

[illegible]

[illegible]


Jacob Schubler del

# CAPUT BONÆ SPEI HODIERNUM

Das ist:

# Vollständige Beschreibung

Des

# AFRICANIschen Vorgebürges

der




Worinnen in dreyen Theilen abgehandelt wird/
wie es heut zu Tage/
nach seiner Situation und Eigenschaft aussiehet;
ingleichen
was ein Natur-Forscher
in den dreyen Reichen der Natur
*Hist. pol. Fol. 809.* daselbst findet und antrifft: *Mit 25 Kupf.*
Wie nicht weniger/
was die eigenen Einwohner
die Hottentotten,
vor seltsame Sitten und Gebräuche haben:
Und endlich alles/
was die Europæischen daselbst gestifteten Colonien
anbetrift.
Mit angefügter genugsamer Nachricht/ wie es
auf des Auctoris Hinein- und Heraus-Reise
zugegangen;
Auch was sich Zeit seiner langen Anwesenheit/ an diesem Vorgebürge
merckwürdiges ereignet hat.
Nebst noch vielen andern curieusen und bißhero unbekandt-gewesenen Erzehlungen/mit
wahrhafter Feder ausführlich entworffen: auch mit nöhtigen Kupfern gezieret/ und
einem doppelten Register versehen,
von

M. Peter Kolben/ Rectore zu Neustadt an der Aysch.

Nürnberg/
bey Peter Conrad Monath/ 1719.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn/

Herrn

# Georg Wilhelm

Marggrafen zu Brandenburg/ in Preussen/ zu Magdeburg/ Stettin/ Pommern / der Cassuben / Wenden / zu Mecklenburg/ auch in Schlesien zu Crossen Herzogen. Burggrafen zu Nürnberg/ Fürsten zu Halberstatt/ Minden/ Camin / Wenden / Schwerin und Ratzeburg/ Grafen zu Hohenzollern und Schwerin/ Herrn der Lande Rostock und Stargard/ ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Römisch: Kayserlich- wie auch Königl. Polnischen Majest. Majest./ und des Römis. Reichs / dann des löblichen Fränckischen Crayses/ respective hochbestalten General-Feld-Marschallen/ General der Cavallerie und Obristen über drey Regimenter zu Roß und Fuß / ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

# Durchlauchtigster Marggraf / Gnädigster Fürst und Herr.

EUer Hoch-Fürstl. Durchl. unterthänigst-gehorsamster Diener / unterstehet sich hier etwas zu Dero Hoch-Fürstlichen Füssen zu legen / das er auf seinen langen Reisen gesammlet / und niemand anders / weder mit grössern Recht / noch gewichtigern Ursachen / zur Hoch-Fürstlichen Huld und Gnade / auch Landes-Väterlicher Beschirmung aufopffern / überreichern und unterthänigst darbieten kan / als eben Euer Hoch-Fürstlichen Durchlauchtigkeit selber.

Denn

Denn es hat nicht allein die Gütigkeit GOttes / in Euer Hoch-Fürstl. Durchl. Fürstenthum und Landen / von Christlichen Eltern mich zum erstenmahl das Tages-Licht anschauen lassen ; da mein Vater selbsten / von Euer Hoch-Fürstl. Durchl. Herrn Vater / weiland Herrn Christian Ernsten / Marggrafen zu Brandenburg / rc. rc. höchstseeliger und unsterblicher Gedächtnis / in Dörflas / bey Redwitz / ein unterthänigst-treuer Diener zu seyn / und daselbst die gefällichen Zölle einzunehmen / und zu verrechnen / die Gnade gehabt ; sondern ich habe auch / nachdem die Redwitzische Schule verlassen / und in Wohnsiedel als ein Alumnus, gleichsam den ersten Grund-Stein zum Studieren geleget / daselbst viel gutes und alle Landes-Väterliche Gnade / so wohl directe als indirecte, genossen.

Weil aber währender Zeit / da mich in Wohnsiedel aufgehalten / mein Vater mit Tod abgangen / welches nunmehro schon über 28. Jahre ist / und es anfieng / gar übel um mich auszusehen : so habe doch / durch GOttes sonderbahre Führung und grosse Hülffe / in Nürnberg meinen Unterhalt / durch Vorschub vornehmer Patronen und guthertziger Leute / also gefunden / daß / ob gleich vorhero niemand darinnen gekennet / dennoch meine Studia daselbst habe prosequiren / und endlich aus dem Nürnbergischen Gebieth / nach Halle in Sachsen / mich wenden können.

Auch hier hat das allsehende Auge GOTTES / vor mich Armen und Verlassenen Sorge getragen / da ich mich etliche Jahre nacheinander daselbst habe aufhalten / und durch Hülffe der Hoch-Edlen Praunischen Famille, auch anderer Nürnbergischer Gönner / meine Studia fortsetzen / und GOTT sey ewig Danck davor / glucklich zu Ende bringen können.

Endlich hat mich GOTT zu einen Königl. Preussischen geheimden Rath / den S. T. Herrn Baron Bernhard Friederich von Krosick geleidet ; bey und durch welchen / meine Armuth abermahls sublevirt worden / da Ihm als Secretarius dienete / und zugleich desselben Herren Söhne / in Mathesi instruirte ; durch dessen Zuthun und Gewogenheit / ich viele Oerter / schöne Städte / und etlicher hoher Herren Höfe gesehen habe ; durch dessen Vorschub und Göttliche Führung es auch geschehen ist / daß ich gar biß an das äusserste Ende von Africa, nehmlich an das Capo du bonne Esperance gelanget bin : weil Er / als ein Liebhaber der Astronomischen Wissenschafft / daselbst auf seine Kosten Observationes wolte gehalten wissen / um / wo möglich / diese Science dadurch in bessere Vollkommenheit zu setzen.

Nachdem aber drey Jahre von Ihm daselbst versorget worden / und nachgehends weder Avocatoria, noch andere Brieffe einliefen ; mir hingegen in solchen weit-entlegenen Ländern nicht selbsten zu rathen / weniger zu helffen / auch sonsten nicht wuste / wie es um sein Leben stehen möchte : so bin ich endlich gezwungen worden / mich auf andere Arten zu ernehren / und zuletzt gar Dienste bey der glorieusen Ost-Indischen Compagnie, zu suchen und anzunehmen.

Durch diesen geriethe ich endlich immer weiter und weiter / dergestalt / daß ob ich gleich bey dem damahligen Herrn Gouverneur, Louis van Assenburg, zimlich schwartz gemachet wurde / endlich dennoch durch einen einigen Vorfall / mich selbsten bey Ihm in besseren Credit setzte / und dadurch mit einer guten Charge versehen wurde : massen Er mich zum Secretario von Stellenbosch und Drackenstein / zweyen Colonien, die von der Capischen zwar abgesondert / aber gleichwohl ganz nahe an selbige grenzen / ernennete.

Durch

Durch diesen / ließ ich mich bedüncken / daß mir nun abermahls geholffen wäre / weil reichlich davon leben konte. Allein dem allein weisen GOTT gefiele nicht / mich länger in solchen Ländern zu lassen; sondern Er schickte mir Anno 1712. des Nachts zwischen den 26. und 27ten April / eine plötzliche Blindheit meines Angesichts zu / und machte dadurch / weil ich wegen Beraubung des Gesichtes / diesem Amte nicht länger vorstehen konte / auch niemand zu finden war / der mich zu curiren getrauete oder wuste / daß ich arm und blind wieder in Europam kehren muste; woselbst ich durch treuen Beystand und besondere Gütigkeit GOTTES / auf Rath und Hülffe des Baden-Badischen würcklichen geheimden Raths und Leib-Medici, S. T. Herrn Christian Louis Göckel / meinen absonderlichen grossen Wohlthäter / deme GOTT allezeit ein reicher Vergelter seyn wolle / wieder zu meinem Gesichte gelanget bin: nach dessen Wieder-Erhaltung / auch unmittelbahr mein geliebtes Vaterland / und Euer Hoch-Fürstl. Durchl. Landen zu besuchen getrachtet habe.

Nachdem ich nun auf besagte Weise / Anno 1715. glücklich wieder nach Hause gekommen / habe ich zwar gleich Anfangs / um Euer Hoch-Fürstlichen Durchl. höchste Huld / und um gnädige Beförderung mich bemühen wollen; weil es aber bald hernach das Ansehen gewinnen wolte / als ob mich GOTT wieder hinweg senden / und auf Reisen / bey zweyen Oesterreichischen Herren Grafen gebrauchen wolte: so war mein Vornehmen nicht nur unterbrochen / sondern ich hielte auch gänzlich davor / daß der Allmächtige / mich absonderlich zu einen Peregrinanten auserseheu hätte / der sich Zeit Lebens keines ruhigen Wohn-Platzes würde zu erfreuen haben.

Alleine meine noch lebende und bey nahe 70. jährige Mutter / sobald sie davon Nachricht erhielte / ware mir / der ich von Jugend auf Lust zum Reisen gehabt / und ohnfehlbahr wieder fort gegangen wäre / hierinnen zu wieder: und hielte mich dadurch davon ab / daß sie mir ihren mütterlichen Seegen mitzutheilen weigerte / und noch darzu bey allen meinen Freunden ihr äusserstes thäte / mich davon abwendig zu machen: massen sie wohl wuste / daß ich ohne ihre mütterliche Ubereinstimmung / und ohne meiner guten Freunde Consens etwas zu thun / niemahlen gesonnen.

Euer Hoch-Fürstl. Durchl. Ungnade würde / ich schwehrlich entrinnen können / wenn ich ferner weitläufftig erzehlen wolte / welcher gestalt mich GOTT Anno 1716. mit einer schwehren Kranckheit heimgesuchet hat / weil meine Constitution, die kalte Winter-Lufft / auch die entwohnte Nahrung / nicht wieder gewohnen wolte. Viel besser werde ich thun / wenn von diesen und allen andern abstrahire / und Euer Hoch-Fürstl. Durchl. hohe Landes-Väterliche Huld / und niemahlen genugsam gepriesene Clemenz, womit Sie mich je und allewege angestrahlet / auch hier offenbahr rühme / gleichwie ich dieselbe heimlich in meinem Herzen allezeit verehret / auch mit unterthänigsten Hertzen / und andächtigen Gebet für GOTT / auch demüthigsten Gehorsam veneriret habe.

Hierzu haben Euer Hoch-Fürstl. Durchl. mir absonderlich neue Ursache gegeben / dieweil Sie mich mit dem Rectorat zu Neustadt an der Aysch begnadiget / so bald durch ein unterthänigstes Memorial um dasselbe demüthigst gebetten: welche Hoch-Fürstliche Gnade ich / Zeit Lebens rühmen werde / gleichwie ich solches auch hiemit offenbahr bezeuge / und jederman vor Augen lege / daß nichts

nichts denn Hoch-Fürstliche Tugenden / das ist / den Nothleidenden die beförderliche Hand zu biethen / bey Euer Hoch-Fürstlichen Durchlauch. zu verehren sind.

Wer will mir denn verargen / daß / gleichwie vor diesem allezeit Schutz und alle Hoch-Fürstl. Gnade / nebst allen andern getreuen Unterthanen genossen habe / anjetzo Euer Hoch-Fürstl. Durchl. vor solche hohe Landes-Väterliche Beförderung / ich unterthänigsten Danck abstatte / und mich zu Hoch-Fürstlichen gnädigsten Angesicht ferner anbefehle; auch vor diese geringe Arbeit / welche ich Zeit meines Anwesens / in Euer Hoch-Fürstl. Durchl. Landen / aus meinen Annotationen zusammen getragen und verfertiget / gegen alle Neyder und Feinde / Deroselben höchsten Schutz und Beystand implorire.

Betrachte ich / wie gnädig und huldreich E. er Hoch-Fürstl. Durchl. alle Deroselben Unterthanen anblicken und umarmen; wie Landes-Väterlich Sie denenselben eine geziemende unterthänigste Bitte gnädigst zustehen: so halte mich auch gewiß versichert / daß bey Euer Hoch-Fürstl. Durchl. mir diese nicht werde geweigert werden; ja ich habe die unterthänigste Zuversicht / daß Euer Hoch-Fürstl. Durchl. mit Dero Hoch-Fürstlichen Gnaden-Augen mich fernerhin anstrahlen / und mir niemahlen Ihro Hoch-Fürstliche gnädigste Neigung entziehen werden.

Weil nun alle Euer Hoch-Fürstlichen Durchl: angebohrne und angestammte Tugenden / damit der liebreiche GOTT Dieselbe begnadet hat / mich an diesen allen keinesweges zweiffeln / sondern vielmehr eine gnädige Gewährung gewarten heissen: wie könte man denn anders / als mir den schändlichen Nahmen eines Undanckbahren / Ungerechten / ja alle andere unnütze Nahmen beylegen / welche dem allerschnödesten und nichtswürdigsten Menschen zukommen / wenn nicht vor Euer Hoch-Fürstlichen Durchlaucht: hohes Wohlseyn und beständige Gesundheit / auch alle andere Hoch-Fürstliche Vergnügungen / mit allen andern getreuen Unterthanen / hertzlich / inbrünstig und eiferig zu GOTT seufzete / oder denselben darum bitten wolte?

Gleichwie aber dieses auf allen meinen Reisen beständig ist geschehen / und niemahlen unterlassen worden: also geziemet es mir nun um so viel desto mehr / nachdem wieder in Euer Hoch-Fürstlichen Durchlaucht. Landen angekommen / in denenselben gnädigst bin befördert worden / und mich noch ferner aller Hoch-Fürstlichen hohen Huld getröste.

GOTT erhalte also Euer Hoch-Fürstliche Durchlaucht. zusamt Dero Durchlauchtigsten Hoch-Fürstlichen Frauen Gemahlin / und der Hoch-Fürstlichen preißwürdigsten Printzessin / bey beständiger / tauerhaffter und langwährender Gesundheit. Er setze Sie zum Seegen / und schencke Ihnen nach seiner unendlichen Allmacht / Gütig- und Barmhertzigkeit / einen frischen / gesunden und lebhafften Erb-Printzen; welcher dermaleinst / wenn Euer Hoch-Fürstliche Durchlaucht alt und Lebenssatt / die Last der Regierung auf seine Schulter nehmen / und das Land / gleich Euer Hoch-Fürstlichen Durchlaucht in stiller Ruhe und süssen Frieden / erhalten und regieren könne. Er erhöre das inbrünstige Gebet aller Deroselben getreuen Unterthanen / und erfülle ihre Hoffnung / als die Ihn / gleichwie vor alle Hoch-Fürstliche Wohlfahrt / Seegen und Gedeyen: also auch hierum inbrünstig anflehen / und täglich / ja stündlich und augenblicklich / hertzlich / feuerig und wehemüthig zu Ihm seufzen.

Und

Und in solchem Vertrauen / daß GOTT endlich zu seiner Zeit und Stunde / dieses der Elenden Schreyen erhören werde / überlasse Euer Hoch-Fürstl. Durchl. der allgewaltigen und alles vermögenden Direction und Vorsehung des grundgütigen GOTTES; Zu Euer Hoch-Fürstl. Durchl. hohen Gnade und Landes-Vaterlichen Huld aber / empfehle mich in tieffster Submission: der ich unabläßig bin und in devotester Ehrerbietung ersterbe

**Durchlauchtigster Marggraf /**

**Gnädigster Fürst und Herr /**

**Euer Hoch-Fürstl. Durchlaucht:**

Geschrieben in Neustadt an der Aysch, den 24. April, An. 1719.

unterthänigst-gehorsamster Diener

M. Peter Kolb / Rector zu Neustadt an der Aysch.




So weit als Kolbens Geist ihn in die Länder treibt,
so starck ihm Kunst und Fleiß den Himmel macht gewogen;
so wahr hat dieses Buch, das er gelehrt beschreibt,
ihn der Vergeßlichkeit mit großem Ruhm entzogen.

Seinem alten und werthen Freund schriebe zu
Ehren M. Johann Jacob Hartman, Senior an der
Haupt- und Pfarr-Kirchen zu St. Laurentz in Nürnberg.

N. Kruger pinxit



# Vorrede.

## An den geneigten und günstigen Leser.



Hier siehest du Leser/ ein Buch/ welches dir unter einem neuen Titul / auch nichts als neue Sachen und Entdeckungen vorstellig machen soll. Zweiffelst du daran und bist in deiner Meynung noch nicht überzeuget: so suche andere dergleichen Reise-Beschreibungen auf/ und siehe zu/ ob dir wohl dieselbe/ welche Africanische Sachen/ Königreiche / Provintzien/ Städte/ veste Plätze/ nebst demjenigen/ was die Eigenschafften der Völcker angehet / beschrieben ; die auch nicht vergessen haben/ das Buch der Natur offen zu legen/ und in Summa alles / was bey ihrer Anwesenheit vorgefallen / mitzunehmen / und dir zu deiner Belustigung / Nutzen und Vortheil überzugeben / und feil zu biethen getrauet haben / von dem **Vorgebürge der guten Hoffnung** / und derselben ersten oder alten Einwohnern/ den Hottentotten, ja auch von ihren eigenen Lands Leuten / den Europäern / genugsame Nachricht gegeben haben? alsdenn komme wieder / und sage mir/ was dich von so vielen derselben düncket.

Denn ich lebe noch immer der vesten Zuversicht/ du werdest dich noch weniger durch sie / als durch mich vergnüget bezeugen/ weil sie meist alle nicht eines Ortes allein/ und von derselben Terrain, nebst denen darzu gehörigen Eigenschafften geschrieben; sondern nielmahls in einem einigen Buche/ gantze Königreiche / grosse Fürstenthümer / und weit von einander gelegene Herrschafften beschrieben: welches in so wenigen Blättern/ nicht füglich hätte geschehen können/ wenn sie alles nett und ausführlich/ wie es nemlich die Natur einer jeden Sache erfodert/ hätten mitnehmen wollen.

Der einige Engeländer Robbert Knox, hat meiner Meynung nach / ein schönes Modell dargeleget/ da er allein die Insul Ceylon, auf welcher er/ nachdem sein Schiff daselbst verlohren gegangen/ gescheidert/ viele Jahre in betrübter Sclaverey hat gefangen sitzen und sich elendiglich mit Hauden-Stricken/ auch anderer unanständiger Arbeit ernehren müssen / deutlich und ausführlich zu beschreiben / Mühe und Arbeit genug hat anwenden müssen / auch damit sein gantzes Buch hat anfüllen können; wie mir denn noch auf dem heutigen Tage/ keine bessere Beschreibung von gedachter Insul Ceylon bekandt/ als eben dieses Engeländers/ weil er unter andern auch die innerste Theile / derselben beschreibet.

Damit du aber nicht mögest auf die irrige und üble Gedancken kommen/ als suchte ich dadurch nur meine Arbeit in Ansehen zu bringen/ weil selbsten davon grosse Prahlerey machte: so ist vor erst dieses meine innerste Gemüths-Meynung gar nicht; angesehenes thöricht würde heraus kommen/ wenn auf dem Titul viel versprechen in dem Buch / aber selbsten / wenig oder wohl gar nichts/ wenigstens nichts anders produciren / vorlegen/ darthun und halten wolte / als was andere allbereits vor mir/ von dem Capo du bonne Esperance geschrieben hätten.

So würde es auch gegen die Ehre und Redlichkeit lauffen/ wenn dir nur unter solchen betrüglichen Prætext, das Geld aus dem Sacke locken/ und noch darzu dein Gemüth/ mit Leßung eines aufgewärmeten Kohls/ von andern vielleicht nützlichern/ wenigstens vergnüglichern Verrichtungen abhalten wolte. Daß solches nicht geschehen soll/ könte ich dir Muster genug zeigen und vorlegen / wenn nur diejenigen Briefe / welche an gute Gönner und wehrte Freunde von dorten herausgeschicket / aufweise. Denn von diesen ist bey meiner Wiederkunfft mehr Wercks gemacht worden/ als mir selbsten einbilden können: dahero denn diejenigen / an welche vorhero geschrieben hatte / auch eifrig dahin getrachtet haben mich zu bereden / alles gar zu verfertigen / und der curieusen Welt durch den Druck mitzutheilen; das ihnen auch endlich zugestanden / und hiermit das Versprochene von mir gebe / und dir Leser mittheile.

Hernach hat mich dazu veranlasset und bewogen/ weil bey einigen Scribenten / viele nichts nützige / irrige und gantz falsche Sachen/ von den Hottentotten und ihrem Lande/ habe aufgeschrieben gefunden, da sie entweder / Zeit ihres kurtzen Anwesens / nur vom hören sagen/ oder doch von solchen/ mündlich empfangen haben/ die gerne einem Fremden/

der / wenn er nur ein wenig neu begierig ist / nach allen fleissig fraget / und hernach selbiges in seiner Einsamkeit so wohl überleget / als auch aufzeichnet / eine Schnalle anzuhängen gewohnet seyn. Dergleichen Leute aber giebet es so wohl vielfältig unter den Europäischen Einwohnern / als Hottentotten, wie mich die Erfahrung sehr vielfältig gelehret: und möchten wohl billich hieher referiret werden / die Beantwortungen dergleichen Fragen / welche ein Hottentott, dem Tranquebarischen Herrn Probst Ziegenbalg gegeben / wie selbige in der Nachricht seiner Reise aus Ost-Indien nach Europa / die zu Halle Anno 1715. gedrucket worden / auf pag. 9. seqq. zu finden und anzutreffen.

Hieraus aber entspringen sehr offt gantz wiederwärtige und miteinander streitende Relationes, welche einen Leser / der nicht selbsten an dem Orten gewesen / gemeiniglich zweiffelhafftig machen / wenigstens ihn dahin bringen / daß er eben so leicht das Falsche als das Wahre erwehlet. Hätten aber alle etwas lange mit einem Volck / wie die Hottentotten sind / umgegangen / und mit ihren Augen dasjenige gesehen und angeschauet / was sie andern / als eine unbetrügliche Warheit / zu Kauff gegeben: würden solche Irrthümer gar leicht unterwegen bleiben / und der Leser nicht Ursach zu zweifeln / weniger sich zu beklagen haben.

Solte einer von ihnen einmahl in unser geliebtes Teutschland kommen / und unsere Sprache so vollkommen erlernen / daß er unsere / vornehmlich die von ihnen geschriebene Bücher lesen und verstehen könte / würde er gewiß wo nicht eben das Urtheil / doch ein gleiches von unserer Nation fällen / als dorten der Abyssinische Abbt Gregorius von sich gegeben / wie solches in vita Jobi Ludolfi p. 79. 5. zu finden und anzutreffen. Denn als er aus den Europäischen Scribenten / welche der Abyssinier Leben und Wandel / auch andere Sachen beschrieben / verstanden / wie ihnen sehr offtmahls sehr eitele und falsche Dinge / die man ihnen / als eine betrügliche Warheit / aufgebürdet / nachgeschrieben würden wurde er gantz böse / darüber und sagte: Scripturiendi pruritu Europæos laborare, & quoquo modo accepta vel audita, digna pariter & indigna litteris publicis suos, consignare. Id nescivisse quondam populos suos alias cautius ad interogata fuisse responsuros, Se quidem, cum primum Alphonsi Patriarchæ Lusitanici Bibliothecam, libros privilegiis Regiis, & licentia magnorũ virorum munitos, vidisset, existimasse, Typographiam, ceu sacrum quoddam inventum, inter regalia Principum jura haberi nihilque imprimi, nisi quod verũ bonum & publico utile esset; At sese, obstupuisse, cum cognovisset, multa, ficta, vana, frivola, imo etiam publico noxia, typis mandari. Das ist: Die Europäer befleissigen sich / allezeit etwas zu schreiben / sie möchten es auch herholen / wo sie wollen / und auf was Art und Weise sie etwas hören könten / so machten sie es durch den Druck gemein / es möchten auch gleich Sachen seyn / die es würdig wären / oder der Mühe nicht verlohneten / dennoch müste immerzu etwas neues heraus kommen. Dieses hätten seine Landes-Leute vor diesen nicht gewust / anders würden sie auf die ihnen vorgelegte Fragen / behutsamer geantwortet haben. Da er einmahls des Portugisischen Patriarchen Alphonsi, Bibliothec gesehen / und in den Büchern befunden / wie sie mit Königlichen Privilegien versehen / und durch grosser und vornehmer Leute Freyheiten bekräfftiget wären: habe er davor gehalten / daß die Buchdruckerey / als eine heilige und wichtige Erfindung / unter die Königliche Vorrechte eines jeden Landes Herrn müsse gezehlet / und daß folglich nichts möge gedrucket werden / was nicht wahrhafftig gut / und dem gemeinen Wesen nützlich seye: er seye aber erstaunet / da er innen worden / wie auch viele erdichtete / eitele / liederliche / ja auch solche Sachen gedrucket würden / die dem gemeine Wesen höchst schädlich und nachtheilig wären.

Dahero habe ich meines Orts / niemahlen eine Feder anzusetzen / und von einer specialen Materie, die diese Nation angienge / auch keine / welche die Eigenschafften des Landes / oder die Europäischen daselbst gestiffteten Volck-Pflantzungen betraff / ausführliche / vielweniger offenbahre Meldung thun wollen / wo ich nicht vorhero gründliche Nachricht / davon eingenommen hatte / die meist auf der ἀυτοψία, oder den eigenen Anschauen / und persöhnlichen Beywohnen beruhete: welche aber zu erlangen / mich manchen mühesamen Weg / viele tausend Tropffen-Schweisses / und unbeschreibliche Beschwehrlichkeiten gekostet hat. Denn bald muste hier, bald dorthin wandern / wolte ich anders alles persöhnlich ansehen / was mir durch diesen oder jenen verkundschafftet wurde.

Wie viel und manche Gefahr dabey untergangen / da man weder bey Tag noch bey Nacht vor grimmigen Löwen / verschlingenden Tygern- und Panther-Thieren /

heulenden Wölffen / und andern Raub-Thieren sicher ist. Wie einem zu Muthe / wenn ihm eine genugsame Anzahl grosser / ungeheurer / und wilder Elephanten begegnet: oder / wenn man einem übelsehenden / aber desto besser mit dem Geruch begabten Rhinocerotten aufstösset und entgegen kommet: will hier lieber mit Stillschweigen vorbeygehen / als weitläufftige Worte davon machen: genug / daß mit Warheit versichern kan / daß ich manchmahl in dergleichen Lebens Gefahr gestanden; wie sich denn solches in dem Werck selbsten / deutlich anthun und zeigen wird.

Besser wird sich hier schicken / Rede und Antwort auf die Frage zu geben: warum ich nehmlich das gantze Werck in Briefen abhandele / und selbiges nicht / gleich andere / in besondere Capitel eintheile? Hierauf wird erstlich dienen / daß / gleichwie / nach dem bekandten Sprichwort / einem jeden Lappen seine Kappe gefället: also auch einem jeglichen / der dem Publico was mitzutheilen gesonnen / eine Methode zu erwählen / die Sache vorzutragen / frey stehet. Nun ist mir die Art / das meinige durch Briefe vorzustellen / am bequemsten vorgekommen / weil sie von der Oratorischen Schreib-Art / sehr weit abgehet; gleichwohl aber dem Historischen Vortrag etwas näher kommet / als wodurch die Sachen deutlich und angenehm müssen vorgestellet werden / gleichwie etwan ein Freund dem andern etwas zu überbriefen suchet.

Hernach haben mir einige andere / auch noch neue Auctores dazu Anlaß gegeben / die sich dieser Brief Methode mit guten Glück und herrlichen Succeß, bedienet haben: unter welche billiche zehle / den P. le Comte, der das Königreich Sina oder China in Ost-Indien / und den Herrn Baron de la Hontan, welcher das Norder-Indien / oder Americam septentrionalem, absonderlich aber Canata auf diese Weise beschrieben. So erinnere mich auch noch / unter andern sehr vielen / vor diesen in Africa eine Reise-Beschreibung von Italien / eines Anonymi, auf diese Weise beschrieben / in Holländischer Sprache gelesen zu haben; nicht weniger hat auch Herr Wilhelm Boßmann / seine Reise nach Guinea, in etlichen Send-Schreiben herausgegeben: welche alle mit meinem Naturell, sehr wohl überein kamen / und so viel bey mir zu Wege brachten / daß mich / wenn etwas von mir solte gefodert / und von guten Freunden auch andern Gönnern verlanget werden (wie es denn nach der Zeit vielfältig geschehen) alsobald entschloß / deroselben guten Exempeln nachzufolgen / und das meinige auch in Briefen abzuhandeln.

Ich übergehe mit Fleiß / noch viele andere Motiven / die mich zu diesen Entschluß gebracht haben: hoffe auch der günstige Leser werde sich diese Manier gleichfalls gefallen lassen. Wolte man aber ja Capitel haben / würde der Sache gar leicht dadurch zu helffen seyn / daß an statt der Uberschrifft / und Auslassung des kurtzen Compliments, welches so wohl im Anfang / als am Ende eines jeden Briefes anzutreffen / nur das Wort Capitel dörffte gestellet / und der obenstehende Innhalt desselben / welcher mit gar kurtzen Worten abgefasset ist / dabey gefüget werden. Das übrige würde alsdenn alles / wohl können unverändert stehen bleiben; es wäre denn Sache / daß man das dann und wann eingemischte Wort: Mein Herr / welches auch oben und am Ende anzutreffen / ausstreichen / und das Wort / Leser / oder ein anders / daß die Connexion nicht verderbete / substituiren wolte.

Dieses habe ich dich / mein wehrter Leser / um des Wercks willen erinnern wollen. Was aber den Stilum, oder die Schreib-Art selbsten angehet: so wirst du bey mir keine solche Nettigkeit der Wörter antreffen / wie du in Romanen, oder andern dergleichen Büchern findest; kanst sie auch von mir nicht verlangen; weil eine solche Prahlerey und Wörter-Künstlung / weder mit meinem Genio, noch mit der Sache selbsten übereinkommt: allermassen dir wohl bekandt / daß Briefe / welche gute Freund miteinander wechseln / dergleichen diese im Anfang gewesen sind / wie ich dir davon noch einige aufweisen könte / wenn es die Noth erfoderte / nicht in der Nettigkeit der Wörter: sondern nur in der Sache selbsten / und deren aufrichtigen Vortrag bestehen / weil sie alsdenn erst die gröste Lust erwecken / wenn sie so abgefasset worden / wie ein Freund gegen den andern mündlich redet.

Doch dieses will ich dir nicht verbergen / daß du offtmahls eine verkehrte Construction und Zusammenfügung der Wörter wirst antreffen / welche besser mit der Holländischen als mit der Hoch-Teutschen Sprache übereinkomme. Du wirst mir aber solchen Fehler zu gute halten / und günstig durch die Finger sehen / weil du dir von selbsten gar leicht wirst einbilden können / daß ich in solcher langen Zeit / da von meiner Mutter-Sprache nichts hörete / auch niemand antraff / mit welchen ich solche hätte reden können / selbe gäntz-

lichen vergessen/ und davor die Holländische erlernet habe / als die mir in allen Stücken nützlicher und vortheiliger gewesen ; angesehen in derselben mit allen andern Einwohnern nicht nur habe reden / sondern auch trafiquiren können: ja es hat mir selbige auch nachmahls vortrefflich genutzet / da der Illustren Ost-Indischen Compagnie Dienste ergrieff/als ohne welche ich derselbigen entweder nicht hätte dienen / oder doch keine ansehnliche Charge bekleiden / und Pflichtmässig warnehmen können.

Gleichwohl aber hoffe ich/daß du mich deutlich wirst verstehen / und in allen Stücken befinden können/ daß ich redlich und aufrichtig sey heraus gegangen / weil ich dir von alle dem/nichts verschwiegen/was das Vorgebürge der guten Hoffnung angehet. Solten aber einige Druck-Fehler darinn angetroffen werden: so wirst du mir die Schuld derselben nicht aufbürden/weil es in Nürnberg/ und nicht in Neustadt an der Aysch/ da ich bißhero wohnhafft bin/gedrucket worden. Es sollen dir aber dieselbe am Ende angezeiget/und zu deinem Nutzen hintan gedrucket werden.

Damit du dich auch nicht beschwehren mögest/ über den Mangel eines vollständigen Registers: so will ich dir auch darinnen dienen/und nicht allein gleich in dem Anfang den Inhalt aller Briefe / absonderlich drucken lassen ; sondern es soll dir auch zum Beschluß/ ein vollständiges Register mitgetheilet werden/ krafft dessen du alles/ was in dem gantzen Buche enthalten/auf seinem ordentlichen Blat/ wirst nachschlagen und aufsuchen können.

Gefället dir nun diese meine Arbeit: so bediene dich derselben zu deinem Vortheil/ und dancke nebst mir GOTT/daß er mich düchtig gemachet dir nutzen zu können. Halte dich auch versichert/ daß ich dir/ woferne mir GOTT Leben und Gesundheit verleihet/ auch meine mühesame Schul-Arbeit solches erlaubet und zustehet/mit noch mehr andern curieusen Anmerckungen/ willig und bereit sey zu dienen.

Und hiermit hab ich dir Leser/ meine innerliche Hertzens-Meynung entdecket/woraus du sehen kanst/ wie gerne ich dir zu dienen suche. Stehet dir nun mein Vorhaben an: so bezeuge deine Gewogenheit gegen mich und dieses Buch ;urtheile auch nicht eher von demselben/ biß du es völlig durchgelesen : alsdenn vertraue ich/ du werdest befinden /daß ich dem Titul ein sattsames Genügen geleistet/ und dir nichts versprochen/ was ich nicht zugleich gehalten habe.

Lebe wohl.



Das

# Das erste Register

## Begreifet alle in diesem Wercke enthaltene Briefe / und von was vor einer Materie ein jeder handelt: auch auf welchen Blat dieselbigen zu finden seyn.

### Erster Theil.

Von der Beschreibung des Vorgebürges der guten Hofnung; worinnen die Physicalia von den dreyen Reichen der Natur ausführlich abgehandelt werden / von p. 1. biß pag. 346.

### Dieser Theil hat XXII. Briefe.



Der

# Der zweyte Theil.

**Welcher einig und allein von den Hottentotten handelt: und zugleich einen vollkommenen Unterricht in sich begreiffet/ was von dieser Nation ihrem Ursprung/ Sitten/ Gebräuchen: und allen übrigen seltsamen Eigenschafften zu mercken ist. Von pag. 347. biß pag. 582**

## Dieser Theil hat XXII. Briefe.



Der

## Der dritte Theil.

**Worinnen eigentlich die Europæischen Colonien, an dem Vorgebürge der guten Hofnung / also beschrieben werden/ daß absonderlich die Regierung / und was von derselben dependiret / in Consideration kommet. Nebst vielen seltsamen Begebenheiten / die sich Zeit des Auctoris Anwesenheit daselbst zugetragen / welche er durch unterschiedliche Authentique**

## Dieser Theil hat XX. Briefe.

### Der I. Brief.



### Der II. Brief.



### Der III. Brief.



### Der IV. Brief.



### Der V. Brief.



### Der VI. Brief.



### Der VII. Brief.



### Der VIII. Brief.



### Der IX. Brief.



### Der X. Brief.



### Der XI. Brief.

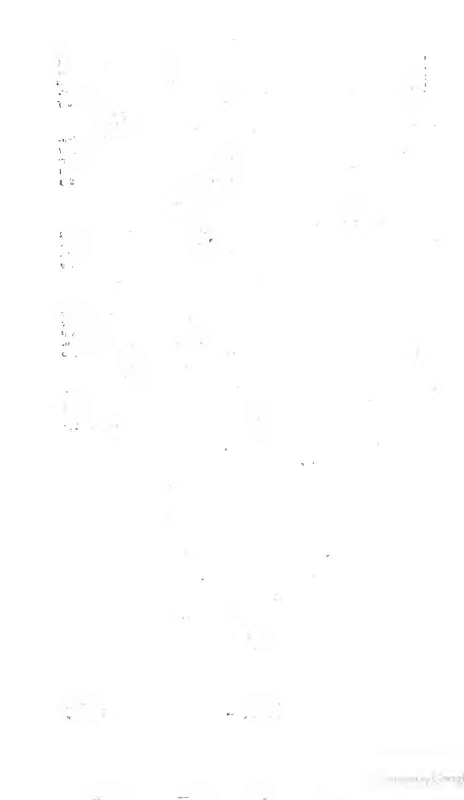


### Der XII. Brief.



### Der XIII. Brief.







# Erster Theil
von der
# Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung;
Worinnen die Physicalia, von den
## Dreyen Reichen der Natur
ausführlich abgehandelt werden.

## Der I. Brief.
### Was zu der Reise an das Capo bonae spei Anlaß gegeben: und was die eigentliche Intention dabey gewesen.

**Mein Herr.**

*Des Auctoris Intention bey seiner Reise.*

Dieweil Demselbigen bey meinem Abschied versprochen, daß Ihm eine ausführliche Relation von derjenigen Reise überschicken wolte, welche ich auf sonderbahre Veranlaßung und Führung des Allerhöchsten, nach dem Capo du bonne Esperance angetretten: so wird er nicht ungütig deuten, wenn zu erst beyfüge, durch was vor Gelegenheit, uñ in was vor Absichten, ich dieselbe unternommen: damit er um so viel beßer erkennen möge, daß nicht die blosse Begierde allein, fremde und weitentlegene Länder zu beschauen, sondern auch vornemlich GOtt und meinem Nächsten ohne Falsch, Heucheley und Eigennutz zu dienen, mein vorgesetzter Zweck und aufrichtiges Absehen gewesen.

*Tritt bey dem Herrn Baron von Krosick in Dienste.*

Es dienet derohalben meinem Herrn zu wissen, daß nachdem meine Mittel, welche ohnedem in gar wenigen bestunden, mir länger auf Academien zu leben, keines weges gestatten wolten, ich mich bey Ihro Excellentz, dem Königl. Preußischen Herrn Geheimbden Rath, und Baron, Tit. Herrn Bernhard Friederich von Krosick rc. in Qualität als Secretarius habe in Diensten begeben; nicht so wohl um allein in dieser Function gebrauchet zu werden: als vielmehr um durch diese gute Gelegenheit auch fremde Oerter, und hoher Herren Höfe, ohne einige und eigene Kosten zu besehen. Wie denn also dazumals unser Accord geschlossen wurde, daß ich mit diesem Herrn, auch sonsten alleine zum Reisen und Verschicken solte gebrauchet werden: wenn ich aber zu Hause seyn, und sonsten nichts zuverrichten haben würde, ich desselben Herrn Söhne, welche ohne dem mit einem Informatore versehen waren, täglich drey Stunden in Mathesi instruiren solte.

*Ubet sich bey ihm in der Astronomie.*

Diese Bedienung hatte bereits in das andere Jahr bey gedachten Herrn von Krosick wahrgenommen, und bin viel und offtmahls mit Ihme bald an diesen, bald an jenen Hof gereiset; habe auch unterweilen mit Ihme selbsten Astronomica verhandelt, und mich dadurch vielmehr selbsten geübet, weder ich auf Universitäten gethan; wobey ohngefehr Seiner Excel. Gedancken auf diejenigen Observationes Astronomicas simultaneas, der-

selben Nothwendigkeit und Nutzbarkeit geriethen, welche in weit von einander gelegenen Orten, zu gleicher Zeit, auf gleiche Art und Weise, und mit gleichen Instrumenten würden gehalten werden.

Des Herrn Barons Vorhaben.

Hierüber wurde nun von Jhm, als einem klugen, verständigen, weitaussehenden und tiefffsinnigen Herrn, sehr lange berathschlaget, welche Kosten dazu erfodert würden: und was vor grossen Ruhm, ein so hoher Liebhaber der Künste und Wissenschafften bey der Welt zugewarten, wenn auch gleich der Endzweck, welcher die Perfection der Astronomie zum Grunde hatte, nicht vollkommen erlangt würde.

Erwählet hierzu einen bequemen Ort.

Der bequemste Ort, diese Intention zu erreichen, wurde sowohl von Jhme selbsten, als von andern verständigen und gelehrten Leuten zu seyn erachtet, das Caput bonæ spei, oder das Africanische Vorgebürge der guten Hoffnung; als welches sehr weit von Europa entlegen, und mit einem oder dem andern Orte in Teutschland, wenigstens in Europa, unter einem Meridianum könte gebracht werden: und wenn sich auch gleich einige differentia Meridianorum finden solte, würde doch selbige denen Observationen nicht nachtheilig seyn können.

Was er dabey intendirt.

Die Intention dieses vortrefflichen Herrn Barons war sehr löblich; angesehen Er dadurch, wie schon gemeldet, die Astronomie in bessere Vollkommenheit zusetzen gedachte, weder bißhero geschehen ist; mithin aber glaubte Er, daß, wenn die Astronomie könte verbessert werden, es so dann auch nicht schwer fallen dürffte, das lang gesuchte, aber noch nicht gefundene Problema zum ungemeinen Nutzen der Schiffarth aufzulösen, wie nemlich, die Länge der Oerter, [Longitudo locorum Geographica] auch mitten auf der See und aller Orten, zu allen Zeiten, und bey jedweder Nothwendigkeit zu erforschen, oder wie es die Schiffleute kurtz ausreden: Ost- und West zu finden sey.

Will den Autorem nach Africa schicken.

Es wuste dieser Herr anbey sehr wol, daß die Lust zu reisen, mein Gemuth gäntzlich eingenommen, und daß ich dahero von Jhm wieder weg, und nach Moscau zugehen Willens war. Weil Jhm nun mein Leben und Wandel die Zeit über, welche bereits in seinen Diensten zugebracht, sattsam bewust war, so both Er mir diesen Vorschlag an, daß ich mich an das Capo verfügen, und auf Seine Kosten daselbst observiren solte; offerirre sich auch zugleich, daß Er mir jährlich etwas gewisses zum Unterhalt geben wolte, oder daß so viel von Jhm fodern möchte, als ich jährlich würde benöthiget seyn.

Der Autor überlegt den Vorschlag.

Diesen Vorschlag zog ich zwar in reiffe Deliberation. erklärte mich aber dennoch bald dahin, daß zwar in seinen Diensten dahin zugehen, mich nicht weigern wolte; inmaßen mir sein genereuses Gemüth vollkommen bekandt, und ich daraus versichert war, daß mir an meinem benöthigten Unterhalt nichts mangeln würde: allein ich erwehnte dabey, daß ich darum nichts gewisses zur Besoldung und Unterhaltung fodern könte, weil mir nicht bewust, wie theuer oder wohlfeil an dem Capo du bonne Esperance zu leben wäre. Als aber hierauf der Herr Baron versprochen, wie Er mir ausser dem, was vorhin an Bestallungs-Geld von Jhm genossen, noch so viel Geld zuschicken wolte, als ich jährlich würde vonnöthen haben: so wurde dann unser Accord getroffen, und ich hielte mich darauf gefast, solche weite Reise anzutretten.

Gehet ihn ein.

Reiset deßwegen nach Holland.

Diese konte jedoch so schleunig noch nicht fortgehen; theils weil noch keine Instrumenta Astronomica vorhanden waren: theils auch, weil noch keine Permission von der Illustren Ost-Jndischen Compagnie in Holland gesuchet worden. Jch wurde deßwegen noch selbiges Jahr, nemlich Anno 1704. in dem Monath May, nach Holland, mit Briefen an die Herren Directeurs der Ost-Jndischen Compagnie, den Herrn Burgermeister Nicolaus Witzen, und de Blocquerie in Amsterdam, als auch an zween der Herren Staaten von Holland, nemlich den Hrn. General von Opdam, und den Herrn von Duyvenvoorden, beyde residirende in dem Haag abgefertiget, worinnen sie der Herr Baron insgesamt ersuchet, den Vorschlag faciliriren zu helffen, damit die gesuchte Permission, mit dahin zu segeln, desto leichter möchte erhaltẽ werden.

Kriegt daselbst Erlaubnis zu seiner Reise.

Es brauchte dazumahl wenig Mühe solche Permission auszuwürcken, dieweil dieser Herr Baron von Krosick der ehemals drey Jahr als Wolffenbüttelischer Gesandter bey dem Friedens-Schluß zu Rießwyck in Holland gelebet, mit den ersterwehnten Personen allen sehr wohl bekandt war: und weil auch der Herr General von Opdam als Ambassadeur der Herren Staaten General, einige Jahre in Berlin zugebracht. Denn sie alle versprachen, mit denen Herren Directoribus oder Bewindhabern der Societät, deßwegen zu sprechen; der Herr

Bruger-

Burgermeister Witzen aber gab mir noch vor meiner damahligen Abreise nach Teutschland, seine positive resolution, daß gewiß mit dahin gelangen, und übergeführet werden solte.

Bestellt instrumenta Astronomica.

Nachdem ich also diese Declaration, und von obgedachten Herren wieder Briefe an meinen Principal den Herrn Baron von Krosick hatte, säumete ich mich nicht lange, auch auf die instrumenta zu gedencken: sondern sprach deßwegen mit dem berühmten Mechanico Adrian de Koning, der in Amsterdam wohnete, und bestellete bey ihm, jedoch alles auf nähere Approbation meines hohen Herrn Principals, 2. Azimuthalia, jedes von 3. Schuh im diametro, 2. Quadranten jeden auch 3. Schuh, im semidiametro v. 2. Sextanten von gleicher Grösse, mit ihren darzu gehörigen Stücken, Reguln und Dioptern; wovon ein Theil der Instrumenten mit mir nach dem Capo du bonne Esperance solte genommen, der andere aber an Ihn selbsten nach Berlin solte gesandt werden.

Gehet zurücke nach Berlin.

Kurtz hierauf, da meine affaires in Holland vollbracht, begab ich mich wieder auf die Ruckreise, um an meinen Herrn Principal von allen Nachricht, und die empfangene Briefe zu übergeben; weil er nun in allen sehr vergnügt war, gab Er mir kurtz nach meiner Zurückkunft positive ordre, dem obgedachtē Mechanico, die besagte instrumenta aufs beste zu recommandiren, und ihn zu versichern, daß der Banquier in Amsterdam, Hr. Daniel Deutz, die benöthigte Gelder verschaffen würde.

Macht sich zur Africanischen Reise fertig.

Dieweil ich die eigentliche Zeit meiner gäntzlichen Abreise nicht wissen konte; indem alles auf dem Willen meines Herren Principalen, auf dem Abgang der Ost-Indischen Schiffe, und auf der Verfertigung der instrumenten beruhete, wovon eben wohl theils durch die ordinare Zeitungen, theils durch particulaire Briefe Nachricht suchte einzuholen: so richtete ich inmittelst meine Sachen dergestalt ein, daß auf den ersten Winck fort und wieder nach Holland, von dorten aber weiter nach dem Capo du bonne Esperance zugehen könte.

Thut eine kleine Reise.

Ich nahm zu dem Ende eine kleine Reise nach Nürnberg vor, und suchte nicht nur klugen Rath von denen in Nürnberg lebenden Mathematicis, Hn. Georg Christoph Eimmart, meinem gewesenen Lehrer, Herrn von Wurtzelbau und Hn. Prof. Doppelmäyern, auch andern einzuholen, wie es etwa am besten möchte zu thun seyn, um meines Herren Principals Absehen zu erreichnen; sondern mich auch von ihnen und andern hohen Patronen und Gönnern in Nürnberg, deßgleichen von meiner Mutter zu beurlauben, als ohne deren Vorwissen ich nichts thun wolte: welches alles glücklichen Fortgang, und einen erwünschten Ausgang nach sich gezogē.

Kommt zurücke nach Berlin.

Da ich wieder nach Hause kam, und meinem Herren Principal von meinen Verrichtungen gehörigen Rapport abstattete, nahete fast die Zeit herbey, daß ich mich solte fort und auf den Weg begeben; welches mir um so viel lieber war, je verdrüßlicher das längere Verweilen mir würde gefallen seyn; allermassen nichts vornehmen konte, dabey nicht befürchtete, ich möchte darinnen verhindert werden und die Sache unausgemacht liegen lassen müssen.

Des Auctoris Abschiebs Gedancken.

Endlich brach den 2. Oct. gedachten 1704. Jahres der gewünschte Tag an, an welchem ich Teutschland, und allen hohen Patronen, werthen Gönnern, und lieben Freunden, solte gute Nacht sagen; welches, gleich wie es dazumahls, da noch nicht viel von der Seefarth, oder dem Capo du bonne Esperance wuste, in einem schlechtem Lied verrichtete; also habe es auch ihm hiermit communiciren, und zu seinem weitern Nachdencken übergeben wollen; theils weil daraus, wie mich düncket, meines Hertzens Gedancken können entdecket: theils auch mein innerstes und einigstes Absehen kan errathen werden. Es ist aber folgendes:

Nun geh ich fort. Die Zeit kommt nun heran,
daß ich mich soll den Winden anvertrauen,
und auf der See, da man nicht fliehen kan,
mein künftigs Glück auf wilde Wellen bauen.
Es heisset bald: verlasse diesen Ort
und gehe fort.

Ich gehe fort, in dieser Zuversicht,
daß ich des Höchsten Ehre will vermehren,
und jenes Volck, das von des Himmels-Licht
nichts weiß, zum Licht der Warheit helffen kehren,
durch Wercke der Natur und GOttes Wort.
Drum geh ich fort.

Ich gehe fort. Doch seh' ich schon vorher
was mir vor Unglück kan wiederfahren.
Sturm, Schiff-Bruch sinds, die oftmals ungefähr
sich mit des Feindes wilden Capern paaren.
Doch GOTT ist auch daselbst mein treuer Hort:
drum geh ich fort.

Ich gehe fort. Kein Unglück schrecket mich.
Sucht gleich der schwartze Mohr mich zu erhaschen:
Was schadet es? das Glück kan ändern sich.
Vielleicht werd ich ihm wol den Buckel waschen.
Denn GOTT ist ja mein treuer Reiß-Confort.
Drum geh ich fort.

Ich gehe fort. Kein Menschen-Fresser soll
den scharffen Zahn an meinem Fleische wetzen:
Sein Wanst wird nicht von meinen Därmern voll:
mein Blut soll ihm die geile Zung nicht netzen.
Wer GOTT vertraut, ist sicher vor dem Mord:
drum geh ich fort.

Ich gehe fort. Ist gleich da schlechte Kost,
die meinem Magen wird sehr bitter schmecken.
Hat man doch hier nicht allzeit süssen Most.
Wer Honig will krigt Gallen oft zu lecken.
Von GOTTes Hand kommt aller Speisen Sort:
drum geh' ich fort.

Ich gehe fort. Solt auch gleich fremde Luft
mich werffen auf das Sieg- und Krancken-Bette;
Ja gar der Tod hin in die finstere Kruft.
Der Leichen-Pracht und auch die Grabes-Stätte
ist schon bestellt. Man wirft mich über Port
so bin ich fort.

Ich gehe fort. Der meiste Zeit-Vertreib,
den ich mir unterwegs werd machen,
Wird dieser seyn, daß ich in Briefen schreib
was mir begegnet seyn vor Wunder-Sachen.
Diß einige wird mich vergnügen dort.
Drum geh' ich fort.

Ich gehe fort. Werd ich seyn an dem Ort,
da gute Hoffnung soll mein Haupt umgeben;
So werde ich gedencken fort und fort:
wie mögen meine Freund und Gönner leben?
Mein Sinn wird stehn von Süden gegen Nord:
Nun geh ich fort.

Ich gehe fort: mein Hertze bleibet hier,
das ich euch Freunden, laß zum Unterpfande,
vor eure Treu und Liebe, die ihr mir
erwiesen habt, im Wohl- und Ubelstande:
Ach! nehmt es hin; doch thut ihm keinen Tort
Nun geh ich fort.

Ich gehe fort. { Dörfflas / Redwitz / Teutschland } zu guter Nacht
HochEdle Cedern! kommet euer Schatten,
und euer Schutz, wenn Neid und Mißgunst tracht
mich in Unglück zu setzen, mir zu statten:
So bin ich schon vergnüget aller Ort.
Nun geh' ich fort.

Ich gehe fort. Ihr Freunde lebet wohl,
und die ihr euch als Freundinen erwiesen:

Des

Des Höchsten Gnad, seyd mit euch Seegens-voll
und lasse euch viel Gutes noch geniessen.
Diß sey der Schluß und auch mein letztes Wort:
Nun geh ich fort!

Der Auctor tritt die Reise aus Teutschland an.

Nach diesen genommenen Abschiede begab ich mich an obgedachten Tag in Begleitung von mehrgedachten meinem hohen Herrn Principal, Dessen Frau Gemahlin, Fräulein Tochter, und noch einem jungen Herren von Kroßick, welcher mit nach Holland gienge, in GOttes Namen auf die Reise. Wir setzten selbige glücklich zusammen fort biß Lüneburg, allwo wir bey dem damahligen Herren Landes Directore übernachteten, und des andern Tages, nachdem ich die Lüneburgische Mathematicos gesprochen hatte, sehr liebreich von einander Abschied nahmen.

Was er vor einen Weg genommen.

Hierauf continuirte ich mit dem jungen Herrn Baron die Reise über Bremen, durch das Oldenburgische und Delmenhorstische: besahen Ost-Frießland, und kamen zu Neuenschantz in der Gröningischen Provintz glücklich an; allwo wir uns aber nicht lange aufhielten, weil ich besorgete, es möchten die Ost-Indischen Schiffe vor meiner Ankunft in Holland, wie auch bereits geschehen, absegeln: sondern wir setzten unsere Reise durch die in denen vereinigten Niederlanden gebräuchlichen Treck schuyten fort, bis nach Grönnigen.

Continuation der Reise.

Es war zwar meine Meynung, den dazumahls daselbst befindlichen Welt-berühmten Professorem Matheseos, Herrn Bernoulli zu sprechen; allein ich weiß nicht, durch was Zufall es geschehen, daß er sich dazumahl nicht in Grönningen aufhielte, deswegen sahe ich mich also gezwungen, meinen Vorsatz zu ändern: wie ich denn mit mehrgedachten jungen Herrn Baron von Kroßick fortreisete, und die schönen Oerter und Städte, Strohbusch, Dockum und Leeuwarden besahe, von dorten aber weiter biß nach der hohen Schule Franeker fortfuhre.

Richtet sich nach Amsterdam.

Durch die Abwesenheit des Herren Professoris Mathematum Fullenii, war ich wieder unglücklich: darum hielte mich daselbst abermahls nicht lange auf, sondern setzte meine Treckfarth nach Harlingen fort; allwo wir uns beyde in das ordinaire nach Amsterdam abgehende Fehr-Schiff begaben, und darmit verfolgens, nachdem wir vor uns den Ruf oder die Schiffers Kammer gemiethet hatten, nach Amsterdam abfuhren.

Dieses Schiff dünckete uns beyden freylich inwendig und auswendig groß zu seyn, weil keiner von beyden jemahlen in ein Schiff gekommen, auch niemahlen zur See gefahren war. Wir wurden aber bald in unsern Gedancken betrogen, da wir viel grössere, und mit mehrern Volck besetzte Schiffe vor uns vorbey seegeln sahen. Selbst das ungewohnte Wancken des Schiffes, brachte uns ein Grausen bey, daß wir vielmehr gewünschet hätten, das feste Land vor das wanckende und unbändige Wasser, unter unsern Füssen zu haben.

Fährt das erstemal zur See.

Langet in Amsterdam an.

Doch alles dieses verursachte nur die Ungewohnheit; allermassen wir keinen Sturm, wohl aber eine gäntzliche Windstille, auszustehen hatten: darum kamen wir auch erst des andern Tages, welches war der 17. Octobr. gedachten Jahres, glücklich in Amsterdam an, und suchte ich mein altes Quartier bey dem Herren Johann Weysenacker, einem vornehmen Wein-Händler wieder auf, habe mich auch die gantze Zeit meines Anwesens, daselbst sehr wohl und vergnügt befunden.

Gleich nach unserer Ankunft in Amsterdam, entschlug ich mich des jungen Herrn Barons, als welcher nur gekommen war, die vereinigte Niederlande und darinnen befindliche Städte zubesehen. Denn weil mir viel was anderes zuthun oblage, so bekümmerte ich mich zum ersten um die Ost-Indische Schiffe, welche aber bereits abgefahren waren. Ob aber auch gleich diese noch im Texel vor Ancker gelegen, so hätte mich doch die Unvollkommenheit meiner Instrumenten mit zugehen gehindert, als welche der Mechanicus sein Sagen nach, unmöglich in so kurtzer Zeit verfertigen können.

Seine daselbstigen Verrichtungen.

Diesemnach wurde gezwungen, entweder in Amsterdam zu warten, oder aber wieder nach Hause zu reisen; welches mich jedoch eine unnütze Sache zu seyn dauchte, weil nur den Hinweg vor dem Herweg haben würde. Weil aber die Schiffe erst im Monat December, wieder nach Ost-Indien abgiengen und man mir die Zeit darum desto gefährlicher machte, daß es im Winter mehr stürmete als im Sommer, auch auf dem Wasser viel kälter wäre, als auf dem Lande: so schrieb ich dieser wegen an meinen Herren Principal, und stellete Ihm alles vor, was ich gehö-

ret hätte: bekam aber hierauf die angenehme Antwort, daß Er mir alles freystellete, ob ich mit den nächst abgehenden Schiffen, oder mit denen in dem Monath May des folgenden Jahres absahrenden, fortgehen wolt; doch so ich das letzte wählete, solte ich wieder nach Hause kommen, und bey Ihm so lang verziehen, wie wohl seines Dünckens wenig mehr Gefahr darhinter stecken dürfte, weil so viele tausend Seelen nebst mir, nach Ost-Indien absegeln würden.

Verweilet in Amsterdam.

Dieses Retourniren dünckete mich nun eine harte Sache zu seyn, wählete darum viel lieber im Namen GOttes mit denen erst-auslauffenden Schiffen meine Reise zu beschleunigen, als länger zu warten: zu dem hielte ich es mir vor eine Schande, aus Furcht der Gefahr wieder nach Hause zu gehen, und daselbst biß auf das folgende Jahr, meine Zeit zu zubringen.

Macht Anstalten zur Capischen Reise.

Ich blieb derohalben in Amsterdam und besorgete, daß inmittelst meine nöthige und bestellete Instrumenta fertig, und ich an meiner Reise weiter nicht gehindert werden möchte. Ich bemühete mich auch alles andere, was zu einer solchen langen und weiten Reise nöthig konte seyn, bey Zeiten anzuschaffen, damit hernach nicht hier oder dorten ein Mangel vorfiele; dieweil man in der offenbahren See, oder wie die Schiffleute reden, vor dem grossen Mast, nichts zu kauffen oder verkauffen antrift.

Sorget vor Instrumenta und Tubos.

Zu dem Ende muste manchen schönen Gang nach des obgedachten Mechanici Haus thun, damit alles accurat, und sonsten zum Gebrauch nützlich und dienstig möchte gemacht werden. Ich kauffte die nöthige Gläser zu Perspectiven von Herren Nicolaus Hartsoekern, wovon zwey Objectiva von einer Länge, ungefähr 30. Schuch waren, und besorgete also alles, was nur immer nöthig erachtete: eines aber dieser Gläser nebst denen andern Instrumenten, die in duplo verfertiget worden, schickete mit nacher Berlin an meinen Herrn Principal, damit man sich derselbigen alldar, benmässig bedienen könte.

Hat Herr Burgermeister Witzen viel zu dancken.

Wie vielmahls und wie gnädig ich bey dem Herrn Burgermeister Witzen zur Gehör, bin gelassen worden, ist wohl schwehrlich zu zählen; weil fast kein Tag vorbey gangen, da nicht wenigstens einmahl bin vorgekommen: und habe ich diesem Hoch-Edlen Hn. alles zu dancken, was mir in Amsterdam von denen Hn. Directoribus der illustren Ost-Indischen Societät, gutes und höfliches wiederfahren ist.

Worzu ihm dieser geholffen.

Denn durch seine weise Vorstellung, habe nicht nur die Freyheit erlanget, mit nach dem Capo du bonne Esperance zu seegeln, welches anders niemahlen geschiehet; sondern ich habe auch nach seiner klugen Vorschrift, wiewohl auf mein geziemendes Ansuchen, weil der Holländischen Sprache dazumahls unkundig war, eine Supplique abgeschrieben, und selbige durch ihn an die Hn. Directores der illustren Societät überreichen lassen, wovon mir nicht das geringste Stück ist abgeschlagen oder geweigert worden.

Inhalt einer Supplique wegen der Reise.

Zwar solte wohl meinem Herrn die gantze Supplique teutsch communiciren; alleine ich achte es unnöthig, weil dieselbe zu lang und verdrießlich fallen dürffte: es wird diesem nach genug seyn, wenn ihm die contenta davon zuschreibe, welche kürtzlich diese waren: (1) **Daß ich möchte ungehindert mit nach dem Capo du bonne Esperance überschiffen. (2) Daß mir möchte einen Coobservatorem aus der dortigen Guarnison erwehlen dürffen, der auf der illustern Compagnie Kosten lebete, und observiren lernete, damit er, nach meiner Zurück-Reise, mit denen Instrumenten, die ich hier zulassen beordert war, auch versprechen müssen, umgehen und ferner observiren könte. (3) Daß ich möchte so wohl zur See, als am Lande daselbst, den Gebrauch der Compassen geniessen (4) Daß ich auf dem Schiff ein klein Kämmerchen vor mich allein haben möchte, um meine Studia darinnen ungehindert treiben zu können. (5) Daß mir möchte an dem Capo ein bequemer Platz zum observiren eingeräumet werden. (6) Daß ich möchte von der illustern Compagnie, eine ihrer alten Pendul Uhren zu meinem Gebrauch bekommen; und (7) daß ich möchte in der Cajuyte bey dem Capitain und andern Schiffs-Officieren gespeiset werden, auch wissen, wie viel ich vor Transport und Kost-Geld, zu bezahlen hätte.**

Was die Reise gekostet.

Alles dieses nun wurde mir, nach gethaner Vorstellung obgedachten Herrn Burgermeister Witzens, von der illustren Compagnie großgünstigst zugestanden; wegen der Bezahlung aber wurde von derselben an die Herren der Equipagie oder Ausrüstung gewiesen: bey welchen als ich kam, wurde vor Kost-Geld und Transportirung meiner Person, auch

nöthi-

nöthiger Ausrüstung 285. Holländische Gulden gefodert; vermittelst gütiger Vorsprach aber mehr gedachten Herren Burgemeister Witzens, durfte abermals nicht mehr dem 235. Holländische Gulden bezahlen.

Der Auctor ist Hr. Burgermeister Witzen sehr verbunden

Ich übergehe mit Fleiß noch viele andere Wohlthaten, und besondere Liebes-Proben, die mir von diesem unvergleichlichen Herrn Burgermeister Witzen sind erwiesen worden. Allein daß er mich absonderlich in meinem Beywesen an den Capitain des Schiffes die Vnio, genannt, Adrian Bogart, mit welchen überzufahren bestellet war, mündlich; auch den Hn. Gouverneur auf dem Capo du bonne Esperance, Tit. Hn. Wilhelm Adrian van der Stel, durch einen weitläufftigen Brief, nachdrücklich recommandiret hat; solches ist mir unmöglich mit Stillschweigen zu übergehen: angesehen ihm ich ausser einem andächtigen Gebet vor sein hohes Wohlseyn, davor nichts anders zu Liebe und Dienst thun kan, als seine Gütigkeit, Klugheit und sonderbahre Hochachtung der Künste und Wissenschafften, der Welt hiemit kund zu machen, und dieselbe nach Vermögen zu verewigen.

Wie der Auctor die Zeit biß zur Abreise passiret.

Wie aber diesen allen, von der illustren Compagnie ihren Dienern sey nach gelebet worden, werde ins künfftige zu berichten nicht unterlassen: anjetzo sage nur, damit bey der vorhabenden Materie bleibe, daß auf solche Weise die Zeit welche in Amsterdam biß zum Auslauffen der Ost-Indischen Schiffe habe verharren müssen, sehr bald, ja gantz unvermercket, vorbey gegangen, und weil ich mich inmittelst bald mit jenem so wohl Gelehrten als vortrefflichen Künstlern ergötzen konte, so fühlete mein Gemüth diesen Verzug fast gar nicht: hingegen muste erfahren, daß ihn mein Beutel desto nachdrücklicher empfunden hatte.

Dem Auctor gehet viel Geld auf.

Denn da es über die obgedachte 235. fl. mit andern Reise Bedürfftigkeiten zum bezahlen kam, wurde in demselben ein so grosses Loch gemachet, daß fast gar nichts darinnen übrig blieb; allermassen der Mechanicus vor die verfertigte Instrumenta eine grosse Summa zoge, ob ihm gleich nur etwas daran bezahlete, den Rest aber bey obgedachten Herrn Banquir Daniel Deitz anwiese. So wolte auch der Herr Hartsoecker vor die zwey Objectiv-Gläser, und der Mechanicus vor dem Canal zu einem Tubo bezahlet seyn; mein Hospes verlangete gleichfalls vor bißhero gegebene Kost, Logement, und andere zur Reise vor mich angekauffte und bezahlte Sachen, auch Geld zu sehen; deswegen muste auch diesen mit einer ziemlichen Summa zu frieden stellen: welche aber gleichwohl, wenn man bedencket, wie theuer in Amsterdam zu leben ist, und daß er viel von seinem eigenen Geld zu meinem Nutzen hatte hergeschossen, gar erträglich war, und nicht zu viel konte geachtet werden.

Nun hatte ich zwar so wohl an paaren Geld, als an Wechselbriefen ein ziemliches Capital empfangen; wenn aber das obgedachte abgezogen, und andere Kleinigkeiten und neben Ausgaben vor Kisten und viele unnennbahre Bagatellen, dabey gethan wird: so kan gar leicht das facit gefunden werden, daß mir nicht viel übrig blieb, vornehmlich zu einer so weiten Reise, als ich vorhatte, da zum wenigsten wieder anderthalb Jahr auf einem neuen Wechsel warten muste: und hätte mir der obgedachte Herr Deutz nicht noch etwas Geld gelanget, wäre es gäntzlich unmüglich gewesen, daß ich hätte mitgehen können.

Ich hätte zwar von jetztgedachten Herrn Deutz wohl mehr Geld bekommen können, wenn ich es hätte haben wollen; wozu er ohne Zweiffel von meinem Herrn Principal ordre gehabt hat: allein ich vertrauete GOtt, und gründete mich auf meines Herrn Principal genereuses Gemüth, krafft dessen mir nichts entgehen oder mangeln konte: machte mich dahero mit diesem geringen Vorrath auf den Weg, und sagte Amsterdam, nebst allen darinnen lebenden hohen Patronen, unter schuldigster Dancksagung vor alle Liebe und Beförderung, gute Nacht.

Solches geschahe den 20. December des obgedachten 1704. Jahrs; da mir dann abermahls auf gute Verordnung der Herren Directorum der illustren Societät, die Ehre wiederfuhr, daß nicht mit andern gemeinen Schiffergesellen oder Soldaten, auf einem Lichter oder kleinen Fehrschiff: sondern auf einem besondern, allein, nach Texel an mein Schiff gebracht wurde. Denn auf diesem war, ausser dem Schiffer und seinen bey sich habenden Volck, kein anderer Mensch als ich, wohl aber fanden sich in demselben Güter und andere Victualien, die noch an unser Schiff, die obgedachte Vnio und an andere gehöreten.

Reiset nach Texel.

Zwey Tage und zwo Nächte waren wir unter Wegens, ehe wir im Texel ankamen; und weil ich keinen Funcken Feuer

Empfindet grosse Kälte.

auf dem

auf dem Schiff sahe: so lasse ich meinen Herrn urtheilen, wie es bey solcher kalten Winters Zeit um mich müsse gestanden haben. Doch dieses gieng noch hin; es wird aber im Verfolg noch viel anders lauten, wenn Ihm werde vorstellen müssen, wie es ausgesehen habe, da wir zwischen Schottland und Norwegen, über Hittland, auf der Höhe von 62. Graden Norder-oder Höhe haben hinsegeln müssen; anjetzo sage nur, daß wir wegen contrairen Windes, 3. Wochen im Texel liegen müssen, ehe wir auslauffen konten.

Beschluß des Briefs.

Weil dieser Brief wegen vieler Umstände, und anderer mich betreffenden Ursachen, wieder alles Vermuthen ziemlich lang worden, so sehe mich gezwungen, hiemit zu schliessen, und zu bitten, mein Herr wolle nicht übel deuten, daß etwas ausführlich von den Umständen, die mich zu dieser Reise gebracht, gehandelt habe. Denn ich gebe die feste Versicherung von mir, daß auch ins künfftige, meine Reise über See selbsten, biß an das Capo du bonne Esperance. ausführlich, deutlich und mit allen darzu gehörigen Umständen berichten will. Womit also Denselben der allgewaltigen Beschützung GOttes, mich aber in Seine beharrliche Affection empfehle, dieweil unaufhörlich bin und bleibe

Mein Herr rc.

## Der II. Brief.

## Was sich von Holland aus/ biß an die Capo Verdische Insul S. Jago/ zugetragen: und warum man daselbst anländen müssen.

Mein Herr.

Der Schluß meines vorigen hat mich verbündlich gemacht, das in demselben gethane Versprechen zu halten, und ihm hiermit die Zufälle meiner Reise nach den Capo du bonne Esperance zu überschreiben; nicht zweiflende, er werde, wenn etwa durch eine lange Relation möchte beschwerlich fallen, keinen Verdruß darüber haben: sondern vielmehr festiglich glauben, daß mir unmöglich gewesen, die Sachen kürtzer abzufassen, wenn sie anders einen deutlichen Verstand in sich begreiffen sollen.

Was der Autor erzehlen will

Ich werde dahero, um allen Verdruß und Eckel zu meiden, kein ordentliches Diarium oder Tagregister allhier anführen, ob mir solches schon sehr leicht seyn würde. Denn ich halte mich versichert, daß Ihm wenig daran gelegen, ob Er weiß was vor Wind und Wetter wir täglich gehabt, welchen Cours wir gehalten, und was wir täglich vor eine Breite und Länge gefunden haben; sondern es wird genug seyn, wenn Ihm die raresten und seltsamsten Zufälle, die mir diese gantze Reise über vorgekommen, aufrichtig zuschicke, und doch dabey keinen nöthigen Umstand in Vergessenheit stelle.

Reiset aus dem Texel ab.

Anfänglich wird also vonnöthen seyn, zu sagen, daß, nachdem wir den 22. December Anno 1704. im Texel angekommen, die contrairen Winde nicht gestattet haben, eher auszulauffen, biß den 8. Januarii Anno 1705. Es gieng eine grosse Flotte mit Uns in die See, welche theils nach dem Mittelländischen Meer, oder wie man sonsten redet, in die Strasse; theils nach andern und Mitternächtischen Seestädten und Ländern ihren Weg nahmen. Der Ost-Indischen Schiffe aber waren nicht mehr als 9. die aus Texel ausliessen, dieweil die andern, so gleichfalls Ostindien besuchen solten, theils aus Seeland, theils aus der Maaße abgiengen.

Schwehrer Sturm im Texel.

Die Zeit über, welche wir im Texel liegen musten, hatten wir gewißlich einen schweren Sturm auszustehen; indem viele sowohl Ost-Indische als andere Schiffe, von ihren Anckern loßgeschlagen, und hiemit nach den Ufer zugejaget wurden: viele waren auch, die, nachdem sie die Gefahr zu stranden vor Augen gesehen, endlich, nachdem sie 2. biß 3. Ancker verlohren hatten, noch den letzten und einigen auswarffen, und dadurch eben wohl, GOtt sey Lob! Menschen und derselben Leben, nebst dem Schiff und die darinnen befindliche Güter erhalten haben.

Was vor Schiffe mit dem Autore abgereiset.

Die Nahmen der 9. Ost-Indischen Schiffe waren: der König Carolus, die Unio, auf welchen ich mit fuhre, und diese beyde waren von dem größten Rang, nemlich 160. Werckschuhe lang, und führete jedes 60. schwere Stücke, oder Canonen, ohne die Bassen oder Doppelhacken; dahero wurde das erste zum Admiral- und das andere zum Vice-Admiral-Schiff gebrauchet,

brauchet. Die andern hiessen Schonerloo, Flora, Münster, Sandhorst, das Haus te Hemert, der Ham, und das Haus ter Aa.

Es stirbt ein Soldat.

Ehe wir also noch die offenbahre See besegeln konten, wovon uns der obgedachte contraire Wind abhielt, starb den 2. Jan. Anno 1705. ein Soldat, dessen Nahmen ich nicht sonderlich in acht genommen, indem mir dazumal die ungewohnte See selbsten einige Ungelegenheit verursachte. Weil wir noch in Texel waren, hatten wir den Herrn Burgermeister Jacob Jacobsz. Hinloopen, als gecommittirten Bewindhaber oder Directeur der Amsterdamischen Kammer, auf einem kleinen oder Herrn Jagd-Schiff bey uns, von welchem ich auch daselbst, viele Höflichkeiten und grosse Ehre genossen; wie ich denn unter andern, nach geendigter Musterung, zu ihm in seine Jagd kommen, und unter einem Lateinischen Discurs, etliche Gläser Wein mit ihm trincken muste. Auf welches Herrn hohe Verordnung, oberwehnter entseelter Soldat eingesarcket, in unsere Chaloupe oder Schuyt gesetzet, und nach dem Heller zu geführet, auch daselbst in die Erde, und nicht in die See, mit Christ-üblichen Ceremonien begraben wurde.

Merckwürdiger Zufall bey dem Auslauff der Schiffe.

Bey dem Auslauffen dieser 9. Schiffe, trug sich gleichfals ein merckwürdiger Casus zu, welchen als etwas omineuses beyzufügen nöthig achte. Nachdem wir durch Lösung unserer Cononen, von dem gecommittirten Herrn Directore Peter van Dam, welcher den Herrn Burgermeister Hinloopen abzulösen angekommen war, Abschied genommen hatten, und mit dergleichen Ehrenbezeugung aus seinem Jagd-Schiff waren bedancket worden, segelten wir mit einem guten Ostwind den Texel vorbey: es kam aber der Both, oder das kleine Fahrzeug des Schiffes der Ham, vor unsere Bugspriet, oder das vördere Theil des Schiffes; und weil er durch einen Strick an das gedachte Schiff der Ham feste gemachet war, zog er unser Schiff so nahe an das andere, daß beyderseits Rahen an einander stiessen, eben als ob eines an das andere gemacht wäre: und weil das Schiff der Ham, kleiner und schwächer war, als das unsere, muste die Rahe von dem Ham nothwendig brechen: wir wären auch noch nicht ohne grössern Schaden von einander gekommen, wenn nicht unser Capitain den Strick, womit der Both an den Ham feste gemacht war, hätte lassen abhauen, damit derselbe in die See hineintreiben konte; doch ist er durch obgedachtes Jagd-Schiff des Herrn van Dam wieder aufgefischet, und nach Amsterdam gebracht worden, weil dem Schiff der Ham unmöglich mehr beyzukommen oder zufolgen war.

Was die Schiffe vor einen Weg genommen.

Unsere Ordres, die wir vorhero nicht wusten, sondern allezeit festiglich glaubeten, wir würden durch den Canal passiren, lautete aber nunmehro, daß wir solten hinter Schottland umsegeln, um den damahligen feindlichen Capern und Krieges-Schiffen des Königs in Franckreich nicht in den Mund zu lauffen; wozu uns denn der von Morgen herwehende Wind sehr dienlich war: massen wir unsern Cours zwischen Engelland und Teutschland fortsetzten, auch so, wiewohl weit beschwerlicher als Anfangs, zwischen Schottland und Norwegen verfolgeten, biß wir bey nahe die Höhe von 62. Graden Norder-Breite erlangeten.

Ein Sturm zerstreuet die Schiffe.

Denn es währete der gedachte Ostwind nicht allzulange; gestalten wie bereits den dritten Tag nach unsern Auslauffen, welcher war der 10. Januarii, in einen schweren Sturm verfielen, der aus dem Nord-Westen entstunde, und hefftig anhielte. Weil nun die Nächte reichlich länger wurden, als sie gewöhnlich in Teutschland sind, der gedachte Wind aber uns gantz zuwider war: so gieng es freylich nicht allein viel langsamer fort, als in der erste, sondern unsere 9. Schiffe wurden auch dieselbige Nacht völlig von einander zerstreuet; so daß wir des andern Morgens ungefähr um 10. Uhr, da es eben wieder begonnen Tag zu werden, kein eintziges mehr bey uns sahen.

Irrthum der zerstreuten Schiffe.

Viel hin und wieder zu laviren, und die abwesende wieder aufzusuchen, gestattete der ungestümme Wind gar nicht; deßwegen verfolgten wir, so gut immer möglich unsere Reise gegen Hittland, sahen aber des andern Tages gegen Norden von uns einige Schiffe, nach welchen wir weil sie in unsern Weg waren, unsere Segel zurichteten; machten auch unterdeßen alles, was zu einer guten Gegenwehr dienen konte, fertig, und brachten nach scharffer Ladung unserer Stücke, zwey grosse Kisten mit Granaten oben in den Mast.

Diese hingegen da sie uns von fernen ankommen sahen, hatten eben die Gedancken, welche wir hegeten, und bildete sich also jeder Theil ein, anjetzo seinen Feind zu finden,

finden, da wir doch, wie ich nachgehends erfahren, Freunde waren, einem Herrn zugehöreten, und eine Flotte ausmacheten. Unterdessen warteten jene diesesmal unserer nicht, weil sie uns vor einen grossen und mit allen wolversorgten Caper angesehen.

Ob uns nun gleich das Glück unvermuthet wieder hätte zusammen geholffen, flohe doch aus angeregten Ursachen einer vor dem andern, und die übrigen zerstreueten sich durch diesen Sturm noch vielmehr: wir aber bekamen endlich mit grosser Mühe und saurer Arbeit, den 28. Januarii die Insul Hittland ins Gesichte, zwischen welcher und der von Fero wir hindurch, und also hinter Schottland fortsegelten.

Hittland wird entdecket.

Was es um dasige Gegend, in dieser Jahrs-Zeit vor eine Kälte sey, ists nicht leicht jemand glaublich zu machen; vornehmlich einem solchen, der Zeit seines Lebens die See weder gesehen noch befahren: als worauf und in den Schiffen nirgendswo ein anderes Feuer anzutreffen, als in der Küche, welche jedoch so klein, daß kaum 3. Menschen zugleich sich darinnen aufhalten können. Wer aber bedencken will, wie kalt es seyn würde, wenn jemand hier in Teutschland, den gantzen Winter durch keine warme Stube oder gar kein Holtz haben solte, bey dessen Feuer er sich wieder die eindringende Kälte verwahren und erwärmen könte, der wird sich nicht verwundern, wenn ich sage, daß die Kälte nebst der Melancholie Ursache gewesen, daß ich kranck worden sey.

Grosse Kälte in dasiger Gegend.

Vielleicht möchte mein Herr auf die Gedancken gerathen, ob wäre die so genandte See-Kranckheit Schuld daran gewesen, vermög welcher man alles von sich geben muß, was nur immer sich im Magen befindet. Unerachtet ich nun diese Kranckheit, die ich doch niemals gehabt, und die allerdings sehr beschwerlich fallen mag, darum gerne ausgestanden, weil ich so wol von bewährten See Chirurgis, als von vielen Menschen, die des See-Lebens gewohnt waren, in Erfahrenheit gebracht, daß sie zur Gesundheit sonderlich diene: so hat sie doch mit dieser mir zugestossenen Unpäßlichkeit keine Gemeinschafft oder Verwandniß, als welche einig und allein die Kälte und die Melancholie hat verursachet.

Der Auctor wird kranck.

Denn vors erste, war ich einer so strengen und lang anhaltenden Kälte nicht gewohnet, die durch die lange und kalte Nächte sehr viel vergrössert wurde; wie wir denn um diese Gegend und um diese Jahres-Zeit, kaum 3. Stunden Tag, das übrige aber von 24. Stunden allezeit Nacht hatten.

Woher die Kranckheit gerühret.

Hernach, war ich in Teutschlande eines guten warmen Ofens, in Holland aber der angenehmen Camine gewohnet, welche beyde mir hier abgiengen, und also das kalte Clima um soviel unerträglicher machten, je beschwerlicher mir die rauhe und kalte Nächte fielen; ist also bey diesen Umständen kein Wunder, daß ob mich gleich in meinem mitgenommenen Schlaffbette sehr warm zudeckte, und in dasselbe einwickelte, auch mit meinem Schlofrock mich wärmer verwahrete, dennoch die gantze Nacht nicht habe warm werden können, sondern darüber erkrancken, und ein beschwerlich Lager ausstehen muste.

1. von der Kälte.

Hierzu kam nun drittens die Melancholie, welche mich dazumahls erbärmlich vexirte, weil ich des rauhen und rohen Schif-Lebens ungewohnet, nicht wohl mit solchen groben, zum theil unbändigen und fast wilden Volck wuste umzugehen. Sie wurde auch endlich dadurch vermehret, weil der Holländischen Sprache unkundig, wenig mit denenselben reden konte: und ob gleich etwas sagte, das sie wohl und deutlich verstunden, wurde ich doch, wo nicht ausgelachet, doch zum wenigsten wieder etliche mal gefraget, und mit dem gewöhnlichen wat seyje, oder auf gut Teutsch: was sagt ihr? von ihnen abgefertiget.

2. von der Melancholie.

Diesen aber ungeachtet, bildete mir doch ein, meine Kranckheit, weil sie so lang anhielte, und mit einem Eckel vor den Speisen vergesellschafftet war, müste von der See und keiner andern Ursache herrühren: deßwegen nahme auf Einrathen unsers Ober-Chirurgi, eines Mannes von herrlicher Wissenschafft und vieler Erfahrung in seiner Profession. Nahmens Wilhelm van Deverten, aus einer kleinen Holländischen und unter Rotterdam liegenden Insul gebürtig, am 6. Februarii, eine Vomitiv ein, welches zu diesem Ende aus Teutschland mitgenommen hatte, mir aber wie dem Hunde das Gras bekam. Denn anstatt daß ich davon hätte vomiren sollen, wurde ich verstopffet; und ob gleich durch ein warmes Bier dem vomiren wolte zu Hülffe kommen, ware doch alle Mühe umsonst und vergebens; wolte ich derohalben das Brech-Pulver wieder aus dem Leibe haben, so war ich gezwun-

Der Auctor gebrauchte Artzney.

Will nicht operiren.

gezwungen, den Finger in den Hals zu stecken, und die Natur selbsten zu zwingen.

Des Auctoris vergebliche Bitte. Einsmals geschahe es, daß Zeit währenden dieses Zustandes, meinen Capitain, den obgedachten Adrian Bogart, durch einen Aufwärter, welcher mir durch Ihn, auf Verordnung der Herrn Directorum, zugegeben ware, ersuchen ließ, mir mit etwas Zucker und Butter, zu warmen Bier an die Hand zu gehen: alleine mein Ansuchen ist mir in Gnaden abgeschlagen worden, wiewohl ich nicht weiß warum? es wäre denn, daß mein Aufwärter Ihn nicht höflich genug darum begrüsset, oder wohl gar vorbey gegangen, und nur den Cajuyt-Wärter darum angesprochen hätte.

Ich muste mir derohalben auch hierinnen gefallen lassen, was meinem Capitain beliebte; ohnerachte die expresse Ordre der Illustren Compagnie mit sich bringet, daß sie einem Krancken so leichtlich nichts abschlagen oder verweigern sollen; und ob gleich meinen Aufwärter wieder hinschickte, und ihm bedeuten ließ, was massen in Amsterdam mein Geld davor hätte bezahlet, und deßwegen an dem Capo du bonne Esperance bey dem dasigen Herrn Gouverneur, vermög meiner an ihn habenden particulairen Briefe, klagbar fallen würde: so habe doch damit nichts ausgerichtet, kan auch nicht wissen ob gedachter mein Aufwärter seine Bothschaft getreulich hat ausgerichtet, als woran mich meines Capitains gute Art und angebohrne Freundlichkeit zweifeln heisset.

Authorität des Schiffs Capitains. Doch dieses habe nach der Zeit wohl erfahren, gesehen und wahrgenommen, daß ein Capitain zur See, eben so grossen Respect, Ehrerbietung und Höflichkeit von seinen unterhabenden Bothsgesellen und Soldaten praetendiret, als immer ein Souverainer Herr in seinem Lande von seinen Unterthanen fodern mag.

Der Auctor wird kranck. Da ich in solchen erbärmlichen Zustande, auf vielerley Weise gezwungen wurde, wieder von neuen als ein kleines Kind gehë zu lernen, machte mir das hin und wieder Wancken des Schiffes, nach en kräften Gliedern erst die gröste Ungelegenheit, dahero unser Ober-Steuermann Johannes Sandvoort, aus Amsterdam gebürtig, sich über mich erbarmete, und einen Strick quer über das Schiff zum anhalten, spannete; worauf den 19. Febr. des Feuer völlig ausbrach, und mir den gäntzlichen Untergang drohete.

Kriegt das Quotidian Fieber. Denn ausser dem, daß als ein Sinnenlosser mit allerhand Träumen gequälet wurde, und manchmahl Sachen vorbrachte, die sich weder reimeten noch schickten; so wurde auch wieder aufs neue kranck, und bekam das quotidian Fieber, welches mich biß auf den 25. Febr: so sehr abmattete, daß alle auf unsern Schiffe sich einbildeten, ich würde es nicht lange mehr machen, vielweniger das Capo du bonne Esperance lebendig zu sehen kriegen.

Wird wieder gesund. Ohnerachtet ich vorher nicht so lang aufbleiben können, bis man mir nur den Bart rasiret, bin ich nach einen gebrauchten Laxativ, welches mir der bereits oben gedachte Ober-Chirurgus eingegeben, durch GOttes Gnade wieder glücklich befreyet, und hierauf in vollkommene Gesundheit gesetzet worden; also, daß die gantze Reise über weiter nichts von einem Ungemach oder Leibes-Schwachheit gewust habe: und ob mir gleich nach der Zeit alle Haare, ausgefallen, daß mit einem gantz kahlen Haupte an das Capo gekommen; so ist doch solches ohne Schmertzen und Hauptweh zugegangen, der Verlust aber nachmahls auf dem Capo selbsten, desto reichlicher ersetzet worden.

Des Auctoris Meinung von seiner Kranckheit. Daß aber auch dieses Ungemach von der grossen ausgestandenen Kälte, der Melancholie, und denen sonst ungewöhnlichen harten, rauhen und gesaltzenen Speisen müsse entsprungen seyn, schliesse daher, weil je näher wir an die Zonam torridam oder die heisse Welt-Gegend, und also in das warme Land kamen, je weniger mich einige Leibes-Ungemach betroffen: welches desto deutlicher daher erhellet, weil wir den 27. Februarii albereits unter der Elevatione Poli Borealis von 25. Graden waren; als an welchem Tage ich dieses Jahr das erstemahl habe Donnern hören, und Wetterleuchten gesehen.

Macht sich die Schiffs-Officiers zu Freunden. Da ich nun hierauf GOTT sey ewig und hertzlich davor gedancket, wiederum in vollkommene Gesundheit gesetzet war, genoß ich nebst andern etwas mehr der freyen Lufft; hielte mich oben auf dem Schiff auf, woselbst auch mein klein Kämmerchë war, und redete so gut mir möglich war, mit denen Schiffs-Officiern Holländisch: wordurch auch Ihre Liebe gegen mich zu Wege brachte, und so viel

erhielte, daß Sie nichts Neues in der See sahen, davon sie mir nicht Part gaben, und mir rieffen alles mit Ihnen anzusehen; wie wir denn den 25. Februarii zum erstenmahl einen Nord-Caper, oder einen kleinen Wallfisch sahen.

*Freuden-Tag auf dem Schiff.*

Hieraus erkanten wir nun, daß wir die Spanische See, wo nicht vollkommen passiret, doch nahe bey dem Ende derselben waren, und also nicht mehr weit von dem Capo Verd abseyn konten. Unsere Officiers unterdessen, die sich über diesen Fortgang freueten, den wir nunmehro nach ausgestandenen schweren Stürmen, um den Nord hatten, machten sich nebst denen Frauens Personen, deren wir 6. auf unsern Schiff hatten, nemlich 2. Weiber mit ihren 3. Töchtern, und einer Magd, davon eine mit Ihrem 2. Töchtern nach Batavia zu Ihren Mann fortsegelte, der sie expresse entbothen hatte, den 2. Martii frölich, truncken Wein und Bier und Tantzeten wacker: wodurch denn alles Volck gleichfals rege gemacht wurde, daß es mit Schiffs-Spielen, welches eine grobe Art zu kurtzweilen, die Zeit passirte, und also den Tag, auch ein gutes Theil der Nacht, damit zubrachten.

*Was ein Tampour auf den Schiffen zu thun.*

Weil ich hier des Tantzens und anderer Schiffs-Frölichkeiten einige Meldung gethan, so wird mein Herr mir hoffentlich nicht verargen, wenn Ihm davon noch etwas mehrers und ausführlicher Nachricht gebe. Es pfleget nemlich jedes Schiff seinen besondern Trommelschläger zu haben, durch welchen wenn Er, sich hören lässet, so wohl Abends und Morgens die Wache auf denen Schiffen aufgesetzet, und andere in dem Schiff vorfallende Begebenheiten angedeutet, als auch die Ankunft fremder Chalouppen, und derer in denselben sitzenden fremden Personen, die entweder eine Visite ablegen, oder um anderer Ursachen willen mit dem Capitain, auch andern Schiffs-Officiern sprechen wollen, zum Voraus pfleget angekündiget und angemeldet zu werden.

Solche Ankunfft der Chalouppen würde aber der Trommelschläger so zeitlich nicht allezeit ansichtig werden können, wenn nicht der oben in dem Mast sitzende, und daselbst die Wache haltende Bothsgesell vorhero rieffe, und es dem unten im Schiff die Wache habenden Steuermann ankündigte; der dann hierauf alsobald hingehet, und dem Capitain davon Nachricht giebet: auf dessen Ordre hernach erst die Trommel gerühret, die Fallrieb oder die Schiffs-Treppe ausser dem Schiff fest angemachet, und das Volck darauf bestellet wird, um diesen ankommenden Fremdlingen die Hand zu bieten, damit sie sicher in das Schiff hinüber gehen können.

*Worzu man ihn ferner gebraucht.*

Wenn nun ausser dem auch das Volck sich will frölich und lustig erzeigen, so erhalten Sie dann wohl, absonderlich wenn der Capitain selbsten lustigen Humeurs ist, daß sie die Trommel dabey gebrauchen, und Ihre Frölichkeit, in Gegenwart des Capitains, auch anderer Officier fortsetzen mögen; worbey Ihnen denn, wenn sie sich in des Capitains Humeur zu schicken wissen, und Sachen spielen, die nach seinem Gusto seyn, offtmals einen Schluck Brandwein, oder auch wohl einen Trunck Spanischen Wein zu reichen, dem Bottelier oder Dispensier anbefohlen wird.

*Von den Spielen der Schiffs-Leute.*

Die Spiele aber, welche dieses unbesonnene Volck vornimmt, habe schon gesaget, daß sie offtmals in einer groben Art zu kurtzweilen bestehen. Denn sie wählen etliche Unwissende und unbetriebene aus, diese nackend ausziehen, und ihnen das Hintertheil schwartz färben: oder sie exerciren auf eine andere Manier einen Actum der Justitz, hangen diese Nackente unter denen Armen auf: oder aber sie färben sich selbsten schwartz im Gesichte, und beschmieren damit auch andere, auf die sie es versehen haben, unter dem Schein eines Kusses; oder aber, wenn es gar höfflich zugehen soll, so nehmen sie einen Strick, schlingen denselben mit ihrer zweyen in der Runde, und lassen andere darüber springen, fangen sie aber einen, der nicht hurtig genug hinüber springet, und etwa den Strick zwischen denen Füssen hat, oder gar zu fallen kömmet, so muß derselbe einen der Schlingenden ablösen, und selbiger so lang fort schlingen, biß er wieder auf gleiche Weise abgelöset wird. Viele andere allzugrobe Manieren übergehe mit Fleiß mit Stillschweigen, damit Seine und vielleicht auch andere keusche Ohren nicht beleydige.

*Was ein Trompeter auf dem Schiffe zu thun.*

Ausser dem Tambour, findet sich auch auf den meisten Ost-Indischen Schiffen (denn von denen Kriegs-Schiffen ist hier die Rede nicht) ein Trompeter, welcher ordinaire Morgens und Abends blasen, und die Ankunfft des Tages durch die Melodie: Aus meines Hertzens-Grunde rc. der Nacht aber, durch Anstim-

mung

mung: Nun ruhen alle Wälder, ankündigen muß. Gegen Essens-Zeit lässet Er sich wiederum hören, und wenn es sonsten dem Capitain gefällt, oder fremde Chalouppen nebst fremden Officieren ankommen, oder auch schon zu gegen sind, muß er abermahls die Trompette ansetzen.

Schiff-Music,

Hat aber der Capitain bey schönen Wetter und guten Wind selbsten vor, sich eine Lust zu machen, ausser welcher Zeit, wie sich leicht einzubilden, wenig an die Lustbarkeit gedacht wird, so bedienet er sich seines Trompetters, und lässet sich ein Runda aufblasen; und weil selten ein gantzes Schiffs-Volck wird anzutreffen seyn, unter welchem keine Liebhaber der edlen Music solten gefunden werden, so brauchet man auch diese zur Lustbarkeit mit; ja sie selbsten setzen sich offtmals zusammen, und machen sich ein lustiges Stückchen, hier mit Violinen, dorten mit Hautboisen, jenseits mit Flöten, und an einen andern Ort mit einer Vocal-Music auf; so daß es bey schönen und angenehmen Wetter, auf einem Schiffe viel lustiger zugehet, als bey dem frölichsten Gastmahl am Lande; massen man dabey eben so wohl tantzet und springet, isset und trincket, als bey einer Baurens-Hochzeit: ja es werden dann und wann, nachdem bequeme Leute zu finden, auf denen Schiffen gar Comoedien gespielet.

Der Autor kömt in die Zonam torridam.

Diese obengedachte Muthmassung nun, welche das Capo Verde angieng, bekräfftigte des andern Tages die gefundene und wohl observirte Elevatio Poli, vermög welcher wir nunmehro dem 23. Grad passiret, und uns also in der Zona Torrida befanden. Es stimmete auch die Farbe des See-Wassers damit überein, als welche sehr grünlicht war, und immer grüner wurde, je näher wir dem Capo Verde kamen: auch solche Farbe behielte, biß wir bey nahe das Capo du bonne Esperance erreichten, gleich dem solches bereits Varenius in Geograph. General. Lib I. cap. 13. Prop. 15. p. m. 193 nebst vielen andern Authoribus angemercket hat.

Die Insul St. Antonio wird entdecket.

Nachdem wir nun also noch etliche Tage fortgesegelt, sahen wir endlich des Morgens den 9. Martii, die Capo Verdische Insuln, welche die Alten, Hesperides oder Gorgones auch Gorgadas, die Holländer aber die Saltz Insuln genennet; die auch An. 1440. wie Mallet lib. V. cap. 12. Cosmogr. berichtet, gantz wüst und öde gefunden worden: und aus denenselben die Insul St. Antonio Nord-Ost gen Osten von uns, da wir doch bey nahe noch 15. Meilen davon ab waren; welches sattsam anzeigt, daß das Gebürge derselben sehr hoch seyn muß. Durch ein Perspectiv offenbahreten sich die blossen und kahlen Felsen, auf deren Spitzen gleichwohl einige Bäume wuchsen; es entdecketen sich auch verschiedene Klüffte, als hohle Wege, längs welche man auf das Gebürge kommen konte.

Entdeckung mehrer Inseln

Selbigen Tages gegen den Abend, ungefähr um 4. Uhr, offenbahrete sich auch die Insul S. Vincentio, von welcher man, wegen einbrechender Nacht, nichts deutliches erkennen konte: und des andern Tages sahen wir die Insul St Lucia, St. Nicolaus, und Chaon, welche die kleineste von denen 11. ist, welche man auf denen See-Charten abgezeichnet findet; lieget auch nächst an der vorgedachten Insul St. Nicolaus. Der Wind war uns gantz entgegen, um diese nahe vorbey segeln zu können, und etwas deutlichere Anmerckungen von Ihnen zu machen.

Entdeckung der Insel del Fuogo

Nachmittags ungefähr um 1. Uhr sahen wir wieder eine Insel, allein wir zweifelten, ob selbige die Insel St. Jago oder del Fuogo seyn möchte; die folgende Nacht aber gab gar bald den Ausschlag, daß es nicht St. Jago sondern del Fuogo sey, weil der darauf liegende Feuer-speyende Berg rauchte, und eine Flamme, wohl so groß als ein gemeiner Back-Kibel oder Wasser-Stande von sich geben ließ; die aber bey Tag nicht zusehen war, indem man nichts als einen blossen grossen auffsteigenden Rauch bemercken konte.

Entdeckung der Insel St. Jago.

Des folgenden Tages, welches war der 11. Martii, sahen wir endlich auch die Insul St. Jago mit ihren hohen Bergen und felsigten Ufern, aus dem Wasser hervorkommen: und weil wir kaum eine halbe Meile von dannen waren, konten wir nicht nur ihre rauhe Klippen deutlich besehen; sondern auch die Abwechselung des bald Rauch bald Feuer ausspeyenden Berges del Fuogo, eigentlicher betrachten. Es entstunde damahls unter denen Steuerleuten eine Dispute, ob nemlich die Insul St. Jago und del Fuogo, so weit von einander abgelegen wären, als die See-Carten anwiesen? welche aber niemand von Ihnen eigentlich beyzulegen wuste, weil jedweden die Ufer sehr nahe beyeinander zu liegen dünckete: der Unter-Steuermann aber Johannes van der Horst hielte mit mir davor, daß die ho-

he beyderseitige Ufer das Aug betrogen, und gefolglich die Gesicht-Strahlen viel kürzer machten, als sie in der That wären.

Der Auctor sihet einen Canem Carchariam.

Den 12. darauf folgenden Martii, konten wir wegen contrairen Windes nicht näher an die Insul St. Jago kommen; doch sahen wir desselbigen Tages, nebst der Insul del Majo, wiederum ein neues Wunder der Natur, nemlich einen Fisch, den die See-Leute Haay, die Natur-Forscher aber Canem Carchariam nennen, welcher nicht allzu groß, doch über 6. Werck-Schuhe lang war. Nach meinen Urtheil halte davor, daß ein Fisch solcher Art doch grösser vom Leib, als dieser, den Propheten Jonam hat eingeschlucket, und unversehret wieder ausgeworffen, gleich anderwärts weitläufftig ausführen werde. Sein Fleisch hat uns eine gute Mittags-Mahlzeit verschaffet, obgleich der Capitain, welcher Ihn vor seinen Feind und Menschen-Fresser hielte, nichts davon genoß.

wird getödet.

Es werden Fische gefangen.

Wir fiengen auch an eben diesen Tag einen Tonnyn Fisch, dessen Fleisch nicht auf unsere, wohl aber des gemeinen Volcks-Tafel kam, und ihnen eine gute Abend-Mahlzeit gab: desto besser schmeckte uns der Dolphin-Fisch, welcher auch an eben diesen Tag gefangen, und uns bey der Abend-Mahlzeit aufgetragen wurde: von welchen Fischen allen, und noch vielen anderen, inskünfftige die weitere und deutliche Beschreibung schuldig bleibe.

Ein grosses bevorstehendes Unglück.

Der 13. Martii war uns sehr Fatal, und drohete uns allen den gäntzlichen Untergang. Denn wegen obgedachten contrairen Windes, waren wir gezwungen die gantze Insel St. Jago zu umsegeln, wobey wir aber die eigentliche Situation der Stadt St. Jago aufs genaueste erkannten, und befanden, daß dieselbe ausser der Residence des Vice-Regis oder Unter-Königes, welchen der König in Portugall daselbst unterhält, und zur Bewahrung aller dieser Insuln angestellet, nicht viel grösser sey als ein mässiges Städtchen in Teutschlande. Ausser dem setzte uns das darauf folgende gäntzliche Stillschweigen des Windes, erst völlig in die gröste Gefahr; weil wir von dem schnellen Strom gantz nahe an eine steile und hohe Klippe gezogen, oder vielmehr gerissen wurden, und dahero in der grösten Gefahr lieffen, Leib, Schiff und Gut zu verliehren; zum wenigsten in eine solche Sclaverey zu gerathen befürchten musten, aus welcher uns niemand, denn ein neues aus Holland ankommendes Schiff, erretten und befreyen könte.

Man suchet es abzuwenden.

Denn wir waren über 200. Schritte, von obgedachter Klippe nicht mehr entfernet; und ob wir gleich durch das ausgeworffen Senck-Bley, Grund zu finden vermeyneten, um in demselben einen Ancker fallen zu lassen: so war doch auf 1200. Rheinländische Schuhe keiner zu finden; ob wir auch schon unsere Chaloupe, und den inhabenden Both aussetzen und beyde mit einem starcken Strick oder Thau vorne bey der Bugspriet des grossen Schiffes fest machten, in Meynung durch das starcke Rudern von 25. Mann von der Klippe abzukommen: so ware uns doch wieder den Strom zu schwimmen und zu segeln die Unmöglichkeit selber in Wege gestanden.

Dem Auctor ist sehr Angst dabey.

In welcher Angst und Betrübnüs wir dazumahls gewesen, und wie einer dem andern mit thränenden Augen zu trösten gesucht, da wir die 2. höchstschmertzliche Dinge, Tod und die Sclaverey, nebst der Verlierung aller Güter vor Augen sahen? lässet sich von einem, der solche Hertzens-Angst und Bangigkeit nicht ausgestanden, oder dergleichen Gefahr nicht selber erfahren, nimmermehr einbilden. Ich selbsten weiß nicht mehr, was dazumahls vor Gedancken geheget: dieses aber weiß mich noch gar wohl zu erinnern, daß mir der feste Entschluß beygefallen, wenn ja eines von beyden seyn müste, wäre doch besser in die Hände des HERREN, als der Menschen zufallen.

GOtt wendet dieses Unglück wunderbahr.

Doch GOTT sahe auf unsere Thränen, und erhörte unser schmertzliches Seufftzen, nachdem er uns vorhero gezeiget hatte, daß, wo alle menschliche Hülffe ein Ende genommen, seine Hand noch nicht verkürtzet, sondern erst bereit sey, uns aus dem Schlamm des Verderbens zu reissen: schickte also auf recht wunderbahre Weise, über das vorgesagte steile Gebürge des Landes, einen starcken Süd-Osten-Wind herunter, der uns von diesem gefährlichen Ufer abtriebe, und tieffer in die See wieder hinein jagte: mit welchen wir auch endlich durch hin und her laviren, weil wir doch anlauffen, und frisches Wasser, das uns hauptsächlich mangelte, hohlen musten, den 14. Mar. glücklich, GOTT sey Lob! in den Hafen dieser Insel St. Jago, der da heisset du Braya und 2. Meilen von der Stadt St. Jago lieget, einliefen und Ancker wurfen.

Hier

Des Auctoris Schiff leidet Schaden.

Hierbey ist nicht zu vergessen, daß ehe wir in diesen Hafen einliefen, durch den vorhergehenden contrairen Wind, ein Bruch an unsern grossen Mast ist verursachet worden, welcher uns gezwungen, die Segel desselben einzuziehen, und durch starckes reiteln, mit vielen und genugsam starcken Stricken ihm zu Hülffe zu kommen, damit wir denselben noch weiter gebrauchen, und die bevorstehende weitere Reise glücklich vollenden könten; wodurch also unser Hochbooths-Mann mit seinem unterhabenden Volck neue Arbeit bekam, die sie auch sehr wohl und glücklich zu Ende brachten.

Was vor Schiffe in dem Hafen zu S. Jago gewesen.

Im Hineinkommen in gedachten Hafen de Braya, sahen wir nicht nur, daß eines unserer Schiffe, Nahmens Schoonerloo, welches nebst denen andern, den 11. Januarii durch Sturm von uns ist abgeschlagen worden, allbereit allda gewesen, und da es uns sahe ankommen, wieder fortgegangen, weil es anders, wenn wir ein wenig früher angekommen, und dessen Ancker noch nicht wären aus dem Grund geholet oder gelichtet gewesen, auf uns, als Vice-Admiral, hätte warten müssen: sondern wir traffen auch in dem Hafen selbsten zwey Portugiesische Krieges-Schiffe an, vor welchem wir, wie gebräuchlich, die Segel streichen musten: das Castell aber des Hafens begrüssten wir mit 15. Canon-Schüssen, wurden auch wiederum so wohl von der Vestung, als denen Krieges-Schiffen, mit gleicher Salve bedancket, und willkommen geheissen.

Ein Holländisches Schiff langt an.

Wir hatten noch keine Stunde vor Ancker gelegen, als das Schiff Sandhorst in eben diesem Hafen einlieffe, welches gleichermassen den 11. Januarii durch Sturm von uns ist abgerissen, und die gantze Zeit weiter nicht gesehen worden, biß es bey uns in diesen Hafen ankommen: und von der Zeit an hat es bey uns, und wir bey ihm bleiben müssen, biß an das Capo du bonne Esperance. es wäre denn Sache gewesen, daß wir durch einen andern Sturm wieder wären voneinander getrennet worden.

Kurtz hierauf kamen die Portugiesische Officiers der beyden Krieges-Schiffe bey uns am Port, welche einige Wahren nebst Grad-Bögen und andern Instrumenten kaufften, auch unter andern erzehleten, daß sie bereits einen gantzen Monat alda hätten gelegen, und auf die Frantzösische Capers gepasset; weil aber von denenselben nichts wäre zu vernehmen gewesen, so würden Sie nun, folgends Ordre von Ihro Königlichen Majestät aus Portugall, nach Brasilien überfahren, und sehen wie es dorten stünde, mithin auch die Brasilische Flotte nach Portugal begleiten; wodurch denn nicht nur mein, sondern auch vieler anderer Absehen zu nichte wurde, da wir durch dieselbe vermeyneten Briefe nach Holland, und so weiter nach Teutschland mitzugeben.

Steigen an das Land.

Ehe aber diese Officiers wieder weg giengen, deputirte unser Capitain einige unserer Officiers an den Gouverneur des Hafens, welche denselben, unter Ubergebung einiger presenten, die in Holländischen Käsen und Stockfischen ꝛc. bestunden, ersuchen solte, er möchte uns erlauben, daß wir, zu unsern höchstnöthigen Gebrauch, weil wir darum vornehmlich angelandet, frisch Wasser, Holtz und andere Victualien einkauffen und einnehmen dürfften. Sie waren so glücklich, seine völlige Permission nicht nur zuerhalten, sondern er ordnete uns auch, wenn wir würden ans Land kommen, eine nöthige Leibwacht von 50. Mann zu, damit wir, wie er sagte, vor dem Anfall der diebischen Sclaven und Mohren möchten befreyet seyn, in der That aber schiene es darum geschehen zu seyn, damit er von allen, was wir vornahmen behörige Nachricht erhielte; welches gleichwie es an einem jeden Gouverneur zu loben, also konte es auch diesem von uns nicht vor übel gehalten werden.

Ein Portugiesischer Edelmann und Geistlicher kommt an des Auctoris Schiff.

Nachmittags fand sich in Gesellschafft des dasigen Geistlichen P. Francisci Lombeer, ein Portugisischer Edelmann bey uns ein, welcher zwar sonsten in der Stadt S. Jago wohnete, hier aber seine Ländereyen und Sclaven, an der Zahl 300. hatte, vor welche er jährlich an den König in Portugall, laut seiner eigenen Aussage, 200. Stücke von Achten, oder species Thaler, Tribut bezahlen muste. Unsere Abgeordnete, die unterweilen mit obgedachten Rapport wieder zurück gekommen waren, erzehleten uns von diesem Edelmann, daß er sie des Mittags mit einer herrlichen Mahlzeit bewirthet, und angebothen, daß alle, die an das Land kommen würden, bey ihm zusprechen, und sich seiner Tafel, wenn sie anders anständig, bedienen solten. Vor welche Höfflichkeit man sich des andern Tages da wir bey Ihm zu sprachen, und Mittagsmahl bey ihm hielten, nicht nur bedanckte: sondern er wurde auch so gut, als es unser Schiff vermochte, tractiret,

und mit einem kleinen Present von Holländischen Käsen und Stockfischen gegen den Abend, nebst dem P. Lombeer wieder an das Land gelassen.

Anmerckungen von diesem Geistlichen. Der P. Franciscus Lombeer aber genosse nicht nur gleiche Tractamenten und Presenten mit ihm, sondern weil er der Teutschen Sprache gantz unkundig, und mit denen Dollmetschern, die wir auf dem Schiffe hatten, nicht zurecht kommen konte, gestalten sie mit vorgedachten Edelmann zu reden hatten, als wurde er mir beygefüget, um Lateinisch mit ihm zu sprechen. Im Anfang gienge er sehr freundlich mit mir um; nachdem er aber bey dem vielen Käse, dessen er ein besonderer Liebhaber zu seyn schiene, weil er gewißlich denselben Nachmittag mehr denn 2. Pfund aufgegessen, nichts anders denn einen Brandwein, und jedesmahls ein achtel Maaß auf einmal aus- und eintranck, dadurch aber sehr berauschet wurde; so vergieng ihm nicht nur seine Höflichkeit, sondern es fiel ihm auch auf die letzt die Sprache so schwehr, daß an statt der deutlichen Pronunciation vielmehr die eingeschluckte Brocken und der Brandwein wieder heraus kommen musten.

Fernere Anmerckungen von ihm. Ich kan nicht umhin, noch eines und das andere zu dieses Mannes Gedächtniß beyzubringen. Er war nemlich ein schwartzer Mohr, der von Sclavischen Herkommen von Angolischen Eltern auf dieser Insul gebohren, auch daselbst auf der Universität, welche in der Stadt. S. Jago angeleget, seine Studia vollendet, und durch besondere Gunst, ja sonder Zweiffel darum, zu dieser Pfarr ist eligiret und constituiret worden, weil in diesem Hafen sich sehr viele seiner Landes-Leute aufhielten, welche durch einen ihres gleichen viel leichter, als durch einen Europäer zur Christlichen Religion können gebracht werden.

Hält einen besonderen Tantz. Hernach dienet von ihm gesaget zu werden, daß er sehr artig tantzet, und fast für einen Maitre in fremden Artigkeiten und lustigen Manieren dienen kan. Denn weil er an unsern Schiff war, hat er so gleich, nach etwas zu viel eingenommenen Brandwein, in seinem Priesterlichen Habit angefangen mit unsern Commandeur der Soldaten Johannes Timmerman, aus Amsterdam gebürtig, einen solchen Tantz zu üben, dergleichen weder ich, noch jemand anders Zeit Lebens gesehen; allermassen dadurch nicht nur seine Herkunfft ist verrathen worden, dieweil er solche wunderliche Gebärten dabey machte, dergleichen es nimmermehr ein Affe auf einem Theatro thun kan: sondern er sang auch so schöne Lieder dabey, darüber sich freylich ein Fremder zum allerhöchsten verwundern muß.

Weiters besitzet er eine so compendieuse Bibliothec, dergleichen man in Europa von keinem Geistlichen, ja nicht einmal insgeheim noch offenbahr, von grossen und kleinen, hohen und niedern, wird zugewarten haben. Diese zu sehen, hat er mich sehr offt an unsern Schiffe gebetten, und offerirte dabey nicht nur vor mich, sondern auch andere Schifs-Officier seine Tafel, deren wir uns auch zu seinem besondern Lob, weil er uns gewiß sehr wohl, höflich und galant hielte, sich auch in Gegenwart seines Volckes sehr nüchtern und bescheiden aufführte, des andern Tages, nemlich den 15. Martii, gleich oben gesaget, bedieneten, und zugleich seine herrliche von ihm so sehr gerühmte Bibliothec besahen; welche weiter in nichts als dem Corpore Juris, weil er sich vor einem Doctorem Juris aus gegeben; Deß gleichen in den Legendis Patrum, nebst etlichen Gebet- und Formular Büchern bestanden ist. Ist sehr höflich. Seine Bibliothec.

Letzlich bin auch verpflichtet, seine Freygebigkeit und besondere Liebe zu rühmen, welche gewißlich alles, was zuvor von Ihm als unanständig erzehlet, wieder gut machet, und verbessert. Denn vor die Ehre, welche er bey uns genossen, war er nicht nur realiter danckbar; angesehen er uns allerhand Küchen-Kräuter aus seinem Garten zusand: sondern er hat uns auch, Zeit unsers Anwesens, sehr wohl bewirthet, und überall herrlich und höflich tractiret, ja selbst in dem Lande herum geführet, und alles, was etwa courieus möchte genennet werden, gezeiget: vor welchen besonderen Gefallen und Annehmlichkeiten, ich ihm meines Orts Zeit Lebens verbunden seyn werde, dieweil sonsten nicht gewust hätte, auch nicht würde erfahren haben, was auf dieser und den andern Capo Verdischen Insuln zu thun wäre; wie ich denn durch seine Vermittelung die schönen Reiß- und Zucker-Felder, auch die Pflantze, woraus der Indigo gekochet wird, die Capok oder Baumwol-Bäume, und andere Curiositäten zum erstenmal gesehen habe, und kennen lernen. Der HErr bezahle ihn dafür! Seine Freygebigkeit und Liebe. Der Autor ist ihm verbunden.

Die Holländer versehen sich mit Provision. Nach dieser Relation von dem P. Francisco Lombeer, will Ihm weiter berichten, daß wir mit Einschiffung frischen Wassers, welches uns nichts gekostet, mit Einkauffung nöthiger Reiß-Provision war

fion zwar geschäfftiget waren, unterdessen aber dennoch den Zuspruch der Herren aus St. Jago selber genossen. Wie denn ein Capitain-Lieutenant und andere Officiers sich bey uns einfande, welche wieder dasjenige, was ihnen abgieng, als Hüte, Tücher, Zeuge, Strimpffe, 2c. von uns kaufften. Unsere Provision bestunde in Holtz, lebendigen Ochsen, Schweinen, Böcken, und Pomerantzen oder Sinas Aepffeln: wir musten aber vor einen Ochsen 10. Reichs-Thaler, vor ein Schwein 3. Reichsthaler und vor einen Bock ½. Reichs-Thl. bezahlen. Die Früchte und andere Eß-Wahren galten sehr wenig, und habe ich selbsten vor 100. Sinas-Aepffel oder Pomerantzen, nicht mehr bezahlet, denn einen halben Brief Steck-Nadeln; vor 5. grosse und fette Hüner habe die andere Helffte hingegeben: womit die Verkäuffer sehr wohl zu frieden waren, und sich dazu bedanckten. So gehet es auch weiter mit allen Früchten, welche diese arme Menschen selber bauen.

*Der Auctor will die Stadt St. Jago besehen.*

Dieweil wir aber so glücklichen Fortgang in Besorgung unserer Provision funden, und alles also bestellet war, daß einige unserer Officierer gar wohl von dem Schiffe bleiben konten; so nahmen etliche nebst mir vor, eine Lust-Reise nach obgedachter Stadt St. Jago selbsten zu thun; giengen dahero, mit Consens unseres Capitains, an das Land, in Meynung uns mit einem guten und getreuen Wegweiser zu versehen: alleine der obgedachte Edelmann nebst dem P. Lombec wiederriethen uns solches, aus der Ursache, weil das Land aus lauter steilen und felsigten Gebürgen bestünde, die wir anjetzo zu übersteigen nicht gewohnet wären;

*Wird davon abgemahnet.*

es hätten selbst ihre Sclaven, wenn sie dahin geschicket würden, offtmahls das Unglück, daß sie, weil der Weg parfuß müste abgeleget, und wegen des heissen Sandes und brennen der Klippen ohne Schuh oder Strimpfe gegangen werden, entweder mit verdorbenen Füssen zurücke kämen, oder auch wol gar, wegen Mangel des frischen Wassers, da es offt in 5. 6. 7. und mehr Jahre kaum einmal regnete, und die Feld- und Baum-Früchte bloß von dem Thau des Himmels müsten ernehret, und feuchte erhalten werden, vor Durst auf dem Wege verschmachten, und hierdurch das Wiederkommens gäntzlich vergessen; da sie doch solchen Weg und Clima viel besser als wir gewohnet wären.

Diese ertheilete Nachricht schreckte uns zwar von der Fuß-Reise, nicht aber von unsern gäntzlichen Vorsatz ab, die Stadt St. Jago zu besichtigen: deßwegen wolten wir, bey Ermangelung der Pferde, welche auf dieser Insul gar nicht zu haben, auch wegen der vorgedachten Felsen, und des brennenden Sandes gar nicht zu gebrauchen, und also unnütze geachtet werden, Esel miethen, um uns derselben zu bedienen: aber eben auch dieses wurde uns von obgedachten Hn. wiederrathen; theils weil derselben langsamer Gang uns würde entkräften, und der Gefahr zu verschmachten übergeben; theils auch, weil diese Thiere daselbst ihre angebohrne Art verlerneten, und sich so wohl nicht, als an andern Oertern zum Last tragen schickete; massen sie offtmahls, wenn sie schwer zu tragen hätten, sich niederlegten, und ausruheten, auch aller Schläge ungeachtet, wohl gar den Rückweg vor dem Hinweg, erwehlen: daß dahero, weil unser Capitain den Both und die Chalouppe mit welchen er unsere Provision und frisches Wasser muste an unser Schiff bringen lassen, nicht entbehren konte, unser gutes Vornehmen, ob wir auch gleich noch auf andere Manieren dachten, gäntzlich zu Wasser wurde, und wir die Stadt St. Jago, unbeschauet musten bleiben lassen.

*Kan sein Vorhaben nicht bewerckstelligen.*

Dieses ist auch die Ursache, warum ich keine weitläufftigere Beschreibung dieser schönen und fruchtbaren Insul geben kan. Denn ausserdem, daß wir uns nur 5. Tage, nemlich von dem 14. biß auf den 19. Mar. daselbst angehalten, so haben wir auch vielmehr auf unsere Nothwendigkeiten als fernere Beschauung frembder Curiositäten zu dencken gehabt: allermassen uns die Zeit eben wohl ziemlich kurtz fiele; dahero besuchten wir am 18. Mart. das letztemal den Gouverneur des Hafens, welcher uns ein Spanisches Rohr mit Silber beschlagen zeigete, das Ihm der Gouverneur am Capo Hr. Wilhelm Adrian von der Stelbey seiner Hineinreise verehret. Er that uns auch die Gnade, Seine Gemahlin zu sehen, und in Ihrem Zimmer zu besuchen; mit welcher wir, in Gegenwärtigkeit ihres Frauenzimmers, eine Mahlzeit von Butter und Ziegen-Käsen, nebst Brod aus Türckischen Weitzen gebachen, einnamhen, Ihr aber und Ihrem Frauenzimmer, auf ihr Verlangen, zu Bezeugung unserer Willfährigkeit, eine Pfeiffe Toback überreichten, die sie auch alle mit uns rauchten.

*Wie lang die Holländer zu St. Jago verweilet.*

Nachdem wir alles, was uns zur weitern Reise nöthig gewesen, eingeschiffet, und wir auch gleich vorhero eine kurtze Contra-Visite von dem Gouverneur des Hafens empfangen hatten, so leichteten

*Siehet den Gouverneur und seine Gemahlin.*

wir den 19. Mart. unsere Ancker, und segelten mit einem guten Nord-Osten Wind den Hafen hinaus, und weiter fort nach dem Capo du bonne Esperance zu. Die Elevatio Poli wurde allhier durch die Steuer-Leute gesuchet, und aus der bekommenen Sonnen-Höhe 14. Grad und 40. Minuten befunden.

Die Materie weiter fortzuführen, machet diesen Brief zu lang; darummuß die Continuation verspahren, biß auf die nechste Gelegenheit; welches Mein Herr mir um so viel weniger ungütig nehmen kan, je mehr ich versichere, daß ich Zeit Lebens binund bleibe.

Mein Herr.

## Der III. Brief.

### Fernere Relation/ was sich vom Capo Verde an/ biß an das Capo bonæ Spei zugetragen. Mit vielen nützlichen Anmerckungen/ was sowohl die Conservation der Victualien: als die Begrabung der Todten; ingleichen die Bestellung der Wachten/ und andere nöthige Sachen anbetrift.

Mein Herr.

Zur Folge meines vorigen bin ich noch schuldig, dasjenige, was etwa weiter auf meiner Reise nach dem Capo du bonne Esperance sich courieux und fremdes zugetragen an Ihm zu überschreiben, dieweil in der vorigen Relation nicht weiter kommen, als biß an die Capo Verd-sche Insel St. Jago. woselbst wir uns 4. biß 5. Tage aufgehalten, um unser Schiff mit frischen Wasser, Brand-Holtz und andern Nothtwendigkeiten wieder zu versehen, damit wir desto ungehinderter und mit wenigen Ungemach unsere Reise fortsetzen, und zu Ende bringen möchten.

Anmerckungen von der Insul St. Jago. Nun aber gehe fort und melde, daß wir nebst dem Schiff Sandhorst, wie jüngst schon berichtet, den 19. Martii aus dem Hafen abgefahren, und unsern Cours Süd-Osten gen Süden hin genommen. Ich werde aber hoffentlich nicht übel tuhn, wenn Ihm noch etwas weniges bey dieser angenehmen und fruchtbaren Insul, deren Circumferentz 27. Teutsche Meilen ausmachet, aufhalte, und sage, daß ausser denen vielen Baumwoll-Bäumen, auch schönen Citronen, Pomerantzen, Sinas-Aepfel, Cocos- und andere Bäume gefunden werden, unter deren kühlen und angenehmen Schatten, man sich gar wohl vor denen drückenden und beschwehrlichen Sonnen-Strahlen verbergen kan.

Man siehet auch daselbst gantz grosse Thäler, mit Zuckerrohr, Reys, langen schwartzen Bohnen rc. bepflantzet, von welchen die Innwohner einen nicht geringen Vortheil und Nutzen ziehen. Es findet sich nahe bey der Vestung ein schöner und wohlgemauerter Brunnen, dessen Wasser einen guten Geschmack hat, und dahero nebst denen Einwohnern auch die Schiff-Leute und Fremde ergötzet und erquicket: da unterdessen oben auf denen Spitzen der Berge allerhand curieuse Gewächse, als Indigo, Acacia rupina, Barba Jovis. und viele rare Blumen, Kräuter und Bäume angetroffen werden.

Daselbst ist schwehr zu landen. Das schlimmste ist, daß man wegen der langsam abgehenden Fläche des See-Ufers, mit keinem Fahrzeug, es sey gleich eine Chalouppe oder ein Both, so nahe hinzu kommen kan, daß man entweder truckenes Fusses an das Land tretten, oder auch die Wasser-Fässer, Küchen-Kräuter, lebendige Thiere, oder was es immer seyn mag, bequem einnehmen könte: sondern man muß sich durch die Boths-Gesellen allezeit lassen heraustragen, und was in das Schiff gehöret, muß mit grosser Mühe wieder hinein biß an den Both oder die Chalouppe getragen werden; welches, weil der Sand sehr scharff, denen guten Boths-Gesellen viele Ungelegenheit, Mühe und grosse Beschwerlichkeit verursachet; wie denn unseren Boths-Gesellen, welche oftmals in dem See-Wasser herum waden musten, kurtz nach unser Abreise, die Füsse unten bey denen Knöcheln aufgebrochen, und ihnen grosse Schmertzen und elende Pein dadurch verursachet.

Es stirbt ein Soldat. Den 23. Martii, waren wir unter der Elevatione Poli 7. Grad. 11. min. und also nahe bey dem Æquatore, als uns Zeitwährender Reise der erste Mann starb. Derselbe war ein Soldat, Namens Heinrich Weißmann von Hamburg gebürtig; wurde also seinem Stande gemäß, noch selbigen Tages, nach gehaltener Beth-Stunde, und dabey gesungenen 90. Psalm aus dem Lob-Wasser, über Port in See gesetzet, und also ehrlich begraben.

Der Auctor beschreibt das See-Leben. Er wird mir erlauben, Mein Herr, daß hier ein klein wenig ausschweiffe, und nicht gleich meine weitere Reise verfolge, weil es bloß Ihm zu Gefallen, und

viel-

vielleicht auch andern zu Gefallen geschiehet die Ihm etwan darum fragen möchten. Denn es haben unsere Teutsche offtmals von dem See-Leben, kranck werden und sterben der Menschen auf denen Schifen, seltsame und wunderliche Einbildungen, welchen hiermit zu begegnen, und ihnen den falschen Concept, zu benehmen suchen will; da sie sich unter andern einbilden, man lasse krancke Menschen als Hund liegen, gebe Ihnen keine Artzneyen; auch warte und pflege man sie nicht: sondern werffe sie endlich, ehe noch die Seele den Leib verlassen, in die See hinein, und ersäuffete sie; doch sage zum Voraus, daß hier nicht vorhabe, von denen gewöhnlichen See-Kranckheiten absonderlich zu handlen, weil hierzu vor diesesmahl weder Zeit noch Gelegenheit; vielleicht aber wird es bequemere Occasion dazu geben.

*Wie die Schiffs-Krancke gewartet werden.*

So bald also jemand in dem Schiff kranck wird, hat er einen Cammeraden, oder wie man daselbst zu reden pfleget, seine Math und wehlet sich jeder gleich Anfangs einen seines gleichen, mit welchen er entweder vor diesen bereits in Bekandtschafft gestanden, oder zu welchem er sein bestes Vertrauen hat, dem er alles, was ihm angehet oder anlieget, offenbahren kan. Dieser stehet ihm zu seinem Dienst, der Ihm, wenn es gleich der Capitain oder ein anderer Officier erfähret oder siehet, alsdenn aufwartet, und darüber nicht etwa nach der sonst gewöhnlichen rauen Manier der Schiffleute gescholten: sondern vielmehr Lobens wehrt geachtet wird. Wenn hiernächst der Krancken viel werdē, wie oftmahls zu geschehen pfleget, so wird auch durch den Capitain alsdenn ein ordentlicher Siegen-Vater oder Krancken-Wärter, ja wenn es die Nothwendigkeit und die Umstände erfodern, vielmahls mehrere bestellet, die auf dieselbe Achtung geben, und Ihnen alles nöthige zutragen und verrichten müssen.

*Von den tödtlichen Krancken.*

Uber dieses wird denen, die tödtlich kranck seyn, allezeit von des Capitains Tafel das Essen gereichet: und in allen Stücken auf Ihre Wieder-Genesung gute Acht gegeben: wie denn eben deswegen der Ober-Chirurgus eines jeden Schiffes, an seinen Capitain täglich Rapport thun, und ihrentwegen um Erquickung von Speiß und Tranck anhalten muß. Denn sonsten würden seine Medicamenta, die er ihnen umsonst, und so viel sie benöthiget, auf Ordre der Illustren Compagnie geben muß, wenig anschlagen, wenn sie bey der ordinairen harten, gesaltzenen und truckenen Speise bleiben, und so wenig, als ihr Contingent an Wasser mit sich bringet, zu trincken haben solten. Daher hat dieser Ober-Chirurgus allezeit etliche Kannen mit Spannischen Wein, Sect, Frantzösischen Wein, Joppen-Bier &c. im Vorrath, um dieselbe unter diese Elende, nach Nothdurfft, extraordinaire auszutheilen.

*Von Versorgung der Beschädigten.*

Finden sich nun solche Patienten, die noch gehen und stehen können, und daher nur offene Schäden, oder auch wohl Venus-Kranckheiten haben, welche letzte aber sie, wenn sie curriret seyn wollen, bezahlen müssen: so sind sie gehalten allezeit vor oder nach der Beth-Stund, Morgens und Abends öffentlich vor dem grossen Mast zu erscheinen, und sich daselbst verbinden zu lassen. Solches zeiget aber ihnen der Provoist an, wenn Er mit einem Stück Holtzes an den Mast-Baum schläget, und dabey diese Worte ausruffet:

**Krippel und Blinden / kommt lasset euch verbinden.**

**Oben bey dem grossen Mast werdet ihr den Meister finden.**

Werden sie denn endlich schwächer, und können sich nicht wieder erhohlen; so muß der Geistliche Medicus, ich meyne den Krancken-Tröster, dessen Pflicht ohnedem mit sich bringet, nebst denen gewöhnlichen täglichen Beth-Stunden, auch die Krancken täglich zu besuchen, und ihnen mit Trost aus GOttes Wort an die Hand zu gehen, zum öfftern bey ihnen seyn, und Sie zur ewigen Reise aufmuntern und bereiten.

*Von den Schiffs-Testamenten.*

Haben Sie auch etwas an zeitlichen Mitteln in Vermögen, und wollen darüber disponiren oder ein Testament machē, so kostet sie auch dieses nichts mehr, als nur an dem Schiffs-Buchhalter, welcher in diesem Stück das Amt eines Secretarii oder Notarii zugleich mit vertritt, einen Bothen zuschicken, und ihm ihre Meynung zu offenbahren. Denn dieser ist verpflichtet, ihren letzten Willen alsobald zu Papier zu bringen, und denselben von denen Krancken, nach gethaner Verlesung, in Gegenwart des Hoch-Bothsmann und Connestabels, oder anderer Unter-Officieren, unterschreiben zu lassen; wobey er alsobald, nebst denen gegenwärtigen Officieren, als Zeugen, seinen eigenen Namen setzen muß. Wenn der Krancke stirbt, haben solche Schiffs-Testamenta, dieses Speciale Vorrecht, daß sie allen andern, wo und von wem dieselbe auch

möchten aufgerichtet seyn, vorgezogen, und auf das allergenaueste ausgeführet werden; absonderlich so die Illustre Compagnie wie allezeit gebräuchlich, zum Executeur desselben ernennet worden.

Von der Verlassenschaft eines Verstorbenen.

Ist nun der Krancke gestorben, so ist sein Cammerad, oder aber der Krancken-Wärter also bald verpflichtet, die Schlüssel von seinen Gütern, Kisten und Kasten, an den Capitain und Buchhalter zu überliefern; welcher letztere alles vor sich bringen lässet, und verfertiget, in Gegenwart des Hoch-Bothsmann und Connestabels auch anderer Officieren des Inventarium, welches bey seinen Schiff-Büchern muß bekandt stehen, und von ihm nebst denen dabey gewesenen Officieren unterschrieben seyn. Nach gemachten Inventario aber wird alles zugeschlossen, und von dem Buchhalter Hoch-Bothsmann und Connestabel mit ihren gewöhnlichen Insiegel versiegelt; alsdann aber wieder weggesetzet, biß man entweder in Indien oder in Holland ankommet, und es denen dazu bestellten Herren desselben Orts übergiebet; die hernach alles verkauffen, und dem Werth davon, durch die Compagnie an die Erben gelangen lassen.

Vor diesem verkaufften sie auch die Buchhalter der Schiffe, oder aber der Guarnisons-Buchhalter an Capo du bone Esperance; weil aber öfters sehr unrichtig damit umgegangen wurde, auch grosser Unterschleiff, zur Præjudice der Illustren Compagnie, darunter geschahe: als ist diesem Ubel dadurch abgeholffen worden, daß gedachte Personen nun nicht weiter mit dergleichen Güttern dörffen zu schaffen haben; wiewohl was den Guarnisons-Buchhalter am Capo belanget, derselbe zu meiner Zeit gar gewissenhafft mit dergleichen Wahren umgienge, und sich keines Pfennings werth mit Unrecht davon bereichert; ob aber die dabey committirte Hertzen allezeit so zart von Gewissen gewesen? lasse dahin gestelltet seyn.

Wie die Todten auf den Schiffen begraben werden.

Mit des Verstorbenen Begräbnis gehet es ferner also zu, daß derselbe seinem Stande nach begraben wird. Denn ist er ein Soldat oder Bothsgeselle, oder ein Unter-Officier, so wird derselbe, nachdem er biß auf das Hembde ausgezogen worden, bey Mangel von Brettern, um einen Sarg oder Todten-Kiste davon zu machen, erst durch den Seegelmacher in seine Bett-Decke oder Comperle, wie man sie zu Schiffe und anderwärts in Holland und Indien nennet, eingenähet. Es ist aber dieses ein breites, inwendig mit Baumwolle ausgestopffet, und mit gedruckten Caton überzogenes, durchnähetes bey nahe viereckigtes Stück-Gut, das ungefehr eines Fingers dick, sehr warm hält, und den Leib vor äusserliche Lufft bewahret, und erwärmet. Damit nun der Verstorbene desto eher zu Boden sincken, und nicht oben auf dem Wasser schwimmen möge, werden entweder Steine von 40. Pfund schwer, oder auch Stein-Kohlen von solchen Gewicht, oder endlich eiserne Stück-Kugeln gleicher Schwere, bey seinen Füssen mit eingenähet. Hernach wird er oben auf dem obersten Schiffs-Boden, oder wie man denselben zu Schiff nennet, auf dem Uberlauff geleget, welche Manier zu reden, von den beständigen hin- und wieder wandeln hergenommen, weil allda das gemeine Volck ihre Versammlung und Spatzier-Gang; woselbst er so lange liegen bleibet, biß die Bett-Stunde, es sey gleich Morgens oder Abends, gehalten worden.

Wenn es ein Gemeiner.

Nach Endigung derselben, wird alles Volck, niemand ausgenommen, es sey denn, daß einer Kranckheit wegen zu Bette legen muß, oder oben in dem Mast Baum Schild-Wache hält, ausdrücklich befehlicht, mit blossen Haupt zu erscheinen: 4. Mann aus dem Hauffen fassen den Todten Cörper an, legen ihn auf ein Brett, das mit einem Strick an die Schiffs-Wand fest gemachet ist; nachgehends lassen sie ihn, auf Ordre des Capitains oder Ober-Steuermanns, nach dem sie 1. 2. 3. geruffen, mit dem Ausspruch der Zahl 3. gleicher Hand fallen, und in die See hinein sincken.

Wenn es ein Capitain oder Ober-Officier.

Ist aber der Todte ein Capitain, Ober-Steuermann oder anderer Ober-Officier, so wird denselben, ausser jetzt beschriebenen Ceremonien, noch eine Kiste oder Sarg gemachet, und sein Leib darein geleget; woselbst sich eben wohl bey seinen Füssen, das obgedachte Gewicht befindet: hernach wird am Tage seiner Beerdigung oder über die Portsetzung, die ebener massen nach gehaltener Bett-Stunde geschiehet, kurtz nach derselben, und nach einen Canon-Schuß, die Flagge obē an dem Mast nur halb aufgezogen, und ein Knote darein geleget, oder auf andere Weise zusammen gebunden, damit sie nicht gantz auswehen könne.

Bey der Beerdigung aber, oder Uber-Portsetzung selbsten, wird alle Minuten ein Stück abgebrennet, womit man ver-

folgens fortfähret, biß entweder 7. 9. 11. 13. oder auch wol 15. Schuß gethan sind; und dieses alles richtet sich nach der Qualität des Verstorbenen: es wird auch der Anfang dazu gemachet, so bald man den todten Cörper über Port setzet. Die Soldaten schiessen aus kleinen Gewehr gemeiniglich zwischen den 3. ersten Stuckschüssen Salvo, vornemlich wenn es ihr Capitain selbsten gewesen, der über Port gesetzet worden.

Es ist bißhero, da wir von der Begräbniß der Todten geredet haben, sehr offtmahls der Bet-Stunden gedacht worden; damit aber auch hiervon ein deutliches Concept könne formiret werden, wie es nemlich damit gehalten werde: so dienet meinem Herrn zu wissen, daß jedwedes Schiff eine Glocke hat, die an Schwere und Gewichte etwa einer solchen gleich kommen möchte, wie man in denen teutschen Städten zum Uhrschlagen, oder auch die Viertel-Stunden anzuzeigen, gebrauchet.

Worzu die Schiffs-Glocke dienet.

Von der Schiffs-Wacht.

Diese Glocke dienet zu vielen Sachen, als erstlich zum Wach aufsetzen; allermassen denn in jedem Schiff, sowohl Wache gehalten, auch Runde gegangen wird, als in einer Stadt oder Vestung selbsten; theils, damit alle Unordnung von fressen, sauffen, spielen, stehlen, Feuer-Schaden &c. zu verhindern: theils auch damit man aller schädlichen Conspiration und Zusamenschwöhrung vorbeuge, und das gemeine unruhige, und unnütze Volck von rauben, plündern und todschlagen &c. abhalte. Welche Wache aber alle 4. Stunden abgelöset, und durch den Provosten aufgesetzet wird, der die erste Abend-Wache nach geläuteter Glocke und Anklopfung mit einem Stück-Holtz an den grossen Mast, also ausruffet: **Auf die Wacht/ und von der Straß! Niemand trincke sich truncken in Bier oder Wein. An Prinz** Mauriz Quartier, **oder auch an Kessels** Quartier, **soll die erste Wacht seyn.**

Erklärung einer Redens-Art zu Schiffe.

Diese Redens-Art muß wiederum erläutert werden: drum sage ich, daß das gantze Volck, gleich Anfangs so bald man in die See gehet, in zween Hauffen getheilet werde, und daß der eine von dem Printzen von Oranien Mauritio, Printz Mauriez Quartier, der andere aber, weil der meiste Hauffen von dem Kessel speiset, die übrigen aber, vornemlich auch Unter-Officiers warten biß sie gegessen haben, von dem Kessel, das Kessels-Quartier genennet werde; alles zu dem Ende, damit die Wache füglich könne wahrgenommen, und Wechselsweise versehen werden: wie denn eben deswegen das gantze Volck in zween gleiche Hauffen getheilet, und jedem seine behörige Unter Officiere zugeordnet werden.

Wenn nun der Provost die erste Abend-Wache auf vorgedachte Weise aufgesetzet, wird dieselbe nach Verlauff von 4. Stunden, von der andern Parthey, nach geläuteter Glocke, ohne weiteres Ausruffen oder Klopffen mit dem Holtz an den grossen Mast, wiederum abgelöset; womit denn folgends allezeit continuiret wird, biß die erste Abend-Wache wiederum herbey nahet.

Von der Wache auf dem Mast.

Doch ist diejenige, welche ein Bothsgesell oben in dem Mast halten muß, davon ausgenommen, als welche wegen des hefftigen Schlingens der Schiffe, und anderer Ungemächlichkeiten, eine so lange Wache nicht verrichten kan; drum wird er so wohl bey Tag als bey Nacht alle Stunden abgelöset. Sein Amt bringet mit sich, überal umzusehen, ob er keine fremde Schiffe entdecken: ob er nicht Klippen, die unter dem Wasser liegen, und über welche das Meer-Wasser schäumend hinrollet, erblicken, und ob er auch kein Land gewahr werden, oder sonsten was besonderes anzeigen könne.

Von der Essenszeit zu Schiff.

Hernach dienet die obgedachte Glocke auch dazu, daß man dem Volck ein bequemes Zeichen kan geben, wenn es speisen soll. Denn so bald es Morgens und Abends 8. Uhr ist, und des Mittags 12. zuseyn, durch der Sonnen Höhe befunden wird, so muß der Koch mit seinem Essen fertig seyn, und dem gemeinen Volck, nach geläuteter Glocke, ihre gekochte Speisen austheilen, die sie vorhero von dem Bottelier, oder Dispensier roh empfangen, und dem Koch zur Bereitung übergeben haben.

Von den Schiffs-Speisen.

Diese Speisen sind gemeiniglich nachfolgende. Des Dienstags wird vor jedermann durch gedachten Bottelier, Schweinen Fleisch ausgetheilet, selbiges mag gleich gesaltzen oder geräuchert seyn; und da bekommt Mann vor Mann ein Pfund. Des Donnerstags bekommen sie auf gleiche Weise Rindfleisch, jeder ein Pfund. Des Freytags werden ihnen Stockfische gereichet. Des Sonntags aber wiederum Fleisch, entweder gesaltzen oder geräuchert, oder auch frisch, von einem lebendigen geschlachteten Schwein, Schaaf, Ochsen, Bock, oder was sonsten das Schiff vermag. Die übrigen Tage

der Woche werden ihnen Gort, oder Grieß, Gerste, Erbsen, Hirs, Bohnen und andere Zugemüße gelanget, und das in solcher Quantität, daß sie allezeit reichlich davon gesättiget werden können.

Wie man zu Schiffe speisset.

Damit aber alles ordentlich zugehen möge, und niemand zu kurtz komme, so werden allezeit 7. Mann an einem Tisch, oder wie man daselbst redet, an einem Pack zusammen zu speisen befehlicht, welche ihre vorgedachte Portion von dem Koch abhohlen, und auffessen. Alle Wochen ist einer aus denen 7. Pack-Meister, das ist: er muß das Essen zum Koch bringen, und wieder von ihm abhohlen. Nach dem Essen lieget ihm ob, die Schüssel, Löffel und alles Geschirr zu reinigen; ist aber die Woche zu Ende, so übergiebet er seine Function einem andern und hat er wieder 6. Wochen frist, ehe es wieder an ihn kommet; es sey denn, daß einer davon unterdessen kranck wird, oder stirbet.

Alle Wochen bekommet ferner ein jeder ein halb Pfund Butter, und drey und ein halb Pfund-Brod, welches aber so hart ist, daß man es kaum beissen kan. Denn man nimmet auf der Reise nichts als Zwenback mit, weil das andere weichere Brod würde erschimmeln, und verderben. Essig, Oel, Saltz, Pfeffer und Senff, wird allen so viel gegeben, als sie vonnöthen haben. Gleich Anfangs der Reise, und so bald man auf das Schiff, oder nur in die freye See gelanget ist, bekommet ein jeder von dem Volck drey gantze Holländische Käse; welche er Zeitwährender Reise auffessen, oder nach eigenen Belieben damit handeln kan.

Wenn die Officiers speisen.

So bald nun also das gantze Volck die Speisen von dem Koch empfangen, uñ gegessen hat, wird wieder mit dem Schwengel an die Klocke geschlagen, und geklöpt, zum Zeichē, daß auch die H. Officiers alle andere, so mit dem Capitain in der Cajuyte speisen, sich an der Tafel einfinden, und ihre vor Sie bereitete Speisen geniessen sollen. Der Cajuyt-Wärter aber, ehe er die Speisen aufträget, muß zuvor hingehen, und den Capitain fragen, ob es Ihm beliebig sey, daß er von dem Koch die zugerichtete Speisen auftrage? erfolget nun dessen Einstimmung, so muß er fertig vollziehen, was seines Amtes ist: findet sich aber noch einige Hindernis, so muß er biß auf nähere Ordre warten.

Von der Anordnung ihrer Tafel.

Die Anordnung der Tafel aber, das ist: wie und was täglich gekochet werden soll, stehet bloß und allein bey dem Capitain; wenn sich aber derselbe die Mühe will nicht geben, an solche Kleinigkeiten zu gedencken, so erwählen sie insgesammt einen Schaffer, der absolute Macht hat, alles nach seinen Gefallen zu richten zu lassen; und bey diesen muß sich denn der Cajuyt-Wärter allezeit melden, und fragen, wie und was gekochet werden soll? findet sich nun nachgehends ein Mißvergnügen, daß die Speisen nicht nach dem Gusto der andern zubereitet werden, so wird ihm solches anfänglich in der Güte gesaget, und dabey gemeldet, woran es fehle: will aber solche Warnung nicht verfangen, so wird er seiner Bedienung entsetzet, und einem andern aus ihnen übergeben.

Geistliche Bücher giebt man dem Schiffs-Volck.

Endlich dienet auch die obgedachte Glocke, die Beth-Stunden damit anzukündigen: wobey denn dieser Unterscheid zu mercken, daß, da sie bey allen andern Occasionen nur einmahl geleitet wird, hier hingegen dieselbe dreymahl kurtz hintereinander, und nur mit einer kleinen dazwischen lauffenden Pausa, angezogen und gerühret wird: wie denn solches täglich zweymal, nemlich des Morgens und Abends, vor dem Essen, auf specialen Befehl der Illustren Compagnie geschehen muß, als welche zu dem Ende so viel in Noten gesetzte Reformirte Nieder-Teutsche Psalm-Bücher an dem Capitain mitgiebet, daß er jedweden seines Volckes eines umsonst geben, und austheilen kan, und muß: Er selbsten aber, nebst dem Buchhalter, und Ober-Steuermann empfängt über dieses die Holländische Bibel, der Schiffs-Domine aber, oder Krancken-Besucher noch viele andere Bücher, auf welchen allen jederzeit der Compagnie gewöhnliches Merck-Zeichen zu finden und zu sehen ist. Es müssen aber alle diese letztere Bücher, nicht aber diejenigen Psalm-Bücher, weil sie bey der Schiffs-Ausrüstung aufgezeichnet zu finden, nach vollbrachter Reise, wieder übergeben, und ausgeliefert werden: solte sich aber eines oder das andere nicht mehr finden, muß nicht nur davon behörige Anzeigung und Ursache angewiesen werden; sondern, wenn dieses nicht geschehen kan, wird denjenigen, der es verlohren, auch so viel von seinen verdienten Lohn abgezogen, als der Werth davon betragen hat.

Von den Schiffs-Bet-Stunden.

In dieser Beth-Stunde müssen alle, die Kranckheits oder anderer nöthigen Verrichtungen wegen können, unumgänglich erscheinen, sie mögen auch zu thun haben

haben was sie wollen. Doch der Steuermann, welcher die Wache hat, ist nebst denen, so bey dem Steuer-Ruder zu verrichten, und demjenigen Boths-Gesellen, so oben in dem Mast sitzet, und aus siehet, davon eximiret, weil sie das Schiff unterdessen regieren, und nach dem gewöhnlichen Cours in Seegeln erhalten müssen.

Der Anfang wird die Woche über, mit Bethung des Morgen-Seegens, und Lesung eines Capitels aus der Bibel gemachet, der Schluß aber geschiehet, mit Absingung eines Psalms; wobey sich alle Anwesende sehr devot und aufmercksam müssen bezeugen; wiedrigenfalls stehet gleich nach Endigung derselben ihr Lohn bereit, der auf einer dichten Haut voll Schläge beruhet, die sie mit einem Strick, auf den Rücken empfangen, und werden dadurch die andern von übler Nachfolge abgeschrecket.

Weissen genau besuchet werden.

Will sich aber einer oder der andere aus Muthwillen absentiren, und nicht erscheinen, so hat er entweder, nachdem der Capitain und Ober-Steuermann von Humeur ist, noch vor der Bethstunde zu gewarten, daß er mit Prügeln darein getrieben wird: oder aber man straffet ihn an Geld, welches in die mitgegebene und in der Cajuyte hangende Armen-Büchse gestecket und darinnen so lang verwahret, auch von Zeit zu Zeit mehr colligiret wird, biß man an den nächsten Holländischen Hafen kömt, der der Compagnie zustehet: daselbst finden sich alsobald die Armenbesorgers ein, und nehmen das darinnen liegende Geld, theilen selbiges hernach gewöhnlicher Weise, unter die Armen des Orts aus.

Von der Sontags Bet-Stund

Des Sonntags aber, da auch allen Volck, so viel immer möglich und die Gelegenheit der Sache, oder des Wetters zulässet, Feyertag gegönnet wird, währet diese erst gedachte Bet-Stunde etwas länger; massen man alsdenn erst einen Psalm singet, hernach aber ein Capitel verlieset, und denn, nach geendigten Morgen-Gebet, und angestimmten Glauben, ein Predigt ablieset; letztlich das gewöhnliche Kirchen-Gebet vor die Noth der gantzen Christenheit beyfüget, und endlich wiederum mit einen Psalm zu singen beschliesset.

Verbott von Religions-Disputen zu Schiffe.

Es darff sich wieder niemand, als die Krancken, und die obgedachte Personen ausschliessen; auch ist niemand, von welcher Religion er immer seyn mag, erlaubet, einen Religions-Streit anzufangen, massen darwider ein expresser Articul in der Schiffs-Ordnung enthalten, die gleich nach dem Auslauffen, wenn man nur ist in die freye See kommen, abgelesen wird: und dieses um Fried- und Einigkeit unter so vielerley Nationen zu erhalten, und die daraus entspringende Zwistigkeit, Hader und Zanck, Mord und Todtschlag zu verhindern. Woraus also genugsam die Vorsichtigkeit der Illustren Compagnie erhellet; zugleich aber auch offenbahr wird, wozu man auf einem Schiff eine Glocke gebrauche, und wie offt sie müße täglich geläutet werden.

Nach dieser etwas langen, aber doch wie mich düncket, nöthigen Ausschweiffung, kehre wider zu meiner fernern Reise, und berichte: daß wir des folgenden Tages, nemlich den 24. Martii, die erste Schiffs-Justice zu sehen hatten, vermög welcher ein Soldat mit einem Boths-Gesellen, wegen betriebener Ubelthaten, gerichtlich abgestraft wurde.

Der Auctor siehet das erstemal die Schiffs-Justitz.

Es hat nemlich der Soldat den Boths-Gesellen beschuldiget, wie er ihm seinen Hut gestohlen; dieser hingegen berieff sich auf seine Unschuld, und begehrete deßwegen Satisfaction. Weil nun nach gethaner Visitation, nichts bey dem Bots-Gesellen gefunden wurde; da doch indessen dem Soldaten sein Hut wieder auf sein Bette geleget wurde, und aus anderer Zeugnis erhellete, daß der Boths-Gesell dennoch den Hut hätte gehabt, der nun durch andere seiner Mit-Gesellen wieder auf des Soldaten Bette wäre geleget worden: als beschloß man in dem Schiffs-Rath, der aus dem Capitain, dem Buchhalter, als Secretario, und zugleich zweyten Rang, dem Ober-Steuermann dem Hoch-Boths- und Schirmann, Unter-Boths- und Schirmann, dem Connestabel und Bottelier bestunde, beyde deswegen abzustraffen, damit sich keiner, weil doch die Sache nicht deutlich genug erhellete, einiges Vorrheils zu rühmen hätte.

Darüber entstehet ein Streit.

Dieses gefällte Urtheil erregte eine grosse Entrüstung und Alteration in dem Gemüthe des Commandeurs der Soldaten, Nahmens Johannes Timmermann, aus Amsterdam gebürtig, als welcher sich beleidiget fand, weil man ohne sein Vorwissen einen Soldaten abstraffen wolte, der doch einig und allein seinem Commando unterworffen war. Er opponirte sich deßwegen nicht nur dem Capitain, und protestirte wider das gefällte Urtheil: sondern er brachte es auch dahin, daß der Bothsgeselle vor dem grossen

sen Mast gesetzet, und durch Bothsgesellen mit 50. Schlägen vor seinen Hindern, die er mit einen Armsdicken Strick empfienge, als ein Dieb abgestraffet wurde; den Soldaten aber, weil er die Bezüchtigung nicht deutlich darthun konte, straffte er als einen Soldaten, ließ ihn durch die Picken lauffen, und mit 50. Stockschlägen die zuerkandte Straffe auf seinen Rücken fühlen; wodurch wieder Fried und Einigkeit unter den Schiffs-Officiern ist zu wegen gebracht, unter den Gemeinen aber, eine gute Harmonie aufgerichtet, und also alles gütlich beygeleget worden.

Grosse Hitz und Windstille.

Je näher wir unterdessen dem Æquatori kamen, je wärmer wurde es nicht nur, sondern auch je Windstiller: wodurch denn die sonst unleidliche Hitze vergrössert, und unerträglicher gemachet wurde; gestalten wir denn von dem 25. Martii an, biß auf heute, keinen Wind spühreten, und also uns und unser Schiff dem See-Strom allein überlassen musten; der uns aber sehr wenig halff, weil wir hierdurch bald vor sich, bald hinter sich gezogen wurden, und also sehr wenig avancirten. Am 27. duo hatten wir zwar die Sonne im Zenith, oder gerade über unsern Kopff, wir waren aber doch von dem Æquatore noch einen und einen halben Grad entfernet.

Die Wind Stille continuiret.

Den 28. und 29. blieb es noch eben Windstill, das ist: wir konten nicht mercken, daß wir etwas avancirten, ob gleich alle Segel beygemacht waren, aber von dem Wind nicht aufgeschwollen sich krümmeten und beschwängert wurden, wodurch wir allerdings sehr incommodirt, und wegen durchdringender Hitze biß auf den Tod abgemattet waren; hingegen hat es 2. Nächte nacheinander allezeit gedonnert, und uns mit der Hoffnung geschmeichelt, wir würden bessern Wind erlangen: da aber solches nicht erfolgete, als machte sich unser Volck, das doch des Sonntags wenig zu thun hatte, eine Schiffs-Lust, und spielete allerhand närrische Spiele; vermög welcher sie einige maleficanten nackend aufhiengen, andern den Kopff auf eine seltsame Weise abschlugen, und solche ungeziemende Dinge und Sachen verrichteten, die besser zu verschweigen, als zu erzehlen seyn.

Es werden Fische gefangen.

Den letzten dieses Monaths, fieng unser Volck einen Haay, welchen sie verzehreten, ich aber habe mir dessen Zähne ausgebetten, dieselbe auch nach geschehener Bewilligung zu mir genommen. Sie fiengen auch einen Bennye, der uns zur Abendmahlzeit dienete, und über alle massen wohl schmeckte, gleichwie zu seiner Zeit mit mehrern Umständen wird von diesem Fische angeführet werden.

Es entstehen Kranckheiten und Beschwerlichkeiten.

Fast der gantze April Monath war uns nicht nur wegen der grossen Windstille, und dabey erlittenen unerträglichen Hitze sehr beschwerlich, sondern auch durchgehends sehr fatal. Denn so lange wir um den Æquatorem terminirten, sponne sich nicht allein der Scharbock unter dem Volcke an, welcher es sehr entkräfftete, und zur Arbeit untüchtig machte; sondern es ereigneten sich auch verschiedene Arten von hitzigen und tollen Fiebern, welche die Menschen durch Melancholie und allerley närrische Gedancken zur Desperation reitzeten, und dadurch zu wege brachten, daß man auf dieselbe, als auf kleine Kinder muste Achtung geben.

Es stürtzet sich einer unvermerckt in die See.

Gleichwol konte man nicht verhindern, daß nicht Monsieur Reusch, aus Güstrau in Mecklenburg gebürtig, sich selbsten am 2. April unvermerckt hatte in die See gestürtzet. Denn weil er des Morgens mit dem Krancken-Besucher oder Schiffs-Domine noch hatte geredet, auch des Mittags mit seinen Cammeraden gespeiset, hatte man keine üble Gedancken von ihm, aus welchen man hätte urtheilen sollen, daß er unpäßlich oder kranck sinnig wäre; des Nachmittags aber wurde dennoch befunden, daß er nicht mehr in dem Schiff anzutreffen, ob gleich niemand in dem gantzen Schiff eigentlich sagen konte, wo er hingekommen, oder um welche Zeit, und aus was vor Ursachen, er sich in die See gestürtzet.

Der Auctor hat ein grosses Mitleiden mit diesem Menschen.

Ich bedaurete den guten Menschen hertzlich, nicht nur um seines Blutes wegen, sondern wohl fürnehmlich, weil er den 21. Martii mit mir eine lange Unterredung gehalten, in welcher er mir seinen elenden Zustand offenbahret, und erzehlet, wie ihm das Königliche Preussische, und Churfürstlich-Brandenburgische Duell Edict, aus seinem Vaterlande vertrieben; krafft welches er von aller Nachlassenschafft seiner Eltern entsetzet, und gleichsam ins Elend verwiesen wäre, weil er vor diesem jemand in Berlin hätte attaquiret, und des Lebens beraubet: wodurch er denn in dieses elende Soldaten Leben verfallen, und die Resolution gefasset hätte, Ost-Indien zu besehen, dasselbe durchzuwandern, und daselbst sein Glück zu suchen.

Hat ihn zum observiren gebrauchen wollen.

Er hätte mich auch weiters angesprochen, ich möchte ihn doch, wenn wir an das Capo du bonne Esperance würden gekommen seyn, bey dem H. Gouverneur recommendiren, daß er mein Coobservator werden möchte, un̄ versprach dabey nicht nur in allen getreu mit mir zu handeln, sondern sich auch in allen, was zu thun seyn würde, williglich zu unterwerffen, und daß er ohne mein Vorwissen nichts thun, auch ohne meinen Befehl nichts beginnen wolte.

Gleichwie ihm nun dieses dazumahls versprach und versicherte, daferne der obgedachte Her: Gouverneur niemand anders hätte oder wüste, mir zuzufügen, der studiret hätte, er vor allen andern, weil er mit mir auf der Universität Halle gewesen, den Vorzug haben solte: also war auch mein ernstlicher Vorsatz, solch Versprechen zu halten, und ihn hierdurch aus solchen elenden Zustand zu erretten; angesehen es jemanden, der Zeit Lebens wenig betrüdte Tage ausgestanden, sehr fremd vorkommet, wenn er zu Hause wol erzogen, und in seiner Mutter-Kuche mit delicaten Speisen groß gemachet, hernach in fremden Ländern mit allerhand ungeschliffenen Volck haußhalten soll.

Erwählt sich einen andern.

Doch dieser betrübte Zufall, welcher unter 2. Grad, 30. Minuten Norder-Polus Höhe vorfiel, entledigte uns beyde unseres gethanen Versprechens, und brachte bey mir diese Resolution zu wege, daß mein bißheriger Aufwärter, Nicolaus von Willich, ein Hamburger, welcher mir bißhero Dienste geleistet, ungeachtet er sich auf die Mathesin nichts verstunde, auch ausser dem was er durch meine Information begriffen hatte, in Rechnen und andern Studiis gantz unerfahren ware, dennoch bey mir bleiben, und meiner Information, ob sie mich schon weit mehr Mühe, als bey einem geübten kostete, ferner aufrichtig geniessen solte; es wäre denn, daß gedachter Her: Gouverneur diese Resolution durch Zufügung eines andern hintertriebe.

Todesfall auf dem Schiff.

So starb auch in eben diesem Monat, nemlich am 4. April, ein anderer aus unsern Volck, Nahmens Johannes Bayle, welcher des Morgens früh um 6. Uhr seinen Geist aufgab, des Abends aber um 6. Uhr, nach gehaltener Bethstund, im Beyseyn des [illegible] und des Buchhalters von dem Schiffe Sandhorst, die uns zu besuchen angekommen waren, begraben, und über Port gesetzet wurde.

Besonders Schiffs-Kranckheit.

Es ereigneten sich um diese Gegend allerhand seltsame Zufälle, wovon unter andern einer war, von welchem mir nicht bekandt ist, jemahlen etwas gelesen oder gehöret zu haben. Die See-Leute geben ihm den Nahmen Rothhund, und ist eine Art der Kranckheit. Sie bestehet aber in keiner Gefährlichkeit, weil man nur davon auf der Brust, und dem gantzen Ober-Leibe ausschläget, und kleine runde rothe Flecken wahrnimmet, nicht anders, als ob man von hundert tausend Flöhen gebissen worden. Sie jucken erbärmlich wenn man zu Bette kommet, und wenn sie aufgekratzet worden, lauffet das klare Wasser heraus: doch schaden sie weiter nichts, bringen auch keine weitere Schmertzen, oder sonsten einige Gefahr; im Gegentheil werden sie demjenigen, der damit behafftet ist, als ein Zeichen der bevorstehenden beständigen Gesundheit zugerechnet, weil dadurch die Natur alle böse Unreinigkeiten ausjagen und wegschaffen will; wie denn nebst mir, meist alle von unsern Schiffe damit inficiret waren, die auch hernach beständig gesund geblieben sind.

Erklärung der geschwinden Reise bey Wind-Stille.

Hier möchte mir mein Her: den Einwurf machen, und sagen, wie es doch komme, daß da um diese Gegend des Æquatoris, über Windstille klage, dennoch die Reise so schnell fortgehe, als wenn sie am schnellesten gewesen. Denn den 23. Martii wären wir noch 7. Grad vom Æquatore gewesen, und am 27. dito hätten wir uns nur noch einen Grad und 30. Minuten von dannen befunden: hätten also innerhalb 5. Tagen 80. Meilen zuruck geleget; welches denn eben so schnell wäre fortgegangen, als von 19. biß 23. Martii, da wir nur noch 7. Grad von dem Æquatore entfernet gewesen. Uber dieses wären wir den gedachten 27. Martii nur noch 1. Grad, 30. Min. von dem Æquatore abgestanden, da die Reise erst recht langsam zugehen hätte angefangen: den 2. April aber wären wir wieder 2. Grad, 30. Minuten davon entfernet gewesen: müste also entweder zurücke gesegelt seyn, oder es wäre ein Irthum zwischen der Norder- und Süder-Polus Höhe eingeschlichen; oder aber es müste eine offenbahre contradictio darunter begriffen seyn.

Wiederlegung des vorigen Einwurffs.

Allein auf diese beyde Einwürffe ist gar leicht zu antworten, wenn man nur auf den Weg oder Cours des Schiffes, und auf die angezeigte Windstille will Achtung geben. Das erste lässet sich gar leicht begreiffen, wenn man betrachtet, wie es um und nahe bey der Linie

oder dem Æquatore nicht erlaubet ist, viel hin und her zu laviren: allermassen man gar leicht von dem Strom der See verführet, wider Willen weggerissen, und in die Bucht von Guinea gezogen werden kan, aus welcher so leicht nicht wieder heraus zu kommen.

Eben deßwegen hat auch die Illustre Compagnie, vermög ihrer Instruction, und der auf denen See-Charten gemachten Wagen-Kleyse, alle Capitains, Steuerleute und andere vor Schaden gewarnet, weil sie ihnen genau angezeiget, wie weit sie hier und dorten vermögen zu kommen, damit sie nicht von dem Strom ergriffen, und weggerissen werden.

Uber dieses ist bekand, daß wenn man gerade zu, das ist, von Norden gegen Süden segelt, 15. Meilen innerhalb 24. Stunden, auch mit einem schwachen oder schlappen Wind zu segeln, nicht zu viel kan geachtet werden, weil noch lange keine Meile auf eine Stunde kommet, deren man doch, wenn der Wind favorabel, 2. und mehrere in besagter Zeit kan absolviren: sind also 80. Meilen in 4. Tagen kein so weiter Weg, als man sich mit dem ersten Aufschlag einbildet; wiewohl wenn man dabey den schrägen Weg beobachtet, welchen man halten muß, werden an statt 80. noch weit mehrere Meilen heraus kommen.

Wiederlegung des Auctoris.

Was hernach den andern Einwurff anlanget, da des Zurücksegelns gedacht wird, so ist das bey denen Seefahrenden nichts neues, daß man bey Windstille von dem Strom bald vor- bald hinter sich gerissen wird. Denn was mich derselbe zu einer Zeit fortführet, das reisset er mich zur andern wieder zurücke. Ist also, wenn man auch gleich des hin- und her lavirens nicht gedencket, das doch eben wol nicht gäntzlich kan vermieden werden, gar leicht zu erachten, und zu glauben, daß man ein Schiff nicht allezeit an einer Schnur könne halten, und dasselbe hinziehen, wo man will; sondern man muß sich nach den Vorfällen reguliren, welche die See, der Wind, der Strom, und andere dabey kommende Ursachen anbieten, welches alles daraus desto deutlicher erhellet, weil wir erst den 7. April unter der Linie oder dem Æquatore gewesen.

Der Auctor passiret den Æquinoctium.

Am gedachten 7. April waren wir demnach erst præcise unter dem Æquatore, und weil wir schon lange Zeit her wenig oder keinen Wind gehabt haben, auch noch keinen verhoffen durfften, schlug die Hitze, welche hier um diese Gegend so durchdringend ist, daß man davon bey nahe schmeltzen möchte, in unser Schiff, und verursachte uns viele Ungelegenheiten. Gleichwohl aber gab uns bald hernach der Ring um den Mond, welcher schon 3. Abend nacheinander gesehen worden, einige Hoffnung, daß wir bald ander Wetter und bessern Wind zu gewarten hätten; wie denn auch die Hoffnung nicht gantz umsonst war; gestalten wir kaum etliche Meilen über den Æquatorem hingekommen waren, so offenbahreten sich alsobald die Travad-Winde, welche in der Zona torrida sehr gemein sind, und uns offtmahls einen nicht geringen Schrecken eingejaget haben.

Hofnung zu bessern Wind.

Was dieses eigentlich vor Winde seyn, woher sie entstehen, und was ihre causa Physica oder natürliche Ursache? lässet sich hier nicht gar füglich anbringen; es soll aber gleichwohl, wenn ich künftig von denen Capischen Sturm-Winden schreibe, welche die Natur-Forscher Ecnephiæ nennen, das Nöthige daselbst zu erinnern nicht in Vergessenheit kommen; unterdessen aber kan nur dasjenige, was Varenius in seiner Geographia Generali von denen Ecnephiis oder Travad-Winden überhaupt geschrieben, nachgelesen werden, obschon die von ihm angebrachte Ursache, nicht allerdings den Stich zu halten scheinet.

Vorzeigen eines harten Sturms.

Nebst dem Ring um den Mond hatten wir noch ein ander Kennzeichen eines bald erfolgenden schweren Windes, das uns auch niemahlen hat betrogen. Denn gleich wie der Ring um den Mond uns einen angenehmen Nord-Osten-Wind ankündigte: also gab uns auch die See-Schwalbe gleich zuverlässig zu erkennen, daß wir bald ein schweres Ungewitter, oder harten Sturm zu gewarten hätten; wie denn erfahrne Seeleute zu sagen wissen, daß dieses Vögelein welches insgemein seine Ruhe auf dem Steuer-Ruder suchet, sich niemahlen nahe bey einem Schiff sehen lasse, da nicht allezeit ein schweres Sturm-Wetter darauf erfolge.

Der Donner schlägt in des Auctoris Schiff.

Hierzu haben wir uns zwar gefast gemacht, dachten aber am allerwenigsten daran, was uns hernach am allerersten und schmertzlichsten betroffen. Denn wir hatten uns am 9. April als am Grünen-Donnerstage, früh Morgens um 8. Uhr kaum an die Tafel gesetzet, ein kleines Frühestücke einzunehmen, als in einem

Augen-

Augenblick ein Blitz, mit einem entsetzliche Donnerschlag vergesellschafftet, gesehen und gehöret wurde, welcher unsern Fokke Mast, oder vielmehr die darauf gesetzte Stange, entzwey schlug, daß Stücke 3. Zoll dick, und 15. Ellen lang herunter in das Schiff fielen, da wir doch vorhero keinen Blitz gesehen, auch keinen Donnerschlag gehöret hatten.

Thut keinen Menschen Schaden.

Weil der Capitain, nicht anders dachte, als daß sich jemand aus dem Volcke unterstanden, eine halbe Carthaune in den Brand zu stecken, so sprang er gleich von der Tafel auf, welchem der Ober-Steuermann alsobald folgete. Beyde fragten nach dem Thäter? Da sie aber nach dem Vortertheil des Schiffes sahen, zeigete ihnen nicht allein das Volck, daß es unschuldig wäre, sondern sie wurden auch zugleich der herunter gefallenen grossen Stücke gewahr, und kamen dahero auf gantz andere Gedancken; ordneten auch unmittelbahr, weil kein Brand mehr entstanden, niemand aus dem Volck beschädiget, und ferners Unglück gnädiglich verhütet worden, daß des Abends, eine Dancksagung zu GOTT geschicket, und das Volck von dem erschröcklichen Fluchen und mißbrauchen des Göttlichen Namens, unter angehängter ernstlicher und unausbleiblicher Straffe nachdrücklich abgemahnet werden solte.

Dafür wird GOtt gedancket.

Wie erbärmlich dazumals einer den andern angesehen, und wie gnädig der barmhertzige GOTT unser verschonet? lässet sich bey solchem Zustande leichter einbilden, als mit vielen Worten beschreiben. Am allermeisten aber erschreckte uns erst hernach unser Connestabel, welcher nebst denen seinigen, die bey ihm in der Kammer gewesen, bezeugte, daß der feuerige Strahl durch die Connestables Kammer sey durch, und hinten zum Loch hinaus in die See gesprungen; der wenn er noch ein Brett durch und unterwärts geschlagen, in die Pulver-Kammer kommen wäre, und uns ohnfehlbar alle miteinander in die Lufft gesprenget hätte, weil mehr denn 30000. Pf. Pulver in derselben gelegen seyn.

Hätte fast die Pulver-Kammer erreichet.

GOTT hat also unser dieses mahl wiederum gnädiglich verschonet, und allen Brand verhütet, auch alle Menschen vor Schaden bewahret, ob gleich viele Boths-Gesellen, da der Donnerschlag geschahe, unter dem Mast-Baum gestanden. Wir haben auch nachgehends befunden, da der Mast abgenommen worden, daß er gantz rings herum beschädiget sey: wie denn so gar die darauf steckende Fahne oder Flügel, das daran hangende Segel, und etliche daran gespannete Stricke entzwey waren: in Summa, es war so betrübt, daß es nicht auszusprechen; und doch dabey noch sehr tröstlich, weil fernerer Schaden von Brand aussen geblieben, und niemand dadurch beschädiget worden.

Was der Strahl beschädiget.

Mir fiele dazumahl, dasjenige Lied ein, welches kurtz vor meiner Abreise gemachet, und mich auch dazumahls sehr hertzlich getröstet hat. Ich trage kein Bedencken Meinem Herren dasselbe zu communiciren, weil versichert bin, daß Er die darunter verborgen liegende Einfältigkeit bestens aufnehmen, und doch darneben sehen wird, daß mein Hertz allein auf GOTT seine Zuversicht gesetzet habe. Es lautet aber wie folget:

Gute Gedancken des Auctoris.

Sorge nicht, was ist es nöthig;
GOtt der gute ist erböthig,
Dir zu helffen in der Noth.
Er weiß alles was dir fehlet.
Drum was deine Seele quälet
laß vergraben in den Tod.
Der dich hat aus nichts geschaffen,
ist nicht wider dich in Waffen;
vielmehr trägt er Sorg vor dich.
Hat er dich bißher erhalten:
ey so laß Ihn ferner walten;
sprich: Dein Sorgen freyet mich!
Steckest du in grossen Nöthen,
will dich alle Welt befehden,
dräuet auch das Meer den Tod:
Dencke an den Meer-Bezwinger,
wie Er dorten seine Jünger
hat errettet aus der Noth.

Solten auch die Feinde kommen.
die sich haben fürgenommen,
dich zu tilgen von der Erd:
Laß es gehen wie es gehet
Der so dir zur Seiten stehet
führet ein zweyschneidig Schwerd.
Kanst du nicht bey Freunden leben,
bist mit Wilden gantz umgeben,
die nach deinem Fleisch gelüst:
Löwen, Beeren, Tygern, Drachen,
hält derselbe zu den Rachen,
Der der Held aus Juda ist.
Warum wilt du dich nun grämen,
und den Höchsten so beschämen,
als ob Er nicht dächte Dein?
Wirff die Sorgen gantz zu rücke,
denn sie sind des Teuffels-Stricke,
lasse Sorgen GOTT allein.
See und Wellen, Sturm und Winde,
werden dich zu einem Kinde,
nebst den Feinden nehmen auf:
Weil Sie keine Kräffte finden,
Damit Sie dich überwinden,
setze nur fort deinen Lauff.
Gehe stets auf GOttes Wegen;
Sein getreuer Vater-Seegen,
wird die Arbeit machen leicht:
Er hilfft selbst die Hand anlegen,
und die Instrument bewegen;
weils zu seiner Ehr gereicht.

Das Beschädigte wird repariret.

Noch selbigen Tag wurde der zerschlagene Mast herab genommen, und denen Zimmerleuten anbefohlen, eine gute Wange, oder halb rundes Stücke Holtz, aus einem entzwey gesägeten Mastbaume genommen, daran zu machen, damit er wieder seine Runde und vorige Stärcke bekäme; welches sie auch alsobald bewerckstelligten, und es dahin brachten, daß er den 11. dieses wieder konte aufgerichtet, und in die Höhe gesetzet werden; nachdem er vorhero wohl mit dünnen Stricken umflochten, und so feste aneinander gezogen und gefüget worden, daß man nicht anders sehen konte, vornemlich als er wieder aufs neue mit Therr oder Wagen-Schmier angestrichen worden, als er bestünde aus einem einigen Stück: die Bothsgesellen hingegen hatten ihre Arbeit dabey, daß sie ihn musten aufrichten, und in die Höhe setzen helffen.

Dieweil wir nun über den Æquatorem kommen, so wird mein Herr abermahls nicht ungütig nehmen, daß ich eine kleine Ausschweiffung thue, und nur kürtzlich erwehne, was andere vor mir, von dieser Gegend gehalten, und was vor wunderseltsame Sachen und Geschichte sie davon geschrieben, auch was ich meines Ortes befunden habe.

Der Auctor erörtert eine passage des Erasm. Francisci.

Nachdem der Herr Erasmus Francisci, in seinem Ost- und West-Indianischen Lustgarten, kurtz vor pag. 939. gesaget, wie die Linie oder der Æquator nur ein Strich oder Zeichen des Himmels wäre, in welches die Sonne zweymal des Jahres käme, nemlich einmahl den 22. Martii, und dann zum andernmal den 22. September, so berichtet er gleich hierauf, daß die Schiffleute alles zu diesen Strich oder Zeichen rechneten, was innerhalb 6. Graden, das ist, innerhalb 90. Meilen auf diesseit, und dann auch innerhalb 6. Grad oder 90. Meilen auf jenseit dieser Linie liege; machte sie also, nach des Herrn Francisci Meynung, einen Strich aus, der 180. Meilen breit wäre.

Ohnerachtet ich nun viel auf der See herum gefahren, und den Æqatorem etlichsmal passiret, habe ich doch gleichwohl dieses Vorgeben, von keinem erfahrnen Seemann gehöret, deren wir doch viele bey uns hatten, ich auch nachgehends eine grosse Menge gesprochen, welche diesen Strich oder Linie mehr als 20. mal passiret

siret hatten; weiß derowegen auch nicht was er damit sagen will, es wäre denn, daß er ein besonderes Clima, wie die Geographi reden, hierunter verstehen wolle, welches gewiß gantz was anderes, als die Linie oder der Æquator wäre.

Noch eine andere.

So kan mich auch nicht erinnern, einen röthlichen Regen unter derselben gesehen oder verspühret zu haben, obgleich gedachter Auctor aus den 32. Capitel der Beschreibung des Königreichs Guinea, und aus der Schifffarth Peter Wilhelms Verhufen, solchen vorstellet, und davon erzehlet, daß derselbe nicht allein sehr ungesund sey, sondern daß auch die Kleider also mirbe davon werden, daß man sie als Baumwolle von einander ziehen könne: ja er füget bey, daß gar Würme davon wüchsen, welche die Kleider, wenn sie nicht alsobald im See-Wasser ausgewaschen, und wieder getrocknet würden, gäntzlich als die Schaben auffräsen, und wo dieses nicht geschehe, bekämen sie doch Flecken, und die nasse Haut des Leibes, würde voll Blattern.

Hat sie nicht wahr befunden.

Dieses alles ist mir und denenjenigen, so bey mir auf dem Schiffe gewesen, nicht wiederfahren, ob wir gleich bey nahe recht unter der Linie, wie aus dem vorhergehenden erhellet, einen schweren Regen gehabt; in demselden gestanden; das Wasser noch dazu aufgefangen, und in Fässern bewahret haben: es muste denn seyn daß solcher Regen nur zur gewisser Zeit des Jahres fiele, wovon doch meine vorgedachte Reise-Gefährden gäntzlich nichts gewust, auch niemalen dergleichen erfahren, ob sie schon zu verschiedenen mahlen und auf verschiedene Zeiten, dieselbe passiret; daß also diese Sache in ihren Werth und Unwerth billich gelassen wird.

Wiederleget ein anderes Vorgeben.

Daß auch die Läuse, welche die Menschen an sich gehabt, wegen ungesunder Lufft unter der Linie sollen gestorben seyn, ist wieder eine Sache, die ihm, und gedachten Verhufen nicht allerdings glauben kan: allermassen mir vielmehr das Gegentheil bewust, und leichtlich daraus kan abgenommen werden, weil die heisse Lufft continuirlichen Schweiß, dieser aber, da man sich nicht so offt, wie zu Lande mit neu gewaschener Wäsche und Leinwand auch andern Kleidern versehen kan, überflüssige Läuse, nicht aber Flöhe, von denen gar nicht etwas gehöret, gesehen oder empfunden wird, leichtlich gebähren und fortbringen kan.

Schlimmes Wasser bey dem Æquatore.

Dieses weiß ich jedoch gar wohl, daß nicht nur im Regenwasser, sondern auch in dem frischen Brunnenwasser, welches man in Fässern mit sich führet, und den Durst damit löschet, auch davon kochet, Würme wachsen, nachdem es vorhero so stinckend worden ist, daß man mit der einen Hand den Krug oder Kanne, mit der andern aber die Nase muß zuhalten, damit man nur den Gestanck vorhero nicht riechet, welchen man nach den trincken greßlich genug schmecket. Es ist uns offtmahls um diese Gegend wiederfahren, daß wir auch die Zähne dicht, als einen Rechen, haben übereinander beissen, und das Wassen durchsaugen müssen, damit die darinnen gewachsene Würme aus dem Magen blieben: die wir hernach mit einem Finger wieder heraus strichen, und wegwurffen. Das heisset alsdenn recht, mein Herr: der Hunger jaget die Bratwürste wohl hinein.

Regen-Wasser wird zu trincken verbotten.

Dem gemeinen Volck wird von diesem Regenwasser viel zu trincken verbotten; nicht wegen der Ungesundheit des Wassers oder der Lufft, sondern vielmehr darum, weil das Wasser, wenn es über die Bretter fortläufft, viel von Bech und Wagenschmier mit sich nimmet, und also zufälliger Weise ungesund wird: weßwegen man es auch gemeiniglich nur darum auffänget, damit man entweder im Nothfall, nachdem es die ungesunde Theile in denen Fässern auf den Boden abgeleget, noch etwas vor den Durst haben möge, weil doch das Seewasser, wie davon Herr Mercklin in seiner Reise-Beschreibung pag. m. 1011. eine artige Historie beybringet, unbrauchbar ist, und nicht anderst als mit grosser Mühe und grossen Kosten kan destilliret und brauchbar gemachet werden: oder daß man die alte Wäsche damit reinige, und nicht in das See-Wasser einzutauchen nöthig habe.

Grosser Durst unter der Linie.

Aus diesem Wasser-Mangel rühret es eben her, daß man unter der Linie so grossen Durst leyden muß, weil jeder aufs allerhöchste und meiste, innerhalb 24. Stunden nur eine Kanne Trinck-Wasser bekommet, und doch darbey in solcher grossen Hitze nichts anders als gesaltzene Speisen zu geniessen erlanget; welche gesaltzene Speisen, wenn man sie ausfrischen oder wässern will, in dem See-Wasser viel eher ihre Saltzigkeit verliehren, als in andern und frischen Wassern; wie solches auch Lerius in seiseiner Brasilianischen Reise-Beschrei-

Was vor Weine auf die Schiffe taugen.

te oder geschwefelte unter der Linie gebracht zu werden, als welche nach verzehrten Schwefel, der fermentation zu starck unterworffen, und dahero gar geschwind verderben würden. Schwache und geringe, ob gleich alte Weine, müssen fast ein gleiches ausstehen, weil der Kern des Geistes, der sie gut unterhalten muß, verrauchet. Alte und schwere oder starcke Weine hingegen, als Frantzösische, Rheinische ꝛc. ob sie gleich eine kleine alteration unter der Linie oder in Zona torrida über sich müssen ergehen lassen, uñ alsdenn wie trübe Buttermilch aussehen, auch am Geschmack verändert scheinen, gewinnen dennoch ihre alte Güte an Farb, Helligkeit und Geschmack wieder, wenn man ihnen, nebst der übrigen Pflege, nur Zeit lässet: und werden offtmahls, wie auch hier in Europa durch Verführung dergleichen Wahren geschiehet, viel besser, als sie vorhero gewesen; wie denn sowohl Bier als Weine so man nach Ost-Indien gebracht, viel besser schmecken, heller und schöner von Farbe seyn, als sie hier nimmermehr thun würden.

Wie Wein und Bier in Indien anzuzapffen.

Will aber jemand in Indien ein Faß Bier oder Wein anzäpffen, und davon trincken, mag solches keinesweges auf hiesige Art und Weise geschehen, weil sowohl die äussere Lufft durch das Spontloch eintringen, und eine Verderbung verursachen, als auch die grosse Hitze und durchdringende Sonnen-Wärme, den Geschmack verändern und verderben würde: sondern wenn man das Bier oder Wein biß er völlig zum Ende gehet, allezeit gut erhalten will, so ist man gezwungen, gleich Anfangs das gantze Faß abzuzäpffen, und in gläserne Boutellien oder grosse Caraballen, das ist, in ein gläsernes Geschirr, von 15. biß 20. Maas groß zu verwahren, damit die äussere Lufft keine Gewalt darauf ausübe.

Wie Bier und Wein zu verwahren.

Diese Verwahrung geschiehet also: nachdeme man die gläserne Geschirr wohl ausgewaschen, und das Wasser heraus getropffet, zapffet man das Bier oder den Wein hinein: wenn sie voll, machet man das Loch mit einem Pontoffel Holtz dicht zu, und nimmet geschmoltzen Bech, verpichet dasselbe, damit keine Lufft darzu kan: will man es aber lange stehen lassen, und ist vor Kuhn befürchtet, so giesset man erst oben ein klein wenig Baum-Oel, und machet es denn auf besagte Weise zu; hernach setzet man diese gläserne Geschirre an einen kühlen, und von denen Sonnen-Strahlen befreyeten Ort, biß man sie will gebrauchen; sind aber grosse Caraballen voll, und man besorget, daß sie auf einmal nicht ausgetruncken werden, so zapffen sie diese wieder auf kleinere Boutellien, verfahren damit, wie bereits gesaget, und gebrauchen sie dann nach eigenen Belieben.

Die Victualien verderben offt zur See.

Nicht aber Wasser, Bier und Wein verdirbet offtmals wie gemeldet worden, vornemlich so man das angeführte nicht gebrauchet, und man dabey lange unter der Linie nicht kan fortkommen; sondern auch das Brod, der Zwieback, und andere ungesaltzene Victualien, als Erbsen, Bohnen, Gort oder Grieß, ꝛc. welches alles kein Wunder ist. Denn obgleich das Brod noch so hart gebacken, die übrigẽ Sachen auch Bein-dürre und hart sind; so ist doch alles allbereits einige Monate alt, ehe es zu Schiffe kommet: über dieses kan auch nichts der gewaltigen Hitze widerstehen, welche in das Schiff schläget, und Menschen und Vieh abkräfftig machet.

Doch auf einem Schiff mehr als auf dem andern.

Doch ist hieraus keine allgemeine Regel zu machen, angesehen ein Schiff vor dem andern nicht nur in der Schnellheit zu segeln differiret; sondern es findet sich auch dieser Unterscheid, daß einige Schiffe fast alle Menschen gesund erhalten, ob sie gleich länger denn andere in der See herum schweben: andere im Gegentheil angetroffen werden, die fast keine gesunde Leute leiden können, sondern als mit inficirter Lufft angesteckt seyn; von welchen nach dem Zeugniß der Erfahrung viele gar in das Wasser beissen, und sterben müssen.

Manches Schiff kriegt wenig Krancke.

Es ist mir bekandt, habe es auch Persönlich gesehen, daß einsten das Schiff, die Amazone genannt, zwischen Holland und dem Capo du bonne Esperance 13. Monate unter Wegens gewesen, da inmittels jedermann glaubete, es wäre selbiges entweder genommen, und in Franckreich aufgebracht, oder doch geblieben, und untergangen. Dieses Schiff hat sich über 6. biß 7. Monathe unter der Linie, wenigstens in Zona torrida aufgehalten, weil es zu dicht an die Guineische Bucht gekommen, und daselbst herum hat terminiren, auch wegen contrairen Windes warten müssen: da es aber in dem Hafen des gedachten Capo eingelauffen, hat es wenig Krancke mitgebracht, noch weniger Tode aber unterwegens gehabt; welches gewiß, wenn obige Regel universal wäre, nimmermehr hätte geschehen können.

durch ihre natürliche Schwärtze, oder weil sie mitten in der weissen Milchstrasse stehet, und dahero so dunckel scheinet, von allen andern Wolcken, nicht so wohl der Farbe wegen, als vielmehr wegen ihrer besondern Bewegung, die sie mit denen Fix-Sternen und der Milch-Strasse gemein hat, unterscheidet.

Ihre Figur und Grösse. Ihre Figur kommet der Eyrunden am allernächsten. Denn ihr Diameter longior übertrifft etwas die Distantz beyder vorgesagter Sterne; der brevior hingegen kan dieselbe nicht einmahl æquiren. Ihre Schwärtze übertrifft nicht allein die Schwärtze aller andern Wolcken; sondern sie ist noch viel schwärtzer, als der heitere Himmel bey danckler Nacht: auch scheinet ihr Locus viel tieffer als das übrige des Himmels, an welchen sich die Sterne præsentiren, wo nicht daran die Helle der Milch-Strasse das Auge betrieget, und im judiciren verführet. Ihre Bewegung aber, wie ich nachgehends observiret, ist mit der Bewegung der Fix-Sterne einerley, massen ich ihren beweglichen Situm, vielfältig wahrgenommen.

Bey hellen Mondenschein hat zwar die Farbe etwas bleicher geschienen, bilde mir aber ein, daß das helle Monden-Licht Schuld daran habe: wie man denn auch bey solchen Nächten nicht so viele Sterne siehet, als wenn er entweder gar nicht oder doch wenigstens so helle nicht scheinet. So haben auch die Diametri etwas kürtzer geschienen, weil sie eben auch durch das helle Monden-Licht contrahirt worden.

Was die Schiff-Leute davon meinen. Viele von denen Schiff-Leuten stehen in denen Gedancken, man sehe diese Wolcke allezeit, wenn der Wind aus dem Osten, oder Süd-Osten käme, oder auch kommen wolte: alleine ich kan dieses vor keine unwiedersprechliche Warheit annehmen; theils weil mich die vielfältigen Observationes ein anders überzeiget haben; theils auch weil mich andere ihre Meinungen davon abhalten: allermassen sie auch von der Via lactea in der irrigen Opinion stehen, daß der Wind gemeiniglich aus derselben Gegend herkäme, wo sie gedachten Milch-Weg sehen aufgehen; welches gewiß eben so wahr ist als das vorige.

Uber dieses glauben sie auch auf gute Aristotelische Manier, daß die gedachte Milch-Strasse nur ein Meteoron sey, die den motum ventorum æmulire, und also nicht feste an dem Himmel existire: welches denn wiederum ein Lehrsatz ist, der schon vor langer Zeit aus der wahren Philosophischen Schule verbannet, und ins Elend verjaget ist.

Das Schiff Sandhorst giebt ein Zeichen. Inmittelst nun daß ich meine Gedancken auf diese Wolcke gerichtet hatte, sahen unsere Steuer-Leut eine Latern, welche das Schiff Sandhorst an der grossen Rahe, das ist, am Zwerch-Holtz, oder den Mast, aufgehänget, welcher mit Stricken an den aufgerichteten Mast feste gemacht worden, damit man daran die Segel anschlagen, und ausspannen, und gegen den darein fallenden Wind richten kan. Wir merckten hieraus, daß uns dieses dadurch ein Zeichen geben, daß ihm etwas fehle, und wir mit unsern Schiff zu ihrer Hülffe fertig seyn solten. Was aber eigentlich mag gefehlt haben, ob es ein fremdes und vielleicht ein feindliches Schiff gesehen, oder was sich etwa sonsten in dem Schiff mag zugetragen haben, ist uns weder dazumahls noch sonsten hernach jemahlen wissend worden; und weil wir nichts gesehen, auch folgenden Tages nichts weiters vernommen, so haben wir sie auch nicht secundiren können.

Der Autor kömt an ein gefährlichen Ort. Gegen den 22. und 23. April waren wir mit unsern Schiff wiederum an einem gefährlichen Ort, nicht weit von dem Brasilianischen Ufer, welches man bey hellem Wetter sehr leicht sehen kan; angesehen daselbst viele Klippen unter dem Wasser, oder wie Anderson Lib. 1. c. 2 seiner Reise-Beschreibung will, ein Blinder unreiner Grund sich findet, den man wegen des Windes muß durchsegeln, und unmöglich meiden kan. Wir sahen aber den 24. Ejusdem aus der Elevatione Poli, welche war 18. Grad 31. Min. austral. daß wir nun GOTT Lob! der Gefahr entloffen, und diese gefährliche Syrten vorbey waren.

Wie er genennet wird. Die Portugiesen nennen sie in ihrer Sprache Abrolhos welches man auf Teutsch geben könte: Thut die Augen auf! als welches eben die Portugisische Benennung haben will, denn in Lateinischer Sprache heissen sie Aperi Oculos. Diese blinde Klippen erstrecken sich, nach Aussage gedachten Andersons, loc. cit. von Brasilien über achtzig Meilen tieff in die See; vor welchen sich die Ost-Indische Schiffe sehr fürchten, weil sie der Strom dahin sehr schnell versetzen, vom ihren Lauff bringen, und zum Untergang leiten kan.

Ist sehr gefährlich.

Es ist die Gefahr dabey so groß, daß, weil manches Schiff aldorten gestrandet, und zerscheitert, die Illustre Ost-Indische Compagnie gut gefunden, an jeden Tisch oder Pack im Schiff, eine Maaß Spanischen Wein geben zu lassen, wenn sie die Abrolhos passiret seyn: auch ist eine ernstliche und feste und gewiße Ordre, von Ihnen ertheilet, daß, nach zurück gelegten Abrolhos, ein allgemeiner Danck-Tag von allen denen, die sich in dem Schiff befinden, muß gehalten, und GOTT für seine gnädige Fürsorge, und Errettung aus der Gefahr gedancket werden: welches gleich wie es den 27. April verrichtet worden, also zeiget es genugsam an, daß die Gefahr nicht klein seyn könne, weil sich selbst die Illustre Compagnie an der Wohlfahrt ihrer Schiffe, und derer darauf befindlichen Menschen so viel gelegen seyn lässet, und keine Kosten ansiehet, ihnen nach überwundener Gefahr, eine Recreation zu machen.

Es wird ein Danck-Tag gehalten.

Curiöse Phasis Lunæ.

Den 24. April habe ich des Abends ein sehr curieuse observation, circa Phasin primam ac novissimam Lunæ gehabt, gleichwie sie von dem berühmten Astronomo Johanne Hevelio in seiner Selenographia genennet wird; welche, weil ich Zeit Lebens, niemahlen dergleichen gesehen, auch nicht weiß, daß ausser dem vorgedachten Hevelio, jemand etwas davon geschrieben, mich wohl werth düncket, hier beygefüget, und Ihm communiciret zu werden, obgleich die Relation wieder meine Gewohnheit etwas weitläufftig fallen, und ihm vielleicht auch gar nicht anstehen möchte.

Wenn und wo sie observiret worden.

Es dienet demnach zur Nachricht, daß diese Observation am obgedachten Tag, des Abends gleich nach der Sonnen-Untergang zwischen 6. und 7. Uhr habe wahr genommen, als die vorhergehende Conjunctio Solis & Lunæ, oder das neue Licht kaum 30. Stunden vorher gegangen. Dieses Tempo konte noch ziemlich genau wahrgenommen werden, weil wir uns dazumahls mit unsern Schiff in Zona torrida, oder dem heissen Welt-Strich befanden, angesehen die Latitudo Loci, oder welches eben so viel die Elevatio Poli australis, noch der Steuerleute Observation nicht mehr, denn 18. Grad 38. Min. betrug; die Longitudo Loci, oder die Distantz des Orts der Observation von dem ersten Meridiano hingegen, war nach dem Bericht der Steuerleute 249. Grad, daferne man den primum Meridianum durch die Canarische Insul Teneriffa ziehet; was nun der Unterscheid der Mittags-Circkuln etwa möchte austragen, das doch nicht viel seyn kan, wenn man beyde Meridianos vergleichen, und das neue Licht davon anfangen wolte, lasse mit Fleiß fahren, weil von der Longitudine, wie man sie auf der See observiret, und wahrnehmen kan, nicht allzu grosse Gewißheit zuversprechen, oder zu hoffen ist.

Wie sie beschaffen gewesen.

Was weiter die Observation selbsten angehet, die ich wegen Hin- und Wiederwancken des Schiffes, weder mit meinen Instrumenten, noch dem kleinesten Perspectiv von 6. Schuhen, aufmercksam betrachten konte: so ist gewiß, daß ich die Phasin primam ac novissimam Lunæ niemahlen auf solche Art und Weise gesehen, oder von andern gesehen zu seyn gehöret, viel weniger gelesen habe. Denn die beyden spitzig zu lauffende Hörner, erstreckten sich nicht allein weit über die Helffte des Monden; sondern sie reichten auch bey nahe zusammen, also, daß von dem gantzen Mondes-Circkel, kaum der sechste Theil übrig blieb, der fast eben so hell schiene, als das übrige hell-erleuchtete des Mondes; und weil das innere des Mondes von dem Lumine secundario noch ziemlich erleuchtet war, wodurch auch beyde Hörner schienen aneinander zu reichen; also, daß vorgedachter sechster Theil der Circumferenz des Mondes von denen Radiis spuriis oder Neben-Strahlen erleuchtet, dennoch viel schwächer schiene, und dieselben ohngefähr eines Stroh-Halms Dicke ausmachten: so dünckete mich nicht anders, als ob ich eine Eclipsin Solis annularem sähe; nur ware dieser Unterschied dabey, daß der innwendige Nucleus Lunæ, oder das inwendige Theil des Mondes nicht so schwartz und dunckel war, als bey einer solchen Finsternüß.

Ihre Ursache.

Weil aber meinen Augen nicht alleine trauete, sondern auch nebst dem Capitain, die Steuerleute, und etliche andere anmahnete, dieses curiöse und fremde Schauspiel der Natur mit mir anzuschauen: so waren sie darzu sehr willig und bereit, mithin aber bekräfftigten sie so wohl die vorgemeldete Erscheinung, und begonnen nach dessen wahren Ursache zu fragen. Hierdurch wurde nicht nur in der vorgefasseten idée der Observation bekräfftiget und gestärcket; sondern ich hatte auch

meh-

mehrern Anlaß, mich um die wahre Ursach zu bekümmern, warum sich dieses Phænomenon in dem heissen Welt-Strich also zutragen muste; welche aber nebst vielen andern dabey vorfallenden Fragen weitläufftig auszuführen, hier weder die Zeit noch Gelegenheit leidet; genug, daß vor diesem in einem weitläufftigen Brief an den gelehrten Nürnbergischen Professorem Matheseos und Philosophiæ Naturalis, Herrn Johann Gabriel Doppelmayern, meine Gedancken weitläufftig offenbaret, welche hier aus der Lateinischen in die Teutsche Sprache überzusetzen unnöthig, ja unnützlich achte.

*Ihr Lumen Secundarium.* Endlich war hierbey merckwürdig, daß das Lumen Secundarium, oder das Neben-Licht, welches der Mond von der Erden empfänget, nicht von einem und demselben Glantz, Helle und Schönheit gewesen. Denn wo das helle Sonnen-Licht aufhörte, welches die spitzige Hörner erleuchtete, daselbst fieng das Neben-Licht an, den Östlichen Rande des Monds viel heller zu machen, als dasselbe in den übrigen Theilen des Monds gesehen wurde; und zwar ware der Unterscheid zwischen diesen und jenen allzugroß, daß es fast schiene, als wolte das innere Neben-Licht eine besondere Phasin, und eigentlich diejenige machen, welche Hevelius am gemeldeten Orte curvatam nennet: doch ware sie an Helle viel schwächer als diese, welche das helle Sonnen-Licht selbsten verursachete; wie denn der helle Widerschein am Östlichen Rande des Monds, auch den 26. und 27. daran folgenden April, sehr deutlich ist zu erkennen gewesen.

*Weitere Erläuterung dieser Observation.* Vielleicht möchte hier jemand einwenden und sagen: es wären auch die Hörner des Mondes von denen hellen Neben-Strahlen verursachet, und so weit fortgesetzet worden, als ich oben erzehlet habe: alleine ob ich schon zustehe, daß die Neben-Strahlen, gleich wie alle andere, also auch diese Phasin primam & novissimam breiter haben machen können; auch nicht läugne, daß sie die Hörner, in Ansehung ihrer Länge, ein wenig haben verändern und länger machen können: so wird mich doch niemand dazu bereden, daß ich glauben solte, weil der übrige Theil der Hörner fast über einen dritten Theil eines Zolles, die man bey denen Mond-Finsternüssen gebrauchet, breit gewesen, wohin doch das Neben-Licht in solcher Helle nicht kommen kan, daß dieselbe Hörner einig und allein von denen Neben-Strahlen, so lang und so weit solten haben können ausgestrecket werden; sondern ich bin vielmehr von der Meynung, daß sie zwar von denen Neben-Strahlen haben können breiter gemachet werden, doch daß sie nicht allein von denenselben, sondern auch von denen wahren Sonnen-Strahlen seyn gebildet, und so weit ausgerecket worden.

*Der Author unterwirft sich der Censur anderer.* Wiewohl ich unterwerffe mich willich in diesem Fall meines Herrn vernünfftigen Urtheil, bin auch bereit, wenn andere Liebhaber und Wissens-Begierige Freunde mich eines bessern informiren und überzeugen können, gerne nachzugeben; sage aber unterdessen nur dieses, daß die in obgedachten Brief beygebrachte Bewegungs-Gründe, mich annoch auf meiner Meynung beharren heissen, welche aber, gleich bereits erwehnet, zu verteutschen weder die Zeit noch der Ort gestattet.

*Es zeigt sich ein fremdes Schiff.* Inmittelst gehe ich weiter fort und sage, daß wir den 26. April früh Morgens mit der Sonnen-Aufgang ein Schiff, Nord-Osten von uns gesehen; welches, ob es eines unserer Schiffe mag gewesen seyn, oder fremden Nationen zugehöret, wir nicht beurtheilen konten: weil es aber gegen den Wind, und also von uns abgesegelt, so wurde es vor ein feindliches gehalten, das vielleicht aus dem Spanischen Ost-Indien Geld geholet, und nun auf der Rückreise begriffen, von uns, die wir zwey Schiffen ausmachten, davon flohe: wir wurden auch in dieser Meinung gestärcket, indem es etwa zwo Stunden hernach gar nicht mehr gesehen wurde; doch konten wir nicht eigentlich determiniren, ob es ein Spanisches, Frantzösisches, oder auch wohl ein anderes Schiff gewesen.

*Es wurde Land entdeckt.* Den 27. hingegen geschahe von dem Schiff Sandhorst ein Canon-Schuß, welches auch zugleich die Flagge liesse wähen, um uns dadurch zu benachrichten, daß es Land voraus sehe, ob es von uns gleich noch nicht konte gesehen werden: weßwegen denn einige Boths-Gesellen befehliget wurden, längs die Strick-Wand oder Leiter hinauf in den obersten Theil des Mastes zu steigen, und zusehen, was denn eigentlich zu thun wäre. Diese aber, so bald sie hinauf gekommen waren, schrien mit vollem Halse: Land! Land! und auf die an sie gethane Fra-

ne Frage: wo? antworteten sie: Süd-West von uns voraus.

Man suchet darauf zu. Da wir nun vorhero mit einem guten Süd-Osten-Wind, Süd-Süd-West hatten gesegelt, so richten wir jetzo mit eben demselbigen Wind unsern Cours etwas näher dahin, um desto deutlicher zu erkennen, was es denn eigentlich vor Land wäre? Denn da wir dieses Land zu erst sahen, waren wir noch mehr denn 12. Meilen davon: kaum aber waren wir etwas näher gekommen, so fielen uns gleich einige hohe Spitzen ins Gesicht, welche die Schiffleute vor die spitzige Gebürge der Insuln Trinidat und Ascensan hielten, als welche unter dieser Elevatione Poli 20. Grad und 3. Minuten liegen solten.

Man weiß nicht was es vor ein Land. Nachdem sich aber Nachmittags um 3. Uhr, noch 3. hohe und grosse Spitzen der Berge hervor thaten, deren die erste von uns Süd-West gen Westen, die andere etwas fernere gegen West-Süd-West lag, zwischen welchen die erst entdeckte sich inne befanden, und zu erst zwey zu seyn, schienen, hernach in eine zusammen geschmoltzen waren; die dritte hingegen, und von uns am weitesten entlegene gegen West gen Süden sich befand: so wurden unseren Schiffsleuten ihre vorige Concepten ziemlich verrücket, dieweil sie selber nicht eigentlich sagen konten, was dieses vor Insuln wären.

Zweyerley Meinungen davon. Zwar behauptete der Capitain nebst einigen andern, daß es die vorgedachten Insuln Trinidat und Ascensan wären: alleine der Ober-Steuermann, nebst dem Ober-Chirurgo, welche beyde diese Reise allbereit vielmahls gethan hatten, widersprachen ihm, und gaben vor, es wären die Insuln Maria d' Agosta, und Martin Vaz; mit dem Zusatz, daß sie dieselbigen alle mehrmalen hätten gesehen. Weil aber der Capitain von seiner Meynung nicht weichen, die andern aber ihm nichts nachgeben wolten: so blieb die Sache freylich strittig, biß endlich, ich weiß nicht aus Ernst oder aber aus guten Willen, damit man ihre Unerfahrenheit nicht möchte mercken, der Ober-Steuermann nebst seinem Anhang, dem Capitain zufiele, und also einhellig versicherten, daß es die von dem Capitain genannte Insuln Trinidat und Ascensan wären.

Meinung des Auctoris. Der Irrthum welcher freylich begangen wäre, wenn es die letzten, nemlich Maria d' Agosta und Martin Vaz Insuln wären, trüge sicherlich bey nahe 15. Grad, oder über 200. Teutsche Meilen aus, um welche wir dem Capo du bonne Esperance näher wären gewesen: und dieser müste, seithero wir von S. Jago weg sind, ausser allen Sturm begangen worden seyn; doch aber könte er durch den starcken Strom, welcher zwischen Brasilien und Africa gehet, gar leicht excusiret werden, wenn nur die Schiff-Leute selbsten einander hätten verstehen, und einer dem andern nachgeben wollen: alleine zu ihrem Unglück kame noch dieses, daß sich gegen den Abend noch mehr andere grosse und hohe spitzige Berge sehen liesen, welche freylich, obgleich nichts mehr davon gedacht wurde, die Muthmassung zum wenigsten bey mir bestärcketen, daß es nicht die ersten, Trinidat und Ascensan, sondern allerdings die letzten Maria d' Agosta und Martin Vaz Insuln seyn müsten.

Wie das Land ausgesehen. Die Höhe dieser spitzigen, aus dem Wasser hervorsteigenden Berge, lässet sich aus dem was oben gesaget worden, leichtlich begreiffen, weil man sie 12. Meilen weit hat sehen können: die Gestalt derselben hingegen wird daraus erhellen, wenn ich sage, daß sie einem Zucker-Hut ziemlich ähnlich gesehen, worunter auch einige einem runden Bienen-Korb nicht unähnlich waren. Es waren pur lautere Felsen, mit keinem Graß noch Laub bedecket, hatten auch keine, oder doch gantz kleine Ritzen in sich: gleich wie wir denn solches alles sehr deutlich konten abnehmen, da wir einige derselben so nahe vorbey schiffeten, daß man mit einer Flinte darauf hätte schiessen können; auch ware das Wasser rund herum voller Fische, daß wir gar leicht eine gute Provision davon hätten machen können, wenn uns an Lebens-Mitteln etwas wäre abgegangen; es delectirte uns aber gantz genug das Gesichte, und die vielen fliegende Fische, welche zwar die gantze Zonam torridam durch genugsam zu finden, jedoch nebst andern zu seiner Zeit deutlicher sollen beschrieben werden.

Das Land verliert sich. Nachdem wir den 28. des Abends kurtz vor der Sonnen-Untergang die höchste Spitze der obgedachten See-Gebürge in der Gegend Nord-West gen Norden von uns, das letzte mal gesehen, und 13. Meilen weit davon entfernet waren, wie solches die Schiff-Leute noch ziemlich wohl, aus der Farth des Schiffes durch das Wasser, besser aber aus der Elevatione Poli zu bemercken wissen, trug sich weiter nichts sonderliches zu, biß auf den 1. Maij, als an welchem wir zwar, vermög der genommenen Sonnen-Höhe,

Zurücklegung der Zonæ Torridæ.

und daraus bekommenen Elevatione Poli australis, welche war 23. Grad, 59. Minuten, befanden, daß wir nunmehro GOtt Lob! den Tropicum Capricorni, und gefolglich die Zonam torridam passiret waren; nachdem wir 8. gantzer Wochen alles Fett, das einer oder der andere an seinem Leibe gehabt, darinnen ausgebraten, und verlohren hatten.

Grosse Kopff-Schmertzen.

Was aber zwischen solcher Zeit meist alles Volck vor Hauptweh hat ausstehen müssen, davon doch ich meines Orts nicht klagen kan; angesehen mir nichts mehr davon bewust, ich auch in meinem ordentlichen Diario nicht viel davon aufgezeichnet finde? lässet sich so leicht nicht einbilden, vielweniger beschreiben: mir aber ist seitheithero meiner letzten Kranckheit alles Haupt-Haar ausgefallen, und hatte ich kein eintziges mehr auf meinem Kopf; welches mir auch hier gar wohl zu statten kam, und von dem vielen Schwitzen befreyet, das hier ohne dem bange genug fället; vielleicht hat es auch viel beygetragen, daß mich die Kopf-Schmertzen nicht so starck als andere angegriffen.

Der Auctor verliehret alle Haupt-Haar.

In der Zona Torrida regnet es wenig.

Von dem vielen Regen hingegen, der in der Zona torrida fallen soll, wie mir vorhero ist erzehlet, und dadurch Hofnung zur Erleichterung der Sonnen-Hitze gemachet worden, habe in dem Nordlichen Theil dieser Zonæ gar wenig empfunden, auch von meinen Reiß-Gefehrten, die dieselbe öffters passiret, gantz das Gegentheil, vornehmlich um diese Jahres-Zeit erfahren: in dem Südlichen Theil aber derselben, ist etwas mehr davon wahrzunehmen gewesen, wiewohl er auch hier niemahlen allzulange gewähret, sondern sich gemeiniglich mit starcken Travad-Winden geendiget. Weil ich von der Art des Regens und der Travad-Winde bereits oben gesprochen, so ist also unnöthig hier weiter etwas davon beyzufügen.

An eben demselbigen ersten Maij Tag, weil es ziemlich schön Wetter, und sehr favorabler, auch nicht allzu starcker Wind war, ließ unser Capitain, durch einen Canon-Schuß, und die aufgesteckete weise Flagge, an den Capitain des Schiffes Sandhorst ein Zeichen geben, daß er mit seiner Chaloupe bey uns am Port kommen sollte: unterdessen aber zog unser Ober-Steuermann aus seinem Journal etliche Longitudines, rechnete nach denenselben, zeigete auch nachmahls dem Capitain, das gerechnete und beredete sich deswegen mit ihm, ehe daß der von dem Schiff Sandhorst ankam.

Was das obige Land vor eines gewesen.

Aus welchem allem, und weil er Ober-Steuerman nachmahls, nachdem der Capitain des Schiffes Sandhorst daselbst bey uns gewesen, des andern Tages etliche Blätter aus seinem Journal risse, und in denen See-Charten den gantzen Cours veränderte, vornehmlich weil er mich gar nicht wolte zusehen lassen, sondern mit zornigen Worten weggehen hiesse, ich beschliesse, daß der vorhero schon gezeigte Irrthum durch diese Conference sich habe gefunden, und wir nicht Trinidat oder Ascensan, sondern vielmehr die Insuln Mariæ d'Agoltæ und Martini Vaz müssen gesehen haben: welcher Irrthum zwar 15. Grad austräget, doch weil unser Cours schräg oder oblique war, so werffen diese 15. Grad, bey nahe 300. Teutsche Meilen aus.

Es regnet.

Nach diesem hat es zwar ein paar Tage ziemlich geregnet, welches Regen-Wasser unser Boths- und ander Volck aufgefangen, und damit sich entweder gelabet, oder doch auf ergangenes Verboth, daß niemand davon trincken solle, weil es bechicht wäre, und nichts als Kranckheiten oder den Scorbut verursachete, daraus gewaschen. Denn das See-Wasser ist dazu nicht dienlich, wie schon oben gesaget, und auch anderwärts wird bekandt seyn. Am 6. hujus hat es wohl angefangen, sich aufzuklären, gleichwohl aber wurde dabey wahrgenommen, daß der bißherige Cours, muste verändert werden: deswegen wurde dem Schiff Sandhorst durch einen Stück-Schuß, und Aufsteckung der Flagge, davon Nachricht gegeben.

Schwerer drey tägiger Sturm.

Kurtz hierauf hat uns noch in derselben Nacht ein schwerer Sturm, aus dem Nord-Osten entstehende, überfallen, welcher den 7.8. und 9. hujus continuirte; wobey denn alles Volck letzlich von dem Gebet weglauffen, und das Schiff nach Möglichkeit zu retten suchen muste; indem es schiene, als ob die grossen und erschrecklichen Wellen, welche über das gantze Schiff, als über ein schlechtes und unbewegliches Holtz hinschlugen, dasselbe bedecken wolten: gleichwol aber war dieser Sturm mit demjenigen gäntzlich nicht zu vergleichen, von welchen bald werde reden müssen; auch nicht mit dem, welchen wir in der Nord-See hatten auszustehen.

Gefährliche Travad-Winde.

Einen weit grössern Schrecken hingegen hatten uns zwey den 10. nemlich und 14. Maij einbrechende Travad Winde gemachet, die, weil sie aus einer dem vorigen Wind gantz contrairen Welt-

Gegend, augenblicklich kommen, auf einmahl schienen unser Schiff über einen Hauffen zu werffen: vornehmlich war der letzte sehr schrecklich, weil, ehe wir die Segel einnehmen konten, dieselbe gegen die drey Mastbäume anschlugen, und durch das Hin- und wieder-Wancken, die Wellen häuffig in das Schiff hinein trieben; wodurch es denn auch geschahe, daß einer unserer Boths-Gesellen, gegen den so genannten Knecht, welches ein gewisses Stücke Holtz, angeschlagen, und gegen dasselbe so gedrücket wurde, daß die Clavicula oder das Schlüsselbein in Stücken gienge; wir hatten aber dennoch hierbey GOtt zu dancken hohe Ursache, daß auch diese beyde wütende Winde, niemahlen über eine Stunde gewähret haben.

Der Auctor siehet die Nubeculas bey dem Süder Pol.

Unterdessen aber hatte ich den 12. hujus das Glück, die beyde kleine Wolcken zusehen, die das erstemahl durch den Hallejum sind genauer untersuchet worden, und nahe unter dem Süder Polo stehen. Unser Ober-Steuermann der sie mir gezeiget, hat dabey gesaget, daß sie an dem Capo du bonne Esperance allezeit über dem Tafelberg stünden, und dahero von ihnen die Capische-Wolcken genennet würden: ich habe solches auch die Warheit zu seyn befunden, und glaube nicht, daß hier weiterer Bericht davon zu geben nöthig sey.

Den 13. Maij hingegen befanden unsere See-Officiers wiederum vor gut, den Cours zu verändern, welches sie gewöhnlicher massen auch dem Schiffe Sandhorst kund thaten, weil sie die bißherige Abweichung des Compasses nicht weiter nöthig erachteten, ob sie gleich vorhero 7. biß 8. Grad groß gewesen: inmittels aber glaube ich dieser Beobachtung nicht zu viel, will sie auch nicht gäntzlich verwerffen, sondern einer genauen Untersuchung überlassen, die mir anjetzo zu verrichten nicht zukommet.

Der Auctor macht sich fertig zur Ankunfft am Capo.

Dieweil hiernächst unsere See-Officiers, bereits muthmasseten, wir müsten nahe bey dem Capo du bonne Esperance seyn: so packte ich den 15. hujus meine Sachen zusammen, bekam auch etwas von unserm Commandeur der Soldaten, das ich an statt der verzehrten Victualien, in meine Kiste legen, und vor ihn mit nach dem Lande nehmen solte, weil er sich wiewohl nicht unbillich versichert hielt, daß meine Sachen durch alle Herren Directores der illustren Societät recommandiret, nicht würden visitiret werden: unterdessen aber landeten wir bey nahe einen Monath hernach daselbst an, weil wir durch viele contraire Winde, und den beständigen vielen Regen, der um diese Gegend etliche Tage nach einander fiel, davon abgehalten wurden.

Nachdem wir den 12. Maji durch Lösung eines Stückes und Aufsteckung der Flagge, an das Schiff Sandhorst ein Zeichen hatte gegeben, daß dasselbe neben uns seinen Cours verändern solte, hat es gleich selbigen Mittag angefangen aus einer andern Welt-Gegend zu wähen; nemlich der Süd-Ost veränderte sich in Nord-Ost, und zwang uns also, von dem gestelleten Cours etwas abzugehen: des Nachts aber sahen wir blitzen, welches uns um diese Gegend etwas gefährliches drohete: wie denn auf dieses Blitzen eine erschröckliche Menge grosser Hagel-Schlossen niederfielen, die eine Hasel-Nuß an Grösse übertraffen, und mich darinnen überzeugeten, was mir vorhero sehr offtmahls von unsern Officieren ist gesaget worden, daß es nemlich um diese Jahres Zeit in dieser Gegend nichts neues wäre, weil auch selbsten in gleicher Breite zwischen Norden und Süden, die Kälte am Süder-Theil viel hefftiger wäre, als gegen Norden: vielleicht aber kommet es auch nur daher, weil die menschliche Leiber die aus einer sehr grossen Hitze kommen, die eindringende Kälte nicht so wohl als diejenigen vertragen können, welche allezeit in der Kälte und in einem Climate beständig zu wohnen pflegen.

Starckes Blitzen und Hagel.

Entsetzlicher Sturm.

Auf diesen Schlossen-Regen folgte des Nachts zwischen den 23. und 24. hujus ein entsetzlicher Sturm, aus der Gegend Süden gen Westen, welche alle andere, so bißhero über uns gekommen, an Hefftigkeit sehr weit übertraff. Denn alle feste gemachte und zwischen dichten Bändern mit Latten in der Cajuyte oder Buchhalters Kammer, die auch zugleich die Raths-Kammer, und der allgemeine Eß-Saal der Officirer ist, wohlverwahrete und stehende Geld-Kisten, der Illustren Compagnie, deren wir 24. bey uns hatten, worinnen in jeder 10000. fl. Contant Geld verborgen lag, sind durch denselben über einen Hauffen geschmissen worden, da sie doch die gantze Reise über unverrücket gestanden, und fest geblieben.

Hierdurch ist der Buchhalter und Unterkauffmann, Nahmens Johannes Trip, aus Amsterdam gebürtig, welcher hierinnen seine ordinaire Wohnung und gewöhn-

gewöhnlichen Schlaff-Platz hat, der auch dazumahls noch geruhig in denen Federn lag, gezwungen worden, den Capitain um Hülffe und Errettung anzuschreyen, weil erwehnte Kisten durch das continuirliche Hin- und wieder-Rollen, Tische, Bäncke, Stühle, Porcellaine Schüsseln und Teller, Glässer, die grosse Martavane, oder den Indianischen grossen 4. Eymer haltenden Wasser-Topff, in welchen das Wasser allezeit gut bleibet, und in Summa alles, was nur in der Cajuyte war, in tausend Stücken zerschlugen.

Zuht grossen Schaden.

Vergebliche Hülffe.

Doch alles sein Seufftzen, Bitten und bewegliches Anflehen, war bey dem Capitain umsonst und vergebens; massen er ihn durch die vor der Cajuyte stehende Schildwache, zur Antwort sagen ließ: daß er ihm eher unmöglich helffen, und aus der Noth erretten könne, wenn er nicht vorhero oben auf dem Schiff, durch Wendung, Kehrung, Drehung, Einnehmung der Segel, und anderer Hülffs-Mittel, gerettet hätte.

Resolution des Schiff-Buchhalters.

Weil inmittels der Buchhalter keine andere Rettung sahe, und doch befürchten muste, daß das gantze obere Theil des hintern Schiffes würde in Stücken geschmissen werden; angesehen er sehr wohl verstunde, daß, wenn alles in der Cajuyte zertrümmet wäre, auch die Wand alsdenn würde in Stücken gehen, oder zum wenigsten der Boden einbrechen müssen: so setzte er sich auf eines der Cajuyt-Fenster, legte seine Füsse über dasselbe hinaus, und faste die kühne Resolution daß, wenn ja alles müste in Stücken brechen, und das Schiff zerscheitern, oder von denen Wellen bedecket werden solte, als welches gar leichtlich hätte geschehen können, wenn nur eine einige Kiste durchschlagen sollen, weil ohne dem die hohe und stolze Wellen über unser Schiff hinschlugen, also daß das Volck, welches bereits nichts trockenes mehr an sich hatte, über Schuhes Höhe darinnen stehen muste; daß, sage ich, er alsdenn lieber selber in die See springen, und ein Stück Brett durch Schwimmen habhafft zu werden suchen, als auf solche elende Art ersauffen, und erbärmlich sterben und umkommen wolte.

Gosses Ungemach bey diesem Sturm.

Gewiß, es ist gantz unbeschreiblich, was uns dazumahls vor eine elende Bürde zu Theil gefallen. Wir hatten ein Schiff, das zum Wasser schöpffen, wenn es auch nur ein wenig schlingerte oder wanckete, wie uns die vielfältige Erfahrung gelehret, ohne dem sehr geneigt war. Wir musten des Mittags, Abends, und noch den gantzen 25. Maij. so lang nemlich dieser Sturm währete, mit kalten Speisen, Käß und Brod vorlieb nehmen, weil unser Koch unmöglich kochen, oder durch das hefftige Schlingen etwas in denen Kesseln behalten und zurichten konte.

Der Auctor wird aus dem Bette geworffen.

Es war auch noch niemand, ja ich selbsten nicht, der ohne dem ein gutes Kämmerchen und schöne Bequemlichkeit hätte, durch Sturm aus seinem Bette geworffen worden; dieses mal aber hat nicht allein andere, sondern auch mich das Unglück betroffen, daß aus meinem Bette geworffen worden, also zwar, daß mir, weil mit dem Kopff gegen die Wand anschlug, derselbe eine lange Zeit hernach, mich die empfindlichste Schmertzen davon spühren lassen. Es ist auch noch niemalen gesehen worden, daß man Zeit währender gantzen Reise, gar über das Schiff hätte Stricke ziehen, und veste machen müssen, daß man sich daran halten konte, nur um sicher und ohne Fallen, oder durch eine Welle gegen die Wand angeschmissen zu werden, gehen zu können.

Besondere Begebenheit bey diesem Sturm.

Bey diesem höchst-gefährlichen Sturm, trug sich gleichwol eine Begebenheit zu, welche theils traurig, theils lächerlich zu nennen ist: und hoffe ich, mein Herr werde nicht übel deuten, daß ich dieselbige so in unseren grösten Miserie vorgefallen, hierbey bringe. Es kam nemlich dazumal unsern Commandeur der Soldaten, Johannes Timmermann, eine natürliche Nothwendigkeit an, welche keinen längern Aufschub vertragen konte. Weil aber auf den Schiffen nicht überall, und vor jederman bequeme Gelegenheit sich findet, dieser beschwerlichen Bürde sich zu entladen: so nahme er nach alter Gewohnheit, ob man ihn gleich nach der Cajuyte zu gehen erlaubte, und anmahnete, dennoch seine Zuflucht zu der Rüste oder denjenigen Ort, wo insgemein die Unter-Officiere hingehen, und ihrer dringenden und tragenden Last sich entschlagen; wobey sie denn müssen ausserhalb dem Schiff steigen, und einen Wandthau, oder dicken Leiter-Strick ergreiffen, und sich daran, nach loßgemachten Hosen, veste halten. Er strich derohalben daselbst seine Hosen ab, und hielt sich an einen Wandthau so veste, biß er von seiner Last entbürdet war.

Der Soldaten Commandeur ist in Gefahr zu ersauffen.

Inmittels aber kam eine hohe und steiffe Welle, welche den guten Commandeur wohl 2. biß 4. Klafftern tieff unter Wasser setzte, auch eine geraume Zeit lang unverändert stehen blieb, biß sie endlich nach Verlauff von 4. à 5. Minuten brach, unser Schiff voll Wasser machte, und über dasselbe hin schlug.

Wir rufften ihm zwar unterdessen starck zu, er solte, wo er anders nicht wolte ersauffen, und von denen Wellen verschlungen werden, den ergriffenen Strick vest halten; alleine, ob gleich seine Augen nach uns zugewendet stunden, konte er uns doch vor denen rauschenden und tobenden Wellen weder verstehen, noch auch einige Antwort geben.

Wird errettet.

Wie wir aber am meisten um ihn bekümmert waren, und von diesem seltsamen Vorfall redeten, auch sein Unglück beklagten; sihe, da kommt er auf uns zugegangen, lachete und verwunderte sich selbsten über die wunderbare Erhaltung GOTTES: angesehen ihm nach seiner Erzehlung, nicht nur allerley Farben durcheinander vor seinen Augen, sollen geschwebet haben; sondern er sagte auch, wie ihm unwissend gewesen, was er, weil das Wasser so lange nicht fallen wolte, thun solte; doch habe er endlich resolv et, den Strick veste zu halten, es möchte gleich mit ihm ergehen, wie es wolte.

Muß selber über sein Unglück lachen.

Seine lederne Hosen, die voll Wasser waren, hat er nicht an seinen Leib bringen können, und da er wieder zu uns kam, wolte er sie gar nicht wieder anziehen, sondern gieng hin, und zog andere Kleider, und also eine gantz neue Montour an. Hierüber nun entstunde nachgehends ein freudiges Gelächter, weil wir einen vermeinten Verlohrnen wieder gefunden, und in solcher seltsamen Postur aufs neue bekommen haben.

Von dieser Zeit an haben wir nach gehaltenen H. Pfingst-Feyer-Tagen, welche den 31. Maij einfielen, nichts sonderliches zu bemercken gehabt, als daß wir den andern Junii durch die gewöhnliche Zeichen, an das Schiff Sandhorst, Nachricht gaben, daß es uns zu folgen, den bißherigen Cours und auch den Compas verändern müste.

Anzeigen daß man nahe bey dem Capo bonae spei.

Am 5. Junii zu Nachts, ohngefähr um 10. oder 11. Uhr überfiel uns ein schwerer naß-kalter und dicker Nebel, welcher mit keinem Thau zu vergleichen, und dergleichen wir auch seithero unserer Abreise von S. Jago niemahlen gesehen oder verspühret haben. Ich fragte gleich unserm Ober-Steuermann Johannes Sandvoort welcher dazumahls die Wache hatte, was wohl die Ursache dieses Nebels seyn möchte? und bekam von ihm die Antwort, daß dieses ein gewisses und unfehlbares Kennzeichen wäre, wie wir nunmehro nicht mehr weit von dem Capo du bonne Esperance entfernet seyn könten; weil er solches nicht nur von vielen alten See-Leuten erzehlen hören, sondern er wüste es auch aus eigener Erfahrung, weil ihm solches allezeit, so offt er nach Indien gefahren, nahe bey dem gedachten Vorgebürge der guten Hoffnung begegnet. Uber dieser Antwort war ich recht hertzlich erfreuet, und hoffete nun bald aus diesem betrübten, mühseligen, Angst-Kummer und Schrecken vollen See-Leben erlöset zu werden. Glaubte auch dem Ober-Steuermann um so viel eher, weil sich des andern Tages eben dergleichen Nebel wieder eingefunden.

Unter währender Zeit fragte ich zwar noch genauer nach der Gewißheit des vorigen Experiments; weil sich aber am 7. hujus des Nachts eben dergleichen Nebel wieder gezeiget, wurde mir nicht nur noch grössere Vertröstung deswegen gegeben: sondern ich wurde auch noch mehr darinnen gestärcket, da sich des Tages über ein neues Kenn-Zeichen, nemlich ein See-Hund sehen liese, dergleichen man die gantze See durch nirgends, als um die Gegend des Capo du bonne Esperance erblicket; welcher See-Hund nach unserm Schiff zuschwam, auch uns mit steiffen Augen ansahe, und gleichsam willkommen hiesse.

Ein See-Hund zeiget sich.

Es giebet dergleichen Thiere an dem Capo du bonne Esperance gar viel, und werden jährlich auf der so genannten Taxen-Insul, welche an dem Eingang des Saldanha-Hafens, und also beynahe 30. Meilen von dem Capo ablieget, etliche tausend todt geschossen und erschlagen; von denen hernachmahls meist aller Traan gebrennet wird, den so wohl die Compagnie, als die Bürger vonnöthen haben. So hat es auch vor diesem auf der so genannten Robben-Insul, welche recht in dem Eingang des Cap-schen Hafens lieget, unzehlig viel gegeben, die aber seithero, nachdem daselbst ein Haus erbauet, und vor die Banditen eine Wohnung bereitet worden, die Flucht von dannen genommen, und nun auf der vorgedachten Taxen-Insul ihre Niederlage

Deren giebt es viel am Capo.

und

und Zusammenkunfft halten; wie denn jährlich eine gewisse Anzahl von Mannschafft in dem Monath October dahin abgeschicket wird, welche nichts anders zu verrichten hat, als dergleichen Thiere todt zu schlagen, und hernach aus dem abgeschnittenen Speck daselbst Thran zu brennen: die Felle oder Häute, welche alle ihnen verbleiben, bereiten sie zu, machen nachgehends allerley Sachen, vornemlich aber Tobacks-Säcke daraus.

Noch ein Zeichen von der Nähe des Capo.

Es finden sich zwar daselbst noch mehrere Vorzeichen, welche offtmals denen anfahrenden Schiffen begegnen; weil wir aber dieses mal keine mehr gesehen, auch sich keine Vögel, als Piquinen, Malagasen, Tauchers, Meuben, und andere, vielweniger Pampoesen, oder unter dem Wasser wachsende dicke Rohre, Gras und dergleichen gezeiget, so übergehe dieselbe billich: weise aber nur einen Authorem, nemlich den P. Tachart in seiner Reise nach Siam. p. m. 55. seq. an, in welchen etwas davon kan umständiger nachgelesen werden.

Falsche Meynung von der Nähe des Landes.

Die zwey erstere und vorgemeldete Vorzeichen erfreueten uns zwar hertzlich, und wurden wir darinnen noch mehr bestärcket, als einer aus dem Volck meynete, daß er den 8. dieses die hohe Gebürge des Capo du bonne Esperance sehe. Alleine als des Nachts zwischen den 8. und 9. Junii der vorgedachte Nebel aussen blieb, und sich weiter keine Kenn-Zeichen hervor thaten, wurden so wohl unsere Steuer-Leute als auch das gemeine Volck traurig, und wusten nicht, ob sie es der ausgeklärten Lufft zuschreiben; oder ob sie glauben solten, daß sie das Capo du bonne Esperance allbereits vorbey gesegelt.

Des Autoris Meynung.

Das letztere glaubte fast selber, weil mir unser Bothsmann, Cornelius Claas Quak, ein Texelsmann erzehlete, daß, da wir die Capo Verdische Insuln haben anthun wollen, unsere Steuer-Leute auch um 10. Grad oder 150. Meilen wären Ostlicher gewesen, als sie gemeynet: und dieses hätte nun auch hier um so viel leichter geschehen können, je ungewisser sie wegen der obgedachten und in Streit gelegenen Insuln waren, welche wir den 27. April gesehen haben.

Falsch entdecktes Land.

Doch diese Traurigkeit währete nicht lange, indem noch selbigen Tages gegen den Abend, einer aus dem Volck, welcher oben in dem Mast die Wache hatte, meynete, er sehe das Land des vorgedachten Vorgebürges; welches, ob es sich gleich so nicht befand, zum wenigsten wegen der vielen danckeln und auf dem Horizont liegenden Wolcken nicht deutlich genug erkennet werden konte, dennoch so viel würckte, daß alles wieder in gute Zufriedenheit gerieth: vornemlich aber, da sich der Nebel den 9. hujus wieder einfand, und gleich mit der Sonnen Aufgang am 10. Dito der ungemein hohe Tafel-Berg über die Wolcken hervorstach, den wir doch sehen konten, ob wir gleich noch unfehlbar 15. Meilen von dannen waren.

Das Capo wird entdecket.

Welch eine unbeschreibliche Freude dieses unter allem Volck verursachet, ist nicht leicht zu glauben. Wie vergnügt aber derjenige Boths-Geselle gewesen, der das Land zu erst hat gesehen, und deutlich Land geruffen, lässet sich daraus urtheilen, weil er von der Illustren Ost-Indischen Compagnie allezeit ein Present von 10. fl. zu gewarten hat, und von dem Capitain mit einer guten Boutelle Wein, auch sonsten beschencket wird.

Wir kamen aber wegen der weiten Distanz und grossen Wind-Stille, diesen Tag nicht in den Haven, jedoch da wir noch 12. Meilen von dannen waren, hatten wir das Land beschauet, auf dem Compas abgesehen, und befunden, daß es Ost gen Süden von uns läge; machten derowegen gegen den Abend ein Beyläger, das ist, wir nahmen unsere Segel ein, damit wir nicht bey Nacht durch den Strom an das Land gerissen würden, und Unglück zu befürchten hätten.

Die Tieffe der See wird erkundiget.

Folgenden Tages als den 11. Junii, hatten wir wiederum grosse Wind-Stille, und konten nicht anders spühren, als daß der Strom von der Ebbe und Fluth, uns bald genaue nach dem Land zu, bald etwas wieder zurücke zog. Wir hatten dazumals den obgedachten Tafel-Berg Ost-Süd-Ost von uns, und wurffen des Morgens früh um 5. Uhr das Senck-Bley aus, theils um die Tieffe des Meeres zu ergründen, theils auch den Grund selber nach zu spühren, ob er nemlich gut zum Anckern wäre: befanden aber dazumals, daß die See noch 45. Klafftern oder 270. Werckschuhe tieff war, ob gleich der sandigte Boden guten Acker-Grund zu erkennen gab.

Fernere Erkundigung der Tieffe.

Um 9. Uhr liessen wir das Senckbley wiederum fallen, und fanden dazumals, da wir ungefehr noch anderthalbe Meile vom Lande waren, und etwa eine Stunde vorhero erst vom dem Löwen-Kopff, hernach auch von Robben Eyland ein

Stück unsertwegen abgebrennet worden, daß die See nur noch 18. Klafftern oder 108. Werckschuhe tieff wäre. Endlich liessen wir gegen den Mittag noch einmal das Senckbley fallen, und bemerckten, daß nicht nur guter Ancker-Grund wäre, sondern daß auch die See noch 16. Klafftern oder 96. Werck-Schuh tief war.

Der Auctor endiget die Reise.

Nach dem wir nun erkannten nahe genug am Land zu seyn, und uns nicht durfften noch wolten unterstehen, auf die quer durch den Haven lauffende Klippen-Banck zu wagen, noch darüber zu segeln; nachdem auch unsere Boths-Gesellen müde genug waren von dem buriren oder rudern, und hinein schleppen des Schiffes: so liessen wir um diese Zeit im Namen GOttes unsere Ancker fallen, befestigten unser Schiff so gut uns möglich war, und machten also hiermit unserer Seefahrt dazumals ein Ende; nachdem wir von dem 8. Januarii biß den 12. Junii, nirgends als an der Insul S. Jago am Land gewesen, oder Halte gemacht hatten.

Befindet sich im Haven am Capo.

Wir fanden in dem Haven einige Schiffe von welchen wir Anfangs glaubeten, sie wären aus Ost-Indien gekommen, und wolten nun ferner nach Europa zu segeln. Es wiese sich aber hernach gar bald, daß die gedachten Retour-Schiffe bereits vor 14. Tagen abgesegelt, und diese annoch gegenwärtige, von unsern Cammeraden, die mit uns ausgeloffen waren, von welchen auch allbereit einige passiret und nach Batavia zugesegelt.

Der Capitain tritt an das Land.

Der Capitain zwar und der Buchhalter nahmen die Chalouppe und fuhren an das Land, um dem Herrn Gouverneur ihre Briefe zu überreichen: mir aber ware nicht vergönnet, dieses mal mitzugehen, weil sie vorgaben, es stritte gegen der Compagnie ihre Ordre; deswegen muste warten biß den 12. Junii, da mir mein Capitain selbsten die Ordres des Herrn Gouverneurs brachte, und mich eiligst zu ihn bringen muste.

Ich hätte zwar noch vieles hierbey nöthig zu melden, theils was die Terminos nauticos selbsten betrifft, theils auch was die Declination des Magnets, die Elevationem Poli und andere Sachen mehr angehet; alleine ich sehe und mercke, daß bereits ohne dem wider meinen Willen verdrießlicher gefallen, als ich gemeynet: so bin gezwungen dieses mal zu schliessen, und mich ferner hin in Ihre hohe Gunst und Gewogenheit zu empfehlen; der ich allezeit trachten werde zu seyn,

Mein Herr, rc.

## Der IV. Brief.

### Von der freundlichen und leutseligen Begegnung des Herrn Gouverneurs Wilhelm Adrian van der Stel, die er dem Auctori bey seiner Ankunfft bezeuget; welche aber gar unbeständig gewesen ist.

Mein Herr.

Nachdem mein letztes, Ihnen aufrichtige Nachricht ertheilet, wie es mir auf meiner Reise, nach den grossen, berühmten und weit entlegenen Capo du bonne Esperance oder der guten Hoffnung ergangen; und ich hoffe, daß es Ihnen nicht übel wird gefallen haben, ob sie gleich etwas weitläufftig gewesen: so habe mich doch weiter unterstehen wollen, Ihnen auch dasjenige bekandt zu machen, was mir gleich bey meiner ersten Ankunfft daselbst widerfahren ist.

Der Gouverneur hatte von des Auctoris Ankunfft schon Nachricht.

So wisse Er demnach, mein Herr, nach dem ich den 12. Junii Anno 1705. in dem Haven angekommen, so waren bereits einige, und zwar die meisten Schiffe unserer Flotte allda angelanget, und nach gehaltener Refraichirungs Zeit, welche gemeiniglich 2. biß 3. Wochen währet, ferner nach Batavia und Ceylon abgefertiget worden. Diese nun hatten von denen Bewindhabern oder Directoribus der Illustren Compagnie aus Amsterdam, Briefe an den Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel mitgebracht, in welchen, gleichwie von andern Belangen dieser glorieusen Compagnie, also auch insonderheit von mir Nachricht gegeben worden.

*Verlanget den Auctorem bey sich zu sehen.*

Als hierauf mein Capitain, obgedachter Adrian Bogart, ein Mann der wegen seiner klugen Schiffs-Direction, gründlicher Wissenschafft der Seefarth, und eifrigen Lesung guter und nützlicher Bücher, auch frommen und gottseligen Lebens, wohl meritiret daß seiner am besten gedencke, mit seinem Unter-Kauffmann, Henrich Trip, ans Land war gefahren, um auch seine an den Herrn Gouverneur gehörige Briefe, die er in Amsterdam empfangen, zu übergeben, und zugleich hierdurch seine glückliche Ankunfft bekandt zu machen: so hatte dieser alsobald nach meinem Zustand gefraget; und nach erhaltenen Bericht, wie ich GOtt lob! noch bey guter Gesundheit wäre, berührten Capitain fernern Befehl ertheilet, daß er gleich wieder nach seinen Schiff fahren, und mich mit ihm an das Land, und vor ihm bringen solte.

*Solches deutet man ihm an.*

Diesen Befehl vollzog mein Capitain ohnverweilet, kam an das Schiff, und brachte mir die freudige Nachricht, daß ich mich augenblicklich ankleiden, und mit ihm zu den Herrn Gouverneur gehen solte. Denn weil ihm meine Ankunfft bereits vor 14. Tagen bekandt gemachet worden, als trüge er nun Verlangen, mit mir selber zu sprechen, und erwartete also meine baldige Ankunfft. Er fügte weiters hinzu, wie der Herr Gouverneur sehr übel zu frieden gewesen, daß er mich nicht gleich anfänglich hätte mit gebracht.

*Tritt an das Land.*

Ich machte mich derohalben alsobald fertig, und stieg mit demselben in unsern kleinen Nachen oder Chalouppe; wie ich aber den Fuß auf dem festen Lande in den Sand setzte, erinnerte mich dabey meiner Schuldigkeit, krafft welcher meinen GOtt vor geleisteten guten und mächtigen Beystand, und treue väterliche gnädige Hülffe, welche er die gantze Reise über, mir und andern lieben Mitreisenden beständig und kräfftig erwiesen, hertzinniglich und demütig Danck zusagen, unendlich verpflichtet war.

*Seine Dancksagung zu GOtt.*

Nachdem ich nun meinen Capitain verlassen hatte, gieng ich langsam fort, und stattete GOtt meine Dancksagung in der Stille und Gelassenheit des Geistes mit beygefügter demütiger Bitte ab, er wolle mich auch in diesem heydnischen Lande in seine heilige Beschirmung nehmen, und nicht zugeben, daß mich einig Unglück, vornehmlich das meiner Seelen schädlich, betreffen möchte.

*Lässet sich anmelden.*

Unter solchem demütigen und inbrünstigem Seufftzen gieng ich stille fort, kam auch endlich in die Fortresse, worinnen die Wohnung des Herrn Gouverneurs und anderer hohen Diener der Illustren Compagnie sich befindet. Wie ich die Wohnung des gedachten Herrn Gouverneurs ausgefraget, habe mich durch einen schwartzen Mohren-Sclaven bey demselben anmelden lassen; bin auch alsobald vor ihn und zur Gehör gekommen.

*Wird wohl empfangen.*

Nach abgelegten Complimenten, und übergebenen Briefen, welche von dem Herrn Burgermeister Nicolaus Witzen aus Amsterdam, von Herrn Nicolaus Hardsöckern aus Disseldorff, und meinem Herrn Baron von Krosick aus Berlin an denselbē hatte mit gebracht, bezeigete der Herr Gouverneur mit sehr vielen Worten, wie lieb und angenehm ihm meine Ankunfft; massen nun jemand aus Holland oder Europa angekommen wäre, mit welchem er bey müssigen Stunden sprechen könte. Denn, sagte er, alle andere, welche vor mir angelanget, wären einig und allein Gewinns willen, nicht aber um das eine oder andere Merckwürdige zu besuchen oder zu beschauen, angekommen.

*Des Gouverneurs Vortrag.*

Hierauf that er die Frage an mich: ob lieber einsam und still, oder in Gesellschafft anderer Leute wohnen wolte? und als ihm hierauf unerschrocken und gantz offenhertzig antwortete: daß wenn es seyn könte, und bequeme Gelegenheit wäre, freylich lieber einsam und still, als unter dem Getümmel und Rasen des Volcks zu wohnen suchte, weil diese Art zu leben, mit meinen Verrichtungen am besten überein käme; welches hoch-gedachter Gouverneur so gleich approbirte und gut befand; ließ sich auch also fort durch einen seiner Leibeigenen, seinen Stock und Degen bringen, und gieng also unter Trompeten-Schall, mit mir durch die Wache aus der Vestung.

*Führet den Auctorem in der Compagnie-Garten.*

Er führte mich in den sehr berühmten, grossen und schönen Garten der Illustren Compagnie, in welchen ein saubers Gebäude, von grossen und lustigen Zimmern war: daselbst ließ er alles aufsperren, und sagte, weil dieser Ort zu seiner Lust und Vergnügung dienete, wolte er mir auch eine Wohnung darinnen gönnen, damit so wohl der Garten Lust nebst ihm theilhafftig werden, als auch meinen Wunsch, still und einsam zu leben, erlangen, und erfüllet sehen möchte; und weil er gewohnet wäre, sehr offt daselbst Ta-

fel zu halten, wo zu dem Ende eine saubere, und bequeme und grosse Küche neben-an gebauet stunde: so könte mich derselben nebst ihm und denen seinigen gleichfals bedienen, welches mir darum desto anständiger seyn würde, weil die Bürger nur Geld von denen Fremden und Tischgenossen zu schneiden suchten.

Logirt ihn daselbst.

Weiter ließ er an den Gärtner Befehl ergehen, daß weder er, noch jemand seiner Zugeordneten und Sclaven, sich unterstehen solte, mir einige Früchte, welche es auch seyn, und wenn sie reiff werden, zu weigern, oder zu verhindern, daß derselben so viel als zu meinem Gebrauch nöthig hätte, möchte abbrechen, und geniessen. Einem über das Haus gestelleten Sclaven, und der in der Küchen aufwartenden Sclavin aber gab er mündlichen Befehl, mir aufzuwarten, und zu tuhn was ich zu verrichten hätte; wie sie denn auch diesem empfangenen Befehl in dem Anfang getreulich nachlebeten, nach der Zeit aber denselben gar offt ausser Augen setzten, wie zu seiner Zeit berichten werde.

Giebt ihm viel Freyheiten.

Hierbey blieb es noch nicht; sondern er gab mir vollkommene Freyheit, mich nach einen bequemen Ort umzusehen, woselbst meine Instrumenten aufrichten, und füglich gebrauchen könte. Doch sagte er, wie er gerne sehen würde, daß sie etwas nahe entweder bey dem Capo, oder aber einem seiner Lust-Häuser aufgerichtet stünden; damit er selbsten bey müssigen Stunden, das Vergnügen haben, und den Observationen beywohnen könte; wobey zugleich zu wissen, daß man nicht nur dieses erstgedachte Garten-Haus zu seiner Ergötzung erbauet; sondern daß man ihm auch eines, an dem so genannten runden Büschlein, etwa eine starcke Stunde von der Vestung entfernet, und den daselbst vor die Illustre Compagnie angelegten Lust-Baum- und Wein-Garten, zur Plesir eingeräumet.

Schlägt einen Ort zum Observiren vor.

Als ihm etliche Tage hernach hinterbrachte, wie mich nahe bey dem Capo überal umgesehen, gleichwohl keinen bequemen Platz finden können, es wäre denn, daß man an dem so genannten Wasser-Platz, welcher hinter dem Löwen-Berg lieget, und woselbst vor diesem eine viereckigte Schantz gewesen, wie noch aus denen eingefallenen Ruderibus erkennen konte, ein kleines Hüttlein aufrichtete, und einen viereckigten Ort mit Pallisaden umsetzte, damit ich bey Nacht meine Sachen darinnen verwahren könte; auch das Vieh, Pferde, Ochse, Böcke, Schaafe und dergleichen nicht dazu kämen, welche die fest-aufgerichtete, und Nacht und Tag stehen bleibende Instrumenta, verrucken, über einen Hauffen werffen, ja unnütze Leute bestehlen und verderben könten. Hierauf gab er mir zur Antwort: daß seine Ordres, die ihm die Illustre Compagnie zugeschickt, zwar haben wolten, daß er mir ein Observatorium sollte bauen lassen; alleine die Bau-Unkosten fielen hier so theuer, daß man dieses was ich haben wolte, unter 1000. fl. nicht ausführen könte; weswegen er selbsten Mittags, wenn das Mittag-Mahl bey ihm eingenommen haben, mit mir hinaus nach den runden Büschlein fahren, und sehen wolte, ob auch daselbst kein bequemer Ort zu finden wäre; welches aber, wenn es sich ereignete, nothwendig würde nach sich ziehen, daß die angewiesene Wohnung verlassen, und mit Sack und Pack dahin ziehen müste; doch könte er mich versichern, daß daselbst eben so wol vergnügt, und noch weit einsamer würde leben können. So bald nun also die Mittags-Mahlzeit vollbracht war, setzten wir uns in seine Kutsche, und fuhren nach dem gedachten runden Büschlein zu. Ich sahe mich aller Orten um, gieng auf das Haus, und die gegen überliegende unbebaute Heyde, fand aber, daß mir so wol der hohe Tafel- als Teuffels- und andere Berge in dem Weg stunden, und den Horizont benahmen.

Ist dem Auctori nicht recht anständig.

Vorschlag zu einem andern Ort.

Taugt wieder nicht.

Wir verfügten uns derohalben unverrichter Sache, nach dem Capo zu, dabey ich unterwegs sagte, daß, weil die Erbauung eines Hauses so hoch zu stehen käme, ich mich also auf ein Bollwerck in der Vestung retiriren, und daselbst meine Instrumenta aufrichten wolte; theils weil die Bau-Materialien und Handwercks-Leute schon darinnen wären: theils auch weil durch die dabey stehende Schild-Wacht, meine Instrumenta besser verwahret wären. Diesen Vorschlag ließ er sich gefallen, und fügte hinzu: daß das Bollwerck Büren genannt, wohl das beste und bequemste dazu seyn würde, weil es einen viel freyern Horizont hätte, als die andern, massen es sich am weitesten in die See erstreckete, und von denen nahe gelegenen Bergen befreyet wäre. Dieses fand sich auch also, allein der Löwen-Berg benahm mir den Untergang der Gestirne, und die Schild-Wache hatte wenig Sorg oder Acht auf meine Instrumenten, wie mich nachmals die Erfahrung gelehret hat.

Des Auctoris Vorschlag.

Da-

Weitere Höflichkeit des Gouverneurs.

Damit ich aber nicht mit Stillschweigen übergehe, welche Höflichkeit der Herr Gouverneuer weiter gegen mich, bey der ersten Aufwartung blicken und sehen lassen, so will ich solches noch mit wenigen vorstellig machen. Aus dem erst gedachten Garten der Illustren Compagnie, woselbst er mir eine Wohnung angewiesen, brachte er mich zu einen seiner guten Freunde, in das Haus des Secretarii der Waysen-Kammer, und Krancken-Besuchers, Abert Koopmans; wohin auch auf seinen Befehl, dieweil mit ihm ein Glas Brand-Wein consumiren, und eine Pfeiffe Toback rauchen muste, der Unterkauffmann und Guarnisons Buchhalter Jacobus Cruse, kommen muste; dem er befahl, daß er mich beym Mittags-Mahl behalten, und nach dessen Endigung mit mir nach meinem Schiff zufahren, unterdessen aber eine Ordonance machen, und sie zu ihm bringen solte, damit er seinen Namen darunter schreiben könnte, und mir mein Capitain, nach dessen Ersehung und Durchlesung derselben, nicht allein meine Instrumenta; sondern auch meinen bißherigen Aufwärter, den vorhin schon gedachten Nicolaus van Willich aus Hamburg gebürtig, meinen künfftigen Coobservatorem muste folgen lassen; welches alles auch noch denselbigen Tag ist werckstellig gemachet, und ohne einige Einwendung ausgeführet worden.

Der Auctor bringt seine Sachen aus Land.

Damit ich aber wissen möchte, durch welches Fahrzeug, und durch welche Personen meine Instrumenta könten von von dem Schiffe abgeholet, und in mein angewiesenes Logament gebracht werden: so gab er endlich auch Befehl, daß die Land-Chalouppe, welche unter dem Equippagie-Meister Johann Brommert stunde, uns beyde an das Schiff bringen, die Instrumenta einnehmen, und an das Land führen; die darauf ruderende Bohts-Gesellen aber, sie alsofort nach meinen Logement zu tragen, und mir in Verwahrung übergeben solten: welches alles auch seine Richtigkeit ebenfalls erlanget hat.

Des Auctoris erste Opinion vom Gouverneur.

Was mir nun bey solchen guten Anfang und huldreichen Empfang, vor einen Concept von diesem Herrn Gouverneur formiret, das will ihm mein Herr zu bedencken überlassen. Mich dünckte sicherlich, ich wäre zu einen andern Mæcenas gekommen; auch bildete mir festiglich ein, es müsten gewiß die an dem Capo wohnende Europæer meist unverständige und sehr Geld-gierige Leute seyn, die entweder nicht wüsten, mit einen solchem holdseligen und freundlichen Herrn umzugehen, oder wenigstens durch Unverstand, Geitz und andere Sachen, daran verhindert würden.

Worauf sie sich gegründet.

Ich glaubte daher alles, was mir seine angenehme Reden vorstelleten, und seine ungemeine Leutseligkeit anboth. Hierinnen wurde auch um so viel mehr gestärcket, weil er mir bey meinem ersten Abschied sehr freundlich zu erkennen gab, wie ihm sehr lieb seyn würde, wenn ich täglich zu ihm kommen, und ihm von meinem Zustand Nachricht ertheilete, weil er dadurch Gelegenheit erlangete, zu erfahren, worinnen und auf was Art, er mir würde dienen können; massen ich ihm solcher Gestalt füglich vorstellen könte, was mir nöthig wäre, und worüber mich zu beklagen Ursach fände, als welches er doch gerne jederzeit hintertreiben wolte.

Fernere Veranlassung darzu.

Dieses Anerbieten sage ich, bestärckete mich in meiner Opinion, welche von ihm geheget; noch mehr aber wurde darinnen bekräfftiget, als nach der Zeit vielfältig, seiner Vorstellung gemäß, zu ihm kam und mich Raths erholete. Denn er besuchte mich nicht alleine wieder: sondern gab sich auch bey Gelegenheit die Mühe, meinen Observationen persönlich beyzuwohnen; ja ich kan mit Warheit sagen, daß die gantze Zeit über, als mir das Glück seine hohe Gunst und Gnade gegönnet, niemalen unverrichteter Sache von ihm gegangen, oder gäntzlich abgewiesen worden.

Der Gouverneur ändert sich.

Doch dieses währete kaum ein halbes Jahr, wie ich bald ausführlicher erzehlen werde. Unterdessen fiel sein Haß darum auf mich, weil ich so offt nicht mehr zu ihm kam, und gleich den ordentlichen Dienern der Compagnie, von demjenigen was ich thate, keinen Rapport abstattete. Denn weil nur seine Ordres lauteten, mir in allen behülfflich zu seyn, und nicht anbefohlen war, auch nicht zu kam, mich in meinen Verrichtungen, die offenbar und unter freyen Himmel, in Gegenwart vieler Menschen, in der Vestung geschahen, zu fragen, noch darüber zu examiniren: so hielte ich solches vor unnöthig. Dieweil ich hiernächst mit der Zeit innen wurde, daß seine erste Vorgebungen falsch, und nicht eben so dumme Leute auf dem Capo wohneten, sondern auch Gelehrte, Hol-

Der Auctor findet sich betrogen.

ländischer und Teutscher Nation daselbst anzutreffen und zu finden wären, mit welchen nachmals ziemlich bekandt worden bin; die aber alle von ihm gäntzlich verachtet wurden; mithin auch sein gantzes Leben viel anders geführet wurde, als Er sich äusserlich darstellen und reden konte: so fieng ich an, wiewohl etwas zu späte, auf andere Gedancken zu kommen, hielte mich, wie das Sprichwort saget, bey meinem Layste, und gedachte, daß mich eine gantz sonderbare Schickung GOttes müsse regieret haben, daß gleich Anfangs ein stilles und einsames Leben, erwählet hätte.

Meidet den Gouverneur.

Da mich auch endlich von einigen seiner unverständigen Lieblinge, nicht wolte vor einen Narren halten, und offenbar auslachen lassen: so habe mich langsamer Hand ihrer Compagnie entschlagen, auch des Herrn Gouverneur seine Conversation so viel möglich gemeidet; wohlwissende, daß, nachdem an mehrgemeldeten Herrn Bürgermeister in Amsterdam Herrn Nicolaus Witzen in seinen Faveur hatte geschrieben, und seine besondere Höflichkeit gegen mich nach Würde und Möglichkeit heraus gestrichen, auch sonsten zu seinem besondern Lob eines und das andere angeführet, ihn ferner an meiner Gesellschafft und Besuchung nichts mehr gelegen wäre.

Naturell des Gouverneurs.

Und auf solche Weise war sein gantzes Naturell beschaffen, daß, was er that, alles nur in äusserlichen Schein bestunde, wie zu seiner Zeit weitläufftiger wird erhellen: jetzo sage nur, daß, da er mir vorhero alles, was nur verlangte, großgünstig zustunde, und auf Ordre der illustren Compagnie, auch das benöthigte Holtzwerck zur Aufrichtung meiner Instrumenten, nebst andern Hülffs-Mitteln willigst darreichen ließ, nun nachdem diesen Brief an gedachten Herrn Bürgermeister Witzen hatte spediret, nachgehends nichts mehr von ihm erhalten konte.

Macht dem Auctori Verdruß wegen eines Wechsel-Briefs.

Ich will zum Beyspiel nur mit wenigen anführen, wie er mich mit einem Wechsel-Brief herum vexiret und hin und her gesprenget, den mir Herr Georg Munch, ein Kauffmann in Amsterdam, auf Ordre meines Herrn Principals zugesendet, welchen nachgehends auch niemalen mehr bezahlt bekommen. Dieser Kauffmann sande mir einen Wechsel-Brief von einigen hundert Gulden, welche auf seinem Namen an dem Borge bürge der guten Hoffnung erheben, und denjenigen wieder an ihn weisen solte, der diesen seinen Wechsel-Brief würde acceptiret und mich bezahlet haben; mit der sichern Versprechung, daß er, nach Sicht meines Wechsel-Briefs, den an ihn gewiesenen alsofort wiederum bezahlen wolte, weil das Geld aus Teutschland schon bey ihm eingelauffen, und in seinen Händen wäre.

Der Auctor kan kein Geld bekommen.

Nun wuste wohl, daß der Herr Gouverneur diesen Kauffmann kennete; es war mir auch nicht unbekandt, daß er Geld muste nach Holland senden: gieng deßwegen zu ihn, und bath mir so viel Geld, als die Summa meines Wechsel-Briefs betrug, auszuzahlen, weil er es auf diese Weise nicht dürffte über See waren, und doch versichert wäre, daß dasselbe in Amsterdam alsobald wieder würde bezahlet werden; alleine ich bekam zur Antwort, daß er kein Geld daselbst nöthig hätte; wiese mich derowegen zu den Equippage-Meister Johann Brommert, und dieser wieder an den Herrn Gouverneur; wenn ich aber hätte 25. pro Cento, und also auf meinen Wechsel-Brief 100. verliehren wollen, wäre ein jeder erbötig gewesen, meinen Wechsel-Brief an sich zu handeln: wozu ich aber gantz keinen Lust hatte, weil der vesten Hoffnung lebete, es würde über ein Jahr dennoch wohl das Geld einlauffen, das aber nicht geschehen ist; so, daß mit leeren Worten von ihm abgespeiset wurde, aber kein Geld bekommen konte.

Der Auctor wird beschenckt.

Damit ich aber von andern Verdrießlichkeiten schweige, so hat er mir zwar annoch unter dem Schein besonderer Freundschafft, doch zu einem gantz andern und niedrigen Ende, einen gantzen Eymer Capischen und von ihm selbst gebaueten Wein verehret: alleine der Grund dieser Schenckung hatte sein Absehen auf eine Sache, in welche er mich wol wickeln wolte, zu welcher ich aber keine Lust hatte.

Warum es geschehen.

Es waren nemlich ungefähr 6. Monathe nach meiner Ankunfft, lang verborgene, und vor meiner Ankunfft allbereits schwebende Stritigkeiten zwischen ihm und den vornehmsten Theil der Bürgerschafft ausgebrochen, wobey er erst in einem Klag-Schreiben bey der hohen Indischen Regierung auf Batavia, und hernach in einem andern gleiches Inhalts bey der Illustern Compagnie, oder derselben Directoribus in Holland sehr elendiglich abgemahlet, und denen

Herren

Herren Bewindhabern lästerlich vorgestellet wurde.

Hierdurch meinete er mich in dieselbe entweder einzuwickeln, oder doch wenigstens auf seine Seite zu bringen, damit ich wiederum von ihm möchte schreiben, und durch meine neutrale Briefe ein gutes und nachdrückliches Zeugnüß bey seinen hohen Herren Principalen ablegen. Alleine ich hatte keine besondere Lust dazu; theils weil mich nicht nöthig dünckete, das Feuer zu löschen, welches mich nicht brennete; theils auch, weil mir die Sache dazumals noch unbekandt gewesen, als von welcher niemalen hatte reden hören, geschweige denn daß dieses oder jenes hätte gut heissen oder schelten können. Durch solche Weigerung aber ist sein Haß gegen mich täglich grösser und hefftiger worden, habe auch niemalen mehr die alte Gewogenheit von ihm erlangen können.

*Des Gouverneurs Haß mehret sich.*

*Des Auctoris Verläumder.*

Am meisten aber hat mich bey ihm in Haß gesetzet, der neu angestellete Landdrost, Johannes Starrenberg, welcher vor diesem sein Secretarius gewesen, nachgehends aber, nachdem er eine reiche Bürger-Wittwe geheyrathet, desselben Dienste quittiret, und eine geraume Zeit als Bürger gelebet hat, biß ihn endlich der stetswehrende Widerwillen zwischen ihn und seiner ehrgeitzigen Frauen genöthiget, oder vielmehr sein eigener Hochmuth angereitzet, von neuen wieder Dienste zu suchen, und diese honorable und profitable Charge anzunehmen.

*Stehet am Capo in guten Credit.*

Hierzu haben ihm die Bürger nicht allein hertzlich Glück gewünschet, weil sie sich, da er selbsten ein Bürger gewesen, und also wohl wüste, wie es mit der Bürger Zustand beschaffen ware, seiner alten Aufrichtigkeit und treuen Freundschafft, wiewol vergeblich, gleich zu seiner Zeit wird angewiesen werden, versichert hielten; sondern sie haben ihm auch mehr betrauet, als einigen Landdrost vor diesem jemalen wiederfahren; da doch der Ausgang bald hernach wiese, daß solches zu ihrem grösten Schaden, und gäntzlichen Verderben gereichete.

*Sein Lob.*

Uber dieses ware er geschickt genug diese Function zu bedienen, massen ihm sein eigen Naturel, nebst der fleissigen Durchsuchung gelehrter Leute Schrifften, und die lange Erfahrung bey seinem vorigen Amt, Geschicklichkeit genug hätte geben können, wenn ja das Exterieur seines Wesens, der gewöhnliche höfliche Umgang mit denen Leuten, und die vorhero mit seinen Neben-Bürgern gepflogene Vertraulichkeit, nicht hätte zulangen wollen.

Dieser nun war auch mit mir sehr gemeinsam umgegangen, und hat meine Freundschafft gesuchet; ist auch zum öfftern zu mir, und ich zu ihm gekommen, und hat sich als ein aufrichtiger Freund angestellet: so bald aber die jetzt gedachte Affaire ausgebrochen, und dem Herrn Gouverneur die Klagen nebst den Klägern durch seinen Herrn Bruder von Batavia sind überschrieben worden; bekam erwehnter Landdrost nicht nur mit Gefangennehmen, Einkerckern, Examiniren und so fort zu thun: sondern wurde auch, weil er sich einbildete, daß hierdurch eine reiche Beute zu erwerben wäre, und daß hierunter sein Weitzen blühete, viel hochmütiger, als seine vorige Gewohnheit mitbrachte. Die alte Freundschafft verwandelte er bey einigen in einen bittern und unversehnlichen Haß; andere halff er verfolgen; noch andere aber sahe er kaum über die Schultern an: welches, weil es lauter Anzeigungen seyn eines bevorstehenden Falls, so hat auch jederman mit Recht geurtheilet, daß er ehestens erfolgen würde.

*Verändere sich aus Hochmut.*

*Gelegenheit zu Verunglimpffung des Auctoris.*

Ich will mich aber hier nicht weitläufftig einlassen zu erzehlen, was eigentlich die Sache gewesen, oder was dabey vorgegangen, denn es ist dieses bereits oben geschehen; sondern ich sage nur mit wenigen so viel als zu meinem Vorhaben dienet, daß er mir einsten an einem Nachmittag in dem Monath Martii des Jahrs 1706. unter dem Thor der Vestung begegnet, und zwar in dem Vorsatz mich zu besuchen, und nach dasiger Manier, eine Pfeiffe Toback mit mir zu rauchen. In solchem Absehen nun, giengen wir nach meiner lustigen Garten-Wohnung zu, unterweges aber fiel ihm bey, seine Baase, welche unweit von mir wohnete, Namens Frau N. Victorin, erst zusprechen, und bath mich ich möchte ihm dahin Gesellschafft leisten; welches auch um so vielweniger ausschlug, je näher ich meinem Hause war, und je kürtzer er daselbst zu verbleiben vorgab; ja je versicherter ich mich hielte, mit einem aufrichtigen Freunde umzugehen.

*Besonderes Gespräch.*

Kaum aber waren wir in das Haus gekommen, und niedergesessen, als uns bereits ein frischer Trunck Wein nebst einer Pfeiffe Toback, angebotten und vorgesetzet wurde; da unterdessen Consumi-

rung

rung, die Baase des Landdrosts diese Frage aufwarff: was ihn Landdrost, doch von der Bürger Streit-Sache mit dem Herrn Gouverneur dünckte, und wie sie ausfallen möchte? Und als dieser hierauf gantz vernünfftig antwortete, wie er noch nichts davon sagen könte, sondern die Sache erst genauer examiniret und untersuchet werden müste, versetzte jene alsobald wiederum: wie sie schon voraus sehe, daß dieses eine Sache, welche einen reichen Landdrost machen würde.

*Wie der Autor sich dabey auf geführet.*

Bey diesen Wortwechseln sasse ich still, und hörte zu, gab aber auf die letzt meine Meynung nur mit diesen wenigen Worten an den Tag, und sagte: daß sie die Rechnung ohne den Wirth machten; angesehen mir die Sache so vorkäme, daß, wenn sie nicht klüglich behandelt würde, aus einem reichen Landdrost wohl ein armer werden möchte: dem Landdrost hingegen der mich um die Ursachen meiner Rede fragte, gab ich alsobald hierauf zur Antwort: daß ich ihm meine Bewegungs-Gründe wohl alleine, aber nicht in Gegenwart anderer Menschen sagen und offenbaren wolte; legte darauf meine Tobacks-Pfeiffen nieder, stund auf, und gieng nach meinem Hause; er aber begierig, was mich doch möchte bewegt haben, solches zu sagen, folgte mir auf den Fuß nach, und kam zu mir.

*Seine offenhertzige Rede.*

Da er niedergesessen war, und mich bey einer Pfeiffe Toback und Glas Wein wieder um die Ursache fragte, so sagte ihm so viel: wie die Illustre Compagnie eine gantze und so grosse, auch starcke und reiche Colonie, welche sie mit so vielen Unkosten hätte gepflantzet, und biß hieher empor gebracht, sicherlich um eines einigen, nemlich des Herrn Gouverneurs Willen nicht würde zu Grunde richten; angesehen sie eher 10. und mehr andere Gouverneurs könte bekommen, als einen einigen so wohl gesessenen, so reich begütterten, und der Compagnie so nutzbaren Bürger ohne Unkosten, Mühe und Beschwerung wieder hieher bringen: zu dem wären es die Vornehmsten, welche sich allesamt gegen diese Regierung gesetzet, und nicht die Geringste, welche ohne Zweiffel wohl würden wissen, wie weit ihre Vorrechte, welche ihnen die Illustre Compagnie zugestanden, und des Gouverneurs seine sich erstreckten: und was dergleichen Worte mehr seyn, die ich jetzt mit Stillschweigen vorbey gehe.

*Wird verworffen.*

Des Landdrosts Antwort war vor dieses mal keine andere, als daß ich blind von der Sache, und vielleicht mit Vorurtheilen eingenommen urtheilete, weil noch keine Schrifften davon gesehen oder gelesen, auch mit niemand, als mit des Herrn Gouverneurs Partheyen deßwegen geredet hätte: doch wenn ich wolte jetzund mit ihm gehen, oder ein andermal zu ihm kommen, wäre er willig und bereit, mir alles dasjenige sehen und lesen zu lassen, was diese Materie und Streit-Sache angienge; woraus ich denn bald sehen würde, wie übel und falsch mein Urtheil gegründet wäre. Allein ich versetzte hierauf dem Landdrost, daß, weil in der gantzen Sache neutral wäre, und weder mit dieser noch jener Parthey in diesem Stück zu thun hätte, auch mit niemand deßwegen gesprochen, oder davon reden gehöret: als gelüstete mich auch noch nicht, solche Schrifften zu lesen, damit ferner ohne weitere Verantwortung und ausser allen Verdacht bliebe.

*Der Autor wird verkleinert.*

Diese unsere Unterredung, welche zwischen uns beeden und in meiner Kammer geschahe, ware kaum geendiget, so gieng der Landdrost schon hin, und erzehlete dem Herrn Gouverneur wieder alles Haar klein; machte auch vielleicht Sachen dazu, die mir niemalen getraumet haben, geschweige, daß sie aus meinem Munde gegangen; wodurch er mich bey ihm in einen unversöhnlichen Haß gesetzet, und also gegen Freundes-Pflicht gehandelt: da doch meine aufrichtige Meynung alleine dahin zielte, daß ich ihn erinnerte, wie er vorsichtig handeln, und sich in keine Gefahr begeben solte.

*Erzehlung einer besondern Streit-Sache.*

Noch eines, daß zwar diese Sache, und gefolglich auch mich nicht angehet, kan und will darum nicht vergessen, weil nach vielen verdrießlichen Erzehlungen, auch etwas lustiges und lächerliches mit einzumengen, und dadurch meines Herrn seine Patience zu erhalten, auch Seine Gewogenheit zu conserviren mich verpflichtet achte. Johann Heinrich Boumann, aus Ditmarsen gebürtig, hatte eine Wittwe geheyrathet, welche, da sie noch Jungfer war, sich in Holland, wie man saget, auf einem Schiff der Illustren Compagnie hatte verstecket, und also mit nach dem Capo du bonne Esperance gefahren. Ihre Jungfrauschafft aber mag unter-

unterweges Schiffbruch gelitten haben. Denn, da sie mit ihrem ersten Mann Hochzeit machte, soll ein Kind früher zur Welt gekommen seyn, als man habe rechnen können, daß ihr derselbe ehelich beygewohnet.

Nun soll dazumal ein grosses Wesen darüber entstanden und verführet worden seyn, weil man saget, daß der Mann sich gewägert, dieses Kind vor das Seine anzunehmen; es wäre aber nachgehends alles veraltet, und mit gedachten ersten Manne gleichsam abgestorben. Bey der andern Ehe, mit gemeldeten Herrn Boumann hatte man noch weniger daran gedacht, weil dieser ein frommer, ehrbarer und dienstfertiger Bürger gewesen, auch nach der Zeit zu unterschiedlichen Bürgerlichen Ehren-Aemtern, als zu demjenigen, worinnen man die Zanck, Ehe- oder Heyraths-Sachen, desgleichen die Verpflegung der Waysen abhandelt, 2c. wäre gelanget, die er alle mit besondern Eifer bedienet und wahrgenommen; wie er denn gar Zeit meines Anwesens, wiewohl ausser und ohne vorhergehende ordentliche Nomination, einig und allein aus Complaisance und besonderer Gewogenheit des Herrn Gouverneurs, Wilhelm Adrians van der Stel, zur Bürgermeister-Würde ist befördert und erhaben worden.

Wo diese Streit-Sache herrühret.

Nachdem aber diese seine Frau, ehe er noch zur Bürgermeister-Würde gelanget, mit einer Schneiderin, deren Mann Heinrich Meybom hieß, in einen harten Wort-Streit gerathen, hat ihr selbige unter andern auch dieses fürgeworffen, was sie auf dem Schiffe gethan, und wovon alle Einwohner an dem Vorgebürge der guten Hoffnung Kundschafft hatten, auch ihr den klaren Namen einer Hure öffentlich beygeleget; welchen sie aber, weil die Sache veraltet, das Kind gestorben, und also wie man im Sprichwort saget, die Gevatterschafft ein Ende hatte; auch ihr jetziger Mann bey gemeldeten Herrn Gouverneur in besonderer Gunst stunde, gar nicht vertragen noch leiden wolte: sondern wieder um sich bisse, und also weil der Schneider und seine Frau ein gutes Mund-Werck, und die Zunge zu ihren Willen hatten, nur Oel ins Feuer gosse.

Wird klagbar gemacht.

Deßwegen, und diese Schmach von sich abzuwältzen, verklagte sie beydes den Schneider und seine Frau bey dem Herrn Independent Fiscal Johann Blesio, als solche Leute, die ihrer Ehre zu nahe redeten. Weil nun gedachter Herr Boumann ein Mann von guter Conduite war, auch absonderlich bey dem Herrn Gouverneur in grossen Gnaden stunde: so wurde die Sache gar leichtlich, und mit geringer Mühe an den Rath der Justiz übergebracht.

Wird entschieden.

Dieses Collegium nahm sich der Schmach des Herrn Boumanns, der unschuldig daran war, selbst gar behend an. Theils weil sie wohl wusten, daß der Herr Gouverneur solches gerne würde sehen: theils auch, weil viele von ihnen, mit ihm in andern Collegiis sitzen musten, und die folglichen an seiner Prostitution Theil zu haben vermeyneten. Sie citirten deßwegen dieses Ehepaar vor sich, und verurtheilten sie dahin, daß sie mit entblösten Häuptern und auf blosen Knien zu liegen, GOtt und die justiz, wegen dieser Lästerung um Verzeihung bitten solten; da sie aber dazu nicht resolviren, und ihre wahre Worte nicht revociren wolten: wurden sie erst in der Vestung arrestiret, auf besondere Kammern gesetzet, und endlich doch gezwungen, diese ausgesprochene Sentenz zu erfüllen.

Urtheil.

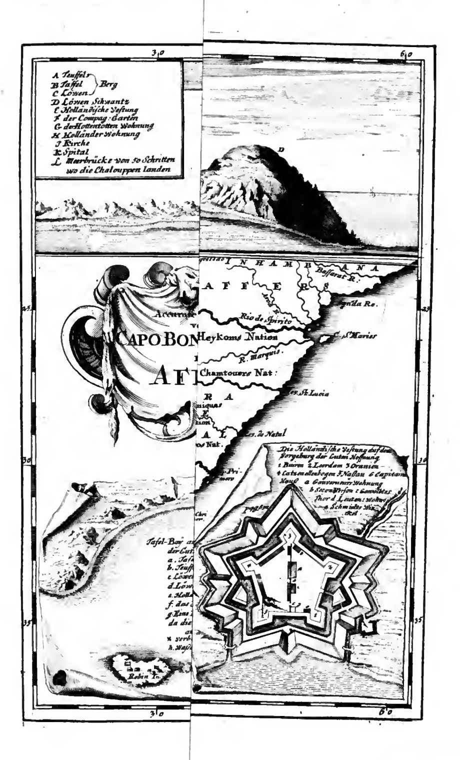
Der Auctor hört es mit an.

Als nun der angesetzte Tag dieser Renuntiation und Revocation herbey kam, und die Glocke geläutet wurde, begab ich mich selbsten zur Anschauung dieses Actus justitiæ mit hinein in die Vestung, woselbst ich eine grosse Frequenz der Leute, und unter denenselben auch mehrgedachten Herrn Boumann antraff. Der Schneider und seine Frau wurden erst aus ihrem Gefängnis herbey gebracht, und sahe ich mit Entsetzen, daß die Frau ein kleines noch säugendes Kind auf ihren Armen und an ihrer Brust hatte, welches man ihr aber nicht abnahm, sondern vielmehr die Frage an sie ergehen liesse: ob sie nun wolte dem Ausspruch des Raths ein Genügen leisten? An statt der Antwort fragte sie wiederum gantz unerschrocken: ob denn ein Edler Rath von der Justiz vor GOTT und Menschen zu verantworten gedächte, daß sie eine offenbare Hure, die im Cabelgat gestecket, solte ehrlich, und sich selber dadurch unehrlich machen?

Wird vollzogen.

Dieses hin- und wieder Disputiren währete eine gute Weile; der Schneider aber selbsten, ob er gleich mit seiner Frauen einerley Straffe ausstehen muste, redete ihr endlich doch zu, daß sie sich nur dem Willen des Raths unterwerffen, und thun solte, was selbiger

 haben



A Teuffels
B Taffel
C Löwen
Berg
D Löwen Schwantz
E Holländische Vestung
F der Compag: Garten
G der Hottentotten Wohnung
H Holländer Wohnung
J Kirche
K Spital
L Meerbrücke von 50 Schritten wo die Chalouppen landen
CAPO BON
Heykoms Nation
Chamtouers Nat:
Rio de Spirito
R. Marquis
C. S.t Maries
Natal
Robin In.
Die Holländische Vestung auf dem Vorgeburg der Guten Hoffnung
1 Buiren 2 Leerdam 3 Oranien
4 Catzenellenbogen 5 Nassau 6 Capitain Haus a Gouverneurs Wohnung
Tafel-Bay



als sie einsten mit ihrer gantzen Retour-Flotte daselbst wieder geanckert, Wasser und nöthige Victualien von lebendigen Ochsen und Schaafen von dem festen Lande hohlen und einkauffen musten. Und um dieses desto besser zu beschleunigen, auch dem Volck mehr Muth und Hertz zur Verrichtung ihrer Arbeit zu machen, beredeten sie ihren ersten Unter-König Franciscum d' Almeida, der einige seines Volcks hatte gesehen, wie sie von den Hottentotten zu rücke getrieben wurden, daß er ihnen solte beystehen; gieng derowegen in Gesellschafft von II. Capitainen, und unter einer guten Anzahl Mannschafft mit dahin; weil aber das Volck mit donnerenden Gewehr gar übel, oder auch wohl garnicht versehen war: so wurden sie alle daselbst todt geschlagen, und musten 75. Mann, worunter er selbsten, weil er mit einem vergiffteten Pfeil durch die Kehle geschossen wurde, nebst denen II. Capitainen das Leben einbüssen; nachdem der Wuth dieser Barbaren, die, um ein einiges paar Kupfferne Schuh-Schnallen zu bekommen, welche sehr blinckten, und ihnen ein gewisser Boths-Gesell nicht gutwillig überlassen wolte, einen solchen Lermen anfiengen, und gewaltsame Hand an sie geleget hatte.

Wo solches hergerühret.

Besondere Rache der Portugiesen.

Dem Unter-König muß gewiß davon nichts gutes geahndet haben, weil er, da sie ihn in die Chalouppe setzten, gesaget: wo bringen sie 70. Jahre hin? Doch haben sie sich nach Verlauff etlicher Jahre tapffer an diesen unmenschlichen Menschen gerochen, da sie ein Stück oder Canone mit Musqueten-Kugeln geladen, und zween lange Strick daran gebunden, an das Land gebracht, denen Einwohnern die besten Worte gegeben, um es zu ziehen, und gar nicht gethan, als ob sie mehr an das vorige Unrecht gedächten; auch den Constabel mit einem brennenden Lunten hinten her gehen lassen, und so lang mit dem Anzünden zu warten befohlen, biß die an den Stricken ziehende Hottentotten in gerader Linie gezogen; nachgehends aber schnell den Brand in das auf das Zünd-Loch gestreuete Pulver gestecket, und damit eine gute Massacre unter ihnen angerichtet. Hiervon sind die übrigen auf die Flucht, und in einen solchen Schrecken gebracht worden, daß ihnen auch noch heut zu Tage vor allen Schieß-Gewehr bange ist, und sie diesem Fu makum guts, wie sie alle Stücke, Flinten und andere Schieß-Gewehr nennen, gar nicht mehr trauen wollen.

Anfang der Holländischen Ost-Indischen Compagnie.

Und in solchem Zustande ist es mit dem Vorgebürge der guten Hoffnung geblieben, biß A. Christi 1600. die Holländer angefangen, eine Compagnie aufzurichten, die erst den Namen der von ferne führete; nachgehends aber, da sie sich mit ihren zusammen geschossenen Capital von 66. Tonnen Goldes, mit welchen sie den Ost-Indischen Handel angefangen, je länger je vester gesetzet hatten, die Ost-Indianische Compagnie genennet wurde: welche mit der Zeit an Reichthum und eroberten Ländern sehr hoch gestiegen, gleich noch heute zu Tage offenbar und Welt-bekandt ist.

Wie sie am Capo sich erstlich in Sicherheit gesetzt.

Zwar haben sie ihre Schiffe beständig an dem Vorgebürge der guten Hoffnung anländen lassen; alleine weil sie keinen vesten Schirm von einer guten Vestung daselbst hatten, so musten sie, wenn Wasser-Fässer an das Land gebracht, gefüllet, und andere Victualien eingekauffet wurden, sich allezeit mit einer aufgeworffenen Schantze versorgen, und denen Einwohnern den Zugang zu ihrem Zelt und andern Gefässen verwehren; von welchen man zwar noch einige Rudera, wiewohl nicht von denen Schantzen, denn diese sind bereits lange wieder der Erde gleich gemachet, und nunmehro Häuser darüber hingebauet worden: sondern von etlichen ausgehauenen Steinen, daselbst antrift.

Wie sie allda ihre Briefe verwahret.

Denn jedwedes Schiff das nach Indien gieng, hatte einen viereckigten Stein mitgenommen, auf welchen der Name des Schiffs, wenn selbiges ausgefahren, auch wenn es an dem Capo angekommen, wer der Capitain gewesen, und was etwa sonsten vor Personen vom Rang sich auf demselben befunden, eingehauen wurden. Diese aber gebrauchten sie, ihre Briefe die sie wieder nach Holland schicken, und dadurch Nachricht ihrer Reise geben wolten, darunter an einem andern Ort ausser ihrer Schantze zu verbergen; damit die aus Indien zurückkommende, selbige aufsuchen und mitnehmen, auch denen Herren Directoribus in Holland hernach weitern Bericht davon geben möchten: wie denn diese Briefe allezeit in einer blechernen oder bleyernen wolzugelöteten Büchse stacken, und von niemand als denen Herren Directoribus selber, konten oder mochten gesehen, vielweniger aber gelesen werden.

Ein Holländer giebt Anlaß zur Bewohnung des Capo.

Und auf solche Weise continuirten sie dieses Vorgebürge zu besuchen, biß Anno Christi 1650. da abermals ihre gewöhnliche jährliche Retour-Flotte daselbst ankam, mit nöthigen Victualien, und frischen Wasser sich versahe, und einige Zeit daselbst sich erquickete. Nachdem sich aber unter der Zahl des Schiffs-Volckes ein geschickter, kluger und verständiger Chirurgus, Namens Johannes van Riebeeck, ein Holländer von Geburt, auch befand, welcher sich wie es scheinet, wohl auf die Wissenschafft der Frucht- oder Unfruchtbarkeit der Länder verstunde, und daneben auch eine gute Wissenschafft der Kräuter besaß, wie, wo und in welchen Boden dieselbe am besten zu wachsen pflegen: so geschahe es, daß er bey einem kleinen Spatziergang, um, neben und hinter den Tafelberg, des Landes Fruchtbarkeit erkundigte, auch befand, daß alles so schön, lustig und artig wuchse. Er hielte deßwegen dafür, daß wenn andere Europäische Früchte, von Korn, Wein, und allerley Obst- und Gärten-Früchte angebauet und fortgepflantzet würden, dieser Ort mit leichter Mühe zum allerbesten Erfrischungs-Platz von gantz Ost-Indien könte gemacht werden.

Findet es vor fruchtbar.

Eröffnet seine Gedancken der Ost-Indischen Compagnie.

Diese seine Gedancken und Muhtmassungen trug er nach glücklich vollbrachter Reise, denen Herren Bewindhabern der Ost-Indischen Compagnie so wohl mündlich als schrifftlich vor, und zeigte ihnen durch unwidersprechliche Gründe, deren Nothwendigkeit und Nutzbarkeit. Sie hingegen nahmen diesen Vorschlag in reiffe Uberlegung, hielten deßwegen einige Versammlungen, und überlegten, was der gantzen Compagnie hierinnen am nutzlichsten zu thun stünde.

Werden approbiret.

Nach vielen Uberlegungen beschlossen sie endlich, den Ort zu occupiren, eine gute Citadelle, nebst anderen nöthigen Gebäuden von Krancken- und Wohn-Häusern daselbst zu bauen, und also zu verhindern, daß ihnen keine andere Europaeische Nation möchte zuvor kommen.

Wird wieder dahin geschickt.

Zu diesem Ende rüsteten sie 4. Schiffe aus, luden in dieselbige meist Bau-Materialien und andere Handwercks-zeuge, setzten auch meist solche Leute darauf, die ihnen bey diesem wichtigen Anschlag gute und getreue Dienste thun konten. Zum Admiral aber über diese Schiffe, stelleten sie gedachten Herrn von Riebeeck, gaben und ertheilten ihm die nöthige Ordres, und weil er der Urheber dieses Unternehmens wäre, auch der Illustren Compagnie alles so angenehm und lebhafte hatte vorzustellen gewust: so gaben sie ihm das Prædicat eines Commandeurs, nicht nur der ausgerüsteten Schiffe, sondern daß er denselben auch ferner führen, daselbst bleiben, und alles zum besten Vortheil der Compagnie anordnen solte.

Tractirt mit den Hottentotten.

In solcher Qualität nun gieng er mit seinen 4. unterhabenden Schiffen nach den Vorgebürge der guten Hoffnung zu, und fieng gleich nach geschehener Anländung an, mit denen Einwohnern des Landes zu tractiren; nicht allein daß sie ihm und seinen bey sich habenden Leuten gegen geleistete Bezahlung, Ochsen und Schaafe zum nöthigen Unterhalt zukommen lassen, sondern auch daß sie ihm ein Stück Landes verkauffen und eigentlich einraumen solten, in welchen er nebst denen seinigen füglich und gemählich wohnen könte.

Kaufft ein Stück Landes.

Die Hottentotten, welche reichlich mit kupfernen, Corallen, Toback, Brand-Wein und andern Kleinigkeiten beschencket wurden, bedachten sich darüber nicht lange; in Erwegung daß ihr Land vor sie und die ihrigen groß und weitläufftig genug, und dahero eine solche geringe Anzahl Menschen leichtlich bergen und mit Land versehen könte; zu dem Ende schlossen mit gemeldeten Herrn Commandeur von Riebeeck den Kauff, und bedungen eine Summa von 50000. fl. alles in Waaren an sie zu bezahlen, und davor ihnen das gefoderte Land zu räumen: wie denn dieser Kauff-Contract noch bey der Secretarie an gedachten Capo soll zu finden und anzutreffen seyn.

Legt eine Vestung und andere Gebäude an.

Nach geschlossenen Kauff, und vollkommener Befriedigung der Verkauffer, begab sich dieser Herr Commandeur von Riebeeck gleich an das Bauen, machte erst eine gute viereckigte Vestung und in dieselbe bequeme Wohn und Pack-Häuser vor Menschen und Gütter; zugleich aber, da er kaum ein wenig vor einem Uberfall versichert leben konte, bauete er neben die Vestung, ein Krancken- oder Siechenhaus, vor die mit den Schiffen ankommende Krancke, und setzte sich also damit in gute Positur, um nicht nur vor den Einwohnern sicher zu seyn; sondern auch durch erfolgte Perfectionirung der angefangenen Vestung vor auswärtigen, und zu Wasser ankommenden Feinden, ruhig und friedlich zu leben.

Bald

Anfang zum Land- und Feld-Bau.

Bald hierauf fiengen die in Guarnison liegende Menschen an, Gärten in der Tafel Valleye anzulegen, und Europæische Küchen-Kräuter darein zu säen. Der Herr Commandeur aber, nahm hinter der Vestung, ohngefehr 2. Stunden nach Constantia zu, einen Hügel und daran liegendes Thal ein, und machte vor sich absonderlich einen Lust-Wein- und Küchen-Garten. Dieweil nun, gleichwie in andern allen, alles hervor grünete, und fortwuchs: so wurde davon der illustren Compagnie in Holland behörige Nachricht zugesendet, auch zugleich dadurch effectuiret, daß nebst der Vestung auch eine Colonie solte angeleget und aufgerichtet werden.

Anlegung einer Colonie.

Das Land wird ausgetheilet.

Diesem zur Folge wurde in dem Rath der Herren Bewindhabern beschlossen, jedweden der sich daselbst häußlich niederlassen, und das Land bauen wolte, ein Stück von 60. Morgen, deren jeder 600. quadrat Ruthen Rheinländisch hält, zu verehren, und Krafft eines ertheilten Erb-Briefes, eigenthümlich zu besitzen; welches er innerhalb 3. Jahren zu bauen und zu bearbeiten anfangen muste, damit von denen eingesammleten Früchten sie selber leben, und auch die Guarnison unterhalten werden könte: nach solcher Zeit aber, wenn ihnen solches Land nicht länger anstünde, oder sie nicht in Stand kommen solten, selbiges beherrschen zu können, solte ihnen frey stehen, dasselbe entweder zu vermiethen, zu verkauffen, oder auf andere Weise zu veralieniren.

Aufnahm dieser Colonie.

Hierdurch ist freylich diese neu-angelegte Colonie gar bald in guten Stand gekommen; allermassen sie heut zu Tage, nachdem nur ungefehr 66. Jahr verflossen, so viel erweitert und vergrössert worden, daß sie kaum mehr den Namen einer Colonie führen mag. Denn ihre Ausbreitung beschläget einen Raum, der mit dem grösten Hertzogthum kan und mag verglichen werden; dahero sie ihre Anleger und Fortpflantzer selbsten in 4. besondere Colonien abtheilen, auch jede absonderlich beschreiben, wenn sie die erste, worunter die Stadt und Vestung, nebst andern Publiquen Gebäuden begriffen wird, die Capische Colonie; die daran stossende die Stellenboschische; die dritte weiter abgelegene, die Drackensteinische: und die letzte endlich die Waverische nennen.

Vertheilt sich in 4. Colonien.

Vorleybung der Ost-Indianischen Compagnie.

Anfangs zwar fehlete es diesen Coloniers fast an allen, was zur An- und Fortbauung des Landes dienete. Denn sie hatten weder Geld noch Brod kein Korn um zu säen; keine Weinstöcke um dieselbe fortzupflantzen; keinen Wagen noch Pflug, auch keine Ochsen um beyde zu ziehen: und in Summa aller Bauren Werckzeug gieng ihnen ab. Alleine die Gütigkeit ihrer Fortpflantzer der Herren Directoren in Holland, halff ihnen gar bald zu allem, was abgieng. Denn sie borgten ihnen Korn zum essen und säen, Wagen, Pflüge, Ochsen und alles was ihnen fehlete, biß sie wieder in den Stand kamen, um ihnen das ausgelehnte und vorgeschossene wieder zu ersetzen; welches gewißlich eine Summa von etlichen Tonnen Goldes hat ausgemachet, die sie aber doch nach und nach wieder abbezahlet: und Anno 1712. da ich Secretarius am Stellenbosch und Drackenstein war, nicht einmal mehr 50000. fl. alles in allem noch schuldig waren.

Nach diesem abgeholffenen Ubel ereignete sich wieder eine neue Schwürigkeit, welcher diese groß günstige Herren auch abhalffen. Denn es fanden sich wohl Manns-Personen genug an und auf dem Capo du bonne Esperance; alleine, weil mit heydnischen Sclavinen sich zu vermengen unanständig und sündlich war; indem die Kinder, wenn sie nicht der Sclavin ihrem eigenen Herrn zukamen, wieder Sclaven werden und solche bleiben musten; weil auch niemand groß Verlangen tragen kan, mit einer stinckenden und schmierigten Hottentottin sich zu prostituiren, und zu infamiren: so fand sich ein grosser Mangel an Weibs-Personen, mit welchen sich diese Coloniers ehrlich hätten paaren, und Kinder zeugen können. Mangel an Weibs-Personen.

Als dieses in Holland bekandt gemachet wurde, fand man gar bald ein Mittel diesem Ubel abzuhelffen. Denn man nahm saubere, tüchtige und ehrliche Weibs-Personen aus denen Wäisen-Häusern zu Amsterdam, Rotterdam, und aus andern Städten; schickte selbige, wenn sie Lust dahin zu schiffen hatten, und niemand von ihren Freunden darwider sich setzte, mit den ersten Schiffen dahin, und recommandirte sie an den Commandeur, nachmahligen Gouverneur des Orts, und besorgte übrigens das ihrige in Holland, daß sie nach getroffener Verheyrathung, ohne grosse Mühe an ihr Erbtheil kommen, und solches aus der Compagnie Cassa empfangen konten. Wird aus Holland ersetzet.

Vermehrung der Menschen am Capo,

Erkauffung eines andern Stücks Landes.

Hierdurch ist es denn auch geschehen, daß in kurtzer Zeit das Land so bevolcket worden, daß man weiter hat gehen, und mehrere Länder acquiriren müssen. Wie denn hierdurch nicht allein die 4. gedachte Colonien ihren Wachsthum haben erhalten; sondern man trifft auch noch in denen meisten Häusern viele, offtmahls 10. 12. biß 15. Kinder an, die alle gesund und frisch sind: dahero gar leicht zu urtheilen, daß mit der Zeit diese Grentzen noch werden weiter extendiret werden müssen; und hat die Illustre Compagnie Zweiffels ohne allbereits dahin gedacht, weil sie auch das Land von Terra du Natal, so zwischen Mozambique und dem Capo lieget, vor 30000. fl. von dem dasigen Landes-Herren oder Hottentottischen König an sich gehandelt und gekauffet hat.

Wie das Land am Capo beschaffen.

Es ist aber dieses sehr weitläufftige Land, mit hohen und grossen Bergen überflüssig angefüllet, welche meistentheils aus lauter aufgehäufften und Reyhen-Weiß aufeinander liegenden Klippen zu bestehen scheinen; dahero solte man auch urtheilen, daß daselbst weder Blumen noch Kräuter, weder Bäume noch Wurtzeln oder sonsten etwas könte wachsen: gleichwohl aber findet man oben auf den Gipffeln der Berge nicht allein die angenehmste, süsseste, wohlschmeckenste und kläreste Wasser-Bronnen, die das gantze Jahr durch reichlich und in solcher Menge Wasser geben, daß davon gantze Bäche abfliessen, und weil es sehr gesund und angenehm zu trincken, Menschen und Vieh erquicken; sondern es wachsen auch auf deroselben Rücken die edelste Kräuter und Blumen von sehr angenehmen Geruch; zwischen deroselben Thälern oder Klofen aber trifft man allerhand, obgleich wilde, dennoch aber grosse und hohe Bäume an, deren Holtz man zu vielerley künstlichen und nützlichen Haus-Zierrathen, mit grossem Vortheil und Nutzen gebrauchen kan.

Ist sehr fruchtbar.

Zwischen diesen Bergen findet man sehr grosse und weit ausgestreckte Thäler, welche nicht nur überflüssig Korn, Wein, und allerhand Obs und Garten-Früchte fortbringen; sondern es wachsen auch in denenselben allerhand Kräuter, wohlriechende Blumen und köstliche Aloën, curieuse medicinale Gewächse, und was noch weiter das Aug nebst dem Gemüth ergötzen kan. So wird mir auch niemand einige Kräuter, Blumen, Bäume, und alle andere Erdgewächse können anweisen, die, wenn sie dahin gebracht und gepflantzet werden, nicht eben so wohl solten wachsen, als in andern Welt-Theilen, sie möchten auch herkommen wo sie wolten.

Kan alle Gewächse fortbringen.

Werden bald zeitig.

Dieses bezeugen genugsam die Gewürtz-Bäume, das Zucker-Rohr oder Rieth, und viele tausend andere ausländische, und dahin verpflantzte Gewächse. Es geben es auch die Europäische Früchte, als die Weinstöcke, die Aepffel und Birne, die Amandeln, Nuß, Castanien und viele andere dahin gebrachte Bäume überflüssig zu erkennen: daß man dahero mit recht sagen möchte, das Capo du bonne Esperance wäre ein Land, in welchem so zu reden Milch und Honig flösse; dieweil es alleine genugsam capable ist alles fortzubringen und zu tragen, was alle andere Länder absonderlich besitzen, vor rar und kostbar halten, und mit grosser Mühe und Unkosten fortpflantzen. Alleine dieses ist vornemlich zu mercken, daß weil an dem Capo du bonne Esperance niemahlen kein Winter ist, oder besser zu reden, weder Schnee noch Eyß gefunden wird, die Europæische Früchte daselbst reiff werden, wenn die Bäume hier entweder blühen, oder noch nicht einmal grün seyn.

Hat Saltz und warme Bäder.

Es hat auch dieses Vorgebürg der guten Hoffnung niemahlen Mangel an Saltz, weil solches aus süssen Regen-Wasser durch die Sonnen-Strahlen, ohne einige menschliche Hülffe hervor kommet, und jährlich nach der Vielheit des Regens wächset. Man trifft auch daselbst sehr köstliche warme Bäder an, deren Wasser den angenehmen Mineral, oder besser zu reden, den lautern Stahl-Geschmack an sich hat, und selben denen davon trinckenden deutlich zu prüfen, auch wohl zu unterscheiden giebet. Dieses warme Bad haben allbereits viele Menschen gebrauchet und gute Hülffe davon empfunden; ja ich bin selbsten etlichsmal mit verschiedenen Menschen dabey gewesen, die alle die genossene Cur herzlich gerühmet und hoch gehalten: wie denn derselben Wasser, das häuffig ablauffet, und unterwegens kalt wird, so wohl den Menschen zur Labung, als denen wilden Thieren zur Löschung des Durstes dienet.

Hohe Berge.

Diese und alle andere hohe Berge, sind Ursache, daß die Schiff-Leute, welche daß Capo du bonne Esperance anthun wollen, solches in der See sehr weit sehen können; wie es denn, bey kla-

ren

ren Wetter und heiterer Lufft über 15. Meilen an dem so genannten Tafel-Berg deutlich zu erkennen. Wiewohl es sind noch andere Kenn-Zeichen, aus welchen man wissen kan, daß man nicht weit von dem Vorgebürge der guten Hoffnung entfernet: alleine davon ist bereits vorhero schon etwas gesaget und einige Auctores angewiesen worden, die mit mehrern Umständen davon melden; möchte auch wohl noch ein Stück davon berühret werden.

Hefftige Sturm-Winde.

Dieses einige ist hier zu beklagen, daß dieser Ort mit sehr hefftigen Sturm-Winden, welche aus dem Süd-Osten und Nordwesten entstehen, geplaget wird: und ist wohl dabey zu beobachten, daß gedachte Winde ihre gewisse Zeiten halten, wenn der eine oder der andere regieret. Denn so lange die Sonne in denen Nordlichen Zeichen herum lauffet, spühret man daselbst meist hefftige Nord-West-Winde, die offtmahls so starck seyn, daß auch selbst die in dem Haven geanckerte, und nach dem menschlichen Verstande zu reden, wohl versorgte Schiffe in Gefahr lauffen zu stranden und unterzugehen; als welches bereits mehr als einmal, und letzlich Anno 1697. geschehen ist.

Wenn die Nord West-Winde wehen.

Kommet aber die Sonne in die Südliche Zeichen, so hat man mehrentheils Süd-Osten-Winde zu gewarten. Diese bringen den Schiffen keinen sonderlichen Schaden. Denn so sie dieselbe gleich von ihren ausgeworffenen Anckern loß schlagen, so jagen sie doch selbige nicht gegen das Land an, und zwingen sie zu stranden; sondern sie helffen ihnen vielmehr in die freye See, und entziehen sie der Gefahr des Untergangs: alleine denen, so in den Haven wollen, sind sie hinderlich, und zwingen sie manchmal wohl 2. 3. ja auch dann und wann 14. Tage und länger herum zu creutzen, und wie der Hund um den heissen Brey zu gehen. So bringen sie auch denen Feld-Früchten, und dem Obst wenig Vortheil, weil sie die volle Aehren entweder ab- oder so die Früchte reiff, die zeitige Körner aus denen Aehren ausschlagen, und zu Schanden machen; auch den Baum-Früchten, so wohl zeitigen als unreiffen nicht geringen Schaden verursachen.

Wenn die Süd-Ost wehen.

Tuhn grossen Schaden.

Inzwischen aber bin ich der gantz ungezweiffelten Meynung, daß diese Winde die vornehmste Ursachen seyn, warum an dem Vorgebürge der guten Hoffnung so gesunde und reine Lufft ist. Denn wenn einer dieser zween Winde nur etwa 3. biß 8. Tage nicht durchdringet, so versammlen sich die unreinen Theile der Lufft, und machen, vornemlich wenn die See ihre Unreinigkeiten an das Uffer häuffig ausgespühlet, daß alles was lebet einen greulichen Gestanck erreget. Dieser verursachet nachmals Haupt-Schmertzen, und viele andere Ungemachen, welche hier nicht alle füglich zu erzehlen seyn. Fänget aber einer dieser Winde nachdrücklich anzuwehen, so vergehet nicht allein der vorige Gestanck: sondern es werden auch alle unreine Theile der Luft mit hinweg gejaget.

Haben auch ihren Nutzen.

Doch dieses was ich bißhero en general von dem Vorgebürge der guten Hoffnung gemeldet, ist nur darum geschehen, damit Sie inskünfftige wissen mögen, über welche Sachen eine nähere Auslegung und klärerer Nachricht zu melden ist. Denn wenn gleich dieses auf einmal zu berichten wolte vornehmen, würde es doch vergeblich seyn; theils weil Ihre Gedult einen so langen Brief zu lesen, zerrinnen: theils auch weil mir die Zeit fehlen dürffte, solche alsofort und gleichsam aus dem Stegreiff hinzuschreiben.

Es gehet derohalben mein Vornehmen dahin, anjetzo nur noch mit wenigem anzuzeigen, wo, und in welcher Gegend der Welt mein bißheriger Wohn-Platz, das mehr gemeldete Capo du bonne Esperance gelegen sey? Vielleicht möchte Er darüber lachen, mein Herr, weil alle Welt weiß, daß das Vorgebürge der guten Hoffnung, den äussersten Winckel von Africa einnehme: alleine wenn Er sich eigentlich erinnert, wo meine Meynung hingehe, wird er ohne Zweiffel das lächerliche Wesen in eine ernstliche Gestalt verwandeln: und gedencken daß dieses allbereits eine lange und alte Frage bey den Herren Geographis gewesen, welche sie zwar hertzlich zu wissen gewünschet, niemalen aber ihres wohlmeynenden Wunsches haben theilhafftig werden können.

Wo das Capo bonae spei liegt.

Diesem nach stehe gar gerne zu, daß mein bißheriger Wohn-Platz das äusserste Ende Africæ occupire, und gefolglich in Zona temperata australi, oder in demjenigen Südlichen Welt-Gürtel liege, welcher in Ansehung anderer Landschafften, Königreiche und Provintzien, weder zu heiß noch zu kalt kan geurtheilet werden. Wie weit aber dieses Vorgebürge von dem Polo australi, und in welchen Abstand von dem Primo meridiano,

Verschiedene Meynungen von dem primo Meridiano

oder

oder dem ersten Mittags-Circkel es abliege? welcher entweder nach der Frantzosen Meynung, durch das Westliche Ende der Canarischen Insul Ferro, oder nach der Holländer Urtheil, durch und über den hohen Berg Pico der Canarischen Insul Teneriffa gezogen wird: solches ist hier eigentlich die Frage, und haben sich weder die Astronomi, noch weniger die Geographi, als denen diese Materie am meisten angehet, über diese Sache dißhero vereinigen können.

Wo sie herrühren.

Solche Uneinigkeit ist Zweiffels ohne daher entstanden, weil der eine bald dieses, jener wieder ein anderes Punctum auf dem Globo zum Primo Meridiano angenommen. Ptolomæus wolte zu seiner Zeit nur einen Grad von denen Fortunatis adweichen, daß er nicht gantz den Primum Meridianum dadurch gezogen, weil dieses dazumal das äusserste Ende der bekandten und bewohnten Welt war. Lange Zeit nach ihm, da die Capo-Verdischen Insuln, und hernach auch America entdecket wurde, waren andere der Meynung, man solte den Primum Meridianum durch die Capo-Verdische Insul S. Nicolaus ziehen. Wiederum andere, darunter Hondius, haben die Insul S. Jago erwählet. Noch andere haben aus denen Flandrischen Insuln del Corvo erwählet, weil daselbst der Magnet dazumals gerad Norden und Süden anwieß, und also daselbst gantz keine Abweichung hatte.

Der Frantzosen und Niederländer ihr primus Meridianus.

Da ihnen aber nach der Zeit angewiesen wurde, daß sich mehr Oerter in der Welt fänden, allwo der Magnet nicht abwiche: so wurden zum letzten die Frantzosen und Niederländer schliessig, eine der Canarischen Insuln zum ersten Mittags-Circkel zu erwählen. Jene zwar, weil ihr König Ludovicus XIII. Befehl ertheilet hatte, daß alle seine Geographi und See-Leute diesen Meridianum solten deobachten; diese die Holländer aber, weil der Berg Pico de Teneriffa der höchste, so viel man noch zur Zeit hätte erfahren können; und deswegen auch, weil oben die Lufft gar subtil, und sich zu unsern Temperament gar nicht schickete, unbewohnet bliebe. Doch ich bilde mir ein, und halte mich davon fest versichert, daß es allen an genugsamen Observationen hat gefehlet, auf welche sie fest und unwidersprechlich hätten bauen können: oder daß ihnen zum wenigsten nur solche sind zu Handen gekommen, die von groben, meistens unerfahrnen und ungeschickten See-Leuten sind verrichtet worden.

Verschiedene Meynungen von der Latitudine Capitis bonæ Spei.

Denn was die Latitudinem oder die Breite angehet, davon wir zu erst Meldung thun wollen, so sind davon gantz unterschiedliche Meynungen. Einige die der Sache allzu wenig thun, statuiren daß dieses Vorgebürge der guten Hoffnung, keine 34. Grad Südliche Breite könte erlangen: sondern setzen positive, daß dessen Latitudo nur 33. Grad und 55. Minuten ausmache. Alleine sie thun der Sache viel zu wenig, sind darum nicht einmal würdig, daß man ihre Positiones genauer examinire. Andere hingegen gehen zu weit, und wollen, daß die Latitudo australis Capitis bonæ spei sey, 34 Grad 30. Minuten. Aber auch diese irren gleich jenen in excessu, weil man auf ihre Suppositiones, die sie zur See nur rudi minerva gemachet, gantz keinen festen Grund bauen kan.

Fernere Meynungen davon.

Es finden sich noch andere, welche der Sache etwas näher tretten, und davor halten, daß die Latitudo Capitis bonæ Spei 34. Grad 20. Minuten betrage. Jedoch sind auch diese von dem wahren Centro noch etwas entfernet. Wiederum andere lassen sich bedüncken, daß die Breite dieses Ortes nicht mehr denn 34. Grad 12. Minuten ausmache; sind also diese so wohl als die vorhergehende, noch zweiffelhafftig, und wissen nicht, welche von beyden Observationen, davon eine allein kan und muß wahr seyn, sie vor die gewisseste und unfehlbarste sollen halten: da doch beyder Zweiffel aus einem und denselbem Grund seinen Ursprung nimmet, der daraus entstehet, weil sie in ihren muthmaßlichen Unternehmungen selber noch ungewiß seyn, und den wahren Grund der Sache nicht recht beobachtet; sondern alles nach eigenen Belieben determiniret haben.

Welches die wahre Latit. Cap. bonæ Spei.

Denn wenn sie mit guten, richtigen, auch die Sache genau betreffenden Instrumenten versehen gewesen, die nicht auf denen hin und wieder wanckenden Schiffen, sondern auf festen Grund, und dazu aptirten und unbeweglich stehen Machinen wären aufgerichtet, auch mit der Bley- oder Wasser-Wag accurat examiniret worden: dürfften sie, wenn diese præcautiones vorhero hätten gebrauchet, oder adhibiret werden können, unfehlbar befunden haben, vornemlich so sie mehr als eine Observation, gleich billich und nothwendig ist, deswegen angestellet hätten, daß die gewisse, wah-

wahre, und unwidersprechliche Latitudo Loci Capitis bonæ Spei, oder die Geographische Breite des Vorgebürges der guten Hoffnung, 34. Grad 15. Minuten ausgemachet hätte.

Könte aus Observationen erwiesen werden. Es gelüstete mich zwar, die Sache etwas tieffer aus dem Fundamente, nach Gebrauch der Astronomorum, und nach Billich- und Wichtigkeit der Sache vorzustellen; alleine ausser dem daß auf Kosten eines andern, meines hohen Herrn Principals, die Observationes habe angestellet, Dem hierdurch Seine Ihm gebührende Ehre keinesweges zu benehmen trachte: so habe Ihm auch dieselbe jährlich zugesendet, und darauf richtige Antwort niemalen aber keine Tadelung oder Verweisung, wohl aber eine Anmahnung zu fleissiger Continuation empfangen. Uber dieses ist hier auch keine Weitläufftigkeit vonnöthen, womit meinem Herrn viel eher beschwerlich, als angenehm fallen würde.

Von der Longitudine Cap. bonæ Spei. Was die Longitudinem betrifft, wie weit nemlich das Vorgebürge der guten Hoffnung von dem Primo Meridiano abstehe, der durch Teneriffa gezogen wird? davon geben die gemeinen Land-Carten unterschiedliche Nachrichten; weil fast jeden Geographo beliebet ein anderes Punctum numerationis zu erwählen, von welchem er seine Longitudines zu zehlen angefangen. Denn denen Astronomis hat gefallen, diesen Ort davor anzunehmen, allwo diejenigen Observationes sind gehalten worden, auf welcher Grund sie ihre Tabulas gebauet; wie an Keplero zu sehen, der seine Tabulas Rudolphinas auf die Observationes Tychonis de Brahe gegründet, die er in Hoenna einer kleinen, und in dem Sund gelegenen Insul gehalten. Anderer Astronomorum, als des Riccioli, Cassini, Hevelii Meynung, rc. übergehe mit Fleiß stillschweigend, damit durch deren Erzehlung nicht allzuweitläufftig, und verdrießlich falle.

Unter denen Geographis sind auch mancherley Primi Meridiani angenommen, und um besonderer Ursachen willen beliebet werden, wie bereits vorhero schon gemeldet; gleichwol aber sind noch zwey verschiedene Meynungen, welche absonderlich hier wohl meritiren, daß sie etwas genauer untersuchet werden, weil sie alle beyde auf den Grund der Observationen sich beziehen wollen.

Meinung der Frantzösischen Missionarien. Die erste ist man denen Herren Missionarus Jesuiter-Ordens, nemlich dem P. Fontenay, P. Tachart, P. le Comte, P. Gerbillon, P. Vistelon und P. Pouvet schuldig, welche der König in Franckreich nach Indien schickte. Diese giengen An. 1685. mit demjenigen Ambassadeur zu Schiffe, welchen der König nach Siam an dasigen Hoff abfertigte, und kamen eben selbiges Jahr an dem Capo du bonne Esperance an; allwo sie etliche Observationes anstelleten, und zu ihren besondern Zuschauern den Herrn Commissarium General von Rheede, nebst dem daselbst befundenen Herrn Gouverneur Simon van der Stel hatten.

Diese observiren am Capo bonæ Spei. Sie observirten nemlich um welche Zeit der erste Satelles des Jupiters eigentlich von dem Jove verfinstert würde, und wenn er sich wiederum sehen ließ? Dieses geschahe etliche Tag nach einander in dem Junio, und befanden nach gethaner Rechnung, aus den Tabulis des Herrn Cassini, daß dieses Vorgebürge der guten Hoffnung von dem Primo Meridiano der durch Ferro gezogen wird, 40. Grad und 30. Minuten: von dem aber der durch Teneriffa gehet, 38. Grad und 30. Minuten im Æquatore gezehlet, abstünde.

Meinung des Hallejii. Die andere ist ihren Ursprung denen Herren Engeländern schuldig, welche den Herrn Hallejum ein berühmtes Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschafften in Engeland, nach der Insul S. Helena abgesendet, welche zwischen den 15. und 16. Grad Latit. australis lieget, und ihrer Bothmässigkeit schon eine geraume Zeit her unterworffen, nachdem sie nemlich selbige denen Holländern abgenommen. Dieser muste insonderheit daselbst solche Observationes anstellen, krafft deren nicht allein die Stellæ Australes in richtiger Longitudine & Latitudine könten angewiesen, und denen Globis einverleibet werden; sondern auch die Longitudinem der gedachten Insul feste zu stellen, damit man auch andere gegen Süden gelegene Oerter daraus beurtheilen, und zuversichtlich anweisen, auch in die See- und Land-Carten eintragen könte.

Hallejii Lob. Dieses jetztgedachte Vornehmen hat gemeldeter Hallejus rühmlich, und nach dem Absehen seiner Herren Principalen löblich ins Werck gerichtet, ist auch so weit damit gekommen, daß nicht allein die Globi cœlestes davon ein offenbares Zeugnis ablegen können; sondern es hat auch die Geographie wie nicht weniger die gantze Physica, einigen Nutzen davon empfunden: allermassen

massen davon nicht nur seine eigene Schrifften: sondern auch anderer gelehrter und berühmter Leute unpartheyische Zeugnüsse, offenbar an dem Tage liegen.

Longit. Cap. bonæ Spei nach Halleji Observation.

Denn er hat nebst der Entdeckung der wahren Ursache, warum in Zona torrida meist allezeit der Ost- oder Morgen-Wind wähe, auch die Latitudinem mehrgedachter Insul S. Helenæ unzweifselbar gemachet, daß sie nemlich sey und bleibe 16. Grad austral. die Latitudinem derselben hingegen, hat er auf 15. Grad gesetzet. Woraus denn, wenn man diese mit dem Vorgebürge der guten Hoffnung vergleichen wolte, wie solches der in diesem Stück unermüdete und hochgelahrte Herr von Wurzelbau, in seiner Basi Vranies Noricæ ruhmwürdig verrichtet und ausgeführet, nothwendig folgen müste, daß das Capo du bonne Esperance, von dem Primo Meridiano, der über den hohen Berg Pico Teneriffæ gezogen wird, nicht weiter denn 34. Grad könte entfernet seyn.

Was der Auctor hieraus gezogen.

Beyde diese Stellungen haben mir anfänglich grosse Mühe verursachet, und vielen Fleiß gekostet, ehe aus diesem zweifelhafften Labyrinth mich wickeln konte; nur damit mir selbsten zu rathen und zu helffen wüste, auch keiner von beyden diesen Nationen zu kurtz thäte, noch selbige ihres wolverdienten Ruhms beraubete. Die meisten See- und Land-Charten, welche mir zu Gesicht kamen, stimmeten fast überein, und legten das Capo du bonne Esperance auf 38. Grad; die eben den Primum Meridianum durch Teneriffa zum Grund hatten. Den Unterscheid der 4. Graden, welche in die Zeit Minuten übergetragen, nur 12. derselben ausmachen, accurat zu bestimmen, und genau zu observiren, war mir erstlich etwas unmögliches, da mich noch kaum der wahren Mittags-Linie versichert halten konte: dahero muste wider meinen Willen die Sache unausgemachet lassen, und die Zeit gedultig abwarten, welche zur genauen Examinirung und eigentlichen Determinirung dieses kützlichen Wercks, bessere Gelegenheit an die Hand geben würde.

Was der Auctor vor eine Länge gebraucht.

Inmittels richtete ich meinen Calculum nach der aufgegebenen Vorstellung des Herrn Halleji ein, und glaubte gäntzlich, es würde seine Longitudo zutreffen; zumal da mich etliche Englische Officiers, die allhier mit ihren Schiffen angekommen waren, von derselben Gewißheit zu persuadiren, ja gar zu überzeugen suchten. Alleine ich habe nachgehends durch Hülffe einiger Eclipsium, welche zu sehen das Glück hatte, und die ich hertzlich gerne communiciren wolte, wenn nur solches erlaubet wäre, oder die Zeit und der Ort allhier zuliesse, klar und deutlich befunden, daß die von denen Herren Patribus gestellte Longitudo des Vorgebürgs der guten Hoffnung, viel besser wäre und näher zum Ziel reichte.

Welches die wahre Longit. Cap. bonæ Spei.

Solches wunderte mich aber nicht, weil sie selbsten allda gewesen, und in loco ipso Observationes Astronomicas, ob gleich nur wenige haben angestellet; da im Gegentheil der Herr Hallejus die seinige nur aus einer muthmaßlichen Comparation entlehnen und nehmen müste. Ist also und bleibet die wahre Longitudo an dem Capo du bonne Esperance, vermög der angedeuteten Observationum Eclipsium, 37. Grad. 55. Minuten, wenn der Primus Meridianus durch die Insul Teneriffa gezogen wird.

Worzu die Longitudo und Latitudo locorum nutzet.

Hieraus siehet nun mein Herr, wie höchstnothwendig es sey, daß man diese Frage erörtert und ausgeführet, weil gar leicht ein grosser Fehler kan begangen werden, der vornehmlich denen Seefahrenden sehr schädlich ist, ja offtmals Leib und Leben Gut und Blut kostet. Denn 4. Grade näher bey einem Land zu seyn, oder von demselben annoch entfernet herum zu schwimmen, träget in Meilen, vornemlich unter dieser Elevatione Poli, gar viel aus: und machet daß Unwissende dieser Sachen, offtmals in Gefahr lauffen, entweder zu stranden, oder ein Land vorbey zu segeln: deßwegen müssen sich auch alle Seefahrende vornehmlich um diese Wissenschafft zu erlangen, bekümmern, wenn sie anders vor gute Seeleute passiren wollen.

Doch ich scheide dieses mal, gleich wie bereits vorhero erwehnet, um beliebter Kürtze willen davon ab, und verspahre die weitläufftigere Ausführung auf eine bequemere und füglichere Gelegenheit. Weil aber mit dieser Materie sich gar wohl vergleichet, was mit dem Magnet oder dem Schiff-Compas, und desselben Abweichung vorgehet: so will noch zum Beschluß auch davon etwas weniges mittheilen, massen die weitere Erzehlung gleichermassen, wenn sie beliebet wird, biß an einen andern Ort verspahre.

Veränderliche Declinatio Magnetis am Capo bon. Spei

Es ist also sonderlich merckwürdig, daß, wo man den Schiffs-Observationen hierinnen Glauben beylegen darff,

vor

vor ungefähr einem Seculo die Abweichung der Magnet-Nadel oder des Compasses gantz anders befunden worden, als man sie heutiges Tages wahrnimmt; und bin ich gänzlich der Meynung, daß kein Ort in der Welt anzutreffen, der in diesem Stück solcher Veränderung unterworffen, auch keiner der aus dieser Ursache von einem Seemann, welcher nur ein wenig des Landes kundig ist, und die Höven verstehet aufzusuchen, besser und leichter kan angethan, aufgesuchet und gefunden werden, als eben dieses Vorgebürge der guten Hoffnung.

Ehemalige Declinatio Magnetis am Capo bon. Spei. Denn wie die alten Observationes ausweisen, welche hier und dorten in gedruckten Reise-Beschreibungen, auch in geschriebenen alten Diariis angetroffen, so war ohngefehr vor einem Seculo die gedachte Abweichung, oder Mißweisung, wie die Schiffleute zu reden pflegen, bey nahe 6. Grad von Norden gegen Osten, oder kürtzer mit denen See-Verständigen zu sagen, Nord-Ostering: nach der Zeit aber hat sich die Nadel von diesem Punct abgekehret, und ist dem Norder-Pol näher und näher, endlich auch gar darüber hinkommen, daß man nun noch jährlich dieselbe allzeit grösser befindet; wie denn die vorgedachten Herren PP. Jesuiten Anno 1685. die Abweichung der Magnet-Nadel 11. Grad. 30. Minuten Nord-West observiret haben.

Es würde mir zwar leicht fallen, aus einigen geschriebenen Diariis der Steuerleute, die Abweichung, welche man die gantze Reise über verspühret, und wahrnimmet, beyzufügen; ich könte auch aus meinem Journal noch einen grossen Vorrath darzu thun; alleine gleichwie ich selbsten auf solche rauhe Observationes der Steuerleute nicht viel halte: so will auch niemand anders damit beschweren, es wäre denn daß absonderlich darzu ein Liebhaber wäre, der gleichwol nur beyläuffig wissen wolte, wie denn diese Mißweisung varire. Viel lieber sage, daß, als Anno 1707. auch einige Observationes darvon anstellete, allezeit befunden habe, wie gedachte Abweichung dazumals 11. Grad 55. Minuten Nord-Westering gewesen sey. Wie sie Anno 1707. gewesen.

Hierbey aber halte mich versichert, daß dieser Periodus, es sey gleich in kurtzen oder über lang, sich wieder verändern und kleiner, gefolglich auch eine andere und der alten gleiche Benennung bekommen werde; wovon wenn so hier als anderwärts fleissige Observationes gehalten, aufgeschrieben, und der Lehrbegierigen Welt mitgetheilet würden, mit der Zeit ein grössers Licht in dieser dunckeln Wissenschafft angestecket, und denen Reisenden zu Wasser, grosser Nutzen damit geschaffet werden könte.

Und so viel ist es, mein Herr, was Jhm von meinem bißherigen Wohnplatz, dem Vorgebürge der guten Hoffnung, dieseßmal wissend zu machen vor nöthig erachtet; nicht zweiflende, er werde unterdessen damit vergnügt seyn, mir aber den Uberrest biß auf ein andermal borgen; der ich nach Göttlicher Gnaden Anbefehlung, beständig bin und beharre

Mein Herr ꝛc.

## Der VI. Brief.

### Begreiffet eine ausführliche Geographische Beschreibung des Landes, worinnen eigentlich die so genannte Capische Colonie gestifftet ist; mit vielen sonderbahren Anmerckungen, welche die Benennung der Flüsse, Berge ꝛc. angehen.

Mein Herr.

Alle meine vorhergehende Briefe, die an Jhn abgelassen, und durch welche unsere Freundschafft zu unterhalten gesucht, werden Jhm hoffentlich genugsame Nachricht von denen Fatalitäten gegeben haben, die mir auf der Hinein-Reise zugestossen. Jch zweiffele auch nicht, Er werde zur genüge ersehen haben, wie es um mich bey meiner Ankunfft gestanden; mithin aber auch durch den kurtzen, doch deutlichen Bericht vollkommen vergnüget worden seyn, was eigentlich die Besitzer dieses Vorgebürges, die Ost-Jndische Holländische Compagnie bewogen, dieses Capo und das daran stossende feste Land von Africa in Besitz zu nehmen, eine Colonie daselbst zu stifften: und was etwa noch weiter dahin könte gezogen werden.

Es würde wohl nicht übel gethan seyn, wenn anjetzo wiederum zu gedachter Colonie mich wendete, und was von derselben ferner zu wissen nöthig, aufrichtig vorstellete; allein ausser dem, das in meinen vorigen schon deswegen um Erlaubnis gebetten, mich mit diesem Bericht noch einige Zeit zu verschonen: so erfodert selbst die natürliche Ordnung, daß erst von dem Lande selbsten, in welchen besagte Colonie gestifftet worden, deutliche Nachricht einsende: und ausführlich beschreibe, wie es um dasselbe stehe, was daselbst anzutreffen, und was die Colonier vor Nutzen oder Schaden von desselben Bebauung geniessen; hernach aber, wenn auch der natürlichen Einwohner, der Hottentotten Leben, Sitten, Gebräuche, und was ferner davon dependiret, beschrieben worden, wird sich noch wohl Gelegenheit finden, dieser Colonie also zu gedencken, daß nichts übrig bleibet, was eigentlich dazu gehöret, oder davon zu wissen dienlich ist.

*Was der Auctor abhandeln will.*

Diese Nachricht von dem Lande selbsten, welche nun vorzunehmen gedencke, wird sich schwerlich in einem oder zweyen Briefen abhandeln lassen; woferne sie anders deutlich, ausführlich, ordentlich und mit solchen Umständen bekräfftiget seyn und heissen soll, daß sie bey allen Warheit-liebenden Menschen glaubwürdigen Beyfall erlange; sondern ich werde genöthiget seyn, nur allezeit ein gewisses Stück absonderlich vorzunehmen, und dasselbe auszuführen. Denn der Sachen sind zu viel, und einige darunter sehr seltsam, daß man, wenn alleine derer schlechter Dings Meldung geschehen, und keine nöthige Umstände dabey folgen solten, man denenselbigen nicht alsobald glauben zustellen, noch den Referenten vor einen aufrichtigen und glaubwürdigen Menschen halten solte.

*Wird ohne Weitläufftigkeit nicht geschehen können.*

Zu diesem Ende nun, und weil ich in meinen vorgehenden schon biß an das feste Land gekommen, auch über dieses das nöthige von der Longitudine und Latitudine Loci, nebst der Declinatione Magnetis schon angeführet, und so viel allhier davon zu wissen dienlich, berichtet: so will anjetzo weiter gehen, und ihm durch hierbey gefügte Land-Charte, umständlich zeigen, wie weit sich dem bißhero diese obgedachte Colonie ausgebreitet, welche Anno 1652. gestifftet worden, und nunmehro etwas über 60. Jahre gewähret hat; doch mit dem Beding, daß mich mit anderer unterlauffender Materien weitläufftiger Relation hier nicht aufhalten lassen, und ein confusum Chaos aus einer deutlichen Erzehlung machen: sondern nur den Ort und Stelle, wo etwa was besonders zu bemercken seyn möchte, anzeigen, die weitere Nachricht aber biß auf eine andere Zeit verspahren will.

*Wie weit sich die Holländische Colonie ausgebreitet.*

Auf diese Condition also wisse Er, mein Herr, daß hier allerley Mund-Arten und Nationen anzutreffen seyn, wenn auch gleich der Hottentotten nicht einmal gedacht wird. Denn man findet Holländer oder generaliter Niederländer, Hochteutsche, und aus denenselben Preussen, Pommern, Brandenburger, Sachsen, Francken, Schwaben, Westphälinger und Schweitzer; ferner Schweden, Dänen, Pohlen, Portugiesen, Frantzosen, Savoyer, Italiäner, Engelländer, Hungarn, und andere; welche, wenn man sie zugleich und einen jeden absonderlich in seiner Sprache reden hörte, auch etwan noch die Sclaven, die vielerley Sprachen reden, als die Malayen, Malabaren, Ceylonesen, Javanen, Banjanen, Amboinesen, Bandanesen, Boekier, Chinesen, Madagascaren, Angoler, Guinäer, Capoverder rc. darzu zehlte, dürffte es gewiß nicht anders lauten, als ob man die Verwirrung der Sprachen bey dem Babylonischen Thurme aufs neue vorstellig machen wolte.

*Um Capo bonae Spei, sind allerhand Nationen und Sprachen.*

Doch kan jeder Europäer mit seiner eigenen Sprache genugsam zu recht kommen; und wenn es ja etwa fehlen solte, so wird man leicht die eine oder andere, sonderlich aber die Holländische, oder, welches fast noch besser, die Portugiesische, nebst der Maleyschen erlernen können: als welche beyde Sprachen nicht nur hier, sondern fast in gantz Ost-Indien gemeiniglich, wenigstens wie etwa gegenwärtig in Teutschland die Frantzösische geredet werden. Die Portugiesische zwar haben die Portugiesen, als erste Erfinder von Ost-Indien, so weit unter ihnen fortgepflantzet, daß viele grosse Städte, als Batavia, Columbo auf Ceylon, und andere mehr gefunden werden, welche sich derselben insgemein bedienen, auch besondere Prediger unterhalten, die denen Europäern, zumal aber denen Sclaven, die solche meistentheils reden, das göttliche Wort darinnen vortragen müssen: die Maleyische hingegen, welche zierlich und nett ist, gehet daselbst

*Welche Sprachen daselbst am meisten geredet werden.*

selbst eben in solchen Flor, als bey uns die Lateinische; gleichwol kan man mit und durch dieselbe fast gantz Indien durchreisen; wie denn auf Befehl der Illustren Ost-Indischen Compagnie, zu Batavia ein ordentlicher Prediger anzutreffen, der auch in dieser Sprache den Gottes-Dienst verrichtet, Kinder tauffet, copuliret, und sonst alles darinnen tuht was bey dem Predig-Ampt zu geschehen pfleget.

Was ein Fremder daselbst vor Sprachen nöthig hat.

Hierum nun darff sich ein Fremder, wegen der Sprachen Vielheit den Kopff nicht zerbrechen, sondern er kan gar leicht zu recht kommen, vornemlich so er sich auf die eine oder andere absonderlich legen, und dieselbe aus dem Fundament erlernen will. Mir hat Anfangs die Holländische beliebet; theils weil sonsten die Predigten nicht wohl verstehen konte: theils auch weil mir die Angenemheit derselben, nebst der Wörter Vielheit und deutlichen Pronunciation sehr wohl gefiel. Nachgehends habe zwar in dem Portugiesischen einige Wörter begriffen, krafft deren das benöthigte fordern könte, und mich keines Betrugs von denen Sclaven zu besorgen hätte; alleine ich hielte vor weit nöthiger, mich in der Hottentottischen ein wenig umzusehen, ob gleich sehr wohl wuste, daß dieselbe nicht vollkommen, und wegen grosser Veränderung der Schläge, welche mit der Zunge gegen dem Gaumen, und die fördere Zähne des Mundes müssen gemachet werden, aus dem Fundamente nicht würde erlernen können.

Welche der Auctor gelernet.

Hat das Land genugsam geschauet.

Nachdem nun solcher gestalt das nöthige von denen Sprachen begriffen, habe dann und wann eine Lust-Reise in das Land hinein vorgenommen, und dasselbe nebst denen Colonien beschauet, wozu sich manchmal Gelegenheit mit Europæern zu reisen aufgethan. Manchmal habe auch mit Hottentotten mich behelffen müssen. Durch dieses Mittel aber, vornemlich, da Secretarius von Stellenbosch und Drackenstein gewesen, habe mich überall umgesehen, und alles, was nur sehens-würdig war, in Augenschein genommen, auch zu dieser Land-Charte gute Anzeichnungen gemachet; wie denn inskünfftige noch mehr wird erhellen, was mir dieses Herrummarchiren, obgleich unter fremden und wilden Völckern, genutzet habe.

Grösse der Holländischen Colonie.

Vorjetzo aber zu meinem Vorhaben zu gelangen, so bin benöthiget, wenn Ihm die weite Ausstreckung dieser Holländischen Colonie deutlich vorstellen will, zu sagen, daß dieselbe den Namen einer Colonie darum keines weges mehr führen könne, weil sie sich nicht nur selbsten in 4. considerable absonderliche Colonien bereits zertheilet hat: sondern auch und fürnemlich darum, weil sie alle zusammen einen Strich Landes begreiffen, der mit einem jeden Hertzogthum die Musterung passiren kan: und hat es allerdings das Ansehen, daß das Land wegen Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts, mit der Zeit eben so Volckreich werden dürfte, als ein anderes wohl bestelletes und starck bevolcktes Land oder Hertzogthum in Europa seyn mag.

Wie sie zugenommen.

Denn nachdem die Illustre Ost-Indische Compagnie, gleichwie in meinem vorigen bereits weitläufftiger erzehlet, nach geschehener Occupation beschlossen, auch eine Colonie an dem Vorgebürge der guten Hoffnung anzulegen, und aufzurichten: so hat sie diesen wichtigen Entschluß auch kräfftig bewerckstelliget, und viele Tonnen Goldes zu deren Stabilirung angewendet; massen sie denn, ausser den benöthigten und umsonst geschenckten 60. Morgen Landes, denen neuen Anpflantzern, auch Wägen, Pflüge, Ochsen, und in Summa alles was sie nöthig hatten, ja selbst das Brod- und Saam-Korn auf Abbrechung gegen einem leiblichen Preiß, Eisen-Waaren aber gegen dem Einkauffs-Schilling, ohne den geringsten Vortheil gegeben, und vorgelehnet; solches Geld aber ihnen succeßive, und nicht auf einmal zurück gehalten, wodurch sie wieder an ihr Capital, aber also gekommen seyn, daß es auch denen Land-Bauern nicht sauer gefallen, noch sie dadurch gäntzlich ruiniret worden seyn; wie mir denn sehr wohl bewust, daß einige unter diesen Coloniern noch etwas, alle zusammen aber ungefehr noch 40000. fl. an die Illustre Compagnie schuldig seyn.

Das Land wurde immer stärcker gebauet.

Diese großmütige Gutwilligkeit hat freylich, wie leicht zu erachten, vielen einen Lust gemachet, die Land-Bauerey zu ergreiffen, vornemlich da man sahe, daß diese neue Colonie sehr wohl dabey fuhren: allermassen sich denn auch viele aus der Guarnison darzu begeben, ob sie gleich vorhero wenig von dem Bauern Handwerck verstunden, deswegen auch entweder verdorben, oder entwichen sind; viele aber die ihre Sachen wohl anfiengen, und nicht in den Tag hinein lebeten, sind wohl zu recht kommen, und

in kurtzer Zeit sehr reich worden; deren ich gar leicht unterschiedliche nahmhafft machen könte, wenn es nicht hernach wiederum geschehen müste. Es sind auch viele aus Holland dahin gezogen, die den Ort der ersten Anlegung mit schönen Häusern bebauet, und vortreffliche Gärten dabey angeleget haben, deren Früchte ihnen, bey Ankunfft der hin- und wiederfahrenden Schiffe, die Arbeit sehr reichlich bezahlen, und guten Unterhalt verschaffen.

Fernerer Aufnahm der Colonie.

Nachdem auch mit der Zeit Holländische Mägdchens durch die Illustre Compagnie dahin geführet worden, welche sich verheyrathet, und folglich viele Kinder gezeuget wurden: so wolte dieses Tafel-Thal zu enge und zu klein werden, so vielen Land-Bauern Herberge, und Unterhalt zu verschaffen: dahero zwang sie die Noth weiter zu greiffen, und, weil doch das Land einmal der Illustren Compagnie käufflich zugehörete, mehrere Aecker zu bauen, welche ihnen so wohl Waytzen, Korn, Gersten, und allerley Hülsen, auch Garten Früchte tragen konten, auch einen guten Trunck Wein verschaffen und fortbringen musten.

Wie sich die Holländer feste gesetzet.

Diesemnach besetzten sie erstlich die nächsten Thäler und Berge, und vergrösserten ihre neu-angefangene Capische Colonie, welche wohl verdienen nahmhafft gemachet, und einige der vornehmsten Land-Güter gedacht zu werden. Und zwar so haben sie sich erstlich aus dem Tafelthal hinter den Tafelberg gewendet, und daselbst an der sogenannten Saltz-Rivier, oder dem Saltz-Fluß, eine Schantze von Holtz und Erde, Kehr die Kuh genannt, erbauet, auch bald darauf einen grossen Reuterstall dabey aufgeführet; welche beyde darzu dienen solten, daß, weil viel Vieh, absonderlich Kühe und Schaafe, von denen Hottentotten erhandelt wurde, um durch dasselbe auch denen Land-Bauern an Vieh, und desselben Fortzehlung zu helffen.

Eine Schantz und Reuter-Stall wird gebauet.

Nachdem aber dieses Vieh entweder freywillig den Rückweg nach ihren alten Heymath durch die Trifft des gedachten Saltz-Flusses suchte; oder aber von andern herum schwebenden Hottentotten, die von Rauben und Stehlen schienen Profession zu machen, muthwillig hinweg getrieben wurde: als solte durch das erstere, nemlich die Schantze Kehr die Kuh, diesem Ubel vorgebogen, und das entloffene oder weggetriebene Vieh, von der daselbst stehenden, und die Wache haltenden Mannschafft, zurück gehalten werden.

Wie der Reuter-Stall beschaffen gewesen.

Der Reuter-Stall aber, welches ein Gebäude, in welchen 100. biß 150. Mann mit ihren Pferden wohnen konten, wurde zu diesem Ende aufgerichtet, daß nicht allein die in der Kehr die Kuh liegende Mannschafft, nicht weiter nöthig hätte, täglich aus der Vestung, die eine gute halbe Stunde von dannen lieget, abgewechselt zu werden; sondern auch, und wohl fürnemlich darum, damit diese Schantze durch den Reuter-Stall mit Volck möchte besetzet und dasselbst abgelöset, auch über Nacht vor Regen und Wind beherberget werden. Da man auch wahrnahm, daß die Hottentotten sich auf die Schnellheit ihrer Füsse verliesse, und nach der Fußgänger Nachlauffen nicht viel fragten; über dieses auch gar bald bemercket wurde, daß die Hottentotten das Vieh zwar wohl an die Europäer verkauffen, nachmals aber auf die eine oder andere Weise ihnen wieder abnehmen wolten: so wurden diese Reuter mit guten und schnellen Persianischen Pferden versehen, und dahin postiret, damit die einbrechende Hottentotten nicht so leicht den obgedachten Saltz-Fluß passiren könten, und das Vieh vor dem Rauben und Stehlen befreyet bliebe. Wobey zugleich zu wissen, daß man die Pferde Anfangs aus dem Königreich Persien dahin gebracht, wo sie sich dergestalt vermehret, daß sie heut zu Tage, wegen ihrer Menge fast gar kein Geld mehr gelten: dahero man auf dem Nothfall gar geschwind einige tausend Mann beritten machen könte.

Worzu er jetzt dienet.

Nachdem heutiges Tages, wie im Verfolg soll angewiesen werden, diese Colonie noch viel weiter um sich gegriffen, und einen grössern Raum eingenommen, ist von der Schantze Kehr die Kuh, gar nichts mehr zu sehen: von dem Reuter-Stall hingegen siehet man noch einige Gebäude, die aber in Ansehung der ersten Absicht, gar nicht mehr unterhalten, sondern anjetzo vielmehr dazu gebrauchet werden, damit die fremde, und aus Asia oder Ost-Indien hieher ins Elend geschickte hohe und fürnehme Indianer, eine Leibbergung haben mögen; wie denn Anno 1705. bey meiner ersten Ankunfft, etliche Indianische Prinzen daselbst Hauß gehalten, und mit eigener Hand ihr Brod gewinnen musten; welche von der hohen Indischen Regierung auf Batavia, um

gewis-

gewisser Verbrechen willen, dahin geschickt, und auf 5. Jahr relegiret waren; die auch nach Verlauff derselben Jahre Anno 1708. wiederum nach Ost-Indien geführet, und mit der Illustren Compagnie ihren Schiffen dahin transportiret worden sind.

Was von dem Saltz-Fluß zu mercken.

Von diesem Saltz-Fluß ist annoch zu mercken, daß der weyland HochEdle und Gestrenge Herr Gouverneur, Simon van der Steli, aus dieser zwar rühmlichen; aber doch sehr unglücklichen Absicht, denselben verlegen, oder durch einen neuen Canal in den Hafen hat leiten lassen, da er vermeinet, einen breiten Canal von diesem Hafen der Tafelbay an biß an die Bay Falzo, welches wenigstens in gerader Linie eine Distanz von 4. Meilen würde ausgemachet haben, durch Sclaven und und Banditen graben, und in denselben den gedachten Fluß von einem Hafen in den andern führen zu lassen; damit die Schiffe bey der Süd-Ost so wohl, als Nord-West Mousson dahin einlauffen, und vor allen Unglück und Strandung möchten befreyet bleiben: alleine er scheinet nicht bedacht zu haben, daß durch beyde Moussons dieser Canal könne verstopffet, geschlossen und mit Sand angefüllet werden.

Hat sollen verführet werden.

Denn zu geschweigen, daß er eine grosse Saltz-Pfanne, dergleichen noch etliche kleine nahe bey denen Tyger-Bergen, und andere grosse, anderer Orten in dem Lande zu finden und anzutreffen seyn, dadurch ruiniret hat, die bey hoher Aufschwellung des See-Wassers überschwemmet und nimmermehr drucken wird: so scheinet er auch nicht in Consideration gezogen zu haben, welch eine grosse Arbeit, und wie viele Menschen zu einen solchen Werck erfodert würden. Er hat ohne Zweifel nicht überleget, wie theuer dieser Canal der Illustren Compagnie würde zu stehen kommen; viel weniger scheinet er sich bekümmert zu haben, um die unter dem Sand liegende Klippen und wie dieselbe in behöriger Tieffe und Weite, daß ein oder zwey Schiffe einander ausweichen, und ungehindert passiren könten, möchten heraus gegraben werden: sondern er scheinet nur gleichsam blindlings hingegangen zu seyn, und habe gedacht dasjenige zu vollbringen, was er sich in seinen Kopff eingebildet; obgleich alsobald die Erfahrung gewiesen, daß die Zeit, Arbeit und angewendete Kosten vergeblich waren.

War eine vergebliche Arbeit.

Die alte und neue Saltz-Rivier.

Dahero scheinet auch das Werck ins stecken gerathen zu seyn: und hat man noch heut zu Tage die alte und neue Saltz-Rivier zu bemercken, welche etwa einen guten Musqueten-Schuß von einander liegen; von welchen beyden über dieses der neue mit vielen Well-Sand angefüllet befunden wird, wodurch ein beladener Wagen nicht allzusicher fahren kan; massen ein solcher offt, wenn die Pferde oder Ochsen nicht wohl anziehen, in dem gedachten Well-Sand stecken bleibet, und durch andere muß heraus gezogen werden.

Lustige Beschaffenheit des Saltz-Flusses.

Längst diesen Saltz-Fluß sind von Zeit zu Zeit schöne Gärten und herrliche Weinberge, nebst vielen Korn-Land angebauet worden: wozu gleich Anfangs und schon in dem ersten Beginnen dieser Volckpflantzung, der erste Herr Commandeur Johann van Riebeeck einen guten Grund geleget. Denn dieser hat vor sich und zu seinen eigenen Vergnügen, den so genannten Buschhübel schön gemachet, und einen lustigen Baum- auch herrlichen Wein-Garten daselbst angepflantzet; der wegen seiner Nutzbarkeit, bald nach seinem Abwesen, in unterschiedliche Hände gerathen, und nun an diesen, jetzt an einen andern verkauffet worden; biß ihn endlich Zeit meines Anwesens der Ober-Chirurgus Wilhelm ten Damme an den Bürger Gabriel Toumann, um viele tausend Gulden überlassen hat.

Hat eine schöne fruchtbare Gegend.

Wolte ich mich mit Erzehlung der Früchte aufhalten, welche daselbst wachsen, so würde mich verbunden finden zu sagen, daß nicht alleine Aepffel und Birn, Castanien und andere Europaeische Baum- und Garten-Früchte allhier in grosser Menge gewonnen würden; sondern ich würde diesen noch beyfügen müssen, die vielerley Arten der Limonen, Citronen, Pommerantzen, Sinas-Aepffel, Pompelmusen, Japonischen Aepffel, Feigen: und die vielerley Arten der Weine, die so wohl in rothen und weissen, als auch Europaeischen und Persianischen Trauben bestehen, samt einer unzehlichen Menge anderer herrlichen Erd- Baum- und Garten-Früchte: alleine ich verspahre diese Arbeit, biß auf eine andere Zeit, und sage hier vielmehr, daß heutiges Tages längst den gedachten Saltz-Fluß alles verbauet, und damit fortgefahren worden, biß an die Stein-Berge, ja selbst in die sogenannte Holtz-Bay; woselbst auch alles was zu guten Bauland dienlich gewesen, ist weggegeben,

geben, und denen Land-Bauern eingeräumet worden.

Wie sie beschaffen ist.

Denn man trifft gleich in dem Tafel-thal die herrliche Vestung Bonne Esperance genennet, und das zierliche Städtlein gleiches Namens, nebst vielen herrlichen Gärten, und Weinbergen an; hinter dem Tafelberg aber, etwa eine gute Viertelstunde von der Stadt entfernet, zeiget sich oben auf einer kleinen Höhe eine Schencke. Unten am Fluß siehet man eine Reyhe Häuser, Aecker, Gärten und Weinberge, welche sich biß an eine Mühle erstrecken, die denen Bürgern an dem Vorgebürge zugehöret, und jährlich durch die Bürgermeister der Stadt, mit Vorwissen des Herrn Gouverneurs an einen gewissen Müller, als Pachter, gegen 1500. biß 1600. Gulden verpachtet, und in der Bürger Cassa verrechnet wird.

Was ferner allda vorhanden.

Ferner findet man theils an dem Fluß, theils zu beyden Seiten desselben, auch nahe an dem Hintertheil des Tafel-Bergs viele schöne Land-Güter, Gärten und Weinberge, die alle ihren Bearbeitern ein rühmliches Interesse aufbringen: ja selbst die Illustre Compagnie hat daselbst, nebst einem weitläufftigen Vieh- und Wagen-Haus, das sie die Schür nennen, zwey herrliche, prächtige und grosse Gärten angeleget; in dem ersten ein propres Lust-Haus zur Ergötzlichkeit vor den Gouverneur erbauet, und ein kleines Eichen-Büschlein darnebst angepflantzet ist, von welchen er auch den Namen überkommen, und rundes Büschlein genennet wird; der andere aber und etwas weiter abgelegene führet den Namen Neuland, weil er erst unlängst angeleget und gebauet worden; von welchen beyden Gärten die gedachte Compagnie noch ziemlichen Nutzen ziehet, der aber doch nach meinem Urtheil, noch weit grösser seyn könte.

Rundes Büschlein. Neuland.

Schöne Land-Güter.

Zwischen diesen zweyen Gärten, welche alle beyde von denen Wassern des Tafel-Bergs bewässert werden, lieget nächst an der gedachten Schür, nebst dem Land-Gut Johannis Pfeiffers, das Wein und Brod heisset, weil es mit beyden reichlich begnadiget, und Jacob Louvvens seinen, auch ein wohl-ordinirtes Brauhaus, Herrn Wilhelm Menzing zugehörig, dessen Vater mit seiner gantzen aus Deventer gebürtigen Familie, durch der Illustren Compagnie Schiffe umsonst und expresse dahin übergeführet worden, um daselbst, nach der Deventrischer Art Bier zu brauen, und sich davon zu ernehren; mithin aber der gedachten Compagnie an Pacht-Geldern, die wegen des freyen Ausschencken des fallen, ihre aufgewendete Unkosten wieder gut zu machen, gleich zu seiner Zeit davon ausführlicher Meldung thun werde.

Brauhaus.

Was vor Wasser das selbst.

Auch dieses Wasser, das in das Brauhaus lauffet, kommet von dem Tafel-Berg herunter geflossen, und bewässert zugleich das darzu gehörige Bauland; lauffet folgends, nachdem es sich mit andern kleinen Flüssen vereinget, hinter gedachten Jacob Louvvens, Jacob van der Hujdens und Allbert Barentz, Guldenhuysens Land-Gütern weg: und nimmet endlich zwischen Johann van Meerlands plaisirlichen Garten, und dem vor gedachten runden Büschlein, seinen Weg in die mehrgedachte Saltz-Rivier.

Das schöne Constantia.

Hinter gedachten Puschhübel, kommet man weiter an einen geringen Ort, dessen Besitzer nunmehr todt ist, und mir dahero nicht bewust, wem er zugehöret. Hier von dannen aber trifft man alsobald das schöne Constantia an, welches der vorgedachte Herr Gouverneur Simon van der Stell, Seel. aufgebauet, und seiner Frauen zu Gefallen, ob sie ihn gleich nicht biß an das Vorgebürge der guten Hoffnung begleitet, sondern lieber in Amsterdam geblieben ist, mit diesem Namen beleget hat.

Hat eine lustige Situation.

Die Situation ist überaus lustig. Denn man kan aus deren Fenstern zugleich des Herrn Ortmanns sein Land-Gut samt der darzu gehörigen Püffels-Valley, oder denjenigen ehemaligen Posten besehen, woselbst die Compagnie, da sie ihr eigen Schlacht- und anders Vieh in grösserer Menge als jetzunder hielte, selbiges hat weyden und mit gewaffneter Mannschafft, wegen der Hottentotten Feindseligkeiten bewahren lassen. Man kan auch andere herum liegende Plätze, als des Herrn Heinrich Boumanns sein Rüst und Werck, und des Herrn Wilhelm Vlockens sein Land-Gut, deßgleichen den Haven, welcher, wie oben gedacht, den Namen von Bay Falzo führet, in Augenschein nehmen. Die Nutzbarkeit aber des erstgedachten Constantia ist so vortrefflich nicht; massen es kaum das Interesse der angewendeten Unkosten bezahlen kan, obgleich über 1000. Morgen-Landes darzu gehören, und mehr denn 100000. Weinstöcke daselbst gepflantzet sind.

Ehe

Ehe man nach Constantia kommet, gehet hinter den vorgemeldeten Pusch-hübel ein steinigter schmahler und ungemächlicher Weg zwischen und über die hohen und rauhen Berge nach der Holtz-Bay, woselbst wiederum einige Plätze angeleget sind; deren aber, wenn man das Holtz weghauen und verderben wolte, noch viele könten angeleget werden: alleine weil hier eben an dieser Materie Mangel ist, und man kaum gnug zum brennen, zum bauen aber gar wenig haben kan; als verschonet man es, und werden vielmehr andere in Uberfluß verhandene Oerter zum Bauen und Pflantzen ausgegeben und weggeschencket.

Unterweilen aber legte die Compagnie noch andere Vieh-Plätze, hinter den Stein-Bergen an, welche wie Dapper in seiner Beschreibung von Africa p. 612. bezeuget, die Portugiesen Os Picos fragosos oder die gebrochenen Berge nennen; die Holländer aber geben einem gewissen Strich derselben, welcher am weitesten gegen den Mittag in die See sich erstrecket den Namen Norwegen. Alleine nachdem die Illustre Compagnie von allen diesen Posten sich entschlagen, und ihr Joch-Vieh alleine behalten, selbiges auch allein an der vorgedachten Schür verwahret, und in die nächste unfruchtbare Heyde weydet; das Schlacht-Vieh aber alles abgeschaffet, und von 4. Privilegirten Schlachtern all ihr Fleisch kauffet: so hat mehr gedachter Herr Gouverneur Simon van der Stell Seel. dieselbe gantze Ecke, welche mehr denn 3. starcke Tag-Reisen in der Runde umfasset, vor sich selbsten behalten, ein Haus und etliche Ställe dahin gebauet, um sein eigen Vieh daselbst zu hüten und weyden zu lassen; auch ein Fisch-Haus, nahe bey der so genannten Kalch-Bay aufgeführet, und sich daselbst nahe bey seinem Constantia also veste gesetzet, daß er, ausser den erst gemeldeten Constantia, einen Strich Landes von ziemlicher Weitläufftigkeit besitzet; woselbst viele Bauren, wenn das Land unter sie ausgetheilet würde, sich sehr wohl ernähren, und gemächlich wohnen könten.

*Norwegen am Capo bon. Spei.*

*Wer es besitzet.*

Ehe aber und bevor dieser Strich Landes, welcher längst dem erst gedachten Saltz-Fluß gegen Süd-Ost gen Süden, und folgends allezeit weiter gegen Süden sich erstrecket, zu der bißher erzehlten Vollkommenheit kommen, und ehe resolviret worden, sich des Schlacht-Viehes zu entschlagen: hat die Illustre Compagnie schon wieder angefangen, sich über den Saltz-Fluß gegen die Tyger-Berge zu wenden, und daselbst einen Vieh-Posten aufzurichten. Dieser lag nicht allein sehr lustig an dem See-Gestade, unweit der Tafel-Bay; sondern man konte auch aus der Vestung den Ort beschauen und sehen, wie es daselbst zugienge: massen denn die Distanz von gedachter Vestung nicht viel mehr denn drey Stunden austrägt, und zwar gegen Süd-Ost gen Osten, welche in lauter weissen See-Sand, und darüber hingewachsenen Sträuchen und Heyde bestehet, in welchen Tyger-Bergs-Thal, freylich das Vieh sehr wohl kan geweydet werden.

*Neuer Vieh-Posten.*

Man nennet alle diese hohe Hügel oder Berglein, die Tyger-Berge. Nicht etwa weil vor diesem sich sehr viele Tyger-Thiere daselbst aufgehalten: sondern vielmehr wegen der grossen grünen Flecken welche diese Berge von allen andern unterscheiden, und ihren Ursprung denen Hirschen schuldig seyn; welche ehemals sich daselbst häuffig aufgehalten, und überall diejenigen Oerter, wo sie ihre Nacht-Lager hatten, mit ihrem Dung oder v. v. Koth gemistet, und fruchtbar gemachet haben: dahero wächset annoch auf diesen Tag daselbst das Gras häuffiger und stärcker, als an denen andern, wo diese Thiere ihre Nacht-Quartier nicht aufgeschlagen haben; obgleich alle diese Hügel oder Berge ein sehr fettes Erdreich besitzen, das Korn und Wein, auch alle andere Baum-Garten- und Hülsen-Früchte reichlich und überflüssig, von unten biß oben an die höchste Gipffel fortbringet.

*Welches die Tyger-Berge.*

*Warum sie viel Gras haben.*

Und eben diese Flecken, weil sie von anderer dunckel-grüner Farbe seyn, als das übrige dieser Berge, haben ihnen den Namen Tygerberge zu weg gebracht; massen sie fast eben so geflecket und scheckigt aussehen, als ein Tyger. Dahero kommt es auch, daß weil ihre Fruchtbarkeit generaliter viel besser, als aller anderer Berge, sie auch in kurtzen so bebauet und bewohnet worden, daß nunmehro schwerlich einer mehr einen bequemen Platz zu seiner Land-Bauerey darinnen wird finden können: weil das frische und süsse Wasser, auch fliessende Bächlein oder andere Brunnen abgehen; vermög welcher sie ihre zur Leibes Nothdurfft erfoderende Speisen kochen, und ihr Vieh träncken könnten.

*Warum sie so heissen.*

*Haben nicht genug Wasser.*

Ob gleich noch ein Brunnen übrig, der allen diesen Colonierern frey und

eben gemein ist: so kan doch derselbe an einen Colonier allein nicht gelassen, noch in freyen Eigenthum gegeben werden; weil anders die andern alle mit ihrem Vieh entweichen, und den gantzen Sommer über, oder, wie man daselbst redet, die gantze truckene Zeit hindurch, dasselbe anderwärts weyden, und vornehmlich träncken müsten, woferne sie anders nicht alle verderben, oder einer den andern Schaden zufügen wollte.

Was sie vor Plätze haben.

Es befinden sich aber in diesen Tyger-Bergen und denen dazwischen liegenden Thälern, nach meinen besten Wissen, 22. Plätze oder Hoffstädte, welche viel eher den Namen von ansehnlichen Herrlichkeiten oder Ritter-Gütern, als Bauern-Wohnungen verdieneten. Nicht zwar in Ansehung der darauf stehenden Gebäude, denn diese sind, wenige ausgenommen, ziemlich gering, und von schlechter Consideration; sondern vielmehr in Betrachtung ihrer Weitläufftigkeit, und und ungemeinen Nutzbarkeit: allermassen mir in Teutschland wenige unter denen Adelichen Gütern bekandt, da man von einem Ritter-Gut so viel Vortheil ziehen kan, als daselbst ein einiger Bauer von seinem Land-Gut geniesset.

Reiche Landleute.

Denn es muß gar ein armer Anfänger seyn, der nicht zum wenigsten 600. Schaafe, und 100. Stücke grob Vieh vermag. Ist er aber ein wenig bey Kräfften, und hat seine Sachen nur etwas im Stande gebracht, so findet man gar vielfaltig 1000. ja auch wohl etliche tausend Schaafe und 200. biß 300. Stücke grob Vieh bey einem allein. Woraus denn gar leicht abzunehmen, daß nicht allein der Nutzen von dem Vieh sehr groß sey; sondern es erhellet auch hieraus, daß der Feldbau eines Coloniers immer so starck, groß und eintragend seyn müsse, als von einem Ritter-Gut sich kan eingebildet werden.

Der Auctor erzehlet keine Unwarheiten.

Doch diese Materie wird zu seiner Zeit weitläufftiger dargethan und bewiesen werden: anjetzo aber sage nur, daß wer etwa meinet, ich mache aus einer Mücke einen Elephanten, und thue der Sachen zu viel, der habe nur die Gütigkeit, und gedulte sich so lange, biß ich an diejenige Materien komme, welche sich zu meiner Zeit zugetragen haben; alsdenn werden sich genugsame Beweißthümer von selbsten darbiethen, und offenbar erhellen, daß ich der Warheit noch lange nicht zu kurtz gethan habe. Denn die Vielheit der Schaafe und Rinder findet sich nicht alleine hier in den Tygerbergen, sondern sie zeiget sich das gantze Land durch; welches darum allhier erinnere, damit nachmals nicht wieder genöthiget werde, die Sache zu wiederhohlen. Von denen Pferden erinnere auch hier und künfftig weiter nichts, weil bereits vorhin schon gesaget, daß derselben Vielheit eine solche wolfeile unter ihnen gemachet, daß sie fast kein Geld mehr gelten: wie mir denn noch sehr wohl bewust, daß Anno 1712. bey einer offenbaren Auction 3. Pferde von 3. 2. und 1. Jahr, vor 18. Holländische Schillinge, oder nach unserer Teutschen Müntze, ungefehr vor 4¼. Gulden sind verkauffet worden.

Pferde sind spott wolfeil.

Die Plätze der Tyger-Berge haben keine Namen.

Die Namen dieser Plätze und Land-Güter wolte ich gerne mittheilen, wenn die erste und gleich im Anfang regierende Herren Commandeurs und Gouverneurs selbigen gewisse Namen gegeben hätten, oder auch geben lassen. Da sie aber nur schlechthin mit des Eigen-Herrns Namen sind beleget, und die Erb- auch nachgehende Kauff-Briefe, wenn etwa ein solches Gut verkauffet worden, mit denselben versehen worden: so wird Er sich nur mit den Namen derjenigen Besitzer vergnügt bezeigen müssen, die der Charte einverleibet worden; allermassen mir gar nicht geziemen will, denen Sachen neue Namen anzudichten, die entweder in der Natur nicht sind, oder wenigstens denen Sachen nicht compleuren. Dieses aber will Ihm nicht verschweigen, daß einer sich gar leicht müde gehen kan, wenn er alle die Tyger-Berge, oder derselben Umfang umgehen will. Denn sie machen mehr als 8. Meilen in der Runde aus; massen der entlegensten Plätze einer, gewiß 4. gute Meilen von dem Capo du bonne Esperance entfernet ist.

Ihr weiter Bezirck.

Kuh-Berg seine Lage.

Der hieranstossende Kuhberg war auch gleich der erste mit, welcher nach denen Tyger-Bergen besetzet, und an einige Colonier in ihren eigenthumlichen Besitz, nach Art der vorgeschriebenen Instruction überlassen wurde, krafft deren einem jeden 60. Morgen Landes zugetheilet werden muß. Dieser strecket sich weiter gegen Osten gen Norden an aus, und ist ungefähr von dem jetztgedachten Vorgebürge 6. Meil Weges entlegen: der Boden aber ist schon so fruchtbar nicht, als der in denen Tyger-Bergen; dahero sich auch daselbst, und wegen Mangel an guten Wasser, so viele Einwohner nicht haben niederlassen können.

Ist nicht recht fruchtbar.

Hier-

Blauer Berg seine Lage.

Hierauf begaben sich etliche nach den so genannten Blauen-Berg, welcher 8. Meylen von der Vestung, und gerad Nord-Ost gen Osten an, abgelegen ist. Die Benennung hat er daher, weil er, wenn man ihn von Ferne ansihet, vornemlich wenn man aus der See erst ankommet, eine blaue Farbe angenommen zu haben scheinet. Er ist ebenfals so fruchtbar als die Tyger-Berge, hat über dieses gar wenig Wasser, und ist dannenhero nicht allzustarck bewohnet; doch findet man daselbst so wohl als überall das gantze Land durch, viele wilde Thiere, sonderlich aber Elephanten, Hirschen und dergleichen.

Hat viele wilde Thiere.

Dieser gantze District, welchen bißhero nur nach seiner Weitläufftigkeit vorgestellet, ist also unmittelbar gleich nach der ersten weitern Ausstreckung in sehr wenig Jahren bevolcket, und denen Coloniern zu bewohnen, zu bauen und zu bepflantzen in freyen Eigenthum gegeben worden. Dahero hat auch derselbe den besondern Namen überkommen, daß er, in Ansehung anderer bevolckter Districte, gantz absonderlich und eigentlich die Capische Colonie genennet wird; weilen nemlich die Vestung nebst der Stadt Bonne Esperance in demselben liegen, und nächst an die See stossen, auch nächst hinter der Stadt eine ziemlich grosse Wüste gräntzet, welche zwischen dieser und der Stellenboschischen Colonie davon im Verfolg wird gehandelt werden, die Scheidung machet.

Welches eigentlich die Capische Colonie.

Wenn sie vergrössert worden.

Anno 1712. nachdem mir vorhero durch den weyland HochEdlen und sehr genereusen Herrn Gouverneur, Louis van Assenburg, das Secretariat der beyden Colonien Stellenbosch und Drackenstein großgünstigst anvertrauet worden, ist durch einen gewissen Vorfall diese Colonie, noch um ein gutes Stück vergrössert und biß an den Regenbach extendiret worden; welchen man Moschelbank und zwar darum also nennet, weil daselbst an den Klippen viele Muscheln kleben, und sich so feste ansaugen, daß sie scheinen daran gewachsen zu seyn. Den Vorfall, welcher zu dieser Vergrösserung Anlaß gegeben, will mit Seiner Erlaubniß, folgender massen aus dem Grunde vorstellig machen.

Was darzu Anlaß gegeben.

Nachdem der weyland Hoch-Wohlgebohrne Herr Baron N. von Rheede, Erb-Herr auf Drackenstein, aus Gelderland gebürtig, nach verschiedenen in Indien verwalteten Chargen, wiederum in Holland angelanget: hat ihn die Illustre Compagnie Anno 1685. von neuen und zwar in solcher Qualität dahin zu gehen beordert, daß er als Commissarius General, die gantze Compagnie repræsentiren, alles zu ihren Nutzen und Vortheil verrichten, auch wenn es nöthig wäre, ihrer gröste Ministers absetzen, verändern, oder anderwärts hinschicken solte, wie P. Tachart in seiner Siamischen Reise p. m. 65. bereits berichtet hat. Als nun erwehnter Herr Baron, in erstbesagter Qualität, an dem Capo bonae Spei angelanget, und daselbst verschiedene nützliche Verordnungen gethan, hat er unter andern auch den ersten Landdrost über die Stellenboschische und Drackensteinische Colonien, mit der ausdrücklichen schrifftlichen Instruction und Befehl angestellet, daß er Landdrost Macht und Gewalt haben solte, alle leichtfertige und muthwillige Wegläuffer, nebst andern unnützen diebischen, mörderischen und die gemeine Ruhe stöhrenden Gesinde, nicht nur in vorgedachten beyden Colonien; sondern auch selbst in jetztgedachten District der Capischen Colonie, anzugreiffen, aufzuheben, in Gefängnisse zu werffen, und vor dem Gerichte als Ankläger biß auf die letzte und schärffste Execution zu verfolgen; obgleich in der Stadt Bonne Esperance der höchste Blut-Richter, oder wie man ihn daselbst nennet, Fiscal independent wohne, deme dadurch in seinem Recht nichts benommen seyn solte, oder könte, weil ihm gleicher gestalt solches unnütze Volck zu fassen und zu fangen Macht gegeben wäre: auch über dieses der Hafen, und was etwa auf denen Schiffen zu thun seyn möchte, ihme Fiscal deutlich reserviret und vorbehalten wäre.

Fernerer Verlauff dieser Begebenheit.

Nun hatten sich im vorgedachten Jahr 1712. einige muthwillige und nichtswürdige Bothsgesellen zusammen geschlagen, die über Jahr und Tag hier und dorten in dem Lande herum gestrichen, sich von ihrem Dienst, wozu sie der Compagnie endlich verbunden waren, loß, auch von ihren angewiesenen Posten stillschweigend davon gemachet; sind das Land durchgelauffen, und haben sich mit allerhand unziemlichen Dingen, selbst auch mit Rauben und Stehlen ernehret, den Land-Mann folglichen sehr gedrücket und beunruhiget. Diese nun hat der Landdrost, so bald ihm etwas davon zu Ohren gekommen, alsobald, vermög seiner Pflicht,

auffsuchen, und gefänglich einziehen, auch weiter vor dem Rath von Justitie examiniren lassen; aus denen vorgehaltenen Frag-Puncten aber nachmals seine Anforderung gegen sie eingerichtet.

Gefangene entwischen.

Da aber diese Ertz-Bösewichte merckten, daß ihnen nach dem Halse und Leben möchte gegriffen werden, fanden sie Mittel und Rath, sich ihrer Gefangenschafft selbiger zu entledigen; indem sie in einer Nacht durch die Erde, und unter der Mauer des Gefängnüsses, das in der Vestung unweit einem Pulver-Keller war, ein Loch machten, durch welches sie aus dem hintersten Gefängniß, woselbst allezeit diejenige Gefangene verwahret werden, welche das Leben verwircket haben, in das förderste kommen konten; die äusserste Thüre aber des vordern Gefängnisses, wusten sie mit Schnitzen, und andern ungeziemenden Mitteln löcherícht zu machen, und also zu zurichten, daß sie ihnen bey Nacht einen freyen Ausgang, und gefolglich einen ungehinderten Reißaus verstatten müssen.

Es wird ihnen scharff nachgestellet.

Wie sehr diesen Entwichenen nachgestellet wurde, ist sich leicht einzubilden, massen man sich nun noch weniger Gutes von ihnen versichert halten, noch einige Besserung hoffen konte. Es gieng dahero anfangs ziemlich Zeit darauf, ehe man sie ausspührete: gleichwol aber wurden durch weise Anstalt des Landdrostes, zwey derselben eingebracht. Einer aber fiel dem Fiscal Provisionel Wilhelm von Pütten in die Hände; massen der andere Fiscal independent Blesius, kurtz vorhero gestorben, und dieser nur ad interim, angenommen, und bey Provision darein gesetzet wurde, biß die Herren Directores oder Bewindhaber der Illustren Compagnie einen andern würden angestellet haben, damit die Rahtspflegung innerhalb solcher Zeit nicht gehemmet würde.

Dieser Provisionelle Fiscal war von solchen friedliebenden Gemüthe nicht, wie sein Herr Antecessor; sondern, weil er mit der Einbildung schwanger gieng, es könte ihm unmöglich fehlen, die Illustre Compagnie würde ihn gewiß absolute zum Fiscal independent erheben: so wolte er sich gleich bey der ersten Occasion in Positur setzen, dem Landdrost seine Autorität und Macht schwächen, und sein Pouvoir erweitern. Er machte deswegen dem Landdrost diese Gefangene dispuutrlich, und weil sie Diener der Compagnie, die in die Vestung gehörten, oder in die Boths-Gesellen Wohnung beschieden wären, so urtheilete er, daß sie seiner Jurisdiction unterworffen, und von niemand als von ihm vor Gericht könten citiret, daselbst angeklaget, und die gebührende Execution gefodert werden; unerachtet der Landdrost dieselbe in seiner Jurisdiction gefangen bekommen, und biß in die Cap.sche Gefängniß geliefert hatte.

Darüber entstehet ein Streit.

Da er nun merckte, daß der Landdrost seinem Ansinnen nicht zu pariren verlangte, proponirte er seine Sachen dem E. Rath von Justitie, erhielte auch so viel, daß der Landdrost darüber citiret wurde. Weil aber dieser wohl merckte, wo die Sache hinaus wolte, so stunde er steiff und fest auf seiner Ordre, welche ihm der Herr Baron und Commissarius General von Rheede ertheilet, die folgende Herren Gouverneurs aber allezeit confirmiret hatten; gab ihm verfolgens nichts nach, und ließ sich seine Gefangene nicht abnehmen: die ihm gleichwol der Landdrost, wenn der Herr Provisionelle Fiscal selbige gütlich verlanget hätte, und nur keine Consequentiam daraus machen wollen, alsobald ohne Weigerung übergeben hätte.

Wird entschieden.

Zuletzt muste sich der Politique Rath, als das höchste Collegium an diesem Vorgebürge, damit bemühen, und die Decision machen, welche dahin ausgieng: daß nemlich die Capische Colonie biß an die Muschel-Bancks-Rivier ausgestrecket seyn und bleiben, gleichwohl aber dem Fiscal keine höhere und mehrere Jurisdiction in derselben hierdurch zu wachsen, als er vor diesem gehabt; noch auch dem Landdrost etwas entzogen werden solte, dessen er vorhero genossen: sondern in solchen Fällen, weil man die Handhabung der Gerechtigkeit beobachten müste, solte es allezeit heissen. Prior tempore, potior jure, das ist: wer eher kommt, mahlt eher.

Daraus entspringt die Vergrösserung der Colonie.

Ist also durch solchen Vorfall diese Colonie um ein grosses Stück, nemlich von den Tyger-Bergen an, biß an die Muschel-Bancks Rivier vergrössert, dem Landdrost aber an seinem alten Recht hierdurch nichts benommen worden; sondern es wurde dieser Fiscal Provisionell gleichsam hierdurch mit einer langen Nasen abgewiesen: gestalten denn der Landdrost mit seinen Gefangenen rechtlich fortfuhr, und dieselbe endlich, nach genugsamer und öffentlicher selbst-Geständniß, durch den Strang vom Leben

zum

zum Tode bringen ließ. Wie sehr aber dieses den Fiscal Provisionel verdrossen, haben seine folgende Actiones, die zu seiner Zeit erzehlet werden sollen, mehr als allzu deutlich ausgewiesen.

Was die Moschel-Banck Rivier.

Es ist aber diese Moschel-Bancks Rivier ein lauterer Zusammenlauff des vielen Regen-Wassers, welches zur Zeit der bösen Mouston, wie die Schiff-Leute reden; oder nach der Ausrede der Einwohner, in der Regen Zeit; oder auch wohl, wie wir in Europa sagen möchten, im Winter, an statt des Schnees vom Himmel herab fället, von denen Bergen durch die Thäler sich fortbeweget, daselbst versammlet, und zwischen denen Ufern dieses Baches fortlauffet.

Laufft nicht immerzu.

Dahero lauffet auch diese Moschel-Banck das gantze Jahr hindurch nicht länger, als der Regen, oder dessen Wasser anhält. Denn so bald die gute Mouston oder die truckene Zeit, das ist, der Sommer eintritt; höret sie auf zu lauffen, und wird dasjenige Wasser, welches in denen tieffen Löchern oder Dümpffen stehen bleibet, den Sommer über gesaltzen, welches die Niederländer durch das Wort *brakvverden* zu verstehen geben: gleichwohl aber müssen sich alle Menschen und Vieh dieses Wassers den gantzen Sommer über bedienen, weil sie kein bessers in der Nähe zu finden wissen; ja, die in denen Tyger-Bergen, und dem nächst-gelegenen sehr grossen Thal wohnen, ob sie gleich Bronnen haben, geniessen darum dennoch kein besseres, weil auch diese schon einen gesaltzenen Geschmack von Natur und mit der ersten Quelle mitbringen.

Ist saltzigt.

Ihr Weg.

Diese jetzt gedachte Moschel-Bancks Rivier, lauffet einen sehr langen, und krummen Weg, biß sie endlich, nachdem sie viele dürre Thäler durchflossen, unweit dem Tafel-Thal in den Saltz-Fluß sich ergiesset, und in dem Hafen des Tafel-Thals auslauffet.

Saltz-Fluß woher er seinen Namen.

Der Saltz-Fluß hingegen, ob er gleich von dem sehr hohen Gipffel des Tafel-Bergs herab lauffet, und viele andere eben daherab kommende kleine Bächlein, doch nicht alle, einnimmet; gefolglich auch aus sehr hellen, klaren, süssen und gesunden Wasser bestehet: gleichwol wird ihm dieser Name beygeleget, weil er bey seinem Ausfluß von dem hineindringenden See-Wasser saltzigt wird; nachdem er vorhero viele Thäler mit seinem süssen Wasser befeuchtet, und unter andern auch den schönen Garten der Illustren Compagnie, an dem vorgedachten runden Büschlein, von hinten zu, gleich gesaget worden, vorbey gelauffen; wie denn sein sehr schönes helles und lauteres Wasser keine andere Fische führet, als die See-Fluth mit hinein gestürtzet, und denen Einwohnern zu fangen hinterlassen hat.

Hat keine eigene Fische.

Es wäre zwar wohl gut, weil nun einmal von denen Wassern angefangen, zu handeln, daß ich diese Materie continuirte. Ich war auch gesinnet, von denen oben schon zwar genannten, und von vielen andern schon beschriebenen Bergen des Tafel-Thals keine fernere Meldung thun: alleine weil mich der krumme Weg der Moschel-Banck zusamt dem Saltz-Fluß wieder in das Tafel-Thal geleitet: so muß meine vorige Resolution ändern, indem mich genöthiget finde, noch etwas von den Bergen dieses Thals beyzufügen, welches andere mit Stillschweigen vorbey gegangen, und was etwa noch dabey merckwürdig ist, anzuzeigen. Denn es finden sich daselbst, wie oben schon erwehnet, drey Berge, welche dieses Tafel-Thal formiren, und gleichsam einschliessen, als da sind: der Tafel-Berg, der Löwen-Berg, und denn der Wind- oder, wie das gemeine Volck redet, der Teuffels-Berg; bey deren jeden sich etwas besonders zu betrachten darbieten wird.

Von dem Tafel-Berg.

Was den Tafel-Berg betrifft, welcher zwar der mittelste unter ihnen, gleichwohl aber auch der Höchste ist, und den die Portugiesen Jovoa do Cabo nennen: so ist zu wissen, daß derselbe gerade gegen Süden über lieget, und theils gegen den Abend, oder eigentlicher zu reden, gegen Süd-West gegen Süden; theils aber gegen Süd-Osten sich ausstrecket. Wenn man von unten hinauf siehet, so scheinet er oben gantz gleich, und so eben als eine Tafel zu seyn, wie bereits Dapper in Africa p. 612. Herport. Reiß-Beschreibung p. 12. und Ivertsen Lib. IV. cap. I. berichtet haben. Wenn man aber hinauf steiget, und ihn von oben betrachtet, so zeiget sich genugsam, daß an dieser Gleichheit gar ein merckliches fehle; angesehen sehr viele Hübel und grosse Höhen daselbsten zum Vorschein kommen.

Der Autor hat seine Höhe gemessen.

Wie mich die Geometrische Abmessung gelehret, so erstrecket sich die Höhe dieses Berges auf 1857. Rheinländische Werckschuhe: und sind oben auf einige überaus köstliche Bronnen, welche reichlich Wasser geben, angenehm vom Ge-

schmack, hell und klar von Farbe, und sehr gesunder Natur seyn, wie hernach ausführlicher berichtet werden soll.

Ist gantz rauh anzusehen.

Wenn man das Auge von unten hinauf speculiren lässet, so scheinet er gantz rauh, dürr und unfruchtbar; massen man die rauhe aus vielerley Farben über und auf einander liegende Steine oder Klippen ansichtig wird, welche so feste auf einander geschlichtet sind, daß sie einen einigen Felsen von vielerley Farben zu repræsentiren scheinen. Viele haben mich versichert, daß sich nahe unter dem Crantz dieses Berges, kurtz vor meiner Ankunfft, etwas habe sehen lassen, daß einem Carfunckelstein nicht unähnlich gewesen, welches einige einen veritablen Carfunckel, andere hingegen eine Schlange mit einer Crone zu seyn vermeynet hätten: doch wusten sie nicht, was es eigentlich wäre, weil niemand bey der Nacht dahin zu gehen wagen wolte, bey den Tag aber nichts gesehen wurde: dieses aber wäre gantz gewiß, daß es sich schon vor einigen Jahren auch hätte sehen lassen, und eben so lang, nemlich über einen Monath gewähret hätte, gleich als dieses mal. Weil ich aber selber den Augenschein nicht davon eingenommen, so kan es auch vor keine gewissere Warheit verkauffen, als ich es von glaubwürdigen, ehrlichen und raisonablen Leuten empfangen habe.

Was man daran war genommen.

Wie er weiter aussiehet.

In der Mitte scheinet dieser Berg gleichsam von oben an biß unten hinaus zerrissen, und zersplittert zu seyn; gestalten eine tieffe Grufft als eine tieffe Höhle durchlauffet, in welcher viele hohe und feste Bäume wachsen, deren Wurtzeln zwischen denen Felsen durchlauffen, sich befestigen, und von dem häuffig herab ströhmenden Wasser befeuchtet werden. Diese Herabstürtzung des Wassers giebt mir auch Anlaß, davor zu halten, daß gedachte Höhle von dem Wasser gemacht worden, welches die Klippen ausgespühlet, und mit sich hinunter in das angräntzende Tafel-Thal geführet. Hierinnen werde noch mehr gestärcket, wenn dabey überlege, wie häuffig das Wasser in der Regen-Zeit, vornemlich aber in denen zweyen schlimmesten Regen-Monathen, dem Junio und Julio herab ströhmet, und dann und wann eine Klippe mit herunter reisset.

Von ferne scheinet dieser Berg auch dürre und unfruchtbar zu seyn, weil man weder Laub noch Gras ansichtig wird; wenn man aber hinauf kommet, so findet sich freylich gantz das Widerspiel: allermassen über die jetzt gedachten Bäume in diesem hohlen Weg noch viele am Hinter-Theil des Berges, nemlich in denen zweyen vornehmsten Büschen wachsen, die man unten und von ferne nicht sehen kan, und welche man die Höll und das Paradiß nennet, zwischen denen auch schon vor vielen Jahren eine Silber-Mine ist entdecket, Ertz heraus gegraben, und nach Holland geschicket worden; woselbst es zwar gut, aber wegen der schweren Unkosten, die man auf die Berg-Leute wenden muste, nicht allzu profitable befunden. Man trifft auch über dieses oben auf dem Berg die herrlichste, schönste und wohl-riechenste Blumen an, welche genugsam zu erkennen geben, daß man nicht gleich von der Unfruchtbarkeit desselben urtheilen müsse oder dörffe, wenn man ihn unten aus dem Thal betrachtet.

Führet Silber bey sich.

Hat allerhand Blumen.

Wird offt von einer weissen Wolcke bedecket.

Endlich wird wohl der Mühe werth seyn zu sagen, daß diesen Berg sehr offtmahls, ja fast die gantze trockene Zeit über, das ist vom September biß in den Martium, auch manchmal die andere Monathe durch, eine weisse Wolcke bedecke, aus welche der sehr hefftige impor-tance, und erschreckliche Nordwind, der dieses Vorgebürge in üblen Ruff gebracht, zu entstehen geglaubet wird. Es ist dahero auch die Redens-Art entsprungen, daß die Schiff-Leute, wenn sie diese Wolcke auf dem Tafel-Berg ansichtig werden, zu sagen pflegen: die Tafel sey gedecket; und damit zu erkennen geben, daß sie sich nun auf einen unfehlbaren Sturm gefasset machen mögen. Wie es aber eigentlich um diesen Wind stehe, und was dabey merckwürdiges zu beobachten? solches dürffte hier zu erörtern, zu lang fallen, oder zum wenigsten mich von meinem Propos abwendig machen: dahero verspahre diese Materie biß auf eine andere Gelegenheit: füge aber unterdessen nur dieses noch hinzu, daß hiervon meine einfältige Gedancken allbereit dem Herrn Professori Scheuchzero in Zürch in einem Lateinischen Brief eröffnet, welche meinem Herrn zu seiner Zeit, mit einiger Veränderung, auch Teutsch zu lesen zuschicken werde.

Vom Löwen-Berg.

Von dem Tafel-Berg kehre ich mich zu den Löwen-Berg, welcher nur durch eine kleine Erniedrigung der Felsen, welche die Holländer een Kloof nennen, davon separiret ist. Er lieget

gegen

gegen Abend, und bedecket bey nahe die gantze West-Seite, strecket sich auch fort aus biß fast an Norden selbsten. Der Name Löwen-Berg / ist ihm beygeleget worden, weil, wie die vorangezeigte Auctores melden, vor alten Zeiten, eine grosse Menge Löwen um und auf demselben sich aufgehalten haben sollen; wie es denn kaum 30. Jahr mag seyn, daß ein verloffener Vogel dieser Art, sich allhier eingefunden, der den Einwohnern der Stadt, und der Guarnison der Vestung bonne Esperance, grossen Schaden zugefüget hat; welchen aber endlich der damahlige Lieutenant, und gegenwärtige Capitain Olof-Berg, aus Gothenburg in Schweden gebürtig, mit einem tapffern Muth gantz allein aus freyer Faust mit seiner bey sich habenden Flinten, den garaus gemachet, und durch einen einigen Schuß seines Lebens beraubet hat.

Wo sein Name herrühret.

Andere hingegen, welche die Gestalt und das Lager dieses Berges in genaue Betrachtung ziehen, behaupten vielmehr, und vielleicht auch mit bessern Grund, gleich P. Tachart in seiner Siamischen-Reise p. m. 62. ihnen beypflichtet, daß seine Benennung daher rühre, weil er den Fremden, die mit ihren Schiffen das Land anthun, und den Hafen besuchen wollen, die Gestalt eines liegenden, und auf den Raub laurenden Löwen vorstelle. Wie denn auch nichts naturellers von Natur kan gebildet werden, als dieser Berg einem liegenden Löwen ähnlich ist, der seinen Kopff empor hebet, und sich nach dem Raub umsiehet.

Andere Ursache seines Namens.

Er lieget allernächst an dem Ufer, und strecket seine Hinter-Füsse nebst dem Schwantz und denen Hinter-Backen gegen den Morgen; doch so, daß man Norden noch frey sehen kan, und durch denselben nicht verhindert wird. Den Kopff aber, nebst den vördern Füssen kehret er gegen Süd-Westen über; wodurch denn die zwischen beyden liegende Welt-Gegenden durch dessen Rücken bedecket werden: gleichwie von dem viel höhern Tafel-Berg, der etwan eine halbe oder drey viertel Stunden von dem Ufer entfernet lieget, die Gegenden gegen Westen und Osten, als vorhero bereits angeführet worden, dem Gesicht entzogen werden.

Wie er liegt.

In dem oben gedachten Thal oder Klof, daß beyde Berge von einander scheidet, stehet ein kleines Häuslein gebauet, welches denenjenigen zween Boths-Gesellen zum Quartier und Reserve dienet, welche die Wache daselbst, und zwar zu dem Ende halten müssen, damit sie ein wachendes Auge auf die in das Gesicht lauffende Schiffe richten mögen; und weil die Höhe bey klarem Wetter einen sehr freyen und weit aussehenden Prospect in die See gönnet: so müssen sie Achtung haben, damit keines unangemeldet vorbey fahre, oder gar in den Hafen einlauffe.

Hat eine Wacht.

Zu was Ende.

Denn so bald sie ein Schiff zu Gesicht bekommen, ob es auch gleich noch 10. 12. und mehr Meilen von dem Haven entfernet, so ist des einem seine Pflicht, längst denen Klippen, und wo es allzu gähling und gefährlich, durch Hülffe einer Strick-Leiter, die von denen Boths-Gesellen, und zu Schiff eine Fall-Riep genennet wird, hinauf auf den Gipffel des Berges, welcher der Kopf genennet wird, zu steigen; daselbst die Holländische Flagge an den allda aufgerichteten Flaggen-Stock anzuschlagen, und auf zuziehen: hernach ein kleines, etwa 2. Pfund Eisen schiessendes Stück loß zu brennen, sich auf einen breiten Stein zu stellen, und durch den ausgestreckten Arm und in derselben Hand haltenden Stock dem andern, der unterdessen nach der Vestung zugehet, und dem Herrn Gouverneur Nachricht von der Ankufft des Schiffes bringet, ein Zeichen zu geben, durch welches er wissen, und seinem Rapport beyfügen könne, aus welcher Gegend das Schiff eigentlich herkomme.

Wie die Ankunft fremder Schiffe kund gethan wird.

Sind nun mehr als ein Schiff vorhanden, so lässet der oben auf dem Löwen-Kopff stehende Boths-Gesell seine Flagge wieder niederfallen, ladet unterdessen sein Stück aufs neue, und ziehet, so bald er mit dem Laden fertig, seine Flagge alsdenn wieder auf, schiesset auch abermals sein Stück loß, und giebet eben wie vorhero die übrige Zeichen. Doch ist hier wohl zu mercken, daß man auf die Jahres Zeiten, wenn nemlich die aus Holland gewöhnlich ankommende, und nach Indien fort seglende; oder, wenn die aus Indien zurück kehrende und nach Holland destinirte Schiffe ankommen, gute Achtung geben müsse: angesehen man sonsten aus der Flagge auf dem Kopff, nicht wird klug werden können.

Fernere Nachricht hiervon.

Es verhält sich aber damit also: Wenn die Schiffe aus Holland oder generaliter aus Europa ankommen, welches gemei-

Wie die ankommende Schiffe unterschieden werden.

gemeiniglich vom April an, biß zum Ende des Decembris geschiehet; wiewol sie auch gleich diese oder andere darzwischen einfallende Monathe kommen mögen, so ist es eben viel, massen dieser Unterscheid nur der Retour-Schiffe halben gemachet wird, weil auch offt um dieselbige einige aus Holland ankommen: so wähet bloß und allein von dem Löwen-Kopff die allgemeine Holländische, oder welches eben so viel ist, die Printzen-Flagge. Kommen aber die Retour-Schiffe aus Indien an, welches gewöhnlich und insgemein vom Anfang des Januarii zu geschehen pfleget, und biß in den April oder Maij, selten aber biß in den Junium währet: so wähet von dem Löwen-Kopff nicht allein eine andere, und von denen Herren Directoribus der Illustren Compagnie in Holland selbst beliebte Flagge; sondern es wird auch eine auf dem Rücken des Löwen-Bergs gezeiget, die gleichfalls mit der Printzen-Flagge nichts gemein hat.

Warum die Flaggen jährlich verändert werden.

Diese beyde Flaggen werden jährlich verändert, und mit allen behörigen Farben dem Herren Gouverneur General auf Batavia schrifftlich; dem aber an dem Capo du bonne Esperance werden sie in Natur und schon gemachet überschicket: damit jener auf Batavia denen Regenten und Befehlhabern der Retour Flotte davon Nachricht zu geben wissen möge, auf daß sie, bey ihrer Ankunfft an dieses Vorgebürge erkennen, wie es allda stehe, das ist: ob der Ort nach Holländischer oder Fremder Bothmässigkeit unterworffen sey; dieser aber an dem Vorgebürge selbige zu rechter Zeit, und ohne jemands vorherige Wissenschafft von beyden Orten des Löwen-Berges abwähen lassen, und die Ankommende von aller Furcht befreyen könne.

Ein anderes Zeichen der Ankunfft fremder Schiffe.

Und dieses sind die unfehlbare Kenn-Zeichen, nach welchen sich alle Retour-Schiffe zu richten haben. Wobey noch dieses zu mercken, daß auch vor jedweden Schiff, es mag seyn von welcher Gattung, auch welcher Nation es wolle, von dem Roben-Eyland, das in der Einfarth des Hafen, und etwa 3. Meilen von der Vestung und der Stadt Bonne Esperance abgelegen, sich befindet, ein Canon-Schuß geschiehet, und die Flagge aufgezogen wird. Doch wird diese Flagge daselbst nicht verändert, sondern sie bleibet ein wie das andere mal, die allgemeine Holländische oder Printzen-Flagge.

Was man alsdenn in der Vestung tuht.

So bald weiter ein solches Schiff um den Löwenberg und desselben Schwantz herum kommet, daß es von und aus der Vestung kan gesehen werden, so lässet auch selbiges seine Printzen-Flagge von dem Bollwerck Catzenellenbogen abwehen, doch ohne einen einigen Schuß zu thun, wenn es nicht vorhero gegrüsset wird: es wäre denn Sache, daß aus Holland oder Indien eine Person zugleich mit ankäme, die höher im Rang wäre, als der Herr Gouverneur des Vorgebürges selbsten.

Schöne Fläche am Löwen-Kopf.

Wenn man dieses vorgedacht Wacht-Häuslein vorbey, und das Thal hinter dem Löwen-Kopff hinab gehet, so findet man daselbst eine schöne Fläche, welche bequemlich einen grossen Garten abgeben könte; allermassen denn die vorgedachte Wächter sich ein kleines Küchen-Gärtlein nach eigenen Wohlgefallen daselbst angepflantzet haben. Es fehlet auch daselbst nicht an einem guten Wasser-Brunnen, der das Land befeuchten könte; wie denn berührte Wächter ihr Koch- und Trinck-Wasser dort von dannen hohlen und haben. Alleine, zugeschweigen, daß das Vieh grossen Schaden daran thun würde, wenn man einen solchen Garten nicht wohl verwahrete: so fället es auch denen Einwohnern, die in vielen Stücken grosse Unbequemlichkeiten scheuen, sehr verdrießlich, beständig Berg auf, und gleich wieder Berg nieder zu steigen; dahero bleibet dieses gute Stück Land unbebauet, und eine gemeine Weyde vor das Vieh.

Noch eine andere.

Gehet man über den Rücken des Löwen-Berges, oder neben, und um desselben Schwantz herum, so findet sich hinter demselben wiederum eine sehr grosse Fläche, allwo viele sehr wohl gelegene Häuser, nebst einigen fruchtbaren Gärten könten angebauet werden. Man ziehet aber dabey in Betrachtung und Bedenckung, daß in diesem Fall alle Weyde vor das Vieh würde weggenommen, und daß über dieses viele ungeziemende Dinge möchten einschleichen, welche schwerlich würden zu verhindern seyn.

Warum sie nicht gebessert wird.

Denn ob es gleich an süssen Wasser nicht allerdings mangeln möchte, und man noch wohl einen bereits Wasser aufgebenden Brunnen noch tieffer graben, auch anderwärts mehr Wasser suchen könte: so würde doch schwerlich zu verhindern seyn, daß nicht in dem daselbst befindlichen kleinen Haven, in welchen man nur mit Chalouppen, oder höchstens

mit

mit einem Both einlauffen kan, allerhand dergleichen kleine Fahrzeuge anländen, Güter ausladen, und andere wieder einnehmen solten; wovon der Herr Gouverneur, der von allen Wissenschafft haben soll und muß, oder auch der Herr Fiscal independent nicht das geringste erfahren, und dahero grosse Unordnung entstehen würde.

*Eingegangene Schantz an dem daselbstigen kleinen Haven.*

Hier bey diesen kleinen Haven hat der Herr Gouverneur Simon van der Stell zur Zeit seiner Regierung eine kleine viereckigte Schantze aufwerffen, und dieselbe mit 4. Stücken Geschütz versehen, auch mit einer guten Wache, und dabey stehenden kleinen Wacht-Haus bewahren lassen; theils um dadurch den verbottenen Handel zu hindern, theils auch um denen feindlichen Schiffen, welche vielleicht durch die Bedeckung eines dicken Nebels, der im Junio und Julio nicht seltsam ist, mit kleinen Fahrzeugen daselbst länden, und Volck ausschiffen möchten, die Landung zu verwehren, und sich also ausser Gefahr zu setzen. Es sind aber heut zu Tage nur noch die blossen Rudera davon zu sehen; massen sein Herr Succeslor und Sohn, der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell, entweder weil er sich nichts Böses befürchtete, oder um anderer erheblicher, mir aber verborgener Ursachen willen, diese gedachte Schantze gäntzlich hat verfallen, die Stücke nach der Vestung bringen, und das Wacht-Haus eingehen lassen: was aber nachgehends vor ein Vorschlag gewesen, einen Wasser-Paß dahin zu bauen, und wie es damit abgelauffen, werde zur andern Zeit erzehlen.

Auf der Seite nach der Vestung und dem Tafel-Berg zu, ist zwar auch ein Bronnen, der vor diesem gemein gewesen; nachdem aber der Bürger Abraham Hertog mit einem Stück Land zu einem Garten, das dabey lag, ist begifftiget worden, so hat er sich diesen Bronnen mit hinein messen lassen, und ist also nunmehr sein eigenthümlich. Allhier hat gedachter Hertog eine schöne Steinbackerey, oder Ziegel-Hütte aufgerichtet, welche derjenigen, so der Compagnie zustehet und ihrer Töpfferbackerey, oder Hafenbrenner-Ofen, gerade gegen über stehet. Denn ein einiger tieffer Graben, welchen das häuffig herab ströhmende, und in den Regen-Monaten fallende Regen-Wasser gemachet, scheidet sie beyde von einander, und ist gedachter Graben, gleich auch der, so hinter den Garten der Compagnie in dem Tafel-Thal befindlich ist, nunmehro und nur weil ich hier gewesen, so tieff ausgelauffen, daß man genöthiget worden, Brücken darüber zu bauen, damit die Wägen hin- und wieder fahren können; ja der erste, so zwischen der Kirche und dem Hospital fortlauffet, muste gar ausgemauret werden, damit so wohl der Kirche, als dem Hospital dadurch kein Schade zuwachsen möchte.

*Steinbackerey oder Ziegelhütte.*

Gleichwie aber der Löwen-Berg, von welchen bißhero umständlich und nach Warheit gehandelt worden, gegen den Abend an den Tafel-Berg stösset, und nur durch eine kleine Depression oder Klof davon separiret ist: also stösset endlich auch gegen Morgen an denselben der Wind- oder Teuffels-Berg, und ist gleichermassen nur eine kleine Depression, der Scheidsmann. Beyde Namen werden ihm zugeleget, und zwar der erste des Wind-Bergs, von der Illustren Compagnie. Denn in allen ihren Schrifften und alten Büchern führet er diesen Namen: den andern aber des Teuffelsberges hat ihm das gemeine Schiff-Volck, nebst denen Einwohnern selbsten beygeleget.

*Wind- oder Teuffels-Berg woher er seinen Namen.*

Beyder Namen Ursach aber ist, wie die vorhin schon angeführte Auctores mit Warheit statuiren, daß von vielen Jahren her bereits geglaubet worden, es wäre dieser Berg die wahre und eigentliche Ursache des starcken, stürmischen und schädliche Süd-Ost-Windes, welcher aus einer weissen Wolcke, die den Tafel-Berg nebst diesem bedeckte, hervorbräche, und gleichsam aus einem Sack heraus rollete; das umliegende Thal zusamt den Haven incommodirte, und also Menschen und Schiffen, ja auch denen Früchten sehr nachtheilig wäre.

*Aus was vor Ursachen.*

Wie es aber eigentlich um diesen Wind stehe, und auf was Weise hauptsächlich derselbe sich zutrage? davon werde dieses Orts nichts weiter gedencken, beziehe mich aber auf den oben allegirten Brief, welchen dieser Sache wegen an den Herrn Professor Scheuchzer abgehen lassen; mit der Versicherung, daß auch Ihm inskünfftige meine Meynung ausführlich überschreiben wolle. Hingegen muß noch dieses allhier melden, das dieser Wind- oder Teuffelsberg zwar so breit nicht sey, als einer der vorigen, man mag gleich unten den Fuß, oder oben den Gipffel des Berges in Betrachtung ziehen; so ist er auch so hoch nicht, als einer der andern: gleichwohl erstrecket er sich

*Figur dieses Berges.*

zusamt den Tafel-Berg so weit an die See hinan, als der Löwen-Berg: und machet nebst den andern, die halb-runde Figur aus, in welcher das gantze, grosse und fruchtbare Tafel-Thal lieget.

Ein Prospect, wenn man hinauf steigt.

Steiget man auf dessen Gipffel, und besiehet die rund umher gelegene Gegend, so kan man zwar über den Tafel- und Löwen-Berg nicht hinsehen, weil dieselbe viel höher sind als dieser; doch hinter denselben hat man nicht nur den Prospect des Saltz-Flusses und der daran gebauten Häuser und Gärten; sondern man hat auch weiter die Tyger-Berge, und derselben gantz grosse und unfruchtbare Wüste. Um und an ihn, hat man nebst dem Wirthshause, dessen vorhero Meldung gethan worden, auch einen gantz neu angelegten Platz, dem Bürger Heinrich Meyboom zuständig, der von den süssen Wassern des Tafel-Bergs befeuchtet wird. Das übrige dieses Berges giebt gute Weyde vor Schaafe, Ochsen und Böcke, gleich denen andern, ob er schon von ferne gantz unfruchtbar und rauh, eben als der Tafel-Berg anzusehen ist.

Daselbst ist ein Wirbel-Wind.

In vorigen Jahren ist einem van der Byl ein Stück Landes in Eigenthum gegeben worden, das zwischen diesem und dem ersten Platz nach dem runden Püschlein zu gelegen ist, welches zwar mit Korn besäet worden, auch gute Früchte getragen hat; weil aber der vorgedachte Süd-Ost-Wind hier gleichsam zu einem Wirbel-Wind wird, der die dürren Aehren hefftig aneinander, und die Körner heraus schläget: so ist dadurch der Ackermann nicht nur seiner gehofften reichen Erndte beraubet worden; sondern es ist auch geschehen, daß, weil anderwärts gut und bequemes Bauland zu finden, nachdem gedachter Herr van der Byl anderwärts mit bessern Land versehen worden, dieses Stück zu einer Weyde ist liegen blieben das nunmehr Gras genug giebet; welches aber durch eben diesen Süd-Ost-Wind, in der Dürren- oder Sommerzeit weggeführet, und unnütze zerstreuet wird.

Dieses habe also von diesen dreyen Bergen noch absonderlich hinzuzusetzen vor nöthig erachtet; der gäntzlichen Hoffnung lebende, es werde Ihme diese Ausschweiffung nicht mißfallen. Es wäre mir auch gar leicht zu thun gewesen, noch das eine und andere von denen an dem Tafel-Berg stossenden Stein-Bergen hinzuzusetzen; allein dazu wird sich schon zu anderer Zeit gute Gelegenheit eröffnen, wenn ohne Zweiffel noch etwas von denen besondern Denckwürdigkeiten, dieses Landes wird müssen gesaget werden. Darum kehre nun wieder zurücke zu denen Wassern, bey welchen vorher bin stehend geblieben, und von welchen noch weiter dieses absonderlich zu betrachten, und zu berichten ist: daß **alles Wasser dieses Landes, in vier besondere Classen oder merckwürdige Eigenschafften könne abgetheilet werden**; gestalten dieselbe so wohl der Farbe als dem Geschmack nach, wie nicht weniger in Ansehung der Kälte und Wärme, deßgleichen in Betrachtung der Schwehre und Leichtigkeit einen Unterscheid leiden.

Eintheilung der Wasser am Capo bonæ Spei

Was sie vor Farben.

**Was den ersten Unterscheid, die Farbe betrifft**, so sind die meisten Wasser, welche ihre Quellen oder ursprüngliche Bronnen oben auf denen höchsten Gipffeln der Berge haben, sehr weiß von Farbe: und weil sie überaus schnell in die angräntzende Thäler über Kieselsteine herab rollen, sind sie dabey sehr klar, hell, und mit einem Wort gantz gesund. Andere hingegen, die ihren Ursprung nicht aus denen Bergen haben, sondern nebenher herausfliessen, oder auch nicht über Kieselsteine hinschiessen, sind von röthlichter oder dunckel rother, deutlicher zu sagen, von Eisen-Stein-Farbe; wie denn von dieser Farbe unter andern, dasjenige Bächlein ist, welches aus denen Steinbergen herfliesset, und durch die Püffels-Valley in die Sand-Valley, verfolgens weiter in die Bay Falzo sich ergiesset. Noch andere endlich scheinen schwartz von Farbe zu seyn; da eigentlich dieselbe Farbe von dem vielen Schleim und der zergangenen Erde herkommet, die sich dem fliessenden Wasser untermischet; dergleichen diejenige Farbe ist, welche dasjenige Bächlein an sich hat, das nahe bey dem Dorff Stellendosch in den Fluß gleiches Namens sich ergiesset; wie auch das, so unter jetztgemeldeten Dorff aus dem Mottergatt in eben diesen Fluß einläuffet.

Was sie vor einen Geschmack.

**Den andern Unterscheid, oder den Geschmack der Wasser dieses Landes anlangende**, so ist auch derselbe sehr groß und merckwürdig. Denn einige sind vom Anfang süß, und bleiben auch allezeit in solcher Qualität; als da sind alle Flüsse, die durch und über das Land hinlauffen. Andere hingegen verwandeln ihre Süssigkeit in einen saltzigten Geschmack; dergestalt, daß nach der weissen eine röthlichte Farbe Anfangs zu Gesichte kom-

te kommet; hernach aber das Wasser mit denen zusammen geronnenen Saltz-Theilen erblicket, und zugleich untrinckbar, ja gantz unbrauchbar gemachet wird; endlich das Wasser gantz ausdünstet und das schönste, reineste, weiseste und beste Saltz in solcher Menge zurücke lässet, daß nicht allein die Einwohner genug daran zu ihren Gebrauch haben, sondern daß auch noch gantze Schiffe voll könten versendet werden. Dergleichen süsse Wasser sind alle Regen-Wasser, welche von den Bergen herab in gewisse von Natur gebildete Lachen oder Pfützen fliesen, daselbst stille stehen, und ohne einige menschliche Beyhülffe das Saltz generiren; wie davon inskünfftige in einem besondern Brief, deutliche Nachricht zu geben vermeine.

Einige sind etwas saltzigt.

Endlich sind einige Wasser, die bereits einen kleinen Saltz-Geschmack bey sich führen, so bald sie aus der Erden hervor quellen: der aber so gering ist, daß doch Menschen und Vieh, ohngeachtet er mit der Zeit etwas stärcker zunimmet, dieselbe zum Trincken, Kochen und andern nöthigen Gebrauch nutzen können. Als da sind alle Bronnen, welche in denen Thälern hervor quellen, und keinen hohen oder erhabenen Ursprung haben: wie denn in denen Tygerbergen und dem an diesen stossenden grossen Thal, die Tyger-Valley genannt, ferner an denen grünen Klosen, an Ribecks Castel, und anderwärts viele, ja fast unzehlige dergleichen Bronnen gefunden werden, die, wenn man das Wasser derselben trincket, zwar etwas gesaltzen, oder wie die Holländer sprechen, Brack schmecken, aber doch der Gesundheit keines weges schaden.

Welche Wasser kalt und warm.

**Der dritte Unterscheid, welcher die Kälte oder Wärme betrifft,** bestehet hierinnen, daß einige Wasser sehr kalt seyn: und zwar diejenigen, welche von denen Bergen herab schiessen, und die mit Bäumen bewachsene Wasser-Wege hinab lauffen, auch sich wider zwischen ihren Ufern fortweltzen, biß sie endlich in die See hinein kommen. Hieher gehören alle diejenige Wasser, deren bey dem ersten Unterscheid schon gedacht worden: welche vornehmlich des Morgens, wenn die Sonnen-Strahlen noch nicht allzukräfftig sind, oder durch die Baum-Blätter durchdringen können, so kalt sind, auch in Geschirren an einen kalten Ort gesetzet, zu Hause also bleiben, daß man an den Zähnen ihre erkältende Krafft gar leichtlich spühren kan. Andere hingegen sind gantz warm und heiß; als da seyn die zwey warme Bäder, welche gegen Morgen ungefähr 30. Meilen von diesem Vorgebürge entlegen sind, die ich öffters besuchet, auch das eine zu unterschiedlichen malen und mit unterschiedlichen Personen gebrauchet habe; wie davon inskünfftige umständlichere Meldung geschehen wird.

Welche Wasser leicht und schwer.

**Der vierdte Unterscheid, nemlich die Leichte oder Schwere dieser Wasser,** schiene wol nothwendig hinzu gesetzet zu werden; allein weil zu diesen subtilen Experiment mit keinem tauglichen Instrumenten versehen gewesen, so bleibet derselbe billich unberichtet. Und weil hier keine Stelle zur fernern Ausführung der vier angezeigten Unterscheide ist; allermassen hier nur mit der Colonie die von diesem Vorgebürge den Namen führet, und specialiter die Capische genennet wird, beschäfftiget bin: so muß auch die Materie verspahren, biß einmal wieder an die Wasser zu gedencken, die Gelegenheit vorfallen wird.

Generale Nachricht von den Capischen Wassern.

Generaliter sage also nur von den Wassern dieses Vorgebürges, und dieser Colonie, daß sie so gut und gesund sind, daß, wo sie nicht allen andern vorzuziehen, dennoch wenige zu finden seyn, die ihnen den Vorrang werden strittig machen. Denn erstlich schaden sie keinem Krancken dieses Orts, er mag auch vor eine Kranckheit an sich haben, welche er will: allermassen die Medici hiesiger Orten, welches aber keine Doctores, sondern nur erfahrne Wund-Aertzte, die auch wegen inwendiger Constitution und Curation des Menschen, vorhero in Holland von denen Herren Directoribus dasiger Orten, durch einen dazu bestellten berühmten Medicum sehr scharff examiniret werden, denen Patienten selbsten rathen, ja sie offtmals dazu zwingen, an statt Weins, Biers, oder andern Geträncke, sich dieser Wasser zu bedienen; zugeschweigen, daß zu unterschiedenen malen von den Dänischen Schiff-Officirern unterschiedlicher Königlicher Schiffe gehöret, wie sie allezeit gehalten wären, ein grosses Faß voll von diesem Wasser, vor Ihro Königl. Majestät, ihren Souverain, mit nach Dännemarck zu führen, weil Ihro Majestät dieses Wasser, als eine besondere Delicatesse und zur Gesundheit gebrauchten.

Was vor Medici am Capo.

Capisches Wasser wird nach Dännemarck geführet.

Wird nicht stinckend und faul.

Hernach hat dieses Wasser auch dieses von der gütigen Natur an sich, daß es in Fässern bewahret, und hier oder dort-

hin mit verführet, nicht stinckend oder faul wird, welches gegen die Natur aller anderer bißhero bekandten Wasser zu lauffen scheinet. Es hat mich aber solches die Erfahrung sattsam gelehret, da ich auf meinen Reisen dieses Wasser allezeit rein, lauter, hell und eben so angenehm auch gesund befunden, als es in dem Anfang und von der Quelle her gewesen: sonderlich aber hat mir die Herausreise eine unfehlbare Probe gegeben, da wir über 5. Monathe unter Weges gewesen, und durch den heissen Welt-Strich, oder die Zonam Torridam schiffen müssen; in welcher Zeit dennoch dieses Wasser allezeit gut und angenehm befunden worden, ausser daß es unter der Linie eine kleine, aber nicht lang anhaltende Veränderung hat spühren lassen, gleich anderswo ausführlicher gesaget werden soll.

Weil nun diese Art der Wasser an diesem Vorgebürge, meist alle, wie zuvor gemeldet worden, von denen höchsten Bergen herab in die tieffesten Thäler lauffen; der Tafelberg aber vor allen andern in dieser Colonie darinnen den Vorrang hat, indem unterschiedliche Bäche von ihm herab fliessen: so wird wohl nicht übel seyn, wenn etwas deutlicher von denenselben schreibe. Und zwar so ist gleich in dem Tafel-Thal ein Bach, der von ihm herab ströhmet, oben unter dem Fuß des Berges der Illustren Compagnie ihre Wasser-Mühle umtreibet, hernach weiter fortlauffet, und auf dem Platz zwischen der Vestung und der Stadt durch Wasser-Röhren oder Pompen ein Theil desselben geleitet, denen Bürgern Trinck-Wasser verschaffet, auch gleicher Gestalt und auf gleiche Weise biß an das Hoft des Hafens geführet, denen Schiffen ihr benöthigtes Trinck-Wasser mittheilet, daß übrige aber sich weiter in den Hafen, nahe bey der Vestung ergiesset, und mit dem See-Wasser, nachdem desselben Weg ungefähr eine starcke Stunde gewähret, endlich vermenget.

*Was vor ein Wasser in die Vestung geleitet worden.*

Kehret man sich hinter dem Tafelberg, nach der Seite, die gegen Morgen siehet, und an welcher die Steinberge sich an ihn hencken: so findet man daselbst sehr viel kleine abströmende Brunnen-Flüßlein, die denen daselbst liegenden Ländereyen guten Vortheil und Nutzen zubringen. Denn über dem Gut des vorgemeldeten Meyboom, lauffet ein Flüßlein, das dessen Land bey truckenen Sonnenschein Feuchtigkeit giebet. Bey seinem angräntzenden Nachbarn Pieter van der Poel, David Heutke und Cornelio Borma, sind wiederum dergleichen Quellen, die ihre Länder fruchtbar machen. Der Illustren Compagnie-Garten an dem runden Büschlein, hat sich eben dieses Glückes zu erfreuen. Von der Schaür, von dem Land-Gut Wein und Brod, von der Brauerey, von dem Neuenland, von dem Puschhübel, und andern mehr, lauffen nicht weniger kleine Flüßlein herab, die ihren Ursprung auf dem Tafelberg haben, und sich endlich alle conjungiren, und in den Saltz-Fluß oder die Kaisers-Rivier ergiessen.

*Verschiedene kleine Flüsse werden erzehlet.*

Und wer wolte alle diese kleine Flüßlein zusammen zehlen, die ihren wahren Ursprung von dem Tafelberg herhohlen müssen? Ich will nur eines gedencken, das zwar nicht unmittelbar, doch durch Beyhülffe eines daran stossenden hohen Hübels seinen Ursprung ebenfals auf und an dem Tafelberg hat. Dieses machet unweit N. Vlockens Hofstädte einen kleinen Morrast. Als ich einsmals durch selbigen gehen wolte, fiel ich durch einen Fehltritt so tieff hinein, daß ich nicht anderst vermeinete, als ob ich gäntzlich darinnen versincken müssen. Und in Warheit wenn ich mich nicht auf den Bauch geleget, und das herauswachsende Graß ergriffen hätte, vermittels dessen endlich wieder heraus und hindurch gekommen bin, würde es gefährlich genug um mich gestanden haben, weil kein Mensch bey mir war, der mir hätte zu Hülffe kommen können. Das Wasser des erwehnten Flüßleins lauffet aus diesem Morrast nachgehends, durch und neben dem Land-Gut des Heinrich Boumann vorbey, welches Rüst und Werck genennet wird: und kommt so dann nebst demjenigen so von Constantia herunter ströhmet, auch vielen andern die aus den Steinbergen herfliessen, in den so genannten Keisers-Bach, welcher in die obgedachte Sand-Valley, und verfolgens in die Bay Falzo sich ergiesset.

*Der Auctor geräth in Lebens-Gefahr.*

Von bemeldten Käisers-Bach oder Rivier ist annoch zu wissen, daß dieselbe durch des vorhin schon zum öfftern gedachten HochEdlen Herrn Gouverneurs Simonis van der Stell Seel. sein prächtiges Land-Gut Constantia genamt, lauffet; mithin durch einen krummen Weg, in die erst angeregte Sand-Vally sich ergiesset, und daselbst zur Sommers-Zeit stagniret oder still stehet. Die Ursache

*Kaisers Rivier ihr Weg.*

Stehet im Sommer still.

Wenn sie wieder fliesset und wie es zugehet.

Ursache dieses Aufhaltens, ist der viele Sand, welcher durch den stürmischen und continuirlichen Süd-Osten Wind, aus der See auf- und diesem Ausfluß entgegen geworffen wird; dahero er zu einem See wird, und so lange bleibet, biß zur Winters-Zeit der häuffig fallende Regen diese hinein fliessende Bäche aufschwellet: welche alsdenn diese kleine See also mit Wasser anfüllen, daß der vorgeworffene Sand endlich weichen, und dem Wasser einen freyen Durchbruch gestatten muß.

Hierzu träget auch sehr viel bey, daß zur Winters-Zeit die Herrschafft des vorgedachten Süd-Osten-Windes ziemlich gebrochen ist, und an desselben Stelle der rauhe Nord-Westen-Wind sich einstellet; welcher die Wellen dieses stagnirenden Wassers gegen den vorgeworffenen Sand anschläget, denselbigen wegspühlet, und weil von aussen kein Succurs erfolget, endlich so dünne machet, daß das daran schlagende und häuffig zufliessende Wasser mit gar leichter Mühe eine Oeffnung machet, durch welches es ausfliessen kan. Wenn aber unterweilen den Liebhabern der Fischerey die Zeit zu lang wird, oder sie sonsten Fische zum Einsaltzen bedürffen, so warten sie so lange nicht, biß der Sand von sich selbsten durchbricht; sondern sie gehen hin und graben den Sand durch, wodurch sie dem Wasser Oeffnung, sich aber selbsten Gelegenheit machen, daß die Fische Hauffen-weiß hinein kommen, und sie solche alsdenn fangen können.

Woher sie ihren Namen.

Den Namen Käisers Rivier, hat dieser Bach daher erhalten, weil vor einigen Jahren, und vielleicht bald nach der Occupation dieses Vorgebürges, ein gewisser Teutscher, Namens Johannes Käiser, der etwa bey Nacht längst diesem Fluß anders wohin gewolt, oder sonsten auf diesem Weg etwas zu verrichten gehabt, in denselben gefallen, und darinnen, weil er an etlichen Oertern über Mannes tieff ist, sein Leben elendiglich hat endigen müssen: dahero ihm dieser Name Käisers-Bach, oder Käisers-Rivier nicht allein gegeben worden, sondern auch bißher geblieben, und wohl nunmehro ewig also bleiben wird.

Mehr Bronnen und Bäche.

Hinter denen Stein-Bergen sind auch viele Bronnen, die reichlich Wasser geben, und gantze Bäche allerley Grösse formiren: sonderlich sind etliche, in derjenigen Spitze, welche die Einwohnende Europäer Norwegen nennen; weil aber niemand, ausser dem jetzt gedachten Herrn Gouverneur van der Stell Seel. eine Wohnung daselbst hat, oder ein Stück Landes besitzet; er aber selbsten sich nur der Fischerey wegen zu gewissen Zeiten des Jahres dahin begiebet: so ist noch niemand gewesen, der denenselben gewisse Namen gegeben hätte, oder sich die Mühe genommen, sich nach ihren wahren Ursprung und Ausfliessung umzusehen.

Noch ein Bächlein.

Endlich ist noch ein Bächlein übrig, welches, wie man muthmasset, seinen Ursprung in den Stellenboschischen Gebürgen hat. Dasselbe lauffet durch das sehr grosse, und wegen des vielen Sandes, fast gantz unfruchtbare Thal, die Tyger-Valley genennet; wird aber im Sommer entweder saltzigt, oder brack, oder aber es trocknet wohl gar aus. Lauffet es aber fort, so fliesset es endlich die Kuyle vorbey, welches ein schönes Gut das vor diesem der Illustren Compagnie zugehöret, nachgehends aber, da sich dieselbe von solchen grossen und weitläufftigen Umschlag befreyete, an den Herrn Capitain Olof-Berg ist verkauffet worden; bey welchem Gut eine steinerne Brücke darüber geschlagen worden, weil man zur Winters-Zeit nicht wohl nach Stellenbosch, oder von dannen nach dem Vorgebürge kommen konte. Nachdem es nun ferner durch gedachte Wüste geflossen, die von dem Capo du bonne Esperance an, biß an das von einem Teutschen, Michael Sachs, erbaueten nachgehends aber ebenmässig an obgemeldeten Capitain Berg verkauffte Land-Gut, Sachsenburg genannt, 6. gantzer Stunden währet, und nicht mehr als drey bewohnbare und Frucht-tragende Plätze oder Gütter, nemlich die gedachte Kuyle, den Platz von Joh. Heinrich Hattung, und den von Jacob Vogel hat, so ergiesset es sich endlich in die Bay Faltzo.

Beschluß des Briefes.

Und mit dieser geringen Nachricht von der Capischen Colonie, verhoffe daß mein Herr werde zu frieden seyn. Denn alle Sachen, die daselbst sich zeigen, gleichsam in einem Athem vorzustellen, würde Ihnen gantz verdrießlich, mir aber gar unmüglich fallen. Dahero bleibet der übrige Rest, was die Natur und andere Denckwürdigkeiten betrifft, biß auf anderwärtige Gelegenheit ausgestellet: und will ich nur noch dieses beyfügen,


daß

daß an denen jetzt gedachten Stein-Bergen, durch den Seel. Herrn Gouverneur van der Stell ein Steinbruch ist gefunden worden, dessen Steine zu Belegung schöner Stuben und Kammern, auch Verfertigung netter Stiegen oder Treppen gantz dienlich, weil sie dem Marmor nicht viel nachgeben. Doch hiervon zu anderer Zeit ein mehrers. Ich verbleibe unterdessen.

Mein Herr &c.

## Der VII. Brief.

## Worinnen die Colonie von Stellenbosch vorgestellet und gewiesen wird / wie weit sich derselben Limites im Lande erstrecken.

### Mein Herr.

Nachdem Ihm durch mein voriges von der specialicer also genannten Capischen Colonie ausführliche Nachricht gegeben, die der Warheit allerdings und in allen Stücken gemäß ist: so erfodert nun die Schuldigkeit, nebst der richtigen und natürlichen Ordnung, auch der andern gleicher massen zu gedencken, und anzuweisen, wie weit sich etwa dieselben möchten ausgebreitet haben, und was ferner darinnen merckwürdiges vorgestellet werden könne.

Der Auctor war Stellenboschischer Secretarius.

Nun aber ist die nächste und an diese unmittelbar stossende diejenige, so den Namen von Stellenbosch führet; bey und in welcher, wie auch in der von Drackenstein ich Anno 1711. das Ampt eines Secretarii bedienet. Diesem nach werde erstlich die Stellenboschische zu beschreiben vornehmen müssen; doch so, daß ihn nicht gleich an den Haupt-Ort dieser Colonie bringe, weil ich sie sonsten gantz unordentlich und verdrießlich würde durchlauffen müssen; sondern ich will Ihm einen solchen angenehmen Durchgang zeigen, daß Er mit Vergnügung alles was sehens- und anmerckens-würdig ist, wird beschauen und beobachten können; dabey ich, wenn es die Zeit leidet auch das nöthige von Drackenstein beyfügen will.

Stellenboschische Colonie ihr Ursprung.

**Was die Benennung dieser Colonie anlanget**, so diene meinem Herrn, mit wenigen zu wissen. Nachdem die Vielheit der Einwohner in wenig Jahren so groß angewachsen, daß sie mit denen bereits beschriebenen Capischen Ländern, aus welchen sie nur das Marck, den Kern und das beste heraus genommen, das übrige aber alles, biß auf weitere und und stärckere Cultivirung liegen lassen, nicht vergnüget leben konten: so hat sich endlich der Seel. Herr Gouverneur Simon van der Stell um das Jahr 1670. genöthiget gefunden, eine weitere Ausbreitung zu unternehmen, damit die einmal angefangene Volck-Pflantzung ruhig, vergnügt und in Zufriedenheit möchte erhalten; mithin aber auch in Stand gesetzet werden, daß die Illustre Compagnie, ihr angewendetes Capital ohne grosses Beschwehren mit der Zeit wieder hadhafft werden könte.

In was vor einem Lande sie entsprossen.

Es wurde deswegen das nächste wüste und öde liegende Land aufgesuchet, in welchem auch mehr wilde und verschlingende Thiere, als Hottentotten sich aufhielten. Dieweil diese Nation vermög ihres einmal eingegangenen Verkauffungs-Contracts, alles mit Gedult ansehen und leiden musten; dieweil sie auch gegen Pulver und Bley, das bey ihrer Hartnäckigkeit auf sie gewartet, nichts eindringen noch sich widersetzen konten: so wurden sie zurücke und in das Land hinein getrieben, damit die neu angewiesene Volck-Pflantzung Raum und Platz erlangte, sich weiter auszubreiten und je länger je fester zu setzen, theils auch denen herum streiffenden Hottentotten selbsten, Widerstand zu tuhn; als welche in vorigen Zeiten, nach entstandenen Neukauff wegen ihrer gethanenen Verkauffung, die Europäer gar vielfältig mit Einfällen und Ausplündern beunruhigten: theils aber denen Auswärtigen und zu Wasser ankommenden Feinden, mit Macht und Nachdruck den Kopff zu bieten, und sie von einer besorglichen Landung auch gäntzlicher Depossedirung abzuhalten.

Hottentotten müssen weichen.

Dieses wüste und öde Land ware meistentheils mit Gesträuch und Holtz bewachsen, dahero es vormals die Holländer

der einem wilden Busch oder Wald genennet haben. Da nun die Volck-Pflantzung dahin geführet, das Land gereiniget, und das Holtz verbrandt oder umgehauen, auch mit dem Pflug ausgerottet wurde: so erachtete obgemeldeter Herr Gouverneur Simon van der Stel nicht vor undienlich zu seyn, wenn er den alten Namen zwar in etwas bey behielte, und die gantze Colonie nach demselben nennete: jedoch auch zugleich den seinigen dadurch mit verewigte, und zu seinem Angedencken diese Volck-Pflantzung Stellenbosch betitulte. Wie denn absonderlich der Haupt-Ort dieser Colonie, welcher zwar nur ein Dorff ist, jedoch mit einer schönen Kirche, und zierlichen Rath-Hause pranget, specialiter Stellenbosch heisset.

*Ihr vornehmster Ort gehet im Rauch auf.*

Als Anno 1710. in dem Monath Decembris ein schwartzer Sclave oder Mohr seinem Herrn, dem damahligen Landdrost Samuel Martini de Meurs, feurige Kohlen in die Kammer zum Toback Rauchen bringen solte, und er dieselbe wider den schweren, und um selbige Zeit gemeiniglich starck wehenden Süd-Osten-Wind nicht wohl verwahrete, sondern aus Unvorsichtigkeit, damit das Rieth-Dach ansteckete, ist dieses Dorf innerhalb zwey Stunden gäntzlich abgebrandt, also daß kaum zwey oder drey Häuser stehen geblieben. Es sind zwar nach Verlauff von 4. Jahren die Häuser alle wieder aufgebauet worden: hingegen ist die Kirche samt dem Rath-Hause, bey meinem Abzug annoch in der Asche gelegen.

*Wird wieder gebauet.*

*Die Grentzen dieser Colonie.*

Die Grentzen dieser gantzen Colonie sind gegen den Abend, und da sie an die Capische Colonie stösset, die mehr gedachte Tyger-Valley zusamt denen Tyger-Bergen. Gegen Mittag, die Bahia Falso, oder die Bay-Faltz. Gegen Morgen, die Stellenboschische Berge nebst denen Hottentots-Hollands-Bergen; derer beyden Gipffel gleichfalls mit einer weissen Wolcken bedecket werden, wenn der Süd-Osten-Wind wehen will, wie vorhero von dem Tafel-Berg ist gesaget worden, und zu anderer Zeit ausführlicher soll dargethan werden. Gegen Mitternacht aber die Mochselbancks-Rivier, nebst dem Berge, welcher von der Vielheit der wilden Pferde, die sich daselbst versammleten, und ihre Weyde vormals suchten, den Namen Pferde-Berg bekommen hat.

*Ihre Eintheilung.*

Es kan diese Stellenboschische Colonie gar füglich in 4. besondere Districte abgetheilet werden; welche zwar mehr dem Namen nach, als in Ansehung anderer Particularitäten von einander unterschieden seyn. Der erste von dem die gantze Colonie den Namen überkommen, heisset eigentlich und vornemlich Stellenbosch. Der andere wird das Mottergat genennet. Der dritte führet den Namen Hottentotts-Holland; und der vierdte wird die Bottelary geheissen. Von welchen allen nun absonderlich wird müssen gehandelt werden.

*Wie der Auctor diese Colonie beschreiben will.*

Und zwar zur Folge meiner vorigen Absicht, da Ihn nicht alsobald nach Stellenbosch selbsten, als den Haupt-Sitz, und gleichsam der Residence dieser Colonie bringen kan noch will, so werde nach Durchwanderung der Tyger-Valley, mich gegen Mittag wenden, und den Weg nach Hottentotts-Holland einschlagen müssen; nach dessen Besichtigung aber alsdenn zurücke kehren, und die übrigen Districte ordentlich nacheinander beschauen. Ehe aber noch dahin komme, so muß ich sagen, daß auf einem ziemlichen hohen Hügel, der von denen Einwohnern der Stellenboschische Kopf genennet wird, und über welchen der ordinaire Weg nach dieser Colonie gehet, vor diesem und bey dem ersten Anfang dieser Colonie ein kleines Feldstück nebst einem Flaggenstock gestanden; welche beyde dazu gedienet, daß man dadurch so wol denen Colonierern als denen an dem Capo selbsten gesessenen Bürgern, von allen feindlichen Annährungen, theils der auswärtigen Schiffe, theils derer Hottentotten, gewisse, unfehlbare und schnelle Nachricht geben konte.

*Der Ort wo vormals ein Stück gestanden.*

*Was man vor ein Zeichen damit gegeben.*

Jenen zwar denen Colonierern, wenn etwa fremde Schiffe, die was feindliches im Sinn hatten, einen Anschlag auf die Vestung und das gantze Land werckstellig machen wolten: so wurde damit ein Zeichen auf folgende Weise gegeben. So bald als von dem Löwen-Kopff und dem Robben Eyland ein Schuß geschehen: so wurde auch dieses Stück loßgebrennet, und dadurch denen Colonierern Nachricht von allen Schiffen gegeben; zugleich aber auch, wenn Gefahr vorhanden, durch Absendung eines reitenden Bothens schrifftliche Ordre ertheilet, daß sie gewaffneter und gesamter Hand sich nach dem Vorgebürge eiligst solten zu begeben haben, um denen Feinden den Kopff zu bieten, und alle be-

sorg-

sorgte Gefahr abwenden zu helffen: wie denn innerhalb 24. Stunden alle Menschen auf dem Lande, an dem Vorgebürge erscheinen konten und musten, wenn es dergleichen Noth erfoderte.

Weiteres Zeichen.

Diesen aber, denen Bürgern an dem Capo selbsten, wurde damit ein Zeichen gegeben, daß entweder in der Bay Faltzo Schiffe wären angekommen, von denen man alldorten noch nichts wuste: oder aber man lösete auch selbiges Stück, wenn ein feindlicher Schwarm der herum streiffenden Hottentotten einbrechen, und denen Europäern ihr Vieh, Schaafe und Rinder wegtreiben und rauben wolte. In diesem Fall waren die an dem Vorgebürge wohnende Bürger verpflichtet, denen auf dem Lande wohnenden Leuten zu Hülffe zu kommen, und die Hottentoten verjagen zu helffen.

Ist jetzt nicht mehr im Gebrauch.

Heute zu Tage, nachdem das Land stärcker bewohnet, und noch weiter bevolcket worden, wie im Verfolg wird gesaget werden; nachdem auch die Raserey der wilden Hottentotten ziemlich gedämpffet, und sie durch stetiges Einbüssen ihrer Mannschafft erfahren, wie sie gegen die Europäer nichts auszuführen vermögen, ob sie gleich allezeit etliche tausend starck gegen eine kleine Hand voll Volcks und etwa gegen 50. ja wenn es scharff hergehen soll, gegen 100. oder auch höchstens 150. Mann anziehen: so ist nicht nur das Stück von dannen weggenommen, und wieder nach der Festung geführet worden; sondern es ist auch der Flaggen-Stock verfaulet und umgefallen: daß man also von dieser gantz rühmlichen, nöthigen und nützlichen Anstalt, gar nichts mehr daselbsten antrifft.

Der Weg nach dem Hottentots-Holland.

Der Weg biß in Hottentotts-Holland ist zweyerley. Denn man kan von dem Capo an, entweder durch die Sand-Höhen welche die Holländer Sand-Duynen nennen, das ist: durch das vorhin gedachte grosse Thal reisen, und gerade durch den District Stellenbosch in Hottentotts-Holland kommen; oder aber man hat, nachdem man bey besagten Klof sich Süd-wärts gewendet, und also von Süd-Ost gen Osten sich recht Süd-Ost angekehret, wiederum einen doppelten Weg dahin; massen man, wenn die Stellenboschische Rivier zurück geleget worden, entweder über einen Berg, dahin kommen kan, welcher zwar keinen besondern Namen hat, über welchen aber gleichwohl ein Weg von Stellenbosch nach Hottentotts-Holland gehet; oder aber man gehet durch das unter demselben liegende, und biß an die See, oder Bay-Faltz gehende Thal, und kommet also hinein.

Welches der beste.

Ich habe beyde Wege gebrauchet, und solte auch wohl billich hier das gemächliche Thal, dem hohen Berg-Wege vorziehen: nichts destoweniger aber gefället mir dieses mal der Weg über gedachten Berg besser, als der in dem Thal, ob er gleich etwas mühsamer und beschwerlicher. Nicht etwa darum, daß er vielleicht kürtzer möchte erachtet werden; sondern vornehmlich aus der Ursache, weil man sich oben auf diesem Berge herum umsehen, und die gantze umliegende Gegend genau beschauen kan.

Dessen Prospect.

Denn hinter sich gegen Norden oder Mitternacht hat man den gantzen Mottergattischen District, von welchem hernach wird Meldung geschehen: vor sich aber und allenthalben zur Seiten, gegen Osten, Süden und Westen, hat man das Land, welches zu diesem Hottentotts-Holländischen Districte gerechnet wird, nebst denen Gebürgen gleiches Namens, und der See-Kuh-Valley, wie auch der Bay-Faltz zu seiner Lust und Vergnügung liegend.

Von der Bay-Faltz.

Und zwar was die Bay-Faltz anbelanget, so ist dabey zu bemercken, daß dieselbe gegen Morgen und Abend mit einer lange aneinander hangenden und gähe abgehenden Reyhe Berge umgeben, und gleichsam abgeschlossen ist; wovon die so gegen Morgen sich finden, den Namen von diesem gantzen District entlehnet, und Hottentotts-Hollands-Berge heissen; die sich aber gegen den Abend zeigen, hangen an denen obgedachten Steinbergen, und wird der äusserste, welcher sehr weit in die See hinein lauffet, Norwegen genennet, weil er 6. Meil Weges in die See hinein lauffet, und denen ankommenden Schiffen fast auf gleiche Weise in das Auge fället, als die Berge, welche das Königreich Norwegen umziegeln.

Welches die Hottentotts-Hollands-Berge. Welche Norwegen hieß.

Was von den ersten zu mercken.

Von den Hottentotten-Hollands-Bergen ist absonderlich zu mercken, daß sie nicht allein viel höher seyn, als der Tafel-Berg; inmassen man schon, über den Tafel-Berg hin sehen, und die freye See hinter ihm erblicken kan, wenn man auch nur in der Klufft stehet, durch welche ein ungeschickter, steinigter und gefährlicher Weg gehet, welchen man an nach den

den Africanischen warmen Bädern, oder zu denen Hessaquas und anderen gegen den Morgen liegenden Hottentottischen Nationen verreisen will; sondern auch, daß sie eben so wohl, als der Tafelberg, wenn die Süd-Osten-Winde regieren, wie zu seiner Zeit gesaget werden soll, mit einer weissen Wolcke bedecket werden: zum unfehlbaren und gewissen Zeichen, daß gedachter Wind, so lang diese Berge bedecket seyn, nicht zu wehen aufhören werde.

*Wie ihr äusserstes Ende heisset.*

Das äusserste Ende aber dieser Berge, welches am weitesten gegen Süden in die See hinein lauffet, führet den besondern Namen, daß es Hangklipp genennet wird, weil es an denen erstgedachten Bergen feste, und denen die aus der See kommen, als eine abhangende und auf den Kien liegende Lippe in das Gesichte fället.

*Bay Falz, warum er so heisset.*

Der Hafen an sich selbsten, welcher 10. gute Meilen Weges im Umkreiß austrägt, führet darum den Namen von Bay Falz, weil die ersten Untersucher desselben, wie nachgehends ist befunden worden, und zu anderer Zeit soll ausgeführet werden, fälschlich vorgegeben, als ob desselben Grund sehr steiniget und die Steine zwar mit Sand bedecket wären, aber gleichwohl nicht zuliessen, daß man sicher in demselben Ancker werffen könte: vornemlich aber müste man die harten Süd-Osten-Winde fürchten, welche fast den gantzen Sommer hindurch weheten; weil man alsdenn, wenn so wohl die Ancker selbsten brächen, als die dicke Ancker Seile oder Thaue in Stücken rissen, gantz und gar nicht aus dem Hafen kommen könte, sondern nothwendig stranden müste.

*Hat eine grosse Klippe.*

Es ist zwar wahr, daß bey nahe in der Mitte desselben eine grosse Klippe, die vor eine kleine Insul passiren kan, aus dem Wasser hervor steiget; welche, wenn die See still, und das Wasser mit der eindringenden Fluth nicht allzuhoch anwächset, von denen Wellen nicht gäntzlich bedecket wird: dahero sie auch denen Tauchern und andern See-Vögeln zu einer sichern Retirade dienet, auf welche sie so wohl ihre Eyer niederlegen, als auch ungestöhret ausbrüten können. Alleine ob ihnen dieses Anlaß zu dem obigen Argwohn gegeben; oder ob sie sonsten an andern Orten dieses Hafens Klippen entdecket und angetroffen? ist eine Sache, die mir gäntzlich unbekandt.

*Dieser Hafen wird untersuchet.*

Im Gegentheil ist mir sehr wohl bewust, daß die Erfahrung Anno 1709. gantz was anders gelehret, da auf expressen Befehl des Herrn Gouverneurs Louis van Assenburg, und des damaligen Herrn Commissarii Peter de Vos, gewesenen Ordinaire Raths von Niederlands-Indien auf Batavia, welcher gedachtes Jahr wieder zurück nach Holland reisete, dieser Hafen untersuchet, und von einem dahinein gelauffenen Schiffer, welcher desselben Eigenschafft schon vorhero mit dem Batavischen Schiffs-Commandeur Jacob Joppe de Jong als Steuermann ausfunden, deutlich und zum Genügen beyder erstgedachter Herren beschrieben worden, wie zu anderer Zeit ausführlicher darthun will.

*Ist sehr Fischreich.*

Sonsten ist dieser Hafen überaus Fischreich; gestalten man verschiedene Arten von Fischen, die aber hier weitläufftig zu beschreiben die Zeit verbietet, in demselben in solchen Uberfluß fänget, daß man bey nahe das gantze Land damit versehen könte, woferne rechte Anstalt dazu gemachet würde. Ich bin selbsten offtermalen dabey gewesen, wenn zur Recreation mit nach der Sand-Vallen gegangen, um den reichen und lustigen Fischfang mit beyzuwohnen; da es denn vielfältig geschehen, daß ein so reicher Zug ist gethan worden, der genug war, einen Wagen mit 8. Ochsen bespannet davon so voll zu laden, daß dieselben genugsam zu ziehen hatten.

*Grosser Fischzug.*

Wie mir denn noch wohl erinnerlich, daß einmal in einem Zug 1200. grosse Steinbrassen gefangen worden, ohne noch die kleinen Harter, welches eine Gattung lebendiger Häringe, Gold- und Silber Fische und andere, welche ebenfals darzu zu zehlen seyn.

*Ein anderer Fischreicher Ort*

An denen Oertern, wo die Stellenboschische und Hottentotts-Holländische Rivieren, sich in die See ergiessen, ist es nicht weniger also beschaffen; massen man an beyden Orten vielfältig, sonderlich aber mit dem Neu- und Voll-Monde, oder wie die Holländer sprechen, zur Spring-Zeit, das ist: wenn das Wasser insgemein höher als zu andern Zeiten aufzuschwellen gewohnet ist, so viel Fische fänget, daß man 2. 3. und mehr Wägen damit beladen kan, woferne die Begierde darnach nur so groß ist, und die Fischer diese Gedult gebrauchen, daß sie ein paar Nächte sich daselbst aufhalten, und unter freyen Himmel, oder unter einem mitgebrachten Zelt schlaffen mögen.

*Wenn man allda fischen kan.*

Denn man kan nicht eher die Netze auswerffen, als mit dem hochwach-

senden Wasser, weil sonsten niemand, wegen des starcken abrollenden Wassers, würde starck genug gefunden werden, das mit Fischen bereicherte und angefüllete Netz halten, und aus dem ablauffenden Wasser, ziehen zu können.

Wo dieser Hafen die meisten Fische hat.

Am allerfischreichsten aber ist dieser Hafen in der Fisch-Huck, welches ein Ort, der gleich unter obgedachter Hanglipp liegt: und woselbst die Illustre Compagnie vor einigen Jahren etliche Matrosen oder Bothsgesellen, nebst einem Quartier-Meister postiret hatte, um den Fischfang vor ihre Sclaven allda zu treiben. Denn diese Art Menschen essen viel lieber eingesaltzene Fische und Reiß, als Fleisch und Brod. Solche Victualien würden gedachter Compagnie viel wohlfeiler, als eine andere ankommen, und freylich eine ziemliche Summa erspahret worden seyn, wenn die substituirte Obrigkeit des Orts damit hätte ehrlich, folgends nach Eyd und Pflicht handeln wollen; da man aber entweder faule und stinckende Fische, durch deren Genuß die gedachten Sclaven erkrancket, oder auch wohl gute auf anderer Leute Namen, gegen paare Bezahlung an sie lieffert, so kam sie freylich diese Speise theuer genug an.

Wer diesen Fischfang an sich gezogen.

Gleichwohl würde sie diesen Fischfang nicht aufgegeben haben, wenn der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell, nachdem er von dem Herrn Commissario Wouter Valckenier, doch ohne Vorwissen, oder gebührende Nachricht gedachter Illustren Compagnie, 400. Morgen Landes geschencket, und in freyen Eigenthum erblich bekommen, nicht vor sich selbsten ein sehr grosses und prächtiges Fisch-Haus dahin gebauet: und folglich auf sein eigenes Interelle bedacht gewesen; auch dahero diese vorgedachte Fischer als unnütze und der Compagnie schädliche Leute, abgeschaffet und eingezogen hätte.

Ungerechtes Verfahren des Gouverneurs.

Sein Geitz und Eigennutz erhellet hieraus noch um so viel klärer, weil er gedachte Fischer nicht in die Vestung, oder in der Bothsgesellen Wohnung gezogen und gewiesen hat: sondern ihnen vielmehr auferleget, daß sie vor ihn und seine Sclaven, gegen Behaltung der alten Besoldung und übrigen Tractaments von der Illustren Compagnie, allda fischen solten: wozu denn noch über ermeldete Besoldung, gedachte Compagnie auch ihre Netze und Chalouppen hergeben muste.

Weiterer Beweiß davon.

Und weil sein Herr Bruder Francois van der Stell, gleich unter seiner prächtigen und weitläufftigen Hoffstatt, zwischen der Hottentotts-Holländischen und der Stellboschischen-Rivier ebenfals ein Fisch-Haus an das Ufer gebauet; sein Herr Vater aber Simon van der Stell eine schöne Hoffstätte nebst einem Fisch-Haus hinter denen Stein-Bergen an der Kalch-Bay hatte: so wurde denen Bürgern und Einwohnern, das sonsten in der gantzen Welt freye Recht an ihren Ufern zu fischen, nicht nur schwer, sondern auch gar disputirlich gemachet: allermassen sich denn öffters begeben, daß Francois van der Stell diejenigen, so zu fischen dahin gekommen waren, theils verjaget, theils auch ihnen gedrohet, woferne sie wieder kämen, ihnen mit einer derben Tragt Schläge den Weg zu weisen.

Ein anderer Beweiß.

Ja es kam zuletzt gar dahin, daß der Herr Gouverneur ein Mandat publiciren ließ, krafft dessen allen Einwohnern verbotten wurde, nirgends aus ser der Tafel-Bay zu fischen; wie dieses und noch viel ein mehrers, die unter gedrückten Bürger an dem Capo, nebst vielen andern auf dem Lande wohnenden Einwohnern, nicht nur an die Directeurs der Illustren Compagnie geklaget, sondern auch nachgehends überflüssig bewiesen haben; gleichwie zu seiner Zeit, wenn von demjenigen Bericht abstatte, was bey meinem Anwesen geschehen, umständig erörtert werden soll.

Beweiß daß der Bay Falz sehr fischreich.

Einen handgreifflichen Beweiß, daß dieser Hafen oder Bay Falz über alle massen fischreich sey, hat man Anno 1710. sehen und fühlen können. Denn da in dem November besagten Jahres, ein sehr starcker Sturm aus dem Süd-Osten entstanden, und das Wasser eine gute Strecke weiter auf das Land getrieben wurde, als es sonsten ordinaire zu geschehen pfleget: so hat man nach gäntzlicher Legung, und vollkommener Zurücktrettung des Wassers, befunden, daß längst diesem gantzen Ufer, etliche tausend Fuder allerhand Fische auf das Land, bey nahe eine viertel Stunde von dem Ufer sind geschoben und zurück gelassen worden; welche aber, weil man wegen der weiten Entlegenheit der meisten Menschen, nicht so fort davon Nachricht gehabt, mehrentheils unnütze liegen geblieben, und mit entsetzlichen Gestanck verfaulet seyn. Ohne die wenige Fuder, welche die nahe angrentzende Stellenbosch-

scher

ſcher und andere Einwohner weggeholet, waren gar nichts gegen diejenige zu rechnen, welche unnützlich haben verderben müſſen.

*See-Kuh Valley wird beſchrieben.*

Oben habe ſchon geſaget, daß man auf dieſem Berge, nebſt der Bay Falz, welche bißhero beſchrieben worden, auch die See-Kuh-Valley deutlich und mit Luſt in Augenſchein nehmen könne; von welcher aber nunmehro umſtändig zu handeln vermeine. Sie lieget etwa eine Stunde von dem Seeſtrand entfernet, bey nahe mitten zwiſchen denen obgedachten Bergen der Hanglipp und Norwegen, und alſo recht gegen Süden oder den Mittag gegen über. Sie hat ihren Namen von einem Thier, welches die Einwohner eine See-Kuh, die Gelehrte aber Hippopotamum nennen; von welchen zwar ſehr viel zu melden wäre, wenn es nur die Zeit zulieſe: doch es ſoll darum zu anderer Zeit nicht vergeſſen werden.

*Woher ſie ihren Namen.*

*Kurtze Nachricht von See-Kühen.*

Unterdeſſen wird gleichwohl zu ſagen erlaubet ſeyn, daß erwehnte groſſe und ungeheure Thiere, Amphibia oder ſolche Thiere ſeyn, die ſo wohl im Waſſer, als auf dem Lande leben können; maſſen es denn den Hunger zu ſtillen auf das Land ſteiget, und gleich einer andern Kuh oder Ochſen, Gras friſſet, hernach aber ſich wieder in das Waſſer begiebet, und daſelbſt verbirget. Gedachte Thiere nun haben dieſer inländiſchen See den Namen gegeben, weil ſie in derſelben eine ſichere Wohnung und Ruhe gefunden. Nachdem aber durch Vielheit der Europäer viele derſelben ſind todt geſchoſſen worden, haben die andere, welche endlich dieſen ſcharffen Nachſtellungen noch entgehen wollen, ſich mit der Flucht ſalviret, und iſt dem See nichts als der bloſſe Name übrig geblieben.

*Gröſſe der See-Kuh-Valley.*

Die Gröſſe dieſes Sees, welche dem gantzen Thal ſeinen Namen mitgetheilet, wird, wenn man ſie umgehen will, eine ſtarcke Meil Weges ausmachen. Inzwiſchen kan man ihn dennoch nicht wohl ſehen, ob gleich das gantze Land von dem Ufer der See an, bey nahe gantz gleich und eben iſt. Die Urſache, warum er dem Geſicht entzogen wird, beruhet mehrentheils auf dem in demſelben wachſenden Rohr oder Schilff, welches über das Waſſer heraus ſticht, und dem Geſicht nichts, als ein grünes mit Rohr bewachſenes Geſträuch vorſtellet; worinnen die wilde Enden, Waſſer-Hüner und andere Vögel, niſteln, und ihre Eyer ausbrüten, weil ſie daſelbſt von denen Nachſtellungen der Menſchen ſicher genug ſeyn, und den Tod ſo leicht nicht zu befürchten haben, woferne ſie ihre Neſter nicht allzunahe an dem Ufer angebauet.

*Wie die Fiſche bekommt.*

Wenn aber die See ungeſtümm wird, und das Waſſer höher als ordinaire aufflauffet, ſo rollet es von dem Ufer biß in dieſe Valley, und kommet gar in dieſen See hinein; durch welches er auch mit Fiſchen angefüllet und beſchwängert wird; alſo, daß man an dieſen halb-geſaltzenen Waſſer, welches an und vor ſich ſelbſten gantz ſüß, woferne kein Meer-Waſſer dazu kommet, einen guten Weyher hat, aus welchen man nach Belieben Fiſche mit dem Angel, dann und wann auch wohl mit einem kleinen Netze, hohlen kan, und ſind dieſelbe ſehr fett, gut und wohl-geſchmack; zum offenbahren Kenn-Zeichen, daß ſie hierinnen gute Nahrung antreffen; wie denn auch diejenigen, ſo nur in puren Saltz-Waſſer dauren können, hier nicht langen Aufenthalt des Lebens, wohl aber den Tod finden.

*Wer ſich derſelben bedienet.*

Dieſer Bequemlichkeit hat ſich ein reicher Bürger, Namens Henning Huſing ſehr wohl zu bedienen gewuſt; weswegen er den Herrn Gouverneur um das dabey liegende Land angeſprochen, und nach deſſen Erhaltung, ein ſchönes Haus, nebſt andern nöthigen Gebäuden dahin geſetzet. Weil es nicht weit von dieſer See entfernet, ſo hat es dieſe Commodität davon, daß es im Fall der Noth zur Tränckung des Viehes Waſſer geben, auch wenn ſonſten keine Fiſche zu bekommen ſeyn ſolten, man dennoch die aus dieſem See habhafft werden, und weil ſie ſehr gut und von angenehmen Geſchmack ſind, ſich an denenſelben delectiren kan.

*Beſchreibung des Hottentotts-Holland.*

Nach Betrachtung der Bay Falzo und der See-Kuh Valley, will Ihm nun ferner zeigen, wie der Diſtrict von Hottentotts-Holland ſelber ausſiehet. Doch muß annoch vorhero berichten, woher und von wem derſelbe dieſen Namen führe. Er hat aber ſolchen nicht von denen alten Einwohnern, denen Hottentotten bekommen, als welche Holland niemalen geſehen; ſondern es ſind einfältige, dumme und unwiſſende Europäer geweſen, welche, als ſie das erſte mal dieſen Diſtrict beſuchet, und vor die Illuſtre Compagnie zu einem nahrhaff-

*Woher es ſeinen Namen.*

ten Vieh-Platz, allwo Gras und Wasser genug zu finden war, auserſehen hatten, um eben dieſer luſtigen und Graßreichen Auen, auch um der groſſen Fläche willen, ſelbigen mit dieſem Namen beleget haben.

Weitere Ursache.

Denn dieſe einfältige Leute hatten nicht nur, wiewohl mit gröſtem Recht, gleich die tägliche Erfahrung bezeuget, die Perſuaſion bey ſich, daß dieſer Diſtrict viel fruchtbarer wäre als Holland ſelbſten; ſondern ſie ergriffen auch das nächſte das beſte Gleichniß, womit ſich ihrer einfältigen Meynung nach, eine Sache vergleichen lieſe. Weil nun aber die Fläche ſehr groß, und fruchtbar; ſo muſte es Hottentotts-Holland, zum Unterſcheid des rechten und in Europa gelegenen Hollands heiſſen; ohnerachtet es bey nahe gröſſer iſt als Holland ſelbſten, auch über dieſes in der Mitten, mit einem ziemlich hohen Berg verſehen, dergleichen man in Holland gar nicht antrifft.

Schaafen-Berg daselbst.

Dieſer in der Mitte gelegene Berg, hat wiederum ſeinen beſonderen Namen, und wird der Schaafen-Berg darum genennet, weil man denſelben meiſt allezeit durch das gantze Jahr hindurch, mit grünen Gras bedeckt findet, dahero auch denen Schaafen zu einer guten, geſunden, und fett-machenden Weyde dienet: wie denn der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel beſtändig eine ziemliche Anzahl Schaafe allda gehalten, die allezeit friſches, fettes und gutes Fleiſch auslieferten.

Sein Prospect.

Wie ich ſelbſten Anno 1708. probiret, als ich in Geſellſchafft einiger guter Freunde dahin gereiſet, ſo kan man oben auf dem Gipffel dieſes Berges in die Tafel-Bay ſehen, und durch ein gutes Perſpectiv, nicht nur die Schiffe liegen ſehen, ſondern man kan an ihren Flaggen erkennen, von welcher Nation ſie ſind. Wenn dahero dem Herꝛn Gouverneur, van der Stel, ſein geſchencktes Land, gleich vorhero berichtet worden, nicht confiſciret und er nach Holland zurück entbothen worden, ſo war er Sinnes, ſich auf demſelben ein Luſt-Haus bauen zu laſſen; damit er von dorten aus, weil er ſich ſehr vielfältig daſelbſt aufhielt, alſobald ſehen könte, ob und welche Schiffe in dem Haven an dem Vorgebürge eingelauffen wären.

Wer diesen District besitzet.

Kurtz zuvor habe geſaget, daß nachdem die Illuſtre Compagnie dieſen Vieh-Platz gleich alle andere, abandoniret, dieſen der Herꝛ Commiſſarius Wouter Valkenier, an den erſt gedachten Herꝛn Gouverneur in freyen eigenen Beſitz geſchencket und überlaſſen habe. Die Schenckung beſtunde zwar nur in 400. Morgen Landes, ob gleich nachmals ſo viel tauſend und mehrere daraus wurden, die alle zur Cultur des Korns und des Weins überaus herꝛlich dieneten; weil aber die Ausgebung und Verſchenckung der Länder, im Namen, und von wegen der Illuſtren Compagnie, bey ihm alleine ſtunde; ſo konte ihm niemand an dem Vorgebürge in den Bann tuhn, er aber wohl gar leicht andere davon abhalten, daß ſie in dieſem Gehege nicht einniſteln durfften.

Ungerechtes Verfahren.

Und ob auch gleich etwas davon ausgetheilet und weggegeben wurde, maſſen der gedachten Illuſtren Compagnie ihr Gärtner, Johannes Hertog, ein Stück von 120. Morgen davon bekam, ſo geſchahe es doch nur zum Schein um andere Menſchen damit zu äffen. Wie denn, nach ertheilten Erb- und Eigenthums Brief, der unter ſeiner Hand auf des gedachten Hertogs Namen, von der Secretarey ausgefertiget wurde, alſobald ein Contract und gerichtlicher Kauffbrief deswegen aufgeſetzet und ausgeliefert wurde; Krafft deſſen gedachter Hertog bekennen muſte, daß er ſein Land an mehr gemeldeten Herꝛn Gouverneur, vor eine groſſe Summa, die mir aber entfallen, verkauffet, und das Geld darüber empfangen, ohnerachtet er keinen rothen Heller deswegen genoſſen, oder jemalen fordern dürffen.

Noch ein anderer.

Sein Herꝛ Bruder Francois van der Stell, hatte zwar auch einen ſchönen Luſt-Platz in dieſem Diſtrict, welchen er aber ſchon lange vorhero von ſeinem Herꝛn Vater dem alten Gouverneur van der Stel in freyen eigenthümlichen Beſitz bekommen hatte. Alleine zugeſchweigen, daß die brüderliche Liebe ſo groß nicht war, indem einer dem andern wegen ſeines privat Intereſſe das Weiſe im Auge oder die Lufft nicht gönnete; ſo lag auch einer von dem andern eine halbe Stunde entfernet; und war dieſer dem Francois zuſtändige Platz, noch darzu zwiſchen denen Bergen eingeſchloſſen, welche ihm das Geſicht benahmen, nach ſeines Herꝛn Bruders Luſt-Hoff die Augen zu richten, und zu ſehen was daſelbſt paſſirte; welcher Luſt-Hoff darum Verregelegen genennet wurde, weil er 12. Meilen von dem Vorgebürge abſtunde. Auſſer dieſen beyden Herren

hatte

hatte also sonsten niemand etwas in diesem sehr grossen und fruchtbaren District, und ware das nächste Haus, das von der vorgedachten See-Kuh Valley lieget, 3. gute Stunden davon entfernet.

Welches der beste District in dieser Colonie.

Daß aber dieser District der gröste, fruchtbareste, schönste und wohl-gelegenste dieser gantzen Colonie sey, ist unstreitig wahr. Ich bin auch dahero der gäntzlichen Meynung, daß deswegen die Herren Directores der Illustren Compagnie seyn bewogen worden; ja es geben es ihre eigene Worte sattsam zu erkennen, die sie hierüber, und zur Antwort auf die Klage der Bürger an das Vorgebürge geschicket, daß sie resolviret, gedachten Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell, dieser fetten Præbende zu entsetzen, und ferner zu befehlen, daß das rings herum gelegene Land an unterschiedliche Bürger solte ausgetheilet und verkauffet werden; als wie solches auch geschehen, und wovon zu seiner Zeit umständlichen Bericht erstatten werde. In Warheit, woferne man ihm dieses Land, nebst seiner ansehnlichen Bedienung länger gelassen, und er in dem Lande geblieben, würde er sicherlich alle andere Eingesessene verderbet, und zu Bettlern gemacht haben; massen es scheinet als ob sein gantzes Absehen dahin gerichtet gewesen.

Ist sehr fruchtbar.

Doch davon zu seiner Zeit umständlicher. Anjetzo sage nur, daß in diesem District alles willig und überflüssig wächst was nur immer in die Erde geworffen, gesäet und gepflantzet wird; wie denn gedachter Herr Gouverneur alle Morgen über 100. Morgen gepflüget und besäet, auch einen grossen Nutzen von dem erbaueten Waitzen gezogen hat. 60. Morgen waren mit Weinstöcken von allerhand Arten bepflantzet, und andere 60. Morgen hatte er zu einen Baum-Küchen und Lust-Garten ausgezieret, richtig und ordentlich mit schönen Bäumen, herrlichen Blumen, und niedlichen Küchen-Kräutern versorget; welches alles ihm ein reichliches Einkommen zu Wege gebracht. Das übrige Land hingegen gab das schönste und beste Gras, und lieferte dahero gut Futter vor sein Vieh, welches jedoch zu desselben Nahrung nicht allemal zureichete.

Der Gouverneur beziehet ein grosses Stück Land.

Weil demnach die Menge seiner Schaafe 20000. Stücke, und die Heerde des groben Viehes über 1200. ausmachte, nahm er 30. starcke Meilen weiter in dem Lande, und Ost-wärts gegen Terrae Natal zu, ein anderes Stück Land an, das grösser als alle 7. vereinigte, ja woferne man mir glauben wolte, wie wohl es effective wahr ist, dürffte ich gar sagen, grösser als alle 17. Niederländische Provintzien war; auf und in welchen er unterschiedliche Vieh-Posten, einige die im Sommer, wieder andere die im Winter gut waren, anlegte: und daselbst sein Vieh durch der Compagnie ihre Diener und Sclaven hüten und bewahren liesse.

Was er in Hotentottisch Holland vor Gebäude gehabt.

Hier aber in Hottentotts-Holland hatte er in den weitläufftigen, und fruchtbaren Ländern, ein so ansehnliches Schloß, nebst vielen andern Gebäuden von solchen weitläufftigen Umfang aufgeführet, daß man hätte glauben sollen, es wäre allhier eine besondere Colonie beysammen wohnhafft. Welches alles in Zeit von 6. Jahren aus der Wüsteney erbauet, und also zugerichtet worden, daß einer, der auf solche Weise das pouvoir und das Ruder nicht in Händen hätte, schwerlich innerhalb 15. biß 20. Jahren dergleichen Werck allhier würde zu Ende bringen, oder in solche Perfection stellen können.

Muß vieles abtreten.

Nachdem aber die Bürger über seine unbillige Unterdrückung geklaget, und die Sache bey denen Herren Directoribus der Illustren Compagnie reifflich examiniret worden: so ist ihm von diesem Illustren Collegio gleich zu erkandt worden, daß er zwar, ausser der Confiscation des gedachten Landes, noch über dieses das jetzt gemeldte Haus oder Schloß, auf seine eigene Kosten abbrechen: hingegen aber die übrigen Gebäude unbeschädiget stehen lassen, und selbige entweder an die Illustre Compagnie gegen einen billichen Preiß, abtreten: oder aber sie sonsten nach eigenem Gefallen, wie es ihm am besten anständig, nützen solte.

Das confiscirte Land wird vertheilet.

Dieses Confiscirte Land ist nachgehends, wiewohl etwas ziemlich späte und langsam, samt denen darauf stehenden Gebäuden, wovon das grosse Haus, schon lang vorhero niedergerissen gewesen, an vier unterschiedliche Bürger verkauffet, und das daraus gelösete Geld, in der Illustren Compagnie ihre Cass. bezahlet worden. Es hat auch nachmals der Herr Gouverneur Louis van Assenburg, welcher den Herrn Wilhelm Adrian van der Stell in seiner abgenommenen Qualität succediret, noch eines an den Herrn Peter de Meyer hinter dem Schaafen-Berg in Eigenthum und erb-

lich geschencket; doch kōnten ohne einigen Schaden anderer, noch wohl zehen dergleichen Länder ausgegeben werden, wenn man das Land ein wenig genauer suchte, und nicht einem jeden gestattete, daß er nach eigenem Gefallen damit handeln dörffte. Wie denn bereits ein schönes Hauß, das gedachten Herrn Gouverneur van der Stell in der Fischhuck vor ein Fisch-Hauß gedienet, annoch daselbst stehet, und von Catharina Clockin erkauffet worden, aus welchen gar leicht, wenn durch milde Gifft, ein schönes Stücke Landes darzu kāme, ein feines Land-Gut kōnte gemachet werden.

Alte Schantz worzu sie gedienet.

In diesem District, und zwar gleich unter denen 4. vorgedachten Land-Gütern hinunterwärts nach dem See-Strande zu, war vor diesem eine viereckigte Schantze, welche ob sie gleich nur aus Erde bestunde, dennoch mit vier Feld-Stücken versehen war, und dazu dienen muste, daß man dadurch denen einbrechenden räuberischen Hottentotten Widerstand tuhn, und sie von ihrem gewöhnlichen Plündern abhalten solte: als welche Anfangs, da sie noch kein Pulver gerochen, und die durchdringende Krafft der Flinten-Kugel noch nicht erfahren, sehr feindselig gegen die Holländer waren, daß die Guarnison, nebst denen dazumals noch wenigen Bürgern, zum öfftern gegen sie zu Felde ziehen muste.

Die Holländer gehen wohl mit den Hottentotten um.

Es ist jedoch dieses absonderlich an denen Holländern zu loben, daß sie erstberwehnte Nation nicht gesuchet, auch noch nicht suchen zu unterdrücken, oder in Sclaverey zu stecken, vielweniger zu ermorden, und gäntzlich auszurotten: sondern sie haben allezeit getrachtet, durch gütige und gelinde Mittel sie auf den Weg des Friedens zu bringen; und obgleich solches Anfangs nichts hat helffen wollen, sind sie doch nunmehro mit ihrem Schaden so weiß geworden, daß sie nicht nur nachgeben, sondern auch, gar um Beystand Ansuchung tuhn müssen, wenn sie selbsten untereinander im Krieg verwickelt werden.

Weiterer Nutzen der alten Schantz.

Es hatte gedachte Schantze auch diesen Nutzen, daß wenn etwan ein Feind, der zu Schiff aus Europa ankāme, in die obgedachte Bay-Falzo entweder verfiele, oder sonsten freywillig einliesse, und von dieser Seite eine Landung versuchte, die daselbst liegende, ob gleich gantz geringe Guarnison, dennoch durch die Lösung ihrer Stücke unfehlbare Kenn-Zeichen geben kōnte, was etwa hier oder dorten möchte zu tuhn seyn; damit man sie aus der Haupt-Vestung an dem Vorgebürge alsobald secundirt, und das feindliche Vorhaben hintertrieben würde.

Ist nun eingegangen.

Heutiges Tages aber, da die Bürgerschafft ohne dem starck genug, und gleichwohl die Guarnison eben starck unterhalten wird, auch über dieses das Land sehr weit bevolcket ist, fürchtet man allhier die Gefahr so sehr nicht mehr, sondern achtet sich genugsam im Stande zu seyn, einem jedweden Europäeischen Feinde den Kopff zu bieten: dahero siehet man als auch von dieser Schantze nichts mehr, gar nur der blosse Rudera, welche auch leichtlich im Fall der Noth wieder kan repariret, ja noch viel fester gemachet werden.

Wilde Thiere sind daselbst ausgerottet worden.

Vor dessen gab es auch in diesem Districte sehr viel wilde Thiere, so wohl an Hirschen, See-Kühen, Elendthieren, Rinoceroten, Elephanten, Löwen, Tygern, Wölffen, als auch andern. Nachdeme er aber schon so lange, theils durch die Illustre Compagnie, theils durch den Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell, und nun jetzo von denen andern Land-Bauern ist bevolcket und bewohnet gewesen: so ist das Wild mehrentheils entweder todt geschossen, oder sonsten verjaget worden; wie es denn gar was seltsames ist, wenn man, ausser allerhand Arten wilder Böcke, ein anderes wildes Thier ansichtig wird; welches denn auch gewiß nicht lebendig davon kommet, wenn es anders nur den geringsten Stand halten will.

Deßgleichen das Gehöltze.

Das Holtz, dessen sonsten auch eine ziemliche Menge so wohl in denen Klüfften, als oben auf denen Bergen, und längst den Wasser allhier gestanden, das zu allerhand Bau- und Brenn-Holtz bequem war, ist nunmehro ziemlich ausgerottet worden; vornehmlich nachdem obgedachter Herr Gouverneur seine weitläufftige Hoffstätt Verregelegen, mit Ernst und Macht zu bauen begonnen hat.

Worzu man es gebraucht.

Denn es ist leicht zu ermessen, daß zu diesen prächtigen Gebäude, viel Holtz erfodert worden, welches alles, so lange man was dienliches daran gefunden, abgehauen und verbauet: der übrige Rest aber jedoch auf solche Weise zugeführet worden, daß wiederum nicht die geringste Unkosten darauf gegangen.

Das Wasser, dessen jetzo gleich Meldung geschehen, welches diesen District durchströhmet, ist sehr gut hell und klar, auch

Was vor Flüsse in dem Hottentotts-Holland.

auch überaus gesund, nach Art der Wasser, die an diesem Vorgebürge anzutreffen, wenn sie von den hohen Berg-Spitzen herab lauffen. Es sind aber der Flüsse, welche diesen District durchlauffen, drey, die alle aus denen herum liegenden Gebürgen ihren Ursprung haben.

Der Erste.

Der erste, welcher bey den obgedachten ruinirten Hause des Herrn Gouverneurs vorbey lauffet, und desselben gantzes Land durchströhmet, rinnet von denen Gebürgen herab, die an dem Berg, Kehre wieder, stossen; der darum also genennet wird, weil man aus der Drackensteinischen Colonie biß an denselben zu Fusse gehen kan: nachmals aber, so wohl zu Fuß als zu Pferd wieder umkehren, und zurücke gehen muß, will man anders nicht in Gefahr lauffen, in den aneinander hangenden Gebürgen sich dergestalt zu verirren, daß man in langer Zeit nicht wieder, auch offtmals nicht ohne Lebens-Gefahr, heraus kommen kan.

Wie er laufft.

Es lauffet dieses Wasser durch eine mit Holtz bewachsene Klufft, dahero ist dasselbe allezeit bey dem Ursprung sehr kalt, weil die Sonnen-Strahlen nicht durch das dicke Gesträuche brechen, und diese Eigenschafft verhindern können.

Wie sein Wasser zu gebrauchen.

Im Herablauffen behält es diese Qualität, biß ohngefähr gegen 9. Uhr, Vormittag, als um welche Zeit die Sonne sehr kräfftig zu würcken, und die Erde nachdrücklich zu erwärmen beginnet; dahero wenn man nur vor dieser Zeit, selbiges Wasser schöpffet, und zu Hauß in einem Gefäß, an einen kühlen Ort hinsetzet, so hat man sich den gantzen Tag über eines kühlen Trunckes zu erfreuen: wiewohl man daselbst von warmen Thée- oder Coffée-Wasser, oder aber von einen kühlen Trunck Wein, mehr zu halten gewohnet ist.

Wer sich dessen sehr wohl bedienet.

Mehrgemeldeter Herr Gouverneur van der Stell, hat sich dieses Wasser sehr wohl zu bedienen gewust, um sein Land allezeit feucht, und gefolglich fruchtbar zu erhalten. Denn er hat gleich oben unter denen Bergen einen Damm aufwerffen lassen, wodurch er das in den Winter oder der Regen-Zeit häuffig herablauffende Regen-Wasser abgehalten, daß es sein Land nicht so leichtlich hat überschwemmen können. Wenn in den Sommer, oder in der truckenen Zeit Mangel an Regen war, so hat er unter diesen den Graben lassen ziehen, durch welche er sein gantzes Bauland hat bewässern und fruchtbar machen können; wie denn auch ein solcher Graben gezogen ist, dessen Wasser erst sein Wein-Haus vorbey fliesset, damit die Fässer ohne grosse Mühe mögen gespühlet werden: hernach aber lauffet es weiter fort, und treibet eine Mühle, die er zum Nachtheil der gantzen Stellenboschischen Colonie dahin hat setzen lassen, auf welcher man alles gemahlet, was auf dieser seiner weitläufftigen Hoffstätte ist consumiret und verbacken worden; worauf es endlich unter der Mühle wieder in die Rivier fliesset, und sich zum letzten in die Bay Falzo ergiesset.

Sein neuer Name die Laurenz-Rivier.

Der Name dieses Flusses ist bey denen ersten Einwohnern die zweyte Rivier gewesen, und ihm zu dem Ende gegeben worden, damit er von der Stellenboschischen Rivier, welche die erste hiesse, könte unterschieden werden. Nachdeme aber ein Europäer, Namens Laurentius, sein Leben darinnen eingebüsset, so hat er diesen Namen von ihm geerbet, und heisset nun durchgehends die *Laurenz-Rivier*. Unten bey dem Ausfluß in die See der gedachten Bay Falzo, hat er einen ziemlich breiten Mund, worinnen sich vor diesen die See-Fische häuffig begeben, die auch mit Lust von den Einwohnern darinnen seyn gefangen worden: alleine des Herrn Gouverneurs Herr Bruder Francois van der Stell hat nach ergangenen Verbott der Fischerey, den Mund mit Pfählen verderben lassen, damit die Bürger von dem Fischen daselbst möchten abgehalten werden; massen im Ziehen ihre Netze an den Pfählen hangend blieben, und sie selbige entweder zerrissen, oder doch sonsten erbärmlich verderbten.

Zween andere Flüsse.

Gleichwie nun diese Laurenz-Rivier noch vor dem Schaaf-Berg herfliesset; also finden sich hinter demselben zween andere, die aus eben demselben Gebürge herab ströhmen, doch so Wasser-reich nicht seyn, als der erst gedachte: und weil vorgemeldten Peter de Meyer, noch niemand einigen Eigenthum an dem Land daselbst gehabt: so ist auch niemand gewesen, der diese beyde Flüsse mit einiger absonderlichen Benennung beleget hätte.

Ihr Weg.

Sie fliessen alle beyde das Land des gedachten Peter de Meyers vorbey, als zwischen welchen dasselbe innen lieget, und ergiessen sich in die Bay Falzo. Daß er aber den Herrn Gouverneur Louis van Assenburg um dieses Stücke Landes ersuchet, ist auf mein Anrathen geschehen, weil mir das Land sehr wohl bewust war, und

und sehr fruchtbar zu seyn schiene; massen ich selbiges verschiedene mahlen durch gewandert, wenn mich etwas tieffer in das Land hinein begeben wolte.

Haben nichts als die See Fische und etliche andere.

Diese drey jetzt erwehnete Wasser führen und ernähren keine andere als See-Fische. Entweder weil das Wasser zu ihrer Nahrung zu subtil: oder aber, weil sie nur ein kurtzes Spatium von etlichen Stunden durchlauffen, das zwischen denen Bergen und der Bay-Falso begriffen ist, auch einen steinigten Grund haben. Gleichwol findet man darinnen noch kleine Grundeln, und andere dergleichen kleine Fische, nebst einer gewissen Art Aale, welche die Einwohner daselbst Paling nennen. Sie sind aber nirgends als unter denen alten Wurtzeln der Bäume des Ufers, auch so seltsam anzutreffen, daß man offt in einem halben, ja manchmal in einem gantzen Jahr kaum eine zu Gesicht bekommet. Meines Erachtens wären sie eher Ruppen, als Palinge oder Aalen zu nennen, weil sie nicht nach Art der Aalen, in dem Thau sich aufhalten, noch von dem Gras fressen, wie sonsten die Aalen zu tuhn gewohnet sind.

Mottergattischer District woher er seinen Namen.

Und hiermit will mich nun vor dieses mal aus dem Hottentotts-Holländischen District machen, nachdem mich lange genug darinnen aufgehalten: Ihm aber den nächst daran stossenden *Mottergattischen-District* etwas deutlicher, doch wegen ermanglenden Materie nicht so weitläufftig vorstellen; wenn nur noch vorhero gesaget habe, daß dieser District darum der Mottergattische genennet werde, weil das Regen-Wasser, welches im Winter, sonderlich aber im Junio und Julio häuffig von dem Himmel fället, hin und wieder zwischen den Bergen in denen Thälern stehen bleibet, und die Wege unbrauchbar machet; wodurch das Land in denen Thälern meistens mit Wasser überströhmet, und also morastig oder motterigt wird.

Wo er liegt.

Dieser District lieget in Ansehung des vorigen etwas mehr nach Norden, und wird von erwehnten Hottentotts-Holländischen. District, der Stellenboschischen Rivier, und dessen Bergen, endlich auch von dem District Stellenbosch selbsten, umgrentzet: dahero ist er auch

Seine Grösse.

bey weitem so groß nicht, als der zuvor beschriebene. Gleichwohl aber findet man in demselben viele sehr gute, schöne und

Hatt schöne Land-Güter.

wohl angerichtete Land-Güter; unter welchen diejenigen billich den Vorzug so wohl von Natur, als wegen guter Administration, auch wegen des Rangs, haben müssen, welchen dero Besitzer rechtmässig zukommet, und die denen Herren Bürgermeistern von Stellenbosch zu stehen; wie sich denn hierunter das Land-Gut des Herrn Wessel Pretorii, Hermans van Brakel, und Johann Jacob Contermanns befindet, nebst vielen andern, die denen übrigen Eingesessenen angehören.

Man findet in diesem District nicht so grosse Thäler, als in dem vorigen, massen er aus lauter Hügel bestehet. Nichts destoweniger ist das Land gut und fruchtbar, träget auch sattsam Gras vor das Vich der Eingesessenen. Denn es wird nicht nur von der Stellenboschischen Rivier zum Theil bespühlet: sondern es finden sich auch hier und dorten einige, obgleich keine Bächlein, die alle genugsam im Stande seyn, das dürre Land zu erquicken; ja in der Regen-Zeit lauffen sie also an, daß man vielmals mit Gefahr des Lebens darüber gehen muß: und weiß ich gar wohl, daß zum öfftern die Menschen nicht einmal durchkommen können, wenn sie nicht einen weiten Umweg suchen wollen.

Ist fruchtbar.

Hat keinen Wasser-Mängel.

Die Einwohner haben diesen Bächen noch keine besondere Namen gegeben, doch mehr aus Nachlässigkeit, als Unwissenheit; weil sie einer Sache nicht gerne einen Namen beylegen, wenn sich nicht etwas besonders mit und bey derselben zugetragen: Geschiehet es aber, daß ein Mensch in solchen Wassern Noth leidet, oder wohl gar darinnen ersauffet: so bekommet dasselbe gewiß den Namen des Nothleidenden oder Ersoffenen: wie aus den Exempeln der Käisers- und Laurenz-Rivier zu sehen ist. Sie fliessen alle, so viel auch derselben seyn, die in dem Sommer ihre Wasser so weit unausgedrucknet bringen können, biß in die Stellenboschische-Rivier, welche dieselbe um ein ziemliches verstärcken helffen.

Warum dessen Bäche keine Namen.

Von dieser Art der Bäche, sind die merckwürdigsten, theils der bey Wilhelm Nel, eines Frantzösischen Schneiders Wohnung und Land vorbey fliesset; theils auch der, welcher bey obgedachten Hermann von Brackels Hofstade vorüber rinnet. Denn über beyde ist in der Regen-Zeit nicht wohl zu kommen, weil das vielfältig- und häuffig fallende Regen-Wasser von denen Bergen herab, und diesen Bächen zusammen lauffet, dieselbe dadurch also anfüllet, daß es unmög-

Welches die merckwürdigsten Bäche.

mög-

möglich zwischen denen Ufern kan behalten werden: inmassen es alsdenn nicht nur die nächsten Felder unter Wasser setzet, sondern auch über die darüber liegende höltzerne und niedrige Stege; ja über Büsche und Gesträuche des Ufers hinlauffet, und also den Wanders-Mann oder Reisenden in grosse Gefahr setzet.

Lauffen an.

Brauchen Brücken.

Zwar sehen die Einwohner jährlich, wie gefährlich der Weg von einem District in den andern zu dieser Zeit, sonderlich aber im Junio und Julio sey; hätten daher o höchst nöthig, tauerhaffte und hohe Brücken über dieselbe zuschlagen; wozu sie denn das Geld nicht erst entlehnen dörfften, weil ihre Cassa ohne dem reich genug ist: gleichwohl aber wollen sie lieber das Geld so lange spahren, biß erst, wie es scheinet, ein Unglück geschehen; damit sie so denn mit Schaden mögen klug werden, und den Stall zumachen, wenn das Kalb, wie man im Sprichwort saget, ersoffen ist.

Stellenboschischer District.

Doch sie mögen auf ihre Gefahr klug werden, wie sie wollen, mir ist indessen genug, daß mich GOTT bißher vor dergleichen Unglück behütet hat; welcher auch ferner über mir walten, und mich künfftig hin behüten wird. Ich will nunmehro diesen motterigen District quittiren, und mich in denjenigen begeben, welcher der gantzen Colonie Namen führet, und eigentlich der Stellenboschische genennet wird; als welcher nicht allein viel grösser, und den Hottentotts-Holländischen sehr nahe tritt: sondern auch viel lustiger, prächtiger und schöner, als der jetzt gedachte Motergattische wird befunden werden; massen er alles dasjenige begreiffet, was zwischen den Tyger und den Stellenboschischen Bergen gelegen ist, weil er unten oder gegen Mittag an den Mottergattischen, und oben oder gegen Norden an die Bottelaren stösset.

Von seinem Namen, dem Dorffe, der Kirche, und dem Rathhauß, ist oben bereits, und gleich bey dem Anfang Nachricht gegeben worden: welches alles nicht zu wiederhohlen. Dieses aber ist hier noch zu mercken, daß die Berge, die ihn gegen Morgen umzingeln, und die Stellenboschische Berge genennet werden, von der gantzen Colonie den Namen haben; welche, weil sie die ansehnlichste derselben seyn, beynahe so hoch sind, als der Tafel-Berg, ingleichen auch eben so rauh und unbewachsen, als derselbe aussehen; massen die rauhe Felsen ohne Laub und Gras seyn. So werden sie auch, wenn der Süd-Osten-Wind wähet, eben auf solche Art bedecket, als gemeldeter Tafel-Berg. Nur ist dieser Unterscheid hierbey zu beobachten, daß der Wind an dem Vorgebürge Nacht und Tag nur eine kleine Zeit, etwa eine Stunde des Mittags und Mitternachts, ausgenommen, fort wähet: hier hingegen gegen den Abend sich fast gäntzlich leget, und biß nach Mitternacht Friede halte. Die Ursach dessen düncket mich diese zu seyn, daß hier die Winde nicht so starck von andern nahe bey liegenden Bergen verhindert oder zurücke gejaget werden, als an dem Vorgebürge geschiehet. Doch hiervon zu anderer Zeit ausführlicher.

Stellenboschische Berge.

Ihre Beschaffenheit.

In den Klufften dieser Berge wächset so viel Holtz, daß die Einwohner genugsam zum brennen, aber keines zum Bauen haben; als welches, wie schon vorhin erwehnet worden, meist alles aus Holland oder Indien kommen muß. Oben auf den Gipffeln dieser aneinander hangenden Berge, wachsen die herrlichsten Kräuter und angenehmste Blumen; welche, weil man derselben überall genug findet, nicht geachtet, sondern denen Schaafen und übrigen Rind-Vieh abzubeissen und aufzuzehren überlassen werden.

Haben Holtz und Kräuter.

In den Thälern oder dem flachen und ebenen Land, siehet man die herrlichste Auen mit Korn, Waitzen, Gersten, Weinstöcken auch zierlichen Gärten prangen, welche das Gesichte so ergötzen, daß es sich fast nicht genug sehen kan. Will man auch die schönen Lust-u. Wohn-Häuser der Einwohner dazu setzen, so hat man ein recht anmuthiges Schauspiel der Natur und der Kunst vor sich. Vornehmlich aber ist das Land-Gut des vormahlichen Predigers Petri Kaldens sehr wohl-gelegen und ergiebig. Denn es träget nicht allein reichlich Korn und Waitzen, sondern auch guten Wein. Es lieget über dieses an dem Strohm nahe bey der See, so daß es auch an Fischen keinen Mangel haben kan. Zudem so findet man offtmals einen Steinbock oder anderes Wildpret, nebst vielen wilden End- und andern Vögeln, womit man seine Tafel herlich spicken, und den Magen mit niedlichen Speisen versorgen kan.

Daben sind herrliche Auen.

Und ein fruchtbares Land-Gut.

Auch Wildpret.

Solches muß er entweder vorhero gewust, oder anderswo erfahren haben, sonsten hätte er nicht versprochen, daß selbe

Wie der Prediger zu solchem Gut gelanget.

be bey dem Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell vor seinen Kirchen-Vorsteher, welche die Holländer Ouderling nennen, mit Namen Guiliam du Toit auszubitten, und nach desselben Erhaltung, solches gegen gethanene Versprechung vor sich selbsten in Besitz zu nehmen. Denn dieser du Toit hatte sein Vertrauen zu ihm, weil er wohl wuste, daß seine Vorsprach bey dem Herrn Gouverneur viel vermöchte: ersuchte ihn dahero solches Stücke Land vor ihm auszubitten. Gedachter Herr Kalden versicherte te ihn zwar, solches best-möglichst zu tuhn: inzwischen aber suchte er es vor sich selbsten, und ließ seinen Clienten mit einer langen Nase das Nachsehen haben. Da es aber dazu kam, daß An. 1707. alle Diener der Compagnie, grosse und kleine, keiner ausgenommen, sich von ihren Land-Gütern entschlagen, und dieselbe andern überlassen musten, verkauffte dieser Herr Kalden das seinige und jetzt gedachte vor 20000. fl; woraus denn leicht zu schliessen, daß es müsse gut gewesen seyn.

Verkaufft selbiges.

Was noch mehr vor Güter alda.

Längst dieser Rivier, liegen noch viele herrliche Güter, und prächtige Hof-Städten; worunter aber billich das an obgedachten Kaldens Gut stossende, plaisirliche und wichtige Land des Bürgermeisters von Stellenbosch Ferdinandi Appels zu zehlen ist. An dieses gräntzet des Capischen Bürgermeisters Henning Husings sein prächtiges Lust- und Land-Gut, Meer-Lust genannt: auf dessen Haus und daran gebaueten Thurm, man in den Hafen des Vorgebürges sehen kan. An dieses stösset wiederum des gewesenen Stellenboschischen nunmehro aber Capischen Bürgermeisters Jacobi van der Heydens liebliche und fruchtbare Hof-Städte Welmuth genannt, welcher fast keine an Fruchtbarkeit zu vergleichen.

Der Auctor kan sie nicht alle beschreiben.

Und wer wolte alle diese angenehme Wohnungen und reiche Länder nach Würdigkeit zu beschreiben vornehmen? Wolte ich weiter des Bürgermeisters an Stellenbosch Peter van Byls, das Elbertsche, das Tallische, Peter Roberts. Isaac Schreibers, Catharina Kloetens, und anderer ihre herrliche Güter umständig entwerffen, würde mir gewiß die Zeit, Ihnen aber die Gedult fehlen, alles mit Aufmercksamkeit durchzulesen. Es wird dahero genug seyn, wenn überhaupt nur dieses sage: daß an Fruchtbarkeit keinem nichts gebricht, an Schönheit der Gebäude keinem nichts abgehet, und an guter Administration nirgends, ein Mangelgespühret wird; weswegen sich nicht zu verwundern, daß die Leute an Reichthum und Vermögen gewaltig zu nehmen müssen.

Ist oft sehr vergnügt daselbst gewesen.

Ich bekenne gar gerne, daß mich noch allezeit innerlich erfreue, wenn daran gedencke, wie manche vergnügte Stunde bey allen diesen Eigenthums-Herren zugebracht, so offt bey ihnen auf ihren Land-Gütern zu seyn, die Ehre und das Vergnügen gehabt: gestalten ich ihnen auch vieles, was die Cognition des Landes anbetrifft, schuldig bin, welches sie mir, unter vergnüglichen und erbaulichen Discoursen erzehlet, wovor auch allezeit werde danckbar verbleiben.

Erzehlet eine Begebenheit von einem Löwen.

Er wird mir erlauben, mein Herr, ehe noch von diesen Land-Gütern abscheide, und etwas anders zu berichten vornehme, daß ich eine kurtze Begebenheit einmenge, welche sich auf einem derselben, wenigstens nahe dabey zugetragen. Ein verlauffener Löwe der seinen Raub zu verfolgen, sich einige Zeit bey dem Land-Gut des vorgemeldten Isaac Schreibers aufgehalten, war so kühn, sich daselbst beständig gleichsam niederzulassen, und auf gute Beute zu lauren. Nun wohnete nicht weit von diesem Schreiberischen Gut ein frey gelassener Ceylonischer Sclav, Namens Johannes von Zeylon, welcher nichts im Vermögen hatte, als was er mit seinem Wagen täglich verdienete. Dieser erkühnete sich diesem Raub-Vogel aufzupassen, und ihn zu fällen. Zu dem Ende stellete er ein geladenes Rohr auf ihn, in das freye Feld, band an den Abdrücker einen Bind-Faden, und hieng an denselben ein Stück Aas, mit der Absicht gedachten Löwen dadurch zu erschiessen, und die darauf stehende Præmie von 25. fl. zu verdienen.

Ein Sclave stellt dem Löwen nach dem Leben.

Tödtet ihn glücklich.

Es gieng auch glücklich an. Der Raubgesell kam bey der Nacht, und wolte das daselbst befindliche Lock-Aas wegschnappen; so bald er aber anbiß, und den Bind-Faden bewegte, gieng das Stell-Rohr loß, wodurch er sich selbsten die Kugel durch den Kopff jagte und erschoß; wie er denn kaum 10. Schritte von dannen zurücke gelauffen, und todt niedergefallen ist. Die Beute war also gewonnen. Den 12. December Anno 1712. kam er mit demselben auf das Amt-Haus von Stellenbosch, und brachte ihn auf seinem Wagen geführet. Hier wurde er beordert die Haut abzu-

zie-

ziehen, und selbige an den Herren Gouverneur van Altenburg auf das Vorgebürge zu bringen, damit ihm eine Ordonnantie an den Cassier, und durch dieselbe die darauf gestellte Præmie zu theil würde. Da er nun zu Hause diesen Löwen aufschnitte, und ihm das Fell abzog, bekam er noch ausser der besagten Præmie über 20. Pfund Löwen-oder Nieren-Fett, welches wiederum Geld trug; davon er mir ein gutes Pfund verehret, weil ihm auch eine Ordonnantie an den Stellenboschischen Cassier machen muste, damit ihm derselbe die Helffte der Præmie bezahlete.

Kriegt eine Belohnung.

Von dem Fluß, welcher diesen District durchströhmet, ist zu wissen, daß derselbe bey denen Einwohnern die erste Rivier heisset, weil sie von dem Vorgebürge an, biß nach Stellenbosch, so bald sie über den Saltz-Fluß gekommen, keinen mehr antreffen, biß sie an diesen gelangen. Denn der an der Kuyle ist fast nicht einmal nennens werth, weil er in dem Sommer austrucknet, und selten biß in die See fort lauffet.

Was für ein Fluß im Stellenboscher District.

Andere hingegen geben ihm den Namen der Colonie, und heissen ihn die Stellenboschische Rivier, welcher, nachdem er oben die Motter-Rivier, gleich unter dem Dorff Stellenbosch zu sich genommen und unter die beyde vorgedachte kleine Rivieren des Mottergattischen Districts eingeschlungen, einen noch ziemlich ansehnlichen Fluß ausmachet, und einen grossen Mund in der Bay Falzo formiret.

Wie er heisset.

Wo er entspringet.

Seinen Ursprung hat er aus denen Stellenboschischen Gebürgen, nicht weit von dem vorgemeldeten Schreiberischen Land-Gut; oder eigentlicher zu sagen, oben in der so genannten Hucke, von wannen er über lauter Kiesel-Steine herab rollet: keine andere Fische aber führet, und ernähret, als kleine Grundeln, Schmerlinge, und die zuvor gedachte Art der Aalen. Doch unten bey dem Ausflusse in die Bay - Falzo, und hinauf biß an Ferdinand Appels Hof-Städte, fänget man hinein gekommene See-Fische, als Harter, Springer und dergleichen.

Was er vor Fische.

Uber diesen Fluß hat die Colonie Noth halber eine Brücke bauen müssen, die gleich unter dem Dorff Stellenbosch, und zwar wo die vorgedachte Motter- und diese erste Rivier zusammen kommen, geschlagen worden: aber so klein, schmal und wunderlich, daß ein Wagen, der, wenn er die krumme Höhe hinunter fähret, welche gleich über Adam Tassens Land-Gut gefunden wird, und sich nicht wohl in obacht nimmet, damit er das Mittel der Brücke treffe, entweder ein Stück der Seiten-Mauer einreisset, oder aber wohl gar selber umwirfft, und seine aufgenommene Güter in dem Wasser abladet.

Hat eine schlimme Brücke.

Diesem Ubel nun abzuhelffen, hat sich ein wohl-begüterter Einwohner am Stellenbosch, Namens Johann Georg Grimpe, gewesener Bürgermeister daselbst vorgenommen, bey seinem Land-Gut, das nunmehr nach dessen Tod zusammt der Wittwe, Frau Sara van Brakel, welche Herr Adam Tas wieder geheyrathet, gedachter Herr Tas in eigenthümlichen Besitz hat, auf eigene Kosten eine gute, grosse und dauerhaffte Brücke darüber zu bauen.

Vorschlag zu einer bessern.

Solches Vornehmen stellete er, nach gegebener Nachricht an den Rath zu Stellenbosch, und darzu erhaltener Erlaubniß ins Werck: und machte eine solche steele Brücke über diesen Fluß, dergleichen sich ein gantzes gemeines Wesen nicht schämen dörffte. Doch da die andere und nahe gelegene Einwohner sahen, daß das Werck vor sie auch gut wäre, wurde ihm zugleich von Raths wegen aufgeleget, daß er zustehen muste, daß andere seine Mitbürger und Nachbarn, über sein dabey liegendes Land, und ferner über diese Brücke fahren durfften; hinwieder aber wurde ihm dieses Privilegium dargegen ertheilet, daß er von allen gemeinen Wercken, als Fröhnen, Wege machen, und anderen gemeinen Diensten solte befreyet seyn und bleiben, so lang, er diese Brücke erhalten, und seinen Nachbarn die freye Uberfahrt vergönnet würde.

Wird gebauet.

Wer sie unterhält.

Vor diesem und weil der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell, noch Besitzer von Hottentotts-Holland hieß, war auch meist, ja wohl einig und allein zu seinem Gebrauch, eine schöne Brücke von Holtz über diese Rivier gebauet; welche unten zwischen Welmuth und Mehrlust, denen beyden Güttern der Herren Jacob van der Heydens und Henning Husings stunde; die auch, so lang er im Besitz gedachten Landes geblieben, im baulichen Wesen ist erhalten worden. Die Illustre Compagnie gab das Holtz und die Arbeits-Leute dazu her, die Bürger musten das Holtz dahin führen, und die Arbeits-Leute bezahlen; dahero konte sie leichtlich groß, breit und magnifique gebauet werden, weil, wie man

Eine andere Brücke über diese Rivier.

man im Sprichwort saget, aus eines andern Leder gut Riemen schneiden ist.

Ist nunmehr eingegangen.

Nachdem ihm aber die gedachte glorieuse Compagnie das Land abgenommen, und selbiges an andere verkauffet worden, so leget nunmehro kein Mensch mehr eine Hand an diese Brücke, ohnerachtet sie bereits baufällig, und von dem Wasser ziemlich ruiniret ist; da doch dieser Schade mit gar wenigen Unkosten annoch zu verbessern, und die Brücke im Flor zu erhalten wäre. Allein man siehet handgreifflich, daß entweder die Mißgunst diesen Bau hintertreibet: oder aber man will lieber, an statt einer kleinen Summa, dermaleinst ein grosses Capital aus der Cassa herschiessen, und unter den Leuten circuliren lassen.

Bottelarey

Nun ist in dieser Colonie der Districk noch übrig, welchen man die *Bottelarey* nennet. Woher dieser Name eigentlich komme? kan ich nicht anders wissen, als daß er müste davon hergenommen worden seyn, weil dieser Districk eigentlich der Behalter und Speise-Kammer der Pferde, aus welchen ihre Fütterung, nemlich das Heu, meistentheils, ja wohl alles kommen muß; dahero dienet dieser Districk eigentlich zu einer Bottellarie

Ist eigentlich ein Heu-Magazin.

oder Heu-Magazin, aus welchem, wenn es nöthig wäre, der bedürfftige Vorrath könnte genommen, und nach befinden anders wohin, verführet werden. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch dieses gewiß, daß sonst in gantz Africa kein Gras-Feld geschonet und kein Heu gemacht wird, als eben hier; massen man weil kein Schnee in dem Lande fället, oder liegen bleibet, das Vieh, groß und klein, alle Tage auf die Weide treiben kan, so, daß man deßwegen keine weitere Provision zu machen nöthig hat.

Wo dieser Districk lieget.

Es ist aber dieser Districk der Nördlichste dieser gantzen Colonie, und stösset an dem von Stellenbosch gegen Süden, gegen Morgen und Mitternacht an Drackenstein, gegen Abend aber an die sogenannte Moschel-Banck.

Pferde-Berg.

Der Pferde-Berg, welcher von denen wilden Pferden, die sich allda häuffig versammlet und vormals ihre Nahrung gesuchet haben, seinen Namen bekommen, ist der Scheidsmann zwischen diesen Districk und Drackenstein. Er ist auch wohl der einige, der in diesem gantzen Districk verdienet angemercket zu werden; theils der vorgedachten Pferde wegen, theils auch, weil sonsten gar keiner von ansehnlicher Höhe in diesem gantzen Districk zu finden ist.

Josten-Berg.

Zwar lieget der so genannte Josten-Berg, der seinen Namen von einem Jobst, als seinem ersten Bewohner bekommen, auch mitten in diesem Districk; alleine er ist nicht wohl unter die Berge, vielmehr hingegen unter die ansehnlichen Hübel zu rechnen, weil seine Höhe nicht sonderlich in die Augen fället: daher dienet er auch zu stattlichen Land-Gütern, und ansehnlichen Meyereyen; wie denn die erstgedachte Gras-Felder nicht allzuweit von seinem höchsten Gipffel entfernet liegen.

Unglückli-cher Prediger.

Auch hat vor diesem ein gewisser, am Stellenbosch gewesener Prediger ein sehr schönes Land-Gut unweit von dannen gehabt, der als er An. 1705. kurtz vor meiner dasigen Ankunfft, von diesem seinem Land-Gut nach Haus fahren wolte, sich selbsten mit seinem bey sich habenden Federn-Messer, den Hals abgeschnitten, ohne daß jemand biß auf diese Stunde die eigentliche Ursache ergründen können. Dieses aber kan wol mit Gewißheit berichten, daß Herr Wilhelm Mentzing sein hinterlassens Land-Gut an sich gekauffet, welcher es noch biß dato besitzet; ingleichen daß der Herr Wilhelm Helot seine hinterlassene Wittwe geheyrathet, wovon zur anderer Zeit ein mehrers zu berichten vorfallen wird.

Schönes Land-Gut.

So lieget gleichfalls etwa eine Stunde von diesem erstgedachten Gut, ein anderes, viel schöneres, grösseres und weit herrlichers welches dem Herrn Samuel Elzevier, gewesenen Secunde Person, und Administrateur der Negotien an diesem Vorgebürge zugehöret, das auch von ihm den Namen bekommen, und Elsenburg genennet wird. Es war ohne dem eine Post der Compagnie, auf welche sie Korn und Weitzen gebauet, konte auch gar leichtlich versehen, und mit allen unterhalten werden, weil die vorgedachten Gras-Felder, unmittelbar daran stossen.

Ungetreue Diener verursachen Schaden.

Weil aber die darüber gesetzte Diener nicht den Nutzen ihrer Herren, sondern vielmehr ihr eigen Wohlseyn beherzigten: und dahero von denen gewachsenen Früchten das wenigste in die Korn-Magazine der Illustren Compagnie lieferten; indem sie das meiste, oder zum wenigsten die helffte davon absonderlich verkaufften, von denen gelöseten Geldern sich was zu gut thaten, und alle Tage herzlich und in Freuden lebeten: so

wurde,

wurde, weil das daselbst gewonnene Korn und Weitzen viel theuerer kam, als man es von fremden kauffen konte, endlich resolviret, diesen Posten zu abandonniren, und der Illustren Compagnie keine unnöthige Unkosten auf den Hals zu bürden; wie man denn das daselbst liegende Volck in die Guarnison gezogen, und anderwärts da es nöthig war, wiederum employret.

Solcher gericht einem andern zum Nutzen.

Solches geschahe schon zu den Zeiten des Herrn Gouverneurs Simons van der Stell, welcher vor seinem Sohn dem Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell regieret hat. Als dahero solches der Herr Samuel Elzevier gesehen und gehöret, hat er erstgedachten Herrn Gouverneur Simon van der Stell darum ersuchet, der ihm auch den freyen Eigenthum desselben zugestanden. Und hiermit war diesem Herrn auch zu Pferd geholffen; massen er bald darauf eine schöne Herrlichkeit daraus gemacht, ein zierliches Hauß, nettes Wein-Hauß, samt andern nöthigen Gebäuden daselbst aufgerichtet: und sich in solche Positur gesetzet, daß er reichen Nutzen davon ziehen konte. Wie denn sein heimlicher Handel mit Korn und Wein nun offenbar könnte geschehen, weil alles was er verkauffte, den Namen hatte, daß es auf seinem Land-Gut gewachsen, ungeachtet er um schlecht Geld, Wahren von andern Eingesessenen kauffte, und sehr theuer wieder verkauffte; wie solches zu anderer Zeit ausführlicher wird bewiesen werden.

Vortheilhaffter Wasser-Gebrauch.

Das kleine vorbey-lauffende Wasser, welches fast das einige, wenigstens das notableste in diesem gantzen District ist, wolte und konte gedachter Herr Elzevier, auch nicht fruchtlos vorbey lauffen lassen, sondern suchte es zum besondern Nutzen anzuwenden. Denn nachdem er es mit denenjenigen ausgemachet hatte, welche über die Gras-Felder bestellet waren, daß sie ihm, wenn er das Wasser brauchte, selbiges nicht nehmen, und auf die Gras-Felder abschlagen solten; diese aber ohne dem seiner Gnade leben musten, weil er bey dem Herrn Gouverneur gar viel einzubringen hatte: so bauete er gleich hinter seinen angelegten Garten, und also an dem Wasser-Graben, eine Mühle, worauf er sein Brod-Korn mahlen ließ, und also hierdurch der Colonie, das gewöhnliche Mahl-Geld entzogen; welchem denn wiederum durch die Finger gesehen wurde; theils weil der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell auf seinem Verregelegen selbsten eine hatte: theils auch weil die Bürger und Eingesessene, die ihre Nothdurfft von allerhand Wahren von der Compagnie kauffen musten, worüber er aber Directeur ware, nicht klagen, noch sich mit ihm, aus Beysorge abwerffen wolten, weil er ihnen nachmals das benöthigte nicht folgen lassen dörffen, ob es sie gleich paar bezahlen musten.

Nachdem er aber Anno 1707. zurücke nach Holland ist beruffen worden, wohin er auch nebst dem Herrn Gouverneur, und dem Prediger Petrus Kalden, samt Francois van der Stell, Anno 1708. abgegangen, so hat er doch nicht gleich andern sein Gut verkauffet: sondern hat dasselbige unter der Verwaltung des Herrn Lamotii, gewesenen und abgesetzten Oberhaupts der Insul Mauritius, gelassen; welcher ihm die jährliche Gefälle nach Holland remittiren müssen, wovon er daselbst sehr reichlich leben können. Kurtz vor meinem Abzug hat verlauten wollen, als ob gedachte Güter sollten verkauffet werden; wie es nun eigentlich damit abgelauffen, kan ich nicht wissen, ist auch nicht viel daran gelegen.

Was sonst vor Wasser in diesem District.

Das übrige Wasser, welches sich von dem Regen-Wasser hier und dort in diesem District in Pfitzen und andern Lachen versammlet, wird den Sommer über gantz brack, das ist: es nimmet einen saltzigten Geschmack an sich; welcher, wie länger das Wasser, ohne anderes frisch dazu kommendes stehet, je länger je gesaltzener wird. Dieweil aber kein bessers in der Nähe kan gefunden werden, so müssen sich die Einwohner nur mit diesem vergnügen, und solches zu allerley Gebrauch anwenden.

Ist arm an Holtz.

Es ist aber dieser District nicht allein Wasser- sondern auch Holtz-arm; massen sich die guten Einwohner nur mit allerhand Sträuchen, und derselben ausgehauenen Wurtzeln behelffen müssen. Wenn es so kalt als in Teutschland wäre, wüste ich nicht, was sie anfangen würden, daferne sie nicht der Ordre gemäß leben, welche die Illustre Compagnie, bey jeder Ausgeb- und Wegschenckung der Länder, mit in die Erb-Briefe hinein setzen lässet, daß sie nemlich etliche Morgen ihres geschenckten Landes mit Eichen-Holtz bepflantzen sollen; welches aber, weil es bißhero noch gar nicht in obacht genommen, und in das Werck gesetzet

Wird gleichwohl nicht gepflantzet.

werden, dürffte es in dem Anfang sehr schwer damit hergehen, es wäre denn, daß man dem Befehl eine schwere Straffe, oder gar die Beraubung des gegebenen Landes beyfügete.

Straffe der Baum-Verderber. Die Illustre Compagnie, ist ihnen in diesem Stück rühmlich vorgangen, und hat auch hier, gleichwie an dem runden Büschlein, Eichen-Bäume angepflantzet, welche vortrefflich aufwachsen, und wohl anschlagen. Damit aber niemand Schaden an diesen jungen Aufkömmlingen thun möge: so ist der Baum-Schänder Straffe, das ist, der Staub-Besen darauf gesetzet: wie denn eben deßwegen ein gewisser Bürger, den ich aus erheblichen Ursachen nicht nennen mag, darüber angeklaget, Exempel davon. auch mit einem langen Arrest und eine Geld-Straffe von 100. Rthl. an den Ankläger oder den Landdrost zu bezahlen, gerichtlich beleget, auch nicht eher des Arrests entlassen worden, biß die Bezahlung geschehen war; da er doch nicht mehr als 10. junge Stämme durch einen Compagnies-Diener beschädigen lassen, und das Holtz von demselben käufflich angenommen; welcher auch eben dieser Ursachen halben auf das Robben-Eyland ist gebannet worden.

Schluß des Briefes. Ich sehe daß die Materie wider Vermuthen, unter der Hand angewachsen, werde dahero genöthiget, das übrige von Drackenstein und dem Lande von Waveren, auf eine andere Gelegenheit zu verspahren. Unterdessen lebe der zuversichtlichen Hoffnung, Er werde diese unumgängliche Weitläufftigkeit nicht übel aufnehmen, und mir darbey erlauben daß ich allzeit bin und beharre

*Mein Herr, 2c.*

---

## Der VIII. Brief.

### Handelt von den beyden weit abgelegensten Colonien/ Drackenstein und Waveren: und zeiget der letzten Unvollkommenheit/ nebst andern Merckwürdigkeiten an.

Mein Herr.

Connexion der Erzehlung des Auctoris. Bißher habe Ihm erst die beyden Colonien von dem Vorgebürge und Stellenbosch vorgestellet, weil mir unmöglich gewesen, die Sachen in engere Schrancken einzuziehen. Es ist mir aber nicht unbewust, daß noch zwo dergleichen Colonien rückständig seyn, welche ebenfals etwas umständiger müssen beschrieben werden. Doch weil mir nicht unbekandt, daß diese beyde die jüngsten seyn, und die letzte erst kurtz vor meiner Zeit ist angefangen worden: so zweiffele nicht, es werde gegenwärtiger Brief sich so viel unterstehen können, beyde Colonien zugleich vorzustellen; absonderlich da bey der letzten gar wenig zu beobachten vorfallen wird.

Ursprung der Drackensteinischen Colonie. Damit mich nun aller Weitläufftigkeit entschlage, so berichte alsofort, daß die erste dieser beyden Colonien, welche die Drackensteinische heisset, schon An. 1675. ist angefangen worden: und die der damalige Herr Gouverneur, Simon van der Stell, nach dem auch der Stellenboschische Bezirck zu enge werden wollte, aufzurichten begonnen; weil diejenige, welche er aus der Illustren Compagnie ihren Diensten entliesse, und in Freyheit stellete, bürgerliche Handthierung zu treiben, mit dem Uberrest des Stellenboschischen Gebieths, aus welchen bereits das Beste heraus genommen war, sich nicht begnügen konten, daher selbige auch nicht Hülff-loß lassen wolte.

Da nun einige Jahre hernach die aus Franckreich vertriebene Reformirte dazu kommen, welche auf durchdringende Vorsprach, derer Herren Staaten General, die Illustre Compagnie sammt ihren gantzen Familien ohne Entgeld nach dem Capo bonae Spei überführete: so wurde diese Colonie freylich gar bald dergestalt mit Einwohnern angefüllet, daß vor andere gar ein schlechter Platz übrig bliebe. Wie denn noch auf den heutigen Tag offenbar zu sehen, daß in dieser gantzen sehr grossen Volck-reichen Colonie, der meiste Theil Frantzosen seyn; woferne nicht etwa der eine oder andere Teutsche bereits vor ihrer Ankunfft allda gewohnet, oder sich durch eine getroffene Heyrath eingeschlichen; oder, auch

auch vor paares Geld einen solchen Platz oder Land-Gut erkauffet hat.

P. Tacharts unrechter Bericht.

Woferne dem Herꝛn P. Tachart zu trauen, hat sie den Namen Dracken-stein im Anfang nicht gehabt. Denn dieser saget in seiner Siamischen Reise p. m. 94. daß sie erstlich soll Höllenbock geheissen haben. Weil mir aber niemalen weder daselbst in dem Lande, noch durch Lesung anderer Auctorum etwas von dergleichen Benennung vorgekommen: so zweiffele zwar nicht an der aufrichtigen Relation gedachten Herꝛn P. Tacharts, wohl aber an der Aufrichtigkeit des Herꝛn Gouverneurs, welcher dieses dem Herꝛn Patri zweiffels ohne zum Possen, und ihm eine Schnalle anzuhencken, vorgebracht hat. Es ist mir seine Art, dem Leuten was weiß zu machen bester massen bekandt, und hat er mir offtmals Dinge erzehlet, die gantz wider alle Vernunfft, gleichwohl aber haben wolte, daß man sie glauben und vor wahr annehmen solte, weil er es seinem Vorgeben nach erfahren oder doch wenigstens erzehlet hätte.

Wo er her-rühret.

Der Gouverneur su-chet dem Auctori eine Schnalle anzuhän-gen.

Ich kan mich nicht enthalten, diese Beschuldigung unter andern mit einer Erzehlung zu bestättigen, die er mir Anno 1706. in dem Monath Novembris selbsten abgestattet. Denn da ich in einigen Verrichtungen bey ihm auf seinem plaisirlichen Constantia war, erzehlete er mir unter andern Discoursen folgendes: Als er eine Reise, nach denen ohngefehr 200. Meilen tief im Lande gegen Monomotapa gelegen Kupffer-Bergen, zum Dienste der Illustren Compagnie innerhalb 6. Monathen gethan, wäre er auf einen sehr hohen Berg kommen, allwo er übernachten müssen. Da nun der Mond je länger je höher gestiegen, und endlich gar über seinen Scheitel-Punct hinweg gegangen, hätte er deutlich hören und mercken können, daß der Mond keines Weges so weit von der Erden entfernet wäre, als die Astronomi vorgäben, sondern viel näher bey selbiger stehen müste, weil er gehöret und gespühret, daß sich das Gras beweget und gerauschet hätte.

Wie sich der Auctor dabey ver-halten.

Wäre mir nun nicht ein bessers bewust gewesen, würde wohl etwas daran gezweiffelt haben. Inzwischen fragte er mich noch beherꝛt darauf, was ich als ein Philosophus und Astronomus davon gedächte? weil ich Bedencken truge, ihm in seinem Hause etwas zu widersprechen: so antwortete ihm nur, daß ich es glaubete, weil er, als der Experientiste es erzehlete: bey mir aber dachte ich gewiß gantz anders, merckte auch nicht allein aus dieser, sondern noch vielen andern dergleichen erdichteten Erzehlungen, daß er mir entweder eine Schnalle anhängen, oder mich dadurch probiren wolte, ob ihm das Obstat halten würde; welches ihm aber beydes nicht geglücket ist.

Judicium von P. Tacharts Be-richt.

Auf solche Weise glaube auch gäntzlich, sey die obige Erzehlung dem Herꝛn P. Tachart beygebracht und vorgestellet worden: massen es sich ja gar nicht räumen würde, eine so lang vorhero stabilirte Colonie, alsdenn erst wieder um zu tauffen, und demjenigen, dessen Zorn man fürchten muß, dadurch eine Ehre anzuthun, der selbst gegenwärtig, die Sache näher konte erfahren, nicht allein von denen anwesenden Leuten, welche den Namen Höllenbock nicht gleich würden vergessen, und mit dem von Drackenstein verwechseln können; sondern auch aus denen Büchern der Secretarey, welche ihm gar leicht das Widerspiel hätten darthun können: bleibet also wohl des Herꝛn P. Tacharts Relation wahr, jedoch die Erzehlung des Herꝛn Gouverneurs ist falsch.

Diesem hat man was falsches beyge-bracht.

Daß aber der Herꝛ Commissarius General N. van Rhede Herꝛ auf Drackenstein, aus Gelderland gebürtig, Anno 1685. und eben zu der Zeit an dem Vorgebürge der guten Hoffnung gewesen, als der Herꝛ P. Tachart sich auch daselbst befunden: solches erhellet nicht nur aus eben itzt gedachten P. Tacharts Reise nach Siam p. m. 65. sondern es ist mir auch aus andern Schrifften, ja selbst aus seiner Namens Unterschrifft bestermassen bekandt, die er als Commissarius General im gedachten Jahr unterschrieben, und noch bey der Secretarey am Stellenbosch verwahret liegen. Wer siehet nun nicht, daß der Name Hellenbock, nur ein Figmentum, und dem Herꝛn P. Tachart statt einer Fabel erzehlet worden?

Drackensteinische Colonie, woher sie ihren Na-men.

Zu dieses grossen, berühmten und sehr genereusen Herꝛns van der Rhede Ehre nun, hat der Herꝛ Simon van der Stell, diese zehen Jahre zuvor stabilirte und bereits vor seiner Ankunfft benennete Colonie, Drackenstein genennet, damit er desto weniger etwas böses von ihm möchte zu befürchten haben. Denn wie ich schon einmal berichtet, so hatte berührter Commissarius General vollkommene Macht und Gewalt, alles, was

nicht recht angerichtet, bestellet und ausgeführet wurde, zum besten Dienst der glorieusen Compagnie zu verändern, Gouverneurs und andere hohe Minister ab, hingegen aber wiederum andere ein und in der vorigen Stelle zu setzen: und daß sich gedachte Compagnie solches alles also wolte gefallen lassen, als ob sie es selbsten gethan und ausgeführet hätte.

Bekommt ihn aus politischen Absichten.

Nun gienge freylich die Rede vielfältig, daß auch dieser Herr van der Stell, nicht zum besten dabey stünde; ja es möchte ihn wohl vielleicht sein eigen Gewissen dessen überführet haben: darum gedachte er ohne Zweiffel das Prævenire zu spielen, und diese jetztgedachte Colonie nach dieses Herrn Geschlechts-Namen, Drackenstein zu nennen; damit er desto eher ein Aug zu thun, und ihm in Frieden bey seiner honorablen und profitablen Bedienung lassen möchte; welches ihm denn auch, wie die Erfahrung nachgehends gewiesen, sehr wohl angegangen.

Ein anderer Irrthum des P. Tacharts.

Aus eben dem Fundamente, aus welchen der jetztgedachte Irrthum des Herrn P. Tacharts entsprungen, halte mich gäntzlich versichert, sey auch derjenige gekommen, welchen er p. m. 94. seiner Siamischen Reise anführet, wenn er nicht nur den Abstand dieser Colonie von dem Vorgebürge viel anders determiniret, als er in der That ist: sondern auch dabey füget, daß Anfangs 80. Familien gewesen, welche diese Colonie zu bevölcken, dahin gezogen. Denn ausser dem, daß eine Distanz dieser Colonie von dem Capo du bonne Esperance zu determiniren, fast unmöglich scheinete, wenn man nicht vorhero den festen Terminum ad quem namhafft machet; weil dieselbe so gar weitläufftig ist, daß einige Häuser nahe, die andere hingegen sehr weit davon abstehen: so wird niemand leichtlich zu glauben bewogen werden können, daß 80. Familien vor der Ankunfft der Flüchtlinge aus Franckreich, solten von ihrem alten Sitz aufgebrochen, und dahin gegangen seyn, weil sonsten noch weniger sich einzubilden ist, wo denn diese 80. Familien hergekommen seyn?

Erläuterung dieser Passage.

Daß aber 80. Frantzösische Familien hingekommen seyn, und sich in der Colonie von Drackenstein niedergelassen haben, wird gar nicht in Zweiffel gezogen. Nur dieses stünde zu erweisen, daß sie vor dem Jahre 1685. und auf einmal angekommen, auch zugleich darnach zugegangen wären. Es ist also nicht auf einmal und bey dem ersten Anfang geschehen, daß 80. Familien dahin gelanget: sondern successive, nachdem nemlich die Frantzösische Flüchtlinge von Zeit zu Zeit angekommen; deren aber gewißlich vielmehr denn 80. Familien sind; wie mich solches die gehaltene Register am Stellenbosch klärlich gelehret haben, ohne daß man dennoch diejenige dabey zu zehlen nöthig hat, welche entweder daselbst erzogen worden, und nunmehro geheyrathet haben; ohne auch daß man genöthiget wird, einen allda wohnenden Teutschen Einwohner darzu zu rechnen.

P. Tachart wird entschuldiget.

Wäre er nicht so hintergangen worden, oder hätte die Freyheit gehabt, sich selbsten in dem Lande umzusehen, er würde unfehlbar gewissere Nachricht so wohl von dem einem als von dem andern eingeholet haben. Es ist ihm dahero dieses leichtlich zu gut zu halten, absonderlich da er in andern Stücken noch ziemlich accurat ist, und sehr aufrichtig schreibet. Um Ihm also mein Herr, die wahre Distanz bekandt zu machen, so bin vor allen Dingen gezwungen, den Terminum ad quem zu bestimmen: und der soll hier die Drackensteinische Kirche seyn, als welche bey nahe in der Mitte dieser Colonie stehet; diese also lieget von dem Capo du bonne Esperance 14. Meilen ab, und zwar nach der Gegend Osten gen Norden, oder Ost.

Die Grentzen der Drackensteinischen Colonie.

Die Grentzen dieser grossen und weitläufftigen Colonie, sind gegen Mittag oder Süden der Berg Kehrewieder, von welchen bereits in meinen vorigen ist Erwehnung gethan worden. Gegen Osten oder Morgen, wird sie von einer lang aneinander hangenden Reyhe Berge umschlossen die von eben dieser Colonie ihren Namen entlehnen und der Drackensteinische Berge genennet werden: von welchen ich denjenigen, welcher der nächste am vorgedachten Kehrewieder ist, als An. 1708. in Gesellschafft einiger guter Freunde nach den Hottentotten, und nach dem warmen Bade zureisete, darum den Verdruß Berg genennet, weil er mir und meinen Reise-Gefährten sehr grossen Verdruß, einen Hauffen Schweiß und viele Mühe verursachet, ehe wir darüber gekommen seyn.

Der Auctor giebt einem Berg einen Namen

Beschwerlicher Berg.

Denn weil er sehr gähe hinauf gehet, so kan man nicht gerades Weges hinan kommen, sondern man hat nöthig, eine rechte Schnecken-Linie zu machen, und muß also mit grosser Mühe hinaufsteigen; welche noch grösser und beschwerlicher wird, wenn man die kleine auf den schmalen

len Weg liegende spitzige Steine consideriret, die man unter währenden Gehen sehr wohl gewahr wird; sintemal man gezwungen ist, vom Pferde abzusteigen, und so hinauf, auch gantz hinüber zu gehen, weil offtmals der Weg so eng, schmahl und gefährlich, daß man gar leichtlich samt dem Pferde hinab stürtzen, und das Leben dabey einbüssen könte.

Die übrigen Grentzen dieser Colonie. Gegen Norden oder Mitternacht, wird diese Colonie theils von den Haven Saldanha Bay der seinen Namen von einem daselbst verunglückten Portugiesischen Capitain führet: theils auch schon etwas mehr gegen Westen oder Abend von denen grünen Kloof-Bergen oder Hübeln umgeben; von welchen, wie auch von den Saltz-Pfannen, die sich in den Zwischen-Thälern befinden, im Verfolg etwas mehrers werde sagen müssen. Recht gegen Westen aber oder gegen Abend, scheinet die Natur selbsten die vorhero schon beschriebene Bottelarey, und den in derselben befindlichen Pferde-Berg, zu Grentzen gesetzet zu haben; von dessen Benennung oben auch schon bereits Bericht ertheilet worden, dahero ich hier die Wiederhohlung, vor unnöthig erachte.

Eintheilung dieser Colonie. Diese sehr grosse Colonie, kan füglich, in 4. besondere Districte eingetheilet werden, wenn man nemlich denjenigen, so von dem Kehre-wieder biß zu der Kirche, die gleichsam mitten in dieser Colonie lieget, das ist: den obern Theil zu einem besondern Districte machet; und den, der von der Kirche hinunter biß an die Wagenmachers-Valley, das ist: biß an die Wohnung des Drackensteinischen Bürgermeisters Francois du Toit gehet, auch zu einen besondern Theil, und also dieses gantze grosse Thal in zween gleiche Theile theilet. Der dritte wird die Wagenmachers-Valley selbsten seyn können; welche drey bißhero benennete Theile, die grosse Berg-Rivier wie sie die Einwohner nennen, durchlauffet. Der vierdte District könte formiret werden von denen andern besondern Districten, die man zwar zu dieser Colonie rechnet, gleichwohl aber ausser ihren Grentzen liegen; als da sind: des Riebecks-Castell, die 24. Rivieren, die Hönig-Berge, die Piquet- und andere Berge mehr.

Andere / aber unrichtige Eintheilung. Man könte sie auch wol anders eintheilen, und jeden kleinen District absonderlich zu einem kleinen Theil machen, auf welche Weise freylich vielmehr als 4. heraus kämen: alleine es dürffte alsdenn eben so wenig concipiret werden können, als ob man in einer General-Land-Charte von Teutschland, sich alle absonderliche Gebiete von allen Reichs-Grafen, Reichs-Rittern, Reichs-Städten, und vielen andern Herrschafften in genere wolte vorstellen lassen. Ich bleibe dahero vielmehr bey obiger Abtheilung, ob auch gleich dieselbe nicht allzu nett und accurat heraus kommet; sage aber unterdessen, daß diese grosse und weit ausgestreckte Colonie, die alleine bey nahe einen so grossen Umfang hinweg nimmet, als alle 17. Provintzen der Spanischen Niederlande, dennoch noch mit keinem besondern Rath-Hause versehen ist, obgleich aus ihren Einwohnern jährlich Bürgermeister erwählet werden. Denn diese machen mit denen von Stellenbosch, wohin sie auch allezeit in die Raths-Versammlung kommen müssen, einen Magistrat aus, dessen beständiger Præsident der Landdrost ist. Es ist auch noch kein Dorff, wie am Stellenbosch angeleget, sondern die Einwohner wohnen hier und dorten von einander abgesondert, und haben weiter keine Gemeinschafft von Gebäuden miteinander, als die Kirche, eine Wasser-Mühle und einige Steige, wie im Verfolg zu vernehmen seyn wird.

Grösse der Colonie. Hat kein Rath-Haus.

Wie der erste Theil dieser Colonie beschaffen. Was nun den ersten und obersten auch Südlichen Theil dieser Colonie betrifft, so werden einem viele schöne Land-Güter und Meyereyen zu Gesichte kommen, wenn man es durchzureisen Lust hat. Ich nenne aber mit Fleiß diese an die Frantzösische Flüchtlinge geschenckte Länder nur Meyereyen. Nicht etwan als ob das Land so gut nicht wäre, als das am Stellenbosch; oder als ob diese Flüchtlinge die Frantzösische Manier vergessen oder zu Hause gelassen hätten, und sich nach der hiesigen Einwohner Gewonheit richten wollen; sondern nur darum, weil sie bißhero noch nicht recht im Stande gewesen, ihre schlechte Hütten und geringe Bauern-Häuser abzubrechen, und solche Häuser aufzuführen, die dem Einkommen ihres Landes gemäß wären.

Ist schlechte.

Wo es herrühret. Denn sie haben meist alles mit schweren Schulden anfangen müssen, haben dahero sich biß dato bemühet, erst ihre gemachte Schulden wieder zu bezahlen, und auf freyen Füssen zu stehen. Nach diesem halte mich wohl versichert,

daß sie gewiß anfangen werden, bessere, und dem Ertrag des Landes proportionirte Häuser und andere Gebäude darauf zu setzen; wie solches bereits einige gethan haben, deren Güter ich auch dadurch unterschieden, daß sie Land-Güter genennet habe.

Berg-Rivier ihr Ursprung und Name.

Erwehnte Land-Güter und Meyer-Höfe nun, liegen an dieser und jener Seite, und also längst der erst gedachten Berg-*Rivier*, um deren Ursprung und Benennung wir anjetzo müssen bekümmert seyn. Was die Benennung anbelanget, so giebet das Wort selbsten, daß das Wasser, welches in ihrem Busen fortlauffet, von den Bergen herab oder heraus kommen müsse; wie denn solches auch der Augenschein ausweiset. Der Ursprung aber derselben ist nicht weit von dem vorgemeldeten Verdruß-Berg zu suchen; massen er sich gleich über, und neben dem Meyer-Hof findet, der mit dem Berg Kehre-wieder einerley Namen führet, und dem Flüchtling Etienne Niel zu gehöret; bey welchen ersten Ursprung dieser Fluß zwar noch ziemlich klein ist: durch Beykommung anderer Bächlein aber, die aus denen widerseitigen Gebürgen herfliessen, wird er alsobald dermassen vergrössert, daß er gar wohl, ehe man noch biß an die Kirche kommet, vor einen ziemlichen Fluß passiren kan.

Wie sie liegen.

Gedachte Land-Güter und Meyer-Höfe liegen auch ziemlich weit von einander, daß man von einem biß zu den andern insgemein eine starcke halbe Stunde zu gehen hat. Zwischen vielen ist auch der Weg noch etwas weiter. Es kan dahero nicht gesaget werden, daß sie zu nahe aufeinander gepfroffet sind, obgleich solches die gemeine Klage dieser Leute ist: indem sie vorwenden, wie sie unmöglich also wohnen könten, weil keiner sein Vieh gebührend zu füttern und zu erhalten vermöge. Denn wenn einer allein, oder auch mit seinem Nachbarn rund um seine Erb-Stücke herum, eine halbe Stunde, oder wohl noch mehr Landes auszuhüten hat, düncket mich, daß es noch wohl geschehen könne, obgleich in dem Sommer die Fütterung vor das Vieh ziemlich dünne und rar wird; weil der starcke Süd-Ost Wind, der überall viel Schaden verursachet, alles verdrocknet, und das gedürrete Gras wegführet. Zudem so hat immer keiner kein Privilegium darüber, daß er nothwendig so viel Vieh, als zum Exempel 100. Stücke grob Vieh, Ochsen und Kühe und wenigstens 600. Stücke klein Vieh, nemlich Schaafe, auch wohl noch drey mal so viel halten solle und müste; sondern es ist ja genug, wenn einer so viel Vieh hat und ernähret, daß er damit seine Haußhaltung bestreiten, und den jährlichen Anwachs allezeit verkauffen kan.

Unzulängliche Klage der Einwohner.

Dieser Theil ist zwar steinicht doch fruchtbar

Und obgleich dieser Theil ziemlich bergicht, gefolglich auch, weil die Berge meistentheils rauhe Felsen sind, steinicht ist, also daß man es aus der Ursache wohl mit dem steinichten Arabia vergleichen könte: so ist es dennoch darum nicht unfruchtbar, sondern giebet überflüssig seine Früchte, wie inskünfftige dargethan werden soll. Denn die Lufft ist sehr gut, das Clima gesund, und das Wasser reichlich, herrlich und überflüssig. Weil nun die Temperirung des Sommers und Winters dazu kommet, krafft dessen es niemalen weder allzu heiß, wie auf Batavia, Ceylon und andern unter der Linie liegenden Orten; noch allzu kalt ist, wie in Teutschland, Dännemarck, Schweden, und andern Nordischen Königreichen und Ländern: so wird mir jeder hoffentlich gerne zustehen, daß dieses Land sehr gesegnet, und vor andern fruchtbar seyn müsse; allermassen denn auch niemalen in denen Thälern Schnee, viel weniger Eiß gesehen und gefunden wird, wenn man nicht das Eiß mit Fleiß und nur zur Schau will coaguliren lassen.

Warum.

Es giebt daselbst wenig oder gar kein Eiß.

Damit aber dieses desto glücklicher von statten gehen möge, so hat man nicht alleine nöthig, bey Nacht eine Schüssel voll Wasser, oder auch ein anders Gefäß, in welchem Wasser stehet, unter dem freyen Himmel bleiben zu lassen, damit es durch die Nacht-Lufft, wenn die Sonne tieff unter dem Horizont stehet, in Eiß verwandelt werde; sondern man muß auch über dieses die Jahres-Zeit in obacht nehmen, und die rechte Winter-Monathe, welche der Junius und Julius sind, erwählen, ausser welchem es sonsten schwerlich angehen dürffte. Wenn es aber nun gleich gefrieret, so wird doch das Eiß nicht dicker, als etwa ein Thaler, oder höchstens noch etwas weniges dicker befunden werden; welches denn alsobald wieder, wenn die Sonne nur etwa eine viertel Stunde darauf scheinet, zergehet und weg schmiltzet; so daß es wohl mag heissen: man

habe

habe Eiß gesehen, aber nicht länger als eine viertel Stunde.

Auch kein Schnee. Hierzu contribuiren nun diese beyde Monathe sehr viel, weil in denenselben auch die Gipffel der Berge mit Schnee, oder vielmehr mit Hagel bedecket seyn, und biß in den Monath August oder September bleiben; die übrige Zeit aber des Jahres siehet man sie nicht allein davon befreyet: sondern, wenn sie auch gleich bedecket und eingehüllet werden, so geschiehet doch solches nur von Wolcken, die Schnee-weiß aussehen; aus und durch welche der hefftige und schädliche Süd-Osten-Wind, gleich bey denen andern Bergen dieses Landes gesaget und angeführet worden, gezeiget und fortgebracht wird. Meinem Bedüncken nach ist auch dieser Schnee oder Hagel auf denen Bergen Ursach, daß man in diesem District so viele Bäche und Brunnen findet; welches ich jedoch nicht hartnäckigt zu behaupten begehre. Wenn man von dem Kehre-wieder herunter kommet, und nach der Kirche zu gehen will, so zeiget sich zur lincken Hand ein Weg, durch welchen man nach Stellenbosch gelangen kan; der aber wegen vieler Gefahr, die man auf demselben zu befürchten, von den Einwohnern die Bange-Huck genennet wird. Und gewiß, hier ist demjenigen, der bey Nacht diesen Weg passiren muß bange genug, als wie mir vielfältig selber widerfahren, wenn ich nach Drackenstein zur Verfertigung eines Testaments oder andern Schrifft bin geruffen worden. Denn man muß nicht nur einen gefährlichen steil-ablauffenden Berg übereiten, oder übersteigen, dessen Weg so schmahl, daß man gar leicht hinunter stürtzen, und unten in das vorbey fliessende Wasser fallen kan: sondern man muß auch Gefahr von Löwen und Tygern ausstehen; die auch nur durch ihren Geruch die Pferde scheu und rasend machen, wodurch man denn gar offt auch gar leicht und unvermuthet in Lebens-Gefahr verwickelt wird.

Bange-Huck ein gefährlicher Ort.

Daselbst ist ein Lust-Hof. Herr Johannes Mülder, Landdrost von Stellenbosch und Drackenstein, ein Mann von trefflichen Verstand, und ungemeiner Klugheit, dessen gleichen zu meiner Zeit Africa, ausser dem Herrn Gouverneur Louis van Assenburg, und dem Capitain Adolph Johann van der Laan, wenig oder wohl gar keinen gehabt, hat, sich diesen allen ohngeachtet dennoch einen herrlichen Lust-Hoff darinnen angebauet, und so lieblich ausgeschmücket, daß Kunst und Natur, wunder-würdig miteinander um den Vorrang streiten. Denn wenn man gleich gantz Africam, so weit es bißhero angebauet, und von Europäern besetzet ist, durchwandern solte, würde man dennoch dessen gleichen darinnen nicht antreffen, ob es schon mit den Europäischen nicht vollkommen kan verglichen werden.

Was es vor Gebäude. Das Hauß, welches nach selbiger Manier zu bauen, nicht allzu hoch ist, auch wegen der obgedachten schweren Winde, nicht höher gebauet werden darff, lieget mitten zwischen denen hohen Eichen-Bäumen, und also eingeschantzet, daß man fast nichts davon siehet, ehe man dicht daran kommt. Die andere zur Haußhaltung nöthige Gebäude stehen meistens frey, und können, so bald man nur an diese Bange-Huck kommet, von ferne gesehen werden. Hinter dem Hauß lieget der anmuthigste Garten, und innerhalb demselben ein herrlicher Weinberg, welchem zur Seiten noch ein absonderlicher Obst-Garten beygefüget ist. Diese sind alle drey nicht nur schön vor das Gesicht, sondern auch anmuthig vor dem Geruch. Will man dem Geschmack ebenfals was geniessen lassen, so weiß ich nicht, ob wohl irgends in einem solchen Compendio derselbe vergnüglicher könne gesättiget werden, als eben hier; weil allerley Gattungen der Europäischen und Indianischen Früchte daselbst beysammen anzutreffen seyn.

Was es vor Wasser. Das frische, helle und anmuthig-rauschende Brunnen-Wasser, befeuchtet alle diese Garten-Felder, wenn es nöthig ist, und lauffet verfolgens, sonsten aber, wenn man es in denen Gärten nicht bedarff, vor sich und beständig in einen künstlich ausgegrabenen, und mitten in dem Blumen-Garten liegenden Weyher, der mit allerhand curieusen Fischen besetzet ist: und die entweder mit den Angeln, oder aber durch Ablassung des Wassers können gefangen werden. Um diesen Weyher, gleich auch um den gantzen Garten, stehen zierlich zugespitzte und von allerley Bäumen verfertigte grün-blätterichte Pyramiden, zwischen denen unterschiedliche Arten von curieusen Blumen und Aloën hervor wachsen; welches alles dem Auge eine sehr herrliche Vergnügung und wunderbahre Veränderung machet.

Künstlicher Weyher.

Schöne Sommer-Laube. Gehet man mitten durch den Garten, und diesen Weyher vorbey, so finder

det man am Ende desselben eine sehr schöne Sommer-Laube, von Lorbeer-Bäumen bepflantzet, deren Geruch unvergleichlich angenehm ist. Anbey zeiget sich vor derselben ein künstlich formirter

Künstlicher Berg

Berg, oder eine anmuthige Grotte, die von unterschiedlichen und vielfärbigen Mineral-Steinen gebauet ist; also, daß nicht allein die unterschiedliche Farben ein besonderes Vergnügen erwecken: sondern es wird dasselbe noch sehr viel vermehret, durch die um, in und auf diesen Steinen wachsende vielfärbige, und zu unterschiedlichen Zeiten herfür kommende Blumen; welchen endlich noch eine besondere Anmuthigkeit, diejenigen Cavernen, Höhlen oder Speluncken geben, welche in diesen Felsen-Berg oder Grotte mit Fleiß gemachet, und mit denen schönsten Porcellainen Bildern, auch andern Figuren ausgefüllet sind.

Der Auctor hat sich daselbst offt vergnügt.

Ich gestehe gar gerne, daß allezeit ein besonderes Vergnügen auf diesem Land-Gut genossen welches den Namen von Sorgflieth führet, und dem erwehnten Herrn Landdrost Mülder zugehöret. Es ist mir aber solche Zufriedenheit darum öffters zugestossen, weil ich Secretarius unter Ihm zu seyn die Ehre gehabt habe; und so wohl Ampts halben, als auch sonsten sehr öfft hat geschehen müssen, daß ich es vielfältig mit Lust besehen können. Es kommet mir auch niemalen in den Sinn, da sich nicht zugleich eine solche empfindliche Vergnügung mit ereignet, die mir dasselbe allezeit als gegenwärtig vor Augen stellet.

Ausser diesem sehr schönen Land-Gut, und demjenigen, so nicht weit davon lieget, dem Herrn Bürgermeister Jacobus van As zuständig, welches aber ausser dieser Bangen-Huck abwärts nach der Kirche zu lieget, wird hier nicht viel sonderbahres zu bemercken seyn: woferne man nicht alle kleine Bäche, die übrige Meyer-Höfe und was etwa diesem anhänget, will in Consideration ziehen. Gleichwohl muß noch das, noch etwas

Ein anderes Land-Gut.

höher liegende Land-Gut des Herrn Bürgermeisters Abraham Villiers, specificiren, weil nicht weit von demselben ein Ort zu finden, worinnen man die schönste und beste Stein-Kohlen brechen und ausgraben kan; wie denn schon der obgedachte Herr Landdrost Mülder die Probe davon genommen, und dieselbige sehr gut befunden. Es muß auch hier noch beygefüget werden, daß nicht weit von erwehnten Herrn Landrost Mülders lustigen Land-Gut, vor dessen eine Silber-Mine entdecket, einig Ertz heraus gegraben, und nach Holland geschicket worden; warum aber nachgehends das Werck liegen geblieben, oder was sonsten vor Umstände dabey seyn mögen? ist mir unbekandt.

Simons-Valley Was es vor ein Land.

Wenn wir nun den andern und Obern- oder Nordlichen District dieser Colonie betrachten wollen, so wird sich vor erst, damit wir nachgehends in richtiger Ordnung und auf geraden Wege bleiben können, die so genandte Simons-Valley vorstellen; welche deren erster Bewohner, Herr Johannes Blesius, in seinem Leben gewesener Fiscal independent an diesem Vorgebürge der guten Hoffnung, darum mit diesem Namen beleget, damit er seine Erkänntlichkeit gegen deren Verehrer, dem Herrn Gouverneur Simon van der Stell, an den Tag legen möchte: massen es denn ein sehr grosses weitläufftiges und gutes Land ist, das Korn, Weitzen, Wein und allerley Garten- auch Obst-Früchte, in Uberfluß fortbringet.

Was vor Gebäude darinnen.

Gedachter Herr Blesius hat bald nach erlangten eigenthümlichen Besitz, ein sehr schönes Haus, nebst einem schönen Wein-Keller, eine artige Mühle, und andere nöthige Gebäude, daselbst aufrichten lassen, welche ihm aber das reichliche Einkommen des Landes gar bald wieder bezahlet hat: allermassen es eine Hofstädte von grosser Wichtigkeit ist. Wie Anno 1707. von der Illustren Compagnie der Befehl ergangen, daß sich keiner von ihren Dienern mehr mit Korn, Wein und Vieh-Handel bemühen; sondern diese Nahrung denen Bürgern und Eingesessenen allein überlassen, die aber einig Land besässen, sich desselben zu entschlagen haben solten: muste er vermög seines Amts und andern zu einem Exempel, solches Gut verkauffen; wobey sein gewesener Knecht, ohnerachtet er wenig und gar nicht viel im Vermögen hatte, dennoch das Hertze gehabt, ihm dasselbe gegen 24000. fl. wiewohl mit dem Beding abzukauffen; daß er jährlich nicht mehr als 2000. fl. und also erst in 12. Jahren die gantze Hoffstädte bezahlen solte.

Ein Berg welcher der Babylonische Thurm heisset.

Nach dieser Simons-Valley kommet uns weiter vor der Berg, welchen die unwissende Einfalt, vielleicht wegen seiner Höhe, die doch nicht so gar sonderlich ist, denn sonsten wüste gar keine Ursach

zu

zu geben, den Babylonischen Thurm genennet. Er ist sehr breit, und träget viele ausgetheilete Land-Güter auf seinem Rücken; worunter aber dasjenige das schönste ist, welches dem vormals genennten Peter van der Byl zugehöret, indem es nicht nur eine schöne Situation: sondern auch einen guten und fruchtbaren Boden hat, der so wohl Wein als Korn und Weitzen in grosser Menge und besonderer Güte hervor bringet. Diesem möchte noch wohl an Güte und Schönheit nahe beykommen, das nächstgelegene, und dem Drackensteinischen Bürgermeister Louis le Grand zustehende Land-Gut, welches er, gleich andern Frantzösischen Flüchtlingen, von dem Herrn Gouverneur Simon van der Stell bekommen; die übrige alle, ob sie gleich einer Stunde weit von einander gelegen sind, dennoch von keiner besondern Wichtigkeit.

Drackensteinische Kirche wie sie beschaffen.

Nun wollen wir uns wieder nach der Drackensteinischen Kirche umsehen, und beschauen, wie denn dieselbe, weil doch, wie schon erwehnet, kein Rathhauß noch Dorff allhier zu finden, inn- und auswendig aussehe? Er verwundere sich aber nicht, wenn ich Ihm sage, daß diese Kirche viel eher einer Scheuer, als einer Kirche gleich siehet. Denn erstlich ist sie nur mit Rieth, an statt der Ziegel oder Schintel gedecket; wiewohl sonsten alle Gebäude allhier, sie mögen auch so schön

Aeusserlich.

und propre aussehen als sie wollen, auf solche Weise bedachet seyn, weil der grausame Feind der Süd-Ostenwind kein anderes als ein Rith-Dach will ungeschunden und unzerrissen lassen. Hernach ist sie auch kaum 3. biß 4. Schuhe hoch gemauret, so stehet gleich der Dach-Stuhl darauf, dergestalt daß sie von einem, der in dem Land nicht bekandt ist, auswendig viel eher von eine Scheune, als vor eine Kirche angesehen würde.

Innerliche Beschaffenheit der Kirche.

Innenwendig ist der Schmuck und Aufputz dieser Kirche nicht viel besser; gestalten denn kein Gestühle, wie sonsten gebräuchlich, und die an dem Capo überaus herrlich zu finden, auch in der am Stellenbosch, vor derselben Abbrennung gewesen, darinnen anzutreffen: sondern es stehen nur einige kleine Schämel darinnen, welche die guten Leute selbsten, zum Sitzen mit dahin gebracht. Von andern Kostbarkeiten wird man noch vielweniger etwas erblicken, woferne man nicht das Pult und den Catheder darunter zehlen will, auf und an welchen der Prediger und Vorleser zur Verrichtung ihrer Predigt und Lection stehen. Wer aber Schuld daran sey, daß diese Kirche so schlecht und unansehnlich aussihet, will ich andern zu untersuchen überlassen; genug daß die Illustre Compagnie gäntzlich davon frey, ob sie gleich sonsten dieselbe zu besorgen eifrig trachtet, wie mir aus andern Exempeln sehr wol bekandt ist.

Was vor ein Land-Gut darbey liegt.

Unweit von dieser Kirche findet sich gleich ein schönes Land-Gut, Wilhelm van Zeyl zuständig, welches nicht nur wegen der Situation, sondern auch wegen nahe dabey befindlicher Kirche zu allen Traffiquen, und absonderlich zur Handlung sehr wohl gelegen ist: massen denn die Leute offtmals Hauffen-weis, wenn sie aus der Kirche kommen, dahin lauffen und etwas kauffen wollen, welches sie lieber daselbst hohlen, als einen so weiten Weg nach den Vorgebürge darum reisen wollen, ob sie schon etwas mehrers dafür geben müssen.

Gleichwie oben erinnert worden, daß viele Land-Güter und Meyer-Höfe zur rechten und lincken der Berg Rivier liegen: eben so verhält sich die Sache auch hier. Ich will mich aber mit deren Benennung und weiterer Beschreibung nicht aufhalten, damit Ihm nicht verdrüßlich falle. So viel kan jedoch nicht verschweigen, daß auf diesem Weg, der biß an die gedachte Berg-Rivier, und weiter in den District sich erstrecket, welcher oben die Wagenmachers-Valley genennet worden, ein hoher Berg zu finden, längst welchen der Weg vorbey gehet, und welcher der Perlen-Berg genennet wird.

Perlen-Berg.

Nicht als ob um und bey, oder auch auf demselben Perlen zu finden wären; weil vielmehr aus desselbē Steinfelsen, Mühl-Steine können gemachet werden, wie bereits der Herr Gouverneur van der Stell,

Warum er so heisset.

probiren und untersuchen, auch zwey daraus hauen lassen: sondern vielmehr darum, weil oben auf dem Gipffel dieses Berges, ein von demselben gantz abgesonderter blosser runder Stein lieget, der die Gestalt einer Perle soll und muß vorstellen, es mag auch gleich die Vergleichung zutreffen wie sie will: woraus denn abermals die Einfalt derer jenigen erhellet, die diesen Berg, darum mit dem Namen Perlen-Berg beleget haben, der ihm aber doch nunmehro wohl ewig bleiben wird.

Hierüber verwundere mich nun nicht mehr, weil schon so viele Proben davon angeführet habe. Dieses aber wundert mich, warum diese grosse und volckreiche

Colonie, die jährlich ein ziemliches Capital in die Cassa bringet, noch zur Zeit keine Brücke über die erstgemeldete Berg-Rivier geschlagen oder gebauet hat? da ihr doch die traurigen Exempel fast jährlich zu Ohren und zu Gesicht kommen, wie bald dieser, bald jener, sein Leben elendiglich darinnen verliehret. Denn ob es gleich in dem Sommer, das ist: vom October biß in den Martium oder April hinein, keine Noth hat, daß jemand in derselben solte verunglücken, weil sie solche gantze Zeit über sehr klein, und fast, weil wenig oder offt gar kein Regen fället, gantz ausgetrocknet scheinet, massen man kaum biß an die Knie, ja an etlichen Orten kaum über die Füsse naß wird; gleichwohl ist es den darauf folgenden Winter, das ist: vom April biß in den October nur desto schlimmer, indem die häuffig-fallende Regen, dieselbe so voll machen, daß sie auch, weil das Wasser rings herum von den Bergen zuschiesset, ihre Ufer weit übertritt, und gantze Thäler unter Wasser setzet.

*Berg-Rivier hat keine Brücken.*

*Tritt starck aus.*

*Ist gefährlich zu passiren.*

Daherо denn, wenn man den schnellen Strom dabey consideriret, höchst gefährlich ist, durch dieselbe zu setzen. Und ob gleich ein Fußgänger gar nicht durchkommen kan, weil ihm das schnell-ablauffende Wasser mit sich hinweg reissen würde; ob auch gleich einer zu Pferd sich darein begiebet, und versichert ist, daß sein Pferd wohl schwimmen kan: so ist dennoch nicht wohl zu trauen, weil auch dieses der Strom ergreiffet, und an ein solches Ufer antreibet, da es nicht, als mit beyderseits Lebens-Gefahr heraus kommen kan. Denn wenn das Pferd mit denen fördern Füssen will auftretten, und deßwegen sich empor heben muß: so ist es in dem Wasser, da die hintere Füsse keinen Grund haben noch haben können, gar bald gethan, daß es entweder gar nicht auf festen Grund kommen kan; oder aber, so es ja diesen erreicht, kan es alsdenn samt dem Reuter, wenn sich dieser zumal nicht wohl vorsiehet, gar bald umschlagen, und den Reuter vollkommen abwerffen; welcher alsdenn nebst dem Pferd, doch jedes allein, von dem Strom ergriffen, ungezweiffelt sein Leben, wenn auch gleich das Pferd davon kommen solte, dabey verliehren müste.

*Wo sie eine Brücke haben solte.*

Es wäre demnach gedachter Colonie eine Brücke über erst gemeldete Berg-Rivier höchst-nöthig; zumal da um besagte Zeit, als dieselbe angelauffen, kein Mensch weder hinüber in die Kirche, noch in die Mühle kommen kan, die an dem erstgedachten Perlen-Berg stehet: und würde sich derselbe bestens an einem solchen Ort schlagen lassen, wo die Communication mit denen über derselben gelegenen Districten, nebst der Colonie van Waveren zusammen stösset; welches bey dem Hause und der Hoffstädte des Drackensteinischen Bürgermeisters Francois du Toit, am allerfüglichsten geschehen könte.

*Wagenmachers-Valley.*

Bey besagten Francois du Toit, kommet man in den dritten obgedachten District, nemlich in die Wagenmachers-Valley, welche von ihrem allerersten Bewohner, der ein Wagenmacher soll gewesen seyn, den Namen geerbet, und auch bißhero behalten hat. Ob nun gleich die Berg-Rivier diesen District durchströhmet, so geschiehet es doch so krumm, und schlänglicht, daß man sie gar wenig mehr zu sehen bekommet. Denn sie ergiesset sich von ihrem ersten Ursprung an, dem obgedachten Kehre-wieder, durch viele noch unbewohnte Länder der Hottentotten, und lauffet endlich in den Haven S. Helenæ, welcher weit über den Haven de Saldanha lieget; also daß die Länge, welche sie Africam durchlauffet, über 100. Meilen ausmachet.

*Darinnen haben die Hottentotten noch kürglich gewohnet.*

Zwar haben auch hier in diesem District unlängst die Hottentotten Haus-gehalten; alleine, so bald die Europäer kamen und sich daselbst niederlassen wolten, ist ihnen ihr Abzug gar bald angekündiget worden, wodurch sie sich genöthiget befanden, weiter in das Land hinein zu gehen. Es ist aber dieses auch von allen bißhero beschriebenen Districten zu verstehen, weil deren alte Einwohner, die Hottentotten, sich allezeit weiter in das Land hinein retiriren musten, davon gleichwohl noch viele, die kein eigenthümlich Vermögen haben, sich unter denen Christen oder Europäern aufhalten; und kan ich wohl zu ihren absonderlichen Ruhm sagen, daß, wenn sie einmal ihr Wort, um dieses oder jenes zu thun, von sich gegeben haben, sie so denn nicht leicht abtrünnig werden, woferne man ihnen vorhero nicht Gelegenheit dazu gegeben, und viel versprochen, aber wenig gehalten hat; massen sie allezeit gewiß gewärtig seyn, daß man ihnen wiederum das Wort halte, und dem ertheilten Versprechen, ein Genügen leiste.

*Lob der Hottentotten.*

Begebenheit mit einem Hottentotten.

Es fället mir hier eine artige Historie bey, welche dieses, was jetzo gesaget, deutlich bekräfftigen wird. Es hat sie mir derjenige selbsten erzehlet, dem sie wiederfahren; und weil er sonsten allezeit aufrichtig und in seinen Erzehlungen niemalen lügenhafftig befunden worden: so kan an dieser Warheit, die er mir als einem Freund, in Gegenwart vieler honetten Leute erzehlet, auch gantz nicht zweiffeln. Es hatte nemlich gedachter Freund, Namens Jacob van der Heyde, einen solchen Hottentotten allbereit etliche Jahre in seinen Diensten, welcher ihm versprochen hatte, so lange zu dienen, biß er sein neu-gekaufftes Land-Gut Welmuth, würde bezahlet haben, doch unter der Condition, daß er ihme richtig seinen wochentlichen Toback und ferneren Leibes-Unterhalt, samt allen demjenigen geben solte, was er etwa ferner möchte bedungen haben.

Diese Conditiones wurden ihm alle auf Seiten des gedachten van der Heydens erfüllet; er aber, der sich, weil sein Baas oder Herr, Jacob hiesse, auch Kobe oder Jacob liesse nennen, und von andern Fremden auch also wollte genennet seyn, unterstunde sich einsmals einen halsstarrigen Kopff, und widerspenstigen Sinn zu zeigen, unerachtet ihm van der Heyde die beste Worte gab. Zuletzt aber, da alle gute Worte nichts verfangen noch helffen wolten, wurde endlich besagter van der Heyde auch böse, und gab diesem seinen Hottentotten eine derbe Ohrfeige: worauf erwehnter Hottentott auffsprang, zur Thüre hinaus lieff, und im Zorn, gemeldetem van der Heyde mit dem Finger drohete, und Krom, oder Hottentottisch-Holländisch, diese Worte heraus stieß: Kobes, ik jon ja 'khemme

Seine besondere Rede.

versprooken, ik zoo lang zal by u blyven tot jou, Husing de dubbeltjes betaalt! gy 'khemme een Oorfyg gemme, is dat braa? vvagtom, als gy de dubbeltjes betaalt hemme, als ik ja strakjes voort loopum zoo, das ist zu Teutsch: Jacob, ich hab euch versprochen, so lang in euren Diensten zu bleiben / biß ihr Husing (so hieß der Verkauffer,) sein Geld bezahlet habt. Ihr habt mir eine Ohrfeige gegeben, ist das recht und brav? Wartet, so bald ihr das besagte Geld bezahlet habt, so werde ich alsofort hinweg lauffen, oder hingehen, wo ich herkommen bin. Und mit dem Schluß dieser Worte, schlug er auf seinen Hinter-backen, sagte dabey: dat is voor jou, oder: das ist alsdenn vor euch.

Hottentotten halten ihr Wort.

Hieraus erhellet nun, wie getreu diese Leute seyn, und wie ehrlich sie ihr Wort halten, wenn sie etwas versprochen haben; massen der Hottentott so fort wieder hingieng, und dasjenige verrichtete, was seine Pflicht und Schuldigkeit erfoderte. Welches billich den meisten Teutschen, ja allen andern Europäischen Nationen zum Spott und Schande gereichet, als die sich um der geringsten Ursache willen von ihren Versprechen abwendig machen, und von solchen barbarischen Heyden beschämen lassen. Doch, woferne zu seiner Zeit, an dieser Menschen ihre Lebens-Beschreibung komme, so werden sich weit mehrere und wichtigere dergleichen Stücke finden, durch welche wir, die da Christen seyn und heissen wollen, von ihnen hier in der Zeit, GOtt gebe nur auch nicht einmal dorten, beschämet werden.

Reflexion hierüber.

Vierter District dieser Colonie.

Ubrigens, weil in diesem District die Gebäude zusamt denen Ländern noch nicht in solchem Stande sind, daß sie eine besondere Consideration und genaue Beschreibung verdieneten: so will ich davon abstrahiren, mich aber zu dem noch restirenden vierdten District dieser Colonie kehren; welcher, weil er ausser denen ordinairen Grentzen besagter Colonie lieget, gleichwohl aber dazu gezehlet und gerechnet wird, eine besondere Beschreibung der Berge und Flüsse desto mehr wird geben müssen, je weniger man noch zur Zeit in Teutschland von dieser Gegend was erfahren hat.

Darinnen ist der Berg des Riebeck Castell.

Und zwar so zeiget sich zum allerersten, der hohe und spitzige Berg, welcher von dem ersten Herrn Commandeur über dieses Vorgebürge, Johann van Riebeck seinen Namen bekommen, und dahero auch noch heutiges Tages *Riebecks Castell* genennet wird. An und bey diesem Berg, haben die Eingesessene viele Land-Güter, auch sehr schöne Meyerhöfe aufgerichtet, welche heut zu Tage in sehr herrlichen Stande seyn. Die vornehmsten davon gehören unterschiedlichen Herren zu, deren Namen hier zu specificiren genug seyn wird: als dem alten Landdrost Peter Robbertsen, Jacob van der Heyde; Peter van der Byl, Dirk Coertzee; Joh. Botma, und andere mehr. Es würden wol annoch ohne Zweiffel mehr aufgerichtet werden, wenn nur überall Wasser genug zu finden wäre; da aber dieses fehlet, muß das gute Land

Land freylich biß zu anderer Zeit, da sich etwa neue Brunnen offenbaren, ungebauet liegen bleiben.

Hat schlechtes Wasser.

Zwar findet sich auch noch allhier das in Lachen und Pfützen zusammen gelauffene Regen-Wasser, wie von unterschiedlichen andern Orten bißhero ist erwehnet worden; alleine gleichwie es an denen gedachten Oertern saltzigt oder wohl gar stinckend worden ist, alsogehet es auch hier nicht ein Haar besser; welches dennoch die Menschen so wohl als die Thiere zu ihrem Unterhalt gebrauchen müssen, weil sie kein besseres finden, noch nahe dabey habhafft werden können; wie ich denn auf den Hoffstädten der beyden vorgedachten Herren van der Heydens und van der Byls das elendeste Wasser gefunden und getruncken habe: daher je länger dieses Wasser stehet, je gesaltzener es wird, hingegen zeiget es doch kein Saltz, wenn es auch gleich gäntzlich ausdünsten solte.

Es ist nicht zu läugnen, daß zwischen erstgemelder Herren van der Byls, van der Heydens und der Wittwe Beatrix Vervvey ihren Land-Güttern, noch ein Brunnen zu finden, der noch ziemlich gutes Wasser giebet; welchen auch gedachter van der Byl hat ausgraben, und zur

Streit wegen eines Bronnens.

Tränckung seiner Schaafe bequem machen lassen: dahero sich ein gewisser Land-Bauer aus denen Tyger-Bergen, welcher eine reiche Wittwe daselbst geheyrathet hatte, selbigen bitlich zu versuchen gefallen lassen, der auch seiner Bitte alsobald ist gewehret worden. Nachdem aber obgedachte Nachbarn dieses Bronnens dadurch wären benachtheilet, und vornehmlich um dieses Bronnen-Wasser gebracht worden; also, daß sie mit ihrem Vieh dahin nicht mehr hätten kommen, noch selbiges träncken dörffen: so haben sie sich deßwegen bey dem damahligen Provisionelen Ober-Haupt dieses Landes, den Herrn Wilhelm Helot beklaget, und so viel erhalten, daß eine Commission ist angestellet worden, welche den Augenschein darüber einnehmen, und ihren Rapport schrifftlich einschicken solte.

Denselben wohnet der Auctor bey.

Weil ich dazumals gleich Secretarius am Stellenbosch und Drackenstein war, so erforderte meine Pflicht mit dahin zu gehen, und den Rapport der Stellenboschischen und Drackensteinischen Deputirten Bürgermeister, schrifftlich auszufertigen. Dieser lief dahin aus, daß besagter Land-Bauer denen erstgemeldeten freylich das Wasser benähme, und sie, wenn dieser bleiben solte, gezwungen wären, zu weichen, auch ihre Länder, die sie gleichwohl schon lange eigenthümlich besässen, zu verlassen. Was aber auf diesen Rapport, der von Anno 1712. ist übergeben worden, vor ein finaler Schluß endlich erfolget? kan ich nicht wissen, weil darüber weggegangen bin; bilde mir aber unterdessen ein, es wird der Herr Helot diese Sache lang genug aufgeschoben haben, weil er seine Donation und Belehnung nicht gerne wird haben revociren, noch diesen seinen Günstling fallen lassen wollen.

Ehemals ger Posten wegen der Hottentotten.

Ehedessen, da die Hottentotten noch mehr Courage in dem Leibe hatten, und sich unterstehen durfften, denen Europäern Gegenstand zu bieten, oder auch ihnen das ihrige zu rauben, zu stehlen, und auf allerley Weise abhändig zu machen: waren die Herren Gouverneurs gezwungen, allhier zum Nutzen der Eingesessenen und Dienste der Illustren Compagnie, einen starcken Posten aufzurichten, und viel Volck hinzulegen, welche auf dieser Barbaren Einfälle ein wachsames Auge halten und haben musten. Sie haben zu diesem Ende eine Wohnung vor 100. Mann, und einen Stall vor ihre Pferde daselbst bauen lassen; damit sie, wenn etwan einige tausend von ihnen angezogen kämen, sie nicht zu schwach, auch nicht zu langsam befunden werden möchten, ihnen nachzusetzen.

Wie man allda ihren Anfällen vorgebauet.

Diese Reuter haben auch auf einer Höhe ein Stück bey ihnen gehabt, welches sie, wenn ein Schwarm Hottentotten angezogen kam, loßbrennen musten; um dadurch andern, die gleichfals an andern Orten, als in dem grünen Klof rc. um ihrentwillen, auf gleiche Weise und mit gleicher Vorsichtigkeit dahin geleget und postiret waren, ein Zeichen zu geben; damit die andern, wenn sie ja etwa zu kurtz kommen solten, wissen möchten, wie es nun Zeit wäre, ihnen bey dieser Uberfallung beyzustehen, und die Feinde verjagen zu helffen. Nachdem aber nunmehro Frieden zwischen diesen Barbaren und den Europäern ist, und sie durch sehr vieles Lehr-Geld endlich zu einer Fried-liebenden Resolution sind gebracht worden: so ist sowohl diese, als alle andere starcke Wachten aufgehoben, und es sind auch die Stücke wiederum in die Vestung gebracht worden; wie man denn an diesem Ort nichts als nur

Ist nunmehr aufgehoben.

die Ruinen der Wohnung und des Pferde-Stalls noch siehet. Nunmehr sind die Hottentotten mit den Europäern so gute Freunde, daß auch die Illustre Compagnie, oder an deren Stelle die Europäer insgesamt, wenn sie selbsten unter einander Kriege führen, zum Mediateur ersuchet und angesprochen wird; wie davon sehr viele Exempel angeführet werden könten.

Was sonst vor ein Land zu diesem District gehöret. Ferner gehöret auch zu diesem District, das Land welches man wegen Vielheit der Wasser-Bäche, die 24. Riviern nennet. Vor etlichen wenigen Jahren sind erst einige dahin gegangen, welche das Land erkundiget; und weil ihnen geschienen, als ob daselbst guter Grund wäre, und sie keinen Wasser-Mangel wargenommen: so haben sie bey denen auf einander folgenden Herren Gouverneurn, um einen Posten oder Platz angehalten, woselbst sie ihr Vieh möchten weyden, und fett machen können. Nachdem sie es nun erhalten, sind sie dahin gezogen, und haben es probiret; da aber die Probe guten Succeß hatte, so sind nunmehro ihrer ziemlich viel gekommen, die sich auch bemühet haben, ein Stück Landes daselbst zu erhalten; welchen allen auch nichts ist abgeschlagen worden, und kommen deren noch fast täglich mehrere dahin, die sich mit ihren Vieh niederlassen.

Hat gute Weyde.

Ist fruchtbar. Nebst den Vieh-Weyden haben sie nunmehro auch erhalten, daß sie einige wenige Morgen Landes ackern und besäen mögen, damit sie nicht genöthiget werden, ihr Brod einen so weiten Weg dahin zu führen. Sie haben auch durch dieses Mittel den Grund so fruchtbar befunden, daß sie sehr wohl zu frieden seyn können; massen sie von einem Maas Saamen 25. biß 30. auch offt noch mehr wiederum bauen; und weil sie keine Wasser-Mühle daselbst haben, welche ihnen zu Meel verhelffen könte: so bedienen sie sich kleiner Hand-Mühlen, die ungefähr so gestaltet sind, als eine Coffée oder Pfeffer-Mühle; jedoch mit diesem Unterscheid, daß unten kein höltzern Postement daran ist. Denn sie schrauben sie an eine Wand feste, und stellen einen schwartzen Sclaven oder Mohren darzu der mahlen muß; welcher auch in einem Tag ohngefehr ein Meßel oder anderthalbes abmahlen kan. Das Mehl fället in einen unten daran fest gemachten Sack, und wird weiter nicht gebeutelt, oder feine gemahlen. Ich kan

Besondere Hand-Mühlen.

wohl sagen, daß mir diese Art zu mahlen die Redens-Art des Plauti und Terentii sehr deutlich erkläret hat, wenn sie sagen, sie wollen einen dare in pistrinum, das ist: in die schwerste Arbeit und Sclaven-Dienstbarkeit stecken: massen diesen Müllern der Schweiß beständig herab tropffet, und sie offt nicht wissen, wo sie vor Müd- und Mattigkeit bleiben sollen.

Sind mühsam zu tractiren.

Wie es mit dem Gebrauch dieses Landes beschaffen. Diese 24. Riviern aber, liegen hinter dem Riebeek-Castell, ungefehr eine Tag-Reise in der Gegend Nord-Ost; und weil die Einwohner erst so kurtze Zeit sich daselbst aufhalten, auch die meisten ihre Länder nur in Lehnung, wie es genennet wird, das ist: allezeit nur vor 6. Monathe zum Gebrauch, und nicht in freyen Eigenthum haben; nach welcher Verlauff sie wieder aufs neue einen Permissions-Schein von dem Herrn Gouverneur haben müssen, wenn sie anders nicht in des Landdrosts Straffe verfallen wollen: so haben dahero die Einwohner auch wenig Lust, ein gutes Gebäude darauf zu setzen, das heute ihnen, morgen aber einem andern zugehörete, der das Land wieder in Lehnung bekommet; wodurch man freylich daselbst wenig vergnügliches wird ersehen, weil ihre Häuser nichts als Schäfer-oder solche Hütten seyn, die man vormals bey den alten Scythen Tuguria genennet.

Honig-Berge, woher sie ihren Namen. Es werden weiter zu diesem District der Drackensteinischen Colonie die Honig-Berge gerechnet, welche noch um ein Tag-Reise von den 24. Rivieren abgelegen seyn. Sie haben ihren Namen von dem vielen Honig bekommen, welche die daselbst befindliche Bienen zusammen lesen, und in den Steinritzen oder Klüfften verbergen; aus welchen es nachmals, wenn die Sonne heiß scheinet, und das Wachs zerschmoltzen ist, heraus rinnet, und sich denen unwissenden Hottentotten offenbaret. Weil diese begierig, um eine Pfeiffe Toback, oder ein Glas Brandwein, von den Europäern zu verdienen: so klettern sie auch die steileste Felsen hinan, und holen es offtmals nicht ohne grosse Lebens-Gefahr heraus und herunter; thun es so dann in eine Rantzen, deren Haare einwerts gekehret seyn, und bringen es vor besagten Lohn, so wie es ist, mit Haaren und Wachs vermischet, denen Europäern zu kauff.

Hottentotten suchen das Hönig auf.

Wer sich dessen bedienet. Weil nun die Einwohner dieser Hönig-Berge, deren annoch gar wenig, und

O ganz

gantz keine andere als solche seyn, die ihre Schaafe weyden wollen, weder Bier noch Wein, sondern nur Wasser, oder aber wenn es hoch kommet, und köstlich ablauffet, Milch von den Hottentotten zu trincken haben, wornach mich aber wegen grosser Unfläthigkeit nicht gelüstet: so kommet diesen Leuten das gedachte Hönig gar wohl, weil sie davon Hönig-Bier brauen, und sich einen guten gesunden, ja auch wenn sie wollen, einen starcken Trunck verfertigen können. Weil sie auch wenig Brod haben, als welches ihnen biß dahin zu führen, zu verdrießlich und beschwerlich ist; so essen sie Fleisch zu Fleisch, das ist: sie nehmen ein Stück Hamel-Fleisch, und essen ein Stück dürres Hirschen- oder anderes Wild-Fleisch an statt des Brods dazu; welches ihnen so wohl bekommet, daß man gar selten von einer Kranckheit höret, die den einen oder den andern überfallen solte

Dienet zu einem Getranck.

Zwar könten sie Korn genug haben, wenn sie wolten, oder ihnen erlaubet wäre. Denn das Land ist gut und sehr fruchtbar, zudem so hätten sie auch Dung oder Mist s. v genug, wenn er benöthiget seyn solte; alleine es ist ihnen nicht erlaubet, und wenn man es ihnen gleich zustehet, so scheuen sie doch die Mühe; nehmen lieber davor eine Flinte oder ein gezogenes Rohr auf den Nacken und gehen hin, einem Wild nach dem Leben zu trachten, wovon sie denn mageres Fleisch genug bekommen, dabey sie auch selbsten ihre Schaafe ersparen, und desto mehr derselben verkauffen können. Den Mist hingegen s. v. weil er in der Regen-Zeit oder im Winter weich wird, nehmen sie, und machen Stücke zusammen, etwa als ein Holländischer Turff, oder als ein Ziegelstein, die ihnen hernach an statt des Holtzes, zum Feuer schieren und kochen dienen müssen.

Warum dieses Land nicht gebauet wird.

Endlich gehöret auch hieher die *Picquet-Berge*, welche von denenjenigen, die sich Anfangs und an erst des Landes erkundiget, darum also sind genennet worden, weil sie ein lustiges Picquet-Spiel mit der Karte unter und bey denenselben vorgenommen haben; welches auch, folgends eingehohlter Nachricht, biß an den späten Abend soll gewähret haben. Diese Berge liegen noch eine Tag-Reise weiter, als die Hönig-Berge, oder damit ich mich gantz kurtz expedire, acht Tag-Reisen von dem Vorgebürge der guten Hoffnung: in und bey welchen sich annoch gegenwärtig nur etliche wenige Europäer aufhalten, und daselbst ihre Schaafe weyden, damit sie fett und gewichtig befunden, auch desto eher und mit grössern Nutzen verkauffet werden mögen.

Picquet-Berge, und woher sie ihren Namen haben.

So wohl in diesem, als auch in dem vorhergehenden District, nemlich in den Hönig-Bergen, halten sich die alten und ersten Einwohner, die Hottentotten annoch beständig auf; welche sich auch sehr freundlich gegen die Europäer bezeigen und aufführen; ausser daß sie einen derselben Anno 1712. gedrohet haben, wie sie ihm sein Vieh wolten abnehmen. Es ist aber aus diesen Droh-Worten nichts worden, weil die Illustre Compagnie, oder in derselben Namen, das Provisional-Ober-Haupt dieses Orts, der Herr Wilhelm Helot sich der Sache angenommen, und 150. Mann, nemlich 50. Soldaten und 100. Bürger, commandiret, die dahin marchiren musten, um diese unbändige zum Gehorsam und in Ruhe zu bringen; jedoch hiervon, wie auch von denen Hottentotten, wird zu seiner Zeit ein mehrers folgen.

Hottentotten wohnen in diesem und dem vorigen District.

Und hiermit wäre auch die dritte Colonie zu Ende gebracht, welche verhoffentlich von demjenigen, was ein curieuses Gemüth vergnügen kan, zulängliche Nachricht wird erstattet haben. Ob mir nun gleich leicht fallen solte, weiter zugehen, und der Hottentotten eigen und annoch gantz freyes Terrain zu beschreiben, so muß doch solches unterlassen; theils weil mir anjetzo vorgenommen habe, von denen angelegten Colonien Nachricht zu geben: theils auch, weil mich noch gar wohl entsinne, daß in dem Anfang dieses versprochen habe, die noch rückständige letzte Colonie van Waveren hier mit beyzufügen.

Um nun dieses zu bewerckstelligen, so muß vor allen Dingen des Namens wegen erwehnen, daß sie der Herr Gouverneur Wilhelm van der Stell, Anno 1701. aufzurichten angefangen: und deßwegen die *Waverische Colonie* genennet, oder dem Lande den Namen Waveren gegeben habe, weil er mit der reichen und fürnehmen Familie derer Herren van Waveren in Amsterdam befreundet war. Bey dieser nun suchte er einen Danck zu verdienen, und sich in ihre Gunst um so viel tieffer zu insinuiren, je beständiger derselben Geschlechtes Name der Nachwelt hierdurch eingepräget wäre; welcher auch fort währen würde,

Die Waverische Colonie, woher sie ihren Namen.

wenn auch gleich die gantze Waverische Famille, durch eine unvermuthete Schickung, gäntzlich aussterben, oder auf andere Weise ins Abnehmen gerathen solte.

Ist noch gantz neu.

Gleichwie sie aber die jüngste ist, die erst kurtz vor meiner Ankunfft ist aufgerichtet, und mit diesem Namen beleget worden; massen das Land vorhero der rothe Sand hiesse, und dieses wegen eines Berges, welcher diese Colonie von der Drackensteinischen unterscheidet: also ist sie auch die äusserste und weiteste gegen Morgen von dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Denn sie lieget über 25. biß 30. Meilen von demselben ab, und zwar in dessen Ansehung gegen den Morgen.

Liegt weit vom Capo bonae Spei

Ihre Grentzen.

Ihre Grentzen sind biß dato noch nicht determiniret, unerachtet sie mit vielen aber annoch unbekandten und ungenannten Bergen umgeben ist. So ist auch noch nicht bewust, wie weit sich diese gantze Colonie wird ausbreiten. Allem Vermuthen aber nach dürffte sie bald mit so viel Einwohnern angefüllet seyn, daß man wird nöthig haben, abermals eine neue aufzurichten. Unterdessen ist der nächste District darzu zu schlagen, welcher das schwartze Land genennet wird, weil er unmittelbar an den rothen Sand stösset, wenigstens nicht weit davon entfernet ist.

Ob aber gleich die Menge ihrer Einwohner, in Ansehung anderer Colonien noch nicht gar zu groß ist; als welches auch in so kurtzen Jahren nicht geschehen kan, weil wenig Fremde aus Europa mehr dahin geführet, gar keine aber mehr gantz frey ohne Bezahlung ihres Kost-Geldes und Transports geschicket werden: so weiß man doch so viel, und hat es aus der Erfahrung, daß das Land vortrefflich gut ist; gestalten daselbst nicht allein gutes Holtz zu finden, das sehr schnell aufwächst: sondern es will auch das Korn, der Waitzen und allerley Hülsen-Früchte gar wohl wachsen, und geräth alles sehr wohl.

Ist fruchtbar.

Rohter Sand-Berg ist beschwehrlich zu passiren.

Der oben gedachte rothe Sand-Berg ist ziemlich hoch, und dabey sehr gähe; dahero die Einwohner, wenn sie entweder von dannen nach den Vorgebürge, oder von dem Vorgebürge wieder von dannen und nach Haus fahren, bey dessen Pasirung allezeit grosse Ungelegenheit haben; indem sie entweder den Wagen, wenn sie ihn schonen und nicht brechen wollen, abpacken, und in Stücke zerlegen: hernach die Sachen alle zusammen nebst dem zergliederten Wagen hinauf tragen und oben wieder in einander setzen, und die Waaren darauf laden; oder aber sonsten sehr langsam hinauf fahren, und etliche Stunden zubringen müssen, ehe sie auf den Gipffel desselben gelangen.

Wo es herrühret.

Diese Ungelegenheit verursachet zum Theil das nahe an dem Fahr-Weg wachsende Holtz, welches nicht gestattet, daß man mit dem Wagen drehen und wenden kan, wie man will. Zum Theil aber haben auch die blosse runde Klippen Schuld daran, welche nur loß auf einander liegen, und den Wagen bald auf diese, bald auf jene Seite stossen; so daß, wenn man auch gleich des Holtzes wegen ausweichen könte, dennoch solches die gedachte Klippen nicht würden gestatten, woferne man anders den gantzen Wagen nicht umwerffen, und das eine oder das andere daran in Stücken brechen wolte, welches hier auf diesem Weg noch viel schlimmer wäre.

Was diese Colonie vor Einwohner.

Was die Einwohner dieser Colonie selbsten belanget, so sage nur kürtzlich, daß keine andere daselbst wohnen, als welche so viel Vieh haben, daß sie es auf ihren eigenen erblichen Gütern nicht ernähren können, und dahero gezwungen sind, eine andere zuträgliche und zulängliche Nahrung vor dasselbe aufzusuchen. Nun ist denen am Drackenstein freylich diese Colonie die nächste; deswegen gehen auch viele dahin, und bauen sich, weil sie an dem Lande kein Eigenthum haben, sondern es nur von 6. Monath zu 6. Monath gelehnet bekommen, kleine schlechte Hütten, dergleichen bereits oben sind beschrieben und angezeiget worden.

Hat keinen Rath und Kirche.

Hierum nun, und weil diese Colonie annoch so gantz zart, und erst im Wachsthum ist, so hat sie auch noch keine eigene Raths-Glieder, auch selbst noch nicht einmal eine eigene Kirche; sondern die Einwohner müssen nach Drackenstein sich verfügen, oder nach Stellenbosch, auch wohl nach dem Vorgebürge selbsten; um daselbst ihren GOttes-Dienst zu verrichten, ihre Heyrathen zu vollziehen, und ihre junge Kinder tauffen zu lassen: ihre Gerichtliche Angelegenheiten aber müssen sie am Stellenbosch wahrnehmen, als unter welcher combinirten Obrigkeit sie annoch stehen.

Was vor Wasser darinnen.

Warmes Bad.

Es hat auch GOtt der HErr einen reichen Wasser-Segen in diese Colonie geleget, und dieselbe ausser denen vielen kalten Bronnen, und kleinen Flüssen, auch mit einem warmen Bad begnadiget; welches aber bey dem ersten Ursprung so warm ist, daß man unmöglich in demselben baden kan. Es quillet ferner so reichlich aus der Erde heraus, daß man einen gantzen noch ziemlich grossen Bach davon weg lauffen siehet; welcher, nachdem er zwo Stunden weit geloffen, dennoch so warm ist, daß man alsdenn erst mit Lust und der grösten Vergnügung darinnen baden solte, woferne nur jemand einen Vorgänger abgeben, und etwas von dessen guter Würckung rühmen wolte. Nachdem aber dieses nicht geschihet, auch unweit von diesem noch ein anders warmes Bad zu finden, von dessen guter Operation man nunmehro versichert ist: so lässet man dieses wohl unprobiret, und hält sich vielmehr zu dem, das bereits gut befunden worden.

Noch ein anderes.

Wo es liegt.

Es ist nemlich ungefähr 2. Meilen von dem ersten warmen Wasser oder Bad, noch eines entdecket worden, das beyläufftig 20. Meilen von dem Vorgebürge in der Gegend Süd-Ost, und also hinter denen Hottentotts-Hollands-Bergen gelegen ist; welches nicht so gar heiß, als das erste, und darum zur Probe desto bequemer: in welchem unterschiedliche Leute bereits gebadet, und dessen Tugend sehr heilsam befunden haben. Ich selbsten, der bey nahe einer mit von denen ersten gewesen, welche sich dessen bedienet, habe guten Effect davon gespühret, dahero auch gegen andere Leute rühmlich davon gesprochen, und deswegen unterschiedliche mal die Ehre gehabt, mit einigen dahin zu reisen; wie dieses alles zu anderer Zeit weitläufftiger ausgeführet werden soll.

Der Auctor hat es gebraucht.

Daselbst wohnen Hottentotten.

Inmittels sage nur so viel, daß die Hottentotten noch bey und um dasselbige wohnen, und zwar wird die Nation eigentlich die Koopmannische genennet; deren gantzes Land sehr gut und fruchtbar scheinet, wie man aus den Blumen und Kräutern, welche daselbst hervor wachsen und gezeiget werden, schliessen kan. Es ist selbiges noch gantz unbewohnet, und hat sich niemand allda noch erblich niedergelassen, als der oben gedachte Ferdinandus Appel, welcher durch sonderbare Gunst und Zuneigung des Herrn Gouverneurs Louis van Assenburg, dieses Bad, auf geziemendes Ansuchen, und glückliche Vorsprach des Herrn Capitains Adolph Joh van der Laans, in freyen Eigenthum bekommen, und nunmehro durch Erfahrung von des Landes Fruchtbarkeit, reden kan.

Wer es im Besitz.

Was man vor Gebäude allda anlegen könte.

Wird er sich nach seiner bißherigen Intention bequemen, ein geschicktes Haus dahin zu bauen, in welchem die künfftigen Bad-Gäste logiren können, als die bißhero nur unter einem mitgebrachten Zelt haben verbleiben müssen: so dürffte er sich dadurch einen grossen Nutzen zuziehen. Denn weil das Bad aus dem so genannten schwartzen Berg hervor quillet, so kan dasselbe sehr vergnüglich also gebauet werden, daß man nicht allein die rund umher gelegene Thäler und Hügel, sondern auch die zuvor beschriebene Berge, als den Tafel-Berg, die Hottentotts-Hollands-Berge, den Kehre-wieder, die Holtz-Huck, nebst denen darzwischen liegenden Thälern, und die dadurch rinnende Flüsse, mit grosser Lust beschauen kan.

Der Auctor wird von wilden Elephanten erschreckt.

Doch ich habe schon gesaget, daß zu anderer Zeit davon umständlicher schreiben werde; darum lasse es nun dabey bewenden, und füge nur noch dieses hinzu, daß mir bey vorgedachter Holtz-Huck, Anno 1709. 6. wilde Elephanten begegnet, welche mich Anfangs in grossen Schrecken setzten. Nachdem aber gesehen, daß sie ihrer Graß-Weyde nachgiengen, und dabey nahe bey einem Wasser waren, dahero mich unangeschauet und ungehindert passiren liessen: so habe diese gefährliche Furcht fahren lassen, und bin meinen Weg nach dem warmen Wasser zu, geruhig fort marchiret; gleichwie ich denn auch ohne einiges Ungemach, glücklich, GOtt sey Lob! daselbst angelanget bin.

Bekommt einen Besuch von eilfen Löwen.

Auch habe einsten bey dem warmen Wasser selbsten, da des Nachts in meinem Zelt lag und schlieff, einen Besuch von eilf Löwen gehabt, die mit ihrem entsetzlichen, und Hertzens-Bangigkeit verursachenden Schreyen und Brüllen den Schlaff gar bald aus meinen Augen vertrieben: und kan ich wohl sagen, daß ich Zeit meines Lebens keinen grössern Schrecken eingenommen, auch keine grössere Angst, Furcht und Bekümmerniß als eben dazumals ausgestanden; indem mich nichts anders, als des erbärmlichen und elenden Todes, alle Augenblick versehen muste, weil ich niemand als 3. Hottentotten, die meine Dollmetscher waren,

Ist in grosser Angst.

Wird von der Gefahr befreyet.

ren, um und neben mir sahe: doch gleichwohl hat mich GOtt, dem davor ewig Danck gesaget sey! aus ihren mörderischen und zureissenden Rachen, durch Hülff und Beystand dieser Hottentotten errettet; als welche dieselbe, durch aus- und unter sie Werffung feuriger Brände verjaget haben.

Beschliesset diesen Brief.

Und dieses ist es, mein Herr, was auch von dieser Colonie zu erinnern nöthig geachtet habe: und versichert mich, Er werde sich nun von der Gelegenheit, und dem ausgestreckten Raum dieser 4. Colonien einen rechten Concept machen können. Ich könte wohl wiederum eine Reise unter die Hottentotten thun, und zeigen, daß auch gegen den Morgen mich umgesehen; allein ich lasse es um obiger Ursachen willen hierbey bewenden. Denn wenn einsten von den Hottentotten absonderlich zu schreiben anfangen werde, wird diese Materie besser als hier, ausgeführet werden können. Darum schliesse nun hiermit, und bleibe unter Göttlicher Gnaden Anbefehlung.

Mein Herr. &c.

---

## Der IX. Brief.

### Worinnen gewiesen wird / daß das Land überhaupt sehr fruchtbar; massen nicht nur eine reiche Vieh-Zucht darinnen: sondern es giebt es auch der herrliche Korn- Gersten- und Waitzen-Bau zu erkennen / ob gleich um selbige Zeit / da das Getraide blühen und schossen soll / sehr wenig Regen einfällt.

Mein Herr.

Connexio mit den vorigen Materien.

Jtzhero, da Jhm den ausgestrecktem Raum der African. schen Holländischen Colonien, welche die Ost-Indische Compagnie daselbst am Vorgebürge der guten Hoffnung aufgerichtet hat, nach einander in etlichen Briefen vorgestellet habe, ist nichts als nur gleichsam die äusserliche Schale dargeleget worden; aus welcher Er zwar wohl lernen können, daß inwendig ein guter Kern müsse verborgen stecken: wie aber derselbe aussehe, oder wie er schmecke, ist Jhm gleichwol annoch unbekandt: dahero will zur Befriedigung Jhrer Curiosité und zur Erfüllung meines Versprechens, anjetzo auch den Kern, bloß offenbar legen, und zeigen, daß er von Gesichte lieblich, von Geruch herrlich, und von Geschmack köstlich zu nennen seye.

Caput bonae Spei, ist eines der glückseligsten Länder.

Damit mich aber in keine Weitläufftigkeit einlasse, sondern vielmehr gleich zu der Sache schreite: so ist wohl gantz gewiß, daß dieses Vorgebürge eines der glückseligsten Länder, welche unter der Sonnen können gefunden werden; als dem es an nichts gebricht, was zur leiblichen Unterhaltung vonnöthen ist. Denn die Fruchtbarkeit dieses Landes, als aus welcher man den Vorzug des einen von dem andern zu beurtheilen pfleget, ist so groß, herlich und fürtrefflich, daß es wohl verdienete von denenjenigen allezeit bewohnet gewesen zu seyn, die ihre gröste Lust und fürnehmste Vergnügung an der Betrachtung der Geschöpffe GOttes und dessen daraus erfolgenden Gütigkeit gesuchet: dem wahren GOtt einig und allein beständig gedienet, und Jhm vor alle seine Wolthaten hertzlich gedancket hätten; da es jedoch leyder! so viel hundert Jahre her von solchen Heyden ist besessen gewesen, die zwar wohl von GOtt einige Erkänntniß gehabt, Jhm aber doch nicht von Hertzen gedienet, noch nach Vermögen und Kräfften zu verehren, zu lieben, loben und preisen gesuchet haben.

Was der Auctor von der Fruchtbarkeit des Landes berichten wird.

Wenn Jhm aber die Fruchtbarkeit des Landes vorzustellen gesonnen bin, so wird wohl höchst nöthig seyn voraus zu sagen, daß meine Meynung nicht dahin gehe, Jhme hier die drey Reiche der Natur, wie sie genennet werden, ex professo vorzustellen. Denn dieses würde sich hier weder thun lassen, noch auch füglich geschehen, wohl aber zu anderer Zeit vorgenommen werden können; sondern ich werde Jhm nur aus denen gemeinesten, und im menschlichen Leben nöthigsten und nützlichsten Stücken zeigen, daß auch dieses Land genugsam im Stande, sey, Sachen hervor zu bringen, die im Anfang, und vor der Holländer Ankunfft daselbst nicht gewachsen seyn.

Mit einem Wort: hier soll nur von Korn- und Wein-Bau nebst denen Garten-Früchten gehandelt werden; als welche drey Stücke das menschliche Leben nothwendig haben muß, und durch welche dasselbe glückselig gemachet wird.

In was vor einer Ordnung die Materien dieses Briefes folgen sollen.

Weil aber bey dieser Behandlung viele andere Materien mit zufliessen, und fast unabscheidlich seyn: so dürffte nicht undienlich seyn, wenn ich vorhero eine richtige Ordnung vernehme, nach welcher diese Sachen abzuhandeln gedencke; damit nicht hernachmals ein Confusum Chaos oder ein Misch-masch, und Undeutlichkeit daraus erfolge. Deswegen habe bey mir feste gestellet, zu erst von den Korn-Früchten zu handeln; hernach werden sich auch die vortrefflichen Weinstöcke sehen lassen; und endlich müssen auch die herrlichen Garten- und Baum-Früchte zum Vorschein kommen; jedoch also, daß auch die besondere Seltsamkeiten des Landes, welche noch von niemand angezeiget worden, zum Beschluß mit beygefüget werden sollen.

Vorbericht wegen des Viehes.

Doch ehe noch dazu komme, und eines der erst erwehnten Stücke vornehme, wird absonderlich nöthig seyn, das eine und andere von dem Vieh generaliter voraus zu sagen; als mit welchen sie den Grund so wohl zum Säen als Pflantzen; so wohl zu denen Weinbergen, als zu denen Gärten zubereiten müssen: damit nicht nachmals genöthiget werde, hiervon etwas unter andere Materien mit einzumischen, und die angefangene Erzehlung zu unterbrechen.

Diesem nach muß ich wieder anführen, was bereits in meinem vorigen, von dem Kloof, dem Lande von Waveren und dem schwartzen Lande gesaget habe, wie nemlich daselbst wenig Korn, und gar kein Wein gebauet werde, hingegen aber Gras genug wachse. Welches hier darum wieder erinnere, weil das Vieh daselbst seine vornehmste Sommer-Weide findet; ohne welche es vielmals nicht würde im Stande seyn, die nöthige Arbeit des Feld-Baues verrichten zu können. So würden auch die Menschen selbsten, ausser dem Wildpret, dessen es zwar genug giebet, auch niemand zu tödten verwehret ist, wenn er nur Erlaubnis dazu verlanget, wiewohl es auch vielfältig ohne gesuchte Permission geschiehet, wenig Fleisch von ihren beindürren Vieh nutzen können, wenn nicht diese fette Weyde, Schaafe und Ochsen mästete, daß sie mit Nutzen zu geniessen seyn. Massen denn das Fleisch daselbst in kurtzer Zeit mit Fett also unterwächset, daß man es vielmals wegen allzu grosser Fettigkeit mit keinem allzu sonderbahren Appetit geniessen kan, wo nicht einer ein sonderbahrer Liebhaber des fetten Fleisches ist.

Wo es die vornehmste Sommer-Weide.

Wird sehr fett davon.

Wo solche Fettigkeit herrühret.

Die Ursach einer so schnellen und grossen Fettigkeit, rühret unter andern auch daher, daß die Menschen einander mit ihrem vielen Vieh ausweichen können, indem sie überall Wasser und Gras genug haben. Wenn aber das Land zu Bau-Land, das ist, zu Feldern, Weinbergen und Gärten gebrauchet würde, wie an andern Orten dieser Colonie geschiehet: so würde es freylich schmähler zugehen, und würde man auch daselbst in denen benannten Districten die Arbeit nicht umsonst thun, wie die bißherige Erbsen und Bohnen, die allda jährlich gebauet worden, ausgewiesen haben. Dahero auch ein gleiches von dem Weitzen, Korn und Gersten, ingleichen auch von dem Weinstock zu vermuthen stehet.

Wem die Weyde in dem grünen Kloof zustehet.

Zwar in dem grünen Kloof wird auch nicht allzu viel gesäet, und sind doch gleichwohl nicht viele Menschen daselbst postiret; massen denn dieselbe, ob sie gleich bey nahe 20. Meilen von diesem Vorgebürge abliegen, dennoch von der Illustren Compagnie, die sie zu ihren eigenen Nutzen noch allezeit an sich behält, an nicht mehr als vier Personen, zu bewenden eingeräumet seyn. Alleine eben diese vier Personen haben darum eine solche weitläufftige Weyde sehr wohl vonnöthen, weil sie vor erwehnte Compagnie und ihre Schiffe schlachten müssen; als mit welchen sie um des willen einen besondern Contract, gemeiniglich vor 5. Jahre aufrichtet; die auch allezeit gutes und fettes Fleisch liefern, widigen Falls aber gewärtig seyn müssen, daß ihnen das untaugliche confisciret, weg genommen, und den Sclaven ohne Geld zu verzehren gegeben wird. So müssen sie auch allezeit eine reiche Anzahl Schaafe und Ochsen im Vorrath haben; damit sie die gantze Zeit aushalten, und nur das Beste, welches ihnen auch selbsten im Gewicht nützlich und zuträglich, schlachten können.

Wie viel Ochsen und Schaafe daselbst geschlachtet werden.

Denn wenn man nur bedencket, wie viel diese glorieuse Compagnie jährlich Fleisch vor ihre Schiff, und andere an dem Vorgebürge in Guarnison liegende

Be-

Bediente, auch vor ihre Sclaven, vonnöthen hat, das über 100000. Pfund, oder an Geld 30000. fl. Holländis. beträgt: so wird man auch leicht die Rechnung machen können, wie viel jährlich Schaafe jedes zu 60. Pfund und Ochsen jeden zu 500. biß 600. Pf. gerechnet, müssen geschlachtet werden, biß man 100000. Pfund heraus bringet; gefolglich, welche Anzahl in diesem grünen Klof müsse Jahr zu Jahr ausgewendet werden, daß man allezeit fett Fleisch, und das mit Nutzen verschaffen könne.

Wo am Capo das beste Fleisch zu haben.

Und ob gleich denen Bürgern unverwehret ist, vor sich selbsten zu schlachten; so pflegen doch auch viele bey diesen vier Personen ihr Fleisch zu kauffen; ja selbsten die fremde Englische, Dänische, Frantzösische, Portugiesische und andere Schiffe, trachten bey diesen privilegirten Schlachtern ihr Fleisch habhafft zu werden, weil sie in der Meynung stehen, daß bey ihnen vornemlich das beste Fleisch anzutreffen sey.

Grüner Klof hat Saltz-Pfannen.

Zudem, so ist auch in diesen grünen Klofen das Land, ob gleich nicht viel gesäet wird, nicht alles zum Gras wachsen und tragen bequem, indem allhier viel Saltz-Pfannen angetroffen werden, welche das schönste weisseste und feineste Saltz, aus Regen-Wasser gezeuget, und zwar in solcher Menge auswerffen, daß nicht allein diese Africanische Colonien nebst der Vestung und die darinnen liegenden Guarnison, daran genug haben: sondern auch noch einen guten Theil desselben weg schicken könten, wenn es eine Waare wäre, die nahe bey diesem Vorgebürge gezogen wäre, und die Unkosten austrüge. Nun aber dieses nicht ist, so bleibet, nachdem jeder Einwohner sein benöthigtes davon genommen, das übrige unfruchtbar liegen, und schmeltzet mit dem einfallenden Regen wieder weg.

Warum daselbst eine Wache.

Es hat zwar die Wache, welche in diesem grünen Klof lieget, und von denen Herren Gouverneuren dahin gestellet worden, den Namen, daß sie auf diese Saltz-Pfannen soll Achtung haben, damit alles ordentlich zugehe, und das Saltz nicht gleich im Anfang zu schanden gemachet werde. Wie denn etliche grobe Neid-Hämel unter denen Bauren, oder auch derselben Sclaven, wenn keine Aufsicht darauf wäre, sich kein Gewissen machen würden, mit ihren Wagen und Ochsen mitten hinein zu fahren, das Beste mit sich heraus zu nehmen, und das übrige zu verderben, es möchte auch ihr Mitbürger und Nachbar zu recht kommen, wie er wolte; alleine ich bin gäntzlich der Meynung, daß ausser der erwehnten Intention, die Herren Gouverneurs auch diese dabey gehabt haben, durch solche Wache zu verhindern, daß die Einwohner nicht nach eigenen Willen und Belieben mit denen Hottentotten handeln und troquiren mögen; weil dieses Regale nach Recht und Billigkeit alleine der Illustren Compagnie, zukommet, und von ihr durch eine besondere Gunst, erst muß erhalten, und bittlich gesuchet werden. Doch von diesen Saltz-Pfannen anderwärts ausführlicher.

Eine andere Ursache.

Abhandlung des ersten Puncts.

Nunmehro wird es füglich geschehen können, daß den ersten Punct zur Hand nehme, und zeige, ob das Land des Vorgebürges der guten Hoffnung viel Korn / Weitzen ꝛc. trage? Die Antwort könte zwar gleich unmittelbar folgen, wenn nicht auch hierinnen ordentlich zu verfahren wäre. Denn ehe man Korn, Weitzen ꝛc. bauet, muß man gewiß zuvor säen; und ehe man säet, muß das Land erst geackert, gedünget und also zubereitet werden, daß der Saame, oder aber was man sonsten darein pflantzen will, fein schön aufgehen, wachsen und seine Früchte bringen kan.

Wie das Land zubereitet wird.

Die allgemeine Zubereitung nun des Landes, es mag selbiges gleich zum Korn-Land, Weinbergen, oder auch zur Garten-Lust gebrauchet werden, bestehet hierinnen, daß man es vor allen Dingen umackert, die Baum- und Busch-Wurtzeln, wie auch die Zwiefeln der wilden Blumen, die offtmals so groß sind, als ein kleines Kraut-Haupt, heraus thut, und es hernach also biß zur Besaamung oder der Säe-Zeit liegen lässet. Dasjenige Erdreich so zur Garten Ergötzlichkeit absonderlich und vor allzeit bestimmet ist, muß nicht nur auf jetzt besagte Weise behandelt werden: sondern wenn man einen reinen und von Unkraut gesäuberten Garten haben will, muß man noch über dieses dessen Erdreich mit dem Grab- oder dem Stech-Scheit, zwey biß drey Fuß tieff umstechen, und alle Wurtzeln der Kräuter und des Grases, vornemlich aber diejenigen, welche die Holländer Queck, die Teutsche aber Quecken nennen, heraus suchen; dieselbe, wenn sie auch nur eines Haars dicke, und eines Fingers lang sind, zusammen lesen, und von solchem Lande hinweg bringen.

Wie die Gärten.

Wenn

Von der Art zu Ackern am Capo bonae Spei.

Wenn sie an dem Capo bonae Spei ackern, so bedienen sie sich eines Pfluges, der in einigen Stücken von den Europäischen unterschieden ist. Denn die Pflug-Räder sind nicht gleich, sondern dasjenige, das in der Furche des Ackers zu gehen kommet, ist grösser, als das, welches oben auf dem Bethe lauffet. Hernach ist auch das Pflug-Schaar nur auf einer Seiten gebogen, die andere aber lauffet gerade hinaus, und siehet nicht anders, als ob ein Pflug-Schaar unserer Gattung mitten von einander gehacket wäre; und bey diesem halben Pflug-Schaar gebrauchen sie die Pflug-Säge, vornemlich wenn sie neues Land umreissen, oder das praag-gelegene wieder umackern, oder zwiebrachen; welche Säge aber nicht krum oder gebogen wie bey uns ist. Haben und gebrauchen sie aber eine Pflug-Schaar, die mit den unsern überein kommet, welches doch sehr selten geschiehet, und von ihnen ein ganzes Schaar genennet wird: so bedienen sie sich niemalen einer Pflug-Säge, sie mögen gleich ackern was sie wollen.

Besiehe in der I. Tabell die I. Figur.

Wird fast allezeit mit Ochsen verrichtet.

Ob sie nun schon Pferde genug haben, die nur im Felde, als wilde Pferde herum lauffen, und den arbeitenden Ochsen das Futter vor dem Maul hinweg fressen, dafür aber wenig oder nichts thun: so gebrauchen sie doch selbige sehr selten zum Ackern, weil sie ihnen zu unbändig sind, und so grade nicht als die Ochsen ziehen wollen. Sie bedienen sich dahero meist allezeit der Ochsen, deren sie insgemein zehen und mehr vor einen Pflug oder Egge spannen, auch anspannen müssen, weil das Land aus schwerer und fetter schwarzer Erde bestehet, durch welche der Pflug, vornemlich wenn die lange und grosse Schrollen nicht weg und auf die Seite fallen wollen, mit wenigen Ochsen nicht wohl zu bringen ist.

Ein Pflug erfodert offt viel Ochsen.

Dieweil auch in dem Sommer oder Herbst, da wenig Regen fallen, die Erde so hart als ein Felß ist, und man wohl mit 20. und noch mehr Ochsen keinen Pflug durch dieselbe würde bringen können, mithin das Land öffter von vielen Regen durchschlächtig wird; also daß bißweilen oder wol gar vielfältig ein Ochs so tieff hinein fället und sincket, daß man 4. andere von diesen, die ihn wieder heraus ziehen, zu spannen nöthig hat: so erfodert wohl die höchste Nothwendigkeit, daß man so viele Ochsen vor einen Pflug spannen muß.

Warum

Ein anders Ursache.

Auch liegen die Baum-Wurtzeln, ob sie schon etwa nur eines kleinen Kinds-Arm dick sind, quer über das Feld, vor welchen ein Pflug, wenn auch gleich zehen Ochsen davor gespannet sind, stehen bleibet; wofern diese Ochsen nicht alle zusammen ihre Kräffte anwenden, und den Pflug mit Gewalt hindurch reissen. Wobey es denn offtmals geschiehet, daß entweder das Pflug-Schaar, oder aber sonsten etwas an dem Pflug brechen muß.

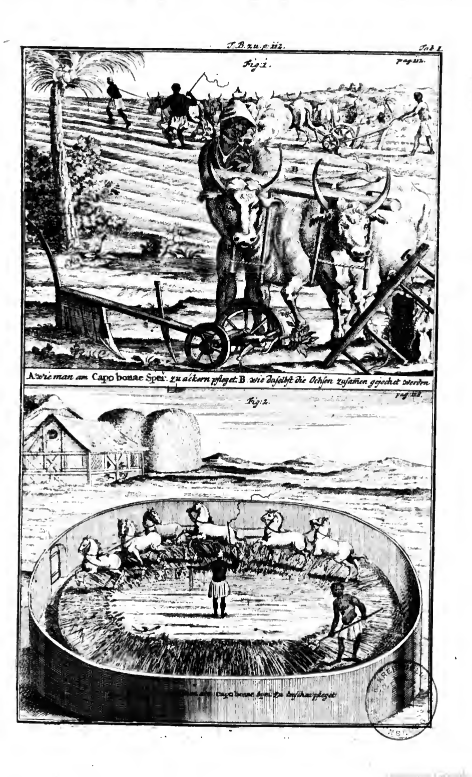
Zum Pflügen gehören viele Menschen.

Nicht allein aber viele Ochsen, sondern auch viele Menschen werden erfodert, wenn ein Pflug durch das Land getrieben, und selbiges zum Säen bequem gemachet werden soll. Denn da muß derjenige, so den Pflug regieret, wie gebräuchlich, hinten an gehen; neben oder zur Seite wird wieder jemand erfodert, der mit der Geissel oder Peitsche die Ochsen forttreibet, dahero auch dieser der Treiber genennet wird; und endlich ist jemand nöthig, der die angespannte Ochsen leitet, oder ihnen den Weg zeiget, indem er einen Strick, welcher an ihre Hörner fest gemachet ist, in der Hand hat, und denen vördern vorgehet, weßwegen er auch der Leiter heisset.

Tab. I. Figur. 2.

Wie die Ochsen am Capo bon. Spei zusammen gejochet werden.

Bey dieser Gelegenheit, da vom Pflügen, und denen eingespannten Ochsen schreibe, wird nicht undienlich seyn, auch die Manier, wie sie selbige zusammen jochen und anspannen, hier beyzufügen, weil diese Art in Teutschland meines Wissens nicht bekandt ist. Die Manier aber der Zusammen-jochung bestehet kürtzlich hierinnen: Wenn ein junger Ochse drey Jahre alt worden, so wird er erst das Joch zu tragen gewöhnet, da er vorhero niemalen weder mit einem Strick, oder etwas anders gebunden gewesen, sondern allezeit loß und frey in dem Felde und Stalle, oder wie sie es nennen, in der Kralle herum lauffen. Was vor eine unbeschreibliche Mühe erfodert wird, ehe sie das Joch zu dulten gewöhnet werden? ist nicht leicht auszudrücken: und wird diese Mühe dadurch noch viel grösser, da man ihnen nicht allein Freyheit gönnet, den Kopff frey und ungehindert bald auf diese, bald auf jene Seite zu bewegen; sondern auch das Joch mit gar leichter Mühe wieder abzuwerffen, oder sich dessen auf eine andere Weise zu entziehen, und davon zu lauffen. Denn sie werden nicht mit denen Hörnern an das Joch gebunden; sondern


Fig: 1.
pag. 112.
A
B
A. wie man am Capo bonae Spei: zu ackern pfleget. B. wie daselbst die Ochsen zusamen gejochet werden
pag. 112.
Fig: 2.



dern selbiges wird ihnen nur frey auf den Nacken hinter die Hörner geleget.

Wie das Joch beschaffen. Es bestehet aber dieses Joch, aus einem runden Stück Holtz, das von einem Baum abgesäget worden. Sie nehmen insgemein ein Stück von dem Keur- oder Amaquas-Baum, welcher, wenn er ausgetrocknet, wacker zähe ist, und nicht leicht bricht; dessen Dicke über das Creutz oder im Diametro ohngefähr 3. Zoll ausmachet, das auch ohngefähr 3. oder 3½. Schuh Rheinländische Maas, lang ist. Nicht weit von beyden Enden machen sie wiederseits ein viereckigtes länglichtes Loch hindurch, und nahe bey der Mitten wieder zwey dergleichen; doch so, daß zwischen beyden mittelsten Löchern ungefähr ein Schuh übrig bleibet. In diese Löcher, deren zwey und zwey allezeit so weit von einander sind, daß ein Ochs mit seinem Hals durchkommen kan, stecken sie vier Höltzer, welche sie Jochs-scheit nennen, auch von zähen Holtze gemachet, ungefähr eines Schuhes lang, und oben, auf daß sie nicht durchfallen können, mit einem Absatz, als einem Knopff, unten aber mit einen Ausschnitte versehen; damit man ein Stück von einem Strick an der einen Seiten feste binden, an der andern aber mit einer Schleiffe anhängen, und einhacken könne, damit es auf keine Seite ausfalle: und der Ochse, wenn er mit dem Kopff zwischen den Höltzern oder Jochs-scheiten stehet, sich so leicht nicht loß mache. Das erste dieser Joche wird, wenn sie an einem Wagen ziehen oder schieben sollen, mit einem starcken Ring an die Deichsel feste geschmiedet, damit sie gegen halten können, wenn derselbe Berg-ab gehen soll; die andere aber werden nur mit Stricken an den andern Strick, oder an die Kette feste gebunden, an welcher sie ziehen oder schieben müssen.

Tab. I. Figur. I.

Was der Auctor von dieser Art zu jochen gedencket. Nun gebe ich Ihnen zu bedencken, ob sich diese Ochsen nicht gar leicht dieses ihnen auf dem Hals liegenden Jochs entziehen können? Massen es ja gar bald geschiehet, daß unversehens und unterwegs entweder der Strick zerreisset, oder auch die so genannte Jochs-scheite bricht, wodurch sie sich denn gar leicht des Joches entschlagen, und davon lauffen können. Es ist auch nicht wohl glaublich, daß sie ihre vollkommene Stärcke, die doch von Natur starck und mächtig genug ist, so gut solten anwenden können, als wenn sie nach unser Teutschen Manier bey den Hörnern angejochet wären, weil ihre gröste Stärcke in dem Kopff, und nicht in dem Nacken beruhet. Zudem gehet es auch Anfangs gar hart her, biß die Nerven, so unter der Haut liegen, nebst der Haut ersterben, daß sie kein Gefühl mehr daran haben, ehe sie recht an das Ziehen oder Schieben wollen; weil davon nicht nur eine schmertzhaffte Empfindlichkeit in dem Gehirn entstehen muß, sondern auch, weil die Haut von dem vielen und starcken hin- und wiederreiben, gar leicht rauh und wund wird.

Zu welcher Zeit geackert wird. Nun ist es Zeit wieder umzukehren, und nach beschriebener Manier zu pflügen, auch die Zeit, wenn sie ackern anzuzeigen. Selbige ist aber das gantze Jahr hindurch nur eine; massen die Sommer-Zeit über, da kein oder nur wenig Regen fället, der Erdboden so feste wird, daß man auch mit keiner Haue hinein kommen kan. Diesem nach so ist es nur die Herbst- oder Winter-Zeit, und zwar eigentlich der Monath Junius und Julius, als in welchen sie vornehmlich alles ackern und säen. Denn ob sie gleich auch zu Ende des Augosti, und des Maj noch etwas weniges ackern: so ist doch selbiges so gar viel nicht, und geschiehet im Augusto nur darum, weil man nachgehends nicht mehr in die Erde kommen kan, sondern wegen grosser Dürre warten muß, biß der Monath Majus oder Junius wieder herbey nahet.

Was ein Bauers-Mann monathlich vor eine Arbeit. Ich werde hoffentlich nicht übel thun, wenn Ihm einen kurtzen Entwurff vorlege, von aller, aber doch der meisten und hauptsächlichsten Arbeit, die ein Bauers-Mann in diesem Lande das gantze Jahr hindurch und also von Monath zu Monath zu verrichten hat. Denn die kleinen neben-Arbeiten, thun theils zum Hauptwercke nichts: theils sind sie auch nur Lust- und Vergnügungs-Wercke; worunter billich das Fischen, und See-Kuh- auch anderes Wild zu schiessen, rc. mit zu zehlen ist.

Im Januario. Im Februario. Derowegen sage, daß in dem Monath Januario die Einwohner mit dem Treschen beschäfftiget seyn. In Februario bringen sie ihre ausgetroschene Körner, so viel sie derselben an die Illustre Compagnie vor einen einmal festgestellten Preiß verkauffen wollen, an das Vorgebürge in derselben Korn-Magazin, damit sie nach vollbrachter Lieferung auf einmal ihr Geld vor dieselbe bekommen mögen. Im Martio schneiden sie Im Martio

 ihre

ihre Trauben ab, und keltern oder pressen dieselbe, mit welcher Arbeit sie aber schon zu Ende des Februarii angefangen haben. Im April führen sie den Dung i. v. auf das Feld, wo es anders denselben vonnöthen hat: wie denn etliche Felder sind die niemalen keinen bedürffen.

Im April.

Im Majo. Im Majo, wenn es etwa schon so viel geregnet hat, daß der Erdboden weich ist, fangen sie an zu ackern. Im Junio ist die Sae-Zeit, und wenn sie in diesem Monath nicht fertig werden; massen die hohen Länder nicht gleich weich genug werden, daß man dieselbe pflügen und besäen kan: so continuiren sie diese Arbeit auch im Julio; oder aber sie fangen an die Brach-Felder zu zwiebrachen, und andere neue noch niemalen gebauet gewesene Länder aufzureissen und umzuhacken, welche Arbeit denn auch in dem Monath Augusto geschiehet; auch nehmen sie eben in diesem Monath vor, die Weinstöcke zu beschneiden, womit sie auch im September continuiren; und wenn sie damit fertig, so mesten sie ihre Weinberge, und stechen dieselbe um, daß der Mist, nebst denen abgefallenen Blättern und dem aufgewachsenen Gras unter die Erde und an die Wurtzel kommet. Im Monath October schoffeln sie ihre Weinberge, das ist: sie stossen das neu-hervor sprossende Gras wiederum ab, und gehen nach dieser Arbeit hin, und gäten das Unkraut aus dem lieblich-hervorwachsenden Saamen des Korns und Weitzens. Im Monath November, beginnet die Gerste zeitig zu werden, ingleichen auch das Korn oder der Rogge; an etlichen Orten gegen die Mitte dieses Monaths, an etlichen aber erst, wenn derselbe will zu Ende gehen. Endlich aber im December tritt die vollkommene Erndte ein; massen man niemalen geschäfftiger ist, als gegen die Heil. Weynacht-Zeit; wenn nemlich der Weitzen aller Orten reiff, und wegen des schädlichen Süd-Osten-Windes behend muß abgeschnitten werden.

Im Junio. Im Julio. Im Augusto. Im September. Im October. Im November. Im December.

Was vom Säen zu mercken.

So bald nun die jetzt besagte Säe-Zeit herbey nahet, ist jederman beschäfftiget, seinen Saamen in die Erde zu bringen; welcher aber ferner hier so dicke nicht als bey uns in Europa und vornemlich in Teutschland darff gesäet werden. Denn weil der Erdboden ohnedem fruchtbar und fett, würde der Saame entweder so wohl keine Stühle machen, und sich also vervielfältigen können, als er thut; oder aber, so er gleich stühlete, und sich ausbreitete, wie er anjetzo thut, so würde doch ein Stuhl den andern verdrängen, und also der erwartete manichfältige Nutzen, verlohren gehen, weil mehr taube, oder wenigstens kleine, als grosse und reichlich angefüllete Aehren wachsen würden. Also würde auch auf einen Morgen Landes, welcher 600. Rheinländische Quadrat-Ruthen groß ist, viel mehr müssen gesäet werden, als bißhero gebräuchlich geschehen, und jährlich mit Nutzen geschiehet. Wie man denn aus langer Erfahrung hat, daß auf einem solchen Morgen Landes eine Mudde zu säen (ist eine Holländische Korn-Maaß, welche ohngefähr 21. Messel Bayreuthische oder ein Scheffel Sächsische Maaß wird austragen; am Gewicht hält eine Mudde, wenn es Waitzen ist, 180. Pfund und noch etwas darüber, biß 190. Pfund) genugsam zulänglich ist; der aber noch bevor er gesäet wird, absonderlich so es Weitzen ist, mit Muschel-Kalch ausgemachet, beschwängert, und wieder den Brandt verwahret wird.

Was nun also in Europa vor Erd-Früchte gesäet werden, die könte man auch hier fortbringen, wenn man sie nur alle säen wolte, oder auch, wegen einiger Hindernüsse könnte. Denn daß nicht allein diese alle frölich aufwachsen würden, ist ausser allen Zweiffel zu setzen, weil man schon die genugsame Erfahrung zum Beweiß dessen anführen kan; sondern man weiß auch, daß fast nichts in der gantzen Welt aus der Erde herfür wächst, welches nicht auch hier eben so gut, als in seinem eigenen Vaterlande wachsen solte; wie man solches noch täglich an so vielen Ost- und West-Indianischen Bäumen, Pflantzen, Blumen und Wurtzeln zur Genüge ersehen kan. Daß aber nicht alle Europäische Erden-Früchte gesäet werden, als die Linsen, der Haber rc. daran ist theils derselben hier ungebräuchliche Speise, theils auch, und zwar vornemlich, der starcke und ungestümme Süd-Osten-Wind, viel Schuld, welcher eine solche Hindernüß ist, die nicht versetzet oder geändert werden kan.

Der Erdboden kan alle Früchte tragen.

Einige kan man nicht säen.

Ich will nur zum Beweiß dessen, den jetzt gedachten Habern anführen, der zwar herrlich aufwächset, und sich reichlich vermehren würde, wenn ihm nicht dieser ungestümme Feind Nachtheil zufügete, und um dieselbe Zeit, da er reiff beginnet zu werden, ausschlüge, also, daß,

Was vom Habern zu mercken.

nicht allein wenig in den Aehren mehr übrig bleibet: sondern auch der ausgeschlagene weit und breit in andere Korn- und Weitzen-Aecker verführet wird. Ob er nun wol keinen andern Schaden zufüget, als daß er dieselbe unrein machet, auch leichtlich wieder könte ausgerottet werden, wenn man nicht bey weiterer Fortpflantzung neuen Anstoß davon zu gewarten hätte: dennoch weiß man aus der Erfahrung, daß dieser Saame, welcher sonsten wegen der vielen Pferde, damit dieses Land angefüllet ist, sehr nützlich wäre, darum nicht kan gebauet und fortgepflantzet werden, weil er, nachdem er durch besagten Wind ist ausgeschlagen worden, seine alte Natur verändert, und aus einem zahmen ein wilder Haber wird: Dieser wilde Haber häuffet sich nachmals so sehr, daß man seiner nicht wohl Meister werden kan; ja er unterdrücket selber den guten Saamen des Weitzens, Korns und die Gerste; daß man dahero wohl gezwungen ist, denselben zurücke zu halten, und nicht auszusäen.

Kan nicht gebauet werden.

Was auf so dem Wind sonst den Gewächsen schadet.

Gleichwie aber dieser Wind ein mächtiger Feind ist, der den Haber ausschläget: also ist er nicht weniger ein Feind aller anderer Erd- Baum- und Garten-Früchte, wie hernach wird gezeiget werden. Doch ist er es nicht allein, der den Saamen schadet; sondern, es ist auch ein gewisses Kraut, welches die Holländer Spurrie nennen. So offt ich dasselbige betrachtet, und aufmercksam beschauet, habe gleichwol niemalen wissen können, was es eigentlich sey, oder wie es die Botanici nennen möchten; dahero will nur diese einfältige Descri-ption davon geben, im übrigen aber Ihnen überlassen, wie es möchte genennet werden.

Beschreibung eines gewissen Krautes.

Es wächset überall und überflüssig, ungefähr einen halben Schuh hoch: und wenn es diese Höhe bekommen, so träget es unzehlige weisse Blümlein, nach welchen eine unglaubliche Menge kleine Knöpffe folgen, in welchen ein sehr kleiner Saame enthalten, die auch, wenn die Sonne heiß darauf scheinet, aufspringen; und wenn der starcke Süd-Osten-Wind dazu kommet, so wehet er diese kleine Saam-Körnlein hier und dort hin, also, daß es allenthalben in sehr grosse Menge hervor wächset.

Ist nicht auszurotten.

Dahero kommet es, daß, ob man gleich das Kraut mit samt der Wurtzel ausreisset, und es aus gantzen Aeckern auf solche Weise ausrottet, selbiges dennoch nicht kan überwunden, noch der schön-gemachte Acker in solcher Schönheit erhalten werden; angesehen der Wind gar bald wieder andere Saamen-Körnlein dahin bringet: ja wenn man auch schon dieses Kraut ausziehet, und es in den Mist wirfft, so kan es dennoch nicht helffen; weil daselbst wohl das Kraut, aber nicht der Saame verfaulet, wenn er auch über Jahr und Tag darinnen lieget, wie solches die Erfahrung gemugsam gelehret hat. Man lässet dahero Ochsen und Kühe, ingleichen die Schaafe, ob sie schon alle dieses Kraut begierig auffressen, nicht dazu kommen, weil eben durch ihren Mist der Saamen wieder in die Felder gebracht wird; welches, wo es nicht wäre, überall gar leicht fortgepflantzet, und den Sommer über zur Weyde gebrauchet werden könte.

Des Auctoris Meinung von diesem Kraut

Wenn ich Ihm aber meine Gedancken offenbaren und sagen soll, wie es mir vorkommet, und was es vor ein Kraut seyn möchte: so glaube gantz gewiß, daß es entweder das so genannte Kandel-Graß selber sey, oder doch eine Gattung desselbigen. Denn damit kommet das Kraut, oder das Blat dieser Pflantze einiger massen überein, und weiß ich nicht, ob auch dessen Blüthe so aussiehet als diese, und ob der Saame so klein ist, als dieser; vielleicht aber werde es durch Sie erfahren, als die meiner Unwissenheit hierinnen etwas zu gute halten, und dieselbe verbessern werden.

Schädlicher Hönig und Meelthau.

Ferner ist auch dem Saamen auf dem Felde höchstschädlich und nachtheilig, der Honig- und Meel-Thau, welcher zwar vor diesem niemalen an diesem Vorgebürge gespühret worden. Anno 1708. aber hat er sich zum aller ersten mal mit solchen Nachdruck gezeiget, das bey nahe aller Roggen auf dem Felde dergestalt verloren gegangen, daß wenige ihren eigenen Saamen wieder gebauet; und wären nicht gleich etliche gewesen, die einen guten Vorrath davon annoch gehabt, würde man aus Europa wieder Saamen haben müssen herbringen lasse. Zwar das 1709. und 1710. Jahr sind nicht viel besser gewesen; alleine die Verderbung des Roggens oder des Korns gieng doch so generaliter nicht durch, wie das erste, sondern betraff nur einige Districte des Landes, und lieff Strich oder Streif-weise; dahero man dieselbigen Jahre noch allezeit wieder hat an Saamen kommen können.

Elephanten und andere Thiere thun Schaden am Saamen.

Was die Elephanten dem jungen Saamen vor Schaden zufügen, wenn sie

sie in die Felder hinein lauffen, und den Saamen mit der Wurtzel ausrauffen, und auffressen: was sie aber nicht verzehren können, mit ihren subtilen Füssen, die einem grossen runden Teller oder Schüssel ziemlich gleich kommen, gar vertretten und verwüsten. Wie sich die Elend-Thier dieser Schnabel-Weyde sehr behend, doch etwas furchtsam zu bedienen wissen; was die Hirschen und die vielerley Arten der wilden Böcke, ingleichen die unzählbaren Heerden der wilden Vögel demselben vor Nachtheil zufügen: davon will lieber stillschweigen, als mich in einen weitläufftigen Umfang verwickeln; genug, daß auch die Raupen und andere Würmer, ihre Nahrung daran suchen, und den Saamen beschädigen, so viel sie nur immer können.

*Das Wetter thut daselbst keinen Schaden.*

Es möchte ihm aber Wunder dün-cken, Mein Herr, daß unter alle dem, was dem Saamen Schaden bringen, und den Bauern seiner erwartenden Früchte berauben kan, nicht auch des Wetter-Schlags gedacht habe, oder noch davon melde. Alleine er wird sich gefallen lassen, daß Ihm bedeute, wie es um diese Zeit des Jahres, wenn der Saamen in seinem besten Wachsthum ist, wie auch sonsten das gantze Jahr hindurch, vom Donner wenig gehöret: vielweniger von einem Unglück, Einschlagung und Anzündung, oder aber von Vertilgung des Saamens durch Wetter-Schlag etwas befürchtet wird. Denn ob es gleich um selbige Zeit am heissesten, und die Sonne bey nahe in ihrer grösten Krafft und Würckung ist: so ist es doch dabey nicht wolckicht, oder, so es ja Wolcken giebt, sind es doch keine Regen, vielweniger Wetter-Wolcken; allermassen man gar nicht donnern höret, ausser im April und September, als um welche Zeit sich die Sonne entweder in die Nordische oder Südliche Zeichen des Himmels begiebet, da auch zugleich die Veränderung der Moussons oder der Haupt-Winde vorfället, wie anderwärts wird gesaget werden. Man darff dahero hier in diesem Stücke unbekümmert leben: und würde es den Einwohnern gar ein grosses Wunderheissen, wenn sie dieses, nachdem so viele Jahre nach einander nichts davon gehöret, gesehen oder verspühret worden, nun erst erfahren solten.

*Seltener Donner am Cabo bonae Spei.*

*Die Erde giebt jährlich reiche Erndte.*

Ob nun aber gleich der Saamen auf dem Felde alles bißhero erzehlete Ungemach ausstehen und über sich ergehen lassen muß; wodurch mancher solte in Sorgen stehen, er würde kaum seine Arbeit bezahlet bekommen, und sein Brod wieder bauen: so siehet man dennoch nichts destoweniger, daß noch meist alle Jahre eine vergnügliche, erträgliche und reichliche Erndte gethan wird. Denn es wächset alle Jahre nicht alleine so viel, daß die hiesige Einwohner, nebst der Guarnison und denen ab- und zufahrenden Schiffen, von allerley Nationen, genug daran haben: sondern es kan noch alle Jahr eine ziemliche Quantität verkauffet, und zu Schiffe in andere Länder gesendet werden; wie denn Batavia allein jährlichen sehr viel davon erlanget, auf welches die Illustre Compagnie, wie billich, einen raisonablen Gewinn schläget, und empfänget, dahero es auch denen dasigen Einwohnern durch ihre Schiffe zuführen lässet.

*Davon wird viel nach Batavia geführet.*

*Was der Saamen in der Erde auswirfft.*

Um aber die Sache etwas deutlicher zu machen, so ist nöthig zu wissen, daß meist allezeit von einem Müdde Saamen, wenn es Weitzen ist, 30. biß 40. Müdde; Roggen oder Korn 40. biß 45; von einem Müdde Gersten 50. 60. ja auch wohl 70. Müdde; von einem Müdde Bohnen 20. biß 25. Müdde: und von einem Müdde Erbsen 30. ja sehr offt 60. Müdde wieder gewonnen werden. Doch ist hier bey denen zweyen letzten, nemlich denen Bohnen und Erbsen zu mercken, daß sie sehr vielfältig von den Rauppen oder Rispen, also verderbet, aufgefressen, und vernichtet werden, daß man kaum seinen eigenen Saamen wiederum bekommet, ja manchmal auch noch was davon entbehren muß; weil um diese Zeit diese Ungezieffer sich am meisten rägen, und ihre Nahrung, theils an der Blüte, theils an den bereits gesetzten Früchten selbsten, ehe sie hart werden suchen, wozu denn die vielfältigen Heuschrecken das ihrige mit beytragen, und gar auffressen, was diese übrig gelassen haben.

*Rauppen schaden den Erbsen und Bohnen.*

Wer wolte nun bey solcher Bewandniß der Sachen länger an der Fruchtbarkeit des Landes zweiffeln? die noch weit grösser würde heraus kommen, wenn der Saame auf dem Felde die vor-erzehlte Nachtheile nicht überkäme. Weil aber dennoch, des Schadens ungeachtet, noch so viel eingeerndet wird, so will nun weiter erzehlen, wie es denn mit der Abschneidung zugehe; welche nicht langsamer Hand geschehen darff, weil anders der Süd-Osten-Wind noch mehrern Schaden daran thun, und die dürre Kör-

*Die Abschneidung der Feld-Früchte muß geschwind geschehen.*

ner,

ner, durch Zusammenstossung der überzeitigen Aehren ausschlagen würde, massen das Geträide innerhalb 24. Stunden überzeitig werden kan; sondern es müssen sich die Einwohner und jeder vor sich selbsten, mit einer guten Anzahl Hottentotten versehen, die nebst ihren eigenen Sclaven das Werck schnell fortsetzen können: und ihnen, nachdem sie des Lohns wegen einig worden sind, so lang zu essen und zu trincken, auch nach dem Abschneiden einen guten Schmauß, und einen reichlichen guten Trunck-Wein geben: da denn mehrentheils ein Eymer darauf gehet, biß alles zu Ende gebracht, und kein Strohhalm mehr vorhanden ist.

Hottentotten sind zur Zeit der Erndte stolz.

Um diese Zeit ist der Hottentotten ihre Messe. Denn sie sind niemalen trotziger und hochmüthiger als um diese Zeit. Wer ihnen alsdenn nicht recht gute Wort giebet, sie auch nicht als rechtschaffene Leute tractiret, dem lauffen sie entweder davon, woferne sie nicht sonsten aus Confideration alter Bekandschafft etwas übriges thun; oder sie machen sich unnütze, und fangen bald hier bald da, einen unnöthigen Zanck an; massen sie wohl wissen, daß man ihnen sonsten das gantze Jahr durch nicht bessere Worte giebet, noch geben darff, als um diese Zeit. Es sind aber auch einige Einwohner selbsten viel Schuld daran daß sie unwillig werden, und davon lauffen; weil einer dem andern einen Bossen zu erweisen, seine Hottentotten abspenstig machet, nur damit er offtmals etwas möge zu lachen haben, oder jemand einen nachtheiligen Bossen spielen möge; wovon ich wohl zehen und mehr Exempel erzehlen könte, wenn an solchen Kleinigkeiten etwas gelegen wäre.

Wie man die Garben machet.

Wenn also das Korn abgeschnitten ist, und die Sclaven nebst den Hottentotten die man wieder absonderlich dazu bitten muß, und sie selbsten wissen müssen, daß bey niemand etwas mehr zu verdienen ist, dasselbe alles in Garben gebunden haben; die sie aber bey weiten so groß nicht machen, als bey uns in Teutschland gebräuchlich ist, indem sie nur etwa einen Arm voll zusammen nehmen, und mit dem eigensten Korn oder Weitzen, oder auch mit Pintzen und Weiden-Ruthen, wenn das Korn solte zu dürre seyn, zusammen binden: so dürffen sie solches, wegen allzu grosser Hitze bey Tage nicht einführen, massen die Körner schwer, und das Stroh sehr dürre und trucken, welches

Wenn die Frucht eingeführet wird.

selbige sehr leicht würde fallen lassen, daß es dahero auf dem Wege verstreuet, und unfruchtbar verwahrloset würde: sondern sie müssen es um der Sonnen Untergang, verfolgens die gantze Nacht hindurch, wenn der Mond scheinet, oder aber, wenn er aufgehet, auf den Wagen legen, und nach Hause führen: dahero müssen sie aus einem Werck, das man sonsten bey Tage verrichtet, auch wider ihren Willen eine Nacht-Arbeit machen.

Grosse Korn Hauffen.

Wenn sie es nach Hause gebracht haben, so legen oder schlichten sie es in grosse Hauffen auf einander, die sie Myden nennen: und lassen es also in solchen Hauffen, nachdem sie es mit Stroh obenauf wohl verwahret haben, unter freyen Himmel liegen. Es werden aber diese Korn-Hauffen über 20. biß 30. Schuhe hoch, und nach Proportion breit; deswegen aber oben mit Stroh bedecket, damit das Wasser, wenn es etwa ungefähr regnen solte, ehe sie ausgetroschen hätten, nicht hinein lauffen, und innenwendig die Körner anstecken möge, daß sie auswachsen, oder gäntzlich zu schanden werden.

Die Inwohner haben und brauchen keine Scheuren.

Denn sie haben gantz keine Korn-Scheuren, in dem gantzen Lande, als welche sie gar viel Geld-Kosten würde, weil das Holtz zu diesen und dergleichen Gebäuden aus Europa oder Indien hergebracht werden muß, und dahero, wie leicht zu erachten, ziemlich theuer ist. Sie haben auch keine vonnöthen, weil um diese Zeit wenn das Korn abgeschnitten wird, welches wie oben gedacht, im December geschiehet, biß in den Martium hinein, gar selten ein Regen fället; dahero sie auch gar leicht diese Korn-Hauffen oder Myden, wenn sie mit Stroh, gleich bedeutet worden, verwahret sind, unter freyen Himmel stehen lassen können, biß sie dasselbe ausgetroschen haben; welches auch, wie schon erwehnet worden, gar bald nach der Einerndung zu geschehen pfleget.

Lassen das Korn unter freyen Himmel.

Doch wird es zu gedecket.

Zwar haben sie vor diesem wohl das Hertze gehabt, die erst gedachte Korn-Hauffen unzugedecket stehen zu lassen, weil ihnen wenig oder gar kein Schade daran geschehen. Nachdem aber An. 1706. gleich um das neue Jahr, ein solcher langwährender, starcker, und entsetzlicher Regen eingefallen, durch welchen nicht allein die jetzt erzehlte Korn-Hauffen sind angestecket und verdorben; sondern auch die noch auf denen Feldern gebunden-liegende Garben und loß-liegende Aehren

ren weggetrieben, und entweder in die See selbsten, oder doch auf andere Korn-Aecker geleitet und verführet worden: so sind sie freylich dadurch sehr viel klüger worden, dieweil sie mit Schaden gelernet haben, wie nöthig es sey, daß man diese Korn-Hauffen zudecke.

Nachdem nun das Korn abgeschnitten, und nach Hause geführet, auch in jetzt erwehnte Hauffen gesetzet worden, so fangen sie darauf an, weil doch auf dem Felde nun nichts mehr zu thun ist, an das Ausdreschen zu gedencken, und selbiges werckstellig zu machen. Die Methode, wie es damit zugehet, auch auf was Weise sie es verrichten, will, weil auch in unsern Teutschland dieselbe unbekandt ist, und gleichwol härtigen Fortgang gewinnet, umständig, doch mit Seiner Erlaubniß, erzehlen.

Wie die Inwohner ihre Tresch-Tennen machen.

Daß sie keine Trischel gebrauchen, ist daraus schon abzunehmen, weil gesaget habe, daß es auf eine Art zugehe, welche in Teutschland unbekandt sey. Daß sie auch keine zugedeckte und abgeschlossene Tenne haben, ist daraus bekandt, weil gesaget habe, daß keine Scheuren bey ihnen zu finden. Sie machen aber eine Tenne unter dem freyen Himmel, rund von Figur, ungefähr 30. Schuh über das Creutz, oder im Diametro, deren Flur oder Treschbahne von Thon und Küh-Mist nebst etwas Stroh zubereitet wird; welches sie unter einander mischen, mit Wasser anfeuchten, und wenn es weich ist, durch Pferde und Ochsen unter einander tretten lassen: hernach aber davon die Tenne schlagen, und ehe sie trocken wird, mit einem breiten Stück Holtz, glatt und eben, auch sehr feste zusammen schlagen; daß nach der Zeit, wenn gleich die Sonne noch so starck darauf scheinet, dennoch kein Riß in derselben; sondern vielmehr alles so hart wird, als ein Stein oder Felsen selbsten seyn mag.

Besondere Manier zu treschen.

Und in dieser Tenne legen sie die Garben in die Runde an, deren offtmals, weil sie klein, die Tenne aber groß ist, über 100. zugleich angeleget werden können; in welchem Anlegen kein Unterscheid zwischen unserer gewöhnlichen Manier ist. Nach dem Anlegen wenn das Treschen angehen soll, führen sie eine Troup zusammen-gebundener oder gekuppelter Pferde hinein, welche die Körner austretten müssen; oder aber sie nehmen eine Spann-Ochsen die allezeit aus acht Stücken bestehet, jochen sie

Besihe Tab. I. Figur 2.

an, und binden sie hinter und neben einander feste, führen sie verfolgens hinein, und lassen diese das Korn austretten: wobey mir denn der Biblische Spruch Deuteron. XXV. 4. **Du solt dem Ochsen der da trischet nicht das Maul verbinden**, allezeit eingefallen; nicht nur weil ihn wahr zu seyn befunden habe; massen keinem ein Maul-Korb angemachet, auch niemalen verwehret wird etwas davon zu kauen: sondern auch weil mich düncken lassen, daß diese Manier zu treschen schon bey den Juden, und vielleicht auch bey mehr andern Völckern müsse bekandt und gebräuchlich gewesen seyn.

Was der Auctor davon urtheile.

Wiewohl, wenn die Warheit bekennen soll, so stehet mir die Manier, diese Arbeit mit Pferden zu verrichten, viel besser an als wenn sie mit Ochsen geschiehet. Nicht allein darum, weil die Pferde die in diesen Landen niemalen beschlagen werden, viel schärffer zutretten, dahero auch das Korn geschwinder heraus bringen; sondern vielmehr deswegen weil sie viel reiner auf der Tenne sich verhalten als die Ochsen; die gemeiniglich ihren Unrath fallen lassen, dahero das Korn unrein machen, und nachgehends durch das Herum-lauffen zertretten, viel Korn darein mischen, und also unbrauchbar machen. Es ist aber der Schade eben so gar groß nicht, sondern nur vielmehr unangenehm zu sehen, weil die starcke Sonnen-Hitze diesen zertrettenen Unflath gar bald austrocknet, daß die Körner wieder davon separiret werden: der Unflath aber selbsten durch die Wurffung und Ausfegung des Korns, davon gäntzlich geschieden werden kan.

Ist eine vortheilhaffte Arbeit.

Durch dieses Compendium zu treschen, können freylich vielmehr Garben, wenn sie auch gleich so groß wären als die unsrige, in einem Tag ausgetroschen werden, als 10. biß 12. Menschen mit der Trischel thun würden. Ist sich deswegen nicht zu verwundern, daß sie sich derselbigen bedienen, als dieweil sie sehr viel Weitzen, Korn und Gerste bauen, sonsten in sehr langer Zeit nicht würden fertig werden, da sie auf diese Weise in einem Monath alles zu Ende bringen können.

Darzu werden zwey Menschen erfodert.

Es kommet aber noch dieser Vortheil dazu, daß bey dem Austreschen nicht mehr als höchstens zween Menschen erfodert werden; wovon einer die Ochsen oder Pferde, nach geschehener Zusammen-jochung oder Koppelung auf die Tresch-Tenne an einen Strick hineinführet,

führet, sie bey selbigen feste hält, in der Mitte der runden Tenne stehet, auch in die andere Hand eine Geissel oder Peitsche nimmt, sie so denn in der Scheibe herum und zwar also jaget, daß er manchmal die Tour verändert, und damit sie nicht däumisch werden, wieder zurückwärts herum zu lauffen nöthiget. Der andere hingegen hat nichts anders dabey zu thun, als daß er mit einer höltzernen Gabel das Stroh, wenn es eine Zeitlang getretten worden, wieder aufschüttelt, damit die Körner heraus fallen, mithin aber auch die unterste Aehren, durch gäntzliche Umwendung des Geströhes an den Tag, und oben auf zu liegen kommen: und hiermit wird also continuiret, biß auch selbsten das Stroh, das ohne dem gantz dürre ist, in kleine Stücklein zertretten worden.

Besiehe Tab. I. Fig. 2.

Wie das ausgetroschene Korn gesäubert wird.

Wenn aber das Korn auf diese Weise ausgetroschen, oder vielmehr ausgetretten ist, so fangen sie an dasselbe schön zu machen, welches eben auch auf dieser Tenne geschiehet. Denn daselbst rechen sie erst das Stroh zusammen, schütteln es aus, und werffen es über die Tenne hinaus; nachgehends bringen sie es, so viel möglich ist auf einen Hauffen zusammen, und kehren das Getraid an demjenigen Ort der Tenne zusammen, wo der Wind herkommet, damit nachmals, der Wind die Spreue und anderes leichtes Zeug, desto behänder von dem Korn absondern möge, und selbiges rein werden könne. Weil aber noch viele Unreinigkeit, sonderlich Sand darinnen bleiben dürffte, so bedienen sie sich an statt der Siebe, welche zu dieser Arbeit zu langweilig und beschwerlich, eines Instruments, das sie Harke nennen, lassen es dadurch lauffen, und scheiden also diesen Unrath von den Körnen ab.

Besonderes Instrument dazu.

Bey dieser Arbeit gehet viel Getraid zu schanden.

Nun geschiehet es gleichwol zum öfftern, daß bey dem Schönmachen des Korns, nicht allzu sparsam verfahren wird, indem noch sehr viele gantz volle Aehren, die unausgetretten liegen bleiben, samt dem andern Stroh hinaus geworffen werden; ja es gehet auch vieles mit der Spreu zu Grunde, wenn vornemlich der Wurffer den Wind nicht recht in obacht nimmet, und sich nach demselbigen stellet: auch wird manches Körnlein unter dem unausgeschüttelten und unausgerüttelten Stroh mit hinweg geworffen. Alleine alles dieses, weil es nicht viel auszumachen scheinet, wird gering geachtet, und darum nicht vor verlohren oder unnütze gehalten, weil das Vieh, welches im Sommer, da der starcke Süd-Osten-Wind das dürre Gras wegwehet, und wegen lang-anhaltender Dürre, nichts junges nachwächset; entweder die kleine Sträucher des Feldes abbeissen, und zur nöthigen Speise gebrauchen; oder aber zu Haus mit diesem kleingetrettenen Stroh vorlieb nehmen muß; da es denn diese gedachte Aehren und Köner wieder zu fressen bekommet, und also zur Speise dienet; wo aber dieses ja nicht geschiehet, so kommet es doch nebst dem Stroh in den Mist, und wird guter Dung darauß: auch klauben die Hüner und Vögel selbige auf, und erlangen davon, was ihnen zur täglichen Nahrung dienet.

Wird nicht geachtet.

Giebt doch seinen Nutzen.

Was der Compagnie der Feld-Bau nutzet.

Fraget Er vielleicht anjetzo, mein Herr, was denn die Illustre Compagnie, die das Land den Einwohnern geschencket, und erblich verehret hat, vor Nutzen und Vortheil von diesem grossen Land- und Felder-Bau habe? da biß anhero sich noch nichts hat zeigen wollen, indem wohl deutlich gesaget ist worden, daß sie selbsten alles kauffe? so kan Ihm kürtzlich hierauf zur Nachricht dienen, daß der Nutzen, den sie davon hat, nicht allzu gering ist; massen sie hierdurch den Ort nicht nur in solchen Stand gesetzet, daß nicht leicht ein auswärtiger Feind sich wird wagen dürffen, ihn anzugreiffen; sondern sie hat auch absonderlich von dem Korn-Bau so viel Zehenden, daß sie, wenn er recht in obacht genommen wird, und man ihn nicht unnütz verschwendet, davon ihre Guarnison beynahe mit Brod versorgen, wenigstens nicht viel dazu zu kauffen, vonnöthen haben kan.

Kriegt den Zehenden der Früchte.

Denn sie hat von allen diesen Früchten des Feldes den Zehenden, den sie auch nicht von dem Felde hohlen lässet, sondern sie erwartet denselben in dem Sack, und vor der Thüre ihrer Magazinen. Sie kan auch darinnen nicht leicht betrogen werden, weil wol bewust ist, wie viel das Land ungefähr trägt. Zudem so schicket sie auch jährlich um das neue Jahr, nachdem die Erndte verrichtet ist, zwey Commissarien, die, wie sie es nennen, die Generale Aufnehmung thun, und welche jedem Einwohner unter andern auch diese Fragen vorlegen: wie viel er gesäet habe? wie viel er wieder einzuerndten gedencke? und wie viel er endlich an die Illustre Compagnie verkauffen oder liefern wolle? Ver-

Kan so leicht nicht betrogen werden.

spricht

spricht er nun hierbey viel, so muß er auch viel halten.

Nach gethaner Lieferung, wenn er kommet um seine Bezahlung zu hohlen, wird ihm denn nach vielen Umwegen, die hier mit Fleiß übergehe, der Zehende abgezogen, und nicht mit bezahlet, so daß dahero gedachte Compagnie nicht leicht kan betrogen werden; es wäre denn, daß man sagen wolte, wie noch kein Zehender von dem Brod und Saamen-Korn gegeben wäre. Alleine hierauf dienet wiederum zur Antwort, daß biß anhero noch keiner davon ist gefodert, wenigstens nicht starck darauf gedrungen worden: und ist die Obrigkeit schon vollkommen vergnüget, wenn sie nur das verzehenden, was sie verkauffen wollen. Damit aber auch hierinnen kein Fehler vorgehen möge, so kauffet sie selbsten alles, und bekommet also hiermit ihren richtigen Zehenden.

Von denen andern Feld-Früchten, wie auch von den Weinen, hat sie bißhero nichts genommen. Man ist aber auf einen andern Fund bedacht gewesen, auch von den Weinen eben so viel, als der Zehende austragen möchte, ja wohl noch etwas mehr zu acquiriren, wie hernach bey derselben Abhandlung soll angezeiget werden. Unterdessen aber, weil hier vielleicht der Ochsen und Pferde gedacht worden, so wird Er mir erlauben, von allen Vieh noch einige Stücke beyzufügen, die mich düncken werth zu seyn, daß sie Ihm bekandt mache; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß das hier darnieder gestellete nicht von der Hottentotten ihrem Vieh verstanden werden müsse: als von welchen, ob sie gleich ihr Vieh erst den Europäern zu kauffen gegeben, und dahero viel mit ihnen gemein gehabt, dennoch hier nicht will gemeynet haben; massen zu seiner Zeit den nöthigen Bericht davon nicht will schuldig bleiben.

*Was der Autor weiter erzehlen will.*

Gleichwie nun die Kühe in Europa alle Jahre ordentlich ein Kalb bringen: also geschiehet es zwar auch hier, alleine es ist noch dieses dabey absonderlich zu mercken, daß hier die Kühe keine Milch wollen fahren lassen, woferne man nicht vorhero das Kalb darunter setzet, und selbiges ein paar Züge thun läßt. Denn nachdem sie dadurch sind gereitzet und gelocket worden, ihren jungen die gewöhnliche Nahrung zu vergönnen: so darff man nur alsobald das Kalb wider weg thun, und fort melcken. Wenn aber unterdessen das Kalb verrecket, oder verkauffet, auch wohl gar geschlachtet worden, so wird man keine Milch mehr von der Kuh bekommen, woferne man nicht das Fell des Kalbs über ein anders Kalb leget, das von einer andern Kuh geworffen worden, und dasselbe alsdenn hinbringet. Denn so bald die Kuh nur den Geruch ihres Kalbes aus dem Fell empfindet, so bald läßet sie die Milch schiessen, wenn es nur ein paar mahl wieder angezogen hat.

*Wie die Kühe gemelcket werden.*

Diese Manier haben alle Africanische Kühe, die um, und bey diesem Vorgebürge gefunden werden; ja selbst die Hottentottische, welche noch weit anders, und gantz fremd oder seltsam müssen tractiret werden, als zu seiner Zeit soll gesaget werden. Es sind auch einige, vornemlich junge Kühe dieser Art, daß sie denjenigen, der sie melcken soll, und welches bey den Europäern insgemein die Mohren-Sclaven tuhn, massen die Weibs-Bilder damit nicht umzugehen wissen, weil sie nicht starck oder witzig genug dazu sind, nicht weiter zu sich kommen lassen, als sie mit ihren Hörnern reichen, und mit den Füssen schlagen können: dahero muß man sie nicht allein bey dem Kopff kurtz anbinden; sondern man ist auch genöthiget, die hindere Füsse zu spannen, und mit einem Strick zusammen zu reiteln, damit ihnen das Ausschlagen, woferne sie nicht selbsten über einen Hauffen fallen wollen, verwehret werde.

*Was bey einigen Kühen in acht zu nehmen.*

Viele ja fast die meiste, die von diesen Kühen, ingleichen auch von den Ochsen geschrieben, haben gemeldet, ob hätten sie einen hohen Buckel, bey nahe als ein Cameel. Alleine ich kan versichern, daß, obgleich nicht allein der Teutschen ihre Heerden, sondern auch viele der Hottentotten gesehen, dennoch niemalen einen Buckel an einem solchen Thier angetroffen. Ist dahero selbige Erzehlung entweder vor eine vollkommene Unwarheit zu halten; oder aber, so man noch gütig davon urtheilen will, wird man sagen müssen, daß sie dahero einen kleinen Buckel scheinen zu haben, weil das Joch, so ihnen nach obigen Bericht, auf den Nacken geleget wird, den Hals einrücket, und der Rucken darum etwas höher heraus sticht. Gewiß aber ist dieses, daß sie alle von Natur keinen Buckel haben, ob sie gleich grösser und höher, auch stärcker von Gestalt sind; massen ein Ochs insgemein 500. biß 600. Pfund wieget.

*Der Auctor widerlegt einen falschen Bericht.*

*Gemeines Gewichte der Ochsen.*

Von

*Was von den Schaafen zu mercken.*

Von den Schaafen hingegen wird zu bemercken wohl verdienen, daß sie, wenn es der Eigenthums-Herr nur haben, und die Ramm unter der Heerde lassen will, des Jahrs zwey mal Lämmer tragen; welches aber, weil die letzten Lämmer gar klein bleiben, und in der Regen-Zeit geworffen werden, gar selten geschiehet: wobey denn manches Schaaf nicht nur zwey, sondern auch öffters drey Lämmer zur Welt bringet. Noch merckwürdiger aber, wie mich dünckt, ist, daß das Schaafs- oder Schöpsen-Fleisch, das gantze Jahr hindurch sehr gut und delicat ist.

*Haben gutes Fett.*

Denn das Fett derselben ist so talchicht nicht, als hier in Europa, weil man aus demselben, wie auch aus dem Fleische selber, die eigentliche Speise, womit sie sich vorhero ernähret und gemästet haben, prüfen und schmecken kan; ja es sind viele arme Leute, sonderlich aber die Sclaven, welchen die Butter zu kauffen allzu theuer fället, die dasselbe ausschmeltzen, und hernach mit solchem gutem Effect an statt der Butter gebrauchen, daß man nicht anders vermeynen sollte, als ob es Butter selbsten wäre.

*Wird vor Butter gebraucht.*

*Haben fette Schwäntze.*

Das allermerckwürdigste aber ist, daß sie grosse, breite und dicke Schwäntze haben, welche meist aus lauter Fett bestehen, am Gewichte aber insgemein 15. biß 20. Pfund wägen, wie solches auch P. Tachart p. 103. in seiner Siamischen Reise beglaubet. Dahero man allhier im Sprichwort zu einem Fremden und Unwissenden saget: er könne mit einem seiner Cammeraden keinen Schaaf-Schwantz auffessen. Gleichwohl sind diese noch nichts gegen die Persianischen zu rechnen; welche, ob sie gleich kleiner, und gefolglich leichter, dennoch solche grosse Schwäntze haben, daß einer derselben, wie ich selbsten an diesem Vorgebürge gesehen, wenn die daher kommende Schiffe einige mitgebracht, und gegen Cap'sche vertauschet, mehrentheils 20. 25. biß 30. Pfund wieget.

*Schaafe Ochsen und Kühe sind am Capo überflüssig.*

Dieser Schaafe, auch der Ochsen und Kühe, gleich vorhero geschrieben, besitzen die Einwohner sehr viele; welches man sich denn um deß willen nicht darff wunder nehmen lassen, weil sie jährlich so viele Junge erzielen. Dazu kommet nun noch, daß die Hottentotten von ihrem Uberfluß, gegen Brandewein, Toback, kupfferne Corallen oder Batterlein, Meßing und andere dergleichen geringe Waaren, viele an die Europäer verhandeln, oder, wie die Holländer reden verruylen, das ist vertauschen; massen man denn insgemein vor ein Pfund Toback einen schönen Ochsen, und vor ein halb Pfund desselben einen fetten Hamel, rc. bekommen kan, wie ich selbsten offtmals habe erfahren, wenn bey und unter ihnen herum gezogen.

*Gleichwol ist das Fleisch sehr theuer.*

Man darff nur die grossen Heerden ansehen, die einem im Felde entgegen kommen, wenn man über Land gehet, so wird man gar bald von selbsten urtheilen müssen, daß des Viehes ein grosser Uberfluß sey. Gleichwohl verkauffen die Europäer einander ihr Vieh theuer genug, weil ihnen von der Illustren Compagnie die freye Handlung mit den Hottentotten verbotten ist; und dahero kommet es wohl vornemlich, daß man auch das Fleisch in den Fleisch-Bäncken so theuer bezahlen muß; wie denn ein Pfund desselben gemeiniglich ein Holländisches Dubbeltje, das ist nach teutscher Müntze, ungefähr fünff Käiserliche Creutzer kostet.

*Der Schade von wilden Thieren unter dem Vieh wird nicht geachtet.*

Zwar richten die wilden Thiere, als Löwen, Tyger, Wölffe, wilde Hunde rc. offtmals eine grosse Niederlage darunter an; wie denn die Tyger alles todt beissen, und von den gebissenen nur das Blut aussaugen; die wilden Hunde nebst dem tödtlichen Biß, das verwundete auch zerreissen, oder auffreissen, nichts aber davon fressen; da hingegen ein Löwe mit einem Stück zu frieden ist, und nach dessen Erlegung zusammt dem Getödteten sich davon machet; der Wolff gleichfals nicht viel nimmet und verderbet. Doch dieser Schade wird nicht sonderlich geachtet, weil man sich durch die reiche Anzielung gar bald wieder helffen, und in vorige Positur stellen kan. Zudem so kan ein solches Thier im Felde bey Tage nicht viel schaden, weil deren Wächter und Hüter dabey ist; wenn aber die wilde Hunde ankommen, die gemeiniglich Trouppen-weiß lauffen, so müssen die armen Schaafe zwar her halten, hingegen aber die Ochsen und Kühe spielen den Reiß aus; und dieses thun diese auch, wenn sie einen Löwen oder Tyger riechen.

*Starcker Regen ist dem Vieh schädlich.*

So ist auch der starcke Regen im Winter ein Feind von allem Vieh, weil es nicht nur den Tag über naß wird: sondern auch bey der Nacht ausser Stall die sie gar nicht haben, in einer viereckigten Kralle, oder deutlicher, in einer abgeschützten, und mit einer viereckigten Mauer umfangenen Herberge bleiben muß; wodurch

es denn alles gantz mager wird, auch vieles davon stirbet. Alleine dieser Verlust wird eben so wenig geachtet als der vorige; ja man achtet es nicht groß, ob gleich der eine oder der andere Schieb-Ochse umfället, weil er etwas nebst andern guten Futter mit gefressen, dadurch er seine natürliche Entlassung nicht hat haben können. Man wirfft aber dessen Fleisch darum nicht weg, oder giebt es den Hunden, indem man gewiß weiß, daß ihm vorhero nichts gefehlet; sondern man hacket es in Stücken, saltzet es ein, und giebt es ohne Scheu und Schade, denen Sclaven zu verzehreu.

Das Fleisch vom umgefallenen Vieh kriegen die Sclaven.

Die einige Kranckheit welche einer gantzen Heerde nachtheilig seyn solte, würde von denen räudigen Schaafen herrühren müssen, ausser welcher mir nicht bekandt, daß von einer gehöret, oder etwas gesehen hätte: alleine auch von dieser hat man nunmehro sich nichts mehr zu befürchten, nachdem ein Befehl darwider public ret ist; krafft dessen derjenige, welcher räudige Schaafe hat, und sie seinem Nachbarn, ingleichen auch der Obrigkeit nicht anzeiget, nicht allein um Gelde; sondern auch wenn er sie nicht alsobald auf die eine oder andere Weise weg schaffet, mit harter Gefangenschafft und andern Straffen soll beleget werden: wie sich denn, so lange ich hier gewesen, nicht gezeiget oder geäussert hat, daß eine Heerde damit wäre behafftet und angestecket gewesen.

Anstalten wider die räudigen Schaafe.

Anjetzo solte zwar in der Materie, von der Fruchtbarkeit des Landes fortfahren, und was bey dem Wein und Obst-Bau zu wissen nöthig, annoch beyfügen; alleine die Weitläufftigkeit dieses, und der reiche Uberfluß der noch ruckständigen Materien, heisset mich schliessen; jedoch mit der Versicherung, daß nächstens darinnen fortfahren will: bitte dahero so lange in Gedult zu stehen, und zu glauben, daß ich sey

Beschluß des Briefes.

Mein Herr 2c.

## Der X. Brief.

### Worinnen der Auctor erweiset/ wie man die Fruchtbarkeit dieses Landes/ auch aus den Garten- und Baum-Früchten; absonderlich aber an dem herrlichen und reichen Wein-Wachs erkennen kan. Wobey zugleich von allerhand Seltenheiten/ raren Spelunncken/ Grotten/ Steinen und andern Sachen/ Nachricht ertheilet wird.

Mein Herr.

VOn der Fruchtbarkeit des Vorgebürges der guten Hoffnung, bin, wie mich erinnere, noch etwas schuldig, welches zu überschreiben versprochen habe. Da nun aber wiederum eine Gelegenheit vorhanden: so will ich Ihm dieselbe gar zusenden, woferne anders die Zeit und meine Verrichtungen so viel zulassen wollen.

Von den Korn-Früchten, wie auch von der Vieh-Zucht, habe das nöthige, so viel zu dieser Materie gehöret hat, jüngsthin bekandt gemachet. Nun will weiter von den Baum- und denn auch von den Garten-Früchten, wie nicht weniger von denen Weinbergen, benöthigte Nachricht ertheilen; jedoch nur abermals so ferne, als es dieses gedachte Vorgebürge und die dabey angelegte Europäische Colonien angehet.

Was der Auctor erzehlen will.

Von den Weinbergen und deren Cultur sage demnach, daß sie vor der Holländer Ankunfft und Occupation dieses Orts, gar nicht allhier zu finden gewesen; massen die ersten und alten Einwohner, die Hottentotten, sich gar nicht einbilden konten, was man mit diesem dürr-scheinenden unansehnlichen Holtz, in dem geackerten und gemisteten Land thun, oder warum man solches mit so vieler Mühe pflantzen wolte: und was endlich davon kommen, oder welche Früchte davon zu gewarten seyn solten? Da sie aber nachgehends gesehen, daß dieses Holtz nicht nur jährlich fremde Blätter bekam, und an starcken Aesten zunahm; sondern auch bald nach etlichen wenigen Jahren herrlich blühete, und solche Früchte bekam, deren Safft ihnen überaus delicat schmeckete, und nachdem sie etliche Gläser ausgetruncken, sie lustig und frölich machete: da haben sie

Wein-Wachs war vor dessen nicht am Capo bon. Spei.

sie bald andere Gedancken von demselben bekommen, und den Europäern gerne die Hand an derselben Fortpflantzung legen helffen.

Wein-Bau gieng anfänglich langsam von statten.

Anfangs zwar, da sie nur etliche wenige hundert Gesächser aus Teutschland, sonderbar aber von dem Rhein bekommen, auch nachgehends etliche Persianische mit den Schiffen erhalten, wolte diese Anpflantzung gar langsam von statten gehen; indem sie nicht viele auch keine grosse Aecker damit besetzen, und folgbar wenig Wein bauen konten. Es fiel aber den Teutschen eine gantz fremde Probe ein, welche in Europa schwerlich angehen würde, ihnen aber wohl gelückte, und mit grossem Vortheil verrichtet wurde.

Gantz besondere Art den Wein zu bauen.

Sie nahmen nemlich etliche Gesächser, oder Wein-Rancken, die jährlich von denen bereits tragenden Stöcken müssen abgeschnitten werden; und an statt daß sie dieselbe gantz wieder in die Erde gesetzet hatten, um im Sommer Wurtzeln zu schiessen: so schnitten sie dieselbe noch etliche mal in kleine Stücklein, ungefähr eines halben Schuhes lang, auch wohl kürtzer, damit jedes nur etliche Augen oder Knospen behielte, und säeten sie, wie man etwa das Korn möchte säen.

Wird gesäet.

Nachdem sie nun solche mit dem Pflug und der Egge unter die Erde vergraben hatten, liessen sie weiters dieselbige der Göttlichen Allmacht anheim befohlen stehen, ob sie wolten oder könnten empor wachsen.

Schlägt wol an.

Der Seegen des Höchsten aber schlug bey dieser Arbeit zu, und brachte in kurtzen so viel Weinstöcke hervor, daß sie weiter keiner andern aus Europa oder Asia bedurfften; es wäre denn Sache, daß sie unterschiedliche Gattungen verlangten, deren sie denn auch gesuchet und erhalten haben.

Was sich vor eine Ungelegenheit dabey ereignet.

Bey diesen gesäeten Weinstöcken fand sich aber nachmals, da sie groß und alt wurden, auch sich auszubreiten anfiengen, eine grosse Incommodität, welche nicht anders als mit der Verpflantzung zu heben war. Denn sie wuchsen sehr unordentlich neben einander auf, also, daß offtmals zwey biß drey nahe an einander stunden, an einem andern Ort aber ein grosser Fleck ledig bliebe. Welche Unrichtigkeit man gleichwohl wenig würde geachtet haben, wenn nicht diese Ungelegenheit sich dazu geschlagen, daß sie hernach in dem Sommer, wenn die Trauben groß und zeitig werden solten, einander verdrenget, und selbsten beschädiget; wie denn die meisten Trauben entweder keinen Platz hatten, wo sie sicher hätten liegen können, oder wo sie durch die Sonne können gezeitiget werden.

Wie denselben abgeholffen worden.

Diesem Ungemach also abzuhelffen, und den besorglichen grossen Schaden zu verhüten, sind sie gezwungen gewesen, auf hinlängliche Mittel bedacht zu seyn. Sie haben dahero diese bereits groß gewordene Weinstöcke ausgenommen, oder ausgegraben, und dieselbige richtig in gleicher Weite und in gleichen Abstand von einander verpflantzet, also daß sie ihnen in der Länge zwey und einen halben, auch wohl drey Schuhe, in der Breite aber drey, auch wohl drey und einen halben Schuh gegeben. Hierdurch haben sie nicht nur zu wege gebracht, daß sie sich schön ausbreiten konten: sondern auch, daß die Trauben unter den Blättern von dem Wind und allzustarcken Sonnen-Schein beschützet hiengen, und also sicher und ohne Gefahr zur völligen Zeitigung gelangeten; wie denn auch zwischen jeder Reyhe über das Creutz, ein schöner Durchgang bliebe, durch welchen man den gantzen Weinberg durch spatziren konte, und doch keinen Stock, vielweniger deren daran hangenden Trauben Schaden zufügte.

Wie heut zu Tage der Wein daselbst gebauet wird.

Heutiges Tages aber haben und behalten sie bey nahe diejenige Manier, die wir hier in Teutschland bey Anpflantzung neuer Weinberge beobachten. Denn wenn sie einen neuen Wein-Garten anlegen wollen, so ackern sie, als ich in meinem vorigen umständig erzehlet, das Land um; in dasselbe setzen sie hernach die Weinstöcke ordentlich, als jetzt gedacht worden, und überlassen sie so denn der gütigen Vorsorge GOttes. Es werden aber Wein-Rancken darzu genommen, die im vorigen Jahr abgeschnitten, und in die Erde neben einander geleget worden, damit sie innerhalb dieser Zeit, Wurtzeln schiessen können; allermassen denn auf einem Stücke, etwa ungefähr einer Rheinländischer Quadrat-Ruthe groß, etliche hundert neben einander eingeleget worden; welche das darauf folgende Jahr, wenn das Feld auf besagte Manier breitet und gemistet ist, heraus genommen, und auf erzehlte Art versetzet werden.

Viele Wein-Gärten.

Und auf diese Manier sind sie freylich gar bald an genugsame Weinstöcke gekommen; indem man heutiges Tages gar schwerlich einen Ort, woferne er nicht erst gantz neu angeleget worden, daselbst finden wird, der nicht mit seinem ei-

genen Wein-Garten versehen ist; von welchen auch der Eigenthums-Herr jährlich so viel Wein bekommet, daß er nicht nur seinen eigenen Trunck davon hat: sondern noch darzu eine grosse Quantität an andere verkauffen kan, wie hernach etwas umständiger wird gezeiget werden müssen.

**Geben vielen Wein.**

**Meel-Thau schaden den Weinstöcken.**

Gleichwie aber in meinen vorigen von den Korn-Früchten gemeldet, daß dieselbe sehr vielen widerwärtigen Zufällen und schädlichen Feinden unterworffen: eben dasselbige Lied muß wiederum bey dem Weinstock angestimmet, und zum Verdruß des Wein-Bauers oder Wintzers gesungen werden; allermassen der Meel-oder Honig-Thau auch diesem, wie dem Korn schädlich ist. Denn er benimmet den Trauben, wenn sie schon etwas groß zu werden, oder aufzuschwellen anfangen, die benöthigte Nahrung, indem er sich um den Past herum einfrisset, und den Nahrungs-Safft nicht mehr hinauf steigen lässet. Es werden dahero die Trauben, die vorhero schön grün, frisch und lebhafft ausgesehen, Bech-schwartz, runtzeln zusammen, und trocknen in der Mitte ihres besten Wachsthums aus; wovon denn nichts anders als ein Mißwachs des Weins erfolget, daß man dessen sehr wenig bekommen kan: die Trauben aber so noch übrig bleiben, geben eben so guten Wein, als ob der Schade nicht geschehen wäre.

**Auch gewisse Insecta.**

Nebst dem Meel-oder Honig-Thau, finden sich auch gewisse Insecta, die dem Weinstock sehr gefährlich zusetzen; worunter zwar wohl die Sprinckhanen oder Heuschrecken, zusammt den Raupen könten gerechnet werden, als die dessen Blätter durch, ja wohl gar auffressen, also daß die Trauben nachgehends bloß, und der durchdringenden Sonnen-Hitze, welche im December, Januario und Februario am allerstärckesten ist, vollkommen frey exponiret seyn. Ich will aber derselben nicht weiter Meldung thun, weil sie eigentlich nicht dem Weinstock selbsten, als vielmehr dessen Blättern, und erst vermittelst derselben, den Trauben Schaden zufügen, die hierdurch verwelcken und sauer zu werden anfangen.

**Suyger was es vor ein Insectum**

Der so genandte Suyger/ ist freylich wohl der schlimmeste Feind von allen, die dem Weinstock Schaden, ja wohl gar den vollkommenen Garaus machen kan. Es ist derselbe ein schwartzer sehr kleiner Wurm, welcher gar viele Füsse hat, als bey nahe ein so genanntes Tausendbein. Sein Kopff ist ziemlich spitzig und klein; und weil er seinen Leib sehr klein zusammen ziehen, und auch wiederum sehr lang ausdehnen kan: so machet er, wenn er aus seinem Häuschen, das von zarten Fäsern des Weinstocks gemachet ist, und gefolglich nicht anders als ein verdorretes Weinstocks-Blat aussiehet, heraus kreucht und in den Wein-Knospen sich einfressen will, ein sehr zartes und kleines Löchlein, welches man mit blossen auch sehr scharff-sehenden Augen kaum gewahr werden kan.

**Wenn es hervor kommet.**

Es findet sich dieser Wurm gar bald ein, wenn die Weinstöcke Knospen gewinnen: und ehe sie noch Blätter bekommen, kriechet er von der Erde samt seinen Häuschen, das er auf den Rücken träget und niemalen gantz daraus kommet, nach dem Weinstock zu, und längst demselben hinauf; setzet sich auf einen dieser Knospen, und weil man ihn nicht wohl von demselben unterscheiden kan, frisset er sich hinein, und höhlert den gantzen Knospen dergestalt aus, daß so wohl die aus demselben herauswachsende Rancken, und Blätter einen gantzen Monath später, als sonsten ordinaire hervor kommen, als auch die Blüthe selbsten gantz und gar aussen bleibet; selbsten die Zweige oder Rancken, welche noch hervor Tag kommen, werden sehr dünne, zart und schwach, gleichwie auch die Vielheit derselben, in Ansehung anderer Jahre, ebenfals sehr gering ist.

**Ist erst vor kurtzen bekandt worden.**

Vor wenig Jahren ist derselbe erst entdecket, und dem Weinstock schädlich zu seyn befunden worden, da man doch vorhero wohl den Schaden gesehen, aber die eigentliche Ursache desselben nicht ausfinden oder erdencken können. Dahero auch Anfangs, da man ihn ansichtig worden, und einer dem andern davon Nachricht ertheilet, viele sich gefunden, die über dieses Vorgeben nur gelachet, und den Wurm vor allzu ohnmächtig geachtet, als daß er so grossen Schaden solte anrichten können; nachdem ihnen aber der Glaube in die Hände gegangen, sind sie endlich mit grossen Schaden klug worden, und suchen nunmehro diese gefährliche Diebe desto fleissiger auf, und von den Weinstöcken herunter; massen denn befunden worden, daß jeder dieser kleinen Würme, innerhalb acht Tagen, alle Knospen von einem gantzen Weinstock ausfressen kan. Wenn nun deren viele sind, gleich-

**Kan in kurtzer Zeit grossen Schaden thun.**

wie es auch geschiehet: so ist leicht zu erachten, was dieses insectum vor einen grossen Schaden in einem Weinberge anrichten kan.

Wenn dieser Wurm auf den Weinstöcken anzutreffen.

Die Zeit aber, wenn dieser Wurm am meisten und häuffigsten an den Weinstöcken und auf derselben Knospen anzutreffen, muß genau des Morgens, vor oder gleich nach der Sonnen Aufgang, in Acht genommen werden. Denn um diese Zeit findet man derselben allezeit am meisten; welches glauben machet, daß er bey der Nacht, wenn es kühle ist, hinauf kriechet, nachdem er aber seinen Bauch gefüllet, und wegen der Sonnen-Hitze, die ihm unerträglich seyn muß, weil man bey Tage wunder selten einen einigen auf den Stöcken wird finden, nicht länger bleiben kan, entweder wieder herunter sich begiebet; oder wohl gar in sein Haus eingezogen, herunter fället. Dahero siehet man nunmehro, daß die Sclaven alle Morgen sehr fleissig nach den Weinbergen lauffen, und diese Thierlein, die man ihnen erst etliche mahl weisen muß, weil sie selbige anders von den Knospen nicht unterscheiden können, herab suchen; die gefundene in einem Büschelein oder Schächtelein bewahren, und zu Hause in das Feuer werffen.

Werden von den Sclaven aufgesuchet.

Des Auctoris Meinung von dem Ursprung dieses Wurms

Meiner Meinung nach, hat dieses Thierlein von denen des vorigen Jahres herabgefallenen Weinstocks-Blättern seinen Ursprung, als welche den gantzen Winter hindurch oben auf der Erden liegen bleibē, und nit unter dieselbe verscharret werden. Weil nun den vorigen gantzen Sommer allerhand Thierchen auf diesen dazumals grünen, jungen, und gefolglich annoch süssen Blättern sich aufgehalten, auch ohne Zweiffel daselbst ihren Saamen nieder geworffen; so ist vermuthlich, daß er nach empfangenen Nahrungs-Safft, auf der Erde beschwängert und lebendig worden sey; wird auch, wenn er sein vollkommenes Wachsthum bekommen solte, gantz gewiß in dieselbe Gestalt wieder verändert werden, als diejenige gewesen, von welcher der Saame hergekommen ist: dergleichen Exempel wir an den Sommer-Vögeln und andern dergleichen Geschmeiß sehen. Es sey ihm aber wie ihm wolle, einmal ist gewiß, daß dieses Insectum dem Weinstock am aller gefährlichsten zusetzet.

Starcker Süd-Ost-Wind schadet dem Weinstock.

Endlich muß nur noch mit einem Wort des starcken und durchdringenden Süd-Osten-Windes gedencken; welcher zwar nicht auf gleiche Weise, wie den Feld-Früchten, auch dem Weinstock schadet, gleichwohl aber seine Früchte verderbet, und ihm selbsten Schaden zufüget. Denn wenn er starck wähet, wie seine beständige Gewohnheit, und dabey kalt ist, welches ein Zeichen, daß er nicht bald aufhören werde: so bricht er viele grosse und mit Wein-Trauben reichlich beladene Aeste ab, deren Früchte nachmals zu keiner Reiffheit kommen, sondern zum Schaden des Wintzers verderben. Er ist auch nachtheilig, wenn er warm wähet, und gefolglich bald wieder aufhöret; massen alsdenn nicht allein die Blätter verwelcken, und vor der Zeit abfallen: sondern es verdorren auch die Trauben selbsten, die des Schutzes wider die Sonne beraubet, verrutzeln, und an denen Stöcken zu Rosinen werden; wodurch abermals der Wintzer des Weins beraubet, aber doch mit Rosinen versehen wird.

Was sonst noch vom Wein-Bau zu mercken.

Vorhero ist schon gesaget worden, daß die Weinstöcke gepflantzet und gestecket worden, wenn man die Alte beschneidet, welches in dem Monath Augusto, gleich in meinem vorigen gemeldet, vorfället. Nun will ich weiter hinzufügen, daß alsdenn der Safft in die Stöcke kommet, eben wie bey denen andern Bäumen und Pflantzen: massen alsdenn an dem Vorgebürge, des Frühlings-Anfang herbey nahet. Im Monath September werden sie grüne, und zeigen ihre Blätter; den darauf folgenden October aber geben sie durch die an Tag kommende Blüthe zu erkennen, was man, ausser Unglück und Schaden so von denen vor erwehnten Insecten und der Witterung herstammet, vor eine Weinlese zu gewarten haben solle.

Neu-gesteckte Wein-Pflantzen bekommen bald.

Diese neu-gesteckte oder gepflantzte Weinstöcke, wenn sie ein Jahr vorhero in die Erde sind geleget worden, wie vorhero berichtet, haben bereits Blätter, und kleine Gefächser; wenn sie aber gleich nach den Abschneiden frisch gestecket werden, so bekommen sie doch selbiges Jahr Blätter, und Aeste oder Gefächser; von welchen, wenn auch gleich etliche tausend gepflantzet werden, dennoch kaum 10. von hunderten, ja nicht einmal so viel verderben werden. Des folgenden Jahrs werden die Gefächser nach gethaner Abschneidung, welche alle Jahr geschehen muß, nicht alleine stärcker und dicker, sondern sie tragen auch schon in dem darauf folgenden dritten Jahr, be-

Bringen bald Früchte.

reits so viele Früchte, als immer mehr ein Weinstock hier in Teutschland nach Verlauff von fünff Jahren tragen würde; weil sie in dem vierdten Jahr gemeiniglich schon so voller Früchte hangen, als nachmals alle darauf kommende Jahre zugewarten sind.

Die Zeit der Weinlese.

Wenn nun die Weinlese herbey nahet, welche insgemein zu Ende des Monaths Februarii angefangen, und den Martium hindurch continuiret, auch beschlossen wird: so hat man sich nicht zu besorgen, daß vorhero, zwischen dem Beschneiden der Weinstöcke und dem Lesen der Trauben die Arbeit sehr groß sey. Denn daß sie weit nicht so vielfältig und verdrießlich sey als bey dem Korn-Bau, wissen auch die Europäische Wintzer, weil der Weinstock nach geschehener Pflantzung und Beschneidung der Stöcke nichts mehr erfodert, als etwa einmal umgegraben oder gestochen, und denn das hervor-sprossende Gras abgestossen zu werden. Mist, wird ihnen nur alle drey Jahr einmal gegeben, das hingegen bey dem Korn alle Jahre seyn muß. Hier an dem Vorgebürge hat ein Wintzer auch das Hacken der Stöcke, und das Anbinden an Pfäle nicht einmal vonnöthen, weil weiter gar nichts gethan wird, als bereits ist gesaget worden. Die Pfäle würden auch gar umsonst seyn, und Schaden verursachen, weil der Wind die Stöcke nebst den Pfälen über einen Hauffen schmeissen dürfte; wie man denn auch die hohen Gesächser vielmehr abschneidet, als daß man sie solte stehen lassen, weil ihnen eben auch der Wind Schaden erwecket: und diese Arbeit nennen die hiesige Wintzer Toppen, welche sie gemeiniglich in dem Monath November verrichten. Hierdurch aber wird der gantze Weinberg gleich abgeschnitten, daß er gantz flach scheinet, dessen Höhe sich auch nicht viel über drey Schuhe belauffet.

Weinbau erfodert wenig Mühe.

Die Weinlese ist gemeiniglich reich.

Die Weinlese selbsten, ist, ungeachtet des grossen Verlusts, den ein Wintzer von obgedachten Insecten und andern Beschwehrungen erdulten muß, dennoch sehr reichlich; massen ein jeder Wintzer seine Fässer, ob gleich deren eine gute Anzahl sind, dennoch jährlich gewiß voll bekommet: wie denn von jeden hundert Stöcken, gemeiniglich ein Eimer Most gepresset wird. Es werden dahero nunmehro bereits allezeit etliche tausend Rheinländische grosse Eimer, deren sechs ein Fuder ausmachen, gepresset: und ist bey der Pressung des Weins nichts zu erinnern, weil sie wie hier in Europa geschiehet, als daß ein jeder Wintzer seine besondere Presse haben muß; und wenn sie etwan wegen Mangel des Holtzes, das aus Europa dazu kommen muß, wie schon offt erwehnet habe, mit keiner Presse versehen sind: so müssen sie alsdenn ein grosses Läger-Faß, welches viel dergleichen Eimer hält, als gedacht worden, statt der Presse gebrauchen.

Wie der Most verwahret wird.

Der ausgepressete Most wird gleich in die Fässer gethan, welche man vorhero mit angezündetem Schwefel-Einschlag dazu bequem machet; wobey zu mercken, daß sie bey rothen Weinen, keinen Schwefel gebrauchen können, weil ihn derselbe die Farbe nimmt. Sie zünden dahero nur eine, auch wol zwo Muscaten-Nüsse an, und lassen sie eben wie den Schwefel in dem Faß verbrennen. Wenn nun dieser Most durch die Jährung oder Gistung ist Wein worden, wird er bald hernach von der groben Wein-Mutter oder Heffen abgenommen, und in andere Fässer gethan, damit er nicht etwas scharffes von derselben Heffen an sich nehmen, und wie sie sich einbilden, sauer werden, sondern seinen natürlichen Geschmack und Süssigkeit behalten möge. Wiewohl mich düncket, ihre Hypothesis vom sauerwerden sey falsch; weil ich bey denen zu Drackenstein wohnenden Frantzosen Weine getruncken, die vom Anfang, biß etwa ein halbes, ja auch wohl erst ein gantzes Jahr hernach, auf dieser Mutter oder Heffen gelegen, und doch nichts von ihren angebornen Geschmack verlohren haben.

Anmerckung des Auctoris von der Wein-Heffen.

Dieses aber habe dabey gar wohl befunden und gespühret, daß der Wein auf dieser Heffen vielmehr Kräffte und Stärcke an sich nimmet, als wenn er davon hinweg gethan worden. Er gewinnet auch alsdenn einen zwar geringen, aber doch gleichwohl noch zuspührenden Rheinischen angenehmen Geschmack: welches mich dahero auf diese Gedancken bringet, daß die Wintzer- und Wein-Gärtner an dem Vorgebürge entweder die rechte Cultur der Weine nicht verstehen; oder, so ja einige davon denselben kundig seyn, daß sie doch hierinnen dem grossen Hauffen folgen, und es machen wollen, wie die meiste gewohnet seyn.

Wie der Wein fortan verwahret wird.

Nachdem der Wein also von dem ersten Faß hinweg genommen, und auf ein ander

anderes dazu bereitetes geleget worden, so bereiten sie selbigen, im dritten oder vierdten Monath hernach, das ist: sie nehmen Haussen-Blasen, lassen selbige in einem Gefäß voll Wasser weich, und zu Brey oder Leim werden; hernach zwingen sie diesen Leim, nach abgegossenen Wasser durch ein Tuch, damit nichts unreines mit hinein kommt; giessen alsdenn Wein daran, und mischen es untereinander: endlich giessen sie dieses alles in ein volles Wein-Faß, und rühren den Wein mit einem dazu bereiteten und verfertigten Holtz wacker untereinander, und lassen ihn also liegen.

Wie er klar gemacht wird.

Wenn nun diese Haussen-Blasen, die sie Bereitsel nennen, zu Grunde fället, so nimmet sie die übrige Unreinigkeit des Weines mit zu sich auf den Boden, und machet also den Wein hell und klar. Solte aber ja befunden werden, daß noch etwas übrig geblieben, und nicht zugleich mit auf den Boden gefallen, so schütten sie warm-gemachten Sand hinein, und zwingen dadurch diese unreine Theile, daß sie nebst dem Sand den Boden suchen; auch haben sie gewisse Arcana, die sie bey Bereitung des Weins gebrauchen, welche sie aber niemand sehen lassen oder anvertrauen.

Auffüllen geschiehet selten am Capo.

Wenn ferner der Wein also bereitet ist, so füllen sie das Faß gantz voll, schlagen es zu und lassen es biß zum Gebrauch, oder biß es soll verkauffet werden, also liegen. Denn es sind ihrer gar wenige, die an das Auf- und Nachfüllen gedencken; sie thun aber dieses, und lassen ihn wenn das Jahr herum ist, und die Blüthe zu kommen anfänget, eine Oeffnung machen, damit er nicht dem Faß den Boden hinaus stosse, weil er alsdenn zu arbeiten und zu brausen anfänget; auch geben sie ihm alle Jahre, wenn er nicht ausgetruncken worden, ein frisches Faß, und füllen alsdenn dasselbige wieder voll: welche Gewohnheit sie biß in das vierdte oder fünffte Jahr continuiren.

Mangel und Kostbarkeit der Wein-Fässer.

Der Mangel der Fässer ist freylich das gröste Ungemach, welches die Wein-Gärtner nach erlangten und gekelterten Wein betrifft. Denn weil die Dauben dazu aus Holland kommen müssen, so sind sie nicht alleine wie leicht zu glauben, sehr theuer: sondern sie gehen auch, wenn einige ankommen, in einem Augenblick weg, und machen dahero die Fässer theils unglaublich theuer, theils auch sehr rar. Es muß dahero auch der Wein fast alle Jahre gantz, wenigstens meisten theils und biß auf etliche wenige Fässer ausgetruncken, oder sonsten verkauffet werden; und in diesem Fall bringen die Schiffe einen grossen Vortheil an, weil selbige allezeit eine grosse Quantität mitnehmen, und nach andern Orten, sonderlich aber nach Indien führen; woselbst sie, weil er ihnen hier nicht allzu hoch zu stehen kommet, indem sie vor den Eimer kaum acht biß zehen Reichs-Thaler geben, wieder ein ziemliches darauf gewinnen, und nebst ihrem eigenen freyen Trunck noch einen guten Profit in ihren Sack stecken.

Verursachet daß man den Wein bald verkauffen muß.

Hätten die Leute hier so viele Fässer, oder könten sie wenigstens so leicht bekommen, als in Europa, so würden viele ihre Weine so frühe nicht verkauffen; absonderlich diejenigen, welche das Geld entbehren, und biß auf gute Avantage warten können. Denn diese würden sie wohl zwey, drey und mehr Jahre liegen lassen, weil sie versichert wären, daß alsdenn ihr Capital dennoch dabey keinen Schaden leyden dürffte: da sie hingegen bey solcher Bewandtnis der Sache loßschlagen, und nur dahin trachten müssen, wie sie ihre Fässer gegen die Zeit der Weinlese, wiederum ledig bekommen mögen.

Sonsten würde er noch besser werden.

Denn könte der Wein wenigstens zwey Jahr alt werden, würde er nicht nur an Stärcke unglaublich zunehmen, und gar behend diejenigen, welche ihn starck trincken, auch sonsten einen Wohlgefallen an guten Weinen haben, truncken machen: sondern er würde auch seinen Geschmack verändern, und nicht mehr nach Capischen Wein, wohl aber nach Canarischen Sect schmecken: wie mir denn dieses sehr wohl bekandt ist, daß ich an etlichen, die dieses Alter erreichet haben, dergleichen lieblichen Geschmack nachdrücklich und mit der grösten Lust empfunden; ja es hat mich einsten Anno 1706. der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell, aus seinem eigenen Keller, einen fünff- oder sechs-jährigen Wein kosten lassen, von welchem wohl mit Bestand der Warheit sagen kan, daß nicht gewust habe, vor welchen ihn sollte erkennen; massen er auf der Zungen einen kitzlenden oder etwas Rheinischen Geschmack hatte: und wenn man ihn tranck, konte man den Canarischen Sect Geschmack gar eigentlich und mit starcken Nachdruck daran erkennen.

Exempel davon.

Des Autoris Gedancken dabey.

Es fiele mir dazumals die Historie seines Reisenden ein, der ein grosser Liebhaber der Weine war, und dahero seinen Diener überall voraus schickte, um die Weine nach einander zu kosten; mit der ertheilten Ordre, daß, wo er guten Wein anträffe, er allezeit das Haus mit dem Wörtlein Est bezeichnen solte. Weil nun dieser Herr nach einiger Zeit gestorben, ihm aber sein Diener diese Grab-Schrifft gemachet hatte: Est, est, propter nimium est, Dominus meus mortuus est; das ist:

Das allzuviele Ist / das meinen Herrn ergötzt,
Hat ihn nach seinem Tod, in dieses Grab versetzt.

so dachte ich bey diesem Trunck: dieser könte wohl, woferne man täglich darinnen eine Debauche machen wolte, eine gleiche Würckung nach sich ziehen: doch muß bekennen, daß er mässig getruncken, ein sehr delicater Wein-COS war, weil so wohl die Farbe, als der Geruch, so gut waren, und in die Sinnen fielen, als der Geschmack selber.

Wenn die Trauben zeitig werden.

Im Anfang dieses Briefs, da von den Weinen zu handeln angefangen, habe gesagt, daß die Trauben im Februario zeitig werden, welches auch seine Gewißheit hat; weil aber noch eine Art vorhanden, die etwas früher zeitiget, die auch dahero absonderlich frühe Trauben genennet werden: so habe dieser wegen noch erinnern wollen, daß man sie zwar im Anfang des Februarii, oder zu Ende des Januarii schon haben, und seine Lust bey der Mahlzeit, auch sonsten ausser derselben, damit büssen könne; alleine sie sind theils in solcher Abundance nicht als die andere; theils sind sie auch nicht gut zum keltern, weil der Bast der Beeren sehr dicke, und dahero wenig Safft darinnen ist; der auch, wenn man Wein davon machet, gar bald absteht, und zu Essig wird: dahero wird viel besser gar kein Wein daraus gemachet, sondern bey Pfunden an diejenigen verkauffet, die sich deren zum Essen bedienen wollen.

Und hiermit hätte nun auch das nöthige, von dem Wein, und wie derselbe behandelt wird, kürtzlich beygebracht. Nun will noch das übrige von den Gärten, derselben Früchten, und behöriger Cultur, als woraus, nebst dem vorhero bereits gemeldeten, die General-Fruchtbarkeit des Landes deutlich kan erkandt werden, so kurtz als möglich ist, hinzu tuhn. Wobey sich denn vor allen Dingen der Unterscheid, welcher unter den Gärtnern, von den Gärten gemachet wird, zu bemercken vorstellet, welcher dieser ist: daß alle Gärten abgetheilet werden in Baum- oder Obst-Gärten, in Küchen- oder Muß-Gärten, und denn in Blumen- oder Lust-Gärten. Diese letztere habe schon oben und in meinen vorigen gesaget, werde diesesmal nicht berühren, weil sie eigentlich das Regnum vegetabile ausmachen: sondern zu anderer Zeit mit mehrern und recht ausführlich davon handeln.

Eintheilung der Gärten.

Küchen-Gärten.

Von den Küchen- oder Muß-Gärten ist also zu erinnern, daß nicht alleine ein jeder seinen eigenen also geartete Garten hat; sondern auch, daß derselben Früchte oder Kräuter mit den unsrigen meistentheils einerley seyn; wie den meist aller Saamen, den man hier säet, aus Europa hieher gebracht wird. Doch ist von diesem zu wissen, daß selbiger, nachdem er drey Jahre gebrauchet, und von dessen Früchten wieder Saamen angenommen, auch wieder ausgesäet worden, hernach gäntzlich aus der Art schlage und verwildere; dahero muß allezeit, nach Verlauff von drey Jahren, wieder frischer Saamen verschrieben, und aus Holland hieher gesendet werden.

Müssen alle 3. Jahre neuen Europäischen Saamen haben.

Wenn der Saame gepflantzet und versetzet wird.

Die Zeit diesen Saamen zu säen ist gemeiniglich das letzte des Maji, oder der folgende Junius: und wenn er aufgegangen, auch biß in den Augustum gestanden, und dadurch einige Grösse erlanget hat, so werden alsdenn diejenige Kräuter, welche versetzet zu werden pflegen, in dem gedachten Monath ausgezogen, und verpflantzet; allwo sie denn, weil der Grund die vorhergehende Monathe Junii und Julii, durch den vielen Regen überflüßig befeuchtet worden, daß er wohl etwas aushalten und dauren kan; auch über dieses, wenn es ja zu drucken werden solte, durch andere Brunnen- oder Bach-Wasser, das gemeiniglich nahe bey und um diesen Garten ist, kan benetzet und begossen werden, sehr hertzlich fortwachsen, daß man mehrentheils grössere und wohlgeschmacktere Früchte oder Kräuter hat, als in Europa zu wachsen pflegen.

Denn sie wachsen auf diese Weise nicht allein viel leichter und besser, als in Teutschland; sondern man hat auch, weil der Winter nur im Regen, nicht aber in grossen Frost, Kälte oder gar

lang

Die Früchte werden sehr gut.

lang liegende Schnee bestehet, wegen der durchdringenden Sonnen-Hitze keine Kachel-Oefen, oder Gewächs-Häuser, vielweniger Mist-Bette vonnöthen, welche diese Kräuter und Früchte vor der Zeit erzwingen, und reiff machen müssen; dahero werden sie nicht allein viel angenehmer, safftiger und wohlgeschmacker; sondern sie werden auch dabey viel grösser, und schaden der Gesundheit am allerwenigsten, ob man auch gleich unterweilen ein bißchen über die Schnur hauet, und deren eine gute Portion verzehret.

Nur eines und das andere zu gedencken, damit die Warheit des jetzt-gesagten dargethan werde: so ist nicht nur gewiß, daß so wohl der blaue oder rothe, auch so wohl der gemeine als seltsame Kohl, unter welchen letztern der Blumen-Kohl, dessen Saamen aus der Insul Cyprus gebracht wird, desgleichen der Wirsching oder Savoysche Kohl mit recht zu rechnen ist, viel grösser wird als in Europa; massen auch von dem weissen Kohl, Häupter gefunden werden, die über dreyssig, ja manchmal über viertzig Pfund schwer wägen: sondern er wird auch viel schmackhaffter, weicher und gelinder; welches lauter Eigenschafften sind, die ein fruchtbares Land zu erkennen geben.

Sehr grosse Kohl-Häupter.

Kirbisse worzu sie dienen.

Von denen Kirbissen, oder Pomponen, wie sie in Ost-Indien genennet werden, ist eben dergleichen zu sagen; welche zwar wenig von denen dortigen Europäern, wohl aber von denen schwartzen Sclaven gegessen werden, weil sie viel bessere Küchen-Kräuter haben. Diejenigen Europäer, so sie geniessen, thun solches entweder um eine Veränderung zu haben, oder auch um Lusts willen. Die sich aber auf den Schiffen befinden, allwo sie nichts anders haben können, müssen sie wohl aus Noth essen, weil die andern Küchen-Kräuter, so sie mit sich führen, zeitlich aufgegessen werden, damit sie nicht durch die grosse Hitze und Veränderung der Lufft verfaulen, und unnütze verlohren gehen: dahero nehmen sie deren eine ziemliche Menge mit auf die Reise, weil sie sehr lang gut gehalten, und nach der andern Consumption bey den übrigen Schiffs-Speisen noch sehr wohl können genutzet, und zur Gesundheit gebrauchet werden.

Geben eine Schiffs-Speise.

Melonen und Gurcken schaden am Capo der Gesundheit nicht

Was soll ich sagen von denen Wasser- und andern Melonen, welche dasblest gleichfals viel grösser, auch in grösserer Menge als in Europa wachsen, und gleichwohl der Gesundheit im geringsten keinen Schaden zubringen? Was soll ich von den grossen Gurcken erwehnen, die in Teutschland so verachtet sind, daß man auch im Sprichwort saget; wenn ein Gurcken-Salat mit Oel, Essig und Pfeffer noch so gut gemachet sey, so sey er dennoch noch gut genug, um weggeworffen zu werden, darum, weil man ihn vor gantz ungesund urtheilet; da er doch an diesem Vorgebürge, auch in grosser Menge gegessen, der Gesundheit dennoch keinen Schaden zufüget, vielmehr aber, unausgepresset consumiret, sehr gesund ist, wie ich selbsten vielfältig erfahren, wenn eine gute Schüssel voll zu mir genommen.

Ich übergehe mit Fleiß noch viele andere, die der Gesundheit eben so wenig schaden, als diese, von welchen anjetzo Meldung gethan habe. Ich will dahero nur noch von zweyen, die Fremden in Teutschland gar nicht bekandt sind, anzeigen, daß auch dieselben sehr gesund und delicat, auch grösser und schöner wachsen, als sie in ihren eingenen Vaterlande thun oder gethan haben. Das eine ist eine Art eines Salats, den die Einwohner so wohl hier als an andern Orten Porcellan nennen. Er wächset zwar überall, sonderlich aber auf der Insul Ascension, allwo ihn der Herr Probst und Königl. Dänische Missionarius Ziegenbalg, wie er in seiner kurtzen Relation von seiner Reise aus Indien nach Europa pag. 11. berichtet, gesehen und gegessen hat: und denn auf der Taxen-Insul, welche ungefähr 20. Meilen von dem Vorgebürge, nahe bey dem Haven de Saldanha lieget. Man findet ihn an beyden Orten so überflüssig, und häuffig, daß offtmals gantze Schiffe davon ihr Volck genugsam erquicken, und statt anderer frischer Kräuter, erlaben können.

Besonderer Salat Porcellan genannt.

Wenn man diesen Porcellan-Salat bey und mit Schaafs-Fleisch kochet, giebt es eine sehr gute und gesund Speise, bekommet auch einen überaus angenehmen Geschmack. Bey gebratenen Caninichen, schmecket es, wenn er mit Oel und Essig angemachet, abermals sehr wohl, und bekommet denen Krancken nicht übel; wenn aber die Caninichen gekochet, oder vielmehr mit diesem Salat vorhero ein klein wenig abgekochet werden, dienet er absonderlich den Elenden, die auf einer langen Reise den

Bey was vor Speisen er gut und gesund ist.

Scorbur oder Scharbock bekommen und starck mit demselben angestecket seyn. !

Die andere fremde Garten-Speise, welche aus Ost-Indien hieher gebracht worden, und nunmehro so gut als in ihrem eigenen Vaterlande, ja wo dem Herrn Georg Meister in seinem Ost-Indianischen Lust-Gärtner pag. 102. zu glauben, viel besser an diesem Vorgebürge, als in Ost-Indien selber wächset. Sie heisset überall bey den Indianern, ingleichen auch auf der Insul S. Jago, woselbst ich sie das allererste mal gesehen und gegessen habe, Bottatas, und siehet einer weissen Rübe nicht viel ungleich, ausser daß diese unten spitzig zulauffet, jene aber die Bottatas eben dick bleibet. Es sind aber deren zweyerley Gattungen, davon die eine auswendig gantz weiß aussiehet, als eine weisse Rübe; die andere hingegen hat oben eine hoch-rothe Rosen-Farbe, eben gleich wie bey uns die Sommer-Rettige haben: die Roth-färbigen aber sind die besten.

Bottatas, was es vor eine Frucht.

Die Grösse dieser Bottatas-Wurtzel übersteiget eine weisse Rübe sehr viel. Denn sie wieget gemeiniglich 6. 8. auch wohl 10. Pfund, dergleichen die weissen Rüben schwerlich irgends in der Welt werden wägen, wenigstens habe ich sie nirgends von solcher Grösse gesehen: dahero können sich eine ziemliche Menge Menschen an dreyen oder vieren satt essen, wenn sie auch gleich noch so hungerig sind, oder sonsten ihr Appetit eine ziemliche Portion erfodert, weil sie an und vor sich selbsten sehr sättigen, und dabey sehr nahrhafft seyn.

Ist ziemlich groß.

Sättiget sehr.

Wenn man sie mit Schaafs- oder Hammel-Fleisch kochet, so schmecken sie überaus wohl, und bey nahe als Erd-Birne; nur daß sie den Magen nicht so schwer fallen zu verdauen, auch nicht so blehen, als wie diese. Bey Fischen können sie auch füglich gegessen werden, und sind sehr angenehm dabey, wenn sie in reinen und saubern Brunnen-Wasser gekochet, und also darzu gegessen, vorhero aber mit Fisch-Brühe betropffet und befeuchtet oder eingetuncket werden. Am allerbesten und delicatesten aber schmecken sie, wenn sie auf dem Feuer-Herd unter der Asche gebraten werden. Denn alsdenn bekommen sie bey nahe den Geschmack der gebratenen Castanien, und wird derselbe um ein ziemliches verbessert, wenn man diese Bottatas-Wurtzel noch warm von einander und länglicht durch, in zwey, bey nahe gleiche Theile schneidet, darauf frische Blätter leget, und dieselbe schmeltzen lässet; massen diese so viel darzu contribuiret, daß man den Kern, oder das innenwendige dieser Wurtzel von der äusserlichen hart-gebrandten und gebratenen Haut oder Schale, um so viel leichter abscheiden kan, daß man nicht auch zugleich etwas von dem verbrandten und der Asche selber mit in den Mund bekommet.

Wie sie gegessen wird.

Diese Bottatas-Wurtzel fortzupflantzen, kan man sich zweyerley Manieren bedienen, davon die eine durch des Krauts Rancken geschiehet, welche lang auf der Fläche des Feldes hinlauffen, und Blätter haben, die denen Peuschel-Rosen, oder denen Malva-Blättern nicht ungleich seyn. Wenn nun die Wurtzel ausgegraben wird, so nimmet man diese Rancken von dem Felde hinweg, und bewahret sie, biß die Zeit, neue zu pflantzen, herbey nahet. Selbige bricht aber gemeiniglich im Augusto oder September herein: und werden alsdenn die Rancken, welche etliche Ellen lang wachsen, als ein Ring so lang zusammen gewickelt, biß man ein Stück derselben gantz in einander geschlungen, und als einen Circkel in einander geflochten hat: hernach machet man ein rundes Loch, ungefähr eines halben Schuhes tieff, in das Feld, in welches sie sollen gepflantzet werden, und leget diese zusammen geschlungene Rancken hinein, bedecket sie wieder mit Erde, und lässet sie dem gütigen Himmel über.

Wie die Bottatas-Wurtzel fortgepflantzet wird.

Die andere Manier, diese Bottatas zu pflantzen bestehet darinnen, daß man die Frucht oder die Bottatas Wurtzel selber nimmet, und in runde Scheiben, gleich etwa einer Gurcke, doch etwas dicker, zerschneidet, selbige hernach in die Erde stecket, und fortwachsen lässet. Beyde diese Manieren seyn gut und richtig befunden worden, die andere haben hernach die hiesige Einwohner selber probiret, und gleichermassen gut befunden; wie denn beyde Manieren noch alle Jahre richtig angehen, ohnerachtet sie nicht wie der Hopffen gehacket werden, wie gedachter Meister loc. cit. schreibet, daß in Indien auf Java, der Malaccischen und Malabarischen Küste geschehen müsse.

Eine andere Art diese Wurtzel zu pflantzen.

Viele andere Kräuter und Wurtzeln übergehe mit Fleiß, weil mich ohne dem lange genug in dieser Materie aufgehalten; vornehmlich aber darum, weil nicht allein die Europäer, sondern auch die

Hotten-

Der Auctor will die Baum-Früchte beschreiben.

Hottentotten sich nützlich bedienen, daher dieselbige ohnedem noch werden vorkommen müssen; theils wenn ich von dem Regno vegetabili in einem besondern Briefe handeln; theils auch, wenn von den Hottentotten schreiben, und absonderlich von ihren gewöhnlichen Speisen handeln werde. Anjetzo muß meinem Versprechen gemäß, noch der Baum- und Obst-Früchte gedencken, und zeigen, daß auch allhier kein Mangel, sondern ein weit grösserer Uberfluß sey, als bey uns in Teutschland, oder irgends in Europa: und daß dieselbe der Gesundheit, wenn auch gleich ein Excess darinnen begangen wird, gantz und gar nichts schaden.

Abtheilung der Africanischen Bäume.

Vor allen aber ist von den Africanischen Bäumen, welche dasselbe vor ihr Vaterland erkennen, überhaupt zu erinnern, daß sie von Natur entweder unfruchtbar seyn, als bey uns die Dannen, Linden und Fiechten-Bäume; oder doch solche Früchte tragen, die niemalen ein Europäer hat gegessen oder auch essen können, obschon die Hottentotten sich derselben bedienet, wie zu seiner Zeit mit mehrern anzeigen werde. Die aber aus andern Ländern, als nemlich aus Europa und Asia, hieher gebracht worden, sind entweder aus den Früchten oder aber aus derselben innenwendigen Kernen und Saamen gezeuget, und nunmehro in reicher Menge überall zu finden; also, daß man bey einem mässigen Frucht-Jahr, wenn der Wind nur die Helffte der Früchte an den Bäumen lässet, gleichwohl vor die Einwohner, und auch guten theils vor die Schiffe, genug hat.

Es sind also lauter fremde Bäume, die denen hiesigen Europäischen Einwohnern ein gutes Labsal, Erfrischung und Lust-Mahl geben müssen; welche auch gewiß solche delicat Früchte abwerffen, daß man sie kaum besser, ja offt nicht so gut in ihrem Vaterlande findet; dergleichen meist alle nachfolgende seyn werden, deren Cultur gleichwohl weder so viel Arbeit, noch so lange Zeit, als in andern Ländern, vornemlich in Teutschland erfodert. Denn wenn man hier den Saamen, oder die Frucht selbsten, in welcher der Saamen enthalten, in die Erde stecket, so hat man sich gewiß zu versichern, daß bald hernach ein Baum derselben Art werde hervor sprossen; wie denn der Amandel-Baum, damit ich nur ein Exempel zum Beweiß anführe, aus dem Amandel-Kern, der etwan vor sechs

Ihre Cultur ist leicht.

Exempel vom Amandel-Baum.

Wochen mit samt seiner harten Schale gestecket worden, vortrefflich hervor bricht, und die freudige Hoffnung machet, daß er wohl bekommen, auch gute Früchte tragen werde, wenn er nur zu rechter Zeit, das ist: das daran folgende, oder längstens über zwey Jahr, verpflantzet wird.

Wie die Bäume ohne Saamen fortgepflantzet werden.

Wenn man keine Früchte, auch keinen Saamen eines gewissen Baums bekommen kan, den man gerne überflüssiger fortzehlen möchte, oder auch dieselbe nicht daran wenden will, so darf man nur einen Zweig, jedoch keinen unfruchtbaren, oder einen solchen abschneiden, den die Holländer nur Wasser-Loten, das ist: einen Safft-ziehenden, starck-wachsenden aber nichts-tragenden Zweig nennen; sondern es wird ein solcher erfodert, von dem man bereits Früchte gesehen und gegessen hat, wie jährlich ohnedemhin geschehen muß, wenn man gute und fruchtbare Bäume erhalten will. Diesen stecket man in die Erde, und hält sich versichert dabey, daß er werde Wurtzel schiessen; wie denn unter hunderten kaum zehen seyn, die zu rücke bleiben, und verdorren. Solche sind nun, damit auch hievon einige Exempel gebe, die Quitten-Bäume, die Feigen, Pfirschinge, Apricosen und viele andere; von welchen, wie auch noch vielen mehrern, man schon die sattsame Erfahrung eingezogen hat.

Bey welchen es vornemlich geschiehet.

Oculiren und pfropffen schlägt am Capo wohl an.

Die dritte Weise, viele Bäume mit leichter Mühe und geringen Unkosten fortzubringen, und anzupflantzen, geschiehet durch das bekandte Oculiren und pfropffen, welches letztere die Holländer Enten nennen. Und diese beyde Manieren gerathen hier so wohl, daß selten einer aussen bleiben wird; wie ich denn gesehen, daß von allen Bäumen, welche entweder verdorrete Aeste gehabt, oder in welche der so genannte Brandt, gekommen, weil sie auswendig gantz schwartz worden, und hernach verdorret, diese jetztgedachte Aeste abgesäget, und hernach an deren Stelle kleine Zweige darauf gepflantzet oder gepfropffet worden sind; die alle, wenn man auch gleich auf einen solchen abgesägten Ast drey junge Zweige gepeltzet, sehr wohl bekommen, und wenig Jahr hernach, nicht allein ein starckes Holtz gemachet, sondern auch reichlich Früchte getragen haben: und dieses gehet mit solchen guten Succeß an, daß auch selten zwey von hunderten verderben, und die Ar-

heit vergebens seyn lassen, wenn man anders recht damit verfahren hat.

Dadurch erlangt man gute Früchte. Diese jetzt gedachte gepflantzte, gesteckte, und gepeltzete Bäume, gerathen demnach hier über alle massen wol. Noch weit besser und angenehmer aber ist die Frucht derselben, welche man schon gemeiniglich im dritten, längstens aber im vierdten Jahr davon zugewarten hat. Wie mir denn sehr wohl bewust ist, daß ich an vielen Orten, sonderlich aber an den Stein-Bergen bey Herrn Nicolao Oortmans, und in Hottentotts-Holland bey Herrn van der Heyde, ingleichen auch auf Sorgflieth, bey Herrn Johannes Mulder, gewesenen Landdrost, ihren allerseits überaus lustigen Gütern, sehr offt und vielmals von dergleichen angenehmen Früchten gegessen habe.

Grosser Garten der Compagnie am Capo. Doch was ich biß anhero in genere von allen Gärten gesagt habe, das will nun absonderlich von der Illustren Compagnie ihrem überaus grossen, schönen, herlichen und curieusen Garten beweisen, den sie in der Tafel-Valley oberhalb der Kirchen und dem Siechen-Haus angeleget: in welchem drey Jahre zu wohnen das Glücke und die hohe Gunst genossen. Ich bedinge mir aber aus, daß nicht den gantzen Garten, welcher 19. Morgen groß ist, zu beschreiben vornehme. Denn dieses erfoderte einen absonderlichen und weitläufftigen Brief; sondern ich will nur anweisen, welche Bäume auf besagte dreyfache Weise darinnen sind groß gezogen und gewonnen worden.

Hat schöne Apricosen Hier findet man nun ausser einem absonderlichen Perck, oder Viereck, welches zur Baum-Schule und Gewinnung junger Bäume verordnet ist, an der Mauer nach einander hingepflantzet die schönsten Apricosen-Bäume, welche sehr viele und grosse Früchte geben; deren angenehme gelbe Farbe zwischen den grünen Blättern eine überaus schöne und Schattirung machet: der delicate Geschmack aber der Früchte selber, dem Hertzen ein treffliches Labsal, und dem Munde eine angenehme Lieblichkeit verursachet. Zwischen diesen trifft man die grosse, hohe und breit um sich greiffende Amandel-Bäume. Amandel-Bäume an, welche dem Gesichte eine schöne Veränderung, deren Früchte aber dem Geschmack eine besondere Annuth, und dem Leibe eine treffliche Hertz-Stärckung zu wege bringen.

Zwischen den Al'éen oder Spazier-Gängen, die von Campher, Lorbeer- auch und vielen andern fremden, meistens dunckel-Africanischen Bäumen gemachet und rothe Pfirgezieret sind, trifft man in besondern Fä- schinge. chern oder Percken, die schönste dunckelrothe Pfirschinge, von solcher Grösse und Angenehmheit des Geschmacks an, daß nicht glaube, ob sie an einem andern Ort besser wachsen können. Nebst diesen stehen die herrliche und liebliche Granat-Aepfel-Bäume, deren Früchte so zierlich in das Aug fallen, daß man sich nicht satt und Granat-Aepfel-Bäume. daran sehen kan. Wenn aber der Mund von deren innenwendigen, safftigen und blut-rothen Kernen benetzet wird, empfindet man gewiß was ungemeines in denenselben, welches so wohl delicat, als auch sehr gesund ist; wie denn selbsten die äusserliche dicke Schaale getrucknet oder gedörret, sehr wohl wider die rothe Ruhr, einer gemeinen und fast durchgehenden Kranckheit in Ost-Indien, zu gebrauchen ist.

Was soll ich von den vielerley gelben Sinas, Li-Früchten sagen, die in diesem Garten monien häuffig und in grosser Menge eingepflan- und Oranien Aetzet worden? die man bald Sinas-Aepf- pfel. 2c. fel, bald Lemonien, davon die besten auf Drackenstein bey François du Toit gesehen und gegessen habe; bald Oranien-Aepffel, bald Citronen, bald Pommerantzen 2c. nennet; welche alle theils an Grösse, theils an höherer und bleicherer Farbe zu erkennen, und zu unterscheiden sind. Es düncket mich besser wenn ich davon stille schweige, als viele Worte mache; weil doch schon sehr viele Auctores ihrer überflüssig Meldung gethan, und das nöthige davon bekandt gemachet haben.

So will ich auch nicht von den Jappani- Was dieschen rothen, und zwischen denen grünen ser Gärten sonst Blättern sehr wol abstechenden Aepffeln; vor Früchdesgleichen auch von denen grossen Pom- te. pelmusen, wie sie die Holländer nennen, oder nach der Malleyer und anderer Indianer Mund-Art, von Matschanen nichts gedencken, weil mir annoch bewust, in des Herrn Georg Meisters seinem Orientalisch-Indianischen Kunst- und Lust-Gärtner pag. 85. genugsame wahrhafftige Nachricht davon gefunden zu haben, auf welche ich mich hierinnen Kürtze halber beziehe. Noch weniger will viele Worte von Mispeln, welschen Nüssen, Quitten, Aepffeln und Birnen machen, 2c. weil deren Natur uns Europäern ohne dem genugsam bekandt ist: obgleich bey allen diesen Früchten zu erinnern wäre, daß

daß sie hier an diesem Vorgebürge, viel grösser und schmackhaffter wachsen, als in Europa, ihrem ersten Stamm-Hause selber.

Hohe und grosse Castanien-Bäume.

Von den Castanien sage nur so viel, daß dieses die höchsten und grösten Bäume in diesem gantzen Garten anzutreffen. Sie haben auch ein absonderliches grosses Perck innen, das ohngefähr eines Morgens groß ist; welches diese besondere Bequemlichkeit hat, daß man unter dem Schatten dieser Bäume, so wohl vor der grausamen Sonnen-Hitze bedecket stehen, als auch von dem erschrecklich-starcken Süd-Osten-Wind beschützet, und unangefochten bleiben kan. Es ist dieses Perck eben um solcher Bequemlichkeit willen auch noch bequemer zu allerhand Leibes-Ubungen, sonderlich aber zum Kegel-Schieben, zum Tantzen ꝛc. gemachet worden; indem er mit einer Tafel und mit Bäncken, wie nicht weniger mit einem viereckigten Fundament versehen, auf welchem die Kegel stehen können, damit dem Perck an seiner gleichen Fläche kein Schaden davon zuwachsen möge.

Fruchtbarkeit dieses Gartens.

Wenn die Früchte dieser Bäume zeitig sind, findet man jährlich eine solche Menge an, und unter denenselben, die aus der äussern Schale heraus, und herab fallen, daß man sich billich verwundern muß. Sie geben zwar den Europäischen an Güte nichts nach: gleichwol aber kan man sie nicht so lang, als in Europa bewahren, weil sie alsdenn mit dem Alter auch einige Zähigkeit an sich nehmen.

Die vielerley Arten von Feigen, so man in diesem Garten antrifft, sind überaus delicat und groß; sonderlich aber sind diejenigen die grösten und gewißlich auch die besten, welche man Pisang nennet.

Pisang-Feigen.

Sie wachsen an einer Pflantze, die alle Jahre, wenn sie ihre Früchte getragen, umfället, verwelcket und verfaulet: aus ihrer Wurtzel aber kommen offt zwey, drey und mehr junge hervor, die eben gleich ihren ersten Stamm zeigen, nach getragener Frucht umfallen und verwelcken. Der Stamm bestehet aus keinem Holtz, gleich sonsten die Bäume haben; sondern die Blätter, welche sehr groß und breit, also daß sich ein Mann darein solte wickeln können, oder deutlicher zu sagen, die 6. biß 7. Ellen lang, und 2. Ellen breit seyn, schliessen sich von unten hinauf zusammen, und übereinander, und formiren also einen runden Stamm.

Haben sehr grosse Blätter.

Ihre Blüthe.

Die Blüthe bestehet aus 4. grossen Blättern, die sich in Form einer Glocke zusammen schliessen, und vorne an dem Stengel, an welchen 50. und mehr Feigen hangen, der auch dahero länger denn ein Arm ist, zusamt den Früchten an den Tag kommet; auch daran hangen bleibet, und nicht eher abfället, biß die Frucht will reiff werden, die blaulicht, oder vielmehr Purpur-roth anzusehen ist.

Meisters Bericht von diesen Feigen.

Der zuvor angeführte Herr Georg Meister loc. cit. p. 80. seq. berichtet, daß die Christen in Syrien von dieser Frucht glauben, als ob es eben eine solche sey gewesen, von welcher unsere Stamm-Eltern im Paradieß, Adam und Eva gessen haben, welche in der H. Schrifft ein Apffel genennet werde: dahero würde sie bey den Heyden noch Paradieß-Aepffel genennet; und die Portugiesen wären fast eben derselbigen Meinung, aus der Ursache, weil sie innenwendig ein dunckel-äderiches Creutz, wenn man sie voneinander schnitte, prætendire; ja sie hielten das von einander Schneiden vor eine grosse Sünde: wolten und sähen dahero lieber, daß man sie von einander brechen solte.

Noch ein anderer / den der Auctor widerlegt.

Ich lasse diese Meynung in ihrem Werth und Unwerth beruhen: sage aber, daß mir des Herren Meisters seine eigene noch weniger anstehet, wenn er am gedachten Ort davor hält, daß diese Früchte, weil sie an einem Stengel beysammen, und also als ein Wein-Traube wachsen, eben diejenige Wein-Trauben wären gewesen, welche die Kundschaffter Josuä, den Kindern Israel aus dem gelobten Lande mitgebracht, und an einer Stange in das Israelitische Läger bey Josua gebracht hätten. Denn wie solte ich ihm hierinnen Beyfall geben können, da gar kein Safft darinnen ist, wie in den Wein-Trauben seyn soll und auch ist? man findet wohl Safft, gleichwie die Feigen auch haben: aber er hat die Eigenschafft nicht an sich wie der Wein-Trauben-Safft hat.

Des Auctoris Gedancken davon.

Andere Ursachen gehe mit Fleiß stillschweigend vorbey; halte mich aber gantz gewiß versichert, daß es eine Feige ist; gleichwie sie denn auch innenwendig ein solches Marck, wie andere Feigen hat. Und zwar ist es wohl vielleicht eher diejenige Frucht, welche Gen. XXX. 14. 15. 16. wie auch Cantic. Cantic. VII. 14. Dudaim genennet wird; die aber der gelehrte Herr D. Geyer in Comment. ad Cant. Cant. h. l. vor eine Blume, absonderlich

aber vor eine Lilie hat halten wollen, alles jedoch ohne Grund. Viel wahrscheinlicher hingegen verstehet unter der Dudaim, diese Frucht Pisang genannt, der vortreffliche und grund-gelehrte Herr Jobus Ludolfus in seinem Comment. ad Histor. Æthiop. pag. 139. seq. allwo er diese Meynung weitläufftig ausführet.

Was von dem Baum Guajavos zu mercken. Eines Baumes muß hier noch gedencken welcher sehr curieus ist, und bey den Indianern so wohl, als Europäern, die ihn durchgehends also von denen ersten nennen hören, Guajavos genennet wird. Seine Frucht gleichet der Form nach, einem Apffel, welcher gelb-grün von Farbe ist, wen er reiff wird. Die innenwendige Medulla ist Wachs-gelb, und hält viele Saamen-Körner in sich, die oval rund und weiß von Farbe seyn, eben gleich eine Gurcke viele Saamen-Kerne hat, die aber weit grösser als diese; massen des Guajavos seine gantz klein, als ungefähr eine Linse seyn. Der Geschmack dieser Frucht ist überaus angenehm, safftig und wohl-geschmack: die Kerne aber welche nicht zerbissen werden, sind wie Kirschen-Kerne, welche mit den Excrementis wieder fortgehen, hernach Wurtzel fassen, und zu jungen Bäumen aufschiessen.

Seine Frucht.

Deren Geschmack.

Der Auctor hat die Fruchtbarkeit des Landes überhaupt bewiesen. Ein mehrers will hier weder von diesem noch von andern Bäumen beysetzen, weil mich ohne dem lange genug damit verweilet: auch meinen Worten ein Genügen gethan und berichtet habe, was von der Fruchtbarkeit des Landes überhaupt zu wissen nöthig ist. Es wird sich dieselbe noch weiter und deutlicher inskünfftige zeigen, wenn von denen dreyen Reichen der Natur Bericht abstatte, wie mir ehesten zu tuhn festiglich vorgesetzet habe. So könte auch diesen Brief anjetzo schliessen, wenn mich nicht erinnerte versprochen zu haben, noch das eine und andere, was etwan die Natur künstliches in diesem Lande gebildet hat, hier beyzufügen.

Besondere Eigenschafften der Tyger-Berge. Vorhero aber muß noch der Tyger-Berge gedencken, deren schon offt in meinen vorhergehenden Meldung gethan worden, und kürtzlich von ihnen sagen: daß GOtt diesen Bergen etwas besonderes vor allen andern Bergen gegönnet und zugeeignet hat. Denn vorhero ist gesaget worden, daß sie Korn und Wein überflüssig tragen; allermassen der Grund sehr gut dazu ist, und woferne nicht etwas zur Weyde vor das Vieh bleiben müste, und die schweren Winde nicht schadeten, könte man biß gantz oben auf derselben Gipffel mit dem Pflug kommen. Alleine es ist auch dabey gesaget worden, daß das Wasser, welches in denenselben zu finden, nicht viel gut, sondern etwas saltzig sey, indem es das beste durch den Regen vom Himmel erwartet; welches aber wieder ablaufft, auch von dem dürren Grunde verzehret, und eingeschlucket wird.

Werden von einem gewissen Thau befeuchtet. Berührten Bergen nun, hat GOtt diese besondere Gutthat erwiesen, daß den gantzen Frühling hindurch, so lange nemlich das Korn auf dem Felde stehet, und des Wachsthums bedarff, das ist: in den Monathen September, October und November, in welchen die Sonnen-Hitze sehr penetrant, und fast unleidlich ist; die auch die Felder gar sehr austrocknet, und den Saamen auf denen hohen Feldern zu ersticken trachtet, wenigstens dessen Wachsthum zu verzögern oder auch wohl gar zu verhindern suchet: alle Nacht eine schwärtzlichte Wolcke über dieselbe hinstreichet: und durch ihren fruchtbaren Thau, den sie häuffig herab fallen lässet, alles was des Tages über vertrocknet und fast verschmachtet war, wieder erquicket und erlabet; also daß es die Sonnen-Hitze, welche des folgenden Tages wieder darauf fället, desto leichter ertragen und ausstehen kan. Ich urtheile dahero, daß diese Berge darum ein so schönes und gutes Geträidt, auch überaus guten und delicaten Wein geben, weil kein ander Wasser kan dazu gebracht werden, als das von dem Himmel fället.

Printzen Castell an den Stein-Bergen, was davon zu mercken. Nun will ich die fernere Curiositäten vorstellen, und erstlich des an denen oben gedachten Stein-Bergen, befindlichen so genannten Printzen-Castell gedencken. Es ist dieses so betitulte Printzen-Castell eine grosse und tieffe Höle, welche die Natur selber oben unter dem Gipffel der Berge, die nach der Bay-Faltzo zu sehen, scheinet gemachet zu haben. Denn von andern Leuten als den Hottentotten weiß man nicht, daß jemand vor der Holländer Ankunfft, daselbst gewesen, welche diese grausame grosse Höle solten gemachet haben, die aber bey dieser ihrer Landung schon daselbst gestanden: und von den Hottentotten solches zu præsumiren, ist nicht wohl glaublich, weil sie nicht gerne eine Höle zu einem Grab in die Erde machen, woferne ihnen anders eine nahe gelegene Spelunck eines wilden

Thieres bekandt ist: geschweige denn, daß sie ein so grosses Gewölb in den lauteren Felsen solten verfertiget haben.

Hat eine grosse und hohe Höle.

Diese Höhle ist grausam groß und hoch, daß man gar füglich 100. Mann hinein lägern und postiren könte. Der Gipffel des Berges schliesset das Gewölbe so hoch, daß ich nicht anders muthmassen konte, es müste über 90. Schuhe hoch, auch so weit und breit seyn, daß dieselbe über 40. Schuh ausmachet: allermassen denn der Eingang derselben, wenn man eine gute Meile von dannen, und unten aus dem Thal hinauf siehet, einem grossen Kirchen oder Schloß-Thor vollkommen ähnlich scheinet.

Der Auctor hat sich hinein begeben.

Anno 1709. habe mit Monsieur Friederich Roslauw mich hinein begeben, und weil inwendig alles bewachsen, auch etliche Bäume aus den Klippen heraus gewachsen waren; wir dahero nicht wissen konten, ob auch einig Raub-Thier, entweder ein Löw, oder ein Tyger, oder auch ein Wolff darinnen seine Wohnung: so schossen wir bey dem Eingang eine Flinte hineinwarts loß, und suchten dadurch zu erfahren, wie es sich verhalten möchte: da sich aber nichts mercken liesse, giengen wir zwar hinein, konten aber doch wegen erst gedachter Hindernisse nicht zu recht kommen, noch etwas sehen; deswegen legten wir ein grosses Feuer an, und brandten, vermittels des dürren Grases, diese Höhle und die darinnen stehende Bäume aus. Nachdem sich nun der Brandt wieder geleget, sahen wir uns darinnen recht um, befanden auch nicht nur diese vollkommene Warheit des obengesagten: sondern es war auch hinten an dem Ende der Höhle noch ein Zeichen, als ob vor diesem allda wäre gegraben, und also diese Höhle durch Menschen-Hände gemachet worden.

Wie solches geschehen.

Seine Muthmassung von dieser Höle.

Wie es damit mag zugegangen seyn, ist nicht zu erforschen gewesen, weil keine Documenta vorhanden. Dieses weiß ich hingegen sehr wohl, daß die Steine dieser Höhle röthlicht aussehen, und sehr schwer vom Gewicht seyn; welches abermal Muthmassungen giebet, daß vor diesem andere Menschen daselbst müssen gewesen seyn, welche vielleicht Ertz gegraben haben; ausser dieser Muthmassung aber, und einem kleinen Stücklein dieser Steine, das ich eingestecket hatte, vermag ich nichts richtiges beyzubringen.

Was weiter auf diesem Berge zu finden.

Oben auf diesem Berge, gleich über dem Gewölbe der Höhle, entspringet ein liebliches frisches und gesundes Brünnlein, bey dessen Wasser wir uns niedersetzten, und unsere durstige Leber erquickten. Nachgehends giengen wir über die Felsen hin, und fanden auch einen Stein in Form einer Statua daselbst stehen, welchem, weil er einen Stein gleichsam als ein Buch in der Hand hält, die Europäer, oder vielmehr die Holländer den Namen beygeleget, daß sie ihn Erasmus van Rotterdam nennen. Zweiffels-frey rühret die Benennung daher, weil dieser Erasmus in der Stadt Rotterdam in einer küpffernen oder metallinen Statua dem Volck zu beschauen aufgestellet worden. Es ist aber die Vergleichung abermals ziemlich hart und ungleich, wie deren schon mehrere sind angeführet worden.

Hat einen Stein-Bruch.

Im Heruntersteigen dieses Berges, sahen wir den Steinbruch, welchen der Herr Gouvernur Simon van der Stell, hat machen, und mit dessen Steinen, die in Holland Hartsteine genennet werden, und dunckel-roth von Farbe, sich auch, unerachtet ihrer Härte, dennoch sehr glatt, gleich den Marmor poliren lassen, seine Stuben und Säle auf seinem prächtigen Constantia belegen, auch die Treppen davon verfertigen lassen. Er ist annoch im guten Stande, und könten noch viele Tausend dergleichen Steine heraus geholet werden, ohne daß es jemand Schaden bringen würde.

Neronis Castell / was davon zu mercken.

Bey diesem kurtz zuvor gemeldeten Printzen-Castell, fället mir ein, daß weiter drinnen in dem Lande noch eines dergleichen zu finden sey, welches die Einwohner Neronis Castell nennen; ohne Zweiffel von einem Hottentottischen Capitain, welcher vielleicht vormals daselbst gelegen, und sich der Weyde dort herum bedienet, der auch wird Nero geheissen, oder den Namen von ihnen empfangen haben. Vielleicht werden ihn auch die ersten Entdecker daselbst gefunden, und diese Höhle mit seinem Namen alsobald beleget haben: weil sie aber ausser unsern Grentz-Pfälen lieget, so wollen wir auch dieselbe nicht weiter auf die Bahn bringen.

Was vor eine Höhle auf dem Robben Eylande.

So will ich auch von derjenigen Höhle nicht viel sagen, welche auf dem Robben-Eyland lieget: und welche die Portugiesen, da sie erstlich nach Indien zu fahren angefangen, darum unter die Erde sollen gemachet haben, damit sie inskünfftige einen Ort hätten, in welchen sie sich vor Regen und Wind ver-

ber-

bergen, und wider dieselbe beschützen könten. Sie befindet sich unter der flachen Erde und ist nichts curieuses darinnen zu sehen, als etliche tausend in Steine gehauene Namen, welche die Portugiesen selber darein sollen gemachet haben.

Zum Beschluß will noch eine Columnam anführen, welche der kurtz vorher erwehnete Herr Gouverneur Simon van der Stell Anno 1680. auf dem Rücken des Löwen-Berges, zu Ehren der Frauen N. van Goens, mit welcher er, nebst andern Frauenzimmer hinauf gegangen, die auch dasselbige gantze Jahr bey ihm geblieben, nachdem sie ihren alten Ehe-Herren alleine nach Holland marchiren lassen, von gebrandten Ziegel-Steinen in vierecktiger Form, ungefähr 6. biß 7. Schuhe hoch, hat bauen, und unten bey dem Pedestal einen viereckigten schwartzen Stein hinein mauren lassen, auf welchen diese Worte, zum ewigen Gedächtnis, eingehauen stehen: Anno 1680. hek ik N. N. Huysvrouvve van zyn Hoog Edelheit de Heer Gouverneur Generaal van Nederlands India, Ryklof van Goens, in Geselschap van d' Edele Heer Gouverneur Simon van der Stell, en andere Caabse Juffrouvven, hier op deesen berg gevveest. Das ist: Anno 1680. bin ich N. N. des Hoch-Edlen Herren Ryklof van Goens, Gouverneur Generals von Niederländischen India in Orient, Hausfrau, in Gesellschafft des Edlen Herren Gouverneurs Simon van der Stell, und anderer Capischen Frauenzimmer / hier auf diesem Berg gewesen.

Was vor eine Inscription auf dem Rücken des Löwen-Berges zu sehen.

Und hiermit will also schliessen, weil mir nichts mehr bekannt, das zu dieser generalen Behandlung und Beschreibung der Capischen oder Africanischen Colonien an diesem Vorgebürge / und der Fruchtbarkeit des Landes könte gezogen werden; will aber dabey hoffen, Er werde alles zum besten aufnehmen, und glauben, daß ich unveränderlich sey
Mein Herr 2c.

Schluß des Briefs.

## Der XI. Brief.

### Worinnen alle Thiere nach dem Alphabeth abgehandelt werden / welche an dem Capo bonae Spei auf dem Lande anzutreffen seyn.

Mein Herr.

Connexion dieses Briefes mit dem vorigen.

Nachdem Ihm in etlichen mehrer vorhergehenden Briefe so wohl überhaupt das Land des Vorgebürge der guten Hoffnung beschrieben; als auch einige allgemeine Sachen angewiesen habe, aus welchen die Fruchtbarkeit des Landes kan erkandt werden: so wird es nun nicht übel gethan seyn, wenn die Materie etwas eigentlicher berühre oder gleichsam von Stück zu Stück durchgehe: und anzeige, was ein Reisender allhier kan und muß in obacht nehmen, woferne anders sein Reisen fruchtbarlich und mit solchen Nutzen geschehen soll, daß er nicht alleine sagen kan, wie er daselbst gewesen; sondern daß er auch darzuthun vermag, er habe als ein curieuser und verständiger Reisender auf alles so viel möglich gewesen, Achtung gegeben: und so wohl seiner eigenen Nichtigkeit, als auch göttlicher Allwissenheit, Weißheit, Gütigkeit und Allmacht, nach gespühret: wie nicht weniger selbige gleichsam mit Fingern gegriffen und mit eigenen Augen angesehen.

Wenn ich aber mich bemühen, und dahin befleissigen will, daß in keine Weitläufftigkeit verfalle, und doch dabey nicht dunckel scheine: so findet sich schon in meinem Gemüthe dieser bedenckliche Scrupel, wie es doch am besten möchte anzufangen seyn? Denn wenn ich nur die drey Reiche der Natur bedencke, und erwege, wie weit sich selbige ausstrecken, auch wie vielerley Materien darinnen vorkommen müssen: so weiß ich mich schon nicht recht zu fassen, welches die kürtzeste und deutlichste Manier, die sich zu meinem Vorhaben am füglichsten schicken dürffte.

Weitläufftigkeit der Materien

Gehe ich aber mit meinen Gedancken noch weiter, und überlege, daß diese drey Reiche die Seltenheiten dieses Landes noch nicht alle einschliessen: sondern daß noch mehrere Sachen, und absonderliche Materien müssen ausgeführet wer-

Der Auctor weiß nicht recht wie er vortragen soll.

werden: so scheinet es gar ein Irrgarten zu seyn, aus welchem so kürtzlich nicht werde heraus kommen können; vornemlich da einige dieser Materien so beschaffen, daß sie eine weitläufftige Ausführung zu meritiren wohl scheinen: dieweil sie in andern Ländern nicht recht bekandt seyn, und darum desto deutlicher und weitläufftiger müssen vorgestellet werden.

Wie er sie anfänglich vortragen wollen.

Diese Überlegung brachte mich Anfangs zu dem Entschluß, daß Ihm nur die Benennungen der Sachen, sie möchten gleich Thiere, Mineralien oder Erd-Gewächse seyn, gedachte zuzuschicken. Nebst diesem aber vermeynete auch die besondere Materien in einen oder zweyen Briefen zu fassen, und an Ihn zu übersenden. Als ich aber wiederum überlegte, daß Ihm mit dergleichen Nomenclatur oder schlechter Benennung, gar nichts würde gedienet seyn, weil Er sie etwan in andern Auctoribus bereits angetroffen: so habe diesen Schluß wiederum verändert, und endlich resolviret, nur das nöthigste überall beyzufügen, damit Er doch sehen möge, was es eigentlich vor eine Beschaffenheit allhier habe, und was etwa von dem Climate müste gemercket werden; welches in einem oder zweyen, oder auch wohl mehrern Briefen wird geschehen müssen.

Aendert sein Vorhaben.

Wie er die Beschreibung der Thiere eintheilet.

Da nun in meinem vorigen gedachte, erstlich die drey Reiche vorzunehmen: so will anjetzo nicht wieder zurücke weichen, sondern alsobald von dem Thierischen Reiche, (Regno animali) anfangen, so weit es eigentlich die unvernünfftigen Creaturen begreiffet; jedoch auf solche Art und Weise, daß erst diejenigen Thiere auf dem Lande vornehme, welche Füsse haben und gehen können; hernach zu denen in der Lufft, oder den Vögeln mich kehre; weiters an die Fische in den Wassern gedencke: und endlich mit den Insectis oder den Thieren, die nur auf der Erde und im Wasser fliegen oder kriechen, die gantze Materie beschliesse. Nach deren Endigung sollen auch inskünfftige die zwey übrige Reiche folgen, und von denen besondern Materien nichts vergessen werden.

Entschuldigung des Auctoris.

Hier hat Er also die gantze Eintheilung dieser Dinge, welche sonsten, wenn man sie ausführlich behandeln wolte, gantze weitläufftige Bücher erfoderten. Ich weiß sie nicht kürtzer, auch nicht deutlicher, bey Ermangelung anderer Vorgänger und guter Bücher zu fassen. Ist sie nicht nach Seinem Gusto und delicaten Humeur abgefasset: so bitte meiner Einfalt hierinnen das Wort zu reden, und zu glauben, daß dennoch anbey nicht unterlassen werde, Ihme auch, in diesen Stück einiges Vergnügen zu geben.

Wie er die Thiere beschreiben will.

Von dem Land- oder Erd-Thieren nun anzufangen, welche Füsse haben und gehen können, so weiß ich gar wohl, was sonsten die Gelehrte, als Gesnerus, Franzius, Aldrovandus und andere, vor eine Eintheilung unter denenselben machen. Ich achte aber solche hier darum unnöthig in acht zu nehmen, weil keine speciale Historie der Thiere, vermeyne zu verfertigen; sondern ich bin nur Willens Ihm anzuzeigen, welche Thiere an und um dieses Vorgebürge der guten Hoffnung anzutreffen; worinnen sie von denen unsrigen unterschieden: und kürtzlich der Warheit gemäß anzudeuten was etwan andere, durch blosses hören sagen, verleitet, oder aber aus ungewisser Nachricht verführet, unwahres davon geschrieben haben.

Sollen nach dem A. B. C. vorgenommen werden.

Diesem nach werde ich mich an keine fernere Neben-Eintheilung kehren, sondern meinem eigenen einfältigen Sinn folgen, und Ihm ordentlich nach dem A. B. C. die Thiere vorstellen, sie mögen gleich alleine auf der Erden Haus-halten, oder aber sich auch zugleich in den Wassern verbergen, das ist: wenn sie schon Amphibia sind, und in beyden Elementen unversehret und unbeschädiget leben können, woferne anders bey einem jeden Buchstaben eines oder mehrere anzutreffen. Solte ich einige Buchstaben und einige darunter gehörige Thiere aussen lassen, so geschiehet es bloß darum, weil ich derselbigen bereits in denen vorhergehenden Briefen weitläufftig gedacht, und also ihre Beschreibung hier zu wiederholen unnöthig ist. Ich lebe hierbey der ungezweiffelten Hoffnung, Er werde sich diesen einfältigen Vortrag gefallen lassen, und die teutsche Benennung der lateinischen oder fremden vorziehen, welche allezeit mit hinzu gefüget.

Von den Affen.

Es wird dannenhero wohl erstlich von den Affen gesaget werden müssen, daß dieselbige um und bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung nicht gefunden werden, woferne man die eigentliche Affen allein unter dieser Benennung will verstanden haben. Denn diese sollen sich laut anderer Beschreibung weit tieffer in dem

Lande aufhalten, wie sie denn auf der Insul Mauritius und an andern Africanischen, ingleichen auch Asiatischen und Americanischen Oertern überflüssig angetroffen, und gefangen werden. Nichts destoweniger trifft man daselbst eine Art der Affen, nemlich der Bavianen sehr überflüssig an; von denen eines und das andere vorstellig machen will.

Wo sie an zutreffen.

Bavianen.

Diese Art der Affen nun, welche die Holländer Bavianen, die Lateiner und andere Beschreiber der Thiere, Cynocephalos, die Italiäner Babuini, die Frantzosen Babions, und die Hottentotten Chåkaûma nennen, trifft man hier vielmehr als in Abyssinien oder anders wo an, wie hernach soll gezeuget werden.

Sind eine Art der Meer-Katzen.

Gesnerus, Clusius und andere, setzen sie darum unter die vielerley Gattungen der Meer-Katzen, weil sie längere Haare und einen langen Schwantz haben, ob sie schon in allen andern Stücken den andern Affen gleich kommen. Franzius aber und sein Continuator, Johann Cyprianus P. I. p. 278. & P. II. pag. 505. rechnen sie unter die gemeine Affen, weil sie keinen langen Schwantz haben sollen, ob sie gleich sonsten grösser, stärcker, kühner und fruchtbarer seyn. Daß sie aber über diese erst-gedachte Eigenschafften auch einen langen Schwantz haben, davon sind mir mehr als tausend Stücke derselben unter Augen gekommen: und habe ich selbsten etliche derselbigen massacriren helffen, wenn sie sich unterstunden in die Gärten und Weinberge zu lauffen, daselbsten grossen Schaden zu thun, und dem Landmann seine Früchte zu stehlen, wie alsobald soll gesaget worden.

Der Auctor hat etliche umbringen helffen.

Wie sie aussehen.

Der Kopff ist einem Hunds-Kopff ziemlich ähnlich, ob gleich der übrige Leib von der Gestalt eines Menschen nicht weit abweichet; inmassen sie wie ein Mensch aufrecht und sehr schnell gehen können. Sie haben lange Aschen-graue Haare etwan als ein Wolff: und geben dahero einen sehr greßlichen, wilden und rauhen Anblick. Sie haben auch grössere, härtere und schärffere Zähne als ein Hund, mit welchen sie gar üble Bisse thun, indem sie damit durch Haut und Fleisch wie ein Scheer-Messer schneiden. Ich habe vielfältig gesehen, daß, wenn man einen Hund an sie gehetzet, und sie zu verjagen gesuchet, selbiger niemalen unbeschädiget von ihnen gekommen: sondern offtmals mit 6. 7. und mehr grossen und langen Wunden bezeichnet worden, in welche man zween Finger legen können; ja wenn er nicht von andern Hunden, die auch darzu gekommen, oder aber von dazu kommenden Menschen wäre entsetzet worden: so hätte er wohl gar das Leben darüber einbüssen müssen.

Sind sehr bissig.

Gleichwohl ist sich zu verwundern, daß ein Hund, der einmal darbey gewesen, und die scharffe Bavians-Zähne gefühlet, dadurch nicht abgeschrecket wird; sondern vielmehr bey erster Gelegenheit auf seinen Feind, unerachtet derselbe grösser und stärcker ist, als er, nur desto hefftiger andringet, und ihn so lange mit Plaffen aufhält, den Weg vertritt, und zum Still-stehen zwinget, biß er einen Entsatz annähern siehet: alsdenn aber denselben so hefftig anfället, daß er der Gewalt nachgeben, und sein Leben darüber einbüssen muß.

Werden von Hunden verfolget.

Ihre vördere und hintere Pfoten kommen mit denen Menschen Händen und Füssen ziemlich überein, dieweil sie denen menschlichen gantz gleichförmig sind; an denen hintern aber finden sich Zähen, die gleichfals mit den Menschen Zähen überein kommen. So haben auch die Weiblein nicht nur ihre beyde Brüste vorne auf der Brust, und gerade zwischen den vördern Pfoten; sondern sie haben auch über dieses die Menstrua mit diesem Geschlecht gemein, wie ich selbsten zu unterschiedlichen malen gesehen habe.

Wie sie ferner aussehen und beschaffen seyn.

Die Klauen an allen vier Pfoten sind sehr scharff, und zu ihrer Defension nachdrücklich geschickt, mit welchem sie einem Hunde auch ziemlichen Schaden zufügen, und die Haut durchschneiden können. Es ist an dem gantzen Leib alles mit Haaren bewachsen: der Hintern aber gantz kahl, glatt und mit Blut-Farbe also untermischet und angestrichen, als ob die Haut abgestreiffet wäre. Bey den Männlein ist das Männliche oder Geburts-Glied gleichsam von Natur beschnitten, und zeiget sich selbiges meistentheils allzeit bloß, auch in solcher Grösse, daß sich darüber zu verwundern ist; bey den Weiblein aber hängen die pudenda meist allezeit zum Leibe heraus.

Weil sie nun nach der äusserlichen Gestalt, den Menschen so ziemlich gleich kommen, so haben die Hottentotten von diesen Bavianen eine absonderliche Meynung, indem sie glauben, als ob

Die Hottentotten halten die Bavianen vor Menschen.

ob selbige Menschen wären, die darum nicht reden wollen, weil sie sonsten, wie sie, auch arbeiten müsten; welches aber, wie inskünfftige wird gesaget werden, keine Arbeit bey ihnen heissen mag: da doch von Natur keine verständige oder deutliche Aussprache bey ihnen zu finden und anzutreffen ist. Denn wenn sie einander zuruffen, oder ein Zeichen geben wollen, geschiehet solches durch einen unverständlichen Schrey, welcher einen erbärmlichen und weit-erschallenden Widerhall von sich giebet.

*Wie diese Thiere einander zuruffen.*

*Können ächzen / seuffzen und weinen.*

Gleichwohl ist sich zu verwundern, daß sie erbärmlich ächzen, seuffzen und weinen können, wenn man ihnen nach dem Leben trachtet, und sie mit Hunden todt hetzen, oder aber mit Brügeln todtschlagen will; wie ich selbsten vielfältig, doch niemalen ohne innerliche Regung und Erbarmung angesehen und gehöret habe, wenn sie in den Gärten oder Weinbergen angetroffen und getödtet werden; wie bald hernach durch ein deutliches Exempel soll bezeuget werden.

*Der Auctor widerleget den Gesnerum.*

Ihre Speise und Lebens-Unterhalt betreffend, so weiß ich nicht, habe auch niemalen davon gehöret, daß sie Fische fangen und selbige essen, wie Gesnerus aus einem Brief des Königs in Abyssinien behaupten will. Auch kan ich nicht sagen, daß sie Wildprett, als Gemsen, Büffel-Ochsen rc. fangen, selbige erwürgen, und mit ihren scharffen Klauen in Stücken zertheilen, solches Fleisch hernach an der Sonne braten, und auffessen, wie eben gedachter Gesnerus vorgiebet. Dieses aber ist mir sehr wohl bewust, daß sie ungekocht oder rohes Fleisch, gefolglich auch Fische gar nicht essen, wohl aber, wenn es wohl zugerichtet und gebraten ist.

*Bavianen stehlen den Leuten die Speisen.*

Denn davon sind mir viele Exempel bewust, daß bey den Reisenden und andern, als Holtzhauern, Steinbrechern und andern, wenn sie ihre mitgenommene Speisen, die sie in einer Rantzen auf dem Buckel getragen, abgeleget, und entweder ihre Arbeit verrichtet, oder aber sich ein wenig zu schlaffen oder auszuruhen, niedergeleget, oder gesetzet haben, die Bavianen sich heimlich und unvermercket hinzu geschlichen, die Rantzen gantz leise eröffnet, die Speisen herausgenommen, und mit Zurücklassung der Rantzen, die Flucht auf einen etwas entfernten Stein-Felsen genommen, allborten aber erst einen lauten Schrey von sich gegeben und sie gleichsam ausgelachet haben.

*Wovon sie sich sonsten ernähren.*

Nicht allein aber Fleisch ist ihre Speise, als welches ihnen ohne Zweiffel nicht alle Tage zu theil wird, sondern auch die Feld-Garten- und Baum-Früchte. Denn auf diese Bäume wissen sie sich meisterlich und sehr behend zu verfügen. Verstehen auch die Kerne aus denen mit Schalen umgebenen Früchten, als Amandeln, Eicheln, Nüssen, Castanien und andern, eben so behend und artig, als ein Eichhorn oder anderer gemeiner Affe zu nehmen, daß es eine Lust anzusehen, wenn sie nicht allzuviel derselben zur Stillung ihres hungerigen Appetit benöthiget wären. In den Weinbergen wissen sie sich an den reiffen Wein-Trauben so truncken zu fressen, daß es scheinen solte, man sehe einen Troup Trunckenbolde aus einem Wirthshause gehen: dahero sind sie auch daselbst, weil sie entweder nicht, oder doch selten Hauffen-weiß, sonder nur eintzeln dahin kommen, es sey daß ihnen etwa der Rausch nicht wohl bekommet, oder aber von andern vielleicht gestraffet wird, am leichtesten zu ertappen und zu tödten.

*Fressen sich in Wein-Trauben einen Rausch.*

*Gereicht ihnen offt zum Tod.*

*Der Auctor erzehlet eine Begebenheit von einem Bavian.*

Es fället mir hierbey ein, wie ich einsmals mit Adam Oortmanns, einem artigen und wohl-gezogenen Knäblein von 7. Jahren, in den Weinberg seines Herrn Vaters S. T. Herrn Nicolai Oorcmanns J. V. D. und berühmten Bürgermeisters allhier, bin spatziren gegangen; allwo das gedachte Söhnlein allezeit eine gute Ecke voraus lieffe, und die Wein-Trauben kosten wolte. Ob ich ihm nun gleich warnete, er solte es nicht thun, sondern bey mir bleiben; aus Beysorge, es möchten irgend ein oder mehrere Bavianen hinter den Stöcken verborgen liegen, und er denenselben unvermerckt in die Augen kommen, oder auf den Leib lauffen: so halff doch alles mein Warnen nichts, biß ihm endlich der Glaube in die Hände kam, und ein solches zottiges Thier aufrecht gehend, nach ihm zu lieffe.

*Verjaget selbigen mit einem Stock.*

Wäre ich nun nicht gleich zugelauffen, und hätte das liebe Kind hinweg gerissen, würde es Noth gehabt haben, unversehret von ihm hinweg zu kommen. Da mich aber dieses heßliche Thier mit einem Stock in der Hand erblickete, nahm es alsobald die Flucht auf einen nahen, und gleich über den herum geführten-Graben, stehenden Baum, auf welchen es augenblicklich geklettert; und

weil ich den Mohren-Sclaven rieff, welche unweit davon arbeiteten, und die Hunde mit zubringen verlangte; sie auch alsobald nebst denen erwehnten Hunden ankommen, gleichwohl aber dem Bavian nicht anders als mit Werffen zukommen konten: so wurde er endlich, vielleicht weil ihm die hinauf geworffene Steine und Stöcke nicht wohl schmeckten, dadurch gereitzet, wieder herab zu klettern, und weiter über den Graben zu springen.

*Wird mit Steinen verfolget.*

Weil er aber durch einen zuschiessenden Hund an den vorgehabten Sprung verhindert wurde: so fielen sie beyde in den gedachten tieff-ausgelauffenen Graben hinab; und als sich endlich auch die erwehnte Sclaven dahin begeben: so muste er daselbst sein Leben, wiewohl unter vielen Aechtzen, Seufftzen und Weinen endigen. Wobey das wunderlichste war, daß ein starcker Sclav, welcher ihn mit einer Mist-Gabel niederdrückte, und vom Beissen abhielte, dieweil die andern alle auf ihn loßschlugen, mit erwehnter Mist-Gabel, welche er auf seinen weichen Leib setzte, dennoch durch seine zottigte Haut nicht hat durchstechen, noch ihn verwunden können.

*Fällt in einen Graben.*

*Wird um gebracht.*

In den Gärten, wohin sie sehr offt, aber gar selten ohne grossen Schaden kommen, sind sie denen darinnen befindlichen Früchten sehr nachtheilig; allermassen sie nicht einzeln, wie in den Weinbergen, oder auf Obst-Bäumen anlangen: sondern sie finden sich hier gemeiniglich in grosser Menge und offtermals bey etlichen hunderten ein. Denn sie kommen selten dahin, nur den gegenwärtigen Hunger zu stillen; sondern sie bemühen sich auch eine gute Portion der daselbst befindlichen Früchte mit hinweg, und auf die höchsten Gipffel der Berge zu bringen, wie solches auch P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. m. 91. beglaubiget: gestalten sie sich erst in solche Ordre vertheilen, daß rund um den gantzen Garten einige auf der Schild-Wacht stehen, und auf der Menschen Ankunfft ein wachsames Auge haben: auch, wenn sie jemand mercken, alsobald einen lauten Geschrey thun müssen.

*Bavianen kommen zu hunderten in die Gärten.*

*Stehlen die Früchte.*

*Stellen eine Schild wacht.*

Wenn die Schild-Wacht alsobestellet, so rücken die andere in gerader Linie dergestalt nacheinander fort, daß sie nicht nur in dem Garten zustehen kommen: sondern auch in solcher Distanz von einander bleiben, daß einer dem andern das abgerissene füglich zuwerffen kan; wie denn diese Distanz zwischen zweyen und zweyen, ungefähr zehen Werck-Schuhe austräget. Wenn nun jemand kommet, der diese Garten-Diebe in ihrer Arbeit verhindert: so reissen sie alle daselbst befindliche Kirbisse, Gurcken, Wasser- und andere Melonen, Granat-Aepffel, und was noch sonsten darinnen anzutreffen ist, ab; werffen sie einander zu, und bringen sie also ausser dem Garten, eine gute Strecke davon auf einen Hauffen zusammen; nachmals stellen sie sich von diesem Hauffen weiter fort in eben solcher Distanz, und repetiren dieses so offt, biß sie endlich in vorgedachter Reyhe und Ordnung, oben den Gipffel des Berges erreichet, und diese gestohlene Früchte in Sicherheit gebracht haben.

*Wie sie ihren Diebstal verrichten.*

*Besiehe Tab. II. Fig. I.*

*Wie sie das Gestohlene in Sicherheit bringen.*

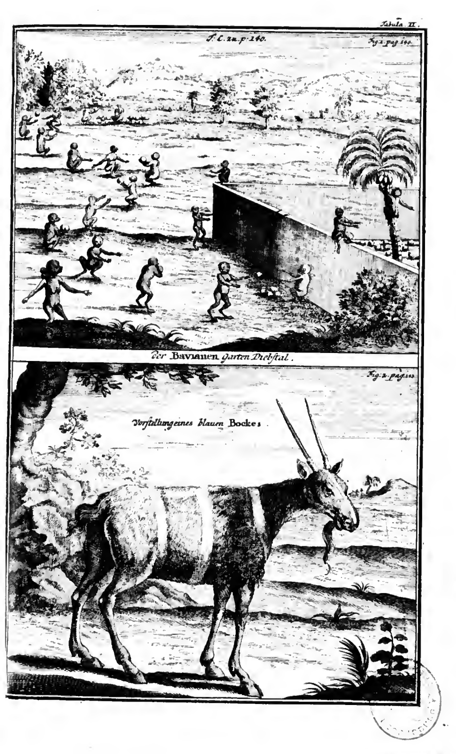
Kommet aber jemand darzu, der sie verhindert; so giebet die vorgedachte Schild-Wacht einen Schrey von sich, auf welchen sie alle davon lauffen, und die Früchte liegen lassen. Wobey denn sehr artig zu sehen ist, wie die Jungen den Alten alsobald auf den Rücken springen, damit sie nicht ertappet werden mögen; diese aber lauffen mit ihnen sehr schnell fort, und setzen sie nicht eher ab, biß sie sehen, daß sie nicht weiter verfolget werden. Ubersiehet aber die aufgestellete Schild-Wacht die Schantz, und giebet auf Annäherung der Menschen kein Zeichen, oder Schrey: so ist es unglaublich, wie sie dieselbe hernach, wenn einige von ihnen verlohren gehen und entweder todt geschossen oder geschlagen worden, prügeln, und zu todte ängstigen. Denn man höret bald darauf, wenn sie die Berge wieder erlanget, ein entsetzliches Heulen und Wehe-Geschrey; und wenn man ihnen nachgehet, so findet man insgemein einige todt, welche unfehlbar die nachlässige Schild-Wache gewesen; welches mich gewiß von unvernünfftigen Creaturen Wunder-genommen, und auf vielerhand artige Gedancken gebracht hat.

*Wie ihre Flucht beschaffen.*

*Wie sie die Nachlässigkeit ihrer Schild-Wache bestrafen.*

Hier könnte ich zwar viel Exempel anführen, die diese Erzehlung sattsam beweisen würden. Ich halte aber dafür, daß es unnöthig sey, weil alles ohnehin nur mehr als zu gewiß ist. Ich will dahero hier noch beyfügen, daß, wenn ja ein alter Bavian sein Junges verlieret, oder selber abwirfft, selbiges alsdenn mit Geiß- oder Schaaf-Milch kan ernehret, und nachmals an statt eines Ketten-Hundes gebrauchet werden. Ich habe selber sehr offt solche Ketten-

*Wie die jungen Bavianen ernehret werden können.*


Tabula II.
T. C. zu p. 140.
Fig. 1. pag. 140.
der Bavianen Garten Diebstal.
Fig. 2. pag.
Vorstellung eines blauen Bockes.

Dienen hernach zu Ketten-Hunden.

Hunde gesehen, die eben so gute Wache, als ein Hund vor dem Hause gehalten, und niemand Fremdes in dasselbe gelassen haben. Denn ausser dem, daß sie nimmer so heimlich werden, als ein anderer Affe: so sind sie auch sehr zornig, also daß sie darüber rasend werden, und hefftig um sich beissen, wenn man sie vexiren

Diese Thiere und sehr geil.

will. Sie sind auch sehr hartnäckig und gantz eigensinnig, weßwegen ihnen keines Weges jemalen zu trauen. Ferner sind sie sehr unverschämt, und vielmehr als andere Thiere zur Geilheit geneigt, vornehmlich mit vernünfftigen Creaturen oder Weibs-Personen.

Merckwürdiges Exempel.

Dieses letztere zu beweisen, weil die übrige Sachen allzumal von selbsten gantz klar sind, will ich nur ein einiges Exempel erzehlen, das sich Anno 1709. mit einem kleinem Mägdchen zugetragen. Ferdinandus Appel, ein ansehnlicher und wackerer Stellenboschischer Einwohner, reisete mit Weib und Kindern, nach den warmen Bad: und da er unter das Gebürge von Hottentotts-Holland kam, muste alles, wegen des gefährlichen, steinigten und gähen Weges von dem Wagen absteigen. Ein schwartzes

Ein Sclaven-Mägdchen verliehrt sich.

Sclaven-Kind von ungefähr 9. biß 10. Jahren, welches ein schwartzer Sclav mit einer seiner Sclavinnen in seinem Hause erzeuget hatte, und mitreisete, gieng nur ein wenig auf die Seite, um einen höflichen Abtritt zu nehmen; weil sich aber niemand etwas Böses besorgete, so glaubte man, das Kind würde wohl nach und den Berg hinauf kommen, oder bereits voraus gegangen seyn, und von den Bäumen nicht können gesehen werden.

Man kan es nicht finden.

Wie sie sich nun alle oben befanden, gleichwohl aber von dem Kind nichts gesehen wurde, rieff man selbigem Anfangs bey seinen Namen. Da es keine Antwort gab, suchte man es etliche Stunden lang auf das allerfleissigste: man fand aber weder das Kind, noch etwas von desselben Kleidern, aus welchen man hätte schliessen können, daß es von einem verschlingenden und zerreissenden Thiere, wäre umgebracht und aufgefressen worden. Es muste dahero gedachter Appel seinen Weg ohne das Kind nur fortsetzen, weil hier auf den Gipffeln der Berge kein Lager-Platz noch einiges

Hottentotten suchen selbiges vergebens.

Wohn-Haus anzutreffen war. Unterdessen aber schickte er alsobald eine gantze Cralle oder Dorff Hottentotten aus; mit Befehl, sie solten das Kind, oder aber nur etwas von dessen Kleidern suchen habhafft zu werden, woraus man sehen möchte, wie es etwan dem armen Kinde ergangen. Unerachtet aber die Hottentotten zwey gantzer Tage in selbiger Gegend alles durchsuchten, und nicht eher weg zu kehren gedachten, bevor sie entweder das Kind, oder nur ein Stück von dessen Kleidern gefunden hätten: so war doch alles ihr Bemühen vergebens, inmassen man gar nichts weiter von demselben hat vernehmen können. Woraus denn nachgehends geschlossen worden, es müsse dieses elende Kind, vornehmlich weil es viele Bavianen daselbst giebet, von einem derselben in eine Höhle seyn geschleppet worden, welcher es zu seinem Weibe behalte, und ernehre: wie denn sonsten aus andern Exempeln ihre Geilheit mit Weibs-Personen bekandt ist.

Ist muthmaßlich von einem Bavian gestohlen worden.

Von den Böcken.

Doch von den Bavianen genug. Ich gehe vielmehr fort zu den Böcken, derer Africa sehr vielerley Arten und Gattungen hat. Als da sind die zahmen Böcke, die Stein- bunde- blaue, Gems- Taucher- und Klipspringer-Böcke, nebst noch andern mehr: von welchen allen unter seinem eigenen Buchstaben etwas soll gesagt werden.

Die zahmen stincken nicht wie die Europäischen.

Von denen zahmen Böcken will ich nichts gedencken, weil sie mit den Europäischen überein kommen; ausser daß sie nicht so groß wie jene werden, und nicht so starck, oder besser zu sagen, gar nicht stincken. Sie haben auch dieses besonder, daß sie des Jahrs zweymal werffen, oder Junge bringen, welches mir von Europäischen nicht bewust ist.

Blaue Böcke wie sie beschaffen.

Doch die bunden und blauen Böcke, weil sie von einem B. anfangen, müssen hier nothwendig angeführet, und kürtzlich beschrieben werden. Von den blauen Böcken ist demnach zu wissen, daß sie eben die Gestalt haben als die zahmen Böcke: an Grösse aber übertreffen sie dieselbigen sehr weit, und geben einem Europäischen Hirschen darinnen nichts bevor. Ihre Haare, welche glatt und blau-gläntzend sind, liegen ziemlich gleich, eben als ob sie gestriegelt wären: dahero haben sie auch von diesen blauen Haaren ihre Benahmung. So bald aber eine Kugel, oder etwas anders, als ein Hottentotts-Wurffspieß oder Hassagay ihnen das Leben benimmet, verschwindet die blaue Farbe, und werden die Haare gantz blaulicht-grau; welches mich muthmassen heisset, daß die blaue Farbe, mit

Wenn sie die blaue Farbe verlieren.

welcher die Haare prangen, eine gantz genaue Verknüpffung mit ihrem Leben haben: und daß das warme Geblüth in den Adern und im Fleische, gar viel darzu contribuiren müsse.

Ihr Barth und Hörner.

Der Barth unter dem untern Maule ist ziemlich lang, und stehet ihnen nicht übel; hingegen die Hörner sind nach Proportion so gar groß nicht, als bey andern grossen Böcken zu finden. Doch stehen sie zierlich auf dem Kopffe, und sind Ring-weise gleichsam gedrehet biß über die Helffte, als woselbst sie anfangen sehr spitzig zu zulauffen.

Ihre Füsse.

Von Beinen sind sie ziemlich hoch, gleichwohl aber also, daß sie mit dem gantzen Leibe eine nette Proportion halten.

Ihr Fleisch

Ihr Fleisch ist zwar wohlgeschmack, aber gar selten fett; dahero wird selbiges auch mehrentheils, weil es ziemlich trucken und man sonsten Wildpret genug haben kan, nur darum geschossen, daß man die Haut bekomme;

Ihre Haut.

welche einer Hirsch-Haut weder an Güte noch an Grösse etwas nachgiebet: und das Fleisch zur Hundes-Kost gebrauchen könne.

Anno 1708. habe ich auf der Reise nach den warmen Bade, einen Troup von zehen Stücken bey einander gesehen, wovon hernach einer ist erschossen, und mit dessen Fleisch auf besagte Weise verfahren worden; nur daß dessen, mir zu gefallen, ein kleines Stücklein ist gebraten überreichet worden, an welchem ich auch den vorher beduteten Geschmack befunden habe.

Fallen schön in die Augen

Sonsten kan mit Warheit sagen, daß mir dieses Thier allezeit überaus schön in die Augen gefallen, weil die blauen Haare dem Himmel-blau, ziemlich gleich kommen.

An dem Capo läst sich keiner sehen.

Es ist sehr merckwürdig, daß sich kein einiger jemalen an dieser Seite der Hottentotts-Holländischen Gebürge, und also nahe an dem Vorgebürge sehen lässet; wovon ich nicht weiß, ob ihnen das daselbst befindliche Futter, oder aber das Wasser, oder auch sonsten etwas nicht anstehet; es wäre denn, daß man sagen wolte, sie wären von den vielen Schiessen verjaget worden; welches aber schwerlich seyn kan, weil nicht nur in ihrem Bezirck ihnen eben so starck, als über den Bergen herwarts, nach dem Leben getrachtet wird: sondern auch darum, weil nach der Aussage der Hottentotten, und Geständniß der ältesten Europäer, welche bereits über 50. Jahre hier gewohnet haben, keiner jemalen ist gesehen worden.

Bunde Böcke wie sie beschaffen.

Der bunden Böcke giebet es überall sehr viele, welche ihre Benennung von dem bunden, roth, weiß und braun vermischten grossen Flecken herhaben. Sie sind zwar in eben der Grösse, und noch wohl etwas grösser, als die blauen Böcke; man siehet sie aber in weit-grösserer Menge und Hauffen-weiß beysammen, also, daß man mehrmalen etliche hunder derselben beyeinander antrifft:

Der Auctor trifft mehr als 1000. auf einmal an.

wie ich denn selbsten Anno 1708. einem Troup von mehr denn 1000. Stücken entgegen gekommen, welche sich auch bey meiner Annäherung gar nicht furchtsam erzeiget, und davon gelauffen sind;

Haben sich in Ordnung gestellet.

sondern sie haben sich in eine richtige Schlacht-Ordnung dahin gestellet, einen gleichsam zum Heer-Führer voraus vor ihnen verordnet, und mich, da sie in doppelter Reyhe stunden, ohne die geringste Furcht vorbey reiten lassen. Es wäre gar leicht gewesen, einen oder auch mehrere davon zu erschiessen, wenn nur etwas wäre bey der Hand gewesen, durch welches man die getödteten hätte wegbringen können.

Ihre Hörner.

Ihre Hörner sind ein klein wenig hinter sich gebogen, etwan eines Schuhes hoch, und unten bey dem Kopffe geringelt; die Enden aber lauffen oben von der Helffte an, gantz glatt und spitzig zu.

Ihr Barth

Der Barth ist sehr groß, und dunckelrother Farbe.

Ihre Füsse.

Die Füsse nehmen unter den Knien ein schwartz-braune Farbe an sich: sind nicht sehr dick, aber doch recht wohl proportioniret, und zierlich.

Ihr Fleisch

Ihr Fleisch ist etwas drucken, gleichwohl aber sehr gut von Geschmack und angenehm zu essen, vornemlich wenn es gebraten, und mit ein wenig Speck durchstochen wird.

Ihre Jungen sind leicht zu fangen.

Die Jungen dieser Böcke, welche die Alten allezeit bey sich führen, können gar leicht gefangen, mit Milch erzogen, und weiter mit andern zahmen Vieh ernähret werden: doch wenn sie nachmals geschlachtet werden, schmecket ihr Fleisch nicht mehr so gar Wildprethafft, als wenn sie in dem wilden Felde groß worden wären.

Bock der keinen Namen.

Besiehe Tab. II. Fig. 2.

Es ist allhier noch ein Bock anzutreffen, welchem weder die Europäische Einwohner, noch auch die Hottentotten einen besondern Namen zu geben wissen: weil keiner von beyden Nationen weiß, unter welche Sorte er eigentlich solte gehören, oder was vor ein Name ihm am füglichsten zukäme. Ich will aber doch desselben Gestalt, Grösse, und äusserliches Ansehen so viel möglich beschreiben,

und Ihn die Benennung anheim stellen.

Wie er aussiehet. Er ist etwas grösser als ein Hirsch, hat einen sehr schönen, nach dem Leibe und der Länge wohl-proportionirten Kopff, darauf ungefehr 2. Schuh hohe, runde, glatte, am Ende gleich- und spitzig zulauffende gerade Hörner stehen, die oben etwan 2. Schuh weit von einander entfernet seyn. Der Barth unter dem Ober-Maul ist ziemlich lang, und mit den Haaren der Haut gleichfärbig, graulicht, doch etwas röthlicht untermänget. Uber den gantzen Ruckgrad lauffet ein weisser Strich, welcher fornen auf der Stirn, die weiß ist, anfänget, und biß an den Schwantz fortwähret. Uber den vördern und hintern Leib, das ist: über die Schulter-Blätter und Hinter-Backen, ingleichen über den hohlen Leib herunter, lauffen eben dergleichen weisse Striche in gerader Linie herab, welche mit dem über dem Ruckgrad drey weisse Creutze machen. Der Bauch ist unten weißlichter, als das übrige des Leibes. Die Beine sind zwar ziemlich hoch, doch halten sie mit dem Leibe eine gar geschickte Proportion, weil derselbe auch groß und ziemlich lang ist, also daß er in beydennoch etwas einen Hirschen übertrifft.

Wie sein Fleisch beschaffen. Das Fleisch von diesen Böcken ist gar guten Geschmacks, und übertrifft an Delicatesse das Europäische Hirschen-Fleisch. Doch findet man sie in solcher Menge bey weiten nicht, als die bunten, blauen oder andere Böcke. Das weibliche

Wie das Weiblein aussiehet. Geschlecht dieser Böcke ist so gar groß nicht als das männliche, hat auch gantz und gar keine Hörner auf dem Kopffe, unerachtet es sonst so wol nach der äusserlichen Gestalt als in Ansehung des guten Geschmacks des Fleisches, dem männlichen in allen Stücken gleich kommet.

Büffel-Ochsen. Die Büffel-Ochsen, deren es hier die Menge giebet, und welche die Lateiner Bubalos, oder Bufalos, die Italiäner aber Bufali, die Frantzosen Bufles, und die Hottentotten Qua-Arahó nennen, gehören auch noch unter diesen Buchstaben; dahero etwas weniges von denenselben folgen soll: und zwar nur dasjenige, worinnen sie von denen Europäischen Büffel-Ochsen unterschieden sind, weil das übrige aus dem Gefnero, Franzio, Aldrovando, Bocharto, Harduino und andern, schon bekandt seyn wird.

Ihre Grösse. Sie sind weit grösser, als ein Teutscher, ja selbsten als ein Ungarischer Ochse und alhier sehr selten, oder besser zu reden, gar nicht schwartz von Farbe, wie in Italien; sondern dunckel-roth, etwa als mit einer Nuß-Farbe angestrichen; ziemlich dick, starck und sehr schnell im Lauffen, auch sehr hart von Haut; welches man am besten erfähret, wenn man sie todt schiessen will, als wozu eine gute gezogene, und eine ziemliche grosse Kugel-schiessende Büchse gehöret. Die Stirn ist sehr hart, und stehen oben bey den Hörnern etwas graußlichte harte Haare: auch träget er den Kopff wie ein anderer Ochse mercklich in der Höhe, und hält mit dem Leibe eine accurate Proportion.

Ihre Farbe. Haben eine harte Haut.

Ihre Hörner. Die Hörner sind ungefähr einer queren Hand breit, auch noch wohl etwas breiter; krümmen sich hinter den Ohren, und lauffen hinterwärts gegen den Rücken zu, zusammen: doch so, daß sie mit denen fast aneinander-stossenden äussersten Spitzen der Hörner, bey nahe einen Neumond vorzustellen scheinen, der nach dem ersten Viertheil zueilet. Sie sind schwärtzlicht von Farbe, und kommet im übrigen ein solcher Büffel-Ochse mit einem andern Ochsen ziemlich überein, wenn man nur, wie schon gesaget die Grösse ausnehmen, und das Fleisch von diesem, sich etwas grob-drachtiger auch magerer als von einem gemeinen Ochsen, vorstellen will.

Sind gefährliche Thiere. Wenn ein solcher Büffel-Ochse irritiret oder böse gemachet wird, welches man durch die rothe Farbe, und durch hefftiges Nachstellen, auch durch Schiessen nach ihn gar leicht zu wege bringen kan, so ist man seines Lebens nicht wohl sicher: massen er sehr hefftig zu brüllen, mit denen Füssen zu stampffen, und entsätzlich zu scharren, über dieses sehr schnell zu lauffen, und in Summa nichts zu verschonen anfänget, wenn ihm auch gleich noch so viel gewaffnete Menschen, und andere Sachen entgegen stünden.

Begebenheit mit einem Büffel Ochsen. Er springet durch Feuer, Wasser und alles, was seiner Wuth entgegen kommet. Wie ich denn weiß, daß einsten einer von unterschiedlichen jungen Bürgern an diesem Vorgebürge gejaget, und biß an den so genannten Wasser-Platz getrieben worden. Als er nun sahe, daß kein anders Durchkommen wäre, er müste denn in das Wasser springen, oder durch den Hauffen setzen: so sprang er auf einen, in einem rothen Camisol zu, und trieb denselben erst in

Verfolget einen Menschen im Wasser.

das Wasser: weil aber dieser wohl schwimmen konte, so verfolgte er ihn in das Wasser, und schwamm ihm nach. Da aber dieser einmal untertauchete, und er ihn aus dem Gesichte verlohr, schwamme er fort, und wolte den Haven, der über drey Meilen breit ist, durchsetzen: er ist auch bey nahe die Helffte hin, und unermüdet fortgeschwommen; würde auch gar glücklich diese Wasser-Reise zu Ende gebracht haben, wenn nicht eine Stück-Kugel, von einem in dem Haven liegenden Schiff gekommen wäre, und ihn des Lebens beraubet hätte. Das Boths-Volck zog ihn mit Stricken in das Schiff, bedienete sich seines Fleisches, obgleich selbiges sehr grob-dratig, unverdaulich, und dahero ungesund war: die Haut aber wurde auf Befehl des Herrn Gouverneurs an das Land geschicket, woselbst sie, auf fernere Ordre, mit Heu und Stroh ausgestopffet, und aufgesetzet worden, daß man hernach desselben Gestalt und Grösse gar leicht daraus abnehmen können.

Wird erschossen / verzehret und die Haut ausgestopffet.

Differenter Bericht der Scribenten von dem Chameleon.

Chameleones, welche Gesnerus zu teutsch Ratten-Eyderen nennet, giebet es auch an diesem Vorgebürge, und zwar hauptsächlich auf der so genannten Robben-Insul, in ziemlicher Menge; von welchen zwar viele Auctores geschrieben, die sich rühmen, selbige mit eigenen Augen gesehen, und wohl bedächtlich betrachtet zu haben. Sie sind aber in ihren Relationibus so veränderlich, daß es scheinet, als wollen sie dem wissensbegierigen Leser eine grössere Veränderung machen, als der Chameleon sich selbsten giebet und mittheilet. Ich will derowegen nur dasjenige sagen, was mich die eigene Erfahrung in der Zeit gelehret, da diese Thiere etliche Monath nacheinander auf einem grünen Zweig sitzend in meiner Stuben gehabt: und andere sagen lassen, was ihnen widerfahren, und was sie daran befunden haben.

Wird vom Auctore entschieden.

Hat selber eine gehabt.

Was sie eigentlich von Natur vor eine Farbe haben, kan ich nicht sagen, weil ich sie niemalen unter freyen Himmel, und auf der blossen Erde gesehen. Denn dieselbe so ich gehabt, hat mir der Befehlhaber auf gedachter Robben-Insul, Namens Herr N. Hamerling, auf auf dem erwehneten Zweig sitzende zu gesandt, allwo sie schon bereits die grüne Farbe der Baum-Blätter, an sich hatten, auch selbige so lange behielten, als sie auf gedachten Aste und dessen Blättern herum krochen: wenn ich sie aber herab nahme, und auf eine andere weise, blaue, rothe, schwartze oder andere Farbe setzete, so befand ich auch, daß sie dieselbe alsobald annahmen; allermassen ich denn einsten gantz genau zusahe, daß sie auf meinem Camisol, das roth und weiß gestreifft war, herum krochen, daß sie gedachte mehrte Farbe Streiffen-weiß annahmen; so, daß dahero wohl glaube, es sey keine Farbe in der Welt, welche diese Thiere nicht annehmen, und äusserlich zeigen. Ein gleiches bekräfftiget auch Herr Breuning in seiner Orientalischen Reise, anderer Meer-Fahrt, cap. 17. & 26. Besiehe auch Franzii continuationem Cypriani pag. 530.

Verändert die Farbe und nimmt andere an.

Das gantze Thier ist von dem Kopff biß an den Schwantz, etwa einer queren Hand lang; von welcher Länge dem Schwantz sehr viel abgehet, als welcher kaum die Helffte ausmachet. Die Füsse werden nicht länger seyn, als ungefähr einen Zoll, und so hoch wird sich auch der gantze Leib erheben. Die Augen liegen gantz bloß, ohne Augen-Lieder, dahero sie dieselben überall sehr schnell können herum gehen lassen: und wenn sie eine Mücke oder Fliege erblicken, strecken sie ihre lange und spitzige Zunge heraus, fangen selbige damit und verzehren sie; woraus vielleicht diejenige, welche dieses nicht in obacht genommen, geschlossen, daß diese Thiere gar nichts essen, sondern nur allezeit von der Lufft lebeten. Ob sie aber lange fasten können? will ich weder bejahen noch verneinen, weil darauf niemalen Achtung gegeben.

Seine Grösse und wie es aussiehet.

Verschlinden die Mücken.

Die Haut ist gantz rauh und hockricht, auch über und über so glatt anzugreiffen, daß einem, ehe man es gewohnet, ein rechter Schauer ankommet, wenn man sie berühret, oder auch etwas hart antastet. Ihr Gang ist gantz langsam und träg, dergestalt, daß sie innerhalb 24. Stunden kaum einer oder zweyer Ellen Länge fort kriechen. Sie halten ihr Maul allezeit offen, und schnappen nach frischer Luft, welches mich glauben machet, daß selbige ein ziemliches zu ihrem Unterhalt beytragen müsse. Auf den Aesten der Bäume halten sie sich gerne und mit Lust auf; theils um die Mücken und Würme zu haschen: theils auch die Feuchtigkeit der Blätter an sich zu saugen.

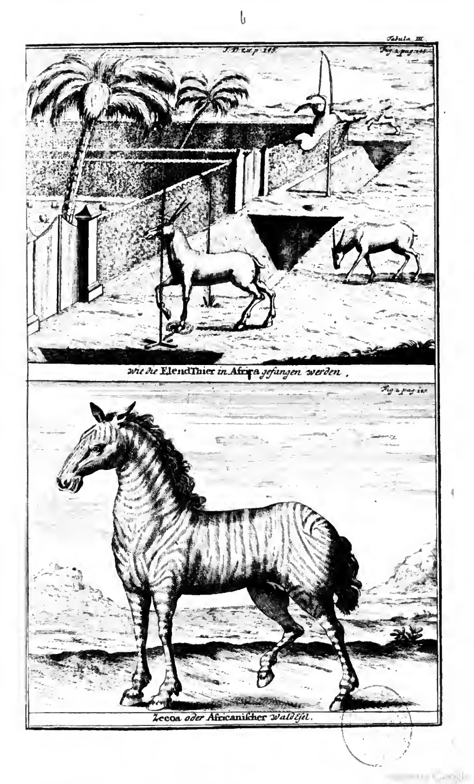
Ihre Haut.

Ihr langsamer Gang.

Wo sie sich am liebsten aufhalten.

Daxen giebet es zwar dem Namen nach auch allhier; alleine wenn man derselben Gestalt und Form, ihre innerliche Ei-

Daxen am Capo sind von den Europäischen gantz unterschieden.




wie die ElendThier in Afrika gefangen werden.

Zecoa oder Africanischer WaldEsel.

che Eigenschafften und gantzes Wesen etwas genauer betrachtet, und mit der Dachsen-Beschreibung, welche Gesnerus, Franzius, Aldrovandus und andere hinterlassen, confrontiret, und auf dieses Thier, welches die hiesigen Einwohner mit dem Namen des Dachsen zu belegen pflegen, appliciret: so scheinet es nichts weniger als ein Dachs zu seyn, man mag gleich die Grösse des Leibes, dessen Gestalt, auch das innwendige Fett und Fleisch in Betrachtung ziehen; vielmehr aber kommet dieser so genannte Dachs mit einem Murmelthier überein: deswegen habe auch gut und rathsam befunden, selbiges unter seinen rechten und eigentlichen Namen zu bringen, und am behörigen Orte noch etwas weniges davon beyzufügen.

Sind eher Murmel-Thiere zu nennen.

Elend-Thier wie es von dem Europäischen unterschieden.

Das Africanische **Elendthier**, ist nach der Beschreibung des Europäischen, gantz anders gestaltet, auch von gantz andern Eigenschafften. Es kommet auch nicht vollkommen mit dem Americanischen überein, welches der Herr Baron de la Hontan in seinen neuesten Reisen nach Nord-Indien pag. 98. seq. beschreibet; sondern es ist also geartet und gebildet, daß es grösser ist als eines dieser beyden, indem es über fünff Schuhe hoch, und sechs lang ist: der Kopff aber ist nach Proportion des Leibes etwas zu klein, doch überaus artig, bey nahe als ein Hirschen-Kopff gebildet.

Wie es beschaffen.

Besiehe Tab. III. Fig. I.

Die Beine sind dünn und hoch. Der Leib ziemlich dick, und etwas dicker als von einem Hirschen. Die Hörner auf dem Kopff werden unten bey der Stirn, oder da sie heraus wachsen, geringelt, und lauffen oben gantz glatt und spitzig zu, sind auch ohngefähr eines Schuhes hoch. Der Hals ist dünn und sehr schön. Die Haare an der Haut aschenfärbig, glatt und ziemlich weich anzugreiffen. Das obere Maul ist etwas grösser und länger als das untere. Die Brust ist breit, der Schwantz hingegen sehr kurtz: also, daß er über einen Schuh nicht viel ausmachet, oder wie etwa die Europäische Hirschen haben. Das Fleisch ist sehr angenehmen Geschmacks, und gleichet sehr wohl einem guten Rind-Fleisch, es sey gleich, daß man selbiges kochen oder braten will; es ist auch über dieses sehr gesund, und giebet gute Nahrung. Ob aber die gespaltene Klauen, welche an den Füssen sich befinden, so köstlich und heilsam seyn als in Europa? kan ich nicht versichern: wenigstens sind sie allhier noch zu keinem Experiment angewendet, nach deren Krafft probiret worden.

Was es vor ein Fleisch.

Wo sie sich aufhalten.

Diese Thiere halten sich auf denen höchsten Gebürgen auf, allwo sie auch gute Weyde und süsses Wasser finden; gleichwohl kommen sie offt herab in die Thäler, und werden alldorten erschossen, oder auf eine andere Weise getödtet. Eines derselben wieget gemeiniglich 400. Pfund, und schmecket ihr eingesaltzenes Böckel-Fleisch sehr wohl. Die Haut aber wird nicht zu Golletten, oder anderer dergleichen Kleidung angewendet; sondern sie wird insgemein von den Loh-Gärbern zu Schuh-Leder zugerichtet und bereitet, weil die weiß und Seem-Leder-Bereiter, mit solchen schweren Häuten nicht wohl zu recht kommen können.

Ihre Schwere.

Worzu ihre Haut dienet.

Es halten diese Thiere einen sehr engen Fuß-Steig, und klettern auch die ungebähntesten Wege und Felsen sehr vorsichtig auf und nieder: wenn sie aber in die Gärten schleichen und Schaden thun wollen, werden sie offtmals mit gelegten Stricken also gefangen. Man machet einen langen und dünnen Strick an einem langen und zerbrechlichen Sparren, oder auch an einem andern zähen Stock, stecket denselben tieff in die weiche Erde, und zwar also, daß der daran-hangende Strick wenn er gebogen wird, kaum die Erde berühren kan: und am Ende dieses Strickes machet man eine grosse Schlinge oder Schleiffe. Wenn nun die Stange gebogen, und auf dem Erd-Boden, zwischen einem freyen und unvermachten engen Durchgang aufgezogen, und also ausgespannet wird, daß das durch-passirende Elendthier, welches anders, wegen der um die Gärten gemachten tieffen Gräben, nirgends anders in den Garten kommen kan, in die gelegte Schlinge tretten muß; die Stange aber durch das blosse Anrühren in die Höhe springet, folglichen die Schlinge sich zuziehet, und den darinnen steckenden Fuß gefangen hält, auch das gantze Thier mit in die Höhe reisset: so muß dasselbe entweder gutwillig daran hangen bleiben; oder aber so es sich loß zu kommen bemühet, so fället es, weil die Stange nicht ohne sehr grosse Mühe aus der Erden zu bringen, zusammt der Stange in den Graben; aus welchen es zwar wohl mit grosser Gewalt endlich wiederum wieder loß kommet, und davon

Wie sie mit Stricke in den Gärten gefangen werden.

Besiehe Tabul. III. Figur. I.

lauffet, gleichwohl aber nicht weit kommen kan, weil es die Stange nicht von dem Fuß herab und loß bringen kan: durch welche es im Lauffen sehr gehindert wird, auch bald an diesem, bald an jenem Gesträuche hangen bleibet, und sich also erbärmlich abmattet, biß es endlich gefangen, todt geschossen und geschlachtet wird. Auf diese Weise ist eines von denen Mohren-Sclaven des oben erwehneten Herrn Nicolai Ortmanns auf seinem Land-Gut an den Stein-Bergen, unweit der Püffels-Valley Anno 1707. gefangen worden, von welchen ich selbsten manch schönes Stück habe verzehren helffen.

Esel / sind unterschiedlich.

Der Esel giebet es heutiges Tages zweyerley Gattungen allhier; davon die eine zwar vor der Holländer Ankunft, in diesen Landen nicht ursprünglich ist zu finden gewesen: sondern sie sind erst durch dieselbe dahin gebracht, und entweder von Capo Verde, Angola, Loando, S. Paul. &c. oder aber von Ceylon dahin geführet worden; dahero sie auch noch heutiges Tages den allgemeinen Namen führen, daß sie von den hiesigen Einwohnern die Ceylonischen Esel genennet werden. Weil sie mit den Europäischen Eseln in allen Stücken überein kommen, so ist auch unnöthig viel davon zu sagen; zumahl, da ihr bißheriger Gebrauch allhier sehr gering ja fast gar keiner gewesen: indem sie zu gar nichts, als nur zum propagiren, und Maulthiere von ihnen zu erhalten, sind gebrauchet worden.

Ihr Name.

Wilder Esel.

Die andere Gattung, welche einheimisch ist, und insgemein ein wilder Esel, oder Lateinisch Onager heisset, ist schön und zierlich, auch groß und lieblich, daß ich Scheu tragen solte ihm diesen Namen zu geben, wenn ich nicht der gemeinen Mund-Art folgen, und solches gleichsam gezwungen thun müste. Denn ausser den langen Ohren, wodurch er von den Pferden unterschieden wird, kan gewiß niemand sagen, daß etwas Eselhafftes an diesem Thiere zu finden; massen es wiehert und Gras frist, wie ein ander Pferd. Ludolfus in Commentr. ad Histor. Æthiop. pag. 150. seq. saget zwar, daß auch der Kopff grösser sey, als bey den Pferden, welches ich aber so gar genau nicht habe in obacht nehmen können: und gesetzet auch, es wäre diesem also, so ist ja auch bey den Pferden die Proportion nicht allezeit so gar accurat, daß Kopff und Leib überein stimmen, wie die tägliche Erfahrung bekräfftiget.

Ist nichts wenigers als ein Esel zu nennen.

Dessen unterschiedene Namen.

Von den Abyssiniern wird dieses Thier Zecora, von den Einwohnern in Congo, Zebra, und von Thevenotio in seiner vollständigen Reiß-Beschreibung P. I. Lib. II. cap. 68. p. 329. edit. Germ. Francof. schlechter Dings ein Esel genennet, da es doch nach dem Urtheil des angeführten Herrn Ludolfi loc. cit. p. 150. num 79. diesen Namen gar nicht führen solte, wenn er saget: Infortunatum animal, quod tam pulchris coloribus præditur, asini nomen in Europa ferre cogatur. Aures certe, quibus dehonestatur, abscindi possent, quod in Germania faciunt equis, eas longiores habentibus. Das ist: Dieses unglückselige Thier, welches mit schönen gefärbten Haaren so herzlich pranget, muß in Europa den Namen eines Esels tragen. Die lange Ohren, durch welche es beschimpffet wird, könten ihm gewiß gar leicht abgeschnitten werden, indem man es auch in Teutschland denjenigen Pferden thut, welche dieselbe etwas zu lang haben.

Der Auctor will dieses Thier ausführlich beschreiben.

Es wird sich wohl der Mühe verlohnen, ein wenig deutlicher davon zu handeln, weil man es bey nicht gar vielen beschrieben findet. Denn nach dem Philostorgio, welchen lange Zeit niemand hat verstehen können noch wollen, hat sich niemand gefunden, der dieses curieusen Thiers gedacht hätte, als Tellezius, und andere Patres Societatis JEsu, nebst dem Aldrovando, und Emanuele Nauendorffio, welche entweder schon lange nicht wohl mehr zu haben, oder aber dieses Thier nicht nur einzeln, und dabey wie sie schreiben zahm, nicht aber hauffen-weiß in dem wilden und freyen Feld gesehen haben; anbey auch dem wissens-begierigen Leser einen grossen Scrupel in Ansehung der Farbe hinterlassen, als welches bald schwartz und Asch-grau, bald Castanien-braun und weiß, bald wieder anders gefärbet, wissen und haben wollen.

Hat es sehr oft gesehen.

Ich habe dieser Thiere sehr viele auf einmal, und selbige zu unterschiedenen Zeiten, auch an unterschiedlichen Oertern dieses Landes, im freyem Felde wild herum lauffen, keines abes aber jemalen zahm gesehen. Tellezius, Thevenotius, Nauendorffius und andere schreiben zwar, daß sie dieselbigen zahm gemachet gesehen: allein die hiesigen Einwohner haben mich einhellig berich-

Ist nach gemeiner Meynung nicht zahm zu machen.

richtet, daß sie unmöglich zahm zu machen seyen, weil sie der Freyheit so sehr gewohnet, daß sie ohne dieselbige nicht leben können, wie viele bereits gemachte Proben mit Alten und Jungen angezeiget. Um nun meine Gedancken, aus der Erfahrenheit hierüber zu eröffnen, so will Ihm aufrichtig sagen, wie ich es befunden habe. Denn wegen des Zähmens bin freylich selbsten auch zweiffelhafftig, und bilde mir immer ein, es scheuen entweder die hiesigen Einwohner die Mühe: oder aber sie wissen nicht recht damit umzugehen.

Wie dieses schöne Thier beschaffen.

Es ist demnach dieses das schönste und anmuthigste Thier, das jemalen ein menschlich Aug beschauen kan. Es hat die Grösse eines Ungarischen Pferdes, wird auch selbigem, in Ansehung der dünnen und wohl-proportionirten Füsse, nichts nachgeben. Von Haaren ist es glatt, als ein gestriegeltes Pferd, die dabey unterschiedliche Farben haben. Denn über den Rücken lauffet ein schwartzer Striemen, der vorne bey den Mahnen anfänget, und sich bey dem Schwantze endiget. Der übrige gantze Leib, hat wechsels-weiß aneinander gefügte, weise und danckel-oder Castanien-braune Striemen oder Streiffe, welche oben bey den schwartzen Striemen des Rückens anfangen, und unten bey dem Bauch zusammen lauffen: dahero sie auch lauter Reiffe um den gantzen Leib vorstellen. Wo die weise und danckel-braune Farbe zusammen stösset, da verändert sich auch die Farbe, und stellet die dritte, nemlich die geblichte vor, also, daß es eine sehr artige Schattirung verursachet; und da die weise und danckel-braune Striemen ungefähr 2. Zolle breit seyn: so machet hingegen der gelblichte Zusammen-lauff, kaum einen halben oder drittels Zoll aus.

Besiehe Tab. III. Fig. 2.

Continuation der Beschreibung

Von solcher Breite sind hingegen diejenige Striemen gantz und gar nicht, welche um den Kopff und um die Beine herum lauffen. Denn gleichwie sie um den Kopff, der von Thevenotio loc. cit. weit grösser gemachet wird, als er in der That ist, ebenfalls als Streiffe rund herum lauffen, nur daß sie nicht so breit, sondern um ein zimliches dünner sind: und wobey denn auch die lange Ohren eben so scheckigt, weiß, braun und gelb aussehen: also sind auch die Schenckel gleicher gestalt wie der Leib und Kopff gefärbet; doch also, daß diese Striemen nicht längst denenselben hinunter lauffen, sondern sie liegen um dieselben herum, und gehen biß zu unterst an die Hufe lauter Knie-Bänder, oder solche schmahle, weise und braune Streiffe, welche diesem Thier eine ungemeine Anmuth verschaffen: indem das Fell noch weit lieblicher als ein Tieger-Fell anzusehen ist.

Wie es weiter beschaffen.

Die Mahnen sind von gleicher weisser und Castanien-brauner Farbe Streiffen-weise gemischet; wie denn auch der Schwantz oder Schweiff, aus weissen und danckel-braunen auch mit etwas gelben vermischten Haaren besetzt: und ist berührter Schweiff, vielleicht darum, nicht allzu lang, weil das Thier in dem wilden Felde, durch Hecken und Dorne durchlauffet, und dadurch die lange Haare sich selbsten ausrauffet.

Ist sehr schnell im Lauffen.

Im freyen Felde sind sie gewißlich von einer unglaublichen Hurtigkeit; massen sie sich in einem Augenblick aus dem Staube und ausser dem Gesicht der Menschen machen können. Wie ich denn gewiß versichern kan, daß kein Ungarisches, Türckisches, oder anderes berühmtes und im Lauffen geübtes Pferd, diesem Thier gleich kommen wird; indem es nicht etwa wie die Esel langsam und träg oder nur in einem Trabe lauffet, sondern es rennet mit vollem Springen und allezeit in einem unermüdeten Galop fort.

Könte ein Königliches Geschencke abgeben.

Es kan dahero wohl seyn, daß es, nach geschehener Zähmung, ein recht Königliches Present abgiebet; theils weil es sehr wohl gebildet, und gantz wunderbarlich gezeichnet: theils auch weil es von sehr schnellen Lauff und ungemeiner Hurtigkeit ist. Ja es ist gar wohl glaublich, daß diese zahm-gemachte Thiere, sehr theuer verkauffet werden können; allermassen Tellezius Lib. I. cap. 14. pag. 37. ohne Zweiffel nicht zu viel ansetzet, wenn er schreibet, daß der grosse Mogol eines vor 2000. Ungarische Ducaten gekauffet habe. Denn offt-gedachter Nauendorffius hat an den Herrn Ludolf berichtet, es habe der Abyssinische Gesandte einen dergleichen Wald-Esel, wie er ihn gantz irrig nennet, an den Herrn Gouverneur General auf Batavia verehret, welchen dieser nachmals an den Käiser in Jappon zu einem Present überschicket; wofür aber der Ost-Indischen Compagnie, ein Gegen-present von 10000. Tail Silbers, und 30. Japponischen Röcken, wiederum bezahlet worden; welches alles, wie erwehnter Herr Ludolf in Com-

Einige sind sehr theuer bezahlet worden.

ment ad Histor. Æthiopicam p. 150. seq. ausrechnet in unserer Müntze eine Summa von 160000. Reichs-Thlr austräget.

Jedoch auch hiervon auf dieses mal genug; vielleicht findet sich Gelegenheit zu anderer Zeit etwas mehrers davon zu berichten. Der Elephant wird nun auf die Schau-Bühne tretten, und von ihm mit gar wenigen etwas berichtet werden müssen, weil von demselben andere gar weitläufftig können nachgelesen werden. Vid. Gesner. Lib. I Histor. Animal. pag. 408. seqq. Forerus im Thier-Buch p. 74. seqq. Franzius in Histor. Animal. 25. seqq. edit in octav. Cypriani in continuat. Histor. Animal. Franzii pag. 84. Sturmius in peculiari dissert. de Elephante, nebst noch vielen andern mehr.

*Elephanten.*

Ich will dahero nicht gedencken, daß einige derselben sich gerne auf den Gebürgen, andere hingegen lieber in den Thälern und Ebenen, noch andere wiederum an sumpffigten und morastigen Oertern, und endlich alle um und an den Flüssen aufhalten. Ich will auch nicht erwehnen, daß sie gerne in warmen Ländern sich befinden, und die Kälte gar übel vertragen können. Noch weniger begehre ich zu melden, daß Indien, vornemlich aber Ceylon, eine sehr herrliche und fruchtbare Spezereyen Insul, die gelehrsamsten und zahmesten fortbringet; weil aus der Erfahrung sattsam bekandt, daß dieses alles die lautere Warheit sey, und daß die Ceylonischen Elephanten von allen andern absonderlich ehrerbietig und mit gebogenen Knien gegrüsset werden, sie mögen auch hingeführet werden, wo sie wollen. Dieses will nur hierbey zufälliger Weise gedencken, daß die Einwohnern von Ceylon, dieses vor eine absonderliche Hochachtung ihres Landes halten, und ferner daraus beschliessen, daß der erste Mensch Adam, allda seye geschaffen worden: welcher auf dem Berg Adams Pick, so auf eben dieser Insul angetroffen wird, begraben liege, und könne es dahero nicht fehlen, ihr Land müsse das Paradieß gewesen seyn.

*Wo sie sich aufhalten.*

*Ceylonische Elephanten werden von andern mit gebogenen Knien gegrüsset.*

Daß aber andere Elephanten grösser seyn, als die Ceylonischen, leidet ebenfalls keine Gegen-Sprach; weil selbst die Africanische, welche um und bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung gesehen, geschossen oder sonsten getödtet werden, weit grösser sind als die Ceylonische; ja es wird nicht viel fehlen, sie sind grösser als die Indianischen selbsten: massen ich unterschiedliche gesehen, die auch von ferne, etwa ¼ oder eine Stunde entfernet, der Höhe eines nahe-stehenden Fuder-Heues nicht unähnlich waren: woraus denn wohl abzunehmen, daß sie in der Nähe eine ziemliche Höhe haben müssen, welche 12. biß 14. Schuhen nicht viel wird nachgeben. Ein gleiches lässet sich hernach bald von der Länge dieses Thieres, wie auch von dessen Stärcke, und andern Eigenschafften schliessen.

*Africanische Elephanten sind grösser, als die Ceylonischen.*

*Ihre Höhe.*

Doch ich will mich mit der Beschreibung dieser Thiere nicht aufhalten, weil deren schon viele in Europa, auch selbst in unsern Teutschland sind gesehen worden, die eine ziemliche Menge rarer Künste von sich haben sehen lassen; aus welchem gar bald der Schluß zu machen, daß sie leichtlich zu fangen, zahm zu machen, und abzurichten seyn müssen. Es erhellet auch aus ihrer Länge und Höhe, wie grosse Gliedmassen sie haben müssen: und welche Gewalt sie gebrauchen, wenn sie an eine Arbeit gesetzet werden; indem auch nur ein einiger allein im Stande ist, ein gantz grosses Schiff, das auf das Land ist gebracht worden, um daselbst ausgebessert zu werden; oder das erst neu daselbst ist erbauet worden, in das Wasser zu bringen, und so weit hinein zu arbeiten, daß es auf dem Wasser treibet, und wie die Schiffleute reden, Flott ist. Dahero ist unnöthig zu sagen, daß seine Füsse oben biß unten in gleicher Dicke seyn, an welchen unten ein runder Huf oder Klaue ist, die anderthalben Schuh im Durchschnit, oder über das Creutz in der Breite betrifft: woraus die übrigen Gliedmassen leicht zu beurtheilen seyn.

*Was überhaupt von den Elephanten bereits bekandt.*

*Besiehe Tab. IV. Figur. 2.*

Seine Haut ist ohne Haare, braunlicht und voller Runtzeln, als eingeschnittene Ritzen, welche er aber ohne Zweiffel von den Aesten der Bäume und anderer Gebüsche bekommet. Am Schwantz hat er lange dicke und starcke Haare, die viel stärcker sind als die dickesten Schweins-Borsten, und ungefähr anderthalben Schuh lang seyn. Sie dienen den Einwohnern die Tobacks-Pfeiffen damit auszuräumen und schön zu machen, und werden eben so sicher als ein Drath gebrauchet: doch findet man am Schwantze so viel nicht, als bey einem andern Thier.

*Wie ihre Haut und der Schwantz beschaffen.*

Die grossen Zähne, welche ihm vorne zum Maul heraus stehen, und davon an dem untern Maul auf jeder Seiten einer

*Was von ihren Zähnen zu mercken.*

einer sich befindet, sind von ziemlichen Gewicht: wie ich denn sehr viele von 60. 70. 80. ja von 120. Pfund schwer Gewicht, gesehen habe. Sie werden um derselben willen auch meist von den Europäern geschossen, indem deren Fleisch gar ungeschmack zu essen ist, wie ich selbsten aus curiosität probiret habe, als einsten in dem Felde von einem guten Freund ein Stück von etlichen Pfunden verehret bekam, welches ich kochen ließ. Es war sehr schwammicht, daß es auch nach dem Kochen kaum mehr der sechste Theil zu seyn schiene: über dieses war es sehr grob-dratig, und ungeschmack, daß mich nicht zu besinnen wuste, von andern wilden Thieren jemalen gröber, ungeschmacker, härter, truckener und unanständiger Fleisch genossen zu haben.

Wie dem Auctori das Elephanten-Fleisch geschmecket.

Von den Weiblein ist absonderlich zu melden, daß sie etwas kleiner sind als die Männlein: und daß sie nach Art des weiblichen Geschlechts, wie mir von glaubwürdigen Leuten ist Bericht ertheilet worden, ihre Menstrua haben; auch den Beyschlaff mit den Männlein also treiben sollen, wie bey den Menschen geschiehet. Sie sollen anbey so schamhafftig seyn, daß sie sich, wenn sie ein solch Werck vornehmen wollen, vorhero aus dem Gesichte nicht nur der Menschen, sondern auch von ihres gleichen hinweg begeben, und die Einsamkeit suchen; welches beydes aber, weil ich es selbsten nicht gesehen, sondern nur von glaub-würdigen Personen empfangen habe: so biethe ich sie auch vor solche Waare wieder zu Kauff, gleich wie ich sie empfangen habe.

Was von den Elephanten-Weiblein mercken.

Dieses weiß ich gewiß, und habe offtmals die Läger-Stätte gesehen, daß sie nicht stehend schlaffen, sondern sich auf die Erde niederlegen; welches hiermit der Alten ihren Wahn zu nichte machet, als ob er wegen der schweren Last seines Leibes, nicht könte empor kommen. Dahero weil ich offtmals 2. Läger-Stätte neben einander gesehen, bilde mir auch ein, daß es wahr seyn könne, was von dem Beyschlaff ist gesaget worden, indem das Weiblein über dieses die zwey Brüste vorne zwischen den zweyen vördern Füssen hat, gleich vorhero auch von den Bavianen ist gesaget worden.

Elephanten schlaffen liegend.

So lange sie in der Brunst sind, und das Weiblein nicht mercket, daß es empfangen habe, bleiben sie einsam beysammen, und halten sich von der andern Gesellschafft abgesondert: nach der Zeit aber, wenn die Conception geschehen, kommen sie wieder zu denen andern, berühren aber einander nicht mehr, lassen sich auch von andern nicht dazu gebrauchen: nach der Empfängnüß aber gehet das Weiblein zwey Jahr schwanger, ehe es gebühret.

Was von der Elephanten Beywohnung zu mercken.

Ihre gewöhnliche wilde Speise ist hier in Africa hartes Gras, als dürre Heyde, Wurtzeln und anders Gesträuch, auch junges heraussprossendes Korn: an welchen sie offtmals sehr grossen Schaden verursachen, dieweil sie selbiges nicht nur oben abbeissen, sondern vielmehr mit samt der Wurtzel herausreissen und auffressen; was auch endlich noch stehend und verschonet bleibet, das vertretten sie mit ihren ungeheuren runden Füssen, vornehmlich wenn das Land noch weich oder geackert ist, so tieff in den Grund, daß man nachgehends nichts mehr davon zu gewarten hat. Dieses aber thun sie vielfältig in dem Monath Augusto und September, wenn man nicht bey Nacht aufpasset und sie wegjaget, oder sich nach ihnen zu schiessen getrauet, massen es ihnen zu einer Reinigung und Purgation dienet: dahero sind die Einwohner gezwungen, eben so fleissig als vor den Hirschen in Teutschland, Wach-Feuer anzuzünden, und sie damit aus ihrem Korn zu halten; nur dieser Unterscheid ist dabey, daß man allhier unter diese und alle andere wilde Thiere ungehindert und ohne fernere Nachfrage schiessen darff, welches in Europa zu thun verbothen, und den wenigsten vergönnet ist.

Was sie vor Speisen geniessen.

Thun Schaden am Geträidte.

Wenn solches geschiehet.

Am Capo ist noch allen wilden Thieren zu schiessen erlaubt.

Wenn sie trincken, lassen sie das Wasser nicht lauter und hell, sondern machen selbiges vorhero trüb. Nicht aber, wie viele geglaubet, darum, weil sie vor ihrem eigenen Schatten an dem Wasser erschrecken solten; sondern, ich halte vielmehr dafür, daß es deßwegen geschehe, weil es ihnen alsdenn ein bessers Nutriment giebet, oder doch die Verdauung besser befördert: wie wir etwa wissen, daß Hüner, Endten, Gänse und alle andere Vögel, kleine Sand-Steinlein mit hinein schlucken, oder sauffen, damit ihnen ihre ordentliche Speise desto besser bekommen möge.

Wie der Elephanten Tranck beschaffen.

Ihr Koth und Unflath ist zwar zur Düngung der Felder nicht viel nütze, weil lauter Unkraut daraus wächset, welches ohne Zweiffel von dem vielen mit eingefressenen wilden Saamen kommen muß: gleichwohl wird er vielmals von den

Worzu ihr Koth dienet.

den Europäern aufgehoben, mitgenommen und gedrucknet, damit sie bey Mangel andern guten Tobacks, etwas haben mögen, das zum Schmauchen könne gebrauchet werden. Und gewißlich, wenn dieser Koth durch die Sonne gedörret worden, so schmecket er an statt des Tobacks, nicht allzu übel, vornemlich so man selbigen erst gewohnet ist. Ich habe ihn nicht mehr als einmal aus Curiosität selber probiret, von vielen aber gehöret, und bin offtmals dabey gesessen, wenn er geraucht worden, daß er ihnen eben so angenehm als reiner Toback schmecke.

*Wird vor Toback gebraucht.*

Es scheinet dem äusserlichen Ansehen nach, als ob dieses ungeheure Thier nicht schnell lauffen könne: alleine es probire es einer, ob er ihm mit einem guten Pferde, vornehmlich so er in gerader Linie fort reitet, entkommen könne? Denn ein einiger Elephanten-Schritt, ist gewiß so groß und weit, als ein Pferd in 4. kommen kan: und wenn man auch gleich eine Schlangen-Linie machen will; so ist doch zu besorgen, daß man selbsten mit dem Pferde stürtzen könne; vornemlich wenn man mit dem Pferde in ein Maulwurffs-Loch geräth. Man muß auch gewärtig seyn, daß dieses kluge Thier die Linie abschneidet, und recht zu, recht an lauffet; also, daß man ihm, wenn man sich nicht beständig umsiehet, selbsten auf den Leib lauffen kan.

*Elephanten können schnell lauffen.*

Was die Hottentotten mit den Elephanten vornehmen, und wie sie selbige fangen, will zu seiner Zeit schon berichten: unterdessen sage nur, daß sie in grosser Menge auf Ceylon gefangen und zahm gemachet werden, wovon Robbert Knox, in seiner Beschreibung von Ceylon mit mehrern kan nachgelesen werden; man kan auch bey andern nachschlagen, die in andern Ländern dergleichen Jagt gesehen und beschrieben haben.

*Deren giebt es viele auf Ceylon.*

Von den Fröschen, und derselben Unterscheidung in Land-Laub-Garten- und Wasser-Frösche, viel mit ihnen zu quäcken, würde eine überflüssige Arbeit seyn, weil diese Thiere wohl überall so bekand sind, als sie in Teutschland befunden werden. Doch ist es Wunder, daß, da dieses Thier ein Amphibion ist, welches so wohl im Wasser als auf dem Lande leben kan, gleichwohl etliche Wasser angetroffen werden, welche keine Frösche dulden, sondern dieselbe entweder alsobald tödten, oder doch nicht lange leiden; wie mir denn in diesen Landen die meisten Brunnen und fliessende Wasser von solcher Art zu seyn scheinen, weil niemalen keine darinnen gefunden. Von Weyhern kan nichts sagen, weil hier keine anzutreffen; und was der Weissenställer-Weyher in Teutschland vor eine besondere Eigenschafft an sich haben muß? davon will den Herrn Auctorem der Fichtelbergischer Beschreibung p. m. 25. 26 reden lassen, weil dieser ohnfehlbar mehr Wissenschafft davon hat, auch öffters als ich daselbst gewesen ist; welcher auch allen Zweiffel gar leicht aufheben und den Fragenden mit gründlichen Ursachen abweisen wird.

*Frösche.*

*Können nicht in jeden Wasser leben.*

Von Füchsen weiß man hier dem Namen nach nichts; es ist aber ein Thier allhier, welches mit denen so genandten, und von Gesnero auch andern beschriebenen Creutz-Füchsen, wo nicht vollkommen, dennoch aber meistentheils überein kommet: und wird solches von den Einwohnern insgesamt Jackhals, von den Hottentotten aber *Tenlie* oder auch *Kenlee* genennet. Weil nun diese Art Thiere mit allen ihren Eigenschafften in Teutschland überflüssig bekandt sind: so wird nicht nöthig seyn, viele Worte von denenselben zu machen. So viel kan gleichwohl nicht unangereget lassen, daß der Herr Christian Juncker, in Commart. de Vita Scriptis & Meritis illustris Viri Jobi Ludolfi p. 149. von erst-erwehnten Herr Ludolfo erzehlet wie er in Hessen-Cassel, da er in dem Thier-Garten des Herrn Landgrafen, dieses ihm unbekandte und fremde Thier gesehen, davor gehalten haben solle, ob wäre es eben dasselbige welches von Bocharto in Hierozoico Sacro Part. I. colum 846, Thos genennet würde.

*Füchse oder Jackhals.*

*Davon ist nichts besonders zu mercken.*

Nun ist wahr, Bochartus handelt am angeführten Orte von denen Thoibus sehr weitläufftig, und bringet sehr viele Beweiß-Gründe bey. Cypriani in Hist. animal. p. 441. seq. giebet auch eine kurtze Beschreibung von dem Thier Thos genennt; welche aber mit dem so Ludolfus in Cassel gesehen, gar nicht überein kommet. Denn Cypriani saget, daß die Thoes grösser als ein gemeiner Wolff, aber kleiner als ein Fuchs seyn; hernach in Freßhafftigkeit einander gleicheten, sehr schön dunckel-roth aussehen, bey und miteinander lieffen, denen Menschen und Last-Thieren keinen Schaden zufügeten, bey Nacht heulten und mit lauter Stimme Wou Wou schryen. Es behaup-

*Ungleicher Bericht zweyer Auctorum von diesem Thier.*

behauptet hingegen der Herr Ludolf, daß das Thos Thier, denen kleinen wilden Thieren sehr hart zusetze, dunckel-braun aussehe, und mit Flecken bezeichnet wäre, auch dem Kopffe nach, einem Dachs, aber den Schwantz nach, einem Fuchs gleich sehe. Was nun also daran sey, will ich nicht erörtern, weil hier dazu weder Zeit noch Platz ist; dieses aber weiß ich gewiß, habe auch sehr viele dergleichen Jackhälse gesehen daß sie mit dem Creutz-Fuchs am allerbesten übereinstimmen, und ihm ähnlich sehen.

Greißböcke und Gizen.

Von denen zahmen Geissen, Böcken und Gizen habe oben bereits gemeldet, daß hier nichts weiters gedencken wolle; dahero lasse es auch dabey bewenden, und sage nur, daß unter denen wilden Arten, deren Africa sehr viel hat, die so wohl an Grösse, als an Farbe und sonsten an der Gestalt differiren, hier die Gems- und Greiß-Böcke müssen nahmhafft gemachet und beschrieben werden.

Gemse und Greißbock.

Jedoch von den Gemsen wird nicht nöthig seyn, viele Worte zu machen, weil sie in Europa überflüssig bekandt, und von Gesnero, Franzio, Aldrovando, Bocharto, Forero, Scheuchzero, nebst noch vielen andern, weitläufftig beschrieben worden: daß ich dahero dieser Mühe gar leichtlich kan überhoben seyn.

Wie ein Greißbock aussiehet.

Der Greißbock aber ist an Grösse einem gemeinen oder zahmen Bock kaum gleich; hat einen wohl-proportionirten Leib; das Maul ist schwartz, wie der Bunden-Böcke ihres; die Haare kurtz, gleich anderer Böcke dunckel-roth von Farbe, aber mit sehr vielen grauen darzwischen gemengt, deswegen ihm auch der Name Greißbock zugeleget wird.

Warum er so heisset.

Sein Schwäntzlein ist sehr kurtz, von eben dergleichen gemischten Haaren. Die Hörner auf dem Kopf sind nicht allzu lang, und ungefähr von einem halben Schuh, schwartz-braun von Farbe, gerade rund, und unten an der Wurtzel geringelt, als eine Schraube, am Ende aber lauffen sie sehr spitzig zu. Das Fleisch dieser Böcke ist sehr gut, wohlgeschmack und gesund, auch bisweilen noch ziemlich fett; dahero es auch vor eine delicatesse gehalten wird. Die Weiblein von diesen Böcken sind etwas kleiner als die Männlein, haben keine Hörner: halten sich auch beyde mehrentheils in den Thälern, und nur sehr selten auf den Bergen auf; weswegen ihnen gar leicht nachzustellen ist. Ein mehrers kan hier nicht beyfügen, weil mich die Erfahrung nichts ausführlichers von ihnen gelehret hat.

Hasen haben dreyerley Gattungen.

Hasen giebet es hier dreyerley Gattungen. Der gantze Unterschied aber bestehet entweder in der Grösse, oder aber in dem Schwäntzlein. Denn es giebet Hasen, die ein wenig kleiner sind, als diejenigen, so gemeiniglich in Teutschland gejaget werden; und wieder andere, die um ein ziemliches grösser als die, so man in Teutschland fänget, oder mit Hunden hetzet; obgleich sonsten weder an der äusserlichen Gestalt, noch an der Farbe, noch auch an dem Geschmack des Fleisches, kein Unterscheid wahrgenommen wird.

Noch eine Art derselben.

Neben diesen zweyen Gattungen findet sich noch eine dritte Art, die zwar an Grösse und Farbe der Haare, ingleichen an Niedlichkeit des Fleisches mit denen in Teutschland befindlichen Hasen vollkommen übereinkommet: das Schwäntzlein aber ist nicht also gefärbet, wie jener ihres; sondern es ist hoch roth, und dahero sehr deutlich von den andern zu erkennen und zu unterscheiden. Weil aber sonsten nichts weiter merckwürdig ist, das zu diesem dreyfachen Unterschied hilfft oder dienet; über dieses die Hasen überall bekandt genug sind: so mag es auch bey dieser kurtzen Anmerckung sein Verbleiben haben.

Hirschen, sind von den Europäischen nicht unterschieden.

Daß es Hirschen in Africa, und folglich bey dem Vorgebürge der guten Hofnung giebet, hat schon Virgilius bezeuget, ob ihm gleich viele widersprochen. Doch heute zu Tag weiset es die tägliche Erfahrung überflüssig aus. Daß sie aber solche Geweyhe haben solten, wie die Europäische, habe noch nicht erfahren können, obgleich derselben etliche tausend Stücke gesehen, und viele verzehren helffen.

Ausser im Geweyhen.

Doch ausser den Geweyden wird niemand leichtlich einen Unterscheid zwischen einem Europäischen und Africanischen Hirschen anmercken oder antreffen, er mag auch gleich die äusserliche Farbe der Haare, und übrige Gestalt des Leibes betrachten; oder aber sein Absehen auf den Geschmack des Fleisches, und dessen gesunde Geniessung richten; allermassen diese so wohl als jene ein truckenes Fleisch mit wenigem Fett untermenget besitzen, und sonsten alle übrige Eigenschafften gemein haben.

Wie die Geweyde beschaffen.

Die Geweyde nun sind nicht zackicht oder mit Enden besetzet, wie die Europäischen tragen: sondern sie sind gantz glatt und rund, auch dunckel-braun von Farbe,

be, und unten an oder auf dem Kopff nur ein klein wenig ringelicht, als eine Schraube formiret, und sind selten mehr als einen Werck-Schuh hoch. Sie sind nicht gekrümmet, sondern nur ein klein wenig in der Mitte gebogen, und lauffen alsdenn gerade fort, doch stehen sie oben noch wohl drey mal so weit voneinander, als unten auf dem Kopffe geschichet: so lauffen sie auch gantz spitzig zu Ende, und duncket mich dahero, daß sie denen in Teutschland befindlichen Spitz-Hirschen, am alleráhnlichsten und gleichförmigsten sind.

Hunde und deren Arten.

Hunde sind gegenwärtig dreyerley Arten allhier; nemlich solche, die aus Europa hieher gebracht worden, und zu unterschiedlichen Verrichtungen oder Diensten nützlich gebrauchet werden können: als da sind kleine Schoos-Hündlein, Wasser- Jagt- Wind- Hüner- Schaaf- oder Bill- Spur- und andere dergleichen Hunde, deren in Europa, und in allen desselben Ländern genug anzutreffen seyn.

Wie die Africanische beschaffen.

Es ist auch noch eine andere Art zahmer Hunde, welche anfänglich in dem Lande schon gewesen, und deren sich allezeit die Hottentotten so wohl zu ihren Jagten als zur Bewahrung ihres Viehes bedienet haben: und die heutiges Tages die Europáer samt ihnen, annoch täglich gebrauchen. Sie haben einen kleinen Kopff, und sehr spitziges Maul. Von Haaren sind sie mehrentheils Aschen-grauer Farbe, und möchten dahero wohl füglich Mäus-Hunde genennet werden: wiewohl von dem Thier, so die Europäer Mäus-Hund nennen, im Verfolg noch etwas gesaget werden soll.

Ihre Grösse.

An Grösse werden sie selten über eine Elle hoch, und sind kaum ein drittel länger. Die Ohren stehen steiff in die Höhe, und sind gantz spitzig; haben übrigens mit andern Hunden alles gemein, sind auch eben so leicht zu dieser oder jener Kunst abzurichten, als die Europäische;

Sind sehr getreu.

vornemlich aber sind sie sehr getreu, wenn ihr Herr in Gefahr von wilden Thieren, als Löwen, Tigern, Wölffen &c. verfället: und dahero werden sie auch von den Europäern so wohl, als von den Hottentotten geliebet, und nützlich angehalten.

Wilde Hunde.

Es giebt endlich noch eine Art, nemlich wilde Hunde, welche sehr gefährlich sind. Doch habe niemal gehöret, daß sie den Menschen Schaden zufügen, unerachtet mir sehr viele Exempel bewust sind, daß sie grossen Schaden unter den Schaafen und andern Thieren angerichtet haben, denen sie vielfältig nach dem Leben trachten. Ich kan sie nicht besser beschreiben, als wenn ich mich der Worte des P. Antonii Zuchelli von Gradisca, Cappuciner-Ordens, und ehemahligen Missionarii nach Congo &c. bediene, welche in seinen merckwürdigen Missionen und Reise-Beschreibung nach Congo in Æthiopien pag. 293. gelesen werden, allwo er also schreibet.

Ihre Beschreibung.

Es wird nicht unrecht seyn, auch hier etwas von denjenigen zu gedencken, welche die andere wilde Thiere jagen, das ist, von den Mebbien (also nennet man in Congo, das nicht eben allzu weit von dem Vorgebürge der guten Hoffnung entlegen ist, die wilden Hunde) welche einen natürlichen Haß gegen alle andere Thiere im Walde haben, und selbige verfolgen.

Mebbia was sie sey.

Es ist diese Mebbia eine Art wilder oder Wald-Hunde, welche jagen, von den Wölffen aber sehr unterschieden seyn. Denn obgleich jene auch wilde Hunde, die den Schaaf- oder Metzgers-Hunden nicht unähnlich sind: so scheinen doch diese vielmehr die Eigenschafft der Spur-Hunde zu haben, dergleichen die Jagt-Hunde seyn müssen.

Ist eine Art Spür-Hunde.

Halte ich also diese Mebbien würcklich vor wilde Spur-Hunde, wie etwa die Wölffe, wilde Meyer- oder Schaaf-Hunde seyn möchten; jedoch daß jene gleichsam von Natur dazu erschaffen, daß sie alle und jede Thiere jagen und verfolgen. Befinden sich dergleichen in einem Walde, so darff sich kein Reisender vor keinem Unfall eines andern wilden Thieres befürchten.

Als einsten einer von unsern Missionariis, von Bamba nach Sogno zu reisen hatte, besprach er sich vorhero mit dem Fürsten oder Herren, ob er sich unterstehen solte, eine Reise durch die Wüste zu thun, damit er nicht ein Unglück von einem Löwen oder Tyger haben möchte? worauf ihm dieser antwortete: daß er ohne alle Gefahr seine Reise antretten könte, massen er vor etlichen Tagen in dieser Gegend die Mebbien gesehen, welche den Weg vor allen grimmigen Thieren sicher machen würden. Jagen also diese Mebbien die andere wilde Bestien von Natur. Unerachtet sie selbsten wilde Thiere sind, welche in den Wäldern erzeuget und gebohren werden: so sind sie doch dem Menschen überaus zugethan, und fügen ihnen nicht den aller-

Thun dem Menschen kein Leid.

gering-

geringsten Schaden zu. Deswegen lauffen sie auch ohne Scheu in die Bantzen, das ist: in die Flecken und in die Libaten, das ist: in die Dörffer hinein gehen durch die Strassen, auch öfters gar biß in die Höfe der Häuser, und beleidigen niemand. Man wird sie niemalen allein lauffen sehen, sondern allezeit im Hauffen zu 30. und 40. miteinander.

Fallen alle wilde Thiere an.

Die Antipathie ist sehr groß, die ihnen von Natur wider alle wilde Thiere eingepräget worden, so gar, daß sie auch die grausamste Bestien, Löwen und Tygerthiere verfolgen und anfallen; auch unerachtet diese weit stärcker als die Mebbies: so geschiehet es doch, daß diese Bestien von der Menge der Mebbien überwältiget und niedergerissen werden. Was die Mebbien des Tages über vor Beute und Raub gemacht, das theilen sie des Abends untereinander, und wenn dessen allzuviel übrig geblieben, so schleppen sie den Rest mit sich, biß an die Bantzen und Libaten hinein, damit auch die Menschen, gegen welche sie von Natur eine Liebe tragen, von ihrem Raub geniessen mögen. Also fahren sie einen Tag und eine Wochen ach der andern fort, so lange, biß der Ort, wo sie sich aufhalten, ganz von allen Thieren gereiniget ist: und alsdenn gehen sie wieder an einen andern Ort, und setzen ihre Jagt auf eben solche Weise fort.

Was sie mit ihrem Raub thun.

Was der Auctor bey diesem Bericht zu erinnern.

Biß hieher gedachter P. Zuchelli; wobey ich nur dieses zu erinnern habe, daß die gantze Beschreibung ihre Richtigkeit findet, ausser das diese Hunde, hier an dem Capo, in die Dörffer der Hottentotten und in die Häuser der Europäer nicht gelauffen kommen. Zweiffels ohne darum, weil ihnen der Raub, den sie bey Tag gemachet haben, nicht biß auf den Abend liegen bleibet: als welchen die Hottentotten selbsten gerne consumiren, die Europäer aber einsaltzen, und ihren Sclaven zu essen vorsetzen; auch wohl selbsten davon ohne allen Scheu mit essen. Sie zerfleischen aber nichts, was sie auch jagen, sondern reissen nur die Bäuche auf, daß die Eingeweyde der Thiere, wenn es auch gleich Schaafe sind, herausfallen, und das gejagte darüber ersterben muß.

Sind sonderliche Feinde der Schaafe.

Sie sind den Schaafen hier absonderlich gehäßig, schädlich und nachtheilig: richten auch unglaublichen Schaden unter ihnen an, wenn der Schaaf-Wächter oder Hirte nicht zulauffet, und sie behend wegjaget. Ich habe etlichemale gesehen, daß sie unter die grösten Heerden Schaafen gekommen, 60. 70. auch wohl 100. derselben auf solche Weise erleget, und wieder davon gelauffen seyn: welche getödete Schaafe nachgehends die Eigenthums-Herren nach Hause geführet, und auf besagte Weise verzehret haben.

Kaninichen oder Königlein.

Von den Kaninichen oder Königlein, wie es etliche aussprechen, will ich nicht viele Worte machen; theils weil sie mit denen, so in Europa gefangen und gefunden werden, einerley Wesens, Art und Eigenschafft seyn: theils auch, weil sie nicht so wohl an dem festen Lande von Africa, absonderlich aber an diesem Vorgebürge gefunden werden; sondern vielmehr auf der Taren-Insul, welche nahe bey der Saldanha-Bay lieget, in solcher Menge herum lauffen, daß man gar leicht einem nothleidenden Schiff, das eine lange Reise gehabt, und dahero viele Krancke bekommen hat, davon einige Erquickung liefern, und es mit dergleichen Wildprett versorgen kan.

Wo sie anzutreffen.

Katzen.

Die Katzen sind auch hier, gleichwie in Europa, entweder zahm oder heimlich, oder aber wild. Der zahmen wird unnöthig seyn weitläufftig zu gedencken, weil sie an Grösse, Farbe und gantzem Naturel nicht anderst beschaffen sind, als die, so man in Teutschland und andern Europäischen Ländern siehet. Der wilden aber, welche alle grösser sind als die zahmen, giebet es sehr viele; von welchen mir unwissend ist, daß sie bey uns in Teutschland bekandt seyn, ob sie gleich ausser ihrer Wildheit nichts an sich haben, welches sie von denen zahmen unterscheidet, denn die Farbe ihres Beltzwerckes; massen man hier nebst denen grauen Wilden, auch blaue Katzen findet, deren Felle ziemlich blau gefärbt heraus kommen, auch also bleiben, wenn sie bereitet, und gleich anderes Rauchwerck, verhandelt und gebrauchet werden.

Graue wilde und blaue Katzen.

Rothe Katzen.

Nebst den blauen, findet man auch rothe Katzen, welche über den Rücken einen schönen hoch-rothen breiten Strich haben, der sich von dem Kopffe biß unten an den Bauch erstrecket, welcher Asch-grau oder weißlicht wird. Diese Katzen-Felle werden sonderlich darum hoch geachtet, weil sie im Gicht-Schmertzen gute Dienste leisten sollen: wie denn jährlich eine ziemliche Menge von denen Fremden eingehandelt, und mit nach Europa geführet wird; allwo sie grossen Herren und Liebhabern,

Worzu ihre Felle dienen.

statt eines andern Beltz-Futters dienen müssen.

Tyger Busch-Katzen. Ferner trifft man auch hier Tyger-Busch-Katzen an, welche dem Felle nach, als ein Tyger gefleckt, aber doch weit kleiner als ein Tyger, und doch unter allen wilden Katzen die grösten sind. Diese halten sich meistens in denen Büschen, Gesträuchen und Hecken auf; kommen selten oder wohl gar nicht auf hohe Berge woferne nicht Bäume daselbst wachsen: deswegen führen sie auch den Namen von Busch-Katzen. Ihre Grösse wird einem Fuchs nichts nachgeben, und sind sonderlich beliebt, weil sie mit ihren dicken und subtilen Haaren eine ziemliche Wärme geben, wenn sie zu einem Beltz-Futter gebrauchet werden.

Ihre Grösse.

Und wer wolte alle Arten der wilden Katzen, die sich unendlich vermischen und verändern, erzehlen? Ich will nur noch die Bisam-Katze anführen, und von derselben sagen, daß ihr Fell, wegen des Geruchs, welcher so angenehm als Muscus ist, dahero sie auch insgemein die Musceliat-Katze genennet wird, sehr hoch geachtet, und gemeiniglich vor einen Reichs-Thaler verkauffet wird, obgleich eben sonsten nichts besonderes daran zu seyn scheinet. Meines Wissens ist niemaln eine getödtet worden, die Muscum oder Moschum bey sich geführet hätte; weiß dahero nicht, ob die Einwohner allhier wissen, wenn sie Bisem bey sich führe; oder aber, ob sie wohl jemahlen einen träget und fortbringet. Dieses aber ist mir wohl bewust, daß ihnen des Balges wegen ziemlich nach gestellet werde.

Bisam-Katze.

Besiehe Tab. VI. Fig. 6.

Ob sie Mosch bey sich.

Der Kröten giebt es wenig am Capo. Von den Kröten, deren man zwar nicht allzu viele siehet, und welche die Holländer Padden nennen, die Hottentotten aber schlechter Dings mit unter die Frösche zehlen, solte zwar auch etwas folgen; alleine ausser dem, daß dieser Thiere Art und Natur ohne dem bekandt genug ist, so giebet es deren allhier wenig: und sind sie über dieses so unansehnlich, daß ich Scheu trage, nur ein Wort davon zu sagen. Wer Lust hat, sich an deren weitläufftigen Beschreibung zu ergötzen, der schlage nur den Gesnerum, Aldrovandum, Franzium, Forerum, Cypriani, und andere: absonderlich aber Paulinum in seinem sonderbaren Büchlein de Bufone nach, so wird er seine Lust unfehlbar stillen können. Von den Schild-Kröten aber soll hernach noch etwas gemeldet werden.

Wer von Kröten geschrieben.

Löwe ist der König unter den Thieren. Daß der Löwe, deren es hier sehr viele giebet, die auch so wohl den Menschen als andern unvernünfftigen Thieren gehäßig, und wenn sie hungerig sind, nach ihrem Leben stehen, dennoch ein Edel-müthiges dapfferes, starckes und Helden-mütiges Thier seye, und dahero wohl verdiene, der König unter denen wilden Thieren genennet zu werden: ist meines Erachtens eine Sache, die keine Gegenspräch leidet. Denn man mag an ihm betrachten, welches Glied man will: so erhellet aus demselben eine solche Majestät, daß auch der hertzhaffteste Mensch dafür erschrecken muß. Will man aber seine Eigenschafft alle zusammen nehmen, und dieselbige bey sich überlegen; so findet man ohne alle Widerrede daß ihm der Vorrang vor allen Thieren zukomme.

Seine Eigenschafft. Seine Mahnen, welche die Männlein alleine tragen, die Weiblein aber davon beraubet seyn, zeigen durch ihre dunckelrothe Farbe, eine Helden-müthigkeit, und seine breite Brust, seine Form und gantze Gestalt, sein hertzhaffter Gang, sein erstaunliches Springen, seine helle, und bey Nacht wie Feuer-Funcken, oder eigentlicher, als zwey brennende Lichter lotterende und schimmerende Augen; sein Schnauben und Brüllen, seine grosse und an denen eisen-harten Füssen befindliche Klauen, die er nach Art der Katzen heraus lassen, und wieder einziehen kan; sein erschrecklicher Rachen, und Angst-einjagender Kopff: in Summa, alles was um und an ihm ist, beweiset eine solche Tapfferkeit, Macht, Großmüthigkeit, und unerschrockenes Naturel, daß man wohl seines gleichen unter allen Thieren in der gantzen Welt schwerlich antreffen wird, wenn sie auch schon auf einmal und an einem Ort beysammen wären.

Besiehe Tab. V. Fig. 3.

Von den Löwen Beinen. Ich will mich in keine weitläufftige Beschreibung einlassen, weil meine Intention dahin gar nicht gehet, eine Historie von den Thieren zu verfertigen, als welches schon unzehlich andere, die der Sache besser gewachsen, vor mir gethan haben. Dieses aber wundert mich gleichwohl, daß sich einige unter denen neuern Anatomicis unterstehen zu sagen, die Beine eines Löwen wären so dichte nicht, als die Alten, und unter denenselben Aristoteles Lib. III. Histor. Animal. cap. 7. sect. 102. wie auch Plinius Lib. X. cap. 37. vorgeben hätten; da mich doch die vielfältige Erfahrung, und

mein

Des Au- ctoris Observation davon. mein eigen Gesicht solches sehr deutlich überführet haben, indem ich allezeit befunden, daß durch eines Löwen seine Knochen oder Röhren-Beine, ein solches kleines Marck-Röhrchen oder Löchlein lauffet, welches wenig grösser wird seyn, als dieses, so durch eine Tobacks-Pfeiffen gemachet wird.

Dahero kommet es auch, wie mich bedüncket, daß, wenn man ein solches Löwen-Bein durch die Sonne austrucknen, und das Fette heraus braten lässet, hernach in Stücken zerschläget, selbiges eben so gut Feur giebet, als ein Kiesel oder andererFeuer-Stein: und muß man gewiß sehr gute Augen, oder auch ein herrliches Microscopium haben, wenn man ein anders Löchlein ersehen und bemercken will, worinnen eine Fettigkeit solte gelegen seyn; welches alles immer dicht genug heissen mag. (Dienen zu Feuer-Steinen.)

Es bedüncket mich auch daß hieraus eines Löwen Stärcke sattsam zu erkennen sey, weil er alles, was er tödtet, mit einem einigen Schlag zu Boden schmeisset, daß es nicht mehr an das Aufstehen gedencket. Wenn nun die Beine so dicht nicht wären, als die Alten gesaget haben, würden gewiß die Röhren in seinen Füssen viel eher in Stücken brechen müssen, als eine Creatur auf einmal vor den Kopff geschlagen, todt zur Erden fallen würde. Wie ich mich denn gar wohl erinnere, daß Anno 1705. in dem Monath December, ein Löwe einen Soldaten, der auf dem Felde vor seines Officiers-Zelte eine Schild-Wacht hielte, mit einem Schlag, welcher allezeit mit einem entsetzlichen Gebrüll vergesellschafftet ist, todt geschlagen, und mit demselben hernach davon gegangen. (Löwen tödten alles mit einem Schlag.) (Exempel davon.)

So ist mir auch noch nicht entfallen, daß ein anderer Löwe Anno 1707. einen ziemlich schweren Ochsen auf solche Weise getödtet hat, und noch dazu mit demselben, über eine ziemliche hohe Mauer gesprungen, und davon gegangen ist. Wer hieraus nicht erkennen kan, daß eines Löwen Beine sehr dicht seyn, und daß seine Stärcke davon herkomme, von dem wolte ich mich eines bessern gar gerne überführen lassen: da ausser allen Zweiffel ist, daß der Biß, welchen er nach dem Aas thut, erst auf den Schlag folget, und nach dem gedachten Schrey oder Brüller geschiehet. (Ein Löwe trägt einen Ochsen weg.)

In meinem vorigen habe schon von dem Löwen gesaget, daß ich einsten von eilfen zugleich sey heimgesuchet worden; welches, weil der Gefahr durch Hülffe dreyer bey mir befindlicher Hottentotten entkommen, hier zu wiederholen unnöthig ist. Dieses aber muß noch aus der Erfahrung hinzu thun, daß ein Löwe, wenn er grimmig ist, oder Hunger hat, solches mit dem Wächeln und Schlagen seines Schwantzes auf seinen Rücken, ingleichen durch das Schütteln seiner Mahnen zuerkennen giebet. Denn wenn jemand einem Löwen ungefähr zu nahe kommet, welches gar leicht geschehen kan, weil er sich in dem Gesträuch verbirget, und wie ein Hund auf seinen Raub lauret, und ihn ansichtig wird, so darff er nur nach diesen beyden Stücken sehen. Schläget er mit dem Schwantz auf seinen Rücken, und schüttelt dabey die Mahnen aus den Augen: so mag er wohl sein Testament alsobald machen, indem ihm der Tod sehr nahe stehet; wie ich solches mit einem Exempel erweisen kan, das zweyen Cammraden begegnet, welche in dem Felde herum giengen, und nach andern Thieren zu schiessen willens waren. Diese kamen auch einem Löwen so nahe, daß er sie ansichtig wurde, und gleich die beyde Zeichen von sich sehen liesse; nach welchen er alsobald auf einen zulieff, und ihm den Todes-Streich zu geben vermeynete. Allein ich weiß nicht, entweder aus Angst und also ungefähr, oder durch göttliche Vorsorge, entwiche dieser dem Schlag, und ertappte den Löwen bey den Mahnen, wodurch sie beyde ringende zu Boden fielen. Im Fallen ertappte dieser den Löwen bey der Zunge, und hielte sie ihm fest, daß er nicht beissen konte. So bald dieses sein Cammerad sahe, schöpfte er Muth, und schrie dem unter dem Löwen liegenden zu, er solte nur fest halten, und stille liegen, so wolte er den auf ihm liegenden Löwen todt schiessen, und ihm beym Leben erhalten. Kaum hatte er ausgeredet, so legte er an, und schoß ihn dergestalt glücklich, daß er alsobald todt bliebe, seinem Cammeraden aber das Leben, gleichsam geschencket wurde; wie sie denn noch alle beyde allhier im Leben seyn, und diesen Zufall gar umständig zu erzehlen wissen. (Wie zu wissen ob man sich vor einem Löwen zu fürchten.) (Zween Menschen werden wunderbar von einem Löwen errettet.)

So bald ein Pferd einen Löwen riechet, wird es auf Zaum und Zügel nicht viel mehr geben, sondern mit samt dem Reuter die Flucht nehmen; oder sich dessen durch Abwerffung, zu entschlagen suchen. (Wie einer zu Pferde sich von den Löwen erretten kan.)

chen. Es ist das letztere aber ein grosses Glück, weil der Löwe nicht den Reuter, wohl aber das flüchtige Pferd verfolgen wird, als dessen Fleisch er sehr begierig suchet und auffrist. Wenn demnach jemand zu Pferde ist, und selbiges hat den Wind noch nicht von dem Löwen gehabt, oder ihn gerochen: so kan er durch Abspringung oder Abwerffung, dem Tode noch entkommen.

Wenn und wie ein Löw zu verjagen.

Siehet aber jemand, daß der Löwe den Schwantz nicht viel rühret, und die Mahnen nicht schüttelt, so kan er ihn gantz kühnlich passiren; ja er kan ihn wohl mit Zuwerffung eines Stück Holtzes oder Steines aus seinem Lager weg jagen. Dieses gehet auch an, wenn man auf einem Wagen fähret, als dessen Gerassel und das Glatschen mit der Geissel er auch nicht vertragen kan; wie solches diejenigen Bauern zur Genüge bezeugen können, welche viel bey Nacht fahren müssen, wenn sie anders ihre Einspann schönen, und von der grausamen Sonnen-Hitze nicht wollen abmatten lassen.

Löwen sind zu Nachts zu erkennen.

Diese wissen auch zu sagen, gleich ich es selbsten angesehen habe, daß die helle und feurige Augen des Löwen, seine Nacht-Reise überall verrathen: weil man sie als zwey Lichter bey der Nacht sehr weit sehen, und daraus abnehmen kan, ob ein solcher Löwe nach jemand zukommet, oder sich von ihm entfernet.

Wie das Löwen Fleisch beschaffen.

Doch dieses sind Sachen, welche von andern bereits gemeldet worden, und daselbst weitläufftig können nachgelesen werden; derowegen will hier noch hinzu fügen, daß das Löwon-Fleisch, wenn selbiger mit einer Kugel erschossen worden, noch ziemlich guten Geschmacks, und gar wohl zu essen sey; indem es alsdenn zwar wohl noch etwas Wildprethafftig schmecket, aber gleichwohl nicht wiedrig noch ungesund ist, wie ich selbsten zu unterschiedlichen mahlen probiret; anbey auch niemalen befunden habe, daß es mir einigen Schaden verursachet, oder eine Kranckheit zugezogen hätte. Wie es aber damit beschaffen sey, wenn es von denen Hottentotten mit vergifteten Gewehr getödtet, und gegessen wird: davon soll zu anderer Zeit Meldung geschehen; mich aber hat niemahlen davon zu essen gelüstet.

Leoparden und Panterthiere.

Der Leoparden, oder der Panter-Thiere ihr eigenes Vaterland, soll nach Franzii Meynung, Asien allein seyn, wie er in seiner Historia anim. pag. 94. schreibet; da es doch gewiß, daß auch Africa keinen Mangel daran habe; wie solches schon viele, als Gesnerus, Bochartus und andere bezeuget, auch die vielfältige Erfahrung erweiset. Weil aber auch dieses Thier zweyerley Gattungen haben soll, und selbige nur von ihrer Grösse herrühret: so will ich davon weiter nichts sagen, indem mich düncket, daß die Grösse keinen besondern Unterscheid machen könne: angesehen sonsten vielerley Pferde, Ochsen, Kühe und andere Thiere seyn und heraus kommen müsten.

Unterscheid zwischen den Tygern und Leoparden.

Denjenigen Unterscheid aber, welcher sich zwischen einem Tyger und Leoparden befindet, und würcklich ist, gründet sich, wie ich sehr offt und viel gesehen, auf die Grösse und Runde der Flecken. Denn ein Tyger ist sehr viel grösser als ein Leopard, und hat schönere, rundere und zugeschlossenere Flecken, als ein Leopard. Man halte einen Leoparden gegen einem Tyger, so wird man augenscheinlich befinden, daß ein Leopard n e.t kleiner vom Leib seye, als ein Tyger; welcher auch gantz runde und zugezogene danckel-braune, inwendig mit etwas gelblichten Haaren angefüllte Flecken besitzet: da inzwischen die von einem Leopard, die Form eines Huf-Eisens haben, und nicht vollkommen zugezogen oder geschlossen seyn: unerachtet beyde Thiere in meist allen übrigen Eigenschafften miteinander überein kommen, und keines dem andern an Listigkeit, Blutdürstigkeit oder Grausamkeit, etwas bevor giebet.

Ich könte viele Exempel hier beybringen, welche diesen Satz erläutern; doch ich hoffe, mein Herr werde solches an zweyen zur genüge ersehen können. Heinrich Boumann, vormal in Diensten der Illustren Compagnie, anjetzo aber ansehentlicher Bürgermeister allhier, ein starcker und vigoureuser Mann, als er einsmals über Land gieng, und sich nichts Böses besorgte, wurde er unverhofft von einem Tyger besprungen, der ihm alsobald die Klauen auf den Kopff einschlug, und mit dem Maule nach den Hals fahren, auch daselbst sein Blut aussaugen wolte.

Tyger wird mit einem Messer erleget.

Weil er nun hierüber wie leicht zu erachten, hefftig erschrack, und nicht wuste, was ihn vor ein Thier besprungen hatte; so rang er mit selbibigen, wehrete sich dapffer, und fiel mit diesem grimmigen Thier zur Erden. Da nun alle Hoffnung aus zu seyn schiene, und er ermüden wollte, spannete er end-

lich

lich seine letzten Kräffte an, hielte dieser seinen trutzigen Bespringer treuhertzig bey dem Kopff, drückte ihn zur Erden, grief in seinen Sack, zog sein Schnap-Messer, welches ihm unter währenden Kämpffen einfiele, heraus, und erlegte damit seinen Blut-dürstigen Feind, indem er ihm damit den Hals abschnitte; unerachter er selbsten bereits ziemlich abgemattet war, viele Wunden hatte, und aus denenselben sein häuffig heraus-dringendes Blut erblickte; wodurch er auch also entkräfftet worden, daß er lange hernach nicht wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelangen, noch von den Wunden geheilet werden, oder seine verlohrne Kräffte erhalten konte.

Anno 1708. sind zween Leoparden in des Herrn Nicolai Ortmanns Schaaf-stall gekommen, welche ihm in kurtzer Zeit über 80. biß 100. Stücke Schaafe erwürget, und von derselben Blut sich gesättiget haben. Nach verrichteter Mord-That, sind ihre drey Junge draussen vor dem Schaf-Stall gestanden, welchen sie von der Beute zugeschleppet, und jedes mit einem todten Stück fortgeschicket haben: sie aber selbsten haben jeder eines genommen, und sind damit durch den Garten fort gewandert. Weil aber eine besondere Belohnung auf die Tödtung dergleichen schädlichen Raub-Thiere von der Illustren Compagnie gesetzet worden, so haben des gedachten Herrn Ortmanns Sclaven, ihr bestes gethan selbige zu erlangen: und haben dahero geladene Stell-Rohre aufgeleget, wodurch sie die Leoparden auch alle nach einander, ausser dem Vater oder dem Männlein getödet und erschossen, und ist also keiner als der Vater mit dem Leben davon kommen.

Es werden Leoparden erleget.

Das Fleisch der Leoparden und Tyger ist überaus delicat; von Geschmack gut, weiß und gesund, also, daß ich es allezeit wo nicht lieber, dannoch eben so lieb, als das beste Kalbs- oder wenn sie jung sind, Hüner-Fleisch gegessen habe; inmassen solches vielmal probiret, und allezeit gut befunden. Das einige, so jemand davon abhalten solte, bestehet darinnen, daß man weiß daß es ein Raub-Thier ist, und dahero sehr wild schmecket; weil es aber niemalen ein todes Aas von andern Thieren erwürget, vielweniger stinckendes Luder frisset, wenn man auch gleich ein solches auslegen, und es dadurch anlocken wollte, daß es sich selbsten durch ein Stell-Rohr erschösse; so kan man sich auch diesen Scrupel gar leicht selbsten benehmen, zumal wenn es sonsten, wie anderes Fleisch, wohl und sauber zubereitet, gehandelt und gebraten wird.

Wie das Fleisch der Tyger und Leoparden beschaffen.

Die **Luchse**, welche Africa gleichfalls besitzet, wird unnöthig seyn, weiter als nur dem Namen nach anzuführen, weil sie mit denen Europäischen völlig überein kommen. Doch weil sie in Europa nicht aller Orten gefunden werden, auch selbsten in Teutschland nicht allzu gemein sind: so füge nur noch dieses hinzu, daß sie in der Luchs-Burg, einem Wald, nahe bey der Hochfürstl. Brandenburg-Culmbachischen Haupt-Stadt Wonsiedel gelegen, sich aufhalten, und dann und wann gesehen werden. Wie denn der Herr Anonymus der Fichtelbergischen Beschreibung pag. 53. 54. ein Exempel angeführet, daß der Hoch-Edelgeborne Herr Besitzer des Ritter-Guts Oberredwig, Christoph Casimir von Waldenfels Anno 1709. einen daselbst erleget, und nacher Bayreuth an die Hochfürstl. Hohe Landes-Herrschafft geschicket habe; der auch, wie mir erzehlet worden, auf der Hochfürstlichen Tafel soll verzehret worden seyn. Woraus denn leichtlich ein Schluß zu machen, daß auch das Tyger-Fleisch nebst den von Leoparden, nicht könne ungesund noch ungeschmack seyn.

Luchse.

Wo sie in Teutschland anzutreffen.

Vor den **Maulefeln** hätte zwar oben schon etwas gedencken sollen, da von den Eseln überhaupt schriebe: alleine meine Meynung ware dazumals, diese Last-tragenden Thiere gar nicht zu erwehnen, weil man sie hier wenig gebrauchet, ob es gleich sehr nöthig und nützlich wäre: und unerachtet man derselben genug bekommen könte, dieweil es Pferde und Esel genug giebet. Dieweilen ich aber bißhero keines von allen Thieren ausgelassen, die mir an diesem Vorgebürge bekandt sind: so habe auch dißfalls meine Meynung in so weit geändert, und vor nöthig erachtet, derselben nur auf diese Weise zu gedencken, wie anjetzo geschehen; nemlich, daß man wissen möge, wie man auch nunmehro diese lastbare Thier allhier finden könne; zumal da die übrigen Eigenschafften, und der nützliche Gebrauch dieser Thiere, in Europa besser als in Africa, und absonderlich an dem Vorgebürge der guten Hoffnung, bekandt ist.

Maulesel.

Wird wenig in Africa gebrauchet.

So ist es auch mit den **Maulwürffen**, und etlichen Arten der **Mäu-**

Maulwürffe und Mäuse.

le beschaffen, deren allhier eben so unterschiedliche, und wohl noch mehrere Gattungen seyn, die auch eben so grossen Schaden anzurichten sich befleissigen, als immer in Europa. Ich werde deßwegen diese Thiere nicht zu beschreiben nöthig haben; angesehen sie einem jeden Kind, Bürger, Bauer, Edelmann, und in Summa allen Leuten, besser bekand sind, als ihnen offtmals lieb ist. Die Maulwürffe aber zu fangen, oder zu bekommen, haben die Africanische Europäer eine gantz fremde, und meines Wissens, in Teutschland gantz unbekandte Manier, welche dahero alsobald mittheilen will, wenn nur vorhero eines Thieres werde gedacht haben, das diese Einwohner auch unter dem Namen eines Maulwurffs zu verstehen und zu erkennen geben: die Teutsche aber in Teutschland, entweder mit dem Namen Kornferckelein, oder aber Hamster ausdrücken.

Africanische Hamster wie sie aussehen.

Diese Hamster sehen allhier insgemein Aschen-grau und nicht so vielfärbig aus, als in Teutschland, da sie bald weisse, bald Blut-rothe, bald schwartze Bälge haben. Die übrige Gestalt des Leibes samt der Grösse, kommet mit denen Europäischen Hamstern vollkommen überein. Und diesen Hamstern, oder wie man sie allhier an dem Capo nennet, den Maulwürffen, samt denen gemeinen und kleinen Thieren dieses Namens, stellen die Africanische Europäer mit einem Stell-Rohr, oder solchen Flinten nach dem Leben, wie man sie bey denen Fuchs-Fängern gebrauchet; also, daß sie weiter nichts thun, als nur erstlich das Erdreich, welches heraus geworffen worden, weg, und das in die Erde gemachte Loch offen zu machen, damit die Lufft hinein streichen könne. Weil nun diese Thiere den hinein-dringenden Wind nicht vertragen können; wie solches daraus abzunehmen, daß sie das Loch alsobald, oder wenigstens etliche Stunde hernach wieder zu machen: so geben sie nur Achtung, ob er daselbst oder an einem andern Ort wieder aufwirfft; nach dessen Ersehung räumen sie alle Maulwürff-Hauffen hinweg, und machen die Löcher auf, daß die Lufft hinein streichen könne. Wo er nun zuletzt angeworffen, dasselbige Loch räumen sie ebenfals aus, legen an einem kleinen höltzernen Creutz, durch dessen Mitte ein höltzerner Nagel gehet, eine eingesteckte gelbe Rübe, oder auch eine andere Wurtzel hinein; binden an den

Wie sie gefangen werden.

Besiehe Tab. IV. Figur. I.

durch besagtes Creutz gehenden höltzern Nagel, einen Bindfaden, oder andere dünne Schnur, und ziehen sie biß an die geladene, auch auf zweyen geschlagenen höltzernen Creutzen liegende Flinte, woselbst sie selbige wieder anbinden. Kommet nun der Maulwurff, und will die Wurtzel oder Rübe, deren Geruch ihm durch den Wind zukommen, wegziehen, und herunterreissen: so brennet er die Flinte loß, und erschiesset sich also selber. Auf dergleichen Art habe ich viele tödten sehen, und sind nunmehro viele also darauf abgerichtet, daß, weil sie wissen, daß diese Thiere Frühe und Abend um 6. Uhr, und des Mittags um 12. Uhr præcise aufwerffen, sie kühnlich wetten, um gedachte Stunde den Hamster oder Maulwurff todt zu überliefern.

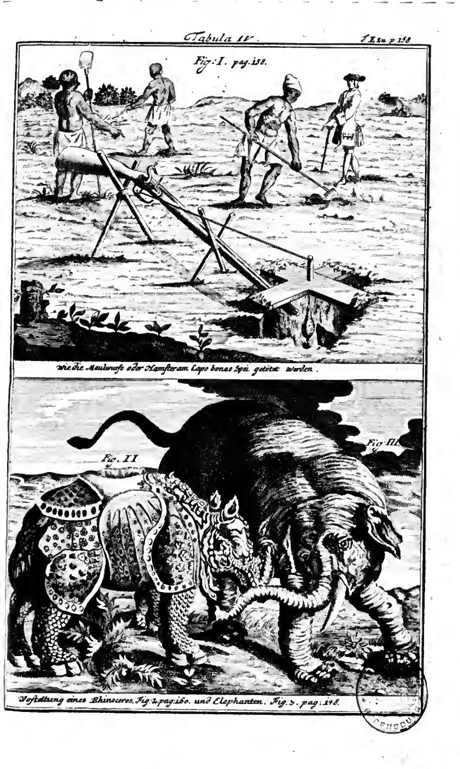
Ratel Maus.

Von den Mäusen noch etwas zu gedencken so ist mir aus Gesnero Aldrovando und andern bekandt, daß dieselbe auch die Ratelmaus, welche die Lateiner Glis, die allhier wohnende Holländer aber schlechter Dinges, Ratel nennen, unter dieselbige zehlen, ob sie gleich eine Maus an Grösse sehr weit übertrifft, und fast nichts mit derselbigen gemein hat. Diese Ratel ist viel grösser und weit länger, auch bunter von Farbe, als ein Europäischer Eichhorn, deren es hier zu Land gar nicht giebet. Denn der oberste Theil dieser Ratel, ist bey nahe schwartz, der Rücken Leber-farb, und der Schwantz nicht allzulang und haaricht. Der Kopff gleichet einem Bären-Kopff. Er hat vorne Schnurren als eine Katze, und kan, wegen seines hefftigen um sich Beissens, gar selten lebendig gefangen werden. Diese Thiere können mit ihrem Schwantz ein lautes und weit-schallendes Getösse, als eine Klapper-Mühl, oder eine Ratel machen, dergleichen an etlichen Orten, insonderheit aber in Holland, die Nacht- oder Ratel-Wächter führen, davon sie auch ohne Zweiffel den Namen haben. Dieweil sie die Eicheln, Nüß- und andere Frucht-Kerne sehr gerne fressen: so halten sie sich vielfältig in den Bäumen auf, woselbst sie auch sehr fett werden, und von einem auf den andern springen, wie die Eichhörner in Europa zu thun pflegen. Ob sie zahm können gemachet werden, wie Gesnerus und andere wollen, ist mir unbewust: wenigstens habe solches nicht mercken, noch in Obacht nehmen können.

Dessen Beschreibung.

Ihr Aufenthalt.

Nebst der Ratel ist noch eine andere, aber


Tabula IV.
T I zu p 158
Fig: I. pag. 158.
wie die Maulwurfe oder Hamster am Capo bonae Spei getötet werden.
Fig. II
Fig. III.
Vorstellung eines Rhinoceros, Fig: 2. pag: 160. und Elephanten. Fig. 3. pag: 148.

aber weit grössere Art, welche von Gesnero gleichfalls unter die Mäuse gerechnet: von Franzio hingegen unter die Ottern gezehlet wird. Die Natur-Forscher geben diesem Thier den Namen *Ichneumon*. Die allhier wohnende Holländer und andere Europäer, nennen es einen **Maus-Hund**. Es kommet dieser Maus-Hund an Grösse einer Katze gleich, hat aber die vollkommene Gestalt einer Spitz-Maus, ob er gleich höher und weit länger ist, auch einen ziemlich langen Schwantz hat. Die Haare am gantzen Leib sind lang, hart, und vielfärbig; also, daß man hier einen schwartzen, dort einen weissen, und jenseits wieder einen gelblichten Flecken siehet. An Zähnen, Zung und Ballen, kommet er einer Katzen gleich. Den Schlangen und Crocodillen, wo sich dieselbe aufhalten, ist er sehr aufsässig, und verfolget sie listig; wenn er aber nichts von demselben Wildprett erjagen kan, so suchet er sich mit Hünern und andern wilden Vögeln zu sättigen, oder deren Eyer, als ein Iltis auszusauffen. Und dieses ist eben die Ursache, welche mich in Zweiffel hält, zu sagen, ob dieses Thier nicht viel eher eine Gattung eines Iltis sey, als eine Maus? doch davon mögen andere urtheilen.

Ichneumon oder Maus-Hund, wie er beschaffen.

Besiehe Tab. IV. Fig. 4.

Seine Nahrung.

Endlich zehlet Gesnerus und andere unter die Mäuse, das **Murmel-Thier**, welches hier gleichfalls zu finden: aber wie schon oben gedacht, von denen hiesigen Einwohnern gantz irrig und verkehrt, mit dem Namen **Dachs** beleget wird. Weil sie in Europa genugsam bekandt sind, so begehre hier weiter nichts davon zu sagen, als daß selbiges Fleisch sehr gut zu essen: und wenn es abgestofet, auch mit einiger Specerey gewürtzet wird, überaus wohlschmeckend und gesund sey. Mein gewesener Kost-Herr, offt-erwehnter Herr Ortmann, hatte ein Sclaven-Kind, ungefähr 9. Jahren alt, welches die Kälber hütete, und dahero die nächstgelegene Stein-Berge vielfältig aus freyen Willen bestiege. Dieses Kind brachte offtmals so viel derselben mit nach Haus, daß man hätte glauben sollen, es wäre unmöglich, daß ein solches junges Kind dieselbigen alle auf einmal hätte tragen, vielweniger Geschicklichkeit sie zu fangen, haben können. Gleichwol versüssete der Lohn die Arbeit, und verdroß dieses unschuldige Kind keine Mühe; richtete sich auch zu diesem Ende einen Hund ab, der sie ihm muste fangen helffen. Da ich sie nun vielfältig mit genossen, ist mir sehr wohl bewust, wie sie geschmecket haben, und daß sie mir niemalen übel bekommen seyn.

Murmelthier.

Haben gutes Fleisch.

Ein Sclaven-Kind fängt viele derselben.

Das **Nashorn-Thier**, welches von den Thier-Beschreibern *Rhinoceros*, von den Indianern *Abada*, von denen Hottentotten *Tuabba*, und auch *Nabba* genennet wird, ist so vielen Zwistigkeiten unterworffen, daß man fast, wegen der vielen wiederwärtigen Meinungen, in einen Irrgarten zu gerathen scheinet, wenn man dieselbige gegen einander halten, und vereinigen will. Zum wenigsten geräth man in Zweiffel, ob auch alle die Auctores einerley, und dasselbe Thier gemeinet und beschrieben haben. Denn einige unter ihnen stimmen in der Farbe, welches dieses Thier haben soll, nicht überein. Andere zweifeln, an dem Maul, womit dieses Thier begabet ist. Noch andere machen die Grösse dieses Thiers ungleich. Wiederum sind andere, die ihm mehr als ein Horn, und selbiges noch von ungleicher Farbe zuschreiben. Endlich finden sich einige, die an der Krafft und Würckung dieses Horns zweiffeln. Daß also derjenige, welcher alle diese differente Meinungen wolte übereinbringen, sich viele Mühe geben, und manchem gelehrten Manne widersprechen müste.

Nashorn oder Rhinoceros.

Die Auctores differiren in dessen Beschreibung.

Gleichwie aber dieses hier meines Thuns nicht ist; sondern vielmehr hierüber Bocharcus, Plinius, Damianus de Goes, Camerarius, Franzius und Ludolfus, nebst sehr vielen andern können nachgelesen werden: also will mich hier nur der Kürtze befleissigen, und bloß, aus dem Jacobo Bontio Lib. V. Histor. Natural. & Medic. cap. 1. Nieuhofio, Part. ult. seiner Batavischen Gesandtschafft nach den Köngreich Sina, cap. 16. pag. 109. und aus Dappero in der Beschreibung von Africa pag. 20. b. eine kurtze Beschreibung dieses Thieres geben; jedoch also und dergestalt, daß, wo meine eigene Erfahrung etwas gründlichers weiß, solches nicht vergessen werden solle.

Der *Rhinoceros* also, oder das **Nashorn-Thier**, ist dunckler von Farbe als Aschen-grau, und tritt also etwas näher zur schwartzen: ist glatt von Fell und hat darauf gantz keine Haare, wie auch die Elephanten haben. Die Haut ist runtzelicht und zerkerbet, auch von solcher Härte und Dicke, daß man mit einem scharfen Messer nicht wol durchschneiden kan. Er ist aber nicht schuppicht, wie ihn insgemein die Mahler vorstellen: hat

Welches seine eigentliche Beschreibung und wie es aussiehet.

auch

auch keine Schilde, sondern die Runtzeln und Falten, kommen eines Theils von dem ungestümmen Lauffen durch Streiche und Hecken her; als die er niemalen achtet und deßwegen von denen Aesten der Bäume gekratzet wird: auch sich sonsten in dem Sand, und Koth, oder auf dürren Heyden und abgenagten Stümpffen, herum weltzet; also seine äusserste Haut elendig zerkratzet und zerkerbet. Anders Theils werden berührte Runtzeln und Falten auch von denen Musculen und derselben hefftigen und beständigen Bewegung formiret: und scheinen nur als ob sie Schuppen oder Schilde vorstelleten.

Besiehe Tab. IV. Fig. 2.

Sein Maul ist nach Proportion des Leibes, etwas spitziger als das von einen Schwein, wenn man es wieder mit dem ganzen Leib desselben vergleichen will. Es hat auf der Nasen ein schwartzes oder dunckel-graues Horn, nicht aber ein weisses, wie solches an den jungen Kälbern zu sehen ist; deren ich eines mitgenommen, und solches nachgehends einem vornehmen Patron verehrt habe. Dieses Horn ist entweder grösser oder kleiner, nachdem sich nemlich sein Alter erstrecket; doch wird eines der grössesten, nicht über zween Schuh lang seyn: und dasjenige, welches ich mit gebracht, trug kaum die Länge eines Schuhes aus. Es ist selbiges in der Form einer Pflug-Säge, etwas gebogen: mit welchen er auch, wenn er erzürnet und böse gemachet wird, den Erdboden umackert, und dabey sehr schnell fortlauffet; auch nicht achtet, ob ihm ein eingewurtzelter Baum, oder eine Klippe unterweges aufstösset, oder aus dem Weg zu raumen vorkommet: als welche er mit diesem Horn aus dem Grunde heraus reisset, und, so er es recht kan zu fassen bekommen, hinter sich und über seinen Kopff hinwirfft.

Von seinem Horn auf der Nasen.

Besiehe Tab. IV. Fig. 2.

Worzu es dienet.

Gerade hinter diesem Horn, und recht nach der Stirn zu, hat er noch ein gantz kleines Horn, welches bey jungen Rhinoceroten, ungefähr eine quere Hand hoch ist, und bey den alten etwa einen halben Schuh austragen mag. Dieses ist unten auf der Stirn oder der Hirn-Schale, so breit als die Stirn selber, und lauffet oben gleichsam gewölbet zu. Es scheinet ihm dieses kurtze Horn mehr hinderlich als nützlich zu seyn, wenn er rasen und toben, oder kurtz zu sagen, wenn er ackern will; ja es düncket mich, daß es der Allweise und Allgütige GOtt darum bey dem andern gesetzet, damit er seiner Wuth und Grausamkeit ein Gebiß gleichsam anlegen möge, welches ihn mitten in seinem Grimm im Zaum halte. Es ist aber dieses Horn gar uneigentlich ein Horn zu nennen, weil es inwendig nur mit einer dünnen schwärtzlichten Schaale überzogen ist.

Hat noch ein Horn. Besiehe Tab. IV. Figur. 2.

Worzu es dienet.

Hieraus erhellet genugsam, daß das grosse Horn dicht und fest, an dem Kopffe gewachsen seyn müsse, indem man nicht leicht eines herab bringen wird, wenn man nit zugleich ein Stück von der Hirnschaale oder dem Kopf-Bein mit hinweg hacket. Weil er es auch zum Umreissen des Grundes, oder zum Pflügen des Landes gebrauchet: so wird es vornean der Spitze weiß oder braunlicht, wie etwa ein gemeines Ochsen-Horn; es nimmet auch etwas von der Runde ab, und schleiffet sich also zu, daß es eine vollkommene Pflug-Säge zu præsentiren scheinet.

Weitere Nachricht von diesen Hörnern.

Es ist ferner der Rhinoceros von sehr scharffen Geruch und wenn er etwas lebendiges riechet, welches wenn der Wind nach ihm zugehet, gar leicht geschiehet: so rennet er in gerader Linie sporen-streichs auf selbiges zu, und achtet es gäntzlich nicht, wenn auch gleich etliche tausend Mann mit geladenen Gewehr daselbst auf ihn warteten: wie mir denn selbst, auch vielen andern sehr wohl-bekandten Freunden dergleichen wiederfahren. Es ist ihm gleichwol sehr leicht zu entwischen, wenn man nur unverrücket stehen bleibet, biß er gantz nahe hinzu kommet. Denn alsdenn darff man ihm nur, wenn er ungefähr biß auf zehen Schritte nahe gekommen, vier biß fünff Schritte aus dem Wege weichen, und ihn fort lauffen lassen: so verliehret er dadurch den Geruch plötzlich, und weiß nicht mehr, wo das zuvor gerochene hingekommen.

Rhinoceros hat einen scharffen Geruch.

Achtet keinen Widerstand.

Seine Augen sind sehr klein, und nicht nach der Grösse des Leibes beschaffen: dahero kan er nichts zur Seiten, sondern nur dasjenige sehen, was gerade vor ihm stehet. Es hindert ihn auch selbst die Grösse seines Leibes, und die Kürtze der Beine, will nicht sagen am Lauffen, denn das wäre wider die Warheit, sondern nur am Umkehren. Woferne aber sein Gesicht so gut und scharff wäre, als sein Geruch ist, würde ihm schwerlich etwas, das er gesehen oder gerochen, lebendig entkommen können: inmassen er dergestalt schnell im Lauffen ist, daß

Wie sein Gesichte beschaffen.

Sein schneller Lauff.

daß er mit dem allerflüchtigsten und leichtesten Pferde nicht kan eingeholet werden. Seine Ohren sind ziemlich klein und gar nicht lang, wie doch die Grösse seines Leibes erfodern solte, und wird er damit dem Elephanten nicht viel nachgeben; weil aber seine Füsse kürtzer sind, als eines Elephanten, so ist er deswegen auch um so viel weniger ansehnlich.

*Wenn er gesonnen Schaden zu thun.*

Wenn er von niemand beleidiget, oder kurtz vorhero schon zum Zorn beweget worden, wird er nicht leichtlich jemand anfallen noch Schaden zuzufügen trachten; es wäre denn, daß man ein rothes, oder auch nur röthlichtes Kleid an hätte, als welche Farbe ihm gar sehr zu wider ist.

*Wie er seine Wuth ausübt.*

So er jemand nach dem Leben stehet, und ihrer viele beysammen sind, so suchet er nicht gleich den, der ihn zum Zorn gereitzet; sondern er rächet sich an allen dem, was ihm in der Wuthe vorkommet. Es müssen dahero auch die leblosen Creaturen, Steine und Bäume herhalten, und ihm aus dem Wege weichen. Ertappet er aber einen Menschen, so wirfft er ihn wohl hinter sich zu Boden, tödtet ihn aber nur mit Lecken;

*Wie er die Menschen tödtet.*

inmassen seine Zunge sehr rauh und stachlicht ist, mit welcher er die Haut und das Fleisch biß auf die Beine wegleckt, und also den Menschen lebendig todt martert.

*Seine Speise.*

Um des willen, weil seine Zunge so rauh ist, frisset er auch wenig lindes Gras; sondern er suchet und wählet vielmehr grobe und stachlichte Disteln, auch rauhe Gesträuche als Heyde und scharffe Gebüsche, welche seine Zunge kitzeln, und der Kehle, nach geschehener Zermalmung mit den Zähnen, nichts schaden. Wie man denn eine gewisse Art dünnes und kurtzes Gebüsche, welches einiger massen der Wachholter-Staude gleichet, doch so gar stachlicht nicht ist, auch so anmuthig nicht riechet, noch Früchte träget wie jene, eben um deswillen, weil er es so gerne abbeisset und frisset, *Rhinoceros*-Büsche nennet;

*Rhinoceros Büsche.*

von welchen das unbebauete Land fast allenthalben voll ist, und deren sich an etlichen Orten, als an den Tyger-Bergen, der Moschel-Banck und sonsten anders wo mehr, die Einwohner aus Mangel des Holtzes zum Brennen bedienen müssen.

*Rhinoceros Feind ist der Elephant.*

Die gröste Feindschafft aber, und gleichsam einen ewigen Haß träget der Rhinoceros gegen den Elephanten. Weil er weiß, daß dessen Bauch weich ist, so suchet er sein grosses auf der Nase stehendes Horn, nachdem es an einem Stein, oder in der Erde gewetzet worden, in denselben einzustossen, um den gemeldeten Bauch damit aufzureissen;

*Besiehe die VI. Tabell.*

auf daß ihm, nebst Herausfallung der Eingeweyde, zugleich vieles Blut abgezapffet, und er also entkräfftet werden möge daß er endlich darüber das Leben einbüsset. Man wird dahero befinden, daß ein Elephant nicht leicht Stand halten werde, wenn er einen Rhinoceroten siehet; es sey denn, daß ihn derselbige unversehens, und nur nach dem empfangenen Geruch, überfället, wie davon die Historien sattsame Zeugnisse ablegen.

*Was sie vor eine Stimme.*

Die Stimme eines Rhinoceroten gleichet bey nahe dem Gruntzen eines Schweins. Dahero man ihn weiter sehen als hören kan. Es sey denn daß man das Geprassel der Bäume, welche er ohne Furcht, Schrecken oder Scheu,

*Wie seine Ankunft zu erkennen.*

so wohl zornig als gütig durchlauffet, will zu Hülffe nehmen. Denn in diesem letzten Fall, kan man ihn eben so weit hören, als man einen Holtz-Hauer in einem Wald mercken und aufsuchen kan. Er ist auch aus dem hinter- und über sich desgleichen aus dem Wegwerffen der Klippen, die ein grosses Getösse verursachen, leicht zu vermuthen; weil kein anderes Thier, wenigsten in diesem District der Erde, solches zu thun sich unterstehet, noch weniger vermögend ist.

*Was es vor ein Fleisch.*

Sein Fleisch, welches ich offtmals genossen, und mit guten Appetit gespeisset, ist so gar Sennen-voll nicht, als andere schreiben, wohl aber hingegen sehr grob-dratig; also daß man gute Zähne haben muß, vornemlich wenn es ein wenig geräuchert worden, wenn man selbiges klein kauen, und zu einem guten Nahrungs-Safft bringen will.

*Wozu sein Fell dienet.*

Sein Fell giebt eben so gute, und heilsame Artzeneyen, als sein Horn und sein Blut; wiewohl solches von einigen will geläugnet, und vor unbekandt gehalten werden, obgleich die vielfältige Erfahrung ein gantz anderes bekräfftiget.

*Ist ein gesundes Saltz daraus præpariret worden.*

Denn was sein Fell anbelanget, so habe ich von einem erfahrnen Mann gehöret, der viele Jahre auf Batavia, in der Illustren Compagnie Laboratorio Chymico gedienet, daß er die Rhinoceros-Haut selbsten vielfältig genommen, und ein köstliches Saltz davon præpariret, welches dem Sali cornu cervi, oder

auch sonsten einem andern nichts nachgegeben, mit welchen er wunderbahre Curen verrichtet, und seine dißfalls angewandte Mühe gar reichlich bezahlet bekommen. Er ist auch nach Teutschland zurücke gegangen, und hat unter andern Curiositäten, deren er sehr viele Gattungen bey sich gehabt, eine gute Quantität dieses Saltzes mit sich genommen; von welchen zweifels ohne mancher Teutscher wird profitiret, und seine Gesundheit dadurch wieder erlanget haben.

Rhinoceros Horn leitet keinen Gifft.

Die Krafft seines Horns bestehet darinnen, daß es keinen Gifft vertragen kan; wie mir denn wohl bewust, daß viele Leute einen Becher, in Form eines Pocals, aus solchen Hörnern drähen, und selbigen mit Silber oder Gold beschlagen lassen: in welchen, wenn sie Wein giessen, so fänget selbiger alsobald an, Blasen aufzuwerffen, gleich als ob er kochete. Wird etwas widriges, und mit dem Gifft einige Gemeinschafft habendes in selbigen gethan, so springet er alsobald in Stücken: wenn es aber Gifft selbsten seyn sollte, so zerborstet er den ersten Augenblick. Dieses ist absonderlich denen grossen Herren, ingleichen auch andern, ein herrliches Mittel, wodurch sie sich vor Gifft hüten, und ihr Leben, dem offtmals sehr nachgestellet wird, Preiß-würdig erretten können: wie denn auch eben um deßwillen die Späne von den Drechslern abgefodert und bewahret werden, damit sie denenjenigen, welche etwa in Ohnmachten oder in andere gefährliche Kranckheiten verfallen, ja selbst mit der fallenden Sucht möchten behaftet seyn, Dienste leisten, und sie davon befreyen könen.

Rhinoceros Blut/ wor zu es dienet.

Das Blut des Rhinocerotis hat absonderlich diese Krafft, daß, wenn es in einem Rhinoceros-Darm gethan, und in demselben durch die heisse Sonnen-Strahlen gedrocknet wird, selbiges hernachmals in gewisser Maase, in Wein oder warmen Thée auch Caffée eingenommen, alle inwendige Schäden, Verrenckungen, Zerreissungen der Adern, und in Summa alles, was etwa inwendig möchte lædiret seyn, viel besser, geschwinder, und ohne die geringste Gefahr curiren kan, als das Bocks- oder anderer Thiere Blut zu thun vermag. Es wird dahero auch von den Einwohnern sehr fleissig aufgefangen, gedrücknet, und auf das sorgfältigste bewahret; damit einer dem andern im Fall der Noth damit an die Hand gehen, und helffen könne.

Ist besser als Bocks-Blut.

Ob der Rhinoceros vor den Leviathan zu halten.

Dieses könte hoffentlich von dem Rhinoceroten genug gesaget seyn, wenn nicht noch die Frage dienete aufgeworffen zu werden: ob nemlich der Rhinoceros, oder dasjenige Thier, welches die Ebreer, auch selbst die heilige Schrifft ראם Reem, oder Rhinoceros heisset, als Numer. XXIV. 8. Deuter. XXXIII. 17. Job. XXXIX. 12. 13. 14. 15. zu sehen, vor den Leviathan zu halten und anzunehmen sey? Denn die meisten Eigenschafften, welche dem Leviathan zugeschrieben werden, kommen dem Rhinoceroti zu; wie Ludolfus in Comment. ad Histor. Æthiopicam pag. 154. num. 84. ausgeführet: ob gleich Bochartus in Hierozoico P. I. Lib. 3. cap. 27. & P. II. Lib. 6. cap. 12. ingleichen Franzius, nebst Pfeiffero in Dub. Vexat. Cent. 2. Loc. 45. pag. 597. seqq. und viele andere mit ihnen ein widriges statuiren; als welche theils den Crocodil, theils den Wallfisch, theils auch den Elephanten davor erkennen und annehmen. Doch das fernere Urtheil, mag er, mein Herr, hierüber selbsten fällen, weil mir dießesmal weiter zu gehen nicht erlaubet ist.

Ochsen/ Kühe und Kälber.

Von den Ochsen, Kühen und Kälbern, ist hier unnöthig ein mehrers zu gedencken; theils weil derselben schon vormals vielfältig Meldung gethan: theils aber weil sie mit der Teutschen ihrem Vieh in allen, ausser in der Grösse gleich seyn; inmassen die hiesigen etwas grösser, und darinnen mit den Ungarischen, Dänischen und Polnischen besser überein kommen. Was aber die wilden Büffel-Ochsen anbetrifft, deren Abbildung in der Tabula V. Figura 2. enthalten: so habe deren bereits oben pag. 143. gedacht, und das nöthige davon erinnert; es wird auch zu seiner Zeit noch etwas von der Hottentotten Vieh-Zucht zu erinnern seyn, wenn einsten von denenselben ex professo soll gehandelt werden.

Der

Pferde was davon zu mercken.

Der Pferde, als eines in Europa gar bekannten Thiers, will nur darum gedencken, weil sie anfänglich aus Persien hieher gebracht worden, und dahero selten viel grösser sind, als ein Ungarisches. Ihre Farbe ist gemeiniglich braunroth, selten aber weiß oder schwartz. Ihr Futter ist nicht, gleich in Indostan gebräuchlich, die Dona Frucht mit Zucker und Butter vermischet; oder aber wie in Brasilien geschehen soll, Gras, Reiß und Zucker-Rohr mit Syrup vermischet, wie Erasmus Francisci in seinem Ost- und West-Indianischen Staats- und Lust-Garten pag. 971. & 908. berichtet, sondern grünes Gras und Gerste. Denn man bauet hier wenig Heu, wie in meinen vorigen bereits gemeldet: Haber aber wird hier gar nicht ausgesäet, aus Ursache, weil er wild wird, und verpastert, wie in meinem vorigen ebenfals gedacht worden.

Wilde Pferde.

Es giebt zwar hier auch wilde Pferde, die ohne Zweiffel gut seyn würden, woferne sich jemand die Mühe geben, und sie zahm machen wollte; weil sich aber im Anfang der Colonien niemand dazu verstehen, und die geringe Mühe auf sich nehmen wollen; auch über dieses die Persianischen mit gar leichten Kosten hieher zu bringen seyn: so ist es bißhero gelassen worden, wie es im Anfang gewesen, wird auch wohl ohne Zweifel inskünfftige ununtersuchet bleiben; weil der zahmen Pferde bereits so viele angewonnen worden, daß man innerhalb 8. Tagen etliche Tausend Mann zu Pferde armiren könte, wenn es die Noth erfoderte; inmassen viele Einwohner sind, die 30. 40. 50. auch etliche 200. biß 300. Pferde besitzen, welche in besagter Zahl gar leicht zum Reiten könten gewöhnet und abgerichtet werden.

Grosse Menge der Pferde am Capo.

Bey dem Æliano Lib. 16. Histor. animal. cap. 11. und nach demselben bey Cypriani in concin. Histor. animal. Franzii pag. 579. ingleichen bey Forero in seinem Teutschen Thier-Buch pag. 137. b. finde ich ein Thier beschrieben, das sie allesamt *Pœphagum* nennen; welches die Helffte grösser als ein Pferd seyn, einen sehr langen Schwantz haben, und gantz subtile harte Haare auf dem Leib und an der Haut tragen soll; welches auch die Jäger nur um des Schwantzes und um der Haare willen tödten, weil die Weiber selbige unter die ihrigen flechten, und damit prangen sollen; werden auch darum Pœphagus genennet, weil es Gras und Kraut, wie die andern Pferde, Rinder, und anders Vieh fressen.

Pœphagus, was es vor ein Thier.

An diesem Thier sollte fast nicht zweiffeln, ob gleich solches nicht in Natura, doch gleichwohl abgemahlet bey dem Herrn Capitain Olof Berg Anno 1705. in dem Monat December, gesehen habe; als welchem es auf einer seiner weiten Land-Reisen, die er vor die Illustre Compagnie gethan, begegnet, und es dahero, da er es nicht zu Schuß bringen konte, abmahlen lassen. Der einige Unterscheid ist zwischen diesem und jenem, daß es theils so groß nicht gewesen, als dieser Pœphagus beschrieben wird; theils auch, daß es nebst dem langen Pferde-Schweif, auch lange Mahnen gehabt, und in diesen zweyen Stücken einem Pferde, in denen übrigen aber einem Ochsen gantz ähnlich gesehen: und mit sehr schneller Flucht sich jederzeit salviret hat. Was es aber vor einen Namen führe? und ob es mehr dergleichen Thiere gebe? wuste mir gedachter Herr Capitain, eben so wenig als andere zu sagen, weil er selbsten niemalen mehr als eines dergleichen gesehen oder angetroffen hat.

Der Auctor hat ein gemahltes gesehen.

Die Ratten oder Ratzen will nur mit dreyen Worten anführen, weil sie vermuthlich kein Thier, das anfänglich hieselbst gewohnet: sondern erst durch die Europäer durch Ausladung unterschiedlicher Schiffs-Güter, in dieses Land sind gebracht worden. Denn in den Häusern auf dem Lande, sonderlich wenn sie etwas weit von den Ufern entfernet liegen, trifft man wunder-selten einen an; welches ohne Zweiffel glaubig machet, daß sie mit den Schiffen; als in welchen sie häuffig und in größter Menge, nebst andern Mäusen und kriechenden Würmern, auch vergiffteten Tausend-Beinen und Scorpionen anzutreffen sind, erst hieher gebracht worden. Es darf dahero sich auch keine zahme Katze von den Boths-Gesellen ersehen und ergreiffen lassen, die sie nicht alsobald fangen, in einen Sack stecken, und mit sich an ihr Schiff führen; nur um

Ratten oder Ratzen.

Deren giebt es viele in Schiffen.

Können am Capo nicht aufkommen.

um diesen Unthieren zu steuren, und ihnen den vollen Ziegel nicht zu lassen; wie denn auch zu Lande die viele wilde und in dem Lande selbst befindliche Katzen verhindern, daß kein Ratze, wenn er ja einen Weg nehmen und das Land besuchen wolte, empor kommen kan.

Rhee-Bock

So ist auch meine Meynung nicht, von dem **Rhee-Bock**, Capreolo oder Dorca bey den Thier-Beschreibern genennet, viel zu sagen, weil derselbe allenthalben in Europa bekandt genug, und von den hiesigen keines weges unterschieden ist.

Salamander wie er beschaffen.

Von dem **Salamander** aber, welcher wegen seiner Gestalt unter die Eydechsen gerechnet wird, wiewohl er etwas dicker ist, als eine andere Eydechse, melde nur dieses, daß er gantz scheußlich anzusehen; indem er über den gantzen Leib von gelber und danckel-grauer Farbe, zu gläntzen scheinet, in welcher viele weisse Silber-färbige Flecken oder Strieme sind. Er führet einen weissen Safft bey sich, bey nahe einer Milch gleich; dahero er auch an etlichen Orten ein Molch genennet wird. Die Alten haben von diesem Salamander wunderseltsame Sachen geschrieben, wenn sie unter andern vorgegeben, er verbrenne in dem Feuer nicht; da mich doch die Erfahrung viel ein anders gelehret, indem manchmal einen genommen, und in das Feuer geworffen habe, woraus niemalen einer wieder lebendig zum Vorschein gekommen: sondern er ist eben so gut als ein Stück Bley zu Aschen verbrannt.

Verbrennen im Feuer.

* Besiehe pag. 121 Tab. VI. Fig. 2.

Der **Schaafe**, * **Rammen** oder **Widder**, und der **Lämmer** ist in meinen vorigen schon so viel gedacht worden, daß es hier zu wieder holen eine vergebene Arbeit heissen würde.

Schild-Kröten ihre Arten.

Von den **Schild-Kröten** ist zu wissen, daß es derselben zweyerley Gattungen, nemlich Land- und Wasser-Schild-Kröten giebt: wiewohl diese letzte wiederum in solche getheilet werden, die entweder alleine in süssen, oder aber allein im Saltz- oder See-Wasser wohnen. Von der letzten Art findet man zwar keine an dem Capo du bonne Esperance, wohl aber auf S. Jago, einer Capo Verdischen Insul, und auf Mauritius; woselbst ich sie gesehen, und mich nicht nur von ihren Fleisch, sondern auch von ihren Eyern gesättiget, welche eine Mittel-Gattung zwischen Tauben- und Hüner- auch Endten-Eyern seyn. Beydes ist eine überaus delicate Speise, die jedweden wohl bekommt; inmassen die Eyer so gut sind als Hüner-Eyer: und das Fleisch schmecket so niedlich und lecker hafft, als das von einem Capaun thun kan.

Haben delicate Eyer.

Was von ihren Schilden zu mercken.

Ihre Schilde oder ihr Haus, das sie allezeit als eine Schnecke mit sich trägt, und in welchem sie als eingemauert wohnet, ist so hart, daß ein geladener Frucht-Wagen, ja eine noch schwerere über sie hingehende Last, ihnen nichts schaden kan. Es ist anbey von solcher Zierde und Anmuth, daß man sich billig darüber verwundern muß; massen denn davon die Kämme, Messer-Schalen und andere Werckzeuge, so davon gemachet werden, genugsame Zeugnüsse ablegen. In dieser Schale verbergen sie ihren gantz grossen Leib, also, daß man ausser dem Kopff und den Füssen, welche gemeiniglich mit kleinen Schuppen überzogen sind, nichts weiters davon zu sehen bekommet. Wenn sie ihre Eyer legen wollen, kommen sie aus dem Meer-Wasser an das Land, machen an dem Ufer ein Loch in den Sand, setzen sich darüber, und legen ihre Eyer hinein: und wenn das Loch voll ist, scharren sie ein wenig Sand darüber, und überlassen sie der heissen Sonnen zum Ausbrüten: dahero kan man sie gar wohl finden, und sich ihrer zur Speise bedienen; inmassen man offtmals in einem solchen Loch, 100. auch wohl 200. biß 300. Eyer beysammen antrifft.

Wie sie ihre Eyer legen.

Wie die Land-Schild-Kröten beschaffen.

Die **Land-Schild-Kröten** deren es hier genug giebt, welche auch gut zu essen sind, fallen freylich weit kleiner als die Wasser-Schild-Kröten, inmassen sie nicht viel über vier Zoll im Diametro austragen werden. Ihre Schale ist eben so hart als der vorhergehenden; auf deren oberstem Theil man lauter sechs-eckigte schwartze und braune Figuren siehet. Ihr Kopf und Füsse sind danckeler Farbe, aber mit etlichen Flecken schattiret. Wenn ich sie aufs Feuer geworffen und gebraten, hat mir nichts bessers geschmecket als die Leber, obgleich das andere Fleisch auch sehr gut und wohl-geschmack, auch so weiß als ein gefallener Schnee ist. Man findet offt Eyer darinnen, welche ungefähr so groß als ein Vogel-Ey; auch von gar guten Geschmack und Lieblichkeit sind. Ihre Speise sind Früchte, als z. e. Wur-

Besiehe Tab. VI. Figur. 4.




Fig. 1. Bavian. p. 138.
Fig. 2. Büffel. pag. 143
Tab. V.
Fig. 3. Löwe u. Löwin. p. 154.
Fig. 4. Ichneumen p. 150.
Fig. 4. Rehe pag. 164.
Porcellus Indicus
T. I. zu. p. 165.

zeln, Kraut, Korn und andere Erd-Gewächse mehr.

Wie die Hottentotten ihre Schilde brauchen.

Die Hottentotten tragen ihre Häuser, oder ausgehölte Schilde an ihren Kleidern, theils zur Zierde, theils auch ihren Toback und andere Kleinigkeiten darinnen zu bergen, wie zu seiner Zeit berichtet werden soll. Von den Geyern werden diese arme Thiere gar offt angegriffen, welche ihnen aber eher nichts anhaben können, bevor sie selbige aus der Höhe herab fallen lassen, damit nach etlicher malen Wiederholung, der Schild in Stücken springe: oder aber sie ihren todten Kopff und Füsse heraus strecken, und ihrem Feinden zum Verzehren darbieten.

Haben die Geyer zu Feinden.

Schweine und deren Arten.

An die **Schweine** zu gedencken, so berichte, daß allhier viererley differente Arten angetroffen werden, nemlich zahme, wilde, Stachl- oder Dorn- und Erd-Schweine; von welchen die zahme zwar nicht anfänglich hier gewesen, sondern sie sind erst durch die Holländer hieher gebracht worden. Es sind deroselben zweyerley Gattungen, als Europäische und Javanische. Von den ersten wird nicht nöthig seyn, etwas weiter zu gedencken, weil sie schon vorhin bekandt genug sind; aber die Javanische müssen beschrieben werden, weil sie von den Europäischen gar viel unterschieden.

Javanische Schweine wie sie beschaffen.

Es sind aber die **Javanischen Schweine** allezeit bech-schwartz von Farbe; haben auf dem Rücken keine Borsten, wie die Europäischen, und sind gantz kurtz von Füssen oder Beinen. Sie tragen dabey einen tieff herab-hangenden, und kaum eine quere Hand von der Erden abstehenden Bauch. Ihr Speck ist so hart und gut von Geschmack nicht, als der so von den Europäischen Schweinen komet, sondern allezeit weich und wiedrig: also daß man ihn durch einen Stroh-Halm saugen und ziehen kan: wiewohl er auf Java selber, nebst dem Fleisch sehr gesund geachtet, und den Krancken zu essen erlaubet wird. Räuchern kan man diesen Speck gar nicht wohl, weil das Fett allezeit aus dem Schloth oder Schorstein herunter tropffet und verschwindet. Mit dem Fleisch hingegen gehet es besser an, als welches alsdenn noch ziemlich gut zu essen ist.

Wilde Schweine giebet es wenig am Capo.

Der **wilden Schweine** giebet es hier gar nicht zu viel. Nicht so wohl, weil sie von andern wilden Raub-Thieren verschlungen und zerrissen werden: sondern vielmehr, wie mich düncket, darum, weil keine Holtzung und Waldung, um und bey diesem Vorgebürge anzutreffen, in welchen sie ihren Aufenthalt suchen könten. Sie sind im übrigen von den Europäischen gantz differenti: es wäre denn, daß man sagen wolte, sie würden in den kalten Ländern, woselbst sie ihren Unterhalt reichlich finden, grösser und fetter; welches aber, ob es gleich viel beyträget, dennoch meines Erachtens, keinen wesentlichen Unterscheid ausmachet.

Erd-Schweine wie sie aussehen.

Die **Erd-Schweine** aber, oder wie sie von den Holländern genennet werden d' Aardvarckens, sehen den Europäischen Schweinen an den Borsten gleich, nur daß jene etwas dunckel-röther sind als diese, und daß sie über den Rücken solche Borsten nicht haben, wie die Europäische: hingegen ist der Kopff viel länger, und das Maul oder der Rüssel viel spitziger als eines andern Schweins. Man findet in dem Maule niemalen einen eintzigen Zahn, also, daß es harte Speisen gar nicht geniessen kan; wie ich denn solches an sehr vielen gesehen, die so wohl groß, als auch klein und jung gewesen. Man trifft aber in demselben eine sehr lange spitzige Zunge an, welche sie, wenn es hungrig ist, und bey Nacht vor den Menschen Sicherheit weiß, auch wohl bey Tage, wenn es nur von niemand verhindert wird, heraus schläget, und auf einen Ameisen-Hauffen leget, damit die Ameisen auf dieselbige kriechen mögen; weil sie nun wegen des zähen darauf klebenden Geiffers nicht wohl wieder herab kommen können: so ziehet es seine Zunge, nachdem eine ziemliche Menge darauf gekrochen sind, wieder zurück in den Mund, und verschlucket die Ameisen, als von welchen es unter andern hauptsächlich lebet.

Nähren sich meist von Ameisen.

Wie sie weiter beschaffen.

Es hat starcke und lange Füsse, giebet auch an Grösse des Leibes den andern Schweinen nichts nach; doch die Klauen sind viel grösser und schärffer, als bey andern Schweinen: inmassen es sich mit denenselbigen gar behend auch in das harte Erdreich ein Loch weiß zu graben, darein es sich verbirget, wenn es die Noth erfodert, oder wenn es sonsten zur Ruhe gehen will. Wie denn der stärckeste Mann nicht wohl fähig ist, wenn es auch nur halben Leibes hinein kommen kan, selbiges bey seinem langen Schwantz zurück und heraus zu ziehen; so feste weiß es sich mit seinen Klauen anzuhalten.

Was sie vor ein Fleisch.

Das Fleisch dieses Schweines, welches ich offtmals mit guten Appetit genossen, und welches mir allezeit wohl bekommen, ist sehr annehmlich zu essen, indem es weder zu mager noch zu fett. Es gleichet am Geschmack beynahe dem wilden Schweinen-Fleisch, und ist dabey sehr gesund. Es wird dieses Thier, das die Natur ausser besagten Klauen, gantz wehrloß erschaffen, gar sehr verfolget, und selbigen fleissig nachgestellet, auch gar leicht mit einem dicken Stock erleget. Unter dem Thor der hiesigen Vestung, ist eines mit Stroh ausgestopfet und aufgehangen zu sehen: an welchem man gar leicht sehen kan, daß es ungefähr einen Centner Fleisch müsse gehabt und gewogen haben.

Stachel-Schweine.

Von den Stachel-Schweinen ist zu wissen, daß sie nicht alleine hier in Africa: sondern auch in allen vier Theilen der Welt bekandt und anzutreffen seyn, wie solches aus dem Gesnero Hist. Animal. Lib. I. de Quadruped. p. 631. seq. Forero, im Teutschen Thier-Buch p. 34. seq. Franzio Hist. Animal p. 298. seq. Cypriani in Contin. Hist. Animal Franzii p. 316. & 572. de la Hontan im neuesten Reisen nach Nord-Indien p. 110. seq. und vielen andern zu ersehen ist.

Besiehe Tab. IV. Fig. 6.

Es sind diese Thiere über den gantzen Leib mit sehr spitzigen, weiß und schwartz, gar schön und unterschiedlich gefärbten Stacheln gewaffnet, welche wenn sie ruhig sind, gantz dicht auf dem Leib aufeinander liegen; wenn sie aber erzürnet sind, oder von Hunden, auch den Menschen verfolget werden: so richten sie dieselbe in die Höhe, und schiessen sie hinter sich gegen ihren andringenden Feind loß; suchen denselben, wenn er biß auf drey oder vier Schritte nah gekommen, damit zu verletzen, und von sich abzuhalten; welches denn auch gewiß genug erfolget, weil diese Stacheln vornesso spitzig zulauffen, als eine Schuh-Ahle: und dringen dahero tieff genug hinein in das Fleisch; richten auch einen hefftigen Schmertzen an, dieweil sie sehr gerne Inflammationes oder Entzündungen verursachen.

Wie ihre Stachel beschaffen.

Wie diese Thiere sonsten aussehen

Der Kopff eines Stachel-Schweins, gleichet besser einem Hasen, als Schweins-Kopff; die Ohren besser Menschen- als anderer Thiere Ohren. Die Füsse sind vorne denen Haasen-Füssen gleich: hinten aber sehen sie bey nahe aus, als Bären-Tatzen. Oben auf dem Kopff hat es einen Schopff kurtzer dornichter Stacheln, die andern aber sind ungefähr einer guten Spanne lang, und etliche auf der Seiten des Bauchs sind etwas kürtzer; hingegen aber sind die allerlängsten hinten an dem Schwantz, aus welchen auch ihre Pfeile loß fliegen, und den Verfolger zu rückehalten. Die Höhe dieses Thiers ist etwa zween Schuhe, und die Länge ungefähr dreye; die Schwere aber desselben machet kaum funff und zwantzig Pfund aus, wenn die Eingeweyde heraus genommen, und die Dörner oder Stacheln hinweg gethan worden.

Tab IV. Fig 6.

Das Fleisch dieses Schweines ist nicht zu fett, auch nicht zu mager, dahero gar wohl und angenehm zu essen; schadet auch der Gesundheit nichts, als welche es vielmehr unterhält und befördert. Am besten schmecket es, wenn es vorhero nur ein paar Tage im Rauche gehangen, und alsdenn erst genossen wird. Seine Speise sind allerhand Feld- und Garten-Früchte, und kan man es gar nicht wohl in den Gärten leiden, weil es viele Früchte anbeisset, zu Schanden machet, und verderbet, wenn sie auch gleich noch nicht einmal zeitig sind: dahero stellet man insgemein geladen Gewehr auf sie, bey dem Durchgang, wo es hinein brechen oder schleichen will: und weil es allezeit den ersten Weg wieder nimmet, so ist es auch gar leichtlich zu ertappen und zu tödten.

Was sie vor ein Fleisch. haben.

Wie sie getödtet werden.

Der Steinbock ist so wohl allhier, als in Europa bekandt genug, auch von Gesnero loc. cit. pag. 320. seq. Franzio, Hist. Animal. pag. 273. dessen Continuatore Cypriani p. 485. und andern weitläufftig beschrieben: dahero melde nur von ihm, daß er hier so groß nicht werde als in Europa, massen er nicht viel grösser wird, als ein junges Kitz von einem Viertel Jahr alt; auch sind seine Hörner nicht so groß, und so weit hinterwarts gezogen, als dorten, indem sie selten einen halben Schuh lang gefunden werden. Weil er aber den Weintrauben, und andern jungen hervor sprossenden Gewächsen sehr gefährlich ist und nachstellet: als wird er auch vielfältig auf diese Weise gefangen, wie oben bey dem Elend-Thier ist bedeutet worden. Sein Fleisch ist gut, zart und niedlich; wird auch, ob es gleich manchmahl etwas spröde und mager, dennoch vor eine besondere delicatesse gehalten.

Steinbock wie er am Capo beschaffen.

Wie er gefangen wird.

Son-

Besondere Art von Böcklein.

Sonsten findet man in Guinea, Congo, Vidà, und andern nahe bey diesem Vorgebürge gelegenen Oertern, eine Art eines kleinen Böckleins, das niemalen grösser wird, als ein ordentlicher Haas; es ist aber viel zärter und subtiler vom Leibe, als derselbige. Dieses Böcklein hat Gewehde auf dem Kopff, als ein Europäischer Hirsch, die nach Proportion des Leibes groß nnd nach dem Alter gezacket sind. Seine Füsse sind so dünn, geschmeidig und subtil, daß man den untersten Theil, woran gespaltene Klauen sind, und der nicht wohl eines Fingers lang ist, gemeiniglich daselbst zu einem Tobacks-Stopffer gebrauchet, dieweil er gar wohl in eine ordentliche Holländische Tobacks-Pfeiffe gehet. Die Einwohner selbiger Orten, lassen ein solches halbes Füßlein, das sie zum besagten Endzweck gebrauchen wollen, insgemein mit Gold beschlagen, und bedienen sich alsdenn desselben auf besagte Weise; oder aber, sie hencken sie auch wohl denen kleinen Kindern, an statt eines Wolff-Zahns, als in Teutschland gebräuchlich, um den Hals.

Dessen Füsse werden zu Toback-Stopffern gebrauchet.

P. Antonius Zuchelli in seinen merckwürdigen Missionen und Reiß-Beschreibung nach Congo pag. 103. seq. berichtet von einem Brasilianischen Thier, dessen Name ihme nicht beygefallen, eine Sache, die mir von einem Africanischen sehr wohl bewust ist: und hier an diesem Vorgebürge, Seinckbinckſem genennet wird. Dieses Thier ist ungefähr so groß, als ein mittelmässiger Hund; siehet einem Iltis in Teutschland nicht viel ungleich, also, daß ich bald glauben solte, es wäre einer oder doch eine Art davon. Es hat diesem Thier, daß ich mich der Worte des gedachten P. Zuchelli bediene, die Natur gar sonderliche Waffen verliehen, womit es sich wider seine Feinde, die es zu fangen suchen, schützen kan.

Seinckbinckſem wie sie aussehen.

Befindet es sich entweder auf dem Felde, oder in den Wüsten, und siehet, daß sich ein Hund, oder anders wildes Thier, demselben nähern will, es umzubringen, und sich an dasselbe machet: so wirfft es seinen Feinden einen so grausamen und Pestilentialischen Gestanck entgegen, daß das arme Vieh genug zu thun hat, die Nase an der Erden, oder an denen Bäumen wieder abzureiben, daß es nur den Gestanck wieder vertreibet. Nähert sich ihm das Thier weiter, und kommet wohl noch eines darzu; so schiesset es zum andern mal mit seinem Gewehr auf denselbigen loß, und giebet einen Gestanck von sich, der nicht geringer, als der vorige war: und defendiret sich tapffer wider seinen Widersacher, biß es Meister im Felde bleibet, und seine Feind fortjaget.

Wie sich selbiges gegen andere Thiere wehret.

Trifft ein Jäger solches Thier an, der es mit der Büchsen erschiesset, und in die Hände nimmet: so hänget sich ein so garstiger und unangenehmer Gestanck von dem Felle an die Hände an, daß er sie vielmahl mit Seiffe abwaschen muß, ehe er den heßlichen Gestanck davon vertreiben kan. Biß hieher gedachter P. Zuchelli. Und in Warheit, er hat hierinnen die Art dieses Thieres sehr nett getroffen, als welches eben um deßwillen niemand zu sehen noch zu tödten verlanget, und wenn es ja todt geschossen wird, so bleibet es todt auf dem Platz liegen. Wer einmal eine Nase voll von demselben bekommen, wird ihm gewiß das andere mal wohl selber aus dem Wege gehen, und es ungehindert passiren lassen.

Sein Fell macht alles stinckend.

Die See-Kuh, ist eines der wunderbahresten Geschöpffe dieses Landes, als welche so wohl in dem Wasser, als ausser demselben auf dem Lande leben kan: und deswegen mit Recht ein Amphibion, oder ein in der Lufft und in dem Wasser lebendes Thier mag und muß genennet werden. Denn wenn dieselbe in Ruhe und ausser aller Gefahr will leben, oder auch sich sonsten zu verbergen suchet: so suchet es die tieffe des Wasser, und bleibet in demselben so lange verborgen, biß es der Hunger ermahnet, hervor zu kommen, auf das Land zu steigen, und Gras, gleich ein anderes wildes Land-Thier, zu fressen. Es stecket alsdenn den Kopff erst aus dem Wasser, und probiret durch den Geruch, welcher bey demselben sehr gut, starck und scharff, ist, zu erfahren, ob auch allenthalben zuverlässige Sicherheit vor dasselbe sey; kehret dahero den Kopff rund um, vornemlich aber dahin, wo der Wind von dannen kommet. Empfindet es nun keinen feindseligen Geruch in der Nasen, so steiget es aus dem Wasser heraus, und suchet die nächste Gras-Weyde. Ist aber ein vermuthlicher Feind vorhanden, den der Geruch verrathen hat: so tauchet es Augenblicklich wieder unter das Wasser, wenn es nur vorhero das eingeschluckte Wasser, nach Art des Wallfisches, durch die Nasen-Löcher in die Höhe und heraus geblasen hat.

See-Kuh ist ein Amphibion.

Suchet ihre Sicherheit im Wasser.

Hat einen starcken Geruch.

Erasmi Francisci falscher Bericht.

Der Herr Erasmus Francisci berichtet in seinem Ost- und West-Indianischen Staats- und Lust-Garten pag. 969. a. aus des Neuhofs seiner Sinesischen Gesandtschafft, daß in dem Tartarischen Meere, grosse Küh-Fische schwimmen, die grösser als unsere Kühe in Europa, und bißweilen eine gantze Meß-Ruthe lang wären, aber weder Schuppen noch Hörner hätten. Alleine ich weiß nicht, ob der Herr Francisci, der dabey füget, daß der Herr Neuhof solche Relation aus dem P. Martino Martini entlehnet habe, nicht einen Irrthum begehe, weil Neuhof nur schlechter Dings von Kühen, und nicht von Küh-Fischen gesprochen, und dahero wohl dergleichen vierfüssige Thiere verstanden habe. Muthmaßlich kan es seyn, daß in dem Tartarischen Meere die Grösse sich verändert, und gleichwohl eines und dasselbe Thier bleibet.

P. Tacharts Relation.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch dieses gewiß, daß der Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 106. dieses Thiers mit folgenden Worten gedencket: Man siehet in grossen Flüssen ein ungeheures Thier, so eine Meer-Kuh genennet wird, und an Grösse dem Naß-Horn gleich kommet. Das Fleisch davon, oder vielmehr der Speck ist gut zu essen, und der Geschmack sehr angenehm. Es scheinet aber, der Herr P. Tachart müsse vielleicht selber keine See-Kuh gesehen haben. Denn sonsten würde er einen kleinen Unterscheid, zwischen einem Naß-Horn-Thier, oder Rhinoceroten angemercket haben; oder aber, er hat sich der Kürtze gleich in allen andern seinen Erzehlungen beflissen, und dahero nur die nächste Gelegenheit von dem Nasen-Horn-Thier, das ihm beygefallen hergenommen. Denn sonsten würde er dieses seltsame Thier ein wenig deutlicher beschrieben, und gezeiget haben, wie es eigentlich aussehe; als welches man selbsten nicht wohl aus dem beygefügten Abriß in seiner Beschreibung erkennen und bemercken kan.

Was der Auctor dabey einzuwenden.

P. Tellezii Urtheil von diesem Thier.

P. Tellezius schreibet Lib. I. cap. 8. daß diesem Thier der Name eines See-Pferdes besser, als der von einer See-Kuh zukommen solte; weil es einem Pferde am Kopff, noch mehr aber an den Ohren ähnlicher sehe, als einer Kuh: ob es gleich im übrigen sehr kurtze Füsse habe, und einen noch kürtzern Schwantz besitze. Alleine auch diese Beschreibung giebet mir wenig Genügen, unerachtet er in vielen Stücken nicht gar übel davon raisonniret. Besser hat meines Erachtens der Herr Thevenotius in seinen Morgenländischen Reisen Part. I. Lib. 2. cap. 72. p. 343. seq. davon geurtheilet, und diese See-Kuh, oder wie er es nennet, dieses See-Pferd deutlicher beschrieben. Ich will aber, alle Weitläufftigkeit zu vermeiden, seine Worte nicht hieher setzen: sondern nur dasjenige, was ich daran befunden, und durch eigene Erfahrung gesehen, beybringen; welches von dem gedachten Thevenotio nicht viel abweichen wird.

Thevenotii Relation.

Der Auctor beschreibet die See-Kuh ausführlich.

Es ist demnach die See-Kuh ein ungeheures grosses und schweres Thier, welches wie der Rhinoceros schwartz-braun von Farbe aussiehet und diesem auch weder an der Schwere noch an der Länge des Leibes etwas nachgiebet; doch ist es wegen der sehr kurtzen und dicken Beine etwas niedriger an der Höhe als jener. Der Kopff kommet eher mit einem Pferde- als einem Ochsen- oder Kühe-Kopff überein. Denn er ist etwas dicker, aber nicht so lange als jener von einem Pferd, wenn man beyde nach ihrer Proportion vergleichen soll; wie denn auch eben in solchem Umstande die Augen und Ohren sehr klein seyn, und keine Gleichheit mit denen übrigen Theilen des Leibes halten. Das Maul kommet mit einem Ochsen-Maul überein, indem es sehr viel breiter ist, als ein Pferds-Maul. Die Nasen-Löcher sind groß und weit, aus welchen sie das eingeschluckte Wasser wieder heraus blasen, daß es gleich einem Spring-Brunnen in die Höhe fähret: und dieses geschiehet allezeit, wenn sie aus der See kommen, und sich sehen lassen, oder aber nach ihrer Gras-Weyde gehen will. Die Füsse sind wie schon gedacht, kurtz, dick und rund, also, daß sie unten nicht dicker werden, als sie oben sind. Am Ende aber derselben hat sie an statt gespaltener Klauen, einen bey nahe runden und breiten, auch in 4. besondere Spalten eingedruckten, und doch nicht getheilten Huf. Der Schwantz ist gantz kurtz, wie etwan die Elephanten haben: hat auch auf der gantzen Haut nirgends wo Haare, als ob sie mit Fleiß abgeschoren wären. Zu Ende des Schwantzes siehet man ebenfalls ein klein wenig derselben, wie etwan ebenfalls die Elephanten führen, nur daß sie so lange nicht sind. Im untern Kinn-Backen hat sie 4. grosse und hervor ragende Zähne, die zwar zum Käuen des Gra-

Besiehe Tab. VI. Figur. 1.

ses

ses helffen, welches aber gleichwol durch die hintere Stock- oder Backen-Zähne kleiner muß gekäuet werden. Zween dieser Zähne sind etwas krumm, die andern zween gerade, und stehen auf jeder Seiten nur zween, ein krummer und ein gerader. Diese vier Zähne sind ferner so dick, als ein gewöhnliches Ochsen-Horn, und ungefähr anderthalben Schuh, oder einen Ellebogen lang, wovon jeder absonderlich 10. auch wohl mehr Pfunde wieget. Endlich sind diese Zähne auch viel kostbarer und theuerer als Helffen-Bein von gleichem Gewicht; dieweil alles, was daraus künstliches gemachet wird, weiß bleibet, und nicht gelb wird, ob es gleich naß, fett, oder sonsten schmutzig gemacht wird, welches das gemeine Helffen-Bein niemalen thut.

Continuation der Beschreibung. Zwischen denen zweyen hintern Füssen haben sie ihre Eiter, welche ziemlich klein befunden werden; woran auch zwo gantz kleine Zitzen sich befinden, welche die Jungen, deren ich zwey gesehen, die kaum die Grösse eines Hammels hatten, ob gleich jeder über einen Centner schwer woge, in das Maul nehmen müssen, wenn sie saugen wollen.

Die Haut ist eines starcken Manns-Daumen dick, und kan dahero nicht leicht eine Flinten-Kugel durchdringen, diesem Thier das Leben zu benehmen: es seye denn, daß man weiß, wo es am besten kan gefasset, und am ersten erschossen werden. An welchem Theil des Leibes sie kan geschossen werden. Solches Ort ist einig und allein an dem Kopff, und hauptsächlich bey den Schläffen, oder gleich über dem Auge auf der Stirn, woselbsten die Haut gespannet, und kein Speck oder Fleisch, sondern nur die Hirnschale sich befindet. Diesen muß man gar genau, und so bald es den Kopff aus dem Wasser stecket, im Gesicht halten, und darauf unverzüglich loß brennen, weil es sonsten, wenns den Geruch empfindet, alsobald wieder unter Wasser tauchet, und in etlichen Tagen nicht wieder zum Vorschein kommet; gestalten sie gar wohl Hunger leyden, und warten kan, biß sein Feind, durch Verdruß abgemattet, weggezogen ist.

Wie man wissen kan, ob es tödtlich geschossen worden. So bald der Schuß geschehen, tauchet es zwar wieder unter Wasser; man kan aber aus demselben alsobald erkennen, ob es tödtlich verwundet oder nicht. Denn ist der Schuß nicht tödtlich, so bleibt das Wasser trüb wie es ist; ist aber der Schuß auf besagte Weise, und an dem besagten Ort geschehen, so kommet bald ein ander Zeichen zum Vorschein, indem sich das Wasser mit Blut färbet und röthlicht wird, welches auch ein unfehlbares Kenn-Zeichen, wodurch man weiß, wo es lieget: und stösset man nur mit einer langen Stangen, an welcher unten ein Wider-Hacken, oben aber und zu Ende der Stangen ein langer Strick fest gemachet ist, daselbst hinein, so kan man dasselbe dadurch heraus und an das Ufer bringen; will es aber nicht angehen, so wirfft man einen Strick mit einer Schleiffe hinein, und bemühet sich selbigen an dem Kopff, oder an einem Beine feste zu machen, alsdenn ist der Sache bald abgeholffen, und gar leicht das erschossene Thier an und auf das Land zu ziehen.

Wenn die Haut abgezogen worden, Worzu ihr todter Cörper dienet. die man hier zu nichts weiß zu gebrauchen, sondern vor das wilde Raub-Vieh liegen lässet, unerachtet gar glaublich, daß gutes Leder davon zu gerben wäre: so schneidet man das Fleisch samt dem Speck, der gemeiniglich einer stehenden Hand dick ist, herunter, saltzet beydes ein, und nimmet es mit sich auf einem Wagen nach Hause. Denn so viel als man auf einen Wagen laden kan, bekommet man gewiß Fleisch und Speck von einer See-Kuh, dieweil sie gemeiniglich 2500. biß 3000. Pfund abliefert; die Beine aber, und was etwan noch vor Fleisch an denen groben Knochen hanget, kochet man successive, und isset von demselbigen weil es währet; das Fett hingegen, wenn es ausgeschmoltzen und etwas gesaltzen, dienet zur Bereitung anderer Speisen, welche man unter wegens verbrauchet: als zum Reiß, Klösen, magern Hirschen-Fleisch, und andern mehr.

Dieses Fleisch samt dem Speck Wie ihr Fleisch und Speck beschaffen. wird vor ein grosse Delicatesse und absonderlich gesunde Speise gehalten; wie mir denn gar wohl bewust, daß einige Bauern, welche einen Wagen voll desselben zu Hause gebracht, guten Freunden das Pfund gegen Erlegung eines viertels Thalers zu Gefallen haben zukommen lassen: und wer einem ein Stück dessen von etlichen Pfunden verehret, von dem mag man

sich wohl einbilden, daß er es aus besondern Ursachen gethan. Es ist auch, wenn ich die Warheit sagen soll, ein vortreffliches Essen darum; absonderlich so es von einem nicht gar zu alten Thier ist, und wenn es nicht allzulange in dem Saltz gelegen hat, man mag es gleich geräuchert, oder nur also frisch kochen; massen der Speck nicht so wiederwärtig zu essen, als der Schweins-Speck: noch viel weniger aber ist er ungesund oder süchtig, wie dieser, welcher alle Unreinigkeiten, die ein Mensch an sich haben mag, heraustreibet und fortjaget; welches auch die Ursache ist, warum man es so theuer kauffet, und hernach ausgeschmoltzen, an statt der Butter auf einem Stück Brod isset.

Entscheidung der Frage, ob es See-Ochsen giebet.

Dieweil ich nun also mit der Beschreibung der See-Kuh zu Ende gekommen, und nichts mehr weiß, das darzu gethan werden solte; so fället mir noch die Frage ein: **Ob es denn auch See-Ochsen giebet, weil man junge Kälber von ihnen findet und siehet?** Die Antwort kan hierauf kürtzlich diese seyn: daß es gar wohl glaublich, daß sich dergleichen männlichen Geschlechts Fortpflantzer müssen finden, wenn man anders nicht statuiren will, daß dieses Thier beyderley Naturen an sich habe, und bald den Mann, bald die Frau repræsentire. Daß ich aber sagen wolte, oder auch mit Warheit zeigen könte, jemalen ein Männlein gesehen zu haben; oder daß eines von jemand anders wäre gesehen oder tod geschossen worden, welches doch bey so vielen, die jährlich getödtet werden, geschehen müste: das würde gegen alle Warheit, und meine eigene Aufrichtigkeit streiten, welche bißhero bestens beobachtet habe: darum lasse sie Ihm, mein Herr, und allen andern weitläufftiger zu erörtern über, und sage anbey nur noch dieses, daß viele getödet werden, bey welchen die unwissende Schützen mehr auf die Beute sehen, als daß sie um solche Sachen sich erkündigen solten.

Ob unter der See-Kuh oder dem Elephanten der Behemoth zu verstehen?

Ausser diesem fället hier unter den Gelehrten die Frage vor: **Ob nicht die See-Kuh, welche die Lateiner** *Hyppopotamum* **nennen, könne und müsse vor den** *Behemoth* **angenommen werden? von welchem Job XL. 10. seqq. redet; oder ob es glaublicher von dem Elephanten, oder auch sonsten einem andern Thier könne verstanden werden?** Es ist mir zwar nicht unbewust, was die Juden, auch was die Christen davon urtheilen: und kan aller beyder Meynung bey dem Herrn D. Pfeiffero in Dub. Vexat. Cent. 2. Loc. 44. pag. 592. seqq. ingleichen bey dem Franzio Histor. Animal. pag. 24. seqq. welcher alleine den Elephanten vor den Behemoth erkennet; wie nicht weniger bey Kirchmajero in einer absonderlichen Disputation de Behemoth & Leviathan, nebst vielen andern nachgesehen werden.

Diese Frage bleibet unerörtert.

Es bedüncket mich aber, daß Bochartus in Hierozoico P. II. Lib. V. cap. 15. und Ludolfus in Comment. ad Histor. Æthiopicam num. 85. seqq. pag 155. der Sache viel näher tretten, wenn sie des Behemoths Eigenschafften viel deutlicher bey dieser See-Kuh, als bey dem Elephanten abgemahlet angetroffen und gefunden zu werden statuiren; wie solches aus der bißhero gegebenen Beschreibung sattsam erhellet, und noch klärer könnte dargethan werden, wenn es hier gelegen geschehen könnte. Dem sey aber wie ihm wolle, die Frage gehöret vor Leute, die nicht nur in Sprachen wohl versiret seyn; sondern die auch eine rechtschaffene Erkänntnis aller Eigenschafften eines jeden Thieres gründlich verstehen und innen haben.

Taucher-Bock warum er so heisset.

Von den Böcken sind schon vielerley Gattungen vorgestellet worden, und gleichwohl muß noch einer zum Vorschein kommen, welcher darum der **Taucher-Bock** genennet wird, weil er, so offt ein Mensch nahe zu ihm kommet, er mag gleich im Sinne haben ihn zu tödten oder nicht, dennoch allezeit niederhauchet, und hinter, auch zwischen das lange Graß sich tauchet, oder bücket; in Meynung, er seye denn aller Gefahr entzogen, wenn er nur niemand mehr sehen kan, ob ihn gleich die Menschen sehen, und hernach, wenn sie wollen, mit einer Kugel erlegen. Dieser Bock ist bey nahe so groß als der Geiß-Bock, wie vorhero schon ist gesaget worden; ist auch von selbiger Farbe und machen nur die greisse Haare den Unterscheid. Weil sonsten keine sonderbahre Difference zwischen beyden anders ist, als daß sich der Geiß-Bock nicht verbürget, wie doch dieser allezeit thut,

Seine Beschaffenheit.

son-

sondern vielmehr der Gefahr entspringet: so ist auch nicht nöthig ein mehrers von diesem beyzufugen. Doch sage noch mit kurtzem, daß sein Fleisch sehr gut und wolgeschmack ist, wenn es gebraten wird.

*Hat ein gutes Fleisch.*

*Tyger-Thier.*

Der Tyger-Thiere Meldung zu thun, ist anjetzo Zeit und Stelle; welche, wie bey dem Leoparden oder Panter-Thier erwehnet worden, ein wenig grösser sind als jene: doch können sie bey weiten nicht die Grösse erreichen, welche die Ost-Indianische, vornehmlich aber die Bengalische und andere haben, unerachtet sie jenen an Grimmigkeit kein Haar nachgeben. Von ihren Flecken habe gleichfals oben schon gesaget, daß sie runder und zugeschlossener seyn, als die von einem Leoparden oder Panter-Thier; ist dahero nicht nöthig, viel von demselben weiter zu melden, als daß ihr Fleisch eben so gut zu essen, und so weiß aussehe, als Hüner oder Kalbs-Fleisch; wenn mir auch solte die Wahl zwischen dem Kalbs- und Tyger-Fleisch gelassen werden, würde ich unfehlbar des Tygers seines, safftig gebraten, jenem vorziehen und vor mich behalten.

*Haben ein gutes Fleisch.*

*Nachricht von Americanischen Tygern.*

Von denen Americanischen Tygern sagt P. Zuchelli, in seinen merckwürdigen Missionen, und Reise-Beschreibung nach Congo pag. 101. daß es daselbst gantz schwartze Tyger gebe, die weit grausamer als die fleckichten, auch so hurtig im Lauffen und Springen seyn sollen: daß, wenn diejenige, so sie verfolgen wollen, sich nicht wohl in acht nehmen und vorsehen, sie alsobald selbsten von ihnen überfallen, und zur Beute gemachet werden. Ludolfus in Comment. ad Histor. Æthiop. pag. 151. bringet aus des Aristotelis Histor. Animal. Lib. IX. cap. 6. und Plinii Lib. VIII. cap. 17. §. 23. bey, daß gedachte Auctores den Panter-Thieren einen sehr angenehmen Geruch zuschreiben; alleine er setzet hinzu, daß dieses was wundersames und noch gantz etwas zweiffelhafftiges sey: behauptet dahero vielmehr, was Leo Afer geschrieben, ich aber in der That erfahren habe; daß nemlich die Pferde, wenn sie den Geruch von einem solchen Raub-Thier nur von ferne spühren, ob sie gleich die Bestie selber noch nicht gesehen, dennoch anfangen gleichsam rasend zu werden, weder Stumpff noch Stiel ansehen, keinen Graben noch abhellende gähe Felsen achten, und mit dem angelegten Zaum sich nicht mehr regieren lassen. So gar sehr nimmet sie nur der blosse Geruch ein, und machet sie unbändig. Natura enim, spricht er: cœteras animantes occulta quadam vi feras rapaces sibi infestas, quamvis ignotas & nunquam visas fugere docuit. Das ist: **Die Natur hat alle andere Thiere, durch einen heimlichen Trieb gelehret, die verschlingende und ihnen nach dem Leben stehende Raub-Thiere zu entfliehen, ob sie ihnen gleich unbekandt sind, und niemalen von ihnen gesehen worden.**

*Ob die Panter- und Tyger-Thiere einen angenehmen Geruch?*

*Wie sich die Pferde verhalten, wenn sie ein Raub-Thier spüren.*

Und dieses ist auch gewißlich wahr. Wer daran zweiffelt, der probiere es nur einmal, so wird er die Warheit dessen eben so gut erfahren, als sie mir unvermuthet zugestossen, da ich Anno 1711. bey Nachts nach Drackenstein reiten muste. Denn ich sahe mich dazumal genöthiget, von meinem Pferde herunter zu steigen, ob ich gleich nicht bedencken konte, warum dasselbe sich so doll und rasend anstellete. Jedoch hievon zu anderer Zeit ein mehrers.

*Der Auctor hat solches in der That erfahren.*

Unter den **Wieseln**, welche in Africa sich befinden, wird genug seyn wenn den Iltis nenne: als welcher in Teutschland so bekandt und gemein ist, daß ihn auch bey nahe ein jedwedes Kind kennet. Weil der hiesige von jenen in nichts differiret, so brauchet es keiner weitern Beschreibung.

*Iltis.*

Der **Wölffe** hingegen giebt es hier zweyerley Gattungen, nemlich gemeine, und auch Tyger-Wölffe. Von denen gemeinen, die mit den Europäischen, so wohl an der Grösse als der Farbe, und allen andern Eigenschafften überein kommen, ist weiter nicht zu schreiben; weil sie in Teutschland so gemein sind, daß selbige auch die Bauern an statt anderer und rechter Ketten-Hunde, vor ihren Thüren anhencken, und als getreue Wächter gebrauchen.

*Wölffe.*

*Gemeine Wölffe differiren nicht von den Europäischen.*

Von dem **Tyger-Wolff** ist zu berichten, daß er, wie Cyprianus in continuat. Histor. Animal. Franzii pag. 437. meldet, darum von den Lateinern soll Lupus Cervarius genennet werden, weil er, wie Franzius in Histor. animal pag. 226. selber spricht, der Hirschen geschworner Tod-Feind seyn soll; oder wie Cyprian. loc. cit. gedencket, weil er sehr

*Tyger-Wolff wird von einigen unrecht beschrieben*

er sehr raub-begierig und freßhafftig ist, inmassen er denen Haasen, Stein-Böcken, und andern kleinen Thieren, sehr listig nachstellet. Es ist hiernächst weiter von ihm zu melden, daß er auch darum Thos soll heissen, weil sich das Panter-Thier mit dem Wolff vermische, woraus, wie Forrerus im Thier-Buch pag. 105. schreibet, dieser Wolff, Thos genannt, erzeuget werde, welcher ebener massen geflecket sey, und nur den Kopff als ein Wolff behalte. Wenn ich aber seine Beschreibung ansehe, die er pag. 155. seines Thier-Buchs von dem Thos gegeben, so schicket sich selbige zu unsern Tyger-Wolff gantz nicht: da hingegen diejenige so er von dem Lupo cervario aufgezeichnet, und pag. 156. loc. cit. zu finden ist, mit demselben besser überein kömmt, ob sie sich gleich nicht in allen Stücken reimen will.

Wie ihn der Auctor beschreibet.

Besiehe Tab. VI.

Ich finde mich dannenhero genöthiget, diesen Tyger-Wolff so deutlich vorzustellen, als nur immer möglich seyn wird. Er ist von ziemlicher Grösse, und übertrifft an selbiger einen Schaaf-Hund. Hat einen breiten Kopff als ein Englischer Büll- oder Blut-Hund; besitzet ferner einen grossen Rachen, worinnen scharffe Zähne vorhanden. Die Nase samt den Augen sind groß, und die Ohren lang. Die Haare sind zottigt, wie an einem Schaaf-Hund, und gefleckt, wie die Tyger. An dem grossen und breiten Füssen befinden sich an deren gespaltenen Gliedern oder Zähen, lange und starcke Klauen oder Nägel, welche er, nach Art der Katzen einziehen und auslassen kan, damit man ihn an seinem Gang, wenn er auf den Raub ausgehet, nicht erkennen möge. Die Beine sind ziemlich dick, und der Schwantz sehr kurtz, gleich als etwan an einem Hirschen oder an einer See-Kuh: doch ist er eben so voller Haare, als sein gantzer übriger Leib.

Wo er sich aufhält.

Seinen Aufenthalt und Ruhe-Statt findet er nicht auf hohen Bäumen, wie etwa ein Luchs; sondern in tieffen Hölen und Stein-Klüfften, woselbst er sich den gantzen Tag über verbirget, und des Abends erst heraus und auf den Raub gehet. Er verräth sich meist allzeit selbsten, durch seine unangenehme, laute und heulende Stimme; wodurch er insgemein von den Hunden, wenn er sich den Häusern und dabey befindlichen Schaaf-Ställen nähert, verjaget wird, und also leer abziehen muß. Den Schaafen ist er sehr gehässig: und wenn er in einen Schaaf-Stall, oder wie man die Sache hier ausredet, in eine Schaafs-Kralle kommet, frist er insgemein eines oder zwey, höchstens drey, nachdem ihm nemlich Zeit gegönnet wird, seinen hungerigen Magen daselbst zu sättigen: und nimmt noch darzu eines mit auf den Weg, solches in seine Höle zu tragen.

Stellet den Schaafen sehr nach.

Welches seine Feinde.

Er hat in Gegentheil wieder seine Feinde an den Löwen, Tygern und Leoparden, welche ihm auf sein Geschrey folgen, hernach erwürgen, zerreissen und auffressen. Denen todten Cörpern derer unter den Steinen vergrabenen Hottentotten, stellet er sehr nach. Denn weil diese Art der Menschen ihre Leichen meistentheils nur in Hölen verstecken, und mit Steinen zudecken; oder aber kaum eines Schuhes tieff unter die Erde vergraben, wie zu seiner Zeit ausführlich soll dargethan werden: so scharret er sie gewiß aus, und frisset sie statt eines andern erbeuteten Raubes auf, wenn nicht diese Gräber mit gewaltig-grossen Stein-Hauffen, zugedecket seyn.

Suchet die Todten vergrabene Hottentotten auf.

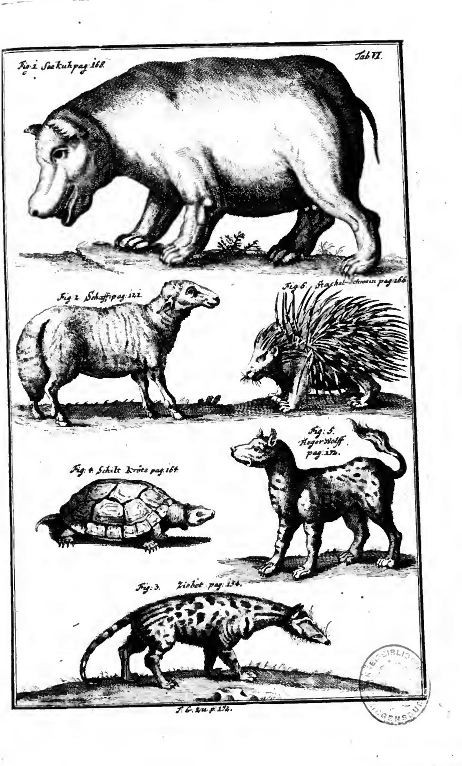
Hieraus wird nun mein Herr verhoffentlich ersehen können, was dieses vor ein schädliches Thier sey, das sich vielleicht noch schlimmer aufführen würde, wenn ihm nicht andere zerreissende Thiere zurücke hielten. Ich überlasse es dabey Seiner eigenen Beurtheilung, ob nicht dieses der Wolff am Abend zu nennen und davor anzunehmen sey, dessen bey Jerem. V. 6. Habac. I. 8. und Zephan. III. 3. gedacht wird? Weil doch die meisten Ausleger der H. Schrifft einen natürlichen Wolff verstehen, als aus des gelehrten Herrn D. Pfeiffers Dub. Vexat. Cent. 4. Loc. 50. pag. 840. seqq. zu ersehen: so bedüncket mich, daß sie keinen bessern und stärckern, als eben diesen, finden werden. Doch Er mag den Ausschlag selber hierüber geben, und mehrere Gedancken darüber führen, als mir anjetzo die Zeit zulässet.

Ob dieser Wolff nicht an etlichen Orten der Heil. Schrifft bedeutet worden.

Warum der Auctor bißher der Ziegen nicht gedacht.

Solcher gestalt habe Ihm mein Herr, biß anhero die vierfüssigen Land-Thiere beschrieben, und unter selbigen sehr viele Arten der wilden Böcke angeführet; gleichwohl aber niemalen der Ziegen oder Geisse darbey Erwehnung gethan, welches Ihm nicht unbillich seltsam und wunderlich vorkommen möchte. Es ist solches mit gutem Vorbedacht geschehen, weil sich leicht einzubilden, daß

die


Fig. 1. Seekuh pag. 168.
Tab VI.
Fig. 2. Schaff pag. 121.
Fig. 6. Stachel-schwein pag. 166.
Fig. 5. Tieger Wolff. pag. 172.
Fig. 4. Schilt Kröte pag. 164.
Fig. 3. Ziebet. pag. 154.
J. G. zu p. 174.

die Geisse oder Ziegen allezeit nach Art der Böcke werden gebildet seyn: unerachtet das Männlein allezeit etwas grösser als das Weiblein gefunden wird. Wäre sonsten etwas merckwürdiges dabey zu betrachten gewesen, würde ich es gewißlich nicht vergessen haben.

Desgleichen der Eyderen.

So habe auch oben mit Fleiß der Eyderen keine Meldung gethan, weil der Salamander und Chameleon darunter gerechnet, und jeder absonderlich sind vorgestellet worden. Es könnte zwar noch vieles von dergleichen Thierlein beygebracht werden: ich halte es aber darum vor unnöthig, weil in Teutschland allenthalben Eyderen gesehen und gefunden werden, und Ihm dahero schon sattsam bekandt sind. Doch der grünen Eyderen, die mir auf meiner Stuben manchen Lust gemachet, und dabey niemalen Schaden zugefüget haben, muß nur noch mit wenig Worten gedencken: weil sie so anmuthig, lieblich und freundlich seyn, daß man sich darüber höchstens zu verwundern hat. Denn sie lauffen dem Menschen nicht allein in der Stuben nach; sondern lassen sich auch willig fangen, kriechen auf seinem blossen Leib anmuthig herum, und wenn man sie wieder hinweg thun will, so hüpffen sie selbsten auf und übereinander, und bezeugen also allerhand Lustbarkeit. Ihre grüne Haut, ob sie gleich schuppigt und etwas hart, ist dennoch so glatt und kühl, daß man sie nur gerne, vornehmlich in denen warmen Sommer-Monathen anrühret, und in den Busen stecket.

Grüne Eyderen sind annehmliche Thiere.

Worinn diese Annehmlichkeit bestehet.

Der Auctor beschliesset diesen Brief.

Die Anmuthigkeit dieser Thiere, solte mich billich verführen, daß ausser den Schrancken schritte, und länger von ihnen handelte, als mir vorgenommen habe; massen die Materie von denen vierfüssigen Thieren, die mir weit kürtzer einzuschrencken vorgesetzet hatte, so weitläufftig worden, daß billich fürchten muß, Er werde inskünfftige keine Correspondence mehr mit mir unterhalten wollen. Ich will es derohalben hierbey bewenden lassen, und lebe der günstigen Hoffnung, es werde unsere Correspondence wegen dieser Weitläufftigkeit nicht abgebrochen werden; weil Ihm hiermit versichere, mich besser vorzusehen, und wo es sich nur wird thun lassen, alle unnöthige Umstände abzuschneiden.

Was er künfftig zu schreiben gesonnen.

Bey künfftiger Gelegenheit, wenn GOtt Leben und Gesundheit giebt, ist meine Meynung, in dieser angefangenen Materie von den Thieren fortzufahren: und folgends gethanener und bey dem Anfang dieses gegebener Zusage, die Lufft-Thiere, nemlich die Vögel vorzunehmen. Unterdessen aber bitte nochmal meine weitläufftige Vorstellung nicht übel zu deuten; sondern vielmehr zu glauben, daß ich nach Göttlichen Schutzes Empfehlung, beständig und unveränderlich sey.

Mein Herr, rc.

## Der XII. Brief.

## Worinnen die Beschreibung der Vögel / nach Alphabetischer Ordnung enthalten / welche an dem Capo bonae spei anzutreffen.

### Mein Herr.

Der Auctor will diese Materie nur schlecht hin doch aus der Erfahrung beschreiben.

Als Ihm jüngsten versprochen, und von den Vögeln verheissen, solches gedencke nun auch, da sich diese unverhoffte Gelegenheit darbietet, zu halten, und in hoffentlich weit engern Schrancken auszuführen, als es letzthin die Materie der vierfüssigen Thiere hat leiden wollen. Denn ich gedencke mich so weitläufftig nicht als dazumals einzulassen, wie wohl wieder und gegen vermuthen, geschehen ist. So bin ich auch nicht gesonnen mit so vielen Anführen anderer Auctorum, welches mir jedoch hier eben so leicht als vorher gewesen, mich aufzuhalten, und Ihm verdrüßlich zufallen; sondern ich werde Ihm nur schlechter Dings dasjenige vortragen, was ich an jeden Vogel durch eigene Erfahrung wahrgenommen und befunden habe; es mag gleich andern Scribenten allezeit einstimmig seyn oder nicht.

Der Auctor beklagt den Verlust einiger seiner geschriebenen Anmerckungen.

Zu bedauern habe nur den Verlust einiger meiner Anmerckungen, um welche schändlich gekommen bin, ob sie mich gleich noch so viele Mühe gekostet haben. Wenn ich sie noch alle in Händen hätte, dürff-

dürffte sich gantz gewiß die Zahl der Vögel um ein merckliches vermehren. Doch was daran abgehet, mag ein anderer nach mir in obacht nehmen, und gedencken daß es mir nicht an Eifer gefehlt, alles in diesem Stück accurat und aufs gewisseste anzumercken: sondern daß mir nur eine genugsame Versicherung meiner Manuscripten gemangelt, als deren Verlust ich nicht voraus sehen konte, ob er mir gleich anjetzo schmertzlich genug fället, und dahin bringet, daß Ihm wissentlich etwas unvollkommenes zusenden muß.

Kan dahero diese Materie nicht vollkommen abhandeln.

Jedoch was hilfft mich das Beklagen? Sachen die bereits geschehen, und nicht mehr zu ändern sind, müssen nur gütige Aufnehmer gewarten. Weil nun mein Herr unfehlbar einer davon ist: so trage auch kein Bedencken, Ihm dasjenige, was noch habe, zuzusenden: und lebe der gewissen Zuversicht, Er werde den Mangel schon also aufzunehmen wissen, daß er nicht einer Verwahrlosung oder Unachtsamkeit: sondern einer unvermutheten und gähling zugestossenen Fatalität zuzuschreiben sey. In solchem Vertrauen wende ich mich zu meinem Vorhaben, und will nach der Methode des vorigen Briefes die Abhandlung der Cap-schen Vögel, in Alphabetischer Ordnung vorstellig machen.

Der Auctor will doch so viel melden / als ihm bekandt ist.

Dieses nun also voraus gesetzet, so wird wohl der erste Vogel, welcher auf die Schau-Bühne kommen soll, der König aller andern Vögel, ich will sagen der Adler seyn, als von welchen mir hier diejenige Art bekandt ist, welche Gesnerus, und aus ihm Rudolph Heuslin in seinem Vogel-Buch p. 14. darum unter die unedle Adler zehlet, weil er todtes Fleisch und Fische frisset: und dahero gar offt auf todten Eseln und andern Thieren sitzet. Ich weiß gar vielmals, daß ein Ochs, Kuh, oder anders zahmes Thier entweder unter wegens, wenn es an einem Wagen oder Pflug gespannet gewesen, umgefallen und liegen geblieben ist; oder das unter währenden Weiden auf dem Felde des Heimgehens aus Unvermögen vergessen hat: welches alsobald diese Art Vögel, ob man gleich keinen vorhero gesehen noch gespühret, bey hunderten besuchet, inwendig ausgefressen und die äussere Haut, samt denen inwendigen Knochen haben liegen lassen: also, daß man von ferne nicht anders vermuthet, ob wäre das gantze umgefallene Thier noch im vollen Wesen daselbst befindlich; wenn man aber nahe hinzu gekommen, hat man gar bald befunden, daß nichts mehr denn die äussere Haut, samt dem inwendigen Gerippe noch übrig sey. Dieser Ursache wegen, wird diesen Vögeln auch nicht der Name von Adlern zugelegt: sondern der gemeine Mann nennet sie an diesem Vorgebürge, Strundt-Vögel oder Strunde-Jäger.

Der Adler

Frist todtes Fleisch und Fische.

Läst nur das Gerippe der Aeser übrig.

Wie diese Art der Adler am Capo heissen.

Hieraus ist gar leicht abzunehmen, daß diese Vögel, weil man keinen vorhero weder auf dem Lande, noch in der Lufft in das Gesicht bringen kan, ein sehr scharffes Gesicht haben, und dabey entweder vom Geruch eben so scharff seyn, oder doch mit grossen Hauffen beysammen fliegen und ziehen müssen. Denn sonsten würde es gar schwer sich einzubilden seyn, wo auf einmal so viel Vögel einerley Gattung solten zusammen kommen, und so friedlich einerley Nahrung geniessen können. Daß es aber einerley Vögel seyn, bezeugen nicht nur ihre scharff-spitzige und krum-gebogene Schnäbel, auch ihre gleiche Grösse, welche die von einer wilden Ganß weit übertrifft: sondern auch ihre gleiche Farbe, die schwartz mit licht-oder weiß-grauen Federn gemenget sich zeiget: zumal da sie dergleichen Nahrung gantz friedfertig miteinander verzehren, und durchgehends sehr scharffe Klauen haben, womit sie von der Natur gewaffnet seyn.

Hat ein scharffes Gesicht.

Vielleicht auch einen scharffen Geruch.

Woher solches zu muthmassen.

Was die Adler vor Farbe haben.

Es finden sich auch noch mehr dergleichen Stoß-und Raub-Vögel, welche ich sehe, daß sie die Natur-Kündiger mit unter das Geschlecht der Adler zehlen; als da sind: die Endten-Stösser Aquila anataria, welche ich vielmals mit jungen Endten habe davon fliegen sehen, die er in seinen Klauen fest gehalten, und hernachmals, wenn er nur ein wenig in die Höhe gekommen, zerrissen und aufgefressen. Hierzu kommet der Meer-Adler, oder Haliaeetus, welchen ich zwar hier nicht, wohl aber in der freyen See vielfältig gesehen, keines weges aber bemercket habe, ob es gleich seine Natur zu erfodern scheinet, daß er zweyerley Füsse, nemlich einen Ganß-Fuß zum Schwimmen, und einen andern mit scharffen und krummen Klauen bewaffnet haben soll, der ihm zum Fischen dienet. Ich habe offt von ihm gesehen, daß er den Fischen sehr hart zusetze, absonderlich denen fliegenden und andern, von deren Speise er auch seine Nahrung hat.

Die Endten-Stösser.

Der Meer-Adler.

Setzet den Fischen hefftig zu.

Der

Der Stein oder Stein-brecher.

Der **Stein- oder Bein-Brecher**, sonst *Ossifraga* genennet, schwinget sich mit Schild-Kröten und andern wohl verwahrten harten Sachen in die Lufft, lässet selbige hernach auf einen Stein fallen, und bringet sie also ausser ihren Schalen, daß sie ihme eine gute Speise abgeben müssen. Ich bin aber nicht gesonnen, mich in dieser und noch anderen dergleichen Gattung weitläufftigere Beschreibung einzulassen; theils, weil mir bekandt, daß solches schon von andern geschehen sey: theils auch, weil sonsten aus dem Anfang gleich erhellen würde, daß gerne Weitläufftigkeit suchte, welches doch gegen mein Versprechen lieffe.

Die Amseln sind am Capo wunderbar gefärbet.

Das Geschlechte der **Amseln** ist hier immer so wunderbar und seltsam gefärbet, als man sie in Teutschland antreffen kan. Denn man hat schwartze von einer gläntzenden Farbe, mit einem Gold-gelben Schnabel. Man findet auch bräunlichte, mit einem schwartzen Schnabel. Ferner siehet man röthlichte mit einem dunckel-braunen Schnabel; welche alle einen lieblichen Schall von sich hören lassen, und sich in den Büschen, auch in den Gärten aufhalten, wo vornemlich Lorbeer-Bäume in grosser Menge gepflantzet stehen: dergleichen an hiesigen Ort ein grosser Uberfluß ist, und fast aller Gärten gemachte Aleen davon gesetzet stehen. Und was soll ich von der

Ringel-Amsel.

**Ringel-Amsel** sagen, welche hier in allen Büschen angetroffen wird. Man siehet sie offt in grosser Menge, und niemand verlanget ihnen einiges Leyd zuzufügen, weil man andere wilde und grössere Vögel genug haben kan. So ist es auch mit

Wasser-Amsel.

der **Wasser-Amsel** beschaffen, die man hier, weil sie sich gerne an Ufern der Flüsse und des Meers aufhält, **Strand-Lauffers** nennet. Sie wird auch sehr wenig geschossen, und wegen ihres ungeschmacken Fleisches nicht genossen.

Der Blau-Vogel.

Der **Blau-Vogel** Coeruleus genennet, ist freylich kleiner, aber weit schöner von Farbe als eine Amsel. Es wird am füglichsten seyn, wenn ich mich einiger massen der Worte Raphael Seylers beym Gesnero, und Rudolpho Heuslro in seinem Vogel-Buch pag. 42. bediene, und ihn nach denenselbigen beschreibe.

Wie er aus siehet.

Der Vogel spricht er, welchen von der blauen Farb, die Teuschen Blau-Vogel nennen, ist so groß als ein Staar (hier aber als ein mittelmässiger Staar) an der Brust, Lenden und Hals, schön Himmel blau, doch etwas dunckler denn der Eiß-Vogel. Auf dem Rücken und Flügeln ist er minder und mehr schwärtzlicht; also daß man die grau-blaue, und Himmel-blaue Farbe kaum darunter siehet. Sein Schnabel ist anderthalben, (hier aber nicht wohl eines) Fingers lang, unter der Nasen schwartz-roth, zu unterst spitzig, also, das der obere krumme Theil, gar nahe den untern bedecket. Er hat gespaltene Füsse wie die andern Vögel. Seine Wohnung ist auf den höchsten Alpen (hier den höchsten Bergen auch offtmals in den Gärten.) Wie gedachter Auctor will, soll sein Fleisch so gut seyn, als der Amseln und Krammets-Vögel ihres; wie wohl ich es selber nie prob ret habe, glaube es aber gar wohl, weil er sehr niedlich aussiehet. Ein mehrers kan hiervon bey gedachtem Auctore nachgelesen werden.

Bachstelzen sind wie die Europäischen beschaffen.

Das Geschlecht der **Bachstelzen**, welches die Holländer Quikstεerte, die Lateiner aber Motacilla nennen, ist sehr groß, und eben so unterschiedlich gefärbet, als in Teutschland; inmassen man gelblichte und weise, oder Asch-graue; ingleichen solche antrifft, die mit einem schwartzen Strich über den Kopff bezeichnet seyn. Man findet auch noch unterschiedliche andere Gattungen, welche gleich den Bachstelzen ihre Schwäntze bewegen. Doch dieselben, als bereits genugsam bekandte Vögel hier zu beschreiben, achte unnöthig, weil ich Wasser in die See tragen würde, wie man im gemeinen Sprichwort zu sagen pfleget.

Der Auctor übergehet einige Geschlechte mit Stillschweigen.

So ist ebener massen gantz unnöthig, der Calicuthischen Hüner und Hennen, noch weniger der Capaunen als bereits sattsamer bekandter, und unter das zahme Feder-Vieh gerechnete Vögel zu gedencken. Noch weniger würde sich es schicken, wenn der mehr als zu bekandten und lieblich singenden, auch selbst in Teutschland vielfältig ausgebrüteten Canarien-Vögel, mit vielen Umständen

Canarien-Vögel deren giebt es vielerley Arten am Capo.

wolte erwehnen; ohnerachtet hier weit mehrere Gattungen derselben, als in Teutschland seyn, die aber keinen andern wesentlichen Unterscheid, als nur allein in der Feder-Färbung haben. Weil sie in den Gärten an den Saamen-Kräutern grossen Schaden thun, werden sie offtmals in einer grossen Menge geschossen, vornemlich wenn es in der Zeit ist, daß sie miteinander sich gatten, und dahero Hauffen-weiß beysammen fliegen; wor-

nach sie denen Liebhabern, von so kleinen Wildprett, eine delicate Mahlzeit verschaffen.

Droscheln.

Der Americaner begehet einen Irrthum.

Von denen unterschiedlichen Arten der Droscheln, viel zu sagen, ist ebener massen eine vergebliche Arbeit, weil sie ohnedem sattsam bekannt sind. Doch diesen Irrthum, welchen unsere Lands-Leute begehen, da sie die Wein-Droschel einen Spreeuwen nennen, kan nicht verschweigen; theils weil mir kein Spreeuw, oder zu Teutsch kein Spatze bewust, der so groß ist als diese Droschel; theils auch weil keinen von so schwartzer Farbe kenne, als dieser aussiehet: theils endlich, weil nicht weiß, daß ein Spreeuw oder Spatze denen Wein-Trauben so starck zusetzet als dieser: inmassen wenn man ihm aus den Wein-Bergen nicht verjagte, wenn die Beere zeitig sind, so würden viele Trauben zu Schanden gebissen, daß der Safft heraus liesse, und wenig davon in das Faß käme.

Hesychius und Varinus, wie Gesnerus und aus diesem Heuslinus pag. 57. seines Vogel-Buchs schreibet, gedencket eines Vogels, den sie *Edolio* nennen. Weil aber die deutlichere Beschreibung dieses Vogels, sich nicht darbey befindet, und mir dahero unbewust ist, was vor einen Vogel sie nennen: so will Ihm nur meine einfältige Gedancken von einem Vogel entdecken, der gleichwie in Teutschland der Gukguk allezeit Gukguk, also dieser allezeit Edolio schreyet. Es findet sich nemlichen ein Vogel allhier, der an Grösse, Gestalt, Farbe, und fast allen Gliedmassen mit dem Gukguk eines Wesens ist; wiewohl ich keinen Vogel, so lang allhier gewesen, gehöret, der Gukguk geschryen hätte. Dieser Vogel hält sich gleich jenen, nirgends anders als in dicken Büschen, und zwischen sehr hohen Bäumen auf; woselbsten er, ob es schon derselben nicht viel giebet, dennoch allezeit, meistens aber in den hiesigen Sommer, seine Stimme hören lässet, und deutlich hell und laut ausruffet, Edolio! Edolio! Ich habe ihn offt dieses Wort in denen zweyen Büschen schreyen hören, welche die Hölle und das Paradieß genennet werden. Weil nun vor langen Jahren, in einem dieser zween Büschen, ein Bohts-Mann soll umgekommen seyn, selbiger aber allezeit, wenn das gemeine Volck in den Schiffen, die Stricke und Ancker-Seile anziehen soll, dazu ruffet, singet und

Beschreibung des Vogels Edolio.

schreyet: Edolio! Edolio! damit jeder seine Kräfften zugleicher Zeit anspannen, und die sonst allzuschwere Arbeit, desto leichter fallen möge: so hat der gemeine Mann den Argwohn aufgefasset, dieser Bohts-Mann, als dessen Seele in diesen Vogel gebannet wäre, gienge daselbst um, und liesse seine Stimme noch allezeit hören; vornemlich aber wurde diesem Wahn desto mehr geglaubet, weil man den gedachten Vogel, eben so wenig als den Gukguk, so lange er ruffet, ansichtig werden könte. Ob nun aber dieser Vogel einerley Geschlechts mit dem Gukguk sey? will ich zwar nicht halsstarrig behaupten: wenigstens bin ich dieser Meynung, und glaube dahero die Ursache des Gesneri und Heuslini gar nicht; als welche in den Gedancken stehen, es wäre dieser Vogel von den Griechen, wegen der Gestalt seines Leibes, Edolio genennet worden.

Muthmassung warum dieser Vogel Edolio schreyet.

Was diese Meynung bestärcket.

Die Emmerlinge, so auch Gilblinge, Emmeritzen oder Korn-Vögel ꝛc. genennet werden, sind in Teutschland viel besser bekandt, als ich sie beschreiben kan. Was sie nebst andern kleinen Vögeln an dem Korn vor Schaden thun, ist auch bewust; so daß diese wohl fahren lassen, und mich zu den Endten wenden kan. Diese sind auch meistens bekandt, sie seyen gleich zahme oder wilde. Nur will diesen Unterscheid dabey sagen, daß die zahmen viel grösser seyn als in Teutschland, doch aber nicht so groß als eine Ganß, als zwischen welchen noch ein merckliche Unterscheid sich zeiget. Der wilden Endten sind so vielerley Gattungen, daß mich allzuweit vertiefen würde, wenn selbige anders als nur dem Namen und der Farbe nach beschreiben solte. Denn es finden sich Endten, welche blaue Köpffe haben, und sonsten im übrigen den Endten gleich sind. Andere haben einen Castanien-braunen Hals, und Kopff, und sind im übrigen denen andern Endten gleichförmig, und gleich färbig. Wiederum andere finden sich, die einen sehr breiten Schnabel haben. Noch andere sind, die wegen ihrer kleinen Leibes-Gestalt, einen besondern Namen führen, und heissen bald Schminten, bald Teling, bald Schlobe ꝛc. von welchen eine immer grösser ist als die andere, keine aber kan die vollkommene Grösse einer andern Endten erreichen. Denn die Schmintee ist die kleineste von allen, aber auch die niedlichste zu essen. Hierauf folgt die

Emmerlinge, Gilblinge Emmeritzen.

Endten.

Wie die zahmen Africanischen beschaffen.

Wilde Endten haben vielerley Gattungen.

Wie sie beschaffen.

Ihre Benennungen.

Ihr Unterscheid in der Grösse.

Tel-

Teling, welche etwas grösser ist als die Schmünte; und denn die Schlobbe, welche wieder die Teling übertrifft, aber doch nicht an die rechte eigentlich genennete Endte kommen kan.

Dieser Endten werden viele geschossen und verkaufft.

Dieser Endt-Vögel giebt es so viel, daß, ob es gleich niemand verwehret ist, selbige zu tödten, dennoch jeder in kurtzer Zeit derselben so viel habhafft werden kan, als er immer mächtig ist auf seinem Rücken nach Hause zu tragen. Es ist auch selbst des Herrn Gouverneurs-Jägern nicht verwehret, einen Theil derselben an die Bürger zu verkauffen, und sich ein Accidens zu machen; wenn sie nur so viele anzuschaffen vermögen, daß desselben Tafel davon, nebst andern Wildpret, kan versehen werden. Dahero behalten berührte Jäger ihren Strich allein, und lassen niemand daselbst gerne dergleichen Thiere tödten, wo sie wissen und vermeinen, daß sie am nächsten und geschwindesten zu ihren Vortheil gelangen können.

Eulen und Nacht-Eulen.

Die Eulen, welche auch Nacht-Eulen genennet werden, kan nicht gantz mit Stillschweigen übergehen, weil deren allhier eben so viel als in Teutschland seyn. Sie sind aber nicht so groß, als dorten: inmassen man selten eine grössere als eine Henne, wohl aber kleinere antreffen wird. Gleicher gestalt, sind sie viel schöner gefärbet als dorten, und haben artige Flammen von roth und schwartzen Federn, mit grau vermischten und eingemengten Puncten. Uber diß sind sie so wild und schädlich nicht als in Europa; indem sie zwar auf die Häuser und Schlöte fliegen, und daselbsten bey der Nacht ein grosses Geschrey machen: hingegen aber bringen sie dem Land-Mann grossen Vortheil, dieweil sie ihn, wenn etwan wilde und verschlingende Thiere in seinem Stall unter seinem Vieh einbrechen wollen, hierdurch so starck nicht schlaffen lassen; sondern im Stande erhalten, daß er das Geplärr des Viehes, und dessen unruhigen Feindes Geturnier hören, und abwehren kan. Ja man kan sie gar wohl heimlich machen, und innerhalb seines Hauses mit leichten Kosten ernehren, weil sie den Mäusen sehr auffässig sind, und dieselbe eben so gut als eine Katze tödten und verjagen: wie ich denn Anno 1708. bey einem Frantzosen Etienne Noël, in dem Kehrewieder etliche gesehen, die so heimlich waren, daß man sie leichtlich tractiren konte; von welchen er auch gestunde, daß er sie nicht gerne vor eine Katze vertauschen wolte.

Ihre Grösse.

Haben schöne Federn.

Warnen die Land-Leute vor wilden Thieren.

Sind heimlich zu machen.

Verjagen die Mäuse.

Der Autor hat dergleichen gesehen.

Falcken.

Wie viel und mancherley Gattungen der Falcken hier sind, kan ich nicht sagen, indem auf solche Raub-Vögel darum keine genaue Achtung zu geben, mir die Mühe genommen, weil sie hier zu nichts anders taugen, als nur Schaden unter dem übrigen Feder-Vieh anzurichten. Daß aber mancherley Arten allhier anzutreffen, welche an Farb und Sitten unterschieden; die auch, wo sie, gleich wie in Europa abgerichtet würden, manche Lust-Jagt anstellen, und verursachen würden, daran ist gantz nicht zu zweiffeln. Da aber niemand zu finden, der sich derselbigen zu bedienen gedencket, so trifft man auch niemanden an, der sie abrichtet, viel weniger genau unterscheidet, und nach Jäger-Art und Gebrauch examiniret.

Haben verschiedene Arten.

Werden zu nichts abgerichtet.

Fasanen giebt es viele am Capo.

Der *Fasanen* welche hier Fesanten genennet werden, giebet es weit mehr, als in Teutschland, die, wo nicht schöner und grösser, dennoch denen dortigen nichts nachgeben. Sie sind aber so wohl dorten als hier so bekandt und gemein, daß sie keiner weitern Beschreibung nöthig haben. Die Manier, wie sie gefangen und leichtlich erhalten werden, ist so wohl in Teutschland als hier gemein; indem man sie entweder durch ein Tuch oder Schild, worauf ein solcher Vogel gemahlet stehet, und hinter welchen der Vogel-Fanger bedeckt, still und langsam hertritt, mit dem Garn betrogen, bedeckt und gefangen werden; oder aber man leget ihnen Stricke von Pferdte-Haaren gemacht, setzet sie an einen Ort, der rund um mit grünen in die Erde gesteckten und dick ineinander geflochtenen Zweigen umgeben; an welchen 3. oder 4. Zugänge offen gelassen, und diese Schlingen oder Stricke an die wiederseitigen Aeste feste gemacht, auch ausgespannet werden, durch welchen die Fasanen können hinein kommen. Inwendig, und gleich bey jeden Eingang säet man Weitzen, Korn, oder sonst etwas; wenn sie nun kommen, diese Körner aufzulesen, und wollen hinein dringen: so fangen sie sich selbsten, entweder an dem Hals und erhencken sich; oder aber an dem Fuß, und müssen gefangen bleiben. Auf diese letzte Manier habe ich selbsten

Wie sie gefangen werden.

viele gefangen, deren Fleisch mir nachmalen eine delicate Mahlzeit verschaffet.

Beschreibung eines Vögeleins, welches der Auctor vor das Fädemlein hält.

Vielfältig ist mir allhier ein Vögelein zu Gesichte kommen, welches grün-gelb von Brust und Bauch, auch also auf dem Rücken, doch mit etwas grauer Farbe vermischet war. Es hat mir niemand seinen Namen sagen können, weil sie selbigen selber nicht wusten. Nachdem mir aber des Heuslini Vogel-Buch zu Gesichte kommen, habe ich aus pag. 143. ersehen, daß es den Namen *Fädemlein*, oder *Serinus* führe. Dieses Vögelein, welches etwas kleiner als ein Zeißlein, und dahero unter die Grünlinge gerechnet worden, singet überaus lieblich, und ahmet den Canarien-Vögeln nach; mit welchen es auch ein gleiches Loß trifft, daß es offtmals getödtet, erschossen und consumiret wird, weil niemand hier gefunden wird: der sich um der Vögel Zahmmachung bemühet, oder an deren Gesang in seinem Hause einige Freude schöpffet.

Fincken ihre vielerley Art.

Der **Fincken** wunderbarliche Veränderung, und vielfältige Art, ist nicht auszusprechen; indem man so wohl die gemeinen als **Blut-Distel**-und andere **Fincken** antrifft, welche aber alle in Teutschland so bekandt sind, daß sie überflüssig von andern Vögeln unterschieden werden. Nur eines einigen

Der Auctor beschreibt eine besondere unbekandte Art der Fincken.

erachte mich verpflichtet zu gedencken, der mir am wundersamsten vorkommen, und von welchen ich nicht weiß daß er in Europa bekandt ist: weil dessen schöne Farbe, artiges Nest und wunderliche Veränderung darzu Anlaß giebt. Dieser Finck, ist etwas grösser von Leib als die andere Geschlechte der Fincken; hat einen Pech-schwartzen Kopff und Bauch, welcher mit so weichen Federn dick überzogen, daß man nicht anders vermeinen kan, als man greiffe den feinesten Sammet an. Der Hals und Rücken sind hoch-oder Scharlach-roth, von eben so weichen Federn. Die Flügel und der Schwantz ist schwartz, breit und etwas lang; der Schnabel gelblicht, kurtz und ausgespitzt. Im Winter verändert er die Federn und zugleich die Farbe, als welche Aschen-grau mit etwas braun darunter gemenget aussiehet. Sein Nest machet er von Stau-

Wo er sein Nest machet.

den und Bäumen, welche an dem Wasser stehen, von lauter Capok oder Baum-Wolle. Selbiges ist in zwey Theile inwendig vertheilet, ob gleich aussenwendig nur ein Eingang daran ist. In dem obern hält das Männlein Haus, in dem untern aber das Weiblein, allwo es auch seine Eyer ausbrütet: doch hilfft das Männlein auch zum Ausbrüten, wenn das Weiblein ausfluget, und seine Nahrung suchet. Das gantze Nest ist so dick ineinander gewircket, und gezogen, daß kein Tropffen Wasser hinein kommen kan, wenn es auch gleich noch so lange regnet. Ich habe diese Art Fincken nirgends in grösserer Anzahl gefunden, als in der Moschel-Banck; weiß dahero nicht, ob einige gewisse Nahrung daselbst in grössern Ueberfluß vor sie anzutreffen, als anderswo, wodurch sie sich so gerne daselbst aufhalten; oder ob sonsten diesen Vögeln ein gewisser Trieb, sich daselbst aufzuhalten, gegeben sey.

Curieuse Beschaffenheit dieser Neste.

Wo sie am häuffigsten gefunden werden.

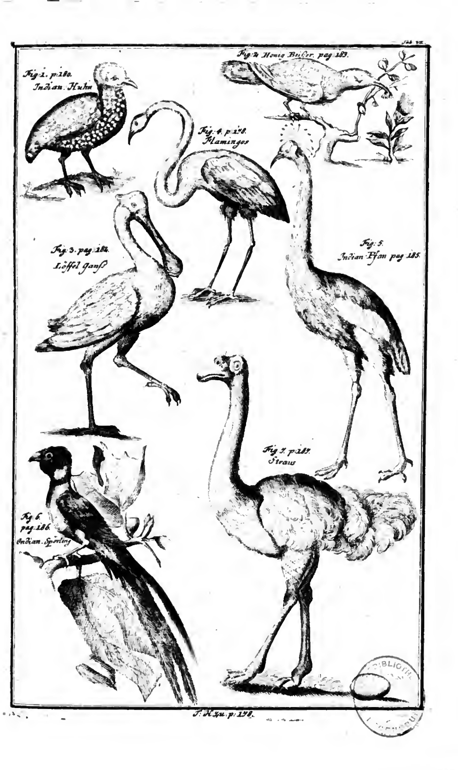
Fleder-Mäuse.

Die **Fleder-Mäuse** sind eben so häuffig allhier als in Europa, und haben keinen Unterscheid von jenen. Dahero sage weiter nichts von ihnen, als daß ich eine gesehen, die auf Mauritius, einer Insul gefangen worden, die gegen Osten, und Indien näher, als dieses Vorgebürge gelegen; welche alle andere, die Zeit meines Lebens zu Gesicht gekriegt, an Grösse so weit übertroffen, als ein grosser Strauß, eine zahme oder wilde Gänß übertreffen mag. Denn sie war weit grösser; als eine Taube, und kam einem mittelmässigen Hahnen ziemlich an Grösse des Leibes gleich, obwohlen sonst gantz kein Unterscheid von jenen zu bemercken war.

Der Auctor hat eine überaus grosse gesehen.

Beschreibung eines schönen und grossen Vogels.

Der schönste und gröste unter allen bißhero erzehlten Vögeln, ist und bleibet ohne allen Zweiffel, auch ausser aller Gegen-Sprach, derjenige, welchen die Holländer, *Flamingos*, die Frantzosen *Flammant* und Heuslini pag. 402. seines Vogel-Buchs, ingleichen Johann. Rajus in seiner Synopsi Methodica de avibus, *Phœnicopterum* nennet. Denn sein Hals ist schneeweiß, und viel länger als eines Schwanen Hals. Die Beine sind roth-gelb, und noch die Helfft länger als eines Storchen. Seine Füsse sind unten breit, wie der Gänse oder Endten, oder auch der Schwanen ihre. Der Schnabel ist sehr breit, und von sonderbarer auch ungewöhnlicher Figur:


Fig: 1. p: 180.
Indian. Huhn
Fig: 2. Honig Beißer. pag. 183.
Fig: 4. p: 178.
Flamingos
Fig: 3. pag. 182.
Löffel Ganß
Fig: 5.
Indian Pfau pag. 185.
Fig: 7. p: 187.
Straus
Fig. 6.
pag. 186.
Indian. Sperling

T: H. zu. p: 178.

Besiehe Tab. VII. Fig. 4.

inmassen der obere Theil desselben durch einen Buckel gekrümmet, und niedergebogen, auch mit scharffen doch kurtzen Zähnen versehen ist: der untere Theil hingegen ist dicker und hohler, also, daß die dicke und lange, auch sehr fette Zunge darzwischen zu liegen Platz findet; am Ende wird er schwartz, da er sonsten überall dunckel-blau aussiehet. Der Kopff ist eben so weiß als der Hals. Die Schwing-Federn sind Pech-schwartz, die andern aber an den Flügeln, welche die Haut bedecken, haben eine Hoch-roth-flammende Farbe: dahero fallen sie desto deutlicher in die Augen, und stechen um so viel schöner von denen andern Farben ab. Der Leib ist so groß als eines Schwanen, und ehe noch grösser.

Wie sein Fleisch beschaffen.

Das Fleisch daran ist wohl geschmack und gesund; vornemlich wenn es gebraten, oder aber mit Reiß gekochet wird, als welchen es, gleich als ob Saffran daran wäre, gelb machet, und würtzet. Das aller-delicateste aber am gantzen Vogel, ist seine Zunge, als welche aus lautern Marck scheinet zu bestehen.

Wo er anzutreffen und zu schiessen.

Wer ein Liebhaber der Jagd ist, und sich nur ein wenig Mühe will geben, kan denselben auf den Flüssen und Seen oder stillstehenden Wassern in grosser Menge finden; als woselbsten er sich allezeit des Tages über aufhält, des Nachts aber nach seinem Nest, auf Hügeln und zwischen dicken auch langen Gras gebauet, flieget: ob er gleich keine Fische, sondern nur Gras, und anders auf dem Wasser treibendes Zeug frisset, und er also leichtlich zu schiessen ist. Er wird auch seine gnugsame Tracht haben, wenn er drey derselben will nach Hause tragen; woraus leichtlich von seiner Grösse und Schwere wird geurtheilet werden können.

Gänse.

Was die Gänse anlanget, so findet man zwar wohl zahme allhier, die den Europäischen in allen gleichen: aber weit nicht in solcher Menge, und Uberfluß als dorten. Es mag seyn, daß man sie darum nicht häuffiger am Capo heget, weil die Einwohner die

Was die Capischen Einwohner vor Betten gebrauchen.

Federn dieser Thiere nicht so sehr zu Betten gebrauchen, als in Teutschland geschiehet. Denn sie behelffen sich entweder mit Matrazzen aus Baumwolle, oder Pferdte-Haaren; oder aber sie haben an statt der Gänse-Federn, lieber die Federn von Meuben, Tauchern und andern wilden See-Vögeln; gestalten denn die Meuben- und Taucher-Federn, viel linder als der Gänse ihre sind, wie ich selbsten erfahren habe. Ausser diesem, suchen die Einwohner die Anzahl der Gänse auch darum zu fliehen, weil es ihnen weder an wilden Gänsen, noch andern wilden Vögeln fehlet, die ihnen eine herzliche Mahlzeit verschaffen: ob sie gleich selbige nicht erst aufziehen, und grosse Unkosten daran wenden müssen; sondern nur mit einem Schuß-Pulver und etwas Bley, zu allen Zeiten des Jahrs, solcher Tractamenten habhaft werden können.

Warum sie die Gänse nicht sonderlich achten.

So viel mir bewust, so finden sich dreyerley Gattungen der wilden Gänse allhier, nemlich Berg- Kropff- und Wasser-Gänse; welche, ob sie sich gleich alle gerne in den Wassern aufhalten, dennoch darum von einander unterschieden werden, weil sie entweder anders gefärbet sind; oder doch an Grösse nicht überein kommen; oder auch sich sonsten durch einen oder andern Theil des Leibes distinguiren.

Dreyerley Gattungen der wilden Gänse.

Die Wasser-Gänse tretten den Zahmen an Farbe und Grösse fast am allernächsten bey: ausser daß sie einen braunen Strich über den Rücken haben, worinnen etliche grüne Federn mit eingemenget seyn.

Wasser-Gänse wie sie beschaffen.

Die Kropff-Gänse hingegen sind nicht allein grösser von Leibe als die vorigen: sondern sie unterscheiden sich auch weiter darinnen, von allen andern Gänsen, daß sie gleich vorne am Halse, recht unter den Schnabel, einen grossen Kropff, nicht anders als mancher Mensch tragen, die einen langen Kropff, biß auf die Hertz-Grube herunter hangend haben. Dieser Kropff ist an die Zunge fest angewachsen, und muß ihnen im Flug ziemlich beschwerlich fallen; massen derselbige, wenn er abgeschnitten, schön gemachet und bereitet ist, als welches darum nöthig, weil er ihnen zuvor zur Verdauung der Speisen gedienet: so wird er von den Soldaten und Bauern zu einem Toback-Sack gebrauchet, worinnen sie bey nahe zwey und mehr Pfund geschnittenen Toback bewahren können.

Kropff-Gänse.

Haben grosse Kröpffe.

Gänse-Kröpffe werden zu Tobacks-Säcken gebraucht.

Die Berg-Gänse sind auch weit grösser als eine andere Gans, und darinnen von denen übrigen unterschieden, daß sie grüne glänzende Federn auf

Berg-Gänse wie sie beschaffen.

auf den Kopff und an den Flügeln haben, auch sich meist in den Gebürgen aufhalten, und keine Fische wie die Wasser-Gänse: sondern lauteres Gras, Laub und andere Erd-Gewächse, zu ihrer Speise gebrauchen.

Wie das Fleisch der wilden Gänse beschaffen.

Aller dieser Gänse ihr Fleisch ist sehr delicat und wolgeschmack, wenn man dieselbige gleich frisch und kurtz nach dem Schuß reiniget und bereitet; oder aber wenn man sie ausgenommen, ein paar Tage, denn länger leidet es dieses warme Clima nicht wohl, an einem kühlen Ort aufhänget, und denn erst zubereitet. Ich habe offtmals eine derselben consumiren helffen, und mich allezeit, so wohl als andere, die davon gesättiget worden, niemal übel dabey befunden.

Gras-Mücken.

Die **Gras-Mücke** Ficedula oder Curruca auf Latein genannt, ist nach ihren unterschiedlichen Geschlechten, allhier ziemlich bekandt, und nähret sich

Ihre Nahrung.

nicht allein von Würmlein: sondern thut auch an denen reiffen Feigen und Wein-Trauben ziemlich Schaden. Es ist dahero nicht nöthig, etwas weiter von ihnen zu sagen, weil sie überall sehr

Grünling wie er beschaffen.

bekandt sind. Der **Grünling** hingegen, welcher Chloris genannt wird, ist hier weit besser bekandt als an einem andern Ort. Denn er ist auf dem Rücken und über dem Bauch gantz Gras-grün, hat auch im Schwantze meistens grüne Federn, und zeigen sich, nur an den Flügeln einige schwartze. An der Grösse des Leibes kommet er den Europäischen Nachtigallen bey, welche wir hier

Nachtigallen giebt es am Capo nicht.

gar nicht haben: und hat einen etwas breiten Schnabel, der ihm zu seiner Nahrung gar dienlich ist, die er von dem Saamen der Disteln und anderer Kräutern nimmet. Am Gesang ist er ziemlich laut und lieblich: doch ist hier niemand, der sich an diesen schönen Vögeln und deren Gesang erlustigte.

Verschiedene Arten der Gibitzen.

Graue, grüne und Aschen-färbige **Gibitzen** hat man hier auch, aber nicht allein solcher Grösse, daß sie den Europäischen können verglichen werden. Denn einige sind etwas kleiner als die Teutschen,

Wie sie von einander unterschieden.

absonderlich die grauen, und Asch-färbigen, die grünen aber, welche überaus schön gefedert sind, kommen jenen gleich: und weil sie sonst nichts besonders vor ihnen haben, sondern in allen mit selbigen scheinen überein zu kommen; ausser daß der Strauß auf den Köpffen, nicht lang, sondern weit kürtzer ist: so ist auch weiter nicht nöthig, etwas von ihnen zu melden. Ein gleiches thue auch von

Geyer.

den **Geyern**, welche unterschiedlich als Raub- und Stoß-Vögel, ohne dem überall bekandt genug sind.

Hahne, Hennen und Capaunen.

Und was solte mich bewegen, der zahmen **Hahnen** und **Hennen**, ingleichen der verschnittenen **Capaunen**, weitläufftig zu gedencken? Sie sind doch ohne dem überall bekandt genug, und zwar in einigen Indianischen Ländern dergestalt, daß sich mancher Soldat und Einwohner überdrüssig daran isset: weil man sie daselbst vor allen andern Fleisch am wohlfeilsten haben kan. Was ist auch nöthig, der

Calecutische Hahnen und Hennen.

**Indianis.** oder **Calecutischen Hahnen** und **Hennen** weitere Meldung zu thun, da bereits solche schon unter das zahme Feder-Vieh gerechnet habe? Es sind selbige in gantz Teutschland, an denen meisten Oertern eben so bekandt als fast in India selber; nur daß man da-

Werden wenig geachtet.

selbst, weil sie in grösserer Menge angewonnen werden, und überflüssiger als in Teutschland zu haben sind, eine so grosse Delicatesse nicht davon machet, als eben in Europa.

Knorrhan und Knorrhenne, was sie vor eine Art wilder Vögel.

Es findet sich aber unter denen wilden Hünern eine Gattung, deren Benennung ich nicht anders geben kan, als wie sie selbige von denen hiesigen Europäern empfangen, und die das Männlein gemeiniglich *Knorrhan*, und die Henne *Knorrhenne* nennen. Es geschicht solches darum, weil sie Verräther vor sich und alle andere Vögel sind; die sie durch ihr starckes Geschrey, welches kein anderes ist, als Krak, Krak, Krak, vor

Besiehe Tab. VII. Fig. 1.

denen vorbey reisenden, oder auch ihnen nachstellenden Menschen warnen, und sie zum retiriren anmahnen. Sie sind an Grösse des Leibes denen zahmen Hünern gleich; haben gesprenckelte rothe und weisse mit Aschen-grau gemengte Federn; einen kurtzen schwartzen Schnabel, gelblichte Beine, und auf dem Kopff schwartze Federn. Ihre Flügel sind eben so melirt, mögen aber oder können mit denselbigen nicht weit fliegen, sondern fallen bald, wenn sie sich nur ein wenig in die

Wo sie anzutreffen.

Höhe geschwungen, wieder nieder auf die Erden. Sie wohnen gerne in den Hayden und Einöden, woselbsten sie sich auch ihre Nester in das dicke Gesträuch machen, und Junge, jedoch nicht über zwey auf einmal, ausbrüten. Ihr

Wie ihr Fleisch beschaffen.

Fleisch ist zwar so weiß nicht als bey den zahmen Hünern, ist auch so mürbe und zart nicht, als jene ihres gleichen: doch aber

Warum man sie schiesset. aber sind sie sehr wohlgeschmack, gut und angenehm. Viele werden bloß darum geschossen, damit sie nicht weiter Krak, Krak, schreyen, und die andern Vögel verjagen mögen. Ob aber dieser Vogel der Krex Aristotelis seye? Darüber will Ihm mein Herr das Urtheil heimstellen.

Wasser Hüner. Von denen rechten **Wasser-Hünern**, ist mir nicht mehr den eine Art bekandt, welche sich nicht in dem See, sondern in süssen Wassern aufhalten. Sie sind gantz schwartz von Farbe und Federn, sonsten aber einer Henne in allen gleich, ausser daß sie nicht so groß ist, wie eine Haus-Henne. Wo sie ihre Nester haben. Dieses Wasser-Hünlein nistet gerne in Schilffigten Wassern, damit es nicht gleich möge gesehen und getödtet werden. Es machet auch ihr Nest hinein auf das Wasser, und brütet ihre Jungen daselbst aus. Wie viel aber auf einmal, ist mir unbewust. Wird selten geschossen. Das Fleisch davon ist nicht gar zu delicat, wird auch sonsten wenig geschossen, wenn der Schütze nicht eine verlohrne Reise gethan, und sonsten nichts hat habhafft werden können.

Habicht. Von den **Habichten**, habe eben dasjenige zu sagen, was bereits oben von den Falcken gemeldet worden; daß sie nemlich schädliche Raub-Vögel seyn, und weder Lust noch Freude, wohl aber vielen Verdruß offtmals anrichten, Was sie vor Schaden thun. wenn sie den Vogelstellern entweder die Vögel verjagen, oder aber den Haus-Leuten ihre zahme Feder-Thiere ungewarnet und ohne Scheu weg tragen. Es wird ihnen dahero wie den Falcken offtmals eine Kugel, oder ein guter Schuß Schrott verehret und zugeschicket; wovon sie das Lufft-Element verlassen, und auf die Erden fallen, auch andern zum Raub selber dienen müssen.

Hetzen oder Elstern. **Hetzen** oder **Elstern** wie sie etliche zu benennen pflegen, sind zwar allhier auch vorhanden, aber weit nicht in solcher Warum wenig am Capo seyn. Menge, als in Teutschland. Was die Ursache sey, warum sie sich nicht gleich andern Vögeln vermehren? ist mir unbewust; es wäre denn, daß man sagen wolte, die Raub-oder Stoß-Vögel, deren Zahl sehr groß ist, wären ihnen zu nachtheilich, und hinderten sie an ihrer Vermehrung, welches aber nicht wohl glaublich scheinet.

Hänfflinge haben ein anmuthiges Gesang. Die **Hänfflinge** hingegen vermehren sich nicht allein sehr, sondern singen auch schön, und machen einen lieblichen Thon, wenn sie nebst den Canarien-Vögeln und andern, zusammen stimmen; auch ist ihr Fleisch sehr leckerhafft und angenehm zu essen, wenn sie geschossen, abgerupffet, gesäubert und nachmals gebraten werden.

Kern-oder Stein-Beisser. Die **Kern-oder Stein-Beisser**, Lateinisch Cocothrauster genennet, sind eine Art kleiner Vögel, und allhier, obgleich wenig Kirschen gebauet, und eben um dieser und anderer Vögel häuffiger Nachstellung willen, fast gar nicht mögen angepflantzet werden, dennoch eben so gut als in Teutschland bekandt. Welches ihre Speise. Denn an statt der Kirschen-Kerne, welche dorten ihre Nahrung sind, haben sie hier die wilden Oliven und anderer Steine, deren Kerne sie sich bedienen, und eben so fett davon werden, als von den Kirschen-Kernen. Sonsten sind diese Vögel den Europäischen fast überall gleich, und dahero nicht nöthig, etwas weiter von ihnen anzuführen.

Krähen. Das **Krähen**-Geschlecht, findet sich auch allhier, und hat ziemlichen Uberfluß Haben überflüssige Nahrung. an Nahrung, als welche es so wohl an denen Ufern reichlich findet, als auch auf den Feldern und ungebaueten Ländern, von Korn und allerley Würmern sich ernähren kan. Weil ihnen wenig Abbruch mit todt schiessen geschiehet, indem man nach ihren Fleisch nicht viel fraget: so solten sie sich noch weit häuffiger vermehren als sie jetzo thun, wenn ihnen nicht andere Raub und Stoß-Vögel auf den Dienst laureten, und sich ihrer zur Speise bedieneten.

See-Krähe. Die **See-Krähe**, welche hier gantz schwartz und ziemlich groß von Leib ist, hat mehr Anstoß getödtet zu werden; Worzu sie nutzen. theils weil ihr Fleisch angenehmern Geschmacks ist, als der andern: theils auch, weil ihre Federn sehr weich, und absonderlich zu Stuhl-Küssen, auch wohl in Betten gebrauchet werden.

Kranich sind sehr groß am Capo. **Kranich-Vögel** giebet es hier genug, und in solcher Grösse, als sie kaum anderwärts gesehen werden: obgleich sonsten an denenselben kein Unterscheid, in Ansehung der Federn und gantzen äusserlichen Gestalt gefunden wird. Exempel davon. Ich weiß mich zu entsinnen, daß einstens ein guter Freund einen geschossen und nach Hause gebracht, der gewiß über zwölff schwehre Pfund gewogen; welcher auch auf seinen Befehl von den Seinigen gebraten Haben kein gutes Fleisch. worden. Da er aber auf die Tafel kam, an welcher ich selbsten mit gesessen, war sein schwartz befundenes Fleisch, ob man es gleich sonsten gar delicat zugerichtet,

dennoch so äderich, zähe und unverdauich befunden, daß jedweder kaum drey oder vier Bissen davon geniessen wolte. Sonsten ist gantz gewiß, und habe ich es selbsten vielfältig gesehen, daß diese Vögel, wenn sie in Compagnie wie gemeiniglich ihre Manier ist, auf die Weyde gehen, und Gras, auch Schlangen, und andere Insecta fressen wollen allezeit etliche Schild-Wachten rund umher aufstellen, welche auf einem Fuß stehen, und den Kopff hin und her kehren, damit sie allenthalben sehen mögen, ob ihnen niemand zu nahe komme, und sie unversehens überfalle.

Kranich haben auf der Weyde ihre Schild-Wacht.

Dieses nehmen sie auch bey Nacht wahr, und halten die Wächter noch darzu einen Stein in dem rechten Fuß, damit sie ja nicht schlaffen: sondern durch das Entfallen des Steins, ausser Schlaff bleiben mögen.

Warum die Schild-Wacht einen Stein hält.

Lerchen.

Wegen der Lerchen, als eines in Teutschland gantz wohl-bekandten Vogels, will gar nicht viel Worte machen; weil sie hier an diesem Vorgebürge gleiche Eigenschafften besitzen: und vor jenen gantz nichts besonders, als dieses allein haben, daß man sie niemalen Schaarweise, wie in Teutschland beysammen finden wird.

Man siehet sie nicht Schaar-Weise.

Löffler oder Pelican.

Von dem grossen Vogel, der wegen seines breiten Schnabels Löfler, von den Unwissenden aber Pelican genennet wird, habe ich dieses zu versichern, daß er zwar hier häuffig angetroffen, und von den Einwohnern Schlangen-Fresser genennet werde: aber niemand wird sich unterstehen mit Warheit zu sagen, wie er jemalen gesehen, daß er seine Brust aufhacke, wenn er seine Jungen füttern, oder sie sonsten versorgen will, wie bißhero vielfältig ist geschrieben, und unwarhafftig beglaubet worden.

Heist auch Schlangen-Fresser.

Falsche Meynung vom Pelican.

Denn ausser dem daß sein breiter und langer auch gerader Schnabel, welcher vorne rund wie ein Löffel, gar nicht bequem ist, sich damit sein eigen Fell aufzureissen: so findet er hier sattsame Nahrung an Schlangen, Fröschen, Kröten, und andern vergifteten Würmern: ingleichen an den ausgeworffenen Muscheln, womit er sich so wohl selbsten, als seine Jungen ernähren kan.

Seine Nahrung.

Wie er aussiehet.

Er ist überall Aschen-grau, ohne allein an den Schwing-Federn, welche fast wie bey den Störchen, schwartz sind. Seine Füsse oder Beine sind schwartz, und viel länger, als bey einem Storch. Sein Leib übertrifft eine Gans sehr viel, und der Hals kommet mit diesen ihren überein.

Besiehe Tab. VII. Fig. 3.

Die Augen sind grau, und der Schwantz kaum über einen halben Schuh lang. Wegen seiner Nahrung wird nicht leicht jemand seyn, der ihm Schaden am Leben zufüget, als womit er sehr viel Gutes thut, und die schädlichen Thiere hinweg schnappet, welche anders Menschen und Vieh nachtheilig seyn. So es aber ja geschiehet, daß ihm einer oder der andere auf den Peltz brennet: so wird doch sein Fleisch von wegen seiner Nahrung nicht geachtet; sondern unnütze hinweg geworffen, der Thäter aber noch darzu ausgefiltzet.

Wird nicht leicht getödtet.

Sonsten findet sich allhier noch eine Art Meer- oder Wasser-Vögel, von welcher ich nicht versichern kan, ob ich sie unter ihren rechten Namen bringe; weil derjenige, den ihn die hiesigen Einwohner geben, fast bey keinem meines Wissens, angetroffen wird.

Besondere Wasser-Vögel.

Es wird aber ein solcher Vogel *Malagas*, genennet, welcher so groß als die gröste Gans ist, aber nicht viel auf dem Lande, wohl aber die meiste Zeit auf dem Wasser zubringet; sich daselbst mit Fisch-Fangen ernähret, und nur des Abends, oder wenn er ungestümme Sturm-Winde vermercket, auf das Land nach seinen in die hohe Bäume oder rauhe Felsen gebauetes Nest zufliegt.

Wie er am Capo heisset.

Lebet meist auf dem Wasser.

Dieser Malagas siehet an Federn artig gekleidet aus, indem er weise und schwartze Federn unter einander gemenget träget, welche mit grauen Punctlein bemahlet sind. Sein Schnabel ist etwas schmähler als ein Endten-Schnabel, hat aber auf beyden Seiten sehr scharffe, doch kurtze Zähne.

Wie er aussiehet.

Wenn er einen Fisch in dem Wasser erblicket, tauchet er unter und schlucket ihn so behend ein, daß man nicht einmal mercken kan, ob er einen gefangen oder nicht: und dieses geschiehet nur in der Zeit, daß er wieder aus dem Wasser heraus will.

Fängt die Fische sehr behende.

Seine Beine sind etwas kürtzer als Endten-Beine, stehen auch ein wenig mehr noch hinten zu, als jene; dahero kan er sich mit Gehen auf dem Lande nicht wohl behelffen. Aus allen diesem erhellet wohl, daß dieser Vogel unter das Geschlechte der Taucher gehöret, was ihm aber vor ein Name zukomme? kan ich nicht wissen; habe ihm auch deswegen hieher, und nicht unter die andern Taucher gesetzet.

Ist eine Art der Taucher.

Unter diejenigen Vögel, welche sich meisten in dem Wasser aufhalten, gehören auch die Meuben, welche die Lateiner Laros nennen. Sie sind unterschiedlicher

Meuben-Vögel deren giebt es verschiedene Arten.

Gröſ-

Grösse und Farbe: indem einige grau, andere schwartz mit weissen Federn darunter, gekleidet seyn; andere hingegen sehen weißlich aus, und sind nicht so groß als die andern: alle aber kommen sie einer Endten ziemlich nahe, nur daß ihr Schnabel spitziger und einer Endten ihrer breit ist. Ihre Federn werden allhier in weit höhern Werth gehalten, als Gänse-Federn, weil sie sehr klein und subtil, und dahero des Schleissens nicht benöthiget. Da sie auch gelinder und weicher, so braucht man sie zu den Betten, und werden deßwegen jährlich viel tausend erleget und abgerupffet. Ob das Fleisch von ihnen gut sey? kan ich nicht sagen, weil keines jemalen gegessen: bilde mir aber ein, es müsse sehr trahnig seyn, weil ihre vornehmste Nahrung aus Fischen bestehet, die diesen Geschmack in allem Fleisch erregen, und welche sie sehr begierig einschlucken. Sie bauen ihre Nester in felsichte Insuln oder auf hohe Berge, von denen Wasser herunter läufft, und bruten daselbst ihre Jungen aus; welches gewöhnlich hier im October oder November geschiehet. Die Eyer deren sie gemeiniglich drey oder vier legen, sind, wenn man sie kan habhafft werden, sehr wohl zu essen; indem das Weise nicht so hart kochet als bey den Hüner-Eyern, sondern allezeit als eine gestandene Suppe oder Sultze zittert. Von gedachten Eyern sind einige an der Schaalen gantz weiß, andere aber gesprängelt, und mit schwartz-braunen Puncten dicht bemercket, überhaupt aber sind sie so groß als das gröste Endten Ey.

Haben gute Federn.

Muthmassung von ihrem Fleisch.

Wo sie ihre Nester.

Haben gute Eyer.

Die Meisen haben hier bey nahe unzehliche Veränderungen: theils wegen der Grösse, theils wegen der Farbe; welche alle ausführlich hier zu beschreiben, und jeder einen besondern Namen zu zulegen, weder meines Thuns ist, noch auch mein Vorhaben leidet: zumalen da nach meiner obigen Erinnerung nicht willens bin, eine Historie von den Thieren, vielweniger von den Vögeln aufzusetzen. Was ich aber hierinnen thue, das geschicht Ihm zu gefallen, mein Herr, weil ich nur zeigen will, daß auch in diesem Stück so viel zu meinem Vorhaben dienlich, nicht nachläßig oder unachtsam gewesen. Damit Er aber sehen möge, daß mein Bericht mit der Warheit überein komme: so will zum wenigsten nur viererley Meisen [illegible], die gar wohl einiger Anmerckung würdig seyn.

Meisen gibt es unzehliche Arten am Capo.

Man siehet demnach eine der kleinesten Gattungen von Meisen, welche einen blauen Kopff, weisse Flecken bey den Augen, und einen gelben Bauch haben. Wiederum sind andere, die zwar schwartze Köpffe, jedoch an Grösse unterschieden seyn. Noch andere finden sich, die einen sehr langen Schwantz tragen, der mit der übrigen [illegible] ihres Leibes gar nicht überein kommet. Ferner sind welche, die auf ihrem schwartzen Kopff einen weissen Flecken, da doch der Bauch gelb, und die Beine grünlicht seyn. Gleichfals giebt es einige, die mitten auf dem Kopff einen rothen Flecken, röthlichte Beine, schwartze Flügeln, und einen sehr kleinen Leib haben. Endlich ist eine Art, und zwar die gröste, welche einem Fincken wohl wird nahe tretten: und diese ist schön gelb-grün und pranget mit einem schwartzen Kopff.

Der Auctor beschreibet vier Arten der Meisen.

Alle diese Meisen, führen an und vor sich selbst einen lieblichen Gesang, doch lernen sie denselben noch besser durch die stetige Beywohnung der Canarien-Vögel, welche offtmals bey Hauffen unter ihnen sitzen, und ein anmuthiges Gethön untereinander anstimmen. Wären hier Liebhaber gleichwie in Europa, die einige Lust an dergleichen Vogel-Gesang schöpffeten, würde man aus allerhand Vögeln eine solche angenehme Music zusammen bringen können, als immer irgendwo in der Welt zu finden und anzutreffen.

Haben einen lieblichen Gesang.

Wird am Capo nicht geachtet.

Den Mucken-Honig- oder Bienen-Fresser, wollen etliche auch unter die Meisen zehlen: ich weiß aber nicht ob er füglich dahin könne gezogen werden. Es ist nemlich sein Gesang gantz anders als der Meisen; hernach ist seine Nahrung von der Meisen ihrer gantz besonder: und vor das dritte, sind seine Farben und gemahlte Federn von den Meisen sehr weit unterschieden. Denn sein Gesang ist so schön nicht als derjenige den die Meisen führen. Seine Nahrung bestehet entweder in Fliegen, Honig oder Bienen, wovon die Meisen abermals nichts fressen. Seine Farbe ist unten am Bauch bleich, obenher aber blau gefärbet: und an den Flügeln, und Schwäntzen hat er schwartze Federn, gleichwie auch die Beine schwartz seyn. Der sehr lange, rothe und gerade Schnabel, ist sehr hart, als womit er die Bienen fänget, auch das Honig aufrisset. Dieser Vogel weiset den Hottentotten offtmals den Weg, wo sie das Honig suchen

Mucken-Honig- oder Bienen-Fresser.

Was für ein Gesang.

Ihre Nahrung.

Ihre Farbe.

Tab. VII. Fig. 2.

Weisen den Hottentotten den Weg zum Honig.

suchen sollen, welches die wilden Biene, in die Stein-Ritzen hinein geleget, damit sie es hinweg nehmen können, ehe es noch von der starcken Sonnen-Hitze schmeltzet und heraus fleust.

Beschreibung eines unbenahmten kleinen Vogels.

Nebst diesen kleinen Vögeln findet sich auch einer, den die Einwohner keinen Namen zu geben wissen. Er kan seinen Hals umdrähen und wenden, wohin er will, ohne daß er darum den Leib beweget. Er ist etwas grösser als ein Finck, hat gespreckelte Federn, auch hinten und fornen zwo Zehen, deren die eine kurtz, die andere lang ist, gleich etwa die Nachtigallen haben. Die Klauen an den Füssen sind ziemlich lang. Noch länger aber ist seine Zunge, welche er sehr weit heraus strecken kan. Vorne gehet sie sehr spitzig zu, ist auch so hart als eine Nadel, mit welcher er den Menschen kan in die Hand stechen. Am Bauch ist dieser Vogel gelb, und führet hier den Namen Lang-Zung. Ob er aber nicht füglicher von der Natter seinen Namen entlehnen könte, mit welcher er beydes die Bewegung des Kopffes, als auch die lange und spitzige Zungen gemein hat, auch dahero Natter-Hals oder Natter-Zung genennet werden; desgleichen ob er wegen seiner Nahrung, die er von Ameisen oder Mieren hat, nicht Mieren oder Ameisen-Fresser heissen könte? solches überlasse meinem Herrn zu beurtheilen. Unterdessen ist gewiß, daß sein Fleisch nicht unangenehm zu essen ist, wie ich selbsten zum öfftern erfahren habe.

Heisset hier insgemein Lang-Zung

Wie er eigentlich heissen solte.

Eine Art fremder und seltsamer See-Vögel findet sich allhier, welche man nicht überall antreffen wird. Weil ich sie bey keinen Auctore ausführlich beschrieben finde: so kan ihnen auch keinen andern Namen als denjenigen geben, den sie von denen hiesigen Einwohnern und vorbey reisenden Passagieren empfangen, als welche sie *Pinguinen* nennen. Ich bilde mir ein, es sey ihnen diese Benennung wegen ihrer besondern Fettigkeit zugeleget worden, mit welcher ihr Fleisch also angesetzet sind, daß auch ihr Fleisch nach Thran oder Fisch-Schmaltz schmecket. Der Leib dieses Vogels, hat die Grösse einer Gans. Die Federn welche er träget, sind den Haaren der Thiere ähnlicher, als Vogel-Federn, von Farbe weißlicht oder Aschen-grau. Seine Schwung-Federn, sind kurtz und mit denen andern gleicher Natur. Der Schnabel ist schwartz, und die Beine fast grün, aber ziemlich bleich. Er

Pinguinen warum sie so heissen.

Wie sie aussehen.

hält sich meist den gantzen Tag in der See, oder doch nahe an dem Ufer auf, damit er hinein in das Wasser sehen, und der Fische Ankunfft gewahr werden könne. Wegen Abgang der Flug-Federn kan er nicht fliegen: sondern muß sich immer auf dem Lande mit Hüpffen, oder so man ihm zu nahe kommt und antastet, mit Beissen behelffen. Im Wasser hingegen ist er sehr schnell und behend zum Untertauchen, und Fische zu fangen, als welche seine Nahrung sind, und von welchen er so thranig wird.

Wo ihr Aufenthalt

Haben keine Flug-Federn.

Können behende Fische fangen.

Sonsten hält er sich bey Nacht auf den See-Klippen auf, allwo man sie in ihren Nestern gar leichtlich fangen und tödten kan, weil sie nicht davon lauffen können, sondern sich nur mit scharffen Beissen defendiren müssen. Olaus Dapper. in seiner Beschreibung von Africa meldet, pag. 617. b. daß diese Pinguinen ihre Eyer in den Sand graben, und sie daselbst ohne ihr Zuthun, ausbrüten lassen. Es zeiget aber die Erfahrung gantz das Gegentheil, weil sie ihre Nester auf die See-Klippen und andere klippigte Insuln machen, daselbsten ihre Eyer nieder legen und selbsten ausbrüten. Wie mir denn wohl bewust, daß tausend und aber tausend dergleichen Nester auf der klippigten Insul, der Bay-Falzo, und denn auf der Tachsen-Insul, nebst andern die in dem Mund der Saldanha-Bay liegen, gefunden werden; in welchen man die Eyer samt denen Alten antrifft, welche sie ausbrüten. Es ist auch dieses gewiß, daß jährlich etliche tausend dergleichen Eyer von gedachten Oertern geholet, und dem regierenden Herrn Gouverneur, zur Delicatesse überbracht werden. Dergleichen Eyer, welche so groß als ein Endten-Ey, auswendig gespreckelt aussehen, und mit vielen dunckel-braunen Püncktlein bezeichnet seyn, habe ich selbsten vielmal empfangen und gegessen; welche mir, weil das weisse darinnen so hart nicht kochet, als an einem Hüner-Endten oder Ganß-Ey, sondern allezeit lockerer, etwa als eine Sultze verbleibet, weit besser geschmecket und bekommen, als ein hartes Hüner-oder anders Ey.

Wo sie leicht zu fangen.

Falscher Bericht des Dappers.

Wird widerlegt.

Diese Vögel haben delicate Eyer.

Der Auctor hat sie offt gekostet.

Dieses hingegen ist gewiß, daß wie gedachter Dapper l. c. meldet, ihr Fleisch so thranig ist, daß es gar nicht kan genossen werden; es sey denn daß man es allezeit drey oder vier mal mit frischem Wasser aufkoche, und denn mit Butter oder Fett bra-

Wie ihr Fleisch zu geniessen.

braten lasse, wodurch das Fleisch endlich wohl-geschmack und mürbe wird. So ist auch dieses gewiß, daß erwehnte Vögel alle Abend, wenn die Sonne beginnet unter zugehen, sich davon und nach

Wenn und wie sie sich nach ihren Nestern begeben.

ihren Nestern begeben; welches denn mit Schwimmen oder Hüpffen unfehlbar muß geschehen; gleich ich solches sehr offt in gedachter Bay Falzo observiret, allwo man gemeiniglich etliche Regimenter beysammen antreffen wird, die den Fischen auf den Dienst passen.

Pfau.

Der Pfau ist nunmehro ein allzu-bekandter Vogel, weder daß er einer weitläufftigen Beschreibung solte vonnöthen haben; massen man ihn an allen

Was sie in Africa vor Schwäntze haben.

Orten und Enden in gantz Europa findet: dahero sage nur dieses, daß die hiesigen selten so lange und schöne Schwäntze haben als jene. Woher es aber komme, ist mir unbewust. Jedoch bilde mir ein, daß er seine Schwantz-Federn in den wilden Feld entweder verliehre; massen man zu Zeiten Stücke davon findet; oder daß ihm die Jackhälse, oder Füchse, auch muthmaßlich wohl andere Thiere, ja vielleicht Vögel selbsten, selbigen ausrupffen: vornehmlich wenn er sie als ein geflammetes Rad ausspannet und damit stoltziret. Sein Fleisch habe gegessen,

Wie ihr Fleisch beschaffen.

befinde aber daran, daß es ziemlich hart sey, wenn es auch gleich länger als alles andere Fleisch kochet. Das Aufhencken hilfft zwar wohl etwas, aber nicht viel: da man es hier, wegen der starcken Sonnen-Hitze nicht allzulang darf hangen lassen, wenn es anderst nicht stinckend werden soll.

Raben.

Die Raben sind allenthalben sehr bekandte Vögel, und findet man schwehrlich ein Land, worinnen dieselben nicht zu Hause seyn solten. Gleichwie aber

Haben nicht aller Orten einerley Farbe.

jedes Land seine besondere Eigenschafften hat: also ist auch die Farbe dieser Vögel nicht in allen Ländern einerley. Denn in einigen sind dieselben gantz schwartz, in andern grau, noch in andern weiß, wiederum in andern, trift man sie schwartz und weiß gemenget an. Hier an diesem Vorgebürge, habe ich gantz schwartze,

Wie die Capischen Raben beschaffen.

ingleichen schwartze mit einer weissen Stirn und Bauch, und endlich graue gesehen, da in andern Ländern auch weisse, als meist durch gantz Indien angetroffen werden; welche darum von den Einwohnern daselbst den Papageyen gleich geachtet werden, weil sie so wohl als selbige schwatzen, auch andere Dinge verrichten lernen: doch dieses ist nichts neues. Ich habe in Amsterdam einen gantz schwartzen Raben deutlich reden, und die Worte aussprechen hören: guten Tag Schwager!

Der Auctor hat einen Raben reden hören.

Reb-Hüner.

Die Reb-Hüner sind allenthalben sattsam bekandt, allein an einem Ort nicht gefedert wie an dem andern; auch ist ihre Grösse nicht allenthalben einerley. Diejenigen so ich hier gesehen, sind ungefähr so groß als ein zahmes Hünlein, mittelmässiger Grösse, bey nahe noch die Helfft so groß als eine Taube, aber nicht so lange von Leib. Die Federn sind roth-färbig, mit schwartzen Oval-runden Masern oder Flecken besprenget. Der Schnabel ist Scharlach-farb: und die Beine sind dunckel-grau, der Hals hingegen ist etwas heller. Ich habe sie offt mit Pferdte-Stricken oder Schlingen gefangen, wie oben von den Falconen gesaget worden. Das Fleisch an diesen Vögeln ist sehr gut, und wird hier so wohl als in Europa vor eine Delicatesse gehalten: ob gleich derselben weit mehr gefunden und gefangen werden, als in Europa oder in andern Ländern.

Wie die Capischen beschaffen.

Derer jenigen kleinen Vögel, welche man von ihrer rothen Farbe, die sie theils an der Brust, theils an dem Schabel, theils an dem Schwantz oder sonsten anderswo haben, Rothalein, Roth-Brüstlein, Roth-Kehligen, Roth-Becke, Roth-Schwäntze, und vielleicht noch anders nennet, giebt es hier eine unzehlbahre Menge; welche auch weil sie gemeiniglich Hauffen- und Schaar-weiß miteinander fliegen, also, daß oft 100. und mehr in einem Hauffen beysammen sind: und entweder auf einen einigen Baum zur Herbst-Zeit, das ist: im April und Martii, mit einander fallen; oder aber in das kurtze und erst jung wieder hervorsprossendes Gras sich begeben, Hauffen-weiß miteinander geschossen und getödtet werden; wie ich denn vielfältig gesehen, daß deren offt 30. 40. 50. auch noch wohl mehr auf und von einem Schuß mit kleinen Schröten oder Dunst sind liegen geblieben: deren Fleisch, weil sie an sich selbst sehr klein, und kaum einen Mund voll ausmachen, die gröste Anmuth und den lieblichsten Geschmack verschaffet: vornemlich so sie wohl gebraten sind, und mit dem Indischen Salat, Atiar genannt, gegessen werden. Sie sind den Garten-Sämen sehr hart, und beissen auch die zeitigen Feigen scharff an. Ob sie aber auch Würme, Mücken oder andere

Rothkehlchen und ihre Arten giebt es sehr viele am Capo.

Werden häuffig geschossen.

Haben gutes Fleisch.

Thun grossen Schaden.

kleine Thiere geniessen, welches wohl glaube, davon habe keine gewisse Erfahrung.

Verschiedene Arten der Schnepffen Rieth-Schnepffen. Wer sich an den wilden Vögeln erlustigen und seinen Magen damit ersättigen will, der findet auch unterschiedliche Arten der Schnepffen. Denn er kan nicht allein die Rieth-Schnepffen, welche an der Brust röthlicht aussehen, häuffig bekommen; sondern es werden ihm Holtz-Schnepffen. auch offt Holtz-Schnepffen, die sich in dem Gebüsch aufhalten, dargereichet. Sind ihm aber die nicht anständig, so kan er sich an zweyerley Gattungen Wasser-Schnepffen ergötzen, deren die eine an Wasser-Schnepffen. denen fliessenden, die andere an denen stehenden Wassern sich gerne aufhält; wovon die erste Art an der Brust Aschenfärbig, die andere aber weiß, und auf Weitere Nachricht von diesen Schnepffen. dem Kopff röthlicht aussiehet. Alle diese Schnepffen haben lange, gerade und harte Schnäbel; halten sich gerne an feuchten Oertern auf, und stecken ihre Schnäbel in die Erde, woselbst sie die Würme leicht heraus suchen, und zu ihrer Speise gebrauchen. So offt sie mir sind vorgesetzt worden, welches gar vielfältig geschehen, habe mich daran, absonderlich aber an ihren s. v. Dreck vergnügt, und erquicket, inmassen sie unausgenommen am besten sind. Hievon waren aber die hiesigen Einwohner wenig Liebhaber, als die entweder nicht wusten, wie sie müsten genossen werden, oder sie hatten doch keinen Appetit darzu. Man findet sonderlich die Boec- oder Pful-Boec- oder Pful-Schwalben. Schnepffen in solcher Menge an den Ufern beysammen sitzen, daß offt in einem Schuß 10. und mehr zugleich getroffen werden, und liegen bleiben.

Schwalben und ihre Arten. Der Schwalben sind mir allhier dreyerley Geschlechte bekandt, welche sich darin unterscheiden, daß das eine oben auf Erste Art. dem Rücken, Kopff und Schwantz schwartz, am Bauch aber weißlicht aussiehet. Andere Art. Das andere ist überall schwartz mit Federn bedeckt, beisset auch die zahmen Haus-Schwalben aus ihrem Nest hinweg, und wird deßwegen Raub- oder Strech-Schwalbe allhier genennet. Das Dritte Art. dritte Geschlecht ist etwas grauer über den Rücken und gantzen Leib, denn die andern beyden, und hat an den Füssen lange Federn. Schwalben bleiben das gantze Jahr am Capo. Alle diese Schwalben bleiben das gantze Jahr hier, doch siehet man in der drucknen Zeit oder im Sommer, mehr derselben als im Winter oder in der Regen-Zeit.

Ausser diesen Land-Schwalben, ist mir noch eine absonderliche Art bekandt, welche ich aber eben so wenig gerne gesehen, als diejenigen, so mit mir gereiset sind. Sie wird von den Schiff-Leuten nicht unbillig eine See-Schwalbe genennet, weil See-Schwalbe wie sie beschaffen. sie die schwartze Farbe, den Flug und alle andere Eigenschafften mit den Land-Schwalben gemein hat: nur ist sie etwas grösser vom Leibe, wie man äusserlich urtheilen mag. Die Vögel-Beschreiber legen ihr den Namen Apus bey, als ob sie Haben Füsse. keine Füsse hätte, welches aber wider die Erfahrung streitet. Wahr ist hingegen daß ihre Füsse gantz kurtz, und darzu mit Federn biß bey nahe an die Nägel überzogen seyn. Diese Schwalbe kommet Sind zu Schiffe Vorbothen eines Sturms. selten zu einem Schiff in der offenbahren See, da nicht bald nach ihrer Ankunfft, längstens innerhalb zween Tagen ein schwerer Sturm darauf folget, wie ich solches gar offt mit Verdruß erfahren habe. Sie wird sich auch offtmals um ein Schiff herum schwingen, und doch nirgends Ruhe suchen, als hinten auf dem Ruder des Schiffes, woselbst sie sich ein klein wenig niederlässet, und denn ihren Flug noch einige Zeit continuiret, biß sie endlich ungefähr nach einer Stunde sich dem Gesicht wieder entziehet. Die Schiff-Leute haben schon die gewisse Erfahrung von ihrem Mitbringen: darum machen sie sich auch bald zu einem Sturm Schif leute verbitten selbige zu tödten. geschickt, und sehen gar nicht gerne, ja verbiethen es wohl ausdrücklich, daß sich jemand, der etwa der Sache möchte unkündig seyn, solle gelüsten lassen, dieser Schwalbe Schaden zuzufügen: zweiffelsohne darum, weil ihnen alsdenn ein schwerer Unglück müste bevor stehen. Denn sonsten wüste ich die Ursache nicht zu ergründen.

Gleichwie es aber vielerley Schwalben giebt, also trifft man noch mancherley Gattungen der Spatzen, Sperlinge, Spatzen / Sperlinge oder Sperden. oder Spercken an; welche aber, weil sie sich nit wie die Schwalben von Mücken, sondern vom Korn ernehren, und dem Saamen so wohl auf dem Felde, als in den Gärten Schaden thun: also meritiren sie auch nicht, daß man derselben Geschlechter nach einander erzehlet, ihren Unterscheid weiset, oder sich lange darmit aufhält: genug daß sie an Grösse und Deren giebt es verschiedene Arten. Farbe einander ungleich sind, ob gleich ihr verdrießliches Geschrey überein kommet.

Unter den Spechten ist mir allhier keiner besser bekandt, als der Grün-Specht, welcher sich am meisten sehen und hören lässet. Er wohnet

zwar hier eben auch, gleich in Teutschland in den Büschen, und bücket mit seinen langen und geraden Schnabel an den Bäumen, woselbst er seine Nahrung an denen kleinen Holtz-Würmern suchet; gleichwohl aber machet er sein Nest nicht allezeit in und auf die Bäume: sondern auch auf die hohe und unzugängliche Felsen-Spitzen, woselbst er meinet sicher zu seyn. Seine Farbe ist grün mit einem rothen Flecken auf dem Kopff und an der Brust, welches überaus lieblich anzusehen. Sein Gesang ist gar wenig, und höret man ihn fast gar nicht: es sey denn daß man ihn listig belaure, und genaue Achtung darauf gebe.

Wo sie ihre Nester machen.

Wie sie aussehen.

Haben kein sonderliches Gesang.

Die Staaren, welche die Holländer *Spreuvven* nennen, siehet man bey den Häusern sehr selten, wohl aber an den Wassern: absonderlich wo viel Vieh hin geweydet wird, weil sie aus ihrem Koth die gewöhnliche Nahrung suchen. Gegen den Herbst, wenn die Wein-Trauben zeitig und reiff werden, welches im Februario und Martio geschiehet, kommen sie Hauffen-weiß und in grosser Menge, in die Wein-Berge; hacken mit ihren spitzigen Schnäbeln die Wein-Beere auf, um theils den Safft daraus einzuschlucken, theils aber und vornemlichen die inwendigen Körner heraus zu fressen: dahero kan man selbige nicht anders von dannen bringen, als mit Schieß-Gewehr oder langen Ochsen-Geiseln, mit welchen sie entweder getödtet, oder durch stetiges Klatschen und Herumgehen, verjaget werden. Es müssen aber allezeit bey einem Wein-Berge zween Aufpasser, oder doch wohl noch mehr seyn, wenn derselbe ein wenig groß und viele Stöcke begreiffet.

Staaren.

Thun Schaden in Wein Bergen.

Wie sie daselbst vertrieben werden.

An denen fliessenden Wassern, und am Ufer der See, hält sich hier ein Vögelein auf, welchen Gesnerus und aus ihm Heuslinus einen Lyß-Flicker, oder Stein-Bicker, die Lateiner Cinclus, die hiesigen Einwohner aber Strand-Lauffer oder in Holländischer Sprache Strand-Loper nennen. Er ist auf dem Rücken, Kopff und Schwantz, Aschengrau und am Bauch weiß; hat einen schwartz-braunen geraden und etwas langen Schnabel, und Licht- oder Schwefel-rothe Beine. Er suchet daselbst an denen Würmern seine Nahrung, und bewegt seinen Schwantz immerdar, wie die Bachstelzen thun. Er fleugt auch sehr offt auf, aber niemalen nicht gar weit. Wenn er gleich könte getödtet und erschossen werden: so geschiehet es doch gar selten, weil sein Fleisch nicht allzugut soll zu essen seyn, welches ich aber niemalen probiret.

Strand-Lauffer.

Wie dieser Vogel aussiehet.

Wird selten geschossen.

Der gröseste, stärckeste und schwereste unter allen Vögeln, welcher einem mittelmäßigen Pferde an Höhe nicht viel wird nachgeben, ich meyne der Strauß, ist hier in solchen Uberfluß und Anzahl, daß man kaum eine viertel Stunde weit durch daß Feld wird gehen, da man ihn nicht siehet; es sey gleich allein, oder auch wohl in Gesellschafft von mehr andern. Weil dieser Vogel nach seiner äusserlichen Gestalt, ohne dem genugsam bekandt ist; auch seine Federn so wohl dem männlichen als weiblichen Geschlecht zum Schmuck dienen; ob sie gleich von Natur nur schwartz und weiß aussehen, und nachmals erst mit andern Farben gefärbet werden: so ist unnöthig etwas mehrers deßwegen zu sagen. Zumal da man weiß, daß sie gar leichtlich können zahm gemachet werden; wie solches an vieler Potentaten Höfen, hier aber in der Vestung Bonne Esperance alle Tage zu sehen ist, allwo sie auf die Bollwercke steigen, vor den Wach-Häusern stehen bleiben, und so lange niemand heraus lassen, biß man ihnen ein Stück Brodt gegeben hat: wenn man sie aber vexiren und plagen will, so schlagen sie mit ihren Füssen, an welchen sie Klauen, gleich einem Hirschen oder wilden Bock haben, hinten hinaus als ein Pferdt, und zwar mit solcher Force daß ein Mann gar leichtlich über den Hauffen fallen muß, wie ich solches sehr offt gesehen habe.

Tab. VII. Fig. 7.

Strauß ist häuffig am Capo anzutreffen.

Hat keine andere als schwartze und weisse Federn.

Kan leicht zahm gemachet werden.

Wie die Straussen Brodt betteln.

Können starck mit den Füssen schlagen.

Nichts ist an diesem Vogel weniger proportioniret als sein Kopff; welcher zu den gantz langen, dicken und starcken Beinen, auch schweren und dicken Leib, ingleichen zu dem langen Schwanen-Hals, gantz keine Ubereinstimmung hat; weil er nicht grösser denn ein Gans-Kopff, und darzu der Schnabel gantz kurtz und spitzig, als etwa ein Endten-Schnabel ist.

Haben kleine Köpffe.

Seine Eyer hingegen sind groß genug, von ziemlichen Gewicht: also daß man 30. Hüner-Eyer gar leicht zusammen schlagen, und ihr inwendiges in ein Straußen-Ey thun kan. Sie sind gut zu essen, vornemlich wenn man sie zu Rühr-Eyern oder Pfannen-Kuchen gebrau-

Wie die Eyer beschaffen.

*Ein einiges kan vier Personen sättigen.*

brauchet, auf welche Weise ich sie selbsten vielmal genossen: und können sich in solchen Fall gar leichtlich viel Menschen, an einem einigen genug essen.

*Der Auctor widerlegt den Bericht einiger Auctorum.*

So viele Auctores bißhero von den Straussen geschrieben, worunter auch Franzius in Hist. Animal. pag. 177. und andere mehr: so viele haben auch vorgeben, der Strauß lege seine Eyer nur in den Sand, brüte sie aber nicht selber aus, sondern überlasse sie der Sonnen-Hitze und dem Sand auszubrüten. Weil mir gantz das Widerspiel aus der Erfahrung bewust ist, indem mehr denn hundert mal den Strauß oder die Straussin, die beyde mit dem Brüten wechselsweise beschäfftiget, von ihren Eyern weg gejaget, selbige mitgenommen, und wenn sie noch gut waren, aufgegessen und verzehret habe: so ist hoffentlich nicht zu zweiffeln, daß sie ihre Eyer selbsten ausbrüten; zumalen da offtmals solche bekommen, in welchen bereits die Jungen zeitig waren, und von selbsten des andern Tages würden aus der Schaale gekrochen seyn; wie denn einstens aus einem Nest fünff mitgenommenen, welche alle 5. bereits zeitige Jungen in sich hatten.

*Straussen brüten ihre Eyer selbsten aus.*

*Wissen wenn jemand ihre Eyer angerühret.*

Dieses ist gewiß, daß wenn man einem Straussen seine Eyer nur anrühret, und sie hernach unversehrt liegen lässet, so verbricht er dieselbe selbsten, und nimmet sie nicht mehr zum Ausbrüten an; welches ein Zeichen eines besonderen Geruchs an diesem Vogel seyn muß. Es ist auch ferner gewiß, daß er seine ausgebrütete Jungen nicht stracks verlässet, wie abermal fälschlich berichtet wird; sondern er ziehet sie in seinem Nest so lange mit dem herum-wachsenden Gras auf, biß sie ihm folgen können: und denn führet er sie als ein getreuer Vater oder Mutter mit sich, schützet sie auch für aller ankommenden Gefahr, so viel als ihm möglich ist. Woferne aber eines seiner Jungen in dem Stich bleiben soll und muß, so mag man sich wohl vorsehen daß man keinen Schlag von ihme bekommt, welcher gewiß penetrant genug seyn wird.

*Widerlegung eines andern falschen Berichts.*

*Ob die Straussen Steine und Eisen verschlucken.*

Es wird ferner von dem Straussen geschrieben, daß er Stein und Eisen aufschlucke und verdaue. Was das Aufschlucken angehet, hat solches zwar eine gewisse Richtigkeit; was aber das Verdauen angehet, daran zweiffele ich nicht nur, sondern weiß aus der Erfahrung das Gegentheil. Denn man nehme einen Strauß, und gebe ihm was man will zu fressen; so wird er nach Art der Vögel; auch Sand und kleine Steine mit einfressen. Er thut es auch wenn man ihm Geld oder Eisen vorhält; alleine man warte nur auf die Verdauung, welche langsam folgen dürffte; wohl aber wird man in seinem von ihm gehenden Mist, so wohl das Eisen oder Geld, als auch die Sand-Körner und kleinen Steinlein wieder finden; wie ich denn solches nicht nur eines und mit einem: sondern vielmals und mit vielen probiret habe.

*Verschlucken alle Sachen.*

*Können sie nicht alle verdauen.*

Fliegen kan er nicht, weil seine schwache Federn seinen schweren Leib nicht tragen mögen. Wenn man ihm dahero zu nahe kommt, so spannet er sie aus, und verläst sich auf die Schnellheit seiner Füsse; massen er mit den Flügeln wicket, und also die Lufft zertheilet, damit der grosse Cörper desto schneller durch passiren möge. Es ist sehr schwer, wenn man ihm mit einem schnellen Pferdt nacheilen will, und würde man Mühe genug anwenden müssen, ehe man ihn einholet; welches auch, wenn viel Maul-Würf-Hauffen in derselben Gegend sind, wol gar nicht geschiehet, indem das Pferdt hinein trapt, und also beydes Reuter und Pferdt ehe stürtzet, als der Strauß-Vogel erwischet und erjaget wird. Woferne man ihn ja erreichet und einholet, so verstecket er seinen Kopf, und muthmasset vielleicht, man sehe ihn nicht, weil er selber niemand mehr siehet; oder aber er schämet sich vielmehr, daß er den Streit verlohren, und nun unterliegen müsse: da er sich beydes auf seine schnelle Füsse und grosse Wicken verlassen hat.

*Straussen können nicht fliegen.*

*Aber geschwind lauffen.*

*Wie sie sich anstellen wenn man sie erhaschet.*

Doch dieses sey von den Straussen genug gesaget. Mit denen zahmen Tauben, gehet es gleich wie mit den zahmen Gänsen und Endten her; welche man zwar wohl findet, aber nicht in solcher Menge, gleich man sie in Europa und sonderlich in Teutschland siehet und erzeuget. Die Ursache davon ist eben diejenige, welche oben von den Gänsen ist gegeben worden, so ferne die Frage von ihrem Fleisch zur Speise ist; inmassen auch dorten, meines Wissens, die Federn der Tauben zu Betten nicht gebraucht: sondern selbige nur darum angehalten werden, damit man eine Veränderung in den Speisen, und etwas niedliches vor dem Magen haben möge.

*Tauben.*

Was

Wilde Tauben. Was aber die wilden Tauben angehet, deren hat man hier einige, welche auch zahm können gemachet werden. Als da sind die Turtel-Tauben, welche auch in Teutschland hin- und wieder in den Häusern gesehen werden: und dahero nicht nöthig haben, weitläufftiger nach ihren Farben als worinnen sie überein kommen, beschrieben zu werden. Sie sind aber dorten so häuffig nicht als hier, da man offt auf einem Felde, einen gantzen grossen Troup siehet, und so man darunter schiesset, derselben etliche auf einmal erleget. Welche auch, weil sie grossen Schaden an dem Saamen thun, und darbey sehr gut zu essen sind, nur um so viel mehr geschossen werden, je mehr man derselbigen kan ansichtig und habhafft werden.

Turtel-Taub.

Sind häuffig am Capo.

Werden starck geschossen.

Wilde Tauben die nicht zahm zu machen. Es giebt hingegen andere wilde Tauben allhier, die gar nicht zu zähmen seyn: ob es aber geschehen kan, davon habe keine Erfahrung. Dieses weiß ich wohl, daß sich hier niemand die Mühe giebet, selbige zahm zu machen, weil sie im wilden Feld genugsam können angetroffen und geschossen werden. Es sind aber solches die Berg-Tauben, welche grünlicht aussehen, und deren Schnabel und Beine röthlicht gefärbet seyn. Weiter gehören hieher die Busch-Tauben, welche am Halse grünlicht, sonsten aber weiß-grau gesprecket aussehen. Ferner sind hieher zu ziehen, die See-Tauben, die gantz schwartz aussehen, und rothe Beine, nebst einen dergleichen Schnabel besitzen. Diese Tauben haben weiter keinen Unterschied, als daß eine die andere an Grösse übertrifft: wie denn die Turtel-Taube die kleinste von allen ist. Ihr Fleisch aber hat einen etwas wildern Geschmack, als der zahmen Tauben ihres, ob sie gleich alle sehr gut zu essen sind.

Berg-Tauben.

Busch-Tauben.

See-Tauben.

Taucher und ihre verschiedene Arten. Der Taucher mancherley Art und Natur zu beschreiben, ist meines Thuns nicht, weil derselben unterschiedliche hier gefunden werden. Denn es zeigen sich nicht allein gantz schwartze, welche wegen der kleinen, weissen und subtilen Federn, einen glänzenden Kopff zu haben scheinen, auch dabey an dem Schnabel und Füssen bleich-roth seyn; sondern es finden sich auch andere, die einen etwas spitzigen Schnabel, und dabey weisse und schwartze Federn haben; also daß der Leib mit weissen Federn bedecket ist: unter welchen einige dunckel-grüne mit heraus-schimmern, die Flügel aber sind mit schwartzen Federn bekleidet. Alle diese und noch mehr andere Arten der Taucher, befleissigen sich des Fisch-Fangs, und haben von denselben ihre Nahrung; dahero auch ihr Fleisch, weil es nach der Nahrung, das ist, nach Fisch-Schmaltz, oder Thran schmecket, nicht genossen wird: es wäre denn daß sich jemand wolle die Mühe geben, selbige wie von den Pinguinen gedacht worden, etliches mal in frischen Wasser aufzukochen, damit sich der thranigte Geschmack verliehre, worauf sie hernach erst gebührend mit frischer Butter rc. zu braten seyn.

Nähren sich von Fischen.

Sind nicht gut zu essen.

Von den Troscheln, oder wie andere sagen, Trosseln, ist mir allhier keine andere bekandt, als die Wein-Trossel; welche gleich denen andern Troscheln ihr Nest inwendig von faulen Holtz, auswendig aber von Mos oder Mieß so künstlich machet, daß kein Wasser hinein kan. Ihres Gesangs wegen, ob gleich selbiger noch so anmuthig klinget, wird sie hier nicht geachtet; weil man andere wohl-singende Vögel genug hat, nach denen aber eben so wenig gefraget wird: sondern man trachtet ihr allenthalben nach dem Leben, weil sie sonsten sehr viele Wein-Trauben vernichtigen und zu Schanden machen würden. Ihr Fleisch hält man in grossem Werth, und geniesset es mit gutem Appetit, als welches den Krammets-Vögeln sehr nahe kommt; die man hier wegen Mangel der Wachholter-Stauden und Beeren, gar nicht hat.

Wein-Troschel.

Singen anmuthig.

Schaden den Wein-Trauben.

Was sie vor ein Fleisch.

Die Tholen oder Dolen, Lateinisch *Monedula* genannt, ist hier auch in etwas bekandt; massen eine gantz wilde Art vorhanden, welche schwartz als eine Krähe, aber so groß nicht aussiehet, und einen gantz runden rothen Schnabel führet. Sie hat einen sehr wiederwärtigen Gesang, und wird deswegen auch gar nicht geachtet. Nebst dieser findet sich auch diejenige, welche in Europa bekandt ist und schwartze Federn führet, aber einen rothen Schnabel und rothe Füsse zeiget, mithin einen weissen Ring um den Hals hat. Sie hält sich gerne in hohen Stein-Felsen auf, allwo man ihr nicht leichtlich beykommen kan; desgleichen auf hohen Bäumen, wo eine Krone von Aesten daran ist, darunter ihr Nest verborgen bleibet. Sie nähret sich hier von wilden Mandeln und Eicheln, welche die Europäer erst angepflantzet haben. Wenn Liebhaber der Vögel hier wären, so halte ich dafür, sie

Tholen/ wie die Capischen beschaffen.

Eine andere Art.

Ihr Aufenthalt.

Ihre Speise.

sie würden diesen Vogel viel leichter abrichten und schwätzen lernen, als den Papagay, welcher erst von Mauritius und anderswo muß hergebracht werden, indem er eben so lehrsam scheinet, und doch dabey so beissig nicht ist; alleine so æstimiret man hier den Papagay so hoch als die Thole, und die Thole so hoch als den Papagay, das ist, kurtz gesagt, einen so wenig als den andern. Diejenige Vögel, welchen am wenigsten nach dem Leben getrachtet wird, sind hier gewiß die Wachteln, als welche niemand grossen Schaden thun, und mit ihrem unschuldigen Gegier, auch offtmals verdoppelten Schlag, den Vorbeygehenden, viel eher zur Barmhertzigkeit als zum Zorn wider sich beweget. Dahero läßt man sie gerne passiren; und weil keine Lerchen- oder andere Vögel-Gärtner hier anzutreffen, womit man diesen und dergleichen Vögeln listig nachstellen könte: so entschnappen sie freylich mehrentheils dem Tantz und der Begierde ihrer Verfolger. Wiewohl man findet doch noch einige Liebhaber, welche diesen Vogel im Hause und in Kefichten unterhalten, damit sie nur aus denenselbigen die Beschaffenheit des Wetters erlernen, und auch bey Nacht aufgewecket werden mögen. Sonsten weiß ich nicht jemahlen gehöret zu haben, daß sie auf jemands Tafel getragen worden.

*Werden nicht geachtet.* — *Wachteln.* — *Denenselben wird wenig nachgestellet.* — *Worzu sie dienen.*

Den Zaunschlupffern, Zeißlein und vielen andern kleinen Vögeln, welche hier in grosser Menge anzutreffen, gehet es schon viel schlimmer. Denn weil sie entweder Schaar-weise fliegen, oder sich unter den Hauffen anderer mit einmengen, so werden sie vielfältig erschossen und hefftiger verfolget. Es sind aber die gedachten zwey Vögel-Arten den Europäischen so gleich, als ein Tropffen-Wasser dem andern, dahero brauchen sie keiner weitern Beschreibung. Dieses sage nur noch, daß die Zeißlein entweder so schön allhier nicht singen als in Teutschland: oder aber ihr Gesang ist gegen andere wohl-singende Vögel gerechnet, so angenehm nicht, als er in Europa gehalten und geachtet wird.

*Zaunschlupffer und Zeißlein.* — *Sind den Europäischen gleich.* — *Wie der Zeißlein ihr Gesang beschaffen.*

Und hiemit hat Er auch dasjenige, Mein Herr, was ich von den Vögeln observiret, und nach erlittenen Verlust meiner geschriebenen Memoiren noch übrig behalten. Ist es nach seinem Wunsch und meinem Verlangen ausgeführet: so bin ich GOTT zu dancken schuldig, dem ich auch vor alles andere, das er mir in diesem weit-entferneten und Anfangs von Barbarischen Heyden bewohnten Land zu sehen vergönnet, und seine Allmacht und sonderbare Weißheit daraus zu erkennen verliehen, demüthigst danckbar bin. Solte aber einer Mangel daran gefunden werden, wie ich denn wohl weiß, daß noch sehr viel Vögel daselbst anzutreffen sind, die ich hier nicht einmal angerühret, geschweige denn einger massen beschrieben habe: so ist der Fehler nicht meiner Aufmercksamkeit, sondern der Fatalität zuzuschreiben, die mir noch unterschiedliche andere Papire entrissen, deren Verlust mich annoch ziemlich kräncket und schmertzet.

*Der Auctor endiget die Beschreibung der Vögel.* — *Warum er nicht alle Capische Vögel beschreiben können.*

Unterdessen siehet mein Herr klar und deutlich, daß meinem Versprechen nachgekommen, und diese an sich selbst weitläufftige Materie so kurtz zusammen gezogen habe, als immer möglich gewesen. Ich erwarte dahero ein gütiges Urtheil von Ihm, und verbleibe nach göttlichen Gnaden-Schutzes Empfehlung.

*Beschluß des Briefes.*

Mein Herr ꝛc.

## Der XIII. Brief.

### Worinnen nach Alphabetischer Ordnung, eine Nachricht von denenjenigen Fischen anzutreffen, welche sich in der Tieffe des Meers, um und bey dem Vorgebürge der guten Hofnung aufhalten.

Mein Herr.

NAchdem ich bißhero bey Beschreibung der Thiere genöthiget gewesen Ihn nicht nur auf dem Land herum zu führen, und die vierfüssigen vorzustellen; sondern auch nöthig gehabt habe, die Lufft-Geschöpffe, ich meyne die zweyfüssigen Vögel so viel mir möglich gewesen, und so viel ich dieselben kenne, anzuweisen; gleichwohl

*Was der Auctor hier abzuhandeln gesonnen.*

aber

aber alle noch nicht unter sein Gesicht habe bringen können: so bin nunmehro gemüssiget, auch auf das Wasser mich zu begeben, und desselben Tieffe zu durchsuchen; um nach vermögen, und so viel mir sind unter Augen gekommen, selbige Thiere aufzusuchen, und nach Befinden der Warheit gemäß vorzustellen, damit endlich dem Schluß dieser Materie näher komme.

Will die Fische nach dem Alphabet beschreiben.

Weil aber diese Wasser-Thiere, die Fische, so wohl in süssen als gesaltzenen, oder in fliessenden und stehenden Wassern sich aufhalten; ich aber schon lange vorhero berichtet habe, daß wenig Fische in diesem Lande anzutreffen, die sich in denen süssen Wassern befinden: so wird mein Herr mir erlauben, daß von meiner Beschreibungs-Art nicht abweiche, sondern auch hier dieselbe nach dem Alphabet vortrage. Wenn Fische vorkommen, die entweder in süssen Wassern, allein, oder aber in süssen und gesaltzenen zugleich sich aufhalten, so will ich solches beyfügen: und bey den übrigen, wo dieses Kennzeichen nicht darbey stehet, voraus setzen, daß es lautet See-Fische seyn, die ihren einigen Aufenthalt in den See-Wassern haben, und behalten.

Was der Auctor bey den Fischen einmischen wird.

Ich zweiffele auch nicht mein Herr werde geschehen lassen, daß die Muscheln, Krebse, Krabben, und andere dergleichen in Schaalen oder Häuser wohnende Thiere welcher Fleisch dem Fisch-Fleisch ähnlich ist, mit einmenge und unter seinen gehörigen Buchstaben bringe: damit nicht gemüssiget werde, um derselben willen wieder eine besondere Classe anzufangen und zu Papier zu bringen; weil doch zwischen diesen und jenen kein anderer Unterscheid ist, als den die äusserliche und das anwohnende Hause mit sich bringet.

Woferne mir nun dieses zugestanden wird, so folgen also diejenigen Fische, welche ich in diesem Lande gesehen, und von den meisten Gattungen, mit eigenen Mund gegessen habe.

Der Aufblaser wie er beschaffen.

Der erste wird der Aufblaser seyn, welcher also genennet wird, weil er sich voll Winde machen und als eine Kugel rund aufblasen kan. Obgleich dieser Fisch nicht gut zu geniesen ist: so verdienet er doch als ein artiges Meer-Wunder auf die Schau-Bühne gebracht zu werden; massen seine äussere Haut gantz glatt und ohne Schuppen zu seyn scheinet: am Bauch hingegen weiß, auf dem Rücken dunckel-gelb, und gleichsam durchsichtig aussiehet. Sein Maul worinnen vier breite Zähne stehen, ist gantz klein, und wenn man ihn durch die Sonne dürren lässet, siehet er beynahe als ein gedörrtes Span-Ferckel aus; indem sein Kopf, fast als eine eingezogene Schweins-Schnautze, spitzig zugehet. Ich habe deren viele gehabt, welche zu meiner Belustigung aufgedörret, die ich auch nachmals an unterschiedliche Fremde wieder weg geschencket.

Ein See-Mann gebraucht diesen Fisch zur Speise.

Ein gewisser wohl-erfahrner See-mann, liesse sich einsten den Appetit ankommen, diese Fische zu essen. Weil er zu unterschiedenen malen bereits gedacht hatte, daß sie nichts übels könten an sich haben, so gieng er endlich hin, und bereitete sich einige so gut, als ob es die leckerhaftesten Fische wären. Da sie ihm nun entweder wegen der guten Zurichtung, oder aber wegen der grossen Begierde, die er nach ihnen hatte, sehr wohl schmeckten, so stillte er zwar seinen Appetit, und aß sich satt daran; es währete aber nicht gar lang, so wurde ihm ziemlich übel darauf: gieng deswegen hin, und legte diese eingenomme Fische unter dem Vertrauen in eine gute Wein-Schwemme, es würde alsdenn schon wieder anders mit ihme werden; alleine die Unpäßlichkeit hielte nicht nur beständig an, sondern wurde auch je länger, je ärger, so daß er kaum den dritten Tag erleben konte, an welchem ihm dieser ungewöhnliche Appetit sein Leben gekostet. Dahero wird sich anjetzo wohl schwehrlich mehr jemand gelüsten lassen diese Aufblaser zur Speise zu gebrauchen.

Bekommt ihm sehr übel.

Stirbt davon.

Die Alickricken eine Art der Muscheln.

Viel sicherer und besser sind hingegen die unansehnliche Alickricken oder eine Art der kleinen Muscheln zu essen, welche Forcrus in seinem Fisch-Buch pag. 142. b. Meer-Döpffe nennet. Denn ob sie gleich unterschiedlicher Gestalt, das ist: etliche kurtz, etliche aber länglich seyn: so kommen sie doch alle darinnen überein, daß ihre Schaale glatt, auswendig etwas gesprecklet und gleichsam zweyfach ist: doch mit gar wenigen oder wohl gar keinen Glantz, ob sich schon inwendig die schöne Perlen Farb zeiget.

Wie sie zugerichtet werden.

Wenn man diese Alickricken in einen Topff tuht, und sie in See-Wasser kochen lässet: so sind sie hernach mit einem bißchen Pfeffer und Essig eben so gut zu essen, als in Teutschland die Garten-Schnecken; nur ist das mühsamste und das verdrießlichste, daß man sie wegen ihrer Kleinigkeit aus ihrem geringelten

Häus-

Häuschen mit einer Steck-Nadel heraus winden, wenn man seinen Appetit damit zu stillen begehret. Wer sich daran nicht genugsam delectiren kan, und zu verdrüßlich darüber wird, der kan sich

Austern.

gar leichtlich an den Austern sättigen, welche so wohl lebendig oder rauh, als auch gekocht, gestofft oder gebraten, gut und leckerhafft zu consumiren; mithin aber hier eben so gut, groß und überflüssig, als in Europa zu bekommen seyn.

Wie und wenn man sie aus der See erlangen kan.

Weil sie tieff unter Wasser und fest an den Stein-Klippen angewachsen seyn, so muß derjenige so sie haben will, die Zeit des ablauffenden Wassers gar genau in acht nehmen: und sich alsdenn, mit einem guten Beutel und Hammer versehen, dahin begeben, woselbst die Klippen bloß, und die Austern frey sind.

Ihr inner und äusserliches Ansehen.

Die inwendige Schaale ist gleichfals Perlenfärbig, da sie auswendig eher dem Stein, an welchem sie ankleben, als einer Muschel-Schaale gleich sehen; welche auch nachgehends, nebst anderen Muscheln-

Aus den Muscheln wird Kalch gebrannt.

Häusern, zum Kalch gebrannt und vermauret oder verweiset werden: wie denn dieses alles auf das Robben-Eyland gebanneter Banditen ihre Arbeit ist, daß sie täglich eine gewisse Anzahl Muscheln, welche die See ausgeworffen, müssen zusammen raffen, und auf einen Hauffen tragen; damit sie nachgehends durch ein Galiot-Schiff können füglich abgeholet an das Vorgebürge gebracht, und daselbst zu Kalch gebrennet werden: damit die illustre Compagnie niemalen an Kalch Mangel leiden dörffe, wenn sie dieses oder jenes Gebäude aufführen, oder repariren will lassen.

Barben.

Die Barben sind in Teutschland gantz bekandte und gemeine Fische, welche auf der Reichen ihre Tische vielfältig gesetzet, köstlich zugerichtet, und mit einem guten Appetit genossen werden. Diese brauchen keiner weitern Beschreibung als daß ich nur erwehne, was gestalten sie hier in keinem anderen Fluß ge-

Wo sie am Capo anzutreffen.

funden auch sonsten nirgends gefangen werden, denn allein in der Dracken steinischen Berg-Rivier, wovon ich in denen vorhergehenden Briefen, schon Bericht mitgetheilet. Es wollen die hier woh-

Werden nicht sonderlich geachtet.

nenden Europäer aus diesem Fisch darum keine so grosse Niedlichkeit und Speise machen, als wohl in ihrem Vaterland geschiehet; weil sie vorgeben, er wäre hier weit häriger, das ist: er habe kein so angenehmes und kurtzes Fleisch als dorten. Es mag seyn, daß sie vielleicht die niedliche und in Menge vorhandene delicate See-Fische zu solchem Urtheil verleiten; welche wie die Warheit selber bezeuget, ein überaus gutes und wohlgeschmackes Fleisch haben, und dahero viel lieber, als der lang-drätige Barben genossen werden.

Zeit währender meiner Hinein-Reise an das hiesige Vorgebürge, haben unsere Schiff-Leute unterschiedliche mahl einen Fisch an dem Angel gefangen, dessen Dicke eines Manns Arm, die Länge aber etwas mehrers ausgetragen hat. Sie hiessen ihn einen *Bennet*. Wo-

Bennets Fisch.

her aber und warum? kan ich nicht sagen, sondern muß ihnen in diesem Stück nur nachreden.

Wie er beschaffen und aussiehet.

Es sahe dieser Fisch überaus schön aus, weil er Purpur-Farbe grosse Schuppen hatte, welche im güldenen Strichen der Länge nach durchzogen waren. Am Gewicht möchte er ungefähr 6. oder 8. Pfund wägen. Die Haut und Schuppen ja der gantze Fisch schiene durchsichtig: und die Purpur-Farbe hat sehr helle durchgestrahlet, als welche auch noch heller sich præsentirte, da ihme die Schuppen abgestrichen waren, und sich die Gold-Striche verlohren hatten. Die Augen waren roth, und das Maul klein, ohne Zähne. Zwey nahe bey den Ohren stehende Floß-Federn schienen verguldet, und die so unten an dem Bauch sich befanden, sahen weiß-gelb. Der Schwantz war röthlicht, und als eine aufgemachte Scheere getheilet. Da man diesen Fisch in Stücken oder Scheiben zweyer Finger breit zerschnitten, sa-

Hat ein blut-rothes Fleisch.

he dessen Fleisch inwendig Blut-roth aus, gleich als ob es in gewisse runde Muskeln vertheilet gewesen, zwischen denen sich ein dünnes weisses Häutlein præsentirte. Er veränderte diese seine Farbe nicht unter und nach dem Kochen, sondern blieb roth, ausser daß er nur etwas bleicher, als er vorher geschienen. Das Fleisch selber ist gantz drucken, als ausgekochtes oder geräuchertes Rind-Fleisch:

Wie selbiges schmecket.

hat aber einen guten und lieblichen Geschmack, und ist wohl zu verdauen; es wäre denn daß man sagen wolte, daß dieses linder: und das gesaltzene Rind-Fleisch, damit man sich auf den Schiffen behelffen muß, noch härter zu nennen sey.

Dazumals und sonsten noch sehr oft auf andern Reisen, habe ich diejenige Fische gesehen, welche die See-Leute Braun-

Braun-Fische.

Fische nennen; die ich aber weil keinen nahe gesehen, nur also abmahlen will, wie sie

mir

Wie sie aussehen.

mir von ferne vorgekommen. Sie waren nemlich an der Farbe dunckel-grün, doch so, daß die schwartze vordrang und ausblinckte. Sie hatten einen etwas erhabenen Rücken. Denn in solcher Gestalt habe ich sie allezeit gesehen, wenn sie denen fliegenden und andern kleinen Fischen nachgeeilet, und getrachtet haben selbige zu erhaschen und zu verschlucken: wie denn gesaget wird, daß sie grausam fressig seyn, und nicht so leicht ihre Sättigung erreichen. Ihre Grösse kam mir vor als ein schweres Rind, aber noch wohl dreymal länger, und hinten gegen den Schwantz spitzig zu lauffend, so daß ich dafür halte, sie seyn über 15. biß 16. Schuh lang. Ein mehrers weiß wegen obiger Ursache von diesen Braun-Fischen nicht beyzusetzen.

Sind sehr fressig.

Ihr Grösse.

Cabeljau.

Der Cabeljau, aus welchem nachgehends der eingesaltzene Labertan, und der dürre Stockfisch gemachet wird, hat gar unterschiedliche Arten: von denen aber nur eine an diesem Vorgebürge gefangen und eben auch Cabeljau genennet wird. Er ist nicht so geflecket als der Ost-Indische, wie Bontius Lib. 5. Hist. Natur. & Medic. Cap. 24. schreibet; sondern er siehet Aschen-färbig aus, hat grosse Schuppen und ist auf dem Rücken schwärtzlicht. Vom Kopff biß auf den Schwantz lauffet eine schwartze Linie. Er hat harte Flossen, und ist gemeiniglich 2. biß 3. Schuhe lang, hat auch 8. biß 10. und mehr Pfunde. Wenn er frisch gegessen wird, hat er ein überaus gutes und gesundes Fleisch, wenn er aber eingesaltzen und zu Labertan gemachet wird, massen man ihn hier zu keinen Stockfisch dörret: so ist sein Fleisch schon etwas härter und unverdaulicher; giebt aber doch den Sclaven, welche starcke Arbeit verrichten müssen, eine gute Mahlzeit und nahrhaffte Speise ab.

Wie er aussiehet.

Wie sein Fleisch beschaffen.

Der Delphin.

Der *Delphin*-Fisch ist eben so gut ein König unter den Wasser-Thieren, als der Löwe unter denen vierfüssigen Thieren zu Lande, oder der Adler, unter denen geflügelten Lufft-Thieren: weil er sehr schnell im Schwimmen, und dabey von so scharffen Gesicht, auch empfindlichen Geruch ist, daß ihm kein Fisch entkommen würde, er möchte sich auch verbergen wo er wolte, wenn ihn nicht die Natur mit einem solchen Maul versehen, daß es etwas niedrig am Kopffe wäre. Er ist nicht einerley Art, sondern hat mehrere Gattungen unter sich. Ich will deren zwey, welche beyde nicht nur gesehen: sondern von welchen auch manchmal gegessen, hier kürtzlich vorstellen, wenn nur erstlich gesagt habe, daß die Teutsche Nation diese Fische, Meer-Schweine nenne.

Seine Eigenschafft.

Ist nicht einerley Art.

Heist auch das Meer-Schwein.

Beschreibung des gemeinen Delphin-Fisches.

Der erste demnach ist der gemeine *Delphin*-Fisch, dessen weites Maul spitzig geschnäbelt als der Gäntze ihres ist. Er hat eine glatte Haut ohne Schuppen und Haar, aber harte, kleine, scharffe Zähne, die sich oben und unten ineinander schliessen; eine fleischichte lange und bewegliche Zunge, grosse aber bedeckte Augen, daß man nichts als das Schwartze davon siehet. Sein Schwantz ist dergestalt getheilet, daß ein Theil auf die rechte, das andere aber auf die lincke Seite sich kehret, und etwa wie das erste oder letzte Monds-Viertel gekrümmet ist. Der Rücken ist schwartz, der Bauch aber weiß. Der Rachen nicht gar groß. An statt der Ohren hat er hinter den Augen zwey kleine Löchlein, welche man kaum sehen kan, durch welche er sehr scharff höret. Anstatt der Nasen-Löcher riechet er durch den Rachen so scharff, daß es nicht wohl zu sagen ist.

Die Grösse dieser Delphinen.

Diese Art der Delphinen, wie ich sie gesehen und genossen habe, sind ohngefehr 5. biß 6. Schuhe lang, rund licht, und noch ziemlich guten Geschmacks. Sie werden zwar in den Häfen des Capo nicht gefangen, wenn man aber nur ein wenig in die freye See hinein kommet, so siehet man sie schon vielfältig, vornemlich wenn das Meer ungestümm ist. Denn alsdenn treiben, hüpffen und springen sie oben auf dem Wasser, etwan eines Mannes hoch aus demselbigen, scheinen grünlich zu seyn, und geben auch dem Wasser einen grünlichen Glantz. Wir haben sie mit starcken, an einem dünnen Strick gemachten Angel gefangen, woran ein Stück gesaltzener Speck gehangen, und ihr Fleisch noch ziemlich gut befunden; vornehmlich wenn es vorhero mit Saltz gerieben und eine geraume Weile, ehe es gekochet worden, also stehen geblieben. Doch ist die Leber und die Zunge das allerbeste an diesem gantzen Fische.

Wo sie häuffig zu sehen.

Wie man sie fängt.

Wie sie schmecken.

Die andere Gattung der Delphinen.

Die andere Gattung der *Delphinen* wird von den Heydnischen Sclaven Waraka Pempe, von den Javanen Jean Bonda, oder Fisch-Pferde, von den Portugiesen aber absonderlich Dorados aus der Ursach genennet, weil die Haut, wenn sie frisch gefangen werden, als mit einer Gold-Farbe überstrichen zu seyn scheinet, die sich aber etwan eine Stunde nach des Fisches Tod verliehret. Ich

Wie sie aussehen.

werde von diesen Fischen keine andere Beschreibung zu geben nöthig haben, als daß nur sage, wie ihr Maul gantz stumpff, also, daß man es vor eine runde Scheibe ansehen solte, wenn sie dasselbige über sich heben. Sie sind auch gemeiniglich nicht viel kürtzer als die andere, aber ihr Fleisch habe ich allezeit viel leckerhaffter befunden als der ersten ihres. Er wird mir erlauben, daß mich der Worte Erasmi Francisci bediene, welche er in seinem Ost- und West-Indischen Staats und Lust-Garten pag. 198. aus dem Bontio Hist. Nat. & Medic. Ind. Orient. Lib. V. p. 73. beybringet: dieweil sie alles dasjenige, was von gedachten Fisch zu sagen, in sich begreiffen. Diese Art, schreibet er, hat einen trefflich guten Geschmack, so daß man sie erst kochet und hernach mit Oel, Essig und Pfeffer, Saltz und Knoblauch, oder sonst mit anderer Würtze einmachet; auf welche Weise sie lange Zeit gut behalten werden, und denenjenigen trefflich wohl zu Nutzen kommen, die nach Ternate und denen Moluccischen Insulen schiffen, allwo das Proviant gar genau zusammen gehet. Woferne sie also zugerichtet, sind sie ausbündig gut zu essen, und verschaffen auch dem Magen eine treffliche Lust zu essen: doch muß man gekochten Reiß dabey haben, damit das Eingeweyde nicht davon inflammiret werde.

Wie diese Fische schmecken.

Es ist kein schlimmes Essen, fähret gedachter Francisci fort, und mancher isset es ja so lieb, als ein Stück vom Schuncken, nachdem man es nemlich zurichtet: wie denn das Ingeweyde dieses Fisches, so man wie mit einer Sau damit verfähret und gleich als vier Schuncken etwan abschneidet, das Ingeweyde aber, den Ruckgrad, nebst den Seiten-Gräten daraus thut, zwo Seiten daraus macht, und aufhencket, anders nicht aussehen, denn eine gestochene Sau. So ist auch die Leber gleiches Geschmacks; doch wenn das Fleisch noch grün schmecket, ist es süsser und ist nicht so gut. Sie sind selten fetter als eines Daumens dick; in etlichen findet man noch die kleine junge Meer-Schweinlein, die als Säuglinge gebraten und gegessen werden.

Weiterer Bericht von dem Genuß dieses Fisches.

Hieraus siehet Er also gar leicht, mein Herr, daß diese beyde Fische noch gut zu essen und gesund seyn, vornemlich wenn man auf angezeigte Weise mit ihnen umgehet. Es delectiret mich noch allezeit, wenn an deren Geniessung gedencke, ob es gleich die Gelegenheit nicht allezeit erlaubet, daß man selbige so gar köstlich zugerichtet. Wie solte es auch auf den Schiffen möglich seyn können, da nicht mehr als 2. Personen vor das gantze Volck täglich 3. mal kochen? Es muß demnach hier recht heissen, daß gesunden Mägen alles gesund sey, als die nach Celsi Ausspruch eben keiner sorgfältigen Wahl im Essen bedürfftig sind.

Dem Autor haben die Delphinen allezeit wol geschmecket.

Schiffs-Kuchen sind schlecht beschaffen.

In dem hiesigen Hafen der Tafel-Bay, deßgleichen in Bay-Falzo, werden auch eine gewisse Art Fische gefangen, welche die Holländer Elfft nennen. Diese sind insgemein einer Ellen lang und darüber, nicht gar breit sondern etwas rundlich: haben Schuppen bey nahe als ein Harter oder Häring, doch nicht so weiß, sondern gelb. Auf ihrem Leib finden sich etliche schwartz-braune Flecken, wie denn auch der Rücken schwartz aussiehet. Unten über den Bauch lauffet eine rauche schwartze Linie, und ihr Fleisch ist mit kleinen dünnen Gräten durchflochten, als etwa ein Karpff oder Häring mag haben: welches auch sonsten nicht viel Fettigkeit an sich hat, und dahero wohl muß geschmaltzen oder mit einer guten Brühe begossen werden, wenn es angenehm seyn soll. Eben deswegen urtheilet Aldrovandus Lib. IV. Capt. 4. de piscibus, werde dieser Fisch Elfft, das ist die Helffte genennet, weil er kaum die Helffte so viel soll werth seyn, als ein Stöhr, der eben auch der beste Fisch nicht ist. Seine Eyer aber sind an etlichen Orten, gleich als zu Malaca in sehr grossen Werth, und wird starcke Handlung damit getrieben, wie solches umständig bey Erasmo Francisci in seinem Ost- und West-Indianischen Staats und Lust-Garten p. 1392. ausführlich zu lesen ist.

Elfft-Fische wie sie aussehen.

Haben wenig Fett.

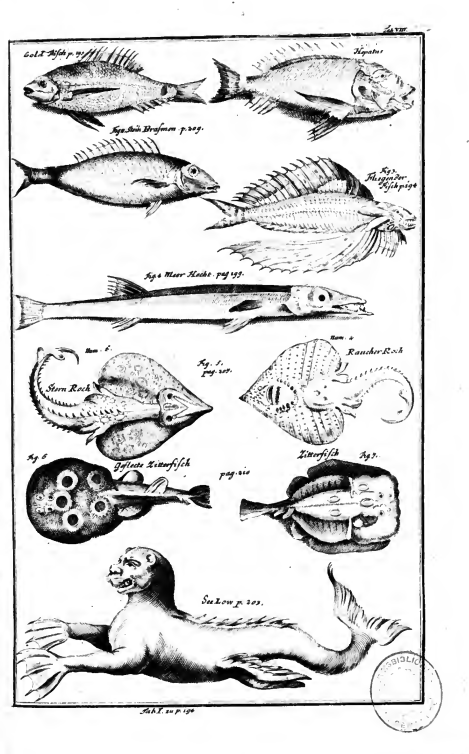
Wo sie ihren Namen her haben.

Es lebet wohl schwerlich ein Thier, saget Francisci l. c. p. 32. b. weder im Wasser, noch auf dem Lande, noch auch in der Lufft, das grössere Verfolgung leidet und aussteher, als der Portugiesen ihre *Aboadors* oder der fliegende Fisch. Denn im Wasser werden sie von den Toninen (ich setze dabey von den Delphinen, Hayen 2c.) und dergleichen grossen Meer-Fischen unauffhörlich verfolget: dahero sie um Leib und Leben zu retten, bey gantzen Schaaren aus der See heraus brechen: kommen sie aber aus dem Wasser in die Lufft, werden sie da auch nicht gelitten; sondern die See- und Raub-Vögel sind flugs hinter ihnen her, und verfolgen sie so lange, biß sie entweder gefangen, oder sich wieder in das Wasser stürtzen; da sie denn stracks abermal von gedachten Meer-Fischen Verfolgung leiden müssen, und also für und für ohne einigen Stillstand, beydes in-

Fliegende Fische. Tab. VIII. Fig. 3.

Werden sehr verfolget.

So wol im Wasser als in der Lufft.


Tab. VIII.
Gold Fisch p. 197
Hepatus
Fig. 2. Stein Brasmen. p. 209.
Fig. 3. Fliegender Fisch p. 194
Fig. 4. Meer Hecht. pag. 199.
Num. 4
Raucher Roch
Num. 6.
Fig. 5. pag. 209.
Stern Roch
Fig. 6
Gefleckte Zitterfisch
pag. 210
Zitterfisch
Fig. 7.
See Löw p. 203.
Tab. X. zu p. 194

Werden offt vom Fliegen sehr matt.

ner und ausserhalb Wassers, mit Feinden zu kämpffen haben. Im Fliegen vergessen sie zuletzt des Schwebens, Regens und Bewegens: inmassen sie offt aus Mattigkeit, gegen die Segel oder Wände, biß weilen auch auf dem Uberlauff der Schiffe, in grosser Menge niederfallen, und mit den Flügeln an der Wand hangen bleiben. Diese fliegende Wasser-Thiere, hat der weise Schöpffer, sonderlich gegen ihre Wasser-Feinde, mit Fittigen versorget, daß sie ihnen entrinnen können. Sie gerathen aber gleichwohl hiedurch denen andern ausser dem Wasser in die Klauen: und da sie die Charybdin vermeiden wollen, so fallen sie in die Scyllam. ich will sagen: sie kommen aus dem Regen in die Trüffe.

Wie lang sie ausser dem Wasser bleiben.

Da sie nun insgesamt, sie mögen nun zween oder auch vier Flügel haben, es mögen auch selbige lang oder kurtz seyn, nicht länger ausser dem Wasser bleiben können, als so lang ihre Flügel naß sind: so verweilen sie auch nicht lange über dem Wasser, und entgehen dadurch zugleich beyden Feinden, deren die letztere unter das Wasser zu tauchen, und den Raub-Fischen einen Braten abzugeben nicht gelüstet; die erstere aber unterdessen sich entweder seitwärts von ihnen abwenden, oder doch viel weiter voraus schiessen, als diese nachfolgen können.

Was weiter von diesen Fischen und ihren Feinden zu mercken.

Man siehet dahero offt seine Lust, wenn diese grosse Raub-Fische den Ruckweg nehmen und ihnen wieder nacheilen; welche sie doch eben so wenig als vorhero zu erlauren vermögen: in dem sie sich zusammen halten, und gleicher Hand wieder aus dem Wasser sich in die freye Lufft schwingen.

Haben mancherley Arten. Besiehe Tab. VIII. Fig. 3.

Es giebet dieser fliegenden Fische vielerley Arten, welche aber meistens alle, ausgenommen die Flügel, den Häringen, an Gestalt und Grösse des Leibes gleich, und ähnlich seyn.

Sind von einander unterschieden. Worinnen der Unterscheid bestehet.

Was den Geschmack ihres Fleisches, die Flügel, und Farben anbelanget, so sind sie darinnen ein ander sehr ungleich, und ist immer eine Art besser als die andere. Denn einige haben bey denen grossen, noch zween kleinere Flügel, die als mit einem dünnen Häutlein braunlich-schwartzer Farbe überzogen, viele Falten machen, welche mit subtilen Gräden nach der Länge durchstrichen sind. Andere haben noch eins so lange Schwingen, als diese, die aber viel schmähler und ohne Falten sind. In Summa, der Unterscheid ist so groß, daß sie fast selbsten nichts als die Flügel, und ein sehr leckerhaftes Fleisch miteinander scheinen gemein zu haben.

Werden auch See-Schwalben genennet.

Ich habe schon gesagt, daß sie einem Häring sehr nahe kommen, wird dahero nicht nöthig seyn derselben weiter zu gedencken; gleichwohl muß ich noch melden, daß sie sonsten auch See-Schwalben genennet werden: und daß mir ihre Flügel allezeit wie die Fledermäuß-Flügel vorkommen.

Der Auctor hat sie genau betrachtet.

Wie ich denn sehr offt einen genommen, wenn sie in ziemlicher Anzahl auf unsere Schiff gefallen sind, und dessen Flügel und gantze Substanz auf das genauste betrachtet habe, ehe er nebst andern ist gekochet worden; da ich denn niemalen anders habe finden können, als daß sie dem Leibe nach einem Häring, und den Flügeln nach, einer Fledermauß sehr gleich und nahe kommen.

Haben delicates Fleisch.

Wenn man sie gekochet, ist ihr Fleisch weit delicater, weder das von einem frischen Häring, massen ich unterschiedliche genossen habe.

Wo sie am meisten angetroffen werden.

Es ist auch dieses noch von ihnen wohl zu mercken, daß man sie, ausser den beyden Tropicis nicht zu sehen bekommt, man schiffe gleich hin in welche Gegend man immer wolle; innerhalb denenselben aber trifft man sie in solcher Menge an, daß ich glaube, man könte jährlich eben so viel geflügelte Fische fangen als man gewöhnlich Häringe überkomet, einsaltzet, oder zu Bickingen räuchet.

Der Gold-Fisch, wie er aussiehet.

Der Gold-Fisch ist eine Art von den Stein-Brassmen, welche die See in gros Menge hervor bringet. Er siehet oben auf dem Rücken schwartz-blau, am Bauch weiß als Milch aus: und hat um das Aug einen guldenen Circkel, gleichsam als ob er güldene Augbraunen hätte, nebst einem güldenen Strich vom Kopff biß auf den Schwantz, von welchen beyden Kenn-Zeichen er auch den Namen Gold-Fisch bekommen hat.

Warum er so heisset.

Wenn er zu seiner rechten Grösse gelanget, welche ungefähr andert-halben Schuh in der Länge, am Gewicht aber 2. Pfund austräget, so hat er scharffe und spitzige Zähne im Maul, womit er kleine Fische, auch Muscheln und andere Thiere zermalmet, und auffrist.

Hat scharffe und spitzige Zähne.

Zu welcher Zeit er gefangen wird.

Er hält seinen gewissen Strich, und lässet sich das gantze Jahr nicht mehr als zur Winters-Zeit, nemlichen in den Monathen des Maji, Junii, Julii und Augusti sehen, um welche Zeit, er auch in grosser Menge gefangen wird.

Hat ein gutes Fleisch.

Sein Fleisch ist Blüh-weiß, und sehr leckerhafft, gut von Geschmack, und leichtlich zu verdauen, auch sehr gesund, und giebt gutes Gebiüth. Ich habe mich sehr offt über seine Anmuthigkeit, noch mehr aber über seinen Geschmack erfreuet, wenn er zur Speise vorgesetzet worden;

glaube auch, daß nicht leicht jemand seyn dürffte, der diesen delicaten Fisch nicht gerne essen würde; doch so groß, daß sie 20. Pfund wägen sollen, und so gut als Hünner-Fleisch, wie der . Zuchelli in seiner merckwürdigen Missions- und Reiß-Beschreibung nach Congo pag. 65. gedencket, habe ich nie gekostet oder zu Gesicht gekrieget.

Grundeln sind am Capo anderst als in Europa.

Grundeln liefern hier zwar meist alle grosse Flüsse, als die Stellenboschische, Hottentots-Holländische, die Berg-Rivier und andere mehr: aber bey weiten nicht in solcher Grösse wie hier in Teutschland, auch von solchen guten Fleisch und Delicatesse nicht, als die Europäischen seyn; sondern die längste ist kaum eines halben Fingers lang, und nach Proportion dick. Woher solches komme? ist hier meines Thuns nicht solches zu erörtern, bilde mir aber ein, es müsse das hiesige Wasser allzu-subtil zu ihrem Nutriment und Wachsthum seyn; wie denn auch die Lufft das ihrige darzu beytragen kan. Wenn man sie fangen will, so nehmen die hiesigen Einwohner ein Tisch- oder ander Tuch, und gebrauchen selbiges an statt eines Netzes; welchs sie bey druckener Sommer-Zeit, wenn das Wasser etwas klein und gering ist, durch die tieffen Gruben der Bäche ziehen, in welchen sie sich aufhalten, und selbige also heraus fangen. Es ist aber ein unappetitliches Essen darum, weil Irrletzen und anderer kleine Fischlein sich darunter mengen, und den rechten Geschmack der Grundel verderben.

Sind sehr klein.

Wie sie gefangen werden.

Geben kein appetitliches Essen.

Kleine Art der Krebse Garneeles genannt.

Man findet ferner allhier in den See-Wassern, gleich auch an andern Orten der Welt, die gantz kleine Arten Krebse, welche so wohl die Holländer als auch andere Europäische und Indische Nahener *Garneeler* nennen. Sie sind ungefähr einen Zoll lang, und nach Proportion dick; haben niemalen keine Scheeren, ob gleich an ihren Füssen Scheeren-gleiche Zwicker, wie bey denen andern Krebsen gefunden werden. Ehe sie gekocht werden, sehen sie zu gewisser Zeit schwartz, zur andern aber dunckelbraun aus: durch das Kochen aber werden sie, gleich andere grosse Krebse, gantz hoch-roth. Sie haben ein überaus gutes Fleisch, und werden in Holland sonderlich bey einem Glaß-Bier oder Wein, gar sehr gelobet und gemeiniglich durch die herum lauffende und Garneelen verkauffende Weiber, in die Wirths-Häuser getragen, um die Gäste damit zum Trincken zu reitzen. Es ist wahr, sie schmecken bey dem Trunck sonderlich wohl: und reitzen freylich, wie ich selbsten erfahren, offtmals etwas mehrers aus dem Sack, als man sonsten würde verzehret haben: doch ist auch dieses wahr, sie machen ein gutes Nutriment, und dienen so wohl Hungrigen als Lecker-Mäulern zur Nahrung.

Haben keine Scheeren.

Wie sie ungekocht aussehen.

Haben ein gutes Fleisch.

Schmecken sonderlich zum Trunck.

Geben ein gutes Nutriment.

Die Häringe.

Die Häringe sind den Teutschen eben so wohl bekandte Fische, als den Niederländern; nur ist dieser Unterscheid bey ihnen zu mercken, daß ein Teutscher wunder-selten einen lebendigen Häring wird gesehen oder genossen haben: da ihn hingegen ein Niederländer, tausend und mehrmalen mit guten Appetit gesehen und zur Speise gebraucht hat. Es ist unnöthig selbigen weitläufftig zu beschreiben, weil so wohl grosse Herren als Bürger und Bauern solche sattsam kennen. Inzwischen will ich hier einen aberwitzigen Argwohn aus dem Wege räumen, da mancher Teutscher sich einbildet, ob hätten die Häringe Kröpffe am Halse, und müsten ihnen dahero unter dem Kopff abgeschnitten werden: wodurch diejenige so sich auf den Häring-Fang befleissigen, als unehrliche Leute, Schinder, Racker, oder Hunde-Schläger anzusehen. Es ist aber solches so wenig wahr, als wenig ein grosser Karpff, Weiß-Fisch oder andrer Fisch einen Kropf hat und denjenigen so ihn fänget, unehrlich machet. Es ist seine Gestalt aus denen eingesaltzenen genugsam bekandt, und der Schnitt nur deßwegen gemachet, damit man eines theils sein Eingeweide heraus nehmen: andern theils aber, damit das Saltz desto besser durchziehen, und den Fisch in guten Stand erhalten möge.

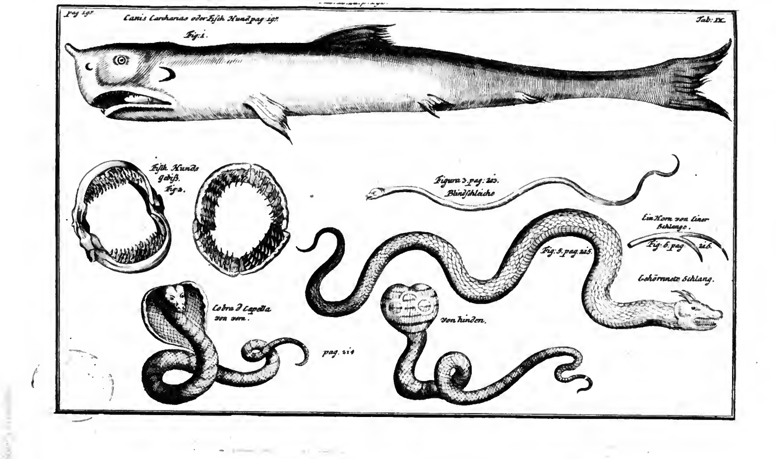
Der Auctor wiederlegt einen falschen Bericht wegen der Härings-Kröpffe.

Besonders Gattung der Häringe, die Harter genandt.

Hier ist eine Gattung der Häringe, welche die Einwohner Harter zu nennen gewohnet sind. Sie schwimmen gleichfals Schaar-weise beyeinander, wie die andern Häringe; sind auch eben am Bauche so weiß als jene, und geben in dem Wasser bey Nacht, durch ihre Augen eben einen solchen hellen Schein von sich, wie jene, als ob nemlich Feuer-Funcken darinnen brenneten. Man fänget sie, wenn sie nach den fliessenden Wasser zugehen, und ihr Aas von Gras und andern Vorrath daselbst suchen wollen. Es geschiehet offtmals der Fang so häuffig und in solcher Menge, daß auch das Sclaven-Volck welches selbige absonderlich gerne aus den

Wie sie beschaffen.

Wenn man sie fängt.


pag 197
Canis Carcharias oder Fisch Hund pag 197
Tab: IX.
Fig: 1.
Fisch Hunds gebiß.
Fig. 2.
Figura 3. pag: 213.
Blindschleiche
Ein Horn von Einer Schlange.
Fig: 6. pag 216.
Fig: 5. pag. 215.
Gehörnnete Schlang.
Cobra d Capella von vorn.
Von hinden.
pag. 214



dem Saltz isset, lange Zeit damit kan gespeisset werden. Zu bedauren ist nur, daß niemand hier ist, der mit der rechten Art einzusaltzen umzugehen, und ihnen die rechte Brühe zu geben weiß. Denn wenn dieses wäre, würde man gewiß wenig Verlangen nach den Holländischen Häringen tragen; die man anjetzo begierig kauffet und consumiret, ob sie gleich halb verdorben hieher kommen, und kaum so gut mehr seyn, als die man in Teutschland einen gantzen Sommer über aufhebet.

Wm Capo kan man nicht mit dem Einsaltzen der Heringe umgehen.

So schön, angenehm, lieblich und gut der gedachte Häring oder Harter ist: so abscheulich, wüst, grausam und raubbegierig ist hingegen derjenige Fisch, welcher nun auf die Schau-Bühne soll tretten, und von Aristotele nicht unbillig ἀνθρωποφάγος oder Menschen-Fresser, von den Lateinern Canis Carcharias, oder auch dessen anders Geschlecht, nach Rondeletii Ausdrückung Lamia von den Portugiesen Tuberon von den Brasilianern Jzern, von den Niederländern Hay, und von den Teutschen Hunds-Fisch oder Fisch-Hund genennet wird.

Canis Carcharias oder Fisch-Hund.

Es wird sich wohl der Mühe verlohnen, und darff es mein Herr, nicht ungütig nehmen, wenn von diesem Menschen-Verschlinger, ein wenig weitläufftiger handele, als bißhero meine Gewohnheit gewesen. Die Ursache dessen wird Ihm schon in dem Verfolg kund und offenbar werden, woferne Er sich nicht bereits derselben aus meinen vorhergehenden Briefen erinnern kan.

Warum der Auctor diesen Menschen-Fresser beschreiben will.

Was nun das erste Geschlechte, oder den Canem Carcharism anbelanget, so ist derselbe ein überaus grosser und abscheulicher Fisch, dessen Länge, wenn er noch mittelmässig auf 6. wenn er aber vollkommen und ausgewachsen, auf 12. biß 16. Schuhe anlauffet. Die Dicke kan daraus leichtlich beurtheilet werden, weil ein gantzer Mensch in seinem Leibe Herberge finden kan. Sein Kopff ist sehr groß, indem durch den Rachen, ein gantz fetter und dicker Mann, hätte er auch noch so dicke Kleider an, unangestossen hinein schlupffen, und kommen kan. In seinem Maul hat er drey Reyhen Zähne, welche starck, spitzig und ungekrümmet stehen. Am Bauche hat er vier starcke und grosse Flossen; zwischen den zweyen hintersten aber, zeiget sich eine Oeffnung, welche dem weiblichen Geburts-Gliede nicht allzu unähnlich siehet. Auf dem Rücken hat er zwey dergleichen Flossen, deren die erste gleich hinter dem Halse, oder eigentlicher zu sagen mitten auf dem Rücken, die andere aber etwa einen oder zween Schuh von dem Schwantze entfernet stehet. Seine Haut ist ohne Schuppen, rauh und hart, woran sich einige kleine Fischlein saugen, die ihn als Bots-Leute geleiten, wohin sie ihn haben wollen. Sein gantzes Gewichte belauffet sich gemeiniglich auf etliche Centner: und haben die Matrossen, wenn sie einen an dem Angel, an welchem ein Stück gesaltzen Speck hanget, gefangen bekommen, genug zu thun, selbigen in das Schiff zu bringen; worbey sie gar behutsam handeln müssen, damit sie ihm nicht zu nahe tretten: indem er eine solche Krafft in seinem Kopff und Schwantz hat, daß er ihnen gar leicht Arm und Beine in Stücken schlagen kan: dahero tödten sie ihn, weil er aussen hanget, und schlagen ihn mit einem starcken Brech-Eisen den Kopff in Stücken.

Wie der Canis Carcharias aussiehet. Tab. IX. Fig. 1.

Kan einen gantzen Menschen in sich fassen. Tab. IX. Fig. 2.

Was er vor Zähne und Flossen.

Wie seine Haut beschaffen.

Seine Schwehre.

Ist mühsam und gefährlich zu fangen.

Das andere Geschlecht dieser Fische, welches Rondeletius, wie schon vorhero gedacht Lamia nennet, ist darinnen von dem ersten unterschieden, daß er einen gantz breiten Kopff, und auch einen solchen Rücken hat. Er hat auch eine gantz rauhe Haut als eine Feile, womit man Holtz solte zerfeilen können. Unter derselbigen befindet sich einiger Speck. Sein Maul und Rachen, ist wo nicht weiter, doch eben so weit als des vorgehenden: in welchen er 6. Reyhen Zähne führet, die scharff, hart, dreyeckigt, und zu beyden Seiten als eine Säge ausgefeilet sind. Die äusserste Ordnung krümmet sich ausser dem Maul; die andere stehet aufrecht; die dritte, vierdte fünffte und sechste sind inwendig gegen den Schlund zu gebogen, welcher nebst dem Hals und Magen überaus weit ist: dieweil ein Mann mit Stieffel und Spornen hinein schlupffen und unangestossen hindurch kommen kan; wie denn die andere See-Hunde, wenn er seinen Rachen auffsperret, und den Fischen den freyen Durchgang vergönnet, ungehindert hinein kriechen, und diejenige Fische, welche in seinem Magen liegen, auffressen können. An Flossen und dem übrigen Theil des Leibes, ist er dem vorhergehenden nicht ungleich. Sein Schwantz aber ist beynahe als ein halber Mond formiret: und seine Augen sind auch etwas runder und grösser, weder an dem vorigen. Sein Gewicht des Leibes ist auch schwerer als am vorigen, und hält, nach dem Zeugniß gelehrter und er-

Die andere Art dieses Fisches Lamia genannt, wie sie beschaffen.

Hat einen grossen Rachen.

Wie die Zähne beschaffen.

Sein ungeheurer Magen.

Sein besonderer Schwantz.

Seine Schwehre.

fahrner Leute, ein mittelmässiger so viel, daß auch zwey Pferdte an ihm genug zu ziehen haben.

Diese beyde Hayen haben grossen Appetit zu Menschen Fleisch.

Diese beyde Geschlechte der Hayen kommen darinnen überein, daß sie sehr Raub-begierig und Fleisch-fressig seyn; sonderlich aber haben sie grossen Appetit nach Menschen-Fleisch: und lassen keine Gelegenheit leichtlich vorbey, wenn sie dessen können habhafft werden. Es sind mir sehr viele Exempel bekandt, da sie bald diesem eine Hand, jenem einen Fuß, einem andern das gantze Bein, bald wieder einem andern solches biß an das Eingewende, auf einem Biß weggenommen haben: ja ich weiß daß offtmals gantze Menschen in ihrem Leibe sind gefunden worden. Es wundert mich dahero gar nicht, daß mein gewesener Capitain Adrian Bogart, ein Mann von kluger Erfahrung, Gütigkeit und sonderbarer Frömmigkeit unter den See-fahrenden, als wir auf eine Zeit, einen noch gantz kleinen gefangen bekommen, dessen Länge über 6. Schuh nicht austrug, und am Gewichte etwa 300. Pfund halten mochte, und selbigen zur Speise zubereiten liessen, nichts davon geniessen wolte; indem er sagte: daß ihm von einem Menschen-Fresser, dem er vielleicht nach GOttes Willen, wenn er auf dem Wasser sterben solte, noch zu Theil werden müste, und also von seinem geschwornen Tod-Feind, nichts zu essen verlangete.

Exempel davon.

Man hat schon gantze Menschen in ihnen gefunden.

Warum des Auctoris Schiffs-Capitain von diesem Hayen nichts essen wollen.

Ich verstunde zwar dazumal den Innhalt seiner Rede nicht so vollkommen, wie sie mir wohl nachmals ist kundbar worden: gab dahero genaue Achtung, wie man denn mit dieses Fisches Zubereitung verfahren müste. Ich sahe aber, daß dieser in kleine und in dünne Stücke zerlegte Fisch, drey biß vier mal in schönen lautern See-Wasser muste gewaschen, und eigentlicher zu reden, mit den Füssen ausgetretten werden: und daß allezeit das frisch darüber gegossene Wasser, unter währenden Tretten schaumete, als ob Säiffe darinnen zerschlagen wäre; so gar daß alles Wasser in einem lautern Gest sich zu verwandeln schiene; welches, wie man mir sagte, und die Warheit bekräfftiget, von dem vielen Thran oder Fett herrühret.

Wie das Fleisch dieses Fisches zubereitet wird.

Uber solcher Zubereitung vergieng mir beynahe selbsten der Appetit von einem so unannehmlichen Fisch zu essen. Da er aber gekochet war, und man ihn behörig mit Butter begossen er auch so weiß als ein Schnee aussahe; duncke te mich doch, er müste so gar übel nicht schmecken, und glaubte, es beschrieben ihn vielleicht die andern Officiers nur deswegen so übel, daß ich nicht mit essen solte: setzte mich dahero mit an die Tafel, und aß treuhertzig, daß mir kein Grauen darüber ankam; wie wohl nachmals befand, daß sein Fleisch etwas unverdauliches bey sich führete, und preisete meinen Capitain, der sich indessen mit einem Stück Beckel-Fleisch und Käß den Hunger vertrieben hatte.

Ist nicht appetitlich.

Der Auctor geniesset was davon.

So offt nachmals einer gefangen und verzehret worden, habe nicht mehr davon zu essen verlanget: sondern mich zu dem Capitain gesellet, und mit ihm etwas anders gespeisset. Seine obgedachte Rede, hat mich nach der Hand immerzu auf die Gedancken gebracht, es möchte wohl einer aus dieser Art Fischen gewesen seyn, welcher den Propheten Jonam verschlungen hätte. In diesen Gedancken war ich so unrichtig nicht: angesehen bereits viele aus den Alten, wie Forerus in seinem Fisch-Buch pag. 82 berichtet, ein gleiches Urtheil von berührten Fisch gefället haben. Selbst die neuere Scribenten sind dieser Meynung nicht abgünstig, wie aus Rondeletio beym Aldrovando Lib. III. Capit. 32. zu ersehen, obgleich Franzius in Hist. Animal. pag. 670. keinen andern als einen Wallfisch darunter will verstanden haben.

Hat nach der Hand kein Lust mehr darzu gehabt.

Der Auctor meinet ein solcher Fisch habe den Jonam verschlungen.

Andere Scribenten urtheilen ein gleiches.

Zwar ist wahr, die Heil. Schrifft sonderlich Matthæus cap. XII. 40. bedienet sich ebener massen der Expression des Wallfisches; dahero dürfften etwan einige Unwissende auf die Meynung verfallen, als ob hierdurch die unwidersprechliche Warheit und Gewißheit derselben, Schiffbruch leiden müste, wenn man sich erkühnte vorzugeben, daß das Gefängniß Jonä in keinem Wallfisch gewesen; angesehen die Heil. Männer aus Eingebung des Heil. Geistes, nichts anders haben geredet oder geschrieben, als die Sache selber mit sich gebracht. Alleine ausser dem, daß in dem Propheten Jona selbsten kein Wallfisch, sondern nur ein grosser Fisch nahmhafft ist gemachet worden, wie Jon. Cap. 2. 1. zu sehen: so ist auch dieses gewiß, beweisen es auch die alte Schrifften derer, die von den Fischen geschrieben haben, daß die Alten alle grosse Fische, Meer-Wallfische genennet haben. Vid. Forer. Fisch-Buch pag. 82. a ist also dahero noch ungewiß, ob die H. Schrifft durch

Die H. Schrifft gebraucht die Expression eines Wallfisches.

Es ist ungewiß ob sie einen Wallfisch verstanden.

durch jenen Propheten Verschlinger, eigentlich einen Wall- oder andern grossen Fisch verstanden habe.

Der Auctor glaubt nicht daß ein Wallfisch den Jonam verschlungen.

Man betrachte einen rechten Wallfisch nicht nur von aussen nach seiner äusserlichen Grösse, sondern man sehe auch inwendig hinein, und nehme seinen Rachen oder Schlund in Augenschein, so wird man gar leichtlich erkennen, wie ungereimt es sey zu sagen, daß Jonas in dem Bauch des Wallfisches sey hinein gekommen, und wieder heraus gekrochen. Denn der Schlund eines Wallfisches ist kaum so groß, daß man einen mittelmässigen Arm hinein und durchstecken, oder ein länglicht-runder Fisch von 20. Pfunden, als etwa ein Salm, oder anderer runder und langer Fisch, durchkommen kan. Wo solte nun ein Mann mit seinem übrigen Leib hinein schlieffen?

Wiederlegt einen Einwurff.

Will man sich aber auf die Allmacht GOttes beruffen, so habe ich zwar darwider nichts einzuwenden; indem ich wohl weiß, daß GOtt alles tuhn und machen kan was er will. Dieses aber wird mir gleichwol zu sagen erlaubet seyn, daß GOtt, der vorhero schon solche hierzu geschickte Thiere geschaffen, nicht nöthig gehabt habe, um des Proheten Jona willen, noch ein anders gegen die Natur seines gleichen zu schaffen, und nach geschehenen Wunder-Werck wieder zu destruiren; indem man nicht weiß, einen solchen Wallfisch, weder vorhero noch nachmals mehr gesehen oder gefangen zu haben. Ist und bleibet dahero nach meinem Urtheil viel vermuthlicher, daß ein dergleichen Hay oder Hund-Fisch den Propheten Jonam verschlungen, und wieder ausgeworffen hat: weil man Exempel weiß, daß dergleichen Fische von 1000. und mehr Pfunden sind gefangen worden, die gantze Menschen in sich gehabt haben, wie Gillius beym Aldrovando l. c. berichtet: ja es schreibet Forerus pap 81. a seines Fisch-Buchs, daß zu Massilien einer soll gefangen worden seyn, worinnen ein gantzer gewapneter Mann sich soll gefunden haben.

Er meynet daß Jonas von einem Hay verschlungen worden.

Warum er solches muthmasset.

Wenn nun andere gantze und gewapnete Menschen in den Bauch dieses Fisches kommen können, wer wolte es denn von dem Jona, zumahl da man von keinem Wallfisch ein einziges Exempel beybringen kan, in Zweiffel ziehen und negiren; absonderlich da dem göttlichen Wunder-Werck, welches alleine in der Erhaltung des Propheten bestanden, gantz nichts dadurch abgehet.

Hechte werden in süssen Wassern nicht gefunden.

Was die Hechte anbelanget, welche ebener massen Raub-Fische seyn, gleich jederman wohl bewust ist, so findet man selbige in hiesigen süssen Wassern gantz nicht. See-Hechte aber, die in der Tieffe des Meers wohnen, welche man in Holland See-Schuncken, zum Unterscheid der süssen Wasser-Schuncken nennet, giebet es desto mehr, welche einer ziemlichen Grösse seyn. Sie sehen von Frabe an der Haut braun-gelb aus, und haben sehr gutes wohl-schmeckendes Fleisch, sie mögen gleich gekochet oder gebraten werden. Weil diese Fische ohne dem bekandt genug, so überheben sie mich dahero der Mühe, daß ich sie weiter zu beschreiben, unnöthig achte.

See-Hechte oder See-Schunckē. Tab. VIII. Fig. 4. Deren giebt es viele. Sind gut zu essen.

Hottentotts-Fisch warum sie so heissen.

Man trifft hier eine Art der Brachsmen an, welche die hiesigen Einwohner Hottentotts-Fische, und zwar darum nennen, weil die Hottentotten selbige Anfangs mit dem Angel ohne welchen man sie schwerlich antrifft und fängt, heraus gezogen, und den daselbst anländenten Europäern verkauffet haben. Sie sind zweyerley Gattungen, davon die eine etwas runder, breiter und kürtzer als die andere; an Farbe beynahe gantz schwartz, ausser daß sie bey dem Kopff Purpur-schwartz aussiehet, und kleine scharffe Zähne in dem Munde hat. Die andere Art hingegen, hat nach Gestalt des Leibes gantz grosse Augen, ein kleines Maul und kleine Zähne. Sie ist schwartz-blau von Farbe, doch etwas gesprenckelt, und wird nicht viel über eine Spanne lang: hält aber doch am Gewicht gemeiniglich mehr als ein Pfund.

Haben zweyerley Gattungen. Die erste. Die andere.

Wovon sich diese Fische nähren.

Diese Fische nähren sich meist von Mist und andern See-Gras. Sie kommen wunder-selten in ein Netze; es sey denn daß stürmisch Wetter ist, oder zu gewarten stehet. Wenn die Hottentotten, oder jetziger Zeit andere Menschen selbige fangen wollen, pfeiffen sie ihnen dazu und schreyen sehr starck, wodurch sie denn herbey gelocket, an den Angel beissen, und daran hangen bleiben. Ihr Fleisch ist sehr gut, angenehm und gesund zur Speise, sie mögen gesotten oder gebraten werden. Weil sie in ziemlicher Anzahl zu bekommen, so kan man meistentheils, dreye an einem durch die Ohren gezogenen Bind-Faden, oder aber an einem Stück von einem Spanischen-Rohr, das als eine Weyde dünn geschnitten wird, zusammen gebunden, vor ein Holländisches Dublichen, oder fünff

Wie sie gefangen werden.

*Sind wolfeil zu kauffen.*

fünff Kaiserl. Creutzer zu Kauff bekommen. Sind aber der Fische allzuviel gefangen worden, daß man sie nicht alle verkauffen kan: so schneidet man sie nach der Länge entzwey, leget sie in Saltz, und trocknet sie nachgehends an der Sonnen, damit die Schiff-Leute und andere, sich eine gute Provision auf die Reise davon machen können.

*Hummers giebt es viele am Capo. Tab. VIII. Fig. 10.*

Die Art der Meer-Krebse, welche man Hummers nennet, kan ein Liebhaber derselben gar leichtlich theilhafftig werden, weil sie in ziemlicher Menge und wichtiger Grösse, allhier und anderswo an den See-Ufern, gleich in der Saldanha-Bay, an dem blauen Berg, in der Bay-Falzo, und so weiter anzutreffen sind. Sie haben keinen andern Unterscheid, von den süssen Wasser-Krebsen, denn daß sie grösser seyn, weil einer offt 4. biß 5. Pfund wiegt. *(Ihre Grösse.)* Ihre Farbe ist so lang sie leben, dunckel-Viol-braun, mit vielen weissen, rothen, und blauen eingemengten Flecken; wenn sie aber gekocht worden, so sind sie hernach schön hoch-roth, gleich alle andere Krebse. *(Ihre Farbe.)* Die Scheeren an einem solchen Hummer sind so groß, daß man in selbige gar leichtlich eine halbe Maaß giessen kan: sie sehen nicht anders aus, als eine andere Krebs-Scheere, nur daß sie scheinet Zähne zu haben, und daß die äusserste Spitze davon gleich einem Vogel-Schnabel gebogen ist. *(Ihre Scheeren.)* Ihr Fleisch ist ziemlich hart und unverdaulich, das beste aber ist der Schwantz, welcher gantz milde und nebst seinem andern Fleisch mit Essig und Pfeffer, anmuthig zu essen ist. *(Was sie vor ein Fleisch.)* Ich habe deren sehr viel auf besagte Weise genossen, bin aber niemalen so mächtig gewesen einen gantzen auf einmal aufzuessen. *(Der Auctor hat nie einen gantzen Hummer essen können.)* Ubrigens werffen sie auch ihre Schaalen ab, wie die andere Krebse, und schmecken am allerdelicatesten, wenn man Krebs-Kerriae, das ist eine Art guter gesunder und delicater Speise daraus machet, davon vielleicht zu anderer Zeit ein mehrers gedacht werden soll. *(Wie sie am besten schmecken.)*

*Jacob Evertsen was er vor ein Fisch.*

Man fänget hier auch rothe Fische, welche anderswo, rothe, Stein-Brachsmen, hier aber und ferner weit durch gantz Indien *Jacob Evertsen* genennet werden; welchen Namen der Herr Francisci in seinem Ost- und West Indischen Staats- und Lust-Garten p. 233. b. dem Indianischen Stock-Fisch oder Cabeliau, aber irrig und vergebens zuleget. Dieser Fisch ist gantz roth von Farbe und Schuppen: doch daß viele blaue Tüpfferlein mit untermenget, und gleichsam eingesprenget seyn. *(Wird beschrieben.)* Am Bauch ist er weißlicht oder bleich-roth; hat grosse rothe Augen, mit einem weissen Silber-Farben Circkel um dieselbe. In der Mitte stehen etliche Gold-Farbe Flecken. Er hat ein kleines Maul, und runde kleine und scharffe Zähne. Sein Fleisch ist gantz weiß und sehr gut, auch gesund und lieblich zu essen. *(Was sie vor ein Fleisch.)* Er hält sich in dem tieffen Meer oder an tieffen Ufern auf, und wird daselbst am meisten gefangen.

*Eine andere Gattung dieser Fische.*

Es giebt noch eine Gattung dieser rothen Fische, oder Jacob Evertsen, welche den jetzt beschriebenen an der Farbe gantz gleich ist; ausser daß sie nur grösser ist, und seine rothe Farbe mehr auf blau zielet als bey den ersten geschicht. Er hat auch ein kürtzeres, dickerers und stumpfferers Maul, und seine Flossen auf dem Rücken sind gantz roth, rund, breit und dünn, darzu ist auch sein Rachen unterhalb gantz roth oder Blut-farb. Das erstemal habe ich diese beyde Sorten der Jacob Evertsen gesehen und gegessen, auf St. Jago, der grösten unter den Capo Verdischen-Insuln; *(Wo der Auctor die Jacob Evertsen Fische das erstemal gegessen.)* nachmals habe sie hier und anderwärts in Ost-Indien angetroffen und gespeiset. Sie sind so wohl gekocht als gebraten, wie nicht weniger gebacken, gantz guten Geschmacks: und muß derjenige, welchen nicht darnach gelüstet, gewiß gantz kein Liebhaber der Fische seyn.

*Warum sie Jacob Evertsen heissen.*

Ob sie gleich sonsten unter die Stein-Brachsmen solten und müsten gerechnet werden, haben sie doch wie gedachter Herr Francisci l. c. anführet den Namen Jacob Evertsen von einem Schiffer gleiches Namens überkommen; welcher sie auf Mauritius, einer Africanischen Insul, hinter dem Capo du bonne Esperance gelegen, gefangen: und sind sie deßwegen nach seinen Namen genennet worden, werden ihn auch wohl ewig in diesen Landen behalten; weil gedachter Schiffer Jacob Evertsen, der ein kleiner untersetzter Mann war, in seinem Angesicht roth, und darbey Bocken-narbigt aussahe, aus welchen ihm die schwartzen Bart-Haare nicht so gar nett konten geschoren werden, daß nicht ein schwärtzlichter und blauer Wiederschein davon solte geblieben seyn; *(Wie dieser Jacob Evertsen ausgesehen.)* und um der Röthe seines Gesichts, wie nicht weniger um der schwartzbraunen Flecken willen, womit er diesen Fischen gleich sahe, hat ihnen sein lustiges Boths-Volck, seinen Namen nicht

nur

nur dazumaln gegeben: sondern auch so weit propagiret, daß sie nunmehro insgemein Jacob Evertsen heissen müssen.

Die Igel- und Meer-Igel-Schnecken, werden beyde in dem Meer gefunden, und durch die starcken Wellen Hauffen-weiß ausgeworffen. Sie sind darinnen von einander unterschieden, daß der Igel-Schnecke ein gewunden Hauß hat, gleich wie etwan unsere Garten- oder Horn-Schnecken, nur daß dieses stärcker und schöner gefärbet ist. Der Meer-Igel-Schneck hingegen, hat ein Haus das mit Stacheln, gleich einem Irrdischen Igel, rund um dicht besetzet ist, welche sehr schön, grün, blau, roth, gelb ꝛc. gefärbet sind, und also bleiben, so lang, als der Fisch in demselbigen lebet, nach seinem Tod aber verlieren sich alle Farben gäntzlich. Es ist ein artiges Thier um diesen Meer-Igel, indem er Eyer in sich hat, und doch dabey auch einen Schnecken oder Fisch einschliesset. Ich habe sie vielfältig lebendig und todt gesehen, bin auch dabey gewesen, da sie ein guter Freund rohe gespeiset, wornach mich aber nicht gelüstete, dieweil sie viel eckelhafftiger weder die Austern, oder Muscheln, zu essen sind: die auch noch gut schmecken und niemand leichtlich übel bekommen, woferne man nur Ziel und Maaß zu halten weiß, und seinem Appetit nicht den vollen Zügel lässet.

*Die Igel und Meer-Igel-Schnecken.* *Wie sie von einander unterschieden.* *Meer-Igel ist ein artiges Thier.*

Oben da ich von den Grundeln Nachricht gab, habe auch schon der Irrlitzen und andern kleinen süssen Wasser-Fische Meldung gethan; weil nun dieses in Teutschland mehr als zu bekandte Fischlein sind; die man auch wo sie sonsten an der Farbe und ihrer gantzen Gestalt nicht bekandt sind, gar leichtlich an ihren bittern Geschmack erkennen und von allen andern kleinen Fischen unterscheiden kan; die auch keinen Menschen schädlich sind, sondern vielmehr als einer der gesundesten Fische genutzet werden: so wird hier nicht weiter nöthig seyn, viele Umstände oder eine weitläufftige Beschreibung von ihnen beyzufügen.

*Irrlitzen.* *Sind eine gesunde Speise.*

Gleicher gestalt ist auch gantz unnöthig der Karpffen, als solcher Fische, weitläufftig zu gedencken: die in Teutschland nur allzuwohl bekandt sind, weil mir hier in Africa nur eine gantz kleine Art derselben bekandt ist, die in denen süssen Wassern gefangen, und nirgends in Weyhern, deren man hier keine hat, ausser bey den Landdrost Johann Mulder, dessen schon mehrmalen in meinen vorigen Briefen Meldung geschehen, auf seinem Gut Sorgflüth bewahret wird. Sie werden hier nicht grösser als ungefähr 4. oder 5. Zoll lang und etwa 2. Zoll breit; was aber die Ursache sey, stelle dahin. Meines Erachtens ist das Wasser und der Grund nicht im Stande, ihnen ein kräfftiges Nutriment zu geben, von welchen sie wachsen könnten. Doch es mag auch seyn was es will, grösser werden sie nicht.

*Karpffen.* *Sind ziemlich klein am Capo.*

Und was ist es nöthig des Regel-Schneckens mit vielen Umständen Meldung zu thun, der an sich selber nicht viel dicker als ein Finger und ungefähr die Helffte so lang ist; dessen Fleisch auch meines Wissens, wenig zur Speise gebrauchet wird, ob gleich seine Schaale oder sein Haus, mit noch so schönen Farben gezeichnet und mit mancherley Flecken und Puncten besprenget ist. Wenn die See selbige auswirfft, und an das Ufer ausspület, so finden sich zwar viele Curieuse, die sie nebst andern auflesen, und zusammen suchen; alleine nicht um des Fisches willen, der darinnen stecket, wohl aber um aus denselben Kalch zu brennen; oder, so sie gantz und unversehret, andern damit in ihren Kunst-Cabineten zu dienen, wie ich selbsten offtmals gethan, und sie bald an diesen, bald an jenen verehret habe.

*Regel-Schnecken* *Werden selten zur Speise gebraucht.* *Worzu ihre Schaale dienet.*

Die Klipp-Rousen hingegen, welche auch eine grosse Art See-Muscheln sind, werden nicht so wohl um der Häuser willen, wiewohl auch selbige schön sind, und wegen ihrer Dicke nicht leicht zerbrechen, dahero mehr zum Kalch, als in die Cabinete tauglich, gefunden werden: als vielmehr um des Fisches willen aus dem Wasser selbsten geholet; weil ihr zwar festes und hart-verdauliches Fleisch, dennoch einen guten Geschmack hat, wenn es gekochet worden; Die dicke Schaale siehet aussenwendig ganz rauh aus, als ob sie durch Kunst gestochen und ausgearbeitet wäre, wie denn auch ihr Deckel gantz dick und geschnecket ist: dahero wenn man sie will schön und sauber haben, muß man sie erst in Essig werffen und peitzen lassen, damit die äussere Schaale herab gehe: nach welcher die andere schöne und glatte Schaale, eine Farbe überkommet

*Klipp-Rousen worzu sie dienen.* *Wie ihre Schaale beschaffen* *Wie sie schön zu machen.*

als eine Leder-Zange eingeschnitten, wodurch sie sich eben an dem Hay so feste ansaugen, daß er sich ihrer, ob er gleich viel tausend mal grösser, dennoch nicht entschlagen kan, sondern willig folgen muß, wo sie ihn hinleiten. So bald der Hay gefangen und aus dem Wasser gezogen wird, lassen sie loß, und geschiehet wunder-selten, daß man einen erhaschen und bekommen kan; wiewohl ihnen gar starck nachgestellet wird, weil viele curieuse Liebhaber in Holland die Schiff-Fahrende bitten, ihnen solche Boots-Männlein in Spiritu vini camphorato zu bewahren und mitzubringen. Eben auf gleiche Weise verlassen sie auch die Schiffe, wenn sie das Land riechen, ob sie ihnen gleich sonsten lange Zeit gefolget seyn. Von ihrem Fleisch weiß nichts zu sagen, weil mir nicht bekandt, daß sie von jemand gespeiset werden, wiewohl ich glauben solte, es könnte und müste nicht übel schmecken.

Wenn sie den Hay verlassen.

Werden von Curiosis verlanget.

Meer-Löw/ wird in der Tafel-Bay gesehen.

So lang ich auf der See gefahren, habe niemalen das Glücke gehabt, einen **Meer-Löwen** zu sehen: es hat sich aber Anno 1707. zu Ausgang des Jahres gefüget, daß einer in die Tafel-Bay gekommen, welcher auf dem Wasser lange Zeit gespielet, und endlich gar auf eine Klippen sich geleget hat, um daselbst nach abgelauffenen Wasser in dem Sonnen-Schein sich zu ergötzen. So lang das Wasser nicht abgelauffen war, durffte sich niemand hinzu wagen, um ihn nahe zu beschauen. Theils weil man besorgen muste, er möchte einem entweder Arm und Bein abbeissen, oder aber mit seinem starcken Schwantz in Stücken schlagen: theils auch weil der damalige Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, selbigen tod schiessen, und hernach Thran davon brennen lassen. Es ist solches würcklich erfolget, indem 3. Flinten zugleich, nach abgeloffenen Wasser aus einer Chalouppe auf ihn loß gebrennet, und er dadurch erschossen wurde; wiewohl er noch ziemliche Possen machte, ehe er sich zu todt geblutet; und die Chalouppe schnell zu weichen zwang, da inmittels das Wasser rund um ihn blutig aussahe, massen mehr als ein halber Eymer Blut, aus den Löchern gelauffen ist.

Warum man sich nicht nahe zu ihn wagen durffte.

Eine andere Ursache.

Wird erschossen.

Wie dieser Meer-Löw ausgesehen.

Dieser Meer- oder See-Löwe, sahe zwar einem Löwen ziemlich gleich, ausser daß er keine Haar hatte, an denen übrigen Theilen aber, wolte sich die Gleichheit gar nicht finden. Denn ob wol seine Haut etwas dunckel-gelbes zeigte, so war sie doch von Haaren, ja selbst von allen Schuppen entblösset. Seine Füsse, deren er nur 2. hatte, waren sehr kurtz, und darbey so ungelenck, daß sie ihm freylich besser zum Schwimmen, als zum Gehen dieneten. Es waren dabey keine Klauen oder Finger daran, sondern sie endigten sich breit als eine Schauffel, oder besser als ein Endten- oder Gans-Fuß. An statt der hintern Füsse, hatte er breite und dicke Flossen, die ebenermassen nicht länger waren, als etwa ein Ellebogen. Sein Rücken war erhoben, als ein Buckel: doch mag es seyn, daß solches nur sein Lager auf dem dicken und fetten Bauch verursachet. Er lief hinten vollkommen spitzig zu, wie ein anderer Fisch und hatte daselbst einen gantz breiten Schwantz, der bey nahe wie ein halber Mond gebildet war. Seine innerliche Beschaffenheit habe ich nicht betrachtet, weil nach abgeschnittenen Speck, der übrige Rumpff zwar einige Tage liegen bliebe: aber einen solchen heßlichen Gestanck von sich gab, daß man das völlige Aas hinweg raumen muste. Es wurden von seinem Speck etliche Tonnen Thran gebrennet, die man in die Magazins der Illustren Compagnie geliefert hat. Hieraus wird also schon beyläufftig seine Grösse abzunehmen und genug gesaget seyn, wenn ich nur noch hinzu füge: daß er über 15. Schuh lang sey, und reichlich so viele in die Runde über den Bauch und Rücken dick gewesen; wobey seine Zunge allein, die aus lauter Fett bestunde, über 50. Pfund gewogen hat.

Tab. VIII. Fig. 9.

Der Auctor hat ihn nicht innenwendig betrachtet.

Hat viel Thran gegeben.

Seine Grösse.

Seine Zunge.

Zwischen den **Meer-Seernen** und **Meer-Sonnen**, welche die See auf das Land wirfft, und mit den ablauffenden Wasser liegen lässet, ist ein sehr geringer Unterscheid, wenn man nicht die Dicke der Zincken oder Strahlen, wie sie von den Mahlern gemahlet werden, und die Farbe nebst der Grösse des Leibes beobachten will. Denn ob gleich den Meer-Sonnen ein grösserer Leib zukommen solte als den Meer-Sternen: so werden doch hier diejenige 4. oder 6. eckigte Fischlein, welche mit einer dicken, scharffen, schuppigten und den Schlangen ähnlichen

Meer-Sterne und Meer Sannen sind wenig voneinander unterschieden.

Welches Meer-Sonnen heissen.

Haut überzogen seyn, Meer-Sonnen genennet, deren Leib runder und kleiner, die Strahlen oder Spitzen aber gerader sind, als der Meer-Sterne ihre. Man findet beyde überflüssig an den Ufern, welche von der Sonnen ausgedörret seyn, daß man glauben solte, es wäre niemalen ein lebendiges Geschöpffe gewesen. Inzwischen suchet man sie vielfältig auf, und verehret oder verhandelt sie curiösen Liebhabern der Naturalien, welche sie in ihren Cabinetern zu verwahren pflegen.

Worzu man sie aufsuchet.

Meer-Spritzen.

Noch ein artiger Geschöpffe GOttes sind die Meer-Spritzen. Weil sie allzufeste an den Klippen des Meers angewachsen seyn, oder doch so feste daran halten, daß sie kein Sturm oder starcker Schlag der Wellen loß machen kan: so werden sie zwar nicht an das Land geworffen; unterdessen siehet man sie an den Klippen in Gestalt eines Schwammes kleben. Sie sehen grünlicht oder auch gar grau aus, und tropffen allezeit vom Wasser, wenn auch gleich die See schon lang abgelauffen, und sie kein Wasser befeuchtet. In diesem weichen Schwammen oder Moos-Nest, trifft man innenwendig ein Stück Fleisch an, welches nicht viel anders als ein Magen aussiehet, auch von etlichen gegessen wird. Man kan nicht sagen daß es lebet, es sey denn daß man es dahero beweisen wolte, weil es alsobald fühlet und Wasser von sich spritzet, wenn man es anrühret; welches Wasser aus einem, oder auch mehrern Löchlein, als aus einer Wasser-Spritzen hervor springet, so offt diese Anrührung wiederholet wird.

Wie sie beschaffen.

Ist ungewiß ob sie ein Leben haben.

Meer-Schwein.

Das Meer-Schwein, ist ein überaus grosser und ungeheurer Fisch, welcher dem obgedachten See-Löwen, nichts nachgiebet, sondern ehe noch grösser ist. Wie ich auf der Reise, und nicht im hiesigen Hafen, vielfältig gesehen, so ist sein Kopff ziemlich groß, und der Leib sehr wohl proportioniret. Das Maul ist groß, und mit Zähnen wohl versehen, die aber etwas stumpff, und zu nichts als zur Zerbeissung der Fische geschickt seyn. Die Augen sind groß, und hinter denenselben ist ein Loch auf dem Kopff, woraus es wie die Wallfische Wasser von sich werffen und ausspeyen kan. Die Flossen sind schwartz, breit, groß und starck: dahero es den kleinen Fischen sehr schnell nachsetzen kan, welches jedoch allezeit mit einem Sprung aus dem Wasser geschiehet. Uber den gantzen Leib, welcher keine Schuppen hat, ist er dunckel-braun; hat wenig Fleisch, sondern meistens Speck, dahero er auch meiner Meynung nach, eben deßwegen, und weil er innenwendig wie ein Schwein beschaffen seyn soll, vielleicht den Namen Meer-Schwein bekommen hat. Ich habe deren öffters etliche hundert gesehen, und glaube gar wohl, daß eines mehr den 200. Pfund gewogen, oder wohl allein so viel Speck abgeworffen.

Wie selbiges aussiehet.

Warum es Meer-Schwein heisset.

Ihre Schwere.

Sonsten habe bereits in meinen vorigen Briefen Erwehnung gethan, daß in der so genannten Muschel-Bancks-Rivier auch süsse Wasser-Muscheln gefunden, und in solcher Menge angetroffen werden, daß man einen grossen Hauffen derselben zusammen bringen könte, woferne man sie anderst hier zur Speise gebrauchte. Denn weil man sie besser und angenehmer aus dem Meer erlangen kan: so lässet man diese gerne liegen, und wendet nicht einmal deren Häuser zum Kalch-brennen an, weil die gantze See genugsamen Vorrath darzu darreichet, wenn nur allezeit Leute sich einfänden, die sie auffsammlen und brennen wolten. Es finden sich nicht allein nahe und um dieses Capo, sondern auch überall in dessen Hafen eine Art der Wallfische, welche von den See-Fahrenden gemeiniglich Nord-Caper genennet werden, und die fast die gantze See durchkreutzen. Sie erlustigen sich darinnen mit Wasser-Ausspeyen, schwimmen mit halben Leib oben auf dem Wasser daher; heben auch aus dem Wasser den halben Leib gerad empor, und taugen sich manchmals mit einen schweren Schlag unter das Wasser, den man über eine Viertel Stunde weit hören kan. Dieser Nord-Caper, die auf besagte Weise in dem Haven der Tafel-Bay sich sehen lassen, habe ich unter sehr vielen Lebendigen, zween Tode gantz genau betrachtet, welche die See durch einen Sturm an das Land geworffen. Der erste ist Anno 1707. in dem Monath Maji, in dem Hafen der Tafel-Bay zum Vorschein gekommen; der andere aber ist in der Bay-Falzo Anno 1709. gesehen worden.

Süsse Wasser-Muscheln.

Werden wenig gebraucht.

Nord-Caper eine Art der Wallfische.

Der Autor hat verschiedene gesehen.

Sie sahen alle beyde dunckel-braun aus; hatten keine Schuppen, und ein so grosses Maul, daß gar leicht 5. biß 6. Men-

Wie sie beschaffen gewesen.

Men-

Menschen darinnen hätten liegen können, indem es über achtzehen Schuhe lang, und zwölff biß vierzehen Schuhe breit war. Sie hatten in dem Maul keine Zähne, sondern der gantze Kien-Backen war wie Blech so hart, und mit einem dicken Fell überzogen. Die Augen schienen auswendig klein, und waren nicht viel grösser als Pferdte Augen: da man sie aber heraus stach, so war das innenwendige des Auges grösser als ein Manns-Kopff. Uber und hinter den Augen, nach dem Rücken zu, hatte ein jeder ein ziemlich grosses Loch, wodurch sie entweder zugleich Athem schöpffeten, oder aber nur das eingeschluckte Wasser wieder von sich gaben; welches mir, wie ich offt bey Lebendigen gesehen, nicht anders vorkam, als wäre mitten in dem Wasser ein besonderer Spring-Brunnen aufgebauet. Unter dem Bauch, gleich hinter dem Kopff, hatten sie zwey breite Flossen, welche ihnen ohne Zweiffel zum Schwimmen behülfflich seyn. Der Schwantz am hinter Theil, der gleichsam das Steuer-Ruder ist, war eben auf die Weise, wie oben schon von dem Delphin und andern ist gesagt worden, sehr breit, und wie ein halber Mond gestaltet.

Ihre grosse Augen

Die Lebendigen spritzen das Wasser häuffig aus.

Die Länge desjenigen Nord-Capers, den ich in der Tafel-Bay gesehen, war 50. die Breite war 24. die Höhe aber über dem Sand war 12. Schuhe. Denn von dem was in dem Sand eingehüllet lag, konte ich nicht so gewiß urtheilen. Der andere in der Bay-Faltzo, war nicht viel anders beschaffen, massen seine Länge 45. die Breite 12. und die Höhe 18. biß 19. Schuhe ausmachete. Von allen beyden ist der Speck herab geschnitten, und Thran davon gebrennet worden; welcher weil er in der Illustren Compagnie ihr Thran-Magazin gekommen, so ist mir unbekandt, wie viel es eigentlich am Gewichte ausgetragen. So viel weiß ich inzwischen gar wohl, daß jedes Fisches Zunge, über 600. Pfund gewogen hat. Weil man insgemein dafür hält, ob wäre der Prophet Jonas drey Tage und 3. Nächte in dem Bauche des Wallfisches geblieben, so habe dieser angeregten Fische ihren Schlund, auf das fleissigste betrachtet. Es ist mir aber diese Sache nachmals noch unglaublicher als jemalen vor diesem vorgekommen, weil ein starcker Mann kaum seinen Arm vermochte hinein zubringen, da doch Jonas mit seinem gantzen Leib hinein und heraus schlupffen müssen. Ich bilde mir dahero ein, daß meine oben vorgestellte Meynung auf weit festern Füssen als die gegenwärtige stehe; vornemlich da dem Wunder-Wercke GOttes nichts abgehet, und gleichwohl nicht nöthig ist zu sagen, daß GOtt einen Fisch erschaffen müssen, der wider aller anderer Fische Natur gemacht sey.

Wie groß diese Nord Caper gewesen.

Haben überaus schwere Zungen.

Der Auctor bleibet darbey daß ein Wallfisch den Jonas nicht verschlingen können.

Von den Nord-Capern begebe ich mich abermals zu den Muscheln oder Schnecken-Fischen: und bringe dieses mal die Oel-Schnecken auf die Schau-Bühne, welche nach Plinii Meynung, wie solches Forerus in seinem Fisch-Buch pag. 139. b. anführet, darum Oel-Schnecken genennet worden, weil sie bey den Alten, welche mit Oel gehandelt und solches ausgemessen haben, sind gebrauchet und zum Ausmessen angewendet worden. Ihr innwendiger Fisch ist groß, weil jeder dieser Schnecken-Häuser zum wenigsten 4. Pfund Wasser in sich halten kan. Gleichwol gebraucht man sie meines Wissens nicht zur Speise: sondern nur die Schaalen oder Häuser, entweder wenn sie gantz, wegen ihrer inwendigen schönen Perlen-Mutter-Farbe zur Curiosität: oder aber wenn sie zerbrochen, werden sie zur Kalch-Brennerey gesammlet und aufgelesen.

Oel-Schnecken.

Wo ihr Name herrühret.

Dienen nicht zur Speise.

Worzu die Schaalen dienen.

Sonsten findet sich eine Art fremder Fische allhier, welche zwar gut zu essen ist, vornemlich wenn man sie ein klein wenig in den Rauch hänget: allein sie sind, zumal bey Nacht nicht gut zu fangen, weil man sie alsdenn nicht sehen, und unter andern Fischen erkennen kan. Sie sehen schön und lieblich genug aus; massen das Haus so sie auf dem Rücken tragen, und welches mit fest anklebenden Schuppen bedecket, dunckel-braun gefärbet ist; darzwischen schöne rothe und blaue Flecken herfür schimmern. Die Portugiesen nennen sie nebst den Holländern *Pagger*, und vielleicht darum, weil man sie paccare das ist: nicht allzu streng und hart, sondern mit besondern Vortheil und Manier angreiffen, und aus dem Netze nehmen soll. Gewiß ist es, daß dieser Pagger-Fisch einen Unvorsichtigen auf eine solche Weise bezahlet, die ihm nachmals Pein, Schmertzen und Gefahr genug erwecket. Denn diser Fisch hat nahe bey dem Kopff auf seinem Rücken, einen Stachel oder scharffe Flosse, welche, wo er den Menschen damit verletzet, ihm sehr viel Schmertzen verursachet; massen die Hand gleich davon aufgeschwillet,

Besondere Art fremder Fische.

Wie sie heissen.

Sind gefährlich zu fangen.

Haben was giffti-ges bey sich.

und das empfangene Gifft zu erkennen giebt, wovon im Leibe ein entsetzliches Brennen und grausame Pein zu entstehen pfleget. Da man nun das kleine Loch, welches dieser spitzige Stachel gestochen, nicht wohl sehen kan: so ereignet sich oftmals die Gefahr, es möchte ein Fluß oder der kalte Brand darzu schlagen, um dessen willen man die Hand gar abnehmen müste. Die Flossen an diesem Fisch sind gantz braun, und nicht geflecket; auch ist der Schwantz von gleicher Farbe.

Hat ein gutes Fleisch.

Sein Fleisch ist gut und lieblich, gesund und gantz leichte zu verdauen, wie ich selbsten zum öfftern probiret habe. Als ich Anno 1711. mit dem Herrn Gouverneuer Lovis von Allenbourg auf dem Lande, in der Stellenboschischen Colonie mich befand, hatte gedachter Herr seine Fischer abgeschicket, daß sie vor ihm und seine bey sich habende Compagnie Fische fangen solten.

Eine besondere Begebenheit mit diesem Fisch.

Unter diesen hatte einer einsten des Nachts das Unglück, daß ihm einer der gedachten Fische in die rechte Hand stach.

Ein Fischer wird von einem gestochen

Weil er der Sache nicht kundig war: so achtete er solches nicht, sondern setzte seine Arbeit getreulich fort. Des folgenden Morgens aber sahe er schon, und empfande es nachdrücklich, wie es um ihn bestellet ware; klagte dahero bey dem Chirugo, Justo Benraud, welchen gedachter Herr als seinen Leib Medicum bey sich hatte, seine Noth, und brauchte dienliche Gegen-Mittel.

Kriegt einen gefährlichen Zustand davon.

Sie hatten anfänglich schlechte Würckung, sondern es schiene, allerdings, als ob der kalte Brand darzu schlagen würde, mithin er die Hand hergeben und verliehren müste:

Wird davon befreyet.

nach fleissigen Gebrauch dienlicher Artzeneyen und Pflastern aber, welche so wohl innerlich als äusserlich adhibiret wurden, gediehe es endlich noch dahin, daß es sich nach lang ausgestandenen Schmertzen, zur Besserung anschickte, und gedachter Fischer seine Hand salvirete; wofür er dem Chirurgo in Gegenwart des Herrn Gouverneurs öffentlichen Danck abgestattet, wie ich es selbsten mit angehöret und gesehen habe.

Palling ist eine gewisse Art der Aalen.

Von dem Palling, einer gewissen Art der Aalen ist zu wissen, daß ihn die Holländer darum also nennen, weil er gerne in süssen und fliessenden auch klaren und hellen Wassern wohnet, massen gedachte Fische die trüben nicht vertragen mögen, sondern so zu sagen augenblicklich darinnen sterben; wie solches nach dem Bericht des Koreri pag. 177. b. seines Fisch-Buches auch etliche Schweitzer-Seen, und der Donau-Strom ausweiset. Ich habe von diesen Fischen schon in meinen längst-vorhergehenden Briefen Erwehnung gethan und gesagt, daß sie auch hier in der Stellenboschischen- und Hottentotts-Holländischen Riviere anzutreffen seyn, ob sie gleich gar selten gefangen werden.

Wo sie anzutreffen.

Es wird dahero nicht nöthig seyn weitere Umstände von ihnen zu machen; zumahlen da ihre Farbe keine andere denn bräunlicht ist, und das übrige mit allen andern Aalen gleichförmig heraus kommet.

Am Capo b. spei findet man sehr selten Perlen.

Es finden sich zwar hier an diesem Vorgebürge sehr wenig Muscheln und Schnecken, worinnen man Perlen findet; und so ja dann und wann einige gefunden werden, so sind sie doch mit den Orientalischen gar nicht zu vergleichen, dieweil sie viel kleiner, unvollkommener, und an Schönheit gäntzlich nicht in gleiche Gültigkeit kommen können.

Perlen-Muscheln.

Nichts desto weniger findet man so wohl Perlen-Mutcheln, worinnen wie anderwärts gleich als auf Ceylon die beste Perlen anzutreffen sind:

Perlen-Schnecken.

als auch Pe. len-Schnecken. Von diesen letzten muß ich absonderlich derichten, daß sie sehr schön, gantz gläntzend, und an der Farb den Perlen gleich seyn.

Wie sie sauber zu machen.

Wer sie recht sauber haben will, leget sie in Essig und beitzet die äussere Haut herab, wornach sie auswendig so eine schöne Perlen-Farb als innenwendig bekommet, und gantz glatt wird, damit man aussen durch eines subtilen Künstlers Hand allerhand Figuren darein graben, schneiden und stechen lassen kan.

Der Auctor hat drey dergleichen gehabt.

Ich habe deren einsten drey ausgezieret, gekaufft und wieder verkauffet, welche schon also zubereitet waren, daß sie nur durch einen Goldschmied durfften eingefasset, und von einem Drechsler, auf einen Höltzern oder Helffen-Beinen-Fuß gesetzet werden, um einen frischen Trunck-Wein daraus zu thun, in deren jedes bey nahe eine Maaß gieng.

Hat sie verkaufft.

Ob sie gleich nicht zuverkauffen begehret, wurden sie mir doch feil gemacht, und so wohl bezahlet, daß den Käuffern gar leichtlich Glück darzu wünschen konte. Ich vermeinte zwar dazumals, ich würde entweder selbsten wieder andere an dem Strandte finden, oder doch von andern dergleichen zu kauffen bekommen können:

Konte keine andere mehr bekommen.

allein es hat mir beydes gefehlet; angesehen ihre Schaalen so dünne sind, daß selten eine gantz und unzer-

dro-

brochen an das Ufer kommen kan, und diejenigen so sie gantz erlanget oder gefunden, wusten sie eben so theur als ich, an den Mann zu bringen.

Besondere Anmerckung von diesen Perlen-Schnecken.

Das allerangenehmste von diesen Perlen-Schnecken, welche einige unter die Kuttel-Fische rechnen, bestehet darinnen, wenn man sie bey schönen und stillen Wetter auf dem Meer herum segeln siehet. Deñ alsdenn kommet dieser Schnecke hervor, spannet seine an sich habende Segel aus, und segelt als ein Schiff nach dem Wind durch das Wasser hindurch; treibet auch solches so lange, biß er mercket daß ihm jemand zu nahe kommt und ihn haschen will; in welchem Fall er augenblicklich seine Segel einziehet und sich unter das Wasser sencket: wie ich denn solches offtmals mit grossen Vergnügen angesehen, und auch manchen vergebenen Weg um ihrent willen getahn habe.

Sind nicht leicht zu fangen.

Der Roch-Fisch.

Der Roch ist ein breiter blatter Fisch, welcher eine rauhe Haut hat, als ob Dornen darauf stünden. Man findet von diesen Fischen eine sehr grosse und breite Gattung allhier, welche die Hottentotten mit abgefallenen Wasser herausstechen, indem sie biß etwa über den halben Leib in das Wasser hinein waden, mit ihren Füssen acht haben und nachspühren, ob sie vielleicht auf einen solchen Roch tretten möchten. Wenn sie einen unter ihren Füssen verspühren, so stechen sie mit ihrem spitzigen Kirri oder Stock hinein und durch desselben Leib; ziehen ihn also angespisset aus dem Wasser, und essen sie zum Theil selbsten: zum Theil aber verhandeln sie selbige an die Christen vor Toback, Brandwein, oder andere dergleichen geringe Waare. Welche Kunst auf solche Weise zu fischen, ihnen auch die Sclaven nachtuhn, und sich so wohl als andere damit versorgen.

Wie er von den Hottentotten gefangen wird.

Was sie damit machen.

Wie der Roch aussiehet. Tab. VIII. Fig. 5. num. 1. und 2.

Es ist aber dieser Roch wie gedacht, ein breiter und blatter Fisch, der unter diesen Fisch-Arten zu mercklicher Grösse kommt. Er ist bey nahe baltt-rund, ausser was seinen Schwantz anbetrifft, mit einer rauhen Haut überzogen, jedoch nirgends als an dem Schwantz mit stachlichten Dornen versehen, woselbst er eine eintzige Reyhe führet, die aber kurtz und nicht allzu scharff seyn. Die Farbe seiner Haut ist braun-gelb, mit vielen blauen Puncten besprenget, und hat auf jeder Seiten hinter dem Maul einen grossen Flecken, der sich einem Aug oder Spiegel vergleichet. Sein Schnabel ist bey nahe durchsichtig, unten mit einer rauhen Haut bedecket. Wie denn auch der gantze Leib durchsichtig scheinet, indem er sich nicht über eines Daumens-Dicke erstrecket, wo er am dickesten ist; deswegen man auch die Eyer in seinem Leib liegen sehen kan, welche Anfangs ohne Schaalen empfangen, indem derselben sehr viel seyn, und offtmal eine Zahl von 300. ausmachen, nicht anders als etwa ein Eyer-Stock in einer Hennen. Dasjenige so von diesen Eyern zur Vollkommenheit kommet, selbiges gehet durch den Leg-Darm fort, wird mit einer Castanien-brauen viereckigten Schalen überzogen, und so dann geleget.

Hat am Schwantz Dorne.

Man kan die Eyer in seinem Leibe liegen sehen.

Wie seine Beine oder Gräde beschaffen.

Die Beine oder Gräde dieser Fische sind nicht hart, sondern lauter Krospeln, als wie auch meist in allen andern Blatt-Fischen, als Schollen, Tongen oder Zungen, Blatteisen, 2c. gefunden werden. Ihr Fleisch ist rauh, hart und unverdaulich, riechet starck nach der See und ihren Unreinigkeiten; deswegen muß ihnen nicht allein die gantze Haut abgezogen werden, wenn man sie essen will: sondern man bedienet sich auch einer guten Mostrat oder Senff-Brühe darzu, damit man theils den Geschmack verbessere, theils auch dem Magen zu besserer Verdauung behülfflich ist. Wer nach der Diæt leben will, darff nicht zu viel auf einmal, auch nicht zu offt von denenselbigen etwas geniessen, weil man sich anders gar leicht ein Fieber dadurch an den Hals essen kan.

Sein Fleisch.

Darf nicht viel und oft gegessen werden.

Sand-Knyper warum sie so heissen.

Nicht viel anderst sind die Sand-Knyper gestaltet, ausser daß sie dicker, länger und nicht so flach wie jene sind. Sie werden von den Holländern Sand-Knyper genannt, weil sie sich nicht allein an sandigten Ufern aufhalten: sondern auch, wenn sie mit andern Fischen in einem Netze gefangen werden, sich gerne mit Sand bedecken oder darunter verbergen, damit man sie nicht sehen soll. Sie sehen denckel-braun von Farbe aus, und sind mit vielen schwärtzlichten Flecken eingesprenget; haben eine glatte Haut, und sind ungefähr eines Schuhes lang, da doch die Breite der Dicke sich selten auf 9. Zoll erstrecken wird. Von ihrem Fleisch kan ich nichts urtheilen, weil sie von den Christen allhier nicht genossen werden. Ich weiß auch nicht, daß sie jemand seine Sclaven hat essen lassen, als der Herr Gouverneur Simon Adrian van der Stel, welcher ob er gleich

Wie sie aussehen.

Ihre Grösse.

Werden nicht gegessen.

Fische

Fische genug fieng, dennoch lieber Geld davon machte, als sie seine Sclaven geniessen ließ, die sie doch gleichwol fangen musten.

Robbern werden häuffig todt geschlagen.

Die See-Hunde, welche man hier auch Robbern nennet, werden jährlich, wie ich sehr wohl weiß und vielmals mit angesehen habe, auch sonsten ihre Gestalt in der See vielfältig erblicket, in grosser Menge todt geschlagen, dieweil aus ihrem Speck köstlicher Thran gebrannt wird. Ich kan ihn nicht deutlicher als mit den Worten des Erasmi Francisci beschreiben, welche er in seinem Ost- und West-Indischen-Staats- und Lust-Garten, pag. 60. b. gebrauchet, und also redet: die See-Hunde, so von etlichen auch See-Kälber genennet werden, sind an Gestalt von allen Fischen, Wall- oder Thran-Fischen unterschieden; haben gleichsam kurtze Arme oder Ellebogen und Hände, aber unzertheilt, ausgenommen am Ende, da man nur 4. unterschiedene Striche, und 5. zertheilte Nägel sieht. Die Haut oder das Leder ist hart, fest und mit schwärtzlich-grauen Haaren bewachsen. Der Kopff ist gegen der übrigen Grösse des Leibes klein und kurtz; der Hals etwas länger, und kan nach Gefallen ausgestreckt oder eingezogen werden. Der untere Kien-Backen fällt den Wölffen ihren ähnlich; der obere ist breiter als die Wölffe haben, und ist den Kälbern, so wohl daran, als wegen der Nasen-Löcher gleicher. Die Zähne sind wie Sägen, und den Wolffs-Zähnen nicht ungleich. Die Augen gläntzen und verändern sich offt in tausenderley Farben. Die Zunge ist gespalten und zertheilet: an statt der Ohren, siehet man etliche Löcher ꝛc.

Geben köstlichen Thran.

Wie sie aussehen.

Wo sie sich im Sommer aufhalten.

Des Sommers schwimmen diese Thiere meist hier und dorten im Wasser, und nähren sich von den Fischen. Wenn sie nun mit selbigen in ein Fischer-Netz kommen und gefangen werden, so machen sie so wol sich als ihren Mit-Gefangenen durch Zerreissung des Netzes einen freyen Durchgang. Des Winters bleiben sie meistentheils um der Kälte willen bey dem Lande, da sie sich an den Stränden und auf den Klippen aufhalten. Des Nachts kommen sie bey Tausenden an den Strand, und blöcken als die Kälber; da sie denn mit Stecken todt geschlagen, und ihr Speck durch das Feuer in Thran verwandelt wird. Am hintern Theil ihres Leibes sind sie lahm, und müssen die hintern Pfoten nachschleppen: gleichwol können sie geschwinder lauffen als ein Mensch, von derer dreyen sie keinen Scheu haben, weil sie in der Brunst und vor Geilheit unbekümmert um ihr Leben sind. Ihre Jungen werffen sie auf dem Lande, bringen aber selbige nach etlichen Tagen alsobald in das Wasser und in die See. Wenn sie des Schwimmens müde, kehren sie sich wieder nach dem Lande, und legen sich an den Sand, oder aber auf der nechsten Klippen nieder, um zu schlaffen, und sich in der warmen Sonne zu erquicken.

Zerreissen die Netze.

Wo sie im Winter anzutreffen.

Sind am hintern Theil lahm.

Können geschwinde lauffen.

Die Häute werden ihnen selten gantz abgezogen, sondern diejenige so sie getödtet, schneiden sie nur in solche Stücken, wie sie den Speck zum Ausschmeltzen nöthig haben. Einige derselben bereiten sie gleich selbsten, und machen ihnen Tobacks-Taschen davon, die übrigen kan ich nicht sagen, wo sie hin kommen. Den Thran liefert man der Illustren Compagnie in ihr Thran-Magazin, welchen aber die Sclaven, und nicht die Hottentotten dahin müssen tragen, weil sie vor demselben einen grossen Eckel haben, und ihn nicht, wie Dapper in seinem Africa pag. 622. und Anderson Lib. 1. cap. 4. fälschlich berichtet, einschlucken, oder mit der grösten Begierde auflecken; wie dieses zu anderer Zeit umständig wird behandelt werden müssen.

Worzu ihre Haut nutzet.

Falscher Bericht des Dappers und Andersons.

Oben sind die Gold-Fische beschrieben worden: nun aber will ich auch die Silber-Fische vorstellen. Sie sind einem Brachsmen weder an Gestalt noch an Güte nicht ungleich; massen ich denn davor halte, daß sie eben so wohl als die Gold-Fische aus derselben Geschlecht seyn. Sie haben mittelmässige Schuppen, sind weiß auf den gantzen Leib, woran von dem Kopff biß auf den Schwantz Silber-Farbe-Linen gerade, und nicht anderst herab lauffen, als ob Silber-Blätter darauf geleget wären; der Schwantz scheinet mit Silber beleget zu seyn. Die Grösse dieser Fische, wird selten einen Schuh in der Länge austragen, und die Breite ist nach Proportion eingerichtet: kommet etwa wie auch seine Dicke einem pfündigen Karpffen gleich. In dem Maule hat er etliche kleine aber scharffe Zähne, die ihm seine Nahrung müssen klein mahlen, welche er aus den Riviren oder Flüssen bekommet; worein er sich in gewisser Jahres Zeit stürtzet, und auch offt in grosser Menge darinnen gefangen wird. Sein Fleisch ist etwas weich, ungefähr als ein Karpffen-Fleisch, aber dabey sehr annehmlich,

Silber-Fische wie sie beschaffen und aussehen.

Ihre Grösse.

Was sie vor ein Fleisch.

wohl-geschmack und leicht zu verdauen. Es schmecket am allerbesten wenn es gebraten oder gebacken wird, wie ich zum öfftern erfahren habe.

*Die Speringe kommen fast mit den Irrlitzen überein.*

Unter grosse Fische schicken sich auch wohl kleine, doch jede in einer besondern Schüssel: deswegen folgen nun hier die kleinen Speringe, welche von der Teutschen ihren Irrletzen einen schlechten Unterscheid haben, woferne man auf den Geschmack siehet. Denn gleichwie jene etwas bitter in dem Kopff schmecken, und dabey gesund seyn: also sind auch diese eben so beschaffen, und bestehet die Differenz nur in der Grösse.

*Wie sie aussehen.*

Es sind aber die hiesigen Speringe eines guten Fingers lang und dick, auch etliche noch länger. Sie haben kleine Schuppen, welche man kaum spüren kan wenn man sie angreiffet. Ihr Rücken ist breit; das Maul klein und ohne Zähne, auch die Augen nach Proportion des Leibes groß. Der Bauch ist Silber-farb; der Rücken bräunlicht; der Kopff röthlicht-gelb; die Floß-Federn weiß: und der Leib ausser den Strichen, welche von dem Kopff gegen den Schwantz zu ablauffen, gantz durch-scheinend.

*Wie ihr Fleisch beschaffen.*

Ihr Fleisch ist sehr zärtlich, gut, trocken und gesund zu essen; vornehmlich wenn eine gute Butter-Brühe mit Senff gemenget darüber gemachet wird. Wegen seiner kleinen Gräten, schmecket er am allerbesten wenn er gebacken wird, massen solches auf beyde Arten selbsten probiret habe.

Zu den Fischen schicken sich auch gute Schnecken: deßwegen will meinem Herrn auch ein Gerichte aus dem grossen Hauffen derselben vorsetzen. Ich bleibe aber diesesmal allein bey den **Schrauben-Schnecken**;

*Schrauben-Schnecken. Sind zweyerley.*

welche was die Schaalen oder das Schnecken-Haus anbetrifft, zweyerley, nemlich grosse **Schrauben-Schnecken**, und denn eckigte **Schrauben-Schnecken** seyn.

*Wie ihre Häuser beschaffen.*

Beyder ihre Häuser geben ihren künstlichen, Werckmeister zu erkennen, der unendliche Veränderungen hat machen können. Denn ob gleich die Ecken-Schnecken Schrauben, viele Buckeln haben, die dennoch der Wendel- oder Schnecken-Treppe keine Unrichtigkeit bringen: so sind sie nicht nur sehr künstlich gewunden und gedrehet; sondern sie sind auch, wenn die äussere rauhe Schaale herabgepeitzet worden,

*Sind über aus schön.*

so künstlich mit vermischten Farben bemahlet, daß ein Kunst-Mahler sie kaum so schön abbilden kan; massen die grüne, rothe, gelbe und weisse Farb, so durch einander geflammet, daß die Schattirung nicht schöner seyn könnte.

*Haben hartes Fleisch.*

Ihr innenwendiges Fleisch oder der Fisch, ist etwas zähe und hart zu verdauen: muß dahero von demjenigen, der sie etwan essen will, mit einem guten Glaß Wein begossen und weich gemacht werden.

*Stein-Brasmen werden gelobet. Tab. VIII. Fig. 2.*

Die **Stein-Brasmen** oder Stein-Brachsmen seyn sehr herrliche, schöne, grosse, wohlschmeckende und gesunde Fische; welche hier in grosser Menge vielfältig gefangen, und um billichen Preiß verkauffet werden.

*Haben unterschiedliche Gattungen.*

Sie sind unterschiedlich von Gestalt und Grösse, doch kommen sie meist alle darinnen überein, daß sie, wenn die Fluth sich erhebet, und das Meer auflauffet, gerne nach den Ufern und in die süssen Wasser sich stürtzen; eine kurtze Zeit daselbst verbleiben, und das abströhmende Wasser-Gras fressen; nachmals sich wieder davon machen und warten, biß das Wasser wieder anfängt hoch zu werden.

*Wie ihre Gestalt beschaffen.*

Ihre Gestalt kommet einem Karpffen nicht ungleich. Nur ist dieser Unterscheid, daß ihr Fleisch viel fester und dicker, auch mit wenigen oder gantz kleinen oder keinen Gräten besetzet ist, als das Karpffen-Fleisch. Wenn es gekochet oder gebraten worden, blättert sich selbiges gar schön wie ein Stockfisch, das hingegen ein Karpff nicht thut.

*Was diese Fische vor Farben haben.*

Die Farbe ist an diesem Fisch gantz unterschiedlich. Einige sind weit schöner gespiegelt weder ein Spiegel Karpff; indem von dem bräunlichten Rucken quer-Linien von dem Bauch herab gezogen werden, welche auch braunlicht aussehen, und seine gantz grosse und weisse Schuppen gar artig unterscheiden. Andere sind, die über den gantzen Rücken braun aussehen, am Bauch hingegen Aschen-färbig erscheinen. Noch andere finden sich, welche zwar die vorige Zeichnung der Farbe behalten, hingegen aber breiter und kürtzer als jene sind. In Summa, die Veränderung an diesen Fischen ist grösser, als daß sie alle nach Würden deutlich solten beschrieben werden.

*Was sie vor eine Grösse besitzen.*

Ihre Grösse belaufft sich gemeiniglich auf 1½. 2. und 3. Schuh; woraus denn leichtlich abzunehmen, daß die kleinesten 2. die grösten aber mehr denn 8. Pfund wägen.

*Werden nicht nach dem Gewicht verkaufft.*

Weil man sie nicht nach dem Gewicht, sondern nur nach der Vielheit derselben kauffet und bezahlet, so kan man sie freylich weit besser essen und nutzen als Fleisch: indem es sich sehr offt zuträget, daß man

einen der grösten vor 12. biß 15. Kreutzer erhandelt.

*Stein-Brasmen sind sehr gut zu mariniren.*

Ich habe selbsten einesmals 4. solcher Fische, welche 27. Pfund gewogen, vor einen halben Thaler gekauffet, und selbige nachgehends marinirer lassen; dieweil fast kein Fisch unter den Africanischen besser als ein Stein-Braßmen darzu ist. Man kan sie aber nicht alleine auf diese Weise lange Zeit conserviren, und nach Belieben, auch mit guten Appetit, davon essen: sondern man kan auch sehr guten Labertan aus ihnen machen, und denselben so lange aufheben als man will. Wenn man gleich frisch davon essen will, so ist es nicht besser, als man koche den Kopff und die Mittel-Stücke, die Helfft aber des Fisches, oder dessen Schwantz lege man auf einen Rost und brate ihn, so wird man alsdenn, vornemlich wenn guter Limonen- oder Citeronen-Safft in die Brühe, und über den Fisch kommet, schon erfahren, daß dieser einer der delicatesten Fische sey.

*Man kan auch Labertan daraus machen.*

*Wie sie frisch am besten zu zurichten.*

*Eine andere Art der Stein-Brasmen.*

Ich muß hier noch eine Art der Stein-Braßmen nicht vergessen, welche die Holländer Stumpfnasen zu nennen gewohnet sind. Dieser Fisch hat einen kurtzen gedrungenen Kopff, aber auch dabey einen solchen gedrungenen rundlichen Leib, daß er dahero gantz anders als die vorigen gestaltet ist. Seine Farbe an seinen grossen Schuppen, ist Leber-farb oder schwartz-blau. Er hat runde scharffe Zähne in seinem Maul, und sehr grosse Augen. Es schwimmen diese Fische nicht Schaar-weise, sondern eintzeln mit einander; wie denn offtmals in einem angefüllten Netze mit Stein-Braßmen, kaum einer oder höchstens zwey aus dieser Gattung darunter angetroffen werden. Je seltsamer sie aber sind: je besser schmecket ihr Fleisch, als welches in weit höhern Werth als die vorigen Stein-Brasmen.

*Wie sie aussehen Tab. VIII. Fig. 9.*

*Sind sehr raar.*

*Schmecken sehr gut*

*Meer-Solen oder Meer-Zungen.*

Sonsten liefert auch die See allhier Meer-Solen, oder Zungen, wie sie sonsten genennet werden. Sie sind von sehr guten Geschmack, und geben denen so in andern Oertern gefangen werden, gantz nichts nach. Sie sind gantz flach als die Blatteise, und haben einige gantz keine, andere aber gar wenige und kleine Schuppen; doch sind sie gemeiniglich etwas länger, und nicht so rund als die Blatteise. Oben auf dem Rücken wo ihre Augen sind sie schwärtzlicht; unten aber am Bauch sind sie gantz weiß; wie denn auch die untern Flossen weiß, die obern aber schwärtzlicht aussehen. Ihr Fleisch wird vor das allerbeste unter allen Fischen gehalten; theils weil es sehr gesund ist, indem sich auch die Krancken daran erlaben mögen: theil auch, weil es sehr leicht zu verdauen, und besonder schön weiß aussiehet, auch ein gut Geblüth verursachet. Es essen es viele, nicht nur wegen seiner besondern Lieblichkeit: sondern auch weil es dem Magen eine Stärckung zu wegen bringen, und keinen Schleim hinterlassen soll. Ich muß selbsten bekennen, daß ihr Fleisch über alle massen delicat, und einem schlimmen Magen nicht übel bekommet, wenn er auch gleich eine gute Portion zu sich nimmet.

*Wie sie aussehen.*

*Haben das beste Fleisch unter den Fischen.*

*Der Auctor bekräfftiget solches.*

*Tonnein-Fische.*

Die Tonnein-Fische, habe ich zwar auf dem Meer vielfältig und zu unterschiedenen mahlen gesehen, absonderlich wenn sie aus dem Wasser gesprungen, und sich augenblicklich wieder untertauchten; sie sind mir aber niemalen so nahe unter das Gesicht kommen, daß ihre Gestalt deutlich betrachten können. Weil sie über dieses in hiesigen Hafen nicht einlauffen, sondern vielmehr die freye See lieben: so will derselben darum nicht weiter gedencken, weil ich sonsten einen falschen Bericht abstatten dürffte, das doch gegen meine Manier ist; inmassen ich von demjenigen, was meine Augen eigentlich betrachtet, viel gewissere Nachricht ertheilen kan, als was ich nur von ungefähr und obenhin gesehen, oder gar von hören sagen empfangen habe.

*Warum sie der Auctor nicht beschreibet.*

Gleichwie ich endlich meinen Breif mit der Beschreibung eines Fisches angefangen, der zum Kochen und essen nicht dienlich ist: also gedencke nun auch mit einem solchen zu schliessen. Ich stelle derohalben meinem Herrn, noch denjenigen Fisch vor, welchen die Lateiner *Torpedo*, die Holländer Trillfisch, die Teutschen aber Krampff- oder Zitter-Fisch nennen, und der vielfältig gefangen wird. Es ist ein nicht allzugrosser Krospel-Fisch, doch gleichwohl rund und als eine Kugel aufgeblasen. Seine Augen sind mit weißlichten und schwärtzlichten vermengten Circkeln umgeben. Oben auf dem Rücken siehet er röthlicht oder gelblicht, und unten weiß aus. Er ist ferner breit und aufgeblasen, hinten aber endiget er sich mit einem fleischichten dünnen Schwantz, nach Art aller andern blatten Krospel-Fische; welcher Schwantz einem

*Der Krampff- oder Zitter-Fisch.*

*Wie er aussiehet und beschaffen ist. Tab. VIII. Fig. 6. und 7.*

einem Steuer-Ruder nicht unähnlich siehet. Seine Augen sind klein und nach der Proportion seines Leibes eingerichtet. Das kleine Maul stehet auf der untern Seite, und siehet einem halb-gewachsenen Monden ähnlich, worinnen er Zähne und darneben an statt der Nasen, zwey Löcher hat. Man siehet keinen Kopff an ihm, weil er gantz rund ist, und doch gleichwohl findet man Hirn in ihm, wenn man ihn nach dem Todte eröffnet. Die Leber ist weiß und subtil. Die Galle groß, und die äussere Haut gantz glatt und ohne Schuppen. Die Grösse ist freylich nicht sonderlich, massen er todt kaum einen Vierling wieget.

*Man siehet keinen Kopff an ihm und doch hat er ein Hirn.*

Wie aus allen Beschreibungen von diesem Fische erhellet, so hat er die besondere Kräfften an sich, daß er denjenigen welcher ihn anrühret, es geschehe gleich solches mit der Hand, oder mit dem Fuß, ja selbst nur durch einen Stock den man in der Hand hält, alsobald eine solche Bangigkeit des Hertzens, und Entkräfftung aller Glieder verursachet, daß jemand, wie ich es selbsten erfahren, nicht anderst gedencket, als er falle alsobald in eine Ohnmacht, welche mit einem starcken Schlag-Fluß vergesellschaftet sey. Hierzu kommet noch manchmals ein ängstliches Hertz-Klopffen, und schreckliche Schmertzen in den Gliedern; sonderlich aber in demjenigen, womit die Anrührung geschehen ist. Die Fischer, welche ihn in ihr Netz bekommen, werden dahero sehr behutsam verfahren daß sie ihn nicht anrühren: sondern sie ziehen lieber ihr Netz weit an das Ufer, leeren es von Fischen aus, und kehren es so dann um, damit sie ihn ja nicht zu nahe kommen. Diese Schmertzen währen offt eine halbe Stunde, ehe sie sich nach und nach wieder verlieren; doch daß sie aber wie einige wollen, lange anhalten solten, habe nicht befinden können, unerachtet ich mehr als ein Experiment selber gemachet habe. So viel glaube unterdessen gar gerne, daß dieser Fisch alle andere, so ihm zu nahe kommen entkräffte, und zum Weg-schwimmen untüchtig mache; weil gemeiniglich viele andere Fische zugleich mit ihm gefangen werden. Ob aber auf der Insul Mauritius solche Trill- und Zitter-Fische seyn, die sich mit einem Karpffen vergleichen lassen, wie der Herr von Mandelslo lib. 2. Cap. 14. will, und statuiret, daran zweiffele gar sehr; wenigstens habe keinen in solcher Grösse weder dorten, noch anderwärts gesehen.

*Merckwürdige Eigenschafft dieses Fisches.*

*Man darf ihn weder mit der Hand noch mit einem Stock anrühren.*

*Wie sich die Fischer deßwegen in acht nehmen.*

*Was der Auctor von von diesem Fisch weiter urtheilet.*

Und dieses ist es, mein Herr, was Ihm auch hiervon zu berichten dienlich erachtet habe. Ich lebe der guten Hoffnung, Er werde damit vergnügt seyn, weil, wie Anfangs gesaget, meine Meynung nicht ist, eine Historie von den Thieren zu schreiben: sondern nur einfältig vorzutragen, was ich nach meiner geringẽ Wissenschaft daran befunden habe. Es möchten sich noch wohl mehrere Fische, absonderlich aber Muscheln und Schnecken finden, welche hier nicht einmal berühret sind; und es ist mir selbsten wohl bewust, daß nicht alles mitgenommen was hieher gehöret: gleichwol aber hege das Vertrauen Er werde damit zufrieden seyn, und gedencken, daß mich die Kürtze der Zeit an deren weitläufftigen Ausfertigung hindert, und das man auf einmal nicht alles nachsinnen oder schreiben kan. Bey künfftiger Gelegenheit, will den versprochenen Rest von den Schlangen und Insecten gar hinzu thun: und damit dieses gantze Thierische Reich, so weit es das Vorgebürge der guten Hoffnung angehet, beschliessen. Er lebe inzwischen unter dem Schutz des Höchsten vergnüget, und glaube daß ich unveränderlich bleibe.

*Der Auctor endiget die Beschreibung der Fische.*

*Was der Auctor künfftig beschreiben will.*

Mein Herr rc.



# Der XIV. Brief.

## Worinnen das nothwendigste/ von den Schlangen und andern Insectis, nach dem Alphabet abgehandelt wird/ welche an dem Capo bonae Spei zu finden seyn.

Mein Herr.



Was Ihnen versprochen, dasselbe gedencke nun richtig zu machen, und dasjenige Stück aus dem Thierischen Reich der Natur, nemlich die Schlangen und übrigen Insecta zu beschreiben, die auf dem Capo bonae Spei anzutreffen. Dieweil aber solche Thiere zweyerley Natur sind, und sich theils in den Wassern, theils auf dem Land aufhalten, so wird Er geschehen lassen, daß ich anfänglich kürtzlich von den Schlangen rede; nachgehends aber die Wasser-Ungeziefer, und endlich die jenige, so sich auf dem Lande befinden, nach Alphabetischer Ordnung vorstellig mache.

*Wie der Auctor seinen Vortrag thun will.*

Was die Schlangen anbetrifft, hat es wohl an diesem Vorgebürge keinen Mangel daran: indem ich derselben sehr viele von mancherley Arten gesehen, auch etliche getödtet habe. Weil die hiesigen Einwohner den Namen Schlange nur generaliter ohne fernern Zusatz eines besondern Geschlechts, ausser bey einigen kennbaren Arten gebrauchen, oder auch vielleicht nicht besser wissen; indem sie sich um dergleichen schädlicher Thiere absonderliche Benennung oder Eigenschafften gar wenig bekümmern; so ist es mir freylich allerdings schwehr gefallen, kommet mich auch noch sehr hart an, ihnen einen eigenen Namen beyzulegen, mit welchen man sie von einander unterscheiden kan, weil fast keinen nicht erdencken kan, der nicht schon bey denen alten Auctoribus angetroffen wird.

*Was sich bey Abhandelung der Schlangen vor eine Schwehrigkeit ereignet.*

Von der *Aspis* und Augen- oder Schoß-Schlangen ist zu wissen, daß jene einen sehr breiten Kopff und Hals, tieffe und stumpffe Augen, und bey denenselben zwey erhobene Theile Fleisches besitzen, die einem Geschwier einer Haselnuß groß gleich sehen. Sie ist von Farbe Aschen-farb, mit rothen oder gelben Flecken eingesprenget, die sich gar offt verändern, und wächst ihre Länge offtmals auf etliche Ellen an. Die Schoß-Schlange wird wegen ihres schnellen Sprunges und Schusses, Augen- oder Schoß-Schlange genennet; inmassen sie sich vielmals gerade in die Höhe richtet, um einen Sprung dahin zu thun, wo sie mercket, oder mit ihren schnell hin- und herblickenden Augen siehet, daß man ihr nach dem Leben trachten wolle: weil sie mit weissen Flecken an ihrer schwartzen Haut bezeichnet ist, die den Augen nicht unähnlich sehen. Von beyden Schlangen wird Er mein Herr ohne Zweiffel schon vorhin gelesen haben: wenn es aber nicht geschehen, so verweise ihn zu den Gesnerum Carronem, Franzium und vielen andern, bey denen eine hinlängliche Nachricht davon anzutreffen.

*Aspis-Augen- oder Schoß-Schlangen wie sie beschaffen und von einander unterschieden.*

Unterdessen finde gleichwohl von dieser Schoß-Schlange nicht angemercket, daß sie, wie ich sehr offt gesehen, indem sie sich aufrichtet und auf ihren Schwantz setzet, gleichwohl allezeit erst ihren Verfolger, oder auch denjenigen der ihr unvermerckt und wider seinen Willen zu nahe kommet, gleichsam warnet daß er sich vorsehe, und nichts zu ihrem Nachtheil vornehmen soll: allermassen sie den Kopff als eine kleine Kugel aufbläset, mit ihrem Maul immer zischet, nicht anders als ein Blaß-Balg Wind von sich giebet, und also erhoben ihren Beleidiger mit feurigen Augen anschauet; damit sie sehen möge, woher ihr der Tod angedrohet werde, und ob sie nicht zuwege bringen könne, sich vorhero zu rächen, oder doch der gedroheten Todes-Straffe zu entkommen. Wenn sie das erste nicht thun kan, so vollführet sie das letztere durch einen Sprung und machet sich also schnell aus dem Wege. Kan man ihr aber näher kommen, so ist das beste Mittel, man schlage ihr den Rücken entzwey, damit sie nicht weiter springen oder fortkriechen kan. Man kan ihr hernach den Kopff gar bald einschlagen, und sie also um das Leben bringen, sich aber von ihrem gefährlichen und tödtlichen Biß befreyen.

*Was der Auctor noch von der Schoß-Schlange zu erinnern.*

*Wie sie sich bey Erblickung eines Menschen anstellet.*

*Wie man sich vor ihrem Stich befreyen soll.*

Damit mein Herr aber gleichwohl sehen möge, daß ich nicht alle Schlangen ohne besondere Namen zu beschreiben weiß,

weiß, ob sie mir gleich erst nach deren Gesicht sind vorgestellet und abgemahlet, auch einige beschrieben gezeiget worden: so will doch einiger andern gedencken, und allhier eine Nachricht von der Baum-Schlange mittheilen.

Baum-Schlange woher sie ihren Namen.

Sie hat ihren Namen daher, weil sie sich auch gerne an und in den Bäumen aufhält, allwo sie sich in der Dicke eines Fingers, und 2. biß 3. Ellen lang, einem Ast gleich ausstrecket, auch demselben an der Farbe nicht viel ungleich siehet, ausser daß sie nur gesprecket scheinet. Wenn jemand unter solchem Baum, woran sie sich befindet, gehet, oder auch an demselben sich ergötzet, und die daran wachsende Blätter oder Früchte beschauet: so hänget sie ihren Kopff schnell abwärts, und beisset damit den Beschauer unvermercket; also, daß er mehr auf seine Genesung und Befreyung von dem Gifft, als auf den Tod seines Feindes zu dencken hat.

Wie sie die Menschen beschädiget.

Wenn diese Schlangen dem Tod entgehen können.

Viele dieser Schlangen wenn sie den schädlichen Biß gethan, erretten und behalten ihr Leben am allerersten wenn einer nur allein ist und spatzieren gehet. Denn auf solche Weise haben sie Zeit genug, sich nach des beschädigten Abwesenheit, von dem Baum herunter und aus dem Staub zu machen. Wenn aber der Gebissene mit einem guten Schlangen-Stein versehen; oder auch getreue Helffer und Mitwanderer bey sich, und dahero nicht nöthig hat weg zu gehen, oder aber nach seinem Abgang andere daselbst zu lassen; so hat die Schlange nichts gewissers als den Tod zu gewarten; inmassen sie ohne gesehen zu werden von dem Baum nicht herunter kommen kan. Wenn sie sich nun also um den Baum herum windet, und abwärts begiebet: so ist ihre Tödtung gar eine leichte Sache; weil man ihr so wohl mit einem Stock als andern Gewehr, den Rest geben kan.

Wie und wenn sie umzubringen.

Worzu man diese getödtete Schlangen gebrauchet.

Was curieuse Leute sind, werffen diese Schlange nicht hinweg, sondern legen sie entweder, wenn nichts also zerquetschet daß Blut von ihr gehet, oder eine andere äusserliche Wunde zu sehen, in Spiritum Vini camphoratum, und bewahren sie zu einem Present vor gute Freunde in Holland: oder aber sie schmeltzen das Fett von derselben, und bereiten sich, nebst einem andern Zusatz, ein Licht davon, womit sie hernach allerley Kurtzweil anstellen: indem sie in einem Zimmer wo dieses Licht brennet, alles voller Schlangen præsentiren, und dem Unwissenden damit angst und bang genug machen können.

Aus ihrem Fett ist ein curiöses Licht zu machen.

Blindschleiche Tab. IX. Fig. 3.

Die Blindschleiche ist eine, auch selbsten an vielen Orten Teutschlandes gar wohlbekandte Schlange; dahero nicht nöthig zu sagen, wie sie eine schwartze geschuppte, und mit vielen braunen, weissen und rothen Puncten angesprengte Haut habe, und daß sie sehr übel sehe, weil ihre Augen gantz klein und stumpff sind. Dieses aber kan ich gar wohl sagen, habe es auch vielfältig erfahren und beobachtet, daß sie gar leichtlich zu tödten; indem sie gemeiniglich an dem Weg lieget, und sich ohne grosse Mühe tödten lässet, vornemlich da ihr Biß so gefährlich und tödtlich nicht, als wie der andern Schlangen ihrer ist.

Hat schlimme Augen.

Ist leicht zu tödten.

Eine andere Art von Schlangen.

Es giebet auch allhier solche Schlangen, welche einen breiten Hals und schwärtzlichten Rücken haben; an Grösse über eine Ellen nicht ausmachen, und dabey sehr schnell sind jemand zu beissen, daß er bald davon aufschwillet, und mit stetigen Durst gequälet wird. Es wird dahero diese Art Schlangen von einigen *Dispas*, das ist, Durst-Schlange: von andern aber wegen des schädlichen, hitzigen und verzehrenden Giffts, *Prester* oder Brand-Schlange genennet. Doch nicht darum, wie Franzius in Hist. animal. pag. 851. saget, als ob sie feurig aussehe: sondern vielmehr deswegen, weil sie eine sehr druckene Natur an sich hat, und das Blut des gebissenen Menschen also in den Brand stecket, daß er dadurch gantz ausgezehret, und also eine grosse Hitze fühlet, worauf ein erbärmlicher und unauslöschlicher Durst erfolget.

Dispas oder Durst-Schlange.

Prester oder Brand-Schlange.

Woher sie also heisset.

Der Auctor hat einen Mann gesehen der von einer solchen Schlange gebissen worden.

Ich habe einsten einen Mann gesehen, der von einer solchen Schlange in die Waden gebissen worden. Diesem ist hiervon sein Bein so gähling, hefftig und entsetzlich geschwollen, daß er auch, woferne er es nicht über dem Knie fest und steiff abgebunden, und dem Gifft höher zu steigen gewehret hätte, schwerlich würde das nächste Haus erreichet haben, worinnen ein Schmidt, Namens Mathias Gräff aus Pommern gebürtig, gewohnet, dessen schon anderwärts mehr ist gedacht worden. Erwehnter armer Mann kam in des Schmidts-Haus, sagte aber nicht gleich was ihme begegnet, sondern bath nur um einen Trunck-Wasser. Der Schmidt welcher ihn vorhero gekandt, erschrack alsobald über dem dicken Bein, und fragte ihn wo er dazu

 käme?

käme? Darauf erzehlte ihm dieser seinen Zufall, und bath um Hülffe und um Wasser, zu trincken. Weil der Schmidt die Natur dieser Schlangen schon kandte, weigerte er ihm den Trunck: gieng aber hin und bereitete ein Pflaster, welches er ihm, nachdem das Bein in die Länge also aufgeschnitten war, daß eine Menge gelbes Wassers heraus lauffen konte, hernach überschlug, und ihn zu curiren versprach, woferne er nur eine viertel Stunde des Trinckens sich erwehren könnte.

Ein Schmidt suchet diesen Mann zu erretten.

Wird von demselben glücklich curiret.

Wolte nun dieser arme Mann, der von dem Aufschneiden seines Fusses gantz ein kleines Gefühl gehabt hatte, sich geholffen wissen, so muste er nur den Durst so lange bezwingen. Der Schmidt hatte indessen Mühe genug, das Band über seinem Knie loß zu machen: und nahm noch einmal das Pflaster herab, damit noch mehr Wasser heraus lauffen könte. Hiedurch legte sich die Geschwulst; der Fuß oder das aufgelauffene fiel zusammen und das Band konte hernach um so viel leichter loß gemacht: mithin der Mann ausser Gefahr des Todes gesetzet, auch nach einiger Zeit darauf, glücklich geheilet werden. Obgleich der Durst nach einer viertel Stundte nicht gäntzlich vergieng, war er doch so weit gemildert, daß er wenig hefftiger als naturlich zu seyn schiene; auch bald hernach völlig aussen blieb, und nur ordentlich zu werden anfieng.

Ob GOTT ehemals dergleichen Schlangen unter die Israeliten geschicket

Viele von denenjenigen, welche diese Thiere beschrieben, worunter auch Gesnerus, und aus ihm Carron, in seinem Schlangen-Buch, pag. 34. b. ingleichen Franzius Hist. animal. pag. 801. sind der Meynung: daß jene Schlangen von gleicher Gattung gewesen, welche der grosse GOTT in der Arabischen Wüsten, unter die Kinder Israel geschicket habe. Vid. Num. XXI. 6. conf. Deut. VIII. 15. Zu dessen mehrern Beweiß führen sie an, daß Junius und Tremellius, in ihrer Ubersetzung, ausdrücklich den Namen Prester gebrauchet: wodurch sie unfehlbar hätten zu erkennen geben wollen, daß am gedachten Ort Numerorum, diese Brand-Schlangen müsten verstanden werden. Es scheinet auch allerdings die Würckung solcher beissenden Schlangen, mit diesem Geschlecht überein zukommen: dahero duncket mich selbsten, es müssen dergleichen Schlangen gewesen seyn, welche eine so grosse Niederlage unter den Israeliten angerichtet haben.

Dem Auctor kömmt solches glaublich vor.

Nebst diesen schädlichen Brand- oder Durst-Schlangen, findet sich eine andere Art, welche ihre Benennung den Portugiesen zu dancken hat: als die ohne Zweiffel wegen ihrer Gold-gelben Farb, *Cobra de Capello*, das ist, wie es einige verteutschen, Haar-Schlange genennet wird. Sie ist kaum eines Fingers dick, und etwa einer Ellen lang; von Farbe, wie gedacht Gold-gelb, und wird vor eine der vergifftigsten Schlangen gehalten. Es machet ihr Biß dem menschlichen Leben gewiß bald genug Feyer-Abend, woferne der Gebissene nicht mit einem guten Schlangen-Stein oder andern dienlichen Gegengift sich versehen findet. Etliche wollen es führe diese Schlange einen Stein in ihrem Kopff, der wider ihren und anderer Schlangen-Biß sehr heilsam sey: und den Menschen, der sonsten innerhald zwey Stunden sterben müste, beym Leben erhalte, wenn er ihn dawider gebrauchet. Ich kan nicht sagen, einen von ihnen gesehen oder gefunden zu haben, obgleich viele derselben todt geschlagen und nachgesuchet. Es mag demnach seyn, daß in andern Ländern ein Stein in ihren Köpffen zu finden, welches auch leicht zu glauben: wiewohl es auch seyn könte, daß sie diesen Stein nur zu gewissen Zeiten, wie die Krebse ihre Steine oder Krebs-Augen haben.

Cobra de Capello oder Haar-Schlange Tab. IX. Fig. 4.

Ist sehr gifftig.

Ob diese Schlange einen Stein im Kopff habe.

Der Auctor hat keinen darinnen gefunden.

Es sind mir wohl Schlangen-Steine bekandt, habe auch selbige nicht nur vielmals gesehen, sondern ihre Würckung angeschauet. Es wurde unter andern einstens ein Kind von etwas gestochen oder gebissen, davon sich der gantze Arm entzündete, Feuer-roth und hefftig aufgeschwollen aussahe: also, daß das arme Kind, sehr grossen Schmertzen daran leiden muste. Dieweil man nicht wuste, ob es von einer Schlange oder einem Scorpion, oder sonsten etwas schädliches gebissen oder gestochen worden: so konte man auch nicht gleich resolviren, einen dergleichen Schlangen-Stein zu appliciren, biß man weiteren Rath eingeholet. So bald nachmals der Schlangen-Stein darauf geleget worden, hat er nicht nur augenblicklich feste gehalten: sondern ist auch nicht wiederum herab gefallen, biß er voll Gifft gewesen. Da man ihn ein klein wenig in Milch geleget, hat er das eingesaugte Gifft wider fahren lassen: und ist hievon die Milch gelblich, der Stein aber wie-

Der Auctor beschreibt ein Experiment mit dem Schlangen-Stein

der

der auf den alten Ort gesetzet worden, woselbst er so lang klebend blieben, so lange noch ein bißchen Gifft in des Kindes-Arm zu finden war.

*Der Auctor giebt eine Nachricht von den Schlangen-Steinen.*

Es sind aber diese Schlangen-Steine keine natürliche und aus den Schlangen genommene Steine: sondern die Indianischen Braminen oder Brachmanni, verfertigten sie durch Kunst. Sie sind von Farbe in der mitten weißlicht, auswendig umher Himmel- oder Meerblau, und haben die Gestalt einer Linsen, oder besser zu sagen einer See-Bohne. Mann sagt, daß sie den rechten Schlangen-Stein zerstossen, etliche Stücke von derselbigen Schlangen-Kopff, ein wenig von dem Hertzen, der Leber und den Zähnen, darunter tuhn, und mit einer gewissen Medicinal-Erde, oder aber mit den bekandten und berühmten Schlangen-Holtz vermengen: wovon weitläufftiger Francisci in seinem Ost- und West-Indianischen Lust-Garten pag. 703. seq. kan nachgelesen werden; aus welcher Mixtur sie hernach die besagte Schlangen-Steine verfertigen. Ob solche Meynung gewiß sey? wird so leicht niemand von ihnen erfahren, wenn er auch noch so viel Geld vor dieses Geheimnis geben wolte. Unterdessen ist die Krafft derselbigen unvergleichlich, und wohl werth daß ihre Zubereitung auch den Christen bekandt wäre.

*Sind probat wider den Gifft.*

*Der Auctor beschreibet eine unbenahmte Schlange die ihm jemand verehret.*

Sonsten ist mir noch eine Schlange bekandt, welche über eine halbe Elle nicht lang, und kaum eines Fingers dick wird. Sie ist über den gantzen Rücken schön roth, mit weissen und braunen untermengten Flecken, und hat einen gantz weißlichten Kopff. Es ist mir einsten eine von einem guten Freunde todt überreichet und verehret worden, welche ich in Spiritum vini camphoratum geleget, und hernach wieder weg gegeben. Was dieser Schlange, weil ich sie nicht lebendig zu Gesichte gebracht, vor ein Name zukomme? ob sie auch wie leichtlich zu vermuthen, tödtlich vergifftete Bisse thue, und was sonsten ihre Eigenschafften seyn mögen? davon kan ich nichts sagen, weil aus anderer Erzehlung nicht allezeit die gewisse Warheit vorgestellet werden kan.

*Kan von ihrer Eigenschafft nichts melden.*

*Eine gewisse Art der Haus-Schlangen.*

So weiß ich auch, daß es eine gewisse Art Haus-Schlangen giebet, die weißlicht über den gantzen Leib, und etwa eines Kindes Arm dick, aber wohl drey mal so lang sind. Diese Haus-Schlangen; ob sie wohl den Leuten in die Bette kriechen und bey ihnen schlaffen, thun sie doch niemand nichts, wenn man sie gleich im Schlaff sehr hart drücket. Woferne man sie aber ergreiffen will, lassen sie sich nicht halten, sondern wischen davon und kommen die folgende Nacht wieder. Wenn man sie erzürnet, beissen sie zwar, es ist aber ihr Biß nicht schädlich. Ein Exempel dessen hat meine Tisch-Wirthin Johanna Rosenthal abgegeben, welche mir zum öfftern erzehlet, daß in ihren jungen Jahren, und weil sie sich in ihres Vaters Hause aufgehalten, alle Nacht eine Schlange zu ihr ins Bett gekommen sey, welche ihr niemalen nichts gethan: ausser wenn sie selbige mit dem Fuß zu hart gestossen, so habe sie zwar gebissen und ihr wehe getahn, es hätte ihr aber niemalen geschadet; und wenn sie selbige habe ergreiffen, und halten wollen, um ihrem Vater die Warheit zu bezeigen: so sey sie durch ihre Hände geschlupffet und durchgegangen, die folgende Nacht aber gleichwol wieder gekommen und bey ihr gelegen. Sie sagte, sie sey Eiß-kalt gewesen, wie alle andere Schlangen zu seyn pflegen, und habe man, nachdem ihr Vater das Haus habe abbrechen lassen, selbige in der alten Mauer gefunden, da sie weiß ausgesehen, und ihre Länge sich über zwo Ellen erstrecket. Von einer solchen weissen Schlange, besitzet ein vornehmer guter Freund ein beinern Gewächse, so ihr auf dem Kopff gestanden, und von einem Müller im Hartz bey Elbingrode erschlagen worden. Herr Aextelmeir in idea Harmonicæ Corasp. f. c. I. pag. 144. 145. giebt es vor die Schlangen-Crone aus.

*Sind nicht schädlich.*

*Der Auctor erzehlet eine Begebenheit mit dergleichen Haus-Schlange.*

*P. Tacharts Bricht von der gehörnten Schlange. Tab. IX. Fig 5.*

Es berichtet der Herr P. Tachart in seiner Siamischen-Reise pag. 111. daß es allhier auch gehörnete Schlangen gebe, welche Cerast.r genennet würden. Nun weiß ich nicht was von dieser gehörneten Schlangen-Art zu halten sey, ob sie würcklich sich allhier befinde: oder aber ob es eine Erdichtung sey, die Ihm von den hiesigen Einwohnern glaubwürdig vorgetragen worden. So viel bin versichert, daß mir niemalen eine dergleichen zu Gesichte kommen, ob gleich grosse Mühe darauf verwendet, und eine Belohnung demjenigen versprochen habe, der mir eine zeigen würde. Unterdessen hat man mich gewiß versichert, daß es dergleichen Schlangen gebe; dahero muß ich mit anderer Leute Augen die Sache vor geschehen und gewiß

*Der Auctor hat keine sehen können.*

wiß annehmen, gedencke sie aber niemand vor eine unumstößliche Warheit wieder aufzubürden. Ein Horn von einer solchen Schlange, ist bey einem vornehmen gewissen Medico zusehen. Es ist an der Farbe dem polirten Helffen-Bein gleich, hat ungefähr diese Grösse und Gestalt wie die Fig. 6. Tab. IX. ausweiset. Von obgedachten Horn-Schlangen schreibet Herr Seyfried in Medulla Mirabilium Naturæ pag. 667. aus Erasmi Francisci Americanischen Blumen-Busch, daß sie um Mexico 19. biß 20. Schuh lang, und so dick als ein Mensch anzutreffen. Sie würden Macacoath, das ist, Hirsch-Schlangen genennet, weil ihr Kopff einem Hirschen gleichet und im Alter Hörner bekommet.

Besiehe Tab. IX. Fig. 6.

Und was soll ich noch von so vielen andern Arten der Schlangen sagen, welche man allhier überall häuffig antrifft, da mir ihre besondere Namen unbekandt sind? Diejenigen so mir einiger massen bekandt gewesen, habe Ihm nach einander beschrieben: von den übrigen aber wird es schon genug seyn wenn überhaupt sage: daß sie sich theils in den Felsen und Stein-Ritzen; theils auf dem freyen Felde, und absonderlich im sandigten Boden, oder auch wohl an dem Wege aufhalten und wohnen. Doch giebt es noch eine gantz kleine Art, welche schwartz aussiehet, die sich in den Stroh- und Rieth-Dächern aufhält, ihre Eyer darein legt, und Jungen ausbrütet: da doch die Alten selbsten nicht viel dicker als ein Feder-Kiel, und kaum die Länge eines Fingers haben; wie denn auch dahero die Eyer kaum so groß als eine Erbse sind, welche vielmal in Händen gehabt, und mit mir genommen, unerachtet sie weiter nicht zu gebrauchen wuste.

Kleine Art der Schlangen.

Nun will ich mich von den Schlangen zu dem Wasser-Ungeziefer wenden, und aus denenselbigen, die mir bekandtesten kürtzlich erzehlen und beschreiben, damit ich auch in diesem Stück meinem Versprechen ein Genügen leiste. Weil sich aber einige derselben in See-Wassern, andere hinwiederum in den süssen und fliessenden Wassern allein aufhalten: so wird wohl nöthig seyn, von beyden Arten absonderlich zu handeln; wobey jedoch zum voraus melde, daß ich nicht alle, sondern nur die seltsamesten aus ihnen vorstellig machen will.

Der Auctor will jetzt die insecta beschreiben.

Unter diese ist meines Erachtens der Meer-Floh zu rechnen, welcher nicht so wohl einem Floh ähnlich ist: sondern vielmehr einem Krebslein, oder gantz kleinen Garneel ziemlich nahe kommt. Er ist aussenwendig mit einer etwas harten Haut oder Schaale in Form eines Garneels überzogen; spreitzet seine Füsse selten weit voneinander, sondern ziehet sie in einen Klumpen zusammen, und machet damit auf dem Wasser einen Sprung, wie etwa ein Floh thun möchte. Er verbirget sich auch wol gantz unter das Wasser, und kriechet auf dem Boden herum, woselbst man ihn von einem kleinen und jungen Krebslein nicht leichtlich unterscheiden kan. Es sey denn, daß man einen Stich von ihm bekomme, und daran mercket, daß es kein Krebs sey. Wie er denn auch mit seinem Stechen, die Fische in den Wassern erbärmlich plagen kan, und sie, so lange er darauf sitzet und sticht, bald hieher bald dorthin jaget, so lange, biß sie ihn durch vieles Umwenden auf dem Sand, und an den Steinen loß werden.

Der Meer-Floh.

Wie er beschaffen und aussiehet.

Plaget die Fische mit Stechen.

Von gleicher Beschaffenheit ist auch die Meer-Lauß, die in einer etwas harten Schaale stecket, und einem Roß-Kefer nicht viel ungleich siehet. Sie hält sich allezeit unter dem Wasser auf, und hänget sich daselbst an die Fische, welche sie jämmerlich vexiret, und so lange an ihnen sauchet, biß sie dieselbe gantz ausgesauget und tod gemartert hat. Sie ist etwas breit, aber doch noch viel länger, und hat sehr viele Füsse, an welchen lauter krumme Hecklein, als Klauen sich befinden: mit welchen sie sich eben an den Fischen fest machet, biß sie mit dem Maul sich recht angeheftet hat.

Meer-Lauß.

Wie sie den Fischen schadet.

Wie sie aussiehet.

An den Gestaden des Meers, trifft man in dem Sand einen langen Wurm an, welcher offtmals Ellen lang ist, und denenjenigen nicht ungleich siehet, welche bißweilen von jungen Kindern kommen. Diese Würmer begeben sich vielfältig gantz in das Meer und suchen daselbst ihre Nahrung: wenn aber ungestimme Wellen sich erheben, die sie samt dem Sand wieder an das Land werffen, begeben sie sich gleichwol hernach bald wieder dahin, und verbergen sich vor den Menschen. Man siehet sie dahero selten, woferne man nicht um anderer Ursachen willen den Sand des Ufers durchwühlet und sie heraus gräbet; woselbst man sie offt einer, auch wohl zweyer Ellen lang findet.

Besondere Art langer Würme.

Verbergen sich in das Meer.

Man siehet sie selten.

In dem Meer selber giebet es noch andere verschiedene Arten der Würme, welche man schwerlich anders, als mit dem Ablauffen des Wassers wird zu Gesichte kriegen; woferne man nicht selbsten unter-

Ein besonderer Wasser-Wurm.

tertauchen und naß werden will. Unter dieser ist einer, welcher weder Augen noch Maul zu haben scheinet, indem er an beyden Enden etwas spitzig zulauffet, in der Mitte aber sehr viel breiter ist. Er hat an beyden Seiten grünlichte Haare, und auf dem Rücken erhobene Theile, die wie Wartzen aussehen. Wenn er mit einem Finger, Stock oder sonst etwas angerühret wird, so krümmet er sich, und lauffet sehr hoch auf, als oben von dem Fisch dem Aufblaser ist gesagt worden.

Wie er aussiehet.

Laufft sehr hoch auf wenn man ihn anrühret.

Ferner findet man an den Felsen und Klippen der Ufer, hin-und wieder eine andere Art rother Würmer, und einen irrdischen Tausend-bein, davon hernach gesaget werden soll; oder aber den grossen Rauppen in den Kohl- und Garten-Feldern, welche haarig scheinen, gar gleich sehen, nur daß sie in dem Meer länger und grösser seyn. Wenn man sie in die Hände nimmet, verursachen sie eben einen solchen Brand, als ob jemand mit Neßeln wäre gehauen und geschlagen worden. Wenn man sie aber anspeyet, so zerborsten sie, und geben einen gar elenden Gestanck von sich.

Noch eine Art Würmer.

Brennen in der Hand.

Wie man sie tödtet.

Endlich findet man noch einen Wurm, der aber keines Wurmes Gestalt an sich hat, sondern einem Pferde viel näher tritt, und dahero Wasser-oder Meer-Pferd möchte genennet werden; indem es mit dem Kopff, Hals, Maul und Brust, sich gäntzlich einem irrdischen Pferde vergleichet: der hintere Theil aber oder der Schwantz hat eine andere, und krum-spitzig zulauffende Gestalt. Es ist dieses Meer-Pferd nicht gar einer Spannen lang, und eines Daumens dick; von Farbe oben auf dem Rücken gelb-braun, unten am Bauch weißlicht. Der Rücken und Bauch sind nicht rund, sondern etwas flach als gerüppt, nach Art etlicher aufgedörrter Krospel-Fische: oder eines grauen Wurms, der so gerüppt scheinet, als ob er aus vielen Gliedern zusammen gefüget wäre. Lebendig habe ich niemalen keinen gesehen, todte hingegen und die mit den Wasser-Wellen an das Ufer gesetzet worden, desto-mehr; welche ich auch vielfältig mit nach Hause genommen, und so lang bewahret habe, biß ein anderer Liebhaber kam, der mir selbige wieder abschwätzete.

Wasser- oder Meer-Pferd wie es aussiehet.

Der Auctor hat keinen Lebendigen gesehen.

Die sich auf denen süssen und fliessenden Wassern aufhaltende Ungezieffer, sind meistens in Europa schon so bekandt, daß sie kaum des nennens werth seyn. Denn was ich von den Blut-Saugern sagen kan, ist alles schon selbst den Marcktschreyern bekandt; es wäre denn, daß sie eine Curiosité an der Farbe suchen wolten, die bey vielen hier dunckel-roth, mit schwartzen Puncten vermenget ist. Eben so ist es auch mit den Wasser-Grillen beschaffen, die auf denen fliessenden Wassern gesehen und gefunden werden; wie nicht weniger mit denen Wasser-Käfern, welche auch unter das Wasser tauchen, nach Belieben in die Lufft sich erheben, und eine Zeitlang herum fliegen. Von der Wasser-Maus ist mir so viel bewust, daß hier diese Thiere wo nicht gäntzlich unbekandt sind, dennoch wunderselten gesehen werden: und weiß ich mich nicht zu erinnern, von jemand gehöret zu haben, daß er sie gesehen, viel weniger kan ich bejahen, eine derselben vor das Aug gebracht zu haben.

Blut-Sauger wie sie aussehen.

Wasser-Grillen.

Wasser-Käfer.

Wasser-Mäuse sind sehr selten am Capo zu sehen.

Anderen Stelle giebt es hier verschiedene Arten der Wasser-Schlangen, von denen man nicht überall unbeschädiget bleiben kan. Ich habe einsmals eine zwar kleine, aber doch wahrhaffte Wasser-Schlange in dem hiesigen Africanischen warmen Bad gesehen, da ich eben darinnen saß, und meine Reise-Genossen herum stunden, und sie betrachteten. Sie war ungefähr einer kleinen Spanne lang, und etwan so dick als ein dicker Schwanen-Kiel; von Farbe braun-grün, und schwamm allezeit um meinen Leib herum, ohne sich näher an denselben zu verfügen, als etwan eines halben Schuhes Distanz ausmachet. Weil sie mir nicht näher kam, so habe ich auch dem artigen Thier nichts thun wollen noch thun lassen: sondern ihm die Freyheit mit zu baden vergönnet, biß es endlich in den nächsten Wasen gekrochen, und sich dem Gesicht entzogen hat.

Wasser-Schlangen.

Der Auctor hat eine in dem warmen Bad gesehen.

Weil nun also von den Wasser-Insectis nichts weiter zu berichten ist, und ich Ihm keine aufgewärmte Kost vorzusetzen gedencke: so ist nun das letzte Stück noch übrig; nemlich nach der bißherigen Ordnung von den Ungezieffer noch etwas weniges beyzufügen, welche sich auf dem Lande aufhalten, sie mögen gleich kriechen, oder durch die Lufft streichen. Unter diesen findet sich vornemlich das Geschlecht der Ameisen, welches hier gar sonderlich variiret. Den man findet einige die den Europäischen gantz gleich sind, und zwar in solcher Menge, daß man oft gantze Thäler mit lauter Ameisen-Hauffen angefüllet siehet: hingegen giebt es andere, die zwar an der Farbe und übrigen Gestalt des Leibes den Europäischen gleichen: aber dennoch selbige an Grösse weit übertreffen, auch grössere Hauffen zusammen tragen.

Der Auctor beschreibt die Insecta zu Land.

Ameisen. Erste Art derselben.

Andere Art

Ee Wie-

**Dritte Art.**

Wiederum giebt es andere die rothe Köpffe, einen braunen Rücken, Aschen-grauen Bauch und Füsse besitzen, aber an Grösse die vorige Art noch übertreffen; indem sie eines halben Zolles lang, und dabey so geschmeidig sind, daß man sich über ihren breiten Hinter-Leib verwundern muß, wie sie denselbigen wegbringen, und ihre Nahrung dabey so hurtig, eifrig und emsig forttragen können.

**Vierdte Art, welche fliegen kan.**

Noch andere werden angetroffen, welche über die vorerwehnte Farben, rothe Fliegel besitzen, und sich im Fall der Noth mit dem Flug salviren können.

**Sind überaus fleissig.**

Diese haben wohl unter allen die gröste Hauffen Erden aufgeworffen, worunter sie wohnen, auch so emsig und zahlreich hervor kommen, daß man sich billig darüber verwundern, ja ob ihrer Emsigkeit erstaunen muß.

**Wovon die Hottentotten ihre Töpffer-Erde nehmen.**

Von diesen vornehmlich, im Fall der Noth aber auch von denen andern Ameisen-Hauffen, nehmen die Hottentotten ihre Töpffer-Erde, welche sehr fett und so bequem zum Töpffe-backen oder brennen ist, als immer eine andere seyn kan. Es sind dahero ihre Töpffe auch viel stärcker und gediegener, als alle andere von den Europäischen Häfnern gebrandte, ob sie gleich weder in- noch auswendig verglaset seyn; wie davon zu seiner Zeit mehrere Nachricht wird gegeben werden.

**Ameisen thun am Capo keinen sonderlichen Schaden.**

Uber den Schaden, welche hier diese häuffig und so manigfältig-anzutreffene Thiere, an den Erd-oder andern Früchten solten verursachen können, hat man sich freylich nicht sonderlich zu beklagen und zu beschwehren; angesehen mir nicht bewust, jemalen einen solchen Haufen in Korn-Gärten-und Wein-Berg-Feldern gesehen zu haben, ob gleich vorhero viele derselben daselbst gewesen seyn. Ich weiß auch nicht daß sie jemalen aus eben diesen Feldern ihre Nahrung geholet. Unterdessen möchte man sich vielleicht darüber zu beklagen unterstehen, daß sie sehr offt, wie ich selbsten vielfältig

**Doch manchmal an einigen Bäumen.**

wahrgenommen, an den Feigen und andern, sonderlich aber Limonien und Citronen-Bäumen, auf und nieder kriechen, und die Bäume also verderben, daß ihre Früchte mit vielen schwartzen Flecken, als ob es ihnen an Safft mangelte, groß

**Darwider weiß man aber gute Mittel.**

und zeitig werden. Allein man weiß schon sattsame Mittel sie davon abzuhalten, wie ich leichtlich specificiren könnte, woferne es hier meines Thuns wäre, und es die Zeit litte.

**Bienen giebt es viele am Capo.**

An Bienen haben wir hier auch keinen Mangel, ungeachtet sich fast gar niemand die Mühe giebet selbige in Bienen-Stöcken zu bewahren, und ihres Nutzens zu geniessen: wie ich denn gewiß behaupten kan, daß in diesem gantzen Lande,

**Aber wenig Bienen-Stöcke.**

worinnen so viele Europäer wohnen, kaum zehen werden anzutreffen seyn, die Bienen-Stöcke und derselben höchstens 2. biß 3. besitzen.

**Wo sie am meisten nisten.**

Denn sie nisten gemeiniglich in Stein-Felsen oder holen Bäumen, denen man nicht so leichtlich mit Rauch oder anderer Gestalt beykommen kan, um sie ihres Honigs zu berauben: sondern man muß so lange in Gedult stehen,

**Wie man weiß wo Honig ist.**

biß die durch-dringende Sonnen-Hitze ihre Nester entdecket. Um selbige Zeit, die gemeiniglich im November eintritt, und biß in den Februarium währet, zerschmeltzet das Honig und quillet schön und lauter hervor.

**Hottentotten suchen und verkauffen das Honig.**

So bald solches die Hottentotten sehen, gehen sie hin, und holen es öffter mit Lebens-Gefahr heraus; wornach sie es den Europäern gegen Toback und Brandewein verhandeln; von welcher Handlung gleichfals inskünfftige ein mehrers folgen wird.

**Verschiedene Arten der Bienen.**

Es sind aber diese Bienen, ob sie gleich die äusserlche Gestalt und Farbe der Europäischen Bienen an sich haben, dennoch nicht alle einerley Art und Natur; indem sich etliche derselden finden, deren Schwärme sich fangen, in Körbe setzen und darinnen behalten lassen. Andere hingegen, wenn sie gleich auf jetzt-gedachte Weise behandelt werden, bleiben dennoch nicht lange: sondern nehmen bald wieder den Reißaus, und suchen ihre Nahrung nach alter Gewohnheit in dem freyen Felde. Wiederum andere trifft man an, die sich gar nicht fangen noch in Körbe setzen lassen, weil sie dem, der ihnen zu nahe kommet, durch ihr schmertzhaftes Stechen, gar bald den Weg weisen, und

**Das Honig der Bienen ist nicht einerley.**

weg zugehen nöthigen. So ist auch ihr Honig nicht von einerley Geschmack und Güte; massen diejenigen, so in dem freyen Felde herum schwärmen, und aus allerhand wilden Bäumen ihr Honig zusammen sammlen, viel angenehmers, süssers und schmackhaffters Honig sammlen, weder die, so in den Bäumen-Stöcken sich beständig aufhalten. Man kan solches gar leicht p obiren, wenn man nur das Honig, so man aus den Bienen-Körben holet, gegen jenes hält, welches die Hottentotten zu kauffen bringen. Man muß aber beydes zuvor auslassen und reinigen, weil sonderlich das letztere viel unangenehmer aussiehet; massen es viele Haare von

dem

dem rauchen ledernen Sack oder Rantze an sich nimmet, worein es gedachte Hottentotten zu sammlen pflegen.

Ich übergehe mit Fleiß noch viele andere Seltenheiten, die bey diesen Bienen zu beobachten wären, nur damit mich nicht zu lang aufhalte. Von den Fliegen muß ich berichten, daß deren auch sehr unterschiedliche Arten hier seyn, von denen ich nur die fürnehmsten gedencke anzuführen. Es giebt nemlich allhier gantz kleine Fliegen, welche die gantze Lufft überall anfüllen, und bey nahe als Sonnen-Stäublein herum getrieben werden. Diese plagen den Menschen nicht so wohl mit Stechen, als mit widrigen Ausliegen und Benehmung des Gesichts, weil sie ihm gemeiniglich in die Augen zu kommen trachten.

*Die Fliegen haben unterschiedliche Arten.*

*Erste Art.*

*Andere Art.*

Man trifft ferner solche Fliegen allhier an, die den Europäischen in allen gleich seyn, nur daß sie sich mehr in der freyen Lufft, als wie jene in Häusern aufhalten; massen es bekandt, daß dieselbigen gerne ihre Residence in den Stuben, Kammern, und Vieh-Ställen aufschlagen, von welchen hier gar keine zu sehen seyn. Es schwärmet ferner auch eine Art derselben in der freyen Lufft herum, welche weit grösser als die vorhergehenden; von Farbe braun aussehen, und Menschen und Vieh, mit ihrem bey sich führenden Stachel, erbärmlich stechen und abmatten. Man nennet sie hier nur blinde Fliegen, weil sie wie blind zufallen, und nichts verschonen, worauf sie zu sitzen kommen. Man ist dahero gezwungen, wenn man über Land reisen will oder muß, sich wider dieselbe zu waffnen, und alle äussere Theile, als Hände, Füsse und das Angesicht wohl zu bewahren. Solches geschiehet an den Händen mit dünnen ledernen Handschuhen: die Füsse muß man entweder in verschiedene Arten der Stiefel verbergen; oder aber man ziehet ein paar Strümpffe woran die Füsse unten abgeschnitten, über die andere hin, und lässet sie so loß und unangestrenget hängen, damit sie nicht durchstechen können. Das Gesichte überziehet man mit einem dünnen Flor, damit man dadurch sehen, und sich gleichwohl vor diesen abgesagten Feinden beschützet wissen möge.

*Dritte Art.*

*Wie man sich wider diese Art der Fliegen verwahren kan.*

Man findet aber an dem Capo bonae Spei nicht nur diese 3. Arten der Fliegen, sondern man siehet weiter eine grünliche Art, die nicht so gar groß wie diese letzte oder blinde: auch nicht so klein als die andere, welche den Europäischen Fliegen ähnlich seyn, sondern eine Mittel-Gatung ab zeben können. Sie haben die Art der Spanischen Fliegen an sich, und ziehen mit ihrem Maul so hefftig an, daß wenn man sie nicht verjaget oder tödtet, sie eben so wohl Blasen wie die Spanischen verursachen. Eben um deßwillen werden sie auch von den Barbierern und andern gefangen, und zu eben dem Ende aufbehalten, als man die Spanischen zu gebrauchen pfleget; wie mir denn selbsten, meiner Augen wegen, von ihnen unterschiedliche Blasen sind gezogen worden.

*Grüne Art der Fliegen*

*Gleichen den Spanischen Fliegen.*

*Können wie dieselbe gebrauchet werden.*

Ich werde endlich nicht übel thun, wenn auch die sonsten schon genugsam bekandte Mücken, unter das Fliegen-Geschlechte mit zehle, weil sie allerdings darunter zu rechnen seyn. Dieses zwar kleine, und mit einem gantz harten Leib begabte Thierlein, ist hier weit hefftiger als in Europa, nach Menschen-Blut begierig; indem es auch den Menschen bey der Nacht nicht einmal schlaffen, und friedlich ruhen läst: sondern ihm also zerbeisset, daß er des Morgens sehr schmertzlich aufgeblasene Beulen an seinem Leibe tragen muß. Inzwischen sind sie gleichwohl hier so grimmig und arg nicht, als sie an andern Orten in Ost-Indien, sonderlich aber auf Batavia gefunden werden; allwo sie einen Fremden, und erst Ankommenden gar nicht mit Frieden lassen, wenn auch gleich andere, die schon lange daselbst gewohnet, wohl schlaffen und sicher ruhen können.

*Mücken.*

*Von der Beschaffenheit der Mücken zu Batavia.*

Ich habe mir allezeit eingebildet, es rühre die Ursache dessen daher, daß nemlich das Blut der ankommenden noch viel kräfftiger und nahrhaffter, auch wohlgeschmacker, weder dasjenige seyn müsse, welches sie von denenselben saugen, die schon lange allda gelegen oder gewohnet haben; indem dieselbe die meisten Kräffte, welche das Blut solten starck und beweglich machen, durch den hefftigen und continuirlichen Schweiß verloren haben, und um deßwillen selbsten schwach und abkräfftig scheinen; wie denn die meisten, sonderlich aber Weibs-Personen, mit hängenden Armen, und lahm-lendigen Schritten einher gehen: also daß man dencken solte, es fehlete ihnen sonst etwas. Ob aber diese meine angegebene Ursach den Stich werde halten können? will ich meinem Herrn die Beurtheilung anheimstellen.

*Warum sie den Fremden so sehr zusetzen.*

Hierdurch wird also das Sprichwort einiger massen wahr gemacht, welches man allhier gemeiniglich höret: daß

 nemlich

*Das Capo hat drey allgemeine Plagen.*

nemlich das Capo, drey allgemeine Plagen habe, das ist: die Flöhe, die Fliegen und den Wind; welche, wenn sie nicht wären, dieser Ort einer der allerglückseligsten heissen könte. Was die Flöhe anbetrifft, so sind sie, wie ich bald erweisen werde, hier in eben solcher Menge als die Fliegen: und von dem Wind ist bereits schon in meinen vorigen einige Anzeige geschehen, wird aber nachmals noch weiter dargethan und erwiesen werden. Es ist doch hierbey noch gut, daß immer eine Plage die andere destruiret und zu nichte machet; allermassen denn der Wind, wenn er nach seiner Gewohnheit herein bricht und sich hören lässet, alle Fliegen, Mücken und übriges dergleichen Geschmeiß, mit sich hinweg reisset und unsichtbar machet; also daß man alsdenn gantz wol und sicher vor denenselben reisen kan. Ist es schon daß er grossen Schaden an den Früchten verursachet: so verschafft er doch hierinnen eine Reinigung; ja er säubert die gantze Lufft, und machet diesen Ort so gesund, daß von keiner ansteckenden Seuche daselbst zu hören ist.

*Vortheil des Windes am Capo.*

*Flöhe giebt es viele am Capo.*

Die Flöhe sind zwar so unterschiedlicher Arten nicht als die Fliegen, gleichwohl aber wird die Menge derselben nicht viel geringer weder jener seyn; indem man sie überall in dem Lande, vornemlich aber an denjenigen Oertern antrifft, wo das Vieh sich hin lägert, und so wohl bey Tage ausruhet, als bey Nacht in Verwahrung stehet. Weil nun desselben eine ziemliche Anzahl vorhanden, wie aus einen meiner vorigen Briefe annoch wird bekandt seyn: so ist leicht zu vermuthen, daß auch dergleichen Oerter viele seyn müssen.

*Wo sie am meisten anzutreffen.*

Nicht allein aber an diesen Oertern findet man Flöhe genug, sondern auch an denen, wo Hottentotten Krallen gestanden, oder noch gegenwärtig stehen; sintemal diese unflätige Leute, durch ihre unreine Lebens-Art, den Ort ihrer Wohnung allezeit dergestalt verunreinigen, daß dergleichen Ungezieffer unumgänglich darauf wachsen und zum Vorschein kommen muß. Eben deßwegen können sie auch in der truckenen, oder in der Sommer-Zeit, wenn sie gleich nicht hinweg ziehen wie ihre Gewohnheit ist, und wegen der guten Vieh-Weyde, annoch einige Zeit an einem Ort verbleiben, dennoch nicht wohl über 14. Tage, ihre aufgeschlagene Wohnung an einem Ort stehen lassen; da sie nicht gleich wieder durch die Flöhe gezwungen werden, abzubrechen, und wenigstens etliche Schritte weit von dannen, mit ihrer Wohnung fortzurücken.

*Hottentotten müssen deßwegen ihre Wohnung verändern.*

*Sehr beschwerliches Ungezieffer.*

Es giebet aber auch noch ein gewisses Ungezieffer, das in den Pfützen, stillstehenden und stinckenden Wassern sich aufhält, und einem Flohe bey nahe gleich siehet, und eben solche Springe machet. Wenn Menschen parfuß dahin kommen, und in das Wasser tretten, so frist es sich in die Haut derselben ein, und muß mit grosser Mühe und Arbeit wieder heraus gebracht werden. Es ist also diese Art Flöhe noch schädlicher und gefährlicher als die vorigen; indem jene nur den Menschen äusserlich plagen, stechen und sein Blut aussaugen: diese hingegen sich gar in die Haut einquartiren und daselbst beständige Wohnung zu machen suchen: da auch jene können verjagt oder gefangen und getödtet werden: so lassen sich diese gar nicht als mit den grösten Schmertzen vertreiben und austilgen.

*Ist den Menschen schädlich und gefährlich.*

Es findet sich noch ein gewisses Ungezieffer, daß dem Flohe gleichet, und dahero von denen hiesigen Einwohnern der Erd-Floh genennet wird. Dieser hält sich gemeiniglich in den Gärten und Aeckern auf, welcher den neu-gesäeten Saamen und hervor-sprossende Pflantzen oder Gräßlein abfrisset, und gantze Betten so kahl machet, daß man kaum mercken kan, daß etwas daselbst gesäet worden: dahero verderben offtmals diese Früchte, oder bleiben wenigstens viel länger aus, als wenn sie nicht wären abgefressen worden. Damit aber gleichwohl diesen Thieren die Oberhand nicht gelassen werde: so bedienen sich die hiesigen Einwohner, so bald sie nur selbige mercken, eines gewissen Mittels; krafft dessen sie entweder sterben, oder doch weichen, und den Saamen und Pflantzen mit Frieden lassen müssen; welches Mittel aber hier einzubringen, weder Zeit noch Ort vergönnet, und dahero biß auf eine andere Gelegenheit muß verschoben bleiben.

*Erd-Floh.*

*Thut grossen Schaden an den Gewächsen.*

*Die Einwohner wissen ein Mittel davor.*

Den Erd-Flöhen, folgen in der Freßhafftigkeit die Heuschrecken auf dem Fusse nach, und ist von ihnen schon aus der Erfahrung bekandt genug, daß sie weder Gras noch Laub zu verschonen pflegen. Es sind dieselben wieder nicht einerley Art und Beschaffenheit; angesehen sie so wohl nach der Grösse, als nach ihrer äus-

*Heuschrecken.*

*Haben verschiedene Arten.*

serli-

ferlicher Zeichnung oder Farbe unterschieden sind, und in gar viele Geschlechter könnten eingetheilet werden. Ich will mich aber der Kürtze befleissigen, und nur von einigen die Beschreibung hieher setzen.

*Kleine Art der Heuschrecken.*

Es giebet nemlich Heuschrecken, welche gantz klein seyn und bleiben, so lange ihre Zeit zu regieren währet, die aber meist den gantzen Sommer über dauret. Sie sind auf dem Rücken braun gefärbet, haben bleich-grüne Flügel; sind am Bauch Silber-färbig, und an den Füssen Aschen-grau. Sie halten sich meistens in dem Frühling auf den Kohl- und Korn-Aeckern auf, deren Pflantzen sie durchbeissen, auch wohl gar abfressen, woferne man ihnen nicht mit einem Wasser, in welchem Toback gekochet worden, die süsse Nahrung bitter machet, und sie anderwärts hinzureisen, und auf dem freyen Felde im Gras ihr Futter zu suchen zwinget. Im Sommer begeben sie sich auf die Bäume und Weinstöcke, und suchen daselbsten wovon sie leben mögen.

*Wie man sie vertreibet.*

*Noch zwo andere Gattungen der Heuschrecken.*

Andere zeigen sich hingegen, welche weit grösser und mit den Europäischen gäntzlich überein kommen. Aber noch andere sind, welche Gras-grün aussehen, ausser daß sie über dem Rücken und auf den Flügeln mit etlichen Gold-Linien überzogen scheinen. Diese sind an der Grösse den Europäischen gleich, auch noch wohl ein wenig grösser. Sie ernähren sich von den Baum-Blättern, und denen bereits erwachsenen Küchen-Kräutern. Sie sind auch in den Weinbergen nicht seltsam; deren Blätter ihnen absonderlich wohl schmecken müssen, weil sie selbige so erbärmlich durchnagen, und durchlöchern.

*Ihre Nahrung.*

*Der Auctor beschreibet noch eine Art der Heuschrecken.*

Es findet sich noch eine Art der Heuschrecken, die zwar von gleicher Grösse, aber einen rothen Kopff, und braun-rothe Flügel hat; am Rücken Asch-grau aussiehet, und rothe, starcke und zum Hupffen gantz bequeme Beine hat, am Bauch hingegen Silber-färbig scheinet. Diese Art ist wohl die späteste, indem sie fast nach allen andern erst gesehen wird. Sie ist hingegen auch die schädlichste, dieweil sie gantze Squadronen weiß auf einen Baum, Acker oder anderes Land fället: und wenn man sie nicht verjaget, nicht ehe von dannen gehet, biß sie allen Vorrath aufgezehret.

*Ist die schädlichste.*

Es wäre mir zwar leicht noch mehrere Arten nahmhafft zu machen; alleine meines Herrn Gedult zu mißbrauchen, ist wieder meine natürliche Neigung: und würde mir auch darzu die Zeit zu kurtz fallen. Ich gehe derohalben nun fort zu den Käfern, welche eben so veränderlicher Art und Gestalt, als die Heuschrecken seyn: ob sie gleich alle einerley Natur und Intention haben. Von denjenigen Gattungen die mit den Europäischen überein kommen, als von den Gras-Roß- und andern Käfern, will ich gantz nichts gedencken, damit die Zeit und das Papier erspahre. Es würde auch nicht nöthig seyn, von den so genannten Gold-Käfern viel vorzubringen, weil selbst die Kinder in Teutschland selbigen nachlauffen, sie fangen und mit ihnen allerhand Kurtzweile treiben. An deren statt will ich hingegen melden, daß hier eine gewisse Art der Gold-Käfer, deren Rücken gantz Goldgelb, der Bauch aber dunckel-grün aussiehet, und weiß-graue Beine hat, auch am Kopf Gold-Farbe zeiget, und dabey vorne zwey dünne Haar-förmige Hörner voraus recket. Die Hottentotten halten sie in hohen Ehren, und beten sie gleichsam an; wie zu seiner Zeit hiervon ausführlicher Bericht geschehen soll.

*Käfer.* *Gras- und Roß-Käfer.* *Gold-Käfer.* *Besondere Art der Gold-Käfer.* *Wird von den Hottentotten verehret.*

Uber die jetzt-gedachte finden sich auch Gras-grüne Käfer, deren Flügel gleichsam mit Silber-Drath durchwürcket scheinen. Sie sind grösser denn ein Gold-Käfer, doch nicht mit einer so gar harten Schaale oder Haut überzogen. Sie sind gemeiniglich in dem grünen Laub oder Bäumen anzutreffen, und solte ich schier muthmassen als ob ihre grüne Farbe von deren Blättern herrühre, weil sie fast ihre einige und beste Nahrung sind; wie sie denn sonderlich an den Citeronen und Lemonien-Bäumen ihre gröste Lust haben: vornemlich so sie in der Blüthe stehen, oder doch sonsten viele junge Schossen und neue Blätter heraus getrieben haben.

*Gras-grüne Käfer.* *Wo sie sich aufhalten.*

Endlich ist hier eine Art der Käfer, die einen schwartzen Kopff haben; auf dem Rücken braun mit weissen kleinen Pünctlein eingesprengt, unten aber am Bauch Castanien-braun aussehen: und in der Höle des Bauchs gleichsam zwey Brillen haben, womit sie aufeinander schlagen, und dadurch ein Gesang anstellen, daß dem Geschrey der Haus-Grillen nicht unähnlich ist: wenigstens eben so verdrießlich fället, wenn man denselben lang anhören soll. Sie fliegen des Morgens und Abends herum; wenn

*Noch eine besondere Art der Käfer.* *Erwecken ein verdrüßliches Geschrey.*

*Wenn sie sich sehen lassen und wieder verbergen.*

aber die Sonn auf das hefftigste sticht, begeben sie sich in die Bäume, und suchen sich unter dem Schatten der grünen Blätter so lang zu verbergen, biß die meiste Hitze gegen den Abend wieder hinweg ist. Ich habe sie offt, aber niemalen auf andern als Ellern-Bäumen angetroffen; weiß dahero nicht, ob sie auch von selbigen ihre Nahrung haben, oder aber ob sie von andern grünen Kräutern ernähret werden. So viel ist mir wohl bewust, daß sie sich an keinem Ort aufhalten, wo nicht Bäume stehen und aufwachsen.

*Wo sie sich aufhalten.*

*Läuse haben die Europäer nicht.*

Von den Läusen, welche dem Menschen auf dem Kopff oder in den Kleidern wachsen, haben zwar die Europäischen Einwohner keine Klage zu führen nöthig; angesehen selbst diejenigen, welche aus Europa hier ankommen, und dieses Ungezieffer genug in ihren Kleidern mitbringen, solche hier verlieren, daß man nicht weiß wo sie hingekommen; ja sie bekommen auch ferner in Indien keine, und reisen also ohne selbige wieder von dannen. Was dessen Ursache sey? lasse ich anjetzo unerörtert. Die Hottentotten hingegen ob sie schon keine auf ihren schmierigen Köpffen, das jedoch billig zu verwunden ist, haben deren in ihren schmierichten Krossen oder Schaafs-Mänteln genug: und kan man sie bey gantzen Trouppen sitzen sehen, wie sie ihre gedachte Krossen, bey warmen Sonnenschein durchsuchen, die Läuse herab nehmen, ins Maul stecken und zerbeissen, wie zu anderer Zeit mehrere Nachricht davon folgen wird; wenn aber dieses geschehen, so nehmen sie ihren Stock den sie Kirri nennen, und klopffen die übrigen gar heraus, damit sie ein wenig Friede erlangen mögen.

*Die Frembden verlieren sie und bekommen keine mehr.*

*Die Hottentotten haben sie in grosser Menge.*

*Zerbeissen dieselbigen.*

*Weg-Läuse oder Wantzen giebt es viele am Capo.*

Was die Weg-Läuse, oder so genannte Wantzen betrifft, davon ist es freylich nicht überall zum besten bestellet; angesehen manche Bettstätte dermassen damit angefüllet, daß man nicht wohl davor schlaffen kan: indem sie einen so elendig zerbeissen, daß grosse Buckel auflauffen, die Feuer-roth aussehen. Es findet sich auch dieses Ungezieffer in solchen Orten ein, wo viel Holtzwerck ist, das mit keiner Oel-Farb überzogen. Eben deswegen wird man wenig Häuser, finden worinnen nicht alles Holtzwerck, roth-braun, gelb oder mit anderer Farbe bemahlet oder überstrichen ist. Wenn man sie aus den höltzernen Bettstätten haben will, so hilfft kein kochend-heiß

*Wo sie am häuffigsten seyn.*

Wasser, sie damit todt zu brühen; sondern man muß abermal den Mahler darüber setzen, und ihm eine mit Queck-Silber vermischte Oel-Farb gebrauchen lassen: um das Holtzwerck damit zu überziehen, und diesen schand- und schändlichen Thieren den Garaus zu machen.

*Wie sie einiger massen zu vertreiben.*

Ich übergehe abermals mit Fleiß, die Tauben-Hüner-Schaaf und andere Thier-Läuse, weil diese ohnehin sattsam in Europa bekandt sind, und begebe mich zu den Rauppen; welche ob man sie auch gleich in Teutschland kennet, dennoch hier viel anders weder dorten gestaltet sind. Etliche sind bleich-gelb; andere weiß, wiederum andere grün; noch andere grün mit rothen Puncten besprenget: und abermals andere braun mit weissen und rothen Puncten gesprickelt. Sie sind auch unterschiedlicher Grösse, nachdem sie nemlich von einem guten nahrhafften Ort herkommen. Unter allen aber sind diese die grösten, welche aus den wilden Feldern unter den Gebüschen, Hecken, und Sträuchen herkommen, und über das daselbst wachsende Heyd-Gras dahin kriechen. Sie haben rothe Köpffe, einen gesprickelten roth-grünen Rücken, und weisen Bauch; kommen aber alle darinnen überein, daß sie an den Seiten des Bauchs, und auch etwas auf dem Rücken haarigt oder zottig aussehen. Diese Rauppen nun, nehmen ihren Ursprung von Krauts- und anderer Früchte Blättern, wachsen dahero schnell zu ihrer vollkommenen Grösse: und wenn sie alsdenn einen bequemen Ort antreffen, da sie sich beynahe als ein kleines unmündiges und eingebüschteltes Kind fest an- und einspinnen können, und nicht vor der Zeit herabgestossen oder gerissen werden, so ereignet sich mit ihnen eine rechte curiöse Veränderung und Verwandelung. Denn aus dem Kohl- und andern Kraut-Blättern, wächset erstlich ein Rauppen-Würmlein; hernach wenn selbiges seine rechte Grösse erlanget, setzet es sich an ein Baum-Blat, Blume, Pflantze, oder auch an eine Mauer, und spinnnet sich daselbsten, mittels eines Faden, der aus dem Schlam seines Eingeweydes gezogen und gemachet, feste, umgiebet sich auch um und um als mit einem Uberzug oder Häutlein, und bleibet also in diesem Bälchlein oder Hülse, ungefähr 14. oder 15. Tage, auch manchmal länger unbeweglich liegen, nicht anders

*Rauppen.*

*Sind am Capo an der Farbe und Grösse unterschieden.*

*Worinnen sie mit einander überein kommen.*

*Woher sie entspringen.*

*Ihre wunderbare Veränderungen.*

*Wie dieselbige beschaffen.*

als

als ob es todt wäre. In solchem Zustande siehet es gewißlich nicht viel anders aus, als ob ein neu-gebohrnes Kind eingewickelt und wohl verwahret daselbst fest gemachet wäre. Nachdem endlich diese Zeit verstrichen, so kommet ihre weitere wunderbahre Verwandlung herbey, und beginnet dieses Bälchlein gleichsam voneinander zu reissen: da man denn vor allen andern das rare Gewebe der Flügeln ersiehet, welche als mit Gold emborbiret, und mit wunder-schönen Farben durchwürcket scheinen. Weil die Natur ihren Zweck erreichet, so wird hierauf das vorige Rauppen-Würmlein, in einen schönen und angenehmen Sommer-Vogel verwandelt, der mit eben solcher Bundfärbigkeit beschencket ist, wie vorher die Rauppe war.

*Werden Sommer-Vögel daraus.*

Wenn meinem Herrn von Verwandelung der Rauppen ein mehrers zu lesen beliebet, so schlage er nur den Kircherum in Mund. subterr. Tom. 2. Sect. 2. de Insectis. pag. 359. seqq. nach; oder aber er lese des Erasmi Francisci, Ost- und West-Indianischen Staats- und Lust-Garten, pag. 37. seqq. als woraus er seine Curiosité zur Genüge wird befriedigen können. Ich meines Orts begnüge mich daran, daß diese Rauppen-Verwandelung jährlich mit höchster Lust, theils an meinen Fenstern; theils an der Mauer des Hauses: theils auch hin und wieder in den Gärten und an den Bäumen angeschauet, und mit einem bewunderenden Auge betrachtet habe.

*Wo von der Verwandelung der Rauppen zu lesen.*

*Der Auctor hat sie oft observiret.*

Weil nun, wie erst gedacht, so vielerley Rauppen seyn, die Sommer-Vögel oder Gold-Vögel aber, wie sie anderswo genennet werden, fast allezeit die Farbe der Rauppen an sich nehmen und behalten: so ist leicht zu ermessen, daß die Arten der Sommer-Vögel allhier eben so bund durcheinander fliegen müssen, als die Rauppen kriechen. Es würde mir viel zu beschwerlich fallen, alle dieselbige zu benennen oder zu beschreiben: ja es wäre mir unmöglich so viele Namen zu erdencken, oder diejenigen im Gedächtniß zu behalten, welche ihnen von andern bereits gegeben worden. Aus der Ursache, überlasse ich alles den curieusen Liebhabern, welche von diesen und andern Insecten oder Ungeziefern, Kunst-Cabinete angerichtet haben; dergleichen man in Holland bey unterschiedlichen Leuten antrifft, die viele 1000. fl. bereits gekostet haben, und deren ich selbsten ehedessen einige gesehen habe.

*Bunde Art der Sommer-Vögel.*

*Der Auctor kan sie wegen ihrer Menge nicht alle beschreiben.*

Unter dem Namen der Rauppen, möchten auch billig die Schaben und Motten mit begriffen werden, welche so wohl dem gemeinen Mann, als absonderlich den Gelehrten, an ihren herzlichen Büchern und geheimen Schrifften sehr grossen Schaden thun; indem sie die Kleider zerbeissen, die Bücher und Schrifften durchnagen, und also überall grosses Unheil erregen und verursachen. Die Geschlechter derselben sind sehr vielerley; doch in Teutschland eben so wohl bekandt, als hier in Africa und wird dahero unnöthig seyn ein mehrers davon zu sagen; zumal da es hier an denen nicht mangelt, welche Flügel bekommen, und zur Abend-Zeit um das Licht so lange herum schwermen, biß sie sich selbsten die Flügel verbrennet haben.

*Schaben und Motten.*

*Sind in Africa so wohl als in Teutschlande bekandt.*

Desgleichen sind auch der kleinen Schnecklein im Kraut, welche zwischen den Blättern wachsen und liegen; wie nicht weniger die Weg-Schnecken, welche auf den Wegen, und absonderlich in den Gärten sich aufhalten und keine Häuser haben, oder auf dem Rücken tragen, allhier in solcher Menge anzutreffen, daß ich billig zweiffele, ob Teutschland diesem Vorgebürge, oder dieses Vorgebürge Teutschland den Vorzug hierinnen lassen werde. Weil es solche Thiere die keinen besondern Nutzen schaffen, sondern vielmehr Schaden verursachen: so bilde mir festiglich ein, es werden beyde Länder hierüber keinen Harnisch anziehen: zumalen da man dieselben ohne Schaden und Verletzung der Gesundheit behandeln kan. Unterdessen dienet gleichwol so viel zur Nachricht, daß sie gepülvert auf einen Schaden gestreuet, das Glieder-Wasser gantz gewiß stillen; ein von ihnen verfertigtes Wasser die Schwindsucht heilet, und ein Schleim von ihnen, den Brand löschet.

*Kleine Schnecken.*

*Weg-Schnecken.*

*Ihre grosse Menge am Capo.*

*Wozu sie dienen.*

Was die Scorpionen anbelanget, so will ich keinem Menschen rathen, daß er einen in seine Hand nehme, woferne er nicht tödtlich verwundet zu seyn, und die unleidlichste Schmertzen auszustehen begehret. Es giebet derselben sehr viele, die etwa eines kleinen Fingers lang, unter den Steinen liegen, und denjenigen leicht verletzen können, der einen Stein versetzen oder verlegen will, wenn er sich nicht in acht nimmt. Sie sind von Farbe dunckel-grün, und darzwischen mit schwartzen Pünctlein eingestreuet.

*Scorpionen.*

*Es giebt viele am Capo.*

*Wo sie anzutreffen.*

Sie

Wie sie aussehen. Sie sehen bey nahe als ein kleiner Krebs aus, nur daß der Schwantz länger und dünner ist. Deren giebt es vielen den Schiffen. Ich habe deren sehr viele, nicht nur im Lande, sondern in den Schiffen gesehen; als wo selbst sie auch ihre Wohnung aufzuschlagen suchen, ob man gleich nicht sagen kan, wie sie hinein kommen. Dienen wieder den Gifft. Ich habe selbige in Oel ersauffen lassen, dieses aber hernach wieder allerley vergifftete Wunden gebrauchet, und auch andern mitgetheilet. Was die Hottentotten mit den Scorpionen thun, und wie sie selbige umbringen? solches wird zu anderer Zeit dienlicher als jetzo gesagt werden können.

Spinnen deren giebt es viele Arten. Gleicher Gestalt muß man sich auch vor den Spinnen in obacht nehmen, und wohl zu sehen, daß man nicht durch sie in Unglück komme. Man hat derselben gar vielerley Gattungen, so wohl was die Grösse, als was die äusserliche Farbe, wie nicht weniger die Art und Weise ihres Gewebs angehet: und würde ich gar weitläufftig seyn müssen, wenn ich sie alle nacheinander beschreiben solte. Sie sind nicht alle gifftig. Weil sie eben nicht alle gifftig, auch nicht alle in den Häusern, sondern viele auf dem freyen Felde, und gleichsam in der Wildnis sich aufhalten: so wird es schon genug seyn, daß aus allen nur eine vorstelle und ein wenig umständiger beschreibe, vor welcher sich die Menschen am meisten in obacht zu nehmen haben.

Die kleinste Art der Spinnen. Diese aber ist nicht etwa eine von den grösten, sondern vielmehr eine aus der kleinesten Gattung, woferne sie nicht gar die allerkleineste zu nennen. Sie ist ungefähr einer Linsen oder höchstens einer kleinen Erbse groß; schwartz von Farbe, und in allem ihrem Thun sehr hurtig. Sie hänget sich in den Häusern, an die Mauren und über die Tische: auf dem Felde aber an das Gras, und bemühet sich also überall Schaden anzurichten. Weil sie so klein ist, so solte man, vornemlich wenn man ihrer arglistigen Dücke nicht kundig ist, auf die Gedancken gera- Sind sehr gefährlich. then, es wäre keine Gefahr von ihr zugewarten. Alleine eben diese Sicherheit, bringet viele in die äusserste Gefahr, ja wohl um das Leben selbsten; angesehen es leicht geschicht, daß wenn man derselben Verletzung nicht groß achtet, gar bald des Lebens Ende herbey nahet, indem Solches beweiset der Auctor mit einem Exempel an inem Sclaven. dem Gifft manchesmal nicht mehr zu steuren noch zu wehren ist.

Einen dergleichen Tod hat einsten ein schwartzer Mohren-Sclav erfahren müssen, welcher es Anfangs nur von ein Kinder-Spiel gehalten, da er von dieser Spinne gebissen worden. Es ist aber nachmals kein Hülffs-Mittel zu finden gewesen, wodurch ihm sein Leben hätte gefristet werden können. So weiß Noch ein Exempel. ich auch von einem Knaben, der davon verletzet worden und grausame Schmertzen deswegen erdultete; welchem aber endlich doch noch, weil man bey Zeiten dazu thate, durch den obgedachten Schlangen-Stein, der zu dreyen malen muste appliciret werden, ehe er den Gifft völlig heraus zog, sein Leben ist erhalten worden. Wie viele Tödten auch das Vieh. Schaafe und grobes Vieh, durch dieses kleine Thierlein um das Leben gebracht werden, lehret fast die tägliche Erfahrung; dergestalt, daß man sich davor sonderlich in acht zu nehmen nöthig hat, und gar wohl zusehen muß, daß sie in den Häusern nicht einnisten mögen.

Schwaben oder Kakerlaken. Die Schwaben finden sich hier zu Lande aller Orten. Man nennet sie in Indien Kakerlacken, und vielleicht darum, weil sie, wie eine gewisse Art Menschen auf Batavia, und sonsten anderwärts in Indien, bey Tage nicht gesehen werden. Entweder, weil sie wie jene bey Können bey Tage nicht gesehen werden. Tage nicht sehen können, oder aber weil sie nur bey der Nacht zum Vorschein kommen, und ihre Tücke, wie jene ihre gewöhnliche Wercke ausüben und verrichten. Man trift sie so gar selbst in den Schiffen so häuffig an, daß man Mühe hat, sie aus denen verschlossenen Kisten und Kästen zu halten, damit sie nicht alles zerbeissen und in Stücken nagen. Sie sind der gefährlichste Feind Sind der Leinwad sehr schädlich. von der Leinwand; und wer sie einmal findet, der mag wohl bey Zeiten auspacken; selbige ihnen aus den Zähnen raumen, und die Kiste schön auswaschen lassen, ehe er wieder was hinein leget. Sie sind sonsten denen Europäischen an der Grösse, Farbe und gantzer Gestalt vollkommen gleich, und ist dahero nicht nöthig ein mehrers von ihnen beyfügen.

Gleicher massen finden sich auch in den Schiffen und auf dem Lande die Tausend-Beine. Es ist solches ein Tausend-Beine wie sie aussehen. Wurm roth und weiß von Farbe, etwan eines Fingers lang, aber kaum die Helffte so dick, und bey nahe wie eine Raupe mit Haaren bewachsen; der, von wegen Menge seiner kurtzen aber doch sichtbaren Füsse also genennet wird. Dieses Haben keine Augen. Tausend-Bein hat keine sichtbare Augen: an deren Stelle aber zwey weiche hervorragende Hörner, womit sie den Weg

nach

nachspüret, ob er gut und sicher sey.

Sind sehr vergifftet.

Es ist ein sehr vergifftiges Thier, so daß derjenige, so davon verletzet wird, fast eben so grosse Gefahr des Lebens als jener zu befürchten, der von einem Scorpion verschret worden. Wenn man jedoch zeitlich dazu thut, nemlich so bald als man das Brennen am verwundeten und beschädigten Glied fühlet, kan man

Wie derselben Gifft zu tödten.

sich der Schmertzen und der Lebens-Gefahr entledigen. Es geschiehet solches entweder durch den offt-gedachten Schlangen-Stein; oder aber so man diesen nicht bey der Stelle hat, durch übergeschlagene gebratene Zwiebeln, als welche das Gifft an sich ziehen.

Exempel davon.

Ich habe einsten gesehen, daß ein Quartier-Meister der Boots-Gesellen, im Schiff davon beschädiget worden; welcher sich im Fall der Noth damit geholffen, und sein Leben durch gedachte Zwiebeln erhalten, auch zugleich alles Schmertzens sich entschlagen hat.

Wespen.

W spen, welche die Menschen und das Vieh plagen, giebet es hier auch genug: und würde deren Anzahl ohne Zweiffel noch grösser seyn, wenn es ihnen nicht wie den Fliegen, Mücken und Schnacken ergienge; welche wie schon gesaget, der hefftige Süd-Ost-Wind aufhebet, und entweder wegführet, oder aber anderwärts an das Ufer wieder niedersetzet.

Sind wie die Europäischen beschaffen.

Ich erachte nicht vor nöthig, ein mehrers davon zu sagen, weil sie mit den Europäischen alle Eigenschafften gemein haben, ja selbst weder an Grösse noch Farbe wenig Unterscheids leiden. Ich will dahero noch etwas weniges von den Würmern und zwar nur von den vornehmsten beyfügen, hernach aber diese Materie damit beschliessen.

Regen-Würmer.

Was die Regen-Würmer angehet, so ist hie eben auch dieselbige Art, die man in Europa antrifft. Es findet sich aber auch eine gantz kleine, dünne, und

Eine andere Art derselben, worzu sie dienet.

kaum eines Gliedes lange Art derselben, welche diese besondere Eigenschafft haben, daß sie bey herein-brechender und lang-anhaltenter Regen-Zeit, nemlich in den Monathen Junii und Julii, aus der Erden häufig hervor kriechen, und wie etwa bey uns

Glänzen wie die Johannes-Würmlein.

die so genannte Johannes-Würmlein, einen feurigen Glantz von sich geben; als welche, indem sie durch die Lufft streichen, feurige Funcken vorstellen. Woher ihnen diese Eigenschafft komme? weiß ich nicht, will sie auch dieses mal nicht untersuchen; genug, daß man sie sonsten ausser den schweren Regen, selten, oder daß ich recht sage, gar nicht siehet.

Sind fast nicht zu fangen.

Ich habe offtmals darnach gegriffen und gemeinet einen zu erhaschen, es war mir aber wegen ihrer kleinen Gestalt und subtilen Cörpers allezeit unmöglich; zum wenigsten ist nichts an meinen Fingern hangend geblieben.

Holtz-Wurm.

Das hiesige Holtz, ist zwar dem Holtz-Wurm so leicht nicht unterworffen wie das Europäische; gleichwohl ist es auch nicht gantz von denenselben

In was für einem Holtz sie seyn.

befreyet; absonderlich das so genannte Kren pel-Holtz, worinn sie mehr als in andern anzutreffen. Es giebt hier auch Holtz-Würme, welche aber etwas kleiner, jedoch eben so gefärbt als die Europäische seyn. Solte man indessem die Holtz-Würmer nicht in grosser Menge zu sehen kriegen: so bin ich versichert, daß es dargegen hier zehen mal

Korn-Würmer.

mehr Korn-Würmer als dorten giebt, welche die Einwohner so wohl hier als anderwärts in Ost-Indien Klanders nen-

Heissen Klanders und warum.

nen. Vielleicht kommt solcher Name von dem lateinischen Wort, Clam oder Clandestine her, welches heimlich bedeutet; inmassen dieser Wurm heimlich durch ein kleines Löchlein in das Korn oder Reiß sich einfrist; in dem Hauffen heimlich sich vermannigfältiget: und wenn er nicht gehindert wird, nicht eher Ruhe giebet, biß er heimlich alles Mehl herausgefressen hat.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß sie unvermerckt in das Getraidte einschleichen, und ehe man es

Thun grossen Schaden.

vermuthet, grossen Schaden darinnen anrichten; sonderlich aber so man nur ein wenig saumseelig ist, selbiges wenn es noch neu und erst ausgetroschen worden, allezeit fleissig umzukehren.

Wie sie aussehen.

Sie sehen von Farbe braunlicht aus. Sind etwan eines halben Roggen Korns lang, und haben ein sehr spitziges Maul, womit sie in das Getrayde das Loch einbeissen, und sich hernach darinnen verbergen.

Sind nicht auszurotten.

Das allerschlimmste ist von diesem Gewürme, daß es nicht wohl auszurotten, wo es einmal hingekommen; wie man denn so bald kein Getraidt auf solchen angesteckten Boden bringen darff, wo man nicht weiter Schaden daran leiden will: man muß selbigen wenigsten ein paar Jahr ledig stehen lassen.

Hieher gehöret auch derjenige Wurm, welcher die Weinstöcke also verderbet, daß sie wenig oder auch gar keinen Wein geben: auch dasselbige Jahr

Sauger oder Suyger. wenig Holtz machen, und von den Einwohnern, Sauger oder auf Holländisch *Suyger* genennet wird. Weil ich mich erinnere, daß denselben schon oben bey Abhandlung der Weinstöcke beschrieben und deutlich vorgestellet: so kan ich hier der Mühe überhoben bleiben, und zugleich die Materie des Thierischen Reichs, GOTT sey Lob! beschliessen. Beschluß dieses Briefs. Ich weiß zwar gar wohl, daß nicht alles mitgenommen worden was hieher gehöret hatte: ich weiß aber auch dieses, daß mir die Materie ohnedem weitläufftiger worden, als ich mir anfänglich eingebildet. Unterdessen hege gleichwohl das Vertrauen, mein Herr werde mit der bißherigen Erzehlung schon vergnüget leben, und meine mit eingemengte Gedancken nicht übel deuten. Solte etwas widriges darinnen vorgefallen seyn: so bitte mich dessen zu verständigen, und anbey der Hoffnung zu leben, daß in das künfftige das Mineralische Reich folgen soll. Ich bin indessen unveränderlich

Mein Herr rc.

## Der XV. Brief.

### Handelt von dem Mineralischen Reiche: und weiset was an dem Capo bonae Spei, vor Berg-Stoffen zu finden und zu suchen seyn.

Mein Herr.

Was der Auctor biß anhero abgehandelt. Bißhero habe mich bemühet, Jhn auf dem Lande herum zu führen, um allda die zahmen und wilden Thiere zu zeigen. Von dannen haben wir die Lufft durchwandelt, und auch die darinnen schwebende Feder-Thieren beschauet. Hernach sind wir auf dem Wasser herum gefahren, und haben die darinnen schwimmende Fische betrachtet. Endlich haben wir uns wieder auf die Erde gemachet, und die kriegende und fliegende Gewürme, Schlangen und andere Insecta in Augenschein genommen; Was bißhero unerörtert geblieben. ohne daß wir weiter nur den geringsten Gedancken oder Absicht gehabt haben, dabey in Obacht zu nehmen, was sich weiter in oder auf der Erden befändig; noch auch was die Lufft vor Eigenschafften an sich habe: als welches wir schon zum Theil vorhero untersuchet: zum Theil aber und insonderheit inskünfftige zu thun, mit GOtt entschlossen sind. Noch weniger giengen die Gedancken dahin, mit einem vernünfftigen Auge zu beobachten, was etwan vor Seltenheiten, an und in denselben Wassern anzutreffen wären: als welches ebenfals noch einen künfftigen Bericht erfodert.

Nachdem wir aber nunmehro wieder an das Land gestiegen, und auf festen Grund stehen können: so wollen wir uns vor allen Dingen um dessen innenwendige Beschaffenheit bekümmern, und zusehen, was etwa dem Mineralischen Reich davon zu Nutzen komme, und ob auch dergleichen Materien darinnen enthalten seyn, die denen Menschen zu Nutzen kommen, und anderwärts eiffe- rig heraus gesuchet und gegraben werden. Was jetzt zu beschreiben vorkomme. Nach diesem aber werden unsere Augen und andere Sinnen, schon ihre Vergnügung an denen vielfältigen und mancherley Arten, auch sehr seltsamen Blumen, und andern Gewächsen finden: und eben so wohl des Schöpffers Allmacht, Weisheit und wunderbahren Gütigkeit daraus erkennen können, als wir bereits aus den Thieren ersehen haben, und anjetzo an den Bergen, Thälern und darinnen verborgen liegenden Schätzen, genugsam befinden werden.

Der Auctor bekennet, daß er schlechten Verstand von Berg-wercks-Sachen. Zwar muß ich Jhm vor allen Dingen in diesem Stück meine Unwissenheit aufrichtig bekennen, und gutwillig gestehen, daß keine Materie biß anhero vorgekommen, auch schwerlich weiter eine vorfallen dürffte, die mir weniger bekandt als eben die gegenwärtige; ange-

angesehen ich mich von Kindheit auf, sehr wenig um Bergwercke, Ertze, oder andere zu diesem Reiche gehörige Sachen bekümmert habe; da doch zu Hause und in meinem Vaterland, allwo allerhand Bergwercke genug sind, und der Seegen GOttes reichlich daraus erhellet, die schönste Gelegenheit gehabt hätte, auch hierinnen nicht so unerfahren zu seyn; woferne es die Gelegenheit und meine natürliche Neigungen gelitten hätten, einige Zeit daran zu spendiren, und selbige kennen zu lernen.

Entschuldiget sich deßwegen.

Dahero bitte gleich Anfangs nicht übel zu deuten, wenn etwan Redens-Arten vorkommen möchten, die den Bergleuten, Sicherern, Schmeltzern, Probirern, Wardeinen und andern sonsten gemein, und nach ihrer Art allhier nicht ausgedrucket seyn. Er wird auch zu gute halten, wenn wenig Kenn-Zeichen der Metalle oder anderer Sachen anführe, dieweil ich wie schon vorhero gesagt, gantz wenig Wissenschafft und experience davon besitze. Meine einige Absicht

Der Auctor will erweisen, daß das Capo bonae Spei Ertz habe.

gehet nur dahin, bey dieser gantzen Sache zu zeigen, daß auch der allein-weise und grund-gütige GOtt, das Capo bonae Spei mit Mineralien gesegnet: und in dem Schooß der hiesigen Erde, eben so wohl einen grossen Schatz verborgen und hingeleget habe, als an andern Orten; der auch hier eben so wol zu gewinnen, woferne nur genugsame und unermüdete Arbeiter, und andere darzu benöthigte Stücke, wie in Europa anzutreffen wären.

Warum die Holländer selbiges nicht ausgraben.

Denn ausser dem, daß keine Bergleute hier sind, oder sich warhafftig niedergelassen haben, durch deren Dienst man die Metalle heraus bringen könnte; so kommen dieselbige, wenn man sie gleich hieher schaffen wolte, sehr theuer zu stehen, und belieffe sich ihre Besoldung wochentlich höher als der Gewinn seyn kan. Es hat solches die Illustre Ost-Indianische Compagnie bereits probiret, und zu ihren grossen Schaden erfahren, da sie einen Berg-Hauptmann mit seinen unterhörigen Bergleuten hieher und auf Sumatra, in das daselbst befindliche reiche und reichlich ausgebende Gold-Bergwerck kommen lassen; welche alle sehr grossen Sold bedüngen, und vielleicht noch wohl dazu sich nicht allzu getreu mögen erwiesen haben.

Nebst den Mangel der Berg-Leute, findet sich ferner ein grosser Abgang an dem benöthigten Holtz, womit man die Schächte und Stollen auszimmern, das heraus gegrabene Ertz schmeltzen, und zu gehörigen Feuer bringen könte. Denn dieses ist ohne dem allhier so wenig anzutreffen, daß kaum die hiesige Einwohner nebst denen an- und abfahrenden Schiffen ihr nöthiges Brenn-Holtz davon haben können; worbey denn noch gar merckwürdig, daß, weil selbiges aus lauter Krippel-Holtz, oder krumbuchtigen Bäumen bestehet, sie nicht einmal das behörige Bau-Holtz, zu ihren Häusern und andern nöthigen Gebäuden davon haben: sondern selbiges aus Europa oder Asia mit grossen Unkosten müssen bringen lassen; welche jedoch gleichwol nicht geachtet würden, wenn nur dasselbige genug und nach Verlangen zu bekommen wäre.

Hieran ist auch der Holtz-Mangel Schuld.

Das Holtz ist am Capo kostbar.

Es erhellet hieraus verhoffentlich zur Genüge, daß die Berg-Wercke, wenn sie auch gleich noch so köstlich und reichhaltend wären, dennoch nicht ohne grosse Beschwehrniß könnten gebauet werden; allermassen wie bereits gemeldet und künfftig klärer anweisen will, schon einige Prob davon genommen worden. Es erkennet mein Herr auch hieraus, wie unmöglich mir hier gewesen, einige recht genaue Erkänntniß von dem Reichthum der Bergwercke in hiesigen Landen zu erlangen, wenn gleich gerne den Schaden wollte ersetzet, und manche müssige Stunde daran spendiret haben: bleibet also einmal wahr, was man im Sprichwort saget: Fronte capillata est post hæc occasio calva. Das ist: Man soll keine Gelegenheit, die einem was zu lernen darbietet, fruchtloß vorbey gehen lassen.

Abermalige Ursache, warum der Auctor diese Materie nicht ausführen können.

Diesem allen ungeachtet, liegt es genugsam am Tage, und bezeuget die tägliche Erfahrung, daß allerley Mineralien, vielerley Steine, und unterschiedliche Arten Erden allhier zu finden; von welchen allen nun ordentlich nach einander wird zu handeln seyn. Und zwar ist meine Meynung, erstlich von den unterschiedlichen Erden; hernach von den Steinen: und endlich von den Metallen, so viel mich die Erfahrung und fleissige Anmerckung dißfals gelehret, einen aufrichtigen Bericht abzustatten.

Wie der Auctor diese Materie abzuhandeln gesonnen.

*Am Capo giebt es verschiedene Arten der Erden.*

Was die Erden anbelanget, so ist offenbahr, daß dieselbe aus vielerhand Gattungen bestehen, die von Farbe und andern Eigenschafften gar weit von einander unterschieden. Denn wenn man die einige Tyger-Valley ausnimmt, welche aus Klippen und darüber hingeworffenen Meer-Sand bestehet, und dahero nichts als Heyde von kleinen Stauden träget: so haben die meisten Thäler, welche entweder mit Korn besäet; oder mit Wein-Stöcken bepflanzet; oder auch zu zierlichen Gärten und und Lust-Höfen angewendet werden, eine überaus Frucht-tragende Kley- oder Baum-Erde; die an etlichen Orten mit etwas Sand durchmenget, röthlicht oder braun-roth, an andern aber gantz schwartz, schwer und fruchtbar aussiehet: und befunden wird, daß sie entweder gar keinen, oder nur gantz wenigen Tung oder Mist vonnöthen hat; gleich bereits in meinen vorhergehenden, da von der Fruchtbarkeit des Landes überhaupt handelte, weitläufftiger und also ausgeführet worden, daß man an der Güte des Landes zu zweiffeln gantz und gar keine Ursache hat.

*Röthlichte braune/rothe und schwartze Erde.*

*Verschiedene Thon-Erde.*

Nebst dieser fetten, und reichlich Früchte-bringenden und tragenden Erde, mangelt es auch nicht an unterschiedlicher Thon-Erde, welche theils die Farbe theils der besondere Gebrauch unterscheidet. Denn einige ist gantz weiß, und scheinet Silber-Sand bey sich zu führen; wird aber von den Häfnern und Töpffmachern insonderheit zu ihrer Arbeit gesuchet und gebrauchet. Andere ist grau, als Aschen-farb, zwischen welcher unzehlige Fäserlein und Wurtzeln, als Haare gefunden werden; auf dessen Fläche das Wasser eben so wenig versincket oder auftrocknet, als auf den ersten. Eben deßwegen stagniret es, verändert seine Farbe mit den Geschmack, und wird endlich in das schönste, weiseste und feineste Saltz verwandelt; wovon bald ein nähere Nachricht folgen soll. Sonsten trifft man hin und her im Lande, noch andere Arten von gelben und röthlichten Thon an, woraus die besten und stärckesten Ziegel-Steine in solcher Menge geformet und gebrandt werden, daß man fast kein einiges Haus antrifft, welches von andern als dergleichen Ziegel-Steinen gebauet ist. Endlich siehet man fast überall eine Art Thons, der als mit Eisen-Rost angemachet, und mit kleinen röthlichten Steinen durchknetet ist. Er wird von niemand zu einigen Nutzen angewendet; es sey denn daß man solches Land zu fruchtbaren Korn-Aeckern, Wein-Gärten und Obst-Gärten anwendet, und mit besondern Nutzen gebrauchet.

*Töpffer-Thon.*

*Thon zu Ziegel- und andern Steinen.*

*Röthel oder rothe Kreyde womit sich die Hottentotten färben.*

Es geben ferner der Hottentotten ihre bemahlete Gesichter genugsam zu erkennen, daß es auch hier am Röthel, oder wenigstens rother Kreyde nicht fehle; indem sie sich sehr offt, und vornemlich wenn sie sich schmücken, butzen und vortrefflich schöne machen wollen, das Angesicht mit dergleichen rothen Flecken färben; daß ein Fremder genugsame Materie findet, über ihre Thorheit eben so wohl als über einiges Europäisches Frauenzimmer zu lachen, von welchen man weiß, daß sie sich mit Schmüncken, und anderen Zierrathen wollen schön und dadurch beliebt machen. Man trifft auch solche braun-rothe fette Kreyde an, wie die Zimmer-Leute, Mahler und andere Künstler und Handwercks-Leute, in Teutschland gebrauchen. Wie man denn auch an weisser Kreyde, oder solcher fetten Materie keinen Mangel hat, woraus die weisse Kreyde gemachet wird: die aber hier zu nichts anders, als nur zum Weissen und Tünchen der Häuser angewendet wird.

*Weisse Kreyde.*

*Besondere braun-rothe Erde zum Mahlen.*

Bey, in und um das Africanische warme Bad, dessen vorhin schon Meldung geschehen, und zu anderer Zeit ausführlichere Nachricht folgen wird, findet man eine Art braun-rother Erde, dergleichen die Mahler gebrauchen, und die mit der besten die in Europa zu finden, kan und mag verglichen werden; massen die Mahler und andere, welche es vielfältig probiret haben, unverfälschte und unpartheyische Zeugnüsse davon abstatten. Was an weissen, grünen, gelben und andern Märgel, zwischen denen aufeinander liegenden und gleichsam Reyhen-weiß übereinander gemauerten Steinen anzutreffen? davon kan ein curiöses Aug satsamen Bericht einziehen, wenn es das freye und hoch, aufeinander gebauete Felsen- und Berg-Gebäude anschauet.

*Verschiedene Arten von Märgel.*

*Gute Turff-Erde.*

Ich will von der schwartzen, fetten und hefftig-brennenden, auch dauerhaffte Kohlen hinterlassen den Turff-Erde, hier nicht weiter gedencken, weil deren schon anderswo gedacht, und daselbst behörige Nachricht ist gegeben worden. Sie ist hier eben so gut als in Holland, auch viel besser als die zu Halle in Sachsen, und wird auch häuffiger angetroffen. Ich bin nicht von

der

Stein-Kohlen.

der Meinung, der Stein-Kohlen weitere Meldung zu thun, dieweil solches gleichfalls schon vorhero an einem andern Ort geschehen, und genug ist wenn ich sage: daß sie den Englischen oder Teutschen nichts nachgeben. Wenn aber gleich noch viele andere hier befindliche Arten, stillschweigend vorbey gehe, so wird mir doch so viel noch hinzu zu thun erlaubet seyn, daß eine gewisse fette Materie aus etlichen in dem Lande gelegenen Bergen quillet, die sich an die Felsen anhänget; daselbst als ein Leim, Wachs oder andere fette Materie kleben bleibet, und sich hoch ansetzet, daß man gantze Stücke davon herab schlagen und mit sich nehmen kan.

Eine besondere Materie/ die aus den Bergen fliesset.

Ob diese jetzt-gedachte Materie eine Art Juden-Bechs? oder ob es eine Gattung vom Berg-Wachs sey? daran zweiffele fast gar sehr, weil es nicht brennet wenn es in das Feuer gehalten wird. Um eben dieser Ursache willen kan ich es auch nicht vor das Babylonische Naphra halten: unerachtet es eben so wohl wie jenes aus den Steinen hervor kommet, und eine schwartze oder schwartzbraune Farbe hat. Ich solte mich vielmehr bereden lassen, daß es eine Art Stein-Oels wäre, weil es schwartz, fett, und weich ist; also daß es im Wasser schwärtzlicht färbet, auf dessen obern Fläche einige Fettigkeit schwimmet. Es hat über dieses auch einen sehr starcken, stinckenden, und beynahe nach alten Urin riechenden Geruch: dahero es sehr wohl seyn kan, daß es unter dieses Geschlecht des natürlichen, und nicht durch Kunst bereiteten Stein-Oels zu zehlen: wovon jedoch wegen nicht genugsamer Wissenschafft in diesen Dingen, nichts gewisses statuiren kan.

Ob sie ein Juden-Bech oder Naphra?

Der Auctor meinet es sey etwan eine Art des Stein-Oels.

Es sey nun gleich ein Stein-Oel oder was es immer wolle, so ist doch dieses richtig, habe es auch sehr offt probiret, daß es also im Wasser zerlassen, und mittels eines leinenen darinnen genetzten Lumpens, auf frische Wunden geleget, selbige glücklich heilet und zu recht bringet. Die Hottentotten hingegen, welche diese Materie schon länger als wir Teutsche kennen, geben nicht nur vor, daß es vermittels des Urins der Murmel-Thiere, und zwischen eingeworffenen und angeklebten Staubs bereitet würde: sondern sie brauchen auch diese Materie sehr wohl und glücklich, wenn sie Vieh oder Schaafe haben, die i. v. ihren Urin nicht lassen, oder ihren Leib sonsten nicht entledigen können. Denn diesen geben sie ein dergleichen gedachtes Wasser zu trincken; machen einige Possen dabey, die sie vor Zauberey ausschreyen: und curiren sie hierdurch sehr glücklich. Warum es ihnen aber unsere Landes-Leute nicht nach thun, welche vielmals durch dergleichen Mittel ein Stück Vieh erretten könten? das weiß ich nicht, habe es auch niemalen erfahren können.

Dienet zu Heilung der Wunden.

Worzu es die Hottentotten gebrauchen.

Ambra de Gries und Tripel, liefert zwar das hiesige Land nicht, bilde mir aber ein, es würde beydes an denen hiesigen Ufern, und in dem Lande selbsten genugsam zu finden seyn, woferne einige Acht darauf gegeben würde; weil aber beydes die Insul Mauritius abwirft, welche unter hiesigen Gouvernament stehet, und von dem Herrn Gouverneur, durch einen dahin geschickten Unter-Kauffmann, als Oberhaupt beherrschet wird: so ist man hiesiges Orts um dergleichen Güter nicht viel bekümmert, sondern man lässet sich in diesem Stücke die Sache nicht angelegen seyn; es wäre denn, daß besagte Insul einmal unter andere Bothmässigkeit käme, welches aber weder zu vermuthen noch zu befürchten ist.

Ob Ambra de Gries und Tripel am Cape.

Darum bekümmern sich die Holländer nicht.

Was auch von dem hiesigen Saltz zu sagen wäre, welches die Sonne allein ohne menschliche Beyhülffe aus süssen Regen-Wasser, auf der Ober-Fläche der Erden, und in gewissen dazu bequemen Thälern kochet und bereitet: das dürfte hier einzurücken, viel zu weitläufftig seyn; indem es eine gantz seltsame Materie die viele Umstände begreiffet, und deswegen desto deutlicher ausgeführet werden muß. Ich übergehe selbige zwar hier mit Stillschweigen: verspreche sie aber dabey gleichwol nicht zu vergessen, wenn sich die Gelegenheit ereignet, die wunderliche Art und Eigenschafften der hiesigen Wasser, sie mögen gleich süß oder gesaltzen, fliessende oder stillestehende seyn, mit den gehörigen Umständen abzuhandeln.

Warum der Auctor hier nicht die Materie vom Saltz erörtert.

Dieses wird demnach von den unterschiedlichen und mir bekandten Arten der Erden, genug seyn. Was aber die Steine anbelanget, so ist der Unterscheid ohne dem wohl bekandt, daß es nemlich gemeine Steine gebe; hernach solche, welche in sehr hohen Werth gehalten werden: und endlich auch eine solche Gattung, die man weder gemeine noch köstliche nennen kan; sondern die nur wegen ein und der andern an sich habenden Eigenschafft, als eine

Wie der Auctor die Steine abzuhandeln gesonnen.

Mittel-Gattung passiren. Von allen dreyen Arten wird sich wohl etwas allhier antreffen lassen, wenn man sich nur die Mühe giebt, ein wenig darum Nachsuche zu tuhn.

*An gemeinen Steinen ist am Capo kein Mangel.*

Unterdessen bilde ich mir nicht ein, daß mein Herr oder auch sonsten jemand in Zweiffel ziehen werde, ob allhier gemeine Steine vorhanden? zumal wenn er sich deswegen zu erinnern geruhen mag, was schon vorlängst in einem andern Schreiben, von den hohen Felsen-Bergen, und hier und dort frey in dem Lande herum liegenden Klippen geschrieben habe; als welche an vielen Orten rauh und unbewachsen, auch nicht einmal mit dem geringsten Moß überzogen seyn: andere hingegen mit der fruchtbahresten Erde etliche Schuhe tief überdecket, das schönste und beste fruchtbahreste Land darstellen. Dieweil aber gleichwohl alle zusammen unterschiedliche Arten sind, und zu unterschiedlichen Wercken können gebrauchet werden: so wird es wohl der Mühe werth seyn, wenn ich hier etwas ausführlicher davon handele.

*Was der Tafel-Berg und andere Berge vor Steine haben.*

Und zwar was den hohen Wolcken-Trutzer den Tafel-Berg und seine Steine, ingleichen die Hottentotts-Holländische nebst den Stellenboschischen, Dracksteinischen und andern hohen und sehr weit sichtbaren Bergen angehet: so sind ihre Steine gleichsam Reyhen-weiß, als eine Mauer aufeinander hingeleget; zwischen denen allezeit eine andere Materie, die einer Art Stein-Marck, oder Märgel, nicht ungleich siehet, und dahero von den andern grauen und blaulichten, auch röthlichten Steinen sehr wohl unterschieden, gleichsam als der Kalch eingefüget, deutlich zu sehen ist. Diese Steine sind sehr hart, und gar nicht sandigt: könten dahero wo sie nur rund wären, gar füglich allzusammen Kiesel-oder harte Steine genennet, auch ohne Zweiffel zu festen Mauren gebrauchet werden; wie denn die gantze Vestung von lauter solchen Steinen erbauet worden.

*Stein-Marck.*

*Aus was vor Steinen die Vestung gebauet.*

*Die Beschreibung des Fichtel-Berges lässet sich auf die Capischen Berge appliciren.*

Indem ich jetzt der Berge Meldung getahn, so möchte ich wohl hier dem Herrn M. Joh. Matthias Groß seine Worte abborgen, und selbige, gleich wie er sie von dem Fichtel-Berg in Teutschland führet, auch auf diese jetzt-gedachte Berge appliciren, weil sie sich nicht unfüglich von ihnen sagen lassen. Er spricht aber in seinen vier herzlichen Trost-Strömen, und aus denenselbigen der curiöse Herr Auctor, der ausführlichen Beschreibung des Fichtel-Berges im Nordgau gelegen, die Anno 1716. zu Leipzig in Quart heraus kommen. pag. 9. & 10. folgender gestalt: Diese Berge sind Berge des HErrn, dieweil der HERR an diesen entsetzlich-hohen Gebürgen, so wohl seine Allmacht, Weißheit als Gütigkeit, durch die wunderbare Höhe, öffters fast unersteiglicher Felsen, die mit so wunderbarer Art an etlichen Orten Häuser hoch vielfältig aufeinander liegen; nutzbaren Geschöpffen der Mineralien, Metallen, Holtzungen, Kräuter, allerley groß und kleinen Wild, Gevögel und Fischen, gesunder Lufft, Wasserreichen Brünnen und Flüssen 2c. deutlich ausgedrucket, und zu erkennen gegeben.

*Der Auctor will solche Application weiter ausführen.*

Alle diese Eigenschafften, doch die Fische ausgenommen, als welche nicht in den Flüßen, sondern nur in der See rund um diese Berge her, häuffig gefunden und gefangen werden, lassen sich gewiß von den Africanischen Gebürgen sagen; wie solches im Verfolg, so wohl aus diesen als andern zukünfftigen Briefen klärlich erhellen wird. Sie verdienen dahero nicht weniger als der Fichtel-Berg, Berge des HErrn genennet zu werden. Denn wenn sie sich aus meinen vorigen erinnern, wie wunderbarlich diese Berge gebildet; wie weit man sie von Ferne sehen könne: massen der Tafel-Berg in gerader Linie 1852. Schuh hoch, die andern aber noch viel höher sind; desgleichen wie viele Wasser-reiche Brunnen nur auf dem einigen Tafel-Berg, der andern gar nicht zu gedencken, anzutreffen; wie häuffig sie das köstlichste Wasser herab ströhmen; wie wenig Holtz in den Thälern, wie viel aber in den Klüfften dieser Berge, und rings um sie herum anzutreffen; wie viele Seltenheiten in um und auf denenselben zu finden sind: so werden Sie meinem Vorgeben schon einiger massen Glauben zustellen; wenn auch gleich der vollkommene Beyfall, erst inskünfftige solte erhalten und zu wege gebracht werden müssen.

*Sand-Steine und Schwammen-Steine.*

Damit ich aber nicht allzuweit von meinem Vorhaben wieder abweiche, und bey den Steinen verbleibe: so ist zu wissen, daß sich weiter ausser den Felsen, auch in den Bächen und Flüssen genugsame Sand-Steine finden, die hin und wieder in dem Lande häuffig anzutreffen. Die See wirft auch genugsame Schwammen,

men, und in denselben befindliche weisse, ingleichen grüne Schwammen-Steine aus, die von lauter See-Sand zusammen gebachen und also erhartet sind, daß man sie wieder mit einiger geringen Mühe von einander bringen, und in Sand zerreiben kan.

Bruch-Steine.

An vielen Orten trifft man auch Bruch-Steine von allerley Farben an, die zu den Gebäuden dienlich: und ist sonderlich an dem Vorgebürge selbsten ein dergleichen Stein-Bruch, welcher zu Legung der Fundamenten der Häuser, in ziemlicher Menge heraus gebrochen und häuffig verbraucht wird. Es ist bereits hinter der Stadt ein sehr tieffes Loch in die Erde gemachet, woraus man dergleichen Steine gebrochen; also daß in demselben ein ziemlich grosses und hohes Haus solte stehen können: unerachtet schon eines dergleichen wieder ausgefüllet, auch ein Haus nebst einem daran und darzu gehörigen Garten darauf gebauet worden.

Dieselbe dienten auch zu Kalch-Steinen.

Eben diese Bruch-Steine solten meines Erachtens und wegen ihrer äusserlichen Gestalt nicht undienlich zu Kalch-Steinen seyn, woferne man Kalch davon brennen wolte; welches jedoch aus den Muschel-Schaalen leichter und mit geringern Kosten auch wenigern Holtz geschehen kan.

Mühl-Steine.

Daß hiernächst auch solche Steine hier vorhanden, woraus Mühl-Steine zu verfertigen: solches ist schon vorhin in einem andern Schreiben angeführet, und durch die davon genommenen Proben bewiesen worden. Ich habe dazumals zugleich den Ort angezeiget und dargethan, daß an dem Perlen-Berg alle Steine darzu bequem seyn.

Warum sie nicht gebrochen worden.

Dieweil sie aber der kostbahre Arbeits-Lohn sehr theuer machet, da man einem Stein-Hauer täglich einen Reichs-Thaler zu Lohn geben muß: so folget es, daß man sie darum viel lieber aus Holland mitbringen, als hier bereiten lässet.

Capischer Marmor.

Es ist auch vorhero schon eines roth-braunen Stein-Bruchs gedacht worden, dessen Steine sehr hart seyn. Indem sie mit blauen Flecken eingesprenget, auch mit weissen durchlauffenden Adern gezieret seyn: so solten sie gar wohl vor den schönsten und besten rothen Marmor passiren; zumal daß sie gar sauber und glatt zu poliren, auch so gläntzend zu machen, daß man sich darinnen ersehen und spiegeln kan.

Wie ihn die Holländer nennen.

Unterdessen geben ihnen die Holländer gleichwol nur den Namen der Hart-Steine. Ich habe gesehen, daß das gantze Haus des Herrn Gouverneurs Simon van der Stel welches er auf Constantia erbauet, mit solchen Steinen beleget gewesen, auch die Treppe davon verfertiget waren; welche so schön glatt und gläntzend war, daß man sich nicht nur darinnen ersehen konte: sondern auch wohl in acht nehmen muste, wenn man darüber gehen, und nicht fallen wolte.

Wetz- und Probier-Steine.

Wer auch hiernächst zweiffelte, ob es Wetz-Steine und Probier Steine allhier gebe, den will will ich nur an die Ufer der See weisen, und ihn bitten daß er dieselbige Klippen beschaue, welche am Strand liegen. Denn er trifft daselbst eine Art dunckel-brauner, oder blau-schwartzer Steine an, welche sich durch das viele Anprellen der Wellen abschlagen, und in Form eines Wetz- und Probier-Steins von einander spalten. Wer sie hernach mitnehmen, glatt poliren, und entweder als Wasser-Steine zum Wetzen, oder aber als Oel-Steine zum probiren gebrauchen will: der wird an den ersten, die graulicht aussehen, nachdeme die äussere Schaale abgeschliffen worden, befinden, daß sie zum Wetzen und Scharff-machen der Messer, auch andere Instrumenten sehr gut seyn: an denen andern aber die ihre dunckel-schwärtzlichte Farbe behalten wird er sehen, daß sie zum Probiren des Goldes und Silbers, sehr vortrefflich anzuwenden.

Feuer-Steine.

Von den Feuer-Steinen, die hier und dort auf den Wegen gefunden werden, und auf jeden Schlag Feuer-Funcken in grosser Menge auswerffen, ist gar nicht nöthig viel Worte zu machen, weil gar leicht zu begreiffen, daß auch an selbigen kein Mangel seyn werde. Wenn aber gleichwie in Teutschland; und in andern Europäischen Ländern geschiehet, die innersten Gründe der Erde durchsuchet und aufgegraben würden, halte mich gantz unfehlbar versichert, man würde auch mehr andere, als die nur oben auf der Fläche befindliche Arten der Steine finden; die wo nicht die Menge jener übertreffen, dennoch denenselbigen nichts nachgeben, auch eben so gut und vielleicht noch besser als jene wären.

Adler-Steine wie sie aussehen.

Diejenigen Steine, welche Metallurgisten unächte Adler-Steine nennen, und läglicht-rund aussehen; an äusserlicher Farbe aber mit Rost überzogen scheinen; auch inwendig hohl und mit Sand oder anderer Materie angefüllet seyn: trifft man hier auch im Sand, oder andern durchschlächtigen

jumpf-

Diese giebt man den Kindern zum Spielen.

sumpffigten Oertern an. Man findet sie ungefähr einer Castanien groß, und hebet sie auch wegen ihrer Leichtigkeit auf, und giebt sie den kleinen Kindern zum Spielen; ingleichen verehret man sie oft fremden Liebhabern der Naturalien.

Juden-Steine.

Man tuht eben dergleichen auch mit den hier befindlichen Juden-Steinen, welche einer Olive vollkommen gleich sind;

Lintzen-Steine.

wie nicht weniger mit den Linsen-Steinen, welche an Farbe gar unterschiedlich beschaffen sind.

Noch mehr andere bekannte Steine.

Wer wolte aber alle Arten der hier befindlichen gemeinen Steine beschreiben, da derselbigen so sehr viele seyn, daß man fast kein Ende davon finden kan? Indem einige einem Schnecken;

Meynung von den köstlichen Steinen.

andere einem Crystall, wieder andere noch eine andere Form vorstellig machen. Solte auch, wie vorhero schon gedacht, die Erde durchsuchet und durchgraben werden, dürffte ohne Zweiffel kein Mangel an köstlichen Steinen darinnen anzutreffen seyn: da man jetzo leider nichts davon siehet, auch kein Merckmal hat ob etwas darinnen verborgen ist; es wäre denn, daß

Was von den Capischen Perlen zu mercken.

man selbiges von der Lage des Landes, und der Eigenschafft der Erden hernehmen wolte. Zwar ist wahr, man findet wol dann und wann in den hiesigen Muscheln einige Perlen, die sehr groß seyn und einer kleinen Erbse nichts nachgeben: alleine weil man dieselbige nicht in Uberfluß antrifft; weil auch ihre Güte noch nicht bekandt ist, massen man sie erst nachdem sie gekocht seyn, und wenn man sie essen will, darinnen findet und offtmals mit zerbeisset: so kan man auch von selbigen nicht viel sagen, und sie sind auch nicht mit unter die Steine zu rechnen.

Der Auctor will die Mineralia abhandeln.

Nun sind folgens meiner ersten Vorstellung, die Mineralien und Metallen noch übrig; von welchen was darinnen hier zu finden und anzutreffen seyn wird, kürtzlich noch muß gesaget und erörtert werden. Hierzu können wir ausser dem, was schon in meinem vorigen Briefen gesagt, und was die Erfahrung erwiesen, nicht eher gelangen, als wenn wir den Wegweiser, zu verborgenen Ertz-Gängen

Wie er diese Materie untersuchen wird.

ein wenig durchgehen, welchen obbelobter Herr Anonymus der ausführlichen Beschreibung des Fichtel-Berges, pag. 261. seqq. aus dem Theophrasto Paracelso Bombast von Hohenheim gezogen, vorgestellet hat: und dasjenige was sich hier äussert, zu unseren Nutzen allhier anwenden.

Erster muthmaßlicher Beweiß, daß das Capo Ertz habe.

Es setzet aber derselbe loc. cit. num. 1. daß die Ertze am liebsten und gemeiniglich in grossen Gebürgen, wilden Wäldern und Wüsteneyen, da Getraidte, Wein und andere Früchte nicht wachsen, gezeiget werden. Welcher Satz, ob er gleich nicht universal, wie darbey sehr wohl angemercket wird, so ist er doch eben so wohl hier wahr, als er am Fichtel-Berg seyn mag: und geben davon

Silber-Bergwercke am Capo.

die Silber-Berg-Wercke, welche vor diesem am Tafel-Berge, am Dracken-stein, und sonsten anderwärts sind gebauet worden, ein unwiedersprechliches Zeugniß; allermassen aus denselben das beste Silber-Ertz ist gezogen worden, welches reichen Gewinn versprochen hätte, wo die zur Arbeit benöthigte Materialien nicht zu theuer, oder genugsame Arbeiter vorhanden gewesen wären.

Anderer muthmaßlicher Beweiß vom Capischen Ertz.

Num. 2. pag. 262. setzet gedachter Herr Anonymus, daß wo Steine und Klumpen, so wider die Natur ihrer Grösse schwer sind, oder am Tage liegende Drüsen, wie angeschossene Crystallen oder Diamanten, als die Böhmische sind, gefunden werden, daselbst gemeiniglich auch Ertz in der Erden verborgen liege. Welcher Satz abermal so wohl am Fichtel-Berg als hier, seine Richtigkeit behält. Denn ich habe dergleichen ausserordentliche schwere Klumpen und Steine, röthlichter Farbe, mit weissen Puncten, in der Höle des Printzen-Castees an den Stein-Bergen gefunden, und sind deren viele Centner in gröster Menge zu haben. Drüsen aber schwartz von Farbe, und weißlicht-angeschossenen Crystallen, liegen bey dem warmen Bad allhier, so häuffig über der Erden, daß das gantze Feld herum davon voll ist: obgleich oben auf dem Gipffel des Berges lauter weisse und sehr schwere Steine liegen und gesehen werden.

Dritter doch ungewisser Beweiß.

Den dritten Satz des gedachten Herrn Anonymi, welcher von den Schweffel-Dämpffen handelt, und selbige als ein gewisses Zeichen eines Ertz-Ganges dargestellet, habe hier nicht observiret; es wäre denn, daß ich diejenigen so auf dem Schwartzen-Berg aufsteigen, an und auf welchem das warme Bad lieget, davor ausgeben solte. Der vierdte Satz hingegen, ist mir desto bekandter, und glaube auch darum, daß in allen Bergen Ertz verborgen liege,

weil

weil sich auf denen meisten gelbes, ingleichen wieder die Natur niedriges, kleines, dünnes Gras und dunckele Blumen befinden, welches alles im Sommer alsobald verdorret, welck und hinfällig wird; also, daß ein grimmiger Süd-Ost-Wind, dasselbe auf einmal wegführet, und die Berge so abschieret, als ob das Gras samt allen Blumen abgemähet wäre.

Fünffte Muthmassung. Den 5ten Satz, die Berg-Witterung oder die Erd-Feuer betreffend, so habe sie zwar hier niemalen observiret, oder vielmehr keine Acht darauf gehabt: sie können aber hier eben so wohl, als um den Fichtel-Berg seyn.

Sechste Muthmassung. Der sechste Satz kan hingegen nicht wahrgenommen werden, weil kein Schnee fället, sondern nur ein dicker Hagel auf den Gebürgen liegen bleibet; der aber bald, wenn die Regen-Zeit sich endiget, wieder weg schmeltzet und vergehet. Eben dieses ist auch von dem Reif und Thau zu verstehen, der auf den Bergen niederfället; als welcher ebenfals bald, ja fast ehe dorten als in den tieffen Thälern verschwindet: dahero es auch eine starcke Muthmassung, der darinnen enthaltenen Ertz-Gänge hinterlässet, und anzeiget.

Siebende Muthmassung. Im siebenden Satz wird vorgestellet, daß, wo Ritze und Spalten in denen Gebürgen mit einem scharffen Salpeter-Dunst sich zeigen, da seyen mehrentheils Ertze verborgen. Weil nun dergleichen Ritze sich fast in allen an dem Capo herum gelegenen Gebürgen zeigen: so ist gantz nicht zu zweiffeln, daß auch in denenselben so wohl Ertze verborgen liegen, als um den Fichtel-Berg; sonderlich aber ist ein sehr grosser Ritz in dem Tafel-Berg, und eben dergleichen in den Hottentotts-Holländischen, und auch Stellenboschischen und Drackensteinischen Bergen; ja selbst der Pferde- und in specie der Perlen-Berg, hat derselben gar sehr viele: so, daß weil die Salpeter-Dünste, daherum sich häuffig beygesellen, desto weniger an allerhand Ertzen zu zweifeln ist.

Was vor Berge am Capo grosse Ritze haben.

Achte Muthmassung. Den 8ten Satz beweiset selbsten der Augenschein, daß nemlich rauhe, unfruchtbare, kahle und glatte Berge anzeigen, daß Ertze darinnen enthalten; weil die herausgehende scharffe Dünste verhindern, daß etwas darauf wächset. Dergleichen sind nun fast alle herum gelegene Berge, welche von Fernen sehr rauh, unfruchtbar und sehr glatt aussehen; wenn man aber hinauf steiget, so siehet man zwar daß Bäume und Kräuter darauf wachsen, wie die beygefügte Observation sehr wohl anmercket; weil nemlich die Dünste im Gebürge etwan von einem harten Felsen, sehr gehindert und aufgehalten worden, daß sie nicht ad superficiem montis, oder an die Wurtzeln der Gewächse reichen können: alleine es sind selbige alle, folgens den vorhergehenden 4ten Satz also beschaffen, daß man demnach gar wohl daraus urtheilen kan, es müssen Ertze in denenselben verborgen liegen.

Die neundte Muthmassung. Der hiesige Schwartze-Berg, auf und an welchem das obgedachte warme Bad lieget, hat gleiche Natur mit dem Schnee-Berg des Fichtel-Bergs, als worauf vermög des 9ten Satzes, die Gewächse unscheinbar, und gleichsam halb verbrandt aus sehen. Wenn nun in denenselben Ertze verborgen liegen, die doch etwas tief zu suchen seyn sollen: so ist unfehlbar gewiß, daß dergleichen darinnen zu finden; absonderlich aber, weil aussen auf der obern Fläche, bereits Drussen und Crystallen sich sehen lassen.

Die zehende Muthmassung. Wer vom Vorgebürge nach Constantia gehet, wird unterwegens viel kröpffigte und zwistigte Bäume antreffen. Da nun im zehenden Satz gesaget wird, daß, wenn Bäume am Gipffel verdorren, als wären sie erfrohren, oder sind kröpffigt und zwieselicht; oder wo viel Hirsch-Schwammen stehen, daselbst auch gerne Ertze enthalten seyn: so folget nothwendig, daß auch dieser gantze Rücken, der vom Tafel-Berg nach den Stein-Bergen gehet, und über welchen ein gemeiner Weg gemachet ist, von Ertz schwanger sey: weil überall dergleichen zwieselichte und kröpffigte Bäume angetroffen werden.

Die eilffte Muthmassung, daß am Capo Ertz sey. Weil auch auf allen herumliegenden Gebürgen, die Bäume sehr langsam und nicht in die Höhe wachsen, sondern kurtz-stämmig bleiben, bleiche Blätter tragen, und bald verwelcken oder verdorren: so ist es nicht anderst, es müssen laut des eilfften Satzes, Ertze und Steine darinnen verborgen liegen.

Die zwölffte Muthmassung. Wenn hiernächst ferner vermög des zwölfften Satzes, die Blätter der Bäume im Anfang des Frühlings, welcher hier im Augusto einfället, bleich und etwas blaulicht, die obern Zweige aber schwärtzlicht oder anderfärbig sind, als sie natürlicher Weise zu seyn pflegen: so ist ja auch gewiß, daß Ertze darunter enthalten seyn müssen, woferne anders dieser Satz sonsten seine

Richtigkeit hat, davon ich meines Orts das Urtheil andern überlasse.

*Die dreyzehende Muthmassung.*

Wenn auch der 15te Satz, gewissen Grund hat, daß nemlich, wenn unfruchtbare oder doch gar kleine Früchte tragende und stachlichte Bäume, Stauden oder Gewächse auf Bergen wachsen, sich auch daselbst gerne Ertze finden lassen: so ist nichts gewissers, als daß auch die Tieger-Berge, die Muschel-Banck und viele andere Berge, nebst sehr grossen Flächen, von Ertzen müssen schwanger seyn, weil man darauf nicht nur die stachlichten Rhinoceros-Büsche oder Stauden: sondern auch viele andere Buschichte Gewächse antrifft, und in solcher Menge siehet, daß man sie kaum ausrotten, und das Land unter den Pflug bringen kan.

*Wie der Auctor diese Muthmassung abfasset.*

Was den 18ten Satz angehet, so bilde mir ein, daß derselbe wohl in dem Norder-Theil des Erdbodens seine Richtigkeit haben mag; in dem Süder-Theil hingegen, und was über der Tag und Nacht gleich-machenden Linie gelegen, stehe in den Gedancken, daß dieselbe eben so wohl müssen umgekehret werden, als man einige Sätze umkehren muß, wenn man auf selbiger Seiten eine Sonnen-Finsterniß ausrechnen will. Ich stelle dahero denselben, doch andern die es besser wissen ohne Nachtheil, und mir ohne Schaden, also: Berge deren Spitze gegen Mitternacht, und der Fuß gegen Mittag zustehet, zeigen, daß sie mit Ertz schwanger gehen; tragen der Erfahrung nach, gemeiniglich Silber, und deren Adern gehen gerade von Westen gegen Osten. Denn auf diese Weise lieget der Tafel-Berg und die Drackensteinische, nebst viel andern Bergen: von welchen schon bekandt, daß Silber-Ertz in ihnen verborgen lieget.

*Die vierzehende Muthmassung.*

Was den 19ten Satz betrifft, daß nemlich wo der Erdboden unterschiedliche Farben, auch einen Glantz und Schein von weiten habe, daselbst gemeiniglich Ertze darunter verborgen liegen: so giebet abermals die augenscheinliche Erfahrung zu erkennen, daß wenn man hinter die Hottentotts-Holländische Berge kommet, und nach den warmen Bad zu reisen will, man unter wegs über einen Berg muß, der die Holtz-Huck genennet wird, welcher von Ferne glänzet, und auf dem Wege unterschiedliche glänzende Sand-Steine aufweiset. Was aber annoch mit kleinen Gebüsche bewachsen, zeiget eigentlich die Eigenschafft des 10. und 11. Satzes an.

*Glänzender Berg am Capo.*

*Die funffzehende Muthmassung.*

Weilen auch die Farben der Berge, Erden Steine und Sandes, nach dem 20ten Satz, zu erkennen geben, was für Ertz oder Metallen darinnen enthalten: so ist gewiß, daß gedachter schwartzer Berg, der auch eine lockere schwartze Erde hat, nothwendig müsse Gold und Silber halten. Gelbe, braun-gelbe und roth-gelbe Erde, findet man überall, welche von eben denselbigen Metallen eine Anzeige thun müssen: die aber nach jetzt-gemeldeten Satz, Eisen-schüßig wären, denen man durch einen guten Zusatz helffen müste. Von gruner oder blauer Farbe, geben die Kupffer-Berge hinter denen grossen Damaquos Zeugnis, von welchen offenbahr daß sie Kupffer halten.

*Betrifft Gold und Silber.*

*Deßgleichen Kupffer.*

*Die sechzehende Muthmassung von den Capischen Ertzen.*

Rothe, steinigte Erde, findet man auf allen Wegen, die man von dem Vorgebürge in das Land bewandeln muß. Dahero ist an Eisen- und Kupffer-Ertz abermals nicht zu zweiffeln. Bleiche Erde findet man überall, wo man nur mit dem Pflug ackert, ausserhalb der Capischen und Stellenboschischen Colonie; deßwegen ist wieder an Eisen und Bley, ein Vorrath zu vermuthen. Aschen- und dunckel-farb ist die Erde um das warme Bad herum, dahero kan man auch Schwefel-Materie finden; und ob gleich alle diese Farben offtmals betriegen: so ist gleichwohl aus andern vorhero schon angeführten Gründen gar füglich zu muthmassen, daß es hier an Mineralien und Metallen nicht fehle.

*Die siebenzehende Muthmassung.*

Wenn der 23ste Satz wahr ist, wie mir einbilde, daß nemlich, wo Zinnober-Ertze gefunden werden, auch insgemein reiche Gold-Gänge nicht weit davon stehen; wenn auch Zinnober-Ertze durch Quellen oder Bächlein, Flüßlein, so aus den Gebürgen herfür brechen, sich offtmals offenbahren, laut des 24sten Satzes, und dahero das Wasser roth gefärbet, oder röthlich aussiehet: so ist nichts gewissers, als daß an den Stein-Bergen, allwo rothes Wasser aus den Bergen hervor quillet, und reichlich abflösset, auch Zinnober und Gold-Ertz müsse verborgen, und in Menge, auch nicht tieff liegen: sonderlich weil von demselben Flüßlein, der vorhero gemeldete schwartz-rothe Stein-Bruch, nicht allzuweit ent-

*Wo nach des Auctoris Meinung Gold und Zinnober Ertz am Capo.*

entfernet, und gleich oben auf zu finden ist, wie der folgende 25ste Satz haben will.

*Die achtzehende Muthmassung.*

Weilen ferner der Ausfluß dieses Wassers an der Seite der Berge, folgens den 27sten Satz ein gutes Zeichen ist, daß Ertz-Gänge nahe sind, indem sie gemeiniglich derselben Leit-Röhren seyn: so ist auch nichts gewissers, als daß die meisten Berge müssen Ertz-reich seyn; weil so wohl auf, als neben denenselben, alle süsse fliessende gute Wasser entspringen und herablauffen. Es ist sonderlich von dem Tafel-Berg bekandt, und schon aus denen vorhergehenden Briefen kund gemacht worden, daß gar viel Brunnen auf und an demselben hervor kommen, welche reichlich Wasser geben; welches von ungemeiner Güte ist, daß es selbst den Krancken nichts schadet, und dahero folgends den 31sten Satz, noch mehrere Anzeige der Ertz-Gänge giebet, welche in demselben anzutreffen.

*Die neunzehende Muthmassung.*

Der 33ste Satz, bestättiget die schon offt gemachte Muthmassung von dem Schwartzen-Berg. Denner saget: daß, wo warme Bäder und Sauer-Brunnen sind, da zeigen dieselben, die in der Nähe liegend oder stehende Ertz-Gänge an. Weil nun auf dem offt-erwehnten Schwartzen-Berg, ein warmes Bad zu finden, und etwa 2. oder 3. Meilen davon ein anders viel wärmers anzutreffen: so ist allerdings zu vermuthen, daß sich daselbst Ertz-Gänge offenbaren würden, woferne man einschlug schürffete, und dieselbe heraus grübe.

*Der Auctor versichert / daß die bisherige Erzehlung warhafft sey.*

Diese und noch viel dergleichen Sätze, hat offt-belobter Herr Anonymus, der gewißlich ein sehr curieuser und dabey Grund-gelehrter Mann seyn muß, in seinen Wegweiser zu verborgenen Ertz-Gängen weitläufftig angeführet, und auf dem Fichtel-Berg appliciret, wovon seine gantze ausführliche Beschreibung, sehr vernünfftig und weißlich handelt; welche ich mit eben denselben Gründen auf die Africanische und an dem Capo du bonae Esperance liegende Berge ziehe: und gewiß versichern kan, daß was ich bißhero davon gesagt, alles die reine, lautere und aufrichtige Warheit sey.

*Absonderlicher Beweiß / daß am Capo Eisen-Ertz vorhanden.*

Wenn ich nun in specie m schreiten, und was bereits kund und offenbar ist, anzeigen soll: so ist ausser allen Zweiffel richtig, daß Eisen-Ertz genug allhier anzutreffen; wie denn schon die Hottentotten selbiges Ertz vor der Europäer Ankunfft gekennet, geschmeltzet, und ihre nöthige Instrumenta daraus gemachet haben; gleich sie denn noch heut zu Tag selbiges zu schmeltzen wissen, wie zu anderer Zeit wird gesaget werden. Daß aber diejenigen so nahe bey und unter den Christen wohnen, solches nicht thun können: daran ist theils die Armuth dieser Leute Schuld, als welche keine Mittel mehr haben; sondern entweder in denen vorigen Kriegen solche verlohren, oder aber vor Toback und Brandewein, Reiß, 2c. ausgeben und verschwendet haben; theils sind sie auch zu faul und verdrießlich solches zu thun, weil sie es besser von den Holländern zu Kauff haben und erhalten können.

*Warum einige Hottentotten / nichts mit Eisen-Schmeltzen zu thun.*

*Noch ein Beweiß von Stahl und Eisen-Ertz.*

Woferne an vorgemeldeten Schwartzen-Berg, kein Stahl-Ertz anzutreffen, da dessen warmes Bad-Wasser den natürlichen Stahl-Geschmack an sich hat, und zu kosten giebet: so ist doch gewiß, daß nebst andern Ertzen, auch etwas von demselben, oder wenigstens von Eisen genugsame Stoffen daselbst anzutreffen seyn müssen; weil nicht nur die oben auf der Fläche liegende Steine, als ausgeschmoltzene Eisen-oder Stahl-Schlacken gebildet: sondern auch die in dem Wasser befindliche Erde, wie der Schleim in einem Schmiedts Lösch-Kessel aussiehet, und oben auf dem Wasser ein blaues, dünnes, fettes Fließ oder Häutlein wahrgenommen wird.

*Wegen des Zinn und Bley-Ertzes, kan der Auctor nichts gewisses sagen.*

Ob Zien-und Bley-Ertz hier zu finden? kan ich wegen obiger Ursachen nicht sagen: stehe aber in den Gedancken, wenn die Berg-Wercke besser getrieben und gebauet würden, daß es hier eben so wohl beyderley Ertze, als in Europa, geben solte; weil die Natur das hiesige Land dieser beyden Mineralien, nicht wird beraubet haben, da doch so viele andere Ertze überflüssig darinnen enthalten seyn; wie von dem Eisen bereits ist gesaget worden, und von denen andern nachfolgen soll.

*Silber-Ertz ist bereits am Capo ausgegraben worden.*

Was das Silber anbelanget, so habe mich davon schon gleich Anfangs auf die Erfahrung beruffen, und gesaget: daß bereits vor vielen Jahren eine ziemliche Menge Silber-Ertz sey gegraben und nach Holland geschicket worden. Ich habe auch zween dergleichen Schächte angewiesen, und gemeldet, daß der erste hinter dem Tafel-Berg gegen Constantia zu: der andere aber am Drackenstein, nicht weit von des Herrn Landdrosts Johann Mulders, lustiger und angenehmer Hof-Stätte Sorgflieth genandt, sich befindet. Wie

*Wo solche es geschehen.*

solte denn an dergleichen Ertz können gezweiffelt werden? dessen man unfehlbar noch mehrere Stollen und Gänge antreffen würde, woferne es die vorhin angezeigte Hindernissen verstatteten.

Ob Gold-Adern am Capo seyn.

Daß auch Gold-Adern an diesem Vorgebürge seyn müssen, erhellet nicht nur aus denen vorigen Sätzen des Anonymi der Fichtelbergischen Beschreibung: sondern es beglaubet es auch der Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 95; allwo er Steine anführet, die solches beständen, und worinnen man mit dem Vergrösserungs-Glas, kleine Gold-Strichlein siehet. Mir sind dergleichen Steine sehr viele bekandt, und kan man deren eine grosse Menge in der Höle des Printzen Casteels, hinten an den Stein-Bergen antreffen, welche roth aussehen und viele gelbe Puncten haben; die so man sie durch ein Vergrösserungs Glas beschauet, wie Gold glänzen.

Des Auctoris Meinung davon.

Man siehet auch solche Steine jedoch klein wie Sand-Steine, auf dem Wege nach den warmen Bad, über dem Berg die Holtz-Huck genennet, und an noch vielen andern Orten mehr; daß dahero nichts gewissers zu seyn scheinet, als daß es auch Gold-Adern, und Gold selber an dem Capo gebe.

Kupffer-Ertz giebt es gewiß in Africa.

Wer am Kupffer-Ertz zweiffeln wolte, der würde sich nur die Mühe geben dürffen, ein paar 100. Meilen in das Land zu reisen, so würde ihm dieser Zweifel schon vergehen. Denn daselbst würde er hohe Berge antreffen, welche man deßwegen die Kupffer-Berge nennet, weil sie reichlich Kupffer halten: und nach dem Zeugnis derjenigen, welche daselbst gewesen, durch die warmen Sonnen-Strahlen ausgeschmoltzen, hervor fliessen lassen.

Kupffer schmeltzt aus den Bergen.

Höhe der Africanischen Kupffer-Berge.

Sie sollen so hoch seyn, daß der Herr Simon van der Stel, welcher als Gouverneur allhier, einen Zug auf Ordre der Illustren Compagnie dahin gethan, versichern hat dürffen: wiewohl er vielleicht der Sache etwas zu viel mag gethan haben: und nach dem Zeugnis des gedachten: P. Tacharts, loc. cit. p. 107. welcher dieses von gedachten Herrn hat gehöret daß man 40. gantzer Tage vonnöthen habe, ehe man habe hinauf gelangen können.

Was der Auctor von dem Africanischen Kupffer judiciret.

Es sey aber mit der Höhe dieser Kupffer-Berge beschaffen, wie es immer wolle, so ist doch dieses gewiß, daß es daselbst Kupffer genug giebet. Wer weiß auch wenn man genaue Nachsuchung thäte, ob nicht auch Gold daselbst sollte anzutreffen seyn? Wenigstens könnte vielleicht das Kupffer reichlich Gold-hältig befunden werden, wie etwa in Ungarn oder an andern Orten zu geschehen pfleget.

Hottentotten wissen das Kupffer zu schmeltzen und zu giessen.

Die daselbst herum-wohnenden Hottentotten, wissen dieses Metall gar wohl zu giessen; allermassen sie ihre Schilder, die als halbe Monden aussehen, und die sie zur Zierde vorne an der Stirne tragen, woselbst sie dieselbigen durch ihre schmierige Haare fest machen, von diesem Metall giessen, glatt und gläntzend machen, und herrlich darinnen prangen. Der vorgedachte P. Tachart, bezeuget dieses abermals, loc. cit. pag. 100. wenn er also schreibet: Viele, nemlich Hottentotten verstehen sich auch vortrefflich auf die Mineralien; wissen sie zu giessen und zurecht zumachen, haltens aber nicht gar hoch: vielleicht weil in ihrem Lande eine grosse Menge Gold-Silber-und Kupfer-Adern vorhanden.

Was die Hottentotten vor ein Metall am liebsten haben.

Alles ist die Warheit, und wird zu seiner Zeit schon gesaget werden, daß sie weder Gold noch Silber groß achten, indem sie gar kein Geld haben, kennen oder gebrauchen. Was das Kupffer anbelanget, ist es ihnen darum lieb, weil es in der Sonnen gläntzet und schimmert, wenn es geschliffen oder poliret ist. Sonsten achten sie auch dieses nicht, wohl aber das Eisen, als dessen sie zu ihrem Gewehr, zu Messern, Ajuynties Eisen, und zu andern Dingen höchstens benöthiget sind. Es ist ihnen dahero dieses Mineral weit lieber, als andere ob es gleich bey den Europäern nicht hoch geachtet wird.

Der Auctor beschleust die Beschreibung vom Regno Minerali.

So viel ist es nun mein Herr, was ich Ihm von dem Regno Minerali sagen kan. Ein mehrers wird Er von einem, der die Zeit seines Lebens sich wenig darauf beflissen, nicht fodern. Es ist mir zwar wohl bewust, daß einige auch das Wasser hieher ziehen wollen, wie absonderlich Samuel Dale in seiner Mineralogia gethan: ich kan aber nicht begreiffen, mit was vor einem Recht solches geschiehet; absonderlich, da er so wohl Mineral- als andere gemeine Wasser anführet, und keines ausschliesset.

Warum er hierbey nichts von den Wassern gedacht.

Ich habe dieselbigen hiervon absondern, und auf andere Zeit versparen wollen; theils weil sich dieses hiesige Wasser gantz besonderer Eigenschafften rühmen kan; theils auch, weil dasselbe gar vielen Veränderungen unterworffen, welche hier zu berühren und auszuführen, die Zeit nicht leiden würde: angesehen ich nie kein Wasser in der Welt

gesehen

gesehen, von welchem eben dergleichen könte gesagt werden.

Beschliest diesen Brief.

Ich schliesse dahero diese Materie, und bitte Er wolle meiner Einfalt etwas zu gut halten, wo ich möchte gestrauchelt haben; auch mir zugleich erlauben, daß Ihm bey erster Gelegenheit, das Regnum vegetabile vorstelle, welches mir wohl etwas besser als das vorige bekandt; indem ich die schönen Gewächse, rare Blumen, fremde Bäume und Sträuche täglich vor Augen habe, und mit Lust anschaue. Er lebe aber unterdessen in vollkommener Zufriedenheit; lasse mich ferner Seiner vorigen Gewogenheit geniessen: und glaube daß ich beständig und unveränderlich sey

Mein Herr. ꝛc.

## Der XVI. Brief.

## Alphabetische Beschreibung und Erzehlung der Blumen / Bäume / Wurtzeln und anderer Africanischen Erd-Gewächse, welche an dem Capo bonae Spei gefunden werden.

Mein Herr.

Der Auctor entschuldiget sich / daß er das Regnum vegetabile nicht eher beschrieben.

Es wird Zweiffels ohne nicht nöthig seyn, eine lange Entschuldigung zu gebrauchen, warum nun erst so späte mit dem Regno vegetabili aufgezogen komme, da es doch schon längst hätte geschehen sollen? Denn es heist mich Seine höchst-geschätzte Freundschafft hoffen, daß der Verzug nicht werde übel gedeutet werden. Vielmehr halte mich versichert, es werde Ihm das wenige, was etwan davon vortragen kan, anjetzo eben so angenehme vorkommen, als es möchte aufgenommen worden seyn, wenn es schon vorlängst auf Erfoderung überschrieben hätte; dieweil es an meiner Willfährigkeit nicht würde gefehlet haben, woferne nicht andere unvermuthete Hindernissen dazwischen gekommen, die mein Vorhaben unterbrochen hätten.

Da aber diese nunmehro aus dem Wege geraumet seyn, und ich meine gethane Zusage nicht zurücke nehmen kan oder darff: so übergebe Ihm also hiermit dasjenige, was ich von Blumen, Bäumen, Kräutern und Wurtzeln wahrzunehmen, mächtig gewesen bin.

Der Auctor erkennet daß er kein Botanicus.

Ich hoffe, es werde Ihme einiges Genügen geben, weil Er meine Condition weiß, und Ihm längst bekandt ist, daß ich in diesem intricaten und weitläufftigen Studio darum nichts gethan, weil es meines Thuns nicht gewesen ist.

Worauf die nachfolgende Beschreibung gegründet.

Was ihm hier vorgelegt wird, das habe ich meiner ordentlichen Garten-Wohnung zu dancken, die mir in den ersten drey Jahren durch hohe Gunst des Herrn Gouverneurs W. A. van der Stel, und auf besondere Recommendation der Illustren Ost-Indianischen Compagnie an denselben, zu Theil worden. Andern Theils bin ich es der täglichen Conversation, Joh. Hartogs, Gärtners in diesem Welt-berühmten Garten, der gedachten Compagnie: und endlich den Herbariis vivis des Seeligen Herrn N. Olderlands schuldig, welche mir seine Stieff-Söhne Johann und Andreas Blum, zu verschiedenen mahlen haben sehen lassen.

Wie er die Beschreibung abzuhandeln gesonnen.

Ich will mich dahero mit einer langen und weitläufftigen Vorrede nicht aufhalten, sondern alsobald zur Sache selber schreiten. Inzwischen wird mein Herr mir hoch-geneigt erlauben, die Art und Weise anzuzeigen, welche in deren Vortrag zu halten gedencke. Sie soll kürtzlich darinnen bestehen, daß mich derjenigen Alphabetischen Ordnung bediene, welche bey den Thieren gehalten. Nur werde diesen Unterscheid dabey beobachten, daß keine auswärtige Gewächse unter die Inländische vermenge: sondern erst die Africanischen allein in richtiger Ordnung nach einander vortrage, so viel nemlich derselben mir wissend sind: hernach aber die vornehmste Auswärtige absonderlich anzeige, und vorstellig mache.

Weil aber der Einheimischen so wohl als der Ausländischen, sehr viele sind: so wird Er zugeben, daß nicht bey allen eine lange Beschreibung hinzu füge; sondern etliche nur in Lateinischer Sprache benenne, und ihren richtigen Unterscheid hinzu thue: woferne es mir anders möglich ist, selbige eigentlich auszudrü-

In was vor Sprachen der Autor die Gewächse nennen will.

zudrücken, so will ihnen auch Teutsche Namen geben; oder aber nur die Lateinische alleine behalten, wenn sich die Termini Botanici nicht füglich wollen verteutschen lassen; die mein Herr hernach nach eigenem Belieben, besser benennen und beschreiben kan. Ich sehe hiernächst schon zum Voraus, daß diese Materie, eben so weitläufftig als die Materie der Thiere fallen wird; welche, wo ich noch etwas von dem Nutzen und Gebrauch dieses mal hinzu setzte, viel weitläufftiger werden dürffte. Ich scheue aber dieses darum, weil ich fürchte, es möchte Ihme eine so lange Brühe nicht anständig seyn.

Nochmalige Entschuldigung des Auctoris.

Und also hat Er mein Herr den gantzen Innhalt dieses Briefs nebst der Materie selber, wie sie soll tractiret werden. Eine bessere Methode ist mir nicht bewust, als der ich in dem Studio Botanico weiter nichts gethan, als was mir obgedachter Gärtner gewiesen; welcher ein ziemlich guter Botanicus ist, und um des willen schon von einem vornehmen Herrn in Holland, nach America gesandt worden: um dasiger Orten, die fremde Gewächs aufzusuchen und nach Holland zu überschicken. Gefället sie Ihm nicht, so wird er doch den Willen Seine Curiosité zu vergnügen ansehen, und gedencken, daß es mir an besserer Wissenschafft, keines weges an williger Dienstfertigkeit fehle.

Es wird demnach dieses das erste Africanische Gewächse seyn, welches wie mich mehr gedachter Gärtner Johannes Hertog berichtet hat, nach der Botanicorum Benennung heisset: Africanischer Abutilon, foliis rugosis & siliculis lanuginosis. Das ist: Africanisches Abutilon, mit runtzlichten Blättern und wollichten Stengel; von welchen darum nichts weiter anzuführen nöthig achte, weil es nach Simonis Pauli Bericht, in opere Quadripartido Botanico pag. 186. in den Apotecken nicht gebrauchet: auch weder von Dioscoride noch Galeno desselben gedacht wird; sondern noch ein grosser Streit zwischen den Botanicis darum ist.

Absinthium Africanum ist nicht so bitter als der Europäische.

Absinthium Africanum frutescens, foliis latioribus. Das ist: Staudichter Africanischer-Wermuth, mit breiten Blättern. Die Erfahrung bezeuget, daß er so bitter nicht als der Euopäische; indem man keinen so kräfftigen Extract davon machen kan, als zur Bereitung des Wermuth-Weines vonnöthen ist.

Allium Africanum wo er häuffig wächst.

Allium Africanum, flore purpurescente, oder Africanischer-Knoblauch, mit einer Purpur-Bluhte; welcher in der Landschafft, wo die Hottentottische genandte Koopmans-Nation wohnet, und 20. Meilen von dem Vorgebürge abgelegen ist, häuffig: zumahl aber an dem Ort, der darum absonderlich die Knoblauchs-Cral genennet wird, wächset. Da ich einsten mit besagten Gärtner nach den warmen Bad reisete, hat er mir selbigen nicht nur gewiesen: sondern wir haben uns auch desselben unter unserer Reiß-Kost, insonderheit aber unter Eyer-Kuchen bedienet.

Am Capo giebet es sehr viele Arten der Aloen.

Aloën giebet es hier sehr vielerley Gattungen: unter andern aber sind mir diese nachfolgende bekandt; stehen auch viele davon in dem Garten der illustren Compagnie, welche samt und sonders jährlich blühen. Wie denn kein Monath des gantzen Jahres vergehet, da nicht diese oder jene, manchmal auch etliche zugleich in der Blühte stehen, und selbige eine gute Zeit behalten. Man achtet sie aber hier nicht groß, weil sie auch ausser dem Garten im freyen Felde zwischen Klippen und Felsen wachsen, und fast vor ein Unkraut gehalten werden. Wie denn am Stellenbosch, bey Adam Tas; am Trackenstein bey Herrn Joh. Mulder; bey dem warmen Bad am Schwartzen-Berg, und sonsten überall im wilden Feld viele Gattungen beysammen angetroffen werden, welche in und aus den Klippen wachsen, blühen und sich schrecklich vermehren; da doch ihre Blühte, welche allezeit in vielen roth-weiß gesprickelt und anders gefärbten Blumen bestehet, sehr lieblich in die Augen fället: und nachmals viele Saamen Häuslein, mit dem reiffesten Saamen angefüllet, hinterlässet. Es sind aber diese folgende, welche ich allenthalben gesehen habe.

Werden nicht sonderlich geachtet.

Wo sie auf dem Felde häuffig anzutreffen.

Beschreibung der Africanischen Aloen.

1. Art.

Aloë Africana arborescens, montana, non spinosa folio longissimo, plicatili, flore rubro. Das ist: Baum-förmige Africanische Berg-Aloë, ohne Dornen, mit sehr langen zusammen gefaltenen Blättern und rother Blüthe.

2. Art.

Aloë Africana arborescens, floribus albicantibus fragrantissimis. Das ist: Baumhafftige Africanische Aloë, mit weißlichter und sehr starck auch wohlriechender Blüthe.

3. Art.

Aloë Africana caulescens, foliis spinosis, maculis ab utraque parte albicantibus notatis. Oder: Stenckel-hafftige Africanische Aloë, mit stachlichten

Blät-

Blättern, welche auf beyden Seiten mit weißlichten Flecken gezeichnet sind.

4. Art. Aloë Africana brevissimo, crassissimoque folio, flore subviridi. Das ist: Africanische Aloë, mit sehr kurtzen und dabey gantz dicken Blättern, auch einer blaulichten Blühte.

5. Art. Aloë Africana folio glabro, rigidissimo, flore subviridi. Oder: Africanische Aloë, mit einem glatten und gantz starren Blat, auch einer blaulichten Blüthe.

6. Art. Aloë Africana flore rubro, folio maculis ab utraque parte albicantibus notato. Das ist: Africanische Aloë, mit einer rothen Blüthe, deren Blätter auf beyden Seiten mit weissen Flecken gezeichnet sind.

7. Art. Aloë Africana flore rubro, folio triangulari & verrucis ab utraque parte albicantibus notato. Das ist: Africanische Aloë, mit einer rothen Blüthe und dreyeckigten Blat, das auf beyden Seiten mit weißlichten Wartzen bezeichnet ist.

8. Art. Aloë Africana, folio in summitate triangulari, margaritifera, flore subviridi. Das ist: Africanische Aloë, deren Blätter am Ende dreyeckigt zulauffen, und Perlen-Farbig seyn, mit einer bleich-grünen Blüthe.

9. Art. Aloë Africana margaritifera minor. Oder kleinere Perlen-färbige Africanische Aloë.

10. Art. Aloë Africana foliis glaucis, margine & dorsi parte superiore spinosis, flore rubro. Das ist: Africanische Aloë, mit grauen Blättern, welche am Rande und auf dem erhabensten Theil des Rückens dornicht sind, und eine rothe Blüthe haben.

11. Art. Aloë Africana, foliis glaucis, margine & dorso integro spinosis. Das ist: Africanische Aloë, mit grauen Blättern, welche am Rande und über dem gantzen Rücken mit Dörnern besetzet sind.

12. Art. Aloë Africana caulescens, foliis glaucis caulem amplectentibus Das ist: Africanische Stengel-förmige Aloë, mit grauen Blättern, welche sich um den Stengel herum winden.

13. Art. Aloë Africana, folio triangulo & longissimo, floribus luteis & foeditis. Das ist: Africanische Aloë, mit sehr langen und gantz schmalen Blättern, auch einer stinckenden Blüthe.

14. Art. Aloë Africana caulescens, foliis magis glaucis caulem amplectentibus, & in mucronem obtusiorem desinentibus, Das ist: Stengel-förmige Africanische Aloë, deren Blätter gantz grau sind, auch sich um den Stengel herum schlagen, und an ihrem spitzigen Ende gantz zulauffen.

Aloë Africana caulescens, foliis mi- 15. Art.
nus glaucis, caulem amplectentibus, dorsi parte superiore, spinosa, Das ist: Stenglichte Africanische Aloë, deren Blätter graulich seyn, und sich um den Stengel herum winden; die auch am erhabensten Theil des Rückens stachlicht sind.

Aloë Africana caulescens foliis glau- 16. Art.
cis, caulem amplectentibus latioribus, & undiquaque spinosis. Das ist: Africanische stachlichte Aloë, mit grauen Blättern, die sich um den Stengel wickeln, und breiter als die vorige; auch allenthalben mit Stacheln oder Dörnern besetzet seyn.

Aloe Africana caulescens, foliis glau- 17. Art.
cis, caulem amplectentibus, dorso integro spinoso Das ist: Stenglichte Africanische Aloë, mit grauen Blättern, die sich um den Stengel schlagen, und deren Rücken allenthalben stachlicht ist.

Aloë Africana caulescens, foliis 18. Art.
glaucis brevioribus, caulem amplectentibus foliorum parte interna & externa non nihil spinosa. Das ist: Stachlichte Africanische Aloë, mit kurtzen grauen Blättern, die sich um den Stengel wickeln, davon der auswendige und inwendige Theil derselben, mit einigen Dörnern versehen ist.

Aloë Africanà caulescens, foliis 19. Art.
glaucis brevissimis, foliorum summitate interna & externa non nihil spinosa. Das ist: Stachlichte Africanische Aloë, mit den kürtzesten grauen Blättern; deren oberster und spitzigster Theil, so wohl in- als auswendig mit einigen Dörnern oder Stacheln begabet ist.

Aloë Africana caulescens perfoliata, 20. Art.
glauca & non spinosa, Das ist: Stachlichte Africanische Aloë, die aus lauter grauen und nicht stachlichten Blättern bestehet.

Aloë Africana glabro folio, minu- 21. Art.
tissimis cavitatibus donato. Das ist: Africanische Aloë, mit glatten Blättern, in welchen sich gantz kleine Hölen zeigen.

Aloë Africana humilis, spinis iner- 22. Art.
mibus & verrucis obsita Das ist: Niedrige oder kleine Africanische Aloë, deren Blätter mit wehrlosen Dörnern und Wartzen besetzet sind.

Aloë Africana humilis Arachnoidaea. 23. Art.

Das

Das ist: Gantz niedrige oder kleine Africanische Aloë, &c.

24. Art. Aloë Africana humilis, foliis ex albo & viridi variegatis. Das ist: Niedrige oder kleine African'sche Aloë, deren Blätter grün und weiß gesprickelt seyn.

25. Art. Aloë Africana humilis, folio nonnihil reflexo, floribus ex albo & rubro variegatis. Das ist: Kleine oder niedrige Africanische Aloë, deren Blätter etwas gekrümmet sind: und welcher Blüthe roth und weiß gesprickel ist.

26. Art. Aloë Africana humilis, folio in summitate triangulari & rigidissimo, marginibus albicantibus. Das ist: Niedrige oder kleine Africanische Aloë, deren Blätter an der Spitzen dreyeckigt zulauffen, auch sehr starr oder hart sind; der Rand hingegen weißlicht ist.

27. Art. Aloë Africana erecta, triangularis, & triangulari folio viscoso. Das ist: Aufrecht stehende Africanische dreyeckigte Aloë, deren dreyeckigte Blätter klebricht und leimicht sind.

28. Art. Aloë Africana erecta, rotunda, folio parvo & in acumen rigidissimum exeunte. Das ist: Aufrecht-stehende runde Africanische Aloë, mit einem kleinen Blat, welches am Ende eine sehr schwartze Spitze hat.

Alaternoides Africana Erste Art. Alaternoides Africana, Ericæ foliis, floribus albicantibus & muscosis. Das ist: Africanische Alaternoides, dessen Blätter dem Heyde-Gras gleich sind, die Blüthe aber weißlicht und mosicht ist.

2. Art. Alaternoides Africana, Telephini legitimi imperati folio, flore viridi. Das ist: Africanische Alaternoides, dessen Blätter mit dem rothen Wunde-Kraut Telephium genandt, überein kommen, und eine grüne Blüthe hat.

3. Art. Alaternoides Africana Lauri serratæ folio. Das ist: Africanische Alaternoides, dessen Blätter mit den zackigten Lorbeer Blättern überein kommen.

4. Art. Alaternoides Africana, Chamæmespili folio rigidiore & minore, floribus albicantibus. Das ist: Africanische Alaternoides, dessen Blätter mit den Chamæ-Mispeln übereinkommet; nur daß sie härter und kleiner seyn; die Blüthe davon ist weißlicht.

5. Art. Alaternoides Africana, Roris marini latiori & pilosiori folio, flore cœruleo. Das ist: Africanische Alaternoides, dessen Blätter mit den Roßmarin-Blättern übereinkommen: nur daß sie breiter und fasigter seyn. Die Blüthe davon ist Himmel-blau. Diese Pflantze findet man viel in dem Lande der Hottentottischen Nation, welche Attaquas genennet werden; davon zu seiner Zeit schon mehr Bericht folgen soll.

Althæa Africana vesicaria. Das ist: Africanis. Blasentragende Eibisch-Wurtz.

Amygdalus Africana Erste Art. Amygdalus Africana nana, flore incurvato roseo simplici, folio mali persici angustiore. Das ist: Africanischer Amandel-Baum, mit fleischichten Rosen-Farben einfachen Blumen und Blättern, die schmäler sind als die von einem Pfirsing-Baum.

2. Art. Amygdalus Africana nana flore incurvato roseo pleno, folio mali persici angustiore. Das ist: Africanischer kleiner Amandel-Baum, mit einer gefüllten Rosen-Farben Blüthe, und einem schmalen Blat, als der Pfirsing-Baum hat. Diese Amandeln sind über die massen bitter und unangenehmen Geschmacks; gleichwol aber essen sie die Hottentotten, wenn sie selbige vorhero gekochet, und dadurch gut gemachet haben.

Anæmospermos Africana Erste Art. Anæmospermos Africana, foliis Cardui benedicti, florum radiis intus sulphureis. Das ist: Africanische Anæmospermos, deren Blätter mit den Cardobenedicten Blättern überein kommen. Die innwendigen Stacheln der Blüthe sind Schwefel-färbig.

2. Art. Anæmospermos Africana, foliis plantaginis flore sulphureo. Das ist: Africanische Anæmospermos, dessen Blätter den Wegrich-Blätter gleich kommen: die Blume aber ist Schweffel-gelb.

3. Art. Anæmospermos Africana Jacobææ maritimæ foliis, flore sulphureo. Das ist: Africanische Anæmospermos, deren Blätter den Blättern der S. Jacobs-Blume gleichen die an der See stehet: die Blüthe aber ist Schweffel-gelb.

Apocynum Africanum Erste Art. Apocynum Africanum erectum, villoso fructu, salicis folio lato, glabro. Das ist: Aufrecht-stehendes Africanisches Apocynum, welches eine harrigte oder wollichte Frucht träget, auch glättere und breitere Blätter als eine Weide hat.

2. Art. Apocynum Africanum erectum, villoso fructu, salicis folio lato, subhirsuto. Das ist: Aufrecht-stehende oder aufschiessende Africanische Apocynum-Staude, die eine wollichte Frucht trägt, und deren Bläter breiter als Weyden-Blätter, auch etwas rauher oder haarichter sind.

3. Art. Apocynum erectum Africanum, villoso fructu, salicis folio glabro, angusto. Das ist: Aufschiessendes Africanisches Apocynum, das eine haarichte Frucht trägt, und ein glattes doch etwas schmähleres Blat, als eine Weyde hat.

4. Art. Apocynum Africanum humile, aizoides, siliquis erectis. Das ist: Kleines auf der Erden liegendes und immergrünes Apocynum. mit aufrecht-stehenden Schoden oder Hülsen

5. Art. Apocynum Africanum erectum, subhirsutum, folii undulatis. Das ist: Aufrecht-wachsende Africanische Apocynum-Staude, die etwas haaricht ist, und geflamte oder gewässerte Blätter hat.

6. Art. Apocynum scandens Africanum, vincæ pervincæ foliis. subincanum Das ist: Gantz grünes aufklimmendes Africanisches Apocynum. dessen Blätter mit den Stein grün-Blättern überein komen.

7. Art. Apocynum Africanum scandens Asphodeli radice, angustissimo folio. Das ist: Aufklimmendes Africanisches Apocynum, das eine Wurtzel, als das Asphodell-Kraut, aber ein gantz schmahles Blat hat.

8. Art. Apocynum Africanum Lapati folio. Das ist: Africanisches Apocynum, das ein Blat hat, wie die Mangeln-Wurtzel.

Arum Æthiopicum. Arum Æthiopicum florigerum & fructum ferens, radice magna orbiculari. Das ist: Mohren-Ländisches Arum oder Pfaffenpint: rc. Kalbs-Fuß, das eine Blume träget, auch eine Frucht zeiget, dessen Wurtzel groß und rund ist.

Arum Africanum. Arum Africanum flore albo odorato. Das ist: Africanisches Arum, oder Africanisch-Teutscher Ingber, auch Pfaffenpint, rc. Kalbs-Fuß, mit einer weissen und riechenden Blume.

Arum Ægyptiacum. Arum maximum Ægyptiacum, quod vulgo Colocassia audit. Das ist: Das gröste Egyptische Arum oder Pfaffenpint, rc. Kalbs Fuß, welches sonsten auch insgemein Colocassia, oder Wasser-Bohnen genennet wird.

Anmerckung der ersten Gattung dieses Krauts. Bey diesen dreyerley Gattungen dieses Krauts, erachte vor nöthig zu erwehnen, daß die erste derselben, die gemeinste hier sey, welche eine weisse und riechende Blume träget. Sie wächset gerne an sumpfigten Orten, und hat eine grosse und dicke Wurtzel, welche wenn sie abgeschabet, Schnee-weiß aussiehet: und (Hat eine weisse Wurtzel.) wenn man sie in runde Scheiben, etwa als einen Rettig zerschneidet, so ist sie einem Rettig nicht ungleich. Es geschiehet dahero gar offt, daß ein Fremder damit kan betrogen und zum Zorn gereitzet werden. Denn wenn man nur ein klein wenig davon in den Mund nimmet, so (Diese brennet entsetzlich auf der Zunge.) brennet sie entsetzlich auf der Zunge; machet den Speigel rege, und verursachet solche Schmertzen, daß man nicht weiß wie man den Brandt in den Mund löschen soll. Woferne man mit Wasser darzu kommt und den Mund auswäschet, machet man nur das Ubel ärger, und fliesset alsdenn der Speichel nicht anders als ob man ein Salivations-Cur angefangen. Der Schmertzen den diese Wurtzel verursachet, ist so hefftig, daß offt derjenige so damit hintergangen worden, seinem Betrieger mit dem Messer nachläuft, und ihn zur Rache entweder zu tödten, oder doch sonsten empfindlich zu treffen drohet.

Die Hottentotten sind dahero viel (Wie sie die Hottentotten geniessen.) klüger. Denn ob sie gleich so wohl die Wurtzel als deren Saamen, welcher auf einem langen Stengel wächset, an und um welchen die weisse und aus einem Blat bestehende, Glocken-förmige Blume stehet, ohne Scheu essen: so thun sie doch solches nicht rauch; sondern sie kochen beydes zusammen in Wasser, zwey biß 3. mal, damit sich der scharffe und beissende Geschmack, durch Hülffe des allezeit frisch-genommenen Wassers, verliehret; lassen es hernach in der Sonnen dörren, und legen es ferner unter die heisse Asche, damit es braten könne, hernach aber essen sie es. Dahero wird auch (Heisset das Hottentotts Brod.) diese Wurtzel nebst den Saamen, insgemein Hottentotts-Brod genennet.

Asclepias Africana Aizoides. Das ist: Allezeit grüne Africanische Schwalben-Wurtz. (Asclepias Africana. 1. Art.)

Asclepias Africana Aizoides, longioribus foliis minus dentatis. Das ist: Africanis. allezeit grüne Schwalben-Wurtz, mit langen Blättern, die ein wenig gezakt sind. (2. Art.)

Asclepias Africana Aizoides, flore pulchre fimbriato. Das ist: Africanische, der Haus-Wurtz gleichende Schwalben-Wurtz, deren Blume sehr schön eingebördelt, oder eingesaumet ist. (3. Art.)

Argyrodentros Africana, foliis sericis & argenteis. Das ist: Africanischer Silber-Baum, dessen Blätter Seiden-gleich, und Silber-färbig sind. (Argyrodentros Africana.) Dieser Baum wächset überall um dieses Vorgebürge herum, so wohl in den Thälern, als auch auf und zwischen den Bergen; sonderlich (Wo dieser Baum wächst.) aber ist unweit Constantia ein gantzer Busch anzutreffen: dahero auch die dabey-stehende Behausung des Herrn van Hestingen, der Silber Baum ist genennet worden. So schön er aber immer aussehen

mag so ist doch sein Holtz zu nichts anders bequem, als zu Brandt-Holtz; und weil er eine Feucht träget, wie die Tannen-Fehren oder Fichten-Bäume: so scheinet er wohl aus demselben Geschlecht zu seyn, ob gleich sonsten nichts anders denenselben gleichet; wie denn auch das Holtz selbsten fester ist, als eines der vorgedachten Tannen-Fehren oder Fichten-Bäume.

Worzu er gebraucht wird.

Asparagus sylvestris Africanus aculeatus. Das ist: Wilder Africanischer Spargel, mit sehr scharffen Dornen an den Aesten versehen. Dieses Gewächse trifft man um dieses Vorgebürge allenthalben in dem freyen Felde, und auch an den Wassern oder andern feuchten Oertern an: und ist so stachlicht, daß man auch offt die Strümpfe im Vorbey- oder Durchgehen daran zerreisset. Die Stängel sind Grasgrün, und doch gleichwohl wenn sie abgeschnitten werden, ehe sie verblühen und Beeren setzen, so weich, als kein zahmer Garten-Spargel seyn mag. Es ist auch der Geschmack daran gut und sehr lieblich, welches ich offtmals zur Lust probiret, unerachtet der zahme Garten-Spargel in der grösten Menge wächset. Die Sclaven und Hottentotten, bringen ihn vor eine gantz geringe Lumperey zu Kauff: also daß man seine Lust daran büssen kan, ehe man noch Garten-Spargel erlanget, oder wenn derselbe schon vorbey ist.

Asparagus sylvestris Africanus Was davon zu mercken.

Asphodelus Africanus angusti folius luteus, minor. Das ist: Schmahl blättrichte gelbe Africanische Affodill-Wurtzel und zwar mit gantz kleinen Blumen.

Asplenium Africanum ramosum, maximum, caulibus splendentibus. Das ist: Die gröste Gattung des zäckigten oder ästigen Spicant oder Milch-Krauts, mit glänzenden oder schimmerenden Stengeln.

After Africanus.

1. Art. After Africanus Jacobææ foliis flore aureo. Das ist: Africanisches Stern-Kraut, mit breiten oder grossen Blättern, der S. Jacobs-Blume gleich.

2. Art. After Africanus Stœchadis foliis, flore aureo. Das ist: Africanisches Stern-Kraut, mit Stechats-Blättern, und einer Gold-gelben Blume.

3. Art. After Africanus ramosus, Hysopi foliis, floribus cœruleis. Das ist: Aestiges Africanisches Stern-Kraut, mit Hysopen-Blättern und Himmelblauen Blumen.

4. Art. After Africanus ramosus, Hysopi foliis, floribus albis. Das ist: Aestiges Africanisches Stein-Kraut, mit Hisopen-Blättern und weissen Blumen.

After Africanus, Heligrisi folio. flore rubro. Das ist: Africanisches Stern-Kraut, mit Wasser-Eppig-Blättern, und einer rothen Blüthe. 5. Art.

After Africanus frutescens, foliis angustis & plerumque conjunctis. Das ist: Stauden-förmiges Africanisches Stern-Kraut, mit schmahlen und gemeiniglich zusammen gefügten Blättern. 6. Art.

After Africanus frutescens, splendentibus parvis & reflexis foliis. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Stern-Kraut, mit kleinen hell-glänzenden und zuruck-gebogenen Blättern. 7. Art.

After Africanus frutescens, Lavendulæ folio, flore purpureo. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Stern-Kraut, mit Lavendel-Kraut-Blättern, und einer Purpur-Blüthe. 8. Art.

After Africanus annuus, Senecionis foliis. Das ist: Africanisches Stern-Kraut, das nur ein Jahr stehet, mit Kreutz-Wurtz-Blättern. 9. Art.

After Africanus frutescens, foliis Senecionis crassioribus. Das ist: Stauden-gleiches Africanisches Stern-Kraut, dessen Blätter dicker sind, als die Blätter der Creutz-Wurtz, ob sie ihr schon gleichen. 10. Art.

Asteroplatii-carpos Africana frutenscens crithmi marini foliis. Das ist: Stauden-hafftiges Africanisches Asteroplatii carpos, oder breite Früchte tragendes Stern-Kraut, mit Meer Petersilien-Blättern.

Astragalus Africanus odoratus, flore luteo. Das ist: Riechende Africanische Cicern, mit einer gelben Blume.

Bellis Africana, florum pediculis pene aphylis foliis incisis. Das ist: Africanische Maaßlieben, oder Oster-auch Marien-Blumen; an welchen die Stängel bey nahe kahl und nacket, die Blätter aber eingeschnitten oder gezackt sind. Bellis Africana.

Bellis Africana, florum pediculis foliosis, foliis angustis & integris. Das ist: Africanische Maaßlieben, oder Oster-auch Marien-Blumen, deren Blumen-Stängel voll Blätter, und dieselben schmahl auch gantz sind. 2. Art.

Bellis Africana, capitulo aphyllo luteo, Coronopi folio, cauliculis procumbentibus. Das ist: Africanische Maaslieben, mit einem gelben kahlen Knopff, und Krähe-Fuß-Blat, auch niedergebogenen Stengeln. 3. Art.

Bellis Africana capitulo aphyllo luteo 4. Art.

teo Coronopi folio, follis & cauliculis juncis erectis. Das ist: Africanische Maas-lieben, mit einem glatten und gelben Knopf, auch einem Krähe-Fuß Blat, und da so wohl die Blätter als der Stengel dünne sind, und aufrechtstehen.

Bryonia Africana. 1. Art. Bryonia Africana glabra, foliis in profundas lacinias divisis, fructu minori. Das ist: Glatte Africanische Schmeer-Wurtz, Hunds-Kürbis, Zaun-Rube, Teufels-Kirsche rc. deren Blätter tieff-eingedruckte Falten haben, und die eine kleine Frucht träget.

2. Art. Bryonia Africana laciniata, tuberosa radice, floribus herbaceis. Das ist: Gefaltene Africanische Schmer-Wurtz rc. mit einer Zwiefel-formigen, oder Erd-Beern gleichen Wurtzel- und Kräuter-ähnlichen Blüthe.

Calendula sive Caltha Africana humilis, flore intus albo foris violaceo simplici. Das ist: Niedrige Africanische Ringel-Blum, mit einer einfachen Blüthe, welche inwendig weiß, auswendig aber Viol-blau gefärbet ist.

Campanula Africana. 1. Art. Campanula Africana annua, hirsuta, latis serratisque foliis, flore magno violaceo. Das ist: Jähriges rauches Africanisches Glöcklein, mit breiten eingehackten Blättern, und einer grossen Viol-farben Blume.

2. Art. Campanula Africana annua, glabra, serrato folio, flore pallido. Das ist: Jähriches Africanisches glattes Glöcklein, mit zackichten Blättern und bleichen Blumen.

3. Art. Campanula Africana hirsuta, parvo angustoque folio, flore pallide violaceo. Das ist: Haarichtes Africanisches Glöcklein mit kleinen und schmahlen Blättern, davon die Blume bleich-Viol-braun gefärbet ist.

4. Art. Campanula Africana annua, angusti folia, flore purpurascente Major. Das ist: Grosses Africanisches Jahr-währendes Glöcklein, mit breiten Blättern, und einer Purpur-farben Blüthe.

5. Art. Campanula Africana annua, angustifolia flore purpurascente. minor. Das ist: Kleines Jahr-daurendes Africanisches Glöcklein, mit breiten grossen Blättern, und einer Purpur-farben Blume.

6 Art. Campanula Africana frutescens, aculeosa, flore violaceo. Das ist: Stauden-förmiges Africanisches Glöcklein, mit Stacheln oder Dornen versehen, und einer Viol-braunen Blume.

7. Art. Campanula Africana minor, Erini facie, flore violaceo, cauliculis erectis. Das ist: Kleines Africanisches Glöcklein, von Ansehen als Erin-Kraut, mit einer Viol-braunen Blüthe, und aufrecht-wachsenden Stengelchen.

8. Art. Campanula Africana minor, Erini facie, flore violaceo, cauliculis procumbentibus. Das ist: Kleines Africanisches Glöcklein, mit Erins-Blättern, Feil-blauer Blüthe, und niedergebogenen Stengeln.

Camphorata Africana umbellata, frutescens. Das ist: Stauden-ähnliche Africanische Campher-Blume, die geflammt oder gewässert ist.

Cardamine Africana trifolia, (dicitur etiam Nasturtium,) foliis ternis, facie Christophorianæ. Das ist: Drey-blätteriche Africanische Gauch-Blume, (sie wird auch sonsten Kreß, oder Wiesen-Kreß genennet) mit dreyen Blättern, die aussehen als S. Christophels-Kraut.

Centaurium majus Africanum. Centaurium majus Africanum laciniatum, flore aureo, odorato. Das ist: Großgefaltenes tausend-Gulden-Kraut, mit einer goldenen riechenden Blume.

Centaurium majus Africanum. 1. Art. Centaurium minus Africanum, lini foliis, & facie flore amplo suave rubente. Das ist: Kleines tausend-Gülden-Kraut, welches wie Flachs aussiehet, auch solche Blätter hat, mit einer grossen und angenehmen rothen Blume.

2. Art. Centaurium minus Africanum arborescens, latifolium, flore ruberrimo. Das ist: Kleines Africanisches Baum-hafftes tausend-Gülden-Kraut, mit sehr breiten Blättern und einer hoch-rothen Blüthe.

3. Art. Centaurium minus arborescens Africanum, angustifolium flore ruberrimo. Das ist: Kleines Baum-hafftiges Africanisches tausend-Gülden-Kraut, welches sehr schmahle Blätter hat, mit einer hoch-rothen Blume.

4. Art. Centaurium minus Africanum arborescens, tulipiferum. Das ist: Kleines Holtz-hafftiges Africanisches tausend-Gülden-Kraut, das Tulpen trägt.

Cheiranthos Africana, flore luteo. Das ist: Africanische Cheiranthos mit einer gelben Blüthe.

Chrysanthemum Africanum 1. Art. Chrysanthemum Africanum Stoebes foliis angustioribus. Das ist: Africanische Gold-Blume, mit schmahlen Stölen Krauts-Blättern.

2. Art. Chrysantemum Africanum repens, flore aphylo, Coronopi folio. Das ist: Africanische Gold-Blume die auf der Erde hinkriechet, mit einer glatten Blüthe und Krähen-Fuß-Blättern.

Chrysanthemoides osteospergon Africa-

Africanum, odoratum, spinosum & viscosum. Das ist: Wohlriechende, stachlichte und klebrichte Africanische Chrysanthemoides.

Cistus humilis aizoides maritimus Africanus, flore rubello. Das ist: Niedriges und am Ufer des Meers stehendes, auch in Blättern und Stängeln safftiges immmer-grünes Cisten-Rößlein, mit einer röthlichten Blume.

Colutea Africana. 1. Art. Colutea Africana annua, foliis parvis mucronatis, vesiculis compressis. Das ist: Africanische Jahr-währende Schaaf-Linsen, mit kleinen spitzigen Blättern und zusammen gedauchten Bläßlein.

2. Art. Colutea Africana annua, foliis cordatis & vesiculis minus compressis. Das ist: Africanische Jahr-daurende Schaaf-Linsen, mit Hertz-förmigen Blättern, und kleinen nicht so sehr zusammen gedruckten Bläßlein.

3 Art. Colutea Africana Sennæ foliis, flore sanguineo. Das ist: Africanische Schaaf-Linsen mit Sennet-Blättern und einer Blut-färbigen Blume.

4. Art. Colutea Africana humilis, flore sanguineo Crotolariæ siliquis. Das ist: Africanische niedrige Schaaf-Linsen, mit einer Blut-rothen Blume, und Hülsen gleich wie die Crotolaria hat.

Coma aurea Africana. 1. Art. Coma aurea Africana fruticans, foliis Linariæ angustis Major. Das ist: Staudenhafftiges grosses Africanisches Gold-Blat, mit schmalen Flachs-Blättern.

2. Art. Coma aurea Africana fruticans, foliis linariæ angustioribus minor. Das ist: Kleines staudenhafftiges Africanisches Gold-Blat, mit schmälern Blättern als der Flachs hat.

3. Art. Coma aurea Africana fruticans, linariæ foliis glaucis & lanuginosis. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Gold-Blat, mit grau-blauen und fasigten oder haarigten Blättern.

4. Art. Coma aurea Africana fruticans, omnium maxima foliis tomentosis & incanis Das ist: Das allergröste Africanische Gold-Blat, welches staudicht ist, mit gefütterten und grauen Blättern.

5. Art. Coma aurea Africana fruticans, Ericæ folio. Das ist: Staudichtes Africanisches Gold-Blat, mit Heyde-Krauts-Blättern.

6. Art. Coma aurea Africana fruticans, foliis glaucis & in extremitate trifidis. Das ist: Staudichtes Africanisches Gold-Blat, mit grau-blauen und am Ende drey-spaltigen Blättern.

Coma aurea Africana fruticans, foliis Crithmi marini. Das ist: Staudichtes Africanisches Gold-Blat, mit Meer-Petersilien-Blättern. 7. Art.

Coma aurea Africana fruticans, foliis inferioribus incisis, superioribus dentatis. Das ist: Staudichtes Africanisches Gold-Blat, dessen unterste Blätter zerschnitten, die oberste hingegen gezackt oder ausgehackt sind. 8. Art.

Conyza Africana arborescens incana, floribus purpuro-violaceis, foliis Salviæ odore Salviæ & Roris marini. Das ist: Baum-ähnliches graues Verschrey-Kraut, mit Purpur-blauen Blumen, und Salvey-Blättern, auch einem Salvey- und Roßmarin-Geruch. Conyza Africana. 1. Art.

Conyza Africana humilis, foliis angustioribus nervosis, floribus umbellatis. Das ist: Africanisches kleines und niedriges, Dürr-Kraut, oder Verschrey-Kraut, mit gantz schmalen aderichten Blättern, und schattichten platten Blumen. 2. Art.

Conyza Africana frutescens, foliis Salviæ, odore Camphoræ. Das ist: Staudichtes Africanisches Dürr-Kraut, Mucken-Kraut, oder Verschrey-Kraut mit Salvey-Blättern, die einen Campher Geruch haben. 3. Art.

Conyza Africana frutescens, foliis Erucæ hamatis, & incanis. Das ist: Staudichtes Africanisches Dürr-Mucken oder Verschrey-Kraut, mit hackichten und grauen Rancken oder weissen Senff-Blättern. 4. Art.

Conyza Africana frutescens foliis Rorismarini. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Dürr-Mucken-oder Verschrey-Kraut, mit Roßmarin-Blättern. 5. Art.

Conyza Africana Senecionis flore. Das ist: Africanisches Dürr-Mucken-oder Verschrey-Kraut, mit einer Loretz-Wurtz, oder Gründ-Krauts-Blume, und stumpffen oder niederwarts-stehenden Blättern. 6. Art.

Cotula Africana, calyce eleganti cæsio. Das ist: Africanische Krottendill, oder stinckende Camillen, mit einem schönen bleich-grünen Stengel.

Cotyledon Africana frutescens, foliis orbiculatis, limbo purpureo cinctis. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Nabel-Kraut, mit runden Blättern, welche mit einem Purpur-Rand eingefasset sind. Cotyledon Africana. 1. Art.

Cotyledon Africana, teretifolia, flore pulcherrimo. Das ist: Africanisches 2. Art.

Nabel-

Nabel-Kraut mit länglichten Blättern, und einer überaus-schönen Blume.

3. Art. Cotyledon Africana, foliis oblongis, floribus umbellatis fibrosa radice. Das ist: Africanisches Nabel-Kraut, mit länglichten Blättern, scheckichten Blumen, und fasichter Wurtzel.

4. Art. Cotyledon Africana frutescens, folio longo & angusto, flore flavescente. Das ist: Staudichtes Africanisches Nabel-Kraut, mit einem langen und schmalen Blat, auch gelblichten Blumen.

5. Art. Cotyledon Africana frutescens, flore umbellato coccineo. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Nabel-Kraut, mit einer scheckichten Scharlach-rothen Blume.

Cytisus Africanus. 1. Art. Cytisus Africanus argenteus flore atro purpureo. Das ist: Silber-farbiger Africanischer Klee, mit einer Schwartz-Purpur-färbigen Blume.

2. Art. Cytisus Africanus hirsutus, angusti folius. Das ist: Rauh-häriger und schmahl-blätterigter Africanischer Klee.

3. Art. Cytisus Africanus herbaceus, floribus rubris. Das ist: Kräuter-förmiger Africanischer Klee mit rothen Blumen.

Echium Africanum 1. Art. Echium Africanum, frutescens, foliis pilosis. Das ist: Stauden-gleiche Africanische wilde Ochsen-Zunge, mit harrigten Blättern.

2. Art. Echium Africanum perenne, Lycopsis facie. Das ist: Allezeit-daurende Africanische wilde Ochsen-Zunge, die als die zahme Ochsen-Zunge anzusehen.

Elichrysum. Africanum. 1 Art. Elichrysum Africanum lanuginosum, latifolium, calyce floris argenteo & amplissimo. Das ist: Haarrigte Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit breiten Blättern, und einem Silber-Farbigen auch sehr grossen Blumen-Stengel.

2. Art. Elichrysum Africanum tomentosum frutescens calyce argenteo. Das ist: Stauden-ähnliche Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit ausgefüllten Blumen, und einem Silber-Farben Stengel.

3. Art. Elichrysum Africanum lanuginosum angustissimo folio, calyce floris argenteo & amplissimo. Das ist: Wollichte Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit einem sehr schmalen Blat, deren Blume auf einem Silber-Farben und sehr breiten oder dicken Stengel stehet.

4 Art. Elichrysum Africanum tomentosum frutescens, floris calyce aureo. Das ist: Ausgefüllete Africanische Stauden-ähnlich Sonnen-Gold-Blume, deren Blume auf einem Gold-Farben Stengel stehet.

5. Art. Elichrysum Africanum frutescens Coridis folio. Das ist: Stauden-gleiche Africanische Sonnen-Gold-Blume mit Blättern von Coris oder Erd-Köster.

6. Art. Elichrysum Africanum incanum, tomentosum foliis subrotundis. Das ist: Graue ausgefüllete Africanische Gold-Blume, mit halb-runden Blättern.

7. Art. Elichrysum Africanum umbellatum, oderatum luteum. Das ist: Schattichte Africanische riechende Sonnen-Gold-Blume, die gelb aussiehet.

8. Art. Elichrysum Africanum frutescens, angustis & longioribus foliis, incanis. Das ist: Stauden-gleiche Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit schmählern und längern grauen Blättern.

9. Art. Elichrysum Africanum latifolium foetidum, capitulo aureo. Das ist: Breit-blätterigte Africanische stinckende Sonnen-Gold-Blume, mit einem güldenen Häuptlein.

10. Art. Elichrysum Africanum luteum, Polii folio. Das ist: Gelbe Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit Poli-Krauts-Blättern.

11. Art. Elichrysum Africanum tomentosum incanum angusti folium, floribus rubris. Das ist: Aufgelauffene Africanische graue Gold-Blume, mit gantz schmalen Blättern, und rothen Blumen.

12. Art. Elichrysum Africanum latifolium, foetidum, capitulo argenteo. Das ist: Breit-blätterigte stinckende Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit einem Silber-färbigen Häuptlein.

13. Art. Elichrysum Africanum frutescens, foliis Crithmi marini Das ist: Stauden-ähnliche Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit Meer-Petersilien-Blättern.

14. Art. Elichrysum arboreum Africanum, Rorismarini folio. Das ist: Baumförmige Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit Roßmarin-Blättern.

15. Art. Elichrysum Africanum, Plantaginis folio. Das ist: Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit Wegerichs-Blättern.

16. Art. Elichrysum Africanum foetidissimum, amplissimo folio. Das ist: sehr stinckende Africanische Sonnen-Gold-Blume, mit einem sehr breiten Blat.

17. Art. Elichrysum Africanum inodorum, gla-

glaorum, Coronopi folio. Das ist: Nicht riechende Africanische Gold-Blume, mit Krähe-Fuß-Blättern.

Ephemerum Africanum annuum flore bipetalo. Das ist: Jahr-währende Africanische Zeitlosen, mit einer grossen zwey-blätterichten Blume.

Erica Africana, 1. Art. Erica Africana viridis, angustissimis foliis, flosculis, in capitulum congestis. Das ist: Africanische grüne Heyde, mit sehr schmahlen und gantz kleinen oder kurtzen Blättern, deren Blüthe sich in Häuptlein zusammen schliesset.

2. Art. Erica Africana, flosculis subhirsutis; secundum ramulos dispositis Das ist: Africanische Heyde, mit etwas haarichter Blüthe, welche auf den Stengeln eingetheilet ist.

3. Art. Erica Africana incana, foliis angustissimis. Das ist: Grüne Africanische Heyde, mit sehr schmahlen Blättern.

4. Art. Erica Africana capillaceo brevique folio, flore rotundiori purpureo. Das ist: Africanische Heyde, mit einem haarichten und kurtzen Blat, auch einer runden Purpur-Farben-Blüthe.

5. Art. Erica Africana, folio minimo, flore rotundiori albido. Das ist: Africanische Heyde, mit dem allerkleinesten Blat, und einer gantz runden und weißlichten Blüthe.

6. Art. Erica Africana, Coris folio, flore oblongo spicato. Das ist: Africanische Heyde, mit Coris oder Erd-Kiefer-Blättern, und länglichten wie Aehren gebildeten Blumen.

7. Art. Erica Africana, Coris folio, flore oblongo, purpureo, è foliorum alis prodeunte. Das ist: Africanische Heyde, mit Coris oder Erd-Kiefer-Blättern, und einer länglichten Purpur-Farben Blüthe, welches aus den Grüblein der Blätter hervor kommt.

8. Art. Erica Africana, Coris folio, flore breviori purpureo, è foliorum alis prodeunte. Das ist: Africanische Heyde, mit Coris oder Erd-Kiefer-Blättern, und einer kurtzen Purpur-Farben-Blüthe, welche aus den Grüblein der Blätter hervor kommt.

9. Art. Erica Africana, Coris folio, floribus vesicariis. Das ist: Africanische Heyde, mit Coris oder Erd-Kiefer-Blättern, und Blasen-ähnlichen Blumen.

10. Art. Erica Africana juniperi folia, flore oblongo, spicato. Das ist: Africanische Heyde, mit einem Wachholder-Stauden-Blat, und einer länglichten den Aehren ähnlichen Blume.

Erica Africana juniperi folia, flore oblongo, umbellato. Das ist: Africanische Heyde mit Wachholder-Stauden Blättern, und einer länglichten schattichten Blume. 11. Art.

Evonymus Africanus, folio lucido serrato. Das ist: Africanischer Spindel-Baum, mit einem leuchtenden zackichten, oder eingeschnittenen Blat.

Fabago Africana arborescens, flore sulphureo, fructu rotudo. Das ist: Baumichte Africanische Bohnen-Büschel, oder Wund-Kraut, mit Schwefel-gelben Blumen, und einer runden Frucht.

Ferula Africana, galbamifera, frutescens myrrhidis foliis. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Ferul-Kraut, welches Galban-Gummi träget, mit Myrrhen Blättern.

Filicula Africana maxima ramosa, pinnulis tenuius dissectis. Das ist: Gantz kleines Africanisches Farn-Kraut, mit gantz schmahl und eng zerschnittenen Blättern oder Nadeln. Filicula Africana. 1. Art.

Filicula Africana maxima, in acutas divisa lacinias Das ist: Sehr grosses Africanisches Farn-Kraut, mit gantz spitzigen, zertheilten, rippichten, Blättern. 2. Art.

Filix Africana maxima, ramosa, pinnulis crenatis. Das ist: Sehr grosses African sches Farn-Kraut mit vielen Aesten, und eingekerbten Nadeln oder Blättern. Filix Africana. 1. Art.

Filix Africana dentata, Lonchitidis facie. Das ist: Zackichtes Africanisches Farn-Kraut, das als Spicant oder Milch-Kraut aussiehet. 2. Art.

Filix Africana ramosa, pinnulis Lonchitidis. Das ist: Africanisches Farn-Kraut, mit Nadeln oder Blättern, wie das Spicant oder Miltz-Kraut hat. 3. Art.

Fœniculum Africanum, foliis in summitate atro rubentibus, seminibus augustis & longioribus Das ist: Africanischer Fenchel, mit schwartz-rothen spitzigen Blättern, und schmahlen auch längern Saamen.

Frutex Africanus aromaticus, flore spicato, exiguo. Das ist: Africanische nach Gewürtz riechende Staude oder Strauch, mit Aehren ähnlichen gantz kleinen Blumen.

Frutex Æthiopicus, portulacæ folio flore ex albido virescente. Das ist: Æthiopische Staude, mit Porcellan

Blät-

Blättern, und weißlicht grünen Blumen.

Frutex Africanus Ericæ folio, glutinosus, flore spicato albo. Das ist: Africanische Staude, mit Heyde-Blättern, klebricht, und einer weisen Aehren-formigen Bluthe.

Galega Africana, floribus majoribus, & siliquis crassioribus. Das ist: Africanische Geiß-Raute oder Flecken-Kraut, mit sehr grossen Blumen, und sehr dicken Schoden.

Genista Africana. 1. Art. Genista Africana frutescens, Rusci nervosis foliis. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Pfriemen-Kraut mit geäderichten oder stachlichten Mäus-Dorn-Blättern.

2. Art. Genista Africana frutescens, Rusci angustis foliis. Das ist Stauden-ähnliches Africanisches Pfriemen-Kraut, mit schmahlen Blättern wie der Mäus-Dorn hat.

3. Art. Genista Africana Lavendulæ folio. Das ist: Africanisches Pfriemen-Kraut, mit Lavendel-Blättern.

4. Art. Genista Africana juncea, floribus cœruleis, foliis minimis. Das ist: Dünnes Pintzen-förmiges Africanisches Pfriemen-Kraut, mit blauen Blumen und gantz kleinen Blättern.

5. Art. Genista Africana minima, foliis myrthi in exquisitum mucronem desinentibus. Das ist: Gantz kleines Africanisches Pfriemen-Kraut, mit Myrthen-Blättern, welche forne gantz spitzig zulauffen.

6. Art. Genista Africana, rosismarini foliis, flore aureo. Das ist: Africanisches Pfriemen-Kraut, mit Roßmarin Blättern, und einer guldenen Blüthe.

7. Art. Genista Africana arborescens, argentea lanugine pubescens. Das ist: Baum-förmiges, oder Holtzhafftiges Africanisches Pfriemen-Kraut, das mit Silber-Farben Moos im Alter überzogen wird.

8. Art. Genista Africana frutescens, spicata purpurea, foliis angustissimis. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Pfriemen-Kraut, mit Aehren-ähnlicher Purpur-Farben Blüthe und gantz schmahlen Blättern.

9. Art. Genista Africana frutescens foliis Torton-Raire, flore purpureo. Das ist: Stauden-ähnliches Africanisches Pfriemen Kraut, mit Blättern von Torton Raire und einer Purpur-Farben Blume.

10. Art. Genista Africana, Laricis foliis longioribus & lanuginosis. Das ist: Africanisches Pfriemen-Kraut, mit langern und haarichten Blättern, als der Lerchen-Baum hat.

11. Art. Genista Africana, Laricis foliis crassioribus & hirsutis. Das ist: Africanisches Pfriemen-Kraut, mit dickern und rauhern Blättern, als der Lerchen-Baum hat.

12. Art. Genista Africana frutescens spicata, Laricis foliis. Das ist: Ahren-ähnliches, Africanisches Pfriemen-Kraut, mit Lerchen-Baums-Blättern.

13. Art. Genista Africana frutescens, capitata. Laricis foliis. Das ist: Gehauptes Africanisches Pfriemen-Kraut, mit Lerchen-Baums-Blättern.

14. Art. Genista Africana lutea, spicata, Laricis foliis. Das ist: Aehren ähnliches Africanisches gelbes-Pfriemen-Kraut, mit Lerchen Baums-Blättern.

15. Art. Genista Africana frutescens, capitulis lanuginosis, Laricis brevissimo folio. Das ist: Staudichtes Africanisches Pfriemen Kraut, mit haarichten Häuptlein, und einem gantz kurtzen Lerchen-Baums-Blat.

16. Art. Genista Africana frutescens, Laricis incanis foliis. Das ist: Staudichtes Pfriemen-Kraut, mit grauen Lerchen-Baums-Blättern.

17. Art. Genista Africana Camphoratæ folio, floribus luteis minimis. Das ist: Africanisches Pfriemen-Kraut, mit Kampffer-Krauts-Blättern, und gantz kleinen gelben Blumen.

18. Art. Genista Africana, foliis Gallii. Das ist: Africanisches Pfriemen-Kraut, mit Meger-Krauts-Blättern.

19. Art. Genista Africana Dorycnii facie. Das ist: Africanisches Pfriemen-Kraut, welches wie Dorycnium aussiehet.

20. Art. Genista Africana arborescens, Styracis folio, flore cœruleo. Das ist: Baumhafftiges Africanisches Pfriemen-Kraut, mit Styrax-Blättern, und blauen Blumen.

Geranium Africanum. 1. Art. Geranium Africanum arborescens, Ibisci folio rotundo Carlinæ odore. Das ist: Staudichtes Africanisches Scharten-Sanct Ruprecht-Rothlaufs-Kraut, auch GOttes-Gnad und Schön-Wurtz genennet, ir. Storches-Schabel, mit runden Blättern, am Geruch als Eber-Wurtz.

2. Art. Geranium Africanum frutescens, Malvæ folio, laciniato, odorato, flore purpurascente. Das ist: Staudenhafftiges Africanisches Gunst-Kraut, oder

Storch-

Storch-Schnabel xc. mit riechenden gefaltenen Pappel-Blättern, und einer Purpur-Farben-Blüthe.

3. Art. Geranium Africanum, Alchimillæ hirsuto folio, floribus albidis. Das ist: Africanisches Gicht-Kraut, oder Storch-Schnabel, mit rauhen Löwen-Fuß, oder Genserich, auch gulden Gänserichs-Blättern, und weißlichten Blumen.

4. Art. Geranium Africanum arborescens, Alchimillæ hirsuto folio, floribus rubicundis. Das ist: staudichtes Africanisches Gicht-Kraut oder Storchen-Schnabel, mit einem rauhen haarichten Löwen-Fuß-Blat, und rothen Blumen. Dieses Gewächs ist aus der Hottentottischen Landschafft der Attaquas-Nation hieher gebracht worden, von welchem zu anderer Zeit Bericht folgen soll. *Wo dieses Gewächs herkommen.*

5. Art. Geranium Africanum, Betonicæ folio laciniato & maculato, floribus incarnatis. Das ist: Africanisches Gicht-Kraut, xc. mit zerkorbenen und fleckichten Betonien-Blättern und Fleisch-Farben Blumen.

6. Art. Geranium Africanum Betonicæ folio procumbente floribus parvis eleganter variegatis. Das ist: Africanisches Gicht-Kraut, mit einem Betonien-Blat auf der Erden liegend, und kleinen sehr schön veränderlichen und gezierten Blumen.

7. Art. Geranium Africanum noctu olens tuberosum & nodosum, & Aquilegiæ foliis. Das ist: Africanisches Gicht-Kraut, das bey Nacht riechet, mit Knoten und Zwiefeln, auch Agley Blättern.

8. Art. Geranium Africanum noctu olens Aquilegiæ folio, flore incarnato rubente. Das ist: Africanisches bey der Nacht riechendes Gicht-Kraut oder Storchen-Schnabel, mit Agley Blättern, und Fleisch-Farben rothen Blumen.

9. Art. Geranium Africanum noctu olens flore ruberrimo, Anemones folio latiore. Das ist: Africanischer und bey der Nacht riechender Storchen-Schnabel, mit hoch rothen Blumen und breiten Blättern, als die Anemon-Rosen haben.

10. Art. Geranium Africanum noctu olens, flore rubro, Anemones folio angustiori. Das ist: Bey Nacht riechender Africanischer Storchen-Schnabel, mit einer rother Blume, und schmahlen Blat, als die Anemon-Rosen haben.

Geranium Africanum noctu olens, radice tuberosa, foliis Pastinacæ incanis, lanuginosis, flore pallide flavescente. Africanischer bey Nacht riechender Storchen-Schnabel, mit einer haarichten Wurtzel, und grauen und haarichten Blättern, als die Pastinac-Wurtz hat, auch bleich-gelber Blüthe. 11. Art.

Geranium Africanum noctu olens, radice tuberosa foliis Pastinacæ incanis lanuginosis angustioribus. Das ist: Africanischer und bey Nacht riechender Storchen-Schnabel, mit grauen haarichten und schmahlen Blättern, als die Pastinac-Wurtzel hat. 12. Art.

Geranium Africanum noctu olens, tuberosum, vitis foliis hirsutis. Das ist: Bey Nacht riechender Africanischer Storchen-Schnabel, mit einer harrichten Wurtzel und rauchen Wein-Stocks-Blättern. 13. Art.

Alle diese riechende Storchen-Schnäbel, geben bey der Nacht einen überaus starcken und recht lieblichen Geruch: daß man mit einem einigen Zweig, woran ungefähr 3. oder 4. Blumen sind, ein gantzes Zimmer wohl-riechend machen kan. Sie werden dahero insgemein, ohne einige weitere Distinction zu beobachten, von denen hiesigen Einwohnern Nacht-Blumen genennet; weil sie zwar zum Theil bey Tag offen stehen: andere hingegen sich zuschliessen, und bey Nacht erst wieder aufgehen: alle aber gantz keinen Geruch von sich spühren lassen, biß die Sonne untergangen. Man findet sie häuffig, um und an dem Vorgebürge, und kan seiner Nase alle Nächte, wenn sie blühen, einen guten Geruch damit verschaffen. *Was von diesen riechenden Storch-Schnäbeln zu mercken.* *Heissen insgemein Nacht-Blumen.*

Geranium Africanum minus, Coriandri folio, floribus incarnatis. Das ist: Africanischer kleiner Storchen-Schnabel, mit Coriander-Blättern, und Fleisch-Farben-Blumen. 14. Art.

Geranium Africanum, uvæ crispæ folio, floribus exiguis rubellis. Das ist: Africanischer Storchen-Schnabel, mit Kreuselbeer-Blättern, und röthlichten kleinen Blumen. 15. Art.

Geranium Africanum majus, Coriandri folio, floribus incarnatis. Das ist: Africanischer grosser Storchen-Schnabel, mit Coriander-Blättern, und Fleisch-Färbichen Blumen. 16. Art.

Geranium Africanum, Altheæ folii, parvo flore. Das ist: Africanischer Sorchen-Schnabel, mit Eibisch-Blättern und kleinen Blumen. 17. Art.

Gera-

18. Art. Geranium Africanum foliis plerumque auratis, floribus ex rubro purpurascentibus. Das ist: Africanischer Storchen-Schnabel, mit meist vergulbeten Blättern, und rothen Purpur-blauen Blumen.

19. Art. Geranium Africanum, Myrrhidis folio, flore albicante, radice rapacea. Das ist: Africanischer Storchen-Schnabel, mit Myrrhen-Blättern, weißlichten Blumen, und einer Rüben-ähnlichen Wurtzel.

20. Art. Geranium Africanum, foliis inferioribus Asari, superioribus Staphydis agriæ maculatis, splendentibus, & acetoso sapore. Das ist: Africanischer Storchen-Schnabel, dessen unterste Blätter gesprecklet und durchscheinend seyn, als die von der Hasel-Wurtzel: die oben aber den Läuß-Wurtzel-Blättern sich vergleichen, und einen sauern Geschmack haben. Diese Pflantze ist aus der Heykomer-Land hergebracht worden: welches eine Hottentottische Nation dieses Namens bewohnet: und liegen dieselbe Ost-wärts von diesem Vorgebürge nicht weit von Terra de Natal, wie zu seiner Zeit wird gesaget werden.

Wo diese Pflantze herkommen.

21. Art. Geranium Africanum, Astragali folio. Das ist: Africanischer Storchen-Schnabel mit Cicern oder Christian-Wurtz-Blättern.

22. Art. Germanium Africanum frutescens, folio crasso & glauco, acetosæ sapore. Das ist: Staudichter Africanischer Storchen-Schnabel, mit einem dicken und grauen Blat, das am Geschmack dem Saueramfer gleich kommet.

Globularia Africana frutescens Thimelææ folio, lanuginoso. Das ist: Africanische Staudichte Globularia, mit haarichten Keller-Hals-Blättern.

Hæmanthus Africanus, sive Tulpa Africana flore albo. Das ist: Africanische Tulpe, mit einer weissen Blume. Diese wächset fast in allen Feldern in solcher Menge, daß man eine reiche Provision davon machen könte. Sie riechet nicht unangenehm, und kommet fast sehr wohl, mit den Europäischen Tuberosen überein: wie ich denn der Meinung bin, daß auch diese so genannte Tulpe aus ihren Geschlecht sey: doch diejenige so die Sache besser verstehen, werden auch besser davon urtheilen.

Hyacinthus Africanus, flore cœruleo, umbellato tuberosus. Das ist: Africanischer knockigter Hyacinth mit einer blau-schattichten Blume.

Jacobæa Africana frutescens Abrotani folio. Das ist: Africanische Staudichte St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit Stab-Wurtz-Blättern. Jacobæa Africana. 1. Art.

Jacobæa Africana frutescens, Hormini folio. Das ist: Staudichte Africanische St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit Scharley-Blättern. 2. Art.

Jacobæa Africana, sonchi folio. Das ist: Africanische St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit Sonchen-Krauts- oder Hasen-Kohl- auch Sau-Distel-Blättern. 3. Art.

Jacobæa Africana, dentis Leonis folio. Das ist: Africanische St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit Löwen-Zahn-Münchs- oder Pfaffe-Blats rc. Blättern. 4. Art.

Jacobæa Africana absinthii folio. Das ist: Africanische St. Jacobs-Blum, oder Kraut mit Wermuths-Blättern. 5. Art.

Jacobæa Africana, foliis integris, undulatis & crispis. Das ist: Africanische St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit gantz gewässerten oder geflammten und krausen Blättern. 6. Art.

Jacobæa Africana laciniata, latifolia, flore purpureo. Das ist: Africanische St. Jacobs-Blum, oder Kraut mit gefaltenen breiten Blättern und einer Purpur-farben Blume. 7. Art.

Jacobæa Africana laciniata, angusti folia flore purpureo. Das ist: Africanische St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit gefaltenen schmahlen Blättern, und einer Purpur-farben Blume. 8. Art.

Jacobæa Africana, radice tuberosa. Das ist Africanische St. Jacobs-Blum, mit einer Zwiefel-förmigen oder knöpffigten Wurtzel. 9. Art.

Jacobæa Africana, frutescens foliis incisis & subtus cineraceis. Das ist: Africanische staudichte St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit eingeschnittenen und unten Aschen-färbigen Blättern. 10. Art.

Jacobæa Africana frutescens, foliis absinthii umbelliferi, incanis. Das ist: Staudichte Africanische St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit grauen schattichten Wermut-Blättern. 11. Art.

Jacobæa Africana frutescens, Coronopi folio. Das ist: Staudichte Africanische St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit Kräh-Fuß- oder Hirsch-Horn-Blättern. 12. Art.

Jacobæa African frutescens, lavendulæ folio latiori. Das ist: Staudichte St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit etwas breitern als Lavendel-Blättern. 13. Art.

Jacobæa Africana frutescens, folio longo & glauco. Das ist: Staudichte Africanische St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit langen und grau-blauen Blättern. 14. Art.

15. Art. Jacobæa Africana, hederæ terrestris folio repens. Das ist: Africanische S. Jacobs-Blum oder Kraut, mit Gundelrebs oder Erd-Epheu-Blättern hin-kriechend.

16. Art. Jacobæa Africana frutescens, crassis succulentis foliis. Das ist: Staudichte Africanische St. Jacobs-Blum oder Kraut, mit dicken und safftigen Blättern.

17. Art. Jacobæa Africana frutescens, foliis rigidis & hirsutis. Das ist: Staudichte Africanische St. Jacobs-Blum, oder Kraut, mit steiffen oder starren und haarichten Blättern.

Jasminum Africanum. 1. Art. Jasminum Africanum foliis solitariis, floribus vulgatiori similibus. Das ist: Africanischer Jesmin oder Veyl-Reben, mit eintzelen Blättern, und Blumen, die den gemeinen Veyl-Reben-Blumen gleich sind.

2. Art. Jasminum Africanum, ilicis folio, flore solitario, ex foliorum alis proveniente, albo. Das ist: Africanischer Jesmin oder Veyl-Reben, mit Stechrich-Blättern, und einer einzeln weissen Blumen.

Ketmia Africana. 1. Art. Ketmia Africana, populi folio. Das ist: Africanische Ketmia, mit Pappel-Baums-Blättern.

2. Art. Ketmia Africana, populi folio, subtus incano, & caule virescente. Das ist: Africanische Ketmia, mit Pappel-Baums-Blättern, die unten grau sind, und auf einem grünen Stengel stehen.

3. Art. Ketmia Africana vesicaria, folio tripartito, flore purpureo. Das ist: Africanische Beeren-tragende Ketmia, mit einem in drey Theile getheilten Blat, und einer Purpur-Blume.

4. Art. Ketmia Africana vesicaria, fruticans, & erecta, Alni foliis latioribus & majoribus, flore spirali sulphureo. Das ist: ausprossende, staudichte und hoch-wachsende Africanische Frucht-tragende Ketmia, mit Erlen-Baums-Blättern, doch grössern und breitern als selbige sind, und einer gewundenen Schwefel-farben Blume.

5. Art. Ketmia Africana frutescens, foliis mollibus & incanis, flore spirali sulphureo. Das ist: Staudichte Africanische Ketmia, mit weichen und grauen Blättern, auch einer gewundenen Schwefel-farben Blumen.

6. Art. Ketmia Africana vesicaria, uvæ Crispæ folio, flore spirali sulphureo. Das ist: Frucht-tragende Africanische Ketmia, mit Kreußel- oder Kloster-Beer-Blättern, und einer gewundenen Schwefel-farben Blume.

Laurus Africana. 1. Art. Laurus Africana minor Querci folio. Das ist: Kleiner Africanischer Lorbeer-Baum, mit Eichen-Blättern.

2. Art. Laurus inodora Africana, fructu globoso Lauro serratæ, odoratæ Stapelianæ similis. Das ist: Nicht-riechender Africanische Lorbeer-Baum, mit einer runden Frucht, sonsten dem gezackten Stapellin schen Lorbeer-Baum gleich. Dieser wird hier Speucke-Baum genennet, als schon anderwärts ist gesaget worden.

Laurifolia Africana. Was davon zu mercken. Laurifolia Africana. Das ist: Africanisches Lorbeer-blätterichtes Gewächs. Dieses ist ein Baum, der hin und wieder in dem Lande anzutreffen, welcher aber bey denen hiesigen Einwohnern eben so wenig als alle andere Gewächse unter diesem seinen eigenen und rechten Namen bekandt ist, indem sie ihn schwartze Past nennen. In dem schönen Garten der Illustren Compagnie, sind gantze Aléen oder Spazier-Gänge damit bepflantzet; theils weil er sehr dicht ineinander wächset, und den Wind aufhält, wie aller anderer Lorbeer-Baum zu thun pfleget; theils auch, weil er eine zierliche Veränderung von dem andern und rechten Lorbeer-Baum, auch denen übrigen Bäumen machet: theils endlich weil er sich beschneiden und mit der Scheer gleich machen lässet, wie man die Bäume in allen Gärten zu handeln pfleget, welche zu Aléen dienen müssen. Wo Aléen von diesem Gewächse.

Leonurus perennis Africanus sideritidis folio, flore Phæniceo majore villoso. Das ist: Nie-verwelckender Africanischer Leonurus mit Glieder-Krauts-Blättern, und grossen Blumen als die Dadeln haben.

Leucoium Africanum. 1. Art. Leucoium Africanum, cœruleo flore, latifolium hirsutum. Das ist: Breit-blätterichter haarichter Africanischer Veyl, mit Himmel-blauen Blumen.

2. Art. Leucoium Africanum, cœruleo flore, angustn coronopi folio, majus. Das ist: Grosser Africanischer Veyl, mit Himmel-blauen und schmahlen Krähen-Fuß, oder Hirsch-Horn-Krauts-Blättern.

3. Art. Leucoium Africanum cœruleo flore, angusto Coronopi folio, minus. Das ist: Kleiner Africanischer Veyl, mit Himmel-blauen Blumen und schmahlen Krähen-Fuß, oder Hirsch-Horn-Krauts Blättern.

Lilio

Lilio Narcissus Africanus. 1. Art. Lilio-Narcissus Africanus humilis, longissimis foliis, polyanthos saturato colore purpurascens. Das ist: Niedrig-wachsende Africanische Narcissen-Lilie, mit sehr langen Blättern, welche mit dicker polyanther Farbe, Purpur-färbig sind.

2. Art. Lilio-narcissus Africanus platicaulis humilis, flore purpurascente odoraro. Das ist: Niedrige breit-stenglichte Africanische Narcissen-Lilie, mit Purpur-färbigen riechenden Blumen.

Lotus Africana. 1. Art. Lotus Africana annua, hirsuta floribus luteis. Das ist: Jahr ausdaurender Africanischer haarichter Stein-Klee, mit gelben Blumen.

2. Art. Lotus Africana frutescens, flore spicato rubicundo. Das ist: Staudichter Africanischer Stein-Klee, mit röthlichen Aehren-ähnlichen Blumen.

Lychnis Pseudo-melanthio similis Africana, glabra, angusti folia, flore eleganter rubello. Das ist: Africanische, dem falschen Narden-Kraut-ähnliche Korn-Blume, oder Marien-Rößlein, mit glatten und schmahlen Blättern, und einer schön rothen Blume.

Lycium Æthiopicum, Pyracanthæ folio. Das ist: Mohren-Ländisches, oder Africanisches Lycium mit Pyracantha Blättern.

Malva Africana frutescens, flore rubro. Das ist: Staudichte Africanische Herbst-Rosen, mit einer rothen Blume.

Melianthus Africanus. 1. Art. Melianthus Africanus. Das ist: Africanischer Melianth.

2. Art. Melianthus Africanus minor, humi fusus, foliis Pimpinellæ crispæ. Das ist: Kleiner Africanischer und auf der Erden kriechender Melianth, mit krausen Bibernels-Blättern.

3. Art. Melianthus Africanus minor fœdi-tus. Das ist: Africanischer stinckender Melianthus. Diese und alle dergleichen

Anmerckung. Art Gewächse, werden weder Hottentotten noch Europäer vorbey gehen, da sie dessen Honig-süssen Safft nicht kosten und versuchen solten.

Myrtus Africana humilis, foliis myrtilli crenatis, cauliculis nigricantibus. Das ist: Kleiner Africanischer Myrthen-Baum, mit Heydel-Beer-Blättern die gezacket seyn, und schwärtzlichte Stängel haben.

Narcissus Africanus, Polianthos. Das ist: gelb-rothe Africanische Narcisse.

Olea Africana humilis, sylvestris, folio duro, subtus incano. Das ist: Kleiner und wilder Africanischer Oel-Baum, mit einem harten und unten grauen Blat. Dieser wächset überall. etc.

Oreoselinum Anisoides arborescens, Ligustici foliis & facie, flore luteo Das ist: Baumichter Anis-förmiger Berg-Petersilie, mit Blättern die wie das Liebstöcklein anzusehen, und gelbe Blumen hat.

Ornithogalum Africanum. 1. Art. Ornithogalum Africanum luteum, odoratum, foliis cepaceis, radice tuberosa. Das ist: Gelbe riechende Africanische Erd-Nüsse, oder Feld-Zwiefeln, mit Blättern und einer hockerichten Wurtzel.

2. Art. Ornithogalum Africanum, flore viridi, alteri innato. Das ist: Africanische Feld-Zwiefel, mit grünen Blumen, da immer eine aus der andern entspringet, oder auf der andern stehet.

3. Art. Ornithogalum Africanum plantaginis roseæ folio, radice tuberosa. Das ist: Africanische Feld-Zwiefel, mit gefüllten Wegerichs-Blättern, und einer knöchichten Wurtzel.

Oxis bulbosa Africana. 1. Art. Oxis bulbosa Africana rotundi folia, caulibus & floribus purpureis amplis. Das ist: Zwiefel-hafftiger und blätterichter Africanischer Sauer-Klee, mit breiten und weiten Purpur-farben Stengeln und Blumen.

2. Art. Oxis bulbosa Africana rotundi folia, caulibus virentibus, floribus amplis purpureis. Das ist: Rund-blätterichter Africanischer Sauer-Klee, mit grünen Stengeln und Purpur-Farben-Blume.

3. Art. Oxis bulbosa Æthiopica & Africana minor, folio cordato, flore ex albido purpurascente. Das ist: Kleiner Africanischer ballichter oder Zwieffel-artiger Sauer-Klee, mit einem Hertz-ähnlichen Blat, und einer weißlicht-Purpurfarben Blume.

Petasites Africanus Calthæ palustris folio, radice flavescente crassa. Das ist: Africanische Pestilentz-Wurtzel, mit Dotter oder Wiesen-Blumen-Blättern, und einer blaulichten Wurtzel.

Phalangium Africanum ramosum, floribus albis, petalis reflexis. Das ist: Aestiges oder gezacktes Africanisches Erd-Spinnen-Kraut, mit weissen Blumen, und zurück-gebogenen Stielen oder Blumen-Blättern.

Phaseolus Africanus. 1. Art. Phaseolus Africanus hirsutus bituminosus, siliquis bullatis, flore flaveo. Das ist: rauhes und bechichtes Africanisches Bohnen-Kraut, mit aufgeblase-

blasenen Schoden, und einer blauen Blüthe.

1. Art. Phaseolus Africanus parvo fructu, nonnihil albicante. Das ist: Africanisches Bohnen-Kraut, mit einer kleinen Frucht, die etwas weißlich ist.

2. Art. Phaseolus Africanus perennis minor, flore suave rubente. Das ist: Kleines allezeit daurendes Africanisches Bohnen-Kraut, mit einer angenehmen rothen Blüthe.

Diese Pflantze hat verschiedne Arten. Planta lactaria Africana. Das ist: Africanische Milch-gebende Pflantze. Es giebt deren unterschiedliche Gattungen, welche ich weder recht in Obacht genommen, noch nach deren Benahmungen gefraget: unerachtet mir selbige, aus den herbariis vivis, des obengedachten seel. Herrn Oldenlands, genugsam hätten kund werden können. So viel weiß ich aus der Erfahrung vor gewiß, daß offtmals ein Stück von dergleichen Pflantze abgebrochen, woraus die helle und weisse Milch, Tropffen-weiß geflossen ist.

Pimpinella Africana saxifraga maxima. Das ist: Die grosse Africanische und auch zwischen den Klippen wachsende Bibernell.

Polypodium Africanum maximum, acutissime divisum. Das ist: Sehr grosser Africanischer süsser Farn, der sehr klein zertheilet und gespalten ist.

Polygala Africana 1. Art. Polygala Africana frutescens, angustissima, major. Das ist: Staudichte Africanische grosse Creutz-Blum, mit sehr schmahlen Blättern.

2. Art. Polygala Africana frutescens, angustissimo folio, minor. Das ist: Staudichte Africanische kleine Creutz-Blume, mit schmahlen Blättern.

3. Art. Polygala Africana, Lini folio, magno flore. Das ist: Africanische Creutz-Blume, mit einem Flachs-Blat, und grosser Blume.

4. Art. Polygala Africana frutescens, Buxi-folio, maximo, flore. Das ist: Staudichte Africanische Creutz-Blume, mit einem Buxbaumen-Blat, und sehr grosser Blume.

5. Art. Polygala Africana arborea mirthi folia, floribus albis, intus purpureis. Das ist: Baumichte Africanische Creutz-Blume, mit Myrthen-Blättern und weissen Blumen, die inwendig Purpur-färbig seyn.

Portulaca Africana semper virens, flore rubicundo. Das ist: Allezeit grünes Africanisches Burtzel-Kraut, oder Portulack, mit einer röthlichten Blüthe.

Pseudodictamnus Africanus, hederæ terrestris folio. Das ist: Africanischer falscher Diptam oder Aesch-Wurtzel, mit einem Gundel-reben-Blat. Pseudodictamnus Africanus. 1. Art.

Pseudodictamnus Africanus, foliis subrotundis, subtus incanis. Das ist: falsche Africanische Diptam, oder Aesch-Wurtzel, mit halb-runden und unten grau-gefärbten Blättern. 2. Art.

Ranunculus Africanus seu Æthiopicus, foliis rigidis, floribus ex luteo virescentibus. Das ist: Africanischer oder Mohren-Ländischer Hahnen-Fuß, mit steiffen Blättern und gelb-grünen Blumen.

Rapuntium Africanum minus, angustifolium, flore violaceo. Das ist: Kleines Africanisches Rapüntzelein, mit schmahlen Blättern und Viol-blauer Blüthe.

Ricinus Africanus maximus, caule geniculato rutilante. Das ist: Africanischer Wunder-Baum, mit einem gliederichten und röthlichten Stengel.

Salix Africana angustis & longissimis foliis, subtus incanis. Das ist: Africanische Weyden, mit schmahlen und sehr langen unten aber grauen Blättern. Diese wächset bey dem warmen Bad auf dem Schwartzen-Berg, 2c.

Salvia Africana frutescens, Scorodoniæ foliis, flore violaceo. Das ist: Staudichte Africanische Salbey, mit Scorodons-Blättern und einer Viol-braunen Blüthe. Salvia Africana. 1. Art.

Salvia Africana frutescens, folio subrotundo, glauco, flore magno aureo. Das ist: Staudichte Africanische Salbey, mit halb-runden Eisen-grauen Blättern, und einer Gold-gelben grossen Blume. 2. Art.

Scabiosa Africana, arborescens, maxima, foliis rugosis & crenatis integris. Das ist: Holtz-hafftige sehr grosse Scabiosa, oder Africanisches Grind-Kraut, mit runtzlichten und gezackten Blättern. Scabiosa Africana. 1. Art.

Scabiosa Africana frutescens, foliis rigidis splendentibus & serratis, flore albicante. Das ist: Staudichtes Africanisches Scabiosen-Kraut, mit steiffen schimmerenden und zerschnittenen Blättern, auch einer weißlichten Blüthe. 2. Art.

Scabiosa Africana, Capitulo oblongo, flore albo. Das ist: Africanisches Scabiosen-Kraut, mit länglichten Knöpffen und einer weissen Blüthe. 3. Art.

Scilla Africana, flore viridi parvo, bulbo amplissimo. Das ist: Africanische Meer-

Meer-Zwieffel mit einer kleiner grünen Blume, und sehr grossen und dicken Spalt-Wurtzel.

Sclarea Africana 1. Art. Sclarea Africana præcox annua. Das ist: Jahr-währendes früh-zeitiges Africanisches Scharlach-Kraut.

2. Art. Sclarea Africana frutescens, Helianthemi folio. Das ist: Staudichtes Africanisches Scharlach-Kraut, mit Sonnen-Blumen Blättern.

Sedum Africanum. 1. Art. Sedum Africanum fruticosum, Ericæ folio. Das ist: Africanische Frucht-tragende Hausloch, oder Haus-Wurtz, mit Heyde-Blättern.

2. Art. Sedum Africanum arborescens, incanum, foliis orbicularis. Das ist: Africanisches Baumichtes Haus-Loch, so grau aussiehet, mit um den Stengel gewickelten Blättern.

3. Art. Sedum Africanum majus arborescens, foliis rotundioribus glaucis, nimbo purpureo cinctis. Das ist: Grosses Baumichtes Africanisches Haus-Loch, mit runden grau-blauen Blättern, die mit einem Purpur-Rand eingefasset sind.

4. Art. Sedum Africanum umbellatum album, folio viridi angusto mucroato, flore albo. Das ist: Schattichtes weisses Africanisches Haus-Laub, mit schmahlen, spitzigen, grünen Blättern, und einer weissen Blume.

5. Art. Sedum Africanum annuum, Centaurii minoris facie, flore aureo. Das ist: Jähriges Africanisches Haus-Laub, mit Blättern von Tausend-Gülden-Kraut, und einer Gold-gelben Blüthe.

Senecio Africanus arborescens, ficoidis folio & facie. Das ist: Holtzichte Africanische Creutz-Wurtz, dem Blat und der Gestalt nach, als eine Art wilder Feigen anzusehen; von denen weitläufftige Nachricht folgen soll.

Sideroxilum Africanum, Cerasi folio. Das ist: Africanisches Eisen-Holtz, mit Kirschen-Blättern. Dieses Holtz mag in Warheit wohl mit Recht also heissen. Denn es nicht allein hart genug, vornemlich wenn es dürre ist; also, daß offtmals eine Hacke eher in Stücken springet, als daß ein Stück durch selbige herunter gehackt wird: sondern es ist auch schwer genug, indem es alsobald auf dem tieffesten Wasser, als Eissen hinweg sincket. Um dieser Ursache willen, kan es nicht wohl zum Schiff-Bau gebrauchet werden; unerachtet es noch hin und wieder in den Thälern zu finden ist: vielmehr wird es eher zum Häuser bauen, und andern Land-Sachen angewendet.

(Margin: Was von diesem Holtz zu mercken.)

Sisyrichium Æthiopicum Africanum majus, angusti folium, floribus albis. Das ist: Grosses schmahl-blätterichtes Africanisches oder Mohrenländisches Sisynrichium, mit weissen Blumen.

(Margin: Sisyrichium Æthiopicum. 1. Art.)

2. Art. Sisynrichim Æthiopicum seu Africanum majus latifolium, floribus albis, hexapetalis lineis purpureis striatis. Das ist: Grosses breit-blätterichtes Africanisches Sisynrichium, mit weissen sechs Blätterichten und Purpur-gestreiften Blumen.

3. Art. Sisynrichium Æthiopicum seu Africanum minus latifolium, flore hexapetalo albo. Das ist: Kleines breit-blätterichtes Mohren-Ländisches oder Africanisches Sisynrichium, mit weissen sechs blätterichten Blumen.

4. Art. Sisynrichium Africanum flore ex Phoeniceo suave rubente. Das ist: Africanisches Sinsynrichium, mit einer angenehmen braun-rothen Blüthe.

5. Art. Sisynrichium Africanum, foliis gladioli parvis & longis, pallescente flore. Das ist: Africanisches Sisynrichium; mit langen und sehr schmahlen schwerdlings-Blättern, und einer bleichen Blüthe.

6. Art. Sisynrichium ramosum Æthiopicum seu Africanum, foliis plicatis nervosis & incanis, radice tuberosa phoenicea. Das ist: Africanisches oder Mohren-Ländisches Sisynrichium, mit gefaltenen äderichten und grauen Blättern, und mit einer bollichten roth-braunen Wurtzel.

7. Art. Sisynrichium majus, flore luteo macula notato Das ist: Africanisches Sisynrichium, dessen Blüthe mit einem gelben Flecken bezeichnet ist.

8. Art. Sisynrichium Africanum minus angusti folium flore majore, variegato. Das ist: Kleines schmahl-blätterichtes Sisynrichium, mit einer grossen gesprecktelten Blume.

Diese Sisynrichia, sind den wenigsten Einwohnern unter diesem Namen bekandt, ob sie gleich alle selbige sehr wohl kennen, und wohl tausendmahl gespeisset haben; sondern sie führen hier den gemeinen Namen, der Hottentots Ajuntjes, oder Hottentotts-Zwieffel, ob sie gleich nichts weniger als eine Zwieffel vorstellen. Denn sie gleichen vielmehr einem Teutschen Erd-Apffel oder Erd-Birn, so wohl an Gestalt als

(Margin: Anmerckung von dieser Frucht.)

Grösse, nur der Geschmack ist weit angenehmer als jener; indeme sie gekocht viel eher einen Castanien-Geschmack, als den Geschmack der Erd-Aepffel oder Birne bey sich führen. Man kan sie am häuffigsten im September, und in den

Eine andere Art. folgenden Monathen haben. Andere aber welche die Hottentotten Ajunties nennen, weil sie auf den Bergen angetroffen werden, sind viel grösser weder diese, übertreffen sie auch am Geschmack. Ich habe ihre Blüthe niemalen gesehen, kan dahero auch nichts weiters von ihnen berichten, als daß sie auswendig mit einer schwartzen Haut überzogen, da die hier vornen stehende, wenn sie aus ihrer haarichten Mutter-Wurtzel genommen werden, weiß- oder braun-roth sind.

Solanum Africanum. 1. Art. Solanum pomiferum frutescens Africanum spinosum, nigricans, Borraginis flore, foliis profunde laciniatis. Das ist: Staudichter, dornichter, Africanischer, schwärtzlichter Nacht-Schatten, mit Aepfeln und einer Borragen, oder Borrasie Blüthe, auch tieff eingekorbenen Blättern.

2. Art. Solanum lignosum Africanum semper virens, Laurinis foliis. Das ist: Allezeit-grünender holtzichter Africanischer Nacht-Schatten, mit Lorbeer-Blättern.

Spartium Africanum. 1. Art. Spartium Africanum frutescens, Ericæ folio. Das ist: Staudichtes Africanisches Pfriemen-Gras oder Pintzen, mit einem Heyde-Blat.

2. Art. Spartium Africanum frutescens, rusci folio, caulem amplectence. Das ist: Staudichtes Africanisches Pfriemen-Gras oder Pintzen, mit Mäuß-Dorn-Blättern, die sich um den Stengel wickeln.

Spiræa Africana. 1. Art. Spiræa Africana, foliis cruciatim positis. Das ist: Africanische Spiræa, mit Creutz-weiß liegenden Blättern.

2. Art. Spiræa Africana odorata, floribus plane rubentibus. Das ist: Riechende Africanische Spiræa, mit gantz röthlichten Blumen.

3. Art. Spiræa Africana odorata, foliis pilosis. Das ist: Riechende Africanische Spiræa, mit haarichten Blättern.

Was der Hottentotten ihr Buchu. Diese letzte Gattung der Spiraeae, wird von den Hottentotten *Buchu* genennet; welche sie im Sommer, wenn die Kräuter dürr zu werden anfangen, und vollkommen verblühet haben, häuffig sammlen und gantz dürre werden lassen, daß sie selbige zu Pulver zerklopffen können: mit welchem sie so wohl zur solchen Zeit, wenn sie Kopff-Schmertzen, als auch sonsten zur Zierde, eben gleich wie wir etwa die Haar-Puder gebrauchen, den Kopff bestreuen, und sich schön machen. Es siehet dieses Pulver Goldgelb aus, und riechet sehr wohl. Wird zur Haar-Puder gebraucht.

Staphilodendron Africanum semper virens foliis splendentibus. Das ist: Allezeit grün stehende Africanische Pimpernüsse mit gläntzenden Blättern

Tanacetum Africanum fruticans, multi florum, foliis Tanaceti vulgaris decuplo minoribus. Das ist: Staudichter Africanischer Rhein-Farn, oder Wurm-Kraut, mit vielen Blumen und zehen mahl kleinern Blättern, als der gemeine Farren hat. Tanacetum Africanum. 1. Art.

Tanacetum Africanum arborescens, foliis Lavendulæ multifido folio. Das ist: Baumichter Africanischer Rhein-Farn, oder Wurm-Kraut, mit vielen Blumen, und zehen mal kleinern Blättern, als der gemeine Farn hat.

Tanacetum Africanum, arborescens, foliis Lavendulæ, multifido folio. Das ist: Baumichter Africanischer Rhein-Farn oder Wurm-Kraut, mit einem Lavendel-Blat, das sehr offt zerspalten und zertheilet ist. 2. Art.

Tetragonocarpos Africana, radice magna onerosa & carnosa. Das ist: Africanische viereckigte Frucht, mit einer grossen, dicken, fleischichten Wurtzel.

Tetragonocarpos Africana fruticans, foliis longis & angustis. Das ist: Aussprossende Africanische viereckigte Frucht, mit langen und schmahlen Blättern.

Thymelæa linifoliæ similis Africana floribus pallidis, odoratissimis. Das ist: Africanischer, dem Flachs-gleicher Keller-Hals oder Zeiland, mit bleichen und sehr starck-riechenden Blumen. Thymelæa Africana 1. Art.

Thymelæa linifoliæ similis Africana foliis lucidis latioribus & obtosis. Das ist: Africanischer Flachs-ähnlicher Keller-Hals oder Zeiland, mit gläntzenden breiten und stumpffen Blättern. 2. Art.

Thymelæa Africana, foliis lini, floribus in capitulum congestis. Das ist: Africanischer Keller-Hals oder Zeiland, mit Flachs-Blättern, und auf ein Büschelein zusammen gehäufften Blumen. 3. Art.

Thymelæa Africana, Rorismarini folio, angustissimo breviori. Das ist: Africanischer Keller-Hals oder Zeiland, mit Roßmarin-gleichen, doch schmählern und kürtzern Blättern. 4. Art.

Thymelæa Africana, Rorismarini 5. Art.

fo-

folio angustissimo longiori. Das ist: Africanischer Keller-Hals oder Zeiland, mit Roßmarin-gleichen, doch schmählern Blättern.

6. Art. Thymelæa Africana, Rorismarini folio, floribus longioribus. Das ist: Africanischer Keller-Hals oder Zeiland, mit Roßmarin Blättern und längern Blumen.

7. Art. Thymelæa Africana Sanamundæ facie Ericæ foliis angustissimis. Das ist: Africanischer Keller-Hals oder Zeiland, der dem Benedicten-Kraut gleich siehet, mit Heyde-Blättern, die aber sehr schmahl sind.

8. Art. Thymelæa Africana, Torton-raire similis, floribus in capitulum congestis. Das ist: Africanischer Keller-Hals oder Zeiland, der den Torton-raire gleich siehet, mit Blumen die auf einem Büschel zusammen gesetzet sind.

9. Art. Thymelæa Africana, foliis Rusci. Das ist: Africanischer Keller-Hals oder Zeiland mit Mäuß-Dorn Blättern.

10. Art. Thymelæa Africana frutescens, Jesmini flore, foliis, Polygalæ. Das ist: Staudichter Africanischer Keller-Hals oder Zeiland, mit Jaßmin-Blumen, und Creutz-Blumen Blättern.

11. Art. Thymelæa Africana angusti folia Jesmini flore. Das ist: Schmahl-blätterichter Africanischer Keller-Hals oder Zeiland, mit Jaßmin-Blumen.

Tithymalus Africanus. 1. Art. Tithymalus Aizoides Africanus, simplici squamato caule. Das ist: Africanische Haus-Wurtz-ähnliche Wolffs-Milch mit einem geringen schwammichten Stengel.

2. Art. Tithymalus aizoides Africanus, simplici squamato caule, Clamænerii folio. Das ist: Africanische Haus-Wurtz-ähnliche Wolffs-Milch, mit einem schlechten schwammichten-Stengel und Blättern, die der Clamænerii gleichen.

3. Art. Tithymalus arboreus Africanus. Das ist: Holtzichte Africanische Wolffs-Milch.

4. Art. Tithymalus arboreus Æthiopicus s. Africanus, Mezerei germanici folio, flore pallido. Das ist: Æthiopische oder Africanische-Baum-wächsige Wolffs-Milch, mit teutschen Keller-Hals oder Zeilands Blättern, und einer bleichen Blüthe.

5. Art. Tithymalus aizoides Africanus, validissimis spinis, ex tuberculorum internodus provenientibus. Das ist: Africanische Haus-Wurtz-ähnliche Wolffs-Milch, mit sehr starcken Dörnern besetzt, welche aus den Absetzen der Stengel hervor kommen.

Trifolium Africanum 1. Art. Trifolium Africanum fruticans, flore purpurascente. Das ist: Sträuchichter Africanischer Klee, mit Purpur-Farben-Blumen.

2. Art. Trifolium Africanum fruticans folio angustiore, flore rubicante. Das ist: Sträuchichter Africanischer Klee, mit schmahlen Blättern und röthlichten Blumen.

3. Art. Trifolium Africanum fruticans, foliis incanis, flore luteo. Das ist: Sträuchichter Africanischer Klee, mit grauen Blättern und gelben Blumen.

Tulipifera Arbor Africana. Das ist: Tulpen-tragender Africanischer Baum.

Valeriana Africana. 1. Art. Valeriana Africana fruticans, foliis longis & angustissimis. Das ist: Strauchichter Africanischer Baldrian oder Katzen-Wurtzel, mit langen und sehr schmahlen Blättern.

2. Art. Valeriana Africana, foliis angustis, flore macula rubicante notato. Das ist: Africanischer Baldrian oder Katzen-Kraut mit schmahlen Blättern, und einer mit rothen Flecken bezeichneten Blüthe.

3. Art. Valeriana Africana fruticans, foliis Ericæ. Das ist: Staudichter Africanischer Baldrian oder Katzen-Kraut, mit Heyde-Blättern.

Vitis Idæa. 1. Art. Vitis Idæa Æthiopica seu Africana, Myrthi Tarentini folio, flore atro purpureo. Das ist: Mohrenländische oder Africanische Heydel-Beeren mit Tarentinischen Myrthen-Blättern, und schwartzen Purpur-färbigen Blumen.

2. Art. Vitis Idæa Æthiopica s. Africana, buxi minoris folio, floribus albidis. Das ist: Mohren-Ländische oder Africanische Heydel-Beer-Staude, mit kleinen Buchs-Baums-Blättern, und weißlichter Blume.

Der Auctor entschuldiget sich, wegen der Beschreibung dieser Gewächse gethan. Aus diesen bißhero angezeigten Gewächsen, ist also gar leichtlich zu ersehen, daß vor einen geschickten, der Sache kundigen Botanicum, allhier gar sehr viel zu thun wäre; indem er ausser allen Zweiffel noch weit mehrere Curiosa würde finden, und hin und wieder in dem Lande antreffen, als ich bißhero angeführet habe, noch auch anzuführen mächtig gewesen bin. Wie ich denn ohnedem nochin Zweiffel stehe, ob nicht ein oder das andere Gewächs, möchte verkehret angebracht,

bracht, wenigstens unter unterschiedlicher Benennung angezeiget worden seyn; dieweil sich meine Wissenschafft darinnen so weit nicht erstrecket, sondern alles dem obbesagten Gärtner Johann Hertog, meinem besondern Freund und Nachbarn, nebst den Herbarus vivis, des seel. Herrn Oldenlands zu dancken habe: die mir seine Söhne zu zeigen, und eines und das andere daraus zu excerpiren, die Gütigkeit gehabt und erlaubet haben.

Dem sey aber wie ihm wolle, so kan mir darinnen nicht helffen: sondern muß meines Herrn Gütigkeit anheim stellen, ob Er mir, wenn sich eine solche menschliche Schwachheit ereignet, diesen wider Willen eingeschliechenen Fehler verzeihen wolle, oder nicht. Ich lebe aber schon der gütigen Hoffnung, Er werde mir desto eher verzeihen, wenn ich Ihm aufrichtig gestehe, daß um diesem Ubel vorzukommen, und eine Sache nicht verkehrt, oder unter vielerley Benennung vorzutragen, mich enthalten habe, nichts von den Ficoidibus und andern nachfolgenden Gewächsen zu gedencken, ehe und bevor aus des Pauli Hermanni Catalogo Horti Medici Lugdunensis, und den Memoires de l' Academie Royale des Sciences Anno 1705. welche beyde Autores mir ein berühmter, und in diesem Studio Grund-gelehrter Gönner zu communiciren die Gütigkeit gehabt, ausführlich ersehen hatte, wie man die vielfältigen Arten der Ficoidum, die ich zwar alle Tage angeschauet, auch offtmals von etlicher ihren Früchten gegessen, unterscheiden, und deutlich benennen müsse; oder aber, ob etliche wenige gar noch nicht angezeichnet zu finden wären.

Warum der Auctor bißher von den Ficoidibus nichts erwehnet.

Was nun die Ficoides angehet, so will ich sie ordentlich nach einander hersetzen, wie sie der vortreffliche Herr Tournefortius am gedachten Ort pag. 313. angemercket. Ich lebe darbey der gewissen Zuversicht, Mein Herr werde mir glauben, daß ich sie alle, und vielleicht noch wohl mehrere gesehen, aber auf ihren vielfältigen Unterscheid, keine Acht gegeben, oder auch denselben ohne Anweisung nicht bemercket habe. Wie denn alle Sachen die man täglich vor Augen hat, gering geschätzet und gemeiniglich mit dem Rücken angesehen werden: vornemlich wenn sie nur vor Unkraut geachtet, und Hauffen-weiß ausgetilget werden. Es sind aber selbige die nachfolgende.

Der Auctor will jetzt die Ficoides beschreiben.

1. Art. Ficoides Africana, folio plantaginis undulato micis argenteis asperso. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem geflammten Wegrichs-Blat, das mit Silber-glänzenden Stiplein bestreuet ist.

2. Art. Ficoides Africana, acaulos, latissimis crassis & lucidis foliis conjugatis, flore aureo amplissimo. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen ohne Stengel, mit breiten dicken und hellen zusammen-gefügten Blättern, und einer sehr grossen Gold-gelben Blüthe.

3. Art. Ficoides Africana erecta, Ocimastri folio, micis argenteis asperso, flore roseo magno. Das ist: Erhobene Africanische Hottentotts-Feigen, mit rothen Baldrians-Blättern, die mit Stippeln bestreuet sind, und einer grossen Rosen-Farben-Blume.

4. Art. Ficoides Africana erecta, ramosa, Tripolii folio, flore aureo magno. Das ist: Aufrecht-stehende Africanische Hottentotts-Feigen, mit vielen Aesten, und Tripoli-Blättern, auch einer grossen Gold-gelben Blüthe.

5. Art. Ficoides, seu Ficus Aizoides Africana, folio angustiori. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem gantz schmahlen Blat.

6. Art. Ficoides, seu ficus Aizoides Africana minor, multi caulis, flore intus rubente, extus incarnato. Das ist: Allezeit grüne Africanische Hottentotts-Feigen, mit vielen Stengeln und einer Blüthe, die inwendig roth, auswendig aber Fleisch-Farb ist.

7. Art. Ficoides Africana folio ensi formi dilute virenti, flore aureo, brevi pediculo insidenti. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem Schwerd-ähnlichen Blat, das bleich-grün ist, und einer Gold-gelben Blüthe, die an einem kurtzen Stiel feste sitzet.

8. Art. Ficoides Africana, folio ensi formi, obscure virenti, flore longo pediculo insidence. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem Schwerd-ähnlichen dunckel-grünen Blat, und einer Blüthe die an einem langen Stengel sitzet.

9. Art. Ficoides Africana folio ensi formi varie inciso; aureo flore, pediculo insidente. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem Schwerd-ähnlichen und veränderlich-zerschnittenen Blat, und einer Gold-gelben Blüthe die an einem Stengel fest sitzet.

10. Art. Ficoides, seu ficus Aizoides Africana procumbens, folio triangulari ensi formi. Das ist: Africanische Hottentotts

totts-Feigen, die auf der Erden liegen, mit einem drey-eckichten und einem Schwerdt-ähnlichen Blat.

11. Art. Ficoides, seu Ficus Aizoides Africana, triangulari folio longissimo, Fructu multi capsulari, flore luteo, major. Das ist: Grosse Africanische Hottentotts-Feigen mit einem sehr langen drey-eckichten Blat, und einer in viele Fächer getheilte Frucht, auch einer gelben Blume.

12. Art. Ficoides seu Ficus, Aizoides Africana, triangulari folio longissimo fructu multi capsulari flore luteo, minor. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einen sehr langen drey-eckichten Blat, und einer in viele Fächer getheilten Frucht, auch einer gelben Blüthe.

13. Art. Ficoides Africana, folio triangulari longissimo, flore aureo. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem sehr langen drey-eckichten Blat und einer Gold-gelben Blüthe.

14. Art. Ficoides Africana, folio triangulari longissimo, flore purpureo. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem sehr langen drey-eckigten Blat, und einer Purpur-farben Blüthe.

15. Art. Ficoides Africana, folio triangulari longissimo flore carneo. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem sehr langen drey-eckichten Blat, und einer Fleisch-farben Blüthe.

16. Art. Ficoides, seu Ficus Aizoides Africana, major procumbens, triangulari folio, fructu maximo eduli. Das ist: Africanische grosse Hottentotts-Feigen, mit einem drey-eckigten Blat, und einer sehr grossen Frucht, die gut zu essen ist.

17. Art. Ficoides Africana, folio longo triangulari incurvo, purpureo caule. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem langen drey-eckichten und umgebogenen Blat, und einem Purpur-farben Stengel.

18. Art. Ficoides Africana, folio triangulari recurvo, floribus umbellatis obsoleti coloris, externe purpureis. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem zurück-gebogenen drey-eckichten Blat, und gestreifften alt-färbigen Blumen, die auswendig Purpur-färbig sind.

19. Art. Ficoides Africana, folio triangulari, flore flavescente. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem drey-eckichten Blat und einer gelblichten Blüthe.

20. Art. Ficoides Africana, folio triangulari lanceato. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem drey-eckichten, spitzigen und dornichten Blat.

21. Art. Ficoides Africana, folio triangulari incurvo & dentato. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem drey-eckichten gebogenen und zahnichten Blat.

22. Art. Ficoides Africana, folio triangulari obtuso, in geminos aculeos abeunte, flore aureo. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem drey-eckichten stumpffen und in zwey Theil zu Ende-gehenden Blat, und einer Gold-gelben Blüthe.

23. Art. Ficoides Africana, folio triangulari, apice rubro, caule purpurascente. Das ist: Africanische Hottentotts-Feige, mit einem drey-eckichten Blat, das roht an der Spitze, und einen Purpur-farben Stengel hat.

24. Art. Ficoides, seu Ficus aizoides Africana minor, erecta triangulari folio viridi, flore intus aureo, foris purpureo. Das ist: Kleine über End-stehende Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem grünen drey-eckichten Blat, und einer innwendig Gold-gelben, auswendig aber Purpur-farben Blüthe.

25. Art. Ficoides seu Ficus aizoides Africana minor erecta, folio triangulari glauco, flore luteo. Das ist: Kleine über End-stehende Africanische Hottentotts-Feigen, mit einem Eisen-grauen Blat, und gelber Blüthe.

26. Art. Ficoides Africana frutescens, perfoliata, folio triangulari glauco, punctato cortice lignoso, tenui, candido. Das ist: Staudichte Africanische voll-blätterichte Hottentotts-Feigen, mit einem Eisen-grauen, getippelten drey-eckichten Blat, höltzernen, dünnen und weissen Schaale.

27. Art. Ficoides Africana erecta, folio triangulari glauco, punctis obscurioribus notato. Das ist: Africanische über End-stehende Hottentotts-Feigen, mit einem Eisen-grauen drey-eckichten Blat, das mit schwachen und unscheinlichen Puncten bezeichnet ist.

28. Art. Ficoides Africana humilis, folio triangulari glauco, bullato, flore luteo. Das ist: Africanische niedrige Hottentotts-Feigen, mit einem Eisen-grauen, aufgeschwollenen, drey-eckichten Blat, und gelber Blüthe.

29. Art. Ficoides Africana humilis, folio triangulari glauco, dorso aculeato, flore luteo. Das ist: Africanische niedrige

 Hotten-

Hottentotts-Feigen, mit einem Eisen-grauen drey-eckichten Blat, einem stachlichten Rücken, und gelber Blüthe.

30. Art. Ficoides Africana erecta, folio triangulari glauco & brevi, flore carneo. Das ist: Uber-End-stehende ästige African sche Hottentotts-Feigen, mit einem drey-eckichten Eisen-grauen kurtzen Blat, und Fleisch-farber Blüthe.

31. Art. Ficoides Africana humifusa, folio triangulari longiori, glauco flore flavescente. Das ist: Africanische auf der Erden-liegende Feigen, mit einem längern und Eisen-grauen drey-eckichten Blat, und blaulichter Blume.

32. Art. Ficoides, seu ficus aizoides Africana, folio tereti procumbens, flore purpureo. Das ist: Africanische Hottentotts-Feige, die auf der Erden lieget, mit einem länglicht-runden Blat und Purpur-farben Blüthe.

33. Art. Ficoides seu Ficus Aizoides Africana, folio tereti procumbens, flore coccineo. Das ist: Africanische auf der Erden liegende Hottentotts-Feigen, mit einem länglichten Blat, und Scharlach-rother Blüthe.

34. Art. Ficoides Africana, folio tereti, in villos radiatos, abeunte. Das ist: Africanische Hottentotts-Feige, mit einem länglicht-runden Blat, das sich in gestriemeten Haar-Locken endiget.

35. Art. Ficoides Africana, aculeis longissimis, & foliatis, nascentibus ex foliarum alis. Das ist: Africanische Hottentotts-Feige, mit sehr langen und blättrichten Stacheln, welche aus den Grüblein der Blätter hervor wachsen.

36. Art. Ficoides Africana repens, & læte virens, flore purpureo. Das ist: Africanische Hottentotts-Feigen, die auf der Erde kriechet und lieblich grünen, mit einer Purpur-farben Blüthe.

Anmerckung von diesen Feigen. Alle diese Gattungen der Hottentotts-Feigen, habe nicht nur mit eigenen Augen gesehen, sondern auch an dreyen derselben manchmal meinen Lust gebüsset; wie denn die roth- und gelb-blühende sehr angenehm zu essen, auch sehr gesund seyn, weil sie ein wenig purgiren. Doch wolte ich einem, der erst in das Land kommen, nicht rathen sich derselben allzuviel gelüsten zu lassen, woferne er sich nicht die Ruhr an den Hals ziehen will.

Werden mit Recht Hottentotts-Feigen genennet. Sie werden nicht unrecht Hottentotts-Feigen genennet, weil sie diese Leute sonderlich zu ihrer Speise gebrauchen: von denen auch die Europäer selbiger sich zu bedienen gelernet haben. Es wäre zwar von allen diesen, ingleichen auch denen vorhergehenden Gewächsen, annoch vieles zu berichten; alleine es ist theils meine intention nicht, eine Historiam plantarum zu verfertigen: theils ist es auch hier meines Thuns nicht, sonsten würde mir leicht gefallen seyn, den Ort und das Erdreich, wo und in welchem sie am besten wachsen, anzuzeigen. Die ersten mag Er mein Herr selbsten sehen, wer sie etwan beschrieben hat, mir ist es unbewust; die letzten aber oder die Ficoides, haben obgedachte Herren Hermannus und Tourneforcius beschrieben, auf welche ich mich beziehe.

Doch so viel ich aus berührten Auctoribus habe sehen können, so hat keiner den hiesigen *amaquas*-Baum, oder einen solchen Baum beschrieben, der aus dieser Landschafft ist gebracht worden. Amaquas-Baum. Ich erachte mich deßwegen verpflichtet, desselben kürtzlich zu gedencken. Die hierwohnende Europäer nennen ihn Keurboom, und ist er von sehr schnellen Wachsthum, also, daß er in 2. Jahren schon eine ziemliche Dicke erlanget, und über 8. biß 10. Schuh hoch wächset. Wie er sonst heisset. Seine äussere Rinde ist Aschen-braun, nicht allzudick und nicht zu runtzelicht. Wie er aussiehet. Die Blätter gleichen bey nahe den Vogel-Beer-Baums-Blättern, doch sind sie nicht so lang, hingegen von Farbe bleich-grau. Die Blüthe siehet der Apfel-Blüthe sehr gleich; ist sehr weißlicht-roth, und riechet über alle massen angenehm. Die Frucht bestehet aus einer Schode, worinnen 5. 6. biß 7 länglicht-runde, auch dunckel-braune Saamen-Körner liegen, in der Grösse einer Erbse: welche Gall-bitter von Geschmack und eine zusammen-ziehenden Krafft haben, dahero können sie nicht zur Speise genutzet werden. Seine Frucht. So lang das Holtz grün, ist es überaus leicht zerbrechlich; wenn es aber dürre, ist es nicht leicht zu bezwingen oder zu zerbrechen; wenn es auch geschälet ist, kommet nicht bald ein Wurm darein. Das Holtz. Wenn man zur Sommers-Zeit, einen Ast abbricht, aber wenn man sonsten den gantzen Baum umhacket, so fliesset ein sehr heller gelber Gummi heraus, welcher sich coaguliret und hart wird. Seine Wurtzel schiesset er nicht tieff, aber sehr breit und weit herum um sich: dahero mögen ihm die Bauern um ihre Wein-Berge und Gärten nicht pflantzen, weil dessen Wurtzeln fast allen Safft an sich ziehen, und denen andern benehmen. Seine Wurtzel. Alt wird dieser Baum nicht, auch nicht allzudicke: wie ich denn sehr offt gesehen, daß er nach Verlauff

lauff zehen oder zwölff Jahren verdorret ist: in welcher Zeit sich seine Dicke um ungefähr 1. Schuh im Diametro erstrecket.

Kreupell-Holtz wie es beschaffen.

Nebst diesen Amaquas-Baum, glaube auch nicht, daß jemand des hiesigen *Kreupell*-Holtzes gedacht hat, welches ein krummes und viel-Aestiges, aber gar nicht hohes Gewächs ist. Es hat breite, dicke und rauhe Blätter, die sich den Aepffel-Baums-Blättern einiger massen vergleichen. Die Rinde ist dick und runtzelicht, und bedienen sich deren die hiesigen Lohgerber, zur Bereitung des Leders. Die Chirurgi machen auch ein Pulverem contra dysenteriam davon. Das Holtz ist weich: und träget der Baum keine andere als Tannen-Zapffen-Früchte, durch welche er sich auch propagiret. Seines Holtzes muß sich jederman zum brennen bedienen. Woher es aber komme daß dieses Holtz so niedrig wachse? davon hat Dapper in Afric. p. 614. nicht unrecht diese Meinung, daß nemlich die grausamen Sturm-Winde, den hohen Wachsthum verhindern, und sie also sehr stumpff und ästig bleiben.

Worzu seine Rinde nutzet.

Warum es nicht hoch wächst.

Endlich ist hier auch ein Gewächs, welches wie mich offt-gedachter Gärtner vielmal berichtet, zu den Ficoidibus wohl mag gerechnet werden. Die Hottentotten nennen es *Canna*, und halten es in sehr hohen Werth. Der Herr P. Tacharc, in seiner Siamischen Reise pag. 103. saget: Es sey allen Ansehen nach die berühmte Wurtzel, so die Chinesen Guiseng nennen. Denn, sagt er, der Herr Claudius, welcher vormals hier am Capo Gärtner gewesen, habe sie in China gesehen, und dahero versichert, er habe zwey Gewächs allhier davon gefunden. Es sey aber hiermit wie es wolle, so ist doch gewiß, daß dieses Gewächs hier zu finden und von den Hottentotten vielfältig gebrauchet wird. Sie bedienen sich derselben zur Lust, und wenn sie wollen frölich seyn, wie zu seiner Zeit berichten werde. Dahero suchen sie solche fleissig von den Europäern zu bekommen, massen sie selbige von andern Ficoidibus nicht wohl unterscheiden können.

Kanna was es vor ein Gewächs.

Die Hottentotten haben es gar gern.

Worzu es die Europäer gebrauchen.

Die Europäer welche sie kennen, ziehen selbige mit samt der Wurtzel aus der Erde, lassen sie nicht nur verwelcken, und dürre werden: sondern sie lassen sie auch ein wenig rotten oder faulen; bekommen dahero von einer sehr grossen Pflantze nicht allzuviel, und heben sie hernach vor die Hottentotten auf. Ich habe sie wohl in Händen gehabt, aber niemalen davon gekauet, weil mich vor den schädlichen Gefolg, toll und närrisch zu werden, fürchtete: dahero kan auch weiter nichts davon berichten.

Es wären zwar sehr noch viele Gewächse, welche ich gesehen habe; alleine ich trage abermals Bedencken selbige hier einzuverleiben, weil mir ihre rechte Benennungen nicht bekandt sind. Hierunter gehöret das hiesige Stinck-Holtz, welches, wenn es frisch oder dürre gearbeitet wird, einen recht erbärmlichen Gestanck von sich giebet, ohnerachtet es das schönste geflammteste Holtz ist, das zu allerhand zierlichen Schräncken, Tafeln und andern Haußrath kan gebrauchet werden, weil es mit der Zeit endlich diesen Geruch verliehret. Es sind Bäume ungefähr so groß und hoch als ein Eichen-Baum, und haben grosse 3. Finger breite Blätter. Man gebrauchet auch selbiges Holtz zu allerhand Medicamenten, mit besondern Nutzen und Vortheil, wovon hier aber nicht viel Zeit ist zu reden. So wären auch die fremden Gewächse welche hier gepflantzet sind, noch übrig beyzufügen, wenn ich meinem Versprechen ohne Ihre Beleidigung nachkommen wolte oder könnte; allein weil dieser Brief ohne dem schon lang genug ist: so will es lieber vor dieses mal hierbey bewenden lassen, und die fremden Gewächse auf eine andere Zeit verspahren.

Stinck-Holtz, warum es so heisse.

Wird auch zur Artzney gebraucht.

So viel muß ich noch hinzu thun, daß ich mich allezeit mit grossen Vergnügen erinnere, wenn an die Reisen gedencke, welche ich bißweilen in das Land hinein gethan: wie mir jedesmal in sehr vielen Thälern, ein solcher angenehmer Geruch ist vor und in die Nase gekommen, daß ich mir öffters eingebildet, ich wäre nicht in den wüsten oeden und freyen Feldern; sondern ich befände mich in einer wohlbestelten Apothecken; zumalen da der Geruch vielfältig eine halbe-viertel Stund fort gewähret hat, ob gleich keinen Augenblick stille gestanden. Welcher angenehme und liebliche Geruch, unfehlbar von denen lieblichen Blumen, Kräutern und andern balsamischen Gewächsen, muß hergekommen seyn.

Der Auctor hat oft wohlriechende Gegenden durchreiset.

Was sonsten der Herr Georg Meister in seinem Orientalischen Kunst- und Lust-Garten pag. 22. erwehnet, das darf ich ihm hier wohl mit grösten Recht, doch etwas veränderlich abborgen, und mit Grund der Warheit sagen:

wie ich fast keinen Ort in der Welt gesehen, welchem GOtt und die Natur schönere und bessere Gelegenheit zur Anlegung vortrefflicher Wasser-Wercke, als dem Capo bonae Spei mitgetheilet. Denn an statt daß man in Franckreich das Wasser mit ungemeinen Unkosten, von vielen Meilen her nach den berühmtesten Königlichen Lust-Haus Versailles leiten müssen: so wäre es hier am Capo gar ein leichtes, etwa auf 3. biß 400. Schritte, die schönsten und gesundesten Wasser, von dem hohen Tafel-Berg, mit sehr geringen Unkosten, in und durch den unvergleichen Garten der Illustren Compagnie, ja durch die gantze Stadt Bonne Esperance, wie nicht weniger in die Vestung gleiches Namens zuführen, also daß die Haupt-Röhren und Fontainen, über die höchsten Thürme zu bringen wären.

Schluß dieses Briefes.

Und hiermit schliesse also vor dieses mal, und bitte meine einfältige Nachricht von den Capischen Gewächsen nicht übel zu nehmen. Der ich übrigens bin und verbleibe

Mein Herr ꝛc.

## Der XVII. Brief.

### Alphabetische Beschreibung / der ausländischen Blumen / Bäume / Wurtzeln / Kräuter ꝛc. welche an dem Capo Bonae Spei, eben so gut als in ihrem Vaterlande wachsen.

Mein Herr.

Was der Auctor bey den vorigen Gewächsen noch sagen können.

Von den Africanischen in dem Lande selbsten wachsenden Gewächsen, habe Ihm letztmals so viel Bericht abgestattet, als nöthig zu seyn erachtet habe. Nun hätte ich wohl gar leicht noch einer jeden Pflantze oder Baum ihren Geburts-Ort, auch sonsten verschiedene andere Umstände hinzu fügen können; allein ich scheuete die allzugrosse Weitläufftigkeit, die etwa meinem Herrn zu verdrüßlich gefallen wäre.

Will jetzt die ausländischen beschreiben.

Jetzt will ich noch dasjenige erzehlen, was von den Ausländischen, und hier eben so gut als an seinem ersten Geburts-Ort, wachsenden Gewächsen zu mercken ist; damit daraus desto deutlicher erhellen möge, daß diesem Ort an vollkommener Fruchtbarkeit gar nichts abgehe.

Am Capo schlägt alles an, was anderwärts wächst.

Solchen Vorsatz zu bewerckstelligen, werde ich keiner sonderlichen Umstände darzu bedürffen; angesehen schon längst überhaupt so viel davon gesaget, daß gar leicht zu begreiffen, wie hier alles wachse, was in der gantzen Welt und in allen derselben Theilen, grünet, blühet und Frucht träget. Nichts destoweniger aber düncket mich nöthig zu seyn, mein Vorgeben durch Anführung allerhand Gewächse zu erläutern.

Wie der Auctor seinen Vortrag thun will.

Solches wird sich aber am allerbesten thun lassen, wenn die vorige Methode behalte, und jede Gattung so wohl Teutsch als Lateinisch benenne; auch hier und dorten wo es nöthig seyn wird, dienliche Anmerckungen hinzu füge: die Europäische aber, weil sie ohne dem schon genugsam bekandt, nur kürtzlich mit ihren Namen anführe.

Wo die ausländischen Gewächse am Capo zu finden.

Diesem nach sage: daß in der Illustren Compagnie, ihrem schönen, wohl-angelegten grossen Garten, auch sonst noch in einigen andern an dem Capo, an den Europäischen, Asiatischen und Americanischen Gewächsen, so wohl zur Lust, als um des verhofften Nutzens willen, folgende anzutreffen.

Tannen warum man sie am Capo gepflantzet.

Abies. Das ist: Die in Teutschland mehr als zu wohl-bekannten und überflüssig wachsende Tannen; welche hieher gebracht und in diesen Garten ist gepflantzet worden, um so wohl selbigen damit zu zieren: als auch inskünfftige mehr davon anzugewinnen, und den Holtz-Mangel dadurch zu ersetzen. Man wartet noch täglich auf die Früchte, nach welcher alsobald ein weites Feld damit wird besäet und bepflantzet werden, indem sie hier etwas mehrers wächset, als in Teutschland selbsten; dieweil diejenige zwo, welche hier sind, innerhalb 20. Jahren schon über 36. biß 40. Schuhe hoch gewachsen, und dabey eine ziemliche Dicke gewonnen, da sie doch Anfangs kaum 3. Schuh hoch waren als sie hier gesetzet worden.

Wachsen daselbst stärcker als in Teutschlande.

Acacia

Acacia Americana, foliis Coluteæ Scorpioides leguminosæ, siliquis echinatis. Das ist: Americanischer Schotten-Dorn, mit Linsen-Baums-Blättern, Scorpions Krauts-Schöttlein, welche einen grauen Linsen-gleichen Saamen in sich begreiffen.

Europäischer Sauer-Ampfer wächst starck am Capo.

Acetosa hortensis. Das ist: Europæischer Garten Sauer-Ampfer; welcher hier gepflantzet ist, um den Schiffen zur Erfrischung zu dienen: sonderlich aber denen, so an dem Scharbick kranck liegen. Er wächset bald nach dem Abschneiden wieder, also daß man in einem Jahr, gar offt von einer Pflantze, sein Genügen, Nutzen und Vortheil haben kan.

Allium sativum & hortense. Das ist: Europæischer Saamen-tragender Garten-Knoblauch, welcher sehr starck angepflantzet, und zu eingelegten Fischen, auch andern Sachen gebrauchet wird.

Alnus rotundi folia, & glutinosa, viridis. Das ist: Europæischer rundblätterichter, grüner und klebricher Erlen-Baum, welcher zu Aléen in den Gärten gebrauchet wird.

Wenn die Americanische Aloë am Capo blühet.

Aloë Americana sobolifera. Das ist: Americanische sich selbsten fortpflantzende Aloë, welche in solcher Menge Pflantzen fortzeiget, daß man nöthig hat, dieselbe als Unkraut auszurotten. Ich hab sie unterschiedliche mal, aber an unterschiedlichen Orten blühen seyn: Ob gleich sonsten davor gehalten wird, daß sie nur alle 50. Jahre einmal blühet, so trifft doch solches hier nicht ein; dieweil sie zum längsten innerhalb 6. 8. biß 10. Jahren wieder blühet, ob gleich keine Kunst daran gebrauchet wird.

Sinesische Rosen wie sie aussehen.

Althea Indica seu Rosa Sinensis. Das ist: Sinesische-Rosen. Sie wird von den Portugiesen Fuli Sappaces genennet, und sehen bald aus, als Johannes-Beer-Sträucher, haben auch beynahe solche Blätter. Der Blume nach, sind vie-

Was sie vor Blumen.

le Arten: indem sie bald rothe, bald blaue, bald weisse und gelbe Blume zeigen; sind auch gefüllet und ungefüllet. Von der rothen Blüthe machen die Portugiesen eine sehr schöne schwartze Farbe, dahero nennen sie selbige Fuli Sappaces, weil sie die Absätze an den Schuhen damit schwartz machen. Die grünen Blätter werden zum Baden gebrauchet, um das Haupt damit zu waschen, massen sie einen weissen Schaum geben wie die Seiffe thut. Sonsten nehmen sie auch Eyer den Kopf damit zu waschen, weil sie nicht gerne mit Seiffe an ihren Kopf kommen. Diese Stauden werden genutzet, um die Lust-Better in den Gärten damit auszuziehren, wie auch hier in dem Garten der Illustren Compagnie geschiehet.

Worzu ihre grünen Blätter dienen.

Amygdalus, oder Amandel-Baum, allerhand Gattungen, mit weichen und harten Schaalen, auch von süssen und bittern Geschmack. Sie wachsen hier aus dem Kern gar schön und schnell; also, daß man auch im dritten Jahr schon wiederum Früchte von dem eingesteckten Kern sammlen und abbrechen kan. Man kan auch von abgeschnittenen und in die Erden gesteckten Aesten, junge Bäume ziehen, und versichert leben, daß sie Wurtzel schiessen und Früchte geben werden. Wie denn diese Art Bäume schon so mannigfaltig und viel angewonnen sind, daß gantze grosse Stücke Aecker damit besetzet werden, die alle ihren reichlichen Nutzen von sich geben.

Amandel-Bäume wachsen sehr schnell am Capo.

Ananas sive Carduus Brasilianus, foliis Aloës. Das ist: Americanische Annanas, oder Brasilianische Distel, mit Aloë Blättern. Dieses Gewächse ist anfänglich aus America nach Ost-Indien, und von dannen auch hieher gebracht und fortgepflantzet worden. Es sind deren dreyerley Geschlechte, wovon das erste Jajama; das andere Bonjama: und das dritte Jajagna genennet wird. Das erste ist das gröste und beste, auch das wohl-geschmackteste, und siehet innenwendig gelblich: das andere und dritte aber weißlich aus. Beyde aber sind viel geringerer Güte, als das erste. Nur ist zwischen ihnen dieser Unterscheid, daß das dritte einen Rheinischen Wein-Geschmack führet. Alle drey Arten sind etwas zackicht und stachlicht, sehen daher o einem Kuhn Apffel nicht ungleich. An grösse ist die beste und erste, etwa anderthalbe Spann dick, und auch eben so lang. Die auswendige Farbe ist roth und gelbbraun. Wenn diese Frucht zeitig ist, und man Lust hat seinen Appetit damit zu ergötzen: so schneidet man sie Scheiben-weiß, etwa als einen Rettig oder Gurcke; leget die Scheiben ungefähr eine viertel Stunde in frisches Brunnen-Wasser, damit es die hitzigen Cruditäten heraus ziehe; hernach aus dem Wasser genommen und Rheinischen guten alten Wein darüber gegossen, auch Canarien- oder andern Zucker darein gethan, und alsdenn gegessen, schmecket sehr gut und delicat, nicht viel anders als unsere Teutsche

Americanische Ananas.

Dreyerley Geschlechte und wie dieselbe beschaffen.

Wie man die Ananas Frucht zu essen pfleget.

Kan auch eingemacht werden. Erd-Beere. Man confidiret sie auch gantz oder in Stücken mit Zucker, wie die eingelegten Nüsse, oder ander kostbare Sachen und bewahret sie sehr lange. Wie diese Frucht zu verpflanzen. Oben hat diese Frucht eine Crone, welche, wenn man sie abschneidet und wieder verpflantzet, unfehlbar wieder eine andere Frucht fortbringet, deren man sich des folgenden Jahres bedienen kan. Doch ist nöthig daß man auf die Unreiffe ein wachsames Aug halte, damit sie nicht von unzüchtigen Frauens-Personen vor der Zeit abgebrochen und zur Abtreibung ihrer im Leibe tragenden Frucht angewendet werden, wie leider offtmals zugeschehen pfleget.

Petersilien kriegt am Capo harte Wurtzeln. Apium hortense seu Petroselinum vulgo. Das ist: Garten Petersilie, welcher aus Holland ist hinein gebracht worden, und nun in gröster Menge angebauet wird; doch ist seine Wurtzel so gut und lind nicht als in Europa, weil sie gar bald stockericht oder so hart als Holtz wird, daß man sie nicht geniessen kan.

Zucker-Rohr / wie es beschaffen. Arundo Sacharifera. Das ist: Indianisches Zucker-Rohr, welches unsern Rohren in Teutschland sehr nahe kommet auch fast solche scharffe Blätter hat. Es ist dahero nicht nöthig hier viel davon zu sagen; zumal da es von so vielen überflüssig beschrieben worden. Wo davon und vom Zucker-machen zu lesen. Wer Lust hat von demselben, wie auch vom Zucker-machen ein mehreres nachzulesen, der sehe nur bey dem Francisci in seinem Ost- und West-Indischen Staats und Lust Garten pag. 262. seq. nach; so wird er von dieser Materie ausführlichen und sattsamen Bericht von allerley Arten, aus vielerley Scribenten beysammen antreffen. Wie denn absonderlich p. 263. a. des allhier wachsenden Bambus-Rohrs gedacht wird, welches so hoch wächset, als das höchste Haus hier seyn mag; doch füget er nicht hinzu daß es inwendig hohl sey: und führet nicht aus, daß es erst hervorsprossend abgeschnitten und zu Bambous Atjar gebrauchet werde; wovon zwar hier viel zu sagen wäre, wo es die Zeit und Gelegenheit erlaubete.

Spargel ist häuffig am Capo anzutreffen. Alparagus fativa seu hortensis. Das ist: Garten-Spargel: von welchen ich hier auch nichts sage, weil in meinem vorigen schon gedacht, daß dessen eine unglaubliche Menge allhier anzutreffen: der gewiß an Dicke, Grösse und übriger Güte, dem in Europa wachsenden nichts nach giebet.

Roht und weisser Mangold. Beta rubra & alba, radice rapæ. Das ist: rothe und weisse Mangold, oder Beet-Wurtzeln, mit einer Rüben-ähnlichen Wurtzel. Diese haben die Holländer aus ihren Ländern mit an das Capo gebracht, und gewinnen deren Jährlich eine ziemliche Menge, womit sie die ab- und anfahrende Schiffe versehen, und auf die Reise mit zu nehmen, an sie verkauffen; wie es denn zur See eine sehr gute und dauerhaffte auch gesunde Erfrischung ist, vornemlich, da man sie einmachen und in Essig lange Zeit bewahren kan, wie auch in Teutschland sattsam bekandt ist. Ist was nützliches zu Schiffe.

Batatas-Wurtzeln will ich hier nur bloß benennen, weil deren Beschreibung und was ferner dazu dienet, schon in einem andern meiner vorgegangenen Briefen gegeben worden. Dieses sage nur noch, daß sie von den Botanicis vor ein Geschlecht Convolvoli indici orientalis geachtet, und sonsten auch von den Indianern Inhame genennet werden.

Brassica alba & rubra, capitata & non capitata, it. florigera. Das ist: Weisse und rother Kohl mit und ohne Häuptein, it. Blumen-Kohl, welcher ebenfals durch die Holländer hieher gebracht, und sehr mannigfältig gepflantzet wird; also daß auch die Schiffe einen reichen Vorrath an sich handeln, und dennoch den Einwohnern zu ihrem Unterhal noch genug hinterlassen können. Blumen-Kohl wird häuffig am Capo gebauet. Absonderlich wird alle Jahr sehr viel Blumen-Kohl gebauet und in Saltz-Wasser eingeleget, hernach Fässer weiß, nach Batavia, Ceylon, und andere Indianische Städte verschicket. Die Häuptlein am weissen Kohl sind hier viel grösser als in Teutschland, massen mir deren viel unter mein Gesicht gekommen, die 40. und mehr schwehre Pfund gewogen haben. So ist auch der rothe besser, und folglich grösser und schwerer als er in Teutschland gemeiniglich gefunden wird. Grosse Kohl-Häupter.

Verschiedene Arten vom Campher. Camphoraria seu Camphorifera arbor, ex qua Camphora officinarum. Das ist: Campher-Baum, von dem der Campher in den Apothecken genommen wird. Es sind aber viererley Gattungen des Camphers, davon die grosse Insul Borneo den allerbesten liefert. Campher Bäume am Capo, wie sie wachsen und beschaffen seyn. Derjenige so von Sumatra, Sunda, China und Jappan kommet, ist in geringern Werth als der erste. Die Bäume wachsen hier sehr schnell und starck auf; werden auch so hoch und dick als ein Welscher-Nuß-Baum seyn kan. Die Blätter sind Gras-grün, mit vielen

Adern,

Adern, als ungefähr der Zimmet-Baum hat, unten aber sind sie Aschen-grau. Wenn man sie zerreibet, oder sonsten klein machet, so geben sie eben denselben Geruch, von solcher Stärcke als der Campher selbsten.

*Was der Campher sey.*

Dieser aber ist ein Gummi, das weißlicht aus dem mittelsten Kern des Stamms herfür quillet, und zusammen rinnet, oder gestehet; wiewohl ihn auch die Jappaner aus den Wurtzeln dieser Bäume distilliren, alleine er ist bey weiten so gut nicht, als der von Borneo. Sonsten ist das Holtz dieser Bäume sehr weich, und kan von den Winden gar leicht gebrochen, und Aest-weiß abgerissen werden.

Cannabis sativa & erratica. Das ist: Zahmer und wilder Hanff; welcher hier sehr starck und mit einem Holtz-hafftigen Stengel aufwächset.

*Hanf / warum er am Capo gebauet wird.*

Er kommet sehr wohl fort, wird aber nur blos um der Hottentotten willen gepflantzet, weil sich dieselbe der Blätter und des Saamens bedienen, um solche unter den Toback zu mischen, welches sie Buspatch machen nennen: und darum unter den Toback rauchen, damit sie mögen desto eher toll im Kopff, und hernach lustig werden; wie zu anderer Zeit umständiger erzehlen will.

Carduus Benedictus sive Cnicus sylvestris hirsutior. Das ist: Wilder rauher Cnicus, oder Cardobenedicten-Distel; welche hier sehr gerne fort grünet, und denen gebrechlichen Schiff-Leuten, welche an dieser oder jener Kranckheit laboriren, auch den Einwohnern guten Nutzen schaffet.

*Viele Nägelein am Capo.*

Caryophyllus, oder allerhand Nelcken oder Nägelein von allerley Farben; welche aus Holland hieher gebracht worden, und nun in solcher Menge, auch von solcher Schönheit, und angenehmen Geruch hier fort gepflantzet werden, daß sie den Europäischen keines weges was nachgeben.

*Zimmet-Rinden-Baum.*

Cassia Cinnamomea, h. e. Cinnamomum sive Canella Ceylanica. Das ist: Zimmet-Rinden-Baum, welche die Zeylonische Einwohner Caneel oder Curdo, die Malacker Cuylmann, und die Malabaren Cumea heissen. Er wächset so hoch als ein Spannischer Oliven-Baum: die Blätter aber gleichen den Lorbeer-Blättern.

*Was er vor Blüthe und Frucht.*

Wenn er blühet, so bringet er eine weisse Blume hervor, worauf eine Frucht folget, die einer grossen schwartzen Oliven, wie sie aus Portugall kommen, gleich siehet; oder aber noch besser zu sagen, sie ist einer Lorbeer ähnlich.

*Welches die Zimmet Rinde.*

An dem Baum sind zwo Rinden, davon die obere hinweg gethan, die untere aber in viereckichte Stücke loß geschnitten und abgeschälet, hernach in die Sonne geleget und getrucknet, auch als Zimmet verfolgens gebrauchet wird.

*Wie sie anfänglich aussiehet.*

Die erste Farbe dieser Rinde ist dunckel-grün, ehe sie dürre ist: durch der Sonnen-Hitze aber verlieret sich dieselbe, und kommet an deren statt die braune zu Gesichte:

*Warum die Rinde zusammen laufft.*

wie denn auch durch eben diese empfindlich-heisse Sonnen-Strahlen die gantze Rinde in einander lauffet, daß sie als aufgerollet scheinet.

*Wächst in 3. Jahren wieder von neuen.*

Durch dieses Abschälen verdirbt der Baum selber nicht, sondern gewinnet wiederum eine andere Rinde, welche nach Verlauff von dreyen Jahren, abermal kan herabgethan und genutzet werden; mit der gewissen Versicherung, daß die letzte allezeit besser und kräfftiger ist, als die vorhergehende.

Castanea sylvestris. Das ist: Castanien-Baum, welcher aus Teutschland mit hieher gekommen, und sehr wohl fort wächset. Ich habe keinen jemals in Teutschland von solcher Höhe und Dicke gesehen, der denenjenigen zu vergleichen, die in der Illustren Compagnie ihrem Garten stehen;

*Sehr grosse Castanien-Bäume am Capo.*

immassen dieselben so ungemein dick und hoch sind, auch ihre Aeste ausgestrecket haben, daß 6. derselben einen gantzen Morgen-Landes bedecken, worunter man vor Regen und Wind sicher sitzet. Den Früchten, die in grosser Menge jährlich daran wachsen, gehet dieses einige daran ab, daß sie nicht lange gut bleiben, sondern bald zähe und etwas ungeschmack werden.

*Gemeine Zwiefeln.*

Cepa vulgaris. Das ist: Gemeine Zwiefeln, welche überall so bekandt sind, daß es unnöthig, ein mehrers davon auf die Bahn bringen, als daß aus Holland der Saamen dahin mitgebracht worden, und noch jährlich geschicket wird. Die Ursache habe schon in einem meiner vorigen Briefe beygebracht.

*Kirschen-Bäume.*

Cerasus varii generis. Das ist: Allerhand Kirschen-Bäume, welche ebenfals aus Holland hieher gebracht worden, und sehr schön fort wachsen. Es ist nur dieses Ungemach dabey, daß die Vielheit der kleinen Vögel denen reiffen Früchten hinderlich, weil sie selbige entweder zu früh abreissen, oder doch aufbicken, daß man wenig Gutes mehr daran findet, als sie auf das beste seyn sollen.

*Kerbel-Kraut.*

Chærephyllon sativum. Das ist: Saa-

Saamen-tragendes Kerbel-Kraut, welches aus Holland mit hieher gebracht, gesäet und gepflantzet worden.

Dunckelbraune Erbsen.

Cicer sativum. Das ist: Saamen-tragende Erbsen; so wohl solche wie sie in Teutschland wachsen, grosse und kleine, das ist: gemeine und Zucker-Erbsen: als auch eine Art die etwas grösser als eine Zucker-Erbse, auswendig aber gantz dunckel-braun aussiehet, von den Holländern aber grouwe Erweten genenenet werden. Am Geschmack übertreffen diese letzte die andern, und sind sehr gut und gesund zu essen: das übrige was hier zu notiren wäre, habe schon in meinen vorigen Briefen angemercket.

Artischocken.

Cinaria hortensis, foliis non aculeatis. Das ist: Artischocken mit Blättern die nicht stachlicht sind. Man hat sie gleichfals aus Europa hieher gebracht: und findet man dieselbe fast in allen Gärten in gröster Menge; wie denn jährlich viele Stöcke, oder das Marck unten auf dem Boden, eingeleget und nach Indien geschicket werden.

Indianisches Klimmauf.

Clematis hederacea Jndica foliis subrotundis, flore rubente. Das ist: Jndianisches Ephas-ähnliches Klimmauf, oder Sum-grün, mit rundlichten Blättern, und einer röthlichten Blüthe. Von diesem und der Passions-Blume, sind gantze grosse Sommer-Lauben in dem Garten der illustren Compagnie sehr herrlich und angenehm überzogen, und dicht bedecket: also daß man auch vor einem ziemlichen Regen trocken darunter sitzen kan.

Haselnuß-Stauden.

Corylus sativa. Oder Haselnuß-Stauden, welche aus Teutschland und andern Ländern hieher gebracht worden, auch überaus wohl fortkommen und Früchte tragen. Man findet sie annoch in gar wenigen Gärten, weil sie unlängst hieher gekommen seyn. Gleichwohl siehet man aber schon aus denen wenigen Früchten, daß sie sehr wohl fortzubringen.

Sind erst vor kurtzem an das Capo kommen.

Pfauen-Schwantz, was es vor ein Gewächse.

Crista Pavonis. Das ist: Pfauen-Schwantz, oder wie die Portugiesen sagen, Fuly Pavan, dessen Sträucher 6. biß 7. Schuh hoch wachsen. Man setzet sie in den Gärten längst den Zäunen an statt der Hecken. Die Blätter sind fast wie Tamarinden-Blätter: die Blüthe aber kommet mit dem Ritter-Sporn überein, davon eine Art roth, die andere aber gelber Farbe ist; worauf eine kleine Frucht als kleine Bohnen oder Schoden von gemeinen Feld-Erbsen folget, welche schwartz-braunlicht aussiehet.

Gemeine Gurcken, sind am Capo gesund zu essen.

Cucumis vulgaris, oder gemeine Gurcken, aus Europa hieher gebracht, welche in gröster Menge gebauet werden, hier aber weit gesunder als in Teutschland zu essen seyn; angesehen man von selbigen eine reiche Portion zu sich nehmen kan, ohne besorgt zu seyn, daß sie jemand an seiner Gesundheit schaden solten.

Passions-Blume.

Cucumis flos Passionis dictus. Oder Passions-Blume, welche aus America hieher gebracht worden: und hier wie schon oben erwehnet, zur Zierde bey Bedeckung der Sommer-Lauben gebraucht wird. Wie diese Blume aussiehet, ist unnöthig mit vielen Worten vorstellig zu machen: inmassen sie ohne dem in Teutschland bekandt genug ist. So viel aber hat sie hier zum Voraus, daß sie nach der Blüthe, oder wenn die Blume verwelcket ist, eine Frucht zeiget, die einem Parstörffer-Äpffel nicht viel unähnlich, auch sehr gut zu essen ist; doch muß man sie nicht allzu-überzeitig werden lassen, sonsten wird sie inwendig faul, wässerig und gehet zu Schanden.

Was sie am Capo vor eine Frucht trage.

Verschiedene Arten der Kürbisse.

Cucurbita lagenaria & rotunda. Oder Flaschen-förmige auch gantz runde, ingleichen länglicht-runde Kürbisse, die man theils aus Europa, theils aus Jndien hieher gebracht und gepflantzet hat. Die wenigsten davon werden von den Einwohnern genossen: da man hingegen eine ziemliche Menge an die Schiffe verkauffet, indem sie aus India biß in Holland die gantze Reise ausdauern und gut bleiben können; dahero versehen sich dieselben damit, und gebrauchen sie alsdenn erst, wenn alle ihre grüne Kräuter, Kohl, Rüben, 2c. aufgespeiset sind.

Bleiben lange Zeit gut.

Cypressen-Baum.

Cupressus ramis expansis. Das ist: Cypressen-Baum, mit ausgestreckten Aesten, den die Einwohner so wohl aus Europa als Jndia empfangen und fortgepflantzet haben; davon sie auch sehr schöne Pyramiden-schären, und also den Aesten die Ausschweiffung benehmen.

Korn-Blume.

Cyanus segetum & hortensis, flore albo, cœruleo, &c. Das ist: Korn-Blume, so wohl wilde als zahme, weisse, blaue, Fleisch-färbige 2c. welche mit dem Korn hieher gebracht und gesäet werden. Einige sind, in dem Garten der illustren Compagnie gesäet, und haben eine gefülte Blume: riechen auch wohl und stehen über alle massen anmuthig unter andern Blumen.

Haben eine gefülte wohlriechende Blume.

Weisser Klee, warum er am Capo gesäet worden.

Cytisus arvensis, oder weisser Klee, welcher aus Holland hieher geschicket, und gesäet worden; theils um zu sehen, ob er würde

würde fort wachsen: theils auch um vor die Kälber eine Weyde zu haben, wenn alles Gras von dem schädlichen Süd-Osten-Wind würde weg gejaget seyn. Es haben derohalben einige ein gutes Stück damit besäet, und sind wohl dabey zu recht kommen. Es hat sich aber gefunden, daß man von dem jungen Saamen nichts mehr hat auffkommen sehen, weil eben derselbe Wind schändlich daran gewesen.

Indianische grosse und stinckende Dotter-Äpffel.

Datura f. Stramonia indica major foetida, pomo spinoso, oblongo. Das ist: Indianische grosse und stinckende Dotter-Aepffel, mit langen Stacheln. Sie sind aus Indien hieher gebracht und gepflantzet worden, auch wohl fortgekommen: und haben viele Früchte voll dunckel-braunen Linsen-förmigen Saamen getragen.

Sind erheblicher Ursachen halber ausgerottet worden.

Es ist aber nachgehends vormals gedachter Gärtner, um eines gewissen Verfalls willen bewogen worden, diese Bäumchen auszurotten; weil er besorgte, es möchten mehrere inconvenientia davon gekommen, und einem oder dem andern Schaden daraus zuwachsen. Es gelüstet mich nicht das geschehene zu referiren, weil auch daraus Nachtheil entstehen könte.

Verschiedene Arten der Bohnen.

Faba leguminosa. Oder: Bohnen Schotten, von allerley Art und Grösse; welche theils aus Europa dahin gebracht, und von welchen schon vormalen ist erinnert worden: theils aber hat der Hoch-Edle Herr Gouv. Louis. van. Allenburg Seel. eine lange Sorte eingesprickelter Bohnen aus Brasilien mitgebracht, welche sehr gut und lieblich zu essen sind, die auch gar wohl arten. Es sind auch Madagascarische schwartze Bohnen hier, mit Spannen langen Schotten, und Glieds langen Früchten, die ebenfals sehr wohl wachsen; daß dahero auch diese Früchte, aus allerley Ländern, gar schön fort kommen.

Mancherley Arten der Feigen.

Ficus communis indica &c. Das ist: allerhand Arten von Feigen, so wohl gemeine als Indianische, wovon hin und wieder in den Gärten, gantze Fächer voll gepflantzet sind: also, daß man seine Lust gar wol daran büssen, und nicht dürre, sondern grüne, frische und recht zeitige von den Bäumen herab pflücken, und sich ohne einige Gefahr daran satt essen kan.

Eine gantz kleine Art derselben wie sie beschaffen.

Es ist noch eine gantz kleine Art vorhanden, welche die Grösse einer Welschen Nuß nicht wohl erreichet. Sie ist aussenwendig gantz dunckel-roth, inwendig aber hat sie ein gantz hoch-rothes Fleisch oder Marck. Der Baum ist der gröste und schönste unter allen Feigen-Bäumen: wie denn auch seine Blätter, den Weinstocks-Blättern ziemlich gleichen. Von denjenigen Feigen, welche Pissang genennet werden, habe schon vormals einen zulänglichen Bericht ertheilet, darf dahero nicht repetiret werden.

Besondere Americanische Feige.

Ficoides seu Ficus Americana, Cerei effigie, spinosa & angulosa. Das ist: Americanische Feige, die wie Cereus, oder das gestirnte Peruanische Rohr aussiehet, mit vielen Stacheln und Angeln. Ich habe niemalen keine Früchte daran gesehen, kan dahero auch nichts davon sagen. So viel weiß ich hingegen sehr wol, daß wenn ich ein Blat in Stücken gebrochen habe, der weisse Safft, als dicke Milch heraus gedrungen: welcher an den Fingern als Leim kleben blieben, und hernach gantz schwartz worden. Es düncket mich derohalben daß von diesen Feigen nicht allzu sicher zu essen. Doch laß ich es dahin gestellet seyn.

Der Auctor hat keine Frucht daran gesehen.

Gemeiner Fenchel.

Foeniculum vulgare germanicum. Oder gemeiner Teutscher Fenchel; ja auch anderer wächset hier nunmehro auf allen Strassen, und in den Gärten: daß man schier, weil er sich so gar sehr besaamet und freywillig fort wächset, genöthiget wird, selbigen als ein Unkraut anzusehen und aus den Gärten zu halten.

Erd-Beere.

Fragaria ferens fraga rubra. Das ist: Erd-Beer-Kraut, welches rothe Erd-Beere trägt. Auch dieses ist ein Europäisches Gewächse, und nunmehro in allen Gärten so häuffig anzutreffen, daß man weder über deren Mangel, noch Kleinheit der Früchte zu klagen Ursach hat. Ich habe selbsten vielfältig dergleichen genossen, die weit grösser als eine ziemliche Hasel-Nuß, oder als ein Glied von einem Daumen waren. So habe ich auch auf dem Land-Gut Verregelegen einen Baum gesehen, welcher dergleichen Früchte träget, die aber weit grösser und viel angenehmer sind weder die ersten; allermassen sie die Grösse einer Welschen-Nuß erreichen.

Werden groß am Capo.

Türckisches Korn.

Frumentum indicum Saracenicum. Das ist: Türckisches oder Indianisches Korn; welches, weil es auch am Rhein in Teutschland überflüssig gebauet wird, keiner fernern Beschreibung nöthig hat. Dieses sage nur, daß man es allhier Mays nennet.

Fulli Magri was es vor ein Gewächs.

Fulli Magri. ist eine Staude von den Portugiesen also genennet. Die Malleyer geben ihr den Namen, Malludi lusium, und die Italiäner begrüssen sie mit dem Namen Jasmin Delmin. Sie wächset



wie

wie Stachel-Beer-Holtz, doch ohne Stacheln; hat etwas grössere Blätter als die Kirschen, und eine Blume die an der einem Stauden gefüllet, an einer andern aber einfach ist. Sie sind weiß von Farbe wie der Jasmin, beyde aber von einem überaus-lieblichen Geruch. Es schnieren dahero selbige die Indianischen Weiber an eine Schnur oder Faden, und flechten sie des guten Geruchs wegen in ihre Haare: andere machen auch ein Oel davon und schmieren ihre Haare damit, auf daß sie lieblich riechen mögen.

Fulli Envvanne was es vor ein Gewächse.

Fulli Enwanne, ist eine Batavische und hieher-gebrachte Staude oder Baum, von den Maleyern Patschav genennet: und wächset daselbst im wilden Felde, wird aber wegen angenehmen Geruchs ihrer Blumen, in die Lust-Gärten verpflantzet. Die Blumen sind gelblich und Stern-blätterich, welche überaus angenehm riechen. Der Stamm des Baums wächset ungefähr 12. Schue hoch, und hat Blätter wie der Guabbes-Baum, oder auch wie der Guajabos-Baum; doch sind sie etwas kleiner und schmähler.

Fulli aros brancho, ist auch ein von den Portugiesen so genannter Baum; wird sonsten von den Maleyen Pelet Settangan genennet, und wächset Manns hoch; hat weisse und gelbe Blumen gantz gefüllet, wie die Mosa Sinensis, oder Fulli Sappates, und Blätter als ein Apffel-Baum. Die Blumen riechen angenehm, als eine wol-riechende Narcisse.

Diese drey Blumen hat das Capische Frauen-Zimmer gerne.

Diesen dreyen Blumen ist das Capische Frauen-Zimmer nicht feind, als welches dieselben sehr gern abpflücket, wenn es nur in der Illustren Companie Garten kommen, und solches ungehindert thun kan. Denn daselbst sind sie anzutreffen und sonsten meines Wissens in keinem andern: wenigstens habe ich sie nirgends anders gesehen. Sie stecken selbige zwischen ihre Brüste, und kützeln mit dem angenehmen Geruch ihre Nasen alle Augenblick, oder tragen sie auch wol in den Händen.

Gemeines Holländisches Gras.

Gramen vulgare, it. bulbosum, & sparteum Hollandicum. Das ist: Gemeines auch Zwieffel-habendes, und sich selbst besaamendes Holländisches Gras; wovon das eine, nemlich das mit einer kleinen Zwieffel begabet, aus Batavia unversehens mit andern Gewächsen ist gebracht worden, das sich nunmehro so besaamet, daß man nicht wohl Meister davon werden kan. Das letztere ist aus Holland verlanget worden, weil man grossen Nutzen damit zu schaffen vermeinet: alleine eben dieser Endzweck fehlet, dieweil man nunmehro gewahr wird, daß es das schlimmste Unkraut ist, so erdacht kan werden: wie schon in meinen vorigen davon geschrieben und gesagt habe, daß es die hier-wohnende Holländer Spurrie nennen.

Ist schädlich.

Johannis Beer-Stauden.

Grossularia multiplici acino, sive non spinosa hortensis rubra, & alba. Das ist: Rothe und weisse Johannis-Beer-Staude, mit vielen Körnlein in den Beeren, und ohne Stachel oder Dörner. Diese sind auch noch nicht allzu lang aus Europa hieher gekommen, und dahero noch ziemlich raar, gleichwol blühen und wachsen sie so gut als in ihrem alten Vaterlande.

Indianischer Apffel-Baum.

Guajana alba dulcis, sive Guajabo pomifera Indica. Das ist: Indianische Guaibos, oder Apffel-Baum, davon die Früchte voller kleinen Kerne sitzen. Es ist ihrer schon vormals in einem andern Schreiben gedacht und ausführliche Meldung davon gethan worden.

Sommer- und Winter-Gerste.

Hordeum vernum & hybernum. Das ist: Sommer- und Winter-Gerste, wovon auch bereits anderwärts sattsame Meldung geschehen. So viel ist hier noch zu erinnern, daß die Sommer-Gersten hier keinen Platz hat, weil man nur des Winters allein, allerley Korn Früchte säet.

Hyacinth-Blume.

Hyacinthus albus rc. oder weisse Hyacinth-Blume, die aus Europa hieher gebracht worden, und schöne einfache und gefüllte Blumen geben.

Endivien Salat.

Intybus sativa, latifolia & crispa. Das ist: Breit-blätterichter und krauser Endivien-Salat, welcher nebst andern Küchen- und Moß-Kräutern, gar schöne wächset, auch sehr lange dauret.

Wachholder-Stauden sind noch raar am Capo.

Juniperus vulgaris baccis parvis, purpureis. Das ist: Gemeine Wachholder-Stauden, mit kleinen Purpurfarben Beeren. Hiervon sind der Zeit nicht mehr als zwo Stauden noch vorhanden, welche nun das erste mal Früchte tragen. Weil sie zu dem Ende geschonet und aufbehalten werden, daß man sie wenn sie völlig reiff worden, säen und pflantzen könne: so ist kein Zweiffel es werden in kurtzen schon mehr derselben anzutreffen seyn.

Besonderes Madagascarisches Gewächse.

Kæzschebyring, oder wie die Jappaner diese Staude nennen, Kuthschines, ist eine Staude die von Madagascar hieher gebracht worden; ist fast der Fulli A-

ros

ros brancho gleich: doch träget diese gelben Saamen, woraus die Japanier eine Farbe machen, womit sie ihre Schlaf-Röcke färben. Die Blume ist von Geruch wie eine gelbe Narcisse, hat auch derselben ihre Gestalt: dahero suchet auch diese das Capische Frauen-Zimmer, und balsamiret damit ihre Brüste. Mir ist sie allezeit zu starck, auch zu geil von Geruch gewesen, dahero habe sie nicht wohl leiden noch vertragen können.

*Indianischer Gold Baum/ wie er aus sihet.*

Kævjumas, oder Indianischer Gold-Baum. Dieser ist wegen seiner schönen Gold-Blätter hieher gebracht worden, und wächset sehr wohl fort. Seine Sträucher wachsen eines Mannes hoch. Die Blätter sind nicht groß, etwa als Blätter von Lysimachia, gelb und roth gesprenget, und scheinen fast Gold-Farb; weswegen ihnen auch die Malleyer den Namen der Gold-Blätter beygeleget.

*Was er vor eine Blüthe.*

Die Blüthe ist gantz klein und grünlich von Farbe, aber ohne allen Geruch: dahero werden sie meisten wegen ihrer schönen Goldfärbigen Blätter in die Gärten gesetzet: womit sie auch von allen andern Bäumen sehr viel abstechen, und darinnen einen ungemeinen Vorrang haben.

*Allerhand Garten-Sallat.*

Lactuca vulgaris capitata & non capitata. Oder: Allerhand Garten-Sallat, so wohl mit Häuptlein, als ohne dieselbe. Hiervon sind alle Arten zu finden, die in Europa bekandt sind, welche auch sehr herrlich fort wachsen.

*Lorbeer-Baum*

Laurus nobilis sive indica. Oder: Edler auch Indianischer Lorbeer-Baum, welcher hier sehr hoch und dick in einander wächst. Er wird deswegen zur Zierde der Gärten, wenn man Aléen oder Wandel-Wege darinnen anlegen will, am füglichsten gebrauchet.

*Trägt am Capo keine Früchte.*

Er träget aber hier keine Beeren oder Früchte; ohne daß ich die Ursach zu errahten weiß. Die Blätter werden zum Einlegen der Fische, und anderer Eß-Waaren, die Aeste aber samt den Blättern zum Baden angewendet; deren man, weil sie mit der Scheer so wohl auf der Seiten, als oben gar oft gleich und glatt geschoren werden, gar genug habhafft werden kan, ohne ferner dem Baum Schaden zuzufügen.

*Verschiedene Arten vom Veyl.*

Leucoium album, purpureum, flavum. Oder: Weisser, Purpur-farber, gelber &c. Veyl, der sehr schön in der Illustren Compagnie Garten wächset, und nebst andern ausländischen Blumen-Gewächsen eine schöne Zierde giebet.

*Lilie oder Kaisers-Crone.*

Lilium, sive Corona imperialis. Oder: Lilien auch Käisers-Crone. Diese ist meistentheils weiß. Von andern Farben wird man deren wenig antreffen: doch haben sie eben einen so penetranten Geruch, als in Europa.

*Gemeiner Majoran.*

Majorana vulgaris. Oder gemeiner Majoran, welcher sehr häuffig wächset, und niemalen verwelcket; also daß man ihn auch an statt des Bux-Baums um die Blumen-Felder herum pflantzen darf, ob er gleich sehr offt glatt und gleich geschoren wird, wie bey dem Bux-Baum gebräuchlich ist.

*Unterschidliche Arten von Aepffel-Bäumen.*

Malus domestica variæ denominationis. Das ist: Unterschidliche Arten von Aepffel-Bäumen, welche alle aus Europa hieher gebracht und fort gepflantzet worden. Wie mir denn ausser den Vorstörfer-Aepffeln, welche noch niemalen dahin gekommen, keine Art bekandt, die allhier nicht solte gefunden werden: und bringen sie hier eben so herrliche Früchte, als sie immer anderwärts thun mögen. Diese sind aber nach Art ihrer Bäume und Wurtzeln süß und sauer oder Rheinisch; daß also diesem Ort, an dergleichen Früchten gantz und gar nichts abgehet: wie denn jährlich die Schiff-Leute eine ziemliche Quantität derselben an sich handeln, und sie mit auf die Reise zu ihrer Erquickung nehmen: gleichwol aber denen hier-bleibenden, noch so viel überlassen, als sie selbsten bedürfftig sind.

*Quitten*

Malus Cidonia fructu oblongo & lævior. Das ist: Grosse länglicht-runde und glatte Quiten: welche entweder also an die Schiff-Leute verkauffet werden, wie sie an sich selbsten sind; oder aber man legt sie in Saltz-Wasser, auch in gekochten Quiten-Safft, und giebt sie ihnen auf dergleichen Art zu kauffen. Einige confituren sie auch mit Zucker, oder aber machen Marmallade, das ist: eine Quiten-Latwerge daraus, und versenden selbige. Es werden dahero gar viele von diesen Bäumen angepflantzet, weil sie sehr guten Nutzen schaffen.

*Werden sehr groß am Capo.*

Zudem so ist auch kein Ort, der grössere Quiten haben und zeigen wird, als eben dieses Vorgebürge; welches selbst Herr Meister in seinem Ost-Indianischen Kunst- und Lust-Gärtner pag. 179. gestehet: unerachtet er derselben sehr viele Gattungen, durch gantz Ost-Indien gesehen hatte. Die Maestitzen und Castitzen auf Batavia und anderer Orten in Ost-Indien, kauffen davon die Quiten-Kerne bey Pfunden, und bereiten sich davon eine Salbe,

be, damit sie ihre Haar-Locken färben, bestreichen und kräusseln.

Citronen-Baum. Malus Citria, oder Citeronen-Bäume. Deren hat man sehr viele gute und schöne Bäume, welche allzeit voller reiffen und unreiffen Früchte stehen; dahero kan man das gantze Jahr hindurch von einem Baum seine Nothdurfft haben, und von denen andern Geld machen. In der Illustren Compagnie ihrem Garten, stehet ein sehr schöner, grosser und reichlich-tragender Baum, wovon der Herr Gouverneur allezeit seine Tafel versehen kan: woferne ihm nicht die Gärtner oder aber die Sclaven davon helffen und selbige veralieniren.

Süsser und saurer Limonien-Baum. Malus Limonia acida & dulcis: oder süsser und saurer Limonien-Baum. Es sind deren gar vielerley Arten allhier, welche entweder an Grösse oder äusserlicher Gestalt, alle aber an der Runde differiren. In dem erst-gemeldten Garten der Illustren Compagnie, wie auch auf dem Gut Verregelegen und anderer Orten, siehet man gantze Aléen und Strassen mit dergleichen Bäumen untereinander bepflantzet; wovon zu pflücken niemalen verbotten ist, wenn man es nur nicht allzugrob machet, oder die Bäume mit Fleiß verwüstet. Die grösten und besten habe ich auf Drackenstein angetroffen, welche einer Citrone weder am Geschmack noch Grösse etwas bevor gegeben.

Davon sind gantz Aléen vorhanden.

Malus arantia indica fructu omnium maximo, Pompelmus dicto, medulla partim pallescente, partim ruffescente. Das ist: Der sehr grosse Indianische Oranien-Apffel, welchen man Pompelmus nennet, mit einem weissen und auch röthlichten Marck. Diese zweyerley Geschlechter der Oranien-Aepffel übertreffen alle andere dieses Namens an der Grösse; indem ihre Frucht manchmal einem erwachsenen Kinds-Kopff nichts nachgiebet. Der Baum, welcher ebenfals grösser ist, als einer der andern Oranien-Bäume, hat breite und runde Blätter, mit kleinen oben gegen dem Stiel stehenden sparten Hals-Blätchen. Die Blüthe ist weiß, fast wie Aepffel-Blüth und riechet überaus angenehm. Die Frucht ist etwas fleckicht, wie die Tyger, deswegen wird sie auch von den Indianern Tyger-Limon oder Moschan genennet. Die Schaale davon ist dick und locker oder schwämmicht: dahero sie zu Conituren, absonderlich aber zu Citronat überaus herzlich ist.

Pompelmus. Hat eine sehr grosse Frucht. Dieselbe ist fleckicht.

Portugiesische Pomerantzen oder Sinas-Aepffel. Malus arantia Lusitania seu Pomum Sinense. Das ist: Portugiesische Pommerantzen oder Sinas-Aepffel, wie sie die Holländer insgemein nennen. Sie haben zwar ihr erstes Vaterland in Asia, nachgehends aber auch in Europa, sonderlich aber in Partugall und Italien gefunden. Sie wachsen hier sehr wohl, und ist dahero nicht nöthig ein mehrers davon zu gedencken, weil sie auch überall in Teutschland bekandt sind.

Granat-Aepffel-Bäume. Malus Punica sive Granata. Das ist: Granat-Aepffel-Bäume. Deren giebt es hier auch eine ziemliche Anzahl, und sind sie nur darum etwas umständiger beyzubringen, weil sie hier so wohl, als anderwärts in Ost-Indien, grössere Früchte tragen, als an keinem andern Ort von Europa geschiehet. Wie denn ein hiesiger Granat-Apffel so groß ist, als zwey in einander gefaltene Hände oder Fäuste, ob gleich die Bäume selbsten nicht allzugroß und hoch sind. Es geschiehet dahero auch gemeiniglich, daß man ihre Aeste unterstützen muß, nur damit sie von der schwehren daran-hangenden Frucht nicht abbrechen. Sie sind auch zweyerley Art, indem die eine inwendig rothe Purpur-färbige, die andere aber gelblichte Kerne hat: dahero wird diese letzte auch die morastige, oder an den Morästen meist-wachsende genennet. Alle Kerne enthalten nichts als einen angenehmen, lieblichen, kühlen, erfrischenden und gesunden Safft: deswegen dienen sie in den warmen Sommer-Tagen gar wohl genossen zu werden.

Tragen grosse Frucht am Capo. Sind zweyerley Arten. Wie ihre Kerne beschaffen.

Syrischer oder Cretischer Majoran. Marum Syriacum vel Creticum. Das ist: Syrischer oder Cretischer Majoran; welcher auch nicht viel anderst als gemeiner Majoran aussiehet. Er hält einen sehr starcken Spiritum in sich, welcher, wo man nur ein paar Blätter zwischen den Fingern zerreibet, und hernach daran riechet, alsobald ins Gehirn hinauf flieget, und die verstopffte Theile öffnet. Seine Tugend habe offtmals in Kopff-Schmertzen probiret und gut erfunden.

Worzu er dienet.

Garten-Melissen. Melissa hortensis, odore Citri, Oder Garten-Melissen, mit einem Citronen-Geruch. Ist aus Europa hieher gebracht, und fort gepflantzet worden, daß jährlich eine ziemliche Menge verbrauchet wird.

Spanische Melonen. Melo hispanicus, Oder: Spanische Melonen. Sie haben hier eben so guten Wachsthum als in Spanien selber: und

Wie sie am Capo heissen.

und werden auch hier gemeiniglich nicht anders, als Spanisch-Speck genennet. Viele werden hier über-zeitig, und bleiben dahero wegen ihrer Weichheit liegen, oder werden den Schweinen vorgeworffen. Die man aber isset, bringen keine Gefahr einiger Unpäßlichkeit, noch andern Nachtheils.

Sind nicht schädlich.

Garten-Krause-Müntz.

Mentha hortensis crispa. Oder: Garten-Krause-Müntz, welche hier nicht weniger kräfftig ist als in Europa; doch wird sie so viel nicht angebauet, weil man wenig Wasser, als nur was etwa die Apotheck vonnöthen hat, davon brennet.

Teutscher Mispel-Baum.

Mespilus germanica folio Laurino non serrato. Das ist: Teutscher Mispel-Baum, mit einem Lorbeer-Blat, das nicht zackicht oder zersetzet ist. Auch diese Bäume haben hier gutes Aufnehmen, als welche sehr wohl das warme Clima mit dem kalten verwechseln können. Ich habe vielmals von ihren Früchten gegessen und befunden, daß sie wo nicht besser, dennoch eben so gut und etwas grösser als in Teutschland seyn.

Ihre Frucht ist besser als in Teutschland.

Maul-Beer-Baum mit schwartzen Beeren.

Morus fructu nigro. Oder: der Maul-Beer-Baum mit schwartzen Beeren. Dieselbe werden hier sehr hoch und strecken ihre Aeste weit aus; dahero solte glauben, daß auch die andere Sorte mit weissen Beeren, wenn sie hier gepflantzet würde, wohl fortkommen dörffte. Und möchte es sich gar füglich thun lassen, Seiden-Würmer hier anzusetzen und Seide zu zeigen, wofern es nicht die starcken Süd-Osten-Winde verhindern möchten. Es käme aber auf eine Probe an, so würde sich bald zeigen, ob die Früchte, und die darauf gewendete Zeit belohnet würde.

Römischer Myrthen-Baum.

Myrtus communis Italica & latifolia Romana. Das ist: Gemeiner Italiänischer und auch breit-blätterichter Römischer Myrthen-Baum; deren eine ziemliche Anzahl in mehr-gedachten Garten der Illustren Compagnie stehen, und zur Zierde dienen; wiewohl noch zur Zeit keine Pyramiden oder sonsten etwas davon gemachet worden.

Weisse und gelbe Rüben.

Napus sativa. Oder: weisse und gelbe Rüben, gleichwie sie in Europa sind: aus welchen man von den Schiff-Leuten jährlich sehr viel Geld löset, und doch noch so viel übrig behält, als man zur Speise nöthig hat.

Weisse Narcissen.

Narcissus albus, magno odorato flore. Das ist: Weisse Narcissen mit einer grossen und riechenden Blume. Diese Blumen haben die Holländer mit hieher gebracht, und sind dieselbe nunmehro so vielfältig angepflantzet, daß man sie fast in allen Gärten antrifft.

Indianischer Brunnen-Kreß.

Nasturtium Indicum, flore luteo dilutiore. Das ist: Indianischer Brunnen-Kreß, mit einer bleich-gelben auch röthlicht-gelben Blüthe; welche beyde Geschlechte hier in allen Gärten anzutreffen und zu sehen sind; mit hinauf-lauffenden Rancken, als ein Klimm-Kraut. Doch man bedienet sich derselben wenig zur Speise: sondern die Blumen werden meistentheils gebraucht, die Schüsseln bey Gastereyen und andern Mahlzeiten damit zu zieren.

Wird wenig zur Speise gebraucht.

Gemeiner Welscher-Nuß-Baum.

Nux juglans sive regia vulgaris. Das ist: Teutscher gemeiner Nuß-Baum. Diese ob ihnen gleich der Wind hart zusetzet, kommen dennoch wohl fort und in die Höhe; tragen auch eben so gute und dauerhaffte Früchte als in Teutschland: von dar sie hieher gekommen, und nur durch Früchte oder Nüsse fortgepflantzet worden. Man findet derselben schon ziemlich viele hin und wieder auf dem Lande.

Fleckichtes Basilien-Kraut.

Ocyum latifolium maculatum vel crispum. Das ist: Fleckichtes oder krauses Basilien-Kraut, das ebener massen seinen Ursprung aus Europa genommen, und hieher gebracht worden.

Zahmer Oel-Baum.

Olea sativa. Oder: zahmer Oel-Baum, welcher aus Holland mit hieher gebracht, und auf die hier befindliche wilde Oel-Bäume gepflantzet worden. Er hat Anfangs auf Constantia gar schön bekommen; nachmals aber, weil der Herr Besitzer den Vortheil alleine von den Oliven und daraus gepressten Baum-Oel ziehen wolte, und deßwegen niemand zuschauen ließ: sondern nach eigenen Gefallen damit handelte, schändlich wieder verdorben ist. Er hatte eine ziemliche Anzahl allbereits lieblich stehend; weil er aber von der Pflantz- und Wartung dieser Bäume nichts verstunde; von andern aber keinen Rath annehmen wolte: so musten sie wohl zu Grunde gehen. Nach der Zeit sind keine grüne und frische Oliven mehr, vielweniger Bäume anhero gebracht worden.

Warum die Oel-Bäume am Capo zu schanden gegangen.

Päonien-Rosen.

Pæonia flore pleno, rubro, minore. Das ist: Päonien-Rosen, mit rothen gefüllten, kleinen Blumen. Sie wachsen in der Illustren Compagnie mehr-gedachten Garten: und stehen unter andern Blumen gar schön und lieblich.

Dattel-Baum.

Palma dactylifera, seu dactylus vulgo. Oder: der Dattel-Baum, welcher

sich auch an einem Wasser-Graben in jetztgedachten Garten befindet, und sehr schön fortwächset. Daß ich Früchte oder Blüthe daran gesehen, kan ich nicht sagen. Es ist mir aber von warhafften Leuten gesaget worden, daß sie getragen haben.

Garten-Mohn/warum er an an das Capo gebracht worden.

Papaver hortense. Oder: Garten-Mohn von allerley Farben, auch gefülleten und ungefüllten Blumen. Diese sind darum hieher gebracht und fortgepflantzet worden, weil die Blumen unter denen andern eine angenehme Veränderung machen, und stehen nunmehro selbige in allen Blumen-Gärten in grosser Anzahl.

Pastinack-Wurtzel.

Pastinaca sativa, radice alba. Das ist: Weisse in den Gärten wachsende Pastinack-Wurtzeln. Sie werden in grosser Menge gebauet, weil sich deren die Schiffe auf ihren Reisen sehr wohl bedienen: und dahero weil sie etwas lang dauren können, sehr viele kauffen. Sie sind aber weit süsser und angenehmer von Geschmack, als in Teutschland selbsten, woraus sie hieher gebracht worden.

Indianische Wasser Melonen.

Pepo Indicus reticulatus, seminibus albis & nigris major. Das ist: Grosse Netz-weise gefüllete Indianische Wasser-Melonen, mit weissen und schwartzen Saamen. Diese zweyerley Arten der Wasser-Melonen, sind aus Indien hieher gebracht worden, und wachsen nunmehro in gröster Menge: auch von solcher Güte, daß sich ihr erstes Vaterland keines Vorzugs zu rühmen hat. Sie werden in Indien Batiec, von den Türcken und Tartarn aber Carpus genennet, weil sie sehr kälten: die Perser aber geben ihnen den Namen Hinduanæ, weil sie von den Indianern erst in Persien sind gebracht worden. Sie sehen aus als Melonen oder vielmehr grosse Kürbise; haben eine danckel-grüne Schale, und inwendig entweder weißlicht Fleisch mit weissen Kernen: oder ein Leib-farbes mit schwartzen Kernen. Beyde sind sehr wässericht und dabey Zucker-süsse; doch sind die Leib-farben mit schwartzen Kernen viel besser als die andern. Ich halte nicht davor, daß man jemand der an einem Fieber arbeitet, und mit hefftigen Durst beschwehret ist, etwas bessers solte geben können, das ihm den Durst eher und ohne Gefahr leschete, als eben diese Wasser-Melonen: allermassen ich selbsten sehr offt, auf meinen Land-Reisen eine dergleichen aufgeschnitten, und mit gar weniger Portion meinen hefftigen Durst gelöschet habe. Dahero bilde mir ein, es würde auch den Febricitanten nützen, wenn sie es haben könnten: angesehen so wohl allhier als anderwärts in Indien, schon viele Proben davon genommen worden. Man kan sie hier den gantzen Sommer hindurch haben; wachsen auch auf sandigen Erdreich, wenn nur Wasser dabey kommen kan. Innwendig stecken sie voll Saamen-Körner, die so groß und wie die Kürbiß-Kerne gestaltet sind. So sind auch die Rancken, an welchen sie wachsen, und die Blätter nicht anders gestaltet, als wie der Kürbisse; nur daß jene rauch, diese aber der Wasser-Mellonen gantz glatt seyn. An der Blüthe ist fast auch kein Unterscheid zu sehen.

Wie sie genennet werden.

Wie sie aussehen.

Löschen den Durst.

Wenn sie zu haben.

Pfirsing-Baum.

Persica malus vulgaris fructu molli & albo ic. fructu quasi sanguineo. Das ist: Pfirsing-Baum, mit einer weichen und innwendig weissen Frucht, ic. ein anderer mit einer innwendigen Blut-rothen Frucht. Beyde Arthen wachsen allhier so überflüssig, daß man sie jährlich nicht alle consumiren kan. Es werden dahero offtmals gantze Partheyen den Schweinen vorgeworffen; vornehmlich von denen weissen und weichen, als die sich gar nicht lang aufhalten lassen. Einige dörren sie auch, und machen sich eine Winter-Speise davon, die sehr angenehm ist, sie mag allein oder mit Fleisch gekochet werden.

Tragen häuffig Frucht.

Wilder Fichten-Baum.

Pinus Sylvestris. Oder: wilder Fichten-Baum, der in dem grossen und schönen Garten der Illustren Compagnie gepflantzet stehet: und nun ungefehr etlich 20. biß 30. Schuch hoch, auch nach Proportion dick ist; von welchen man nur auf die Früchte und deren darinnen enthaltenen Saamen wartet, damit er weiter könne fortgepflantzet werden: allermassen er in denen 20. Jahren, welche er hier stehet, noch keine Früchte getragen hat.

Calecutischer Pfeffer.

Piper indicum sive Calecuticum, propendentibus siliquis oblongis, recurvis rubris. Das ist: Indianischer oder Calecutischer Pfeffer, mit länglicht-herab-hangenden krummen und rothen Schoden. Das ist: Langer Pfeffer, welcher in Schoden auf einem sehr schönen und grünen Bäumlein wächset, und sehr viel zu eingelegten Atjar, oder andern Sachen, auch zu Fischen gebrauchet wird.

Wozu er dienet.

Indianischer Pistanien Baum.

Pistacia indica, fructu racemoso. Das ist: Indianischer Pistanien-Baum,

mit

mit einer Frucht, die Bindel-weiß als etwan die Hasel-Nüsse aneinander wächset. Diese Früchte hat ein gewisser Schiffs-Capitain hieher gebracht, und an einige seiner Bekandten etliche verehret, welche sie nachmals gepflantzet, und frische junge Bäume davon erhalten haben. Sie sind jetzo ungefähr 4. Schuh hoch, nachdeme sie etwan vor 3. Jahren sind gepflantzet worden; ob sie aber werden ferner fortwachsen und Früchte tragen? muß mit der Zeit erst abgewartet werden.

Pflaumen-Baum.

Prunus. Der Pflaumen-Baum, ist auch aus Europa hieher gebracht worden, und hat man schon etliche Arten derselben, als gelbe, blaue; und diese wieder süsse und sauere. Man pflantzet sie aber nicht allzu gerne in die Gärten;

Wo er gepflantzet wird.

weil sie hier und dorten vielfältige Zweige aufschiessen und eine Unzierde oder aber viele Mühe verursachen; gleichwohl hat man sie an solchen Orten gerne, wo sie wenig Schaden thun, oder unrichtige Garten-Zierde verursachen können. Die Früchte und Blüthe kommen mit den Europäischen überein.

Zahmer Birn-Baum.

Pyrus sativa. Oder zahmer Birn-Baum, von allerley Gattungen; welche aus Europa hergebracht, und hier entweder als kleine Bäume, oder aber aus den Kernen sind fortgepflantzet worden: wie man denn fast keine Art in Europa

Tragen viele Birne.

wird nennen können, welche sich nicht auch hier befinden, und eben so herrlich als dorten wachsen solte: dahero können auch die Schiffe sich von deren Früchten auf ihre vorhabende Reise versehen, und etwas zu ihrer Erquickung mitnehmen, wie auch gemeiniglich geschiehet. Wobey doch noch so viel übrig bleibet, als die hiesige Einwohner nöthig haben.

Gemeiner Eichen-Baum.

Quercus vulgaris brevibus pediculis. Das ist: Gemeiner Eichen-Baum mit kurtzen Blätter-Stielen. Daß diese hier wohl fortwachsen, und daß davon ein kleiner Busch ist angepflantzet worden: habe schon vormal geschrieben, auch viele andere Eigenschafften hinzugethan, die diesen Baum angehen, worauf mich jetzo beziehe.

Rettig.

Raphanus niger major rotundus, & raphanus minor oblongus. Das ist: Grosser schwartzer runder Rettig, auch kleiner länglichter Rettig. Beyde Arten befinden sich hier und wachsen eben so schön als in Europa.

Meer-Rettig.

Raphanus rusticanus. Oder Meer-Rettig, hat auch sein Wachsthum hier: doch wird er niemalen so scharff und starck befunden als in Europa, sonderlich in Teutschland.

Gefüllte Rosen.

Rosa Centifolia frutice spinoso, rubra, alba &c. Oder weisse und rothe gefüllte Rosen, auf einer stachlichten Staude. Diese wie auch die einfachen, hat man hier nebst andern Arten mehr, eben so gut als in Holland, oder anderswo in Teutschland. Nicht allein aber diese sondern noch eine andere Zeylonische Art,

Noch eine Art der Rosen.

welche keine Dornen hat, und rothe als Glocken gebildete Blumen, der erselben aber sehr viele auf einem Stengel führet, siehet man hier, unter dem Namen der Zeylonischen Rose prangen. Ob sie aber sonsten einen andern Namen führen? oder ob ihnen dieser eigenthumlich zukomme? ist mir unbewust.

Zahmer Roßmarin wie er fortgepflantzet wird.

Rosmarinus hortensis. Oder zahmer Roßmarin, welcher aus Europa hieher gekommen, aber hier viel besser wächset und fort blühet, als in Europa. Denn man stecket nur abgebrochene Zweige, an statt des Buchs-Baums, um die Blumen-Felder herum, so wachsen sie schon fort, und bekommen eben so gut als ob sie schon lange Wurtzeln gehabt hätten. Wenn sie etwas ungleich aufschiessen, und sich ausbreiten, so kan man ihn eben so gut als den Buchs-Baum mit der Scheere beschneiden und gleich machen: wie

Damit sind die Blumen-Felder umsetzt.

denn wenig Blumen-Felder werden zu finden seyn, die nicht mit Roßmarin umsetzet oder aber mit Majoran umgeben sind; dahero sind beyde diese Kräuter in solcher Menge zu haben, daß man sie

Wird gar nicht vor Menge geachtet.

auch gar wenig achtet, sondern nicht nur das gantze Jahr hindurch in dem Felde stecken lässet, sondern auch zum Baden sich derselben bedienet; und wird dessen eine grosse Menge in dem Siechen-Haus der Illustren Compagnie darzu angewendet und jährlich verbrauchet.

Zahme Weinrauten.

Ruda hortensis. Oder zahme Weinrauten, die gleichfals ihren Ursprung aus Europa haben, und hier sehr lieblich fortwachsen.

Seven-Baum.

Sabina. Oder Seven-Baum, lässet sich in allen Gärten so häuffig sehen, daß man gar schlechte Mühe hat selbige fortzupflantzen; doch muß man wohl zusehen, daß nicht geile und nichts-nützige Weibs-Personen selbigen bestehlen, und damit ihren Muthwillen treiben.

Salbey.

Salvia. Oder Salbey, ist eine Europäische Pflantze gewesen, die hier so weit fortgepflantzet worden, daß man heu-

te zu

te zu Tage gantze Aecker damit besetzen könnte: und hat man deren zweyerley Arten, eine mit grünen, eine andere aber mit gelblichten Blättern.

Hollunder-Baum. Sambuccus vulgaris. Oder gemeiner Hollunder-Baum, der aus Teutschland gekommen, und hier eben so schöne Blüthen und darauf folgende Beeren träget, als dorten.

Winter-Korn. Secale hybernum sive majus. Das ist: Grosser Roggen oder Winter-Korn. Dieses ist Anfangs aus Holland hieher geschaffet worden, und wird nun in grosser Menge gebauet, wie vormals berichtet habe. Weil man aber nur einmal des Jahrs säet, wie oben schon gedacht worden: so hat man auch kein Sommer-Korn vonnöthen, als um welche Zeit man mit keinem Pflug mehr in die Erde kommen kan. Sommer-Korn ist nicht nöthig.

Spinat. Spinachia semine non spinoso & spinoso. Das Spinat, mit stachelichten und glatten Saamen. Beyde Arten werden hier in Menge angebauet, und zu Kohlwarmus vielfältig gebraucht, dessen sich auch die Schiffe bedienen und sich damit versorgen.

Tamarisken-Baum. Tamariscus fruticosa. Oder: Staudichter Tamarisken-Baum, welcher anderswo hieher gebracht, eben so wohl als in seinem vorigen Vaterland wächset, und der Illustren Compagnie ihren schönen und grossen Gärten eine Zierde zuleget.

Zahmer Tragon. Tragon hortensis. Oder: Zahmer Tragon, findet sich in eben diesen und vielen andern Gärten, und wird vielfältig zur Speise gebrauchet.

Winter-Weitzen. Triticum hybernum. Oder: Winter-Weitzen, welcher hier in grosser Menge gesäet und geerndtet wird; also daß wohl 4. mal so viel Weitzen als Korn jährlich gebauet wird, wie bereits vorhero schon in einem andern Schreiben gemeldet habe. Man hat hier aus eben der Ursach, welche bereits zuvor angezeiget, keinen Sommer- sondern lauter Winter-Weitzen: und kan man sich festiglich versichert halten, daß jährlich eine reichliche Erndte derselben zu hoffen ist.

Tulpen / warum es nicht viel am Capo giebt. Tulipa. Oder Tulpen, hat man zwar nicht viel, weil sie hier, wie mir ist gesaget worden, ihre Schönheit verlieren oder verwandeln; gleichwohl siehet man, daß sie eben auch wachsen wollen und können, ob gleich nicht so häuffig als in Europa. Diesen Mangel aber ersetzen überflüssig die hier im Lande freywillig wachsende herrliche Blumen und zierliche Gewächse, von welchen in meinen vorigen überflüssig gehandelt worden. Was ihren Mangel ersetzet. Zudeme so ist hier ein sehr schöner und herrlicher Arbor Tulpifera, dessen auch vorhero schon gedacht worden: dahero man sich dieser Blumen desto leichter verzeihen kan. Arbor Tulpifera.

Weinstock. Vitis vinifera. Oder: Der Weinstock; welcher erstlich von dem Rhein, hernach aus Persien und andern Weinreichen Ländern hieher gebracht, gepflantzet und cultiviret worden: deren nunmehro eine solche Menge von allerley Arten und Eigenschafften vorhanden, daß Jährlich nicht nur die Einwohner und Schiffe; sondern auch fremde Länder davon können versehen werden, wie schon zu anderer Zeit weitläufftiger ist berichtet worden. Ist in überfluß vorhanden.

Mertzen Veilchen. Viola Martis. Oder Mertzen-Veilchen, hat man hier in offt-erwehnten Garten der Illustren Compagnie auch gepflantzet: und befindet jedweder in seinem eigenen Garten, daß sie hier auch wohl arthen; wie denn auch der Geruch viel durchdringender ist, weder in Europa an denenselben befunden wird. Und hiermit verhoffe mein Herr auch in diesem Stück nichts schuldig geblieben zu seyn; ohnerachtet ich sehr wohl weiß, daß hier eben so wenig alle fremde Gewächse, als zuvor die Einheimische und freywillig im wüsten Feld wachsende, angezeiget habe. Der Auctor endigt diese Materie. Es ist mir aber schon genug, daß daraus kan ersehen werden, wie der Erdboden dieses Landes fähig sey, allerley fremde Gewächse eben so gut fort zu bringen, zu ernähren und zu vermehren, als sie in ihrem eigenen Vaterland thun können. Zum wenigsten wird Er mir zustehen müssen, daß dieses Land eines der fruchtbaresten in der Welt seye; allwo GOTT und die Natur gleichsam ein Meister-Stück hat beweisen und eine sonderbare Schau-Bühne, von schönen, grünen und mit tausenderley Farben bezierten Blumen-Feldern aufrichten wollen. Eben deswegen schreibet Herr Meister in seinem Orientalisch-Indianischen Kunst- und Lust-Garten pag. 244. gar recht: Es sey kein Ort in der Welt, wo die Natur so unvergleichlich mit schönen Farben der Blumen und Kräuter spiele, als eben dieses äusserste Theil von Africa, nemlich das Capo bonae Spei.

Wäre es meines Thuns hier, und überschritte es die Schrancken meines Vorhabens nicht, so würde mir gar leicht gefallen seyn, sonderlich, wenn Seine Gedult Warum er sie nicht ausführlicher abgehandelt.

dult nicht hätte zu mißbrauchen befürchten müssen, so wohl der Fremden ihre Geburts-Stadt, als der Einheimischen vornehmsten Grund, in und auf welchem sie am liebsten wachsen, darbey zufügen. Alleine da meine Intention niemalen gewesen, eine Historiam Botanicam zu schreiben, noch weniger dieses alles so ausführlich zu melden: so wird Er mir schon zu gut halten, wenn mich hierinnen bescheide kurtz zu seyn, und Ihm bey andern etwas nachzusuchen überlasse.

Dahero vertraue nun gäntzlich, Er werde sich hiermit vergnüget halten, und künfftig hin eine andere Materie erwarten, welche zwar bereits mag berühret, aber noch nicht vollkommen ausgeführet worden seyn. Wie denn noch gar viele, so wohl die hiesige Wasser belangende, als auch die Lufft und selbst die Menschen betreffende Sachen vorhanden sind, von welchen allen inskünfftige annoch etwas wird gesaget werden müssen. Er lebe indessen vergnüget, und glaube daß ich beständig sey

Mein Herr &c.

## Der XVIII. Brief.

### Von den herrlichen Eigenschafften der hiesigen süssen und fliessenden Wasser; ingleichen von den warmen Wassern/ oder zwey warmen Bädern/ die in dem Lande liegen.

Mein Herr.

Biß anhero habe ich Ihme die Fruchtbarkeit des hiesigen Landes, theils insgemein und überhaupt: theils absonderlich und nach den dreyen Reichen der Natur, nach gewöhnlicher Einfalt, und so kurtz als immer möglich gewesen, vorgestellet. Ich hoffe Er werde daraus genugsam erblicket haben, daß dieses Land eines der fruchtbarsten unter der Sonnen seye; welches allerley Früchte, Kräuter und Blumen, so in fremden Landen wachsen, auch selbsten in seinem Schoß ernähren und fortzehlen könne, wenn nur eine fleissige Hand die Mühe nimmet, einige darein zu pflantzen; wie denn nach Aussrede des P. Tachart in seiner Reise nach Siam pag. 90. die hiesige Lufft sehr gut, und der Boden ausbündig ist, in welchem die Früchte wie in Europa wachsen.

*Der Auctor hat die Fruchtbarkeit vom Capo erwiesen.*

Nun habe Ihm bereits lange vorhero Anzeigung gethan, daß noch einige besondere Materien vorfallen, welche nicht allzufüglich der gemeinen Beschreibung dieser dreyen Reiche einverleibet werden können; sondern nothwendig absonderlich ausgeführet werden müssen. Es wird dahero nun nicht übel gethan seyn; wenn jetzo daran gedencke, und selbige nacheinander ausführlich beschreibe, damit Ihm also in keinem Stück etwas schuldig bleibe. Denn es werden sich noch Seltsamkeiten hervor thun, die in und auf, auch mit dem Wasser verfallen; hernach wird noch absonderlich der Lufft oder vielmehr der Winde gedacht müssen werden: und endlich bieten sich noch einige Anmerckungen auf dem Lande dar, welche mehrentheils die Einwohner selbsten betreffen; oder deutlicher zu sagen, die Gesundheit der Lufft und des Landes anweisen.

*Was noch ferner vom Capo zu melden ist.*

Wenn nun diese Materien alle in Erwegung ziehe, so finde vor rathsam, mich erst zu den Wasser-Geschichten zu begeben. Theils weil oben schon und vorlängst des Wassers Meldung gethan, und versprochen habe, noch eines und das andere davon vorzubringen: theils weil diese Observationes mit so curiös scheinen, daß mich nicht scheuen darf Ihme dieselbe mitzutheilen. Sie werden aber alle auf einmal schwehrlich vorgebracht werden können; weil sonsten dieser Brief zu lang fallen, und mir imputiret werden möchte, ich suchte nur mit Fleiß Seine Gedult zu mißbrauchen: und wolte mich hierdurch, meines gegebenen Versprechens entschlagen, Ihm von allem deutliche Nachricht zu geben.

*Der Auctor will Nachricht von den Wasser-Geschichten geben.*

Deßwegen will Ihm noch einige allgemei-

meine Anmerckungen die Capischen süssen Wasser betreffend erstlich mittheilen; hernach noch etwas weniges von den warmen Wassern beyfügen; ferner wird Ihm die Materie von dem hiesigen Saltz, davon bereits auch vorhero Meldung geschehen, zu Gesicht kommen: und endlich soll die gantze Verhandlung der hiesigen Wasser, eine besondere Observation beschliessen, die sich mit der Ebbe und Fluth begeben: aus welchen allen denn die Natur und Beschaffenheit derer hiesigen Wasser, genugsam erhellen wird.

Der Auctor wiederholet den Unterscheid der Wasser.

Doch woferne ich dieses thun will, so wird Er nicht ungütig nehmen können, wenn Ihm wieder eingedenck mache, was bereits zu anderer Zeit schon von denen hiesigen Wassern und ihren dreyfachen Unterscheid geschrieben habe; wie nehmlich alle hiesige Wasser unterschieden werden können, so wohl in Ansehung ihrer Farbe, als auch in Erwegung ihres Geschmacks, und endlich in Betrachtung der Kälte oder Wärme, welche denen hiesigen Wassern anklebet. Denn dieses wird darum nöthig seyn, weil dazumals zwar diesen dreyfachen Unterscheid angezeiget, aber nicht so ausgeführet habe, wie es wohl die Nothwendigkeit erfodert hätte; sondern mich auf diese Gelegenheit beruffen habe, wo es füglicher und ohne Unterbrechung anderer Materien würde geschehen können.

Warum es geschiehet.

Wo die Capischen Wasser entspringen.

Ihme nun auch hierinnen nichts schuldig zu bleiben, so dienet insgemein zu wissen, daß alle hiesige süsse oder trinckbare Wasser ihre ursprüngliche Quellen oder Brunnen, entweder auf denen höchsten Gipffeln der Berge, oder aber in denen nahe dabey liegenden tieffen Thälern suchen müssen; zwischen welchen ein merckwürdiger Unterscheid sich ereignet, der die eine von denen anderen kennbar machet. Denn diejenigen so von denen höchsten Gipffeln herab kommen, oder auf denenselben entspringen, die sind nicht allein allen Einwohnern, sondern auch den Schiffern als gute, gesunde und köstliche Wasser bekandt: und ergiessen sich so reichlich, daß sie nicht allein alle Mühlen in dem Lande umtreiben, sondern auch gantze Ströme ihren Ursprung davon haben. Diejenigen aber so in den Thälern entstehen oder daselbst ihre Quellen haben, geben nicht allein wenig Wasser, sondern lauffen auch fast nicht weiter fort, als ihr Ursprung oder längstens selbiges Thal ist; ja sie sind auch in Ansehung ihrer Güte, voneinander sehr unterschieden, wie hernach wird gesaget werden.

Unterscheid der Wasser, so auf den Bergē und in den Thälern entspringen.

Wie die Wasser beschaffen, so auf den Bergen entspringen.

Die also von denen höchsten Gipffeln herab ströhmen, und grosse Bäche ausmachen, führen nicht alleine, wenn man nur ein klein wenig Sand, welchen die ungestümme Winde hinein wehen, davon ausnimmet, keinen Grundsatz bey sich: sondern sie sind auch schön hell, durchscheinend, lind, ohne Geruch und gantz klar, dahero auch sehr gesund; als welche selbst den Krancken, es sey daß dieselbe mit den Schiffen hieher gebracht werden, oder daß sie hier unter den Einwohnern selbsten seyn, keinen Schaden bringen, ob sie gleich einen guten Trunck, und das offtmals davon nehmen; sie mögen auch gleich eine Kranckheit an sich haben, welche sie wollen. Wie denn selbsten die hiesigen Herren Medici und Barbierer, ihren Patienten dieses Wasser viel eher als die hiesigen Weine oder anders Geträncke zu trincken ordiniren; solches auch gantz ohne Gefahr und mit grossen Nutzen der bald wieder gesund-werdenden Patienten thun; wie die tägliche Erfahrung solches lehret, und ich zu anderer Zeit ausführlicher beweisen will.

Sind sehr gesund.

Werdē den Krancken zum Trunck verordnet.

Können lange Zeit gut erhalten werden.

Nicht allein aber gesund sind diese Wasser, sondern man kan sie auch in Fässern lange Zeit gut erhalten, und mit Nutzen, ohne einige Ungelegenheit oder widerwärtigen Geschmack gebrauchen. Davon können und müssen abermals die Schiff-Leute Zeugnüß geben, als welche sich desselben allezeit bedienen, und auf ihre Reisen in Fässern mitnehmen, sie mögen auch hingehen wo sie hin wollen. Ich selbsten kan hiervon meine eigene Erfahrung anführen und die Sache genugsam beweisen. Denn als ich An. 1713. den 10. April, von diesem Vorgebürge abgehen und wieder nach Europa reisen wolte, hat unser Schiff, das Rath-Haus von Enkhuysen genennet, sich von demselben die nöthige Provision und zwar in solchen Fässern gemachet, welche Anfangs zu Fleisch- und Speck-Fässern, hernach aber zu Wasser-Fässern sind gebrauchet worden: dahero bereits ziemlich mit Gestanck und Unreinigkeit angefüllet waren.

Solches hat der Auctor auf seiner Rück-Reise erfahren.

Wie die Fässer am Capo mit

Diese Fässer nun fülleten wir mit Wasser, liessen sie etliche Tage

nach-

Wasser gefüllet werden.

nacheinander an dem Ufer liegen, giengen aber alle Tage hin und rüttelten sie wol um, damit sich das inwendige Wasser bewegete, und die unreinen Theile an sich zöge; hernach liessen wir dieses Anfangs hinein-gefüllte Wasser wieder heraus lauffen, und fülleten sie wieder bey der in die See gebauten höltzernen Brücke, oder den sogenannten Hoofft, nachdeme sich vorhero aller Gestanck heraus gezogen und verlohren hatte, also, daß die Fässer gantz frisch und lieblich rochen: und dieses nehmen alle Schiffe in Obacht, welche sich von diesem Wasser versehen wollen, wie allhier fast täglich zu sehen ist.

Was vor ein Wasser sich gut zur See hält.

Und dieses Wasser haben wir mit uns auf die Reise genommen, welche über 5. Monathe gewehret hat, nemlich biß den 12. Augusti gedachten Jahres. Es ist auch selbiges die gantze Zeit über eben so gut und wohl-geschmack geblieben, als es im Anfang gewesen: ausser daß es unter dem heissen Welt-Strich, oder der Zona Torrida, eine kleine Veränderung hat außstehen müssen; die aber nicht lange gewehret, sondern bald wieder vergangen ist. Diese Veränderung kan ich nicht dem Wasser zuschreiben, weil es selbige sonsten wohl würde behalten haben, und noch viel schlimmer worden seyn, je länger es in den Fässern gestanden hätte. Ich urtheile vielmehr, daß sie von der allzugrossen Sonnen-Hitze entstanden, als welche entweder gerade, oder doch nur ein wenig schräg ihre Strahlen auf die Fläche des Wassers und die daselbst befindliche Schiffe abschiesset, und dahero die Hitze vergrössert. Wie man denn hier offtmals nicht weiß, wo man sich vor der Hitze verbergen: und in welchem Winckel des Schiffes man einige Kühlung finden solle.

Wo die kleine Veränderung dieses Wassers in der Zona Torrida herrühret.

Grosse Hitze in der Zona Torrida.

Der Auctor widerleget den Einwurff.

Vielleicht möchte Er mein Herr, mir hier vorhalten, daß sich dieses wohl von dem Obertheil des Schiffes sagen ließ: dörffte aber keinesweges von dem untersten und unter-Wasser-gehenden Theil verstanden werden; weil auch alles andere Proviant daselbst eher gut bliebe, und könnte folglich auch wohl das Wasser daselbst eher gut bleiben, weil es an einem kühlen Ort läge? Allein Er wird mir zu gut halten, wenn hierauf antworte, daß es sich gantz anders verhalte, als sich die gemeine Einbildung vorstellet. Denn so wenig als man sagen kan, daß eine ordentlich warm-gemachte Stube eben so heiß als eine Bad-Stube: eben so wenig und noch weniger kan man sagen, daß das obere Theil des Schiffes heiß, das untere aber nur warm sey; indeme eben die gereinigte Lufft oder Wind ein Kühlung kan zubringen, die in das unterste Theil, wegen Versperrung aller Thüren und Löcher, gar nicht gelangen kan.

In den Schiffen ist es unten wärmer als oben.

Zudem so wird auch das Wasser, welches man vor kühlend solte achten, durch eben dieselbige Sonnen-Strahlen sehr laulicht und warm, welche obenauf die Hitze verursachen. Weil nun das Schiff in demselben segelt, und die gantze Ladung, nebst allem Proviant und andern nöthigen Stücken unter dem Wasser führet; gefolglich auch das Wasser sich daselbst befindet, und keine äussere Lufft oder Wind dabey kommen kan: so ist sich auch leicht einzubilden, daß es unten müsse wärmer seyn als oben auf. Deßwegen brauchen die Schiff-Leute einen besondern Terminum oder Redens-Art, wodurch sie dieses wollen zu erkennen geben, wenn sie sagen: **Die Hitz habe in das Schiff geschlagen und könne nicht wieder heraus.**

Grosse Hitze in dem untern Theil des Schiffes.

Und gewißlich, es ist alsdenn unten in dem Schiff immer so heiß, als es in einer wohl-geheitzeten Bad-Stube seyn kan. Es begeben sich dahero alsdenn die Schiffs-Officier nicht gerne hinunter, es muß denn etwas wichtiges zu thun seyn, oder ein specialer Befehl von dem Capitain an sie ergehen; weil sie wohl wissen, daß ihnen auch in einer gar kurtzen Zeit der Schweiß häuffig hervor bricht, und sie also abmattet, daß sie gar bald müssen abgelöset werden; und ob es gleich oben auf auch heiß ist, so wissen sie sich doch durch Auffspannung eines kleinen Seegels über ihre Köpffe, der Sonnen-Strahlen zu erwehren: und noch einige Lufft, durch Anfeuchtung des gedachten Seegels zu machen.

Deßwegen verdierbet das Wasser.

Es bleibet dahero wohl darbey, daß das untere Theil des Schiffes in der Zona Torrida viel heisser ist, als das obere. Es folget auch unfehlbar hieraus, daß, weil das Wasser daselbst verborgen lieget, selbiges eher faul und stinckend werden muß, als oben auf: woferne es nicht eine eigene Krafft, sich dessen zu erwehren an sich hätte, wie an diesem Africanischen Wasser zu finden ist. Denn alle andere Wasser, welche bißhero diesen Welt-Strich passiret, sind verdorben: und habe ich selbsten A. 1705. das Wasser

Was der Auctor vor ein elendes Wasser trincken müssen.

der Insul S. Jago trincken müssen, weil ich kein bessers hatte: worinnen nebst dem abscheulichen Gestanck, auch weisse und eines halben Zolles lange Würmer mit rothen Köpffen gewachsen waren: die man durch Zusammen-setzung der Zähne hindern muste, daß sie nicht in den Magen kamen, und hernach selbige mit dem Finger wieder heraus gestrichen hatte.

*Der Auctor ziehet das Africanische Wasser allen andern vor.*

Wer wolte nun dem Africanischen Wasser an diesem Vorgebürge den Vorrang vor so viel andern Wassern bestreiten? Und wer wolte nicht gestehen, daß es gutes, gesundes und lang-daurendes Wasser wäre? Danoch die Frage ist, ob wohl eines in der Welt dieses thun, und in Fässern so lange gut bleiben würde? Andere mögen immer die Wasser der Rhone in Franckreich, ingleichen der Thems in Engelland loben, und ihnen auch gar herrliche Eigenschafften zuschreiben: sie werden doch gestehen müssen, daß keines derselben in Fässern diese Tugend an sich habe, welche man an den Capischen Wassern befindet, und so vielmals schon wahrgenommen hat.

*Was der Auctor ferner erwehnen will.*

Dieses habe Ihme also mein Herr insgemein von den Capischen und von hohen Bergen herabfliessenden Wassern überschreiben wollen. Nun will noch ferner etwas von dem vorhin-gemeldeten dreyfachen Unterscheid aller Wasser hinzu thun, sie mögen oben von den Bergen herab fliessen; oder unten in den Thälern hervor-brechen; und also auch diese vormals versprochene Schuld bezahlen, damit er nirgends einigen Mangel an meinem Versprechen finden möge. Von dem See-Wasser aber wird sich schon zu anderer Zeit auch reden, und dieses Versprechen erfüllen lassen.

*Warum diejenigen Wasser hell und klar/ die von den Bergen herunter fliessen.*

Bey dem ersten Unterscheid, die Farbe betreffend, habe demnach pag. 74. gesaget, daß einige Wasser, welche von den Bergen herab fliessen, weiß, das ist gantz hell, klar und dünn seyn. Die Ursache solcher Farbe düncket mich nicht nur zu seyn, weil sie auf denen höchsten Gipffeln der Berge ihren Ursprung haben, und dahero sich sehr schnell in die dabey liegende Thäler hinab stürtzen, fortweltzen, und schnell bewegen müssen, biß sie in die See hinein lauffen: sondern sie beruhet wohl vornehmlich hierauf, weil sie alle über Kiesel und andere Steine hin wallen; zwischen welchen die unreine Theile, so sie ja einige bey sich führen, sitzen bleiben, zurück gehalten oder wohl gäntzlich verdünnet, und so subtil gemacht werden, daß man an ihnen weiter nichts sehen oder mercken kan. Weil auch nachgehends kein Grundsatz in den Gefässen gespühret wird: so ist glaublich, daß sie entweder von Anfang gantz rein seyn; oder doch, daß die schnelle Bewegung selbige verdünnet und die Hitze der Sonnen nachgehends solche nach sich ziehet, und wegnimmet; welche grobe Theile sich hernach nicht in Regen verwandeln, indeme es des Sommers über gar wenig regnet: sondern sie werden in weisse oder Bley-färbige Wolcken zusammen getrieben, die nachmals die hefftige Sturm-Winde generiren und verursachen, auch durch dieselbige wieder verjaget und zerstreuet werden.

*Wie diese Wasser [illegible] seyn.*

Um dieser Ursachen willen nun, können diese weissen Wasser keine andere, als eine gute und zur Gesundheit dienliche Eigenschafft an sich haben; weil sie gleichsam durch die Sonne geläutert und verdünnet werden. Es muß auch folgen, daß sie keinen Geruch von sich geben, wenn man sie trincket: weil diejenigen Theile, so den Geruch verursachen, weggenommen worden, und nur das lautere klare, und und helle Wasser rückständig bleibet. Es muß ferner daraus folgen, daß weil sie so geläutert und ohne Geruch sind, selbige, wenn man sie in Fässern bewahret, nicht stinckend werden können, weil keine Materie darinnen ist, die zu einer Verderbniß oder Fäulung Anlaß geben kan: wie ich vorhin schon durch die Erfahrung dargethan und bewiesen habe: auch sonsten von andern Bächen, die etwas tieffer in dem Lande liegen, als von der Botrivier, der Rivier sonder Ende, der Berg-Rivier &c. könnte gezeiget werden.

*Werden nicht stinckend.*

*Was für Wasser eine röthliche Farbe haben.*

Es ist ferner bey dem ersten Unterscheid gesaget worden, daß auch einige Wasser röthlichter Farbe seyn: alleine es ist ihr Ursprung nicht oben auf den Gipffeln der Berge zu finden; sondern er kommet nur zur Seiten erst zum Vorschein. Es fliessen dahero auch dieselben Wasser so schnell nicht als die ersten. Uber dieses lauffen sie nicht über Kiesel- oder andere Steine: sondern weltzen sich über den rothen oder vielmehr Eisen-färbigen Sand fort, dessen das Land ziemlich voll ist: und nehmen also einige Theile desselben an sich, welche ihnen die rothe Farbe verursachen. Diese führen sie so weit mit, biß sie in andere Flüsse einlauffen, woselbst ihr röthlichter Schein vergehet.

*Wie lang sie diese Farbe behalten.*

Theils

Theils weil ihr Wasser unter das andere vermischet und also zerstreuet wird: theils auch weil sie alsdenn über Kiesel-Steine und nicht über rothen Sand lauffen, ge folglich ihre unreine Theile ablegen und hinter sich lassen. Wie ich denn einen solchen röthlichten kleinen Bach, in der Büffels-Valley angewiesen habe, der sich in die Sand-Valley fortwelzet.

Sind auch gesund.

Daß aber auch berührte Wasser der Gesundheit nicht schaden, urtheile dahero, weil sie vielfältig getruncken und auch zum Kochen gebrauchet werden; welches allezeit ohne einige Gefahr, Nachtheil oder Schaden der Gesundheit geschehen ist. Wiewohl was sie bey Krancken vor eine Würckung haben: und wie sie sich auf langen Reisen in Fässern verhalten solten? davon kan ich keine Untersuchung zum Beweiß anführen: solte aber doch wohl glauben, daß weil alle Mineral-Wasser, oder solche die Mineralische Theile mit sich führen, gesund seynd, diese eben auch gesund seyn würden. Es sey ihm aber wie ihm wolle, genug, daß sie den Gesunden heilsam seyn und keinen Schaden zuziehen.

Welche Wasser eine schwartze Farbe.

Endlich habe bey diesem ersten Unterscheid die Farbe angehend, gesaget, daß auch einige Wasser schwartz scheinen, das ist: viel unreine leimichte Theile bey sich führen. Hievon muß nun noch gesaget werden, daß, obgleich ihre Brunnen, woraus sie ursprünglich herstammen, auf den Seiten der Berge sich befinden: so haben sie doch keinen so harten felsichten Boden unter sich worüber sie hinlauffen; sondern sie durchwandern lauter leimichte Erde und fruchtbare Thäler, von denen sie hier und da ein Stück abreissen, mit sich fort führen, und endlich so weich machen daß er zergehet, und sich demselbigen untermenget. Es wird dahero gantz dick, trübe, und scheinet schwartz, wie die zween Bäche ober und unterhalb Stellenbosch anzeigen; als welcher Wasser sich mit der Stellenboschischen-Rivier vereiniget, und selbiges sehr trüb machet; biß es endlich, nachdem es eine Zeitlang weiter geloffen, in den Steinen seine unreine Theile ableget und verliehret.

Muß zum Gebrauch in Fässer gethan werden.

Doch leget es selbige nicht gantz und gar ab, sondern behält noch einige bey sich. Wie denn eben um deswillen die da herum wohnende Europäer gezwungen sind, ein oder zwey halbe Eymer Fässer zu halten, worinnen sie das Wasser erst lassen die unreinen Theile zu Boden werffen, ehe sie es gebrauchen oder trincken. So offt sie anderes Wasser hinein thun, sind sie gemüssiget die Fässer erst auszuwaschen, damit nicht die vorige Unreinigkeit mit der letzten sich vereinige, und das Wasser unreiner mache. Nichts destoweniger ist auch dieses also gereinigte Wasser gesund, und findet man selten einen, der an diesen Orten kranck lieget, wo nicht andere Umstände, Ursache zu einer Kranckheit geben.

Ist ebenfalls gesund.

Zwar ist auch dieses wahr, es werden wenig Europäer hier seyn, welche kaltes und lauteres Wasser trincken: inmassen sie selbiges erst kochen, und denn mit Thée, Caffée oder Chocolate gebrauchen. Zudem so haben sie Wein genug, und trincken viel eher ein Glas-Wein vor den Durst, als ein Glas Wasser; wie denn der Wein gar leicht die unreinen Theile zu corrigiren vermag. Alleine es ist dieses nicht zu läugnen, daß die Sclaven nichts anders zu trincken haben als Wasser, wovon sie aber eben so gesund bleiben als die Europäer. Und obgleich von diesen möchte gesaget werden, daß ihre Arbeit zur Gesundheit viel beytrüge: so ist doch nicht zu verneinen, daß sich auch die Europäer mit Fischen, Jagen, Spatzieren-gehen, ja selbst mit eben so schwerer Arbeit eine Bewegung machen, als die Sclaven selbsten: dahero bleibet wohl das Wasser allhier ein gesunder Tranck, der den Alten, von denen man sehr viele findet, und die wenig von Kranckheiten zu sagen wissen, eben so wenig schadet, als den Jungen; auch den Krancken eben so heilsam als den Gesunden ist.

Was die Europäer am Capo trincken.

Sclaven trincken nichts als Wasser.

Capische Wasser ist durchgehends gesund.

Was den andern Unterscheid oder den Geschmack betrifft, so habe pag. 74. gemeldet, daß einige Wasser süß seyn, und bleiben. Von diesen muß alles dasjenige verstanden werden, was bey dem ersten Unterscheid bereits gesaget worden. Nur dieses füge noch hinzu, daß nicht von allen will geredet haben, als ob sie auch alle müsten in Fässern gut bleiben, und nicht stinckend werden. Wie mich denn bedüncket, daß die letztere Art oder die leimichte Wasser, sich am aller-schlechtesten halten dürfften, weil ihre Impurität grossen Anlaß zur Verderbung geben würde: und möchten wohl noch grössere und häßlichere Würmer darinnen entstehen, as von dem Wasser der Insul S. Jago gemeldet worden.

Was von den süssen Wassern zu mercken.

Ferner ist Erwähnung geschehen, das einige süsse und zwar Regen-Wasser, wenn es auf der obern Erden-Fläche stille

Regen-Wasser wird zu Saltz.

le stehet, saltzicht werde, und das klareste Saltz zuletzt hinterlasse. Weil diese Sache hier jährlich gewiß und unfehlbar geschiehet: also habe ich sie auch desto fleissiger in obacht genommen: und will mich hier, da annoch in der allgemeinen Abhandlung der Wasser begriffen, mit derselben weitläufftigen Beschreibung nicht aufhalten; damit nicht wiederum gezwungen werde, die noch rückständige allgemeine Eigenschafften auf eine andere Zeit zu verspahren; ich versichere aber, daß nächstens einen besonderen Brief davon überschicken will.

*Was von den Wassern zu mercken die etwas saltzicht.*

Es ist weiter gedacht worden, daß andere Wasser einen saltzichten Geschmack gleich Anfangs mitbringen, der aber so gering ist, daß man es gleichwohl noch gebrauchen kan; nur daß sie die Fremde und Ungewohnte Anfangs, nachdem sie es etwan acht Tage getruncken, purgiren, und ein hefftiges Jucken verursachen; wie ich dieses selbsten offtmals erfahren, wenn mit dem Herrn Peter de Meyer und Nicolaus Oortmanns, auf ihren Land-Gütern in den Tyger-Bergen gewesen. Fragt mein Herr mich um die Ursache? so gebe Ihme meine Gedancken davon folgender massen. Die saltzichten Theilchen, welche sich in dem Wasser befinden, das die Holländer Prack nennen, und nunmehro aufgelöset seyn, verursachen in dem Magen eine Alteration, oder Veränderung deß sonst gewöhnlichen Nutriments, und suchen die in demselben befindliche Unreinigkeiten fort zu schaffen. Nun aber trachten sie es nicht nur durch den Stuhl-gang zu bewerckstelligen: sondern sie jagen auch die zwischen Fell und Fleisch sitzende Unreinigkeiten aus ihrer alten Herberg, welche auf der äussern Haut ein Jucken verursachen, und also fort müssen. Welches beydes, sowohl das Purgiren als das Jucken, so lange anhält, als noch unreine Theile in dem Magen, und zwischen Fell und Fleisch vorhanden.

*Der Auctor giebt die Ursache von der Würckung dieser Wasser.*

*Wird mit dem Europäischen Sauer-Brunnen verglichen.*

Eine gleiche Würckung haben bey uns in Teutschland fast alle Sauer-Brunnen, welche, als wie der Egerische zu tuhn pfleget, nicht alleine die Unreinigkeiten des Magens abführen: sondern auch die zwischen Fell und Fleisch steckende schädliche Particulen durch die Krätze fort schaffen; wie davon der Groschlafs Grimer Sauer-Brunnen, ein unwidersprechlicher Zeuge seyn kan; als von welchen alle daselbst wohnende Bauren einhellig erzehlen, daß so offt sie einen neuen Dienst-Bothen in das Dorff bekommen, so müsse derselbe ehe er den Sauer-Brunnen recht gewohnet, das ist: ehe er die gesammlete Unreinigkeiten weggschaffet, erst krätzig werden, hernach seye er so gesund als sie selbsten.

*Brack-Wasser werden bald stinckend.*

Endlich habe bey diesem andern Unterscheid gesaget, daß die gesaltzene oder Brack-Wasser, in Fässern, wenn sie gleich offen sind, dennoch bald stinckend werden; welches, weil es meines Erachtens an sich selbsten leicht zu begreiffen, wenigstens aus dem was oben von den schwartzen Wassern gesaget worden, gar leicht kan begriffen werden, keine weitere Umstände wird nöthig haben. Doch düncket mich, man könne es aus dieser Ursache gar leicht begreiffen, weil der fette Leim, mit welchen sich die saltzichte Theile vermischet haben, zu Grunde fället, und also das Wasser seiner Krafft beraubet: so muß es nothwendig, da es von der ersten Mutter, nemlich der Erde, auf welcher es stagniret hat, weggenommen worden, stinckend und faul werden; zumal da die Hitze des Küchen-Feuers darzu kommet, und selbiges an das Gisten oder Gehen bringet.

*Wo solches herrühret.*

*Der Auctor will den Weg nach den warmen Bad beschreiben.*

Den letzten Unterscheid, nemlich die Wärme oder Kälte der hiesigen Wasser belangend: so ist pag. 74 von denen kalten schon das nöthige erinnert, von denen warmen aber gesaget worden, daß davon ein a parter Bericht folgen solle. Diesen nun soll mein Herr anjetzo zu gewarten haben; und damit er sich in dem gantzen Vortrag schicken kan: so will Ihm kürtzlich den Weg, welchen er so wohl durch bewohnte als unbewohnte Länder nehmen muß, vorstellen. Hernach soll er den Ort oder Berg wo das warme Wasser sich befindet, mit allen nöthigen Umständen beschrieben sehen. Weiter will Ihn anweisen, was er nöthig hat auf die Reise und zur vorhabenden Cur mit zunehmen; ingleichen wie er sich in der Cur verhalten, warten und pflegen müsse; nebst einigen angehängten Exempeln derer, die sich dieses Bades mit Nutzen bedienet haben.

*Desgleichen/ was bey dem Gebrauch desselben nöthig ist.*

*Es sind zwey warme Bäder am Capo.*

Weil oben bereits und auch sonsten schon anderwärts ist gesaget worden, daß zwey warme Bäder in diesem Lande bekand worden sind: so werden auch zweyerley Wege müssen angewiesen werden, damit man nicht, wenn man zu einem verlanget, zu den andern kommt, da man nicht hin will. Dieweil aber von dem einen ist erinnert worden, daß es bey der

*Wie man zu den ersten gelangen.*

Quel-

Quelle zu heiß, und anderwärts, wo es bequem zu baden wäre, noch nicht ist gebrauchet worden; auch niemand Lust hat, einen Vorgänger abzugeben, und von dessen Würckung eine Probe an seinem eigenen Leibe zu thun: so wird auch nicht nöthig seyn den Weg dahin zu zeigen; zumahl, da es nur ungefähr zwo Meilen von dem andern entfernet ist. Wem aber gleichwohl gelüsten sollte, den Weg zu wissen, der nehme nur seinen Weg durch die vormals beschriebene Bottelarey; begebe sich nebst Elsenburg nach Drackenstein, und verfolge seinen Weg weiter nach dem schwartzen Land, so wird er schon dahin gelangen: zumal da er durch lauter bewohnte Länder zu gehen hat, und von den Europäern den rechten Ort erfragen kan.

*Sind nicht weit von einander.*

Gantz anders aber verhält es sich mit dem andern und bißhero meist-gebrauchten warmen Bad; als wohin er zwar auch einen gebahnten Weg findet, so lange er in den bewohnten Ländern gehet, es sey, daß er über Drackenstein oder durch Hottentotts-Holland reisset; alleine wenn er an den vormals gedachten Verdruß-Berg, nahe bey dem Kehre-Wieder kommet, alsdenn wird er nichts als lauter ungebahnte Wege zu marchiren haben: worauf selten Menschen wandeln, wohl aber Elephanten, Elend-Thiere und anderes Wild daselbst anzutreffen. Zudem so ist derselbige Weg vielen Gefährlichkeiten unterworffen, dieweil man bald hier eine gähe Höhe längst den gähe-abgehenden Felsen muß betretten, und weder hier noch dort zur Seiten hinaus weichen kan, auch selbst in den Thälern viele moräßtige Oerter antrifft, wo man zu Fuß tief hinein fället, zu Pferde aber gar nicht fortkommen kan; und wenn man endlich an die Rievier sonder End kommet, hat man nöthig wohl eine halbe Stunde längst den Ufern zu spatzieren, ehe man einen bequemen Ort findet, da man zu Fuß oder zu Pferd übersetzen kan; nicht so wohl wegen der Tieffe des Wassers, denn dieses kan man schon vorhero aus dem gefallenen Regen wissen, welcher diese Rivier gar sehr aufschwellet: als wegen deroselben Uffer, das über ein Manns Höhe tieff ist.

*Durch was vor einen Weg man zu dem andern gelanget.*

*Gefährlicher Weg.*

Der beste Weg gehet also unfehlbar durch Hottentotts-Holland, als welches von dem Vorgeburge an, einen gar schönen Weg biß dahin hat; und wenn man weiter biß an die Berge von Hottentotts-Holland kommet, so hat man zwar ebenfals einen schlimmen Weg hinauf zu gehen oder zu fahren: alleine man kan doch mit einem Wagen noch so hinauf kommen, daß man nichts abpacken darf. Nur muß man sich in acht nehmen, daß man nichts an dem Wagen zerbreche, weil er wegen der loß-liegenden Steine gar starck hin und wider schläget. Es ist mir einmals begegnet, daß die Deichsel am Wagen zerbrochen, und also nach einer andern muste geschicket werden; wordurch ich nebst meiner Compagnie, den vormals genannten Gärtner Joh. Hertog, und Joh. Plankenberg, nebst Frietderich Russeuno, so lange bin aufgehalten worden, daß die gantze Nacht oben auf dem Klof, und also recht zwischen zweyen Bergen drinnen, unter dem freyen Himmel habe bleiben, und still liegen müssen. Wir hatten zwar ein gutes Zelt bey uns, konten uns aber desselbigen nicht bedienen; weil die Berge mit der gewöhnlichen weissen Wolcke bedecket waren, aus welcher der Süd-Ost so hefftig und so kalt wehete, daß wir uns auch selbst nicht wohl, als mit grosser Mühe und Verbrennung vielen Holtzes, eines Feuers gebrauchen kunten. Gleichwol durfften wir selbiges nicht abgehen lassen. Nicht so wohl um uns dabey zu wärmen, als vielmehr um vor Löwen, Tygern, Wölffen, und anderen dergleichen Raub-Thieren sicher zu seyn. Dahero machten wir uns gewißlich früh wieder auf, und verfolgten unsere Reise.

*Welches der beste Weg nach dem warmen Bad.*

*Was dem Auctori auf der dahin Reise begegnet.*

*Muß eine gantze Nacht unter freyem Himmel bleiben.*

Wenn man nun also diesen Berg überkommen, und aus dem bißhero bewohnten Ländern fortgereiset: so hat man wenig Schwürigkeit wegen des Weges zu fürchten; angesehen derselbige durch lauter flaches Land oder grosse Thäler, biß an die so genannte Houtboek, oder Holtz-Huck gehet. Man muß aber unter Wegs in diesem Thal über etliche Wasser, welche, wenn es vorhero nicht starck geregnet, als wie es in dem Sommer gar wenig oder gar nicht zu besorgen, gar leicht zu passiren seyn. Die ersten zwey sind gleich unter den vorgedachten Klof, von gantz keiner Schwürigkeit, dieweil sie sehr klein und noch nicht weit von ihrem Ursprung, weggeflossen, den man in den Hottentotts-Hollands-Bergen suchen muß, auch noch kein anderes Wasser an sich genommen haben.

*Fernere Beschreibung des Weges nach dem warmen Bad.*

*Man muß über etliche Wasser.*

Die andern zwey, als die Botrivier und die Rivier sonder End, sind etwas grösser, und folglich gefährlicher zu passi-

ren,

ren, wenn es vorhero geregnet hat; allermassen sie alsdenn sehr schnell aufschwellen, und ihre Ufer übersteigen. Man kan sie dahero alsdenn nicht wohl auch nicht ohne Gefahr durchsetzen, wie mir denn Anno 1709. wiederfahren, daß vor der Bottrivier habe still liegen und gantzer 24. Stunden warten müssen, biß das Regen-Wasser gefallen war. Wir lagerten uns in Compagnie auf der Knoblauchs-Kral, und bedienten uns derselben in Pfannen-Kuchen; wobey zween Hottentotten zu uns kamen, und uns die Zeit vertrieben.

Welche Wasser manchmal gefährlich zu passiren.

Es waren diese zween Hottentotten sehr feindselig aufeinander, weil der eine dem andern solte einen Hamel entwendet haben. Sie kamen dahero alle beyde, wiewohl keiner von dem andern nichts wuste, gewaffnet bey uns an, und trugen uns ihre Streit-Sache vor; weil aber keiner seine Sache klar beweisen konte: so wusten wir sie auch nicht anders zu befriedigen, als daß ihnen auferleget wurde, die Beweißthümer oder Zeugen beyzubringen; womit zwar der eine gantz wohl zufrieden war, und seine Unschuld darzuthun sich erbothe: der andere aber deßwegen sehr erhitzet, riß seinen Pfeil-Köcher vom Leibe, zog Pfeile heraus und legete sie auf den Bogen; nahm auch den Hassagay oder Wurff-Spieß und steckete ihn in die Erde vor sich: wolte also gleich über den andern her, und seinen gestohlenen Hamel rächen. Weil uns aber solche Kurtzweil unanständig war: so brachten wir es endlich durch gute Worte dahin, daß sie einander mit frieden lassen, und zur Versicherung ihrer gegebenen Zusage, ein Stück Toback von uns annahm, und so voneinander giengen, da wir des andern Tags auch aufbrachen.

Was sich auf der Reise des Auctoris nach dem warmen Bad/mit zween Hottentotten zugetragen.

Wenn es vorhero nicht geregnet hat, so sind diese beyde Rivieren gar wohl zu passiren: und kan man entweder zu Pferde, oder so man auf einem Wagen stehet, gantz leicht hinüber kommen. Gleichwohl habe einsten auch vor der Rivier sonder Ende, ob sie schon gantz seichte war, stille liegen müssen, dieweil uns die Nacht überfiel, und wir nicht weiter als biß an das warme Bad kommen konten. Es hat sich selbst zugetragen, daß ein wohl-bekandter guter Freund schwimmen und zur Lust in dem Wasser sich ergötzen wolte. Da er nun ausgezogen sich in das Wasser begeben, ist er zwar glücklich hinüber gekommen: aber in dem Rück-Weg hätte es bald gefehlet, und wäre er seines Lebens beraubet worden; angesehen er sich vor dem schnellen Strom nicht in obacht genommen: sondern von demselben ergriffen, hinunter ist getrieben und gerissen worden, wo er keinen Grund mehr haben, und vor Müdigkeit sich fast nicht mehr helffen konte. Wir waren seinetwegen in tausend Aengsten, und rieffen ihm zu was er thun solte; welches endlich auch angieng, und er wieder an das Ufer ist gekommen, woselbst er einen Ast erwischet, und sich an denselben so lange fest gehalten hat, biß er, als er etwas ausgeruhet, gäntzlich heraus kommen konte.

Auf dieser Reise wäre bey nahe ein Gefährte ertruncken.

Nach diesen zurück gelegten Flüssen, hat man sich gantz keiner Gefahr mehr zu besorgen. Es müste denn seyn, daß man Löwen und Tygern, Elephanten Rhinoceroten und dergleichen Thieren entgegen käme. Wie ich denn einmal bey der gedachten Holtz-Huck, die ein ziemlich langer Berg ist, worunter ein tieffes Thal, auch ein kleiner von dem warmen Bad herkommender Fluß lieget und lauffet, 6. wilden Elephanten begegnet, aber GOTT sey Lob! wieder glücklich und ohne Gefahr entkommen bin: dieweil sie ihrer Weyde nachgiengen, und nicht einmal weiter nach mir umsahen.

Dem Auctor begegnen 6. wilde Elephanten.

Wenn man diese Holtz-Huck zurück geleget, so kommet man weiter an die Bohnties-Kral, woselbst vor diesem der Herr W. A. van der Stel, weil er noch in dem Lande und Gouverneur gewesen, eine Vieh-Post zur Winter-Weyde gehabt hat; auf welcher ich auch einmal eine Nacht mit Ferdinando Appeln und zweyen andern Frantzösischen Flüchtlingen, Jacob Milan und Pierre Joubert verblieben; auch daselbst das allererste Stück See-Kuh-Fleisch genossen habe. Weil aber des Sommers wenig oder gar kein Wasser daselbst anzutreffen: so hat gedachter Herr Gouverneur mit seinem Vieh von dannen weichen, und sich an die Rivier sonder Ende lagern müssen. Heutiges Tages ist sie unbewohnet.

Ehemahlige Vieh-Post zur Winter-Weide.

Und hier von dannen eine Stunde kommet man wieder an eine Sommer- und Winter-Post, des gedachten Herrn Gouverneurs: allwo er allezeit sehr viele Schaafe gewendet, weil Gras und Wasser daselbst genugsam anzutreffen war. Nach seinem Abzug hat sie so wohl als der vorige, wie auch alle andere deren er in dieser Gegend und weiter gegen Terra de Natal zu, sehr viele gehabt, wie zu seiner

Noch ein anderer.

Zeit

Zeit wird gemeldet werden, lange Zeit öde gelegen, biß endlich Monſ. Weilel Pretorius, die dahin geſetzte Schäfer-Hütten, von ſeinen zurück gelaſſenen Anwälden gekauffet, und das Land zur Miethe oder wie man hier ſaget, in Lehnung, vor 6. Monathe, von dem Herrn Gouverneur Louis van Aſſenburg Seel. erhalten hat.

Wer die Gegend des warmen Bades in Beſitz hat.

Hinter dieſer Poſt, welche die warme Waſſers-Cral oder Rivier heiſſet, weil ſie an derſelbigen und daher lauffenden, lieget, hat man endlich noch eine Stunde weiter zu gehen, ſo kommet man an das warme Bad ſelbſten; allwo vor dieſem kein Haus, keine Hütte und gantz nichts geſtanden: biß endlich gedachter Herr Gouverneur von Aſſenburg, auf Vorſprach vieler groſſer Herren, das da herum gelegene Land, vorgemeldeten Ferdinando Appeln, in freyen Eigenthum gegeben und geſchencket hat: nur damit inskünfftige ein Haus dabey gebauet, und die Patienten beſſer verſorget werden möchten, als es bißhero hat geſchehen können, wenn ihnen erwehnter Appel das nöthige von Stellenboſch ab, dahin geführet und zugeſchicket hat.

Wie weit das warme Bad vom Capo entfernet.

Nunmehro ſind wir alſo an dem warmen Bade. Doch möchte Er wohl fragen, wie weit es von dem Vorgebürge ab, und in welcher Gegend es liege? Auf beydes gebe Jhm dieſe kurtze Antwort: daß Er ungefähr 30. Meilen werde zu reiſen haben, biß er hieher kommet: und dieſes nach dem Kuppel-Cours, wie die Schiff-Leute reden, gegen die Gegend Süd-Oſten. Nunmehro findet Er hier ein kleines unanſehnliches Haus, woſelbſt Er über Nacht bleiben kan, daß er nicht unter dem freyen Himmel zu liegen nöthig hat; wie vormals hat geſchehen müſſen, wenn man ſich nicht mit einem guten und dichten Zelt zu Hauſe verſehē, und bißhieher mit geführet hat. Er hat auch weiter nicht nöthig ſein eigen Bett; keine Töpffe zum Kochen; keine Löffel und Schüſſel, mit und aus denenſelben zu eſſen, bey ſich zu haben, und von Hauſe mit zubringen, wie man vorhero nothwendig hat thun müſſen: weil Jhme gedachter Appel mit allem dieſen nunmehro verſehen und gegen Bezahlung damit bedienen kan.

Bey dem warmen Bad ſtehet ein Haus.

Der Auctor trift bey dem warmen Bad ſehr viele bunde Böcke an.

Als ich An. 1708. in Compagnie guter Freunde das erſtemal hieher gekom̃en, haben wir eine unglaubliche Menge wilder bunder-Böcke angetroffen; und wenn ich ſage es ſeyen deren mehr als 1000. geweſen, werde ich gewißlich daran nicht lügen. Dieſe bunde Böcke giengen da weyden, und als ſie uns innen wurden, that ihre ausgeſetzte Schild-Wacht einen Schrey; auf welchen ſie alle zuſammen lieffen, ſich ordentlich in eine Reyhe dicht aneinander hinſtellten, und nur 2. als Officier voraus ſtelleten. Wir verwunderten uns da ſie ſtehen blieben, und uns dicht an ihnen hinreiten lieſſen; noch mehr aber, als eine gute Zeit hernach, da wir vor ihnen vorbey waren, keiner noch einen Fuß verſetzete, biß ſie endlich, auf einem von uns geſchehenen Schrey, alle zerſtreuet davon lieffen, und in das nächſte Thal ſich verbargen. Hätten wir dazumals Gewehr bey uns gehabt, und wären Proviant bedürfftig geweſen, würde uns gar leicht gefallen ſeyn, etliche Stücke zu tödten: alleine weil wir nur das Bad in Augenſchein zu nehmen hieher geritten waren; indeme es vor der Zeit faſt niemand, auſſer der mehr-gedachte Gärtner gewuſt, vielweniger jemand gebrauchet hatte: ſo haben wir uns auch mit keinem Gewehr verſehen, vielweniger Luſt gehabt etwas zu ſchieſſen, das wir hernach hätten liegen laſſen müſſen.

Werden zerſtreuet.

Aber keine getödtet.

Das warme Bad beſtehet aus einem Berge.

Der Ort aber wo dieſes warme Bad lieget, iſt ein Berg der den Namen des ſchwartzen Berges führet. Nicht etwan weil er von ferne ſchwartz ſcheinet; ſondern vielmehr darum, weil die Erde um und in demſelben gantz kohl-ſchwartz ausſiehet, auch die, Steine, die in und auſſer der Erden liegen ſchwartz ſind, und eine Farbe auch Geſtalt, als Eiſen-Stein-Schlacken haben. Dieſes alles kan man unten noch, und ferne von dem warmen Bad erkennen; wenn man aber hinauf ſteiget oder reitet, ſo befindet man daß der gantze Berg inwendig hohl ſeyn müſſe: vornehmlich an dem Ort, wo das warme Bad ſelber iſt. Denn je näher man hinzu kommt, je weniger kan man ſich eines Pferdes bedienen, als welches allezeit tieff in die Erde hinein tritt: ſondern man muß abſteigen, und den Weg gar zu Fuß vollführen.

Derſelbe iſt innenwendig hohl.

Abfall des warmen Waſſers.

Dieſe Höhle des Berges erhellet noch klärer, wenn man bey dem warmen Waſſer ſelbſten iſt, und auf deſſen Abfall acht hat. Denn gleich unter dem Urſprung des warmen Waſſers, oder wo das erſte Loch in die Erde gegraben worden, worinnen man bequemlich baden kan: verlauffet ſich das abrinnende Waſſer unter die Erde, daß man weiter nichts davon ſiehet, auch nicht erkennet, wo es wieder heraus kom̃e. Es ſey den̄ daß man ſagē wolte, es lauf ein den unten im Thal vorbey flieſſendē Bach; welcher etwan 3. Stunden von dem warmen Bad, aus einem Nord-wärts gelegenē

Berg seinen Ursprung hat, und gar nicht groß ist, wenn es nicht vorhero geregnet hat: und vielleicht auch wohl dahero die warme Wassers-Rivier genennet wird.

Man höret das Wasser mit grossen Praussen in dieses Loch sich versencken, und lange Zeit hinab fallen, ehe es auf den Grund kommet. Woraus leichtlich abzunehmen, daß dieser Wasser-Fall sehr tieff seyn müsse. Um aber hierinnen desto gewisser zu seyn, so habe einsten bey Ermanglung eines Senck-Bleyes, und darzu gehörigen langen Stricks oder sonsten einer dicken Schnur, zwo lange Stangen aneinander gebunden, mit denenselbigen hinein gestossen und gemeinet, die Tieffe zu erforschen: alleine meine Unternehmung war umsonst, und halff selbsten nichts als noch die dritte daran machte: weil mit allen dreyen, die doch über 30. Schuh lang waren, keinen Grund erreichen konte.

*Tiefer Wasser-Fall.*

*Der Auctor hat die Tiefe nicht ergründen können.*

Neben dieser vorgedachten Bad-Grube, die viereckicht in die Erde gemachet worden, findet man heutiges Tages noch mehrere, welche von denen dahin kommenden Bad-Gästen selbsten gemachet worden: und bin ich versichert, man könnte mehr als 20. dergleichen Löcher hinein graben, welche alle reichlich Wasser geben würden. Doch findet man auch dieses in denen unterschiedlichen Löchern gantz besonders, als daß das Wasser in dem einen viel wärmer als in dem andern hervor kommet; welches klar genug zu erkennen giebet, daß man den rechten Ursprung der warmen Quelle noch nicht erforschet: die ohne Zweiffel viel heisser seyn würde, als diejenige die man noch zur Zeit hat. Es sey denn daß man sagen wolte, es käme von dem andern, zwo Meilen Nord-wärts davon gelegenen, als eine Ader hieher, und verliehre unter der Erden und in wehrenden Lauffen seine Hitze. Doch noch zur Zeit wird sich schwehrlich jemand die Mühe geben, nach dem rechten Ursprung dieses Bades zu suchen, weil man nicht auf die erste Quelle: sondern nur vielmehr auf das davon kommende Interesse siehet.

*Das warme Wasser ist an einem Ort nicht wie am andern beschaffen*

*Wo es herrühret.*

Zu jeder Grube, wo sich dieses Wasser sammlet, und worinnen man badet, treibet oben auf dem Wasser, wenn es nur einen halben Tag gestanden hat, ein dünnes blaulichtes Fließ, als Fett oder andere von dem Wasser abgesammlete Materie, welche sich mit dem Finger gar leicht theilet und von einander scheiden lässet, aber bald hernach wieder zusammen lauffet, und von dem Wind hin und her getrieben wird. Ehe man noch das Wasser selbsten versuchet und trincket, giebet solches zu allererst eine Muthmassung, es müsse ein Mineral-Wasser seyn: und siehet man dabey beständig einen Dampff als einen Rauch davon aufgehen; aus welchen man auch, weil er sehr dick hervor bricht, vornemlich des Morgens und des Abends, den Ort wo das warme Bad seyn müsse, von ferne erkennen kan.

*Was dieses Wasser vor eine Materie bey sich führet.*

*Giebt einen Dampf von sich.*

An dem Rand dieser Gruben, setzet sich ein subtiler dünner Schleim, der demjenigen nicht ungleich, welchen man in den Schleiff-Trögen antrifft, wo das Wasser darinnen bleibet; nur daß er viel kleiner, feiner und dünner ist. Besser aber zu reden, so siehet dieser Schleim demjenigen gleich, welchen das Wasser der Sauer-Bronnen hinterlässet, als ich an unterschiedlichen in Teutschland gesehen. Es haben ihn etliche Mahler probiret und zu einer Farbe angemachet: auch befunden daß er zum Mahlen so gut zu gebrauchen, als das schönste Ocker-gelb, an dessen statt sie ihn auch allezeit genommen und damit gemahlet haben. Wie man denn dessen eine ziemliche Menge sammlen könnte, wenn sich jemand wolte die Mühe geben, oder täglich bey dem Bad wäre.

*Besonderer Schleim von diesem Wasser.*

*Dienet zum Mahlen*

*Ist wie Ocker-gelb.*

Die Grund-Erde, oder diejenige so man heraus gräbet, als man ein Loch machet, ist gantz schwartz mürbe und sehr leicht; bleibet auch an den Fingern kleben, als ob sie einige Fettigkeit bey sich hätte, oder damit durchkneten wäre. Ich bilde mir dahero ein, es habe hiervon das obgemeldete blaue Fließ seinen Ursprung. Wenn man aber diese Erde lässet durch die Sonne trücknen: so ist sie gleich einer Asche, gantz locker, und doch dabey Bech-schwartz; deßwegen stehe in den Gedancken, man könnte aus derselben, wenn sie recht zubereitet und gearbeitet würde, eben so guten Turff machen, als man in Holland hat; zum wenigsten halte davor, würde er dem Hällischen nichts nachgeben, den man zu meiner Zeit und weil ich daselbst studiret, auf dem Berliner gegraben hat.

*Besondere Grund-Erde dieses Bades.*

*Der Auctor meinet man könne sie zu Turf gebrauchen*

Das Wasser an sich selbsten scheinet zwar in der Grube schwartz: allein es kommt solches von dem Boden, und der rund umliegenden schwartzen Erde her. Wenn man es in ein Glas thut, so ist es so hell und klar, als das reineste und beste Brunnen-Wasser seyn kan. Nimt mans in den Mund und trincket davon, so weiß ich nicht, ob irgend ein

*Wie das warme Wasser aussiehet.*

ein Wasser kan und mag gefunden werden, welches mehr nach Stahl schmecket, als dieses. Es müste einer gewiß gar keinen Geschmack haben, der dieses nicht daran befinden solte. Gleichwohl ist es überaus angenehm zu trincken: und kan ich wohl sagen, daß mich allezeit, wenn dabey gewesen, daran erquicket, auch vielmals eine Depauche damit gemacht habe.

Schmecket starck nach Stahl

So ist es auch nicht undienlich zum Kochen; als worinnen ich allerley Speisen vielmals gekochet, und mit grösten Appetit zu mir genommen habe. Nicht aber ich alleine habe mein Fleisch und was ich sonsten zu essen hatte darmit gekochet, und allezeit gut befunden; sondern auch alle andere die sich dieses Bades bedienet. Wie denn alle diejenige so solches Bad gebraucht, nicht in Abrede seyn können, daß dieses Bad-Wasser absonderlich gut ist, um Thée oder Coffée darinnen zu kochen: oder auch nur über Thée oder Coffée zu giessen und selbigen damit zu extrahiren; angesehe es nicht nur den Schweiß treibet: sondern auch ferner keine Beschwehrung in dem Leibe machet, ob man gleich noch so viel davon trincket; indeme es alsobald wieder fortgehet und nicht sitzen bleibet.

Dienet zum Kochen.

Absonderlich zu Thée und Coffée

So gut und gesund es aber ist, wenn man davon trincket und sich darinnen badet: so schädlich ist es hingegen dem weisen Gezeuge, welches man darinnen wäschet, oder die man am Leibe hat, so man darinnen badet. Denn so bald ein Hemd darein getauchet worden, so verliehret es seine weise Farbe und wird gelblicht: kommet es aber öfter als einmal hinein, so kan man es niemalen wieder weiß bekommen, ob man gleich unzehlich male dieselbige hernach wieder wäschet. Dahero muß man sich gleich Anfangs in Obacht nehmen, nichts mit hinein zu bringen, oder daß mit naß zu machen. Will man aber ja, vornemlich wenn man nicht alleine ist, und sich vor andern Leuten scheuet, Wäsche zu seinem Gebrauch mitnehmen: so thut man sehr weißlich, wenn man die älteste und schlechteste erkiesel, als an welcher nicht viel mehr gelegen: und die man auch ohne dem nit allzulange mehr tragen kan.

Machet die weise Wäsche gelblicht

Bey dem Gebrauch des Bades, muß man keine gute Wäsche anziehen.

Um dieses Bad herum, wachsen dünne und biegsame Bäumlein von einer braunlichten Rinde, und inwendigen braunen Marck. Die Blätter daran kommen sehr nahe mit den Weyden-Blättern überein; die Blüthe aber ist Gras-grün, und hanget Trauben-weiß beysammen, wie etwan die Johannes-Beer-Blüthe. Was aber nach der Blüthe vor eine Frucht davon komme, und wie sie aussehe? davon kan nichts berichten, weil niemalen eine daran angetroffen habe. Diese Bäumlein wachsen gerade in die Höhe, etwan 8. biß 10. Schuh hoch; haben wenig und dabey sehr dünne Aeste: gleichwohl stehen sie so dicke beysammen, daß man nicht wohl durchkommen kan.

Was vor Holtz bey diesem Bad wächset.

Ausser diesen rund um das warme Bad stehenden Bäumlein, erblicket man weiter auf dem Berg gar wenige, und dabey sehr niedrige Blumen, welche gleichsam verruntzelt, verbleichet und verbrennet aussehen; welches mich muthmassen machet, es müsse eine reiche Ertz-Grube darinnen verborgen liegen. So ist auch das andere Gesträuch und Heyde-Gras, ob es gleich ziemlich hoch wächset, dennoch sehr mager und dürre, kan auch gar leichtlich in den Brand gestecket werden. Es ist aber solches hier nichts neues, daß ein gantz grosses Stück-Feld von den Vieh-Hirten angezündet, und das alte harte Gras weggebrennet wird: damit das junge desto schöner hervorsprossen und dem Vieh zu Nutzen kommen möge.

Wie die Blumen und andere Gewächse daselbst beschaffen.

Hinter dem erwehnten Bad, oder dem gantzen schwartzen Berg, lieget Westwärts an, noch ein sehr hoher Knock oder Berg, welcher noch unfruchtbarer ist, als dieser. Denn da wächset gar nichts als einige wilde Gesträuche, die ihre Wurtzeln zwischen den Klippen bevestigen, und so den Safft aus der Erde, zu ihren benöthigten Wachsthum ziehen. Aussen auf dem Berg, und hinter demselbigen gegen den Abend in dem Thal, liegen weise glänzende grosse Klippen, welche von den Kiesel-Steinen an nichts unterschieden, als daß sie auch inwendig weiser seyn, und gegen die Sonne als Silber glänzen. Nicht etwan Strich-weiß, sondern gantz über und über; welche glänzende Farbe mich abermals veranlasset zu glauben, daß ein reich-haltendes Bergwerck daselbst müste vorhanden seyn.

Unfruchtbarer Berg hinter dem Bad.

Was man vor Steine daselbst findet.

Nun weiß Er also mein Herr, wo Er dieses warme Bad suchen soll: und wie es um und um bey demselben beschaffen sey. Weil Ihme aber noch ferner versprochen habe, anzuweisen, was Er nöthig habe auf die Reise mitzunehmen, das zur bevorstehenden Cur nöthig seye; ingleichen wie Er sich währender Cur zu verhalten, zu warten und zu pflegen habe: so beliebe Er zu wissen, daß der Sachen anjetzo weit so viel nicht seyn, als man vor diesen nöthig gehabt, ehe vorgedachter Ferdinandus Ap-

Das warme Bad ist nun vortheilhaffter als sonsten zugebrauchen.

pel das Land in eigenthümlichen Besitz bekommen. Denn man muste nicht allein sein Bette sondern auch Töpffe, Löffel, Schüssel, Teller, und allerley kleine Küchen-Geräthschafft bey sich führen, damit man dorten nicht Mangel daran haben, und auf Hottentottische Art leben durfte. Welches alles man anjetzo bey gemeldeten Appel haben und zu seinen Gebrauch bekommen kan, wenn man gleich nicht in seinem Haus logiren und von ihme bekostiget werden will.

Zu den Gebrauch dieses Bads ist ein Wagen nöthig

Gleichwohl aber, wenn man die Cur recht anfangen und mit Nutzen gebrauchen will, wird nöthig seyn einen Wagen zu beladen, und dasjenige was man etwan bedarff, hinführen zu lassen; woferne man sich nicht eines Hottentottischen Trag-Ochsens bedienen, und durch Hülffe desselben dahin marchiren will: welches aber gleichwohl mit einem einigen nicht wohl angehen wird. Viel besser thut man also, man reiset in Compagnie dahin, daß alle Compagnons den Wagen beladen und auch bezahlen helffen, welches eben so gar viel Geld nicht kosten wird.

Deßgleichen ein gutes Zelt.

Vor allen aber muß er sich mit einem guten und dichten Zelt versehen, er mag gleich bey gedachten Appel alles andere bekommen oder nicht; er mag auch gleich in seinem Hause logiren oder nicht.

Worzu es dienet.

Denn woferne er die Cur recht gebrauchen und Nutzen davon haben will: so muß er gleich aus dem Bad in das Bette, und den Schweiß abwarten, welches ohne ein Zelt und Bette, unter freyen Himmel nicht angehen wird. Wenn er auch gleich wolte in Appels Hause schwitzen, und sich daselbst gütlicher thun: so gehet es doch schlechter Dings nicht an; angesehen das Haus bey nahe eine viertel Stunde von dem Bad entlegen ist: welches ihn täglich Berg-auf und Berg-nieder zu steigen, vielmals verdriessen dürfte. Zudeme würden die Schweiß-Löcher welche in dem Bad ziemlich geöffnet worden, unterwegs wieder zugehen, und ihm hernach viel Mühe kosten, von neuen an einen Schweiß zu gelangen, den er hier freywillig und ohne einige Mühe hat; der ihn auch nicht entkräfftet noch schwach: sondern vielmehr leichter und hurtiger machet.

Man muß auch Wein und Brandwein haben.

Ferner ist eines der höchst-nothwendigsten Stücke, die er mitnehmen muß, guter Wein: ohne welche beyde er schlechten Nutzen von seiner Cur haben wird. Denn ob er gleich Morgens Caffée und Nachmittags Thée-Wasser von eben diesem Bad-Wasser täglich trincket; auch sich sonsten damit wohl vergnügen könnte: so wird doch endlich der Magen nicht allein schwach; sondern es will auch die Würckung des Bades nicht ferner folgen.

Der Wein ist sonderlich nützlich.

Man hat schon zur Genüge erfahren, daß der Wein den man zwischen dem Baden getruncken, sehr viel zur nachdrücklichen Würckung der Cur beygetragen: und von dem Brandwein weiß man, daß er nach den Baden auch nur ein Löffel voll genommen, den Schweiß desto eher treibe, und dabey innerlich stärcke.

Deßgleichen der Brandwein.

Man bedarff aber dessen nicht viel zu nehmen, auch des Weins nicht viel zu gebrauchen, sonsten kommet man elender aus dem Bad, als man darein gekommen. Es haben solches die Exempel zweyer guter Freunde, deren Namen ich Ehren-halben verschweige, zur Genüge gelehret: als welche bey dem Gebrauch dieser Bad-Cur, über einen Eymer Wein, auch nach Proportion ziemlich viel Brandwein, und wo mir recht ist, 8. Maaß ausgetruncken, aber dabey gar schlecht curiret worden sind.

Der Uberfluß von beyden ist schädlich.

Zudeme so kommen auch gemeiniglich die Hottentotten, welche ihr Compliment ablegen, und dargegen zu Erweisung einiger Gegen-Höflichkeit, ein Glas Wein oder Brandwein verlangen.

Man muß mit Toback und Pfeiffen versehen seyn.

Eben zu dem Ende muß man auch Toback und Tobacks-Pfeiffen bey sich führen, und in ziemlicher Menge mitnehmen um diesen ankommenden Gästen damit aufzuwarten; weil ihnen hierdurch ein viel grösserer Gefallen geschiehet, als ob man ihnen hundert mal so viel am Geld geben wolte. Es sind auch beyde diese Sachen, nemlich Wein und Brandwein, Toback und Tobacks-Pfeiffen darum nöthig, und dienen hauptsächlich dazu, daß man von den Hottentotten Fleisch, das ist einen fetten Ochsen, Hamel oder Lamm erhandeln und sich davon erhalten könne. Solches geben sie gegen Toback gerne her, auch schlagen sie gegen Brandwein oder Wein nichts ab, und bedingen sich zum Leykauff eine Tobacks-Pfeiffen ein.

Wie der Auctor manchmal mit den Hottentotten gehandelt.

Wie ich denn selbsten sehr offt, auch auf andern Reisen also mit ihnen gehandelt, daß ihnen ein Pfund Toback nebst einen Glas Wein oder Brandwein, vor einen fetten Ochsen: und ein halbes Pfund mit eben der Portion an Wein und Brandwein, vor einen fetten Hamel gegeben, eine Tobacks-Pfeiffe aber darzu verehret habe.

Eins-

Der Auctor kriegte einsten in dem warmen Bad eine Visite von Hottentotten.

Einsmals kamen ihrer 4. zu mir, welche erfahren hatten, daß mich bey dem warmen Bad aufhielte, und machten ihr Compliment; verehreten mir auch einen Hasen, den sie unter Wegs mit ihren Küris oder Stöcken todt geschlagen hatten. Diese verlangten nichts anders zur Gegen-Gifft, als nur Brandwein und Toback; sagten auch, daß sie sonderlich darum einen so weiten Weg von ungefähr 30. Meilen, nach mir zugekommen wären: und bathen, ich möchte doch ihren Tobacks-Hunger sättigen, da sie schon eine geraume Zeit herwärts keinen gesehen, geschweige denn gehabt hätten. Da ich nun ihre Bitte erfüllet und ihnen Toback gegeben hatte, brachten sie Holtz herbey und blieben selbige Nacht bey mir; machten mir auch nachgehends in der Nacht eine Erzehlung von dem Portugiesischen Schiff, welches vor einigen Jahren bey der Bay de la Goa gestrandtet: und sagten daß man noch etwas davon sehen könte, aber wegen des hinein geworffenen vielen Sandes, könte man nun nichts mehr heraus bekommen. Weil mir nun von demselbigen Schiff bewust war, daß es viele Kostbarkeiten geführet hatte, war mir ihre Erzehlung, wie auch ihres Landes Beschreibung, samt andern vielen merckwürdigen und zu seiner Zeit vorkommenden Sachen, ihre Lebens-Art belangende, desto angenehmer: und gab ihnen noch ein Stück Toback mit auf den Weg.

Warum sie zu ihm gereiset.

Was sie dem Auctori erzehlet.

Wenn man nun mit diesen vorgedachten Sachen versehen, kan man die Cur gar nützlich anfangen und vollenden. Denn um den Tranck hat es denn weiter nichts zu sagen: und um das erste darf man sich auch nicht bekümmern, weil die Hottentotten mehr herbey schaffen, als man verzehren kan. Es dürffte Ihm aber sehr befremden, mein Herr, wenn Er dieses Bad gebrauchen solte, daß es bey dem ersten Hineinsteigen allezeit so sehr brennet, als ob man über den gantzen Leib mit Nadeln gestochen würde; woraus man gar leicht schliesset, man werde die gantze Haut verbrennen, und es nicht vertragen noch leiden können: alleine es währet dieses Stechen nur einen Augenblick, und höret alsobald auf wenn man sich nur gesetzet hat: und ist alsdenn so angenehm und lieblich warm, daß man wünschet, man möchte fein lang darinnen sitzen können.

Das Wasser dieses Bades ist sehr heiß.

Wird nicht lang gespühret.

Alleine ausser dem, daß man von niemand verhindert oder heraus getrieben

Warum man nicht lang in

wird, so vergehet einem bald selber der Lust, und suchet man je eher je lieber wieder heraus zu kommen; indeme die wunderbahre Würckung des Bades, allen Appetit lange zu sitzen vertreibet. Denn nachdeme man kaum 5. oder 6. Minuten lang darinnen gesessen, und nun vermeynet es seye alles wohl, man wolle auch noch eine geraume Zeit darinnen sitzen: so hebet die Würckung am untern Theil des Bauches schon an, und ziehet denselben so enge zusammen, als ob man mit Riemen geschnüret und der gantze Bauch zusammen gezogen würde.

dem Bad bleiben kan.

Würckung des Bades.

Dieses Einziehen des Leibes hält verfolgens so lange an, biß es oben an das Hertz kommet; als um welche Zeit man gantz engbrüstig und der Athem also verkürtzet wird, daß man den angenehmen Bad-Sitz wider Willen verlassen muß. Es wird dahero niemand von allen denen die dieses Bades sich bedienet haben, zu sagen sich erkühnen, daß er eine viertel Stunde darinnen habe aushalten und dauren können, ob er auch gleich sonsten die stärckste Natur von der Welt hat. So bald man aber wieder heraus steiget und sich zum Schwitzen niederleget, höret nicht nur diese Engbrüstigkeit gäntzlich auf: sondern es lauffet auch der Schweiß häuffig heraus, und machet den Schwitzenden, nachdeme er sich wieder angekleidet, so hurtig, munter und behend, daß man meynen solte, er hätte weder gebadet noch geschwitzet.

Würckung des Schweisses von diesem Bade.

Woferne man nun in dieser Cur täglich fortfähret, und 14. Tage aushält, so reiniget sich der gantze Leib; daß entweder durch den Stuhlgang oder aber durch ein freywilliges Erbrechen, alles dasjenige was dem Menschen schädlich gewesen, fort und hinweg muß. Wie denn auf die erste Weise, dem gewesenen Herrn Commandeur und Schut bey Nacht über die Retour-Flotte, ist geholffen: und er von seinem alten in Ost-Indien sich zugezogenen Ubel, befreyet worden. Auf die andere Art hat der Herr Capitain über die hiesige Guarnison, Adolph Johann van der Laan, ein kluger und verständiger Edelmann, gute Hülffe gehabt: und ist von einem auf Ternate sich zugezogenen elenden Zustand, liberiret worden.

Wie das Bad operiret.

Exempel der guten Würckung.

So bin ich auch selbsten mit gewesen, als der Herr Henrich van der Linde, welcher einige Zeit hier an diesem Vorgebürge gewohnet, nun aber wieder in seinem Vaterlande, der Stadt Delfft in

Noch ein Exempel.

Holland sich befindet, dieses Bades sich gebrauchet, und wegen üblen Gehörs Hülffe dabey gesuchet, auch GOtt Lob! gefunden hat. Dieser hatte einige Zeit her fast gar nichts hören können, woferne man nicht starck mit ihme geredet. Er reisete zu diesem Ende nach erst erwehnten warmen Bad, und gebrauchte selbiges täglich ein auch wohl zweymal, vierzehen Tage lang; innerhalb welcher Zeit sich die verstopffende Materie gelöset, also daß sie ihme zum Ohr heraus gelauffen, und er fast alle Augenblick mit dem Schnupff-Tuch in der Hand stehen muste, selbige abzuwischen. Sie sahe Wachsgelb aus, und hielte mit Lauffen noch lange Zeit hernach an: biß endlich nichts mehr vorhanden war, und er wieder hören konte wie zuvor.

Dieses Bad verschaffet einem das verlohrne Gehör wieder.

Drittes Exempel.

Und was soll ich von einem hiesigen Bürger, meinem sehr guten Freund, Namens Stephan Vermey sagen, welcher lange Zeit mit einer sehr schmertzhafften Beschwehrung und dabey lahmen Arm behafftet gewesen? Er hat sich eben auch hieher in die Cur begeben, und bey der Brust-Beschwehrung ziemliche Linderung empfunden: von dem lahmen Arm aber ist er gäntzlich befreyet worden, indeme er denselbigen gleich dem andern gebrauchen konte. Wäre er nicht so alt und über 60. Jahre gewesen; hätte auch die Brust-Beschwehrung nicht schon so lange Jahre gewähret: so würde er unfehlbar auch von derselben curiret worden seyn.

Viertes Exempel von einer Sclavin.

Selbige hatte die Frantzosen.

Unter so vielen will noch ein einiges anfügen, welches scheinet eines der merckwürdigsten zu seyn. Der gewesene Herr Gouverneur W. A. van der Stel, hatte eine Mohrin oder Sclavin, welche mit einer unkeuschen Kranckheit beladen ware. Diese nun hielte die Sache so lange verschwiegen, biß sie nicht mehr konte, und ihr der vorgedachte Gärtner Johann Hertog beschwerlich fiel, sich bloß zu geben und nahmhafft zu machen was ihr fehlete; ja sie zuletzt, da sie nicht gutwillig bekennen wolte, gantz ausziehen und von andern ihres gleichen besichtigen ließ. Da nun heraus kam wie sie l. v. die Frantzosen hatte: wanderte er mit ihr nach diesem Bade zu, und liesse sie unter Aufsicht anderer Sclaven, welche von gedachten Herrn Gouverneur daselbst lagen, und das Vieh hüteten, einige Zeit alldorten; mit dem expressen Befehl daß sie alle Tage in demselben baden solte. Nach Verlauff von 4. Wochen kommet er wieder und findet die Magd gesund: und ist auch weiter an ihr nichts gesehen oder gemercket worden.

Wird davon befreyet.

Diese und dergleichen viele Exempel haben nun ziemlich bewiesen, daß eine besondere Krafft in diesem Bad stecken müsse. Ich der einer von den ersten gewesen, welcher sich darinnen gebadet, habe allezeit dessen Güte an mir gespühret, und zweiffele nicht es werde mit der Zeit noch weit berühmter werden: allermassen denn nicht allein der Seel. Herr Gouverneur Louis van Assenburg; sondern auch der Herr Gouverneur von Batavia, als er nach Holland verreisete, sich davon hat deutliche Nachricht geben lassen; welches alles dazu dienen solte, den Herren Directoribus der Illustren Compagnie, deswegen ausführlichen Bericht abstatten zu können.

Der Auctor war einer von den ersten der dieses Bad gebrauchet.

Und hiermit verhoffe nun, Ihme mein Herr, von den Africanischen warmen Bädern genugsame Nachricht gegeben zu haben. Die übrige Wasser Geschichte, welche Anfangs angezeiget habe, will, weil dieser Brief ohne dem lang genug worden, mit nächster Gelegenheit überschreiben; der ich Ihn inmittelst versichere, daß noch immer beständig verbleibe. Mein Herr. rc.

Beschluß des Briefes.

## Der XIX. Brief.

### Von dem hiesigen Regen-Wasser / woraus / wenn es in den Thälern stagniret / schönes / reines und weises Saltz / häuffig erlanget wird.

Mein Herr.

Der Auctor will sein Versprechen halten.

GLeich bey dem Anfang meines vorigen habe Ihme Versicherung gegeben, und selbige bey dem Schluß wiederholet, daß mit dieser Gelegenheit von dem hiesigen Saltz, als einer Materie, die zu den Wasser Geschichten gehöret, deutliche und gründliche Nachricht geben wolte; nachdeme vorhero die warmen Bäder, welche sich in hiesigen Landen hervor gethan, beschrieben worden, und Ihnen selbiger Bericht

zu

zu handen gekommen wäre. Weil nun an dem Empfang gar nicht zweiffele; indeme noch niemalen weiß, daß eines meiner an sie abgeschickten Schreiben verlohren gegangen: so soll auch dieses mein Versprechen nicht fehlen, sondern so gut und kurtz als möglich, vollzogen werden.

*Das Capische Saltz hat keine Gemeinschafft mit dem Europäischen.*

Wenn Ihme das hiesige Saltz beschreiben soll, so wird Er freylich nicht gedencken dürffen, daß es mit einem der Europäischen einige Gemeinschafft habe; als welches ohne dem bekandt genug ist: und wäre also keine so rare Materie, als schon vielmals mich habe vernehmen lassen; sondern Er wird sich gantz einen andern Concept davon formiren müssen. Denn in Europa, wie auch in allen andern Welt-Theilen, sind dreyerley Manieren bekandt, wodurch man zu dem Saltz gelanget; indeme selbiges entweder aus der Erde gegraben wird, gleich in Pohlen bey Kracau geschiehet; oder aber es wird aus den Saltz-Quellen gekochet, wie zu Halle in Sachsen, in der Stadt Lüneburg und anderer Orten gebräuchlich ist; oder es wird auch endlich aus dem See-Wasser bereitet, welches in dazu bequem-gemachte Pfannen gelassen, und der Sonne auszutrocknen überlassen wird; wie in Franckreich, Spanien, Portugall und andern an der See gelegenen Orten und Königreichen zu sehen ist.

*Wird von der Sonne aus Regen-Wasser gemacht.*

Hier aber verhält sich die Sache gantz anders, und gilt keine von allen diesen dreyen Saltz-Fabriquen etwas; indeme weder gegraben, noch Feuer darzu gebraucht wird; auch sonsten kein Mensch eine Hand deswegen ausstrecket, noch sich eher beweget, bevor es von selbsten zeitig, und durch Hülffe derer Sonnen-Strahlen aus klaren, hellen, süssen und reinen Regen-Wasser, das von den Bergen herab in die Thäler fliesset, und in gewissen von der Natur selbst verfertigten Lachen oder Saltz-Pfannen stehen bleibet, und daselbst ausdünstet und bereitet wird.

*Was Ludolph von dem Africanischen Saltz geschrieben.*

Ich stehe dahero hart im Zweiffel, ob der sonsten Grund-gelehrte Herr Ludolph es getroffen, wenn er in Comment. ad Hist. Æthiopic. p. 106 n. 50. §. 1. & seq. schreibet: In multis mediterraneis locis Africæ, vel nullus vel rarissimus est Sal. Das ist: Die Länder von Africa, welche in der Mitte des Landes liegen, haben entweder gar kein Saltz, oder aber es ist ihnen sehr seltsam. Diesen seinen Satz zu beweisen, bringet er die Worte Salustii Bell. Jugurth. c. 89. bey, welche er von den Africanern zu seiner Zeit gesprochen, da er gesaget: Neque salem neque alia gulæ irritamenta quærunt. Das ist: Sie bedienen sich weder des Saltzes, noch anderer Leckereyen.

*Dem Autori will solches Börgeden nicht eingehen.*

Zwar will er das Wort quærunt oder suchen, i. e. bedienen, durch die Worte non habent vel ignorant, das ist: sie haben keines, oder wissen von keinem, erklären, und sich also desto besser in seiner Meynung bestärcket wissen: alleine wenn er es nicht von denen in diesem Welt-Theil befindlichen grossen, wüsten und steinichten Orten will verstanden haben, woselbst wenig oder gar keine Menschen wohnen: so zweiffele noch mehr an der Richtigkeit seines Satzes; massen er selbsten gleich hierauf fortfähret und saget: Non tamen invida prorsus natura fuit erga solam hanc orbis terrarum partem; dantur enim alicubi Fodinæ Salis uberrimæ, & qui juxta mare colunt, illo abundant. Das ist: Gleichwohl hat sich die Natur nicht gantz und gar als eine Stieff-Mutter gegen diesen Welt-Theil erwiesen; indeme man hier und dar noch reiche Saltz-Gruben antrifft: und diejenige so am Meer wohnen, haben Saltzes genug.

*Womit Ludolph seine Meynung bestärcket.*

Hierauf bringet er aus dem Dapper in Africa pag. 460. bey, daß in Guinea, aus dem See-Wasser Saltz gemachet, und durch die Handlung überall hingeführet werde. Ferner führet er des Telezii Worte an, wie selbige der Patriarch Alphonsus Mendez erzehlet hat: und beweiset daraus, daß in den Königreichen Dancala und Tigra, eine sehr reiche Saltz-Grube, oder vielmehr ein gantzes Thal, vier Tag-Reisen lang und eine breit sey, welches man, das Saltz-Land nennet; weil alles Saltz, das man im Mohren-Lande an statt des Geldes gebrauchet, und ebenfals weit und breit ausgestreuet wird, daraus gegraben wird. Welches alles immer genugsam an den Tag giebet, daß in Africa noch Saltz genug zu finden und anzutreffen sey.

*Irrthum des Ludolphs.*

Vielleicht aber ist dieser vornehme und wohl-erfahrne Mann, durch den Locum Salustii verleitet, und zu dieser seiner Erklärung gebracht worden. Denn sonsten hätte er ja aus denen angeführten Stellen des Dappers und Telezii wohl ersehen können, daß es Saltz genug müsse geben, weil man es zur Handlung an statt des Geldes gebrauchet. Er hat dabey ohne Zweiffel nicht gewust,

daß

daß ein grosses Volck, nemlich die Hottentotten, welche zur Zeit des Salustii vielleicht höher mögen gewohnet haben, und nachmals erst hither in diesen äussersten Africanischen Winckel getrieben worden seyn, sich in diesem Welt-Theil aufhalte; welches gantz kein Saltz gebrauche und weder Fisch noch Fleisch noch auch andere Speisen saltze: daß diesem nach der Locus Salustii wohl von ihnen, aber schwerlich von andern kan verstanden werden.

In Africa ist kein Saltz-Mangel.

Deme sey wie ihm wolle, so ist doch dieses gewiß, daß noch kein Europäer, mit welchem heut zu Tage fast gantz Africa umsetzet und längst der See bewohnet ist, jemahlen gewesen, der in Africa, ob er auch gleich selbiges tieff Landwärts hinein durchkrochen und besichtiget, einigen Saltz-Mangel verspühret hat. Wenn man hiernächst bedencket, wie weit die Engell- und Holländer oben bey Guinea unten bey Congo, hier an diesem Vorgebürge in das Land hinein gekommen; wenn man erweget, daß die Portugiesen bey Mosambique biß nach Monomotapa Handlung treiben; wenn man ferner die Herrn Patres Missionarios nachlieset, und siehet wie sie überall in dem Lande herum gekommen; gleichwohl aber bey keinem über den Saltz-Mangel klagen höret: so düncket mich unnöthig zu sagen, daß Africa Saltz-Gebrech leiden müste.

Wird erwiesen.

Der Auctor will vom Capischen Saltz ausführliche Nachricht geben.

Dieweil nun, wie anjetzo angezeiget worden, kein Saltz-Mangel in Africa, so weit es mit Menschen bewohnet ist, denn von unbewohnten Einöden und Wüsteneyen ist gar nichts zu gedencken; insonderheit aber da dieses Vorgebürge, samt denen daran gräntzenden Ländern, reichlich damit versehen, und gleichwohl kein Mensch einige Mühe zu dessen Bereitung anwendet: so ist nicht genug, diesen Generalen-Satz hier nieder zu schreiben; sondern es wird auch nöthig seyn, die Sache also ausführlich und deutlich zu erörtern, daß ein jeder begreiffen könne, wie es damit zugehe, und auf was Weise alles vollendet wird; weil meines Wissens niemand gewesen, der die Saltz-Macherey aus süssen Regen-Wasser ohne einige menschliche Beyhülffe beschrieben oder vorstellig gemacht.

Nachricht des Erasmi Francisci, wo Saltz aus

Es ist zwar wahr, ich habe bey dem wohlbelesenen Erasmo Francisci, in seinem Ost- und West-Indianischen Staats- und Lust-Garten pag. 1011. b. gelesen, daß er von Guatalajara oder neu-Gallicien in America schreibet, wie auch daselbst Saltz aus Regen-Wasser werde gemachet, versammlet, und in gewisse Hauffen aufgeführet. Ob er aber solches aus dem Johann Laet. und dessen 6. Buchs 1. Cap. der neuen Welt-Beschreibung genommen; ob vielleicht selbiger weitläufftiger, wie gäntzlich vermuthe, davon geschrieben; oder aber, ob er es aus einem andern Auctore hat? solches ist mir unbewust. Zum wenigsten setzet er weiter nichts darzu, als die vermuthete Ursach dieses Saltzes, welche er vermeynet von dem vielen Salpeter herzurühren, der allenthalben gefunden werde.

Regen-Wasser gemacht wird.

Wenn ich mich nun dessen unterwinden und zeigen will, wie es hier geschehe: so wird vor allen Dingen das hiesige Clima ein wenig tieffer eingeschauet werden müssen; damit hernach die Art und Weise dieser Saltz-Macherey, desto leichter könne verstanden werden. Zu diesem Ende aber sage, daß dieses Vorgebürge alle Jahr, welches eben so wohl in seine 4. Jahres Zeiten eingetheilet wird als in Europa, nur daß man sie muß verkehrt verstehen, zweyen gantz wichtigen Veränderungen unterworffen; deren die eine von den Winden: die andere aber von der Beschaffenheit der Lufft herrühret.

Veränderungen der Jahres-Zeit am Capo.

Was die Winde angehet, so verhält sichs mit denenselben folgender massen. Im Frühling und Sommer hier zu Land, das ist im Europäischen Herbst und Winter, welcher im September anfänget, und im Martio sich endiget, wehet meistentheils der sehr hefftige, ungestümme, und starcke Süd Osten-Wind; gemeiniglich mit solchem grausamen Toben und Wüten, daß man kaum über die Strassen gehen kan: und wenn man sich nicht wohl vorsiehet, so hat man augenblicklich die Augen voll Sands. Er nimmet offt den Manns-Personen Hüte und Peruquen, den Weibern aber ihre Hauben von dem Kopf, und wehet sie hinweg, daß man Mühe genug hat, selbige wieder habhafft zu werden; wo er sie nicht anders gar in die See hinein jaget, allwo sie ohnehin verlohren gehen. Ist jemand von den Neu-Ankommenden mit einem Mantel versehen: so mag er sich wohl darein wickeln, daß der Wind keine Fassung daran habe: sonsten hebet er ihn auf und versetzet ihn weit von seiner Stelle, die er betretten hat.

Was am Capo im Frühling und Sommer vor Winde wehen.

Sind sehr ungestüm.

Im

Was vor Winde im Herbst und Winter wehen.

Im Herbst aber und Winter hiesigen Landes, oder wenn Europa Frühling und Sommer hat, welcher vom Martio biß zu Ende des Septembris währet, wehet im Gegentheil gemeiniglich der Nord-West-Wind, obschon nicht mit gleicher, dennoch nicht viel geringerer Hefftigkeit: und wenn diese Winde sich scheiden, das mehrentheils im Martio und September geschiehet, so kommet der angenehme Süd-Westen-Wind, der denen vorigen gleichsam einen Stillstand ankündiget, biß der andere in währender Zeit zu Kräfften kommen, und seine Herrschafft gebrauchen kan; wie davon deutlichern Bericht geben werde, wenn von den Winden absonderlich und eigentlich werde schreiden, welches hoffentlich in kurtzen geschehen soll.

Wenn der Süd-West-Wind wehet.

Von den zwischen-Winden hat der Auctor nichts sonderliches angemercket.

Von denen übrigen Mittel-Winden, sie mögen auch aus einer Welt-Gegend herkommen wo sie wollen, hade biß anhero nichts verspühren oder wahrnehmen können; ausser daß sich der kühle Ost-Wind zu drey mahlen durch die Flügel oder Wimpeln der Schiffe hat zu erkennen gegeben. Weil er aber niemalen durchgewehet, oder länger als eine viertel Stunde gestanden; sich hernach aber alsobald auf die eine oder andere Seite gekehret hat: so weiß ich nicht, ob es wohl der Mühe werth seye, daß von demselden weiter etwas gedencke.

Wie die Veränderung der Capischen Lufft beschaffen.

Wie es sich nun mit den Winden verhält, also verhält es sich auch mit der Veränderung der Lufft: als welche zwey Sachen so an einander verknüpffet sind, daß sie unmöglich voneinander können getrennet werden. Denn wenn der truckene und ausdörrende Süd-Ost wehet, so haben wir eine überaus helle, reine, dünne und gesunde Lufft zu geniessen: indem es sehr selten dabey regnet, noch der Himmel mit Wolcken bedecket ist, wenn nicht vorhero durch den Gegen-Wind, ich will sagen, den Nord-West, die Wolcken zusammen gejaget, und zum Regen bereitet worden. Es könnten freylich zu dieser Zeit die allerbesten Astronomischen Observationes oder himmlische Wahrnehmungen verrichtet werden, wenn nur dieser trotzige Wind nicht hinderlich daran wäre; als welcher die Instrumenta erbärmlich herum schüttelt, und aus stetiger Bewegung hindert, daß man weder an den Visiren etwas gewißes erblicken: noch mit dem Tubo, wenn selbiger auch nur 6. Schuhe lang ist, zu recht kommen, und eine Sache genau, eigentlich und nach der Sachen Erforderung, gründlich betrachten kan.

Der Wind verhindert die Astronomischen Observationes.

Frühling und Sommer hat reine Lufft.

Wir haben demnach hier den gantzen Frühling und Somer über, eine sehr helle und reine Lufft zu geniessen. Wenn aber die Sonne ihre höchste Mittags-Höhe erreichet, welches in dem Monath December geschiehet: so ist sie auch so durchtringend heiß, daß man offt nicht weiß, wo man sich vor ihrer Hitze verbergen, und wo man sich auskühlen solle. Wenn im Gegentheil der Nord-West anhebet zu wehen: so ist unsere Lufft so dick, schwehr, wolckicht, unrein und ungesund, daß offt eine gantze Woche, ja auch wohl ein gantzer Monath vorbey streichet, ehe wir die helle Sonne einmal wiederum können zu Gesichte dekommen.

Grosse Hitze.

Hieraus erhellet nun sattsam, daß es gleichwol auch ziemlich kalt hier seyn müsse, wenn diese Jahrs-Zeit herbey nahet; angesehen alsdenn die Sonne, welche in Europa am höchsten stehet, uns hier alsdenn am niedrigsten ist: und weil ihre Strahlen wenig durchbrechen können, so vermehret sich freylich die Kälte mercklich. Doch ist dieses nur comparative und in Gegenhaltung der vorigen Hitze zu verstehen, welche unsern der Wärme gewohnten Leibern hart und unerträglich vorkommet: da sie gleichwohl mit der Herbst-Kälte in Teutschland, welche man im October möchte verspühren, keines weges kan in Vergleichung gezogen werden.

Wenn es am Capo kalt wird.

Denn so kalt es auch immer seyn oder gesagt mag werden, so wird man doch gar sehr solten ein dünnes Eiß, etwa eines Stroh-Halms dick, auf dem Felde und über denen in Pfützen und Lachen stehenden Wassern finden; welches auch alsobald, wenn die Sonne ungefähr eine Stunde hoch über dem Horizont ist, wieder wegschmeltzet, ob sie gleich unter den Wolcken verborgen bleibet. Es verursachen aber diese Kälte, die grausame schwehre Regen, welche um diese Zeit fallen; die auch die Wege unbrauchbar machen, und das Land überschwemmen, also, daß man mit grosser Mühe und vieler Arbeit pflügen, oder ackern kan; welches gleichwohl in den zweyen schlimmsten Regen-Monathen, nehmlich dem Junio und Julio geschehen muß; als in welchen aller Saame von Korn, Waitzen und Gerste gesäet und untergeackert wird, weil die übrige Monathe dazu nicht so wohl tauglich und gut befunden werden.

Eiß ist rar am Capo.

Wo die Kälte her rühret.

Um eben diese Zeit, erdlicket man auch die Gipffel der Berge mit Schnee

Wenn die Berge mit Schnee oder Hagel bedecket.

oder Hagel bedecket, welcher zwar von dem vielen Regen nicht wegschmeltzet, sondern immerzu biß zu Anfang des Augusti liegen bleibet; gleichwohl aber nachmals, wenn nur die Sonne unsern Scheitel-Punct ein klein wenig näher kommet, aus dem Gesichte verschwindet, und durch seine Gegenwart genugsam zu erkennen giebt, daß es oben in der Lufft noch weit kälter seyn müsse, als es nahe bey der Erden ist. Denn auf die Erde und in die Thäler, fället nicht ein einiges Stäublein Schnee, wohl aber genugsames Regen-Wasser, wie gleich vorhero ist gesaget worden.

Dieses Regen-Wetter hält also an, so lange der Wind aus dem Nord-Westen wehet; jedoch nicht mit gleichen Nachdruck. Denn ausser denen vorgesagten zweyen Regen-Monathen, in welchen es fast unaufhörlich regnet, sind die andern also beschaffen, daß allezeit etliche schöne und helle Tage zwischen beyden sich spühren lassen. Wie denn auch absonderlich merckwürdig ist, daß, ob wir gleich den gantzen Sommer über, helles und heisses Wetter haben; ob auch gleich den Winter hindurch nichts als ein wolckichter Himmel zu Gesichte kommet: dennoch niemalen ein Donner-Wetter gesehen oder gehöret wird. So bald aber die Saisons sich verändern, oder wie die Schiff-Leute reden, die Mouſſons umlauffen, welches in denen zweyen vorbedeuteten Monathen Martio und Septembre, oder denen nechst daran folgenden geschiehet: so donnert es hier und Wetterleuchtet, aber allezeit so wenig, daß man des Jahrs kaum dreymal solches höret, jederzeit aber ohne Schaden und weitere Gefahr. Es wissen dahero auch die hiesige Einwohner nichts von einem Wetter-Schlag, oder andern am Getreyde und Gebäuden geschehenen Unglück zu sagen, welches von dem Donner solte hergerühret haben.

Seltene Donner-Wetter am Capo.

Der viele Regen also, welcher in dieser so genannten Regen-Zeit fället, ist es, welcher sich als die eigentliche Materie des Saltzes, von welchem hier die Rede ist, einfindet, und an gewißen Oertern sammlet. Doch damit Er wissen möge, mein Herr, wie es sich damit verhalte: so wird Ihm aus einigen meiner vorhergeschickten Briefe annoch wohl wissend seyn, daß dieses gantze Land, so weit die Holländer noch gekommen seyn, als die schon unterschiedliche Reisen auf 200. Meil-weges lang hinein gethan, mit vielen hohen, gähen, felsichten und rauhen Bergen versehen seye; welche vielmals so unwegsam und wunderbarlich formiret seyn, daß nicht einmal ein Fuß-Gänger, geschweige denn ein Reuter darüber komen kan. Theils wegen des in dem Wege stehenden vielen Gesträuchs, das ihm hinderlich ist: theils auch wegen der grausamen wilden Thiere, die sich zwischen denenselben insgemein gerne aufhalten.

Der Regen bringet Saltz.

Das Land ist sehr bergicht.

Zwischen solchen hohen Bergen, liegen die schönsten, grösten und fruchtbarsten Thäler, die man mit Augen beschauen mag. Denn es wachsen darinnen die herrlichste Pflantzen, Bäume und Blumen, deren Geruch so angenehm ist, daß man offt auch eine gantze viertel Stunde lang damit beschencket wird: und nicht anders vermeinet, man stehe vor einer angenehm-riechenden Apotheck, und durchwandele keines weges das wüste und wilde Feld. Wo Europäer wohnen, siehet man auch, daß sie die besten Korn-Weitzen- und Gersten-Felder angeleget haben, welche ihre Früchte willig und reichlich tragen, wie schon zu anderer Zeit berichtet habe. Man siehet auch in eben diesen Thälern die herrlichste Wein- Obst- auch andere Gärten, welche gleicher massen die Arbeit treulich bezahlen; so daß der Fruchtbarkeit des Landes gantz und gar nichts abgehet, wie vormals weitläufftig berichtet habe.

Anmuthige Gegenden zwischen den Bergen.

Und eben in etlichen dieser Thäler, werden wir auch die Oerter antreffen, welche unser Saltz zeigen. Deßwegen denn wohl höchst-nöthig seyn dürfte, wenn wir dieselben etwas genauer betrachten, und ausführlicher vorstellig machen; zumal da sonsten bekandt ist, daß an solchen Orten wo Saltz-Quellen sind, oder auch Saltz-Gruben sich finden, nichts wachse und an den Tag komme: wie solches auch die Heil. Schrifft bezeuget. Deut. XXIX. 23. Jud. IX. 45. und sonsten die tägliche Erfahrung lehret.

Das Saltz wird in den Thälern gefunden.

In etlichen dieser Thäler nun sage ich, findet man gewiße von der Natur selbst gebildete und ausgehöhlte Lachen, welche meistens Circul-rund sind. Etliche davon haben eine viertel, andere eine halbe Stund, etliche auch wohl eine, etliche aber auch 2. Stund im Umfang. An dem Rande lauffen sie schräg ab, also, daß sie in der Mitte ungefähr zwey auch wol drey Schuh tieff sind. Hierinnen sammlet sich zur Winters- oder der Regen-Zeit, nehmlich vom Martio an biß in dem Septemb. das von den Bergen häuffig-herablauffende Re-

Grosse von der Natur formirte Lachen.

Darinnen sammlet sich das Saltz-Wasser.

de Regen-Wasser, und bleibet daselbst stille stehen; welche Lachen von den Holländern mit ihren eigenen und rechten Namen, Saltz-Pfannen genennet werden.

Wo dergleichen Lachen oder Saltz-Pfannen zu finden.

Dergleichen Pfannen trifft man hin und wieder in dem Lande und gleich an dem See-Gestade an. Wie denn deren gar viel und sonderlich grosse in den grünen Klöffen vorhanden, welche ungefähr 10. Teutsche Meilen von dem Vorgebürge entfernet. So findet man auch zwo kleine, in dem uns nechst-gelegenen Thal, die Tyger-Valley genannt, welche Ost-wärts von der Stadt und Vestung der guten Hoffnung liegen: und war vor diesem noch eine dritte in eben diesem Thal, welche darum ausdrücklich die grosse genennet wurde, weil sie bey nahe eine Stunde im Umfang hatte. Nunmehro lieget dieselbe darum wüst und öde, weil das Wasser der Saltz- oder wie sie eigentlich heisset, der Lys-Beeks-Rivier hineinlauffet; nachdem selbige, wie vormals berühret habe, durch den seel. Herrn Gouverneur Simon van der Stel ist verleget, und durch einen andern Weg in die See geleitet worden.

Sind von der See entfernet.

Diese aber sind es noch lange nicht alle, welche gefunden werden: und möchte man vielleicht von ihnen sagen, daß sie nahe genug an dem Ufer der See wären. Alleine ausser dem, daß viele schöne Auen, Berge und Felder zwischen der See und diesen Saltz-Pfannen liegen, worein niemalen kein Tropfen See-Wasser kommen kan; auch das Land rings herum nicht unfruchtbar ist: so werden gewißlich diejenigen, welche man in den Hottentottischen Landschafften der Heslaquos, Chamtaurer, und anderer Nationen antrifft, weit genug von dem Strand und Ufer der See entfernet seyn; dieweil man vielmals eine starcke Tag-Reise und weiter, nach der See zu reisen nöthig hat. Doch von diesen und noch vielen andern, werde weiter nichts gedencken; theils weil sie sich ausser den Gräntzen befinden, welche bißhero beschrieben worden: theils auch, weil sie mit den vorigen in allen Stücken so nett überein kommen, als etwa ein Ey dem andern gleichen möchte.

Wie der Boden dieser Saltz-Pfannen beschaffen.

Dieweil aber das Regen-Wasser in diesen Saltz-Pfannen nicht versincket, sondern den gantzen Frühling hindurch, das ist, vom Sept. biß in den Novemb. stehen bleibet; und Anfangs ehe es seinen Geschmack verändert, dem Vieh zum Trinck-Wasser dienet: so ist leicht zu begreiffen, daß der unterste Boden derselben nicht sandicht seyn könne; angesehen dieser, sonderlich hier zu Lande, sehr erhitzet wird, und dahero dieses Wasser, zumahl da nachmals keines mehr darzu kommet, und der Regen nachlässet, gar bald einschlucken und unsichtbar machen würde: sondern er bestehet aus fetter Kley- oder Leim-Erde, welche durch ihre bey sich führende Fettigkeit, dem Wasser Widerstand biethet, und selbiges nicht versincken, wohl aber verdünsten und durch die Sonne ausziehen lässet.

Was vor eine Leim-Erde in den Saltz-Pfanen ist.

Diese Kley oder Leim-Erde ist demjenigen Schleim gleich, der von etlichen Bauern in Teutschland aus den Weyhern genommen, und auf ihre Felder an statt des Mistes geführet wird. Denn er hat nicht nur auch eine Fettigkeit bey sich: sondern widerstehet dem Wasser ebenfals, daß es nicht versincken kan. Will man eine andere Gleichheit von der Consistence oder Festigkeit und an einander-Klebung hernehmen: so kommet sie dem grauen Töpffer-Thon, dessen sich diese Handwercks-Leute zu Töpffen, Schüsseln, Krügen und andern irdenen Geschirren bedienen, ziemlich ähnlich. Worbey sich noch ereignet, daß das von den Bergen herablauffende Regen-Wasser, einen grossen Theil dieser Erde, von denen mit Kley-Erde überzogenen Bergen loß machet, und mit sich biß in die bestimmte Saltz-Pfanne führet; wie man solches gar deutlich an der Farbe dieses Regen-Wassers erkennen kan, als welches trieb und schwartz auch graulicht aussiehet. Wo es nun hernach stille stehet, lässet es nachmals diese schwehre Erd-Theile zu Boden fallen, und kläret sich selbsten aus, daß es weiß, hell und klar, auch als Crystall durchscheinend wird.

Wo sie herrühret.

Was sie vor eine Farbe.

Die Farbe dieser Grund-Erde, der Saltz-Pfannen, ist Licht-grau, oder vielmehr Bley-färbig: und kommet nahe mit derjenigen überein, welche an etlichen Orten Teutschlandes angetroffen wird, die man wegen ihrer salpeterichten Fettigkeit und Feuchtigkeit, aufeinander häuffet, damit die Krafft der Sonnen den Salpeter heraus ziehen und zeitigen möge. Eben so graulicht nun als diese Salpeter-Erde ist, wenn der Salpeter aussen daran hanget: eben so und nicht anders siehet die Grund-Erde der Saltz-Pfannen aus. Doch wie ich nicht allein selber bey den Saltz-Pfannen gesehen, sondern auch zu mehreren Beweiß, solche Erde an das Vorgebürge habe bringen lassen, damit auch andere curiose

Was sie bey sich führet.

Liebhaber selbiges nebst mir sehen und erkennen möchten: so ist sie mit vielen zarten Fäsern, als mit langen Menschen-Haaren durchwürcket und durchknetet.

Dieses sind also die Lachen oder Saltz-Pfannen, worinnen sich das süsse Wasser versammlet: und im Herbst und Winter hinein lauffet, ja auch den gantzen Frühling hindurch stille stehet. Nun will ich weiter zeigen, welchen Veränderungen dieses Wasser unterworffen, ehe es zu Saltz wird, oder so weit ausdünstet, daß das reine, klare, weisse und feineste Saltz auf dem Boden zurück und liegen bleibet; ohne daß ein Mensch nur einen einigen Finger daran leget, oder sonsten etwas damit zu schaffen hat.

Wie das Regen-Wasser nach und nach sich verändert.

Nachdeme es nun eine zeitlang, und biß es aufhöret zu regnen, welches in dem Monath Septembris geschiehet, in diesen Saltz-Pfannen gestanden: und in währender Zeit die irdische Theile auf den Boden fallen lassen, also, daß es nunmehro hell und klar worden; auch über dieses von seinem ersten Geschmack der Süssigkeit nichts verlohren, oder sonsten verdorben ist, wie daraus abzunehmen, weil es das Vieh häuffig trincket: so fänget es endlich in dem Monath Octo ber an, einen saltzichten Geschmack zu gewinnen; welcher je länger, je gesaltzener wird, je näher die Sonne sich unserm Scheitel-Punct zeiget, und dardurch eine desto stärckere Krafft und Hitze gewinnet.

Wenn es saltzicht wird.

Dieser saltzichte Geschmack wächset endlich so starck an, daß es vor kein pures Regen-Wasser mehr passiren kan; vielmehr solte man es vor eine Saltz-Brühe, oder ein aus einem Saltz-Brunnen geschöpfftes Wasser halten. Doch es verändert sich nicht alleine der Geschmack, sondern es folget zugleich mit, daß auch die weise Farbe in eine röthliche verwandelt wird; welche zugleich mit dem saltzichten Geschmack so sehr zunimmet, daß sie endlich, nachdem diese Sultze ihren höchsten Grad der Saltzigkeit erreichet, gantz hoch-roth wird.

Es verändert sich auch seine Farbe.

Wird nicht stinckend oder faul

Mir kommet dieses gewiß als eine wunder-seltsame Sache vor; angesehen sonsten die stillstehende Wasser, wenn sie ohne Bewegung seyn, gar bald faul und stinckend werden: keines weges aber einen saltzichten Geschmack gewinnen, wie hier dieses unser Regen-Wasser jährlich thut. Noch wundersamer und seltsamer aber düncket mich dieses zu seyn, daß dieses Regen-Wasser, wenn es einmal den Saltz-Geschmack angenommen, durch Hülffe der sehr penetranten und heissen Sonnen-Strahlen, und durch Beykommung des hefftigen, ungestümmen und rasenden Süd-Ost-Windes, alle flüssige und ohne Zweiffel süsse Wasser-Theile ausdünstet, und so weit verlieret, daß man die weisen Saltz-Theile in dem rothen Saltz-Wasser kan herumschwimmen, und sich von Tag zu Tag vermehren sehen.

Sein süsses Wasser verrauchet.

Am allerwundersamsten aber halte davor, sey dieses, daß, so bald der Sommer herbey nahet, welches zu Ende des Decembris geschiehet, alsdenn alles Wasser ausgetrocknet befunden wird: und nichts mehr, als das reineste, feineste und weiseste Saltz selbsten übrig bleibet, welches entweder dick oder dünn auf und übereinander lieget; ja nachdem den Winter oder Herbst vorhero viel oder wenig Regen gefallen, und viel oder wenig Wasser in diesen Saltz-Pfannen zusammen geflossen, auch viel oder wenig von dem Vieh ist übrig gelassen und nicht ausgesoffen worden. Denn man weiß durch die jährliche Erfahrung, daß je mehr Regen fället, je mehr man alsdenn den darauf folgenden Sommer, Saltz zu gewarten habe; welches offt in der Mitte einen halben Schuh hoch und höher lieget. Je weniger im Gegentheil des Regen-Wassers ist, je weniger findet man nachmals Saltz; also, daß es alsdenn so dünne lieget, daß man es kaum der Mühe werth achtet, von der Grund-Erde abzustossen, zu säubern und nach Hause zu führen.

Trocknet gantz aus / und lässet reines Saltz zurücke.

Je mehr es regnet / je mehr giebt es Saltz.

Hieraus erhellet aber genugsam, daß in diesen Saltz-Pfannen keine eigene Wasser-Quellen anzutreffen seyn. Denn wenn diese Quellen zur Herbst- oder Winters-Zeit Wasser gäben, als um welche Zeit sie solches thun müssen; weil die Erfahrung lehret, daß das Wasser im Frühling abnimmt, im Sommer aber gar keines in diesen Pfannen vorhanden sey: so würde folgen müssen, daß entweder selbiges vom Anfang süß wäre, und sich mit dem Regen-Wasser vermengete; dahero die Pfannen zum Überlauffen verursachete, oder wenigstens gantz voll machte, wenn es auch gleich nur ein wenig regnete: oder aber es würde saltzicht, das ist, wie die Holländer reden, Brack seyn, welches gegen die Erfahrung streitet,

Diese Saltz-Pfannen haben keine eigene Quellen.

indeme

indeme es süß befunden wird. Ob es auch gleich durch das Regen-Wasser verdünnert würde: so würde man doch wenigstens etwas vom Saltz daran prüfen und spühren können. Endlich aber würden diese Quellen, sie möchten auch gleich süß oder gesaltzen, das ist brack seyn, so viel verursachen, daß man jährlich meistentheils eine gleiche Quantität an Saltz in den Pfannen finden müste, es möchte auch viel oder wenig regnen: welches abermals gegen die klare Warheit und so langwührig jährliche Erfahrung streitet. Bleibet es also wohl ferne von dannen, daß Quellen in diesen Lachen solten zu finden seyn. Wie man denn auch sonsten aus der Erfahrung weiß, daß man keine Quellen in hiesigen Landen finden könne, man grabe gleich so tieff als man wolle, wo sich selbige nicht selbsten geoffenbaret, und zu erkennen gegeben haben.

Wenn das Saltz abgeholet wird. Nachdeme in dem Monath December, dieses aus oder durch das Regen-Wasser entstandene und generirte Saltz, nach völliger Verschwindung, Ausdünstung oder Austrocknung des Wassers, gäntzlich durch die Sonne gedörret und trucken gemachet worden: so kommen die Bauren und andere Einwohner jeder mit einem, zween oder drey Wägen an, und laden von demselben auf jeden Wagen so viel, als 8. Ochsen weg zu ziehen vermögen; versehen sich also damit auf ein gantzes Jahr, dieweil sie beyläuffig wissen, wie viel sie zum Fleisch und Fisch-Einsaltzen, auch zur Butter, zum Kochen, und andern Nothwendigkeiten vonnöthen haben. Wovor sie gleichwohl eben so viel an die Landes Obrigkeit bezahlen, als viel sie Mühe daran gewandt und zu kosten geleget haben.

Solches darf nehmen wer nur will. Mit einem Wort, sie fahren hin und melden sich nicht einmal; holen so viel weg als jeder bedarff, und geben gantz und gar nichts davor. Nur sind sie gehalten die 2. nähesten Pfannen in der Tyger-Bergs-Valley, vor die Illustre Compagnie liegen und unangegriffen zu lassen, damit sich selbige hiervon versorgen könne. Wobey es doch so leer nicht abgehet, daß nicht einer oder der andere, einen Wagen voll von der dabey stehenden und Aufsicht habenden Wache, davon bekommen solte. Einige werden auch ersuchet, ein Fuder dieses Saltzes in der Compagnie Saltz-Magazin zu führen; welches alles dasjenige ist, was die Illustre Compagnie von den Saltz-Pfannen und dem Saltz, zum Gewinn hat und rechnen kan.

Wie solches Saltz beschaffen. Das Saltz an sich selber ist überaus schön weiß, klein von 6. und mehr eckichten Körnlein und durchsichtig, wie etwan der Reiff, welcher des Winters in Teutschland an den Bäumen hänget. Es gleichet dahero so wohl dem Hällisch-Sächsischen: als dem Regenspurgischen feinen Saltz, und wird zu allerhand Nutzen, wie bereits ist gedacht worden, angewendet. Doch dieses feine Tafel- und Butter-Saltz, findet man in der Mitte der Pfannen, allwo es dick über einander lieget. Am Rande hingegen, da es nicht dick lieget, sondern gleich ausgedörret wird, und über die gantze Pfanne, dieweil es oben auf gleichsam eine Rinde oder dicke Haut setzet, und gefolglich dicht aneinander schmiltzet, so lange noch einige Feichtigkeit darinnen ist, findet man grobes, braunes und weit-schwärtzers Saltz als das erst-gedachte ist. Es ist aber gleichwohl zum Fisch und Fleisch Einsaltzen sehr gut, ja viel besser als das kleine; dieweil es nicht so gleich schmiltzet, sondern darinnen lieget, wie man in denen gepackten Hering-Tonnen findet.

Das Capische Saltz taugt nicht zum Einsaltzen. Doch es mag dieses unser Saltz so schön und weiß seyn als es immer will; es mag auch eben so wenig das grobe schmeltzbar seyn, als das Holländische, Portugiesische, Frantzösische oder einiges anderes Saltz: so ist es gleichwohl zum Einsaltzen derjenigen Sachen, welche etwas lange sollen bewahret werden, so gut und geschickt nicht als jenes. Denn es hat die vielfältige Erfahrung schon gelehret, daß dieses Saltz mit dem Europäischen hierinnen nicht zu vergleichen sey. Woferne man nicht sagen will, daß die hiesige Einwohner noch keinen rechten Verstand vom Fleisch und Fisch Einsaltzen haben; oder daß dieses Saltz in andern Climatibus seine Krafft und Würckung verlöhre: so ist es gewiß was wundersames, daß ausser der Butter, alle andere eingesaltzene Speisen, die über die See geführet werden, und so lange dauren sollen, biß die Schiffe entweder in Holland oder in Ost-Indien anlangen, sich selbsten verzehren, oder doch stinckend werden. Da im Gegentheil, wenn man von den eingesaltzenen Fischen, deren die Schiffe wenig bey sich führen, die Häringe ausnimmt, die doch auch gar vielmals unter Wegs verderben: das Fleisch und Speck aus Holland so gut hier ankommet, als es in Holland mag

seyn, wenn es zu gleicher Zeit eingesaltzen worden.

Hieraus aber düncket mich, sey klar zu sehen, daß woferne den Einwohnern keine Unwissenheit im Einsaltzen zuzuschreiben sey, welche sie auch von sich best möglichst abweltzen; woferne auch dem Saltz nicht zu imputiren, daß es in andern Welt-Gegenden ohne Krafft seye: daß sage ich, dieses hiesige von dem Regen-Wasser zurück-gelassene Saltz, viel Salpeter müsse bey sich führen. Nicht alleine darum, weil es fast auf gleiche Weise zum Vorschein kommet: sondern auch um anderer Ursachen willen, welche ich lieber dieses mal mit eines andern guten Freundes, als mit meinem eigenen Worten ausdrücken will: welchem ich vormals diese Observation communiciret: der mir auch eine andere dargegen geschicket, die gleichfals hier mit einverleiben und zeigen will. Dieses ist unterdessen eben wohl gewiß, daß der hiesige Erd-Boden ziemlich saltzicht seyn müsse: wie aus denen nachfolgenden Beweiß-Gründen sattsam erhellen soll

Der Auctor meinet das Capische Saltz führe Salpeter bey sich.

Und zwar erstlich findet man überall, daß, wo sich irgend in einer Lachen oder in einem tieffen Dümpffel, eines nur den Winter, nicht aber des Sommers fliessenden Regen-Bachs, ein wenig Wasser versamlen und stehen bleiben kan: daselbst findet man auch, daß sich dieses still-stehende Wasser im darauf folgenden Sommer also verändere, daß es nicht stinckend, wohl aber gesaltzen oder brack werde. Daß aber, damit ich von den Lachen oder Saltz-Pfannen nichts weiter gedencke, weil bereits zur Genüge von denenselben gemeldet habe, dergleichen Bäche hier anzutreffen, welche nur des Winters lauffen und süsses Wasser führen, im Sommer aber Brack oder saltzicht werden: solches beweiset nicht nur die vormals gedachte Muschel-Banck, die Rivier in der Tyger-Valley, das Wasser an der Bohnties-Krall und andere mehr: sondern es gedencket auch derselben mit besondern Nachdruck, der Anfangs angeführte Grund-gelehrte Herr Ludolf, in Com. ad Hist. Æthiop. pag. 132. n. 67. §. 1. & 2. Denn dieser schreibet folgender massen: Frequentissimum hoc est in Africa, ut merito scribit Vossius cap. 7. e centum istis fluminibus vix unus reperitur, qui non aliquando exarescat. Si qui vero sint, qui perpetuo fluant, illi è longinquo adveniunt. Nisi enim e multis magnisque montibus magna fiat aquarum collectio, haud longe progrediuntur, cum tanta sit ferventium arenarum sitis, ut etiam complures amnes, post centum & plurium Leucarum cursum, penitus imbibantur & deficiant, priusquam exeant in mare. Complures tales sunt in Regionibus, quæ Soli subjacent, & praecipuè in Lybia atque Æthiopia, quæ à Leone Africano & aliis recensentur. In iis terris quæ vulgo temperatæ vocantur, pauci admodum occurrunt, & præter Chrysorrhoam vix est est alius, qui dignus sit memorari. Das ist: Mit recht schreibt Vossius in 7. cap. daß in Africa nichts neues, sondern was gantz gemeines sey, wie nemlich unter 100. Flüssen kaum einer gefunden werde, der nicht dann und wann ausdrückne. Wenn aber ja einige angetroffen werden, die allezeit fortlauffen, so kommen dieselben von weiten her. Denn wenn sich nicht von denen grossen und vielen Bergen viel Wasser sammlet, so lauffen sie nicht weit, weil der heisse Sand so sehr erhitzet ist, daß er gar sehr viele Flüsse, nachdeme sie hundert und mehr Meilen gelauffen, gäntzlich einschlucket, und sie nicht einmal gantz in die See lauffen. Diejenige Länder welche unter der Sonne liegen, haben gar sehr viel dergleichen Flüsse, vornemlich aber Lybien und Mohrenland, welche insgesamt von Leone Africano und andern erzehlet und genennet werden: hingegen in den Ländern, welche insgemein die gemässigte genennet werden, trifft man deren wenige an: und ist ausser dem Chrysorrhoa, kaum einer der so würdig daß er mag genennet werden.

Wird erwiesen.

Was vor Wasser im Winter süß und im Sommer saltzicht.

Der Auctor führet eine Passage aus Ludolfs Historia Æthiopica an.

Verteutschung dieser Passage.

In diesen des Sommers also nicht fliessenden Bächen sage ich, wird das Wasser gesaltzen oder brack, wo es in denen tieffen Oertern stehen bleibet: und zwar so, daß es von den Menschen gar beschwerlich kan getruncken werden, woferne sie anders nur ein wenig besseres habhafft werden können. Das Vieh hingegen welches auf der Weyde ist, und sich keines bessern getrösten kan, muß gleichwohl mit demselben vor lieb nehmen, wenn es anders nicht den gantzen Tag Durst leiden und warten will, biß es des Abends nach Hause kommet: woselbst es zwar ein wenig oder doch gleichwohl nicht viel besseres empfänget. Doch ist dieses noch das beste, daß sie dessen gar bald gewohnet werden, wie die Erfahrung lehret.

Das Wasser so im Sommer nicht fliesset, wird gesaltzen.

Her-

Noch eine Art salzichter Wasser.

Hernach trifft man auch viele Brunnen an, deren Wasser zur Winters-Zeit nur einen kleinen Saltz-Geschmack hat; welche Saltzigkeit eben von den Holländern Brack genennet wird. Diese Saltzigkeit nimmt sehr viel ab, so bald das Regen-Wasser, welches von den Bergen häuffig herab rinnet, darzu kommet, und sich mit demselben vermenget. So bald aber der Sommer herbey nahet, und der Regen aufhöret, ist dieses Wasser weit gesaltzener; also, daß es durch die Länge der Zeit und Aussenbleibung des Regens, gäntzlich zu einer Sultzen wird. Gleichwohl aber müssen sich die Menschen als die kein besseres habhafft werden können, daran ergötzen, und selbiges sowohl zum kochen als zum trincken gebrauchen: woferne sie nicht offtmals ein paar Meilen reisen, und etliche Fässer voll aus einem allezeit fliessenden Bach oder Fluß holen wollen; wie auch gemeiniglich zu geschehen pfleget.

Wo die süssen Wasser herkommen.

Zwar findet man hier auch süsses Wassers und süsse Brunnen genug, die das gantze Jahr hindurch, überflüssig gutes, gesundes, süsses, liebliches und angenehmes Wasser geben; wie in meinem vorigen und sonsten schon vormals berichtet habe: alleine wenn man diese süsse Brunnen, welche der Ströme Urheber und gleichsam ihre Zeuge-Mutter sind, in den Thälern suchen und finden will, ist es eben eine so schwehre Sache, als ob sich jemand unterstünde, die gesaltzene in süsse zu verwandeln. Denn diese trifft man im gantzen Lande, so weit noch Europäer gekommen, oder sich wohnhafft niedergelassen, sonsten nirgends als auf denen höhesten Berg-Gipffeln an, und geben sie eben wohl das gantze Jahr hindurch, sehr reichlich ihr Wasser.

Welches dergleichen süsse Wasser seyn.

Auf diese Weise habe schon vorlängst berichtet, daß das Wasser an dem Vorgebürge, die Lysbecks- oder Saltz-Rivier; das Wasser der Brauerey, und noch viele andere von den höchsten Spitzen des Tafel-Bergs herab kommen, woselbst ihre Brunnquellen zu finden sind: und könte gar leicht das Capische Wasser allein, 3. biß 4. Mühlen treiben; welches auch von der Lysbecks-Rivier zu verstehen, als an welchen beyden bereits eine Mühle aufgerichtet worden. Ein gleiches mag auch mit Fug und Recht von den Stellenboschischen und den Hottentotts-Holländischen Rivieren; wie nicht weniger von der Berg-Rivier. der Rivier ohne Ende, der Both-Rivier und unzehlig andern gesaget werden: welche allesamt ihren Anfang aus den Brunnen der höchsten Berge dieses Landes nehmen, und das schönste, beste und gesundeste Wasser mit sich führen.

Beweiß daß das Land saltzicht sey.

Weil nun, wie aus dem bißher gesagten zur Genüge erhellet, die süsse Wasser-Brunnen auf denen höchsten Bergen zu finden und anzutreffen; deren Wasser auch allezeit süß ist und bleibet: die Brunnen der Thäler und Flächen hingegen, vom Anfang saltzicht hervor springen, und in dem Sommer noch saltzichter werden: wer wolte denn nicht sagen, daß dieses flache Land saltzicht seyn müsse? hierbey aber kommet noch drittens, daß selbst das Gras welches in den Thälern wächset, saltzicht oder sauer ist; welche Gründe die Holländer aus eben der Ursache, auch mit einem besondern Namen belegen, wenn sie selbige Brakke grond nennen.

Am Capo darf man den Schaafen kein Saltz zu lecken geben.

Hierum geschiehet es auch daß den Schaafen, deren doch viele tausend hier seyn, massen der Herr Gouverneur W. A. van der Stel alleine 20000. derselben besessen hat, als umständiger zu seiner Zeit wird angewiesen werden, das gantze Jahr hindurch keine Hand voll Saltz zum Geleck dargebotten oder gegeben wird; welches doch in Europa vornemlich aber in Teutschland des Winters eine Nothwendigkeit ist: und weil diese nichts bekommen, so kan er sich gar leicht einbilden, daß auch das andere und grobe Vieh, es sey Ochs oder Kuh, Esel oder Pferd, nichts dergleichen empfänget.

Wo die beste Sommer und Winter-Weyde.

Noch ist merckwürdig und verdienet hier angeführet zu werden, daß das Vieh insgemein im Winter seine beste Weyde in den Thälern, des Sommers aber auf den Bergen findet. Es scheinet solches wiederum ein Beweiß zu seyn, daß das Land in den Thälern viel saltzichter müsse seyn, als die erhobene Berg-Spitzen; auf welchen vermuthlich die heissen Sonnen-Strahlen die Saltz-Theile aufziehen, und dabey den Rest desselben klein und taub machen, daß das Vieh den Geschmack nicht wohl prüfen könne.

Und dieses wären also diejenige Umstände, welche mich nöthig gedüncket haben, hier anzuführen. Weil aber vorhero versprochen, die wahrscheinliche Ursachen nicht mit meinen, sondern eines andern geehrten und werthen Freundes

Worten anzuzeigen: so will nun auch hierinnen meinem Versprechen nachkommen, und nebst denenselben auch seine Observation, die er mir Ænigmatice vorgeleget, hinzu fügen; mit dem Vorbericht, daß, weil nunmehro zu weit von demselben entfernet, und den Brief-Wechsel nicht wohl mehr mit ihm pflegen kan: noch diese Stunde sein Rätzel nicht habe auflösen, noch eigentlich erfahren können, wie er es verstanden haben will.

Observatio de sale ejusque indole. Die Observation de sale ejusque indole, schreibet er, ist curieus: und scheinet wohl aus etlichen Umständen, als ob der Grund in den Thälern und ebenen Flächen daselbsten, von solcher Natur sey, der dem nitrosischen oder Salpetrischen Saltz zur Mutter diene; dessen Elementa nach und nach aus der Lufft sich darinnen sammlen; durch die Sonnen-Wärme darinnen gekocht oder digeriret: und endlich durch das Regen-Wasser, durch Beyhülffe besagter Wärme ausgelauget und ausgetrocknet, mithin zur behörigen Form des Saltzes gebracht werden. Nachdeme ich aber, schreibet er ferner, nicht gesinnet bin, meine Meynungen vor gewiß auszugeben, sondern sie mehrentheils nur problematisch vorzustellen pflege: als will ich hier ein Experiment vorstellen, welches der gedachten generation des Saltzes auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, ziemlich gleich kommet.

Wird beschrieben. Mir ist (schreibet er weiter, und stellet dieses sein Experiment vor) auch ein gewisses Caput, und dasselbe auf gewiße Weise, von guter Hoffnung bekandt, allwo zu gewissen Zeiten rechte wahre Winde wehen. Wenn diese Winde in ein behöriges Gefäß aufgefangen werden: so schlagen sie sich zu einem Dunst an; welcher endlich zusammen fliesset, und das Gefäß voll klares, lauteres, helles, Crystallines, himmlisches oder lüfftiges Wassers füllet; welches einem süssen Brunnen-Wasser allerdings gleich, nur daß es reiner ist: indem ich dessen bey 8. Loth, nunmehro über 12. Jahr lang, in einem wohl-verwahrten Glas stehen habe; welches weder einen üblen Geruch noch Geschmack an sich genommen: ausser daß es einige gar sehr wenige grünliche fæces auf den Boden gesetzet, welche aber gewiß keinen halben Gran austragen.

Wenn aber, fähret er fort, mit diesem Wasser ein proportionirtes Gefäß angefüllet, und hernach an einem Ort geleget wird, da so wohl eine beständige warme Lufft unmittelbar in das Gefäß auf die Materie selbst würcken, als auch das Gefäß von aussen umgeben kan: so wird nach dreyer oder vier Stunden verlauff, das klare Wasser alteriret, dicke, salluginosisch, weißlicht, und mit einer Meer-grünen und Himmel-blauen Farb vermenget: auf dessen Grund sich eine zitterende, gallerichte Materie setzet. Wenn man hernach dieses Gefäß leviter bedecket und auf einen Ofen zum Abrauchen oder evaporiren hinsetzet: so fänget das Wasser an, gelblicht, röthlicht, endlich aber, sonderlich nach öffterer Wiederholung der gantzen Arbeit, Blut-roth zu werden; biß endlich allerley vermischte, nemlich nitrosische, in figura striata oblonga sexangulari, vitriolische, in figura cubica, urinosische, in figura stellata sexangulari rotunda Saltz-Formen, theils gelblicht, theils weiß und glänzend, zurücke bleiben.

Gleichwie nun, schreibet er endlich, bey diesem Experiment, anfänglich nichts als Wasser und zwar ein aërisches oder lüfftiges darzu kommet; welches nach und nach durch eine Action und Reaction der blossen darein-streichenden und auch von aussen umgebenden Wärme alteriret, digeriret, in salluginem redigiret, und endlich zum Saltz exsicciret wird: also stehet zu untersuchen, ob nicht auch das Regen-Wasser auf diese Weise, das veritable principium materiale des Saltzes und saltzichten Erdbodens, auf dem Vorgebürge der guten Hofnung seye; worüber ich der Gelehrten Gedancken erwarte.

Was weiter von dieser Observation zu melden. Dieses hat nun dieser Hochgelahrte und Hochgeschätzte Gönner, an mich zur Antwort auf geschehene Communication gegenwärtiger Observation ergehen lassen; welches Ihn hoffentlich nicht verdriesen wird, daß sie weiter an Ihm zugleich mit gelangen lasse; dieweil Ihm eben diese Observation nunmehro auch zu schreibe, und er selbsten der Gelehrten Gedancken erwartet. Er setzt in dem Schluß seines Schreibens, daß Er dieses sein Experiment num bereits 72. mal repetiret, und allezeit bewehrt erfunden; auch endlich zu verschiedenen malen alle 3. Reiche, gegen alles vermuthen heraus gebracht habe. Alleine mein Verstand stehet bey diesem dunckeln Rätzel still, und weiß nicht was er darauf sagen solle: zumahl da Er endlich noch beyfuget: es habe selbiges noch sehr viel in Recessu.

Kan

Kan mein Herr nun einen Oedipum abgeben: so will gerne als ein gehorsamer Davus darauf acht haben: und fernern Bericht deswegen an besagten Gönner und Freund gelangen lassen.

Schluß des Briefes.

Unterdessen aber schliesse hiemit, und verspahre die noch ruckständige Observation wegen der Ebbe und Fluth biß auf eine andere Zeit; der ich allezeit beständig bin und bleibe.

Mein Herr. rc.

## Der XX. Brief.

### Von dem See-Wasser bey dem Capo bonae Spei; desgleichen von der sonderbaren / und in zweyen Stunden siebenmal wiederhohlten Ebbe und Fluth / in dem dasigen Haven der Tafel-Bay: samt allen darzugehörigen merckwürdigen Umständen.

Mein Herr.

Der Auctor hat nichts mehr von den Capischen süssen Wassern zu erinnern.

Unter denen merckwürdigen Sachen, die sich bey den Capischen oder Africanischen süssen Wassern zutragen, ist mir zur Zeit keine mehr bekandt, davon ich Jhm nicht beglaubte Nachricht gegeben und zu geschrieben hätte; angesehen Jhm so wohl die allgemeine Eigenschafften derselben: als auch was die Africanische warme Bäder, wie nicht weniger die wahre Beschaffenheit des Africanischen aus dem Regen-Wasser entspringenden Saltzes anbetrifft, zu wissen gemacht habe. Was aber das See-Wasser angehet, davon ist biß anhero nichts gemeldet noch ausführlich gedacht worden; ausser was etwa in dem Anfang unserer Correspondence überhaupt davon mag erinnert worden seyn. Dieweil demnach jetzt die Zeit da ist, daß mein Versprechen wegen der besondern Observation halten muß, die sich bey der ausser-ordentlichen und gantz seltsamen Ebbe und Fluth zugetragen: so wird Er hoffentlich nicht ungütig nehmen, wenn vorhero nur mit wenigen das See-Wasser, um und bey diesem Capo oder Vorgebürge der guten Hoffnung gedencke.

Will eine Nachricht von dem See-Wasser geben.

See-Wasser ist an einem Ort gesaltzener als an dem andern.

Es ist ohnedem schon bekandt, daß das See-Wasser überhaupt an einem Ort gesaltzener sey, als an dem andern. Hievon giebet Varenius in seiner Geograph. Lib. 1. cap. 13. prop. 10. pag. 186. seq. sechserley Ursachen, welche alle ziemlich wahrscheinlich seyn. So giebet er auch in der folgenden eilfften Proposition vier Ursachen, wodurch er beweiset, daß der Regen, welcher mitten auf dem Meere fället, aus keinem gesaltzenen, sondern süssen Wasser bestehet; welches hier nur deswegen anführe, damit Er mir desto leichter möge zugeben, daß auch das Capische Regen-Wasser süß sey; von welchem in meinem vorigen Brief geschrieben, und gewiesen, wie und auf was Weise das hiesige Saltz daraus generiret werde.

Der Regen ist auf der See nicht gesaltzen.

Es ist schon vormals und gleich in dem Anfang unserer Correspondence gesaget worden, daß das See-Wasser bey dem Capo Verde in Africa grünlich aussehe, da es doch an andern Orten eine gantz andere und weit unterschiedenere Farbe habe; welches aber von nichts als dem grünen in der See wachsenden Gras herkommet. Wie man denn auch an diesem Vorgebürge grüne Rohre in dem Haven antrifft, welche in den Klippen wachsen, und sehr lang auch dick und weit werden; also daß vielmals ein solches Rohr 4. biß 5. Ellen lang ist. Diese Rohre, nebst andern kleinen See-Gras, verursachen meines Erachtens, daß das Wasser hier grünlich aussiehet; ob es gleich bey weiten so hell-grün nicht ist, als bey dem erst-gedachten Verdischen Vorgebürge.

Wovon das Capische See-Wasser grün aussiehet.

Man siehet deren sehr viele an dem Strand oder See-Ufer liegen, welche die ungestümme See von ihren Wurtzeln abschläget, und auswirffet. Es wissen sich deren einige Liebhaber deß Trompeten-Blasens sehr artig zu bedienen; indeme sie selbige unten da sie so weit seyn, als eine Trompete, und oben schmähler und schmähler zulauffen, gleich schneiden: auch das Mund-Stück eben machen, und hernach in Form einer Trompete zusammen biegen; auch also in der Sonnen Hitze liegen lassen, damit sie recht ausdörren und leicht werden.

Besondere Art der Trompeten.

Pp Die-

*Wie diese Rohre heissen.*

Diese dürre Rohre, welche die Portugiesen Sargassò, die Schiff-Leute aber Trombas, und die hiesige Einwohner See-Trompeten nennen, nehmen sie hernach, binden sie mit Biessen oder Binzen, gleich einer Trompete zusammen; und nachdem sie ein ordentliches Trompeten Mund-Stück darauf gestecket blasen sie eben so gut, lieblich und angenehm darauf, als ob sie eine rechte von Messing, Silber oder anderer Materie gemachte Trompete hätten.

*Ein Sclav kan auf einem solchen Rohr sehr gut blasen.*

Ich habe einen Mohren Sclaven gekandt, Namens Johannes von Madagascar, welcher sich einer solchen Trompete bedienet: auch darauf manche schöne Music, so wohl dem Herren Gouverneur, als auch andern Liebhabern machte. Dieser saß einmal in dem Garten der Illustren Compagnie, und hörte denen fremden Trompetern zu, welche mit den Schiffen angelandet waren. Als er nun hörte, wie hoch sie mit ihren Trompeten komen konte, gieng er hin und hohlte seine See-Trompete, womit ihn jene auslachten. Da er aber anfieng zu blasen, und viel höher hinauf bliese, wurden sie von ihm nicht nur beschämet: sondern auch darüber sehr böse, also, daß sie ihme gewiß mit einer Tracht Schläge belohnet, woferne Jhm nicht der Herr Gouverneur beschützet hätte.

Weil nun diese Trombas Grasgrün aussehen, ehe sie dürre werden, auch unten an der Wurtzel grüne Blätter haben: so ist leicht zu vermuthen, daß die grüne Farbe des See-Wassers von ihnen herrühre.

*Trompas-Rohr wird weit in der See gesehen.*

Sie erstrecken sich aber gar weit in die See hinein, und findet man sie schon an den Insuln Tristanda Cunha schwimmen: wie ich selbsten Anno 1705. gesehen. Sie sind auch, wenn man sie findet und in der See treiben siehet, ein unfehlbares Kenn-Zeichen, daß man nun nicht weit mehr von dem Vorgebürge der guten Hofnung hinweg: oder aber selbiges, wenn man nach Ost-Indien will, schon vorbey gesegelt sey.

*Geben ein Zeichen von der Nähe des Cap. bon. Spei.*

An. 1706. hat sich deren ein gantzer Hauffen in einander geschlungen, und ist oben auf dem Wasser hergeschwommen; welche als ihn die Schild-Wacht auf dem Löwen-Kopff erblicket, und von ferne ersehen, hat sie gäntzlich vermeynet, es wäre ein Schiff; that auch nach gemeinem Gebrauch einen Schuß deswegen. Weil es aber nicht näher kommen wolte, so wurde deswegen berathet, vor welches Schiff man es halten solte: ob es etwa ein Frantzösisches wäre, das auf die Holländische laurete? oder ob es ein Holländisches, dem es an gesunden Volck mangelte? Inzwischen aber sind viele Menschen auf den Berg zu dem daselbst gebauten Wacht-Haus gestiegen, worunter ich selbsten einer mit war. Man erkandte aber durch ein mitgenommenes Perspectiv von 6. Schuhen gar bald, daß es kein Schiff: sondern solche loß-gestossene und in einander verwickelte Trombas waren; indeme sie einen Platz austrugen, der von ferne und in 8. Meilen weite gesehen, so groß war, als vier oder fünf Morgenlandes.

*Ein Hauffen dieser Rohre wird vor ein Schiff angesehen.*

*Was sonsten am Capo die See grün machet.*

Nicht allein aber diese grüne Trombas machen, daß das See-Wasser grün scheinet: sondern es wachsen auch hier in diesem Haven so wohl als anderwärts in der See, die Gras-grüne Corallen-Stauden; welche, wenn sie aus der See geworffen und von ihren Grund-Wurtzeln abgestossen werden, die gemeiniglich auf grossen Perlen-Muscheln, oder Schwammen befestiget sind, anfangs Grasgrün aussehen, und dabey gantz weich, als etwan Meer-Petersilie, oder andres See-Gras seyn. So bald sie aber nur einen halben Tag an dem Ufer, und von dem Wasser entblöset liegen, verändern sie ihre grüne Farbe; werden entweder schwartz oder weißlich, oder auch hochroth.

*Nachricht von den Corallen-Stauden.*

*Was der Auctor mit selbigen gethan.*

Denn diese dreyerley Gattungen findet man hier in grosser Menge: und habe ich selbsten derer viele, da sie noch weich waren, aufgehoben und mit nach Hause getragen. Wenn hernach daran gesehen, welche Farbe sie annehmen, habe sie entweder, wenn sie hoch-roth wurden, und dabey schön, gantz und mit vielen subtilen Aesten versehen waren, zur Zierde auf meiner Stuben behalten, und selbige überall, an statt künstlicher Gemählde hingestellet; oder aber ich habe sie, wenn sie schwartz oder weißlicht wurden, wieder weggeworffen, weil sie eine schlechte Zierde, und von geringer Estime waren.

*Corallen-Stauden werden ausser dem Wasser hart.*

Wenn diese Corallen-Stauden ferner ihre Farbe verändern, und ausser dem Wasser sind, so werden sie zugleich so hart, als immer eine anderer Stein seyn kan: und muß man alsdenn wohl zusehen, wenn man sie in die Hände bekommt, daß man sie etwa nicht fallen lässet, oder sonsten an etwas anstösset. Denn bey dieser Beschaffenheit springet dasjenige, was roth daran ist, Stück-weiß davon ab, und kommet das inwendige schwartze nun auch versteinerte Holtz

zum

zum Vorschein, welches die gantze Staude verunehret. Oder aber man bricht auch wohl einen gantzen Zweig davon ab, welches abermal der Staude ein schlechtes Ansehen giebet. Zudem muß man auch wohl zusehen, daß sie nicht jede Weibs-Personen in die Hand bekomme; sintemalen diejenigen, welche ihre Menstrua haben, oder sonst nicht allzu fein seyn, durch ihr Anrühren und Beschauen verursachen, daß die rothe Farbe verbleichet, und nicht mehr so roth wird, als sie Anfangs gewesen. Es ist mir solches selbsten an etlichen dergleichen Stauden wiederfahren, dessen Ursach ich Anfangs nicht gewust, aber hernach gar balden innen worden bin.

Wie ihre rothe Farbe zufälliger Weise verbleicht.

Weise Corallen-Felsen.

Auf den Moluchischen Insuln, trifft man gantze weise Corallen-Felsen an, welche die Holländer gebrauchen, Kalch davon zu brennen und Vestungen, auch sonsten nöthige Gebäude so wohl mit diesem gebrandten Kalch, als mit denen lebendigen Steinen zu bauen. Man findet auch rothe in dem rothen Meer, welche den Sand eben so roth färben, daß das Wasser davon gantz roth aussiehet, und dahero das rothe Meer genennet wird. Doch dieses sind andere als unsere Corallen-Stauden, von welchen ich sage, daß sie das Wasser helffen grün machen. Es findet sich endlich auch hier der grüne Meer-Petersilie, in solcher Menge, daß dessen alle Tage mehr als ein Fuder ausgeworffen wird; der mir, ausser dem, daß er gröber und grösser, so wohl von Blättern als andern Stücken, nicht anders als die so genandte Meer-Linsen vorkommet, die in Teutschland in den Bächen wachsen.

Rothe Corallen im rothen Meer.

Grüne Meer-Petersile, machet die See grün.

Was das See-Wasser sonst vor Eigenschafften.

Andere Eigenschafften des See-Wassers, als daß es bey der Nacht funckele als Feuer-Flammen, vornemlich wenn es etwas ungestümm ist; ingleichen daß es keine todte Cörper über drey Tage leiden könne: sondern selbige, wenn sie nicht von den Fischen verschlungen werden, an das nächste Uffer auswerffen, übergehe mit Fleiß. Theils weil es Eigenschafften sind, die der gantzen See zukommen: theils auch, weil es hier meines Thuns nicht ist, die Natur und Beschaffenheit, samt allen andern Eigenschafften der See vorzustellen und zu beschreiben. Dieses aber bißher-erzehlte habe hier anmercken wollen, weilen es dem Vorgebürge entweder alleine zukommt: oder solches doch mit wenig andern See-Häven gemein hat.

Der Auctor will die Observation, von der Ebbe und Fluth beschreiben.

Nun kehre ich mich zu der versprochenen Observation, und will Ihm auch selbige deutlich vorstellen, damit Er daraus ersehen möge, wie sehr ich mir lasse angelegen seyn, meinem Versprechen in allen Stücken ein Genügen zu leisten: und nichts vor Ihme zu verheelen, was sich immer curieuses und anmerckens-würdiges zu getragen. Ich werde aber die Historie dieser seltsamen Begebenheit so kurtz abfassen, als immer möglich ist; damit auch nachgehends die nöthige Umstände, welche die Sache ziemlich erläutern, und desto annehmlicher machen, hinzu fügen kan.

Wenn sich diese Begebenheit ereignet.

Es begab sich demnach Anno 1707. den 24. Septemb. daß ich des Morgens ungefähr um 7. Uhr, nach verrichteten Haus-Angelegenheiten, aus, und nach meinen damaligen Hospite Herrn Nicolao Oortmanns zugienge. Theils um mit demselbigen etwas abzureden: theils auch um zu sehen, was der bey Ihm wohnende, und von Batavia erst wieder zurück gekommene Herr Johannes Rotterdam machete. Weil aber immittels ein Schelchen Thée-Wasser aufgesetzet wurde; und ich nebst nebst dessen Stieff-Sohn, Friedrich Roussauw, davon etwas zu mir nahm: so hielte mich länger auf als mein Absehen war.

Wer sie am ersten wahrgenommen.

Unter währenden Thée-Trincken aber, und Rauchung einer Pfeiffe Tobacks, stehet gemeldter Roussauw auf, und gehet vor die Thür, um sich etwas zu bewegen. Er kommet aber bald wieder und rieff! was mag doch dieses bedeuten? Vor einer viertel Stunde ist Ebbe gewesen, nun ist schon wieder die Fluth vorhanden? Das habe ich noch niemalen so schnell aufeinander folgen sehen. Hierüber wurde ich gereitzet, selbsten mit dem alten 70. jährigen Herrn Rotterdam hinaus, und an das Ufer zu gehen, um zu sehen, ob sich denn die Sache also verhielte, wie erwehnter Rouassuw vorgab? dieweil sie mir selbsten unglaublich zu seyn bedüncket.

Der Auctor hat kurtz zuvor die Ebbe gesehen.

Denn da ich vorhero aus meiner Garten-Wohnung hinab in sein Hauß gieng, habe gar wohl in Obacht genommen, daß der hiesige Haven, welcher von dem berühmten Tafel-Berg, die Tafel-Bay heisset, Wasser-leer war; das ist: die fünff biß sechs Schuh hoch hervorsehende Steinerne Banck, welche quer durch den Hafen, und von einem Ufer biß zum andern gehet, zeigte nebst denen auf dem Sand liegenden kleinen Fahrzeugen oder

Chaluppen genugsam an, daß es nunmehro Ebbe wäre. Wie es denn auch, vermög der allgemeinen Erfahrung, und nach denen bekandten Schiff-Manns-Regeln, krafft deren ein Schiffs-Capitain, Steuer-Mann oder anderer Schiffs-Officier allezeit wissen kan und muß, ob es Hoch- oder Leg-Wasser in diesen oder jenem Hafen, an diesem oder jenem Ufer sey, also dazumals seyn muste, indeme es nunmehro 8. Uhr war.

Findet nach erhaltenen Bericht, daß es Fluth.

Als nun der Herr Rotterdam und ich, jeder mit einer Pfeiffe Toback versehen: welches hier der Gebrauch, und keiner den andern solches vor übel hat, weilen es so wohl Hohe als Niedere thun: an das Ufer kamen, und die Sache also befanden, wie gedachter Roullauw gesaget hatte: kam es uns beyden gantz wunderlich und fremde vor; also, daß wir lange Zeit stunden, und diesen wunderbahren unverhofften Wechsel mit grossen Bedacht, auch aus sonderbahrer Wissens-Begierigkeit beschaueten. Wir unterredeten uns wegen der Ursache, und sonnen bald dahin, bald dorthin: gleichwohl aber war keiner von uns beyden im Stande, dieses oder jenes, statt der Ursache, anzuführen.

Kan die Ursache nicht errathen.

Nach Verlauff einer viertel Stunde, wird wieder Ebbe.

Dieweilen wir nun also miteinander sprachen, und nach der Ursache forscheten, fiel das Wasser schon wieder so schnell hinweg, daß wir abermals, ehe noch unsere Tobacks-Pfeiffe ausgerauchet waren, die blosen Steine sehr weit über das Wasser heraus stechen, und die vorerwehnte Fahrzeuge auf den Sand sitzen sahen, das ist: wir hatten nach Verlauff einer viertel Stunde, schon wiederum Ebbe. Wir geriethen hierdurch in noch weit grössere Verwunderung, und wusten dabey noch weniger die Ursache, dieser so schnell aufeinander folgenden Abwechslung der Ebbe und der Fluth anzuzeigen, oder auszuforschen.

Gleich hernach kömt die Fluth wieder.

Unterdessen erhuben wir uns nach unsern Logement, nahmen Stühle aus dem Hause, und setzten uns nach hiesiger Manier vor die Thüre desselben, allwo wir den See-Strand gar eigentlich beschauen konten; dieweil das Haus keine hundert Schritte davon abstunde, und einen gantzen freyen Prospect dahin hatte. Kaum aber daß wir uns niedergesetzet, war schon wieder die Fluth vorhanden, und nach einer kleinen viertel Stund abermals die Ebbe; welche Abwechslung auch so fort gewehret, biß um 10. Uhr: in welcher Zeit, nemlich von 8. biß 10. Uhr die Ebbe und Fluth, 7. mal abgewechselt hat.

Hat in 2. Stunden 7. mal abgewechselt.

Hierüber kan Er nun leicht erachten, mein Herr, daß wir sehr bestürtzt einander angesehen, und nach der Ursach geforschet haben. Aber alles unser Nachsinnen war umsonst; unsere Bekümmerung eitel, und unser Nachgrübeln vergebens. Denn wo wir hingedacht, da konte nichts zuverlässiges heraus gebracht werden. Weil nach dieser Zeit nichts mehr zu sehen gewesen, liessen wir uns damit begnügen, daß wir gleichwol diese seltzame Veränderung anzuschauen das Glück gehabt haben. Um 12. Uhr hingegen fand sich die rechtmässige Fluth wieder ein, und füllete unsern Hafen mit Wasser also an, als sonsten gewöhnlich zu geschehen pflegte.

Die rechte Fluth stellet sich wieder ein.

Und dieses ist also gantz kürtzlich die Historie, der so wundersamen und raren Veränderung der Ebbe und Fluth; welche ob sie auch anderwärts seye zu sehen gewesen: oder ob sich sonsten jemalen dergleichen Abwechselung zugetragen? kan ich nicht sagen; weiß auch nicht jemalen etwas davon gelesen oder gehöret zu haben. Zudem so fehlet es hier an guten Büchern, welche, wo man sie nicht selbsten aus Europa mitbringet, gar ein seltsam Wildprät sind, und eben so dünne gesäet seyn, als die Gelehrte selbsten: die ausser den Herren Geistlichen, gar eine kleine Anzahl ausmachen.

Der Auctor weiß nicht ob sich dergleichen öffter und anderwärts ereignet.

Was aber die Ursache dieser so schnellen, unvermutheten und ungewöhnlichen Abwechslung der Ebbe und Fluth angehet, habe ich mich zwar eifrig bemühet, solches zu erforschen, wie bereits vorhero gedacht worden; alleine alles mein Nachgrübeln war umsonst: und wolte selbst dasjenige, was man sonsten die gemeine Ursache der Ebbe oder Fluth zu seyn vermeinet, sich nicht hieher appliciren lassen; noch weniger reimet sich hieher, was bey denen besondern Bewegungen der See gesaget und angeführet wird. Ich will Ihme dahero mein Herr, der Sache weiter nachzudencken überlassen, mich aber unterdessen bequemen, die noch übrige Umstände hinzu zu thun, welche der Sache ein merckliches Licht beytragen, und seinen Gedancken ein grosses Geheimniß zu errathen darbiethen dürffen.

Die Ursachen der Ebbe und Fluth finden bey dieser Begebenheit nicht statt.

Und zwar, so haben sich diese besondere und merckwürdige Stücke, zur Zeit dieser Observation, kurtz nach einander, eigentlich aber einige vorhero, andere aber bald

Was sich sonsten vor Umstände dabey ereignet.

*Kurtz vorher ist das Æquinoctium, und bald darauf ist ein Novilunium eclipticum gewesen.*

bald hernach zugetragen. Es ist nemlich kurtz vorhero die Tag- und Nacht-Gleichheit eingefallen: hingegen kurtz darauf ist der neue Mond mit einer Sonnen-Finsterniß eingetretten: endlich aber ist der Wind dabey durchgehends zu mercken gewesen. Ob nun gleich diese drey Stücke, die Bewegung des Meers absonderlich turbiren, oder zerritten können: so zweifele dennoch, ob sie auch alle drey zusammen eine so ausserordentliche Bewegung haben bewerckstelligen können.

*Wenn das Æquinoctium eingetretten.*

Doch damit ich die Sache ein wenig deutlicher ausarbeite, und sie desto verständlicher wird: so ist bekandt, daß den 23. September besagten Jahres 1707. des Nachts um 9. Uhr 53. Min. 19. Sec. des Æquinoctium, eingefallen, oder die Sonne in den Æquatorem gekommen sey; welches wir hier an dem Vorgebürge der guten Hoffnung, das Frühlings-Æquinoctium nennen: sie hingegen in Europa, als die Nord-wärts von dem Tag und Nacht gleich-machenden Circul abwohnen, heissen selbiges das Herbst-Æquinoctium. Ehe ich noch

*Der Auctor hat es nicht observiren können.*

deßwegen einige Rechnung anstellete, um welche Stunde es möchte eigentlich einfallen, hegete ich freylich die versicherte Hoffnung, ich würde selbiges observiren können: allein, ob ich gleich mit meinen schönen Instrumenten, die mitten zwischen den Canonen auf den Bollwerck Büuren aufgerichtet stehen, bereit und fertig war; zu nichts zu verabsaumen gedachte, was einiger massen meine auf mir gehabte Verpflichtung verzögern, oder mir sonsten Schaden zuziehen könnte: so hat mir doch nicht nur die Rechnung nachmals gezeiget, daß sich diese Tag- und Nacht-Gleichheit, bey der Nacht würde zutragen: sondern ich bin auch selbsten durch das üble Wetter, in meinem fernern Vorhaben und täglich zu verrichten, habenden Observationen sehr viel gehindert worden; indeme es so wohl gegen den Abend anfänglich starck gedonnert, und unaufhörlich geblitzet: als auch gegen die Zeit der Tag- und Nacht-Gleichheit, sehr starck geregnet hatte.

*Der vorhergehende Tag war ungemein heiß.*

Es war ferner sehr merckwürdig, daß es den gantzen vorhergehenden Vormittag, desselben drey und zwantzigsten Septembris, so sehr heiß gewesen, daß man auch vor Hertzens-Bangigkeit kaum gewust, wohin man sich hinkehren solle, um nur einige frische Lufft zu schöpffen, und Kühlung des Leibes zu suchen. Uber dieses spührte man gantz keinen Wind, ja man fühlete gar nichts lüfftiges; konte auch nicht mercken, daß die schwehre, dunckle und schon zur Genüge dick über und auf einander geschobene schwartze und in den schwartzen grau-aussehende weißlichte Wolcken, nur das wenigste beweget, oder von der Stelle getrieben wurden: indeme man den Wind anders nicht erkennen, noch wissen konte woher er kam, als an dem Vorder-Theil des Schiffes, und dessen auf dem Mast stehenden Flügel oder Fahne.

*Dabey war es Wind-still.*

*Den folgenden Tag zu Früh hat es gedonnert und starck geblitzet.*

Nachdem nun also der Tag vergangen, woran Tag und Nacht gleich worden ist, und die darauf folgende Nacht meist mit starcken und schwehren Regen verstrichen: so hat es den darauf folgenden vier und zwantzigsten September, gleich Morgens früh ungefähr um 6. Uhr, wieder angefangen sehr starck zu donnern, und unabläßlich zu blitzen. Wie aus meinem besondern Tag-Register erhellet, darinnen ich den Wind alle Tag dreymal aufgezeichnet: so kam derselbe aus Nord-Westen, und war so schwach, daß man ihn abermals nicht anders, als aus dem Lager und Stand der Schiffe, nebst dem darauf befindlichen Flügel oder Fahne erkennen konte.

*Die bißherigen Umstände, dienen nicht zur Erläuterung der seltsamen Ebbe und Fluth.*

Ich vermochte dahero abermals daraus nicht zu erachten, daß diese vielfältig hinter einander wiederholete Ebbe und Fluths Erregung von ihm solte herstammen. Es wäre denn Sache, man wolte vorgeben, daß er von weitem in der See viel stärcker gewesen: und hätte auf solche Weise zu dieser ausserordentlichen und gantz ungewohnten Ebbe und Fluths Erregung, das seinige beygetragen. Gleichwie ich aber darzu schwerlich zu bereden bin, und meines Orts gar nichts davon glaube: also bilde mir auch ein, es werden noch viele meiner Meynung seyn. Denn wo dieses wahr, und der Wind in der freyen See stärcker gewehet: so müste auch nothwendig die Bewegung der Lufft und Wolcken, hier stärcker, und nicht bloß aus dem Flügel des Schifs zu erkennen gewest seyn. Zudem kan hoffentlich niemand in Abbrede seyn, daß auch alsdenn die obere Fläche des Wassers müste ungleicher gewesen seyn, und eine Welle die andere gejaget haben; da man an diesem Tag, so zu reden, auf das Wasser solte Buchstaben gemachet, und selbige unverändert auch nicht zerrüttet haben sehen können. Wie den das Wasser so gleich war, als ein gehobelter Tisch und nicht einmal die aller-

geringste Welle gemercket oder gesehen wurde.

*Wenn der Neu-Mond ein-getretten.*

Endlich ist bekandt, daß den 25. September dieses 1707. Jahres des Nachts um 12. Uhr 45. Min. 29. Sec. uns hier an dem Vorgebürge der guten Hofnung der Neu-Mond seye eingetretten; worauf um 12. Uhr 52. Min. 9. sec. eine Sonnen-Finsterniß gefolget ist: die wir aber hier nicht haben sehen können, weil die Sonne dazumals tieff unter unserm Horizont gestanden. Denenjenigen aber, die weiter gegen Morgen gewohnet, ist sie unfehlbar sichtbar gewesen, daferne sie anders gutes, helles Wetter gehabt; die auch nicht werden vergessen haben den Wind und dessen Stärcke aufzuzeichnen.

*Unsichtbare Sonnen-Finsterniß.*

Aus solchen beygebrachten Umständen erhellet also, daß die Zeit zwischen dem Æquinoctio, und dem Neu-Mond, welcher eine Verfinsterung leiden muste, nicht mehr als 2. Tag und 2. Stunden 58. Min. und 50. Secund. betragen: und daß die Zeit zwischen dem Æquinoctio, und der Observation, von welcher hier hauptsächlich die Rede ist, ungefähr 10. Stunden 6. Min. 41. Secund. gewesen: die Zeit aber zwischen der Observation und der Finsterniß, haben beyläuffig 1. Tag 3. Stunden 52. Min. 9. Secund ausgemacht.

*Wenn sich sonsten Ebbe und Fluth am stärcksten zu ereignen pfleget.*

Nun ist durch die langwährige und fast ewig-daurende Erfahrung bekandt, daß die Ebbe und Fluth, zur Zeit des Neu- und Vollmonds, an denen meisten See-Häven viel stärcker sey, als zu einiger anderer; welche alsdenn bey den Holländern absonderlich die Spring-Zeit genennet wird. Vielleicht darum, weil alsdenn das Wasser viel weiter auf das Land hinaus streichet, als es ausser dem Neu- oder Voll-Mond, zur Zeit der Fluth oder des hohen Wassers thut. So ist auch dieses niemand unbekandt, daß die Fluth zu der Zeit, wenn Tag und Nacht gleich ist, viel stärcker und hefftiger sey, als zu einiger anderer des gantzen Jahrs: dahero solte man muthmaßlich gedencken können, daß die Tag- und Nacht-Gleichheit etwas zu dieser ausserordentlichen, und so schnell hinter einander wiederholten Ebbe und Fluth, beygetragen habe; indem sie kaum 10 Stunden später sich ereignet. Ja man solte auch vielleicht den Neu-Mond, der mit seiner Finsterniß eingetretten, nicht allerdings davon ausschliessen können.

*Auch zur Zeit des Æquinoctii.*

Alleine, alle diese Sachen sind doch nicht genugsam im Stande, die rechte Ursache anzuweisen, man kehre und wende sie gleich wie man wolle. Ich will daher o lieber davon stille schweigen, als viele unnütze Muthmassungen vorlegen; Ihn aber mein Herr bitten, Er wolle sich darum auch ein wenig bekümmern, und sehen, ob Er sie nicht aussinnen könne? Solten sich wohl auch Winde unter dem Wasser aus den Wirbel-Löchern des Meeres erhoben haben, und an dieser unrichtigen Ebbe und Fluth Ursache gewesen seyn? das will Ihm, nebst allen andern darzu behörigen Beweiß-Gründen zu erörtern anheimstellen.

*Weder der Neu-Mond oder das Æquinoctium erklären diese Begebenheit.*

*Ob die Winde unter dem Wasser etwas beygetragen.*

Woferne sich einige Schiffe hier unter dem Land, und nahe bey diesem Vorgebürge befunden, hätte man gar leicht von dem Wind, der etwa in der See über oder unter dem Wasser gewesen, gewisse Nachricht einziehen können. Dieweil aber dazumals sich keines in dieser Gegend aufgehalten, sondern erst etliche Wochen hernach einige aus Holland hier angekommen: so habe ich hiervon nichts erfahren können, wie starck mich auch immer darum bemühet, und wie fleissige Nachfrage bey den Schiffern und Steuer-Leuten gehalten habe.

*Der Auctor hat nicht erfahren können, was dazumal vor Winde in der See gewesen.*

Hier hat Er also mein Herr, auch die Umstände, welche diese raare und wundersame Observation begleitet haben. Ich könte wohl ein mehrers von andern solchen wunderlichen See-Vorfällen beybringen, woferne allezeit der richtigen Warheit versichert wäre: dieweil aber nicht selbsten dabey gewesen und die Sache angeschauet; mithin den Steuer-Leuten, und andern See-fahrenden Volck, nicht allezeit Glauben beyzumessen ist; als die aus einer Mücke mehrentheils einen Elephanten zu machen wissen; oder dreymal so viel Unwarheit dazu setzen, als Warheit daran ist: so will auch von denenselben lieber schweigen, und nichts weiters hinzu thun, als daß nun hiermit die Wasser verlassen, und mich in die Lufft begeben; ich meine, die Winde und deren Eigenschafft vorlegen, und zu anderer Zeit deutlich beschreiben will.

*Warum er nicht mehr seltzame See-Begebenheiten erzehlet.*

Vor diesesmal schliesse, und befehle Ihm der Göttlichen Vorsorge und dessen weiser Direction. der ich immittelst unabläßig verharre.

Mein Herr &c.

## Der XXI. Brief.

## Von den Eigenschafften der hiesigen Lufft/ und denen in derselben vorfallenden Winden; absonderlich aber / von dem berühmten Sturm-Wind/ der aus Süd-Osten entstehet/und gemeiniglich Ecnephias bey den Gelehrten genennet wird. Mit vielen andern eingemischten Seltenheiten.

Mein Herr.



Dieweil Ihm nun bißhero lange genug bey denen süssen fliessenden und stehenden, auch gesaltzene See-Wassern aufgehalten: und unterschiedliche Sachen vorgestellet habe, welche mich würdig dünckten, an Ihn zu überschreiben; theils weil sie von den Eigenschafften anderer Wasser abgehen; theils auch, weil sie sehr wunder-seltsam in andern Ländern gesehen und erfahren werden: so wollen wir nun auch einmal die Lufft, und die in derselben entstehende Winde betrachten; absonderlich weil dieses Vorgebürge der guten Hoffnung, wegen der hefftigen Sturm-Winde, sehr berühmt ist, und deßwegen Anfangs von den Portugiesen, Capo de los totos Tormentos, oder die Sturm-Ecke genennet worden.

Was der Auctor abhandlen will.

Wie die Portugiesen das Capo bon. Spei genennet.

Es ist zwar nicht ohne, daß wenn die Portugiesen alleine auf die Winde gesehen, welche sie hier empfunden; und nicht dabey dessen Eigenschafften, Gefahr und Schaden, oder aber ihre nützliche und offtmals sehr wohl-zufallende Würckung betrachtet: sie freylich billige Ursachen gehabt, diesem Vorgebürge den verdächtigen Namen einer Sturm-Ecke anzuhencken: allermassen denn schwerlich ein Ort in der Welt wird gesunden werden, an welchen allezeit, und meistens das gantze Jahr hindurch, mehrere, schwehrere und stärckere Winde wehen werden, als eben hier an dem Capo de bonne Esperance, wie nunmehro in Verfolg deutlich wird gezeiget werden.

Mit was vor einem Recht.

Capo bon. Spei hat sehr starcke Winde.

Woferne sie aber auch dieser Winde ihre Eigenschafften dabey consideriret oder gewust hätten, wie es das gantze Jahr damit beschaffen wäre: dürften sie, meines Erachtens sehr übel gethan haben, wenn sie bey diesem Namen hätten beharren, und es das Vorgebürge von allen Plagen heissen wollen; wie die rechte Ausdrückung ihrer Benennung mit sich bringet. Denn ist gleich der Nord-West den Schiffen so in dem Haven liegen schädlich und nachtheilig; so ist er doch gut vor diejenigen, welche erst hinein wollen. Im Gegentheil, ist gleich der Süd-Ost-Wind den Schiffen so in den Haven wollen nicht dienlich: so ist er doch denen so hinaus wollen zuträglich: und denen welche in dem Hafen bleiben nicht schädlich; wie die Sache bald klar genug erhellen wird.

Was diese Winde den Schiffen schaden oder nutzen.

Wie ich dafür halte, so hat auch um deßwillen ihr damaliger höchst-glorwürdiger König, als seine Schiff-Leute wieder um nach Hause gekommen, und Ihme von diesem Vorgebürge behörige Nachricht gebracht, nicht leiden noch dulten wollen, daß sie selbigem einen so häßlichen und verachteten Namen geben solten. Er hat vielmehr befohlen, daß man es hinführo das Vorgebürg der guten Hoffnung nennen solte. Nicht nur darum, weil nunmehro gute Hoffnung vorhanden wäre, daß Er mit seinen Schiffen würde völlig in das lang-gesuchte und zu erlangen gewünschte Indien seegeln: sondern wohl auch deßwegen weil seine unkundige Schiff-Leute, wohl mehrere und deutlichere Nachricht von diesem Vorgebürge würden überkommen, wenn sie inskünfftige öffters, und in verschieden Jahres-Zeiten, daselbst anländen und genauere Acht auf alles geben würden.

Wer diesem Vorgebürge den Namen der guten Hoffnung gegeben.

Warum es so ist benamen benennet kommen.

Dieses ist auch nicht so wohl von den Portugiesen allein: sondern auch von andern Europäischen Nationen, insonderheit aber von den Holländern geschehen. Nachdem sie sich daselbsten fest gesetzet und eine gute Vestung erbauet, auch eine schöne und weitläuufftige Colonie angeleget: so wissen sie nunmehro gar wohl, was das gantze Jahr hindurch, und absonderlich um diese oder jene Zeit, vor Winde wehen; welche ihnen zuträgliche und welche schädliche seyn. Sie rüsten dahero sich auch nach denenselbigen, und ertheilen ihren Schiffen darzu dienliche Ordres; krafft deren sie sich auser Schaden und Gefahr setzen. Es müste denn

Holländer wissen sich vor den Capischen Winden in acht zu nehmen.

sie denn gantz ausserordentlich etwas vorfallen, wie auch leicht geschehen kan.

Die Capische Winde hat noch niemand recht untersuchet.

So bekandt aber die hiesigen Winde immer seyn mögen: so hat sich dennoch biß anhero niemand, auch nicht einmal einer von den Schiff- und Steuer-Leuten gefunden, deren doch so viel hundert, ja tausend schon hier gewesen, und alle nach denselbigen sich richten; ihre Anländung und Weg-Segelung darnach anstellen, und also genaue Achtung darauf geben müssen, der diese Winde deutlich und ausführlich beschrieben, vielweniger nach deren Ursache gefraget hätte. Weil mir aber das Glück gewolt, daß ich auch anhero kommen, und nunmehr schon einige Jahre allhier wohne: so hoffe nicht, daß Sie es mein Herr übel nehmen werden, wenn mich unterstehe, an Ihn davon zu schreiben, und nicht nur von den Winden Anzeige zu thun: sondern auch das eine und andere so die Lufft und deren Eigenschafften angehet, unumgänglich mit einzumengen.

Der Auctor will es bewerckstelligen.

Worauf sich solche Behandlung beziehet.

Diesem nach so hat man freylich auf die nachfolgende drey Haupt-Umstände sehr wohl acht zu haben: als welche nicht nur jährlich allhier sich ereignen, und fast täglich vorfallen; sondern auch ungezweiffelt einen andern Weg werden einschlagen lehren, wenn man der rechten eigentlichen und ungezweiffelten Ursache dieser Winde will nach spühren, als bishero von den Carteſianern und andern Philoſophis ist angewiesen worden. Ich rede aber hier von den Winden an diesem Vorgebürge, und verstehe darunter gar nicht, die schwehre Travad-Winde, die sich auf der offenbahren See zutragen; weil es mit denenselben eine gantz andere Bewandtniß hat, wie im Verfolg wird dargethan werden.

Von dem Namen der Capischen Winde.

Damit aber, ehe die vorgemeldete drey Umstände an- und ausführe, die hiesigen Winde deutlich benenne, und also das Kind seinen recht eigentlichen Namen behalte: so ist zu wissen, daß derselbe, weilen er durch Hülffe einer Wolcken hervorbricht, in griechischer Sprache Ἐκνεφίας genennet werde; welches Wort die Lateiner durch Procella übersetzen: und die Teutsche durch das allgemeine Wort Sturm-Wind erklären. Da es aber ein Wind ist, der aus einer Wolcken scheinet hervor zu brechen, und dabey schnell, auch mit der grösten Hefftigkeit und Gewalt ankommet: so düncket mich, daß weder das lateinische Wort Procella, noch das teutsche Sturm-Wind, die Sache recht ausdrücke: sondern es käme näher, und erklärte den rechten Sinn des griechischen Wortes viel besser, wenn ich sie einen schnell-ankommenden und ungestümmen Wind nennete, der aus einer Wolcke scheinet heraus zu fahren.

Wie sie der Auctor nennet.

Jedoch an dem Namen wird so viel nicht gelegen seyn, wenn man nur die Sache recht verstehet, und dieselbige wol begreiffet. Hierzu werden wir am besten gelangen, wenn wir ihn schlechter Dings einen Süd-Ost- oder Nord-Wind betituln: und hiernächst die angezeigte drey Haupt-Umstände wohl mercken. Der erste ist: daß gleichwie in Europa, wenn die Sonne die nordliche Himmels-Zeichen durchwandelt, daselbst Frühling und Sommer; hingegen wenn sie aber die südliche Zeichen durchreiset, daselbst Herbst und Winter ist: also wissen wir im Gegentheil von diesen 4. Jahres Zeiten hier wenig oder gar nichts zu sagen, wenn man nicht absonderlich auf die Früchte der Erden zugleich seine Absicht hat. Denn die Einwohner hiesiger Landen, theilen das Jahr nur in zween Theile, und folgen darinnen den Schiff-Leuten nach, welche es wegen der Winde und anderer Umstände willen, in die gute Mouſſon und in die böse Mouſſon theilen; die sie aber hier an dessen Vorgebürge absonderlich, die Regen-Zeit und die truckene Zeit nennen.

Wie die Capischen Einwohner das Jahr eintheilen.

Von der Abwechselung der guten und bösen Mouſſon am Capo.

Jede dieser Abwechselungen nimmet ihren Anfang mit einem Solſtitio oder Sonnen-Wende, und endiget sich mit dem andern. Was die gute Mouſſon, oder wie man hier saget, die truckene Zeit angehet: so hebet dieselbe an, wenn die Sonne in die südlichen Zeichen kommet, das ist: wenn unser Frühling anhebt und der Sommer folget, oder wenn in Europa Herbst und Winter ist. So bald sie aber in die nordlichen Zeichen eintritt, und Europa Frühling und Sommer, wir aber hier Herbst und Winter haben. So endiget sich diese gute Mouſſon, oder truckene Zeit, und hebet die böse Mouſſon oder die Regen-Zeit an; welche wieder so lang währet, biß die Sonne in die südliche Zeichen zu tretten anfänget. Mit einem Wort: wenn die Sonne in die Waag tritt, so fänget die gute Mouſſon oder truckene Zeit an; begiebet sie sich aber in den Widder, so höret diese auf, und fänget die böse Mouſſon oder die Regen-Zeit an.

Wenn die gute und böse Mouſſon anfängt.

Hier-

Was die Schiff-Leute wegen der Winde bey der guten Mousson zu befürchten.

Hiermit nun haben die Winde eine genaue Verwandschafft: und wissen die Schiff-Leute aus der Erfahrung wohl, daß ihnen zur Zeit der guten Mousson oder der trucknen Zeit, welche im Ende des Septembers anfänget, und biß in Martium fort währet, kein Unfall begegnen kan, wenn sie nahe bey diesem Vorgebürge sind, oder schon in dem Haven liegen. Denn sie haben keine andere Gefahr auszustehen, als daß sie mit dem Süd-Ost-Wind, welcher alsdenn mit seinen Neben-Winden die Herrschafft behauptet, nicht können in den Haven des Tafel-Bergs kommen: sondern sie sind gemüssiget, entweder nach der Saldanha-Bay zu lauffen, oder aber unter der Taxen-Insul zu ancken. Wenn sie es gleich so weit bringen in den Haven mit hinein zu segeln: so ist ihnen doch der starcke und wiedrige Wind darinnen hinderlich, daß sie nicht auf die rechte Rhede kommen können; wo andere Schiffe sonsten Ancker werffen: sondern sie müssen unter dem Robben-Eyland so lange verziehen, biß sich dieser ungestümme Wind geleget.

Was die Schiffe von den Winden in der bösen Mousson zu befürchten.

Hingegen in der bösen Mousson, oder Regen-Zeit, welche im Ende des Martii anhebet, und biß in den September fort währet, verhält sich die Sache gantz anders: und behauptet alsdenn der Nord-West, mit seinen Neben-Winden die Herrschafft. Denn obgleich dieser den anfahrenden Schiffen, vortheilhafftig scheinet und auch ist: so haben sie doch dieses Ungemach von ihm mit zugewarten, daß sie von weiten, auch offtmals gantz nahe, nichts sehen und erkennen können; weil die Lufft gantz schwehr, und sich auf die Ober-Fäche des Wassers leget, und dahero die Berge bedecket, biß man gantz nahe daran und darunter ist. Man hat solches in der guten Mousson abermal nicht zu besorgen, weilen alsdenn der gantze Himmel meist allezeit heiter und klar ist. Uber dieses dörffen sie, wenn sie gleich das Land ersehen und erkandt, mit einem schweren Nord-West nicht wohl trauen, in einen Haven zu lauffen: weil die Fahrt des Schiffes allzu schnell ist, und die ausgeworffene Ancker nicht wohl halten wollen noch können. Ist es nun daß sie ja endlich in den Haven gekommen, auch gut und wohl liegen: so sind sie dennoch nicht Sorgen frey, weil offtmals ein Ancker, auch bald alle drey zugleich, in einem Augenblick brechen können: wodurch das loß-gewordene Schiff, gerade nach dem Uffer zugehet, und daselbst an den Klippen zerbricht, oder sonsten strandet.

Können alsdenn nicht leicht das Land sehen.

Dörffen nicht trauen in einen Haven zu lauffen.

Was die Capischen Winde vor Beschwernissen erregen.

Beyde diese Winde, rasen und toben in dem Haven, und auf dem herum liegenden Land entsetzlich; also daß man in der trucknen Zeit, wegen des vielen Staubes, nicht wohl ausgehen kan: indeme einen derselbe, mit vielen Sand-Steinlein vermischet, die so groß als Linsen oder Erbsen, in das Gesichte gejaget wird, wodurch man im Gehen verhindert wird. In der Regen-Zeit aber verbietet einem der viele vom Himmel fallende Regen, das Ausgehen: und dancket man GOtt, wenn man nichts ausser Haus zu thun hat. In der freyen See sind sie hingegen vielmals etwas gelinder, und wehen über das Wasser hin: welches den Schiffen, woferne sie nicht Land vermuthen oder alle Augenblick gewarten, gantz keine Gefahr bringet.

Der Auctor hat offt gemeinet der Wind werffe seine Wohnung ein.

Ich weiß mich gar wohl zu entsinnen, daß ich mich des Nachts vielmals aus meinem Bette habe retiriren müssen, wenn der Süd-Ost gar zu sehr gehausset: indem ich mich gefürchtet, er möchte meine Garten-Wohnung über einen Hauffen reissen, und mir also unvermuthet das Lebens-Licht ausblasen. Denn es begonnen oft die Balcken samt dem gantzen Dach-Stuhl sich zu bewegen, daß es nicht anders krachte, als ob sie jezo einfallen müste. In solcher Angst nahm ich allezeit meine Zuflucht zu der gewölbten Wendel-Treppe: in welcher ich mich verbarg, und so lang stehen bliebe, biß ein so gewaltiger Anfall vorüber war. Denn hier bildete mir ein am sichersten zu seyn, weil die Balcken und Sparren wohl anders wohin würden gefallen seyn: und wenn sie gleich auf die Mauer gefallen, würde doch dieses Gewölbe darum ohne Schaden geblieben seyn.

Hat sich deswegen retiriret.

Schiff-Leute geben diesem Wind einen unrechten Namen.

Diese Art Winde nennen die Schiff-Leute mit einem Portugiesischen Wort Travad-Winde: bedencken aber dabey nicht, daß die Travad-Winde, welche ihnen mitten in der See entgegen kommen, gantz anderer Art und Eigenschafften sind, als hier der Süd-Ost-Wind an diesem Vorgebürge. Es wundert mich dahero auch nicht, daß Varenius in seiner Geograph. General. lib. 1. cap. 21. prop. 10. pm. 476. seq.4 den hiesigen Wind ausdrücklich unter die Travad-Winde mit zehlet; unerachtet er in der Proposition gleich eine Eigenschafft angezeiget, die mit dem hiesigen Süd-Ost-

Fehler des Varenii.

Wind gar nicht überein kommet. Er saget nemlich: Venti quidam subitanei sunt & impetuosi, non diu durantes, das ist: Es giebet einige schnell-kommende und ungestümme Winde, aber sie währen nicht lang. Dieses Auctoris Irrthum rühret daher, weil ihm die vielfältigen Reiß-Beschreibungen, auf welche er hierinnen hat bauen müssen, keinen bessern Unterricht gegeben haben: da doch dieser offt und gemeiniglich lang genug währet, wie im Verfolg wird gezeiget werden.

*Wo er her rühret.*

Wenn man deutlich von der Sache reden will, so verdienet meines Erachtens nur derjenige den Namen, eines Travad-Winds, der einem andern, welcher schon lange gestanden und gewähret, schnell und unverhofft entgegen kommet, und aus einer gantz andern, auch gerade gegen über stehenden Welt-Gegend wähet, und dahero das Schiff einen andern Weg zu nehmen zwinget. Zu solchen Gedancken werde ich durch die Portugiesische Benennung selbsten veranlasset, als die ohne Zweiffel von dem Lateinischen Wort Transvadere, herkommet, welches Uberhingehen oder Wehen bedeutet; oder aber es stammet von Transvertere ab, welches Umkehren heisset.

*Welches ein Travad-Wind heisse.*

Uber dieses habe Zeit meiner Reise, vielmals gesehen und erfahren, daß in dem heissen Welt-Gürtel oder in der Zona torrida vornemlich Süd-wärts der Linie, aus einer Bech-schwartzen, dicken, finstern und sehr zusammen-getriebenen Wolcken, ein schneller Wind mit der grösten Furie heraus gekommen, welcher demjenigen, den wir vorhero lang gehabt, gantz entgegen und zu wider war; also, daß unsere ausgespannete und von dem vorigen Wind hoch aufgeschwollene Segel, nicht nur augenblicklich leer stunden: sondern auch mit der grösten Gewalt gegen den Mast anschlugen, und uns in Gefahr setzten, den Mast samt denen daran hangenden Segeln zu verliehren; oder doch, daß er sie zerreissen würde. Wir musten deswegen auch alsobalden das Schiff umkehren, und einen andern Weg segeln, unerachtet wird versichert waren, daß er über eine halbe Stunde nicht anhielte.

*Travad-Wind wie er entstehet.*

*Nöthiget die Schiffe umzukehren.*

Wenn dannenhero die Schiffs-Capitaine, samt den Steuer-Leuten, eine solche schwartze Wolcke entweder in der Nähe, oder auch nur von Ferne ansichtig werden, und dabey befinden, daß sie zusehens grösser wird: so befehlen sie gemeiniglich den Matrosen oder Boths-Gesellen, ingleichen den Soldaten, fertig zu stehen, damit sie alsobald entweder die Segel gantz einnehmen können, oder doch selbige nach dem neu-ankommenden Wind zukehren. Denn sie wissen schon durch die lange Erfahrung, daß dieser wiedrige Wind nicht lang anhalte; nach dessen Verlauff sie den alten Weg wieder nehmen können, woferne nicht schon bereits wieder eine andere dergleichen Wolcke im Gesicht und nahe ist. Wie es denn gar offt geschiehet, daß an einem Tag, auch wohl in einer Nacht, unterschiedliche dergleichen unangenehme Gäste annähren, denen man gleichwohl stillhalten und nur die Segel gantz einnehmen und zusammen binden muß, biß wieder einige helle Lufft erscheinet.

*Wie man sich vor ihm in acht nimmet.*

*Es kommen offt etliche dergleichen.*

Mit solchen Eigenschafften ist gewiß der Süd-Osten-Wind an dem Vorgebürge nicht begabet: als welcher so schnell nicht einbricht, wenn man gleich seine Vorzeichen lange vorher siehet, und dahero dem vorigen Wind sich nicht so gleich widersetzet. Wenn er aber angefangen durchzuwehen, und die Schiffe mit den Vorder-Theil nach ihm zu kehren: so fänget er schnell an kräfftig zu werden, und so hart durchzuwehen, daß man meinen solte er würde alles umkehren, und niederreissen. Wer alsdenn auszugehen hat, der mag wohl ohne Mantel gehen, auch seine Augen und gantzes Gesicht wohl verwahren, damit es nicht voller Sand und Staub gewehet werde. Eben deßwegen wird man alle Häuser, deren Thüren nach dem Wind gebauet sind, zugemachet finden, und wird einer wohl etlichemal klopffen müssen, ehe ihm aufgemachet wird; indeme er mit grosser Furie hinein blässet, ja durch beständiges Anschmeissen des Sandes und der kleinen Sand-Steine, die Fenster zerbricht.

*Von den Capischen Süd-Ost-Winden.*

*Fängt schnell an zu toben.*

*Man muß seinetwegen die Häuser verschliessen.*

Dieses thut er nun, nebst andern Ungelegenheiten, welche an dem Saamen, und dem Wein-Stock des Feldes geschehen, davon schon vormals geschrieben habe, auf dem Lande. In dem Haven aber, ob er gleich eben so hart raset, sausset und brausset, kan er doch denen allda vor Ancker liegenden Schiffen keinen andern Schaden zufügen, als daß er sie in dem nun nach ihm gekehrten Lager, bald in die Höhe bald wieder niederwärts beweget, und gleichsam zum Tantz anreitzet. Denn weil er von dem Lande herkommet, so treibt er sie viel eher von dem Lande in

*Thut in dem Haven keinen sonderlichen Schaden.*

die

die See, als daß er sie zum Stranden solte zwingen, wenn auch gleich alle Ancker würden verlohren gehen; welches doch von ihm nicht zu gewarten, woferne sich anders ein kluger Steuer- oder Schiffs-Mann will in acht nehmen, und dann und wañ ein wenig mehrere Stricke oder Ancker-Thauen schiessen lassen. Uber dieses kommt er nicht, sich etwa nur eine halbe Stunde hören zu lassen, wie die rechten Travad-Winde thun; sondern er wehret gemeiniglich sehr lang 1. 2. 3. auch wohl acht Tage nacheinander: ja offt wohl ein gantzes Monath lang, wie im Verfolg wird gezeiget werden.

*Währet lange Zeit.*

*Dieser Wind ist von den Travad-Winden unterschieden.*

Hieraus erhellet nun zur Genüge, daß dieser Wind fast gar nichts mit den Travad-Winden gemein habe; angesehen ich schon lange Jahre gar genau Achtung darauf gegeben, und darum die Sache so wie sie sich allezeit zugetragen, vorgestellet habe. Hierzu will ich nur noch dieses setzen, daß diese gute Mousson darum die trockene Zeit genennet wird, weil offtmals in 1. 2. 3. Monathen kein einiger Regen Tropfen fället; und weñ es mitten im Nov. noch einen kleinen Regen giebt, als um welche Zeit die Aehren aus ihren Halmen hervorsprossen müssen, und die Trauben groß zu werden anfangen: so haben wir eine unfehlbare reiche Ernde so wohl an Korn, als an Wein zu hoffen. Man darff sich hier vor Wetter-Schaden und andern Nachtheilen nicht fürchten, ob es gleich am Anfang dieser trockenen Zeit und zu Ende derselben, etwas donnert und wetterleuchtet: auch die Sonne selbige gantze Zeit über, ihre gröste und mächtigste Würckung hat.

*Trockene Zeit woher sie ihren Namen.*

*Wenn am Capo eine reiche Ernde zu hoffen.*

Gleichwie es aber diese trockene Zeit über, wie gesagt worden, wenig regnet, und der Süd-Ost-Wind fast allezeit, einen beständigen klaren Himmel erhält: also geschiehet in der Regen-Zeit, oder der bösen Mousson, vollkommen das Gegentheil. Denn so bald diese heran nahet, so verlieret nicht nur der alte gedachte Wind seine Krafft und Vermögen, und tritt an statt dessen der betrübte Nord-Ost ein: sondern aus der heutern Lufft und klaren Himmel, wird eine überzogene, mit dicken, finstern Wolcken besetzte Lufft; welche an statt des Schnees, der in Europa des Winters zufallen pfleget, so häuffige, dicke, schwehre und lang-anhaltende Platz-Regen fallen lassen, daß man fast alles Land von Wasser überströhmet sehen kan. Es sind sonderlich die zwey Monathe Junius und Julius so wolckicht, trüb und regnerisch, daß man kaum die Sonne einmal erblicket: und muß man sich wohl öffters zu Frieden geben, wenn man ihren Discum und runden Schein, durch die Wolcken erkennen kan. Mit einem Wort: so schlimm und ungestümm der Süd-Ost ist, wenn die Soñe in den südlichen Zeichen laufet; eben so schlim̃ ist der Nord-Ost, wenn die Sonne die nordlichen Zeichen durchwandert.

*Wie die Regen Zeit am Capo beschaffen.*

*Darinnen ist immer trübes Wetter.*

Gleichwohl aber kan man diese zwey gerade gegen einander überstehende, und von einem halben Jahr biß zum andern wehende Winde, an diesen folgenden Stücken mercklich unterscheiden. Erstlich: Gleichwie der Süd-Wind-West mit seinen Bey- und Neben-Winden, die Wolcken voneinander jaget, und sie durch seine ungemeine Gewalt zerstreuet: also hingegen jaget selbige dieser Nord-West zusammen, und verfinstert den gantzen Himmel; also, daß die Wolcken mit ihrer Last auf den Bergen aufliegen, selbige verfinstern, dem Gesicht entziehen: und machen, daß man weder nahe noch ferne einen Berg erkennen kan. Denn nicht nur ihre Schwehre, sondern auch die Dicke machen sie nicht allein sehr schwartz: sondern sie verursachen auch, daß der Horizont unserer Augen, sehr klein muß werden. Wenn man aber die in denselben enthaltene Feuchtigkeit absonderlich betrachtet: so kan man sich gar leicht einbilden, daß schwehre Platz-Regen vielfältig fallen müssen: insonderheit da selbige hier an statt des Schnees sich einfinden, und auf die Erde fallen. Doch ist auch wohl bey der kleinesten Mittags-Sonnen-Höhe, welche kaum 33. Grad ausmachet, möglich daß es schneyet: alleine daß selbiger solte auf ebene Felder und in die Thäler gelangen, ist eine Sache die mir niemalen zu Gesicht gekom̃en.

*Erster Unterscheid der Capischen Winde.*

Zwar ist wahr, die Berge kan man alle Jahr, sonderlich aber im Junio, Julio und Augusto, mit Schnee oder vielmehr kleinen Hagel-Steinen bedecket anschauen, und sie mit ihren weissen Gipfeln gar weit in die Ferne erblicken; welcher nachmals, wenn die Sonne dem Æquatori sich nähret, weich wird, zerschmeltzet, und den Bergen ihr altes natürliches Ansehen wieder giebet: alleine daß man auch Eiß, und insonderheit dickeres als eines Stroh-Halms dicke, solte finden und sehen können, ist nicht allein der langen Erfahrung zuwieder; sondern es ist vielmehr dieses gewiß, daß, wenn ja Eiß zum Vorschein kom-

*Wenn am Capo die Berge mit Schnee oder Hagel bedecket seyn.*

*Was von dem Eiß am Capo zu mercken.*

met, und auf der Fläche einer Pfitze, oder Schüssel, oder auch einem Faß-Boden, der mit Fleiß deßwegen in die Nacht-Lufft gesetzet worden, sich sehen lässet: selbiges nicht länger dauren kan, biß die Soñe wieder über den Horizont kommet, und ungefähr eine Stunde vorhanden gewesen. Deñ alsdenn schmeltzet es plötzlich weg, und wird wieder Wasser das es vorhero gewesen: gleich bereits anderwärts ist gesaget worden.

Zerschmiltzet bald wieder.

Zweyter Unterscheid der Capischen Winde.

Der andere Unterscheid, dieser beyden Winde bestehet darinnen, daß, gleichwie der Süd-Ost-Wind mit seinen Bey- und Neben-Winden, den Schiffen so in den Haven wollen, oder schon darinnen liegen; keinen Schaden zufügen kan; indem er selbige entweder nur ein wenig länger an den Anckern hindert oder aber wenn er sie von den Anckern loß geschlagen, zurück und von dem Land abtreibet. Es ist also der gegenüber-stehende Nord-West-Wind, mit seinen Bey- und Neben-Winden, den Schiffenden sehr gefährlich und schädlich. Denn weil er den Süd-Ost an Hefftigkeit und Ungestümmigkeit nichts nachgiebet; sondern ihm vielmehr wo nicht übertrifft, dennoch vollkommen gleich ist, auch eben so lang dauret und anhält: so folget schon von selbsten, daß er denen die in den Haven wollen und müssen, darum gefährlich und schädlich seye, weil sie wegen der dicken Wolcken und schwehren Lufft, von ferne nichts erkennen können.

Welcher Wind den Schiffen im Haven gefährlich.

Ungewisse Muthmassungen der Schiff Leute von der Gegenwart des Landes.

Ob sie nun gleich durch Hülffe der Abweichung des Magnets, der Polus Höhe, und der Länge des Orts, welche zwar zweiffelhafftig genug; aus dem Auf- oder Niedergang, auch wohl beyden zugleich, wenn es seyn kan, gesuchet und gefunden wird; wie auch aus andern Steuer-Männischen Hülffs-Mitteln, wohl wissen können, daß sie nicht weit mehr von dem Lande, nach welchen sie gesegelt, entfernet sind; ob ihnen auch wohl die unter dem Wasser liegende Klippen und Sand-Bäncke, durch die Erfahrung bekandt seyn; ja ob ihnen gleich nicht unbewust, daß das Land dieses Vorgebürgs sehr hoch seye, und grosse hohe Berge habe; wie nicht weniger, daß in der Einfahrt des Havens eine kleine Insul liege, welche unter dem Namen des Robben Eilands bekandt ist, worauf von der Illustren Compagnie eine Wache lieget, die auf die Schiffe acht haben und ein Stück loßbrennen: hernachmals aber die Holländische Flagge aufstecken muß, so bald sie nur eines ansichtig wird: welches alles auch auf dem Löwen-Kopff geschehen muß, als bereits zur andern Zeit umständiger ist berichtet worden; ob endlich auch schon diese Wache bey der Nacht ein grosses Feuer auf einem grossen Hügel anzustecken Befehl hat, damit sich die hinein fahrende Schiffe darnach richten können: so kan sie doch dieses alles wenig oder gar nichts helffen.

Können nicht leicht wissen, wenn sie am Capo bonae Spei seyn.

Denn wegen der dicken und starcken Lufft, können sie entweder das aufgesteckte Zeichen der Flagge, oder auch bey Nacht das angesteckte Feuer nicht sehen; oder aber wegen des rasenden und tobenden Windes können sie das loß-gebrandte Stück nicht knallen hören; und endlich verursachet auch dieser barbarische Feind, daß sie das Schiff nicht so regieren können, wie es ihnen wohl zustünde, und sie selbsten gerne wollten, daß sie die gefährliche Sand-Bäncke und unter dem Wasser liegende Felsen vermeideten. Wie denn absonderlich eine grosse Klippe der Wallfisch genennet, bey der Robben-Insul anzutreffen, vor welcher man sich insonderheit in acht zu nehmen.

Warum sie solches zu gewisser Zeit nicht wissen können.

Hierzu kommet endlich noch ein anders Ungemach, das offtmals die Schiffs-Regenten keine rechte gründliche Wissenschafft von dem Land und dessen Eigenschafften, viel weniger von den Winden und andern Umständen haben: und dahero desto leichter in eine oder andere Gefährlichkeit gerathen, wie solches manchmalen zu geschehen pfleget.

Wenn sie sonsten in Gefahr lauffen können.

Alle diese Ungelegenheiten nun, haben ohne Zweiffel die Herren Directores oder Bewindhaber der Illustren Compagnie bewogen, einen Befehl ergehen zu lassen, daß keine aus Indien zurück-kehrende Schiffe alsdenn mögen herkommen, wenn diese böse Mousson oder Regen-Zeit regieret: sondern sie hat den Häuptern der Indischen Länder anbefohlen, alsdenn selbige von Batavia und Ceylon abzufertigen, wenn an diesem Vorgebürge die gute Mousson oder truckene Zeit ist; damit sie vor Endigung derselben, und daß sie noch Zeit haben, sich allhier zu erquicken und zu verproviantiren, wieder ab- und nach Holland seeglen. Denn weil die Schiffe und alles Volck schon lang in Ost-Indien gewesen; auch lange Zeit unterweges zugebracht, und dahero sehr abgemattet, auch manchmal Schad-loß worden: so müssen sie nothwendig hier alle anländen; theils um frisches Wasser und gute Victualien einzunehmen: theils auch um wieder im Stand

Wenn die Schiffe am Capo bonae Spei ankommen und absegeln müssen.

Warum die Ost-Indische Retour-Schiffe am Capo landen müssen.

Stand gestellet zu werden, damit sie die angefangene Reise gar fort setzen und vollenden können.

Es müssen auch diese allda landen, welche aus Europa kommen

Zwar ist nicht zu läugnen, es müssen auch alle aus Holland kommende, und nach Indien destinirte Schiffe hier anländen; sie mögen gleich um Weyhnachten, oder Ostern, oder auch im September daselbst abgeschicket werden: und gefolglich hier zur Zeit der guten oder bösen Mousson, das ist Regen oder truckenen Zeit anlangen; alleine ausser dem, daß sie mit einer nachdrücklichen und bereits gedruckten Instruction versehen werden, worinnen ihnen alle Gefahren deutlich vorgemahlet und beschrieben sind: so haben sie auch noch so abgemattes Volck nicht, als jene, die aus Ost-Indien zurück kommen. Hiernächst werden die Matrosen oder Bots-Gesellen durch eine ansehnliche Belohnung von 10. Rthl. gereichet, fleissiger nach dem Lande auszusehen: die auch derjenige gewiß bekommt, welcher am ersten dasselbe entdecket, und Land ruffet. Wie ich denn gesehen, daß Anno 1705. da ich hier ankam, an statt eines einigen der auf dem Mast-Baum oben Schild-Wacht halten muste, manchmal wohl 6. 8. biß 10. unten auf den Strick-Leitern gestanden oder gesessen, welche die gedachte 10. Rthl. zu verdienen sich bemühet haben.

Matrosen sind sehr begierig ein Land zu entdecken.

Uber dieses haben die auslauffende und erst hier ankommende Schiffe, gute Ancker-Thauen, womit sie ihre eingelauffene Schiffe weit sicherer als diejenigen vor Ancker legen können, so aus Ost-Indien zurück kommen: und ihre Ancker-Thauen schon vielfältig gebrauchet, dadurch aber in schlechten Stand und Haltbarkeit gesetzet haben. Endlich so bleiben diese aus Holland hier angelangte Schiffe, selten über 14. Tage oder 3. Wochen liegen; indem sie, so bald das Wasser und andere benöthigte Provision eingenommen ist, alsobald wieder fort, und nach Batavia oder Ceylon zusegeln: da in währender Zeit ihre angebrachte Krancken wieder gesund oder frisch Volck gereichet, auch ihre benöthigte Brieffe ausgefertiget worden sind. Im Gegentheil müssen diejenigen Schiffe so aus Indien kommen, hier über 2. Monathe bleiben; indem eines auf das andere warten muß, biß sie alle mit Volck und Proviant versehen worden, auch ihre Briefe nach Holland empfangen haben; damit sie nachmals in Compagnie ab- und nach Holland zusegeln können. Wer siehet nun nicht, daß diese weit mehrerer Gefahr unterworffen sind als jene? indem diese schwächere Ancker-Thauen und weniger Volck haben, auch schwehrer beladen sind als jene, und dennoch noch länger als jene liegen müssen.

Wenn die aus Holland am Capo angelangte Schiffe wieder absegeln.

Wie lang die Ost-Indianischen Retour-Schiffe am Capo verweilen.

Warum auch andere Schiffe um gedachte Zeit am Capo landen.

Um eben dieser Ursachen willen, hat auch die Englische Ost-Indische Compagnie, ihren Schiffen Befehl ertheilet, daß sie in der bösen Mousson oder Regen-Zeit, vornemlich in den Monathen des Junii und Julii, nicht sollen den hiesigen Haven anthun, woferne es nicht die höchste Nothwendigkeit erfodere. Es hat sie nemlich ebenfals die Erfahrung gelehret, daß der Nord-West-Wind ein sehr gefährlicher, schädlicher und heftiger Wind sey, der den Schiffen gar bald den Garaus machen könne. Denn es sind einsmals einige derselben, welche in diesen 2. Monathen hier gelegen, zu Grund gegangen und geblieben. Anno 1697. hat ein gleiches Unglück die Illustre Holländische Compagnie betroffen, welche in dem Monath Junio, zwey aus Indien zurück gekommene, und nach Holland destinirte Schiffe in einem Augenblick verlohren hat. Welches denn dasjenige so ich zuvor angeführet, gar schön beweiset, und billich urtheilet, daß die Retour-Schiffe in dieser Mousson nicht sollen hier anländen, wenn es nicht die höchste Noth erfodert: oder ihnen sonsten schleunig wieder kan hinweg geholffen werden.

Wenn Schiffe am Capo zu Grund gegangen.

Ein Holländisches Schiff ist in Gefahr zu verunglücken.

Wiewohl, es war auch Anno 1706. eines von denen dem Untergang sehr nahe, welches erst aus Holland hier angekommen, und die Zucker Mühle genennet wurde; indeme es des vorhergehenden Tages kein Land erkennen konte oder zum wenigsten daran zweiffelte; die folgende Nacht aber darauf unvermuthet in den Haven ein, und zwischen etlichen daselbst vor Ancker liegenden Schiffen durchlieffe, welche es nicht mag in acht genommen haben. Inmittels kam es aber so weit in den Haven hinein, biß es endlich die Brandung, oder die an dem Uffer schaumende und wieder zurück prellende Wellen erblickte; da es denn nach ausgeworffenen Senck-Bley befand, daß es nicht mehr als einen Schuh tieff Wasser mehr unter sich hatte, und also schnell anckern muste, wollte es nicht gäntzlich auf dem Sand sitzen bleiben, oder wohl gar in Stücken stossen. Das Schiff schoß zwar die gantze Nacht durch ein Stück nach dem andern

loß, aber niemand konte ihm helffen oder rathen; biß endlich des darauf-folgenden Tages, durch Ordres des Herrn Gouverneurs Wilhelm Adrian van der Stel, eine Rettung erfolgte. Ob aber an diesem gantzen Vorfall nicht der Capitain, der ein kühner, verwegener Waghals war, Schuld hatte: davon mag ich nicht urtheilen. Genug, daß man das Schiff, Volck und Gut noch gerettet; wie zu anderer Zeit umständiger berichten werde.

Dritter Unterscheid der Capischen Winde.

Hieraus erhellet also genugsam, was vor ein grosser Unterscheid zwischen diesen zweyen Winden sey. Ich könte drittens noch diesen weitläufftig hinzu setzen, welchen die Land-Leute in Obacht nehmen. Ich will aber nur kürtzlich sagen, daß selbiger darinnen bestehe: Gleichwie der Süd-Ost-Wind alles austrücknet, daß man auch nicht einmal mit einem Pflug in die Erde kommen und ackern kan; mithin derselbe zur Zeitigung der Aehren und aller Feld-Früchte sehr viel beyträget; auch selbige, wenn sie ihre Reiffheit erlanget, wieder heraus schläget und verursachet, daß mit Schaden vieles muß verlohren gehen: also machet der Nord-West durch seinen vielen mitgebrachten Regen, daß alles dergestalt befeuchtet wird, daß der Ackersmann, wiewol etwas mühsam ackern, und seinen Saamen darein streuen; auch das gantze Jahr hindurch Futter vor sein Vieh auf dem Felde haben: und endlich mit den reiffen Früchten so wol die Augen, als den Bauch und alle Sinnen vergnügen kan.

Hievon ist schon gehandelt worden.

Gleichwie aber schon zu anderer Zeit von diesem Unterscheid weitläufftiger gehandelt: und absonderlich noch dabey angewiesen habe, was dem Ackersmann hauptsächlich jedes Monath zu thun obliege: also wird hier nunmehro hoffentlich nicht nöthig seyn, eine Wiederholung davon anzustellen; sondern mein Herr wird sich schon vergnügen können, daß auch dieser Unterscheid mit wenigen ist berühret worden. Ich will vielmehr weiter fortgehen, und endlich auch den vierdten und letzten Unterscheid hinzu thun; welcher, weilen er die Menschen selbsten angehet, und von ihrer Gesundheit oder Kranckheit Nachricht giebet, von weit mehrerer Wichtigkeit und Ansehen seyn wird.

Vierdter Unterscheid der Capischen Winde.

Denn wenn der Süd-West-Wind mit seinen Bey-und Neben-Winden wähet, so haben wir uns, gleich bereits vorhero ist angezeiget worden, einer sehr subtilen, gantz reinen, von Nebeln und Wolcken befreyeten und gesunden Lufft zu erfreuen. Wenn aber der Nord-West-Wind mit seinen Bey-und Neben-Winden anfänget durchzudringen: so empfinden wir, daß die Lufft gantz schwehr, mit allerley Unreinigkeiten angefüllet, und gantz dicke: auch deßwegen der Gesundheit in keine wege zuträglich sey.

Was die Lufft in dem menschlichen Leibe würcket.

Nun ist dieses durchgehends gewiß, daß eine subtile und reine Lufft auch einen krancken Menschen wohl thue, und ihn erquicke: bey einem gesunden aber die Lebens-Geister, ja das Gemüth selbsten, zu Verrichtung ihrer obliegenden Geschäffte, hurtig und munter machet. Wo hingegen aber eine unreine, dicke und schwehre Lufft eingezogen werden muß, da werden auch zugleich die Lebens-Kräfften geschwächet, mithin Kranckheiten erwecket; die erweckte gestärcket, und so weit fort geführet, daß auch diejenige, welche nur mit einem schlechten und nicht viel bedeutenden Fieber behafftet sind, als welche Art Kranckheit alsdenn, nebst den Schnupffen, allhier am meisten unter den Menschen regieret, in drey Tagen von allen Fleische kommen, ausdorren, und wenn noch ein kleiner und geringer Zufall dazu schlägt, der an andern Orten gar nicht einmal geachtet würde, mit dem Todte selbsten ringen, viele aber wohl gar unterliegen und sterben müsten; vornemlich wenn ihr voriges Leben etwas unrichtig geführet, und in allerhand sündlichen Ergötzlichkeiten, ist zugebracht worden.

Zu welcher Zeit der Gesundheit im Capo leichtlich Schaden leidet.

Dieses könnte ich von dem hiesigen Ort durch viele Exempel erweisen und darthun, woferne es die Nothwendigkeit erfoderte: ich mir auch nicht vorgenomen hätte, diese Materie weiter in einem andern Brieffe auszuführen, und absonderlich von den Kranckheiten zu handeln. Inzwischen halte ich dafür, daß aus den bißhero gesagten schon genug erhelle, wie die truckene Zeit viel gesunder und angenehmer sey, als die Regen-Zeit. Es wird auch aus den folgenden jetzt bedeuteten Brief, klärlich zu ersehen seyn, daß die Abwechslung dieser sonst sehr hefftigen und grausamen Winde, dennoch sehr viel beytragen, daß hiesiger Ort so gesund ist, und gesunde Lufft hat. Denn woferne solche Abwechselung nicht geschehe, würde schwerlich ein Europäer, vornemlich einer, der erst ankommet und hier bleibet, oder auch bleiben muß, lang

Welche Zeit am Capo gesunder als die andere.

Die Winde am Capo, machen eine gesunde Lufft.

gesund

gesund bleiben können: sondern er würde gar balden in das Gras beissen müssen.

Der Auctor hat solches aus der Erfahrung angemercket.

Daß ich aber dieses Urtheil fälle, dazu leitet ja zwinget mich abermals die vielfältige Erfahrung; welche handgreifflich lehret, daß, wenn in der trucknen Zeit der Süd-Ost nur drey Tage nicht wehet, alsdenn die Lufft mit vielen Unreinigkeiten angefüllet, und von denen ausgeworffenen Trombas, auch andern am Strand oder Uffer befindlichen See-Gras, ein solcher Gestanck erreget wird, von welchen man gar balden Kopff-Weh und andere Anfechtung empfindet. Ich will anjetzo von dem vielen Ungezieffer, Fliegen, Mücken und andern kleinen Geschmeiß gar nichts sagen, als welche die Lufft alsdenn fast verfinstern, und einem auf dem Weg sehr beschwehrlich seyn; sondern nur noch dieses hinzu thun, daß, wenn man in den heissesten Sommer-Tagen, woran die Sonne über 70. Grad hoch ist, und also dem Scheitel-Punct zimlich nahe kommet, die starcke Hitze der Sonnen-Strahlen zu Hülffe nimmet, und alsdenn von diesem Gestanck urtheilet, ob es hernach nicht glaublich seye, daß sich viele Unreinigkeiten in der Lufft sammlen? welche schwehre Kranckheiten verursachen würden, wenn sie nicht durch diesen Wind zertrieben und verjaget würden. Es ist dahero die Abwechselung sehr nöthig, nützlich und heilsam.

Wenn der Süd West-Wind wehet.

Diesen beyden rasenden Winden leget aber der sanffte Süd-West-Wind, gleichsam einen Stillstand auf; welcher alsdenn zu wehen und seine angenehme Lufft mercken zu lassen anfängt, wenn eines jeden Herrschafft zu Ende gehet: und welches in denen beyden Monaten Martius und September geschiehet, als bereits oben ist gesagt worden. Eben um deßwillen werden berührte zwey Monate von den Schiff-Leuten, nebst denen hiesigen Einwohnern, die Zweifel-Monate genennet: weil man alsdenn nicht wissen könnte, wenn man es nicht vorhero aus der Erfahrung gelernet, welcher Wind die Ober-Stelle behaupten, und die hin und wieder ziehende Wolcken entweder verdickern und zusammen jagen, oder aber vertreiben und fortjagen würde. Bey dem ersten Monat, nemlich dem Martio, freuet sich der Landmann über seiner reichen Wein-Lese; bey dem andern über den Saamen, von welchem er im November und December eine reiche Ernde gewartet, und inmittels gutes Wachsthum verhoffet und anwünschet.

Was die Zweifel-Monate seyn.

Bißhero ist also überhaupt gesaget worden, was bey dem ersten Haupt-Umstand, nemlich der guten und bösen Mousson, oder der trucknen und Regen-Zeit zu mercken und zu wissen nöthig ist. Nun müssen wir aber ein wenig näher zur Sache schreiten; und weil an dem bißher gesagten gantz nicht zu zweifeln, daß es sich nemlich also verhalte: müssen wir nunmehro ferner umsehen, welche Haupt-Umstände denn weiter zu mercken vorfallen. Es findet sich aber gleich in der zweyten Stelle, was von der Wolcke zu wissen dienlich und höchst-nöthig ist, woraus der Wind hervor brechen soll und muß.

Was andere Scribenten von dem ungestümmen Capischen Wind erwehnet.

So viel ich noch bißhero Auctores gesehen und gelesen habe, welche diesen ungestümmen Wind beschrieben, der an dem Vorgebürge der guten Hoffnung aus den Süd-Osten wehet: so berichten sie alle einmüthig, daß die Wolcke, woraus gedachter Wind hervor breche, anfänglich so klein sey, daß sie kaum einem Gersten-Korn an der Grösse gleiche, darnach werde sie so groß als eine welsche Nuß: und um deßwillen nenneten sie die Holländer das Ochsen-Aug/ und die Portugisen *Olho de Boy*, weil sie einem Ochsen-Aug gleich sehe: sie würde aber bald hernach so groß, daß sie auch die gantze breite und ebene Fläche des Taffelbergs, worauf sie läge, einnähme, und bedecke. Dieses nenneten die Holländer abermals, so bald sie es sehen, die Taffel wird gedecket, indem es nicht anders schiene, als ob eine Taffel bereitet würde. Hierauf brächte der gedachte Wind alsobalden mit solchen Unstümm aus dieser Wolcke herfür, daß er die Schiffe, die sich dessen nicht versehen, und darwider gerüstet hätten, augenblicklich umkehrete, und das Unterste oben setzte. Weil aber die Schiffer nunmehro klüger worden und davon gewarnet wären: so wichen sie also fort, so bald sie diese Wolcken sähen, von dem Uffer hinweg, und stächen wieder in die See. (vid. inter alios Varen. Geogr. General. Lib. 1. Cap. 21. prop. 10. pag 479.)

Der Auctor weis nicht, wo diese Scribenten ihren Bericht hergeholt.

Ob sie aber alle, die dieses vorgeben und offenbar schreiben, solches aus augenscheinlicher Erfahrung haben? oder ob nur etliche unter ihnen dieses gesehen, und vielmals beobachtet? oder auch, ob es einer von dem andern als eine

eine gewisse und ohnfehlbare Sache angenommen, und nachgeschrieben? oder endlich auch, ob diese so sehr beruffene, und so weit berühmte Sache, nach Verlauff von so vielen Jahren sich verändert, und nunmehro gantz anders zutrage? solches ist mir unwissend. Unterdessen bilde mir aber festiglich ein, und halte vor gantz gewiß dafür, daß ihnen, wo nicht allen, doch ohnfehlbar denen meisten, die Erfahrung und richtige Beschaffenheit dieses Windes gefehlet habe. Ja wenn man noch gütig davon urtheilen wolte, so könnte man sagen, daß sie eines oder des andern Vorgeben, vor wahr und allgemein angenommen; unerachtet sie weiter keinen Umstand hinzu gethan, auch nicht gewust, wie die Wolcke eigentlich von Farbe aussehe: und was sie vor andere Eigenschafften an sich habe.

*Was der Auctor vor Gedancken davon hege.*

Weil ich aber nun bereits einige Jahre her ein aufmercksames Auge auf diese Sache geworffen: und alles was die Winde angehet von Tag zu Tag aufgeschrieben; auch sorgfältig gegen anderer Leute Vorgeben gehalten habe: so will Jhm mein Herr, hier die Sache, wie sie sich Zeit meines Anwesens zugetragen, deutlich vorstellen. Doch bitte dabey gleich anfangs, Er wolle mir zu gut halten, daß ich hierinnen allen widersprechen, und ein anders bezeugen muß. Es geschiehet solches nicht etwan aus einer Lust zur Streitsucht: sondern auf Anleitung der Natur und der Erfahrung selbsten. Unterdessen will ich biß auf weitern Bescheid, ausser allen Zweiffel gestellet seyn lassen, daß dieser Süd-Ost-Wind, aus der Wolcke hervorbricht. Jch will auch noch nicht disputirlich machen, daß der Wind, so bald man die Wolcke auf dem Tafel-Berg siehet, entweder schon wehet, oder aber alsobalden anfangen werde zu wehen: als welche zwo Sachen sich nachmals schon selbsten ergeben werden.

*Der Auctor hat sich beflissen die Capischen Winde zu erforschen.*

Jch habe mit Fleiß der Wolcke Meldung gethan, welche auf dem Tafel-Berge lieget, und selbigen bedecket; damit nemlich hieraus erhelle, daß ich von dem Süd-Ost-Wind rede: als von dessen Ankunfft und hefftigen Durch-Wehen dieses Zeichen einig und allein herrühret, auch sehr selten ohne denselben gesehen wird. Denn ob gleich auch der Löwen-Berg mit einer Wolcke bedecket wird, wenn der Nord-West Wind wehet, und seine Herschaft hören lässet: so ist doch dieses kein so allgemeines Vorzeichen des Nord-West-Winds, als jenes von dem Süd-Ost-Wind; inmassen vielmals die Wolcke auf dem Löwen-Berg lieget; und doch der Wind entweder gantz schwach ist, oder wohl gar nicht aus dem Nord-Westen wehet. Zudem, so ist schon vorhero gesagt worden, daß wenn der Nord-West-Wind wehet, der Himmel über und über mit Wolcken besetzet seye, und grosse schwehre Regen fallen: wenn aber der Süd-Ost sich hören lässet, ist der gantze Himmel gantz hell, und kan man weiter keine Wolcke an dem Himmel sehen.

*Von der Wolcke auf dem Tafel-Berg.*

*Die Wolcke des Löwen-Berges ist anderer Beschaffenheit.*

Diese Wolcke nun welche auf dem Tafel-Berge lieget, habe ich die gantze Zeit über als ich hier gewesen, so klein nicht gesehen, als sie die zuvor angeführte Auctores beschrieben. Jch glaube auch nicht, daß sie jemalen ein Mensch so klein gesehen habe. Jm Gegentheil bilde mir vielmehr ein, daß es ein pur-lauteres erdichtetes Wesen der Schiff-Leute sey; die in ihren ersten Schiff-Farthen ein grosses Belieben daran gehabt, daß sie alles, was sie so wohl dorten im Lande, als auch auf dem Weg gesehen, mit einem wunderbaren Namen begabet, und andern zu glauben aufgebürdet haben. Denn es lag ihnen sehr viel daran, wenn sie die ausgestandene Gefährlichkeiten durch ein wichtiges Vergrösserungs-Glas konten vorstellen: damit ihnen die Rheders, oder Schiffs-Herren, welche sie dahin geschicket hatten, nichts von dem, was sie etwa vor sich mitgebracht und erworben hatten, abnahmen; oder auch damit andere nicht auch dahin fahren, und ihnen die fette Ausbeute entziehen möchten. Zudem so konte sie keiner in irgend einer Sache Lügen straffen, weil niemand anders als sie die Sache gesehen hatten. Wenn auch gleich einer unter ihnen hätte so aufrichtig seyn, und die Warheit von der Sache an den Tag geben wollen, würde sein Wort gegen so vieler anderer Zeugniß gar nicht angenommen worden seyn: weilen doch die Welt insgemein am meisten darauf siehet, wenn viele aus einem Munde reden; ob sie gleich selbsten offtmals nicht verstehen, was sie gesaget oder bejahet haben.

*Wolcke des Tafel-Berges ist nicht klein.*

*Schiff-Leute haben auf ihren ersten Reisen viele Unwarheiten ausgestreuet.*

Nachdem nachgehends der Weg so bekandt worden, daß nicht allein Portugiesen: sondern auch Holländer, Engeländer, Frantzosen, Spanier und Dänen hinein zu kommen gelernet: so haben die Schiff-Leute nicht nur nöthig erachtet,

tet, ihres Interesse wegen, vorige Motive so viel mehr zu gebrauchen: sondern sie haben auch destoweniger auf solche und dergleichen rare Begebenheiten acht gegeben; weilen sie sich träumen liessen, sie verstünden dieselbe ohne dem schon, und wisten wie sie sich in dergleichen Fällen halten müsten; da sie doch in dem Grunde nichts davon wusten. Zudem, so liegen sie im Lande in lauter Wohl-Leben, und sehen wenig, woher der Wind kommet: weilen diejenigen so am Schiff bleiben, selbigen beobachten müssen. Ferner so setzen sie in ihre Tag-Register nichts anders, als dieser oder jener Wind habe gewehet, und sind unterdessen wenig um die Ursache desselben oder um dasjenige bekümmert, was sich sonsten rares und seltsames dabey ereignen möchte.

Wegen noch heut zu Tage nichts rechtes untersuchen.

Weil nun dieses auch noch heutiges Tages von ihnen geschiehet, u. niemand unter ihnen ist, der sich nur die geringste Mühe geben wolte, solche Kleinigkeiten und Alfantzereyen, wie sie es nennen, anzuschreiben; dieweil, wie sie sagen, davon schon alle Bücher voll sind, auch sonsten der Mühe nicht verlohnet: so ist leicht zu erachten, daß sie auch nach dieser Wolcke nicht viel gefraget, sondern dem alten Schlendrian gefolget: auf daß ja niemand einer Warheit von der Sache, und ihrem einmütigen Bericht nachfolgen, sondern alle Welt ihnen Glauben zustellen möchte.

Haben öffters den Haven mit Unrecht böse Namen gegeben.

Nicht allein aber mit dieser Wolcke und andern dergleichen Vorzeichen haben sie es so gehalten: sondern sie haben auch oft einem guten Haven, einen bösen Namẽ angehangen, und selbigen verdächtig gemachet, daß er auch noch heutiges Tages denselben behalten und tragen muß. Wie deñ der hinter dem Vorgebürge und etwas westlicher gelegene Haven, von den Portugiesen Bahia Falso genennet worden; welchen noch heutiges Tages alle andere Europæische Nationes also nennen; unter dem Vorwand, als ob der Grund voller Klippen, und selbige nur mit wenigen Sand bedecket wären, worinnen keine Ancker halten, und gefolglich kein Schiff sicher in demselben liegen könte; absonderlich wenn die gute Mousson oder die trockene Zeit einfiele, in welcher der Süd-Ost wehet, und die Schiffe an den Strand jagete, da sie nothwendig zu Grunde gehen müssen.

Der Auctor erörtert den Bericht wegen der Bay-Falso.

Nun ist dieses ihr letzteres Vorgeben nicht ohne wichtige Ursache, indeme es freylich alsdenn sehr übel zu liegen, und grosse Gefahr zu besorgen, woferne man sich nicht in die Kalch- oder andere Neben-Bay desselben Havens begiebet, allwo man von dem Wind in etwas beschützet lieget. Alleine ausser dem, wird keiner so leicht auftretten und mit Warheit sagen köñen, daß dieser grosse und weitläufftige Haven, allenthalben mit Klippen, unter dem Sand angefüllet sey; weil ja schon zur Zeit des Herrn Gouverneurs Simonis von der Stell, der Capitain Jacob Joppe de Jonges von gemeldteten Herrn ist befehligt worden, diesen Haven mit einem kleinen Fahr-Zeug allenthalben durchzusuchen, und so wohl die Tiefe des Wassers zuerforschen: als auch den Grund zu untersuchen, ob wohl ein Schiff daselbst sicher einlauffen und liegen könte.

Dieser Haven ist examiniret worden.

Nachdem gedachter Capit. in solches löblich bewerkstelliget, und er deßwegen sowohl hier-besagtem Herrn Gouverneur, als auch auf Batavia, wie er dahin kommen, den Herren der Indischen Regierung Rapport gethan hatte: ist er selbsten wiederum von Batavia anhero kommen, und auf absonderliche Ordre gedachter Herren von Batavia mit einem Schiff von 145. Schuhen lang in diesem Haven vor Ancker gegangen. Theils damit die Ordre seiner Herren zu erfüllen, und nachzusehen, ob nicht Königliche Frantzösische Kriegs-Schiffe, die damals in Indien kreutzeten, anhero gekommen, und sich des Vorgebürgs der guten Hofnung bemächtiget hätten; theils auch um seine eigene Worte zu bekräfftigen, und sich vor keinen Schaden noch Ungemach zu fürchten; wie er denn eine lange Zeit daselbst gelegen, nachmals aber wieder nach Batavia sich gewendet hat.

Darinnen ist ein grosses Schiff eingelauffen.

Warum es geschehen.

Diesem allen ungeachtet, glaubet doch niemand dieses ehrlichen Mannes Erfahrung, weil berührter Capitain vor allzu verwegen gehalten wird; sondern man fürchtet sich noch eben so starck, als vorhero vor einem Unglück, wenn ein Schiff dahin zu verfallen komet, oder sonsten dahin segelt: allermassen man deñ An. 1709. als ein Schiff dahin gesegelt war, und Ancker geworffen hatte, in der Vestung in gröster Sorge deßwegen stunde, und den Capitain eiligst wissen ließ: er solte suchen je eher je besser von dorten hinaus, und in den Haven der Tafel-Bay zu kommen; wie er denn auch gethan, und zugleich nach seiner Ankunfft erzehlet hat, wie er nicht nur als Steuer-Mann, mit vorgedachten Jacob Joppe de Jonge, daselbst gewesen, und den Haven untersuchen helffen: sondern er hat auch

Der Untersuchung der Bay Falso hat man keinen Glauben zugestellet.

Obiges Schiff muß solchen Haven quittiren.

noch über dieses hinzugefüget, was ihme seine eigene Erfahrung hierinnen gelernet hatte.

Es gehorchete dieser aufrichtige Mann auch hierinnen dem Herrn Gouverneur Louis von Assenburg: und gab ihm auf seinen Befehl, den mündlich gethanen Rapport schrifftlich; worbey er alle Eigenschafften, den Grund, die Tieffe des Wassers in demselben, nebst vielen andern merckens-würdigen Dingen hinzugefüget, die hier mit Stillschweigen müssen übergangen werden: damit er erwiese, daß diesem schönen und grossen Haven, der Name Bay Falzo, oder falscher Haven, fälschlich zugeleget würde: da er vielmehr den Namen eines guten Havens verdiente. Woraus denn abermal offenbar ist, daß die erste Namens-Andichtung viele Mühe brauchet, ehe man dieselbe will fahren lassen, und daß ein Vorurtheil, das man einmal von einer Sache gefasset, nicht leicht wieder abgeleget werden könne, nach den Worten des Poeten Horatii:

*Bay Falso ist ein guter Haven.*

*Vorurtheile lassen sich nicht leicht vertilgen.*

Quo semel est imbuta recens servavit odorem
Testa diu.

Das ist:

**Was man von Anfang hat gelernt und eingesogen/**
**Das bleibet allezeit / wird weiter schlecht erwogen.**

Fraget Er mich aber mein Herr, was es denn eigentlich mit dieser Wolcke vor eine Beschaffenheit habe, welche auf den Tafel-Berg zu liegen kommet, wenn der Süd-Ost an diesem Vorgebürge wehen will? so will es Ihmohne einige Weitläufftigkeit der Worte sagen. So bald man siehet, daß diese Wolcke die man sonsten nicht wahrnimt, auf den Tafel-Berg zu liegen kommet, ist sie nicht nur weit grösser als der gröste Ochse: sondern sie ist auch in unterschiedliche Theile zertheilet, daß sie den gantzen Tafel-Berg zusamt den Wind-Berg, welchen das gemeine Volk den Teufels-berg nennet, einnimt und bedecket. Sie wächst verfolgens langsam aneinander, und machet nur eine einige grosse Wolcke aus. So bald sie aber zusammen gewachsen, breitet sie sich in die Höhe aus, und fället zugleich dichter aufeinander gedrungen in das Auge. Endlich bleibet sie in solcher Positur und Dicke, einige Zeit auf den zweyen Bergen unbeweglich und unveränderlich liegen, biß endlich der Süd-Ost-Wind aus derselben mit einer grossen Gewalt hervor bricht.

*Wie die Wolcke des Tafel-Berges beschaffen/ wenn der Süd-Wind wehen will.*

Es ist unnöthig daß wegen der Benennung des Wind- und Teufels-Bergs etwas gedencke, weil es schon vorhero in unterschiedlichen Brieffen geschehen. Ich muß aber gleichwohl hier von diesen zweyen Bergen nochmals des Klofs gedencken, welcher zwischen ihnen ist; weilen die Wolcke, so die beyde Bergen bedecket, auch diesen Klof einnimmet: und weil man glaubet, daß der Wind allezeit durch diesen Klof durchbreche, und seinen Ausgang suche; deßwegen ihm auch der Name Wind-Berg ist zugeleget worden, welchen er in den Schrifften der Illustren Compagnie führet. Das gemeine und unverständige Schiffer-Volk hingegen, hat ihm den Namen Teuffels-Berg beygeleget; weilen der Wind durch ihn gleichsam gezeuget werde, welcher den Fahrzeugen, die frisches Wasser und andere Victualien holen müssen, sehr hinderlich und nachtheilig wäre: auch die Spatziergänger hinderte daß sie nicht wohl fort kommen könten: ja selbst dem Saamen auf dem Feld schädlich wäre.

*Was von dem Klof zwischen dem Wind- und Teufels-Berg zu mercken.*

Es bedecket also die Wolcke diese beyde Berge zugleich, so offt der Süd-Ost-Wind bläset; und zwar nicht allezeit auf die vorerzehlte Weise, daß sie anfänglich zertheilet wäre: sondern ich habe auch etliche mahle wargenommen, daß sie gleich anfangs, so bald sie nur zu diesen Bergen sich nähern, und ihr Läger einnehmen wollen, gantz aneinander gehangen, und dicht genug gewesen, auch eine eintzige Wolcke ausgemachet. Doch ist dieses wieder eine solche Wahrnehmung, die nicht allezeit, sondern nur gantz selten geschiehet.

*Die Wolcke bedecket den Wind und Teufels-Berg.*

Die Farbe dieser Wolcken ist freylich von aller andrer Wolcken ihrer Farbe sehr viel unterschieden. Denn ob sie gleich unten, da sie auf dem Berge aufliegt, eine weisse Farbe zeiget, welche andere Wolcken auch haben: so ist sie doch nicht allein viel dichter auf einander geschoben, als jene; sondern sie hat auch oben hinauf, da sie am weitesten von dem Berg entfernet ist, eine graue Farbe; und zwar nicht etwan Licht- oder Aschen-grau: sondern sie ahmet vielmehr darinnen der Bley-Farbe nach, welche vielleicht wohl von denen in ihr gebrochenen Licht-Strahlen entstehen, und nicht von etwas anders herstammen mag. Man findet dahero auch nichts nasses in ihr, das sie entweder fallen, oder zusamt dem Wind ausstreuen und wegführen liesse; welches doch, wenn die graue Bley-Farbe von etwas anders herrühren solte, als von denen gebrochenen Licht-Strahlen

*Was diese Wolcke vor eine Farbe.*

*Daraus entstehet der Wind.*

len

len nothwendig geschehen muste. An statt des Regens aber kommt der Wind, und führet alles Wiedrige, ja selbst den Staub und die kleine Sand-Steine hinweg; wodurch zwar die Leute auf den Strassen sehr incommodiret, und die Fenster in den Häusern gewaltig ruiniret werden: nebst diesem aber trocknet er das Land ziemlich aus, und machet alles dürre.

Wie sie aussiehet wenn sie Wasser bey sich führet.

Wenn diese Wolcke auch nebst dem Wind, Regẽ bey sich führet, oder mit vielen feuchten Wasser-Theilen beschwängert ist, welches doch sehr selten geschiehet: so ist sie nicht von solcher Licht-grauen Bley-farbe; sondern sie siehet Licht-schwartz aus. Es ist aber anbey auch die Krafft des Windes, wo nicht gäntzlich gebrochen, dennoch nicht so lang-daurend, und an einem Stück fort-währenb. Ob gleich diese Art Wolcken mit dem wehen länger, als die obbesagte Travad-Winde in der See anhält: wolte ich sie dennoch eher unter die Travade setzen, als die erstgedachte, wenn die Wolcke weiß ist; inmassen sie eine nähere Ubereinkunfft so wohl des Wehens als des Regens, ja selbst der Farbe nach, mit jener Wolcke hat.

Wie der Wind aus diesen Wolcken beschaffen.

Kommet aber der Wind aus der erstbesagten weissen Wolcke, die ohne Regen oder einige Feuchtigkeit ist: so nimmt seine Krafft nicht nach und nach zu; sondern er ist gleich anfangs, wenn er anhebet zu blasen, von solcher Stärcke, als man ihn nachgehends empfindet, so lang er fortwähret.

Sie verkehret ihre Grösse nicht.

Unterdessen wird die Wolcke weder grösser noch kleiner, sondern sie bleibet ein wie das andere mal; unerachtet man muthmassen solte, sie müste darum kleiner werden, weil man nicht nur mit Augen siehet, daß Theile von dieser Wolcke hinweg kommen: sondern auch, daß selbige durchscheinende Theile, längst den Steinen, woraus der Tafel- und Teufels-Berg bestehet, hinab, und biß an den Fuß des Berges, als Katzen klettern, und daselbst verschwinden. Jedoch ist zwischen der Wolcke und diesen hinab-kletterenden Theilen der Wolcke dieser Unterscheid, daß sie nicht von derjenigen Farbe bleiben, die sie zuvor gehabt haben, weilen sie noch an der Wolcke fest gehangen sind: sondern sie verändern selbige, und nehmen eine Bley-graue an; welches vielleicht eben aus obiger Ursache geschiehet, und von denen dichten Steinen destomehr befördert wird.

Wie lang solche Wolcke und der daraus entstehende Wind anhält.

So lang nun die Wolcke anders woher einen Zufluß hat, und haben kan, so lang bleibet sie nicht nur so dichte; sondern so lang währet auch der Wind. So bald im Gegentheil der Zufluß aufhöret: so bald wird auch die Wolcke nicht allein durchsichtiger: sondern der Wind wird auch schwächer und geringer.

Wirbel-Wind in dem Tafelbergs Thal

Und obgleich dieser Süd-Ost-Wind, in dem Tafel-Bergs-Thal eher einem Wirbel-Wind, als einem durchgehenden Wind gleichet: so kommt doch solches viel eher von den rund-umliegenden Bergen her, welche ihn in sich selbsten verkehren, und also einen Wirbel-Wind machen, ohne daß er in der That ein Wirbel-Wind seyn solte: angesehen er nicht mehr als einen Ausgang nach Nord-Osten zu hat. In der freyen See hingegen und schon in dem nächst-gelegenen Haven der Taffel-Bay, siehet man schon augenscheinlich, daß er ein durchgängiger Wind ist, weil er nicht nur schäumende Wellen machet: sondern auch selbige schnell fortjaget.

Admiral-Schiff warnet die andern vor Unglück.

Das Admiral Schiff, welches im Namen des Herrn Gouverneurs die Flagge führet, und damit zu erkennen giebet, daß alle hier liegende Schiffe, sie mögen von einer Nation seyn, von welcher sie wollen, nach des gedachten Admirals-Befehlen sich reguliren, und nichts wider desselben Sinn und Wohlgefallen vornehmen müssen; wird eben deßwegen gezwungen seine Flagge einzunehmen, und weg zu thun. Nicht nur damit es von dem Wind nicht zerrissen werde: sondern auch darum, damit andere diesem seinen still-schweigenden Befehl gehorsamen, und sich hüten sollen mit keinem Fahr-Zeuge hin und wieder zu fahren: damit sie sich nicht selbsten in Unglück stürtzen, und umgeschlagen werden, oder wohl gar alle ersauffen müssen. Wie denn die Erfahrung schon vielmals gelehret hat, daß die so sich kühnlich gewaget, und diesem Zeichen nicht gefolget, sich selbsten in die gröste Lebens-Gefahr gestürtzet, auch offt mit dem Todt sind belohnet worden: indem nemlich der Wind ihre Fahr-Zeuge umgeschmissen, und sie mit dem Tod im Wasser gestraffet hat. Woferne aber andere dieser still-schweigenden Ordre folgen, so haben sie weiter keine Gefahr zu besorgen: sondern können getrost und ruhig vor ihrem Ancker liegen bleiben.

Besondere Redens-Art der Schiff-Leute.

Es sagen deßwegen auch die Schiff-Leute, so offt sie diese schaumende Wasser-Wellen erreget sehen, aus einem nicht so wohl frevel-müthigen, als vielmehr lustigen und getrosten Hertzen: Die Schaafe werden über die See gejaget; sintemal

sie wohl wissen, daß die grosse Schiffe davor keine Gefahr zu gewarten haben. Wenn sie auch gleich alle Ancker verlieren solten, so sind sie doch von dem Stranden und Zerschmettern frey; weil sie der Wind nur in See hinein, nicht aber an einiges Ufer jaget, wie bereits oben ist gesaget worden. Und dieses sey also auch hiermit von der Wolcke, und allen dem was was bey derselben zu betrachten nöthig ist, genug gesaget. Immittelst will ich den dritten Haupt-Umstand vornehmen, der deutliche Nachricht von denenjenigen Zeichen geben wird, welche man hat, daß dieser Wind lange oder kurtz dauern, und ob er starck oder schwach seyn werde. Und zwar was diese zwo Eigenschafften angehet, so sind sie nicht wohl von einander abzusondern: sondern so genau aneinander verknüpffet, daß man sie allein aus denen zwey nachfolgenden Zeichen unterscheiden lernen muß. Das erste ist: wenn der Wind warm wehet, so währet derselbe nicht lang. Denn man hat aus der Erfahrung, daß sich die Wolcke zwar jehling sehen lasse, aber auch wiederum jehling verschwinde; und wenn sie gleich durchscheinend auf dem Berge liegen bleibet: so giebet sie doch wenig oder keinen Wind mehr von sich. Die längste Zeit welche ein solcher Wind währet, ist ungefähr, so lang die Sonne über dem Horizont stehet; oder wenn ja noch ein kleiner Zusatz dazu kommt, biß um Mitternacht: nach welcher Zeit von einem solchen warmen Süd-Ost-Wind weiter nichts gespühret noch empfunden wird.

*Wie man wissen kan, ob der Wind lang oder kurtz wehen werde.*

*Wenn er nicht lang wehet.*

Wenn aber im Gegentheil der Wind kalt wehet, so ist solches ein unfehlbares Kenn- oder Vorzeichen, daß er mit einem Tage nicht vorlieb nehmen: sondern eine gantze Woche, auch wol noch längere Zeit haben, und gleichwohl beständig fort aushalten wolle. Jedoch mit diesem Unterscheid, daß er gegen Mittag, und Nachts ungefähr um 12. Uhr, allezeit eine Stunde aufhöre, und etwas, aber doch nicht gäntzlich nachlasse, sondern nur ein wenig auszuruhen suche: damit er allezeit, nach Verlauff einer Stunde wieder desto stärcker anfangen und continuiren könne. Wie denn durch lange Erfahrung befunden habe, daß er in solcher Abwechselung einer Stunde, des Mittags und Mitternachts, so lang anhält, biß die Wolcke abnimmt, und endlich gäntzlich verschwindet.

*Wenn der Wind lang wehet.*

Das andere Kenn-Zeichen ist noch viel gewisser und unbetrüglicher: beziehet sich aber meist auf des Windes Dauerhafftigkeit, welche zugleich seine Stärcke von selbsten mit in sich schliesset. Denn wenn der Tafel- und Teufels-Berg, nicht allein mit einer weissen Wolcke bedecket ist; sondern auch andere weiter von hier und gegen Osten entlegene Berge, nemlich die Hottentotts-Hollands-Berge, die Stellenboschische, Drackensteinische, Waterische und andere Berge; von welchen in etlichen vorher-gehenden Brieffen vielmals Meldung und auch Erwehnung dieses Windes wegen gethan worden, mit berührten Wolcken bedecket sind: so ist solches ein unfehlbares Merckmahl, daß der Wind nicht allein sehr kalt: sondern auch lange und dabey sehr starck wehen werde. Jedoch ebenfalls mit dem Bedinge, welches vorhero schon beygebracht und gemeldet habe, daß er des Mittags und Nachts um 12. Uhr innen halten, und hernach in beständiger Stärcke fortfahren werde, biß 8. Tage, auch wohl biß ein gantzes Monath verflossen, und die gantze Wolcke sich unsichtbar gemachet hat. Solcher gestalt mein Herr, habe ich Ihm hiermit so kurtz als möglich gewesen, und so deutlich als in meinem Vermögen gestanden, die drey Haupt-Umstände vorgestellet, welche bey dem an diesem Vorgebürge wehenden, und allenthalben beschriebenen Süd-Osten-Wind zu beobachten sind. Ich habe sie nicht etwan nach eigenen Belieben, und wie es mir eingefallen ausgeführet: sondern also vorgemahlet, wie es die Natur der Sache selbst erfodert: und ich durch lange Erfahrung befunden, auch die beständige Wahrnehmung gelehret hat. Nun lasse Ihn selbsten urtheilen, ob die Ursache davon eben dieselbe seyn kan, welche Cartesius, und aus ihm Varenius loc. sup. cit. pag. 482. nebst sehr vielen andern angeführet haben? Mich düncket wohl gäntzlich, es könne nicht seyn.

*Ein anderes Kenn-zeichen, wenn der Wind lang anhalten wird.*

*Der Auctor hat den Capischen Süd-Ost-Wind richtig beschrieben.*

Denn wenn sie sagen, es kome daher, weil eine schwehre Wolcke hinab-warts falle, und die eingeschlossene Lufft mit Gewalt hinaus presse: so sehe ich nicht, wie die vorher angeführte, und deutlich-beschriebene Umstände sich dazu schicken solten? Wenn sie aber weiter anführen, es könne auch wohl daher kommen, daß die eingeschlossene Lufft mit Gewalt heraus wolle, weil in derselben ein feuriger Schwef-

*Ob des Cartesii Ursachen von diesen Winde richtig seyn.*

Schweffel-Dampff mit enthalten seye; der, wegen des engen Weges oder Ausgangs mit Gewalt sich loß machen wolle: so finde abermals nicht, wie man diese Ursache aus denen vorgedachten Umständen heraus ziehen oder aber erläutern wolle. Zwar habe ich Zeit währender meiner Reise, sehr viele Travad oder Ecnephias-Winde gesehen, gehöret, und ausgestanden; welche in der heissen Welt-Gegend oder in der Zona Torrida um so viel hefftiger raseten, je näher wir bey dem Æquatore oder den Tag und Nacht gleich-machenden Circkul waren; alleine es ist ein sehr grosser Unterscheid zwischen jenen und diesem Winde, der hier an diesem Vorgebürge sich hören lässet. Denn es trifft weder die Grösse jener Wolcke, viel weniger die Farbe derselben, am allerwenigsten aber die lange Währung des Windes selbsten mit dieser überein; indem die Wolcke in der offenbahrē See, viel dicker zusammen gepresset, auf einander gedrucket, und beynahe gantz rund ist; wovon an der hiesigen fast gar nichts gesehen wird: ja sie ist auch viel kleiner als jene, so den Tafel- und Teufels-Berg bedecket.

Unterscheid zwischen den Travad oder Ecnephias und den Capischen Winden.

Uber dieses ist die Farbe beyder Wolcken nicht einerley; als welche dorten in dem freyen Meer Pech-schwartz: hier aber weiß, oder doch nur graulicht aussiehet, wie bißhero auch gewiesen worden. Endlich so wehet der Wind dorten nur eine halbe Stunde: hier aber offtmals 8. Tage und länger; auch wenn er am aller-kürtzesten ist, gleichwol 12. biß 18. Stunden, wie ebenfalls ist angewiesen worden. Man siehet dahero daß diese zweyerley Winde, gantz unterschiedlicher Eigenschafften sind, auch deswegen wol verdienen zwey besondere, oder jeder seinen eigenen Namen zu haben, und nicht generaliter Travad-Winde genennet zu werden; welchen Namen ich gerne denenjenigen zulegen lasse, so in dem Meer vorfallen: vor den hiesigen aber wünschte wol, daß er einen besondern habe, und eigentlich Ecnephias, oder Wolcken-Wind heissen möchte.

Was weiter von dem Unterscheid solcher Wolcken zu mercken.

Denn beyde kommen in keiner Sache, als nur in der schnellen und unvermutheten, gewaltsamen Ankunfft überein; wobey gleichwohl dieser Unterscheid ist, daß der Travad-Wind dem vorigen plötzlich entgegen stehet; und dahero Schiffe und Maste, durch das gewaltige donnerende Anschlagen der Segel an die Mast-Bäume, in grosses Schrecken, Furcht und Angst setzet; welches dieser hier nicht thut, als der sein gewöhnliches Vor-Zeichen offtmals einen halben Tag, oder wenigstens eine Stunde, auch wol zwey vorher sehen läßt, ehe er anhebet zu wehen: und deßwegen den Schiffen gantz nicht unvermuthet entgegen kommt; oder sie einen andern Weg einzulauffen zwinget, vielweniger gäntzlich umzukehren bemüßiget. Wenn sie aber schon vor Ancker im hiesigen Haven liegen, und wol besorget sind: so haben sie gar keine Gefahr zu gewarten, wenn anders die unwissende Schiff-Leute das oben-angezeigte Einziehen der Admiral-Flagge in Obacht nehmen: und nicht durch muthwilliges Wiederstreben, sich selbsten in Gefahr setzen wollen.

Wie weit beyde Arten solcher Winde miteinander übereinkommen.

Unterdessen aber mag es mit der Benennung gehen wie es will, so ist gewiß, daß sowol jener als dieser Wind, durch Hülffe einer Wolcke, sich hören und fühlen lässet. Die Ursache aber von diesem Vor-Gebürge ist die Haupt-Sache, nach welcher anjetzo gefraget wird, und durch welche derselbe kan erkläret und deutlich vorgestellet werden; weil anjetzo die eigentliche Frage nicht ist, wie es sich mit den Travaden in der See verhalte? oder durch welche Sache sie gezeiget werden?

Beyde Arten der Winde rühren aus einer Wolcke her.

Daß aber eine herab-fallende, und die Lufft mit grossen Ungestüm von sich gebende Wolcke solle die Ursache seyn: kan ich darum nicht begreiffen, weil die Wolcke weder wächst noch abnimmt, sondern beständig einerley bleibet, wie ich vorhero schon gesagt; weilen auch der Wind in seiner Grausamkeit länger anhält, als die Druckung einer solchen Wolcken, scheinet werckstellig machen zu können, wie ebenfalls ist gezeiget worden.

Eine Druckung der Lufft kan den Capischen Wind nicht verursachen.

Daß endlich auch eine schweflichte und in der Wolcken eingeschlossene Materie, oder ein anderer Dunst, der durch einen engen Weg einen Ausgang suchen müsse, die Ursach dieses Windes seyn solle: dazu will keiner der vorhin-berichteten Haupt-Umstände, seine Stimme geben, noch solches erweißlich machen; weil der Weg, welcher fast den vierten Theil des Himmels einnimmt, nicht den Namen führen kan, daß er enge seye. Weil die weise oder graue Farbe der Wolcke nicht zu erkennen giebet, daß ein schweflicher

Keine schweflichte oder andere in der Wolcke eingeschlossene Materie kan den Wind erwecken.

lichter oder anderer Dampf in derselben enthalten: so darf man ihr auch selbigen nicht andichten. Endlich mag ich gar nichts gedencken von der Kälte des Windes, welche ein solcher Schwefel oder anderer Dampf, gar nicht dulten oder leyden will.

Die Ursache der Capischen Winde sind schwehr zu geben.

Was ist denn endlich wol die Ursache dieses Windes? oder wovon soll man sagen daß er herkomme,? Hier stehen freylich, wie man im Sprich-Wort saget, die Ochsen am Berge. Denn es ist keines wegs genug, daß man anderer Leute Vorgeben zweiffelhafftig mache: sondern es wird allerdings von einem solchen erfodert, etwas bessers vorzustellen, damit das nachdenckende Gemüth alles Zweiffels entrissen: und durch das wahrscheinlichere auf den rechten Weg geholffen, auch gestärcket werde. Ob ich mir aber so viel zutrauen, und andere eben dieses bereden könne? solches will ich meines Herrn klugen Urtheil anheim stellen.

Der Autor will seine Meynung hievon eröffnen.

Unterdessen aber trage keinen Scheu, Ihme meine Meynung zu überschreiben; dieweil versichert bin, wenn auch gleich nicht alles mit der Wahrheit, oder wenigstens der Wahrscheinlichkeit überein kommen solte, daß Derselbe dennoch ein gütiges Urtheil darüber fällen werde; weil mein einiges Absehen hierbey ist, auf den rechten Weg der Wahrheit Sporn-streichs zu wandeln, und keine Ab-Wege zu suchen. Fehlet es mir gleich am Vermögen, so wird dennoch der Wille zu loben seyn.

Wie die Wolcke erzeuget wird.

Meine Meynung lauffet also dahin aus, daß ich davor halte, es werde die Wolcke, von denen vielen ankommenden schweren Theilchen erzeuget, welche der allgemeine Wind in dem heissen Welt-Gürtel, oder in der Zona Torrida, der von Morgen herkommt, über die obere Fläche des Wassers herführet, und biß an diesen äussersten mittägigen, auch Africanischen Winckel, oder an dieses Vorgebürge fortjaget: und darum den gantzen Weg über unsichtbar bleiben, weil sie klein und gar nicht zusammen getrieben, oder verdicket worden sind; biß sie endlich den Gipffeln der hiesigen Berge sich näheren, und durch ihre Schwehre verhindert, stille stehen: auch dem vorigen Ost-Wind ihre gehorsame Folge auffagen müssen; diweil sie unterweilen, wenn sie an dem Rücken der Berge hangen, sich versammlen und zu einer Wolcke zusammen wachsen.

Welcher Gestalt hernach aus der Wolcke der Wind entspringet.

Wenn sie aber ferner also zusammen gewachsen, und gemählig fort gestossen werden, so nehmen sie endlich den Gipffel des Berges ein. Welche nun von der oben auf-liegenden verdünnerten Lufft gedrucket, von hinten her aber und von dem Rücken getrieben werden, dieselbe empfangen nachmals einen zweyfachen Antrieb zu ihrer Bewegung; indem sie Strich-oder Furchen-weiß, längst den Steinen die Berge hinab lauffen: und unten in den weiten Thälern, da sie sich ihres Gewalts gebrauchen wollen, erlangen sie abermals einen neuen Zusatz ihres Vermögens; dieweil sie von denen gegenüber-stehenden Bergen, als hier dem Löwen-Berg, abermals verhindert und zurück getrieben werden: auch sich dahero nothwendig in einen Wirbel-Wind verkehren müssen. Eben aber hier von dannen scheinet der Wind seine Hefftigkeit und grosse Gewalt zu haben: und ist nach meiner Meynung, die Wolcke nichts anders als ein Mittel, ohne welches dieser Wind nicht seyn, oder angetroffen werden und wehen kan.

Der Wind kan ohne die Wolcke nicht seyn.

Mit dieser Meinung stimmen nun nicht allein die vorige drey Haupt-Umstände völlig überein; sondern es haben mich auch diese nachfolgende Begebenheiten zu diesem Urtheil veranlasset und gleichsam verleitet; welches, ob es gut oder übel sey? meinem Herrn zu beurtheilen, völlig anheim stelle.

Nachricht von einem weissen Strich hinter dem Tafel-Berg

Erstlich zwar, findet sich hinter dem Tafel-Berg ein weiser Strich, welchen zu beschauen, ich vielmals eine Lust-Reise mit meinem damaligen wehrtgeschätzten Hauß-und Tisch-Wirth, dem hochgelahrten Herrn Nicolao Oortmans, J. V. D. und berühmten Burgermeistern am Vorgebürge der guten Hoffnung, gethan habe; indem wir uns auf sein sehr schönes und lustiges Land-Guth begeben, welches er an den Stein-Bergen, nicht weit von Constantia angeleget hat.

Wie / und wo er zu einer Wolcke wird.

Dieser weise Strich lauffet aus der See bis an die Stein-Berge, allwo sich augenscheinlich die weise Materie zu einer Wolcken versammlet, und liegen bleibet: da sie doch über die gantze Bay Falzo, unverdicket fortgegangen ist. Wenn sie von den gedachten Stein-Bergen herunter gestossen worden, so verschwindet

det sie gleichsam wieder, und siehet man weiter nichts als einen dünnen weissen Strich, der abermals biß an den Tafel- und Teufels-Berg fortgehet: allda aber wiederum in seiner sanften Bewegung gehindert, zu einer Wolcke sich aufhäuffet und versammlet.

Höhe des Tafel-Berges.

Nun aber ist der Tafel-Berg viel höher als andere herum-gelegene Berge, welche dieser weise Strich passiren muß; angesehen seine Höhe auf 1859. Rheinländische Werck-Schuhe sich erstrecket: wie mir solches durch dessen Abmessung bekand worden. Es ist dahero auch kein Wunder, daß er diesen Theilchen viel mehrern Widerstand thut, als einer der andern. So ist auch die Druckung der obern aufliegenden Lufft viel kräfftiger, und kan also nicht wol anders seyn, als daß auch die natürliche Bewegung in eine gewaltsame mus verändert werden. Woraus denn von selbsten folget, daß diese Theilchen, welche von forne unbeweglich scheinen, nothwendig, indem sie von hinten her fort gestossen werden, in den Thälern, wenn sie von den Bergen herunter, und in dieselbe herab fallen, eine sehr grosse Gewalt verüben müssen, weil sie sich da wieder vertheilen und ausbreiten können.

Was weiter von den Particularen dieses weisen Strichs zu mercken.

Wo sie an ihrer Bewegung gehindert werden.

Hierbey kommt noch zum andern, daß Krafft der Bewegung, welche von Mittag herkommt, diese Theilchen an denen äussersten Bergen von Africa gezwungen werden, stille zu stehen: indem beyde Bewegungen von Morgen und Mittag zusammen kommen, und selbige gleichsam gefangen halten: auch sie nicht hinfahren lassen, wo sie selber gerne wollen. Weil sie nun so wohl in der Fleisch-Bay, als auch in der Fisch-Bay, wie nichtweniger in der Bay-Falzo einen freyen Durchgang an dem Ufer finden; nachmals aber von denen darzwischen-liegenden, und ihnen entgegen stehenden Bergen aufgehalten werden: so müssen sie sich nothwendig in Wolcken versammlen, auch eine grosse Gewalt, da sie so wol von oben gedrucket, als auch von hinten her fortgestossen werden, ausüben, wenn sie wieder ihre Freyheit erlangen, und in den Thälern sich ausbreiten können.

Müssen sich in Wolcken versammlen.

Was weiter davon zu mercken.

Dieses bestätiget gantz genugsam und am allerdeutlichsten, die grosse Distantz die sich zwischen denen zweyen äussersten Bergen findet, welche die Bay-Falzo einschliessen; davon der eine gegen den Morgen, Hanglipp; der andere gegen den Abend, Norwegen genennet wird, indem sie beyde sehr weit in die See hinein sich erstrecken. Denn ihr Abstand von einander, schliesset den gantz-grossen und weitläufftigen Haven ein: und machet in gerader Linie einen Weg von 4. Meil Wegs, wo nicht noch etwas mehr. Wenn nun diese Theilchen, durch Hülffe ihrer ersten Bewegung, von Morgen her biß dahin fortgetrieben worden: so werden sie durch Hinzukunft der mittäglichen Bewegung, gegen diese weit in die See hinein sich erstreckende Berge angetrieben, und folglich da und dorten aufgehalten; wie denn an den Wolcken der Berge von Hottentotts-Holland, Stellenbosch, Drackenstein: ja selbst an den Stein-Bergen, und endlich dem Tafel- und Teuffels-Berg, klärlich zu sehen und abzunehmen ist.

Was die bisher erzehlte Meinung bekräfftiget.

Endlich finden sich etliche schwartze Wölckchen, welche um den Löwen-Kopf herum schwermen, die diese eigene Meinung scheinen zu bekräfftigen. Denn wenn sie der Norden, oder der Nord-West-Wind, biß gegen Süden, oder Süd-West getrieben: so ziehen sie sich bald vor, bald hinter sich, und können ohne Zweiffel nicht weiter fortkommen, biß sie endlich der Süd-Ost-Wind erreichet und zerstreuet; inmassen denn entweder des folgenden, oder zweyten Tages, gewiß ein Süd-Ost-Wind darauf erfolget, der stärcker als der vorige; und selbige nicht so wol als eine bequeme und taugliche: wol aber als eine mitwürckende Materie annimmt, und mit denen andern Theilchen wieder nach Nord-West zujaget.

Kennzeichen eines baldigen Süd-Westen Windes.

Worzu dienen aber so viel Worte? Varenius erkennet nebst anderen, in seiner Geogr. Gener. Lib. 1. cap. 20. prop. 10. pag. 441. vor die hauptsächligste Ursache des Osten-Windes der in dem heissen Welt-Strich, oder in der Zona Torrida beständig wehet, die Bewegung der Sonne.

Damit aber auch die Veränderung der Mousson könte erkläret und bewiesen werden: so hat Hallejus und Scheuchzerus, nebst vielen andern, ingleichen auch Varenius Lib. 1. cap. 21. prop. 3. pag. 458. seqq. Geograph. General. die Gelegenheit des Landes und der Berge mit zu Hülffe genommen. Solcher Gestalt wird Er ja auch diesen bisher erzehlten Wahrnehmungen, Glauben beylegen: und die von den Africanischen Süd-

Welcher Gestalt die Ursach des Capischen

Süd-Ost-Windes zu examiniren

Süd-Ost-Wind gegebene Ursache nach denenselben examiniren, und untersuchen: auch ferner bey sich überlegen, was von den Travad-Winden in dem heissen Welt-Strich zu urtheilen sey.

Des Auctoris Meynung.

Ich halte allerdings davor, daß die Zusammen-Pressung der Wolcken, von der Zusammenkunfft der Bewegung ihren Ursprung habe; da nemlich die beyde zusammen-stossende Winde, die schwehreste Theile zusammen drücken, und dadurch einen Wind verursachen, der dem überherrschenden, und sonst allezeit, oder schon länger durchstehenden, gleich ist. Allein genug hiervon. Ich will mich in meinen Meinungen nicht zu weit vergehen: sondern damit ich mich nicht verirre, die übrigen Untersuchungen andern Naturkündigern zum gründlichen Nachdencken anheim stellen.

Beschliessung dieses Briefs.

Dieses ist es also, Mein Herr, was ich Ihm von dem so sehr beruffenen Capischen Sturm-Wind habe überschreiben wollen. Ich zweifle nicht, Er werde mir, woferne in der gegebenen Ursache einen Fehler begangen, solchen zu gut halten, und gedencken daß meine Intention gleichwol gut gewesen sey. An denen anderen beygefügten Umständen darf Er im geringsten nicht zweifflen, weil ich mich überall auf die lange Erfahrung beruffen kan. Ubrigens bitte Er wolle noch ferner hin glauben, daß ich beständig sey und bleibe

Mein Herr. rc.

## Der XXII. Brief.

## Von den gewöhnlichen Kranckheiten / der Europæischen Einwohner und ankommenden Fremdlinge; nebst derselben gemeinen und jedermann bekandten Cur.

### Mein Herr.

Connexion dieses Briefes mit dem vorigen.

Weil ich letzthin Anzeigung gethan, da bey Gelegenheit der Winde von dem hiesigen Climate redete, daß der Süd-Ost-Wind gute und gesunde Lufft, der Nord-Ost hingegen unreine und ungesunde Theile bey sich führete; auch deswegen versprochen, von denen hiesigen allgemeinen Kranckheiten einige Nachricht an Ihn zu überschreiben: so wird es mir anjetzo erlaubet seyn, dieses Versprechen zu erfüllen, und Ihn damit nicht länger aufzuziehen; damit es nicht das Ansehen gewinne, als wolte solches in das Buch der Vergessenheit schreiben, und Ihn in vergeblicher Hoffnung umsonst warten lassen.

Des Auctoris Entschuldigung.

Es würde mir aber so groß nicht zu verüblen seyn, wenn diese Zusage nicht hielte, oder doch selbige aufschöbe, biß einmal selbsten zu Ihn zu kommen das Glück hätte, und alsdann nur mündlich davon das nöthige erzehlete. Denn weil ich in der Artzney-Kunst unerfahren, so dörfte ich hier manche Fehler begehen, die nicht gäntzlich zu rechtfertigen. Zum wenigsten möchte ich mich solcher Redens-Arten und Ausdruckungen bedienen, die bey den Herren Doctoribus Medicinæ entweder gar nicht gebräuchlich, oder doch auslachens-werth wären. Dessen unerachtet will ich dennoch mein Wort halten, und es so gut machen und schreiben wie ich kan; weil mir nicht vergönnet ist es zu thun, wie ich gerne wolte, und es von Rechtswegen seyn müste. Ich lebe dabey der festen Zuversicht, Er werde mir auch um deswillen etwas zu gute halten, und mein Unvermögen erkennen: mithin aber auch glauben, daß, was Ihm anjetzo schreibe, die reine Wahrheit und kein erdichtetes Wesen seye.

Wird keine sonderliche Ordnung beobachten.

Eben deswegen werde ich mich auch nicht groß um die Ordnung bekümmern, wie die Sachen müsten vorgestellet werden: sondern Er wird mir erlauben, daß alles nur nacheinander hinschreibe, wie es mir anjetzo einfält. Doch gebe ich die feste Zusage von mir, daß ich keine Umstände erdencken, noch aus meinem eigenen Kopfe hinzuthun: vielmehr alles, wie es hier geschiehet, und wahrgenommen wird, ordentlich und deutlich erzehlen und hier nieder schreiben will. Denn wie könte ich mich erkühnen, die rechte Ordnung zu halten, die bey den Herren Medicis in acht genommen wird, wenn sie die Kranckheiten nacheinander beschreiben

Warum solches geschiehet.

ben wollen? da ich Zeit Lebens keine Profession von dem Medicinischen Studio gemacht, auch kaum einen oder den andern Autorem gelesen habe; da doch solches eine sehr tiefe Wissenschaft in diesem Studio erfodert und zum Fundament setzet. Mein Herr wird sich also auch in diesem Stück meine Einfalt gefallen lassen, und zu frieden seyn müssen, wenn Er nur die Wahrheit der Sachen erfähret, die ich Ihm mit aller Aufrichtigkeit zu eröfnen, entschlossen bin.

Der Auctor wird hier nur die Krankheiten der Europæer und Sclaven beschreiben.

Wenn nun dieses so geschehen kan und mag, wie ich vertraue, so wird Er auch williglich zustehen und erlauben, daß nur das merckwürdigste von den Kranckheiten der Europæer und ihrer Sclaven anzeige; auch bloß von denenselben das gesagte wolle verstanden wissen: keines weges aber zulassen, daß es auch von den Kranckheiten der ersten und natürlichen Einwohner dieses Orts möge gesaget und angenommen werden. Denn gleichwie jener Lebens-Art mit der Europæer ihrer gantz keine Ubereinkunft hat: also ist leicht zu ermessen, daß auch ein grosser Unterscheid zwischen den Kranckheiten seyn müsse. Von welchen aber ausführlich zu handelen, zu anderer Zeit bessere Gelegenheit seyn wird, als daß nun zugleich von ihnen allhier solte geredet werden.

Wie er sei nen Vortrag einrichten will.

Damit aber alles nicht so gar unordentlich geschehen, und keine Verwirrung der Sachen mit unterlauffen, noch alles untereinander vermenget vorkommen möge: so habe mir vorgenommen, anfänglich von den Kranckheiten der Kinder und Kindbetterinen zu schreiben. Hernach will mich zu den Erwachsenen und alten Leuten wenden, und das nöthige von ihren Kranckheiten beybringen. Doch mit diesem Zusatz, daß zwar die See-Kranckheiten, die man zu Schiffe ausstehen muß, allezeit von diesen absondere, weil bereits vorhero schon in einem anderen Brief derselben gedacht worden: herentgegen werde ich diejenigen keines weges ausschliessen, welche man gemeiniglich von den Schiffen mit hieher bringet, und in dem Hospital oder Siechen-Hauß der Illustren Compagnie curiren läßt. Denn hiervon wird hin und wieder etwas anzuführen erlaubet seyn. Endlich aber werde noch hinzufügen, was von denen allgemeinen, das ist, solchen Kranckheiten zu wissen nöthig ist, welche sowohl kleine Kinder, als alte und erwachsene Leute betreffen und unverhofft überfallen.

Hier hat Er nun also mein Herr den kurtzen Inhalt dieses gantzen Briefs, welcher nunmehro muß ausgeführet werden. Daferne Er aber denselben nicht lesens-würdig achtet, und etwan in den Gedancken stehet, daß ich ihn nicht nach richtiger Art ausführen könne; wie ich denn selbsten schon vorhero gestanden, daß ich keine genugsame Wissenschafft hierinnen habe: so stelle Ihm frey denselbigen alsobalden aus den Händen zu legen, oder gar weg zuwerffen. Wenn Ihn aber doch bedüncken möchte, es könte vielleicht auch wohl die schlechteste Einfalt dennoch etwas Gutes erzehlen, ob sie es gleich nicht so deutlich und accurat wiste vorzustellen: so kan Er ihn, solte es auch nur zur Kurtzweil und zum Zeitvertreib geschehen, durchsehen, und das Gute daraus behalten, den Uberrest aber von unnützen Grillen fahren lassen; anbey aber glauben, daß ich mein äusserstes gethan, und alles unnöthige Gezeuch wegzuschaffen gedacht habe.

Von den Kindbetterinen.

Von den Kindbetterinen ist also zu wissen nöthig, daß, ob ihnen wohl GOtt, nach dem Fall der ersten Eltern auferleget, wie sie mit Schmertzen Kinder gebähren sollen, Genes. III, v. 16. solches auch an- und vor sich selbsten, laut täglicher Erfahrung, wahr befunden wird: so ist doch dieses darbey sehr gewiß und richtig, daß zwischen einer und der andern Frau, nicht nur ein grosser Unterscheid wahrgenommen wird: krafft dessen die eine leichter gebähret, als die andere; sondern es findet sich auch in Ansehung der Länder ein grosser Unterscheid, da nemlich die Weiber des einen Landes, vielmehr Angst und Schmertzen in der Geburths-Stunde ausstehen müssen, als in dem andern. Wie denn zwischen den Weibern in Europa und den hiesigen, ob sie gleich eben auch aus Europa anhero gekommen; oder aber von Europaischen Eltern hier sind erzeuget worden, eben dieser wichtige und hauptsächliche Unterscheid anzumercken ist.

Die Weiber am Capo fürchten sich bey herannahender

Denn wenn bey denen hiesigen Weibern die Stunde zur Geburt herannahet, sind sie eben deswegen nicht sehr betrü-

*bender Geburth nicht sonderlich betrübt.*

bet, sondern tretten die Arbeit mit einem frischen Muth an; dieweil sie nach der allgemeinen Erfahrung, wohl versichert seyn, daß nach kurtzer Zeit Verlauff, das Kind zur Welt gebohren ist: durch dessen lieblichen Anblick und munteres Wesen, sie gar bald aller ausgestandenen Schmertzen vergessen: mithin aber auch durch das freudige Zureden und Aufmuntern, theils anderer Weiber, die bey der Geburth gewesen: theils auch ihres eigenen Mannes, getröstet werden können.

*Geburts-Schmertzen währen nicht lang.*

Uber dieses wehren auch die Geburths-Schmertzen, ehe das Kind gebohren wird, so lange nicht als in Europa; indeme sie nach Verlauff von 8. 10. biß 12. Stunden schon ein Ende haben: und das Kind gemeiniglich innerhalb solcher Zeit bereits zur Welt gebohren ist. Wie dem auch zugleich mit der Geburth fast allezeit die Nachgeburth loßgehet, und von der Kindbetterin weg kommt; daß sie deswegen eben nicht vom neuen in Gefahr lauffet, mehrere Schmertzen auszustehen, oder in dem Bette liegen zu bleiben nöthig hat: sondern es hören zugleich mit der Geburth alle Schmertzen, auch selbst diejenigen auf, welche man Nachwehen nennen möchte: und haben sie, ausser denjenigen Ungemachen, welche der Blut-Fluß verursachet, sich weiter keiner Gefahr zu besorgen.

*Nachgeburt gehet leicht loß.*

*Vom Frieselund anderen Kranckheiten wissen die Capischen Kindbetterinen nichts.*

Vom Frießel und allen andern dergleichen Kranckheiten, die in Europa den Kindbetterinen gar gemein und wohl bekandt sind, wissen sie hier nichts zu sagen, ausser daß sie den Namen von andern mögen gehöret haben. So habe ich auch niemalen gehöret, daß sie sonsten von etwas incommodiret oder beunruhiget würden, wofür sich sonderlich die aberglaubische und theils einfältige Weiber in Teutschland, so sehr zu fürchten pflegen, daß sie auch nicht einmal das Hertze haben, nur ein Licht in denen ersten Tagen bey Nacht abgehen oder auslöschen zu lassen; weil sie meinen oder sich bereden lassen, es würde ihnen gleich etwas schädliches zustossen.

*Ausserordentliches Exempel einer schwehren Geburth.*

Vor eine gantz ausser-ordentliche und seltzame Sache wurde es gehalten, als einsmals eine Frau 3. Tage in Kinds-Nöthen lag, weil dergleichen Vorfall sich niemalen zugetragen. Dieses elende Weib hatte zwar offtmals eine lebendige Frucht bey sich gefühlet, wuste aber gleichwol nicht, daß selbige bereits vor Ankunfft der Geburths-Schmertzen das empfangene Leben wieder verlohren hatte. Sie erduldete dahero, wiewol sehr getrost, die allerserbärmlichste Schmertzen: und fragte nichts darnach, was auch die Heb-Ammen und andere dabey stehende Weiber mit ihr vornahmen; indeme sie sich williglich zu allem entschloß, und thate was sie haben wolten. Da endlich jedermann meynete, es wäre ihr nicht zu helffen, und sie müste nur sterben: so fiel endlich jemand, ich weiß nicht, ist es ein Barbierer oder eine Heb-Amme gewesen, noch ein Mittel ein, welches sie probiren und dadurch Hülffe suchen wolten. Sie nahmen nemlich gelben Virgianischen Toback, zerschnitten ihn klein, und liessen selbigen in einem Topff voll Wasser absieden. Hernach gossen sie dieses Wasser durch ein Tuch, damit die Tobacks-Blätter davon kamen, und das Wasser rein wurde. Endlich, nachdem dieses Tobacks-Wasser ein wenig kühle worden, gaben sie der Gebährenden einen Becher voll davon zu trincken, und erwarteten mit Verlangen was es würcken würde.

*Besonderes Mittel zur Beförderung der Geburth.*

*Gehet glücklich an.*

Nach diesem eingenommenen Tranck, fieng er grausam an in dem Leib zu würcken, und trieb sowol über als unter sich, zugleich aber auch das todte Kind mit von ihr hinweg; welches, weil es schon einige Zeit in Mutter-Leib mag todt gewesen seyn, bereits anbrüchig und zur Verwesung geneigt war: als welches man an dem todten Gestanck gar wol abnehmen, auch aus anderen Zeichen genugsam erkennen konte. Es ist dahero diese in höchster Gefahr schwebende und mit ausserordentlichen Schmertzen beladen gewesene Kindbetterin, durch Göttliche Hülffe und Gebrauch dieses Toback-Trancks, beym Leben erhalten worden. Ob man dieses Mittel eben so gut in Teutschland solte gebrauchen können, oder ob es auch denselben Effectum thun solte? weis ich nicht. Hier aber hat es GOtt sey Danck! wol angeschlagen, ist auch eine gemeine Artzney der Hottentottischen Frauen, wie zu seiner Zeit ausführlichen Bericht davon ertheilen werde.

*Begebenheit mit einer sehr jungen Frauen.*

Eine andere Blut-junge Frau, da sie im 14. Jahr ihres Alters mit ihrem ersten Kind schwanger gieng, und jetzt die Zeit der Geburths-Stunde herbey nahete, bildete sich ein, als sie die gewöhnlichen, ihr aber noch unbekannten und ungewohnte Geburts-Schmertze fühlte, daß sie gleich davon würde sterben müssen und zu keiner frölichen Kinder Mutter werden können.

*Diese vermeinet sie müsse an der Geburth sterben.*

Denn

Denn nachdeme sie etwan 6. oder 7. Stunden gedachte Schmertzen erlitten, und noch kein Kind gebohren hatte, hat sie alsobald ihren Mann, den sie ungemein lieb hatte, ermahnet, er solte sich, weil sie doch wohl merckte, daß sie mit dem Leben schwehrlich davon käme, bey Zeiten der gantzen Nachlassenschaft versichern: und, damit ihre Stief-Mutter nicht zu dem Besitz des ihrigen gelangete, selbige durch ein Testament ausschliessen; ihren leiblichen Vater aber mit demjenigen wieder abfertigen, was er ihr zum Heyraht-Guth hätte mitgegeben: auf daß er also in dem völligen Besitz ihrer Güter bleiben möchte.

Will haben ihr Mann soll ein Testament machen.

Dieses ließ sich ihr Mann zwar sehr wol gefallen, gedachte aber dennoch die Frau auf andere Gedancken zu bringen, und sie damit zu trösten, daß man noch zur Zeit kein Exempel wiste, daß eine Frau in Kindes-Nöthen gestorben: und würde GOtt auch wol an ihr dieselbe Gnade erzeigen, welche Er anderen Weibern erwiesen hätte. Alleine alle diese Tröstungen wolten bey ihr nichts verfangen, indeme sie nur immer klagte, daß sie sterben müste. Er ließ dahero endlich mich, als damaligen Secretarium, von Stellenbosch und Drackenstein, des Nachts um 12. Uhr holen; entbothe auch zugleich einen guten Barbierer, Dieterich Schmidt genannt, und noch eine Frau, die sich bey Kindbetterinen gar vielmals als eine Heb-Amme gebrauchen ließ.

Der Auctor wird zur Verfertigung des Testaments gefodert.

Als wir nun alle drey an das Hauß kamen, gieng uns der Mann mit weinenden Augen entgegen, und wolte uns alle zugleich hinein zu der Schmertzen-vollen Frauen an das Bette führen. Wie denn auch der Barbierer mit der Heb-Amme hinein gienge. Ich aber, deme dieses bey einer Europæischen Frauen das erstemal vorkommen, ware beschämet, und wolte erst noch ein wenig warten, biß der Barbierer zurück käme, mit dem ich die Abrede genommen, daß er mich, wenn Gefahr vorhanden, dessen berichten solte. Da er aber zulange aussen blieb, und nicht heraus kam, muste ich endlich nur hinein, und anhören was denn ihre Resolution wäre, und wie das Testament solte verfertiget und eingerichtet werden? Welches sie mir denn mit wenigen, aber deutlichen Worten, beyderseits zu erkennen gaben: doch, ohne daß jemand dessen Innhalt verstunde oder wuste, ausser mir und ihnen Beyden.

Will nicht vor der Kindbetterin erscheinen.

Muß es aber gleichwol thun.

Hierauf habe mich aus diesem Kranken-Zimmer gemachet, und in ein anderes begeben, woselbst ich allein der Verfertigung dieses letzten Willens konte obliegen. Es kame aber unter währender Zeit der Barbierer zu mir, und riethe, weil keine Gefahr vorhanden wäre, damit innen zu halten, biß sie von dem Kind erlöset wäre: weil sie alsdenn wol beyde ihre Meynung änderen würden, und den Inhalt des Testaments anders eingerichtet wissen wolten. Ich ersuchte ihn dargegen, mich nur mit Frieden und meines Amtes warten zu lassen; gleich er denn auch weggegangen, und mich ferner nicht verhindert hat.

Fängt an das Testament zu verfertigen

Bald hernach ist der Mann selbsten, voller Freuden nach mir zugelauffen, und hat mich der glücklichen Entbindung seiner Frauen von einem jungen Sohne vergewissert; auch zugleich mitgenommen, und mit hinein vor das Bette der Kindbetterin geführet hat: allwo er mir das lebhafte Kind und die annoch frische, nunmehro auch wiederum freudige Mutter gezeiget; zugleich aber auf meine Frage, ob sie noch des vorigen Sinnes wären, oder ob jetzt was in dem Testament müste verändert werden? geantwortet und anbefohlen haben: daß es eben so wohl als vorhero bey dem ersten solte bleiben, und nichts daran verändert werden dürffte.

Die Frau wird glücklich entbunden.

Das Testament wird doch verfertiget.

Hieraus erhellet nun abermals, daß diese annoch unerfahrne Kindbetterin sich vergebliche Furcht und Schrecken vor dem Tode gemachet, und vor ein Testament gesorget hat, da sie gleichsam das beste Testament selbsten, nach 12. stündigen erlittenen Geburths-Schmertzen, die eben nicht ausser-ordentlich, ihr aber annoch unbekandt gewesen, zur Welt gebohren hat. Wie sie denn auch gleich nach der Geburth ihres ersten Sohnes, allen Schmertzen völlig vergessen, und nicht nur wieder gelachet: sondern auch, wenn sie der Blutgang nicht verhindert hätte, alsobald wieder aus dem Bette gestiegen und in der Stube herum gegangen wäre. Es ist hieraus offenbahr, daß, weil diese Kindbetterin gleichwol vor eine der schmertzhafftesten geachtet wurde, die, nach dem Zeugnüß der damals gegenwärtigen Weiber, sehr vieles hätte ausstehen und leiden müssen, die Geburths-Schmer-

Was aus dieser Erzehlung erhellet.

tzen der hiesigen Weiber, weit so unerträglich und lang-anhaltend nicht sind, als diejenigen, welche die Frauen in Europa erdulten müssen.

Nachwehen sind sehr selten am Capo.

Daß diesem also sey, bezeuget weiter die Erfahrung damit, daß sie hier keiner Anfechtung oder Gefahr von der Nachgeburth, noch andern Nachwehen unterworffen sind, als bereits oben ist angeführet worden. So sind auch über dieses die Exempel gar rar, und weiß ich keines anzuführen, so lange auch schon hier gewesen, daß eine Kindbetterin mit einem auch nur gantz geringen Fieber wäre befallen gewesen, welches ihr hätte schädlich seyn können, wofern sie sich nicht selbsten vorhero muthwillig verderbet: oder durch ein unordentliches Leben, aus eigener Verwahrlosung darein gestürtzet haben; welches aber nicht von der Geburth, sondern von einem vorwitzigen Frevel oder anderer Unachtsamkeit herrühret, und dahero der Geburth nicht zu zuschreiben ist.

Kindbetterinē sterben nicht leicht an der Geburt.

Die gantze Zeit, welche ich hier schon zugebracht, weiß ich nicht mehr als eine einige Kindbetterin, die über der Geburth das Leben hat einbüssen müssen. Es würde vielleicht aber auch selbige wohl davon gekommen seyn, wenn ihr eine kluge und vernünftige Heb-Amme wäre zu Hülffe gekommen: oder aber ein erfahrner Medicus zugegen gewesen, der ihr mit guten Rath hätte an die Hand gehen können. Denn es seye, daß das Kind verkehrt gekommen; oder auch daß es über quer hat gelegen; oder auch daß sonsten ein schlechter Zustand sich mag darbey eingefunden haben: so ist doch, wenn in solchen Fällen, kluge, verständige und erfahrne Leute dabey sind, und mit ihrem treuen Rath, auch beyhülflicher Hand zu Dienste stehen, noch immer einige Hoffnung übrig, daß, wenn ja nicht alle beyde, wenigstens doch die Mutter könne beym Leben erhalten werden.

Doctores und erfahrne Heb-Ammen, sind am Capo nicht vorhanden.

Man mus wissen daß hier gantz und gar keine erfahrne Doctores zu finden. So mangelt es auch zum Theil an guten und geschwornen Heb-Ammen: indem, wenn eine solche stirbet, erst wieder eine andere aus Holland muß verschrieben werden, die daselbst durch geschickte Medicos examiniret und beeydiget worden. Diejenigen so nun hier dieser Dienste sich anmassen, und den Weibern zur Zeit der Geburth beystehen, wissen freylich vielmals gar wenig zu rathen und zu helffen; werden auch niemals examiniret, noch in Eyd und Pflicht genommen, und sind dahero in solchen schwehren Fällen selbsten Hülfs- und Rath-loß: wodurch die armen Frauen erbärmlich leiden und sich ängsten lassen müssen, wenn sie offt vorkämen. Da nun dergleichen nützliche und nothwendige Personen, bey erst-erwähnter Frauen mangelten: so konte es freylich nicht wol anders seyn, als daß sie, weil sie aller menschlichen Hülffs-Mittel beraubet war, über der Geburth ein grosses leiden, und endlich das Leben darüber lassen müssen.

Kindbetterinen verlassen bald das Bette.

Wenn ferner 5. oder 6 Tage nach der Geburt verflossen, so verlassen die hiesige Kind-Betterinen nicht nur das Bette: sondern sie wandeln von selbiger Zeit an schon das gantze Haus hinten und forne, oben und unten durch. Nun pflegen zwar dieses auch einige Weiber in Teutschland zu thun, die etwas von starcker Natur, oder harter Auferziehung gewohnet sind. Gleichwohl aber würden sie nicht zu thun sich erkühnen, was die hiesige gerne thäten, wenn es ihnen nur keine Schande wäre, oder auch der Mann es zustehen und leiden wolte. Denn nach verflossenen 6. Tagen giengen sie gerne wieder aus, und lägen ihren Geschäfften ob, die sie ausser dem Haus zu besorgen haben: ob gleich selbige gar gering, und von gantz keiner Wichtigkeit sind.

Die Weiber haben am Capo wenig zu arbeiten.

Wie denn die Weiber am Capo miteinander nicht viel arbeiten, sonderlich aber solche schwehre Wercke gar nicht verrichten, als die Weiber in Teutschland thun müssen: massen sie selbige den Sclaven und Sclavinen überlassen. Alleine, wie gesaget, die Schande und das Verboth ihrer Männer halten sie zurücke, und ist ihnen dieses fast eine eben so grosse Plage, als die Geburths-Schmertzen selber; indeme sie nicht gerne zu Hause und alleine seyn: sondern immer lieber Gesellschafft von andern Weibern suchen.

Wenn sie aus den Wochen gehen.

Sind aber endlich drey Wochen verlauffen, und sie sind vorhero der Lufft schon gewohnet: so gehen sie gewiß mit ihrem Kinde wieder zur Kirche. Sind sie aber etwas zärtlicher erzogen worden, und nicht viel in die Lufft gekommen: so halten sie endlich die vierdte noch aus, und tragen alsdenn unfehlbar ihr Kind

zur

zur Kirche, bleiben auch weiters nach voriger Gewonheit nicht viel zu Hause: sondern ergreiffen eine jede Gelegenheit, wordurch sie aus dem Hause kommen, und ihr letzt-gebohrnes Kind andern zeigen können; nur damit sie bey einem Schälein Thée oder Coffée, etwas zu schwätzen und Materie haben, wovon sie reden mögen. Denn sie wissen alsdenn gewiß und unfehlbar, daß sie nunmehro ausser aller Gefahr und Anstoß einiger Unpäßlichkeit sind, welche von dem Kind-Bett solte herrühren können.

Warum solches so bald geschiehet.

Diejenigen aber, welche sich wegen der Lufft und andern Umstände kein Bedencken machen, als absonderlich die Sclavinen der Illustren Compagnie thun, erwarten kaum 14. Tage, welche sie sich innen halten, daran sie nicht ausgehen, und sich nach einer neuen Gelegenheit, bey dem einem oder andern zu schlaffen, umsehen. Denn sie sind der Geilheit sehr zugethan; und weilen sie allezeit 6. Wochen vor der Geburth, auch wiederum 6. Wochen darnach, von aller Arbeit frey sind: so treibet sie ihre natürliche Unart, nebst denen guten und ruhigen Tagen, welche sie bey Gebährung eines Kindes geniessen, dahin, daß sie auf nichts anders als solche Uppigkeit und Gottlosigkeit gedencken. Sie bereiten sich zu solchem Ende einen Geilheits-Tranck von Milch oder Wein und Eyern, worein sie Zucker, Saffran und Zimmet thun, nur damit sie desto eyfriger seyn und werden mögen, ihre Gottlosigkeit auszuüben: wie man denn auch in ihrer Wohnung über 200. lebendige Kinder antreffen wird.

Sclavinen sind am Capo sehr geil.

Bereiten sich einen besondern Geilheits-Tranck.

Die Europæischen Weiber sind zwar eben nicht geil zu nennen, indeme man wenig weiß oder höret, daß sie sich der Hurerey ergeben zu seyn bezeugen: gleichwohl aber erhellet, daß sie den Beyschlaff ihrer Männer eyfferig zu befördern trachten; indem sie denenselben offtmals sehr delicate Bißlein vorsetzen, welche zu diesem Liebes-Werck nicht gar undienlich seyn mögen: dabey aber nicht gerne sehen, wenn sie etwan dem Trunck etwas nachhängen wollen. Man trifft daher o in den Häusern sehr viele Kinder an: und kan ich wohl mit Warheit sagen, daß man in denen meisten Häusern 6. 8. 10. 12. und mehr Kinder findet, die alle gesund, gerade von Gliedern und dabey sehr starck sind. Meines Erachtens hilfft hierzu sehr viel der allzu starcke und vielfältige Gebrauch der Specereyen oder Gewürtze: indeme beynahe monatlich ein Pfund, wenigstens ein halbes in einem solchen Hause verbraucht wird.

Europäische Weiber am Capo sind verliebt.

Am Capo giebt es viele Kinder.

Wo solches herrühret.

Doch es sey hiermit wie es wolle, einmal ist an der Warheit der gesagten Kinder Anzahl nicht zu zweiffeln. Wenn aber die Geburths-Schmertzen so groß und hefftig, auch so lang-daurend wären, als sie die Weiber in Europa ertragen und und ausstehen müssen: dürffte ihnen meines Erachtens der Kitzel genug versaltzen werden, und sie nicht nach allzu vielen Kindern trachten. Weil aber dieses nicht ist, und ihnen dieselbige nicht allzu sauer werden: so glaube, daß sie nicht viel darnach fragen, ob sie schwanger sind oder nicht; zumal da sie auch bey der Geburth wenig oder gar keine Unkosten aufzuwenden haben: wie zu anderer Zeit hiervon ausführlicher Bericht gegeben werden soll.

Ob aber gleich die Geburths-Schmertzen noch so gering scheinen, und mit den Europæischen Weibern ihren gar nicht mögen verglichen werden: so sind sie doch deßwegen nicht aller Schmertzen entübriget; indem, was ihnen bey der Geburth zu gute kommet, nachmals an den bösen Brüsten reichlich wieder eingebracht wird. Denn sie leiden daran gemeiniglich die erbärmlichste Schmertzen, und können kaum daran ihr eigen jung-gebohrnes Kind legen, damit selbiges seine Nahrung daraus hole. Allermassen denn denen jungen Kindern kein Brey gekochet wird, wie in Teutschland geschiehet, um selbige damit zu sättigen; sondern sie bekommen das erste Viertel-Jahr, auch offtmals noch länger, nichts weiter, als was sie aus der Mutter Brust heraus ziehen und einsaugen.

Europäische Weiber leiden am Capo viele Schmertzen an den Brüsten.

Wie die Kinder ernehret werden.

Ich habe viel Weiber gekandt, welche eine von beyden Brüsten nicht gebrauchen konten, wenn sie Kinder zu stillen hatten: weil sie entweder bey der Geburth des ersten, oder eines der nachfolgenden Kinder grosse Schmertzen daran empfanden; indeme Löcher hinein gefallen und die gantze Brust ausgeschwohren ist, welches sie nicht erdulten, vielweniger ein Kind daran stillen können; dahero selbige austrocknen auch wohl gar Pflaster darauf legen lassen, welche die Zugänge der Milch verstopffen musten, damit sie desto eher der Schmertzen loß kamen. Andere hingegen habe gesehen, welche an einer von beyden Brüsten gar keine Wartze hatten. Nicht als ob vom

Der Auctor erzehlet die Beschaffenheit der bösen Brüste.

vom Anfang keine daran gewesen wäre, sondern weil sie ihnen abgeschwohren, wordurch sie, wie leicht zu erachten, in grosse Gefahr gerathen, und unleidliche Pein haben ausstehen müssen. Sie sind auch niemals frey, daß nicht ein oder anderer Zufall an den Brüsten sich ereignen solte, wenn sie in das Kind-Bette kommen: und müssen sie sich dahero sehr wohl vorsehen, auch ihre Brüste wohl verwahren, damit ihnen daran nichts wiederfahre.

Ein Schmidt hat ein Pflaster dafür erfunden.

Zwar haben die Barbierer viele Mittel, wordurch sie die Schmertzen zu lindern und dem Ubel gantz und gar abzuhelffen beflissen sind. Alleine alles ihr brauchen hilfft nicht gar viel: und hat darwieder niemand bessern Rath und Hülffe erfunden, als ein Grob-Schmidt, Matthias Greff genennet, aus Pommern gebürtig. Ob dieser Mann gleich weder lesen noch schreiben konte, hat er dennoch so viel Verstand gehabt, einige Pflaster und andere heilsame Mittel aus den Africanischen Blumen, Kräutern und Pflantzen zu bereiten; wordurch er allerley auswendige Schäden heilen, und die böse Materie abführen: auch verhindern konte, daß keine mehr dahin flosse, welche den alten Schaden wieder aufrührig machte. Dieser Schmidt nun, weil er vormals in seiner Jugend unterschiedliche Kräuter und andere Sachen hatte kennen lernen, aus welchen er Pferde-Artzney verfertiget, womit er auch biß an sein Ende wohl hat umzugehen und ihnen zu helffen gewust: hat hier seine Gedancken weiter gehen lassen, und mit etlichen Kräutern an seinen eigenen Sclaven etwas prob.ret, das gute Würckung gehabt hat.

Dieweil er sich nur hierdurch in seiner Wissenschafft je mehr und mehr perfection.ret: so hat er endlich auch ein Pflaster wider dieses Ubel der bösen Frauen-Brüste ersonnen und verfertiget; selbiges auch mit grossen Nutzen den Weibern mitgetheilet, und ihnen dadurch gar bald nicht alleine Linderung der Schmertzen: sondern auch baldige Genesung verschaffet, auch verhindert, daß forthin kein Zugang mehr dahin gehet, noch ihnen weiterer Schaden an der Brust jemalen wiederfähret; wie denn diejenigen Weiber, welche er damit beschencket: massen er es niemalen verkaufft, sondern nur seine angewendete Unkosten wieder gefodert, welche in einer geringen Kleinigkeit bestunden: dieses Pflaster annoch besser als Gold aufheben und bewahren, dieweil es allezeit in seiner vorigen Krafft und Würckung bleiben soll.

Wie solches Pflaster aussiehet.

Die Farbe dieses Pflasters war dunckel-grün. Aus welchen Kräutern er aber selbiges, oder auch andere gar vielerley dergleichen Sachen gemachet, und heilsamlich allezeit gebrauchet? solches haben seine eigene Söhne und Töchter, ob sie ihm gleich vielmals etwas dabey helffen müssen, niemalen erfahren können. Weil er nunmehro gestorben, auch weder schreiben noch lesen können: so ist von seiner gantzen nützlichen Wissenschafft nicht ein Buchstabe mehr übrig, vielmehr ist alles mit ihme abgestorben und begraben: ungeachtet es dem gemeinen Wesen sehr schädlich und nachtheilig ist. Es wäre demnach wohl zu wünschen, daß er seine singulaire Gedancken noch vor seinem Tode geändert, und wenigstens seinem Tochter-Mann, der ohnedem ein guter Barbierer ist, davon Nachricht hinterlassen hätte.

Ist mit dem Erfinder abgestorben.

Und dieses habe Ihm mein Herr, hiermit von den Kind-Betterinnen berichten wollen. Was aber der Kinder ihre gewöhnliche Kranckheiten betrifft: so dienet zu wissen, daß derselben Natur gar artig nach den Eigenschafften des hiesigen Climatis und der gesunden Lufft geschicket sey. Sie sind zwar deßwegen den Kranckheiten unterworffen, und nicht versichert daß sie nicht sterben solten: alleine wenige dieser Kinder-Kranckheiten sind von solcher gefährlichen Folge: wie schon aus dem abzunehmen, was kurtz vorhero von der Vielheit der Kinder in einem Hause ist gesaget worden. Denn wenn die Eltern, von welchen sie gebohren werden, gesund sind; und die Mutter absonderlich, wie bey den meisten ist, mit gutem gesunden Nahrungs-Safft versehen ist: so kan es nichts wohl anders folgen, es müssen auch die Kinder gesund seyn; absonderlich wenn man ihnen an fleissiger Wart und Pflege nichts lässet abgehen, wie auch ordentlich geschiehet.

Kinder Kranckheiten sind nicht gefährlich.

Man siehet dahero auch, daß gar seltsam ein todtes Kind gebohren wird; und weiß ich Zeit meines Anwesens, keines als das oben gemeldete. Noch seltsamer aber ist der Fall, daß eines bald nach der Geburth erkrancket, und endlich stirbet. Sie nehmen vielmehr von Tag zu Tag an Kräften zu, und wachsen gleichsam zusehende in die Höhe: also daß man ur-

Kinder sterben selten nach der Geburt.

Nehmen sehr schnell am Wachsthum zu.

theilen solte, ein Kind von 6. Wochen, wäre ein halbes Jahr alt, wenn man nur bloß auf die Leibes Kräffte und dessen Grösse sein Absehen richten: nicht aber darbey die andern Eigenschafften junger Kinder betrachten wolte.

Wenn die Kinder anfangen zu zahnen.

In solchen gesunden Zustand nun bleiben die Kinder, biß sie anfangen zu zahnen, welches gemeiniglich in 6. oder 7. Monathen geschiehet. Es verändert sich alsdenn ihre vorige Gesundheit und liebliches Wesen ziemlich viel; weil sie wegen der hefftigen Schmertzen, welche die hervor-brechende Zähne verursachen, erbärmlich anfangen zu schreyen, und damit manchmal so lange fortfahren, biß sie sich das böse Wesen, oder diese Kranckheit, so die Holländer het Stuypen nennen, über den Halß gezogen haben; oder aber sie kommen auch durch den Schlag-Fluß, oder durch einen Steck-Fluß um ihr zartes junges Leben.

Doch dieses ist eben wohl so gemein nicht, indeme die wenigsten auf solche Weise sterben, und gar viele, ja die meisten gar leicht ihre ersten Zähne bekommen.

Leiden grossen Schmertzen dabey.

Man muß ihne auch wegen der grossen Schmertzen, allerhand Veränderung machen, und ihnen bald dieses bald jenes zu spielen darreichen, damit sie nur nicht allzusehr schreyen, und unter wehrenden Spielen der Zahn-Schmertzen vergessen.

Was zu mercken wenn sie Zähne kriegen.

Wenn sie aber Zähne bekommen haben, und nun anfangen gekochte Speisen mit zugeniessen, so muß man wol zusehen, daß ihr schwacher Magen nicht allzusehr überladen werde: damit sie nicht unbequem zur Bewegung des Leibes, faul und verdrossen werden, und darmit die eingenommene Speisen nicht ordentlich können verdäuet werden. Denn wenn dieses nicht in Obacht genommen und einige Zeit damit angehalten wird: so folget abermals ein schlechter Zustand, der ihnen schwehr wird zu überwinden; indeme alsdenn abermals ein tödlicher Steck- oder Schlag-Fluß das Lebens-Licht ausbläset, und sie in das Grab liefert: wie mir davon etliche Exempel bekandt sind.

Nach hiermit überstandenen Zahn-Wehe und etwas erhaltenen Alterthum, finden sich die Masern und Kinder-Blattern ein; welche deren zarte Leiber angreiffen, aber nicht mit solcher Hefftigkeit, wie in Europa geschicht.

Masern werden bey den Capi-schen Kindern gar nicht geachtet.

Denn was die Masern betrifft, so achtet man selbige hier gar nicht, dieweil noch niemalen ein Kind daran kranck gelegen, vielweniger an selbigen gestorben ist. Allermassen auch die Kinder selbsten solche nicht achten, vielweniger über einiges Ungemach klagen: sondern eben so gut als vorhin auf die Strasse hinaus lauffen, mit ihres gleichen ein Spiel vornehmen, und weder den Wind noch die rauhe Lufft ansehen. Selbsten die Eltern verlangen sie alsdenn nicht im Hause zu behalten, noch ihnen einige treibende Artzney einzugeben, damit sie solten heraus kommen: sondern sie lassen sie nur hingehen und thun was sie wollen, weil sie schon gewiß genug versichert sind, daß ihnen dadurch nichts übels zuwächset.

Kinder-Blattern und von keiner Consideration.

Gleiche Bewandniß hat es fast mit den Kinder-Blattern, nur daß man deren einige, aber gantz wenige auf der Haut zu Gesichte bekommet. Denn man giebet ihnen ebenfalls keine Artzney ein, um solche heraus zutreiben. Es kan auch einer der nicht die Art und Eigenschafft des Landes kennet, nicht wohl mercken, sehen oder spühren, daß die Kinder unpäßlich sind, oder die Blattern haben: dieweil sie so wohl in- als ausser dem Hause lustig herum lauffen, und gantz und gar über nichts klagen.

Die Kinder achten sie selbst nicht.

Wenn auch die Kinder den Eltern alsdenn diese gantz unbekandte Beulchen weisen, und zu wissen verlangen, was solches seye, oder woher es komme? so fragen sie nicht viel weiter nach, sondern wenn sie ihnen mit lachenden Munde gesaget haben, daß es die denen Kindern in Europa schädliche und tödliche Blattern wären: so lassen sie selbige wiederum hingehen wo sie wollen; geben ihnen einen Apffel oder andere gute Frucht mit auf den Weg, und heisen sie mit ihres gleichen ein kurtzweiliges Kinder-spiel treiben: massen sie wohl wissen, daß ihnen davon keine gefährliche Kranckheit zuwachsen könne.

Kopf Schmertzen bey den Masern und Blattern.

So wohl bey den Masern als auch bey den Blattern, befindet man nicht, daß die Kinder, ja auch grosse Leute welche dieselbe noch nicht gehabt, etwas anderes als über Kopff-Schmertzen klagen. Doch wenn man sonsten keine Vorzeichen findet; auch der Kopff-Schmertzen so beschaffen ist, daß die Patienten noch dabey herum gehen können: so achtet man auch dieses nicht, indeme jederman wohl bewust ist, daß solches Kranckheiten sind, die hier den Namen einer Kranckheit nicht einmal verdienen: sondern man lachet darüber, und verfähret wie vorhero ge-

gesaget worden; oder aber man giebet ihnen ein warmes Schällein Thée oder Coffée; und lässet sie hernach machen, was sie selber wollen.

Masern und Kinder-Blattern sind auf Batavia gefährlich.

Weit anders hingegen verhält es sich auf Batavia, allwo die Masern und Kinder-Blattern nicht nur den Einheimischen, sondern auch den Fremden, absonderlich aber denenjenigen sehr gefährlich, welche hier gebohren worden, und dahin kommen. Denn sie mögen sich leicht ein wenig daselbst aufhalten, so werden sie von den Kinder-Blattern überfallen, woran sie auch gantz gewiß sterben: wie denn von hunderten kaum etliche Wenige davon kommen. So gar gefährlich ist also auch diese Kranckheit daselbst denen, welche die Batavische Lufft noch nicht gewohnet haben. Es schreibet daher auch der Herr Doctor Melchior Leydecker vom 15. Jan. An. 1699. aus Batavia, an den Herrn Jobum Ludolfum, wie solches Junckerus in vita Ludolfi allegiret, pag. 220. folgender Gestalt: Pestis in Java majore adeo ignota est, ut vix nomen habeant, quo illam exprimant. Hoc quidem mirum est; sed magis mirandum, inter Promontorii bonæ spei incolas nunquam visos variolos vel morbillos, qui heic in India sæpe magnam stragem edunt: Das ist: Auf groß Java ist die Pest so unbekandt, daß die Einwohner kaum einen Namen wissen, womit sie selbige ausdrücken sollen. Dieses ist etwas seltsames. Aber noch seltsamer ist, daß bey den Einwohnern des Vorgebürgs der guten Hoffnung, die Masern und Kinder-Blattern, welche doch oft hier in Indien, eine so grosse Niederlage verursachen, niemals gespühret oder vernommen werden; nemlich also, daß jemand daran kranck liege oder sterbe. Denn sonsten sind sie auf erst-besagte Weise schon genugsam bekandt.

An andern Orten sind den Kindern, welche kein Ziel und Maaß zu halten wissen, auch die Früchte schädlich, daß sie davon bald mit der Rothen-Ruhr, bald mit einer andern gefährlichen Kranckheit behafftet werden, und mit dem Tode ringen müssen, wenn man ihnen ihren Willen, und sie essen lässet so viel ihnen schmecket. Hier aber verhält sich die Sache abermals gantz an ders, und wird ihnen, wenn sie nicht allzu tubtil und schwach, auch noch nicht allzu alt seyn, ausser diesen Fällen niemand wehren, von den Früchten zu essen, so viel sie nur immer mögen; weil sie weder alten und betagten Leuten, noch den Kindern nichts schaden, sondern vielmehr zur Erhaltung der Gesundheit dienen. Denn sie verursachen gantz keine Kranckheit, und darff man sie ohne Scheu essen. Woferne man fürchtet daß der Bauch zu voll Winde davon werden, und dadurch aufschwellen möchte: so muß man sich zwar wohl darinnen mässigen; alleine es währen auch diese Winde nicht lang, vornemlich so man dabey in Bewegung bleibet, und spatzieren gehet; oder sonsten eine leichte Arbeit zur Lust vornimmt.

Früchte schaden am Capo gar nicht.

Doch muß man sich bey dessen Genuß mässigen.

Unter dem Wort Früchte verstehe ich aber nicht allein Aepffel und Birne, oder andere Europæische Garten-Früchte; doch die Kirschen und Pflaumen ausgenommen, deren es noch gar wenig hier giebt, daß man kein Experiment damit machen können: sondern auch Feigen, Citronen, Pomerantzen und alle andere Garten-Früchte, welche so wohl in Africa, Europa und Asia, als auch selbst in America wachsen mögen; wie ich denn hiervon gantz und gar nicht ausschliesse die Gurcken, wovon man anderswo ein Sprüchwort saget, daß, wenn sie mit Oel und Essig zu einem Salat bereitet worden, selbige doch noch gut genug sind, daß man sie weg werffe; weil sie nach der gemeinen Sage, die rothe Ruhr oder andere schlimme Kranckheit sollen verursachen, wenn man deren ein wenig zuviel geniesset. Denn ich kan aus der Erfahrung bezeugen, daß wenn gleich offtmals eine gantze grosse Schüssel voll eingeschnitten und unausgepresset mit Oel und Essig auch guten Pfeffer, als einen Salat gemachet, ausgegessen habe: mir solche doch niemals etwas geschadet, noch die geringste Incommodität im Leibe verursachet haben; ob es gleich manche Woche wohl zweymal geschehen ist, so lange sie gewehret haben.

Was unter den Früchten verstanden werden.

Gurcken schaden nicht.

Solches hat der Auctor aus der Erfahrung.

Ich habe vielmals gesehen, daß die Matrosen, Soldaten, ja Sclaven und der Sclavinen hingegangen, und in der Wein-Trauben-Zeit, welche man drey Monathe nacheinander zu Kauff haben kan, nemlich im Januario, Februario und Martio, manchmal auch noch im April, frühe morgends nüchtern, etliche Pfund Wein-Trauben aufgegessen, ohne daß ihnen selbige weiter was geschadet, als daß sie allezeit nach mehrern verlanget haben. Wenn sie nun nicht gesund wären, hätten sie ohne Zweiffel eine

Wein-trauben thun der Gesundheit keinen Schaden.

Kranckheit erreget; zumal da bekandt ist, daß diese Art Menschen meist ungekochte, rauhe Speisen, als Heringe, Speck und dergleichen geniessen, und dahero gar leicht in eine Kranckheit verfallen könten.

Warum die Capischen Früchte gesund.

Meines Erachtens halte dafür, daß die gute und gesunde Lufft, welche wir um diese Zeit haben, gleich oben in dem vorhergehenden Brieff ist angezeiget worden, sehr viel darzu contribuire, daß die Früchte so gesund seyn. Wenn man noch hinzufüget, daß durch die heisse Sonnen-Strahlen selbige ihre vollkommene Reiffe erhalten, und offtmals überzeitig werden: so lässet es sich desto eher begreiffen, daß sie keine Kranckheiten können verursachen; weil die ungesunde Theile schon verbessert, und in gute gesunde verwandelt worden. Ich glaube auch, es rühre eben daher, daß so wenig gefährliche Kranckheiten können Platz finden, welche an andern Orten so grossen Schaden verursachen, und viele Menschen auf einmal oder kurtz nacheinander hinreissen. Doch ich überlasse meinem Herrn solches zu beurtheilen, und unterwerffe mich hierinnen seiner gütigen und günstigen Censur.

Langwierige Kranckheiten giebt es nicht am Capo.

Nachdem ich bißhero die gewöhnliche Kranckheiten der Kinder und zugleich erzehlet, auf was Art und Weise sie selbigen unterworffen werden, auch das nöthige dabey angeführet habe: so begebe ich mich meinem oben gethanen Verheissen nach, zu den Erwachsenen und Alten; von welchen also bald sagen muß, daß man unter denenselben gar keine lang-währende Kranckheit wird antreffen, davon sie lange müssten zu Bette liegen bleiben: inmassen sie an dem Vorgebürge der guten Hoffnung gantz und gar unbekandt sind Denn Er wird im Verfolg hören, daß die Fieber nebst allen andern Kranckheiten, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen, die Menschen gleich Anfangs also angreiffen, daß sie selbige nicht lange aushalten können, sondern bald sterben müssen; oder aber, wenn sie zu rechter Zeit und gleich im Anfang, wenn sie eine Kranckheit spühren oder vermuthen, dienliche und bequeme Artzneyen gebrauchen, bald wieder gesund werden, und zu vorigen Kräfften kommen.

Ansteckende Kranckheiten giebt es nicht am Capo unter den Europæern.

Von denen ansteckenden Kranckheiten kan dieses berichten, daß sie vom Anfang biß hieher, so lange nemlich nunmehro die Volck-Pflantzung gestanden, das etwas über 60. Jahre auswirfft, unter den Europæern nicht anders als den Namen nach sind bekandt gewesen: welchen sie entweder aus Europa selbsten oder aber aus anderen Welt-Theilen mit hieher gebracht. Unter den Sclaven aber, vornemlich denenjenigen, die der Illustren Compagnie zugehöreten, hat sich Anno 1710. eine dergleichen ansteckende Kranckheit geäussert: welche selbiges und die folgende Jahre, sehr vielen in das Grab geholffen hat.

Wenn sich eine ereignet.

Diese Kranckheit ist zwar so viel mir wissend, noch von niemand mit einem besondern und eigenen Namen beleget worden. Gleichwohl ist gewiß, daß ein Sclav oder Sclavin selbige von dem andern geerbet hat. Wie denn gar viele daran in einer Woche, und so folglich immer fort gestorben sind. So viel mir bekandt, weil ich nicht selber unter sie hinein kommen, so bestunden ihre Zufälle kürtzlich darinnen: daß sie über unerträgliche Kopff-Schmertzen geklaget; anbey aber auch einen entsetzlichen Schwindel gefühlet haben, vermöge dessen sie sich nicht wohl auf den Beinen halten konten; aus Furcht sie würden, weil alles mit ihnen herum liesse, augenblicklich niederfallen, und den Kopff einschlagen. Es fand sich dabey auch ein grausamer Durst ein, den sie niemalen weder mit Wasser noch mit andern fliessenden Säfften oder Geträncken stillen konten: und hierdurch wurden sie allerdings gezwungen im Bette zu bleiben, und selbiges so lange zu hüten, biß der Tod kam und sie absoderte.

Wen sie sonderlich getroffen.

Wie sie beschaffen gewesen.

Den Ursprung dieser gefährlichen ansteckenden Kranckheit, wird man nicht weit suchen dörffen, wenn man nur ein klein wenig auf ihre Lebens-Art acht will geben: und welche ein wenig deutlich vorzustellen, und vor die Augen zu legen, verhoffentlich nicht verdrießlich noch undienlich seyn wird; zumal da diese Leute weit anders zu leben gewohnet sind, als die Europæer. Denn es wohnen derer selben über 600. beysammen in einem Hause; welches so viel Begriff im Umfang nicht hat, auch von solcher Höhe nicht ist, noch weniger so viel Begemlichkeit hat, als etwan ein Bauern-Hof mit seinen zugehörigen Gebäuden möchte in sich fassen; indeme es nur zwey Gaden hoch ist, davon der erste so weit reichet, als der Mann hoch ist, der andere bestehet aus dem Dachstuhl.

Was die Sclaven vor eine Lebens Art, führen.

Wohnen alle beysammen.

Aussen zwar wenn man das gantze Gebäude ansiehet, steiget die Mauer ziemlich hoch

Wie ihre Wohnung beschaffen.

hoch in die Höhe, und scheinet ein blattes Dach zu haben; wenn man aber inwendig hinein kommet und in den Hof tritt: so siehet man gar bald daß der erste Gaden nicht allzu hoch sey, und daß auf dessen Mauer, den von der aussen hohen Mauer herab-lauffende Dachstuhl ruhe, welcher das andere Stock-Werck machet. Vornen an, nach der Strasse zu, und gleich gegen der Kirche über, hat der Ober- und Unter-Gärtner jeder eine besondere Wohnung, hinter welchen die

Haben Schulen vor ihre Kinder.

Sclaven-Schule vor die Mägdlein ist. Auf der Seite gegen dem Garten der Illustren Compagnie, hat der Ober-Gärtner, vormals gedachter Johann Hertog, noch eine schöne grosse und weitläufftige Kammer, worinnen die Saamen-Säcke und andere so wohl vor ihm selbst, als vor die gedachte Compagnie gehörige Sachen bewahret werden. Inwendig auf dem Platz, stösset, an dieses Zimmer die Schule der Sclaven-Knaben: deren Præceptor eben so wohl in demselbigen besonder Haus hält, als die Lehr-Meisterin der Mägdlein in der übrigen. Das übrige gantze obere und untere Stock-Werck, ist nun dieser 600. Sclaven und Sclavinen Wohnung: und bestehet alles zusammen in einem länglichten Viereck, etwan wie ein Bauren-Hof, der auf allen Seiten bebauet, inwendig einen grossen Hof hat.

In diesem untern und obern Stock-Werck, sind nicht etwa besondere Kammern abgemachet oder unterschlagen, worinnen eine gewisse Anzahl dieser Sclaven und Sclavinen wohnen: sondern es

Wohnen alle in einem Gemach.

bestehet alles aus einem Gemach, in welchen zu beyden Seiten, abhangende Bretter längst der Mauer aufgeschlagen stehen, welche diesen Leuten statt der Bettstätten dienen müssen, um darauf zu schlaffen. Und ob gleich Mann und Frau unter ihnen sich findet, auch Kinder unter und bey ihnen wohnen und liegen müssen: so ist doch weiter kein Unterscheid, als den sie selbsten machen; da sie etwan ein Stück gedruckt Caton, oder andere Leinwand, oder auch einen alten zerlumpten Fetzen um ihre Bettstätte herum ziehen, damit sie nur scheinen alleine zu liegen, und von niemand mögen gesehen werden. In Summa, es scheinet einer Baraque nicht ungleich, worinnen etliche 100. Soldaten Haus-halten und wohnen, ja nicht einmal so gut. Woraus denn genug erhellet, wie elend diese Leute wohnen. Doch nicht etwan, als ob es die Illustre Compagnie nicht besser verlängte: sondern weil sie es selbsten nicht besser gewohnen wollen.

Sie ertragen aber nicht alleine dieses Ungemach gerne und willig: sondern sie ziehen sich auch selbsten muthwillig noch mehr Elendes auf dem Hals; dieweil sie

Tragen das gantze Jahr einerley Kleidung.

Sommer und Winter mit einem und eben demselben Kleid einher gehen, es mag gleich selbiges zerlumpet und zerrissen oder aber gantz seyn: da sie es doch, weil die gedachte Compagnie jährlich zweymal Kleider, auch Hembden und andere benöthigte Stücke an sie austheilen und geben lässet, nicht nöthig hätten, wenn sie die erhaltene Wahren nicht lieber vertendelten, und das davor bekommene kleine Geld versöffen, oder sonsten verhudelten. Dahero kommet es auch, daß weil sie halb nackend zu gehen von Kindheit auf gewohnet sind, ihre Haut des Sommers halb gebraten: und des Winters, wenn es lange Zeit nacheinander regnet, halb erfroren scheinen muß.

Brauchen ihre Kleider zu Betten

Hierzu kommet noch dieses, daß wenn sie im Winter durchaus naß geworden, sie dennoch nichts darnach fragen, sondern diese ihre nasse Kleider eben so wohl statt eines Unter- oder Ober-Bettes gebrauchen, und sich ohne Furcht darauf hinlegen und schlaffen, auch damit zu decken: da sie doch, wenn sie ihre von der Illustren Compagnie erhaltene Kleider zu Rath hielten, eine schöne Umwechselung haben, und von diesem Ungemach befreyet leben könten. Selbst zur Somers-

Schlaffen im Sommer auf der blosen Erden.

Zeit wenn es ziemlich warm ist, und kein Regen fället, schlaffen sie lieber auf der kühlen Erde, und auf den blosen Rasen, als daß sie solten ein Bette gebrauchen wollen; dabey die Dämpfe der Erden, welche sich in ihre offene Schweiß-Löcher eindringen und verlegen, gar nicht viel gutes auswürcken können. Woferne an-

Sclaven sind böse Leute.

ders diejenigen einiger Barmhertzigkeit würdig sind, welche sich selbsten alles Elend freywillig zuziehen; der Trunckenheit und Hurerey ergeben sind; von Rauben und Stehlen Profession machen: und nach dem Leben ihres Neben-Menschen, sonderlich aber der Christen trachten, wo sie nur immer können: so will ich sprechen daß die Nahrung dieser elenden Leu-

Ihre Nahrung.

te, aus lauter ungekochten Speisen bestehe, welche sie selber vor sich zu bereiten, zu faul sind. Denn wenn ihnen gleich die Illustre Compagnie Fleisch,

eingesaltzene Fische, Reiß, oder an dessen Stelle Brod, Pfeffer, Essig und sonsten andere zur Leibes-Nahrung gehörige Stücke reichlich geben und austheilen lässet: so sind sie doch, woferne man sie nicht mit Schlägen darzu zwinget, zu träg, faul und saumselig, alle diese namhaffte Sachen zu kochen, und zu einer dem Magen verdaulichen auch nahrhafften Speise zu bereiten; dieweil sie eher würden Hunger leiden, als solche Mühe vor sich selbsten und zu ihrem eigenen Nutzen auf sich zu nehmen.

Mögen aus Faulheit nichts kochen.

Ich sage dahero noch einmal, sie essen meist rauhe Speisen, rauhe Häringe mit ein wenig kalten Reiß, der vorhero aus lauteren Wasser gekochet, und an statt des Brodes zugegessen wird. Nach dem Fleisch fragen sie bey nahe gar nichts, weil ihnen solches zuviel Mühe zu kochen kostet. Es sey denn daß es sehr fett ist, damit sie dasselbe abschöpffen, und wieder Reiß an statt der Butier damit zurichten können. Ihr Tranck ist gemeiniglich kaltes Wasser, woferne sie nicht ein mit Unrecht gewonnenes Geld besitzen, davor sie Wein zu kauffen vermögen. Wenn sie auch gleich diesen haben, so trincken sie ihn doch nicht mässig: sondern schütten ihn häuffig in den Magen hinein, davon sie alsdenn gar bald so truncken werden, daß sie selbst nicht wissen wer oder wo sie sind. Kommen sie in das Bette oder fallen auf dem Weg nieder, so bleiben sie unbeweglich liegen, als ein Stück Holtz: und solte man wohl auf ihnen eine Menuet tantzen können, ehe sie es innen würden, oder davon erwacheten. Ubrigens sind sie gantz ohne Sorgen, und bekümmern sich um nichts, weil sie vielleicht gedencken, daß derjenige, so sie gekauffet hat, auch vor sie sorgen müsse: und daß ihnen weiter nichts obliege, als was ihnen von demselbigen oder von denen befohlen wird, die über sie zugebiethen haben. Wenn sie des Morgens nach ausgeschlaffenen Rausch erwachen, und spühren daß ihnen das wollichte Haar wehe thue: sind sie bald mit ihren gewöhnlichen und bereiten Hülffs-Mittel fertig; trincken ehe noch was anderes wieder in den Magen kommet, ein baar Kannen kaltes Wasser aus; wordurch sie denn wiederum aufs neue ihren Magen noch mehr verderben, und zugleich das sonst gute und gesunde Wasser verunehren: indeme sie nach verderbten Magen, dem Wasser die Schuld geben, und sagen wollen, daß alles ihr Ungemach und Kranckheit von dem beständigen Wasser trincken herrühre.

Essen meist rauhe Speisen.

Trincken gemeiniglich kaltes Wasser.

Auch Wein, wenn sie ihn kriegen können.

Sauffen sich sehr voll.

Sorgen um nichts.

Wie sie sich nach dem ausgeschlaffenen Rausch verhalten.

Ich habe vergessen zu melden, daß die Sclaven und Sclavinen denjenigen Hof, der in der Mitte des obbeschriebenen Hauses gelegen, an statt einer Küche gebrauchen sollen: alleine sie machen einen Schwein-Stall daraus, indeme sie deren eine grosse Menge daselbst erziehen, und mit den grünen Kräutern, die in dem dabey stehen Garten der Illustren Compagnie verderben, oder unnütz hinweg geworffen, oder auch sonsten von ihnen daraus entwendet werden, füttern; hernachmals aber fett machen und verkauffen. Woferne nun diese Schweine die rund-umstehende Lufft nicht verderben, so machen sie selbige doch wenigstens so unrein, daß sie nicht leicht eine gute und gesunde, auch reine und frische Lufft einathmen können. Und wenn man alle diese Umstände nebst noch vielen anderen zusammen erweget, die hier Kürtze halber mit Fleiß übergangen und verschwiegen werden: so ist sich freylich nicht groß zu verwundern, darff auch nicht weit gesuchet werden, wenn und warum diese Leute, welche fast als unvernünfftige Creaturen, ja schlimmer als die Hottentotten leben, ihnen selbsten eine ansteckende Kranckheit auf dem Hals gezogen haben.

Sclaven erziehen viele Schweine;

Dadurch erregen sie eine ungesunde Lufft.

Auch eine ansteckende Kranckheit.

Wer wolte nun wohl bey so gestalten Sachen den Bürgern verdencken, daß sie ihren Sclaven und Sclavinen verbothen haben, sich nicht zu diesen ansteckenden und in grosser Anzahl dahin sterbenden Sclaven und Sclavinen hinein zu begeben, und sie zu besuchen? Wer könte es den Barbierern verdencken, welche in solchen Fällen die Stelle der Doctorum vertretten müssen, weil keine hier sind, wenn sie diesen Ungehorsamen nicht beygestanden hätten; als welche allen guten Rath, der zur Gesundheit dienet, verachten, und nicht eher folgen, es sey denn, daß ihnen das Wasser gleichsam an die Kehle kommet, und der Tod auf der Zunge schwebet. Sie haben es aber gleichwohl gethan, und sind ihnen treulich beygestanden; indem sie wohl gewust, daß wenn es ja ihr Amt nicht erfodert hätte, wie es doch allerdings

Warum bey ausgebrochener Seuche der Umgang mit ihnen verbotten worden.

Die Barbierer sind ihnen alsdenn doch beygestanden.

thut, dennoch die Christliche Pflicht und Schuldigkeit mit sich gebracht hätte, dem elenden und gebrechlichen Nächsten in allen billichen Sachen beyzustehen und förderliche Hülffe zu leisten.

*Wie sie selbige bey dem Leben zu erhalten getrachtet.*

Sie haben deßwegen auch keinen Fleiß an ihnen gespahret, auch keine Zeit verwahrloset, ihnen mit Rath und That beyzuspringen; allermassen sie selbige aus der vorbeschriebenen Sclaven-Wohnung genommen; sie in das den Europæern zum Trost und Hülffe herrlich erbauete Siechen-Haus geleget; ihnen daselbst gute und gesunde Speisen reichen lassen; auch bequemen und zu ihrem Zustand schicklichen Tranck mitgetheilet: und sie mit den besten, heilsamsten und nützlichsten Medicamenten versorget, also an ihrem Fleiß, Treu und Schuldigkeit, keinesweges etwas ermangeln lassen.

Zu wünschen wäre nur gewesen, daß sich diese jetzt-genannte Kranckheit in ihren Schrancken und genommenen Bezirck gehalten, und nicht weiter um sich gegriffen hätte; allein wie wahr das alte und vom Ovidio zu erst-gebrauchte Sprichwort sey:

Nitimur in vetitum semper cupimusq; negata,
Sic interdictis imminet æger aquis.

*Die Seuche der Sclaven hat weiter gefressen.*

Welches auf Teutsch kürtzlich so viel heissen mag: In verbottenen Weyhern oder Wassern fischet man gerne; solches kan daraus abgenommen werden, weil die Sclaven und Sclavinen der Bürger, ihrer Herren und Frauen Verboth ausser Augen gesetzet, und sich zu diesen armseligen krancken Leuten hinein gemachet; daselbst theils ihre Bekandte, Anverwandte und Landes-Leute; theils auch anderwärtige gute Gespielen besuchet, und also zum Lohn diese Kranckheit selbsten mit hinaus und in ihrer Herren Häuser getragen haben; woselbst, wie ich nach meinem Abzug nunmehro erfahren, viele so wohl der gedachten Sclaven und Sclavinen, als auch ihre Herren und Frauen, und also auch Europæer daran haben sterben müssen.

*Hat alsdenn unter den Europæern eine andere Eigenschafft bekommen.*

Es hat sich aber diese Kranckheit, so bald sie ausser ihren Grentzen gekommen, und unter den Europæern angefangen zu wüten, gleichsam gantz von ihrer ersten Art abgewendet, und verkehret; indeme diese nicht die vorige Zufälle gefühlet, sondern es ist an ihnen eine gifftige und ansteckende Art Kinder-Blattern zu sehen gewesen. Wie sie aber eigentlich ausgesehen, oder was sich sonsten vor Umstände und Zufälle dabey eingefunden: solches kan ich nunmehro nicht wissen, nachdeme allzu weit von ihnen entfernet bin.

*Solches hat der Autor erst nach seiner Abreise erfahren.*

Diese Anmerckung also, welche nach meiner Abreise geschehen, habe denen vorigen noch beyfügen wollen, welche sich Zeit meines Anwesens zugetragen haben: damit mein Herr sehen möge, daß Ihme auch nicht das geringste, was diese ansteckende Kranckheit betrifft, verhalte. Jetzo aber kehre mich wieder zu denenjenigen, welche sich zu meiner Zeit, und auch immer ordentlich fort, vor meiner Ankunfft, also bemercken lassen; worunter denn die rothe Ruhr sich mit befindet, von welcher schon vorhero gesaget, daß die hiesige Einwohner wunderselten davon Anstoß leiden.

*Capische Einwohner bekommen selten die rothe Ruhr.*

Eben wohl kan nicht gesaget werden, daß in dem hiesigen Climate gar keine Menschen sich finden solten, welche nicht von der rothen Ruhr Anstoß hätten, ob es gleich nicht die Einwohner selbsten seyn. Denn diejenigen welche mit den Schiffen hier angebracht werden, und einige Zeit allhier verbleiben, oder in Guarnison liegen müssen, werden von dieser Kranckheit gar leichtlich angefallen; angesehen sie die gantze Zeit ihrer Reise über, mit lauter alten, gesaltzenen und harten Speisen haben vor lieb nehmen müssen: wordurch sie, weil absonderlich der Tranck nichts als altes, stinckendes und meist faules Wasser ist, dessen ihnen doch nicht genug gegeben wird; indeme sie mit ihrer vorgeschriebenen und gesetzten Maas, auch offt im Fall der Noth, mit noch wenigern zu frieden seyn müssen, nothwendig viele unreine, scharffe und zähe Theile in dem Magen und im Geblüth angenommen und mitgebracht haben.

*Wo sie her rühre.*

*Weitere Ursachen der rothen Ruhr.*

Wenn nun hierdurch ihr gantzer Nahrungs-Safft zusamt dem Geblüth verderbet worden; hingegen aber auf diese alte und unverdauliche Speisen, auch den vorigen und verdorbenen Tranck, so bald sie hier anländen, gute, frische Speisen, allerley Garten-

und

und Küchen-Kräuter, nebst anderen eßbaren Sachen, ihnen vorgesetzet, ja auch vielerley gesunde Früchte gereichet werden; wie nicht weniger sie gutes, gesundes, reines und frisches Wasser, ingleichem guten und klaren Wein zu trincken bekommen, und also weder Hunger noch Durst leiden dörffen: so ist es ja sich nicht zu verwundern, wenn dadurch diese nur eine, ungesunde und zähe Materie loßgemachet und aus dem Leibe mit Gewalt geschaffet wird; wordurch denn einfolglich gemeiniglich die rothe Ruhr entstehet, welche nicht eher aufhöret, bevor alle diese Unreinigkeiten fortgeschaffet sind, und das Geblüthe gereiniget, auch gebessert worden.

Rothe Ruhr hält lang mit grossen Schmertzen an.

Ob aber dieses ohne grosse Schmertzen geschehen könne? ob auch in kurtzer Zeit solches alles könne ausgewircket werden? will ich meinem Herrn zu beurtheilen anheim stellen. Mich düncket, und ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß es so bald nicht gethan sey, und daß es ohne grosse Pein und Schmertzen nicht abgehe: zumal wenn man sich dabey nicht selbsten in acht nimmt, und seinem Maul den Ziegel nicht fein kurtz einziehet: wordurch mancher, in Ansehung der vielerley delicaten Früchte, die er offt Zeit Lebens nicht gesehen, vielweniger gekostet hat, so weit verführet wird, daß er entweder gar sterben: oder doch lange Zeit, mit grosser Gefahr des Lebens, daran kranck liegen muß.

Warum und wenn solches geschiehet.

Der Auctor will melden, wie man dieses Ubel curiret.

Verlanget Er zu wissen, welches Mittel man hier darwieder gebrauchet, und auf was Weise diese sonst gantz gefährliche Kranckheit curiret wird? so will Ihm wol die aufrichtige Wahrheit hiervon zuschreiben: es stehet aber dahin, ob Er mir vollkommenen Glauben zustellet, weil Ihm die Sache unglaublich, oder wol gar fabelhafftig scheinen dürfte, unerachtet sie die saubere Wahrheit und keinesweges falsch ist; sintemal ich mich hierinnen auf die eigene Erfahrung beruffen kan: unerachtet mir wol wissend ist, daß auch viele andere mit mir, welche vorhero fast gantze Apothecken, alles aber ohne Nutzen, eingenommen und verbrauchet hatten, auf diese Weise sind curiret und ihnen GOtt sey Lob, glücklich geholffen worden.

Erstes Mittel vor die rothe Ruhr.

Wer demnach an der rothen Ruhr kranck lieget, und zu seiner vorigen Gesundheit wieder gelangen will, der hat nicht nöthig, wenn er es nur vorher weiß, und der Eigenschafft des Landes ein wenig kundig ist, daß er zum Doctor gehe und sich ein Recipe in die Apothecke verschreiben lasse: denn dieses ist vielmals, als gleich erst gesaget worden, ohne Nutz und gehoffte Frucht; sondern er darff nur hingehen und sehen, daß er gute frische Milch, sonderlich aber wenn es seyn kan, Geiß-Milch bekomme. Dieselbe setzet er nachmals zum Feuer, lässet sie kochen, und trincket sie mit guten grünen Thée, oder auch Thé-Bou so warm als er es immer in dem Mund leiden kan. Wenn er dieses einige Tage nacheinander thut, und täglich zu dreyen malen nemlich des Morgens, Nachmittags und Abends wiederholet, wird er gewiß sehr guten und nützlichen Effect davon verspühren: zumal wenn sich der Patient sonsten ein wenig diæt im Essen und Trincken verhält, und sein Maul nicht allezeit den Meister spielen lässet; sonderlich aber von vielen und dabey geschweffelten Wein-Trincken, sich so viel als möglich ist, äussert.

Thut in etlichen Tagen guten Effect.

Das andere Mittel vor die rothe Ruhr.

Nebst diesem Mittel hat man durch die Erfahrung noch ein anderes, aber nicht allezeit erlangbares anzugehen, und guten Effect zu thun, wahr befunden, welches in dem Genuß der zeitigen rothen Wein-Trauben bestehet. Denn wenn diese im Martio recht reiff, und durch die warme Sonnen-Strahlen wol gekochet worden: so mag man in diesem Fall derselben kecklich so viel essen, als der Appetit haben will; jedoch mit diesem Beding, daß man nicht etwan nur den Safft heraus saugen, und nachmals die Hülsen wieder ausspeyen wolle, als welches, an statt Nutzen zu schaffen, die Kranckheit nur würde verschlimmeren: sondern man muß derselben Kerne mit samt der Schaale einschlucken, und nichts davon wegwerffen; alsdenn wird man wol befinden, daß, wenn man ebenfals etliche Tage damit anhält, und sich dabey diæt im Essen und Trincken bezeiget, nicht nur die Schmertzen abnehmen, sondern auch, daß die gantze Kranckheit völlig curiret worden.

Was dabey zu mercken ist.

Schlägt ebenfals wol an.

Der Auctor weiß gewiß wie daß beyde Mittel geholffen.

Ich weiß viele, welche sowol aus Europa gekommen und diese Kranckheit mitgebracht, als auch aus Ost-Indien zurück gekehret sind, und ebenfals damit beschwehret gewesen, welche durch eines dieser beyden Mittel sich selber geholffen: woferne sie anders nur Zeit gehabt auf ihren Zustand Acht zu geben;

oder aber einige Zeit hier zu verbleiben, und die Cur welche eben keine allzu lange Zeit vonnöthen hat, noch weniger aber Unkosten verursachet, abzuwarten Gelegenheit gehabt haben. Daß es aber nicht durchgehends bey allen angegangen, und geholffen: davon sind die Umstände allzu weitläufftig selbige hier nieder zu schreiben. Er wird sie aber selbsten wohl bey sich überlegen können: genug daß mehr als 100. Exempel erweisen, daß an beyden Experimenten nichts unwahres sey.

Die Milch ist am Capo selten zu haben.

Gleich vorhero habe gesagt, daß die Trauben nicht allezeit zu haben sind. Eben dieses ist auch von der Milch zu erinnern, als welche ebenfals selten zu bekommen ist; angesehen die Land-Leute keine an das Vorgebürg zu Marckte bringen. Theils weil der Weg zu weit, und die Milch in der Sonnen-Hitze unter Wegs sauer wird: theils auch weil sie selbige zum Unterhalt ihrer eigenen Leute gebrauchen. In Ermangelung also dieser zweyen Mittel, hat ein geschickter Mann, Justus Benrath, der zwar Medicinæ Licentiatus war, aber hier nicht anders als Ober-Barbier er betitult wurde, einen meiner guten Freunde, Heinrich Geursen genannt, durch ein anderes aber gantz ungewöhnliches Mittel curiret: nachdem er bereits 3. Jahre daran laboriret hatte; weil er damit aus Holland hier angelanget, und sie auf Batavia niemalen verlohren, sondern wieder mit hieher gebracht. Wie er denn hernach nicht allein glücklich und gesund wieder in Holland angelanget: sondern auch annoch auf den heutigen Tag daselbst lebet.

Ein Medicus entdecket ein ander Mittel vor die rothe Ruhr.

Woraus solches bestanden.

Nachdem dieser gedachte Benrath, aus gemeldeten Geursen verstanden, wie er bereits unterschiedliches auf Artzneyen verwendet, um von diesem lang-anhaltenden und ihne gantz entkräfftenden Elend befreyet zu werden; aber allezeit hinter dem Netze gefischet; anbey aber dennoch einige Hülffe verspühret, wenn er alle Morgens und Abends ein wenig Opium verschlucket hätte: so verfiel er auf die wunderbahre Gedancken, ihme von gedachten Opio ein Clistier zu verfertigen und zu probiren, ob selbiges, weil er an dem verschluckten Hülffe verspühret, nicht kräfftigen Effect thun, und dem Ubel gäntzlich abhelffen möchte.

Der Auctor hat die Probe mit Augen angesehen.

Als nun erwehnter Geursen sich dieses gefallen ließ, und die Cur zu untergehen annahm, verfügte sich erwehnter Benrath nach Hauß, und verfertigte aus 6. Unzen Opii crudi ein Clistier, welches er ihme des Abends applicirte. Weil mich aber gedachter Geursen bath, ich möchte selbige Nacht bey ihme bleiben, so vollzoge zwar seinen Willen: bekenne aber gar gerne, daß mir des Nachts angst und bange bey ihme wurde; indeme er zu fabuliren, und allerhand wunderliche Reden, offtmals mit untermengten Thränen, auszustossen anfienge. Gegen dem Morgen aber gerieth er in einen sanfften Schlaf, und wachte nicht eher auf biß gegen den Abend, als um welche Zeit, alle fabelhaffte Gedancken aus seinem Kopf hinweg waren. Nur waren noch einige Merckmahle der Schlafsucht zu spühren, die aber auch den folgenden Tag vergangen: und er zugleich von der so lange anhaltenden rothen Ruhr, in so weit zwar befreyet war, daß er sich noch ziemlich in Obacht nehmen und den Effect ferner erwarten muste.

Schlägt glücklich an.

Der Krancke wird völlig gesund.

Nach seiner Zurückkunfft in Holland, hat er an etliche hinterlassene gute Freunde geschrieben, wie er nunmehro GOtt lob! völlig von der drey-jährigen rohten Ruhr befreyet lebete: und wiederum an Kräfften herzlich zunähme, nachdeme er vorhero gantz ausgezehret war, und als ein Sceleton aussahe. So ungereimt nun dieses Mittel anzusehen gewesen, so guten Effect hat es dennoch gethan. Ob es aber dergleichen Krancken an andern Orten eben so sicher als hier könne appliciret werden? ist eine Frage, die ich meinem Herrn und andern zu erörtern lieber überlassen, als meine eigene Meynung darüber an den Tag legen will.

Ein Ober-Barbierer bereitet aus der Rinde des Kreipel-Baums eine Artzney vor die rothe Ruhr.

Ein anderer Ober-Barbirer, Namens Johannes Carnak, aus Braunschweig gebürtig; welcher vor erwehnten Benrath unmittelbahr hier gewesen, und bey dem die Gelahrsamkeit eben nicht allzutiefe Wurtzeln geschossen hatte, der aber gleichwol auch neue Experimenta zu machen und unbekannte Sachen nachzuspühren, sehr beflissen war: brauchte und erdachte ein anderes Hülfs-Mittel wieder diese lang-anhaltende und auszehrende Kranckheit: da er hingieng und von der Rinde des hiesigen Kreipel-Baums, dessen an seinem Orth gedacht worden, ein Pulver bereitete, welches wieder diesen Affect Dienste leisten muste.

Kreipel-Holtz-Bäu[me]

Es giebet dergleichen Bäume sehr viel

*Wie gleich es viele am Capo.*

viele um dieses Vorgebürge; und weil man derselben jährlich sehr viele verbrennet, auch die hiesigen Lohgärber die Rinde davon zum Leder-bereiten gebrauchen: so kan man gar leichtlich zu dergleichen Rinde und folglich zum besagten Pulver gelangen.

*Werden nicht hoch und starck.*

Sie sind weder hoch noch dick, weil keiner über 8. biß 9. Schuh hoch, und keiner über einen Schuh im Durchschnitt dick gefunden oder gesehen wird. Wolte man sie gleich stehen lassen, daß mehr Holtz davon möchte gemachet werden können: so zeiget doch die Erfahrung, daß

*Verderben bald.*

es nicht angehet, weil sie nach erhaltenen diesem Wachsthum verderben und endlich umfallen.

*Wie ihre Rinde beschaffen.*

Die Rinde dieses Baums ist über einen halben Zoll dick; auswendig gantz runtzelicht und dunckel-grau, inwendig aber braun-roth von Farbe: und hat dabey, wenn sie durch die Sonnen-Hitze dürre worden, kleine Schwammen-förmige Löchlein. Wenn man sie mit den Zähnen zerbeisset, so hat sie fast gantz keinen Geschmack, ausser daß sie den Gaumen und Zunge starck zusammen ziehet. Ich halte dahero auch davor daß diese zusammenziehende Krafft, gedachten Carnak veranlasset, diese Rinde wider die rothe

*Der Author weiß nicht, ob sie viel wider die rothe Ruhr gebraucht worden.*

Ruhr zu gebrauchen. Weil er aber lange vor mir nach Holland verreiset, auch daselbst gestorben ist: so habe nach der Zeit nicht vernehmen können daß sich jemand dieses Mittels wieder die rothe Ruhr mehr bedienet hat: kan auch nicht sagen, ob dasselbige die andere Barbierer nicht wissen; oder ob sie es mit Fleiß nicht haben gebrauchen wollen: oder aber ob sie es vor unnütze und verächtlich gehalten und verworffen haben.

*Warum die Einwohner selten die rohte Ruhr kriegen.*

Weil nun aus dem bißher gesagten erhellet, daß berichtete Kranckheit die Neulinge und andere Fremde, hier so leicht überfället; hingegen aber die Einwohner gar selten und wenig angreiffet: so düncket mich, daß solches einig und alleine daher komme, weil nemlich die Einwohner allezeit gutes und gesundes auch wol-zugerichtetes Essen und Trincken haben; das dem Mund eben so gut schmecket, als es dem Magen angenehm und nahrhafft, auch leicht verdaulich ist.

*Von den Früchten des Landes können sie selbige nicht bekommen.*

Uber dieses habe schon vorhero gesaget, daß die Früchte, welche auch sonsten in andern Oerten zu dieser Kranckheit das ihrige mit beytragen, hier von solcher Güte seyn, daß sie viel eher ein Gegen-Mittel wider diese Kranckheit seyn, als daß sie selbige beförderen, oder verursachen solten. Denn, wie gesaget, sie werden hier zeitiger als in Teutschland, und darbey durch die warme Sonnen-Strahlen so zubereitet, daß sie alle Herbigkeit verliehren, und alle andere schädliche Eigenschafften von ihnen weichen müssen.

*Die Lufft [illegible]*

Hierzu kommt noch die reine Lufft, welche diesen Orth Gesundheits wegen berühmt machet; worzu nach meiner Meynung, der starcke und sonsten in vielen Dingen schädliche Süd-Osten-Wind sehr viel hilfft: wie in dem von demselben an meinen Herrn geschriebenen Brief, mit mehrern ist gesaget worden. Jedoch ich will hiervon meine Gedancken nicht als gantz gewisse Lehr-Sätze vorgetragen haben: sondern Ihm vielmehr davon reden hören, wenn er mir einsten hierauf zu antworten wird belieben.

*Die Einwohner werden nicht vom Scharbock angegriffen.*

Nachdem das Nöthige von der rothen Ruhr beygebracht worden, so will ich nunmehro zu dem Scharbock schreiten; von welchen abermals sage, daß, wenn mit diesem Namen nicht das scharffe Geblüt zu belegen ist, selbiger eben auch bey denen hiesigen Einwohnern nicht zu finden und anzutreffen seye. Denn ausser dem daß sie gesunde, frische und wol-zugerichtete Speisen geniessen; auch eines köstlichen Landes theilhafftig werden, als bereits vorhero ist gezeiget

*Wo es herrühret.*

worden: so leben sie auch, unerachtet wenig Arbeit durch sie verrichtet wird, dennoch in beständigen Bewegungen: angesehen sie so wohl mit Spatzieren-gehen, sich eine Bewegung machen, wenn sie nur um ihre Landereyen herumgehen, und denen arbeitenden Sclaven die nöthige Befehle ertheilen: als auch mit Ausreiten, oder mit dem Wagen zu fahren, und dieses oder jenes zu beschicken; oder auch einen guten Freund heimzusuchen.

*Die Fremden werden desto mehr damit behafftet.*

Was aber die Fremde im Gegentheil angehet, die offtmals 5.6. und mehr Monathe unter Wegen sind, ehe sie anländen und sich erfrischen können; davon ist freylich gantz gewiß, kan auch niemand Wunder nehmen, daß viele mit demselbigen behaftet, hier angebracht werden, welcher offtmals unheilbar ist: weil sie vorhero auf dem Lande in Fressen

*Warum es geschiehet.*

und Sauffen gelebet, auch mit allerley unzüchtigen Wercken den Leib geschwächet haben. Wenn nun die schlechte, harte,

te, gesaltzene Schiffs-Kost, welche sie auf einer so langen Reise zugeniessen haben, nebst dem wenigen stinckenden Wasser dazu kommet, und darauf folget: so kan es nicht wohl anders seyn, ein solcher Leib muß gefährlich angestecket, und wegen Ermangelung der gewöhnlichen Bewegung, biß auf den Tod angefochten werden, welcher auch bald hernach folget.

Wie er zu verhüten oder doch leicht zu heben ist.

Wenn sich aber ein Mensch vorhero keusch, nüchtern und mässig gehalten hat, und zu Schiff gehet: so hat derselbe, ob er gleich eben nicht anders als die andern alle tractiret wird, und dahero nebst ihnen den Scharbock bekommet, dennoch ausser andern Zufällen keine Noth, daß er darüber das Leben einbüssen werde, oder lange Zeit in der Cur liegen muß.

Solches weiß der Auctor aus der Erfahrung.

Denn so viel ich deren noch gesehen, so sind doch allezeit die meisten, wenn gleich manchmal über 100. Mann von einem Schiff in das Siechen-Haus geführet, oder getragen worden, innerhalb 14. Tagen gesund wieder heraus gegangen; die übrige aber so länger daselbst verbleiben müssen, und Ungesundheits-wegen nicht fortkommen konten, haben insgemein andere Zustände darbey gehabt, und sind endlich daran gestorben.

Wie der Scharbock am Capo curiret wird.

So bald dergleichen Scharbockische Menschen in das Siechen-Haus gebracht worden, bekommen sie nicht nur frische und wohl-gekochte Speisen von Fleisch, Reiß, grünen Küchen-Kräutern und anderen eßbaren Sachen: sondern man wehret ihnen auch nicht, von dem hiesigen frischen und gesunden Wasser so viel zu trincken, als sie selbst belieben. Ja man erlaubet ihnen auch dann und wann, einen Trunck guten Wein zu thun: wenn man nur siehet, daß sie sich nicht voll daran trincken, und die vorhabende Cur selbsten verhindern wollen. In welchem Fall ihnen scharff nachgesehen, und die gebührende Straffe vornemlich, wenn sie noch darzu unruhig sind, und andere an ihrer Ruhe stöhren wollen, mitgetheilet wird. Zudeme so mögen sie auch bey Tag aus und spatzieren gehen, wenn sie solches nur vorhero dem über sie bestelten Siechen-Vater angezeiget haben, und zu rechter Zeit sich wieder zu Haus einfinden.

Wie die Cur noch mehr befördert wird.

Diese gering-fügige Mittel dienen diesen Patienten nun sehr wohl; zumal da sie zu Schiff gleichsam eingeschlossen gewesen, und von allen diesen nichts haben theilhafftig werden können. Damit aber die Cur desto schleuniger fortgehe, und sie geschwind wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelangen: so nimmet auch der Ober-Barbierer, welcher in diesem Haus, nebst seinen bey sich habenden zwey Unter-Barbierern, in zwey oder dreyen besondern abgeschützten Kammern seine Wohnung hat, seine Pflicht wahr, und giebet ihnen etliche anti-scorbutische Pulver nach und nach ein.; besorget auch endlich ferner, daß der Siechen-Vater die Bad-Stuben heitzen lasse, damit sie darinnen geruhig schwitzen, oder wie es die Holländer ausreden, stoofen mögen. Welches Schwitzen denn vieles zu ihrer Wieder-Genesung hilfft: insonderheit da mit gedachten Pulvern auch innenwendig Rath geschaffet wird.

Schwitz-Bad/ wie es zu bereitet wird.

Damit ich aber dieses Schwitz-Bad oder Stoofen deutlich beschreibe: so wird es von klaren, hellen und heiß-gemachten Wasser bereitet, worein verschiedene Kräuter und Blätter von vortrefflichen Bäumen gethan werden. Als da sind Citronen-Blätter, Lorbeer-Blätter, Roßmarin, Salvey, Syrisches Marum, Pimpernell, Majoran und auch viele andere: welche in dem Garten der Illustren Compagnie überflüssig und herrlich zu wachsen pflegen. Alle diese Kräuter nun, geben einen ungemeinen Geruch, und vor dergleichen Patienten eine vortreffliche Stärckung von sich; also, daß wenn sie das Bad etliche mahle gebraucht haben, gar bald wieder alleine gehen lernen, und so hurtig werden, als sie vor dem Scharbock gewesen sind.

Wie diejenigen Personen tractiret werden so nicht schwitzen können.

Dieweil sich aber unter diesen Scharbockischen Patienten einige finden, die wegen ihrer zarten Natur, oder wegen ihrer Schwäche, oder auch wohl wegen hohen Alters, dieses Schwitz- oder Stoof-Bad, nicht vertragen können; als welches sie noch mehr würde entkrafften, wenn sie lange sitzen müsten: so hilfft auch diesen der Ober-Barbierer durch andere gute Schweiß-treibende Mittel innerlich; damit sie desto leichter zu dem Schweiß kommen, und nicht länger sitzen dörffen. Dabey ist aber allezeit dieses wohl zu mercken, daß alte Leute, wenn sie ein wenig starck von dem Scorbut angegriffen werden, viel eher in Gefahr lauffen, daß sie davon nicht leicht können curiret werden, sondern mehrentheils sterben.

Wenn die Cur schwer hergehet.

Finden sich aber endlich auch einige, wel-

welches denn vielmals geschiehet, auch gar leicht zu Schiff geschehen kan, welche nebst dem Scharbock auch offene Wunden haben, und dahero durch äusserliche Pflaster müssen geheilet werden: so gehet die Cur viel schwehrer her, als sonsten. Denn diese Patienten können sich des Stopff- oder Schwitz-Baades nicht wohl gebrauchen, wenn man es ihnen nicht trocken und zugedeckt zu schwitzen ordonniret. Zudem so werden die Wunden, so lange der Scharbock währet, je länger je unheilbarer; fressen um sich und entzünden den gantzen verwundeten Theil. Wenn auch über dieses, gleich der Scharbock wieder gewichen und geheilet worden: so müssen dennoch solche Leute noch länger verweilen, und die Zeit erwarten, biß auch die offene Wunden wieder geheilet worden.

Der Auctor will itzt die Kranckheiten der erwachsenen Einwohner abhandeln.

Biß anhero habe Ihm die Beschaffenheit der Kranckheiten vorgetragen, welche mehr die Fremden, als Einheimischen betreffen: und zwar so gut als in meinem Vermögen gestanden, welches in diesen Stücken gar gering ist. Nun fodert die Natur der Sache selbsten, auch diejenigen hinzu zufügen, womit die erwachsene Einwohner selbsten, so wol Männlichen- als Weiblichen-Geschlechts behafftet sind. Da aber das Männliche Geschlecht überall in der Welt, den Vorrang vor dem Weiblichen hat: so wird es ja auch nicht unbillig seyn, von diesem den Anfang zu machen, und deren gewöhnliche Kranckheits-Fälle zu erst vorzustellen.

Gleichwie aber der Männer, wie nicht weniger der Weiber, nur daß diese mäßiger und sparsamer damit verfahren, ihr gemeiner und gewöhnlicher Tranck hier zu Lande, der Wein ist; welcher nicht etwan vom Rhein oder aus Franckreich noch aus Spanien, viel weniger aus Persien oder andern Asiatischen und Africanischen Oertern hieher geführet wird; sondern der hier selber im grösten Uberfluß wächset, und von ungemeiner Güte ist, wie bereits anderswo gezeiget worden: also ist es auch nichts neues, daß sich selbige daran einen dichten Rausch trincken. Nicht zwar wenn sie alleine sind, oder sonsten in Wirths-Häusern zusammen kommen; denn

Was von der Trunckenheit am Capo zu mercken.

dieses ist hier das aller-abscheulichste Laster, wenn einer truncken über die Strasse gehet, darüber er auch bald seinen guten Credit verliehren kan: sondern wenn sie bey offenbahren Frölichkeiten und anderen Gastgebothen zusammen kommen, und also nicht einer, sondern alle, die dabey seyn, truncken werden. Denn alsdenn wird es ihnen nicht verüblet, woferne nicht einer oder der andere darunter, der aus dem Sauffen ein Handwerck machet, und sonsten gewöhnlich truncken gesehen wird.

Ist daselbst ein grosses Laster.

In solchen Fällen nun stehet man alsdenn nicht darauf, wie man sich nüchtern halten möge; ist auch eine Sache, die leichter gesaget als werckstellig gemachet wird. Denn da trincken sie den Wein nicht etwan aus kleinen Wein-Gläsern allein: sondern es müssen auch grosse herfür, worein offtmals ein Nößel oder Seidel, manchmal auch noch mehr gehet. Und weil der Wein an sich selber sehr starck und gut ist, ob er auch gleich nur ein Jahr alt worden, oder manchsmal nicht so alt ist: so ist leicht zu glauben, daß es bey solchen Gastmahlen und anderen Frölichkeiten, nicht ohne Rausch abgehet. Zumahl da sie weder den Wein, als den sie selber bauen, noch das Essen, welches sie auch an sich selbst haben, oder wenigstens schiessen können, wenn ja Wildpret dabey seyn muß, gar wenig oder nichts kostet. Es giebt dahero gar offt solche lustige Gastmahle von welchen man einen dichten Rausch nach Hause bringen kan.

Wenn man die Trunckenheit nicht wol vermeiden kan.

Dieses schreibe aber hier nicht darum, als ob die Trunckenheit vor eine allgemeine und gewöhnliche Kranckheit der Männer an diesem Vorgebürge wolte anmercken; massen selbige nicht hier allein, sondern wohl durch die gantze Welt gehen wird. Ich führe es vielmehr nur deswegen an, damit zu meines Herrn Verwunderung dienen möge, wie es möglich seye, daß, da sehr starcker Wein getruncken wird, dennoch niemand gefunden werde, der mit Stein-Schmertzen behafftet seye: dieweil diese Kranckheit in andern, sonderlich Wein-Ländern, eine ungezweifelte Gesellin derejenigen ist, welche sich in den Wein-Trincken überneh-

Warum der Auctor der Trunckenheit erwehnet.

Am Capo hat niemand Stein-Schmertzen.

men, und dessen täglich zuviel eingiessen.

Ob nun hieran die gesunde Lufft, oder die Gütigkeit und Eigenschafft des Weins selbsten; oder aber etwas anderes Schuld habe, und dieses zuwege bringe? darüber will ich Ihn urtheilen lassen. Unterdessen füge nur dieses hinzu, daß wenn hier die Trunckenbolde des andern Tages Haar-Wehe fühlen, sie selbiges gar bald durch ein gutes Schälchen warmen Theé oder Coffée wieder zuvertreiben wissen: und kostet sie weder Theé noch Coffée viel, weil dessen alle Jahr genug aus Indien ankommt.

Kopf-Schmertzen von der Trunckenheit wie er curiret wird.

Es wird zwar hier auch Bier aus der hiesigen schönsten Gersten gebraut, so daß eben nicht nöthig wäre, allezeit Wein zu trincken; ja es wird Zerbster Bier, Braunschweigische Mume, und andere Holländische, als Schwantzes und andere Biere hieher geschicket, die sehr köstlich und delicat seyn, welche die Stelle des Weins wohl können vertretten. Alleine das hiesige Bier ist bey weitem nicht so gut, als andere Europæische Biere; massen es, wenn man ein wenig über Durst davon trincket, nicht sowohl voll machet, als auch den Bauch aufblehet und gar nicht wieder fort will. Es werden dahero diejenigen so davon trincken, ängstiglich mit Winden angefüllet, und bey ihnen noch zuletzt die Harn-Winde, oder wie es die Holländer ausreden, die Troppelbis verursachet. Meines Erachtens weiß ich nichts anders die Schuld solcher erwehnten Winde oder Blehungen beyzumessen und zu geben, als dem Hopffen: angesehen das Wasser sehr köstlich und gut, auch die Gerste ungemein schön, sauber und rein ist; der Hopfen aber, welcher allezeit aus Europa kommen und dahin geführet werden muß, untergehet und leidet in der heissen Zona eine gewaltige Veränderung, und verliehret dadurch sehr viele von seinen Kräfften, so daß selbiger wohl gar verdorben hier ankommet. Es kan diesem nach nicht wohl anders seyn, hiesiges Bier muß auch gleiche Art an sich nehmen, und dadurch grosse Ungelegenheit in dem Menschen erregen und verursachen: wenn man schon dem Bier-Brauer, der seine Profession auch nicht allzu gut verstehet, keine Schuld geben und beymessen will.

Was von dem Capischen Bier zu mercken.

Der Hopfen ist schuld daß es nichts nütze.

Was aber die anhero kommende Europæische Biere anlanget, so ist nicht zu laugnen, daß dieselbige sehr gut, hell und lauter von aller Heffen, auch deswegen dem Menschen sehr gesund seyn: und könten also freylich wohl an statt des Weins gebrauchet, und getruncken werden. Alleine ausser deme, daß man sich an denenselben eben so bald einen Rausch trincken würde, als an dem Wein selber: so ist dieser wichtige Umstand dabey, der dem gemeinen Mann zu schwehr fällt, daß eine Tonne solches Biers, welches ungefähr hundert und zwantzig Kannen Amsterdamische Maas hält, und an Culmbacher Maas nicht viel mehr als einen Eymer betragen wird, gemeiniglich vor viertzig biß sechs und viertzig species Thaler verkauffet wird: und wenn man es Maas weis kauffen und holen lassen will, eine jede Maas einen species Thaler gelten muß. Weil man nun vor solches Geld, drey ja vier mal so viel Wein kauffen und haben kan: so trincket gewiß ein jedweder lieber Wein zu seinen täglichen und ordentlichen Mahlzeiten, und beym Essen: als daß er so viel Geld vor dieses gekochte und mit Hopffen bitter gemachte Gersten-Wasser ausgeben solte.

Europæische Biere sind am Capo gesund.

Machen truncken.

Sind sehr theuer.

Drum trinckt man lieber Wein

Unterdessen aber kan ich auch gleichwohl nicht in Abrede seyn, daß zwo biß drey Personen gekandt habe, welche mit Stein-Schmertzen sehr und erbärmlich sind geplaget gewesen. Alleine diese haben selbige Beschwehrnüsse vorhero schon in Europa gehabt, und mit sich hieher in dieses Land gebracht; oder aber, sie haben solche von den Eltern gleichsam als ein Erb-Gut mit geerbet. Wie denn unter diesen ersterwehnten dreyen Personen, ein junges Mägdlein sich befand, das kaum zehen Jahr alt war, und gleichwohl die elendeste Stein-Schmertzen in gedachten so zarten Jahren ausstunde, und erlitte. Meines Erachtens hat sie selbige entweder von ihrem Vater ererbet, der gleicher gestalt offtmals daran kranck lag; oder aber sie sind ihr, mit angebohren gewesen, und hat die Steine schon mit auf die Welt gebracht: sonderlich, weil sich gleich Steine nach ihrer Geburt sehen liessen, die mit und durch den Urin von ihr gekommen.

Der Auctor hat Personen gekandt die den Stein gehabt.

Gleich-

Gleichwie aber eine Schwalbe keinen Sommer machet: also machen auch so wenige oder aber nur dieses letzte Exempel, keine Folge auf alle andere Einwohner.

Podagra, Chiragra und Gonagra ist am Capo unbekandt.

Was anjetzo von den Stein-Schmertzen gesaget worden, eben selbiges muß fast auf gleiche Weise von dem Podagra, Chiragra, Gonagra und allen dergleichen Kranckheiten wiederholet werden, welche ihren Ursprung aus einem unordentlichen Leben her haben. Denn ob es gleich an Fressern, Säuffern, Hurern, und allerhand solchen liederlichen Volck hier nicht mangelt; sondern ein grosser Uberfluß derselben vorhanden ist: so weiß mich doch nicht zu entsinnen, daß mehrere als drey gekennet, und unter allen Volck gewust habe, die mit dergleichen elender, peinlicher und schmertzen-voller Kranckheit behafftet gewesen; welche auch, so manchmal sie davon angefochten worden, noch so erträglich sind gehandelt worden, daß sie nicht allezeit haben zu Bette liegen, oder immerzu über Schmertzen klagen müssen.

Der Autor weiß nur 3 Personen die es gehabt.

Er meinet sie hätten sich in dem warmen Baad davon heilen können.

Ich halte davor, daß diesen dreyen Podagristen, das warme Bad-Wasser, welches vormals schon beschrieben worden, sehr viele Dienste gethan habe; weil sie selbiges einsten mit ihrer zweyen besuchet, aber nicht recht gebrauchet: und doch gleichwohl dadurch so viel erhalten haben, daß sie manchmal grosse Linderung davon verspühret. Denn sie liessen dem Maul den Ziegel zu weit schiessen, und nahmen sich nicht in acht, wie man bey einer solchen Cur thun soll und muß. Doch ich schweige hier wiederum von ihnen still; aus Ursachen, die vormals bey der Beschreibung des warmen Baads schon angebracht habe. Unterdessen aber folget aus dreyer Depauchanten Exempeln abermals nicht, daß man einen allgemeinen Schluß auf alle oder doch auf viele mache.

Venerische Kranckheiten/wie sie curiret werden.

An jetzt-gedachten Ort habe auch gemeldet, daß in dem berühmten warmen Baad, unter andern auch die l. v. Frantzosen und andere Venerische Kranckheiten curiret worden sind: welches ein Zeichen ist, daß hiesiger Ort auch von solchen Unflath nicht sauber sey. Die Barbierer curiren dergleichen Leute auf die Manier, wie sie in Europa gebräuchlich ist: da sie ihnen nemlich Quecksilber eingeben, und selbige damit bestreichen. Alleine sie urtheilen nicht nöthig zu seyn, mit solchen Leuten so behutsam zu verfahren, wie in Europa geschiehet: sondern sie handelen etwas ungebundener mit ihnen, und sagen, daß sie es kühnlich in diesem Lande thun dörffen. Ob deme so sey? laß ich dahin gestellet seyn. Dieses ist gewiß, wenn ihnen ein solcher Patient stirbet, sie nicht viel darnach fragen, sondern frey heraus sagen: hätte er sein selbsten wahrgenommen und sich anfänglich von solchen leichtfertigen Händelen gehütet, so hätte er nicht nöthig gehabt daran zu sterben.

Seiten-Wehe gibt starck im Schwang.

Viele finden sich, die mit dem Seiten-Wehe beschwehret sind, und daran so grosse und unerträgliche Schmertzen ausstehen, daß man offtmals meynen solte, sie würden denselbigen Augenblick ihren Geist aufgeben müssen. Alleine wenn sie den Magen nicht so anfülleten, oder ihn allezeit mit leicht-verdäulicher Speiß sättigten; auch nicht allem Wohlleben so sehr ergeben wären, und deme nachstrebeten, was dem Maule gut schmeckete, es mag dem Magen anstehen oder nicht: so glaube festiglich, es würde diese Kranckheit nicht so gar gemeine seyn. Ob gleich die Barbierer viele Mühe haben, dergleichen Leute wiederum zu recht zu bringen: so fragen sie doch nichts darnach, weil ihnen ihre angewendete Mühe reichlich muß bezahlet werden. Sie sind auch glücklich in dieser Cur; allermassen ich nicht einen einigen weiß, der daran gestorben ist: habe auch selbsten kein einiges Exempel erzehlen hören.

Wie es könte verhindert werden.

Es stirbt niemand daran.

Ausserordentliches Nasen-bluten bey einem gewissen Mann.

An außerordentlichen und sehr heftigen Nasen-Bluten habe zween sehr wackere Männer gekandt, die beyde meine gute Freunde gewesen: deren der eine bereits gestorben, der andere aber annoch am Leben ist. Der erste hiesse Wilhelm Corlenaar: und bekleidete unterschiedliche Ehren-Aemter, zuletzt aber war er Winckelier in dem Dienst der Illustren Compagnie. Ein Mann, der gewiß einen guten natürlichen Verstand hatte: auch in allen seinen Verrichtungen einen ungemeinen

Eifer, Treu und Sorgfalt begnüget; wiewohl ihm manchmals der Herr Gouverneur W. A. van der Stel ziemlich grob und ungeschwungen mitgefahren: da doch an dem Mann keine Schuld noch Fehler, wohl aber bey ihm selber zu suchen war.

Wo es herrühret.

Die gantze Begebenheit will ich hier nicht anführen, sondern nur so viel sagen, daß dieser ehrliche und unschuldige Mann, in solches Schrecken gerathen, daß ihm davon das Blut erst aus der Nase: hernach da es dorten nicht Lufft genung gehabt hat, auch zum Maul, Ohren und Augen so häuffig heraus getrungen ist, daß man selbiges lange nicht hat stillen können, man mag auch vor ein Mittel gebrauchet haben, welches man wolle. Und bin ich festiglich der Meynung, wenn das Geblüt da nicht hinaus gekommen wäre, es würde wieder zu dem Hertzen gekehret, und den Mann knall und Fall erstickt haben. Doch dem sey wie ihm wolle.

Erregt die Blindheit.

Nicht lange nach diesem entsetzlichen Bluten, das zu unterschiedenen malen wiederkommen, hat sich ein noch schlechterer Zustand bey ihme eingefunden, dieweil er fast gantz blind und dardurch gezwungen ist worden, seine Bedienung aufzugeben, die er bey der Justitie als Secretarius rühmlich mit verwaltet hatte, und nur die Winckeliers Function alleine zu behalten; worinnen ihm seine getreue Ehe-Genoßin sehr wol assistiren und trefflich hülffreiche Hand bieten konte.

Kan nicht curiret werden.

Zwar hat er keine Kosten gespahret sich wieder helffen zu lassen, auch selbsten keine Schmertzen gescheuet, sondern alles gethan, was nur immer zu Wieder-Erlangung seines Gesichtes dienen könte. Wie er denn nicht nur deswegen ein Haar-Seil sich durch den Nacken ziehen lassen: sondern auch viele andere Tormenten ausgestanden. Alleine alles war fruchtloß. Seine Augen waren dunckel und blieben dunckel, biß ihn endlich GOtt nach einem Schmertzen-vollen langwierigen Lager An. 1709 gar aufgelöset und zu sich genommen hat.

Ziehet den Tod nach sich.

Noch ein Exempel von starcken Bluten.

Der andere und noch lebende, ein ebenfals kluger und verständiger Mann, Namens Peter de Meyer, der jetziger Zeit des Herrn Gouverneurs wie auch des Rahts von Politie Secretarius ist, und darzu mehrere Geschicklichkeit hat, als eines der anderen und mir bekandten Raths-Glieder haben mag: fühlet weder vor noch nach einige Schmertzen; leydet auch keine wenn das Nasen-Bluten selbst anhebet, noch etwas dergleichen so lange es währet; dahero kan er auch nicht sagen, wovon dieser üble Zustand seinen Ursprung her habe.

Vom Zeichen der bevorstehenden Blutstürtzung.

Er kan auch nicht anders wissen, wenn es werde wieder kommen, als wenn er siehet oder mercket, daß er Blut mit ausspeyet. Denn durch die Erfahrung hat er nunmehro so viel gelernet, daß, wenn unter dem Speichel geronnenes Blut sich vermischet, und durch den gewöhnlichen Auswurff zum Vorschein mitkommt, unfehlbar bald darauf das Nasen-Bluten folgen werde: welches denn auch mit solcher Gewalt etwan 2. oder 3. Stunden, nach dem vermerckten Zeichen anhebet, daß man nicht anders dencken solte, es wäre eine Ader in der Nase, oder in dem Halse aufgesprungen, oder sonsten etwas in dem Leibe zerrissen worden.

Das Blut entgehet sehr häuffig.

Gemeiniglich aber kommt des Blutes so viel, daß es nicht alles schnell genug zur Nase heraus kan, weil diese Oeffnung allzu enge ist: drum muß es auch einen Ausgang durch den Mund suchen, allwo es eben so häuffig hervorbricht; und nicht anders an beyden Orten heraus läufft, als ob man zwey Adern geöffnet sähe. Die Währung ist insgemein so lang, biß ungefähr eine Maas herausgelauffen: wornach es etwas langsamer zugehet und nur noch Tropffen-weiß heraus und herab fällt. Nach der Zeit aber blutet er wohl vor dieses mal nicht mehr: gleichwol aber wirfft er noch 2. 3. oder 4. Tage, geronnenes Blut samt dem Speichel aus.

Das vorgemerckte Zeichen des Blut-Auswerffens, ist allzeit der Wegweiser, nach welchen er sich bey der Wiederkunfft dieser hefftigen Blutstürtzung zu versehen hat: und muß er dahero gar fleissig auf seinen Auswurff Acht haben, damit er nicht etwan unversehens überfallen werde. Denn wenn er das Blut unter dem Speichel vermercket, so hat er nunmehro, durch offtmaliges Wiederkommen dieses Zufalls, so viel aus der Erfahrung gelernet, daß er vermittelst einer Aderläße demselben vorbeugen kan, wenn er sich nemlich selbige alsobald auf den ersten Anblick des erwehnten Zeichens, öffnen lässet; gestalten alsdenn das Blut durch diese gemachte Oeffnung in richtiger Ordnung gehal-

Aderläße verursachet einige Linderung.

*Wo dieses Ubel her gerühret?*

gehalten wird, und nicht zur Nase oder zum Mund wieder heraus lauffet. Ob nun dieses von der Vollblütigkeit gedachten wackern Mannes, oder von etwas anderes herkomme? solches will ich meinem Herrn zu untersuchen und zu beurtheilen anheim stellen. So viel weiß ich, daß er sich eingebildet, es käme vom starcken Wein trincken her; wovon er freylich vor diesem und ehe er geheurathet hat, laut seiner eigenen freyen Geständniß, ein Liebhaber soll gewesen seyn: unerachtet ich ihn niemalen betruncken gesehen habe. Er hat auch deßwegen nach der Zeit keinen Wein mehr weder über der Mahlzeit noch sonsten ausser derselben trincken wollen; und wenn er ja überredet worden, so hat er höchstens ein kleines Gläßchen voll zu sich genommen: übrigens aber seinen Durst allezeit mit einem warmen Schällein Thée oder Coffée Wasser, oder aber wohl mit einem Trunck von dem hiesigen Zucker-Bier gelöschet; davon zu anderer Zeit Nachricht geben werde.

*Der Auctor wünschet diesem Mann Hülffe.*

Meines Orts wünschete wohl hertzlich nicht alleine die Ursache dieser beschwehrlichen und vielleicht auch wohl gefährlichen Blut-Stürtzung zu wissen: sondern auch daß diesem ehrlichen und aufrichtigen Freunde, mit einem solchen Mittel an die Hand gehen könte, dardurch er gäntzlich von berührter Ungelegenheit befreyet würde; oder aber daß ihme doch wenigstens mit einem solchen Rath dienen könte, wordurch er Linderung von der so offtmaligen Wiederkunfft des Blutens empfände; welche, ob sie gleich ohne Schmertzen ist, dennoch so viel Hinderniß verursachet, daß er offtmals in etlichen Tagen seine Amts-Verrichtungen nicht abwarten kan.

*Der Auctor will jetzt von den weiblichen Kranckheiten reden.*

Und hiermit habe Ihme nun auch das Nöthige von der Männer gewöhnlichen Kranckheiten berichtet. Bey den Weibern, deren Zufälle noch rest ren, werde mich wohl schwehrlich so lange aufhalten. Theils weil dasjenige, was die Kind-Betterinen angehet, bereits anfänglich beygebracht worden: theils auch, weil mir als einem Unverehelichten nicht zustunde, viel nach ihren weiblichen Schwachheiten zu fragen, als wovon mich wenigstens die Schamhafftigkeit und Ehrbarkeit zurück hielte. Zudem so wird auch dieser Brief ohnehin viel länger, als mir eingebildet habe: und besorge ich, es möchte desselben Durchlesen Ihm in seinen Verrichtungen zu viel Zeit hinweg nehmen.

*Unrichtigkeit und Obstruction menstruum ist am Capo rar seltenes.*

*Hülffs-Mittel.*

Damit aber gleichwohl auch dasjenige nicht verschweige, was mich die tägliche Erfahrung und der gemeinsame Umgang mit den Barbierern gelehret hat; wie nicht weniger, was etwan mit eigenen Augen anschauen müssen: so berichte Ihm demnach, daß dieses Geschlechte der Menschen, gar wunderselten über die Unrichtigkeit oder gäntzliche Obstruction der Mensium klage: angesehen sie nebst denen gemeinen Mitteln des Saffrans unter einem Gläßchen warmen Weins, oder auch dessen Extract mit einem Schällein warmen Thée Wasser vermischt, noch gar sehr viele besondere Mittel wissen und gebrauchen, deren ich aber niemalen keines zu wissen verlanget habe: weil mir einbildete, daß sie mir nichts helffen und auch nichts schaden könten.

*Fluor albus gehet desto stärcker im Schwang.*

*Hülffs-Mittel sind dem Auctori unbekandt.*

Weit grössern Anstoß und Beschwehrung leiden sie von dem Fluore albo, der unfehlbar grössere Schmertzen und Gefahr unter ihnen anrichten, auch häuffiger im Schwang gehen muß: weil mich gar wohl zu entsinnen weiß, daß die Barbierer vielfältig von wegen dieser Kranckheit miteinander sprechen: und der eine so viel, der andere wiederum so viel dergleichen Patienten herzehlet. Was sie aber darwieder vor Artzneyen gebrauchen? ist mir gantz unwissend; weil ich davor hielte, es wäre umsonst viel nach solchen Sachen zu fragen, die mich nichts angiengen: und deren Ursprung mir eben so unbekandt, als unnütze mir die darwieder gebrauchte Mittel wären.

*Mutter-Beschwehrungen sind auch nicht seltsam.*

So sind auch die mancherley Arten der Mutter-Beschwehrung nichts seltsames unter ihnen: vornemlich so man es von den Unverehlichten annehmen will. Denn weil diese gar wenig arbeiten, hingegen aber in lauter Wohl-Leben und lustigen Müssiggang erzogen werden; mithin auf nichts als unnöthige Sachen zu gedencken haben: so sie sind gemeiniglich den lüsternen Gedancken so sehr nachzuhengen gewohnet, daß sie sich endlich dieses Ubel muthwillig auf den Halß ziehen; womit sie auch manchmal so sehr gequälet werden, daß man vielmals, wenn sie diese wütende Kranckheit überfället, meinen solte, sie lägen an der fallenden Sucht darnieder.

*Exempel von einer Weibs-Person.*

Ich habe eine erwachsene Weibs-Person gesehen, welche offtmals über 8. Tage an dieser schmertzhafften Kranckheit

heit darnieder lag; und weil ich in ihrer Schwester Hause dazumal bey ihr zu Tische gieng: so bath mich ihr Mann, daß ich, weil niemand mehr von andern Nachbarn über Nachts bey ihr beiben, und seiner Frauen nebst ihrem erwachsenen Sohn die Hand biethen wolte, ihme die Freundschafft thun, und bey ihnen bleiben möchte. Da ich nun solches annahm, und auch that: habe bald die erste Nacht gesehen, warum sich andere benachbarte Weibs-Personen scheueten, ihr ferner beyzustehen. Denn wenn sie der Paroxysmus ankam, so stunde ihr nicht nur der weisse Schaum auf dem Munde: sondern sie verdrehete auch den Mund; biß die Zähne so starck übereinander, daß man auch mit keinem Löffel oder etwas anders selbigen öffnen konte, und machte ein gar wunderbares Gesicht.

Der Auctor bleibt mit ihrem erwachsenen Sohn über Nacht bey ihr.

Observiret einen hefftigen Paroxysmum.

Nach vollendeter Nacht, liesse mich die Wirthin auch bey Tag nicht weg: sondern hielte an, ihr was länger beyzustehen, welches ich endlich wieder Willen drey Tag und drey Nächte aushielte. Alleine ich versichere, wenn mir jemand anjetzo, da ich weiß wie es um solche Patienten stehet, und was bey ihnen zu thun ist, viel Geld geben wolte, daß nur noch eine Nacht dabey bleiben solte, ich würde mich schönstens vor sein Geld bedancken und weg gehen. Nicht als ob meinem Nächsten nicht in seinem Elende behülfflich seyn wolte: sondern vielmehr darum, weil es vor ungeziemlich halte, als unverheurathet solchen Patienten beyzustehen, bey welchen zur Zeit des Paroxysmi alle Schaam vergessen ist: und die solche Worte von sich stossen, die ein vernünfftiger Mensch niemalen reden solte; woran auch einem keuschen Gemüth schlechter Wohlgefallen geschiehet. Wie ich denn über dieses wohl mit Bestand der Warheit sagen kan, daß die ersten daran folgende Tage, meinen Daumen, welcher ihr zur Zeit des Paroxysmi allezeit in die lincke Seite muste gesetzet werden, nicht gefühlet habe: weil er von dem hefftigen Andrücken gantz tod und ohne Empfindung war.

Der Auctor muß länger bey ihr bleiben.

Warum der Auctor nicht weiter bey ihr bleiben mögen

Da ich diesen Vorfall einem alten bekandten guten Freund einmals erzehlete, lachete er hertzlich darüber, und gab mir darauf folgendes zur Antwort; welche ihme auch, weil sie fast gleicher Natur ist, hiermit communiciren will. Es geschahe, sagete er, in einer nahmhafften Stadt von Europa, daß unter andern dergleichen Patienten es das Ansehen hatte, als ob eine starcke Magd mit Convulsionibus Epilepticis befallen würde: dergestalt daß etliche junge starcke Kerls an ihr zu halten hatten. Als sie aber mitten unter allerley geistlichen Erinnerungen, die sie gegen die Umstehende thäte, auch viele ungebührliche Reden einfliessen liesse; sich unter dem Schein der Convulsionen entblösete: geile Positur en machte, und endlich gar dem einen jungen Menschen nach einem verbotenen Orte tastete: so gab sie nicht undeutlich zu verstehen, womit ihr zu helffen wäre.

Ein ander dergleichen Exempel so sich in Teutsch- land ereignet.

Dieser werthe Freund fragte mich endlich, nachdeme er dieses erzehlet hatte: ob vielleicht dem hiesigen Frauenzimmer auch mit solchen Remedio zu helffen wäre? oder hätte können geholffen werden? Worauf ich ihm aber nur dieses antwortete: daß von dergleichen Umständen bey der hiesigen nichts vorgefallen wäre; wenigstens ich nichts davon gesehen oder gehöret hätte: könte ihm also weder ja noch nein drauf antworten; sondern müste es dem anheim stellen der in das Verborgene sehen kan, und der menschlichen HertzenGedancken, von ferne siehet und erkennet.

Ein mehrers kan Ihm von denen weiblichen Kranckheiten nicht referiren; bitte auch Er wolle mir es nicht übel nehmen, daß mit diesem heraus gebrochen bin. Nun ist noch übrig, daß auch diejenigen Kranckheiten hinzu thue, welche so wohl Alten als Jungen, männlichen und weiblichen Geschlechts gemein sind.

Der Auctor kan ein mehrers von den weiblichen Kranckheiten nicht berichten.

Hierunter befinden sich aber gleich die beschwehrlichen und schmertzhafften Augen-Wehen; als mit welchen so wohl kleine Kinder, als auch erwachsene und alte Leute; so wohl Europæer als auch Schwartze oder Mohren, sie mögen aus einem Lande herkommen seyn aus welchem sie wollen, aufs hefftigste angegriffen und beschwehret werden. Und wiewohl sich fast das gantze Jahr hindurch solche Leute finden, die mit bösen, rinnenden, rothen und feurigen Augen einhergehen: so siehet man deren doch noch mehr in der truckenen Zeit, oder im hiesigen Frühling und Sommer; wenn nemlich der Süd-Ost-Wind hefftig wehet; die Lufft mit Mücken und anderen herum-schwermenden Ungezieffer gleichsam angefüllet, und die Sonnen-Strahlen von der harten ausgetrockneten Erde, wie auch den Bergen und

Augen-Wehe ist am Cabo durchgehends gemein.

Zu welcher Zeit solches am meisten geschiehet und wo es herrühret.

Fel-

Felsen sehr hefftig zuruck geprellet werden, und den Augen empfindlich wehe thun, das Gesichte schwächen, und das gantze Auge sehr enge zusammen ziehen.

*Wie solcher Augen-Schmertzen beschaffen?*

Wie hefftig diese Augen-Schmertzen seyn? kan daraus gar leichtlich abgenommen werden, dieweil das gantze Weise im Auge nicht nur Feuer-roth ist: sondern auch ein heiß-brennendes Wasser beständig aus den Augen lauffet, und dieselben nur desto mehr entzündet; also daß sie endlich gantz roth und entzündet scheinen. Bey welchem Zustande das bey den Lateinern gebräuchliche Sprichwort: Lippus oculus non fert radios Solis, in rechten natürlichen Verstand genommen, sehr herzlich erfüllet wird. Sie wollen zwar hierdurch zuverstehen geben, daß ein Unwissender hohe Dinge nicht begreiffen könne. Wenn man sie aber nach dem eigentlichen Wort-Verstand verteutschen solle, so heisset es: Ein rinnendes Aug kan das Licht der Sonnen nicht vertragen. Es müssen deßwegen auch

*Wie sich solche Augen-Patienten aufführen müssen.*

dergleichen Patienten, so lange sie mit dieser beschwerlichen Augen-Qual behafftet sind, welches offtmals über einen Monat lang wehret, sich innerhalb ihres Hauses halten; können auch nicht einmal vertragen daß die Fenster-Läden aufgemachet seyn: vielweniger aber leiden, daß ein brennendes Licht in ihre Cammer gebracht, und hingesetzet werde; weil sie dardurch denen bösen Augen eine Anlaß geben, darch das flamrende Licht noch erhitzter zu werden, und ihnen noch

*Augen-Wehe betrifft sonderlich die Kinder sehr schmertzlich.*

weher zu thun. Dieses alles aber gehet noch wohl hin bey den Erwachsenen und Alten, als welche sich noch stille halten, und keinen Lermen im Hause anfangen; alleine bey kleinen und unmündigen Kindern ist die Angst weit grösser, und nicht wohl zu glauben, was alsdenn die Mutter und andere in dem Hause leyden und ausstehen müssen. Denn da

*Wollen sich alsdenn gar nicht stillen lassen.*

höret ein solches betrübtes Kind niemalen auf zuschreyen. Die Mütter wissen nicht was sie anfangen, und wie sie ihren armen Kindern helffen oder rathen sollen. Sie lauffen dahero bald in diese bald in jene Eckemit ihnen, und berauben sich dabey selbsten des Schlaffes. Diejenigen so sich in dem Hause befinden, mögen mit einem solchen Kind anfangen was sie wollen, singen, lachen, oder mit ihnen spielen, so hilffet doch alles eben so viel, und höret doch das Geschrey nicht eher auf, als biß es sich so müde geschrien, daß es nicht mehr kan, oder endlich darüber einschläffet.

Es wäre dahero wohl hertzlich zu wünschen, daß jemand ein heilsames Mittel wieder diese betrübte Augen-Schmertzen wiste anzuzeigen: wofür ihme auch gewißlich die hiesige Einwohner nicht nur mit Worten, sondern auch mit Wercken und Thaten danckbar seyn würden.

*Darwieder ist kein bishero gültiges Mittel bekandt.*

Denn Augen-Wasser, Augen-Salben und andere Hülffs-Mittel, die bißhero sind gebrauchet, und von klugen Leuten gerathen worden, haben den gewünschten Effect nicht gehabt, daß sie nur einen einigen geholffen hätten. Obgleich obgedachter Matthias Gref, andere Augen-Mängel hat curiren, ja selbst ein Fell über dem Aug, durch einen grünen aber etwas dicken Safft, welchen er von Africanischen Blumen und Kräutern bereitet, innerhalb 8. Tagen hat wegnehmen können; davon auch noch Menschen leben, denen durch ihm ist geholffen worden: so hat er doch wieder diese Art rinnender und trieffender Augen, kein Hülffs-Mittel anzugeben, noch sich selbsten in diesem Fall zu helffen oder zu curiren gewust.

*Ein vornehmer Gönner entdecket dem Autori ein Mittel.*

Ein vornehmer Gönner und werther Freund, an den ich deßwegen geschrieben, hat mir zwar darauf geantwortet und ein Remedium vorgeschlagen, welches in Teutschland angegangen; alleine seine geehrteste Antwort kame zu spät an mich, und habe ich sie bereits erst in Europa erhalten. Doch weil sie vielleicht auch anderen mag Dienste thun können: so will sie mit seinen eigenen Worten, doch aber mit Dessen günstiger Genehmhaltung und Erlaubniß, hier einverleiben, und Ihm hiermit communiciret. Er schreibet aber also:

Da der hefftige Winter gewesen, geschahe es im Sommer darauf, daß sehr viele Leute mit grausamer Hitze, Röthe, Rinnen und Trieffen eines gar scharffen beissenden Wassers in den Augen befallen wurden; worwieder von mir die Universalia des Laxirens, Aderlassens, Schrepffens, nebst den Remediis nitrolis, mit einigen Nutzen und ziemlichen Effect gerathen und adhibiret wurden. Als ich aber selbsten dieses Malum in einem unleidlichen Grad empfinden muste; so daß ich drey gantzer Wochen lang, entweder die Augen zu verdecken, oder im Finstern zu sitzen gezwungen war: gleichwohl aber von

*Durch was vor Veranlassung solches gehoben worden.*

Jugend auf von allen Vniversalibus und Remediis internis einen Abscheu hatte, nöthigte mich der grosse unerträgliche Schmertzen, auf andere Remedia zugedencken, worunter mir des Matthioli seines am besten gefiele.

Woraus dieses Mittel bestehet.

Dahero ich nach dessen Verordnung ein Stücklein Weyhrauch an eine Gabel spiesete; 30. mal bey einem Wachs-Licht anzündete, und allezeit in zween Löffel Rosen-Wasser ablöschete: worunter ich hernach einen Löffel voll Frauen-Milch mischete, und mir es in die Augen tropffen liesse.

Thut guten Effect an dem Erfinder selber.

Als ich dieses den ersten Abend gethan, und des Morgens erwachte; incommodirte mich weder die Entzündung noch das rinnende, brennende Wasser im geringsten nicht mehr: doch zur Vorsorge adhibirte ich mir dieses Mittel noch einmal, und hatte ferner weit die geringste Incommodität nicht.

Ist an andern probat erfunden worden

Dieses Mittel, fähret er fort, hatte ich auch nachgehends zweyen oder dreyen anderen gerathen, und sie sind eben so glücklich als ich curiret worden. Weil aber die Weiber-Milch etwas schwehr zu erlangen war, konten sich dieses Mittels nicht alle bedienen, denen ich es riethe. Wäre demnach, schliesset er endlich, die Frage, ob nicht diese Cur, im Fall besagte Milch nach Wunsch zu haben, auch auf dem Capite bonæ spei, oder dem Vorgebürg der guten Hoffnung, bey dergleichen Patienten reussiren solte?

Der Auctor hat dieses Mittel aus Europa in Africa geschickt.

Wenn ich, wie schon gedacht, diese gütige Antwort annoch an dem Ort erhalten, so hätte mir unschwehr fallen sollen, ein und anderes Experiment davon zu machen: zumal da die Weiber-Milch so gar rar nicht ist, und wo nicht von Europæischen Weibern, wenigstens von Mohrinen oder Sclavinen gar leicht zu bekommen ist. Doch die Zeit wird mich bald lehren, ob es angehen kan oder nicht, wenn mir einmal Antwort auf dieses welches abgeschrieden, und in Holländischer Sprache dahin geschicket habe, von dannen zukommet.

Schnupffen ist am Capo eine allgemeine Beschwehrung.

Eine allgemeine Beschwehrnng ist auch der Schnupffen, mit welchen niemand, er seine groß oder klein, jung oder alt, Weib oder Mann verschonet: sondern vielmehr offtmals so starck angegriffen wird, daß er nicht weiß wo er sich hinkehren oder wenden soll. Es siehet auch dieses Ungemach keine Jahres-Zeit an: gestalten man sie so wohl im Sommer als im Winter: so wohl im Frühling als im Herbst, gar leicht bekommen kan: zumal wenn man die Brust nicht wohl verwahret, und selbige von einer kühlenden Lufft will anwehen und erquicken lassen.

Wie sie leicht zu bekommen ist.

Insonderheit aber sind hier abermal die kleinen Kinder zu beklagen, als die ihre Noth nicht anders als durch erbärmliches Schreyen an den Tag geben können; welche auch, wenn sie dieses Ungemach leiden, nichts nach der sonst angenehmen Mutter Brust fragen, sondern selbige von sich stossen, auch weiter kein Spiel achten, und immer in einem Thun fort schreyen.

Kinder leiden sonderlich daran.

Wer ist aber im Stande sich allezeit innerhalb seines Hauses und ausser dem Wind und der freyen Lufft zu halten? Je zärter man sich in diesem Stücke gewöhnet, je eher überfället einen hernachmals der Schnupffen; welches gar leicht an denenjenigen zusehen, die sich in der Regen-Zeit dicker kleiden als in der trucknen. Denn so bald sie die Kleider verändern, bekommen sie auch eben so gut den Schnupffen, als die so selten in die freye Lufft kommen.

Veränderung der Kleider trägt hierzu auch was bey.

Es ist dahero keine bessere Artzney wieder dieses Ungemach zu finden, als wenn man sich selbsten kennen lernet, das ist: wenn man fleissig auf sich selbsten siehet, und nicht in die freye, sonderlich Abend- und Morgen-Lufft gehet: es sey denn, daß man derselben wohl vorhero gewohnet ist; auch solches alsdenn nicht thut, wenn der Süd-Ost starck wehet, oder der Himmel trüb und wolckicht ist. Wer dieses nicht wohl in Obacht nehmen, oder mit offener Brust herum gehen will: der mag sich alsdenn nicht befremden lassen, wenn er den Schnupffen fein offt und jedesmal sehr starck bekommet.

Mittel wieder das Schnupfen.

Zu verwundern aber ist es, daß die Hottentotten, damit ich nur mit einem Wort ihrer hier gedencke, welche doch bey nahe gantz nackend einhergehen, auch allezeit in der freyen Lufft sind, gleichwohl sehr wenig von diesem Ungemach geplaget werden: und halte ich gäntzlich davor, daß es von der Gewonheit der Lufft und ihrer seltsamen Lebens-Art herkomme, wovon zu anderer Zeit mehrere Nachricht wird gegeben werden.

Hottentotten sind gäntzlich davon frey.

Es machen ferner eine allgemeine Plage aus, die im Leibe verschlossene Winde; welche offt solche Pein und Qual verursachen, dergleichen sich ein Unerfahrner nicht leichtlich einbilden kan. Denn die Eingewende schwellen auf; die Winde lauffen in denenselben mit einem grausamen Gerumpel herum: und machen

Verschlossene Winde verursachen grosse Pein.

chen einem um das Hertz angst und bang. Woferne man sich auch derselbigen nicht auf eine höfliche Weise entledigen kan: so folgen gewiß die grausamste Schmertzen, Angst und Qual unfehlbar darauf. Wie ich denn aus der Erfahrung nebst vielen andern bezeugen kan, daß vielmals vermeinet, ich müste alle Augenblick den Geist aufgeben, dieweil mein Hertz in der grösten Pein eingeschlossen und beängstiget war: also, daß mich nichts anders als des Todes getrösten und versehen konte.

*Wo deren Ursprung herrühret.* Dieses Ungemach bilde mir ein, nehmen seinen Ursprung von nichts anders her, als von der allzu dünnen Lufft, welche durch die heisse Sonnen-Strahlen so verdünnet wird, daß man auch fast nicht den geringsten Dampf davon kan ansichtig werden. Worzu denn noch ferner die Eigenschafft des Climatis selbsten kommet, welche bißhero genugsam beschrieben worden. Nun aber will ich nicht anführen, wie sich in diesem Fall die groben Schiff-Leute betragen. Denn der allgemeine Name, welcher sonsten den Holländern deßwegen gegeben wird, schicket sich gar nicht hieher: weil ein verständiger und bescheidener Holländer, eben so beschämet hierinnen zu Wercke gehet, als ein Teutscher oder anderer Europaer: sondern ich will nur dieses sagen, daß diejenigen, welche mit *Hülffs-Mittel.* dieser Flatulenz geplaget sind, die beste Hülffe finden, wenn sie ein wenig Anis-Brandtwein, oder an statt desselben, weil der Anis rar ist, und allezeit aus Europa muß hieher gebracht werden, ein wenig Brandewein nehmen, der auf Oranien oder Pomerantzen-Blüthe gestanden, und sich alsdenn ein wenig alleine halten.

*Gicht ist an beyderley Geschlecht gemein.* Mit der Gicht sind auch weiter viele Menschen beyderley Geschlechts geplaget, doch mehr Alte als Junge. Denn ich weiß mich nicht zu erinneren, selbige an an einem eintzigen Jüngling oder Jungfrauen vermercket oder gesehen zu haben; massen sie in solchen Jahren allen Uppigkeiten ergeben, und vielmehr deme nachtrachten, was ihnen wohlgefället, als daß sie von einer solchen Kranckheit solten einige Furcht haben; welches doch aber kein Wunder wäre, wenn sie es in annoch zarten Jahren bekämen: weil sie in dem kalten See- und Fluß-Wasser mit herum ziehen, und auf das Fisch-fangen sich dergestalt befleissigen, daß sie auch alles andere darüber vergessen. Was ihnen aber in der Jugend geborget wird, das wird ihnen hernach im zunehmenden Alter nicht geschencket: sondern so fleissig bezahlet, daß sie weder Tag noch Nacht Ruhe haben: indeme es in den Nerven zu reissen, zu zerren, zu spannen und so herum zu wüten anfängt, daß sie vor Schmertzen nicht wissen wo sie sich hinwenden sollen.

*Der Auctor hat die Gicht auch bekommen.* Ich habe mir dieses Ubel selbsten einsten Anno 1712. wiewohl nicht muthwillig, wohl aber unwissende zugezogen, als ich mit Strümpffen und Schuhen durch das Wasser gehen muste; welche nachmals als ich an Ort und Stelle kam, und bey dem Camin-Feuer sasse, nicht ausgezogen, sondern an meinen Füssen trocknen lassen. Nachdeme aber ungefehr 2. Monathe die grösten und grausamsten Schmertzen ertragen und erduldet hatte, bin ich endlich unverhofft, *Wird davon unverhofft befreyet.* GOTT sey Danck! davon befreyet worden, ohne daß deßwegen einige Artzneyen gebrauchet oder etwas daran gethan habe. Wie ich denn auch, weil mich nicht bereden lassen konte, daß es die Gicht wäre, nicht wuste was vor diesen Zustand brauchen solte oder konte. Doch habe noch einige Merckmahl davon, weil mir die Zehen an den Füssen steiff davon geblieben sind; welches auch gar bald wolte vertreiben, wenn meine Verrichtungen und andere Umstände vergönneten, daß noch einmal zu dem warmen Bad reisen dürffte. *Hat noch ein Merckmahl davon an sich.*

*Beschwehrungen an der Kehle sind am Capo gemein.* Eine allgemeine Plage ist weiters, daß viele derer hiesigen Einwohner an der Kehle Beschwehrungen leiden; da ihnen bald das Zäpflein fället; bald die Mandeln ausschwöhren, und was vor Namen diese Kehl-Beschwehrungen weiter haben mögen. Doch sie haben auch gleich wieder eine herrliche Artzney davor, wenn sie das aus Europa hieher gebrachte, und aus einer Staude aufwachsende Liguitrum nehmen, dessen Blätter mit Wasser abkochen lassen, und sich hernachmals damit gurgeln. *Hülffs-Mittel.*

*Wie am Capo verdorbene Mägen curiret werden.* Findet sich auch jemand der den Magen verderbet hat: so hat er nicht nöthig in die Apothecke zugehen, um daselbst eine Purgation zu holen; sondern er darff schlechter Dings hinaus auf das Feld spatzieren gehen, so findet er schon was dessen Stelle vertretten kan, und gute Würckung findet. Denn überall trifft er Aloë-Pflantzen an, von welcher er nur ein Blat nehmen, oder auch nur ein

Stück davon herunter brechen darff, so träget er schon mit nach Haus, was ihme dienen wird; massen er zu Hause nur etliche 50. Tropffen dieses Safftes, dessen genug in den dicken Blättern ist, in einen Löffel oder Glaß voll Wein tropffen lassen, und selbigen bittern Wein hernachmals austrincken darf: so wird er alsdenn schon befinden, daß sein Magen gereiniget und wieder gut wird.

Wie sich hierinnen die Sclaven helffen.

Die Sclaven sind gewohnt den Magen mit gantzen und nicht gestossenen Pfeffer wieder gut zu machen, wenn sie etwan denselben verderbet, oder sonsten befinden daß sie Magen-Drücken haben. Wie sie denn selbigen häuffig unter alle ihre Speisen thun, und begierig mit einschlucken, wenn man ihnen nur viel geben will. Unterdessen bedienen sie sich des vorigen Mittels eben auch, weil sie sehen daß ihre Herren und alle andere Europaer sich nicht scheuen, den Safft der Aloë Blätter einzunehmen und guten Effect davon verspühren. Doch weil sie in keiner Sache Ziel und Maas zu halten wissen, wenn man ihnen nicht scharff auf der Haube ist: so thut man am besten man giebt ihnen selbsten den Safft im Wein ein, weil sie anders vielmals zu zu viel davon nehmen, und nur Ubel ärger machen würden.

Brauchen auch den Aloe-Saft

Alle andere Kranckheiten endlich, sie mögen auch sonsten Namen haben wie sie wollen, werden hier so wohl von den Barbierern als andern Einwohnern mit dem allgemeinen Namen der Fieber oder Kortsen wie die Holländer sagen, beleget. Weil aber dererselben unterschiedliche und fast unzehliche Arten sind: so wird mein Herr von mir, der ich die Medicin nicht studirt, weder hoffen noch verlangen können, daß Ihme eine weitere Eröffnung davon thue: zumal da bereits oben von denenselben etwas gedacht worden. Dieses aber kan Ihme noch wohl mit Bestand der Warheit hinzufügen, daß unter denen kalten Fiebern, weder das alltägliche, noch das 2. 3. oder 4. tägige, oder auch sonsten ein anderes kaltes Fieber allhier bekandt sey; allermassen die hiesige Einwohner nicht einmal alle den Namen, was er bedeute oder sagen will, verstehen: geschweige denn, daß sie etwas von einer solchen Kranckheit wissen solten.

Warum der Auctor nichts von übrigen Kranckheiten erwehnet.

Der Auctor beschliesset die Beschreibung der Capischen Kranckheiten.

Dieses ist es also mein Herr, was ich von denen hiesigen gewöhnlichen Kranckheiten an Ihn habe berichten wollen. Ich will verhoffen, Er werde mir zu gute halten, wenn ich etwan hier oder dort eine ungewöhnliche Redens-Art gebrauchet: oder auch sonsten bey denen mit eingemengten Urtheilen gefehlet habe. An der Historischen Erzehlung darff Er nicht zweiffeln; massen versichern kan, daß es alles also sich hier befindet. Nun lasse Ihme zu seiner Beurtheilung über, ob dieses ein gesundes Land seye, und ob es nicht alte und gesunde Leute darinnen geben müsse?

Ich füge dieses mahl nichts mehr hinzu, weil ohne dem beschwehrlich genug mit solchen langen Brieffen falle. Nur will Ihme zum Beschluß der Göttlichen Gnade, mich aber Seiner ferneren Freundschafft und Gewogenheit empfohlen haben: dieweil ich noch allezeit beständig verharre

Mein Herr 2c.

# Ende des ersten Theils.



Der



# Der Zweyte Theil.

Welcher

## Einig und allein von den Hottentotten

handelt:

und zugleich einen vollkommenen Unterricht in sich begreiffet/

was von dieser Nation

ihrem

## Ursprung/ Sitten/ Gebräuchen:

und

allen übrigen seltsamen Eigenschafften/ zu mercken ist.

### Der I. Brief.

**Handelt von den Hottentotten insgemein / nach ihrer Benennung. Von ihrem Ursprung/ wie sie solchen vorstellen: und von ihrer Sprache; samt einigen in derselben gebräuchlichen Wörtern.**

Mein Herr.



B zwar bißhero Zeit währender unserer Correspoadence, Ihm durch viele Briefe, von einem so wohl als dem andern, und insonderheit von dem Vorgebürge der guten Hoffnung, glaubwürdige Nachricht überschrieben: so wird Er doch in allen wenig, oder wohl fast gar nichts von denen natürlichen Einwohnern, den Hottentotten darinnen finden: und also zweifels ohne bey sich gedacht haben, es würden dieselben wohl gäntzlich in Vergessenheit gerathen; und müsse Er sich nur an dasjenige halten, was bißhero von andern Stück-weise, und in keiner vollständigen Ordnung, von ihnen sey erzehlet und angebracht worden: da Er sich doch die unfehlbarer Hoffnung gemacht hätte, ich würde auch von ihnen, zumal da so lange unter ihnen gewesen, mit ihnen täglich umgegangen, und von ihnen vieles gesehen hätte, etwas zulängliches und wahrhafftes einsenden.

**Der Author hat bißhero mit Fleiß nichts von den Hottentotten erwehnet.**

Er wird aber hierbey gar leichtlich erachten können, daß diese wichtige Maverie, nicht ohne Ursach von mir bißhero sey verschoben worden; zumal wenn Er sich will vorstellen, daß man von einem fremden Volck, dessen Sprache nicht so leicht zu verstehen, viel weniger nicht zu lernen ist: nicht also bald könne Nachricht geben, woferne man nicht will in dieselbe Stricke fallen, und von andern getadelt werden, worinnen bereits die meisten, ja wohl alle verwickelt stehen. Nun ist zwar solches denenjenigen, die meist nur 4. 6. biß 8. Wochen hier gewesen, so gar sehr nicht zu verargen; angesehen man doch von einem Reisenden überflüssige, obgleich nicht allezeit zulängliche Nachricht von andern Ländern haben will: mir aber hätte es weit übler gedeutet werden könen, wenn nicht genauere Nachricht zugeben, und von ihrem gantzen Leben und Wandel, einige Besonderheiten

**Warum er eine vollständige Nachricht von ihnen geben muß**

heiten vorzubringen wiste, und dieselbe der Warheit conform zu seyn, darthun könte: weil bekandt ist, daß mich schon so lange Jahr, unter und bey ihnen aufgehal en.

Dahero siehet Er also mein Herr, daß nicht etwa eine saumselige Trägheit, sondern vielmehr eine geziemende Behutsamkeit und dienliche Vorsichtigkeit diesem Bericht im Wege gestanden. Denn wenn ich nur überhaupt hätte schreiben wollen, die Hottentotten lebten auf diese oder jene Weise, oder verrichteten dieses so oder anders: so würde mir viel leichter gefallen seyn, weitläufftige Briefe davon an Ihn zu übersenden, als mich die bißherige Nachrichten von dem Vorgebürge der guten Hoffnung anzukommen seyn, welche Ihm hoffentlich Satisfaction werden gegeben haben. Dieweil ich aber nicht eines in das andere zu vermengen willens war, und dazu diese jetzt-gedachte Materien bereits angefangen gewesen: so habe vor dienlicher erachtet, dieselben erst zum Stande zu bringen, damit mich selbsten in keinen Irr-Garten verwickelte: und alsdenn auch von diesen rauhen Völckern eine gewiße Ordnung abzufassen; damit nachgehends mich selbsten besinnen und wissen könte, was bereits geschrieben worden, und was noch zu schreiben mangelte, gefolglich hinzu gethan werden müste.

*Hat zuvor andere Sachen berichten müssen.*

Diesemnach, so weiß Er also mein Herr, wessen ich entschlossen, und was der künfftige Inhalt meiner Brieffe seyn wird. Doch wird Er nicht alsobald von mir begehren, daß Ihme die völlige Ordnung überschreiben soll, welche ich halten werde; als die ich selbsten noch nicht festgestellet, und deßwegen bey mir einig worden bin. Es wird schon genug seyn, wenn Er in einem jeden Briefe eine besondere Materie findet, die seiner Curiosité ein Genügen leistet: und wenn ich nichts zurücke lasse, was entweder zu derselben gehöret, oder was nach den Kräften meines Vermögens, zu deren deutlicher Ausführung erfodert wird.

*Wird nunmehro von den Hottentotten handeln.*

Doch ehe noch dazu komme, und eine besondere Materie vornehme, müssen erst noch einige allgemeine Dinge erörtert werden, die von diesen Nationen zu sagen seyn; damit man nachgehends bey Ausführung einer oder der andern Particularien nicht aufgehalten werde. Und zwar so biethet sich gleich anfangs die Benennung dieser Völcker dar, welche von einigen noch als ein aufgelegter, nicht aber der Nation vorher eigen gewesener Name angenommen wird: wie denn Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise p. m. 97. in dergleichen Meinung stehet, wenn er saget: die Europaer nennen diese Völcker Hottentotten; vielleicht weil sie diß Wort immer, wenn sie einen Fremden antreffen im Munde haben.

*Von der Benennung der Hottentotten.*

*P. Tacharts Meinung davon.*

Einer gleichen Meinung ist auch der Herr Mercklin in seiner Ost-Indischen Reise-Beschreibung, da er p. m. 1095. erzehlet, daß sie bey ihrem frölich seyn, stetig auf und nieder springen, und das Wort Hottentott dabey singen; welches sie, saget er, lang getrieben, dahero auch von den Holländern insgemein Hottentotten genennet werden. Diesem pflichtet ferner Dapper in seinem Africa p. 626. 627. bey, wie ihm der Hr. Arnold anführet und saget: die Holländer hätten ihnen diesen Namen wegen ihres Stammlens und Stockens gegeben: ja, fähret er fort, sie nennen sich nunmehr selbst so, indem sie unter dem Tantzen singen: *Hottentottum Brockqua! Hottentottum Brokqua!* das ist: gebt dem Hottentotten einen Brocken Brode. Denn, setzet er hinzu, das Holländische Brod, essen sie sehr gerne, und tauschen es willig für Vieh ein. Vid. warhafftige Beschreibung der mächtigen Königreiche Japan, Siam und Corea edit. Christoph. Arnold. Norib. 1672. loc. cit.

*Selbige wird auch von andern bekräfftiget.*

Ich meines Ortes habe niemalen gehöret, daß sie sich dieser Benennung viel bedienen, wenn sie einen Fremden sehen, wie gedachter Herr P. Tachart will. Ich kan vielmehr versichern, daß sie bey Begegnung eines Fremden, denselben entweder alsobald mit ihrem Gruß-Wort: *mutschi Atze*, das ist: seyd gegrüßt mein Herr/meine Frau/oder Jungfrau/ anreden; oder aber, so es weit in ihrem Lande, und man von allen Europæern entfernet ist, alsobald in gebrochenen Nieder-Teutsch fragen: *wat Volck?* das ist: was ist er für ein Landsmann? Es ist also nichts gewissers, als daß dieses ihr National Name seyn, und ohne Zweiffel schon vor der Holländer Ankunfft gewesen; wie solches aus vielen Urkunden der Portugiesen, die zu erst hier angekommen, weitläufftig könte dargethan worden, wenn selbige Reiß-Beschreibungen bey der Hand wären. Man sehe aber nur nach, wie sie zur Zeit des Vice-Königs Francisci d' Almeida ge-

*Der Auctor widerleget solche Meinungen.*

*Hält ihren Benennung vor einen National-Namen.*

genennet worden, als derselbe auf dem Zurück-Weg nach Portugall, daselbst von ihnen getödtet worden: so wird sich die Sache klärlich zeigen.

Was ihn solches zu glauben beweget.

Ob sie gleich den Namen Hottentotten allezeit ausreden, wenn sie frölich sind; auch die obigen Worte, Hottentottum Brokqua, singende herschreyen, wie Herr Mercklin und Dapper gedencket: so folget doch darum noch nicht, daß ihnen um deswillen dieser Name sey beygeleget worden. Denn eine so grosse Menge Volcks, als alle Hottentottische Nationen begreiffen und in sich fassen, würden diesen Namen so schlechter Dings nicht annehmen, und ihn, wenn man ihnen darinnen zurieffe, verstehen können; ja, es würden sich ihre Ober-Herren und Regenten darwider setzen, und zu erkennen geben, daß ihr eigener Landes- und Stamm-Name anders. Von welchem allen aber nichts gehöret wird, man mag auch gleich nach so tieff in das Land hinein kommen: sondern es höret auch derjenige, wenn man ihn bey diesem Namen ruffet, der Zeit Lebens keinen Europæer gesehen, geschweige denn mit einem geredet hat. Welches alles deutlich zu erkennen giebt, daß der Name Hottentott, nicht ein von den Holländern ihnen angedichteter: sondern ihr rechter Landes- und allgemeiner Name sey.

Der Auctor erkläret den Ursprung einer gewissen Hottentottischen Redens-Arth.

Zudem, so hat es mit den Worten *Hottentottum Brokqua*, gantz eine andere Bewandnüß als Dapper vorgiebet, und verhält sich die Sache kürtzlich folgender massen. Ein gewisser Schiffs-Domine, oder Krancken-Besucher, von Amersfort gebürtig, als er mit seinem Schiffe hier in dem Haven lag, versprach einem Hottentotten, woferne er ihm etwas zu willen thäte und eine Bothschafft verrichtete, so wolte er ihm ein grosses Stück Brod oder Toback geben. Da nun derselbe seine Bothschafft verrichtet hatte, und den verheissenen Lohn haben wolte, lachte ihn der Krancken-Besucher aus, und gab ihm nichts. Weil aber dieses bey den Hottentotten eine Sache ist, die sie einander selber nicht thun, geschweige denn von einem Fremden es leyden solten: so haben sie von dieser Sache ein Lied gemacht, und allezeit geruffen: *Hottentottum Brokqua, Düyvel hal Domine van Amersfort.* d. i. **Gebt dem Hottentotten ein Stück Brod / oder Toback: der Teufel hohl dem Krancken-Besucher von Amersfort:**

Hottentotten haben ein Lied gemacht.

auch selbiges sehr offt repetiret, und nachgehends als ein gemeines Sprich-Wort behalten; nur damit sie zeigen möchten, daß sie von einem Holländer hinter das Licht geführet worden: und andere dabey zu erinnern, daß sie ihr Wort besser halten und nichts versprechen sollen, wenn sie es nicht halten wollen.

Weiterer Beweiß daß das Wort Hottentott ein National-Name sey.

Aus dem bißher-gesagten, erhellet also, wie mich düncket, genugsam, daß der Name Hottentott, nicht ein von den Holländern, allen diesen Nationen und Völckern aufgelegter oder angedichteter; sondern ihr rechter Stamm- und uralter Name sey. Wer aber ja noch bey sich zweiffeln wolte, der überlege nur selbsten, ob denn bey so gestalten Sachen diese Leute selber, die nunmehr ziemlich Holländisch, ingleichen Portugiesisch reden können, und noch täglich lernen, den Holländern, mit welchen sie sehr vertraulich umgehen, und in süssen Frieden mit ihnen leben, nicht offenbahren und ihnen sagen solten, sie hiessen nicht Hottentotten, sondern ihr rechter Name wäre gantz anders? Da aber dergleichen bißhero nicht geschehen, unerachtet sie die Illustre Compagnie bereits vielfältig angesprochen, den Frieden unter ihnen selbst zu erhalten; unerachtet sie auch wissen, daß ihnen deswegen kein Leyd wiederfahren würde: so ist leicht zu begreiffen, daß kein anderer als der Name der Hottentotten vor diesem gewesen, womit sie sind genennet worden.

Hottentotten sind keine Caffers wie Dapper meinet.

Wenn nun also gewiß daß diese Völcker Hottentoten geheissen, und noch heissen: so nimmt mich Wunder, daß man sie mit dem Namen Kaffer oder Caffer, und ihr Land Kaffraria oder Queferia belegen will, wie solches abermals Dapper in Africa pag 602. 603. thut; damit auch alle Land-Charten, die ich noch zur Zeit gesehen, übereinstimmen: und das besagte weit ausgestreckte / und bey nahe gantz Monomotapa umgebende Land Caffrarien nennen. Woher sie gemuthmasset, daß sie Caffers heissen müssen, oder solche seyn? ist nicht leicht zu ergründen. Woferne sie nicht die Gleichheit von den Haaren, eingedruckten Nasen, auch breiten und grossen Lippen hergenommen haben: als in welchen Stücken sie mit den Caffero eine genaue Ubereinkunfft haben; obgleich die breite Nasen

sen nicht natürlich seyn, wie zu seiner Zeit soll gesagt werden.

Der Auctor erweiset / daß zwischẽ einen Caffer und Hottentotten ein Unterscheid.

Hätten sie aber auf das wesentliche Stück eines Caffers ihr Absehen gehabt, und die Lebens-Art, samt allen übrigen Eigenschafften der Hottentotten dargegen gehalten: würden sie, wenn gleich von andern Stücken, worinnen sie einander ungleich sind, nichts gedencke, gar bald gesehen und erkannt haben, daß dieses keine Caffers wären, und folgbar ihr Land nicht Caffrarien heissen könne. Denn da ein Caffer, wie die heutige durchgehende Bedeutung des Worts mit sich bringet, Pech-schwartz von Farbe seyn muß; also daß er glimmet, und man sich in seinem Angesicht bey nahe als in einem Spiegel beschauen kan: so weiß ich nicht, wie sie einen Hottentotten zu einem Caffer machen können, der von Natur nicht schwartz, sondern dunckel-gelb, bey nahe als Nuß-Farbe aussiehet; zugeschweigen, daß er auch nicht einmal recht schwartz ist, wenn er sich gleich wacker mit Ruß und Fett beschmieret hat; wohl aber könte gesaget werden, daß er kothig, schmutzig, schmierig und unfläthig wäre. Zudem so beschreibet Hübner in seinem Realen Staats, Zeitungs- und Conversations Lexico p. 300. sub voce Caffraria, gantz andere Leute, als die Hottentotten sind, die Caffers genannt werden; und separiret ausdrücklich die Hottentotten von jenen; ob gleich auch nicht zutrifft, was er von den Hottentotten meldet.

Was von dem Unterscheid der Mohren zu mercken.

Will man einwenden und sagen, daß diese Schwartze nicht Caffers, sondern Mohren heissen: so wird mir erlaubt seyn zu fragen: ob denn diejenige Mohren wären, welche um Angola, Vitta, Delmina, Guinea und Capo Verde wohnen? Fällt die Antwort: Ja! so frage ich weiter: Warum denn die dasige Einwohner einander selber Caffer heissen, welches auch die Madagascarische Einwohner thun? und warum denn einfolglich ihr Land nicht auch Caffraria genandt werde? Wer mir hierauf antwortet, der wird sich auch unfehlbar gefallen lassen, den weiten Unterscheid der Mohren mit beyzusetzen: als welche nicht von einerley Farbe, noch Gestalt, sondern weit different sind; indem einige gelblicht wie in Mogols Land; andere Pechschwartz, als in Abyssinien, vide utrobique Hübner. loc. cit. sub voce Mogol und Abyssinien; weiters einige mit kurtzen, kraussen, wollichten: andere aber mit gar langen schwartzen, glatten Haaren gefunden werden. Wenn er endlich dieses alles verrichtet hat: so wird er doch endlich gestehen müssen, daß entweder das Land der Hottentotten gar nicht, oder doch nicht allein Caffraria, das ist: das Land könne genennet werden, darinnen Caffers oder Mohren wohnen; besage gedachten Hübners angeführten Unterscheid.

Der Auctor thut aus dem Ludolfo dar / daß die Hottentotten keine Caffers.

Kurtz aus der Sache zu kommen, so ist am allerbesten, wenn man mit dem Grund-gelehrten Herrn Ludolfo, den Radicem, oder das Stamm-Wort Caffer ansiehet, und dessen Bedeutung genau betrachtet: so wird man, wo nicht aus allen diesen überzeuget werden, dennoch in Verfolg der nachkommenden Materien befinden, daß man die Hottentotten unrecht mit dem Namen Caffer beleget. Er schreibet aber also in Comment. ad Histor. Æthiop. num. 102. p. 199. seqq. E Chaldaica Dialecto hæc radix in alias linguas propagata fuit, quibus כפר *Cafar* est, negavit, abnegavit, peculiariter Deum. Hinc Rabbinis כפר Cofer est Atheus vel Apostata vel infidelis. Lusitani littus Orientale Africæ vocant la Caffreria, sive Cafrum regionem, quod eam sic appellari ab Arabibus primo audiverint. Quippe Cafrum vel Cofar illi vocant eos, qui verum Deum ignorant vel negant. d. i. **Dieses Wurtzel-Wort ist aus der Chaldäischen Sprache genommen/ und hernach in andern ebenfalls gebraucht worden: bey welchen das Wort כפר Cafar so viel heist/ als/ Er hat geläugnet / Er hat verläugnet / insonderheit aber GOtt. Daher so nennen die Rabbinen denjenigen כפר Cofar, der GOtt verläugnet/ der abtrünnig worden / einen Unglaubigen. Die Portugiesen nennen die Ost-Seite von Africa, la Cafreria, oder das Land der Cafers, weil sie gehöret/ daß sie also von den Arabern genandt worden; indeme diese diejenigen Caffers oder Cofers nennen / die den wahren GOtt nicht kennen/ oder Jhn verläugnen.**

Weil nun also offenbahr, wie zu anderer Zeit umständig und ausführlich soll gewiesen werden, daß die Hottentotten GOtt kennen, und wissen daß Er sey: so ist ja auch leicht zu begreiffen,

fen, daß ihnen unrecht thue, wenn man sie alleine unter allen Caffers oder Coffers nennen wolle. Doch diese alte eingewurtzelte Gewohnheit bey den Geographis, wird nunmehro eben so schwerlich zu ändern seyn, als der alte Wahn, dadurch man Christophorum Columbum, vor den ersten Erfinder der neuen Welt, oder America ansiehet: und feststiglich glaubet, es sey vor ihm niemand dahin gekommen; da doch nichts gewissers, als daß Martinus Behaim, ein Edler, kluger, tapfferer und weit-berühmter See-Admiral und Patricius aus Nürnberg, dessen Familie und hohe Anverwandten noch heutiges Tags in guten Flor daselbst, und mit grosser Reputation das gemeine Beste besorgen hilfft, lange vor Columbo dahin geschiffet; aus dessen verfertigter See-Charte erst, jetztgedachter Columbus die gewiße und unfehlbare Nachricht von der Americanischen Welt und deren Ländern erhalten hat. Wie solches theils Ricciolus in seiner Geograph. reformata Lib. III. cap. 22. theils Christoph. Cellarius in seiner Historia Geographica: theils auch der vortreffliche Herr Wagenseil in Altdorff, in einer Parentatione solemni, welche er einem ebenfalls also genannten Martin Behaim gehalten, weitläuffig und mit verschiedenen Documenten dargethan und erwiesen hat.

Wer der wahre Erfinder der neuen Welt

Doch dieses sey überhaupt genug von der Hottentotten rechten Namen und ihrem Lande. So wenig man aber des Namens wegen, in Ansehung der Völcker und des Landes selbsten sich hat bißhero vergleichen können: eben so wenig und noch weniger wird es ihres Ursprungs wegen geschehen; alldieweil derselbe noch denckler und rarer; bißhero auch niemand gewesen, der nur demselben nachzuspühren einige Mühe genommen hätte. Wie man denn in allen Reiß-Beschreibungen, ja wohl noch ältern Documenten, nichts von ihnen findet, das nur einige Muthmassung könte geben, daß sie von diesem oder jenem Volck herstammeten: und die wunderbahre Veränderungen und Wegziehungen der Völcker, ihnen diesen Sitz endlich überlassen hätten.

Der Ursprung der Hottentotten/ist noch ungewisser als ihr Name zu bestimmen.

Zwar hat der Herr Jacob Sadeur in einem kleinen Tractätlein, welches er nennet Nouveaux Voyage de la Terre Australe, oder in seiner neuen Reise-Beschreibung nach dem Süd-Land, am 2. Capitel, gegen dem Ende pag. 28. allwo er von dem Lande und den Einwohnern von Madagascar redet, etwas von dem Ursprung der Caffren angeführet: allein ich zweiffle gar sehr, ob es von denen von Madagascar, noch weniger aber von denen so genandten Caffren am hiesigen Gebürge, mit Bestand der Wahrheit gesaget und geschrieben werden könne; angesehen ich so wohl viele hundert Madagascarische Völcker, als auch viele tausend der hiesigen Hottentotten gesehen: keinen aber also gestaltet gefunden habe, wie gedachter Herr Sadeur selbige vorstellet, und krafft ihres Ursprungs haben will.

Was der Auctor an Herrn Sadeurs Be-richt aus-zusetzen.

Ich werde am besten thun, wenn dessen eigene Worte hier anführe, meine fernere Gedancken aber gäntzlich unterdrücke, und stillschweigend darauf mit nein! antworte: Meinem Herrn hingegen darüber frey zu urtheilen überlasse, und erwarte, ob Er etwas in seinem Faveur glaubwürdiges beybringen könne: Er schreibt aber also: La plus-part des Historiens placent quan tité de monstres en ces quartiers, mais c' est sans autre fondement, qu'elle recit de ceux, qui les ont inventée, toutes nos recherches ne servirent, qu'a trouver l'origine d'une Natione voisine, que les Europeens appellent Caffres, & les Naturels du Pays Tordi. Nous apprimes donc, qu' un homme du Pays ayant elevé une petite Tigresse, devint si familier aves cete bête, qu'il l' aima charnellement, & commit un crime infame avec elle, dont il vint un animal demi-homme, & demi-bête, monstre qui a donné l'origine a ces Savoages, qu'on ne peut humaniser. Une preuve tres frai-semblable de cette histoire, c'est que leur têtе & leur pieds ont des grands rapports, aves ceux de Tigres, & leurs corps même sont en quelques endroits marqueter de Taches, pareilles à celles de ces animaux. Das ist zu Teutsch: Der meiste Theil der Geschicht-Schreiber/setzen eine Menge Mißgeburthen in diese Oerter: aber dieses ohne einigen andern Grund/ als nur/ weil es diejenige sagen/ welche dergleichen erdichtet haben. Alle unsere Untersuchungen dienen zu nichts/ als den Ursprung einer benachbarten Nation zu finden/ welche die Europæer Caffres, die hier Gebohrne des Lands aber/

Des Herrn Sadeurs eigene Worte.

Verteutschung solcher Worte.

Tordi

Tordi nennen. Wir haben demnach gehöret/ daß ein Mann dieses Landes/ein junges Tyger-Thier weiblichen Geschlechts aufgezogen/und denn sich mit dieser Bestie so gemein gemachet/ daß er sie fleischlicher Weise geliebet/ und ein heßliches Laster mit ihr begangen: woraus ein Thier/ so halb ein Mensch und halb eine Bestie war/ gezeiget worden. Von solcher Mißgeburth nun haben diese wilden Leute ihren Ursprung bekommen / daß man sie nicht bezähmen / oder zur Menschlichen Gesellschafft bequemen kan. Ein sehr wahrscheinlicher Beweiß dieser Geschichts-Erzehlung ist/ weil ihre Köpfe und ihre Füsse eine sehr grosse Gleichheit mit der Tyger ihren haben; und auch ihre Leiber an einigen Orten eben mit solchen Flecken/wie die gedachten Thiere bezeichnet sind.

Weil nun dieses vom Herrn Sadeur angebrachte, den Stich nicht halten kan: so ist nichts nöthigers als an dessen Stelle etwas gewissers vorzubringen. Wo aber dieses herzuhohlen sey? oder auf welche Seite von zweyen wichtigen Meynungen der Ausschlag zu geben? dabey ist Behutsamkeit vonnöthen und nicht so gleich dieser oder jener beyzupflichten. Denn sie haben vieles, nach allen Umständen, mit den Jüden und wiederum sehr vieles mit denen alten Troglodyten gemein; welche uralte Africanische und von den Carthaginensern herstammende Völcker gewesen, wie Joh. Bohemus Lib. 1. cap. 6. p. m. 52. de moribus, Legibus & Ritib. omnium Gentium berichtet. Wie denn auch selbst Herr Ludolf in Hist. Æthiop. L. 1. c. 14. und in Comment. ad Histor. Æth. num. 102. p. 199. davor hält, daß die Troglodyten mit den Hottentotten, ingleichen mit denen Srankalis, welche im Lande der Nomadier zu finden, einige Gemeinschafft und Ubereinstimmung haben.

*Hottentotten haben vieles mit den Jüden und den alten Troglodyten gemein.*

Was die Jüden angehet, so ist gewiß, daß sie darinnen mit denenselben übereinstimmen: (1.) Weil sie viel opfern. (2.) Weil sie nach dem Neu- und Vollmond ihre Zeiten, und sonderlich die Feste richten. (3.) Weil sie zu gewissen Zeiten ihre Weiber nicht dörffen berühren. (4.) Weil sie bey dessen Nicht-beobachtung, wenn sie ertappet werden, wieder opfern müssen. (5.) Weil sie, wie jene, vielmals ungesäuert Brod und ungesaltzene Speißen: also diese niemalen etwas von Saltz genießen mögen, woferne sie anders vor sich alleine, und nicht unter den Christen wohnen. (6.) Weil sie auf gewisse Weise eine Art der Beschneidung erdulten müssen. (7.) Weil sie nichts ersticktes geniessen dörffen. (8.) Weil sie keine Fische ohne Schuppen essen. (9.) Weil sie ihre Weiber niemalen in ihre politische Versammlungen lassen. (10.) Weil sie Scheide-Briefe ihren Weibern geben können; und was dergleichen viele andere Sachen mehr seyn, womit sie den Jüden gleichsam ähnlich seyn, und von ihnen abzustammen scheinen; welche hier alle anzuführen, zu weitläuftig ist: zumal da die gantze Sache in Verfolg ohne hin weitläufftiger wird ausgeführet werden müssen.

*Worinnen sie mit den Jüden überein kommen.*

Mit den Troglodyten hingegen sind sie darinnen einig: daß sie (1.) ihren Kindern nicht die Namen der Vor-Eltern oder Eltern geben, sondern nehmen lieber einer Bestie ihren, als: von einem Ochsen, Schaaf, Stier und dergleichen, und legen sie ihren Kindern bey. vid. Diod. Sic. libr. 4. cap. 3. & Bohem. libr. 1. c. 6. p. 56. (2.) Die alten Leute, welche nicht mehr fort kommen können, binden sie an einen Stock, und machen eine Hütte darum, geben ihnen etwas Kost, und lassen sie also sterben, wie die Troglodyten, von welchen dieses Diod. Sic. Lib. III. c. 3. & Bohem. Libr. I. c. 6. p. 57. schreibet. (3.) Wenn zwischen Männern ein Streit entstehet, also, daß sie einander wacker auf das Leder klopffen: so ist hier so wohl, als bey den Troglodyten, eine Frau capable, solchen durch ihre Zwischenkunfft zu endigen. vid. Alex. Velutellus Libr. IV. c. 11. & Bohem. L. 1. c. 6. p. 57. conf. Zwing. Theatr. Vit. Hum. p. 3388. (4.) Konten die Troglodyten schnell lauffen: so geben ihnen gewiß die Hottentotten darinen nichts nach, wie solches von den Troglodyten berichtet Plin. Lib. VI. c. 29. (5.) Hatten die Troglodyten alberne Manieren, bey Beerdigung ihrer Todten und deren Einsargung: so haben es gewiß die Hottentotten auch. vid. de Troglod. Diod. Sicul. L. 3. c. 3. & Bohem. L. I. c. 6. p. 57. (6.) Eben diesen sind sie auch gleich im Jagen. vid. Alex. ab Alex. Lib. II. c. 25. (7.) War der Troglodyten Land warm: eben so ist auch

*In was Stücken sie mit den Troglodyten einig seyn.*

auch der Hottentotten, vide Diod. Sic. L. 3. c. 3. conf. Zwing. loc. cit. pag. 3991. a.

Und wer wolte alle diese überein-kommende Stücke so schnell und kurtz beybringen? Es ist genug daß dar-aus ersehen wird, wie sie so wohl mit den Jüden, als Troglodyten in ziem-lich viel Stücken eine Ubereinkunfft ha-ben. Es ist unterdessen eine gar schwehre Sache, daß man itzt einer dieser Mey-nungen beypflichtet; zumal da die Uber-einstimmung mit den Jüden zugleich auf das innerliche siehet: da im Ge-gentheil der Troglodyten Convenientz meist auf äußerliche und dabey offt grausame Sachen gerichtet stehet. Mei-nes Orts lasse mich bedüncken, daß un-wiedersprechlich hieraus zu ersehen, wie dieses uralte Africanische Völcker seyn; die, weil sie immer vertrieben, und je länger je weiter von ihrem alten Sitz verjaget worden, so wohl aus denen da-hin gebrachten Jüden, als auch andern Africanischen und absonderlich Carthaginensischen Völckern, sich zusammen geschlagen, und endlich an diese äusser-ste Spitze des Landes begeben, daselbst gesetzet und häußlich in eine Versamm-lung begeben haben: und weil so vie-lerley Nationen gewesen, so habe im-mer eine von der andern was angenom-men, jede aber ihre absonderliche Ge-bräuche vergessen; daß also nunmehro ein verwirrter Zustand bey ihnen an-zutreffen.

*Was der Auctor von dem Ursprung der Hottentotten muthmasset.*

Doch was bemühe ich mich, sol-ches meinem Herrn glaubwürdig zu ma-chen? da die Sache aus dem bereits vorhergehenden schon zur Genüge erhel-let; da auch bey andern Auctoribus die Convenientz meiner Gedancken anzu-treffen. Es kan nur kürtzlich nachge-lesen werden, was Joh. Bohemus loc. cit. p. 52. & seqq. von den alten Carthaginensischen Völckern schreibet: so wird man schon sehen, daß meist von al-len denenselben, Merckmahl bey den Hottentotten angetroffen werden. Mit-hin aber wird das beste seyn, wenn Ihn hierüber rathen und dencken lasse, wie Ihm selbsten beliebt. Mir wird hingegen erlaubet seyn, meine fernere Gedancken bey mir zu behalten, und nach Vorstellung dieser verwunderlichen Uber-einkommungen, kürtzlich zu eröffnen, was ich aus dem Munde dieser Leute selb-sten gehöret; auch durch einen gelehr-ten Herrn, Namens Joh. Wilhelm de Grevenbroek meinem besondere Freund, bekräftiget befunden habe: als der vor-mals der Illustren Compagnie in unter-schiedlichen ansehnlichen Chargen ge-dienet, auch viele Ambassadeurs als Se-cretarius bedienet hatte, und dabey vie-lerley Sprachen zu reden, fähig wor-den.

*Was solche Meynung bestärcket.*

Sie wissen nemlich sehr viel von ei-ner uralten Tradition, zu rühmen, die sie von ihren Vor-Eltern, und diese wieder von den ihrigen rc. empfangen haben sollen; vermög welcher sie nicht al-lein vorgeben, verstanden zu haben, wer ihre erste Eltern gewesen: sondern auch, was sie vor Namen gehabt. Wie sehr seltsam und fremd aber diese Tradition einem Europæer, vornem-lich einem Christen vorkommen müsse, der die Fundamenta dieser Wissen-schafft einig und allein aus und durch die Heilige Schrifft empfangen hat, und derselben gewürdiget worden: sol-ches kan man nicht besser beurtheilen, als wenn man sich ihre Unwissenheit in den Göttlichen Offenbahrungen vor-stellet: worinnen sie gewiß alle andere Heydnische Nationen, sie mögen Na-men haben wie sie wollen, übertref-fen; zumal, da nicht leicht eine gefun-den wird, die nicht einige Merckmah-le derselben an den Tag leget: da man doch in diesem Stück solte, ja gleichsam wieder seinen Willen, gestehen und be-kennen muß, daß sie einige Wissen-schafft, ob gleich dieselbe sehr verwor-ren und confus ist, von GOtt und sei-ner Offenbahrung haben; wofern sie anders solches nicht aus der Europäi-schen Christen langwährender Conver-sation, oder ihren nächsten Nachbarn, den Abyssinern, oder auch den Monomotapischen Christen verstanden, gehöret und gelernet haben.

*Hottentotten besitzen eine vollkommene Unwissenheit in den Göttlichen Offenbahrungen.*

Denn sie geben vor, daß sie durch die Uberlieferung, von Kind auf Kind fortgepflantzet wissen, wie ihre erste Eltern durch ein Fenster oder Pforte, welches Hottentottische Wort, wo-mit sie ein Fenster oder Thor benen-nen, man mir nicht besser zu inter-pretiren wuste, auf die Erde gekommen seyn: welche ihre Nachkömmlinge hätten säen, erndten, Brod backen, Vieh weyden und andere dergleichen Dinge mehr gelernet; welche aber nach dieser Zeit

*Tradition der Hottentotten von ihren ersten Eltern.*

unter ihnen, theils wegen vieler Kriegs-Beschwehrungen und Landes-Flüchtungen: theils auch aus Unachtsamkeit und anderer Umstände wegen, mehrentheils wären verlohren gegangen. Die Namen ihrer ersten Eltern und zwar des Mannes, wäre Nôh gewesen, die Frau aber hätte Hinghnôh geheissen.

*Wie dieselben mit Namen geheissen.*

Ich kan nicht umhin, hier eine nöthige Observation beyzubringen, die gar leicht, wenn sie nicht genau in in Obacht genommen wird, einige Confusion zu verursachen fähig ist. Sie bestehet aber kürtzlich darinnen, daß diese beyde Namen von niemand recht, wie sie nemlich ausgesprochen werden müssen, können geschrieben werden: weil hier bey der Pronuntiation des Buchstaben H. oder G. der Schlag mit der Zunge, welchen die Hottentotten formiren, nicht kan ausgedrucket werden. Deswegen, und weil mir die Sache anders anzudeuten unmöglich gewesen, habe ich auch über beyde Buchstaben ein Kennzeichen gesetzt, und solches damit anzeigen wollen.

*Was der Auctor wegen der Pronuntiation der Namen zu erinnern.*

Meines Bedünckens haben sie nicht alleine, gleich wie die Jüden, und ohne Zweiffel auch andere alte Africanische Völcker, literas lingvales, labiales, dentales und insonderheit viele gutturales; sondern es ist noch eine fremde Art der Buchstaben bey und unter ihnen gebräuchlich, welche bißanhero keine Europæer mit einem sonderbahren Namen zu belegen, folglich auch nicht auszusprechen, am allerwenigsten aber zu schreiben, oder einem jeden seinen ordentlichen Characterem anzudichten, mächtig gewesen; krafft dessen er hätte können ausgedrucket und verständlich gemachet werden. Man muß sich also nur mit zweydeutigen Zeichen behelffen, welche nur einigermassen andeuten, daß bey diesem oder jenem Buchstaben, etwas sonderbahres zu bemercken und zu observiren sey. Doch hiervon hernach ein mehrers.

*Von einer besondern Art der Buchstaben bey den Hottentotten.*

Diese ihre erste Eltern nun, geben sie vor und rühmen, daß sie von GOTT herkommen und auf die Erde gesetzet worden, der in ihrer Sprache Tikqv'oa genennet wird. Dabey ich abermal, um erst-angeführter Ursache willen, den Schlag mit der Zunge, unausgedruckt vorbey gehen, und wiederum nur ein Zeichen oder Circumflexum darüber setzen mus. Welches abermals eine solche wunderbahre Sache ist, die nicht allein die Schöpffung von GOTT und absonderlich die Sündfluth, womit die Welt gestraffet worden; sondern auch den Namen des darinnen erhaltenen Noah, und vielleicht auch den Namen seines Weibes vorbildet und darstellet.

*Wie bey den Hottentotten GOtt heisset.*

Sicherlich, da ich diese Sache das erstemal hörete, wurde ich gantz confus darüber, und wuste nicht, was ich darauf weiter fragen solte: allermassen mich entweder damit zu frieden stellen muste, daß sie es von den Europæischen, Monomotapischen, oder Abyssinischen Christen gehöret; oder auch wohl daß einer oder der andere in einer Compagnie, auch wohl in einer Kirche, wohin sie zu Zeiten gelauffen kommen, solches gehöret und weiter propagiret und ausgebreitet habe. Oder aber ich hatte zu befürchten, daß sie mir eines wolten anhängen, und eine Unwahrheit vor die reine Wahrheit verkauffen. Doch hielte ich mich damit zu frieden, und stellte mich, als ob es also schlechter Dings glaubete. Nachdem aber je länger je besser mit ihnen bekandt wurde, und öffters Gelegenheit vorfiel, unter ihnen zu seyn, und tieffer in das Land zu kommen: so habe dessen umständigen Bericht eingezogen, und unterschiedliche mal, an unterschiedlichen Orten, und zu unterschiedenen Zeiten gehöret, daß dieses alles eine alte, von den Eltern auf die Kinder fortgepflantzte Tradition sey: und dahero wohl als eine durchgehende Wahrheit angenommen werden möchte: worinnen mich endlich der obgedachte Herr de Grevenbrock noch mehr confirmirt, und zugleich dahin gemüssiget hat, daß es Ihm meinem Herrn, hiemit als eine gewisse und unfehlbare Wahrheit überschreiben kan.

*Was der Auctor von dem Bericht der ersten Eltern der Hottentotten vor Gedancken gehabt.*

*Hat nachgehends erfahren daß es eine alte Tradition sey.*

Wenn ich nun aber diesen ihren eigenen Bericht gegen dasjenige halte, was ich vorhero muthmaßlich angebracht habe, und der Sache dabey ein wenig weiter nachdencke: so bedüncket mich um so viel mehr, daß diese Leute aus allerhand Africanischen Nationen bestehen, worunter auch anfänglich Jüden mit gewesen; die aber, gleich den

*Was den Auctorem in seiner obigen Meynung bestärcket.*

an-

andern, durch lange Beyeinander-Wohnung theils ihre eigene Gebräuche und GOttes-Dienst vergessen: theils auch, damit sie nur ruhig beyeinander wohnen und sich besser im Stand stellen möchten, allen auswärtigen und ihnen nachtrachtenden, sie auch verjagenden und verfolgenden Feinden, den Kopf bieten zu können, freywillig sich verglichen, einander nachzugeben, und in allen äusserlichen Gebräuchen und Ceremonien gleichförmig zu werden: dahero denn nothwendig ein solcher verwirrter Zustand hat erfolgen müssen; in dessen Betrachtung man nicht sagen kan, daß sie von dieser oder jener Nation alleine herstammen.

Dieselbe wird noch besser bekräfftiget werden.

Jedoch was bemühe ich mich viel, Ihm eine Sache glaublich vorzustellen, die an sich selbst mehr als zu gewiß ist? Es wird sich dieses alles klärlich darthun und zeigen, wenn unten und in den folgenden Briefen solche Umstände werden vorgestellet werden, die die gantze Sache überflüssig illustriren und herrlich erläutern. Worbey Ihn bitte, so lang in Gedult zu stehen, biß dieselbe Materien vorkommen, aus welchen Er selbsten, ohne daß weiter ein Wort deswegen gedacht wird, den ungezweiffelten Schluß wird machen, daß diesem also sey, und sich unmöglich anders verhalten könne.

Von der Hottentotten ihrer Sprache.

Immittelst wird nicht undienlich seyn, auch von der Hottentottischen Sprache etwas zu gedencken, und dieses um so viel mehr, je veränderlicher die Urtheile darvon sind; welche alle aber allhie weitläufftig zu berühren und das Nöthige dabey anzuführen, mich nicht verpflichtet achte: angesehen mein Absehen nicht dahin gehet, eine Sprach-Kunst darvon zu verfertigen, darzu ich auch keine Geschicklichkeit habe. Uberhaupt aber können gleichwohl alle, die darvon geschrieben, und so viel mir deren annoch zu Gesichte gekommen sind, in drey Haupt-Sorten eingetheilet werden; deren einige wollen, daß sie gar nicht könne erlernet werden; andere hingegen geben für, daß sie gar leicht zu lernen und folglich auch geschrieben, und unter gewisse Sprachmäßige Reguln gebracht werden könne: und endlich noch andere, welche zwar wohl glauben, daß man sie erlernen, aber schwerlich werde schreiben, noch weniger in eine richtige Sprach-Ordnung bringen können.

Dreyerley Meynungen der Scribenten von dieser Sprache.

Welche Scribenten nicht in die erste Classe gehören.

Unter die ersten gedencke ich diejenigen nicht zu setzen, die von der Troglodyten Sprache gesagt, daß sie, wie die Worte des Pomponii Melæ lauten Lib. I. cap. 8. Strident magis, quam loquuntur, d. i. mehr kirren als reden. Oder wie es Herodotus Libr. IV. & Plinius Libr. VII. c. 2. ausreden: Lingua nulli alteri simili utentes, sed vespertilionum more stridentes, d. i. Ihre Sprache ist mit keiner andern zu vergleichen / denn sie machen ein Geröß oder Gekirr / wie die Fleder-Mäuse. Oder auch, wie es Joh. Bohemus de moribus, Leg. & Ritib. Gent. Libr. I. cap. 6. p. m. 58. giebet: Sermonis adhuc ignari sunt & præter hoc strident magis, quam loquuntur, d. i. Sie haben und wissen noch nichts von einer Sprache / über dieses kirren sie auch mehr / als daß sie reden. Denn ob gleich dieses einiger massen hier solte können gebrauchet und gesaget werden: so sind doch noch neuere Zeugnüsse dieser Classe vorhanden, welche solches ausdrücklich von der Hottentotten Sprache bejahen.

Dappers Nachricht von der Sprache der Hottentotten.

Unter denen findet sich nun Dapper in Africa pag. 625. wenn er saget: Die Hottentottische Sprache ist den Europæern verdrießlich zu hören / zu lernen unmüglich / und den Holländern zu fernerer Fortsetzung des Handels und Ausspühung der Länder / sehr hinderlich. Denn sie klatschen bey einem jeden Wort / mit ihrem Munde; eben als wenn man mit den Daumen ein Knöpchen schlüge; dergestalt / daß ihr Mund fast als eine Klapper oder Klatsche gehet / indem sie mit der Zunge überlaut klatschen und jedes Wort beynahe ein Klatsch ist. Diesem stimmet bey Georg Andreas Hollsteiner, in seiner Reise-Beschreibung Lib. I. cap. 4. und saget: Aus ihrer Sprache kan man kaum vernehmen / daß sie menschlich sey. Es ist fast ähnlich den Klauteen der Callecutischen Hanen. Auf eben dem Schlag saget Merklin in seiner Reise-Beschreibung p. m. 1096. Sie klucken mit ihrer Sprache beynahe / wie die Indianische Hüner. Woraus denn

Holsteiners Bericht.

Merklins Relation.

wohl zu ersehen, daß weil fast alle Reise-Beschreibungen auf diese Weise reden, nicht wohl möglich seyn könte, ihre Sprache zu lernen: welches aber kurtz hernach und durch andere soll gewiesen werden.

Was die Dänischen Herren Missionarii von der Sprache der Hottentotten berichten.

Unter die andere Classe werden mit recht gesetzet die Königliche Dänische Herren Missionarii und zwar Herr Joh. Georg Böving: welcher in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten p. 5. also von ihrer Sprache urtheilet: **Die Sprache scheinet denen/ so selbige ungewohnet/ seltsam und tumm zu seyn/ bevorab weil sie unter dem Reden mit der Zungen gar offt schmacken/ und die Rede zum Theil im Halse oder Kehle stecken bleibet. So viel ich vernehmen und begreiffen können/ so sind viele Lingvales und Gutturales in dieser Sprache/ so das Schmacken erwecken. Daß/ wenn die Hottentotten etwas geschwind mit einander reden/ es ein solch Gekauter geben soll/ wie einige schreiben/ als die Calecutische Hüner erregen/ wenn man sie böse machet: ist keine genaue Vergleichung. Füglicher könte ihr Geplauder mit der Jüden ihrem verglichen werden. Gleich wie einige Hottentotten anitzo Holländisch/ Portugiesisch/ Frantzösisch ꝛc. reden: so giebts/ sonderlich Landwärts ein/ viele Christen/ so gut Hottentottisch reden; also daß es gantz NB. nichts unmügliches ist/ diese Sprache zu lernen: und wenn nur ein nachdrücklicher Versuch geschehe/ könte sie noch wohl NB. durch die Litter-Kunst bekandt gemachet werden.**

Hrn Probst Ziegenbalgs Bericht davon.

Auf gleichen Schlag schreibet auch der Königliche Dänische Probst in Tranquebar Herr Bartholomæus Ziegenbalg, in der kurtzen Nachricht seiner Reise aus Ost-Indien pag. 9. und setzet gar hinzu: daß sie nicht allein leichtlich erlernet, und mit Buchstaben ausgedrucket; sondern alsdenn NB. durch Hülffe einer Grammatical-ischen Anweisung, welche davon solte können gemacht, und selbige unter gewisse Reguln gebracht, folgbar auch ferner fortgepflantzet werden.

Was der Auctor dabey zu erinnern.

Wenn aber ich meines Ortes meine Gedancken offenhertzig sagen, und was etwa in der Sache zu thun wäre, eröffnen solte: so würde ich wohl das erste gar gerne zugeben, jedoch mit diesem Beding, daß es dennoch in einem oder zweyen, auch nicht in dreyen Jahren würde gethan seyn. An denen andern zweyen würde ich zwar nicht gäntzlich verhoffen, gleichwohl aber noch starck zweiffeln: ob sie so gar leicht von statten gehen solten, als gedachter Herr Probst Ziegenbalg sich vorstellet.

Des Auctoris weitere Gedancken.

Denn ob ich gleich dem Herrn Böving völlig zustehe, auch aus der Erfahrung weiß, daß sehr viele Europæer in dem Lande sind und wohnen, welche gegenwärtig die Hottentottische Sprache perfect verstehen und reden; ob ich auch gleich einwillige, daß täglich deren mehr werden, welche sich diese Sprache bekand machen: so hat er doch darum noch nicht, was er suchet, vielweniger der Herr Ziegenbalg, welcher sie vor gar nicht schwehr erkläret. Es ist hier nicht die Frage von den Fremden, ob sie diese bald erlernen können: sondern es wird von solchen Leuten geredet, die schon lange Jahr hier häußlich wohnen, Kinder gezeuget, und also als Kinder mit ihnen umgegangen, einfolglich auch ihre Sprache gelernet haben.

Der Auctor hat von einem Hottentotten ihre Sprache zu lernen begehret.

Wie mir denn niemand einen einigen wird zeigen können, der ihre Sprache erst in seinen alten Tagen erlernet: und habe ich selbsten einsmals einem Hottentotten, Syncopas genannt, zehen Rthlr. zu geben, oder vor so viel Geld Toback und andere Sachen an ihn zu liefern versprochen, wenn er mir seine Sprache lernete, davon ich schon eine ziemliche Nachricht hatte. Allein, da er nach geschlossenen Accord sahe, daß er mir manches Wort etliche hundert mal vorsagen muste, das ich gleichwohl nicht nachsagen konte: so wurde er bald verdrießlich und bliebe aussen; auch wurde mir meiner ungelencken Zunge halber selbsten die Zeit lange, und ließ ihn gern, nach ertheilten Gratial vor seine Mühe fahren.

Hottentotten Sprache läst sich nicht füglich verteutschen oder erklären.

Doch gesetzt auch, es kan sie ein Fremder in etlichen Jahren lernen und so gut reden als ein Hottentot selbsten: so findet sich doch alsobald wieder diese Schwürigkeit, daß er sie nicht wohl verteutschen und übersetzen kan. Die Ursache ist, weil sein Lehr-Meister selber eine krumme Zunge in der Teutschen Sprache hat, und etwa selbige als ein Frantzos, oder wohl noch schlimmer redet. Wenn auch gleich

diese

diese Schwührigkeit nicht zu finden wäre: so ereignet sich doch gleichwohl dieses, daß man nicht alle Worte in natürlichen Verstande allezeit gebrauchet, sondern auch offtmals figurlich redet: welches einem die Hottentotten wieder nicht sagen können, was denn die Bedeutung der Worte sey. Zeigt sich also abermals, daß man von Jugend auf unter ihnen wohnen müsse, wenn man von ihrer Sprache eine gründliche Wissenschafft haben und erlangen will.

Hottentotten Sprache kan einem andern nicht gelehret werden.

Wenn nun also jemand eben so perfect als sie darinnen ist, wie will er es angreiffen einen andern zu lehren? da er ihm selbst nicht sagen kan, er müsse die Zunge so oder anders formiren, wenn er diesen oder jenen Schlag thun will? Wenn er ihm auch schon dieses lernet, so hat er doch nichts mehr als eine Stuffe überwunden, da ihm gleich die andere folget; nemlich darauf zu gedencken, wie er alle Schläge mit der Zunge und dem Maul, aufs genaueste bey sich selbst unterscheiden wolle, damit er nachgehends bey Erdenckung der Characteren oder Buchstaben, welche wieder eine lange Zeit und tieffers Nachsinnen erfoderen, dieselbe fein unterschiedlich vorstellen, und den Lehr-Begierigen zeigen könne. Nach diesem wird einem solchen erst obliegen, die ersonnene und nunmehr zum Truck verfertigte Buchstaben oder Characteres, und davon gedruckte Bücher selbsten also gründlich zu verstehen, daß man nirgends anstehen möge, Grammaticalische Reguln davon zu geben, und sie durch Hülffe derselben andern zu lehren.

Weitere Ursachen warum es nicht geschehen kan.

Wer alle diese Schwürigkeiten und noch viele andere übersteht, die einem unterwegs, und mitten in dem Werck werden entgegen kommen, und keine andere Hülffs-Mittel hat, gleich alsdenn keine andere sind, als die er von den Hottentotten haben kan: der wird gewiß nicht mehr sagen daß die Hottentottische Sprache leicht sey; sondern es dörffte ohne Zweiffel ein wehe-müthiges Klag-Lied gehöret werden, und mancher sich über den allzu grossen Schwehrigkeiten so entsetzen, daß er mitten im Werck aufhören, und einem andern auch etwas würde zukommen lassen. Wie denn dieses daraus leicht abzunehmen, daß bey den Malabaren, kluge, weise und verständige Leute zu finden seyn, welche einem Lehr-begierigen mit Rath und That in ihrer Sprache können an die Hand gehen: da im Gegentheil bey den Hottentotten, welche zwar auch nicht unverständig sind, dennoch weder Buchstaben noch etwas dergleichen anzutreffen; von welchen man alles aus dem Munde haben muß, und aus Büchern nichts sehen oder erfahren kan, weil dergleichen nicht bey ihnen anzutreffen.

Ob die Sprache der Hottentotten in Schrifften zu verfassen.

Hat es nun bey den Malabaren lange Zeit gebrauchet, ihrer Sprache sich mächtig zu machen, da doch so gute und herrliche Hülffs-Mittel vorhanden gewesen: so gebe Ihm mein Herr zu bedencken, wie lange Zeit darauf gehen würde, biß man hinter die Geheimnisse der Hottentottischen Sprache käme: von welcher man noch nicht einmal einen Buchstaben gesehen, deren Worte man noch nicht verstehet, und welcher Aussprache noch unwissend ist? Solte es nicht mehr als eines Mannes Alter kosten, alle diese Sachen recht zu erfahren, und so vollkommen darinnen zu werden, daß man auch eine Grammaticam davon fähe? Ich bin allezeit der gäntzlichen Meinung, es würde mehr als ein halbes Seculum dahin lauffen, ehe man ein gedrucktes Blat davon sehen würde, ob man gleich alle Mühe und Arbeit allein darauf verwendete.

Die Holländer haben sich vergebens bemühet die Hottentotten zum Christenthum zu bringen.

Zwar wäre der End-Zweck, welche beyde Herren Missionarii dabey zu haben scheinen, sehr preißwürdig, löblich und rühmlich, wenn nur dadurch derselbe könte erhalten werden. Ich zweiffele nicht die Illustre Ost-Indische Compagnie, welche hieraus eine besondere Glorie erhalten, und von aller Welt diesen unvergleichlichen Ruhm erhalten würde, daß sie die allergröbsten Heyden zur Bekehrung gebracht hätten, würde weder Kosten noch Mühe, weder Zeit noch Arbeit, vielweniger eine ansehnliche Belohnung vor diejenigen; ansehen oder achten, welche dieses Werck verrichteten, wenn dadurch der Sache geholffen, und die verlangte und gewünschte, auch verhoffte Bekehrung der Hottentotten zu Christo, erhalten werden könte: alleine da sie schon viele Proben von diesen Leuten haben, daß alle angewendte Mühe, Fleiß, Arbeit und aufgewendte Unkosten umsonst und Frucht-los seyn: so tragen sie freylich, und solches nicht unbillig, bedencken, mehr etwas in diesem Werck zu tractiren.

Der Auctor erzehlet

Unter so vielen Beweißthümern und Exem-

Hiervon ein Exempel mit einem Hottentotten.

Exempeln, Kürtze halber nur eines anzuführen: so ist gewiß, daß der Herr Gouverneur Simon van der Stel sel. einen Hottentotten, Namens Pegu, von Kindheit auf bey sich und in seinem Hause gehabt; den er auf Kosten der Illustren Compagnie, sehr propre in roth Scharlach hat kleiden lassen; ihm einen Degen an die Seite, eine Perruque auf dem Kopf, samt einem bortirten Hut, Schuhe an die Füsse und seidene Strümpfe nebst allen sonst benöthigten gegeben hat. Er hielt ihn anbey aber zur Schule, liesse ihm Lesen und Beten lernen, und that also alles was ein solcher Herr von Qualität thun konte. Da er aber seine mannbare Jahre erreichet, ist er, nach dem er bereits die Holländische, Portugiesische und andere Sprachen fertig reden konte, Anno 1685. mit dem Herrn Commissario General von Rhede, nach Indien verreiset: auch so lange daselbst geblieben, als gebachter Herr gelebet hat.

Die Moralisirung dieses Hottentotten war vergebens.

Nachdem er aber wieder an dieses Vorgebürge gekommen, hat er nicht allzulange mehr gut gethan: sondern sich bald gesuchet zu entschlagen, und in seiner Hottentotten Cros zu lauffen. Wie er denn einsmals von dem gedachten Herrn Gouverneur hinweg gegangen: draussen aber sich ausgezogen, alle Kleider in seine Kiste geleget, und nach Umwerffung seines Schaaf-Felles sich wieder zu gedachten Herrn verfüget, und ihn also angeredet: Hoort, Heer Gouverneur, ik mag nier meer gekleed gaan, veel min Christen werden; laat my wêer hen loopen by myn Lands-Luyden, en leven gelyk zy doen: buyten zyn de Kleederen, ik neem nier met al mede, als maar dien Houwer, en dir Hals-Band, das ist: Hört/ Herr Gouverneur, ich mag keine Kleider mehr tragen/ vielweniger gedencke ich ein Christ zu werden. Lasset mich wieder zu meinen Lands-Leuten gehen und leben/ gleich sie leben. Draussen habe ich meine Kleider in die Kiste geleget/ und nehme nichts mit/ als diesen Säbel (der einen silbern Griff hatte) und dieses Hals-Band/ welches ebenfalls von Silber und mit der Illustren Compagnie Wapen bezeichnet war. So bald er dieses gesagt, lief er fort, und kam nachmals nicht wieder, um Kleider anzuziehen.

Der Auctor hat nach der Hand

Ich habe diesen jetzt-gedachten Pegu, welcher nachmals Capitain seiner Nation ist worden, selbsten vielfältig gesprochen, und mich über seine annoch habende Wissenschafft in der Christlichen Religion verwundert: auch dahero Anlaß genommen, ihn zu ermahnen, daß er sich eines bessern besinnen möchte. Alleine alles mein Zureden war fruchtlos, vergebens und eitel. Denn er war von seiner Landes-Leute freyen Lebens-Art nicht abzubringen: und konte er nichts zu seiner Einwendung vorbringen, als daß ihm unmöglich wäre, dasjenige zu halten und zu thun, was ein Christ halten und thun müste. Es wird sich wohl Gelegenheit zeigen, dasjenige beyzubringen, was in diesem Stück ein Hottentot dem Herrn Probst Ziegenbalg selbsten zur Antwort ertheilet. Wodurch er ihm ihre schnöde Eitelkeit und simple Einfalt, hat zu erkennen geben wollen.

diesen Hottentotten auf bessere Gedancken zu bringen vermeinet.

Der Auctor übergehet andere Exempel mit Stillschweigen.

Von denen vielen weggeworffenen, von den Europaern aber gefundenen und in Christlichen Pflichten auferzogenen, aber nachmals wieder weggeloffenen Hottentotten Kindern, mag ich hier gar nichts gedencken: weil sonst der Exempel, welche das eitle Vornehmen der Bekehrung dieser Heyden, Sonnen klar an dem Tag legen, gar zu viel würden. Ich will nur noch gedencken, daß Herr Petrus Kalden, gewesener Prediger allhier, Anno 1708. einen Hottentotten mit sich nach Holland genommen, welcher im Clevischen ist getaufft, und durch Ihro Hoch-Gräfliche Excellenz von der L:pp, wie man allhier gesagt, dabey vertretten worden; der aber nach seiner Wiederkunfft gar schlechte Zeichen eines wahren Christen von sich hat spühren lassen; indem er nicht nur alle Tage truncken und voll gewesen: sondern auch ohne Zweiffel, wenn er nicht wäre nach dem Robben-Eyland verschicket worden, woselbst er auch gestorben, würde wieder fort und unter die Hottentotten gelauffen seyn. So daß also hieraus klar und offenbar, daß der bezielte End-Zweck bey diesen Völckern nicht zu erhalten ist.

Den Holländern schadet die Unwissenheit in der Hottentotten Sprache nicht in der Handlung.

Der andere Punct welchen vorhin-gedachter Dapper l. 1. im Schilde führet, als ob durch Unkundigkeit der Sprache, der Illustren Compagnie ein Nachtheil zuwüchse, ist nicht einmal werth berühret zu werden; angesehen niemand sagen kan, daß dadurch der Handlung, oder der Entdeckung des Landes, das geringste Ubel bißhero ist zugewachsen; zumal da man Europæi-

sche

sche Leute genug hat, welche sich in ihrer Sprache nicht verkauffen lassen. Nur wäre zu wünschen, daß diesen Leuten die Christen, als Christen allezeit vorgiengen, und sich nicht durch ihre Exempel beschämen liesen; wie in das künfftige weit klärer wird dargethan werden.

Weil demnach diejenigen, so die andere Gattung ausmachen, ihren Endzweck auch nicht erreichet haben, oder so leicht nicht erreichen können: so werden ohne Zweiffel die dritten, so die Mittel-Strasse halten, besser zu recht kommen; dieweil sie nur dieses statuiren, daß man zwar wohl die Hottentottische Sprache erlernen, aber nicht in die Schrifft werde bringen, noch durch eine Grammaticalische Unterweisung andere wieder lehren können. Dahin gehören Herr Johann Wilhelm Vogel und der offt-berühmte Herr Ludolf; von denen der erste in seiner Reiß-Beschreibung edit. 1716. pag. 72. folgender Gestalt schreibet: **Wenn die Hottentotten reden / und ein Wort ausgesprochen haben / klatschen sie allezeit mit dem Munde / als wie man mit dem Finger und Daumen klatschet / und ist ihre Sprache nicht wohl zu verstehen: doch werden unter den Europäern / welche lang allda gewohnet / und NB. täglich mit ihnen umgegangen / etliche wenige gefunden / die zur Noth mit ihnen reden und sie verstehen können.**

*Vogels Meinung von der Hottentotten Sprache.*

Der andere, gemeldter Herr Ludolf, ist durch den Hoch-Edlen und Hochgelahrten Herrn Nicolaum Witzen, best-meritirten Bürger-Meister und Bewindhaber der in der gantzen Welt berühmten Stadt Amsterdam, schon vor vielen Jahren dahin verständiget worden, daß viele Vorurtheile von diesen Völckern der Welt wären weis gemachet, und sie so weit verführet worden, daß fast jederman geglaubet, sie wisten weder von GOTT noch dem Teuffel, oder sonsten etwas in der Welt; hätten auch eine solche Sprache die der Calecutischen Hanen ihrem Geräusch und Gekauter nicht unähnlich wäre; daß dieses alles nicht also sich verhielte, dessen könte er ihn versichern. Wie er ihm denn auch eine weitläufftige Relation davon geschicket, aus welcher wohl zu begreiffen, daß sie zwar eine barbarische Sprache hätten: welche aber gleichwohl mit der Zeit könte erlernet, obgleich nicht vollständig geschrieben werden. Vid. Ludolf. per Christian. Juncker. edit. p. 224. seqq.

*Herrn Burgermeister Witzens Relation von der Hottentotten Sprache an Hrn. Ludolfen.*

Weil nun dieser Relation unfehlbar Glauben muß zugestellet werden; theils weil weder der so dieselbe aufgesetzet, noch der, so sie an den Herrn Ludolf überschicket, viel weniger Herr Ludolf selbst einiges Interesse darbey gehabt hat; theils auch, weil mir selbst bekandt, daß zwar ihre Sprache demjenigen unverständlich scheinet, der sie nicht offt gehöret; hingegen aber demjenigen dennoch verständbar wird, der sich unter ihnen aufhält, und viel mit ihnen umgehet: so ist ja nicht zu zweifeln, daß diese Mittel-Strasse von denen drey obgedachten und bißhero erzehlten Meinungen, welche man von der Hottentotten Sprache findet, die beste, sicherste und richtigste sey; dieweil sie ja durch langen Umgang mit diesen Leuten, fleissiges Nachfragen und emsiges Bemühen noch wohl kan erlernet, aber keines weges in Schrifft verfasset werden.

*Welches die beste Meinung von der Sprache der Hottentotten.*

Dieses aber, daß man ihre Worte samt den Schlägen der Zunge nicht ausdrucken kan, giebet meines Erachtens wohl sattsam zu verstehen, daß noch andere Buchstaben in ihrem Alphabet müssen zu finden seyn, die in keiner andern Sprache angetroffen oder gefunden werden. Es könten wohl vielleicht solche seyn, die den Gutturalibus der Jüden nahe treten; inmassen auch die Jüden selbsten bekennen, daß sie die ihrigen heutiges Tages nicht mehr recht, und in solcher Manier wissen auszusprechen, wie sie ausgesprochen solten und müsten werden. Doch wenn man eigentlich wiste, wie sie ihre Zunge bewegen, selbige beugen, und den Ort in dem Munde kundig wäre, wo sie selbige, diesen oder jenen Schlag damit zu machen anlegen: so möchte es noch vielleicht eher geschehen können, daß man zur bessern Wissenschafft darinnen käme, und selbige mit der Zeit, wo nicht in Schrifft verfassen, gleichwohl andern desto leichter lernen solte können; da aber dieses selbsten diejenigen, so deren vollkommen Meister sind, nicht zu sagen, noch einen andern deutlich anzuweisen wissen: so ist auch noch schlechte Hoffnung davon zu machen.

*Wie es anzienge daß man eine bessere Kundschafft von der Sprache der Hottentotten erlangen könte.*

Ich meines wenigen Orts habe mich zwar eyffrigst bemühet hinter dieses Geheimniß zu kommen; auch vielfältig nicht nur Hottentotten, sondern selbst solche Europæer darum angesprochen, die der Sprache vollkommen Meister waren, und sie so schnell, hurtig und geschwind,

*Der Auctor hat sich um die Erlangung solches Geheimnisses vergebens bemühet.*

als

als die Hottentotten selbsten reden konten; allein alles mein Bemühen ist bißhero frucht-los gewesen. Nicht etwa, daß sie mir es nicht hätten sagen wollen: sondern weil sie die pure Unmöglichkeit darinnen vorschützeten. Ob aber dem also sey, will ich andere untersuchen und glücklichere Progressus darinnen machen lassen: zweiffele aber, ob sie besser als ich werden angewiesen werden.

Was der Auctor an dem Catalogo der Hottentottischen Wörter auszusetzen: die dem Herrn Ludolf überschicket worden.

Diejenigen Worte welche belobten Herrn Ludolf überschicket, und dem Comment. de Vita, Scriptis & Meritis ejusd. per Junckerum edit. pag. 228. seqq. einverleibet worden, sind zwar so beschaffen, daß sie daselbst alle nur mit Buchstaben, so viel man hat thun können, ausgedruckt worden: allein man siehet nirgend ein Zeichen darüber, ob und was vor ein Schlag mit der Zunge dabey müsse gemachet werden. Sie sind dahero nicht nur in diesem Stück unvollkommen: sondern es ist auch die Lateinische Ubersetzung nicht allezeit recht getroffen; indem man e. gr. das Holländische Harte beest, durum animal vertiret, da es doch nicht anders heissen soll und muß, als Cervus ein Hirsch: und das Wort Jackhals durch die Expression Simiæ genus, da es doch Vulpem oder einen Fuchs bedeuten soll, und was dergleichen Worte mehr.

Der Auctor communiciret sie vollständiger.

Weil nun diese Irrungen sich dabey eingeschlichen, und die Kern-Zeichen eines Schlages vergessen worden: so habe vor gut befunden, denenselben diejenige, so ich noch mehr in meinen Anzeichnungen finde, hinzu zu thun, und sie Ihm nach dem Alphabet zu communiciren; und zwar also, daß mich nach dem Lateinischen Anfangs-Buchstaben zu richten, und das Hottentottische Wort gegen über zu setzen vermeine. Wo aber etwan ein Schlag möchte darzu kommen, will ich denselben durch ein Zeichen oder Accentum dabey zu erkennen geben, und die Teutsche Ubersetzung darneben fügen, wie hiemit folget:

Catalogus der Hottentottischen Wörter mit der Lateinischen und Teutschen Erklärung

| Vocabula aliqua Hottentottica Latina. | Hottentottische Wörter in Hottentottischer Sprache. | Hottentottische Wörter in Teutscher Sprache. |
|---|---|---|
| Abi | Hebba Atze | Lauff hinweg. |
| Accede | Hach-Atze | komme hier. |
| Agnus | Chauna | ein Lamm. |
| Alce | ťkanna, oder ťkumma | ein Elendthier. |
| Anas | Ducatóre | eine Endte. |
| Anser | Kg̃ou | eine Ganß. |
| Aqua & omne liquidum | Kamma | Wasser / oder andere flüssige Materie, als Wein / Bier. |
| Arbores | Pünqvaá, s. Aỹ | Bäume. |
| Asinus | Qũaiha | ein Esel. |
| Audire | Kṅoum | hören. |
| Aures | Nouw | die Ohren. |
| Avis Africane | ḱḱockãel | ein Vogel / Knorhan genannt. |
| Avis Phasiana | Quaqua | ein Fasant oder Fasan. |
| Baculus | Kirri | ein Stock. |
| Balæna s. Cete | ẽkakg̃ | ein Wallfisch oder Nord-Kaper. |
| Barba | Nombh̃a | der Bart. |
| Bestiæ in genere | Horri | Bestien / allen Thieren gemein. |
| Bibere | Kg̃ á | Trincken. |
| Bombarda | Kṅabou | eine Flinte. |
| Bos | Durié-sá s. Bubaa | ein Ochs. |
| Bos sylvestris | Qu'`Arahó | ein Büffel Ochs. |
| Bos bellicosus | Ta ōuwo | ein Backeley oder Streit-Ochs. |
| Bos gestans onus | Hek`káo | ein Trag Ochs. |
| Brachia | Oũa s. Ounequã | die Arme. |
| Butyrum | Oũnwie | die Butter. |
| Cadere | Quleñcha | fallen. |
| Canis marinus | Houtée | ein See-Hund oder Robbe. |

Canis

| | | |
|---|---|---|
| Canis | Likŋanéo | ein Hund. |
| Caper | T'chou | ein Geiß Bock. |
| Capreolus | Sáŋ | ein Rehe-Bock. |
| Capricornus | Kŋouds s. Schochoŋdema | ein Stein-Bock. |
| Capri sylvestres in genere | Quoŋqŋa | wilde Böcke überhaupt. |
| Cantharus | Bakkerie | eine Kanne. |
| Caput | Bikqua | der Kopff. |
| Capitaneus | Kŋaqueqna | ein Capitain. |
| Cervus | Tŋamma | ein Hirsch. |
| Clunes | Toŋa s. Saŋa | die hinter Backen. |
| Collum | Qŋaö | der Hals. |
| Collumba | Kŋuquil | eine Taube. |
| Concumbere uxori | Queiŋuachel | eine Frau beschlaffen. |
| Cor | Qŋa-u | das Hertz. |
| Crinis | Nŋqua-an | das Haar. |
| Cras | Anthúrl | morgen. |
| Crescere | Kaŋyse | wachsen. |
| Cuprum | Nonnemou | Kupffer. |
| Currus | Kroy | ein Wagen / Radwerg / Schub-Karn. |
| Commilito | Tŋkaa | ein Cammerad. |
| Confrater | X'rsul | ein Mit-Bruder. |
| Currere s. ire | Kojé | lauffen oder gehen. |
| Comestor formicarum | Kŋhou | ein Ameissen-Fresser. |
| Dama | Kŋoyes | eine Ganß. |
| Dens | Kŋu | ein Zahn. |
| Deus | Tikquoá | GOtt. |
| Diabolus | Cham-ŋuna | der Teuffel. |
| Digiti manuum & pedum | Oucqua | die Finger und Zehen. |
| Diaphragma | Hŋiiw | das Netz oder Hertz-Gespann. |
| Dominus | Suri | der Herr. |
| Domus | K'omma | das Hauß. |
| Dormire | Komquee | schlaffen. |
| Dimicatio | Agou | Schmeissen oder Schlägerey. |
| Edere | Ouge | essen. |
| Elephas | Twoba s. Choá | ein Elephant. |
| Equus | Hacqua | ein Pferd. |
| Evigilare | K'chey | aufwachen. |
| Exire | Kŋuou | ausgehen. |
| Felis | Choŋä | eine Katz. |
| Felis moschata | Kouwŋö | eine Muscat- oder Zibeth-Katze. |
| Felis sylvestris rubra | Kŋä | eine rothe/ wilde Katze. |
| Felis tygridem æmulans | Ŋarou s. Ŋlou | eine Tyger-Busch-Katze. |
| Ferrum | Koŋkuri | das Eisen. |
| Filolus | Kŋö | ein Söhnlein. |
| Filia | Kŋ; | eine Tochter. |
| Fissuræ montanæ | Aŋuób | Berg Thäler. |
| Fluvius | Kŋmmo | ein fliessend Wasser. |
| Frumentum | Blee | Korn oder Waitzen/auch Gersten. |
| Fulgur | Metŋan | der Blitz. |
| Gallina | Kŋkekerey | eine Henne. |
| Genua | Qŋä | die Knie. |
| Glis vel Sorex | Touto-oghy | ein Ratz. |
| Globus missilis | K'haboukory | eine Kugel. |
| Gramen | Tŋkä | das Gras. |
| Grando vel Nix | T'key | der Hagel oder Schnee. |
| Gratulari | Tikkamma | einen Glück wünschen. |
| Hic | Hebba | allhier oder da. |
| Hircus maculosus | Trougos | ein gefleckter Bock. |
| Hirundo | Sosobo | eine Schwalbe. |
| Hodie | Hethurl | heute. |
| Hystrix | Ghoukŋu | ein Stachel-Schwein. |
| Jacere | Kŋbi s. K'qué | liegen. |

| | | |
|---|---|---|
| Jecur | Qu'eǩn | die Leber. |
| Ire | Kǒu | gehen. |
| Intestina | Qǘinqua | die Därmer oder Eingeweide. |
| Jugulum | Domma | die Kehle oder Trossel. |
| Ingvina | Tȳa | die Scham-Theile. |
| Lac | Bro s. melius Bi | die Milch. |
| Lac ferorum | Rhosghibt | Butter-Milch. |
| Leo | Chamma | der Löwe. |
| Leo marinus | Arǒmma | ein See Löwe. |
| Lepus | Kǒa s. Tǒa | der Haß. |
| Lignum | Hequâ | das Holtz. |
| Lingua | Tamma | die Zunge. |
| Locusta | Cheytée | ein Heuschrecke. |
| Luna | Tchâ | der Mond. |
| Lupus | Tǒ q̃va | der Wolff. |
| Mammæ | Samme | die Brüste. |
| Manus | Omma | die Hand. |
| Mare | Burry | das Meer. |
| Maritus | Qǘiebes | ein Ehmann. |
| Marita s. Vxor | Tiebeis | eine Ehfrau. |
| Meles | Kǒu | ein Dachs. |
| Membrum virile | Châ | das männliche Geburths-Glied. |
| Mentum | Channa | das Kinn. |
| Mors | Rhôo | der Todt. |
| Mori | ʞhro | sterben. |
| Mons | K'hu | ein Berg. |
| Muccinium | Schjou | das Schnupf-Tuch. |
| Mulier | Zobée s. Kq̃viquis | eine Frau. |
| Mulier gravida | Kehom Kq̃viquis | eine schwangere Frau. |
| Munimentum | Fort | eine Vestung / ist ein Teutsches Wort. |
| Mus | Houri | eine Maus. |
| Musca | Bilara | eine Fliege. |
| Nasus | Thurée aliis Qǘoi | die Nase. |
| Navis | Heu-Komme | ein Schiff. |
| Navicula | Nonnaq̃uas | ein Fahrzeug. |
| Nequam | Kǒetsire | ein greulich Schänd-Wort. |
| Nox obscura | Thoǩkou | eine dunckele Nacht. |
| Natio Hottentottica | Q'ena | die Hottentottische Nation. |
| Natio nigra extranea | Chobona | die schwartzen Völcker. |
| Natio Germanica | Kǒuqueaque | die Weissen oder Teutschen. |
| Occidere | Doucham | todt schlagen. |
| Oculus | Mu | das Aug. |
| Olla | Soü | der Topff. |
| Oryza | ʞkoume | der Reys. |
| Os | Kǒamqua | der Mund. |
| Ossa vel Crura | Tʞietsa | die Beine. |
| Ovis | Gʞoudie | ein Schaf. |
| Pacem Inire | Ouchougou Samsam | Friede machen. |
| Pallium | Kros | ist der Schafs-Fell Mantel / womit sie sich zu decken. |
| Panis | Brée | Brod / stamt vom Teutschen her. |
| Parere | ǒüa | gebähren. |
| Pater | ho | der Vater. |
| Pavo | Kʞhou | ein Pfau. |
| Pectus | Ouʞua | die Brust. |
| Pediculus | Kʞoffi | eine Laus. |
| Pes | Nonq̃ua | die Schenckel an den Füssen. |
| | tqua s. Yi | die Füsse selber. |
| Perdrix | Kʞamery | ein Hasel-Hun. |
| Phœnocopterus | Naukaiie | der Vogel Flammingos. |
| Pileus | Kabba | ein Hut. |
| Piscis | Ǩaum | ein Fisch. |
| Pluvia | Tonkǘi | der Regen. |
| Porcus | Hakoǘ | ein Schwein. |

ein

| | | |
|---|---|---|
| Princeps | K'ouque | ein Regent. |
| Primogenitus | Kamk ŏua | ein erst gebohrnes Kind. |
| Puer | Gonã | ein junger Knab. |
| Puella | Gŏis | ein junges Mägdlein. |
| Pugillare | Kãuw | Fechten/ Bakkeleyen. |
| Pulex | Hythlé | ein Floh. |
| Pulmo | C'hanon | die Lunge. |
| Pulvis pyrius | Tk'aücklou | Pulver zum Schiessen. |
| Rhinoceros | Tùabba, f. Nabba | ein Rhinocer oder Nasen-Horn. |
| Regio | Q'ŭoû | das Land oder Landschafft. |
| Rupes f. Scopulus | Héiqua f. Hyqua | ein Stein / Felß. |
| Salve | Mutze-Atze | sey gegrüsset. |
| Sauciare | O'ŭjo | Blut rüstig machen. |
| Sanare | Kĭ'a | heilen. |
| Sedere | Nöuw | sitzen. |
| Senescere | Dida Atze | alt werden. |
| Senex | Didaŝue | ein alter Mann oder Frau. |
| Simiæ genus | Chŏakămma | ein Bavian. |
| Sol | Sorré vel Sorrî | die Sonne. |
| Stare | Mäá | stehen. |
| Stella | Kŭanehou vel tkeuhouw | ein Stern. |
| Struthio | Amml | der Vogel Strauß. |
| Stultire | Tuàtz Dacha | nârrisch oder toll seyn. |
| Talpa | Habba | ein Maulwurff. |
| Terra | Cŭm kamma | die Erde. |
| Testudo major | Tichereg ŏu | eine Schild Kröte. |
| Testiculi | Khrà | die Hoden oder Ballen. |
| Tigris | Tquaffouw f. Kŭuffomo | ein Tyger Thier. |
| Tonitru | Qŭaouw | der Donner. |
| Tormentum | K'yquabou | ein Stück. |
| Torrens | K'akarrou | ein Bach. |
| Vacca | Gojes | eine Kuh. |
| Vacca marina | Tkouw, f. Chà-khouw | eine Seh Kuh. |
| Vallis | Kaâ | ein grosses Thal. |
| Venter | Chomma | der Bauch. |
| Veni huc | Hebba Ha | komme hier. |
| Ventus | Toya | der Wind. |
| Verberare | Doüssi | schlagen. |
| Vestis | Nomma | ein Kleid. |
| Vetula | Didaquis | eine alte Frau. |
| Videre | Kmou f. Ku | sehen. |
| Vide hic | Muatze | siehe hier. |
| Vinum | Driesbl | der Wein. |
| Vir | Qŭoique | ein Mann. |
| Vitulus | Thona f. Nonna | ein Kalb. |
| Vivere | Qŭa ñiaba | leben. |
| Vngues | Kloy | die Klauen. |
| Volucres | Koniquà | das Geflügelte. |
| Vterus | Tkchou | die Gebähr-Mutter. |
| Vulpes | Keûlée | ein Fuchs. |
| Vulpes Africanus | T'kensie | ein Jack-Hals. |
| Vulva | Qŭ'zou | das weibliche Geburts-Glied. |

Was der Auctor von Erlernung der Hottentottischen Sprache urtheilet.

Dieses sind nun die allerleichtesten Wörter, welche man noch einiger massen, ob gleich nicht vollkommen schreiben kan; woraus mein Herr gar leicht ersehen wird, daß es eine sehr vermessene Sache sey, wenn man vorgeben, und die Welt bereden will, es könne diese Sprache nicht nur in Schrifft gebracht: sondern auch gar, durch eine darzu verfertigte Grammaticam, andern gelehret worden. Ob ich gleich niemalen vergessen den Schlag, der dabey muß gemacht werden, am gehörigen Ort anzudeuten, so halte mich doch versichert, mein Herr werde dennoch nicht wissen können, wie selbiger müsse ausgedruckt werden, vielweniger was er zu bedeuten habe. Es kan ihnen auch dieses kein Mensch anweisen, vornemlich kein solcher, der nur etwan 3. biß 4. Wochen allhier gewesen, und etwan 10. oder 20. derselben gesehen und gesprochen hat.

hat. Es gehöret hier gewiß mehrere Zeit darzu, daß man nur ein klein wenig ihre Art kennen lernet.

Warum der Auctor, die obigen Worte mit einerley Zeichen bemercket.

Doch hiervon genug, ich fürchte sonsten, Er möchte ungedultig werden, wenn weiter viel Worte von dieser Barbarischen Sprache machen wolte. Nur zwey Dinge dencke noch hinzu zu thun. Erstlich, daß mir nicht übel möge genommen werden, daß nur allezit einerley Zeichen bey so vielerhand veränderlichen Schlägen genommen. Ich habe solches darum mit Fleiß gethan, weil es Ihm doch nichts helffen kan, ob ich gleich noch so unterschiedliche Signa hinzu gethan hätte; hielte also davor, daß unnöthig wäre, selbige zu verändern. Das andere ist, daß Er mir erlauben wolle, noch ihre Zahl-Worte, welche sich nur auf zehen erstrecken, hinzu zu thun. Weil dieses eines der wichtigsten Stücke ist, daß man wissen möge, wie ein Volck zehlet, oder wie es seine Rechnung führet. Es heissen aber diese Hottentottische Zahl-Wörter also:

Hottentottische Zahl-Wörter.

| | | |
|---|---|---|
| Vnum - - | Qkui - - | Eines. |
| Duo - - - | K'kam - - | Zwey. |
| Tria - - | K'ouna - - | Drey. |
| Quatuor - - | Hakka - - | Vier. |
| Quinque - - | Kó'o - - - | Fünff. |
| Sex - - | Nanni - - | Sechs. |
| Septem - - | Hooko - - - | Sieben. |
| Octo - - - | Khyssi - - | Acht. |
| Novem - - | K'hessi - - | Neune. |
| Decem - - | Gyssi - - | Zehen. |

Was davon zu mercken, wenn sie über zehen gehen.

Fraget Er nun mein Herr, ob sie denn nicht weiter zehlen als biß auf zehen? und wie sie es denn anfangen, wenn es auf hundert oder tausend hinan steiget? so antworte Ihm hierauf kurtz, daß sie freylich über zehen zehlen, und darinnen fast eine Gleichheit mit unsern Ziffern haben, deren auch nicht mehr denn zehen sind. Denn wenn sie über zehen kommen, so fangen sie wieder von einem an, und zehlen biß wieder auf zehen, und sagen denn zwey Gyssi, eben gleichwie wir etwan an statt zweymal zehen, zwantzig sagen: und hiermit continuiren sie immer fort, biß auf hundert, an dessen Stelle sie aber Gyssi Gyssi sprechen: welches eben so viel ist, indem zehen mahl zehen, auch hundert ausmachen. In eben solcher Form gehet es nachgehends fort biß auf 1000. welches gar leicht zu begreiffen ist.

Doch weil ihr Vermögen nicht in baaren Geld, sondern lauter Vieh bestehet, so kommen sie freylich sehr selten über tausend: woferne sie es aber nöthig hätten, würden sie eben so gut eine grössere Zahl aussprechen können, als wir; worzu sie weiter nichts als neue Signa würden erdencken dürffen, dazu sie geschickt genug seyn. Man mag von ihnen halten was man will, so kan ich doch versichern, daß sie bey weiten so dumm nicht sind, als man sie bißhero wohl ausgeschrien hat, und davon alle Reiß-Beschreibungen ein hauffen Lermens machen; allermassen solches inskünfftige, wenn GOtt Leben und Gesundheit verleyhet, aus allen ihren Handlungen und gantzen Lebens-Wandel zur Genüge erhellen wird.

Hottentotten sind keine dumme Leute.

Es ware zwar meine Intention noch das ein und das andere, was überhaupt die Hottentotten angehet, hinzu zu thun: allein ich muß fürchten, daß meinem Herrn mit diesem, und sonderlich mit ihrer unverständlichen Sprache den Kopff schon so angefüllet habe, daß Er wünschen wird, ich möchte nur einmal zum Schluß kommen, woferne sein Mund nicht auch solle anfangen die Barbarische Worte: Hacha atze, Ktouka aqua, diKoaKou, und noch viel andere dergleichen mehr auszuruffen. Weil mir aber an seiner Freundschafft vieles gelegen, und ich lieber alles Geld, als dieselbe entbehren wolte: so will auch nicht länger damit beschwehrlich fallen, sondern den Rest dieser generalen Materie auf eine andere Zeit und Gelegenheit verspahren. Ich verhoffe inmittelst, Sie werden mich Ihrer Affection unverändert würdigen, und mir erlauben daß ich in Gegentheil versichere, wie ich unablässig und beständig sey

Beschluß dieses Briefes.

*Mein Herr, rc.*

Der

## Der II. Brief.

## Von der Hottentotten angebohrnen Art / äusserlichen Gestalt; ihrer Farbe und Bündniß mit den Holländern: oder vielmehr der Illustren Ost-Indischen Compagnie.

### Mein Herr.

Connexion dieses Briefes mit dem vorigen.

Ich habe letzthin angefangen von den Hottentotten einigen Bericht abzustatten; welcher, ob er gleich nur in allgemeinen Sachen bestanden, und keine besondere Materie von ihrem Thun und Wandel vorgestellet hat, dennoch hoffentlich nicht unangenehm wird gewesen seyn. Weil nun, wie in dem Schluß meines vorigen gemeldet, noch einige Stücke übrig seyn, welche vorhero nothwendig müssen vorgestellet werden, bevor man eine andere Materie vornehmen und ausführen kan: so wird Er es Zweyfels frey nicht übel empfinden, wenn anitzo mit denenselben aufgezogen komme, und zufolge meines Vorigen, deren Erörterung, nach der Sachen wahren Beschaffenheit, beybringen, mithin aber Ihn vielleicht von vielen falsch gemachten Einbildungen befreye, welche Ihm etwan der eine oder der andere Auctor durch seine irrig fürgetragene Relation von diesen Völckern, in den Kopf gesetzet hat.

Was einige Scribenten von den Hottentotten gesagt.

Und zwar so haben viele, wenn sie der Hottentotten ihre angebohrne Art und Beschaffenheit vorstellen wollen, unter andern gesaget, daß sie sehr dumm, unverständig und einfältig wären, weil sie weder von GOTT, noch von andern im gemeinen Leben nöthigen Sachen etwas wisten; über dieses sich sehr säuisch in ihrem Essen und gantzen Leben bezeugeten, auch mit stinckenden Fett so sehr beschmiereten, daß man sie weiter riechen, als sehen könte. Uberhaupt davon zu reden, haben sie zwar hierinnen nicht übel geschrieben, oder die Unwahrheit geredet: alleine es ist nur ein nöthiger Unterscheid dabey zu beobachten, höchst nothwendig.

Solches Vorgeben ist zu limitiren.

Denn daß sie, in Betrachtung unserer oder anderer Völcker, dumm anzusehen seyn, ist ausser Zweiffel, weil sie weder in Bürgerlichen noch andern Sachen also leben, als civilisirte Völcker thun: hingegen sind sie dennoch in ihrer Art klug genug, und wissen ihren Verstand eben so gut als ein anderer Mensch anzuwenden.

Hottentotten sind nicht so dumm und einfältig als einige vorgeben.

Dieses braucht nun gar wenig Beweiß, weil schon Dapper in Africa p. 619. 625. 626. gezeiget, wie solches Arnoldus in notis ad Mercklin. Reise-Beschreib. p. 1097. anführet, und auch die tägliche Erfahrung beweiset, daß diese Menschen die Teutsche Sprache von den Holländern gelernet.

Wird erwiesen.

Ja einige, so ehmals zu Bantam bey den Englichen gewesen, die gebrochene Englische Sprache geredet haben; welches sie gewißlich nicht würden haben thun können, wenn sie so gar dumm und einfältig wären, als sich mancher wol einbildet Es gedencket Anderson L. 1. c. 4 eines jungen Hottentotten, der von den Engelländern mit nach Indien genommen worden, welcher in dreyen Jahren die Sprache von ihnen erlernet, hernach aber wieder hieher gekommen sey. Ich habe auch schon vorhin in meinem Vorigen das Exempel vom Capitain Pegu vorgestellet, welcher nicht allein die Holländische und Portugische, sondern auch die Ceylonische, Malleyische und andere Ost-Indianische Sprachen in gar kurtzer Zeit gelernet hat.

Der Auctor erwehnet eines geschickten Hottentotten.

So ist mir auch noch einer bekandt, den die hiesigen Einwohner nur Jantie van der Gouw, vielleicht wegen seiner schnellen Rede, genennet, und habe ich ihn vor seinem Todte vielmals mit der grösten Verwunderung zugehöret; welcher, ob er gleich niemalen aus seinem Vater-Land gekommen, dennoch gar zierlich Holländisch u. Portugiesisch, ja auch selbst Frantzösisch von den Flüchtlingen selbigẽ Landes, und Hoch-Teutsch von denen hier wohnenden Hoch-Teutschen, gar verständlich reden konte: welches in Wahrheit hinter einem Hottentottẽ niemand würde gesucht haben, auch nicht habẽ gewärtig seyn können, wenn sie so gar dumm u. unverständig wären, als man sie vorstellet. Und will ich nicht einmal weitläufftig erwegen, wie vernünfftig er von Säen, Pflügẽ und andern Bauern-Verrichtungen raisonniren konte, worinnen er gewiß manchem Europäischen Bauren konte zu rathen geben.

Was braucht es viel Worte? die Europæer würdẽ sie gewiß nicht so gerne

Die Europæer haben Hottentotten gerne in ihren Diensten.

in ihren Diensten haben, als man wol durch die tägliche Erfahrung befindet, wenn sie so dumm und unverständig wären: wie denn einer einen solchen etliche Jahre in seinen Diensten behält, und nicht gerne siehet, wenn er wieder fortgehet; allermassen sie sich derselben weit besser, als offtmals ihrer eigenen Sclaven bedienen können: zumal wenn ihnen was von Gütern, als Toback, Wein oder Brandtwein soll anvertrauet werden; worinnen sie gewiß, ob sie gleich sehr grosse Liebhaber derselben Waaren sind, dennoch so ehrlich sich bezeigen, daß sie nichts veruntreuen oder entwenden werden.

Nachricht von einem getreuen, redlichen Hottentotten.

Ein klares Exempel meines Vorgebens, hat vormals ein Hottentott abgegeben, welcher von den Europæern ist Claas genennet worden. Es hat selbiger nicht nur vielmals von dem damaligen Hrn. Gouverneur, Simon van der Stel seel. Brandt-Wein, Toback, Reyß, und andere Victualien, ingleichen Pulver und Bley, nebst nöthigem Gewehr vor 2. Hottentotten, die ihm als eine Leib-Wache dienen musten, aus der Illustren Compagnie Magazinen empfangen, mit welchen er vor sie hat handeln oder trocquiren müssen; sondern er hat sich auch allezeit so weißlich, klug, verständig, treu und ehrlich erwiesen, daß man mit seinem Thun und Handeln sehr wol zu frieden gewesen. Denn er ist niemals nach Hause gekommen, ohne eine grosse Menge Vieh von Schafen und Ochsen erhandelt zu haben; und wenn er gleich manchmals 6. Wochen aussen gewesen, so hat er doch noch allezeit, über die Anzahl des gedachten Viehes, noch einen ziemlichen Vorrath wieder zurück gebracht, und sich also viel verständiger erwiesen, als offtmals ein Europæer thun würde.

Merckwürdiges Exempel seiner Aufrichtigkeit.

Ich habe einen Schiff-Capitain gekennet, Namens Theunis Gerbrantsz van der Schelling, welcher, nachdem er sein Schiff in der Bay a la Goa verlohren hatte, über Land reysende zu gedachten Claas gekommen, und alles Gutes von ihm genossen. Er wolte ihm gleich alles übergeben, das aber der Capitain nicht annahm, und ihm auf solcher Reise so viel gutes erwiesen, daß ich ihn vielmals sagen hören: Er wünschte nur, daß noch jemand von diesem Capitain Claas im Leben wäre, er wäre bereit und willig, alles mit ihm zu theilen, was er in der Welt besässe. Denn nebst GOTT, hätte er ihm sein Leben erhalten, das er anders ohnfehlbar eingebüsset hätte.

Wenn nun die Hottentotten so dumm wären, woher kämen denn so viele verständige Leute unter ihnen? P. Tachart giebet absonderlich p. 105. seiner Siamischen Reise den Namaquas Hottentotten dieses Zeugnüs, daß sie einen guten natürlichen Verstand haben, und wenn man eine Frage an sie thät, antworteten sie nicht eher, biß sie ihre Worte vorhero wol überwogen; anbey seyen auch alle ihre Antworten kurtz, und mit einer Ernsthafftigkeit begleitet; sie lacheten selten und redeten sehr wenig. Eben dieses würde auch von noch mehr andern Nationen klar genug erhellen: ob ich gleich nicht allezeit dieses wiederhohle und dabey erwehne, weil ich vorhero schon weiß, daß mein Herr dergleichen Anmerckungen, ohne eines andern Erinnern, vor sich selbsten macht, und genugsam im Stande ist, mehr andere dergleichen Lehren heraus zu ziehen, und anderwärts mit Frucht zu appliciren. Ich hätte gern anitzo mehr von diesem Capitain Claas gesaget, daß seine Klugheit und weise Aufführung noch besser würde an den Tag geleget haben; allein es ist dessen Lebens-Lauff und betrübtes Ende so voll Wunderwürdigkeiten, daß ich noch wol anderwärts Gelegenheit nehmen werde, von demselben alles richtig und ordentlich zu erzehlen und vorzubringen.

P. Tachart den Namaquas Hottentotten ein Lob giebt.

Die Hottentottinen sind nicht vielweniger in diesem Stück zu loben, als welche viel bessere Sorge vor die ihnen anvertraute Kinder tragen, als offmals eine leibliche Mütter thut; indem sie dieselben sorgfältig bewahren, ihnen bald dieses bald jenes zu spielen darbiethen, und überall zusehen, daß ein solches zartes Kind nicht möge zu Schaden oder Unglück kommen. Wer ihnen auch was zu waschen giebet, welche Arbeit sie gerne den Teutschen, und mit solcher Hurtigkeit, Aufsicht und Treue thun, daß sie gewiß manche teutsche Wäscherin beschämen: der darf sich kecklich versichert halten, daß ihm weder ein Stück verlohren gehet, noch zerrissen, noch auch an der Schönheit etwas gebrechen wird.

Hottentottinen sorgen vor die ihnen anvertraute Kinder.

Können wol mit dem Waschen umgehen.

Solten nun alle diese und noch unzählich andere Umstände nicht Beweises genug seyn, daß die Hottentotten nicht so gar dumm seyn als man sie abbildet? Ich halte dafür, es werde mancher Europæer so viel Geschicklichkeit

nicht

nicht einmal an sich haben. So wird auch zur andern Zeit mit mehrern dargethan werden, daß sie auch nicht gar der Erkäntnüß GOttes beraubet seyn, wie ihnen ebenfalls aufgebürdet wird; als welche Materie mit Fleiß hier abgeschnitten wird, weil sie unter denen allgemeinen Eigenschafften der Hottentotten gar zu viel Platz wegnehmen möchte. Dieses einige ist an diesen Leuten zu bewundern, daß, da sie allerley Arbeit so gut und weißlich verrichten können, gleichwol keiner zu seinen Nutzen gerne etwas thut und handthieret, wenn ihn nicht die höchste Noth dazu antreibet; wie ebenfalls zu andrer Zeit mit mehrern soll dargethan und erwiesen werden.

Thun selten etwas zu ihrem eigenen Nutzen.

Sind unflätige Leute.

Daß sie aber, in Ansehung der Europæer und anderer Nationen, sehr unflätig; oder wie Merklin. loc. cit. pag. 1068. redet, säuisch im essen sind, solches ist nur mehr als zu gewiß; und rühret solche Unflätigkeit, meines Urtheils, ebener massen von nichts anders, als von ihrer ungemeinen Faulheit her, durch welche sie abgehalten werden, etwas vor sich selbsten und zu ihrer Bequemlichkeit zu verrichten. Denn wenn sie bey den Europæern sich aufhalten, wissen sie gewiß schon, weil sie arbeiten müssen, auch anders zu leben: und können bald dasjenige, was ihnen an ihrer Notthurfft fehlet, erinnern und kühnlich fodern. Ausser dem aber, wenn sie vor sich allein leben, und von eigenen Mitteln zehren sollen, sind sie nicht so ähnlich, nur einen Strohalm aufzuheben, oder etwas anders zu thun.

Ihre grosse Faulheit.

Ob die Hottentotten die halbgebratene Därmer essen.

Wer ihnen aber bey aller dieser ihrer Faulheit aufbürden will, wie Mercklin. pag. 1098. loc. cit. thut, daß sie aus den Därmern nur den Koth mit den Fingern heraus streiffeten, hernach selbige ein wenig auf das Feuer legten, und ehe sie noch halb gebraten wären, wieder hinwegnehmen, und mit solchem Appetit davon bissen, daß einem grauen möchte, der es ansiehet; oder wie Vogel in seiner Reise-Beschreibung pag. 71. redet, daß Eingeweyde und Gedärme vom Vieh, welches die Europæer wegwerffen, sey ihnen ein Delicatesse, sie drückten nur den Mist und Koth ein wenig daraus und alsdenn frässen sie es hinein, es möchte nun frisch oder halb verfaulet seyn; wer sage ich, dieses vorgiebt, der mag sehen, wie er es beweise. Ich meines Orts, weiß mich nicht zu erinnern, daß ich jemalen von solcher abscheulichen Unflätigkeit etwas gehöret, vielweniger solches von ihnen gesehen hätte; ob ich gleich lange, viel und offt unter ihnen gewesen, und manchen lieben Tag bey ihnen zugebracht habe.

Der Auctor hat solches weder gesehen noch gehöret.

So viel ist hingegen wahr und unfehlbar gewiß, daß sie zwar diese gedachte Därmer, wie auch alle andere mit Unrath, von verdaueten und unverdaueten Speisen angefüllete Eingeweyde geniessen; selbige auch nicht, wie die Europæer aus und abbrühen, oder sonsten den Schleim davon herunter schaben, und sie weis und sauber machen: sondern, wenn sie die Gedärme und andere Eingeweyde umgekehret, und den Koth heraus geschüttet haben, so thun sie weiter nichts, als nur selbige im frischen Wasser auswaschen, daß alle Unreinigkeit gar davon komme, und durch das Wasser weggenommen werde. Wenn solches geschehen, legen sie selbige entweder Stückweiß auf Kohlen, und lassen sie in ihrem eigenen Safft und Fett braten; oder aber, wenn sie das Blut dabey haben, schneiden sie solche in kleine Stücke, thun selbige unter das Blut und lassen beydes zusammen ordentlich kochen. Wenn nun diese Speise auf die eine oder andere Weise fertig, so essen sie selbige mit solchem Appetit, daß ein Zuschauer gar leicht selbsten Lust bekommt, mit davon zu essen, wenn er nicht bey der Zubereitung gewesen. Denn sonsten würde einem Teutschen aller Appetit bald vergehen.

Wie die Hottentotten die Gedärme zubereiten, kochen und essen.

Ich habe solchem vielmals beygewohnet wenn sie selbsten geschlachtet, und zugesehen, wie sie damit umgehen, bin dahero gewiß versichert, daß sich die Sache also und nicht anders verhalte. Ja ich habe auch mehr als einmal aus Curiosité, ohne daß sonsten von dem Hunger darzu genöthiget worden, diese Speise, wenn die Därmer unter das Blut geschnitten, und miteinander gekochet waren, versuchet, und allezeit befunden, daß sie so gar alber nicht schmecke, wenn nur die rechte Reinigkeit damit gehalten wird, und man sonst nicht allzu eckelhafftig ist; welcher Eckel auch gar leicht verschwindet, wenn man vorhero nicht zusiehet und hernach nicht weiter daran gedencket: massen der Geschmack den Appetit jemehr und mehr anfeuret.

Der Auctor hat solches gesehen u. selber mit gegessen.

Doch, was ich dißhero gemeldet,

ver-

*Was für Eingeweide sie trincken zu verstehen.*

versteht sich nur von den frischen Eingeweiden; von den todten oder halb verfaulten, wie Herr Vogel will, weiß ich gar nichts zu sagen: und muß entweder diese Mode unter ihnen gantz abgekommen seyn, also, daß man sie auch unter denen nicht mehr antrifft, die sehr weit von den Europæern ab, und in dem Lande wohnen; oder aber sie muß niemalen unter ihnen im Schwang gegangen und gebräuchlich gewesen seyn. Dieses alles aber wird sich weit ausführlicher weisen und darthun, wenn zu seiner Zeit absonderlich von ihren gewöhnlichen Essen und Trincken wird gehandelt werden müssen.

*Hottentotten sind gesunde Leute und werden sehr alt.*

So einfältig aber immer ihr Kochen, Braten, Sieden, mag zugehen: so wohl bekommet ihnen gleichwohl ihre Speise, und wird man nicht viel Krancke unter ihnen antreffen, die sich dadurch solten eine Ungesundheit auf den Hals ziehen: massen sie gemeiniglich sehr alte Leute werden, also, daß sie offt vor Alterthum nicht mehr gehen, noch etwas thun können, woferne sie sich nicht in der Europæer Wein und andere starcke Geträncke vertieffen, und sich dadurch eine Ungesundheit, gefolglich ein kurtzes Leben auf den Hals ziehen. Denn von ihrem hohen Alter und gesunder Natur, schreibet bereits Dapper in Africa pag. 625. wenn er saget: Solches unflätige Essen (er verstehet es aber von der allzu grossen Unflätherey, die gleichwohl in solchen Grad bey ihnen nicht gefunden wird) bekommet ihnen dennoch so wohl/ daß sie sehr lang leben. Denn die meisten/ sowohl Manns- als Weibs-Personen erreichen das 80. 90. 100. 110. 120. ja mehr Jahre.

*Solches bekräfftiget auch Dapper.*

*Der Auctor führet ein Exempel von einem alten Hottentotten an.*

Unter so vielen Exempeln, welche mir bekandt seyn, nur ein einiges hinzu zufügen, und das gesagte dadurch zu beweisen: so ist mehr als zu gewiß, daß ein Hottentott, dem die Holländer den Namen Bay Claas gegeben, dieses 1712te Jahr hier annoch im Leben ist, welcher, wie mir diejenigen, welche dazumal hieher gekommen, als Claas Dirkzsoon van Schalkwyk. Wilhelm Vlok, und mehr andere unbetrügliche Leute erzehlet haben, schon ein betagter Mann gewesen, als die Holländer Anno 1652. das occupirte Land mit einer Vestung versehen, und sich feste gesetzet haben. Wenn er nun dazumals nur 40. Jahr auf sich gehabt, so ist sein Alter unwiedersprechlich schon 100 Jahr: und gleichwohl lieget er seiner Profession, dem Fisch fangen, damit er sich bey Ermanglung des Viehes allezeit genehret, noch täglich mit solcher Fertigkeit ab, daß ihm ein Unwissender nicht über 50. oder höchstens 60. Jahr alt zu seyn schätzen solte.

*Hottentotten schmieren sich u. ihre Felle mit Fett.*

Es werden ferner, und zwar dieses mit höchsten Recht, die Hottentotten darum als wilde und unfläthige Leute vorgestellet, weil sie sich mit Fett über den gantzen Leib beschmieren; selbst ihre umgehenckte Schafs-Felle damit anreiben, und dahero sehr hefftig stincken. Welche Sache, wie wahr sie auch ist, so haben doch die Scribenten viele Unwarheiten dabey eingemenget, welche diese Leute wilder, säuischer und stinckender machen, als die Sache selber ausweiset. Denn daß sie sich mit garstigen, stinckenden Fett beschmieren solten, wie Hr. Vogel in seiner Reiß-Beschr. p. 74 meldet, ist eine Sache die den Stich nicht halten will; angesehen sie zwar auf den Schiffen Fett begehren, um sich damit zu schmieren: alleine daß selbiges stincken soll, kan ich nicht begreiffen, weil es von dem sehr scharff gesaltzenen Böckel-Fleisch, das wenigstens schon Jahr und Tag im Saltz gelegen hat, abgeschöpffet, und folglich durch das Saltz gut gehalten wird. Gesetzt auch es röche schon, wie es doch nicht thut, so ist daraus kein Schluß auf alle zu machen.

*Aber nicht mit stinckenden wie einige vorgeben.*

*Haben einen Abscheu davor.*

Man sehe zu, ob sie am Lande stinckendes Fett gebrauchen werden? Ich versichere, daß sie davon einen solchen Abscheu haben, als kein Europæer. Deßwegen tragen sie auch nicht gerne FischSchmaltz, aus der Illustren Compagnie Thran-Magazin, diesem oder jenem Frey-Bürger nach Hause, weil sie immer sorgen, sie möchten sich damit besudeln. Ich weiß dahero nicht wie Dapper pag. 622. in Africa auf die Gedancken gerathen, von ihnen zu schreiben: daß sie einsmals das durch die Sonnen-Hitze ausgebratene Fett von einem Wallfisch, mit vollen Händen aufgeschöpfft und hinein geschlurffet haben. Denn sie hassen nichts mehrer als das ausgekochte Fett dieser Fische, unerachtet sie das Fleisch derselben, wie auch von den See-Hunden, wenn es noch frisch ist und nicht stincket, gerne essen, auch

*Falscher Bericht des Dappers.*

grosse

grosse Stücke davon wegtragen, und zu Hause verzehren, wie Anderson im I. Buch cap. 4. berichtet: und ich aus der Erfahrung weiß, daß es geschehen, da einsten An. 1710. ein solcher Wall-Fisch oder Nord Caper in der Bay-Falzo ausspühlete.

Merklin und Dappers falsches Vorgeben.

Merklin will ferner l. c. p. 1098. daß sie das Fett von denen rauhen Därmern zum schmieren gebrauchen: und Dapper setzet gar p. 62 ‥ 621. in Africa. daß sie die Därmer von etlichen Thieren zur Zierrath trügen, welche sie mit Fett und allem was darinnen ist, also frisch und stinckend, zwey oder drey mal in einander flechteten, und selbige so wohl des Nachts wenn sie schliefsen, als des Tages um den Halß hätten; welches letztere noch ungegründeter ist als das erste. Denn wenn sie das Fett von den rauhen Därmern nähmen, so wäre es noch frisch und stritte also schon wieder Vogeln und Dapper; wenn sie aber die Därmer solten um den Halß tragen, so würden diese theils nicht lange währen: theils auch von andern Menschen müssen gesehen werden. Nun kan ich aber wohl sagen, Zeit Lebens keinen mit Därmern um den Hals gefunden, gesehen oder jemalen angetroffen zu haben, obgleich viele 1000. derselben kenne. Allein ich bilde mir wohl ein, woher dieser Irrthum des Dappers wird entsprungen seyn; da er vielleicht einen oder den andern mit einem auch wohl zweyen Netzen von Schaafen um den Halß wird gesehen, und selbige vor in einander gewickelte Därmer gehalten haben. Warum sie aber, und wenn sie diese Netze tragen? wird zur andern Zeit gesaget werden.

Hottentotten tragen keinen Därmer um den Hals.

Aber Schaafs-Netze.

Wie sich die Hottentotten mit Fett zu beschmieren pflegen.

Nun will ich meinem Herrn mit wenigem sagen, wie es mit diesem Schmieren beschaffen sey. Es haben nemlich die Hottentotten die Gewohnheit von Kindes-Beinen an, und sobald sie auf die Welt gebohren werden, gleich wie zu anderer Zeit wird gewiesen werden, daß sie sich mit frischen ausgeschmoltzenem Fett, selbiges mag auch seyn von welchem Thier es will, am liebsten aber mit Schaafs-Fett, oder mit frischer von ihnen selbst gemachter Butter, beschmieren. Sie thun dieses nicht etwan nur ein wenig, sondern so dichte, daß ihnen auch das Fett, wenn die Sonne darauf scheinet, herab tropfet. Dieses Fett vermengen sie mit dem an den Töpfen hangenden Ruß, nicht aber mit einer andern schwartzen Schmiere, wie P. Tachart in seiner Reise-Beschreibung nach Siam p. 99. berichtet, und reiben damit den gantzen Leib, vom Kopf biß auf die Füsse. Sie scheinen dahero schwartz, ob sie es gleich von Natur nicht sind. Sie schonen auch kein eintziges Glied am gantzen Leibe, es muß alles geschmieret seyn. Anbey bleiben auch ihre umgehenckte Schaafs-Felle nicht unbeschmieret: sondern sie müssen ebenfalls mit diesem Parfume auswendig, da keine Haare sind, überzogen werden, womit der gantze Leib einbalsamiret worden.

Schmieren auch ihre Felle.

So bald das alte Fett vertrocknet, und durch den vielen angehenckten Staub unsichtbar worden, wird dieses Schmieren alsobald wiederhohlet: woferne sie nur wieder an Fett zu kommen wissen, oder so reich an Vieh sind, daß sie wieder schlachten können: und kan man aus diesem Zeichen gar bald sehen, wer viel Viehe hat oder nicht. Es hat solches Dapper l. c. p. 620. sehr wohl angemercket: Leute, die viel Vieh unter ihnen halten, haben die auswendige Seite ihrer Mäntel und Mützen, mit Fett wohl beschmieret, welches das Zeichen eines grossen Reichthums ist, der bey ihnen in Vieh bestehet: dargegen wird selten ein Hottentott, der arm vom Vieh ist, wenn er nicht bey einem Europæer wohnet, oder sonsten einen Topf auszuwaschen von ihm bekömmt, in einem beschmierten Mantel gesehen; sondern er träget ihn unbeschmieret. Auf welche Weise nur die Armen magere Mäntel haben.

Wenn sie das Schmieren wiederholen.

Beschmierte Mäntel und Mützen sind bey ihnen ein Zeichen des Reichthums.

Hieraus ist sich nun leicht einzubilden, daß diese Leute, weil sie sich gar offt des Jahres schmieren: hingegen aber Zeit Lebens mit keinem Tropfen Wasser abwaschen, oder, als neugebohrne Kinder abgewaschen werden, einen greulichen, wilden und wiederwärtigen Gestanck müssen erregen: vornemlich, wenn sie oberhalb dem Winde stehen und einem entgegen kommen. Man kan sie deswegen auch weiter riechen als sehen, indem sie offtmals noch weit über 100. Schritt entfernet sind, und erst einen Berg herauf kommen, daß man sie sehen kan; da doch der heßliche Geruch ihre Ankunfft schon lang entdecket hat.

Dieses Schmieren erreget einen wiederwärtigen Gestanck.

Die Ursache dieses Schmierens wird von den Reisenden unterschiedlich namhafft gemacht. Merklin. l. c. p. 1098. Vogel. l. c p. 74. und P. Tachart in seiner

Verschiedener Reisenden Meinung von der Ursache dieses Schmierens.

seiner Siamischen Reise-Beschreib. p. 99. sind der Meinung, daß sie dieses thäten, um sich zu schmücken und zu zieren: und wollen es daher beweisen, weil die Reichen allezeit in beschmierten Mänteln giengen, die Armen aber nicht. Alleine, daß dieses kein eigentliches Stuck ihres Zierraths sey, wird bey anderer Gelegenheit, wenn ich von der Hottentotten Zierrathen handele, mit mehrern bewiesen werden. Es ist also diese von den Hottentotten zwar vielmals selbsten vorgewendete Ursache, die rechte bey weiten nicht, welche sie zu dieser stinckenden Verrichtung antreibet.

Haben die rechte nicht gewust.

Andere, worunter Herr Böving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten p. 5. giebet vor, dieses Schmieren geschehe darum, damit sie desto hurtiger lauffen können. Ich bin nicht in Abrede, daß ein Hottentott eben so gut, ja viel besser lauffen kan, als der beste Läuffer in Europa; angesehen er einem Pferd nicht nur gleich, sondern noch wohl vorlauffen kan: also, daß das Pferd eher als er, soll müde werden. Es ist mir unter andern einer, Namens S. ncopa, ein starcker, langer und hurtiger Hottentott bekand, der offtmals von den Steinbergen die 5. gute Stunden von dem Capo abliegen, des Abends weggelauffen, und dem damaligen Besitzer der Oortmännischen Hof-Städte, Herrn Friederich Rollauw, des andern Morgens warm und neugebacken Brod von dannen geholet, welches noch so warm war, daß die Butter darinnen geschmoltzen ist. Ob aber diese Schnellheit der Füsse, worinnen sie nach dem Zeugnüß Herodoti beym Zwingero in Theatro Vit. Hum. p. 3661. & 3673. conf. Bohem. de Morib. Legib. & Ritib. Gent. Libr. I. c. 6. p. 58. mit den Troglodyten überein kommen, von diesem Schmieren allein herrühre? will ich andere beurtheilen lassen.

Bövings Meynung.

Hottentotten können starck lauffen.

Ob die Schnelligkeit der Füsse vom Schmieren herrühre.

Meines Erachtens halte davor, daß zwar dieses Schmieren viel dazu beytrage: glaube aber nicht, daß um des willen selbiges vorgenommen werde. Denn sonsten müste folgen, daß die Armen so starck nicht lauffen könten als die Reichen, welches just das Widerspiel ist. Es würde weiter sich daraus geben, daß auch die Weiber, welche sich ebener massen, wie die Männer schmieren, eben so hurtig und schnell zu Fusse seyn müsten, als die Männer: wogegen aber die tägliche Erfahrung so sehr streitet, daß man eine solche Frau, in Gegenhaltung ihres Manns, vor eine Schild-Kröte in Vergleichung eines Hirschen oder andern wilden Thiers halten muß. Es muß also diese Schnellheit der Männer einen andern Grund haben, und das Schmieren aus andern Ursachen unternommen werden.

Der Auctor erweiset daß es nicht seyn kan.

Es scheinet aber solche die Beschaffenheit ihres Landes, und ihre Lebens-Art selbsten zu eröffnen, wovon ich Ihm meine Gedancken hiemit offenbahren will. Es ist aus meinen vormaligen Briefen bekand, daß das Land hier sehr warm sey: und daß die Sonne im Sommer eine ziemliche Krafft haben müsse, dieweil sie auch im Winter so warm scheinet, als in Teutschland mitten im Herbst oder Frühling. Da nun diese Leute ungekleidet gehen, und nur ein rauhes Schaaf-Fell über die Achsel schmeissen, und also nackend hinlauffen: so würde die Sonne eine durchdringende Krafft auf ihre blosse Haut spühren lassen, und selbige verbrennen; also, daß sie allezeit Schiefern davon würden herabziehen können: woferne sie nicht dieses Schmieren darwieder gebrauchten, und der Sonne den Zugang in die Schweiß-Löcher verstopffeten, auch hiermit die gantze Haut wider diese Hitze wafneten und verwahreten. Fället nun gleich die Sonne auf ihren nackenden Leib: so hindert doch das darauf geschmierte Fett derselben Durchdringung, und hält sie folgbar von ihrer Verletzung ab. Ich halte dahero auch davor, daß sie, wenn das Fett abgehet, gar bald eine grössere Gewalt der Sonnen verspühren, und darum sich wieder aufs neue schmieren; welches die Arme eben so gerne thun würden, als die Reichen, wenn sie es nur bekommen könten: und gehet es diesen gleich denē unserigen, welche sich eben so wenig Gutes thun können als jene: ob gleich ein Reicher alles nach seinem Sinn haben kan, und erlanget was er wünschet.

Des Auctoris Meynung, warum sich die Hottentotten mit Fett schmieren.

Ich könte hier zwar noch weiter gehen und zeigen, daß, gleich wie es ihnen an Gelehrigkeit und Verstand nicht mangelt, als bißhero ist gezeiget worden: also seyen sie auch weder grausam noch wild, als welches man aus dem täglichen Umgang mit ihnen mercket, und klärlich spühret. Weil aber von ihrer angebohrnen Art bißhero genug gesaget worden: so will, ob gleich ihre Gütig- und Barmhertzigkeit, nebst einer hülffreichen Willfährigkeit, ebenfalls hieher gehörten,

Hottentotten sind nicht grausam und wild.

dem-

dennoch es vor dismal dabey bewenden lassen; zumahl, da im Verfolg ihre Tugenden und Laster, eine besondere namhaffte Materie werden an die Hand geben: welche alsdenn, wenn GOtt Leben und Gesundheit verleyhet, mit mehrern wird ausgeführet und das hier zurück-gelassene eingebracht werden.

Sind auch nicht so schlimm beschaffen wie sie einige ausgeschrieben.

Ihre äusserliche Gestalt ist nunmehro das nöthigste Stück, welches hier mus vorgestellet werden, damit man auch wissen möge, wie denn diese Leute aussehen: und ob sie so barbarisch seyn, als man vor diesen wohl geglaubet, da man sie gar vor Menschen-Fresser hat halten und ansehen wollen? Ich gestehe, daß ehe hieher gekommen, mir selbsten einen gantz andern Concept von ihnen gemacht, als ich nachmals befunden habe. Denn alle Reise-Beschreibungen der alten, worunter die Portugiesen selbsten, haben sie davor debitiret und angesehen. Man meynet auch, wenn man sie Anfangs siehet, es seyen rechte scheußliche Leute und Monstra der Welt. Alleine alles dieses verursachet nur ihre stinckende Art und schmierichte Felle, nebst denen in einander geklonterten Haaren auf dem Kopf: welche nicht anders scheinen, als solche Wolle, in welcher der Schaafe-Mist Fingers dick, ja dicker lieget. Denn wenn man ihrer gewohnet, und durch nähere Bekandtschaft gemeinsamer mit ihnen wird, so fället gewißlich dieses Vorurtheil gar bald hinweg.

Ursache ihres scheußlichen Anblicks.

Hottentotten sehen ernsthaft aus.

Daß sie aber schön, freundlich und angenehm aussehen solten, kan ich abermals nicht sagen: weil fast aller Nationen ihr Wesen und äusserliches Ansehen etwas ernsthaftiges vorstellet. Jedoch ist bey dieser Ernsthaftigkeit kein sauertöpfiges Wesen, sondern es ist temperirt und mit einer freundlichen Mine vergesellschaftet. Was sie am meisten abscheulich machet, ist meines Erachtens die breite Nase, mit welcher sie allen andern Mohren ähnlich scheinen. Weil aber diese nicht von Natur also gebildet ist, ob gleich Dapper solches l. c. p. 618 mit diesen Worten scheinet zu sagen: **Alle Männer und Weiber haben platte Nasen, und dicke Lippen, sonderlich die obersten:** so ist sich auch leicht einzubilden, daß sie in ihrer natürlichen Gestalt, wenn man ihnen diese von der Geburth an liesse, viel angenehmer aussehen würden. Wie es aber damit zugehe, daß sie breite Nasen bekommen, soll zur andern Zeit gesaget werden.

Haben breite Nasen.

Anderson L. I. c. 4. seiner Reise-Beschreibung spricht: die Hottentotten seyn im Gesicht heßlich, verschrumpen, und die Haare auf dem Kopf wären wüst und wild; welches auf gewisse Weise gar wahr ist. Denn daß einem Fremden die erst-beschriebene eingeschmierte und zusammen gebackene Haare auf dem Kopf wild und wüst müssen vorkommen, leidet, meines Erachtens keinen Gegenspruch; und daß das Angesicht bey alten Leuten müsse verschrumpft, und voller Runtzeln seyn, bezeuget die tägliche Erfahrung ohne Unterscheid. Alleine wer will mir ein solch heßlich verschrumpftes Angesicht unter jungen Leuten zeigen? Es sey ein Hottentott oder wer es will, so wird eines jungen Menschen Angesicht gewiß nicht verschrumpft seyn: so, daß sie dieses nicht heßlich machet, wohl aber die ungewohnte Manier des Lebens, dieweil sie ausser diesem so schön seyn, als ein Europäischer Bauer oder Bäuerin: und wem die Haare wild vorkommen, die doch zusammen gebacken niederhangen, der muß gewiß noch nichts wildes gesehen haben.

Andersons Bericht von dem Gesichte der Hottentotten.

Kurtz aus der Sache zu kommen, und anderer Auctorum relationes mit Stillschweigen vorbey zu gehen: so kan Er versichert seyn, mein Herr, daß die Hottentotten überhaupt die längsten nicht seyn, auch nicht die kürtzesten, doch mehrentheils 5. biß 6. Schuh lang: da im Gegentheil die Weiber gemeiniglich viel kürtzer sind als die Männer; deren Hände und Füsse über alle massen klein, zart und subtil anzusehen, welches hingegen bey den Männern gantz anders sich befindet. Die Nasen haben alle so wohl Männer als Weiber gantz platt. Die Augen sind nicht allzugroß, doch dem gantzen Gesicht ziemlich proportionirt. Die Zähne in dem Mund sind schön weiß, und gleich dem schönsten Helffenbein. Die Wangen sind röthlicht: welches man aber nicht allzuwohl erkennen kan wegen ihrer Schmiererey, wenn man nicht genau darauf acht hat, oder sonst durch langen Umgang es bemercket. Die Haare sind von Natur kurtz, krauß und der Schaafs-Wolle nicht ungleich: von Natur gantz Kitten-schwartz als der Mohren ihre. An ihren Fingern und Zehen lassen sie die Nägel wachsen, und schneiden sie nicht ab, wie solches Dapper schon in Africa p. 618. bemer-

Wie die Hottentotten der äusserlichen Gestalt nach beschaffen.

bemercket. Der gantze Leib ist wohl proportionirt, nicht zu mager und auch nicht zu fett, gantz gerade und ohne einigen Mangel: wie ich denn nicht sagen kan, mehr als 2. Manns Personen unter so viel tausenden gekennet zu haben, welche Krippel gewesen; unerachtet kein Kind jemahlen eingebüschelt, oder sonsten behörig wahrgenommen wird, wie solches zu geleagener Zeit umständig berichten werde. Daß aber diese Krippel worden, haben sie nicht durch Verwahrlosung oder Unachtsamkeit erhalten; sondern es ist durch eine Unpäßlichkeit oder Gicht gekommen, welche dem einen die Nerven an beyden Füssen so zusammen gezogen, daß er hat kriechend fortrutschen müssen; der andere aber hatte nur ein Bein länger behalten als das andere, welches ebenfalls durch zusammen-schrumpfen der Nerven geschehen.

*Der Auctor hat unter ihnen nur 2 Krippel gekennt.*

So habe auch keinen gesehen, der etwa krumme oder gebogene Beine, krumme Arme 2c. gehabt hätte, welches höchstens zu bewundern; zumal, da der kleinen Kinder so übel gewartet wird, als welche die Mütter nur so bloß ohne einige Einbüschelung auf den Rücken fassen, und damit von zarter Geburth an, oder die ersten 8. Tage darnach, hinlauffen. Noch weniger aber ist mir einer vorgekommen, der an einem andern Glied des Leibes einigen Fehler oder üble Proportion gehabt hätte; sondern es hält die Natur bey diesen rauhen Völckern eine sehr nette Ubereinstimmung aller Theile, und ersetzet also dasjenige reichlich, was bey uns in Teutschland offtmals eine treue Vorsorg der Eltern nicht auszurichten und möglich zu machen weiß.

*Es giebt auch sonsten keine gebrechliche Leute unter ihnen.*

Solte man nun nicht hieraus ein herrliches Beweiß-Stück Göttlicher Güte ziehen und schliessen können? daß, ob gleich diese wilde Heyden den wahren GOTT nicht so ehren, wie er, krafft seiner Offenbahrung, von den Menschen fodert: dennoch seine Langmüthigkeit auch diese vertrage, und sie durch leibliche und klar in die Augen fallende Wohlthaten zu sich locken wolle? Solte man nicht Ursache finden zu sagen, daß, so wild als diese Leute scheinen, dennoch einige unter ihnen müssen gefunden werden, welche durch innerliche Regung angetrieben, thun, was vor GOtt recht ist? Solte dieses nicht zur Beschähmung unserer Christen angewendet werden können, daß sie, ob ihnen gleich die Wege GOttes offenbahr sind, und treue Lehrer und Seelsorger ihnen solche alle Tage treulich, eyffrig und nachdrücklich vorstellen und einschärffen, dennoch viel blinder als diese Heyden wandeln: dieweil sie nicht einmal, so viele an ihren Kindern ereignende Schäden und Mängel abthun, und sie dafür auf den Weg der Tugend bringen, noch weniger zur ernsthafften Gottseeligkeit leiten und führen wollen; welchen doch diese Leute, so viel sie aus dem Licht der Natur erkennen und bespühren können, von selbsten und ohne einige Anmahnung bewerckstelligen.

*Des Auctoris Betrachtung bey dem Zustand der Hottentotten.*

Doch wo führen mich meine Gedancken hin, da noch so vieles von diesen Völckern zu sagen ist? Er urtheile selbsten hiervon, mein Herr, und sage denn, ob nicht daraus ein wunderbahrer Schatz der Langmuth, Gütigkeit und Gnade des grossen GOttes hervor leuchte, durch welche er diesem blinden Volck sich offenbahret, und selbiges zu sich zu leiten trachtet? Ach! wie viel tausend solcher unerkandten Wohlthaten sehen wir, die wir doch Christen sind, oder wenigstens davor erkandt wollen seyn, nur oben hin an: und bedencken nicht, daß, wenn wir den Lehr-Sätzen der gesunden Vernunfft folgten, auch zugleich festere Wurtzeln in der seelig-machenden Erkänntnüß GOttes hieraus entspringen, und so hell, als die Sonne am klaren Mittag, hervor leuchten würde; allermassen diese zwey dem Menschen von GOtt gegönnete Lichter, wenn sie beyde neben einander gesetzet, und mit einander verknüpfet werden, nimmermehr einander entgegen seyn können.

*Weitere Betrachtung des Auctoris.*

Bißhero habe ich der Hottentotten äusserliche Gestalt beschrieben. Denn von der innerlichen kan ein Mensch so leicht nicht urtheilen, woferne nicht das Thun und Lassen der Menschen zu Hülffe gezogen wird: welches bey Erörterung der Tugenden und Laster dieser Völcker hinkünfftig geschehen soll. Nun ist noch übrig auch von ihrer Farbe zu handeln und dieselbe natürlich vorzustellen. Davon sind wiederum bey den Auctoribus unterschiedliche Meynungen, welche, ehe man zu einem festen Schluß kommt, zu untersuchen seyn, damit die Wahrheit darnach desto fester gegründet stehe.

*Der Auctor will von der Farbe der Hottentotten handeln.*

Herport in seiner Reise-Beschr. p. 13. schreibet hievon also: Sie sind schwartz vom Leibe / ihr Haar ist wie Wolle / mit welchen sie den Angolischen Einwohnern gleichen. Nun ist von

*Herport meldet daß sie schwartz seyn.*

den

den Haaren zuvor schon die Sache ausgemacht und gesagt worden, daß sie hierinnen den Mohren gleichen: dahero brauchet solches hier keiner neuen Untersuchung.

Ist ein falsches Vorgeben.

Was aber die Farbe des Leibes anbelanget, bekenne ich gerne, daß wohl einen von Natur schwartzen Hottentotten sehen möchte: dieweil mir so lang ich hier gewesen, niemal kein Schwartz-gebohrner vorkommen. Daß sie aber schwartz aussehen und sich vielleicht Herport dadurch hat verführen lassen, dafür zu halten, daß sie von Natur schwartz seyn: solches ist leicht zu glauben, vornemlich bey einem solchen der die Sache nicht genauer examiniret, und nur gleich dem ersten Vorwurff der Augen trauet.

Wo es herrühret.

P. Tacharts Vorgeben von den weissen Hottentotten.

Nachdem der gelehrte und sehr curieuse Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise, die Reise des seel. Herrn Gouverneurs Simonis van der Stel angezeigt, welche er fünff gantzer Monath lang in das Land hinein gethan, und die Nationen erwehnet, zu denen belobter Herr Gouverneur gekommen ist: so meldet er unter andern pag. 110. daß es allda auch weiße Hottentotten gäbe, die, wie er schreibet, eben so weiß seyn als die Europæer. Die Reise ist von dem Vorgebürge Nord-wärts angestellet worden, und ist der Zug 10. Graden weiter hinein gesehen, wie eben allda p. 107. gemeldet wird. Wenn nun nahe bey dem Tropico Capricorni, in dem Lande weiße Leute anzutreffen sind, die den Europæern gleichen: warum solten sie nicht eben so weiß am Strande oder See-Ufer angetroffen werden? Warum solten nicht irgend mehr weiße Einwohner nahe bey den Tropicis gefunden werden, die den Europæern gleich wären? davon man doch noch zur Zeit nichts gehöret hat.

Der Auctor weiß sich in solches Vorgeben nicht zu schicken.

Die Macassaren, Javanen, Ceylonesen, Bengalesen, welche näher und weiter, oder auch nahe bey dem Tropico wohnen, sind gewiß nicht weiß, sondern gelb. Selbsten der Herr Gouverneur, welcher noch weit von dem Tropico, nemlich auf Mauritius gebohren worden, sahe nicht weiß, sondern gelb aus, und gleichwohl war sein Herr Vater aus Holland gebürtig. In dieses Vorgeben des Herrn P. Tacharts kan ich mich nicht wohl finden: woferne nicht eine gleich zu erörtern stehende Ursache vor ihm das Wort redet, welche ich auch vertraue, daß sie zulänglich seyn werde.

Was er dabey vor Muthmassungen heget.

Denn weil er am gedachten Ort nicht setzet, von wem er dieses habe, oder wer ihm solches erzehlet: so ist es freylich zweiffelhafft, ob er wohl vor die rechte Schmidte gekommen und sich beschlagen lassen. An Leuten, die einem gerne eine Schnalle anhängen, und eben so leicht eine Unwarheit vor die saubere Warheit erzehlen, hat es hiesiger Orten niemalen gefehlet, solten es auch nur Hottentotten selbsten gethan haben: wie mir von ihnen zu unterschiedenen mahlen selbsten begegnet. Zu dem, so sind auch die Leute nicht eben einerley Humeurs, daß sie einem der nicht ihrer Religion, so gleich die rechte Warheit sagen solten; welches, ob es gleich noch so schändlich ist, so geschiehet es doch von vielen. Es hat ferner mancher die Persuasion bey sich, daß wenn er eine Sache gleich noch so gut weiß, er doch nicht gehalten sey, solche einem Fremden, der heute hier und morgen wieder wo anders ist, alsobald zu offenbaren. Und endlich thut auch die Leichtglaubigkeit bey einem Reisenden sehr viel, wodurch sich einer gar leicht betrogen findet: zumal wenn ihm einer vorkommt, der ihm auf seine vorgelegte Frage mit einem ernsthafften Wesen antwortet, unerachtet kein Wort wahr ist, was ihm zur Antwort gegeben wird. Weil es nun so ernstlich gesagt und vorgegeben wird: so ist die Sache gar leicht gethan, daß auch der aller-vorsichtigste kan betrogen werden.

Er glaubet P. Tachart sey hintergangen worden.

Wiewohl ich nun selbsten davor halte, daß die Klugheit des gedachten Herrn Patris diesem letzten Umstand entschnappet sey: so ist doch starck zu dubitiren, ob er auch denen andern werde haben entrinnen können. Ich glaube dahero feste, daß ihm der eine und der andere, auf die eine oder andere Weise werde hinter das Licht geführet, und ihm die weißen Hottentotten glaublich gemacht haben.

Worauf sich der Betrug mag gegründet haben.

Solches aber haben sie desto leichter durch ein neu-gebohrnes Mohren-Kind bewerckstelligen können, als welche ebenfalls so weiß als ein anderes Europæisches Kind an das Licht kommen, innerhalb 8. biß 14. Tagen aber alles weisse, ausser an den Augen und Zähnen, ingleichen an der Hand inwendig und an den untersten Fuß-Sohlen verlohren haben, und folglich schwartz aussehen: wie ich dergleichen gar sehr viel selbsten gesehen habe.

Solte er aber durch den Herrn Gouverneur selbsten, welches eben wohl nicht dencken kan, um das Licht geführet worden seyn: so ist solches unfehlbar zu

Der Auctor [...] daß es [...] warhe [...] weisse [...] tentotten giebet.

dem Ende geschehen, damit er ihm in desto grössere Verwunderung setzen, und in seinen Fundamenten der Geographie irrig machen möge: krafft deren er wohl wissen konte, daß so nahe bey dem Tropico keine so weiße Leute wohnen können, als die Europaeer sind; von welchen die Italiäner, Spanier und Portugiesen bereits gelb genug aussehen, da sie doch noch weit von dem Tropico abwohnen. Es sey ihm aber wie ihm wolle, und hätte es auch gleich der gedachter Herr Pater aus eigener Veranlassung hinzu gesetzet: so ist doch dieses gewiß, daß es eben so wenig weiße als schwartze Hottentotten giebet.

Was Jvertsen von der Farbe der Hottentotten erwehnet.

Die dritte als die beste und wahrhafftigste Meinung, behauptet Jvertsen Lib. IV. c. 19. wenn er saget: daß sie nicht so gar schwartz wie die Æthiopischen Mohren seyn. Wie mich düncket machet er hiedurch einen Handgreifflichen Unterscheid zwischen denen gantz schwartzen Æthiopischen und andern dergleichen Mohren, und zwischen denen weisen Europaeern; dieweil er diese als eine Mittel-Gattung, die nicht recht weiß und nicht recht schwartz ist, mitten hinein stellet. Wer jemalen einen rechten Zigeuner gesehen, der nicht durch Kunst geschwärtzet gewesen, sondern seine natürliche Farbe aus Egypten mitgebracht:

Der Auctor meldet welches die eigentliche Farbe der Hottentotten.

der kan sich gar leicht die Einbildung machen, wie denn ein Hottentott natürlich und ungeschwärtzet aussehen müsse; nemlich bräuner und dunckler als ein Spanier, Portugieß oder Italiäner, und weißlichter als ein Æthiopier oder anderer dergleichen Pech-schwartzer Mohr. Kurtz, seine natürliche Farbe ist entweder Castanien-braun: oder aber wenn sie am hellesten seyn und vorgestellet werden soll, Coffée Farb.

So wäre denn hiemit auch dieses allgemeine Stück, daß die Hottentottische Nationes betrifft, ausgeführet worden: und will ich nicht hoffen mein Herr, daß ihm in diesem Stück meine Freyheit, in Untersuchung verschiedener Meinungen werde entgegen seyn; zumal da mein einziges Absehen dabey ist, Ihn von allen gründliche und zuversichtliche Nachricht

Wovon er ihr weiter Bericht erstatten will.

zu ertheilen. Nun halte noch nöthig unter die Generalen Stücke, die alle Hottentottische Nationes betreffen, mit zuzehlen, den Accord, Bündnis oder Alliance, welche sie mit den hiesigen Einwohnern den Holländern, aufgerichtet haben; von welchem ihm ebenfalls kurtz zu geben gedencke; jedoch solches so kurtz als möglich ist, damit nicht wieder wie das erstemal, über die Schnur haue: und mit dem Absehen, daß er möge wissen auf was Weise ein Europäischer Feind würde empfangen werden, wofer ne er sich erkühnen wolte, die jetzigen Besitzer aus ihren Vortheil zu vertreiben.

Das Bündniß so die Hottentotten mit den Holländern aufgerichtet, ist nicht schrifftlich verfasset.

Dieses Bündniß ist nicht in Schrifften abgefasset, wie sonsten alle andere ordentlich zu thun pflegen; wenigstens habe niemalen gehöret, daß ein dergleichen schrifftlicher Auffsatz bey der Registratur an dem Vorgebürge verwahret liege; welches ohne Zweifel darum geschehen, weil diese Nationes insgesamt, ob sie wohl ein einiges Volck ausmachen, dennoch keinen einigen unter ihnen haben der schreiben oder lesen könte; hätte also dasselbe nur von einem einigen Theil oder von einer Seite verstanden werden können: da inzwischen der andere nicht gewust hätte, was in dem geschriebenen Vergleich enthalten wäre. Nichts destoweniger wird dasselbe so steiff und unverbrüchlich beyder seits gehalten, daß man nicht anders gedencken solte, es hätten zwo von denen civilisirtesten Nationen sich zusammen verbunden, und sehr genau miteinander vereiniget; da es doch auf Seiten der Hottentotten sehr weit fehlet, daß man sie unter civilisirte und wohl-gesittete Völcker zehlen solte.

Wird aber doch unverbrüchlich von ihnen gehalten.

Hierdurch beschämen sie manche Treu-lose Christen.

Hieraus erhellet abermals ein Stück ihres Naturells, krafft dessen sie manche Christen beschämen, die, ob sie gleich sehr genaue Freundschafft miteinander machen, und sich endlich zusammen verbinden und versprechen, daß einer zu des andern Beystand, Schutz und Sicherheit bereit seyn, auch darzu helffen und dienen wolle: dennoch solches, ob es schon in Schrifften abgefasset und heilig zuhalten angelobet worden, nicht erfüllen; vielweniger überlegen was ein solch bekräfftigtes Bündniß in sich fasse, welches sie alle Tage, Stunden und Augenblick lesen, überdencken und gleichsam wiederkauen können. Denn halten diese wilde Hottentotten dasjenige so unverbrüchlich, was sie nur einmal mit dem Munde angelobet und versprochen; ob sie sich gleich weiter mit nichts als ihren blosen Worten verbündlich gemacht haben: so ist gewiß nicht zu zweiffeln, sie würden, wenn sie schreiben und lesen konten, dasjenige noch weit fester halten, wozu sie sich schrifftlich verbündlich gemacht.

Nimt

Worinnen die Hottentotten die Christen noch weiter beschämen.

Nicht allein aber darinnen machen sie uns beschämet; sondern wenn wir mit unsern Gedancken ein wenig höher steigen und auf GOTT sehen wollen: so geschicht es auch darinnen, daß woferne sie von GOTT und Gottesdienst so wohl unterrichtet wären als wir, sie ihre Zusage womit sie GOtt verpflichtet wären, weit unverbrüchlicher halten würden, als leider! von uns geschiehet, die wir Christen seyn und heissen, auch nach Christi Exempel uns richten sollen und wollen. Denn halten sie ihre Worte den Menschen die sie vor Augen sehen so treulich, standhafft und unverbrüchlich: was würden sie nichts alsdenn erst gegen GOtt thun, den sie nicht sehen; von dem sie doch wissen, daß sie und alles was in der Welt ist, von Ihm herstamme und ursprünglich geschaffen sey? wie zu seiner Zeit mit mehrern wird bewiesen werden.

Was die Hottentotten bewogen, mit den Holländern ein Of- und Defensiv-Bündniß aufzurichten.

Doch diese Reflexiones gehören eigentlich nicht hieher, ich muß vielmehr melden, daß sie mit denen jetzigen Besitzern des Capo, den Holländern, ein Off- und Defensiv-Verbündniß aufgerichtet haben: nachdem sie vorhero lange mit ihnen gestritten, und ihnen das verkauffte Land, worüber sie schienen Reu-Kauff zu haben, wieder aus den Händen entziehen, und sie völlig depossediren wolten. Sie haben auch um deßwillen sehr blutige Kriege miteinander geführet, und nicht gestatten wollen daß diese Fremdlinge in ihrem Lande eben so wohl herrschen solten, als sie in ihrem eigenen thäten; biß sie endlich mit grossem Schaden und vielen Verlust der ihrigen sind klüger worden: und anstatt des immerwährenden Zanckes, Streits und Blutvergiessens, einen ewigen Frieden aufgerichtet; krafft dessen sie eine ewig-währende Freundschafft einander versprochen und treulich beysammen zu halten, angelobet.

Wie dem entrichteten Bündniß bißhero von beyden Seiten nachgelebet worden.

In dieser gethanen Zusage, hat kein Theil bißhero was ermangeln lassen, das demselben nicht gemäß gethan wäre; angesehen seithero die Holländer überall frey und ungehindert in dem Lande hin gehen und handeln können wie und wo sie wollen, und was ihnen beliebet. Nur daß es nicht mehr auf solche Weise geschehe, wie vormals ist gepflogen worden, da man denen armen Leuten, statt baarer Bezahlung vor ihr Vieh, bleyerne Kugeln in die Haut gejaget, und viele erleget hat: als anderwärts wird erzehlet und erwiesen werden. Die Hottentotten haben im Gegentheil wiederum die Freyheit, in dem Lande zu thun und zu wohnen, wo sie es am besten und bequemlichsten finden mögen, ohne daß ihnen ein Europæer, woferne er ihme nicht in seiner Handthierung hinderlich ist, etwas darwieder sagen darff. So werden sie auch, wenn sie aus dem Lande kommen und dem Herrn Gouverneur eine Visite geben wollen, sehr freundlich an- und aufgenommen; mit Toback, Brandwein, Corallen und andern dergleichen Sachen, vor ihr mitgebrachtes und verehrtes Vieh, wieder beschencket, und nach geschehenen erneuerten Bündniß, wiederum nach ihrem Lande gelassen.

Die Illustre Compagnie nennet die Hottentotten ihre Alliirte.

Weil sie nun einander alle Hülff und Beystand geloben: so ist leicht zu erachten, daß, da sie die Hottentotten auf ihr Wort so steiff und feste stehen und darüber halten, auch die Holländer, welche von guter Treu und Aufrichtigkeit ebenfalls überall, und auch hier eben sowohl als in Ost-Indien berühmt sind, an ihrem Ort nichts werden ermangeln lassen, was zu Unterhaltung dieser guten Freundschafft und Harmonie dienen kan. Man siehet dahero auch aus unterschiedlichen Briefen der Illustren Compagnie, welche sie an ihre Gouverneurs ergehen lassen, daß sie diese Völcker allezeit Bunds-Genossen und Alliirte nennet, und davor erkennet. Man kan auch daraus wiederum leicht erachten, daß die Hottentotten an ihrem Ort es redlich meinen, weil sie die Illustre Compagnie, oder in deren Namen, den regierenden Herrn Gouverneur, wenn etwa zwo Nationes der Ihrigen miteinander zerfallen, und in einen innerlichen Krieg verwickelt worden, allezeit zu Hülffe ruffen, und deren Beystand ersuchen; worinnen ihnen auch allezeit nach erkundigter Sache, wer recht oder unrecht hat, gewillfahret: und ohne Erstattung der Unkosten, den Noth-Leidenden zu Hülffe kommen, mithin aber dem Krieg ein Ende gemacht, und aller Streit beygeleget wird.

Hottentotten bekommen von den Holländern Beystand, wenn sie miteinander Krieg führen.

Hottentotten geben den Holländern Nachricht, wenn einige von ihnen was Böses wieder sie vorhaben.

Gleichwie sie aber von der Illustren Compagnie gute und getreue Assistence geniessen: also lassen sie es im Gegentheil an ihrem Ort wiederum nicht ermangeln, zu deren Sicherheit das ihrige beyzutragen. Es hat solches biß daher daraus erkennet werden können, daß sie selbsten, wenn etwa ein oder der andere Hottentott ins besondere, oder auch

wohl

wohl eine gantze Nation etwas wieder diesen oder jenen im Lande wohnenden Holländer vorgehabt, und ihm Schaden zu thun willes waren, gemeiniglich die ersten sind gewesen, welche es den Holländern, oder auch demjenigen, dem es insbesondere hat gelten sollen, haben kund gethan: auch nichts darwieder gemurret, wenn man selbigen hat heimgesuchet, oder wohl gar zur gebührlichen Straffe gezogen. Daß also daraus klärlich zu sehen, wie getreu, standhafftig und unverbrüchlich dieses zweyseitige Verbündniß gehalten werde?

Die Hottentotten würden den Holländern getreulich beystehen wenn ein fremder Feind/ am Capo zu Landen begehrte.

Wer wolte denn nun zweiffeln, wenn die Illustre Compagnie durch einen auswärtigen Feind solte angegriffen werden: welches aber GOtt in Gnaden verhüte: daß diese Leute nicht ebenfalls ihr bestes thun solten, ihren alten und getreuen Bunds-Genossen alle mögliche Hülffe zu leisten, und ihnen treulich beyzustehen? Sicherlich, wer sich unterfangen wolte ihnen hier wehe zu thun, der würde an den Hottentotten einen weit gefährlichern Feind finden, als er sich anjetzo vielleicht einbildet. Denn ausser dem daß sie gewiß sehr zahlreich seyn, und bald eine ziemliche Armée zusammen gebracht werden kan: so ist nicht wohl mit ihnen zu fechten, weil alles ihr Gewehr und Kriegs-Rüstung vergifftet ist, wie zu anderer Zeit mit mehrern soll gezeigt werden. Wenn sie nun entweder unter Teutsche oder Europæische Soldaten, deren die Illustre Compagnie allezeit über 600. Mann zur Guarnison allhier unterhält, untergestecket, und ihnen die Ufer zu bewahren übergeben würde: solte gewiß so leicht kein auswärtiger Feind, Fuß an das Land zu setzen wagen dörffen. Oder aber wenn man sie nur alleine gehen ließ, und ihnen die Ufer, oder auch einige kleine Häfen zu bewahren anvertrauete, dürffte es ebenfalls mit der Landung schwehr hergehen; und wenn gleich diese erhalten würde, müsten sie doch entweder ihnen nachfolgen, wodurch sie gar bald in das Netz gebracht wären; oder aber sie müsten gewarten, daß sie einen listigen Feind auf den Rücken, und die Europæer vor sich hätten, welches wieder grosse Gefahr nach sich zöge.

Der Auctoris guter Wunsch gegen die Holländer.

Siehet also mein Herr, wie gefährlich es einer haben würde, der sich wolte unterstehen den Holländern oder der Illustren Compagnie ihr Besitzungs-Recht hier schwehr zu machen. Ich kan weiter nichts als einen hertzlichen Wunsch hinzusetzen, daß ihnen GOtt ferner alles nach Wunsch wolle ergehen lassen: und ihre Hertzen also regieren, daß sie diejenige Treue, welche ihnen diese Heyden, und blinde auch wilde Hottentotten erweisen, ihren Neben-Christen auch erzeigen, und ihren Seegen andere wollen geniessen lassen. Gleichwie sie aber bißhero solches rühmlich gethan: als trage auch ins künfftige keine Sorge, daß sie es nicht gleichfalls thun solten. Und weilen nun die Generalen Stücke, welche mir vorgenommen hatte, und die nach meinem Urtheil vorhero musten festgestellet werden, nunmehro dergestalt ausgeführet sind, daß Ihm damit ein Genügen zu leisten hoffe: so will ich meinen Brief mit der Bitte beschliessen, daß Er mir ferner Seine Freundschafft schencken und dabey glauben wolle, daß ich unveränderlich sey

Beschluß dieses Briefes.

Mein Herr etc.

## Der III. Brief.

### Von den unterschiedlichen Hottentottischen Nationen: und gegen welche Gegend der Welt / das ist: gegen Norden oder Osten/ jede derselben anzutreffen.

Mein Herr.

Der Auctor will nun Specialia von den Hottentotten abhandeln.


S wird Ihm hoffentlich nicht entgegen seyn, wenn in der letzthin angefangenen Materie, da von den Hottentotten die Generale Stücke überschicket, die einer gleichsam voraus wissen muß: und die ich so gut abgefasset, als es in meinem Vermögen stunde, nun weiter fortfahre, und die Specialia gleichfalls berühre, welche von denenselben zu wissen nöthig sind; woferne man anders von ihrem

ihrem Leben und Wandel, auch allen demjenigen was von ihnen gesagt werden kan, gründliche und unpartheyische Nachricht haben, und sie so beschauen will, wie sie eigentlich an sich selbsten sind, und wie sie sich so wohl vor sich selbsten, als gegeneinander aufführen.

Wor auf sich solche Abhandelung gründet.

Wenn man aber dazu gelangen will, so ist am allerbesten daß man sich erkundige, ob sie eine allgemeine Regierungs-Form haben, oder ob dieselbe in viele Glieder eingetheilet sey? Solches kan man nicht gründlicher, eigentlicher und unwiedersprechlicher erforschen, als wenn man siehet, ob sie nur aus einer oder vielen Nationen bestehen? Denn so wenig sich ein Regent in Europa rühmen kan, daß, wenn er viellerley Nationen unter seiner Bothmässigkeit hat, welche ihm gehorchen und zu Dienste stehen müssen, er sie alle auf einerley Art und mit einerley Gesetzen regieren könne: so wenig wird es alsdenn hier bey solchen blinden Heyden sich thun lassen, ob sie gleich keine andere als natürliche Gesetze erkennen; angesehen zum wenigsten die äusserlichen Umstände, dabey werden veränderlich seyn: obgleich sonsten im Haupt-Werck weiter nichts unterschiedliches anzumercken ist.

Wie der Bericht von den verschiedenen Nationen der Hottentotten beschaffen seyn soll.

Die Vielheit der Nationen also recht zu wissen, welche sich unter ihnen finden, düncket mich nicht genug zu seyn, daß man schlechter dings sage, sie führen diesen oder jenen Namen: sondern es will sich allerdings dabey gebühren, der Ort und Stelle anzuweisen, wo sie liegen und wo ihr Land hin gräntze, damit man hernach desto deutlicher ersehen möge, wer ihre nächste Nachbaren seyn. So viel mir wissend, habe ich solches bißhero noch bey keinem gefunden; herentgegen sehe ich, daß viele derselben nahmhafft gemacht worden, obgleich auch nicht alle unter dem angedeuteten Namen bekandt sind; wenigstens heute zu Tage nicht mehr angetroffen werden; welches gleichwohl, weil keine jemalen ausgerottet worden, seyn müste, wenn die Auctores derselben rechtschaffen hätten verfahren und nicht vom Hören sagen, alles was ihnen mit dem ersten erzehlet worden, hinschreiben, und vor die unwiedersprechliche Warheit ausgeben wollen.

Einige Scribenten haben viel unwahres davon geschrieben.

Der Auctor will ihr Vorgeben

Es wird wohl am besten seyn, daß derselben Sätze ein wenig genauer überwogen werden, ehe und bevor ich das meinige, und so viel ich durch die Erfahrung davon weiß, an den Tag lege. Solche aber theilen sich selbsten in zwey Classes; deren die erste der berühmte Anderson ausmachet, wenn er von diesen erwehnten Nationen folgender massen schreibet: Die Hottentotten theilen sich in zweyerley Classen, die Hottentottsmann und Sulthanimann / gleichwie mir ein Hottentotte der Englisch reden konte / selbst erzehlet hat. Die Sulthanier sollen Banditen und die leichtfertigsten Vögel seyn / welche wegen ihrer Mißethaten von den Königen in Africa verjaget worden: die Hottentotts-Mann aber sind Eingebohrne dieses Orts. Anderszoon Lib. I. c. 4 citante Arnold in Merklin Reiß-Beschreibung pag. 1100.

etwas untersuchen.

Andersons Bericht.

Alleine ausser dem, daß er nicht mehr als zwo Nationen nahmhafft machet: so ist er auch sonsten theils dem Namen nach, theils auch der Sachen selbsten wegen irrig daran. Denn die Sulthani-Männer, oder die er also und mit diesem Namen benennet, führen denselben gar nicht: weil es alsdenn wohl vor solche solte genommen werden können, die dem Türckischen Sultan zu Gebot stünden, oder aber seiner Religion wären; welches beydes falsch und ungereimt. Sie heissen vielmehr Salthan-Männer oder Salthanchatter, oder aber noch besser zu sagen, Kochoqua. Nicht darum, wie Dapper in Africa pag. 603. --- will, weil sie nahe bey dem Vorgebürge wohnen: sondern vielmehr um deßwillen, weil sie nahe bey der Saldanha-Bay ihren Districk und Wohnungen haben: von deren Namen bereits in meinen vorigen Brieffen gehandelt worden.

Was der Auctor dagegen einzuwenden.

Die Kochoqua Nation warum sie so heisse.

In der Sache selbsten aber irret er gar sehr, wenn er dieser gantzen Nation dem schändlichen Zunamen beyleget, daß sie solten Banditen, oder solche Leute seyn, welche wegen schlimmer Mißethaten von den Africanischen Königen verjaget worden seyn. Denn man trifft eben so ehrliche Leute unter ihnen an, als bey andern Hottentottischen Nationen, die sich ehrlich und bescheiden, auch fromm und getreu aufführen. Daß aber auch schlimme Vögel unter ihnen sind, ist nicht zu läugnen:

Sind keine Banditen wie Anderson will.

und wird wohl zu andrer Zeit erwiesen werden, daß keine Nation derselben gäntzlich entübriget lebe: eben gleiches bey einer jeden Nation in Europa gute und böse giebt. Gleichwie sie aber dorten nach Beschaffenheit ihrer Missethaten unterschiedliche Namen führen: so werden sie auch hier unter diesen Leuten unterschiedlich genennet; insgemein aber heisset man die, so sich vom Rauben und Stehlen ernehren, *Boschjes* **Männer/** das ist: solche Leute, die sich in den Gebürgen und Wäldern aufhalten, und unter ehrlichen Leuten nicht, oder gar selten, wo sie unbekandt sind, sich sehen lassen.

*Was die Boschjes Männer seyn.*

In die andere Claße gehört der berufene Dapper, welcher hier zwar nicht blind, aber doch verkehrt zugetappet. Denn er hat wohl die Hottentotten auch überhaupt in zween Theile getheilet; nemlich in solche, die nahe an dem Vorgebürge der guten Hoffnung wohnen: und denn in solche, welche Land-warts ein, ihren Sitz aufgeschlagen: alleine er erkläret diese erst-gemachte Eintheilung folgender massen: **Die Hottentotten, spricht er: so nahe bey dem Vorgebürge liegen/ vertheilen sich wieder in die Chorochauker, Goringhaiker, Goringhaikoner, Rochoker, oder Saldanhater und Hosaer. Die Landwarts einwohnende Hottentotten heissen/ die Vanauker, Koboner, Soaker, Namaker, Heusaker, Brigantier und Henkamker, von denen man/ fähret er fort: weil sie so weit abgelegen/ wenig Bericht haben kan: doch wird gesaget/ daß diese mit jenen nächst dem Vorgebürge wohnenden Hottentotten, meist übereinkommen.** Vid. Dapper in Africa pag. 602. 603. 614. & ex eo Arnold. in not. ad Merklen. Reise-Beschreibung p. 1100.

*Dappers verkehrter Bericht/ von den Nationen der Hottentotten.*

*Wie er davon schreibet.*

Wer diese jetzt-bemeldte Eintheilung der Hottentotten ansiehet, der wird sich ohne Zweiffel einbilden, wie vielerley Nationen von einem und eben demselben Volck seyn müssen; wer aber anderer Nationen Eintheilung dargegen hält, wird seine Verwunderung bald fahren lassen. Hätte erwehnter Dapper nur alle Nationes bey ihrem rechten Namen genennet, so wäre es gar wohl gethan gewesen; weil er aber weder den rechten Namen angiebet, noch auch zeiget, gegen welche Gegend der Welt man diese oder jene Nation suchen soll; wie doch einem jeden curieusen Reisenden und Land-Beschreiber zu thun geziemet: so ist auch von dieser seiner prächtigen Eintheilung nicht viel zu halten: noch zu glauben, daß er niemalen einen Hottentotten, geschweige denn ihr Land gesehen habe. Ich werde demnach der Mühe gar leicht überhoben seyn, Ihm mit vielen Worten das Gegentheil, und worinnen er gefehlet hat, anzuweisen; zumal da bald dasjenige folgen soll, was mich die Erfahrung davon gelehret hat.

*Hat die Sache irrig vorgetragen.*

*Hat auch des Auctoris Meynung/ nie einen Hottentotten oder ihr Land gesehen.*

Besser hat in diesem Stück der Hochgelahrte P. Tachart gehandelt; welchen ich wohl in die dritte Claße bringen könte, woferne mir nicht bedünckete, daß er durch einen Lateinischen Bericht, den er seiner Siamischen Reise pag. 95. seqq. einverleibet, wäre hintergangen und verführet worden: wie solches seine zugleich an das Licht gegebene und ermeldteter Reise einverleibte Land-Charte, zu bekräfftigen scheinet. Denn er setzet nicht nur, nach Inhalt des gedachten Berichts, überall jeder Nation ihren gebührenden Namen, sondern auch Ort und Stelle in die Charte, wo man sie suchen und finden müsse. Es ist solches darum desto preiß-würdiger, je gewisser ich weiß, daß er selbsten in das Land nicht hinein gekommen, auch bey damaliger Regierung nicht gedurfft hat: weil solches, wie es dazumal hiesse, die illustre Compagnie nicht haben noch zustehen wolte; ob ich gleich noch sehr starck daran zweiffele, daß solches von gedachter illustren Compagnie jemalen verbotten gewesen.

*Was der Auctor von P. Tacharts Bericht zu erinnern.*

Daß ich aber muthmasse er sey durch den mehr-erwehnten Bericht verführet worden, schliesse daraus, weil hierinnen die Sonquas Hottentotten, vor die erste Nation angegeben werden, da man doch weder die Capische, noch die Koopmannische, noch die Hessaquas angezeiget, welche alle vorher liegen. Und gesetzt, man wolte sagen, es wäre hier die Rede nur von denen neu-entdeckten Nationen, wie auch der Bericht meldet: so habe doch noch dieses einzuwenden, daß ich mich nicht darein finden kan, wie doch diejenigen, welche solche Land-Reise und neue Entdeckung gethan haben, so gleich aus dem Osten gegen Nord-Westen, und also quär durch das Land hindurch haben marchiren können, ohne eine andere Nation unterwegs und nicht eher anzutreffe, biß sie zu den Namaquas gelanget sind? Solte ihnen denn weiter keine Nation aufgestossen seyn, da sie schräg wieder

*Er muthmasset daß er sey falsch berichtet worden.*

*Der Auctor erläutert seine Muthmassung ausführlicher.*

durch

durch das Land gegen den Morgen gereiset, und sich nach der Vuquas Nation erkundiget? da sie sich von dannen Nordwärts nach den Gauros, oder wie er sie nennet Gauriquas begeben: solten ihnen die Sonquas haben unbekand bleiben können? zumal, da sie sich wieder mittagwärts zu den Hetiquas gewendet? Und wie müste es weiter kommen seyn, daß ihnen, wie sie von Morgen gerade gegen den Abend gezogen, und also mitten durch das Land ihren Weg genommen, keine Nation solte vorgekommen seyn, ehe sie zu den Görigriquas gekommen sind? da doch diese nicht aneinander gräntzen, und sie wenigstens ein klein Stück von der Dunquas Land haben durchziehen müssen?

Was P. Tachart weiter nicht angeführet.

Es erhellet also hieraus genugsam, daß der Herr P. Tachart durch diesen Bericht sey mißleitet worden; zumal, da es auch an der rechten Lage derselben in der Charte fehlet, und überall noch andere Nationes werden eingeschoben müssen werden. Zudem so ist in dem gantzen Bericht auch nicht ein einiges Wort von der Beschaffenheit des Landes zu finden, nach welchen ein Liebhaber der fremden Länder billig und vornemlich fragen soll. Allein ich bilde mir ein, daß die vielerley Erzehlungen, welche ihm davon gethan worden, ihn gantz verwirret gemacht: und er lieber nichts, als gegen einander lauffende Sachen, umhinter deren Warheit, der vorgedachten Ursache willen er nicht hat kommen können, davon hat schreiben wollen: massen ich mich versichert halte, daß sein curieus Gemüth sonsten nichts würde unterlassen haben, was zur Erläuterung der Sache dienet, beyzubringen.

Wo sein Versehen herrühret.

Wie sich der Auctor beflissen, einen bessern Bericht einzuholen.

Ehe ich noch selbsten einen Fuß in das Land hinein gesetzet, habe vielerley Erzehlungen gehöret, absonderlich aber von denjenigen genauern Bericht eingezogen, welche aus gewesen sind, mit den Hottentotten, wie man hier spricht, zu ruylen oder zu trocquiren. Wie viel ich aber nachfragte, habe ich doch meist allezeit unterschiedliche Nachrichten bald von diesem, bald von jenem erhalten: die entweder in diesem oder aber in jenen Stück nicht übereinstimmeten. Zu letzt gab ich mir die Mühe und confrontirte sie gegen- und miteinander: aus welchen ich endlich eine Schluß gemachet, daß dasjenige, was von vielen auf einerley Weise erzehlet würde, müste wahr seyn; gleich ich denn auch nach der Zeit, da selbsten das Land ein wenig durchcreutzet, wahrgenommen, daß ich hierdurch am sichersten gegangen, weil ich es meist überall also befunden habe.

Sein erster Aufsatz davon ist verlohren gegangen.

Ich bejammere aber denselben hertzlichen Auffsatz, welchen zu meiner Notitie davon gemachet hatte, daß er mir nebst vielen andern Sachen ist verlohren gangen: aus welchen Ihme mein Herr, gewiß ein sattsames Vergnügen wolte geschaffet haben. Doch tröste ich mich anbey noch dessen, daß unter vielen alten und nichts geachteten Brieffen, noch einige gefunden, welche mir dasjenige, was etwa noch im Gedächtniß davon klebete, wieder erneuret und frisch vor Augen geleget haben; aus welchem Ihm also eine deutliche Nachricht zu geben verhoffe, die ohne falsch und Verwirrung seyn wird: ob es mich gleich anjetzo, da den Verlust des ersten Auffsatzes erst recht gewahr werde, eine ziemliche Mühe wieder kosten wird, alles in geziemender Ordnung vorzutragen. Was ist aber an der Mühe gelegen? Wer diese scheuet, muß auch alle Correspondence meyden, und gewärtig seyn, daß ihm ein guter Freund auch nichts zu Gefallen thut.

Wie er sich in dem Entwurff des nachfolgenden geholffen.

Beruft sich hier auf seinen vorhergehenden Bericht.

So erinnere Er sich demnach nur erst wieder, was schon vormals geschrieben habe, da von der weiten Ausstreckung der hiesigen Europæischen Colonien gehandelt habe. Daselbst habe ich zwar die Fruchtbarkeit der Länder mit angeführet, welche die Europæer bewohnen: von den Hottentotten aber ist die geringste Meldung nicht geschehen, ob sich gleich deren noch viele unter ihnen befinden. Solches ist nicht etwa aus einer Fahrlässigkeit oder sonsten anderer Absicht geschehen: als weil es dazumal meines Thuns nicht war von den Hottentotten zu schreiben, oder dieselbe unter die Europæer zu vermengen; deßwegen habe auch nicht einmal gemeldet, wie die Nationes heissen, deren Land die Europæer innen haben und bebauen: sondern ich habe es mit besondern Fleiß biß hieher verspahret.

Will jetzt beyfügen was daselbst nicht gesaget werden können.

Wenn Er sich nun dessen zu erinnern beliebet, so wird Er auch finden, daß gesaget habe: wie ich sowohl gegen dem Morgen, als gegen Mitternacht weiter gehen, und der Hottentotten Länder zu beschauen vorstellen könte; weil es aber ausser den Gräntzen der Colonien wäre, so wolte es unterlassen,

sen. Was ich nun dazumals verschoben, und biß hier gespahret habe, solches gedencke nun auszuführen, und in diesem werckstellig zu machen; nicht zweiffelnde, mein Herr werde auch dieses gerne sehen, und dabey anmercken, daß ich ihm niemalen etwas versprochen, welches nicht mit der Zeit erfüllet habe, eingedenck des alten Sprichworts: Omne promissum cadit in debitum, das ist: das, was man verspricht, sey man auch schuldig zu halten.

Wie er seinen Vortrag in Beschreibung der Nationen thun will.

Damit ich aber auch die Sache ordentlich anfange, so will Ihm erst von dem Vorgebürge an weisen, welche Nationes gegen Norden liegen: hernach will Ihm diejenige zeigen, welche den Ost-Strand bewohnen. Doch sollen nirgend diejenigen, so etwas ferne von der See abwohnen, vergessen, sondern allezeit richtig angezeiget werden. Er wird mir auch zu gut halten, wenn der Ruijlers oder Trocquirer, welche das Land zu erst erkundiget haben, hier und dar gedencke, vorhero aber einen generalen Bericht von denenselbigen voran schicke: und denn in der jetzt-angezeigten Ordnung fortfahre, damit in derselben nicht aufgehalten werde, und das Versprochene ausführen kan.

Handel mit den Hottentotten ist verbotten worden.

So ist demnach zu wissen, daß die Generale Ost-Indische Compagnie, durch ein scharffes Mandat allen und jeden Eingesessenen verbotten gehabt, mit den Hottentotten zu handeln, oder auf andere Weise zu trocquiren: weil sie sich dieses als ein besonders Regale vorbehalten, und niemand absonderlich eingeraumt wissen wolte; mit diesem Zusatz, daß derjenige, welcher wieder dieses ihr Verbot dennoch handelte und ertappet würde, streng gestrafft und nach Befindung der Sachen, gegen ihn gehandelt worden solte.

Einem Hottentotten wird aufgetragen, daß er im Namen der Compagnie mit seinen Lands-Leuten handeln soll.

Dieses Verboth ist steiff und unverbrüchlich gehalten, auch zu diesem Ende, der in meinem vorigen schon berührte Hottentott, Claas genannt, von dem damaligen itzo aber sel. Hrn. Gouverneur van der Stel, erwählet worden, daß er im Namen gedachter glorieusen Compagnie ausgehen, und mit seinen Lands-Leuten den Hottentotten vor Sie handeln; das Erhandelte nachgehends an das Vorgebürge bringen, und dem Hrn. Gouverneur übergeben solte. Damit nun alles aufrichtig geschehen, und jeder vor sein weggebenes Vieh, es seyn gleich Ochsen oder Schaafe gewesen, den bedungenen Werth davor bekommen könte: hat ihm der Hr. Gouverneur aus der erwehnten Compagnie Magazinen, das Nöthige von Toback, Brandwein, Reiß, Nadeln, Messern, Kupffer, Messing, und was dergleichen mehr war, gegeben, und zu seiner Verantwortung anvertrauet. Damit er aber selber sicher seyn, und sich keines Bösen von seinen Lands-Leuten zu befürchten haben möchte; als die sonsten gar jaloux seyn, wenn einer in grössern Ansehen als der andere stehet: so wurden ihm zween andere Hottentotten zu seiner Leib-Wacht zugeordnet, welche mit Flinten und Degen versehen, ihn bewahren, und allezeit unverletzt an das Vorgebürge wieder bringen musten.

Bekommt eine Leib-Wacht.

Verrichtet die Handlung getreulich und mit grossen Nutzen.

In solchem Ansehen und mit solcher Gewalt nun hat dieser ehrliche Hottentott vielmals sich in das Land gewaget, und ohne das geringste eigene Interesse, auch alles getreulich vor die Illustre Compagnie wahrgenommen: dahero auch sich je länger je mehr bey allen in Credit gesetzet, und es dahin gebracht, daß man an seiner Aufrichtigkeit gantz und gar nicht mehr zweiffelte. Wie er denn auch niemals nach Hause gekommen, da er nicht allezeit ein gute Parthey Schaafe und anders Viehe mitgebracht, und noch dazu von seinen ihm anvertrauten Gütern, einen ziemlichen Vorrath übrig gehabt, und zusamt dem erhandelten Vieh wieder an dem Hrn. Gouverneur übergeben hat.

Solches nahm die Compagnie sehr wohl auf.

Was vor ein Vergnügen die Illustre Compagnie daraus geschöpffet habe: und ob sie sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln durffte, daß mit der Zeit noch wohl mehrere kommen würden, die zu Ihren Diensten geschickt wären? solches will ich lieber andere beurtheilen lassen, als daß ich selber ein freyes Urtheil darüber fälle. Es erhellete solches meines Erachtens genugsam daraus, daß Sie nicht gerne vernommen, wie mit ihm nachgehends ist gehandelt worden; gestalten Sie denn auch absolute befahl und haben wolte, daß man diesen Ihren getreuen Diener, wiederum in integrum restituiren solte: welches aber von erwehnten Hrn. Gouverneur, weil es seinem Interesse entgegen lieffe, gar wohl unterlassen wurde, weil man gedachten Hottentotten wieder nach Haus geschicket, und ihm nur einen Theil seines eigenthümlichen Viehes, wiederaus Gnaden zugestellet.

Kriegt schlechten Danck dafür.

So angenehm er aber der Illustren Com-

Wird von einigen vor verdächtig gehalten.

Compagnie war, und so treflich als er sich auch immer signalisirte, indem er vor dieselbe seinen Eyffer allenthalben spühren ließe: so verhasset war er im Gegentheil einigen Ministern der erwehnten Compagnie, als die sich nicht einbilden konten, daß ein Hottentott so viele Dienste umsonst thun sollte. Sie stunden vielmehr in dem eiteln Wahn, daß er sein eigen Interesse reichlich dabey finden müste; zumal da seine Haabe an Vieh ziemlich starck war, die er von seinem Vater empfangen und geerbet hatte. Dazu kam noch, daß der Koopmannischen Nation ihr Capitain, welcher ihm seine Frau zurück behalten, die von ihm weg und nach dem Koopmannischen Capitain zulief, als welches nichts neues, und gar vielmal geschiehet, wie ins künfftige wird gehöret werden. Da sie nun wiederkehren wolte, er aber selbige nicht folgen liesse: so warff jener einen grossen Haß auf ihn, und hätte ihm gerne aus dem Weg geschaffet, wenn ihm nicht, so lang als er bey der Illustern Compagnie stunde, alle Wege darzu verschlossen gewesen: und wenn er nicht hätte gewärtig seyn wollen, daß man nachmals noch schlimmer mit ihm hätte handeln sollen.

Ein anderer Hottentott hält ihm seine Frau zurück.

Derselbe verkleinert ihn bey der Compagnie

Derowegen drehete der angeregte Capitain seine Sachen gantz anders, als man sich einbildete. Er steckte sich hinter besagte Ministres der Illustren Compagnie; verkleinerte seinen Gegentheil, und brachte vor, wie er zwar vor die Compagnie handelte, sich aber dabey nicht vergesse, wie man an seinen grossen Heerden, Schaafen und grob Vieh sehen könte. Weil nun unter andern der damalige Fändrich der Guarnison, Isaac Schreiber sich bereden liesse, es müste wahr seyn, weil es ein Hottentott selber sagte; dabey aber überlegte, daß er nach des Hottentotten Abschaffung selbsten zur Handlung kommen, und sich ohne viele Kosten, an Vieh helffen könte: so wurde also der Anschlag geschmiedet, ihn auch bey dem Herrn Gouverneur verdächtig, gefolglich gar verhaßt zu machen, und von der Handlung wegzubringen.

Eben dieses thut der Guarnisons Fändrich.

Aus was vor Absichten.

Durch was vor eine List ihn dieser aus dem Sattel gehoben.

Hier brauchte es nun Kunst dieses ins Werck zu richten, und einen allzeit getreuen Diener aus dem Sattel zu heben. Alleine auch hierzu fand sich guter Rath. Denn man gab vor, wie man von andern Hottentotten verstanden, daß dieser Capitain Claas, seine Lands-Leute gegen die Compagnie aufhetzen und bewegen wolte, daß sie wieder die Illustre Compagnie zu Felde zögen. Solcher gestalt war der Hacke schon ein Stiel geschaffet; und ehe man die Sache ließ zur Thätlichkeit kommen, und ohne daß es weiter untersuchet, oder die Wahrheit erforschet wurde, muste gleich eine Compagnie Soldaten, nebst einer Compagnie Bürger ausmarchiren, ohne daß ausser besagtem Schreiber, der eine oder der andere wuste, was zuthun seyn solte, oder wem es gelten würde, bevor sie an Ort und Stelle kämen wo der besagte Capitain Claas möchte gefunden werden.

Der getreue Capitain Claas, wird feindlich angefallen.

Als nun alles Volck über die Hottentots Hollands Berge gekommen, und man durch Kundschaffter in Erfahrung gebracht, daß erwehnter Capitain Claas, auf der vormals beschriebenen Knoblauchs kraal mit seinem erhandeltē Vieh vorhanden wäre: gieng der March gerades Wegs dahin. Wie man dahin gekommen, welches früh Morgens gegen dem Tag geschahe, wurde gleich Ordres gegeben, die Kraal zu umzingeln, und mit wohlgeladenem Gewehr darunter zu schiessen. So bald aber erstgedachter Capitain, das donnernde Gewehr hörte, sprang er aus seinem Häußchen heraus, und fragte: Wat is dit, wat wilt gy hebben? wat zal dit beduyten? wilt gy my doot schieten, daar ik zoo manigmaal myn Leven voor u heb gewaagt? wat heb ik gedaan? Das ist: Was wolt ihr haben? Was soll das bedeuten? Wolt ihr mich todt schiessen / der ich mein Leben so vielmals um euretwillen gewagt habe? Was hab ich gethan?

Hierauf sagte der Fändrich Schreiber: daß er sich nur solte gefangen geben, er würde bey dem Edlen Herrn Gouverneur wohl hören was er gethan, und wie er Verrätherey im Kopffe geführet. Der Capitain Claas wolte sich zwar verantworten: alleine er wurde nicht angehöret, deswegen sagte er endlich: Wenn ich ein Verräther gewesen / was haben denn diese gethan / daß man sie neben mir todt schiessen will? womit er auf seine bey sich habende Diener und andere Hottentotten wiese. Alleine auch darauf bekam er wenig Antwort, sondern wurde gebunden mit nach dem Vorgebürge und vor dem Herrn Gouverneur gebracht; woselbst ihm sein Process, ohne viel Ver-

Wird gefangen und auf das Robben-Eyland verbannet.

hör gemacht, und er mit der Condition auf das Robben Eyland gebannet wurde, daß zugleich alle seine Güter confiscirt seyn solten.

Wer sich seiner angenommen.

Auf solche Weise ist nun diesem getreuen, klugen und vernünfftigen Handels-Mann gelohnet worden: jedoch ohne Vorbewust der Illustren Compagnie, welche auch ihr Mißvergnügen darüber an den Tag geleget. Denn nach dem vormals erwehnter Schiffs-Capitain Theunis Gerbrautsz: van der Schelling nach Holland gekommen, und das Unrecht erzehlet, welches diesem seinem Erhalter des Lebens angethan worden; als dem er selbiges nebst GOtt zu dancken, da er sein Schiff in der Bay à la Goa verlohren hatte, und über Land nach dem Vorgebürge reisen muste, wie vormals schon erwehnet worden: so wolte sie alsobald haben, daß er von dem Robben Eyland genommen, und auf freyen Fuß gestellet, auch wiederum in seine Güter eingesetzet werden solte. Dieweil aber selbige von diesen Harpyen allbereits eingeschlucket waren, so ließ man ihn wohl loß: hingegen aber bekam er von dem seinigen das wenigste und zwar nur von dem Herrn Gouverneur etwas wieder, womit er zurück in sein Land geschicket wurde; woselbst ihn auch nachmals oberwehnter Capitain Koopmann noch erschlagen hat: ohne daß deswegen wieder Revange von ihm ist verlanget, vielweniger gegeben worden; weil sich wie man vorgab, die Compagnie in der Hottentotten Streitigkeiten und Mordthaten nicht zu mengen hätte.

Bekommt seine Freyheit und etwas Güter wieder.

Wird von seinem Feind erschlagen.

Wer nachgehends vor die Compagnie gehandelt.

Nach dem nun dieser ehrliche Hottentott, auf solche Weise nach den Robben Eyland gebannet war, führte der vorgedachte Schreiber, die Handlung vor die illustre Compagnie. Ob es aber mit solchem Success und so wenigen Kosten geschehen? stehet mir nicht zu, zu untersuchen. Genug, daß die Illustre Compagnie selbsten nachmals andere Verordnungen hierinnen gemacht, und alle Handlung mit den Hottentotten, aufs neue gantz und gar verbotten hat. Denn sie kauffte ihr benöthigtes Fleisch bey den Bürgern, und kam, wo nicht wohlfeyler, doch eben so gutẽ Kauffs daran, als sie es vormals durch das Ruylen oder Trocquiren hat bekommen können; wie sie denn noch heute zu Tag keine Aenderung mehr darinnen gemachet, obgleich der vormalige Herr Gouverneur, Wilhelm Adrian van der Stel, zu seinem Vortheil solches tentiret hat: welches Beweises genug ist, daß sie sich wohl dabey befinden müsse.

Der Handel mit den Hottentotten wird aufs neue verbotten.

Warum neue Vorschläge zur freyen Handlung mit den Hottentotten gethan worden.

Als aber dieser gedachte Herr Gouverneur, seinem Herrn Vater in der Nachfolge succedirte und allmählig anfieng sich selbsten mit zubedencken: wolte es gar schwehr hergehen, einen weitläufftigen Land-Bau anzufangen und das benöthigte Vieh dazu zu kauffen. Denn mit 500. biß 600. Schaafen, und 100. auch 150. Stücke grob Vieh, konte der Umschlag, welchen er zu bebauen angefangen, nicht rechtmäßig fortgesetzet, noch bedunget, auch nicht einmal bearbeitet werden. Es wurde dahero der Illustren Compagnie vorgetragen, wie nützlich es wäre, wenn der Handel mit den Hottentotten wieder hergestellet würde, weil man dadurch das Fleisch nicht allein wohlfeyl, sondern auch in grosser Menge bekommen, mithin das Innerste des Landes durch dieses Mittel erkundiget werden könte, davon man noch zur Zeit nicht das geringste erforscht hätte.

Ziemliche Unbillichkeit des Gouverneurs und anderer Personen.

Die Vorschläge waren gantz gut, nützlich und heylsam: wurden auch von der Illustren Compagnie ergriffen, und darauf allen Frey-Leuten oder Bürgern frey gestellet, mit den Hottentotten zu handeln. Allein ehe diese Resolution der Herren Bewindhaber, den Bürgern offenbahr und kund gemachet wurde, ließ berührter Herr Gouverneur erst vor sich selbst handeln, und suchte also den Bürgern den besten Braten aus dem Maule zu reißen. Hierzu kam noch, daß auch sein Herr Bruder François van der Stel, der Herr Samuel Elzevier, Ober-Administrator und Secunde oder Vice-Gouverneur allhier, nebst einigen andern Herren, einen Strich aus der Pfanne haben wolten, ehe die Bürger darzu gelangten, oder von der Freystellung dieser Handlung Nachricht erhielten. Nachdem aber diese versehen waren, und Vieh genug, ja überflüssig hatten, wurde nach Verlauff von 6. Monathen, in welchen sie allein handelten, auch den Bürgern frey gestellet, sich zu versorgen, und dieses vergönneten Vortheils sich zu bedienen.

Die Bürger wollen anfangen zu handeln.

Nach Abkündigung und Anschlagung dieser erhaltenen und vergünstigten Freyheit, wolten nun auch viele der Bürger sich dieses Vortheils bedienen. Es machten daher einige eine Compagnie zusammen

men; kaufften miteinander das benöthigte ein, und ehe sie sich noch auf den Weg machten, erwählten sie einen unter ihnen selbsten zu ihren Officier und Heerführer: welcher alles anzuordnen und zu commandiren hatte, was und wie es gethan oder gehalten werden solte. Es hatte also allerdings das Ansehen, als ob sie sich, wenn die Hottentotten ihnen einen Streich machen und nach ihren Gütern trachten wolten, rechtschaffen, nach Art der Soldaten, zu wehren und zu defendiren suchten. Alleine die gantze gute Intention wurde gar bald verändert, und gewann ein gantz anderes Aussehen. denn sobald sie zu dieser oder jener Nation kamen, und redlich zu handeln suchten, fielen die Hottentotten schon als grimige Löwen an, und wolten sie von ihren Gräntzen, Dörffern und Krallen abhalten. Nicht, als ob sie dieses aus Boßheit, oder angebohrner Art thäten: sondern weil sie gleichsam darzu veranlasset und gezwungen wären.

Werden von den Hottentotten übel empfangen

Wie die obigen Handels-Leute mit den Hottentotten umgegangen.

Denn die ersten, durch besagte Herren abgeordnete Handels-Leute oder Ruylers, hatten sich nicht als rechtschaffene Handels-Leute gegen sie aufgeführet: sondern verdieneten besser den Namen der Busch- und Strauch-Räuber als der Handels-Leute. Es ist eine harte Expression, die ich hier gebrauche: alleine ihre Thaten haben keine gelindere verdienet, weil gewißlich das unschuldig-vergossene Blut noch immer um Rache schreyet. Denn sie kamen als Freunde an, als Feinde aber führeten sie sich auf. An statt der benöthigten und redlichen Bezahlung, ergriffen sie ihre Flinten, und gaben Feuer auf sie. Mit dem Degen stachen sie nieder, was ihnen im Weg war. Gantze Kralen oder Hottentotten Dörffer plünderten sie aus, und was nicht entlauffen konte, muste sich doch hier und dort verstecken, und vor den Grimm ihrer feindlichen Freunde, in Sicherheit begeben.

Der Auctor benennet diese schlimme Handels-Leute.

Es thut mir das Hertze weh, wenn ich nur daran gedencke, geschweige wie denen zu Muth seyn muß, die entweder Schuld an solcher Handlung, oder wol selbst unschuldig Blut vergossen haben. Ein, wegen seiner Trunckenheit und liederlichen Lebens beruffener Mann, Namens Gerrit Janszoon van Deventer, war der Capitain dieser Parthey; Friderik Bota, Theunis Bota, Wynand Wynandszoon und Joh. Jacob Prits, nebst noch vielen andern waren Compagnons; welche auf Ordre des Herrn Gouverneurs ausgegangen, und solches Elend angefangen haben. Weil nun diese also gehauset, ist es wohl kein Wunder, wenn ihm nachmals die Bürger nachgefolget; zumal da sie sahen, daß vor sie nichts mehr übrig, wenigstens mit guten Worten nichts zu erhalten war? Heisset also hier recht: Regis ad exemplum, totus componitur orbis. Das ist: Wie der König/ so die Unterthanen. Wie der Gouverneur, so die Bürger und Bauren.

Haben schlechten Vortheil von ihrer Ungerechtigkeit gehabt.

Ich habe einen von diesen Frey-Beutern, Namens Claas Claaszoon Cranenburg, offtmals hören sagen: Ob er gleich seines Orts nichts gethan habe, wünschte er dennoch hertzlich daß er nicht darbey gewesen, weil seithero weder Glück noch Stern mehr bey ihm wäre. Er hätte zwar etwas Vieh vor seinen Theil bekommen, auch dasselbe vor gut Geld verkauffet, also, daß er sich wohl hätte damit helffen können; alleine es wäre das Geld wieder weg gewesen, ehe er es vermuthet; und gleich wie es ihm mit dem Geld ergangen, also wäre auch sein Käuffer mit dem Vieh gefahren: dahero dieses ein offenbahres Kennzeichen, wie GOtt an allen diesem Handel kein Wohlgefallen hätte, und auch das Erbeutete niemand wolte zu Nutzen kommen lassen.

Was hierauf der Gouverneur vor einen Bericht nach Holland abgestattet.

Hierbey hat sich der Herr Gouverneur schön schauen wollen, und deswegen an die illustre Compagnie abermals, in beweglichen Terminis geschrieben, daß weilen so grosser Muthwill unter und mit den Ruylen vorliefe, er inständig bäthe, die illustre Compagnie möchte diesen freyen Handel wieder einziehen, und solchen niemand weiter vergönnen. Denn er meldete unter anderen: Wenn er über dieser blutigen Affaire hätte Gericht halten sollen und müssen, würden nicht viel Häuser auf dem Capo verschonet geblieben seyn, da nicht einer davon hätte müssen ins Gras beissen, und was dergleichen klägliche Termini mehr waren. Alleine er hat gewiß hierbey nicht bedacht, daß er sich selbsten mit traf, dieweil er der Dux & Auctor von allen diesen ungerechten Händeln gewesen; und wenn andere hätten sterben müssen, würde er gewiß nicht unverschonet blieben seyn. Wie ihm dieses und noch ein weit mehrers, die Bür-

Er war selber die Ursache dieses Unheils.

Bürger allhier nicht nur zur Klage gebracht, sondern auch auf seine Deduction in ihrer Contra deduction mit vielen beeydigten Beweißthümern dargethan und erwiesen haben.

Der Gouverneur bekommt einen schlimmen Lohn.

Siehet er also mein Herr, durch welche schändliche Mittel sich dieser Herr Gouverneur zu bereichern gesuchet und auch erhalten hat. Ob aber de male quæsitis auch tertius hæres gaudiren werde? stehet bey GOtt, und die Zeit wird es offenbahren. Zum wenigsten hat er schon ein Stück seiner zeitlichen Glückseeligkeit in so weit verlohren, daß er bereits von der Illustren Compagnie ist zurück beruffen: aller Chargen entsetzet und inhabil erkläret worden, Derselben jemalen mehr zu dienen. Es erhellet auch hieraus, wie Treu-loß er die Illustre Compagnie Ihres guten Absehens beraubet, und ihr nicht vergönnet hat, daß Sie das Hertz dieses Landes erkundigen möchte: welches doch wohl die Haupt-Absicht, nicht allein von Ihrem Nutzen, sondern auch hiervon gewesen, daß die gantze Welt hätte wissen mögen, wie es inwendig in diesem Theil der Welt stünde.

Hat grossen Schaden verursachet.

Dem Auctori ist eine nette Relation von der Beschaffenheit des Landes verlohren gegangen.

Unterdessen aber ist doch so viel dadurch bekandt worden, daß man gleichwohl weiß, wie das Land beschaffen, ob es bergicht, fruchtbar oder unfruchtbar sey. Weil ich davon eine nette Relation aus dem Munde vieler Personen aufgestellet gehabt: so wünschte wohl um was grosses, daß dieselbe annoch besitzen möchte; allein, da sie verlohren gegangen: ich auch die Leute nicht mehr alle antreffen kan; über dieses bereits einige davon schlaffen gegangen: so muß ich mich nur mit demjenigen behelffen, was ich annoch unter etlichen nichts geachteten Papieren mit Bleyweiß aufgeschrieben gefunden, und was mir mein Gedächtnüß weiter liefert. Denn ob ich gleich diese nun zubeschreibende Provintzien und Hottentottische Nationen gesehen: so sind doch deren noch viele, die mir itzo nicht werden beyfallen; vornemlich werden die dabey zu merckenstehende Rivieren, guten Theils vergessen seyn: deswegen Ihn auch mein Herr bitten muß, mit diesem unterweilen zu frieden zu seyn, biß ich zu andrer Zeit etwas mehrers davon werde berichten können.

Was in der Capischen Colonie vor der

Weil ich vorhero versprochen, daß Ihm zeigen wolle, welche Nationes der Hottentotten gegen Norden liegen: so wird unnöthig seyn, das Land wieder zu beschreiben, welches vormahls schon beschrieben worden. Denn eben die so genandte Caspische Colonie, begreiffet gleich den Anfang derselben: und hat vordessen, ehe die Holländer sich hier nieder gelassen, die Gunjemanns Nation alleine hierinnen gewohnet; nachdem sie aber das Land an die Holländer verkauffet, und sich selbige ausgebreitet, haben sie zwar ihr Land nicht quittiren dörffen: sondern sind nur dahin angehalten worden, daß sie auch den Europæern vergönnen musten, neben ihnen das Land zu bewohnen, und selbiges, weil sie es unbebauet liegen liessen, zu bebauen. Solches gienge aber den guten Gunjemanns nicht in den Kopf, sondern sie wolten gerne nach abgetrettenen Land, auch die alte Freyheit behalten, sich alleine Meister zu sehen. Da es mit guten nicht angehen wolte, suchten sie es mit Gewalt zu mainteniren: allein alles ihr Vornehmen konte nicht gelingen, weil die Europæer, nachdem sie sich auf eine gute Vestung zu verlassen hatten, sie nach eigenen Willen und Gefallen zwingen und zur Haltung ihres Contracts antreiden konten.

Holländer Ankunfft vor eine Hottentotten Nation gewohnet.

Die Gunjemans Nation hat vergebens die alte Freyheit wieder gesuchet.

Ob nun gleich die Hottentotten wohl sahen, daß sie den Kürtzern zögen und nur nachgeben müsten, liessen sie sich doch von ihren Vorhaben nicht abwendich machen: sondern versuchten aufs neue ihre alte Freyheit zu behaupten und das verkauffte Recht wieder an sich zu ziehen. Sie probirten es dahero auf allerley Art und Weise. Dieweil die Holländer ihnen nicht nachlauffen konten, auch sich nicht allezeit wagen durfften ihnen zu folgen; aus Beysorge, es möchte noch ein stärckerer Hinterhalt darhinter stecken, und sie dahero mit Verlust weichen, auch ihrem Gegentheil gern den Sieg in Handen lassen müssen: so trachteten sie die Hottentotten entweder müde zu machen, oder doch zu bestricken und einmal in die Falle zu bekommen. Alleine alles was sie auch thaten war vergebens, und verursachte nichts anders, als daß die Holländer noch einige neue Wercke anlegten: gute Wachten in dem Feld bestelleten, und ihnen den Zugang zu ihren Wohnungen und der Vestung abschnitten. Wie denn vormals schon erzehlet und gesaget worden, daß auf solche Weise die Schantze, Kehr die Kuh, nebst dem Reuter-Stall an dem Saltz-Fluß und

Hat deswegen neue Anstalten gemacht.

Wie sich die Holländer dargegen aufgeführet.

die

die Schantze in Hottentotts-Holland sey erbauet worden.

Die Gunjemanns Nation muß sich zum Ziel legen.

Da nun unterschiedliche blutige Scharmützel vorgefallen, und die Gunjemanns, mit Beystand ihrer Alliirten, den Koopmanns Hottentotten, allezeit den Kürtzern gezogen, auch viele ihrer Leute eingebüsset hatten; suchten sie sich endlich zu bequemen, und den Europæern die Cultivirung ihres Landes nicht mehr schwehr zu machen. Sie richteten vielmehr mit denenselben einen ewigen Friedens-Bund auf; krafft dessen sie aufs neue, den alten Kauff-Contract confirmirten, und den Holländern unter ihnen ruhig zu wohnen, auch sich so weit auszubreiten zustunden, als sie entweder selbsten wolten, oder doch ihr Land sich erstreckete.

Verneuern den Contract.

Die Hottentotten und Holländer treffen einen General-Frieden und werden Alliirte.

Weil nun auch die andere Hottentottische Nationes dem Exempel folgeten, und sich in diesen Friedens-Bund einschlossen: so wurde ein General-Friede getroffen und sie aus dem Fundament Alliirte der Holländer; welche denenjenigen, die ihnen würden Unruhe anthun wollen, selber wolten, solten und musten, den Angriff und Einfall schwehr machen helffen; gleich denn nicht zu zweiffeln, daß sie es auch rühmlich thun würden, woferne sich einer unterstünde die Europæische Besitzer anzutasten, und in ihrer Ruhe zu stören.; und wer die Hottentotten würde molestiren, der hätte von den Holländern gewiß eben ein solches zu gewarten, als die ihnen ohnfehlbar zu Hülffe kämen.

Holländer breiten sich weiter aus

Nach diesem getroffenen Frieden, sind alsobald die meisten Feld-Wachten, welche hin und wieder im Lande gelegen, eingezogen und aufgehoben worden. Man hat angefangen sich weiter auszubreiten; die andern Colonien aufzurichten: und sich also in solche Positur gesetzt, daß es einem auswärtigen Feind schwehr und sauer genug fallen würde, nur den geringsten Vortheil zu erhalten. Wie man denn weiß, daß die Hottentotten selber, so bald sie nur ein Schiff an und um die Ufer dieses Vorgebürges kreutzen sehen, oder daß irgend eines in einem nahe gelegenen Haven einlauffet, und nur die geringste Mine eines feindlichen Angriffs machet, solches an den Herrn Gouverneur des Vorgebürges lassen bekandt machen; damit selbiger sich in Positur setzen könne, so wohl ihnen mit Hülffe beyzuspringen: als auch sich selber zu defendiren, mithin keinen Fremden einkommen zu lassen.

Hottentotten geben von fremden Schiffen Nachricht.

Wo die Kochoquas Nation sich befindet.

Die nächste Nation, welche an die Gunjemanns gegen Norden gräntzet, ist die Kochoquas Nation, so Dapper in Africa pag. 603. zugleich die Soldunhater nennet. Welches genugsam zeiget, daß P. Tachart in seiner Siamischen Reise und derselben Land-Charte, so pag. 96. anzutreffen, übel gethan, daß er die Sousiquas bey die Saldanha-Bay gesetzet. Diese Nation hat zwar das meiste von ihrem Lande noch in Besitz; jedennoch haben sich auch die Europæer schon darinnen eingenistelt, vornemlich aber die grüne Klofen in Besitz genommen; welche, wie vormals gedacht worden, die Illustre Compagnie noch selbsten an und vor sich behält, und nur denenjenigen zu beweyden erlaubet, die das benöthigte Fleisch vor Ihre Schiffe und andere am Lande liegende Diener, lieferen.

Die Europæer haben sich schon bey ihnen eingenistelt

Weil aber daselbst die besten Saltz-Pfanen anzutreffen, wie ebenfalls schon erwehnet worden, und die andere Eingesessene ihr benöthigtes Saltz daselbst hohlen mögen: so kan man wohl sagen, daß ausser den Schlachtern oder Metzgern, welche mit ihrem Vieh daselbst liegen, auch andere sich darinnen aufhalten. Zudem so ist auch von der Compagnie annoch eine Wacht daselbst, welche sowohl auf das Saltz, als auf andere vorfallende Sachen, sonderlich aber auf die Schiffe, welche dahin kommen möchten, acht haben, und davon an den Herrn Gouverneur Nachricht geben muß. Uber dieses würden sich zweiffels ohne mehrere Einwohner daselbst niederlassen, wenn es nicht allenthalben am süssen Wasser mangelte: wie denn die zwey oder drey daherum sich niedergelassene Land-Bauren, Mühe genug haben, so viel Wasser zu finden, davon sie und ihr Vieh leben können.

Daselbst ist eine Wache

Grosser Wasser-Mangel.

Kochoquas Nation ist nicht starck

Hieraus ist auch gar leicht abzunehmen, daß diese Kochoquas Nation nicht allzustarck oder zahlreich seyn kan, weil

weil sie eben auch vom Vieh sich ernehren und gemeiniglich grosse Heerden Vieh haben und erhalten. Wie denn der vormals schon erwehnte Hottentotts Capitain Pegu, welcher so lange unter den Christen, und absonderlich bey dem Herrn Gouverneur Simon van der Stel sich aufgehalten: auch mit dem Herrn Commissario General van Rheede nach Indien verreiset gewesen, sich allhier aufhält, und nebst denen andern, eine grosse Menge Vieh besitzet.

Hottentotten können besser als die Europæer mit der Vieh Weide zu recht kommen.

Doch können diese Leute viel eher und besser zu recht kommen, als ein Europæer, weil sie keine beständige Wohnung haben, sondern heute hier, morgen aber anderswo anzutreffen seyn, wo wieder gute Weyden vor ihr Vieh, nebst benöthigten Wasser sich findet; allermassen sie gar offt verändern und mit ihren Heerden ferner weichen, bis nachmals das Graß wieder gewachsen. Wenn aber selbiges zu alt wird, und es das Vieh nicht mehr fressen will, stecken sie dasselbe in den Brand, und erwarten alsdenn wieder das junge.

Wie die Europæer und Hottentotten das Graß zu verbrennen pflegen.

Diese Verbrennung des Grases verdienet gar wohl eine generale Anmerckung; weil es sowohl die Hottentotten als auch anitzo die Europæer überall thun, welche es von den ersten gesehen und gelernet und gut befunden haben. Ich will solches mit den Worten des Herrn Joh. Wilhelm Vogels anzeigen, welche er in seiner Ost-Indianischen Reise-Beschreibung pag. 55. 56. gebrauchet, weil es allda sehr wohl beschrieben finde. Das Graß, schreibet er, wächset ins gemein so hoch, daß man biß über die Knie in selbigen gehet, und wird, wenn es zu alt und zähe, daß es das Vieh nicht mehr fressen will, von den Einwohnern in Brand gestecket; dahero siehet man zuweilen, auf etliche Meilen weit das Graß brennen. Damit aber der Brand nicht weiter kommen möge, als die Einwohner, verstehe die Europäischen, haben wollen: denn den Hottentotten thut es ohne dem keinen Schaden, es mag gleich brennen so weit als es will: so werffen sie einen Graben auf, an welchem das Feuer, wenn es solchen erreicht, aus Mangel mehrern nahe stehenden Grases oder Nutriments, nachlässet und aufhöret. Die Asche von solchen verbrennten Graß dünget und machet den Ort, wo der Brand gewesen, dergestalt fruchtbar und fett, daß in kurtzer Zeit, bey entstehenden kleinen Regen, wieder neu oder jung Graß hervor wächst: in welches das Vieh zur Weyde getrieben, und also allezeit mit einer Gegend um die andere, in welcher das Graß zu alt worden, umgewechselt und durch Verbrennung desselben verfahren wird.

Wo die Sussaquas Nation wohnet.

Nach den Kochoquas findet man erst, wenn man weiter gegen Norden fortgehet, die Soussiquas oder Sussaquas, welche oberhalb der Saldanha-Bay liegen, und nicht neben derselben, wie Herr P. Tachart loc. cit. vorstellet. Diese sind ebenfalls nicht allzu Volckreich, weil ihr Land Mangel an Wasser hat. Auch haben sie nicht viel Vieh; theils weil ihnen eben dieses Element gebricht: theils auch, weil die vorhin beschriebene Ruylers oder Troquierer, sie desselben auf besagte Weise berauben. Sie haben dahero sich hier und dort zerstreuet, und wird man wenig Dörffer oder Krallen unter ihnen antreffen.

Ist auch nicht Volckreich.

In ihrem Lande ist beschwehrlich zu reisen.

Da sie nun ohne dem, wie itzo gleich erst angewiesen habe, allezeit ihre Wohnung verändern, und nur hin und wieder ziehen, wo sie und ihr annoch habendes Vieh, den nöthigen Lebens-Unterhalt antreffen und finden können: so ist es vor denjenigen weit beschwehrlicher, verdrießlicher und mühsamer, der entweder ihr Land beschauen, oder nach andern höher-gelegenen Nationen reisen will.

Wie das Land dieser Nation beschaffen.

Das Land ist durchgehends sehr hügelicht und voller Stein-Hauffen, trägt aber genugsames Graß. Man findet wenig Holtz darinnen, welches noch dazu aus lauter Gesträuch und Büschen bestehet: und was man annoch antrifft, ist krumm, büchtig und unbequem, nur das geringste davon zu bauen. In den Thälern siehet man die schönsten Blumen und andere wohlriechende Kräuter, wohin sich denn auch das Wild begiebet; dessen aber wegen eben dieses obgedachten Wasser-Mangels sehr wenig und raar ist. Unterdessen bilde mir gleichwol ein, daß eben diese Thäler sehr gute Erd- und Korn-Früchte tragen solten, obgleich

Der Auctor hält die Thäler darinnen vor fruchtbar.

obgleich des Wassers nicht viel zu haben ist, weil es an andern Orten eben auch nur vom Himmel darauf regnet, und kein anderes darzu erfodert wird. Und wer weiß, wenn Mühe angewendet, und gegraben würde, ob man nicht auch gute Wasser-Bronnen solte finden und machen können: wovon alsdenn auch gar leichtlich Menschen und Vieh könten ernehret und erhalten werden.

Odiquas Nation.

Wie es mit den Soussaquas bestellet ist: eben also verhält sichs auch mit der Odiquas oder Udiquas ihrem Lande, welche über diesem, gegen die St. Helena-Bay zu, doch noch unterhalb derselben liegen. Wie P. Tachart loc. cit. pag. 106. sehr wohl anmercket, so haben sich dieselben mit den Soussaquas, in einen ewigen Bund wieder ihre Nachbarn die Chirigriquas eingelassen; vermög dessen sie sich zusammen halten, und wieder dieselben, bey entstehenden Uneinigkeiten, zu Felde ziehen. Wie es denn gleich nach meiner Ankunfft Anno 1706. geschehen, daß die Illustre Compagnie einen Frieden zwischen ihnen bewerckstelliget: und auch also glücklich getroffen, daß sie seithero einander nicht viel in den Weg geleget haben.

Holländer stifften zwischen ihnen und den Chirigriquas Friede.

Was bey diesem Frieden vorgefallen.

Bey diesem Samsam oder Friede-Machen, hat die gedachte glorieuse Compagnie, zugleich mit ihnen und anderen, handeln oder Vieh trocquiren lassen, welches auch sehr glücklich abgelauffen: nur daß ein Mann im Gefecht, ehe der Friede getroffen worden, mit einem vergiffteten Pfeil in den Mund geschossen worden; welcher, wenn nicht ein wohlkündiger Barbierer darbey gewesen, ohne Zweiffel seinen Geist würde aufgegeben haben: durch dessen Beystand aber und auf Anrahten der Hottentotten selber, ist er wieder glücklich curiret worden. Was die Hottentotten in solchen Fällen vor Artzneyen gebrauchen, wird sich bey anderer Gelegenheit besser ausführen lassen, als daß antzo die Fortsetzung dieser vorhabenden Materie, dadurch solte abgebrochen werden.

Ein Soldat wird auf der Schild-Wacht von einem Löwen umgebracht.

Ein anderer, der ebenfalls mit bey diesem Feld-Zug gewesen, hat das Unglück gehabt, daß er zwar denen feindlichen Hottentotten entsprungen und unverletzt darvon gekommen ist; nachdem aber der Heer-Führer Johannes Starrenberg, gewesener Land-Drost zur selbigen Zeit, an einem Ort, wo Wasser vor sie, ihre Pferde und Ochsen angetroffen wurde, Halte machte, und über Nacht daselbst campirte: traf diesen ehrlichen Soldaten, dessen Namen mir entfallen, das Looß, daß er in der Nacht, unweit dem aufgeschlagenen Zelt und vor den Wägen, zwischen welchen die Ochsen und Pferde, als in einer Wagenburg verwahret stunden, Schild-Wacht halten muste. Kaum hatte er eine Viertel-Stunde gestanden, so kam ein Nacht-Rab, ich meyne ein verschlingender Löwe, und löschte diesem guten Menschen durch einen einigen Schlag, das Lebens-Licht unvermuthet und ungewarnet, aus.

Wie man die Gegenwart des Löwen gemercket.

So bald der erwehnte Schlag geschehen war, der sonst allezeit und gemeiniglich mit einem entsetzlichen Gebrüll vergesellschaffet ist, hier aber gantz still geschahe, fiengen die Pferde, die den Geruch von ihm bekamen, an zuschnauben und die Ochsen mit ihren Hörnern an den Wägen ein Gerassel zu machen. Man wuste aber nicht was zu thun wäre, obgleich vermuthet wurde, daß ein Löw in der Nähe seyn müste. Man rief deswegen der ausgesetzten Schild-Wache zu, sie sollte sich fürsehen; alleine es war schon zu spath, denn es erfolgte keine Antwort: worüber der obgedachte Officier unwillig wurde, weil er meynte als ob die Schild-Wache schlieffe. Da man aber hinaus kam, und sich nach ihn umsehen, oder ihn aufwecken wolte, fand man wohl sein Gewehr liegen: die Person hingegen selber ware schon himweg getragen und in Sicherheit gebracht; allwo man diesem grausamen Feind, weder mit Schiessen noch Feuer-Werffen etwas anhaben konte, sondern ihm von seinem Raub geruhig muste fressen lassen.

Der Löw verzehret den Soldaten.

Der Auctor communiciret einen Brief, der ihm von dieser Begebenheit zugeschrieben worden.

Ein guter Freund, Namens Friederich Feldhof aus Thüringen gebürtig, welcher diesen Zug mit gethan, und an statt eines Mahlers die fremde und rare Gewächse hat abzeichnen müssen, als worauf er sich auch wohl verstunde: hat mir hiervon mit Bleyweis einen Brief geschrieben, dessen Worte ich hieher setzen und

und an statt einer Confirmation mittheilen will: " En retour, schreibt er, " kan nicht nachlassen Demselben zu berichten, daß unser March bißhieher " vollendet und wir nun noch eine Tour, " alia de causa, über den rothen Sand-" Berg thun werden. Unsere Affaires, die wir über der Elephants-Rivier " zu verrichten gehabt haben, sind nunmehro glücklich vollendet, worbey " wir grosse Gefahr ausgestanden. Vor " einigen Tagen hat ein grosser Löwe " des Nachts die Schildwacht vor dem " Zelt weggeholet, und unerachtet alles Schiessens und Feuer-werffens, " welches noch niemals in Africa erhört " worden, in unserer Gegenwart den " Menschen anatomiret. Wir haben " ihn darauf mit anbrechenden Tag verfolget, mit einem starcken Troup Hottentotten, versehen mit scharffen " Hassagayen und Pfeilen, und ihm den " Cörper wieder abgejagt; ihn auch mit " Kugeln und Hassagayen so lange zugesetzet, daß er endlich seine Straffe " vor seinen Mord bekommen und sein " Fell zur Beute lassen müssen, welches " wir im Triumph mit ausführen. Er " soll ausgestopffet werden. Wir hätten wohl einige von den Vaterländischen umschweiffenden Rittern vonnöthen gehabt, welche in vollen Harnisch gestanden wären. Denn es uns " wunderlich geglücket hat. Dem Höchsten sey gedanckt, daß wir ihn bekommen. Er bisse die Hassagayen, welche ihm die Hottentotten ins Corpus " wurffen, wie Stroh in Stücken, und " fiel bald den einen, bald den andern " an, welche allezeit musten wieder entsetzet werden. Biß hieher besagter Feldhoff.

Dieser Löw wird von den Hottentotten erlegt.

Ich habe nachgehends aus seinem Journal gesehen, daß über dreyhundert Kugel nach ihm sind geschossen worden, ihn aber keine, weil er hinter den Klippen und bey dem erschlagenen Cörper lag, hat verletzen noch treffen können; biß endlich die erwehnte Hottentotten herbey gekommen, und ihm nachgelauffen sind, welche seinem angedroheten Schlag sehr weißlich zu entgehen wusten: massen sie sich, wenn er aufrechts auf sie zu kam, nur bückten, und unter ihm durchkrochen, von hinten zu aber sobald wieder einen Hassagay in seine Rippen wurffen, und ihn so abmatteten, daß er endlich sich hat ergeben, und durch eine Kugel bleiben müssen. Der todte Cörper des Soldaten, ist in demselben Felde eingegraben worden, von welchem der Löwe bereits die fleischichte Theile, insonderheit aber die hinter Backen bereits abgefressen und verschlucket hatte.

Chirigriquas Nation.

Nun kommen wir endlich noch etwas höher und an die St. Helena-Bay, allwo die Chirigriquas-Nation ihr Territorium und Gebieth hat. Diese ist mächtig genug an Mannschafft, welche allzumal starck von Leibe und gewaltig in Werffung ihrer Wurff-Spieße oder Hassagayen befunden werden. Das Land ist noch ziemlich gut, und also viel besser als der vorhergehenden zwo Nationen, gleichwohl nicht so gut anzusehen als der Goringhaiqua jemanns ihres. Es strohmet eine schöne Rivier mitten durch, welche von denen vielen Elephanten, die sich allhier in dieser Gegend aufhalten, den Namen hat, und die Elephants-Rivier genennet wird. Zu beyden Seiten dieser Rivier hat es felsichte Berge genug. In den Thälern, da sich gleichfalls Steine von unterschiedlicher Farbe und Größe sehen lassen, wachsen nicht nur schöne Blumen und andere Kräuter: sondern man trifft auch sehr grosse Schlangen daselbst an, unter welchen auch die gehörnte Art seyn solle, die man Cerastus nennet.

Wie ihr Land beschaffen.

Elephants Rivier.

Grosser Wald.

Es ist auch ein ziemlicher grosser Wald in diesem Lande, darinnen unterschiedliche Arten der Bäume stehen, die eine ziemliche Dicke, und nach Proportion eine dergleiche Höhe erreichen. Ob sie aber auch gute Früchte tragen? kan ich nicht sagen: angesehen keine daran gefunden, wie mir denn auch die Art derselben unbekandt ist. In diesem halten sich vielerley wilde Thiere, als Löwen, Tyger, Leoparden, Elephanten, Rhinoceroten, Wölffe und andere mehr auf: weswegen es gefährlich ist, hier durch zu reisen, vornemlich aber darum, weil man wegen des dicken Gesträuchs nichts vor- aus und zur Seiten sehen kan: dahero man als in einem finstern Gewölbe unter den Bäumen durchgehet.

Hat viele wilde Thiere.

Darinn ist gefährlich zu reisen.

Was sich einst in diesem Wald zugetragen.

In eben diesem Wald, ist einsmals eine Parthey der obgedachten Roylers oder Trocquirer verstricket worden, nachdem sie sich durch die Hottentotten da hinein locken lassen; worinnen sie auch ziemlich haben Haar lassen müssen, indem die Pfeile und Hassagyen von allen Seiten als ein dicker Hagel ange-

angeflogen kommen. Es ist zwar nicht mehr als einer todt geblieben, gleichwohl aber waren die andern alle gezeichnet und verwundet genug; also daß sie Zeit hatten sich wieder heraus zu begeben, und sich ihres Schieß-Gewehrs zu bedienen; nach dessen Ergreiffung auch alle Hottentotten gar bald den Reisaus nahmen: weil sie muthmassseten, es möchten diese ihnen wieder vergelten, was sie vorhero an ihnen gethan hatten. Zudem war ihnen die Manier der Ruylers oder Trocquirer, durch obbenandten Gerrit Janszoon van Deventer schon bekandt worden, welcher hier zu erst gehandelt und gar schlecht mit ihnen verfahren, noch schlechter aber das erhandelte Vieh bezahlet hat, wie bereits vorhero erwehnet worden. Es sind deßwegen auch diese Hottentotten genöthiget worden, nebst denen andern beleidigten Nationen einen Krieg anzufangen, und es den Teutschen nicht besser zu machen, als sie es ihnen vorhero gemacht hatten; ja, sie haben auch, ehe es zum Frieden und Stillstand wieder kam, das Jus repressaliorum gebrauchet, und der Illustren Compagnie, nebst Henning Husing und andern, ihr Vieh wieder hinweg genommen.

Was die Hottentotten zu solchen Feindseligkeiten bewegt.

Höher über diesen nach Norden zu, kommet man zu den zweyen Nationen, welche die grosse und kleine Namaquas genennet werden; davon die Kleinen an der See, die Grossen aber etwas ferner in dem Lande wohnen, sich aber selbsten von einander separiren, und keine Gemeinschafft der Regierung miteinander haben. Weil dem Hr. P. Tachart der allegirte Bericht pag. 103. seqq. den Unterscheid beyder Nationen nicht angewiesen hat, so schreibt er pag. 105. seiner Siamischen Reise, dergestalt von ihnen: Diese Namaquas sind unter diesen (Hottentottischen) Nationen in grosser Achtung, und gelten vor hertzhaffte, kriegerische und mächtige Leute: ungeachtet ihre gröste Macht nicht über 2000. (Ich setzte lieber 12000. biß 20000.) bewehrter Mannschafft ausmachet. Sie sind miteinander groß und starck; haben einen guten natürlichen Verstand: und wenn man eine Frage an sie thut, antworten sie eher nicht, biß sie ihre Worte vorhero wohl überwogen. So sind auch alle ihre Antworten anbey sehr kurtz, und reden sehr wenig. Ihre Weiber scheinen künstlich, und sind nicht so gar ernsthafft als die Manns-Personen.

Die grosse und kleine Namaquas Nation.

Was P. Tachart von ihnen meldet.

Ihr Land ist auch das beste nicht, massen es sehr voll klippichter und rauher Berge; doch kan es dem vorigen der Chirigriquas noch einiger massen beykommen, weil der erwehnte Strohm der Elephants-Rivier durch einen krummen Umweg, auch guten theils durch ihr Land hinlauffet. Denn wenn sie diesen nicht hätten, wäre gar wenig anders als Brack- oder saltzig Wasser darinnen zu finden; welches eben die Ursache ist, daß man sich ihrem weit ausgestrecktem Lande so wenig nähert, und ihnen von andern Schaden zugefüget wird. Ausser einem einigen Bronnen, der bey Miros Castell anzutreffen, wird keiner mehr gefunden werden: und müssen diejenigen, welche etwa um anderer Ursachen willen dahin reisen müssen, sich allezeit desselben versichern, und ihr Trinck- auch anders Wasser daraus nehmen.

Wie ihr Land beschaffen.

Hat Wasser-Mangel.

Dieses erst-erwehnte Miros Castell, ist nicht etwa eine Vestung von einem Miro erbauet: sondern es ist ein ausgearbeiteter Fels oder Berg, welches ohne Zweiffel ein Hottentottischer Capitain dieser Nation hat ausgearbeitet, und zur Lust verfertiget. Wiewohl ich mich deßwegen selber nicht zu frieden stellen kan, von wem er mag ausgehauen worden seyn: weil es darum nicht wohl glauben kan, daß sie es selbsten solten ausgearbeitet haben, da mir ihre übergrosse und unglaubliche Faulheit genugsam bekandt ist. Doch es mag auch diesen Felsen ausgehauen und in Form eines Castells gemacht haben wer da will, so ist doch dieses gewiß, daß zwey Stock-Wercke daran und darinnen sind; in welchen sich eine ziemliche Parthey gar leicht aufhalten, und lange Zeit defendiren könte, wenn sie mit allen nöthigen Requisitis wohl versehen wäre; weil es aber nicht an dem Ufer, sondern tieff in dem Lande anzutreffen: so solte es einem mühsam fallen, alles dahin zu bringen.

Was von dem Miros Castell zu mercken.

Die vorhin gedachten Berge sind bloß und ohne Holtz, also, daß bey nahe weder Laub noch Gras darauf anzutreffen; und was noch an Holtz-Werck daselbst, wie auch in dem gantzen Lande anzutreffen, das ist nichts anders als Gesträuch, Aeste und dergleichen. Sie können deßwegen auch kaum so viel in ihrem Land antreffen, als sie zum Kochen nöthig haben. Woferne sie aber Kälte wegen solten Feuer halten und Holtz

Hat auch Holtz-Mangel.

brennen müssen, würde es ohnfehlbar daran mangeln, und aus denen benachbarten Ländern hergeholet werden müssen: gestalten sie jetzund kaum so viel finden, und ausser dem nöthigen Brenn-Holtz entbehren können, als zu Umsetzung ihrer Schaaf-Krallen, oder wie man in Teutschland redet, zur Pförch benöthiget ist.

Gleichwol giebt es viele wilde Thiere daran.

Unterdessen aber giebt es gleichwohl allda vieles Wild, als Elephanten, Rhinocerotten, wilde Esel, eine Art bunter oder gefleckten Böcke, welche man an dem Vorgebürge und desselben Bezirck niemalen siehet. Sie haben nemlich weisse und gelbe Flecken durcheinander. Sind an Grösse den Europæischen Böcken kaum gleich, aber überaus schnell zur Flucht. Man trifft sie nicht, oder gar selten einzeln an, wohl aber Heerden weiß, und sind deren zum öfftern über 1000. in einem Troupp. Ihr Fleisch ist nicht unangenehm zu essen, und hat den wenigsten Geschmack nach Bock-Fleisch, sondern gleichet eher einem Rehe oder andern Wild. Es ist dabey noch ziemlich fett, und hat weder Butter noch Speck vonnöthen, wenn man es kochen will. Dieser Unterscheid ist dabey, daß es gebraten und vorhero ein wenig zerklopffet, sehr delicat schmecket, und gantz mürbe auch kurtz wird, wie ich selber zum öfftern probiret habe.

Besondere Art bunter Böcke.

Die Trocquirer streiten mit diesen Nation.

Mit diesen streitbaren zweyen Namaquas Nationen, hat obgedachter Gerrit Janszoon van Deventer, nebst seinem Anhang geschlagen, und darbey an dem Ort, wo man vorgedachte Elephants-Rivier passiret, zween Mann verlohren. So haben auch andere dergleichen Roylers oder Trocquirer, unter welchen Claas Claaszoon Croneburg mit gewesen, mit eben diesen Nationen drey Tage lang gefochten, ehe eine der andern nachgeben, und das Feld räumen wolte.

List der Hottentotten

Als aber diese Hottentotten sahen, daß ihnen die Teutsche durch ihr Schieß-Gewehr überlegen waren, bedienten sie sich einer feinen Kriegs-List, und schlugen, indem sie zurück gewichen, so lang mit ihnen, biß sie dieselbe ins Netz und zwischen die Gebürge hinein gebracht hatten.

Wie sie den Holländern begegnet.

Alsobald stelleten sich die Hottentotten, als ob sie jetzo den völligen Reißaus nehmen, und ihnen die Victorie überlassen wolten. Allein es dienete zu der Teutschen grösten Unglück. Denn weil sie von Rachgierigkeit erhitzet, den Flüchtigen immer weiter in das Gebürge nachsetzten, geschahe es, daß die Hottentotten unterweilen die Klippen wiederseits hinauf kletterten als die Katzen, und fornen und hinten ihnen die Passage schwehr machten. So bald sie daroben und ihren Schieß-Gewehr entronnen waren, fiel ein Pfeil-Hagel auf sie hinab, wodurch mancher, obgleich nicht tödtlich verwundet worden. Wie sie keine Pfeile mehr hatten, ergriffen sie die ledig liegende Steine, und wurffen nach ihnen, biß sie endlich auch sich durchgeschlagen und diesem gefährlichen Sturm entgangen waren.

Die Hottentotten waren klüger als die Europæer wohl gedachten, welche sie gerne wieder herunter gehabt, und sich in der Ebne an ihnen revangirt hätten; alleine jene blieben auf ihrer unzugänglichen Vestung, und lachten jene mit ihren blutigen Köpffen und blauen Rücken, auf welche die Steine gefallen waren, tapfer aus. Weil nun kein Wald oder etwas dergleichen in der gantzen Gegend war; die Hottentotten aber alle Gänge, Wege und Schliche wohl wusten: so musten sich diese nur mit ihren empfangenen Wunden zurücke ziehen, und aus diesem Namaquas Land retiriren: bey Nacht aber gute Wacht halten, daß ihnen kein Unglücke wiederführe, oder ein neuer Schwarm auf sie ankäme; welches gewiß ein Zeichen besonderer Klugheit und guten Naturells an dieser Nation zu nennen ist.

Holländer müssen mit Verlust zurück kehren

Diese beyde Nationes schicken eine Gesandtschafft an den neuen Gouverneur am Capo.

Als Anno 1708. diese beyde Nationes in Erfahrung gebracht hatten, wie ein neuer Gouverneur, nemlich der Hoch-Edle und sehr Genereuse Herr Louis van Assenbourg, aus Holland wäre ankommen, haben sie zu Ende des Jahres eine Gesandtschafft abgeordnet, demselben zu gratuliren, und sich in seine Gnade zu befehlen. Die Abgeordnete hatten Geschencke von ihrem Vieh mit: als einige gute und starcke Ochsen, nebst vielen Schaafen und andern Kleinigkeiten; welche der Herr Gouverneur zwar annahm, und ihnen ein ziemliches Gegen-Present von Toback, Corallen und andern ihnen lieb und angenehmen Sachen thäte: das Vieh aber alsobald an die illustre Compagnie oder deren andere und subordinirte Diener übergab; welches die Hottentotten groß Wunder nahm, weil, wie sie sagten, der vorige Herr Gouverneur solches nicht gethan, sondern ihnen um deßwillen so sehr hätte mitfahren lassen. Nachdem sie nun eine geraume

raume Zeit allhier am Vorgebürge geblieben, und sich genugsam divertirt, sind sie endlich nach erhaltener Abschieds-Audience und Versicherung guter Protection, wieder fort und nach Hause gegangen. Woraus mich abermal dünckt daß diese Nationes eben so wenig, ja noch weniger dumm und einfältig seyn, als die andere. Wie ihre Kleidung beschaffen gewesen, und was sie sonst besonders an sich gehabt? wird zu anderer Zeit nicht vergessen werden, wenn von der Hottentotten Kleidung und Zierrath wird Bericht geschehen.

Der Auctor weiset dem P. Tachart einen Fehler oder Irthum.

Der Herr P. Tachart hat an dem angeführten Ort, und sonderlich in seiner Land-Charte zwischen pag. 96. und 97. befindlich, nach dem er die Namaquas Nation derselben einverleibet, ferner oben darüber gar bedenckliche Worte setzen lassen, wenn da stehet: Dieses Land ist unbewohnt biß an den 18. Grad, wo die Hottentotten von Angola anfangen. Ich sage es sind bedenckliche Worte. Denn niemalen habe gehört, daß in Angola auch Hottentotten, wohl aber Negros oder Mohren wohnen. Wie man denn jährlich eine grosse Menge dieser Nagros verkauffet, und entweder nach America oder in andere Länder verführet: so daß dieses, wo nicht ein Fehler, gleichwohl ein grosser Irthum in der Benennung ist, welchen ich von einem so weisen Patre, der anders in allen seinen Sachen gantz annehmlich ist, gar nicht vermuthet hätte.

Noch einen andern.

Hernach ist gar bedencklich, daß er das Land biß an den 18. Grad will unbewohnet haben, da es doch unfehlbar überall an den Ufern, ja selbst unter der Linie oder dem Æquatore gar wohl und starck bewohnet ist. Denn weil er niemal weiter in diesen Africanischen Theil, als nur an das Vorgebürge selbst gekommen: so hat er freylich auch nicht wissen können, ob es weiter bewohnet ist; ausser, wenn er die davon verfertigte Land-Charten von Africa hat nachsehen wollen, massen ihm diese gar wohl haben zu erkennen geben können, daß das Land nicht unbewohnet sey.

Er meinet das Land wäre weiter bewohnet/ als P. Tachart vorgegeben.

Ich meines Ort weiß aus der Erfahrung gar wohl, daß über denen bereits beschriebenen Namaquas Nationen, noch die Attaquas, und wo mir recht ist, doch vor gewiese Warheit kan es wegen Verlust meines vorgedachten Manuscripti nicht sagen, die Choragaukovas Nation sich befindet. Weil nun biß hierher die Entdeckung dieser Völcker schon geschehen, von denen man vor diesen auch nichts gewust: wer wolte denn zweiffeln, daß das Land gar bißnach Angola, und ferner Nord-wärts hinauf solte unbewohnet seyn? Wiewol ich gerne zustehe, daß inwendig in dem Lande, grosse Einöden und leere Wüsten mögen gefunden werden, welche theils wegen des unfruchtbaren Erdreichs: theils wegen Mangel des Wasses können unbewohnet seyn. Man weiß aber auch davon noch keine zuversichtliche Gewißheit.

Wie das Land der Attaquas Nation beschaffen.

Der Attaquas Nation ihr Land ist also ein unfruchtbares Land, worinnen wenig fruchtbare Thäler zu finden, weil es am Wasser gar grossen Mangel leidet. Doch sind sie noch gut zum Gras tragen, welches in solcher Menge auf den Hübeln und Bergen wächset, daß man gar schöne Heerden dabey erhalten könte, wenn nur des Wassers nicht so gar wenig wäre. Unterdessen aber sind die Einwohner doch darinnen eben so wohl zu frieden, als ob sie in denen fruchtbarsten Feldern wohneten; behelffen sich auch mit dem wenigen Vieh, so viel als möglich, und essen meist Wildpret-Fleisch, dessen es auch eine ziemliche Menge giebet.

Wie sich diese Nation bey einem feindlichen Einfall aufführet.

Man höret gar wenig daß sie von andern angefochten und befrieget werden; noch weniger aber daß sie andern Schaden zufügen, oder sie an ihrer Ruhe stören. Doch wenn die Noth an den Mann kommt, und sie sich wehren müssen, haben sie ein so gutes Mittel als die Schweitzer und Tyroler, ihre Mannschafft zusammen zu ruffen, und ihnen wissend zu machen, daß jemand vorhanden der ihnen und ihrer Freyheit nachstelle. Denn sie lauffen den Bergen zu, und stecken daselbst ein dämpffend Feuer an, damit es bey Tag einen grossen Rauch, und bey Nacht ein helles Feuer gebe. So bald nun andere dieses sehen, lauffen sie nach dem Ort zu, woselbst das Feuer ist angestecket worden: und stellen sich alsobald in Positur, andern den Kopf zu bieten, und sich selbsten zu defendiren.

Was der Auctor bißher abgehandelt.

Von ihrer Kleidung und worinnen sie sonsten vor andern Hottentotten einen Unterscheid haben, wird zu seiner Zeit gehandelt werden. Genug daß anjetzo bekandt ist, welche Nationes biß Angola von dem Vorgebürge ab, zu finden seyn; von deren fernern Beschreibung anjetzo nichts zu gedencken, weil mein

Vor-

Vorhaben nicht weiter gehet, als nur die Nationes und das Land einiger massen zu adumbriren, und Ihm mein Herr, einen Vorschmack davon zu geben. Wäre mein verlohrnes Manuscriptum wieder zu haben, oder könte ich es in so kurtzer Zeit alles wieder beysammen haben, wie ich es gesagt habe, wolte Ihm noch viel andere Umstände und Anmerckungen beyfügen. Bey solcher Bewandtniß der Sache aber, weiß ich schon, daß Er mein Vermögen erkennen, und mit diesem wenigen zu frieden seyn werde.

Was von dem Lande der Gunjemanns zu mercken. Wenn ich nun ferner versprochen habe von dem Vorgebürge gegen Osten zu zureisen, und zu eröffnen, welche Nationes daselbst sich aufhalten, und wie etwa deren Land beschaffen sey: so ist abermal unnöthig, das Land der Gunjemanns zu beschreiben, als welches schon, wie vorhero berichtet worden, die Holländische Colonien in Besitz haben. Dieses aber will hier nur noch beyfügen, daß es sich biß an die Hottentotts-Hollands und Stellenboschische Berge erstrecket habe. Woraus denn leicht zu ermessen, daß dieses eine sehr ansehnliche Nation müsse gewesen seyn, die heutiges Tages wohl die ärmste und schwächste von allen. Nicht als ob ihnen ihr Gut mit Gewalt wäre abgenommen worden: sondern weil sie sich selber durch langes Streiten, Fechten und Krieg führen, diesen Ruin auf den Hals gezogen, und dabey ihre meiste Mannschafft nebst ihren Gütern verlohren haben; wie solches denn meist allezeit der Vortheil von allen Kriegen und das Ende derselben ist.

Woher diese Nation so sehr geschwächt worden.

Wo die Koopmanns-Nation wohnet. Hinter diesen Gunjemanns lieget besser gegen Osten zu, die Koopmanns-Nation; welche ihren Namen von einem Capitain hat, der also genennet wird: und von welchem bereits oben ist gesaget worden, daß er den Capitain Claas erst seine Frau abspänstig gemacht, nachmals aber ihn selbst, als er wieder aus seiner Gefangenschafft gekommen, erschlagen habe. Diese Nation hat ein grosses und weit ausgestrecktes Gebieth, in welchen sich bereits die Europæer nieder zulassen, und ihr herrliches aber bißhero unfruchtbar-gelegenes Land zu bebauen angefangen. Wie denn schon vormals gesaget worden, daß hier bey dem warmen Bad, Ferdinandus Appel, ein Stück Landes in Eigenthum besitze: und weiter in dem schwartzen Land schon einige andere von Drackenstein häußlich sich befinden.

Hat ein grosses Gebieth innen.

Wie solches Land beschaffen. Gegen die See-Ufer zu, ist es zwar so gar breit nicht, aber einwärts breitet es sich sehr weit aus. Und obgleich viele hohe Berge darinnen sich befinden: so ist es dennoch sehr fruchtbar; hat auch keinen Mangel an süssen und guten Wasser. Uber dieses findet sich auch Wild genug vor einen Liebhaber der sich der Jagd will befleissigen: und darff er gar wenig Mühe anwenden, so kan er so viel haben, als er in etlichen Tagen auf zuessen vermag. Man trifft zur Noth auch noch einiges Holtz an, welches gut und bequem ist, nicht allein zum bauen und brennen, sondern auch zu allerhand artigen und schönen Schräncken, Sesseln und Stühlen. Doch hat der obgedachte Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, in der Zeit seiner Regierung, nicht allein diesen gantzen District, sondern noch viele andere innen gehabt, wie anderwärts gesagt werden solle, und das beste hinaus hauen lassen.

Ist mit Saltz versehen. An Saltz fehlet es diesem Lande auch nicht: allermassen man in der Suthenthals-Valley und sonsten hin und wieder in dem Lande solche Saltz-Pfannen antrifft, als vormals schon beschrieben worden, und selbsten an dem Vorgebürge auch denen grünen Klofen befindlich sind. Obgleich ein starcker Strohm, welcher die Palamit-Rivier genennet wird, durch dieses Thal hinfliesset, auch sich in das nahe dabey gelegene Meer stürtzet: so verderbet dieselbe dennoch diese Saltz-Pfanne nicht; wirfft auch kein Wasser hinein, obgleich mit der Fluth dessen Mund verstopffet, und das Wasser hoch hinauf getrieben wird: daß dahero diesem Lande nichts mangelt, als allein eine Europæische Cultur, wodurch es den verborgenen Reichthum der herrlichen Fruchtbarkeit könte an den Tag legen.

Was solchem Lande fehlet.

Palamit-Rivier was von selbiger zu mercken. Es entspringet aber die erst-gedachte Palamit-Rivier aus dem Drackensteinischen Gebürgen, welche eben den Unterscheid oder die Gräntzen zwischen jenem und diesem Lande machen, und sich sehr weit oben herunter strecken: auch mit der vormals erwehnten Hanglipp eine Reyhe ausmachen. Von ihrem ersten Ursprung, den man auf und an diesen Bergen suchen muß, lauffet sie ein grosses annoch unbenanntes Thal Schlangen-weise durch, und nimmet noch einige kleine Flüßlein, darunter auch die schwartze Rivier sich befindet, zu sich, ehe sie sich in das Meer stürtzet;

*Was sie vor Fische führet.*

allwo sie nach 12. Stunden lauffens anlanget, und einen ziemlich grossen Mund erfodert. Sie führet keine andere Fische bey sich, als einige kleine Arten von Irrletzen und Grundeln, nebst Palingen oder Aalen. Es sey denn, daß welche mit dem eindringenden See-Wasser hinein geworffen und darinnen gefangen werden. Wie man denn absonderlich eine Art Karpffen oder Stein-Brasmen fänget, welche die Holländer Busch-Köpffe nennen; weil sie einen kurtzen eingedrungenen und dicken Kopff haben; nebst einer Gattung Klipp-Fische, welche aber zum Unterscheid der andern dieses Namens, Knorrhanen genennet werden.

*Was daselbst in dem Haven vor Fische.*

Woferne anders dasjenige ein Haven mag genennet werden, was noch nicht untersuchet, und ob der Grund gut zum Anckern, ingleichen ob das Wasser tieff und ohne Sand-Bäncke oder Klippen ist, erforschet noch probiret worden, weil noch niemalen Schiffe hinein gelauffen, oder darinnen gesehen worden: so findet man in dem Haven selbsten noch zwo andere Arten Fische, welche in der Tafel-Bay selten gesehen oder gefangen werden. So wohl die Portugiesen als die Holländer nennen den einen Pisce Bambus, weil er so rund und dabey ziemlich lang, als ein Bambus-Rohr ist, welcher wohl, wenn er keine Schupen hätte, unter die Aalen möchte gezehlet werden Den andern nennen die Holländer Lier Fisch, oder auch Königs-Fisch, weil er von Geschmack überaus gut und sehr delicat ist. Doch mit deren Beschreibung kan ich mich hier nicht aufhalten.

*Pisce Bambus.*

*Lier-Fisch.*

*Hessaquas Nation.*

Land-wärts hinein, gräntzet an die Hessaquas Nation, welche der Hr. P. Tachart in seiner Land-Charte loc cit Gassiquas, Dapper aber Heulacker nennet. Es locirет aber selbige erstgedachter Hr. P. Tachart sehr übel; dieweil er sie nicht allein höher setzet als die Sonquas: sondern auch zu erkennen giebt, als ob sie am Strand oder See-Ufer selbsten wohnhafft wären; da sie doch nicht einen Fußbreit Landes an den Ufern besitzen. Es ist ihm aber solches nicht zu verargen, weil er sich nach dem angeregten Lateinischen Bericht gerichtet, und demselben getreulich gefolget. Sonsten schreibet er zwar kurtz, hingegen mit Warheit von ihnen, daß sie reich und mächtig, im Kriegs-Handwerck aber schlecht geübet sey. Vid. Siam. Reise p. 106.

*Falscher Bericht des P. Tacharts.*

*Diese Nation ist sehr reich an Viehe.*

Denn daß sie reich seyn, und nach Art anderer Hottentotten viel Vieh haben, in welchen ihr gantzer Reichthum bestehet, erhellet daraus, daß sie sehr grosse Heerden Schaafe und anderes grobes und grosses Vieh weiden; welche offtmals ein gantzes Feld bedecken, und gleichwohl noch dicke genug geweidet werden. Man siehet es auch an ihren Bakkeley und Trag-Ochsen, welche schon inskünfftig sollen erkläret und wissend gemacht werden, und deren sie mehr als einige andere Nation besitzen. So ist auch dieses ein unfehlbares Kenn-Zeichen, daß, weil sie gar offt nach dem Vorgebürge kommen, und einig Vieh gegen andere Wahre, als Toback, Corallen und dergleichen handeln; welches sie gewiß nicht thun könten noch würden, woferne sie nicht einen Uberfluß daran hätten.

*Weiterer Beweiß davon.*

*Beweißthum daß sie Volckreich.*

Daß sie aber mächtig, das ist, Volckreich seyn, ist daraus abzunehmen, weil man mehrere Krallen oder Dörffer bey ihnen antrifft, als bey einer nahe gelegenen Nation. Wie denn auch ihre Nachbarn gegen Westen, die Soussaquas und Odiquas oder Udiquas, viel schwächer an Mannschafft sind als diese. Zudem siehet man auch viele unter den Europæern von dieser Nation, welche sich vor Knechte verdingen, und darum aus ihrem Lande gehen, weil sie bey denenselben reichen Unterhalt finden, und noch einen guten Lohn dazu bekommen; vor welchen sie wiederum einige Schaafe ankauffen, und selbsten Herren werden können da sie vorhero von ihrem väterlichen nichts bekommen haben: wie zu anderer Zeit dessen Ursache und Bericht wird gegeben werden.

*Warum diese Nation die Kriege fliehet und den Frieden liebet.*

Weil sie nun an allen Sachen einen Uberfluß haben, und in süssen Müssiggang auferzogen werden: so ist es freylich kein Wunder, daß sie das Kriegs-Handwerck nicht zu lernen suchen, noch Lust zum Krieg führen haben. Denn ausser dem, daß sie nichts damit gewinnen, sondern auch allzeit von ihren armen Benachbarten gerupffet werden: so wissen sie auch daß es nur auf das Todtschlagen ankommet, wodurch sie von ihrer Mannschafft entblösset, und den ferneren räuberischen Einfällen ihrer Feinde bloß gestellet würden. Sie suchen dahero immer lieber mit Sanfftmuth und guten Worten ihre Streit-Sachen beyzulegen, als sich der Gefahr zu übergeben. Sie meyden auch deßwegen auf ihren Grentzen ihren

Nachbaren mit ihrem Vieh beschwehrlich zu fallen, oder dasselbe daselbst zu weiden; sondern damit alle Gelegenheit eines Streits und daraus entstehenden Kriegs gäntzlich abgeschnitten werde: so halten sie es viel lieber in ihrem Lande selbsten, und hüten sich, keinem eine Ursache zur Feindseligkeit zu geben.

Wie sie sich verhält wenn sie zur Gegenwehr genöthiget wird.

Wenn sich aber die eine oder die andere Nation unterstehet, ihnen das Feuer zu heiß zu machen, und nicht ruhet biß es zu einem Gefecht kommet: so lassen sie sich auch nicht gar unterdrücken noch benachtheilen; sondern wagen es mit solcher Hertzhafftigkeit und gutem Vertrauen, daß sie insgemein, vornemlich weil die gerechte Sache ihnen ein Hertz eingiebet, den Sieg davon tragen, und ihre Wiedersacher aus dem Felde jagen. Weil aber dieselbe wohl wissen, daß sie ihnen nicht nachsetzen oder den Sieg verfolgen: so lauffen sie zerstreuet hin und wieder, und suchen nur zur Revange, einiger Stücke von ihrem Vieh habhafft zu werden; worüber es denn offtmals wieder zum fechten kommet, und blutige Köpffe setzet: biß endlich die Illustre Compagnie zu Hülff geruffen wird, die der Sache einen Ausgang machet, und von neuen einen Frieden unter ihnen stifftet.

Eine Parthey dieser Nation kommt an das Capo.

Ich erinnere mich daß einsten Anno 1707. eine ziemliche Parthey dieser Nation, zugleich an das Vorgebürge kommen, welche dem damaligen Hrn. Gouverneuer Wilhelm Adrian van der Stel, einige Taperjes Ochsen, das ist, Gruß und Geschenck-Ochsen mitbrachten. Weil sie nun von dem gedachten Gouverneur wieder mit Toback, Corallen und Arak beschencket wurden; setzen sich diese mit dem Gunjemanns Hottentotten zusammen, und trancken den Arak oder Brandewein miteinander aus; da immittelst einige von den Fremden, ihren Toback und Corallen auf ihre bey sich habende Trag-Ochsen packeten, und sich zur Abreise auf den folgengen Tag fertig machten: nachdem sie nun freundlich miteinander getruncken hatten, wurden die Gunjemanns unwillig auf sie, und geriethen dadurch von einem Wort-Streit zum öffentlichen Krieg; wurffen mit ihren Rackum Stöcken und Kirris so lang sie was hatten, zuletzt aber gar mit Steinen und alle dem, was sie nur finden und habhafft werden konten.

Werden mit den Gunjemanns Hottentotten uneins.

Die Holländer bemühen sich vergebens sie voneinander zu bringen.

Weil nun kein einiger Mensch bey der Vestung wo ihr Kampff-Platz war, vorbey gehen durffte, aus Furcht, er möchte mit einem Stein oder andern Wurffzeug getroffen, und dadurch beschädiget werden: so nahm der Herr Fiscal independent, Johannes Blesius, den Gewältiger oder Cipier, samt den Caffern zu sich, und verfügte sich in der Meinung zu ihnen hin, daß er sie durch seine Authorität, und die bey ihm habende Gerichts-Diener begütigen, wenigstens auseinander jagen würde: alleine sein Vorhaben war fruchtlos. Denn sie waren beyderseits bereits dergestalt aufeinander erbittert, daß sie niemand ansahen, sondern nur zu geworffen, es mochte gleich treffen wen es wolte: dahero hatte er Mühe genug, sich ohne Schaden wieder zuruck zu ziehen, weil die meisten Steine und andere Sachen nach ihn zu flogen.

Wie man sie endlich durch einen Stück-Schuß verjagt.

Da nun dieses dem Herrn Gouverneur angezeiget wurde, und er nicht wuste, wie er der Sache abhelffen solte, wurde er endlich genöthiget ein Stück aufführen zu lassen. Dieses sahen wohl die Erbitterte: allein sie achteten es darum gantz und gar nicht, weil sie vermeyneten, daß es ihnen nichts angienge. Als auch diese stillschweigende Warnung nichts helffen wolte, befahl Er endlich einem Conneltable das geladene Stuck in die Höhe zu richten, damit es niemand treffe, und es alsdenn in den Brand zu stecken. So bald solches geschahe, und die Hottentotten die Kugel über ihren Kopff dahin sauffen, und in dem Gebürge ein schreckliches Rasseln und Donnern anrichten höreten, lieffen sie auseinander, und von dem Vorgebürge weg, daß man hernach nicht einen einigen mehr gesehen oder gehöret hat.

Was weiter von dieser Nation und ihrem Land zu mercken.

Aus diesem Vorfall erhellet also, daß diese Nation zwar nicht gerne an das Fechten komme; wenn sie aber darzu gezwungen wird, sie sich auch nicht leicht begünstigen lasse, bevor sie ihre Satisfaction erreicht. So giebet auch ihr vorerzehlter Reichthum an Vieh, und die grosse Anzahl der Mannschafft, genug zu erkennen, daß ihr Land nicht unfruchtbar, sondern eines unter denen fruchtbarsten mit seyn müsse; zumal, da nicht allein Gras und Wasser genug in demselbigen anzutreffen, sondern auch Holtz und Büsche genug sich zeigen: wo aber Holtz und Wasser ist, da findet sich auch Wild genug, und

und ist dieses Land gleichsam damit angepfropffet; dessen sie aber auch genug jagen und tödten: von deren künstlichen Manier auf einander mahl und zur gelegenen Zeit soll gesprochen werden.

Sonquas-Hottentotten.

Besser gegen Osten und recht an der See über den Koopmanns-Hottentotten, liegen die Sonquas. P. Tachart giebt ihnen nach Anleitung des mehr-erwehnten Lateinischen Berichts, in seiner Siamischen Reise pag. 97. das Lob, daß sie hurtig, starck, keck und geschickt zu den Waffen seyn; dahero auch keine Nation wäre, die nicht neben ihren Landes-Kindern auch Sonquas zu Soldaten habe. Hierinnen gehet er auch so gar weit nicht von der Warheit ab; angesehen sie muthig, keck, starck und hurtig sind, vornemlich, wenn sie gegen andere sollen zu Felde gehen.

Wie sie geartet.

Warum sie das Kriegs Wesen erwählen.

Weil aber ihr Land eines der schlechtesten um diese Gegend ist, so treibet sie wohl die Noth, das Kriegs-Wesen zu erwählen: und sind sie oftmals froh, weñ sie nur bey andern Nationen Dienste bekommen; dabey sie zwar keinen andern Sold geniessen, als daß man sie frey im Lande wohnen lässet, und ihnen ihren nöthigen Unterhalt verschafft, so gut als sie ihn selbsten haben. Daß sie aber im Behandeln ihrer Hassagayen, oder Wurff-Spiese sollen geschickter und fertiger seyn, als andere, habe niemals verspühren, oder auch sehen können; allermassen andere eben so hurtig und geschickt mit denenselben umzuspringen, und so gewiß zu werffen wissen als diese, gleich zu seiner Zeit wird gezeiget werden. Wäre ihnen erlaubet, ohne Dienste in andern Landschafften zu wohnen, sie würden sich gewiß auch auf die faule Seite legen, und fechten lassen wer wolte; weil aber dieses nicht seyn mag oder kan: so ist das Kriegs-Leben wohl ein rechtschaffenes und hartes Muß bey ihnen, das sie aus Noth erwählen müssen.

Geschiehet aus Noth.

Wie ihr Land beschaffen.

Dieweil ich aber dieses sage, und ihr Land so schlecht ausschreye, so ist zu wissen, daß es meist aus lauter rauhen Klippen und felsichten Bergen bestehe; auf welchen nicht viel wächset, als etwa einiges Holtz in den Klofen und Spalten derselben, welches ihnen zum Unterhalt des Feuers, wieder die Löwen und andere wilde Thiere bey Nacht dienet. Das Wild, so sich darinnen aufhält, ist nicht allzu viel; und wenn ja eines hinein kommt, so ist es gewiß bald ertödtet, weil sie sich von dessen Fleisch meist erhalten. Nicht etwa aus gäntzlichen Mangel eines andern; denn man trifft noch wohl Vieh und Schaafe unter ihnen an, aber nicht in solchem Uberfluß, als bey denen andern: sondern weil es ihnen besser schmecket, und auch leichter zu stehen kommet. Wenn sie aber ja einem Schaaf oder Ochsen den Hals abschneiden, so geschiehet es gewiß im höchsten Nothfall, und wenn sie es thun müssen, wie bey fernerer Gelegenheit wird gezeiget werden Doch haben sie an Wurtzeln und andern eßbaren Erd- und Baum-Früchten eben so wenig Mangel als die andern, und können sich also von denenselbigen mit sättigen.

Wovon sie sich meistens ernähren.

In denen holen Bäumen, wie auch absonderlich in den Klüfften der unzugänglichen Berge, wissen sie das Honig so die Bienen hinein tragen, sehr künstlich, und mit der grösten Vorsichtigkeit heraus zuholen, welches ihnen aber nicht allzu angenehm zu essen ist. Sie sammlen selbiges vielmehr in ihren inwendig rauhen und ledernen Säcken; bringen es den Europæern zu kauff, und nehmen Toback, Tobacks-Pfeiffen und Wein oder Brandwein, auch wohl Messer, wenn sie deren benöthiget sind, an der Bezahlung davor an; so daß einem ein solcher Sack mit Honig, in welchem aber das Wachs noch ist, nicht gar theuer zu stehen kommt. Nicht allein aber berührte Nation, sondern auch noch mehr andere unter ihnen, bringen dieses zu Marckte, und wenden es diejenigen Europæer, welche tief im Lande wohnen dazu an, daß sie sich Honig-Bier davon kochen; welches, wenn es frisch ist, gar ein guter, kühlender und gesunder Tranck ist; wenn es aber alt, und etwan 14. Tage oder älter wird, so gewinnet es solche Kräffte, daß sich einer gar wohl einen Rausch davon trincken kan, obgleich weiter nichts als Wasser und Honig dazu kommt.

Können das Honig gar geschickt aus den Bergen holen.

Europæer machen Honig-Bier daraus.

Wer aus diesem Gebieth in der Dunquas, oder auch der Damaquas ihres sich begeben will, der muß die Rivier ohne Ende durchsetzen, und weil selbige ziemlich tieff, und nach Proportion breit ist: so ist ein Riff- oder Sand-Banck entdecket worden, welche die Reise leichter machet, und ohne Gefahr ist. Es wird dahero auch dieser Durchgang mit dem besonderen Namen beleget, daß er Sonquas Trifft heisset, weil er der eintzige Paß und Durchgang aus ihrem Gebieth in ein anders ist; neben welchen die

Wie man aus diesem Gebiethe in ein anderes kommet.

besagte Rivier ohne Ende hinlauffet, und sich in das Gebiet der Dunquas, auch Schlangen-weise in der Damaquas ihres und ferner in andere Länder begiebet, biß sie endlich in der Bay a la Goa in die See fället.

Dunquas Nation wie ihr Land beschaffen. Die Dunquas Nation lieget hinter diesen ferner in dem Lande und hat eines der besten und fruchtbarsten Länder innen. Denn es ist nicht so rauh und bergicht als das vorige, sondern es ist meistentheils gantz flach und eben. Es hat keinen Mangel an guten frischen Wasser, sondern empfänget viele kleine Flüßlein aus andern Ländern, welche sich alle in die erst-gedachte Rivier ohne Ende stürtzen. In den Auen, wie auch auf den Hübeln, wächset das schönste Gras, nebst den herrlichsten Blumen und Kräutern: daß dahero hieraus wohl zu schliessen, daß es an Vieh hier nicht ermangele. Nebst diesen aber findet auch das Wild Futter und Wasser genug, und können sie dessen genug erlegen, oder auf andere Art fangen- und habhafft werden, die ich hernachmals erzehlen will.

Was von dem Lande der Damaquas zu melden. Die Damaquas wohnen höher, und an der See; besitzen auch eben ein solches gesegnetes Land, in welchem allerley Arten Früchte, als Wasser-Melonen, Dacha oder wilder Hanff, und andere dergleichen wachsen. Denn es ist flach und liefert Gras genug aus, um die gröste Heerde zu ernehren; wie denn auch Vieh genug im Lande ist; und an wilden Thieren kein Mangel gespühret wird.

Hat Holtz Mangel. Es giebt hingegen wenig Bäume oder anderes Holtz, wovon sie sich versehen könten: und müssen dahero offt lange herum lauffen, biß sie so viel als sie täglich benöthiget, zusammen bringen. Es sey denn, daß sie sich mit langen Reissig und dünnen Aesten wollen behelffen, dessen sie endlich noch zur Noth etwas finden und haben.

Hat Saltz-Pfannen. In diesem Lande giebet es auch Saltz-Pfañen genug, von welchen sie alles jährlich verkauffen könten, wenn nur jemand wäre, der es anzuwenden wiste. Denn alle Hottentotten, wenn sie vor sich und alleine sind und kochen, bedienen sich niemalen eines Saltzes, es mag gleich ihre Speise Fleisch oder Fisch, oder sonsten etwas anders seyn, wie ins künfftige wird gewiesen werden. Weil sich nun niemand findet, der es haben mag; sie aber gantz und gar keines brauchen: so bleibet es freylich alle Jahr liegen und verdirbet, oder schmeltzet in der Regen-Zeit wieder, und wird in der Truckenen wieder zu Saltz.

Leidet keinen Wasser Mangel. Am Wasser hat es auch keinen Mangel, weil wie bereits ist erinnert worden, die Rivier sonder Ende durch das Land lauffet, und sich in viel Krümmen herum drehet; mittler Zeit aber durch die neben beykommende kleine Wässerlein und Bäche verstärcket wird, auch so verfolgens sich weiter fort wältzet. Es ist dahero diese Rivier den Reisenden gar sehr beschwerlich und hinderlich, als welche dieselbe sehr offt müssen passiren, da sie doch niemalen keine Brücke finden; weßwegen sie sich entweder vorher ehe sie eine Reise antretten, sich mit kleinen Nachen oder Kahnen versehen; dieselbe überall, wo sie hinkommen mit sich hinführen, und einen Wagen dazu mit nehmen müssen, auf welchen sie fortgebracht werden. Wenn diese mangeln, so müssen sie trachten Bäume zu bekommen, und Flösse davon zu machen, damit sie ohne Gefahr und ohne Verlust des Lebens hinüber kommen. (Warum beschwerlich darinnen zu reisen.) Besser gegen Nord-Osten hinauf, und also hinter diesen, liegen die Gauros welche der Hr. Tachart l. c in seiner Land-Charte und auch in dem Bericht p. 105. die Gauriquas nennet, und mehr nicht von ihnen erwehnet, als daß ihr Land nicht weit gehe. (Die Gauros Nation.) Nun ist zwar solches nicht zu laugnen: alleine dieses ist falsch, was er in gedachter Charte über die Gauros oder Gauriquas setzẽ lassen; (Irrthum des P. Tacharts.) wie nemlich nach Aussage dieser Nation, die Hottentotten von Monomotapa das fernere Land bewohnen solten. Denn ausser dem, daß noch bey keinem Auctore, ja selbst nicht in der Aussage des Abyssinischẽ Gesandten, welche An. 1691. auf Batavia gekommen, und daselbst auf einige vorgelegte Fragen geantwortet, gefunden habe, daß Hottentotten in Monomotapa solten seyn: so ist durch die Erfahrung offenbar genug, daß noch viele andere Nationen an demselbigen Ufer hinaufwärts, ja gar biß an Terra de Natal wohnen, wo selbst erst die Caffers anfangen.

Wie das Land beschaffen. Das Land ist und bleibet also klein, ist aber dabey noch ziemlich fruchtbar, und hat weder an Gras noch Wasser, vielweniger an Holtz einigen Mangel. Es ist dahero leicht zu gedencken, daß es auch viel Vieh und einen Uberfluß an Wild haben müsse. Wie denn dessen diese Leute ziemlich viel erlegen, und auf andere Weise fangen, also, daß sie auch Krossen von Tyger und Tygerbusch-Katzen Fellen tragen: zum Zeichen, daß sie derselben viele nieder machen, und auch viele haben. So klein aber

Ist Volckreich.

das Land ist, so Volckreich im Gegentheil ist es, welches abermals zu erkennen giebet, daß sich viele Menschen darinnen ernehren und aufhalten können; welches dadurch noch mehr bestärcket wird, weil wenige von dieser Nation bey und unter andern gefunden werden.

Wie das Land der Houteniquas beschaffen.

Uber diesen, und besser Nord-Ost, dem Ufer nach, trifft man an dem Strand die Houteniquas an, deren Land voller schöner Bäume und dicken Wälder ist. In diesen haben sie eine Parthey der vorgedachten Ruylers oder Trocquierer, gelocket, die aus der Attaquas Land kamen, an welche sie grentzen, und haben sie daselbst meisterlich vexiret, auch sehr beschädiget. Zwischen den Wäldern sind die lustigste Auen, und Landes-Gegenden, woselbst das herrlichste Gras, die raresten Blumen und wohl-riechensten Kräuter wachsen. Und um eben dieser Fruchtbarkeit willen findet man viel Vieh, nebst andern wilden Thieren hier, die auch allesamt, wegen des herrlichen Futters und frischen Wassers, sehr wohl sich erhalten und reichlich fortpflantzen.

Was von dem Lande der Chamtouers zu mercken.

Das Land der Chamtouers, welches über diesem anzutreffen, ist gantz flach und eben: hat wenig Berge, aber auf den Auen Gras genug, also, daß man biß an die Knie darinnen gehen kan und muß, wenn man anders durch kommen will. Es hat viele, aber kleine Wälder, in welchen gleichwohl die schönsten, geradesten und höchsten Bäume anzutreffen, die man in diesem gantzen Lande finden und gewahr werden kan. Weil nun das Wild Gras und Wasser genug allhier antrifft: so versammlet es sich gleichsam allhier, und hat seine Leib-Bergung in den Wäldern. Wie sich denn auch,

Darinnen giebt es viel See-Kühe.

nebst andern vielen wilden Thieren, in den Ströhmen, deren das Land voll ist, häuffig See-Kühe finden und aufhalten; die, nachdeme sie durch die Europæer verjaget werden, hier einen sichern Aufenthalt finden, und nicht erleget werden können.

Desgleichen viele Fische.

In eben diesen Riviren findet man auch Fische genug von allerley Gattungen, sonderlich aber gegen die See zu, wo dieselbige einige ihrer Arten hineinwirfft: und weiß ich gewiß, daß durch eine Parthey der mehr-erwehnten Ruylers oder Trocquirer, so viele Cabeljan-Fische, mit Hottentotts Matten sind gefangen worden, als sie alle zusammen kaum auf zuessen vermögend gewesen sind. So ist mir auch nicht unbewust, wie viel und grosse Parm-Fische, nebst den rothen Stein-Braßemen darinnen sind gefangen worden: also, daß selbige Handels-Leute niemaln einen Mangel in diesem Lande gespühret. Sie haben im Gegentheil alle einmüthig gerühmet, daß in denen obbesagten Büschen, auch Kirschen- und Apricosen Bäume, unter denen andern wilden und unfruchtbahren Bäumen, sattsam wären zu finden gewesen.

Was von dem Gehöltze dieses Landes zu mercken.

Zwo Sachen muß noch von diesen Büschen und Wäldern erzehlen, welche alle etwas seltsames anzuzeigen scheinen. Das eine ist, daß die besagten Ruylers allerley Wild, aber doch keine Elephanten noch Büffel-Ochsen, weder in den Wäldern, noch sonsten in dem Lande angetroffen haben. Das andere betrifft die Ruylers selbsten, daß sie vielleicht besagter Thiere Stellen haben vertretten und den Hottentotten Schaden thun wollen; weil diese Völcker ihnen eben so wohl als jenen eine Falle geleget, und sie in das Garn gelocket, als sie jenen zu thun trachten, und auch ausführen. Denn es hat mir einer von diesen Ruylern oder Trocquirern, Namens Claas Claaszoon Kranenburg, welcher als Capitain der Sache beygewohnet, selbsten erzehlet, wie ihnen diese Hottentotten allezeit gewichen wären, und niemalen Stand hätten halten, auch kein Vieh gutwillig an sie verhandeln wollen, das doch ihre einigste Absicht gewesen wäre: biß sie die Europæer in einen dieser Wälder gelocket, worinnen sie gleichsam ihre Retirade suchen wollen, und ihnen darinnen heftig mit vergiffteten Pfeilen und scharffen Hassagayen zugesetzet: daß viele von ihnen, und unter denenselben auch Lambert Simonszoon Meyburg, aus Hessen gebürtig, wären verwundet gewesen.

Hottentotten haben darinnen den Ruylern Schaden zugefüget.

Da aber die Europæer mit ihrem Gewehr einige der Hottentotten erleget, und die andern die Flucht ergriffen gehabt, wären sie doch des andern Tags wieder zu ihnen gekommen, und hätten Friede gemachet, auch ihnen so viel Vieh verhandelt, als sie hätten haben wollen. Unter andern Reden aber hätte der Chamtouer Capitain in gebrochen Holländisch gesaget: Ons denkum, ons altyd baas maar ons ia zienom, Duytsman meer Baas, welches so viel sollte heissen, als: Wir gedachten, daß wir allezeit, und aller andern Leu-

Machen Frieden mit ihnen.

te Meister wären/ die es mit uns wagen wollen; nun aber befinden wir/ daß die Teutschen über uns/und unsere Meister seyn.

Die Chamtouers sind tapfere Leute.

Diese eintzige Rede giebet genugsam zu erkennen, daß dieses ein streitbar, tapffer und Helden-müthiges Volck seyn müsse, weil es sich zu rühmen weiß, daß keine andere Nation ihres gleichen sey. Und wer weiß, ob diese Ruylers, wenn sie mit gleichem Gewehr hätten fechten sollen, nicht unten gelegen, und Schläge, an statt des erhandelten Viehes, bekommen hätten; zumal da sie schon vorhero, ehe noch unsere Nation auf solche Weise zu ihnen gekommen, sich haben dörffen vernehmen lassen: Es wäre schon lange genug, daß die Europæer in ihrem Lande gewohnet hätten; würde dahero einmal Zeit seyn, sie zu besuchen, und wieder aus ihren Lande fortzuschaffen. Da sie aber itzt wissen, daß Duytsmann meer baas, oder der Europæer Meister über sie ist, werden sie die Sache wohl ununtersuchet lassen.

Was sie sich zu thun verlauten lassen.

Doch ich muß noch höher gegen Nord-Osten hin marchiren, und auch der Heykoms Nation gedencken, als welcher Land in Ansehung des vorigen, sich sehr schlecht verhält, allermassen es voller Klippen, Gebürge und unfruchtbarer Hügel ist. Weilen sich aber zwischen denenselben auch fruchtbare Auen aufthun: so kan doch das viele Vieh, welches in dem Lande ist, ernehret werden: absonderlich da sich auch bracke Rivieren, oder gesaltzene Ströhme finden, woraus das Vieh, samt den wilden Thieren, damit ich von den Menschen gar nichts gedencke, ihren Durst löschen, und sattsam geträncket werden; welches dazu noch dick und fett wird, weil es, nebst dem gemeinen Gras, auch das Rieth- oder Rohr-Graß geniessen kan, daß in diesen Rivieren häuffig wächset, und demjenigen gleichet, wovon die Spuhl-Röhre der Weber- Zeug- und Tuch-macher verfertiget werden.

Bericht von der Heykoms Nation und ihrem Lande.

Von dem Wild, Holtz und andern dergleichen Sachen, welche zu eines Landes-Beschreibung gehören, will ich hier nichts mehr sagen. So viel aber wird mir zugedencken erlaubet seyn, daß der Herr Olofberg, Gapitain in der Vestung am Vorgebürge der guten Hoffnung, als er in dieses Land gekommen, und mit den Einwohnern im Namen der Illustren Compagnie, einen General-Frieden geschlossen, ihnen unter andern auf ihr Ansuchen eine Trommel, einen eisernen Topf, nebst einer dergleichen Pfanne, und andern Kleinigkeiten verehret habe; welche sie in grossen Wehrt und Achtung gehabt, auch noch haben würden, wenn nicht die vielmals angeführte Ruylers oder Trocquierer, ihnen dieses alles abgenommen hätten: worüber sie auch noch heutiges Tages, als über einē sehr grossen Verlust lamentiren sollē.

Was sie einest von den Holländern vor Friedens-Geschencke begehret.

Und bißher sind wir nun biß an Terra de Natal gekommen, woselbst sich die Caffers anfangen; welche, nach dem Zeugnüß dererjenigen so daselbst gewesen, insonderheit aber nach der Beschreibung des obgenandten Capitains Theunis Gebrantsz: van der Schelling, der zu unterschiedenen malen daselbst angeländet, sich darinnen von den Hottentotten distringuiren, daß, ob sie gleich auch nur in Kroslen gehen, dennoch sich nicht wie diese beschmieren: auch sonsten keine solche kluckerende Sprache führen, und ferner in Häusern von Leimen, viereckicht aufgebauet, wohnen: endlich auch das Land, insonderheit aber Myli oder Türckisches Korn bauen, und Bier bräuen.

Wie die Caffers beschaffen.

Diese Caffers sollen auch mit den See-Räubern aus dem rothen Meer, Handel treiben, und ihnen vor Seiden, Damasten auch andere Wahren, Elephanten-Zähne verhandeln; welche seydene Wahren diese wieder an andere anländende Schiffe verkauffen, und davor Bech, Thran und Ancker-Thauen nehmen, um selbige wieder an die See-Räubers zu verschachern. Wenn aber keine Schiffe dahin kommen, so sollen sie die vorgemeldte seydene Wahren an die Monomotapeser verkauffen, und von ihnen Geld und andere Sachen davor empfangen. Es machet mich solches glaubend, daß, weil auch die Portugiesen von Mozambique aus, dahin ihren Handel treiben: auch die itztbesagte Hottentotten, welche rund um das Reich Monomotapa wohnen, ihre Handelschafften dahin treiben. Doch ist es noch zweiffelhafftig, weil man von einigen raren Gütern nichts bey ihnen siehet.

Was diese Caffers vor Handelschafft treiben sollen.

Ein gewisser Engelländer, welcher vormalen von seinem Schiff weggelauffen, oder zurücke geblieben, hält sich unter diesen Caffern auf, und hat 2. Weiber, nebst etlichen Kindern. Diesen hat vorerst-genandter Capitain allda angetroffen, und mit ihm, als einem anitzo nackend-lauffenden Caffer (denn auch die-

Von einem Engelländer der der sich unter den Caffern aufhält.

se sollen lange Haare haben) unterschiedliches geredet. Der ihme viele Hauffen Elephanten-Zähne nebst etlichen Kammern voll Seyden-Wahren gewiesen, und sich anbey gestellet, als ob er mit ihm nach dem Vorgebürge zusegeln wolte. Als es aber sein König innen worden, hat er ihn vor sich kommen lassen, und ihme seine Frauen und Kinder vorgestellet, und zu ihm gesaget: Wofern ihr weggehet, so müssen diese Hinterbliebene sterben; denn ich mag eure Kinder nicht ernähren, wenn ihr weg seyd. Hierüber habe er gestutzet und sey anders Sinnes worden; habe auch zugleich einen holländischen Matrosen überredet, daß sich derselbe von seinem Schiff absentiret und bey ihm geblieben ist.

Doch von diesem allen genug. Mich düncket, ich habe nun diejenige Nationes, welche theils selbsten besuchet, theils auch aus glaubwürdigen Leuten verstanden, daß man sie bißhero in Erfahrung gebracht, zusamt ihrem Lande weitläufftig genug beschrieben: und dürfte ich schier muthmassen, mein Herr werde über der langen Weile verdrießlich worden seyn.

Die Hottentottische Nationen haben böse Leute unter sich.

Gleichwohl ist noch eine allgemeine Anmerckung dabey nöthig ehe diesen Brief schliessen kan, welche darinnen bestehet, daß unter allen diesen Nationen, gottlose Bösewichte gefunden werden, welche nicht nach ihren Gesetzen leben wollen, sondern sich auf das Rauben und Stehlen befleißigen. Diese alle werden aus der andern Gesellschaft gestossen, und gleichsam gebannet: dörffen sich auch unter ihnen nicht mehr sehen lassen.

Wie diese Bösewichte beschaffen.

Weil nun diese leichtfertige Bösewichte auf nichts anders bedacht seyn, als wie sie denen übrigen mögen Schaden zufügen; gleichwohl aber solches nicht alleine ausführen können, oder auch sich nicht getrauen: so rotten sie sich zusammen, halten sich in denen unzugänglichen Oertern der Berge auf, und suchen denn, wo sie etwas von Vieh erschnappen mögen. Dieses treiben sie gleich ins Gebürge, schlachten so lange davon, als was da ist: und wenn es verzehret, gehen sie wieder auf den Raub aus.

Wie man sie nennet.

Alle diese heisset man Buschies Mannes, oder wie ein Hochteutscher reden möchte, Strauch-Diebe, oder Räuber; dahero sind sie auch denen andern Hottentotten allen so sehr verhasset, daß sie keinem, welcher ertappet wird, Pardon geben, sondern selbigen alsobald, nach ihren Rechten und Gesetzen, zum Todte condemniren.

Einige Nationes ziehen wieder sie zu Felde.

Einige Nationen unter ihnen, absonderlich aber die Heykoms, ziehen offenbahr zu Felde wieder sie aus, und wo sie einander ins Garn lauffen, oder durch Spionen können erfahren werden, wo sie liegen, so ist schon alle Barmhertzigkeit auf die Seite geschaffet: dieweil sie nicht viel Wort-Wechselns miteinander machen, sondern so hefftig aufeinander loßgehen, daß gemeiniglich der schwächste Theil mit grossen Verlust der seinigen nach Hause ziehen muß. Unterdessen trifft doch dieses insgemein die Buschie-Männer, als welche so bald nicht können verstärcket werden. Es müssen dahero alle diejenigen die man erwischt, und welche sich nicht sobald mit der Flucht salviren können, auf ihre Art todt geschlagen, und vom Leben zum Todt gebracht werden.

Werden ohne Ansehen der Person umgebracht.

Das Notableste ist, daß kein Ansehen der Person daselbst statt findet, und wäre auch des Capitains eigener Bruder darunter, so muß er sterben, ohne daß der Capitain ein Wort darwieder reden darff. Ja er ist noch wohl gehalten, wenn er seinem Amt ein Genügen leisten, und seine Pflicht rechtschaffen in Obacht nehmen will, die erste Hand an ihn zu legen und andern mit einem guten Exempel vorzugehen.

Des Autoris Gedancken hiebey.

Dieses Stück der Gerechtigkeit ist wohl merckens werth, und glaube ich nicht, daß es so genau unter den Christen beobachtet werde. Denn welcher solte sich wol getrauen, seinen Bruder, Bluts-Freund und Anverwandten zum Gericht zu befördern? Welcher würde nicht tausend Einwendungen vorzubringen wissen; wenigstens sich darum bemühen wie er seinen Bruder, oder Bluts-Freund, wo nicht vom Todt errettete, dennoch ihn das Leben zu fristen, und die Famille so viel als möglich, ausser Schande zu setzen? Alleine hier halten es die Hottentotten gantz anders, die dem Recht nicht nach der Person, sondern nach den Gesetzen der Natur seinen Lauf lassen.

Die Ruylers haben zur Erkundigung der Hottentottischen Länder vieles beygetragen.

Wenn ich nun auf meine Anfangs gesagte Worte reflectire, und in Betrachtung ziehe, was diese Ruylers oder Trocquirer gutes gethan, daß sie das Land so weit erkundiget haben: so kan ihnen die Welt nicht genugsam davor dancken. Wenn ich aber ihr schändliches Thun und abscheuliches Behandeln der Hotten-

tot-

toten erwege: so kan ich ihre Thaten nicht genug verfluchen und verdammen. Denn hätten sie sanfftmüthig mit diesen guten Leuten gehandelt, und ihnen ihr Vieh nicht mit Flinten-Kugeln bezahlet, was meynet Er wol, mein Herr, daß bißhero darinnen würde gethan worden seyn? Denckt Er nicht, daß auf solche Weise die Illustre Compagnie, deren Absicht gantz rühmlich und vortrefflich gewesen, demjenigen eine Belohnung würde haben zu guten kommen lassen, auch ihm würcklich ausgereichet haben, der sich je länger je weiter hätte hinein gewaget? Ich meines Orts, halte mich versichert, daß es gar leicht hätte geschehen können, daß arme Leute, die sich liebreich und freundlich aufgeführet, und den Hottentotten kein Leyd zugefüget hätten, gar leicht biß in Monomotapa durchdringen, und desselben Landes Zustand erforschen, nachmals aber zu grossen Ehren-Stellen erhoben werden können.

*Hätten solches noch besser thun können.*

Solches ist bey der Illustren Compagnie nichts seltsames; angesehen Sie getreue Leute, und die weder Ihr, noch auch andern Schaden zufügen, gar gerne wiederum treulich belohnet; worvon, wenn es meines Thuns und hier nöthig wäre, einen gantzen Catalogum auffühyou und namhafft machen könte. Mich düncket aber, der einige Herr Johannes van Ribeeck welchen Sie von einem Barbierer, der des Landes sich erkundiget, und Ihr davon getreuliche Vorschläge gethan hat, zu einen Commandeur und Herrn des gantzen Landes erhoben, beweiset dieses alles sattsam; gestalten dessen Herr Sohn, anitzo auf Batavia das höchst-ansehnliche Amt eines Gouverneur-Generals, und Herrns über gantz Ost-Indien, aus eben dem Fundamento bekleydet, weil der Herr Vater Ihnen wohl gerathen, und der Herr Sohn dessen Fußstapffen rühmlich nachgefolget.

*Die Illustre Compagnie belohnet getreue Leute.*

*Exempel davon.*

Es ist demnach billich zu beklagen, daß die höchst-preiß-würdige Intention der gesamten Glorieusen Compagnie, so schändlich ist zu Wasser worden. Doch auch diese, welche Schuld daran tragen haben ihren Lohn bey annoch lebenden Liebe davon, und geniessen die Früchte ihrer schändlichen Thaten. Allermassen alle diejenige, welche ich noch von diesen Ruylern oder Trocquierern gekennt, da sie vorhero in einem guten und blühenden Stande gelebet, anitzo in die gröste Armuth verfallen, und sich weder hinten noch vorn zu helffen wissen; welches denn meines Erachtens, eine höchst wolverdiente Straffe ist, die ihnen GOTT noch hier in der Zeit auferleget, damit sie zur Erkäntnüß kommen mögen, und dorten in der Ewigkeit nicht verlohren gehen.

*Unglückseligkeit der Ruylern.*

Nun will ich einmal diese Materie schliessen, und bitten, Mein Herr wolle sich den einfältigen Vortrag gefallen lassen. Wäre mein Anfangs erwehntes Manuscriptum nicht verlohren gegangen, würden gewiß noch mehrere Curiosa hinein kommen seyn. Alleine bey solcher Bewandnüß der Sachen, kan es nicht besser vor dieses mal thun, als meine Gedächtnüß, und die annoch bey Stücken und Brocken zusammen geraffte, auch mit Bleyweiß geschriebene Papiere haben leyden wollen. Giebet es künfftig hin Gelegenheit, ein mehrers davon wieder in den Sinn zu bringen, oder aus anderer Leute Mund vergewissert zu werden: so will Ihm auch dasselbe nicht verhalten; der ich mich unter dessen in Seine Gewogenheit emfehle, und beständig verharre

*Der Autor endiget diesen Brief.*

Mein Herr. etc.

## Der IV. Brief.

## Von der Hottentotten politischen Regierungs-Form: und wie dieselbe eingerichtet ist.

### Mein Herr.



Durch mein Voriges habe Ihm von den unterschiedlichen Nationen der Hottentotten glaubwürdige Nachricht eingeschicket; welche theils aus eigener Erfahrung: theils aus glaubwürdiger und wohlbewährter Personen vereinigten Zeugnüssen, in so weit verfertiget worden, als es die Möglichkeit zulassen wollen. Nun möch-

Was die Hottentotten vor eine Regierung unterworffen. möchte Er vielleicht nicht ungeneigt seyn, zu verstehen, zu wissen und zu hören, wie denn alle diese Nationen regieret würden? Ob sie einen allgemeinen Regenten, gleich als einen König über sich haben; oder ob jedwede vor sich selbsten souverain. oder eigenmächtig, und von allen andern abgesondert ist: also, daß, weil sie keinē Höhern erkennet, ihr auch insonderheit frey stehe, zu thun und zu lassē, wie und was sie wolle.

Diese Frage hat noch kein Scribent erörtert. Es ist dieses gar eine wichtige, aber dabey sehr nachdenckliche Sache, zumal, da man bey allen andern Scribenten, so viel mir deren noch unter Augen kommen, die von den Hottentotten etwas geschrieben haben, nicht ein einiges Wort weiter finden wird, als daß sie sagen: es habe jedes Dorff oder Kralle ihren eigenen Capitain. oder Obristen: eben als ob in jedem Lande nicht mehr als ein einiges Dorff wäre, und dessen Capitain der einige Beherscher des gantzen Landes; da doch die Erfahrung bezeuget, daß viele Krallen, oder Dörffer in jedem Lande absonderlich, und also auch viele Capitains darinnen befindlich sind.

Was Ludolf von der Africanischen Regierung gemeldet. Wenn man aber den Worten etwas weiter nachdenckt, welche der Grund-gelehrte Hr. Ludolf im Proemio seines Comment. ad Hist. Æthiop. Num. XIII. §. 20. p. 33, gebrauchet, so wird man bey nahe noch irriger in seinen Gedancken gemacht, und weiß fast nicht, wie man sich darbey helffen soll. Denn er schreibt folgender Gestalt: Omnis Africa Regibus obtemperat; pauci Ducibus suis ad tempus parent: regna fere sic comparata sunt, ut unus Dominus, reliqui servi habeantur: d. i. Gantz Africa stehet unter Königen, und werden wenige gefunden, die ihren Obersten oder auch Heerführern nur auf eine kurtze Zeit den schuldigen Gehorsam leisten. Mit den Königreichen verhält es sich fast gar nicht anders, als daß einer alleine Herr darinnen ist, da unterdessen alle die andern als Leibeigene Knechte oder Sclaven erachtet werden.

Was der Auctor hierwieder einzuwenden. Denn wenn man alle diese Capitaine vor Könige oder Feld-Herren ansehen müsste, so würde die Zahl derselben ziemlich groß anwachsen, weil deren so viele seyn, als Dörffer vorhanden sind; ja auch offtmals noch mehr. Wie mir denn ein Capitain Knaukock bekand gewesen, der nicht mehr als einen einigen Unterthanen gehabt, aus Ursache, weil die andern von den Buschies-Männern sind erschlagen und ihnen alles ihr Vieh durch dieselbe geraubet worden. Daß man sie aber vor Land-Voigte oder Obersten halten müsse, bezeuget abermals die Erfahrung, weil sie mit den ihrigen zu Felde ziehen, und sich mit andern Krallen oder Dörffern ihrer Nation vereinigen, um gesamter Hand wieder diejenigen zu fechten, welche ihnen einiges Leid anthun, und sie in ihrer Ruhe verstöhren wollen.

Wie die Gewalt der Hottentottischen Capitaine beschaffen ist. Hierbey möchte Er wohl ferner gedencken mein Herr, daß diesem nach gar kein Höherer unter jeder Nation sey als die Capitains: und daß selbige eine unumschränckte Macht über ihr unterhöriges Dorff hätten? Ich muß Ihm aber hierauf mit einem ziemlichen Unterscheid antworten und sagen: daß zwar die Capitaine eine vollkommene Macht über ihre unterhörige Leute haben, wenn dieselbe wieder einige ihrer Gesetze sündigen, und sich etwan auf Ehebruch, Diebstahl, Mord, Rauberey, Lands-Verrätherey und dergleichen Lastern ertappen lassen, oder auch sonsten durch unpartheyische Zeugen derselben können überführet werden: wenn es aber Sachen anbetrifft, welche die gantze Nation zugleich angehen: so ist ihre Macht schon ziemlich eingeschräncket, und darff sich ein Capitain allein nicht gelüsten lassen, etwas ohne Vorwissen der andern darinnen auszumachen: sondern sie müssen gesamter Hand darüber rathschlagen, und alsdenn auch einmüthig das Beschlossene ausführen.

Die Hottentottische Capitaine sind einem Ober-Herrn unterworffen. Unterdessen aber, möchte Er ferner einwenden, erhellet hieraus noch nicht, daß ein Höherer über sie gesetzet sey, sondern sie scheinen, eine Aristocratische Regiments-Form vorzustellen, worinnen die Vornehmsten und Ansehnlichsten das Ruder der Regierung in Händen haben? Nun ist zwar solches aus dem, was bißhero gesagt worden, wohl abzunehmen; alleine Er habe ein klein wenig Gedult, und lasse mich gar hinzusetzen, daß diese Capitaine einem Herrn unterworffen, der ihnen in solchen allgemeinen Sachen, die Ihn und das gantze Volck angehen, zu gebieten hat. Denn keine Nation wird, ohne Vorwissen ihres Herrn, den sie in ihrer Sprache Konqui nennen, einen Krieg anfangen, auch keinen Frieden eingehen. So muß auch besagter Herr selbsten in Person mit zu Felde ziehen, und das Commando führen, damit die Schlacht nicht eher ein Ende nehme, biß entweder der Herr selbsten davon lauffet, in welchem Fall ihm die andern allezugleich, und zwar in höchster Confusion folgen; oder aber todt auf dem Platz bleibet.

Eee Einen

Der Auctor hat einen solchen Ober-Herrn gesehen. Einen solchen Herren, den die Hottentotten darum einen alten Herrn in Teutscher Sprache nennen, weil die Holländer ihre alte und abgegangene oder auch freywillig abdanckende Gouverneurs, die alte Herrn zu nennen pflegen, habe ich bey den Hessiquas gefunden, und in seiner prächtigen Meßingen Crone auff dem Kopffe gesehen, welche er von den Holländern zu einen Present empfangen. Einen solchen haben auch andere Holländer und zwar die vorhin beschriebene Ruylers oder Trocquirers bey den Chamtours angetroffen, und in ihrem Gefechte gesehen; welcher so lang die Bataille währete, auf einer krumen Pfeiffe fast in Gestalt einer Zincke, gepfiffen, und sein Volck durch dieselbe comandirt. (Desgleichen die Ruylers einen andern.)

Wie die Hoheit, der Staat und die Einkünffte eines solchen Ober-Herrn beschaffen. Daß demnach also offenbahr, wie jede Nation ihren eigenen Ober-Herren und Gebiether habe, obgleich derselbe bey nahe gantz und gar kein Zeichen eines Unterscheids und höhern Ranges hat. Wie er denn auch ferner keine andere Hofhaltung führet, als was etwa sein Dorff begreiffet; aus welchen ihm wieder in particulieren Sachen keiner zu Geboth stehen darff, wenn er nicht gerne will. Uber dieses geniesset er keine Einkünffte von seinem Amt; sondern muß sich mit dem vergnügen, was ihm sein Vieh vor Nutzen und Nahrung schaffet: zum klaren Beweis, daß er sich, ausser dem Commando, nichts mehr einzubilden habe als ein anderer und gemeiner Hottentott. Doch dieses hat er, als ein absonderliches Regale, mit den Capitainen gemein, daß, gleich wie diese in ihren Dörffern, allezeit in der Mitte eines runden Creyßes sitzen: also auch dieser, wenn etwas Wichtiges soll beschlossen, und die Capitaine zusammen geruffen werden, unter ihnen den Vorrang und die mittelste Stelle behauptet.

Wie die Succession der Ober-Herren und Capitaine eingerichtet ist. So schlecht aber diese Herrlichkeit anzusehen ist, so gerne wird sie doch gesuchet, und hat sich kein anderer, als der erstgebohrne Sohn derselben zu erfreuen. Denn sie haben alle Successions-Rechte, auch in den Capitains-Chargen: und ihre Erbschafften sind ebenfalls auf die erste Geburth gegründet. Komt es aber, daß gar kein Sohn von solchen Herrn oder Capitain verhanden, so fält es nicht auf die ältiste Tochter oder jemand aus dem weibliche Geschlecht; sondern es wird der nächste aus dem Blute genomen und dazu erhoben. Nicht etwan ohne einige Condition oder Restriction: sondern es wird vorhero mit ihm ordentlich capituliret; und ob ihm gleich das Nachfolgungs-Recht nicht kan benommen werden: muß er sich dennoch darzu verbindlich machen, ehe sie ihm getreu und gehorsam zu seyn angeloben, daß er sie bey ihren alten Rechten und Gerechtigkeiten lassen wolle.

Hottentotten sind nicht einfältig. Siehet Er also mein Herr, daß die Hottentottische Regierung so gar dumm, alber und einfältig nicht sey, ob man gleich, weil man diese und mehr andere Dinge vorhero nicht gewust, schlechter dings geglaubet hat, sie wären die einfältigsten Esels-Köpfe, die in der Welt anzutreffen. Doch hierinnen bestehet ihre gantze Regierungs-Form nach lange nicht; sondern weil wir nun das Ober-Haupt von jeder Nation und die Obersten der Dörffer oder Krallen innen haben: so wird nöthig seyn nachzuforschen, wie es denn in ihren Dörffern und in demjenigen selbst zugehe, wo der Herr persönlich wohnet: und wie dessen Regierung und Verwaltung bestellet sey.

Von dem Unterscheid der Ober-Herrn und Capitaine. Es ist vorhero gesaget worden, daß die Herren der Nationen, von ihrem Regierungs-Amt keine Einkünffte geniessen: und daß sie ausser der Crone kein Zeichen eines Unterscheids, oder höhern Rangs an sich haben. Wie es also dem Herrn ergehet, also verhalt sichs auch mit den Capitainen: als welche ebenermassen sich keiner Einkünffte zu getrösten haben, sondern von ihrem Vieh leben müssen; auch keine andere Kennzeichen an sich tragen, als eine Kroße von Tyger- oder Tygerbusch-Katzen-Fellen, und einen Stock mit einem messingen Knopf. Das erste erjagen sie selbsten, das andere aber bekommen sie von der Illustren Compagnie, und ist insgemein auf den Stecken-Knöpffen, ein solcher Heydnischer Name eingegraben, mit welchen sie die gedachte Compagnie inskünfftigenennen, und von denen andern unterscheiden will: beydes aber zusammen, nemlich die Kroß und den Stock, haben die Capitaine auch mit dem Herrn gemein.

Sowohl aber als die Herrn-Stelle erblich ist, so gut ist auch die Capitains-Charge erblich und dieses mit gleichen Conditionen. Denn ihre Unterthanen capituliren ebenfalls vorhero mit ihnen, und suchen sich bey ihren alten Herkommen zu conserviren, ehe sie ihnen den schuldigen Gehorsam versprechen: wobey denn noch merckwürdig, daß so wohl der Herr, als jeder Capitain

Was bey Einsetzung der Ober-Herren und Capitaine vorgehet.

absonderlich, wenn er eingesetzet wird, oder, wie man sagen möchte, die Huldigung empfänget, einen fetten Ochsen, oder aber ein paar fette Hämmel schlachten, und jener alle unter ihm stehende Capitains, dieser aber seine unter ihm habende Männer, damit tractiren muß: von welchen Tractament die Weiber nichts als nur die Suppen zu geniessen haben, biß entweder des andern Tags, oder wenn es gelegen fället, des Herrn oder Capitains Frau, abermal schlachtet, und auf besagte Weise die Weiber tractiret, den Männern auch hinwiederum nichts, als die Suppe zuschicket.

Wie es in den Hottentotten Krallen zugehet.

Weil nun dem Capitain also auch die Hände gebunden seyn, daß er nichts neues aufbringen kan oder darff: so gehet es ferner in den Krallen oder Dörffern zwar schlecht, aber doch nicht allzu unordentlich zu. Denn weil sie ihre Freyheit höher schätzen, als alles andere was in der Welt kostbar seyn mag, wie anderwärts wird gesaget werden: so lassen sie sich auch in allen ihren Thun und Unternehmung, absonderlich aber, worzu sie ihre alte Rechte und Gesetze nicht verbinden, nicht gerne etwas einreden, sondern folgen ihrem eigenen Sinn und freyen Willen, so zu sagen, blindlings. Es geschiehet dahero gar offt, daß sie sich auch gar vielfältig miteinander zancken und schlagen, ohne daß der Capitain, der es doch, wo nicht siehet, dennoch höret, etwas darzu sagen, noch ihnen Einhalt thun darff: es wäre denn, daß es auf ein Todt-schlagen loßgehen sollte.

Hottentotten wie und warum sie auf die Jagd gehê.

Damit aber gleichwohl einige Ordnung gehalten werde, und nicht alles nach der wilden Thiere Art geschehe: so gehen sie vielfältig gesamter Hand, und zwar mit Willen und Wissen ihres Capitains, offtmals auch nur allein, und etwan zweẽ oder drey zugleich auf die Jagd; bestreben sich ein oder andere wilde Thiere zu fällen und also Fleisch zuschaffen, wobey sie ihre Heerden verschonen können, wie solches im Verfolg mit mehrern wird angewiesen werden. Auch haben sie unter ihnen diese Verfassung, daß sie einen bequemen Mann auserwählen, welcher sich auf die Kräuter und andere Chirurgische und Medicinische Hand-Griffe verstehet, der bey ihnen und in ihrer Kralle das Amt eines Doctors, Barbiers und Baders wahrnehme: welchen aber nicht der Capitain, sondern die andern alten Hottentotten erkiesen und erwählen.

Was sie vor Doctoren, Barbierer und Bader haben.

Wie diese Leute beschaffen.

Hiemit hat es nun folgende Bewandnüß: In jeder Krall ist einer, auch wohl zu weilen zween solche Medici, die von den Alten erwählet und ausgelesen werden, solches Amt zu bekleiden und wahrzunehmen. Es bestehet deren gantze Wissenschafft in einer rauhen und gar schlechten Erkäntnüß, welche bloß auf der Erfahrung beruhet. Deñ wenn sie nur die Kräuter zu suchen, und zu nennen wissen; auch sich auf das Schneiden oder Schräpffen und andere Kleinigkeiten von schlechter Wichtigkeit verstehen: so haben sie schon Capacitát genug, dieses Amt wahrzunehmen, und wird keiner gefunden werden, der sich nicht einen solchen, weñ er solte kranck werden, gerne anvertrauete: vornemlich, wenn er vorhero schon einige geringe Zufälle curiret und geheilet hat.

Wo man andere herkriegt wenn sie sterben.

Stirbt aber ein solcher erfahrner Doctor, so ist seine Bedienung nicht erblich wie des Capitains seine: sondern es wählen die andern Alten wieder einen andern, wenn anders einer in ihrer Krall oder Dorff anzutreffen. Wenn sich keiner darinnen findet, so hohlen sie wieder einen aus einer andern Krall, und übergeben sich ihm, wenn sie kranck sind. Finden sich aber alte Weiber, die sich auf die Kräuter und das Schneiden verstehen: so curiren unterweilen dieselbe, und helffen den Krancken. Doch haben sie nicht gerne mit Weibern zu schaffen, wenn sie Männer haben können. Diese aber können nicht eher zu solcher Function gelangen, wird sich auch niemand unter ihre Hand begeben, es sey denn, daß er ein Alter von viertzig biß fünfftzig Jahren erreichet habe.

Manchmal curiren auch alte Weiber.

Wie diese Leute ihre Artzneyen bereiten.

Wenn er einige Medicamenta vor diesen oder jenen bereiten soll, lässet er niemand von ihnen zusehen, sondern verfügt sich in das freye Feld, woselbst er alleine ist, und verfertiget entweder sein Pulver oder Träncke, die er dem Patienten eingiebet, oder einzugeben vermeynet. Nachdem sie aber fertig sind, bringet er sie dem Krancken und lässet sie ihn einnehmen. Es weis dahero keiner zusagen was er bekommen habe; erfähret es auch alsdenn nicht, wenn er schon wieder gesund worden: aus Beysorge, es möchten ihm andere ins Handwerck fallen, und Pfuscherey daraus machen.

Ob sie aber nun gleich nicht examiniret werdẽ, auch niemand ist der es thun könte:

Sind glücklich im curiren.

so bezeuget doch gleichwohl die Erfahrung, daß sie vor diesen und jenen Zustand, gar gute Sachen zu appliciren wissen, weil die wenigste ihrer Patienten sterben. Wenn ja einer stirbt, bey welchem ihre Medicin nicht anschlagen will, so haben sie gleich diese wichtige, und bey ihnen gar leicht beglaubte Ausrede, der Patient wäre bezaubert gewesen; und weil man nicht wissen könte, von wem oder warum? so hätte auch ihre Artzney nicht anschlagen können. Auf diese Weise, da sich alle Hottentotten vor dem Zaubern erschröcklich fürchten, wissen sie sich gar bald auszureden, und bey gutem Credit zu erhalten.

Ihre Entschuldigung, wenn die Artzney nicht anschlägt.

Was jede Krall vor einen Geistlichen.

Nächst diesem bißher vorgestellten Doctor, findet sich auch in der Krall einer, der das Amt eines Geistlichen wahrnimmt, ob er gleich selbsten weniger weiß, als die andern. Und wie solten sie auch allzumal viel wissen können, da weder Buchstabe noch Schrifft bey und unter ihnen zu finden? sondern alles nur durch Überlieferung oder Tradition fortgepflantzet wird. Dieser Geistlicher nun, wird in ihrer Sprache Suri oder Herr titulirt, und hat weder viele Gebethe, noch Vorbitten zu verrichten; sondern er muß allein in allen ihren Sitten und Gebräuchen, deren, wie inskünfftige wird zu sagen seyn, sehr viele sind, sehr wohl und accurat informiret seyn, und selbige punctuell innen haben.

Was derselbe zu verrichten.

Wie diese Geistliche vociret werden.

Seine Vocation hat er, gleich vorhero der Doctor oder Barbier, von der gantzen Gemeinde, oder in deren Namen von den ältesten Hottentotten des Dorffs oder der Krall. Sie ist auch eben so wenig erblich als jene, sondern stirbet zugleich mit ihm ab. Doch weil sie noch frühzeitig dazu gelangen können, wenn sie sich die Ceremonien zu wissen befleissigen wollen, und schon im viertzigsten oder fünfftzigsten Jahr darzu können befördert werden, wie die Doctores: so können sie auch dieses Amt, da sie ein Alter von hundert Jahren erreichen, auch offtmals noch älter werden, wie bereits vorhero in einem andern Brief ist gesaget worden, lange genug bedienen, und sich in ihren Sätzen und Ceremonien feste genug setzen.

Was vor Gebräuche und Ceremonien er hauptsächlich verstehen muß.

Es sind aber die vornehmsten darvon, daß sie auf allerlerley Weise müssen verstehen, wie man sich in diesem oder jenem Fall bey den Anders Maaken, d. i. bey den Opfern verhalten müsse. Daß sie die Art von der Exsectione Testiculi, müssen verstehen, wobey ein Mann einen seiner Ballen muß ausschneiden lassen, ehe er heyrathen darff. Weil dieses ein gar schwehrer Punct, so lieget ihnen auch ob, das Loch nicht nur mit dienlichem Fett und heilsamen Kräutern wieder auszufüllen; sondern auch selbiges ohne Nadel und Faden oder Zwirn, ingleichen ohne Seyde oder was man sonsten zu dem Nähen gebrauchet, wieder zu zunähen und zu zu heylen. Sie müssen ferner wohl verstehen, wie es mit ihren Trauen oder Hochzeiten zugehe, und was seines Tuhns dabey sey. Weiter lieget ihm ob, bey den Kindbetterinen sein Amt wahr zu nehmen: und endlich bey den Leichen seines Dienstes zu warten.

Doch wer wollte alle diese närrische Gebräuche, Sitten und Ceremonien so geschwind nach einander her erzehlen, da sie so mannichfältig sind, und sich gar weitläufftig ausbreiten? Es wird im Verfolg von allen diesen umständig gehandelt werden müssen: und ist dahero genug, daß sie hier nur angezogen werden, damit daraus erhelle, was ein solcher Hottentottischer Geistlicher, woferne er anderst diesen Namen führen mag, bey allerhand Vorfällen zuverrichtē habe.

Wer sonst die Stelle dieses Geistlichen vertretten kan.

Gleichwie aber vorher gesaget worden, daß die Function eines Doctors auch andere, ja gar alte Weiber bey seiner Abwesenheit, verrichten dörffen: also ist es bey nahe auch mit diesem Priesterlichen Amt bestellet, welches eben so wohl ein Fremder, und aus einer andern Krall hergenommener, ingleichen jedweder, der sich dazu im Stande findet, wahrnehmen darff. Doch ist noch dieser Unterscheid dabey, daß hier gantz und gar kein Weib, oder jemand von dem weiblichen Geschlechte dazu gelassen oder gebrauchet wird; sondern es muß eine Manns-Person seyn, selbige mag auch herkommen wo sie will.

Was bey ihrer Beruffung zu mercken.

Bey dieser beyden Beruffung, ist gantz und gar nichts sonderliches zu beobachten: und welches das seltzamste ist, so dörffen sie auch nicht einmal anders machen, wie vorher von dem Capitain und dem regierenden Herrn ist erzehlet worden. Ich schliesse hieraus so viel, daß es nichts seltzames um solche Leute sey, und daß sie auch nicht viel geachtet werden.

Wie

Werden nicht viel geachtet.

Wie denn die Erfahrung lehret, daß man sie weder groß achtet noch veneriret, vielweniger aber ihren Weibern eine besondere Ehre anthut, und sie etwa höher im Rang stellet als andere. Denn sie sind so schlecht geachtet als das allergemeinste Hottentotten Weib; sehen auch eben so schmierig, schmutzig, faul und mit einem Wort so abscheulich aus, als die andern, wie die folgende Briefe lehren werden.

Es geschiehet ihnen aber hierinnen nicht unrecht, sondern es scheinet es die höchste Billigkeit zu erfodern. Denn da man, des regierenden Herrn, und der Capitaine Weiber nicht groß achtet und veneriret, wie solte man denn denen eine sonderbare Ehre erweisen können? Ich rede aber hier von den Weibern insgemein, und von dem Respect, welchen sie gegen einander geniessen, und von einander empfangen solten. Denn sonsten ist es mir gar wohl bekandt, daß die Männer ihren Weibern grosse Lieb und Hochachtung widmen; als welche sie Zeit Lebens nicht mit einem Finger berühren, noch schlagen werden: sondern vielmehr bedacht sind, wie sie denenselben, wenn sie auch mitten in einem Streit und in der grösten Furie gegen einander fechten, kein Leid zu fügen mögen.

Hottentotten widmen ihren Weibern grosse Hochachtung.

Die Weiber können der Männer Streit unterbrechen.

Es darff daher nur eine Frau zwischen zwey partheyische Männer tretten und ihnen zu reden, so werden sie ihren Groll vor diese Zeit fahren lassen, und warten biß sie einander ausser der Weiber Gegenwart, in die Haare gerathen können. Mich düncket, daß sie diese Maxime von den Troglodyten haben, von welchen Alexander Volatellus l. 4. c. 11. und aus ihm Zwinger in Theatr. Vit. Hum. p. 1637. b. also schreibet: Troglodytis tantæ auctoritatis fuere mulieres, ut in conflictu bellorum matronæ intercursu suo infestas acies dirimerent, adeoque quidem, ut ipsis intercedentibus, præliari ducerent nefas. Das ist: Bey den Troglodyten waren die Weiber in solchen hohen Werth und Ansehen, daß sie zwischen zwo streitende Partheyen und Armeen ohne Furcht tretten durfften, welche sich auch alsobald voneinander begaben: und zwar darum, weil sie sichs vor eine Schande rechneten, den Zanck und Streit länger fortzusetzen, da diese darzwischen gekommen wären.

Des Auctoris Moralische Reflexion.

Hieraus hätten freylich viele unserer Landes-Leute eine Lection zu nehmen, als die ihre Weiber alsdenn gar nicht verschonen, wenn sie ein Wort zum besten reden, und allen Schlägereyen vorkommen wollen; sondern auch selbige noch wohl offt um die liederlichste Ursach willen, so dichte abprügeln, daß sie sich in langer Zeit vor ehrlichen Leuten nicht dörffen sehen lassen. Man könte auch noch viel andere Sitten-Lehren daraus ziehen, die zu dieses schwachen Werckzeugs Vortheil dieneten, da man heute zu Tag in vielen Orten von Europa gantz das Widerspiel höret: allein dieses gehet alles ausser unser vorgesetztes Ziel, da sich wohl inskünfftige dazu bessere Gelegenheit an die Hand geben wird.

Was die Hottentottische Doctores und Geistliche vor Belohnungen kriegen.

Anjetzo müssen wir bey unsern Vorhaben bleiben, und annoch von denen beyden Personen, dem Doctore und Geistlichen unter den Hottentotten sagen, daß gleichwie der regierende Herr und der Herr Capitain nichts vor ihre Mühe geniessen, da sie doch vielfältig sich der Gefahr bloß stellen müssen: also empfangen auch diese zween nichts vor ihre Bemühung zu Lohn; es wäre denn daß man dieses vor einen Lohn wolte ansehen, daß sie dann und wann ein Lamm verehret bekommen, oder auch bey dem Schmaus seyn dörffen, wenn anders gemachet wird. Indem aber andere bey dem letzten sich mit einfinden; so ist auch das erste vor keinen Lohn zu rechnen, weil sie einander wohl mehrmalen etwas verehren.

Der Auctor wird einige hieher gehörige Sachen anderwärts ausführen.

Es solten hier noch viele Sachen beygebracht werden, die von der Regierung des Landes eigentlich abhangen; alleine weil sie hier nicht können ausgeführet werden; über dieses inskünfftige besser zu erzehlen sind: so werden sie mit Fleiß übergangen, und biß dahin verspahret. Ich lebe immittelst der Hoffnung, mein Herr werde hieraus so viel von der Hottentotten Regierung und Landes-Direction ersehen können, als Sein Verlangen zu stillen fähig seyn wird: und als Er auch vielleicht noch nie bey keinem Scribenten gefunden hat. Doch wenn es auch gleich andere geschrieben, so ist es nur desto besser, und siehet Er daraus um so viel mehr, daß, was ich aus der langen Erfahrung schreibe, auch mit andern überein treffe.

Ubrigens schliesse ich dieses mahl und befeh-

befehle Ihn der Göttlichen Protection, mich aber noch ferner in Seine Gewogenheit, der ich annoch beständig bin und bleibe

Mein Herr &c.

## Der V. Brief.

### Von der Hottentotten Gottesdienst: und wie sie denselben verrichten; oder dem Schöpffer aller Dinge / Ehre erweisen.

Mein Herr.

Letzthin habe Ihm von der Hottentotten politischer Regierung, einige zwar kurtze, aber doch untriegliche Nachricht zugesendet; welche verhoffentlich nunmehro eingelauffen seyn, und die Ihm gnugsam zu erkennen gegeben haben wird, wie auch diese Völcker hierinnen so gar dumm und einfältig nicht seyn, daß sie nicht wissen solten, wie sie miteinander solten in Gemeinschafft leben. Nun bin ich willens Ihm auch derselben Gottes-Dienst, und wie sie denselben verrichten, oder dem Schöpffer aller Dinge Ehre erweisen, vorzustellen, und auch davon die gebührende Nachricht einzusenden.

*Was der Auctor abhandeln will.*

Ich weiß zwar gar wohl daß einige sind, die annoch zweiffeln, ob diese wilde Heyden auch einen GOtt glauben, kennen und verehren. Wie den Saar in seinen funffzehen jährigen Ost-Indischen Kriegs-Diensten pag. 157. seqq. deutlich saget: **Man kan nicht wissen/ was ihre Religion sey / aber frühe/ wenn es Tag will werden/ so kommen sie zusammen und halten einander bey den Händen / und tantzen und schreyen auf ihre Sprache gegen den Himmel hinauf / daraus zu præsumiren / daß sie doch von GOTT einige Wissenschafft haben müssen:** Welche Worte ob sie gleich von GOTT und Gottesdienst einige Muthmassung geben, so sind sie doch sehr zweiffelhafftig; zumal da der Gebrauch, welcher alle Morgen soll beobachtet werden, falsch, und ausser ihren Fest-Tagen, wie im Verfolg soll angezeiget werden, niemalen geschiehet.

*Einige zweifeln ob die Hottentotten einen GOtt verehren.*

*Saars Meynung.*

Auf gleichen Schlag fänget auch der Herr Boeving in seiner curieusen Nachricht und Beschreibung von den Hottentotten pag. 6. an zu reden, wenn er schreibet: Da von der Hottentotten Religion, si tas est hoc nomine uti, (oder wo man anders diesen Namen gebrauchen darff) zu schreiben willens, fället mir das bekandte Axioma ein: Non entis nulla sunt prædicata: (oder von einer Sache die nicht würcklich ist, kan auch nichts gesaget werden) immassen ehe keine, als eine Religion unter ihnen zu finden. Alleine so wohl er als der zuvor allegirte Saar, nebst dem Herrn P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 95. 96. kehren bald um und gestehen, daß doch noch einige Rudera vorhanden seyn, aus welchen zu spühren, daß sie einen GOTT kennen und anbeten.

*Boevings Meinung hievon.*

Ich will mit Seiner Erlaubniß ihre Worte hier einrucken, weil sie die Sache gewisser machen, und alles sehr natürlich vorstellen. So aber schreibet der angeführte Saar l. c. ferner: Sie haben einsmals selbsten gesaget, als man nach ihren Glauben fragte: Sie glauben an den, der alles erschaffen hat, Himmel, Erden, Meer und alles was auf Erden sey. Fast eben also schreibet der Herr P. Tachart l. c.: Diese Völcker (die Hottentotten) wissen nichts von der Erschaffung der Welt, Erlösung des Menschen, und dem Geheimniß der Hochheiligen Drey-Einigkeit; doch beten sie einen GOtt an: aber die Erkänntniß so sie davon haben ist sehr dunckel. Der Herr Boeving fähret am erst-angeführten Ort folgender massen fort: Doch sind einige gar geringe Rudera und Spuhren davon verhanden. Denn sie wissen und glauben, wenigstens die Moratiores, wie ich selbst von gar vielen gehöret, daß ein GOtt sey, der Himmel und Erden gemachet, donnern und regnen lässet, und ihnen Nahrung, Felle und dergleichen gebe. Also daß auch von diesen Heyden mag gesaget werden, was Paulus spricht Rom. 1. 19. Daß man weiß, daß ein GOTT sey, ist ihnen offenbar, denn GOTT hat es ihnen offenbahret.

*Saar, P. Tachart und Boeving gestehen doch/ daß sie einiger massen einen GOtt verehren.*

Eben eine dergleichen Antwort, hat der

Antwort eines Hottentotten ob ein Gott sey.

Herr Probst in Tranquebar, Bartholomæus Ziegenbalg, von einem Hottentotten bekommen, als er ihm die Frage vorgeleget: ob sie wisten und glaubeten daß ein GOtt wäre? Denn derselbe war gar fertig die Antwort zu sagen: **Herr/ wer nicht glauben will daß ein GOTT sey/ der kehre nur seine Augen über sich/ unter sich/ und um sich herum/ und wenn er denn im Stande ist/ so gehe er hin und sage daß kein GOTT sey.** Welche weise Rede von einem Hottentotten gewiß manchen Christen zu beschämen mächtig ist, weil deren gar viele sind, die nicht einmal so gute Antwort zu geben wissen: auch einige gefunden werden, die nicht allein in ihrem Hertzen sagen, Psal. XI. v. 1. es ist kein GOtt; sondern auch öffentlich mit dem Munde solche Reden ausstossen, und durch Worte bekennen.

Alle Hottentotten glauben nach des Auctors Meinung an GOtt.

Weil denn nun gewiß und unlaugbar ist, daß alle Hottentotten einen GOTT glauben; wenigstens, wenn sie ihn gleich nicht also nennen, an seiner Wesentlichkeit nicht zweiffeln; sondern dieselbe aus der ordentlichen Regierung aller Dinge und andern Stücken schliessen, wie mir aus ihren vielfältigen Discoursen so mit ihnen gehalten, kundbar worden: so kan nicht sehen warum man diese Heyden vor allen andern Kaffers nennen solte; zumal, da sie des Wortes rechte Bedeutung, wie bereits in einem meiner vorigen Briefe aus dem Herrn Ludolfo angeführet worden, gantz und gar nicht ausdrucken, und nichts wenigers als GOtt-Verläugner seyn.

Der Auctor hat [illegible] in einem Briefe das Gegentheil berichtet

Zwar bekenne ich gar gerne, daß vormals Anno 1707. in einem Brief de dato 15. Januar. an den Wohl-Ehrwürdigen, Vorachtbar und Hochgelahrten Herrn Georg Alexander Leopold, Dienern des Worts GOttes bey der Christlichen Gemeine in Redwitz, meinen absonderlichen Gönner und sehr werthen Freund, einen Theil derselben selber also beschrieben, als ob sie von GOtt nichts wisten; indem mich der expressen Worte bedienet: Diese Secte der Hottentotten kennen das Wesen GOttes, seine Allmacht, Allwissenheit, und alles was man von GOTT mit Recht sagen kan, gäntzlich nicht. Sie wissen nichts von den Grund-Reguln der natürlichen Erkänntniß GOttes. Sie untersuchen auch nichts, was sie zu solcher Brunn-Quell bringen könte: vielmehr leben sie gleich als in ihrem äusserlichen Umgang, also auch und noch vielmehr in diesem Stück, als die dummesten Bestien, die auf dem Erd-Boden zu finden seyn.

Wo solches bergerühret.

Alleine die fernere Worte, welche in eben diesem Briefe gebrauchet habe, geben gehugsam zu erkennen, daß sie mich irrig zu machen getrachtet, auch solches dazumal glücklich erhalten haben; indem ich mich selbsten aus ihren zweiffelhafften und wunderlich durcheinander-lauffenden Reden nicht los zu wickeln gewust; wobey auch keine Gelegenheit gehabt habe, tieffer unter sie zu kommen, und mit denenjenigen zu reden, welche entweder selten oder wohl gar nicht unter Christen kommen. Denn bey der damaligen Regierung, war den Europaern gar starck verbotten unter sie zu gehen, und sich ausser den Gräntzen der Colonien zu begeben; aus Ursachen, die hier viel zu weitläufftig fallen angebracht zu werden, doch zu gelegener Zeit nicht sollen vergessen werden.

Welcher Gestalt er eines bessern berichtet worden.

Nachdem aber dieses Verbot mit dem Ende der gedachten Regierung auch ein Ende bekommen; und nachmals unter dem Gouverneur Louis van Assenburg sel. niemand verwehret worden, sich in dem Lande umzusehen, wenn man nur nichts wieder das Interesse der Illustren Compagnie oder die öffentlich-verbottene Handlungen hat vornehmen wollen, oder auch würcklich vorgenommen: so bin ich auch unterschiedliche mahl mit hinein und mitten unter sie gereiset; allwo freylich gar bald gespühret, wie schändlich ich in meinen vorigen Gedancken betrogen, und durch die unter den Christen herum lauffende Hottentotten mißleitet worden. Denn diese wollen entweder nicht gerne haben, daß man nach ihren Sitten und Gebräuchen fragen soll, und wenn man es thut, so machen sie einem bald dieses, bald jenes weiß: oder aber es finden sich wohl einige unter den Christen, die es gerne sehen, wenn die Hottentotten ihrem Neben-Christen ein Mährlein vor eine ungezweiffelte Warheit anhängen können.

Der Auctor hat [illegible] Hottentotten zur Er[illegible]

Ich will aber meinem Herrn meine dazumal gebrauchte Worte hier einverleiben, damit Er sehen möge wie es mir ergangen, und wie sie doch dabey nicht haben laugnen können, daß ein GOTT sey. Mich hat vielmals, schriebe ich, verlanget, ihnen den Weg dazu durch natürliche Ursachen zu bahnen, und aus natürlichen Wercken sie zu solcher Er-

känt-

Erkäntniß Gottes zu bringen.

Erkäntniß eines obersten Wesens zu bringen. Denn ich habe ihnen offtmals durch natürliche Dinge auszulegen, die Worte ausgepresset, daß sie bekandten: ja es könte nicht anders seyn, als daß was ausser-ordentliches alle Dinge regierte, bewegte, allen das Leben gebe rc. alleine, wenn ich wolte was ferner bey ihnen eindringen, und sie anweisen, wie mächtig, kräfftig und wunderthätig derselbe Regierer wäre; wie Er müste genennet, und auf was Weise geehret werden: alsdenn war die Lust bey ihnen verschwunden, mich länger an zuhören. Sie gaben mir alsobald zur Antwort: daß sie dazu viel zu dumm wären, alles dasjenige zu begreiffen, was ich ihnen sagen wolte. Sie wisten nichts von GOtt, und könten auch nichts von Jhm begreiffen. Hottentotten wären dumm und müsten auch dumm bleiben; anders hätten sie schon lange von den Christen zu GOtt bekehret werden müssen, als deren Gottesdienst ihnen wohl bekandt wäre rc.

Hottentotten haben den Auctorem in Verwirrung zu bringen getrachtet.

Aus allen diesen und noch vielen andern mit ihnen gepflogenen Handlungen, siehet Er also gar deutlich, daß sie mich haben in Verwirrung zu bringen gesucht, weil sie bald ein Wesen, das alles regierte, bewegte, Leben gäbe rc. erkandten und bekandten: bald aber wiederum solches läugneten, und gar nichts davon wissen wolten. Jch bin dadurch veranlasset worden, sie alle insgesamt in zween Hauffen oder Secten zu theilen, deren die eine von GOtt gantz nichts wiste, die andere aber denselben erkennete, und öffentlich bekennete. Es ist aber dieses eher eine Bosheit und halsstarrige Wiederspänstigkeit, als eine GOttes-Verläugnung zu nennen, wie sie mir auch nachmals selbsten gerne gestunden, da ich ihnen erzehlet, was ich von andern erfahren und angesehen; dabey sie in gebrochenen Nieder-Teutsch sagten: Duytsmann ja musku slim, ons alle maal verraden. Das ist: **Die Teutsche oder Europäer sind gar zu schlimm und schlau: sie werden unser Thun und Lassen noch alles erfahren und verrathen.**

Er hat sie deßwegen in zwo Secten eingetheilet.

Der Auctor bleibt dabey daß sie einen GOtt glauben.

Weil nun also unfehlbar gewiß ist, daß alle Hottentotten einen GOTT glauben, erkennen und bekennen; dem sie nicht allein das Werck der Schöpffung zuschreiben: sondern auch gestehen, daß Er noch alles regiere, bewege, allen das Leben gebe, und solche Eigenschafften an sich habe, die sie selbst nicht aussprechen könten: so fallen dabey noch viele Fragen zu erörtern vor, die man nothwendig wissen muß, wenn man von ihrem Gottesdienst ein gesundes Urtheil fällen will. Und zwar so ist erst auch zu wissen, wie sie denn dieses oberste Wesen nennen? Ob sie es, gleichwie wir, GOTT nennen, oder ihm einen andern und eigenen Namen zulegen? Auf diese Frage hat meines Wissens, niemand besser geantwortet als oben angezogener Herr Boeving l. c. pag. 6. wenn er saget: **Dieweil die Capitains-Charge bey ihnen die höchste Obrigkeit** (verstehe in jedem Dorff, aber nicht von jeder Nation, als vorhero schon angewiesen worden) **so nennen sie GOtt/ den grossen Capitain, und in ihrer Sprache Gounia** (ich setze darbey, daß sie den Mond als ihren sichtbaren Gott also nennen, hingegen aber den unsichtbaren GOtt, wenn sie Jhn recht bedeuten, mit den beyden Worten Gounia Tiquoa. das ist: GOTT aller Götter anzeigen) **der ein guter Mann sey/ der ihnen kein Böses thue/ und hätten deßwegen sich vor Jhm nicht zu fürchten.**

Wie sie ihn nennen.

Boevings Antwort. Hierauf mit des Auctoris Zusatz.

Was hier aus zu schliessen.

Erhellet also hieraus gantz deutlich, daß sie eine solche Gottheit erkennen, die ein natürlicher Mensch, vermög des Lichts der Natur begreiffen kan. Wenn er aber ferner hinzu setzet, daß einige aus ihrem Volck ihn gesehen hätten, da er eben einen so schwartzen Habit getragen, als wie sie trügen: so bekenne ich gar gerne, daß dieses niemalen von einem einigen gehöret habe, ungeachtet vielfältige durch einander-lauffende Fragen an sie gethan. Doch kan es wohl seyn daß sie ihm auch dieses gesagt, und lasse ich die Warheit desselben in seinem Werth und Unwerth beruhen: da inmittelst genugsam versichert bin, daß sie ein Göttliches Wesen, nebst noch einigen andern Neben-Götzen, oder Idolis erkennen, wie im Verfolg wird angezeiget werden.

Worinnen der Hottentotten Gottesdienst bestehet.

Wie aber, möchte Er ferner fragen mein Herr, wenn sie denn ein Göttliches Wesen erkennen, wie nunmehro offenbar ist, auf was Weise verehren sie dasselbe, und worinnen bestehet denn ihr Gottesdienst? Auf diese Frage kan Jhm so gleich nicht positivè und rund heraus antworten. Theils weil Herr Boeving l. c. noch in Zweiffel ziehet, ob sie Jhm auch einige Ehre anthun; theils weil

Herr

*Der Auctor kan nicht gleich darauf antworten.*

Herr Ziegenbalg l. c. nichts davon hat erfahren oder innen werden können; theils endlich auch, weil der Dienst dieses aus dem Licht der Natur einiger massen erkandten GOttes, gar unterschiedlich beschrieben wird. Und wird hierinnen wohl am besten seyn, wenn ich dieser ihre Gedancken erst vorstelle, und denn hernach sage, was ich davon befunden, gesehen und wahrgenommen habe.

*Boeving zweiffelt ob sie GOTT eine Ehre anthun.*

Und zwar was Herrn Boevings Zweifel angehet, so giebet er selbigen mit gantz klaren Worten folgender massen zu erkennen: Ob diese Heyden den einiger massen erkandten GOTT einige Ehre erweisen / habe gantz nicht erfahren / weder von ihnen noch von andern. Ich habe zwar / (fähret er fort, und giebt zugleich den grossen Eckel zu erkennen, welchen sie spühren lassen, wenn man von solchen Sachen mit ihnen redet) wenn ich ihnen vorstellete / wie sie schuldig wären Gounja zu ehren / und vor seine Wohlthaten zu dancken / da sie einen und andern / so ihnen etwas schenckten / mit tieffer Neigung ihrer Leiber danckten / von einigen zur Antwort erhalten: Sie thäten es auch; alleine wenn ich nach der Art und Weise fragte / waren sie stumm; redete ich aber / wie denn fast täglich von mir geschehen / so lange ich in Capo war / von der seligmachenden Erkäntniß GOttes / so war ihnen mein Discours sehr verdrießlich und eckelhafft / ja einige lachten mich höhnisch aus.

*Was der Auctor hierbey einzuwenden.*

Dieser Zweiffel aber nimmet mich kein Wunder, wenn ich betrachte, wie kurtze Zeit sich der Herr Boeving allhier aufgehalten, und also nicht allzu grosse Gelegenheit kan gehabt haben mit ihnen umzugehen. Er ist nebst Herrn M. Gründlern, seinem Collegen, unterschiedliche mahl bey mir gewesen, da wir von dieser Materie miteinander gesprochen. Denn sein gantzer Aufenthalt wird sich über 14. Tage oder höchstens drey Wochen nicht erstrecket haben; in welcher Zeit man denn von diesen Leuten sehr wenig erfahren kan, als mit welchen er selbsten nicht, als in gebrochen Holländisch, auch nicht durch seinen Hospitem, einen Frantzösischen Flüchtling, Jacob de Savoye genannt, hat reden können. Doch glaube ihm die Verdrüßlichkeit wohl, welche sie über seine Discourien werden gehabt haben, weil mir solches unzehlige mahl begegnet; wie solches aus dem oben bereits angeführten an obgedachten Herrn Leopold geschriebenen Brief de Anno 1707. d. 15. Januar. genugsam zu ersehen. Ich habe dazumals noch diese Worte hinzu gethan gehabt, daß nicht gewust habe, wie mich in Gunst setzen solte, um nur mit ihnen von solchen und dergleichen Materien handeln zu können. Wenn ich ihnen, schrieb ich ferner, ein Stück Toback oder ein Glas Wein, oder auch wohl ein Holländisch Dubbeltje das ungefehr in Teutscher Müntze 5. Kayserl. Kreutzer machet, zu geben versprochen, so konte ich sie wohl, ich weiß nicht wie weit, mit mir locken: alleine so bald als ich sie auf einen sichern Platz gebracht hatte, und mit ihnen solche Fragen behandeln wolte, die mich dünckten die beste Gelegenheit zu geben, auf die Erkäntniß des einigen und wahren GOttes zu kommen, und sie gleichsam unvermerckt zu überrumpeln: so fielen sie mir augenblicklich quer in die Rede, und fragten: wenn ich ihnen bezahlen wolte, was ich versprochen hätte? Wolte ich sie wieder auf einen guten Weg bringen, um durch Verheissungen zu meinem Zweck zu gelangen, so war ihre Gedult in einem Augenblick verschwunden, so daß sie anfiengen zu murren, oder gar davon zu lauffen.

*Hottentotten werden über dergleichen Discourse verdrießlich.*

*Solches hat der Auctor in der That erfahren.*

Solchem nach ist Herr Boeving der einige nicht, der über dieser blinden Leute Ungedult klagen darff. Es finden sich deren auch noch ausser mir sehr viele, die eben dasselbe Lied weinend anstimmen. Herr Ziegenbalg ist zwar glücklich gewesen, daß er einen Hottentotten angetroffen, welcher ihn gerne und willig geantwortet hat; aber ausser dem, daß er zuletzt gar kaltsinnig beantwortet worden, welches, wie hernach gezeiget werden soll, ebenfalls einen Verdruß bemercket: so hat er auch von ihrem Gottes-Dienst gar nichts erfahren und innen werden können.

*Ziegenbalg hat von Hottentottischen GOttes-Dienst nichts erfahren können.*

*Wie sie selbige Fragen beantwortet.*

Es wird dannenhero hoffentlich nicht übel gethan seyn, wenn ich die vorgelegte Fragen, nebst der Antwort selbsten einrücke, nur daß mein Herr sehen könne, wie er sey beantwortet worden: Er fragte nemlich, ob sie diesen GOtt, welchen sie kenneten, auch dieneten? und die darauf erfolgte Antwort war diese: GOTT hat weit bessere Diener / als wir sind. Da er ferner fragte: Ob sie denn GOTT gar nicht verehreten, noch Sorge vor ihre Seele trügen? war dieses die Antwort: Wir

wissen von weiter nichts / als daß wir das Böse meiden und das Gute thun. Woraus also gar leicht zu sehen, daß, da er nicht tieffer eingedrungen, sondern auf andere Fragen verfallen ist, wodurch er sie dennoch langsamer Hand gesucht hat zu seinen Zweck zu leiten, er auch nichts von dem, wie sie GOTT dieneten, hat erfahren können.

Weil nun diese beyde Herren, von welchen ich die Ehre ihres Zuspruchs allhier genossen, da sie hinein reiseten, und zwar von dem letzten zu erst Anno 1706. von dem ersten aber nachmals erst Anno 1709. die Art ihres Gottes-Dienstes nicht beschrieben oder beschreiben können: so muß ich nun bey andern sehen, wie denn dieser Dienst unterschiedlich beschrieben werde? gleich vorhero ist Meldung gethan worden. Doch ehe noch ein Wort weiter anführe, so erinnere nur dieses nochmals, daß, da vorhero gesaget worden, daß sie den Mond vor den sichtbaren GOtt halten, von dem unsichtbaren aber wenig anders zu sagen wissen, als was vorhin schon angeführet worden, ihr Dienst also auf beyde zugleich stehet. Worinnen er nun bestehet, müssen wir untersuchen.

Wie der Hottentotten Gottes Dienst von einigen beschrieben wird.

Offt-gedachter Herr Boeving will l. c. gar nicht einmal zu stehen, daß das Tantzen gegen den Mond eine Art ihres Gottes-Dienstes sey, wenn er schreibet: Bekandt ist / daß einige auf die Gedancken kommen / als verehreten sie den Mond: alleine ob zwar bey dessen Schein fleissig / ja gantze Nächte getantzet wird / so wollen sie doch gantz und gar von keiner Verehrung wissen; sondern sprechen / es geschehe solches Tantzen nur zu ihrer Lust und Ergötzlichkeit. Alleine ob ihm gleich die Hottentotten solches selbsten eingepräget, wie denn ihre Manier gegen die Europæer allezeit ist, jemand einen solchen falschen Concept beyzubringen: so wird er mich doch schwerlich überreden zu glauben, daß dieses Tantzen kein Gottes-dienstig Werck sey. Theils weil es gantz gewiß, daß sie den Mond vor den sichtbaren, und unter ihren verborgenen unsichtbaren GOtt erkennen: theils auch, weil sie dieses Tantzen alle Neu-und Voll-Monden præcise vornehmen, es mag auch gleich regnen wie starck es immer will; theils endlich auch, weil sie um solche Zeit selbsten sagen, es trette ihr Festin ein. Ist also und bleibet dieses Tantzen um dieses Zeit eine Art ihres Gottes-Dienstes.

Boeving nennet das Tantzen gegen den Mond keinen Gottes-Dienst.

Der Auctor erkennet es davor.

Der Herr P. Tachart beglaubet an oben angeführten Ort pag. 96. daß sie ihrem Gott auf diese Weise dieneten; daß sie ihme zu Ehren, den Schaafen und Kühen die Gurgel abschnitten, und das Fleisch und die Milch davon, statt eines Opffers dar brächten, um gegen diejenige Gottheit ihre Erkäntlichkeit zu weisen, welche ihnen, ihren Glauben nach, bald Regen, bald schön Wetter, nach ihrer Nothdurfft beschehrte. Allein ob gleich alles dieses nicht in Abrede bin; sondern gerne zustehe, daß sie zu gewißen Zeiten schlachten, und solches als ein Opffer ansehen: so wird doch im Verfolg kennbar werden, daß es theils diesen nicht zu Ehren geschehe: theils auch, wenn es ja geschicht, und als ein Gottes-Dienst soll consideriret werden, wie es auch ist, als in einem meiner folgenden Briefe wird gezeiget werden: so geschiehet es doch nur zu gewißen Zeiten, und allezeit bey sonderbaren Vorfällen.

P. Tacharts Meinung von der Hottentotten Gottes-Dienst.

Wie weit sie richtig sey.

Herr Johann Wilhelm Vogel, tritt der Sache viel näher, als einer der andern. Doch schreibet er dreyerley Sachen dahin, welche, ob sie gleich alle wahr sind, dennoch auf gewiße Weise müssen verstanden werden, als im Verfolg wird kund und offenbar werden. Er redet aber in seiner zehen-jährigen Ost-Indianischen Reise-Beschreibung pag. 73. also: Von GOTT und seiner Erkäntniß wissen sie / die Hottentotten, wenig oder nichts. Doch spühret man / daß sie eine Veneration gegen dem Mond haben. Denn wenn derselbe neu ist / kommen sie zusammen; schreyen und rasen die gantze Nacht; tantzen in einem Kreyse und klatschen unter solchen Tantzen mit den Händen. Zuweilen hat man sie auch in dunckeln und finstern Hölen angetroffen / woselbst sie unter dem Klatschen der Hände etwas hergemurmelt / so aber niemand von Europäern verstanden / oder gewust / was es sey; darneben haben sie sich wunderlich geberdet / die Augen gen Himmel gerichtet / und einer dem andern ein Creutz vor die Stirn mit einem rothen Stein gemahlet / welches vielleicht eine Art ihres Gottes Dienstes gewesen.

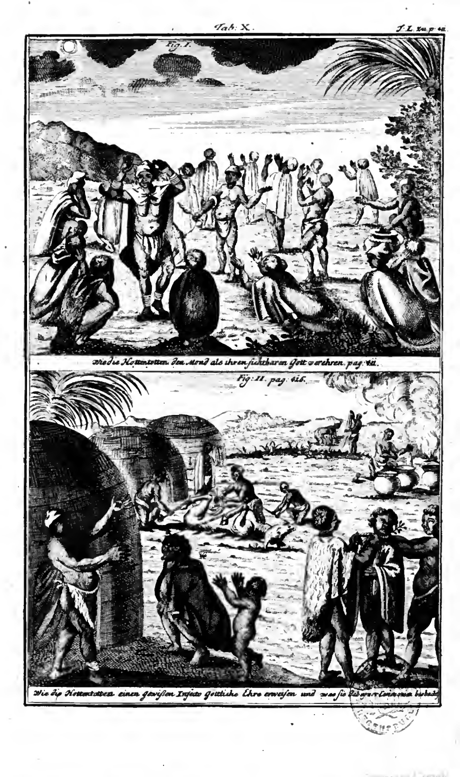
Vogels Bericht hiervon.

Ich sage nochmals, daß diese dreyerley Sachen allzumal wahr seyn, aber

Was der Auctor hierzu sagt.

Tab: X.

T. I. zu p. 412.




Wie die Hottentotten den Mond als ihren sichtbaren Gott verehren. pag. 411.

Wie die Hottentotten einen gewißen Insecto Gottliche Ehre erweisen und was sie Bey einer Leichen [illegible] beobach[illegible]

aber auf gewiese Weise müssen verstanden werden. Denn was das Tantzen gegen den Mond anbetrifft, so ist solches nur mehr als zu gewiß, gleich meine eigene lang-währende Erfahrung bald hernach umständig bezeigen soll. Was das Antreffen in den Hölen, oder vielmehr auf Hübeln anlanget: so ist gewiß, daß sie daselbst eine Art ihres Gottes-Diensts verrichten, gleich ebenfalls soll gezeiget werden. Was aber das Bezeichnen mit einem rothen Stein angehet: so ist solches ebenermassen eine unlaugbare Warheit; sie gehört aber nicht unter die Stücke ihres Gottes-Dienstes: hingegen wohl unter ihren Schmuck und Zierrath, als inskünfftige vorfallen wird.

Will seine Meinung hievon, aus der Erfahrung sagen.

Weil wir nun also auf die Haupt-Quelle dieses Gottes-Dienstes der Hottentotten, durch angeregten Herrn Vogel gekommen: so will meine eigene Erfahrung hinzu thun, und dieselbe, wie mich düncket, glaubwürdig genug vorstellen, wenn alle Umstände anführe, und nicht was etwa zu diesem Stuck gehöret, verabsäume; jedoch auch aus eigener Erfindung nichts beysetze, weil es alsdenn dem gantzen Zusammenhang der Sache eine Unanständigkeit zu wege bringen, und den gantzen Gottes-Dienst, als eine Mißgeburth vorstellen würde.

Der Mond ist der Hottentotten ihr sichtbarer Gott.

Ich sage demnach, daß sie dem Mond als ihrem sichtbaren Gott, Ehre anthun, und Gottes-dienstig anbeten. Denn ich habe bereits oben gesaget, daß sie den Mond mit dem Namen des grossen Capitains belegen; womit sie nichts anders verstehen, als daß unter diesem sichtbaren Gott, der unsichtbare müsse verstanden, und zugleich mit angeruffen werden. Zudem, so habe ich beständig und so viele Jahre nach einander wahrgenommen, daß sie beym Neu- und Voll-Mond gantze Nächte durch, singen und tantzen, auch sich mit starcken Schreyen und darunter vermengten Hände-Klopffen ziemlich weit hören lassen.

Besiehe Tab. X, Fig. 1.

Wie seltsam sie ihn verehren.

Es ist sonderlich rar und seltsam anzusehen, was vor artige Grimacen diese Menschen dabey machen. Bald legen sie sich mit blosen Leibe, wie sie nemlich allzeit gewohnet sind zu gehen, auf die Erde, und schreyen und singen mit vollen Hals einige unverständige Worte her. Bald richten sie sich wieder auf und sehen nach dem Mond mit hefftigen Schreyen, und singen dabey die Worte: Mutscni Arzé, das ist: Seyd gegrüsset oder willkommen / Sembar eaczé, das ist: Mache / daß wir viel Honig bekommen mögen; Choraqua-kahá chori Ounqua, das ist: Mache / daß unser Vieh zu fressen bekommen möge / und viel Milch gebe.

Ihr Gesang.

Wie sie den Tantz beschliessen.

Zugleich aber klopffen sie sehr starck in die Hände und tantzen darunter; wiederholen auch diese und mehr andere Worte unzählig offt. Endlich beschliessen sie den Tantz mit dem Gesang Ho Ho Ho Ho. welches mit darunter gemengten Hände-Klopffen eine artige Music vor diejenigen ist, die es noch nicht gehöret haben. Doch Er kan sich hiervon keinen rechten Concept machen mein Herr, wenn Er sich vorstellet, wie ihre Music beschaffen ist: alleine dieselbige hier auszuführen leidet weder die Zeit, noch die vorhabende Materie: wird aber geliebts GOtt, wohl und füglicher inskünfftige geschehen; auch zugleich von ihrem artigen Tantzen ein deutlicher Bericht abgefasset werden können.

Von ihrer Music und ihrem Tantzen will der Auctor anderwärts handeln.

Fernere Beschreibung dieser Ceremonie.

Wenn sie nun müde sind vom Schreyen und Tantzen, so richten sie sich gerade auf; sehen nach dem Mond und murmeln einige unverständige Worte etwas leisse her; schlagen dabey abermals in die Hände, und stampffen vor Freuden mit den Füssen, daß es zittert; drehen und bewegen zugleich den Leib bald auf diese, bald auf jene Seite, bald vor, bald hinter sich, also, daß man nicht begreiffen kan, was sie damit eigentlich anzeigen wollen: verfolgens fangen sie wieder mit ihrem Mutschi Arzé an zu singen, und schreyen abermals so starck, daß man die Ohren zuhalten muß, wenn man nahe dabey ist.

Beschluß dieses Gottes-Dienstes.

Endlich nun, wenn sie abermals müde genug sind, und sich heischer geschrien haben, auch die Füsse ihnen vom Stampffen und Tantzen wehe thun: setzen sie sich ein wenig auf die Erde nieder, oder aber hurcken und ruhen auf den Knien, und singen abermals dabey gantz piano; wodurch, weil es nicht harmoniret, eine recht Katzen-Music entstehet, vor welcher man die Ohren zustopffen muß. Auf solche Weise wechseln sie die gantze Nacht hindurch, wie auch den daran folgenden Tag an,

und verrichten also ihren vermeinten Gottes-Dienst, ohne daß einer von ihnen etwas zu essen, oder nach Hause zu gehen, um sich etwas zu holen, verlangen wird.

Wer solte denn nun wohl läugnen können, daß dieses Tantzen, Singen und Schreyen zur Zeit des Neu- und Voll-Monds kein Gottes-Dienst wäre? Ich meines Orts bin dessen gantz gewiß versichert, und weiß als eine unfehlbare Warheit, daß sie in Betrachtung ihres Eyffers, den sie dabey spühren lassen, viele Millionen Christen beschämen: als welche, ob sie gleich nicht allein aus der Natur wissen, daß ein GOTT sey, und daß man Ihn eyffrig, treu und aufrichtig dienen müsse; sondern auch noch über dieses aus dem geoffenbarten Wort zu genüge lesen, verstehen, begreiffen, und in allen Predigten, auch andern Christlichen Zusammenkünfften hören können, wie Er wolle gedienet seyn, und welchen Eyffer man dabey anwenden müsse; dennoch so laulicht, kaltsinnig, träg und verdrossen in demselben zu vollbringen sich aufführen, daß es nicht nur vor GOTT, sondern auch vor solchen blinden Heyden eine Schande ist; weßwegen auch dereinsten unfehlbar denjenigen, der des HErrn Willen gewust, und nicht gethan hat, doppelte Streiche treffen werden.

*Die Hottentotten beschämen mit ihrem Eifer viele Christen.*

Jedoch, wo gerathen meine Gedancken abermals hin? Unerachtet nun noch viele Sitten-Lehren hieraus zu ziehen wären, worinnen diese wilde Heyden uns Christen beschämen: so will ich doch selbige viel lieber meinem Herrn anzumercken überlassen, als mich länger dabey aufhalten; zumal, da noch ziemlich viel von derselben Gottes-Dienst zu melden, ruckständig ist. Dieses sage nur, daß, weil berührte Leute, wie aus allen ihren Handlungen erhellet, einen guten natürlichen Verstand haben, es eine Schande sey, daß ihnen die Christen, welche selbige gewinnen, und eines bessern unterrichten wollen, mit so gar schlechten Exempeln vorgehen, und keinen Tag, keine Zeit und Gelegenheit ansehen, allerley Ubels vor ihren Augen zu verrichten, und sie durch ihre böse Exempel von der Christen Gottes-Dienst abschröcken: da sie doch, wie künfftig wird gemeldet werden, in Bestraffung böser und offenbarer Thaten, so parate Justicz thun, und nicht lange damit anstehen, auf daß dem Bösen gesteuert werden möge, und selbiges keine tieffe Wurtzel schiessen könne.

*Die Christen gehen den Hottentotten mit keinen guten Exempel für.*

Weil nun also gewiß, daß dieses Tantzen, Singen und Schreyen, eine Art des Gottes-Diensts bey ihnen ist, so möchte man wohl billig auf die Gedancken gerathen und fragen: ob sie denn diesen Gottes-Dienst alleine pflegen; oder ob noch andere Völcker anzutreffen wären, die auf gleiche Weise ihren Gottes-Dienst verrichteten? Denn es ist ausser allen Zweiffel, und sowohl durch Biblische als Weltliche Historien zu erweisen, daß das Tantzen überhaupt schon eine alte, und sowohl gute als böse Gewohnheit sey; wie davon Langius in seiner Polyanthea und im Florilegio unter dem Titul Saltatio, beyderseits Exempel genugsam anführet.

*Ob auch andere Völcker der Hottentotten Gottes-Dienst verrichten.*

Daß aber auch das Tantzen unter den Jüden bey Verrichtung ihres Gottes-Dienstes sey gebräuchlich gewesen: erhellet aus unterschiedlichen Schrifftstellen: und der vortreffliche Straßburgische Theologus Herr D. Sebastian Schmidt in seinem Comment. ad Libr. II. Samuelis, commentiret über die Worte des Cap. VI. v. 14. und David tantzte mit aller Macht vor dem HErrn her, und war begürtet mit einem leinen Leib-Rock, gar schön, daß die Weiber und Jungfrauen bey hohen Fest-Tagen und Freuden-Festen getantzet haben; zu welchem Ende er das Exempel der Mirjam anführet, welche, nachdem Pharao mit allem Volck der Egyptier, samt Wagen und Rossen im rothen Meer ersoffen und geblieben war, eine Paucke in ihre Hand genommen, und mit allen andern Weibs-Personen, die ihr in diesem Stück nachfolgeten, hinaus gezogen ist im Reigen, und auf diese Weise GOTT vor erwiesene Gnade und geleisteten Beystand, ein Lob- und Danck-Lied tantzend, und unter Paucken-Schalle abgesungen. Vid. Exod. XV. 20. seqq. Ingleichen bringet er hieher das Exempel des Stammes Benjamin, welche sich aus denen tantzenden Töchtern von Silo, wieder Weiber nahmen, und suchen musten, damit ihr Stam nicht gantz und gar zu Grunde gienge. Jud. XXI. 19. 21. und endlich setzet er das Exempel der Israelitischen Frauen hinzu, welche dem Saul und David ein Trumpf-

*Das Tantzen ist schon bey dem Jüdischen Gottesdienst gebräuchlich gewesen.*

umpf-Lied, tantzend gesungen, da sie gesagt: Saul hat tausend geschlagen, aber David zehen tausend. vid. 1. Samuel. XVIII. 6. 7.

*Continuation solcher Meinung.*

Auf gleiche Weise haben auch die Priester Baals, und die Kinder Israel um das güldene Kalb getantzet vid. 1. Reg. XVIII. Exod. XXXII. 6. ja dieser belobte Theologus schliesset auch aus dem 1. Sam. X. & XIX. daß das Tantzen in der Propheten Schulen nicht ungewöhnlich gewesen sey. vid. eund. l. c. Aus welchen allen unwiedersprechlich folget, daß das Tantzen bey den Jüden und andern Völckern nicht allein zur Lust und allerhand sündlichen Gewohnheiten gebrauchet worden sey: sondern daß sie auch dessen sich bey Verrichtung ihres Gottes-Dienstes bedienet. Wie denn der unvergleichliche Herr Ludolf in seinem Comment. ad Histor. Æthiop. p. 308. seqq. num. 62. davor hält, daß David nicht allein also getantzet, oder eine neue Gewohnheit unter den Kindern Israel eingeführet habe; sondern noch viele mit ihm, und daß solches eine gar alte Gewohnheit unter ihnen gewesen sey.

*Bekräfftigung der Muthmassung des Auctoris, daß die Hottentotten von den Jüden herstammen.*

Weilen nun deme also ist, wie aus den angeführten Schrifft-Stellen genugsam zu ersehen: so führet diese Manier des Tantzens bey dem Gottes-Dienst mich wieder zurück auf mein vormaliges Muthmassen, da ich gesaget habe, daß sie um vieler Ursachen willen von den Jüden herzustammen scheinen. Denn hier kommt nicht allein die Beobachtung des Mondens zu betrachten vor, sondern auch das bey demselben gebräuchliche Tantzen; welches sie auch mit denen ältisten Jüden gemein haben, als die an gewissen Festen in ihren Synagogen öffentlich tantzen, wie aus ihren Teutschen Ceremonien Buch, das zu Amsterdam gedrucket worden pag. 57. zu ersehen; allwo sie, wenn das gantze Gesetz gelesen worden, und ihr Fest deswegen gehalten wird (welches gemeiniglich den 23. Septembr. geschiehet,) von dem Vorleser des Gesetzes, der, der das Gesetz-Buch in die Höhe halten muß, also schreiben: Und gehet herum um den Lese-Stuhl, und tantzet mit dem Gesetz in dem Arm.

*Andere Nationes tantzen auch bey ihren Gottes-Dienst.*

Doch es sind vielleicht die Jüden nicht allein, welche diese alte Art zu tantzen bey ihrem Gottes-Dienst gebrauchen; und dahero auch die Hottentotten nicht allein aus ihrem Volck ursprünglich: sondern es sind ohne Zweiffel noch andere alte Völcker in Africa gewesen, welche sich des Tantzens bey ihrem Gottes-Dienst gebrauchet haben; allermassen der Herr Ludolf weitläufftig in Histor. Æthiop. L. III. c. 6. dargethan, daß sich auch die Abyssinischen Christen desselben bey Verrichtung ihres Gottes-Dienstes gebrauchen: und hält er im Comment. ad Histor. Æthiop. p. 380. seqq. davor, daß dieses ein uralter Gebrauch seyn müsse. Solchem nach könte es gar wohl seyn, daß ihn auch die Abyssinische Christen, von denen ältisten Africanischen Bewohnern angenommen und behalten; aus welcher Geschlecht die Hottentotten, als Heyden, noch übrig geblieben, und selbigen annoch haben: ob sie gleich durch viele Unglücke und Verfolgungen mögen vergessen haben, was vor Lieder dabey gesungen worden, und wie eigentlich mit dem Tantz sey verfahren worden.

*Die Christen in Abyssinien tantzen auch bey ihrem Gottes-Dienst.*

Es sey aber damit wie es wolle, so ist doch gewiß, daß die Christen in Abyssinien annoch tantzen, wenn sie Psalmen und Lieder singen; wie aus dem Tellez. c. Libr. I. cap. 39. p. 96. Christop. Führer in seiner Reise-Beschr. An. 1646. in Nürnberg gedruckt, Jacob Wormsen in der Reise-Beschr. p. 221. Alvarez c. 11. und sonderlich aus dem angeführten Ludolfo l. c. weitläufftig zu ersehen. Woraus mich düncket, daß mit Fug könne geschlossen werden, es könne GOtt auch dieser Dienst nicht übel gefallen, wenn er nur mit einem aufrichtigen Hertzen geschiehet, und einig und allein darauf gesehen wird, daß man keine Heucheley noch Scheinheiligkeit darunter stecken lasse: sondern was man thue, mit gantz zu GOtt gekehrten Hertzen verrichte. Doch auch hiervon will ich nicht weiter urtheilen, sondern alles meinem Herrn zum beurtheilen anheim geben; genug, daß der vorhin belobte Herr Sebalt. Schmidt l. c. p. 308. Loc. 1. ein gleiches Argument aus dem Tantzen des Davids heraus ziehet.

*Der Auctor mißbilliget solches nicht.*

Ich begebe mich vielmehr wieder dahin, wo ich vorhero aufgehöret habe, und sage: daß die Hottentotten ausser diesem Dienst, welcher mit Tantzen und Singen verrichtet wird, zwar noch andere Ceremonien und Gebräuche haben, welche eine Art des Gottes-Dienstes vorstellen: doch dieselbe hier einzumengen, und unter dasjenige zusetzen, was eigentlich ihre Sabaths-Feyer belanget, würde theils zu lang fallen: theils auch die vorhabende Materie in Unordnung bringen. Ich

halte dahero vor das rathsamste, selbige bey folgender Gelegenheit vorzustellen: anjetzo aber will die Frage, so man vorbringen könte, beantworten: Ob nemlich diese Leute, weil sie doch auch ein Gewissen haben, und nicht allezeit thun, was recht ist, niemalen angefochten und von demselben verklaget werden? d. i: Ob sie sich vor ihres grossen Capitains, oder Gottes Zorn, Grimm und Ungnade nicht fürchten?

Ob sich die Hottentotten vor GOtt fürchten.

Antwort darauf.

Auf diese Frage kan theils zur Antwort dienen, was oben schon aus dem Herrn Boeving ist angeführet worden, daß sie sich nemlich, weil Er ein guter Mann sey, der ihnen kein Böses thue, vor Ihm nicht zu fürchten haben; theils aber wird der Tranquebarische Herr Probst Ziegenbalg l. supra cit. durch seine an einen Hottentotten gethanene fernere Frage, die Sache näher untersuchen und einige Antwort verschaffen. Denn als er gefraget: Ob es auch Sünder unter ihnen gäbe? hat er die Antwort erhalten: **Ja/ es seyn freylich viele mit gar grossen Sünden beschwehret.** Und da er ferner fragte: Von wem die Sünde käme? fiel die Antwort, doch aus eines Christen Munde: **Vom Teuffel. Diese Sünder/** sagte er ferner, **kämen in die Hölle/ allwo es sehr heiß wäre: hingegen die Frommen kämen in den Himmel / allwo es überaus schön und lieblich wäre;** und da er endlich fragte: Wo sie denn gedächten nach ihren Todte hin zu kommen? so sagte er: **Das weiß der barmhertzige GOTT/ wir wissen es nicht.**

Gespräch eines Hottentotten mit Herrn Boeving.

Aus diesem Gespräch düncket mich, daß der gefragte Hottentott zwar wohl geantwortet, aber nicht aus seinem und seiner Anhänger Mund, dahero auch den Herrn Ziegenbalg nur geäffet, und zur Sache nichts beygebracht habe. Denn daß sie solten bekennen Sünder unter sich zu haben, ist eine Hoffnung die man sich umsonst machet. Es sey denn, daß man nach solchen Leuten fraget, die in öffentlichen groben Lastern, als Ehebruch, Diebstahl rc. leben: welche sie aber nicht Sünder sondern Missethäter und sonsten anders nennen. Ich habe sie die erwehnte Frage vielfältig zu beantworten gebetten, aber anders nichts als dieses darauf erhalten können: **Wie sie nemlich diesen grossen Capitain zu fürchten nicht nöthig hätten/ weil Er ihnen allezeit gutes / niemahlen aber böses bewiese. Hingegen wäre noch ein anderer Capitain, etwas kleiner von Vermögen / von welchem einige unter ihnen hätten zaubern gelernet/ der thäte ihnen niemalen gutes / sondern allezeit böses/ und diesen müsten sie fürchten/ ehren und dienen.** Wie mich düncket, so ist solches der Teuffel, ob ich ihn gleich nicht so habe nennen hören. Denn also schreibet der mehrmals belobte Herr Missionarius Boeving in seiner offt-angezogenen curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten p. 7. mit gantz klaren Worten, wenn er saget: **Vors ander glauben sie/ daß ein Teuffel sey / der ihnen böses thue / und vor den sie sich zu fürchten hätten. Sie nennen ihn in ihrer Sprache** Tucqua, (welches aber nicht also muß ausgesprochen werden, wie es da stehet, sondern mit einem Schnaltz oder Schlag Toucquoa.) **Es erzehlete einer / wie etliche aus ihnen ihn gesehen/ da er über den Leib gantz häßlich / rauch und haaricht gewesen/ Füsse und Kopf wie ein Pferd gehabe / und mit einem weissen Kleide angethan gewesen.**

Was der Auctor hierüber urtheilet.

Wie ihm obige Frage von den Hottentotten beantwortet worden.

Boeving meldet daß sie einen Teuffel glauben.

Dieses letztere Vorgeben Herrn Boevings, habe ich niemalen von ihnen gehöret, ob ich gleich viel und lange Jahre mit ihnen umgegangen. Doch glaube gar gerne, daß ihm von diesen wunderseltsamen Leuten, Zeit seines kurtz-währendem Anwesens, dieses als eine Wahrheit vorgetragen worden: da unterdessen nichts gewissers ist, als daß sie ihn mit der Unwahrheit hinter das Licht geführet. Denn wenn etwas gewisses daran wäre, bilde mir ein, daß es auch wol durch den einen oder andern vor meine Ohren gekommen; wenigstens würden mich die in dem Lande selbsten nicht betrogen, oder solches vor mir verborgen gehalten haben: weil sie in andern Sachen gantz offenhertzig heraus gegangen, und mir nichts gesaget, das nicht mit der That eingetroffen, wenn ich dieses oder jenes beschauet habe; zumal da sie sich viel ehrlicher gegen einen Europæer aufführen, als jene, so unter den Christen selbsten wohnen.

Was der Auctor von erstangeführten Bericht urtheilet.

Aber wieder auf diesen kleinen Capitain zu kommen, so muß ich melden, wenn man sie fraget: wie es denn komme, daß, da sie doch die Menschen, die ihnen gutes thäten ehreten, und ihnen danckten: warum sie nicht vielmehr den grossen Capitain ehreten, und Ihm danckten,

der

der ihnen doch alles Gutes thäte, als den andern kleinen, der ihnen doch Böses bewiese? so antworten sie nicht wie Herr Boeving l. c. p. 6. will, daß sie dieses auch thäten; sondern sie erklären sich folgender massen: Sie wissen nicht warum sie dieses thäten; jedoch also wäre ihnen von ihren Vor-Eltern erzehlet worden, wie nemlich ihre erwehnte Vor-Eltern also schrecklich wider diesen grossen Capitain gesündiget hätten, daß er ihnen und ihren Nachkömmlingen die Hertzen so sehr verhärtet hätte, daß sie ihn nun nicht recht mehr kennen, noch auch ehren oder dienen könten.

Antwort der Hottentotten warum sie den kleinen Capitain mehr als den grossen ehren und fürchten.

Wenn ich nun diese Antwort mit demjenigen vergleiche, was oben in dem ersten Brief von ihrem Ursprung gesaget worden, und hernach beydes gegeneinander halte: so scheinet es abermal, als ob sie durch diese vorgewendete Tradition von dem Fall der ersten Eltern im Paradiß, Nachricht bekommen hätten: sie mögen nun gleich von den Jüden, welches sehr wahrscheinlich, oder von andern Völckern, oder auch wohl von vielen zugleich ihren Ursprung her haben. Zu verwundern ist nur, daß diese Lehre, ob sie gleich, durch den langen Verlauff der Zeit, sehr verfinstert, und mit vielen abergläubischen und seltzamen Meynungen umgeben, dennoch so deutlich und handgreiflich ohne Schrifft und Buchstaben unter ihnen hat fortgepflantzet werden können.

Der Auctor meinet die Hottentotten hätten von dem Fall der ersten Eltern durch die Tradition Nachricht erhalten.

Wenn ich Ihm aber mein Herr, meines Hertzens Gedancken recht offenhertzig sagen soll, so düncket mich, daß ihre Vor-Eltern Juden gewesen seyn müssen, an welchen erfüllet worden, was GOTT Deut. XXVIII. 64. gedrohet: Der HErr wird dich zerstreuen unter alle Völcker, von einem Ende der Welt biß ans andere, und wirst daselbst andern Göttern dienen, die du nicht kennest, noch deine Väter, Holtz und Steinen. Conf. Esaiæ VI. 9. 10. Act. XXVIII. 26. Und diese sind entweder zur Zeit der Babylonischen Gefängnüß in Egypten, von dannen aber, als die Babylonier in Egypten gekommen, weiter hinunter geflohen, biß sie endlich an das Capo gekommen. Oder aber, sie sind zur Zeit der Römischen Überfallung alle wieder zerstreuet worden, und haben sich nach u. nach wieder versamlet: auch aus angebohrner Art der Jüden zur Freyheit, zusammen gethan, und das Land nach und nach durchzogen, biß sie endlich einen sichern Platz gefunden, allwo sie sich mit ihren Wohnungen niederlassen und weiter ausbreiten konten.

Der Auctor glaubet der Hottentotten Vor-Eltern wären Jüden gewesen.

Wenn man ihnen endlich die Frage vorleget, womit sie denn diesen Capitain, der ihnen alles Böse anthue, verehreten und dieneten? so scheinen sie die oben angeführte Worte des Herrn P. Tachards l. c. p. 96. zu bekräfftigen, indem sie sagen: daß sie ihm zu Ehren bißweilen ein Schaaf, bißweilen auch einen fetten Ochsen schlachten, nachdem sie mercken könten, daß ihnen ein groß Unglück bevor stünde. Das Fett, sagen sie ferner, nehmen sie und schmiereten sich damit: hingegen mit dem Fleisch tractirten sie einander, äßens auf, und machten sich, weil dadurch dieser böse Capitain versöhnet wäre, miteinander frölich. Die Ursache aber warum sie dieses thäten, zeigen sie allein hierdurch an, daß sie sagen: es wäre unter den Hottentotten allezeit so Manier oder gebräuchlich. Alleine, daß dieses, ob sie es gleich gegen die Europæer also vorgeben, dennoch tieffere Wurtzeln habe, und auf die von ihnen verrichteten Opffer sehe, womit sie abermals den Jüden gleich kommen, wird inskünfftige klar genug werden, wenn von ihren Opffern, als ebenfalls einem Stück ihres Gottes-Dienstes, wird gehandelt werden.

Antwort der Hottentotten wie sie den bösen Capitain verehreten.

Eine andere Muthmassung daß sie von den Jüden herstammen.

Hierdurch düncket mich, liegt klar genung an dem Tage, daß sie zwey Götter, einen guten und einen bösen statuiren; davon sie den guten nur mit Tantzen und Singen: den bösen aber mit Demuth, Furcht und Ehre dienen; beyden aber zugleich, wie inskünfftige wird klärer angezeiget werden, mit Opffern und Vieh-Schlachten, 2c. zu Geboth stehen müssen. Woher demnach die alten Manichæer auf die Gedancken gerathen, auch einen bösen und guten Gott zu erkennen und zu bekennen: ist nicht sowohl aus ihren Schrifften zu ersehen, als vielmehr zu glauben, daß sie solches aus den Grund-Reguln der alten Heyden müssen gesogen haben, und in die Christliche Kirche introduciren wollen. Doch ich lasse hievon einem jeden, als absonderlich Ihm, mein Herr, seine freye Gedancken, und stelle alles Seinem fernern Nachsinnen anheim.

Sie statuiren einen guten und bösen Gott.

Ich will mich unterdessen nur bemühen, Ihm weiter vorzustellen, wie diese

Hot-

Berehren mehr als zwey Götter.

Hottentotten den andern Heyden nachahmen und noch mehr als diese zwey Götter verehren, ob gleich niemand biß anhero, so viel mir wissend, mit einem einigen Wort, davon Meldung gethan hat. Es findet sich nemlich hier in diesem Lande ein gewisses Insectum oder Ungezieffer, ohngefähr so lang als eines kleinen Kindes Finger, und auch so dick; welches acht Füsse, und auf dem Haupt zwey Hörner, nebst zweyen Flügeln hat. Es ist auf dem Rücken grün von Farbe, mit untergemengten rothen und weissen Puncten. Diesem schreiben sie eine Gottheit zu. So offt sie es dahero sehen, absonderlich aber, wenn es in ihre Krallen kommt, und auf den einen oder andern sitzet, so erweisen sie ihm göttliche Ehre.

Darunter ist ein gewisses Insectum.

Wer dem Auctori Nachricht davon gegeben.

Dieses Insectum habe ich lange nicht zu nennen gewust; theils weil ich es niemaln gesehen; theils auch, weil ich niemaln glauben wollen, daß sie solche abgeschmackte Thiere würden göttlich verehren, unerachtet ich vielfältig davon erzehlen hörte: biß endlich der vortreffliche und hocherfahrne Herr Johann Wilhelm de Grevenbroek, ein Mann von sonderbarer Geschicklichkeit, Klugheit und Wissenschafft, welcher vielen hohen Ambassadeurs, und endlich auch hier der Illustren Compagnie als Secretarius Politicus gedienet, mich durch seine Annotationes gelehret, welche er ebenfalls von den Hottentotten, Zeit seines langen Anwesens allhier gemachet, daß es eine Art eines Käfers sey. Nachdem ich aber selbst das Glück gehabt selbiges zu sehen: so muß ich bekennen, daß es zwar den Europäischen Käfern, oder auch denen so genandten Schrödtern nicht gleiche; jedoch weiß ich eben so wenig einen andern Namen demselbigen beyzulegen, als gedachter Herr de Grevenbroek.

Hat es selber gesehen

Wie sie dieses Insectum verehren.

So bald nun, sage ich, dieses Insectum in ihre Krallen kommt / von dessen äusserlichen Gestalt und Form zu anderer Zeit wird gesaget werden; so verehren sie es nicht nur mit dem vorhero beschriebenen, aber nicht so lange währenden Gottes-Dienst, indeme sie nur einige Stunden mit Singen und Tantzen zubringen: sondern sie bestreuen es auch mit dem gepülverten Kraut, das sie Buchu, die Botanici aber Spiræam nennen, wovon an seinem Ort gehandelt worden. Es wird aber nicht allein dieses Thierlein, sondern auch der gantze inwendige Platz ihrer Kralle damit bestreuet, weil sie sich

Besiehe Tab. X. Fig. 2.

die feste Hoffnung machen, daß dieses Thierlein was gutes mit bringe und anzeige.

Ihre Danckbarkeit gegen dasselbe zu erweisen, daß es ihnen die Gnade gethan, sie in ihrer Kralle zu besuchen, schlachten sie gleichsam zu einem Opffer, zwey fette Schaafe, und nennen diese Ceremonie *Andersmaakum zoo*; welches so viel bedeuten soll, als daß sie nun andere Leute gemachet würden. Denn sie bilden sich ein, daß ihnen durch dieses Thun, ihre Sünden vergeben würden; oder mit ihren Worten die Sache auszudrücken, so sagen sie: **Wir glauben / daß wir ins künfftige allezeit gutes und nicht mehr böses thun sollen.**

Opffern demselbigen.

Warum sie es thun.

Solte nun dieses wiederum nicht nach der Jüden Satzungen und Opffer riechen? Mich bedüncket, es seye ihnen nur die Schlachtung des Opffer-Viehes übrig geblieben: die Weise aber, wo und wenn? auch bey welcher Gelegenheit ein Versöhn-Opffer geschehen müsse? sey durch die Länge der Zeit, verlohren gangen, und in Vergessenheit gestellet worden: zumal da sie nicht aus lauter Jüden, sondern vielerley Nationen mögen bestanden haben, aus welchen der eine diese, der andere eine andere Art des Gottes-Dienstes gewohnet gewesen; wodurch sie alle das rechte vergessen, und nur die Schale bey-behalten, auch sich darinnen mögen verglichen haben, aus allen alten und unterschiedlichen Gebräuchen, einerley anzunehmen und denenselbigen nachzufolgen.

Der Auctor meinet abermal sol ches rühre von den Jüden her.

Doch es sey mit solcher Muthmassung, wie es immer wolle, so ist doch dieses ferner gewiß, daß, wenn berührtes Insectum, auf einem unter allen, in der Kralle zu sitzen kommt, und auf seinem Leib Ruhe suchet, derselbe ein unbetrüglicher und unfehlbarer heiliger Mann seyn müsse, dem gantz gewiß alle Sünden vergeben worden. Denn, sagen sie, dieses Thierlein hat den Mann angewiesen, der unter uns heilig ist. Sie schlachten dahero auch alsdenn, und in diesem Fall, an statt der vorbedeuteten zwey Schaafe, gleichsam zur Dancksagung den besten und fettesten Ochsen, den sie unter ihrer gantzen Heerde haben. Mit dessen Därmern und dem daran hangenden Fett, ingleichem auch dem Netze, verehren und zieren sie den Heiligen, indem sie ihn das Netz, Brüh-warm um seinen Halß hangen, wenn sie nur vorhero dasselbe mit

Was die Hottentotten thun wenn sich dieses Insectum auf einen unter ihnen setzet

ob-

obgedachten Buchu gleichsam wohl gewürtzet, und hernach als einen Strick, dicht in einander gedrehet haben.

*Wie lang er das Netz um den Halse tragen muß.*

Dieses Netz muß der angewiesene Heilige um seinen Halß tragen, so lang entweder ein Stücklein daran ist, es mag auch stincken wie es immer will: oder aber, biß dieses Thierlein wieder in ihre Kralle kommt, und auf einem andern sich niederlässet. Denn alsdenn fangen sie alle diese Ceremonien wieder aufs neue an: und ist anbey dem ersten Heiligen erlaubet, sein stinckendes Netz, das er vorhero Nacht und Tag um den Halß behalten müssen, von seinem Halse zu thun, und mit dem noch übrigen daran befindlichen Fett, seine Crolle gantz fett zu schmieren, oder aber seinen Leib selbsten damit zu balsamiren.

*Was der Heilige von dem Ochsen bekommt.*

Die Därmer hingegen, samt dem daran hangenden Fett, werden ihm nicht eher übergeben, biß sie den darin liegenden Unflath zuvor mit den Fingern herausgedrücket, selbige umgekehret, und wohl ausgespühlet haben: von welchen er sich eine Mahlzeit bereiten, und sie geniessen mag. Sie aber allesamt schlachten auf ihre Art den Ochsen, wie inskünfftige weiter melden werde; ziehen ihm das Fell oder die Haut ab, und kochen das Fleisch t mit welchen sie sich frölich machen, ohne daß der Heilige weiter einen Bissen davon zu kosten bekommt. Die Suppen aber ist vor die Weiber, welche sie verzehren, und sich also samt ihnen hierüber lustig bezeugen. Kommt das Insectum aber auf eine Frau zu sitzen, und sie wird zu einer Heiligin erkläret: so geschiehet zwar alles, wie itzt erzehlet worden; nur ist alsdenn dieser Unterscheid dabey, daß die Weiber das Fleisch von dem Ochsen verzehren, und hingegen die Männer mit der Suppe vorlieb nehmen müssen.

*Wie man sich verhälten wenn das Insectum auf eine Frau sich setzet.*

Wer sollte wohl in Europa glauben können, daß solche Absurditäten des Verstandes in der Welt anzutreffen wären? wenn man nicht von andern Heyden wiste, daß sie noch wohl schlimmere Götter sich erwählet, ob sie gleich so schmierig, schmutzig und unflätig sich nicht aufgeführet haben? Ich würde sicherlich selbsten Bedencken getragen haben, einer solchen Erzehlung Glauben beyzulegen, wenn es mich meine Augen nicht gelehret, und zu unterschiedlichen malen zu sehen geleitet hätten: und kan ich nicht umhin, annoch eine Historie darvon zu beschreiben, welche gantz deutlich lehren wird, daß sie dieses Thier weder selbsten tödten dörffen, noch auch von einem andern wollen getödtet wissen.

*Der Auctor hat diese Absurditäten selbst mit angesehen.*

Ein gewisser Frey-Bürger allhier, Namens Heinrich Müller aus Teutschland gebürtig, hat ein Land-Guth, ohngefehr fünff oder sechs Meilen von hier gelegen, bey welchem einige Hottentotten wohnen, die etwas weniges von Vieh besitzen. Diesen hat er die Freyheit gegeben, ihr Vieh nebst dem seinigen, auf seinem in eigenen Besitz habenden Lande zu weyden. Sie hatten also einsmal das Glück, wie sie sich einbilden, daß dieses Insectum oder Käferlein in ihre Kraale kam: und da es ein Sohn des gedachten Frey-Bürgers, Namens Johannes Müller sahe, trachtete er dasselbe zu fangen; theils weil es sehr wohl von Farbe aussahe: theils auch desto besser hinter ihre närrische Dinge zu kommen.

*Der Auctor erzehlet eine Begebenheit mit diesem Insecto.*

*Es wird selbiges gefangen.*

Da nun die Hottentotten sahen, daß er es bekommen hatte; sie hingegen im Werck begriffen waren, ihm die gebührende Ehre zu erweisen, und den schuldigen Dienst zu leisten: fiengen sie erschröcklich an gegen einander zu ruffen: Hachalze, Muatze, wat m akum zoo? d. i. Höret einmal/ sehet einmal/ was will dieser da thun? Der Sohn des gebachten Frey-Bürgers, als er dieses hörte, und wohl verstunde was sie in ihrer Sprache mit einander redeten, fragte sie, als ob er es nicht verstanden hätte, was sie mit diesem jämmerlichen Schreyen haben oder sagen wollten? Worauf sie ihn in gebrochen Holländisch zu verstehen gaben: daß er es nicht thun/ und ihnen dieses gantz angenehme Thierlein in ihrer Kralle nicht fangen müste.

*Wie sich die Hottentotten dabey aufgeführet.*

Als sie aber sahen und aus seinen Minen merckten, daß er sich daran nichts kehren, sondern dieses Thierlein wohl gar tödten wolte, sagten sie erstlich mit ernsthafftigen Worten zu ihm: gy d t Beest fangum zoo, en nu dood makum zoo, is dat braa? wegtum, ons altemaal daarvan loopum zoo, d. i. Ihr habt dieses Thierlein gefangen/ und wollet es nun gar tödten/ ist das recht? Wartet nur/ so ihr es thut/ so

*Werden davon zu lauffen wenn er es tödtete.*

Ggg lauft

lauffen wir allesamt auf und davon. Weil er nun das Thierlein in der Hand hielt und dazu lachte: bathen sie ihn endlich inständigst, daß er es ja wieder fliegen lassen und nicht tödten wolle Denn/ sagten sie, so ihr es tödtet / so sind wir alle unglücklich.

*Erweisen dem lassko die gebührende Ehre.*

So bald er ihnen endlich versprochen, das Thierlein ohne Schaden wieder fliegen zu lassen, und nicht zu tödten, waren sie schon wieder vergnüget, und wohl zu frieden. Und da sie sahen, daß er seinen Worten nachgekommen, thaten sie ihm alsobald die gebührende Ehre an, und machten sich hernach von dem geschlachteten Schaaf, dessen sie nur ein einiges aus Armuth geschlachtet, lustig; verzehrten es alles, weil es auf keinem gesessen, und liessen nichts davon übrig biß den folgenden Morgen.

*[illegible] sie es [illegible]erlein nicht fangen und [illegible]dten lassen wollen*

Vielleicht möchte Er nun mein Herr, gerne die Ursache wissen, warum sie dieses Thierlein nicht wollen gefangen, vielweniger getödtet wissen? Ich will sie hier so gut niederschreiben als sie von den Hottentotten habe erfahren können. Sie sagen nemlich, es bringe ihnen Unglück, wenn es gefangen werde; und wenn es in ihrer Gegenwart gar sterben müsse: so müsten sie allesamt entweder ihr Vieh durch wilde Thiere verliehren; oder aber sie müsten selbsten sterben, wie ihnen folgends ihrem Vorgeben, durch die lange Erfahrung sattsam wäre gelehret worden.

*Der Auctor hat sich vergebens bemühet sie von diesem dummen Wesen abwendig zu machen.*

Dieses alles was von der Verehrung dieses Käfers gesaget worden, ist wohl eines von den einfältigsten und dummesten Stücken, so man an den Hottentotten befinden kan: und gleichwohl sind sie so sehr darauf erpicht, daß sie lieber was anders thun, als diesen Lehr-Satz fahren lassen würden. Ob man ihnen auch gleich, wie ich vielmals gethan, die Ungereimtheit dieses Götzen-Dienstes, bloß aus dem Licht der Natur vorstellete, und sie auf bessere Wege zu führen dachte, wodurch sie mit der Zeit weiter zur wahren Erkäntnüß GOttes könten gebracht werden: so ist doch alles Vornehmen vergebens, fruchtloß, und wie man im Sprüch-Wort sagt, Hopffen und Maltz an ihnen verdorben. Weshalben ich auch hieraus nicht verstehen oder sehen kan, wie es der Tranquebarische Herr Probst Ziegenbalg anfangen wollte, diese blinde Heyden mit leichter Mühe, wie dessen Worte lauten (vid. l. c. seiner Reise-Beschr. p. 9.) zur Bekehrung zu bringen.

*Der Auctor will den Gottes-Dienst der Hottentotten weiter erörtern.*

Nun will ich in meiner Erzehlung fortfahren, und nachdem die Götter der Hottentotten, so viel die Europæer bißhero haben erfahren können, meines Bedünckens, deutlich genug abgemahlet worden; auch von ihrem Gottes-Dienste eine sattsame Beschreibung gefolget: so will ich sagen, daß ich hiemit noch nicht alles zu Ende bringen lasse, was zu ihrem Gottes-Dienste gehöret: sondern daß noch viele Sachen daran gebrechen, die hieher müssen gezogen werden.

Ich will demnach vor allen andern ferner zeigen, wie sie auch, meinem Bedüncken nach, denenjenigen Christen gleichen, welche, wo sie nur hören, daß ein Miracul, oder Wunder-Werck, auch sonsten diesem oder jenem etwas gutes geschehen sey, alsobald bedacht seyn, wie daselbst eine Capelle möge aufgerichtet und jeder Vorbeygehender zur Verrichtung seiner Andacht hineingereitzet und gelocket werden.

*Hottentotten haben einige Oerter die sie vor heilig halten.*

Es haben aber die Hottentotten nicht sowohl Capellen oder Tempel mit Menschen Händen gemacht: als vielmehr in ihrem Gemüth solche Oerter, welche sie darum vor heilig halten, weil ihren Vor-Eltern daselbst grosse Wohlthaten wiederfahren seyn.

*Welches dieselben Oerter seyn.*

Diese Oerter sind aber keine dunckle Höhlen, wie offt belobter Herr Vogel in seiner Reise-Besch. p. 73. mit diesen Worten will: Zuweilen/ schreibet er: hat man sie auch in dunckeln und finstern Höhlen angetroffen/ woselbst sie/ unter dem Klatschen der Hände/ mit dem Munde etwas hergemurmelt / so aber niemand von Europäern verstanden / oder gewust/ was es sey. Es sind vielmehr wüste, freye und sichtbahre Oerter, und meistentheils Hügel, nebst einigen Riviren, welche hin und wieder in dem Lande liegen.

*Wie sie da ihre Andacht verrichten.*

Weil sie nun alles per traditionem haben, wie schon offt ist erwehnet worden: so halten sie diese Oerter vor so heilig, daß sie niemaln einen solchen wüsten und öden Ort oder Hügel werden vorbey gehen, ohne einigen Dienst an denjenigen Heiligen zu beweisen, der ihrer Meynung nach, den Ort bewohne, und schon so vielen von ihnen, grosse Wohlthaten erwiesen habe. Vornemlich aber tantzen sie ein klein wenig auf denselben herum, und singen in der Stille dabey. Bißweilen fügen sie auch das Hände-Klopffen

dar-

darzu, oder setzen sich ein wenig daselbst nieder; hüllen den Kopff in die Krosse, und singen ein Liedchen; alles aber nach Art und Weise, daß sie meynen, daß der Heilige verdiene, oder aber nachdem es ihre Zeit und Gelegenheit, auch offtmals das Wetter zu lässet.

Was sie antworten wenn man sie um die Ursache fraget.

Fraget man sie um die Ursache, so lachen sie darüber, gleichsam als ob man es selbsten solte errathen können: oder aber sie wissen keine andere Ursache zu geben, als bereits ist angeführet worden. Wenn man aber stärcker auf sie dringet, und mehrern Bescheid davon haben will; so werden sie wohl gar zornig, und weisen einen mit diesen kurtzen Worten ab: Hottentotten Manier ist also. Trifft man endlich einen auf einem guten Laun und auf frischer That an; giebet ihm auch, um ihn desto williger zu machen, ehe man noch redet, eine Pfeife Toback, oder ein Gläßchen Brandtwein, wenn man es bey sich führet: so sagen sie wol mit vielen Umständen, was ihnen oder ihren Vor-Eltern daselbst gutes geschehen, und daß sie deswegen zur Danckbarkeit noch allezeit tantzten oder sängen; unerachtet sie nicht wissen, wer es ist, der ihnen Gutes gethan hat.

Was ein Hottentott dem Auctori auf solche Frage geantwortet.

Es hat mir einsten ein Hottentott, Kamma genannt, den ich auf besagte Weise antraff, und mit einer Pfeiffe Toback anlockte, erzehlet, daß er darum auf selbigen Hügel tantzte, weil er einsten des Nachts daselbst geschlaffen, und von einem nahe zu ihm kommenden Löwen, nicht wäre aufgefressen worden; welchen er des Morgen, da er aufgewachet, kaum 10. Schritt weit von ihm annoch hätte liegen sehen. Weil er sich nun versichert hielte, es müste ein Heiliger daselbst gewesen seyn, und ihn beschützet haben: so erfodere also seine Pflicht, diese Wohlthat in keine Vergessenheit zu stellen. Welche Rede ich mir wohlgefallen ließ, anbey aber ihn auf GOTT und den Schutz seiner heiligen Engel wiese; alleine, nach langen Wort-wechseln, da er seine Pfeiffe Toback ausgerauchet hatte, sprang er endlich auf, und lieff mit diesen Worten davon: Kamme niet verstaan. das so viel heisst, als: Ich kan dieses nicht verstehen.

Morale des Auctoris.

Solten nun nicht abermal die Christen von den Hottentotten beschämet werden, die, aus einem blinden Opffer, den unbekandten Gott vor erwiesene Wohlthäten dancken, und solches niemalen in Vergessenheit stellen: da ein Christ, der doch wohl weiß, daß er alle gute und vollkommene Gabe von oben herab, von dem Vater des Liechts empfähet, dennoch denselben so gar bald und schändlich wieder vergisset, und kaum einmal Danck dafür saget. Doch ich will hievon schweigen, und noch ferner erzehlen, daß, wenn die Hottentotten durch eine tieffe Rivier gehen sollen, welche vornemlich schnell fortlauffet, sie solches auch nicht eher thun, biß sie sich vorhero mit dem Wasser besprenget, und ihre Stirn mit dem Sand oder Schlamm des Ufers beschmieret haben.

Was die Hottentotten thun wenn sie durch ein Wasser gehen wollen.

Warum sie es thun.

Die Ursache davon, soll nach ihrer Meynung, diese seyn, daß sie durch das Besprengen mit Wasser, demselben unter einem Seufftzer sich anbefehlen und bitten, daß es ihnen kein Leyd zufügen wolle. Die Stirn bestreichen sie mit dem Sand oder Schlamm des Ufers darum, damit ihr Kopf möchte leicht werden, und immer über, niemalen aber unter das Wasser kommen; weil sie wohl wissen, daß alle Glieder unter dem Wasser dauren, der Kopf aber unter demselben nicht dauren oder bestehen könte. Ich habe mich zwar vielmals bemühet, eine bessere Ursache von ihnen zu hören, alleine es war alles umsonst und vergebens; dahero kan auch hier keine bessere niederschreiben.

Der Auctor hat die eigentliche Ursache nicht erfahren können.

Schluß dieses Briefes.

Es wären zwar noch viele Stücke übrig, die zu ihrem Gottes-Dienst könten, ja müsten gerechnet werden: alleine ich sehe, daß diejenigen so davon vorgestellet worden, bereits mehr Zeit zum Durchlesen erfodern, als mir eingebildet habe. Weil ich dahero bemercke, daß mir die Materie allezeit unvermuthet, und unter der Hand anwächset, so muß ich vor diesesmal hiermit beschliessen, und den Rest biß auf künfftige Gelegenheit verspahren: versichere Ihn aber voraus, mein Herr, daß noch artige Materien werden vorkommen, von denen Er gar wenig wird gelesen haben, ob Er gleich noch so viele Reise-Beschreibungen durchkrochen. Ich verbleibe indessen unveränderlich

Mein Herr. ꝛc.

(o)

## Der VI. Brief.

## Von den Opfern der Hottentotten; oder wie sie es zu nennen pflegen/vom Anders-machen: absonderlich aber von der Exsectione Testiculi &c.

Mein Herr.

Weil der Hottentotten GOttes-Dienst, oder was sie eigentlich darunter rechnen, letztmals nicht in einen einigen Brief bringen können; angesehen die Materie zu weitläufftig war und zu viel Zeit erforderte: so habe bey dem Beschluß meines vorigen versprochen, den übrigen Rest gar hinzu zu thun, so bald sich Gelegenheit zeigen würde. Weil sich nun hiermit dieselbe darbiethet: so dencke mich von diesem Versprechen loß zu machen und zu zeigen, daß nicht vergeblich gesaget habe, es würden noch unterschiedliche curieuse Materien vorfallen, welche nicht ohne sonderbares Nachsinnen dürften zu lesen seyn.

So wisse Er demnach, und gleichsam zum Voraus, daß die Hottentotten alle diese noch zu erzehlende Gebräuche, mit dem allgemeinen Namen Anders-machen/belegen. Was es aber in dem Grunde bedeuten soll? kan man nicht anders wissen, als wenn man jede Materie erzehlen höret, oder der Handlung selbsten beywohnet, wie ich gethan: und denn daraus, nach Gelegenheit und Beschaffenheit der Sache, einen Schluß machet, daß es dieses oder jenes bedeuten müsse.

*Man kan nicht eigentlich sagen was unter dem Anders-machen zu verstehen.*

Dieses also voraus gesetzet, kommt vor allen andern vor, daß sie Anders-machen, wenn den Manns-Personen ein Testiculus oder Ballen aus dem Säcklein geschnitten wird, welches alle Manns-Personen ausstehen müssen: und habe ich deren etliche hundert visitiret, bey allen aber befunden, daß sie nicht mehr als einen einigen Ballen oder Testiculum haben.

*Allen Manns-Personen wird ein Testiculus ausgeschnitten.*

Es zweifelt auch kein einiger Scribent, der nur etwas weniges von ihnen geschrieben daran; massen man bey allen, und absonderlich denen neuern, so viel mir deren noch zu Gesichte gekommen, diese Ausschneidung wird angemercket finden.

*Solches melden die neuen Scribenten.*

Doch wegen der Zeit, wenn solches vorgehen soll, und die Weise wie sie vollbracht wird, ingleichen die Ursachen warum sie geschiehet, ist bey den Reisenden gar eine sonderbahre Differenz: und saget der eine bald so, der ander wieder anders. Ich finde dahero vor gut die veränderlichen Meynungen erst kürtzlich nach einander anzuführen: hernach aber ausführlich zu sagen, was ich würcklich und in der That wahr zu seyn befunden, und vielmals gehört, gesehn, und in meinem Beyseyn wahrhafftig erkennet habe.

*Keiner aber saget wie oder wenn.*

Was die Zeit anbetrifft, wenn diese Ausschneidung vorgehen soll: so meldet Saar, in seinen fünffzehn-jährigen Ost-Indischen Kriegs-Diensten pag. 157. es geschehe in der Jugend, wenn er saget: **Sie heben ihr Schaaf-Fell auf sich besehen zu lassen/wie sie conditioniret seyn/als denen in der Kindheit der lincke Testiculus ausgenommen wird.** P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 102. ist von eben dieser Meynung, wenn er schreibet: **Die Manns-Personen machen sich in der Jugend zu Halbverschnittenen.** Und der vielmals angeführte Dänische Missionarius Herr Boeving, in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten, stimmet gleichfalls mit diesen beyden überein, wenn er pag. 9. setzet: **Einem jeden Knaben wird in der Jugend der lincke Testiculus ausgeschnitten.** ꝛc. Auch hälts Hr. Joh. Wilh. Vogel mit ihnen, wenn er in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise pag. 70. saget: **Die Manns-Personen lassen in ihren jungen Jahren an ihrer Scham einen Testiculum ausschneiden.**

*Saars Bericht.*

*P. Tacharts Bericht.*

*Boevings Bericht.*

*Vogels Bericht.*

Alleine wenn sie das Wort Jugend vor das erste, dritte, vierte, fünffte oder sechste Jahr nehmen wollen, so werden sie von mir keinen Beyfall erhalten. Denn unerachtet die Kinder gantz nackend gehen, und nichts vor ihre Geburths-Glieder hangen,

*Was der Auctor gegen diesen Bericht einzuwenden.*

selbi-

selbige zu bedecken, sie mögen gleich Knäblein oder Mägdlein, oder wie die Hottentotten reden, ein Mannen Boy oder Frauen-Boy seyn: so weiß ich mich doch nicht zu entsinnen, daß jemal ein Kind von solchen Jahren gesehen, das bereits diese Ausschneidung überstanden hatte; obgleich derselben etliche hundert in der Zeit, da ich hier gewesen, fast täglich gesehen, und aufmercksam betrachtet habe.

Was er ehemals vor eine Zeit bestimmet hat.

Wenn sie aber das Wort Jugend vor das 8. 9. Jahr nehmen, und wollen daß alsdenn erst diese Ausschneidung geschehen soll, so werden sie wohl der Sache viel näher tretten, und mehrern Beyfall überkommen; angesehen ich schon längst in einem andern Schreiben an den vormals gedachten Hochgelahrten Herrn Georg Alexander Leopold, meinen hochgeschätzten Gönner und sehr werthen Freund de dato den 2. Martii 1708. derselben Meinung bin gewesen, wenn ich daselbst geschrieben: daß allen Manns-Personen von 8. oder 9. Jahren alt, auch wohl älter, der lincke Testiculus ausgeschnitten würde.

Hat nach der Hand die Sache gründlicher erfahren.

Nachdem ich aber, wie ich vorhero gesagt, die Gelegenheit und Freyheit überkommen, mich selbsten unter sie zu begeben, und sowohl diese als andere Handlungen gleichsam in der Nähe anzuschauen, und selbigen beyzuwohnen: so habe freylich die Sache gründlicher erfahren, und dahero nicht übel gethan, daß dazumals hinzu gefüget, wie es bey solchen erst vorgenommen würde, die bereits älter wären. Denn ich habe es an unterschiedlichen thun sehen, da sie schon vollkommen mannbar waren, und wird hier schon genug seyn, wenn nur ein einiges Exempel von einem Hottentotten anführe, dessen Hottentottischer Name mir zwar anjetzo nicht beyfället, jedoch den er von und unter den Christen truge, war Jan oder Johannes, an welchem es erst im 18. oder 19. Jahr verrichtet worden, wie ich selbsten gesehen habe.

Wenn es eigentlich geschiehet.

Es folget also hieraus, daß zwar diese Ausschneidung an keine Zeit gebunden, sondern so wohl bey Kindern von 8. oder 9. Jahren, als auch bey mannbaren Leuten erst vorgenommen wird; doch daß sie an Kindern, welche das 8. oder 9. Jahr noch nicht erreichet haben, gar nicht verrichtet wird, bevor sie dasselbe Alter erlanget. Wer aber und auf was Art und Weise es dabey zu gehe,

Wer und wie man es thut/ hat

und wie man mit demjenigen verfähret, der sich dieser Ausschneidung unterwirfft? davon weiß mich nicht zu erinnern, bey einem einigen Reisenden etwas gelesen oder gefunden zu haben, ob sie gleich insgesamt und sonderlich die neuern, dieser Ausschneidung gedencken.

noch niemand beschrieben.

Woferne Er mir aber erlauben will mein Herr, daß ich solches thue, und mir als einem Zeugen der dabey gestanden, auch alles mit seinen Augen angesehen hat, glauben will: so trage kein Bedencken, Ihm die gantze Sache mit allen seinen dabey vorfallenden Umständen zu beschreiben. Denn ich weiß wohl und halte mich vest versichert, Er werde mir nicht übel nehmen, wenn mich unterweilen und die Sache natürlich vorzustellen, einer Expression werde bedienen müssen, die nicht allzu höfflich scheinen möchte. Denn viele Umschweiffe zu nehmen, und Redens-Arten in solchen natürlichen Dingen zu gebrauchen, die bey den Wohl-Rednern gebräuchlich seyn, verdunckelt offt eine, zumal so unbekandte Sache mehr, als daß sie ihr ein Licht zusetzen und geben solte. Es wird dahero am besten seyn, natürliche Dinge auch natürlich vorzutragen, vermög des alten und bekandten Sprichworts: Naturalia non sunt turpia.

Der Autor will es ausführlich vorstellig machen.

Auf solche Condition also, weiß Er mein Herr, daß so offt ein solcher Actus soll begangen werden, derjenige, welchen der Testiculus soll ausgeschnitten werden, von denen andern und bereits geschnittenen Hottentotten, weil die kleine und noch nicht beschnittene Hottentotten gar nicht bey der Handlung seyn dürffen, rücklings auf die flache Erde geleget, und ihm Hände und Füsse ausgedehnet, auch weit von einander gespannet, und endlich mit Stricken von Binsen oder solchen zähen Kraut gemacht, wie die Büttner und Faß-Binder zu den Fässern gebrauchen, vest gebunden werden, daß er sich in dieser Positur eben so wenig bewegen kan, als ein armer Sünder, der auf das Rad geleget wird, und seine verdiente Straffe ausstehen soll.

Derjenige so geschnitten werden soll/ wird auf die Erde gelegt und gebunden.

Diese Stricke machen sie alle selber, und zwar so gut, starck und dicht, auch wohl gedrehet, als sie ein Seiler in Europa machen kan, wie zu anderer Zeit werde ausführen. Unterdessen aber, ehe derjenige noch dazu kommt, welcher den Testiculum heraus nehmen soll, kommen andere, oder auch wohl diejenigen,

Andere knien ihm auf die Arme/ Füsse und Brust.

so ihn vorhero gebunden; knien ihn auf beede Arme und beede Füsse, damit er sich noch weniger zu bewegen vermöge; einer aber von allen leget sich auf seine Brust hin, um ihn auch daselbst in der gelegten Positur zu erhalten, und zu verhindern daß er nicht hinsehen und den Schnitt erblicken könne.

Wer und wie man den Testiculum heraus schneidet.

Wenn nun dieses alles also bestellet, so tritt derjenige alte Hottentott, der die Operation thun soll und muß, herbey; und nachdem er vorhero sein darzu benöthigtes Messer, das nicht etwa ein Scheer-oder andres bey den Barbierern und Badern gebräuchliches Incisions-Messer, sondern nur ein gemeines und zum essen gebräuchliches Brod-Messer ist, auf einem Stein wohl geschliffen und geschärffet hat, fässet er den Testiculum in die Hand, machet eine Oeffnung, ungefehr anderthalben Glieds-lang, und drücket den Testiculum heraus; welchen er nachgehends hinten, nicht an den Geäder oder Harn-auch andern Gefässen, sondern gleich zu Ende desselben durch und abschneidet.

Wie derjenige heisset der es verrichtet.

Dieser Hottentottische Cappaunen-Macher, führet einen besondern Namen, welches hier wieder zu erinnern, und aus dem, was vormals von dem Domine unter ihnen gesaget worden, zu wiederholen ist, daß sie ihn den alten Herrn betituln, wenn er eine solche Operation thut. Dieser Titul ist in so grossen Ansehen unter ihnen, als bey den Juden eines berühmten Rabbinen seiner seyn kan. Er wohnet aber entweder bey ihnen in ihrem Dorff: oder wird aus einer andern Crall herbey geruffen, und diesen Actum zu verrichten gebeten; ob er gleich im übrigen eben so schmierig und unwissend ist, als einer der andern, auch weiter keine Privilegia geniesset.

Was weiter vor und nach diesem Actu geschiehet.

Sobald die Operation angehen soll, und der Patient gebunden wird: so gehen schon einige aus der Crall hin, und nehmen eines der fettesten von seinen oder seines Vaters Schaafen; schlachten dasselbe nach ihrer Manier, und nicht wie die Europæer thun, gleich zu seiner Zeit berichten werde. Aus denselben nehmen sie, ehe es noch todt ist; die Gedärme zusamt dem Netz und Fett heraus, und bringen es dem alten Herrn, oder Ausschneider: welcher von dem warmen Fett, nachdem Buchu und andere gute und heilsame gepulverte Kräuter darunter gekneten und vermischet worden, eine Kugel, ohngefehr so groß als der Testiculus gewesen, machet, und selbige an statt des ausgeschnittenen Testiculi, durch die Wunde hinein stecket.

Wie die Wunde wieder zugenähet wird.

Wenn nun dieses warme und mit besagten Kräutern, welche absonderlich heilsam seyn müssen, wohl durch-würckte Fett, an des Testiculi Stelle gekommen: so nähet der alte Herr die durch ihn gemachte und hierzu benöthigte Wunde wieder zu. Nicht etwan, wie Er sich wohl mein Herr die Einbildung machen möchte, mit einer Nadel und Zwirn, oder Seiden-Faden: denn dergleichen Instrumenta und Mittel haben und gebrauchen sie nicht; sondern mit einem scharf-gemachten und als einem Pfriemen zugeschlieffen Vogel-Bein, das ihre Nadel ist: und mit einer Senne von einem Ochsen, oder welches gemeiner und gebräuchlicher, von einem Schaaf, die sie aus dem Rück-Grad ziehen, und als einen Faden oder Seide von einander schleissen, nachmals aber damit nähen.

Die Patienten erleiden solches gedultig.

Wie sanfft und wohl dieses Zunähen thun müsse, ist sich gar leicht einzubilden. Wie schnell es auch mit der Arbeit fortgehe, kan jeder gar wohl bey sich selbsten überlegen. Unterdessen ist sich doch zu verwundern, daß die Patienten gantz gedultig dabey seyn, und eben nicht allzu starck schreyen; zumal da sie wissen, daß ihnen nach geschehenen Zunähen, die Bande wieder abgenommen, und sie in so weit auf freyen Fuß gestellet werden, daß sie sich ihrer leiblichen Glieder wieder bedienen können.

Werden nach dem Actu mit Fett beschmieret.

Doch was kan sie diese Freyheit viel helffen, da weder der empfindliche Schmertz gestattet, daß sie davon lauffen, noch auch der gantze Actus damit vollbracht ist? Denn so bald ihm die Stricke abgenommen sind, tritt der alte Herr wieder nach dem Patienten zu, und schmieret ihn mit dem übrigen Fett der Nieren, über seinen gantzen Leib, dergestalt, daß er davon tropffen möchte. Und weil er unter währenden schmieren hin und her beweget, auch auf den Bauch geleget wird: so ist gar leicht zu erachten, daß die neue Schmertzen noch weit peinlicher müssen fallen.

Hernach mit Urin naß gemacht.

Uber dieses kommet endlich der besagte alte Herr, nimmet sein eigen Membrum virile in die Hand, und machet ihn über seinen gantzen Leib mit seinem Urin (l. v.) naß; dergestalt, daß er nun auch seine eigene Hände gebrauchen und sich mit diesem köstlichen Narden-

Wasser gleichsam abwaschen, und den zuvor in das Fett eingedrungenen Koth abwaschen muß; wodurch er denn mit seinen kurtzen Nägeln gleichsam Furchen über seinen beschmierten Leib ziehet, die er hernach mit der flachen Hand wieder zustreichen muß.

Wie der gantze Actus beschlossen wird.

Und dieses ist gleichsam die letzte Oelung, welche ihm zu guter Letzt gegeben wird; massen sie weiter nicht nach ihn sehen, noch etwas zu seiner Wiedergenesung ferner gebrauchen, sondern ihn liegen lassen wo er lieget: biß er sich endlich auf allen Vieren, weil er anjetzo nicht gehen kan, in ein nahe bey ihm stehendes und vor ihn neu-erbautes Haus verfüget, allwo er noch wohl zween oder drey Tage lang, die empfindliche Schmertzen fühlet. Nach deren Verlauff machet er sich gleichwohl wieder auf, und läufft endlich gar davon; marchiret auch überall mit eben solcher Schnelligkeit durch das Feld, als er zuvor gethan hat. Denn er weiß aus der vielfältigen Erfahrung, daß weder die gemachte Wunde lang ungeheilet bleiben: noch sonsten ein Ungemach zu dem gantzen Schaden schlagen kan.

Was sie mit dem geschlachteten Schaafe thun.

Ich habe zuvor erwehnt, daß sie das Nieren-Fett von dem geschlachteten Schaaf, dem alten Herrn bringen, um ein wenig davon in die Wunde zu stecken, mit dem übrigen aber den Patienten zu schmieren. Nun ist hierauf zu wissen, daß sie es mit dem Schaafe selber also halten, daß sie es, nachdem es auf ihre Weise, wie inskünfftige berichten will, gekocht ist, untereinander in Lustigkeit verzehren; hingegen aber dem Patienten keinen einigen Mund-Bissen davon geben: als der sich alleine mit dem an ihn verschmierten und verbrauchten Fett dieses mahl contentiren, und den Essenden zusehen muß.

Die Weiber kriegen nur die Suppe davon.

Selbsten die Weiber bekommen nichts davon, als welche niemalen mit ihren Männern zugleich, und gleichsam an einer Tafel, wiewohl sie keine haben, essen mögen: sondern sie sind schon wohl vergnüget und zu frieden, wenn ihnen ihre Männer die Suppe davon zukommen lassen, wie auch allezeit geschiehet und gebräuchlich ist.

Machen sich dabey lustig.

Im übrigen aber machen sie sich eben so gut als die Männer, und also in einer Compagnie, doch nicht beysammen sitzende, mit einander frölich; tantzen und springen, rauchen Toback oder Dacha: und erzeigen sich also über diese wohl gelungenen Ausschneidung recht frölich: da indessen der arme Verschnittene vor grossen Schmertzen sich kaum regen kan.

Was sie den andern Tag vornehmen.

Wenn sie nun also den gantzen Tag und den meisten Theil der daran folgenden Nacht frölich gewesen, so kommen die Männer mit anbrechenden Tag wieder zusammen, und bestreuen ihre Köpfe mit Buchu, wenn sie vorhero eines getantzet, und ein in leisen Murmeln bestehendes Gebet, daß kein Zuschauer verstehen noch wissen kan, was sie sagen, gethan haben. Nachgehends beschmieren sie auch ihre Leiber mit dem von dem gestrigen Schaaf abgekochten und übrig gelassenen Fett dermassen, daß sie glänzen und selbiges bey warmen Sonnen-Schein von ihnen abtropffet.

Was der alte Herr vor Geschencke kriegt.

Damit aber der alte Herr oder Ausschneider, den Patienten gelinde handeln, und auf die Ausschneidung selbsten desto besser acht geben, auch ihn nicht lange plagen möge: so hat er sich eines gewißen Lohns zu getrösten; der nach dem Reichthum des Patienten etweder in einem Ochsen, wenn er viel Vieh hat, und also reich ist: oder aber wenn er arm ist, und nicht viel vermag, in einem Schaaf bestehet. Nach dessen Empfang er sich entweder wieder in sein Haus, wenn er in der Cralle wohnet, oder aber in sein eigen Dorff zusamt dem Ochsen oder Schaaf begeben kan: dieweil die andern schon auf den Patienten sehen, und also seiner Hülffe nicht weiter benöthiget sind.

Der Auctor hat diesen Actum etlichmal gesehen.

Dieses ist also die wahrhaffte Histoire, wie sie bey dergleichen Ausschneiden des lincken Testiculi beobachtet wird: an welcher also, weil ich selbsten etliche mahle dabey gestanden und zugesehen, keinesweges zu zweifeln ist. Ich habe auch vorhero gar sehr viele aus Curiosité besichtiget, und sie gegen ein Stück Toback oder ein Dubbeltje dahin gebracht, daß sie ihre Kul Kros, oder das Läpplein Fell, welches sie über dem Membro virili tragen, hinweg gethan, und mir dadurch volle Freyheit gaben, nach allen zu sehen, was ich nur wolte, und von ihnen zu wissen begehrte.

Die Ursache und die Zeit solcher Ausschneidung wird von den Hottentotten unterschiedlich angegeben.

Die Ursache, warum sie dieses thun, und wenn es geschehen müsse? wird von ihnen selbsten unterschiedlich gegeben. Es ist dahero auch kein Wunder, daß die Reisenden selbige nicht auf einerley Weise anbringen und auslegen. Wie denn Saar in seinen Ost-Indianischen 15. jährigen Kriegs-Diensten pag. 158.

ich

ich weiß nicht ob es aus Vorbedacht oder aus gäntzlicher Unwissenheit geschehen, sowohl von dem Lauffen der Hottentotten, als andern vormals von ihnen gebräuchlichen Sitten, gar gute Meldung thut, aber gantz keine Ursache hinzufüget, wenn er schreibet: Sonst können sie mächtig lauffen, deßwegen eben Pferde von Batavia dahin gebracht worden, eine Compagnie Reuter zu formiren, aus unserer Soldatesca, die da an dem Capo lieget, weil ihnen, den Heyden durchaus nicht zu trauen ist, sintemal sie allerley Schelm-Stücke anzurichten wissen.

Verschiedene Meinungen einiger Auctorum, als ob es zur Schnellheit im Lauffen geschehe.

Der Herr Vogel aber giebet pag. 70. diese Ursache: damit sie ihrer Meynung nach zum schnellen Lauffen desto geschickter seyn mögen. Wie sie denn, fähret er fort, im Lauffen dergestalt geübt, daß ein wohlberittener Reuter genug zu thun hat, einen Hottentotten einzuholen. Eben der Meinung ist der Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 102. allwo er saget: Es geschehe dieses Ausschneiden unter dem Vorgeben, weil es viel dienete die Hurtigkeit zu erhalten und zu vermehren. Der Hr. Boeving hingegen, giebet von diesem Lauffen dreyerley Ursachen, worunter eine die Ausschneidung des lincken Ballens ist, wenn er saget: Wie die Weiber gar langsam einher gehen, so sind hergegen die Männer von grosser Hurtigkeit, also, daß sie fast einem Pferde gleich lauffen können. Gehen sie über die Strasse, bevorab, wenn sie was tragen, so siehet man sie immer galoppiren. Es rühret wohl diese Hurtigkeit her (1) von der leichten Kleidung, (2) defectu eines Testiculi, oder von dem Mangel eines Ballens, (3) von dem vielen Schmieren.

Was der Auctor hiervon urtheilet.

Nun ist zwar meines Thuns hier nicht, die Ursach des schnellen Lauffens zu untersuchen, als welche zur bequemen Zeit schon wird ausgeführet werden. Gleichwohl aber kan nicht umhin zu sagen, wie ich schwehrlich glaube, daß die Haupt-Ursache desselben sey, warum sich die Hottentotten zu halb-Verschnittenen machen lassen, ob mir gleich sehr wohl bekandt, daß sie es selbsten sagen und vorwenden: ja auch so schnell zu Fuß sind, daß sie offt einen Reuter beschämen, und ein Europæischer Lauffer gar nichts gegen ihren Lauff gelten kan; indem sie in der grösten Hitze, welche hier frey, starck und penetrant ist, dennoch unermüdet fortlauffen, und gar im geringsten nicht incommodiret werden.

Hottentotten sind sehr schnell zu Fusse.

Der Auctor entdecket die wahre Ursache solcher Excision.

Die wahre und hauptsächliche Ursache hingegen düncket mich diese zu seyn, daß, weil sie vermög ihrer Gesetze, nicht bey einer Hottentottin schlaffen können, oder mögen, so lang sie 2. Testiculos haben. Denn eine Hottentottin darff keinen Hottentotten bey ihr schlaffen lassen, so lange ihme nicht der eine Testiculus ausgeschnitten worden: weil sie alsdenn, wenn solches heraus käme, vor eine Frey-Hure gehalten würde, ja auch wohl gar deßwegen tod geschlagen werden dürffte. Es geschiehet dahero auch vielmals, vornemlich bey den Armen, daß sie mit dieser Ausschneidung so lange warten, biß die männliche Jahre heran kommen, damit sie nicht die Kosten dörffen umsonst aufwenden, wenn unterdessen der Junge solte zu sterben kommen.

Warum die Hottentottinnen keine Unbeschnittene admittiren.

Daß aber die Weiber keinen admittiren, er habe denn nur einen Ballen, hat wiederum seine Ursachen; weil sie nemlich sonst in Furchten stehen, daß sie viele Zwillinge bekämen: als welche ihnen alle groß zu erziehen, wiederum nicht anders als unter gewißer Condition vergönnet ist: wie dieses bald in einem folgenden Brief näher wird angewiesen und ausgeführet werden. Denn sie sind ohne dem mit dem übrigen Geburths-Glied sehr wohl versehen, wie ich gar offt gesehen. Wenn nun der eine Testiculus unbeschädiget bliebe, würde die Natur, wie sie sich einbilden, nur mehr zu Zwillingen contribuiren; wovon ich doch die wahre Eigenschafft nicht sagen kan.

Was der Auctor hieraus schliesset.

Hieraus muß nun nach meinen Gedancken, unfehlbar folgen, daß, weil diese Ausschneidung nicht in zarter Jugend, sondern erst im 8. oder 9. Jahr mehrentheils aber in solchen Alter geschiehet, da ein junger Mensch seine mannbare Jahre bekommt, und im Stande ist einer Frauen ehelich beyzuwohnen, sie an keine gewiße Zeit gebunden sey; sondern sich nach der Fähigkeit einer Manns-Person regulirt, wenn sie zu heyrathen tüchtig erachtet wird; welches denn mehrentheils erst im 18. und folgenden Jahren geschehen kan. Doch weiß ich auch wohl, daß das hiesige Clima viel anders geartet ist, als eines in Europa; weil ich auch Frauen gekandt, die hier von Europæischen Eltern gebohren worden, und schon im zwölfften Jahr geheurathet, im dreyzehenden aber ein schö-

schönes Kind zur Welt gebohren haben; welches, wo es unter den Hottentottotten also gehalten wird, so ist freylich die mannbare Zeit bald vorhanden.

Der Auctor weiß nicht, wie die Hottentotten auf die Exsectionem Testiculi gerathen.

Wodurch sie auf diese Thorheit gerathen, sich den einen Testiculum ausschneiden zu lassen, ist nicht wohl zu errathen: zumal da man nicht weiß, daß jemalen ein einiges Volck in der Welt dieses gethan habe. Es ist zwar von den Jüden bekandt, daß sie sich beschneiden. Ob nun diese Leute von den Jüden herstammen, und unter anders Völcker gerathen, die vielleicht anders verfahren; sie aber ihre alte Manier der Beschneidung vergessen, und an dessen statt den Testiculum erwehlet und heraus genommen haben: solte zwar aus vielen andern Umständen, die sie mit den Jüden gemein haben, davon bereits einige sind specificiret worden, nicht gar zu unglaublich fallen; wiewohl ich mich hierinnen meines Herrn Beurtheilung unterwerffe.

Die Troglodyten haben sich beschnitten.

So ist auch von den Troglodyten und Egyptiern bekandt, daß sie sich beschnitten haben; allermassen Joh. Bohemus l. c. c. 6. p. 57. de legibus & moribus gentium aus dem Diodoro Siculo L. III. c. 32. folgende Wort beybringet: Pudenda Troglodytæ omnes velut Ægypⁱii circumcidunt, his demptis, quos a casu claudos appellant, das ist: Alle Troglodyten beschneiden ihre Scham-Glieder sowohl als die Egypter, weil sie diejenigen Stücke hinweg nehmen, welche man wegen ihres Falles die Hinckenden nennet. Wie aber diese Beschneidung sey gethan, und an welchem Theil sie vollzogen worden? erhellet aus diesen Worten gantz und gar nicht.

Der Auctor meinet es wären anfänglich Troglodyten und Jüden unter den Hottentotten gewesen.

Es ist dahero nicht wohl anders zu muthmassen, es müssen auch viele Troglodyten unter den Hottentotten anfänglich gewesen seyn, welche diese Weise der Beschneidung oder Ausschneidung unter ihnen fort gepflantzet haben. Wenn auch gleich Jüden darunter gewesen, wie ich angeführter Ursachen wegen gäntzlich davor halte: so haben sie doch theils ihre alte Beschneidung nicht fortpflantzen können; theils weil sie mit diesen werden Gemeinschafft gemachet, und sich in ein Verbündniß zur bessern Defension eingelassen haben; theils auch weil sie untereinander werden verheurathet worden seyn: wodurch denn nothwendig die alte Beschneidung hat aussterben, und diese Ausschneidung dargegen eingeführet werden müssen.

Was von den Hottentottinen zu mercken.

Jedoch ich überlasse meinem Herrn und andern diese Materie zur weitern Nachsinnung. Unterdessen sage ich daß die Hottentottinnen viel eher einer Beschneidung oder vielmehr Ausschneidung nöthig hätten, als die Männer. Denn diesen wird etwas benommen, das sie nicht entbehren können; jenen aber würde ein Ubelstand und schändlicher Lappe weggeschnitten werden, der sie bißhero verstellet, alsdenn aber andern Weibern in Europa gleich machen würde.

Nähere Nachricht davon.

Es findet sich nemlich ein langes, als eine dicke Haut gestaltetes und an der übrigen Haut fest gewachsenes Stück Fell, welches über ihre Scham hinab hänget, und selbige gleichsam von Natur bedecket; das auch bey mancher je länger, je grösser wächset, und offt mit den Jahren so zunimmet, daß es auch vielmals unter dem übrigen Stück Fell, daß sie Kul Cros nennen, hervor raget, und als ein aus der Haut herab hangender Riemen siehet.

Der Auctor hat solches selber gesehen.

Dergleichen habe ich nicht allein vielfältig an ihnen wahrgenommen, auch offtmals aus Curiosité mir solches weisen lassen; welches sie auch gar gerne, gegen ein Stück Toback, oder eine andere kleine Beschenckung allen und jeden thun: sondern es hat es auch schon vormals Georg Andreas Schleßwiger, an ihnen bemercket, wie er solches in seiner Reise-Beschreibung c. 4. p. 5. anführet: unerachtet er nicht wuste, vor was er es halten solte, ob er es vor ein aus ihrer Haut geschnittenes Stück: oder eine natürliche Haut halten solte oder nicht.

Was vor Nationen auch so beschaffen.

Zwar Thevenotius in seiner Orientalischen Reise-Beschreibung Part. II. c. 74. p. 497. und andere sagen, daß auch die Mohrinen, Egyptier nebst vielen andern also beschaffen wären; alleine diese alle liesen es ausschneiden, oder auch abbrennen, welches besagter Thevenotius vor eine Superstition hält, da es doch aus Noth, und einem Fehler der Natur abzuhelffen, geschehen müste. Ich meines Orts glaube es gerne, weil nichts schändlicher und häßlicher anzusehen seyn kan, als eine solche verstellete Weibs-Person, die, wenn man die Schmierigkeit an einer Hottentottin noch dabey betrachtet, gewiß einen rechten Abscheu vor allen Frauens-Personen verursachen solte.

Des Auctoris Meinung, wo es herkomme.

Woher es bey ihnen kommen müsse, und was deren Ursache sey? kan ich nicht wissen, weil auch nicht einmal gelesen habe,

habe, daß es bey Europæischen Frauen auch solte gefunden werden. Doch bilde mir ein, daß gleichwie die Leute, welche in und nächst an der Zona Torrida wohnen, von Gesicht, Farbe, Haaren, und andern Eigenschafften von den Europæischen und andern, die weit von der gedachten Gegend abwohnen, weit unterschieden seyn: also seyen sie auch in denen andern Theilen des Leibs und dessen Eigenschafften weit von denen übrigen unterschieden. Ubrigens will ich meinem Herrn und andern, den Ursprung und was ferner dabey möchte zu bedencken seyn, zu untersuchen anheim stellen.

*Ob die Ausschneidung des Testiculi eine Art des Gottes-Diensts.*

Da nun die Ausschneidung des lincken Testiculi ein so unumgängliches, höchstnöthiges und allgemeines Werck ist, ohne welches man nicht heurathen kan noch mag: solte es nicht müssen als ein Stück ihres Gottes-Diensts angesehen werden? vermög dessen sie sich legitimiren und den Ehestand antretten dörffen; zumal, da noch das Schlachten eines Schaafes, welches mir als ein Opffer vorkommet, dabey ist, und andere Sachen geschehen, die ausser einer solennen Ceremonie niemalen vorfallen. Ich halte dafür, daß diese Ausschneidung des Testiculi ein eben so hohes Werck sey, als bey den Jüden die Beschneidung; doch auch hierinnen will ich mich meines Herrn Urtheil gerne und willig unterwerffen.

*Was weiter zu mercken wenn die Hottentotten heyrathen wollen.*

Sie müssen sich aber nicht allein einen Testiculum ausschneiden lassen, wenn sie heyrathen wollen; sondern sie müssen erst von der Mutter Auferziehung entschlagen werden, und sich würdig machen, daß sie der Männer Gesellschafft besuchen, und mit ihnen umgehen dürffen. Denn gleichwie sie den Gebrauch haben, den Weibern die Auferziehung der Kinder alleine zu überlassen, also, daß sich der Mann gar nichts damit zu schaffen machet, es sey denn, daß die Frau gestorben ist: also haben sie auch die Manier seldige der Frau über beyderley Geschlecht zu lassen, so lang, als der Sohn noch nicht zum Manne gemacht, oder zu einem Mann gesprochen worden. Denn die Töchter und alles was weiblich ist, mag vorhin nicht in der Männer Gesellschafft kommen.

*Müssen sich zum Mann machen lassen.*

Ich will meinem Herrn die Sache aus dem Fundament erzehlen, und denn Seiner Beurtheilung anheim stellen, ob dieser Gebrauch auch einige Gemeinschafft mit andern Völckern ihren Gebräuchen habe. So lange demnach ein Sohn, er mag groß oder klein seyn, nicht zum Mann gemacht ist, so lang mag er nicht allein in der Männer ihre Gesellschafft nicht kommen; sondern er darff auch nicht einmal mit seinem eigenen Vater essen, indem er sich bey der Mutter beständig aufhalten und ihr so lang nachfolgen und gehorchen muß, biß er anders / das ist: zum Mann gemacht wird. Und diese noch nicht zu Männern gemachte, grosse und erwachsene Leute, haben den bey ihnen schändlichen Namen, daß man sie Kutire oder Milch-Bärthe, Mammen-Säuger rc. nennet.

*Erste Ceremonie, wenn sich einer will zum Mann machen lassen.*

Wenn er aber sich zum Mann will machen lassen, so bekommt er erst von dem Aeltisten in der Crall Befehl, daß er ausser ihrem Creyß, weil alle neben einander in einem runden Circul sitzen, worinnen der Aeltiste sich befindet, und alsobald auffstehet, er sey gleich ein Gemeiner oder der Capitain selbsten, sich soll auf seine Hurcken nieder setzen, das ist: er soll nieder hauchen, daß sein Leib auf den Knien ruhe, und seine Hinter-Backen die Erde nicht berühren, gleichwohl auch über drey Finger hoch von derselben nicht abstehen; welches Nieder-Hurcken bey ihnen eine gantze gemeine und alltägliche Manier ist, so daß sie es schon von zarter Kindheit an gewohnet seyn.

*Besiehe Tab. XI. Fig. 1. Lit. A.*

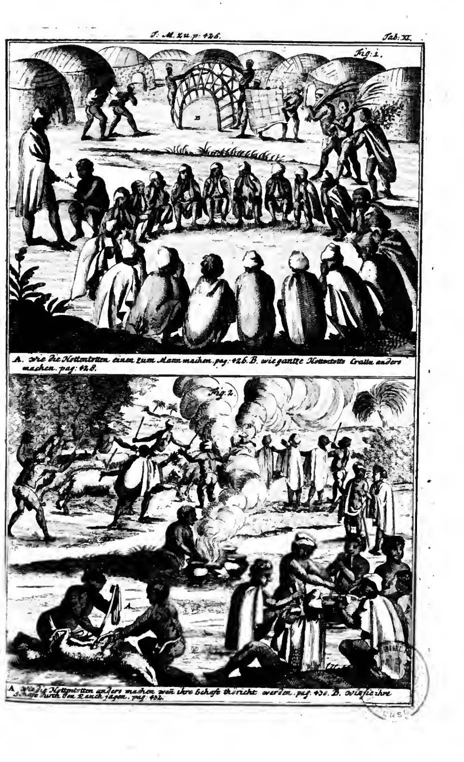
*Die andere Ceremonie.*

Wenn der Aeltiste dieses siehet, redet er einige Worte mit seinen Neben-Männern, gleichsam als ob er den Consens einholete, diesen zum Mann zu sprechen. Nachdem sie nun alle einmüthig mit jö. jö. das ist: ja, ja, geantwortet haben: so tritt er hinaus zu dem jungen Mann; redet ein wenig mit ihm, und kündiget ihm an, wie er hinfüro von seiner Mutter Gehorsam, Nachfolge und Zwang befreyet sey, und sich nicht mehr unter ihrer Gesellschafft finden lassen dörffe, daferne er nicht aufs neue wolle anders, das ist: ehrlich, und ihrer Gesellschafft würdig gemacht werden; sondern er müsse sich inskünfftige zu ihnen, und seines gleichen halten, und von nun an zeigen, daß er ein Mann sey.

*Die dritte Ceremonie.*

Nach Endigung dieser Ausspruch, welche der junge angenommene Mann mit ö beantwortet, tritt er etwas näher zu ihm; nimmt sein Membrum virile in die Hand, und machet ihn mit seinem Wasser in der Blase so lange naß, als ein Tropffen heraus lauffet. Dieses Wasser hingegen empfänget der junge Mann mit Lust; wäschet und reibet

es




A. wie die Hottentotten einen zum Mann machen. pag: 426. B. wie gantze Hottentotts Crallen anders machen. pag: 428.

A. Wie die Hottentotten anders machen wañ ihre Schafe thöricht werden. pag. 430. B. wie sie ihre Schafe durch den Rauch jagen. pag: 432.

es hinein; macht auch unterschiedliche Furchen mit den Nägeln, in das an seinem Leib klebende, mit Ruß, Staub und Unflath vermischte Fett: die er aber alsobald hernach wieder mit der flachen Hand zustreichet, also, daß man nicht siehet, wo vorhero eine solche Furche gewesen ist.

*Die vierdte Ceremonie.*

Endlich wenn auch dieser Actus vorüber, saget der Aelteste aus der Crall nochmals zum Beschluß, und wünschet ihm in Namen aller gegenwärtigen Männer mit diesen Worten Glück: Kamma, das ist: Glück darzu. Dida Arze, das ist: Werdet wacker alt. Quoa, qua, das ist: Zeuget fein viel Kinder. Kumi, das ist: Es wachse euch fein bald der Bart; nach deren Endigung ist die gantze Sache gethan, und er nunmehro zum Mann gemacht.

*Was die Hottentotten sprechen, wenn einer nieset.*

Doch ist hierbey noch als im vorbey gehen anzumercken, daß sie sich eben dieser drey ersten Worte bedienen, wenn sie sehen und hören, daß einer aus ihrer Gesellschafft nieset, um ihm mit demselben so viel anzudeuten und anzuwünschen, als wenn wir gegen einander bey dem Niesen sagen: GOtt heiß!

*Wie die vorigen Ceremonien beschlossen werden.*

Sobald nun alle diese Ceremonien vorbey seyn, und er zum Mann gemachet ist, wird alsobald ein fetter Hammel von den seinigen, nach ihrer Art geschlachtet; das Fleisch, samt dem Eingeweide zum Feuer gebracht, und theils gekocht, theils gebraten. Wenn es fertig, so setzen sich die alten Männer, nebst dem jungen Mann zusammen und essen: doch so, daß die Alten erst ihre Portion davon geniesen, und den Jungen so lange zu sehen lassen. Wenn sie sich aber satt gegessen haben, lassen sie endlich auch zu, daß derselbe in ihrer Gegenwart und Gesellschafft das erste mal speisen mag: welches ihm hinkünfftig allezeit bey ihnen, und nicht bey den Weibern mehr zu thun obliegt.

*Die Manier Männer zu machen, hebt den mütterlichen Gehorsam auf.*

Hier hat Er also mein Herr diese Manier vom Männer machen. Nun urtheile Er, ob ein Volck in der Welt sey, daß dergleichen Gebrauch beobachte? Ich meines Orts will nur noch hinzu fügen, daß sie durch dieses Mittel, dem mütterlichen Gehorsam so sehr entzogen werden, daß auch selbst das vierte Gebot darunter Noth leidet. Denn sie haben nach diesem Actu, nicht allein vollkommene Freyheit zu heurathen, wenn sie wollen; sondern es ist ihnen auch hinfüro keine Schande, sondern vielmehr ein grosses Lob, welches ihnen auch selbst die Mütter geben und zulegen, wenn sie hingehen, und entweder in der Trunckenheit, oder aus Bosheit und im Zorn, ihre Mutter wacker schlagen, und mit einem blauen Auge von sich jagen, auch dabey sagen: ich stehe nicht mehr unter eurer Zucht und Disciplin.

*Hottentotten schlagen ihre Mütter.*

*Des Auctoris moralische Reflexion hierüber.*

Gewiß, so schändlich, schwehe und unverantwortlich dieses Laster, so wohl nach geistlichen, als weltlichen Rechten ist: so leicht siehet man demselben auch unter den Christen durch die Finger; woselbst es eben so wohl, als unter den Hottentotten, gottlose Buben giebet, die weder nach Recht und Billigkeit, als nach Zucht und Ehrbarkeit fragen; auch nicht einmal so lange an sich halten können, als diese wilde und blinde Hottentotten thun; sondern ihren Eltern, so wohl Vater als Mutter (dessen sich gleichwohl die Hottentotten nicht unterstehen dörffen, wenn sie nicht die Straffe des Todtes innerhalb zwo Stunden erdulten wollen) nicht nur Schläge anbieten, weil sie noch in ihrem Brode sind; sondern auch wohl würcklich geben, unerachtet sie viel besser wissen als diese, und wohl verstehen, welche schwehre Straffe GOtt darauf gesetzet habe, wenn Er gesprochen: Wer Vater oder Mutter schläget, dem sollen die Raben am Bach die Augen aushacken.

*Was von dem Hottentottischen Schmähwort Kutsire zu mercken.*

Weil ich oben des Worts Kutsire gedacht, und dabey gesaget habe, daß es ein gar verächtliches Wort sey, womit sich ein alter Hottentott, der schon zum Mann gemacht ist, gar nicht mag belegen lassen: so will mein Herr, nun auch dieses annoch erzehlen, daß, wenn ein Alter gegen dem andern sich dieses Wortes bedienet, derjenige, so dadurch zu erst geschimpffet worden, daß es andere gehöret haben, unwiedersprechlich aus ihrer Gesellschafft so lang ausgeschlossen bleibet, biß er erst anders machet, das ist: sich wieder ehrlich machen lässet. Denn sie halten gar viel auf einen ehrlichen Namen, noch mehr aber auf das Schmausen und frölich seyn.

*Wie ein Geschimpffter wieder ehrlich gemacht wird.*

Weil nun die Gewohnheit einmal so eingeführet, daß der Beschimpffte sich eher nicht wieder in ihre Gesellschafft verfügen darff, er habe sich denn durch einen fetten Hammel regaliret, den er zum besten geben muß: so bleiben sie auch sehr fest darauf beharren, und leiden ihn entweder gar nicht unter ihnen; oder aber, wenn er sich bey ihnen in der

Compagnie niedersetzen will, lauffen sie alle davon und lassen ihn allein sitzen. Er wird dahero endlich wohl gezwungen, sich zu geben und einen fetten Hammel abschlachten zu lassen; wobey er aber gar wenig vom Fleisch, und nichts als das Fett und die Därmer bekommt: davon ihm das erste zum schmieren dienet, welches die andere selbst verrichten, und ihn gleichsam aufs neue ihrer Gesellschafft würdig machen; das andere aber stehet ihm frey, nebst dem Blut zu kochen und zu verzehren, dieweil sie mit dem Fleisch des Hammels streichen gehen, und selbiges zu seinen Ehren verzehren, nachgehends aber gesamter Hand sich die halbe Nacht durch, lustig machen.

... von ... Leibe ... brich ... machten ... amerkem

So wenig aber als er bekommet, so wenig empfänget auch seine Frau, als welche sich nebst den andern Weibern an der Suppe mag genügen lassen. Doch wenn er ihr aus Liebe etwas von seinem Blut und drein geschnittenen Därmern will zukommen lassen, so stehet es ihm frey; es wäre denn, daß man wiste, daß sie unrein wäre und ihre monatliche Reinigung hätte, als in welchem Fall es nicht erlaubet, gleich anderswo mit mehrern wird gesaget werden. Nachdem auch dieses geschehen, und er sich auf solche Weise wieder ehrlich machen lassen: so ist er wieder so ehrlich als ein anderer, und darff sich ausser andern Zufällen, die inskünfftige folgen werden, nicht scheuen, in ihrer Gesellschafft wieder zu erscheinen.

Des Auctoris Gedancken bey dem Hottentottischen ehrlich machen.

Wenn ich hierüber offtmals meinen Gedancken freyen Lauff gelassen, und in Erwegung gezogen, wo doch solches bey diesen wilden Leuten herrühren müsse, daß ihnen ein solches unnützes Wort so gar bald könne in die Nase schnupffen, und den andern, gegen welchen es gesaget worden, untüchtig und ihrer Gesellschafft unwerth machen, biß er sich durch einen fetten Hammel legitimiret habe? so hat mich allezeit bedüncket, es müsse dieses ein universal Wesen durch die gantze Welt seyn, da keine Gesellschafft, Compagnie oder Zunfft einen Geschimpfften leiden kan. Denn es ist nicht nur bekandt, wie ein geschimpffter Cavallier verachtet ist, biß er Satisfaction darüber habe: sondern es ist auch offenbahr, daß keine Compagnie mit einem solchen gemachet wird, dem etwas nachgeredet worden, wodurch sein ehrlicher Name Noth leiden kan; es mag derselbe geistlich oder weltlich, hohen oder niedern Stands seyn; so daß in diesem Stück die Christen nicht anders als die Hottentotten, und die Hottentotten nicht anders als die Christen verfahren. Nur ist der Unterscheid in der Manier sich in einen guten Namen zusetzen, das einigste Zeichen eines wesentlichen Unterscheides.

Warum gantze Crallen manchmal anders machen.

Sowohl als dieses nun **anders machen** heisset; so wohl führet auch dasjenige gleichen Namen, wenn die gantze Crall oder Dorff-Gemeinde will anders, und sich um erheblicher Ursachen willen, einen frölichen Tag machen. Solche Ursachen aber können seyn: wenn sie wieder ihre Feinde glücklich gewesen, und gleichsam einen Danck-Tag halten wollen; wenn sie viele wilde Thiere, Löwen, Tyger, Rhinoceroten, Elephanten und andere erleget, die so wohl ihnen, als ihrem Vieh Schaden zufügen konten; wenn einige unter ihnen kranck gewesen, und dem Todte wieder entronnen sind: und was dergleichen mehr seyn, die auch selbst unter den Christen, offtmals zu Danck- und Bet-Tagen Ursache und Gelegenheit geben.

Hierzu muß ein neues Hauß gebauet werden.

Wenn also die gantze Crall in solchen und dergleichen Fällen will **anders machen**: so geschiehet es auf nachfolgende Manier. Sie setzen ein Hauß mitten in die Crall, die nicht etwan Reyhen- oder Strassen-weise, wie unsere Städte, Flecken oder Dörffer in Europa; sondern in einer Circul-Form gebauet, wie ich auf einander mahl ausführen will. Dieses mitten in dem Creiß oder Platz der Crall stehende Hauß, muß von lauter neuen und noch nicht gebrauchten Matten, Stangen und Fellen erbauet seyn, damit man gleichsam eine neue Lebens-Art zu erkennen geben will.

Besiehe Tab. XI. Fig. 1. Lit. B

Wie solches Hauß gezieret wird.

So bald dieses Hauß zu bauen angefangen wird, das früh nach der Sonnen Aufgang geschiehet: lauffen die Weiber und junge, noch nicht zu Männern gemachte Hottentotten hinaus, und holen grüne Zweige von allerhand Bäumen, nebst vielen schönen anmuthigen und lieblich-riechenden Blumen; womit sie bey der Zuruckkunfft das gantze in der Mitte stehende Hauß bestecken, und also zu einer rechten Lauber-Hütten machen: daß man fast gar nichts anders von dem gantzen Hause siehet, als grüne Blätter, mit untermengten vielfärbigen Blumen.

Nach

Wenn solches geschehen/ schlachten sie ein Rind

Nach Erbauung und Außzierung dieses Hauses, gehen die Männer hin, und nehmen den fettesten Ochsen, oder auch wohl ein fettes Rind, von 1. biß 2. auch dritthalb Jahren, bey den Hörnern; binden es mit ihren Binsen-Stricken, und werffen es zu Boden; und so bald es auf den Rücken lieget, auch die 4. Füsse mit Stricken, die wohl ausgespannet und durch Pflöcke in die Erde befestiget seyn, damit es nicht schlagen und Schaden thun könne. Sie schlachten sie alsdenn nicht etwan wie wir oder unsere Metzger in Europa: sondern auf eine besondere und ihnen allein eigene Manier, wie ins künfftige anweisen werde.

Wie es die Männer und Weiber verzehren.

So bald der Ochse oder das Rind geschlachtet, welches aber nicht so bald gethan ist, sondern wohl noch eine halbe Stunde lebet, ehe es einmal stirbet: so setzen sie schon Töpffe zum Feuer: machen auch Gruben in die Erde, in welchen sie ein oder mehr Stücke ohne Bradt-Pfanne oder einig ander Instrument, braten können. Wenn dieses alles fertig, und das Kochen und Braten geendet; so setzen sich die Männer zusammen, und verzehren alles Fleisch allein, geben aber doch den Frauen die Suppe und weiter nichts davon zu verzehren, damit sie nur sagen können daß sie auch etwas davon genossen haben.

Wie sie sich verhalten wenn was überbleibet

Sind sie nun so starck an Mannschafft nicht, daß sie einen fetten Ochsen oder Kalb auf einmal verzehren können: so lassen sie doch nicht gerne etwas biß den folgenden Tag übrig; sondern setzen sich des Abends, auch wol in der Nacht wiederum zusammen, und verzehren das übrige, oder doch wenigstens so viel, daß auf den folgenden Tag gar blut-wenig überbleibt: da unterdessen die Weiber abermals mit guten Augen zu sehen und ihre Suppe, so sie noch was übrig haben, gar verzehren müssen. Wenn sie aber nichts übrig gelassen, sondern dieselbe auf einmal eingenommen haben, so stopffen sie inzwischen eine Pfeiffe Toback, und ergötzen sich damit. Wobey zu wissen, wie es leicht geschehen kan, daß nichts bey ihnen übrig bleibt: weil die Weiber eine grössere Menge als die Männer ausmachē. Nicht nur um der Polygamie willen allein: sondern auch wegen der Kinder, die sich bey ihnen aufhalten und mit ihnen essen müssen.

Was bey der Mahlzeit vor

Mittlerweile vergisset man aber zwischen der Mahlzeit des frölich seyn gantz und gar nicht: sondern, so bald das Speisen ein Ende, fängt man schon an mit der Music sich hören zu lassen. Hierbey findet sich denn auch das Tantzen, und zwar beydes auf eine solche veränderliche Manier, daß man es offt gerne, zu andrer Zeit auch wiederum nicht gerne höret: wie anderwärts in einem absonderlichen Schreiben, wenn GOtt Leben und Gesundheit verleyhet, auszuführen, und mit mehrern darzustellen gedencke. Mit solchen frölich seyn, wird bey nahe die gantze Nacht continuiret, ohne daß man sich weder im Bier noch im Wein, oder einem andern starcken Getrăncke truncken und voll sauffet.

Frölichkeit vorgehet.

Ob diese Ceremonie von den Jüden herstammet.

Dieses ist also die Manier, wenn die gantze Krall anders machet. Solte sie nicht von den Jüden in etwas herstammen, und nur durch unterschiedliche Veränderungen welche nach und nach sich dabey eingeschlichen, in solche Form gegossen worden seyn? weil sich fast alle Gebräuche mit der Zeit verändern, also, daß man offt nicht sagen solte, daß es mehr derselbe Gebrauch wäre? Doch ich will meinem Herrn das weitere Nachsinnen davon überlassen, und meines Orts nur noch so viel mit anführen, daß mir dergleichen Frölichkeit, weit besser als bey uns Europæern gefällt, da man fast nirgends und niemalen frölich seyn kan, wenn man sich nicht einen dichten Rausch dabey an sauffet: ungeachtet GOtt das Vollsauffen so schröcklich starck und vielfältig in seinem H. Wort verbothen, und den Trunckenbolden das Himmelreich abgesprochen. vid. 1. Cor. VI. 10. & plura alia loca.

Des Auctoris Reflexion über solche Frölichkeit.

Truncken[heit] ist ein schädliches Laster.

Wie viel tausend Unglücke entstehen nicht durch das Vollsauffen, ja wol gantze Kriege, wie davon Erasmus Francisci in seinem Ost- und West-Indischen Staats- und Lust-Garten pag. 1255. seqq. viele Exempel anführet. Seneca nennet sie Epist. 28. eine voluntariam insaniam oder freywillige Raserey. Denn, saget er: Extende in plures Dies illum ebrii habitum, nunquid de furioso dubitabis? nunc quoque non est minor, sed brevior. d. i. Halte mit deinem Vollsauffen etliche Tage nacheinander an/ wirst du denn wohl anders beschaffen seyn/ als ein Rasender? Sie ist auch anitzo / da sie nur einen Tag währet/ nichts anders / auch nicht kleiner/ sondern nur kürtzer. Die Trunckenheit, saget gedachter Francisci l. c. p. 1259.

ist ein rechter Wirbel-Schlund auf dem weiten Meer dieser Welt, der leider! manches lebendiges Schiff zu sich hinab in den Abgrund der Höllen reisset.

*Hottentotten müssen anders machen wenn ihre [Woh]nung [ver]ändern.*

Es könten zwar noch viele andere Sitten-Lehren hieraus genommen werden: alleine ich will sie allesamt meines Herrn weitern Nachsinnen anheim stellen. Nun ist weiter zu wissen, daß die Hottentotten anders machen müssen, wenn sie mit der gantzen Krall von einem Ort aufbrechen, und sich wieder an einem andern Ort niederlassen. Weil aber dieses Verhaußen oder Wegziehen zwo Haupt-Ursachen hat, davon die erste ist: wenn sie kein Graß oder auch Wasser vor ihr Vieh, und Lebens-Unterhalt vor sich selbsten mehr finden; die andern aber, wenn jeman in der Krall gestorben ist, oder sonsten um das Leben gekommen: so wird auch, wegen der veränderlichen Manieren dieses Anders-machens, eine zweyfache Beschreibung erfodert werden; wovon ich anitzo nur die erste gedencke auszuführen, weil die andere sich besser bey ihren Begräbnüß Ceremonien, wird anbringen und erzehlen lassen.

*Erste Ursache des Trazietens und Anders-machen.*

Wenn sie demnach des Futters wegen, oder um Gebrechs willen anderer Lebens-Mittel, von einem Ort zum andern ziehen: so ist weiter nichts dabey zu beobachten, als daß sie, ehe noch ihre Häuser abgebrochen, und auf Trag-Ochsen, nebst allen Hausrath gepacket worden, ein fettes Schaaf nehmen, und selbiges, gleichsam zur Danckbarkeit vor genossene Nahrung, sowohl vor ihre Personen, als ihr übriges grobes und kleines Vieh schlachten, auch nachgehends mit einander verzehren; mit dem Fett aber, das abkochet und abgeschöpffet wird, so wohl ihre Leiber, als ihre Krossen wacker beschmieren, und auch mit Buchu, das eigentlich ihr Haar-Poudre ist, ihre Köpffe bestreuen.

*Wie sich hierbey die Weiber verhalten.*

Gleich wie sie nun bey dieser Schlachtung den Weibern abermal nichts anders zukommen lassen als die Suppen: also machen es ihnen die Weiber wieder gleich, wenn sie an dem neuen Ort, wo sie sich wieder niederlassen, nach abgepacktem und wieder aufgerichteten Häusern, welches innerhalb 2. Stunden zu Stande gebracht, und vollkommen gethan wird, auch ein fettes Schaaf gleichsam zum guten Willkomm schlachten; das Fleisch vor sich allein verzehren, und den Männern hinwiederum nichts als die Suppe zu schicken; auch alsdenn sich und ihre Krossen mit dem Fette schön beschmieren, und auch mit Buchu bestreuen. Woraus denn erhellet, daß die Weiber den Männern im geringsten nichts nach zu geben gedencken, sondern eben so gerne so schön und schmierig seyn als die Männer.

*Was weiter bey Veränderung der Wohnungen geschiehet.*

An beyden Orten aber, wo sie wegziehen und wiederum sich niederschlagen, oder lagern, wird nach gethaner Mahlzeit getantzet und damit die meiste Zeit der Nacht zugebracht. Von ihrer Art zu tantzen werde ich zu anderer Zeit Bericht erstatten, weil dieses gar vielfältig und auch auf unterschiedliche Weise geschiehet: wie denn auch selbst ihr Music nicht einerley ist, als ebenfalls wird gesaget werden.

*Der Autor bekräfftiget den Bericht einiger Scribenten.*

Aus diesem Hin- und her ziehen erhellet also, wie wahr Mercklin in seiner Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag. 1103. geredet, wenn er gesprochen: Die Hottentotten wären nicht allezeit am Strande, sondern bald hie, bald da zu finden. Er kan auch mein Herr, nun leicht die Worte des Herrn Vogels verstehen, welcher in seiner Reise-Beschreib. pag. 72. gemeldet: Wenn die Hottentotten an einem Ort alle Fourage vor sich und ihr Vieh consumiret, ziehen sie Trouppen-weiß, daß ist, mit der gantzen Krall, insgesamt als eine Troup fort, biß sie wieder einen andern Platz, allwo wieder frisches Futter vor sie und das Vieh ist, antreffen: und solcher gestalt befinden sich nur wenige Hottentotten an dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

*Hottentotten machen anderst/ wenn ihre Schaafe thöricht werden.*

Ferner machen die Hottentotten anders, wenn ihre Schaafe thöricht werden: oder, wie sie es in gebrochen Holländisch ausreden, wenn sie viel Mal Koppen bekommen. Bey diesem Anders-machen gehet es nun folgender gestalt zu: Sobald sie mercken, daß solche tolle Schaafe in ihrer Heerde seyn, warten sie, ob auch derselben mehr werden. Finden sich denn nach der Zeit mehrere, so diesem Ubel unterworffen seyn: so warten sie nicht länger, sondern machen anders, d. i. sie opfern, daß die Kranckheit unter ihren Schaafen möge aufhören, und sie nicht weiter Verlust dadurch zu leiden haben.

*Besiehe Tab. XI. Fig. 2. Lit. A.*

*Solches geschiehet drey Tage hinter einander.*

Diese Opferung geschiehet also drey Tage nach einander; an welchen allezeit ein Schaaf von denen, so nicht toll oder thöricht seyn, muß geschlachtet werden.

Und

Und zwar ist es nicht gleich viel wer, das Schaaf schlachtet oder opffert, sondern es muß alle zeit ein alter Mann seyn, der schon vor langen Jahren zum Mann gemachet worden, und Haus gehalten hat, weilen ein junger dazu nicht im Stand zu seyn erachtet wird: theils, weil er noch nicht so weiß, klug und verständig ist, als der Alte; theils auch, weil der Alte besser mit dem Opfern, als er schon mehrmaln practicirt hat, umzugehen, und folglich ein bequemers Schaaf auszulesen weiß als der junge.

*Was sie nach der Opferung thun.*

Wenn aber das drey-tägiche Opfer auf besagte Weise vollendet, so setzen sich, nach geschehener täglichen Schlachtung, die Alten zusammen, und verzehren das Fleisch, ohne daß sie weder den jungen Männern, noch auch Frauen und Kindern einen Bissen davon zukommen lassen. Hingegen schicken sie den gedachten jungen Männern die Därmer samt dem Blut, mit welchen sie tractiren mögen. Die Frauen bekommen abermals nichts anders davon, als die simple Suppen. Weil auch dieses Opffern 3. Tage lang währet, so gehet folglich dieses Tractiren auch 3. Tage nacheinander fort, und höret nicht auf, biß alles verzehret ist.

*Wie sie dabey tantzen*

Singen und tantzen thun sie zwar gerne auch dabey, aber nicht auf solche Weise, wie bey andern Gastgebothen zu geschehen pfleget: sondern es wird eben dieselbe Art behalten, die vorhero schon bey Anruffung des Mondes ist berichtet worden.

*Wie sie sich weiter her nach verhalten.*

Sehen sie nun, daß, nach der Opfferung, keine tolle Schaafe mehr vorkomen, so ist des Frolockens kein Ende, weil sie alsdenn gar nicht zweiffeln, es müsse GOtt ihr Opfer angenehm gewesen seyn. Will aber die Tollheit nicht nachlassen: so ist entweder die Schuld an denen, die selbige geschlachtet und ausgesuchet haben; oder sie fället auf die Schaafe, daß sie nicht fett und schön genug dazu gewesen; oder endlich, es ist die Weyde schuld daran, und sind dadurch genöthiget den Ort zu verlassen, einen andern zu suchen, und wiederum auf vor erst erzehlte Weise abermals anders zu machen.

*Dieser Gebrauch scheinet von den Jüden herzurühren.*

Es scheinet dieser Gebrauch nicht undeutlich auf die Opfferung zu zielen, welche bey den Jüden vormals gebräuchlich gewesen: wiewohl er ziemlich verdunckelt, und mit vielen fremden Gesetzen umhüllet ist; gestalten mir nicht bekandt, daß sonsten ein ander Volck dergleichen Ceremonien gebrauchet. Ich sehe auch nicht, daß sie die Jüden in solchen irrdischen Zufällen jemalen angenommen und gebrauchet. Ich mache deswegen den Schluß, daß auch dieses Anders-machen müsse durch die Länge der Zeit und Zusammenschlagung vieler Nationen verderbet, und in diese närrische Gestalt gebracht worden seyn. Doch mein Herr weiß von den Antiquitäten und Gebräuchen der Jüden besser zu urtheilen als ich: darum übergebe ihm die freye Censur über meine einfältige Gedancken, und erwarte etwas bessers von Ihm zu vernehmen.

*Hottentotten machen Anders, wenn sie ihre Schaafe durch den Rauch jagen.*

Endlich machen die Hottentotten auch Anders, wenn sie alle ihre Schaafe durch das Feuer oder den Rauch jagen; welches eine der seltsamsten Begebenheiten, die man von ihnen zu Gesicht bekommen kan, und nicht gar offt vorfället. Ich will sie meinem Herrn, so einfältig als ich sie gesehen, vorstellen, und darüber Sein Urtheil erwarten, ob es nicht etwas nach dem Durchjagen, oder Durchführen der Heyden und derer ihnen manchmal hierinnen nachfolgenden Israeliten, ihrer Kinder, durch das Feuer, schmecke, wie an vielen Orten der Heil. Schrifft zu lesen stehet. vid. Lev. XVIII. 21. cap. XXII. 2. Deut. XII. 31. cap. XVIII. 10. 2. Reg. XVI. 3. cap. XVII. 17. cap. XXI. 6. cap. XXIII. 10. 2. Paralip. XXXIII. 6. Ps. CVI. 37. Jerem. VII. 31. cap. XIX. 5. cap. XXXII. 35. Ezech. XVI. 20. 36.

*Dabey müssen die Weiber zu erst alle Kühe melcken.*

Wenn dieses Durchjagen der Schaafe geschehen soll, so müssen die Weiber vor allen Dingen hingehen, und alle Kühe melcken, die sie haben: auch die Milch zusammen giessen, und sie den Männern bringen, welche sich entweder schon zuvor, oder doch unter währender Zeit versammlet haben. Diese nehmen sie von den Weibern mit sonderbahrer Ernsthafftigkeit an: und nachdem sie ein wenig deswegen miteinander geredet haben, trincken sie dieselbe rein aus, also, daß auch nicht einmal ein einiger Tropffen übrig bleibet.

*Die Männer trincken die Milch.*

*Was dabey von den Weibern zu mercken.*

Den Frauen ist ausdrücklich nicht nur von den Männern, sondern auch durch ein allgemein Zusammenstimmen, und zu einem Gesetz beynahe gewordene Gewohnheit verbothen, daß sie ja bey Leibe keinen Tropfen davon, unter, oder nach geschehenen Melcken, verliehren, noch sich gelüsten lassen sollen, einen Tropffen davon zu nehmen und selber zu trincken,

weil anders die gantze Sache, die sie darunter zu erhalten suchen, würde Fruchtloß seyn. Und also müssen sie die Milch alle zusammen den Männern bringen, welche selbige allein consumiren.

*Wie die Schaafe zum Rauch getrieben werden.*

So bald die Milch ausgetruncken, stehen die Männer auf, machen ein Feuer unter dem freyen Himmel, und ausser ihren Krallen, welches sie nachmals mit grünen Aesten überdecken, also, daß es einen starcken Rauch und Dampff setzet. Weñ nachmals die Schaafe und das andere Vieh herbey kommen, stellen sie sich auf beyden Seiten gleichsam in Reyhen und lassen einen breiten Durchgang; durch welchen die Schaafe, mit Ausschliessung des Rind-Viehes, füglich nach dem Rauch zu passiren können; und weil sie nicht gerne durch wollen, auch den grossen Rauch fürchten: so umzingeln sie selbige endlich, und jagen sie je länger je näher dazu hin.

*Besiehe Tab. XI. Fig. 2. Lit. B.*

Wenn sie nun endlich so dichte an dem Rauch stehen, und als eine Mauer an einander kleben: so nehmen sie nur ein einiges und ziehen es hinüber, oder suchen es von selbsten durch den Rauch zu treiben. So bald aber dieses durch ist, und die andern sehen, daß sie hinter dem Rauch wieder zusammen kommen können, so folgen sie alle williglich: und müssen sich alsdenn die Hottentotten zu beyden Seiten stellen, damit keines neben vorbey wische, sondern gerades Weges über den Rauch und das darunter liegende Feuer hin springen.

*Wie sie sich bezeigen wenn sie die Schaafe durchgejagt.*

Nach geendigter Durchjagung, und wenn alle Schaafe darüber hingesprungen, solte ein Mensch das frolocken, jubiliren und schreyende Geplauder anhören, welches sie vor lauter Freuden hierüber anstimmen. Es möchte sich einer bald todt wundern, über die artige Fecht-Sprünge und lustige Capriolen, die sie alsdenn machen. In Wahrheit es ist nicht auszusprechen, was vor wundersame Drehungen, Wendungen und Kehrungen des Leibes sie anstellen und vorbringen; zumal, wenn alles so glücklich abgelauffen, daß keines neben vorbey gekommen, oder sich sonsten mit der Flucht retiriret hat. Denn in diesem Fall sind sie gantz ausgelassen und bey nahe ausser sich selbst, weil ihr Vorhaben und der Endzweck, alsdenn unfehlbar gelingen muß.

*Was sie antworten wenn man sie um die Ursach solches Durchjagens fraget.*

Fraget man sie, was denn ihre Absicht dabey sey? und warum sie die gedultigen Schaafe so erbärmlich durch den Rauch jagen? so versichere ich Ihn mein Herr gewiß, er wird die fertigste Antwort von allen, solcher Gestalt erhalten, daß sie sagen: **Sie hätten nun Anders gemacht; und wenn man damit nicht zu frieden seyn will, sondern noch starcker auf sie dringet, daß sie doch die Ursach sagen solten: so fangen sie insgesamt rechtschaffen an zulachen, und versetzen in gebrochen Holländisch: Dat is Hottentotts Manier, die oud Volk altyt zoo makum, en daerom ons ook zoo makum. Welches in Teutsch so viel heissen soll: **Dieses ist Hottentotten Manier. Das alte Volck unserer Nation hat es allezeit so gemachet: darum machen wir es auch also.**

*Warum die Hottentotten den Auctorem gefürchtet.*

Mir selbsten, der ich doch so lange Jahre unter ihnen bin, und bey mehr als einem tausend bekandt stehe; also, daß sie sich auch offtmals, wegen einiger natürlichen, aber ihnen unbegreifflichen magischen Sachen vor mir fürchten, und die Einbildung haben, ich wäre ein Zauberer, ist dieses vielfältig begegnet: und kan ich nicht sagen, mehr als dreyen gekennet zu haben, die aus einem Munde geredet haben und versprochen, daß dieses gewiß die Ursache wäre, welche gleich beyfügen will, wenn nur noch gesaget habe, daß der eine sich vernehmen ließ: **Er wiste nicht/ warum seine Landesleute aus einer Sache/ die nicht zu längnen wäre/ eine Heimlichkeit machen/ und dessen Ursache den Teutschen nicht offenbahren wolten. Er wiste immer sehr wohl/ daß dieses den Teutschen weder schaden/ und auch nichts nutzen/ hingegen den Hottentotten kein Nachtheil bringen könte.**

*Rede eines Hottentotten.*

*Ein Hottentott sagt dem Auctori die eigentliche Ursache dieses Durchjagens.*

Hierauf sagte er zu mir: **Wenn wir auf diese Weise Anders machen/ so hat es diese Bedeutung/ daß wie fürchten/ es möchten wilde und zerreissende Thiere/ insonderheit aber wilde Hunde unter unsere Schaafe kommen und selbige zu Schanden machen. Denn diese fügen unseren Heerden mehr Schaden zu/ als ein Löw oder Tyger/ indem ein Löw mit einem einigen vorlieb nimmt/ ein Tyger auch gar bald kan auf die Flucht gebracht werden/ wenn man ihm nur eines will behalten und das mit foetwandern lassen; weil er zwar sonsten ein Liebhaber des Bluts ist/ aber in solchem Falle auch mit einem Stück Fleisch vor lieb nimmt; die wilde**

de Hunde hingegen saugen weder das Blut aus/ noch fressen sie alsofort das Fleisch des erwürgten; sondern wenn sie unter eine Heerde kommen / so zerreissen sie nur was Leben hat/ und sonderlich den Schaafen reissen sie die Bäuche auf/ damit das Eingeweyde heraus fallen / und sie im Gang hindern möge.

Meldet ihm auch wo solche Gewohnheit herrühre.

Damit uns nun dergleichen nicht wiederfahren möge/ so lassen wir unsere Schaafe durch den Rauch gehen/ damit die wilden Hunde / wenn sie solchen an ihnen empfinden / davon lauffen/ und unsere Schaafe mit frieden lassen. Wie wir denn durch lange Erfahrung befunden haben / daß dieses allezeit gut gethan/ und unsere Schaafe von ihren mörderischen Zähnen bewahret hat. Woher wir aber solches erfahren / und wie wir darhinter gekommen seyn/ will ich ihm / sagte er weiter, ebenfalls entdecken. Unsere Vor-Eltern haben uns erzehlet/ daß es vor vielen Jillis (das ist, vor vielen zehen mal Jahren) bey ihnen gebräuchlich sey gewesen/ und daß sie sich bey dieser Manier allzeit wohl befunden haben. Nun dencken wir / weil es ihnen gut gethan hat/ so wollen wir uns desselben auch bedienen; und wir befinden gleichfalls / daß es uns nicht schädlich sey.

Der Auctor meinet das solches etwas Jüdisches sey.

Hier hat Er nun mein Herr, den Verlauff dieser gantzen Sache, und wie sie Anders machen. Nun urtheile er selber, ob solches nicht vornemlich der Jüden, und anderer Völcker Gebrauch etwas gleiche? Vielleicht haben sie wohl die Sache behalten, aber die rechte Eigenschafft verlernet, und nehmen nun, an statt der Kinder, ihre Schaafe. Doch da ich von dieser Durchgehung durch das Feuer, wie sie nach dem Biblischen Sinn verstanden werden muß, wegen unterschiedlicher Auslegung, eigentlich nichts verstehe: so will auch nicht weiter davon urtheilen, sondern es sind also nur Gedancken, die ich mir selbsten vorstelle ob es vielleicht so seyn könte. Mein Herr ist aber nicht nur besser davon informiret: sondern Er kan auch gründlichere Nachricht davon geben, welche ich Ihm auch hiermit überlasse, und von seiner Hand erwarte.

Aus was vor andern Ursachen die Hottentotten Anders machen.

Ausser dem sind noch einige andere Arten von Anders-machen, welche diese Leute im Gebrauch haben, als: wenn eine Frau in das Kind-Bett kommt; wenn jemand kranck wird, oder wohl gar stirbet: und wenn sie ein wildes Thier, es sey ein Löwe, oder was es will, getödtet; denn alsdenn muß allezeit Anders gemachet werden. Alleine, weil diese alle hier zu erzehlen, allzu viel Zeit wegnehmen würden; allermassen gar zu viel Umstände dabey würden beygebracht, an- und ausgeführet werden müssen: als habe am best- und rathsamsten geurtheilet, selbige so lang zu verspahren, biß jede dieser dreyen Materien, absonderlich vorkommen: damit alsdenn in einem Moment der gantze Zusammenhang möge ersehen, und nach demselben auch ein Urtheil darüber gesprochen werden.

Der Auctor wird am gehörigen Orte davon Nachricht geben.

Beschluß dieses Briefes.

Ubrigens hoffe nicht, daß meinem Herrn diese Materie vom Anders-machen oder eigentlich zu reden, vom Opffern, gar zu mißfällig seyn werde; weil ich sie nach der Wahrheit, und mit genugsamen Umständen vorgestellet habe. Würde es mir nicht vor eine Prahlerey ausgelegt, so könte wohl sagen, daß wenige davon werden geschrieben haben. Gleich wie ich aber dieses nicht von Ihm vermuthe: also frage auch nach andern nichts, denen Er vielleicht diesen Brief communiciren möchte: und sage, daß, wenn sie mir die Ehre davon mißgönnen, sie auch selbsten hingehen und mit vielfältiger Wagung ihres Lebens, selbsten solche und dergleichen mehr andere Dinge erfahren mögen.

Ich bleibe immittelst nach alter Gewohnheit unveränderlich

Mein Herr. &c.



## Der VII. Brief.

### Von der Hottentotten Superstition, wegen der Zauber-Kunst / so unter ihnen im Schwang gehen soll: und wie leicht sich ein Fremder bey ihnen verdächtig machen kan.

Mein Herr.



Es wird Ihm noch wohl erinnerlich seyn, daß unlängst in einem meiner Briefe gemeldet worden, wie die Hottentotten auch viel von Zauberey und Zauberern selbsten unter sich reden: und dahero offtmals jemand in Argwohn fassen, der wohl Zeit Lebens weder mit dergleichen Leuten Umgang gehabt hat, noch sonsten etwas von der Zauberey verstehet. Es ist mir selbsten dergleichen Titul von ihnen unzählig mal beygeleget und unter Augen gesaget worden; nur weiln ich unterweilen etwas durch natürliche Dinge, als magische Laternen, Brenn-Gläser, und andere dergleichen Sachen, werckstellig machte, dessen Ursache sie nicht begreiffen, noch errathen oder aussinnen konten.

Der Auctor ist von den Hottentotten ein Zauberer gescholten worden.

Indem ich aber die eigentliche Sache, oder den wahren Grund noch nicht angezeiget, worinnen sie meynen, daß die Zauber-Kunst und gantze Zauberey bestehe; viel weniger sonsten etwas namhafftes davon berichtet worden: als wird mein Herr nicht übel nehmen, wenn ich itzund, nachdem ich ihren Gottes-Dienst, mit dem darzu gehörigen Anders-machen abgehandelt, diese Materie vornehme, und so deutlich als möglich seyn wird, vorzustellen gedencke; vornemlich, weil sie einigen Zusammenhang mit ihrem Gottes-Dienst hat: und sie glauben, daß der kleine Capitain, den sie mehr fürchten und ehren müssen, als den grossen, ihren Leuten selbst die Zauber-Kunst gelernet, und eingeschärffet habe.

Will den Grund ihrer Meynung von der Zauberey abhandeln.

Doch bevor noch selbsten etwas von der Zauber-Kunst weiter gedencke, so wird nicht undienlich seyn, die Frage zu beantworten: Ob sie denn auch, weil aus allen ihrem Thun erhellet, daß sie einen GOtt kennen und mit Anbeten verehren, ein Leben nach diesem Leben, oder ein ewiges Leben; oder welches eben dahinaus lauffen wird, ob sie eine Auferstehung der Todten glauben?

Ob die Hottentotten eine Auferstehung der Todten glauben.

Zwar derjenige Hottentott, welcher sich mit dem Probst in Tranquebar, Herrn Ziegenbalg, in ein Gespräch eingelassen, giebet eine zu der Sache wohldienende, aber gantz zweiffelhafftige Antwort auf die Frage, welche erwehnter Herr Probst an ihn gethan, da er gefraget: Wo er meynete, daß sie alle miteinander nach diesem Leben würden hinkommen? in den Himmel oder in die Hölle? Denn auf beydes hatte der Hottentott schon vorhero geantwortet und kurtz gesaget: **Das weiß der barmhertzige GOtt / wir wissen es nicht.** Denn es erhellet hieraus nicht, daß sie eine Auferstehung öffentlich bekennen, auch nicht daß sie selbige positive läugnen: sondern er ziehet es in Zweiffel, und stellet es dem grundgütigen GOtt anheim; unerachtet man eher eine Bejahung als eine Verneinnung daraus solte abnehmen, wenn er nicht in denen beyden vorhergehenden Fragen, wie es in der Hölle und denn in dem Himmel aussähe, gestanden, daß er dieses von den Christen gehöret und gelernet hätte.

Der Auctor beziehet sich auf eine bereits angeführte Passage.

Daraus erhellet keine richtige Antwort.

Der Herr P. Tachart sagt in seiner Siamischen Reise pag. 96. rund heraus, daß sie nach diesem Leben kein anders gewarten: und pag. 98. setzet er hinzu, daß, weil sie kein anders Leben glaubten, so legten sie sich nur darauf, wie sie das itzige möchten hübsch gemächlich und ruhig hinbringen. Ihm scheinet nicht undeutlich beyzupflichten Vogel in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung p. 75. wenn er saget: **Die Hottentotten sind ein solches Volck / das gar nichts von einigen Sitten oder Tugenden hält / sondern wie das tumme Vieh lebet.**

Die Meynung des P. Tacharts und Vogels

Am allerdeutlichsten handelt hiervon der Dänische Missionarius, Herr Boeving, in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten, welcher pag. 7. die Sache folgender massen ausführet: Ubrigens schreibt er, **ist gewiß / daß sie keine Auferstehung**

Was Herr Boeving davon berichtet.

hung der Todten glauben / sondern fest dafür halten / daß sie und ihr Vieh einerley Ausgang haben. Wie ich einsmals / fähret er fort, mit einem von der Auferstehung der Todten redete / sprach er mit gebrochenen Holländischen Worten: Maar hier, dan niets; hoe kan dat weesen, wat een mal doot, weder levendig werd! d. i. Nur hier und weiter nichts. Wie kan das seyn / daß / was einmal todt ist / wieder lebendig werde?

Vergebliche Bekehrung eines Hottentotten. Endlich bringet er diese Historie bey, und saget: Vor wenig Jahren ist ein Hottentott, so einen Christen getödtet, von den Holländern gefänglich eingezogen, und hernach von den Hottentotten selbsten, nach dem man ihnen selbigen durch der Holländer Büttel eingeliefert, mit Stöcken zu todt geschlagen worden. Vorhero aber hat der Prediger am Capo, durch einen Interpretem, sich sehr bemühet, ihn zu bekehren, und unter andern die Freude des ewigen Lebens vorstellen lassen. Darauf er gefraget: Ob Seine höhnische Frage. auch Beesten, Kühe und Schaafe im Himmel wären? und hat also alles Zureden nichts bey ihm verfangen wollen. Biß hieher erwehnter Herr Boeving.

Des Auctoris Gedancken bey dieser Historie. Es gelüstet mich hier nicht die Wahrheit dieser Histoire zu untersuchen, sonsten würde daraus ein neues Argument wieder seinen Herrn Collegam, den Tranquebarischen Probst Herrn Ziegenbalg, zu ziehen seyn: welcher vormals die Bekehrung dieser Heyden vor ein so leichtes Werck gehalten hat, das gleichwol aus dieser Histoire nicht abzunehmen ist, weil der mit dem Todt bereits ringende, noch von keiner Bekehrung hat wissen wollen. Dieses aber ist gewiß und unwidersprechlich von der gantzen Historie wahr, daß ein Hottentott, nicht um Christen-Mords, sondern um Dieberey willen ist eingefangen, nachmals seinen Lands-Leuten zur Execution überliefert, und mit Stöcken todt geschlagen worden. Ob aber der damalige Prediger allhier solche Mühe mit ihm gehabt? weiß ich nicht; verlange es auch viel lieber zu glauben, als zu untersuchen.

Nach Herr Boeving glauben sie keine Auferstehung. Es sey aber wie ihm wolle, so zeigen doch des gedachten Herrn Boevings Worte, daß er ebenfalls nicht zugiebet, wie die Hottentotten eine Auferstehung der Todten, und folglich ein ewiges Leben glauben solten: welches in so weit unwidersprechlich wahr ist, weil sie dergleichen Redens-Arten nicht führen. Ob aber aus andern Umständen, und beyzubringenden Beweißthümern, nicht könte dargethan werden, daß sie die Sache nicht leugneten, ob sie gleich der bey den Christen, und andern Heyden gebräuchliche Worte sich nicht bedienten, sondern vollkommen glaubeten? stehet zu untersuchen. Der Auctor meinet das Gegentheil.

Hottentotten fürchten sich vor der Wiederkunfft der Verstorbenen. Denn vors erst ist unwidersprechlich wahr, daß sie sich sehr vor dem Wiederkommen der Todten und Verstorbenen fürchten: wodurch sie ja klar an Tag legen, daß sie nicht statuiren, ob wären ihre Seelen zugleich mit den Leibern todt; oder, wie es Herr Boeving ausredet, ob hätten sie und ihr Vieh einerley Ausgang. Eben um dieser Furcht willen, bleiben sie auch nach dem Todte des einen oder andern, wäre auch nur ein kleines Kind verstorben, nicht an dem Ort wo der Todtes-Fall vorgegangen; sondern sie ziehen mit Sack und Pack von dannen hinweg; welches Herr Boeving abermals selbsten bekennet, wenn er loc. cit. schreibet: Stirbt einer / so bleiben die andern nicht an dem Ort / wo er gestorben; sondern / nach dem der Todte in die Krosse eingewickelt / und in ein Loch verscharret worden / ziehen sie von dannen / und schlagen ihre Hütchen anderwärts auf. Ziehen von dem Ort hinweg / wo jemand von ihnen gestorben.

Warum sie des Verstorbenen sein Hauß nehmen lassen. Es ist die Furcht so groß bey ihnen, daß sie nicht einmal das Häußchen des Verstorbenen, in welchen er sein Leben geendiget, abbrechen und mitnehmen, auch anderwärts wieder aufschlagen. Denn sie sind besorget, er möchte ihnen alsdenn folgen; sie wegen seines Hauses plagen, und vollkommen hinaus jagen: auch wohl gar andere schädliche Händel in der Krall anrichten, und sie elendig ängstigen. Diesem aber vorzukommen, und von ihm oder ihr befreyet zu bleiben: so lassen sie sein Hauß, nebst allen dem alleine stehen, was etwa noch möchte darinnen seyn, und dem Verstorbenen zugehöret hat; damit, wenn er ja wiederkommet, er sein Hauß wieder beziehen, und das Seinige antreffen möge, was er hinterlassen hat.

Solte nun dieses nicht ein klares Merckmahl seyn, daß sie ein Leben noch diesem, folglich eine Auferstehung der Tod- Aus solchen Furcht schliesset

der Auctor daß sie eine Auferstehung glauben.

Todten gläubten? ob sie gleich die Redens-Arten nicht im Gebrauch haben, solches mit Worten auszudrücken? Doch dieses ist der einige Grund nicht, aus welchen ich zu beschliessen bewogen werde, daß sie ein ewiges Leben, und hierdurch eine Auferstehung der Todten glauben; sondern es giebet mir der Herr Boeving am angeführten Ort pag. 7. noch eine an die Hand, wenn er kurtz vorhero anführet, daß sie auch einen Teuffel glauben, wie vormals schon berichtet worden; und darauf ferner fortfähret und sagt: **Hieher mag auch gehören/daß unter ihnen von Zauberey geredet werde u. sie einer den andern** (zumal alte Weiber) **derselbigen beschuldigen/insonderheit wenn sie im Leibe Schmertzen u. Pein leyden; ja das mit sie von dem Zauber-Volck/und andern schädlichen Zufällen gesichert seyn mögen/tragen sie/aus Aberglauben/ am Halse ein gebrandtes Höltzchen Soye** (besser aber, und zu Vermeydung einer Æquivocation, Suza) **genannt** rc.

Der Auctor will einen Einwurff wiederlegen.

Nun möchte mein Herr sagen: wie kan die Zauber-Kunst einen Beweiß abgeben, daß die Hottentotten ein Leben nach diesem, und folglich eine Auferstehung der Todten glauben? Alleine, Er habe nur eine kleine Geduldt, so wird Er es schon selbst beurtheilen und verstehen können. Denn daß sie auf Zauberey viel halten, und einen grossen Glauben darauf setzen, solches ist nur mehr als zu gewiß; wird sich auch im Verfolg zeigen, wie und was sie von der Zauber-Kunst vor einfältige Dinge glauben? Hier aber, und daß zu meinem Zweck gelange, sage nur dieses, daß sie auch unter andern bejahen, daß ihre Zauberer die Lebendigen bezaubern, und die Verstorbene, wenn sie wiederkomen, wegbannen können. Weil nun dieses, vermög ihrem Vorgeben, ohne eine kurtze vorhero gepflogene Unterredung mit den Wiederkommenden nicht angehen soll; angesehen sie die Ursache wissen wollen, die sie auch erfahren, nachmals aber wieder offenbahren, warum sie wiederkommen müssen: so ist auch leicht zu schliessen, daß sie mit denenjenigen reden, die nach ihrem leiblichen Todt annoch im Leibe sind.

Was die Hottentotten von ihren Zauberern glauben.

Hieraus erhellet daß sie eine Auferstehung glauben.

Wenn sie nun also nicht wie das Vieh verstorben, oder einerley Ausgang mit ihnen haben, sondern annoch lebendig seyn: so kan es ja nicht anders fallen, sie müssen ein Leben nach diesem Leben statuiren; d. i. sie müssen ein ewiges Leben glauben, ob sie es gleich nicht auszusprechen wissen. Und weil das ewige Leben eine unabscheidliche Connexion mit der Auferstehung der Todten hat, als deren keines man ohne das andere sich nicht einbilden kan: so muß auch nothwendig folgen, daß sie eine Auferstehung der Todten glauben; es wäre denn Sache, man wolte behaupten, daß nur die Seele, nicht aber der Leib, zum ewigen Leben geschaffen wäre: welches aber schnur stracks wieder die Vernunfft und absonderlich wieder die H. Schrifft streitig ist.

Die Hottentotten haben es dem Auctori selbsten gestanden.

Siehet Er nun also mein Herr, daß die Hottentotten auch durch die Zauber-Kunst überwiesen werden können, wie sie ein ewiges Leben, und eine Auferstehung glauben: welches ich ihnen vielmals vorgehalten, auch ihre Beystimmung erhalten habe; nur daß sie die Worte, welche wir gebrauchen, nicht fassen oder verstehen können. Es kommet aber solches, meinem wenigen Verstande nach, daher, weil sie die gantze Zeit ihres Lebens über, wenig zu dem Nachsinnen gewohnet werden: und wenn sie auch gleich dieses thäten, würden ihnen doch ihre Meditationes nicht viel helffen, weil sie keine Buchstaben haben, durch welche sie ihre Gedancken zu Papier bringen könten. Und endlich können sie von andern Heyden nichts lernen, welche eben diese Haupt-Lehr-Sätze, worinnen alle unsere Hoffnung bestehet, mit uns bewahrheiten, weil sie weder lesen noch schreiben können.

Hottentotten fürchten sich nicht so sehr vor dem Todt wie Herr Boeving gedenckt.

Weil sie demnach eine Auferstehung der Todten, und zugleich ein ewiges Leben glauben: so irret Herr Boeving gar sehr, wenn er loc. cit. schreibet: **daß sie sich über allemassen vor dem Tode fürchten/also/daß man einem Hottentotten nichts schlimmers wünschen könte als den Tod.** Denn wenn dieses wäre, würde gewiß kein Hottentott das Hertz haben, in dem freyen Feld, ausser seiner Krall, gantz alleine, und wo ihn die Nacht überfället, sich eben so sicher schlaffen zu legen, als ob er mitten in der Krall, oder an einem wohlversicherten Ort läge; unerachtet er weiß, daß Löwen, Tyger, Wölffe, und andere dergleichen Fleisch-fressige Thiere genug in der Wildnüß und rund herum, um ihn anzutreffen seyn: welches doch vielfältig geschiehet, und ihm eben so viel

gilt,

gilt, als ob er zu Haus wäre. Ich habe deren viele angetroffen, die sich nicht gescheuet haben, auch ohne ihr Gewehr, ausser der Crall zu bleiben, wenn auch gleich vorhero bekandt war, daß Raub-Thiere in derselbigen Gegend sich aufhielten. Wäre nun die Furcht vor dem Todte so groß, wie Herr Boeving erwehnet: so würde sich ein solcher wohl besser in Obacht nehmen.

Ein anderer Irthum des Hrn. Boevings.

So ist auch dieses als eine schändliche Unwarheit dem Herrn Boeving hinterbracht worden, wie nemlich kein grösserer Fluch unter den Hottentotten seyn solte, als daß einer dem andern den Tod anwünschte. Denn wenn sie böse und zornig gegen einander sind, bekümmeren sie sich wenig um das Wünschen, vielmehr trachten sie fein bald einander das Lebens-Licht selbsten auszulöschen: oder wenn ja dieses nicht geschiehet, dennoch einander wacker zu zerschlagen, und auf alle Weise und Wege sich an ihrem Feinde zu rächen. Und gesetzt auch, sie wolten dieses Wort: ich wünsche dir den Todt! als etwas schändliches anmercken, was würde darauf erfolgen? gewißlich nichts. Es ist eben so viel, als ob eine Mutter zu ihrem Kind sagen wolte: ich wünsche, daß du wärest, wo der Pfeffer wächst! welches darum nicht verursachet, daß das Kind gleich hin kommt, oder schon dort ist.

Hottentotten haben keine rechte Nachricht von der eigentlichen Zauber-Kunst.

Jedoch was halte ich mich mit solchen Kleinigkeiten lang auf, da noch willens bin, von der Zauber-Kunst absonderliche Nachricht zu geben? Ausser dem, was bereits vorhero davon gesaget worden, und ebenfalls nur in bloser Einbildung, oder eigentlicher zu sagen, in thörichten Vorgebungen bestehet, so ist diese gar von geringen Ansehen und Würdigkeit; verdient dahero den Europæischen Namen der Zauber-Kunst gar nicht, sondern möchte wohl eher eine närrische Tollheit, oder aber eine Sinnlose Benamung genannt werden. Ich will aber und muß diesen Namen behalten, weil sie selbsten keinen andern gebrauchen, damit nicht etwas schreibe, welches bey andern, die es vielleicht auch neben mir gesehen, nachmals des Namens wegen, Schwehrigkeit machen, und mich eines Irrthums beschuldigen möchte.

Was sie Zauberey nennen.

Alle Hottentotten heissen dasjenige eine Zauberey, was ihren Verstand und Fähigkeit übertrifft, es mag auch gleich noch so natürlich zugehen. Ich habe bereits vorhin gesaget, daß sie mich gar starck mit diesem Namen beleget, wenn ich mit einem Brenn-Glaß oder andern künstlichen Machine, auch selbst mit flüssiger Materie etwas vorstellete, davon sie die Ursache nicht zugeben wusten: und fället mir gleich zum Beweiß diese Historie ein, die ich einsten unter ihnen spielete. Ich nahm ein wenig Brandwein, goß selbigen in ein Thee-Näpffgen in Quantität ungefehr ein halbes Achtelein. Diesen steckte ich an, und ließ ihn brennen, aber nicht länger, als er ungefehr warm oder laulicht wurde. Hierauf sagte ich zu einem aus dem Hauffen: ob er den brennenden Brandwein wohl austrincken wolte? Er sahe mich an, rief die andern herbey und erzehlete ihnen, was ich gesaget hatte; fieng darauf an und sagte: Kenje die Vieur in de buyk zuypen, oder zu Teutsch: Ob ich das Feuer hinein trincken könte? und da ich ihm mit ja geantwortet, auch mich umdrehete, und den brennenden Brandwein schnell ausbließ, auch also fort hinein tranck: stunden sie verstürtzet und wusten nicht wie es zugienge.

Was der Auctor einst gegen etliche Hottentotten vor eine Zauberey begangen.

Hierauf sahen sie mich starr an, und fragten: Ob ich denn das Feuer nicht in dem Leibe fühlte? da ich aber das Maul aufmachte, und sich keine Flamm zeigen wolte, waren sie noch mehr mit Verwunderung eingenommen, und schrien einmüthig: Die Mann tover Mann, die man ja tover maakum zoo, das ist: Dieses ist ein Zauberer, er kan galant Zauberey machen. Als ich ihnen ferner bedeutete, sie könten es so gut thun als ich, wolten sie mir es doch nicht glauben, sondern sagten: Gy ons ja dod maakum, als ons die Goeds suypen, das ist: Ihr würdet uns alle same tödten, wenn wir dieses Zauber-Guth hinein träncken; liessen darauf fort, und liesen mich nebst meinen dreyen Dollmetschern allein stehen.

Wie sie sich weiter dabey bezeiget.

Mit solchen und dergleichen unzählich viel Narren-Possen, habe mich nicht nur unter ihnen bekandt gemacht: sondern auch eine solche Furcht unter ihnen erwecket, daß sie mir gar nicht mehr trauen wolten. Wie ich denn einsmals nur ein Stücklein schwartzes Aloë-Holtz in die Hand nahm, und nach einem zugieng, der mich alsobald fragte, was ich wolte? Da ich aber gegen ihm sagte: ich wäre im Begriff, ihn mit diesem Holtz zu bezaubern, sprang er also-

Wie der Auctor einsmals einen Hottentotten bezaubert.

bald auf, murrete und schalt mich in seiner Sprache wacker aus; welches ich ihm aber unvermerckt bezahlete, und ihn Kocfire nennete, worüber er anders machen muste, gleich in meinem vorigen berichtet habe.

Die Hottentotten glauben von einem Krancken daß er bezaubert worden.

Nicht allein aber dieses nennen die Hottentotten Zauberey, was ihren Verstand übertrifft: sondern auch dasjenige, das etwa ungefehr geschiehet, ob es gleich auch seine natürliche Ursachen hat. Denn so bald einer beginnet kranck zu werden, da man sich dessen am wenigsten versehen, sagen sie alsobald, dieselbe Person sey bezaubert: untersuchen aber nicht, woher die Kranckheit ihren Ursprung genommen habe. Ehe sie dahero noch einige Medicin gebrauchen mögen, müssen sie anders machen, und weil es in meinem vorigen mit Fleiß bißhero gespahret worden, weil die Sache mit der Zauberey einige Verknüpffung hat, so will es hier einrucken.

Wie sie anders machen wenn jemand von ihnen kranck wird.

Es verhält sich aber mit diesem anders machen folgender Gestalt: Wenn ein Mann, Frau oder Kind unvermuthet kranck wird, so fraget man gleich bey einem der bekandten Zauberer nach, wordurch er möchte bezaubert worden seyn, und wer es möchte gethan haben? Weil aber dieser nicht mit der Sprache heraus will, bevor anders gemachet worden: so ergreiffet man ein fettes Schaaf, schlachtet es auf ihre gewöhnliche Art, und giebet das Netz davon dem Zauberer.

Der Zauberer hängt dem Krancken ein Schaaf-Netz um den Halß.

Dieser beschauet es, wickelt es darauf, nachdem er Buchu zwischen ein gestreuet, in einander und machet gleichsam einen Strick daraus, den er dem Patienten mit diesen Worten um den Hals hencket: **Ihr soller wohl besser werden / denn das Zauber-Guth ist nicht starck.**

Wie sie dabey das geschlachtete Schaaf verzehren.

Dieses Netz muß der Patient, wenn er auch gleich des andern Tages wieder gesund würde, dennoch Tag und Nacht um seinen Hals tragen, so lange ein Stücklein daran ist das wiederhält, daß es nicht herunter fallen kan. Von dem Fleisch aber des geschlachteten Viehes bekommt er nichts, sondern es verzehren es die Männer miteinander, wenn ein Mann kranck ist; oder die Weiber, wenn eine Frau kranck ist, ingleichen die Kinder, wenn ein Kind kranck ist: und hat der Patient sich nichts als des Netzes zu erfreuen.

Wenn sie Artzneyen gebrauchen.

Wird nun der Patient nicht bald in etlichen Tagen auf dieses anders machen besser, so adhibirt man ihm erst Artzneyen, und zwar solche, die eben von diesem Zauberer herkommen, der die Cur angefangen hat: dem der Krancke so lang anhangen muß, biß er entweder gesund oder gar todt ist, weil ihm kein anderer in die Cur mehr annehmen wird.

Was von dem Zauber Doctor zu mercken.

Wenn auch gleich einer lang klaget, und doch nicht weiß, was ihm eigentlich fehlet, so wird er doch, ehe er noch Medicin gebrauchet, seinen erwehlten Doctor, die alle gemeiniglich Zauberer dabey seyn sollen, wenigstens davor gehalten werden, erst fragen, woher das Zauber-Guth an ihm gekommen? Wenn ihm dieser antwortet, er wolle es ihm schon vertreiben und machen, daß er bald wieder gesund werde: so übergiebet er sich ihm, und lässet ihn walten; kan er aber die Kranckheit nicht heben, und ihn curiren: so ist insgemein das Finale, wie das Zauber-Guth allzu starck wäre, und er es eben so wenig als ein anderer, wegbringen oder ihn gesund machen könte.

Besondere Kranckheit eines Hottentotten.

Ich habe einen gekennet, Namens Knapkuck, welcher lange Zeit an dem gantzen Leib erbärmlich ausgeschlagen war. Dieser hatte sich auch einem Doctor und Zauberer übergeben, und die Genesung von ihm erwartet; weil aber der Zustand etwas schlimmer war, und er uber den gantzen Leib, ja selbsten im Gesichte als ein Lazarus aussahe; anbey aber dieses Ubel ihnen sehr seltsam, und in 100. Jahren kaum einmal vorfället.

Sein Doctor konte ihm nicht helffen.

so war auch alles Bemühen dieses Doctor, oder Zauberers vergebens, und konte er den armen Hottentotten keines weges weder durch Kunst noch durch Zauberey zu rechte bringen, und ihn im vorigen Stand der Gesundheit herstellen.

Der Krancke begiebet sich in der Stille zu einem Europäer.

Als es nun je länger je schlimmer mit ihm wurde, und er seinen gewöhnlichen Fisch-Fang nicht mehr treiben, noch abwarten konte: so verfügte er sich in der Stille an das Haus eines Europæischen Land-Bauers, mit welchem er vorhero vielmals wegen der Fischfangerey gehandelt, und ihn allezeit damit versehen hatte, wenn auch andere gantz und gar keine bekommen konten. Wie ihn dieser erblickete, erschrack er und bildete sich ein, er hätte gar eine ansteckende Kranckheit; ließ ihn aber gleichwohl, biß seine Frau nach Hause kam, an der Thüre warten, und als diese ankam, fragte sie ihm, wie er zu diesem Zustande gekommen wäre?

Nach kurtz abgelegter Relation, wie

sich

Dessen Frau giebt ihm ein Hülffs-Mittel.

sich sein Zustand angefangen, und was er bißhero darwieder gebrauchet hätte, sagte sie endlich zu ihm: sie wolte ihm ein ander Zauber-Guth geben, welches kräfftiger und besser seyn würde, als er von seinem Doctor und Zauberer empfangen hätte. Sie gieng darauf hin und brachte ein Stücklein blauen Vitriol, welches sie ihm gab, und sagte: daß er es allezeit in reines Wasser legen, und nach einer halben Viertel-Stunde wieder heraus nehmen, aufheben und zu ferneren Gebrauch anwenden: hernach mit dem Wasser sich waschen, und alle Oerter des Leibes, welche angestecket wären, damit befeuchten müste.

Würckung dieses Mittels.

Hievon ließ sie ihn gleich die Probe in ihrer und anderer, wie auch in meiner Gegenwart nehmen; und als er sich damit benetzte, fieng der Vitriol erbärmlich an zu beissen, worüber der Hottentott ein erschröckliches Geschrey anfieng und sagte: Ey Vrouw, die Tover Goeds ja soo bytum, ons ik ka me niet verdraagen, das ist: **Frau! dieses Zauber-Guth beisset erbärmlich / ich kan es nicht ausstehen.** Wir fiengen darüber an zu lachen, weil uns dessen Würckung schon bekandt war: er aber wuste vor Schmertzen nicht was er thun solte, und lieffen ihm dabey die bitteren Thränen über die Wangen herab. Doch litte er es nicht nur dieses, sondern verfolgens noch zu mehrmalen, weil ihm die Frau versichert, daß er davon genesen würde.

Gebraucht es noch öfter.

Er bedancket sich nachgehends vor die Hülffe.

Nach Verlauff von ungefehr 14. Tagen, kam dieser Hottentott wieder, und war nicht nur vollkommen gereiniget: sondern er bedanckte sich auch gegen diese Frau auf die allerhöfflichste Manier, und so gut als ich es jemalen von einem Hottentotten gehöret, fügte auch hinzu und sagte: Vrouw, jou Tover-Goeds bra bytum, dat is waar, maar jou Tover Goeds ook weer gezond maakum, dit is ook waar, welches so viel heissen soll: **Frau! euer Zauber-Guth beisset wohl hefftig / das muß ich bekennen: alleine ich muß auch gestehen / daß es herrlich heilet und gesund macht:** Ons Tovermanns fuhr er fort: kame niet helpen, maar die Duyts Tover-Vrouw ja bra, die kame helpen, oder: **Unsere Zauberer konten mir nicht helffen / aber diese Teutsche Zauberin ist eine ehrliche Frau / die kan Hülffe leisten.**

Die Hottentottische Zauberer sind nichts weniger als Zauberer.

Ich könte dergleichen Exempel noch viel anführen, welche allesamt da hinauslauffen, daß sie wohl sagen, wie sie Zauberer unter ihnen hätten: hingegen doch selbsten nicht wissen, was die Bedeutung dieses Worts, vielweniger was ein rechter Zauberer seyn und heissen soll. Ich halte es aber unnöthig zu seyn, weil mein Herr hieraus schon abnehmen kan, was die Hottentotten vor Hexen-Meister und Zauberer seyn müssen; zumal da sich selbige weder auf Kühe oder Korn, noch andere Sachen erstrecket, sondern bloß bey den Krancken verbleibet. Es giebt dahero gantz und gar keine solche unter ihnen, die sich mit teufflischen Stücken behelffen, ihrem Nächsten dadurch Schaden zu thun, wie man hin und wieder in Europa solche Leute finden soll, und in vorigen Zeiten gar viele sind verbrannt worden.

Hottentotten sind sehr leichtglaubig.

Ich bemercke hierbey nur eintzig und allein ihre Leichtglaubigkeit, durch welche sie sich gantz gemeiniglich eine Sache lassen vorstellen, als ob sie Zauberey wäre, die doch nichts weniger als der Zauber-Kunst gleichet. So ist auch dieses ein Zeichen eines leichtglaubigen Gemüthes, da sie sich lassen allerley Unwarheiten bereden, und selbige als eine ungezweiffelte Warheit annehmen. Wäre es hier Zeit, ich wolte mehr als tausend Exempel anweisen. Doch nur ein eintziges in aller Kürtze, nicht mit meinen, sondern Herrn Boeving, Worten anzuführen: so hat sich einer eine solche bereden lassen, die offenbar falsch ist, und das in einem solchen Lande, da die Justiciz so steiff und fest in Obacht genommen wird. Er schreibet aber l. c. p. 7. also: **Es ist mir glaubwürdig erzehlet worden / wie ein Frey Mann / so Lands-wärts ein gewohner / einsmalen aus Schertz zu einem Hottentotten gesaget / wie er einen Hottentotten geschlachtet / und die Schincken und Fleisch davon in Rauch gehangen / so aber dieser im Ernst aufgenommen; worauf die Hottentotten alle von dem Ort hinweg gezogen / woraus diesem Frey Mann viel Schaden erwachsen / dieweil er von ihnen keine Arbeits-Leute mehr bekommen können.**

Hievon erzehlet Hr. Boeving ein Exempel.

Wenn mich gelüstete einige andere hinzu zufügen, wolte ich noch mehr als einen Bogen damit anfüllen: alleine ich mag meines Herrn Gedult nicht mißbrauchen; sondern sage nur: daß der Hottentotten Zauberey, ein alte Klat-

Der Hottentotten Zauberey

scherey

Bedeutet gar nichts. schereÿ, und gar nichts seÿ: doch habe Ihm so viel davon communiciren müssen, damit Er nicht möge dencken, es gebe rechtschaffene und solche Zauberer unter ihnen, dergleichen etwan in andern Landen angetroffen werden; massen Er hieraus zur Genüge abnehmen kan, daß dieses ein lauteres vergebliches Reden unter ihnen seÿ, das nirgends keinen Grund, auch keinen Schein der Zaubereÿ darstellen kan.

Beschluß dieses Briefes. Er lebe aber immittelst vergnüget und besorge sich nicht, daß ich Ihn etwan mit Indischer Zaubereÿ werde molestiren, welche in selbigen Ländern viel gebräuchlicher ist, als sie Christen zustehet. Es wissen sich vornemlich die unzüchtigen Weiber dergleichen zwar natürlichen, aber übel angewendeten Mitteln zu bedienen, die eher einer Zaubereÿ, als natürlichen Artzneÿ gleichen; von welcher ich nichts sagen will noch kan, weil es besser ist viel wissen, als viel reden. Ubrigens halte mich Seiner beharzlichen Gewogenheit versichert, und verspreche hinwiederum unveränderlich zu bleiben.

*Mein Herr &c.*

## Der VIII. Brief.

### Von der Hottentotten Ceremonien und Gebräuchen/ welche sie beÿ den Kind-Betterinen in Obacht nehmen müssen: und absonderlich/ wie sie verfahren und was sie thun/ wenn eine Frau Zwillinge zur Welt bringet.

Mein Herr.

Die Hottentotten sind nicht so beschaffen/ als man sie ausgeschryen. Wiewohl ich Ihm bißhero ein und andere Materie habe zugeschrieben, welche der Hottentotten Thun und Lassen, Sitten und Gebräuche vorgestellet: so wird er doch nichts anders haben daraus ersehen und abnehmen können, als daß sie Heyden seyn: die von einer solchen wilden Natur gantz nicht können geachtet werden, als man sie, anders hat ausgeschryen. Sie werden auch in der That, so nicht beschaffen gefunden, als man wohl von ihnen insgemein hat vorgegeben.

Doch üben sie einige Grausamkeit aus. Gleichwohl aber kan ich nicht läugnen, daß einige grausame Sachen in ihren Gebräuchen und Sitten angetroffen werden, vor welchen selbst die Natur einen Abscheu hat: und daraus gar leicht der Schluß zu machen ist, daß sie in Anschauung dieser Dinge, nicht allein schlimer als andere Heyden, sondern auch barbarischer als alle andere Völcker in der gantzen Welt zu handeln pflegen.

Der Auctor will die Historie der Hottentotten unpartheyisch beschreiben. Dieser Vortrag wird Ihm ohne Zweiffel fremd vorkommen, weil Er sich vielleicht eingebildet, auch aus den bißhero zugeschriebenen Nachrichten nicht anders hat schliessen können, als ob ich einen Advocaten vor sie hätte abgeben und sie von aller bißhero aufgebürdete Schmach und Schande, frey und loß sprechen wollen. Alleine wenn Er sich vorstellet, was die Pflicht eines Historien-Schreibers mit sich bringet, die ihm weder eine gute Sache bös, noch eine böse gut zu heissen befiehlet; wenn Er sich erinnert, was treuer Freunde vornehmstes Absehen seÿ, daß einer dem andern nicht mit Unwarheiten solle um das Licht führen, sondern wie Barclajus in seinem Icone animorum redet, Scapham, Scapham, Ficum, Ficum. oder jede Sache bey ihren rechten Namen nennen, vorstellen und anweisen soll: so wird Er auch leicht die Rechnung machen können, daß ich nicht gesonnen seÿ, Ihn, als einen bewehrten Freund, und vielleicht auch andere mit Ihm, um das Licht zu führen, und einer Sache beyzupflichten, selbige zu defendiren und gut zu heissen, die in dem höchsten Grad sündlich, verdammlich und bey allen Menschen verhasset ist, sie mögen gleich Heyden, Türcken, Jüden oder Christen seyn.

Warum der Auctor nicht gleich meldet, was die Hottentotten so schwartz machet. Fraget Er mich, was denn die Hottentotten so gar schwartz mache, daß sie auch aus aller Menschen Gesellschafft solten geschlossen werden, dieweil so gar grosses Wesen, gleich im dem Anfang davon gemachet worden? so bitte Ihn nur ein klein wenig Gedult zu haben, und sich ihre Gebräuche vortragen zu lassen, welche sie bey den

den Kind-Betterinen beobachten. Denn unter währender dieser Erzehlung wird Er schon innen werden, daß eine Sache darbey vorgehet, welche alle andere Menschen nicht allein scheuen und ernstlich vermeiden, widrigenfalls aber aller Orten in der gantzen Welt höchststraffbar sind; sondern welche auch die wildeste Bestien niemals unternehmen, noch bewerckstelligen.

*Die Sache verhält sich in der That also wie der Auctor vorgiebt.*

Es scheinet zwar was hart geredet zu seyn, weil bekandt ist, daß manches wildes und unvernünfftiges Thier, zum Exempel ein Schwein, oder ein Hund seine eigene Jungen wieder frisset und vernichtet. Es möchte dahero mein Herr wohl gar auf die Gedancken gerathen, daß die Hottentotten solches gleichfalls thäten; alleine alsdenn wären sie noch mit andern Americanischen Heyden in eine Waag-Schaale zu legen, welche dieses mit ihren Kindern, ja auch Alten und Erwachsenen, vornemlich ihren Eltern und fremden Gefangenen gleichfalls thun: da hingegen die Hottentotten, darinnen noch schlimmer und brutaler verfahren, weil sie auch in gewißen Fällen der neugebohrnen Kinder nicht verschonen, sondern selbige entweder lebendig begraben, oder sonsten wegwerffen, sterben und verderben lassen; oder denen wilden Fleisch-fressenden Thieren zum verschlucken hinlegen und davon gehen.

*Wie sich solches bequem wird vorstellig machen lassen.*

Ich will meinem Herrn die Sache am allerdeutlichsten vorstellen, wenn die vollständige Beschreibung aller Sitten und Gebräuche, welche bey Kind-Betterinen in Obacht genommen werden, anjetzo mittheile. Denn bey Gelegenheit derselbigen wird auch dieser üble, schändliche, sündliche und verdammliche Gebrauch mit vorfallen. Er habe dahero nur wohl acht auf alle Umstände, welche Ihm anjetzo vorstelle; massen einige darunter vorkommen dürften, die Ihm zum frölichen Lachen Anlaß geben: andere hingegen und absonderlich der von diesem Kinder-Mord, wird Ihn in höchste Betrübniß und schändliche Achtung aller dieser wilden Völcker setzen.

*Was zu mercken, wenn eine Hottentottin nieder kommen will.*

Wenn demnach bey einer Hottentottin die Zeit ihrer Geburths-Stunde herbey nahet, so befinden sich immerzu ein paar oder auch wohl drey Weiber bey ihr, die ihr Gesellschafft leisten, und zur Zeit der Geburth beyspringen. So bald sie aber die Kindes-Wehen fühlet, und nun an den Geburths-Schmertzen darnieder lieget: so begiebet sich eine von diesen besagten Weibern nach der Heb-Amme, deren in jeder Crall eine vorhanden, und die ebenfalls eine Hottentottin ist, auch von den Weibern selbsten zu diesem Amt erwehlet wird: und ruffet sie, der Gebährenden Hülff-reiche Hand zu leisten.

*Der Mann darff nicht im Hause der Gebährenden bleiben.*

So bald diese ankommet, und in der Gebährenden Behausung eingehet, muß der Mann aus dem Hause, und darff sich nicht mehr darinnen sehen lassen, so lange seine Frau in Kinds-Nöthen lieget; kommet er aber hinein, und fraget nur nach der Gebährerin Zustand: so ist er alsobald, wenn es jemand von andern Männern oder Weibern gehöret hat, straffbar, und muß anders machen; das ist: er muß, nachdem seine Frau von dem Kinde erlöset worden, einen, auch wohl zween fette Hammel schlachten lassen, und sich dadurch wieder legitimiren. Das Fleisch davon gehöret nicht vor die Kind-Betterin oder die andern Weiber: sondern es verzehrens die Männer selbsten, und geben den Weibern nur die Suppe davon, wie bereits bey andern Schlachtereyen, oder Anders-machen schon vormals ist erzehlet worden.

*Was von einer leichten und schwehren Geburt zu mercken.*

Will nun der Frauen der barmhertzige GOTT eine baldige Erlösung und fröliche Geburth verleyhen, so ist sie darinnen, nebst andern Weibern glücklich. Wenn herentgegen die Schmertzen lang anhalten, und gleichwohl keine Geburth erfolget: so ist sie, vermög ihrem Gebrauch genöthiget, einen gantz wiederwärtigen und bey andern Völckern ungewöhnlichen Tranck einzunehmen, der, ihrer Meinung und Erfahrung nach, die Geburth befördert, und der Gebährerin bald Hülffe schaffet.

*Was die Hottentottinen zur Beförderung der Geburth, vor einen Tranck gebrauchen.*

Sie nehmen nemlich klein geschnittenen Toback, und kochen denselbigen in Küh-Milch; wenn sie aber keine von den Kühen haben können, so gebrauchen sie Schaafs-Milch darzu. Sobald nun diese beyde wohl gekochet, und der Toback der Milch seine Krafft reichlich mitgetheilet hat: so giessen sie diß Decoctum in ein anderes Geschirr, durch einen darüber gemachten Roster von Pintzen, oder andern kleinen Reisig, damit der Toback daran bleibe,

wenigstens der meiste Theil davon abgesondert werde. Nach dessen Absonderung nehmen sie etwas von der erkalteten Tobacks-Milch, und geben der schmertzhafften Frauen selbige ein. Theils zu dem Ende, und vermög der davon habenden Erfahrung, damit sie, wie sie sprechen, in dem Bauch der Gebährerin Arbeit erwecken, oder die Wehen vermehren, und die baldige Erlösung befördern möge; theils auch damit die Frau an ein starckes Erbrechen gelangen, und zugleich das Kind fortgetrieben werden könne.

Dieses Mittel thut bey ihnen seine Würckung

Dieses ist gewiß eine artige Artzney vor gebährende Weiber, welche bey den Hottentotten gantz gemein ist, und unfehlbare Würckungen erweiset. Ob sie aber einer europæischen Frauen so wohl bekommen, und eben diesen Effect haben solte? lasse an seinem Ort gestellet seyn. Mir ist zum wenigsten nicht bewust, daß sie ein kluger Medicus jemalen gerathen hat. Ich stehe auch in Zweiffel, ob sie eine Frau, wenn auch gleich ein solches Recept vorgeschrieben, und diese Artzney vor sie verfertiget würde, einnehmen solte; und da sie auch selbige gebrauchte, ob sie nicht vielleicht selbsten das Leben dabey einbüssen würde?

Der Author weiß nicht was sie zu solchen Tranck veranlasset.

Unterdessen ist sich doch eben wohl zu verwundern, wie diese Leute auf die Gedancken gerathen sind, dergleichen Pferde-Artzney auch den Menschen mit solchen guten Effect zu appliciren; da doch bestens bekandt, daß sie niemalen vor der Europæer Ankunfft, von diesem Tobacks-Kraut etwas gewust, vielweniger selbigen in ihrem Lande jemalen gebauet haben. Ich habe von ihnen in gewiße Erfahrung gebracht, daß sie in vorigen Zeiten, ehe sie noch den Toback kennen lernen, an dessen Stelle Dagga gebrauchet haben; welcher aber bey weiten so gute Würckung nicht soll gehabt haben, als jetzo von dem Toback empfunden und verspühret wird.

Was sie thun wenn ein todtes Kind zur Welt gebohren wird.

Wenn endlich nach dem Gebrauch dieser Artzney, oder auch vorhero ehe man selbige zu gebrauchen nöthig gehabt, ein lebendiges Kind, oder auch ein todtes zur Welt kommet: so ist sich abermals zu verwundern, was vor närrische Gebräuche sie dabey haben. Denn wenn das Kind todt gebohren wird, so ist nicht nur eine ungemeine Betrübniß so wohl bey der Mutter, als auch bey dem Vater zu verspühren, absonderlich aber, wenn es ein Söhnlein gewesen; sondern sie nehmen auch selbiges alsobald, und begraben es nach ihrer Manier, wie zu seiner Zeit soll ausgeführet werden. Nach der Beerdigung desselben muß der Vater anders machen, und ein, auch wohl zwey Schaafe schlachten, wie vormals berichtet worden. Es bricht hernach die gantze Crall auf, und wehlet aus Furcht vor dem todten Kinde, und daß es möchte wiederkommen, einen andern Wohn-Platz: wie bald hernach, absonderlich aber inskünfftige, nebst andern Begräbniß-Ceremonien weitläufftiger wird gewiesen werden.

Was sie machen, wenn sie ein lebendiges Kind bekommen.

Kommet aber das Kind lebendig an das Tages-Licht, so waschen sie es nicht etwan, oder baden es mit Wasser ab. Denn dieses sagen sie, ist Sickum, oder ungesund; sondern sie haben gantz eine andere und absonderliche Manier selbiges von seinem Koth und mitgebrachter Unreinigkeit zu säubern; da es doch, nach unserer in Europa gebräuchlicher Art, viel eher solte heissen, sie machten es noch unflätiger als es von Natur ist. Denn an statt des Wassers, oder was man sonsten zu Säuberung erst-gebohrner Kinder gebrauchen möchte, nehmen sie s. v. frischen Küh-Mist, und waschen es über und über damit ab: also, daß das gantze Kind damit gleichsam partumiret wird, und Graß-grün aussiehet.

Besiehe Tab. XII. Fig. 1. Lit. A

Waschen es mit frischen Küh-Mist.

Legen es hernach auf die Erde auf eine Cross an die Lufft.

Nach dieser ersten Reinigung, legen sie das arme Kind nicht etwan auf ein zubereitetes Bett, oder aber in eine Wiege, worinnen sie es warten, und Sorge tragen, daß ihm nichts wiederfahre. Denn das ist, sagen sie, ihre Manier nicht; weil sie nicht einmal einen Lappen Leinwand, nur einer Hand groß vermögen, von Betten aber gar nichts wissen, und keine Wiege jemalen, als in der Europæer Häusern gesehen haben: sondern sie legen es so schmutzig und kothigt, als es ist, auf eine neue ausgebreitete und über der Erden liegende Cross; damit es alldorten von dem Wind und der Hitze der Sonnen, oder des Feuers, ein wenig trocken werde: und der daran geschmierte Küh-Mist, zusamt der natürlichen Unreinigkeit wieder von selbsten herabfallen, oder doch leichtlich, ohne dem Kind wehe zu thun, könne herab gerieben werden.

Tab. XII. Fig. 1. Lit. B.

Unter-




A. Wie die Hottentotten die neugebohrne Kinder waschen pag. 444. B. was sie hernach damit thun pag. 444. C.D.E. was sie mit den Zwillingen thun. pag. 444. und 445.

A.B. Der Hottentotten Hochzeit Ceremonien. pag. 453.

Womit sie weiter das Kind schmieren.

Unterweilen aber da das Kind wieder auf besagte Weise trucken wird, gehen die andern Weiber hin, und nehmen die dicke drey-eckichte und safftige Blätter von den Hottentotts Feigen, deren vormals unterschiedliche Arten sind specificiret worden, und welche man allenthalben auf dem Felde bekommen kan. Diese klopffen sie zwischen zweyen Steinen ein wenig in Stücken, und drücken nachgehends zwischen ihren Händen den Safft heraus, den sie in einem untergesetzten Topff sammlen: und waschen darauf das wieder abgetrucknete, und von dem Kühe-Mist gereinigte Kind darum damit, weil sie glauben, es helffe dieser Safft sehr viel zur Gelenckheit und Hurtigkeit im Lauffen: welches ich aber an seinem Ort gestellet seyn lasse, und andern zu untersuchen übergebe.

Wie hierauf das Kind mit Fett gesalbet wird.

Wenn nun auch dieses an dem Kinde vollzogen worden, und es wieder ein wenig auf der vorgemeldten Crosse gelegen, damit der Safft hinein zu kriechen, Zeit gehabt habe: so nehmen sie ferner wieder eine andere Art, nicht so wohl einer Abwaschung, als vielmehr einer Salbung vor. Sie bringen nemlich einen Topff mit ausgeschmoltzenen frischen Schaaf-Fett herbey, das von den Kind-Betterinen allezeit zu dem Ende muß bewahret, und biß nach ihrer Entbindung aufgehoben werden. Wenn sie kein Schaaf-Fett haben, nehmen sie auch wohl ausgeschmoltzene und von ihnen selbst bereitete Butter, und nachdem es ein wenig wieder warm worden und zergangen, schmieren sie das Kind dergestalt über den gantzen zarten und subtilen Leib damit, daß auch nicht einmal die Augen, vielweniger ein anderes Glied damit verschonet wird.

Was die Ursache solcher Salbung.

Die Ursache dieser Salbung, sagen sie, sey nicht, wie die Europæer wohl muthmassen, und vielleicht wie mich düncket, nicht ohne Grund glauben, daß sie desto hurtiger und gelencker davon werden mögen, oder auch dadurch desto schneller lauffen können: sondern sie geben vor, daß es darum geschehe, damit sie die Sonne in so zarten Jahren nicht verbrennen, oder so hefftig stechen und verletzen könne. Ob es nun gleich an und vor sich selbst wohl wahr seyn mag: so halte ich gleichwohl dafür, daß die öfftere Wiederholung, auch selbst bey gantz alten Leuten, die von den Teutschen gemuthmaste Ursache nicht wegnehme noch aufhebe, als anderwärts mit mehrern soll ausgeführet werden.

Das Kind wird zu letzt mit Buchu bestreuet.

Wenn endlich dem Kind auch diese Salbung angethan worden, und selbiges wiederum ein klein wenig auf der erst-gedachten Crosse gelegen, damit auch dieses Fett durch die Poros hat eindringen, aber nicht gäntzlich unsichtbar werden können: so geben sie demselbigen bey diesen Geburths-Ceremonien, gleichsam die letzte Oelung; heben es wieder auf, und bestreuen es über und über mit ihrem gewöhnlichen Buchu: welches denn gar leicht an der mit Fett oder Butter beschmierten annoch gantz zarten Haut, kleben bleibet.

Worzu solches nutzen soll.

Dieses thun sie, vermög ihren Vorgebungen, darum, damit theils das Kind schön gemachet oder geputzet werde: theils auch, damit es von der Krafft des Buchu eine Stärcke bekommen, und nebst denen andern vorerzehlten Hülffs-Mitteln beym Leben erhalten werden möge. Ob solches durch alle diese angewendete Sachen könne effectuiret werden? ziehe ich annoch groß in Zweiffel: massen ich wohl weiß, daß vornemlich GOTT, des Lebens Geber und Erhalter, müsse darum ersuchet und des Kindes Constitution dabey beobachtet werden. Doch weil auch vielmals geringe Dinge eine grosse Würckung haben, so mögen andere darüber urtheilen, und diese Sache untersuchen.

Der Auctor will melden, was bey der Geburt der Zwillinge vorgehet.

Dieses alles begiebet sich bey solchen Geburthen, da nicht mehr als ein Kind auf die Welt gebracht wird; woraus denn mein Herr nicht wird haben abnehmen können, wohin mein Eingangs gedachtes grosses Klagen habe hingezichlet: weil biß dahero noch nichts vorgegangen oder gesaget worden, das die Hottentotten so gar abscheulich machte, als ich anfans habe vorgestellet. Allein Er habe nur noch ein klein wenig Gedult, und lasse sich die Umstände erst vortragen, wie sie es alsdenn halten, wenn eine Frau Zwillinge bringet, welches gar offt und vielfältig geschiehet: und sage mir alsdenn, ob ich ihnen nur mit einem eintzigen Wort zu nahe geredet, oder zu viel von ihnen gesaget habe?

*Hierbey sind dreyerley Fälle zu beobachten.*

Wenn ich die Sache recht deutlich vorstellen soll, so wird wohl vonnöthen seyn, hiervon drey Casus oder Vorfälle zu beschreiben, weil bey jeden derselben etwas besonders wird zu mercken seyn. Diese aber sind folgende: Nemlich, wie es gehalten werde, wenn eine Frau zween Söhne zugleich zur Welt bringet? Hernach wie es beschaffen sey, wenn eine Frau zwo Töchter zugleich zur Welt gebähret? und endlich, was sie machen, wenn eine Frau zugleich einen Sohn und eine Tochter gebähret? Auf alle diese drey Fragen wird eine besondere Beobachtung zu machen seyn, weil hierinnen alle anfangs gemeldete Beschuldigung und Unart bestehet.

*Was bey der Geburt zweyer Söhne zu beobachten.*

Wenn nun also zween Söhne zugleich gebohren werden, so leiden sie keine von allen im Anfang gemeldeter Beschuldigungen, weil sie selbige alle beyde suchen groß zu ziehen; und ob gleich die Mutter nicht möchte im Stande gefunden werden alle beyde mit ihren Brüsten zu ernehren, weil sie ausser der Mutter-Milch das erste halbe Jahr, auch wohl länger gantz nichts bekommen: so schaffen sie doch gar bald eine Still-Amme, die dem einem Söhnlein oder Kind die Brust reichen muß.

*Diese erwecket durchgehends eine grosse Freude.*

Es ist sonderlich die Freude in diesem Fall, nicht nur bey dem Vater und der Mutter, sondern auch bey allen andern die in der Crall wohnen, ungemein groß. und wird so wohl der Vater als ein wackerer Mann gerühmet, weil er zween Söhne zugleich hat verfertigen können; als auch die Mutter vor eine vortreffliche Frau gehalten, weil sie in ihrem Leibe zweyen Söhnlein zugleich, hat Leib-Bergung und benöthigten Unterhalt verschaffen können. Um aber diese der Eltern Freude auszudrücken, und nicht in blosen Worten bestehen zu lassen: so gehet der Mann hin, und schlachtet gleichsam zu einem Danck-Opffer zween biß drey Ochsen oder Stier, und machet damit anders; verzehret auch mit der gantzen Crall, Alten und Jungen, Männern und Weibern das Fleisch; doch die Kinds-Betterin muß diesesmal mit dem Fett vor lieb nehmen, und sich damit wacker mit ihren zweyen Söhnen schmieren.

*Der Vater machet dabey anders.*

*Was man thut wenn die Zwillinge zwo Töchter seyn.*

Sind verfolgens die Zwillinge zwo Töchter, so gehet es schon nicht so zu, und wird sich anjetzo bald zeigen, ob sie nicht mit Recht einer Grausamkeit beschuldiget worden sind. Denn da muß nicht allein darauf Achtung gegeben werden, ob die Mutter Milch genug hat, alle beyde zu ernähren: sondern man muß auch bedencken, ob der Vater so reich, und die Mutter noch so kräfftig, allen beyden den benöthigten Lebens-Unterhalt inskünfftige zu verschaffen? Fehlen nun alle beyde Stücke, so ist nichts gewissers, hilfft auch kein Vorbitten, die eine davon muß fort, und auf eine recht schändliche Manier, wie bald folgen wird, auf die Seite gebracht werden.

*Wenn die eine davon auf die Seite geschafft wird.*

*Was weiter zu geschehen pfleget.*

Fehlet aber nur das eine, und absonderlich nichts als die Mutter-Milch: so kan es endlich noch wohl geschehen, daß sie beyde im Leben bleiben, sonderlich wenn sie beyde schön und lebhafft sind. Doch wenn die eine heßlich, und etwas schwach wäre, hilft abermals kein Zittern vor den Frost, sie muß nur aus der Zahl der Lebendigen geschaffet werden. Uber dieses ist auch die Freude so groß nicht, als bey zweyen Söhnen: und wird auch nichts mehr als vor jede Tochter ein Schaaf, manchmal auch, wenn der Vater nicht reich ist, gar keines geschlachtet.

*Wie die eine Tochter wieder von der Welt geschaffet wird.*

Die Manier, wie sie diese arme und unschuldige Ankömmlinge in die Welt, wieder fortschaffen, ist gar zu grausam, und wird man schwehrlich Worte von solchem Nachdruck erdencken können, die diese barbarische Mord-That nach Verdienst und Würdigkeit ausdrücken oder bestraffen können. Denn sie begraben das arme Kind lebendig. Nicht etwan, daß sie vorhero ein ordentlich Grab machen, und es da hinein verscharreten: sondern sie suchen nur eine bereits verfertigte Höhle, worinnen ein Stachel-Schwein, Wolff, Tyger-Thier, oder ein anderes wildes Thier Haus gehalten. In dasselbe stecken sie es hinein, werffen Erde darüber: und damit es nicht ausgegraben, und von besagten Thieren gefressen werden könne, legen sie oben darauf einen Hauffen schwehre Steine, und dencken wohl, wie gut sie ihr lebendiges Kind versorget haben.

*Tab. XII. Fig. 1. Lit. C.*

*Eine andere Art dieses Mordes.*

Verdriesset sie aber die Mühe weit herum zu lauffen, und lange nach einem solchen Loch zu suchen: so nehmen sie ihre

Zu-

Zuflucht zu den nächsten und besten Baum. Auf denselben binden sie es, und machen es feste, daß es nicht herab fallen kan; gehen alsdenn davon, und lassen es sich entweder zu todt schreyen, oder zu todt hungern: allwo es auch verwesen muß, wenn sich nicht ein Tyger, Luchs oder anderes Thier darüber erbarmet, und es herab hohlet und verzehret.

Tab. XII. Fig. 1. Lit. D

Die dritte Art.

Ist ihnen endlich auch zu viel, weit nach einem Baum, der etwas dick und ästig ist, um zu schauen: so lauffen sie nur ein wenig weit von ihrer Kralle hinweg, und legen das unschuldige Kind mutternackend hin auf das freye Feld, zwischen die Gesträuche hinein, und lassen es daselbst verderben, oder von wilden Thieren auffressen. Und diese dreyerley Manieren werden gewiß allezeit bey solcher Kinder-Wegwerffung beobachtet, auch eine davon erwählet, die ihnen am gemächlichsten fället.

Tab. XII. Fig. 1. Lit. E

Der Auctor weiß diese That nicht grausam genug auszu drücken.

Solte nun wohl eine Barbarischere That erdacht werden können als diese? Solte etwas einem Volck einen grössern Schand-Flecken anhängen können als dieses? Wo ist jemalen eine Nation gefunden worden, die in diesem Stück mit solchen unschuldigen Kindern schlimmer gehandelt hat? Mir ist wahrhafftig, ausser den Sinesern und Japanern, keine bekandt, weil selbst die Menschen-Fresser in America, einen Abscheu davor haben: wie alle Reise-Beschreibungen solches vermelden. Und ob man gleich zwischen unvernünfftigen Thieren und ihnen, eine Vergleichung anstellen wolte, die doch unfüglich ist: so düncket mich doch, daß sie hierinnen selbige übertreffen, und weit unvernünfftiger als jene handeln.

Dieweil ich gleich erst gesagt, daß die Sineser und Japaner eben also mit ihren Kinder handeln: so wird es nicht übel gethan seyn, wenn meinem Herrn aus andern Scribenten einen klaren Beweiß meines Vorgebens beyfüge. Ich treffe aber selbige in einem kurtzen Begriff, bey dem wohl-belesenen Erasmo Francisci in seinem Geschicht-Kunst- und Sitten-Spiegel an, wenn er p. 83. seqq. gedencket, daß die Sineser in Nord-Sina ihre Kinder entmannen, und zu Eunuchen machen, weil sie dadurch zu grossen Herrn werden, und durch des Kaysers Gunst zu den höchsten Ehren-Stellen gelangen können. Er meldet auch, daß sie selbige ohne Unterscheid freywillig in die Sclaverey stecken, und andern als Leibeigene verkauffen. Welches gleichwohl nach des gedachten Francisci Urtheil, eines-theils durch die grosse Menge des Pöfels, welcher nicht wohl anders, ohne durch Arbeit und Verschlagenheit, sich zu erhalten weiß: andern theils, durch die leibliche Dienstbarkeit unter den Sinesern: und endlich hierdurch noch zu bemänteln wäre, weil ein jedweder, so bald er das Löse-Geld vermag, um denselbigen Preiß, wofür er verkaufft worden, sich wieder lösen kan.

Wie die Sineser mit ihren Kindern umgehen.

Aber, fähret er weiter fort, dieses letzte Laster will gar keine Farbe annehmen, sondern behält vor Christlichen Augen seine abscheuliche und grausame Gestalt, daß sie in etlichen Provintzien die jungen Kinder, bevorab die arme Mägdlein, aus Mißtrauen der Nahrung und Aufbringung, ins Wasser werffen, wie junge Katzen oder Hunde; welche verteuffelte Weise auch bey mehr als schlechten und gemeinen Leuten gar tieff eingerissen. Eintzig und allein aus sorgsamer Furcht, es möchte sie nachmals die Noth zwingen, ihre Kinder unbekanten Leuten feil zu bieten. Wollen also lieber Mörder als Verkäuffer, lieber grausam, denn ungetreu seyn.

In etlichen Provintzien werffen sie die Mägdlein in das Wasser.

Daß aber solche Grausamkeit ihnen nicht grausam scheine, machet der irrige Wahn ihrer vermeynten Seelen-Farth, aus einem Leibe in den andern. Denn weil sie in der Einbildung stecken, die Seele des Menschen beziehe wiederum einen andern Leib, nach dem ihr die erste Wohnung seines Leibes, durch den Todt aufgekündiget worden: als nehmen sie daher Anlaß, solche verfluchte Grausamkeit mit der Larve der Gottesfurcht zu beschönen, indem sie fürwenden, es geschehe ihnen durch solches frühzeitige Erträncken gar wohl, weil sie hierdurch ihres armseeligen und kümmerlichen Zustandes desto eher abkommen, und zu einem glückseeligern schleunig fortgerissen werden: weswegen dieses Kinder-Umbringen nicht in geheim, sondern ohne Scheu, vor jedermanns Augen, geschiehet. vid. Trigantius de expedit. Christ. ap. Sinas Libr. I. c. 9.

Wo solche Grausamkeit herrühret.

Eben so unmenschlich, schreibet weiter obgedachter Francisci pag. 832. gehen die Japaner mit den armen Kindlein um. Sie lassen eines und andres leben, bringen die übrigen um, und tretten dem armen Kinde mit Füssen auf dem Halß, so lang

Was die Japaner mit ihren Kindern vornehmen.

lang, biß es erstickt. Ihrer viele lassen es gar nicht dazu kommen, daß das Gesäete aufgehe, oder die Frucht Leben und Licht gewinne; sondern treiben sie ab mit Medicamenten. Entweder weil sie davor halten, ein paar Kinder seyn übrig genug zu Fortpflantzung ihres Geschlechts: oder sie meynen, der Todt sey ihren Kindern nützer, denn ein armes und dürfftiges Leben; wenn sie nemlich von ihren Eltern keine Verlassenschafft zu hoffen haben, oder es denenselben schwehr fallen werde, sie zu unterhalten.

Was weiter von der Hottentotten Kinder-Mord zu mercken.

Bißher belobter Francisci. Woraus denn gar wohl zu ersehen, daß diese sonsten sehr kluge, geschickte, künstliche und wohl-civilisirte zwo Nationen, in diesem Stück eben so barbarisch mit ihren Kindern handeln, als die Hottentotten. Sie treffen auch schier in den Ursachen überein, warum ein solcher verteuffelter Kinder-Mord vorgenommen wird. Ich kan nicht umhin eine gar geschickliche Begebenheit, so mir selbsten unter die Hände gekommen, hier bey zu fügen, weil dieselbe genugsam anzeigen wird, daß sie ihre Kinder viel lieber wegwerffen und denen wilden Thieren zur Speise vergönnen, als daß sie eines erhalten: oder auch, wenn es todt, an einen Christen, zur Anatomie oder zur Curiosité in Kunst- und naturalie-Kammern verkauffen wollen; worinnen man dergleichen, durch Hülffe eines gewissen Liquors von der Verwesung zu befreyen pfleget.

Der Auctor hat vermeynet ein todtes Hottentotten Kind zu bekommen.

Es hatte mich einsten ein guter und vornehmer Freund aus Amsterdam, in einem seiner Schreiben ersuchet, ich möchte ihm doch ein solches weggeworffenes, todtes oder andres verstorbenes, auch todt-gebohrnes Kind, in Spiritu Vini bewahren, und in einem Topff oder Flasche aufbehalten, zuschicken. Nun wuste ich wohl, daß er in seinem Naturalien-Cabinet, bereits andere aus America, Africa und Asia empfangen, und mir selbsten vormals gezeiget hatte. Ich gedachte dahero ihm auch hierinnen zu Willen zu seyn: und vermeinte von dem einen oder andern Hottentotten, ein solches Kind zu erhalten, wovor ich ihn auch eine ansehnliche Belohnung zu geben, zugleich in Commission hatte; alleine, so bald sie gefragt, was ich damit machen wolte, und ihnen von mir die Wahrheit eröffnet worden: gaben sie mir alsobald zur Antwort: 't is veel beeter, dat ons Kind die Tyger of Wolf op vreet, als dat gy 't selve zule in Spiritus bewaaren, en ons daarmede' betoeveren. d. i. Es wäre viel besser, daß ein Tyger oder Wolff ihre Kinder auffräße, als daß ich sie in Spiritu bewahren, und sie damit bezaubern wolte.

Was ihm die Hottentotten auf solches Begehren geantwortet.

Ob ich ihnen nun gleich ferner bedeutete, daß solches meine Intention gar nicht wäre: so halff doch alles mein Reden nichts, und konte ihnen so viel nicht beybringen, daß sie mir hierinnen geglaubet hätten; welches aber, wie mich bedüncket, noch deutlicher zu erkennen giebet, daß sie ihre lebendige Kinder gar gerne wegwerffen, und den wilden Thieren zur Speise vergönnen. Und in Wahrheit, so offt ich an dieses Wegwerffen und muthwillige Ertödtung der Kinder gedencke, so offt schauret mir die Haut, weil mir ein solcher grausamer Todt gar hart und wiederspenstig in den Kopff will: wodurch Eltern ihre eigene Kinder freywillig, muthwillig, und gantz barbarisch um das Leben bringen.

Des Auctoris Ansuchen war vergeblich.

Doch da es nicht sowohl über die Knäblein als vielmehr über die Mägdlein gehet, so erhellet daraus gantz deutlich, in welcher geringen Achtung dieses Geschlecht bey ihnen sey; wie wenig Werck sie von einer Tochter machen, und wie schlecht sie vor derselben Erhaltung bekümmert seyn. Wenn manche aufgeblasene, stoltze und hoffärtige Dirne solte daselbst seyn, würde sie sich gar geringer Bedienung oder Caressen von ihnen versprechen und versichern können: und wenn sie vielleicht mehr Töchter als Söhne zur Welt brächte, dörffte es auch gar bald mit ihrem Leben geschehen seyn.

Das Weibliche Geschlecht ist bey den Hottentotten in schlechtem Wehrt.

Die Europäer haben unterschiedliche dieser weggeworffenen Töchterlein annoch lebendig gefunden; selbige Gewissens wegen, mit nach Hause genommen, und groß erzogen, auch in Europäischen Kleidern zur Schule geschicket, und gemeynet, sie auch dadurch mit langsamer Hand zu gewinnen, und zum Christlichen Glauben zu bringen. Alleine auch diese angewendete Mühe ist vergebens und fruchtloß gewesen: massen sie gar bald nach erlangten Jahren, da sie etwa wieder einige Dienste an ihre Wohlthäter und Erzieher hätten thun können, davon gelauffen, und sich nachmals in Hottentotts Crossen wieder sehen lassen: mithin das was sie in der Jugend vom Christenthum erlernet, ausser Acht gelassen,

Was die Europäer mit einigen dieser gefundenen Kinder gethan.

sen, und sich denen andern gleichförmig gehalten haben.

*Was die Hottentotten thun wenn ein Sohn und eine Tochter gebohren wird.*

Jedoch wo bleibet die dritte Frage, wenn ein Sohn und eine Tochter zugleich gebohren worden? Die andere hatte mir bey denen vielerley Zufällen die dabey beobachtet werden müssen, unterschiedliche Gedancken in den Kopff gebracht: welche, wo ich sie zu Papier hätte bringen wollen, noch eine lange Zeit würden erfodert haben, daß andieje noch nicht wäre gedacht worden. Ich habe dahero selbige fahren lassen, und begebe mich nun zu gegenwärtiger, auf welche ich kürtzlich antworte: das mit der Tochter gantz gewiß eben dieselbige Manier gehalten wird, welche man vorhero bey zweyen Töchtern beobachtet hat. Sie wird nemlich gantz gewiß aus dem Weg geräumet, wenn nicht der Vater reich, und die Mutter genugsam im Stande ist, ihr ohne Schaden des Sohns, die Brust zu geben.

*Alle Söhne bleiben lebendig.*

Alle Söhne bleiben gewiß im Leben, es mag auch gehen wie es will: über die Töchter hingen muß erst gerathschlaget werden; und wenn sich nicht alle benöthigte Mittel zeigen, so gilt die Wahl anderer Frauen, welche derjenigen, so sie vor die schönste und frischeste halten, das Leben zu, der andern aber absprechen.

*Unterscheid des Opffers bey den Söhnen und Töchtern.*

Uber dieses haben die Söhne das Vorrecht, daß zu ihren Ehren zween biß drey Ochsen oder Stiere, als schon vorhero erwehnet worden, geschlachtet und gleichsam geopffert werden. Die Ursache ist, weil sie einen Sohn viel höher schätzen als eine Tochter. Daß aber bey der Geburth der Töchter nicht mehr als ein Schaaf, manchmal auch keines geopffert wird, geschiehet darum, weil sie selbsten sagen, es ist nur eine Tochter und kein Sohn. Welches diesem Geschlecht abermal zu gar geringer Reputation unter ihnen gereichet.

*Was der Auctor bey diesem Kinder Mord sonst noch vor Gedancken.*

Es ist sich zu verwundern, daß, da ihnen so bange vor dem Wiederkommen der Todten ist sie sich gleichwohl vor den lebendig-begrabenen, oder sonsten weggeworffenen und muthwillig-verwahrloseten Kindern nicht förchten: da sie doch tausendmal mehr Ursache hätten, daß ihnen deswegen bange würde. Nicht allein weil ihnen ihr Gewissen unfehlbar vorstellet, daß sie übel daran gethan, und einen muthwilligen Mord begangen haben; sondern auch, weil ihnen das Bild und offtmals das freundliche Anlachen solcher muthwillig-verwahrloseten Kinder sehr vielfältig, sowohl bey Tag als Nacht im Schlaff vorkommen, und ihre Gewissens-Angst vermehren muß. Doch es scheinet, daß sie in diesem Stücke, schon stählerne und verhärtete Hertzen haben, die den Gewissens-Stich nicht mehr empfinden.

*Was zu mercken, wenn ein Kind von den Zwillingen todt gebohren wird.*

Wenn eines dieser Zwillinge todt zur Welt kommt, und das eine noch lebet, so ist die Freude schon so groß nicht, als wenn sie beyde am Leben wären: unerachtet nachmals doch das eine, wenn es nicht zween Söhne seyn, fort muß, und ins wilde Feld hinein geworffen oder begraben wird, als kurtz vorher ist gesaget worden.

*Verändern deswegen ihre Wohnung.*

Denn sie begraben zwar das todte auf ihre Art, und behalten das lebendige: alleine sie müssen doch bald, um der vor angezeigten Bangigkeit willen, wieder aufbrechen, und einen andern Ort ihrer Wohnung suchen. Nicht etwan, daß sie weit von dannen giengen, wenn Graß, Wasser, und andere Lebens-Mittel vor sie und ihr Vieh, genug vorhanden sind; sondern sie sind alsdenn vor diesem kleinen Kind schon ausser Furcht, wenn sie nur etwa eine halbe, oder viertel Stunde weit, von dannen weggezogen sind.

*Vor dem Abzug wird geopffert.*

Doch ehe sie noch ihren Aufbruch anstellen, schlachten sie erst vor das noch lebende, abermals als zu einem Opffer, nach Proportion des Geschlechts, entweder ein Schaaf, wenn es eine Tochter; oder 1. biß 2. Ochsen oder Stiere, wenn es ein Sohn ist. Mit deren Fleisch tractiren sie, und machen sich lustig. Nicht etwan wegen des Todtes des einen: sondern vielmehr, weil das noch lebende im Stande ist, groß erzogen und so es ein Sohn ist, Erbe der väterlichen Verlassenschafft zu werden. Doch ist zu mercken, daß er der älteste seyn muß, denn sonst ist er gezwungen ein Diener seines älteren Bruders zu werden.

*Was der Auctor weiter von dieser Materie abhandeln wird.*

Biß anhero hätte ich also, wie ich mir einbilde, deutlich und ausführlich vorgestellet, wie es bey den Kindbeterinnen gleich nach der Geburth vorgehe, und wie mit deroselben Kindern gehandelt worden: welche, wenn sie lebendig behalten worden, alle auf obbeschriebene Manier mit Kuh-Mist, Feigen-Blätter-Safft, Fett oder Butter und Buchu eingewyhet, und gleichsam zum glücklichen Eingang ihres Lebens bewillkommet werden. Nun wird mein Herr wohl gerne ferner wissen wollen, wie es wei-

weiter gehalten werde. Wer dem Kind seinen Namen beylege: und wie es mit der Nachgeburth gehalten werde? Was sie mit dem weggegangenen Blut anfangen, oder wo sie es hinthun? und was dergleichen Sachen mehr sind, die bey dieser Materie beobachtet werden.

Will solches deutlich erzehlen.

Wenn Er mir es als einem Unverheyratheten nicht übel nehmen will, wie nicht verhoffe daß Er thun werde, weil Er sich leicht die Rechnung machen kan, daß ich auch nach diesen und mehr andern Sachen gefraget habe: so will Ihm mein Herr, damit offenhertzig heraus gehen, und nicht allein diese, sondern noch etliche andere Fragen deutlich beantworten, die ebenfalls hieher gehören, oder doch zum wenigsten zu dieser Materie können gezogen werden.

Wer dem neugebohrnen Kind einen Namen zu leget.

Was demnach die Benennung angehet, so wird solche gleich nach der Geburth dem Kinde von der Mutter zugeleget, wenn sie anders im Stande ist, daß sie solches thun kan: und nicht vor den Nach-Wehen, welche offtmals der Anfangs beschriebenen Tobacks-Tranck verursachet, incommodiret wird. Ist aber die Mutter zu schwach, wird sie von dem Vater gegeben und zugeleget. Hierbey ist zu mercken, daß sie nicht solche Namen führen, die unter uns, oder auch andern Heyden gebräuchlich sind; sondern sie ahmen hierinnen den Troglodyten nach, von welchen Diodorus Siculus Libr. IV. cap. 9. und aus ihm selbst Zwinger in Theatr. Vit. Hum. p. 681. auch Joh. Bohemus L. I. cap. 6. p. 56. de Morib. leg. & Ritib. Gent. schreibet: Parentum nomina mimine imponunt filiis, sed tauri, arietis, ovis; & hos quidem Patres, has matres appellant, quoniam ab his, non a parentibus quotidianus præbeatur cibus. Das ist: **Sie legen ihren Kindern keines weges die Namen ihrer Eltern bey / sondern die von einem Ochsen / Widder / Schaaf und dergleichen. Jene nennen sie ihre Väter / diese aber ihre Mütter / weil sie von diesen / und nicht von ihren Eltern ihren täglichen Unterhalt und Speise hätten.**

Was sie ihnen vor Namen geben.

Der Auctor bekräfftiget solches aus der Erfahrung.

Daß diesem also sey, kan ich durch vielfältige Erfahrung bezeigen: massen mir gar viele, und unter andern ein Capitain bekandt gewesen, der Hacqua geheissen, welches in ihrer Spache ein Pferd bedeutet. Andere haben den Namen Gamman oder Löwe. Wieder andere Giroudie, oder Schaaf. Noch andere Gusiha, oder Esel; und abermal andere 'tkamma oder Hirsch geführet. Wer wolte aber alle diese bethalische Namen in seinem engen Gedächtnüß bewahren, und dabey nicht selbsten in ein brutum metamorphosiret werden? Genug, daß ich Exempel allegiren und dadurch beweisen kan, daß sie solche brutale Namen führen.

Solte aber dieses nicht wieder zu einem Beweiß dienen, daß sie aus denen uralten Africanischen Völckern herstammen? jedoch so, daß selbige von Anfang nicht einerley Nation ausgemachet. Ich will meinem Herrn darüber raisoniren lassen, und unterdessen die andere Frage vornehmen und sagen, wie es mit der Nach-Geburth zugehe.

Was die Hottentotten mit der Nachgeburth thun?

Diese nun, so bald sie von der Kindbetterin weg ist, verbergen sie solche nicht etwa in ein Häfelein und werffen sie in das Wasser, wie an vielen Orten unsere Europäische Hebammen die Manier haben: sondern sie binden dieselbe und wickeln sie zusammen, machen ein Loch in die Erde, und begraben sie daselbst.

Warum sie selbige nicht in das Wasser werffen.

Fraget man um die Ursache, und warum sie es nicht viel lieber in ein Wasser werffen, da es die Fische zur Nahrung haben könten? so antworten sie: In dem Wasser wäre es Sikum oder ungesund, weil es gar bald könte gefunden werden, ehe noch Fische dazu kämen. Sie begrüben es derohalben darum, damit ihre Zauberer nicht darüber kommen, und sowohl dem Kinde als der Kindbetterin, damit Schaden thun möchten. Keines weges aber darum, wie ich mir Anfangs vorstellete, daß sie sich scheueten, oder daß die Männer möchten darüber kommen, und nachgehends gehalten wären, Anders zu machen: sondern solcher gestalt käme es allen Leuten aus dem Gesichte und verfaulete.

Was sie mit dem abgegangenen Geblüte thun.

Was auch währender Zeit der Geburth und nach derselben, an Blut und anderer Feuchtigkeit von der Kindbetterin kommt, dasselbe sammlen sie auf einer alten Kross alles zusammen: worauf nemlich Anfangs die Gebährerin lieget, und so lang als noch einig Blut von ihr kommt, darauf bleibet und bleiben muß. Wenn aber dieser Bronnen sich wieder verstopffet, und die Kindbetterin aufstehen mag oder kan: so wickeln sie auch diese Kross, zusammt dem darinnen enthalte-

nen

ren Geblüth zusammen, und begraben selbige, damit ebenfalls ihre Zauberer nicht dahinter kommen, und Ubel damit anrichten mögen.

Warum der Auctor von dieser Materie Nachricht eingezogen.

Ich habe nun biß anhero auf meines Herrn Fragen kürtzlich geantwortet und von allen, die einfältige Wahrheit berichtet. Daß ich darnach gefraget, ist nicht etwan aus Neubegierde, oder geiler Lust geschehen. Denn wer köute mit solchen schmierigten und stinckenden Leuten, in eine unziemliche nähere Bekandtschafft sich einlassen, da sie ein rechtes Gegen-Gifft wieder alle verliebte Gedancken sind? Ich habe es vielmehr nur deswegen gethan, damit ich wissen möchte, wie sie es in solchen Fällen hielten. Mein Herr wird mir derohalben nun auch erlauben ein mehrers, was noch über dieses erfahren, hinzu zuthun: und dabey erachten, daß, weil ich so offt bey dergleichen Begebenheiten bin gegenwärtig gewesen, ich auch nach allen andern hieher gehörigen Sachen genau gefraget und alles aufmercksam angezeiget habe.

Will noch ein mehrers davon melden.

Wie die Hottentotten mit der Nabel-Schnur umgehen.

Vor erst denn habe ich Nachfrage gehalten, wie sie es denn mit der Nabel-Schnur bey den Kindern machten, wodurch sie selbige, weil kein Kind gebüschelt würde, befestigten, daß sie davon keine Noth litten? Worauf sie mich alsobald auf mein Gesicht wiesen, und dadurch zu erkennen gaben, daß ich wohl sehen könte, wie sie denselben mit einer Senne abbänden, daß er abfaulen müste, und dem Kind kein Schaden dadurch geschehe. Hernach wäre dieses Befestigung genug, daß sie an statt eines leinernen, oder baumwollenen Tuchs, das die Europäer gebrauchten, einen breiten ledernen Riemen nähmen, und selbigen dem Kind umbänden, zugleich aber den Nabel damit befestigten.

Es giebet keine gebrechliche Kinder unter ihnen.

Es verhält sich dieses alles in der That also: und muß man sich nicht so wohl über diese einfältige Invention, als vielmehr darüber verwundern, daß, unerachtet sie kein Kind einwickeln, dennoch keines mit krummen Beinen, oder andern gebrechlichen Gliedern gesehen wird, wie allbereits anderswo angeführet habe.

Wenn der Mann wieder zu seiner Frauen kommen darff.

Da ich hernach auch zu wissen verlangte, ob denn auch was besonders anzumercken wäre, wenn der Mann wieder zu seiner Frauen käme, und ihr ehelich beywohnen dörffe? So haben sie mir beyderley Geschlecht geantwortet: daß allerdings dieses dabey zu beobachten wäre, daß gleich wie er nicht ungeruffen, und ausser dem höchsten Nothfall, als Anfangs bereits gemeldet worden, dörffte bey der Gebährerin seyn: so wäre ferner dieses wahrzunehmen, daß er sich auch nicht dörffe anmelden, nur in ihre Kost oder gewöhnliche Speise zu greiffen, so lange der Blut-Fluß bey ihr währete. Die Ursach ist, weil ihn die andere Männer eben so unrein, und ihrer Gesellschafft unwerth erklärten, als die Frau selber unrein wäre, und sich, ausser aller Männer Gesellschafft halten müste. Wolte er aber in währender Zeit zu ihr kommen, und in dem Hause aus und eingehen, so wäre er gäntzlich unrein, und das auf solche Weise, daß er mit einem gewissen Wort müste bemercket werden, dessen Auslegung in einer andern Sprache man mir nicht geben, ich aber das Hottentottische Wort gar nicht schreiben konte. Es käme aber die Sache alsdenn darauf an, daß er sich durch einen fetten Ochsen wieder legitimiren, und von der vorigen Beschuldigung befreyen müste.

Was der Auctor von diesen Schlachten u. Anders machen urtheilet.

Es kommt mir alles dieses Schlachten und Anders-machen der Hottentotten, welches hier bey diesen Gebräuchen der Kindbetterinen, und Geburthen junger Kinder, beobachtet werden muß, nicht anders vor, als ob es seinen Ursprung von der Jüden Reinigung habe, von welcher Lev. XII. gehandelt wird: doch so, daß dasselbe Gesetz nicht lauter und rein, sondern mit einem ziemlich groben und verwildeten Zusatz beobachtet wird. So bedüncket mich auch, als ob es Sitten und Gebräuche anderer alten Africanischen Völcker wären, welche ebenfalls aus vielen zusammen gerathen, und gleichergestalt ein confusum Chaos, oder verwirrten Anfang vorstellen. Doch meine Gedancken unterwerffe gar gerne meines Herrn Censur, und übergebe sie nur zu weitern Nachsinnen. Ist was gutes daran, so kan es aus alten Urkunden weiter nachgespühret werden; sind sie aber eitel: so mögen sie, als nichtige, verworffen bleiben.

Wie sich die Kindbetterinen reinigen.

Ubrigens aber ist dieses gewiß, daß wenn der Mann nach seiner Frauen aufgehaltenen Blut-Fluß und auf ihre geschehener Reinigung, die in Ab-

reibung mit Kuh-Mist, und neuer Beschmierung mit Fett, auch Bestreuung mit Buchu, bestehet, wieder zu ihr kommen mag, er sich alsdenn ebenfalls erst mit Fett beschmieret und mit Buchu bestreuet. Nach diesem, wenn er in das Hauß kommt, rauchet er Dacha oder Dagga, welches einerley ist, und nur in der Aspiration der Pronunciation bestehet. Er redet auch kein einiges Wort gegen seinem Schatz, bevor ihn der Dampff des Dacha in den Kopff steiget, und er davon truncken oder toll in dem Kopff wird. So bald er aber dieses verspühret, fänget er an mit seinem Schatz zu reden, den er in dieser Zeit nicht gesehen hat, und fraget nach allerley Neuigkeiten; wodurch er denn, weil des Dacha rauchen noch immer fort währet, desto toller in dem Kopff wird, und folglich desto mehr anhebet zu plaudern, biß er endlich müde worden, und wieder die erste Nacht in seinem Hause schläfet.

*Was der Mann thut wenn er wieder zu seiner Frauen kommt.*

Dieses sind nun also alle die Gebräuche, Ceremonien und Besonderheiten welche bey Kindbetterinen müssen in obacht genommen werden. Nun könte ich zwar noch diejenige Art hinzufügen, wie sie den Concubitum verrichten; welcher, wo ich denen so es mir aus ihnen selbst, von beyderley Geschlecht erzehlet haben, trauen darff, von anderer Völcker, und fast aller Menscher Gewohnheit, sehr weit abgehet: allein ich halte dafür, daß es nicht nöthig sey, weil sich mancher geiler Hengst damit kitzeln, und wohl gleiche Manier dürffte exerciren wollen. Es ist daher besser, daß ich meinem Herrn dereinsten bey einer glücklichen Zusammenkunfft und mündlicher Unterredung, davon Eröffnung thue.

*Warum der Auctor der Concubitum der Hottentotten mit Still-schweigen vorbey gehet.*

Unterdessen melde nur noch so viel hierbey, daß der Herr Boeving in seiner curieulen Nachricht und Beschreibung der Hottentotten pag. 9. num. 4. der oberzehlten Wegwerffung aller Töchter, gantz zweiffelhafft und confus gedencket, woraus niemand leicht einen rechten Verstand wird fassen können. Wenn er aber hinzu setzet, daß, wenn eine Hottentottin ex concubitu cum Christiano ein Kind gebähre, dieses von denenjenigen, so Landwärts ein wohnen, und die Holländer nicht zu fürchten hätten, getödtet würde: so ist solches nicht allgemein, sondern muß ebenfalls nur von Zwillingen verstanden werden. Denn ich habe dergleichen Kinder unterschiedliche in dem Lande angetroffen, worunter sonderlich ein Knäblein gewesen, welches seinem Europæischen Vater, den ich gar wohl kante, so gleich sahe, als ein Tropffen Wasser dem andern. Dieses haben sie nicht nur beym Leben gelassen, sondern eine ungemeine Liebe gegen dasselbe getragen: und hat es sein Pfleg-Vater viel wehrter gehalten, als eines seiner eigenen Kinder.

*Der Auctor erörtert eine Passage des Herrn Boeving.*

Mein Herr wird aber an denen bißher erzehlten Ritibus und Gebräuchen um so viel weniger Ursache haben zu zweiffeln, je mehr ich Ihn versichern kan, daß ich solche meist alle mit Augen gesehen, selbigen beygewohnet und angehöret habe. Ich schliesse dahero hiemit desto freudiger, und befehle mich ferner Seiner Gewogenheit: der ich immerzu unveränderlich verharre

*Beschluß dieses Briefes.*

Mein Herr. rc.

## Der IX. Brief.

## Von den Ceremonien und Gebräuchen der Hottentotten, welche bey ihrer Freyerey / Copulation und Hochzeit beobachtet werden.

Mein Herr.

Wie ich hoffe, so habe Ihm in meinem Vorigen, die thörichte und offtmals verdammliche Sitten, welche die Hottentotten bey Kindbetterinen, und neugebohrnen Kindern beobachten, deutlich und zur genüge vorgestellet; worbey Er gar wohl wird gesehen haben, daß es an Fressen und Sauffen bey dergleichen Gelegenheiten eben so wenig ermangeln würde, als anderwärts in Europa geschiehet, wenn sich nur ihre Faulheit so viel Zeit nähme, die Speise rechtmäßig zu bereiten: und im an-

*Der Hottentotten Faulheit*

andern Fall zuliesse, daß sie das Land bauen und von demselben Korn und Wein, folglich auch Bier von der Gerste haben und brauen könten.

Was sie bey ihren Frölichkeiten vor ein Geträncke haben.

Ob ihnen aber gleich diese und andere starcke Geträncke fehlen, und sie sich nur mit Wasser, oder wenn es hoch kommt, mit Milch beheiffen müssen: gleichwohl machen sie sich mit demselben, nebst ihrem stinckendē Dacha, oder auch ihrem Buschbasch, welchen sie halb aus Dacha und halb aus Toback machen und rauchen, eben so frölich, und noch frölicher als die Europäer mit ihren besten Speisen und herlichsten Geträncken. Da sie doch, wie gehöret worden, hauptsächliche Ursache hätten, sich im Hertzen zu betrüben, und dahin zu sehen, daß ins künfftige solcher grausame und schändliche Kinder-Mord abgeschaffet, und in eine löbliche Auferziehung verwandelt werden möchte.

Der Auctor will iezt was angenehmers als vom Kinder-Mord erzehlen.

Weil aber dazu so leichtlich keine Hoffnung zu machen; angesehen diese sündliche Gewohnheit gar zu tieffe Wurtzeln geschossen und so leicht nicht wieder auszurotten ist: so werde ich am besten thun, wenn meinem Herrn von solcher wiedrigen Materie ab und zu einer bessern, angenehmern und frölichern hinführe: die in Seinen Ohren weit nicht so betrübt klingen, noch ein so häßliches Brandmahl in dem Gewissen hinterlassen wird, ob sie Ihm gleich eben so seltsam, ja vielleicht in einigen Stücken noch seltsamer als die vorige, vorkommen möchte.

Der Auctor will melden wie es bey der Hottentotten Hochzeit hergehet.

Welche diese eigentlich seyn wird, will ich Ihm alsobald entdecken, wenn ich sage, daß Ihm von dem Kind-Bette weg, und auf eine frische, lustige und sehenswürdige Hochzeit führen will; woselbst Er zwar von den Speisen etwas zu geniessen eben so wenig Lust wird haben, als bey dem Kind-Bette: doch werden Ihn die wunderliche Gebräuche und einfältige Ceremonien, besser delectiren, als ob Er auf der allervornehmsten Hochzeit an der Tafel sässe, und seine Augen, den Magen und das Gemuth, ja alle Sinnen bald an diesem, bald an jenen erlustigen, sättigen und vergnügen könte. Nicht etwan, weil Ihm eine angenehme Music und curieuser Tantz zu Gesicht kommen, oder sonsten alles propre zu gehen wird: sondern vielmehr darum, weil Er dergleichen Sachen bey keinem Volck unter der Sonnen wird gesehen, noch sonsten gelesen oder gehöret haben.

Will zu erst die Art ihrer Freyerey vorstellen.

Damit ich aber zu der Sache selbet schreite, und Ihn mit vielen Umwegen nicht aufhalte, so muß ich wohl für das erste die Art ihrer Freyerey vorstellen; weil vielleicht mancher Christ, der doch sehr vernünfftig und weißlich zu handeln meinet, auch nichts ungeziemliches in Sinn hat, dennoch durch die Hottentotten in diesem Fall möchte beschähmet werden, weil er diese Weise gar wunderselten beobachtet: da es doch gantz vernünfftig ist, und allerdings in Acht genommen zu werden meritiret; von ihnen auch gantz gewiß und unfehlbar muß beobachtet werden, weil sonsten die gantze vorhabende Verlöbnüs und darauf folgende Heyrath nichts gilt, noch in Consideration gezogen wird.

Was derjenige thun muß der heyrathen will.

Will Er wissen mein Herr, was es sey: so will es Ihm gleich sagen. Wenn ein junger Gesell, oder auch ein Wittwer, Belieben trägt zu heyrathen, und eine junge Tochter, oder auch eine Wittwe nehmen will: so ist nicht erlaubet erst hinzugehen, und die Tochter oder Wittwe zu fragen, ob sie sich wohl an ihn verheyrathen, oder seine Frau werden wolle? nachmals aber erst ihre Eltern, oder nach deren Todte, deren nächsten Freunden, darvon Eröffnung zu thun; sondern er ist vor allen Dingen verpflichtet, seinem eigenen Vater seine Meynung zu entdecken, welcher nebst ihm hingehen, und der vermeynten Braut Vater, oder die seine Stelle vertrettende nächste Freunde, darum begrüssen muß.

Muß zu erst seinem Vater Nachricht davon ertheilen.

Keine Hottentottin giebt ohne ihrer Eltern Bewilligung das Ja-Wort von sich.

Dieses Gesetz muß so gar genau bey ihnen beobachtet werden, daß auch gantz und gar keine Ausnahm darwieder ist; allermassen sich keine Tochter, ohne der Eltern Vorbewust, in einen Heyraths-Contract einlassen mag. Es wird hierdurch auch so viel erhellen, daß gar keine Winckel-Ehen unter ihnen vorfallen, deren es unter den Christen, nur mehr als zu viele giebet, wie die tägliche Erfahrung ausweiset: und dahero die Christen in diesem Stück, ohne alle Gegen-Rede, von ihnen beschämet werden. Zu geschweigen, daß noch andere rühmliche Sachen daraus herfliessen, welche den Christen ebenfalls zu gar schlechten Lob gereichen.

*Wie die Werbung geschiehet.*

Bevor aber um die Tochter Ansuchung gethan wird, und der Vater seines Hertzens Gedancken offenbahret: so gehet der zukünfftige Bräutigam hin, und spendiret an beyderseits Eltern Dacha, rauchet auch selber mit ihnen. Wenn nun des Bräutigams Vater verspühret, daß durch dieses Rauchen sein Kopff in etwas anfänget toll zu werden: so entdecket er seinem zukommender Schwieger-Vater die Ursache seiner und seines Sohnes Ankunfft, und fraget also gebührlich um die Tochter. Dieser unterredet sich ein klein wenig mit seiner Frauen in ihrer Gegenwart, und giebet ihm entweder die Resolution, daß er seine Tochter haben soll, oder schläget sie ihm ab; weil sie gewiß schon einem andern zugesaget worden, der noch nicht zum Manne gemachet ist, und dahero, biß nach geschehener selbiger Action, warten muß.

*Wie es mit der Einwilligung oder abschlägigen Antwort beschaffen.*

Bekommen nun Vater und Sohn auf solche Weise einen Korb: so erheben sie sich bald wieder von dannen, und siehet sich der Sohn auf besagte Weise, und mit eben diesen Umständen, eine andere aus. Erhalten sie aber eine gütige Antwort, und sagen die Eltern der Tochter zu ihm: **Nehmet sie / wir stehen es zu / und sind damit wohl zu frieden;** so ist erst dem Bräutigam erlaubet, mit seiner Braut deswegen zu reden, und von ihr zu vernehmen, ob sie auch Belieben zu ihm trage?

*Ein herlicher Streit, wenn die Braut dem Bräutigam das Ja-Wort nicht geben will.*

Fället die Antwort hier auch nach Wunsch aus, so ist die Heyrath schon allerdings richtig; wo aber nicht, so müssen sie beyde erst einen Streit darum anfangen, und geschiehet selbiger die folgende Nacht. Denn die beyde junge Leute schlagen einander die gantze Nacht, und certiren gleichsam um die Oberhand. Nicht etwan daß sie auffstehen, und einander Ohrfeigen geben, denn diese Manier ist bey ihnen gar sehr verhasst: sondern sie bleiben dabey liegen und zwicken einander nur, so starck sie können in die Hinter-Backen, so lang, biß endlich die Frau müde wird, und dem zukünfftigen Mann gewonnen Spiel giebet, und die gantze Freyerey ein Ende nimmt.

*Was vor Anstalten zur Hochzeit gemacht werden.*

Wenn nun die Braut nicht in des Bräutigams Cral wohnet, so gehet er nebst seinem Vater, des folgenden Tags nach Hauß. Ist sie aber in seiner Cral oder Dorff befindlich, so jaget er nur des Morgens früh aus der Heerde Vieh es, einen, zween oder drey fette Ochsen, nachdem er nemlich reich oder arm ist. Diese nimmt er in beyden Fällen zu sich; begiebet sich mit seinem Vater und andern Bluts-Freunden, nebst den Ochsen auf dem Weg, und verfüget sich wieder an das Hauß oder Dorff, wo seine Liebste wohnet: woselbst sich alsobald, nach seiner und seiner Eltern, auch anderer Freunde Ankunfft, auch die Eltern und Freunde der Braut versammlen, und also zu der bevorstehenden Hochzeit die nöthige Anstalt machen.

*Wie sich die Männer und Weiber zur Hochzeit aufputzen.*

Sie schlachten nemlich die mitgebrachte Ochsen des Bräutigams nach ihrer Weise, und putzen sich auf ihre Art, mit Schmieren, von dem frischen Ochsen-Fett, und Bestreuung des mehrgemeldeten Buchu. Die Frauen aber, welche allezeit in Schmücken etwas voraus haben müssen, sind mit diesem Zierrath noch nicht zu frieden, sondern müssen noch über dieses ihr Angesicht schmincken. Nicht etwa mit kostbarer Farbe oder Wasser, wie viele Europäische Frauenzimmer thun, und sich darauf eine besondere Schönheit einbilden: sondern sie suchen ihre Schmincke im freyen Felde, und finden selbige an rothen Steinlein, oder vielmehr rother Kreyden: womit sie nicht so wohl das das gantze Angesicht überkleistern, als vielmehr nur runde Flecken an der Stirn, auf den Wangen, und an dem Kinne des Barts sich machen. Sie glauben, daß sie alsdenn besonder schön aussehen; da sie doch schlimmer sich abbilden, als eine von den häßlichsten Zauber-Hexen, kan vorgestellet oder abgemahlet werden.

*Wie sich die Weiber schmincken.*

*Wie sich die Hochzeit-Gäste zusammen setzen.*

Nachdem also dieses alles vorher gegangen, setzen sich ferner beyderseits Eltern, auch andere Bluts-Freunde, und gute Bekandte zusammen: jedoch so, daß die Männer allein, und die Frauen wieder absonderlich einen runden Cirkul vorstellen: in dessen Mitten dorten der Bräutigam, hier aber die Braut sich befindet; welche alle, als Hochzeit-Gäste, die bevorstehende Trauung ansehen und ihr beywohnen wollen. Diese wird auch bald darauf vollzogen. Nicht aber durch den Priester des Bräutigams, wofern die Braut nicht ebenfalls in seinem Dorff oder Cral wohnet: sondern durch der Braut ihren, der nemlich in der Braut ihrer Cral dieses Amt bedienet. Denn ob gleich der aus aus des Bräutigams Dorff sich unter den Hochzeit-Gästen befin-

*Was vor ein Priester die Trauung verrichtet.*

den

den möchte, so hat er doch kein Recht in diesem Dorff oder Cral, sich dieses Amts anzumassen: sondern er wird nicht anders hier consideriret, als ein anderer Hottentott oder Hochzeit-Gast. Weil auch wenig davon zu gewarten, oder ein schlechter Lohn zu hoffen ist: so überlässet er dem andern auch dieses Amt gar gerne, und giebt einen Zuseher ab.

Der Auctor bittet um Verzeyhung, wenn er die Trauungs-Ceremonien frey heraus erzehlet.

Will Er wissen mein Herr, wie die Trauung geschiehet, und welche Ceremonien dabey vorgehen? So will ich sie Jhm erzehlen, jedoch auf Condition, daß Er mir nichts übel nehme. Denn mit vielen Umschweiffen die Sache auszudrücken und verblümte Redens-Arten zu gebrauchen, wäre zwar nicht übel gethan; weil es aber Ceremonien, die ohne dem etwas fremd sind, und von aller anderer Völcker Gebräuchen, so viel mir wissend, gantz abweichen: so besorge, es möchte alsdenn nicht allzu deutlich herauskommen, wenn ich mich zwingen wolte, anders zu reden, als die Natur der Sache erfodert und haben will.

Anfang zur Copulation. Tab. XII. Fig. 2 Lit. A.

So bald demnach derjenige Hottentott, welcher die Copulation zu verrichten Macht hat, in den Creyß der Männer kommet, findet er daselbst schon den Bräutigam mitten innen auf seinen Knien hauchen. Wie denn auch die Braut in dem andern Creyß der Weiber in eben solcher Positur erblicket und angetroffen wird. Diesen fraget er nicht lange, ob er jene wolle zu seinem Weibe, auch jene nicht, ob sie diesen wolle zu ihrem Manne haben: sondern er hält sich dessen allen schon versichert, daß deßwegen diese Versammlung angestellet, und er zu dem Ende entboten sey.

Der Bräutigam und die Braut wird angebisset. Tab. XII. Fig. 2. Lit. A.

So bald er demnach zu dem Bräutigam kommet, ziehet er seine sogenannte Kul-Crois oder die Decke der Scham hinweg; fässet sein männliches Glied in die Hand, und unter währenden kurtzen Worten, die er in Hottentottischer Sprache zu ihm redet, bisset er ihn f. v. an; welches köstliche Wasser der Bräutigam sehr begierig auffänget, und in seine neu-beschmierte Haut dergestalt hinein reibet, daß er über den gantzen vorder Leib, lauter Furchen mit seinen zarten beschabten Nägeln ziehet. Eben dieses verrichtet obiger Hottentott auch, so bald er aus diesem in der Frauen Creyß und zu der Braut kommet, welche gleicher Gestalt mit diesem stinckenden Wasser verfähret.

Lit. B.

Diese Ceremonie wird zu dreyenmalen wiederholet.

Nach diesem ersten Actu, erhebet er sich wieder erst zum Bräutigam, und hernach zu der Braut, und thut gleich also; worauf der Bräutigam und die Braut, die anfangs gezogene Furchen wieder zustreichen und unsichtbar machen. Endlich aber repetiret er zum dritten und letzten mahl diese Ceremonien, und verursachet damit, daß der Bräutigam samt seiner Braut, sich noch mehr bemühen, und die vorhin zugestrichene Furchen noch dichter zu streichen müssen: damit man ja bey leibe an keines seinem Leibe ersehen möge, wo eine Furche oder Kreller jemalen gewesen.

Was an den Bräutigam vor ein Wunsch geschiehet.

Die Worte, welche er zu allen beyden saget, und allezeit repetiret, habe in ihrer Sprache unmöglich schreiben oder mercken können, weil es gar zu schnell hinter einander ausgesprochen wird: mithin auch gar zu viele und wunderliche Schläge und Schnaltzer mit der Zunge formiret und ausgedrucket werden müssen. Der Jnhalt aber derselben soll, wie mir mein Dollmetscher, ingleichen auch andere gesaget haben, dieser seyn: daß er ihm zu seinem Ehestand alles Glück, Heil und Seegen wünsche; anbey aber auch, daß er schon in dem zukommenden Jahre, mit einem jungen Sohn erfreuet werden, und zeigen möge, daß er ein Mann sey, der zum Kinder zeugen nicht untüchtig: und daß derselbe Sohn möge groß werden, damit er nachmals, wenn sein Vater alt, die benöthigte Lebens-Mittel vor ihm beschicken, und ein guter Jäger, auch tapfferer Mann aus ihm werden möge.

Der Auctor weiß nicht wo die Hottentotten diese Ceremonien her bekommen.

Hier hat Er nun mein Herr die vollständige Trauungs-Ceremonien, welche unhöfflich genug seyn, und mit keinem Volck in der gantzen Welt darinnen sich vergleichen lassen. Jch weiß derohalben nicht, wo sie diese mögen hergenommen und entlehnet haben. Denn alle andere Gebräuche so bißhero erzehlet worden, haben sich noch einiger massen, entweder auf Jüdische gegründet, und von selbigen ihren Ursprung gesuchet: oder aber sie sind rein und lauter mit denen alten Troglodyten überein gekommen. Dieser aber will sich weder zu der Jüdischen, noch zu der Troglodyten Gewonheiten schicken; von welchen Alexander Velutellus L. i. c. 24. nach Zwingeri Bericht, in Theatro Vit. Hum. pag. 4370. a. diese gantz schändliche Sache schreibet: Apud Troglo-

Was die Troglodyten bey ihren Trauungen vor Ceremonien gehabt.

glodytos, fœminas viris desponsatas primis noctibus cognati affinesque producunt, illasque promiscuis adulteriis patere sinunt; postea perpetuæ pudicitiæ adscriptæ severissimis pœnis, vel minima conjectatione, si deliquissent, coërcebantur. Das ist: Verlobte Weibs-Personen führen bey den Troglodyten die nächsten Freunde und andere Anverwandte die erste Nächte hinaus/ und lassen sie Ehebruch treiben/ mit wem sie wollen: nachmals aber musten sie eine ewige Keuschheit angeloben/ und wurden auch über dem geringsten Verdache/ als ob sie etwas Übels gethan hätten/ durch die allerschwehrste Straffen im Zaum gehalten.

Hottentotten ahmen hierinnen den Troglodyten nicht nach.

Die Hottentotten haben aber diesen häßlichen Gebrauch gantz und gar nicht: und machen es nicht wie eben die Troglodyten gethan, die nach dem Zeugniß des erwehnten Alexandri Velutelli Lib. IV. c. 1. wie solches Zwingerus l. c. pag. 3617. a. anführet, den, an und mit der Frauen des Tyrannen oder Herrns verübeten Ehebruch, mit einem Lamm zu bezahlen, bestraffen.

Bey ihnen wird der Ehebruch mit dem Tode bestraffet.

Es ist vielmehr dieses Verbrechen allezeit, es mag begangen werden mit welcher Frau es wolle, ein capitales Laster, das ohne das geringste Ansehen der Person, und ohne weiteres procediren alsobald mit dem Todt gestraffet wird; wie solches auch P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 96. mit folgenden Worten bezeuget: Ehebruch/ schreibet er, und Diebstahl/ sind bey ihnen peinliche Laster und werden allezeit mit dem Leben gebüsset.

Was der Auctor vor Gedancken hiebey heget.

Wenn dieses schändliche Laster mit solcher schwehren Straffe bey uns Christen solte angesehen werden, wie viel würden alle Gerichts-Höfe und Obrigkeiten zu thun bekommen? Wie viel würden den Weg in die andere Welt suchen, und hier hinweg geraumet werden müssen? Wie viel solten wohl die Gerichts-Knechte gefangen und der Nachrichter Menschen zu tödten bekommen? Man höret ja aller Orten, daß fast keine Gemeinde davon sauber sey. Gewiß in diesem Stücke übertreffen uns diese, sonst barbarische Leute sehr weit: indem sie nichts darnach fragen, ihrem eigenen Capitain oder Obristen, wenn er dieses Lasters kan überwiesen werden, zu greiffen, und gar kurtzen Process mit ihm zu machen; massen sie wohl erwegen, daß dieses Gesetz kein Ansehen der Person dulden oder leiden kan.

Hottentotten dörffen mehr als eine Frau haben.

Zwar können sie so viel weniger Gelegenheit dazu suchen, oder begehren, weil ihnen ohne dem die Polygamie oder Vielweiberey erlaubet und zugestanden ist; allermassen Herr Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 9. num. 3. hievon schreibet, wenn er saget: Die Polygamie ist unter ihnen zugelassen/ so/ daß einer so viel Frauen nehmen/ darff/ als er ernehren kan; weil aber die meisten arme Leute sind/ so sind nur diejenigen/ so viel Vieh haben/ und also die Reichsten sind/ Polygami. Worbey ich denn nöthig habe anzumercken, daß auch vielmals die Armen mehr als ein Frau haben, ob es gleich so durchgehend nicht ist, als bey den Reichen.

P. Tacharts Bericht hievon.

Der Herr P. Tachart schreibet etwas deutlicher von dieser Polygamie, und zeiget auch, wie viel Weiber einer ungefehr habe, wenn er loc. cit. pag. 96. saget: Er hat zwar ein jeglicher Mann die Freyheit so viel Weiber zu nehmen/ als er nur ernähren kan/ doch ist auch so gar unter den Reichen kein einziger der über drey hält.

Hottentotten können ihre Weiber wieder von sich stossen.

Der Hr. Vogel aber giebet in seiner Ost-Indischen zehen-jährigen Reise-Beschreibung p. 74. noch ein anderes Kenn-Zeichen an den Tag, welches noch wohl werth ist, daß es ein wenig deutlicher erkläret werde; denn er schreibet: Die Polygamie hat bey ihnen statt/ und darff ein Mann sein Weib/ wenn es ihm nicht ansichet/ wieder von sich stossen.

Wie solche Ehe-Scheidung beschaffen ist.

Die Sache verhält sich, vermög der davon erhaltenen Erfahrung also: Mann und Weib richten zwar einen Ehe-Contract miteinander auf, und versprechen einander getreu zu seyn: hierinnen wird auch wunderselten ein Fehler vorgehen, wegen der vorher angezeigten Todtes Straffe; wenn es sich aber zutrüge, daß der Mann mit der Frau, oder die Frau mit dem Mann nicht solte accordiren können: so gilt ihnen beyden gleich, sich voneinander zu trennen oder zu scheiden wenn sie wollen: und kan der Mann die Frau verstossen, oder auch die Frau freywillig von ihm hinweg und herumlauffen, wo sie will, nur daß sie sich nicht anderwärts mag verheyrathen, weil sonsten Mord- und Todtschlag daraus entstehet. Den Mann hingegen bleibet unverwehret, sich eine andere Frau zuzulegen, wenn er nur die

vor-

vorhin beschriebene Umstände in Obacht nimmet, und bey so mancher Frau, als er trauet, oder heyrathet, selbige wiederholet.

Wenn solches nicht geschehen kan.

Hingegen muß auch dieses dabey seyn, daß sie noch keine Kinder gezeuget, oder aber im Leben haben. Denn wenn Kinder und absonderlich Söhne vorhanden sind, so gehet es schon nicht an, weil der ältiste Sohn allezeit Erbe von des Vaters gantzen Vermögen ist, wie ich anderwärts berichten will. Uber dieses ist es wieder des Manns Respect und Ansehen, sich mit Kinder-Zucht und absonderlich der Töchter zu bemühen, wie ebenfalls anderwärts soll angezeiget werden. In solchen Fall ist er wohl gezwungen seine Frau zu behalten: hingegen sind ihm darinnen die Hände nicht gebunden noch eine andere darneben zu nehmen, und sich selbige nach obiger Manier und Gewonheit beylegen zu lassen.

Stimmen also in diesem Stück die Hottentotten mit den Troglodyten abermal nicht überein, welche ohne Unterscheid Frauen und Kinder gemein hatten, wie Diod. Siculus Lib. III. cap. 3. und aus ihm Zwingerus in Theatro Vit. Human. pag. 882. solches von ihnen mit diesen Worten beglaubet: Troglodytæ nudi per omnem vitam degentes, uxores filiosque omnes communes habent, excepto Tyranno, qui unicam tenet, bestiis similes, ut qui neque voluptatis neque doloris ullum, nisi naturalem sensum percipiant, neque turpis neque honesti discrimen norint. Das ist: Die allezeit nackend lauffende Troglodyten, haben ihre Weiber und Kinder gemein; ausgenommen der Herr/ welcher nur eine eintzige hat. Sie sind darum denen unvernünfftigen Thieren nicht viel ungleich/ als welche keinen andern Begriff und Eindruck so wol von Schmertzen als von der Wollust empfinden / als den ihnen die Natur anweiset; die auch nicht einmal zu unterscheiden wissen/ was schändlich und was wohl anständig ist.

Bey den Troglodyten sind die Weiber und Kinder gemein gewesen.

Doch wo verirre ich mich hin, daß ich nicht wieder zu meiner vorhabenden Materie kommen, und ferner erzehlen kan, wie es denn nach der Copulation zu gehe? Es muste diese Sache angeführet werden, um desto versicherter zu seyn, daß meine Erfahrung ohne falsch sey. Gleichwohl ist noch etwas bey dem Vogel in seiner vorher erwehnten zehen-jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag. 74. enthalten, das mit allen vorigen auch nachfolgenden Umständen und Ceremonien nicht übereinstimmet: dahero es gleicher gestalt erst erörtert werden muß, ehe ich wieder fortfahren kan.

Der Auctor muß einen gewissen Bericht erörtern.

Er gebraucht nemlich am angeführten Ort diese Worte: Wenn sie sich verheyrathen / so gibt die Dirne dem Mann/ an statt des Trau-Rings / einen fetten Schaaf- oder Rinds-Darm um den Hals/ denselben trägt er / biß er verfaulet / und ihm vom Hals fället; daneben muß die Dirne an ihrem kleinen Finger sich ein Glied ablösen lassen / und es dem Mann zum Zeichen ihrer Treue geben. Auf diese Worte kan ich dem Herrn Vogel nichts anders zur Antwort geben, als daß bey den Hochzeiten der Hottentotten, welche ich zu sehen das Glück gehabt habe, niemalen wahrnehmen können, daß der Bräutigam einen Ochsen- oder Schaaf Darm um den Hals trüge, oder von der Braut bekäme. Ja ich darff noch mehr sagen, daß niemalen einen Hottentotten, es mag auch bey einer Gelegenheit gewesen seyn, bey welcher es will, mit Därmern um den Hals, habe, einher gehen sehen; daß also die Erzehlung des Herrn Vogels in diesem Stück die Probe der Warheit nicht halten kan.

Wie solcher Bericht beschaffen.

Der Auctor widerspricht dem Bericht vom Schaafs-Darm.

Ich weiß zwar wohl, habe es auch schon vormals erwehnet, daß sie ein Schaaf-Netz um den Hals tragen; alleine, gleichwie dieser Gebrauch nicht bey Hochzeiten vorfället, es müste es denn bereits einer vorher getragen haben: also ist auch hier die Stelle nicht dessen weitläufftig zu gedencken, wird aber zu rechter Zeit schon geschehen, und nicht vergessen werden. So ist mir auch nicht unbekandt, daß viele Weiber ein, auch wohl mehrere Glieder an dem kleinen und folgenden Fingern zu wenig haben, die sie gewiß müssen ablösen lassen. Daß aber solches bey Hochzeiten geschehen müsse, und das abgelöste Glied dem Bräutigam zu einem Zeichen ihrer Treue offeriret werde: ist abermals ohne allen Grund, und streitet gegen alle Erfahrung.

Continuation von der Widerlegung.

Wenn es die Zeit zuliesse, oder der eigentliche Ort wäre, wo dieses Glied-ablösen hin gehöret, wolte ich meinem Herrn, ausser Vogels Meinung, noch drey besondere vorstellen, welche alle von

Will an einem andern Ort ausführlicher hievon reden.

Der Auctor

von erfahrnen Reisenden sind bekandt gemacht werden; woraus wohl eine oder zwey was warhafftes in sich halten, welche aber dieselbige seyn, kan ein Unerfahrner nicht wissen. Weil aber die gantze Sache wo anders hin gehöret: so will ich auch so lange damit an mir halten, biß wir einmal dieselbe Materie bekommen, die alsdenn den gantzen Zusammenhang der Sache zeigen wird.

Will jetzt die Ceremonien nach der Trauung erzehlen.

Unterdessen aber begebe mich zu meiner abgebrochenen Erzehlung, und will nun ferner anzeigen, wie es denn nach der Trauung gehalten werde. Ich muß aber meinem Herrn wieder erinneren, daß oben gesaget worden, wie vor der Copulation drey fette Ochsen, wenn anders der Bräutigam so reich ist, haben müssen geschlachtet werden. Nun ist nichts weiters dabey berichtet worden, als daß sich alle anwesende Hochzeit-Gäste, mit dem frischen Nieren- und Därmer-Fett wacker schmieren; da sie doch auch schon das Blut, zusamt denen ausgespühleten Därmern und Wänsten unter einander gekocht, und noch vor der Copulation gleichsam zum Früh-Stück zu sich genommen haben.

Wie das Fleisch der geschlachteten Ochsen zubereitet wird

Das Fleisch ist noch warm von den Beinen herab gethan, und in Töpffen bewahret worden; jetzund gehet es nun an ein Kochen und Braten: und zeiget sich jederman ausser dem Bräutigam und der Braut geschäfftig, das Essen zum Feuer zu bringen, damit es gegen dem Nachmittag oder Abend könne verzehret werden. Es wird alles ohne Saltz in frischen Wasser gekochet, und das Gebratene in eine in die Erde gemachte Höhle gesetzet, damit es auf einem hinein gelegten Stein und darauf angezündeten Feuer, desto eher heiß werden, und desto schneller braten könne. Ehe noch das Fleisch darauf geleget wird, kommet einer, der die Asche mit einem Busch Graß herunter feget. Es muß auch, wenn das Fleisch hernach darauf hinein geleget wird, ein andrer Stein zugegen seyn, damit sie es zu decken und vor der Aschen bewahren können. Denn so bald das Fleisch auf jetzt besagte Weise darinnen lieget, schieren sie wieder ein grosses Feuer darüber und neben herum an, damit es desto schneller ausbrate und fertig werde.

Wie die Hochzeit-Tafel der Hottentotten beschaffen ist.

So bald diese jetzt-besagte Tractamenten fertig, so lagert sich alles, und schicket sich zur Mahlzeit. Alsdenn solte mein Herr den herrlichen Pracht und Aufzug bewundern, und rechten Appetie bekommen mit ihnen zu speisen. Denn der Tisch ist die bloße Erde. Das Tisch-Tuch das grüne Graß. Die Servietten ihre ohne dem schmierige Crossen. Die Töpffe schimmern auf dieser zu bereiteten Tafel an statt der schönsten zinnernen Schüssel. Ihre schwartze und faule Crossen dienen ihnen an statt der schönsten Teller. Die Löffel sind von Perlen-Mutter oder andern See-Muscheln ohne Stiel: und die so kein Messer haben, gebrauchen ihre Finger nebst den Zähnen an derselben Stelle: so daß es allenthalben, wo man nur hin siehet, sehr propre und nett glätzet.

Der Bräutigam muß aus einem eigenen Topf essen.

Es sind aber zwo solche Tafeln, an deren einer die Männer, und an der andern die Weiber sitzen. Doch ist dem Bräutigam dieses mahl erlaubet, an der Braut-Tafel seinen Sitz zu nehmen, und an derselbigen zu speisen. Denn niemalen essen sonst Männer und Weiber unter einander. Doch damit auch dieses mahl dem männlichen Respect nicht zu kurtz gethan wird, so mag der Bräutigam nicht mit seiner Braut zusammen essen; sondern es wird vor ihm ein besonderer Topff gekochet, aus welchem er allein essen muß, und nichts von der Weiber ihrem Essen annehmen darff. So bekommet er auch sein Stück gebratens allein, und hat also gantz nichts mit den Weibern gemein, als daß er unter ihnen und neben seiner Braut sitzet.

Wie lang die Tractamenten währen.

Wenn nun also abgespeiset, und noch etwas übrig gelassen worden, so wird dasselbe nebst den Beinen von dem geschlachteten Vieh bewahret biß morgen: da es denn eben so herlich wieder zugehet, und damit immer fort gefahren wird, biß nichts mehr vorhanden ist.

Wie sie nach der Tafel ihr Dacha rauchen.

Nach der Tafel aber kommet das Confect, welches in Dacha bestehet, da sich jederman wieder setzet, und von dem wohlriechenden Gut so viel rauchet, als ihm beliebt. Doch halten sie diese Ordnung, daß sie nicht alle zugleich ihre Pfeiffen füllen und anzünden, weil es sonsten kein frölisches Gespräch geben würde: sondern es stopffet nur einer seine Pfeiffe, und wenn sie angezündet, er auch einen Zug oder dreye davon gethan hat: so übergiebet er selbige seinem nächsten Nachbarn zur rechten Hand, und dieser wieder dem folgenden, damit sie endlich im Circul, welchen sie im Sitzen formiren, wieder herum und an dem Eigenthums-Herrn gelange.

Nach

Was weiter von diesem Rauchen zu mercken.

Nach diesen stecket ein anderer, der eine Pfeiffe voll hat, dieselbe an, und verfähret damit auf gleiche Weise; sie continuiren auch so lange damit, biß ihnen der Kopff toll und dumm wird; welches, weil sie den Rauch nicht gleich heraus blasen, sondern hinunter schlucken; nachgehends aber, wenn er Husten erwecket, mit aufgesperrten Maul auf einmal als durch einen Schlot wieder herausstossen, gar bald geschehen muß. Es ist alsdenn eine Lust anzuhören, wie herzlich sie an das Plaudern, oder vielmehr hefftige Schreyen gebracht werden: also, daß man die gantze Nacht hindurch nicht einmal sein eigen Wort hören, vielweniger schlaffen kan, wenn man nahe dabey ist.

Wie sich die Weiber dabey aufführen.

Wie es die Männer machen, so thun die Weiber gleichfalls, und vermehren das Echo um ein ziemliches; biß sie endlich allesamt müde und von Dacha rauchen truncken, sich gegen den Morgen in ihre Hütten oder Häuser begeben, und zur Ruhe niederlegen. Da denn der Bräutigam das erstemal bey seiner Braut schlaffen mag. So bald es wieder Tag worden, und der Kopff-Schmertzen nur ein klein wenig nachgelassen, machen sie sich schon wieder auf die Beine; fangen an zu rauchen, hernach aber zu kochen, und continuiren also so lange damit, als die Hochzeit währet, das ist: weil was zu essen vorhanden ist.

Bey der Hochzeit wird weder gesungen noch getantzet.

Wunder ist es, daß diese Leute, da sie sonsten bey ihren Frölichkeiten so viel von Singen und Tantzen halten, gleichwohl bey ihren Hochzeiten nicht einmal ein einziges Lied singen, oder ein ander Instrument dabey haben, nach welchen sie tantzen könten. Denn niemalen wird man sehen, daß bey einer Hottentottischen Hochzeit getantzet, noch sonsten eine andere Frölichkeit gebrauchet werde, als die sie sich mit Rauchen und Plaudern machen. Es hat mich solches vielmals veranlasset zu fragen, warum sie dieses thäten? alleine ich habe niemalen die rechte gründliche Ursache erfahren können, dieweil sie mich immer mit den alten und verdrießlichen Worten abspeisten; es brächte es die Hottentottische Manier nicht anders mit. Ich bilde mir dahero ein, es müsse eine Ursache darunter verborgen liegen, die sie keinem Europaer wollen wissen lassen.

Die bißher erzehlten Ceremonien, werden bey allen Hochzeiten beobachtet.

Und hiermit hätte Ihm also mein Herr gantz kürtzlich alle Gebräuche, die bey einer Hottentottischen Hochzeit vorfallen, erzählet und vorgestellet. Vielleicht möchte Er aber meinen, es wären diese Gebräuche nur bey einer solchen Hochzeit zu verstehen, da Braut und Bräutigam noch alle beyde unverheyrathet sind gewesen: und könte wohl etwas anders wahrzunehmen seyn, wenn ein Wittber eine ledige Tochter, oder aber eine Wittfrau einen jungen Gesellen, ingleichen wenn ein Wittber eine Wittib heyrathe? alleine ich antworte Ihm hierauf, daß ich eben von solcher Opinion vormals gewesen, und mir festiglich eingebildet, es würde so leer nicht ablauffen: zum wenigsten würde hier oder darinnen eine Veränderung vorfallen. Nachdem ich aber nicht nur sehr genau deßwegen nachgefraget, sondern auch selbsten eine solche Hochzeit, da ein Wittber eine ledige Tochter geehlichet, in der Cochoquas oder Koopmans-Land gesehen: so ist mein Zweiffel verschwunden, und heraus gekommen, daß in den Ceremonien und andern Gebräuchen, nichts veränderliches heraus gekommen.

In welchen Grad der Blut-Freundschafft sich die Hottentotten verheyrathen können.

Gleichwohl kan ich diese Materie noch nicht beschliessen, sondern muß noch dabey von den Graden ihrer Blut-Freundschafft melden, und zeigen, wie weit sie sich miteinander verehlichen dürffen. Wenn demnach Geschwistert-Kinder, oder auch diejenige einander heyrathen wollen, so im dritten Grad von einander seyn: so ist ihnen solches niemalen zugelassen, und kan darinnen gar nicht dispensiret werden. Die Ursache dessen geben sie diese davon, weil es allzunahe in dem Blute wäre, und ihre Tradition die sie von ihren Vor-Eltern empfangen hätten, solches ausdrücklich verbothen hätte. Es müssen deßwegen solche Leute, die einander so nahe befreundet sind, sich enthalten, einander mit verliebten Augen anzusehen, sonsten möchten sie wohl in Gefahr lauffen, um das Leben zu kommen: massen sie solche Heyrathen gantz und gar nicht dulden, oder wissen wollen, auch ernstlich darwieder eyffern, und parate Justitz über die Ubertretter ergehen lassen.

Blut-Schande wird bey ihnen mit dem Tode bestraffet.

Solte sich aber einer finden lassen, der Blut-Schande mit seinen eigenen Kindern begangen hätte, vor dem ist nicht nur gar keine Gnade zu hoffen: sondern er mag auch wohl versichert seyn, daß sein Todt nicht weit entfernet sey. Denn so bald ein solcher Missethäter angeklaget und überwiesen wird, oder auch sich mit seinem tollen und vom Wein oder Dacha benebelten und berauschten Kopff selber verräth: so bald wird auch Rath über ihn gehalten, und er zu dem Ende in die Mitte des um ihn herumstehenden Gerichts gestel-

let, damit er, nach geschehener Uberweisung, oder aber freywilliger Gestehung, alsobald den Lohn seiner Wercke empfange, und mit dem Todt bezahle.

Die Hottentotten beschähmen in diesem Stück die Christen.

Man siehet also an diesen Leuten, daß sie Gutes und Böses gar wohl zu unterscheiden wissen, und genugsam im Stande sind, Recht und Gerechtigkeit, auch ohne geschriebene, und offtmals durch verkehrte Advocaten, auch bestochene Richter verdrehete Gesetze zu handhaben; welches gewiß alle diejenigen zu beschämen mächtig genug ist, so sich in den öffentlichen Gerichten befinden, und manchmal einen durch zu helffen suchen, oder sonsten sich corrumpiren lassen: weil diese blinde Heyden weder der Person schonen, noch sich keiner im geringsten erbarmen, sondern nach der Sachen Beschaffenheit, alsobald Recht wiederfahren lassen: das leyder! in den Europäischen Gerichten offtmals gar lange währet, vornemlich so man weiß, daß Geld vorhanden, und und die nöthige Sportula wohl können abgetragen werden.

Was von der Hottentotten Heyrath-Guth zu mercken.

Doch dieses sind abermals Gedancken, die nicht zur Sache gehören. Ein jeder kan leicht solche Anmerckungen bey sich selbst machen. Ich will nur noch etwas weniges von dem Heyrath-Guth solcher jungen Leute hinzu thun, und alsdenn diese Materie endigen. Es ist oben bereits gesagt worden, wird auch an einem andern Ort weitläufftiger dargethan werden, daß der älteste Sohn der einige Erbe aller Nachlassenschafft seines Vaters ist. Wenn demnach derselbe bey seines Vaters Lebzeiten heyrathet, so bekommt er nichts, als was ihm der Vater gutwillig geben will. Will er ihn aber gar nichts geben, so muß er auch zu frieden seyn und warten biß der Vater einmal stirbet.

Continuation des Vorigen.

Verehlichet sich aber ein anderer unter seine Brüdern, der hat weder alsdenn, noch nach dem Todte des Vaters etwas zu hoffen: sondern muß zu frieden seyn, wenn ihm der Vater bey seinem Leben, oder nach dessen Todt sein älterer Bruder, ein paar Schaafe oder Kälber aus Gnaden, und keines weges aus einiger Schuldigkeit, verehren will. Im übrigen mag er zu sehen wie er zu recht kommt, und muß noch dabey ein Knecht seines ältern Bruders seyn und bleiben, so lange derselbe lebet: stirbet er aber, ohne einen Sohn zu hinterlassen, so ist er alsdenn der Erbe seines Bruders, und ist keinem Menschen nichts davon zu geben schuldig.

Was die Töchter vor ein Heyrath-Guth bekommen.

Dieweil nun niemand als der älteste Sohn etwas von dem Vater erbet, oder zu einem Heyraths-Gut empfähet, wofern er ihm nicht aus guten Willen was geben und schencken will: so ist leicht die Rechnung zu machen, wessen sich eine Tochter möchte zu versehen haben. Es gebühret nemlich dieser gar nichts, weder bey des Vaters Leben, noch nach dessen Todt. Sie muß dahero gantz wol zu frieden seyn, wenn sie von einem von beyden, eine Kuh und ein paar Schaafe zum Heyrath-Guth mit bekommt; welche auch der Mann so sie heyrathet, wieder hergeben muß, wenn sie ohne Kinder möchte versterben. Ist aber eine Tochter von ihr vorhanden und kein Sohn, so bleibet derselben ihr Mütterliches voraus gesetzet, wenn ihr Vater nach ihrer Mutter Todt wieder heyrathen solte, oder bereits mehr als eine Frau hätte.

Kein Hottentott kan nach Reichthum heyrathen.

Aus diesem Fundament kommt es, daß kein Hottentott nach Reichthum heyrathen kan: und kan es eben so leicht geschehen, daß eine gemeine Tochter, vornemlich, wenn sie ein wenig schön, und wolproportionirt ist, eines grossen Capitains, ja selbst die Frau eines Herrn der gantze Nation, werden kan: weil er sich von einer andern eben so viel als von dieser zu versehen hat, und niemalen nichts auf eine Frau erblich fällt.

Beschluß dieser Materie.

Und so viel ist, was ich bey dieser Materie annoch zu melden gehabt habe. Ich zweiffele nicht, mein Herr werde hieraus ersehen, wie es bey Hottentottischen Hochzeiten zugehe, und daß dieselbe viel angenehmer zu beschauen seyn, als bey den Kindbetterinen sich lange aufzuhalten, und den verdammlichen Kinder-Mord anzuhören. Doch ich muste auch denselbigen eben so deutlich vorstellen, als jetzunder die Hochzeiten: bey denen gewiß keinen Umstand verschwiegen oder aussen gelassen habe.

Ich schliesse und befehle Ihn der Göttlichen Protection, mich aber in Seine fortwährende Freundschafft, die weil ich beständig bleibe

Mein Herr. rc.

(o)

# Der X. Brief.

## Von der Hottentotten Haußhaltung und Kinder-Zucht: auch wie sie sich in dem gemeinen Leben/ gegen einander aufführen.

Mein Herr.

Ieweil Ihm letzthin die Gebräuche, welche die Hottentotten bey ihren Hochzeiten beobachten, umständig und ohne einigen Zusatz von Unwarheiten, auch ohne viele Umschreibungen der benöthigten Ausdruckungen vorgestellet habe: so wird anjetzo nicht undienlich seyn ferner zu zeigen, wie sie theils ihr Haushalten insgemein anstellen: theils auch wie sie es mit der Kinder-Zucht halten, wenn ihnen einige nach einander, oder auch nur eines allein gebohren worden: und endlich möchte hier noch wohl die Frage beykommen, wie sie sich denn unter und gegen einander im gemeinen Leben aufführen?

Was der Auctor in diesem Briefe abhandeln will.

Es sind diß hero von andern viele Unwarheiten von den Hottentotten geschrieben worden.

Es sind dieses solche drey Stücke, die man unumgänglich wissen muß, wenn man von ihrem gantzen Leben und innerlichen Zustande, aus dem Fundament urtheilen will. Es wird deßwegen meinem Herrn hoffentlich nicht zu wieder seyn, wen̄ Ihm davon eine unmständige Nachricht zuschicke, und dabey abermals anweise, daß, ob gleich viele Dinge unter ihnen vorfallen, die einem civilisirten Volck nicht allerdings zustehen, oder sich nicht wohl vor sie schicken möchten: dennoch bey weiten solche enorme und gantz grobe Schand-Thaten nicht geschehen, als man insgemein von ihnen glaubet, und öffentlich in Schriften von ihnen erzehlet hat.

Damit ich aber ohne weitern Umweg gleich zu der Sache selber schreite, und mich auf das allerkürtzeste mit Beantwortung des ersten Puncts los wickele: so ist gantz gewiß, daß, nach vollbrachter Hochzeit, wenn Mann und Frau in ihre eigene Behausung gekommen, ein Fremder nicht leicht wird sagen können, daß dieses ein paar Ehe-Leute wären. Denn ihre Haushaltung ist nicht so eingerichtet, wie bey uns oder andern Völckern der Gebrauch ist, woselbst man bald sehen und erkennen kan, welches Mann und Frau zusammen sind. Die Ursache solches Unterscheids beruhet darauf, weil sie theils nicht leben, wie Mann und Frau miteinander leben solten: ich will sagen, weil sie nicht miteinander gehen, neben einander sitzen oder liegen, auch nicht miteinander essen; theils auch, weil sie einander nicht so freundlich ansprechen, anlachen, oder verliebt ansehen, wie sonst dergleichen Personen zu thun pflegen: als in welchen Sachen allen, es dem äusserlichen Ansehen nach so laulicht und indifferent zugehet, daß man offt wie das Sprichwort saget, nicht weiß, wer Koch oder Keller ist, oder welche zusammen ein Paar ausmachen.

Wie sich Mann und Weib nach der Hochzeit gegen einander aufführen.

Wenn man aber ihre Sitten und Gebräuche ein wenig erkundiget und durchsehen hat, findet man gleichwohl gar bald, daß, unerachtet es nach dem äusserlichen Schein so abgeschmackt aussiehet, dennoch eine Regel-mässige Haushaltung, nach ihrer Art, bey ihnen geführet werde: und daß jetzt der beyden Ehegatten, ja auch alsdenn, wenn mehr als eine Frau in dem Hause ist, jedes seine eigene ihm zu thun obliegende Verrichtungen wahrzunehmen hat; davon keines des andern seine, ausser dem höchsten Nothfall über sich nehmen, oder nur nach denselbigen sich umsehen wird.

Hottentotten führen nach ihrer Art eine ordentliche Haushaltung.

Dieses wird alsobald deutlicher erhellen, wenn ich die Verrichtungen, welche dem Mann allein obliegen, erstlich erzehle; hernach mich zu den Geschäfften der Weiber wende: und endlich offenbare was beyde miteinander, mit zusammen gesetzten Diensten verrichten müssen.

Es ist gewiß, daß ein Mann die faulesten Tage in der Welt hat, so lang er vor sich selbsten, und bey seinem Weibe lebet. Denn er sorget fast für nichts, und hat auch sehr wenig zu seinem Haushalten dienliches zu verrichten. Fische zu fangen, wenn er nahe am Strand oder Ufer der See wohnet, ist eines der schwehresten Wercke, daß er thun muß: worinnen auch die meisten so wol exercirt, daß sie es manchem Europäischen Fischer bevor thun; unerachtet ihnen Hr. Vogel in seiner 10. jährigen Ost-Indischen Reise-Beschr. p. 71. zuleget, daß sie dieses gar nicht verstunden, wenn er saget: Sie wissen weder von Säen/ Pflantzen / noch Fisch fangen. Wie und auf was Art und Weise sie es aber anstellen, daß sie Fische fangen, wird an einem andern Ort gesagt werden.

Der Mann hat fast gar [illegible] zu sorgen.

Vogels falscher Bericht.

Muß ausser dem Fisch-Fang auch auf die Jagd gehen.

Nebst dem Fisch fangen ist weiter seines Amtes, so wohl allein, als mit andern in Compagnie, vornemlich wenn die gantze Cral gehet, und grosse Thiere, als Elephanten, Rhinoceroten, Elend-Thiere, und andere dergleichen mehr fangen will, auf die Jagd zu gehen und zu suchen, wie er etwan einen Steinbock, oder andres kleines Wild, ausser Haasen und etlichen andern, die sie nicht essen, mit seinem Gewehr tödten möge, damit er etwas nach Hause bringe, wovon seine Famille nebst ihm zu essen habe. Ausser diesen zweyen Haupt-Stücken, wird er sich weiter nicht viel um sein Haushalten bekümmern, sondern lässet GOtt und seine Frau davor sorgen.

Reflexion des Auctoris über solche Lebens-Art.

Wenn diese Mode auch unter den Europæern könte eingeführet werden, glaubte ich gäntzlich, es würden die meisten Männer auf das beste damit zu frieden seyn; als welchen es gar wohl gefallen würde, wenn sie von denen schwehren und Kummer-vollen Haus-Sorgen befreyet blieben. Wenn sie hingegen auch wie die Hottentotten leben, und sich mit Wurtzeln, nebst einem Trunck Wassers, allezeit sättigen solten, würde ihnen wieder nicht gefallen, des angenehmen Wein oder Biers entübrigt zu leben: da doch diese, wie schon vormals berichtet worden, eben so vergnügt, lustig und frölich dabey sind, als jene bey ihren starcken und den Kopff, zusamt den Geblüth erhitzenden und truncken-machenden Geträncken.

Die Weiber der Hottentotten müssen Wurtzeln suchen.

Von den Männern wende mich also zu den Weibern, und will meinem Herrn auch deren Verrichtungen vorstellen. Diesen lieget nun ob, alle Wurtzeln, welche ihnen an statt des Brodes dienen, aufzusuchen, auszugraben und nachmals zu kochen. Das Aufsuchen geschiehet zwar gar leicht, weil ihnen die Kräuter und Blätter derselben gar wohl bekandt sind; weil sie aber selbige nicht auszugraben pflegen, bevor sie zeitig worden, und ihren in den Blumen führenden Saamen haben fallen lassen, damit das künfftige Jahr wieder andere wachsen mögen: so ist auch nothwendig, daß sie die Zeit in Obacht nehmen, wenn selbige ihre vollkommene Reiffe erlanget haben.

Wenn sie selbige ausgraben.

Es sind dieser Wurtzeln unterschiedlicher Arten und Gattungen, wie im nachfolgenden Briefe wird gezeiget werden. Der Werckzeug aber, womit sie sie selbige ausgraben, ist nicht etwan ein Grabscheid wie die Europæer gebrauchen, denn dieses ist ihnen zu unbequem zu regieren: sondern sie bedienen sich eines runden Stockes von Eisen- oder Oliven-Holtz, der nicht allein starck, sondern auch wacker zähe ist; welcher vorn spitzig zu geschnitten wird, damit sie in die Erde hinein stechen, und die Wurtzeln heraus graben können. Oder aber sie lassen sich durch ihre Männer, meistens aber durch die Christen, denen sie davor arbeiten, waschen, und andere Weiber-Arbeiten verrichten, ein rundes, etwan drey Schuh langes und forne gantz spitziges Eisen dazu machen, womit sie rund um die Wurtzeln oder Zwiebeln, die Erde los stechen, selbige hernach heraus ziehen, und mit nach Hause nehmen.

Wie und mit was vor einem Werckzeuge sie die Wurtzeln ausstechen.

So bald sie einen Theil solcher Wurtzeln gefunden haben, davon sie ungefehr denselbigẽ Tag zu eßen haben, deñ vor den morgenden lassen sie GOtt sorgen: so verfügen sie sich nach dem Wasser; waschen selbige rein ab, gehen darauf nach Haus und kochen sie. Doch nicht allein diese Wurtzeln muß die Frau suchen, sondern auch andere eßbare Sachen, Amandeln, Arums Wurtzeln und dessen Saamen, welche ihnen ebenfalls zu kochen obliegen. Weil aber dieses ohne Holtz nicht geschehen kan, so muß sie auch auf ihrem Rücken so viel Holtz herbey tragen, als dazu nicht allein benöthiget ist: sondern auch so viel sie in dem Hause, bey kalten und regenhafften Wetter verbrennen.

Was sie mit den Wurtzeln machen.

Was sie ferner zu suchen haben.

Müssen Holtz beim tragen.

Dieses gehet nun also alle Tage fort, und hat die Frau hiedurch vielmehr Sorgen über ihr, als der Mann: der nur selten, und wenn es ihm wohlgefället, auf die Jagd oder auf das Fischen gehet; wovon er aber auch insgemein so viel mit nach Hause bringet, daß seinem gantzen Haushalten, in etlichen Tagen nichts an Essen abgehen solte, wenn nicht andere sich darzu schlügen, und es mit verzehren helffen. Indessen hat er solches wieder zu geniessen, wenn sie etwas erjagen oder fangen. Hierdurch aber gehet freylich der vermeinte Vorrath gar bald zu Ende, und hat die Frau nur destomehr Plage, ein mehrers Holtz auf einmal herbey zu schleppen, damit auch dieses Essen fertig und gekochet werde.

Diese Verrichtungen geschehen alle Tage.

Da

Die Weiber der Hottentotten dürffen nicht mit ihren Männern essen.

Da ich nun in meinem vorigen gesaget, wie der Bräutigam unter den Weibern am Tisch sitze: so möchte mein Herr vielleicht gedenken, es sässen itzo, oder auch sonsten allezeit die Weiber und Männer bey einander und ässen mit einander. Alleine unerachtet von der Frauen alles zum Kochen benöthigte Holtz und Wasser muß herbey getragen werden; unangesehen sie es auch alles kochen muß: so hat sie doch die Macht nicht bey ihrem, noch weniger bey andern Männern zu sitzen, und mit ihnen zugleich zu essen: als welches dem männlichen Ansehen höchstens zu wieder wäre. Sie muß vielmehr den Topff mit dem gekochten, oder auch das gebratene Essen hingeben, und die Männer so viel davon nehmen lassen, als ihnen zu essen beliebet. Wenn diese ihren Theil heraus genommen, so wird ihr und andern Weibern erst der Topff hingereichet, daß sie auch, in einem absonderlichen Ringe sitzende, essen mögen. Es wäre denn, daß die Frau gleich Anfangs alles Essen in zween absonderlichen Töpffen zugesetzet, und in jeden gleich viel gethan hätte; daß also die Männer ihren allein, und die Weiber ihren auch absonderlich hätten.

Die Weiber müssen erstlich die Männer sich satt essen lassen.

Der Auctor meinet die Europäischen Männer dürfften ihren Weibern auch dergleichen Beschäftigungen gönnen.

Es erhellet demnach hieraus klärlich, daß die Weiber, ob sie gleich weder zu waschen noch zu backen, weder zu spinnen, noch zu nähen, viel weniger zu flicken haben, dennoch einer viel grössere Last und Sorgen unterworffen, als die Männer. Es dürffte solches den Europäischen Männern abermals sehr wohl anstehen, wenn nur dieser Gebrauch auf sie könte übergebracht, und unter ihnen eingeführet werden. Wenn sie aber nicht nur mit so schlechter Kost vor lieb nehmen müsten, sondern noch darzu von der Weiber Gnade leben solten, würde ihnen solches abermals gantz nicht anstehen: und bin ich versichert, es würde manche Frau, wenn sie auch gleich alle Kräffte daran spannete, den Mann hierinnen zu vergnügen, noch vielmehr lose Worte, auch wohl gar derbe Schläge darüber empfangen, als sie anitzo bekommt; da es annoch nicht an solchen boßhafften Männern fehlet, die ihren Weibern die ehelich-versprochene Treue, mit Schlägen halten und auszahlen.

Mann und Frau müssen sich um ein eigenes Haus bekümmern.

Doch es ist noch übrig von denen jenigen Dingen zu reden, welche Mann und Frau mit einander verrichten müssen. Unter diesen findet sich aber vor allen andern, daß sie beyde um ein eigen Haus bekümmert seyn müssen, wenn sie nicht anderer Leute Gnade leben, oder zur Herberge ziehen wollen. Doch solches geschiehet gantz wunderselten, ohnerachtet offtmals mehr als 10. biß 12. Personen in einer einigen Hütte schlaffen. Denn dieses sind nicht Leute, die in ihrem Dorffe oder Cral wohnen, sondern fremde, die von andern Dörffern angekommen seyn, und über Nacht bey ihnen zu bleiben verlangen: denen sie auch niemalen eine Herberge, ja selbst nichts von demjenigen was abschlagen werden, was sie in ihrem Hause an eßbaren Waaren haben, ohne daß sie ihnen etwas davor geben dürffen; es sey denn, daß sie wieder zu ihnen und zu ihrer Wohnung kommen, allwo sie gleicher Willfährigkeit gewärtig seyn.

Warum offt viele Personen in einem Hause seyn.

Der Hottentotten Gast-Freyheit.

Suchen sie aber in einem andern Hause zu verbleiben, so geschiehet es doch nicht länger als biß das ihrige fertig ist: welches in Zeit von zweyen Stunden kan aufgerichtet werden, wenn die Materialien, als Sparren und Matten, herbey geschaffet und verfertiget sind; womit sie aufs allerlängste 8 Tage zu thun haben, und nach der Zeit in ihre eigene Behausung ziehen können. Wie aber selbige, ingleichem gantze Dörffer müssen gebauet werden: davon soll inskünfftige in einem besondern Briefe, behörige Nachricht gegeben werden.

Können sich in kurzer Zeit ein eigen Haus schaffen.

Mann und Weib müssen vor ihr Vieh sorgen.

Nächst diesem lieget beyden ob, vor ihr Vieh zu sorgen, damit nichts davon verlohren, oder sonsten zu schanden gehe. Insonderheit aber müssen sie bey der Nacht Sorge tragen, daß kein wildes, verschlingendes Thier darunter komme, das Schaden anrichten, etliche erbeissen, oder wohl gar mit einem oder mehrern durchgehen möchte. Wie es denn offt geschiehet, daß ein solcher Raub-Vogel, sich des Nachts zu ihren Cralen oder Dörffern schleichet, und ehe sie sichs versehen, mit der eroberten Beute sich wieder aus dem Staube macht. Sie haben und gebrauchen deswegen auch eine listige Manier darhinter zukommen und zu wissen, wenn ein solcher Dieb einbricht; welche aber nicht hieher gehöret, sondern in dem folgenden Briefe soll eröffnet werdē.

Die Frau darff weder von ihrem noch ihres Mannes Vermögen etwas nehmen oder verkauffen.

So viel aber die Frau immer zur Bewahrung des Viehes bey Nacht verhelffen mag, so hat sie dennoch keine Macht, über das geringste Stück desselben, daß sie entweder eines nach eigenem Belieben solte schlachten, oder wohl gar ver-

verkauffen dörffen. Sie ist vielmehr allezeit gehalten, den Mann anzusprechen, wenn sie eines schlachten will. Mit dem Verkauffen hat sie gantz und gar nichts zu thun, weil dadurch des Mannes Ansehen gekräncket und geschwächet würde; sie auch über dieses ihm nichts zugebracht hat, und also nichts eigenthümliches besitzet. Sie ist auch nicht einmal befugt, von demjenigen, ohne sein Vorwissen, etwas zu entziehen, was sie ihme zugebracht: weil nach ihrem Todt, wenn keine Kinder vorhanden seyn, der Mann an ihre Eltern oder Freunde wiedergeben müste, was sie zu ihn gebracht hätte. Sind aber Kinder und vornemlich ein Sohn vorhanden, so erlaubet der Mann darum nicht, daß sie was nimmt, weil es heisset: man müste auf das Zunehmen der Familie sehen, welche auf diesem Sohn beruhet, und nicht machen, daß er geschwächet würde, oder ins Abnehmen geriethe.

Die Christen sind nicht allezeit um die Versorgung ihrer Kinder bekümmert.

Diese Vorsorge vor das Aufnehmen der Famille, solte gewiß manchen Europäer und Christlicher Vater eben so gut und besser anstehen, als einem Hottentotten. Denn es werden viele angetroffen, die nur vor sich, aber nicht vor ihre Kinder sorgen, sondern sich selbsten wohl seyn lassen, es mag gleich mit ihren Kindern nach ihrem Todte ergehen, wie es will; da doch die Schrifft ihnen selbsten einen derben Drumpff giebt und saget: daß, wer die Seinigen nicht versorget, der habe den Glauben verläugnet, und sey schlimmer als ein Heyde. 1. Tim. V. 8.

Warum die Hottentotten das Recht der Erst-Geburth beobachten.

Zwar möchte mein Herr sagen: sie besorgen auf diese Weise nur den erstgebohrnen Sohn, keines weges aber die andern Kinder. Alleine, ich antworte darauf, daß sie hiervon nicht sowohl ihr Wille, als die eingeführte Gesetze abhalten: krafft welcher sie in allen Fällen das Recht der Erst-Geburth beobachten müssen: und solches nur bey der Männlichen, keines weges aber der Weiblichen Linie, wie bereits vormals ist gesaget worden, zu anderer Zeit aber mit mehrern ausgeführet werden soll. Wären ihnen diese nicht zuwieder, sie würden auch der andern Kinder nicht vergessen: da im Gegentheil bey vielen Europäern, weder des Erstgebohrnen, noch der andern groß geachtet, und sie gebührlich versorget werden.

Wie weit sich ein Hottentott der Kinder Zucht annimmt.

Was hilfft mich aber dieses Beurtheilen, da noch von der Kinder-Zucht ein mehrers zu gedencken nöthig ist? Er wisse demnach und erinnere sich mein Herr, was in meinem vorigen davon gesaget worden, wie es wieder des Mannes Respect und Ansehen sey, sich mit der Kinder-Zucht, sonderlich aber der Töchter zu bemühen. Welches die Meynung gantz und gar nicht hat, als ob der Mann niemaln mit der Kinder-Zucht etwas zu schaffen hätte: sondern es ist nur dieses der Verstand, daß der Mann sich mit kleinen unmündigen Kindern, ingleichen mit denen erwachsenen Töchtern nicht viel bemühet, gleichwohl aber auch derselben Auferziehung nicht gantz ausser Augen setzet, sondern nur vornemlich vor die Söhne sorget.

Wie weit Vater und Mutter vor die Auferziehung sorgen.

Dieses wird sich nun klärer erweisen, wenn ich deutlicher rede, und sage, daß beydes Mann und Frau vor die Auferziehung der Kinder sorgen, jedoch so lang sie klein und unmündig, hat die Mutter vielmehr damit zu schaffen als der Vater. Nicht nur, weil es etwan seiner Auctorität zuwieder wäre, sondern vielmehr, weil sie nichts, als was sie aus der Mütter Brüsten ziehen, zu essen und zu trincken bekommen. Es müssen sie dahero die Weiber überall, wo sie hingehen, auf den Rücken fassen, und mit tragen. Es wäre denn Sache, daß sie um Holtz zu hohlen aus wären, da bleiben sie denn biß zu ihrer Wiederkunfft auf einer alten Crosse liegen, und siehet weder der Vater noch jemand anders darnach.

Wie die Hottentotten Weiber ihre Kinder tragen.

Wunder-schön ist es anzusehen, wie sie selbige auf den Rücken fassen. Denn sie haben nichts als eine alte Cross, darein sie selbige binden, und also befestigen, daß sie nicht können herunter fallen. Sie machen es gleich, wie etwan die Zigeuner in Europa mit ihren Kindern verfahren, von welchen man nichts, als den blossen Kopff siehet, der über die Schulter hervorraget. Noch schöner aber kommt es heraus, wenn sie den Kindern, wenn sie anfangen zu weynen und zu schreyen, die Brüste geben. Denn sie nehmen sie nicht von dem Buckel oder Rücken herunter, und legen sie an die Brust, weil sie dieser Müh entübriget seyn können: sondern sie werffen ihnen selbige nur über die Schultern, stecken ihnen die Wartze in den Mund, und lassen sie saugen so lang sie wollen.

Wie sie selbigen die Brüste reichen.

Was Vogel hievon schreibet.

Ich werde die Sache mit Herrn Vogels Worten am besten ausdrucken, welche er in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen

schen Reise-Beschreibung p.74. davon gebrauchet, wenn er saget: **Die kleinen saugenden Kinder tragen die Weiber oder Mütter auf dem Rücken/ und werffen denenselben / wenn sie es verlangen/ ihre lange / fast biß an den Nabel abhangende Brüste über die Schulter zu/** und speisen sie. Aus diesen Worten kan mein Herr gar bald ersehen, was dieses vor Liebens-würdige Frauenzimmer seyn müssen, welche es den Zigeunerinnen weit bevor thun. Nicht nur, weil sie mit Fett schöner eingebalsamiret seyn: sondern auch, weil sie viel längere und einem Kropff gleichende Brüste über den Ober-Leib herunter hangen haben.

Liebens-würdigkeit der Hottentottinen.

Was die Mutter unter währendem Saugen der Kinder, thut.

Mittlerweile aber da das Kind die Brust in dem Munde hat, und der Mutter ihre Kräffte absauget: so muß diese billig wieder eine Labung davor haben und sich anderwärts zu stärcken suchen. Hierzu ist nun kein bequemer, angenehmer und kräfftiger Mittel, als eine Pfeiffe Toback, welche sie in währender Zeit ausrauchet: und dem armen Kind den Rauch immerzu durch den Wind zu bläset. Wenn auch das Kind ein halb Jahr alt ist, stecket sie selbigen, so bald es die Brüste fallē läst, die Pfeiffe in den Mund, und lässet es den Rest gar ausrauchen.

Was von dem etwas erwachsenen Kindern zu mercken.

Sind aber die Kinder im Stande, daß sie lauffen können, so folgen sie alle der Mutter, und bleiben wunderselten bey dem Vater: es wäre denn, daß es regnerisch Wetter wäre, daß sie nicht durch das Graß und anderen Morast durchkommen könten Bey mehrern Jahren folgen demnach die Töchter den Müttern allezeit und helffen ihr Holtz tragen. Die Wurtzeln aber, welche sie nebst der Mutter ausgraben, bringen sie wunderselten nach Hauß, sondern essen sie entweder selbst: oder wenn sie nahe bey Europäern wohnen, verkauffen sie es denenselbigen vor ein Stücklein Toback, oder ein Glaß Wein, auch Brand-Wein.

Was von den Söhnen zu mercken.

Mit den Söhnen hat es gantz eine andere Bewandnüß, massen selbige der Mutter nicht länger Unterthänigkeit zu erweisen schuldig, biß daß sie zu Männern gemacht worden, wie vormals schon ist Erwehnung geschehen. Von selbiger Zeit an, müssen sie sich auch in Obacht nehmē, nicht mehr mit der Mutter zu speisen, weil sie sonsten Anders machen müssen. Es ist ihnen hingegen nicht verwehret, wird ihnen auch vor keine Schande gehalten, wenn sie sich mit Vater und Mutter

Dürffen Vatter und Mutter schlagen.

wacker zancken, auch wohl von den Worten zu den Schlägen kommen, und ihnen einen derben Buckel voll Schläge geben.

So groß unter civilisirten Völckern dieses Laster ist, so gemein ist es gleichwol auch selbst unter Christen, davon die Exempel allzu verhast sind, welche man deswegen beybringen könte. Wenn nun erst solche gottlose Bösewichte an statt der Straffe, die unausbleiblich ist, noch einen zeitlichen Ruhm davon tragen solten, wie manche Eltern würden sich vor ihren nichts-nützigen und Gewissen-losen Kindern fürchten müssen? Es ist mir dahero dasselbe allezeit bey den Hottentotten ein solcher Dorn in den Augen gewesen, daß ich niemal einen Sohn, der seinen Vater oder Mutter geschlagen, ungestrafft habe gehen lassen; sondern ihm dafür seinen Rücken allzeit reichlich wieder mit Stock-Schlägen eingesalbet.

Hierüber hat sich der Auctor allzeit geärgert.

Worinnen die Kinder der Hottentotten unterrichtet werden.

Ihre Auferziehung und behörige Zucht ist also gar schlecht, und mag nicht einmal den Namen einer Kinder-Zucht führen. Sie werden auch, weil sie keine Schrifft haben, in nichts unterwiesen, als was sie von ihren Eltern und andern alten Hottentotten mündlich hören, und mit den Händen nach machen können. Dieses sind aber offtmals dennoch, in Ansehung, daß sie keinen Werckzeug dazu gebrauchen, sehr künstliche Sachen, ob wir sie gleich nur vor einfältige Handwercke ansehen. Denn sie lehren sie, ihre Crossen Felle zu bereiten: ohne daß sie Kalch oder Alaun, oder etwas dergleichen darzu gebrauchen. Sie lehren sie schmieden und allerhand Kriegs-instrumenta zu machen: ohne daß sie einen Hammer, oder Blaßbalg, Feile oder Zange darzu benöthigt sind. Sie werden unterwiesen in ihren Crossen zu schneiden und wiederum zusammen zu nähen, also, daß es auch ein Kirschner nicht besser machen könte: und haben doch weder Scheer noch Nadel, oder Finger-Hut, ja nicht einmal einen Faden von Zwirn oder Seyde darzu vonnöthen. Sie werden in Töpffe-Machen unterwiesen, bereiten sie auch so gut, als ein Töpffer: da sie doch, ausser dem Thon, weder Dreh-Scheibe, noch Glaßur, oder einiges andres instrument dazu haben. Sie können so schnell, und so gut als ein wohlgelernter Fleischhauer schlachten, und haben doch nichts als ein Messer dazu vonnöthen.

Künstliche Handwercke der Hottentotten.

Und wer wolte alle diese künstliche Hand-

Handwercke in so kurtzer Zeit nach einander erzehlen, da derselben noch mehrere sind? Es wird sich schon eine gelegene Zeit finden, dieselbe nach einander ausführlich zu beschreiben, und zu zeigen, daß auch diese Inventiones genugsam zu erkennen geben, wie sie nichts weniger als dumm sind: sondern gar wohl zu allerhand Wissenschafften sich schicken würden, wenn sie nur der leichtfertigen und gottlosen Faulheit nicht so gar sehr ergeben wären; oder nur durch einiges Mittel davon könten loßgerissen werden.

Hottentotten könten zu allerhand Wissenschafften abgerichtet werden.

Ihre obbenandte Lehrmeistere und der Töchter ihre Lehrmeisterinnen, helffen ihnen die unter Handen habende Arbeiten allezeit verrichten, und stehen ihnen so lange, als getreue Lehr-Leute bey, so lange sie jedes Handwerck, wozu sie Lust haben, aus dem Fundament verstehen, damit sie es ins künfftige auch wiederum andere lehren können. Ist also die Lehr-Zeit oder die Jahre, welche sonsten ein Lehr-Jung in Europa ausstehen muß, bey ihnen sehr kurtz, und kan fast jeder innerhalb 4. Wochen, jedes Handwerck vollkommen erlernen, also daß er es nachgehends seinem Lehr-Meister gleich thun kan.

Können ihren Kindern in kurtzer Zeit ein Handwerck lernen.

Ausser diesen ersterwehnten Stücken, hat die Mutter mit der Tochter und der Vater mit den Söhnen keine weitere Mühe, und braucht also auch weiter keine Kinder-Zucht. Es wäre denn, daß er sich bey des Sohnes, und diese bey der Tochter Verheyrathung noch einige Mühe geben wolte, welche aber doch nichts gegen dem zu achten ist, was ein Christlicher Vater und Mutter bey Versorgung ihrer Kinder thun muß. Ich sage dahero noch einmal: die gantze Kinder-Zucht, ja alles übrige was Hottentottische Eltern an ihren Kindern thun, ist nichts gegen dem zu rechnen, was Christliche Eltern mit ihren Kindern ausstehen, besorgen, wahrnehmen und verrichten müssen.

Ihre Kinder-Zucht ist mit der Europäer ihrer nicht zu vergleichen.

Nun ist noch übrig, daß ich auch die letzte Frage beantworte und zeige, wie sich denn die Hottentotten unter und gegen einander in ihrem Bürgerlichen Leben aufführen? Denn, weil bekandtermassen, ihnen offtmals Dinge zugeschrieben werden, die wieder alle Ehrbarkeit, und gegen die gantze menschliche Gesellschafft streiten: so ist nichts nöthigers, wie mich dünckt, als daß man auch zusehe und untersuche, ob denn alle diese Beschuldigungen bey ihnen zu treffen? und ob nicht einer dem andern mehr scheue, oder ihr Umgang höfflicher sey, als man insgemein glaubet?

Wie sie sich gegen einander im Bürgerlichen Leben aufführen.

Eine alte Sage ist es, die mir wohl tausendmal zu Ohren kommen, als ob sie den wilden Thieren darinnen gleich wären, daß sie sich vor niemand scheueten, wenn sie ihre Eheliche Pflicht wahrnehmen wollen, sondern in Gegenwart anderer solche verrichteten. Ich habe dieser Beschuldigung lange Zeit Glauben gegeben, und da ich dergleichen an dem Capo nicht konte gewahr werden, mir eingebildet, sie scheuten sich vielleicht vor den Europäern. Als ich dahero in das Land hinein kam, gedachte ich, es würde sich daselbst etwas dergleichen offenbahren: allein es wolte sich nirgends ein solches unmenschliches Unternehmen zeigen. Ich fragte deswegen bey ihnen selbsten nach, wurde aber allezeit mit gar schimpflichen Worten abgewiesen; ja es versetzte mir einsten einer von den Damaquas in gebrochenen Holländisch: Die Volk, ja denkum ons beesten, ha: ons zoo maakum als de Honde? wat Manier is dat? ons niet zoo, want het deugum niet. Das ist: **Die Leute müssen gewiß gedencken wir wären Bestien! Ey! solten wir es also machen wie die Hunde? Was wäre dieses vor eine Manier? Wir sind nicht also, denn dieses wäre gar nichts nütze.**

Der Auctor wiederlegt eine falsche Beschuldigung der Hottentotten.

Die übrigen Worte, welche er mir zugeschnaubet, mag ich gar nicht anführen, weil sie nicht allein einigen Zorn und Ungedult zu erkennen gaben: sondern auch in manches Menschen Ohren gar wiedrig klingen würden, weil sie diese Beschuldigung auf die Europäer retorquiren wolten; indem sie meyneten, man suchte keinen, wie das Sprich-Wort saget, hinter dem Ofen, er müste denn selbsten zu erst dahinter gestecket haben. Sie säuberten sich aber, meines wenigen Urtheils gar wohl von dieser Beschuldigung, und gaben damit zu erkennen, daß sie in diesem Fall weit bescheidener sich aufführten, als man von ihnen glaubte, wie auch die Erfahrung bezeuget.

So falsch aber als diese ihnen aufgebürdete Beschuldigung sich befindet: eben so unwahr wird auch diejenige befunden, da man von ihnen saget, sie verrichteten ihre Lv. Nothdurfft ohne Scheu, auch in Gegenwart anderer Leute, und an allen Orten, wo sie nur wären. Denn ist ein

Hottentotten verrichten ihre Nothdurfft nicht in Gegenwart anderer Leute.

Volck

Volck unter der Sonnen in diesem Stück, schamhafftig, so sind es gewiß die Hottentotten, welche man dergleichen Grobianus Stücke niemalen wird begehen sehen; massen sie auch selbst untereinander so schamhafftig hierinnen sind, daß sie weder in ihren Häusern, noch auch ausser denselben einen Wind (reverenter) werden fahren lassen: und weiß ich mich gar wol zu entsinnen, daß sie manchen Holländischen Boths-Knecht deswegen nicht so wol ausgelachet, als vielmehr ihm dem Buckel voll geschlagen haben, wenn er dergleichen Unflätterey öffentlich hat begangen. Ist derohalben auch in diesem Stück ihnen zu viel geschehen.

Lassen nicht einmal einen Wind streichen.

Daß sie auch der Hurerey nicht sehr ergeben seyn, davon hat ihnen Herr Boeving loc. cit. pag. 9. schon Zeugnüß gegeben. Weil aber auch der Ehebruch ein Laster bey ihnen ist, das mit dem Tode gestraffet wird, so höret man auch so gar viel von demselbigen nicht: und dienen diese zwey Stücke unfehlbar zu einer mächtigen Beschämung vieler Christen, die weder durch Worte, noch durch schwehre Straffen der hohen Obrigkeit, sich davon wollen abwendig machen lassen: sondern einen Weg wie den andern in solchen Boßheiten und gottlosen capital Lastern fortfahren. Wenn man aber ihnen begegnete, wie ich einen dergleichen Bösewicht einsten habe straffen sehen, und ihnen ein Brand-Marck an die Stirne oder auf die Wangen brennete, würde vielleicht wol bald eher Scheu darunter zubringen seyn. Doch dieses ist eine Sache, die ausser meinem Bezirck lauffet.

Sind der Hurerey nicht ergeben.

Beschämen hierinnen viele Christen.

Wie gutthätig, barmhertzig, hülffreich und redlich sie seyn? davon mag abermal Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 96. nachgelesen werden, welcher ihnen mit kurtzen Worten also nachschreibet: **Sie haben mehr Liebe/ Gutthätigkeit und Redlichkeit unter sich/ als man insgemein bey den Christen antrifft;** und p. 100. setzet er dieses mit Wahrheit von ihnen: **Sie sind gutthätig und hülffreich/ haben fast nichts vor sich. Schenckt man ihnen etwas so theilbar ist/ so geben sie dem ersten ihrer Cammeraden/ der ihnen vorkommet/ etwas davon: ja sie suchen sie deswegen auf/ und behalten insgemein dessen/ das sie haben/ das kleineste Stück vor sich.**

Haben viel Tugendhafftes an sich.

Sind sehr freygebig.

In Wahrheit ich habe mich offtmals über diese Sachen verwundert, und heimlich bey mir selbsten gedacht, wie denn diese Heyden so herrliche Tugenden so gar leicht ausüben, und ins Werck stellen könten? da doch unter den Christen, die immerzu und fast täglich zu solchen Liebes-Pflichten, aus GOttes Wort angemahnet werden, kein dergleichen Füncklein hervor leuchten will, wenn sie nicht durch Zwangs-Mittel gleichsam dahin angespornet werden: auch nicht eingedenck seyn, daß denen ersten Christen dergleichen, und mehr andere herrliche Tugenden im höchsten Grad eigen gewesen sind. Es werden uns derohalben diese blinde Heyden, die aus blossem Trieb der Natur solche Wercke thun, an jenem Tag nicht ein klein wenig zu Schanden machen.

Der Autor hat sich offt darüber verwundert.

Weil also diese Tugenden unter ihnen im Schwange gehen, so findet man auch gar wenig Diebe unter ihnen: ausser was die vor diesem gemeldete Bulchjes-Männer sind, und gleichsam eine besondere Nation, die unter den redlichen sich nicht sehen lassen darff, wie vormals gemeldet worden. Solches bezeuget abermal Hr. P. Tachart l. c. p. 100. von ihnen, wenn er spricht: **Sie sind treu/ und die Holländer lassen sie frey in ihre Häuser hinein gehen/ ohne Furcht von ihnen bestohlen zu werden.** Hiermit stimt Hr. Boeving l. c. p. 9. überein, wenn er schreibet: **Gewiß ist es/ daß diese Heyden nicht so diebisch seyn/ das zu sie doch offt Gelegenheit hätten; daher auch die Holländer sie frey in den Häusern lassen herum gehen.**

Hottentotten sind keine Diebe.

Wer wolte denn nun zweiffeln, daß diese Leute einander wol begegnen, und in ihren Gesellschafften ruhig und still miteinander leben? Wolte GOtt! es wäre unter Christen überall eine solche Harmonie u. Eintracht, so würde mancher Proceß zurücke und die Obrigkeiten mit vielen Bemühungen verschonet bleiben. Aber genug hievon! Es wird sich zu andrer Zeit schon ein mehrers von allen diesen Dingen zu reden Gelegenheit darbiethen. Unterdessen will nur noch sagen, daß sie gleichwol auch nicht ohne Gall und Rach-Begierde seyn: angesehen sie einander offt aus Particulier Rache aufs hefftigste verfolgen, und nicht eher ruhen, biß sie Satisfaction erhalten haben: wie ebenfalls inskünfftige weiter und mit einigen Exempeln erwiesen und dargethan werden soll.

Leben friedlich mit einander.

Sind aber doch manchmal rachgierig.

Und hiermit vermeyne auch dieser vorgelegten Frage ein Genügen gethan zu haben. Woferne noch etwas daran fehlen solte: so wird mein Herr in Gedult stehen müssen, biß eine andere Materie Gelegenheit

an die Hand giebt. Meines Bedünckens ist hier weiter nichts nöthig, als daß ich diesen Brief schliesse, und dabey bitte, Sie wollen, wo ich etwan in einigen Anmerckungen möchte gestrauchelt haben, den Irrthum corrigiren, und dabey an der Historie selbsten gäntzlich nicht zweiffeln, weil ich meines Wissens, nichts admittiret habe, als was mit der lautern Wahrheit überein kommt, so ferne mir die lange Erfahrung selbige an die Hand gegeben hat. Ich wünsche nichts mehr, als daß Ihn GOtt in seine heilige Beschirmung nehmen wolle, damit ich mich Seiner angenehmen Freundschafft noch weiter zu erfreuen habe. Der ich beständig bin und bleibe

Mein Herr rc.

---

## Der XI. Brief.

### Von der Hottentotten Vieh-Zucht: wie sie nemlich ihr Vieh warten und pflegen/ und also besorgen/ daß sie viel Nutzen und grossen Vortheil davon haben können.

Mein Herr.

Jüngsthin habe Ihm von der Hottentotten Haußhaltung einige Nachricht gegeben, und dabey von ihrer Kinder-Zucht, auch wie sie sich gegen einander verhalten, etwas beygefüget. Jetzo werde wohl nicht unrecht daran seyn, wenn von demjenigen, wovon ihr meistes Haußhalten seinen Unterhalt nimmt, und worinnen ihr gröster Reichthum bestehet, das Nöthige weiter beyfüge: und zugleich anzeige, auf was Art und Weise sie ihr Vieh, als ihren grösten Reichthum, und meisten Lebens-Unterhalt, warten, pflegen, und also besorgen, daß sie viel Nutzen und grossen Vortheil davon haben können.

*Was der der Auctor in diesem Brief abzuhandeln gesonnen.*

Vormals habe bereits von eben dieser Materie eines und das andere berichtet: aber nicht in dem Verstande, auch nicht mit solchen Umständen, wie es hier geschehen muß. Denn Er wird sich noch wohl zu entsinnen wissen, daß mir dazumals ausdrücklich vorbehalten, von der Hottentotten Vieh-Zucht, und was davon dependiret, zu anderer Zeit zu schreiben. Theils weil viele Umstände, die dorten hin nicht gehöreten, hier nothwendig werden erzehlet werden müssen: welche den klaren Unterscheid zwischen jener, der Europäer, und dieser, der Hottentotten Vieh-Zucht, klar und augenscheinlich erweisen: theils auch, weil es dazumal die Zeit nicht litte, auch der rechte Ort nicht war, wo diese Materie muste ausgeführet werden.

*Hiervon hat er schon an einem andern Orte etwas gesaget.*

Wenn ich nun hier der Hottentotten Vieh-Zucht, und dessen Warte und Pflege deutlich vorzustellen entschlossen: so werden zwar wohl einige Sachen, die dorten sind berichtet worden, und beyden Nationen gemein sind, hier wieder müssen berühret werden: Es wird sich aber, durch die Neben-Umstände, gar bald zeigen, daß ein grosser Unterscheid seye. Mein Herr wird dahero nicht übel thun, wenn Er beyde Materien miteinander confrontiret, und den rechten Unterscheid genau beobachtet. Es wird Ihm alsdenn gar bald in die Augen fallen, daß hier weit mehrere Besonderheiten zu beobachten vorkommen, weder man dorten mit Recht hat anbringen können: absonderlich, wenn man nicht eines mit dem andern hat vermengen, sondern deutlich und unterscheidentlich, hat Nachricht ertheilen wollen.

*Selbiges muß man mit dem gegenwärtigen confrontiren.*

Um aber zu der Sache selber zu kommen, und mich nicht allzulange bey den Neben-Umständen aufzuhalten: so wisse Er mein Herr, daß bey jeder Cral oder Dorff, nur eine einige Heerde des grossen Viehes, als Ochsen, Kühe und Kälber sey: welche aber nicht einem alleine, als dem Capitain, oder sonsten einem Reichen zukommet; sondern es hat ein jeder, so in der Cral wohnet, seinen Antheil dabey; es mag auch gleich viel oder wenig seyn. Diejenigen so nichts haben, dienen entweder den Reichen als Knechte, vor ein Stücklein Vieh; oder aber sie begeben sich von der Cral hinweg, und verdingen sich bey den Europäern als Knechte, auf ein viertel, halbes oder gantzes Jahr: und suchen sich bey ihnen einige Stücke zu erwerben, damit sie endlich mit der Zeit auch an ein wenig Vieh kommen.

*Jedes Dorff hat eine einige Heerde.*

*Die armen Hottentotten dienen um Lohn.*

Sol-

*Können sich bey den Europæern eher was erwerben als bey ihren Landsleuten.*

Solches aber gelinget ihnen bey den Europäern viel besser, als bey ihrer eigenen Nation selbsten; vornemlich wenn sie ein wenig sparsam seyn, und sich selbsten abbrechen wollen. Denn hier bekommen und dingen sie richtig ihren täglichen oder wochentlichen Toback und Dacha mit ein. Wenn sie nun denselben spahren biß sie abziehen, oder aber sonsten, wenn ihne ein Dubbeltje geschencket wird, solches aufheben lassen, und sich hernach bey ihrem Abzug Toback davor kauffen: so kõnen sie vor denselben, bey ihren Landes-Leuten gar bald Vieh erhandeln, und durch dasselbe an einen Anfang zur Heerde kommen: vornemlich, da ihnen auch die Europæer kein anders, als trächtiges Rind- oder Schaf-Vieh, zum Lohn geben müssen.

*Welcher gestalt sich eine kleine Heerde bald vermehret.*

Auf diese Weise also gelangen auch die Armen, die von ihrem Vater nichts zu erben gehabt haben, an Vieh: und halten sich hernach, wenn sie etliche Stücke beysammen haben, beständig bey der Cral auf. Dieweil aber, durch die jährliche Anwachsung der jungen Lämer und Kälber, die Zahl gar bald vermehret wird: so ist auch leicht zu ermessen, daß, da sie nicht viel schlachten, als ein wenig hernach wird angezeiget werden, ihre kleine Heerde gar bald anwachsen, und sich vermehren: folglich die gantze Heerde der gesamten Cral mehr, als die Helffte, alle Jahr vergrössert werden muß; und wenn ihnen endlich selbige allzu groß zu werden scheinet: wissen sie sich, durch bald hernach zu erzehlende Mittel, gar wohl, und mit ihren Vergnügen, davon zu entschlagen.

*Hottentotten haben keinen absonderlichen Vieh-Hirten.*

Bey solcher Beschaffenheit aber, da ein jeder Vieh hat, wer nur in der Cral wohnet, ist es sehr vernünfftig und wohl gehandelt, daß sie keinen absonderlichen Vieh-Hirten unterhalten; sondern selbiges gemeinsamer Hand auf die Weyde treiben. Nicht etwan, daß sie täglich alle zugleich demselbigen folgetẽ, und es auf die Weyde trieben: den dieses würde sich zu ihrem faullentzenden Leben gar nicht schicken; sondern sie senden alle Tage einen, zween oder auch wohl drey, nach deme nemlich die Heerde groß oder klein ist, damit hinaus; die es, eben gleich unsern Hirten, hüten und wahrnehmen müssen.

*Sie hütten es selber.*

Solches Vieh-Hüten gehet also in der gantzen Cral herum, und ist niemand davon befreyet, er mag auch gleich seyn, wer er wolle: massen einer der nicht selbsten mit gehen und hüten will, entweder seinen Knecht, wen er einen hat, oder einen andern aus der Cral, an seine Stelle mit schicken muß.

*Wenn sie das Vieh müssen aus und eintreiben.*

Was hier von den Ochsen, Kühen und Kälbern gesaget worden, dasselbe ist auch von den Schafen zu verstehen: u. muß von beyden Heerden weiter dieses gesaget werden, daß, wenn sie vom frühen Morgen an, mit denselben in dem Felde gewesen, und sie überall herum gewendet haben, alle Abend selbige wiederum nach Hauß getrieben, und zu der Cralle gebracht werden: ohne daß den Vieh-Hirten selbigen Tages jemand etwas einreder, daß sie zu spät aus, und zu frühe wieder eingetrieben haben: massen sie von selbsten ihre richtige Zeit des Morgens gegen 6. oder 7. Uhr halten wenn sie austreiben; und des Abends gegen 5. oder 6. Uhr, wenn sie wieder damit zu Hauß kommen sollen: damit nemlich beyderseits des Morgends und Abends, das Melcken bey Tag könne verrichtet werden.

*Was von ihren Heerd-Ochsen und Rammen zu mercken.*

Ihre Heerd-Ochsen oder Bullen, lassen sie zwar auch allezeit unter der Heerde, als wie die Europæer; alleine sie haben deren mehr als einen, dieweil sie auch mehr Kühe haben als jene. Hingegen die Rammen nehmen die Europæer zu gewisser Zeit aus der Heerde der Mutter-Schafe hinweg; die Hottentotten aber lassen auch diese das gantze Jahr darunter, und bekommen dahero jährlich zweymal Lämmer, welches die Europæer nicht haben mögen, weil sie vorgeben, es würde nichts daraus: da ich doch bey den Hottentotten keinen Unterscheid unter denselben gesehen habe. Ich bilde mir dahero ein, es müssen die Europæer so gute Sorge vor dieselbe nicht tragen wollen; oder aber sie wissen nicht, wie sie zu einer oder anderer Zeit damit umgehen sollen, weil sie sonsten mit der Vielheit eben so wohl bedienet wären, als die Hottentotten.

*Junge Kälber und Lämmer männlichen Geschlechts sind ihnen nicht angenehm.*

Wenn sie junge Kälber und Lämmer bekommen, die männlichen Geschlechts sind: so ist ihnen damit nicht sonderlich viel gedienet, weil sie davon weder Milch noch andere Junge zugewarten. Sie haben dahero allezeit einen unter ihnen in jeder Cral oder Dorff, der mit dem Schneiden dieser Thiere umzugehen wisse.

*Werdẽ verschnitten.*

Denn sie nehmen ihnen nicht alsobald, wenn sie noch jung sind, die Ballen oder Hoden: sondern lassen sie erst ungefähr ein Jahr alt werden, und schnei-

schneiden sie ihnen alsdenn heraus. Wie aber? Auf eine gantz besondere Art bey den Rindern, und wiederum anders bey den Schafen oder Hämmeln.

Wie die jungen Ochsen und die alten Heerd-Ochsen castrirt werden. Besiehe Tab. XIII. Fig. 1. Lit. A

Dem Rind-Vieh oder jungen Ochsen, ingleichen auch denen alten Heerd-Ochsen, benehmen sie selbige nicht durch die Ausschneidung, als welches zu gefährlich scheinet: sondern sie werffen selbige auf die Erden; strecken die Füsse aus; binden sie an, und setzen die Hörner in die Erden, damit sie nirgends mit einem Glied Schaden thun, oder sich verwenden können. Nachmals tritt der Ausschneider hinzu, und brauchet an statt eines Messers, einen geschmeidigen zähen Riemen, von einer Ochsen- Hirsch- oder anderer Haut, die sie selber machen und bereiten; bindet damit die Ballen also feste ab, das kein, auch nicht der geringste Durchgang von Adern oder andern Gefässen mehr offen bleibet, der nicht verstopffet und zugeschlossen wäre. So bald dieses Zusammen-ziehen geschehen, machen sie dem armen Thiere die Füsse wieder loß, und lassen es hin lauffen wo es hin will: massen sie wohl versichert leben, daß es nichts mehr ausrichten könne, und daß ihm auf solche Weise die Ballen abfaulen müssen.

Wie einige die alten Rammen castriren. Besiehe Tab. XIII. Fig. 1. Lit. B

Die jungen Rammen schneiden einige nach einem halben Jahr, andere etwas später. Noch andere halten es mit denenselben, wie mit denen alten abgenutzten Rammen, und castriren sie auf folgende Weise: Sie legen einen breiten Stein unten auf die Erden; legen die Testiculos darauf, und binden sie ebenfalls wie vorhin ab, lassen sie aber damit nicht lauffen: sondern nehmen einen andern runden Stein in die Hände, und zerschlagen damit die abgebundene Testiculos zu kleinen Stücklein, und lassen sie alsdenn fortspringen: massen sie wohl wissen, daß ihnen dieselben ebenfalls abfaulen, und überall der Schade von selbsten wieder heilen müsse.

Kühe und Schaafe melcken sie wie die Europæer thun

Ihre Kühe und Schaafe melcken allezeit die Weiber, und zwar gemeiniglichen auf die Art wie wir Europæer selbige zu melcken pflegen. Gleichwohl aber findet sich dieser Unterschied dabey, daß sie, wie vormals schon von der Europæer Vieh berichtet worden, niemalen Milch bekommen können, woferne sie nicht zuvor das säugende Kalb darunter setzen, und selbiges ein klein wenig saugen lassen. Wenn aber dieses Kalb verunglücket, oder verkaufft, oder geschlachtet worden: so wissen sie wohl der Europæer Manier, daß sie dasselbe Kalbs-Fell auf ein anders decken, und so denn die Milch heraus melcken; alleine wenn auch das Fell nicht mehr vorhanden, so können sie keine Milch mehr von einer solchen Kuhe bekommen, wenn sie sich nicht die Mühe nehmen, und der Kuhe, nach fest-gebundenen hintern Füssen, damit sie nicht schlagen könne, hinten hinein blasen, wo das Kalb heraus gekommen ist. Denn durch dieses Mittel sind sie endlich dahinter kommen, daß sie gleichwohl auch die Milch erlangen können. Es ist dieses ein Werck, welches so wohl die Männer als die Weiber ohne Unterschied wahrnehmen: gestalten ich es von beyden gesehen habe.

Curieuse Art / von einer Kuhe die Milch zubekommen. Besiehe Tab. XIII. Fig. 2. Lit. A

Was sie mit der gemolckenen Milch thun

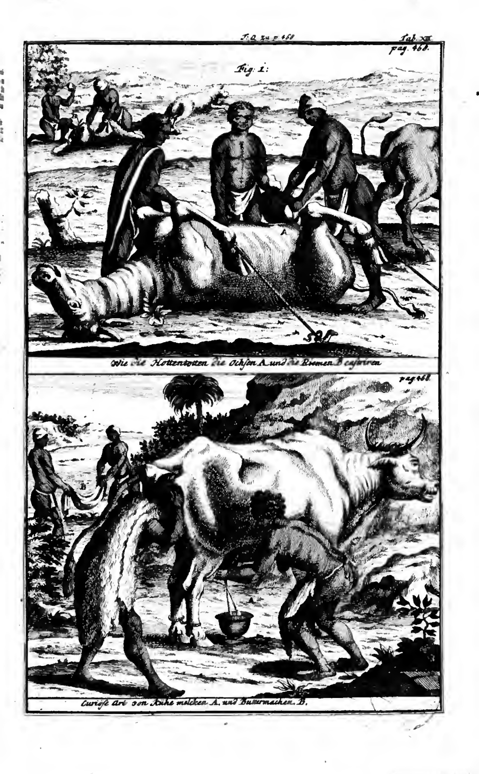
Nach empfangener Milch, giesen sie selbige nicht durch ein Tuch, wie die Europæer, als welches sie nicht haben: sondern sie behalten selbige in dem ersten Topff, so, wie sie dieselbige gemolcken haben; es mag auch darunter sich von Haaren und andern Unflat finden was da will. Sind sie durstig, so trincken sie dieselbe miteinander aus. Haben sie Hunger, so sieden sie dieselbige, und essen sie mit ihren Wurtzeln zusammen. Findet sich keines von beyden, so verkauffen sie selbige an die Europæer, wenn sich anders einige nahe in ihrer Gegend aufhalten, vor ein Stücklein Toback. Sind aber diese nicht vorhanden, so machen sie Butter davon, aber auf eine artige und den Europæern ungewöhnliche Manier.

Wie die Hottentotten die Butter machen. Besiehe Tab. XIII. Fig. 2. Lit. B.

Sie haben nemlich an statt eines reinen Butter-Fasses, einen ledernen haarichten Sack, der bey nahe einer Rantze gleichet, nur daß hinten kein Riemen daran ist; dessen Haare auch nicht auswendig, sondern einwärts gekehret stehen. In diesen rauhen, schmierichten und unreinen Sack, giesen sie die Milch; halten oben das Ende, nachdem es mit einem Riemen zugeschnüret ist, mit der Hand noch fester zu, damit nichts heraus lauffen könne. Beyde Ende dieses Sackes ergreiffen entweder Mann und Frau, oder auch zwey Weiber, oder auch zween Männer, und schütteln die Milch in demselben schnell und so lange hin und wieder, biß endlich Butter daraus wird.

Wie dem Auctori solches Butter machen vorkommen ist.

Es ermahnte mich solche Arbeit nicht anders, als ich wohl vor diesen von den Nagel-Schmiden, Schellen- oder Knöpffmachern gesehen, wenn sie ihre verzinnte Nägel, messinge Schellen oder Knöpf-




Wie die Hottentotten die Ochsen A. und die Riemen B castriren

Curiose Art von Kühe melcken A. und Buttermachen. B.



Knöpffe, in einem Sack mit untermengten Säge-Spänen thun, und selbige hin und wieder schütteln, damit der Schmutz und Schmierigkeit davon komme.

Wie sie die Butter verwahren.

Wenn sich also die Butter gesetzet, und zusammen begeben, so nehmen sie selbige aus dem haarichten Sack heraus; thun sie in einen leeren Topff, und bewahren sie eben so schön, als sie heraus kommet. Und da möchte einem wohl aller Appetit zu frischer Butter vergehen, wenn man betrachtet, wie sie so bundfärbig von Unflath, zäserig von Haaren, und andern feinen Zeug aussiehet. Ich kan mit Warheit sagen, daß mir, der ich doch keine frische Butter esse, gleichwohl ein solcher Eckel davor angekommen, daß lange Zeit hernach, wenn diese Buttermacherey gesehen, wie ich denn gar offt darzu kommen, nicht einmal von einer frischen Butter ohne Grauen habe hören können.

Solches hat bey dem Auctor einen grossen Eckel verursachet.

Gleichwol kauffen ihnen die Europäer solche Butter ab.

Unterdessen giebet es dennoch Europæer, welche, weil die Hottentotten die Butter selbsten nicht essen, sondern nur zum schmieren brauchen, selbige von ihnen Fässer weiß erhandeln, und nach geschehener mühsamer Reinigung zu ihren Essen gebrauchen: oder aber an andere, die nicht wissen, daß die Butter von den Hottentotten hergekommen, vor die ihrige verkauffen. Sie machen sich dahero ziemlichen Profit damit, und werffen nicht einmal das mit Butter vermengte und heraus genommene Zeug hinweg; sondern schmeltzen es aus, und gebrauchen es zu dem Essen ihrer Sclaven und Sclavinen: welchen Unfug gleichwohl die Illustre Compagnie, oder dero Gouverneur in ihrem Namen, durch ein nachdrückliches Patent verbotten hat.

Was sie mit der Butter-Milch thun.

Wenn hernach die Hottentotten die Butter heraus genommen und bewahret, verschmieret oder verhandelt: so giesen sie auch die Butter-Milch heraus, und geben selbige den jungen Lämmern oder Kälbern zu sauffen. Bißweilen aber trincken sie auch selbige wohl selbsten aus, und fragen nichts darnach, ob gleich ein Büschel Haar oder anderer Unflath mit durch die Kehle passiret. Genug, daß ihnen ihrer Meinung nach, kein Schade dadurch zu wächset, ob gleich offtmals eine Kranckheit über sie kommet, deren Ursach sie nicht erforschen können, sondern nachmals ihren Zauberern die Schuld beymessen.

Was vom Genuß der Küh-Milch zu mercken.

Kurtz vorhero habe ich gesaget, daß sie die frische Milch offtmals miteinander austrincken. Es ist aber dieser Unterscheid wohl dabey zu beobachten, der zwischen Kühe- und Schaf-Milch gar genau in Obacht genommen wird. Denn wenn sie Kühe-Milch haben, so mögen die Männer und Weiber, Junge und und Alte, Grosse und Kleine, von derselben trincken. Ist aber Schaf-Milch vorhanden, so ist dem männlichen Geschlecht schon nicht erlaubet einen einigen Tropffen davon zu geniesen; sondern es dörffen sich nur die Weiber derselbigen bedienen. Man wird dahero gar vielmals sehen, daß, wenn sie denen in der Nähe sich befindenden Europæern Milch zu verkauffen anbieten, selbige von gar weniger Kühe-Milch, wohl aber meist lauter Schaf-Milch seyn werde.

Schaf-Milch dürffen die Manns-Personen nicht trincken.

Der Auctor hat die Ursache nicht von ihnen erfahren können.

Ich habe mich vielmals bemühet, die Ursache dieses Gebrauchs von ihnen zu erfahren, auch manches Stück Toback daran gesetzet, daß es mir ein Hottentott oder auch eine Hottentottin sagen solte; alleine mein Bemühen ist allezeit fruchtlos gewesen, und bin ich meist darüber von ihnen verlachet worden. Einige, die noch etwas bescheiden handeln wolten, wiesen mich damit ab, wenn sie sagten: **Sie wüsten selbsten die Ursache davon nicht zu sagen; hätten aber von ihren Vor-Eltern allezeit gehöret, daß die Schaf-Milch den Männern ungesund, und dahero zu essen verbotten wäre. Diesem Gebrauch folgten sie also nach, unerachtet sie nicht sagen könten, worinnen die Ungesundheit bestehen solle.** Meines Erachtens, solte ich die Ursache wohl muthmassen, aber schwerlich treffen können: darum will ich lieber die Vermuthung fahren lassen, und sie meinem Herrn selbsten zu erforschen überlassen.

Was sie ihm deßwegen geantwortet.

Es ist oben auch erwehnet worden, daß die Hottentottische Hirten, alle Abend ihre Herden zu Hause bringen, und selbige zu Hause behalten, damit ihnen die Löwen, Tyger, Leoparden, Luchsen, Wölffe, wilde Hunde &c. keinen Schade daran thun mögen. Es wird also nicht undienlich seyn, wenn ich anzeige, wie sie dieselbe bewahren, und bey Nacht besorgen. Denn weil von den Europæern gesaget worden, daß sie keine verschlossene und zugedeckte Ställe haben: so ist sich leicht die Rechnung zu machen, daß man bey diesen noch weniger

Der Auctor will melden, wie sie ihr Vieh bewahren.

einen Stall, oder etwas dergleichen antreffen werde: und ist also ihre Besorgung gar wohl werth, daß ich sie melde.

Wie sie die Schafe und das Rind-Vieh bewahren. Tab. XIV. Fig. 1. Alle ihre Dörffer, wie zu anderer Zeit umständiger wird gemeldet werden, sind rund gebauet: also, daß mitten innen ein grosser leerer Platz sich findet. In diesen Platz treiben sie bey Nacht ihre Schafe, damit ihnen so leicht nichts beykommen könne. Auswendig stellen sie die Kühe, Ochsen und Rinder herum, welche gleichsam eine Wagenburg vor sie und die Schafe seyn müssen. Damit aber selbige ihren Willen nicht haben, und hinlauffen mögen oder können, wo sie hin wollen: so machen sie Stricke von Binzen oder Büttners-Biesen oder Schlutten, gleich anderwärts gesaget werden soll; mit denenselben binden sie allezeit zwey und zwey also aneinander, daß jedweden sein hinterster oder auch vörderster rechter Fuß, mit dem Strick fest gemachet ist, und sie entweder zugleich lauffen, oder aber stehen bleiben müssen.

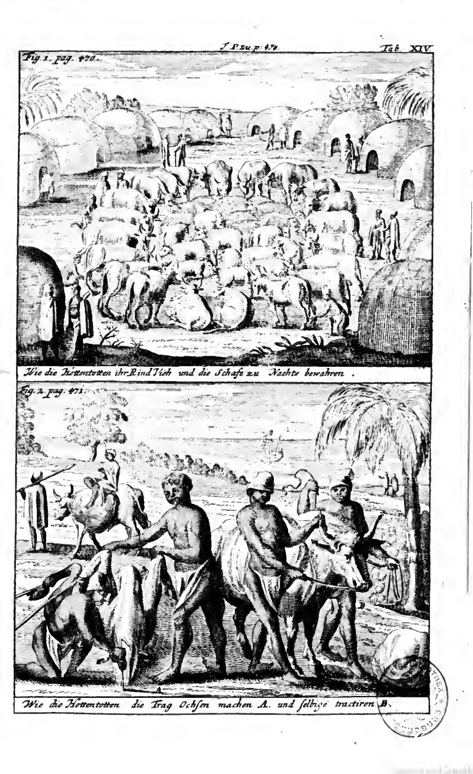
Wie sie ein entlauffenes Vieh wieder einholen. Wenn aber einige von gantz wilder Natur dennoch hinweg lauffen: so haben sie, nebst andern Mitteln, die bald folgen sollen, selbige durch die Schnellheit ihrer Füsse gar bald wieder eingeholet: und beschreibet diese Manier der schon offt angeführte Herr Vogel in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reiß-Beschreibung pag. 90. gantz kurtz und deutlich, folgender massen: **Wenn ihnen ein Stück Rind- oder Schaaf-Vieh entlauffet / sind sie also bald hinter ihm her / und wissen es hurtig einzuholen; ergreiffen es bey den Hörnern oder hintern Füssen / da es denn nach ihren Willen gantz stille stehen muß.** Es ist also nicht nöthig, daß sie ohnerachtet rings um sie her wilde Raub- und Fleisch-fressende Thiere angetroffen werden, des Nachts bey ihrem Viehe wachen, weil sie gar bald den einbrechenden Feind an dem Ausreisen des Rind-Viehes vermercken und erkennen.

Wie sie die jungen Lämmer u. Kälber verwahren daß sie nicht Schaden leiden. Auch haben sie eine artige Manier ihre gantz jungen Lämmer nebst den Kälbern, welche sie nicht aussen mit herum stellen, bey Nacht, ingleichen vor den Regen zu bewahren, damit sie nicht davon sterben mögen. Denn sie bauen in eben dieser Rundung der Cral ein Haus, welches niemand bewohnet. In demselben verbergen sie ihre junge Lämmer, damit sie der Regen nicht beschädigen könne, oder aber damit sie unter der Heerde nicht todt gedrucket, auch wohl ertretten werden. Sie machen auch deßwegen etwas vor die Thüre, daß sie nicht heraus springen und davon lauffen, oder zur Mutter sich verfügen möchten. Eben vor der Thür stehen auch etliche Pfähle in dem Grund geschlagen, woran sie die jungen Kälber mit ihren Stricken feste binden, damit auch dieselbige versichert seyn, und nicht aussen bey ihren Müttern herum lauffen, dadurch aber gar bald und unvermerckt eine Beute der wilden Thiere werden können: und sehen also überall wie sie ihr Vieh in Sicherheit, und vor den Raub-Thieren befreyet erhalten mögen.

Die übrigen Mittel, wordurch sie ihr Vieh in Sicherheit und in einem Troup beysammen erhalten mögen, müssen ihnen ihre Ochsen verschaffen, deren sie einige zu Trag-Ochsen, andere aber zu Backeley- oder Fecht-Ochsen abrichten. Von beyden wird die Nachricht nicht unangenehm seyn, zumalen, da man bey wenig andern Völckern selbige, und absonderlich die Letzten finden, oder antreffen wird: und kan ich wohl sagen, daß diese Invention gantz keinen dummen Verstand bey ihnen anzeiget.

Was die Backeley- oder Fecht-Ochsen. Was die Backeley oder Fecht-Ochsen anbelanget, so führen sie ihren Namen von nichts als vom Krieg her, wo-selbst man ficht, oder wie es die Hottentotten ausreden, backeleyer. Diese Thiere sind die grösten, stärcksten und muthigsten Ochsen, unter einer gantzen Heerde: und trifft man deren insgemein in einer jeden Cral oder Dorff 5. biß 6. auch nach Beschaffenheit der Menge Viehes, noch mehrere an; welche alle von alten Hottentotten, die damit so wohl im Auslesen als unterrichten um zu springen wissen, erkohren, und nachmals darzu gebraucht werden, daß sie auf der Weide das andere Vieh müssen beysammen halten: damit es sich nicht zu weit von der Heerde weg, oder auseinander begebe, und von wilden Thieren unvermuthet angegriffen werde.

Werden zum Krieg abgerichtet. Nebst dieser Function wird ihnen auch gelehret in ihren Kriegen, die sie unter einander führen, Dienste zu leisten, und gegen die Feinde einzudringen; ihren Anführern den Weg zu bahnen; alles unter die Füsse zu tretten, und zu verjagen was ihnen entgegen stehet. Sie haben diese Weise unfehlbar von andern Nationen ersehen, die sich der Elephanten bedienen; und weil sie dieselbigen




Wie die Hottentotten ihr Rind Vieh und die Schafe zu Nachts bewahren.

Wie die Hottentotten die Trag Ochsen machen A. und selbige tractiren B.

gen nicht zahm machen können, sind sie bewogen worden, diese Ochsen an derselben statt zu gebrauchen: gestalten es denn auch sehr wohl ausfället, und denen so den meisten Hauffen Ochsen mit zu Felde bringen, gar sehr vortheilig ist.

Vor diesen Ochsen muß man sich in acht nehmen.

Es ist allerdings im freyen Felde gefährlich, wenn ein Europæer zu einer Heerde Viehes kommet. Denn es lauffen diese Backeley-Ochsen vor der gantzen Heerde voraus, und gerade auf denjenigen zu, der nach ihnen zukommet. Ich bin auch versichert, er würde von ihnen Noth leiden, wenn er sich nicht anders zu helffen, oder einen Hottentotten zu beruffen wiste; angesehen sie nichts achten, was man ihnen von Steinen, Schrollen, und andern auf dem Wege befindlichen Sachen entgegen wirfft, sondern immerfort gerades Weges auf den Ankommenden los lauffen.

Die Hottentotten können sie mit einem Pfeiffer regieren.

So bald aber dieser einen Hottentotten erschreyet, und einer der es gehöret nur einen Pfeiffer auf dem Finger thut, so bleiben sie alsobald stille stehen; schauen den Fremdling steiff und unveränderlich an, und versetzen weiter keinen Fuß: folgen ihm aber nach dem Hottentotten zu, und kehren so denn wiederum nach ihrer Weide, und übrigen Heerde.

Wie man ihnen sonsten zu entweichen trachten muß.

Kan er aber keinen Hottentotten erschreyen, so ist sein einiges Refugium, das ihm noch übrig ist, zu seinem Gewehr, welches er los brennen, und sie damit schrecken, auch zurücke jagen muß: auf dessen Knall die Hottentotten selbsten hervor gesprungen kommen, und ihr Vieh zurücke jagen. Führet er aber keines bey sich, und kan auch keinen in der Nähe stehenden Baum oder hohe Klippe geschwind erreichen, so ist er genugsam in Angst, und muß nur gewarten, was sie ihm thun werden. Ob aber gleich ihre Grimmigkeit nicht alsobald den Todt mit sich bringet; so hat er sich doch zu befürchten, er möchte von ihren spitzigen und scharffen Hörnern einen solchen Stoß bekommen, der ihm viel Ungemach, auch endlich wohl gar den Todt verursachet.

Der Auctor hat ihrentwegen selbst manche Noth gehabt.

Ich selbsten habe offtmals Noth von ihnen gehabt, und mich auf mein bey mir geführtes geladenes Gewehr verlassen müssen, wenn nicht gleich ein Hottentott durch ermeldetes Finger-Pfeiffen ihren Anlauff gehemmet, und mich ausser Gefahr gesetzet hat. Wobey ich denn wohl gesehen, auch durch fragen erfahren, daß diese Backeley-Ochsen also abgerichtet werden, daß sie dem Alten einen Jungen annoch unbelehrten zufügen, welcher dem Alten entweder freywillig, oder aber durch Schläge, nachfolgen, und sich also zwingen lassen müsse, alles dem Alten nach zu thun, und ihm zu folgen. Bey Nacht aber binden sie auf obbesagte Weise allezeit einen Alten und einen Jungen aneinander, und lassen sie also beysammen stehen.

Wie solche junge Ochsen abgerichtet werden.

Was die Hottentotten vor Trag-Ochsen.

Ihre Trag-Ochsen sind auch sehr grosse, starcke und ansehnliche dicke Thiere, welche ebenfalls von alten und erfahrnen Hottentotten auserlesen, und zu solchen Ochsen tüchtig erachtet werden. Wenn sie annoch kaum ein Jahr oder zwey alt seyn, so fangen sie selbige, werffen sie zu Boden, und binden sie wie vorhin gedacht, bey allen Füssen an. Nachmals kommet einer mit einem Messer, und sticht ihm ein Loch durch das obere Maul, zwischen den zweyen Nasen-Löchern durch. In dasselbe stecken sie einen Ast ungefehr eines Daumens dick, und etwan anderthalben Schuh lang, der oben einen Wieder-Hacken hat, also, daß er nicht heraus fallen kan.

Tab. XIV. Fig. 2. Lit. A.

Wie solche Trag-Ochsen tractirt werden. Tab. XIV. Fig. 2. Lit. B.

Wenn dieses Holtz in dem gedachten Schnitt stecket, können sie selbige gar bald bezwingen und zu allen abrichten. Denn wenn sie nicht still stehen, oder entlauffen wollen, stechen sie nur dieses in der Nasen hangende Loch in die Erde, und lernen sie dadurch stille stehen, weil es ihnen, wenn sie unbändig seyn und anziehen wollen, in der Nasen wehe thut. Wenn sie ferner dieses Holtz in der Hand haben, und neben ihnen hergehen, müssen sie wiederum aus eben dieser Ursache gedultig folgen. Wollen sie ihnen, nachdeme sie bereits in etwas gezähmet, eine Last aufpacken, müssen sie wieder, wenn entweder das Holtz in der Erde stecket, oder aber in der Hand gehalten wird, stille stehen, und mit sich handeln lassen, wie es den Hottentotten wohlgefället.

Was diese Ochsen tragen müssen.

Dieses Aufpacken ist eigentlich das Absehen dieser Völcker, wozu sie diese Ochsen gebrauchen wollen, und warum sie Trag-Ochsen genennet werden. Denn wenn sie von einem Ort wegziehen, und an einem andern sich niederlassen wollen: so wird einem solchen Ochsen, das gantze Hottentottische Haus, nebst allem Hausrath, manches mahl auch, wenn sie krancke oder alte Leute bey ihnen haben, die nicht gehen kön-

nen, zwey derselben aufgepacket, die er hin tragen muß, wo man es hin haben will. Auf diejenigen so keine Häuser zu tragen haben, wird ein Lager in Form eines Trag-Stuhls, durch Hülffe daran gebundener Stecken, gemacht: damit alte und verlebte Leute, ingleichen Krancke und Schwache, auf denenselbigen können fortgebracht werden.

Wo diese Ochsen weiter gebrauchet werden.

Sind sie auch willens an einen Ort zu reisen, und etwas von Toback, Brand-Wein, Tobacks-Pfeiffen, küpffernen und gläsernen Corallen oder Paderlein zu erhandeln, so muß gleichfalls ein solcher Trag-Ochse mit, der das Erhandelte füglich und ohne ihre Beschwehrung könne nach Hause tragen. Summa, in allen Fällen da was zu tragen ist, da muß ein Trag-Ochse eines Hottentotten Reise-Gefährte und getreuer Gehülffe seyn, der ihm die Last abnehme, und sie auf seinem Rücken wegschleppe. Woraus denn gar leichtlich abzunehmen, daß mehr Trag- als Backeley-Ochsen an einem Orte, und in einer Cral oder Heerde Viehe seyn müßen. Doch alles nach Proportion der Menge des Volckes und der Anzahl des Viehes, so in einer Cral anzutreffen.

Bißanhero habe also meinem Herrn von der Warte, Pflegung und Eintheilung ihres Viehes, dasjenige erzehlet, was mich nöthig dauchte, und was man bey andern Nationen nicht überall findet. Jetzo wird noch was zu sagen seyn von ihrem erkranckten Viehe, und wie sie mit selbigen umgehen. Es ist aber merckwürdig, daß in jeder Cral sich ein Mann finden und wohnen muß, der Wissenschafft von den Kranckheiten des Viehes haben muß, damit alsobald, wenn etwas kranck wird, jemand bey der Hand ist, der demselbigen mit guten Rath an die Hand zugehen, und durch seine Erfahrung selbigen zu helffen weis.

Was von der Hottentotten ihrem erkrankten Vieh zu wissen.

Gleichwie sie aber in allen ihren Sachen geheim seyn, und die Europæer nicht gerne viel wissen lassen: also sind sie auch absonderlich hierinnen sehr behutsam, daß sie nicht leicht an den Tag geben, was und welche Kranckheiten ihrem Vieh zustossen: vornemlich, da sie wissen, daß der Europæer Vieh, von dem ihrigen angewohnen, und erzeuget worden; daher auch ohne Zweiffel einerley Kranckheiten mit dem ihrigen unterworffen ist, weil es in einem Lande wohnet, und einerley Futter geniesset. Es ist mir deßwegen unmöglich gefallen, hiervon etwas gewisses einzuziehen und zu erforschen. Nur so viel hat mich die Erfahrung so wol bey den Europæern als Hottentotten gelehret, daß sie im Winter durch den starcken Regen, bey Mangel eines bedeckten Stalles, gar viel Vieh, so wol an Rindern als Schafen verliehren.

Halten die Kranckheiten ihres Viehes geheim.

Das Vieh leidet Schaden vom Regen.

Man weiß sonsten hiesiger Orten nichts von einem solchen generalen und durchgehenden Sterben der Schafe, wie in Europa; auch ist man nicht besorget, daß eine Heerde derselben leichtlich räudig werden, oder die Husten bekommen, oder auch faul, wie die Europæer reden, oder sonsten ungesund werden möchte. Von allen diesen Ungelegenheiten ist man allhier gantz sicher, hat sich nichts zu befürchten, und deswegen zu bekümmern. Meines Erachtens trägt viel darzu bey, die gesunde Weyde und temperirte Lufft: als wordurch auch die Schaafe keines Saltz leckens das gantze Jahr nöthig haben, ohne welches sie in Europa nicht wohl dauren, oder aushalten können.

Die Europæische Schafs-Kranckheiten, sind bey den Hottentotten sehr seltsam.

Wenn sie aber gleichwohl franckes Vieh unter ihre Heerden bekommen, so bedienen sie sich der Mitteln, welche ihnen von dem erst-erwehnten Vieh-Artzt vorgeschlagen werden. Diese sind äusserlich das gewöhnliche Aderlassen, welches sie mit einem spitzigen Messer, oder aber mit einem scharff-gemachten und auf den Steinen zugeschliffenen Bein eines Vogels, oder andern Thiers verrichten. Innerlich bedienen sie sich des wilden Knoblauchs, den sie entweder zerstossen, oder gantz ihnen eingeben. Oder sie machen einen gekochten Tranck darvon, und flössen ihnen denselben ein.

Wie das krancke Vieh curiret wird.

Aeusserlich.

Innerlich.

Es ist mir auch bekandt, daß sie ein gewisses Stein-Hartz, dessen schon vormals gedacht worden, haben, welches sie dem Vieh eingeben wenn es nicht stallen kan. Ob es aber vielleicht dasjenige sey, dessen der Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise-Besch. pag. 110. erwehnet, und davon erzehlet, das es auch eine wunderbarliche Tugend besitze, den Frauen zur Niederkunfft, und den Kühen, Schafen und Ziegen zum Werffen zu verhelffen? kan ich so eigentlich nicht wissen: wenigstens habe niemalen davon etwas gehöret, weiß auch nicht, was sie sonsten in andern dergleichen Kranckheiten des Viehes gebrauchen.

Noch eine Artzeney.

Schläget die angewendete Mühe und Artzney bey diesen Thieren an, so ist eine grosse Freude darüber, ob sie gleich son-

Was sie thun wenn ein erkranktes Vieh umfällt.

sonsten keine andere Ceremonien dabey gebrauchen. Fehlet es aber und kommt das erkranckte Vieh zum sterben: so ist dennoch der Schaden nicht allzu groß zu achten, weil sie das Fleisch derselben nicht wegwerffen, noch den Hunden zu verzehren vorlegen: sondern sie desselben sich selbsten damit, und essen es als ein Wildpret auf; jedoch so, daß nicht allein der Eigenthums-Herr, sondern auch die andere so in der Cral wohnen, ihre Portion dabey finden; welche Manier auch einige von den Europæern, absonderlich der Herr Gouverneur Simon van der Stel, in Gebrauch gehabt hat, daß er seine Sclaven und Sclavinen mit dergleichen Lecker-Bißlein tractiret hat, ob es ihn gleich wenig Vortheil zu wege gebracht.

Wenn ferners wilde Thiere, als Löwen, Tyger, Leoparden, Luchse, Wölffe oder wilde Hunde unter ihr Vieh kommen und Schaden verursachen, so ist Traurigkeit genug da: und gleichwohl können sie sich nicht anders helffen, auch zu keiner andern Satisfaction kommen, als daß sie die rund umher gelegene Crallen oder Dörffer warnen lassen, wie die Raub-Thiere in der Nachbarschafft seyn, und ihnen bereits so viel Schaden verursachet haben. Weil nun diese dergleichen Unglück ebenfalls befürchten müssen: so spielen sie lieber das Prævenire; ziehen, nebst den bereits zu Schaden-gekommenen aus: und besetzen die gantze Gegend, darmit sie die Raub-Bienen, wenn sie sich noch nicht aus dem Staube gemachet haben, ins Garn bekommen, und sich durch ihren Todt rächnen mögen.

*Warnen die benachbarten Crallen vor den Raub-Thieren.*

*Trachten dieselbigen zu tödten.*

Solche Streiffungen geschehen nun gar offt, so bald sie nur mercken, daß sich etwas in ihrer Gegend erblicken lässet. Erlangen sie die gesuchte Beute, so ist kein Todt grausam genug ihnen von Brod zu helffen. Fehlen sie aber, und erhalten nichts, so geben sie sich doch damit zu frieden, daß sie ihre Gegend und gantze Nachbarschafft von solchen gefährlichen Feinden befreyet haben: doch wird ihnen das jenige, was sie antreffen, es mag auch seyn, was es immer will, nicht leichtlich entgehen, oder mit dem Leben davon kommen.

*Wie sie sich dabey aufführen.*

Man möchte mich aber fragen, was sie denn mit allen ihrem Vieh machen, dessen jährlich eine grosse Menge angezehlet und gewonnen wird; da biß anhero nicht ein Wort ist gehört worden, daß sie etwas schlachten? Hierauf werde ich anjetzo gleich antworten, und dabey dasjenige hinzufügen, was oben noch ist versprochen worden, weil es eben aus diesem Grunde herkommet und entspringet. Denn wenn nicht etwas sonderliches sich zuträget, und es die höchste Noth vermög ihrer Gebräuche erfodert, die vormals schon sind erzehlet worden: so schlachten sie freylich gar nichts, sondern behalten alles Angewonnene zur andern Gelegenheit.

*Was die Hottentotten mit ihrem Vieh machen.*

Daß sie aber bey ihren Hochzeiten, Trauungen, Kinder-Geburten, Anders-machen, und bey allen solchen unumgänglichen Nothwendigkeiten schlachten müssen: davon ist vormals bereits zulängliche Nachricht gegeben werden. Daß sie aber auch bey Begräbnißen, Jagten und andern Umständen schlachten müssen: solches wird inskünfftige noch zur Genüge erwiesen werden. Alleine alles dieses Schlachten langet noch weit nicht hin, nur den vierten Theil des angewonnenen Viehes gleich zu kommen, massen alle Jahr einige hundert mehr gezehlet werden, als vorhin gewesen sind.

*Brauchen es nicht alles zum schlachten.*

Wenn dannenhero ihre Heerde so groß wird, daß sie entweder selbsten nicht wissen wohin damit; oder wo sie Weide genug hernehmen sollen; oder auch, daß die Hirten sich darüber beschwehren mussen, wie sie selbige unmöglich bändigen konnen: so haben sie dreyerley Mittel sich desselben mit Nutzen und Vortheil, wie sie davor halten, zu entschlagen, und sich noch dabey gute Freunde zu machen. Wenn nemlich die Illustre Compagnie selbsten um Ochsen, in ihre Wagen zu spannen genöthiget ist: so schicket sie einige ihrer Diener an die nächste Hottentotten und verfolgens immer weiter; lässet sie gegen Bezahlung einhandeln, und treibet sie nach Haus. Sie geben dahero alsdenn nicht allein Ochsen, sondern auch Hämmel willig hin, und bedienen sich also dieser Gelegenheit vornemlich, weil sie alsdenn nicht nur allen guten Willen zu gewarten haben, sondern noch dazu gegen ihre Feinde beschützet werden.

*Verkauffen einiges davon an die Illustre Compagnie*

Wenn es an dieser Gelegenheit mangelt, und die Illustre Compagnie nichts benöthiget ist: so lauffen sie wohl selbsten zu dem regierenden Herrn Gouverneur, und offeriren ihm einige Ochsen und Hämmel zum Geschencke; massen sie wohl wissen, daß ihnen dieser eben so gute Bezahlung davor giebet, als ob sie die Illustre Compagnie selbsten damit

*Verschencken einiges an den Hn. Gouverneur.*

beschencket hätten; allermassen der Letzte zu meiner Zeit, der Herr Louis von Assenburg, solche doch hernach zum Nutzen der gedachten glorieusen Compagnie wieder angewendet, und hin gegeben.

Verkauffen auch den Europäern davon. Will auch dennoch etwas überschiessen, so biethen sie ihren Vorrath den Europæern selbsten an; und weil es in geheim geschehen muß, lassen sie sich auch wohl verlauten, sie wollen wohl machen, daß sie in der Stille unter ihr Vieh kommen, und niemand nichts davon gewahr werde. Doch trauen die Europæer diesem Land-Frieden gar wunder selten, vornemlich, wenn eine grosse Anzahl derselben seyn möchte, und weisen sie gar offt mit leeren Worten ab. Ist es aber, daß sie dencken eine kleine Zahl könne wohl durchschiessen, und verschwiegen bleiben: so nehmen sie endlich dieselbe an, und bezahlen ihre Schuldigkeit davor.

Verhandeln es auch den armen Hottentotten. Weil auch genug arme Hottentotten unter ihnen sind die nichts haben, ausser was sie sich mit dienen erwerben: so ist dieses ihr letztes Schlupff-Loch, wo sie den Überfluß können anbringen. Ich habe deßwegen oben gesagt, daß ein solcher armer Hottentott, wenn er bey einem Europæer dienet, und sparsam ist, mit seinem zusammen gespareten Toback sich guten Nutzen schaffen, und gar leicht Vieh davor erhandeln könne: hat er sich über dieses einig Geld erworben und verdienet, das er so wohl an Toback als kupfferne Corallen wenden kan: so ist ihm nur desto leichter geholffen, und bekommet er alsdenn so viel Vieh davor, als er nur selber wünschet und verlanget. Auf solche Weise also, machen die reichen Hottentotten bald wieder klein, und haben bey einem kleinen Unglück von wilden Thieren oder andern wiedrigen Zufällen genug zuthun, wieder so viel an zu gewinnen, als sie gehabt haben: doch geben sie nicht leicht den Vortheil aus den Händen, welcher darinnen bestehet, daß sie keine Kühe und Mutter-Schafe weggeben: durch welche sie endlich sich wieder weiter fort, und in die höhe helffen können.

Aber auch genug hiervon. Ich habe sattsam, wie mich bedüncket, gezeiget, wie sie mit ihrem Vieh umgehen, und was dabey zu beobachten ist. Hoffentlich wird Ihm mein Herr auch dieses angenehm seyn, weil Er daraus den Unterscheid zwischen der Europæer und Hottentotten Vieh-Zucht wird erlernet haben. Weil das übrige, was hieher noch möchte gezogen werden, allbereit vormals berichtet worden: so schliesse ich, und verbleibe inbessen beständig

*Mein Herr &c.*

## Der XII. Brief.

## Von der Hottentotten Kleidern/ und wie sie gemacht werden. Ingleichen von ihrem Zierrath oder Schmuck: und worinnen derselbe bestehe.

### Mein Herr.

Ob ich Ihm gleich biß anhero sehr viel von den Hottentotten vorgetragen, und von einer und der andern Materie Nachricht ertheilet; so wird Er selbige doch allezeit nackend erblicket, und ungekleidet ersehen haben; worburch Er vielleicht gar auf die Gedancken kommen möchte, ob hätten diese in vielen Stücken wilde Menschen gar nichts, oder wolten wenigstens nichts gebrauchen, womit sie ihre Blösse bedeckten, sondern liessen die gantze Zeit ihres Lebens nackend: und scheueten sich weder unter einander selbsten, noch auch von Fremden und Bekandten.

Hottentotten sind schlecht gekleidet. Alleine zu geschweigen, daß in allen meinen vorigen bereits ihrer Kleider Meldung geschehen: so sind doch Seine Gedancken so gar ungereimt nicht; angesehen dasjenige, was sie statt rechtschaffener Kleider gebrauchen, kaum den Namen der Kleider führet. Nicht nur darum, weil es von geringer Materie, und noch geringeren Werth hergenommen: sondern wohl absonderlich deßwegen, weil nicht der gantze Leib damit bedecket wird, sondern nur das allerwenigste, und da am meisten angelegen ist.

Ich

Tabell zu pag. 474 seqq.




A. Der Hottentotten täglicher Habit, pag. 476. B. Der Hottentotten täglicher Aufzug, pag. 479. und pag. 480. C. Wie sie ihre Kinder tragen, pag. 462. D. Wie sie ihre Kinder säugen, pag. 480. und pag. 462. u. p. 480.

Der Auctor will der Hottentotten Kleider abhandeln.

Ich bin anjetzo entschlossen, Ihme hiervon Nachricht zu geben. Theils weil es die Nothwendigkeit zu erfodern scheinet: theils auch, weil dadurch eine Veränderung der Materien vorkommet, welche niemalen unangenehm ist. Denn alle Sachen, welche von diesen Heyden müssen gesaget werden, in einer solchen natürlichen Ordnung vorzustellen, wie sie auf einander folgen solten und müsten, wäre gantz wohl und löblich gethan, weil eine aus der andern fliesset, oder wenigstens sich darauf beziehet: alleine ich halte es werde Ihm diese Weise eben so lieb seyn, da alles unter einander vorgestellet, und gleichsam eine bunte Reyhe gemachet wird: wenn nur jeder Materie ihr Recht und Genügen geschiehet, und nichts ausgelassen wird, was zu derselben eigentlich gehöret, oder alle Umstände erkläret.

Hierüber wird Er nun mein Herr hoffentlich biß anhero nicht klagen können; allermassen ich meinen äussersten Fleiß angewendet, Ihme alles gründlich vor Augen zu stellen. Dieweil ich auch inskünfftige also zu verfahren gedencke, so wird sich alles desto besser rechtfertigen lassen; sonderlich da in allen Brieffen nur die nächste und beste Materie ergriffen, welche mir eingefallen, wenn ich an Ihn habe schreiben können: woraus Er wohl wird ersehen haben, daß niemalen eine Gelegenheit habe fruchtlos wollen oder können vorbey gehen lassen.

Will ihre Zierrathen beschreiben.

Wenn ich aber von der Hottentotten Kleidung deutlich schreiben soll und will, so wird sich auch von ihren Zierrathen etwas beyfügen lassen. Beydes aber wird nach meinem Urtheil am besten geschehen können, wenn erst dasjenige voran gehet, worinnen sie allesamt, jung und alt, groß und klein, reich und arm überein kommen; nachmals aber absonderlich gewiesen werde, was der Mann vor Kleider trage, und mit welchen Schmuck er sich ziere; endlich auch wie die Weibs-Personen gekleidet gehen, und auf was Weise sie sich schmücken. Denn hierdurch wird ein jeder gar leicht eine Frau von einem Mann, und ein Mägdlein von einem Sohn unterscheiden können.

Alle Hottentotten schmieren sich mit Fett.

Diesemnach sage ich, daß sie alle in dem Schmieren mit Schaf- oder andern Fett übereinkommen; also, daß solches, wie vormals gezeiget worden, eines der ersten Ehren-Zeichen, das einem neu-gebohrnen Kinde allezeit angethan wird, so bald es das Licht dieser Welt beschauet. Weil damit nachgehends allezeit angehalten, niemalen aber der alte und in das Fett eingebackene Koth abgewaschen wird: so ist leicht zu erachten, daß sich endlich mit der Zeit der Koth und Unflath so dick an ihre Haut anhencken und kleben bleiben müsse, daß er offt an der Dicke einen Messer-Rücken übertrifft; zumal, da sie kein Glied des gantzen menschlichen Leibes unbeschmieret lassen, sondern Augen, Ohren, das gantze Angesicht und alle übrige Glieder, nebst den Haaren auf dem Haupt, mit dieser herrlichen Salbe einbalsamiren.

Und zwar alle Glieder des Leibes.

Was sie vor Haare haben.

Erstgedachte Haare sehen der Schafs-Wolle gar wenig ungleich, und werden darum auch Kaffers-Haare genennet, weil sie in diesem Stück mit andern schwartzen Nationen, als der Madagascarischen, Guineischen, Capo-verdischen und andern überein kommen: und habe ich niemalen einen Hottentotten oder Hottentottin mit langen Haaren gesehen, der nicht von einem Europäischen Vater hergestammet hätte: unerachtet der Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 109. eine unbenannte Nation aufführet, die, wie ich aus allen Neben-Umständen muthmasse, die Attaquas seyn, welche lange Haare haben soll, die sie auf die Achseln herab rollen lassen: worinnen er gantz gewiß durch denjenigen, der es ihm erzehlet hat, hinter das Licht ist geführet worden; massen ich keinen einigen mit langen Haaren unter ihnen angetroffen.

Schmieren selbiges dick mit Fett.

Diese wollichte Haare beschmieren sie mit dem erwehnten Fett so dick, daß das gantze Haupt mit einer Rinde oder Grind überzogen zu seyn scheinet: dahero sind sie auch so dicke in einander gebacken, als Wolle, in welcher der Mist sich eingehencket, und Klumpen-weiß daran henget; massen man von den Haaren gar nichts sehen oder erkennen kan. Sie nehmen zu dieser Salbung nicht allezeit reines und lauteres Fett; sondern sie reiben ihre schmierichte Hände an die Kessel oder Pfannen, ingleichen an eiserne Töpffe, und reiben den daran klebenden Ruß herab, mit welchen sie nachmals das Haar, samt dem Gesicht und gantzen Leib übertünchen, und von demselben die schwartze Farbe über kommen, die sie von Natur nicht haben: gleich vormals bereits ist angewiesen, und auch die Ursache dieses Schmierens eröffnet worden.

Was sie vor Fett darzu nehmen.

Es wäre zwar noch das eine und andere von diesem Schmieren zu gedencken; alleine ich beziehe mich auf meine vorhergehende Brieffe, in welchen hin und wieder dieser stinckenden Unfläthigkeit Meldung geschehen ist, und dahero nicht nöthig ein mehrers davon zu sagen, oder das bereits gesagte zu repetiren.

Warum sie absonderlich das Haupt so starck einschmieren.

Unterdessen ist dieses gewiß, daß sie ihr Haupt absonderlich so starck beschmieren, damit es gegen die Sonnen-Hitze desto besser möge gewaffnet seyn. Wie weit aber das übrige Beschmieren des gantzen Leibes, als eine Zierrath zu achten, davon wird nachgehends noch mit einem Wort Meldung geschehen müssen.

Der Auctor will jetzt die Hottentotten in ihrem täglichen Aufzug vorstellig machen.

Von diesem allgemeinen Stück, worinnen alle Hottentotten und Hottentottinen einander gleich sind, und das ihnen an statt eines Hemdes dienet, gehe ich nun fort und beschreibe auch den Mann vom Haupt biß auf die Füsse. Nicht aber insgemein, wie er sich auf der Jagt, und im Kriege praesentiret, sondern nur wie er täglich ausgehet und gekleidet ist. Denn ob er gleich weder in dem Kriege noch auf der Jagt etwas anders an hat, als jetzt soll gesaget werden: so hat er doch noch einige andere Dinge bey und an sich, die er alle Tage nicht führet. Es wird deßwegen alsdenn nicht unfüglich seyn, wenn man ihn in seiner rechten Gestalt abbildet, das anjetzo wohl unterwegs bleiben, und um Confusion zu meiden, verspahret werden kan.

Gehen mit blossen Kopff herum.

Die Männer nun und alles was männlich ist, gehen insgemein mit blossen Köpffen den gantzen Tag in der Sonne herum, und haben nicht zu befürchten, daß ihnen die Strahlen derselbigen durch das dick-beschmierte Haar dringen werden. Im Winter aber, oder in der so genannten Regen-Zeit, da der Regen offtermals ziemlich lang anhält, und

Womit sie das Haupt in der Regen-Zeit bedecken.

die Lufft, vornemlich vor einen nackenden Hottentotten, etwas kälter ist: tragen sie auf demselben, und bedecken ihn mit einer von bereiteten Lämmer-Katzen- oder andern Fell gemachten Mützen; welche mit zweyen Riemen versehen ist, da einer nemlich um das Haupt gehet, der andere aber unter dem Kine fest gemachet, und damit kan gebunden werden.

Wie solche Mützen aussehen.

Diese Mütze siehet einer Europaeischen Wetter-Mütze nicht allzu ungleich, welche mit beyden daran hangenden Zöpffen unter dem Kien kan fest gemachet werden: nur daß sie auswendig nicht rauch und über dieses mit Fett gantz dichte beschmieret ist. Es gedencket solcher auch offt-erwehnter Herr Boeving, in seiner curieusen Nachricht und Beschreibung der Hottentotten p. 3. wenn er saget: **Männer und Knaben gehen meist mit blosem Haupte: erliche wenige habe ich gesehen / die lederne Mützen tragen / so aber nicht wie der Weiber ihre oben spitzig zusammen gehen.**

Boevings Bericht hievon.

Es würde hier nicht unfüglich seyn, wenn die Manier und Weise, welche sie in Bereitung dieser Felle halten, etwas weitläufftiger ausführete, und dabey erwiese, daß P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 97. gantz unrecht daran sey, wenn er vorgiebet: sie bereiteten diese Felle mit Fett und Küh-Mist; allermassen sie denn nicht alleine Schafs- sondern auch allerhand, als Tyger, Tyger-Busch-Katzen-Felle rc. künstlich zu bereiten wissen: alleine weil es zu viel Umstände erfoderte; ich auch willens bin in einem besondern Briefe zu zeigen, welche Handwercke die Hottentotten unwissend wissen, und würcklich treiben: so wird nicht nöthig seyn, hier viel Worte weiter davon zu machen. Dieses sage nur noch, daß wenn inskünfftige von bereiteten Fellen gesprochen wird, und kein anderer ausdrücklicher Name dabey stehet, alsdenn keine andere, als Schafs-Felle müssen verstanden werden.

P. Tachart unrechter Bericht.

Was die Hottentotten um den Hals tragen.

Das Angesicht und der Hals ist gantz bloß; doch gehet ein zugebundener Riemen herum, woran ein schmierichter lederner Sack, oder ein alter von Fingern beraubter Handschuh befestiget, abwärts auf die Brust hänget. Es ist aber solches nicht eine Scheide, wie Hr. Boeving loc. cit. pag. 3. will, in welchen sie ihr Messer, nebst der Toback-Pfeiffe, und dem Toback oder Dacha, auch wohl Geld, wenn sie eines von den Europaeern verdienet haben, zusamt einem auf beyden Seiten angebrandten Stücklein Holtz bewahren, welches wieder die Zauberey gut seyn soll, und ungefehr eines Fingers lang ist. Denn von Hals-Tüchern und andern Europaeischen Kleidern haben sie nichts, mögen auch nichts an ihrem Hals leiden.

Boevings Irrthum.

Bedecken den obern Leib mit beschmierten Schafs-Fellen.

Die Schultern und den gantzen obern Theil des Leibes, bedecken sie mit zusammen-genäheten und wohl-bereiteten auch über und über mit Schaf-Fett wohl deschmier-

schmierten Schafs-Fellen; woran oben zween Riemen, daß sie unter dem Hals können gebunden und als ein Mantel befestiget werden. Die Reichen, vornemlich aber diejenigen, welche den Capitains Titul führen, haben auch Tyger-Felle, oder solche von Tyger-Busch-Katzen; einige auch wohl Tax-Felle zur Decke umhangen: welche Decke oder Kleid sie mit dem besondern Namen belegen, und Crofs heissen. Ich bin aber hierbey schon wieder gezwungen zu bitten, in Gedult zu stehen, biß auf eine andere Zeit, damit Ihm die Weise, wie sie diese Felle zusammen nähen, ausführlich vorstellen kan, weil es hier die Zeit nicht zu lässet.

*Was die Reichen vor Felle tragen.*

*Wie sie diese Felle heissen.*

Unterdessen aber muß ihnen diese Crofs nicht allein im Regen und Wind, deßgleichen in Hitz und Frost, vor ein Kleid dienen; sondern sie gebrauchen selbige auch an statt eines Bettes worauf sie liegen, und womit sie sich zudecken; ja nach ihrem Todt muß ihnen diese besagte Crofs zu einem Sarg gut genug seyn: weil sie in dieselbige eingewickelt und eingebunden werden, wie davon zu seiner Zeit mit mehreren Nachricht gegeben werden soll. Sie haben aber bey Gebrauchung derselben in ihrem Leben diese Manier, wie Herr Boeving loc. cit pag. 3. wohl anmercket, daß sie im Winter die Wolle auf dem Leib oder einwärts kehren, im Sommer aber stehet das Rauhe heraus.

*Worzu sie diese Krofs ausser der Kleidung gebrauchen.*

*Wie sie dieselbige im Winter u. Sommer tragen.*

Die Figur dieser Crofs weiß ich nicht anders zuvergleichen, als mit dem Hinter-Theil eines Meß-Gewandes, wiewohl sie auch damit nicht allerdings überein kommet. Denn sie ist oben bey den Schultern breit, daß damit der Rücken und der Bauch kan bedecket werden; hernach lauffet sie unten etwas schmähler zusammen, biß sie endlich gantz unten eine Oval-Runde bekommet. Die Länge dieser Crossen ist gemeiniglich, absonderlich aber bey denen, so nahe bey dem Vorgebürge wohnen, von den Schultern an biß unter die Knie: die Attaquas aber, welche vielleicht eben diese sind, von denen P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 109. Meldung thut, tragen längere und gehen ihnen dieselbigen biß auf die Fersen.

*Wie die Gestalt einer Krofs aussiehet.*

*Wie lang sie seyn.*

An dem lincken Arm und zwar gleich über dem Ellenbogen, tragen sie einen, oder auch mehrere, gemeiniglich aber drey Helffenbeinerne Ringe von Elephanten Zähnen; die sie entweder in den wüsten Feldern und im Gesträuche der Büsche finden: oder aber von den todtgejagten und mit Pfeilen und Hasségayen todt geschossenen Elephanten bekommen, wie zu anderer Zeit ausführlich wird berichtet werden. Sie wissen gedachte Ringe so künstlich, schön und nett zu machen, daß man glauben solte, ein Europæischer Helffenbein-Drechßler hätte sie gemacht. Sie tragen sie aber nicht so wol zur Zierde, als vielmehr darum, damit sie desto besser ihres Gegners Schläge, wenn sie in Ernst oder Schertz mit einander fechten, aus-pariren, und nicht gleich auf den Arm können geschlagen werden. Es geschiehet auch darum, damit sie durch Hülfe dieser Ringe, einen kleinen ledernen Sack fest machen können, worinnen sie ihren Feuerzeug zum Toback-Rauchen; ihr Brod, welches sie hier und dar von den Europæischen Einwohnern bekommen: auch an dessen Stelle ihre Wurzeln, so sie an statt des Brods essen; ingleichen See-Muscheln, See-Krebse, und alle andere Mund- und Reise-Kost, samt aller übrigen kleinen Bagage verbergen.

*Tragen am lincken Arm Ringe von Elephanten Zähnen.*

*Können dieselbige sehr sauber verfertigen.*

*Zu was Ende sie diese Ringe tragen.*

Herr Boeving gedencket dieser Ringe zwar auch in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten, p. 3. aber so verwirret, daß ein Unbekandter und Unwissender wol auf die Gedancken gerathen könnte, sie hätten auch gantze Elephanten Zähne an dem Arm; den er ebenfalls nicht benennet, ob es der rechte oder lincke sey. Denn also lauten seine Worte: **Um den Arm tragen etliche Ringe aus Elfenbein/Elephanten Zähne / Kupffer und dergleichen Sachen.** Es scheinet solches an sich selbst nicht allerdings deutlich genug, kan aber durch meinen vorigen Satz gar leicht verstanden werden: massen es nicht von gantze Elephanten Zähnen, oder gantzen Kupffer zuverstehen ist; sondern nur von Ringen die aus diesen Materien verfertiget worden.

*Herr Boeving hat dieser Ringe confus Erwehnung gethan.*

In der rechten Hand tragen sie gemeiniglich zween Stöcke, deren der eine in ihrer Sprache Kirri, der andere aber Rackum-Stock genennet wird. Der Kirri ist ungefähr 3. Schuhe lang, und eines Daumens dick; der Rakum-Stock aber, wird über einen Schuh nicht viel ausmachen. Der Kirri ist an beyden Enden eben dick und gleich: dieser aber

*Beschreibung der Stöcke welche die Hottentotten in der rechten Hand tragen.*

Worzu der Rakum-Stock vornemlich dienet.

der Rackum-Stock, ist an dem andern Ende spitzig zugeschnitten, weil er ihnen zu nichts anders als zum Werffen dienet: massen sie damit so gewiß zu werffen wissen, daß sie unter 100. malen kaum einmal fehlen werden. Man kan dahero gar bald an diesem Stock erkennen, was ein Hottentott Sinnes sey, wenn er diesen Rakum-Stock zu sich nimmt; angesehen er gewiß entweder damit auf die Jagt gehet, und etwas todt zu werffen suchet: oder aber, er hat einen Contrapart, deme er gerne eines mit diesem Rakum-Stock versetzen möchte.

Giebt zu erkennen was die Hottentotten vorhaben.

Woraus diese Stöcke gemacht werden.

Beyde diese Stöcke, der Kirri und Rakum-Stock, sind so schwehr als Bley, auch so zähe, fest und starck als Eisen. Es wird dahero auch das Holtz, davon sie gemeiniglich gemachet werden, wegen seiner Härtigkeit Eiser-Holtz genennet. Es sind auch einige, die diese beyde Stöcke von wilden Oliven-Holtz machen; welches hier an den Ufern der Bäche und Flüsse in ziemlicher Menge wächset, und diesem besagten Eiser-Holtz an Härtigkeit nicht viel nachgiebet.

Werden auch aus wilden Oliven-Holtz verfertiget.

Wie sie solches Holtz zu bereiten.

Es ist dieses ihre gebräuchliche Gewohnheit, wenn sie einen solchen Stock machen wollen, so beschmieren sie selbigen so offt und viel mit Fett biß er nichts mehr annimmt: da sie ihn denn aufhängen, oder in ihren Häusern hinlegen, daß sich das Fett hinein ziehet und das Holtz dabey gleichwol dürrer wird. Nachdeme nun das Holtz dürre, und sattsam mit Fett gleichsam geöhl-träncket worden, kan es weder gebogen, vielweniger gebrochen werden: und halte ich mich gäntzlich versichert, daß ein Degen viel ehr darauf in Stücken springen würde, ehe dieser Kirri oder Rackum-Stock brechen oder entzwey gehauen werden solte.

Wird fast härter als Eisen.

Worzu sie den Kirri gebrauchen.

Gleichwie sie nun den Rakum-Stock auf erst-besagte Weise zum Werffen gebrauchen: also bedienen sie sich des Kirri zum Fechten und Auspariren, an statt eines Degens oder Rappiers. Wie ich denn vielmals mit Lust und Verwunderung zu gesehen wie schön und herrlich sie mit diesem Kirri, die Stösse und Schläge oder Hiebe, welche man ihnen suchet anzubringen, ausparirren können, wenn zwey entweder im Schertz oder aus Ern, stmit diesem Kirris mit einander fechten. Ich halte festiglich dafür, daß der beste Fecht-Meister in Europa, mit gleichen Gewehr nichts gegen sie ausrichten würde; weil sie niemalen stille stehen bleiben, sondern bald hier bald dorthin einen Sprung thun, und doch einander gewiß zu fassen wissen, auch gar artige Verbeugungen, Wendungen und Drehungen mit dem Leibe werckstellig machen; also, daß selten ein Schlag oder Stoß gewiß ist und eintrifft.

Hottentotten geben gute Fechter ab.

Wie ihr Fechten beschaffen.

In der lincken Hand tragen sie noch einen kleinen Stock, an welchem ein Fuchs- oder wilder Katzen, oder auch eines andern wilden Thieres Schwantz feste gemachet, und an einem Ende darüber hingezogen ist, welcher ihnen an statt eines Schnupf-Tuchs dienen muß. Denn sie wischen mit diesem Fuchs- oder andern Schwantz ihre Nasen ab, wenn der Unflath heraus lauffen will. Sie trucknen damit das Angesicht ab, wenn sie hefftig schwitzen: und fegen die Augen aus, wenn ihnen der Wind Staub und Sand hinein gewehet hat; also daß sie vollkommen eben den Nutzen davon haben, welchen ein Europæer von seinem Schnupf-Tuch hat. Der Stock woran dieser Schwantz feste angedörret, ist ungefähr eines Schuhs lang; und wenn der Schwantz naß oder von Staub und Sand unrein ist, drehen sie diesen Stock in den Händen schnell als einen Quirl herum, damit die Nässe und der Staub wieder herab und heraus falle. Sie geben ihm auch dem besondern Namen und heissen ihn in ihrer Sprache Schjou.

Was sie vor ein Schnupf-Tuch haben.

Worzu sie es gebrauchen.

Wie sie es wieder reinigen.

Wie es in ihrer Sprache heisset.

Der gantze Ober-Leib und der Bauch sind gantz bloß, biß an das Geburths-Glied, welches sie mit einen Stückchen Fell bedecken, das rund gebogen, und am Ende ein wenig zugenähet ist. Es behält also in dieser Form die Länge und Breite ungefähr einer grossen Manns Hand; doch so, daß es gegen den Bauch zu, ein wenig breiter von einander stehet. Es wird dieses Stücklein Fell gemeiniglich von einem Tax, oder auch wol von einer wilden Katz genommen. Es ist jedoch dieser Unterscheid wohl dabey anzumercken, daß, da die Haare der Felle, von welchen so wol die oben gemeldete Mütze, als auch die Kros gemachet ist, einwarts nach der Haut zugekehret, getragen werden, dieses allezeit die Haare auswendig zeiget. So sind auch an diesem Stücklein Fell, welches seinen besondern Namen hat und Kulkross genennet wird, zween Riemen fest gemachet, womit es über den Hüfften um den Leib kan feste gebunden werden: und hangen diese

Wie und womit sie ihre Scham bedecken.

Wo solches Stücklein Fell herkommt.

Wie es in ihrer Sprache heisst.

zween Riemen gerade zwischen den zweyen Hinter-Backen herab, biß unter das Orificium posterius da die Secretion geschiehet.

Der übrige gantze Unter-Leib, das ist die Beine von den Hüfften an, biß auf die Fuß-Sohlen, ist gantz bloß und nackend: ausser daß diejenige, welche unter den Christen zu Schaf- und Vieh-Hirten sich lassen gebrauchen und verdingen, lederne Strümpfe an den Waden haben, damit sie ihre Unter-Beine nicht beschädigen, wenn sie in dem wilden und wüsten Felde durch Hecken und Dörner lauffen müssen. Einige auch unter ihnen selbsten, die ferne von den Christen abgesondert leben, u. Vieh besitzen, wie den ihr gantzer Reichthum in Vieh bestehet, als vormals ist gezeiget worden; oder auch die eine ferne Reise durch das Feld wollen vornehmen, wie gar offt und um eine leichte Ursache geschiehet: machen sich von geschlachteten Ochsen-Häuten, oder auch von gejagten und mit Pfeilen und Hassagayen todt geschossenen wilden Thieren-Fellen, die nicht bereitet worden, Schuhe, die aus einer eintzigen Sohle bestehē, und eben die Grösse ihres Fusses haben.

Wenn und warum die Hottentotten Strümpfe tragen.

Was einige Hottentotten vor Schuhe tragen.

Diese Schuhe, oder vielmehr Sohlen, haben die Haare noch, und werden selbige auswärts getragen, daß sie auf der Erde sich erst abschleiffen müssen. Hinten bey der Fersen ist ein Riemen angemacht und durch gestochen, durch welchen sie können befestiget werden, daß sie nicht von der Fersen abfallen; und forne bey den Zeen ist wieder ein Riemen, der über den Fuß hingehet, und machet, daß sie forne ebener massen an den Füssen bleiben müssen. Es haben mich dahero diese Sohlen oder Schuhe allezeit eine Gleichheit zu haben bedüncket, mit einigen alten Römischen Arten der Schuhe; oder auch auch mit denen, so die Capuciner und Franciscaner tragen, an welchen man den gantzen blossen Fuß siehet, und nur durch dergleichen Riemen an den Füssen fest gehalten werden.

Wie solche Schuhe beschaffen u. an dem Fuß befestiget werden.

Wie sie dem Auctori vorkommen.

Man findet dann und wann wol einige, welche ein paar alte Strümpffe oder Schuhe von der Strasse aufgelesen haben und anziehen; oder auch wol andere, die von diesem oder jenem Boths-Gesellen, ein paar alte leinerne, und mit Bech und Ther, neben den Löchern beschmierte Pomp-Hosen geschencket bekommen, und anhaben: alleine, gleich wie dieses alles gar seltsame Exempel sind, und nicht lange an ihnen gesehen werden: also kan man sie auch nicht anführen, als solche die der gantzen Nation eigen wären, oder nach welchen sich diese oder jene Nation richtete; sondern es bleibet bey den Männern wol bey diesen Kleidern oder Fellen, welche bißhero sind beschrieben worden: als welche man täglich, und solches an allen siehet. Was sie aber in dem Kriege und auf der Jagt noch mehrers gebrauchen und mit sich nehmen, das werden künfftige Briefe wol melden, wenn die darzu gehörige Materien vorgestellet werden.

Wenn und warum einige Hottentotten Strümpfe, Schuhe und Hosen tragen.

Solches geschiehet sehr selten.

Unterdessen aber will ich mich weiter begeben, und auch die Frauen in ihrem täglichen Habit beschreiben: als welche zu gar keiner Zeit etwas anders oder mehrers bey und an sich haben, als man täglich siehet; zumalen von den Zierathen hernach absonderliche Meldung geschehen, und gezeiget werden soll, welches Weiber und Männer Zierathen seyn.

Der Auctor will den Aufzug der Weiber beschreiben.

Von den Weibern saget erst angeführter Herr Boeving loc. cit pag. 4. überhaupt, daß sich gemeiniglich überall die Weiber mit mehrerer Kleidung schleppen als die Männer; welches wie wahr es sonsten sey, zeiget die tägliche Erfahrung: und daß es auch bey den Hottentottinen eintreffe, wird meinem Herrn nun der folgende Bericht belehren. An statt demnach daß die Männer ihre oben gedachte Mütze nur zu gewisser Zeit, nemlich des Winters auf den Köpfen tragen: so ist den Frauen die ihrige alltäglich, und siehet man sie selbige das gantze Jahr hindurch auf den Köpffen haben.

Die Hottentottinen tragen das gantze Jahr Mützen.

Es machet aber jetzt-gedachter Herr Boeving am angeführten Orth einen gar netten und kenntbahren Unterscheid zwischen den Männer- und Weiber-Mützen, wenn er schreibet: **Das Haupt der Weiber ist mit einer oben zu/ spitzigen ledernen Mütze bedeckt/ die/ wie alle ihre Kleidung fettig und schmutzig ist.** Dieses ist wol gewiß. Denn der Mäner ihre Mützen sind oben rund und glatt, der Weiber ihre aber haben oben eine Spitze, etwa gleich einer Polnischen Mütze, über die Runde des Kopffes hervor stehen; und diese binden sie mit einem breiten Riemen um den Kopf feste. Ob sie aber an nichts anders in der Kleidung von den Männern unterschieden seyn als durch diese Mütze, wie Dapper

Wie solche Mützen beschaffen.

per in Africa pag. 619. 620. behaupten will, zweiffele ich gar sehr: wird auch im Verfolg offenbahr genug erhellen, daß sich noch andere Kennzeichen an ihnen finden.

Wegen dieser Mützen kan einer, der nur kurtze Zeit hier vor Ancker lieget, oder nur einige wenige Tage, um sich zu erfrischen, an das Land kommt, nicht wol wissen, ob die Weiber Haare auf dem Kopf tragen, oder ob sie selbige abscheren lassen. Er kan auch nicht wissen, ob sie so wollicht und beschmieret seyn als der Männer ihre. Alleine die lange Anwesenheit hat mich genugsam gelehret, daß sie darinnen den Männern in allen gleich kommen: und habe ich deßwegen auch das Beschmieren des gantzen Leibes, als ein allgemeines Stück angemercket.

Was von den Haaren der Weibs-Personen zu mercken.

Woher es aber kommet, daß sie lieber Schaf-Fett, als anderer zahmen oder wilden Thiere Fett gebrauchen, kan ich so eigentlich nicht sagen. Doch düncket mich, nebst vielen andern hiesigen Einwohnern und Hiergebohrnen, die wahre Ursache diese zu seyn, daß sie nemlich darum lieber Schaf-Fett gebrauchen, weil sie aus der Erfahrung wissen, daß deren nicht nur jährlich mehr geschlachtet werden als andere zahme Thiere; sondern auch, daß die Schafe, wenn sie wohl in Obacht genommen werden, gleich denn die Hottentotten nach obigen Bericht vortrefflich damit um zu gehen wissen, zweymal des Jahres ohne den geringsten Abgang, Lämmer werffen; welches andere zahme Thiere, ausser den Geisen, die sie aber nicht haben noch halten, gar nicht thun. Eben deßwegen können sie eher an dieses, als anders Fett gelangen, ohne daß sie dabey einen mercklichen Mangel an ihrer Heerde spühren. Zu dem, so sind auch die Schafe hier viel fetter als an andern Orten, und ist schon vormals aus dem P. Tachart, in seiner Siamischen Reise p. 103. Dapper. pag. 616. und Herport. pag. 15. samt noch vielen andern Augen-Zeugen bewiesen worden, daß ein Hammel-Schwantz, welcher meist aus lauter Fett bestehet, 20. 25. biß 30. Pfund schwehr wäge.

Warum sie zum Schmieren Schafs-Fett gebrauchen.

Die Schafe sind am Capo sehr fett.

Endlich so kostet der wilden Thiere Fett gar zu viel Mühe, und offtmals grosse Lebens-Gefahr; welches, wenn es ja nicht zu dem dürren Fleisch gebrauchet wird, dennoch viel zu wenig ist, daß sich alle davon schmieren könnten.

Warum sie nicht das Schmaltz von wilden Thieren gebrauchen.

Den Halß und die Brüste, samt dem gantzen Bauch tragen sie gantz bloß, ausser daß sie mit zweyen Riemen einen viereckichten ledernen Sack, welcher einer Taschen-Spielers Tasche, oder einer Fuhrmanns-Tasche, am besten gleichet, um den Halß feste machen; in welchen sie alles, was sie benöthiget seyn, und was zu ihres Leibes-Unterhalt kan dienen, als Brod oder Wurtzeln, Fleisch, Fische, Muscheln, Toback, Tobacks-Pfeiffen, Dacha, Feuer-Zeug, rc. bewahren und bey sich führen, sie mögen auch hingehen wo sie wollen.

Hottentottinen tragen die Brüste und den Bauch bloß/und an dem Halß einen Sack.

Dieser Sack henget an bemeldten Riemen von dem Halße herab, bißweilen auf den Rücken, bißweilen auch auf der Seiten, bißweilen unter der Kroß, bißweilen auch über derselben, nachdem es die Umstände erfodern oder zu lassen. Solche aber ein wenig zu berühren, wird darum nöthig seyn, weil daraus erhellet, daß die Weiber unter andern auch um dieses Sacks willen, mehrere Kleider als die Männer gebrauchen müsten. Denn wenn dieser Sack auf dem Rücken henget, und unter der Kroß verborgen stecket, so ist nichts gewissers, als daß sie an statt einer, zwo Krossen tragen: mit dem untersten und kleinesten sie den Rücken verwahren, daß ihnen der Sack keinen Schaden thue.

Was weiter von diesem Sack zu mercken.

Wenn die Weiber zwo Krossen tragen.

Haben sie aber kleine Kinder, die noch nicht lauffen können, so muß der Sack schon weichen, und an statt des Rückens, die Seite einnehmen: massen, alsdenn das kleine Kind auf dem Rücken durch erwehnte unterste Kroß fest gehalten wird, daß es nicht herab fallen könne. Weil oben noch eine längere Kroß darüber gehet, welche unten herum zugebunden wird, damit das Kind vor dem Wind und Regen beschützet bleibe: so siehet man alsdenn von dem gantzen Kinde weiter nichts als den Kopff, der über die Schulter hervor raget: damit die Mutter, wenn es schreyet oder durstig ist, die lange abhangende Brust nehmen, über die Schulter hinwerffen, und dem Kinde in den Mund stecken könne: und lieget alsdenn der Sack auch über den Crossen, daß er von jederman kan gesehen werden.

Was von dem Sack zu mercken wenn sie ein Kind bey sich tragen.

Bißweilen pfleget es auch wol zu geschehen, daß sie diese unterste Kroß, vornemlich bey dem Mangel von kleinen Kindern,

dern,

Tragen solchen Sack manchmal aus Hoffart.

der, die noch nicht lauffen können, zum Pracht und Hoffart tragen, gleich den die Weiber ins gemein hoffärtiger sind als die Männer. Sie wollen aber alsdenn damit anzeigen, daß sie reich seyn, und noch keinen Mangel weder an Kleidern noch an Mund-Kost haben. Sonsten aber, wenn sie nicht viel in dem Sack haben, tragen sie diesen Sack gleichwol unter der Crosß, weil er weder sie noch das Kind viel beschwehren kan; wenn er aber voll ist, so muß er über der Crosß hangen, es mag auch darinnen seyn was da will.

Mit der obersten Crosß bedecken sie gleich den Männern, die Schultern und den gantzen Ober-Leib, biß an die Knie zu, so weit sie zureichen können.

Hottentottinnen schämen sich vor niemand.

Was aber damit nicht bedecket wird, lassen sie bloß stehen, und schämen sich deswegen vor niemand: ja lachen wol denjenigen aus, der nach ihren Brüsten greiffet, und fragen ihn: Wat jou Hert denckum? Das ist: Was er in seinen

Warum solches geschiehet.

Hertzen vor Gedancken habe? allermassen ihnen gar ungewohnet vorkommt, daß man von einer Sache, die man täglich, ja alle Augenblick vor Augen siehet, viel Wercks machen, und damit als ein kleines Kind spielen wolle. Sie seyn dahero in diesem Stücke weit anders geartet, als manches Europæisches Frauenzimmer, welches deswegen den Stall offen stehen lässet, damit ein geiler Bock mit seinen Augen dahin zielen, und bewogen werden möchte die Hände darnach auszustrecken.

Was die Hottentotten vor Bette haben.

Bey Nacht, da sie alle die Crossen und den Sack ablegen, machen so wol die Männer als die Weiber, von diesen und andern Crossen, die ich noch beschreiben will, ihr Bette auf die blosse Erde: und schlaffen darauf so sanfft und süsse, als ein anderer in dem weichsten Pflaumen- oder Feder-Bette; Mit denen andern die sie unter sich zu legen nicht nöthig haben, decken sie sich zu, und beschirmen sich wieder die kühle Nacht-Lufft. Und wenn sie endlich sterben, so werden sie in eine derselben, oder auch wol in zwo mit Riemen eingebunden, und nach ihrer Art begraben, wie inskünfftige soll angezeiget werden.

Wie die Weiber den Hintern Leib bedecken.

Den Unter-Leib, und zwar den hintersten Theil desselben, bedecken sie mit einer noch etwas kleinern Crosß als die vorige war; welche auch mit zween Riemen um die Lenden fest gemachet wird, und biß an die Knie abhanget, oder auch ein wenig tieffer. Die Schaam bedecken sie mit einer eben grossen, und also noch wol dreymal grösseren Crosß, als die Kut-krosß, der Männer ist: welche auch, wie jene, einen besondern Namen führet, und Kut-krosß genennet wird.

Wie sie die Schaam bedecken.

Anmerckung von dieser Kut-Krosß.

Es ist von dieser Krosß gar anmercklich, daß sie nicht, wie andere Krossen, Haare hat, sondern gantz kahl und davon beraubet ist, ob sie gleich eben so gut als die anderen, mit Schaafs-Fett bereitet werden. Die Ursache hiervon soll diese seyn, damit es durch die Feuchtigkeit nicht verderbe und zu Schanden gehe: welches ich dahin gestellet seyn lasse.

Weitere Anmerckung von dieser Krosß.

Diese Krosß wird gleichfalls mit zween Riemen um die Lenden feste gemachet, und geniesset noch dabey diese Ehre, daß sie rund um mit dem Riemen umsetzet und zur Zierde eingefasset wird, welche an statt der Frantzen dienen müssen die man in Europa gebrauchet.

Was reiche Weiber vor Krossen tragen.

Sonsten werden auch von den Reichen andere Krossen getragen, welche ebenfalls mit Frantzen eingefasset werden; alleine von diesen allen wird unter den Zierathen noch einige Meldung geschehen müssen. Wie ich denn auch hier nicht nöthig achte, die oben bey den Männern angemerckte Differentien zwischen den Reichen und Armen zu wiederhohlen; weil die reichen Frauen ebenfalls Krossen von Tyger-Fellen tragen, als die reichen Männer, und selbige noch dazu wacker beschmieren, auch mit Frantzen einbordiren; angesehen der Frauen Character ebener massen, wie bey den Europæern von des Mannes Qualität abhänglich scheinet.

Was junge und erwachsene Weibs-Personen an den Füssen tragen.

Alle Weibs-Bilder, so über zwölff Jahre alt sind, bedecken die Füsse von den Knien an, biß unten an die Knöchel mit Ringen oder Circkeln, welche von Schaf-Fellen gemachet werden. Den kleinen Mägdlein aber werdē nur etliche wenige Circkel oder Ringe von Bintzen um die Füsse gemachet, zum Zeichen, daß sie weiblichen Geschlechts, und daran von Kindheit auf zu erkennen sind.

Was für eine Nation es etwas anders hält.

Die einige Attaquas Nation ist zwar nicht gäntzlich davon auszunehmen, jedoch auch nicht unter die vorigen zu zehlē. Denn sie tragen gar sehr wenige solche Ringe um die Beine, ausser wo sie an den Grentzen wohnen, und an andere benachbarte Hottentotten stossen.

Wie diese Circkel verfertiget werden.

Diese Ringe oder Circkel machen sie auf solche Weise: Sie brennen erstlich die Wolle hinweg, oder eigentlicher zu reden, sie sengen die Haare ab, weil die Hottentottische Schafe keine Wolle haben. Es sey daß es davon komme, daß sie niemalen ein Schaf scheren, und folglich die Wolle entarten lassen; oder daß sie von Natur keine Wolle haben. Wenn solches geschehen, schneiden sie aus den Schaf- oder auch wol Kalbs-Fellen breite Riemen, und diese rollen sie ferner dicht in einander, also daß die haarichte Seite hinein kommet, und machen endlich einen runden Circkel oder Ring daraus.

Wie sie weiter beschaffen und gebraucht werden.

Sie machen diese Ringe oder Circkel groß und klein, nicht nur nach der Dicke ihrer Beine: sondern auch nach dem sie unmittelbar auf die Beine oder Waden kommen, oder nach dem sie auf andern Ringen liegen sollen. Denn sie haben dergleichen Ringe über hundert an einem jeden Bein, und also ein jedes wol drey- biß vierfach damit überzogen. Ihre Dicke ist ungefähr einem kleinen Finger gleich, und sind dabey sehr nett und artig in die Runde gebogen, auch mit beyden Enden so schön zusammen gefüget, daß man keines weges einen Mangel daran sehen, noch auch den Anfang oder das Ende davon finden kan.

Was einige Auctores unwahrhaftes von diesen Ringen geschrieben haben.

Einige, ja wol die meiste Auctores, so von den Hottentotten etwas gemeldet, haben sich nicht gescheuet, öffentlich zu berichten, daß diese Ringe oder Circkel von den Därmen der Schafe oder anderer Thiere gemachet würden. Es schreibet sonderlich Saar in seinen 15. Jährigen Kriegs-Diensten pag. 157. hievon also: **Das Gedärme von den Schafen/ brauchen sie ihre Füsse mit umzuwinden.** Eben auf solche Weise redet auch Herr Vogel in seiner Zehen jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag. 73. hiervon also: **Um die Beine winden sie viele Därme von dem Rinde und Schaf-Vieh/ welche also trucken und hart werden/ daß sie bey ihrem Fortgehen ein ziemliches Rasseln oder Klappern verursachen.** Dapper in seinen Africa gehet pag 620. 621. noch weiter, und setzet noch etwas kühners, das gantz gegen alle Erfahrung streitet, wenn er auch den Männern solche Ringe anleget. Seine Worte sind: **Desgleichen haben Männer und Weiber die Beine voll gedrucknerer Ringe von Därmen hangen: zum Theil für dem Strechen der Dörner befreyet zu seyn: zum Theil im Tanzen damit ein Geklapper zu machen.**

Dieser Bericht ist falsch.

Alleine daß es eine offenbahre Unwahrheit sey, daß die Männer solche Ringe um die Beine tragen, achte von selbsten schon bekandt zu seyn: wenigstens kan ich versichern, daß ich niemalen eine Manns-Person mit solchen Ringen erblicket, da doch derselben etliche tausend gesehen habe. Daß aber auch der Weiber ihre Ringe nicht von Därmen gemacht werden, davon kan meinem Herrn erst einen zweiffelenden Zeugen an dem P. Tachart vorstellen, welcher in seiner Siamischen Reise pag. 100. also schreibet: **Das Frauen Volck wickele über diesen (nemlich den erstbeschriebenen) Habit/ annoch Viehe Därmer/ oder NB. kleine zu dem Ende so geschnittene Häutlein um die Beine.**

P. Tacharts Bericht.

Hernach kan ich Ihm einen Augen-Zeugen vorlegen, der mir vollkomen hierinnen beypflichten, und der Sache einen glaubwürdigen Ausschlag geben wird. Es ist selbiger der Herr Boeving, welcher hiervon in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten, pag. 4. folgender massen schreibet: **Die Beine vom Knie biß auf die Füsse waren umgeben/ nicht wie einige schreiben/ mit Schafs-Därmen: sondern mit Lebernen in einander gewickelten Riemen/ so häuffig/ daß sie kaum dafür gehen konnten; und zu dieser der Weiber grossen Incommodität/ so gewöhnet man Mägdchens von 1. 2 3. Jahren/ mit Ringen aus Schilff oder Rierh.**

Boeving hat hievon die Wahrheit geschrieben.

Siehet Er also wol, mein Herr, daß die andern gröblich geirret, und die Sache nicht einmal examiniret, sondern nur den ersten Vortrag glaubwürdig angenommen haben. Ich kan Ihm aber ferner versichern, daß ich gar offt gesehen, wie sie selbsten diese Ringe in Zeit der Noth, und wenn sie der Hunger gedrucket, von den Beinen genommen und aufgezehret haben. Wenn es nun Därme, und zumal solche gewesen wären, die den alten Unflath noch bey sich gehabt hätten: meinet Er nicht daß sie längstens von den Füssen würden abgefaulet, oder sonsten stinckend worden seyn, daß man sie unmöglich mehr hätte geniessen können?

Die Hottentottinen essen solche Ringe von den Füssen weg.

Doch

Doch was brauchet es der Wahrheit einen offenen Brieff zu ertheilen, da sie ihr Wort selbsten sattsam reden kan? Ein muthwilliger und freveler Widersprecher, hat auch bey Unverständigen gar bald gethan, und hat nicht nöthig daß man ihm den Namen eines Splitter-Richters anhänget, wenn die Wahrheit ungezweiffelt vor ihm den Ausschlag giebet. Ich will viel mehr die Ursachen anzeigen, warum sie diese Ringe an den Füssen tragen: und selbige sind, nebst der erst-erwehnten, daß sie ihren Unterhalt in Zeit der Noth davon suchen, die zwey folgende.

Warum sie diese Ringe an den Füssen tragen.

Weil sie viel durch das wilde und wüste Feld lauffen, und Dornen und Hecken durchstreichen müssen, wenn sie Wurtzeln, wilde Amandeln, und auch Hottentotts-Feigen, die bey den Botanicis unter dem Namen Ficoides. bekand stehen, als ihre ordentliche Speise suchen: so würden sie sich gar sehr verletzen, wenn sie diese Ringe nicht an ihren Waden hätten. Denn sie thun ihnen in diesem Stücke eben so gute und noch wol bessere Dienste, als den Europæern ein paar lederne Strümpffe, weil sie fein dick übereinander liegen, und nicht leicht ein Dorn durch dringen kan.

Halten sie auch vor eine Zierde.

Hernach halten sie diese Ringe vor eine Zierde, und glauben, daß, jemehr eine Hottentottin solcher Ringe an den Beinen habe, je schöner sie sey, und je reicher sie müsse geachtet werden; wie hernach wird folgen.

Wie sie solche Ringe an den Füssen befestigen.

Damit aber auch diese Ringe, als welche nur los an den Waden liegen, eine Festigkeit haben, und nicht herab fallen mögen: so suchen sie auf den Gassen alle alte weggeworffene Lumpen zusammen, flechten selbige um die unterste herum, und befestigen sie auf solche Weise damit, daß sie unmöglich herab fallen können. Andere aber, die von den Christen weit abwohnen, und von solchen Lumpen und Flecken nichts haben noch sich solcher bedienen können, nehmen davor zähe Bintzen, und binden sie damit an einander; oder aber sie bedienen sich eines Riemens, und wickeln den einen an den andern damit so feste, daß sie gäntzlich nicht von einander, geschweige denn herabfallen können.

Abscheulicher Anblick

Aus dieser Beschreibung nun der Hottentottinen, kan mein Herr leichtlich urtheilen, wie lieblich, angenehm und schön eine solche Fraue einem Europæer in die Augen fallen müße, und wie lieb man sie gewinnen könne? Sicherlich, derjenige, welcher mit ihnen seinen Willen gedencket zu vollbringen: derer doch leider, GOtt erbarme es! noch einige gefunden werden, vornemlich unter denen die etwas weit im Lande, und von andern Christen abgesondert wohnen: muß nicht allein ein Unchrist, sondern auch blind und aller Sinnen, Witz und Verstandt beraubet seyn; weilen seine geile Begierde, weder der Gestanck noch der garstige Anblick ihres Leibes, vielweniger ihre schmierige Umarmung abschrecken kan: ja ich kan nicht begreiffen, daß er sich besser zu seyn bedüncken könne, als ein solches unmenschliches Weibes-Bild selbsten.

einer Hottentottin.

Gleichwol treiben einige Europæer Unzucht mit ihnen.

Es wird auch hieraus sattsam erhellen, wie herrlich und kostbar so wol Männer als Weiber, Kinder und Gesinde täglich gekleidet gehen: und stelle ich mir bereits vorhero vor, daß mein Herr von selbsten gar leichtlich wird beurtheilen können, wie auch ihre Zierathen damit sie sich immerzu und täglich schmücken, nicht viel geringer als die Kleider seyn können; es sey gleich daß man den Werth der Sache betrachte, oder schlechter Dings auf die Zierathen selber sehe. Doch weil dieses Stück bißhero noch unberühret geblieben; gleichwohl aber zu dieser Materie gehöret, will man anders einen Hottentotten oder Hottentottin recht kennen lernen: so wird mir anjetzo mein Anfangs gethanes Versprechen zu vollbringen erlaubet seyn: und hoffe ich anbey, Er werde, weil Er hierdurch von andern wichtigen Verrichtungen abgehalten wird, dennoch über dem Lesen nicht verdrießlicher werden, als ich über der Beschreibung worden bin.

Der Auctor will von den Zierathen dieser Völcker reden.

Ich werde aber wiederum genöthiget, die vorige Weise zu gebrauchen, und vor erst zu berichten, worinnen Männer und Weiber, Reiche und Arme, Grosse und Kleine, zusammen übereinkommen. Hernach aber will ich anweisen, welche Zierath den Männern, und welche den Weibern alleine zu komen und eigen seyn.

Das Schmieren ist bey ihnen ein Stück der Schönheit.

Das erste nun belangende, so kommen sie alle darinnen überein, daß sie sich mit Fett über und über beschmieren, gleich oben bereits weitläufftiger ausgeführet worden. Hier aber ist nur

Das Schmieren ist bey ihnen ein Stück der Schönheit.

noch dieses hinzu zu setzen, daß sie neben der oben gezeigten Ursache, auch die Schönheit und den guten Geruch dabey beobachten. Denn je mehr jemand unter ihnen über den gantzen Leib und alle Krossen beschmieret ist: je schöner er in ihren Augen scheinet; je stinckender auch mit der Zeit das frische Fett wird: je angenehmer ihnen der Geruch davon vorkommet. Man kan sie allezeit mit dem Geruch weiter spühren und empfingen, weder man mit seinen Augen erreichen oder gewahr werden kan.

Der Gestanck des Fettes ist ihnen angenehm.

Bestreuen das Haupt mit Buchu.

Hernach kommen sie auch alle darinnen überein, daß sie das stinckende Haupt mit wohlriechenden Buchu über und über bestreuen. Nicht nur, gleich vormals ist gesaget worden, zur Gesundheit, als welches selten, aber doch gewiß geschiehet; auch nicht alleine aus einer Devotion, gleich bey unterschiedlichen Vorfällen geschiehet, als anderwärts ebenfalls ist gewiesen worden: sondern auch darum vornemlich, dieweil sie sich dadurch schöner zu seyn bedüncken, als sie ohne dieses Buchu wären. Eben gleich wie ein Europæer, welcher sich nicht schön zu seyn erachtet, wenn das Haupt nicht mit Haar-Poudre bestreuet ist. Doch die Frauens-Personen bestreuen alleine die Stirne, weil das übrige unter der Mütze zu liegen käme, und nur unnütze seyn würde, indeme es von niemand könte gesehen werden.

Geschiehet unter andern zur Schönheit.

Weiber bestreuen nur die Stirne.

Wie sie ihre Haare mit allerhand Sachen auszieren.

Ferner haben sie alle mit einander darinnen eine Ubereinkunfft, daß sie an ihren schmierichten Haaren, küpfferne Blättlein oder küpfferne Knöpffe, welche durch die Europæer verlohren und von ihnen gefunden worden, an ihre Haare knüpffen; die sie auch vorhero so schön und glänzend poliren, daß man sich darinnen spiegeln könnte. Nicht alleine aber diese Kleinigkeiten, sondern auch Spiegel und Rechen-Pfennige machen sie auf besagte Art feste, und stoltzieren damit weit mehr, als ein Cavallier oder Staats-Dame mit einer Perlen-Schnur um den Huth oder Hals: oder auch einer güldenen Huth-Schnur und güldenen Zitter-Blumen auf den Huth oder Kopffe.

Was sie um den Halß, um die Hände und um den Leib tragen.

Endlich ist ihnen auch dieser Schmuck allgemein, daß sie um den Halß, die Hände und mitten um den Leib über den Hüfften, gläßerne, am allerliebsten aber küpfferne Corallen, bey deren Ermangelung aber nur runde kleine Eyerschalen von Strauß-Eyern tragen. Wie denn nach meiner Meynung, die Worte des Hrn. P. Tacharts, allerdings dahin zu ziehen sind, welche er in seiner Siamischen Reiß p. 100. zwar von den Weibern alleine, aber gantz irrig, will verstanden wissen, weñ er schreibet: **Ihr Schmuck sind etliche Nuster oder Rosen-Kräntze, von Rassaques oder allerhand färbigen Beinlein / so sie um den Halß thun / und statt der Gürtel gebrauchen / nebst etlichen dicken küpffernen Ringen** (Paderlein oder Corallen, bilde mir ein, hat er gemeinet) **an den Armen.** Deñ weil sie die Erfahrung gelehret, daß die Eyerschalen gar bald, die gläserne Corallen aber gar leichtlich brechen, und folglich keine, als die küpfferne dauerhafft und beständig seyn: so haben sie diese letztere nicht nur am allerliebsten; sondern sie haben noch unter diesen eine besondere Wahl, indem sie die kleinen am allerliebsten haben, um den Halß und die Hände damit zu zieren, die grösten aber um den Leib damit schön zu machen.

Was P. Tachart hiervon schreibet.

Haben die küpfferne Corallen am liebsten.

Anmerckung von solchen Corallen.

Dabey bleibet es aber noch nicht, sondern je grösser die Corallen um die Lenden seyn, je lieber und anständiger sie ihnen vorkommen; welche Sorge sie aber vor die Hände gantz nicht haben, als welchen es die kleinen, ja im Nothfall die gläsernen gar wohl thun können, und sind ihnen auch unter diesen diejenige am allerliebsten, welche aus vielen Farben bestehen; massen je scheckichter oder bunter eine Schnur heraus kommet, und eine Farbe von der andern absticht, je lieber sie selbige haben, und je theurer sie solche auch bezahlen.

Sie bestreben sich sehr nach solchen Corallen.

Diese Corallen, sonderlich die küpfferne, sind eines der vornehmsten Stücke, welche sie von den Europæern fordern und bedingen, weñ sie sich als Knechte bey ihnen verdingen, oder sonsten etwas Wichtiges, als Kornen schneiden ꝛc. vor sie verrichten. Ich halte auch nicht davor, daß ein einiger Christlicher Einwohner allhier, einen Hottentotten oder Hottentottin, zu seinen Dienst habhafft werden und erlangen kan, wenn er nicht vorhero küpfferne grosse, oder auch kleine Corallen, nachdem sie nemlich selbige zu ihren Schmuck bedörffen, zum eingedingten Lohn verspricht und zusaget. Worbey deñ noch dieses vornemlich komt, daß sie mit einer einfachen Schnur um den Halß und Lenden nicht vergnüget seyn: sondern sie müssen sich überall wol 6. und mehr fach prælerniren; jedoch also, daß

Jemehr sie Corallen an sich tragen / je schöner und reicher werden sie geachtet

daß die um den Hals, biß unter die Brüste abhangen können, da die andern nur oben genau und nett schliessen dörffen. Je mehr Schnür Corallen sie um den Hals, Hände und die Lenden haben, und je grösser oder scheckichter sie seyn: je schöner und reicher sie von andern müssen geachtet und gehalten werden.

Männer und Weiber tragen Ohren-Gehänge.

Zum letzten schmücken sich so wohl Männer als Weiber mit Ohren-Gehängen: und zwar ein jedes nicht so wohl nach Standes Gebühr, als vielmehr nach dem sie im Stande sind etwas zu verdienen, zu finden oder sonsten zu bekommen. Wobey denn gantz irrig ist,

Vogels Irrthum.

was Herr Vogel in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag. 73. saget: daß die Ohren mit Corallen behangen, massen man an den Ohren niemalen Corallen finden wird. Zweiffels ohne ist er durch die oben gedachte Haar-Locken, woran allerhand Kupffer-Werck, und unter andern auch Corallen hangen, betrogen worden, daß er vielleicht sich eingebildet, es wäre alle dieses Zeug an den Ohren feste gemacht.

Boevings Bericht, tritt der Warheit näher.

Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten, ist pag. 3. und 4. ein wenig besser daran, weil er wohl die Sache, aber selbige nicht allzu deutlich nennet. Denn er saget von den Männern, daß sie in den Ohren kleine Ringe tragen: aber er zeiget weiter nicht an, ob es kupfferne oder andere Ringe seyn. Von den Frauen meldet er, daß sie in die Ohren Perlen und kupfferne Ringe hängen. Gewiß ist es, daß sie so wohl als andere Nationen Ohren-Gehänge tragen; was aber selbige vor eine Gattung seyn, und von welcher Materie sie gemacht werden? das ist nun die Frage, welche einer Antwort bedarff.

Der Hottentotten Ohren-Ringe sind meist in Europa gemacht.

Woferne Er mir glauben will, mein Herr, so kan Ihn versichern, daß die Ohren-Ringe mehrentheils in Europa gemacht werden: und nichts anders sind, als ein messinger ausgeglüeter Drath, den sie poliren und glänzend machen, auch in die Ohren stecken, nachdem mit einem Vogel-Bein oder andern Hottentottischen Instrument, ein Loch durch das Ohr gestochen worden. An diese

Was weiter an den Ohren-Ringen hänget.

Ringe werden verfolgens weder Corallen noch Perlen gehangen, weil die sie gantz und gar nicht haben, auch nicht einmal kennen: sondern sie hangen entweder glänzende, polirte Perlen-Mutter Muscheln darein, oder nur Stücklein davon, denen sie die Gestalt der Perlen geben. Mit diesen Ohren-Gehängen nun prahlen und stolzieren sie so gut einher, als jemand der die schönsten Diamanten und andere Edelgesteine in den feinsten Gold eingefast trägt; doch sind sie eben so wenig durchgehend und allgemein, als in Europa: sondern es gehöret alles nur vor Liebhaber, und die sich was sonderliches darauf einbilden.

Damit führen sie einen Staat.

Aber genug von ihren allgemeinen Zierrathen womit ich auch die meisten endige. Von der Männer besondern Schmuck ist einer, das oben gedachte Schnupf-Tuch des Fuchs- oder anderen Thieres Schwantzes, und ist dahero nicht nöthig vieles davon zu wiederholen. Doch ist dieses eine besondere und allgemeine Zierrath der Männer, von welcher die Weiber gar nichts participiren, daß sie die Blasen derejenigen Thiere, welche sie mit ihrem Rackum-Stock, oder mit ihren Pfeilen und Hassagayen tödten, auf ihrem Kopff in die Haare flechten, und sich dadurch eine besondere Ehre, Ruhm und Hochachtung vor andern einbilden; von welcher Ceremonie ohne Zweiffel noch ein mehrers vorkommen dürffte, wenn von ihren Jagen absonderlich wird gehandelt werden.

Noch einige Nachrichten von dem Schmuck der Männer.

Flechten die Blasen der getödteten Thiere in die Haare.

Eine besondere und denen kleinen Namaquas alleine zukommende Ehre ist, daß die Männer dieser Nation vor dem Kopffe und gerade über der Stirn an ihren Haaren, ein Stück Eisen-Blech, doch schön polirt und geschliffen befestigen, und in Form eines halben Monden gerade in die Höhe tragen; allermassen ich sie gesehen, da sie einsmals an dem Capo gewesen, um dem neuen Herrn Gouverneur, Louis von Assenburg ihre Aufwartung zu machen. Es hat solches Herr Boeving aus meinem Munde als eine Erzehlung gehöret, dahero er den Namen der Nation nicht zu nennen gewust, wohl aber dieses seiner Beschreibung von ihnen pag. 4. hat einverleibet: Vor etlichen Monaten saget er, sind fremde Hottentotten die wohl 100. Meilen Land-wärts eins gewohnet, am Capo gewesen, die über gemeldeten Habit, glänzende Gebilde vor der Stirn getragen: Die Zeit also ihrer Ankunfft ist Anno 1708. den 27. Novembr. gewesen, welche ich dazumals ohne mein Diarium, an Herrn Boeving nicht sagen konte.

Was die Namaquas auf der Stirn vor ein Blech tragen.

Die Nachricht hievon hat Herr Boeving von dem Autore gehöret.

*Wie sich die Weibs-Personen in dem Gesichte schmücken.*

Die Frauen hingegen und das gantze weibliche Geschlecht, welche doch allezeit insgemein etwas voraus haben wollen, wie bereits oben von den Attaquas Weibern, wegen der Ringe an den Beinen ist gesaget worden, suchen sich auch überhaupt eine Zierde damit zu geben, und gleichsam eine Schmincke oder Schön-Flecken an ihren bereits beschmierten Angesichtern anzuwenden, daß sie, wenn sie recht schön seyn wollen, dieses ihr bereits parfumirtes Angesicht, noch zum Uberfluß mit rother Farbe bestreichen: und zwar so, daß über den Augen zween Flecken, auf jeder Wange und der Nase einer, und endlich an dem Kine einer zu stehen kommet. Wie schön aber ein solch beschmiertes Affen-Gesicht alsdenn aussehen muß? was vor eine Zuneigung man zu einer solchen häßlichen, wohlriechenden Damoiselle, und über und über stinckenden Diana oder vielmehr Venus haben könne? überlasse meinem Herrn zur freyen Beurtheilung. Ich meines Orts versichere, daß solche eine Nymphe oder Syrene, ob gleich das gantze weibliche Geschlecht ausgestorben wäre, mich dennoch niemalen bezaubern, und in ihre Netze bringen würde. Nicht darum, daß ich mich selbst vermessen wolte, bey dem guten Vorsatz zu bleiben; sondern weil mich unfehlbar ihr liebliches Ansehen, nebst den delicaten Geruch und der wohlgewürtzten Haut, abhalten würde.

*Des Autoris Gedancken über solche eingebildete Schönheit.*

*Obgedachte Ringe an den Füssen dienen den Weibs-Personen zur Zierde.*

Endlich sind auch die oben gemeldete und weitläufftig genug beschriebene Ringe oder Circkel um die Füsse noch übrig; von welchen dieses allein zu sagen ist, daß sie auch zur Hoffarth dienen müssen, ob sie gleich an sich selbsten schmierig und unflätig genug seyn. Denn das weibliche Geschlecht träget sie nicht nur zur Zierde: sondern auch Schönheits halben, und bildet sich viel darauf ein, wenn sie nur die Beine wacker voll solcher Ringe haben, ob sie gleich gezwungen werden, deßwegen weite Schritte zu thun. Sie meinen aber daß man ihnen diesen Ubelstand nicht würde übel deuten. Alleine ich halte die Attaquas Weiber sind darinnen klüger, welche nicht nur den Ubelstand vermeiden, sondern durch die wenige Ringe um die Füsse, auch ihren Vortheil und Bequemlichkeit beobachten.

*Der Autor beschliesset die bißherige Materie.*

So viel ist es also, mein Herr, was ich auch von dieser Materie, an Ihn überschreiben wollen. Ich zweiffele nicht, Er werde daraus zur Genüge erkennen, wie schön und wohlgezieret ein Hottentott oder Hottentottin in ihrem täglichen Aufzug, Schmuck und Zierrath einher gehe. Bin ich in meinem Vortrag was verdrießlich gewesen, so bitte ich Er wolle bedencken, wie es anders seyn kan, wenn man keinen Vorgänger hat, und doch deutlich zu seyn vermeinet. Ich habe keinen gelesen auch keinen gesehen, der die Sachen umständig beschreibet; wiewohl mir aus andern Allegatis kennbar geworden, daß es Dapper soll gethan haben. Ob ich aber gleich einen vornehmen Freund um dessen Communication angesprochen: so ist mir doch solches unter vielerley Vorwendungen geweigert worden: dahero muste mich nur mit meinen Anmerckungen und demjenigen behelffen, was ich hier und dorten bey Stücken und Brocken erhaschen, und zu Pappier bringen konte. Ich versichere Ihm aber, daß ich, vermög meiner lang-währenden und gantz sorgfältigen Beobachtung dieser Völcker, weder zur Rechten noch zur Lincken gegangen: sondern allein der Spur der saubern und aufrichtigen Warheit nach gefolget habe.

*Entschuldiget sich wenn er nicht deutlich genug gewesen.*

*Hat sich aber überall der Warheit beflissen.*

Weil ich nun nicht urtheile daß es nöthig, ein mehrers hier zu zu fügen: so schliesse hiermit und befehle mich in Seine Gewogenheit; der ich immerfort beständig verharre

Mein Herr, rc.

Der

## Der XIII. Brief.

## Von der Hottentotten gewöhnlichen Speise und Tranck; deßgleichen wie sie dieselbe zurichten/ kochen und braten.

### Mein Herr.

Der Auctor darff den Leser bey den Hottentotten nicht zu gast laden.

Dieweil ich biß anhero unterschiedliche Dinge, die zu dem Haußhalten der Hottentotten gehören, vorgestellet, und letzthin auch ihre gewöhnliche Kleidung beschrieben habe: so bin anjetzo entschlossen, Ihm auch von ihrer gewöhnlichen Nahrung, Speiß und Tranck Nachricht zu geben; weil nicht weiter zu besorgen wird stehen, daß man sie ausser den Kleidern dabey wird antreffen. Doch ob ich Ihn gleich zu einer solchen alltäglichen Mahlzeit bitten wolte: so fürchte ich gleichwohl, Er möchte mir nicht alleine eine abschlägliche Antwort zurück schicken; sondern auch, wenn Er ja zu erscheinen die Curiosität hätte, mit grossen Eckel alles ansehen, und mit einem leeren Magen wieder nach Hause gehen wird.

Er will derohalben ihre Tafel-Ceremonien nur beschreiben.

Deßwegen halte vor besser, wenn Ihm nur schrifftlich die gantze Beschaffenheit ihrer Tafel-Ceremonien zuschicke: damit, wenn gleich ein Eckel unter dem Lesen entstehen möchte, dennoch das Gesichte von einem allzu tieffen Eindruck befreyet bleibe. Wenn es auch die Zeit wird zu lassen, so gedencke diesen Eckel durch die Vorstellung dererjenigen Sachen, noch in etwas zu stillen, welche von diesen Leuten absonderlich hochgeschätzet, und als eine Delicatesse angesehen werden.

Sie essen gemeiniglich unter dem freyen Himmel.

Das gantze Tafel-Ceremoniel, wird gar schlecht erblicket, und gehet es damit nicht anders zu, als wie es die Natur selber haben will; allermassen solches P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 102. gar wohl und gantz kurtz mit diesen Worten anmercket: *Sie essen wenn sie hungert/ und machen sich weiter keine andere Regel/ als der Natur ihre.* Woraus den gleich erhellet, daß sie sich an keine gewiße Zeit, noch weniger an einen gewißen Ort binden, wenn, wo und wie sie ihre Tafel auffschlagen, und halten wollen. Gleichwohl essen sie gemeiniglich, auch selbst, wenn sie zu Haus sind, und es nicht regnet, oder allzu staubig wähet, unter freyen Himmel, und bedienen sich keines Schirms wieder die heisse Sonnen-Strahlen: fürchten sich auch nicht, daß ihnen einer die Bissen werde in den Mund zehlen.

Ihre Speisen sind von andern Auctoribus nicht deutlich genung beschrieben worden.

Was aber ihre Speisen seyn, und wie sie selbige zurichten? das muß ich nun vorstellen, weil aus dem erst-angeführten P. Tachart loc. cit. pag. 96. nicht allzu deutlich erhellet, was sie gemeiniglich essen. Denn er schreibet nur folgende Worte davon: *Ihre gewöhnliche Nahrung ist die Milch und Fleisch von ihren Heerden/ die sie in grosser Menge unterhalten.* Und Merklin in seiner Reiß-Beschreibung pag. 1089. leget ihnen dabey dieses Prædicat zu, daß sie im essen sehr säuisch sind. Ich vermeine deßwegen nicht übel zu thun, wenn von allen diesen ein wenig umständiger handele, und eines von dem andern unterscheide; auch ihren Küchen-Zeug und Vorrath anführe und bemercke.

Einige dörffen die Männer/ einige die Weiber nicht essen.

Was die Speisen anlanget, so haben sie fast wenigen Unterscheid in allen dem was eßbar ist. Doch finden sich einige Sachen die sie gantz und gar nicht essen dörffen: andere aber hingegen die nur den Männern verbotten seyn: und wieder andere, von welchen sich die Weiber enthalten müssen. Und zwar, so ist allen insgemein durch ihre schon offtmals angeführte Tradition verbotten, Schweinen-Fleisch und Fische ohne Schuppen, als Aale, Ruppen ꝛc. zu essen.

Schweinen Fleisch und Fische ohne Schuppen darff keiner essen.

Weil sich nun auch die Jüden selbiger enthalten müssen: so giebet mir dieses abermals Anlaß zu vermuthen, daß sie von denenselbigen herstammen, und nicht wissen, daß es ihren Vor-Eltern im Gesetz verbotten gewesen. Vide Levit. XI. 7. 10.

Hasen und Kannichen ingleichen Schaf-Milch dürffen die Männer nicht geniesen.

Dem männlichen Geschlecht alleine ist absonderlich verbotten Hasen-Fleisch, oder auch Kaninichen zu essen, noch jemalen Schaf-Milch zu trincken. Es ist das erste wieder ein Jüdisches Verboth, Levit. XI. 5. 6. Wo aber das Letztere herstammet? weiß ich nicht: bilde mir aber ein, es seye ein Zusatz von andern Africanischen Völckern, welche sich

mit ihnen vereiniget, und unter ihnen nachmals geblieben, auch ein einiges und eigenes Volck mit ihnen ausgemachet haben; gleich ich denn auch daher führe, daß diese zweyerley Sachen, Kaninichen nemlich Haasen- und Schaf-Milch, den Weibern nicht verbotten, sondern frey zu essen und zu trincken erlaubet seyn.

Pures Blut und keinen Maulwurf dörffen die Weiber nicht geniesen.

Hingegen haben die Weiber wieder ein besonderes Verboth, und dörffen nichts von puren Blut, auch keinen Maulwurff, er sey groß oder klein, essen. Es ist beydes wieder eine Jüdische Ceremonie, und in ihrem Gesetze verbotten. Vid. Levit. III. 17. cap. VII. 26. cap. XI. 30. cap. XVII. 10. cap. XIX. 26. Deut. XII. 16 cap. XV. 23. Act. XV. 20. 29. Ich werde dahero abermals in meiner Muthmassung gestärcket, und glaube um so viel mehr, daß alle diese Reliquien nur durch die Gewonheit anderer Völcker sind verderbet worden; welche aber dennoch nicht gantz haben verlohren gehen können und mögen: nur das man daraus ersehen und verstehen könne, woher eigentlich dieses Volck seinen Ursprung genommen.

Die Männer müssen vor das Fleisch, die Weiber vor die Wurtzeln sorgen

Alles andere, was von Menschen genossen kan werden, dienet auch ihnen allen zur Speise. Doch weil sie kein Brod, aber wohl Fleisch haben, und auch Wild genug zu bekommen ist: so machen sie unter sich selber wieder einen Unterscheid, daß die Männer vor das Fleisch, die Weiber aber vor die Wurtzeln oder ihr Brod sorgen müssen. Und weil die Männer gar schnell zu Fuß sind, so suchen sie insgemein wilde Thiere zu fangen, woran sie eine zeitlang zu essen haben können. Nebst diesen aber haben sie manchen Abfall von ihren zahmen Heerden; von welchen sie zwar nichts schlachten, wenn nicht ein sonderbarer Umstand vorhanden, der sie dazu antreibet, wie vormals ist berichtet worden: jedoch, weil viele Thiere entweder aus Schwachheit oder Kranckheit, oder aber vor Alterthum umfallen und verrecken; sie aber dergleichen Luder nicht wegwerffen: so haben sie auch immerzu Fleisch zu essen, das weder meinen Herrn, noch mich, und muthmaßlich gar keinen Teutschen zu geniesen gelüsten würde. Sie kommen dahero in diesem Stück mit den Troglodyten überein, von welcher Bohemus de Morib. Leg. & rit. omn. gent. Lib. I. cap. 6. pag. 56. also schreibet: Troglodytæ pecora vetusta aut in morbos cadentia, occidunt, eaque his per omne vivunt tempus: Das ist: Die Troglodyten schlachten das alte oder bereits krancke Vieh, und ernehren sich allezeit von demselben.

Essen auch so gar das verreckte oder Luder-Fleisch.

So gut aber und leicht, als auf diese Weise die Männer davon kommen, und das ihrige herbey schaffen: so mühsam und verdrießlich haben es hingegen die Weiber, welche alle Tage frische Wurtzeln herbey suchen müssen, damit sie von und bey denenselben das Leben erhalten können. Denn es ist nicht ein Tag so schön als der andere, und dörffen sie also weder Regen noch Wind, viel weniger den heissen Sonnen-Schein achten: sondern sie müssen nur hinaus und Wurtzeln suchen; es wäre denn daß der Regen allzu starck anhielte, und alle Thäler voll Wasser stünden, daß sie nicht nur vergeblich naß würden, sondern auch gar nichts finden könten, dahero nothwendig zu Hause bleiben müssen.

Wurtzeln müssen die Weiber alle Tage schaffen.

Hernach ist es auch nicht eben viel, welche Wurtzel sie nehmen, sondern sie müssen solche haben, von denen sie versichert, daß sie ihnen nicht schaden. Denn es giebet viel Wurtzeln, die von aussen schön und lieblich anzusehen, welche offtmals den schlimsten Safft in sich schliessen, und dem, der sie isset, grossen Schmertzen verursachen, auch wohl gar Todtes-Gefahr nach sich ziehen. Sie nehmen daher fast keine andere, als solche Wurtzeln, welche die Stachel-Schweine und Bavianen fressen, sie aber in ihrer Sprache w'j nennen; deßgleichen solche, welche die Holländer Ajuntjes heissen, die Botanici aber mit dem Namen Silyntichium belegen; welche letztere auch sehr wohl zu essen sind, und habe ich selbige viel hundert mahl gekostet.

Müssen sich um gute und gesunde Wurtzeln bekümmern.

Was solches vor Wurtzeln seyn.

Es ist noch eine wilde Frucht, die von Geschmack Gall-bitter ist, und nicht kan genossen werden, wenn man sie nicht vorhero ein paar mahl im frischen Wasser wacker abkochet, und denn wieder in die Sonne leget, daß sie trocken werden. Wenn diese Frucht rauh genossen wird, hinterlässet sie nicht nur den bittern Geschmack so starck, daß er nicht kan hinweg gebracht werden, wenn man gleich den Mund hundert mahl wäscht: sondern sie verursachet auch in dem Leibe ein entsetzliches Reissen; also, daß man davon in einen fast schlimmern Zustand geräth, als ob man die Colica hätte. Diese Frucht nennen sie, nebst allen

Noch eine andere Art ihrer Speise.

Ist sehr bitter.

*Wie selbige genennet werden.*

allen hiesigen Einwohnern, wilde Amandeln / weil sie auf einem fast gleichen Baum wächst, der den Amandeln ziemlich ähnlich kommet. Die Herren Botanici geben ihm gleichfalls den Namen eines Africanischen Mandel-Baums, wie bereits vormals ist gesaget worden.

*Der Hottentotten Faulheit.*

Unerachtet sie aber so vielerley Wurtzeln und Früchte in dem freyen Felde finden, und fast alle Monate eine andere Gattung haben können: so geschiehet es doch bißweilen, vornehmlich wenn regenhafft Wetter ist, oder wenn sie selber zu faul seyn hinaus zu gehen; als welche Kranckheit sie gar offt ansicht, und so lange plaget, biß sie fast von den Nägeln beissen müssen, daß sie auch das elendeste und abscheulichste Zeug essen müssen. Hierunter gehören auch die Ringe, welche sie um ihre Füsse getragen haben; deren einen oder auch wohl zween sie von den Füssen herab nehmen, zwischen zweyen Steinen ein wenig klopffen, daß er sich brechen lässet, und hernach ohne Scheu in den Mund, und verfolgens in den Hals, von dannen aber ferner in den Magen bringen. Ich habe selbst Kinder von drey, vier oder fünff Jahren gesehen, welche die Mütter damit gespeiset haben.

*Essen offt die Ringe an ihren Füssen.*

*Essen auch die weggeworffene Feld-Schuhe der Europäer.*

Sie verzehren aber nicht alleine diese Ringe vor den Hunger, sondern auch die Feld-Schuhe der Europæer: welche sie so lange getragen, und durch dick und dünn damit gegangen sind, biß sie endlich löchericht worden, und zu nichts, als zum wegwerffen getauget haben. Diese klauben die Hottentotten und Hottentottinen auf; nehmen sie mit nach Haus, und gebrauchen sie in der Zeit der Noth, eben als die obgedachten Ringe. Nur ist dieser Unterscheid dabey, daß sie diese Feld-Schuhe erst ein wenig auf Kohlen werffen, und die daran befindliche Haare wegbrennen müssen, ehe sie dieselbe essen können.

*Wie sie selbige zu bereiten.*

*Was Feld-Schuhe sind.*

Damit ich mich ein wenig deutlicher erkläre, so sind diese Feld-Schuhe nichts anders, als ein grosses Stück von einer rauhen Ochsen- oder Kühe- auch Elendts- oder Hirsch-Haut; welches weil die Haut noch frisch und feucht, oder grün ist, in solcher Grösse und Form herunter geschnitten wird, daß nicht allein der Fuß darauf stehen und ruhen: sondern auch oben gantz zugedecket, und gleichsam eingewickelt werden kan. Es sind zu solchem Ende rund herum Löcher gemacht, und wird ein Riemen dadurch gezogen, damit man alle Ecken zusammen ziehen, und nur den Fuß hinein stecken, von demselben aber gar nichts sehen kan: dergestalt, daß der Fuß erst mit andern Lappen oder Tüchern umwunden, und von dem hernach folgenden trucken des zusammen gedorrten Leders, befreyet bleiben könne.

*Werden von Bauern und ihren Knechten getragen.*

Solche Feld-Schuhe, die also aus einer einigen Sohlen bestehen, an welcher unmittelbar das Ober-Leder fest ist, werden gar viel allhier von denenjenigen getragen, die viel in dem Felde herum lauffen müssen, wovon sie auch eigentlich den Namen bekommen haben. Es dienen ihnen selbige zur besondern Bequemlichkeit, weil sie, wie leicht zu erachten, nicht allein sehr leicht seyn, sondern auch gar wenig kosten: allermassen eine gantze Ochsen-Haut, wenn sie ein Gerber kauffen soll, nicht höher zu stehen kommet, als höchstens einen Reichsthaler: da sie in Europa wenigstens 3. 4. und noch wohl mehr werth wäre. Wie ich denn vielmals gesehen, daß sie eine Hirsch-Haut nicht gerne vor einen halben Thaler haben angenommen, und vor eine Elends-Haut kaum anderthalben Thaler geben wollen.

*Thier-Häute sind wolfeil am Capo.*

*Was die Hottentotten bewegt daß sie die Feld-Schuhe essen.*

Wenn nun solche Feld-Schuhe, an denen die Haare noch seyn, unten an den Füssen durchgelauffen, und als unnütze von den Europæern weggeworffen worden: so sage ich, suchen sie die Hottentotten annoch auf, und bedienen sich ihrer um den Hunger damit zu stillen. Es ist solches keines weges eine Nothwendigkeit, weil sie selber Vieh genug haben, und von desselben Fleisch, nebst denen dabey gekochten Wurtzeln, überflüssig leben könten; sondern es ist mehrentheils eine Faulheit und angebohrne Liederlichkeit: krafft deren sie nicht gerne dicke Bretter bohren, noch viel rauhe Winde sich um die Ohren sausen lassen.

*Sie essen auch das umgefallene Rind- und Schaf-Fleisch/ nebst den ausgewaschenen Därmern und dem Wanst.*

Solche angebohrne Liederlichkeit erkennet man gar leicht daraus, daß, sie selbst von einem Schaf oder Ochsen, den sie schlachten müssen, als vormals die Umstände davon sind gemeldet worden; oder die ihnen an dieser oder jener Kranckheit, auch wohl von Alterthum umfallen oder verrecken, nichts weiter wegwerffen, als den Unflath der in den Därmern und in dem Magen sitzet, nebst der Galle, den Hörnern und Klauen; welches Sachen seyn die Mensch unmöglich ge-

geniesen kan. Denn nachdeme der Unflath heraus gedrucket, oder heraus geworffen, und die Därmer oder der Wanst ausgespühlet worden: so schaben sie weiter nichts mehr davon, gleich wir Europæer thun; sondern sie eilen damit zum Feuer, und bereiten sich davon ein angenehmes Essen; von welchem, wenn Blut und Milch darunter ist, und man ihrer Unfläthigkeit nicht zu gesehen hat, so gar unappetitlich nicht zu essen ist: als ich selber manchmal probiret habe, gleich bereits anderwärts gesaget worden.

Die Därmer, den Wanst, und die rauhe Haut werden kaum halb gar gebraten.

Wenn sie aber die blosen Därmer oder den Wanst alleine zu richten und auf Kohlen legen, daß es braten soll: so gelüstet mich eben so wenig davon zu essen, als wenn sie die rauhe Haut auf Kohlen werffen, und die Haare erst herab brennen, nachgehends aber selbige braten lassen. Denn es gehet überall so schnell zu, daß, nachdeme die Haare von der Haut abgebrennet, selbige eben so wenig als die Därmer durch und durch ausbraten, und mürbe werden können; sondern so bald sie ein wenig in einander geschrumpffet, nehmen sie beydes wieder von dem Feuer hinweg, und essen es auf, obgleich die Zähne noch so viel daran zu zerren, und zu beissen haben: da im Gegentheil die Därmer an welchem das Fett noch ist, wenn sie unter Milch und Blut geschnitten werden, selbiges nicht nur milde machen; sondern sie lassen es auch vollkommen ausbraten, und genug ausbacken, als bey uns in Teutschland mit dem Blut geschehen mag. Sie folgen in diesem Stück abermals den Troglodyten, von welchen Bohemus Lib. I. Cap. 6. pag. 56. de Morib. leg. & ritib. omn. gentium also schreibet: Etesiarum tempore, quo maximi decidunt imbres, sanguine & lacte immixtis, paulumque coctis, nutriuntur. Das ist: in den Hunds-Tagen wenn die schwehreste Platz-Regen von Himmel fallen, rühren sie Blut und Milch unter einander, lassen es ein wenig kochen, und ernehren sich davon.

Sie ahmen hierinnen den Troglodyten nach.

Sie thun solches alles aus alter Gewonheit.

Aus diesen dißher gesagten, siehet Er nun wohl mein Herr, wie herrlich es an einer Hottentottischen Tafel müsse hergehen, und wie delicat und niedlich sie durch und durch leben. Sie hätten solches gleichwohl nicht nöthig, wenn sie anders eine andere Lebens-Art gewohnen wolten, und die alte fahren liesen; angesehen es ihnen weder an dem einen noch an dem andern fehlen könte, wie sie an den Europaern täglich sehen: alleine die alte und mit der Mutter-Brust eingesogene Gewonheit fahren zu lassen, fället ihnen nicht allein bedencklich; sondern auch so schwehr, daß sie lieber ihre alte Gewonheit behalten, und das was besser wäre, gutwillig fahren lassen.

Was der Auctor weiter beschreiben will.

Doch dieses ist noch nicht genug, ich bin auch schuldig weiter zu beschreiben, wer denn diese Speisen, und auf was Art und Weise man sie zurichte? welchen Küchen-Zeug sie haben: und was endlich vor eine Ordnung an der Tafel selbsten gehalten werde? Denn dieses alles sind Sachen, die man zu wissen verlanget, wenn man von einer Sache gründlich urtheilen will: und ehe man sagen kan, wie sich die gantze Tafel-Ceremonien verhalten, anfangen, mitteln und endigen.

Die Weiber sind ordentlich der Koch.

Der ordinaire Koch, welcher täglich, und nicht wie vormals, bey besondern Begebenheiten ist gesaget worden, die Speisen zurichten, kochen und braten muß, sind insgemein die Frauen, bey deren Abwesenheit auch die Männer, welche fleissige Sorge davor tragen müssen; also und dergestalt, daß die Speisen, welche kochen sollen, nicht zu weich werden: denn davon sind die Männer, wären sie auch hundert und mehr Jahre alt, keine Liebhaber: und daß die so gebraten werden sollen, aussen her nicht zu hart und verbrennen, denn dieses ist ihnen allzumal gar wiederlich und verdrießlich.

Wurtzeln werden unter der heissen Asche gebraten.

Nun aber kochen und braten sie so wohl Fleisch als Wurtzeln und da von dem Fleisch bereits vorhero ist gesaget worden, wie selbiges gebraten werde: so ist hier nicht nöthig die Sache zu wiederholen. Von den Wurtzeln aber, welche gebraten werden, ist dieses einige zu mercken, daß sie selbige unter die Asche vergraben und darinnen braten lassen: jedoch kaum auf solche Weise, daß es durch und durch gebraten heissen mag: weil ihnen mehrentheils die Zeit zu lange wird, auf ein solches Stück gebratnes zu warten, massen sie dencken, daß es eben so gut und gesund sey, wenn es auch gleich nicht durch und durch gebraten ist.

Diese Weise also halb-gebratnes Fleisch, Därmer und Wurtzeln zu essen, ist so gar fremd und seltsam nicht, weil auch die Englische Nation gerne ein gebratnes Stück Fleisch isset, davon

das Blut noch heraus läuffet. Dieser Unterscheid aber ist gar zu groß zwischen den Engeländern und Hottentotten, daß jene alles gerne sauber und rein sehen, und geniesen; diese aber nichts darnach fragen, wenn gleich ein zimlicher Unflath daran hänget, und gesehen wird. Es schreibet deßwegen auch Mercklin in seiner Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag. 1098. in diesem Stück sehr wohl, wenn er saget: Daß sie, nach dem die Därmer von dem Unflath auf vorbesagte, und keines wegs nach Mercklin Meynung gereiniget seyn, selbige hernach auf das Feuer legen, und wenn sie noch nicht halb gebraten, alsdenn schon mit solchem Appetit davon beissen, daß einen grauen möchte, der es ansiehet.

Hottentotten kochen alles ohne Saltz und Gewürtz. Wenn sie etwas kochen, es sey Fleisch, Fisch, Därmer, Wurtzeln, oder was es will, so geschiehet es allezeit ohne Saltz, Pfeffer oder anders Gewürtz. Sie thun auch kein Fett daran, wenn es nicht Fleisch selber ist, das es fett machet. Gleicher gestalt thun sie auch nicht alles unter einander, wie die Europæer, und lassen es zusammen kochen; sondern jedes muß absonderlich gekochet, auch absonderlich gespeiset werden. Ich bin derohalben der Meinung, daß nicht so wohl die Unfläthigkeit, wie Dapper pag. 625. in Africa vermeinet, als vielmehr der schlechte Zusatz von Gewürtz, und gäntzliche Entziehung des Saltzes, bey ihnen verursache, daß ihnen diese Speisen so wohl bekommen, daß sie dabey sehr alt werden.

Auch ohne Fett.

Kochen jede Speise absonderlich.

Werden deßwegen sehr alt.

Saltz und Gewürtze sind nicht allzu gesund. Denn daß die Gewürtze und das viele Saltz dem Menschen nicht gesund seye, solches haben bereits viele Medici angemercket; und ist absonderlich auch dieses merckwürdig, daß der grosse GOTT selbsten, den Jüden vielmals verbotten, etwas von Saltz zu gebrauchen. Theils ihrem Leib damit gleichsam eine Busse auf zulegen: theils auch, um sie von vielen Kranckheiten zu befreyen, welches der scharffe Zusatz in Geblüth verursachen muß.

Der Auctor meinet man könne sich angewöhnen ohne Saltz zu essen. Zwar ist nicht zu läugnen, es würde einem, der bereits des Saltzes gewohnet, sehr fremd vorkommen, wenn er seine tägliche Nahrung ohne Saltz solte geniesen müssen. Alleine wenn man einem Kinde, gleichwie es von der ersten Geburth an gewöhnet wird, seinen Brey ohne Saltz zu geniesen, also allezeit seine Speisen ohne Saltz versetzte, und es niemalen darzu gewöhnte worzu wir bereits gewöhnet worden: so halte ich mich gäntzlich versichert, daß ein solches Kind eben wohl leben würde, als wir selbsten, und vielleicht noch wohl gesunder von Natur wäre, als wir. Solches dünckt mich erhelle gantz klar daraus, weil die Hottentotten, welche niemalen zu den Europæern kommen, und von ihren Speisen geniesen, viel gesunder und älter sind, auch weniger von Kranckheiten angefochten werden, als diejenigen so sich unter ihnen aufhalten, und viel von ihren Essen und Trincken geniesen.

Dieses mußte der Gesundheit helffen.

Hottentotten essen gerne der Europæer Speisen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie der Europæer Speisen gerne essen; allermassen diejenigen, so entweder als Knechte unter ihnen dienen, oder nur auf eine gewiße Zeit, als etwan so lange die Erndte oder das Säen währet, bey ihnen sich aufhalten, eben so gerne gepfefferte und gesaltzene Speisen essen, als die Sclaven: alleine es ist auch dieses wahr, daß sie vielmehrern Ungemächlichkeiten und Kranckheiten unterworffen sind, als jene, so sich derselben niemalen bedienet, und dahero keinen Unterscheid an dem Geschmack empfunden.

Der Auctor will der Hottentotten Küchen-Geräthe beschreiben. Ihr Küchen-Geräthe, worinnen sie die angeregte Speisen kochen, und was sie ferner zur Bereitung und Geniesung derselben benöthiget seyn, ist auch wohl besehens werth, ob es gleich alles in gar wenigen bestehet. Denn ihre Art zu leben gestattet nicht, daß sie sich mit vielen unnöthigen Zeug beschwehren können, dieweil sie gar offt von einem Ort zum andern ziehen, und also solchen weitläufftigen Umschlag nicht wohl bey sich führen können: gleichwohl aber haben sie so viel, womit sie sich nach ihrer Art zu behelffen wissen, und sehr vergnüget dabey leben können.

Solcher bestehet in irdenen Geschirren. Sie haben also irdene Geschirre, die sie selber machen, und dieses so künstlich, daß sich ein Europæischer Töpfer, welcher noch so viel Handwercks-Zeug hat, deren nicht schämen dörffte: da sie doch dessen gantz beraubet sind, und ausser dem Thon und ihren Händen nichts gebrauchen, wie zu seiner Zeit soll dargethan werden. Die Pfannen kommen mit denen unsrigen ziemlich überein, ausser daß sie so lang nicht seyn, und einen etwas tieffen Grund haben.

Ihre Pfannen.

*Ihre Töpffe.*

Die Töpffe aber sind weit besser und von gantz anderer Gestalt, als die Unserige, deßwegen will ich sie hier ein wenig beschreiben.

*Wie ihre Töpffe beschaffen.*

Alle ihre Töpffe, sie mögen groß oder klein seyn, haben oben ein kleines Loch, das eine kleine oder höchstens mittelmässige Fenster-Scheibe nicht viel übertreffen wird. Der Boden unten, ist gleichfalls nicht viel grösser, aber der Bauch ist um ein ziemliches nach Proportion des Hafens grösser und weiter, als man sie gewöhnlich bey uns findet und siehet: und kommet derselbe, wenn man der alten Römer ihre Vrnas oder Gefässe betrachtet, worinnen sie die Asche der verbrandten Cörper gesamlet, nach allen Umständen und der gantzen Gestalt nach, mit denenselben überein; nur daß sie oben unter dem Rande zwey kleine Oehre haben, dadurch man zwar keine Hand stecken, und sie dabey halten, wohl aber einen Riemen ziehen kan, durch welchen sie können in den Händen getragen werden.

*Kommen fast mit den Vrnis der Römer überein.*

*Sind nicht verglast und werden aus freyer Hand gemachet.*

Diese Töpffe werden aus freyer Hand gemachet, und weder in- noch auswendig verglaset; sie sind aber doch, wenn sie im Feuer auf ihre Weise gebrandt werden, so starck, dick und fest, daß man sie nicht besser und stärcker wünschen möchte: massen kein eintziger Tropffen Wasser durchdringet, ob man selbiges gleich noch so lange darinnen stehen liesse. So wird auch keine andere flüssige Materie, als Butter, Oel und was sonsten fettes oder flüssiges seyn mag, jemalen durchdringen, noch sich aussen her zu erkennen geben; welche Eigenschafft unsere verglasete Töpffe gar wunderselten an ihnen haben.

*Jede Famille brauchet nicht mehr als drey Töpffe.*

Solcher Töpffe besitzet nun eine gantze Famille selten über dreye; davon sie einen zur Milch und Wasser gebrauchen, um daraus zu trincken: der andere dienet ihnen zum kochen: und der dritte wird zur Verwahrung ihrer gekochten Wurtzeln angewendet. Ausser diesen Küchen-Zeug wird man weder Feuer-Zangen, Rost oder anderes eisernes noch irdenes Geräthe antreffen; ja selbst das Tisch-Zeug ist gantz gering, und bestehet in nichts anders als in ihren Messern und Löffeln; welche Messer sie selbsten so gut und nett, als ein Messer-Schmidt machen: auch dem blosen Eisen eine solche feine Härte zu geben wissen, daß es noch ziemlich dem Stahl gleichet, und eine gute Schneide behält, wie zu seiner Zeit wird gesaget werden.

*Welches der Hottentotten Tisch-Zeug.*

*Ihre Löffel sind von Schild-Kröthen.*

Die Löffel machen sie auch selbsten, aber nicht von verzienten Blech oder schönen Holtz, vielweniger von Kupffer, Silber oder Gold; sondern sie bedienen sich einer Materie, die von Natur bereits hol gebildet, und nur einer rechten Form benöthiget ist. Diese finden sie an den Land Schild-Krötten, welche etwan eines halben Schuhes groß sind. Derselben obersten Schild schneiden sie zu, daß er die Form eines Löffels ohne Stiel bekommet, und poliren dieselben auf einem Stein, daß sie glatt und schön werden, und essen verfolgens damit.

*Oder von Perlen-Mutter Muscheln.*

Fället ihnen aber diese harte Schaale zu schwehr sie zu zuschneiden, so suchen sie an den Ufern der See, Perlen-Mutter Schaalen, und machen sich davon einen Löffel der inn- und auswendig schön gläntzend ist, und eine Perlen Farbe zeiget, wie solches den Perlen-Mutter-Muscheln eigen ist. Woferne ihnen auch diese Mühe nicht anzuwenden beliebet, oder sie sonsten in der Eil eine zu bekommen wissen: so nehmen sie nur eine gemeine Muschel-Schaale, deren gantze Schiffe voll an den Ufern liegen, und also nicht rar oder mühesam zu bekommen sind. Mit denselbigen essen sie ihre Suppe, oder was sie sonsten haben, und nicht in den Händen kan gehalten, oder mit dem Messer angespisset und geschnitten werden.

*Oder von gemeinen Muscheln.*

*Machen sich auch Löffel von einem Ochsen-Horn.*

Weil sie aber nicht alle an den Ufern wohnen oder dahin kommen: so ist ihnen noch ein Mittel bekand, einen Löffel zu machen, welcher sie weder viele Mühe, noch weite Reisen kostet. Denn sie nehmen nur ein weggeworffenes Horn von einem Ochsen, und erweichen es in warmen Wasser, so lässet sich selbiges hernach bekandter massen, gar wohl schneiden, und also formen, wie man es selbsten haben will Dieweil sie nun derselben um ihre Crallen herum, oder auch in dem Felde genug finden: so gehet es gar leicht ohne einige Unkosten an, einen Löffel zu bekommen.

*Der Auctor will der Hottentotten ihr Tisch Ceremoniel beschreiben.*

Hiermit weiß Er nun mein Herr, wie es in der Küche aussiehet. Er weiß auch, auf was Weise sie kochen und braten. Er hat nunmehro auch das Tafel-Zeug gesehen, und ist also nichts mehr übrig, als daß ich Ihn auch zur Tafel selbsten bringe, damit Er sehen könne, wie es denn daselbst gehalten werde. Denn Er darff sich nicht die Einbildung machen, daß es ausser

kan

den vormals berührten gewissen Zeiten, da sie schlachten oder opffern müssen, zu einer Zeit werde anders zugehen, oder delicater gespeiset werden, weder zur andern: sondern es ist in diesem Stück allezeit einerley Gebrauch und Ceremonien.

Warum Männer und Weiber nicht beysammen essen dürffen.

Wenn sie demnach an die Tafel gehen, so wird Er sich vor allen erinnern müssen, was ich bereits vormals gesaget, daß nemlich Männer und Weiber niemalen mit einander, oder an einer Tafel essen. Will er aber die Ursache dessen wissen, so kan Jhn damit dienen, daß es diese sey, dieweil sie allezeit besorgen müssen, eine oder die andere unter den Weibern, möchte ihre Monathliche Reinigung haben, die sie, folgends ihre Tradition, würde verunreinigen; und wenn es heraus käme, daß der Mann solches gewust, gleichwol aber mit ihr gespeiset hätte, würden ihn die andern Männer nicht eher wieder in ihrer Gesellschafft leiden, biß er sich aufs neue hätte zum Manne machen lassen.

Dieses giebet zu erkennen daß die Hottentotten von den Jüden herstammen.

Solte dieses nicht abermal eine Jüdische Ceremonie seyn, welche nur durch einige Neben-Umstände verändert worden? Mich düncket es allerdings ja, weil Levit. XV. 19. seqq. fast eben diese Umstände beschrieben, und als ein Göttlicher Befehl dem Jüdischen Volck vorgeleget werden; welche auch noch heut zu Tage unter den Jüden im Schwang gehen, und unverbrüchlich gehalten werden müssen: daß dahero auch abermals ein klarer Beweiß zu nehmen, wie die Hottentotten aus dem Jüdischen Geschlechte herstammen.

Die Männer essen allein.

So setzen sich also alle Männer alleine in einem runden Ring zusammen, und essen mit einander; jedoch ohne auf des Capitains Rang oder Auctorität, einige Acht zu geben, als welcher zwar mit ihnen isset, aber nichts bevor hat, oder einiger Aufwartung, noch anderer Höfflichkeit sich zu getrösten hat. Es langet vielmehr ein jeder schlechter dings, ohne den geringsten Unterscheid, zu, und isset von dem Gekochten oder Gebratenen so viel als ihm schmecket; der Uberrest bleibet stehen, und wird entweder bewahret, oder von den Weibern und Kindern gar aufgegessen.

Die Weiber essen allein.

Wie es bey der Tafel der Männer hergehet, so verhält es sich auch bey den Weibern; als welche nicht nur von sich wegen der viel Weiberey, eine grössere Anzahl ausmachen: sondern es seyn auch noch bey ihnen die Kinder und grosse Manns-Personen, so noch nicht zu Männern gemachet worden. Ob sie dahero gleich einen grössern Topff vor sich kochen, so langet gleichwol selbiger nicht allezeit zu: sondern es kommet ihnen alsdenn das was die Männer übergelassen, gar wol zu statten, wenn absonderlich die Kinder auch ihren bescheidenen Theil geniessen, und satt werden sollen.

Der Hottentotten Tranck ist Wasser oder Küh-Milch.

Zu einem guten Bissen gehöret auch billig ein guter Trunck: und dieser ist nun entweder lauteres Wasser, oder aber die gemolckene Küh-Milch, weil sie von der Schaf-Milch, wie vorhero gesaget worden, nichts geniessen dörffen, sondern selbige den Weibern alleine überlassen müssen. Es ist daraus zu sehen, daß sie in diesem Stück von den Troglodyten abgehen, von welchen Diodorus Siculus Lib. III. cap. 3. schreibet: Troglodytæ Æthiopes utuntur potu idiotæ palliuri arboris succo; potentiores vero ex quodam flore expresso, qui est deterrimo nostro musto persimilis. Das ist: **Die Mohren so Troglodyten genennet werden / bedienen sich des geringen Baum-Saffts von Meldorn oder Hagendorn-Stauden zu ihren Trunck; die aber etwas vermögender sind / geniessen den ausgetruckten Safft einer Blume / welcher unsern allerschlechtesten Most gar nahe komme.** vid. Zwing. in Theat. vit. hum. p. 433. Bohem. de chorib. Legib. & Ritib. omn. gent. Lib. I. cap. 6. pag. 56.

Diese Manier zu speisen bleibet allenthalben einerley.

Dieses ist also von einer ordentlichen Mahlzeit gesagt, wenn sie zu Hauß und in ihren Cralen seyn. Wenn sie allein wohnen, und nur einzele Häuser haben, gehet es ebenfalls also zu: ja es ist kein Unterscheid, wenn Mann und Frau bey dem einen oder andern Europæer in Diensten sich befinden. Wenn sie aber auf Reisen und unterweges sind, so gehen ohne hin die Frauen nicht mit ihnen: können auch so schnell nicht fortkommen, als die Männer, dahero ist von dem alleine Speisen nichts zu gedencken; wie denn auch die Tractamenten alsdenn so nicht folgen, noch von ihnen mitgenommen werden: sondern sie müssen sich mit dem behelffen, was sie auf dem Wege von Früchten und Wurtzeln antreffen: auch das gefundene so gut zurichten, als in ihren Vermögen stehet.

Hottentotten können

Der einigste Vortheil ist, daß sie al-

*geschwind Feuer machen.* so bald, ohne Stahl, Feuer-Stein oder etwas das Feuer-Funcken giebet, ein Feuer machen, und sich die gesundene Wurtzeln, auch alles andere zurichten können, ohne daß weiter ein einiger fremder Mensch eine Hand daran leget. Dieses gehet nicht auf die Art zu, wie P. Zuchelli in seiner merckwürdigen Million und Reise-Beschreibung nach Congo in Æthiopien p. 344. von den Schwartzen in Congo schreibet, sondern noch auf eine andere, aber nicht viel ungleiche Art. Denn von diesen erzehlet er, daß sie nicht durch Stahl und Feuer-Stein, sondern auf eine besondere Art, die er sonst nirgends beobachtet, Feuer machen.

*Wie die Einwohner in Congo durch Feuer-Steine, Sand und Holtz Feuer machen.* Wenn sie auf dem Wege, schreibet er, einen Feuer-Stein finden, so legen sie sich dabey nieder auf die Knie, nehmen ein Stücklein Holtz in die Hand, und werffen Sand zwischen den Stein und das Holtz; worauf sie dasselbe so lange aneinander reiben, biß das Holtz anfänget zu brennen: und hierauf stecken sie alle ihre Tobacks-Pfeiffen an, machen auch weiter Feuer, wenn sie nicht weiter reisen müssen.

*Der Hottentotten Manier Feuer zu machen.* Die Hottentotten aber brauchen zu ihren Feuer-machen, ausser dem vorhin nicht bedürffenden Stahl oder etwas dergleichen, nicht einmal eines Feuer-Steins oder des Sandes, sondern sie wissen sich noch ein bißchen besser und commendieuser zu behelffen, wenn sie nur ein Stücklein Holtz, oder dürren Strauch in dem Felde finden. Denn diesen reiben sie auf ein anderes etwas härterers Holtz, etwan als wie ich bey den Drechßlern gesehen, wenn sie um etwas, schwartze Ringe zur Zierde machen wollen, und dieses so lange, biß es Feuer fänget, und anhebet zu rauchen; continuiren auch so lange, biß es eine Flamme von sich giebet. So bald sie diese ersehen, können sie nicht nur ihre Tobacks-Pfeiffen dabey anstecken, sondern wenn sie bleiben, und etwas kochen wollen, ist es was leichtes ferner ein genugsames Feuer zu machen, wobey sie ihre Speise kochen, und sich bey Nacht erwärmen, auch wieder die Raub-Thiere verwahren können: wenn sie nemlich Anfangs ein wenig dürres Graß und Gesträuch, oder an dessen Stelle einen dürren Elephanten- oder andern wilden Thier Mist daran legen, und anbrennen: nachmals aber Holtz darbey legen, und also sich von einem genugsamen Feuer versichern.

*Wie sie auf eine andere Manier Feuer machen.* Und auf solche Weise können sie sich auch in dem wilden Felde helffen, wenn sie ja keinen guten Feuer-Zeug bey sich haben solten, ohne welchen sie doch gar wunderselten angetroffen werden: und worinnen kein Zunder von Leinwand oder etwas dergleichen, auch kein Schwamm noch Schwefel, sondern nur ein Stahl und Feuer-Stein, nebst einer Art eines Rohrs angetroffen wird, das sich, wenn es dürre ist, als Hanff zerzerren und zerreissen lässet, auch als Zunder fänget, glimmet und brennet, und worinnen, so bald die Feuer-Funcken darauf fallen, gleich ein Feuer angetroffen wird; womit sie auch nachgehends so ein grosses Feuer machen können, als ihnen nöthig ist, und sie selbsten belieben. Wie denn dieses Rohr, welches an statt des Zunders dienet, überall in dem Felde angetroffen, und in grosser Menge gefunden wird: auch wenn es einmal Feuer gefangen, und hernach wieder getödtet wird, alsobald wieder in den Brand zu bringen ist, und viel besser als Zunder von Leinwand oder Schwamm kan genützet werden.

*Eine besondere Delicatesse.* Wo vergehe ich mich aber hin durch das Feuer-machen? Ich muß meinem Herrn vielmehr noch eine Delicatesse vorstellig machen, ehe ich noch zu den rechten Delicatessen schreite. Dieweil sie Ihm aber eben so wol als mir, grauerisch und wiedersinnig vorkommen wird: so bitte ich, Er wolle dieselbe nur als eine wahre Erzehlung, und nicht als eine Sache anmercken, die ich seinen Eckel zu vermehren, vorzubringen gedächt. Denn als ein Referent und Vorsteller der Sitten und Gebräuche, welche unter den Hottentotten im Schwange gehen, kan ich diese als eine gantz besondere, und vielleicht bey keinem Volck so durchgängig-gebräuchliche Sache unmöglich verschweigen.

*Die Hottentotten sind lausig.* Er weiß mein Herr, daß es in Europa bey Leuten, die sich nicht allzuwol in der weissen Wäsche, oder auch sonsten reinlich halten, nichts neues sey, daß sie in ihren Kleidern mit Ungezieffer besetzet und angegriffen werden. Nun habe ich Ihm schon vormals geschrieben, daß die Hottentotten ihre Leiber und Kleider oder Crossen mit Fett beschmieren; auch daß sie dieselbe an statt der Bette, und also Nacht und Tage, ohne einige Abwechselung gebrauchen. Wenn Er nun dabey überleget, wie warm es hier sey, und was also von dem Fett in dem Peltzwerck müsse ausgebrütet werden: solte es Ihm

denn

denn Wunder nehmen, daß auch die Hottentotten, ob sie gleich sonsten allenthalben bloß und nackend seyn, dennoch in diesen ihren Peltzen oder Crossen, Läuse bekommen, oder überflüßig hätten?

Die Läuse werden von den Hottentotten mit Stöcken ausgeklopffet.

Wenn nun dieses Ungezieffer, vornemlich bey warmen Tagen, ihnen viel Ungelegenheit auf der blossen Haut verursachet, und durch das viele an sich gezogene Blut zu einer ziemlichen Grösse kommet, auch sich unzehlich besamet: wodurch meinet Er, daß sie sich desselbigen entschlagen? Viele stehen zwar auf öffentlichen Gassen, und klopffen ihre Crossen mit einem Stöcklein aus, schlagen auch viele hinweg, daß sie auf die Erde fallen: alleine dieses Mittel ist allein nicht zulänglich, sie von diesem Ubel zu befreyen. Deñ so bald ein anderer wieder dahin hurcket oder sitzet: so kriechen die heraus geklopffte alle wieder an ihn, und bekommet er also auf einmal einen hundertfältigen Saamen, wenn er gleich zuvor keine gehabt hätte.

Werden gar von ihnen gefressen.

Deßwegen düncket sie viel zuträglicher auch besser zu seyn, diese Thiere, weil sie viele Bisse von ihnen ertragen müssen, wiederum todt zu beissen, und weil sie von ihren Schweiß und Blut gezeuget worden, auf zu zehren. Sie glauben, daß alsdenn einem andern dadurch kein Leyd zugezogen, und sie selbsten wieder an ihr verlohrnes Blut kommen würden: wie sie denn ausdrücklich, wenn man sie um diese Sache fraget, zu Antwort geben: Die goeds ons ja beitum, en ons Bloed op vretum; warom ons die goeds niet weder bytium en op vretum. Das ist: **Dieses Ungezieffer beisset uns/ und sauget unser Blut aus; was Ursache solten wir denn haben/ ihrer zu schonen/ und sie nicht wieder in Stücken zu beissen/ und aufzuessen?**

Weßwegen sie es thun.

Der Auctor hat solches selbst gesehen.

Ich habe viele hundert gesehen, welche längst den Weg, so wol an dem Vorgebürge selbsten, als auf den Landt-Strassen, und an ihren Cralen sassen, welche sich dieser wiedrigen Speise ohne Scheu bedieneten; massen sie wol wissen, daß ihnen dieses niemand in dem Lande vor übel hätte: und nach den Fremden fragen sie nichts, weil sie heute hier, morgen wieder wo anders wären. Es giebet mir in diesem Stücke P. Tachart Beyfall, wenn er in seiner Siamischen Reise pag. 99. saget: **Sie machen ein treffliches Gericht aus dem Ungezieffer/ welches in den Fellen/ so sie tragen/ gezeuget wird. Wir haben es mehr als einmal gesehen/ sonsten hätten wirs unmöglich glauben können.**

Was P. Tachart hiervon schreibet.

Und der Herr Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten saget hiervon p. 8. folgendes: **Einige vertreiben die Zeit mit Hervorsuchung der Läuse/ aus ihrer fetten Crosse: und da diese fast vor Ungezieffer wimmelten/ kostete es nicht viel Mühe/ Cameraden zu finden/ welche die Läuse mit den Zähnen zerbissen/ und als denn wegwurffen: andere aber mit Appetit niederschluckten/ wie ich mit meinen Augen/ nicht ohne Eckel/ gesehen habe.**

Boevings Bericht.

Dieses seye auch genug hiervon, weil die Materie allzu eckelhafft ist, und mir selbsten weiter auszuführen nicht anstehet. Genug, daß mein Herr die Warheit hiervon weiß, und weiter daran nicht zu zweiffeln Ursache hat. Von ihren Delicatellen, die sie würcklich davor erkennen, will nur mit wenigen sagen: daß sie die grösten Liebhaber von Toback sind, und selbigen als eine Sache ansehen, die viel höher zu æstimiren, weder die Europæer gewohnt seyn. Denn ich habe nicht nur schon vormals gesaget, daß sie dieses Kraut, welches sie lustig und frölich machet, unter andern mit bewogen, ihr Land an die Ost-Indische Compagnie zu verkauffen, wie solches P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 90. bezeuget: sondern es bekräfftiget es auch Herr Vogel in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag 71. daß sie absonderlich den Toback lieben, wenn er also saget: **Sie sind grosse Liebhaber von Toback/ und stehen einem Europæer vor ein kleines Stücklein desselben/ einen gantzen Tag zu Dienste.**

Der Hottentotten gröste Delicatesse ist der Toback.

Wissen solchen sehr wol zu probiren.

Es ist gantz nachdencklich und doch dabey gantz gewiß, daß wenn ein Europæer von dem andern Toback kauffen will, und unverfälschet zu wissen begehret, ob er gut, oder böse sey: so darff er nur eine Pfeiffe voll, an einige beysammen-sitzende Hottentotten spendiren und sie selbige ausrauchen lassen; massen sie ihm unfehlbar sagen werden, was von dem Toback zu halten sey, und solches viel besser, als ein Europæer thun kan. Ich selbsten habe mich dieses Mittels vielmals bedienet, und nach ihrem Rath gerichtet; kan auch aufrichtig sagen, daß mir ihr Wort niemalen fehl geschlagen, sondern allezeit ehrlich zugetroffen. Es

Solches hat der Auctor aus der Erfahrung.

ist

ist solches ja wiederum ein klarer Beweiß, daß, weil sie die Tugend und Eigenschafft desselben so wol kennen, auch die Hochachtung vor demselben sehr groß seyn müsse.

Es liegt also hieraus genugsam am Tage, daß der Toback eines ihrer vornehmsten und wehrtesten Sachen seye; welche sie weder entbehren, noch müssig gehen wollen, wenn sie nur so viel erwerben können, um selbigen zu erkauffen, oder so geschickt seyn, sich denselben zu verdienen. Wie sie denn, so bald sie mit einem Europæer darüber eines werden, etwas vor ihm zu verrichten: so dingen sie gleich den Toback, als eine unumgängliche und höchst-angenehme Sache mit ein. Ja sie soderen wol ausdrücklich ihre tägliche oder wenigstens wochentliche Portion von demjenigen, bey welchen sie sich auf Jahr und Tage in Diensten einlassen; und so bald ihnen derselbe gewegert wird, tretten sie aus ihrem Dienste, und sagen: daß, weil der Mann ihnen keinen Toback gebe, so können sie ihm auch nicht länger dienen.

Bedingen sich selbigen von den Europæern ein/ wenn sie ihnen dienen.

Das andere Stück ihrer köstlichsten und wehrtesten Delicatessen, ist das längst schon beschriebene, und vielmals biß anhero angeführte Dacha-Kraut, welches ihnen viel lieber ist, als den Europæern Zuckern, Amandel-Tordten, oder andere köstliche und niedliche Bißlein. Denn wenn sie dieses Kraut, entweder alleine oder unter Toback vermischet rauchen, oder, wie sie selber zu reden pflegen, Buschbasch machen, so vergessen sie Essen und Trincken darüber, und haben ihre Lust daran: indem sie wol wissen, gleich wie ihnen die Erfahrung gezeuget, daß sie davon toll genug in dem Kopff, und also plauderhafftig werden, als ob sie den besten Spanischen, oder andern herzlichen Wein getruncken hätten.

Das Dacha ist den Hottentotten eine Delicatesse.

Und eben zu dem Ende habe schon vormals berichtet, gebrauchen sie es, wenn sie heyrathen, oder jemand um seine Tochter ansprechen wollen: damit so wol die Eltern, als der Bräutigam selber, frölich werde, und so viel leichter an das Reden kommen möge. Es ist auch das Confect bey allen ihren Gast-Mahlen, Anders-Machen, und was etwan sonsten vor öffentliche Handlungen mehr seyn mögen. Sie verdingen sich auch nicht leicht bey dem einem oder andern Bauern, der ihnen nicht soviel Dacha nebst dem Toback zu geben verspricht und zu saget, als sie rauchen mögen. Summa, Dacha und Toback sind die angenehmste Sachen, welche ihnen ein Europæer vorsetzen und præsentiren kan.

Dienet ihnen an statt des Confects bey ihren Gastereyen.

So angenehm aber Dacha und Toback immer seyn mögen, noch weit angenehmer ist ihnen die Kanna-Wurtzel, welche vor allen andern Köstlichkeiten den Preiß behält: und um welche zu erlangen, ein Hottentott, wenn man ihm auch nur ein klein bißchen anbietet, gleichwol einen sehr weiten Weg von 6. 8. biß 10. Meilen zu lauffen, oder aber einen gantzen Tag sauer zu arbeiten, nicht achten noch ansehen wird: weil sie, ihrem Vorgeben nach, eine besondere Krafft in sich halten solle, wenn man sie käuet und klein zermalmet. Der Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise p. 103. 104. erzehlet, daß die Namaquas An. 1682. denen das Land durchreisenden Holländern, unter andern diese Wurtzel oder Kraut Kanna genannt zu einem Gegen-Present verehret haben: welche auch gedachter Herr Pater vor die Chinesische Wurtzel Ginsleng hält, wenn er von derselben diese folgende Worte führet: **Allem Ansehen nach/ ist es die berühmte Wurtzel/ so die Chineser Ginsseng heissen; massen der Herr Claudius der sie in China gesehen/ versichert/ er habe zwey Gewächse davon am Capo gefunden/ auch uns deren Gestalt gantz/ wie er sie eigentlich abgemahlet/ mich aber der Herr Thevenot vor kurtzen erst sehen lassen: Sie bedienen sich der Kanna eben so häuffig/ als die Indianer ihres Areku und Betel.**

Die Kanna-Wurtzel ist ihnen eine besondere Köstlichkeit.

Was der P. Tachart hiervon erwehnet.

Hält sie vor eine Chinesische Wurtzel.

Von dieser Kanna oder Chinesischen Ginsleng-Wurtzel giebt Erasmus Francisci in seinem Ost- und West-Indianischen Staats- und Lust-Garten p. 727. aus des P. Martinus Martinii Atlante Sinico. p. 35. der Landschafften Peking. und aus des Neuhoffs Beschreibung der Holländischen Gesandtschafft an den Chinesischen Kayser cap. 15. diesen folgenden Bericht: Bey der alten Haupt-Stadt, der Landschafft Peking. findet man eine sehr edle und durch gantz Sina hochberühmte Wurtzel, so von den Sinesern Ginseng, aber von den Einwohnern der Insul Japon Nisi genennt wird: und zwar nennen sie die Sineser Ginsleng von ihrer Gestalt, weil sie die Gestalt eines Menschen (auf Sinisch Gin genannt) der die Beine weit von einander setzet, gar artig præsentiret.

Was Erasmus Francisci von der Wurtzel Ginsleng meldet.

Sie gleichet unserer Europaischen Mandra-

Beschreibung dieser Wurtzel. dragora oder Alraun, ausgenommen, daß sie viel kleiner ist; wie ich denn nicht zweiffele, sie sey eine Art gemeldeter Mandragora, weil sie einerley Gestalt und Wirckung mit ihr hat. Wenn diese Wurtzel getrucknet, ist sie gelb von Farben, hat gar dünne Fäseln, dadurch sie ihre Nahrung an sich zeucht, und ist rings umher

Ihre Farbe. mit schwartzen Flecklein besprenckelt; welche subtil und kleine, als wären sie mit einer gar reinen Schreib-Feder gemacht. Wenn man sie zerkäuet, empfindet man darinn eine unliebliche Süssigkeit, mit einiger Bitterkeit vermischet, die aber nur wenig und gering ist.

Ihre Krafft und Wirckung. Ihre Krafft und Würckung bestehet fürnemlich darinnen, daß sie die lebendigmachende Geisterlein gewaltig vermehret, wenn man nur das zwölffte Theil einer Untzen davon nimmt. Wo man aber ein wenig mehr nimt, so stärcket sie die Kräffte der Schwachen, und verursachet eine anmuthige Wärme des Leibes. Wenn diejenigen, so was starck und heiß von Natur seyn, diese Wurtzel gebrauchen, bringen sie sich gemeiniglich in Lebens-Gefahr; weil die Geisterlein gar zu sehr dadurch vermehret werden. Aber schwachen Leuten, so durch langwierige Kranckheit, oder sonst Krafftlos gemacht und erschöpffet, ist sie überaus heilsam und ersprießlich. Wie sie denn zuweilen auch denen, die schon in den letzten Zügen zu liegen scheinen, so viel Kräffte giebet, daß sie noch Zeit und Weile, andere Artzeneyen zu gebrauchen bekommen, und dadurch offt zu voriger Gesundheit gelangen: dannenhero diese Wurtzel so theuer ist, daß ein Pfund davon mit drey Pfund Silbers muß bezahlet werden. Biß hieher vorgedachter Francilci.

Der Auctor hat mit dieser Wurtzel sich viele Hottentotten zu Freunden gemacht. Unterdessen ist mehr als zu gewiß, daß die Hottentotten unter allen Köstlichkeiten und Delicatessen, nichts höher achten als diese Kanna Wurtzel; von welcher ich selbsten einmal ein Stücklein eines Fingers lang besessen, womit mir so viel gute Freunde gemachet, daß sie lange Zeit davon noch unter einander redeten, und gar sehr wol zufrieden waren, wenn ich einem, der etwas thun solte, eines halben Glieds lang davon mittheilete.

Er weiß nicht ob die Africanische der Chinesischen gleich. Ob aber diese Africanische so grosse Krafft und Tugend besitze, als jene Chinesische? kan ich nicht wissen, weil von derselben niemalen etwas gesehen, und folglich kein Experiment habe anstellen können. Mir ist inmittels schon genug, daß ich weiß wie sich die Hottentotten daran überaus ergötzen, indeme sie unter währendem Zerkäuen eines kleinen Stückleins, überaus lustig und frölich werden: so gar, daß sie bey nahe gantz ausser sich selbst gerathen, und von lauter Wollust truncken zu seyn scheinen.

Hat ihre Würckung bey den Hottentotten gesehen.

Wein mit Hefen ist den Hottentotten eine Delicatesse. Ein besonders Stück ihrer Leckereyen ist auch der Wein; nicht nur der klare und helle, als welchen auch die Europæi wol zu sich nehmen mögen, sondern auch der halb sauere und absonderlich der trübe, wenn er fein mit der Wein-Heffen wacker unter einander gemenget, und so dick ist, daß er nicht gerne aus dem Geschirr lauffen oder fliessen will. Diesen, weil er wohlfeil, kauffen sie absonderlich gerne, und trincken ihn. Sie scheuen sich nicht davor, ob sie schon davon purgiren müssen, wenigstens Grimmen in dem Bauch davon bekommen. Es wird solches um ein ziemliches vermehret werden, wenn sie Toback oder Dacha oder auch Busch-basch von Toback und Dacha darunter rauchen, und den Rauch niederschlucken, biß sie ihn auf einmal können heraus lassen: allermassen sie sich einbilden, daß dieses eine herrliche Würckung des dicken Weins sey, wenn er nicht nur fein bald truncken machet, sondern auch zugleich purgiret.

Sie sind grosse Liebhaber vom Wein-Brandwein. Noch grössere Liebhaber sind sie von dem Wein-Brandwein, welchē man hier, wegen des vielen Wein-Wachses überflüßig hat, und vom Korn-Brandwein deßwegen gar nichts hält. Die Ursache ist, weil er theils nicht so gut: theils auch eben so theur würde zu stehen kommen, als der Wein-Brandwein selbsten, und zwar wegen des einmal gesetzten Preißes des Korns, als vormals ist berichtet worden. Von diesem Wein-Brandwein sind sie gar wol versichert, und haben es durch Erfahrung innen worden, daß ein kleines Spitz- oder Kelch-Gläßlein voll, eben so viel und mehrere Krafft habe, als ein gantzes Nösel oder Seidel Wein. Weil ihnen nun derselbe offtmals lieber, als guter Wein gegeben wird: so nehmen sie ihn auch lieber an, und halten sich schon vergnüget, wenn sie nur die verhoffte Würckung im Kopffe spühren, es mag im übrigen seyn wie es will.

Trincken ihn lieber als den Wein.

Aracka ist auch eine Delicatesse bey ihnen. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem Arack oder dem Indianischen Brandt-Wein, welcher aus Reiß, See-qual, Anis 2c. distilliret wird: und nicht allein durch gantz Indien, sondern auch

absonderlich hier, sehr im Gebrauch ist. Es ist seine weitere Beschreibung auch bey Joh. van der Beer und bey Mercklin in seinem Journal oder Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag. 93. zu finden. Weil er sehr wohlfeil gegen den Wein-Brandtwein zu rechnen, kauffen sie ihn gar häufig, und sauffen sich daran toll und voll: also daß sie vielmals ihre Häuser nicht finden können, sondern durch andere müssen heim gebracht werden.

Sauffen sich sehr voll daran.

Solches beweiset ein rares Exempel.

Ein merckwürdiges Exempel dieser Delicatesse habe ich An. 1708. gesehen, als der Ceylonische und von Punto de Gale abgereisete, unter wegs aber verstorbene, und in einer ausgepichten Todten-Kiste, durch Hülffe des daran und über seinen erblassten Leib gegossenen Aracks hieher gebrachte Hr. Commandeur, aus seiner ersten Todten-Kiste genommen, und in eine andere geleget, der stinckende Arack aber ausgeschüttet, und auf die Gassen gegossen wurde. Denn da sind die Hottentotten, welche von dem darinnen gelegenen todten Commandeur nichts wusten, wohl aber den Geruch des Aracks in der Nase empfunden, zugelauffen; haben sich dabey hingeleget, ihre Crossen aufgehalten, und den stinckenden Arack hinein giessen lassen; von welchem sie so viel gesoffen, biß sie toll und voll worden sind, und zuletzt den gar übeln Geruch empfunden haben. Da sie nach Hause kommen, muste zwar der Arack wieder heraus: gleichwol aber haben sie den Gestanck noch lange geprüfet, und nach der Zeit lange keinen Arack mehr trincken wollen.

Beschluß des Briefes.

Ein mehrers von ihren Delicatessen hinzu zu thun, würde mir zwar sehr leicht fallen; weil ich aber befürchte, ich möchte meinem Herrn nur beschwerlich damit seyn; zumal da der Brief ohnedem schon lang genug worden; und über dieses die Sachen von gar geringer Wichtigkeit seyn: so achte vor besser anjetzo zu schliessen und nichts weiter hinzu zu fügen, damit nicht den Eckel, welchen Er bereits so wohl bey ihren Mahlzeiten gespühret, und anjetzo wiederum renoviret, auch vermehret worden, noch hefftiger mache, und dadurch verursache, daß Er ins künfftige gar nichts mehr von den Hottentotten zu lesen Belieben tragen dürffte.

Es werden aber hiemit auch die wiedrigsten Materien vorbey seyn, die von diesen Völckern können und müssen erzehlet werdẽ, weñ man von allem ihrem Thun und Lassen gerne Nachricht haben will. Ich kan dahero versprechen, daß ins künfftige keine dergleichen grauerische Sachen mehr werden vorkommen. Womit Ihm GOttes Schutz befehle, und annoch beständig verharre

Mein Herr, rc.

## Der XIV. Brief.

### Von der Hottentotten Häusern / Dörffern / und ihrem gantzen Haußrath.

Dieweil sich nunmehro unsere bißhero beschriebene Hottentotten in Kleider gestecket, und ohne Scheu dürffen sehen lassen; weil auch selbige bey ihren gewöhnlichen und ordentlichen Mahlzeiten vergönnet haben, daß man ihre Speisen und Geträncke betrachten, und zugleich ihre Delicatessen in Augenschein nehmen darff: so werden sie nunmehro auch willig zustehen, daß man ihre Palläste, Häuser, Dörffer und gantzen Haußrath mit einem curieusen Aug, so wol innen als aussen, und überall betrachten möge: vornemlich, wenn sie Versicherung bekommen, daß man ihnen nichts mitzunehmen begehret, wie sie selbsten auch im Gebrauch haben, und nicht leicht jemand etwas entfremden.

Der Hottentotten Häuser seben einem Back-Ofen gleich.

Er wird aber alsobald innen werden, daß diese Häuser und Dörffer gar eine schöne, genaue und nette Ubereinstimmung mit ihren Tractamenten, Delicatessen und gantzen Habit haben; dahero auch eine solche Parade machen, daß man sie, wie Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten p. 5. redet, gar wohl mit einem leimernen Back-Ofen vergleichen kan, welche man bey uns in Teutschland mitten in den Dörffern antrifft: keines weges aber einem Heuschober ähnlich seyn, wie eben gedachter Hr. Boeving l. c. vermeynet hat. Theils weil ein mittelmäßiger Heuschober obẽ gar zu spitzig zulaufft: theils auch, weil er weit höher als ein solcher gantzer Pallast ist.

Sind weder von Steinen noch Balcken gebauet.

Denn diese Häuser sind weder bey dem Fundament noch weiter in der Höhe, von Kalch und Steinen auf und ausgemauert, also, daß ein Maurer bey ihnẽ gar wenig würde zu verdienen finden. Sie sind auch nicht von ausgehauenẽ und dicht aufeinander liegenden Bäumẽ u. Balcken zusamen gefüget, u. hernach mit Moos oder andern dünnen Werck von Flachs ausgestopffet, damit dem Wind der Zugang

ver-

verwehret werde: weswegen auch ein Zimmermann gantz schlechten Verdienst bey ihrem Bau haben würde. Ob gleich Herr Vogel in seiner 10. jährigen Ost-Indischē Reise pag. 72. saget, sie gebrauchten unter andern auch Stroh dazu: so wird man doch nicht einen einigen Halm daran erblicken und antreffen: massen sie selbiges gar nicht haben, dieweil vor der Holländer Ankunfft kein Korn daselbst gebauet worden, folglich auch kein Stroh in dem Lande gewesen ist.

Erst angeführter Hr. Vogel l.c beschreibet diese Hottentottische Hütten überhaupt gantz wol, nur daß er des Strohes dabey gedencket, welches nicht dazu kom̃t, gleich erst gesaget worden. Seine Worte sind: Ihre Hütten darinnen sie wohnen/ machen sie aus Rohr oder Stroh/ und sind gestaltet wie ein Back-Ofen. In diese kriechen sie durch eine niedrige Thür / und schlaffen ihrer wol 10. 12. und mehr in einer solchen Hütte. Hr. P. Tachart hingegen ist durch den vielmals angeführten lateinischen Bericht gantz irre gemacht worden, daß er von der Sonquas Nation vorgeben muß, wie sie in ihrem eigenen Lande, ihre Wohnungen in tieffe Höhlen machten, und nur bißweilen in Häusern, wie die andern, wohneten, wie solches in seiner Siamischen Reise p. 97 zu lesen ist. Denn so viele Nationes ich auch gesehen, so habe ich doch keine solche Höhlen in Felsen oder Bergen angetroffen. Es hat auch keiner von allen, mit welchē auch immer gesprochen und darnach gefraget, etwas von dergleichen Höhlen wissen wollen. Ich halte dahero nothwendig davor, es müsse die gantze Vorgebung von den Höhlen, ein erdichtetes Wesen und fälschliches Vorgeben von solchen Leuten seyn, die einem Fremden gerne zu mißleiten und zu betriegen gesucht haben.

Sind auch keine Höhle wie andere wollen.

Noch unrichtiger ist er daran, wenn er p. 102. von sich selbsten vorgiebet, daß alle Nationes in Jäger oder Hirten vertheilet würden, da sie doch alles beydes überaus wol verstehen: von jenen aber den Jägern saget, daß sie in Höhlen wohneten und von ihrer Jagd lebeten: diese aber die Hirten, sich von ihren Heerden und Milch-Speisen ernähreten, und in Hütten oder Häusern wohneten. Denn von wem er auch diese Erzehlung im̃er haben mag, so ist doch gewiß, daß er selber keine Höhle jemal gesehen, weil man in seiner gantzen Reise-Beschreibung nirgends finden wird, daß er, ausserhalb dem Capo in dem Lande gewesen. Es wird ihm auch niemand mit Bestand der Wahrheit, eine solche Höhle haben anweisen können, weil selber die Buschies-Männer keine solche Höhle haben, die doch von den andern gantz abgesondert leben müssen, wenn sie anders nicht todt geschlagen werden wollen.

Es giebet nicht einmal solche Höhlen in Überfluß.

So fehlet auch Hr. Boeving in dem erst angeführten Ort p. 5. nicht nur darinnen, wenn er den Weibern alleine die Last diese ihre Häuser oder Hütten aufzubauen aufbürden will, weñ er saget: Ich habe einesmalen einen solchen Pallast von einem Weibe / welchem Geschlechte diese Arbeit zukommet / sehen aufbauen; sondern er führet auch mehrere Bau-Materialien an, als sie sich ordentlich bedienen, weñ er fortfähret: Etliche lange Stecken wurden rund umher in die Erde gestecket / und oben gegen einander fest gebunden / hernach mit Binzen Decken / Schilff / Graß / Steinen / und allerhand Thier-Häuten bedecket. Deñ unerachtet ich solcher Häuser etliche hundert, ja tausend gesehen: ist mir doch niemal ein solches Hauß mit Graß bedecket, zu Gesichte kom̃en; geschweige, daß die dünnen Stecken, hätten Steine ertragen und halten sollen.

Hottentotten Häuser werden nicht mit Graß und Steinen bedecket.

So ich Ihm sagē soll mein Herr, wer, wie und auf was Weise sie ihre Häuser oder Hütten bauen, so will es ohne den geringsten Zusatz mit folgenden Worten thun: Die Bau-Materialien zu einem solchen Hause, sind dünne Stecken, in Gestalt und Dicke als ein langer Rechen-Stiel, auch noch etwas länger, weñ sie nur selbige bekom̃en können. Diese brechen oder schneiden die Männer ab, und helffen sie auch den Weibern nach Hause tragen. Unterweilen aber gehen sie zuvor hin und suchen in den Bächen und Flüssen, Binsen oder Schilff, welche sie auch nach Hause bringen, u. in der Soñe ein wenig schwinden oder austrocknen lassen. So bald sie diese Materialien bey der Stelle haben, sorgen sie weiter vor nichts, das zur Aufbauung ihrer Hütte nöthig wäre.

Der Hottentotten Bau-Materialien.

Weñ die gedachte Binsen oder Schilff ein wenig geschwunden, fänget die Frau an, Matten davon zu flechten, und dieses so dicht, daß auch kein Tropffen Wasser durchkom̃en kan. Sie leget an beyden Enden einen Saum, der ohngefehr eines kleinen Fingers oder eines dünnen Strickes Dicke hat; und wenn sie deren so viele verfertiget, als zum Bau des Hauses nöthig: so fangen sie an auf den Haus-Bau mit Ernst und Eifer zu gedencken: dergestalt, daß das gantze Haus in kurtzer Zeit gebauet und aufgerichtet stehet, weil Mann

Mann und Frau helffen einander zum Haus Bau

und Weib, nicht aber die Frau alleine, wie Hr. Boeving l. c. vorgiebet, woferne anders der Mann bey der Stelle, und nicht sonsten auf der Jagd, oder in eines andern Diensten ist, einander die behülffsame Hand biethen.

Die Figur ihres Hauses ist Oval rund.

Das Fundament oder die Grund-Feste, worauf sie ihr Haus bauen, ist, wie schon gesaget, nicht gemauert, sondern die Erden an sich selbsten, wie sie von Natur ist. Auf diese bauen sie ihre Hütte, nicht etwan viereckig, wie die Europäer, und diejenige Hottentotten thun, welche gegen Terra de Natal zu wohnen; von welchen ich durch den vormals gedachten Capitain Theunis Gerbrantszoon van der Schelling nicht allein gehöret, sondern auch in seinem Journal oder Tag-Register gelesen, daß sie ihre Häuser von Leimen viereckig bauen, und in die Höhe eines Stockwercks aufführẽ: sondern sie erwählen allezusamt eine Oval Form, nach Gestalt eines Back-Ofens: als welches Gleichnüs am besten mit allen ihren Hütten und Häusern übereinkomt; nicht aber einem Heu-Schober, wie Boeving l. c. will, noch auch den Zelten ähnlich, wie P. Tachart l. c. p. 102. erwehnet.

Hiezu werden Oval-runde Bögen in die Erde gemacht.
Besiehe Tab. XIV. Fig. 1. Lit. A

Diese Oval runde Figur ist ungefehr im längsten Diametro oder Durchschnitt 14. Schuhe lang, und die kürtzeste hält ungefähr 10. biß 11. Schuhe, in die Breite; welche sie rund um mit vorgedachten Stecken abstecken; selbige nachmals überbiegen, und oben entweder, weñ sie zu kurtz sind, wie sie in der Mitte nothwendig, nicht, aber forne und hinten thun müssen, mit Bintzen oder Schilff-Stricken zusammen binden: oder aber, weñ sie so lang sind, auf der andern Seiten, wieder in die Erde fest stecken: dergestalt, daß sie von forne biß hinten über 5. solcher Bögen nicht gebrauchen, u. über das Creutz nur 2. biß 3. dergleichẽ Oval-Bögen darüber schliessen.

Das Dach bestehet aus Matten und Fellen.

Wenn folgends die Oval-Runde ihre Richtigkeit hat, und die Bögen verfertiget worden, bringen sie die obgedachten Matten herbey, und decken selbige über die Bögen hin: also daß nicht nur eine an die andere stösset, sondern auch ein wenig über der andern hinlieget, damit das Wasser nicht durchdringen und hinein lauffen könne. Sind aber der Decken zu wenig, so breiten sie gar rauhe Felle darüber, damit das gantze Haus oben bedachet und vor Regen und Wind versichert werde. Auf diese legen sie weiter platte Steine von ungefehr 2. biß 3. Pfunden, damit sie der Wind wegen ihrer Kleinheit nicht wegwehen könne. Manchmal auch, weñ sie gleich Matten genug haben, legen sie dennoch, auf jetztbesagte Weise Felle darüber, weil sie deren genug haben, und dadurch die heissen Sonnen-Strahlen nebst dem Regen und Wind nur desto mehr abgehalten werdẽ.

Der Eingang ist 3. Schuh hoch und 2. breit.

Also ist das gantze Hauß rund um zu, und hat nicht mehr als eine Oeffnung, welche ihnen den Ausgang und Eingang gönnet, und also der Fenster und der Thür Stelle vertritt. Diese Oeffnung ist ungefähr 3. Schuh hoch und 2. breit, durch welche, weñ man hinein oder heraus passiren will, niemand, es sey denn ein kleines Kind, aufrecht gehen kan; sondern man muß, wie P. Tachart l. c. p. 102. redet, fast auf allẽ Vieren hinein und heraus kriechẽ.

Wie die Thür beschaffen.

Neben dieser Oeffnung oder Thür hänget ein Fell, mit welchem es, wenn der Wind hinein wehet, nicht nur kan zu gemachet, sondern auch also vorgesetzet werden, daß der Seiten-Wind nicht hinein blasen kan: wie denn auch gar leicht ist, daß, wenn der Wind starck und lange anhaltend, gerade hinein blasen will, diese gantze Thür oder Oeffnung kan verbauet, und hinten eine andere gemacht, sie aber hierdurch von dem verdrießlichen Wind befreyet werdẽ.

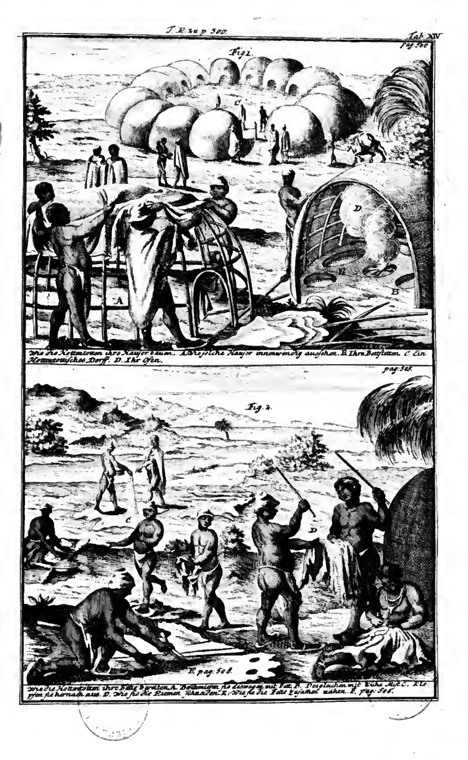
Die Häuser sind inwendig Oval gleichsam gewölbet u. nicht hoch.
Fig. 1. Lit. B

Nach Proportion dieser Thür, ist die inwendige Höhe des runden gewölbten Hauses oder Hütte gleichfalls beschaffen: masssen man nicht wol, wenn man gleich mitten in dem Haus oder Hütte stehet, über End oder aufrecht stehẽ kan; sondern man ist gezwungen, sich alsobald nieder zusetzẽ, und auf den Hurcken zu ruhen, wenn man nicht auf dem blossen Grunde ruhen, und von den herum-kriechenden Läusen und Flöhen etwas ererben will. Es saget daher o gedachter P. Tachart l. c. p. 102. die Stuben-Höhe sey so schlecht, daß man unmöglich aufrecht darinnen stehen könne; und der Hr Boeving determiniret die Höhe eines solchen Hüttchens inwendig auf 2. Ellen hoch, den Umkreiß aber auf 16. Ellen, und die Breite auf 4. u. eine halbe Elle; welche, wenn sie von dem kürtzern Durchschnitt oder Diametro verstanden wird, mit der meinigen noch ziemlich genau nach dem Augen-Maß überein kommt.

Wie viel Personen in einem solchen Hause wohnen.

Vorhin habe schon aus Vogeln l. c. p. 72. angeführet, daß inwendig in einem solchen Hause oder Hütten wol 10. 12. und mehr Personen logiren können, welches auch gewiß die Wahrheit ist. Wenn aber Hr. P. Tachart solches von 4. biß 5. Haushalten verstehen will, wenn er l. c. p. 103. schreibet, daß in einer solchen Hütten wol 4. biß 5. Haushaltungen wohnẽ, ungeachtet der gantze Platz herum über 5. oder 6.

Geo-




Wie die Hottentotten ihre Hauser bauen. A. Wie solche Hauser innewendig aussehen. B. Ihre Bettstätten. C. Ein Hottentottisches Dorff. D. Ihr Ofen.

Wie die Hottentotten ihre Felle bereiten. A. Beschmieren sie dieselben mit Fett. B. Desgleichen mit Kühe Mist. C. Klopfen sie hernach aus. D. Wie sie die Riemen schneiden. E. Wie sie die Felle zusammen nähen. E. pag. 506.

Geometrische Schritte nicht halte: so ist solches Vorgeben gantz ungegründet, und hält die Farbe, nach der Probe der Warheit, gäntzlich nicht; allermassen schon zu andrer Zeit gesaget worden, daß ein jeder sich bald von einem eigenen Hause versorge, und die Vielheit der Leute in einem Hause nur von den Fremden zu verstehen sey.

Der Hausrath in denselben.

Wie es aber inwendig in dem Hause beschaffen sey, und was man darinnen antreffe, wird nun, nachdem von der Structur und Grösse des Hauses oder Hütte Bericht gegeben worden, anzuweisen seyn. Denn da wird mein Herr, sich nach ihrer Schönheit und galanten Aufführung zu richten, auch folgens sich nach köstlichen Hausrath und andern Auszierungen des Hauses umzusehen haben. Da nun schon vormals von ihrem Schmuck und Kleidern genugsame Nachricht gegeben; auch dabey anderwärts gesaget worden, daß sie nicht gerne mit vielen unnöthigen und auf langen Vorrath abzielenden Hausrath beladen seyn: so wird Er sich also wenig davon versprechen können allhier anzutreffen, weder sie täglich benöthiget sind.

Die Bettstätten sind Löcher in der Erde. Tab XIV. Fig. 1. Lit. B.

Doch auf dem Boden des Hauses, und also in der Erde, wird Er rund umher und neben der Wand einige Löcher in dieselbe gemacht sehen, die ungefähr eines halben Schuhes tieff seyn, welche gantz eine artige Bequemlichkeit müssen abgeben. Sie machen nemlich, nach der Anzahl und Vielheit ihrer Famille, solche Löcher in den Grund, dieweil sie ihnen vor Bettstätten dienen müssen; worinnen sie, nachdem sie sich vorhero in ihre Crossen eingewickelt haben, so wohl und sanfft schlaffen, als ein Europæer in dem besten Feder-Bette nimmermehr gewohnet ist. Vor die Fremde findet man dann und wann wohl eines; alleine sie müssen es erst selber machen, wenn sie commode liegen wollen.

Darinnen schläfft jede Person allein.

Nebst diesen Bettstätten findet sich diese Bequemlichkeit dabey, daß ein jeder alleine schläffet: und liegen insgemein Mann und Weib gerade gegen einander über; die Kinder aber zur Seite herum; wie man denn solches gar deutlich aus denen grossen und kleinen Löchern sehen kan, wenn man gleich sonsten nicht wiste, wo der eine oder der andere seine Bettstätte über Nacht hätte. Zudem giebet, auch dieses genugsam, wie mich düncket zu verstehen, daß sie Scheu tragen vor ihren Kindern und andern mercken zu lassen, wenn sie ihre eheliche Pflicht gegen einander beobachten: also, daß man sie deßwegen umsonst, und mit der Unwarheit, brutal, unverschämt und lasterhafftig ausgeschrien.

Der Ofen ist ein rundes Loch in der Mitten. Tab. XIV. Fig. 1. Lit. B.

Mitten in dem Zimmer oder Hütte ist ein fast rundes Loch, von bey nahe gleicher Tieffe, welches ihnen vor einen Kachel-Ofen dienet. Denn sie machen darein ein Feuer an, und sitzen um dasselbe rund herum, damit sich alte und junge, grosse und kleine wärmen können, wenn es etwan ein wenig kalt oder regnerisch wäre. Sie können auch bey diesem Feuer kochen, und sich also eben so gut dabey behelffen, als ein anderer bey seinem Camin, oder Kachel-Ofen: nur daß hier ein wenig mehr Rauch sich findet, weder ein Europäer gewohnet ist zu vertragen; der auch vornemlich scharff beisset, wenn sie feuchtes Holtz brennen, oder auch wohl gar Küh- und andern dürren Mist dabey anlegen und verbrennen.

Die Hottentotten sitzen um das Feuer herum, wenn es kalt ist.

Von diesem Feuer- und denen andern zu Bettstätten dienenden Löchern schreibet Herr P. Tachart l. c. pag. 103. noch ziemlich bescheiden, nur machet er die Löcher ein wenig allzu tieff, wenn er saget: Das Feuer brennet in der Mitten / und die Zimmer sind anders nicht unterschieden / als durch 2. Fuß tieffe in die Erde gemachte hole Löcher. Hingegen der Herr Boeving pag. 6. l. c. fället so zu sagen mit der Thür in das Haus, und urtheilet ziemlich hart, wenn er saget: Inwendig haben sie / wenn es kalt / ein Feuer / um welches sie / wie die Bestien / alte und junge / Männer und Weiber auf der Erden herum liegen. Gleich als ob er nicht vorhero gesagt hätte, daß sie nieder hurckten oder sässen, und etwan als die Teutsche um ihre Kachel-Oefen, oder die Holländer und Frantzosen um ihre Camin herum sässen und sich wärmeten; welches ja immer bey keinem Menschen vor eine Bestialität kan gehalten werden.

Boevings Irrthum.

Was der Auctor gegen Hn. Boeving wegen der Hottentotten ihrer Hunde einzuwenden.

Er fähret aber fort und saget: Ich mag wohl sagen wie die Bestien. Denn ihre Hunde / deren etliche 2. 3. haben / sitzen mit in der Reyhe / und haben es so gut wie sie. Nun möchte ich wohl wissen, wo Herr Boeving jemal gesehen, daß die Hunde mit in ihrer Reyhe, nicht aber vielmehr hinter ihnen, und ausser der Reyhe gesessen hätten? Gesetzet aber es wäre dem also, hat er denn niemalen observirt, daß vornehme Herren einen guten und getreuen Hund

sehr hoch æstimiren, und ihm nicht gern ein einiges Leid anthun lassen? Ist ihm unbekandt, daß auch in der vornehmsten Herren, Stuben und Zimmern, Hunde gesehen werden? Weiß er nicht, daß das galanteste Frauen-Zimmer ein Schoß-Hündchen hat, welches sie nicht nur den Tag über auf ihrem Schoß und in ihren zarten Armen träget: sondern auch des Nachts mit in ihr Bett nimmet, und demselben eben ein so gutes Lager vergönnet, als sie selbsten genieset? Wolte er denn aus allen dem, was mit dem Hunde geschiehet, schliessen, der Herr oder das Frauen-Zimmer lebte bestialisch, weil es ihr Hund eben so gut habe als sie hätte? Ich meines Orts wolte mich nicht gerne mit meinem Urtheil so weit heraus lassen, weil ich besorgete, es gienge selbiges allzu weit, und wäre allzu hart gefället.

*Hottentotten haben die Hunde nöthig.*

Die Treue, Wachsamkeit und Redlichkeit eines Hundes, ist bey allen Philosophis und Historicis bekandt genug. Wenn man nun hierauf acht hat, und bedencket, wie nöthig diese Thiere den Hottentotten sind, weil ihr Land sehr voll wilder, zerreissender Löwen, Leoparden, Tyger, Luchsen, Wölffe und anderer dergleichen Raub-begieriger Thiere ist: so kan man ihnen gewießlich nicht verargen, daß sie eine Gunst zu den Hunden haben; zumal, da denenselben die Nacht-Wache anbefohlen bleibet, und keiner in einer solchen Hottentottischen Hütte angetroffen wird. Wer will aber um deßwillen sagen, daß die Hottentotten wie die Bestien um das Feuer herum liegen, oder als dieselbe leben? vielmehr urtheile ich, daß die Hunde ein gantz nöthiger, ja der nöthigste Hausrath seye, weil er ihr Lebens-Beschützer wieder wilde Thiere ist, und dahero von ihnen wohl im Werth gehalten, auch ihm eine Commodität gegönnet werden muß.

*Hottentotten Hunde sehen nicht schön aus, sind aber sehr wachsam.*

Zwar verdienen sie diese in Ansehung ihrer äusserlichen Schönheit gantz nicht: massen sie aller Annehmlichkeit gäntzlich beraubet seyn, und eher einem Fuchs an Gestalt, als einen andern Hund gleichen. Denn das Maul ist gantz spitzig, die Ohren stehen steiff in die Höhe, und der gantz dünne und lange Schwantz wird hinten nachgezogen. Die Haare sind rauh und stroblicht. Sie sehen von Farbe schwärtzlicht und Asch-grau: also, daß wo ich einen solchen Hund ansehe, nichts angenehmes, freundliches und Liebenswürdiges an ihm zu finden ist. Wenn ich aber die nützliche Eigenschafften beobachte, welche sie mit allen Hunden gemein haben: so verdienen sie allerdings eben dieselbige Hochachtung, die man vor einem andern Hund haben muß, weil sie einem Hottentotten eben dieselbe Dienste thun, die ein Europæer von einem Hund zu gewarten hat, und um deßwillen er ihn hoch und werth hält.

*Der Hottentotten vornehmster Hausrath.*

Diesem Hausrath also schätzen die Hottentotten so hoch, daß sie ihn auch in ihre Häuser kommen lassen. Der übrige ist zwar auch darinnen, aber entseelet, und ist schon vormals meistens beschrieben worden: massen er in nichts anders als in ihren Crossen, Pfeilen, Bögen, Hassagayen, Kiris, Rackum-Stöcklein und Töpffen, oder überhaupt in Küchen-Zeug bestehet. Ich achte dahero unnöthig hier etwas mehrers davon anzuziehen: zumal, da von ihren Pfeilen und Hassagayen, nachmals bey ihren Handwerckern noch wird gesaget werden müssen.

*Ihre Häuser gerathen niemalen in Brand.*

Es ist sich billig zu verwundern, daß, da sie, wie gedacht, mitten in diesen niedrigen Hütten ein Feuer anschüren, und selbige aus nichts anders als dünnen, etwan eines Zoll dicken Stecken, nebst denen darüber gezogenen Schilff oder Binsen-Matten, und rauhen Fellen bestehet; über dieses inwendig an den Hassagayen, Pfeilen und Bögen, ihre übrige Crossen und andere Lumpen hangen: dennoch niemalen ein solches Haus in dem Brand geräth, noch etwas versenget wird; zumal, da die Stöcke, Hassagayen, Pfeile, Crossen und alles andere mit Fett beschmieret wird, und dahero zum brennen nur desto fähiger ist, auch um so viel leichter Feuer fangen kan.

*Sie geben keine Ursache davon, wenn man sie fraget.*

Ich habe nicht allein der Sache vielmals nachgedacht und mich darüber verwundert: sondern meine Verwunderung wolte sich nicht bezähmen lassen, bevor ich mich bey ihnen selbsten befraget, wie doch dieses käme? Sie gaben mir hierauf gantz und gar keine Antwort, sondern lachten mich nur aus, indem sie sich einbildeten, daß ich dieses von selbsten wohl wiste. Da ich ihnen von einem andern Volck, nemlich den bekandten Zigeunern sagte, daß sie eben dergleichen thäten, wenn sie bey einem Bauern in die Scheuren gelassen würden, und ein Feuer in derselben anmachten, woselbst weder Stroh noch Heu verbrennte, ob gleich das Feuer noch so groß wäre: wurden sie noch mehr in ihrer Mei-

nung gestärckt, und sagten, ich wiste es also selbsten wohl.

Der Auctor hat sie nicht erforschen können.

Es ist mir also unmöglich gewesen, ein einiges Wort von ihnen zu erfahren, weiß auch biß auf den heutigen Tag nicht, wie es damit zugehe. Wiewohl dieses ist gewiß, daß sie von keiner Wurtzel, welche die Zigeuner gemeiniglich ausgeben, und gegen allerley Feuer-Schäden verkauffen, nichts wissen. Was sie aber sonsten mögen gebrauchen, ist unbekandt: zumal, da sie nichts in die Erde graben, noch sonsten einige Ceremonien gebrauchen. Ich bin deßwegen auf die Gedancken gerathen, sie müsten etwas unter währenden Ausgraben des Loches, mit Worten und andern Umständen beobachten, das sie keinem Europæer wollen wissen lassen, wiewohl man auch davon nichts gewisses sagen kan.

Bey den Hottentotten wird kein Zanck innerhalb des Hauses gepflogen.

Dieses sey also von der Hottentotten ihren eintzeln Häusern genug gesaget. Ich zweiffele nicht, mein Herr werde daraus ersehen haben, wie auch in einem schlechten und einfältig-gebauten Hause, dennoch eine Zufriedenheit zu finden und anzutreffen sey, darinnen Ruhe und Vergnügung vielleicht besser haushalten und accordiren können, weder offtmals in einem grossen Pallast, und herrlich ausgeschmückten Zimmer geschiehet. Man wird niemalen in denselbigen zancken hören; sondern wenn einiger Wiederwill, es sey zwischen Mann und Frau, oder auch zwischen andern Aus-und Eingehenden entstehet: so wird derselbe alsobald unter freyen Himmel, in Gegenwart aller Anwesenden bestritten, und nachmals beygeleget; welches, wenn es bey uns geschehe, würde die Obrigkeit mit vielen unnützen Klagen verschonet bleiben, die Herren Advocaten weniger zu thun bekommen, und die Gerichts-Kammern des beschwehrlichen, ja offtmals verdrießlichen Anlauffens überhoben seyn.

Nun ist noch übrig, daß ich auch, nach meinem Versprechen, etwas weniges von ihren Dörffern, und das nöthige von derselben Bau-Ordnung hinzu füge. Denn Städte und feste Plätze haben sie gantz und gar nicht, lauffen auch um solcher willen die Europæer

Wie die Hottentotten ihre Dörffer anlegen.

aus. Selbige nun bauen sie nicht nach der Europæer oder anderer Völcker Art, und machen zierliche, gemächliche und richtige Strassen, so wohl nach der Länge, als nach der Quer oder über das Creutz: sondern sie halten die Art und Weise, die sie bey ihren schlechten Häusern oder Hütten beobachten.

Selbige werden rund gebauet. Tab. XIV. Fig. 1. Lit. C.

Sie bauen nemlich ihre Dörffer in die Runde, das ist: Haus an Haus; nicht nach der geraden, sondern nach krummen Circul-Linien, also, daß eines an das andere schliesset, und endlich in der Mitte ein grosser weiter Platz, nach der Vielheit der Häuser übrig bleibet. In diesen mittelsten Platz, habe schon vormals gesagt, daß sie bey der Nacht ihre Schafe treiben, und sie daselbst vor denen wilden Thieren in Sicherheit stellen. Rund um, ist auch gesaget worden, daß sie bey Nacht ihre Ochsen, Kühe und Rinder stellen; selbige also aneinander binden, daß allezeit zwey und zwey mit denen hintersten rechten Füssen, durch einen Strick an einander feste gemachet werden.

Der Auctor wiederlegt Hrn. Vogel.

Weil nun diesem also ist, und ich es vielfältig auch beständig und an allen Crallen auf einerley Weise gesehen habe; fället also das Vorgeben des Herrn Vogels, welches er in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag. 72. beybringet, gäntzlich hinweg, allwo er saget: Daß sie rund um ihre Hütten her des Nachts Feuer machten, damit sie von wilden Thieren befreyet seyn möchten. Denn wenn sie in einem Dorff beysammen wohnen, wird man bey Nacht, ausser dem Feuer, das sie inwendig in den Hütten oder Häusern haben, gewißlich keinen einigen Funcken antreffen; woferne aber hier oder dorten in dem Lande ein Haus oder auch zwey, drey allein stehen, und also keinen Circul machen können; über dieses sie wenig Vieh besitzen, wie insgemein geschiehet: so wird man wohl ein Feuer ausserhalb der Hütte oder dem Haus antreffen: alleine nirgend anders als vor dem Eingang des Hauses, weil alle wilde Thiere eine natürliche Furcht vor dem Feuer zu haben scheinet.

Wenn die Hottentotten Feuer ausser den Hütten haben.

Wie das Vieh verwahret wird, wenn wenig Hottentotten beysammen wollnen.

Wenn es aber ja geschiehet, daß zween biß drey alleine beysammen wohnen; wie ich mich denn erinnere, bey dem Capitain Knapkoek oder Knapkuk gesehen zu haben, und dieselbe viel Vieh haben: so bedienen sie sich doch keines Nacht-Feuers um ihre Hütten, ja sie machen nicht einmal ein Feuer vor dem Eingang des Hauses; sondern sie treiben ihr Vieh nahe zu ihren Häusern, machen kurtze Sträuche und Aeste um dieselbe herum, damit sie nicht gleich ausreissen können und

und bewahren sie auf solche Weise, daß, wenn ein wildes, schädliches Thier kommet, sie alsobald demselben beyspringen, und durch Hülffe ihrer Hunde, den einbrechenden Feind durch das Plaffen und darunter gemengte Geschrey, einen Schrecken einjagen, ihn auch auf die Flucht bringen: und das Vieh nebst sich selbst vor Schaden behüten können.

*Die Dörffer sind groß und klein.* Die Anzahl der Häuser, die nemlich ein Dorff ausmachen, schräncket Herr Boeving allzu genau ein, wenn er in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 6. saget: **Funffzehen und mehrere dergleichen Hüttchens machen ein Dorff aus/ so sie eine Crall nennen.** Denn weil er selbsten nur der Hütten oder Häuser gedencket, welche die Hottentotten unter dem Tafel- und Löwenberg an dem Capo haben: so ist leicht zu erachten/ mir aber bester massen bewust, daß er niemalen ein rechtes Hottentottisches Dorff in dem Lande gesehen, als wohin er Zeit Lebens niemalen gekommen ist.

*Sind grösser als Boeving vorgegeben.* Wäre er in dem Lande und unter ihnen gewesen, würde er gar wohl Dörffer erblicket haben, in welchen 15. Häuser nicht zugerechnet. Er würde gar wenige angetroffen haben, deren Anzahl Häuser kleiner gewesen wäre; allermassen in dem Lande die meisten Dörffer sehr groß und Volckreich seyn, also, daß es auf 10. biß 20. Häuser, die man überzehlen kan, gar nicht ankommt. Denn weil der Umkreyß sehr groß; der mittelste Platz mit vielen 1000. Schafen angefüllet, und aussen herum eine grosse Anzahl grobes Viehes stehet: so ist es gar leicht gethan, daß man sich im zehlen verirret, und nicht gewiß sagen kan, wie viel Häuser daselbst angetroffen werden. *Die grossen Dörffer bleiben nicht lang an einem Orte.* Zudem, so bleibet eine solche grosse Crall nicht lange an einem Ort, weil sich, wegen Mangel der Lebens-Mittel und der Weide, gar leicht eine Beschwehrung findet, die dieselben aufbrechen heisset, und zum wegziehen gleichsam nöthiget.

*Die kleinen sind dennoch Volckreich.* Solchem nach ist nicht leicht eine gewisse Zahl Häuser von einem Dorff zu benennen. Dieses aber darff ich gar wohl sagen, daß deren gar wenige werden angetroffen werden, welche nicht mehr Häuser und Haushalten solten besitzen als funffzehen. Sintemal es gar ein kleines Dorff seyn würde, in welchem nicht mehr denn 80. 90. oder 100. Seelen groß und klein wohnen solten: da doch aus dem vorhergehenden schon bekandt, wie ein Hottentott nicht leicht über drey, vier biß fünff Kinder zum allerhöchsten haben werde; aus Ursachen, die dazumals bey ihrem Kinder-Mord weitläufftig sind angeführet und gezeiget worden.

*Der Auctor beschliesset diese Materie.* Ein mehrers von ihren Dörffern hinzu zu thun wird unnöthig seyn, weil man hieraus genugsam abnehmen kan, vornemlich, wenn dasjenige, so bey der Regierungs-Form und bey der Vieh-Zucht hievon gesaget worden, dabey zu Rathe gezogen wird, wie es um dieselbe müsse beschaffen seyn. Was ihren Hausrath anlanget, von welchem auch zu schreiben versprochen, so habe bereits vorhero gesaget, daß derselbe aus vielen meiner vorigen Briefe bereits bekandt genug seyn wird: allermassen ihre Töpffe, Pfannen, Löffel, Messer, Kirri, Rackum-Stock, und was dergleichen mehr ist, schon zur Genüge beschrieben worden. Was aber ihre Waffen angehet, von denenselben wird in einem nachfolgenden Briefe genugsame Meldung geschehen.

Deßwegen schliesse damit und vertraue, daß Ihm auch hiervon genugsame Nachricht werde gegeben haben: der ich annoch beständig verharre

Mein Herr. rc.

## Der XV. Brief.

## Von der Hottentotten Handwercken / welche sie unwissend verstehen/ und auch würcklich treiben.

### Mein Herr.

*Der Auctor will die Handwercke der Hottentotten abhandeln.* Vielmals habe Ihm Verheissung gethan, von den Hottentottischen Handwercken, welche sie unwissend verstehen, und auch öffentlich treiben, ausführliche Nachricht zu zu senden: welches aber wegen ein und anderer Umstände, so mich biß anhero zurücke gehalten, annoch nicht hat geschehen können. Nachdem aber nunmehro

mehro nicht nur ihre Häuser und geführtes Haushalten vorgestellet; sondern auch ihre Dörffer und gantze Societäten beschrieben; also, daß man anjetzo auf ihr ferners Thun und Lassen Achtung zugeben hat, wenn man anders ihren vollständigen Lebens-Wandel wissen will: so wird auch nichts nöthigers seyn, als diesen zu erst vorzustellen, weil alle andere menschliche Gewerbe und Handlungen davon abstammen und entspringen werden.

Dieselben werden nicht nach dem Rang beschrieben

Ich werde aber hoffentlich nicht gezwungen seyn, eine richtige Ordnung darinnen zu halten, und dasjenige Handwerk zu erst vorzustellen, welches vielleicht den Vorrang vor einem andern prætendiren möchte; gestalten mir unbewust, welches zu erst, und welches zu letzt geordnet zu werden verdienet. Ich protestire deßwegen auch hierwieder gleich anfangs, damit Er sich nicht vorstelle, ich wäre gleichwohl daran gebunden: und sage rund heraus, daß meine Beschreibung der Hottentottischen Handwercke, nur also wird eingerichtet seyn, daß von einem jeden, eine besondere, genugsame und zuländliche Nachricht folgen soll; jedoch nur auf Art und Weise, wie sie mir nach und nach werden in die Feder fallen, nicht aber, daß der nöthige Rang unter denenselben soll beobachtet werden.

Kirschner-Handwerck.

Und mit dieser Condition mache den Anfang von dem Kirschner-Handwerck, welches sie gantz vollkommen verstehen, wenigstens eben so gut die Schaf- und andere Rauhwercks-Felle bereiten, auch also nett und zierlich dieselbe zusammen nähen, und ihnen die nöthige Form geben, welche es haben soll, als ein Kirschner in Teutschland oder anderwärts in Europa soll thun können. Es geschiehet aber beydes auf eine Art, die einem Kirschner nicht nur fremd vorkommen dörffte: sondern ich halte mich auch versichert, daß Er wird gestehen müssen, wie Ihm ein gleiches mit gleichen Materialien und Instrumenten zu thun, unmöglich sey.

Wie die Hottentotten ihre Felle bereiten. Tab. XIV. Fig. 2. Lit. A.

Sie bereiten nemlich ihre Felle nicht denn erst, wenn sie trucken werden, und das daran klebende Fett, und anders unnöthige Zeug herab geschabet ist; sondern gleich anfangs, weil es noch frisch, und wie es von dem Schaf, Fuchs, Tyger, Tyger-Busch-Katze, oder einem andern Thier gekommen. Zu dieser Bereitung brauchen sie ferner weder Kalch und Alaun, noch andere Materialien, deren sich etwan die Kirschner, oder andere Bund- und Rauh-Arbeiter bedienen müssen: sondern es ist ihnen erstlich das daran klebende Fett genug, dem Fell eine Stärcke zu geben, seine eigene Haare zu behalten, und nicht fallen zu lassen; welches sie zwischen ihren Händen so lange reiben, biß es weich und fliessend wird, folgbar in die Haut hinein kriechet, und selbige geschmeidig, zähe und feste machet.

Werdern mit Schaf-Fett geschmiert. Tab. XIV. Fig. 2. Lit. B

Wenn dieses Fett verarbeitet, und die Haut anfänget hart und ungeschlacht zu werden, ehe sie noch fertig ist: so nehmen sie ausgeschmoltzenes Schaf-Fett, schmieren es aufs neue daran, und reiben es abermal so lange hinein, biß man wiederum nichts davon siehet und spühret. Diese Handlung wiederholen sie so offt, biß es weich, zähe und feste, einfolglich gar wird: welches sie durch das beständige darzwischen eingemengte Ausklopffen und mit ihren Kirris gewahr werden, wenn allezeit zween ein solches Fell fassen, und ausklopffen, damit der in den Haaren sitzende Unflath, die hier an den Schaf-Fellen an statt der Wolle seyn, nicht nur heraus falle, sondern auch selbige destomehr befestige und stärcke.

Tab. XIV. Fig. 2. Lit. C.

Ist nun ein solches Fell vor einem Europæer gemacht worden, so brauchen sie weiter nichts dazu, weil es durch das viele Fett ohne dem schmutzig, schmierig und schwartz genug wird; jedoch aber eben so wohl die Haare hält, als wenn sie ein Kirschner oder anderer Rauhwercker gearbeitet hätte, auch so lang als jener eines dauret. Bereiten sie es aber zu ihrem Gebrauch, so nehmen sie nicht nur besagtes Fett dazu: sondern auch, damit es nach ihrer Art einen angenehmen, den Europæern aber gantz wiedrigen Geruch bekommen möge, so gebrauchen sie frischen Küh-Mist; welchen sie, nachdem sie das erste Fett, so bereits daran geklebet, hinweg gerieben, vor dem zweyten einschmieren, mit ausgeschmoltzenen Schaf-Fett, daran schmieren, und gleicher massen erst hinein reiben: hernach aber, wenn der Küh-Mist durch die Sonne getrocknet und herab geklopffet worden, mit besagtem Fett aufs neue schmieren und hinein reiben, auch damit wechsel-weiß continuiren, biß das Fell gar worden ist.

Wie sie die Fell zu ihren Gebrauch bereiten.

Dieselben stincken sehr.

Durch diese allgemeine Manier, die Felle zu bereiten, werden nun ihre Crossen und andere, zu andern Gebrauch bestimmte, gleich anfangs schwartz, schmierig, schmutzig und stinckend: also, daß sie

einem Europæer, insonderheit aber einem Fremdling, gantz wiedrig riechen: welches der Hr. P. Tachart in seiner Siamis. Reise p. 97. gar kurtz mit diesen Worten zu erkennen giebet: **Ihre Kleidung ist von schlechten Hammel-Fellen mit samt der Wolle/ so mit Küh-Koth und einem gewissen Fett zubereitet/ so sie beydes den Augen und der Nase unerträglich machen.**

Vornemlich wenn es Löwen- oder Tyger-Felle sind.

Dieser Gestanck wird noch mehr durch das beständige Schmieren gedachter Crossen vermehret, wenn sie selbige allbereits verfertiget, und am Leibe tragen. Zudem, hat auch das eine Fell mehr Fett und Arbeit zur Bereitung nöthig, als das andere; angesehen eine Löwen- oder Tyger-Haut, wie nicht weniger eine andere schwehre Haut, weit mehr Arbeit, Zeit und Fett benöthiget ist, als ein Schafs- oder Hamel-Fell. Es ist dahero kein Wunder, wenn eine solche wilde Haut auch nachmals übler riechet als ein Hamel- oder Schaf-Fell: dieweil es von Natur schon einen wiedrigen Geruch hat, und nun einen noch wiedrigern empfähet.

Aus diesen Fellen lernen die Kinder Crossen schneiden u. nähen.

Aus diesen bereiteten Fellen verfertigen sie ihre Mützen und allerley Crossen, deren Beneñungen schon vormals beygebracht worden. Und zwar, so ist zu andrer Zeit schon, da ich von der Kinder-Zucht geredet, gesaget worden, daß denen jungen Kindern die Crossen, Mützen und andere benöthigte Dinge aus den Fellen zu schneiden gelernet werde, welche, wenn sie es begriessen, hernach weiter zum zusammen nähen angehalten werden.

Schneiden ihre Crossen zu ohne Scheer und ohne Form.

Sie haben aber keine Scheere vonnöthen, wenn sie so etwas zuschneiden wollen, als mit welcher weder Alte noch Junge umgehen können: sondern sie bedienen sich bloß eines Messers, und zwar desjenigen, womit sie ihre Sachen zu schneiden pflegen. Sie haben auch kein Muster oder Modell vonnöthen, wie etwan unsere Schneider oder Kirschner gebrauchen; und gleichwohl manchmal ein Kleid oder sonsten etwas verderben. Sie geben vielmehr mit ihrem Messer jedem Stück, das sie machen wollen, aus freyer Faust, die benöthigte Form: und dieses so artig und nett, daß mancher wohl geübter Schneider würde zu thun haben, ihnen hierinnen aus freyer Hand nachzufolgen.

Was sie vor eine Nadel gebrauchen.

Wenn die Sachen zugeschnitten, so setzen sie sich hin, um alle Stücke ordentlich an einander zu nähen. Womit aber meint mein Herr wol daß es geschehe? Mit Nadel und Zwirn oder Seide? Keines von allen diesen Stücken, ja nicht einmal selbst einen Finger-Hut haben sie dazu vonnöthen: sondern sie thun es auf eine Weise die ein Europæischer Schneider, Kirschner oder wer es auch seyn möchte, unmöglich wird practiciren können. Denn an statt der Nadel bedienen sie sich eines Vogel-Beins, welches sie auf einem Stein so lange spitzig zuschleiffen, biß es forne eine Nadel-Spitzen, und die Gestalt einer geraden Schuh-Aal gewinnet.

Nähen mit einer Saiten oder Sennen.

Mit dieser Nadel welche nirgends ein Oehr hat, und gefolglich keinen Zwirn oder andern Faden fassen kan, stechen sie durch die zwey Stücke, welche zusammen genähet werden sollen, und ziehen nachmals die an statt Zwirns oder Seide gebrauchte, gespaltete und als Saiten zu einer Violin gebildete Nerven, von einem Ochsen, Kuh oder Schaf hindurch, und nähen also die unter Handen habende Sachen zusammen. Ich muß mich aber gewiß hier ein wenig deutlicher erklären, wenn ich will verstanden werden.

Wie sie diese Saiten zubereiten.

Wenn sie einen Ochsen, Kuh, Kalb oder Schaf schlachten, so ziehen sie die durch den Ruck-Grad lauffende Spann-Adern oder Nerven heraus, zerspalten sie nach Art der Violin-Saiten, und spannen sie an zweyen Pflöcken aus, damit sie an der Sonne dürre werden. Nach diesem heben sie selbige auf, und gebrauchen sie entweder zum Abbinden der Ochsen-Hoden, oder aber zu ihren Rommel-Töpffen, oder auch, und zwar meistens, zum Nähen ihrer benöthigten Mützen, Crossen und andern Kleidungen.

Nähen damit sauber/ nett und feste.

Dieses ist also ihr Zwirn, Seide, Cameel-Haar, oder was man sonsten zum Nähen gebrauchen möchte: den sie durch das erst-gemachte Loch durchstechen, und damit so zierlich, sauber und nett ihre rauhe Felle nähen, als nimmermehr ein Kirschner thun kan; massen nicht allein die Nahden sehr gleich, sondern auch so dicht und feste seyn, daß ich vielleicht nicht unbillig zweiffeln möchte, ob ein Kirschner, Schneider oder anderer, so mit nähen zu thun hat, aus freyer Faust, und auf das blose Augen-Maas, so enge, gleich weite, und gleich tieffe Stiche thut oder thun kan. Man wird dahero niemalen eine Nahd aufgetrennet finden, ob gleich sonsten hin und wieder in den Fellen Löcher angetroffen werden.

Die Felle halten die Haare sehr feste.

Mag nun dieses nicht heissen das Kirschner-Handwerck wohl verstehen? da ihnen ja weder an Bereitung der Felle was abgehet, als welche ihre Haare halten, so lang ein Stück daran ist; noch an dem saubern Nähen und Gestalten ein

Man-

Mangel gespühret wird. Woher es aber komme, daß die Haare so fest kleben bleiben und nicht ausfallen, ob es von dem Fett, oder dem Küh-Mist, oder aber beyden zusammen, nebst dem stetigen Reiben mit den Händen herrühre? will ich andern zu untersuchen überlassen, mich aber zur Beschreibung eines andern Handwercks begeben.

Riemen-schneider Handwerck wird von den Hottentotten auch getrieben.

Weil ich von denenjenigen, so mit Fellen umgehen, angefangen, so will noch ferner dabey bleiben, und auch zeigen, daß sie Riemen-Schneider seyn: ohnerachtet sie ihre Häute weder einäschern, noch mit Alaun gar machen, wie gleichwohl dieses Handwerck in Europa thut und thun muß. Es gedencket Georg Meister in seinem Orientalisch-Indianischen Kunst- und Lust-Gärtner pag. 244. dieser Riemen, wie solches Marperger in seinem vollständigen Küchen- und Keller-Dictionario unter dem Titul: Hottentotten ihre Mahlzeiten pag. 506. anführet; es geschiehet aber so confus und verwirrt, daß ein Unwissender und Unerfahrner nicht leicht klug daraus werden wird, indem daselbst, als in einer Olle-Pottrie alles unter einander vermenget, und vor gewöhnliche Hottentotts-Kost aufgetragen wird.

Meisters falscher Bericht.

Ich will seine eigene Worte erst hieher setzen, und denn meine Gedancken davon dabey schreiben. Seine Worte sind folgende: Sie (die Hottentotten, wenn sie einen Ochsen schlachen) heben die Haut auf / und trucknen sie / die ihnen dienen muß / kleine und grosse Riemen daraus zu schneiden / damit binden sie ihre Sachen und Haus-Geräthe zusammen. Sie machen diese Häute fast alle zwischen den Händen gar / mit reiben und Muschel-Kalch / wenn denn ihnen ein grosser Hunger und Appetit ankommet / so brauchen sie solche wieder zur Speise / nemlich / sie schneiden sie wieder in kleine Stücklein / sengen die Haare bey dem Feuer ab / schmeissen sie ins Feuer / schrumpffet es denn zusammen, so nehmen sie es / und klopffens auf den Steinen so lange nach ihren Gefallen / und durchbeissen es mit ihren Stahl-harten Zähnen vollends klein und verschluckens.

Die Hottentotten bereiten keine gedörrete Häute.

Vors erst ist gewiß, daß die Hottentotten keine Haut, die sie zu Riemen oder Crossen oder auch zu andern Sachen bereiten, und gar machen wollen, aufheben und trucknen, sondern diejenigen so ihnen dazu dienen sollen, werden gleich anfangs zur Bereitung angewendet, weil sie noch naß und feucht seyn. Die andere aber so sie aufheben und trucknen, wie gar offt geschiehet, werden niemal mehr bereitet, sondern entweder zur Bedachung ihrer Hütten angewandt, oder aber zu Riemen geschnitten: welche sie hernach in einander rollen und Ringe daraus machen, damit die Frauen etwas an ihre Füsse und um die Beine bekommen; oder aber sie werden auch zu Sohlen unter ihre, der Männer Füsse verbrauchet, auf welchen sie lange Zeit lauffen, und hernach erst annoch verzehren, wie vorhero schon in einem andern Briefe ist gezeiget worden.

Die Häute ohne Haar werden zu Riemen geschnitten.

Ferner ist auch dieses gewiß, daß die Häute, aus welcher sie ihre Riemen machen und schneiden, vorhero schon aller Haare beraubet seyn, ehe sie zu Riemen geschnitten werden. Wie kan es denn also möglich seyn, daß diese Riemen erst müssen auf das Feuer geworffen, und aller Haare beraubet werden, wenn man sie ja zum Essen gebrauchen wolte, das doch nimmermehr geschiehet? Ich bilde mir ein, der Hr. Meister habe von den Ringen um die Füsse gehöret, welche auch aus Riemen bestehen, als vormals ist gesaget worden, daß sie selbige essen, und hernach auch von allen Riemen eben dasselbe geurtheilet. Solche meine Muthmassung scheinet nicht allein aus dem Haarn, sondern auch aus dem Klopffen zwischen den Steinen zu erhellen, welches beydes von den Ringen um die Beine, keines wegs aber von andern Riemen zu verstehen ist; allermassen an denen fetten, geschmierten Riemen das Klopffen nicht viel helffen würde, welches aber an denen dürren Ringen um die Beine höchst-nöthig ist, wenn man sie zur Speise gebrauchen will.

Wo Meisters Irrthum herrühre.

Die Ringe um die Füsse / und nicht Riemen werden zur Speise gebrauche.

Doch die Sache brauchet keiner weitern Ausführung, angesehen von selbsten klar genug, daß die bereitete Riemen nicht zur Speise gebrauchet werden, weil sie viel zu faul sind, nachmals wieder andere zu machen. Es ist genug, daß sie Riemen aus den Fellen zu schneiden wissen. Wie aber selbige zubereitet, und mit welchen Instrumenten nachmals die Riemen geschnitten, auch wozu sie angewendet und gebrauchet werden? solches wird nunmehro das nöthigste zu erzehlen seyn, weil es gedachter Meister, nebst allen andern, aussen gelassen und verschwiegen: auch ohne Zweiffel in so kurtzer Zeit, als er mit seinem Schiffe allhier gelegen, nicht erfahren hat.

*Wie von den Hottentotten die Riemen Häute bereitet werden.*

Erwehnter Herr Meister saget, diese Felle würden zwischen den Händen mit Reiben und Muschel-Kalch bereitet: welches zwar in so weit wahr, wenn man nur den Muschel-Kalch davon lässet, und an dessen Stelle gebrandte und angesprengte Holtz-Asche setzet. Nemlich, es gehet damit solcher gestalt zu. Die Haut, welche zu Riemen angewendet, und also bereitet werden soll, wird auf der Erden ausgebreitet; auf deren haarige Seite sie Asche streuen, die sie dicht mit Wasser anfeuchten. Nachgehends wickeln sie dieselbe in einander und lassen sie 24. Stunden in der heissen Sonne liegen. Wenn sie aufgemachet wird, und die Haare fahren lässet, rauffen sie selbige heraus, wo nicht, streuen sie wieder frische Asche darauf, und benetzen dieselben; legen die Haut abermals zusammen geschlagen hin, und lassen sie noch 24. Stunden liegen, oder wie die Rothgerber reden, schwitzen.

*Wie sie zähe, weich und fertig oder gar gemachet werden.*

Hierauf haaren sie die Haut ab, und fangen an zwischen den Händen mit starcken und beständigen Reiben, selbige linde, weich und zähe zu machen. Weil es aber so leicht nicht fallen will, als bey den Schafs-Fellen: so gehet es auch so hurtig nicht von statten, unerachtet sie wohl dreymal so viel Fett darzu gebrauchen und anwenden. Sie halten dahero täglich wenigstens ein paar Stunden mit dem Hineinreiben des Fetts an; brauchen auch einen gewissen Sand, als Kley- oder Leim-Sand dazu, und bemühen sich aus allen Kräfften, die Haut im Stande zu bringen, daß sie zu starcken, zähen Riemen tüchtig wird; welches ihnen auch so weit gar wohl gelinget, daß sie die zähesten und besten Riemen daraus schneiden können.

*Wie solche Riemen beschaffen.*

So wohl aber als ein Riemen-Schneider aus einer gantzen Haut einen langen Riemen zu machen weiß; eben so wohl und auch so gut schneiden sie aus einer Haut einen einigen Riemen, der viele Klaffter lang ist. Diese ihre Riemen sind ungefehr zween Finger breit, und gleichen nicht uneben den Joch-Riemen der Teutschen Bauren, womit sie ihre Ochsen an dem Joch feste machen, und verfolgens an den Wagen spannen. Nur ist dieser Unterscheid dabey, daß die Joch-Riemen kurtz, diese aber gar lang sind; gleichwohl aber sind sie eben so gleich als jene, ob sie schon nicht nach der Riemer-Kunst, auch nicht mit ihren Instrumenten geschnitten, sondern aus freyer Handen gemachet werden.

*Was sie vor einen Handwercks-Zeug und vor eine Werckstatt darzu gebrauchen.*

Ihr gantzer Handwercks-Zeug, den sie zu diesem Handwerck vonnöthen haben, bestehet ausser dem Fett, das zur Bereitung der Felle und Einschmierung der Riemen gehört, in nichts als einem Messer: und zwar in eben demjenigen, dessen sie sich sonsten im gemeinen Leben zu allerhand Nothwendigkeiten bedienen. Mit diesem nun, schneiden sie solche schöne, gleiche und gerade Riemen, deren sich gewiß kein Meister in Europa zu schämen hätte; und solches nicht auf einem Brett oder Tisch, wie sonsten gebräuchlich, sondern auf der freyen Erde: nur daß sie die Haut erst anspannen, und aller Enden mit vorgedachten Sennen oder Nerven an Pfähle bevestigen.

*Worzu sie gebraucht werden.*

Der Gebrauch dieser Riemen ist vielerley: und nicht nur wie oben angeführter Meister vorgiebet, ihre Sachen und Haus-Geräthe damit zusammen zu binden; sondern auch vornehmlich, ihre Trag-Ochsen damit zu gürten und gleich einem Sattel-Pferd, den Sattel, oder dasjenige, was darauf gepacket werden soll, damit zu befestigen.

*Wie sie die Trag-Ochsen abrichten.*

Denn so bald sie einen Trag-Ochsen abrichten, und bepacken wollen, so halten sie ihn bey dem vormals gedachten Holtz, das in seiner obern Lippe, zwischen und unter den Nasen-Löchern stecket, nicht nur feste, oder stecken dasselbe in die Erde, wodurch der Ochs wieder Willen gezwungen wird, stille zu stehen: sondern es sind auch allezeit zween Hottentotten dabey, welche ihm, durch Hülffe dieser Riemen, die verlangte Bagage aufpacken, indem sie, jeder einen Fuß an den Ochsen setzen, und den umgeschlagenen Riemen so enge zusammen ziehen, daß man allezeit die Striemen, als eine eingeschnittene Gurth in der Haut sehen kan.

*Die Riemen müssen ziemlich lang seyn.*

Nach dieser ersten Umschnürung, packen sie die verlangte Sachen darauf und treiben ihm denn folgens fort, wohin sie wollen. Dieses alles thun sie mit zweyen solchen Riemen, deren einer vorn hinter der Brust, und einer hinter dem Bauch zu sehen ist. Woraus denn gar leicht zu schliessen, daß jeder dieser Riemen sehr lang seyn müsse, weil er nicht nur offtmals um den Leib geschlagen wird: sondern noch darzu so viele Sachen fest halten, ja offtmals einen Sitz befestigen muß, auf welchen jemand, der

nicht

nicht wohl zu Fuß ist, sitzen, und gemächlich fortgetragen werden kan.

Hottentotten geben den Europäischen Riemern nichts nach.

Wo bleiben nun unsere Europæische Riemer, die von ihrer Profession so viel Rühmens und Wesens machen? da sie doch keine Haut kalt, gar, wie sie es nennen, machen können, woferne ihnen nicht vorhero ein Lederer, Loh- oder Weiß-Gerber selbige eingäschert, und zur ferneren Kalt- oder Alaun Gar-machung zu bereitet? Solten ihnen die vor dumm und alber ausgeschriebene Hottentotten in diesem Stücke nicht vorzuziehen seyn? zumal da sie nicht leyden wollen, daß auch ein anderer, als ein Loh- oder Weiß-Gerber, eben dergleichen Leder machen soll, das zu ihrem Handwerck dienet? Gewiß ein Hottentott hat dieses alles ohne Lehr-Meister begriffen; brauchet weniger Umschlag und fast gar keine mehrere Kosten, und machet gleichwol so gute Sachen als sie, ohne daß er ihren Handwercks-Zeug gebrauchet, oder etwas davon weiß. Hätte er diesen, und wiste ihn auch so gut als sie zu gebrauchen, er würde ihnen gewißlich in keinem Stücke etwas bevor geben. Der einige Unterscheid würde in dem Leder beruhen, welches bey den Riemern, eben gleich auch bey den Kirschnern, und allen, die von Leder-Bereitung oder Bearbeitung Profession machen, sauberer und nicht so stinckend ist; da es bey den Hottentotten stinckend, aber keines weges weniger dauerhafft befunden wird.

Das Metzger Handwerck treiben die Hottentotten so gut als in Europa.

Es wird aber Zeit seyn, daß ich auch von den Riemern Abschied nehme, und mich zu den Metzgern verfüge, als welche ihnen nebst den Jägern, die Felle oder Häute verschaffen müssen. Mein Herr wird sich nicht befremden lassen, wenn ich Ihm erweise, daß die Hottentotten dieses Handwerck weit besser verstehen, als unsere Europæische Metzger, die doch lange Jahre nicht allein darüber lernen, sondern auch noch länger darauf wandern, und sich darinnen zu perfectioniren oder geschickter zu machen suchen.

Sie übertreffen die Europäer darinnen.

Es wird Ihm dieses Vorgeben seltsam bedüncken, und der Wahrheit nicht ähnlich scheinen: alleine Er halte seine Gedancken, wenn ich Ihn bitten darff, ein klein wenig in Zaum, biß Er meine wahrhafftige Erzehlung und was ich mit leiblichen Augen vielmals angesehen, vernommen hat. Findet Er alsdenn, daß ich der Sachen zu viel gethan habe, so bestraffe Er mich frey deswegen, und überzeuge mich des Gegentheils. Kan Er aber dieses nicht thun, wie ich mich fest versichert halte: so leide Er auch mit Gedult, daß ich die Wahrheit aufstreiche, und deßwegen gar nicht verdiene, daß mir der Fiedel-Bogen um das Maul geschlagen werde. Denn so wenig als die Kirschner und Riemer etwas voraus haben: eben so wenig, und noch weit weniger werden sich die Metzger oder Fleischhacker etwas zu rühmen unterstehen dörffen, das sie vor diesen Völckern voraus hätten.

Meisters falscher Bericht von dem Schlachten der Hottentotten.

Oben angeführter Meister, gedencket an eben demselben Ort, wie es erwehnter Marperger in seinem Küchen- und Keller-Dictionario pag. 504. seqq. allegiret, dieses Handwercks mit folgenden Worten: *Wenn sie/ schreibet er, nach ihrer Manier Vieh schlachten wollen/ geschiehet es mit solchen Ceremonien: Sie binden den Ochsen die fördersten zwey Beine mit langen Graß oder Riemen feste; werffen denselben nieder/ und halten ihn feste; schneiden ihm lebendig den Bauch auf; nehmen alle Gedärme und Eingeweyde heraus: und wenn das Blut in dem Leibe zusammen gelauffen/ nehmen sie Muscheln oder Scherben von zerbrochenen Töpffen/ schöpffen es in die Felle oder Töpffe/ welches der Weiber ihr bestes Theil ist/ und ihnen von Rechts-wegen zukommt; sie müssen sich auch damit vergnügen lassen: setzen es dahero ans Feuer/ und lassen es also warm zusammen lauffen und fressen es ungesaltzen und ungeschmaltzen hinein. Die Männer sind unterdessen sehr geschäfftig/ hauen und schneiden das Fleisch in dem Fell entzwey. Die fettesten und delicatesten Stücke werden in einem Topff zum Feuer gesetzet/ ohne Saltz/ welches sie gar nicht achten.* Gleich hernach, nach dem er gesaget, daß die Männer allein das Fleisch verzehren, schreibet er: *Ihre kleine Kinder/ Jungens und Mädchens/ machen sich inzwischen mit dem Eingeweyde und Caldaunen lustig/ nachdem sie dieselben umgekehret/ und den Mist herausgeschüttet/ werffen sie die Gedärme auf die Asche oder Kohl-Feuer. So bald es nur warm und nur halb gebraten/ wird es von ihnen mit guten Appetit und Geschmack durch die Zähne gedehnet und eingeschlucket.*

Des Auctoris Remarquen darüber.

Ein mehres aus ihm anzuführen, ist hier unnöthig, weil es bereits vormals geschehen.

schehen, da von den Hottentotten gewöhnlich an Speisen geschrieben, als wohin die gantze Sache zu ziehen ist. Dieses aber habe nur deswegen allhier anführen wollen, damit mein Herr sehen möge, wie artig und nett erwehnter Herr Meister die Eintheilung mache, wenn sie einen Ochsen nach ihrer Art schlachten; wobey denn nichts mehr zu bedauren ist, als daß sich die Sache nicht vollkommen also verhält. Denn es ist schon zu anderer Zeit dargethan worden, daß die Weiber kein pures Blut essen mögen, welches Herr Meister dennoch vorgiebet. So ist auch schon bekandt, daß die Weiber und Kinder allezeit mit einander essen, welche er aber von einander sondert, und deswegen den Kindern absonderlich die Gedärme und Calthaunen zueignet: die aber allezeit unter das Blut geschnitten, und miteinander, ob gleich ohne Saltz gekochet werden, wie anderwärts gesaget worden.

*Meister hat seinen Bericht vom hören sagen.*

Ich kan aus seiner gantzen Relation gar leicht sehen, daß er niemalen einem Hottentottischen Gastmahle beygewohnet, oder zugesehen: vielweniger hat er jemalen einen Ochsen oder Schaf auf ihre Art schlachten sehen, sonsten würde er gantz anders geschrieben, und nicht vorgegeben haben, daß sie das Fleisch zerhauen, und was dessen mehrere Umstände sind, die ich nicht nöthig erachte zu wiederlegen, weil sie genugsam durch den folgenden Bericht, welcher sich auf das eigene Anschauen, und nicht auf anderer Leute Relationes gründet, umgestossen und wiederleget werden.

*Der Hottentotten curieuse Art vom Schaf Schlachten. Besiehe Tab. XV. Fig. 1. Lit. A*

Wenn sie ein Schaf schlachten, geschiehet es auf folgende Weise: Die fördere und hintere Füsse binden sie zwey und zwey zusammen, wovon einer die vörderen, ein anderer die hintern fest hält. Der dritte schneidet unten an dem Bauch ein Loch in die Haut, welches von dem Brust-Bein gerade nach hinten zu gehet, also, daß man die Eingeweyde darinnen sehen kan. Diese machen sie langsamer Hand los, daß sie mit der Hand hinein kommen, und das in dem Leibe aus den kleinen Adern heraus lauffende Blut rühren können, damit es nicht gerinne.

*Was weiter dabey zu mercken.*

Wenn endlich die Gedärme und die Calthaunen von dem andern Eingeweyde, als dem Geschling, Hertzen rc. ohne Beschädigung derselben, los gemacht sind, nehmen sie selbige heraus, und gehet ein anderer damit hin nach dem Wasser zu; schüttet nicht allein den Mist und Unflath heraus: sondern kehret sie alle um, und wäschet sie in dem Wasser sauber ab, daß von dem Unflath nichts mehr daran befunden wird. Unterdessen rühret der so das Schaf aufgeschnitten, immer mit der Hand das heraus-fliessende warme Blut, und giebet genaue Achtung, daß er keine grosse Haupt- oder Hertz-Ader entzwey schneide; wodurch denn das Schaf bey nahe eine Viertel-Stunde im Leben bleibet, ehe es gar stirbet.

*Blut und Därmer werden unter einander gekocht oder gebacken. Tab. XV. Fig. 1. Lit. B.*

Man kan alsdenn die Bewegung des Hertzens gar accurat beobachten, u. auch der übrigen noch in dem Leibe befindlichen Theile ihre Zuckungen, gantz deutlich wahrnehmen; allermassen alles bloß und dem Auge frey zu beobachten stehet. Ehe aber das Schaf noch erstorben, liegen schon einige Stücke von den herausgenommenen Calthaunen auf dem Feuer, und werden alsobald verzehret. Wenn es aber völlig todt ist, so wird das Blut nicht mit Scherben von zerbrochenen Töpffen, wie Hr. Meister erwehnet, sondern mit Händen, oder auch mit ihren vormals beschriebenen Löffeln, heraus in einen Topff geschöpffet, und unter dasselbige die Därme mit dem daran hangendem Fett, nebst dem Uberrest der Calthauen, in kleine Stücklein zerschnitten, gethan: beydes aber zusammen alsdenn zum Feuer gesetzet, daß es daselbst ausbraten und kochen kan.

*Der Auctor hat diese Speise selbst versucht.*

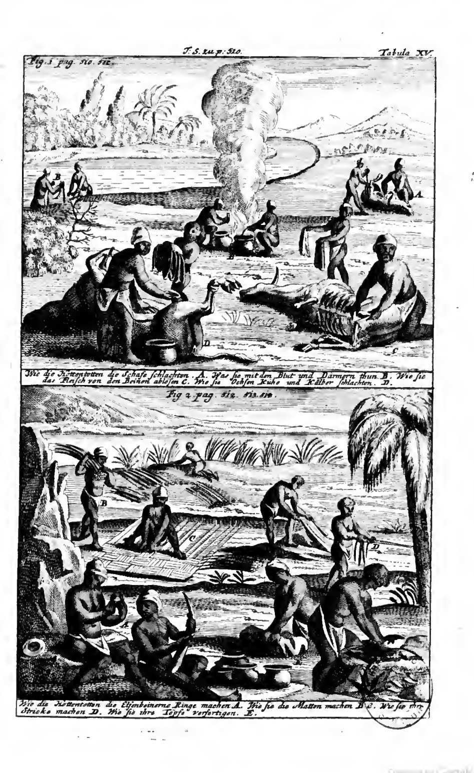
Von dergleichen gebackenen Blut, ob gleich weder Saltz noch anders Gewürtz darunter kömt, habe ich selbsten vielmals aus Lust und Curiosität gegessen; kan auch mit Wahrheit sagen, daß es eben so gar unangenehm nicht schmecket; nur muß man ihnen nicht zu sehen, wenn sie es machen, weil einem alsdenn der Appetit gar bald vergehen würde. Es ist auch solches eine gewisse Speise der Weiber und Kinder, die sich auch zu gewissen Zeiten damit vergnügen, und den Männern das Fleisch alleine lassen müssen. Alleine es ist dieses Gesetz nicht so allgemein, daß die Weiber nicht auch von dem Fleisch etwas bekommen solten, wie bereits bey anderer Gelegenheit schon ist erinnert worden.

*Selbige verzehren die Weiber und Kinder.*

*Die Musculen werden von den Beinen abgelöset nach der Anatomie-Kunst. Tab. XV. Fig. 1. Lit. C*

So bald als das Schaf todt, und das Blut aus dem Leibe geschöpffet worden, arbeiten die ersten drey Männer das Fell sehr sauber herunter, und geben in diesem Stück dem besten Metzger nichts bevor. Wenn es aber gantz herab gearbeitet worden, so breiten sie es auf die Erde und tren-

chiren




Wie die Hottentotten die Schafe schlachten. A. Was sie mit den Blut und Darmern thun. B. Wie sie das Fleisch von den Beinen ablosen C. Wie sie Ochsen Kühe und Kälber schlachten. D.

Wie die Hottentotten die Elfenbeinerne Ringe machen A. Wie sie die Matten machen B C. Wie sie ihre Stricke machen D. Wie sie ihre Töpfe verfertigen. E.

chiren darauf das Schaf oder den Hamel, nicht mit Zerhauen, wie Hr. Meister vorgiebet: sondern sie lösen ordentlich die Musculen von den Beinen herunter, daß keiner zerschnitten, oder zergäntzet wird; sondern jeder bleibet in seiner natürlichen Gestalt und Grösse, eben als ob sie die Anatomie-Kunst aus dem Fundament verstünden.

Wie solches geschiehet.

Nach herabgelöseten Fleisch, zerlegen sie auch die an einander hangende Beine, dergestalt, daß sie keines zerbrechen, sondern jedes von seinem Gelencke gantz sauber und unverletzet ablösen. Das daran befindliche Häutlein schneiden sie von einander, und ziehen also das blosse Bein heraus; wie sie denn auch selbst die Riebben aus dem Rückgrad herausnehmen, ohne eine eintzige zu zerbrechen, oder nur das geringste Fleisch, Haut oder etwas dergleichen daran zu lassen; ja den Rückgrad selbsten zergliedern sie auf solche Weise, und lassen alle Beine, sie seyen groß oder klein, gantz, und neben dem Fleisch liegen, wovon man denn gar leicht ein Sceleton solte aufsetzen, und alle Thiere in ihrer Postur darstellen können.

Wer wolte nun, bey solcher Bewandnüs der Sache, zweifeln, ob die Hottentotten das Metzger-Handwerck verstünden oder nicht? da sie so gute Anatomicos abgeben. Gewiß, einem Europäischen Metzger würde dergleichen zu thun, schwehr, wo nicht gantz unmöglich fallen.

Was dem Auctori daran mißfallen hat.

Das einigste, so mir daran mißfallen, beruhet hierauf, daß sie das arme Vieh so lang martern, ehe es erstirbet. Gleichwol bilde mir ein, daß sie diesen Nutzen davon haben, daß sie wissen können, wie die innerliche Theile, auch in einem Menschen beschaffen seyn, und was ihnen fehle, weñ sie an diesem oder jenem Theil Schmertzen empfinden. Denn sonsten gehen sie hauptsächlich reinlich mit allen um, ob sie gleich sonsten in ihrem übrigen Leben noch so schmierig und unflätig sind.

Wie die Hottentotten die Ochsen, Kühe und Kälber schlachten.

Tab. XV. Fig. 1 Lit. D

Wie es mit einem Schaf zugehet, eben so verhält sich auch die Sache, wenn sie einen Ochsen, Kuhe, oder Kalb schlachten. Nur ist dieser Unterscheid dabey, daß sie die vier Füsse erstlich mit Stricken fangen, daß sie ein solches Thier können zu Boden bringen. So bald es lieget, setzen sie ihm die Hörner, so tieff sie können, in die Erde, also, daß es den Kopff nicht weiter verrucken kan. Die vier Füsse dehnen sie aus, und binden die daran gemachte Stricke entweder an vier in die Erde geschlagene Pfäle feste: oder aber, sie halten es mit ihren Händen so steiff ausgedehnet, daß sich das Thier weder auf diese, noch jene Seite verrucken kan, sondern sich gedultig dargeben, und den Todt auf oben besagte Weise erwarten muß; welcher sich bey einem solchen Thier noch langsamer als bey einem Schafe einfindet.

Von was vor einem Theil sie etwas braten.

Bey dem Ochsen ist noch zu mercken, daß, wenn sie ein oder anders Stück braten wollen, seldiges insgemein von den hintern Vierteln genommen, und manchmal wol zwey oder drey Musculen aneinander gelassen werden, damit das Stück Gebratens desto grösser, und gleichwol kein Bein darinnen erblicket oder gefunden werde. Wie sie es aber braten, ist schon zu anderer Zeit Bericht gegeben worden, und also hier unnöthig, das Vorige zu wiederhohlen.

Was sie mit den Beinen thun.

Mein Herr möchte aber wol fragen: was machen sie denn mit den herausgenommenen blossen Beinen? Wie halten sie es damit, und was fangen sie damit an? Ich antworte Ihm kürtzlich hierauf, daß sie dieselbigen eben so wol kochen, als ob sie noch in dem Fleisch selbst wären. Es geschiehet solches nicht mit dem Fleisch zusammen, oder in einem Topff: sondern sie kochen jedes besonders: und zwar die Beine nicht darum daß sie noch etwas davon nagen möchten, massen sie gar nichts daran lassen, sondern nur um das herauskochenden Fettes willen: als welches sie von der Suppe abschöpffen, gestehen lassen, und sich hernach damit schmieren. Wenn nun alles Fett herausgekocht, werffen sie selbige ihren Hunden vor, und lassen selbige sich davon sättigen.

Der Haut sonderbahren Nutzen.

Weil nun, ausser dem Mist und Unflath so in den Därmern und Calthaunen sitzet, nebst den Beinen, Hörnern und Klauen von dem gantzen Vieh, so geschlachtet worden, nichts weggeworffen wird: so ist von der Haut noch zu sagen übrig, daß sie seldige alsobald nehmen, und zu einer Crofs, wenn es ein Schaf gewesen; oder zu Riemen bereiten, wenn sie von einem Ochsen oder Kuh gekommen. Ist sie aber nicht schön und groß genug zu einer Crofs, so schneiden sie Riemen daraus, und machen Ringe um der Weiber Füsse davon. Haben sie aber diese nicht vonnöthen, und sind auch mit Pack-Riemen genugsam versehen: so muß auch die frische Haut, weil sie sonsten keine Dienste thun kan, und zu Bedeckung ihrer Häuser nicht benöthiget ist, aufgezehret wer-

Wenn sie auch die Häute essen.

werden; als welche man Stück-weise auf das Feuer wirfft, die Haare abbrennet, und nachmals wenn sie noch nicht gar durchgebratet, gleichwol aber ziemlich zusammen geschrumpffet, mit den Zähnen zermalmet und hinein schlucket.

Hottentotten verstehen einiger massen das Dreßler-Handwerck

Es ist sonsten schon hin und wieder, und absonderlich bey der Hottentotten Kleidung und Zierrathen gedacht worden, daß die Männer unmittelbahr über dem Ellenbogen, Elffenbeinerne Ringe tragen, die sie selber machen. Man könte dahero auch wol sagen, daß sie das Drechßler-Handwerck verstehen müsten, weil ein Europäischer Drechßler sich nicht würde zu schämen haben, wenn er einen solchen Ring, drehete, der so sauber und nett, wie diese wären; allermassen weder an der Runde, noch an der Glätte und Zierlichkeit selbigen etwas abgehet: da sie doch weder Drechßel-Banck noch einigen den geringsten Handwercks-zeug besitzen, oder zu gebrauchen wissen. Dieweil aber diese Ringe nicht so wol gedrehet, als vielmehr aus freyer Faust, durch Hülff eines ordentlichen Messers, geschnitzet, und durch erfolgendes Schaben glatt gemacht werden: als würde man gantz unrecht thun, wenn man ihnen den Namen der Drechßler zulegete.

Verfertigen ihre Elffenbeinerne Ringe mit grosser Mühe.

Gleichwol aber ist zu bewundern, mit welcher Gedult und Standhafftigkeit sie nicht nur die benöthigte Stücke von gantzen Elephanten Zähnen herab arbeiten, da sie doch nichts anders als ihre Messer dazu haben: und wenn sie gleich 3. oder 4. solche Stücke herunter gebracht, deren jedes ohngefehr, nach vollbrachter gäntzlichen Arbeit und Polirung, einen halben Zoll dick bleibet: so ist doch noch das benöthigte Loch nicht darinnen, sondern muß erst wieder hinein geschnitten oder gebohret werden, also, daß es füglich über den Ellenbogen und an den Arme könne gebracht werden, worzu denn abermals viele Mühe gehöret.

Diese sind sehr zierlich und nett.

Tab. XV. Fig. 2. Lit. A

Denn am Ende des Zahns, da er von Natur hol ist, können sie diese Stücke nicht nehmen, weil er alldorten zu schmahl, und keines weges eines Zolles breit ist, wie doch alle diese Ringe haben. Sie nehmen es also, wo diese Holigkeit bey nahe zu Ende gehet: und bohren oder schnitzeln nachmals die benöthigte Weite so zierlich und sauber hinein, daß man schwören solte, es wäre der gantze Ring auf einer Drechßel-Banck gemacht worden, da er doch niemalen selbige gesehen hat. Zu dem Poliren und Glat-machen, brauchen sie abermals nichts als ihr Messer, und schaben ihn damit so lange, biß er recht accurat, rund und glatt ist: also daß einer auf den andern passet und lieget, ohne daß man solte die geringste Ungleichheit an diesem oder jenem, sehen oder spühren können.

Matten- oder Manten machen sie aus Binsen/ Biutzen oder Schilff

Ich will Ihm frey lassen mein Herr, mit welchen Namen Er diese Arbeit belegen will. Mir ist genug, daß ich selbige angezeiget. Das Matten- oder Manten-macher-Handwerck hingegẽ verstehen sie so gut, als vielleicht einer in Europa, weil sie darzu Rieth oder Binsen, auch Schilff gebrauchen, und so starck, dichte und dauerhaffte Matten davon zu verfertigen wissen, daß man sich darüber nicht unbillich verwundern muß. Ich habe deren bereits vormals, da von ihren Häusern Bericht abstattete, weitläufftig gedacht; gleichwol aber die Weise, wie sie solche verfertigen, nicht hinzugethan, sondern biß anhero verschoben. Es wird mir derowegen nun obliegen, das nöthige davon auszuführen.

Die Weiber sind am meisten mit dieser Arbeit beschäfftiget

Tab. XV. Fig. 2. Lit. B

Männer und Weiber treiben dieses Handwerck ohne Unterscheid, doch machen die Weiber vielmehr Matten als die Männer, weil diese gar selten zu Hause bleiben, sondern entweder mit dem Vieh-Hüten, wenn die Reyhe an sie kommt, oder aber mit der Jagd beschäfftiget sind. Die Weiber hingegen sitzen allezeit zu Hause, und haben mehrere Zeit übrig als die Männer: darum gehen sie auch insgemein mit einander und hohlen die Materialien, nemlich Ried, Binsen oder Biesen und Schilff, aus dem Wasser; welche sie entweder mit samt den Wurtzeln ausreissen, oder aber gleich Anfang auf dem Grunde abschneiden, und nach Hause tragen: dergestalt, daß die Frau die gröste Last auf ihrem Rucken wegträget und nach Hause bringet.

Wie sie die Matten verfertigen

Tab. XV. Fig. 2. Lit. C

Wenn nun die Materialien bey der Hand, so werden sie in die Sonne auseinander geleget, damit sie ein wenig schwelcken, und die überflüßige Feuchtigkeit verlieren. Ist aber Zeit vorhanden, so setzen sich die Weiber des andern oder dritten Tages alsobald an die Arbeit, und machen Matten; fällt aber was anders vor, so bleiben die Binsen, Schilff und das Ried liegen, daß sie Beindürre werden. Wenn man sie alsdenn gebrauchen will, so werden sie wieder ein-

eingeweichet, daß sie zähe werden, und unter währender Arbeit nicht brechen. Es gehet darauf das Matten-Machen also an, daß sie zu einem Saum gleichsam zwey dünne geflochtene Schnüre, in der Mitten aber noch dünnere fünff oder sechs an der Zahl durchflechten, welche die andern Binsen oder Schilffe feste halten müssen: und die hinein geflochtene werden mit den Füssen auf beyden Seiten und in der Mitte so dicht an einander getrieben, daß man nicht leicht durch sehen kan.

Selbige werden sehr dichte.

Wenn dahero diese Matten nachgehends zur Deckung ihrer Häuser oder Hütten gebrauchet werden, kan nicht gar wol ein Troffen Feuchtigkeit durch kommen. Wenn sie auch gleich lange darüber gelegen haben, und von der heissen Sonne gantz ausgedörret werden, so schwellen sie doch gleich bey dem ersten kleinen Regen also wieder auf, daß abermals kein Tropffen Naß hindurch zu dringen vermag. Sie haben auch gemeiniglich einen guten Vorrath davon damit, wenn ja eine sollte zu Grunde gehen, und von dem Winde zu Schanden gemacht werden, gleich eine andere vorhanden sey, welche der verdorbenen Stelle ersetzen, und dem Regen und Wind, den freyen Durchzug in ihre Häuser oder Hütten benehmen könne.

Wie die Hottentotten das Seiler-Handwerck treiben.

Tab. XV. Fig. 2. Lit. D

Dieweil ich anitzo von den Matten geschrieben, die aus Schilff oder Binsen gemachet werden: so muß ich auch von den Stricken, die aus eben dieser Materie verfertiget werden, das nöthige hinzu thun, und zeigen, daß die Hottentotten auch dieses Handwerck unwissend verstehen: ob sie gleich der Seiler ihren Handwercks-Zeug nicht kennen, noch Stricke von Hanff oder Werck, wie jene, machen. Sie nehmen eben diese Binsen oder Schilff, welche zu den Matten gebrauchet werden, flechten davon dünne Stränge, drehen sie
2. wacker mit ihren Händen in einander, und machen zuletzt rechte dicke Stricke davon, die an der Dicke einem Kindes Arm nichts nachgeben.

Sie können sehr starcke Stricke machen.

Diese Stricke oder Seile sind so starck und dauerhafft, daß auch das stärckste paar Ochsen keinen in Stücken reissen kan: und hat man schon die Probe, daß sie eben so gut halten, als einer von Werck oder Hanff, gleicher Dicke; aller massen viele hiesige Bauern, wenn ihnen einer abgehet, und sie nicht gleich einen andern zu kauf haben können, einen solchen von einem Hottentotten erhandeln, und ihn lange Zeit gebrauchen können. Die Hottentotten zwar machen sie selten über zwey Klafftern lang, weil sie selbige nur zur Zusammenbindung ihres Viehes bey Nacht gebrauchen, gleich vormals schon ist gesaget worden. Wenn man sie aber länger verlangen sollte, würde ihnen eben so leicht fallen, einen längern zu verfertigen, weil was in kleinen oder kurtzen geschiehet, gar leicht auch in längern und grössern angehen würde.

Ihre gewöhnliche Länge.

Das Saiten-Machen ist ihnen auch bekandt.

Im Anfang dieses Briefes ist gesaget worden, daß sie die Nerven oder Spann-Adern der Thiere, statt eines Zwirns gebrauchen, und damit nähen. Eben diese gespaltene Nerven oder Spann-Adern geben ihnen noch einen andern Nutzen, wenn sie selbige auch zu Saiten auf ihre Musicalische Instrumente gebrauchen. Man möchte dahero auch nicht unbillich sagen, sie verstünden die Kunst Saiten zu machen: und dieses um so viel mehr, je gewisser es ist, daß sie auch die Därme abzuhäuten und schön zu machen wissen, wenn sie aus denselbigen auf ihre Gom Gom Saiten machen wollen.

Wie sie selbige verfertigen.

Was dieses vor ein Instrument sey, wird zur andern Zeit gesaget werden. Hier ist nur so viel zu wissen, daß allezeit zween einander helffen, wenn sie Saiten aus Därmern machen wollen; deren jeder ein End des schön gemachten und abgehäuteten Darms in der Hand hält, und einer rechts, der ander lincks mit den Fingern so lang drehet, biß der gantze Darm die Form und Gestalt einer Saiten überkommen; welche auch entweder dicke oder dünn wird, nach dem der Darm groß oder klein ist, oder nachdem sie eine Saite zu einem groben oder klaren Thon bedürffen.

Wie sie ferner die Saiten zurichten.

Die neu-gemachte Saiten spannen sie in der heissesten Sonne aus, damit sie desto eher trucken werden, und zum Gebrauch dienen. Wenn sie Bein-dürre sind, bestreichen sie selbige mit Fett, und machen sie geschmeidig, damit sie sich desto besser aufziehen und andehnen lassen. Dieses thun sie zu unterschiedenen malen bis der gantze Darm oder die gantze Saite durchaus zähe gemacht wird.

*Worzu sie selbige gebrauchen.*

wird. Nachmals nehmen sie die ausgespannte Saite von den Pflöcken, an welchen sie gebunden gewesen, hinweg, und bedienen sich ihrer, wenn es ihre Gelegenheit erfodert, nicht nur auf Musicalische Instrumenten; sondern auch zu ihren Bögen von welchen sie ihre Pfeile schiessen, um sie damit zu spannen und steiff anzuziehen.

*Hottentotten verstehen das Töpffer-Handwerck.*

Es ist ehedessen auch schon der Töpffe gedacht und ihre Form vollkommen beschrieben worden; woraus denn klar genug erhellet, daß sie auch Häfner oder Töpffer sind. Weil aber dazumal ist gesaget worden, daß die Art und Weise, wie sie selbige machen, hier solte beschrieben werden: so ist nöthig, auch hierinnen mein Wort zu halten und umständig zu sagen, wie es damit zugehe.

*Brauchen keine Dreh-Scheiben darzu.*

Gleich wie sie aber bey allen bißher angeführten Handwercken, welche sie unwissend verstehen und treiben, keinen andern Handwercks-Zeug, als ihre Hände, und höchstens ihre Messer gebrauchet haben: also wird man auch hier bey dem Töpffe-Machen keinen finden, als lediglich ihre Hände, welche sie zu Formirung des Thons anwenden. Denn von einer Dreh-Scheiben und andern Vortheilen wissen sie nichts, haben auch niemalen eine gesehen, geschweige denn, daß sie damit solten umgehen, und selbige rechtmäßig gebrauchen können.

*Was sie vor einen Thon darzu nehmen.*

*Tab XV. Fig. 2 Lit. E*

Auf den Kauff machen sie keinen Topf, sondern ein jeder ist gehalten sich sein eigen Geschirr selber zu machen. Wenn sie demnach einen Topf zu verfertigen nöthig haben, so nehmen sie nicht jedweden Thon dazu, der ihnen vorkommt; sondern sie erwählen insgemein denjenigen, welchen die Ameisen zusammen getragen, und in welchen sie ihre Wohnungen aufgeschlagen haben. Diesen nehmen sie oben hinweg, daß er mit der Fläche der Erden gleich kommt; kneten selbigen wohl durcheinander, und zerdrücken die Ameisen-Eyer, daß sie sich mit dem Thon vereinigen. Sie suchen auch alle Sand-Körner, die ihnen unter währenden Durcharbeiten vorkommen, nebst allen andern Unrath heraus und werffen ihn hinweg.

*Wie die Töpfe selber zubereitet werden.*

Wenn nun der Thon also wohl bereitet, und von allen Unflath gesäubert ist, nehmen sie ein Stück desselben, nachdem nemlich der Topff groß oder klein werden soll, und legen ihn auf einen flachen und glatten Stein. Darauf formiren sie den bevorstehenden Topff, als auf einer Dreh-Scheiben, und zwingen ihn durch ihre Hände in eine solche Gestalt, als sie ihn haben wollen. Wenn der Topff die rechte Form und Höhe hat, die vormals ist beschrieben, und gesaget worden, daß sie einem Römischen Aschen-Topff oder Vrna gleich kommet, darinnen die Asche der Verstorbenen bewahret wurde: so beschaben sie ihn inwendig und auswendig mit ihren Fingern, also, daß er gleich und gerade, ohne einigen Buckel oder Runtzel, auch ohne an einem Ort dicker zu seyn, als an dem andern, in das Gesicht fället.

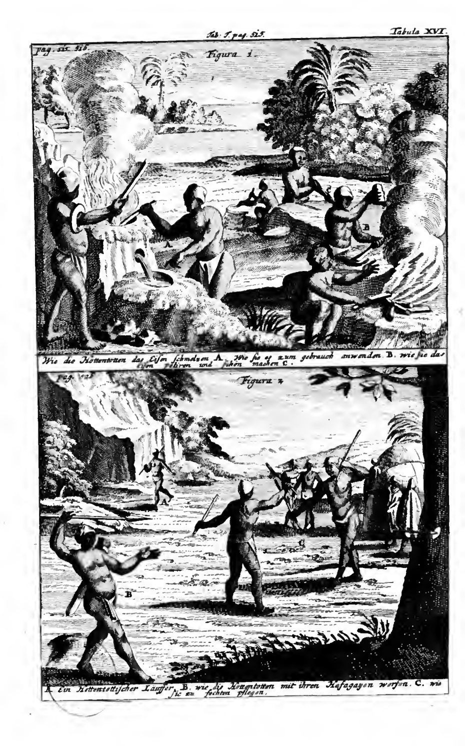
*Wie sie die Töpffe brennen.*

Diesen auf solche Weise verfertigten Topff, lassen sie einen Tag in der Sonne stehen, damit er drucken werde. Nachmals setzen sie ihn in ein darzu gemachtes Loch in die Erde, wenn er durch Hülffe der oberwehnten Nerven oder Spann-Adern, oder Saiten von dem Stein abgeschnitten worden; und machen darein, ja um und über den gantzen Topff ein ziemliches Feuer, also, daß er wohl ausbrennen, und fast versteinern muß. In diesem Loch lassen sie ihn auch wieder abkühlen, und alles Feuer zu Aschen werden, woburch denn die Fettigkeit, welche die Ameisen-Eyer bey sich führen, schmeltzet, und den Topff noch eines so dichte machet.

*Werden sehr dichte und dauerhafft.*

Die Farbe welche der Topff bekommet, ist Pech-schwartz. Nicht so wohl, daß ihn die Flamme oder der Rauch solche anhänget: sondern ich bilde mir ein, die fetten Ameisen Eyer geben ihm solche, und machen zugleich daß er desto dichter und dauerhaffter wird. Diese Farbe behält er auch beständig fort, und hilfft kein Abscheuren an ihm, dieweil die zerbrochene Stücke inwendig eben so schwartz als auswendig aussehen. Es hat mich solches desto mehr in meiner Vermuthung bekräfftiget, daß solche Schwärtze von den fetten Ameisen-Eyern, und sonsten von nichts herkomme; ja es stärcket mich dieses absonderlich noch hierinnen, daß dieser Töpffe keiner, einige Feuchtigkeit auswendig sehen lasse, oder durchschlage, man mag auch hinein giessen was man will.

Wo




Wie die Hottentotten das Eisen schmelzen A. Wie sie es zum gebrauch anwenden. B. wie sie das Eisen poliren und schön machen C.

A. Ein Hottentottischer Läuffer. B. wie die Hottentotten mit ihren Hasagayen werfen. C. wie sie zu fechten pflegen.

**Beweiß daß die Hottentotten nicht dumm seyn**

Wo ist wohl ein Töpffer oder Hafner in Europa zu finden, der ein gleiches præstiren kan, wenn er nichts mehr, als den blossen Thon, zu seinem Handwerck, und weiter keinen Handwerck-Zeug, noch andere nöthige Materialien hat? Ich zweifele gar sehr, ob man einen einigen finden würde. Wer wollte denn, wenn man alle diese, und noch viele andere, bereits vormals angeführte Sachen, bedencket, so kühne seyn, und sagen, daß diese Leute dumm wären? Gewiß, wenn es auf eine Probe ankommen solte, würde der Beweiß in vielen Stücken fehlen.

**Der Auctor will von der Hottentotten Barbier Bader- und Jäger-Kunst ein andermal Bericht ertheilen.**

Doch genug auch von den Töpffen. Es wäre itzund wohl Zeit, auch anzuweisen, daß sie die Bader- und Barbier-Kunst verstünden: alleine, weil ich nach diesem in einem besonderen Briefe von denen Kranckheiten und Hülffs-Mitteln der Hottentotten zu schreiben willens bin: so wird sich auch diese Materie besser biß dahin verspahren lassen. Ein gleiches muß auch von der Jäger-Kunst sagen, welche bey diesen nichts-geachteten Völckern gewiß so hoch gestiegen, daß mancher Europäischer Jäger, wenn er gleiches Wild solte fällen müssen, in Betrachtung dieser Leute, sich würde schämen müssen. Denn davon wird auch nachmals absonderlich zu schreiben seyn, wenn ihre Manier zu jagen wird vorgestellet werden müssen.

**Hottentotten geben auch Waffen-Schmiede ab.**

Das einige Handwerck der Waffen-Schmiede, will ich noch vorstellen, und zeigen, daß es die Hottentotten ebener massen verstehen, ob sie gleich weder Blaß-Balg, noch Hammer, weder Zangen noch Amboß, noch etwas dergleichen besitzen. Es wird aber nöthig seyn, die Sache aus dem Grunde anzuweisen, und darzu thun, daß sie auch selbst den Eisen-Stein zu schmeltzen, und Eisen daraus zu machen wissen: unerachtet sie weder einen Eisen-Hammer jemalen gesehen, noch von einem andern, wie man damit umgehen soll, gelernet haben.

**Wissen die Mineralien zu schmeltzen.**

Hierinnen giebet mir einigermassen Beyfall, der offt-belobte Herr P. Tachart, wenn er in seiner Siamischen Reise pag. 110. schreibet: Viele verstehen sich auch vortrefflich auf die Mineralien / wissen sie zu giessen / und zu rechte zu machen: haltens aber gar nicht hoch / vielleicht weil in ihrem Lande eine grosse Menge Gold-, Silber- und Kupffer-Adern vorhanden. Denn daß sie die Mineralien kennen, ist ausser allen Zweiffel zu setzen: und daß sie selbige schmeltzen, haben mich meine eigene Augen überzeuget. Ob aber die Ursache eben dieselbe sey, daß sie es nicht hoch achten, will ich unberühret lassen. Zum wenigsten ist mir wohl bewust, daß sie nach Gold und Silber nichts fragen. Vom Kupffer machen sie zwar wol einiges Werck, weil es nach der Polirung, schön helle gläntzet: aber daß sie es so hoch nicht achten als Eisen, ist daher gewiß, weil sie das Eisen zu ihren nöthigen Waffen, das Kupffer aber nur zur Zierde und Schmuck zu gebrauchen wissen.

**Solches hat der Auctor selber von ihnen gesehen.**

**Warum sie solches nicht in Menge thun.**

Es hält sie aber nicht die Vielheit dieser Metalle von dem Schmeltzen und Giessen ab; sondern vielmehr zum Theil der Mangel des dazu benöthigten Holtzes: zum Theil auch, daß sie nicht wissen was damit anzufangen, wenn sie dessen gleich noch so viel schmeltzeten. Denn es ist weit so fein und wol-gemachet nicht als das Europæische, und würde dahero gar um geringen Preiß müssen verkauffet werden. Uber dieses leidet ihre angebohrne Faulheit nicht, viele Schweiß-Tropffen darüber zu vergiessen: sondern sie halten sich schon vergnüget, wenn sie so viel ausschmeltzen können, als zu ihrem nöthigen Gebruch die Bedürffnüs erfodert.

Weil ich nur bloß gesehen wie sie das Eisen schmeltzen, so kan ich von keinem andern reden: es wäre denn daß man ein gleiches von den übrigen urtheilen wolte.

**Wie die Hottentotten das Eisen schmeltzen.**

**Besiehe Tab. XVI. Fig. 1. Lit. A**

Die Manier aber, wie sie das Eisen aus dem Eisen-Stein schmeltzen, bestehet kürtzlich hierinnen: Sie graben ein viereckiges oder auch rundes Loch in die Erde, ungefehr von zwey Schuhen tieff; darein werffen sie nicht allein Eisen-Steine, so viel ihnen gut und genug düncket: sondern sie schieren auch zu erst ein starckes Feuer darein, damit die Erde erhitzet werde. Wenn nachgehends der Eisen-Stein darinnen lieget, so machen sie wieder ein hefftiges Feuer darum und darüber: also daß durch die starcke Hitze endlich der Eisen-Stein schmeltzen und flüßig werden muß.

Das geschmolzene Eisen wird in einem Loch verfammlet.

Dieses fliessende Eisen ab zu zapffen, haben sie neben diesem ersten noch ein anders Loch in die Erde gemacht, welches noch einen oder anderthalben Schuh tieffer ist; und weil aus dem ersten Schmeltz-Ofen eine Rinne in das ander Loch gehet: so lauffet das flüßige Eisen dahin ein, und wird kühle. Wenn nun nichts mehr herüber lauffet, lassen sie mit dem Feuer nach: des andern Tages aber heben sie ihr ausgeschmoltzenes Eisen auf, schlagen es mit Steinen in Stücken, und machen, durch neue Hülffe des Feuers, daraus, was ihnen beliebet, und nöthig ist.

Daraus machen sie ihre Nothwendigkeiten ohne Hamer &c.

Daß diesem also sey, kan ich meinem Herrn wieder einen Zeugen darstellen, an dem Herrn Vogel, welcher in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag 76. also schreibet: Tab. XVI Fig. 1. Lit. B. Aus einem alten nichts-taugendem Stück Eisen / wissen sie ihr Gewehr nett zu machen / ohne Hammer oder andres Instrument. Denn sie nehmen ein Stück Eisen / wie sie es bekommen; suchen einen Stein / welcher sehr fest und hart ist; auf selbigen legen sie das Eisen / und schlagen es so lang mit einem andern Stein / der ihnen an statt eines Hammers dienen muß / biß sie es in die ihnen beliebige Form gebracht haben; so denn schleiffen sie es an einem Stein / und Tab. XVI. Fig. 1. Lit. C. poliren es dergestalt schön / daß man meynen solte / es habe es ein rechter Teutscher Waffen-Schmied verfertiget.

Selbige verfertigen sie mit grösster Geschicklichkeit

Ich weiß zwar nicht, ob gedachter Herr Vogel diesem Schmieden jemal zu gesehen, daß er es so ausführlich und deutlich beschreibet. Doch es sey auch, wie es immer wolle, so ist gewiß, daß er die Sache recht wohl getroffen, und weiß ich nichts mehr hin zu zusetzen, als daß sie auch auf solche Weise gar subtile Dinge und zwar so schön verfertigen, daß ich nicht glaube, daß es von einem Europäischen Meister schöner und netter würde gemacht werden. Denn wer ihre Pfeile und Hassagayen, ansiehet, welche ins künfftige sollen beschrieben werden, und dabey erweget, daß sie weder Hammer noch Zange, weder Feile noch einiges anders Instrument dabey gebrauchen: der wird sich gewiß darüber höchstens verwundern müssen, und die Gedancken bald fahren lassen; vermög welcher man sie vor dumm und einfältig ansiehet: massen dieses genugsame Proben von einem herrlichen und guten Verstand sind.

Hottentotten könten auch mit dem Feld-Bau nützlich umgehen, wenn es die Faulheit erlaubete.

Es ist aber Zeit diese Materie, mit welcher mich lange genug aufgehalten, einmal zu schliessen, und dabey jedem zum Nachdencken zu überlassen, was er von den Hottentotten glauben will; die, ob sie gleich vor sich selbsten gantz stinckend faul seyn, dennoch, wenn sie die Noth zwinget, etwas gutes, saubers und artiges zu machen wissen. Bekandt ist, daß sie auch die Bauren Arbeit wohl verstehen, und alles gar bald erlernen, was sie nur sehen. Wenn nun ihre angebohrne Trägheit nicht hinderlich wäre, würden sie gewiß den Europæern nichts schuldig bleiben, sondern allerley Früchte eben so gut als sie angewinnen: aber durch diese werden sie zurücke gehalten, und leben lieber kümmerlich und armseelig, als daß sie mit vieler Mühe suchen solten ein besseres und geruhigers Leben zu führen.

Beschluß des Briefes.

Ich hoffe nicht, daß meinem Herrn die Länge dieses Briefes werde entgegen seyn, weil die Sachen alle unmöglich haben kürtzer können gefasset werden. Zudeme habe ich noch manches mit Stillschweigen übergangen, das eben so wol hieher gehöret hätte, nur weil ich seiner Gedult nicht mißbrauchen wollen. Vielleicht giebet es inskünfftige Gelegenheit den Rest anzubringen. Der ich unterdessen bin und verbleibe

Mein Herr. &c.




Der

## Der XVI. Brief.

# Von der Hottentotten Gewerb und Handlung/ so sie unter einander und auch mit den Fremden treiben.

Mein Herr.

Beweiß daß die Hottentotten nicht dumm seyn.

Letzthin habe Ihm von den Handwercken, welche die Hottentotten unwissend verstehen und treiben, zuverlässige Nachricht eingesandt: und zweiffele ich nicht, es werde Ihm dieser Bericht ein Vergnügen geschafft haben; zumal da Er nunmehro Hand-greifflich spühren kan, daß die Hottentotten um so vielweniger dumm zu schelten seyn, je gewisser dieses ist, daß ihnen niemand einige Anleitung oder deutlichen Unterweiß darzu gegeben: sondern, daß sie alles aus eigenen Nachsinnen erfunden, und die tägliche Nothwendigkeit, ihnen den Antrieb dazu gegeben, daß sie sich auch je länger, je mehr perfectioniret: also, daß sie heute zu Tage, manchen Europäischen Handwercksmann, zumal einen, der auf seine Sachen nicht wohl Achtung hat, gar leicht beschämen können.

Warum der Auctor diese Materie abhandeln will.

Dieweil aber dieser Bericht vorangegangen, und es nunmehro an dem ist, daß man auch sehen muß, ob sie denn alle ihre Manufacturen nur zu eignen Gebrauch anwenden, oder ob sie auch andern etwas davon verkauffen, verhandeln, oder auf einige Weise zukommen lassen: so wird Ihm meinem Herrn nicht entgegen seyn, wenn dieser Materie ebenfalls ein wenig tieffer eingesehen, und sie aus dem Fundament erörtert wird; weil dadurch ihre Bürgerliche Gesellschafft oder Gemeinschafften etwas mehr an einander geknüpffet zu werden scheinen, und einer dem andern hierinnen die beförderliche Hand zu bieten genöthiget wird; oder aber, wenn gantz keine Handlung unter ihnen im Schwang gehet, daß sie dennoch auf die eine oder die andere Weise einander Dienste zu leisten nicht entübriget seyn können.

Zwar sind der Güter, mit welchen sie handeln können, eben so gar viel nicht, und wird das meiste auf Ochsen, Kühe, Kälber und Schafe, nebst andern Kleinigkeiten ankommen; massen sie weder Gold oder Silber kennen, noch auch aus der Erde graben, wenn es gleich noch so viel davon in ihrem Lande geben solte, wie gäntzlich zu vermuthen stehet.

Der Hottentotten kostbarste Handels-Sachen/ sind Elephanten Zähne.

Das Kostbarste so in ihrer Handlung möchte gesehen werden, sind ausser allen Zweiffel die Elephanten-Zähne, derer man doch gar wenige bey ihnen findet, und dahero nicht unbillig zu glauben ist, sie verhandeln selbige an die Einwohner von Monomotapa, oder aber an die Portugiesen, welche sich auf Mosambique und ferner in dem Lande längst den Rivieren nieder gelassen haben: wie denn diejenigen Hottentotten, so gegen die Gegend Terra de Natal wohnen, gar gute Wissenschafft von ihnen haben, und auch mit ihnen umgehen; daraus denn wohl zu præsumiren stehet, daß die, so tieffer im Lande wohnen, ebenfalls von ihnen Nachricht haben müssen: zumal da selbst die Monomotapenser mit den Portugiesen Handlung treiben, und einfolglich der Hottentotten Länder passiren müssen, also, daß beyde Nationen auch mit den Hottentotten bekandt seyn müssen.

Der Auctor thut dar daß sie mit Elephanten Zähnen Handlung treiben.

Jedoch es sey damit wie es auch immer wolle: Einmal ist gewiß, daß es viele Elephanten-Zähne in ihrem Lande gibet, deren sie auch viel tödten, und aufzehren. Weil nun so wenig Elephanten-Zähne von ihnen zu Kauff gebracht, oder an die Holländer verhandelt werden: so muß ja nothwendig folgen, daß sie diesen Uberfluß, welchen sie gar nicht anzuwenden, oder zu gebrauchen wissen, ausser daß sie sich Arm-Ringe davon machen, deren aber gar viele aus einem einigen Zahn können gemachet werden, an andere müssen verhandeln: es mögen gleich Monomotapenser oder Portugiesen seyn.

Was solches noch glaubwürdiger mache.

Wie ich mich denn zu erinnern weiß, daß vormals gedachter Holländischer Schiffs Capitain, Theunis Gerbrantszoon van der Schelling, in seinem gehaltenen Tag-Register angezeichnet hat, daß er bey einem in Terra de Natal wohnenden geflüchteten Engelländer, eine gantze Kammer voll und andere grosse Hauffen Elephanten-Zähne gefunden, die er von denen angräntzenden Monomotapensern und nahe gelegenen Hottentotten erkauffet; nachmals aber

selbige wieder an die Portugiesen oder aber an fremde dahin kommende Schiffe verhandelt: wie dessen eigene Aussage und geschehene Anmerckung von gedachten Capitain bezeuget haben.

Der Auctor will der Hottentotten Handlungs-Wahren beschreiben.

Solchem nach ist allezeit hieraus dieses gewiß, daß die Hottentotten ebenfalls zum Handeln geneigt seyn, ob gleich ihre Wahren in noch so wenig Stücken und Gattungen bestehen. Ich werde aber am besten thun, wie mich düncket, wenn ich alsobald einen Unterscheid mache und zeige, mit welchen Wahren sie unter einander selbsten handeln, und welche sie an Fremde, sie seyen gleich Portugiesen, Monomotapenser oder Holländer überlassen: ingleichen auf was Weise sie ihre Handlungen führen, und welche Güter sie an statt der Bezahlung, wieder annehmen. Denn weil sie kein Geld oder Silber achten, auch kein Geld kennen, wie schon vielmals ist erinnert und angezeiget worden: so werden nothwendig die Sachen müssen nahmhafft gemacht werden, welche ihnen so hoch im Werth sind, als das Geld selbsten.

Wie die Hottentotten unter sich mit Vieh handeln.

Es ist also mehr als zu gewiß, daß sie einander selbsten Ochsen, Kühe, Kälber, Hämmel und Mutter-Schafe verhandeln. Nicht so wohl, daß derjenige welcher selbige erhandelt hat, damit Wucher treiben und weiter handeln solle; denn dieses ist ihnen nicht leichtlich zu gelassen: sondern vielmehr damit auch der Erhandeler, welcher insgemein ein armer Teufsel ist, an Vieh gelangen, und sich samt Frau und Kindern gemächlich ernähren könne. Denn hierdurch kommet er zu einem Anfang seines erwartenden Reichthums, welcher in nichts als in vielen Vieh bestehet, wie schon vormals ist berichtet worden. Wenn er deren eine ziemliche Anzahl mächtig ist, kan er davon entweder einen andern etwas zu kommen lassen, oder aber den Holländern, gegen andere Wahren, den unnützen Uberrest abtretten.

Was sie vor ihre Wahren einhandeln.

Fraget mein Herr, ob sie denn einander diese Ochsen, Kühe, Kälber, Schafe &c. schencken, oder womit sie selbige bezahlen? so dienet darauf zur Antwort, daß sie von wegschencken gar nicht viel halten, ohneractet sie sonst sehr gutthätig und hülffreich seyn; sondern wer etwas von dem andern erhandeln und haben will, der muß mit Sachen versehen seyn, die dem Verkauffer anständig und an statt der Bezahlung dienlich seyn. Es sind aber diese entweder selbst gemachte Stücke, als elffenbeinerne Ringe, Pfeile, Hassagayen, Pfeil-Köcher und ein Bogen, welche vollkommen ausgearbeitet seyn und keiner weitern Hülffe bedürffen müssen, sonsten, aber werden sie nicht angenommen, wenn sie den Verkauffer nicht erst völlig perfectionirt.

Verhandeln ihr Gewehr wenn sie doppelt damit versehen.

Es wird auch ein Hottentott, wenn er nicht mit doppelten Gewehr versehen, sich nicht leicht um des Viehes willen des seinigen berauben, und an einen andern verhandeln, weil er diese Stücke zu seiner eigenen Vertheidigung nöthig achtet: auch über dieses auf der Jagt damit manchem Wild das Leben benehmen kan. Sie halten deßwegen ihre Pfeile, Bögen und Hassagayen auch in sehr grossen Werth, und poliren sie sehr schöne, also, daß ein Europæischer Soldat gar füglich ein Muster an ihnen nehmen kan, wie er mit seinem Gewehr verfahren, und selbiges im Stand erhalten soll. Ich habe einsten von dem Capitain Pegu, eine solche Armatur zu kauffen gesuchet: habe sie aber weder vor Geld, noch vor Toback bekommen können, unangesehen ihm eine ansehnliche Summe Pfunde davor zu geben erbötig war.

Halten es sehr sauber.

Kanna und Corallen sind bey den Hottentotten eine gangbare Handels-Wahre.

Fehlet es ihm aber an diesen, oder will er sich selbst nicht berauben, so biethet er seinem Verkauffer Kanna an, massen er wohl weiß, daß er davor, wenn anders derselbe nicht bereits, wohl damit versehen, die gesuchte Beute an Vieh bekommen und erhandeln werde. Wenn auch der Handel auf solche Weise nicht angehen will: so ist seine letzte Zuflucht zu den Europæischen Wahren, welche er mit saurer Mühe, entweder als ein jähriger Knecht und Vieh-Hirt, oder als ein Korn-Schneider und Einerndter verdienet. Selbige bestehen insgemein in Toback, Dacha, kupffer- und gläsernen Corallen. Wenn er damit versehen, so nimmt er seinen Weg zu seinen Lands-Leuten wieder, und erhandelt davor von ihnen so viel Vieh, als seine Wahre zureichet.

Ingleichen Toback und Dacha.

Nun sind alle diese Wahren bey ihnen in ziemlichen Ansehen, und werden starck gesuchet; wie ich denn wohl mit Warheit sagen kan, daß jährlich etliche tausend Pfund Toback von ihnen verrauchet werden, unerachtet sie ihn nicht pur und alleine gebrauchen, weil er viel zu schwach, ihren Kopff toll und daumelend

lend zu machen. Um nun desto eher dazu zu gelangen, und sich nachmals desto frölicher, wie sie es nennen, zu machen, mischen sie die Hanff-Blätter, oder nach ihrer Mund-Art zu reden, den Dacha darunter, und machen Buschbasch, welcher so viel stärcker angreiffet, und sie leichter truncken oder voll im Kopffe machet.

*Ferner grosse kupfferne Corallen.*

Gleichwohl aber behalten die Corallen, insonderheit aber die kupffern, den Preiß vor allen. Theils weil sie nicht leichtlich brechen wie die gläserne: theils auch und vornemlich, weil sie sich sehr hell poliren lassen, und je länger man sie träget, je heller werden, also daß man sich darinnen ersehen und spiegeln kan. Wenn sie nun eine ziemliche Grösse noch dabey haben, und etwan einer Zucker-Erbse gleich kommen, so sind sie noch weit angenehmer als die kleinern. Sie geben auch so denn so viel Vieh davor, daß sie die Besitzer gar wohl missen und abstehen können.

*Hottentotten können mit Vortheil unter sich handeln.*

Auf solche Weise also, und mit dergleichen Wahren handeln sie unter einander selbsten, welches gewiß eben so ehrlich und aufrecht geschiehet, als ein Kauffmann unter andern thun kan. Sie geben auch einander vielmehr vor ihre Wahren, als sie den Europæern thun; massen ein Hottentott vor ein Pfund Toback, oder eine Schnur Corallen, vielmehr von seinem Neben-Hottentotten erhandeln und erhalten kan, als ein Europæer thun mag. Es ist solches gantz deutlich, aus der Handlung des Capitains Claasens abzunehmen, als welcher da man ihn alleine mit gantz geringen Vorrath ausgeschicket, eben so viel nach Haus brachte, als wenn heutiges Tages eine gantze Corporalschafft ausgehet, und einen Hauffen Unkosten verursachet.

Da sie nun, wie bißhero gesaget worden, unter einander handeln, und mit leichter Mühe an eine ziemliche Anzahl Viehes kommen können: so siehet man von selbsten wohl, daß die Beschuldigung, welche den Hottentotten überhaupt zuerkandt wird, keinen Stich halten könne. Denn offt-angeführter Herr Vogel schreibet in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise pag. 70. aus einer üblen Information folgender massen von ihnen: **Zuweilen streiffen sie Land-wärts ein nach der Provintz Monomotapa, und nach der Sardinie Bay; berauben daselbst ihre Nachbarn von Ochsen/ Kühen/ Schafen/ welche sie nachgehends um geringen Preiß an die Holländer verhandeln.**

*Vogels falscher Bericht.*

*Wiederlegung solcher falschen Beschuldigung*

Ich sage, überhaupt gehe diese Beschuldigung nicht an, und halte keine Farbe. Nicht, als ob keine Räuber unter ihnen anzutreffen wären? Denn dieses ist schon vormals an den Tag geleget worden, daß alle Buschies-Männer Profession von Rauben und Stehlen machen, auch sich von denselben erhalten: weßwegen ihnen auch alle Conversation mit andern Crall-Hottentotten abgesprochen, und sie von diesen todt geschlagen werden, wo man sie nur antrifft. So ist auch vorhero angezeigt worden, daß einige Gewissen-lose Europæer selbsten von ihnen geraubet, und sie wie die Krähen todt geschossen haben: welches zu revangiren, manchen Unschuldigen sein Vieh wieder gekostet hat. Es findet auch Hrn. Vogels Beschuldigung darum nicht statt, weil der Diebstahl eines der schändlichsten Laster unter ihnen ist, das allezeit mit dem Todte gestraffet wird: wie solches schon vormals aus dem P. Tachart in seiner Siamischen Reise p. 101. und von Herrn Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 9. ist erwiesen worden.

*Dieselbe streitet auch wieder die Vernunfft.*

Und wer solte nicht den Ungrund dieser Beschuldigung daraus genugsam abnehmen können, da gedachter Herr Vogel zwey Oerter benennet, wohin sie streiffen solten; deren das eine sehr weit von den Europæischen Gräntzen, und ungefehr über 100. Meilen abgelegen: das andere aber selbsten innerhalb derselben, und etwan 30. Meilen von dem Vorgebürge entfernet ist? Es würde von Monomotapa Vieh hieher zutreiben nicht nicht nur wegen der vielen steilen und hohen auch unwegsamen Gebürge, und inpassablen Wasser sehr beschwehrlich fallen; sondern es würde auch selbsten das Vieh todt mager, wo nicht gar halb todt ankommen müssen. Von der Saldanha oder Sardinie Bay aber geraubtes Vieh hieher zu Kauff zu bringen, wäre nicht nur wieder den Contract, welchen die illustre Compagnie mit diesen Völckern aufgerichtet: sondern es wäre auch gegen des Landes eigenes Interesse, welches im Fall der Noth, von denen nahe gelegenen Hottentotten allezeit Vieh suchen kan, und auch das gesuchte willig und gerne erhält.

*Meisters ungegrün…*

Ist also Hr. Vogel in diesem Stück gar

deres Vorgeben von der Hottentotten Vieh-Handel.

gar übel berichtet worden, weil solches gegen alle Erfahrung, ja selbsten gegen die gesunde Vernunfft lauffet. Doch ist es ihm in diesem Stücke nicht besser ergangen, als dem Chur-Sächsischen Kunst- und Lust-Gärtner, Herrn Georg Meister, welcher in seinem Orientalisch-Indianischen Kunst- und Lust-Gärtner pag. 244 wie solches Herr Marperger in seinem Küchen- und Keller-Dictionario p. 503. anführet, mit diesem empfangenen falschen Bericht aufgezogen kömet: Die Hottentotten schreibet er, kommen alle Jahr zu einer gewissen Zeit aus dem Lande heraus ans Castel/ oder an den Ort/ wo die Holländer bey dem Capo de bone Esperance wohnen; treiben grosse Heerden Vieh mit sich/ lagern sich bey selbigem mit grossen Hauffen/ aus der Ursach solch ihr Vieh an die Holländer zu vertauschen/ welches denn ihr grösster Reichthum ist. Das Vieh bestehet meistens in Rind-Vieh/ Schaf- und Ziegen/ wer die meisten unter ihnen hat ist der Reichste.

Selbiges wird ebenfalls durch die heutigen Erfahrung widerleget.

Ich will zwar nicht darwieder seyn, daß es vor 50. oder 60. Jahren also ergangen sey, massen aus denen ersten Schiffarthen der Holländer bekandt, daß sie ihr Vieh von den Hottentotten an dem Strand, oder See-Ufer erhandelt haben. Nachdem aber die Holländer festen Fuß allhier gesetzet, und in währender Zeit viele Kriege zwischen beyden entstanden, welche ohne Blut nicht sind geendiget worden: so ist leicht zu ermessen, daß die Hottentotten, zumal, da sich die Colonie täglich in bessern Stand setzte, und selbsten an Vieh mächtig wurde, nicht mehr getrauet haben, heraus zukommen, und Vieh zu Marckte zu treiben. Zudem, haben sie auch nicht an das Castel kommen können, weil der Reuter-Stall an dem Saltz-Fluß ausdrücklich darum ist erbauet worden, indem man ihnen dazumals noch nicht allzu viel trauen durffte.

Es wird auch durch ein gewisses Vorrecht bekräftiget.

Heutiges Tages wäre dieses Heraustreiben gar umsonst, nachdem die Illustre Compagnie den Handel mit den Hottentotten vor jederman unter den Einwohnern offengestellet; massen sie schon selbsten kommen und ihnen den Uberfluß ihres Viehes abhandeln. Es entstehet aber eben dahero das Klagen, daß man heut zu Tage nichts mehr so guten Kauff von den Hottentotten haben könne, als vor diesem: unerachtet das meiste Vieh von den Einwohnern noch um den alten Preiß gekauffet wird, als welches ein Vorrecht ist, daß die Illustre Compagnie den Einwohnern, nicht aber jedweden Fremdling gönnet.

Was die Hottentotten Tapeles Vieh nennen.

Ich habe in währender Zeit, die ich mich hier aufgehalten, und die doch einige Jahr ausmachet, niemalen einen solchen Anzug der Hottentotten mit Vieh, aber wohl dieses gesehen, daß sie ein oder höchstens zweymal aus dem Lande heraus gekommen, etliche wenige Ochsen und Schafe bey sich gehabt, und als Tapeles Vieh, wie sie reden, oder wie es ein Europaeer aussprechen möchte, als eine Verehrung an den Herrn Gouverneur überbracht haben. Die Letzten kamen Anno 1708. nachdem der neue Herr Gouverneur Louis van Assenburg ware angekommen: und sind eben diejenigen, davon Herr Boeving an ob angeführten Ort pag. 4. gedencket, wenn er von ihnen saget, daß sie Schilde vor dem Kopff getragen.

Hottentotten halten keine zahme Geise.

Ausser einem solchen Anzug Hottentotten, wird man schwehrlich einen andern sehen, vornemlich keinen, der auch Geise bey sich führen solte. Denn ob gleich Herr Meister ihnen dieselbe ebener massen als die Ochsen oder Schafe zuschreibet: so wird er doch gewiß bey keinem Hottentotten selbige gesehen haben; allermassen sie diese Art Viehes genug in dem wilde Felde, niemalen aber zahm finden oder halten. Doch wo verirre ich mich hin, da von der Handlung mit den andern annoch zu berichten habe?

Wie der Hottentotten Handlung mit den Europäern beschaffen ist.

Mit andern Nationen handeln sie fast auf gleiche Weise, wie mit ihrer eigenen: nur daß sie einen ziemlichen Unterscheid, in Ansehung des Werths der Dinge machen, die sie statt paarer Bezahlung annehmen. Denn da ein Hottentott von dem andern 2. biß 3. Ochsen, 7. biß 8. Schafe vor ein Pfund Toback erhandeln kan, muß ein Europaer schon mit einen Ochsen, oder 3. biß 4. Schafen vor lieb nehmen; also daß er allezeit nur halb so viel bekommt, als ein Hottentott. Es bleibet auch nicht hierbey, sondern weil sie wissen, daß die Europaeer noch allezeit andere Güter bey sich führen: so muß er ihnen auch noch etwas zugeben, es mag gleich seyn was es wolle.

Dieser Handel heisset eigentlich tauschen.

Dieses Handeln nennen die Holländer Ruylen; andere nennen es Troqu(i)ren, zu teutsch ist es am besten, wenn man es tauschen nennet. Denn es ist ja nichts anders als ein Tausch, wenn ich

ich einem vor seine Wahre wiederum andere dargegen gebe, weil in diesem Handel keiner einen Pfenning auszugeben nöthig hat. Ich habe schon ehedessen, da von denen schändlichen Trocquirern eines und das andere erzehlet, beygebracht, daß diese Art zu handeln, wenn sie auf eine ehrliche Weise geschiehet, und nicht so teufflich angefangen wird, wie jene pflegeten, die aller aufrichtigste sey: weil jeder bloß dasjenige, was er vor das Seinige bekommen soll, vor Augen siehet, und also nicht wohl kan betrogen werden. Jetzo will nur kürtzlich anweisen, daß nicht nur vor diesem, sondern auch noch heutiges Tages, dieser Handel im Schwang gehe.

Ist noch heut zu Tage gebräuchlich.

Wie die Hottentotten ehemals mit den Europäern gehandelt.

Hierzu wird nicht nöthig seyn die Zeugnisse der Alten, als Jvertiens Lib. IV. c. 19. Andersons Lib. I. c. 4. Herports pag. 13. Dappers p. 626. oder anderer anzuführen, weil neue vorhanden seyn, welche die Sache genugsam bekräfftigen. Der einige Herr Vogel kan der Sache schon ein Ansehen geben, und selbige beschlichten; massen er in seiner 10. jährigen Ost-Indischen Reise p. 70. 71. also schreibet: **Vor 80. und mehr Jahren, als die Holländer noch keinen festen Fuß an dem Capo de bonne Esperance hatten/ und Cornelis Houtmann, nachgehends aber der Admiral Cornelis Matelief, zu erst mit ihren Schiffen daselbst ankamen/ konten sie vor einen Stab-Eisen/ so 30. Pfund schwehr/ 6. Schafe/ ferner vor einen andern in 5. Stücke gebrochenen Stab/ so zusammen 70. Pfund gewogen/ 2. fette Ochsen und 3. Schafe/ item, vor ein Schnitt-Messer/ oder einen Faß-Reif/ ein Schaf von ihnen tauschen; jetzo aber sind sie in diesem Handel etwas klüger/ und geben das Vieh nicht vor so geringen Preiß hin: doch kommt ein schönes Schaf/ wenn ich den Werth der Wahre rechne/ so ihnen an Eisen/ messingen Ringen/ Toback und dergleichen davor gegeben wird/ über einen halben Thaler nicht zu stehen.**

Ein anderer Bericht.

Auf gleichen Schlag meldet auch Merklin in seiner Ost-Indianischen Reiß-Beschreibung p. 1114. **Das Vieh schreibet er, kauffen sie sehr wohlfeil für messenen Drath zu Arm-Ringen/ Toback/ und anders ein/ also/ daß ein grosses Stück Rind-Vieh nicht über ein Kopff-Stück kostet.** Erhellet demnach hieraus, daß das obige Klagen des Herrn Vogels entweder nur eine Entlehnung von Dapper sey, oder daß er es nur vergebens hinein gerucket, weil ja ein halber Thaler, wie er schreibet, oder ein Kopff-Stück, wie Mercklin meldet, vor einen Ochsen nicht viel kan gerechnet werden.

Was hieraus zu schliessen ist.

Des Auctoris wohlfeiler Ochsen und Schafe Kauff.

Ich weiß gar wohl aus der Erfahrung, daß, wenn ich einem Hottentotten 1. Pfund Toback vor einen Ochsen, ein halbes aber vor einen fetten Hammel, und ein Viertel-Pfund vor ein fettes Lam gegeben, überall aber entweder eine Tobacks-Pfeiffe dabey verehret, oder aber ein Spitz-Gläslein Brandewein zugegeben, mir der Kauff gewiß nicht abgeschlagen worden, sondern in allen Stücken richtig ist gewesen. Wer wolte denn sagen, daß 1. Pfund Toback nebst einer Toback-Pfeiffe, oder ein Gläslein Brandewein, zuviel vor einen Ochsen wäre? Gewiß es ist keine Fabel oder etwas neues, das ich hier schreibe: sondern die tägliche Erfahrung hat es mich nebst vielen andern gelehret.

Alle Wahren sind den Hottentotten nicht angenehm.

Weil aber mehr andere Güter, deren bereits einige im Anfang dieses sind namhafft gemacht worden, von den Hottentotten können erhandelt werden: so wird nicht undienlich zu zeigen seyn, womit ein ehrlicher Handler, der unter ihnen seinen Vortheil suchen, und sie, weil sie wenig hieher zu Marckte bringen, besuchen will, sich versehen; welche Wahren er mitnehmen, und wodurch er seinen Zweck zu erreichen trachten müsse. Denn alle und jede Europæische Wahren sind ihnen nicht angenehm; von den Indianischen, welche entweder nur den Leib zu zieren, oder den Bauch niedlich zu füllen, oder endlich zum Prachte und Haffart dienen, halten sie gar nichts: ist derowegen eine gewisse Wahl und Nachricht höchstnöthig.

Welche Wahren am besten bey den Hottentotten zu verhandeln seyn.

Ein jeder Handels-Mann aber, der klug und vernünfftig handeln will, schläget auch nicht alle Wahren ohne Unterscheid ein, sondern richtet sich damit nach seinem Stand, welche er wieder an den Mann zu bringen weiß, und schaffet sich keine solche an, welche ihn fruchtlos, ja offtmals zum gäntzlichen Verderben liegen bleiben möchten. Diesem nach setze auch voraus, daß einer der unter den Hottentotten mit Nutzen handeln will, zuvor schon ein gewisses Absehen müsse haben, welche Wahren er erhandeln wolle, welche hergegen nicht. Ist nun also seine Zulag auf Vieh zu handeln angesehen, es mögen Ochsen, Kühe, Kälber, Hämmel oder Mutter-Schafe seyn: denn Ziegen, sage noch einmal, haben sie nicht, obgleich Hr. Meister in seinem Orientalischen Indis. Kunst- und Lust-Gärtner p. 244. ihnen

Was sie am liebsten vor Vieh nehmen.

so zueignet und zuschreibet: so wird ihm nichts nöthiger seyn, als sich mit Toback, Dacha, Tobacks-Pfeiffen, und kupffernen Corallen zu versehen, gegen welche er allezeit so viel Vieh erhandeln kan, als ihm nur selbsten beliebig ist.

Was man ihnen vor Elephanten Zähne anbieten soll.

Ist er aber willens Elephanten Zähne zu erhandeln, wird nebst dem Toback, als der gangbarsten Wahre unter den Hottentotten nöthig seyn, sich auch von polirten Kupffer, insonderheit aber Messing zu versehen, um selbiges blinckende Metall davor anzubieten. Hierdurch bekommen sie ein Hertz, etwas angenehmes vor den Mund, auch etwas schönes zur Zierde des Leibes zu erhalten. Sie überlassen ihm dahero solche Zähne willig und gegen einen geringen Preiß, ob sie gleich noch so schwehr wägen: wie ich denn nicht einen allein, sondern unterschiedliche von hundert, hundert und zwantzig und mehr Pfunden schwehr gesehen, davon das Pfund über sechs oder acht Kreutzer Teutscher Müntze nicht gekostet hat; hingegen aber gegen 30. 40. biß 45. Kreutzer wieder verkauffet worden.

Selbige kommen wolfeil zu stehen.

Mit was vor Wahren / man überall unter den Hottentotten fortkommen kan.

Wer nur unter sie reiset, um das Land zu besehen, oder auch die Naturalien an Gewächsen, Mineralien, Thieren rc zu untersuchen, der darff nicht sorgen, daß er Hunger sterben werde, ob er gleich nichts zu essen bey sich führet. Denn an Fleisch wird es ihm nicht gebrechen, so lange er Toback, Tobacks-Pfeiffen, Dacha und Brandewein hat. Will er aber eine Veränderung haben, und auch Wild geniesen: so werden ihm Hasen, nebst Bunden-oder Rehe-Böcken, auch Stein-Böcken und andern wilden Thieren genug zugebracht, wenn er nur eine Erkäntlichkeit an Wein, Brandewein, oder auch gläsernen Corallen, oder kleine Spiegel davor hergeben will.

Wie sie einen um ein Stücklein Toback versorgen.

Vor Butter, die er zwar erst reinigen muß / Straussen und anderer Vögel Eyer, ingleichen vor Milch, hat er ebenfalls nicht zu sorgen, so lang er etwas von besagten Wahren besitzet; ja er darff nicht einmal vor ein Quartier besorget seyn, ob er gleich nichts bey sich führet, weil sie ihm vor ein Stücklein Toback ein gantz neues Haus bauen; Holtz zum brennen und kochen herbringen, um bey der Nacht vor wilden Thieren sicher zu seyn: ja sie bringen ihm so viel langes Graß herbey, daß er darauf geruhlich schlaffen und sanffte ruhen kan, als ihm immer nöthig seyn wird.

Hottentotten verschaffen um eine Pfeiffe Toback Milch und Honig.

Befindet er sich in dem Lande, und ist weit von dem See-Strand entfernet, so hat er sich über besagte Lebens-Mittel, noch frischer und guter Milch zu getrösten, die sie ihm vor eine Pfeiffe voll Toback gantz warm her bringen. Wenn ihn nach etwas süsses gelüstet, darff er sich versichern, daß ihm vor eben daselbe Present ein gantzer Sack voll Honig eingehändiget wird, dessen sie nach dem Zeugniß des Herrn P. Tacharts in seiner Siamischen Reise pag. 97. zu gewisser Zeit, nemlich in dem Ende der trocknen Zeit, eine ziemliche Qantität aus den holen Bäumen und Felsen, wohin es die Bienen tragen, samlen: und von welchen er sich so denn, wie ich aus der Erfahrung weiß, indeme es offtmals probirt, Honig-Bier brauen kan, das, wenn es ein wenig alt worden, eben so viel Krafft hat, als ein schlechter Meth.

Desgleichen Fleisch Wurtzeln und Fische.

Mangelt es ihm endlich an Brod, ohne welches er das fette Fleisch nicht geniesen kan, so wissen sie bald wiederum Rath darzu. Denn sie liefern ihm nicht allein mager es wildes Hirsch- oder Böckel-Fleisch; sondern sie besorgen ihn auch von ihren köstlichen und nahrhafften Wurtzeln, welche die Holländer Ajuntjes, die Botanici aber Sisyrinchium nennen. Wenn er aber wieder an die See-Ufer kommet, so darff er nicht an einer guten Mahlzeit Fische zweiffeln, welche er sich zwar selber zurichten muß, nur daß sie ihm selbige liefern, und gegen andere Kleinigkeiten einhändigen. Summa: er mag unter ihnen reisen wo er will, so hat er sich nichts zu besorgen, woferne er ihnen nicht zu erst Uberlast anthut: sondern kan kühnlich versichert leben, daß sie ihm in allen Stücken zu willen seyn werden.

Unter den Hottentotten kommen mit wenig Geld viel gewinnen.

Es erhellet daraus, daß ein Europæer, der unter sie hinein in das Land reisen, und entweder Vieh oder Elephanten-Zähne, oder aber andere eßbare Sachen erhandeln will, mit Toback, Dacha, Tobacks-Pfeiffen, kupffernen und gläsernen Corallen, Spiegeln von Glaß, und Kupffer, Messern, Eisen, kupffernen und messingen kleinen Stücken, auch Drath zu Arm-Ringen, Wein und Brandewein, wie nicht weniger mit etwas weniges Mehl, um sich selbsten zu besorgen, und andern dergleichen Kleinigkeiten nothwendig müsse versorget seyn,

wel-

welche alle, wenn man sie zusammen rechnet, kaum 10. Reichsth. Einkauffs-Kosten: dahingegen kan er an Vieh, Elephanten-Zähnen, Straussen und anderer Vögel Eyern; ingleichen an wilden Thier-Häuten, Löwen- und Tyger-Fellen, wilden Pferd- oder Esels-Häuten, nebst andern Rauchwerck: ingleichen an allerhand Lebens-Mitteln, die oben bereits namhafft gemacht worden, so viel erhandeln, daß aus den 10. gar leichtlich 100. und mehr gemachet werden können. Weil dieser Vortheil nunmehro denen ankommenden Fremdlingen entgehet, und durch die Illustre Compagnie ihren Einwohnern alleine zuerkennet wird: so verursachet es eben so vieles Klagen, daß sie vermeinen, ob wären die unschuldigen Hottentotten mit ihrer Wahre aufgeschlagen, da sie es doch noch allezeit um den alten Preiß verkauffen, wie der gedachten Illustren Compagnie selbsten bester massen bekandt ist.

Wer unter die Hottentotten reisen will, muß mit Pulver und Bley versehen seyn.

Ein Kauffmann oder anderer Reisender, der einige Zeit unter ihnen zu verweilen Sinnes ist, und seinen Vortheil oder anderes Absehen zu erwarten gedencket, muß noch ferner und über dieses alles, mit einem guten Gewehr, nebst dazu gehörigen Pulver und Bley versehen seyn. Denn dieses ist ihm, nicht in Ansehung der Hottentotten, als vielmehr wegen der wilden Thiere nöthig; allermassen es gar leicht geschehen kan, daß ein solches Raub-Thier so wohl auf dem Wege jemand entgegen lauffet, als auch bey nächtlicher Weile zu überfallen trachtet. Es würde mir gar leicht seyn, einige seltsame Exempel anzuführen, wenn ich nicht urtheilete, daß es zu lang fallen würde: doch es wird sich vielleicht an einem andern Ort Gelegenheit ereignen selbige anzubringen.

Dienstfertigkeit der Hottentotten.

Ich meines Orts habe manche schöne Nacht unter ihnen, und in einem solchen Häuschen, auch wohl in dem freyen Felde zu gebracht. Ich kan aber von diesen ehrlichen Leuten nichts, als alles Gutes rühmen, angesehen sie mir vor eine gantz geringe Erkäntlichkeit alles herbey schafften, was zu meiner Sicherheit nöthig war; und wenn ich ihnen von wilden Thieren vorsagte, die mir auf dem Wege begegnet: waren sie höchstens erfreuet, daß mir von selbigen kein Leid wiederfahren; ja sie muthigten mich an auf meiner Huth zu seyn, wenn vielleicht eines bey der Nacht ankommen möchte, und zeigten mir alle Vortheile, womit ich sie zu Hülffe ruffen könte, und gaben mir allezeit feste Versicherung ihres getreuen Beystands.

Bekandte Leute können den Hottentotten wohl vertrauen.

Vielleicht aber möchte Er mir mein Herr den Einwurff machen, und sagen, wie es denn komme, daß man solchen Leuten, die so viel von Toback, Brandewein rc. halten, so sicher trauen könne? vornemlich da sie wissen, daß man dergleichen Güter überflüßig bey sich führe, wenn man zu ihnen und unter sie reiset? Hierauf diene in Antwort kürtzlich, mit folgenden Worten: daß einer, den sie kennen, oder der nur bekandte Hottentotten bey sich hat, wie ich allezeit gehabt habe, sich deßwegen im geringsten nichts zu besorgen habe; massen sie ohne hin, wie oben bereits gedacht worden, zum Stehlen und Rauben nicht geneigt sind. Zudem wissen sie sicherlich, daß nach einem bekandten Europaer eine starcke Nachfrage geschiehet, dessen Verlust sie nachmals hefftig büssen müssen, wenn sie nicht gründliche Antwort von seinem Ableben geben können.

Treue dieser Leute.

Wenn nun einer mit einem genugsamen Vorrath von solchen Wahren bey ihnen ankommet, kan er ihnen das alles eben so sicher vertrauen und in Bewahrung geben, als ob er es in seinem eigenen Hause und unter seiner Aufsicht verschlossen hielte; allermassen der Bewahrer, so die Güter angenommen, sich viel eher würde tödten lassen, als daß er nur das geringste davon entwendete. Ich habe mich sehr offt verwundert, wenn ich diesem oder jenem etwas vertrauet, und unter der Zusage, einer gewissen Portion in Verwahrung gegeben, daß ich selbiges offtmals, nach Verlauff von 14. Tagen, drey oder mehr Wochen, ohne den geringsten Abgang wieder empfangen habe.

Unbekandten Hottentotten ist nicht zu trauen.

Ich sage aber, man müsse mit ihnen bekandt seyn, oder bekandte Hottentotten bey sich haben. Denn ausser diesen zweyen Conditionen wird es so leichte nicht angehen; allermassen mir das Exempel des vorerwehnten Capitains Theunis Gerbrants van der Schelling, sehr wohl bekandt ist, welcher, weil er eine güldene Dresse um seine Schiffers-Mütze trug, die ihnen in die Augen fiel, deßwegen bald das Leben darüber eingebüsset hätte: so bald er aber dieselbe von sich warff, und sie ihnen Preiß gab, allen guten Willen zu gemercket

hatte. Es ist mir auch das Exempel eines Steuer-Manns bewust, der als ein Unbekandter ankam, und einem Hottentotten eine Rolle Toback von 20. Pfund zu tragen gab, in Meynung, er solte sie ihm nach Haus bringen; da sie aber beyde von dem Ufer ein wenig entfernet waren, fragte der Hottentott den Steuer-Mann, ob er wohl lauffen könte? und da dieser mit ja antwortete, fieng jener an zu lauffen, und sagte: Loop dan loo je kont, das ist: Lauffe dann so ihr könnt; worauf er seinen Weg nach dem Lande zu nahm, und den Steuer-Mann das Nachsehen haben ließ; zweiffels ohne darum, weil er ihm unbekandt war, und nicht wuste wo er ihn wieder finden solte.

Wer also unter ihnen bekandt ist, hat sich gewiß nichts zu besorgen; wer aber fremde ist, mag sich im Anfang immer ein wenig vorsehen, und dem Land-Frieden nicht allzu viel trauen; angesehen auch unter denen ehrlichsten Leuten dennoch offtmals ein Betrieger gefunden wird. Ich meines Orts kan ihnen nichts übels nachreden, ob gleich schon eine geraume Zeit unter ihnen gewohnet habe. Ich wolte noch gar viele, ja wohl die meiste Einwohner finden, die ein gleiches mit mir urtheilen würden, weil jedweder von ihnen viele Dienste vor eine gantz geringe und unansehnliche Belohnung geniesset. Der Auctor lobet die Hottentotten.

Aber genug von dieser Materie, ich möchte Ihn sonsten mit meinem langen Schreiben verdrießlich machen. Es ist dahero besser alsobald zu schliessen, ehe meine Gedancken wiederum weiter ausschweiffen. Inzwischen bitte Ihn auch mit diesem Bericht, der doch nicht undienlich seyn wird, vor Willen zu nehmen, und zu glauben, daß ich noch ferner beständig verharre

Mein Herr, ꝛc.

## Der XVII. Brief.

### Von den Künsten / welche den Hottentotten mit Recht können zugeschrieben werden; das ist: vom Schwimmen/ Werffen/ Fechten/ Fischen/ Jagen/ Lauffen ꝛc.; ingleichen von ihrer Music: auch von ihrem Singen und Tantzen.

Mein Herr.

Auf die Handwercke und daraus entstehende Handlung, welche Ihm letzthin vorstellig gemacht, werden nicht undienlich die Künste folgen können, so den Hottentotten mit Recht zugeschrieben werden: als welche eine besondere Geschicklichkeit des Leibes anzeigen, womit sie gleichsam von Kindes-Beinen an versehen werden. Denn hiermit siehet Er gleichsam von Anfang selbsten, daß ich von denen freyen Künsten nicht allein: sondern auch von allen andern abstrahire, welche mehr von der Würckung der Seele als des Leibes herstammen, und bloß solche hier verstanden wissen will, welche man etwan in Europa Exercitia nennen möchte. Was vor Künste der Hottentot von der Auctor abhandeln will.

Von Olao Dapper werden zwar den Hottentotten zwo artige Künste zugeschrieben, die mehr in Aberglauben, als in würcklicher Warheit bestehen müsten, wenn sie wahr wären. Denn wie seine Worte Erasmus Francisci in dem wunderreichen Uberzug der Nieder-Welt pag. 1209. anführet, so schreibet er davon in seinem Africa pag. 626. folgender Gestalt: Sie bilden sich selbst ein/ daß sie den Regen und Wind aufhalten können / welches sie auf diese Weise zu thun sich unterwinden. Wenn sie wollen daß der Regen aufhören solle/ dann legen sie eine glüende Kohle auf ein kleines Spänlein/ in ein Grüblein / welches sie in die Erde gegraben / und auf die Kohlen eine Hand voll Haar / die sie aus ihrem Kopff gezogen. Wenn es denn zu stincken beginnet / decken sie das Grüblein mit Sand zu/ schlagen hernach ihr Wasser darüber ab/ und lauffen endlich mit grossem Geschrey/ wieder weg. Wollen sie aber daß sich der Wind legen soll/ so halten sie auf einem langen Stock/ eines ihrer allerschmierigsten Felle hoch in den Wind/ so lang/ biß der Wind das Fell herunter gewehet; und alsdenn bilden sie ihnen gänzlich ein/ die Krafft des Windes sey auf diesem Fell gebrochen. Falsche vorgegebene Künste der Hottentotten.

Die-

Der Auctor wiederleget solches.

Dieses sage ich, hiessen freylich zwo artige Künste, welche, wenn sie wahr wären, die dritte gar leicht machen, und auch auf gleiche Weise den Regen zu wege bringen könten, wenn er lange, und fast den gantzen Sommer über aussen bleibt; massen sie alsdenn, an statt der schwehren Süd-Osten Winde, des Regens viel benöthigter wären, als daß sie allein den Wind aufhalten, und sich eine desto grössere Dürre zuziehen solten, wodurch Laub und Graß gäntzlich verdorrete und durch den sanfftesten und geringsten Wind verwehet würde. Meines Erachtens kommen sie hierinnen fast mit den Lappländern überein, von welchen eben dieses insgemein gerühmet wird. Ich halte aber davor, daß es von ihnen eben so ungewiß und unwahr sey, als von den Hottentotten, von welchen ich niemalen weder dergleichen gehört noch gesehen habe. Und kan es gar wohl seyn, daß erwehnter Dappor solches hören sagen, vor eine gewiße und unzweiffelbahre Wahrheit angenommen, weil er das übel berühmte Leben der Hottentotten noch schlechter in Renomée setzte.

Ist nur vor ein Mährlein zu achten.

Es sey aber damit wie es immer wolle, so ist einmal gewiß, daß die Hottentotten von diesem Aberglauben frey sind: und würden sie, wenn ihnen einer eine solche thörichte Erzehlung vorsagte, nicht nur hertzlich darüber lachen; sondern auch festiglich glauben die Europæer müsten weit abergläubiger seyn, als man sie selber dafür hält, weil sie jedwedes Mährlein vor eine ungezweiffelte Wahrheit annehmen, und nicht untersuchten, ob es auch Grund hätte; oder selbsten möglich zu machen wäre. Denn da wir sie als Abgötter achteten, und so viel Rühmens von unseren GOttes-Dienst machten, glaubten wir dennoch dabey, daß wir schon in die Allmacht GOttes tasten, und Regen und Wind nach eigenen Belieben machen könten: welches doch nach unsern eigenen Grund-Sätzen und Lehren, allein der Allmacht GOttes zu komme, wie sie offenbar bekennen, und auch oben in der Behauptung ihres Gottes-Dienstes ist angewiesen worden.

Die Kunst zu lauffen ist unvergleichlich bey den Hottentotten. Tab. XVI Fig. 2. Lit. A.

Mit besserem Recht also und weit mehrerer Wahrheit, kan und muß man ihnen die Kunst schnell zu lauffen, zuschreiben: als worinnen sie einen jeden Europæischen Läuffer, er mag auch in seiner Kunst noch so geschickt und exercirt seyn, übertreffen und schamroth machen: massen sie nach dem Zeugnüß Herrn Vogels, in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag. 70. darinnen so sehr geübt seyn, daß ein wolberittener Reuter genug zu thun hat, einen Hottentotten einzuhohlen. Ja ich darff wohl sagen, daß ihnen kein Reuter, er mag auch noch so schnell zu Pferde seyn, gleich reiten kan, wenn er nicht sein Pferd unter sich todt sehen will: da indessen einem Hottentotten eben so viel darum zu thun ist, oder er über Müdigkeit klaget, als ob er still gesessen hätte: nimmt auch wohl an, etliche Tage darmit zu continuiren, das ein anderer Läuffer gar nicht ausdauren kan.

Die Ursach ihres schnellen Lauffens geben sie nicht gewiß an.

Ich mag keine mehrere Zeugnüsse aus dem Saar, Boeving, Tachart, und andern anführen, weil mich erinnere daß solches schon vormals geschehen. Die Ursache aber, woher es komme, daß sie so schnell lauffen können, ist dazumals nicht angebracht, sondern nur die unterschiedliche Meynungen, welche man bey den Scribenten davon findet, angemercket, auch gesaget worden, daß sie selbige selbsten zweiffelhafftig machen, weil sie dem einen dieses, dem andern aber jenes davon weiß machen, und mit der Sprache gar nicht heraus wollen.

Die Excisio Testiculi u. das Schmieren hilfft einiger massen darzu.

Den meisten sagen sie zwar, daß es von der Ausschneidung des lincken Ballen an ihrer Scham herkomme: allein ob es gleich etwas dazu contribuiren möchte, so halte doch nicht davor, daß es die rechte und wahre Ursache sey, wie anderwärts ebenfalls ist gezeiget worden. Herr Boeving giebet neben dieser, noch zwo Ursachen, in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten, wenn er pag. 5. saget: **Diese Hurtigkeit rühre her von den vielen Schmieren, und der leichten Kleidung.** Ob nun wohl nicht zu läugnen, daß auch das Schmieren etwas dazu helffen könne: so scheinet es dennoch ebenfalls nicht die rechte Ursache zu seyn, weil sonsten auch die Weiber müsten starck lauffen können; welche, wie vormals berichtet worden, in dem Schmieren den Männern nichts nachgeben, sondern davon eben so hart stincken als jene.

Desgleichen die leichte Kleidung.

Die leichte Kleidung hat weit besseres Ansehen, und mehrern Eindruck auf mein Gemüth, als eine der vorigen beyden: weil bekannt ist daß auch die Europischen Läuffer gantz dünne und leichte Kleider tragen. Hierzu kommt noch gantz

absonderlich, daß sie nirgends an einem Gelencke gebunden seyn, sondern alle ihre Kleidung hanget frey um den Leibe, wie vormals beschrieben worden: und wenn sie im Lauffen begriffen, können sie auch mit gar leichter Mühe, die Cross vom Halse nehmen, selbige entweder über den Stock auf der Achsel tragen, oder aber um den Arm wickeln, und werden also durch gar nichts verhindert, welches die Europäischen Läuffer schon nicht thun können.

Am allermeisten aber die Gewohnheit von Jugend auf.

Wenn ich nun dieser wahrscheinlichen Ursache noch beyfüge, daß sie von Jugend auf im Lauffen geübet werden, und sonderlich auf ihren Jagden das Wild mit Lauffen verfolgen, und nicht eher ablassen, biß sie es ermüdet und getödtet haben; auch in ihren Kriegen, die sie miteinander führen, niemal still stehen, wenn sie gleich nach einen andern zielen, auch selbigen gewiß fassen: so dünckt mich, daß ich der rechten Ursache, wovon ihr schnelles Lauffen herkomme, ziemlich nahe getretten: und wird mich hoffentlich nicht leicht einer eines Irrthums oder gänzlicher Unwahrheit überführen können.

Werff-Kunst ist ungemein bey den Hottentotten.

Tab. XVI Fig 2. Lit. B

Nebst diesem schnellen Lauffen, können sie auch sehr accurat mit Steinen, langen und kurtzen Stöcken, ingleichen mit Hassagayen und allen andern harten und bequemen Sachen werffen; also, daß ihnen schon vormals Herr Vogel in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung pag 76. das Lob zuleget, wie es bey ihnen nichts neues sey, wenn ein Hottentott mit einem Stein auf 100. Schritt ein Ziel eines Dreyers groß treffe: dieses thun sie nicht ein oder zwey mal, als ob sie es gleichsam blindlings träffen, sondern zehen und mehrmalen hinter einander, ohne nur ein einiges mal zu fehlen.

Sie stehen bey dem Werffen keinen Augenblick stille.

Das Curieuseste bey diesen Werffen ist vor einem Zuschauer, daß er unmöglich begreiffen kan, wie ein solcher Hottentott das vorgesetzte Ziel treffen könne, oder wenn er eigentlich darnach ziele. Denn man wird ihn keinen Augenblick stille stehen sehen, sondern er ist in beständiger Bewegung, lauffet bald vor, bald hinter sich, bald auf die Seite, bald stehet er aufrecht, bald bücket er sich, und trentelt allezeit sehr schnell hin und wieder; ehe man sichs aber versiehet, wirfft er den in der Hand gehabten Stein fort, und trifft gleichwol bey allen diesen gemachten Grimacen, das vorgegebene und selbst erwählte Ziel so accurat, daß man sagen muß, der beste Schütz hätte nicht accurater in das Schwartze schiessen können.

Womit ist sonst gut werffen können.

Nicht alleine aber mit Steinen verrichten sie dieses gewisse Werffen, sondern auch mit ihren Kirri und Rakum-Stock, ingleichen auch mit ihren Hassagayen, also, daß ihnen nichts vorkommen kan, mit welchen sie nicht diese Kunst verrichten könten. Ich habe ihnen offtmals mit Verwunderung zugesehen, wenn sie aus Feindseeligkeit oder Schertz nach einander geworffen haben; massen sie allezeit die Stelle, wo der andere gestanden, oder ihn selbst gewiß getroffen, wenn er sich nicht mit Drehen und Wenden, oder auch mit dem davon Lauffen davon befreyet hat. So habe ich ihnen auch vielmals zugesehen, wenn sie mit ihrem Rakum-Stock einen Hasen, Reh, oder Stein-Bock, auf einem Wurff todt geworffen haben, also, daß derselbe entweder in dem Leibe steckend geblieben, oder aber auf andere Weise ihnen den Todt angethan haben.

Können gleich ein Wild todt werffen.

Der Auctor meinet solches Werffen hätte ihnen zum Fechten und Auspariren Anlaß gegeben.

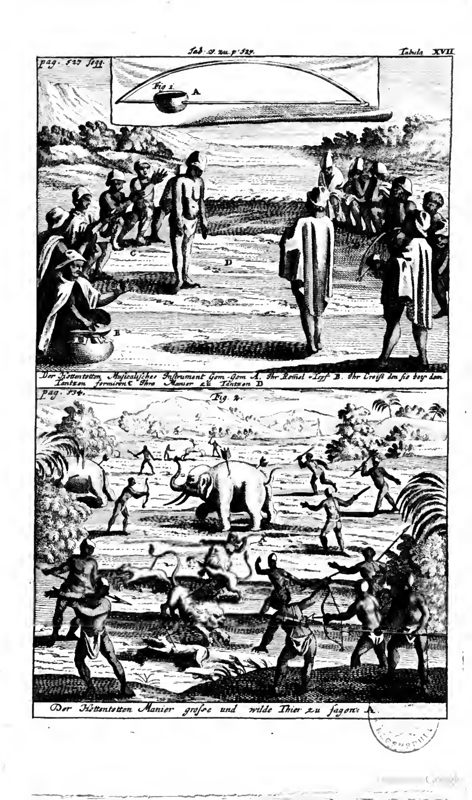
Dieses accurate Werffen hat sie ohne Zweiffel gemüßiget, auf eine Defension zu dencken, und sich im Fechten und Auspariren zu exerciren; welches beydes sie auch so vortreflich verstehen und innen haben, daß erst angeführter Herr Vogel l. c. pag. 76. ihnen abermals dieses rühmliche Zeugnüß nachschreiben muß: Sie wissen sich, sagt er, mit langen Stöcken zu defendiren / ja sie sind darinnen so geübet / daß sie einen Stein / welchen man nach ihnen wirfft / künstlich mit dem Stock / wissen aufzufangen / und auf die Seite zu pariren.

Wie solches beschaffen ist. Tab. XVI. Fig. 2. Lit.

Vielmals habe ihnen zugesehen, wenn sie sich entweder aus Schertz, oder Ernst darinnen geübet haben: und kan ich wol mit Bestand der Wahrheit sagen, daß es eine sehr angenehme Lust ist. Denn sie lauffen bald von einander und werffen einander mit Steinen oder ihrem Rakum-Stock, oder auch mit ihren langen Hassagayen nacheinander. Wenn nun der Gegentheil das Geworffene ankommen siehet, wird er sich selten wegbegeben, oder auch verbücken, wenn er nur seinen Kirri in der Hand hat, daß er mit demselben auspariren kan. Bald lauffen sie dicht aneinander, und halten die gedachte Kirris in den Händen entweder vor sich, oder über den Kopff, und machen damit solche artige Stösse, pariren

auch




Tab. 9. zu p. 527.
Tabula XVII
pag. 527 seqq.
Fig. 1.
A
B
C
D
Der Hottentotten Musicalisches Instrument Gom-Gom A. Ihr Romel-Topf B. Ihr Creiß den sie bey dem Tantzen formiren C Ihre Manier zu Tantzen D
pag. 534.
Fig. 2.
Der Hottentotten Manier grosse und wilde Thier zu jagen. A.

auch so wol den Streich als den Hieb oder den Schlag so nett aus, daß man nicht weiß, was man von dieser artigen Kunst halten oder dencken soll, ob sie ein Europäischer Fecht-Meister, oder aber ein Hottentott besser verstehe.

Der Auctor glaubet ein Europäischer Fecht-Meister würde nichts an ihnen gewinnen.

Ich halte mich gäntzlich versichert, daß wenn ein geschickter und wol exercirter Fecht-Meister mit einem Hottentotten fechten, und beyde mit gleichem Gewehr versehen seyn solten, der Fecht-Meister, wo nicht beschämt davon gehen müssen, doch zum wenigsten sich auch keines sonderbahren Vortheils zu rühmen haben würde: allermassen sie eben so wol falsche Quinten und Seiten-Sprünge als ein Fecht-Meister, ja noch wol besser und behender zu machen wissen; wie denn solches mit ihrer vorher beschriebenen Hurtigkeit gar wol übereinkommet, und zusammen stimmet.

Zu dem Fecht-Meister wird sich der Tantz-Meister nicht übel schicken, welche Kunst zwar die Hottentotten ebenfalls treiben: allein ihr Tantzen ist von dem unserigen so weit unterschieden, als Teutschland von Africa ablieget. Ich will es ebenfalls unter ihren Künsten mit berühren. Doch wird mir mein Herr vorhero erlauben, weil kein Tantz ohne Music geschehen kan, etwas von derselben, und ihrem Singen voran zu schicken. Hernach will Ihm die Art vom Tantzen vorstellig machen: woraus Er denn gar bald selbsten erkennen wird, daß dieses Tantzen von demjenigen unterschieden, so bey ihrem GOttes-Dienst ausgeübet und verrichtet wird, wie schon vorlängst deswegen Bericht abgestattet worden.

Der Auctor will von der Hottentotten Music handeln.

Was ihre Music anlanget, so ist dieselbe nicht wohl in die Figural und Vocal Music abzutheilen, weil eine ohne die andere selten, oder wol niemal gehöret wird. Gleichwol wird nöthig seyn von der Figural-Music die nöthige Instrumenta erst zu beschreiben, welche mit den Europäischen gar wenige Gleichheit haben. Eines derselben ist auch den Sclaven gemein: und kan ich dahero nicht wohl sagen, ob es diese von den Hottentotten, oder aber die Hottentotten von den Sclaven aus andern Ländern empfangen haben, doch hat es bey beyden einerley Namen, und wird Gom-Gom genennet.

Hierzu haben sie besondere Instrumenta.

Diese Gom Gom ist ein runder Bogen von dichten zähen Holtze, als Oliven, oder Eisen-Holtz gemachet. Es wird mit einer mittelmässigen Saiten bespannet, die etwan wie das A auf einer Violin seyn mag, und die von ihnen selbsten aus Schaaf-Därmern oder Spann-Adern gemachet wird. An dem einen Ende, da sie an dem Bogen fest gebunden wird, machen sie einen abgeschnittenen und aufgeschlitzten Feder-Kiel feste, welchen sie, samt der durchlauffenden Saite in den Mund fassen, damit ihnen das Zittern der Saite nicht wehe thue, und auch der Saiten der ordentliche Klang nicht benommen werde, den sie ihr durch das Einholen und wieder von sich blasen des Odems beybringen. Wenn sie eine vollstimmige Gom Gom machen und haben wollen, wie man sie denn auch einfach, schlecht und nur auf die itzt beschriebene Weise hat: so stecken sie an dem andern Ende, ehe die Saite an dem Bogen fest angespannet und gebunden wird, eine entzwey-gesägte, ausgehöhlete, und von allem inwendigen Marck, auch andern anklebenden Häutlein, gereinigte Klapper- oder Cocos-Nuß-Schale, welche gleichsam den Resonantz geben muß.

Gom-Gom ist bey ihnen ein artiges Instrument Musicum.

Besiehe Tab. XVII. Fig. 1. Lit. A

Diese Cocos Nuß-Schale wird also gesäget, daß oben etwan nur der dritte Theil davon herunter kommt, den man allhier wegwirfft, oder aber einem Sclaven zu einem Trinck-Becher giebet, damit er daraus seinen Tranck sauber und rein geniessen könne. Den übrigen und grösten Theil machet man auf besagte Weise an die Saite, dergestalt, daß die Löcher nicht zu tieff hinunter gebohret seyn dörffen; welche über dieses auch gleich gegen einander überstehen müssen, damit die übrige Schale desto besser an den Bogen schliessen könne. Weil nun der Schall oder Thon der Saite darinnen, als in einer runden Höhle gleichsam wiederthönet und sich vermehret: so klinget das Instrument nicht nur viel heller, als es ohne dieselbe thun würde; sondern sie können auch das hinter sich und vor sich Bewegen der gedachten Cocos Nuß-Schale, alle Thone verstellen, die man auf einem anderen also simplen Instrument solte practiciren können.

Wie sie mit der Cocos-Nuß den Thon verstärcken.

Wenn drey oder vier solche Gom-gommen von unterschiedlicher Grösse und verschiedenen Saiten zusammen kommen; auch diejenigen so darauf spielen können, wohl zusammen harmoniren wissen, so giebet es eine stille und angenehme Music: wovon niemand der Kopf

Lautet wol wenn unterschiedliche zusammen kommen.

mit

mit allzu heftigen Erthönen beschwehret, gleichwohl aber das Gehör lieblich ergötzet wird. Wie ich mich denn zu erinnern weiß, daß ich einmal zween Hottentotten angehöret habe, welche bey stiller Nacht eine überaus liebliche Nacht-Music auf ihre Art zusammen gemacht haben. Woferne aber künstlichere als Hottentotts Finger darüber kämen, und den Gebrauch desselben einmal innen hätten, würde die Anmuthigkeit nicht allein viel grösser werden; sondern es dörffte auch mit der Zeit dieses Instrument zu mehrerer Vollkommenheit gelangen.

Wie ihr Rommel-Topff beschaffen/ und wie sie darauf spielen.

Tab. XVII. Fig. 1. Lit. D

Nebst der Gomgom haben sie noch ein andres Musicalisches Instrument, welches ein irdener Topff ist, von solcher Form, wie sie selbsten machen, und anderwärts beschrieben worden; groß oder klein, je nachdem es ihnen gefället einen dazu anzuwenden. Diesen Topff überziehen sie mit einem Schaf-Fell, dem die Haare benommen sind, und das folglich bereitet ist. Selbiges binden sie mit ihren Riemen oder Sennen sehr feste und steiff-ausgedehnet darüber; nachgehends spielen die Weiber, niemalen aber die Männer, mit ihren Fingern und schlagen darauf, eben gleich in Braband, ingleichen auch in Thüringen und Sachsen auf den Rommel-Töpffen gespielet wird; wie sie ihnen denn auch bey ihren Lustigkeiten und Täntzen an statt einer Trommel dienen, oder die Stelle einer Heer-Paucke vertretten müssen: ausser welcher sie auch nicht mehr denn diejenigen Thone werckstellig machen können, die man auf einer Heer-Paucke höret, wie die folgende Noten weisen:

Was er vor einen Thon giebt.

Der Hottentotten Vocal-Music.

Wenn sie diesen Rommel-Topff gebrauchen und darauf spielen, bedienen sie sich auch dabey der Vocal-Music, und schreyen alle miteinander Ho, Ho, Ho, Ho, auf folgende in Noten gesetzte Weise:

Ho Ho Ho Ho — — — —

treiben auch dieses Geschrey in einem Stück offtmals eine gute Viertel Stunde fort, je nachdem sie der Lust ankommet, oder nachdem Liebhaber und Liebhaberinen vorhanden, die eines darunter tantzen wollen. Es lautet solches Geschrey an und vor sich selbsten sehr unangenehm; wenn aber nicht nur der Rommel-Topff, in behöriger Harmonie darzu geschlagen, sondern auch das Geschrey so eingerichtet wird, daß der andere erst anfänget, wenn der erste schon einmal Ho gesungen, und der dritte, wenn der andere das erste Ho ausgesprochen, ingleichem der vierdte in behöriger Ordnung nach dem dritten folget: so giebet es dennoch noch so einiger massen eine harmonirende Music; sie ist aber wegen ihrer langen Dauer und des starcken Geschreyes, dem Zuhörer ziemlich verdrüßlich, weil keine weitere Veränderung darinnen fürgehet.

Ist verdrüßlich an zu hören.

Ausser diesen beyden Musicalischen Instrumenten ist mir keines bekandt, daß bey ihren Frölichkeiten gebrauchet wird, ob gleich der Herr P. Tachart aus dem Ihm communicirten Lateinischen Bericht noch andere beybringet, wie in seiner Siamischen Reise von den Namaquas pag. 104. zu finden; allwo er aus dem gedachten Bericht schreibet, daß denen damahligen ausgeschickten Kundschafftern, ein Capitain die Ehre gethan und sie mit 50. Manns-Personen, nebst so viel Frauen und Jungfrauen besuchet habe. Die Männer fähret er fort, trugen jeder eine Flöte, von einem gewissen Schilff in der Hand, die artig ausgearbeitet, und eines recht anmuthigen Thons waren. Als ihnen der Oberste ein Zeichen gegeben, fiengen sie an allzumal auf ihren Instrumenten zu spielen, die Weiber und Jungfrauen sangen darunter, und machten mit den Händen ein Geklatsche.

P. Tacharts fälschgerühmte Musicque der Hottentotten.

Pag 108. seqq. der Siamischen Reise erzehlet er aus dem Munde, oder der Relation des Herrn Gouverneurs Simonis van der Stel. wie er, als er an eine sehr Volckreiche Nation gekommen, seine Trompeter und andere Instrumentisten beordert, ihre Trompeten und andere Instrumenta hören zu lassen: und daß darauf dieselbe Nation, so bald sie den Schall gedachter Instrumenten gehöret, Trouppen Weise zu ihm gekommen, ihre Music ebenfalls, so beynahe aus 30. Personen bestanden, hören zu lassen, wovon fast jeder ein ander Instrument hatte. Der jenige, fähret er fort, so in der

Noch eine fälschlich-fingirte Music der Hottentotten.

Mitte gestanden, hatte eine Gattung einer Zincke, so sehr lang und aus einem gedrogeten und gegerbten Rinds-Darm gemacht war. Die andere hatten Pfeiffen, und aus Schilff verfertigte Flöten, verschiedener Grösse. Sie bohren, sagt er, ihre Instrumenten fast wie wir, doch mit dem Unterscheid, daß nur ein Loch, so von einem Ende zum andern gehet, und viel weiter ist, als in Flöten und kleinen Pfeiffen, wie mans insgemein bey uns hat. Um sie nun zusammen zu stimmen, bedienen sie sich eines Circuls, der mitten eine kleine Oeffnung hat, den sie vermittelst eines Höltzleins, in dem Rohr weiter vorne und auch zurücke schieben, nachdem sie einen Thon haben wollen. Sie halten ihre Instrumenta in der einem Hand, und mit der andern drücken sie ihre Lippen daran, daß der Blaß oder Wind mit einander in den Schlauch oder Rohr hineingehe. Diese Music ist nichts künstliches, sondern was einfältiges, stimmet aber doch zusammen. Der so viel als Cantor oder Music-Rector unter ihnen seyn soll, lässet erstlich alle seine Musicos den behörigen Thon, nach der neben ihm liegenden Zincke nehmen: giebet ihnen denn die zu musicirende Arie oder Lied, und schlägt mit einem grossen Stecken, den jedermann sehen kan, den Tact.

Wiederleget sich selbsten.

Biß hieher der P. Tachart; über welchen ich mich verwundere, daß er solchen einfältigen und lächerlichen Bericht, vor glaubwürdig angenommen, da er doch sonsten ein Mann von grosser Vorsichtigkeit gewesen. Denn ich will von seinem zuvor angeregten Bericht nichts sagen, weil selbiges noch einiger massen den Schein der Wahrheit behaupten kan; allermassen niemand zweiffeln wird, daß man aus einer Art Schilff, welche vielleicht Bintzen-förmig gewesen, oder auch von Spanischen Rohr nicht viel Unterscheid gehabt, und demjenigen gleich gekommen, von welcher die Weber, Zeug- und Seyden-Wircker ihre Spulen, oder auch die Musicanten ihre Röhre zu Schallmeyen und Hautboisten nehmen, und ebenfalls artige und wohl ausgearbeitete Flöten, Pfeiffen verfertigen können, wie zum Exempel die Schallmeyen sind. Daß man aber einen Darm bereiten, und nachmals einen Zincken daraus machen könne: habe ich niemalen gehöret, auch bey keinem Auctore gelesen.

Warum sie nicht glaubwürdig sey, eines.

Gesetzet aber auch, es gienge dieses an, wiewohl es ein ziemlich dicker, weiter, auch ohne Zweiffel von einem Elephanten oder Rhinocerot genommener Darm seyn müste, weil das Loch so weit angegeben wird, welche doch so gar überflüßig nicht zubereitet zu bekommen sind: so ist doch, wenn auch gleich von der Vielheit der Instrumenten nichts erwehnet würde, die doch so unterschiedlich angegeben werden, daß fast ein jeder ein ander Instrument gehabt habe, dieses wieder ein unglaublicher Umstand, daß man durch Zuthun eines Circuls, von welchen diese Völcker gar nichts wissen, auch vielleicht niemahl, oder doch wenigstens wunderselten einen gesehen haben, dessen Gebrauch aber gar nicht verstehen, sollte den gleich-stimmigen Thon zu wege bringen können, nach dem man nemlich selbigen weit, oder nur gleich vorne in das gemachte durchgehende Loch steckte.

Was die Sache noch unglaublicher machet.

Ferner ist dieser Umstand gantz unglaublich, daß sie mit der einem Hand sollten die Lippen gleichsam an das Mund-Stück drücken müssen, damit aller Wind hinein käme: eben als ob ein bereiteter Darm durch das beständige Hinein-Blasen nicht feuchte, folglich weich würde, und sich so zusammen drückte, daß gar kein Wind mehr durchkommen könte.

Endlich ist dieses Vorgeben gegen die Wahrheit, daß der Music-Director sollte eine gewisse Arie zu spielen vorgeben, da sie ausser dem vorhin erst angebrachten Ho, Ho, Ho, Ho, keine Moteten haben, wenigstens mir niemalen eine anzuhören vorkommen: da ich doch nicht nur schon lange Jahre unter ihnen zugebracht; sondern auch währender Zeit, unterschiedliche Nationes frequentiret und besuchet habe.

Der Auctor nennet solche Erzehlung eine Fabel.

Ich halte demnach diese gantze Erzehlung des Herrn van der Stels vor eine lautere Fabul, als von dem ich schon anderwärts gesaget, daß er aus einer Mücke einen Elephanten gemachet: und weiß ich nicht, ob sich der

Herr P. Tachart hierinnen nicht vergangen; es wäre denn, daß ich sagen wollte, er hätte es dem Herrn van der Stel zu Gefallen geglaubet, und auch andere bereden wollen, daß sie es darum glauben müsten, weil es der Herr van der Stel erzehlet hätte. Wäre ihm aber dieser Herr so wohl und umständig bekandt gewesen, als mir: er würde an allen seinen Erzehlungen mehrentheils desideriret haben, daß ein grosser Zusatz von Unwahrheiten mit unter lauffe.

Das Schiffs-Volck läst die Hottentotten um besonderer Ursache willen tantzen.

Jedoch wo dencke ich hin? Von dem Gesang und Klang muß ich ja annoch auf das Tantzen zurücke kommen, welches hierbey mein Haupt-Absehen gewesen. Hiervon aber schreibet der Herr Vogel überhaupt in seiner zehenjährigen Ost-Indischen Reise pag. 75. daß sie es zu Schiff ohne Instrumenten verrichten müsten, wenn sie dahin kommen, welches allezeit unfehlbar erfolget, ehe man sie wieder weg lässet. Solches aber geschehe allezeit in einem Creyße, und unter dem Geklatsch der Hände, auch dabey gefügten Singen. Es ist aber hierbey zu wissen, daß das Schiffs-Volck, welches entweder einige Hottentotten gesehen, oder doch gar keinen Umgang mit ihnen gehabt, nicht so wohl um des Tantzens willen solches begehren, als vielmehr, daß sie ihr Geburths-Glied, und den ausgeschnittenen Testiculum ersehen mögen: welches unter dem Springen und Hüpffen, vornemlich wenn der Brand-Wein und Arak den Kopff eingenommen, gar leicht geschehen und zu Gesicht gebracht werden kan.

Artige Art zu tantzen/ die aber nicht allzu gewiß ist.

Ein wenig ausführlicher beschreibet offt-angeführter Herr P. Tachart das Tantzen der Namaquas loc. cit. pag. 104. mit folgenden Worten: Männer und Weiber tantzeten also herum. Die Männer schlugen sich gegen der rechten Hand / und die Weiber zur lincken / so lange / als ein alter Mann / so mitten in dem Creiße stunde / mit einem Stock in der Hand / den Tact gab / und ihm die Cadence recht treffen halff; und pag. 109. schreibet er von denenjenigen Hottentotten, bey welchen der Herr Gouverneur van der Stel gewesen: Ihr Tantzen bestehet in Springen / und gewissen Bewegungen der Füsse / indessen sie auf einem Ort stehen bleiben. Die Frauen und Mägdchen machen einen grossen Creiß / rings um die Täntzer herum / und klopffen bloß mit den Händen / und bißweilen mit den Füssen / bey der Cadence. Niemand als die Instrumentalisten veränderten unter dem Tantzen ihre Stelle / ausser dem Ober-Aufseher der Music / welcher immer unbeweglich stehet / die Stimmen und den Tact zu regieren.

Wenn die Hottentotten tantzen, und wie es überhaupt dabey zugehet.

Wenn ich meinem Herrn dasjenige sagen soll, was ich dabey curieux wahrgenommen, und zugleich das gantze Tantzen ein wenig umständig und ausführlich beschreiben will, so bestehet alles kürtzlich in diesen folgenden Anmerckungen: Wenn den Hottentotten etwas angenehmes begegnet, als zum Exempel, wenn Sam Sam, oder Friede unter ihnen gemachet wird: oder, wenn sie sonsten etwas angenehmes hören, so lassen sie ihre Freude im Tantzen darüber sehen: und gehet es freylich dabey eben so wenig andächtig zu, als bey einer Bauern Kirch-Weyhe, ohnerachtet diese bey ihrer Frölichkeit weder zu brocken, noch zu beissen haben: da sich im Gegentheil die Bauern gemeiniglich toll und voll dabey sauffen. Sie treiben auch dieses Tantzen ohne Genuß einer Speise oder starcken Trancks, mehrentheils die gantze Nacht hindurch, also daß ihre Nachbaren, wegen des entsetzlichen Geschreyes, eben so wenig schlaffen können, als sie selbsten.

Warum ihr Tantzen lang währet.

Denn da jeder Tantz offtmals eine Stunde währet, und niemalen mehr als höchstens zwey Paar zugleich, gemeiniglich aber nur eines allein tantzet: so würde es, woferne das Tantzen innerhalb drey oder vier Stunden aufhören sollte, nicht offt an einen jeden kommen. Sie nehmen dahero eine gantze Nacht, zuweilen auch wohl noch ein Stück des vorhergehenden oder folgenden Tages dazu, und tantzen sich also genug. Wobey denn nicht zu vermuthen, daß sie müde werden: sondern, wenn ja diesem oder jenen der lange Tantz sollte beschwehrlich fallen, so hauchet er oder sie nur nieder: an

an dessen Stelle sich alsobald eine andere Person in die Höhe richtet, und ehe die abgemattete noch sitzet, schon wieder anfänget, und also den Tantz continuiret.

Der Tantz geschiehet in einem runden Kreiß so bald die Gom-Gom erschallet.

Tab. XVII. Fig. 1. Lit. C

Die Männer sitzen oder hauchen ordentlich neben einander in einer Runde; dessen Umkreiß, damit er vor die Täntzer nicht zu klein werde, die Weiber vergrössern, und also zusammen einen Kreyß ausmachen, in welchen nachgehends der Tantz geschiehet. Fänget die Gom - Gom an zu spielen, so lässet sich bey den Weibern der Rommel-Topff alsobald darunter hören; und da die andern Weiber mit Hände-Klatschen, alle zusammen aber mit Singen dazu stimmen: so finden sich gar bald Liebhaber, die den Tantz anfangen: wie denn nur eine Frau sich in die Höhe richten, und mit den Füssen trampeln darff, daß einer der Männer das Geklapper von ihren Ringen höret, so springet derselbe auch in die Höhe, und giebet der Täntzerin einen gewissen Täntzer ab.

Der Hottentotten curieuse Manier zu tantzen

Tab. XVII Fig. 1. Lit. D

Da sie nun nicht neben einander stehen, oder einander gar bey den Händen haben, als welches niemalen geschiehet, sondern gerade gegen einander über sich befinden, wie etwan bey einem Frantzösischen Tantz die Manier ist: so haben sie wohl eine halbe Viertel-Stunde von nöthen, ehe sie eine Länge von ungefehr zehen Schritten zusammen tantzen. Manchmal kommen sie auch gar nicht zusammen, sondern machen unter dem Tantzen ein Rädlein, und kehren einander den Rücken zu: und ist das aller courieuseste dabey zu sehen, daß die Täntzerin niemalen über sich schauet, sondern allzeit gebücket hüpffet, damit die Augen von den Füssen nicht entfernet, noch selbige jemals nur ein Haar weiter oder enger, als zum andern, mögen gesetzet werden.

Lit. E. Wie sich die Täntzerin dabey aufführet.

Was weiter von der Täntzerin zu mercken.

Eben diese Täntzerin darff auch nicht ein einiges Glied an ihrem Leibe unbeweget lassen, sondern ist gehalten mit denen andern Weibern nicht nur zu singen, sondern auch zugleich in die Hände zu klatschen, und dennoch immer dabey zu tantzen. Was sie vor rare Capriolen dabey sehen lassen, kan mein Herr aus dem bißhero gesagten leicht abnehmen; zumal wenn er bedencket, wie schwehr ihre Beine mit den umhangenden Ringen beladen seyn, die jedoch ein anmuthiges Klappern bey dem stetigen Stampffen machen. Denn wenn sie ihren Hintern nur ein wenig beweget, das doch allezeit dabey geschehen muß, so rauschet und klappert es nicht anders durch einander, als ob sich ein aufgezäumtes Pferd schüttelte.

Solches Singen ist einem fremden Zuhörer angenehm.

So bald die Music aufhöret, hat der Tantz eine andere Gestalt; massen sie nur mit der Gom-Gom und dem Rommel-Topff ein andres Liedchen anstimmen dörffen: so machen die Weiber alsobald ein zustimmendes Geklatsch mit den Händen darunter, welchen die Vocalisten mit ihrem alten Ho, Ho, Ho, Ho beytretten und den Tantz aufs neue continuiren. Es ist also lustig, eine Zeitlang zu zu sehen, aber gar beschwehrlich, lange ihrem Geschrey zu zuhören: und kan ich wol sagen, daß ein Fremder der es noch nicht gesehen, eine vergnügte Stunde dabey zubringen kan; wer aber schon öffter dabey gewesen, und gerne seine Ruhe haben möchte, der giebet ihnen noch wol etwas zum besten, daß sie nur stille schweigen.

Erwecket aber auch Verdruß.

Hier hat Er also mein Herr, was von dem Tantzen der Hottentotten und von ihre Music zu melden war: und werde ich nicht unrecht geredet haben, wenn ich gesaget, daß ihre Manier zu tantzen, von der unserigen so weit unterschieden, als unser Teutschland von ihrer Wohn-Stadt entfernet ist. Gleichwohl ist die Beweglichkeit an beyderley Geschlecht zu rühmen, darinnen sie die Europaeer weit übertreffen, ob sie gleich in langer Zeit kaum ein gantz kurtzes Spatium adtantzen können; massen ja alles in Bewegung ist, was an einem Täntzer und Täntzerin gesehen wird: und ist absonderlich das Capriol - Schneiden der Männer sehr artig und seltsam zu sehen; welche, ob sie gleich als gespannete Hüner von der Stelle tretten, dennoch immerzu nicht nur in die Höhe hüpffen, sondern auch mit ihren Fersen oder Fuß-Sohlen gegen die Hinter-Backen also anschlagen, daß es klatschet, ohne daß sie ihnen selbsten dabey wehe thun.

Stellen dabey die artigste Bewegungen vor.

Der Auctor will von der Hottentotten Jägerey reden.

Es wird aber wohl einmal Zeit seyn, meinem Herrn von dem Tantz-Boden hinweg zu führen, damit Er sich nicht in dasselbe verliebe, oder wol gar eine solche anmuthige Täntzerin aufzuziehen begehre. Ich bin deswegen nunmehro der Meynung Ihn auf das freye Feld und auf die Jagd zu bringen, damit Ihm der Schall der Gomgom und des Rommel-Topffes, wie nicht weniger das Geklatsch mit den Händen, und das verdrießliche Ho, Ho, Ho, Ho schreyen, wieder aus dem Kopf komme: und durch Beschauung ihrer künstlichen Jägerey, die gewiß wohl besehens würdig, sein Gemüth wieder etwas erfrischet und ermuntert werde.

Was sie vor Thiere zu jagen pflegen.

Weil aber jeder Jäger mit Gewehr versehen seyn muß, absonderlich hier, da nicht allein Hasen, Hirschen, Elend-Thiere und anderes unschädliches Wild anzutreffen; sondern auch grimmige Löwen, grausame Tyger, Luchßen und Leoparden, ungeheure Elephanten und wütende Rhinoceroten, nebst noch viele anderen, die Wälder und Felder durchlauffende Thiere zu finden seyn: so wird auch wohl nöthig seyn zu sagen, was denn diese Hottentottische Jäger auf solchen gefährlichen Jagden vor Gewehr führen; zumal, da vormals als ihre gewöhnliche Kleidung beschrieben wurde, gesaget worden, daß sie auf der Jagd, und im Krieg noch etwas mehrers bey sich führeten, als sie sonsten täglich mit sich tragen oder an haben.

Der Auctor will ihr Jagd Gewehr vorstellig machen.

Zwar habe ich schon vielmals ihr Gewehr namhafft gemachet, und gesaget, daß es aus Pfeilen und Hassagayen bestehe; weilen aber niemalen einige weitere Meldung davon geschehen: so wird wohl nöthig seyn, anitzo, da der Gebrauch derselben vorkommt, selbige umständig zu beschreiben und abzubilden: damit hernach, wenn von der Jagd selbsten soll geschrieben werden, keine Unterbrechung zu machen nöthig, und auch bey den Umständen, welche inskünfftige von ihrer Kriegs-Kunst erzehlet werden sollen, diese Waffen schon bekandt seyn mögen.

Was der P. Tachart und Herr Boeving von der Hottentotten Gewehr meldet.

Der Herr P. Tachart beschreibet in seiner Siamischen Reise-Beschreibung p. 109. diese Hottentottische Waffen, deren sie sich im Kriege und auch auf der Jagd gebrauchen, fast nicht anders, als den blossen Namen nach, wenn er von selbigen saget: *Ihre Waffen sind Pfeile und eine Zagaye (Hassagaye,) welche einigermassen eine Gleichheit mit einer Langen haben.* Und der Herr Boeving machet es in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 8. noch ein wenig schlechter, wenn er gar nur eines namhafft machet und saget: *Ihre Instrumenta Bellica, oder ihr Gewehr, so in einem mit Gifft beschmierten Pfeil bestehet, verfertigen sie selber.* Da er doch den Hassagay, wenn er einen gesehen hätte, billich dazu setzen sollen.

Weil nun aus diesen und andern Auctoribus nicht deutlich erhellet, wie ihre Waffen zubereitet und gestaltet sind: so wird mir wohl obliegen, selbige nach dem Leben abzubilden, und zu beschreiben; zumahl, da diese den einigen Unterscheid zwischen einem in seiner täglichen Kleidung einhergehenden Hottentotten, und einem Jäger oder Soldaten aus ihrem Mittel machen. Die Pfeile sind demnach gantz flach, wie ein dünnes Messer geschmiedet; nicht spitzig, sondern als ein halber Mond, und auf beyden Seiten mit einwarts-stehenden Wieder-Häcklein, etwan als ein Angel: die dabey so scharff und spitzig als ein Feder- oder Scheer-Messer. Ihre Größe möchte ungefehr einem halben entzwey gebrochenen Kaiser-Groschen, oder einem halben Batzen gleich kommen. Aus der Mitte lauffet ein hohl-gebogenes Röhrlein, ungefehr 2. Zoll lang, durch welches sie diese eiserne scharffe Pfeile an ein höltzernes, leichtes und hohles Rohr, daß bey nahe anderthalben Schuh lang ist, befestigen, und mit ihren Sennen oder Spann-Adern-Zwirn, sehr steiff und fest anbinden.

Wie der Hottentotten ihre Pfeile beschaffen.

Dieselben werden mit Schlangen Gifft beschmiert.

Bevor sie diese Pfeile noch gebrauchen, werden sie über und über mit Gifft bestrichen, welchen sie von getödteten Schlangen aus den Köpfen nehmen, der in einer kleinen Blase sitzet. Absonderlich aber nehmen sie die vormals beschriebene Cobras de Copello dazu, und lassen den Gifft an der Sonne dürre werden, damit sie ihn unbeschädigt bewahren können. Wenn sie ihn nachmals gebrauchen wollen, zerreiben sie die gedörreten Gifft-Bläßlein zwischen harten Steinen, und machen ihn mit ihrem Speichel zu einer Salbe: womit sie nachgehends all ihr Gewehr überziehen, und es wacker hinein dörren lassen.

Diese itzt beschriebene Pfeile schiessen

*Mit diesen Pfeilen schiessen sie sehr gewiß.*

sie von einem steiff-gespannten Eisen- oder Oliven-Holtz: ingleichen auch von Dorn-Holtz gemachten Bogen, so behend, hurtig und gewiß ab, daß man sich darüber höchstens verwundern muß: und wird man sie gewiß bey stillen Wetter, wenn der Wind nicht allzu starck wehet, weniger damit fehlen sehen, als einen Scheiben-Schützen, der das Schwartze zu treffen meinet, vielmals aber die gantze Scheibe verfehlet: da doch dieser zielet, jener aber der Hottentott, beständig hin und her lauffet, und nach aller Augenschein, gantz keinen gewissen Schuß haben kan.

*Beschreibung des Bogens und des Pfeil-Köchers.*

Dieser Bogen hat an beyden Enden zween starcke zuruck gebogene höltzerne Absätze, damit die untergezogene starcke Saite, die von Därmern oder Spann-Adern gemacht ist, nicht abfallen, un der Bogen desto dichter und steiffer kan gespannet werden. Er siehet also in allen Stücken einer Arm-Brust nicht viel ungleich, nur daß er grösser, jedoch aber dabey viel leichter ist. Zur Bewahrung der Pfeile bedienen sie sich eines ausgehöllerten oder ausgebrannten Stück Holtzes, welches eben die Länge derselben hat. Einige machen auch wohl solche Büchsen von dicken Ochsen- oder Elends- auch Rhinocer- oder Elephanten-Häuten, und befestigen an demselben, damit sie solche überall mit leichter Mühe hintragen können, einen breiten Riemen, den sie über die eine Achsel, und unter dem andern Arm auf den Rücken hängen, und die darinnen steckende Pfeile, nebst dem an dieser Büchse hangenden Bogen, alsobald bey der Hand haben mögen.

*Beschreibung der Hassagayen*

Ihre Hassagayen sind viel anders und weit grösser gestaltet, weil sie selbige nicht zum Schiessen, sondern als Wurff-Spisse aus freyer Hand zu werffen gebrauchen. Denn das Eisen-Werck ist am Ende sehr spitzig, auf beyden Seiten aber sehr scharff und dünn zu geschliffen. Es hat fast die Gestalt, als das vördere Theil eine Partisane so wohl an Länge, als an der Breite und Dicke. Hinten hinaus ist wieder ein runder holer Canal daran zu sehen, in welchen sie einen Stock von ungefehr 6. biß 8. Schuh lang stecken, und selbigen sehr fest hinein stossen. Das andere Ende dieses Stocks lauffet gantz dünne zu, also, daß er nicht viel dicker ist, als eine abgebrochene Spitz-Ruthe, und kommet am aller besten mit einem Rechen-Stiel überein, nur daß er nicht so glatt und schön zu geputzet ist.

*Werden auch vergifftet.*

Gleichwie sie nun, als vormals ist berichtet worden, ihr Gewehr alles selber machen, poliren und schleiffen: also vergifften sie dasselbige auch selbsten, wie gleich erst von den Pfeilen ist gesaget worden. Es sind hiervon diese Hassagayen oder Wurff-Spisse gantz nicht ausgenommen; sondern sie werden nur desto stärcker vergifftet, weil mit denselben die meisten und grösten wilden Thiere getödtet, ja selbst im Kriege die meiste Force damit muß gethan werden. Sie zielen aber damit eben so wenig, als mit den Pfeilen, ob gleich der dünne Stock stetig zittert, und auf die geringste Bewegung wackelt: sondern sie lauffen eben so mit demselben in der Hand herum, und werffen ihn bald vor, bald hinter sich, ehe sie ihn noch gäntzlich fahren lassen, biß sie ihn endlich in der Balance haben, und damit desto gewisser das vorgesetzte Ziel treffen können.

*Wie sie damit werffen.*

*Wer sie bey sich hat ist entweder auf der Jagt oder im Krieg gewesen.*

Dieses sind nun nebst dem Rackum-Stock ihre Waffen, die sie so wohl im Kriege als auf der Jagd gebrauchen, und rechtschaffen hurtig, künstlich und nett damit umzugehen wissen. Man darff dahero nicht fragen, wenn man einen Hottentotten damit im Felde antrifft, und den Pfeil-Köcher auf seinem Rücken, und den Hassagaye auf seiner Schulter erblicket, wo er gewesen: weil die Antwort gewiß erfolgen wird, er habe eines von beyden, entweder dem Krieg oder der Jagd obgelegen und beygewohnet. Nun wird es füglich geschehen können, daß wir mit ihnen auf die Jagd gehen, und uns nebst ihnen daran ergötzen; weil es hier nicht verbothen ist, wie schon vormals gemeldet, sondern einem jeden frey stehet, der Jagd ob zuliegen, wenn, wo und wie es ihm gefället.

*Boeving und P. Tachart haben nichts hinlängliches von der Hottentotten Jagt erwehnet.*

So wenig aber, als ich vorher von ihren Waffen bey Boeving und Tachart angetroffen: eben so wenig sehe ich auch von ihrer Art zu jagen aufgezeichnet. Denn Boeving saget loc. cit. pag. 8. nur schlechter dings, daß sie bißweilen auch auf die Jagd der wilden Löwen, Elephanten, und anderer ihnen entweder höchst-schädlichen oder nöthigen Thiere giengen, ohne etwas weiter dazu zu sagen, wie sie selbige anstelleten oder vollbrächten. Herr P. Tachart machet zwar loc. cit. pag. 102. einen Unterscheid unter ihnen und saget, daß einige Hirten andere aber Jäger abgeben: alleine bey-

des verstehen sie allesamt sehr wohl; und was er weiter saget, daß die Jäger in Höhlen wohneten, und von ihrer Jagd lebeten: solches ist schon vormals als unnöthig angemercket worden.

*P. Tachart meldet deren Beschaffenheit ausführlich.* In eben diesem Buche pag. 97. redet er zwar ein wenig umständiger und leget ihnen das Lob bey, daß sie darinnen sehr fertig seyn: alleine, man kan doch nicht daraus abnehmen, wie es dabey gehalten werde, oder sonsten zugehe. Dieses sind seine eigene Worte: **Ihre Jagd, worinnen sie sehr fertig, giebt ihnen die meiste Nahrung. Sie tödten Elephanten, Nasen-Hörner, Elend-Thiere, deren eine schreckliche Menge am Capo ist.** Aus welchen Worten wohl erhellet, daß der Vorrath an allerley Wild zwar groß genug sey, die auch von ihnen getödtet werden; wie aber solches geschehe, und was vor merckwürdige und seltsame Umstände dabey zu beobachten? davon schweiget er so wohl als andere stille.

*Der Hottentotten Jagd ist zweyerley.* Ich will mich demnach bemühen, meinem Herrn einen deutlichen Begrief davon bey zu bringen. Er wird aber vor allen Dingen anzumercken haben, daß diese Jagden entweder allgemein seyn, da eine gantze Crall miteinander auf die Jagd ziehet; oder aber besonders, da nur dieser oder jener alleine ausgehet, und etwan einem Reh- Stein- oder bunten Bock das Leben zu nehmen gedencket. Von *Bey welcher wenig merckwürdiges vorfällt.* dieser letztern Art aber werde nicht viel zu sagen haben, weil wenig andere Umstände dabey vorfallen, als daß sie dergleichen kleine Thiere mit ihren Rackum-Stöcken todt werffen, und sie nicht einmal eines Hassagayens werth achten. Das getödtete tragen sie nach Haus und verzehren es: die heraus genommene Blase aber, nachdem das Wasser heraus geschüttet worden, flechten sie in ihre schmierichte Haare, und lassen sie so lang darinnen, als ein Stücklein daran ist; zum Zeichen, daß sie Helden seyn, die sich auf die Jagd verstehen, und vor keinen wilden Thiere fürchten.

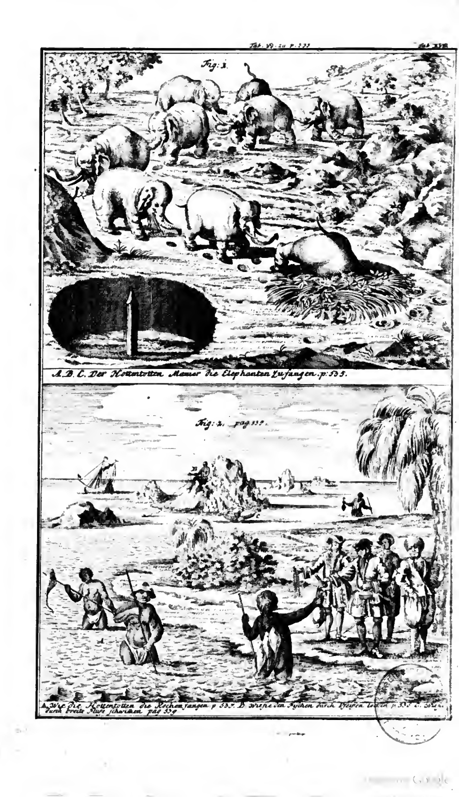
*Was bey grossen Jagden merckwürdig ist.* Wenn aber die gantze Crall auszie-het, und eine gemeinschafftliche Jagd vornimmt: so ist nicht allein plaisirlich ihnen zuzusehen, sondern man hat absonderlich auf folgende Umstände zu mercken. *Tab. XVI. Fig. 2. Lit. A.* So bald sie ein wildes Thier antreffen das groß ist, und sie alle zu sättigen vermag, so vertheilen sie sich, um demselben alle Ausflüchte und Durchgänge zu benehmen. Nachgehends probiren sie erst mit ihren vergiffteten Pfeilen demselben Schaden am Leibe zu thun; welches auch gar wohl angehet, wenn die Haut nicht zu dicke ist, oder aber der Wind die Pfeile nicht abwendig machet. Sehen sie aber, daß die Pfeile nicht durchdringen und in das Fleisch gehen, wie bey einem Elephanten oder Rhinoceros gemeiniglich geschiehet: so ergreiffen sie ihre Hassagayen und werffen ihnen selbige tieff genug in den Leib hinein.

*Wie die Hottentotten ein verwundetes Vieh verfolgen.* Artig ist es zu sehen, was vor wunderliche Sprünge sie machen, wenn ein solches verwundetes Thier nach ihnen zu lauffet, und ihnen das Leben zu benehmen gedencket. Denn sie lauffen bald gerade fort, bald wieder auf die Seite, und drehen sich so lang und viel herum, biß sie wieder zu den andern kommen: von welchen sie dadurch Succurs erhalten, daß sie dem Thier noch einen Hassagaye zuschiessen, wodurch es von diesen abzulassen, und jenen zu verfolgen gezwungen wird. Damit continuiren sie auch so lange, biß das Thier endlich selbsten müde wird, und den Reißaus zu spielen suchet; welchen sie ihm alsdenn auch gerne zulassen, weil sie wohl wissen, daß sie das Gifft bald umbringen werde. Sie lauffen deßwegen nur hinten nach, und sehen wo es fället, damit ihnen der erjagte Braten nicht entschnappen, oder sie lange nach dem todten Wild zu suchen Ursache hätten.

*Wie sich die verwundete Thiere dabey bezeigen.* Noch artiger aber ist zu sehen, was das blessirte Wild vor dolle Sprünge machet, wenn es den Hassagaye im Leibe empfindet, und den langen Stock erstehet. Denn da thut es bald entsetzliche Lufft-Sprünge, und will sich dadurch desselben entledigen. Bald fällt es auf eine Seite, und weltzet sich so lange biß der Stock abgebrochen. Weil es davon keine Linderung spühret, sondern sich selbsten vielmehr abmattet, und den Jägern Zeit und Raum giebet, daß sie wieder einen andern Hassagaye in ihren Leib werffen können: so wird es endlich nicht so wohl durch das starcke Jagen, welches man nicht uneben eine par force Jagd nennen möchte, als vielmehr durch das hefftige Springen und Weltzeln, so starck abgemattet, daß es den Reißaus zu spielen, und sich seiner Feinde Augen zu entziehen nöthig hat.

*Müssen endlich von Gifft sterben.* Alleine wie gedacht, so stehen sie ihm denselben nicht nur gerne zu; sondern sie folgen auch nur von ferne nach, und wissen wohl, daß das Gifft das erhitzte

Ge-




A. B. C. Der Hottentotten Manier die Elephanten zu fangen. p: 535.

A. Wie die Hottentotten die Rochen fangen p 537. B wie sie den Fischen durch Pfeiffen locken p 538 C. wie sie durch breite Flüsse schwimmen pag 539

Geblüth bald ergreiffen, und es tödten werde. Ist es ein Elephant, den man an seinen breiten Teller-runden Füssen gar leichtlich spühren kan, vornemlich wenn es vorhero ein wenig geregnet, und die Erde weich ist: so lauffen sie ihm gar wenig nach, sondern sehen nur zu, wo derselbe seinen Lauff hingenommen, massen sie wohl versichert, daß er nicht weit lauffen werde.

Das todte Wild wird aufgezehret.

Von diesem auf solche Weise mit gifftigen Gewehr ertödteten Wild, würde einem Europæer schwehrlich zu essen gelüsten, weil er in den Gedancken stehen dürffte, es möchte auch das Gifft in seinem Leibe eine gleiche Operation thun. Ein Hottentott achtet aber solches nicht, sondern saget ausdrücklich: Die Gift all gedaan dood, wie kan hy meer wat schaden, das ist: Das Gifft hat ja nunmehro seine Krafft alle verlohren/ weil er dieses Thier getödtet hat/ wie kan er mir denn weiter was schaden? Dahero werffen sie von einem ertödteten Wild weiter nichts weg, als dasjenige aufgeschwollene Stück Fleisch, das heraus beulet, und durch welches der Hassagay gegangen ist: den übrigen Rest verzehren sie eben so lieb, und mit so gutem Appetit, als ob es ein zahmes und ordentliches geschlachtetes Thier wäre.

Noch eine andere Art zu jagen.

Auf solche Weise nun tödten sie die Elephanten, Rhinoceroten, Elend-Thiere, Löwen, und alles andere grobe Wild, das ich anjetzo nicht alles nennen kan noch will. Es sind dabey noch zween artige und wichtige Umstände zu beobachten, von welchen ich bald hernach schreiben will. Jetzo muß ich hinzu thun, daß sie noch auf eine andere Art Elephanten, Rhinoceroten, Elend-Thiere und dergleichen zu fangen wissen; von welcher Manier mein Herr schwehrlich etwas wird gehöret haben, obgleich in Teutschland eine fast gleiche Art vor kleines Wild gebrauchet wird.

Hierzu brauchen sie tieffe in die Erde gemachte Löcher. Tab. XVIII. Fig. 1. Lit. A. und B.

Sie sehen nemlich, welchen Weg die Thiere in der trocknen Zeit nehmen, wenn sie nach dem Wasser zu gehen, und trincken wollen. Denn weil es alsdenn in dem wilden Felde an Wasser gebricht, so gehen sie Trouppen-weise, eines hinter dem andern, nach den Bächen zu, und machen also gantz schmahle Wege, welche man auch von ihnen nennet, und entweder Elephants- oder Elends-Wege heisset. In eben diese Wege machen sie, ob gleich ohne Hauen und Schauffel, ein tieffes, rundes Loch, ohngefehr 6. biß 8. Schuh tieff, und 3. biß 4. über das Creutz breit. Mitten in dasselbe setzen und befestigen sie dergestalt einen dicken, oben aber gantz zugespitzten Pfahl, daß er unten nicht weichen kan, und oben nicht über die Grube oder das Loch hinaus siehet, sondern mit demselben Wasser-Paß, oder der Erde gleich ist.

Wie sie diese Löcher wieder bedecken.

Wenn sie dieses alles also verfertiget, das gleichwohl in kurtzen geschiehet, und einer Fuchs- oder Wolffs-Grube nicht allzu unähnlich siehet: so decken sie oben wieder dünne Aeste von Baumen und anders Gesträuch darüber, damit man gantz kein Loch sehen oder erblicken kan. Damit aber auch die wilden Thiere, welche ebenfalls, sonderlich die Elephanten, schlau und schlimm sind, den Betrug und die gelegten Fall-Stricke aus den hervor kommenden Blättern der Bäume und andern Gras nicht mercken, und sich dadurch möchten abschrecken lassen: so streuen sie oben auf diese Aeste und ferneres Gesträuch, Sand darüber, also, daß die Thiere nicht anders vermuthen können, als sie gehen ihren alten und wohl bekandten Weg.

Darinnen spiessen sich die Thiere und müssen sterben. Tab. XVIII. Fig. 1. Lit. C.

Kommet nun ein solches Thier den Weg längst an marchiret, so tritt es wegen der Schwehre seines Leibes, gar leicht durch, und fället also hinein. Nicht etwa gleich auf den untersten Boden, dadurch es den Hals stürtzte; sondern es trifft entweder mit dem Hals oder der Brust den besagten spitzigen Pfahl, und spisset sich daran. Wenn es denn den Schmertzen empfindet, und gleichwohl noch keinen Grund fühlet, so suchet es sich wieder loß zu wickeln. Allein es ist alles vergebens, und es muß nur gefangen bleiben. Finden sie diese Beute bey ihrer Ankunfft bereits todt, so tractiret die gantze Crall damit, gehet auch nicht eher wieder nach Haus, biß alles verzehret ist. Ist es aber noch lebendig, so sitzen sie oben darauf und tödten es gar, entweder durch Einschlagung des Kopfses mit schwehren Steinen, oder aber, wie öffters geschiehet, mit Abschneidung der Hertz-Adern, oder anderer hinter dem Genick befindlicher Sennen und Spann-Adern, und kommen alsdenn erst auf besagte Weise, um dasselbe zu verzehren.

Wie sie ein annoch lebendiges gar todt machen.

Der Auctor nennet solches liese sich in Europa auch

Ist dieses nun nicht eine listige Manier, grosse, schwehre und ungeheure wilde Thiere, ohne Schaden und Wagung seines Lebens zu fangen? Nach meinem weni-

*mit den Bären practiciren.*

wenigen Verstand, zeiget diese Erfindung wiederum keine Einfalt, sondern solche Leute an, welche GOtt eben so wohl mit einem guten natürlichen Verstand begabet, als einen Europaer. Wer weiß, ob diese Invention nicht auch in Europa mit andern Thieren, will nicht sagen, mit Hirschen, als einem Wild, das hohe Herren und Stände sich alleine zu eignen, auch nicht wilden Schweinen, welche ebenfalls dahin gehören, sondern nur mit Bären, als welche plump und schwehr genug sind, solte angehen? Es ist auch die Frage, ob etliche dergleichen Gruben, wofür jedoch die Menschen müsten gewarnet werden, nicht besser angehen solten, als ein so genannter Bären-Fang? Doch ich gehe zu weit mit meinen Gedancken. Hievon müssen Jäger und Jäger-Meistere, so wohl Hohen als Niedern urtheilen: mir stehet es nicht zu.

*Was die Hottentotten mit denjenigen vornehmen der ein grosses Thier getödtet.*

Ich will an dessen statt vielmehr die zwey vorbedeutete Umstände noch hinzu thun, welche bey einer Hottentotts-Jagd zu beobachten sind, und von welchen bereits einige Meldung geschehen, als ich von ihrem Anders-machen schriebe. Wenn nemlich ein Hottentott ein wildes Thier von einiger Consideration oder Grösse, als einen Elephanten, Rhinoceroten, Elend-Thier, oder dergleichen tödtet, so muß er allezeit, so bald er wieder an sein Haus, und in die Crall kommet, anders gemachet werden. Nicht, daß er etwas wieder zum Schlachten hergeben muß, wovon die andern tractiren können, wie sonsten gebräuchlich ist: sondern, dieweil er sein Leben gewaget, und so ein grosses Thier getödtet, so ist das Schlacht-Opffer schon verrichtet, und er muß nur die übrige Ceremonien ausstehen.

*Er wird von einem alten Hottentotten angebisset.*

Diese bestehen darinnen: Wenn er, wie gesagt, nach Hause kommt, so ist ein ordentlicher alter Hottentott dazu bestellet, welcher ihm ankündiget, daß er müsse anders gemachet werden. Kommet er nun unter den freyen Himmel, so muß er alsobald auf ein ausgebreitetes Matje nieder hauchen oder hucken, gleich ihre ordentliche Manier zu sitzen ist; und wenn dieses geschehen, so tritt der alte Hottentott vor ihm, machet ihn mit seinem Harn-Wasser von oben biß unten zu naß, und murmelt einige Worte darzu her, deren Bedeutung ich noch niemalen erfahren, vielweniger selbige habe verstehen, und deutlich vernehmen können. Mit diesem Wasser muß er sich waschen; und weil seine Nägel ziemlich lang, so reibet er solches so wohl über sein Gesicht, als über den gantzen Leib dergestalt hinein, daß man die Furchen und Züge mit halben Augen erblicken kan.

*Was weiter mit ihm vorgenommen wird.*

Wenn dieses geschehen, so wird eine Pfeiffe Toback oder Dacha von allen rund Umsitzenden in Frölichkeit ausgerauchet. Doch der, so anders gemachet muß werden, und den herrlichen Wild-Schützen hat abgegeben, bekommt anders nichts davon als die ausgebrannte Asche; welche der, so ihn anders gemacht und angepisset hat, hinbringt, und ihn gleichsam damit einwehet: auch zugleich die vorige gemachte Furchen, unter tausend artigen Grimacen, und wunderseltsamen Lufft-Springen wieder zustreichen hilfft; wodurch er denn vor dießmal völlig anders gemachet ist, und unter allen mit grosser Reputation erscheinen darff: weil, wie vorgemeldet, die ausgeleerte Blase in seinen Haaren zum Zeichen der Tapfferkeit und Heldenmüthigkeit pranget; nicht anders, als ob er bey den Römern einen Römischen Bürger errettet, und mit der Lorbeer-Krone auf dem Haupte prangte.

*Was derjenige zu gewarten, der einen Löwen Tyger 2c. getödet. Tab. XVII. Fig. 2. Lit. B.*

Der andere Umstand, so noch merckwürdiger, ist dieser. Wenn ein Hottentott einen Löwen, Tyger, Leoparden oder Luchs erleget, und mit seinen Hassagayen um das Leben bringet: so schaffet er nicht nur eine ungemeine Freude wegen der delicaten Speisen, als welche gewiß nicht schlecht oder gering zu nennen ist, wie ich selbsten vielmals probiret, auch das Tyger-Fleisch, absonderlich eben so gerne, als das beste und herrlichste Kalb-Fleisch essen will: sondern er muß auch zu sehen, daß, nachdem er auf erstbesagte Weise anders gemacht worden, auch seine Frau, so er anders eine hat, anders gemacht werde. Denn eine solche Helden-That achten sie viel höher, als ob einer in dem Kriege sich noch so tapffer gegen seine Feinde gehalten hätte: dahero sie ihn darum als ob er ermüdet, so viel würdigen, daß er ein wenig wieder zu Kräfften komme.

*Was deswegen mit seiner Frauen vorfälle.*

Es bestehet nemlich die gantze Sache hierinnen. Wer einen Löwen, Tyger 2c. getödtet, und mit eigner Faust, durch seine Wurff-Spisse erleget hat, dessen Frau ist gehalten, daß sie drey Tage nacheinander, des morgens früh, wenn das Vieh ausgetrieben wird, zugleich mit demselben

aus

aus der Crall sich begiebet. Sie darf auch nicht eher wieder in der Crall erscheinen und sich sehen lassen, bevor daß desselbigen Abends das Vieh wieder eingetrieben wird, und nach Hause kommet. So lange sie sich ausser der Crall befindet, ist ihr ferner auferleget, nichts, es mag auch seyn was es will, zu essen: und hat sie also drey beständige Fast-Tage nacheinander, an welchen sie sich aller Speise biß auf den Abend enthalten muß. Ja selbsten zu Abend mag sie nicht so viel essen, als ihr Appetit wohl erfodern solte: sondern sie muß mit einem Wenigen vor lieb nehmen, daß sie nur das Leben dabey erhalten kan.

Die Ursache davon ist zweiffelhafft.

Dieses geschiehet ohne Zweifel darum, damit sie nicht geil werde, und etwan bey ihrem Manne zu schlaffen verlange. Denn auch davon muß sie sich so wohl als der Mann, drey Tage lang enthalten, und darff keines nicht einmal Mine machen, als ob eines zu dem andern Lust und Belieben habe. Warum es aber geschehen, und weßwegen dieses so unverbrüchlich, steiff und veste müsse gehalten werden? habe nicht erfahren können. Ich bilde mir aber ein, es geschehe entweder darum, weil der Mann so viele Kräfften, durch die Ertödtung eines solchen grausamen Thiers, verlohren, und dahero einer Erfrischung nöthig habe; oder weil er als ein sieghaffter Held, dadurch von andern müsse unterschieden, geehret, und gepriesen werden; die Frau aber, durch ein keusches und mässiges Leben, sich eines solchen Helden würdig machen, oder auch, weil sie vor unrein geachtet wird, sich erst tugendhafft erweisen muß, ehe sie die Ehre haben mag, an seiner Seiten zu liegen.

Der Mann muß nach der Zeit schlachten.

Es sey aber die Ursache welche es wolle, so muß sie nur drey Tage nacheinander morgens mit dem Vieh aus dem Dorff oder Crall, und des Abends wieder nach demselben nach Haus. Sie muß auch drey gantze Tage fasten, und von dem männlichen Beyschaff sich enthalten. Wenn aber die drey Tage verflossen sey, und die Frau den letzten Abend nach Hause kommen will: so schlachtet der Mann zuvor ein fettes Schaf, empfänget nachmals seine Frau mit Freuden, und tractiret mit dem geschlachteten Schaf seine Nachbarn und Nachbarinen herzlich; nach welchem Gastmahl auch beyden wiederum erlaubet und zugelassen, daß sie beysammen schlaffen mögen.

Dieses sind also auch die zween merckwürdige Umstände, welche bey dem Jagen noch zu beobachten vorfallen. Ausser diesen weiß ich nunmehro nichts mehr, das bey ihren klugen und vorsichtigen Jagen merckwürdig wäre: und halte ich mich versichert, mein Herr werde gestehen, daß viele Europaer weit zaghafftiger als diese wilde Hottentotten seyn würden, ein solches ungeheures, grosses, zerreissendes, wildes Thier anzutasten: da doch jene mit viel bessern Gewehr versehen, das den Todt weit eher auswürcken kan, als diese, die nur mit Pfeilen und Hassagayen zu Felde ziehen, und auf die Jagd gehen.

Hottentotten können besser mit dem Fischfang umgehen als einige Scribenten vorgeben.

Ich will meinem Herrn jetzund von dem Felde zurück und auf die Wasser führen, allwo Er eben auch noch etwas sonderliches von diesen Völckern sehen wird. Denn obgleich Herr Vogel in seiner zehen-jährigen Ost-Indianischen Reiß-Beschreibung pag. 71 saget, daß sie nichts vom Fischen wissen, oder welches eben so viel, keine Fische fangen können; ob gleich Herr Meister in seinem Orientalisch-Indianischen Kunst- und Lust-Gärtner pag. 244. nach der Allegation des Herrn Marpergers in seinem Küchen- und Keller-Dictionario pag. 506. aus dem, daß sie keine Böthe und Kähne haben, womit sie Fische fangen könten, zu behaupten scheinet, daß sie ebenfalls vom Fisch-Fang nichts verstünden, weil er hinzu setzet, daß die so am Strande wohneten, gar armselig lebeten, und sich nur von Wurtzeln und von todten Wallfischen ernehreten, die durch Ungestümm ans Land geworffen würden, auch mit gedachten Fischen sich herzlich delectirten: so zeiget doch die tägliche Erfahrung, daß sie mit dem Fisch-Fang eben so gut, wo nicht besser und listiger umzugehen wissen, als ein Europæischer Fischer selbsten.

Wie sie die Rochen fangen Tab. XVIII. Fig. 1. Lit. A.

Ich habe ihnen offtmals, wenn ich längst dem Ufer spatzieren gienge, mit vielen Vergnügen, und nicht ohne Verwunderung zugesehen, wie artig sie damit umzuspringen wissen, und wie klug sie einen Fisch berucken können. Denn wenn die Zeit ist, daß die Rochen in den Haven kommen, welches insgemein im Junio Julio und Augusto häuffig geschiehet; so lauffen sie mit wachsenden Wasser, wodurch dieser Fisch, der blatt und flach ist, nach dem Ufer zu getrieben wird, und auch selbsten dahin strebet, um daselbst frische Nahrung zu suchen, biß über die Knie,

auch wohl biß an den Bauch in das Wasser; fühlen überall mit ihren Füssen, wo ein solcher Platt-Fisch oder Rochen sich befinde: und wenn sie einen unter den Füssen haben, halten sie ihn so lange fest, biß sie ihn mit einem spitzig-zugeschnittenen Stock, auf und durch ihn stechen, und ihn also habhafft werden.

Sie fangen diese Fische häuffig.

Dieser Fische fänget einer offt in einem Tage so viel, daß er lange davon zu essen haben könte, wenn er sie nicht auch den Einwohnern mittheilete, und gegen Geld, Toback, oder andere Wahre verhandelte. Doch behält er allezeit so viel vor sich, daß er nebst seiner Familie denselben Tag leben und essen kan. Sie sind auch so hurtig damit, daß man sich nicht genug darüber verwundern kan: und wird man insgemein sehen, daß sich einer selten umsonst bücket, noch weniger aber umsonst den Stecken ergreiffet und nieder sticht. Die also gefangene Fische hängen sie alsdenn an einen Riemen, und binden denselben um ihren Leib, biß sie endlich wieder heraus gehen, und damit hausiren lauffen.

Sind sehr geübt hierinnen.

Die Klipp-Fische fangen sie mit den Händen.

Einige wissen auch mit dem abgefallenen Wasser, in denen alsdenn ausser dem Wasser hervor-ragenden Klippen und Höhlen, Fische mit den Händen zu fangen, welche mit hohen Wasser dahin getrieben, und zwischen solche ausgehölte Klippen geworffen worden. Ich habe diese Art vormals schon beschrieben, und sie Klipp-Fische genennt, auch gesaget, daß es ein über alle massen niedlicher Fisch ist. Die Europæer selbsten gehen offtmals mit Fleiß dahin, und fangen dergleichen delicate Klipp-Fische, welche sie hernach gemeiniglich braten oder backen, und mit Atjar consumiren; wie es denn in Warheit ein herrlicher Fisch ist, und haben deßwegen die Hottentotten sich nicht zu besorgen, daß ihnen einer überbleiben werde, wenn sie auch gleich noch so viele gefangen hätten: massen ihnen diese Art selbsten zu essen nicht erlaubet ist, weil keine Schuppen daran gefunden werden.

Der Auctor lobet diese Fische.

Wie die Hottentotten Fische mit der Angel fangen.

Am seltsamsten ist ihnen zu zu sehen, wenn sie mit dem Angel fischen. Diese Angel kauffen sie entweder von den Europæern, oder aber sie machen sie aus einem krumm gebogenen Nagel, dergleichen sie vormals allezeit gebrauchet, jetzo aber gar selten mehr führen, weil die Europæische commoder und besser seyn. Solchen Angel binden sie an eine lange von Därmern oder Sennen gemachte, auch wohl geschmierte Schnur; halten das eine Ende davon in der Hand, weil sie keine Angel-Ruthe oder Stock daran haben, und werffen den Angel in das Wasser, nachdem sie eine Muschel aus der Schaale genommen, und daran gehänget haben.

Sie stellen sich auf eine Klippe und pfeiffen dazu. Tab. XVIII. Fig. 2. Lit. B

Zu dieser Verrichtung stellen sie sich insgemein auf eine hohe an dem Ufer befindliche Klippe; und wenn eine aus dem Wasser hervor siehet, die etwas weit und ungefehr einen Büchsen-Schuß von dem Ufer entfernet lieget: begeben sie sich nach derselbigen zu, und werffen allda ihren Angel aus. So bald dieser im Wasser lieget, heben sie an mit dem Munde zu pfeiffen, und den Fischen gleichsam eine Music zu machen; wodurch selbige herbey gelocket, und nach Ersehung des Aases, an dem Angel gereizet werden; an welchem sie eine zeitlang zu knabbeln anheben, endlich aber nach Erschmeckung des Aases, dasselbige samt dem verborgenen Angel einschlucken, und davon schwimmen wollen; wodurch sie aber feste bleiben, wie schon sonsten bekandt ist.

Singen und schreyen dabey.

Will aber dieses Pfeiffen nicht helffen, und wird dessen Schall durch den Wind oder die braussenden Wellen verschlagen, daß es die Fische im Meer nicht hören können; so heben sie ein wunderliches Geschrey oder starcken Gesang an, und suchen dadurch die Fische zu berucken; welches ihnen auch gantz glücklich angehet, und sie auf solche Weise sehr viel rothe und weise Stein-Brassmen, Hottentotts-Fische, und andere dergleichen grosse See-Fische fangen; allermassen vormals genannter Sincopas, auf solche Weise allezeit eine unglaubliche Menge Fische gefangen, welche er offtmals wegen ihrer Schwehre, kaum nach Haus tragen können.

Sie verstehen auch die grossen Fisch-Netze zu ziehen.

Ich will von andern die Profession von den Fischen machen, nicht ein Wort mehr gedencken, weil ich sonsten eine grosse Menge solcher Hottentottischen Fischer nacheinander würde her erzehlen müssen. Dieses aber will nur noch beyfügen, daß hieraus gar wohl zu sehen, wie unrecht man ihnen thue, wenn man vorgeben will, sie könnten keine Fische fangen, und müsten sich dahero nur von den todten Wallfischen und Wurtzeln erhalten: welches ja so unwahr, als gewiß hingegen und wahr dieses ist, daß sie nicht nur auf besagte

sagte Weise wohl mit dem Fisch fangen um zugehen wissen: sondern auch den Europæern, mit denen langen und grossen Netzen zu fischen, getreue und nützliche Dienste leisten können; allermassen ein Hottentott viel besser damit umzugehen weiß, als ein Sclave, oder auch mancher Europæer, der den Sprung aus dem Wasser und in die Höhe zu thun nicht in acht nimmt, wenn eine starcke und hohe Welle hinter ihm her gerauschet kommet, und ihn, samt den Netz übern Hauffen schläget.

Hottentotten sind gute Schwimmer in der See.

Vielleicht möchte aber mein Herr gerne wissen, wie sie denn auf die obenGedachte, und so weit von dem Ufer abliegende Klippen kommen, da ja die See tieffer ist als sie lang sind? Ich antworte Ihm darauf, daß sie solches durch Schwimmen werckstellig machen, als welche Kunst sie eben so gut, ja offtmals besser verstehen als ein Europæer oder anderer. Denn ich habe schon offtmals gedacht, daß sie sich allezeit, wenn sie in ein Wasser, es sey gleich ein Strom oder auch in die See gehen wollen, sich vorhero nicht nur mit dem Sand oder der Erde bestreichen: sondern auch hupffen und tantzen, gleichsam als wolten sie beten, und sich GOtt befehlen. Wenn sie aber im Wasser sind, und nicht mehr gründen können, so schwimmen sie dergestalt, daß man nichts von ihnen siehet, als die in die Höhe gestreckte Arme und den Kopff.

Ihr Schwimmen durch die breite Flüsse ist merckwürdig. Tab. XVIII Fig. 1. Lit. C.

Insonderheit aber ist ihr Schwimmen über einen breiten Fluß merckwürdig, weil man nicht anders dencken kan, als sie giengen auf dem Grunde, da sie ihn doch nicht erreichen können. Denn sie nehmen ihre Crossen und gantze Bagage, wickeln sie zusammen, und legen alles auf den Kopff. Diesen halten sie so steiff und gerade, daß man nicht anders urtheilen kan, als sie wären Wasser-Tretter; massen ihnen nicht das geringste herunter fället. Die Arme strecken sie in die Höhe, und rudern also nur mit den Füssen. Welche Bewegung sie aber eigentlich damit machen, habe niemals gesehen, von ihnen aber nicht erfahren können, weil sie es nicht anders als rudern zu nennen wissen.

Was sie vor Ceremonien machen, wenn sie aus dem Wasser kommen.

So bald sie über den Strom gekommen, oder aus der See wieder hinaus geschwommen, waschen sie sich wieder mit demselben Wasser ab, hupffen und tantzen wie vorhero, gleichsam als ob sie Gott vor den gnädigen Beystand danckten. Dieses geschiehet allezeit, so offt sie in das Wasser steigen wollen, oder aus demselben wieder heraus kommen. Ich habe es vielmals gesehen, und sonderlich einsten genaue Acht darauf gehabt, als bey starck ausgelauffener Bot Rivier über dieselbe reisen muste, wenn ich weiter in dem Lande seyn wolte. Denn da machten die bey mir sich befindende Hottentotten alle jetzt erzehlte Ceremonien, ehe sie hinein giengen und wenn sie wieder heraus kamen, gleich bereits vor diesem schon geschrieben habe.

Der Auctor will die übrigen Künste der Hottentotten, an einem andern Ort abhandeln.

Es würde zwar nicht unrecht seyn, wenn ihre fernere Künste, als die Bader- und Barbier-Kunst, die Astronomie, Medicin, Botanic, und Mineralurgie hier anoch anführte; alleine ausser dem, daß gleich im Anfang gesaget, wie ich hier nur dererjenigen Meldung thun wolte, welche in der Bewegung des Leibes bestehen: so ist dieser Brief ohne dem schon ziemlich lang wieder alles Vermuthen angewachsen. Es wird dahero besser seyn, einmal einen Schluß zu machen, als meines Herrn Patience noch weiter zu mißbrauchen; zudem, so schicken sich diese jetztgedachte Künste viel besser zu anderer Gelegenheit, wenn ohne dem von den Kranckheiten und Hülffs-Mitteln der Hottentotten schreiben werde, als daß ich hier noch weiter beschwehrlich falle.

Beschluß dieses Briefes.

Ich will es dahero hierbey bewenden lassen, und zum Schluß eilen; mit dem Vertrauen, mein Herr werde sich hieraus einen rechten Concept machen können, was ich unter dem Wort Hottentottische Künste wolle verstanden wissen. Er wird auch von ihrer Music und dem Tantzen deutlichen Bericht finden, und also daraus ersehen können, daß sie eben so dumm und einfältig, närrisch und aberwitzig nicht seyn, als man sie insgemein haben will. Ich aber bleibe inmittelst

Mein Herr, rc.

## Der XVIII. Brief.

## Von der Hottentotten allgemeinen Tugenden und Lastern: absonderlich von ihrer Liebe zur Gerechtigkeit.

Mein Herr.

Hottentottische Tugenden und Laster, beschämen viele Christen.

Letzthin habe Ihm die Künste, oder besser zu sagen, die Exercitia der Hottentotten überschrieben; an welchen Er wegen der langen Ausarbeitung, hoffentlich keinen Verdruß gehabt, vielweniger einen Unwillen deßwegen auf mich wird geworffen haben. Anjetzo wird sich nicht unfüglich darauf schicken, wenn von ihren Tugenden und Lastern etwas erzehle; damit Er daraus ersehen möge, wie man ihnen in vielen Stücken zu viel aufbürde, wenn man sie mit vielen Schelt- und Schmäh-Worten durchziehet, und sie als Un-Menschen abbildet, die, ausser der menschlichen Gestalt, nichts menschliches an sich hätten: da doch im Verfolg Sonnen klar erhellen wird, wie sie uns in vielen Stücken Scham-roth machen, und Dinge unter und gegen einander ausüben, die von hundert tausend Christen kein einiger thun wird. Wiewohl sie auch in ihren Lastern vieles mit den Christen gemein haben, ja wohl von einigen darinnen übertroffen werden.

Solches wird die folgende Erzehlung bekräfftigen.

Ich will gleich Eingangs nicht zu viel von ihnen rühmen, damit es nicht das Ansehen habe, als ob ich sie jederman zu einem Exempel und Muster vorstellen wolte. Ein jeder wird schon an sich selbst finden, daß er zu solcher Vollkommenheit noch nicht einmal gekommen sey, als diese Heyden an sich haben, und täglich von sich sehen lassen; in Gegentheil, würde er ihnen wegen der Laster nichts vorwerffen dörffen, weil vielleicht sein Leben eben so lasterhafft, als das ihrige heraus kommen dörffte, wenn man genaue Untersuch dabey thun, und selbiges bey einem gewissenhafften Examine erforschen wolte.

Die Faulheit ist eines der grösten Laster unter den Hottentotten.

Damit ich aber zur Sache komme, und mit einen langen Umschweiff nichts zu thun habe; so ist dieses wohl eines der grösten Laster, daß man an allen diesen Nationen tadeln und schelten muß, nemlich die Faulheit, Trägheit oder Liebe zum Müssiggang. Denn ob sie schon sehen und wissen, daß ohne Arbeit nicht wohl zu leben sey; ob sie auch schon täglich das Exempel der Europaeer vor Augen haben, und erkennen daß deren Fleiß wohl bezahlt wird; ja ob sie gleichwie Herr Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 8. recht und wohl schreibet, mit Augen sehen, wie unsere Holländer säen, bauen, pflantzen, und von dieser ihrer Hände Arbeit, die schönsten Früchte geniesen: so mögen sie zwar selbige gerne essen, und den Wein trincken, er mag auch seyn wie er will, dick oder dünne, trüb oder lauter, alt oder jung, ohne Heffen oder mit derselben vermenget; massen sie diesen unappetitlichen Wein eben so lieb, als den andern haben, und lecken das Maul darnach, streichen auch wohl die Heffen mit den Fingern heraus, und fressen sie hinein: allein die verfluchte Liebe zum Müssiggang giebt nicht zu, daß sie in der Holländer Fuß-Stapffen tretten, sondern wollen lieber Elend und arm seyn.

Diese ist Schuld, daß sie nicht wie die Europäer das Land bauen.

Welches weiter die Würckung ihrer Faulheit seyn.

Es ist diese ihre Faulheit so groß, daß sie offtmals lieber Hunger leiden, als nur einen Fuß versetzen wollen; wie ich denn aus der Erfahrung weiß, daß ein Hottentott wenn er keinen Hunger hat, einem Europaeer nicht einen Schritt von der Stelle gehen werde: und wenn man ihm das beste und liebste, als Toback, Brandewein, und alles was er sonsten in hohen Ehren und Werth hält, anböthe; er aber hätte entweder schon sein Genügen davon, nemlich so viel als vor einen Tag genug ist; oder aber er hätte so viel Geld in seinem Vermögen um das angebottene selbst zu erkauffen: er würde gewiß nicht einmal auffstehen, noch sich umsehen, sondern sitzen bleiben, eben als ob ihm die Sache nichts angienge. Das mag ja alsdenn wohl heissen, wenn man einen Bauern bittet, so krölzet ihm der Bauch.

Lauffen weg, damit man sie ja nicht beredten könne.

Wolte man nach einem solchen faulen Hottentotten zugehen, und ihm mit den Stock in der Hand die besten Worte geben, daß er dieses oder jenes thun solte: so würde er die Ankunfft dessen, so

nach ihm zugehet, und ihme vorhero geschryen, nicht erwarten, sondern sich bald aus dem Staube machen. Theils, weil er sich einbildet, es würde Schläge regnen, ob man gleich keine Gedancken dazu hätte; theils auch, weil er befürchtet, man möchte ihn doch bereden, und von seinem Eigen-Sinn abwendig machen. Welches ja abermals eines der grösten und schlimmesten Vorurtheile ist, die von einem Menschen können erwartet oder vermuthet werden.

Wie sie sich verhalten wenn man ihnen etwas zum voraus zahlet.

Verspricht man ihnen auch den Lohn voraus zugeben, und hält sein Wort, so ist man wiederum mit ihnen betrogen. Den so bald sie den Lohn hinweg haben, gehen sie fort, und sehen sich nach dem Belohner nicht wieder um, bevor es ihnen gelegen ist; ja sie bleiben wohl gar aus, und meyden eine Zeitlang das Hauß, biß es vergessen ist. Es haben dahero die hier wohnende Holländer den festen Gebrauch, keinem Hottentotten, er mag auch seyn wer er wolle, etwas voraus zu belohnen, biß er den bedungenen Lohn verdienet hat, weil sie schon offt mit dergleichen Vögeln gewitziget worden, und wohl wissen, daß sich nichts als die Liebe zum Mußigang dazu verleitet. Hierdurch erhalten sie auch gute Freundschafft zwischen beyden, weil der Hottentott nach vollbrachter Arbeit, sich seines Lohns gewiß zu versichern hat: dieser aber, der Europæer, unfehlbahr auf das gegebene Wort des Hottentotten bauen und trauē darff: eben so gut, als ob er mit einem seines gleichen zu thun hätte, und vielleicht noch besser.

Die Faulheit findet sich auch bey vielen Christen.

Solten nicht solche Faulentzer und Tag-Diebe unter den Christen angetroffen werden, die eben so gern lieber die bitterste Armuth ertragen, als mit ihren Händen zu schaffen, daß sie und die ihrigen davon bestehen können? Ich halte leyder! davor, es giebt deren mehr als zu viel, und kan man ein offenbahres Exempel, an den jungen, starcken und gesunden Bettel-Leuten in Teutschland erblicken: welche viel lieber anderer Leute Gnade leben, als daß sie sich selbsten zu einer gewissen Handthierung bequemen wollen. Wäre ihnen noch so leichte, wie diesen an die Kost zu kommen, ich glaube gäntzlich, es würde deren noch mehr geben. Doch gute und heilsame Verordnungen die nunmehro GOtt sey Danck, dawieder an das Licht kommen, und durch hohe Herschafften publiciret werden, können diesem Ubel genugsam abhelffen, das hier bey diesen Völckern eine pure Unmöglichkeit ist.

Hottentotten sind der Trunckenheit sehr ergeben.

Es wäre aber dieses Laster noch wol zu erdulten, und mit einem glimpflichen Auge anzusehen, weil durch anderer rühmliche Sitten solches gelindert würde: auch nicht von demselben so viele andere ihren Urspruug hätten, und es als den Zeige-Vater erkennen müsten. Denn da folget unmittelbar darauf die Völlerey und Trunckenheit; welchem Laster diese Menschen so sehr ergeben, daß sie weder Maaß noch Ziel darinnen zu halten wissen. Ich bin festiglich darinnen überzeuget, daß, wenn man ihnen ein Vaß mit Brand-Wein, oder andern starcken Geträncke preiß gebe, oder verehrete; sie nicht eher davon würden gehen, biß der letzte Tropffen heraus gelauffen wäre, ob sie schon wisten, daß sie das Leben dabey einbüssen, und augenblicklich darüber sterben solten.

Der Auctor erzehlet ein Exempel davon an einer Hottentottin.

Es würde mir gar leichte fallen, eine Menge Exempel dererjenigen anzuführen, die nicht einmal auf dem Weg haben fort kommen können, wenn es anders die Mühe verlohnete. Es wird eines genug seyn, welches mir selbsten in dem Hause meines damaligen Wirths, Herrn Valentin Kleinschmids, und in dessen, wie auch seiner Frauen Gegenwart begegnet ist. Es hatte nemlich gedachter Herr Kleinfeld eine Hottentottin, die täglich in seinem Hause aus u. eingieng, auch alle Wäsche in dem gantzen Hause reinigte.

Diese bittet ihn um Wein.

Diese plagte mich, als einen dazumals Fremden, und erst kürtzlich Angekommenen überall, wo sie mich nur sahe, um ein Glaß Wein, weil sie wohl wuste daß ich mich, um besserer Menage willen, mit einem kleinen Väßlein versehen hatte. Weil ich ihrer nicht loß werden konte, auch über das stets wiederhohlte Anmahnen, und über ihre beschwehrliche Auffühhrung verdrießlich wurde: so gab ich ihr

Er giebt ihr eine Maaß.

einstens zu Abends eine Maaß desselben und sagte, daß sie selbigen zwar trincken, aber mich inskünfftig unangefochten lassen sollte.

Sie ersucht ihn um ein mehrers.

Dieses versprach sie zwar, und tranck dieselbige Maaß aus. Weil aber der Appetit damit nicht gestillet, sondern vielmehr nach mehrern gereitzet wurde: so kam sie bald wieder, und fragte, ob ich ihr nicht noch was mehrers geben wollte? Mein Wirth lachete mich aus, und sagte: weil ich nun angefangen hätte, würde

*Sie giebet ihr noch eine Maaß.*

de ich wohl nicht ohne Ruhe bleiben, bevor sie ihr einen Rausch getruncken hätte. Mir war nicht so wohl um den Wein, als vielmehr ihrer loß zu kommen. Ich gab ihr derohalben noch eine Maaß, und hieß sie selbige austrincken; worüber sie frölich lachte, und mir, gleichsam zur Danckbarkeit, ein Gaillarde vortantzte. Wodurch sie aber immer mehr erhitzet wurde, und sich gar bald so voll und berauschet befand, daß sie weder gehen noch stehen konte.

*Wird davon berauscht.*

*Wie sie sich in der Trunckenheit aufgeführet.*

Hierauf gieng erst die rechte Unruhe an. Bald lachte sie aus allen Kräfften, augenblicklich aber weinete sie wieder, mit grösten Geschrey und Heulen. Bald zanckte sie mit ihr selbsten. Bald schalt sie mich wacker aus, daß ich sie truncken gemacht hätte. Von allen aber was sie that, wuste sie nichts, und continuirte auch damit, biß gegen Mitternacht; also, daß niemand in dem gantzen Hause vor ihrem Geschrey und Tumultuiren schlaffen konte. Es wollte zuletzt auch meinem Wirth verdriessen, drum gieng er mit dem Stock in der Hand hin zu ihr und betrohete sie, daß, wo sie nicht ruhen würde, er sie tapfer abprügeln und zum Hauß hinaus jagen wolte: welche Droh-Worte endlich auch so viel vermochten, daß sie in Schlaf gerieth, und niemand weiter molestirte.

*Sie wuste des andern Tags von nichts.*

Da sie nun des andern Morgens aufwachte, und man ihr vorstellete, was sie gethan hätte, betheurete sie, wie sie nichts davon wisse; bath auch jedermann um Vergebung, und verrichtete ferner ihre Hauß-Arbeit, wiewohl nicht ohne Kopf-Schmertzen. Von der Zeit aber an, hat sie mich niemalen mehr um Wein oder sonsten etwas angesprochen. Woraus denn wohl erhellet, daß Männer und Weiber diesem Laster dermassen ergeben, daß sie lieber das Leben dabey einbüssen, als eher aufhören würden, bevor sie dasjenige, was man ihnen giebet, eingeschwelget haben.

*Die meiste Nationen sind mit diesem Laster angesteckt.*

Den Teutschen wird sonsten überhaupt der schöne Ehren-Titul unter den civilisirten Europæischen Nationen beygeleget, daß sie wacker sauffen können: und würden sie also den Hottentotten hierinnen nicht viel voraus geben, wenn sie es alleine wären, die mit diesem Laster beschmitzet seyn. Alleine, weil ich auch unter andern Nationen, dergleichen Liebhaber in grosser Menge angetroffen, da ein Holländer, Engelsmann, Dähne, Schwede, Moscowiter, rc. oder sonsten auch ein anderer Europæer, keinem Teutschen hierinnen einen Fuß breit weichet: so weiß ich nicht, ob es alleine von den Teutschen, und nicht viel besser von allen andern Nationen könne und müste gesaget werden, daß sie der Trunckenheit nachhängen, und sich folglich den Hottentotten hierinnen gleich stellen; dahero man diese weniger als jene, dieses Lasters wegen bestraffen kan.

*Hottentotten sind Ubertretter des vierdten Gebots.*

Doch ich gehe zu weit. Es bietet diesem Laster unter den Hottentotten, alsobald die Hand, die Verachtung und Ubertrettung des vierten Geboths; angesehen ein Hottentott, so bald er zum Man gemacht, alsobald aller Mütterlichen Disciplin und Correction entrissen wird, wie vormals berichtet worden. Weil nun dadurch aller Respect zugleich gegen die Eltern mit wegfällt: so ist wol nichts leichter, als daß ein solcher, trunckener Weise hingehet, und seine Mutter derbe abprügelt; zumal da er noch darüber gelobet und gepriesen wird. Welches doch GOtt so nachdrücklich verbotten, und den ewigen Fluch darauf gesetzt hat, daß demjenigen der seine Eltern schlaget, die Raaben am Bach die Augen aushacken sollen. Und eben auch hiervon sind viele Europæer nicht frey, unerachtet so wohl die Göttliche Rache, als ein scharffes Urtheil der weltlichen Obrigkeit auf sie paßet, und nachdrückliche Straffe übet.

*Hierinnen sind ihnen viele Europæer gleich.*

*Hader/ Zanck/ Mord und Todtschlag wird bey den Hottentotten auch ausgeübet.*

Es entspringet ferner aus der Trunckenheit nicht nur Hader und Zanck, die unter den Hottentotten eben so vielfältig vorfallen, als unter den Europæern: und dieses offtmals über einer Sache, die nicht werth ist, daß man nur ein Wort darüber verliehren sollte; sondern es folget offtmals weiter Mord und Todtschlag daraus. Wie weit die Europæer davon frey seyn? davon stattet die tägliche Erfahrung leider! sattsame Zeugnüsse ab. Unter den Hottentotten aber ist es nunmehro so gemein nicht mehr, als es wohl vor diesem mag gewesen seyn. Dieses aber nicht so wol in Ansehung der Europæer, oder auch der Sclaven, als in Ansehung ihrer selbsten. Denn dieses müste tieff in dem Lande geschehen, da man gantz und gar nichts davon zu hören bekäme; von den nahe herum wohnenden Nationen aber höret man solches nicht mehr.

Denn vor diesem hat man wohl die

*Ob die Hottentotten ehemal die Europæer getödtet.*

Præsumption, aber niemalen festẽ Grund gehabt, daß sie die zur See verunglückten, und ihr Land zu Fuß durchreisende Europæer ermordet: und hat man solches daraus geschlossen, weil keiner wieder zu rechte gekommen ist. Nun kan es wohl seyn, daß mancher durch ihre Hände hat sterben müssen, der vielleicht etwas blinckendes an seinem Leibe gehabt hat; wie mir denn mehrmalen erwehnter Capitain Theunis Gerbrantzoon van der Schelling erzehlet, daß, da er nach Verlust seines Galjots, bey Bahja a la Goa gezwungen war, über Land nach dem Capo zu zu reisen, eine gewisse Nation ihn im Felde angetroffen, welche ihn darum nach dem Leben gestanden, weil er um seine Englische Schiffers-Mütze, eine güldene Dresse getragen, die ihnen in die Augen geleuchtet, und die sie gerne gehabt hätten. So bald er aber selbige von sich geworffen, und ihnen überlassen, habe auch weiter keiner eine Hand an ihn zu legen begehret.

*Begebenheit mit einem Schiffs-Capitain.*

*Wie er sein Leben errettet.*

*Ob die Hottentotten die reisende Europæer todt schlagen?*

Auf solche Weise, sage ich, kan es wohl seyn, daß mancher von ihren Händen ist getödtet worden: alleine es folget noch lange nicht, weil keiner wieder zu recht gekommen, so müste er nothwendig von Hottentotten ermordet worden seyn. Denn zu geschweigen der vielen andern Ungemachen, die einem auf dem Wege begegnen können. So giebet es ja wilde Thiere genug, die einem den Garaus machen können: zumal wenn man von allen, was zu seiner Beschützung dienen möchte, beraubet und entblösset ist. Es ist über dieses bekandt genug, daß viele schwehre und undurchgängliche Flüsse das Land durchströhmen, vor welchen man entweder stille stehen, oder einen weiten Umweg nehmen, und sich in grössere Gefahr setzen muß. Endlich so ist auch jederman bekandt, daß, ausser den Flüssen, wenig Brunnen oder ander Wasser, in dem flachen Felde und grossen Einöden zu finden, die man mit grosser Lebens-Gefahr, wegen der wilden Thiere, durchreisen muß. Wenn nun der Durst dazu kommt, wo will ein solcher abgematteter und schmachtender Wanders-Mann hin? Er muß gewiß vor Durst den Geist aufgeben. Und kan man also den Hottentotten nicht gleich die Schuld beylegen, daß sie diese ihr Land durchreisende Europäer todt geschlagen haben.

*Die Reisende müssen leicht Durst sterben.*

Ich könte zwar zum Beweiß meines Vorgeben, den erst-erwehnten Capitain Theunis Gerbrantzoon van der Schelling anführen; welcher, wie er mir erzehlet, und ich nachmals in seinem eigenen Journal gelesen habe, ehe er die gedachte Mütze verlohren: und nach der Zeit wiederum, ehe er zu den vormals genannten Hottentottischen Capitain Claas gekommen, in solcher Gefahr Durstes zu sterben gestanden: alleine ich halte nicht nöthig, eine sehr wohl bekandte und fast allen Menschen wissentliche Sache zu beweisen oder mit Exempeln zu bestärcken: vielmehr will nur noch etwas weniges von den Sclaven hinzu thun, und zeigen, daß zwar dieser wegen auch die Hottentotten beschuldiget werden, da sie doch auf gleiche Weise wie die Europäer, umkommen können; zumal weil solche Fugitivi und weggelauffene untreue Leute, mit noch geringern Vorrath versehen, als ein Europäer; über dieses auch mit dem Schieß-Gewehr, wenn sie gleich eines bey ihnen haben, wie sie sich denn insgemein wol damit versehen, wenn sie zum Weglauffen Lust haben, nicht wol umgehen können: andere Umstände zu geschweigen.

*Dieses könte genugsam erwiesen werden.*

Zwar sind manchmal gantze Complotte zugleich weggelauffen, von welchen man allem Nachfragen ungeachtet, kein Wort mehr gehöret; wie denn An. 1707. in dem Monath Octobris, eilfe zugleich weggelauffen, von welchen man biß auf den heutigen Tag nicht weiß, wo sie hingekommen sind. Daß man aber sagen sollte, sie wären von den Hottentotten todt geschlagen worden, solches lässet sich, um obiger Ursache willen, nicht thun. Um nun fernern Unheilen vorzubeugen, so hat man den Hottentotten Macht gegeben, keinen mehr, er mag alleine, oder in Gesellschafft anderer Sclaven seyn, so weit in das Land hinein passiren zu lassen: sondern selbigen alsobald zu fangen, und gebunden anhero zu bringen. Sie bekommen dabey die Versicherung, daß ihnen der Eigenthums Herr des Sclavens, 3. Reichs-Thaler vor ihre Mühe bezahlen müste; welches auch unverzüglich erfolget, und ihnen an Geld oder Wahren erleget wird.

*Hottentotten sind beordert alle Sclaven zu fangen und gegen eine Belohnung anhero zu bringen.*

Siehet man also, daß durch gute Worte und gelinde Mittel diese Menschen gar wol zu besänfftigen seyn: und daß auf dergleichen Art, allem vermutheten Morden und Todtschlagen abgeholffen worden. Wollte GOtt! es liesse sich auch ein sol-

*Des Auctoris Remarque hierüber.*

ches

ches Mittel in Europa practiciren, wodurch man den Dieben, Räubern und Mördern den Paß abschneiden, und sie mit so geringer Beute besänfftigen könte; Ach! wie manches Unglück würde alsdenn verhütet werden. Alleine ich glaube nicht, daß alle gute, heilsame und höchst-preißwürdige Verordnungen hoher Herrschafften und Obrigkeiten, welche darüber verfasset und publiciret worden, oder noch möchten gemein gemachet werden, ihren Effect so leicht erhalten, als ich weiß, daß gedachte Ordre des seel. Herrn Gouverneurs Lovis von Allenburg bey den Hottentotten erlanget, von deren Nutzen noch täglich heilsame Proben an dem Tage liegen.

Unter den Hottentotten herrschet grosse Rachgier.

Von der grossen Rachgier, welche sie gegen einander tragen, wenn einer von dem andern beleidiget worden, hat Herr Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 8. ein Zeugnüß abgeleget: allwo er zugleich ein seltsames Exempel anführet. Ich meines Ortes will weiter nichts davon sagen, weil es aus demjenigen genugsam erhellet, was ehe dessen von dem Capitain Claas, und dem Koopmannischen Capitain geschrieben habe: als welcher leider! nicht eher zu frieden gewesen, bevor er seinen Feind, gemeldeten Capitain Claas, in Unglück gebracht, und da er wieder aus seinem Arrest erlediget worden, gar umgebracht und todt geschlagen hatte. Zu wünschen wäre nur, daß dieses Laster unter Christen nicht so dicke gesäet wäre, da mancher, wenn er dörffte, eben so wol seinen Contra-Part tödten würde, als mit diesem Capitain Claas geschehen, wenn nicht die hohe Obrigkeit sein Blut wieder foderte, und ihn dadurch abschröckete und zurücke hielte. Doch was ein solcher Mensch mit der That nicht bewerckstelligen darff, das verrichtet er mit Minen, Worten und Gedancken; und ist also in den Augen GOttes eben so wol ein Todtschläger, als einer, der seine Hände in seines Bruders Blut gewaschen hat.

Die Christen machen es nicht besser.

Die Polygamie ist bey den Hottentotten eine gemeine Sache.

Herr Boeving erzehlet auch loc. cit. pag. 9. die Viel-Weiberey unter ihre Laster mit, als wofür es die Sitten und Gesetze der Christen, nicht unbillig erklähren. Doch saget er, daß nur die Reichen Polygami, oder solche seyn, die viel Weiber haben, die Arme müsten es ohne dem wohl unterwegs lassen. Alleine wenn Herr Boeving gewust hätte, daß die Weiber das meiste in der Haußhaltung thun, und fast den Mann ernehren müßen, wie aus vielen meiner vorigen Briefe erhellen wird; über dieses auch den Gebrauch vernommen hätte, daß sie einander wieder verlassen können, wenn sie etwan ungleiches Humeurs wären, und noch keine Kinder hätten, wie ebenfalls vormals berichtet worden: so würde er gewiß die Armen eben so wenig, als die Reichen von der Viel-Weiberey ausgeschlossen haben.

Was der Auctor gegen Hrn. Boevings Bericht einzuwenden.

Denn ich wollte ihm deren gar viele anweisen, die mehr als eine Frau haben, ob sie gleich sonsten an Vieh, als ihrem hauptsächlichsten Reichthum, Blut-arm seyn, und weiter nichts besitzen als Frauen und Kinder, nebst ihrem Gewehr und andern geringen Haußrath. Weil sich aber diese Viel-Weiberey nicht höher als auf zwey, höchstens drey erstrecket, wie schon ehedessen Hr. P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 96. angemercket; da im Gegentheil, bey andern Ost-Indischen, ja auch Africanischen Nationen, es bey dieser kleinen Anzahl nicht bleibet: so scheinet es ein Ubel zu seyn, daß bey allen diesen Völckern, eben so wenig auszurotten, als der Krebs glücklich zu curiren, und ohne Wunden, Schneiden und Brennen zu heilen ist.

Von dem Laster des schändlichen und abscheulichen Kinder-Mords habe meinem Herrn vormals bereits umständige Nachricht zugesandt, und wird dahero nicht nöthig seyn ein mehrers davon zu wiedeholen, oder hinzu zusetzē. Zu wünschen wäre nur, daß es dabey bliebe, u. die Hottentotten sich nicht mit der alten und abgelebten Leute ihrem Todt ebenfalls zu Mördern machten; wovon ich Ihm itzt diese Umstände erzehlen muß. Wenn ein alter Mann oder alte Frau kranck wird, so haben sie zwar grosse Sorge vor ihre Genesung, daferne anders ihr Zustand nur noch leidet, daß sie gehen und über den Weg kommen, die Weiber aber dabey ihre Wurtzeln und Holtz suchen, und zutragen können; ja sie laden sie gar auf Trag-Ochsen, und lassen sie mit über Land tragen, wenn etwan die gantze Cral aufbricht, und sich anderwärts hinbegiebet.

Was die Hottentotten mit den alten krancken Leuten vornehmen.

Sind sie aber so alt und abkräfftig, daß sie nicht mehr fortkommen, noch ihre Kost, wie sie reden, suchen oder gewinnen können: so hat auch ausser aller Kranckheit, ihre Barmhertzigkeit und Liebe

zu

zu ihnen ein Ende. Doch schlagen sie selbige nicht so wohl mit Händen, Stecken, oder einem anderen mörderischen Gewehr todt; sondern sie geben ihnen nur sonsten auf eine solche Weise ihren Rest, die noch grausamer und barbarischer heraus kommet. Denn sie suchen eine Einöde auf, wo wenig Menschen hinkommen, und bauen entweder nach ihrer Art, daselbst ein Hüttlein auf: oder aber wenn viel Holtz daselbst ist, machen sie eine grüne durchlöcherigte Lauber-Hütten, und gehen wieder davon.

Bauen ihnen in einer Einöde eine Hütte.

Wenn sie nach Hauß kommen, zeigen sie ihren Vorsatz in der Crail an, und nach erfolgter Genehmhaltung, die darum desto leichter zu erhalten, weil sie den alten unvermöglichen Leuten von dem ihrigen mittheilen müssen, laden sie den alten Mann oder die Frau, auf einen Trag-Ochsen, und führen ihn, oder sie, in Begleitung der gantzen Crail, die mit Sack und Pack folget, fort, wenn sie vorhero geschlachtet und Anders gemachet; eigentlicher aber zu reden, der alten abgelebten Person ihren Valet Schmauß gegeben haben. So bald sie an den Ort kommen, wo die Hütte verfertiget stehet, laden sie diese beschwehrliche Bagage ab, und bringen sie in ihr künfftiges Wohn-Hauß; nehmen Abschied, und nach Hinterlassung einiger weniger Speise, ziehen sie davon; GOtt gebe, es mag mit dem verlassenen Alterthum, nachgehends gehen wie es wolle.

Geben ihnen nur ein wenig Speise und verlassen sie alsdenn.

Findet sich nun kein wildes Thier, das der alten Person das Leben abkürtzet, und eine Mahlzeit damit hält, so muß selbige nothwendig, nach aufgezehrter Kost, Hunger und Durstes sterben, weil sie nicht selbsten gehen und was anders suchen kan, als um welches Willen sie eben fort muß. Erbarmet sich aber ein wildes Thier beyzeiten über sie: so ist der Kummer aus, und hat eine solche Person nicht lange leiden dörffen. Die andern aber, so von ihr weggezogen, bekümmern sich gar nichts mehr darum; sehen auch nicht nach, ob eine solche Person noch lebe oder todt sey: sondern sie lassen es nur so gehen, weil sie wohl wissen, daß ein wildes Thier seinen habenden Appetit damit stillen werde.

Sehen sich weiter nicht nach ihnen um.

Und dieses ist eben dasjenige, was

In diesem Stück ge-

Herr Boeving als etwas zweiffelhafftiges in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten, pag. 9. vorstellet, wenn er, nach dem erzehleten und vormals beschriebenen Kinder-Mord, fort fähret und saget: Etliche sollen auch alte Leute mit Fleiß Hungers sterben lassen; massen es nicht etliche, sondern alle im Gebrauch haben, und keinen Unterscheid unter Reichen und Armen machen; wie denn ein Reicher, wenn er seinen Reichthum nicht mehr vorstehen kan, sondern selbigen seinem ältesten Sohn übergeben muß, sich ebenfalls nichts anders zu getrösten hat, als der Arme. Es wäre denn, daß der Sohn eine rechte inbrünstige Liebe zu ihme trüge, und ihm so lang er lebte, erhalten wollte, welches aber gar selten geschiehet. Nicht, als ob sie deßwegen vor grausam wollten angesehen seyn: sondern sie bilden sich noch dabey ein, daß sie solchen alten verlebten Leuten damit einen besondern Gefallen thäten, weil sie ihres Kummers und Elends dadurch los kämen.

het es dem Reichen wie den Armen.

Sie meinen es geschehe alten Leuten ein Gefallen dadurch.

Woher sie diese schändliche, sündliche, abscheuliche und gantz verdammliche Gewohnheit haben? kan ich so eigentlich nicht wissen. Indessen aber düncket mich, daß sie selbige von den Troglodyten erlernet haben: als von welchen nicht nur dieses, sondern auch viel grausammere Sachen aus Diodoro Siculo Lib. III. cap. 3. Johannes Bohemus Lib. 1. cap. 6. de Legibus Ritibus ac moribus omnium gentium, pag. 57. seq. schreibet: Troglodytæ senio confecti, nec armenta sequi valentes, gutture bovis cauda adstripto vitam finiunt. Qui mortem differt, licet nolentem eodem modo, (admonitum tamen antea) vita privant: ibique habetur beneficii loco. Febricitantes item, aut morbo incurabili correptos, simili adficiunt morte. Maximum arbitrantur malorum, ab eo vitam diligi, qui nequeat aliquid agere vita dignum. Das ist: Wenn die Troglodyten alt sind, und dem Heer-Zug, oder ihren Heerden nicht mehr folgen können, so bindet man ihren Halß an einen Ochsen-Schwantz, und lässet sie so daran sterben. Welche sich wehren und nicht sterben wollen, die werden dennoch, ob sie sich gleich noch so wiederspenstig anstellen,

Dieses haben sie ohne Zweiffel von den Troglodyten erlernet.

auf dieselbe Art, (nur daß sie vorhero davon benachrichtet und gewarnet werden,) um das Leben gebracht, und dieses wird bey ihnen vor eine Wohlthat gerechnet. Auf eben diese Weise, werden auch die, so mit Fiebern behafftet sind, oder sonsten eine unheilbare Kranckheit am Leibe haben, aus dem Wege geraumet. Das gröste Unglück und Ubel bilden sie sich ein, sey dieses, daß ein solcher Lust zu leben habe, der doch nichts thun kan, das des Lebens würdig wäre.

*Reflexion hierüber.*

Wenn dieses unter den Christen gebräuchlich wäre, wie manches ungerathenes Kind würde sich nicht finden, welches, wenn die Eltern bey guten Mitteln stünden, nicht einmal bis in das späte Alter warten dürfften, sondern selbigen noch wohl früher den Weg in die andern Welt weisen würden: damit es nur zu dem Besitz der Güter gelangen, und seinen sündlichen Begierden, den Zügel desto freyer schiessen lassen könte. Aber GOTT sey Danck! daß Christen, das Leben vor eine viel höhere Wohlthat erkennen als die Hottentotten sammt den Troglodyten meynen, daß der Todt sey; der zwar wohl allem menschlichen Elende ein Ende machet, aber nicht eher soll gesuchet, oder jemand angethan werden, biß die Zeit und Stunde kommet, die GOTT bestimmet hat. Es ist ja ein entsetzliches, ja höchst-straffbahres Laster, wenn ein Kind seine Eltern schläget; wie vielmehr muß denn dieses straffbahr und verdammlich seyn, wenn es gar mörderische Hände an dieselbe leget, und sich noch dabey einbildet, es thue den Eltern einen Gefallen dadurch; eben als ob sie ihnen das Leben gegeben, und es auch wieder von ihnen nehmen dörfften: da doch die Kinder vielmehr, nechst GOTT, das Leben von den Eltern empfangen, und ihnen deßwegen alle Liebe, Treue, Gehorsam und Dienstwilligkeit schuldig seyn.

*Der Hottentotten Laster sind nicht wohl zu zehlen.*

Es sey biß hieher genug von den Lastern der Hottentotten geredet. Wer wollte sie alle noch einander erzehlen, da deren Summa unaussprechlich. So wenig man selbige unter den Christen, nennen kan: eben so wenig ist es auch bey den Hottentotten möglich. Es heisset überall: Wer kan sagen, wie offt er fehle? Denn wir fehlen alle mannigfaltig. Weil nun jeder Fehler ein Laster, so müsten billig auch alle Menschen den wahren GOTT flehentlich anruffen und bitten: HERR verzeihe uns auch die verborgene Fehler; das ist: solche, die wir nicht einmal vor Fehler, folglich vor keine Sünde, und also auch vor kein Laster achten und ansehen.

*Der Auctor will von den Tugenden der Hottentotten handeln.*

Nun erfodert die Schuldigkeit, daß ich auch von den Tugenden der Hottentotten kürtzlich etwas beyfüge. Weil GOTT der HERR allein ein Hertzens-kündiger, der in das verborgene und innwendige des Menschen schauen kan: so muß ich hier von ihnen, nur dem äusserlichen Ansehen nach, reden. Nichts destoweniger, bin ich schon im voraus versichert und gleichsam bey mir überzeuget, daß sich viele Christen in ihrem Gewissen werden gerühret finden, wenn sie die Vollkommenheit eines ehrbaren Tugend-Wandels, nicht an sich spühren oder warnehmen, den man jedoch an den Hottentotten, wenigstens dem äusserlichen Ansehen und Schein nach, täglich erblicken kan. Sie müssen dahero allerdinges Scham-roht vor ihnen stehen, auch sich vor Knechte erklähren, die, weil sie des HERRN Willen gewust, selbigen aber nicht gethan, doppelter Streiche schuldig seyn.

*Damit beschämen sie viele Christen.*

Denn wie viele sollte man nicht deren finden, die um ein geringes und schlechtes Linsen-Gericht, ihre erste Geburth, ich will sagen, um einen kleinen, schändlichen, sündlichen und verdammlichen Gewinn, ihre Freyheit verkauffen, ihre Glieder zum Sclaven-Dienst eines fremden Herren hingeben, und meyneidig, mithin Treu-loß an ihrem ersten rechtmäßigen Herrn werden sollten? Welches, man mag es gleich geistlicher oder weltlicher Weise nehmen und ausdeuten, überall gewiß eintrifft und seine Erfüllung hat. Denn in geistlichen Sachen ist nummehro fast nichts gemeiners, als daß man von dem HERRN und Schöpffer aller Dinge, auf das Geschöpffe, anbey auf Fleisches-Lust, Augen-Lust, und hoffärtiges Leben verfället, wie Johannes in seiner ersten Epistel Cap. II. v. 15. redet, und demselben seinen Dienst und Christliche Freyheit aufopffert. In weltlichen Sachen redet die Erfahrung selber, daß mancher um schändli-

chen Gewinns willen, von seinem rechtmäßigen Herrn und Obrigkeit, unter welcher ihn GOTT und die Natur hat lassen gebohren werden, abweichet, und durch Verrätherey und andere unzehliche Schelmen-Stücke von ihm abweichet, untreu wird, und dabey sich nebst seinem gantzen Vater-Lande, in schändliche Dienstbarkeit setzet, oder wenigstens zu setzen suchet.

Leben in höchster Freyheit.

Was thut aber ein Hottentotte? Er rühmet sich, und das mit grösten Recht, seiner natürlichen Freyheit. Er ist niemand gerne unterthänig; leidet lieber Armuth und Dürfftigkeit, als daß er sich sollte verkauffet wissen. Wenn ihn ja die höchste Noth treibet, Dienste bey einem andern auf eine gewisse Zeit zu nehmen: so geschiehet es doch allezeit mit diesem Vorbeding, daß seine Freyheit darunter keinen Noth-Zwang oder Schaden leiden dörffte. Ich will ihre Meynung lieber mit anderer Leute Worten, als mit meinen eigenen vorstellen, damit man desto deutlicher daraus erkennen möge, daß es wahr sey, was ich gesaget.

Suchen dieselbe zu behaupten.

Zeugnüß des Herrn P. Tacharts hiervon.

So aber schreiber der Herr P. Tachart, in seiner Siamischen Reise pag. 98. Wenn die Hottentotten würcklich den Holländern um ein wenig Brod/Toback/ oder Brand-Wein dienen/ sehen sie selbige doch vor Sclaven an / die den Boden ihres Landes bauen / und vor feige Leute/ welche sich, vor dem Feind gesichert zu seyn/ in die Häuser und Vestungen verschliessen: da inzwischen ihre Nation in aller Sicherheit sich überall/wie ihr beliebig / mitten auf dem Felde und Ebenen / ohne veråchtliche mühsame Arbeit lagerte. Und pag. 101. führet er ein Exempel von einem jungen Hottentotten an, welchen der damalige Herr Commandeur in sein eigen Hauß auf und angenommen, ihm auch alles Vergnügen anthun lassen, was er meinte daß ihm dienlich wäre. Da er aber groß wäre worden, hätte er ihm seinen Abschied geben müssen. Denn er hätte mit Bitten stetig angehalten und gesaget: Er könne sich keinen so gezwungenen Leben unterwerffen. Die Holländer und andere dergleichen Nationen, wären des Erdbodens Sclaven, die Hottentotten aber dessen Meister und Herren. Denn sie hätten nicht nöthig den Hut immer unter dem Armen zu halten, und tausenderley andere Gebräuche in acht zu nehmen. Sie äßen wenn sie hungerte, und machten sich hierinnen keine andere Reguln, als der Natur ihre.

Was Vogel hiervon berichtet.

Auf gleichen Schlag schreibet auch Vogel, in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reise-Beschreibung, pag. 71. Sie / die Hottentotten, spricht er, leben ohne Sorgen / und halten die Europäer vor Sclaven/weilen sie das Land anbauen / und sich in Fortressen und Häusern aufhalten. Was kan nun herrlichers von einer Freyheit gesaget werden als dieses? Denn, ob gleich die klaren Worte nicht darinnen stehen: so ist doch dieses schon genug, und ein offenbares Kennzeichen einer gewünschten Freyheit, wenn man sich vor keinen Feind zu fürchten nöthig hat, oder besorgen muß, es möchte uns einer Fessel der Dienstbarkeit anlegen. Dieses hat schon oberwehnter Herr P. Tachart mit deutlichen Worten daraus geschlossen, wenn er loc. cit. pag. 98. weiter fortfähret, und schreibet: Sie wollen durch diese Lebens-Art den Leuten weisen sie seyen Meister des Erdbodens, und das glückseeligste Volck unter der Sonne / weil sie es allein wären / welche in Freyheit und Ruhe leben / als worauf sie (irdischer Weise davon zu reden) ihr höchstes Guth setzen.

Hottentotten sind wegen ihrer Freyheit vor glückseelig zu halten.

Ist denn nun dieses nicht ein recht glückseeliges Volck das sich einer solchen Freyheit nicht allein zu rühmen, sondern auch dieselbige beständig, gegen alle und jede bißhero behauptet hat? Haben sie die Holländer nicht darum ihres Bündnüßes würdig geachtet, dieweil sie, gleich wie sie selber, keiner andern Potenz subject seyn? Was ist anders die Ursache, warum sie die Sclaven so hassen, und mit feindseeligen Augen ansehen, als weil sie von aller Dienstbarkeit frey, jene aber in Ewigkeit in Unterthänigkeit leben, und alles nach eines andern Willen und Befehl thun und verrichten müssen: wie solches ins künfftige ausführlicher soll gezeiget werden. Gewiß, wer es wohl einsiehet, muß es vor ein recht glückseeliges Volck erkennen, massen sie ihren freyen Willen der ihnen angeschaffen ist, viel besser können sehen und erkennen lassen, als andere, die dergleichen Glück nicht geniessen.

*Sind sehr vergnügt mit allem was ihnen begegnet.*

Es folget aber auf diese Freyheit gleich unmittelbar eine andere herliche Tugend, nemlich die Vergnüglichkeit: krafft deren sie mit allen, was ihnen begegnet, zu frieden sind, und nichts nach Köstlichkeiten, Reichthümern und andern weltlichen Schätzen, Ehren oder hohen Würden fragen; sondern mit allē dem vor lieb nehmen was ihnen begegnet und wiederfähret, massen sie gewiß vertrauen, daß alles von ihrem Tiquoa Gounja, oder HErrn aller HErren herkomme. Ich werde mich abermals eines andern, und zwar eines gantz neuen Auctoris Worte bedienen, weil derselbe als ein Geistlicher von hohen Würden, Gelehrsamkeit und Ansehen, der unter den Heyden bereits viele Jahre zugebracht, die Sache gleichsam mit lebendigen Farben abmahlet. Solcher ist der Dänische Tranquebarische Herr Probst Bartholomæus Ziegenbalg, welcher in der Nachricht seiner Reise aus Ost-Indien nach Europa, zu Halle in Sachsen Anno 1715. gedrucket, gantz merckwürdige Worte hiervon führet.

*Vortrag des Herr Probst Ziegenbalg an einen Hottentotten.*

Denn nachdem derselbe bey seiner Heraus-Reise, allhier angekommen, und sich mit einem unbekandten Hottentotten in ein Gespräch eingelassen, davon ich in den vorhergehenden Briefen bereits eines und das andere angeführet: und zuletzt, auf seine Vorstellung die Antwort erhalten, daß sie ihn zu ihrem Priester annehmen wollten; Er aber weiter vorstellete, wie sie alsdenn, wenn sie die Christliche Religion annehmen würden, auch saubere Kleider tragen, und die beschmiereten Schafs-Mäntel ablegen müsten; wie sie ferner würden Künste und Handwercke erlernen, auch in solchen Häusern wohnen müssen, in welchen man ihnen das Wort GOttes füglich vorstellen, und eines und das andere zu ihrem Heyl mit ihnen verhandeln könte: so gab ihm dieser unbekandte Hottentott eine artige Antwort, die meines Bedünckens, nicht schöner noch herlicher seyn könte, wenn man nur auf zeitliche Vergnüglichkeit sein Absehen richtet, wie dieser Hottentott unfehlbar gethan hat. Denn da sie die Grund-Regeln des Christenthums nicht verstehen, so muß ja hier das bekandte Sprüch-Wort wahr seyn: Ignoti nulla cupido. Das ist: Was man nicht verstehet, kan man weder billigen noch schelten.

*Was der Hottentott vor eine kluge Antwort darauf ertheilet.*

Die Europæer, sagte der Hottentott, auf den gethanen Vortrag, sind Narren. Sie bauen grosse Häuser/ ob gleich ihr Leib nur eines kleinen Raums bedürfftig ist. Innerlich/ um den Hunger zu stillen/ und auswendig/ um den Leib zu kleiden / haben sie sehr viel von nöthen; und weil keiner in seinem eigenen Lande satt werden kan / darum kommen sie in dieses und andere Länder / damit sie ihre Kost und benöthigte Kleidung erwerben/ oder gewinnen mögen. Wir hingegen haben weder Geld / noch einige fremde Waaren vonnöthen; und weil wir uns weder so köstlich kleiden/noch so herlich speisen: dahero dörffen wir auch so schwehre Arbeit nicht verrichten / noch uns einige Beschwerlichkeit zuziehen / als ihr Europäer thut.

*Was die Hottentotten gegen dem Auctorem vor Ursachen angeführet / warum sie keine Christen werden möchten.*

Was kan wohl herlichers von dieser Tugend gesagt werden? und zwar von einem Heyden, der sonst so vielen grausammen Lastern ergeben, als bereits ist angezeiget worden. Ich weiß mich gar wohl zu erinnern, daß sie mir ins Gesicht gesagt, wie sie auch um deswillen keine Christen seyn möchten, weil keiner mit dem seinigen zu frieden, sondern es allezeit noch besser haben wolte: unerachtet ein jeder derselben, tausendmal vergnügter seyn könte, als sie, wenn nicht die leidige Bauch-Sorge, und der Appetit nach mehrern Reichthum ihr Hertz also eingenommen hätte, daß sie sich Nacht und Tag damit plagen, so schrecklich darnach wühlen, und biß ins finstere Grab hinein ängstigen müsten: wovon sie aber frey wären, und sich um nichts bekümmerten, weil es doch so ergehen müste, wie es der, so Himmel und Erden erschaffen, haben wollte.

*Gutthätigkeit und Hülffreichheit unter Hottentotten.*

Auf solche Art übertreffen sie also hierinnen viel tausend Christen, die doch vor allen, ihnen mit einem guten Exempel vorgehen, und sie durch allerhand Tugenden zum Christenthum anlocken sollten; da sie leider! in den Lastern ihnen nicht viel voraus lassen, in den Tugenden aber von ihnen selbsten lernen müssen; wie denn dieser Vergnüglichkeit alsobald die Gutthätigkeit und der hülfreiche Beystand die Hand bietet: dergestalt, daß sie ihrem nothdürfftigen Nächsten, nicht nur mit Rath, sondern auch mit der That beystehen, und ihm helffen wo sie nur immer-

mer können und wissen, wenigstens so viel in ihrem Vermögen stehet.

Solches bezeuget P. Tachart.

Dieses ist nicht nur aus vielen vormals erzehlten Handlungen zu sehen, da sie einander ohne Entgeld Dienste thun; sondern es wird auch noch inskünfftige aus andern Umständen mehr erhellen. Ich will mich jetzo zur Erweisung dieses Satzes wiederum fremder Worte bedienen: und zwar so schreibet der Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 100. seq. folgender massen hiervon: Die Hottentotten sind gutthätig und Hülffreich; haben nichts vor sich. Schencket man ihnen etwas so theilbar ist/ geben sie dem ersten ihrer Cammeraden/ der ihnen vorkomet/ etwas davon/ ja sie suchen ihn deßwegen auf/ und behalten dessen/ was sie haben/ das kleineste Stück vor sich. Und vorhero pag. 96. hat er von ihnen gemeldet, daß man mehr Liebe, Gutthätigkeit und Redlichkeit unter ihnen antreffe, als man insgemein bey den Christen finde.

Des Auctoris eigene Erfahrung von der Hottentotten Freygebig- und Gutthätigkeit.

Solte dieses nicht eine herrliche Tugend an ihnen seyn? zumal, da die offenbaren Exempel täglich hiervon zeigen. Man probire es, wie ich wohl tausend mal gethan, und verehre einem nur eine Pfeiffe Toback, und sehe zu, ob er sie werde alleine ausrauchen? So bald einer zu ihme kommet, und ebenfalls bey ihm nieder hauchet, wird er alsobald die Pfeiffe aus dem Munde nehmen, und seinem Cammeraden übergeben. Wenn dieser wieder etliche Züge gethan, übergiebt er sie dem ersten wieder: kommet aber ein dritter oder vierter darzu: so bekommen dieselbige die Pfeiffe, und gehet also in die Runde, so lange was darinnen ist.

Noch förderer Beweiß davon.

Mit Brod oder andern Eß Wahren, gehet es ebenfalls also: und ist mir ein merckwürdig Exempel von mehr gedachten Capitain Pegu bekandt, der zu mir kam und über Hunger klagte; mit dem Zusatz, er hätte bereits in dreyen Tagen, die er unterwegen gewesen, wenig oder nichts genossen. Ich gab ihm so viel als ich gedachte, daß er seinen hungerigen Magen zu sättigen benötiget wäre. Er fieng auch an wacker zu essen. Da er aber einen seiner Cammeraden vorbey gehen sahe, der seine Augen nicht nach ihm zurichtete, rieff er ihm alsobald, und [illegible]te ihn mit zu speisen; wozu sich jener auch willig einfand. Ich sagte aber, daß ich ihm und nicht jenem zu essen hätte geben wollen, dahero solte er sich selbsten sättigen, und den Uberrest auf seine nach Haus Reise spahren: allein gedachter Capitain Pegu, versetzte mir alsofort darauf: Dit is Hottentots Manier, ik mag niet alleen eeten, maar d'ander man moet ook daarvan proeven; want als ik een maal by hem kom, deelt hy my weder mede, van 't gene hy heeft. Das ist: Dieses ist der Gebrauch bey den Hottentotten. Ich mag nicht allein essen/ sondern dieser muß auch etwas davon haben/ und versuchen. Denn wenn ich einmal zu ihme komme/ so theilet er mir wieder von demjenigen mit/ was er empfänget.

Dienet denen Christen zur Beschämung.

Es ist also ohne Unterscheid bey ihnen gebräuchlich: ob sie einen kennen oder nicht, so geben sie ihm von dem ihrigen etwas, oder lassen ihn mit essen. Wo bleiben hier die Christen, die gemeiniglich ihrem dürfftigen Nächsten nicht viel von ihrem reichen Uberfluß zu wenden, sondern alles auf den alten Tag, und zum künfftigen Gebrauch hinlegen? Es scheinet als ob sie nicht glauben, daß ihnen GOtt einen viel reichern Seegen zuwenden könne, wenn sie den bereits empfangenen, zu seinen Ehren anordnen. Dieses heisset ja alsdenn mit Recht, an der Vorsorge GOttes gezweiffelt: worinnen ein Hottentott abermals rühmenswürdiger, weil er auf dieselbige alles ankommen lässet, und sich um den morgenden Tag gar nichts bekümmert.

Ob der Hottentotten Gutthätigkeit daher rühre, damit sie ruhig in Gesellschafft leben können

Viele unter den hiesigen Einwohnern stehen in den Gedancken, daß sie nur deßwegen so gutthätig, Hülffreich und liberal wären, damit sie in bürgerlicher Gesellschafft ruhig beysammen leben könten, und einer dem andern nicht todt schlüge. Ich gebe aber zur Antwort darauf, daß, wenn auch gleich nur dieses der End-Zweck wäre, und sonsten nichts dahinter steckete, solches dennoch nicht weniger zu loben wäre, als es ausser dem verdienet. Denn wenn man dadurch Hader, Zanck, Streit, Dieberey, Mord und Todtschlag, nebst vielen andern dergleichen Lastern, aus einem gemeinen Wesen schaffen kan: so verdienet es ja allerdings in Obacht genommen zu werden. Weil sich aber diese ihre Gutthätigkeit nicht allein gegen die Armen, sondern auch gegen die Reichen erzeigen: so ist ja gantz unfehlbar zu vermuthen, daß solche aus einem ganz andern

Principio herrühren, und tieffere Wurtzel geschossen haben müsse.

Merckwürdige Begebenheit/ mit einem Europäer und Hottentotten. Als der vielmals erwehnte Capitain Theunis Gerbrantsfoon van der Schelling, bey seiner Land-Reise, zu einem einigen Hottentotten kam, der von den Teutschen oder Europæern wuste, und ihre Sprache in etwas verstunde: hatte er sich schon alles guten Willens zu versichern, unerachtet er kein Hottentott war, wohl aber mutter-nacket einher gienge, und theils von den vormals gemeldeten feindlichen Hottentotten, war geplündert worden: theils auch durch andere wunderliche Zufälle darum gekommen war. Denn dieser führete ihn nicht nur in seine Crall, sondern wartete und pflegete ihn auch, nach seines Zustandes Beschaffenheit; und weil er in zweyen Monaten nichts als rauhe See-Muscheln, nebst kalten Wasser genossen, dadurch sein Magen auch ziemlich verderbet war, und ihm die rothe Ruhr noch darzu angegriffen hatte: so muste nicht nur einer nach den in der Nähe handelenden Capitain Claas lauffen, und ihm davon Nachricht geben: sondern er wurde auch mit solcher Kost besorget, die zu seinem Zustand, von ihnen dienlich erachtet wurde, nur damit er nicht sterben möchte.

Wie die Hottentotten diesen Europäer gepfleget haben. Weil er in den letzten dreyen Tagen gar nichts, vorhero aber lauter ungekochte See-Muscheln genossen hatte, so urtheilete dieser Hottentott, so ihn zu erst im Felde erblicket, daß es nicht dienlich, ihn gleich mit gekochter Speise zu versehen. Er gab vor, sein Magen würde alsdem noch mehr ruiniret und verderbet. Er schnitt dahero ein dünnes Stücklein, etwan ein Loth schwehr, rohes Schaf-Fleisch, von einem frischgeschlachteten Hammel herunter, und setzte ihm dieses zu essen vor. Darauf kochte er etliche Stücke, und als es halb gar war, nahm er die Suppe, und ließ ihn davon trincken, damit sein Magen nur ein klein wenig dadurch erwärmet, und das rauhe Schaf-Fleisch desto leichter verdauet werden könte. Auf dem Abend aber gab er ihm von diesem halb gar gekochten Fleisch, ein Stücklein zu essen, damit er den Magen nicht überladen möchte, und von der gewärmten Suppe liesse er ihn trincken. Des folgenden Tages da er sahe, daß es der Patient ertragen konte, gab er ihm gantz gekochtes Fleisch, doch jedesmal nicht zu viel; ließ ihn aber nach Verlauff zweyer oder dreyer Stunden, wiederum ein Stücklein zu sich nehmen, und curirte ihn also in so weit wieder, daß er im Stande war mit mehr gedachten Capitain Claas, auf dessen Befehl er auch Hottentots Crossen empfing, damit er sich bedecken konte, nach dem Capo zu reisen, gleichwie vormals schon berichtet worden.

Reflexion zur Beschämung der Christen. Welcher unter den Christen solte eine solche Barmhertzigkeit, Liebe, Treue und Gutthätigkeit an einem Land-fremden Menschen erweisen, den er Zeit-lebens niemalen gesehen, und von dem er sich nicht wieder eines Vortheils getrösten kan? Ach! ich glaube, es würden, wie dort im Evangelio stehet, Luc. X. 31. seqq. nicht einer, sondern wohl tausend Priester und Leviten vorbey gehen, und nicht nach einen solchen Elenden umsehen: sondern einem Samariter gerne die Ehre lassen, ihn zu verbinden, auf sein Thier zu nehmen, mit sich in die Herberge zu führen, und vor ihm zu bezahlen; welches ja warhafftig die gröste Schande ist, und werden uns diese Heiden dermaleinst am strengen Gerichts-Tage GOttes, nicht wenig deßwegen beschämen.

Treue und Redlichkeit der Hottentotten. Es ist ferner ihre Treue und Redlichkeit, eine nicht geringe Tugend, worinnen sie viele Christen übertreffen; wie selbiges zum Theil aus dem, was bereits gesaget worden, genugsam erhellet: zum Theil auch daraus kan abgenommen werden, daß man ihnen auf ihr gegebenes Wort eben so sicher trauen darff, als ob sie würcklich Geld auf die Hand empfangen hätten; massen keiner etwas verspricht, das er nicht auch würcklich halten wird. Sie halten ihre Zusage gewiß. Ich habe schon vormals gesaget, daß, wenn einer ein Stücklein Toback eines Fingers lang annimmet, und verspricht dieses oder jenes, zu dieser oder jener Zeit, vor jemand zu thun, man eben so gewiß darauf dauen dörffe, als ob er den dabey bedungenen Lohn bereits genossen hätte; je viel gewisser ist es mir alsdenn, weil er nach empfangenen Lohn, die Sache gar leicht aus dem Gemüth lässet, und es entweder vergisset, oder aber mit Vorsatz nicht daran gedencket.

Kennzeichen der Redlichkeit. Ihre Redlichkeit aber giebet dieses zu erkennen, daß sie vor dem Diebstahl, Ehebruch und Hurerey, einen solchen Abscheu haben, daß man von diesen Lastern gar wundenselten unter ihnen hören wird; wie denn schon vormals aus

Herrn Boevings curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 9. ingleichen aus Hn. Tacharts seiner Siamischen Reise pag. 100. ist dargethan worden, daß eben um deßwillen, weil sie nicht stehlen, die Holländer und alle hiesige Einwohner sie in ihren Häusern ohne Scheu herum gehen lassen. Es zeiget auch die tägliche Erfahrung, daß man keine Huren unter ihnen findet; zum wenigsten keine solche, die ausser dem Ehe-Stand Kinder zeigen, welches doch, wenn deren viele wären, nothwendig geschehen müste: und von dem Ehebruch ist bekandt, daß derselbe mit dem Todte, ohne Ansehen der Person gestraffet wird, als bald hernach weiter wird ausgeführet werden.

Der Auctor weiß nur ein Exempel von einem diebischen Hottentotten.

Ein einiges Exempel ist mir von einem diebischen Hottentotten bekandt, welcher in dem Hause eines Bürgers einen leinenen Hemd-Rock, wie sie hier geheissen werden, oder ein Camisol ohne Ermel, wie man sie in Teutschland nennet, mit silbernen Knöpffen mit genommen. Man hatte keinen Verdacht auf ihn, weilen niemaln einer zuvor etwas gestohlen hatte, wohl aber auf des Mannes eigene Sclaven, weil dergleichen Leute freylich gerne lange Finger führen, wenn man ihnen nicht allezeit auf die Hände schauet. Doch ehe es noch zu einer genauen Untersuchung bey den Sclaven kam, geschahe es, daß gedachter Hottentott den Hemd-Rock, zusamt den Knöpffen verkauffen wolte; welchen aber der Käuffer in Händen hielte, und ihn deßwegen, ehe er noch des Kauffes einig wurde, examinirte, massen er wohl wuste, daß er auf seinem Mist nicht gewachsen wäre.

Derselbe will das Entwendete verkauffen.

Der Dieb gabe zwar vor, es wäre ihm von einem Steuer-Mann geschencket worden; alleine, weil dazumals keine fremde Schiffe auf der Rhede lagen, so wuste er den Schencker nicht namhafft zu machen: lief dahero mit Hinterlassung des Hemd-Rocks davon, und sahe sich nicht weiter darnach um. Die Umstehende præsumirten gleich, und zwar nicht unbillig, es müsse nicht richtig mit ihm seyn, wie auch bald hernach heraus kam. Denn ungefehr desselbigen Abends noch, klagte der Bestohlene gegen einen seiner Mit-Bürger, über die Untreue seiner Sclaven, und daß sie ihm einen Hemd-Rock mit silbernen Knöpffen gestohlen hätten; worauf ihm dieser versetzte, es könte wohl seyn, daß sie mit unter der Decke lägen, doch wären sie vielleicht die Diebe nicht allein, weil er den gedachten Hemd-Rock durch einen Hottentotten hätte zu Kauff tragen sehen; der auch, als man ihn gefragt hatte, wo er solchen her hätte? nicht hätte zu sagen gewust, wer ihm diesen gegeben, sondern er wäre davon gelauffen, und hätte den Hemd-Rock bey seinem nächsten Nachbarn im Stich gelassen.

Lässet selbiges im Stich.

Der Diebstahl wird offenbar.

Wer war froher als der Bestohlene, daß er seinen so kostbaren Hemd-Rock wieder bekam? Er fragte nicht allein darnach, sondern er erhielte ihn auch unversehrt alsobald wieder: und da er nach Hause kam, examinirte er abermal seine Sclaven, fand sie aber unschuldig. Die Hottentotten aber, als dieses ruchtbar wurde, verdroß es nicht alleine, daß sie ihren Credit bey allen Leuten durch einen einigen aus ihrem Volck verlieren solten; sondern sie spühreten den Dieb aus, und brachten ihn selbst gefänglich an das Vorgebürge; mit Bitte, man möchte ihn darum ernstlich abstraffen, und sie ausser Verdacht setzen.

Der Dieb wird von seiner eigenen Nation aufgesucht.

Weil nun der Diebstahl bereits an seinen rechten Ort wieder gekommen war, so schonete man zwar seines Lebens: straffte ihn aber an dem Geissel-Pfahl auf öffentlichen Marckte, dergestalt, daß mancher lieber den Todt davor wurde gelitten haben. Nicht etwan daß er wäre mit Ruthen gestrichen, oder an deren statt, wie hier gebräuchlich, mit gespaltenen Spanischen Rohren gestrichen worden: sondern man schlug ihm, nach dem er feste gemachet und angebunden war, auf seine nackende Hinter-Backen mit einem Arms-dicken, und ungefehr 3. biß 4. Schuhe langen Strick-Seil oder Thau, so lange, biß nicht nur die Hinter-Backen als Heffen-Teig aufgeschwollen waren: sondern auch, biß ihm das klare Blut zum Intestino recto, oder Orificio posteriori heraus lieff, und er darüber in Ohnmacht sanck.

Und nach Verdienst öffentlich abgestrafft.

Bey dieser Execution schaueten nun sehr viele Hottentotten zu; schrien im Anfang es geschehe ihm recht, und lachten ihm dabey aus. Als sie aber sahen, daß er so jämmerlich schrie, und doch der Fiscal mit dem zuschlagen nicht wolte aufhören lassen: so erbarmeten sie sich seiner wieder, und weil sie nicht vor ihm zu bitten getraueten, warteten sie, biß er wieder ledig gemacht wurde. Hierauf fasse-

Der Verbrecher werd nicht mehr am Capo gelitten.

fasseten sie ihn an, und führeten ihn ein wenig von der Stelle hinweg. Endlich da sie sahen, daß er nicht fortkommen konte, nahmen sie ihn in seine Crosse, legten ihn darauf, und trugen ihn bey denen vier Zipfeln oder Enden hinweg, nach einem ihrer Häuslein zu; warteten und pflegeten seiner, biß er wieder gesund war, litten aber nicht daß er mehr in ein Haus gehen solte, sondern er muste sich von dem Capo hinweg machen, als einer der aus dem Orte gebannet wäre.

Was aus dieser Begebenheit zu schlüssen ist.

Dieses Exempel weiset ja genugsam, wie mich düncket, daß die Hottentotten Ertz-Feinde des Diebstahls seyn, weil sie einen ihres Mittels andern Völckern selbsten zur gebührlichen Straffe überliessern. Man kan auch hieraus abnehmen, wie viel sie auf einen ehrlichen Namen halten, weil dieses die bewegende Ursache gewesen, warum sie den Verbrecher selbsten eingeliefert und aufgesuchet haben. Es erhellet ferner hieraus, daß sie sonderbare Liebhaber der Billigkeit und des Rechtes seyn, gestalten sie nicht leiden können, daß jemand unrecht geschiehet. Dieses ist aber eben derjenige Punct, den ich mit Beyseitsetzung aller anderer rühmlichen Tugenden abzuhandeln entschlossen, welche ferner von ihnen könten gerühmet werden, und deren noch ziemlich viele wären, ob sie gleich nicht alle von so grosser Wichtigkeit zu seyn scheinen, als die jetzterzehleten, und diese nachfolgenden. Ich will derohalben denselbigen hier beyfügen, und damit diese gantze Materie beschliessen.

Der Hottentotten Recht und Billigkeit gründet sich auf die natürliche Gesetze.

Ich verstehe aber hier unter den Namen des Rechts und der Billigkeit, nicht etwan die Gerechtigkeit, so ferne sie sich auch auf die Rechtfertigkeit des Krieges erstrecket, und gefolglich das Kriegs-Recht genennet wird. Denn davon wird inskünfftige noch etwas weitläufftiger müssen gehandelt werden; sondern ich verstehe nur allein das bürgerliche Recht, es sey civil oder criminel, und gedencke davon das nöthige beyzubringen: auf daß man erkennen möge, wie diese Völcker nicht gäntzlich ohne Gesetze leben, sondern diejenige, welche die natürliche Erkänntniß vorschreibet, gar genau, steiff und unverbrüchlich halten und werckstellig machen.

Kleine Streit-Sachen legen die Hottentotten entweder unter

Was bürgerliche Sachen, und die über kleine Streit-Sachen entstehende Differentien anbetrifft, die sich freylich gar offtmals zu ereignen pflegen: so legen dieselben die Partheyen selbsten bey. Es geschiehet solches entweder nur mit Worten, da einer dem andern nachgiebet, und seinen Gegenpart recht verstehen lernet; oder aber mit wackern herum schlagen, da einer dem andern ein paar blaue Fenster anhänget, und sich alsdenn wieder mit ihm vergleichet, worauf sie einander eben so gut wieder seyn, als sie vorhero gewesen. Denn um dergleichen Streitigkeiten bekümmert sich niemand, als alleine ihre Weiber, welche Mord und Todtschlag zu verhüten, so viel vermögen, daß nur eine oder zwo zwischen beyde Partheyen tretten, und ihnen zureden dörffen, wenn sie haben wollen daß keine fernere Verbitterung unter ihnen einwurtzeln soll; massen es die gröste Schande unter ihnen wäre, wenn sie in einer Frauen Gegenwart, ferner zancken und streiten wolten.

sich allein oder durch ihre Weiber bey.

Schlagen niemalen eine Frau, sondern verlassen sie lieber, wenn sie nicht mit einander leben können.

Damit ich es nur als im vorbey gehen melde und einrücke, so ist solches eine löbliche Gewonheit, die man bey gar wenig Völckern antreffen wird. Ich habe mich darüber selbst offtmals verwundert: und breitet sich selbige so weit aus, daß auch kein einiger Mann wird gefunden werden, welcher seiner Frauen, wenn er auch deren dreye hätte, Zeit lebens nur einen einigen Schlag gebe. Zweiffels ohne darum, weil sie wohl wissen, daß bey diesem Geschlecht die Schläge wenig Nutzen schaffen, oder daß sie wenig Ehre damit erhalten oder erjagen. Wenn sie aber ja in stetigen Zanck und Wiederwillen leben solten, so finden sie viel rathsamer von einander zu gehen, und sich anzustellen, als ob sie niemals einander gekennet hätten: welches auch vielmals geschiehet, wenn sie keine Kinder miteinander gezeiget haben.

Von kleinen Streitigkeiten hat niemand etwas zu hoffen.

Von diesen geringen Streitigkeiten, Zänckereyen und Schlägereyen, wenn sie auf solche Weise gemittelt und zu Ende gebracht werden, hat kein Mensch einigen Nutzen oder Schaden zu gewarten; sondern es stehen offtmals andere die sich darein mengen wolten, von ferne, und lachen sich genug, wie ich selber offtmals gesehen. Sie wissen nemlich wohl daß sie mit ihren Kirris einander nicht viel anhaben, und mit Werffen nichts ausrichten, sondern sich wohl bald, wenn der erste Zorn vorüber, wieder miteinander vergleichen, und noch wohl selbige Stunde eine Pfeiffe Toback oder Dacha, zum Zeichen des Vertrags und

Dieselben werden bald verglichen.

und gäntzlicher Befriedigung miteinander räuchen werden.

*Criminal-Sachen werden ohne Verzug und ohne Ansehung der Person gestrafft.*

Gleichwie aber diese Strittigkeiten gantz ohne Gesetz und Form von Proceß, auch ohne Bemittelung von niemanden anders, als ihren Weiber abgethan werden, also hält es in Criminal Sachen viel schwehrer. Sie leiden dabey keinen Aufschub; sehen auch gantz und gar nicht auf den Stand, Reichthum oder Ansehen, noch etwas dergleichen: sondern wer auf einem Hals-sträfflichen Laster ertappet oder überwiesen wird, der kan sich gar bald die versicherte und gewisse Rechnung machen, daß er ihren Händen, wenn er einmal ergriffen worden, nicht leichtlich entkommen, vielweniger das Leben davon bringen werde.

*Mord/ Todschlag/ Ehebruch/ Diebstahl und Land-Verräthereÿ sind Hals-sträffliche Verbrechen.*

Es sind aber bey ihnen Hals-sträffliche oder Criminal-Sachen, nicht nur Morden und Todtschlagen, wie bey uns in Europa; sondern es wird auch von ihnen der Ehebruch darunter gezehlet, welchen die Chur-Sächsis. Rechte zwar auch mit dem Tode gestrafft wissen wollen, aber gemeiniglich nur Moderation gebrauchen. Der Diebstahl ist eben wie bey den Europæern ein capitales Verbrechen: und endlich die Land-Verrätherey, nebst noch andern dergleichen grossen Ubertrettungen; die ich, weil keine Exempel davon, unter ihnen gesehen, nicht nennen mag. Doch ich will sie nur mit den Namen anzeigen, und das übrige meinem Herrn zu beurtheilen überlassen, ob sie recht oder unrecht daran thun. Es sind demnach in dieser Classe die Blut-Schande, und denn weiter die Sodomie.

*Wie mit einem Delinquenten gleich anfänglich verfahren wird.*

Wenn nun ein dergleichen Delinquene ruchtbar und eingezogen wird, so setzet man ihn nicht lange gefangen, und examiniret ihn; vielweniger giebet man ihm einem Procureur oder Advocaten zu, als welche Leute unter ihnen gantz unbekandt sind: sondern man gehet den einfältigsten und natürlichsten Wege. Man lässet ihn nemlich selber seine Sache defendiren; bringet auch, wenn seine Bekäntniß nicht alsobald erfolgen will, die wieder ihn bekandte Zeugen herbey, und stellet ihm dieselbige vor. Kan er nun wieder diese sich beschützen, und alsobald klärern Beweiß vorbringen, oder anweisen: so ist ihm vor dieses mal das Leben geschencket, und er wird wieder auf freyen Fuß gestellet; massen man wohl weiß und das Vertrauen hat, daß er, wenn seine Sache richtig ist, nicht davon lauffet, noch sich etwas befürchten darff.

*Wie die falschen Ankläger bestraffet werden.*

Unterdessen aber ruhen die dadurch beschimpffte Zeugen selbsten nicht, sondern forschen der Sache weiter nach. Finden sie nun daß ihre Anklage falsch, und auf einen blossen Wahn gegründet gewesen: so müssen sie dem Angeklagten mit einer gewissen Anzahl Viehes Satisfaction geben und Abbitte thun.

*Wie man verfähret wenn der Delinquent seines Verbrechens überwiesen wird.*

Kommet es aber anders heraus, und ist er der Anklage schuldig: so wird ihm aufs neue seine Missethat vorgehalten, und ihm wie vorhin alles vorgestellet, daß mit er nicht sagen könne, er würde ungehöret gestraffet. Wie man denn gar bald hören kan, ob einer eine gerechte Sache habe oder nicht. So bald die Uberweisung da ist, oder er auf die Anklage verstummet, und gleichsam stillschweigend ja saget: so wird ihm sein Todtes-Urtheil alsobald gesprochen, und auch gleich darauf ohne weitere Ausstellung vollzogen.

*Wie bey den Hottentotten ein Todten-Urtheil vollzogen wird.*

Hiermit gehet es nun also zu. Der Capitain der Crall sammlet alles sein Volck zusammen, und lässet den Delinquenten gleich anfangs, wenn der Proceß angehet, die Klage und Zeugen gehöret, auch seine Verantwortung vernommen werden soll, mitten in den von ihnen gemachten und geschlossenen Craÿß bringen, damit jeder Anwesende die Sache anhören, und nach Billigkeit davon urtheilen könne; er wird auch nicht wieder heraus geführet oder gelassen, wenn er überwiesen worden: sondern er muß darinnen verbleiben, und das Urtheil, oder die Stimmen selber mit anhören, damit er gleich wissen könne, wie es mit ihm gehalten werde.

*Die Execution des Urtheils bestehet im todt schlagen.*

Wenn dieses Urtheil gesprochen worden, welches allezeit, gleichwie auch der gantze Proceß, unter freyen Himmel gehalten und gefället wird: so bereiten sich die Umstehende nicht allzu lange, und gönnen ihm ferner wenige Augenblicke sich zum Todte zu bereiten. Der Capitain, als bey welchem das Recht des Todtes und des Lebens (Jus vitæ & necis) stehet, springet vielmehr alsobald auf ihn zu, und schläget ihn mit seinem Kirri dergestalt zum allerersten in den Nacken, daß er von diesem einigen Schlag gleich zu Boden fället. Diesem folgen unmittelbar alle die andern, und zwar nicht nach Rang und Ordnung, wie Herr P. Tachart in seiner Siamischen Reise pag. 101. vermeldet: sondern in einer völligen Un-

*Dieses verrichten ausser dem Capitain alle Anwesende*

 ord-

ordnung, wer nemlich nur am ersten und besten dazu kommen, und ihm am ehesten den Garaus machen kan; ja sie sehen nicht einmal weiter nach, ob er noch athmet, sondern sie prügeln vielmehr nur immer so lange darauf, biß entweder der Bauch von dem vielen inwendigen Blut aufschwillet, oder aber der gantze Kopff zerschlagen ist.

*Nach dem Todt wird er ehrlich begraben.*

Nach vollbrachter dieser gerichtlichen Handlung, nehmen sie den todten Cörper und biegen ihn, wie sie zu thun gewohnet, zusammen, und binden ihn in seine Crosse, die er Zeitlebens getragen hat. Hierauf beerdigen sie ihn samt alle demjenigen, was er in seinem Leben geführet oder getragen hat. Doch die kupfferne Corallen und sein Gewehr, lassen sie heraussen, und geben selbiges seinem ältesten Sohn. Es geschiehet also weder dem Cörper noch der Famille weiter kein Schimpff: sondern die Kinder, weil sie vor des Vaters Missethat nichts können, sind so gut geachtet, als vor diesen: und der Cörper wird so ehrlich begraben, als der Leichnam eines andern; von welchen Begräbniß-Ceremonien inskünfftige umständiger wird gehandelt werden müssen.

*Der gantze Proceß und die Execution kostet nichts.*

Hieraus erhellet ja genugsam, daß sie die einfältigste und best-gegründeste Manier gebrauchen: wobey einer sich seines angezeigten Verbrechens halber, entweder vertheidigen kan, oder aber schuldig geben muß. Es werden auch auf solche Weise, alle Gerichts-Unkosten erspahren, die bey den Europæern, es sey in Civil oder Criminal Sachen, offtmals gar hoch hinauf lauffen. Nicht nur in Ansehung des Gerichts selbsten, sondern auch in Betrachtung der Advocaten, und anderer bey den Gerichten benöthigter Personen. Ja es kostet ein solcher Delinquent manchmal gar viel, selbigen in seiner Gefangenschafft zu unterhalten, und lauffen also überall Unkosten auf, die endlich eine merckliche Summa austragen; welche aber alle durch die geschwinde Bewerckstelligung und Ausführung der Execution bey den Hottentotten, vermeidet werden.

*Der Capitain leget die erste Hand an den Missethäter.*

So siehet man auch hieraus, daß bey dem Capitain der Crall, das Jus vitæ & necis vollkommen, und doch nicht ohne Zuziehung anderer Beyständner bestehe, weil er nicht allein das Urtheil gemeinschafftlich fällen lassen; sondern auch zu Bewerckstelligung und Ausführung desselben, zum allerersten selbsten die Hände anlegen muß; eben gleichwie es den bey Alten, und insonderheit unter den Jüden ist gebräuchlich gewesen. Vide 1. Reg. II. 5. 6. 29. 34. XXI. 8. seqq. Exod. XXXII. 26. 29. Confer. D. I. B. Carpzovii ertheilten Unterricht von den Scharfrichtern; in einer dem Ehrsamen und Mannhaften Meister Christoph Heintzen, bey der Stadt Leipzig lange Zeit gewesenen Nach-Richters ꝛc. gehaltenen Leichen-Predigt. Leipzig im Lanckischen Buch-Laden de Anno 1702. in 4to.

*Solches ist denselben nicht schimpfflich.*

Es ist dahero den Hottentottischen Capitainen nicht zum Schimpff nach zu schreiben, daß sie zugleich das Amt eines Scharffrichters verwalten, und die Missethäter mit Stöcken todt schlagen, wie Herr Vogel in seiner zehenjährigen Ost-Indianischen Reise-Beschreibung p. 72. und Herr P. Tachart loc. cit. pag. 101. zu thun scheinen: sondern es bedüncket mich dieses vielmehr wiederum ein Beweiß-Grund zu seyn, daß die Hottentotten von den Jüden herrühren.

*Das Recht ist bey den Hottentotten ohne Ansehen der Person allgemein.*

Endlich ist hieraus offenbar, daß bey diesen sonst einfältigen, aber hierinnen gantz klugen und verständigen Leuten kein Ansehen der Person, vielweniger Reichthum, Ehre und Herzlichkeit etwas gelte. Denn der Reiche und Hohe hat hierinnen eben so wenig zum voraus, als der Arme und Dürfftige. Der Capitain selbsten, wenn er sich eines Laster schuldig findet, wird eben so wenig geschonet, als ein anderer; welches ja allerdings den natürlichen Gesetzen gemäß ist, krafft deren ein jeder dahin verbunden ist, wohin er will, daß ein anderer sich soll verbunden erzeigen.

*Die flüchtige Hottentotten müssen bey Buschjes-Männern Zuflucht suchen.*

Jedoch ich verirre mich hierdurch zu weit, indem noch sagen muß, wie es denn mit einem gehalten werde, der um dieser oder jener Missethat willen flüchtig wird? Ein solcher also kan nicht aus dem Lande lauffen, wenn er sich nicht bey andern will vor einen Spion und Verräther ansehen und tödten lassen; sondern er hat nirgendswo eine sichere Bergung zu nehmen, als zu seines gleichen, Banditen, Schelmen, Dieben und Räubern, den obbesagten Buschies-Männern; welche ihn, weil sie dadurch verstärcket werden, gerne annehmen, und zugleich eine Kundschafft erhalten, wo etwas möchte zu rauben und zu stehlen seyn.

*Was Buschjes-Männer sind.*

Diese Buschjes-Männer müssen sich als vormals schon bedeutet worden, in den Wildnissen, zwischen den Gebürgen aufhalten, woselbsten man ihnen so leichtlich nicht beykommen

kan.

kan. Sie streiffen dahero bald hier bald dorten herum, und treiben ihren Nachbarn bey der Nacht ihr Vieh hinweg; welches sie in die Gebürge jagen, daselbst schlachten, und also essen.

Der Auctor wurde einstens von einigen besuchet.

Ich habe einstens die Ehre gehabt von dreyen solchen Buschjes-Männern an dem warmen Bade besuchet zu werden; über welche sich meine andere Hottentotten gerne erbarmet hätten, wenn sie meine Zustimmung erhalten, oder aber sich meiner Hülffe und Beystandes getrösten können:

Wie er sie abgefertiget.

alleine ich gab ihnen ein Stücklein Toback, darum sie mich angesprochen vor einen Hasen, den sie unterwegens tod geworffen hatten, aber nicht essen durfften.

War froh/ daß er ihrer ledig worden.

In Warheit, man kan sie gar bald von denen andern unterscheiden. Denn ihre gantze Gestalt ist viel wilder, trutziger und unhöflicher, als aller anderen: wie denn GOtt danckte, daß sie bald wieder fort giengen. Nicht als ob ich mich vor ihnen etwas zufürchten gehabt hätte; sondern weil ich besorgte, es möchten andere von denen nahe gelegenen Crallen dazu kommen, und daselbst einen Mord oder Todtschlag begehen; massen nichts gewissers ist, als daß die Cralls-Hottentotten, wo sie solche Feld-Flüchtige antreffen, und ihrer Meister werden können, nicht lange Feder-lesens oder expostul rens mit ihnen machen; sondern sie nur je eher je lieber des Lebens berauben. Es geschiehet solches nicht aus einer Grausamkeit oder Mord-Lust: sondern weil sie sich selber nichts anders von ihnen zugetrösten haben, und noch dazu ihr Vieh müssen wegtreiben sehen. Es ist dieses auch die Ursache, warum ein solcher Todtschlag, wenn er gleich ruchbar wird, an dem Thäter nicht gerochen, sondern derselbe vielmehr gerühmet und gelobet wird.

Beschluß dieses Brieffes.

Und also hätte ich auch mein Versprechen, in Ansehen der Laster und Tugenden, welche die Hottentotten an sich haben, vollkommen gehalten; auch noch dasjenige, was ihre Gerichts-Pflegung belanget, hinzu gefüget. Ich zweiffele nicht, mein Herr werde auch hieraus ersehen können, was denn die Hottentotten vor Leute seyn, und ob sie es nicht in vielen Stücken den Christen bevor thun? Doch ich will nichts weiters davon gedencken, sondern vielmehr auf dieses mal schliessen, und bezeugen daß ich annoch sey

Mein Herr, ꝛc.

---

## Der XIX. Brief.

### Von der Hottentotten Ursachen und Manier/ Kriege untereinander zu führen: ingleichen von ihren Waffen die sie so wohl hierbey/ als auf der Jagd gebrauchen.

Mein Herr.

Dieweil ich letzthin von der Hottentotten Rechts-Pflegung, wie sie in Bürgerlichen Sachen vorgehen, zu Ende des Briefs geschrieben, und das nöthige davon beygebracht habe:

Der Auctor will der Hottentotten Manier Krieg zu führen vorstellig machen.

so will nun die Schau-Bühne verändern, und Ihm von denen bewohnten Oertern, auf das freye und wilde Feld, vom Rath-Haus in den Krieg führen, und Ihm daselbst zeigen, wie es denn allda gehalten werde, oder welche Manieren sie im Krieg führen haben, und um welcher Ursachen willen, sie einen anfangen; mit allen andern dahin gehörigen Umständen und Merckwürdigkeiten.

Wenn ein Krieg soll angefangen werden, so müssen bey den Europæern nicht nur die benöthige Waffen und fernere Ammunitions-Nothwendigkeiten herbey geschaffet werden; sondern es müssen auch die benöthigte Völcker, und zu deren Unterhaltung die erfoderende Lebens-Mittel vorhanden seyn: damit sie Zeit-währenden Krieges nicht Hungers sterben, oder zum ausreissen, wenn über dieses auch kein monatlicher Sold erfolgen will, genöthiget werden mögen.

Wie der Hottentotten Kriegs-Præparatorien beschaffen.

Alles dieses haben die Hottentotten nicht vonnöthen, weil sie weder Pulver noch Bley, vielweniger dergleichen Schieß-Gewehr im Gebrauch haben sondern es machet sich ein jedweder seine eigene Waffen, die vormals bey der Jagd schon sind beschrieben worden, entweder selber, oder aber es können selbige von andern gegen Vieh ꝛc. erhandelt werden. Keines Volcks bedürffen sie auch nicht, weil jeder un-

ter ihnen selbsten ein Soldate ist, und mit zu Felde muß, wenn ein Feind vorhanden ist. Die benöthigte Lebens-Mittel zeigen sich ohne dem schon in dem freyen Felde, so wohl vor die Menschen, als die mit geführte und vormals schon beschriebene Bakkeley-Ochsen; so daß sie keine grosse Zubereitung zum Krieg zu machen haben, absonderlich da sie von keinem Geld oder andern Sold gar nichts wissen.

Sie bedienen sich keiner Ankündigung des Krieges.

Bey den Europæern ist es ebenfalls gebräuchlich, einander den Krieg ordentlich anzukündigen, und solchen durch Manifeste zu publiciren. Bey den Hottentotten, die weder schreiben noch lesen können, ja nicht einmal einige Buchstaben haben, brauchet es solcher Manifesten gar nicht: sondern die gantze Krieges Ankündigung kommet auf eine ernstliche Bedrohung an, auf welche die Uberfallung bald erfolget. Denn sie lassen ihren Feinden selten so viel Raum und Zeit, daß sie ihr Vieh, als ihren einigen Reichthum, in Sicherheit bringen können; sondern sie nehmen es mit, und treiben es auf ewig in die Gefangenschafft, das ist: sie schlachten es alsobald zu Hause ab, damit ihre Feinde sich nicht wieder daran erholen können.

Der Auctor vermuthet es wäre solches allezeit bey ihnen also gehalten worden.

Man kan zwar nicht wissen, wie sie sich vor der Europæer Ankunfft, in ihren Kriegen aufgeführet haben, weil man keine Registraturen bey ihnen findet. Doch ist wohl vermuthlich, daß sie es nicht anders gehalten haben, als heutiges Tages: massen sie auch in andern ihren alten Gewohnheiten nichts verändert haben, noch zu verändern gedencken, sondern bey ihren alten Weisen bleiben. Es müste dieses wohl das einige Stück seyn, von welchen sie abgegangen, da sie doch keine Noth dazu gezwungen hätte. Es wäre denn daß man sagen wolte, die Europæer hätten sie andere Maniern zugebrauchen verursachet, dieweil sie mit ihnen viele und lange Kriege im Anfang geführet hatten: welche Muthmassung zwar einen Schein, aber keine Gewißheit gebe würde.

Ihre Manier Kriege zu führen ist nicht bey jeder Nation einerley.

Es sey aber damit wie es wolle, so ist unterdessen doch gewiß, daß die Kriege unter ihnen nicht auf einerley Weise geführet werden, sondern es hat immer eine Nation von andern etwas besonders, und unterschiedenes. Denn manchmal alliiren sich zwo Nationes wieder eine dritte, und suchen also gemeinschafftlich ihren Vortheil zu erhalten. Diese Bündnisse bestehen auch offtmals nur so lange als der Krieg währet: dann und wann aber auch auf ewig und vor allezeit, nachdem nemlich ihr Feind allezeit den Meister spielet, oder aber sie in das Abnehmen geräth; eben fast, gleichwie sich Europæische Potentien zu alliiren, und einen hochmüthigen auf sein Glück stoltzirenden Feind anzugreiffen, und in Ruhe zu halten suchen.

Einige Nationes verbinden sich gegen die dritte.

Man hat in vorigen Jahren noch einen Unterscheid, aber von keinen besondern Gefolg angemercket, da sich viele Nationen zugleich wieder die Europæer verbunden, und ihnen den Weg zum Lande hinaus zu weisen getrachtet haben; welches auch diejenigen, so gegen Monomotapa grän tzen, den Portugiesen sollen zu thun getrachtet haben; alleine, weil man ihre vergifftete Pfeile und Hassagayen nicht groß achtete, sondern sie mit Pulver und Bley den Reißaus zu spielen lehrete: so haben sie nunmehro gantz andere Mesures genommen, und suchen lieber friedlich mit ihnen zu leben, als sich dem fernern Verderben und Vernichtung ihrer Mannschafften zu unterwerffen.

Haben sich ehemals auch wie die Europæer verbunden.

Solches hat ihnen nichts geholffen.

Gleichwohl aber hat man alle Umstände gar wohl zu überlegen und zu erwegen, wenn man von ihren Kriegen ein rechtes Urtheil fällen will. Das hauptsächlichste wird darauf ankommen, daß man wisse, ob der Krieg gegen eine auswärtige oder eigene Nation geführet werde? Wiederum, wenn es wieder eine Hottentottische Nation gehet, ob dieselbe alleine sey, oder ob sie auch Alliirte habe und zur Assistence gebrauche? Endlich welche Ursachen sie haben, einen Krieg anzufangen? Denn aus allen diesen Umständen wird sowohl die angedeutete Veränderung der Kriegs-Manier, als auch die Dauer- und Langwierigkeit derselben, wie nicht weniger auch dieses offenbar werden, wie sie Frieden machen, und durch wem selbiger heutiges Tages meistentheils bemittelt wird.

Nöthige Umstände, so bey den Kriegen der Hottentotten zu beobachten sind.

Was die Ursachen ihrer Kriege angehet, so weiß man deren heutiges Tages fast keine andere als diese drey namhafft zu machen. Die erste ist, daß eine Nation der andern, wenn sie auf ihren vermeinten Gräntzen weiden, das Vieh wegtreibet, und nicht wieder giebet: es sey denn, daß sie solches mit Gewalt holen, und noch mehr darzu, als sie anfangs gehabt, mit nehmen; aus welcher wieder-

Ursachen des Krieges sind hauptsächlich dreyerley.

sei-

seitigen Beraubung, denn endlich nichts als ein Krieg entstehen kan. Die andere ist, wenn eine Nation der andern ihre Weiber absänget, und selbige bey sich behält; welchen Affront, als einen allzu grossen Hohn und Beschimpffung, sie wiederum mit einem Krieg bezahlen, und zugleich ihre Weiber mit davon führen. Die dritte ist, wenn sie auf den vorbesagten Grentzen einander die Weyde nehmen, und verhindern daß ihre Nachtbarn mit ihrem Vieh nicht dahin kommen können.

*Die letzte ist wohl die vornehmste.* Und diese letzte Ursache giebet wohl den meisten Anlaß zu allen ihren Kriegen, die sie unter einander selbsten führen: da doch ihre Grentzen, wie weit eine jede Nation gehen darff, weder gemessen, noch entschieden sind. Ob sie auch gleich nicht daselbst weyden, so können sie ihren Nachtbarn dennoch grossen Schaden zufügen, und verhindern, daß sie nicht hinkommen können, wenn sie nur in der trucknen Zeit das dürre Graß, in unterschiedlichen Orten zugleich an den Brand stecken, und alles, auf etliche Meilen lang verbrennen. Denn dadurch verhindern sie, daß, wenn sie mit ihrem Vieh dahin kommen, weder Laub noch Graß gefunden wird, folglich sie wieder wegziehen müssen. *Die ersten zwo Ursachen ereignen sich selten.* Die andern zwo Ursachen, ereignen sich so gar offt nicht, weil es meist allezeit aus Frevel geschiehet, daß sie ihren Nachtbarn die Weiber nehmen, deren sie doch selbsten genug haben; und mit Fleiß Ursach zum Hadern suchen, wenn sie ihnen, ohne Beleidigung, das Vieh weg treiben, weil ihre Grentzen so gar genau nicht entschieden seyn, angesehen es auf 3. 4. und mehrere Meilen so genau nicht ankommet.

*Ein solcher Krieg kommt mehrentheils auf eine einige Bataille an.* Wenn nun ein Krieg zwischen zweyen nahe gelegenen Nationen entstehet, die keine Allurte haben, so greiffen sie zwar einander mit ungemeiner Hertzhafftigkeit an: machen dabey ein entsetzliches Feld-Geschrey, also, daß man dencken sollte, es wären alle Furien loß gelassen worden: aber es währet die Standhafftigkeit nicht allzu lang; allermassen diejenige Nation, welche am meisten von ihrer Mannschafft verlohren, oder auch, denen das meiste an Bakkeley Ochsen weggetrieben worden, gar bald den Reißaus nimmt, und gerades Weges nach ihren übrigen Heerden zu eilet, selbige in Sicherheit bringet, und darauf dem Feind ein gewonnen Spiel giebet; welches auch, weil ein solcher Krieg gemeiniglich durch eine Niederlage oder Schlacht geendiget wird, so lang ungewonnen bleibet, biß die unterliegende Parthey an die Illustre Compagnie einige aus ihren Mittel kan abschicken, die ihre Noth vorstellen, und deren Beystand und Mediation suchen müssen.

*Die Europaeer müssen insgemein den Frieden wieder stifften.* So bald hiervon bey der hiesigen Regierung oder dem Herrn Gouverneur die Nachricht einlauffet, und die Abgeordnete die Umstände richtig erzehlet haben, wird alsobald, absonderlich wenn das Kriegs-Feuer den Colonien sich zu nähern beginnet, Ordre ertheilet, daß eine Parthey Freywillige mit ihnen reisen, und den Frieden befördern helffen müssen; der auch, so bald die victorisirende Parthey die Europaeer vermercket oder erblicket, alsobald getroffen, und jedem das seine wieder heraus gegeben, auch andere heilsame Conditiones, die beyden Partheyen zuträglich, bedungen werden. *Wie dieselbige die aufgewendete Unkosten einbringet.* Damit aber die Illustre Compagnie keine Kosten umsonst aufwenden dörffe: so werden sie zwar nicht angehalten, solche zu erstatten, denn sie haben, ausser ihrem Vieh, nichts von Werth und Ansehen: sondern es wird den Abgeschickten nur befohlen, in Liebe, und vor gewöhnliche Bezahlung, so wohl bey den streitenden, als andern umhergelegenen Nationen, eine gute Parthey Vieh zu erhandeln, damit sie durch dasselbe ihre angewendete Unkosten einiger massen wieder gut machen mögen.

*Bey Weitentlegenen dienen vornemlich die Allianzen.* Was die etwas weit abgelegene andere Nationes anbelanget, so haben sich selbige dieses gewünschten Vortheils so leichte nicht zu erfreuen, weil die Illustre Compagnie den wenigsten Theil ihrer angewendeten Unkosten wieder bekommen kan: und weil sie von andern nahegelegenen fremden Völckern, als den Portugiesen, und Monomotapensern, sich auch keiner Hülffe zu getrösten haben. Sie sind dahero freylich gegen ihre mächtige, und sie mit Krieg überziehende Nachtbarn gezwungen, anderwärts bey ihren angegrentzenden Nachtbarn Hülffe zu suchen, und sich mit selbigen in eine Allianze einzulassen; weil jede aus dem Licht der Natur wol weiß, daß, wenn der Starcke den Schwächern über den Hauffen geworffen und sich dahero noch stärcker gemachet hat, es mit der Zeit auch ihm so gehen, und er von diesem Vielfraß werde aufgeschlucket werde.

*Einige Nationes haben den Bündnüsse mit einander gemacht.*

Es haben sich um des willen schon vormalen die Sussaquas und Odaquas oder Vdiquas, mit den kleinen Namaquas, in ein ewiges Verbündnüs eingelassen, um gegen die mächtige und Volckreiche Namaquas im Stande zu seyn, sich zu defendiren. Eben dergleichen haben die Dunquas mit den Dumaquas, gegen die Gauros gethan. Die andere, so sich auf eine kurtze Zeit, und nur so lang als dieser oder jener Krieg währet, in ein Bündnüß mit andern haben eingelassen, nacheinander her zu erzehlen, würde fast eben so unmöglich seyn, als es möglich ist, alle Bündnüsse, welche diese oder jene Potenz en in Europa gegen einen dritten gemacht haben, mit kurtzen Worten namhafft zu machen; zumal da derselben Unterscheid so vielfältig, und dieser heute hier, morgen bey einem andern gestanden, und es mit ihm gehalten hat.

*Alle Nationes haben die Holländer wieder verjagen wollen.*

Vor nunmehro ungefähr 50. Jahren, und alsobald nach der Holländer Occupation, da alle Nationen sahen und merckten, daß ihnen dieselbe zu mächtig seyn würden, haben sie getrachtet, gesamter Hand, den Kauff des verkaufften, und nunmehro besetzten Landes aufzuheben, und sie wieder zu zwingen, daß sie mit leeren Händen abziehen müsten. Ob es aber aus eigenen Motiven geschehen, oder ob ihnen eine andere Europæische Nation, die sich vielleicht selber gerne in Possession gesehen und gewünschet hätte, dazu Anlaß, Muth und Anhetzung gegeben? will ich ununtersuchet lassen, weil es ausser meinem Vorhaben schreitet.

*Es ist ihnen ihr Vorhaben nicht gelungen.*

Sie haben ihre Kräffte starck daran gestrecket, um solches zu bewerckstelligen, alleine alles umsonst. Denn diese glorieuse Nation, die auf ihre rechtmässige Sache pochen und trutzen konte, wendete keine Gewalt an, deren sie nicht vonnöthen war, sondern gebrauchte ihre kluge Vorsichtigkeit, und sahe sich darinnen niemalen betrogen: weßwegen auch letztens alle, da sie sahen, wie ihre Kräffte nicht zu langen konten, einmüthig den Frieden begehrten, erhielten, und selbigen noch diese Stunde geniessen.

*Man fürchtet sich nicht vor ihnen.*

Zwar drohen die Chamtouers noch, sie wollen einmal kommen, und den Holländern den Weg zum Lande hinaus weisen, und weiß man nicht auf wessen Anstifftung. Alleine diese, ob sie gleich alle Tage den Angriff bißhero erwartet, so sehen sie doch, daß man vom Drohen nicht leichtlich sterbe. Sie bedienen sich daher

*Der Holländer Vorsichtigkeit.*

ro ihrer gewöhnlichen Vorsichtigkeit, und sind im übrigen getrost, daß auch diese, wenn sie sich gleich aufs neue mit allen andern Nationen verbänden, nichts ausrichten würden. Denn alle morgen, ehe das Thor der Vestung geöffnet wird, muß der die Wache habende Sergant, samt einer Corporal-schafft hinaus vor das davor liegende Ravelin gehen, und zusehen, ob auch ein Feind mit fremden Schiffen auf der Rhede, oder sonsten ein anderer zu Lande vor der Thür wäre; damit man also, die einigste stärckeste Vestung, so sie in diesem Lande haben, nicht öffnet, bevor sie wissen wie es alles aussiehet. Dieses geschiehet nicht aus einer Bangigkeit vor den Hottentotten; als deren mächtigste Armee, wenn sie auch zehen mal hundert tausend Mann starck wäre, gar leicht durch eine Lösung der rund um liegenden Stücke, könte verjagt werden: sondern aus einer klugen Vorsichtigkeit, eines zu Wasser ankommenden Feindes, der vielleicht mit diesen Völckern in einem geheimen Verständnüs leben möchte.

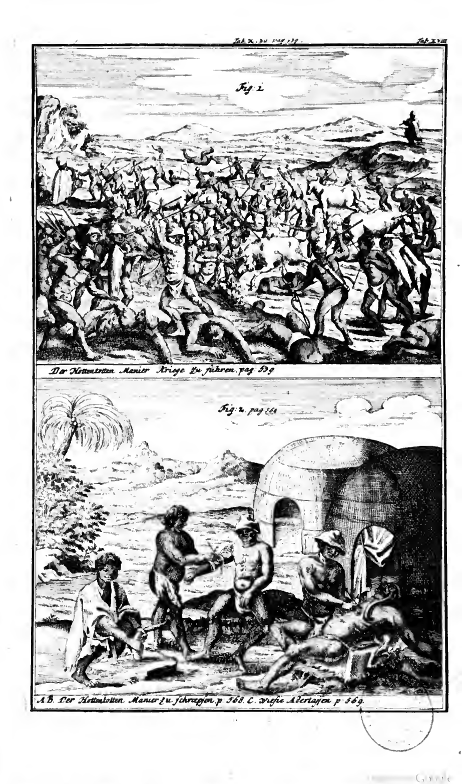
*Was die Heykoms und Chamtouers bey ihren Kriegen vor eine Gewohnheit haben.*

Der Unterscheid, dessen ich oben gedacht, welcher bey allen ihren Kriegen in obacht genommen wird, und nach welcher der gemeine Mann hauptsächlich sich richtet, ist kürtzlich dieser: Einige Nationes, worunter sonderlich die Heykoms und Chamtouers gehören, haben den Gebrauch, daß sie vom Fechten nicht ablassen, so lang ihr General oder Anführer auf einer Pfeiffe oder Flöte zu blasen nicht aufhöret. Denn sie glauben, daß sie nach dessen Ordre, folgends ihrer Pflicht, gehalten zu fechten, ob sichs gleich zeigte, daß die meiste Mannschafft fiele und verlohren gienge. Wenn aber dieser im Pfeiffen nach liesse, oder ihnen sonsten ein Zeichen des Abzugs gäbe, wären sie wiederum bereit und schuldig, seiner gegebenen Ordre zu pariren, und willig zu folgen; ja selbst alsdenn, wenn er nicht vor rathsam zu seyn erachtet, den flüchtigen Feinden weit nach zusetzen, oder ihn zu verfolgen.

*Was die Namaquas und Vdiquas bey dem Krieg führen vor eine Gewohnheit beobachten.*

Andere Nationes, worunter wiederum die kleine Namaquas mit ihren Bundsgenossen, den Sussaquas und Vdiquas gehören, haben den Gebrauch, daß sie ihren Feinden so lange den Kopff bieten, so lange sie nicht sehen, daß viele von ihren eigenen Leuten fallen und umkommen, oder wenigstens mehrere auf der Feinde, als auf ihrer Seite bleiben. Denn so bald

sie




Der Hottentotten Manier Kriege zu führen. pag. 539

A B. Der Hottentotten Manier zu schrepfen. p. 568. C. dieser Aderlassen p. 569.

sie das erste ersehen, daß mehrere von ihren Völckern, als von den Feinden, den grossen Namaquas bleiben, nehmen sie die Flucht und reissen aus. Bleiben aber von der wiederwärtigen Parthey mehr als bey ihnen, so schöpffen sie Muth, und suchen jene, wiewohl mit einem hartnäckigen Gefecht, auf die Flucht zu bringen: und dieses unter dem Vorwand, weil die grosse Namaquas ihnen ohne dem allezeit überlegen, ob sie gleich Allirte wären, und dahero nur mehr auf sie ansetzen würden, biß sie endlich vollkommen ausgerottet oder verjagt wären.

Gewohnheit der Dunquas und Gauros, wenn sie wieder andere zu Felde ziehen.

Hiernächst giebt es einige die etwas besonders haben, und so lange fechten, als ihr oberster General, oder Anführer annoch im Leben ist. Wenn aber dieser fället oder todt bleibet, nehmen sie auch alle zugleich den Reißaus, und kehren dem Feind den Rücken. Auf solche Weise handeln die Dunquas und Damaquas, wenn sie mit den Gauros Krieg führen; welche beyde, wenn ihr General oder Anführer auf dieser oder jener Seite bleibet, das Hasen-Panier ergreiffen, und den Feinden vollkommene Victorie hinterlassen. Doch ist bey allen bißhero erzehlten unterschiedenen Nationen dieses noch rühmlich, daß keine Parthey der andern wegen der Todten und Gebliebenen, keinen Tort anthut, noch dieselbe verstümmelt, oder sonsten barbarisch mit ihnen handelt; sondern wenn die Sache gethan, und die Schlacht vorbey, kan jede Parthey kommen und ihre Todten ungehindert begraben. Welches ja bey solchen wild ausgeschrienen Menschen, noch etwas menschliches und gantz vernünfftiges anzeiget.

Die Hottentotten halten in ihren Kriegen keine Ordnung.

Diese Kriege mögen geführet werden, wieder wem sie wollen, und wie sie auch immer beschaffen seyn mögen, so wird gantz und gar keine Ordnung dabey beobachtet; nachdem sie nicht in Reyhen und Gliedern stehen bleiben, als unsere Soldaten thun müssen, viel weniger dürffen sie wenn einer fället, wieder hervor treten, und des gefallenen Stelle ergäntzen; sondern sie sind in beständiger Bewegung, und gleich ich vormals bey ihrer Jagd, auch andern Exercitien gesaget, lauffen sie bald hier bald dort hin. Sie haben ihre Pfeile und Hassagayen beständig in der Hand, biß sie endlich ihren Zweck zu erreichen dencken, und loß drücken oder zuwerffen; da immittelst andere die Bakkeley Ochsen beständig hin und her jagen, auch sie so toll machen, daß sie mehr Menschen mit ihren Hörnern zu schanden richten und über den Hauffen stossen, als sonsten von einigen ihrem Gewehr bleiben würde.

Tab. XIX. Fig. 1.

Die Bakkeley Ochsen thun hierbey grossen Schaden.

So den keine Officiere als den General.

Und wie könte es auch ordentlicher zugehen, da keine Ordnung unter ihnen selbsten ist. Denn sie haben keine Kriegs-Officiere, wie andere civilisirte Nationen gebrauchen, die ihrem General mit Rath und That beystehen, die den Fehler, der hier oder dorten einschleichen will, verbessern, und also der Krieg ein löbliches, nützliches und ersprießliches Aus- und Ansehen erlangen kan. Es kommt vielmehr alles auf den General oder Anführer alleine an. Wofern nun dieser nicht ein kluger und verschmitzter Kopff ist, sondern sich bald über den Tölpel werffen läst, so ist es auch gar bald mit ihnen gethan, und werden die Partheyen gar leicht zertrennet. Zwar haben die Caffers, so gegen Terra de Natal wohnen, noch besondere Waffen, womit sie sich wohl defendiren können, indem sie grosse Schilde von harten und dicken Rhinoceros, oder Elend-Thiere Häuten, fast auf die Art, wie sie die alten Römer, Scythen und andere Völcker geführet, vor ihnen her tragen, und damit die Pfeile und Hassagayen auffangen, auch deroselben Gifft glücklich entrinnen, und unverwundet bleiben; alleine, sie haben auch wieder diese Ungelegenheit davon, daß sie nicht so wohl als andere lauffen, viel weniger sich hier oder dort hinkehren, noch frey aus ihren Augen sehen können. Es bleiben dahero auch ihrer eben so viel, als andere, wenn es zu einem scharffen Gefecht kommt, weil sie sich nicht schnell genug kehren und wenden können, wie andere, und dahero, ehe sie sich vermuthen, offt von hinten zu, oder von der Seite einen Pfeil, oder Hassagay in den Leib bekommen.

Schilde der Caffers.

Der Ausgang des Krieges ist nicht vortheilhafftig.

Der Ausgang aller dieser Kriege, sie mögen solche gegen auswärtige, oder fremde Nationen führen, oder aber unter einander selbsten darin verwickelt werden, ist und bleibet doch allezeit schlecht, und gedeyhet selten, weder zu der einem noch andern Parthey Vortheil. Denn sie können solchen zwar gegen die Holländer am allerwenigsten aushalten, weil diese in besserer Ordnung, und mit andern Gewehr gegen sie aufgezogen kommen; gleichwohl haben diese eben so wenig Vortheil davon, als die Hottentotten selber, massen

sen sie ihre angewendete Unkosten mit nichts gut zu machen wissen, als mit Vieh, dessen sie aber nicht allezeit benöthiget sind. Wenn sie es auch brauchen, so kan der Thiere Blut den Schaden des vergossenen Christen Bluts bey weiten nicht ersetzen. Führen sie ihn aber selber unter einander, und sind nahe gelegen, denn auf 60. oder 70. Meilen kommet es eben nicht an: so muß insgemein die Illustre Compagnie der Scheids-Mann seyn, und zwischen den streitenden Parteyen, Frieden stifften; welches abermals keinen Vortheil bringet, indem gedachte Compagnie ihre Unkosten an dem erhandelten und bezahltem Vieh heraus zubringen suchet. Sind sie aber weit abgelegen, und können auf diese Weise nicht aus einander gesetzet oder zum Frieden bewogen werden: so ist es noch schlechter, und behält jeder was er hat, nur daß sie keine Gefangene annehmen, sondern selbige lieber als frey-gebohrne Leute, dem Tode aufopffern, als ihnen die Fessel der Dienstbarkeit, oder einer langen Gefangenschafft anlegen.

Wie die Hottentotten mit den Gefangenen umgehen.

So schlecht aber der Ausgang des Krieges seyn mag, so löblich ist gleichwohl der Anfang, und wäre zu wünschen daß alle Christliche Potentien, wenn sie zum Krieg geneigt, und damit diese oder jene Nation überziehen wollen, ein gleiches beobachteten. Denn sie suchen dessen Ursachen nicht von Zaun herunter zu brechen, wie mancher Christlicher Potentat leider! bereits gethan hat; sondern wenn keine von denen oben angeführten Ursachen, oder auch viele zusammen lauffende vorhanden sind, und sie daraus schliessen können, rechtmäßige und billige Ursachen zu einem Krieg zu haben, auf welches sie auch alle ihr Recht gründen, und sagen können, daß sie ihren Feinden dieses von Rechts wegen anthäten: so werden sie gewiß zu keinem Krieg resolviren, sondern ihren Nachtbarn gütliche Vorschläge thun, dergleichen hinführo unterbleiben zu lassen, damit die Schuld nicht täglich grösser anwachse, und sie genöthiget würden, ihnen den Krieg anzukünden; welches ja, meines Erachtens höchst-löblich, und von solchen wilden Menschen gantz wol gethan heissen mag.

Ohne wichtige Ursache wird kein Krieg angefangē.

Auch dieses ist an ihnen höchst-preißwürdig, und vor der gantzen Welt zu loben, daß sie, wenn einmal der Friede geschlossen, und die Vertrags-Puncten verabredet, auch beyderseits zugestanden werden: dieselbige, ob sie schon nicht in Schrifft verfasset, und weitläufftig ausgebreitet werden, sondern nur in blossen gewechselten Worten bestehen, die zwar offtmals bald verrauchen, ob sie gleich noch so eine grosse Krafft und Würckung auf des Menschen Gemüth haben sollten und müsten: dennoch steiff und fest in ihrem Gedächtnüs bewahren; ihren Nachkömmlingen erzehlen, und sie zu derselben Beobachtung eben so gut anmahnen, als ob sie mit einem theuren Eyde bekräfftiget, und in eine Schrifft verfasset wären. Welches ja gewißlich von einer so vor brutal und dumm ausgeschrienen Nation höchst-wunders würdig ist.

Der gemachte Friede wird steiff unterhalten/ob er gleich nur in Worten bestehet

Sollten nun, wenn man diese Sachen an blinden Heyden erblicket, viele hohen Potentien in der Welt, die tausendmal weisser, klüger und verständiger seyn wollen, als die dumme Hottentotten, sich hierüber nicht schamroth befinden? da sie offtmals die Ursache eines Krieges der vielen tausend Menschen das Leben kostet, und lange Jahre, Land und Leute verderbet, gleichsam vom Zaun herab brechen, und vor gültig wollen angenommen wissen? Da sie viele tausende, die anders ihr Brod, ausser den Krieg, wohl zu gewinnen gewust hätten, und ihrem Souverain, unter dem sie gebohren worden, ein merckliches hätten eintragen, auch dessen Land, wieder fremde einbrechende Gewalt hätten defendiren können, zu einem unrechtmäßigen Krieg gezwungen werden? da Land und Leute dazu contribuiren müssen, und deswegen zum Seufftzen und Klagen veranlasset werden? Gewiß, mich düncket, es sey eine unverantwortliche Sache, womit sie an jenen grossen und allgemeinen Gerichts-Tage GOttes, gegen diese Heyden schwerlich bestehen werden.

Hierdurch beschämen sie viele Christen.

Mancher machet Friede mit grossem Pracht, Solennitäten und vielen Kosten; beschwöhret auch die abgeredete und aufgezeichnete, auch beyderseits unterschriebene und ausgehändigte Frieden-Puncten, und hat doch schon würcklich wieder denjenigen wiederum Krieg in Sinn, mit welchem er Friede machet. Er suchet auch nichts anders unter solchen Frieden, als seinen Feind desto sicherer zu machen, und ihn desto künstlicher zu betriegen: und dieses zu keinem andern Ende, als bloß, damit er entweder seiner Staats- und Regier-Sucht ein Genügen leiste, oder aber eine Schauf-

Weitere Reflexions hierüber.

fel

fel voll Erde, die ihn einmal bedecken soll, unter seine Bothmäßigkeit bringet: aber an dasjenige was er versprochen, auch eydlich und schrifftlich bekräfftiget, gedencket er gar nicht; sondern folget nur blindlings seinen Concepten, und bey sich gemachten Vorstellungen. Sollte nun nicht an jenen grossen Gerichts-Tage GOttes, ein solcher blinder Heyde wieder ihn auftretten, und ihn deßwegen scham-roth machen? Solte er nicht, wenn sein übriges Leben eben also beschaffen gewesen, wie leicht zu vermuthen, vor den Angesichte GOttes zur lincken Hand gewiesen, und seiner ewigen Vergnügung beraubet werden? Ich halte wohl davor, daß es unfehlbar geschehe: und dieses aus den Fundamente, weil der, so seines Herren Willen weiß, und ihn gleichwohl nicht thut, doppelter Streiche werth geachtet wird.

Wo gerathe ich aber mit meinen Gedancken hin? Dieses war mein erster Vorsatz gar nicht. Man kan aber leicht sehen, was das menschliche Gemüth vor Eindruckungen empfänget, wenn es die Aufführungen gesitterter Völcker gegen dasjenige hält, was jene verrichten, welche man vor dumm, barbarisch, bestialisch, und ich weiß nicht vor was abscheuliches mehr hält. Es wird am besten seyn, wenn ich meine Gedancken zurücke ziehe und meinem Herrn auch etwas dabey zu überlegen hinterlasse: anbey aber diese kriegerische Materie beschliesse und sage, daß ich annoch beständig sey

Mein Herr. ⁊c.

## Der XX. Brief.

### Von der Hottentotten Spionen. Wie es denenselbigen ergehet / wenn sie ertappet werden. Deßgleichen von dem Erb-Recht / wie es nach des einen oder andern Todt / mit seiner Verlassenschafft gehalten wird. Nebst einer Nachricht von dem eingewurtzelten Haß / zwischen den Sclaven und Hottentotten.

Mein Herr.

Da ich Ihm jüngsthin von den Hottentotten berichtete, auf was Weise sie Kriege führeten: so hatte mir wohl vorgenommen, noch etwas von solchen Leuten hinzu zu setzen, welche man bey uns in Europa Spionen, Uberläuffer, oder Landflüchtige nennet; alleine es ist mir bey dem Schluß desselben aus meinen Gedancken kommen, und bin dahero genöthiget, solches dermalen zu bewerckstelligen. Weil aber diese Materie, schwehrlich die Form eines bißhero gewöhnlichē Briefes einnehmen möchte: so bin ich entschlossen, noch dasjenige beyzufügen, was etwan von ihrem Erb-Recht, oder, wie es nach des einen oder andern Todt, mit seiner Verlassenschafft gehalten werde zu wissen nöthig ist. Wornächst auch etwas von dem eingewurtzelten Haß zwischen den Hottentotten und Sclaven hinzu gethan, und also der Brief voll gemachet werden soll.

Was der Auctor in diesem Briefe erzehlen will.

Was die Feld-Flüchtigen anbelanget, so habe schon vorhero bey anderer Gelegenheit gesaget, daß sie, wenn sie anders um einiger Missethat willen, davon gegangen, nirgends keinen bleibenden Ort finden, als bey den Buschjes-Männern oder Räubern; welche aber alle bey denen andern so verhasset sind, daß sie als Vogel-frey betrachtet, und darum ohne Scheu oder Furcht einiger Rache, todt geschlagen werden: allermassen denn auch vor solche entwichene niemalen ein Pardon-Brief, oder freyes Geleite zu verhoffen; sondern wer einmal von ihnen abtrünnig worden, und sich zu den Feinden der gantzen Nation, ja allen Nationen gewendet, der ist und bleibet wohl auf ewig in das Register dererjenigen eingeschriebenen, die nimmermehr wiederkommen dörffen, wenn sie nicht ihre gebührende Straffe gutwillig ausstehen wollen.

Bey den Hottentotten erhalten die Feldflüchtige niemalen einen Pardon.

Mit den Uberläufern gehet es fast eben nicht viel besser. So lange ungefähr der Krieg währet, in welchen sie verwickelt seyn, werden sie wol tractiret: massen sie denenjenigen, zu welchē sie übergelauffen, freylich machen guten und nützlichē Dienst thun können, wenn sie ihnen theils ihre Furcht, Stärcke an Mannschafft, und andere Dinge verrathen: theils auch, und absonderlich den Ort offenbahren, wo sie mit ihrem Vieh hingeflohen seyn. Dieses gute Tractament währet aber doch nicht länger, als biß etwan eine Schlacht gewonnen oder verlohren worden: indem sich diejenigen, so die Niederlage erlitten, also-

Uberläuffer werden eben so schlecht tractirt.

bald mit ihrem Vieh anders wohin sich begebē, damit die Uberwinder, weñ es ihnē ja verrathen wäre, nachmals an dem Orth nichts finden, und dahero diesen Uberläuffer vor einen Betrüger, Lands-Verräther &c. ansehen mögen; welche Laster aber ohne dem Criminal sind, als vormal Anzeige davon gethan worden.

Nach dem Frieden werden sie todt geschlagen.

Gesetzt auch, es wäret noch ein wenig länger, und biß der völlige Friede erfolget, so hat doch der Uberläuffer keinen andern Lohn, als den Todt zu gewarten. Deñ es begehren insgemein diejenigē, von welchen er abtrünnig worden, unter andern Friedens-Conditionen, auch den Uberläuffer wieder zurück, und in ihre Gewalt. Sie erhalten ihn auch offtmals gantz willig: und da ist denn sein gantzer Proceß in Zeit von 2. Stunden fertig, und derselbe todt und begraben. Wenn ihn aber diejenigen, so ihn bißhero geliebkoset, ja nicht ausliefern, sondern in ihrer Protection behalten: so trauen sie ihm doch selber nicht weiter als sie ihn sehen; entdecken ihm nichts von ihren Heimlichkeiten, und halten ihn so schlecht, als nur im̃er möglich. Versiehet er nur das geringste, oder fället mit einem andern in Zanck und Uneinigkeit, wie gar bald geschiehet: so mag es leicht zu Schlägen komen, und sein Contra-Part getroffen werden, so ergreifet man ihn, und giebt ihm seinen gebührenden Lohn. Nicht darum, weil er sich mit diesem herum geschmissen; sondern weil er, als ein Verräther seines eigenen Volcks nicht zu betrauen ist, und diesen vielleicht nur probiret hat, damit er bey andern wieder etwas, zu ihren Nachtheil anbringen und verrathen könne.

Den Spionen gehet es eben also.

Eben also verfähret man auch mit einem Spion. weñ man ihn habhafft werden kan, und wartet nicht einmal so lang, wie mit einem Uberläuffer: sondern man formiret seinen Proceß alsobald, u. giebet ihm den Rest. Man wird auch deßwegen selten sehen, oder hören, daß ein Hottentott gegen eine andere Nation sich zu einen Spion oder Uberläuffer gebrauchen lasse: massen er wol weiß, daß der Todt die unfehlbahre Bezahlung und der schuldige Lohn sey, seines Verbrechens. Bey den Holländern aber dienen sie gerne in solcher Occasion, weil sie versichert sind, daß man ihnē alsdeñ nichts thun darff; und daß auch sie die Holländer keinen ausliefern, wofern er nur selbsten in den gebührenden Schrancken bleibet, und sich nicht zu weit unter sie waget: allwo sie denn freylich nach ihren eigenen Belieben, und nach ihren Landes-Rechten mit ihm umgehen und ihn tödte.

Der Author wiederleget eine Passage des P. Tacharts.

Hieraus nun will ich einen jeden urtheilen lassen, ob es wahr seyn könne, was P. Tachart in seiner Siamischen Reise p 97. von den Sonquas Hottentotten schreibet, allwo er will, daß sie wegen ihrer Stärcke, Hurtigkeit und Kühnheit, geschickter in Waffen-Händeln wären, als andere, und dahero sich bey andern Nationen vor Soldaten gebrauchen liessen; also daß auch keine einige wäre, welche nicht, neben ihren Landes-Kindern, Sonquas zu Soldaten haben solte. Deñ ausser dem, daß sie hierdurch ihrer Freyheit verlustig würden, weil sie gebunden wären im Krieg zu dienē, und unter dieser Nation, worzu sie einmal getretten, im̃er und ewig zu bleiben: massen sie in ihrem Vater-Lande sich nicht mehr dörffen sehen lassen, so bald sie einmal einer Nation in dem Krieg wieder sie oder andere gedienet: so streitet noch ferner dieses darwieder, daß sie ihre eigene Nation schwächeten, u. dadurch ihren Feinden den Vortheil zur Uberwindung verschafften; allermasse alle Avocatoria nicht zulänglich wenn jene bekrieget würden, und sie nach Hauß begehrtē: man würde ihnen viel eher an statt eines treuen Lohns, den Kopf einschlagen, und sie in die andere Welt schicken, wenn auch gleich ihre Landes-Leute noch zuständen, welches doch nicht geschiehet, daß sie wiederkommen möchten; oder aber, man würde sie als Spionen und Verräther ansehen, und ihnen von beyden Seiten nach dem Leben stehen.

Wo P. Tacharts Irrthum herrühre.

Es ist also dieses Vorgeben, des Hrn. P. Tacharts die unrichtigste Sache, welche man erdencken kan; doch muß man es hauptsächlich nicht ihm, sondern demjenigen zuschreiben, welcher den in seinem Werck mit eingeruckten lateinischen Bericht verfasset hat, als aus welchem dieses gezogen ist. Wie denn biß anhero gar offt gesehen worden, daß ihn dieser besagte lateinische Bericht, vielfältig verführet: massen er Sachen auf die Bahn gebracht, welche der Wahrheit und langē Erfahrung schnur stracks zu wieder lauffē.

Der Author will der Hottentotten Erb-Recht abhandeln.

Und dieses wäre also das nötige von den Spionen, Uberläuffern und Land-flüchtigen, welches ich geurtheilet habe, den Kriegen bey zu setzen. Da ich nun ausser dem versprochen, auch des Erb-Rechts der Hottentotten zu gedencken, und zu melden wie es nach ihrem Todte mit ihrer Nachlassenschafft gehalten werde: so will mich alsobald darzu begeben, und solches Versprechen erfüllen;

zu-

zumal das Civile- und Criminale-Recht bereits ist ausgeführet, auch was es vor eine Bewandnüß mit dem Kriegs-Recht habe, nichts verschwiegen worden.

*Hievon ist das weibliche Geschlecht völlig ausgeschlossen.*

Ich sage aber gleich zum voraus, daß das Erb-Recht sich bey ihnen keines weges, wie in Europa, auf beyderley Geschlechte erstrecket: sondern es gehet einig und allein das männliche an, und ist das weibliche gäntzlich und allezeit ausgeschlossen. Denn es ist vormals schon erwehnet worden, daß kein Hottentott Reichthums halber, eine Frau nehmen darff, weil sie, wenn sie gleich die ältiste wäre, sonst gar nichts zum Heyrath-Guth, als ihre Kleider und ein paar irdene Töpffe, samt einigen, höchstens aber 3. biß 4. Lämmer zu hoffen hat, welche ihr der Vater, so er noch im Leben, oder nach dessen Todt, ihre Brüder, schencken und verehren will: nach des Vaters Todt aber ist sie eben so gut, als vor demselben ausgeschlossen, und hat sich weder vom väterlichen noch mütterlichen etwas zu versehen; angesehen ihre Mutter selbsten nichts mehr ins Hauß gebracht hat, als sie anjetzo wieder bekommt.

*Der Hottentotten Töchter ihr Heyrath-Guth.*

*Der älteste Sohn erbet alles.*

Unter den Brüdern erbet wieder keiner nichts als der älteste und erstgebohrne, als welcher sich der gantzen väterlichen Nachlassenschafft, unfehlbar zu erfreuen hat; und kan der Vater, wenn er auf seinem Kranck-Bette lieget, schon nichts mehr verschencken, oder veralieniren, sondern was er thun wollen, hätte bey gesunden Tagen geschehen müssen. Denn wenn er es gleich thäte, und gäbe diesem oder jenem etwas Zeit währender seiner Kranckheit, so würde es doch keinen Nachdruck haben oder gültig seyn, weñ nicht der älteste Sohn seinen Willen darzu mit hergäbe; massen er sonsten Fug und Macht hätte, das Weggeschenckte und Veralienirte, als das seinige, wieder anzugreiffen, und ohne jemands Gegen-Rede, weg zunehmen.

*Die andern Brüder müssen ihm dienen.*

Aber möchte Er fragen mein Herr, wie stehet es denn um die andern Brüder, wenn einige vorhanden? Muß denn der älteste diesen auch nichts davon geben? Ich antworte kurtz hierauf: schuldig ist er ihnen von Rechts wegen nichts: und was er ihnen freywillig schencken will, ist ihm zwar nicht verwehret, es geschiehet aber gar selten; sondern sie sind vielmehr schuldig ihm zu dienen, und müssen ihm zur Erhaltung des erlangten Reichthums behülflich seyn, damit das Guth nicht vermindert, sondern vermehret, und ihre Famille in einem blühenden Wohlstande erhalten werde. Dieses hat Hr. P. Tachart in seiner Siamischen Reise, pag. 96. aus dem vorgemeldten lateinischen Bericht, gantz deutlich folgender massen ausgedrücket: **Das Recht der Nachfolge, schreibet er, gehöret den ältesten Söhnen: und damit sie ihre Macht und Ansehen erhalten können, sind sie allein Erben ihrer Väter: und die jüngere Brüder haben nichts zur Erbschafft, als die Pflicht, ihren ältern Bruder zu dienen.**

*Solches bezeuget P. Tachart.*

*Manchmal verdingen sie sich bey den Europæern.*

Diese Dienstbarkeit fället diesen jüngern Brüdern, da sie sonst alle so grosse Liebhaber der Freyheit sind, ziemlich verdrüßlich: und gleichwohl können sie sich derselben nicht entschlagen. Sie wird aber offtmal dadurch gelindert, daß der ältere Bruder, der ihnen vor ihre Dienstbarkeit aus dem väterlichen Vermögen, leiblichen Unterhalt verschaffen muß, entweder nicht allzu lange lebet, u. ohne Kinder, vornemlich ohne Söhne verstirbt, mithin dennoch ihm als dem folgenden die erlangte Erbschafft wieder überlässet; oder aber, weñ ihm so viele Mäuler zu unterhaltẽ zu schwehr fallen will, zusteht, daß sie anderwärts bey den Europæern sich auf eine gewisse Zeit in Dienste einlassen, und bey denenselben etwas verdienen mögen: damit sie auch an ein eigenthümliches Vieh kommen, und vor sich selbsten bestehen können.

*Wie und warum es ihnen erlaubet wird.*

*Müssen bey den Europäern schwehrere Dienste als bey ihrem Bruder thun.*

Solches thun sie auch gerne, unerachtet der Teutschen Dienstbarkeit viel schwerer als diejenige ist, so sie bey ihrem Bruder erdulten müssen. Denn dorten haben sie weiter nichts zu thun, als das Vieh zu weyden, und etwan manchmal mit auf die Jagd zu gehen, oder sonsten dergleichen leichte Dienste wahr zu nehmen. Hier aber werden sie nicht nur zum Vieh hüten, sondern auch zu allerhand schwehren Hauß- und Bauern-Arbeit, als ackern, schneiden ꝛc. mit angehalten; welche sie auch so leicht begreiffen und so gut verstehen, als offt mancher Bauer selbsten. Doch wenn sie auch gleich in Diensten sind, kan man ihnen dennoch nicht verwehren, daß sie nicht solten etliche Tage, nach dem sie vorhero davon Nachricht gegeben haben, weg und in das Land hinein lauffen: theils um von dem erspahrten Verdienst, als Toback, Corallen, und der-

*Dürffen manchmal maleinige Tage nach Hause lauffen.*

gleichen, Vieh einzuhandeln, oder durch ihre Brüder einhandeln zu lassen; theils auch, um zu zeigen, daß sie keine Sclaven, sondern frey-gebohrne Leute sind.

Übermaliges Merckmahl daß die Hottentotten von den Jüden herstammen.

Aus allen dem bißhero gesagten, erhellet, wie mich düncket, genugsam, daß die Erst-Geburt sehr herrliche Vorrechte habe: und scheinet mir darum abermals gäntzlich zu, daß sie von den alten Jüden müssen herstammen; weil selbigen die Erst-Geburth auch absonderlich lieb ware, und viele Vorrechte vor andern genosse. Wie denn GOtt selbst nicht allein ausdrücklich saget, Exod. XIII. v. 2. alle Erst-Geburth an Menschen und Vieh wäre seyn, und müste Ihm darum geheiliget werden: sondern man siehet auch an dem Exempel des Esau, daß die Erst-Geburth herrliche Vorrechte müsse gehabt, und muthmaßlich auch alle Nachlassenschafft der Eltern erhalten haben, weil Jacob so sehr nach derselbigen gedrungen, und von seinem wilden Bruder, so leichte damit ist versehen worden; ohne Zweiffel darum, weil er mehr Wercks von der Jagd, als vom stillen und geruhlichen Hauß-Leben machte. vide Genes. XXV. 31. seq. conf. Gen. XXVII. v. 36. seq. Ebr. XII. v. 16.

Ein gewurtzelter Haß zwischen den Sclaven und Hottentotten.

Doch es sey damit wie es wolle, einmal ist gewiß, daß die Hottentotten keine andere, als jetzt-beschriebene Erb-Rechte haben: zu welchen ich auch nichts mehr setze, sondern mich dahin wenden will, wo mein noch rückständiges Versprechen, mich hinkehren heisset. Ich will nemlich noch von dem eingewurtzelten Haß, welcher sich zwischen den Hottentotten und Sclaven alle Tage verspühren, und wahrnehmen lässet, das nöthige hinzu thun, und damit diesen Brief beschliessen, gleich ich Anfangs versprochen habe.

Sclaven sind meist alle aus Africa.

Ehe ich aber noch dahin komme, wird wohl nicht undienlich seyn, von den Sclaven eines und das andere zu erwehnen, damit aus der gegen einander-haltung dieser ihrer Lebens-Art mit der Hottentotten ihrer, desto leichter könne begriffen werden, woher es denn kommen möge / daß sie einander so auffsetzig und gehäßig seyn. Ihr Vater-Land ist meistentheils Africa, so gut als der Hottentotten ihres, nur daß die Geburths-Länder ein wenig weit von einander entlegen seyn. Denn die meisten kommen wohl von Madagascar, einer grossen Africanischen Insul, gegen Mozambique über gelegen. Doch giebt es auch andere, so von Capo Verde, Loanda, S. Paul, Vica, Congo, und andern Africanischen Königreichen und Ländern hieher gebracht werden.

Asiatische Sclaven kommen hier in keine Consideration.

Noch andere findet man, so aus Asia und dessen unterschiedlichen Königreichen, hieher gebracht werden: als da sind Javanen, Ceylonesen, Amboinesen, Macassaren, Bandanesen, Ternatanen, Bengaler, Baliers, und noch viele andere mehr. Allein, weil deren theils nicht so viel als der Africaner; theils auch nicht von einerley Sprache und Vater-Land, als diese: so wird deren auch nicht absonderlich gedacht, noch viel auf sie gegeben, unerachtet etliche Nationes, als die Macassaren und Javanen darunter sind, die sehr tückisch, und einem gar leicht eines versetzen, wenn man sich nicht in obacht nimmt. Unerachtet ich gesagt, daß sie nicht einerley Sprache führen, so muß ich doch die Portugiesische absonderlich ausnehmen, weil fast alle, sie mögen herkommen wo sie wollen, dieselbe verstehen und reden, wenigstens in kurtzer Zeit von einander erlernen.

Alle Nationes der Sclaven differiren in Ansehung ihres Humeurs.

So vielerley Nationes nun unter den Sclaven sind, so vielerley differente Gebräuche trifft man unter ihnen an. Nicht nur in äusserlichen Sachen, sondern auch was den innerlichen Humeur anbetrifft. Denn was das äusserliche Wesen angehet, so waschen sich die meisten des Tages viel mal, gleich die Muhametaner, deren Religion viele anhängig sind. Andere essen keinen Speck, als die Macassaren. Noch andere essen gar nichts, das Leben empfangen kan, als die Bengalen, und differiren also gar viel hierinnen von einander. Was aber die Humeuren anbelanget, darinnen ist die Differenz gar zu groß, inmassen einige kühn und verwegen, als die vorbesagte Javanen und Macassaren. Andere heimtückisch und schelmisch, als die Baliers und Amboinesen. Noch andere frech und geil, als die Madagascaren, und alle andere Africaner. Doch wer wollte alle Unterscheide nach einander beschreiben, da dieselben unzehlich seyn?

Sclaven u. Hottentotten differiren in dem Humeur und in der Farbe.

Alle diese Menschen scheinen von Natur von den Hottentotten, nicht nur der Farbe nach unterschieden zu seyn, massen jene meistens Pech-schwartz sind, einige wenige Asiatische Nationes ausgenommen: diese aber von Natur braun,

gleich

gleichwie vormals ist gesaget worden; sondern der Haupt-Unterscheid bestehet darinnen, daß die Hottentotten mit einem freyen Gemüthe begabet sind: da im Gegentheil die Sclaven einen recht knechtischen Geist besitzen, krafft dessen sie schon von Natur zur Knechtschafft gewiedmet, und gleichsam prædestiniret seyn. Denn so bald sie nur gebohren werden, und zur Arbeit fähig, spannet man sie schon daran, und lässet ihnen in ihrem eigenen Vaterlande wenig Ruhe: welches aber denenjenigen so hier gebohren werden, gantz nicht geschiehet, vornemlich wenn die Illustre Compagnie über sie zu gebieten hat. Denn man vergönnet ihnen ihre jüngste Jahre mit Spielen, und andern kindischen Zeit-Vertreib zu zu bringen. Die Illustre Compagnie hält ihnen einen besondern Schul-Meister und Schul-Meisterin, bey welchen die Knaben und Mägdlein, jede absonderlich, nicht nur das Lesen, sondern auch ihr Christenthum erlernen müssen, dieweil sie alle, so viel sie deren hat, getauffet werden. Es meldet zwar Herr Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 2. daß man nur etliche tauffete: allein es findet solches Vorgeben in so weit statt, wenn er nicht der Illustren Compagnie, sondern nur der Bürger ihre Sclaven hätte namhafft machen wollen, von welchen es allerdings wahr ist.

Wie man am Capo mit den Sclaven Kindern verfähret.

In dem gemeinen Umgang, sind diese hingegen den Hottentotten weit vorzuziehen. Nicht so wohl ihrer Ehrlichkeit wegen, als welche bey denen meisten wohl hingehet; sondern vielmehr darum, weil sie sich reiner und säuberer, als jene aufführen. Denn da die Hottentotten sich niemalen waschen, so thun es diese nur um so viel mehr; werden auch meist von ihren Herrn darzu angehalten; ja um des geringsten Verbrechens willen, mit Stock-Schlägen dahin gewiessen, ein andermal besser zu zusehen. Dergleichen Unterscheide könten zwischen beyden Nationen noch unzählig viele namhafft gemacht werden, wenn es meines Thuns hier wäre, selbige an- und auszuführen; vielleicht aber möchte sich zu anderer Zeit bessere Gelegenheit dazu anbieten.

Die Sclaven sind in dem gemeinen Umgang den Hottentotten vorzuziehen.

Dieses habe nur deßwegen angeführet, damit man den Unterscheid zwischen beyden Nationen, den Hottentotten und Sclaven ersehen möge: aus welchem auch dieser erbliche Haß, von welchen anjetzo schreiben will, seinen Ursprung nimmet. Es ist derselbe nunmehro so tieff eingewurtzelt, daß er wohl ewig zwischen beyden bleiben wird, wo nicht eine sonderbare Fügung einmal vorfället, durch welche sie wieder vereiniget, und ausgesöhnet würden.

Dieser Unterscheid ist Ursach an dem Haß.

Das Fundament glaube ich, rühre daher. Wenn die Sclaven von ihren Herren weglauffen, und sich in das freye Feld begeben, so nehmen sie insgemein gut Gewehr, nebst Pulver und Bley mit. Wenn sie nun nichts zu zehren mehr haben, so legen sie sich ohne Zweiffel auf das Stehlen, und nehmen den guten Hottentotten manchen Hammel von der Weide weg. Will der Vieh- oder Schaf-Hirte Lermen machen, so legen sie nur an, und drohen ihn zu erschiessen, damit muß dieser stillschweigen, und seine Cammeraden gehen unterdessen mit dem ergriffenen Schafe davon.

Die entlauffene Sclaven stehlen Schafe Diebe ab.

Auch ist dieser Sclaven ihre Pflicht, den Gerichts-Dienern oder Caffern, wie man sie hier nennet, zu helffen und beyzustehen, wenn ein Hottentott an dem Capo etwas übels thut, und hernach sich mit der Flucht salviren will. Denn sie vertretten ihm alsobald den Weg, und halten ihn auf, daß er nicht hinter die Vestung kan. Wenn nun die Gerichts-Diener kommen, so ergreiffen sie ihn, und bringen ihn gebunden in das Stock-Haus; woselbst er nach verflossener Nacht wieder heraus genommen, und entweder an dem Geissel-Pfahl mit einem dicken Strick: oder aber mit gespaltenen Spanischen Rohren über den Buckel, oder auf den Hinter-Backen, nach Verdienst gestraffet wird.

Die Sclaven helffen die flüchtigen Hottentotten einfangen.

Da nun diese und andere dergleichen Dinge mehr, den Hottentotten sehr schmertzlich vorkommen, und ihnen im Hertzen wehe thun, gleichwohl aber den Sclaven kein Leid zufügen dörffen, so lange sie zu Hause bleiben: so hat die in Hertzen beständig vorbehaltene Rache, einen solchen unversöhnlichen Haß gewürcket und ausgebreitet, daß es nicht wohl auszusprechen ist. Wie sie sich denn auch dieses verdriessen lassen, daß sie ihre Freyheit um Geld verkauffen, und andern Völckern als leibeigene Knechte dienen, die weder Tag noch Nacht Ruhe haben, sondern beständig nach eines andern Winck und Willen Gehorsam leisten, und gleich den

Die Dienstbarkeit der Sclaven ist den Hottentotten zuwieder.

Eseln Last tragen müssen; vor welches sie doch nichts, als offtmals einen Buckel voll Schläge, und nebst dem täglichen Essen, auch ihre Kleider zu gewarten hätten.

Die Hottentotten haben ehemals den entlauffenen Sclaven den Weg gewiesen, oder aber sie erschlagen.

Diesem nach nun, wenn vor diesem ein oder mehr dergleichen Sclaven weggelauffen, haben sie selbige immer hin wandern lassen, und sich wohl zufrieden gehalten, wenn sie ihnen nur nichts gethan. Wenn sie aber weit genug waren, und ihr Gewehr entweder verlohren hatten, oder aber durch Regen und andere Feuchtigkeit verrostet und unbrauchbar gemachet hatten: haben sie ihnen entweder den Rückweg versaget; oder aber noch weiter fortgewiesen, oder endlich, wenn sie wilde Thiere nicht zerrissen haben, vom Leben zum Todt gebracht, und sich also hauptsächlich ihrer Meinung nach, an ihnen revangiret: dahero weil niemalen keiner wieder kommen, der nur etwas tieff in das Land sich gemachet: hat man allezeit und aus diesem Grunde, nicht ohne Ursache die Muthmassung gehabt, als ob sie alle von den Hottentotten wären erschlagen worden; wovon ich aber anderwärts schon Neben-Ursachen beygebracht, daß es nicht allezeit unfehlbar folge.

Wie es heutiges Tages hierinnen gehalten werde, und was man vor eine löbliche Ordnung deßwegen verfasset? ist anderwärts ebenfalls schon berühret worden. Nur dieses will ich hier hinzu thun, daß wenn ein solcher Sclave aufgehangen oder gerädert wird, die Hottentotten allezeit dabey stehen, und sich in Hertzen darüber erfreuen. Eines theils wegen dieser alten Feindseligkeit: andern theils aber, weil sie solche Leichtfertigkeiten nicht leiden oder dulten können, sondern solche selber sehr streng straffen, gleich berichtet worden. Ist auch endlich einer, der nur gegeisselt wird, welche Manier bey den Sclaven gantz anders als bey den Europaeern ist, wie ich bey anderer Gelegenheit erzehlen werde: so stehen sie dabey und lachen den schreienden Patienten wacker aus: massen sie wohl wissen, daß er ihnen deßwegen nichts thun dürffe.

Die Hottentotten sehen mit Lachen zu wenn die Sclaven gestraffet werden.

Hier könte ich zwar unterschiedliche Exempel von allerley Vorfällen beybringen; alleine weil es der Mühe nicht wird werth seyn, da sich solche fast täglich ereignen: so halte vor rathsamer diesen Brief zu schliessen und zu bitten, mein Herr wolle mich Seine Freundschafft noch ferner geniessen lassen: massen ich noch allezeit beständig bin und bleibe

Mein Herr rc.

## Der XXI. Brief.

## Von den gewöhnlichen Kranckheiten der Hottentotten: und auf was vor eine Art, auch durch welche Mittel, sie selbige curiren.

Mein Herr.

Der Auctor hoffet die bißher erzehlten Materien sollen nicht unangenehm seyn.

Es wird hoffentlich dasjenige, was ich biß anhero von dem Leben, Thun und Lassen der Hottentotten zu Papier gebracht, und Ihm in Brieffen zugeschicket habe, nicht unangenehm gefallen seyn, unerachtet Er vielleicht manche Stunde damit zugebracht. Denn ich vertraue, Er werde sich dieser wegen über keinen Zeit-Verlust zu beklagen haben, weil unsere Abrede gleich anfangs dahin gezielet, Ihme von diesen unbekandten Völckern, von welchen zwar viele etwas, aber sehr contus, fälschlich und unrichtig entdecket und geschrieben haben, einige zuversichtliche und gewisse Nachricht zu zuschicken. Dieweilen aber solches gleich anfangs zu thun, ehe mir vergönnet war genaue und unfehlbare Gewißheit einzuziehen unmöglich war; und ich dabey erst andere Sachen habe untersuchen müssen, von welchen Ihm ebenfalls Nachricht ertheilet: so habe es billich biß auf die Letzte anstehen lassen, und verspahren müssen.

Gleichwie ich aber viele, ja wohl die meisten Sachen selbsten mit Augen angeschauet, die ich bißhero von diesen Nationen überschrieben: so wird Er auch hoffentlich an deren Gewißheit destoweniger zweiffeln, je gewisser Er weiß, daß mein

Hat sie meist mit eigenen Augen angesehen.

mein Aufenthalt schon lange genug allhier gewesen ist; und weilen nur noch etliche wenige Stücke an dieser gantzen Beschreibung der Hottentotten fehlen, so viel immer bißhero zu erfahren möglich gewesen: so will selbige auch gar hinzuthun, und damit dem gantzen Werck ein Ende machen; nicht zweiffelnde Er werde auch diese gar durchzulesen sich die Mühe geben.

Indem ich aber dieses schreibe, so fällt mir ungefehr etwas bey, welches ich schon vorlängsten erzehlen sollen, wenn nicht die Vielheit der Materien, wieder meinem Vorsatz verursachet, daß es bißhero vergessen worden. Ich habe nemlich in einem meiner Briefe erwehnet, daß die Hottentotten durchgehends breite Nasen hätten, welche jedoch nicht von Natur also gebildet wären, sondern aus einer andern Ursache herrühreten. Um nun ein so nothwendiges Stück, von der äusserlichen Beschaffenheit dieser Nation, nicht mit Stillschweigen vorbey zu gehen, und meiner Zusage ein Genügen zu leisten: will ich es hier einrücken, ob sichs gleich zur nachfolgenden Materie nicht schicken möchte. Es beliebe demnach mein Herr zu wissen, daß ein Hottentotts Kind, wenn es zur Welt gebohren wird, zwar eben eine solche Nase, wie andere Menschen hat; allein weil sie selbige vor unanständig achten: so drücken sie dem neu-gebohrnen Kinde, mit ihrem Daumen, alsobald das Nasen-Bein entzwey, und verursachen dadurch, daß die Nase breit wird. Wie ich denn wohl weiß, daß ich nicht mehr als einen einigen gesehen, der, weil er von einem Europæischen Vater gezeiget worden, auch eine dem Vater ähnliche Nase behalten. Es ist solches vielleicht darum geschehen, weil sie dadurch die Mutter eines Ehebruchs überführen wollen, da sie das Kind ihnen nicht gleich geachtet; massen denn auch die Mutter bald hernach nicht mehr, ist gesehen worden: und habe ich nicht erfahren können, was ihr Leben vor ein Ende genommen hat.

*Warum die Hottentotten breite Nasen haben.*

Unter denjenigen Seltenheiten, welche ich von den Hottentotten nach abzuhandeln, und in gegenwärtigen Briefe zu erzehlen gesonnen bin, werden allerdings die Kranckheiten und Artzneyen vorgestellet werden müssen, wie solche unter diesen Völckern vorfallen und curiret werden. Mich düncket es sey eine gantz wichtige und curieuse Materie, welche zu untersuchen mich zwar sehr viele Mühe gekostet, aber nichts desto weniger darum angenehm ist, weil gleichwohl daraus abermals erhellet, daß sie nicht dumm oder unvernünfftig handeln; sondern gar wohl zusehen, wie sie einem Krancken und Preßhafften wieder helffen mögen; massen es ihnen, gleich aus der vormaligen Beschreibung der dreyen Reiche und anderer Sachen erhellet, weder an heilsamen Kräutern, noch andern Hülff-reichen Mitteln fehlet; sondern es hat GOTT ihnen einen reichen Uberfluß allerley köstlicher Sachen zu Artzneyen mitgetheilet, deren sie einige auch sehr klüglich zu gebrauchen wissen.

*Was von der gegenwärtigen Materie zu mercken.*

Zwar schreibet offt-angeführter Hr. Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 10. so wohl in innerlichen als äusserlichen Kranckheiten wissen sie fast kein ander Mittel, als Schräpffen und schmieren mit Fett; alleine, weil er weder die Art des Schräpffens, noch den Meister der es thut beschreibet, auch sonsten nichts von Kranckheiten meldet; so lasse ich sein Vorgeben in so weit wohl als eine Warheit passiren, daß sie sich dieser Mittel bedienen: er wird mir aber erlauben dieses zu erklären, und denn ferner anzuweisen, daß sie auch bey innerlichen und äusserlichen Kranckheiten oder Schäden mehr andere Mittel zu verfertigen, und bey den Patienten anzuwenden wissen.

*Schräpffen und schmieren sind allgemeine Mittel bey den Hottentotten.*

Denn daß sie etwas, obgleich gantz weniges von der Medicin verstehen, und gleich die Bauern in Europa, ihre Haus-Mittel wissen und gebrauchen, wenn ihnen oder ihren Nachbarn etwas fehlet; ist einiger massen aus dem Zeugniß des Herrn P. Tacharts zu ermessen und abzu nehmen, welcher in seiner Siamischen Reise pag. 101. also schreibet: **Es haben uns glaubwürdige Leute versichert, daß sie auch in finsterer Nacht die Simplicia oder Gewächse durch blosses Antasten und durch den Geruch unterscheiden:** Und pag. 110. schreibet: er: **Weil es viele sehr rare Kräuter von allerhand Gattung in ihren Feldern und Wäldern giebet, so sind sie alle miteinander Kräuter verständige.** Noch deutlicher aber ist dieses daraus abzunehmen, weil sie die erkandte Kräuter auch nützlich und heilsamlich anzuwenden wissen, gleichwie im Verfolg soll gezeiget werden.

*Was sie vor eine Kundschafft von den Kräutern haben.*

So machen sie ferner nach eben den Zeug-

*Gebrauchen ein Steinmarck zur Arzney.*

Zeugniß des Herrn P. Tacharts loc. cit. pag. 110. viel Wercks von einem gewissen Stein-Marck, das nur in den Ritzen gewisser Felsen befindlich, ziemlich hart und danckeler Farbe ist; von welchen ihnen, wie gedachter Herr P. saget, die Erfahrung gelehret; daß es einer wunderbaren Tugend sey, den Frauen zur Niederkunfft, und ihren Kühen, Schafen und Ziegen zum Werffen zu verhelffen: welches letztere ich gewiß weiß, bey denen erstern aber nur im allerhöchsten Nothfall adhibiret wird, wenn alle andere vormals bedeutete Mittel bey denen kreissenden Frauen nichts helffen wollen. Ich habe dessen gar viel gesehen, auch selbsten ein Stück davon mit nach Haus genommen, und es in warmen Wasser zerschmeltzen lassen: da denn das Wasser nicht nur röthlich gefärbet wurde, und die grobe Materie zu Boden fiel: sondern es erregte auch einen unleidlichen Gestanck, und muste ich es um deßwillen zum Fenster hinaus schütten.

*Verstehen die Stern-Kunst/ wie die Bauern in Europa.*

Eben erst-angeführter Herr P. Tachart loc. cit. pag. 101. schreibet ihnen weiter die Wissenschafft der Stern-Kunst zu, wenn er saget: **Sie sollen Stern-Verständige seyn/ und haben uns glaubwürdige Personen versichert/ sie verstehen den Himmels-Lauff gar wohl.** Alleine, wenn ich denjenigen vor einen Stern-Verständigen annehmen kan, der etwan aus gewissen Sternen, als die Bauern in Teutschlande, aus dem Plaustro oder Vrsa majore, das ist: dem so genannten Heer-Wagen oder dem Sieben-Gestirn, ingleichen dem Morgen- und Abend-Stern, und andern mehr anzuzeigen weiß, welche Zeit es ungefehr bey der Nacht sey; oder aber wenn einer weiß, wenn der Mond neu oder voll wird: so muß ich freylich gestehen, daß die Hottentotten Stern-Verständige seyn. Mich düncket aber, es gehöre zu einem solchen noch eine mehrere und bessere auch tieffere und gründlichere Wissenschafft, als nur dieses: dahero halte ich sie dieser schönen und herrlichen Wissenschafft gantz unkündig, und sage, daß sie mit bessern Recht können Aertzte, Bader, Barbierer und Kräuter-Verständige genennet werden.

*Hottentottische Bader oder Barbierer.*

Will mein Herr einen Beweiß meines Vorgebens haben? so beruffe mich auf die Erfahrung und mein eigenes Gesicht. Denn, damit ich von dem geringsten den Anfang mache, und ferner zu dem höhern gelange: so haben sie Bader oder Barbierer unter sich, die gar vernünfftig, auch ohne grossen und weitläufftigen Umschlag von erfodrenden Werck-Zeug, mit äusserlichen Schäden und Wunden, ingleichen mit dem Schräpffen und Aderlassen, wie nicht weniger mit dem Haar abscheren umzugehen wissen. Wie ich denn vielmals gesehen, daß, wenn einer über Magen-Drücken oder Bauch-Schmertzen, ingleichen über Brust-Beschwehrung geklaget, sie nicht gleich mit innerlichen Medicamenten, dem Ubel abzuhelffen getrachtet; sondern sie haben erst äusserlich des Schräpffens sich bedienet, und dieses hat einer aus denenjenigen, so damit umzugehen gewust, auf folgende Weise verrichtet und wahrgenommen.

*Hottentottische Manier zu schräpffen. Tab. XIX. Fig. 2. Lit. A. und B.*

Er suchte nemlich vor allen Dingen ein Ochsen- oder Küh-Horn, deren überall genug in dem Felde liegen, weil man sie hier bey Mangel der Kamm-Macher, und anderer so sie zu verarbeiten wissen, zu nichts gebrauchen kan. Solches Horn schnitte er unten gleich, und schabete die scharffe Ecken hinweg. Hernach wetzte er sein ordentliches Messer auf einem Stein so scharff, als es immer möglich war; saugete aber zuvor das Horn an dem Ort, wo der Patient die Schmertzen fühlete, so feste, daß es eben so steiff darauf saß, als ein Schräpff-Kopff, wodurch er das Fleisch zugleich samt der Haut unempfindlich machte. Wenn dieses eine Zeit-lang darauf gesessen, riesse er es wieder herunter, machte mit seinem gewetzten Messer etliche Schnitte in die Haut, die nicht wohl eines halben Zolles lang waren, und saugete hernach das Horn wieder darüber: welches so lange sitzen muste, biß es voll Blut, und von selbsten wieder herunter fiel.

*Dieses verursachet grosse Schmertzen.*

Unterdessen muste der Patient unverrücket auf seinem Rücken liegen bleiben, und die härteste Schmertzen ausstehen; massen das angezogene und nunmehro feste Horn, sich in währender Zeit, welche offtmals zwo und mehr Stunden währet, ja nachdem der Patient Blutreich oder die Schnitte tieff gethan waren, je länger je tieffer hinein, und den Bauch zusammen zog, also daß der arme Geschräpffte sich offtmals hätte zusammen biegen, oder das Horn herab reissen mögen. Wenn das Horn ein-

Was sie thun wenn der Patient nicht davon gesund wird.

mal herab gefallen, und voll Blut gewesen, wird es weiter nicht hinangesetzet, sondern der Patient wird los gelassen, und von ihm fernere Nachricht erwartet, ob es geholffen oder nicht. Fehlet es aber noch ferner, so wird ihm innerlich ein Tranck von Kräutern einzunehmen verordnet, und zubereitet. Verziehet es sich aber, und brechen die Schmertzen anderwärts aus: so wird er erstlich mit warmen Fett wacker geschmieret; hilfft aber das nicht, so muß er sich aufs neue an selbigen Ort schräpffen lassen.

Ist dieses nun nicht eine curieuse Art zu schräpffen, da weder Schräpff-Köpff noch Schräpff-Eisen, vielweniger etwas anders darzu erfodert wird? und ist sie auch nicht weislich, ob sie gleich recht einfältig ausgesonnen? Doch mein Herr warte noch ein klein wenig, so wird Er auch eben dieses bey dem Aderlassen befinden; welches sie also bewerckstelligen. Wenn einer über Engbrüstigkeit klaget, oder sonsten vermeinet er seye zu vollblütig, so wird ihm gerathen, er solle sich zur Aderlassen, ausser welchen Umständen es niemalen gebrauchet wird. Wenn er dazu resolviret, so kommet einer welcher die Kunst verstehet, und bringet eben so viel Instrumenta als derjenige mit, der dem andern hat schräpffen wollen und müssen. Denn er hat ausser einem Riemen und seinem Messer nichts bey sich; von welchen beyden er den ersten gebrauchet, nicht die Ader abzubinden, damit das Blut desto besser lauffe und springe; sondern vielmehr ein Band zu legen, wo er muthmasset, daß das Blut wieder zurücke tretten möchte.

Der Hottentotten curieuse Manier von Aderlassen.

Die darzu gehörige Instrumenta.

Diese Wissenschafft der Adern und des Lauffs des Geblüths muß ihnen unfehlbar ihr curieuses Schlachten, welches vormals beschrieben worden, zuwege gebracht haben: weil se meines Erachtens ausser demselbigen nichts davon wissen können. Es sey ihm aber wie ihm wolle, so ist doch dieses ferner gewiß, daß er mit seinem gemeinen und täglichen Messer, nachdem dessen Spitze abermal wohl scharff gewetzet worden, ein Loch in die Ader schneidet, und so viel Bluts heraus lauffen lässet, als er urtheilet dem Patienten nöthig zu seyn. Er machet derowegen nach diesem, sein vorhin gelegtes Band wieder los, und streichet das gemachte Loch mit Fett zu, verbindet es selber mit Salvey, oder eines andern wilden Krauts Blättern, und lässet das Loch also wieder zuheilen, welches auch innerhalb zweyen Tagen vollkommen wieder erfolget.

Besiehe Tab. XIX. Fig. 2. Lit. C

Wie die Oeffnung der Ader verbunden wird.

Aus diesem, nebst denen gemachten Schnitten vom Schräpffen in die Haut, welche alle mit klaren Fett zugestrichen werden, urtheilen nun alle Reisende, so viel mir Beschreibungen von ihnen noch zur Zeit unter Handen gekommen, ob thäten sie es entweder mit Fleiß, oder um anderer Ursachen willen: alleine ich versichere meinen Herrn, daß sie sich ausser diesen beyden Vorfällen, und noch einem den ich bald hernach erzehlen will, so leicht kein Loch in die Hand schneiden lassen. Sind nun dieses nicht recht einfältige Arten von Schräpffen und Aderlassen, deren Effect doch unter ihnen so heilsam erfunden wird? Mich düncket allezeit, daß sie von unsern Schräpffen und Aderlassen weit abgehen, und dahero zu verwundern seyn.

Irrthum etlicher Scribenten.

Nicht nur aber mit dem Schräpffen und Aderlassen wissen sie auf solche Weise um zu gehen: sondern auch, gleich als vorhero gesaget worden, mit äusserlichen Wunden und Schäden; worvon denn die Ausschneidung des Hodens bey den Manns-Personen, gleich vormals ist berichtet worden, schon Beweiß genug seyn könte, wenn man sonst keinen andern übrig hätte. Alleine auch daran fehlet es anderwärts, und bey andern Wunden gantz und gar nicht: massen ich einsten einen, der mit einem vergiffteten Pfeil oben auf den Fuß, gleich hinter den Zeen, getroffen war, fragte, wie sie denn solche Wunden curiren könten, also, daß nicht allein die Wunde heilete, sondern auch der Verwundete wegen des in den Blut-Adern herrschenden Giffts, keinen Schaden davon hätte, oder sich des Todtes befürchten müste?

Hottentotten curiren auch äusserliche Schäden.

Dieser wuste mir alsobald gar ausführliche Nachricht von allen Umständen zu geben, da er mich berichtete, wie sie von dem gedörrten Schlangen-Gifft, womit ihre Pfeile vergifftet sind, zwischen zweyen Steinen einen Theil zerrieben, und solchen mit ihrem eigenen Speichel befeuchteten, damit eine Salbe daraus würde. Sie ritzten sich nachgehends vorne auf der Brust, bey der Hertz-Gruben, daß frisches Blut heraus käme, und strichen in dieselbe neu-gemachte Wunden von gedachter Gifft-Salbe einen Theil, den übrigen Rest aber nehmen sie ein, und verhinderten also beydes

Vergiffte Schäden werden durch Gifft gebeilet, und die innerliche Würckung hintertrieben.



von

von aussen und durch das Einnehmen von innen, daß der Gifft im Aufsteigen nach dem Hertzen keine Würckung thun könte; massen der Gifft, so oben eingenommen würde, durch den Mund die Würckung hintertriebe, und also ein Gifft den andern austriebe.

Wunden-Cur/wie sie verrichtet wird.

Daß aber die Wunde wieder genese, dazu gebrauchen sie nach schöner Säuberung, etliche heilsame Kräuter, worunter auch ihr Buchu wäre, nebst den Dachs-Blättern; selbige streueten sie hinein, und verbäuden sie mit einem Lappen Fell, wordurch ihre Schäden, welche sie auf solche Weise bekämen, allezeit glücklich curiret würden: also, daß selten einer über drey oder vier Wochen mit einem verbundenen Fuß gehen dörffte, woferne er sich selbsten in Obacht nehme, und alle Tage fleissig darnach sehe: wiederigenfalls geschehe es freylich gar offt, daß einer, der liederlich damit umgienge, längere Zeit zu seiner gäntzlichen Genesung und Heilung bedürffe.

Wie die Verrenckungen curiret werden.

Von Arm- und Bein-Brüchen wissen sie nichts, haben auch niemalen ein Exempel gehabt, daß einem dergleichen wäre zugestossen. Bey Verrenckungen und andern dergleichen Fällen aber, bedienen sie sich bloß des Schmierens, und stetigen hin und wieder bewegens, wovon endlich die Glieder wieder in ihre rechte Positur und Geschick kommen; wiewohl sie nicht läugnen konten, daß selbiges Schmieren, vornemlich wenn es ein wenig straff und steiff geschehe, wie allezeit gebräuchlich, sehr wehe thäte: absonderlich, weil sie durch solche Schmertzen verursachet würden, den Leib desto schneller und hefftiger zu bewegen und zu verrücken.

Wie die Hottentotten den Weibern die Glieder der Finger ablösen.

Endlich ist auch dieses ein schönes Kunst-Stück ihrer Bader- oder Barbier-Kunst, daß sie ein Glied von den kleinsten, und offtmals noch mehrern Fingern ablösen, auch wiederum heilen, ohne die übrigen Gelencke zu lähmen, oder zu zu lassen, daß die Haut zurück weiche, und vorne das blosse Bein heraus steche. Dieses Ablösen geschiehet wiederum ohne einigen Apparat von Instrumenten, sondern abermals mit ihrem alltäglichen Messer; welches sie, nachdem die Haut und Nerven mit einer Saiten oder Spann-Ader festgebunden worden, abschneiden, und durch gewisse Mittel von dem Safft der Mastix-Bäum-Blätter, nebst andern Kräutern, so wohl das Blut stillen, als auch die Wunde wieder glücklich zuheilen.

Der Auctor will melden warum die Weiber sich ein Glied ablösen lassen?

Ich erinnere mich, da dieses Ablösens vormalen Meldung geschehen, daß ich versprochen, an diesem Ort die Ursache anzuzeigen und zu melden, warum sie sich ein Glied ablösen liesen; weil doch der Auctorum Muthmassungen so gar different und sehr weit von einander abweichen. Damit nun auch in diesem Stücke nichts schuldig bleibe, so soll hier mein gethanes Versprechen gehalten, und die Sache aus dem Grunde untersuchet werden. Solches aber wird nicht ohne der gedachten Auctorum vielfache Meinungen anzuhören, geschehen können, weil man sonsten daran zweiffeln, und sich einbilden möchte, andere hätten es besser getroffen.

Was Boeving vor eine Meinung hievon.

Von den zweyen Meynungen, welche der Herr Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 4. beybringet, gehet die erstere dahin, daß die Weiber solches an den Kindern ohne Unterscheid selber thäten, und es darum abbissen, damit es nicht sterben möchte. Seine eigene Worte lauten also: **Etliche hatten gestümmelte Finger: die Ursache dessen soll diese seyn/ wenn ein oder zwey Kinder gestorben/ so beissen die Mütter dem folgenden Kinde ein Glied ab/ in abergläubischer Meinung/ es werde dieses alsdenn so leichte nicht sterben.**

Dieser Bericht wird vom Auctore widerleget.

Wenn aber dieses die Ursache wäre, und es die Weiber selbsten thäten, so würden sie nicht allezeit von dem kleinesten Finger anheben, sondern wol von dem andern oder dritten, je nachdem viele Kinder vorher gestorben wären. Es würde auch folgen müssen, daß es nicht den Weibern allein abgebissen wäre, sondern die Mäner würden auch solche gestümelte Finger vorweisen kõnen: und endlich würde die Haut so glatt nicht wieder zuheilen, daß man kein hervor-ragendes Bein solte gewahr werden, wie gleichwohl geschiehet. Es ist also diese Ursache gantz irrig und falsch,

Ist gantz irrig und falsch.

Hr. Boeving mag sie auch her haben von wem er will. Denn sie streitet selbsten gegen die Erfahrung; massen er mir keinen einigen Mann mit zerstümelten Fingern wird zeigen können, welches doch auf solche Weise nothwendig seyn müste: weil diejenige Geburt, welche auf die vorher gehende todte Kinder folget, unmöglich allezeit eine Tochter seyn kan. Es ist auch, wenn man die mütterliche Liebe bedencket, welche sie zu ihren neu-gebohrnen Kindern tragen, nicht wohl zu glauben,

daß

daß sie eine solche Tyranney an ihrer so zarten Geburt begehen solten; ja es ist in dem Grunde erdichtet, und gegen alle Warheit, wer ihm auch immer diese Schnalle mag angehenget haben.

Wie die Hottentotten anfänglich den Auctorem in dieser Materie hintergangen.

Hierzu aber sind die Hottentotten selber geschickt genug, und brauchen keinen Lehr-Meister, vornemlich wenn sie einen Fremden vor sich haben. Denn ich weiß aus der Erfahrung zu reden, und gedencke noch gar wohl daran, wie sie mich die ersten 2. Jahre bald hier-bald darinnen haben zu mißleiten oder zu betriegen gesuchet. Unter andern aber haben sie mir von eben diesem Glied-ablösen, nicht so wohl weiß gemachet, daß es die Weiber selbst abbeissen, als vielmehr, daß es durch die

Haben ihm weiß gemacht, als ob das Glied ablösen ein Zeichen des Adels.

Männer, Barbierer oder Bader, wie man sie auch heissen will, darum geschehe, weil es ein Zeichen eines Adel-Standes, oder grossen Wappens wäre: je mehr nun eine Frau Glieder an ihren Fingern zu wenig hätte, je höher wäre ihr Stand, und je grösser ihr Wappen.

Warum der Auctor anfänglich deßwegen zu leichtglaubig gewesen.

Diesem Vorgeben habe nun freylich lange Zeit Glauben beygemessen, weil ichs nicht besser wuste, oder erfahren konte, und ich nicht erwegte, was dabey nothwendig hätte überleget werden sollen. Denn auf solche Weise stamte der Adel oder ein grosses Wappen alleine von den Weibern ab, und hätten die Männer nichts damit zu schaffen, sondern müsten zu frieden seyn, wenn sie eine solche Adeliche Dame zur Gemahlin bekämen; von welcher sie anders nichts rühmen könten, als daß sie von adelichen Blut wäre, weil es ihre Finger auswiesen. Ich bedachte auch nicht, daß es auf diese Weise nur adeliche Dames, und keine adeliche Fräulein gäbe, sondern glaubte nur blind hin, was mir als etwas neues, vorgetragen und erzehlet wurde: unerachtet ich vor Augen sahe, daß offtmals der ärmste Lumpen-Hund, der nicht einmal drey Schafe in seinem Vermögen, eine solche adeliche Dame zur Gemahlin hätte. Endlich konte ich auch keinen Edelmann erblicken, von welchen solche adeliche Dames wären gezeuget worden: wiewohl sie vorgaben, daß man sie an den Tyger-Crossen erkennen könte; da doch die gantze Namaquas Nation mit dergleichen Crossen pranget, welche auf solche Weise, nebst etlichen Capitainen von andern Nationen, allzumal Edel-Leute seyn müsten.

Vogels Meinung

Ich merckte aber endlich den Betrug, da ich ein wenig tieffer in das Land hinein zu kommen Gelegenheit und Freyheit erhielte, woselbst mir gantz was anders erzehlet und gewiesen wurde, gleich bald hernach anzeigen werde. Anjetzo will ich in Untersuchung der fremden Meinungen fortfahren, und bringe dahero ferner Herrn Vogels seine auf die Bahn; welcher in seiner zehen-jährigen Ost-Indischen Reiß-Beschreibung pag. 74. vermeinet, es müste es eine jede junge Dirne thun, wenn sie sich heurathen wolle. Seine eigene Worte lauten hievon also: **Wenn sie sich verheurathen wollen / so giebet die Dirne dem Mann an statt des Trau-Rings / einen fetten Schaf- oder andern Darm um den Hals / denselben träget er biß er verfaulet / und ihme vom Hals fället; darneben muß die Dirne an ihrem kleinen Finger sich ein Glied ablösen lassen / und es dem Manne zum Zeichen ihrer Treue geben.**

von der Ablösung der Glieder.

Der Auctor wiederleget dasselbige.

So falsch aber das erste mit dem Darm ist, wie schon vormals angezeiget worden: eben so unrichtig ist es auch mit dem andern, nemlich dem Glied abhauen. Deñ wenn dieses allezeit bey dem Trauen oder Copuliren geschehen müste, würde es nicht nur eine betrübte Hochzeit geben, weil die Braut mit einem verwundeten Finger der Hochzeit beywohnen müste, ob sie gleich noch so grosse und unleidliche Schmertzen daran ausstehen würde; sondern es würde auch wohl nothwendig folgen müssen, daß nicht nur etliche, sondern alle Weiber, sie möchten seyn wer sie wolten, solche zerstimmelte Finger haben würden, welches abermals gegen die Erfahrung; ja es streitet der Augenschein selber darwieder, weil man viele hundert Weiber antreffen und zu Gesicht bekommen wird, welchen kein Glied an einem Finger fehlet. Dahero hat auch Herr Vogel, welcher doch sonsten sehr wohl, ob gleich kurtz von ihnen schreibet, hierinnen einen Fehl-Tritt gethan, und die Sache nicht recht überleget oder untersuchet.

Boevings andere Meinung.

Von diesen dreyen Meinungen weichet des Herrn Boevings andere beygebrachte Ursache, so loc. cit. pag. 5. zu finden, gäntzlich ab, und tritt der Sache etwas näher, wenn er schreibet: **Es sollen auch einige Weiber die Traurigkeit über der Männer Todt mit Abbeissung eines Gliedes am Finger an dem Tag legen.** Ich sage, er trette

der Sache etwas näher, ob er sie gleich nicht vollkommen trifft. Denn es ist dieses gewiß, daß es um der Männer willen geschiehet, ob es aber aus Traurigkeit, und zur Bezeugung ihres Leides geschehe, welches sie wegen des Verlustes ihres geliebten Mannes empfinden; oder aber ob sie es um einer andern Ursache willen thun: stehet zu untersuchen.

Wird von dem Auctore wiederleget.

Daß es aber nicht aus Traurigkeit geschehe, erhellet daraus, weil ihr durch den Todt ihres Mannes nichts abgehet, noch entzogen wird, als allein der Beyschlaff: dessen sie sich manchmal, doch nicht allein, zu erfreuen hat gehabt, wenn er noch eine oder zwey Weiber neben ihr geheurathet. Denn an dem Vermögen gehet ihr zwar der Sohn vor, und nimmet solches zu sich, wenn er anders im Stande ist, selbiges zu verwalten; woferne aber nicht, so bleibet die Mutter als Ober-Vormünderin in Besitz und Administration, biß der Sohn groß wird. An Essen und Trincken aber gehet ihr gleichwohl nichts ab, weil der Sohn, oder wenn kein Sohn vorhanden, derjenige, welcher die Güter erbet, die Mutter zu versorgen schuldig ist. Es muß dahero eine andere Ursache dieses Glied-ablösens seyn, als die der Herr Boeving beygebracht. Womit aber eine Frau ihr Leid über den Verlust ihres Mannes an den Tage leget und bezeuget: solches wird inkünfftige namhafft gemacht werden, wenn ich die Begräbniß Ceremonien beschreiben werde.

Tacharts Meinung ist die beste.

Der offt belobte Hr. P. Tachart hat die allerbeste und wahrhafftestе Meynung davon, welche mit der Erfahrung und gründliche Wahrheit am meisten überein kommt, wenn er in seiner Siamischen Reise p. 102. die Ursache dieses Glied-Ablösens mit folgenden Worten ausdrucket:

Welches die eigentliche Ursache vom Glied ablösen.

**Wenn eine Fraue ihren ersten Mann eingebüsset/muß sie nach der Hand sich eben so viel Gelencke am Finger bey dem kleinsten anhebend/ abschneiden lassen/ als offt sie sich wieder verheyrathet.** Siehet er also nun wohl mein Herr, warum dieses Glied-Ablösen geschehe. Nicht um der vorhin gemeldeten Ursachen willen, sondern wenn sie sich wieder verheuraten will, damit man eine gewesene Wittwe, von einer jungen und in der ersten Ehe lebenden Hottentottischen Frauen, fein deutlich und kennbar unterscheiden könne.

Der Auctor stellet sie etwas deutlicher vor.

Damit ich des Herrn P. Tacharts Worte, ein wenig deutlicher erkläre, so verhält sich die Sache also: Wenn eine Frau ihren ersten Mann verlohren, und sich wieder verheurathen will, oder aber Freyer bekommet: so ist ihr nicht erlaubet denselben zu nehmen, und Hochzeit mit ihm zu machen, es sey denn, daß sie sich vorhero das vörderste Glied an ihrem kleinen Finger der lincken Hand abnehmen lasse. Wenn dieses geschiehet, so muß sie anders machen, und dabey schlachten, damit die andern Weiber einen Schmaus davon tragen, und gleichsam sie wieder unter die junge Töchter zehlen, welche, wegen ihrer Jugend und Schönheit, noch wohl eines Mannes werth sey. Findet sich nun ein Freyer, oder hat sich vorhero schon einer angegeben: so mag sie kühnlich und unverwehret wieder heurathen, weil man an ihrer Hand schon erkennen kan, daß sie einen Mann bereits vor diesem gehabt habe.

Dieses Glied-ablösen wird repetiret/ so offt eine neue Ehe vorfället.

Solte aber auch dieser wieder sterben, und sie zur dritten Ehe schreiten wollen, so muß das vordere Glied des folgenden Gold-Fingers mit eben den Umständen herunter, und weggeschnitten werden. Ja wenn es zur vierten Ehe kommen solte, so muß wieder ein Glied von dem folgenden Finger herunter: und diese Ceremonie wird so steiff und unverbrüchlich beobachtet, daß gantz keine Exception darwieder einzubringen ist; massen es von allen, sie seyen hohen oder niedern Standes, Reiche oder Arme muß verrichtet, und derselben nachgelebet werden: und ist ihnen hierinnen keine vorgeschrieben, wenn sie es thun müssen; sondern man lässet sie hierinnen selbsten, nach eigen Gutdüncken handeln und zu Wercke gehen.

Die Hottentotten verstehen sich auch auf das Haar abschneiden.

Aber genug von den Glieder-Ablösen, nach dem die wahre Ursache ausgemachet worden. Es erhellet ja aus allen diesen genugsam, daß noch ziemlich verständige Bader und Barbierer unter ihnen seyn müssen, weil sie fast eben dasjenige zu thun verstehen, was unsere gemeine Bader oder Barbierer præstiren. Nun ist noch übrig, daß ich noch mit wenigen melde, wie sie sich auch auf das Haar abscheren verstehen. Nicht zwar, daß sie sich den Bart liesen butzen, wie die Europæer im Gebrauch haben: denn dieser wächset ihnen nicht allzu lang, und dick, sondern man siehet an

den

dem Kien nur etliche wenige Wollen-ähnliche schwartze Haare. Unter der Nase ist er zwar etwas dicker, wird aber doch nicht lang, sondern krauset sich wie die Wolle in einander, und bedarff dahero nicht daß es geschoren werde: aber die Haare auf dem Haupte lassen sie sich bey gewissen Umständen dann und wann halb, oder aber Strich-weise, niemalen aber gantz und gar abscheren.

Solches geschiehet bey grossen Kopff-Schmertzen

Die Umstände sind kürtzlich folgende: Wenn einer mit unleidlichen Kopff-Schmertzen gequälet wird, so lässet er sich um selbigen zu vertreiben, die Haare an demjenigen Ort glatt wegscheren, wo er den Schmertzen empfindet. Ist es nun in dem vordern Theil, so wird ihm die Stirne weit hinterwärts von den Haaren entblöset. Leidet der halbe Kopff, und hat er also die Hemicraniam, so muß der halbe Kopff glatt geschoren, und überall Lufft zur Ausdünstung verschaffet werden, damit der Schmertzen weichen, und der Patient Ruhe bekommen möge. Nach abgeschornen Haar, bleibet zwar die Haut noch immer schmierig und fett; jedoch, damit die Schweiß-Löcher derselben desto eher mögen geöffnet und die Fettigkeit hinweggeschaffet werden: so bestreuen sie den geschornen Theil dicke mit Buchu, in Meinung, daß dasselbe viel zur Vertreibung des Kopff-Schmertzens beytrage; welches ich aber dahin gestellet seyn lasse, und viel eher glaube, daß es die Fettigkeit an sich ziehe, und dadurch zur Oeffnung der Schweiß-Löcher ein grosses beytrage.

Deßgleichen bey dem Todt ihrer Eltern und Anverwandten.

Wenn ferner jemand seinen Vater oder Mutter, ingleichem auch einen andern Freund und Anverwandten verlohren und durch den Todt eingebüsset hat; dabey aber Armuths-wegen nicht im Stande ist, ein Schaf oder etwas dergleichen zu schlachten und zu opffern, wie in dem folgenden Briefe umständlich wird erzehlet werden: so lässet er sich zum Zeichen, daß er leydt trage, und über diesen oder jenen Todt betriebet sey, die Haare Striemen-weiß von dem Kopffe abscheren, wovon jeder Strieme ungefähr eines Zolls breit ist. Dieses gehet um den gantzen Kopff herum, bleibet auch zwischen den abgeschornen Theilen, allezeit ein gleich dicker und mit Haaren besetzter Striemen.

Womit sie die Haare abschneiden.

Zu diesem Haar-Abscheren haben sie wiederum kein ander Instrument als ihr alltägliches wohlgewetztes und geschärfftes Messer: mit welchen sie gleichwol die Haare so glatt hinweg zu scheren wissen, daß man glauben solte, es wäre mit einem Barbier-Messer geschehen. Sie machen auch den Kopff nicht naß, viel weniger bedienen sie sich einiger Seiffe; sondern weil das Haar ohne dem als Wolle ist, anbey aber mit Fett so dicke eingeschmieret, daß es Klunter-weiß wie die kothichte Schaf-Wolle an einander klebet: so bilde mir ein, daß es davon bereits erweichet, oder vielmehr zu bereitet seye, daß es glatt von der Haut könne weggeschoren werden.

Hottentotten sind also künstliche Bader und Barbierer.

Solche künstliche Bader und Barbirer haben also die Hottentotten unter ihnen, daß sie auch, ohne einige benöthigte Instrumenten, Operationes können verrichten, welche ihnen ein Europaischer Chirurgus ohn dieselbige nicht leicht nach thun würde: und glaube ich gäntzlich, wenn sie nur die geringsten Hand-Griffe wissen, oder dergleichen Instrumenta gesehen und zugebrauchen verstünden, sie würden einem wol-erfahrnen Bader oder Barbirer nicht viel nachgeben, manchmal auch wohl den einen oder andern in seiner Kunst beschämen. Wer wolte sie also vor dumme Leute achten?

Die Hottentotten werden mit ihrer Kunst manchen Marckt-Schreyer beschämen.

So wenig es ihnen aber an solchen Leuten fehlet, die äußerliche Schäden, ja auch innerliche Kranckheiten mit äusserlich-applicirten Mitteln zu vertreiben, zu heylen, und zu curiren wissen: eben so wenig fehlet es ihnen an solchen, die sich mit Fleiß auf innerliche Kranckheiten zu curiren applicirret und geleget haben: massen mancher Hottentottischer Doctor, ob er gleich so viel Wercks von seiner Kunst nicht machet, als ein Artzt oder Marckt-Schreyer, auch so viele Testimonia nicht aufzuweisen hat oder begehret, dennoch viele würde beschämet machen, wenn er von seiner Kunst mit ihm reden solte, oder könnte: der gleichwol vorhero mit so hoch-trabenden prahlerischen Worten sich und seine Kunst Himmel-hoch erhoben, und dadurch manchem Einfältigen das Geldt unnütze aus dem Beutel gelocket hat.

Hottentotten sind wenig kranck, ob sie gleich noch so schlecht leben.

Zwar ist nicht zu läugnen, daß man lange anhaltende Kranckheiten unter ihnen nicht antreffen wird, unerachtet sie noch so schlecht leben, und mit geringer Kost ihren Magen sättigen und anfüllen. Ich urtheile, es rühret solches von der Güte der Lufft und des gantzen Climatis her; weil auch schon vormals an den Europæern befunden werden, daß sie von eben

dergleichen Kranckheiten nichts wissen: ja man findet auch eben so wenig unter ihnen als denen besagten Europæern kalte Fieber, sie mögen auch Namen haben, wie sie immer wollen. Auch habe ich vormals schon gesaget, daß dieses an ihnen zu bewundern sey, daß, ob sie gleich von Kindes-Beinen an allezeit nackend einher gehen, und ausser ihren vormals beschriebenen Crossen, nichts am Leibe haben, womit sie sich vor Regen und Wind schützen und verwahren könten; darneben noch meist in der freyen Lufft sich aufhalten, wie denn ihre Hütten oder Häuser auch nicht viel vor die Wärme helffen: sie gleichwol wenig mit der Strauchen oder Schnupffen geplaget oder incommodiret werden, mit welcher doch ein Europæer gar leichtlich angegriffen und überfallen wird.

Die Kranckheiten benennen sie wie die Holländer.

Alleine dieses alles machet sie nicht von aller Kranckheiten frey; sondern sie haben dennoch ihre Beschwehrungen auch, und eben so gut als andere Menschen. Wie man denn offtmals höret und siehet, daß dieser oder jener kräncklich, auch viele durch Kranckheiten abgemattet, sterben. Wie aber diese Kranckheiten müssen genennet werden, habe ich, als ein in der Medicin Unerfahrner, von ihnen nicht vernehmen können. Theils, weil sie selbsten mit der Teutschen Benennung nicht können zu rechte komen: theils auch weil ich ihre Differentien, so sie in Benennung derselben machen, nicht begreiffen, verstehen oder schreiben konte. Überhaupt nennen sie es nach Art der Europæer Fieber, oder Holländisch Kortzen, und geben keine weitere Kennzeichen dieser oder jener Kranckheit an den Tag: aus Beysorge, man möchte hinter die Krafft ihrer Kräuter kommen, oder aber mit ihnen den Spott treiben.

Nehmen Aloe Blätter-Safft ein.

Dieses weiß ich aus der Erfahrung von ihnen zu sagen, daß sie der Krafft der Aloe Blätter gar wohl kundig haben: massen sie einem der etwan den Magen verderbet, und dahero über schlechten Appetit, oder sonsten etwas klaget, alsobald von solchen Aloe Blättern, deren es genug in dem wilde Felde giebet, eines holen, und ihm etliche heraus getruckte Tropffen in einem Löffel voll warmer Suppe eingeben, damit er wacker davon purgiren möge. Will es auf einmal nicht besser werden, so warten sie nur ein paar Tage, und geben ihm denn aufs neue wieder solche Tropffen ein, und dieses so starck, daß er offtmals wohl 2. biß 3. Tage lang davon purgiret, und also alles aus dem Magen fortschaffet, was etwan denselben möchte beschwehret haben.

Machen auch Pulver und Träncke aus andern wilden Kräutern.

Alle andere innerliche Kranckheiten welche sie, wie gesaget, unter dem Teutschen Namen der Fieber oder Kortsen, begreiffen, curiren sie gemeiniglich mit gar guten und gewünschten Effect, durch præparirte Pulver und Träncke von wilden Salven-Blättern, Buchu, wilden Knoblauch, Eywisch-wurtz, wilden Fenchel, wilden Feigen und deren Blättern, nebst vielen andern vormals beschriebenen Kräutern, deren Composition sie unendig verändern, und auf allerhand Weise zurichten: nachmals selbige den Patienten eingeben, und sie gewiß dabey versichern, daß es zu ihren Zustandt und Kranckheit sich gar wohl schicke; mit Fleiß von ihnen gemachet sey, und unfehlbar helffen werde.

Nennen sie Zauber-Guth.

Diesen von ihnen gemachten Träncken u. Pulvern geben sie den seltsamen und recht lächerlichen Namen, und heissen sie Tover-Goed, oder Zauber-Gut; eben als ob sie die Unpäßlichkeit dadurch aus dem Leibe heraus zaubern, und weg bannen wolten. Hilfft es, so heisset es; Die Tovergoeds ja braa: Das ist: **Dieses Zauber-Gut ist recht herrlich gewesen;** erheben denn, denjenigen der ihnen solches gemachet, sehr hoch, und preisen ihn überall. Fehlet aber der Effect, und wird der Patient davon nicht besser, so sagen die Aertzte selber zu ihren Patienten: Wagtum, die Tover-Goeds niet sterk genoeg, ons ja een ander makum, die ja braa sterk. Das ist: **Wart ein wenig / dieses Zauber-Guth ist nicht starck genug gewesen / ich will alsobald ein anders machen / welches starck genug seyn soll;** eben als wollte er zu verstehen geben, er hätte nicht gewust, daß des Patienten Natur so starck wäre.

Schläge bey einem bekandten Hottemotten gar wol an.

Und mit solchen Worten überreden sie die arme Krancke allezeit zum willigen Einnehmen, es mag gleich helffen oder nicht. Wie mir denn ein Exempel bekand, daß einer Namens Syncopas, über Mattigkeit aller Glieder und inwendige andere Beschwerungen mehr, gegen einen solchen Doctor geklaget: welcher ihm nicht einen, sondern gar viele dergleichen Träncke und Pulver gemachet, ihm auch allezeit persuadiret, selbige unter dem besag-

sagten Namen und Vorwand, einzunehmen. Solches Zauber-Guth hat auch gewünschten Effect gehabt, und alles aus dem Leibe heraus getrieben, also, daß er nicht viel anders aussahe, als einer der entweder den Aussatz, oder die Frantzosen am Halse hatte.

Treibet alle Unreinigkeit heraus

In solchem elenden Zustand, kam er einsten an eines ihm wohl bekandten Europærs Haus, woselbst ich mich gleich auch befande, und zeigte sich nur von ferne, weil jedermann einen Abscheu vor ihm hatte und haben muste, wenn man ihn nur ein wenig anblickte. Denn sein Gesicht war mit Grind hier und dorten dermassen besetzet, daß man ihn fast nicht kennete. Am gantzen Leibe war er voller Geschwähre, und eiteriche Blattern: also, daß er bey nahe einen Lazarum vorstellen konte. Da er nun ein wenig näher tratt, und sich eigentlich zu beschauen gab, fragte ihm die Frau im Hause alsobald, wo er an die Frantzosen, und andere schädliche Bocken käme? aber er erklährte sich bald, und erzehlete seinen gantzen Zustandt deutlich, dergestallt, daß der Argwohn von Frantzosen bald hinweg fiele, und man ein grosses Mitleyden mit ihm bezeigete.

Was sich weiter mit diesem Hottentotten zu getragen.

Hierauf gab ihm die Frau, weil er sagte, daß ihm seine Doctores weiter nicht helffen könten, ein klein Stücklein Vitriol, und wiese ihm, wie er es gebrauchen sollte. Da er aber das erste mal seinen Leib damit gewaschen hatte, kam er alsobald gesprungen und sagte: Vrouw, die Tovergoed bytum els de Duyvel, wat maakum zoo? Das ist: Frau/ dieses euer Zauber-Gut/ so ihr mir gegeben/ mich damit zu waschen/ beisset als der Teuffel selber/ was ist das? warum thut ihr das? Wir lachten sämtlich darüber und sagten, es dienete zu seiner Genesung, und ermahneten ihn, nur damit weiter fortzufahren: womit er wol vergnüget wieder fortgangen, damit anhielt, und innerhalb 14. Tagen von allem Grind befreyet herum gieng: auch weiter sonsten nichts an seinem Leibe mehr nachtheiliges verspührte oder empfande.

Wird gäntzlich durch Vitriol curiret.

Gleichwie aber in der gantzen Welt kein Doctor zu finden, der alle Kranckheiten heben, und die Siechen wieder gesund machen kan: also ist auch keiner unter den Hottentotten, sondern viele sterben auch in ihrer Cur. Doch haben etliche ein närrisches, abergläubisches, und sündliches Mittel ausgedacht, wodurch sie probiren wollen, ob einer, der da kranck ist, werde wieder aufkommen, oder ob er an derselbigen Kranckheit sterben werde? Weil ich es selber nicht gesehen, so will ich es meinem Herrn, so gut ich es von glaubwürdigen Personen empfangen, mittheilen, und kürtzlich überschreiben.

Probe ob der Hottentotten einer sterben werde oder nicht?

Wenn jemand kranck ist, und keine Artzney-Mittel anschlagen wollen, sondern der Patient von Tage zu Tage schwächer wird, so bedienen sie sich dieses Mittels, wenn sie wissen wollen, ob er leben, oder sterben werde: Sie ergreiffen ein lebendiges Schaf, und ziehen demselben lebendig die Haut ab, ohne daß es einen Tropffen Blut dabey verlieret. Wenn sie ihm das Fell abgezogen haben, so machen sie es von den vorigen Banden loß, und sehen wohl zu, ob es davon lauffet, oder liegen bleibet. Lauffet es davon, so haben sie die abergläubische feste Hoffnung, der Patient werde auch wieder davon lauffen, und von dieser Kranckheit nicht sterben. Bleibet es aber nach aufgelöseten Banden, unverrücket liegen: so haben sie auch keine Hoffnung mehr, daß der Patient werde davon kommen; gebrauchen ihm auch nichts weiter, sondern geben ihm seine gewöhnliche Speise, biß er endlich das Leben gar einbüsset.

Diese Probe wird durch ein lebendiges geschundenes Schaf angestellt.

Ist das nicht eine absurde, Teuffelische Methode, zu erfahren, ob jemand leben oder sterben werde? Viel besser ist es, daß man sich dem Willen GOttes alleine überlässet, und Ihm, als dem Geber des Lebens, in Seine geheime Raht-Schlüsse keinen Eingriff tuht. Wenn Zeit und Stunde vorhanden, wird Er uns wohl auflösen, und aus dieser verdrüßlichen Jammer-Welt zu denenjenigen bringen, wo wir alle dem Meister mit der gelehrten Zunge einmüthig loben, und von keiner Kranckheit, Schmertzen, vielweniger von andern irrdischen Aengsten nichts mehr wissen, spühren oder empfinden: sondern ewige Freude, Ruhe und Vergnügung geniessen werden.

Der Auctor hält diese Sache vor gottloß und verdammlich.

Ein mehrers weiß ich von den Kranckheiten und Hülffs-Mitteln der Hottentotten nicht hinzu zu thun: habe aber die Hoffnung, daß mein Herr damit werde vergnüget seyn, und sich eine solche Wissenschafft von den Hottentotten nicht eingebildet haben. Ich kan versichern, daß ich solches aus der Erfahrung schreibe, was von ihren Kranckheiten und Artzney-Mitteln gesaget worden: und würde

Der Auctor hat die bißherige Materien aus der Erfahrung abgehandelt.

mir

mir gar leicht fallen, einige Exempel ferner hinzu zu thun, wenn es die Noth erfoderte, oder ich besorgen müste, Er trüge einen Zweiffel an meinen Worten; wozu Er mir aber, so lange bißhero unsere Correspondenze gewähret hat, niemalen einigen Anlaß, solches zu vermuthen gegeben hat. Ich weiß im Gegentheil, und bin davon überzeuget, daß, gleich wie ich ohne Beysatz die Sachen vorgetragen: also wird Er auch dieselbige in ihrer Einfalt erkennet, und daraus die Warheit ersehen haben.

*Beschluß dieses Brieffes.*

Ich schliesse demnach diesen Brief, und verspreche dabey, mit künfftiger Gelegenheit ihre Begräbniß-Ceremonien vor zu stellen: damit Er, weil nichts mehr von ihrem gantzen Thun und Lassen, so viel mir biß anhero ist bekand worden, oder vor meine Augen und Ohren gekommen, weiter übrig ist, auch bey derselben Beerdigung sehen möge, wie es gehalten wird. Verbleibe unterdessen

Mein Herr ꝛc.

---

## Der XXII. Brief.

### Von den Begräbniß-Ceremonien der Hottentotten. Was dabey vor Umstände und seltsame Gebräuche zu observiren seyn.

Mein Herr,

Die Ceremonien, welche die Hottentotten bey ihren Kind-Betten, Hochzeiten, und sonsten im gantzen gemeinen Leben, bey allen Vorfällen und Gelegenheiten gebrauchen, habe Ihm nunmehro vermög unserer genommenen Abrede, von Zeit zu Zeit durch Briefe deutlich, gründlich, und wahrhafftig überschrieben, so viel in meinem Vermögen gestanden, demselben nach zufragen; wie ich denn auch deßwegen manche mühsame, verdrüßliche und offtmals gefährliche Reise gethan, damit ich alles mit eigenen Augen ansehen, und genau beobachten konte. Haben Ihm dieselbe wohlgefallen, und einige Vergnügung gegeben: so kan Er sich meiner Seits versichert halten, daß mich keine Mühe, kein Verdruß und keine Gefahr dauret, sie mag bey Tag oder Nacht vorgefallen seyn, und deren ich freylich unterschiedliche nicht allein zu besorgen gehabt, sondern auch würcklich darinnen gestecket bin, ob sie gleich nicht gemeldet, noch angebührenden Orten angezeiget worden, wenn ich nur meinen Endzweck bey Ihm erreichet, und einige Vergnügung verschaffet habe, die zur Continuation unserer alten Freundschafft gedeyen kan.

*Der Auctor will dieser Leichen-Ceremonien der Hottentotten abhandeln.*

Gleichwie mich aber meines Herrn Versicherung keines weges daran zweifeln heisset: so bilde mir auch nicht ein, daß, da Sie mit so vielen Leichen von allerhand Arten bereits zu Grabe gewandert sind, Sie den Hottentotten deren Lebens-Wandel, Sitten und Gebräuche Sie nunmehro so gut als gegenwärtig perlustriret, und gleichsam mit Augen angesehen haben, solchen letzten Ehren-Dienst weigern oder abschlagen werden; absonderlich, weil sie viele und manche neue Sitten und Gebräuche antreffen werden, die bey andern Nationen so leichte nicht vorfallen; von welchen Sie doch, durch eine lobwürdige Neugierigkeit angetrieben, ein sonderlicher Liebhaber sind.

*Wird sie vom Anfang biß zum Ende vorstellen.*

Weil dieses mein letzmaliges Versprechen gewesen, das ich Ihm in meinem letzten Brieffe bey dieser Hottentottischen Beschreibung vorzustellen versprochen: so will auch dasselbige, gleich wie ich sonst gethan, hiermit vollziehen, und Ihm von dem gantzen Leichen-Conduct, von der ersten Stunde der Verscheidung an, ja früher, biß auf den letzten Augenblick, und so lang dessen Betraurung währet, die noch nicht so gar bald ein Ende nimmt, gründlichen, deutlichen und wahrhafftigen Bericht einsenden: damit Er auch davon eben so guten Bericht wissen möge, als ob Er selber dabey gewesen.

*Der Krancke wird nicht auf Göttliche sondern auf des Doctores Hülffe vertröstet.*

Wenn demnach die Hottentotten sehen und spühren, daß es mit einem Krancken auf die Neige gehen, und der letzte Abdruck herbey kommen will: so machen die Umstehende dem Patienten noch immer Hoffnung zur Besserung, und vertrösten

trösten ihn auf dem Doctor, der bald mit einem rechten starcken Zauber-Guth ankommen, und ihm von der Beschwerung frey machen werde. Von GOtt und seiner Hülffe wird niemals mit keinem Worte Meldung gethan, auch nicht einmal gesaget, daß er sich an denselben halten, auf Ihn hoffen, und von Ihm Errettung von dieser Kranckheit erwarten solle; sondern allein der Doctor soll ihm helffen, und von der Beschwerung befreyen.

**Wenn der Patient besser wird muß geopffert werden.**

Andere, die um ihn herum sitzen, und ihn sterben sehen wollen, fangen ein entsetzliches Geschrey, Heulen und Weinen an; dergestalt, daß man dencken sollte, es müste der Patient nur von dem Geschrey umkommen, da es sich doch offtmals zu einer unverhofften Besserung anlässet. Wenn diese erfolget und continuiret: so bringet sie so viel zu wege, daß nach des gewesenen Krancken Vermögen, Ochsen oder Schafe müssen geschlachtet, und gleichsam zur Danckbarkeit vor wieder erlangte Gesundheit, geopffert werden. Die Austheilung und Verzehrung des geopfferten Viehes geschiehet nach alten Gebrauch, und kommt das Fleisch den Männern zu gute, wenn ein Mann oder Sohn kranck gewesen: hingegen wenn eine Fraue oder Tochter die Schmertzen erlitten, haben sich die Weiber desselben zu erfreuen.

**Wenn der Patient stirbet ist ein entsetzliches Geschrey zu hören.**

Stirbet aber die krancke Person, so fänget das Heulen, Schreyen und Weinen erst recht an, und möchte einem, der es nur eine halbe Viertel-Stunde anhören soll, der Kopff zerspringen. Denn es verursachet nicht allein dieses untereinander gemengte Gethön, ein erbärmliches Echo in den Ohren; sondern es wird auch selbiges durch das in einander schlagen und winden der Hände also vermehret, daß man nicht weiß, wo man sich eiligst und schnell hinkehren soll, um von diesem grausamen Wieder-Thon befreyet zu seyn; massen man ein solches Zetter-Geschrey bey nahe eine Stunde weit hören und vernehmen kan.

**Nach dem erfolgten Todt bekommt jeder etwas zu thun.**

Unterdessen aber lassen sie den Todten nicht lange über der Erden, auch nicht eine halbe Viertel-Stunde unverrücket liegen: sondern so bald der Athem aussen bleibet, und man vermuthet daß die Seele heraus sey, so bekommt jeder etwas zuthun. Denn einige müssen die Grab-Stätte aufsuchen, und das Grab verfertigen. Andere müssen den todten Cörper einbinden, und abermals andere müssen zu Leichen-Trägern dienen; ja der gantze Hauffe, Männer und Weiber, Junge und Alte, Kinder und wer sonsten in der Cral wohnet, muß sich schicken, der Leichen-Procession beyzuwohnen.

**Der Capitain, oder die Hinterbliebene lassen das Grab verfertigen.**

Diesen Punct wird mein Herr nicht wohl ausführlich verstehen können, wenn er nicht erläutert wird, weßwegen folgende Anmerckungen hinzu gefüget werden müssen. So bald der Krancke Abschied genommen, wird allen Hottentotten in der Cral, entweder von dem Capitain Befehl ertheilet, oder aber die Hinterlassene bitten sie, vor dem Verstorbenen einen bequemen Begräbniß-Platz aus zu suchen, und das dazu Benöthigte herbey zu schaffen, damit die Leiche wol könne verborgen, und vor den wilden Thieren verwahret werden: welche anders auf dem empfangenen Geruch, selbige gar leichtlich wieder ausscharren, und auffressen.

**Das Grab ist insgemein ein Loch in der Erden von wilden Thieren gemacht.**

Denn weil ihre Dörffer oder Crallen nicht beständig an einem Orte bleiben, sondern bald hie, bald dorten hin versetzet werden, wo sie nemlich gute Fourage vor sich und ihr Vieh finden: so ist leicht zu erachten, daß sie keinen beständigen oder gewissen Begräbniß Platz oder Kirch-Hof haben, wohin sie ihre Todte bringen und beerdigen. Es müssen dahero diese alte und in dem Lande best-bekandte Leute fort, und einen bequemen Begräbniß-Platz aufsuchen. Nicht etwan, daß sie ein Grab von neuen solten in die Erde machen, welches gar zu viele Mühe kosten sollte: sondern sie suchen nur eine Höle in den Felsen, oder aber ein breites von einem wilden Thier in die Erde gemachtes Loch auf, und lassen den todten Cörper da hinein bringen.

**Der Erblaßte wird in einander gebogen und in eine Crosse gebunden.**

Dieweil aber diese aussen sind, und das Grab suchen, so wird der erblaste Leichnam alsobald, ehe er noch steiff, kalt, und starr wird, von seinem Lager weggenommen. Nicht aber, daß sie denselben waschen oder reinigen, oder auch ihm Kleider anziehen wolten: als welches alles sie in ihrem Leben nicht gethan, oder gebrauchet haben, geschweige denn daß sie es nach dem Todte thun solten; sondern vielmehr darum, damit sie den Verstorbenen annoch beigen, und also in einander fügen können, wie ihre Manier die Todten in einander zu biegen erfo-

dert, damit sie in ihre getragene Crofs bequem können eingebunden werden.

*Art der Zusammenbiegung.* *Tab. XX. Fig. 1. Lit. A.* Die Sache verhält sich also: So bald die Umstehende nur gedencken oder mercken, daß der Patient den Geist aufgegeben, so nehmen sie seine in seinem Leben getragene Crofs; biegen den verblichenen Cörper darauf; biegen die Beine, daß die Knie über den Bauch, und die Elenbogen auf die Knie, und die Hände unter dem Kopff oder bey den Wangen zu liegen kommen: nicht anders, als ich mich erinnere, vor diesem in Anatomischen und andern Medicinischen Büchern gesehen zu haben, daß die Kinder im Mutter-Leib liegen oder sitzen. Wenn er also ineinander gebogen, auf der Crofs lieget, so binden sie ihn entweder mit ihren vormals beschriebenen Stricken, oder aber mit Riemen in die gedachte Crofs ein: dergestalt, daß man von dem gantzen Cörper nichts zu sehen bekommt.

*Die Zeit der Begräbung ist 6 Stunden nach ihrem Todt.* Ist nun dieser Verstorbene wahrhafftig todt, so ist es gut vor ihm selber; ist er aber nicht gestorben, sondern lieget nur in einer Ohnmacht, wie vielmals geschehen kan, und auch offt geschiehet: so ist vor ihm aus solchen Banden keine Erlösung mehr, wenn er in kurtzer Zeit nicht wieder zu sich selber kommet, und über 6. Stunden in solcher Ohnmacht nicht verweilet. Denn sie haben den Gebrauch, keinen Todten über besagte Zeit unbegraben liegen zu lassen. Es seye denn, daß er in der Nacht, oder gegen den Abend seinen Abschied genommen. Diejenigen also, welche des Morgens oder Mittags sterben, werden des Abends begraben; die des Abends den Geist aufgeben, werden, wenn heller Monden-Schein ist, die bevorstehende Nacht beerdiget; die aber in der Nacht abscheiden, müssen mit anbrechenden Tage zu Grab gebracht werden, gleich die jenigen welche bey finstern Monden des Abends gestorben seyn.

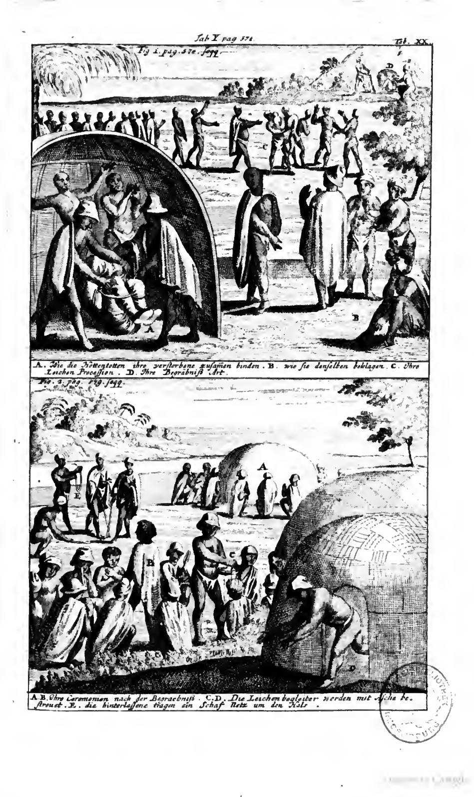
*Was von den Todten Trägern zu mercken.* Zu Trägern werden abermals entweder von dem Capitain einige beordert, oder aber von den Hinterlassenen gebetten. Wie viel meynet Er aber mein Herr, daß deren benöthiget seyn? Die Leiche ist nicht lang, sondern vorbeschriebener-massen, gantz kurtz in einander gestecket. Kein Sarg oder Todten-Kiste hat sie. Mit Kleidern ist sie weiter auch nicht beschwehret, als daß die einige schmierichte Crofs darum gewickelt ist; so sind auch die Riemen oder Stricke nicht schwer, und ist also der blosse Leichnam zu tragen. Nun findet man gar wenig dicke Leute unter ihnen, ob sie gleich sonsten wohl bey Fleisch seyn, dahero können 3. biß 4. Träger, deren sie niemal mehrere gebrauchen, einen solchen Cörper gar wohl hinweg tragen, wenn er auch gleich 200. Pfund schwehr wäre; massen sie ihn unter die Arme nehmen, und damit fortgehen, biß sie zur Grabes-Stätte kommen.

Nach dem sie also den todten Cörper auf vorbesagte Weise, in seine Crofs eingebunden, und ihn darinnen als in einer Todten-Kiste wohl verwahret haben: so kommen die Träger und tragen ihn nicht zur ordentlichen Thür, oder den allgemeinen Aus- und Eingang seines Hauses heraus: sondern, weil das gantze Hauß, nach der vormaligen Beschreibung derselben, nur in einem einigen Zimmer oder Wohn-Platz bestehet, und ausser dieser Thür weiter nicht die geringste Oeffnung oder Fenster hat: so machen sie hinten recht gegen dem gewöhnlichen Eingang über, eine gleich grosse Oeffnung, nehmen eine darüber gezogene Matte hinweg, und bringen ihn von hinten zu, aus dem Hause. *Der Todte wird hinten zum Hause hinaus hinaus getragen.*

Ich habe vielmalen gefraget, warum sie dieses thäten? warum sie den Verstorbenen nicht zu derselben Thür hinaus brächten, durch welche er in seinem Leben aus und eingegangen wäre? Alleine die Antwort der Herren Hottentotten ware allezeit diese: Hottentotts Manier zoo. Das ist: **Es ist unser allgemeiner Gebrauch also/und thun wir niemalen anders.** Jedoch ich halte muthmaßlich davor, daß sie den Verstorbenen darum nicht zur rechten Thür hinaus bringen, weil er so denn vor jedem Hause, das in der Cral oder Dorff stünde, müste vorbey, und über den Platz getragen werden, in welchen sie, wie vormals ist angezeiget worden, ihre Schafe bewahren. Nun ist ihnen aber, wie schon offt erwehnet worden, vor dem Wiederkommen der Todten entsetzlich bange, und würden sich also noch desto mehr fürchten, wenn er ihre Häuse vorbey getragē würde. *Aus was vor Ursachen solches geschehet.*

Unterdessen aber, weil einige unter ihnen mit dem Einbinden, und den Todten aus dem Hause zu bringen beschäffti- *Warum einige bey dem Be-*

get




A. Wie die Hottentotten ihre verstorbene zusamen binden. B. wie sie denselben beklagen. C. Ihre Leichen Procession. D. Ihre Begräbniß Art.

A.B. Ihre Ceremonien nach der Begraebniß. C.D. Die Leichenbegleiter werden mit Asche bestreuet. E. die hinterlassene tragen ein Schaf Netz um den Hals.

*Und tragen in einem runden Circkel sitzen?* *Tab. XX, Fig. 1. Lit. B.*

get sind, sitzen die andern vor der Thür in einem runden Circkel, wie ihre tägliche und ordentliche Gewohnheit ist; heulen, schreyen, klagen, weinen und schlagen die Hände zusammen; ruffen auch allezeit darunter Bo! Bo! Bo! welches in ihrer Sprache so viel bedeutet, als Vater! Vater! Vater! Die Frauen welche in einem andern Circkel absonderlich sitzen, wie solches vormals ist bedeutet, und dabey gesaget worden, daß sie niemalen unter den Männern sitzen mögen, machen es eben also: und giebet dieses Geschrey und Geklatsch, ein solches Echo, daß man es sehr weit hören und deutlich vernehmen kan.

*In des Verstorbenen Hauß mag niemand mehr gehen.*

Niemand von allen hat mehr das Hertz in das Hauß des Entseelten zu gehen, noch denselben anzurühren: aus Beysorge, es möchte des Verstorbenen Geist sich noch darinnen aufhalten, und ihnen einen Schrecken, wo nicht noch was ärgers, verursachen. Dieses währet nicht nur so lange als der todte Cörper noch über der Erden ist, gleich mir selbsten ist weiß gemachet werden, und ich auch in einem Briefe an Ihro Excellentz Hrn. D. Johann Georg Pertschen, Hoch-Gräflichen Consistorial-Superintendenten &c. in Gera, meinem sehr hohen Paton, de dato 11. Martii 1708. kühnlich überschrieben habe: sondern es waget sich nach der Zeit gar niemand mehr hinein, rühret es auch niemand weiter an; allermassen sie solches öde stehen lassen, und nichts davon zu thun getrauen: wie mir dieses nach selbiger Zeit, da ich Freyheit und Gelegenheit erlangte, unter sie hinein zu reisen, deutlich ist vorgekommen, und daraus kund worden, weil solche eintzele Häuser dann und wann angetroffen, und ledig gefunden habe.

*Leich-Procession.* *Tab. XX. Fig. 1. Lit. C*

Wenn nun die Zeit der Begräbniß heran nahet, so nehmen die obgedachte Träger den Cörper, und bringen ihn nach dem Grabe zu; welchen alles Volck, das in der gantzen Crai oder Dorff ist, mit Schreyen, Weinen und Klagen folgen; auch unter dem Zusammen-schlagen und winden der Hände, mit vollem Halse Bo. Bo &c. ruffen. Dieses giebet abermals ein entsetzliches und erbämliches Echo, also, daß man wohl wünschen möchte, weit von dannen zu seyn; wenn nicht ihre artig dabey gemachte Gesichter und andere närrische Grimacen verursacheten, daß man unter solchen Weheklagen zum Lachen bewogen würde, und sonsten ihre übrige Gebräuche gerne anschauen möchte.

*Wie die Einscharrung des Todten geschiehet.* *Tab. XX. Fig. 1. Lit. D*

Wenn sie bey dem Grab seyn, welches, wie schon gesagt, entweder eine Höle in den Felsen oder ein in die Erde gemachtes Loch von einem Stachel-Schwein, oder andern wilden Thier ist: so stecken sie den todten Cörper hinein, werffen auf denselben Ameisen Hauffen, damit ihn selbige bald aufzehren. Auf diese werffen sie ferner grosse Steine, und endlich grosse umgefallene Bäume, wenn sie selbige nur habhafft und mächtig werden können. Es geschiehet solches alles zu dem Ende, damit die wilden Thiere, den todten Cörper nicht wieder ausscharren und wegschleppen können. Wie sie es mit kleinen weggeworffenen Kindern, ingleichen mit alten abgelebten Leuten halten: solches ist schon anderwärts ausgeführet worden, und dahero nicht nöthig hier zu wiederhohlen.

*Gehē nach der Begräbniß auf eine unziemliche Weise wieder nach Hause.*

Nachdem der Verstorbene auf jetzt besagte Weise begraben worden, gehen sie in eben derselben Unordnung, wie sie gekommen, wieder nach Hause; das ist, sie lauffen bald voran bald hinten nach, eben als eine Heerde Viehe durch einander lauffet, und repetiren auf dem gantzē Weg ihr voriges Geschrey, mit darunter gemengten Bo. Bo. Bororo, Rhodo atsche, und ich weiß selbst nicht, welche barbarische Wörter sie nach einander herkautern. Bißweilen ruffen auch wol die nächste Freunde des Verstorbenen Namen hundert und mehr malen hinter einander aus, und machen die seltsamsten Geberden und Figuren dabey, daß ein Zuseher viel eher darüber zum Lachen als zum Weinen und Mitleyden beweget wird.

*Setzen sich vor das Hauß.* *Tab XX. Fig. 1. Lit. A*

Wenn sie aber wieder nach Hause gekommen, sitzen sie nach vor angezeigter Manier, wieder vor dem Hause, und wiederhohlen abermals das vorige Lied. Ich will sagen, sie schreyen, heulen und weheklagen erbärmlich; schlagen auch die Hände gewaltig zusammen, und ruffen dabey Bo, Bo, Bo, Bororo &c. welches wieder eine gute Stunde währet, und beklagen also den Todten auf das hefftigste. Es ist aber damit noch nicht gethan, sondern dieser Jammer-Gesang währet manchmal noch wohl 3. 4. ja 7. biß 8. Tage, nachdeme nemlich seine Freunde und Nachbarn grosse Liebe zu ihm getragen haben. Eine Stunde aber ungefehr, nachdem sie von dem Begräbnüß zurücke gekommen, entstehet bey allen ein allgemeines Stillschweigen.

Der älteste bißet alle Leichen-Begleiter an.

Tab. XX. Fig. 2. Lit. B

Denn alsdenn stehet der aller Aelteste von der gantzen Crall oder Dorff auf; tritt mitten in den Circul der Männer und Weiber; nimmt das kleine Stücklein Fell, welches sie über ihrem Geburts-Glied tragen, und bekandter massen Kul-Cross nennen, hinweg: und bruntzet mit seinem eigenen Wasser alle rund um herum sitzende an. Ich erstaunte, da ich dieses das erste mal sahe, über solcher unverschähmten Taht, und war willens weg zu lauffen, um nicht noch grössere Irregularitäten zu sehen; doch meine Begierde, um alles wohl zu wissen, hinderte mich an meinem Vornehmen; gestalten ich denn da bliebe, und den gantzen Actum ansahe, biß sie von einander giengen.

Bestreuet sie ferner mit Asche.

Tab. XX. Fig. 2. Lit. C und D.

Hernach als sie mit Vrin bewässert waren, gieng dieser alte Hottentott in das Hauß des Verstorbenen, durch die ordentliche Thür hinein, und durch die hinten gemachte wieder heraus; nahm aus der Herd-Stätte eine Hand voll Asche, und bestreuete damit alle rund um ihn Herum-sitzende in beyden Creisen; welche auch diese Asche samt den Vrin-Wasser, mit ihren Händen in das Fell ihres Leibes so dichte hinein rieben, daß man wegen des vielen Fettes, womit sie ihre Leiber allezeit zu beschmieren gewohnet sind, keines von jenen unterscheiden konte. Einige, nachdem sie aufgestanden und in die Crall gegangen waren, welches wieder mit Schreyen, Ruffen, und Wehklagen geschah, nahmen Kühe-Mist, und bestrichen damit ihre Arme, Leib und Beine.

Warum der Aelteste die andern anpißet.

Alle diese Ceremonien sind seltsam und rar, dahero verlangte mich sehr, auch die Ursachen derselben zu wissen; welche, nach langen und vielen Bemühen, endlich erfahren, und sie meinem Herrn dahero mittheilen will. Das naßmachen mit Vrin, sagen sie, bedeute so viel, als ob der Aelteste, welcher solches thut, allen andern vor den letzten Ehren-Dienst Danck sagete, welchen sie dem Verstorbenen erwiesen hätten. Da ich aber dagegen einwendete, warum er es nicht mündlich thäte, welches ja füglicher wäre, als daß er so schändlich sein eigen Geburths-Glied allen und jeden, grossen und kleinen, jungen und alten zeigete? so wurde mir von ihnen doch nichts anders zur Antwort gegeben, als daß es eine solche alte Gewohnheit wäre, welche kein Hottentott zu verändern das Hertze haben würde, wenn er nicht seines Lebens überdrüssig wolte genennet werden; womit ich mich zu frieden geben muste, weil mir bekand, daß sie diesen Gebrauch noch bey vielen andern und vormals überall angezeigten Gelegenheiten hatten.

Warum er sie mit Asche bestreuet.

Das Bestreuen mit Asche, sagen sie ferner, habe zweyerley Ursachen zum Grunde, deren die erste diese wäre: daß sie damit wolten anzeigen, wie sie die tägliche Erfahrung gelehret hätte, daß alle Hottentotten sterben müsten; welche, nachdem sie einige Zeit in der Erden gelegen hätten, und hernach wieder aufgegraben würden, nichts als Asche, Beine, und Erde wären. Dahero wollten sie alle Gegenwärtige damit lehren, daß sie über den Reichthum ihres Viehes nicht müsten aufgeblasen und stoltz werden, sondern gedencken, daß nach dem Todte jedweden gleiches Recht zukäme, das ist: daß sie alle wieder Erde und Asche würden. Die andere Ursache wäre: daß der alte Hottentott und sonsten keiner vollkommene Macht darzu hätte, weil er ihnen dadurch gleichsam den Seegen, krafft seines Amts mittheilete, der einem Hottentotte, folgends seinem Gottes-Dienst, zukäme.

Die Einwendungen des Auctoris wurden schlecht beantwortet.

Es ist leichtlich zu erachten, daß gegen diese zwo Ursachen viele Einwendungen vorzubringen hatte. Sonderlich aber fragte ich sie, ob nicht die erste von den Christen herstammete, und die andere falsch, ungeräumet und mit ihrem Gottes-Dienst nicht überein komme? Ich konte aber anders nichts zu meiner Vergnügung erhalten/als daß dieses unter den Hottentotten allezeit also gebräuchlich wäre gewesen, und hätten sie von den Christen gar nichts dergleichen gesehen; es hätten auch gantz alte Leute ihnen diese Ursachen in ihrer Sprache statt eines Beweises erzehlet, könten sie also nichts daran ändern. Wormit ich mich auch allezeit muste vergnügt bezeugen, weil etwas anders heraus zu bringen oder zu erfahren unmöglich ware.

Warum sie sich mit Küh-Mist beschmieren?

Das beschmiehren mit Kühe-Mist, sagen sie endlich, bedeute, damit sie sich allezeit des Verstorbenen dabey erinnern mögen; welche Ursache ich auch darum glauben muste, weil solches niemand, als diejenige thun, welche so entsetzlich starck und lang, als vorhero gesaget worden, schreyen, weinen, heulen und die Hände zusammen schlagen, auch des Verstorben Namen,

oder

oder die Worte Bororo &c. so offtmals hinter einander her nennen; zum Zeichen, daß sie den Verstorbenen in seinem Leben absonderlich lieb gehabt haben.

Ende der Leichen-Procession.

Nach vollbrachten obigen Ceremonien, gehen sie auseinander, und hat der Leichen-Procels ein Ende; massen sich jeder wieder in sein Haus begiebet, und demjenigen oblieget, was er etwan zu verrichten hat. Die Hinterlassenen aber suchen so lange bey einem oder andern Herberge, biß sie ein neues Haus gebauet haben. Denn in dieses kommen sie nicht mehr, aus Ursachen, wie bald hernach folgen wird.

Warum alle Häuser, ausser des Verstorbenen seinen abgebrochen werden?

Unterdessen aber haben damit alle Leichen-Ceremonien noch kein Ende; sondern es ist noch dieses dabey zubeobachten, daß sie des andern Tages nach der Begräbniß, alle miteinander ihre Häuser abbrechen, und mit Sack und Pack davon ziehen. Nur das einige Haus, darinnen der Verstorbene gewohnet, lassen sie stehen, und rühren nichts davon an: aus Furcht, es möchte der Todte wieder kommen, und sich nach seinem Hause und darinnen gehabten Habe umsehen; auch sie, wofernesie selbiges mit nehmen, und unter ihre andere Häuser stelleten, wacker plagen, ängstigen und quälen. Denn es ist nicht auszusprechen, wie bange ihnen vor Gespenstern ist: und kan man sie gar bald verjagen, wenn man ihnen glaubig machet, daß es an diesem oder jenen Ort umgehe, die Leute bethöre, und was dessen mehr seyn kan.

Müssen opffern ehe sie wegziehen.

Ehe sie aber abbrechen und wegziehen, müssen sie noch erst anders machen; das ist, sie müssen opffern oder schlachten, nachdem sie reich sind, einen Ochsen oder etliche Schafe, auch wohl mehrere. Eben dergleichen müssen sie auch an demjenigen Ort verrichten, womit sie sich wieder niederlassen; welches Herr Boeving in seiner curieusen Beschreibung und Nachricht von den Hottentotten pag. 9. mit diesen Worten ausdrücket. **Wenn jemand aus ihnen stirbet, wird so wohl an dem Ort wo er gestorben, als an dem Ort wo sie von neuen ihre Hütten aufschlagen, ein Vieh abgeschlachtet und verzehret.**

Das Opffer-Vieh geben die Hinterlassenen und Freunde her.

Dieses Schlacht-Vieh müssen die Hinterbliebene hergeben, und es gleichsam zum Opffer vor den Verstorbenen spendiren, damit die andere etwas zu schnabuliren und vor ihre gehabte Mühe zur Belohnung bekommen. Es müssen auch die nächste Anverwandte schlachten und tractiren, so viel deren absonderliche Familien seyn: und dieses zu dem Ende, damit jeder bezeuge, auch offenbar nachgehends weisen könne, daß er von der Familie sey, und in dem Leid gehe.

Die hinterlassene Söhne und andere Freunde tragen das Netze um den Hals. Tab. XX. Fig. 2. Lit. E.

Denn sie verzehren das Fleisch gesamter Hand, nach alten Gebrauch; aber das Netz von dem Geschlachteten, vornemlich aber von einem Schafe, müssen sie dem hinterlassenen Mann, oder so dieser todt, seinem ältesten Sohn übergeben; welcher es zwar nicht zum essen gebrauchen darff, sondern er bestreuet es dick mit Buchu, drähet es hernach oder wickelt es als einen Strick ineinander, und bindet es um seinen Hals; an welchen es hengen bleiben muß, so lange ein Stücklein daran ist, und biß es herunter faulet; worbey sie denn den Gestanck nicht achten, welchen ihre subtile Nase täglich davon einnehmen muß.

Warum gedachtes Netze nicht bald verfaulet.

Ein gleiches muß auch bey der andern Freunde ihrem Schlachten beobachtet werden: als welche ebenfalls durch die Umhengung solches Netzes beweisen, daß sie trauren, und solchen an statt eines Trauer-Flohrs tragen; wobey denn merckwürdig, daß diese Netze eben so gar schnell nicht verfaulen, oder abgethan werden, unerachtet selbige von der Sonnen sehr durchlöchert werden: welches ohne Zweiffel von dem vielen darein gestreueten Buchu kommen muß, als von welchem es auch meines Erachtens herrühret, daß sie niemalen allzu starck stincken.

Bezug von diesem Ort, und andere Manier zu trauren.

Nach diesem Schlachten ziehen sie endlich des andern Tages fort, und schlagen ihr Lager an einem andern Ort auf, welcher, wenn gute Weide noch vorhanden, eben so gar weit von dem alten nicht entfernet ist; massen ich wohl gesehen, daß sie offtmals nur eine halbe Stund weit von dannen gezogen. Wo sie sich niederlassen, da gehet das Schlachten aus obiger Ursache alsobald wieder an. Welche aber unter den Freunden arm sind, und nichts zu schlachten haben, selbige lassen sich, gleichwie in meinem vorigen berichtet habe, die Haare also abscheren, daß oben auf dem Wirbel eine Blatte, und hernach rund um den gantzen Kopff lauter schmale Striche abgeschoren werden: zum Zeichen, daß sie so wohl trauren als jene, welche die Netze um den Hals haben.

Der Auctor beschliesset die Nachricht von den Hottentotten.

Und also hätte meinem Herrn auch diese Gebräuche, welche bey Beerdigung der Todten vorfallen, kürtzlich aber doch hoffentlich deutlich, vor allen aber warhafftig vorgestellet; woraus Er genugsam abnehmen kan, daß diese einfältige Leute rechte albere Gebräuche dabey vornehmen. Doch ich will darüber nicht urtheilen, sondern gleichwie von dem gantzen Lebens Wandel und allen Sitten auch Gebräuchen der Hottentotten, als so auch von diesem das Urtheil Ihme überlassen: mir wird schon genug seyn, wenn ich Ihme biß anhero Genüge gegeben habe.

Warum er es hiebey muß bewenden lassen.

Hätte ich ein mehrers von ihnen erfahren oder wahrnehmen können, wolte ich meinem Herrn auch ein mehrers zugeschrieben haben; weil mir aber solches nicht möglich war, und mit Unwahrheiten, oder nur obenhin gehöreten Sachen Ihn zu mißleiten, nicht wohl ständig seyn würde: so halte vor besser, es bey dem, was meine Augen fast alles gesehen, oder Augen-Zeugen mir communiciret haben, bewenden zu lassen, und also der gantzen Hottentottischen Lebens-Beschreibung ein Ende zu machen; jedoch mit der Condition, daß, wenn noch was weiters entdecken oder warnehmen solte, solches nach der Hand ebenfalls überschrieben werden soll.

Was er künftig abzuhandeln gesonnen.

Gleichwie ich aber an weitern Progressen in dieser Materie zweiffele; maßsen bereits gar viele Mühe daran gewendet habe: also glaube, Er werde sich nur mit diesem vergnügen lassen müssen. Ich meines Orts lebe hingegen der tröstlichen Zuversicht, Er werde mich ferner Seiner Freundschafft würdigen; worzu sich durch fleissigen Brief-Wechsel ferner Gelegenheit darbieten wird, wenn die Europæische Einwohner, und ihre Gebräuche, auch ihr eingeführetes Regiment wird beschrieben werden: als welches Stück noch von diesem Africanischen Vorgebürge fehlet. Unterdessen lebe Er in vergnügten Wohlstand, und halte sich festiglich versichert, daß ich sey und beständig bleibe

Mein Herr rc.

## Ende des zweyten Theils.





# Der Dritte Theil.

Worinnen eigentlich Die

## Europäischen Colonien an dem Vorgebürge der guten Hoffnung

also beschrieben werden/

daß absonderlich die Regierung / und was von derselben dependiret/ in Consideration kommet. Nebst vielen seltsamen Begebenheiten / die sich Zeit des Auctoris Anwesenheit daselbst zugetragen / welche er durch unterschiedliche authentique Stücke confirmiret: und endlich folget eine kurtze Nachricht, was von seiner Zurück-Reise anzumercken ist.

## Der I. Brief.

### Von denen ersten Christlichen Besitzern dieses Vorgebürges: absonderlich von dem obersten Haupt der Regierung; welchen Character dasselbe führe: und wer diese Volck-Pflantzung/ von Zeit zu Zeit regieret hat.

Mein Herr.

Was der Auctor bereits von dem Lande des C. b. Spei abgehandelt.



Es wird Ihm hoffentlich noch wohl erinnerlich seyn, was ich schon längst in unterschiedlichen meiner Briefe, von dem Lande des Vorgebürges der guten Hoffnung überhaupt: dessen Beschaffenheit aber und unvergleichlichen Fruchtbarkeit insonderheit, und was ferner von eines Landes Qualitäten möchte zu wissen verlanget werden: ingleichen von des hiesigen Climatis Vortrefflichkeit; von der Eigenschafft der Lufft; wie nicht weniger von der ungemeinen Güte des hiesigen süssen Quell-Wassers; von den Flüssen und Saltz-Pfannen; nebst mehr andern das hiesige Land betreffende Sachen, geschrieben habe.

Was er von dem daselbstigen Colonien gesagt.

So wird Er auch ohne Zweiffel noch nicht vergessen haben, was ich weiter bey dieser Landes-Beschreibung beygebracht, da ich absonderlich der Colonien welche die Europaeer, und in specie die Illustre Ost-Indische Niederländische privilegirte Compagnie, in hiesigen Landen gestifftet, angeleget, vergrössert, und je länger je weiter ausgebreitet hat, sonderbare und nachdrückliche Meldung gethan; und jeder ihre gegenwärtige Grentzen und Marck-Steine also gesetzet, wie sie von erwehnter Illustren Compagnie biß auf diesem Tag sind angewiesen, geordnet, und eingesetzet worden: auch jeder ihre speciale Eintheilung in gewisse kleinere Districte, beobachtet habe.

Wie er der Land-Güter Erwehnung gethan.

Bey eben dieser Abhandlung habe mich noch weiter heraus gelassen, und selbst der principalsten Land-Güter absonderliche Meldung gethan; welches nicht nur ihre Gelegenheit sondern auch der wahren Benennung nach geschehen, wo sich anders ein absonderlicher Name

me fand, der demselben bey seiner Aufrichtung mitgetheilet worden. Denn viele ausgegebene Länder, vornemlich unter denen, die bey dem ersten Anfang der Colonien, den Europæern zu bebauen umsonst sind überlassen worden, haben keinen specialen Namen empfangen, sondern nur des Besitzers Namen erhalten: welche aber von Zeit zu Zeit durch Verkauffung und andere Umstände, vielfältig sind verändert worden, gleichwie solches die Erfahrung noch täglich lehret. Eben deßwegen habe ich auch der heutigen Besitzer ihre Namen hinzu gefüget, es mochte gleich solches Land-Gut sonsten einen Namen haben oder nicht.

*Wie weit sich seine Nachricht von der Regierung der Einwohner erstrecket.*

Diese Beschreibung des Landes, und der darinnen gestiffteten Colonien, konte ferner so enge nicht eingeschrencket werden, daß nicht auch zugleich der über die Europæischen Einwohner gesetzten Obrigkeit einige Meldung solte geschehen seyn. Es ist dahero absonderlich der Gerichts- und GOttes-Häuser gedacht, und etwas, wiewohl unzulänglichs von ihnen berichtet worden: welches alles mein Herr annoch in guten Andencken haben wird, oder doch das Entfallene, in meinen vorigen Briefen wieder nachlesen, und sich erinnerlich machen kan.

*Hat von den Hottentotten hinlänglichen Bericht ertheilet.*

Nachdem nun dieses alles ist berichtet worden, und über dieses im fernern Verfolg von denen alten, natürlichen, und so viel man weiß, ersten Einwohnern, den Hottentotten, bißhero deutliche, warhafftige curieuse und zulängliche Nachricht durch mich eingeschicket worden: so wird es nunmehro gar nicht unrecht gethan heissen können, wenn dasjenige, was theils ehemals, und schon bey dem Anfang unserer Correspondence versprochen, nachhole, und nunmehro beybringe; theils aber auch von dem, was etwan in meinem vorigen noch einige Erläuterung bedarff, um besser verstanden zu werden, die nähere Nachricht einsende.

*Hat die eigentliche Regierung der Colonien noch nicht vorstellig gemacht.*

Unter dem ersten findet sich nun meines Wissens, die gefoderte Nachricht, wie es mir von Zeit zu Zeit an diesem Vorgebürge der guten Hoffnung ergangen: und bey dem letzten geben alle vorhergehende Briefe ein unpartheyisches und aufrichtiges Zeugniß, daß von der ordentlichen Obrigkeit, welche der Illustren Compagnie über diese Colonien zu setzen beliebet, und ferner bey Anwachsung und Vermehrung derselben, anzuordnen gütigst befohlen hat, damit keine Confusion in diesen neuen Pflantz-Stätten entstehen möchte, noch keine genugsame Nachricht ausgefertiget worden; aus welcher man gewiß und unfehlbar schliessen konte, wie diese Colonien eigentlich regieret würden, die sich nunmehro vorlängst, in vier besondere, nothwendig vertheilen müssen.

*Will solches nunmehro bewerckstelligen.*

Ob ich nun gleich von meinem Wohlseyn, wie ich versprochen, zu erst handeln solte: so düncket mich doch, es werde besser stehen, wenn den Anfang von der Regierung des Landes mache, und das was mich angehen möchte, nur hier und da mit einfliesen lasse: oder doch so lange verschiebe, biß es Zeit seyn wird, nach allen aus den Weg geraumten Hindernissen, von dem zu schreiben, was sich Zeit meines Anwesens bereits seltsames und wunderliches hat zugetragen, oder noch zutragen wird: massen meinem Herrn diese vorgefallene Begebenheiten mehrere Delectation verursachen werden, als wenn Ihm ein gantzes Buch hinschriebe und zuschickte, welches nichts als meine Verrichtungen in sich hielte.

*Was er noch vorhero zu erwehnen vor nöthig erachtet.*

Jedoch auch hierbey, wenn ich die Obrigkeitliche Anstellung, und deren Character besonders und mit Aufmercksamkeit vorstellen will, wird wohl höchstnöthig seyn, einen kleinen Tritt zurücke zu thun, und erst zu beschreiben, auf was Weise denn die Illustre Compagnie an die Besitzung dieses Landes gekommen; hernach weiter zu zu sehen, welche bißhero die obersten Regenten davon sind gewesen: und denn werden sich die andere Obrigkeitliche Personen, und aus denen die davon formirte Collegia viel deutlicher vorstellen lassen; gleichwohl aber also, daß man wiederum wird nöthig haben, jedwede von denen vier Colonien absonderlich vorzunehmen, und ihre à parte Regierungen zu beschreiben, weil fast keine Colonie mit der andern etwas hierinnen gemein hat, noch haben will.

*Warum er es thun wird.*

Diesem nach siehet Er nun mein Herr, welches der Inhalt etlicher nachfolgender Briefe seyn wird; welche darum desto nöthiger achte, weil man sonsten auf die Gedancken gerathen möchte, ob würde dieses Land gar schlecht regieret, oder wohl gar von der Illustren Compagnie in den Wind geschlagen; also, daß keine Achtung auf dessen Ruhe, Zufriedenheit und der daraus erfolgenden Vergnügung gegeben würde.

Ich bin auch schon zum Voraus versichert, daß er sich dergleichen herzliche und ordentliche Anstalten, einen jeden in Ruhe, Friede u. Sicherheit zu erhalten, und so wohl sein zeitliches als ewiges Vergnügen zu erlangen, nicht wird eingebildet haben, als wohl die Illustre Compagnie, nach ihrer tieff-einsehenden Klugheit u. vortrefflichen Direction, innerhalb so wenig Jahrē, auch mitten in diesem sonst heydnischen u. barbarischē Land, hat einzuführen gewust, und glücklich biß anhero fortgesetzet.

Daraus wird die Klugheit der Illustren Compagnie erhellen.

Damit ich aber zu meinem Vorhaben gelange, und die Sache aus dem Grunde hervor suche: so scheinet es fast, als ob diese glückselige Zeit endlich einmal, und zwar nur wenige 100. Jahre vor unserer Geburt, bey einem gewissen Zufall in diese Welt sey gebohren worden; von welcher der Heydnische Poët Seneca Tragicus schon viele 100. Jahre zuvor, gleichsam durch einen wahrsagenden Geist darzu angetrieben, geweissaget hat, wenn er in seiner Medea Act. 2. ejusque choro circa finem also spricht:

Erfüllung einer alten Prophezeyung.

Venient annis secula seris
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet, & ingens pateat Tellus
Typhisque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Welche Worte man zu Teutsch, gantz einfältig also geben möchte:

Wenn sich dereinst die Welt zu ihrem Grabe neigt
Wird von dem Ocean ein neus Land gezeigt:
Und Thule! dir der Ruhm, daß du der weiten Erden
Gewisser Grentz-Stein bist, dadurch benommen werden.

Denn ob man gleich aus den alten Historien, u. unter andern auch aus des Alexandri M. Geschichten wuste, daß man zu Schiff, längst den Africanischen u. andern Ufern, nach Asien, welches man nachgehends Ost-Indien genenet, komen könne: so wuste man doch eigentlich nicht, wie es in denselbē Landen, Königreichen u. mit andern darinnen befindlichen Sachē stünde; vielweniger welche Staats-Griffe oder auch gemeine Handlungen darinnen gebräuchlich waren. Weil man auch zuvor die Eigenschafften des Magnets so wohl nicht wuste, als sie nach der Zeit sind entdecket worden; vornemlich aber darinen unkündig war, daß derselbe allezeit u. aller Orten nach denen beyden Polis oder Ax-Puncten sich kehrete: so durffte sich auch niemand wagen, mit einem Schiffe so weit in die See hinein zu segeln, daß er das Land aus dem Gesichte verlohren hätte; sondern man war gezwungen, das feste Land allezeit in seinem Gesichte zu behalten.

Schlechte Beschaffenheit der alten Schiffarth.

Solches hat den Portugiesen, welche Lust bekamen diese Länder aufzusuchen, viele Mühe, grosse Beschwehrung u. unaussprechliche Arbeit gekostet. Deñ nachdem sie die Mohren aus Spanien u. Portugal vertrieben, und selbige nach befreyeten beyden Königreichen über die Mittelländische See verjaget hatten, verfolgten sie diese Flüchtige, unter der tapffern Anführung ihres Königl. Printzens Alphonsi, noch weiter. Und weil sie eine gewisse Neigung empfanden, die sie durch diesen glücklichen Zufall veranlassete und bewegte, neue und dazumals noch unbekandte Länder zu entdecken: so geriethen sie endlich längst den Africanischen Ufern so weit, daß sie sich die Hoffnung machten, Ost-Indien, oder Asien noch zu finden, aus welchen Ländern so viele Kostbarkeiten hergebracht wurden.

Der Portugiesen erste Mühe einen Weg nach Ost-Indien zu finden.

Und in Warheit diese ihre Hoffnung ware nicht vergebens, weil sie je länger je weiter gelangten, ob schon alles mit sehr grosser Mühe verknüpffet war; indem sie weder von den Winden, noch von dem Strom, welcher in der See verspühret wird, einige Wissenschafft hatten; ja sie kamē so weit, daß sie auch endlich Guineam oder die Africanische Gold-Küste entdeckten. Dieser gute und glückselige Fortgang verdoppelte ihren Muth, und brachte zu wege, daß obgedachter Printz eine noch viel stärckere Flotte ausrüsten ließ, als diejenige war, welche von Guinea zurück kam. Dieser gab er Befehl, daß sie wieder nach Guinea segeln, und hernachmals versuchē solte, weiter gegen Mittag hinab zu segeln, um einmal eine offene Bahn zu finden, durch welche man die lang-gewünschte Ost-Indisc. Länder möchte zusehē bekomen.

Wie dieses Vorsatz weiter von ihnen vollführet worden.

Dieser Befehl wurde zwar werckstellig gemachet, und brachte zu wege, daß man langsamer Hand immer weiter fortkame. Alleine weil dazumal niemand wuste, daß der Wind längst den Africanischen Stranden, allezeit aus dem Süd-Osten, und also denenjenigen die gegen Mittag schifften, gantz zu wider wehete; weil auch noch nicht bekandt war, daß bey erwehnter Gold-Küste ein solcher hefftiger Strom gienge, der bißweilen, ja meist allezeit die Schiffe aufhalten, und in ihrer Farth verhindern kan: so verlief freylich viele Zeit, ehe man darhinter kam, und die Unkosten wurden dadurch viel grösser, als man sich den erfolgenden und verhofften Gewinn vorstellen konte.

Was sich vor Hindernissen hervor gethan.

Die Portugieſen fingen an unverachtet des guten Fortgangs kleinmütig zu werden

Man wurde deßwegen in Portugal ſchlüſſig, dieſe Farth nach Guinea, und weiter gegen den Mittag zu verpachten; mit dieſem Beding, daß alle Jahr eine gewiſſe Länge weiter gegen den Mittag müſte entdecket, und davon von Zeit zu Zeit dem Könige Johanni I. Nachricht und Relation eingehändiget und übergeben werden. Und durch dieſes Mittel iſt es auch ſo weit gekommen, daß man, wiewol langſam und mit ſchlechtem Fortgang ſo weit gefahren, daß das Königreich Congo iſt entdecket worden; alleine weil die Winde je länger je ſtärcker und ungeſtümer vermercket wurden: ſo verſchwande faſt wiederum aufs neue alle Hoffnung weiter zu gelangen, und die Oſt-Indiſche Länder zu entdecken.

Des Vasco de Gama unverſtellte Unternehmung.

Alles dieſes aber konte den vorgedachten König Johannem I. nicht abſchrecken, ſeine Gedancken zu ändern: als welcher in ſeiner angefangenen u. biß hieher gebrachten Entdeckungen eifrig fortfuhr, und beſtändig einige Schiffe, ob ſchon mit gantz geringen Succeſs ausſchickte, und ſie beorderte alles zu probiren, damit ſie weiter kommen möchten: dahero wurde endlich auch der ſehr edelmütige, tapffere, kluge und verſtändige Edelmann, Vaſco de Gama, von mehr-gedachten Könige zum Admiral über einige aus zuſendende Schiffe erwehlet und angeſtellet; welcher endlich, durch die allzeit wehende Gegen-Winde, verdrießlich und abgemattet, mit einer mehr als heroiſchen That ſich entſchloß, das Land aus dem Geſichte zu laſſen, tieffer in die See zu gehen, und daſelbſt zu probiren, ob es denn nicht möglich wäre, weiter zu kommen, und eine Durchfarth zu ſuchen, durch welche ein Weg nach Oſt-Indien könte gefunden werden. Bey dieſem Entſchluß konte er ſich auſſer Gottes Hülffe auf nichts anders, als einig und allein auf ſeinen Compaſs verlaſſen, von welchem er die Hoffnung hatte, daß, weil er bißhero allezeit ſein getreuer Weg-Weiſer geweſen, ſo würde er auch hoffentlich mitten in der See derſelbe verbleiben, und ihn in keiner Noth ſtecken laſſen.

Die Portugieſen gelangen an das Capo de bonne Eſperance.

Zwar wiederſetzten ſich anfangs, wie leicht zu erachten, die andern Officiers, nebſt dem gemeinen Volck dieſem ſeinem Entſchluß aufs hefftigſte: alleine Vaſco de Gama blieb bey ſeinem Vorſatz, u. brachte es auch endlich ſo weit, daß ſie ihm zu folgen nicht nur reſolvirten, ſondern auch ſolches feſtiglich angelobten: durch welches kühne Unterfangen es auch endlich Anno 1449. dahin iſt gebracht worden, daß ſeine unterhabende Flotte dieſes Vorgebürg der guten Hoffnung zu Geſicht bekomen hat; welches ſie aber wegẽ der ſchwehren Winde und anderer See-Ungemächlichkeiten halber, mit dem Namen Capo de los totos Tormentos, das iſt: das Vorgebürge von allen Trangſalen, belegten, u. einig Volck hinter dieſem Vorgebürge, und alſo etwas weiter gegen Oſten, an das Land ſteigen lieſen, welchen Ort ſie Rio d' Infante nenneten. Sie nahmẽ hernach friſch Waſſer ein, u. handelten von denẽ wilden Einwohnern einige Schafe und Ochſen; nach welcher Expedition ſie wieder zurücke ſegelten, und nach Portugal kehreten.

Wie ſie es anfänglich geheiſſen.

Was es nachgehends vor einen Namen bekommen.

Kaum waren die Schiffe in Portugal angelanget, ſo entſtunde in den Hertzen des Königes, nach abgelegten Bericht von mehr-gemeldeten Vaſco de Gama, ein ſolches Vergnügen, daß er ſich einbildete, er hätte nun albereits Oſt-Indien gefunden; und weil dieſes Vorgebürge den Zugang darzu gabe: ſo wurde er über der ſchlechten Benennung unwillig, u. ſagte, daß es nicht Capo de los totos Tormentos, oder das Vorgebürge aller Trangſalen, ſondern Capo de bonne Eſperance, das iſt, das Vorgebürge der guten Hoffnung ſolle genennet werden; weil man nun vollkomene Hoffnung hätte, daß Oſt-Indien noch würde gefunden, entdecket, und mit Portugal genau vereiniget werden: befahl auch alſobald wieder andere Schiffe auszurüſten, und nicht nur darnach zu, ſondern weiter fort zu ſenden.

Wie es den Portugieſen erſtlich an dieſem Vorgebürge ergangen.

Dieſer König hat freylich die Ehre und das Glücke gehabt, daß unter ſeiner Regierung Oſt-Indien noch iſt entdecket worden. Er hat auch die Früchte davon geſehen. Alleine ſeine Nachfolger haben erſt den rechten Nutzen empfunden u. gewahr worden, nachdem ſie zu Goa einẽ Vice-Re angeſtellet, der über alle Oſt-Indiſche eroberte Länder, Königreiche und Inſulen, nebſt allen daſelbſt fallenden Handelſchaften das Königl. Wort führete. Der erſte iſt unter denſelbigen Franciſcus d' Almeida geweſen, welcher auch bey ſeiner Rückreiſe nach Portugal, an dieſem Vorgebürge der guten Hoffnung geanckert u. friſches Waſſer eingenomen hat. Er ſelbſten ſtiege mit 11. ſeiner unterhörigẽ Capitaine aus, und gieng an das Land, wurde aber nebſt erwehnten Capitainen und vielen Gemeinen, von den Hottentotten, um ein paar blinckender Schuh-Schnallen willen, die ſie den Wilden nicht geben wolten, daſelbſt erſchlagen und umgebracht. Kurtz zuvor iſt noch ein anderer Capitain, Namens Johannes de Saldanha angefahren, aber auch von dieſen wilden Völckern erſchla-

schlagen worden, und lieget er in der Saldanha Bay begraben, welche von diesem Capitain den Namen geerbet. Die Bay aber selbsten ist unfehr 36. Meilen Nordwärts von diesem Vorgebürge entfernet.

Sind die ersten Erfinder von Ost-Indien.

Nun haben zwar die Portugiesen, welchen mit Recht der Ruhm der ersten Entdeckung nicht nur allein von diesem Vorgebürge der guten Hoffnung, sondern vielmehr von gantz Ost-Indien, nebst dem rechten Gebrauch des Schiffs-Compasses oder der Magnet-Nadel zukommt, wodurch die Schifffarth um ein merckliches verbessert worden, allezeit, und so offt sie Schiffe nach Ost-Indien gesendet, diesen Haven angethan: theils um sich allda mit frischen und gesunden Wasser zu versehen, dergleichen in gantz Ost-Indien nicht anzutreffen ist, wie bereits vormals ausführlich berichtet worden: theils auch mit gutem Schaf- und Rind-Fleisch aufs neue sich zu versorgen, welches dazumals von den Hottentotten um einen gantz geringen Preiß zu erhandeln war: alleine

Warum sie dieses Vorgebürge nicht in Besitz genommen.

sie haben niemalen Lust gehabt den Ort im Besitz zu nehmen, oder selbigen ihrem Könige unterwürffig zu machen: wovon sie zweiffels ohne die erst-erzehlte unmenschliche Grausamkeit dieser Barbaren abgeschrecket hat: wozu ihre gantz unverständliche Sprache, die einem Europæer gar nicht wohl möglich ist zu lernen, wenn er nicht von Jugend auf unter ihnen erzogen worden, viel wird contribuiret, und ihnen einen grossen Eckel gemachet haben.

Rache der Portugiesen an den Hottentotten.

Dahero haben sie sich nur auf dem Robben-Eyland aufgehalten, welches vor dem Mund, und recht in der Einfarth des hiesigen Havens lieget, auch sich daselbst eine Spelunc oder Höle zu ihrer Leibs-Verwahrung ausgegraben, und sich so lange darinnen aufgehalten, biß ihre Wasser-Fässer wieder gefüllet waren. Damit sie aber Revange wegen des ermordeten ersten Unter-Königes Francisci d' Almeida bekommen möchten, liessen sie eine schwehre Canone aus ihrer Schiffe einem, an das Land bringen: verehreten den Hottentotten allerley Kleinigkeiten, als Steck-Nadeln, kupfferne polirte Blättlein ꝛc. und bathen

Lassen sie eine mit Schrot geladene Canone wegziehen.

sie, die gemeldete Canone, welche mit Schrot scharff geladen war, durch ein an dasselbe festgemachtes Seil, auf einen gewissen und ihnen angewiesenen Platz zu ziehen: welches diese Menschen auch ohne einiges Bedenken, weil sie dessen Gebrauch nicht verstunden, und durch die erzehlte Geschencke bewogen, vollbrachten: worüber sie aber meist alle mit dem Tod belohnet wurden.

Selbige wird auf sie losgebrandt.

Denn so bald der Connestabel, welcher mit einem brennenden Lunden in der Hand, hinter dem Stück folgete, sahe, daß sie in einer geraden Linie giengen, und das Stück fortzogen, vollbrachte er seine ihm ertheilete Ordre, und zündete das Stück an: wodurch sie meist alle getroffen, verwundet und getödtet wurden. Die noch mit dem Leben davon kamen, nahmen die Flucht, u. wusten vor Schrecken nit geschwind genug wegzukommen, und nach ihren Landes-Leuten zu lauffen; welchen sie ihre ausgestandene Gefahr nicht entsetzlich genug vorzustellen wusten; von welchen sie auch noch heutiges Tages zu reden wissen, wenn sie sagen, daß sie durch Pomackum gut (hierunter verstehen sie nicht allein schwehre Geschütze, als Canonen ꝛc. sondern auch alles Schieß-Gewehr der Europæer, es mag Namen haben wie es will) wären erschossen worden; trauen auch dahero keinem einigen mehr, der mit einigem Gewehr auf sie loßgehet und anleget, ob es auch gleichsam im Schertz geschiehet, und das Gewehr nicht einmal geladen ist.

Der Hottentotten Furcht vor dem Schieß-Gewehr.

Keine Europäische Nation hat das Land in Besitz nehmen wollen.

Die andere Europæische Nationes, Engelländer nemlich Frantzosen, Dänen und Holländer, welche nach der Zeit, durch den süssen Gewinn angelocket, welchen die Cron Portugal jährlich aus diesen Ländern zog, auch Lust bekamen Schiffe dahin zu senden, und ihre Handlungen allda zu treiben, haben ebenfalls alle miteinander wenig oder wohl gantz keine Lust gehabt, diesen Platz im Besitz zu nehmen; wovon sie alle miteinander die erst-erzehlete und mehr andere Ursachen, vornemlich aber, daß mit diesen Barbarn keine Handlung zu treiben, und daß ihr Land voller rauhen Berge, und dahero unfruchtbar wäre, abgehalten haben. Deßwegen musten auch selbst die Holländer, deren Schiffe allezeit anlieffen, und sich des frischen Wassers nebst dem schönen und guten Fleisch bedieneten, wenn sie Wasser holen, und auf dem Lande deßwegen übernachten wollen, um ihre Zelten in welchen sie schlieffen, und ihre Wasser-Fässer bewahreten, einen Wall machen; einige kleine Stücke darauf pflantzen, und vor dem Anlauff dieser wilden und schelmischen Leute sich in Sicherheit stellen.

Wie die Holländer sich vor den Hottentotten in acht genommen.

Behutsamkeit der Holländer in Beobachtung ihrer Ordres.

Sie haben auch allezeit an gewissen Oertern, welche heutiges Tages in einen tieffen Wasser-Graben verwandelt seyn, in einer blechernen Schachtel oder Büchse, Briefe hinterlassen, und selbige mit einem Stein zugedecket, oder darunter verborgen: um dadurch an-

dere nach ihnen ankommende Holländische Schiffe zu verständigen, daß sie hier wären gewesen, und ihnen oblåge, diese verborgene Briefe mit zu nehmen wenn sie nach Holland zurücke segelten: damit die Herren Directores der Illustren Compagnie in Holland, von ihrem Zustande Nachricht bekommen möchten. Dergleichen Steine sind ihnen allezeit in Holland mit gegeben worden, auf welchen des Schiffs, des Capitains und anderer qualificirter Personen, auch der übrigen Officierer Namen, mit grossen Römischen Buchstaben, nebst der Jahr-Zahl und dem Monats-Tag ihrer Abreise eingehauen waren: und habe ich selbsten noch einen davon gesehen, an welchem nichts als die Jahr-Zahl, welche abgebrochen oder abgeschlagen war, fehlete; auf welchen mit gar deutlichen Buchstaben der Name des Schiffes, des commandirenden Capitains, eines mitfahrenden Fiscals und anderer Ober-Officierer, nebst dem Tag ihrer Abreise aus Holland und Ankunfft an diesem Vorgebürge stunden; ich habe auch alles abgeschrieben, und zu meiner Notitie verwahret gehabt; es ist mir aber dieselbe Schedula nebst vielen andern verlohren gegangen, daß mich dahero nicht mehr, zumal da der Stein weggeräumet worden, darauf besinnen kan; sonsten wolte alles gerne von Wort zu Wort mittheilen.

Johannes von Riebeck erkundiget am ersten die Beschaffenheit des Landes am Vorgebürge.

Auf solche Weise haben die Holländer von Anno 1600. an, als um welche Zeit sie die Ost-Indische Länder zu besuchen, und eine Compagnie aufzurichten angefangen haben, welche erst die von ferne, nachgehends aber da man gesehen, daß die Handlung glücklich fortgieng und im Flor kam, die Ost-Indische Compagnie genennet wurde, und noch immer heisset, biß auf das Jahr Christi 1648. an diesem Ort gelebet; als um welche Zeit der Hr. Johannes von Riebeeck, welcher dazumal das Amt eines Ober-Barbierers bekleidete, und in solcher Qualität aus Indien wieder nach Holland zurück segelte, sich erkühnet, ein wenig in dem Lande, doch nicht sehr weit von dem Haven und von den Schiffen herum zu gehen, und zu zu sehen, ob eigentlich das Land, welches von aussen gantz unfruchtbar schiene, warhafftig fruchtbar oder unfruchtbar wäre.

Findet das Land sehr fruchtbar.

Vorhero hatte sich freylich niemand hinter den Tafel-Berg zu wagen getrauet, weil ihm auf einer Seite die wilden Löwen, Tyger-Thiere, Leoparden, Wölffe, und andere grimmige und zerreissende Thiere eine Furcht einjagten: auf der andern Seite aber noch unbekandt war, wessen man sich zu denen stinckenden und unfreundlichen, auch unverständlichen Hottentotten möchte zu versehen haben. Alleine dieser Herr von Riebeeck wagte es edelmüthig, und durchsuchte die nächsten Oerter hinter den Tafel-Berg, woselbst er alsobald die herrlichsten Kräuter, Blumen und andere Gewächse antraff, auch alsobald daraus den Schluß machte, es müste dieses Land, welches so herrliche Gewächse von selbsten, und ohne menschliche Beyhülffe fortbrächte, sehr fruchtbar seyn; weßwegen er denn ferner urtheilete, daß dieser Ort der Illustren Compagnie zur Refraichirung ihres Volcks, Ausbesserung ihrer beschädigten Schiffe, und zu andern ihren Handel dienenden Sachen sehr bequem und gelegen wäre: beschloß dahero bey seiner Ankunfft in Holland an seine Hn. Principalen, die Hn. Directores dieser florissanten Compagnie davon Rapport zu thun, mit der köstlichen Absicht, daß dadurch denen nach Indien segelenden Leuten, ein grosser Dienst und sonderbarer Gefallen geschehen würde.

Was er hierauf vor einen Entschluß gefasset.

Diese Vorstellung welche erwehnter Herr von Riebeeck alsobald nach seiner Ankunfft thate, wurde im Anfang wenig geachtet, weil bey dieser Occupation nichts als grosse und schwehre Unkosten zubefürchten, hingegen aber gäntz kein Gewiß zu gewarten war. Nachgehends aber, da man die Sache etwas genauer überlegte, und betrachtete, wie hierdurch zuförderst den Schiffen und Schiffenden Vortheil zuwüchse; über dieses auch die angewendete Unkosten von der neu-angepflantzten Colonie wieder gut gemachet werden könten: so brachte man es dahin, daß die Sache der Versammlung der Herren Directoren, absonderlich aber denen Herren Siebenzehen, zu untersuchen überlassen wurde. Diese haben endlich, nach reiffer Uberlegung und allgemeinen Gutfinden beschlossen, diesen Vortrag werckstellig zu machen, und obgedachten Hn. von Riebeeck, als ersten Vorsteller und Untersucher des Landes, mit dem Character als Commandeur dahin zu senden. Zu welchem Ende auch An. 1651. vier grosse Schiffe ausgerüstet, mit Korn, Waitze, Meel, Fleisch, Speck u. mit allerley Victualien, auch genugsamen Tranck beladen, und mit einer ziemlichen Menge Bauern-Werckzeug, Wägen, Pflüge rc. ange-

Selbiger wird anfänglich verworffen.

Wird hernach dennoch acceptiret und bewerckstelliget.

angefüllet, auch darauf viele Soldaten, Handwercks-Leute, und neue Coloniers eingeschiffet wurden: welche allesammt unter dem Gebieth und Inspection des offt-erwehnten Hrn. von Riebeeks stehen, ihre Befehle und andere Ordres von ihm empfangen, und also den ersten Anfang zu dieser anjetzo sehr grossen Colonie machen musten.

Riebeek landet aufs neue am Capo.

Entschliesset sich daselbst ein Siechen-Hauß und eine Vestung zu bauen.

Kaum war dieser neue Herr Commandeur mit seiner unterhabenden Flotte, und übrigen Gesellschafft, in dem Jahre 1652. allhier angekommen, so ließ er schon seine vornehmste Sorge seyn, ein Siechen-Hauß zu erbauen, und darneben eine starcke Vestung anzulegen: damit er in dem ersten seine krancke, abgemattete, und gantz schwache Reise-Gefährten verpflegen, und so es möglich wäre, ihnen wieder zur vorigen Gesundheit verhelffen könte; indeme er wol voraus sahe, daß inskünfftige mehr dergleichen krancke und vom Scharbock abgemattete Menschen anländen würden, denen diese Vorsorge sehr nützlich zu statten komen dürffte. Die Vestung aber führete er zu dem Ende auf, damit, im Fall, wenn diese Barbaren ihn anfielen, oder aber ein anderer auswärtiger Feind ihn angreiffen, und die Occupation disputirlich machen wollen, er im Stande wäre, sich mit denen seinigen zu defendiren, und die Besitzung zu behaupten, auch der Illustren Compagnie ihre Effecten und Kauffmannschafften, in Sicherheit zu stellen.

Das Siechen-Hauß wurde bald im Stande gebracht.

Mit dem ersten, nemlich dem Siechen-Hauß wurde er gar bald fertig, weil selbiges höchst-nöthig war, und über dieses mit der Vestung gantz keine Gleichheit, dahero auch bey weiten keine so grosse Arbeit, noch solche dicke Mauren nöthig hatte: ob es gleich sehr weitläufftig und so starck ist erbauet worden, daß es auch heutiges Tages noch stehet, ob gleich dessen Namen verändert, und aus demselben ein Pack-Hauß ist gemachet worden: in welchem die Illustre Compagnie allerley Schiffs-Geräthschafft, als Thran, Thauen und dergleichen bewahret, und hinten an, ein Zimmer-Platz gemachet ist, in welchem kleine und grosse Schiffe, können ausgebessert und verschlossen werden.

Die Vestung wird ebenfalls erbauet.

Aber das andere, nemlich die Vestung, erfoderte eine weit längere Zeit, mehrere Mühe, und Arbeit, vieles Volck und gute Bau-Materialien, welche letztere erst musten gesuchet, und von neuen angeschaffet werden. Gleichwohl bauete er dieselbe sehr schön, weitläufftig und starck; versahe sie mit vier schönen Bollwercken, und einer breiten Zange. Weil sie aber dennoch seinen Herren Nachfolgern zu klein schiene, so viele Pack-Häuser in sich zu schliessen, als man nachmals benöthiget war; weil auch bey Anwachs der Colonie mehrere Guarnison dahin muste geleget werden, als man Anfangs nöthig erachtete; und weil endlich selbige selbst den Häusern der Bürger an diesem Vorgebürge zu nahe kam, indem derselben Zahl sich jährlich vermehrete, und noch täglich zunimmt: so wurde sie endlich abgebrochen, und biß auf den Grund geschleiffet; also, daß man aus diesem annoch die Grösse und Schönheit dieser alten abgebrochenen Vestung sehen kan, so offt man aus der jetzigen in die Stadt gehet, dieweil man mitten zwischen beyden selbige auf dem Weg erblicket und gewahr wird.

Die erste erbaute Vestung wird wieder eingerissen.

Was der Hr. von Riebeeck weiter zur Ausführung seines Vorhabens gethan.

Nachdem er diese beyde höchstnöthige Gebäude angefangen, und das erste davon in ziemlichen Stand der Vollkommenheit gebracht hatte, gab er ferner, seiner in Holland empfangenen Instruction gemäß, einem seiner unterhörigen Capitaine von den 4. mitgebrachten Schiffen Befehl, nach Madagascar zu segelen, und daselbst so viele Sclaven beyderley Geschlechts zu erhandeln, als er entweder füglich einnehmen oder erkauffen könte: um dieselbige von dannen an das Vorgebürge der guten Hoffnung überzuführen, damit aus denenselben so wohl Handlanger zu den bevorstehenden Vestungs-Bau könten genommen, als auch Arbeiter vor die neue Colonie gefunden, und ferner aus ihnen angenommen werden.

Die darzu gehörige Kosten, hat die Illustre Compagnie mit Nutzen aufgewendet.

Unter diesem weisen, klugen und verständigen Mann, hat demnach diese berühmte, grosse und starcke Volck-Pflantzung ihren Anfang genommen: welche zwar die Illustre Compagnie einige Tonnen Goldes gekostet, ehe sie ist aufgerichtet worden, indeme Sie alles auf ihre eigene Kosten anschaffen muste, was hierzu benöthiget war; doch, Sie wird sich solches niemalen gereuen lassen, dieweil Sie schon viele Jahren her den Vortheil genossen und noch geniesset, welcher das ausgelegte und angewandte Capital schon längsten wieder bezahlet und gut gemachet hat. Dasjenige, was nun inskünfftige davon einkommet, kan nicht anders, als vor saubern Gewinn gerechnet werden.

Der Auctor will einige

Welche ihm in der Regierung dieser Colo-

Gouverneurs der Capischen Colonie nambafft machen.

Colonie ordentlich gefolget, wird nicht nöthig seyn, alle namhafft zu machen, weil der Raum dieses Papiers viel zu klein ist, sie alle zu fassen, wenn man ihre Verrichtungen, Thun und Lassen nach einander her erzehlen wollte. Doch die letztere, welche entweder vor kurtzen Jahren gestorben, oder aber dieses Landes Regierung unter einem höhern Titul und Character, nemlich als Gouverneur, lange Jahren besessen haben, können nicht mit Stillschweigen vorbey gelassen werden: weil das Land unter ihnen viel weiter ist ausgebreitet, und unter die Coloniers vertheilet worden: und weil auch sonsten viele merckwürdige Sachen unter ihnen vorgefallen seyn.

Was von dem Herrn Gouverneur Bax zu mercken.

Der erste demnach, von welchen hier wird Meldung geschehen müssen, ist der Herr Gouverneur N. Bax gewesen, welcher Anno 1670 diese Charge bekleidet. Er war ein Mann voller Courage, klug, verständig und vorsichtig in seinen Unternehmungen; doch etwas hart gegen die jenigen, welchen er zu gebieten hatte; mithin aber auch lustig gegen diejenigen die sich in seinen Humeur zu schicken wusten: massen mir vielmals ist erzehlet worden, daß er sich nicht gescheuet, einem starcken Kerl, der sich einbildete stärcker zu seyn, als er, eine derbe Ohrfeigen zu geben: mit dem Bedeuten, daß er sich an seinen Character nichts kehren, sondern sich frey wehren solte: welches wenn es geschehen, und ein solcher ihm eine dichte Prügel-Suppe von Fünffinger-Kraut hat zugezehlet, dergestalt, daß er mit blauen Fenstern hat zum Vorschein kommen müssen; so soll er einen solchen nicht nur æstimiret, sondern auch vor seine Mühe beschencket, und ihm einen dichten Rausch zu getruncken haben.

Wie er die Stärcke seines Leibes zu probiren pflegte.

Andermalige Auferbauung der Vestung, welche aber mit der ersten nicht zu vergleichen

Dieser Herr Gouverneur hat die erstgemeldte Vestung die durch den Herrn von Riebeek ist erbauet worden, nach empfangenen und eingeholeten Gutachten der Herren Directorum in Holland, niederreissen, und die jetzige mit fünff Bollwercken wieder aufbauen lassen: unerachtet die erste, nach dem Zeugnis aller derer, welche dieselbe gesehen und zum Theil auch darinnen gewohnet haben, viel besser soll gewesen seyn, als diese jetzige. Denn er hatte sich erbotten, diese letztere innerhalb drey Jahren zu erbauen: wozu aber weder Volck noch Bau-Materialien genug bey der Hand waren. Dahero, um diesen Mangel zu ersetzen, und gleichwohl sein Versprechen zu halten, hat er weder Bürger noch Bauern, viel weniger einen Soldaten verschonet; sondern ein jedweder, der sich nur unter seine Augen begab, muste alsobald arbeiten, und nebst ihm die Hand an das Werck schlagen, wenigstens Bau-Materialien herbey bringen helffen; wodurch es denn geschehen, daß zwar diese jetzige Vestung ist erbauet worden, aber bey weiten nicht so sufficient, so starck und feste, als wohl seine gethane Zusage hatte versprochen; oder auch eine solche Grentz-Vestung, die gleichsam der Schlüssel von gantz Ost-Indien ist, seyn sollte. Es haben deßwegen auch seine Successores, vornemlich aber die Herren von der Stellen noch immer zu thun gehabt, diesem Mangel abzuhelffen, und neue Wercke dabey anzulegen: allermassen denn zu meiner Zeit Anno 1706. der Herr Wilhelm Adrian van der Stel, noch eine Fausebraye hat herum führen, und ein Ravelin vor das Thor der Vestung machen lassen, wie hernach ausgeführet werden soll.

Nöthige Veranlassung des Herrn Gouverneurs Bax wieder die Hottentottische Nation Gunjemans.

Es hat dieser Herr Gouverneur Bax ferner, die unwillige, halsstarrige und wiederspenstige Hottentottische Nation Gunniemans genannt, die mit andern im Krieg verwickelt waren, und dadurch den Europæern viel Schaden zufügeten, dermassen in die Enge getrieben, daß sie nunmehro, nach Hinwegnehmung ihres Viehes, keine Lust mehr haben, etwas gegen der Europæer Sinn, Wissen oder Willen weiter anzufangen. Damit er aber allezeit ein wachsames Aug auf diese wilde Menschen haben könte: so ließ er in dem so genandten Hottentotts-Holland, von welchen vormals bereits ausführlig gehandelt worden, eine viereckichte Schantze von Erde und Rasen aufwerffen; versahe dieselbe mit Geschütz und nöthiger Mannschafft, damit man im Fall der Noth, ihren Unternehmungen bey Zeiten die Spitze bieten, und sie im ersten Anfang zur Raison bringen könte. Weil aber auch hinter dem Löwen-Berg, und insonderheit an dem so genandten Wasser-Platz, ein kleiner Haven war, in welchen man mit Chalouppen, oder höchstens mit einem Booth, zwischen den Klippen einlauffen, und Volck an das Land setzen konte: so war er auch darinnen vorsichtig, und benahm denen aus Europa, oder anderwärts herkommenden Feinden, die Gelegenheit zu landen: indem er daselbst eine kleine viereckichte Schantze aufwerffen, und selbige mit 6. Canonen versehen ließ: welche

che auch, weil sie sehr nahe bey der Haupt-Vestung war, aus derselben desto besser und mit grössern Nachdruck konte secundiret werden.

*Dessen Successor Herr Simon van der Stel.*

Nachdem aber dieser Herr Gouverneur durch die Illustre Compagnie ist abgefodert, und anderwärts hin gesandt worden: so kam endlich an dessen Stelle der Hoch-Edle Herr Simon van der Stel. Nicht aber alsobald unter dem Character als Gouverneur. denn diesen hat er erst lange hernach empfangen und erhalten; sondern nur in Qualität als Commandeur, weil man wegen einiger Sachen, so er in dem Kriege zwischen Franckreich und Holland Anno 1672. soll versehen haben, an seiner Tapfferkeit, Klugheit und Geschicklichkeit zweiffeln wollte. Er war ein Mann, der, gleich wie man mich hier versichern will, und auch die Umstände scheinen zu bekräfftigen, seiner Herkunfft sehr gleichmäßig lebete. Denn er soll auf der Insul Mauritius, woselbst sein Vater bey der Illustren Compagnie Militaire Dienste wahrnahm, aus unkeuschen Ehe-Bette, und zwar aus einer schwartzen Heydnischen Sclavin, die seines Vatters Concubine gewesen, Maimonica da Costa genannt, gebohren worden seyn: und habe er selber nicht eigentlich zu sagen gewust, in welchem Jahre er zum ersten mal das Licht dieser Welt erblicket und gesehen habe.

*Seine Herkunfft.*

*Was er vor einen Lebens-Wandel geführet.*

Uber dieses habe ich selbsten mehr als einmal, so offt ihm auf seinem Land-Gut, Constantia genandt, besuchet (dessen auch ehedessen ist gedacht worden,) aus seinem eigenen Munde gehöret, daß er bereits über fünff Jahr alt gewesen sey, als er die H. Tauffe empfangen. Er muß also mit dieser seiner Mutter-Milch vortrefflich schöne Tugenden eingesogen, nachmals von sich selbsten gelernet, und endlich Zeit seines Lebens ausgeübet haben: weil bey ihm das allgemeine Sprich-Wort sehr wohl eintraff, daß nemlich, was eine Nestel werden wolle, gar frühe und bey Zeiten brenne. Denn er hat nicht nur liederliche Frauens-Personen, sonderlich aber die von schwartzer Herkunfft, oder gantz schwartz waren, biß in sein graues Alter geliebet, geheget, ihnen vorgestanden, und alle behülffliche Dienste geleistet; sondern er hatte auch vornemlich diese Eigenschafft an sich, daß er, als ein geistlicher Regente, der andern mit seinem Exempel vorgehen muste, nicht viel weder von dem äusserlichen Christlichen GOttes-Dienste, und dem Sacrament des Altars; noch auch von privater Erlernung und Erbauung aus der H. Schrifft hielte; dieweil er viel lieber in dem Türckischen Alcoran oder dem Jüdischen Geschicht-Schreiber Josepho, oder auch in den Büchern Benedicti de Spinoza, die er doch gar nicht verstunde, als in der heiligen Bibel gelesen.

*Ist in Ansehung seines Vaters zu dieser Charge kommen.*

Fraget Er mein Herr, wie denn dieser Mann zu solcher importanten, honorablen und profitablen Charge hat gelangen können, wenn man dieses von ihm gewust hat? so könte zur Antwort dienen, daß er in Holland den Schafs-Peltz heraus gekehret, und das Wolffs- oder Fuchs-Fell verborgen gehalten, biß er solches freyer heraus kehren, und unverhinderter sehen zu lassen, die Gelegenheit erlanget. Es scheinet aber, daß ihm vornemlich zwo politische Ursachen die hülffreiche Hand gebothen haben, davon die erste war: daß sein Vater sein Leben auf der Insul Ceylon, zum Vortheil der Illustren Compagnie gewaget, und nach verlohrnen Streit, von den Ceylonischen Einwohnern sich müssen den Kopff abschlagen lassen, welchen diese Barbarn auf einen Spieß gestecket, und zum Zeichen des Triumphes mit herum getragen; welchen auch dieser Herr noch als ein kleines Kind, das seinem Vater gefolget war, gesehen, und dahero niemalen, wie er selbsten zum öfftern erwehnete, einen Schafs-Ochsen-Kalbes-Schweines- oder andern Kopff auf seiner Tafel hat sehen, vielweniger davon essen können: daß dahero vielleicht die Illustre Compagnie ihre Erkänntlichkeit hat an den Tag legen, und diesen Sohn, aus einer politischen Absicht, zu dieser Charge befördern wollen.

*Darzu hat auch seine Heyrath vieles beygetragen.*

Die andere ware noch viel wichtiger, und wohl die vornehmste, weil nemlich dieser Herr, nachdem er in Holland gekommen, daselbst an eine der vornehmsten Familien, und zwar an die Sirische, durch getroffene Heyrath, war befreundet worden. Man muste dahero auch darauf bedacht seyn, diesen neuen Herrn Schwager, Freund und Bruder zu helffen. Hierzu ware nun die beste Gelegenheit bey der glorieusen Ost-Indischen Compagnie, welche, wie man glaubte, um seines ermeldten Vaters willen, keine Beförderung weigern würde. Und hierum

um scheinet er auch zu dieser importanten Bedienung gelanget zu seyn, obschon seine honette Ehegattin, um ein und anderer Ursache willen, schlechten Lust dazu hatte, noch anderwärts spühren liesse, daß ihr diese Beförderung lieb wäre. Sie ist dahero nicht mit ihm gegangen, sondern hat ihn alleine mit allen Kindern fortziehen lassen; wodurch er folglich auch freyere Gelegenheit bekommen, sein schändliches und unkeusches Leben nach eigenen Gefallen auszuüben.

War nicht tüchtig genug zu regieren.

Ich bin zwar nicht willens, vieles von diesem Herrn Gouverneur weiter zu sagen, weil sonsten schon noch Gelegenheit vorfallen wird, ein mehrers von ihm anzubringen: doch dieses kan gleichwohl nicht unangemercket vorbey gehen lassen, daß er nemlich eine solche importante Vestung, nebst einer solchen grossen Colonie zu regieren, nicht geschickt genug gewesen. Denn, daß ich nur ein Stück seiner Unwissenheit beybringe, so muß ich melden: als einsten ein Feind zu gewarten war, und man eine starcke Flotte ankommen sahe, welche man von dem Feind abgeschicket zu seyn muthmassete, rieff er die gantze Bürgerschafft und alle Einwohner auf dem Lande hurtig zusammen, ließ sie in vollem Gewehr in die Vestung kommen, und schloß sie daselbst nebst den Guarnisons-Soldaten ein; wodurch ja dem Feind, wenn es ein Feind gewesen wäre, das doch GOtt sey Danck, nicht ware, wie man nachgehends erfahren als die Schiffe einlieffen und anckerten, Thüre und Thore wären geöffnet gewesen, sich des platten Landes zu bemächtigen; daselbst nach eigenen Gefallen zu handeln, Contributiones zu erpressen; das Proviant abzuschneiden, wegzunehmen, und tausend andere Dinge zu verüben, welche man aus der Vestung nicht hätte hindern noch verwehren können; ja es würde sich die Vestung, wegen damaligen Mangel der Lebens-Mittel, gar bald selbsten haben ergeben, und den Feinden zu Theil werden müssen: wie denn auch die von seinen Herren Vorfahren erbauete Schantzen in gar schlechten Defensions-Stande sich befanden, als welche er niemalen zu unterhalten, viel weniger zu verbessern suchte; sondern er ließ sie freywillig wieder einfallen, verderben und zu Grunde gehen.

Solches erweiset der Auctor durch eine vorgefallene Begebenheit.

Wie er sich in der Austheilung

Zwar das unbebauete, wilde und wüste Land hat er unter die Einwohner, und neu-ankommende Land-Bauer, absonderlich aber unter die Frantzösische Flüchtlinge, krafft seiner erhaltenen Ordres, ausgetheilet; aber gantz unordentlich und ungereimt, dieweil sie nicht in gewisse Dorffschafften sind vertheilet worden, sondern es hat jedem frey gestanden, ein Stück Landes zu erwählen, wo es ihm selbsten beliebete. Und wenn er selbsten einem nicht gewogen war, so gab er ihm eines, nach eigenen Gefallen, welches aber insgemein nicht viel nütz gewesen. Uber dieses hat er selten den Dürfftigen damit bedacht, und ihn aufzuhelffen gesuchet; sondern viel lieber solchen Leuten einen guten Brocken zugeworffen, von welchen er wiederum etwas zu holen wuste, oder sonsten eine Recognition zu gewarten hatte.

des Landes verhalten.

Alle seine Befehle waren sehr streng, und vielmals gantz ungereimt. Diejenigen, welche noch gut seyn solten, wurden dennoch mit der grösten Strengheit ausgeführet, vornemlich wenn es ihm Geld eintragen konte. Wenn aber Diebe abzustraffen waren, die den Strang verdienet, weil sie sich auch wol an der Illustren Compagnie ihren Gütern vergriffen hatten: so war man darinnen gar saumseelig, träg und sparsam, dieweil man ihnen viel lieber die Gefängnüsse öffnete, daß sie selber fortgehen konten, als daß man sie hätte verschliessen lassen; wie davon der annoch lebende alte Land-Drost Johannes Mulder, als Land-Richter, ein und andere Historie beybringen kan, die ihm als Ankläger begegnet sind, und welche auch die meiste Bürger gar sehr wohl wissen.

Hat die Gerechtigkeit schlecht ausgeübet.

Das einige, so an ihm zu preisen, ist dieses, daß er auf alle hohe Berge eine Wacht, mit einer Canon versehen, geordnet hat, damit dadurch die Bürgerschafft und alle Land-Leute könten gewarnet und benachrichtet werden, wo ein Feind, er sey auswärtig oder in dem Lande selbsten, vorhanden wäre: und daß sie nun müsten zusammen kommen, demselben das Haupt zu bieten, zu wiederstehen, und abzutreiben. Endlich hat er auch die Bürgerschafft mit einem eignen Raths-Collegio begünstiget, aber auf solche einfältige und albere Weise, daß sie vor sich selbsten nichts schliessen, sondern nur als Mit-Glieder des Raths von der Justitie erscheinen mögen; wie hernach soll angeführet werden. Diese Bürgerschafft hat er über dieses in gewisse Compagnien eingetheilet, ihnen aus ihren Mittel Officiers vorgestellet, und anbefohlen, daß sie selbige exerciren und in

Was er löbliches verrichtet hat.

den Waffen üben sollen: solches alles hat er innerhalb zwantzig Jahren, ausgeführet, denn so lang hat ungefähr seine Regierung gewähret, und ist endlich von seinem Herrn Sohn, Wilhelm Adrian van der Stel, abgelöset worden.

Wilhelm Adrian van der Stel succedirt ihm.

Von diesem Herrn Gouverneur nun habe bereits in meinem Vorigen, als demjenigen geschrieben, welchen bey meiner Ankunfft gefunden und angetroffen. Es wird auch sicherlich zu anderer Zeit bessere und mehrere Gelegenheit sich offenbahren, da etwas weitläufftiger kan von ihm gehandelt werden. Anjetzo sage nur, wie das alte Sprich-Wort, daß der Apffel nicht weit vom Stamm falle, einiger massen scheine wahr zu seyn, weil dieser seinem Herrn Vater meist in allen, ausser in der Brutalität, gleich kommt. Denn wenn er allezeit derjenige geblieben wäre, der er Anfangs und gleich bey Antrettung seiner Regierung gewesen, würde er mit höchsten Lob entweder Zeit seines Lebens allhier geblieben seyn, und das Regiment behauptet haben: oder aber, wenn er ja wieder hätte nach Holland ziehen wollen, so würde solcher Abzug den hiesigen Bürgern sehr schmertzlich gefallen, er hingegen würde in Holland sehr wohl empfangen worden seyn, und seine vorige Schöpffen-Würde gleichfalls continuiret haben, die man ihm bey seiner Abreise aufbehalten, und dabey versprechen muste, sie ihme wieder angedeyhen zu lassen, wenn er einst mit Ehr und Reputation wieder kommen würde.

Gleichet fast seinem Herrn Vater.

Ausgenommen in der Brutalität.

Dieweil er aber sein altes leichtfertiges Leben, welches in Amsterdam, als einer grossen und sehr Volck-reichen Stadt, eher verschwiegen und verborgen bliebe als hier, wieder anfienge, und dadurch hier absonderlich ins Geschrey kam, da ihm eine Venus-Tochter nachfolgete, welche man ihm in einem grossen verschlossenen Korbe zutruge: so verlohr sich freylich seine Hochachtung hierdurch ziemlich, und fienge man an, aus einem gantz andern Thon von ihm zu reden. Zwar hatte diese Venus Nymphe einen gar kurtzen Verbleib allhier; theils weil es an dergleiche Waare hie nicht fehlet, und er bereits andere gute Freundinen an sich gezogen hatte: theils auch, weil die illustre Compagnie Nachricht davon bekommen und befohlen hatte, solche contrabante Güter wieder mit nach Holland zu bringen. Gleichwohl aber kan man leicht erachten und schliessen, wie dessen Hoch-Edlen Frauen Gemahlin, die von der gantzen Sache Bericht empfieng, dabey müsse zu Muthe gewesen seyn: und kan ich dahero gar leicht glauben, was man dazumalen von ihr gesaget, mir aber auch sehr offt und vielmals vergewissert hat, wie sie sich nemlich aus Wehe-Muth und Verdruß, auch wegen harten Tractaments ihres Ehe-Herrn, habe des Lebens begeben wollen.

Setzet sich wegen seiner Unzucht bey den Leuten in üble Renomée.

Zu dieser erwehnten Leichtfertigkeit kam noch eine andere Untugend, welche ihm völlig den letzten Hertz-Stoß gegeben, und ihme aller Auctorität beraubet hat. Denn, nach dem er ziemliche Mittel beysamen und eingebracht hatte, verführten ihn dieselbe so weit, daß er geitziger als geitzig wurde, und gerne alles alleine besitzen wollte; wie dieses inskünfftige Sonnen-klar wird dargethan und erwiesen werden. Aber dieser Geitz brachte ihm seinen Untergang zu wege, indem er mit Schimpff und Schanden nach Holland zurück kehren, sein Regiment einem andern überlassen, und daselbst die ihm versprochene Restitution seiner Schöpffen-Würde, entbehren muste. Er wurde Anno 1699. hieher geschicket, und muste Anno 1707. sein Regiment abtretten. Weil der Herr Cornelis zoon d' Abling, ein Vetter dieses Herrn Gouverneurs, der vor einigen Jahren um einiger Unbilligkeiten willen ebenfalls von Pallembang ist removiret, jetzo aber wiederum in des auch abgesetzten hiesigen ersten Ober-Kauffmans, des Herrn Samuel Elzevier Stelle befördert worden, allhier in besagter Qualität angekommen, ist er gleichwohl erst Anno 1708. gegen die Ordres der Herren Directoren dieser glorieusen Compagnie fortgegangen; wie dieses alles im Verfolg künfftig ausführlicher dargethan werden soll.

Verlohr durch den Geitz alle Auctorität.

Wird nach Holland zuruck beruffen.

Dieweil aber der neue Herr Gouverneur, Louis van Assenburg, noch nicht zugegen war, und dennoch das Gouvernement an einen andern muste übergeben werden: so bekam solches, nebst Transportirung und Ubergebung aller Kauffmannschafften, und andern der illustre Compagnie zuständigen Dingen, obbesagter Herr d' Abling

Wer biß auf die Ankunfft eines neuen Gouverneurs die Regierung geführt.

Des Hrn. d' Abling schlechtes Verhalten.

ling in seine Hände, welcher sich anfangs stellete, als ob er den Bürgern gantz geneigt und huld wäre, mithin ihnen zu ihrer Satisfaction bey dem abgesetzten Herrn van der Stel helffen wollte: alleine, so bald aus güldenen Stücken einige Kugeln nach ihm zuflogen, welche der Herr van der Stel loß brennete; so fühlete er bald die grossen Bleisuren, und muste dahero mit diesem Friede machen, jenen aber, den Bürgern, den Krieg ankündigen; gestalten er sich denn öffentlich dazu erklärete; wie inskünfftige mit mehrern wird zu schreiben seyn.

Wird durch die Ankunfft des neuen Hrn. Gouverneurs an seiner Gewaltthätigkeit verhindert.

Hierbey bliebe es nicht, sondern er würde noch wohl gewaltthätigere Dinge, die bereits im Vorschlag und projectiret waren, vorgenommen haben, wenn ihme nicht die unvermuthete Ankunfft dieses neuen Herrn Gouverneurs daran verhindert hätte. Denn man muthmassete allbereits, daß, weil er so lange aussen bliebe, er endlich gar nicht mehr anhero kommen, sondern entweder in Franckreich gefangen sitzen, oder endlich sonsten daselbsten geblieben seyn, und also solchem nach, die völlige Regierung dem gedachten Herrn d' Abling verbleiben würde.

Was er vor Intriguen gespielet/ als er das Regiment aufgeben müssen.

Nachdeme er sich nun hierdurch in seiner Meynung betrogen sahe, und des Regiments entsetzet befand, halff er doch immerzu das ein und andere Gute zu hintertreiben und unter zu drucken, hingegen das Gegentheil zu beförderen; und geschahe solches alles in der Absicht, dem neuen Herrn Gouverneur, der dieser Regierung annoch gantz unkündig war, hierdurch irre zu machen, mithin in eine Grube zu stürtzen, und sich selbsten auf das Pferd zu helffen, ich will sagen, in das Gouvernement zu setzen. Es glückte ihm sein Vorhaben auch ziemlicher massen, dieweil er um einer gewissen Ursache willen, die ich zwar nicht gerne schreibe, meinem Herrn aber inskünfftige, so GOtt Gesundheit verleyhen wird, nicht verhalten will, mit ihm ziemlich zerfallen, also, daß er endlich weiter fort nach Indien, als Extraordinaire Rath ist verschicket worden; nachdeme er vorhero dem traurigen Gast-Mahl hatte beygewohnet, bey welchem der Herr Simon van der Stel, auf seinem Land-Guth Constantia genandt, diesen Herrn Gouverneur, nebst einigen Schiffs-Capitainen, und andern See-fahrenden Officirern, unter einem Trunck rothen Wein, Gifft hatte beygebracht; wie ich Ihm solches inskünfftige mit einem authentischen Briefe des damaligen Ober-Barbirers, und gewesenen Licentiati Medicinæ, Herrn Justi Benraats, darthun und beweisen will; das auch die Leute allesamt an diesem Vorgebürge einmüthig bezeugen, und ich selbsten zu unterschiedlichen malen aus dem Munde dieses Herrn Gouverneurs gehöret habe.

Die vortrefflichen Meriten des Herrn Gouverneurs von Assenburg.

Es war aber dieser Hoch-Edle Herr Gouverneur ein sehr vortrefflicher Mann, der sich unter andern durch Erlernung vielerley Sprachen, und durch manche schöne Reisen sehr berühmt gemacht hatte; der auch, weil er von Jugend auf dem Kriege gefolget, es so weit gebracht, daß Ihro Römische Kayserliche Majestät Leopoldus I. glorwürdigsten Andenckens, ihn bey dem vorigen Türcken-Krieg, mit grossen Nutzen als Dero Admiral-General auf der Donau, und General Feld-Wachtmeister zu Lande angestellet, und biß zum Ende erwehnten Krieges, gebrauchet hat. Nach diesem wurde er den Herren General Staaten der Vereinigten Nieder-Lande nur vor einiger Zeit überlassen, damit Ihro Majestät denselben wieder absodern konte, wenn Sie ihn möchten benöthiget seyn.

Wird durch Gifft um das Leben gebracht.

Kaum aber ware er Anno 1708. den 24sten Januarii, allhie am Vorgebürge der guten Hoffnung angelanget, so bekam er bald darauf, nemlich den 8ten April, gleichsam zu einem guten Willkomm, den erst-gemeldeten Gifft-Tranck; wovon er zwar, durch gute Vorsorge, und heilsame Artzney-Mitteln des obgedachten Justi Benraats, in so weit glücklich ist errettet worden; jedoch bliebe ihm so viel davon im Leibe, daß er langsamer Hand, an Kräfften, sowohl des Leibes, als des Gemüthes abnahm; auch auf die letzte, seine gantze vortreffliche Memorie oder Gedächtnüße verlohr, und mit nichts als mit Trincken konte gelabet werden. Alle seine gute Unternehmungen sind hierdurch gleichsam verschwunden und verrauchet; hingegen ihm von erwehnten Herrn d' Abling, und andern, der schändliche Name und die Plama angeklettet, mithin nachgeredet worden, daß er wegen seines starckens Trinckens, nirgends zu könne gebrauchet werden,

und muste alles liegen bleiben, wenn nicht der Herr d' Abling zugegen wäre, dessen Dienste wahrnahme, und alles dirigirte; da man doch wohl weiß, und bekandt ist, daß er vor empfangenen Gifft, weder zum Trincken noch zu einigen andern Excessen geneigt war. Es düncket mich deßwegen, man müste die Brunn-Quelle erst suchen, so werde man alsdenn bald finden, woher diese Untugenden entspringen: wie denn auch die Bürgerschafft allhier solches sehr wohl merckte, und seinen Todt mit betrübten Hertzen zu Gemüth zoge; der auch Anno 1711. erfolget ist.

Seine Edelmüthigkeit.

Ich habe mich offt über dieses Herrn Gouverneurs seine Edelmüthigkeit verwundert, der, ob er gleich wuste, daß man ihm nach dem Leben trachtete, dennoch nicht gescheuet hat, seinen Feinden zu zu sprechen, und ihnen gantz glimpflich, ohne einige Empfindung einiger Rachgier zu begegnen: und hätte ich hier zwar eine offene Bahn, dessen Ruhm und Tugenden zu specificiren; alleine ich fürchte, meine Feder möchte dazu zu ungeschickt seyn, und den rechten Werth nicht erreichen können: dahero will ich diese Arbeit andern überlassen, zumal da vielleicht ins künfftige noch wohl Gelegenheit seyn wird, eines und das andere von ihm zu erinnern.

Herr Wilhelm Helot succediret in der Regierung.

Nach dessen Tod hat die Regierung dieses Landes, auf Ordre des Rathes von Politie, bey Provision erhalten und geführet, dessen anfänglich gewesener Secretarius; der nachgehends, da der Herr d' Abling, als Extraordinarius Rath von India nach Batavia zu gehen befehligt wurde, angestelleter erster Ober-Kauffmann worden, der gemeiniglich den Namen und Titul als Secunda Persona, oder zweyte Stimme führet. Er hieß Wilhelm Helot, und schickte sich zur Regierung gantz und gar nicht. Denn er hatte niemalen etwas gelernet, als was er auf denen gemeinen und offenbahren Strassen gehöret.

War nicht tüchtig dazu.

Wer er anfänglich gewesen/ und wie er empor kommen.

Hier wurde er bey seiner Ankunfft zu einem Copisten gebrauchet, und verstunde kaum so viel, daß er ein Concept ohne orthographische Fehler nachschreiben und ins reine bringen konte. Da er dieses erlernet und begriffen hatte, beförderte ihn der obgedachte Herr Wilhelm Adrian van der Stel zur Cantzley, und machte ihn zum Secretario Politico, oder Staats Secretario. Hierauf hat ihm endlich das Glück gewollt, daß er, durch Hülffe des Herrn Advocati Everhardi Schon, dem er in Geld-Sachen einen besondern Gefallen erwiesen, und ihm zur Bezahlung einer ungewissen Schuld verholffen, zu dieser jetzt-besagten Qualität ist erhoben, und über viele andere gesetzet worden: die zehenmal mehr Wissenschafft und Erfahrung in ihrem kleinsten Finger besassen, als er in seinem gantzen Kopf, und übrigen Leibes-Cörper verbergen konte.

Sein Hochmuth.

Bey Antrettung seiner Regierung kandte er sich vor Hochmuth fast selbsten nicht. Er war darbey sehr brutal, und gab niemand, den er zu gedieten hatte, ein gutes Wort: hielte auch diese Manier so lange, biß er endlich durch seine Xantippe, ich meine die verwittibte Frau des seel. Herrn N von Loons, noch mehr dazu encouragiret, und zur völligen Narheit angetrieben wurde. Ich könte so wohl von andern, als von mir selbsten viele thörichte Exempel an den Tag bringen, wenn ich es der Mühe werth hielte, die Zeit und das Papier damit zu verderben; wenn ich auch nicht scheuete meinem Herrn damit beschwehrlich zufallen: es wird aber wohl inskünfftige Gelegenheit vorkommen, da eines und das andere viel besser wird angebracht werden können.

Was vor ein neuer Gouverneur selbigen zernichten wird.

Unterdessen ist hier die Zeitung schon erschollen, daß sein Baurens-Stoltz bald ein Ende nehmen, und er unter einem andern Gouverneur werde stehen müssen. Denn man saget hier offenbahr, daß der Herr N. de Chavone als Gouverneur hieher kommen werde, welcher bey den Herren General-Staaten in Kriegs-Diensten gelebet, und vor einige Zeit allhier verbleiben, nachmals aber seine vorige Charge wieder erhalten soll. Weil nun dessen Herr Bruder vor diesem als Capitain über hiesige Guarnison allhier gewesen, und von oberwehnten Herrn Simon van der Stel, viele Verschmähungen, Schimpf und Unrecht hat erdulten müssen: als zweiffelt man nicht, er werde dieselbe, zum Nutzen der illustren Compagnie, und zum Trost der beleidigten und verfolgten Bürger, auf billige Weise re-

vangiren: und den Stelliamschen Geist, womit gedachter Herr Heloc reichlich übergossen, und völlig eingenommen ist, gäntzlich austreiben; die bißherige Uneinigkeit der Gottlosen stillen, und alles so in Ruhe setzen, daß niemand mehr an das vorige Unrecht, Schmach, Schimpf und Verfolgung wird gedencken dörffen. Immittels aber verbleibe

Mein Herr ꝛc.

## Der II. Brief.

## Wie das gantze Land / des Vorgebürges der guten Hoffnung / durch acht Collegia regieret wird.

Mein Herr.

Connexion dieses Briefes mit dem vorhergehenden.

In meinem Vorigen habe angefangen von der Regierung dieser Colonien zu handeln, die durch die Holländer, oder vielmehr die Illustre Ost-Indische Compagnie sind aufgerichtet worden: und sind in denselben absonderlich die oberste Regenten, oder wie man sie nennet, die Herren Commandeurs vorgestellet worden. Anjetzo gedencke in dieser Materie fortzufahren, und weiter zu zeigen, was denn sonsten vor Rahts-Glieder seyn, und welche Collegia aus denenselben formiret werden? Ich lebe der ungezweiffelten Hoffnung, mein Herr werde sich auch diesen Bericht gefallen lassen, und ihn der Mühe werth achten, daß seine Augen darüber gehen; zumal da sonsten viele Sachen, welche bereits vormals sind geschrieben worden, absonderlich aber diejenigen, so noch folgen werden, dunckel und obscur heraus kommen dürften, also daß Er keinen rechten, klaren, deutlichen und vollkommenen Verstand daraus haben möchte.

Die Illustre Compagnie war gleich anfänglich um eine gute Regierung am Vorgebürge besorgt.

Nachdem also, damit ich gleich zur Sache schreite, die Holländer, oder vielmehr in deroselben Namen, die Niederländische Ost-Indische Compagnie, dieses Vorgebürge der guten Hoffnung Anno 1652. gleich in meinem Vorigen berichtet habe, in Possession genommen, ist unter andern auch ihre Sorge gleich dahin gegangen, wie Sie daselbst eine gute, dauerhaffte und solche Regierung anlegen und anstellen möchte, welche auch in den nachfolgenden Zeiten, wenn die aufgerichtete Colonie grösser und florissanter würde, keiner Veränderung, wohl aber einer Verbesserung benöthiget wäre. Es sind zu dem Ende dem ersten Herrn Commandeur, vormals gedachten Herrn van Riebeek, die nöthige Ordres mitgegeben worden: woraus er allezeit ersehen konte, wie und auf was Weise die Herren Directores der Illustren Compagnie verlangten, daß alles geschehen und angerichtet werden solle.

Wie und von wem der Grund dazu geleget worden.

Nun hat zwar dieser verständige Herr alles genau in Obacht genommen, was ihm durch diese Instruction anbefohlen war; richtete auch alle Sachen also ein, daß dazumal bey solcher kleinen, jungen und annoch ohne Ordnung lebenden Gemeine, kein Fehler zu spühren war: alleine, weil er auf so viele andere schwehre und wichtige Sachen, die von grosser Importantz waren, seine Gedancken zugleich mit gehen lassen muste; auch der angefangene Bau von einem Siechen-Hauß und der Vestung, nebst so vielen andern Gebäuden, einen gantzen Menschen alleine erfoderten, wodurch seine Gedancken sehr zerstreuet, und auf tausend Neben-Dinge zugleich musten gerichtet seyn: so wurde freylich das Haupt-Werck und der Grund zu einer guten Regierung wohl ausgeführet, aber die besondere Anordnungen blieben nicht ohne grosse, schädliche und gefährliche Gebrechen; welche mit der Zeit, wenn keine weitere und bessere Verordnung geschehen wäre, viel grosse und gefährliche Irrthümer hätte können und müssen verursachen: gleichwie sich denn diejenigen, welche der Waysen ihre Gelder administriren, noch heutiges Tages über die schlechte Verwaltung ihrer Vorfahren beschwehren, und hier und da über die confuse Buchhaltung, nebst vielen andern Mängeln, Klage führen.

Blieb gleichwol noch mangelhafft.

Darum komt nun diesem Hrn. von Riebeeck die Ehre mit Recht zu, daß er zu dieser Regie-

Diese Unvollkommenheit

*ist noch heute aus den Büchern der Collegien zu ersehen.*

Regierung den Grund geleget; man muß aber auch bekennen, daß seine Nachfolger, welche nach erbaueten nöthigen Gebäuden, worinnen Menschen und Güter in Sicherheit konten gestellet werden, mehr Zeit hatten, ihre Gedancken darauf zu richten, viel daran zu verbessern gefunden: und kan solches von demjenigen am besten entschieden, gesehen und befunden werden, welchen die Freyheit vergönnet ist, die erste mit denen heutigen Büchern aller Collegien durch zu sehen, und zu examiniren.

*Aus wie viel Collegiis anfänglich die Regierung bestanden.*

Es sind aber dieser erst-erwehnten, und gleich nach dem ersten Anfang der Occupation und folgenden Colonie aufgerichtete Collegien, nach Art und Weise ihrer unterschiedlichen Handlungen, vornemlich sechse, und werden insgemein genennet (1.) der Rath von Politie, (2.) der Rath von Justitie, (3.) der Rath von kleinen oder Krackel-Sachen, (4.) der Rath von Ehe- und Heuraths-Sachen, (5.) die Waysen-Kammer, und (6.) der Kirchen-Rath oder das Consistorium.

*Hierzu wurden nach der Hand noch 2. Collegia aufgerichtet.*

Nach der Zeit, da die Bürgerschafft anfieng stärcker und Volckreicher zu werden; da auch die beyden Colonien von Stellenbosch und Drackenstein aufgerichtet wurden, und sich absonderlich durch die Ankunfft der Frantzösischen Flüchtlinge ziemlich vermehreten; auch von Tag zu Tag sich weiter und weiter ausbreiteten: sind unter der Regierung des Herrn Gouverneurs, Simonis van der Stel, durch den Commissarium General Adrian van Rhede, welcher die gantze Ost-Indische Compagnie repræsentirte, hinzu gefüget, und dem Schein nach zum Vortheil der Bürger eingesetzet und aufgerichtet worden, (7.) das Collegium der Bürger- und Heim-Räthe, und endlich (8.) das Collegium der bürgerlichen Kriegs-Räthe; von welchen acht Collegiis oder Raths-Versammlungen nunmehro wird erlaubet seyn, etwas umständiger und ausführlicher zu handeln, als biß anhero füglich hat geschehen können, obgleich derselben sehr offt und vielmals ist gedacht worden.

*Der Auctor will sie jetzt beschreiben.*

*Was der Rath von Politie und was vor Personen darinnen stehen.*

Und zwar, was das erste Collegium oder den Rath von Politie angehet, den man wohl mit Recht den Staats-Rath nennen möchte: so bestehet derselbe aus lauter Bedienten der Illustren Compagnie, und zwar aus solchen, die vor andern einen besondern Rang und Character em bereits haben, und eine sonderbare Administration über diese oder jene Güter der gedachten Compagnie waren nehmen. Wenn man nach den Staats-Regeln, welche in Holland gebräuchlich seyn, oder aber nach dem Privilegio urtheilen solte, welches die Herren Staaten-General der vereinigten Niederlande, dieser Illustren Compagnie verliehen, würde man wohl schwehrlich glauben, daß in diesem Collegio andere als Reformirte Glaubens-Genossen anzutreffen wären; weil aber nicht allezeit solche vorhanden, die in dergleichen ansehnlichen Dignitäten stehen; sondern auch andere angetroffen werden, die andern Religionen zu gethan sind, oder wohl gar noch niemalen ein Christliches Glaubens-Bekäntniß abgeleget haben, und gleichwohl solche hohe Bedienungen warnehmen; anbey aber auch die weite Distanz zwischen Holland und hiesigen Ort darzu kommet: vermög welcher kaum die Illustre Compagnie, geschweige denn die Herren Staaten-General davon einige Nachricht bekommen; zumal da sich niemand findet, der darüber klagte, noch sich der Wahl wiedersetzte: so muß es freylich gar offt anders ablauffen, als die Illustre Compagnie verhofft, und die Herren Staaten-General erwarten.

*Der Auctor will melden, mit was vor Leuten dieses Collegium zu seiner Zeit besetzt gewesen.*

Zur Zeit meiner Ankunfft waren Reformirte, Lutheraner und auch solche in diesem höchsten Collegio, die noch nicht einmal ein Christliches Glaubens-Bekäntniß abgeleget hatten: und werde ich hoffentlich nicht unrecht thun, wenn ich selbige mit Namen nenne, weil es ein unverfälschtes Kenn-Zeichen zu seyn scheinet, was der damalige Herr Gouverneur vor ein guter Christ, und der anwesende Prediger vor ein ehrlicher Geistlicher gewesen; die auch beyde zugleich, nebst noch etlichen andern Herren, theils um dieser, theils auch um anderer Ursachen willen, sind abgesetzet und removiret worden, wie ins künfftige mit mehrern soll gezeiget werden.

*Die Namen der drey vornehmsten Personen / und ihre Religion.*

Es waren demnach bey meiner Ankunfft in diesem Collegio, das allezeit aus 9. Personen bestehen soll und muß, diese nachfolgende Herren: Der Edle Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, welcher allezeit das Haupt und der Præsident ist. Diesem folgete als Vice Præsident, der erste Ober-Kauffmann und Haupt-Administrator in der Vestung, Herr Samuel Elzevier, wel-

ihnen um deßwillen allezeit der Name, als zweyte Stimme beygeleget wird, weil er im votiren das andere Votum giebet. Hierauf kam der Herr Fiscal independent, Herr Johannes Blesius, welcher darum Unabhangende genennet wird, weil er nicht von dem Herrn Gouverneur erwehlet wird, oder sonsten von ihm seine Ordres erwarten und holen muß; sondern selbige unmittelbar von der Illustren Compagnie selbsten empfänget, auch von ihr alleine erkohren und angestellet wird. Und diese drey Personen waren alle der reformirten Religion zugethan.

Die Namen der übrigen Personen, und was vor Religionen sie zu gethan gewesen.

Ferner behauptete den vierdten Platz der Herr Olof Berg, Capitain über hiesige Guarnison, ein Schwede von Geburt und gefolglich ein Lutheraner. Der fünffte war Herr Adrian van Rhede, Lieutenant in der Vestung, und reformirter Religion. Die sechste Stelle bekleidete Herr Wilhelm Corsenaar, Winckelier oder Kauffmann in der Vestung, ein guter Christ und reformirter Religion. Ihm folgete zum siebenden der Herr Wilhelm van Putten, Unter-Kauffmann und Packhaus-Meister, der weder der Lutherischen noch der Reformirten, noch einer andern Religion zu gethan war, denn er hatte noch nie ein Glaubens-Bekäntniß abgeleget; und der den achten Sitz behauptete, Herr Jacobus Cruse, Curator ad Lites, Guarnisons-Buchhalter, und Unter-Kauffmann, stunde mit dem Herrn Wilhelm Helot, welcher der neunte Rath, auch dabey Secretarius dieses Collegii war, in gleicher Religion, als der Herr van Putten bekandte: nemlich, so gut als die ersten drey reformirt waren, so gut waren die letzten drey noch neutral, und bekandten sich zu gar keiner.

In diesem Collegio ist nach der Hand eine Veränderung vorgegangen.

Nachdem aber der Edle Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, nebst dem Herrn Samuel Elzevier removiret, und andere an ihre Stelle gesetzet wurden, hat es eine kleine Veränderung in diesem Collegio gegeben: massen denn der Edle Herr Louis van Assenburg, als Gouverneur und unwiedersprechlicher Præsident, und der Herr Johann Corneliszoon d'Abling, als Vice-Præsident, darinnen erschienen. Da auch dieser letztere wieder weggeschicket, und als Extraordinarius Rath von Indien, nach Batavia zu gehen befehlicht wurde, erhielte abermals die Vice Præsidenten Stelle, obgedachter Hr. Wilhelm Helot, welcher alsdenn erst sein Glaubens-Bekäntniß bey dem Geistlichen Consistorio abgeleget hat. Nicht so wohl, wie es scheinet, aus Antrieb der Religion, als vielmehr aus einer politischen Absicht, indem er meinete daß er bey gedachten Consistorio, zum Præsidenten über dasselbe solte erwehlet werden, das vor diesem allezeit der Vice-Præsident in dem politischen Rath gewesen. Alleine der neu-angekommene, aber bald wieder verschickte Herr Capitain Adolph Johann van der Laan, ein Mann von sonderbarer Geschicklichkeit, wurde ihm hierinnen vorgezogen, und muste er dieser Dignität so lang beraubet bleiben, biß gedachter Herr van der Laan, wieder weg und nach Indien geschicket wurde.

Wilhelm Helots politisches Glaubens-Bekäntniß.

Da aber auch nachgehends der Herr Johannes Blesius, Adrian van Rhede, und Wilhelm Corsenaar mit Tod abgiengen, trug sich abermals eine Veränderung zu, und wurde der Herr Wilhelm van Putten, durch den Herrn Commissarium und gewesenen ordinairen Rath von Indien, Herrn Peter de Vos, bey seiner Retour, an des ersten Stelle zum Fiscal gemachet: jedoch dergestalt, daß er diese Dignität wieder fahren lassen müste, wenn die Herren Directores der Illustren Compagnie anders resolviren, und einen andern darzu erwehlen würden; gleichwie auch geschehen ist, indem der Herr N. van Beaumont, dazu ist beruffen, und von Ceylon hieher geschicket worden.

Abermalige Veränderung durch einen neuen Fiscal.

An des verstorbenen Lieutenants van Rhede Stelle, kam Herr Cay Jesse Slotsboo, welcher Lieutenant und Rath wurde, anbey aus Jütland gebürtig und Lutherischer Religion zugethan war: und des verstorbenen Hn. Wilhelm Corsenaars Platz, erhielte der Herr Johannes Swellingrebel, Unter-Kauffmann und Dispensier, von Archangel in Moscau gebürtig und Lutherischer Religion; ein Mann von grossen Qualitäten, und und ungefärbter Aufrichtigkeit, auch unbetrieglicher Gerechtigkeit; der auch um deßwillen sehr viel hat leiden müssen, wie inskünfftige erhellen wird.

Hiezu kamen noch zwey andere Raths-Glieder.

Endlich da auch die Stelle des Herrn Helots wieder muste besetzet werden, so wählete der Herr Gouverneur van Assenburg, den Herr Peter de Meyer darzu, der von Amsterdam gebürtig, und Lutherischer Religion war, erst in Qualität als Buchhalter, die aber bald in eines Unter-Kauffmanns seine verwandelt

Peter de Meyer wird des Hn. Helots Successor.

wur-

wurde; welcher auch wegen seiner Wissenschafft, die er sich durch fleissiges Lesen guter Bücher hatte zu wege gebracht, zu dieser Charge sehr bequem war, und absonderlich das Recht liebete.

Dieses Collegium ist das vornehmste.

Dieses Collegium ist mit allen Recht das erste im Rang, weil es nicht allein die gantze Illustre Compagnie, sondern auch selbsten die Hochmögende Herren Staaten-General der vereinigten Niederlande repræsentiret. Denn es werden in diesem Collegio nicht allein alle Sachen, den Staat dieses Landes betreffende überwogen; sondern man nimmt auch hier solche Resolutiones, die das wahre Interesse der Illustren Compagnie angehen, und in guter Fortsetzung ihrer hiesigen Handlung, in Vermehrung anderer jährlicher Einkünffte, und getreuer Versorgung ihrer Schiffe ꝛc bestehen. Man beschliesset hierinnen auch den Krieg und Frieden, welchen man mit den Hottentotten zu führen, oder zu endigen nöthig erachtet.

Was der Auctor wegen dieses Collegii zu erinnern.

Ob es aber nicht besser wäre wenn auch einige der principallsten Bürger dann und wann darzu gezogen würden, welche das wahre Interesse der Colonie behertzigten, an welches sonsten sehr wenig oder gar nicht gedacht wird? lasse ich lieber andere und verständigere beurtheilen, als daß ich mich darüber selbsten explicire; wenigstens scheinen daraus einigr Consequentien zu entspringen, die sich vielleicht im Verfolg selbsten offenbaren werden.

Was die Raths-Personen dieses Collegii vor Belohnung haben?

Unterdessen führen die Raths-Personen dieses Collegii in ihren Uber- und Unterschrifften den Titul als Edle, Groß-Achtbare Herren; geniesen aber gantz keine Belohnung vor ihre Mühe, sondern müssen mit ihren andern Tractament, welches jeder von seiner absonderlich Bedienung zu erheben hat, zufrieden seyn. Doch hat der Edle Herr Gouverneur Louis van Assenburg, um diese Herren Räthe nur einiger massen zu ehren, und von allen andern zu unterscheiden, anbefohlen und verordnet, daß die Wache unter dem Thor in der Vestung, wenn einer von ihnen aus- oder eingienge, allezeit vor ihnen solten im Gewehr stehen: welches auch nebst dem Titul die einige Ehre und der Lohn ist, den sie vor ihre Mühe geniesen.

Wenn sie zusammen kommen.

Der ordinaire Tag ihrer Zusammenkunfft ist allezeit der Dienstag, als an welchen sie des Morgens um 9. Uhr zusammen kommen, und biß gegen 12. Uhr beysammen bleiben; wir denn allezeit um 9. Uhr die Glocke über dem Thor erst geläutet, und jedweden die Zeit der Session damit kund gethan wird. Ausserordentlich aber kommen sie selten zusammen, wenn nicht Schiffe auf der Rhede vor Ancker liegen, die etwan das eine oder das andere plötzlich vonnöthen haben, oder aber ihre Abschieds-Briefr so wohl nach Holland als nach Indien fodern, oder sonsten zum Dienste des Schiffes etwas begehren.

Correspondiren mit den HHn. Directoribus der gantzen Illustren Compagnie.

Endlich führet dieses Collegium die Correspondence mit den Herren Directoribus der gantzen Illustren Compagnie, ingleichen mit Ihro Hoch-Edlen der hohen Indischen Regierung auf Batavia, und dem Herrn Gouverneur der Insul Ceylon: welcher Antworte und Befehle auch wiederum allhier empfangen, aufgebrochen und gelesen werden. Der Secretarius aber dieses Collegii muß sie denen andern Archivis einverleiben, registriren und bewahren: damit man sich derselben bey Gelegenheit alsobald bedienen, und das nöthige darinnen finden könnr.

Was der Rath von Justitie vor Personen in sich begreiffet.

Das andere nachfolgendr Collegium wird der Rath von Justitie genennet, weil in demselben so wohl über bürgerliche als Hals-sträffliche Sachen recht gesprochen wird, und bestehet derselbe wiederum aus 9. Personen, welche meistentheils eben dieselbige sind, die in dem Rath der Politie sitzen: nur der einige Jacob Cruse ist nicht darbey, weil er schon zuvielr aus seiner Freundschafft in diesem Collegio findet. Der Herr Wilhelm van Pütten ist auch in diesem Collegio gewesen, weil er aber nach obtinirter Fiscals-Stelle nicht allezeit als Rath sitzen konte: so kam anfangs der Fähndrich Peter Kicksee aus Holstein gebürtig, an seine Stelle; und nach dessen Tod, da auch zugleich der neue Fiscal independent, oberwehnter Herr van Beaumont ankame, desagter Herr van Pütten aber seine Dimission suchte, und nach Batavia geschicket wurde: erlangten dieser beyden Stellen, der Herr Jan de la Fontaine, Unter-Kauffmann und Packhaus-Meister reformirter Religion, von Amsterdam gebürtig: und denn Cornelius Barentszoon, Fähndrich, und Lutherischer Religion, aus Liefland gebürtig.

Wer bey Criminal-Processen Ankläger ist.

Bey Hals-sträflichen Processen ist entweder der Fiscal independent oder aber der Land-Drost der Ankläger, nachdem nemlich der Verbrecher in des einen oder

an-

andern Jurisdiction ergriffen, und durch denselben selbsten, oder durch seine Veranstaltung von seinen Abgeordneten eingezogen wird, wie davon bereits vormals einige Meldung ist gethan worden. Es hat auch alsdenn derselbe in dem Raths-Collegio keine Session, sondern muß nur gewärtig seyn, was ihm auf seine Forderung von dem Rath zu gestanden und erlaubet wird.

Wenn civile Processe &c. vorfallen, werden die 3 regierende Bürgermeistere zu Rath gezogen.

Wenn aber der Delinquent ein Bürger, oder aber ein Sclave, so einem Bürger leibeigen zuständig ist; ingleichen wenn civile Processen zwischen den Bürgern, oder zwischen einem Bürger und einem Diener der Illustren Compagnie vorfallen, welches gar offt zu geschehen pfleget: so werden alsdenn die drey regierende Bürger-Räthe oder Bürgermeister, deren allezeit jährlich so viel im Regiment sind, mit darzu gezogen: unter dem Vorwand, daß dieselbe vor das Interesse ihrer Mit-Bürger Sorge tragen, und zusehen sollen, daß ihnen kein Unrecht wiederfahre. Wie aber solches von diesen dreyen, welche den untersten und lezten Ort einnehmen müssen, füglich könne oder möge geschehen? was auch ferner vor eine Gleichheit der Stimmen angetroffen werde, wenn bereits 9. Personen votiret, und dreye noch sollen votiren, derer beyder Interesse gantz und gar differiret: kan ein jeder bey sich selbsten überlegen, und denn seine eigene Gemüths-Meinung erforschen. Ich meines Orts will gar gerne meine Gedancken zurücke halten, und andere urtheilen lassen, die dazu capabler und qualificirter sind als ich.

Was der Autor hie bey auszusetzen.

Der Herr Gouverneur eligiret zu diesen Raths Gliedern welche er will.

Denn daß die Bürger in diesem Stück gar übel daran seyn, und sich müssen mit sehenden Augen blind nennen lassen, erhellet ja sattsam daraus, weil alles nach dem Sinn und Willen des Herrn Gouverneurs muß gethan und ausgeführet werden; wie davon inskünfftige dasjenige einen klaren Beweiß abgeben wird, was zwischen den Bürgern, welche die gerechteste Sache hatten, und darum von der Illustren Compagnie gerechtfertiget worden, und dem Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, vorgefallen ist. Man kan es auch daraus abnehmen, weil, wenn ein Glied von diesem Rath stirbet, es zwar den Namen hat, als ob durch den Rath von Policie, ein anders müsse erwehlet werden: alleine der Herr Gouverneur repræsentiret gemeiniglich in seiner eigenen Person alsdenn das gantze Collegium Politicum, nominiret, eligiret und introduciret, auch wenn alle andere es nicht wolten zu stehen, alsdenn denjenigen, welchen er gerne geehret wissen will, und bey welchem sein Interesse den meisten Vortheil findet; wie ich davon inskünfftige ein sehr notables Exempel an dem Bürgermeister Heinrich Boumann zeigen will. Ist ihm auch einer nicht anständig, der etwan der Sache zu viel thut, wenn er der Gerechtigkeit beystehet, und seinen Eyd observiret, oder sich ihm sonsten wiedersetzet: so lässet er solchen zu Hause, und giebet ihm gar nicht einmal zu erkennen, daß er im Rath nöthig sey, wie Herr Nicolaus Oortmanns davon inskünfftige wird zeigen müssen: oder er drohet ihn wohl gar hinweg zu senden, wie dem Herrn Johannes Swellingrebel begegnet ist, als nachmals soll gehöret werden: unangesehen alles dieses und mehr dergleichen andere Begebenheiten, schnur-stracks wieder die Intention und ausdrückliche Befehle der Herren Directorum in Holland streiten.

Führet sich hierinnen nicht nach der Ordre der Herren Directorum auf.

Bey diesem Collegio ist die Appellation erlaubet.

Wenn jemand vor diesem Collegio, als der höchsten Recht-Banck dieses Orts, sein Rechts-Geding zu Ende gebracht, und sich in dem ausgesprochenen Urtheil benachtheiligt achtet, so stehet demselben, wie billig, frey, seinen Regress zu einer höhern Richt-Banck zu nehmen, wenn er nur vorhero die die Appellation innerhalb der præscribirten Zeit von zehen Tagen hat anschreiben lassen, und die Summa von 100. Gulden ausgezahlet; welche so lang in Sequestration müssen liegen bleiben, biß bey der höhern Gerichts-Banck der Ausspruch geschehen ist, und nachmals von demjenigen gegeben oder restituiret werden, welcher auch dorten den Process verliehret.

Die Appellation geschiehet entweder in Batavia oder in Holland.

Zu dieser Appellation stehen den Partheyen zween Wege offen, indem sie entweder an die Justitien-Räthe auf Batavia sich können verweisen lassen, welche allesamt gelehrte Doctores Juris und Advocaten sind; oder aber sie können ihre Sachen immediate nach Holland gelangen lassen, wovon sie auch nachmals keinen Regress haben, sondern müssen sich an das in Holland gesprochene Urtheil halten. Von Batavia aber können sie erst nach Holland sich verweisen

sen lassen, wenn die Sache der Mühe werth ist, und ihr Geld so weit langet, auch daselbst die Appellations-Kosten abzutragen; wovon man aber meines Wissens, noch kein Exempel hat, wird auch nicht leicht jemand von der einen oder andern dieser beyden Recht-Bäncke weiter appelliren.

*Was diese Raths-Glieder vor eine Belohnung haben.*

Die Glieder dieses Raths-Collegii geniesen ausser der Ehre eben so viel vor ihre Bemühung, als der Rath von Politie. Denn man tituliret sie Edle, Achtbare Herren; und obgleich alle streitende Partheyen in eine Geld-Straffe condemniret werden, die sie zum Vortheile der Raths-Kammer an dieselbe oder an den Secretarium bezahlen müssen: so geniesen sie doch nichts davon, sondern es werden von diesen einkommenden Geldern diejenigen Unkosten bezahlet, welche bey Hals-sträfflichen Executionibus, theils an den Fiscal: theils an den Secretarium und Bothen: theils endlich auch an den Scharff-Richter, der ein schwartzer frey-gelassener Sclave der Illustren Compagnie ist, müssen entrichtet werden. Was die Kammer hierbey zu kurtz kommet, solches lässet die Illustre Compagnie aus ihrer Cassa gar bezahlen: hingegen was jährlich davon überschiesset, muß auch wiederum dahin gebracht werden.

*Wovon die Unkosten bey Criminal-Executionen abgetragen werden.*

*Was vor Personen mit der gerichtlichen Verkauffung der Güter zu schaffen haben.*

Wenn aber zwo streitende Partheyen um Schulden willen einander so weit in Rechten verfolgen, daß des einen seine Güter, um den andern zu vergnügen und zu bezahlen, bey Execution müssen verkauffet werden: so geschiehet solches nach angeschlagenen Zetteln, und angekündigten Tag, in Gegenwart derjenigen zweyen Räthe, welche beordert gewesen sind, dem Secretario beyzuwohnen, da er ein ordentliches Inventarium von denenselben machte. Und diese zwey Committirte geniesen alsdenn vor ihre Mühe täglich zween Reichs-Thaler; müssen auch mit Speiß und Tranck wohl verpfleget, und ihre Pferde, daferne sie anders über Land reiten müssen, wohl versorget und gefüttert werden.

*Was der Secretarius dabey vor Mühe und Profit hat.*

Der Secretarius aber, welcher nicht nur das Inventarium gemachet hat, sondern auch anjetzo als Auctionarius und Buchhalter der Verkauffung beywohnet; der auch die gelösete Gelder durch den Gerichts-Bothen, als den gewöhnlichen Anschlager, eincassiren lässet, und von ihm empfänget, nachmals aber wieder an diejenigen bezahlet, welchen das Recht und der Rath selbige zu erkandt: ist mit besagten zween Reichs-Thalern täglich nicht vergnüget: sondern er muß noch ferner die Gerichts- oder Proceß-Unkosten, nebst vielen andern Schreib-Gebühren haben, und selbige als sein rechtmässiges Accidens erhalten: welches alles er denn alsobald von der gemachten Summa abziehet, und demjenigen verrechnet, der die Sache verlohren hat.

*Vortheil des Secretarii und Gerichts-Bothen.*

Hieraus erhellet nun Sonnen-klar, daß der Secretarius dieses Collegii nebst dem Gerichts-Bothen, mit der besten Beute streichen gehen, wenn eine dergleichen Execution zu verrichten ist. Man siehet auch, daß sich diese zween mit der Ehre nicht vergnügen lassen, sondern es ist allezeit bey ihnen Geld das Losungs-Wort. Es ist auch mit diesen beyden, Zeit meines Hier-seyns, schon die gröste Veränderung und wunderlichste Begebenheit vorgefallen: wovon ich nicht umhin kan, einen kurtzen Extract alles geschehenen, hier beyzufügen.

*Was sich mit dem Secretario bey des Auctoris Anwesenheit zu getragen.*

Zur Zeit meiner Ankunfft war Abraham Poulle, Secretarius dieses Collegii, welcher vorhero die Barbier-Kunst gelernet hatte, auch als Barbierer mit in diese Länder gekommen ist. Nachdem ihm aber zugeschienen, daß mit der Feder mehr Geld, und solches auf eine leichtere Manier zu verdienen wäre, als er von dem Bart-Scheeren haben konte: denn schwehre und gefährliche Patienten ließ ihm der damalige Ober-Barbier nicht zu, vielleicht weil er sich in dieser Kunst nicht allzu hoch mochte verstiegen haben: so quittirte er seine erlernete Kunst, und griff zu der Feder; wodurch er auch in kurtzer Zeit so hoch gestiegen, daß er endsdiesem Collegio als Secretarius ist zugesellet worden. Alleine seine schlimme Aufführung, da er sich selbst mit seinem Herrn Schwager, oben erwehnten Herrn Helot nicht vertragen konte; da er auch auf Batavia bereits einen solchen Fehl-Tritt hatte gethan, daß er, wegen seines Scheltens auf ehrliche Leute, hat auf seine entblösete Knie fallen, und GOTT und die Justitie um Vergebung bitten, auch die verunehrte Personen vor ehrliche Leute de-

 cla-

*Wird nach Batavia verschickt.*

clariren müssen, nebst noch unzehlich andern hier begangenen Verbrechen, wie inskünfftige wird dargethan werden: haben endlich den Edlen Herrn Gouverneur Louis van Aslenburg, welchen er abermals hat Gesetze vorschreiben wollen, bewogen, ihn von hier hinweg, und wiederum nach Batavia zu versenden.

*Wer ihm succedirt.*

Nach dessen Abreise erhielte diese Charge der Herr Daniel Thiebault, ein junger Mensch; der zwar von der Schreiberey, so lange er hier gewesen, Protession gemachet: alleine es niemalen vor diesem höher hat bringen können, als daß er Assistent, und denn erster Klerck oder Schreiber, endlich aber Secretarius von Justitie ist worden; wozu ihm aber nicht so wohl seine Geschicklichkeit oder kluge Aufführung, als vielmehr seine Liebste verholffen, die eine Schwester von des Herrn Helots, und gedachten Poutten Weibe war. Denn unerachtet sie noch bey ziemlichen Mitteln war, so hatte sie doch diesen Fehler an sich, daß sie gar übel redete, und konte sie niemand verstehen, er müste denn lange um sie gewesen, und viel mit ihr umgegangen seyn.

*Hochmuth dieses neuen Secretarii.*

Nachdem er also an ein reiches Weib, das gute Freunde im Regiment hatte, gelanget, und zu dieser ansehnlichen und profitablen Bedienung gekommen: konte er sich wegen hervor kommenden Hochmuths, nicht allezeit fassen, daß er seinen Obern ihren gebührenden Respect beobachtet, und gethan hätte, was ihm von diesen ist befohlen worden. Weil er sich dahero auf seinen Herrn Schwager, den Herrn Helot ziemlich verließ; und hingegen den Herrn Gouverneur van Aslenburg gering hielte: geschahe es auch, daß, da dieser Herr einige Schrifften zu sehen verlangte, welche in dem Rath der Justitie verhandelt worden, und einfolglich unter seiner Bewahrung beruheten, er sich unterstunde, ihm solche abzuschlagen, und zu weigern: worüber dieser Edle Herr so ergrimmete, daß er ihm seine Secretarie, biß auf nähere Ordre, versiegeln ließ, einen andern ad interim anstellete, und diesem befahl, die Acta bey der Justiz-Kammer warzunehmen.

*Deßwegen wird ihm seine Secretarie versiegelt.*

*Bekommt seine vorige Charge wieder.*

Hierüber wurde er zwar ein wenig mürbe gemachet, vornemlich da er sahe, daß ihm der Herr Gouverneur seinen Lauff-Zettel oder Ordonanz nach Hause schickte, krafft deren er mit dem erst-abgehendenden Schiff nach Batavia verreisen solte: alleine der Herr Helot unterliesse nicht ihn zu steiffen, und unter der Hand den Herrn Gouverneur zu besänfftigen, weil er wohl wuste, daß bey ihm gar leicht Pardon zu erhalten wäre; massen ihm denn solcher selbsten angediehen war, nachdem er einige Zeit nicht in dem Politischen Raths-Collegio hatte erscheinen dörffen: kurtz, dieser Herr Thiebault behielte diese seine Bedienung, hingegen brachte er nebst dem Herrn Helot denjenigen, der den Dienst vor ihn wargenommen, in die Falle, daß er nach Batavia fortwandern muste.

*Dieses Secretarii Freyheit, und des Collegii ordinaire Sitzung.*

Ein mehrers mag ich hierbey nicht anführen, sondern sage nur noch dieses, daß dieser Secretarius eben so gute Macht hat, Notarial-Schrifften auszufertigen, als der von dem Rath von Politie: und hat der Secretarius Politicus alleine dieses voraus, daß er allein, und sonsten niemand, mag Schöpffen-Kennisse ausfertigen. Endlich füge ich noch hinbey, daß dieses Collegium ihre ordinaire Sitzung, des Donnerstags von neun biß gegen zwölff Uhr hält; wenn aber eine Execution vorfället, die Leib und Leben, oder auch die Beraubung eines ehrlichen Namens anbetrifft, so wird dieselbe gemeiniglich alle Sonnabend vollbracht und werckstellig gemacht: da nemlich dem Verbrecher des Donnerstags hat das Leben, nach geendigten Raths-Tag, abgesprochen werden können, wenn er sich dessen verlustiget gemachet hat.

*Was von dem Rath von kleinen und Krackel-Sachen zu mercken.*

Das dritte Collegium, welches diesem substituiret ist, heisset der Rath von kleinen oder Krackel-Sachen: welcher zwar vor diesem allezeit von demjenigen ist abgesondert gewesen, welchem die Sorge und Aufsicht auf die Heyraths- und Ehe-Sachen anbefohlen ist: obgleich die Glieder beyderley Collegien meist allezeit einerley waren: doch der Herr Johann Corneliszoon d' Abling, hat Zeit währender seiner provisionalen Regierung, diese zwey Collegia in eines zusammen geschmoltzen, obgleich jedwedes ein gantz besonders und sehr weit von dem andern differirendes Vorwerff hat. Weil nun der End-Zweck dieser beyden Collegien so gar

weit

weit von einander abstehet: so scheinet mir hier viel besser zu thun, wenn ich jedes absonderlich vorstelle.

Aus was vor Personen dieses Collegium bestehe?

Und zwar so ist das Collegium von kleinen oder Krackel-Sachen das allererste, worinnen auch die Bürger eine Session mit nehmen. Denn es bestehet aus eben so viel Dienern der Illustren Compagnie, als Bürger darinnen angetroffen werden, und sitzen sie auch allezeit Wechsels-weise, also nemlich, daß auf einen Diener der gedachten Compagnie, allezeit ein Bürger folget. Der Præsident des Collegii ist allezeit ein Glied aus dem Rath von Politie, welcher von Rechts-wegen verpflichtet ist, in dem gedachter Rath von dem, was hier vorgefallen, Rapport zu thun; und der Vice Præsident ist einer aus den Bürger-Räthen oder Bürgermeistern: die übrigen so wohl von der Compagnie als Bürgerschafft, sind so hoch noch nicht im Rang, daß sie ausser dieser Function, einen absonderlichen Character haben solten; und wenn ja einer oder der andere darunter ist, der schon eine besondere Qualität an sich hat: so geschiehet es doch mehr zufälliger Weise daß ihm die Wahl trifft, als daß es eine Nothwendigkeit seyn solte.

Es werden auch Bürger zu dieser Raths-Versammlung genommen.

Zwar in vorigen Zeiten war der Gebrauch, sonderlich so lange die Herren van der Stel regierten, daß von der Bürgerschafft niemand in diese Raths-Versammlung gelassen wurde, er müste denn bereits ein Bürger-Rath oder Bürgermeister gewesen seyn, und anjetzo ausser der Regierung sich befinden: alleine, da der Edle Herr Gouverneur Louis van Assenburg warnahm, daß so mancher wackerer und bequemer Bürger hierdurch hintan gesetzet, und ausser Bedienung gelassen würde, der von keiner Sache zu einiger Erfahrung gelangen könte, und mithin in keinem Collegio nützlich könte gebrauchet werden: so hat er diese alte Gewonheit aufgehoben und fahren lassen; mithin aber befohlen, daß tüchtige Bürger, von welchen man ein gutes Zeugniß hörete und wiste, solten in die Wahl gebracht und auserlesen werden: damit man mit der Zeit eine Pflantz-Schule angewinnen, und Leute haben möchte, welche die nöthige Requisita an sich hätten, und in höhern Collegiis nützlich könten gebrauchet werden. Zu diesem Ende wurden Anno 1709. nebst einem Bürger-Rath auch zween Bürger erwählet, die vorhero noch in keinem Collegio gesessen hatten.

Dieses Collegium wird alle 2 Jahre verändert.

Alle zwey Jahre wird der Præsident, nebst denen meisten Gliedern dieses Collegii verändert und verwechselt; doch also, daß einige so wohl wegen der Illustren Compagnie, als im Namen der Bürger müssen darinnen bleiben, die nemlich noch nicht länger als ein Jahr darinnen gewesen sind, damit man auch denen neuen sagen könne, was in dem vorigen Jahr unausgemachet geblieben, und worinnen die strittige Sache bestehe. An statt der Abgehenden wählet dieses Collegium eine doppelte Zahl, und übergiebet sie gegen das neue Jahr, wenn alle andere Collegia ebenfalls aufs neue bestellet werden, dem Herrn Gouverneuer und dem gantzen Rath von Politie: damit sie daraus diejenigen, welche ihnen entweder am tüchtigsten vorkommen, oder aber sonsten beliebig seyn, erwehlen, und zu diesem Collegio beruffen möchten. Denn kein subalternes Collegium hat die Freyheit, wie solches auch billig ist, nach eigenen Belieben einige anzunehmen, und in der abgehenden Stellen einzusetzen: sondern diese Macht kommet mit Recht alleine dem Herrn Gouverneur und dem Rath von Politie zu.

Bestehet aus 7. Personen.

Es bestehet aber diese Raths-Versammlung in sieben Personen; wovon dreye allezeit Diener der Illustren Compagnie, und dreye aus den Bürgern sind, gleichwie bereits bey ihren alternirenden sitzen ist gesaget worden.

Ihre Belohnung und Ehre.

Diese führen den Titul E. Achtbare, und geniessen ebenfalls nichts vor ihre Mühwaltung, als die blosse Ehre, welche man in offenbahren Zusammenkünfften am besten bemercket, da sie gleich nach den Herren Räthen von Justitz abgelesen und gestellet werden: und also hierdurch allen andern Dienern der mehr-gedachten Compagnie und allen andern Bürgern vorgezogen werden.

Der Secretarius ist ein Diener der Compagnie.

Der Secretarius, als die siebende Person, ist allezeit ein Diener der Illustren Compagnie. Er geniesset nicht allein diese Ehre mit; sondern machet auch von den vielen Partheyen, an denen es hier niemalen fehlet, viel Geld. Doch ist er nicht befugt, dergleichen Schrifften auszufertigen, wel-

che sonsten ein Notarius, oder hier die beyden Secretarii von Politie und Justiz machen und von sich stellen. Es sey denn, daß ihm seine ohnehin schon habende Bedienung, dergleichen die erste Schreibers-Stelle der Secretarie ist, solches verstattet und zu weg gebracht.

*In diesem Collegio werden nur civile Sachen unter hundert Reichsthl abgethan-delt.*

Leibes-sträffliche Sachen werden hier gar nicht angehöret, sondern alsobald nach dem Rath der Justiz gewiesen: und in civilen Sachen mag dieses Raths-Collegium auch nicht mehr abthun, das mehr als hundert Reichs-Thaler belauffet; weil diese und alle andere Vorfälle welche ein weit mehrers importiren, der Rath von Justiz sich vorbehält. Ihre Sententien und gerichtliche Aussprüche müssen auch jährlich abgeschrieben, und dem Rath von Politie übergeben werden, welcher sie ferner nebst andern Schrifften, nach Holland übersenden muß.

*Man kan von hier an den Rath von Justitie appelliren.*

Wer mit dem Ausspruch dieses Collegii nicht zu frieden seyn, sondern appelliren will, wenn er etwan meinet, daß er dadurch benachtheilet, und in seinem Recht verkürtzet sey, dem stehet solches frey: nur daß er es innerhalb zehen Tagen anzeige, und bey diesem Collegio hundert Reichs-Thaler Appellations-Geld erlege: alsdenn wird er an den Rath von Justitie verwiesen, und kan daselbst seine Klagen vorstellen. Endlich sitzet dieses Collegium ordinaire alle vierzehen Tage einmal: und ist der bestimmte Tag ihrer Zusammenkunfft allezeit der Sonnabend, als an welchem sie von neun biß zwölff Uhr, ihre vorfallende Verrichtungen warnehmen.

*Sitzet alle 14. Tage einmal.*

*Was bey dem Collegio von Ehe-Sachen zu mercken.*

Bey dem Collegio, das die Ehe- und Trauungs-Sachen wahrnimmet, weil es aus eben denselben Glidern bestehet, auch gemeiniglich des Sonnabends ordentlichen Sitz-Tag hält, wenn nicht junge Leute vorhanden seyn, die eher vorgelassen und geholffen zu werden verlangen und versuchen: ist nichts anders als der absonderliche End-Zweck zu betrachten nöthig: krafft dessen sie mit Streit- und Zanck-Sachen nichts zu thun haben, wenn es nicht Ehe- und Versprechungs-Verbündnisse betrifft; woran es denn bey einer so grossen und an Volck täglich zunehmenden Gemeinde nicht fehlet: massen kein Paar kan copuliret werden, es habe sie denn vor allen Dingen bey diesem Collegio gemeldet, und seye vor demselben examiniret worden, daß alles wohl und ordentlich zu gegangen, und mit beyderseits Eltern oder nächsten Freunde Bewilligung geschehen, und habe einen Schein an den Geistlichen: der sie copuliren soll, mit gebracht und übergeben; nach dessen Erblickung stehet dem Geistlichen erst frey, solche benennte Personen, ohne weiters Unterfragen, zu proclamiren und endlich zu copuliren.

*Was zu des Aucto-ris Zeiten vor Ehe-Scheidungen geschehen.*

So lange als ich anjetzo hier bin, weiß ich doch nicht mehr als zwey Paar, die eine Ehe-Scheidung versuchet, und auch erhalten haben; wovon das erste ein von Batavia mit seiner Liebsten hieher angekommener Unter-Kauffmann war, welcher eine gäntzliche Scheidung von seiner Liebsten suchte, und auch erhielte, weil genugsame Ursachen vorhanden waren: alleine beyder Verlangen gienge doch bald hernach wiederum dahin, nachdem sie sahen, daß auch eine Separation der Güter solte gemachet werden, sich aufs neue nochmals zuvereinigen; und da sie vorhero willens waren nach Holland abzusegeln: so veränderten sie ihren Sinn, und zogen wiederum miteinander nach Batavia.

*Der andere Casus.*

Das andere Paar, waren zwey Europæische Ehe-Leute, deren Namen mir eben so leicht fallen solte hieher zu setzen, als die vorigen, wenn ich solche nicht um des Mannes seiner annoch in Straßburg lebenden Freunde willen, mit Fleiß verschwiege. Diese, weil sie sich gantz und gar nicht vereinigen, noch in guten Frieden mit einander leben konten, sondern Gefahr lieffen, daß eines dem andern möchte am Leben Schaden zu fügen, versuchten zwar auch eine gäntzliche Scheidung; weil aber die Ursachen so gar hinlänglich nicht waren, sondern man noch Hoffnung hatte, es möchte mit der Zeit ihr Humeur sich ändern; zumal, da bereits ein erzeugtes schönes Kind vorhanden war: so schiede man sie nur auf eine gewisse Zeit von Tisch und Bette, und erwartete immittels, wie es weiter gehen möchte.

*Eine vom Herrn von der Stel eingeführte Manier, so bey den Neogamis wohl zu observiren.*

Dieweil ich annoch mit diesem Collegio beschäfftiget bin, so wird mir nicht übel genommen werden, daß ich die Manier vorstelle, welche die Herren von der Stel eingeführet haben, wenn junge Leute zusammen heyrathen wolten: weil aus derselben dieser Herren Naturel einigermassen wird zu ersehen seyn. Wenn junge oder auch betagte Leute vorhanden waren, die sich in den H. Ehestand begeben

wolten, so muste der Bräutigam, und wenn er nicht zweymal gehen wolte, zugleich seine Braut vor dem Edlen Herrn Gouverneur erscheinen, und dessen Bewilligung sich ausbitten. Bekam er sie, wie solche denn meines wissens niemalen abgeschlagen worden: so erhielte er von dem Herrn Gouverneur einen kurtz-gefaßeten Macht-Brief, krafft dessen dieses Collegium, das ohne hin von ihm erwählet und in Pflicht genommen war, gleichsam aufs neue Befehl und Vollmacht erhielte und bekam, erwehnte Personen pflichtmäßig zu examiniren, und ihnen in ihrem Vorhaben nicht hinderlich zu seyn.

Die Neogami müssen sich gleichfalls vor diesem Collegio sistiren.

Wenn sie nun mit gemeldeter Ordre und Befehl auf dem ihnen angesetzten Tag erscheinen wolten, so musten auch beyderseits Eltern, oder nach dem Tod, die nächsten Anverwandte zugleich, nebst Braut und Bräutigam erscheinen, und sich vor diesem Collegio præsentiren; allwo sie denn rechtmäßig und wie billig, scharff examiniret wurden, damit man allen besorglichen Einsprüchen vorbauen, und selbige entweder erfahren oder aus dem Wege räumen möchte. Nach geschehenem Examine, wenn man befunden, daß weder diese noch eine andere von naher Freundschafft herrührende Schwehrigkeit in dem Wege stünde, gab man diesen examinirten Paar, abermals eine gantz kurtze Ordre und Recipisse mit, um selbige an den Geistlichen zu überbringen, welcher dabey Befehl erhielte, dieses von ihnen examinirte Paar, 3. Sonntage nacheinander auszuruffen, und denn, wenn sich niemand finden solte, der einen Einspruch thäte, zu copuliren; widrigenfalls aber, wenn jemand etwas dawieder einzuwenden hätte, die Sache alsobald an sie zu remittiren; welches alles denn ordentlich nach einander geschehen muste: und ist mir kein Exempel bekandt, daß jemalen ein Paar wäre gehindert, oder die Proclamation aufgeschoben worden.

Dieser Gebrauch ist sehr eingewurtzelt.

Dieser alte und durch den Herrn Simon van der Stel angefangene Gebrauch, ist nunmehro so tieff eingewurtzelt, daß er wohl schwerlich mehr wird abgebracht werden, wenn nicht eine höhere Macht solchen abzustellen gebietet: massen denn alle ihre Herren Succeſſores solchen biß auf diesen Tag beybehalten haben; da doch dieses Collegium expreſſe darum ist angestellet worden, daß dergleichen Casus von ihnen allein sollen examiniret und abgethan werden. Jedoch es scheinet den Herrn van der Stel nicht um die Untersuchung, sondern vielmehr um die Braut zu thun gewesen zu seyn, als welche sie nothwendig besehen und erkennen wolten: indem sonsten der Bräutigam, wenn er alleine kam, kein Fiat erhalten konte, biß sich auch die Braut præsentiret hatte.

Wohlhabender Leute Gebrauch bey ihren Verheyrathungen.

Wohlhabende, oder auch qualificirte Leute haben den Gebrauch, daß sie gemeiniglich die Herren dieses Collegii, denen man sonsten, wie billig, nachgehen, und vor ihnen in ihrer Raths-Stube in der Vestung erscheinen muß, bitten, daß sie so gütig seyn, und in ihrer Behausungen erscheinen möchten, um sie daselbst zu examiniren, und das nötige zur Trauung zu besorgen, damit sie nicht mögen gehalten seyn, über die Gasse und zweymal nach der Vestung zu gehen. Weil sie nun, nach geschehenen Examine, herrlich tractiret werden, und ein Present von 10. 20. oder auch mehrern Reichs-Thalern an Gelde empfangen: so ist dieses auch leichtlich von ihnen zu erhalten; und ist noch dabey zu beobachten, daß der Secretarius dieses Collegii, alsdenn über besagte Summa noch 2. Rthr. absonderlich vor seine Mühe und Schreib-Gebühr empfänget, da man ihm sonsten nicht mehr als einen, und dem gantzen Collegio gar nichts zu geben schuldig ist.

Der Auctor führet etwas an warum die Buchhaltung des Waisen Collegii unrichtig.

Von dem Collegio der Herren Waysen-Meister, die man schlechter Dings unter dem Namen der Waysen-Kammer begreiffet, habe schon oben angemercket, daß sie sich über den schlechten Zustand ihrer Bücher, und was denselben zugezehlet werden mag, gar sehr beklagen, worzu sie denn sonderbahre Ursachen haben müssen. Vielleicht aber werde ich nicht irren, wenn aus nachfolgen Gründen die Ursache dessen hervor zu bringen suche. Es ist nemlich bekandt, daß in dem ersten Anfang dieser Colonie, gar wenig Bürger werden gewesen seyn, welche selbige ausmachten und abbildeten. So ist auch leicht zu glauben, daß wenige werden gewesen seyn, welche ein reiches Vermögen besessen, und ihren Kindern nach ihrem Todt selbiges hinterlassen haben. Wenn nun die Portiones oder Erbtheile solcher Waysen durch die Theilung noch kleiner haben werden müssen: so ist sich leicht einzubilden, zumal wenn es an geschickten Leuten gefehlet hat, die eine solche Administration verstanden haben, daß auf die Accurateſſe nicht viel ist Achtung gegeben

worden; und wenn sich nun ein Fehler in der Rechnung findet, er mag auch so klein seyn als er will, so wird man nimmermehr eine richtige Buchhaltung zu Wege bringen können, biß der eingeschlichene Irrthum entdecket worden.

Darzu hat die Unachtsamkeit in Besorgung der Waysen auch das ihrige beygetragen.

Hierzu kommt noch, daß die Diener der Illustren Compagnie mit sich selbsten genug werden zu thun gehabt haben: indem jeder seiner anbefohlenen Charge vorzustehen nöthig gehabt, und also auf diese Kleinigkeiten der Waysen Besorgung und Berechnung ihres kleinen Capitals, wenige Acht wird gegeben haben; zumal da ihnen wird zugeschienen haben, wie sie hievon wenig Nutzen zu gewarten, und gantz keinen Schaden zu befürchten hätten. Die Bürger aber, welche nebst ihnen zu Waysen-Meistern angestellet worden, sind entweder der Sachen unkündig gewesen, und haben das Buchhalten nicht verstanden: oder aber es ist ihnen solches nicht anvertrauet und zugelassen worden.

Es wird fleißig Sorge getragen daß die unter der Illustren Compagnie stehende Kinder in ihrer Eltern Verlassenschaft nicht gefährdet werden.

Dieses düncket mich noch deutlicher daraus zu erhellen, weil die Diener der Illustren Compagnie, wenn sie gleich sterben, und rechtmäßige Erben hinterlassen: wiewohl deren hier kaum 20. gefunden werden, die verheyrathet sind, und Kinder hinterlassen können; im Anfang aber derselben noch weit weniger müssen gewesen seyn: dennoch nicht leicht unter die Waysen-Kammer verfallen, noch der ihrigen ihre Erb-Portiones dahin gelangen lassen: es wäre denn, daß der hinterlassene Theil anderwärts wieder heyrathen wolte, und denenjenigen, so von erster Ehe vorhanden sind, ihre Väter- oder Mütterliche Erb-Portion vor abmachen, und bey der Waysen-Kammer anzeigen müsten. In diesem Fall behält zwar der Vater oder die Mutter das gantze Vermögen in Händen: er ist aber gleichwohl dahin verpflichtet, nicht nur an statt des davon kommenden Interesse die Kinder zu ernehren und lernen zu lassen; sondern auch denenselbigen dieses versprochene Erb-Theil zu gewähren und zu halten, wenn auch weiter kein Heller überschiessen sollte: massen die Herren Waysen-Meister, so bald als sie mercken oder erfahren, daß ein solches Haußhalten wolle ins Abnehmen gerathen, verpflichtet sind zu zu sehen, daß die ihnen anbefohlene und unter ihrer Obsicht stehende Waysen-Kinder, an ihrem Erb Theil nicht gefährdet werden.

Werden hiervon ausgeschlossen.

Diejenigen Diener der Illustren Compagnie aber, welche in Holland oder anderwärts, rechtmäßige Erben hinterlassen, und hier oder auch anderswo zu sterben kommen, gehören gar nicht zu der Waysen-Kammer: weil sie ihren absonderlichen Curatorem ad lites haben, welcher verbunden ist, sich derselben Nachlassenschafften anzunehmen, vor Gerichte sie zu vertretten, und die in Kauffmannschafften bestehende Güter zu versilbern, das Geld ein zu sammlen, und hernach in der benandten Compagnie ihre Cassa zu zehlen: damit die hinterlassene Erben an ihres Vaters, Sohns, Bruders oder Freundes, nachgelassene Güter gelangen können, und wissen mögen, von wem sie selbige rechtlich fodern können. Hievor geniesset dieser Curator ad Lites 4. pro Cento, ohne seine übrige Schreib-Gebühren; als vielleicht zu anderer Zeit wird erkläret und ausgeführet werden.

Den Bürgern wird die Aufrichtung einer eigenen Waysen-Kammer nicht erlaubet.

Ob nun gleich, wie aus dem bißherigen erhellet, dieses Collegium wenig oder fast gar nichts mit den Dienern der Illustren Compagnie zu thun hat, indem sehr wenig Waysen von ihnen angegeben und gefunden werden: dennoch ist der gesammten Bürgerschafft und den Lands-Leuten noch niemalen vergönnet gewesen, möchte auch wohl schwerlich jemalen zugestanden werden, daß sie eine eigene und von ihnen allein dependirende Waysen-Kammer aufrichten und formiren mögen; unangesehen sie sich erbothen, alle Jahre Rechenschafft davon entweder an die Illustre Compagnie, oder aber an die Waysen-Kammer in Holland zu geben. Nicht so wohl als ob es der besagten glorieusen Compagnie einigen Schaden und Nachtheil an ihren Rechten bringen könte; als vielmehr darum, weil derselben Diener, insonderheit aber der Secretarius dieses Collegii, welcher allezeit bißhero ein solcher ist gewesen, besorget ist, es möchte ihm ein fetter Bissen aus dem Munde genommen, und den Bürgern zugeeignet werden: da doch alles, was dieser Kammer zuwächset, von den Bürgern herkommt.

Was vor eine Ursache darhinter stecket.

Was es es vor eine Beschaffenheit mit den unbekandten Waysen hat.

Ein offenbahres Kennzeichen dessen, was bißhero gesaget worden, kan meines Erachtens seyn, daß diese Kammer in ihren Büchern einen Titul führet, welcher den Namen träget: Der unbekandten Waysen. Diese unbekandte Waysen sind unstreitig solche gewesen, welche von denen verstorbenen Bürgern hätten erben sollen, weil sich sonsten der besagte Curator ad Lites, Ampts-halben um die

Nach-

Nachlassenschafft hätte annehmen, und der Illustren Compagnie davon Nachricht zusenden, auch das Geld in ihre Cassa zehlen müßen, wenn er ja sonsten nicht hätte daran gewolt, und sein eigen hierunter versirendes Interesse wahrnehmen wollen. Da nun vor diesem gar viele mit nach Ost-Indien gefahren, welche weder ihr rechtes Vater-Land, noch ihren rechten Namen bekandt gemacht haben: so hat freylich die Waysen-Kammer die rechtmäßige Erben nicht ausfinden können, sondern hat das hinterlassene und zu Geld gemachte Vermögen, unter dem Titul der unbekandten Waysen, eingetragen und bißhero behalten.

In diesem Collegio sind eben so viel Diener der Compagnie, als sich Bürger darinnen besinden.

Die Opinion besagter Diener der Illustren Compagnie, gehet, so viel ich verstanden und gemercket habe, dahin, daß man, um die höchste Auctorität in allen zu mainteniren, der Bürgerschafft so viel nicht einräumen müsse, und seye es schon genug, daß man sie nebst ihnen zu der Administration der Waysen-Gelder zugelassen, und ein solches Collegium darüber formiret, welches aus eben so viel Dienern der mehr besagten florissanten Compagnie bestehet, als Bürger darinnen sind und seyn mögen. Ob aber diese ihre Opinion auf guten Grund bestehe oder nicht? und ob der Illustren Compagnie einiger Nachtheil darunter könte zuwachsen, wenn die Bürgerschafft alleine darüber zu befehlen hätte? will ich andern zu untersuchen überlassen. Mir ist unterdessen genug, daß ein gewisser Bedienter dieser Compagnie, welchen ich gar leicht mit Namen nennen könte, wenn es mich nöthig dünckete, sehr offt gegen mich gesaget: Es wäre billich, daß die Waysen-Kammer von den Bürgern alleine, jedoch unter Aufsicht eines Præsidenten aus dem Rath von Police, verwaltet würde.

Wird alle 2. Jahre verändert.

Die Zahl der Waysen-Herren bestehet in 6. Personen, nemlich gleich gesaget ist, die Helffte aus Dienern der Illustren Compagnie, und die andere Helffte aus Bürgern, wovon der Præsidente allezeit, so lange ich hier gewesen, und auch vor mir, der Vice Præsident des Raths von Police, oder erste Ober-Kauffmann der Vestung gewesen: und weiß ich kein Exempel, daß es jemalen ein anderer hat wahrgenommen. Der Vice-Præsident aber, welcher insgemein ein Bürger-Rath ist, wird, nebst allen andern Gliedern dieses Collegii alle zwey Jahre verändert, und hat es die Macht, gleich die vorhergehenden Collegia, eine doppelte Zahl zu benennen. Der Rath von Police aber, an welchen diese benennete Personen müssen behändiget werden, behält dis Recht vor sich, und die Freyheit aus dieser doppelten Anzahl zu erwählen, welche ihm wohlgefallen; die auch nachgehends acceptiret, und zur Session müssen citiret werden.

Der Secretarius dieses Collegii, als die siebende Person, ist allezeit ein Diener von der Illustren Compagnie. Er hat die Qualität als Buchhalter, und geniesset von derselben die ordentliche Besoldung, welche ein anderer Buchhalter hat; vor welche er aber zum Dienste der Compagnie, gantz und gar nichts thut oder arbeitet. Hiermit ist er aber nicht vergnüget, sondern die Waysen-Kammer besoldet ihn wiederum als ihren Secretarium mit einem monathlichen Sold von 18. Gülden; welche Gelder aber, wie man mich berichtet hat, nicht die bekandte Waysen entbehren müssen: sondern sie kommen von dem Interesse derer, so als Unbekandte in den Büchern stehen.

Was der Secretarius dieses Collegii vor seine Bemühung zu erhalten.

Es ist allerdings diese Secretariats-Bedienung eine der gemächlichsten und nutzbarsten. Denn bey diesem Collegio, das nur alle 14. Tage einmal, nemlich im Anfang und in der Mitte eines jeden Monaths zusammen kommet, fället nicht viel zu thun vor, da nicht der Secretarius, obschon die andern Glieder, nichts als die blosse Ehre davon geniessen, mit einer ziemlichen Ausbeute davon gehet. Denn wenn wohlbegüterte Leute, es seyn an diesem Vorgebürge selbsten, oder aber auf dem flachen Lande, sterben, und unmündige Waysen hinterlassen: so werden die beweglich- und unbewegliche Nachlassenschafften alsobald, nach Verlauff von 4. oder 8. Wochen, durch diesen Secretarium, durch angeschlagene Bekandtmachung öffentlich käufflich feil geboten, nachdem er nemlich vorhero, in Beyseyn zweyer deputirten Herren Waysen-Meister, welche nebst ihm täglich 2. Rthlr. vor ihre Mühe an Geld, nebst guten Essen und Trincken geniessen, ein ordentliches Inventarium und Specification davon gemachet, und einen gewissen stipulirten Tag der Verkauffung angesetzet.

Die Bedienung des Secretarii ist eine der besten.

Kommt nun derselbige, so gehet er oder fähret mit den besagten zweyen Deputirten Waysen-Meistern nach dem Sterb-Hause, und verkauffet die beweg-liche

Was bey der Verlassenschafft der Waysen zu observiren.

liche Güter als Auctionarius oder Verkäuffer: wobey der Bothe als Abschlager sich auch findet, und einen jeden Kauff schliesset. Er hingegen sitzet an einem Tisch und zeichnet die Käuffer nebst dem Kauff-Schilling an; und nach geendigter gäntzlicher Verkauffung aller Güter, wenn sie wieder allesamt nach Hause gekommen; und die Zeit von 6. Wochen verlauffen, die man denen Käuffern borget, welche bewegliche Güter eingehandelt haben: übergiebet er dem Abschlager, oder dem Bothen aller Käuffer Namen, nebst ihrer Schuld, und lässet ihn das Geld einfodern; aus dessen Händen er es alsdenn empfänget, und in der nächsten Versammlung verrechnet, auch Ordre von dem gantzen Collegio erwartet wohin es soll gebracht oder geliehen werden.

Was die 2 deputirte Waysen-Meister u. der Secretarius vor ihre Bemühung geniessen?

Diese Mühe verrichtet weder er noch die zween deputirte Waysen-Meister umsonst, sondern jeder hat seinen obangesetzten Lohn davon täglich zu geniessen: und der Abschlager oder Bothe muß mit der Helffte, nemlich einen Rthlr. täglich vorlied nehmen. Hernach empfänget er über dieses vor die eingesamleten und gemachten Geldern 4. pro Cento; und weil er sie einnehmen auch wieder auszahlen, folgbar in Rechnung bringen, und ordentlich Buch darüber halten muß: so geniesset er jedes mal einen Viertheils Gulden vom hundert. Ferner muß er absonderlich vor die Verfertigung des Inventarii, das Halten der Vendu- oder Auctions-Rolle, worinnen alle Debitores specificiret werden, absonderlich, und in Summa vor alle Schreib-Gebühren bezahlet werden; wovon die Summa nach Beschaffenheit groß oder klein wird, nachdem er nemlich viel oder wenig Papier hat verschreiben müssen.

Dergleichen Casus begeben sich vielmals.

Weil nun dergleichen Casus sich jährlich nicht nur einer, sondern mehrere zu tragen, wie ich Zeit meines Anwesens gar wohl observiret: so ist ja gar leicht abzunehmen, daß diese Bedienung ein ziemliches Capital jährlich abwerffen müsse; zumal, wenn man dabey betrachtet, daß diese Gelder nicht liegen bleiben, sondern zum Vortheil der Waysen, gegen 6. pro Cento Interesse, ausgeliehen, und auf genugsame Hypothecen gegeben werden; als wovon er wiederum nicht nur seine Schreib-Gebühren: sondern auch obbesagten Viertels Gulden vom hundert zu gewarten und zu geniessen hat.

Auf solche Weise nun werden aller wohlbegüterten Leute ihre hinterlassene Waysen besorget, daß sie nicht um das ihrige können gebracht werden. Damit auch die unmündigen Kinder zu allen Guten mögen auferzogen werden: so nehmen entweder die nächsten Freunde selbige umsonst an, und erziehen sie nebst den ihrigen; wodurch ihr Capital und Interesse abermals in Salvo bleibet; oder aber, wenn sich niemand darum annehmen will, auch keiner unter den Freunden das Vermögen hat, solches zu thun: so tragen die Herren Waysen-Meister selbsten Sorge davor, daß es wohl möge erzogen werden; bestellen es bey Christlichen Hertzen, gegen ein gewisses Stück Geld in die Kost, und sehen in allen Stücken zu, daß es möge also auferzogen werden, damit es nachmals in dem einem oder andern Stande, Gott und dem Nächsten dienen könne.

Wie vor die gute Auferziehung der wohlbegüterten Waysen Sorge getragen wird.

Ich habe mit Fleiß dieses von den Waysen wohlbegüterter Leute geschrieben, weil mir wohl bewust ist, daß es mit armer Leute hinterlassenen Waysen gantz eine andere Bewandnüs hat. Denn diese werden von der Waysen-Kammer nicht geachtet, noch Sorge vor sie getragen, wie sie Christlich erzogen, oder wie ihre geringe Nachlassenschafft conserviret werden möchte, biß sie mündig würden; massen der Secretarius entweder alle Mühe umsonst thun müste; oder es gienge auf ihn allein, wegen der Unkosten bereits das meiste hinweg, und bliebe den Waysen wenig oder nichts übrig: da doch auch vor diese, wenn man die Sache recht anstellen wollte, gar leicht, und mit geringen Unkosten, wie mir vorkommt, ein Waysen-Hauß könte erbauet werden.

Bey der armen Leute Waysen wird solches negligiret.

Wenn auch eines aus der ersten Class der Waysen-Kinder vor dem 25sten, als dem mündigen Jahre, heyrathen will, so ist dasselbe, wie billich und recht, verpflichtet, bey diesem Collegio um Consens um Erlaubnüs anzuhalten; welche auch, wenn die Person, mit welcher ein solches Waysen-Kind in den ehelichen Stand zu tretten Lust hat, von guter Conduite, und im Stande ist, sich ehrlich zu ernehren, niemalen abgeschlagen wird. Es giebt zu solchem Ende auch dieses Collegiū dem ansuchendē Waysen-Kind einen Beglaubigungs-Brief an die Herrn Commissarien der Ehe-Sachen; krafft dessen sie ihre Erlaubnüs an den Tag legen, und den Herren Commissarien bekandt machen. Woferne aber diese nicht vorhanden, werden sie von besagten Herrn Com-

Wenn den Waysen-Kindern erlaubet zu heyrathen, und was sie dabey zu thun.

mis-

missarien so lange abgewiesen und zurück gehalten, biß sie von dem Collegio der Waysen-Herren nähere Nachricht eingezogen haben.

Wo die bißher beschriebene Collegia ihren Sitz haben.

Ich kan nicht umhin, von dem vorigen Secretario dieses Collegii, Albert Koopmann genannt, noch etwas zu erinnern, wenn ich nur vorhero gesaget, daß diese bißhero beschriebene Collegia, allesammt ihre Raths-Stube in der Vestung haben: als welche weit und groß genug ist, sie sammt und sonders aufzunehmen; ihre Schrifften und Documenten zu bewahren, und noch viele andere ansehnliche Wohnungen, nebst so vielen Pack-Häusern in sich zuschliessen.

Ungerechter Reichthum des Secretarii Koopmann

Besagter Albert Koopmann, ein sehr guter Freund von dem Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, ingleichen auch von dem gewesenen Præsidenten dieses Collegii, Herrn Samuel Elzevier, wuste sich in diese Bedienung des Secretarii so wohl zu finden, daß er, zumal bey seiten Neben-Amte, als Krancken-Tröster, einen ziemlichen Reichthum zusammen brachte. Nun hatte kein Mensch üble Gedancken von ihm, sondern jedermann glaubete, er hätte einen guten Haußhalter abgegeben, und so wol durch diese als jene Bedienung ein ehrliches erworben, auch durch andere ehrliche Mittel ein ziemliches zusammen gebracht: alleine, da man nach seinen unvermutheten Todt, die Bücher der Waysen-Kammer durchgehen, und selbige seinem Successori richtig und ordentlich übergeben wolte: fand sich gar bald, daß er von denen meisten Waysen seiner Zeit, mit einfacher und gebührlicher Bezahlung nicht zu frieden gewesen war; sondern er nahm mehrentheils noch einmal so viel, als ihm rechtmäßig zukam.

Wie man hinter seinen Betrug kommen.

Seine Wittib hat das Entwendete erstatten müssen.

So bald die Herrn Waysen-Meister hinter diesen offenbahren Betrug kommen, gaben sie also bald dem Herrn Gouverneur davon Nachricht; welcher, ob er gleich strenge gegen den Todten und Begrabenen hätte verfahren können, dennoch lieber gelinde und sachte Mittel gebrauchen, als nach der Strenge verfahren wolte. Befahl dahero den deputirten Herren Waysen-Meistern, alles fleißig durch zu suchen, und bey einem jeden in specie zu zu sehen, wie viel er wäre betrogen worden, nachgehends aber die gantze Summa davon zu benennen, und ihm zu zu stellen. Als dieses fleißig und vermög tragender Pflicht, verrichtet wurde, befahl er ferner, daß die hinterlassene Wittib etliche tausend Gulden restituiren, sie aber solche denen verkürtzten Waysen gut thun, und zurücke geben solten: welches alles denn auch richtig und ohne Verzug, zu schlechter Reputation des erwehnten Koopmanns und grosser Schande der hinterlassenen Wittib geschehen ist.

Es begeben sich viele Auctiones.

Noch fället mir bey Gelegenheit des obengedachten Botens oder Abschlagers, welcher bey den Verkauffungen der Güter sich findet, etwas merckwürdiges bey, welches hier so kurtz als möglich, beyfügen will. Nachdem nemlich Johann Christoph Hasewinckel, der bey meiner Ankunfft Bothe und zugleich Abschlager bey allen Auctionen war, als welche beyde Bedienungen bißhero allezeit miteinander verknüpffet gewesen, und einem alleine gegeben worden sind: um gewisser Ursachen willen abgedancket, und dessen Stelle durch dem mit dem Herrn d'Abling angekommenen Johann Kässtock ersetzet worden: hat sichs zugetragen, daß in kurtzer Zeit viele Auctiones oder Verkauffungen vorgefallen seyn.

Wie viel Auctionarii oder Verkauff-Meister seyn?

Ob nun gleich 4. besondere Auctionarii oder Verkauff-Meister sind, indem einige Verkauffungen, welche man freywillige nennet, durch den Secretarium Politicum bedienet werden: andere hingegen, die bey Execution loß geschlagen werden, der Secretarius der Justiz wahrnimmt; die dritte Art, welche der Verstorbenen Diener der Illustren Compagnie ihre Güter zu Gelde gemachet hat, und nunmehro cassiret worden, von dem Curatore ad Lites bedienet wird; und endlich die vierdte, so der Waysen ihre Güter besorget, der Secretarius der Waysen-Kammer verkauffet: so hat doch dieser einige Bothe oder Abschlager alle diese Verkauffungen zu bedienen und wahrzunehmen gehabt, wodurch er auch ein ziemliches Geld hat erwerben und erübrigen können.

Ein Abschlager absentiret sich wegen Negligirung seines Amts.

Nachdem aber, wie gesaget, so viele Verkauffungen schnell auf einander folgeten, und dieser Günstling des Herrn d'Ablings, durch welchen er zu diesem Amte befördert worden, solche alle nicht recht und nach Gebühr bestreiten, oder das gemachte Geld einfodern konte, dieweil ihm bald dieser bald jener eine Verkauff-Rolle einhändigte, und begehrte, er sollte das schuldige Geld von dem Käuffern einfodern: geriethe er darüber in eine solche Confusion, daß er nicht


wuste

wuste, wo er darinnen oder daraussen war; so gar, daß er auch selbsten diejenige, welche ihn bereits bezahlet hatten, auszustreichen vergaß, und damit er nur möchte bey guten Credit bleiben, diesem von des andern Geld gab, hin gieng und Geld entlehnete, damit er vor andere seiner guten Freunde bezahlen, und sie von der Execution befreyen könte; welches alles ihm endlich, da die Herren Verkauff-Meister auf das rückständige Geld drangen, dahin brachte, daß er sich zu absentiren suchte, auch sich würcklich an dem Wasser-Platz hinter dem Löwen-Berg, verborgen hielte.

*Wird doch wieder zu rück gebracht.*

Nun war das rückständige Geld eine sehr grosse Summa, und trug etliche tausend aus; wie denn der Curator ad Lites alleine 20000. Rthlr. zufodern, und in der Illustren Compagnie ihre Cassa zu bezahlen hatte. Er selbsten war ledig, und hatte weder Hauß noch einige andere Güter von importance zu verliehren; ferner hatte er, wie man sahe und merckte, viele Sachen eingekauffet und wieder verkauffet, wovon nieman sagen konte, ob ihm alles wäre bezahlet worden, oder ob ihm andere Leute noch schuldig waren: dahero war diesen Herren Verkauff-Meistern allen nicht wol bey dieser Sache zu muth, und dancketen GOtt, daß er durch Hrn. Johann Blanckenberg wieder gefunden, und zum Ruckkehren beweget worden.

*Man arrestiret seine Prison und Güter.*

Hierauf ersuchten sie ins gesamt alsobald den Herrn Gouverneur van Assenburg, daß ein Arrest auf seine Person und Güter geleget werden möchte: erhielten auch so viel, daß noch selbigen Tages eine Wache in und vor sein Hauß geleget, und er in Sicherheit genommen wurde. Bald darauf wurden alle Kisten und Kasten in seinem Hause versiegelt, und er endlich, zu Erspahrung vieler Unkosten, welche auf die Wache giengen, selbsten in die Vestung in Arrest geführet; woselbsten er so scharff bewachet wurde, daß man niemand fremdes, weil man einen Unterschleiff præsumirte, mit ihm reden ließ, es muste denn einer oder zween von den Verkauff-Meistern gegenwärtig seyn.

*Es wird indessen ein Vice Both angenommen.*

Man befragte ihn über alle Sachen, die zu dieser Materie dieneten, und suchte in guten aus der Sache zu kommen; er selbsten gab wohl einen hinlänglichen Bescheid darauf: alleine wenn man diejenige darum fragte, welche die Sache angieng, so fande man entweder schlechter Dings das Gegentheil, oder aber wenigstens ein hartnäckiges Wiedersprechen. Weil aber so gestalten Sachen nach, nicht wol ein richtiger Calculus zumachen war, und gleichwohl die anderen Sachen auf seine Loßlassung nicht warten konten: wurde unterweilen ein Vice Bothe gesetzet, welcher die Sachen wahrnahm; der nachmals auch, da er wieder loßgelassen wurde, als ordinaire Gerichts-Bothe bey dem Rath von der Justitz bliebe, und ihm die von diesem Collegio fallende Sportulen entzoge.

*Kommt wieder in die vorige Bedienung.*

Endlich, da man sahe, daß täglich mehrere Unkosten auflieffen, und gleichwohl von ihm nichts weiter zu holen war, als was er angegeben hatte: so dachte man nicht nur auf seine Loßlassung, sondern auch auf seine Restitution, damit die Herren Verkauff-Meister zu einiger Zeit wieder an ihr Geld, das sie noch von ihm zu fodern hatten, gelangen möchten. Man setzte ihn dannenhero wieder in seine Bedienung, und entzoge ihm nichts, als was der Rath von der Justitz abwirfft, welches dem vorigen Vice nun aber rechtmäßigen Bothen dieses Collegii verbliebe.

*Wie es bey einigen wegen der ausstehenden und bereits bezahleten Gelder ergangen.*

Einige Eingesessene gaben zwar vor, sie hätten dem Bothen ihr schuldiges Geld bezahlet, unerachtet sie noch offen stunden, und nicht ausgethan waren: man befand aber, daß es sich nicht also verhielte, und wurden dahero genöthiget zu bezahlen. Hingegen aber waren noch andere, welche würcklich bezahlet hatten, deren Suma er vergessen hatte auszustreichen; und gleichwohl waren auch diese gezwungen, noch einmal zu bezahlen, sie mochten gleich sagen was sie wollten: nur weil sie keinen Beweiß von ihm hatten, und niemand anzeigen konten, der dabey gewesen und es gesehen hätte. Jedoch ich bilde mir ein, es sey dieses ein Streich von den Herren Verkauff-Meistern gewesen, welche sonsten, weil der Rest allzu groß geblieben wäre, allzulang auf ihre Bezahlung und Restitution der Gelder hätten warten müssen.

*Wie man sich nunmehr deßwegen in Sicherheit setzet.*

Nunmehro ist dieses Bothens oder Abschlagers Credit so sehr verfallen, daß ihm niemand leichtlich etwas bezahlen wird, er bringe denn eine Quittung von dem Verkauff-Meister, den die Sache angehet, und unterschreibe sie dabey selbsten; oder aber, so es Sachen sind die keine Verkauffung angehen, er schreibe denn selbsten eine Quittung und befreye dadurch den Bezahler alles fernern Anspruchs

spruchs: welche Sache den Herren Verkauff-Meistern weit mehrere Mühe verursachet, als sie vor diesem gehabt haben.

Von dem Collegio des Kirchen-Rahts.

Nach dieser Ausschweiffung und Erzehlung der zwey seltsamen Vorfälle, begebe mich wieder zu den Collegiis selbsten, und komme verfolgens zu dem Collegio des Kirchen-Raths allhier, welches füglich in den allgemeinen und besondern kan getheilet werden, wenn man die Sache genau nehmen will. Ich nenne aber den allgemeinen Kirchen-Rath diesen, der aus allen anwesenden Geistlichen des gantzen Landes; den Kirchen-Vorstehern, oder wie man sie hier nennet, Aeltesten, und sämtlichen Armen-Besorgern bestehet; der auch nicht allein über Kirchen, sondern auch über Glaubens-Sachen ein Urtheil fället, und in demselben eigentlich determiniret, wie man sich in allen geistlichen Sachen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, zu verhalten haben solle.

Dessen Eintheilung.

Was von dem allgemeinen Kirchen-Raht zu mercken.

Ein solcher allgemeiner Kirchen-Rath bestehet allhier in Africa, aus dreyen Reformirten Geistlichen, so viel nemlich Kirchen anjetzo in dem Lande erbauet sind, und über welche allezeit ein Geistlicher bestellet ist. Diesen werden noch 6. Aeltesten oder Kirchen-Vorsteher, und also von jeder Kirch 2. derselben beygefüget; und endlich wohnen denselben noch 12. Armen-Besorger, oder solche Personen bey, welche die von dem Klingel-Sack einkommende Gelder, wochentlich oder monathlich wieder unter die Armen austheilen, und selbige von dem Betteln abhalten. Denn man sammlet hier nicht so wohl, daß von diesen Geldern sollen Kirchen, Pfarr- und Schul-Häuser erbauet oder unterhalten werden; sondern man wendet sie auch zugleich zum Nutzen der Armen, als des recht-würdigen Gottes-Hauses an, und giebet jeden nach dem er bedürfftig ist, viel oder wenig; der Uberrest wird erst vor dergleichen Gebäude aufgehoben, und auf Interesse ausgegeben. Damit man aber jederzeit wissen könne, was in dieser oder jener Session sey vorgefallen, und abgehandelt worden: so wird einer unter ihnen allen, er sey gleich ein Priester oder aber ein anderes Glied erwählet, welcher das Protocoll führen, und ordentlich einschreiben muß.

Wer bey ihm das Protocoll führet.

Was vor Personen in den besondern

Der besondere Kirchen-Rath gehet eine jede Gemeinde, Kirchspiel, oder Colonie absonderlich an, und bestehet aus dem Prediger, den zween Aeltesten oder Vorstehern, und 4. Armen-Besorgern derselben Gemeinde oder Colonie, in welchen über den Wohlstand der Armen Verpflegung und dergleichen Sachen mehr deliberiret wird. Eines solchen absonderlichen Kirchen-Raths-Præsident, ist allezeit ein Diener der Illustren Compagnie: und zwar noch eigentlicher die Sachen vorzustellen, so ist derselbe an dem Vorgebürge der guten Hoffnung, selbsten einer aus dem Rath von Politie; welches Amt insgemein, gleich schon vorhero angemercket worden, der erste Ober-Kauffmann in der Vestung bekleidet. Die übrigen Raths-Glieder sind an eben diesem Ort allezeit halbiret, so daß erst ein Diener der Compagnie, hernach einer aus der Bürgerschafft sitzet; und weil der Prediger ebenfalls ein Diener dieser glorieusen Compagnie: so sind 4. derselben Diener, neben 4. Bürgern, die diesen absonderlichen Kirchen-Rath allhier ausmachen.

Kirchen-Rath gehören?

Am Stellenbosch und Dracken-stein aber, als zweyen Colonien, die von diesem Vorgebürge etwas entlegen seyn, und wenige Diener der Illustren Compagnie um sich haben, befinden sich in diesem Kirchen-Rath nicht mehr als zween derselben, nemlich der Prediger und der Vorsinger; die übrigen Glieder alle sind aus den Land-Leuten erwählet, und machen eine Zahl von 6. Personen aus, welche auch gemeiniglich und ordinaire ihre Versammlung, entweder in des Predigers Hauß, oder aber in der Kirchen selbsten halten. Sie kommen auch nicht mehr als einmal des Monaths zusammen, und beschliessen, was zu dem Wohlstand der Kirche nöthig erfodert wird.

Wie es damit am Stellenbosch und Drackenstein gehalten wird.

Gleichwie nun auch in diesem absonderlichen Kirchen-Rath, allezeit einer ein ordentliches Protocoll zu halten verpflichtet ist: also ist hingegen der ordentliche Præsident desselben, allezeit der Geistliche über die gantze Gemeinde. Ausserordentlich aber und jährlich nur einmal, wenn nemlich die Kirchen-Rechnung soll abgeleget werden, kommt ein Membrum des Raths von Politie, welches deputiret wird, diese Rechnung anzuhören, und alles dabey Vorfallende zu observiren: welches die Præsidenten-Stelle occupiret, und hernach in dem gedachten Rath davon gebührenden Rapport abstattet, ob es gleich nicht eben der erste Ober-Kauffmann der Vestung ist.

Was bey ihrer jährlichen Kirchen-Rechnung zu mercken. Wenn sie zusammen kommen.

*Der Geistlichen Besoldung bey der Illustren Compagnie.*

Es haben aber die Geistlichen, so wol hier als durch gantz Ost-Indien, von der Illustren Compagnie, nicht nur 100. oder auch 120. Gulden monathliche Besoldung, sondern sie geniessen auch noch über dieses, noch ein ehrliches monathliches Kost-Geld, Specereyen, Holtz, Butter, Bier oder Wein, und andere Sachen mehr, wovon sie sehr raisonnable leben können; alleine sie haben sich weder von Kind-Tauffen, noch von Leichen, noch von etwas anders einig Accidens zu erfreuen. Doch diese stattliche Besoldunge verdienen sie sehr leicht, dieweil sie hier wochentlich nicht mehr als eine einige Predigt davor thun dörffen: es wäre denn, daß entweder ein hohes Fest, als Weyhnachten, Ostern oder Pfingsten einfiele, oder aber das H. Abendmahl ausgetheilet würde.

*Was sie zu verrichten?*

*Ihre grösste Arbeit bey der Austheilung des H. Abendmahls.*

Bey diesem letztern haben sie freylich ihre meiste Arbeit zu verrichten, indem sie nicht allein solches 14. Tage vorhero abkündigen; sondern auch nachmals 8. Tage vor den bestimmeten und angesetzten Tag, in Gegenwart eines Kirchen-Vorstehers und Armen-Besorgers, in die Häuser gehen und die Leute dazu ersuchen und anmahnen, auch wenn sie was ihnen übel anständiges gehöret haben, dasselbe öffentlich vorhalten müssen. Des Freytags vor dem angesetzten Sonntag, daran das H. Abendmahl soll ausgetheilet werden, lieget ihnen weiter ob, eine scharffe Buß-Predigt zu halten, und endlich desselben Sonntags zweymal zu predigen: welches alles gleichwohl, weil es innerhalb 8. Wochen nur einmahl geschiehet, dennoch noch hingehet, und gegen die übrige ruhige Tage als nichts zu achten ist.

*Grosse Mühe und schlechter Profit der Armen-Besorger.*

So leicht es aber die Herren Geistlichen bey einer so raisonablen Besoldung und andern Emolumenten haben; so schwehr gehet es im Gegentheil bey den Armen-Besorgern zu. Denn diese haben unwiederstreitig die meiste Mühe, Arbeit und Verdruß auf ihrem Hals, weil sie erstlich mit Einsammlen der Armen-Gelder in der Kirche, hernach mit dem Austheilen derselben ausser der Kirche, doch auf Verordnung des gantzen Kirchen-Raths, und endlich mit der darüber zu führenden Rechnung die meiste Mühe haben müssen. Es geniesset darbey keiner von ihnen, auch kein anderer Kirchen-Rath, etwas vor alle seine Mühe, als der gedachte Geistliche, nebst dem Vorsinger oder Krancken-Besucher: sondern sie müssen sich mit der blossen Ehre zu frieden stellen lassen.

*Die wenigsten Geistlichen am Capo führen ein frommes Leben.*

Diese gute Tage, welche die hiesigen Herren Geistlichen haben, müssen unfehlbar Ursache seyn, daß die wenigsten anschlagen, und als Geistliche leben wollen. Denn der Herr Petrus Kalde, stunde an den Vorgebürge selbsten, hatte die herrlichsten und besten Tage, und ein schönes Land-Gut darbey; aber sein ärgerliches Leben machte bald, daß die Einwohner sich gegen die Illustre Compagnie deßwegen beklagten, und ihn wieder nach Holland zu beruffen bewegeten. Der Herr N. van der Loon, Prediger am Stellenbosch, lebte zwar weit anders: gleichwohl hat er sich bewegen lassen, daß er sich auf der Ruck-Reise von seinem Land-Gut, den Hals mit einem Feder-Messer abgeschnitten hat. Von dem Herrn Heinrich Belk, will dieses mal gar still schweigen, weil diese Materie so wohl von dem ersten als dem letzten anderwärts weiter wird ausgeführet werden. Und was soll ich von dem Herrn Engelberto Francisco le Boucq sagen, der von Batavia nach Drackenstein gesendet worden, aber unverrichter Sachen seinen Weg wieder dahin hat nehmen müssen? Ich will sie, um hier alle Weitläufftigkeit zu meyden, ebenfalls biß auf eine andere Zeit verspahren.

*Der Auctor schliesset den Brief.*

Anjetzo sollte noch die zwey restirende Collegia hin zu thun; alleine ich mercke, daß der Brief zu lang würde, dahero will Ihnen mit nächsten die schuldige Nachricht davon zusenden. Unterdessen aber verbleibe ich

Mein Herr. 2c.




Der

## Der III. Brief.

## Worinnen von den zwey übrigen Collegiis, nemlich von den Bürger- und Heim-Räthen; deßgleichen von der Bürger Kriegs-Räthen / gehandelt wird.

### Mein Herr.

*Weitere Continuation der vorigen Materie.*

Das Versprechen nicht allein, welches in meinem letzten gethan, sondern auch die Materie selbsten, welche in demselben angefangen worden, verpflichten mich anjezo mit selbigen Bericht weiter fortzufahren, und ferner zu melden, wie es mit denen zweyen noch übrigen Collegiis stehe: welche durch die Herren Simon, und dessen Sohn, Herrn Wilhelm Adrian van der Stel, beyden unmittelbar einander gefolgten Gouverneurs alhier, in Ansehung der Bürgerschafft sind aufgerichtet und angeordnet worden. Ich werde mich aber der Deutlichkeit und Kürtze so viel thunlich ist, dabey befleissigen: damit inskünfftige die Klage nicht ferner hören draff, wie ich die Sachen mit allzu vielen Umständen erweitere und verdrießlich mache.

*Was aus der Aufrichtung dieser 2. bürgerlichen Collegien erhellet.*

Es giebet demnach die Anstellung und Anordnung dieser zwey bürgerlichen Collegien, gantz deutlich zu erkennen, daß erwehnter Herr Simon van der Stel, vor einen klugen, vorsichtigen und Staatskündigen Gouverneur hat wollen angesehen werden: dieweil er den äusserlichen Ansehen nach, nicht nur die gegenwärtige Vielheit, sondern auch den noch täglichen Anwachs dieser Bürgerschafft, tieff zu Hertzen nahm: und dahero darinnen seine Sorgfalt bezeugen wolte, daß dieselbe unter seiner Regierug mit einem absonderlichen und eigenen Magistrat oder Obrigkeit solten versehen, geholffen und verherrlichet werden.

*Des Auctoris Gedancken davon.*

Wenn man aber die Art und Weise dieser Anordnung und Einsetzung, bey sich selbsten betrachtet; und dabey überleget, welche geringe und fast nicht namens-würdige Vor-Rechte dieselbe dabey geniesen: so siehet man alsobald, daß der H[illegible] dieser seiner eingebildeten Staats-Klugheit nicht nur gantz enge, sondern auch mit vielen ungesunden Nebeln umzogen und angefüllet gewesen; indem ja dieses kaum eine Obrigkeit genennet werden mag, welche weder in grossen noch in kleinen und gantz geringen Sachen, etwas zu decidiren und auszuführen Macht hat.

*Herr Wilhelm Adrian van der Stel, verbessert dem Fehler nicht abzuhelffen.*

Sein Herr Sohn, als erkohrner Nachfolger im Regiment, obgedachter Herr Wilhelm Adrian van der Stel, hat zwar als lang-gewesener und wohl erfahrner Schöpffen-Assessor, in der Welt-bekandten und überall hoch-berühmten Stadt Amsterdam, durch die vielfältige Erfahrung, viel besser gewust, als er es hie Anno 1699. fand: alleine ich weiß nicht ob ich sagen soll, er habe aus Liebe und Hochachtung gegen seinen Hn. Vater, dessen Fehler nicht verbessern wollen: oder es habe mit seinem Particular-Interesse nicht accordiren wollen. Denn er ließ alles in dem alten Stande, wie er es fand, und erdachte dabey noch andere Dinge, die mit seinem Humeur völlig überein kamen.

*Jeder Colonie wird ein eigener Rath und Obrigkeit zugestanden.*

Es hat aber erwehnter Herr Simon van der Stel, mit sonderbarer Genehmhaltung und Gutachten des Herrn Commissarii Generalis, Herrn Adrian van Rhede, doch nicht vollkommen und absonderlich nach dessen Willen und Meinung, allen obgedachten Colonien absonderlich zugestanden, daß forthin jedwede derselben, einen eigenen Rath und Obrigkeit haben solte: dergestalt, daß die an dem Vorgebürge selbsten, Bürger-Räthe oder Bürgermeister heissen: welche aber auf dem Lande wohneten, den Titul als Heim-Räthe führen solten; welches Wort ich nicht anders als durch Gerichts-Schöpffen, oder aber Gemein-Meister zu erklären weis: jedoch muste ein jeder in derselben Colonie wohnhafft seyn, vor welche er zum Heim-Rath erwählet, und durch den Herrn Gouverneur nebst desselben Rath confirmiret wurde.

*Was Bürger und Heim-Räthe heissen.*

*Was es mit den Bürger-Räthen am Vorgebürge vor eine Bewandnüß habe.*

Den Bürger-Räthen an dem Vorgebürge, war hierbey gantz und gar nicht zugelassen, ein freyes Rechts-Geding oder absonderliche Versammlung anzustellen; aus Ursache, weil daselbst der Rath von Justiz, nebst allen vormals beschriebenen Collegiis residiret; sondern sie solten in allen, ausser in dem Rath

Hhhh 3 von

von Politie assumiret; in denenselben jeder unter ihnen ein gewöhnliches Votum haben, und also als erhobene und geehrte Leute consideriret werden. Jedoch war dabey noch diese Clausula, daß sie bey keinen andern Sachen solten admittiret, noch zu einem Voto gelassen werden, als bey bürgerlichen Affairen, da ein Bürger mit dem andern möchte in einem Process verwickelt werden; und alsdenn solten sie in dem Rath von Justiz die unterste Stelle einnehmen, einfolglich das letzte Votum geben müssen: in denen andern Collegiis aber, weil dieselbe allezeit aus eben so viel Bürgern als Dienern der Illustren Compagnie bestünden, solte zwischen beyden kein Unterscheid wargenommen, noch sie gemüssiget werden auf zu stehen, und so lange zu entweichen, biß die Sachen, so alleine die Diener der illustren Compagnie angiengen, debattiret wären.

*Welcher gestalt sie unter einander besondere Berathschlagungen haben dörffen*

Wenn sichs aber zutrüge, daß wegen des einen oder andern, so diese Colonie alleine und absonderlich angieng, von ihnen nöthig erachtet würde, eine besondere Berathschlagung unter ihnen deßwegen anzustellen, und darüber zu deliberiren, auch Mittel und Wege aus zu finden, wie der Sache zu helffen wäre: so solte ihnen dieses zwar frey stehen, jedoch müsten sie nachmals verbunden seyn, dem Edlen Herrn Gouverneur davon Nachricht zu geben, und dessen Approbation oder Untersagung erwarten, bevor sie die Sache werckstellig machten.

*Die Bürger-Räthe haben geringe Freyheiten.*

Diesem nach haben die Herren Bürger-Räthe an diesem Vorgebürge gar geringe Privilegia, weil die Einwohner dieser gantzen Colonie, welche doch ziemlich groß ist, als vormals schon berichtet habe, und Er sich noch gar wohl wird zu erinnern wissen, mehr den Namen als der That nach, unter ihre Jurisdiction und Obrigkeitliche Gewalt gehören; welches noch mehr daraus erhellet, weil sie nicht einmal ein absonderliches Rath- oder Richt-Haus haben, sondern ihre Zusammenkünffte in ihren Privat-Häusern halten müssen. Der Mangel des Rath-Hauses ziehet auch diesen nach sich, daß sie kein absonderliches Gefängniß haben, in welchen sie die muthwillige und unbändige, so wohl Europæer als Sclaven gefangen setzen und verwahren könten: sondern den Unfug der erstern, bestraffet alsobald der Rath von Justiz, nachdem der Hert Fiscal solche in gefängliche Hafft gezogen, examiniret, und angeklaget hat: die andere aber sind sie gehalten, dem Herrn Fiscal anzuzeigen, und selbigen, wenn es kein capital Verbrechen ist, zu bitten, daß er ihnen wolle erlauben, sie durch den Cipier, oder wie man in Teutschland redet, durch den Bittel in Arrest zu setzen, und nachmals durch die Caffers oder Henckers-Knechte straffen zu lassen: nach erhaltener Permission stehet ihnen frey, selbige lange oder kurtz sitzen, auch hart oder leicht straffen zu lassen.

*Die Colonie des Voraebürges hat weder ein Rath-Haus noch Gefängniß.*

*Das Land und Stadt dieser Colonie ist Volck-reich.*

So gering aber besagter Bürger-Räthe Jurisdiction ist: so Volck-reich im Gegentheil und wohl angebauet ist das Land, dieser eigentlich genannten Colonie des Vorgebürgs der guten Hoffnung. Denn man findet in derselben nicht nur die vormals besagte Vestung nebst der Schantze an dem Wasser-Platz; sondern es ist die Stadt an sich selbsten innerhalb 60. Jahren bereits über 200. wohl-gebauete und schöne Häuser angewachsen, in welchen viele Menschen täglich aus- und eingehen, und leben. Wolte man die prächtige und hin und wieder in diesem Tafel-Thal zerstreuet-gebauete Garten-Häuser dazu rechnen, würde die Zahl um ein ziemliches grösser werden. Wer auch Lust hat das Land, so zu dieser Colonie gehöret, durch zu wandern, wird gewißlich viele schöne und wohl-angelegte Land-Güter, nebst noch mehrern geringern Gebäuden antreffen.

*Auch gar wohl angebauet.*

*Wie der Unterscheid zwischen der Vestung und Stadt in Schrifften bemercket wird.*

Es machen auch die hiesigen Einwohner einen gar deutlichen und merckwürdigen Unterscheid zwischen der Vestung und der Stadt, wenn sie unter alle Acta. Briefschafften und andere Sachen, so in der Vestung unterschrieben und verfertiget werden; es sey daß dieselbe an die Herren Directores der illustren Compagnie nach Holland; oder auch an andere geschicket werden, solchen setzen, und den besagten Unterscheid dadurch zu erkennen geben, daß sie schreiben: in 't Casteel de goede Hoop, das ist: in der Vestung der guten Hoffnung. Wenn aber etwas dergleichen in der Stadt ausgefertiget und abgegeben wird, so setzen sie nur schlechter dings darunter: Cabo de goed Hoop, das ist: in der Stadt oder am Vorgebürge der guten Hoffnung.

*Die Bürger-Räthe regieren 1. Jahr.*

Alle Jahre sind drey dieser Bürger-Räthe in der Regierung; welche absonderlich darum müssen reipectiret werden, weil sie in dem Rath von Justiz mit sitzen. Die übrigen, welche noch leben,

und

und das Regiment auch die Aufsicht über die Colonie und deren jährliche Einkünffte nicht haben, werden gemeiniglich in andern Collegiis als Vice Præsidenten gebrauchet; oder aber wenn man sie dabey nicht employren kan, gäntzlich vor diese Zeit zu Hause gelassen. Gleichwie aber in allen andern mindern Collegiis, innerhalb zwey Jahren eine Veränderung vorgehet, und die alten cassiret, hingegen neue erwehlet und angesetzet werden: also währet auch dieser Bürger-Räthe ihre Herrschafft nicht länger, als zwey Jahre: jedoch also, daß allezeit einer oder zween noch ein Jahr darinnen bleiben, und denen neuen von allen Nachricht geben können; von welchen absonderlich der Aelteste allezeit Cassirer ist, und die nöthige Rechnung über die Gelder der Colonie führen und halten, auch nachgehends verantworten, und bey dem Ende seiner Regierung, dem Edeln Herrn Gouverneur übergeben muß.

*Was bey ihrer Abwechselung zu mercken.*

*Geniessen Freyheit die abgehenden Stellen zu ersetzen.*

Und gleichwie alle andere mindere und veränderliche Collegia die Freyheit geniesen, daß sie der Abgehenden Stellen zu ergäntzen, eine doppelte Zahl derselben benennen mögen: also ist auch dieses den Bürger-Räthen zugestanden und vergönnet, welche sie gegen das neue Jahr dem Edlen Herrn Gouverneur und dem Rath von Politie schrifftlich einhändigen müssen: damit dieselbe aus diesen diejenigen wählen können, welche sie entweder zu dieser Bedienung geschickt erachten, oder um anderer erheblichen Ursachen willen, freywillig belieben. Solche Erwählete nun, tretten mit dem Eintritt des neuen Jahres ihre Regierung an, und nehmen, nach geschehener Ankündigung, ihre Stellen in dem Rath von Justitz alsobald das erste mal ein.

*Der Herr Gouverneur eligiret darzu welchen er will.*

Ich weiß mich aber nicht mehr als einmal zu entsinnen, daß besagter Rath oder vielmehr der Herr Gouverneur, die eingeschickte Zahl der benenneten neuen Bürger-Räthe gäntzlich hintan gesetzet, und einen solchen, der nicht einmal unter dieser Zahl stunde, allen andern vorgezogen, und erwählet hat. Gleichwie davon zu anderer Zeit mit mehrern wird müssen gesaget werden. Doch dieses weiß ich gar wohl, daß hier bey Erwehlung dieser neuen Regenten, nicht darauf gesehen wird, ob er viele oder wenige Stimmen habe; sondern man lieset offtmals denselben heraus, der nur eine einige Stimme hat: angesehen der Herr Gouverneur alsdenn keine andere Ursache giebet, noch zu geben schuldig erachtet wird, als daß er die Vocation hinein fliessen, und den Bürger-Räthen wissen lässet, daß ihn absonderliche, ob gleich allen Menschen unbewuste Ursachen, dazu bewogen haben.

*Haben vor ihre Mühe nichts als die Ehre.*

Gleichwie endlich alle Raths-Glieder in allen Collegiis, vor ihre gehabte Mühe keine andere Besoldung geniesen, als die blose Ehre und den Rang: also gehet es auch den Bürger-Räthen samt und sonders: welche Ehre und Rang dennoch klein und gering genug, auch mit der angewandten Mühe und Zeit-Versäumniß gar nicht zu vergleichen ist. Jedennoch aber ist den meisten, und absonderlich den lieben Weibchens sehr wohl damit gedienet, und sind sie dabey sehr wohl vergnüget, daß sie viel lieber eine reale Bestallung, als die Ehre solten entbehren wollen, wenn man ihnen die Wahl zwischen beyden gönnete und verstattete: da sie doch dieselben ausser offenbaren Conventen, Leich- und Hochzeit-Begängnissen, ingleichen in der Kirche, und sonsten nicht können theilhafftig werden.

*Gleichwol sind sie damit vergnügt.*

*Der Rechnungs-Führer ist der älteste Bürger-Rath.*

Kurtz vorhero habe gemeldet, daß der älteste Bürger-Rath von den Einkünfften dieser Colonie die Cassa hält und die Rechnung führet, auch selbige vor seinen Collegen verantworten, und ein abgeschriebenes Copie Exemplar, an den Hn. Gouverneur, vor seinem Abschied aus der Regierung, übergeben muß. Weil ich aber von den Einkünfft selber, wohin selbige kommen, und wie hoch sie sich jährlich belauffen, nichts gesaget habe: so will mich anjetzo etwas klärer und deutlicher expliciren, und das rechte Fundament entdecken.

*Was von der unfern diesem Vorgebürge erbaueten Mühle zu mercken.*

Es hat nemlich obgedachter Herr Gouverneur Simon van der Stel, dieser Colonie, und im Namen derselben, den Bürger-Räthen zugestanden und vergönnet, daß sie im Namen der Colonie eine Mühle, unweit von diesem Vorgebürge erbauen, selbige entweder zum Vortheil derselben verwalten lassen, oder aber, so sie es besser und der Colonie zuträglicher fänden, an einen Müller vor eine gewisse Zeit, u. festgestelletes Geld, unter gewissen und schrifftlich-ausgefertigten Conditionen verpachten durfften. Dieses ist nun werckstellig gemachet worden, und erhebet die Colonie, oder im Namen derselben, der älteste Bürger-Rath jährlich ein Pacht-Geld von 1600. fl. davon; unter dieser vornehmsten Condition, daß der Pach-

*Ist verpachtet worden.*

Pachter alles in bäulichen Wesen unterhalten muß, was an der Mühle zu Grund gehet, und dessen Schaden keine hundert Gulden belauffet.

Wer das Bürger-Geld ein-sammlet. Ferner erhebet derselbe im erwehnten Namen, und bringet in Cassa, das ordentliche Bürger-Geld, oder diejenige erlaubte Einkünfften, welche ein jeder Bürger zu erlegen schuldig ist. Weil sie sich selbstē taxiren und anlegen mögē, so wirfft zwar die Sum̄a nicht allzu viel ab, indem ein jeder an sich hält, und die Reichsten nicht mehr als 12. fl. die Geringere aber nach Proportion, und die Aermste wenigstens 2. fl. jährlich bezahlen: gleichwohl machet sie beyläuffig ein Capital von 4000. fl. aus.

Was es vor einen Namen hat, und worin es ang.wendet werde. Dieses Bürger-Geld wird nun nicht unter diesem Namen colligiret; sondern man giebet ihm durchgehends den Namen von Löwen- und Tyger-Geld: weil davon das ordentliche Præmium, welches auf das Tödten oder Erschiessen der Löwen, Tyger und Wölffe von der Illustren Compagnie gesetzet ist, von der Bürger Antheil muß bezahlet werden.

Davon werden auch die gemeine Wege gemachet. Nicht allein aber dieses Præmium muß von ihnen von diesem Geld bezahlet werden; sondern es wird auch derjenige, davon ehrlich mit 300. fl. bezahlet welcher die gemeine Wege repariret und machet, worüber er erst mit den Bürger-Räthen einen ordentlichen Contract zu schliessen gehalten ist; damit er desto besser dazu angehalten, oder bey ereignender Nachlässigkeit, ihm etwas abgezogen werden kan. Ferner wird auch hiervon das Geld genommen, welches auf gemeine Gebäude, Wege und Stege gehet, dieselbe im guten Stande zu unterhalten. Es Wer auch davon keine Besoldung bezahlet wird. bekommen hiervon ihre jährliche Besoldung, der Secretarius dieses Collegii, und derselben Bothe: also daß, ob gleich ziemlich viel einkommet, gleichwohl aber auch wiederum viel aufgehet, und wenig in der Cassa zurück bleibet.

Was die Bürger-Räthe vor Freyheit haben. Die freyeste Macht der mehr-besagten Bürger-Räthe bestehet hierinnen, daß sie ohne jemand vorhero deßwegen zu fragen, oder weitere Nachricht zu geben, zu ihrem Secretario und Bothen, aus den Bürgern annehmen mögen, wen sie wollen. Wenn endlich ein Nacht-Wächter abgehet, oder derselbe sonsten seine Pflicht nicht beobachtet: so stehet ihnen auch frey selbigen abzusetzen, und einen andern an Der Nacht-Wächter Besoldung. dessen Stelle wieder anzunehmen. Diese letztere aber, werden nicht wie der Secretarius und Bothe, aus der Bürger Cassa salariret; sondern sie sammlen monatlich ihre Besoldung, oder lassen sie gegen ein gewisses Geld durch den besagten Bothen von jedem Hause einfodern, und muß ihnen von jeden ein Viertels-Thaler gereichet werden; welche Bezahlung den ziemlich hoch lauffet, ohnerachtet dieselbe unter sie viere, muß vertheilet werden.

Und dieses ist es, was ich bey der angestellten Obrigkeit der Colonie an dem Vorgebürge selbsten zu sagen nöthig erachtet habe: bilde mir auch ein, daß die Sache deutlich genug wird vorgetragen worden seyn. Solte aber ja noch etwas vergessen seyn, so werde es bey denen folgenden Colonien Stellenbosch und Drackenstein, als welche wie gemeldet, ebenfalls mit einem eigenen Raths-Collegio versehen und begünstiget worden, annoch melden. Doch bey diesen beyden Colonien achte nicht nöthig, jedwede absonderlich um deßwillen vorzustellen. Nicht so wohl, weil sie bereits vor diesem schon also sind beschrieben worden: sondern vielmehr darum, weil jede ihre eigene Heim-Räthe hat, die aber alle zusammen nur ein Collegium aus-machen und formiren; wiewohl gar wohl zu vermuthen stehet, daß sie sich mit der Zeit völlig separiren, und zwey besondere Collegia formiren, auch jede ihre Sachen vor sich à parte tractiren wird. (Stellenbosch und Dracken-stein machen ein Collegium aus.)

Was das Collegium der Heim-Räthe vor Freyheiten habe. Es wird aber gar bald erhellen, daß diesem Collegio der Herrn Heim-Räthe, weit mehrere und grössere Freyheiten vergönnet und zugestanden seyn, als den Bürger-Räthen an dem Vorgebürge selbsten, ohnerachtet diese dem Rang vor jenen allezeit haben und geniesen. Denn weil sie von dem höchsten Gerichte dieses Landes weit entfernet abgelegen, gleichwie vormals schon ist berichtet worden: so solte ihnen nicht nur zu gestanden und vergönnet seyn, eine besondere Raths-Versammlung anzustellen und zu halten; sondern sie solten auch Macht haben Sachen von von kleinem Gewichte, und die nicht über 150. fl. betragen, auszumachen, abzuthun, und Rechts-Sentencien zu sprechen.

Diese geniesen sie unter der Aufsicht eines Land-Drosts. Dieses alles aber solte unter Aufsicht eines Land-Drostes geschehen, welcher ein Diener der Illustren Compagnie seyn müste; wovon den ersten, mehr-erwehnter Herr Commissarius General van Rhode hat angestellet; ihn auch mit einer wohl-eingerichteten schönen und accuraten Instruction versehen; die ich auch nicht nur in originali offtmals, sondern die Copie davon täglich gesehen und nachgelesen habe, so lange ich hier als Secretarius bey

bey-

beyden Colonien diene. Wenn sich aber Partheyen fänden, die mit ihrem gefälleten Ausspruch nicht vergnüget seyn: so solten sie alsdenn erst, wenn sie die Appellation an den Rath von Justiz versuchet, und zu rechter Zeit angezeiget, auch 10. Reichsthl. erleget hätten, mit dem gefälleten Urtheil an gedachten Rath gewiesen werden. Wenn sich auch Partheyen in ein Rechts-Geding bey und vor ihnen einlassen wollen, die um eine Sache streiten, welche mehr denn 150 fl. ausmachte: so solten sie selbige alsobald ab- und an den Rath von Justiz verweisen; und was dergleichen Cautelen mehr sind.

Was von der Appellation bey diesem Collegio zu mercken.

Nebst diesen schönen Vor-Rechten, welche den Bürger-Räthen, wie gehöret worden, gäntzlich vorenthalten sind, haben sie noch dieses, daß sie alle schwartze Sclaven, die bey ihren leiblichen Herrn kein gut thun wollen, sondern entweder wiedrig und muthwillig sich erzeigen, oder wohl gar davon lauffen, an einen aufgerichteten Staupen-Pfahl stellen, und durch den gewöhnlichen Gerichts-Knecht, nach Verdienst mögen abstraffen lassen, ohne daß sie jemand weiter darum zu fragen nöthig haben. Dabey bleibet es aber auch nicht, sondern es ist auch in dem Dorff Stellenbosch ein schönes Rath-Haus erbauet, in welchem der Land-Drost wohnet, und worinnen auch ihre Raths-Versammlung gehalten wird, wie schon vormals berichtet worden. Neben dem Rath-Hause ist ein Gefängniß erbauet, worinnen alle Gefangene, sie mögen seyn wer sie wollen, können eingeschlossen, verwahret und feste gehalten werden, so lange es nöthig ist, oder biß sie entweder nach dem Vorgebürge, oder aber hier gestraffet werden, welches alles den Bürger-Räthen an dem Vorgebürge abermals fehlet.

Was sie weiter vor Freyheiten vor den Bürger Räthen haben.

Der kurtz vorhero erwehnte Land-Drost, ist allezeit Præsident des combinirten Collegii der Heim-Räthe von Stellenbosch und Drackenstein: ohne welches Vorwissen in diesem Collegio nichts geschehen kan noch mag. Der erste davon, den der Herr Commissarius General van Rhede besagter massen, selbsten eingesetzet und angestellet hat, ist Hr. Johannes Mulder gewesen; ein Mann, von welchem mit Bestand der Warheit mag gesaget werden, daß er aufrichtig, getreu und ohne Eigennutz, das wahre Interesse der Illustren Compagnie, nebst dem der Colonien allezeit gesuchet, befördert, und seinem Amte treulich vorgestanden hat.

Johannes Mulder erster Land-Drost.

Sein wol verdientes Lohn.

Ob er gleich nicht gelehrt, so wird er dennoch manchen so wohl Christlichen- als Staats-kündigen Regenten, nicht viel nachgeben haben, der gelehrt seyn und heissen will.

Hierinnen darff ich mich nur auf seine zweyfache Bedienung beruffen, da er das Amt als ältester oder Kirchen-Vorsteher zu verschiedene mahlen, und das als Land-Drost, zweymal mit grossen Lob und Vergnügen aller Menschen verwaltet und wargenommen. Seine andere Wissenschafften, aus welchen sein Verstand hervorleuchtet; seine curieuse Speculationes und viele andere Sachen mehr, erweisen die auf seiner Hof-Städte, welche vormals ist beschrieben worden, befindliche Wercke selbsten mit der That: daß man also leichte die Rechnung machen kan, warum er zu zweyen mahlen zum Land-Drost ist auserlesen, aber auch zu zweyen mahlen, nemlich einmal von dem Herrn Simon van der Stel, und das andere mal von dem Herrn Wilhelm Helot, verfolget, listig und fälschlich hintergangen, und schimpfflich abgedancket worden ist.

Dessen ktn... Conduite.

Wird desswegen verfolget.

Ich kan nicht umhin, die Namen aller bißherigen Land-Droste zu specificiren, weil nur erst gesaget habe, daß dieser Hr. Mulder, diese Function zweymal bedienet und wargenommen. Derselben sind nun biß auf meine Abreise achte gewesen, wovon wie gesaget Johannes Mulder der erste war. Ihm folgte in dieser Function Cornelis Pieterszoon Linnus. Der dritte ist gewesen Michael Dithmar; nach ihm kam Peter Robbertszoon, der sich um gewisser Ursachen willen selbsten abgefordert hat, und annoch auf seinem Land-Gut über Stellenbosch lebet. An dieses seine Stelle ist zum fünfften gekommen, Johannes Starrenberg, ein sehr geschickter Mann zu dieser Bedienung: alleine er hat sich durch seine Passiones und Affecten so weit verführen lassen, daß die Herren Directores der Illustren Compagnie sind gemüssiget worden, ihn An. 1706. zu removiren, und nach Holland zu entbieten. Nachdem schon vorhero dessen Substitut N. Montanus, aus der Ursache nach Ceylon versandt worden, weil er die Land-Leute nicht wolte verfolgen, quälen und fangen helffen: succedirte ihm Samuel Martini de Meurs, ein Mensch, welcher auf wunderbare Weise ist metamorphosiret, und erst aus einem Boths-Gesellen zu einem Soldaten, hernach davon zu einem Feld-Wächter oder Land-Büttel, ferner zum Substitut Land-Drost,

Der Autor benennet alle bißherige Land-Droste biß zu seiner Abreise.

Seltsames Schicksal eines Boots-Gesellen.

und endlich, nachdem er die Schwester des Herrn Predigers am Stollenbosch, Heinrich Becks, geheyrathet, zum absoluten Land-Drost ist gemachet worden. Nach seinem Todt ist wiederum der erste Johannes Mulder dazu gelanget, welchen der Hr. Helot nicht nach seinem Gusto fand, und dahero ihn wiederum degradirte. Der letzte ist endlich des verstorbenen Fiscals Johannis Blesii einiger und annoch sehr junger Sohn, Dominicus Blesius gewesen; welcher den Amts-Verrichtungen schwerlich nach Billigkeit wird vorstehen können, weil er über 22. Jahre kaum alt, und sonsten noch nicht exerciret ist.

Was weiter von dem Collegio der Heim-Räthe zu mercken.

Neben dem Land-Drost, der als gesagt worden, allezeit Præsident in diesem Collegio ist, sitzen ferner 4 Stellenboschische und 4. Drackensteinische Heim-Räthe darinnen, welche allesamt Bürger und Einwohner dieser Colonien sind: auch ausser dem besagten Land-Drost, und dem Secretario, keinen Diener der Illustren Compagnie ordentlich admittiren. Aus diesen Heim-Räthen ist allezeit der älteste Stellenboschische Vice-Præsident im Rathe; welchen Rang sie daher haben, weil sie die älteste Colonie auf dem flachen Lande ausmachen, auch über dieses das Richt- oder Rath-Haus in ihrer Colonie besitzen. Wie aber alle andere mindere Collegia alle zwey Jahre verwechselt werden: also gehet es auch diesem, und behält der Vice-Præsident diese Dignität nicht länger als ein Jahr auf einmal, dieweil er warten muß, biß er wieder erwählet, und in dieses Ampt gesetzet wird.

Hält alle 14. Tage Gerichts-Versammlung.

Alle 14. Tage, und zwar beständig an einem Montag, halten dieselbe ihre ordinaire Raths- und Gerichts-Versammlung in dem Stollenboschischen Richt- oder Rath-Haus, des Morgens von 9. Uhren an biß Nachmittag um 1., auch wohl länger, nachdem viel zu verrichten ist: und werden in derselben nicht nur alle streitende Partheyen, deren es allezeit einige, auch offtmals gar viel giebet, vorgelassen, gehöret, und darüber ein Urtheil gefället, welches denenselben durch den Secretarium vorgelesen wird; sondern es werden auch nachmals solche Resolutiones genommen, welche den Wohlstand der Colonien befördern helffen; anbey aber keines weges wieder das wahre Interesse der Illustren Compagnie streiten.

Was nun alle bißherige Collegia vor eine Besoldung genossen, eben eine solche geniessen auch diese Hn. Heim-Räthe; massen sie ausser der blossen Ehre, die doch gegen die grosse Mühe gar nicht zu æstimiren, noch zu vergleichen ist, gar nichts empfangen. Es wäre denn, daß sie eine Commission zu verrichten ersuchet, und von dem Hn. Præsidenten, oder auch dem Hn. Gouverneuer selbsten commandiret würden: in welchem Fall diejenige Parthey, welche unrecht hat und behält, so wohl jedweden Heim-Rath als dem Secretario derselben, täglich 2. Reichsthl. bezahlen muß: und bekommet dieser letztere noch einen Reichsthaler darüber; weil er dasjenige, was die Heim-Räthe gesehen und nöthig auch wahr befunden haben, zu Papier bringen, und nebst ihnen unterschreiben muß.

Was die Heim-Räthe vor Einkünffte.

Was sie bey Commissionen empfangen.

Hingegen der Bothe dieses Collegii, welcher entweder ein Bürger und freyer Einwohner, oder aber ein entlehner Diener der Illustren Compagnie ist, dessen Besoldung bey erwehnter Compagnie so lange stille stehet, als er in diesen Dienst übergegangen: wird von demselben, und absonderlich aus desselben Cassa, mit einen Lohn von 160. auch mehrern Gulden besoldet; genieset über dieses viele Accidentia vor das citiren der Partheyen, und hat bey einer Commission ebenfalls täglich 1. Reichsthl. zu geniesen: von welchen er gar wohl leben, und sich dabey noch etwas erübrigen kan, wenn er anders seine Sachen zu rathe halten, und ein wenig genau leben will.

Was der Bothe dieses Collegii vor eine Besoldung.

Seine Accidentien.

Gleichwie aber diese beyden Colonien, und zwar jede in specie ihre absonderliche Heim-Räthen hat, welche sämtlich ein Collegium von 8. Personen ausmachen, wovon der Land-Drost die neunte, und der Secretarius die 10. Person abgiebet; die auch einmütig das Interesse der Eingesessenen und den Wohlstand des Landes beherzigen: also haben sie auch nur eine Haupt- und generale Cassa: inmassen die Gelder, welche durch den Hn. Gouverneur Simon van der Stel, diesen Colonien zu erheben erlaubet worden, und ihnen also von rechtswegen zu kommen, gemeinschafftlich eingenommen, und in Gegenwart zweyer committirten Heim-Räthe aus dem combinirten Collegio; auch in Beyseyn des Secretarii, welcher alles aufschreiben, und über den Empfang Buchhalten muß, empfangen wird.

Stellenbosch und Drackenstein haben eine gemeine Cassa.

Gleich bey dem Empfang werden diese Gelder dem erwählten und constituirten Cassier überliefferet und zugestellet, der alles

Wem man die eingegangene Gelder behändiget.

allezeit ein Heim-Rath aus der Stellenboschischen Colonie seyn, auch in derselben wohnen muß, massen derselbe dabey sitzen und sie alsobald annehmen muß: worüber er ein Jahr die Verantwortung, Sorg und Mühe, ohne den geringsten Genuß hat: und dabey gehalten ist, alle diejenigen zu bezahlen, welche von dem Land-Drost und zweyen Heim-Räthen unterschriebene Zettel an ihn bringen, und darinnen specificiret worden, daß sie etwas vor die Colonie gearbeitet haben; er muß auch diese Zetteln bewahren, damit er sich, wenn Cassa-Rechnung von ihm gefodert wird, damit legitimiren, und seine Cassa-Rechnung daraus formiren lassen könne.

Der Cassier muß jährlich Rechnung darüber thun.

Solche Cassa-Rechnung muß aber jedweder Cassier jährlich vor dem gantzen Collegio ablegen, und den Uberrest der Gelder seinem Nachfolger gebührend vorzehlen, und überlieffern, damit derselbe gleich bey dem Antritt seines Amtes im Stande seyn möge, seine Cassa-Rechnung ordentlich darüber zu führen, und diejenigen zu bezahlen, welche das Collegium auf jetzt-erzehlte Weise an ihn schicket. Der Secretarius aber, weil die meisten Heim-Räthe mit dem Rechnungmachen nicht fort und zu recht kommen können, ist Amts-wegen verpflichtet, einem jeden dieselbige aufzusetzen, in Ordnung zu bringen, und nachmals zwey mal abzuschreiben: damit ein Exemplar davon bey den Registraturen liegen bleiben, das andere aber, nach geschehener Cassa-Rechnung, gleichfalls unterschrieben und dem Herrn Gouverneur übergeben werden könne.

Was der Secretarius dabey zu thun.

Wovon das Geld eingehet.

Es werden aber diese Gelder, welche die Colonien erheben mögen, meistentheils von den Pferden, Ochsen, Kühen und grossen Rind-Vieh; ingleichen von den Schafen zusammen gebracht, und colligiret: dergestalt, daß von einem Pferde jährlich ein Holländischer Stuyver, und eben so viel von einem Ochsen, Kuh, 2c. hingegen aber von jedem hundert Schafen ein Holländischer Gulden erhoben und bezahlet wird. Weil sich nun die gantze Summa jährlich zwischen 3. und 4. tausend Gulden belauffet: so ist gar leicht zu erachten, daß es an gemeldtem Viehe nicht fehlet, sondern eine grosse Anzahl desselben seyn müsse.

Jede Colonie hat eine Wasser-Mühle, die

Neben diesen Einkünfften, die in eine gemeine Cassa gebracht werden, hat ferner jede Colonie eine Wasser-Mühle, welche sie entweder verpachten, oder aber verdingen. Die letzte Art ist zwar anfangs lange probiret worden, anjetzo aber, weil man wahrgenommen, daß wenig vortheiliges vor die Colonien davon zu hoffen und zu erheben war, fast gäntzlich abgeschaffet: massen besagte Mühlen von Jahr zu Jahr verpachtet, und an gewisse Müller überlassen werden, nachdem sie vorhero mit dem Land-Drost und den Herren Heim-Räthen gewisse Pacht-Conditiones eingegangen, und wegen des Pacht-Gelds, durch zween sufficiente Bürgen Versicherung gegeben haben.

sie verpachtet.

Was selbige jährlich einträgt.

Es betragen aber diese Pacht-Gelder jährlich von jeder Mühle ungefähr 1500. biß 1600. Gulden, welche auch richtig bezahlet, und eingelieffert werden müssen: dergestalt, daß jedwede Colonie ihren gesetzten Antheil davon bekommt. Denn, ob ich gleich oben gesaget, daß die Colonie von Stellenbosch, die grosse oder allgemeine Cassa führe, und die an sie gewiesene Arbeits-Leute, auch den Antheil des Löwen- und Tyger-Geldes bezahle: so ist doch dadurch nicht verstanden worden, daß die Colonie von Drackenstein gantz und gar kein Geld empfangen, keinen eigenen Cassier haben, und nichts geniessen sollte: sondern es ist nur dieses die Meynung gewesen, daß ich einen Unterscheid zwischen der grossen und kleinen Cassa machen wolte, wovon die erstere am Stellenbosch, die letztere aber am Drackenstein befindlich ist. Es ist dahero auch der Secretarius gehalten, diesem Cassier seine Cassa-Rechnung auszufertigen, wie bereits erwehnet worden: und empfänget dieser Cassier absonderlich die Pacht-Pfennige von der Mühle seiner Colonie, welche er auch verantworten muß.

Was noch wegen der Cassa dieser 2 Colonien zu mercken.

Wohin alle Einkünffte verwendet werden?

Von allen diesen Einkünfften nun, werden die publique Gebäude, als das Richt- oder Rath-Hauß, das Gefängnüß 2c. unterhalten; die Mühlen, wenn ein Haupt-Bau zu thun ist; der über 100. Gulden kostet, ausgebessert, der Gerichts-Bothe mit einem Lohn von 300. Gulden bezahlet, und alles was Geld, oder Arbeits-Lohn zu fodern hat, concentriret. Es wird auch selbst das benöthigte Antheil des Löwen-Tyger- oder Wölffe-Geldes davon annommen, und jedem, der es verdienet, zugestellet.

Ich finde mich genöthiget, von diesem letzten eine kleine Erläuterung zu geben, weil man sonsten die Sache nicht verstehen möchte: dahero sage, daß gleich

Was die Compagnie wegen der wilden Thiere vor Anstalten gemacht.

bey dem Anfang der Occupation dieses Landes, und Aufrichtung der Colonie in demselben, ein fester Schluß sey gemachet worden, den vielen Löwen, Tygern, und Wölffen, als höchst-schädlichen und nachtheiligen Thieren, Abbruch zu thun. Damit aber jedermann desto mehr dazu angemuthiget werden möchte, sie des Lebens zu berauben: so hat die Illustre Compagnie, aus einer grossen Edelmüthigkeit ein Prœmium, oder Belohnung darauf zu stellen beliebet, davon sie aus Ihrer Cassa die gerechte Helffte zu bezahlen versprach, und die andere Hefften sollte aus der Colonien Cassa bezahlet werden; Jedoch mit dem Bedeuten, daß das Fell, woran die Klauen und der Kopff bleiben musten, allezeit entweder dem Herrn Gouverneur selbsten gezeiget und gebracht, oder aber dem Land-Drost, Ort und Stelle gesaget, und die Zeit bedeutet werden muste, wenn das Thier gefället worden, damit der Thäter von demselben und den Heim-Räthen nebst dem Fell, ein Zeugnüß überbringen, und sich von allem Betrug legitimiren konte.

Was die Eingesessene hierbey vor einen Betrug gespielet.

Diese Cautel wurde deßwegen gebrauchet, weil viele Eingesessene so durchtrieben waren, daß sie dergleichen Felle von den Hottentotten vor ein Stück Toback erhandelten; selbige nachmals, weil es nur mit Pfeilen oder Wurff-Spiessen getödtet worden, an dem verwundeten Ort, mit einer Kugel durchschossen, und es alsdenn dem Herrn Gouverneur überbrachten, in Meynung den gesetzten Lohn davon zu geniessen. So bald aber dieser Betrug gemercket worden, hat man sich dieses Mittels bedienet, daß sie den Kopff und die Klauen musten daran lassen, welchen die Hottentotten gemeiniglich abschneiden, und nebst dem andern Fleische kochen und auf essen.

Derselbe wird hintertrieben.

Was diejenige so ein wildes Thier tödtet, vor einen Recompens zu gewarten?

Es beträget aber dieses Prœmium ein schönes Stück Geld, nach Art und Proportion der Thiere selbsten. Denn wer einen Löwen todt schiesset, er mag es gleich aus freyer Faust, oder durch Stell-Rohre und einem daran gehängeten Stück Fleisch thun, der hat sich, nach Uberbringung der Haut, einer Belohnung von 50. Gulden zu erfreuen. Wer aber einen Tyger auf besagte Weise fället, der hat sich 30. Gulden zu getrösten. Und wer endlich einen Wolff, es seye gleich ein gemeiner oder aber ein Tyger-Wolff, des Lebens beraubet, der empfänget 9. Gulden zum Recompens. Dieweil nun dieser Thiere jährlich eine ziemliche Anzahl erleget werden: so gehet auch ein merckliches Geld, so wohl von der Illustren Compagnie, als den Colonien darauf, um denenjenigen die versprochene Belohnung zu reichen und auszuzahlen, die dergleichen Thiere umgebracht.

Wie eines jedweden sein Vermögen 2c. ausgegangen wird?

Ich möchte aber anjetzo wol gefraget werden, wie denn die Colonien wissen können, daß einer so viel Schafe, Ochsen, Küh, Pferde 2c. besitze, welche dahero so viel in der Colonien-Cassa jährlich bezahlen müsse? Darauf will ich alsobald antworten, und den gantzen Verlauff der Sache aus dem Fundamente erzehlen. Es hat nemlich die Illustren Compagnie die löbliche Gewohnheit eingeführet, daß sie alle Jahre, ungefähr um das Neue Jahr, zween aus Ihren Dienern, durch den Herrn Gouverneur committiren lässet, welche nicht nur an dem Vorgebürge selbsten, in Gegenwart zweyer Bürger-Räthe, sondern auch überall auf dem flachen Lande mit dem Land-Drost und zweyen Heim-Räthen herum reisen, und von jedem in specie, vernehmen müssen, wie viel er Kinder, Sclaven, Gewehr, Ochsen, Kühe, Kälber, Schweyne, Pferde, Schafe 2c. besitze? wie viel er Korn ausgesäet habe, und wieder einzuerndten vermeyne? auch wie viel er davon in die Illustren Compagnie Korn-Magazin zu lieffern gedencke und was etwan dergleichen Fragen mehr seyn mögen? Welche Sache man hier eine generale Aufnehmung zu nennen pfleget, und sie darum um diese Zeit vornimmt, weil gegen das Neue Jahr; wie bereits anderwärts berichtet worden, die Erndte verrichtet, und das Korn ausgetroschen wird.

Was die General-Aufnehmung heisset.

Weil aber diese Aufnehmung, sonderlich auf dem flachen Lande, da die Häuser gar sehr zerstreuet und weit von einander abgesondert liegen, viel Zeit wegnehmen würde, wenn sie bey einem jeden in seinem Hause zusprechen, und nach allen fragen müsten: so ist dieses Mittel gut gefunden worden, daß an dem Vorgebürge, der Bürger-Räthe Bothe, auf dem Lande aber ein Feld-Wächter, von dem Land-Drost vorher herum gehet oder reitet, welcher die Leute auf den festgesetzten Tag citiret, und an eines benannten Bürgers oder Bauren-Hauß, zusammen zukommen ansaget, damit hernachmals die Committirte desto geschwinder und leichter davon und zurücke kommen mögen:

Wie solche Einnehmung auf dem Lande bequem verrichtet wird.

mögen: zween Bürger-Räthe aber, oder der Land-Drost und zween Heim-Räthe werden darum dabey erfodert, weil sie von eines jeden Thun und Lassen auch ihrem Vermögen, bereits die beste Nachricht haben, und dahero viele verhindern, daß sie weder die illustren Compagnie, noch die Colonien an ihrem interesse fraudiren können.

Was auf die eingezogene Nachricht erfolget.

Was nun ein jeder Bürger oder Bauer hierbey auf die vorgelegte Fragen antwortet, dasselbe schreiben diese Herren Committirte ordentlich auf, und nehmen es, nach vollbrachter Aufnehmung, welche bey nahe eine Zeit von 14. Tagen erfodert, mit sich nach dem Vorgebürge; mundiren daselbst ihre gehaltene Register, und übergeben sie dem Herrn Gouverneur: welcher sie, nachdem er es in dem Rath von Politie vorgezeiget, dem Secretario dieses Collegii übergiebet, und ihm befiehlet, einen Extract davon zu machen, und selbigen dem Collegio der Colonien, das ist, dem Land-Drost und den Heim-Räthen zu zu schicken: damit diese daraus ersehen und wissen mögen, wie viel sie von einem jeden an Schafe- Ochsen- Kühe- und Pferde-Geld zufodern und ein zu cassiren haben.

Bey des Auctoris Zeiten/ hat die Compagnie auch ihre vorgeschossene Gelder zugleich einfodern lassen.

Es ist auch zu meiner Zeit und da ich Secretarius gewesen, nemlich Anno 1712. diesen Committirten Ordre ertheilet und mitgegeben worden, von denenjenigen welchen die illustre Compagnie einen Vorschuß gethan und auf die Beine geholffen hatte, zu vernehmen, wenn sie das ausgelegte und geliehene Capital wieder bezahlen wollten? Weil der Land-Drost schon absonderlich dazu war ermahnet worden, daß er den Committirten in dieser Sache sollte beystehen: so wurde scharff auf diejenige, welche noch schuldig waren, gedrungen, jährlich nur etwas abzutragen, damit doch endlich succeßivè die illustre Compagnie contentiret, und sie der Anfoderung befreyet würden.

Den saumseligen würde dabey mit der Execution gedrohet.

Weil nun die meisten sich gutwillig erklåreten, von dem noch rückständigen Capital, das eine Summa von 45000. Gulden betrug, ein gewisses annoch selbiges Jahr zu bezahlen: so wurde es nicht nur zugleich aufgeschrieben; sondern der Land-Drost gab ihnen zu gleich zu verstehen, daß sie ihr Versprechen gewiß erfüllen müßen, wiedrigenfalls wenn Klagen wegen Nachläßigkeit einlauffen sollten, würde er gezwungen seyn, die Schärffe hervor zukehren, und sie mit Execution zu belegen. Es ist aber weiter keine Klage deßwegen eingelauffen, und wird dieses Capital innerhalb wenig Jahren bezahlet seyn, wenn ferner damit fortgefahren, und der illustren Compagnie bestes gesuchet wird. Zwar sind einige wenige darunter, welche bereits gestorben und verdorben, auch einige weggezogen oder davon gelauffen, an denen die illustre Compagnie einen kleinen Verlust leydet; alleine bey den andern kan Sie nicht gefährdet werden: zumal da Sie so sachte Mittel ergreiffet, und nicht alles auf einmal verlanget; sondern gar gerne siehet, daß diese auferzogene Kinder, in gutem Wohlstand erhalten werden.

Warum die Colonie van Waveren noch mit keiner Obrigkeit versehen.

Und hiermit wäre nun auch das nöthige von der Obrigkeit der beyden Colonien Stellenbosch und Drackenstein beygebracht worden; welche, wie bißhero gezeiget worden, weit mehrere Vorrechte, als die Colonie an dem Vorgebürge, oder die Bürger-Räthe selbsten geniessen, und ist hiermit die Staats-Klugheit des Herrn Gouverneurs Simons van der Stel gar leicht zu ersehen. Daß aber die Colonie van Waveren, deren vor diesen auch gedacht worden, noch mit keiner Obrigkeit versehen worden, sondern noch zu Stollenbosch geschlagen wird: ist nicht zu bewundern, weil sie noch gar jung, und dazu noch ziemlich unbewohnet ist: Doch hat ein gewisser Bürger, Namens N. Kutschen, mit Erlaubnuß des Herrn Wilhelm Adrians van der Stel, eine Mühle daselbst gebauet, von welcher er Zeit Lebens nichts hat geben dörffen, unerachtet er vor viele gemahlen: nach seinem Todt aber, da die Güter verkauffet wurden, ist derjenige, so besagte Mühle gekauffet, dahin obligiret worden, daß, wenn er ferner vor Fremde mahlen wolle, er auch gehalten seyn soll in die Drackensteinische Cassa jährlich 100. Gulden zu bezahlen; welches er auch angenommen, und die der dasige Cassier mit zu verrechnen hat.

Die daselbstige Mühle gibt jährlich 100. Gulden an Drackenstein.

Was von dem Collegio des Bürger-Kriegs-Raths zu mercken.

Nachdem nun also auch das Collegium der Bürger- und Heim-Räthe beschrieben worden, so restiret annoch das Collegium des Bürger-Kriegs-Raths, welcher sich ebenfalls in zwey Partheyen zertheilet: da nemlich die Colonie an dem Vorgebürge ihre absonderliche Officiers und Räthe, wie auch die Colonien Stellenbosch und Drackenstein die ihrige hat. Weil aber beyderley Kriegs-Räthe in wenig Sachen einen Unterscheid haben: so halte vor das beste, nur einen

zu beschreiben, und wo etwan ein Unterscheid sich zeigen möchte, selbigen dabey anzumercken: damit keinen aufgewärmeten Kohl vortrage, und alle Weitläufftigkeit vermeyde.

Von wem und worzu es angestellet worden.

Es hat demnach der offterwehnte Herr Gouverneur Simon van der Stel, die anwachsende, und täglich zunehmende Bürgerschafft, ingleichen auch die Bauren auf dem flachen Lande, in gewisse Compagnien zu Fuß und zu Pferd vertheilet; ihnen Fahnen und Standarten gegeben, auch jeder Compagnie ihre eigene, von ihm aber erwählte Ober-Officiers vorgesetzet, auch angestellet: mit der Macht und Authorität, daß sie in strittigen Kriegs-Sachen, und wenn sich einige Unwillige oder Nachläßige finden möchten, ingleichen bey andern vorfallenden Begebenheiten, in ein Collegium zusammen tretten, und unter einem Præsidenten, der ein qualificirter Diener der Illustren Compagnie, und an dem Vorgebürge ein Mitglied aus dem Rath von Politie seyn sollte, von denenselben urtheilen, auch Staffe dictiren sollten.

Aus wie viel Personen dieser Kriegs-Rath in jedem Collegio bestehen?

Dieser Kriegs-Rath, wovon das eine Collegium an dem Vorgebürge, das andere zu Stellenbosch Raht pfleget, bestehet so wol hier, als am erwehnten Stellenbosch und Drackenstein aus 11. Personen: unter welchen allezeit der Præsident, ein Diener besagter glorieusen Compagnie, und am Vorgebürge zugleich Capitain der Guarnison in der Vestung ist, und ewig bleibet: am Stollenbosch aber nimmt den Præsidenten-Sitz allezeit der regierende Land-Drost ein. Die übrigen Glieder dieses Collegii, sind überall die 9. Ober-Officiers der drey Compagnien, welche so wol hier als auf dem flachen Lande aufgerichtet worden, und endlich der Secretarius, welcher am Vorgebürge ein Bürger, und am Stellenbosch ein Diener der besagten Compagnie, oder derjenige ist, welcher zugleich das Heim-Raths Collegium bedienet, gleich wie auch der erste den Bürger-Räthen assistiret.

Wie sie einander im Rang folgen?

Unter diesen besagten Bürger-Officieren haben ferner die beyden Rittmeister an dem Vorgebürge und Stollenbosch den Rang, daß sie allezeit des Vice Præsidenten Stelle einnehmen, wenn sie einen Raths-Tag zu halten nöthig befinden. Die andern Haupt-Leute hingegen sitzen nach dem Alter ihrer erworbenen Dignität, und richten sich keines weges nach andern bürgerlichen Neben-Bedienungen. Diesen folgen in eben solcher jetzt-erzehlten Ordnung die Lieutenants und die Cornets samt den Fähndrichen: dergestalt, daß überall die Reuterey den Vor-Rang behauptet. Doch ist darbey sehr merckwürdig, daß der Secretarius an dem Vorgebürge, von beyden Collegiis nicht so viel Verdienst hat, daß er ehrlich und raisonable subsistiren kan, wenn er nicht andere Neben-Verdienste dabey hat; welches in Gegentheil der Stellenbosche und Drackensteinische nicht zu klagen Ursache hat.

Der Secretarius dieses Collegii hat schlechten Verdienst.

Der Bothe dieses Collegii ist an beyden Orten eben derjenige, welcher die Bürger- und Heim-Räthe an ihrer Versammlung, und sonsten auch ausser derselben, bedienet; wobey denn abermals der Bürger-Raths-Bothe weniger Verdienst hat als derjenige, so die Heim-Räthe bedienet. Denn ob gleich dieses Collegii Glieder eben so wenig Besoldung haben, als die Bürger und Heim-Räthe: so lassen sie doch geschehen, daß ihr Bothe aus beyden Cassen etwas, aber der Stellenboschische weit mehr als der Capische verdienet, und zu Lohn empfänget: wie denn sowohl der Stellenboschische Secretarius als der Bothe aus dieser Cassa eine jährliche Verehrung empfangen, die eben nicht zu verwerffen oder gering zu achten ist, gleich bald hernach soll ausgedrucket werden.

Des Bürger Raths Bothen schlechte Einkünffte.

Dieser Kriegs-Rath ist nicht veränderlich, wie die vorhergehende Collegia; sondern so lang ein Officier lebet, so lang sitzet er in demselben: und je höher er steiget je höher rücket er hinauf, und lässet andere unter ihm. Wenn aber einer mit Tod abgegangen, so wählet zwar dieser Kriegs-Rath denjenigen der im Rang unter derselbigen Compagnie folget: aber die ledige Stelle ersetzet er mit einem aus derselben Compagnie in so weit, als der Edle Herr Gouverneur selbigen approbiret, und der gantzen Compagnie vorzustellen befiehlet. Anno 1706. aber ist es geschehen, daß der damalige Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, ohne Vorwissen dieses Collegii, und ohne Genehmhaltung des Rath von Politie, oder sonsten eines andern, die meisten Officier abgesetzet, und an deren Stellen solche hinein gerücket, welche weder den Compagnien, noch sonsten jemand gefielen, gleich davon zu anderer Zeit weitläufftiger wird gehandelt werden müssen.

Dieser Kriegs-Rath ist unveränderlich.

Wenn unter den Compagnien etwas vor-

*Seine Straffen bestehen nur in Geld*

vorfället, das entweder wieder die gegebene Ordres streitet, oder sonsten aus Nachläßigkeit und Muthwillen dieses oder jenes versehen wird: so hat dieser Kriegs-Rath freye Macht, die Ubertretter und Muthwillige mit Geld, nicht aber mit anderer militairer Straffe abzustraffen.

*Wo solche Geld-Straffe hin kommt.*

Diese Geld-Straffe aber kommt nicht den Kriegs-Räthen zu, wie man vielleicht muthmassen solle; sondern sie wird dem absonderlich hierüber bestellten, und aus den Kriegs-Räthen erwählten Cassier eingehändiget, welcher auch darüber Rechnung thun muß. Und weil dieses eine beschwehrliche Bedienung, dabey man grosse Mühe, und gantz keinen Lohn hat: so hat sie auch keiner gerne länger als zwey Jahr, weñ er nicht dazu aufs neue ersuchet oder erwählet wird.

*Worzu man sie brauchet.*

Es werden aber besagte Straff-Gelder, als die einigste Brunn-Quell und Zufluß der gantzen Kriegs-Cassa, hauptsächlich dazu angewandt, daß alle Unkosten davon bezahlet werden müssen, welche der Kriegs-Rath tragen muß, und die etwan auf Anschaffung neuer Trommeln, auf gemiedete Wägen und benöthigt Einspann gehen, wenn ungefähr mit den Hottentotten was zu thun ist, oder weggelauffene Sclaven wieder eingeholet und aufgesuchet werden sollen. Wenn aber diese Cassa erschöpffet ist, und man gleichwohl Geld auszahlen soll, so ist der einige recours zu der Bürger-Cassa, welche alsdenn von dem ihrigen hergeben muß, unerachtet sie wohl weiß, daß sie nichts wieder bekommet. Es geschiehet dieses an dem Vorgebürge weit öffter als am Stellenbosch, davon gleichwohl keine namhaffte Ursache kan gegeben werden, wenn man nicht sagen will, daß die hiesige Officiers viel gelinder mit den Straffen verfahren, als die am Stellenbosch.

*Der Secretarius und Bothe bekommen jährlich eine gute Recompens.*

Merckwürdig ist auch über dieses, daß der Secretarius und Bothe, unerachtet sie von den Partheyen ihre Belohnung empfangen, wenn dieselbe vorstehen müssen, dennoch aus dieser Kriegs-Cassa jährlich eine Verehrung empfangen, und zwar der erstere 138. Gulden; der andere aber 75. Gulden: welche Gütigkeit ja gar nicht zu verachten noch zu verschmähen, sondern vielmehr mit gebührenden Danck anzunehmen und zu erkennen ist.

*Die hiesige Bürgerschafft muß bey Nacht wachen.*

Daß ich aber auf die Gedancken gerathe, und die hiesige Krieges-Räthe einer Connivenz beschuldige, dazu giebet mir Anlaß, daß ich weiß, daß die Bürgerschafft bey Nacht wachen muß, welcher die Stellenboschische und Drackensteinische Compagnien überhoben: es sey denn, daß sich der Edle Herr Gouverneur in ihren Colonien befindet, welches aber gar selten geschiehet. Denn weil sie alle Abend hingehen und die Parole von dem Herrn Gouverneur holen müssen; weil auch allezeit einer von den Ober-Officierern die Wache des Nachts visitiren soll; und weil endlich nicht alle Bürger ihre Wache selsten in Person wahrnehmen, sondern sie an andere vor das gantze Jahr gegen ein grosses Stück Geld verdingen: diese aber nicht allezeit acht haben, wenn sie vor diesen oder jenen wachen sollen; auch solche wol muthwillig versäumen, oder aber wegen Trunckenheit nicht im Stande sind, der Wache gebührend vor zu stehen, und selbige wahrzunehmen: so könte es ja unmöglich fehlen, es müsten mehrere Straff-Gelder einkommen, wenn man nicht eine thörichte Gelindigkeit und gäntzliches Stillschweigen statt finden liesse. Da mir aber wohl bewust ist, daß die Ober-Officiers selbsten, unerachtet man ihnen das Wort geben muß, dennoch sehr selten sich die Mühe geben, und besagte Wacht visitiren: so kan es auch wohl an ihrer Nachläßigkeit fehlen, und müste derjenige thöricht seyn, der sich selbsten anklagen, und in Straffe bringen wollte.

*Wird nachlässig verrichtet.*

*Was die Bürgerschafft von der Wache abschrecke.*

Daß aber nicht alle Bürger ihre eigene Wache selbsten in Person wahrnehme, ist nicht die Ursache, als ob sich einige besser achteten als die andern: sondern das geringe, schlechte, aus Holtz erbauete, und alle Augenblick zum Einfallen geneigte Wacht-Haus schrecket viele ab, eine gantze Nacht in demselben mit Leib und Lebens-Gefahr zu verbleiben. Hieran aber sind weder die Bürger noch Kriegs-Räthe schuld, als welche sehr gerne ein neues, grösseres und bequemers würden bauen lassen, wenn ihnen nicht so viele Schwehrigkeiten, wegen des gelegenen Grundes, des Holtzes, Kalchs und anderer Bau-Materialien vor Augen schwebeten: gestalten hierdurch, wo nicht alle, gleichwohl aber die meisten Ungebührlichkeiten, und Unanständigkeiten, welche bißhero auf dieser Wacht von den Miedtlingen sind getrieben worden, und ziemlich tieffe Wurtzeln geschossen haben, würden aus dem Wege geraumet und gehoben werden.

*Die Bürger bemühen sich*

Zwar ist Anno 1708. deßwegen bey dem Herrn Gouverneur General, Johann van

vergebens ein Rath- u Wacht-Hauß zu bekommen.

van Hoorn, welcher um erheblicher Ursachen willen durch die Herren Directores der Illustren Compagnie nach Hauß ist entbothen worden, und hier von Batavia als Commissarius angelanget war, einen Versuch gethan, und ein lediges Erbe, welches dem gewesenẽ Herꝛn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel annoch zuständig war, ausgebothen worden. Weil aber der besagte Herꝛ van Hoorn, den Anhängern des Herꝛn van der Stel, seine Ohren zu viel lehnete, als welche dieses ledige, sich selbst gegebene, nunmehro aber verlassene und folgbar der Illustren Compagnie wieder anheim gefallene Erbe, gerne in ein grosses Stück Geld verwandelt, oder theurer verkauffet hätten: so baten sie, er möchte sein erst-gegebenes Wort, krafft dessen er als Commissarius, dieses besagte Erbe der Bürgerschafft zu einem Rath- und Wacht-Hauß geschencket hatte, wieder zurücke nehmen, und dabey sagen, wie es anders der Bürgerschafft nicht könte gegeben, noch in freyen Eigenthum überlassen werden, wenn sie nicht resolviren wolten den Vollmachten des Herꝛn van der Stel 1000. Rthlr. davor zu bezahlen.

Müssen biß diese Stunde mit dem alten Wacht-Hause zu frieden seyn.

Uber dieser unvermutheten Resolution, welche weit anders als die vorige in den Ohren der Bürger-Räthe klang, wurdẽ dieselbe sehr empfindlich gemacht: massen sie die Gütigkeit der Illustren Compagnie zu Hertzen nahmen, und bey sich selbsten überlegten, wie dieselbe gewohnet sey, und bißhero allezeit preißwürdig continuiret habe, alle Ländereyen, auch zu 60. und mehr Morgen, an einen Bürger oder andern Einwohner zu verehren, dieweil sie hiernächst alleine durch den Ankauff dieses Erbes ihre Cassa erschöpffet hätten: anbey aber nicht sahen, wo sie weiter Geld hernehmen sollten, die nöthige Bau-Materialien anzuschaffen, und die Handwercks-Leute, nebst den Handlangern zu bezahlen: so geriethe das gantze Werck in ein Stecken, und wurde gäntzlich nichts daraus: wie sie sich denn biß diese Stunde annoch mit ihrem alten und baufälligen Wacht-Hauß behelffen müssen, und an kein Rath-Hauß gar nicht gedencken dörffen.

Was von der jährlichen Musterung am Stellenbosch zu mercken.

Alle Jahre werden die drey Compagnien, am 15 October, als um welche Zeit die Tage lang und heiß genug seyn, am Stellenbosch gemustert: nachdem vorhero der Kriegs-Rath daselbst die nöthige Ordres gegeben, und jeder Capitain die seinigen ordentlicher Weise commandiren lassen: wobey sich denn allezeit zween Deputirte einfinden, die der Rath von Politie, oder vielmehr der Edle Herꝛ Gouverneur abordnet, und gemeiniglich einen, wo nicht allebeyde, aus demselben Collegio erwählet, welche Achtung geben müssen, daß alles fein ordentlich, und nach Behören geschehen und zugehen möge.

Wenn, und wie sie am Vorgebürge gehalten wird.

Hier an dem Vorgebürge selbsten, wird hingegen diese Musterung den 15. November, und also einen Monath später vorgenommen; wobey es eben also zugehet, wie bey den Compagnien am Stellenbosch, deren auch ebenfalls dreye seyn. Der einige Unterscheid bestehet darinnen, daß nicht so wol Deputirte, als vielmehr der Edle Herꝛ Gouverneur selbsten, mit allen seinen Räthen derselben beywohnet, und die Bürger in Augenschein nimmt, so lange sie in den Waffen stehen; wenn sie aber einmal die Musterung passiret, und der Edle Herꝛ Gouverneur sich wieder nach seiner Vestung erhoben: so wird hinter ihm das Thor derselben geschlossen, die Guarnison zum Theil auf die Wälle commandiret, und die andere vor der Wohnung des gedachten Herꝛn Gouverneurs, zu stehen befehlicht.

Geben vor der Vestung 3. Salven.

Mittler weile kommen besagte drey Bürger-Compagnien auf die Vestung zu anmarchiret, und stellen sich daselbst in Reyhen und Glieder, wie gehörig ist. Bald darauf, wenn sie alle 3. rangiret seyn, giebet die Compagnie Reuterey die erste Salve, welche auch mit einem Canon-Schuß aus der Vestung bedancket wird. Diesen folgen die zwo andere Compagnien zu Fuß, jede nach ihrem Rang, und werden, nach gegebener Salve, ebenfalls mit einem Canon-Schuß bedancket. Hierauf hebet die Reuterey wieder zum andern, und endlich auch zum dritten mal an; welcher die andern zwey Compagnien zu Fuß folgen, und sämtlich jedesmal mit einem Canon-Schuß, wie zuvor gedacht, bedancket werden.

Wie die Musterung geendiget wird.

So bald diese drey Compagnien wieder abmarchiren, werden etliche Stücke in der Vestung gelöset, das Thor wieder geöffnet, und ist damit die gantze Revue geendiget; nur das der Edle Herꝛ Gouverneur alle Ober-Officier der 3. Compagnien, selbigen Mittags tractiret, und ferner dabey verordnet, was er etwan zu der Compagnien Nutzen und Besten, vor nöthig und nützlich zu seyn erachtet. Es ist auch wol dabey noch anzumercken, daß die Illustre Compagnie, wenn diese Musterung geschehen soll, allezeit vorhero so viel

Fäß-

Fäßlein Pulver aus ihrem Pulver-Magazin umsonst reichen lässet, als Compagnien seyn; auch giebet Sie so viel Flinten-Steine umsonst her, daß jeder etliche derselben theilhafftig wird.

Wie es vor diesem bey der Musterung zugegangen.

Vor diesem wäre bey dieser Musterung noch eine besondere löbliche Gewohnheit zu beobachten, welche so wol alten als jungen Bürgern einen Muth und Lust zu der Waffen-Ubung gemacht hat. Denn nach geschehener Musterung, hatten so wol die Compagnie zu Pferd, als die andern zwo zu Fuß, eine Ergötzlichkeit zu gewarten, daß sie nach der Scheiben und nach dem Papagay der auf einer Stangen stunde, schiessen durfften. Jene zwar, die Reuter, so im vollen Rennen nach der Scheiben schiessen musten, hatten, wie leicht zu erachten, keinen gewissen Schuß; musten sich dahero wol üben, biß sie dieselbe traffen; noch mehr aber, wenn sie in das Schwartze schiessen, und die darauf stehende Præmie erhalten wollten: wie ich denn gesehen, daß Anno 1705. in welchem Jahr dieses Exercitium das letzte mal gehalten worden, einige so gewandt und hurtig waren, daß sie auch im vollen Rennen ihren weggeworffenen Hut wieder aufnahmen, und sich samt dem Pferde, so tieff auf die Seite neigten, daß sie den besagten Hut erreichen, nachmals dennoch wieder nach der Scheibe schiessen konten.

Was dabey die Reuterey vor eine Lust gehabt.

Die andere zwo Compagnien zu Fuß, hatten einen von Eisen gemachten Vogel oder Papagay, welcher auf einer Stange mit einem dicken eisernen Nagel dergestalt befestiget war, daß mehr als hundert Schuß nach ihn gethan wurden, deren keiner ihn bewegete oder traff: nachwelchem sie gleichwol von einem gewissen Ziel an, schiessen musten. Ob ihn gleich viele erreichten, so gienge doch der Schuß entweder durch die Flügel, oder durch ein anderes Glied seines eisernen und hohlen Leibes. Die wenigste traffen sein Hertz, noch weniger aber den Nagel, an welchen er befestiget war. Wer aber diesen traff, und ihn herunter schoß, der wurde von denen andern als ein König begrüsset; empfieng auch nicht allein das von der Illustren Compagnie darauf gesetzte Præmium: sondern auch alles, was jeder von der Compagnie oder auch ein Fremder eingesetzet hatte, der nicht zu der Compagnie gehöret: welche letztere auch vor jeden Schuß noch einmal so viel als einer aus der Compagnie einsetzen musten, wenn sie anders sollten zugelassen werden, und der Königs Ehre geniessen, mithin sich das Glück theilhafftig machen wollten.

Was die zwey Compagnien zu Fuß vor eine Ergötzlichkeit dabey gehabt.

So bald nun einer den Papagay herab geschossen hatte, wurde er nicht nur als König der Schützen gegrüsset: sondern es begleiteten ihn auch alle Anwesende so wol Officiers als andere ansehnliche Diener der Illustren Compagnie, selbst der Herr Gouverneur, wenn er zugegen war, nach Hauß; überreichten ihm das eingelegte Geld, nebst einer Præmie von 30. Rthlr. welche die Illustre Compagnie aus ihrer Cassa freywillig reichen ließ. Damit aber dieser neue König seine Freygebigkeit wieder zeigen möchte: so war er gehalten, alle diejenigen, welche ihn nach Hauß begleitet hatten, vor dieses Geld, und die genossene Ehre, herrlich zu tractiren: und währete diese Lustigkeit insgemein 3. Tage, nach der Zahl der Compagnien: deren Officiers ebenfalls einander tractiren, und gemeiniglich den Herrn Gouverneur absonderlich dabey hatten, weil er sie des ersten Tages köstlich bewirthet hatte.

Was derjenige vor ein Præmium empfangen welcher den Papagey herab geschossen.

Gleichwie aber diese löbliche Gewohnheit von dem Hrn. Simon van der Stel eingesetzet worden, als welcher wol wuste daß er exercirte Leute habẽ würde, weñ er von einem auswärtigen Feind sollte angegriffen werden; um deßwillen ich auch glaube, daß die Illustre Compagnie die besagte 30. Rthlr. hergegeben, weil Ihr an der Erhaltung und Behauptung dieses Ortes gar sehr viel gelegen ist: also ist dieselbe von seinem Herrn Sohn, und Successore Hrn. Wilhelm Adrian van der Stel, Anno 1706. in welchem Jahre er mit den Bürgern in grosser Uneinigkeit lebete, wie inskünfftige wird zuberichten stehen, abgeschaffet und aufgehoben worden; davon ich zwar die Ursachen nicht vollkommen weiß, selbige aber muthmaßlich wol errathen könte, und hier niederschreiben wollte, wenn ich mich mit Muthmassungen aufhalten, oder meinen Herren damit zu beschweren gedächte.

Wer diese löbliche Gewohnheit abgeschaffet.

Unterdessen sage hier nur noch dieses, daß auch die Bürger an dem Vorgebürge, ausser der Musterung im Gewehr erscheinen müssen, so offt entweder ein neuer Gouverneur allhier anlanget, oder aber ein Commissarius, der dieses Comptoir und Gouvernement zu visitiren, gute Verordnungen zu geben, und andere wichtige Sachen zu verrichten Macht hat, so wol von Batavia als aus Holland selbsten ankommt. Wie ich denn

Wenn die Bürger auch ausser der Musterung im Gewehr erscheinen müssen.

Vestung und der Stadt der guten Hoffnung, und daß dieselbe am allerbesten aus den Unterschrifften der Brieffschafften zu ersehen sey. Nun habe Ihm zwar von dem Vorgebürge der guten Hoffnung, biß anhero unterschiedliche Nachrichten zugesandt, aus welchen Er theils die natürliche Beschaffenheit des Landes, theils auch der natürlichen Einwohner Sitten hat vernehmen können: von den Europæischen Einwohnern aber und ihrer angerichteten Republique, ist noch vieles zurücke geblieben, welches bereits mit der Regierung angefangen habe zu melden, und anjetzo noch derselben Beschreibung ferner anzeigen will.

Er will auch die angefangene Materie gar ausführen.

Was von der Stadt und ihren Gassen zu mercken.

Von der Stadt nun, welche eigentlich nicht zu dieser Materie gehöret, wenn man nicht sagen noch zugeben will, daß sie der rechte Ort sey, welcher publique Gebäude in sich schliesset: ist hier noch zu sagen übrig, daß sie noch ziemlich wohl angeleget, und biß anhero mit Eyffer und Nachdruck auch grosser Geschwindigkeit erbauet worden sey. Denn seit An. 1652. da sie ihren ersten Anfang genommen, ist sie innerhalb 60. Jahren so starck angewachsen, daß man nunmehro mehr als 200. wohl-erbauete Häuser siehet. Die Strassen sind Schnur-gerade, und lauffen von dem See-Ufer an längst das Thal hinauf, biß an den grossen, schönen und prächtigen Garten der Illustren Compagnie. Sie betragen ein Breite von 36. Rheinländischen Werck-Schuhen, und geben denen vor Ancker liegenden Schiffen einen annuthigen Prospect, weil man von dorten aus in alle Gassen hinein schauen, und sehen kan was in denenselben vorfället.

Wie die Häuser erbauet und beschaffen seyn.

Die Häuser, welche wegen der schweren Fall und Ruck-Winde nicht höher als ein, oder höchstens zwey Vertieffungen hoch können gebauet werden, wie zu anderer Zeit bereits umständlicher geschrieben habe, sind alle von aussen sehr schön weiß, und von einem ziemlich grossen Umfang: also, daß man inwendig unterschiedliche bequeme, gemächliche und saubere Zimmer siehet; auch hinter dem Hause noch einen ziemlich grossen Platz erblicket, auf welchen man alles nöthige Haus-Geräthe haben und andere Sachen bewahren, und in der Regen-Zeit ein schönes Küchen-Gärtlein dabey haben kan. Die Dächer hingegen sind alle von Rieth und Schilff, oder starcken Pintzen gemachet, weil man wegen der gedachten schwehren Fall- und Ruck-Winde keine Ziegel-Steine gebrauchen kan.

Warum die Ab-Dächer verbotten seyn.

Eben um dieser Stroh-Dächer willen sind auch die Ab-Dächer, welche vor diesen ziemlich starck im Schwange gegangen, und den Bewohnern der Häuser sehr commodè gefallen sind, durch eine expresse Ordre verbothen worden. Nicht nur daß keines mehr solle gebauet werden; sondern vielmehr, daß selbst die alten nicht sollen ausgebessert werden mögen, woferne nicht der Eigenthums-Herr die Mauer 12. Rheinländische Werckschuhe hoch aufführen lässet. Denn es waren vor diesen die Mauren dieser Ab-Dächer kaum 6. Schuhe hoch, und also gar leicht dem Brand unterworffen, der durch eine brennende Tobacks-Pfeiffe entstehen kan. Es wird daher auch dem fremd, ankommenden Schiffs-Volck, welches entweder aus Holland oder aus Indien den hiesigen Haven besuchet, alsobald untersaget, und durch ein gedrucktes Manifest, das an den grossen Mast angeschlagen wird, verbotten, daß niemand mit einer brennenden Tobacks-Pfeiffe über die Strasse gehen soll; weil man wohl weiß, daß sie so wohl als die Hottentotten grosse Liebhaber davon sind: wer aber attrapiret wird, der hat sich gewiß zu versichern, daß er alsobald in den Arrest gebracht, hernach des andern Tages an einem aufgerichteten Pfahl, wacker gelerset, das ist: mit einem dicken und 3. biß 4. Schuh langen Strick vor seinen Hintern geschlagen, und denn nach seinem Schiff zugeschicket wird.

Was von den Brand-Meistern zu mercken.

Damit aber der Brand, der durch Nachlässigkeit entstehen könte (denn vom Einschlagen der Gewitter weiß man hier nichts, wie schon vormals berichtet habe) so viel menschlich möchte vorgebogen und derselbe verhütet werden: so sind gewisse Brand-Meister benennet, und von dem Hn. Gouverneur confirmiret, welche folgens ihrer gethanen Pflicht, alle Monate gehalten sind, einmal Haus-Suchung zu thun, und denenjenigen, welche etwan ihre Schornsteine nicht sauber halten, oder abkehren lassen, selbiges 1. biß 2mal in der Güte zu untersagen: auch nachzusehen, daß sie keine quer-Stangen einmauern lassen, an welchen sie hernachmals dürres Fleisch und andere geräucherte Speisen aufhängen könen: wen sie sich aber an dieses gütliche Verbot und glimpfliche Warnung nicht kehren wollen: so ist denn ferner ihre Pflicht, dem Herrn Gouverneur und Raht dessen zu berichten, damit diese Muthwillige zur Straffe gezogen, und

ernstlich zur Reinigung ihrer Schorsteine angehalten werden können.

Ausser den Holländern hat keine Nation etwas in diesem Lande gebauet.

An allen diesen Häusern, Land-Gütern und andern so wohl Privat- als publiquen Gebäuden, haben weder die Portugiesen, als die ersten, so in diesen Ländern bekand gewesen, noch die Engeländer, noch die Frantzosen, noch die Dänen einen einigen Stein aufgerichtet und gebauet; sondern alles was gebauet ist, hat die Nach-Welt den Holländern zu dancken; welche, weil sie sonsten in den Städten, Flecken und Dörffern ihres Vaterlandes, grosse Liebhaber der Reinigkeit, Zierde und Nettigkeit seyn: so haben sie auch hier von ihrer Gewohnheit nicht abweichen wollen, sondern bestreben sich in allen dergleichen Stücken zu zeigen, daß sie Holländer, das ist: Leute von Reinlichkeit und Sauberkeit seyn.

Die Illustre Compagnie giebet die Plätze zu bauen umsonst her.

Es ist aber sehr notable, daß, wie ich schon vormals berichtet habe, die Illustre Compagnie alle diese Plätze, worauf man Häuser bauen will, ja selbst auch gantze Hof-Städte oder Land-Güter, auf welchen man Wein, Korn, Waitzen und allerley andere Früchte bauen kan, umsonst wegschencket: und dem Besitzer noch darzu einen freyen Erb-Brief darüber geben lässet, krafft dessen er mit demselben schalten und walten kan, wie es ihm gut dünket; von welchen allen sie doch keinen Nutzen hat, als daß sie von festen Gütern, wenn selbige verkauffet werden, das Grund-Recht, das ist: entweder wenn es noch neu, den 10ten oder 20sten, wenn es aber alt, den 40sten Pfenning geniesset; ausser der Verkauffung aber gar nichts davon begehret. Wenn es aber Ländereyen, als Felder und Weinberge sind, so begnüget sie sich mit dem Zehenden: dergestalt, daß derselbe im Sack muß geliefert werden! und trauet dabey dem Landmanne, daß er ehrlich heraus gehen, und sie nicht betrügen werde: welches jedoch, wenn man dem Europæischen Sprich-Worte trauen solte, daß der beste Bauer ein Schelm wäre, gar nicht zu hoffen stünde.

Was sie dabey vor einen Nutzen hat.

Die Besitzer der Land-Güter lassen die vornehmste Condition der Erb-Briefe unerfüllet.

Zwar solte man wohl auf solche irrige Gedancken gerathen, wenn man betrachtet, daß sie die vornehmste Condition, welche ihr erhaltener Erb-Brief über solche Land-Güter in sich enthält, und welche zu ihren eigenen besten darein gesetzet wird, wunderselten erfüllen. Denn dadurch wird ihnen anbefohlen, daß sie sich sollen angelegen seyn lassen, Eichen-Bäume fort zu pflantzen, und groß zu ziehen: worinnen ihnen die Illustre Compagnie bereits vorgegangen, und an dem so genannten runden Büschlein eine grosse Menge derselben auferzogen; bey ihnen aber findet man auf 50. Hof-Städten kaum einen einigen Eichen-Baum, welches eine grosse Nachlässigkeit anzuzeigen scheinet. Alleine man wird von diesen und dergleichen seltsamen Gedancken gar leicht abgezogen, wenn man im Gegentheil betrachtet, daß sie keinen bequemern, und zum bezahlen fertigern Kauffmann finden können, auch keinen andern suchen mögen, als die erwehnte glorieuse Compagnie, welche ihnen folgends den einmal bedungenen und fest-gesetzten Preiß, ihre Güter abkauffet, und nach geschehener gäntzlichen Lieferung prompte bezahlet. Wer wolte nun so thöricht seyn, und diesen seinen Kauff-Herrn, ja vielmehr Wolthäter und Beschützer betrügen? zumal da er mit seinen Gütern ohne desselben Vorwissen nirgends hin handeln kan.

Der Auctor schreitet zur Beschreibung der Vestung.

Jedoch ich vertieffe mich zu weit, und gehe von meinem Vorhaben zu viel ab: dahero will mich, mit Hintansetzung aller dergleichen Scrupel, zu den publiquen Gebäuden wenden, und nach Beschauung der Stadt der guten Hoffnung, auch zusehen, wie denn die Vestung gleiches Namens, so wohl in- als auswendig beschaffen: und was annoch von denen vormals gemeldeten Schantzen, auch andern Vestungs-Werken zu erinnern übrig sey.

Wie die alte Vestung erbauet gewesen?

Zwar hat der Hr. Commandeur Johann van Riebeeck, gleich nach seiner Ankunfft allhier, eine schöne viereckichte Vestung erbauet; welche inwendig mit vielen Wohn-Häusern vor den Hn. Commandeur und andere hohe Bediente der Illustren Compagnie, ingleichen mit wohl-angelegten Wacht-Häusern auf denen 4. Bollwercken und andern nöthigen Wohnungen, wie nicht weniger mit ziemlich grossen Pack-Häusern versehen war: worinnen man die viele Handlungs-Güter und benöthigte Lebens-Mittel bewahren und unversehret conserviren konte; auswendig aber hatte sie gegen die See zu, eine schöne Wasser-Zange, und andere Aussenwercke, welche einem ankommenden Feind, Mühe genug verursachen konten, wenn er sich bemühen wolte, selbige zu erobern: die auch, wenn man der gemeinen Sage, welche unter den Einwohnern gehet, trauen darff, an Stärcke und Schönheit, der jetzigen nichts nachgegeben haben soll.

Warum man sich

Alleine, weil die angefangene Handlung, welche man mit den Einwohnern

so

*Zur Erbauung einer neuen Vestung entschlossen.*

so wohl, als mit Fremden und Ausländern triebe, nicht ab, sondern täglich zunahme, und dahero die besagten Pack-Häuser zu klein wurden, die man auch wegen des engen Raums, so innerhalb der Vestung noch übrig war, nicht vergrössern konte; weil auch wegen der guten Situation und grossen Wichtigkeit des Orts, die Guarnison muste verstärcket werden, damit dieselbe neben den Einwohnern im Stande seyn möchte, einem ankommenden und die Eroberung im Schilde führenden Feinde, die Stirn zu bieten, und ihm die Belägerung schwehr zu machen: so wurde nicht so wohl auf die Erspahrung der Kosten gesehen, welche man auf die Vergrösserung hätte wenden müssen, als vielmehr darauf gedacht, wie man eine gantz neue, grössere, und weitläufftigere an einem andern bequemen Ort erbauē möchte, da man eben auch die See beschiessen, und den Haven befreyen könte.

*Hierzu hat den Gouverneur Bax Anlaß gegeben.*

Hierzu contribuirten nun sehr viel die Persuasiones des Gouverneur Bax; welcher ohne Zweiffel durch Erbauung der jetzigen Vestung, auf anderer Leute Unkosten, seinen Namen verewigen wolte. Denn er stellete, wie man mich berichtet, der Illustren Compagnie nicht allein vor, daß die von dem Hn. Commandeur van Riebeecks erbauete Vestung viel zu klein; an einen gantz unbequemen Ort, dabey unförmlich und zur Defension des Havens gantz ungeschickt erbauet wäre: sondern auch, daß die Unkosten, welche man auf die Vergrösserung und Verbesserung besagter Vestung wenden müste, darum umsonst würden angeleget seyn, weil es doch allezeit ein baufälliges Werck bleiben würde: indem man aus demselben den Haven, und absonderlich den Ort, wo die Schiffe vor Ancker gehen müssen, nicht wohl beschiessen, und mit Nachdruck defendiren könte.

*Erbietet sich selbige innerhalb 3. Jahren in völligen Stand zu setzen.*

Er schlug dahero endlich als das beste Mittel vor, daß es am allernützlichsten wäre, wenn man diese erste Vestung abbräche, und eine neue, weitere, grössere und stärckere an einen andern und bequemern Ort erbauete: zumal da die Unkosten, welche man ohne hin auf die alte wenden müste, nicht viel höher ansteigen würden, wenn man eine neue anlegte. Woferne man ihm das Directorium darüber lassen wolte, so nehme er an, selbige innerhalb 3. Jahren in solchen Stande zu setzen, daß man sie beziehen, und sich aus derselben defendiren könte: doch müste man ihm zu stehen, daß er ein Schiff vorhero nach Madagascar senden, allda mehrere Sclaven erhandeln, und selbige nachmals bey dem Bau als Handlanger gebrauchen möchte.

*Wird solche aufzurichten als Gouverneur an das Capo abgeschicket.*

So ungerne aber sonsten die Illustre Compagnie sich über Sachen zu resolviren scheinet, die nichts als Unkosten verursachen, und keine Vortheile eintragen: so willig machten sie hingegen obgedachter Hn. Bax, seinen gethanen Vorschlägen nicht nur ein geneigts Gehör zu verleihen; sondern auch selbige nach reiffer Uberlegung werckstellig zu machen. Sie schickte ihn derohalben als Gouverneur dahin, und gab, ihm nicht nur alle benöthigte Ordre und andere Sachen mit; sondern auch volle Macht, eine neue Vestung, dem gethanen Vorschläg gemäß zu erbauen, und hingegen nach deren Vollendung, die alte biß auf den Grund abzubrechen.

*Bringet sie nach 3. Jahren in völlige Perfection.*

Er hat auch sein gegebenes Wort treulich gehalten, und innerhalb 3. Jahren diese jetzige erbauet. Ob sie aber besser, als die vorige? davon kan ich nicht urtheilen, weil ich die alte und erste nicht gesehen. Wenn man aber nach dem Fundament urtheilen wolte, davon man noch einige Rudera siehet, wenn man von der Stadt nach der Vestung gehet so ist ausser aller Wieder-Rede gewiß, daß die jetzige zwar um ein ziemliches grösser, als die vorige: alleine daß sie stärcker und wohl-gelegener seyn soll, getraue mir nicht zu bejahen, weil mich unterschiedliche Ursachen davon abhalten, welche hier zu specificiren bedencklich fallen.

*Die neue Vestung ist wegen Eilfertigkeit sehr schlecht auferbauet worden.*

Doch dieses will ich wohl schreiben, daß, weil der Bau dieser Vestung sehr eilfertig fort gesetzet, und dabey weder Bürger noch Bauer, vielweniger ein in Guarnison liegender Soldat, ja auch nicht einmal die mit den Schiffen angekommene, und mit den Schiffen wieder fortgehende Fremdlinge verschonet worden: so ist derselbe zwar innerhalb denen besagten 3. Jahren, so weit als versprochen gewesen, vollbracht worden: aber dabey so schlecht, daß man sich billich verwundern muß: massen man bey Losschiessung der Canonen zum öfftern besorget, es werde ein Stück von einem gewissen Bollwerck über den Hauffen fallen, und das Erschüttern nicht ausdauren. Solches rühret aber daher, dieweil die Klippen und Steine so schlecht in einander gefuget und verbundē seyn, daß man, weil wenig Kalch, und meistentheils Thon oder Erde dazu gebrauchet worden, an etlichen Orten ein

Spanisches Rohr oder Stock, so tieff zwischen dieselbe hinein stecken und stossen kan, als er lang ist.

*Ist von aussen schön und lieblich an zusehen.*

Dieses aber ist gleichwohl gewiß, daß, weil die Mauern dieser Vestung ziemlich hoch, und die Häuslein der Schild-Wacht, deren sehr viele rund um zusehen, in- und auswendig schön weiß seyn, solches eine sehr angenehme Parade machet, und sonderlich denenjenigen lieblich in die Augen fällt, welche den Haven aus oder einfahren. Es ist auch dieses nicht zu läugnen, daß, weil sie weit grösser als das vorige, nothwendig auch weit mehr Raum in derselben anzutreffen; wie denn mitten durch diese Vestung, eine dicke quer Mauer aufgerichtet zu sehen, welche leichtlich statt einer Abschneidung gebrauchet werden könte: und sind anjetzo an dieselbe des Edlen Hn. Gouverneurs, wie auch des ersten Ober-Kauffmanns in der Vestung, weitläufftige und schöne Wohnungen angebauet: und könte auch biß an das andere Ende, noch eine dergleichen Wohnung aufgeführet werden, wenn es nöthig wäre.

*Hat mehrere Raum als die erstere.*

*Ist rings herum mit Pack-Häusern u. Ammunitions-Gewölbern versehen.*

An den Mauern der Bollwercke, sind rings herum entweder unten Pack-Häuser und Ammunitions Gewölbe, oben auf aber Gemächer zu sehen: oder aber man findet unten schon die Werckstätte der Handwercks-Leute, welche in der Vestung nöthig erachtet werden, und oben auf ihre Schlaf-Kammern; wie denn alle ansehnliche Bediente der Illustren Compagnie darinnen logiret werden können, wenn sie entweder nur selbsten wollen, oder keine Familien haben, mit welchen sie sich freylich etwas enge behelffen müssen: doch sind ausser den Cordegarden und einigen andern aber gar wenigen Zimern, alle andere Wohn-Häuser nur mit Platt-Dächern versehen, also, daß man sie ausser der Vestung nicht zu Gesichte bringen kan.

*Wenn/wie und von wem diese Vestung verbessert worden.*

Zwar hat der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, An. 1706. auf Anordnung und Befehl des Herrn Commissarii N. de Wilde, welcher als ordinaire Rath, und General über die in Indien stehende Trouppen aus Holland hier ankam, und diese Vestung genau beschauete, denen obgedachten Fehlern, welche der Herr Gouverneur Bax begangen, einiger massen abzuhelffen angefangen, da er vor die Vestung ein artiges Ravelin aufführen, und um die gantze Vestung einen bedeckten Weg anfangen, solchen auch ziemlich weit, und biß bey nahe an das Ende seiner Regierung continuiren ließ; wobey er denn selbsten die erste Radwerge voll Erde zuführete, und nachdem ihm die andere anwesende Herren gefolget hatten, die Soldaten nebst den Sclaven anmuthigte, das Werck ferner fortzusetzen; ließ ihnen auch über den dabey bedungenen Arbeits-Lohn, einen halben Eimer Wein aus der Illustren Compagnie ihren Keller reichen, und hieß sie denselben auf seine Gesundheit austrincken.

*Der Herr Gouverneur van Assenburg ließ es bey dem alten Bau bewenden.*

Alleine sein Herr Successor, der Herr Gouverneur Louis van Assenburg, setzete diesen Bau nicht fort, sondern ließ es bey demjenigen bewenden, was bereits gebauet war: weil ihm bedünckte, daß diese Arbeit, nebst denen darauf verwendeten Unkosten umsonst wären. Denn, pflegte er zu sagen, so lange einer Meister von dem Strand oder See-Ufer ist, so lange hat auch die Vestung keine Noth; wenn aber eine Landung geschehen wäre, so müste man nicht so wohl auf die Vestung alleine sich verlassen, als vielmehr trachten, Meister von dem flachen Lande zu bleiben, und daselbst suchen den Feinden das Proviant abzuschneiden, ohne welches sie die Vestung bald selbsten wieder verlassen müsten, zumal da man sich aus Holland eines unfehlbaren starcken Succurses zu versichern hätte.

*Was die Bollwercke der Vestung vor Namen führen.*

Ich könte noch viele dergleichen Raisonnements von diesem seel. Herrn Gouverneur vorbringen, welche diese Materie angiengen, wenn es nicht zu weit von meinem Vorhaben abwiche; dahero sage vielmehr, daß diese Vestung die Illustre Compagnie ein sehr grosses Capital gekostet: und daß sie 5. Bollwercke habe, wovon das eine, welches am nähesten gegen die Stadt zu, und bey nahe gegen Nord-Westen lieget, Bueren genennet werde: die andern so in der Ordnung folgen heissen: Leerdam, Kazenellebogen, Oranien und Nassau.

*Was ausser der Vestung von Schantzen aufgeworffen worden.*

Nach Erbauung dieser Vestung, hat auch, wie vormals schon berichtet worden, der Herr Gouverneur Simon van der Stel gewiesen, daß er etwas von dem Krieg verstehe, und hat dahero die Schantze an dem so genannten Wasser-Platz hinter dem Löwen-Berg; ingleichen diejenige, so in Hottentotts Holland gesehen wird, von Erde aufwerffen lassen. Ob nun schon die erste zur Bedeckung und Befreyung des See-Strandes dienete, und die andere gegen die Hottentottische Nation, Gunjemans genannt, gute Dienste erwiesen, wenn selbige einen

*Selbige gehen zu Schanden.*

Ein-

Einfall vorhatten: so hat doch sein Herr Sohn und Successor in der Regierung, Herr Wilhelm Adrian van der Stel, alle beyde in den Wind geschlagen, und nunmehro gäntzlich eingehen lassen: dergestalt, daß auch die dabey gestandenen Wacht-Häuslein, welche ich noch gesehen habe, nunmehro über einen Hauffen liegen, und nicht einmal die Rudera davon mehr gesehen werden.

Deßgleichen auch die hinter der Vestung angelegte Wercke.

Eben dergleichen ist auch denen hinter der Vestung angelegten Wercke begegnet, welche ungefehr eine Stunde von derselben entfernet, und an dem Saltz-Fluß gebauet waren: als die zu Wacht-Häusern und zu einem darinnen erbaueten Pferde-Stall vor die Reuterey dieneten; von welchen allen, ausser dem Reuter-Stall, der gemeiniglich denen aus Indien hieher gebanneten Standes-Personen zu einem Gefängniß dienet, man heutiges Tages keine Fundamenta mehr siehet, sondern man weiß nur alleine noch die Namen davon: welche, wie ich vormals gemeldet habe, Kehr die Kuh, der Kyckuyt, und Reuter-Stall geheissen: in welchem letztern ich bey meiner Ankunfft, drey hohe Standes-Personen angetroffen habe, die von der hohen Indischen Regierung, vor einige Jahre hieher gebannet waren: welche auch nach verflossenen Jahren ihres Bannissements mit Holländischen Schiffen wieder dahin gesandt worden.

Von der Vestung und allen Fortifications-Wercken, wende mich nun zu denen andern publiquen Gebäuden, wobey ich mich aber an keine Ordnung binde, noch nach dem Rang richte; sondern ich will sie alle nach einander beschreiben, wie sie mir einfallen werden. Unter diesen findet sich nun auch das Hospital oder Siech-Haus, welches die Illustren Compagnie gleich anfangs eben so benöthiget gewesen ist, als die Vestung selbsten: indem sie die auf den Schiffen befindliche Krancke und Preßhaffte, sonsten nicht wohl hätten versorgen noch verpflegen können; zumal da deren offt mit einem einigen Schiffe 100. 150. auch noch mehrere angebracht werden.

Warum gleich anfänglich ein Siech-Haus erbauet worden.

Zwar hatte der Hr. Commandeur Johannes van Riebeeck, bereits in dem Anfang eines erbauen lassen, welches gleich an dem Ufer der See stunde, und dahero sehr wohl gelegen war; alleine es ist mit demselben der nahe eben ergangen, wie mit der Vestung, nur daß es nicht gantz abgebrochen worden: massen es gar bald zu klein wurde, dergestalt, daß man offtmals, wenn absonderlich einige Schiffe zugleich aus Holland angekommen sind, nicht gewust hat, wo man Platz genug finden soll, diese mit dem Scharbock behafftete, und mit andern Kranckheiten beladene Menschen zu beherbergen, und nach Billichkeit zu bewirthen.

Selbiges wurde bald zu klein.

Es wurde deßwegen unter dem Herrn Gouverneur Simon van der Stel beschlossen, selbiges in ein Pack-Haus zu verwandeln; worinnen man allerley Schiffs-Nothwendigkeiten, als Thauen, Stricke, Thran rc. verwahren, und denen benöthigten Schiffen, auch andern Eingesessenen abfolgen lassen könte, wenn sie darüber einen gebührenden Anweiß-Zettel, von dem Herrn Gouverneur und ersten Ober-Kauffmann der Vestung unterschrieben, und von dem Cassier quittiret, vorzeigen konten; als ohne welchen der Equippage Meister, welcher über dieses Pack-Haus gesetzet, und gemeiniglich ein Schiffs-Capitain ist, dessen Schiff als Admiral allezeit auf der Rhede liegen bleibet, und die Flagge führet, nichts abfolgen zu lassen vermag, es sey denn, daß er es nachmals selber bezahlen, und dabey darüber eine Reprimande einschlucken will.

Man verwandelt es in ein Pack-Haus.

Damit aber auch vor die Krancke Sorge getragen und ihnen geholffen würde; so ist weiter beschlossen worden, an statt des vorigen, das annoch unter dem Namen des besagten Pack-Hauses stehet, ein anders zu erbauen, welches viel weiter, grösser, prächtiger und ansehnlicher, auch von mehrern Raum und Bequemlichkeit vor die Krancken selbsten wäre. Hierzu wurde nun der sehr schöne, bequeme und gantz angenehme Platz, welcher gegen der Kirche über stunde, und zu einem artigen Garten gebrauchet wurde, ausersehen, und erwählet; welcher denen damaligen Besitzern entzogen wurde, dieweil man sie anderwärts genugsam zu contentiren, und mit einem andern Stücke Landes zu begifftigen wuste.

Man resolviret ein grösseres Siech-Haus zu bauen.

Was vor ein Platz darzu erwählet worden.

Dieser Platz wurde darum um so viel desto mehr beliebet, weil er nicht nur gerade der Kirchen gegen über lag; sondern auch, weil unmittelbar der grosse, schöne, prächtige und mit allerhand Curiositäten, an Blumen, Bäumen und andern Gewächsen wohl-versehene und geschmückte Garten der Illustren Compagnie daran stiesse, in welchen die Krancken einen schönen Prospect haben konten, wenn sie nur ein wenig wieder das Bette zu verlassen vermochten. Auf diesem Platz nun

Warum man denselben erwählet.

*Wie es erbauet worden.*

nun, sage ich, ist das neue Hospital oder Siech-Haus sehr propre erbauet, und in Form eines Creutzes aufgeführet worden, woran die Mauren ziemlich dick, und die Länge nebst der Breite sehr considerable ist.

*Die Länge desselben.*

Denn daß es ziemlich lang seyn müsse, erhellet daraus, weil auf der längsten Seite, von der obern Thüre, die nach dem obgedachten Garten der Illustren Compagnie hinaus siehet, biß zu der untern, die nach der Stadt zugehet, mehr denn 100. krancke Patienten liegen können; da unterdessen der Creutz-Gang, welcher von dem grossen Thor, das nach der Kirche zu stehet, biß an das gegen über stehende, und nach dem Löwen-Berg hinaus sehende, fortwähret, frey bleibet, und auch frey bleiben muß: damit man gemächlich hin und wieder wandeln, und den Bedürfftigen beyspringen könne.

*Warum der Creutzgang ledig gelassen wird.*

Ich verstehe aber durch dieses frey bleiben des Creutz-Ganges, welcher die Breite ausmachet, nicht, daß gantz und gar nichts dahin möge gebracht werden, welches ja, da derselbe so breit, zu belachen wäre; sondern meine Meinung ist hierbey diese, daß dieser Creutz-Gang vor solche Patienten ledig gelassen werde, welche entweder Arm- oder Beine gebrochen haben, oder sonsten sehr gefährlich kranck seyn, daß man sich bey ihnen alle Augenblicke des Todtes versehen muß.

*Was diejenigen so gefährlich kranck seyn vor Bette haben.*

Diese liegen nicht neben einander auf brettern Bettstätten, wie die andern; sondern es hat ein jeder seine eigene, und dabey sehr niedrige Bettstatt: auf welcher ihm sein Feder-Bett oder Baumwollene Matraze dergestalt aufgebettet wird, daß er commode darauf liegen und ruhen kan. Es stehen auch diese Bettstätten so weit von einander, daß der Chirurgus oder ein anderer herum gehen, und ihn bescheidentlich bedienen kan.

*Was die übrigen Krancken vor ein Lager haben.*

Besagte bretterne Bettstätten aber, auf welchen diejenige ihr Lager finden, welche nicht so gar gefährlich und schmertzlich kranck darnieder liegen, sind auf beyden Seiten der langen Mauer anzutreffen und zusehen: auch solcher gestalt gemachet, daß diese Bretter, welche auf Quer-Balcken liegen, die auf untergesetzten und befestigten Stützen ruhen, von der obersten biß zu der untersten Thüre in einem Stücke fortgehen. Sie sind anbey an der Mauer, wo der Kopff zu liegen kommet, etwas höher, als am Ende, da die Füsse ruhen. Weil nun einer dichte an dem andern lieget, so ist leicht zu glauben, daß mehr denn hundert Personen auf jeder Seite sich lagern können, ob man gleich den breiten Quer-Gang frey lässet, und nur die gefährliche Patienten dahin bringet: deren gleichwohl wiederum etliche dreyssig, auch nach Erforderung, wenn derselben sehr viel sind, noch eines so viel können angenommen, und absonderlich besorget werden.

*Wie die Fenster dieses Hospitals beschaffen seyn.*

Zu beyden Seiten des grossen Thors, gegen der Küchē über, und wiederum hinten gegen den Löwen-Berg zu, sind ziemlich grosse, und über vier Werck-Schuh hohe Fenster in die Mauer eingebrochen, und mit Gläsern verwahret, welche auch nach Proportion breit sind. An jeden derselben, deren vorne und hinten 48. und also überall, so wohl in fronte als parte postica 24. sind, findet man vier Flügel, welche man in der warmen Zeit allesamt aufmachen kan, damit die kühle Lufft hindurch streiche: und in der Regen-Zeit zuhalten kan, damit die Leiber nicht erkalten und verschlimmern. Uber dieses sind diese Fenster mit eisernen Gittern versehen, damit die Krancke, wenn sie etwas besser worden, bey Nacht nicht davon fliehen, und sich durch unordentliches Leben in einen viel schlimmern Zustand setzen können, als sie vorhero gehat haben.

*Das gantz Gebäude giebt eine schöne Parade.*

Längst denen vor-beschriebenen brettern Betten, welche an beyden Mauern aufgerichtet stehen, erblicket man ungefähr drey Schuh von denenselben viele viereckichte Pfeiler aufgemauert, welche oben mit geschlossenen Schwiebbögen, aneinander gefüget seyn, damit auf denenselben die Quer-Balcken liegen können, welche das gantze Dach und den Boden tragen müssen. Diese Pfeiler, gleichwie sie der Mauer an der Höhe gleich seyn, also sind sie auch eben so weiß getünchet und mit Muschel-Kalch geweisset, als die Mauer: und weil dieses auch auswendig geschehen, so machet dieses weitläufftige Hospital oder Siech-Haus auch eine gar schöne Parade.

*Was der Siechen-Vater vor eine Wohnung hat.*

An den 4. Winckeln des Creutzes, siehet man 4. kleine Häuschen mit Platt-Dächern gebauet, in derē einem zur linkē Hand wo man bey dem grossen Thor hinein gehet, der Siechen-Vater seinen Aufenthalt hat; woselbst er sehr commode wohnet, und auch zur Noth mit einer kleinē Familie sich solte behelffen können. Denn er hat nicht nur eine bequeme und lustige Stube, woraus er die Kirche nebst den oberwehnten

ten Garten der Illustren Compagnie beschauen kan; sondern er hat auch hinter derselben eine sehr grosse Küche, worinnen er sich allerley Speisen kan bereiten lassen: zumal da die schwartzen Sclaven, welche in dem Hospital den Krancken aufwarten und dienen müssen, völlig unter seinem Commando stehen, und thun müssen, was er von ihnen verlanget. Doch muß er geschehen lassen, daß in dieser grossen Küche die Krancke, welche mit dem Scharbock behafftet sind, oder auch sonsten andere Kranckheiten an sich haben, eines truckenen Schwitz-Bades sich bedienen mögen, so offt ihnen solches von dem Ober-Barbierer des Siech-Hauses gerathen, und zu thun anbefohlen wird. Endlich hat er nebst allen diesen Bequemlichkeiten, hinter den besagten grossen Thor, gleich bey dem Eingang, noch eine Kammer zu seinen Diensten: worinnen er so wohl seine Meublen, als auch andere Kauffmannschafften, wenn er sich deren bedienen will, bewahren und aufheben kan.

*Des Ober-Barbiers Wohnung.*

Zur rechten Hand dieses grossen Thors, hat der besagte Ober-Barbierer des Siech-Hauses seines Wohnung; welcher gemeiniglich dē Namen Doctor führet, weil er so wohl inwendige als äusserliche Curen verrichtet, und bey Mangel eines wahren gelehrten Doctoris wahrnehmen muß: Er kan ebenfalls sehr vergnügt darinnen seyn und leben, indem er nebst seiner grossen und lustigen Stuben, aus welcher er gleichfalls die Kirche, samt der Stadt, und ein Stück des Havens vor Augen hat, auch sein Laboratorium nahe an der Hand, und eine Kammer neben daran hat, worinnen er ebener massen alle seine Curiosa, und andere Sachen hin thun und bewahren kan. Dieser Ober-Barbierer hat freylich auch dem Siech-Vater zu befehlen, wenn er zu gegen ist, und müssen ihm alle, die in dem Siech-Hause stehen unterworffen seyn; wenn er aber, wegen seiner Praxi, die er unter den Bürgern hat, und von welcher er ein grosses Geld sammlen und erwerben kan, nicht zugegen ist: so hat der Siech-Vater alleine das Ober-Gebieth.

*Wie und wenn er über den Siech-Vater zu befehlen.*

*Der Siech-Mutter Wohnung*

Auf der Seite des Siech-Hauses, welche gegen dem Löwen-Berg hinaus siehet, ist abermals zur lincken in dem daselbst befindlichen Häuschen, die Siech-Mutter wohnhafft; welche zwar mit den Krancken, als die lauter Manns-Personen sind, weiter nichts zu schaffen hat, als daß sie die benöthigte Victualia, welche auf ein gantzes Monath voraus gegeben werden, nebst einigen andern Kleinigkeiten in ihrer Verwahrung hat, und selbige täglich dem Koch in dem Siech-Hause überreichet: sie hat eben dieselbige Commoditát, die der Ober-Barbierer und der Siech-Vater geniesen.

*Hat die Victualien in Verwahrung.*

Ehedessen zwar stunden diese Victualia nicht völlig unter einer Siech-Mutter, die in dem Hause wohnete; sondern es hatten auch andere honette Frauen, die ausser dem Hospital oder Siech-Haus wohneten, zugleich mit ihr die Inspection darüber; musten auch, wenn viele Krancke ankamen, in dasselbe gehen, und fleissige Aufsicht haben, daß den Krancken ihre Speisen sauber und wohl zugerichtet wurden, absonderlich wenn sie etwas heraus gegeben hatten, daß bey dem Fleische muste gekochet werden; und weiß ich gar wohl, daß solches bey dem Koch sehr viel gefruchtet: es ist aber nachgehends unter dem Herrn Wilhelm Adrian van der Stel, diese Methode aufgehoben, und dieser Frauen die Sorge davon alleine überlassen worden. Unterdessen gereichet dieses zu seinem immerwährenden Lob, wird es auch niemand allhier läugnen können, daß er sich selbsten gar offt und vielfältig die Mühe gegeben, in das Siech-Haus zu gehen, und daselbst die Krancke zu besuchen, auch ihnen ein Hertz einzusprechen, und deren zubereitete Speise zu versuchen: welche, wenn sie nicht gut und wohl zu bereitet war, so viel zu wege brachte, daß der Koch vor einen derben Verweiß und unglimpfliche Begegnung nicht sorgen durffte.

*Ehemaliger Gebrauch wegen der Inspection der Victualien und Krancken.*

*Löbliche Verrichtung des Hn Gouv. Wilh Adr. van der Stel.*

Endlich in dem vierdten zur rechten Hand und auf derselben Seiten stehenden Häuschen, wohnet der schon gedachte Koch; welcher ein schönes Stübchen, nebst einer grossen und weitläufftigen Küche, auch ein kleines Kämmerchen besitzet, und zu seiner Bequemlichkeit gebrauchet. Dieser hat es freylich unter allen denen, die in dem Siech-Hause sich befunden, am schlimsten, und muß die meiste Mühe und Arbeit verrichten. Denn er ist verpflichtet vor alle Krancken, die sich darinnen befinden, solten auch gleich derselben so viel seyn, daß kein einiger mehr hinein könte, täglich zweymal zu kochen, und muß

*Wo der Koch wohnhafft.*

*Dieser hat es im Siech-Haus am schlimsten.*



die

die Mittags-Kost um zehen Uhr, die Abend-Suppe aber um fünff Uhr Nachmittags bereit und fertig sey: damit die Artzneyen, welche ihnen von vorerwehnten Ober-Barbierer gegeben werden, nachmals desto besser würcken, und nach verdauten Speisen kräfftig operiren können.

*Dieser hat die gröste Beschwehrniß im Siech-Haus.*

Anstatt der Töpffe, welche man in andern Küchen gebrauchet, hat er zween grosse kupfferne Kessel, und etliche etwas kleinere eiserne Töpffe, in welchen er vor alle diese Menschen kochen muß: und weil diese Leute wochentlich drey mahl gutes und wohl-geschmackes Schöpsen-Fleisch zu essen; jeder aber derselben an den Fleisch-Tagen ein Pfund bekommet: so ist leicht zu urtheilen, daß diese Kessel, zumal da noch so viel Wasser zu dem Fleische kommet, und unter dasselbe entweder Reiß, oder ein anderes gutes Gemiesse gethan und gekochet wird, so leicht nicht werden zu regieren seyn: welches alles, und noch viele andere Sachen mehr, wenn man sie consideriret, genugsam zu erkennen geben, daß es berührten Koch, in diesem Siech-Hause, unter allen gesunden darinnen wohnenden und bestellten Menschen, am säurersten wird.

*Der Sclaven ihre gewöhnliche Arbeit im Siech-Haus.*

Zwar haben es die Sclaven, welche denen krancken Europæern absonderlich, und denn auch denen von ihren eigenen Nationen dienen und aufwarten müssen, auch nicht gar zu gut: indem sie so wohl bey Tage, als bey Nacht gegenwärtig seyn und aufwarten müssen: alleine derselben Vielheit, indem insgemein 8. biß 10. zu diesem Ende daselbst unterhalten werden, machet, daß ihnen die Arbeit leichter wird, dieweil sie einander ablösen, und dabey sonderlich des Nachts, ihrer Ruhe geniesen. Zudem, so ist die Arbeit, welche sie bey den Krancken verrichten müssen, so gar schwer nicht, und bestehet meistens in dem, daß sie ihnen einen frischen Trunck Wasser, auch ihre Speise bringen, wenn sie selber nicht gehen können, auch bey Nacht, wenn sie sich etwan entblöset, wieder zudecken, und ihnen sonsten zu rechte helffen: auch wenn sie mit einer plötzlichen Schwachheit überfallen werdē, oder wohl gar sterben möchten, dem Siech-Vater solches anzeigen, und den Verstorbenen an einen andern Ort von den Lebenden himweg bringen; dieweil gedachter Siech-Vater solches alles einschreiben und verantworten muß: wie bald hernach noch etwas wegen dieser Verantwortung folgen wird.

*Es giebt auch noch andere Gemächer in dem Siech-Haus.*

Gleichwie aber diese bißhero beschriebene vier niedrige Gebäude, in dem Creutz-Winckeln des Siech-Hauses, äusserlich daran gebauet sind; also sind auch inwendig in dem Siech-Haus noch einige Abschnitte und kleine Kämmerlein gemachet, welche zu unterschiedlichen Nutzbarkeiten angewendet und gebrauchet werden. Und zwar so sind inwendig auf der Seiten des Creutz-Ganges, welche gegen den Löwen-Berg hinaus lauffet, zwey solche Gemächer, deren dieses zur rechten ledig stehet, und nur alsdenn gebrauchet wird, wenn solche Patienten vorhanden sind, denen ein Arm oder auch ein Bein muß abgesäget oder abgenommen werden. Es wird alsdenn nemlich der Patient in dieses Zimmer gebracht, damit er von allen andern Krancken alleine kan bedienet und versorget werden. Wie ich denn einer solchen Operation beygewohnet, da Anno 1708. einem, der sich selbsten die Hand durch einen Stück-Schuß erbärmlich verwundet, und dabey die vördere Arm-Röhre zersprenget hatte, der Arm biß über den Ellenbogen muste weggenommen werden.

*Der Auctor giebt einen Zuseher ab als einem der Arm abgeschnitten wird.*

Dieser elende Mensch lag anfangs erbärmlich unter denen andern Patienten, und ächtzete; da ihm aber bedeutet wurde, wie er den Arm würde entbehren müssen, gab er sich nicht nur willig darein, sondern wünschete nur, daß er schon möchte abgenommen seyn; und da man ihn in dieses Zimmer brachte, auf einen Stuhl niedersetzte, und den verwundeten Arm entblösete: sagte er nichts mehr, als daß ihm der Ober-Barbierer nicht lang quälen möchte. Nachdem nun alles bereit war, und der obgedachte Ober-Barbierer die Incision gethan, auch alsobald den Arm in drey Stössen abgesäget, und bereits wieder mit nöthigen Pflastern und andern Sachen zu verbinden beschäfftiget war: rieff dieser Armselige aus, und fragte, ob denn sein Arm noch nicht herunter wäre? Weil ihm aber der Ober-Barbierer nicht nur den abgenommenen Arm zeigte, sondern auch durch einen seiner Gehülffen, einen Lab-Trunck und Hertz-Stärckung geben ließ, so sagte er endlich: GOTT sey gedanckt, daß ich diese Schmertzen überstanden habe! gab sich darauf zu frieden, und wurde

de nach geschehenen Verband wieder hinaus auf seine Bette gebracht, woselbst er auch nach etlichen Tagen, da ein anderer Zufall dazu schlug, gestorben ist.

Wo sich die Unter-Barbierer im Siech-Haus aufhalten. Jenes Kämmerlein, das zur lincken Hand auf dieser Seiten erbauet ist, dienet den Unter-Barbierern, welche über das Siech-Haus mit bestellet seyn, zu ihrer Wohnung und Aufenthalt. Es ist zwar vor 2. biß 3. Menschen ziemlich enge, gleichwohl aber in diesem Stücke gemächlich, da sie nicht weit zu lauffen haben, wenn einer unter den Krancken ihrer Hülffe begehret. Zudem war auch bey meiner Ankunfft der Ober-Barbierer verheyrathet, und hatte sein eigen Haus, aus welchem er nur des morgens und Abends hieher gienge, und die Patienten versahe; konte also einer in seinem sonst ordentlichen Logis allhier wohnen, und bekamen die übrigen weitern und räumeren Platz. So ist auch einer von den Unter-Barbierern verheyrathet, und wohnet ausser dem Siech-Hause, welches abermals, wenn gleich der Ober-Barbierer hierinnen wohnet, vor die andern gut ist, und ihnen mehrern Raum verschaffet.

Wohin die unruhige Köpffe und Truncken-bolde gebracht werden. Auf der Seite, die an den grossen Gärten der Illustren Compagnie stösset, ist abermals zur rechten ein solches Kämmerlein, das aber kein Fenster hat; welches zu einem Gefängniß kan gebrauchet werden, wenn sich unter den Patienten einige unruhige Köpffe, oder Truncken-bolde, oder gar närrische befinden möchten; massen man dergleichen Leute, welche andere in ihrer Ruhe verhindern, gar wohl darinnen verschliessen, und nach Befindung der Sache entweder straffen, oder aber anderwärts hin in Verhafft bringen kan.

Wo die mit Venus-Kranckheiten inficirte curiret werden. Endlich ist noch eines neben des Siech-Vaters Wohnung, nahe an dessen Küche, welches absonderlich dazu dienet, daß man solche Patienten, welche mit Venus-Kranckheiten inficirt sind, da hinein bringen, und behöriger Weise curiren kan: welches auch, weil das brutale Boths-Volck solchen Uppigkeiten und unzüchtigen Leben, gemeiniglich gar sehr ergeben, fast nimmermehr ledig stehet: und weiß ich gar wohl, daß einsten nicht nur dieses, sondern noch mehr andere Kammern mit dergleichen Patienten angefüllet gewesen.

Der Illustre Compagnie löbliche Verfassung der Patienten. Es hat aber die Illustre Compagnie, gar eine löbliche und raisonnable Methode in diesem ihren Siech-Hause eingeführet, die billich alles Lobs, Ruhms und Preises werth ist. Es bestehet selbige darinnen, daß alle Patienten, welche in dieses Hospital oder Siech-Haus kommen, (die Venus Kranckheiten aber nehme ich ein vor allemal aus) die ersten 14. Tage alles frey haben, sie mögen auch an Medicamenten und anderer Wartung kosten was sie wollen. Wenn sie aber innerhalb solcher Zeit nicht können curiret werden, also daß sie ihre Schiffe, mit welchen sie hieher gekommen, fahren lassen, und länger, biß zu ihrer Wieder-Genesung darinnen bleiben müssen: so verzehren sie doch nichts mehr als jeder seinen halben Monats-Sold, er mag darnach seyn wer er wolle, und bleibet ihm die Helffte allezeit gut auf seiner Rechnung stehen. Was aber die Venu liebende Patienten anbelanget, dieselbe verzehren wenn sie hinein kommen, nicht nur ihre halbe monathliche Besoldung, sondern sie müssen auch über dieses die verrichtete Cur dem Ober-Barbierer mit 10. Reichs-Thaler bezahlen, der hinwieder die Medicamenten, der Illustren Compagnie vor ein gewisses Geld ersetzen muß, und den Uberrest vor seine Mühe, vor sich behält. Sterben aber solche Patienten unter währender Cur, so wird nichts gefodert; wohl aber, wenn sie nach geschehener Cur abscheiden. Denn alsdenn werden ihnen diese 10. Reichs-Thaler an ihrem zu gut habenden Geld abgezogen.

Worüber der Ober-Barbierer/ und Siech-Vater Rechenschafft geben müssen. Weiter ist hier eine vortreffliche Verordnung, daß nicht allein der Ober-Barbierer seine Medicamenta, und die Siech-Mutter ihre Victualia verantworten muß; sondern auch absonderlich, daß der Siech-Vater von alle dem, was in dem Siech-Haus passiret, Buch zu halten verpflichtet ist; welches Buch halten sich so weit erstrecket, daß er alle diejenigen, welche in das Siech-Haus von Tag zu Tag kommen, und wieder heraus gehen, dergestalt in sein Register an- und einschreiben muß, daß der Tag des Monaths dabey gefunden wird; und wenn einige davon sterben, so muß er solches ebenfalls thun, auch noch selbigen Tag dem Edlen Herrn Gouverneur und dem Buchhalter der Guarnison davon Nachricht geben, damit dieser solches ebenfalls in seinen Büchern anzeigen könne, jener aber gebührende Wissenschafft davon haben möge.

Was der Siech-Vater weiter zu verrichten. Uber dieses ist er gehalten alle Wochen einen Auszug aus seinem Register

zu machen, und selbigen dem Herrn Gouverneur zu überbringen, damit er daraus ersehen möge, wie viel neue hinein gekommen? welche unter den bereits die vorige Woche allhier befindlichen entweder heraus, und wohin sie gekommen, oder aber verstorben seyn? mit dabey gefügten Monaths-Tag, wenn sich dieses oder jenes begeben hat. Es muß auch in dem gedachten Extract enthalten seyn, wie viel von Tag zu Tag in dem Siech-Hause an Fleisch vor die Patienten verbrauchet worden; und was dergleichen Sachen mehr seyn. Und endlich wenn die generale Musterung, welche durch gantz Ost-Indien auf allen Holländischen Schiffen, und Handels-Plätzen an einem gewissen Tag geschehen muß, vorbey ist: so erfodert seine Pflicht, das gantze Buch ab zu schreiben, und zu übergeben, auf daß ja kein Fehler in irgend einer Sache vorfallen möge.

Was der Siech-Vater vor seine Mühe vor Vortheil zu geniessen.

Vor diese seine Mühe hat er auch einige Vortheile zu geniessen, die, ob sie gleich gering und verächtlich scheinen, dennoch des Jahrs ein ziemliches ausmachen. Denn es ist ihm erlaubet, alles dasjenige zu behalten was die Todten und Verstorbenen an ihrem Leibe getragen haben, ehe sie gestorben seyn, oder alles, was sie an ihrem Leibe haben, wenn sie mit Tod abgegangen; welche Kleider zwar, ob sie gleich nicht köstlich noch sauber seyn, dennoch ein gewisses abwerffen, weil sie die Bürger so wol als die Bauren, gar gerne vor ihre Sclaven kauffen. Uber dieses hat mancher in seinem Hemd-Rock, wie die Holländer reden, oder wie wir sagen möchten, in seinem Brust-Latz, dann und wann silberne Knöpffe, welche wieder Geld werth sind; und weiß ich aus dem Munde des Guarnisons Buchhalters, daß einsten ein Capitain hierinnen gestorben, welcher güldene Hembd-auch dergleichen Brust-Latz-Knöpffe an seinem Leibe gehabt, da er verschieden ist: welche der damalige Siechen-Vater auch als eine gute Beute zu sich genommen und behalten haben soll.

Was er von dem Verstorbenen nicht nehmen darff.

Doch aus eines allhier Verstorbenen seiner Kiste, oder aus andern verschlossenen Gütern, mag er, wenn er ehrlich handeln will, nichts nehmen: kan es auch nicht leicht thun, weil gar zu viele Zuschauer allezeit um ihn herum stehen; sondern er ist verpflichtet, dieselbige allesammt gleich nach des Verstorbenen Tod, in Gegenwart der Umstehenden zu verschiessen, die Schlüssel hernach dem Guarnisons-Buchhalter zu übergeben, und auch auf sein Begehren, die Kisten nebst andern verschlossenen Wahren, welche der Verstorbene besessen hat, abfolgen zu lassen: welcher hernach von allen darinnen befindlichen Gütern, in Gegenwart zweyer Commissarien, welche der Edle Herr Gouverneur benennet, und ihm zugiebet, ein Inventarium machet, die Güter öffentlich bey Auction verkauffet, und das davon gemachte Geld, nach Abzug seiner Gebühren, in die Cassa der Illustren Compagnie zehlet, und übergiebet.

Die Illustre Compagnie träget auch Sorge vor der Patienten Seelen.

Bey diesen leiblichen Anstalten hat es die Illustre Compagnie nicht bewenden lassen, sondern Sie hat auch vor die Seele Sorge getragen, und verordnet, daß dieselbe verpfleget werde. Denn da Sie ohne dem Prediger, auch zween Vorsinger unterhält, die man auch Vorleser oder Krancken-Tröster nennet: so hat Sie den einem die Guarnison, dem andern aber die Krancke in diesem Sich-Hause wahrzunehmen, und alle Abende eine Bet-Stunde zu halten anbefohlen: mit der Recommendation, daß der, so das Siech-Hauß bedienet, auch ausser dieser Zeit hinein gehen, und den Krancken mit Trost und andern erbaulichen Gesprächen beystehen soll: wie er denn noch über dieses, weil sein Confrater den Dienst in der Kirche wahrnimmt, alle Sonntage unter der Predigt, den Krancken eine Predigt vorlesen, auch vor und nach derselben mit ihnen singen und beten muß.

Der Author rühmet die vortreffliche Verordnungen vor die Krancken und Sterbenden.

Gewißlich, diese herrliche und vortreffliche Verordnungen haben mich gar offt veranlasset zu glauben, daß es dieser glorieusen Compagnie unter andern auch darum nicht übel ergehen könne, weil Sie so treue Sorge vor Ihre Unterthanen, und absonderlich vor Ihre krancken und sterbende Diener träget. Denn man kan auf diese Weise alle Jahre nicht allein erfahren, ob dieser oder jener noch lebet, wo er sich befindet, und in welchem Stande er diene: sondern man kan auch gar eigentlich wissen, wenn einer gestorben, wo er begraben liege, und was sein Vermögen gewesen sey. Welches gewiß keine geringe Kennzeichen einer sonderbahren Liebe, Treue und Aufrichtigkeit seyn; zumal da man nachmals von Ihr, wenn das Geld in ihre Cassa bezahlet worden, solches mit Interesse alle Stunden und Augenblick erheben kan, wenn man sich nur vorhero, wegen Unbekandschafft, legitimiret hat, daß man der rechte Erbe sey.

Doch, ich halte mich mit dergleichen

nota-

Worzu der Boden im Siechen-Hauß gebraucht wird. notablen Umständen gar zu lange auf, und muß dahero, nachdem unten alles durchkrochen worden, einmal auf den Boden steigen, um zusehen, was denn da zu thun seyn möchte. Hier nun können in Zeit der Noth, ziemlich viele Krancke gelagert, gewartet und verpfleget werden: unerachtet nicht mehr als nur die Helffte des gantzen Siechen-Hauses noch besollert ist; woran aber nichts anders schuld ist, als daß zu wenig Bretter hieher kommen, sonsten würde es schon längst gantz besollert seyn: doch wird der noch unbesollerte Theil unterdessen zu einem Pack-Hause gebrauchet, woselbst man allerley Holtz, als Sparren, Bretter, Balcken 2c. aufheben und verwahren kan; welches aber meines Urtheils, dem vortrefflichen und ansehnlichen Siech-Hause, wegen der schweren darauf liegenden Last, wenig Vortheil bringen kan. Wenn aber der Krancken so gar viele nicht seyn, daß man sie hinauf zu legen Ursache hat; so dienet dieser halber Soller zu einem Magazin, worauf man allerley Kräuter und Aeste der Citronen und Lorbeer-Bäume trucknen und dörren kan, welche hernach zu verordneten trockenen Schwitz-Bädern oder Stofen, wie die Holländer reden, gebrauchet, und an den Scharbockichten auch andern, gute und heilsame Würckungen erzeigen.

Das Siech-Hauß ist mit Wasser umgeben. Begebe ich mich ausser dem Siech-Hause, so sehe ich, wenn ich unter dem Thor stehe, daß ungefähr 18. Schuhe von dannen, noch eine Pforte aufgemauert ist, welche, wenn eine Thür oder nur ein Gattern davor gemachet wäre, ebenfalls und zu mehrerer Sicherheit, abgeschlossen werden könte. Ehe man aber noch zu diesem äusseren Thor kommt, so erblicket man, daß rund um dieses Siech-Hauß oder Hospital, eine breite Wasser-Leitung gemachet sey, worinnen das von den Bergen herab-fliessende Wasser, durch gemachte Gräben zusammen lauffet, und aus diesen, durch einen Abfall weiter fort in diejenige fliesset, welche vor den vördersten Bürger-Häusern nach der Vestung zu, gemachet, und mit Schutz-Schleußen versehen worden.

Wer solche Wasser-Leitung führen lassen. Diese Wasser-Leitung hat der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, herum führen lassen, als unter welches Regierung dieses Siech-Hauß ist fertig worden. Der folgende Herr Gouverneur Louis van Asseburg, hat längst dieser Wasser-Leitung rund um das Siech-Hauß, Amaquas-Bäume, wegen ihres schnellen Wachsthums, pflantzen, auch den inwendigen ledigen Platz, den sonsten die darinnen wohnende und bedienende Personen, nur zu Küchen-Gärtlein gebrauchten, mit ordentlich eingegrabenen Eichen-Bäumen bestecken lassen; welche, wenn sie grösser und stärcker werden, eine angenehme Belustigung geben können, weil man alsdenn von dem gantzen Siech-Hause nicht eher etwas zu sehen bekommen wird, biß man gantz nahe an demselben stehet. Ist mit Bäumen umsetzet.

Inscription des Siech-Hauses. Uber die Pforte oder das Thor dieses so herrlichen und weitläufftigen Siech-Hauses hat der Herr Daniel Heinsius, da er als gewesener Ordinaire Rath von Indien allhier, unter dem Titul als Commissarius Anno 1709. anlandete, und von hier aus nach Hause gieng, diese sehr Sinn-reiche und gelehrte Lateinische Verse zum ewigen Andencken setzen lassen:

> Excipit Hospitio fractos Morbisque Visque
> Hæc Domus, & Medicam larga ministrat opem.
> Belga tuum Nomen Populis fatale domandis
> Horreat & Leges Africa Terra Tuas.

Welche Lateische Verse man, den Sinn nach, folgender massen in Teutschen Versen vorstellen möchte:

> Hier können Aufenthalt und die Genesung kriegen
> Die kranck und müde sind. Dis kommt von deiner Hand
> Du Schrecken deines Feinds, großmüthigs Niederland
> Vor welchen Africa, muß auf den Knien liegen.

Der Auctor beschreibet die nächst darbey gelegene Kirche. Nach diesen zweyen höchst-nöthigen und nützlichen Gebäuden, an welchen der Colonie so wol als den Schiff-Fahrenden sehr viel gelegen war, wende ich mich zu der Kirche, bey welcher mich anjetzo allernächst befinde; und ob gleich aus der vormals eingeschickten Beschreibung der Colonien erhellet, daß Stellenbosch und Drackenstein ebenfalls ihre besondere Kirche haben, und also drey derselben seyn: so meyne doch nicht übel zu thun, wenn von dieser, welcher ich jetzo am nächsten bin, zu erst das nöthigste schreibe: und denn hernach auch von den andern beyden so viel beybringe, als die Sache erfodern wird.

Vor Aufbauung der Kirchen ist Ehe u. bevor ich mich aber die jetzige Kirche selbsten vor zu stellen bemühe, erachte wol

[…]dessen […] GOt[…] […] Dienst in der Ve[…]nung ge[…]alten worden.

wol vor nöthig, einen Einwurff aus dem Wege zu räumen, welcher mir könte gemachet werden, der darinnen bestehet, daß mancher vielleicht gedencken möchte, ob wäre vor diesem, und ehe man diese Kirche erbauet, entweder gar kein GOttes-Dienst gepflogen, oder aber der Tempel unter dem freyen Himmel aufgeschlagen worden, wie etwan andere Völcker, und sonderlich die Hottentotten, oder aber die Soldaten in dem Felde zu thun gewohnet sind. Alleine dieser Einwurff wird alsobald wegfallen, wenn ich darauf sage: daß die ersten Einwohner dieses Landes, welche aus Europa hier angekommen, sich weder den Soldaten noch Hottentotten hierinnen gleich gestellet, und ihren Gottes-Dienst nicht unter dem freyen Himmel, sondern vielmehr in der Vestung beständig und so lange verrichtet haben, biß diese Kirche ist erbauet worden.

Selbiger wurde in einem grossen Saal verrichtet

Hierzu wurde in beyden Vestungen ein grosser Saal bequem gemacht, welcher vor des Herrn Gouverneurs Wohnung, auch vor der Rath-Stuben der beyden höchsten Collegien erbauet war. In einer Ecke desselben hat man den Predigt-Stuhl dergestalt aufgeführet, daß alle Menschen so zu gegen, den Prediger im Gesichte hatten, sie sassen gleich, wo sie wollten. Ich bin selber vielfältig diesen Saal, welcher in der jetzigen Vestung dazu dienete, auf und nieder gegangen, ob gleich bey meiner Ankunfft die Cantzel schon hinweg geräumet war, und der GOttes-Dienst in dieser Kirche gepfleget und verrichtet wurde. Es kam auch sehr wohl, daß gleich aussen vor diesem Saal, und auf der Treppen-Thür des Eingangs in demselben, allezeit einer aus der Leib-Wacht des Edlen Herrn Gouverneurs muste Schildwacht stehen, welcher allen äusserlichen Tumult abhalten, und zu wege bringen konte, daß alles unter währenden GOttes-Dienst, tod-stille seyn muste.

Der Herr Gouverneur Simon van der Stel leget den Grund zu einer neuen Kirchen.

Nach dem aber die Bürgerschafft von Tag zu Tage stärcker, und der Saal zu klein wurde, so viele Menschen einzunehmen, trieb endlich die Noth die Herren Regenten dieser Volck-Pflantzung, auf eine absonderliche Kirche zu gedencken, in welcher der GOttes-Dienst allezeit könte wahrgenommen und verrichtet werden. Wie denn absonderlich bekandt und unwiedersprechlich ist, daß der Herr Gouverneur Simon van der Stel insonderheit seinen Eifer Zeit währender seiner sehr langen Regierung deßwegen bezeuget, und den Grund zu dieser Kirche geleget hat; wiewohl einige vorgeben, daß sein Concept hierinnen mit seines Herrn Sohns seinen nicht übereingestimmet habe, und hätte dieser, als sein Nachfolger, gar viel an den gelegten Fundamenten verändern lassen; welches ich aber, weil keine Merckmahle davon gesehen, an seinen Ort gestellet seyn lasse. Unterdessen ist hieraus wohl zu ersehen, daß sein erster Eifer, Liebe und Hochachtung des Göttlichen Wortes bald erkaltet sey, weil er sich durch den Bau seiner prächtigen Hof-Stätte Constantia genandt, daran hat hindern, und von dem Kirchen-Bau ferner abhalten lassen.

Sein erster Eifer ist bald erkaltet.

Sein Herr Sohn hat den Bau völlig geendet.

Erwehnter sein Herr Sohn, der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, hat diesen Kirchen-Bau eiferiger fortgesetzet, und nicht eher nachgelassen, biß derselbige völlig geendiget worden: Er betrachtete das gegenwärtige Hospital oder Siech-Hauß, und glaubte nicht vergeblich, daß es nicht unangenehm in das Gesichte fallen, auch sonsten nicht unanständig lassen würde, wenn er dieser Kirche eben auch eine Creutz-Form geben, und sie jenem gleich aufbauen liesse: wie es denn allerdings gar angenehm ist, zwey solche grosse und gegen einander über stehende Gebäude zu erblicken, deren Gebrauch so heilsamlich, nützlich und höchst-nothwendig ist.

Die Kirche ist mit einer Mauer umfasset.

Damit ich aber eigentlich anzeige, wie diese Kirche in und auswendig beschaffen sey: so ist zu wissen, daß eine grosse, hohe und dicke Mauer um dieselbe herum geführet worden, deren weitläufftiger eingefangener Platz zu einem Kirch-Hof dienet, woselbst man die Todten hin begräbet; jedoch dergestallt, daß in demselben nicht alle Todte oder Verstorbene, ohne Unterscheid, begraben werden, sondern man leget nur die vornehmsten Bedienten der Illustren Compagnie, nebst denenjenigen hinein, welche unter den Bürgern samt ihren Kindern versterben. Wenn nun also ein Fremder mit diesen oder jenem Schiff der besagten Compagnie hieher gekoen, und nicht in Guarnison gelegen, oder auch wohl todt mit hieher gebracht worden, in diesen Kirch-Hof will begraben seyn: so kostet ihm die Grabes-Stätte 10. Gulden. Ist es aber einer von andern Europäischen Schiffen: so muß er, als ein Ausländer, noch einmal so viel geben.

Was vor Leute auf ihren Kirch-Hof begraben werden

Die geringere Diener der benandten glorieusen Compagnie, welche hier sterben,

Wo geringe Personen begraben werd.

ben, sie mögen gleich in Guarnison gelegen haben oder nicht, wenn sie nicht die benandte 50. Gulden den Armen-Besorgern bezahlen können, kommen nicht hinein; sondern es ist ein ander Platz, zwischen der Stadt und der Vestung Seit-werts gegen dem Tafel-Berg zu gelegen, wohin sie samt den verstorbenen Sclaven der erwehnten Compagnie und Bauern, begraben werden. Es ist mir dabey nicht so wohl der Unterscheid fremd vorkommen, welchen man zwischen den Todten beobachtet, weil derselbe aller Orten in der Welt observiret wird; als vielmehr, daß man nach dem Tode zwischen Christen und Heyden keinen Unterscheid machet, dieweil man sie unter und neben einander begräbet: da doch, so lange jeder lebet, eine sehr grosse Distinction gemachet wird. Am allermeisten aber hat mich befremdet, daß man diesen Begräbnüs-Platz bißhero nicht eingefasset, und entweder mit einer Mauer, oder wenigstens mit dick-aneinder gepflantzten Bäumen umgeben hat, damit dadurch das Vieh möchte abgehalten werden, nicht über die Begrabene hin zu lauffen, welches anjetzo häuffig dahin kommet, das daselbst wachsende Graß ohne Hindernüß abzubeissen und abzuweyden.

*Was der Auctor hierbey vor Gedancken heget.*

*Des Kirchners Behausung.*

Innerhalb dem obgedachten ummaureten Kirch-Hof, befindet sich nahe an dem Thor, das gegen dem Siech-Hause übersteht, ein kleines Häußchen, worinnen der Kirchner seine Wohnung hat. Es ist dasselbe nicht gar zu hoch, doch gleichwol weit genug, ihn sammt seiner Famille, zu bewirthen. Mitten in dem Kirch-Hof steht die besagte Kirche, welche eine Creutz-Figur hat: dergestalt aber, daß die zusammen-lauffende Creutz-Mauren kein solches scharffes Eck machen, als an dem Siech-Hause geschiehet: sondern es springen dieselbe heraus, und machen nebst den andern zusammen, ein irregulares Acht-Eck.

*Aeusserliche Figur der Kirche.*

*Selbige hat einen Thurm.*

Die Mauer des Kirch-Hofs ist ungefähr 10. biß 12. Schuh hoch, und die Kirche weit höher, also daß man sie, zumal da sie auch auswendig sehr weiß ist, und beständig unterhalten wird, sehr wol erkennen, und aus dem Meer-Haven gar eigentlich betrachten kan. An der untersten Seiten gegen die Stadt und dem Strand zu, ist ein Thurm von mittelmässiger Höhe daran, und auf die Fundamenta der Kirch-Mauer gebauet; welcher mit einem nicht allzu spitzigen Rohr-Dach, gleich alle andere Häuser, und die Kirche selbsten, versehen ist. Inwendig oder innerhalb seinen Mauren, hangen zwo mittelmäßige Glocken, welche, wenn Kirche soll gehalten werden, allezeit geläutet, sonsten aber niemalen angezogen werden.

*Wie die Kirche inwendig beschaffen.*

Wenn man durch eines der beyden grossen Thore in die Kirche tritt, die in dem Kirch-Hof und der Kirche einander gerad gegen-über stehen, so stehet man, daß der Boden mit schönen Ziegel-Steinen beleget und versehen ist. An den Mauren aber gantz herum, ausser in dem Chor, erblicket man fest gemachte Bäncke, auf welchen die Manns-Personen ihren Sitz nehmen. Mitten in der Kirche stehen lauter schöne, von schwartz Eben- oder andern kostbaren Holtz gemachte Weiber-Stühle, welche der Kirchner allezeit Reyhen-weiß, als andere Stühle, und nach dem Rang, der einer jeden zu kommet, setzen muß; die auch eine jede, nach geendigter Kirche, wieder nach Hause holen lässet, damit ihr kein Schaden daran geschehen möge.

*Genaue Beobachtung des Rangs unter den Weibern in der Kirchen.*

Mit diesen Setzen und Ordnen der Weiber-Stühle, hat gewiß der Kirchner eine grosse Mühe, indem ihm bald diese bald jene beschuldiget, er setze sie zu weit zurücke, und thue ihr an ihrem Respect zu kurtz; er muß dahero gar genau darauf mercken, welcher die Praecedentz zu kommet. Manchmal scheuen sich auch diese stoltze Pfauen nicht, in der Kirche selbsten deßwegen ein Gezäncke anzufangen, oder der einen ihren Sthul unter den ihrigen zusetzen, damit sie ja kein Haar breit von ihrem Respect in der Kirche vergeben möge; welches ein solches gemeines und daben entsetzliches Laster unter den Weibern ist, daß es nicht genug kan beschrieben, viel weniger beklaget werden.

*Weil die Kirche ungewölbet hat man eine Dach-Stuhl darauf befestiget.*

Dieweil aber diese sehr schöne Kirche nicht gewölbet ist, als wozu keine genugsame Gelder vorhande waren; wie bald hernach wird dargethan werden: und man auch keine solche lange, starcke und daurhaffte Balcken bey Handen hatte, oder haben konte: so muste man ein anderes Mittel ergreiffen, einen Dach-Stul darauf zu befestigen. Es wurde dahero gut gefunden, 4. dicke und runde Pfeiler in die Höhe zu führen, auf welchen die Balcken liegen solten, welche das gantze darauf stehende Dach tragen musten. Sie sind auch an sich selber dick und starck genug, ein noch weit schwereres Dach zu tragen als dieses ist; gleichwol aber muß man sich gar offt befürchten, es möchte der

der schwere und starcke Wind, welcher aus dem Süd-Osten zu wehen pfleget, das Dach umschmeissen und ruiniren: wie ich mich denn gar wol zu erinnern weiß, daß viele mit mir gefürchtet, es möchte einmal ein sehr grosses Unglück darüber entstehen, und viele wo nicht todtgeschlagen, doch von denen herein fallenden Balcken, erbärmlich verwundet werden.

Wie das Dach des Windes wegen beschaffen.

Damit aber gedachter Süd-Ost seine rechte Gewalt an dem Dach und an der gantzen Kirchen nicht ausüben könne: so bilde mir ein, sey es rathsam befunden worden, das Dach nicht allzu hoch, auch nicht gar zuecktigt zu machen; sondern selbiges lieber mit einem Platt-Dach oben zu versehen, damit man allen bevorstehenden und kennbaren Gefährlichkeiten vorbiegen und selbige eviciren möchte. Man siehet dahero oben auf dem Dach, welches an den 4 Creutz-Ecken zusammen lauffet, daß an dem Ort, wo es sonsten hätte höher gebauet werden müssen, ein breites, viereckigtes Platt-Dach geleget worden, um welches ein hölzernes Gelender gemachet war, damit man auf demselben, als auf einem Altan herum spatzieren konte: es ist aber dieses Gelender von den Winden schon lang herab geworffen worden.

Wo die vornehmste Sitze in der Kirche.

An den 4. besagten Pfeilern sind unten auf dem Grunde schöne hölzernen Stühle rund um gemachet worden: in welche man, wenn man drey Stuffen gestiegen, durch eine kleine Thüre gehen, und den GOttes-Dienst beywohnen kan. In deren einem, welcher dem Prediger auf der Cantzel am nächsten und zur rechten Hand stehet, hat der Edle Herr Gouverneur seinen ordentlichen und à parten Sitz: und in dem gegen-überstehenden begeben sich desselben Raths-Personen, welche vormals schon sind benennet worden. Die beyde unterste aber sind vor die Bürger-Räthe und Kriegs-Officierer offen, damit man auch diese von andern unterscheiden könne.

Wenn diese Stühle am meisten besetzet seyn.

Wenn keine Schiffe auf der Rheede vor Ancker liegen, so sind diese 4. Stühle gemeiniglich gar schlecht besetzet, inmassen wenigstens 6. biß 8. Personen in einem stehen und sitzen können. Wenn sich aber Schiffe allhier befinden, und sonderlich die Retour-Schiffe vorhanden sind, so ist im Gegentheil der Platz gemeiniglich zu klein, alle dahin-gehörige einzunehmen; massen sie deßwegē unter andern Bürgern sitzen, und GOtt dancken, daß sie noch einen Sitz-Platz bekommen haben.

Der Prediger / Vorsinger und Diaconen Sitz in der Kirchen.

Hinter diesen 4. Pfeilern und daran gebaueten Herren-Stühlen, siehet man unweit davon zwo Reyhen Bänck-Stühle, nemlich auf einer jeden Seiten eine, worinnen die Prediger sammt den Vorsingern, auch Aeltesten und Diaconen, oder Kirchen-Vorstehern und GOttes-Haus-Pflegern sitzen. In der Mitten zwischen diesen Stühlen, ist eine grosse zugewölbte Oeffnung als eine Pforte, in deren Mitten die Cantzel erbauet ist. Selbige ist wohl nett, aber ohne einiges Schnitz- oder Bild-Werck, andern Reformirten Cantzeln gleich gemachet, und dunckel-braun gefärbet.

Wie das H. Abendmahl dispensiret wird.

Wenn das H. Abendmahl gehalten wird, so stehet vor derselben eine Tafel an statt eines Altars, an welche die Communicanten sich setzen, und das H. Abendmahl aus den Händen des Geistlichen empfangen und geniessen.

Was bey der Kind-Tauffen vorgehet.

An statt des Tauff-Steines stehet eine Schüssel voll Wasser an der Seite der Stühle, wo der Prediger sitzet, und wenn Kinder sollen getauffet werden, so gehet er von der Cantzel herunter, und tauffet sie, begiebet sich nachgends alsobald wieder hinauf. Hinter der Cantzel ist ein grosser leerer Platz, welcher an statt eines Chors betrachtet wird, und auch gar wol davor passiren kan. An der Mauer herum hangen einige Schilde und Waffen, derer jenigen, welche entweder hierinnen nur begraben liegen, oder aber hier das Gouverno geführet, auch andere hohe Bedienungen wahrgenommen haben: wie denn absonderlich die beyden Epicaphia derer beyden Herren Gouverneurs, Simonis van der Stel, und Louis van Assenburg wohl zu sehen seyn.

An der Mauer sind einige Schild/ Waffen und Epitaphia zu observiren.

Ursache warum der Kirchen-Boden zur Zeit noch unbesollert.

Dieses wäre nun die inwendige Beschaffenheit der Kirche, in welcher ich annoch einen Blick, ehe mich heraus begebe, in die Höhe thun, und sagen muß, daß sie nach nicht besollert sey. Die Ursache davon kan gar wohl seyn, daß die Bretter, welche alle aus Holland kommen müssen, entweder zu wenig seyn, oder aber dem Gottes-Hauß zu kostbar fallen. Meinem Bedüncken aber nach, halte ich davor, daß es wohl könne mit Fleiß so lange unbesollert geblieben seyn, weil man sich, wie oben erwehnet, wegen des Windes befürchten muß, er möchte alles niederreissen, biß man endlich sehen wird, daß er der Kirche keinen Schaden zufüge, wenn

auch

auch gleich gleich das Rohr- oder Rieth-Dach solte zerreissen und durch-löchert werden.

*Die Erbauung dieser Kirche hat viel Geld gekostet.*

Betrachtet man deroselben innerliche und äusserliche Zierlichkeit, und überleget dabey, daß hier das Häuser oder andere Sachen zu bauen, gar kostbar falle: so muß man nothwendig auf die Gedancken gerathen, wie auch diese Kirche ein schönes und grosses Capital müsse gekostet haben: wie denn viele unter den Bürgern auch unter andern um deßwillen auf den Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel unwillig waren, weil er das reiche Capital der Diaconie, oder die gesammlete Armen-Gelder in dieselbe verbauet hat, da es doch sonsten zu keinem andern Ende wäre gegeden worden, als solches wieder unter die Armen und Dürfftigen auszutheilen; und hielten sie darbey davor, ob wäre die Illustre Compagnie, krafft ihres von den Herren Staaten-General erhaltenen Privilegii, verpflichtet, überall an den Orten, wo Sie Colonien stifftete, oder Handels-Plätze aufrichtete, von ihren eigenen Mitteln, Kirchen und Schulen erbauen zu lassen.

*Die Bürger haben sich deßwegen beschweret.*

*Was der Auctor hierauf zu antworten.*

Gleichwie ich mich aber um dieses letztere Vorgeben, niemalen bekümmert habe; massen ich wol weiß daß die Illustre Compagnie an Ihrem Orte nichts ermangeln lasse, was zur Beförderung so wohl des GOttes-Dienstes, als den Wohlstand der Eingesessenen gehöret, wie davon diese eigene Colonien gar zu viele Kennzeichen und milde Blicke erfahren haben: also sage nur auf das erstere, daß zwar das Vorgeben bey den erwehnten Herrn van der Stel gut gewesen ist; in dem er den Bau zu facilitiren, im Namen und von wegen der florissanten Compagnie, die benöthigte Arbeits-Leute, Maurer, Zimmer-Leute, Schmiede rc. hat beordert, Hand an das Werck zu legen, wie nicht weniger das bedürffende Holtz, als Balcken, Sparren, Bretter rc. hergelanget: alleine der Effectus hat nachmals gefehlet, und ist der Bau fast eben so hoch, oder wie einige wollen, noch wohl höher gekommen, als wenn dieses alles nicht geschehen wäre.

*Der Herr Gouverneur hat bey dem Bau sein eigen Interesse observiret.*

Denn man saget hier ohne Scheu, daß er sein eigen Interesse dabey bestens beobachtet und gesuchet, mithin sich nicht daran gekehret habe, ob es von Kirchen-Geldern, oder anderwärts könne befödert werden. Insonderheit aber giebet man vor, daß diese Arbeits-Leute einen viel grössern Lohn von der Kirche ziehen musten, als sie vorhero hatten: und daß die Bau-Materialien fast eben so hoch seyn angesetzet und bezahlet worden, als man sie sonsten kauffen könne. Er soll auch ferner viel Holtz ausgenommen, und unter dem Namen, als ob es zur Kirche wäre verbrauchet und angewendet worden, einschreiben haben lassen; welches aber mehrentheils nach seiner damals noch nicht völlig ausgebauten Hoff-Statt, Verregelegen genannt, sey verführet worden.

*Welches nach seinem Abzug erst kundbar worden.*

Doch ich will auch dieses nicht alles vor gantz gewiß halten und annehmen, auch nicht davor ausgeben. Unterdessen aber soll man doch wohl auf wunderliche Gedancken gerathen, wenn man in Consideration ziehet und betrachtet, daß erst nach des Herrn Gouverneurs Abzug und Weg-Reise, noch eine Rechnung ist an den Tag gekommen, welche die Diaconie bezahlen sollte: weil Holtz-Werck darinnen stunde und enthalten war, welches zu der Kirche solte angewendet und verbauet worden seyn. Da man nun genaue Untersuchung deßwegen that, mithin diejenigen zur Rede setzte und befragte, welche zur selben Zeit die Direction und Aufsicht über diesen Bau des Gottes-Hauses gehabt haben; diese aber alle insgesammt einmüthig bezeugten, daß dergleichen aufgeschriebenes Holtz nicht einmal gefodert, vielweniger verbauet worden, wie man an der gantzen Kirchen noch sehen und wahrnehmen könte: so ist endlich die Bezahlung nicht mehr von der Kirche geheischet noch gefodert worden, weil man nachgehends gar deutlich befand, daß dieses erwehnte Holtz in den Gebäuden von Verregelegen, war verbrauchet worden.

*Wie die Armen-Gelder nach und nach angewachsen.*

Kurtz vorhero habe ich berichtet, daß diese Kirche von den Armen-Geldern seye aufgerichtet und erbauet worden: mit welchen es diese Bewandnüs hatte, und die auf folgende Weise zusammen gebracht wurden. Es hatten nemlich einige gutwillige und christliche Hertzen dann und wann ein kleines Legat zur Diaconie oder dieser Armen-Cassa gemachet, welches die Vorsteher davon, wohl zu Rathe hielten und auf Interesse ausliehen, damit es mit der Zeit anwachsen, grösser werden, und sich vermehren möchte. Hierzu kam noch, daß von der Collector des Klingel-Sacks

dann und wann etwas übrig bliebe, das man den Armen nicht zu geben bedurffte; und weil nebst den Begräbnüs-Gefällen, davon bereits kurtz vorhero Meldung geschehen, auch die Armen-Büchsen, welche so wohl in den offenbahren Wirths-Häusern, als in allen Schiffen der Compagnie aufgehangen waren, ein ziemliches beytrugen, wenn sie von den Armen-Besorgern aufgemachet, und das Geld heraus genommen wurde: so kam endlich mit der Zeit ein ehrliches Capital zusammen, welches man sich anfangs nicht eingebildet noch versehen hatte.

Solches Geld werden zur Erbauung der Kirchen angewendet.

Von diesem Gelde nun, das auf solche Art und Weise zum Unterhalt der Armen zusammen gebracht war, wuste der Herrn Gouverneur gar wohl, weil vor ihm nichts verborgen bleiben kan noch mag. Es brauchte dahero wohl einige Mühe, die Vorsteher desselben zu bewegen, daß sie die vorgenommene Kirche davon solten bauen lassen. Weilen aber jedermann gerne seiner Gunst versichert ist, dieweil er in andern Stücken jemand drücken oder helffen kan: so musten sie endlich nachgeben, und in diesen Bau willigen, daß er von diesem Gelde sollte geführet werden; zumahl da sich kein Mensch Rechnung machen konte, daß solcher Bau so viel kosten würde, als er gekostet hat.

Wessen der Gouverneur dabey von einigen beschuldiget worden.

Wenn ich hierbey abermals der gemeinen Rede Glauben zulegen solte, oder könte, so würde unfehlbar hieraus erhellen, daß der Herr Gouverneur sein eigen interesse dabey gesuchet hatte: massen ihn viele nicht nur des obigen beschuldigen, sondern noch wohl hinzu fügen, daß er sich von diesem Gelde habe zu bereichern gewust. Nicht directè als ob er von dem Gelde selbsten profitiret hätte; sondern vielmehr dadurch, daß er dem Gottes-Hause alles theuer angerechnet, und hingegen von dergleichen Wahren selbsten auf eben diese Rechnung genommen, und in seinem Bau auf Verregelegen verbrauchet habe. Alleine ich nehme dergleichen wunderbahre Sachen vor keine Wahrheit an, weil die Gemüther der Menschen offtmals gar unbesonnen in den Tag hinein reden, und dencken, daß der so einmal gestohlen, allezeit ein Dieb seyn müsse.

Was diesen Kirchen Bau gekostet.

Unterdessen ist doch nichts gewissers, als daß diese Kirche nebst der Mauer um den Gottes-Acker und dem kleinen Häußlein, worinnen der Kirchner wohnet, eine solche Summa gekostet habe, worüber man erstaunen sollte; massen mir vor gewiß ist gesaget worden, daß alle Bau-Unkosten, welche auf diese Kirche verwandt worden, weit mehr als 30000. Gulden betragen: welches in Wahrheit ein sehr schönes Capital, vor welches auch etwas rechtschaffenes kan gebauet werden.

Wer der erste Prediger in dieser Kirche gewesen.

Der erste Prediger, so in dieser Kirche geprediget, und anfangs grosses Lob und ungemeine Gewogenheit erworben hatte, nachmals aber, wegen einiger einem Geistlichen unanständigen und unziemlichen Sachen abgesetzet, und revociret wurde, wie zu anderer Zeit weitläufftig wird dargethan werden, ware von Wesel gebürtig, und hieß Petrus Kalde. Dieser hat über beyde vorbesagte Thore der Kirche, einige Lateinische Verse gemachet, welche ich zwar fleissig abgeschrieben, aber um eine Inscription derselben gekommen bin. Die einige so ich noch besitze, befindet sich über dem Thor, so gegen das Siech-Hauß stehet, und heisset also:

Inscription dieser Kirche.

Ægrotis solamen ego, fessisque levamen
Fonsq; salutiferos suppeditans fluvios;
Si modo læte hos rivos afflictus adibit,
Non tantũ incolumis, sed satiatus erit.

Welche Worte man in Teutschen einfältigen Versen auf folgende Weise geben könte:

Ich will der Krancken Trost, der Müden Labsal seyn;
Die Ströme welche sich aus meiner Quell ergiessen
Sind Heyl und neue Krafft. Kehrt freudig bey mir ein
Es soll ein ewigs Wohl auf eure Seelen fliessen.

Vorschlag zur Erweiterung der Stellenboschischen Kirche.

Bey der Kirche von Stellenbosch habe nur mit wenigen zu gedencken, daß dieselbe, bey zunehmender Colonie, welche von der Zeit zu Zeit grösser und stärcker anwächst, endlich zu klein und enge wurde; weßwegen man denn auch urtheilte nöthig zu seyn, eine grössere an deren statt zu bauen, oder doch einen Durchbruch zu machen, und die gegenwärtige zu vergrössern. Dieweilen aber kein genugsames Capital dazu vorhanden war: so bedachte man ein Mittel, krafft dessen dem Mangel abgeholffen, und gleichwohl die Kirche erweitert werden könte; wenn nemlich die

Her-

Herren van der Stel, andern mit guten Exempeln vorgiengen, und eine freywillige Gabe zu diesen bevorstehenden Bau anbothen und auch in der That erlegten.

Was bey dem guten Fortgang sich vor eine Hinderniß ereignet.

Diesem höchstlöblichen Exempeln folgeten nicht nur andere Bedienten der Illustren Compagnie, und gaben, gleich wie jene, eine reichliche Verehrung darzu her: sondern es fanden sich auch die meiste unter den Bürgern und Bauren / welche von Hertzens-Grund eine milde und genugsame Beysteuer erlegten. Nachdem sich aber der Bau, bald um dieser, bald um jener Ursachen willen, und sonderlich wegen ermangelnder Bau-Materialien verzögerte, hat endlich der Herr Gouverneur, nebst einigen andern hohen Dienern der besagten glorieusen Compagnie, wie man mich berichtet, und die durchgehende Rede der Einwohner vermeldet, dasjenige, was er vormahls dazu freywillig hergegeben hatte, wieder an sich genommen, und eingestecket; das übrige Geld bliebe unterdessen nach wie vor, zu diesem Ende gewidmet.

Wenn an das erlegte freywillige Geschenck wieder gedacht worden.

So lange aber diese Kirche noch in ihrem Stande verblieben, hat niemand mehr an die Vergrösserung selbiger gedacht, sonderlich da der Herr Henricus Beck von Drackenstein hieher kam, der wegen seiner unangenehmen Art zu predigen, wenig Zuhörer hatte: massen er offt die gantze Woche an dem Vorgebürge zugebracht, und des Sonnabends Abend nach Hause gereiset, des Sonntags aber dennoch, wiewohl genugsam stotterend predigte. Nachdem aber dieselbe Kirche Anno 1710. in dem Monath December abgebrandt und in die Asche geleget worden, gleich schon vor diesem berichtet habe; und man nicht so wohl um die Vergrösserung, als vielmehr um die Wieder-aufbauung bekümmert war: so hat man erst wieder an dieses erlegte freywillige Geschencke gedacht.

Es will niemand wissen wo solches Geld hinkommen.

Was geschiehet aber? Da man nach diesem Capital fragte, entschuldiget sich jeder, daß er nicht wisse, wo es geblieben sey. Und da endlich starck darnach inquiriret und darauf gedrungen wurde, wollte man solches bey dem Cassier der Illustren Compagnie suchen: alleine weder dieser noch sein Antecessor, vielweniger der Herr Helot, als Haupt- und general-Cassier, konten in ihren Büchern finden, daß es in der Illustren Compagnie ihre Cassa wäre einkommen noch gebracht worden. Endlich aber fand sichs gleichwohl daselbst, und wollte doch niemand wissen wer es da hinein gezehlet oder gelieffert hätte.

Was deßwegen vor Muthmassungen gefallen.

Weil nun der Abzug des Herrn van der Stel schon Anno 1708. gleichsam vor der Thüre stunde, und man von selbiger Zeit an nach diesem Gelde und Capital gefraget, aber keine gewisse und positivé Antwort erhalten hatte: so fielen freylich die Muthmassungen gar unterschiedlich, und wollten einige diesen, jene wiederum einen andern beschuldigen, daß er es in Handen gehabt, und bißhero die Abnutzung davon genossen hätte. Weil aber alles ohne Fundament und Grund ist, so lässet sich nicht leicht etwas hierinnen determiniren, und muß man zu frieden seyn: daß dieses Capital, welches über 4000. Gulden ausmacht, dem künfftigen Bau gar wol wird zu statten kommen.

Wie die Drackensteinische Kirche beschaffen.

Von der Drackensteinischen Kirche, oder dem Gebäude, das statt einer Kirche gebrauchet wird, wollte ich meinem Herrn viel lieber gar nichts schreiben, als daß ich es anjetzo zu thun gehalten scheine, dieweil die zwo vorhergehende Kirchen beschrieben habe. Denn dieselbe gleichet dem äusserlichen und innerlichen Ansehen nach, nichts weniger als eine Kirche: massen sie sehr klein, dabey gantz niedrig, und über dieses von Thon, ungefähr drey biß vier Schuh hoch über dem Grund aufgeführet ist; auf welcher Mauer unmittelbar das Dach stehet. Ich kan wohl versichern und mit Wahrheit sagen, daß, so eine Colonie eine grössere Kirche benöthiget wäre, unfehlbar diese den Vor-Rang vor allen andern erhalten würde. Denn wer die Frantzösische Flüchtlinge kennet, deren diese gantze Colonie beynahe voll ist, und wenig andere Nationen unter ihnen angetroffen werden: der wird auch wol wissen, daß selbige dem Gehör Göttlichen Wortes gar eiferig ergeben seyn: ungeachtet sie offtmals zwo, drey, vier und mehrere Stunden weit gehen müssen, wenn sie einen angenehmen und guten Prediger haben.

Eyffer der Frantzösischen Flüchtlinge.

Ich will dieses mahl nichts weiter davon melden, weil inskünfftige noch wohl Gelegenheit vorfallen wird, etwas mehrers hiervon zu gedencken und zu

schreiben. Unterdessen aber will meinem Herrn auf eine Frage, die Er mir ohne Zweiffel machen würde, wenn ich hier stille schwiege, zum Voraus antworten, und anzeigen, was denn diese drey Geistliche vor Häuser und Wohnungen haben, und wie sie sonsten in einem oder anderen accommodiret werden? Was nun den an dem Vorgebürge der guten Hoffnung selbsten betrifft, dem mit allem Recht die Ehre und Vorzug zukommt und beygeleget wird: so hat derselbe vor diesem in einem Hause gewohnet, welches die Illustre Compagnie expresse darzu erbauen lassen, und das gleich gegen der Kirche über stehet; woselbst annoch heutiges Tages einer von den 2. Krancken-Tröstern wohnet: welcher nicht allein die Kirche, oder das Hospital, obangezeigtermassen, bedienen muß; sondern er ist auch über dieses verpflichtet, Schul zu halten, gleich seine Vorfahren allezeit gethan haben: welches ihm aber, als einem Liebhaber des Handels, beschwerlich fället, zu wenig einträget, und zu viel Verdruß verursachet.

*Wo vor diesem der Geistliche am Vorgebürge gewohnet hat.*

Heutiges Tages aber, nachdem ein gewisser Lieutenant, dessen Name mir anjezo nicht gleich beyfällt, ein schönes Hauß, ein wenig weiter hinter der Kirche erbauet, und wegen seines üblen Comportements, auch anderer Umstände wegen, sich selbst darum gebracht hatte, also daß ihm solches bey Confiscation ist abgenommen worden: so ist solches von der Illustren Compagnie diesem Prediger eingeräumet worden, also, daß er plaisirlicher und vergnügter darinnen leben kan, als der Herr Gouverneur in seiner Vestung: massen er aus und eingehen kan, wenn und zu welcher Zeit es ihm beliebet: welches im Gegentheil dem Hrn. Gouverneur durch das Zusperren der Schloß-Pforte, aus erheblichen Ursachen, benommen ist.

*Wo er dermalen wohnhafft.*

Der Prediger am Stellenbosch, als der andere im Rang, hat sich biß anhero von der Illustren Compagnie keiner absonderlichen Pfarr-Wohnung zu erfreuen: und dieses nicht so wohl, weil ihm dieselbe keine hat bauen lassen wollen: als vielmehr darum, weil Deroselben Bediente sich allezeit wiedrig anstellen, wenn sie dergleichen und andere Befehle vollbringen und werckstellig machen sollen, wenn sie ihnen aus Holland gesandt werden; wie mir denn gar wohl wissend, daß es auch mit andern sehr herrlichen und nützlichen Befehlen lange anstehet, ehe sie resolviren, solche auszuführen: davon schon hin und wieder einige Merckmahle beygebracht worden, und ins künfftige noch wol mehrere folgen dörften.

*Warum der Prediger am Stellenbosch keine absonderliche Wohnung hat.*

Damit nun alle Weitläufftigkeit und Wiederwillen evitiret werde, giebet ihm die Colonie, oder der Land-Drost nebst den Heim-Räthen, im Namen derselben, eine besondere und der Colonie zuständige Wohnung ein, in welcher er sehr vergnügt wohnen kan; massen sie nicht nur in dem Dorffe selbsten, unweit der Kirche anzutreffen: sondern es ist auch eine ziemliche Weitläufftigkeit in derselben, also, daß er seine Studia einsam fortsetzen, auch, wenn ihm gefällig, eine Vergnügung, und erlaubte Lust zu haben, hinter derselben in dem daran stossenden und mit einer Mauer eingefaßten Garten, unter den Bäumen spatzieren gehen, und gottseelige Meditationes führen, oder aber an dem lustigen und vergnüglichen Geschrey der lieblichen Vögel sich ergötzen kan.

*Die Colonie ordnet ihm allezeit eine ihr zuständige Wohnung ein.*

Hätte die Colonie am Dracken stein ein gleiches Hauß erbauet, das sie nur ein wenig entbehren könte, sie würde ebenfalls ihrem Prediger, der entweder eine Wohnung miethen, oder aber selber erbauen muß, darinnen zu wohnen vergönnen. Da nun aber dieses nicht ist, so muß er sich behelffen, so gut er kan, und wo man ihn Leib-Bergung geben will. Wie denn dieser Mangel unter andern eine Ursache mit gewesen, warum der Herr Engelbertus Franciscus le Boucq, welcher vor diese Gemeinde von Batavia anhero gekommen, nicht dahin gezogen: sondern, nach vielen erlittenen Ungelegenheiten, wie zu anderer Zeit wird zu sagen seyn, wieder nach Batavia hat kehren müssen.

*Der Prediger in der Dracken steinischen Colonie hat auch keine eigene Wohnung.*

Zwar ist mir wohl bewust, daß der gewesene Heim-Rath am Stellenbosch Jacobus van der Heyde, ein Stück Landes, welches ihm zuständig gewesen, dazu gewidmet und freywillig abgetretten hat, daß auf demselben ein bequemes Pfarr- und Schul-Hauß, nebst einem vergnüglichen Garten, vor dem Pfarrer und Schul-Meister, oder Krancken-Tröster, soll erbauet und angeleget werden: alleine es hat sich biß anhero niemand finden wollen, der die Kosten zu diesem höchstnöthigen und allgemeinen nützlichen Bau hätte hergeben wollen. Man kan auch sonsten kein Mittel ausfinden, wodurch dieses könte werckstellig gemachet werden: wird sich also der Prediger bey dieser Gemeine, vielleit noch länger ohne eine Pfarr-Wohnung behelffen müssen.

*Zu dessen Erbauung fehlen die Unkosten.*

Was die Illustre Compagnie vor Lust-Gärten angeleget.

Nach denen vorgestellten Kirchen, begebe mich weiter in die Gärten, deren die Illustre Compagnie biß anhero dreye angeleget, und biß dato mit grossen und besondern Nutzen gebrauchet hat. Sie sind alle ziemlich groß und schön, auch mit prächtigen und grossen Lust-Häusern zur Vergnügung und Plaisir vor dem Edlen Herrn Gouverneur versehen, wenn er sich zu Zeiten in einen derselben begiebet: worneben wieder ein besonders Wohn-Haus vor die Gärtner, und eine weitläufftige Logis vor die Sclaven oder Leibeigene erbauet ist. Einer von diesen dreyen ist an dem Vorgebürge selbsten anzutreffen; der andere lieget hinter dem Löwen-Berg, eine Stunde ungefähr von dem Vorgebürge, welcher das runde Büschlein genennet wird: und der dritte welcher wegen seiner neuen Auferbauung das neue Land heisset, wird angetroffen, wenn man noch eine halbe Stunde weiter gehet.

Worzu der letztere angeleget worden.

Dieser letzte wird absonderlich zu nichts anders gebrauchet, als daß man in demselben allerhand Küchen-Kräuter pflantzet, woraus man auch die Schiffe insonderheit mit allerley grünen Kräutern, als Kraut, Kohl, Rüben, Salat und vielen andern dergleichen Kräutern versiehet, und versorget, massen er absonderlich zu diesem Ende ist angeleget worden; dieweil der, so an dem Vorgebürge selbsten befindlich ist, zu so grosser und häuffiger Anschaffung, als die Schiffe benöthiget seyn, gar nicht zulänglich ist. Man findet auch in diesem Garten einige fremde Gewächse, welche der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel hat hinein pflantzen lassen: als zum Exempel den Coffée-Baum, die Ceylonische Pflantze Acmella, den Pistatsche Baum, und viele andere mehr, welche hier nicht namhafft gemachet werden.

Es sind auch fremde Gewächse darinnen anzutreffen.

Die Grösse dieses Gartens.

Die Grösse dieses Gartens übertrifft freylich, wo nicht alle, doch gewiß die allermeisten, so in Europa, und absonderlich in unsern Teutschlande anzutreffen seyn. Denn er wird nicht viel weniger als 30. Morgen Landes seyn, auf welchen unfehlbar eine grosse Menge Garten- und Baum-Früchte wachsen können: wie denn um deßwillen auch 30. Sclaven und Sclavinen daselbst gehalten werden, welche unter Commando eines verständigen Gärtners, und Auffsicht gewisser Mandoren, oder Anschaffer beständig darinnen arbeiten, und das Land zubereiten, auch das Unkraut ausgeten müssen.

Woher der andere Garten seinen Namen hat.

Der andere Garten, welcher, wie oben gesaget, an dem runden Büschlein lieget, und darum also genennet wird, weil der Herr Gouverneur Simon van der Stel, ein Stück Landes hat umpflügen und zubereiten lassen, damit er in dasselbe frische Eicheln säen möchte. Dieweil nun diese Eicheln schön hervor gesprosset, also, daß nunmehro lauter grosse und hohe Eichen daselbst stehen: so ist diesem Ort der Name eines Busches, und weil dessen Figur beynahe rund ist, der Zunamen rund hinzu gethan, und also das runde Büschlein genennet worden.

Giebt an Grösse dem vorigen nichts nach.

Dieser Garten ist ebener massen nicht viel kleiner als der vorige, dieweil sein Umfang nicht weniger als dreyssig Morgen Landes beschlagen wird. Weil auch eben so viele Sclaven als in dem vorigen arbeiten. Mitten durch denselben gehet die gemeine Strasse, welche von dem Vorgebürg anfänget, und weiter biß nach Constantia, den Stein-Bergen, der Holtz Bay, und so verfolgens fortgehet. Zu beyden Seiten aber ist der Garten theils durch einen tieffen Graben, welcher den gantzen Winter oder die Regen-Zeit hindurch voll Wasser stehet, im Sommer oder der trucknen Zeit aber davon beraubet ist: theils auch durch eine dicke Reihe Bäume verwahret, daß nicht leicht jemand von der Seiten hinein kommen, und die Früchte oder Blumen wegnehmen könne.

Hat zwey Thore.

Gleich an dem besagten Wege, siehet man zu beyden Seiten ein grosses Thor, wordurch man in den Garten gehen kan; und ist dasjenige, welches, wenn man von dem Vorgebürge herwerts reiset, mit einem Gattern an statt eines Thores verwahret, daß man so leichte nicht hinein kommen kan. Dasjenige aber so zur rechten stehet, und gleich gegen über lieget, hat über den Graben ein Wacht-Haus vor sich stehen, in welchem die Leib-Wacht des Hn. Gouverneurs Schild-Wache halten muß, wenn er sich in Person allhier befindet. Der übrige Eingang des Thors wird zwar nicht zugeschlossen, hat aber gleich hinter sich ein schönes Lust-Haus stehen, worinnen besagter Herr Gouverneur seinen Aufenthalt nimmt, und auch vergnüglich sich allda nieder lassen kan, weil er nicht allzu weit von dem Vorgebürge entfernet ist, und zugleich die freye Passa-

Und ein Wacht-Haus.

Hat auch ein schönes Lust-Haus

ge im Gesicht hat, welche ihm alles zu erkennen giebet, was so wohl von dem Vorgebürge hinweg, als dahin geführet wird.

Eine solcher Lust-Haus beschaffen.

Besagtes Haus hat nicht allein viele commode Zimmer, worinnen auch andere von seinem Gefolg logiren können; sondern es befindet sich auch in demselben ein eigenes Gemach, worinnen der Gärtner seine Leib-Bergung findet: und ist dabey noch ein Pferd-Stall eingebauet, in welchen des erwehnten Herrn Gouverneurs Pferde, nebst denenjenigen stehen können, welche sich nebst ihm zu Pferd dahin begeben haben. Zur Seiten dieses Hauses stehet noch ein kleines niedriges Häuslein, worinnen die oberwehnte Leib-Wacht sich aufhalten kan, wenn sie nebst dem Herrn Gouverneur allhier ist; ausser diesem aber können einige Sclaven darinnen wohnen, welche ihre tägliche Arbeit in diesem Garten finden.

Dieser Garten ist vor den Dieben wohl verwahret.

Damit aber gleichwohl niemand in den Garten kommen könne, wenn er durch den freyen Eingang hindurch, und diese Gebäude unvermerckt, auch ohne von den Hunden wahrgenommen zu werden, vorbey wäre: so ist dieser gantze Platz, auf welchem die Häuser gebauet worden, mit einer dicken Reihe spitziger Dorn- und anderer Bäume umgeben, und also eingeschlossen, daß nicht leicht jemand hindurch kommen, vielweniger aber so viel Zeit finden wird, daß er die Früchte abreissen und wegnehmen könne; zumal da die erwehnte Sclaven hin und wieder in dem Garten, und absonderlich wo Früchte befindlich sind, unter aufgebaueten Stroh-Hütten, und mit einem guten Hund versehen, bey Nacht Schild-Wache halten, und also jederman, der Böses im Sinn hat, abhalten können.

Bestehet aus zweer Theilen.

Dieweil nun dieser Garten durch den obgedachten Weg gleichsam in zween Theile getheilet wird: so will ich anjetzo anzeigen, was man denn eigentlich in jedem derselben zu sehen hat, und in der That darinnen wächset. Was demnach den Theil zur lincken Hand betrifft, so stösset er an das obgedachte runde Büschlein, allwo ihn das kleine Bächlein, so von der Bräuerey der Schuur oder Scheuer, und andern Oertern herfliesset, von dem andern unbebaueten so wohl als bebaueten Land abscheidet, und hinter ihn herum weiter biß in den vormals erwehnten Saltz-Flus fortlauffet.

Was von dem ersten Theil zu mercken.

Was vor Gewächse darinnen anzutreffen.

Man findet weiter in diesem Theil, der sehr artig in gewisse grosse und kleine Fächer oder Percken eingetheilet ist, unterschiedliche Arten von Garten-Früchten, dergleichen auch auf dem neuen Lande wachsen, und zu eben dem vorigen Ende dienen. Nebst diesen wachsen auch andere liebliche Blumen, und wohlriechende Kräuter daselbst, welche das Aug und den Geruch ergötzen. Ferner findet man anmuthige Frucht-Bäume, als Feigen, Citronen, Limonien, Granat-Aepffel, und viele andere Bäume, welche wiederum dem Gesicht ein grosses Vergnügen, und dem Magen ein angenehmes und wohlschmeckendes Labsal geben. Endlich sind die Lahne oder Alleen mit vielerley Arten so wohl African scher als ausländischer Bäume bestecket: welche eine sonderbare Veränderung und gegen Wind und Sonnenschein einen mächtigen Schutz abgeben.

Wie der andere Theil dieses Gartens gelegen.

Der andere Theil zur rechten Hand, stösset an den Weinberg des alten Bürger-Raths N. Botma, und erstrecket sich gegen die hintere Seite des Tafel-Bergs, woselbst er wiederum an den Weinberg des Bürgers N. Heufke grängtzet; auf der andern Seite aber, und gegen die obgenannte Schuur oder Scheuer zu, hat er keinen Nachbarn, als alleine ein grosses Stück wildes und unbepflügtes Land, so daß man daselbst noch sehr weit hinaus springen, und diesen Garten um ein ziemliches vergrössern könte.

Wie dieser Theil inwendig beschaffen.

Es ist auch dieser Theil in seine Fächer oder Quartiere eingetheilet, dergestalt, daß unten, und gleich hinter dem Lust-Hause etliche Blumen-Felder, auch andere mit jungen Obst-Bäumen bestecket, zu Gesichte kommen. Die Lahnen und Alleen sind ebenfalls mit dergleichen bepflantzet, und wie der vorige Theil gegen den Wind verwahret. In deren Mitten oder vielmehr auf den Seiten, absonderlich Granat-Aepffel-Bäume stehen, welche ziemlich grosse Früchte tragen. Die Quartiere selbsten sind unterschiedlich, und meist alle mit vortrefflichen Weinstöcken angefüllet, dergestalt, daß man davon nicht allein rothen und weissen Wein in grosser Menge jährlich presset; sondern es sind auch derselben Gattungen gantz unterschiedlich, von Geschmack: dieweil dieser bald den Muscateller, jener bald den Rheinischen, und wieder ein anderer den Spanischen Wein-Geschmack zu kosten giebet; alle aber sind dergestalt gut,

Hat viele Weinstöcke.

Geschm-

delicat und starck, daß man keinen bessern Wein wünschen solte oder könte.

Wohin der gebaute Wein verwendet wird.

Um deßwillen werden auch alle Jahre, wenn die Wein-Lese obhanden ist, von dem Edlen Herrn Gouverneur, nebst dem Keller-Meister, zween Deputirte hieher geschicket, welche auf die Kelterung und Abschneidung der Trauben acht haben sollen: damit von diesem vortrefflichen Wein nichts verlohren gehen, sondern alles in der illustren Compagnie ihren Keller geliefert werden möge: allermassen denn auch der frische Most nicht lange daselbst gelassen, sondern gar frühzeitig in denselben geschaffet wird; wovon hernachmals der Edle Herr Gouverneur seinen Tisch-Wein, und andere Bediente der besagten Compagnie ihre Deputat Weine, auch wenn etwas übrig ist, die bedürffende Schiffe ihre Nothdurfft davon bekommen.

Wie es bey der Wein-Lese hergehet.

Ob aber kein Unterschleiff mit diesen Weinen vorgehe, unerachtet so genau als möglich ist, Achtung darauf gegeben wird? will ich lieber andern zu untersuchen überlassen, als selbsten davon Anzeige thun: genug, daß diese Kelterung und Wein-Lese länger als 14. Tage währet; in welcher Zeit man, absonderlich mit so vielen Volck, eine ziemliche Quantität lesen und keltern kan. So lange aber diese Kelterung wäret, so lange haben auch die Deputirte nebst dem Keller-Meister Wein genug, und solchen nicht von der geringsten Gattung, zu trincken: wobey sich gemeiniglich noch andere gute Freunde einfinden, und den Deputirten die Zeit verkürtzen helffen.

Dieser Garten ist ein recht vergnüglicher und plaisanter Ort.

Dieser vortreffliche und sehr fruchtbare Garten, ist ein recht vergnüglicher Ort, vor solche Leute, welche nicht gerne unter dem Gedränge des Volcks täglich leben wollen, dieweil er nicht allzu weit von der Vestung entfernet ist, und ein liebliches Aussehen so wohl über die Fläche der Tyger-Valley, als nach dem Gebürge des Löwen- und Tafel-Berges hat. Man hat auch eine freye Passage vor der Thüre, und kan stündlich, ja fast alle Augenblick Menschen und Wägen vorbey gehen und fahren sehen: über dieses, wenn jemand ja der Lust ankäme, bey und um andere Menschen zu seyn, so kan er auch derselben Compagnie bald theilhafftig werden: indem er einige seiner Nachbarn, deren er gar viele, und unter denenselben ehrliche, und aufrichtige complaisante Leute um sich hat, oder aber selbsten von dem Vorgebürge zu sich kommen lassen, und mit ihnen so lange umgehen kan, als ihm selbsten beliebet; wäre ihm aber lieber bey andern zu seyn, so stehen ihm auch dazu diese beyde Wege offen, welche jetzo gleich sind namhafft gemacht worden.

Ist immer in reiner und gesunde Lufft allda.

Es ist auch ferner dieses ein sonderbares Stück der Glückseligkeit, welche diesen Garten zieret, daß er einer gantz reinen und gesunden Lufft immerzu theilhafftig ist. Denn obgleich der Süd-Osten Wind, auch hier seiner Herrschafft sich eben so gut bedienet, als an andern Oertern, wie vormals bereits berichtet worden: so machet er doch die Lufft nur desto reiner, heller und klärer, weil er die ungesunde Theile derselben verjaget; hingegen kan hier der ungestümme Nord-West auch so viel nicht schaden, weil die ungesunde und dicke Theile der Lufft, welche er mit sich führet, nicht liegen bleiben, sondern die freye Passage fortsetzen, und ungehindert wegziehen. Zudem, so stincket auch die Lufft gar nicht, wenn keiner von diesen abwechselenden Winden wehet, wie insgemein an dem Vorgebürge geschiehet, massen dieser Garten schon etwas zu weit von der See entfernet lieget.

Wird von einem von dem Tafel-Berg herunter lauffenden Wasser durchströhmet.

Und was soll ich von dem Wasser sagen, welches von dem Tafel-Berg herunter lauffet, diesen Garten durchströhmet, und überall hingeleitet werden kan, wenn man es auch über das Haus hin haben wolte? Mich düncket ich werde mich nur auf dasjenige beruffen dörffen, was schon ehedessen von den Wassern des Vorgebürges insgemein und überhaupt geschrieben habe, so werde mein Herr schon alsdenn die Rechnung selber machen können, daß dieses Wasser nicht auszunehmen sey, zumal da es von dem höchsten Gipffel des Tafel-Berges herunter fliesset.

Darinnen ist lieblich zu wohnen.

Ich sage demnach überhaupt von diesem Garten, daß hier gut wohnen sey, dieweil man nach eigenen Vergnügen leben, die Augen angenehm weiden, den Magen mit appetitlichen Früchten und Tranck sättigen, und also überall Lust und Erquickung finden kan.

Der Auctor hätte diesen Ort zum Observiren erkieset, wenn er bequem und die Instrumenta sicher gewesen wären.

Vormals habe schon berichtet, daß mir der Edle Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, gleich bey meiner Ankunfft, dieses Gartens-Haus nicht nur zu meinem Verbleib und beständiger Wohnung angebotten habe; sondern wie er sich auch selbsten die Mühe gegeben,

ben, in seiner Kutsche dahin zu fahren, und mich mit zunehmen. Hätte ich dazumals zu meinen Vorhaben einen bequemen Ort antreffen können, woselbst meine Astronomische Instrumenta wären sicher gewesen; oder hätte das Haus selbsten dazu bequem gemachet werden können, ich würde mich gewißlich an diesem sehr lustigen, stillen und zu meinem Humeur, auch zu meinen Verrichtungen gar geschickten Ort niedergelassen, und und selbigen allen andern vorgezogen haben; dieweil aber dieses nicht zu finden war, ob ich gleich noch so sehr darnach suchte, so muste meine Gedancken davon abziehen, und mir einen andern Ort gefallen lassen. Unterdessen aber kan ich doch nicht umhin, ich muß diese Gewogenheit und Gnade des Herrn Gouverneur auch gegen Ihn rühmen, gleichwie ich sie gegen alle andere Zeit meines Lebens preisen werde.

*Der dritte Garten an dem Vorgebürge selbsten / ist der schönste.*

Der dritte Garten, welchen die Illustre Compagnie anlegen lassen, befindet sich wie schon oben erwehnet, an dem Vorgebürge selbsten, und ist zwar der kleineste, aber gleichwohl der berühmteste und schönste. Denn ob er gleich nur 19. Morgen Landes groß, und also denen andern an Grösse bey weiten nicht gleich kommet: so hat er doch viele Eigenschafften an sich, die ihm vor allen andern den Vorzug schaffen, und zu wege bringen.

*Hat einen weiten Prospect.*

Denn man kan aus denselben nicht allein den Löwen-Kopff, und die daselbst befindliche Flagge, ingleichen auch diejenige auf dem Rücken des besagten Löwen-Berges deutlich sehen und erkennen, wenn sie bey Ankunfft einiger Schiffe aufgezogen, und ein Stück-Schuß deßwegen gethan wird; sondern man kan auch alle rund um gelegene Berge, ja selbst die in Hottentotts Holland, nebst denē daran stossenden Thälern gantz eigentlich erkennen; und welches das allervornehmste, vergnüglichste und angenehmste, so kan man auch aus diesem Garten den gantzen Haven, samt allen darinnen befindlichen Schiffen gantz accurat übersehen, und an der Flagge befinden, von welcher Nation ein Schiff sey, und wenn es ein Holländisches, von welcher Kammer es sey abgesandt worden, oder welcher es zugehöre.

*Ist mit trefflichen Spatzier-Gängen versehen.*

Es zeigen sich ferner innerhalb demselben sehr schöne und angenehme Wandel-Wege oder Spatzir-Gänge: krafft deren man nicht alleine der stechenden Sonnen-Hitze, und des beschwerlichen Windes befreyet wird; sondern man kan auch ungehindert neben einander gehen, und sich nicht befürchten, daß vor drey oder vier Personen diese Gänge oder Alléen zu enge sind.

*Besiehe hier den beygefügten Plan dieses Gartens.*

Es ist auch durch dieselben, und sonderlich die unterste mit lauter Eichen-Bäumen bepflantzte Allée, ein sehr schöner perspectivischer Prospect durch welchen man so wohl hinauf, als herabwerts ein recht angenehmes Gesicht befindet: welcher, wenn er mit Statuen, Gemählden oder dergleichen Sachen ausgezieret wäre, ein solches unvergleichliches Vergnügen so wohl dem Auge, als dem Gemüthe schaffen würde, als man sonsten an irgend einem Ort gesehen haben mag.

*Haben eine nützliche Wasser-Leitung.*

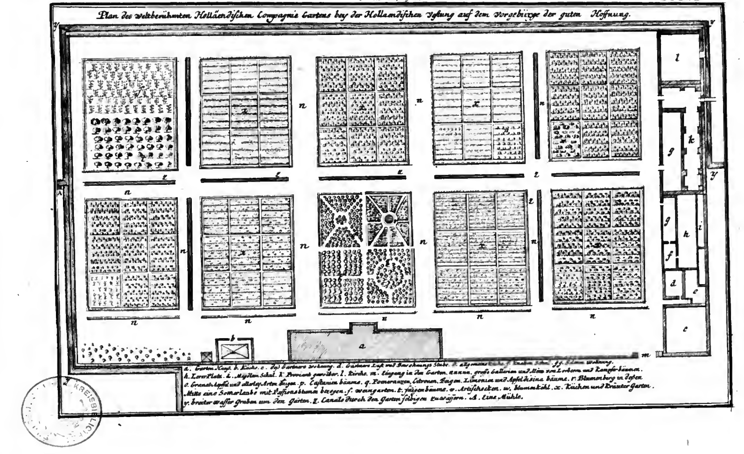
Nebst diesen lustigen und angenehmen Alléen, welche man in einer sehr langen Zeit kaum halb ohne Müdigkeit durch gehen wird, findet man auch sehr vergnügliche Wasser-Leitungen, welche durch ihr stilles Rauschen, die Gedancken in Verwunderung setzen, und auf solche artige Betrachtungen verführen, daß man dabey seiner selbsten vergessen solte, wenn man nicht durch die vielerley Objecta davon abgezogen, und von dieser auf jene Speculation gebracht würde. Ich bilde mir ein, daß ein Poëte hier die anmuthigste und wohlklingenste Verse machen dürffte, wenn er in solcher stillen und angenehmen Einsamkeit seinen Gedancken würde Audience geben.

*Worzu sie dienet.*

Doch dieses ist noch alles nichts zu achten, gegen der daraus entspringenden Würckung: massen man durch diese Wasser-Leitung so viel ausrichten kan, daß im Sommer oder in der trocknen Zeit, da es wenig regnet, die dürre Erde dadurch feucht und folgbar fruchtbar gemachet wird; und im Winter, oder in der Regen-Zeit, da es allenthalben feucht und naß genug ist, kan man dieses Wasser ableiten, und verhindern, daß es in diesen Garten gar nicht kommen kan: welche Commodité unter tausend Gärten kaum einer geniesen mag.

*Was in der Mitte des Gartens vor ein Graben ist.*

Uber dieses trifft man in der Mitte dieses Gartens einen ausgemauerten, und unten mit gebackenen Steinen belegten tieffen Graben an, worein das Wasser lauffet, so lange man es begehret, und so tieff als man es selber haben will. Diesen Graben hat der Edle Herr Gouverneur Simon van der Stel, zu dem Ende machen lassen, daß er in den heissen Sommer-Tagen einen kühlen und rund um mit Bäumen eingefasseten und umgebenen


Plan des weltberühmten Hollaendischen Compagnie Gartens bey der Hollaendischen Vestung auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung.
a. Garten Haus. b. Küche. c. des Gartners Wohnung. d. Gärtners Lust und Beschauungs Stube. e. allgemeine Küche. f. Knaben Schul. gg. Sclaven Wohnung.
h. Leerer Platz. i. Mägden Schul. k. Proviant gewölber. l. Kirche. m. Eingang in den Garten. nnnn. grosse Gallerien und Alleen von Lorbeern und Kampferbäumen.
o. Granat Äpfel und allerley Arten Feigen. p. Castanien bäume. q. Pomeranzen, Citronen, Feigen, Limonien und Apfelsina bäume. r. Blumenberg in dessen
Mitte eine Somerlaube mit Passionsblumen bezogen. s. weingarten. t. feigenbäume. v. Artischocken. w. Blumenkohl. x. Küchen und Kräuter Garten.
y. breiter Wasser Graben um den Garten. z. Canale durch den Garten selbigen zu wässern. A. Eine Mühle.
a
b
c
d
e
f
g
h
i
k
l
m
n
y
z
x
A


Digitized by Google

den Ort haben möchte, in welchen er sich abkühlen, und auch zugleich baden könte; wiewohl dessen Herr Sohn, kein Werck von diesem Garten gemachet hat, dieweil er anderwerts sein Divertissement finden konte: und hat ihn dahero nicht einmal von denen abfallenden Baum-Blättern, geschweige denn unten von dem vielem Schleim säubern und reinigen lassen.

Dieser Garten ist der schönste und fruchtbarste unter allen.

Dieses alles giebet meines Erachtens von selbsten zu erkennen, daß dieser Garten nicht Schnur-eben liege: sondern vielmehr etwas abhangend sey, weil das Wasser von den Bergen herab, und in denselben lauffet, auch überall hin kan gebracht werden, wo man es nöthig urtheilet; weil es auch den gantzen Garten durch, und unten in den Graben, der um das Hospital oder Siech-Haus herum gemachet ist, hinein, von dannen aber weiter, und endlich gar in die See fliesset. Man erkennet auch ferner, daß derselbe, wenn man ihn auch nur oben hin beschauet, keinem andern in irgend einem Stücke was nachgebe: weil in demselben, so wohl einheimische als fremde Gewächse glücklich fortgebracht werden, ohne daß man eine besondere Mühe daran zu wenden nöthig hat; weil auch dessen Grösse so ansehnlich, als irgend ein anderer Garten haben mag; und endlich, weil die vielerley Raritäten und Curiosa ihn selbst lebendig machen: absonderlich da so wohl das Auge, als der Geruch, nebst dem Geschmack, sich darinnen divertiren und ergötzen können.

Die Helffte dieses Gartens ist mit einer Mauer umgeben.

Damit ich aber diesen Garten etwas näher trette, und seine inwendige Eintheilung in Alléen und besondere Fächer, deutlicher vorstelle: so ist nöthig dabey anzuführen, daß man zwar vor diesem angefangen, eine Mauer von zwölff Werck-Schuhen hoch um denselben herum zu führen; es ist aber dieselbe nicht weiter, als nur die Helffte von einer Seiten, so wohl der Länge als Breite nach continuiret worden, und stehet dieselbe annoch in diesem Stande: indem sie gegen der Kirche über, nach der Seite gegen das Siech-Haus zu, anfänget, und vorne an dem Ecke, längst der Kirche hinauf, allwo auch die auf diese Mauer gebauete Sclaven-Logis ihr Ende nimmet, fortgeführet wird, biß ungefähr die Helffte der Länge dieses Gartens, oder biß an den daran stossenden Garten des Bürgers, Jacob van Dornicks, welchen aber Zeit meines Hierseyns, der Bürger Jacob Vogel besessen hat.

Bey Endigung der Mauer ist ein Wasser-Graben, welcher die Diebe abhält.

Wo diese Mauer ein Ende nehmen will, ist ein Wasser-Graben sechs Schuhe breit gemachet, welcher biß oben zum Ende des Gartens fortgehet, von dannen aber gerade über, nach dem Löwen-Berg zu, hinlauffet, und denn gerade wieder hinunter, biß zum Siech-Haus sich erstrecket: wodurch der gantze Garten bey nahe eingeschlossen, und von den diebischen Händen gottloser Leute befreyet ist. Solches aber um so viel desto mehr, weil eben dieser Wasser-Graben mit dicken und aus vielerley Arten der Bäume bestehenden Hecken eingefasset und verwahret ist. Man findet ihn so wohl des Sommers als Winters mit Wasser angefüllet: indem das das Wasser, welches von dem Tafel-Berg herab kommet, und die oberhalb diesen Garten erbauete Wasser-Mühle der Illustren Compagnie treibet, hinein lauffet, und selbigen füllet; von dannen aber theils in den Garten hinein geleitet, und dahin geführet wird, wo der Erde Feuchtigkeit mangelt: theils auch durch einen andern Graben unter besagten Jacob Vogels Garten hin- und weiter hinab in die Stadt, endlich aber gar in die See hinein geleitet wird.

Woryn er weiter dient.

In der Mitte sind drey schöne Alléen, mit allerhand wohl-riechenden Bäumen besetzet.

Innerhalb diesen Garten sind drey schöne, durchgehende und breite Alléen, welche ein schönes perspectivisches Gesichte vorstellen: unter solchen aber behält in diesem Stücke der unterste, nach dem Löwen-Berg zu, den Preiß, wie schon vorhero erinnert worden. Sie sind mit dicken und hohen Hecken also eingefasset, und abgesondert, daß man sich weder vor Regen noch Wind, oder Sonnen-Hitze zu fürchten hat. Die Bäume aber, welche diese Hecken vorstellen, sind allerley Arten wohl-riechende Bäume, als der Campher, Lorbeer, Schwartze Bast-Baum, ingleichen auch Erlen, Amaquas- oder Kohr-und viele andere Africanische Bäume, welche so wohl das Gesichte ergötzen, als den Geruch erquicken und vergnügen.

Deßgleichen sind auch neben und an den Hecken liebliche Bäume gepflantzet.

Neben und an diesen Hecken sind allerley Frücht-auch andere hohe und liebliche Bäume gepflantzet, als Citronen, Limonien, Eichen und andere, welche abermals ein schönes Vergnügen verschaffen: sonderlich aber den Spatzierenden durch ihren angenehmen Schatten vor der durchdringenden Sonnen-

 Hitze

Hitze beschirmen; und weil gleichwohl noch 3. biß 4. Personen neben einander können spatzieren gehen: so ist leicht zu urtheilen, daß diese Alléen ziemlich breit seyn müssen; wie sie denn auch in der That 18. Rheinländische Werck-Schuhe ausmachen.

Es giebt noch einige Neben-Alleen darinnen.

Es sind auch noch einige Neben-Alléen, welche man ansichtig wird, wenn man bey der Sclaven Logis, und durch das daselbst befindliche grosse Thor hinein gehet; weil aber dieselben bey weiten so breit nicht sind, als die vorigen, indem kaum zween Menschen neben einander gehen können, und ungefähr eine Breite von 5. Schuhen beschlagen; weil sie auch nicht durchaus gehen, wie die erstern, sondern durch viele Quer-Hecken abgeschnitten, auch sonsten durch die abgesonderte Felder verändert und verbauet worden: so achte nicht nöthig, derselben weitere Meldung zu thun, zumal da nichts besonders dabey anzumercken vorfällt.

Es sind über dieses noch 3. Alleen, die sich durch den Garten quer und nach der Breite erstrecken.

So viel aber als Haupt-Alléen durch den gantzen Garten durchgehen, also, daß man von unten biß oben, und hierdurch die gantze Länge desselben brauchen und übersehen kan: eben so viel sind auch derselben, welche durch den gantzen Garten quer und nach der Breite hinüber sich erstrecken. Unter denen findet man die erste bey dem schönen und lustigen Garten-Hauß; welche, wenn man unter desselben Thüre stehet, völlig durchsehen, und diejenigen, so auf jener Seiten spatzieren, gar deutlich warnehmen und erblicken kan. Die andere befindet sich etwas höher nach der Mühle zu, und ist unter diesen dreyen der breiteste, massen sie 24. Schuhe breit ist. Denn unerachtet sie gedoppelte Hecken von Lorbeer-Bäumen hat: so stehen doch neben und an diesen Hecken annoch eine Reihe Rosen-Stauden so weit von dannen, daß ein Mensch gar wohl zwischen beyden spatzieren kan: und gleichwohl bleibet ein Weg zwischen beyden in der Mitte offen, auf welchen vier Personen gar füglich neben einander gehen können. Der Dritte ist oben am Ende des Gartens, und ist der schlimmste oder engste, indem an etlichen Orten kaum ein Mensch, und wo sie recht weit ist, zwey neben einander hindurch gehen können.

Dieser Garten ist mit allerhand Gewächsen versehen.

Die Blumen, Lust- und andere Felder sind unterschiedlich, bald grösser, bald kleiner; woraus gar leicht abzunehmen, daß noch viele Zwischen-Hecken seyn müssen, welche dieselben unterscheiden. In etlichen derselben findet man nichts als Küchen-Kräuter, welche der Herr Gouverneur, und andere hohe Bediente, oder diejenige geniesen, denen der Herr Gouverneur solche will zu kommen lassen: was aber diese nicht consumiren, bleibet den Schiffen übrig. In andern trifft man nichts als lauter curieuse Gewächse, Blumen und Bäume an, welche theils von fremden Landen sind hieher gebracht und angepflantzet, theils aber aus dem wilden Lande dieser Gegend genommen und hieher gesetzet worden. In noch andern siehet man gar nichts, als lauter köstliche und gesunde auch angenehme Frucht-Bäume, welche reichlich Früchte tragen, und wegen der verschiedenen Farben, ein sehr lustiges Gemählde vorstellen.

Zu oberst in dem Garten giebt es delicate rothe und weisse Weinstöcke.

Ich will mich hier nicht aufhalten, eine Specification zu machen, wodurch ich zeigen könte, was in diesem oder jenem Lust-Bette absonderlich wächset; weil meines Erachtens solches schon vormals, und absonderlich dazumal geschehen ist, als ich das Regnum vegetabile, oder die Blumen, Kräuter, Bäume und Wurtzeln beschrieben habe. Dieses will ich nur noch beyfügen, daß zu oberst in dem Garten, auf der Seite so gegen dem Löwen-Berg lieget, ein grosses Stück mit frischen, auch andern delicaten rothen und weissen, theils Europæischen, theils auch Persischen Weinstöcken beypflantzet ist, welche herrliche Wein-Trauben fort bringen, und tragen; aus welchen aber, weil viele davon gespeiset, und noch mehrere gestohlen werden, man gar wenig Wein presset, und in die Fässer bringet.

An dem Ende des Gartens sind Wiesen anzutreffen.

Wo dieser Garten ein Ende hat, lieget ein Stücke Landes, welches vor diesen auch zu diesem Garten gehöret hat, und mit eben dergleichen Bäumen und Gewächsen ist beypflantzet gewesen. Weil aber befunden worden, daß dieses Land nicht allerdings bequem dazu seyn soll: so ist es liegen geblieben, und verlassen worden; woraus nachgehends der Herr Gouverneur Simon van der Stel, eine Wiesen gemachet, auf welcher er, als ein besonderer Liebhaber der Milch, zwo Kühe beständig hat weiden lassen, damit er alle Tage seine frische Milch von denenselben haben könte.

Der Author hat in dem Garten-Hauß gewohnet.

Ich habe vorhero bereits der Sclaven Logis, der Mühle, und des lustigen Garten-Hauses Erwehnung gethan, aber nit deutlich gesaget, wie diese Gebäude be-

schaffen seyn. Dieweil ich aber durch sonderbare Gunst des Hn. Gouverneurs Wilhelm Adrian van der Stel, und höchst-rühmliche auch denckwürdige Recommendation der illustren Compagnie, absonderlich aber der vornehmsten Kammer von Amsterdam, in besagtes Garten-Haus bin eingeführet, und mir eine Wohnung darinnen angewiesen worden: so wird mir ja nicht ungütig gedeutet werden, von diesem, als dem mittelsten zwischen beyden, ein wenig deutlicher und umständiger zu reden, doch so, daß auch der andern hernachmals nicht solle vergessen werden.

Die Breite und Länge solches Hauses. Was demnach das Garten-Haus, oder diejenige Wohnung betrifft, die ich durch sonderbare Gnade der illustren Compagnie, welcher ich Zeit Lebens davor danckbar bleibe, mit höchster Zufriedenheit, auch in meinem grösten Widerwärtigkeiten bewohnet, und manche vergnügte Stunde darinnen genossen: so ist dasselbe zwar etwas schmahl, indem es über 18. Schuh nicht breit seyn wird, aber dabey sehr lang, weil es über 40. Schuh ausmachet, und also recht dem starcken und schwehren Süd-Ost-Wind entgegen gesetzet: dergestalt, daß offtmals von dem erschrecklichen Schüttern und Bewegen, die Balcken krachen, und man nicht anders gedencken solte, es würde das gantze Hauß in einem Augenblick abstürtzen, und über einen Hauffen fallen.

Wird offtmals von dem schweren Süd Ost-Wind entsetzlich erschüttert. Ich weiß mich gar wohl zu erinnern, daß bey dem ersten Anfang, da ich dieses Garten-Haus bezoge, gar offt des Nachts aus meinem Bette gesprungen, und mich zwischen der Thüre, oder auf der Schnecken-Stiege, welche gewölbet war, verstecket habe: dieweil mir nicht anders vorstellen konte, als ob dieses Haus, von demselben Wind augenblicklich umgerissen werden müste. Denn die Balcken krachten offtmals entsetzlich, und das gantze Haus erschütterte. Ich bin auch gewiß versichert, daß, wenn die dicke Mittel-Mauern auf beyden Seiten nicht wären, in welche die obgesagte Thüre gemachet ist, solches unmöglich stehen bleiben könte.

Furcht des Ober-Gärtners in dem Garten-Hause. Einsmals ware der Ober-Gärtner Johannes Hertzog, bey mir, und bliebe biß des Abends um neun Uhr, da es eben so erschrecklich stürmete, und krachte. Wie ihm zu Muthe gewesen, hat er gegen mich mit folgenden Worten erkläret: daß, wenn man ihm das gantze Haus schencken wolte, so würde er doch unmöglich darinnen wohnen können, weil er seines Lebens keine Stunde versichert wäre, wenn dieser Wind anfieng seine Gewalt zu zeigen. Er hat auch gegen dem Herrn Gouverneur bezeiget, wie er mich in der grösten Gefahr hielte, das Leben plötzlich zu verlieren, weil dieses Haus dem schwehren Süd-Osten Wind unmöglich länger wiederstehen könte. Hierüber bin ich auch von erwehnten Herrn Gouverneur zu Rede gesetzet, und umständig gefraget worden: alleine meine Antwort war, daß ich mich nunmehro nicht weiter fürchtete, nachdem dieses Krachens und Bewegens einmal gewohnet wäre.

Wie dieses Garten-Haus inwendig beschaffen. Inwendig in diesem Garten-Haus findet man ein breites Vorhaus, welches beynahe viereckicht ist, und kan man durch dasselbe so wohl in- als aus dem Garten kommen, nachdem man nemlich zur äussern oder innern Thür hinein tritt. Zu beyden Seiten dieses Vor-Hauses, gehet man in eine schöne grosse Kammer oder Stube, deren Boden mit viereckichten Ziegel-Steinen beleget ist, in welcher auch eine dunckel-grüne angestrichene Tafel, nebst vielen Stühlen zu sehen ist. Gehet man die Wendel-Stiege hinauf, so hat man oben eben ein solches Vor-Haus, und zwo dergleichen Kammern, in deren einer, nemlich zur rechten Hand, ich gewohnet habe, doch so, daß ich in die andern alle jederzeit kommen konte, wenn der Edle Herr Gouverneur, oder dessen Frau Gemahlin nicht darinnen gewesen seyn. Das schöne Kammern.

In einer derselben befinden sich allerley wilde mit Stroh ausgestopffte Thiere. In der Kammer zur lincken Hand, welche nach der Stadt und dem See-Haven zugehet, befinden sich allerley wilde, und mit Stroh oder Heu ausgestopffte Thiere, welche durch den vorbesagten Ober-Gärtner Johannes Hertzog, sind aufgestellet und ausgestopffet worden, der sie auch den Liebhabern gegen eine geringe Erkäntlichkeit zeigen lässet. Oben auf über diesen beyden Zimmern ist ein schöner Boden, auf welchen gedachter Ober-Gärtner allerley Saamen bewahret, und gedörrete Kräuter, nebst andern Gärtners Instrumenten aufhebet. Von unten biß oben, da der Boden angehet, sind zwo dicke Mittel-Mauern gemachet, welche das Vor-Haus und die Kammern unterscheiden, die auch die einigste Stütze

dieses schönen Lust-Hauses seyn, daß es von dem schwehren Süd-Osten Wind nicht kan übern Hauffen gerissen werden.

Neben diesem Hause ist eine Küche. Neben diesem Hause stehet besser hinauf nach der Mühle zu, eine grosse und weitläufftige Küche, mit vielen kleinen Röhren, auch mit einer Anricht-Tafel und langen fest-gemachten Banck versehen; in welcher alle Speisen vor dem Edlen Herrn Gouverneur zubereitet werden, wenn ihn der Lust ankommet, sich in dem Garten zu divertiren, und daselbst zu speisen: hinter dieser aber findet man ein kleines viereckichtes Gebäude, welches zu einem heimlichen Abtritt gewiedmet ist; daß also in diesen Garten keine Plaisir und Bequemlichkeit fehlet, man mag gleich eine wählen welche man will, so ferne sie anders erlaubet ist, und ehrlichen Gemüthern zustehet.

Der Sclaven Logis. Der Sclaven Logis, deren auch Meldung gethan, und gesaget worden, daß sie unten oder gegen der Kirchen über stehe, ist ein weitläufftiges Gebäude, länglicht viereckicht, also, daß die Länge zweymal so groß ist, als die Breite, und begreiffet viele Wohnungen, oder absonderliche Kammern: hat auch zween Eingänge, deren einer von der Gasse gegen der Kirchen über anzutreffen, und der andere durch das grosse Thor, aus den Garten hinein. Rund um sind innenwendig Gebäude von aussen ziemlich hoch, nach Art der hiesigen Häuser, inwendig aber gar sehr niedrig, also, daß man das Dach bey nahe mit der Hand erreichen kan. Innerhalb diesen Gebäuden ist ein grosser viereckichter Platz, auf welchen die Sclaven Feuer anschüren, ihre Speisen dabey zu kochen, wiewohl sie ihn auch zu andern Sachen gebrauchen, gleichwie bereits vor diesem an einem Ort ist gezeiget worden.

In diesem Gebäude wohnet der Ober- und Unter-Gärtner; auch der Sclaven Ober-Aufseher. Die Wohnungen anlangend, so sind dieselben, nach dem Ansehen und nach der Personen Eigenschafften eingerichtet. Der Ober-Gärtner hat zwo schöne Kammern oder Stuben, dessen Fenster in den Garten hinein gehen. Die eine, wenn man in diese Logie gehet, ist zur rechten, und etwas kleiner, als jene zur lincken. Der Unter-Gärtner hat eine schlechte Wohnung über ihm, unter dem Dach; doch mag er sich auch in der Küchen, welche beyde Gärtner gemein haben, aufhalten und umsehen. Hinter dieser Küchen ist innerhalb dem viereckichten Platz eine ziemliche Wohnung, welche vor den Ober-Aufseher der Sclaven erbauet ist, wenn er sich anders darinnen aufhalten will.

Wo der Sclaven Mägdchen ihre Schule. An der untersten Ecke, und gerade gegen der Kirche über, ist eine feine Wohnung, welche zur Schule vor die Sclaven Mägdchens gewiedmet ist; neben an aber kan man von aussen in ein Gemach gehen, worinnen der Sclaven Proviant, als Heringe, oder Harder, nebst eingesaltzenen und gedörreten Fischen aufbehalten werden; doch kan man aus demselben nicht in den innersten Platz gelangen. Die gantze Seite gegen der Kirche über, wie auch die andere nach dem Siech-Hause zu, und die dritte, welche nach dem Garten zu stehet, ist mit doppelten bretternen Bett-Laden, auf diese Weise versehen, wie sie oben in dem Siech-Hause sind beschrieben worden, und ist auch auf dem Boden mit dergleichen gezieret, damit die Sclaven und Sclavinen darauf ruhen und schlaffen können. Nur ist von dieser dritten Seite, welche längst den Garten hin gebauet ist, noch zu sagen, daß vorne, wo man in die Küche, und verfolgens in den Garten gehen will, noch eine Wohnung ist, die zur Schule vor die Sclaven Knaben erbauet worden.

Wo die Sclaven und Sclavinen des Nachts ruhen?

Der Sclaven Gefängniß. Hinten in der Ecke, welche die beyden letzten Seiten machen, die nach dem Siech-Haus und Garten sehen, ist noch ein Gefängniß anzutreffen, in welches diejenige, so bey Nacht Unruhe verursachen, oder aber sich sonsten unter währender Arbeit ungebärtig anstellen, und keiner Ordre folgen wollen, eingeschlossen, und darinnen so lange verwahret werden, biß über ihren Unfug und Wiederspänstigkeit ein Urtheil gesprochen worden. Wird ihnen eine Leibes-Straffe dictiret, dabey das Leben unverwircket ist: so werden sie an dem Pfahl, welcher mitten in diesem viereckichten Platz aufgerichtet worden, gebunden, und daselbst streng und scharff gepeitschet, also, daß nicht allein das Blut den Rücken herab rollet, sondern auch gantze Stücke Fleisch faul werden, und heraus genommen werden; doch alles dieses richtet sich nach ihren Verbrechen, und müssen alle andere dabey stehen, die sich an einem solchen Exempel zu spiegeln ermahnet werden.

Von

*Das Wasser so die Mühle umtreibt/wird durch Rinnen dahin geführet.*

Von der Mühle, deren ich oben gedacht und gesaget habe, daß sie über den Garten erbauet sey, erinnere nur noch dieses, daß sie das von dem Tafel-Berg herunter-fliessende Wasser, einen weiten Weg durch Rinnen führen muß, ehe es auf das Mühlen-Rad gebracht wird; doch weil dasselbige überschlächtig umlauffet, und dahero mit weit wenigern Wasser kan gezwungen werden, als eine die unterschlächtig ist: so kommet solches dieser Mühlen darum zu gut, weil es im Sommer, oder in der dürren Zeit sonsten offtmals daran fehlen würde.

*Innerhalb der Mühle ist eine bequeme Kammer.*

Innerhalb der Mühle, die von aussen unansehnlich genug ist, findet man gleichwol neben den raumen Platz, da die Korn-Säcke liegen können, und da die Wage sich befindet (denn in diesen Landen wird dem Müller alles nach dem Gewicht übergeben, muß es auch nach demselben wieder überlieffern) eine bequeme Kammer, in welcher der Müller alles das seinige verwaheen und abschliessen, auch des Nachts oder des Tages, nachdem es sich will thun lassen, seiner Ruhe ungehindert geniessen kan.

*Was von dem Pferde Stall zu mercken.*

Dieweil ich mich annoch in der Nähe befinde, und bißhero keine andere als solche publique Gebäude vorgestellet habe, welche die Illustre Compagnie allein angehen: so will ich nun weiter den neuerbaueten grossen und weitläufftigen Mars- oder Pferde-Stall vorstellen, wenn nur vorhero noch werde gesaget haben, daß der alte und ersterbauete, so zur Seiten des jetzigen Siech-Hauses gestanden, vor Alterthum eingefallen, und dahero höchstnothwendig gewesen, einen neuen zu erbauen. Zwar ist dazu ein füglicher Ort ausersehen, und ein anderer an dessen Stelle aufgeführet worden, welcher gleich hinter der Vestung, und nahe unter dem Tafel-Berg lag: alleine, da derselbe vollkommen erbauet, aber nicht genug gedecket war, kam ein schwerer Süd-Ost-Wind, welcher denselben kurtz vor meiner Ankunfft, wieder umwarff und totaliter ruiniret; daß man sich dahero gemüßiget sahe, einen andern an einem andern Ort aufzubauen.

*Der neuerbauete wird vom Winde eingerissen.*

*Wie der wieder erbauete beschaffen ist.*

Dieser wurde endlich bald hernach, mit ziemlichen Schaden und Verlust der Illustren Compagnie, unweit dem vorbeschriebenen schönen und lustigen Garten gefunden, woselbst ein anderer, an des umgeweheten Stelle ist erbauet worden. Er ist sehr groß und weitläufftig, also, daß er viereckicht anzusehen und auch in der That also ist, davon jede Seite länger denn 150. Rheinländische Werck-Schuhe beträgt; in welchem nicht alleine viele und schöne auch wohl abgerichtete Pferde vorhanden: sondern es sind auch schöne und grosse Wohnungen nebst einem weiten Heu-Magazin darinnen anzutreffen.

*Darinnen hat der Stallmeister und Sattler seine Wohnung.*

Auf der vordersten Seite, die nach den obbeschriebenen schönen Garten siehet, ist ein grosses Thor zu sehen, wordurch alle Wägen, Kutschen, Pferde und alles was in diesen Stall gehen will, passiren müssen. Es stehet solches recht in der Mitte der gedachten Seiten, und hat unter und über sich artige Wohnungen sowohl vor den Stall-Meister, als andere Menschen, die in diesem Stall zu wohnen, und ihre Dienste daselbst wahrzunehmen befehlicht sind: wie denn, damit ich mich deutlicher explicire, am unteesten Ecke dieser Seiten, das gegen die Stadt zu stehet, der Stall-Meister eine sehr artige und grosse Wohnung hat, an welche noch eine hübsche Kammer gebauet ist. Neben ihm und etwas höher hinauf nach dem besagten grossen Thor zu, trifft man des Sattlers Wohnung an, welche zwar etwas kleiner als die vorige, doch zu seiner Handthierung groß genug ist.

*Wo des Unter Stall-Meisters und Kutschers seine Wohnung.*

Oberhalb dem beschriebenen Thor befindet sich der Unter-Stall-Meister in einer bequemen Kammer oder Stube, und über demselben ist eine dergleichen Kammer gebauet, welche zur Bewahrung der Sättel und übrigen Pferde-Zeugs gewidmet ist. Endlich wohnet am obersten Ecke der Kutscher, in einer grossen Stube, welcher des Herrn Gouverneur Leib-Kutscher genennet wird, weil er ihn allezeit führen muß, so offt er hie oder da hin sich begeben will. Und weil nun alle diese Wohnungen auf einer einigen Seiten dieses viereckichten Gebäudes befindlich sind, da noch ein so grosses und weites Thor zwischen denselben zu stehen kommt: so ist leicht die Rechnung zu machen, daß die obbesagte Länge nicht fingiret noch unwahr sey.

*Auf der obern und untern Seiten sind bequeme Stallungen.*

Auf der oben und untern Seiten, deren jene nach der Stadt zu stehet, diese aber nach dem Tafel-Berg sich erstrecket, sind nichts anders als bequeme Pferde-Stallungen anzutreffen; doch so, daß auch die Pferde-Wärter, das ist, die Sclaven, welche in dem Stall ihre Dienste verrichten müssen, ihren Aufenthalt darneben und darzwischen finden. Und weil

das gantze Gebäude nur ein einiges Stockwerck hoch ist, dessen Mauer ungefähr 16. Schuhe ausmachet: so findet man auf dessen Böden nach einander, so weit es nemlich bißhero hat besollert werden können,

*Auf dem Boden ist das benöthigte Pferde-Futter.*

das benöthigte Pferde-Futter, so wohl an Heu, als Gerste, die hier anstatt des Habers gebrauchet wird, weil man keinen bauet: wie davon bereits vor diesem ist geschrieben, und die wahre Ursache dabey angezeiget wurden.

*Worzu die hinterste unausgebaute Seite nutzet.*

Die vierdte und hinterste Seite, so gegen den Teufels- oder Wind-Berg stehet, ist zwar wohl bedachet, also, daß man aussen-her nicht anders urtheilen kan, ob wäre auch diese inwendig den andern gleich gebauet; alleine, wenn man durch das Thor entweder nur hinein siehet, oder aber gar hineingehet, erblicket man alsobald daß sich die Sache gantz anders verhält: massen man wohl aufgeführte Säulen zu Gesichte bekommt, worauf das Dach ruhen kan, aber die inwendige Mauer fehlet noch daran, und ist also derselbe Platz noch offen. Unterdessen aber wird derselbe dennoch genützet, dieweil man die Holtz-Wahren, als Balcken, Sparren, Bretter, und anders Holtz, mit welchen die Illustre Compagnie Handlung treibet, allda, so lange aufheben kan, biß sie endlich an den Mann gebracht, und verkaufft werden können.

*Worzu der innere leere Platz gebrauchet wird.*

Hieraus erhellet nun genugsam, daß inwendig ein grosser viereckichter Platz leer verbleibet, welcher auch zu nichts anders kan gebrauchet werden, als daß die abgeladene Wägen darauf stehen, und vor allen Muthwillen des groben Boths-Volcks auch selbst der unbändigen Sclaven, in Sicherheit gesetzet und bewahret werden können: dieweil unterdessen die Kutsche, und andere Fuhr-Wercke des Herrn Gouverneurs in einem dazu aptirten Kutschen-Hause und Schupfen gestellet, und daselbst wieder allen vermuthlichen Regen verwahret werden.

*Der Auctor schreitet zur Beschreibung des flachen Landes und derselben Gebäuden.*

Nach denen an dem Vorgebürge selbsten stehenden und schönen publiquen Gebäuden, begebe mich nunmehro auf das flache Land, um auch daselbst nach zu sehen welche Arten von dergleichen Gebäuden man allda findet. Sie sind aber allesamt von gar geringen Ansehen, und werde ich mich bey denenselben so lang nicht aufhalten dürffen: zumal da sie meist alle entweder zur Vieh-Zucht, und nöthigen Anspann vor die Wägen, oder aber zum Acker-Bau und nützlichen Wachsthum des Korns, oder endlich zu beyden zugleich angeleget worden sind.

*Beschreibet die Schüür oder Scheune.*

Dergleichen ist nun die obgedachte Schüür oder Scheuer, woselbst kleine Häußlein und andere geringe Gebäude gefunden werden, in welchen die Wagen-Meister, nebst allen Wagen-Knechten, ingleichen die Ochsen-Hüter, und andere Europäische hierzu bestellete Menschen, wie nicht weniger etliche Sclaven wohnen, welche denen erstern die behülffsame Hand bieten müssen. Ausser diesen findet man nichts allhier, das nur die geringste Consideration verdienete, ob gleich selbige nicht weiter als etwan eine kleine halbe Stunde hinter dem vorhero beschriebenen Runden-Büschlein lieget.

*Was bey dem Fischershock zu mercken.*

Eben dergleichen trifft man auch in den Tyger-Bergen an, woselbst das so genandte Fischershock erbauet worden. Nur ist dieser Unterscheid dabey, daß allhier ein schönes Wohn-Hauß von dem darauf wohnenden Bauren ist aufgeführet worden; welcher jährlich viel Land um ackert, und eine grosse Menge von allerhand Getrayde, doch meistens Waitzen bauet. Neben diesem Wohn-Hauß sind auch noch andere Gebäude verhanden, in welchen Theils das Vieh aufgeschlossen, theils auch das Korn ausgetroschen wird: und findet ein solcher Bauer, dem der Herr Gouverneur die Aufsicht über dieses Fischershock anvertrauet, alle Bequemlichkeit, die sich ein Teutscher Bauer in Teutschland vor vieles Geld nicht zu wege bringen kan; ja er kan auch gar wohl, nebst seine Familie darbey subsistiren.

*In der Klapmütze wird Heu vor die Pferde zubereitet.*

Von der Klapmütze ist schon vormals gesaget worden, daß nichts als Heu vor die Pferde daselbst zubereitet und gemachet werde; dahero ist dabey weiter nichts zu erinnern, als daß man einige kleine und niedrige Hütten allda antrifft, worinnen diejenigen wohnen, welche vor das Graß und Heu Sorge zu tragen befehlicht sind.

*Was von der Stuterey zu erinnern.*

Von der Stuterey, welche der Herr Gouverneur in dem Lande von Waveren angeleget hat, ist eben dasjenige zu erinnern, was bey der Schüür oder Scheuer bereits gesaget worden: massen man daselbst weiter nichts, als kleine Häußlein vor die Aufseher und Pferde-Warter antrifft: welche auch, weil die Pferde nicht gefüttert sondern täglich auf die Weyde getrieben werden, weiter nichts zu thun oder zu verantworten haben, als die Zahl der Pferde

zu

zu behalten, und sie zu hüten oder zu weiden.

Der Auctor achtet vor unnöthig die geringen Gebäude insgesamt zu beschreiben.

Und wer wollte die übrigen geringen Gebäude, welche die Illustre Compagnie zur Sicherheit und Vorsorge der Einwohner anlegen und aufrichten lassen, alle beschreiben? da man in den grünen Klofen, in der Saldanha-Bay, und sonsten hier und dort dergleichen antrifft. Ich halte es eben so unnöthig, als viele Worte von denenjenigen zu machen, welche dieselbe vor diesen gebauet, nachmals aber entweder verlassen oder aber weggeschencket haben. Dergleichen waren nun die Kuyle, welche nebst der auch verlassenen Velanten, oder Phalanen Kral, anjetzo der Herr Capitain Olofberg besitzet: ingleichen das berühmte Hottentots-Holland, welches nachmals der Hr. Gouverneur Milheim Adrian van der Stel bebauet, aber auch auf hohen Befehl der illustren Compagnie, wieder verlassen müssen. Hieher gehörete auch die Buffels-Valley, welche nachmals dem Herrn Nicolao Oortmanns ist geschencket worden, und noch viele andere mehr.

Oberzehlte Gebäude hat die Illustre Compagnie höchstens vonnöthen.

Alle diese Gebäude hat die Illustre Compagnie höchstens vonnöthen, so lange sie ihre eigene Anspann, Wägen, Handwercks-Leute, und dergleichen hält. Ob Sie aber nicht besser thäte, wenn Sie alle dergleichen Weitläufftigkeiten fahren liesse, und Sich fremder Menschen bedienete, die vor Geld, oder einen gewissen jährlichen Lohn, dergleichen Arbeit verrichteten: solches ist eine Frage, die hier auszuführen meines Thuns nicht ist, ob ich mir gleich wol getrauete zu bewahrheiten, daß Sie mit wenigern Unkosten davon komen, und sonsten noch ein grosses profitiren würde: massen Sie anjetzo zu allen diesen Umschlag jährlich ein Capital von ungefähr 100000. Gulden scheinet benöthiget zu seyn.

Des Auctoris Meynung dabey.

Das Rath-Hauß von Stellenbosch ist an einem lustigen Ort gelegen, dabey ein angenehmes Sommer-Hauß.

Von dem Rath-Hause von Stellenbosch entsinne mich, daß auch schon vormals das nöthige berichtet habe. Dieses erinnere nur noch dabey, daß die Fundament desselben, nachdem es Anno 1710. abgebrandt ist, genugsam zu erkennen geben, daß es sehr wohl müße gebauet gewesen seyn; wie es denn auch an einem recht lustigen und angenehmen Ort lieget, um welchen das Stellenboschische Bach-Wasser gantz herum lauffet, und gleichsam eine Insul formiret. Denn es stehet rund um zwischen grünen und hohen Bäumen, hat vorne die Aussicht nach dem Dorffe zu, und hinten nach den Feldern. Unter den Bäumen befindet sich auch einer, der seine dicke Aeste so weit ausstrecket, daß man darauf ein liebliches Sommer-Hauß gebauchet siehet, auf welches man durch Hülffe einer Treppe steigen, und sich vor der Sonnen-Hitze verbergen kan: es kan auch eine lustige Compagnie von 8. Personen sich daselbst hinbegeben, und ihre Vergnügung suchen.

Von den 3. Wasser-Mühlen, wo solche erbauet und gelegen seyn.

Endlich ist noch übrig von den Wasser-Mühlen etwas zu gedencken, welche den Colonien zustehen. Es sind deren drey, so viel nemlich wol angebauete Colonien seyn. Alle drey haben ein feines Wohn-Hauß vor dem Müller, welcher selbige in Pacht annimmt, mit einer mässigen Stube, und etlichen Kämmerlein versehen; die den Burger-Räthen zu stehet. Sie lieget an der Lysbeecks und darnach also genandten Saltz-Rivier: die Stellenboschische hingegen ist an dem Fluß gleiches Namens erbauet: und die Drackensteinische an einem Berge, woselbst sie das Wasser aus einem Brunnen durch Rinnen hinleitet und auf das Wasser-Rad bringet.

Von den Brücken am Vorgebürge.

Der Brücken, welche an dem Vorgebürge selbsten angetroffen werden, will ich darum nur Meldung thun, damit es nicht das Ansehen gewinne, als ob ich ihrer mit Fleiß vergessen wollen. Sie sind von gar geringer Consideration, und verdienen gar nicht etwas mehrers von ihnen zu sagen, als daß sie von Steinen aufgemauert seyn: in den Colonien wird man auch nicht viele antreffen, welche besser sind, wenn man nur die einige ausnimmt, die bey Adam Tas über die Stellenboschische River erbauet ist.

Beschluß des Briefes.

Und hiermit meyne auch dieser Materie ein sattsames Genügen gegeben zu haben: will aber anbey nicht hoffen, daß meinem Herrn die langen Umstände werden verdrüßlich seyn, welche beygebracht worden. Ich schliesse dahero vor dieses mal damit, und verbleibe

Mein Herr ꝛc.

(o)

Der

## Der V. Brief.

## Von den Unkosten/ welche die Illustre Compagnie jährlich zur Besoldung der Guarnison, und zu noch vielen andern Nothwendigkeiten aufwenden muß / damit alles im guten Stande erhalten werde.

Mein Herr.



Daß mir gleich bey dem Schluß meines Vorigen mit der festen Hoffnung geliebkoset, daß ich nunmehro alles beygebracht hätte, was die Regierung an diesem Vorgebürge der guten Hoffnung anbetrifft: so bedüncket mich doch, ob gäbe mir Ihre vergnügliche Antwort genugsame Anlaß, eine Frage zu erörtern, welche mir so wohl von Ihnen, als auch andern könte vorgeleget werden; die auch darinnen bestehet, daß man gerne Nachricht wissen und haben möchte, ob nemlich die Illustre Compagnie, dieweil Sie so grosse Kosten, theils zu Unterhaltung so vieler Bedienten, Soldaten, Matrosen und Sclaven, theils auch so grosse und kostbare Gebäude aufzuführen, und in bäulichen Würden zu erhalten, anwenden muß, die darzu gehörige nöthige Geld-Mittel aus ihrer eigenen Cassa herschiesse: oder ob Sie dazu einen andern Fontem, oder Neben-Quelle wisse und habe, welche diese besagte Mittel abwerffe?

*Wo die Compagnie zur Abtragung ihrer Unkosten die Mittel hernimmt?*

Wiewohl nun diese Frage sehr kützlich ist, und das wahre Interesse der besagten glorieusen Compagnie zum Grunde hat: so will ich doch hierauf nach Warheit, so kurtz als möglich antworten, und hierdurch der gantzen Sache wahre Beschaffenheit anzeigen. Es ist aber eigentlich hierbey zu wissen, was denn die Illustre Compagnie vor wahre und gewisse jährliche Einkünffte habe: und hingegen welche Unkosten Sie jährlich tragen müsse: massen aus deren genauer gegeneinander Haltung unfehlbar erhellen wird, wie es sich in der That verhalte, und was davon ferner zu statuiren sey.

*Wie solche Frage zu beantworten.*

Von den Unkosten nun, welche die Illustre Compagnie nicht gerne tragen würde, wenn nicht ein gewisses Mittel vorhanden wäre, durch welches Sie entweder kräfftig unterstützet, oder völlig befreyet würde, solche ertragen zu können: muß ich billich darum zu erst handeln, damit niemand, der von den grossen Einkünfften Nachricht erhält, auf verkehrte Gedancken verfallen u. gerathen möge, als ob jährlich ein sehr grosser Uberschuß bliebe: allermassen sich bey dem Schluß der gantzen Rechnung zeigen wird, daß die Unkosten, wenn man sie mit den Einkünfften vergleichet, gar nicht balanciren, sondern vielmehr eine grosse Summa zu bezahlen hinterlassen werden.

*Der Compagnie Unkosten übertreffen die Einkünffte weit.*

Es muß aber die Illustre Compagnie grosse Unkosten anwenden, um alle ihre Diener, welche hier beständig, oder doch einige Zeit in Guarnison verbleiben, wohl und nach Gebühren zu unterhalten; ihnen ihren versprochenen und bedungenen monathlichen Sold, auch benöthigtes Kost-Geld und andere Emolumenten oder Neben-Einkünffte mildiglich zu reichen, und alles dasjenige zu præstiren, was ihre Capitulation erfodert. Hierunter werden nun billich mit gerechnet alle Handwercks-Leute, nebst denen, die allerley Bauren-Arbeit verrichten; wovor sie zwar keine besondere Belohnung geniessen, gleich wohl aber viel Geld kosten, weil ihnen allerley nöthiger Handwercks-Zeug muß geschaffet werden.

*Ihre Bedienten kosten sie viel Geld.*

*Auch die Handwercks-Leute.*

Hernach müssen auch diejenigen Ausgaben überschlagen werden, welche man auf die Schiffe verwendet, die entweder Mast-und Rhede-loß allhier anlangen, oder aber viele krancke Menschen mit anhero bringen, und deßwegen lange still liegen, auch die gantze Zeit über mit frischen Fleisch und andern Victualien versehen werden müssen: damit man sehen könne, was auf derselben Reparirung, Refrachirung und gäntzliche Verpflegung jährlich verwendet, und in Rechnung gebracht werden muß.

*Deßgleichen die Schiffe/ und Krancke welche hier ankommen.*

Weiter muß man auch diejenigen Unkosten wohl erwegen, welche auf Kost und Kleider vor 600. Sclaven oder Leibeigene, ingleichen auch auf ihre Wohnung, und fernere Versorgung in Kranckheiten, wie nicht weniger auf ihre Begrabung gehen: wohin denn noch absonderlich diejenigen gehören, die auf Erkauffung und An-

*Wie nicht weniger die Sclaven.*

*Und viele andere.*

Anbringung anderer verwenden, so in der abgestorbenen Stelle von Madagascar müssen anhero gebracht werden. Und endlich werden auch die, obgleich geringe Unkosten, anzusehen seyn, welche auf fremde Hottentotten bey ihrer Ankunfft und Abreise, nach Zeit und Standes Gelegenheit, gewendet werden: dieweil man dadurch so viel desto besser die Rechnung aller ordinairen Ausgaben finden, und die Summa mit den bald folgenden Einkünfften vergleichen kan.

Wie sich die Bedienten der Compagnie von einander unterscheiden.

Was nun die Diener der Illustren Compagnie betrifft, welche hier beständig in Diensten gehalten werden: so muß man vor allen allen den Unterscheid wohl wissen, welchen sie unter sich selbst gemachet haben, der auch durch gantz Ost-Indien gemein ist: weil derselbe meist auf die Besoldung, und nicht auf das wahrhafftige Wesen der Personen gegründet stehet. Denn sie theilen und benennen sich untereinander selbsten, entweder Qualificirte oder Gemeine.

Was unter den qualificirten Dienern zu verstehen.

Qualificirte Diener nun, werden diejenigen genennet, welche eine besondere Administration oder Verwaltung über gewisse Sachen oder Güter haben: unter welcher Benennung auch diejenigen mit begriffen werden, welche, ob sie gleich nicht allezeit eine besondere Verwaltung haben, dennoch denen ersten in ihrem Amte behülfflich seyn und ihnen mit Schreiben oder Buchhalten an die Hand gehen: dahero werden auch diese letztere, entweder Buchhalter, oder Assistenten, zu Teutsch Schreiber, oder Klerken genennet.

Welche unter den gemeinen begriffen.

Gemeine hingegen seyn diejenige, welche unter dem allgemeinen Namen der Soldaten, Matrosen oder Boths-Gesellen begriffen werden, weil man sie zu allgemeinen täglichen Verrichtungen gebrauchet und commandiret: aus welchen beyden, nemlich Soldaten und Matrosen ferner die Handwercks-Leute, als Schmiede, Wagner, Zimmer-Leute, Maurer 2c. genommen werden, welche die Wercke der Illustren Compagnie wahrnehmen, verrichten und ausführen müssen. Es werden auch aus diesen beyden weiter diejenigen heraus gezogen, welche vermögend sind, allerley Bauren-Arbeit zuverrichten, als Holtz zu hauen, Ackern, mit dem Wagen zu fahren, Vieh zu hüten 2c.

Der gemeinen ist federzeit eine grosse Anzahl.

Und dieser gemeinen hat die Illustre Compagnie allezeit eine grosse Anzahl allhier, welche in Guarnison liegen, und alle vorbedeutete Arbeiten dabey verrichten müssen; gemeiniglich aber ist derselben Anzahl über 600. Köpffe starck; ohne diejenigen dazu zurechnen, welche von den Bürgern und Einwohnern als Bauren-Knechte gebrauchet, und dahero aus dem Dienst der besagten glorieusen Compagnie, in ihren absonderlichen gezogen, oder wie man hier redet, in Lehnung genommen werden: das ist, ob sie gleich in dem Dienst der Compagnie bleiben, dergestalt, daß sie im Fall der Noth, und auf den ersten Winck alsobald erscheinen, und entweder, wenn Feinde sollten verhanden seyn, die Vestung und den Strand defendiren und befreyen helffen; oder aber, wenn wenig Volck vorhanden, das gesund und im Stande ist, die ankommende Schiffe ferner nach Indien zu bringen, der Krancken und Verstorbenen Stellen vertretten müssen: so geniessen sie dennoch nichts von der Illustren Compagnie, sondern sie werden als Abwesende angemercket und gerechnet, so lange sie bey den Bürgern und Einwohnern sich aufhalten; welches insgemein vor ein Jahr zugestanden wird, und nach dessen Verlauff aufs neue muß erhalten werden, wofern man anders dem Fiscal, oder Land-Drost nicht will straffbar fallen: indem sie der Bürger oder Einwohner bezahlen oder besolden muß, nach Art des Contracts, den sie miteinander aufgerichtet haben.

Wie viel alle Diener der Compagnie jährlich zu unterhalten kosten.

Von allen diesen Lohn-geniessenden Dienern nun will ich kürtzlich das nöthige beybringen, damit man daraus ersehen möge, wie die Illustre Compagnie ein sehr grosses Capital anwenden müsse, dieselbe zu unterhalten, und zu versorgen Es geniesset aber, damit ich von dem obersten Haupte anfange, und biß auf den geringsten herabsteige:

Der Edle Herr Gouverneur von besagter florissanten Compagnie, jährlich an Besoldung und Kost-Geld, an baarer Müntze eine ansehnliche Summa von - - - - - fl. 3155. - -

Der erste Ober-Kauffmann in der Vestung, welcher Haupt-Administrateur, ingleichem zweyte Stimme genennet wird; wie auch der Herr Fiscal independent, der auch die dritte Stimme beygenahmet wird: nebst dem Capitain der Guarnison; ingleichem die drey Prediger der Colonien, und

der Equippage-Meister, geniessen jährlich an Besoldung und Kost-Geld eine Summa von fl. 1627. 10. Stuyver folglich empfangen sie alle 7. zusammen eine Summa von fl. 11393. - -

Der Lieutenant empfängt jährlich an Kost-Geld u. Besoldung fl. 1005. - -

Die Fähndriche und die andere Unter-Kauffleute, welche zusamen eine Zahl von 12. Personen ausmachen, geniessen jeder an Sold und Kost-Geld, jährlich eine Summa von 708. fl. und also alle zwölffe zusammen - - - - - fl. 8496. - -

Die Buchhalter und Krancken-Tröster, welche 13. Personen ausmachen, geniessen alle Jahr jeder an Besoldung und Kost-Geld fl. 513. und bekomen also diese 13. Personen in einem Jahr - - - - - - - fl. 6942. - -

Die Assistenten oder Schreiber, derer 20. Personen seyn, geniessen jeder an Sold und Kost-Geld jährlich fl. 354. und also zwantzig zusammen - - - - - - fl. 4248. - -

Die Serganten, Meister der Handwercks-Leute / auch die Aufseher über die Arbeits-Leute, welche man allesamt Baasen nennet; ingleichem auch einige Unter-Offiecirer der kleinen beständig hier liegenden Schiffe, welche zusammen eine Zahl von 22. Personen ausmachen, geniessen meistentheils ein gleiches Tractament mit den Assistenten oder Schreibern, einige aber auch etwas mehr, doch wenn sie alle gleich gerechnet werden, so empfangen sie in einem Jahr zusammen - - fl. 7788 - -

Nun will ich die übrige Anzahl der Guarnison auf 524. Mann rechnen, und dabey fest stellen, daß sie alle ein gleiches Tractament an Sold und Kost-Geld geniessen, wiewol mir nicht unbewust, daß einige unter ihnen etwas mehr, andere hingegen etwas weniger genissen; wenn man aber eines gegen das andere hält, so wird sichs finden, daß jeder des Jahrs bekomt, eine Summa von fl. 141. diesem nach bekommen diese 524. Mann zusammen alle Jahre - - - - - fl. 73884. - -

Summa aller dieser Besoldungen. Daß also alle Diener der Illustren Compagnie so an diesem Vorgebürge Guarnison halten, und andere Verrichtungen wahrnehmen, an Geld jährlich empfangen eine Summa von fl. 117011. - -

Hier möchte man mir wohl die Frage vorlegen, ob denn dieses Geld allezeit so bald es verdienet, parat ausgezahlet würde? Worauf distinctè muß geantwortet werden, wenn man sich anders einen rechten Concept davon machen will. Ich sage demnach, daß ein grosser Unterscheid zu machen sey, unter denen die einen Transport gemachet haben, wie auch unter denen die einen Monath-Zettel vor sich gestellet; und endlich die von allen diesen nichts auf ihre Rechnung haben sollen, noch zu Schulden kommen lassen: unerachtet keiner, er mag gleich schuldig seyn oder nicht, jährlich mehr als vier Monathe von seinem verdienten Lohn erheben, und entweder an baarem Gelde, oder aber an Gütern empfangen kan.

Unterscheid unter denē die einen Transport machen, u. denen die einen Monath-Zettel von sich stellen.

Was ein Transport sey.

Denn diejenigen, welche einen Transport gemachet, das ist, welche Schulden hinterlassen haben (welches bey denen, so das erste mal ausfahren, nichts neues ist, indeme es mehrentheils Fremde sind, und kein Geld mit nach Holland bringen, daher o nothwendig bey einem oder dem andern Seelen-Verkäuffer so lange in dem Hause liegen, und zehren müssen, biß ihnen derselbe auf dem einen oder andern Schiffe anhilfft,) die sind gezwungen, ihre Creditores auf solche Weise zu vergnügen, daß sie eine Obligation aufstellen lassen, worinnen sie versprechen, kein Geld, ausser den vier besagten Monathen, von ihrem Sold zu empfangen, biß die völlige Schuld bezahlet ist. Und diese Obligation wird ein Transport genennet, auch in den Büchern eingetragen; worauf auch alles zu gut habende Geld innen gehalten, und dem Seelen-Verkäuffer, oder auch einem andern Creditori in Holland ausgezahlet und zugestellet wird.

Die Transporte sind insgemein noch einmal so groß als die gemachte Schuld. Dergleichen Transporte sind insgemein noch einmal so groß, als die gemachte Schuld an sich selbsten ist, gleichwohl aber gemeiniglich nicht höher als 150. Gulden Holländisch, welches aber darum ge-

Schuld an sich selbst ist.

gethan und gelitten wird, weil dieser Creditor, er sey gleich ein Seelen-Verkauffer (das ist, einer der den Nothleidenden so lange mit Essen und Trincken versorget, und ihm endlich zu dieser oder jener Farth geholffen, auch mit nöthigen Kleidern, Toback und andern Victualien zu derselben ausgerüstet hat,) oder auch ein anderer, grosse Gefahr mit diesem ausgeliehenem oder vorgestrecktem Capital ausstehen, und lange Zeit darauf warten muß. Denn er kan das Geld nicht eher bekommen, biß der Debitor solches verdienet hat; stirbet er aber immittels, so ist sein Capital ohnedem verlohren, weil er von einem Todten, der nichts gehabt und hinterlassen hat, auch nichts fodern oder nehmen kan.

Welche einen Monath-Zettel von sich ausstellen.

Weil auch viel in Holland wohnende Bürger und andere Eingesessene, die nicht allzuwohl an ihr tägliches Brod gelangen, und aus Mangel genugsamer Arbeit, oder sonsten um anderer erheblicher Ursachen willen, nicht wohl und auf eine ehrliche Weise leben können, sich mit nach Ost-Indien begeben; gleichwohl aber Frau und Kinder nicht gantz und gar verlassen, und unverpfleget aus dem Sinne schlagen können: so bedienen sie sich des andern oben bedeuteten Mittels, und stellen einen Monath-Zettel von sich; krafft dessen sie ihren Weibern und Kindern Macht und Gewalt ertheilen, jährlich ein gewisses von ihrem verdienten Lohn zu erheben, und sich von demselben zu ernehren.

Weitere Nachricht von diesen Monath-Zetteln.

Diese Monath-Zettel werden ebenfalls mit in die Schiffs-Bücher eingetragen, damit auch die, so wohl auf den Schiffen, als an den Comptoiren oder Handels-Plätzen sich darnach richten und nicht mehr auszahlen mögen, als der verdienter Lohn samt dem Monath-Zettel ausweiset. Denn so bald die Schiffe jährlich aus Ost-Indien ankommen, erscheinen besagte Weiber, und vernehmen erst, ob ihre Männer noch leben; nach dessen Berichtung nehmen sie ihre Monath-Zettul, und verlangen so viel Geld, als ihnen ihre abwesende Männer gemacht und zu geeignet haben. Weil nun dieses alles mit Consens der Illustren Compagnie geschehen: so fehlet es auch an richtiger Bezahlung nicht, so lange die Männer in Ihren Diensten leben: wodurch denn gar wohl zu verstehen, daß nicht allein ein grosser Unterscheid zwischen denen, so Transporte und Monath-Zettul gemachet haben, sey; sondern es erhellet auch hieraus, daß beyde sehr lange dienen müssen, biß sie etwas erübrigen und vor sich bringen können.

Diejenigen sind glückseelig die franco mit hinein kommen.

Glückseelig hingegen sind diejenigen, welche francò mit hinein kommen: ich will sagen, die weder einen Transport noch Monath-Zettel zu machen Ursache gehabt haben Denn ob sie gleich nicht mehr als jährlich vier Monathe bezahlet bekommen: wie kurtz vorhero erwehnet habe, und das übrige, was sie ferner verdienet, noch länger müsten stehen lassen: so dienet doch solches alles zu ihrem besten, und gehet nichts dabey verlohren: massen sie alsdenn gar bald können Geld bekommen, wenn sie es in Indien gebrauchen, oder aber, wenn sie selbsten wieder nach Holland zurücke kehren, weil die Illustre Compagnie keinem das seinige aufhält, wenn er es fodert, oder fodern lässet.

Wie zu wissen wie viel jeder an seinen gemachten Transport schuldig / und wie viel er bey der Illustren Compagnie zu fodern habe.

Damit aber ein jeder wissen möge, wie viel er entweder an seinem gemachten Transport annoch schuldig sey, oder auch, wie viel er bey der Illustren Compagnie zu fodern habe: so ist dem Guarnisons-Buchhalter ein vor alle mal befohlen, allen denen so sich nebst ihm in Guarnisòn befinden und aufhalten, nach dem Schluß der Jahr-Bücher, seine Rechnung zur Hand zu stellen; welche erwehnte Rechnung auch, im fall er etwas zu gut und zu fodern hat, von den Herren Directoribus der besagten Compagnie in Holland alsobald angenommen, und an demjenigen bezahlet wird, der selbige nebst einer Vollmacht, übergiebet, durch welche er beweisen kan, daß er solche zu erheben Ordre und Macht habe, es sey auch unter was vor einem Namen es immer wolle. Es geschiehet solche angefoderte Bezahlung auch darauf mit reichen Vortheil: nemlich weil er in Holland Holländische und daselbst gangbare Müntze empfänget, da er im Gegentheil durch gantz Ost-Indien zwar auch Holländisches aber auf leichten oder erhöheten Fuß gesetztes Geld erlanget und einnimmt.

Von der Differenz zwischen dem Indischen und Holländischen Geld.

Die Difference dieser leichten und schweren oder Holländischen Müntze gemahnet mich nicht anders, als an den Unterscheid, welcher zwischen Rheinischen und Fränckischen Gelde gefunden wird; angesehen 100. Holländis. fl. in Indien allezeit 125. Indische fl. ausmachen: gewinnet man also 25. pr. Cento, wenn man seine Rechnungen in Holland bezahlen lässet,

die man hier sonsten verliehren müste. Den sechszehen Holländische oder schwehre Stuyver, machen in Indien zwantzig leichte, oder einen Gulden. Es hat aber die Illustre Compagnie diesen Unterscheid mit sehr grossen Vortheil eingeführet, der so wohl Ihr, als auch den Besoldlingen zu statten kommet. Ihr zwar, weil Sie das Geld einen sehr weiten Weg über die See hinführen lassen, und grosse Gefahr damit ausstehen muß: welches so important ist, daß Sie auch allen verhofften Nutzen auf einmal und in einem Augenblick hinwegnimmt; jenen aber, weil sie dadurch veranlasset werden, ihren Sold so lange stehen zu lassen, biß sie wieder in Holland ankommen: allwo sie solchen allezeit parat finden, und prompte empfangen und einnehmen können.

Erläuterung des vorhergehenden. Wenn ein Mann der Illustren Compagnie fünff Jahre dienet, und sein Geld in Indien empfangen will: so wird ihm zwar solches nicht verwegert noch weniger aufgehalten: alleine es erhellet aus dem Vorhergehenden schon zur Genüge, daß er nicht mehr an schweren Geld bekommet, als vier Jahre austragen, und muß also das fünffte, als um sonst gedienet zu haben, anmercken. Wartet er aber biß er in Holland anlanget, so empfängt und bekommt er seinen völligen und verdienten Lohn. Es finden aber beyde wiederum einen Vortheil, der ihnen nicht übel anstehet. Denn die Illustre Compagnie kan unterdessen mit diesem Geld so viel gewinnen, als das schwere ausmachet; und der Besoldling, wenn er das leichte ergreiffet und wohl anleget, kan ebenmassen so viel damit erhandeln, als ob er schwehres bekommen und empfangen hätte.

Warum die Compagnie ihre Bediente lieber in Holland als in Indien bezahlet. Unterdessen aber bezahlet diese florissante Compagnie, dennoch lieber in Holland als in Indien, wie aus obangeführter Ursache der Gefahr zur See erhellet; wozu noch diese kommet, daß Sie alsdenn auch nicht nöthig hat, so viel Geld aus Holland nach Indien zu schicken: allermassen Sie denn auch gar gerne siehet, wenn ein begütterter nach Holland verreiset, daß er seine Baarschaft in ihre Cassa gegen einen Wechsel-Brief zehlet, und die Summa in Holland wieder verlanget; woselbst Sie ihm, weil der Wechsel auf Reichs-Thaler eingerichtet wird, der in Indien nur 48. Stuyvers, in Holland aber fünfftzig dergleichen gilt, sein Capital mit fünff pro Cento Interesse wieder zustellen und bezahlen. Durch dieses Mittel, daß Sie in Holland auszahlen, werden auch, allen Vermuthen nach, Ihre Bediente in grösserer Treu, Liebe und Devotion gegen Sie erhalten: weil sie alsdenn, wenn Nachlässigkeit oder Muthwillen bey ihrem Dienst mit untergelauffen, sehr viel Mühe wie billig ist, anwenden müssen, um ihre Bezahlung zu erhalten.

Die Compagnie läst das Vermögen ihrer verstorbenen Diener an ihre Erben abfolgen. Gleichwie nun dieses alles, was bißhero gesaget worden, von der Illustren Compagnie höchstrühmlich und Preiß-würdig ist, als welche hierdurch nicht allein Ihren eigenen, sondern auch Ihrer Diener Nutzen und Wohlfarth suchet: also ist auch absonderlich dieses an Derselben nicht genug zu rühmen, noch nach Würden vorzustellen, daß Sie der Verstorbenen Güter an den rechten Erben abzugeben, eifrig und mit grossem Ernst sich bemühet: wie ich denn gar viele Exempel weiß, daß Sie um den rechtmäßigen Erben des Verstorbenen zu erforschen, desselben Namen und gantze Nachlassenschafft hat in die tägliche Zeitungen drucken, und dabey setzen lassen, daß sich derselbe, von glaubwürdigen Zeugnüssen seiner Obrigkeit, unter welcher er wohnet, oder auch zugleich gebohren worden, versehen, und alsdenn mit denselben bey Ihr erscheinen sollte: worauf Sie ihm denn, nach erkandter Wahrheit, daß er der rechte und nächste Erbe sey, die gantze Erb- und Nachlaßenschafft zustellen, und übergeben wolten.

Warum solches bey einigen Teutschen nicht geschehen können. Man wird viele in unsern Teutschland finden, die bereits die aufrichtige Probe davon gehabt haben: und halte ich mich versichert, daß sie diese hohe Güte nicht genug zu rühmen wissen werden. Es würden auch ohne Zweiffel deren noch mehrere seyn, wenn nicht unsere einfältige Teutsche so alber und einfältig in den Tag hinein handelten, und sich unter verkehrten und falschen Namen in den Dienst nehmen liessen. Denn viele haben die thörichte Opinion daß sie davor halten, ob geschehe ihrer Freundschafft, Eltern und andern ein Schimpff dadurch, wenn man wissen sollte daß er mit nach Ost-Indien gegangen wäre; ja viele machen es noch unverständiger und alberer, indeme sie einen falschen Ort, an statt ihres Vater-Landes nennen.

Wie es mit der Verlassen- Wenn nun ein solcher, der den Namen und das Vater-Land falsch angegeben hat, ist

schafft solcher Unbekandten gehalten wird.

in Indien anlanget, und daselbst sein Glücke machet, daß er honnet leben könte, wenn er wieder bey denen Seinigen wäre; bald darauf aber entweder noch an dem Lande, oder aber auf der Rück-Reise stirbet, und seine Nachlassenschafft hinterlässet: so gelanget zwar dieselbe, wenn er in ihren Diensten verschieden, an die Illustre Compagnie; wenn er aber ausser ihren Diensten gestorben, und eine Zeit lang als ein bürgerlicher Einwohner gelebet hat, an die Waysen-Kammer: alleine wo soll man nachmals den rechten Erben aufsuchen, da weder der Name noch das Vaterland zutrifft?

Wenn sich niemand meldet, fällt es ihr heim.

Wie ich kurtz zuvor gedacht, so weiß ich mich gar wohl zu entsinnen, daß die Illustre Compagnie vielfältig ihr Devoir gethan, und des Verstorbenen aufgegebenen Namen und Vaterland, hat in die Zeitungen setzen lassen: mit der Verheissung, daß dem rechtmässigen Erben, wenn sich einer hervor thun, und gebührlich legitimiren würde, diese seine Erbschafft Jahr und Tag aufheben, und alsdenn bey erster Ankunfft und Præsentirung seines Testimonii, abfolgen lassen wolte: alleine weil sich niemalen einer fand, noch melden wenigsten den gebührenden Beweiß nicht aufbringen konte: so ist diese Erbschafft, wie billich und recht, der Illustreo Compagnie verblieben, bleibet ihr auch allezeit von rechtswegen, so offt sich ein dergleichen Casus zuträget.

Die Compagnie träget auch vor diejenigen Sorge, die wegë gemachten Transports annoch in Schulden stecken.

So wohl aber, als die Illustro Compagnie vor der Verstorbenen Erbschafft und deren rechtmässigen Besitzer Sorge träget: so gut im Gegentheil nimmt sie sich dessen an, der wegen gemachten Transports annoch in Schulden stecket, und machet daß dieselben eher bezahlet werden, als es sonsten wohl möglich wäre. Denn wenn ein solcher den Land-Bau, und alle andere Bauern Wercke verstehet, so füget es sich gar offt, daß der eine oder andere Bürger, oder Bauer eines Knechts benöthiget ist, der ihm seine Arbeit verrichten helffe; und weil der besagten glorieusen Compagnie selbsten gar sehr viel daran gelegen, daß der Land-Bau befördert werde: so schläget sie nicht leicht einen solchen Knecht demjenigen ab, der ihn aus ihrem in seinen eigenen Dienst übernehmen will; nur ist er dabey verpflichtet, den annoch restirenden Theil des gemachten Transports alsobald in ihre Cassa zu bezahlen, damit der künfftige Knecht dieser Schuld loß werde, und selbige bey diesem seinen neuen Herrn wieder verdiene.

Der Auctor will die Art in Lohnung zu nehmen vorstellen.

Weil sich von den Dienern der Compagnie wiederum zuschreiben Gelegenheit zeiget, welche sich als Bauern-Knechte bey den Bürgern oder Bauern vermieten, welches man hier zu Lande, wie oben gedacht worden, in Lohnung nehmen heisset: so wird es hoffentlich nicht übel gethan seyn, wenn ich die Art und Weise ein wenig deutlicher und mit allen dabey vorfallenden Umständen vorstelle, wie dieses in Lehnung nehmen zugehet.

Es muß zu erst bey dem Herrn Gouverneur die Dimission des in Lehnung genommenë Knechts erbetten werden.

Vor erst denn, nachdem der Herr mit seinem im Vorschlag habenden Knecht, wegen des monathlichen Lohns, der allezeit grösser seyn muß, als er bey der Illustren Compagnie verdienet, weil er auch mehr davor arbeiten und grössere Sorgen als vorhero auf sich nehmen muß, samt andern zugehörigen Stücken, in der Stille überein gekommen ist: so muß der neue Herr des Knechts, den Edlen Herrn Gouverneur, oder den, der an dessen Stelle unterdessen das Commando führet, um solchen Knecht, wie billich ist, ansprechen, und dessen Erlaubniß suchen.

Dergleichen muß nach seinem Transport bey dem Guarnisons-Buchhalter gefraget werden.

Hernach, wenn des Edlen Herrn Gouverneurs Bewilligung und Erlaubniß erfolget, ist er gehalten, bey dem Guarnisons Buchhalter, nach des zugestandenen Knechts Schulden, oder seinen Transport zu fragen: welchem er vor das Aufschlagen der Bücher und außziehen oder abschreiben derselben aus den Büchern, einen Viertels-Thaler vor seine Mühe bezahlen muß.

Was weiter geschiehet.

Mit diesem empfangenen Außzug, ist er gehalten, nach dem Cassier zu gehen, und an demselben, gegen eine Quitung, die ruckständige Schulden des Knechts zu bezahlen; da unterweilen der Knecht, wenn er ein Soldat gewesen, nach dem Capitain gehen kan, um sein empfangenes oder aus Holland mitgebrachtes Gewehr zu übergeben; wenn er aber ein Matroos oder Boths-Geselle gewesen, so begiebt er sich nach dem Equippagie Meister, und zeiget demselben alles bißhero erzehlete an; übergiebet ihm auch dasjenige, was etwan unter seiner Verwahrung möchte gewesen seyn.

Der Secretarius muß den Contract schrifftlich verfassen.

Hierauf begeben sich beydes der Herr und der Knecht nach der Secretarie, und lassen daselbst durch den Secre-

cretarium Politicum, oder durch den ersten Klercken (das ist Schreiber) ihren abgesprochenen Contract mit allen anklebenden Umständen beschreiben; mit angefügter Zeit, wie lange der Edle Herr Gouverneur solchen Knecht in Lehnung weggelassen habe: vor welche Mühe dem Secretario ein Reichs-Thaler muß bezahlet werden. Woraus denn gar wohl abzunehmen, daß, weil dergleichen Knechte sehr viel seyn, solches vor den Secretarium ein gut Accidens sey, ob es gleich eines der allergeringsten ist, die ihm an viel Geld verhelffen.

Wie es bey der Erneuerung solchen Lehnung hergehet.

Wenn ferner die Zeit der von dem Edlen Herrn Gouverneur erhaltenen Permission herum ist: so muß der Herr abermals zu dem Secretario gehen, und entweder den Knecht, nachdem er dem Herrn Gouverneur davon verständiget hat, wiederum in den Dienst der Illustren Compagnie bringen: oder aber, wenn Herr und Knecht einander wohl anstehen, dem Edlen Herrn Gouverneur um neue Permission, und den Secretarium um Verneuerung des alten Contracts ansprechen, welches ihn wiederum einen Viertheils-Thaler kostet.

Wie die unterlassene Erneurung bestraffet wird.

Thut er aber solches nicht, und behält gleichwohl den Knecht in seinem Dienst: so ist entweder der Fiscal oder der Land-Drost alsobald fertig ihn anzuklagen, und um 25. Reichs-Thaler zu straffen, weil er einen Diener der Illustren Compagnie aufhält, und ohne Vorwissen des Edlen Herrn Gouverneurs in seinem Dienst behält, dazu er gantz keine Macht noch Recht hat.

Ob die gantze Guarnison sich in der Vestung aufhält.

Nach diesem zulänglichen Bericht, möchte man wohl wiederum eine Frage auf die Bahn bringen, welche ich nicht gerne beantworte; ob nemlich die gantze Guarnison, welche ich vormals 600. Mann starck zu seyn gesaget habe, sich in der Vestung aufhielte, oder wie sie sonsten vertheilet, und regulirt wäre? Doch muß ich hierauf sagen, daß, gleichwie die Illustre Compagnie ihre Bediente zu sehr verschiedenen Verrichtungen gebrauchet, als oben ist gesaget worden, und sonsten auch aus andern Briefen erhellet: also auch dieselbe nicht alle, und nicht zu jeder Zeit in der Vestung einquartiret werden können.

Warum nicht alle Soldaten in der Vestung bleiben können.

Denn wenn alle Soldaten in der Vestung leben und Haus-halten, auch nur allein dieselbe bewahren müssen: wozu solten denn alle andere Gebäude dienen, die ausser dieser angeleget, und zu Vor-Posten in dem Lande gemachet seyn? und wer solte sie verwahren? Es muß ja eine Mannschafft seyn, die auf dem Robben-Eylande die Banditen bewahret. So müssen auch einige den Posten in der Saldanha-Bay bedecken, und Aufsicht auf denselbige haben. Andere müssen über die grüne Klofen, andere in dem Lande von Waveren, und noch andere über die Klap-Mütz &c. ein wachendes Auge gehen lassen; so daß um deßwillen viele ausser der Vestung, ja selbsten an dem Vorgebürge die Nacht-Wache, oder die Patrouille wahrzunehmen, müssen heraus gesandt, und über Nacht, wiewohl wechsels-weise gelassen werden, da einer den andern ablöset.

Zu welcher Zeit die Guarnison am stärcksten gewesen.

Niemalen habe ich die Guarnison stärcker und Zahl-reicher gesehen, als zu Zeiten des Herrn Gouverneurs Louis van Assenburg. Denn dieser war schon lange Jahr her dem Krieg nachgegangen, und dahero war ihm sehr wohl bewust, wie eine Besatzung in einer Vestung muste bestellet und eingetheilet seyn: da hingegen der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, der gantzen Kriegs-Kunst und Disciplin unkundig war, und wuste die Soldaten viel besser in seinen particulieren Dienst zu employiren, als daß er sie in der Vestung solte faullentzend gesehen haben: gleichwie davon inskünfftige unterschiedene Merckmahle werden zum Vorschein kommen.

Selbige war niemalen über 200. Mann starck in der Vestung.

So starck aber auch die Guarnison unter besagten Herrn Gouverneur van Assenburg mag gewesen seyn: so kan ich doch gleichwohl mit Warheit sagen, daß niemalen über 200. Soldaten darinnen gelegen haben. Denn ob sich gleich die Handwercks-Leute, auch in der Vestung befinden, und eine ziemliche Anzahl ausmachen: so nehme ich doch dieselben aus, und unterscheide sie von den Soldaten, weil sie keine Soldaten-Dienste wahrnehmen, wenn nicht ein Feind vor der Thür ist: sondern vielmehr ihren erlerneten Professionen und Handwercken obliegen.

Wenn die General-Musterung gehalten wird.

Ich rede aber hier von den Soldaten, welche beständig in der Vestung Guarnison halten. Denn sonsten weiß ich gar wohl, daß deren dann und wann mehr darinnen gefunden und gesehen habe: und zwar absonderlich an dem Tag, wenn die General-Musterung gehalten wird, welche jährlich nicht allein an diesem

sem Vorgebürge, sondern durch gantz Ost-Indien, wo die Illustre Compagnie zugebieten hat, ja selbsten auf denen in der See befindlichen Schiffen, den letzten Julii verrichtet und vorgenommen wird: als an welchen sich jederman, er mag auch sonsten seinen angewiesenen Posten haben, wo er will, entweder in Person stellen und seinen Namen verantworten muß: oder er ist gehalten, solches durch einen seiner Cammeraden thun zu lassen, damit unterdessen der Posten nicht ledig und ohne Volck gefunden werde.

*Wo die Matrosen oder Boths Gesellen wohnen.*

Ein gleiches müssen auch diejenigen Soldaten thun, welche Bauern Arbeit verrichten, deren Posten in dem vorhergehenden schon sind angewiesen worden. Daß die Matrosen oder Boths-Gesellen ebenfalls nicht in der Vestung, sondern in dem alten Siech-Haus, oder demjenigen Schiffs-Pack-Haus aufhalten, ist theils bereits aus eben diesem meinem vorigen ebenfalls bekandt: theils bezeuget es auch die allgemeine Erfahrung, weil man nicht leicht sehen wird, daß an einem Ort, ausser den Schiffen, Soldaten und Matrosen zu gleich Haus-halten werden, massen sie einander eben so entgegen und zu wieder, als Soldaten und Studenten, die an einem Orte selten beysammen gut thun: zudem, so halten sich die Soldaten allezeit viel honneter als ein Matros, werden auch leichter bey ansehnlichen Compagnien admittiret, als diese.

*Der Auctor will in der vorigen Materie fortfahren.*

Jedoch wo verführen mich meine Gedancken hin! Ich meine nunmehro auch dieser aufgeworffenen Frage ein Genügen geleistet zu haben? Es wird dahero, nach dieser umgänglichen Ausschweiffung wohl am besten seyn, wenn mich wieder zu demjenigen wende, wovon ich zuvor abgegangen, und auf diese Gedancken gebracht worden bin. Da ich nun vorhero von dem fixen Salario oder gewissen Besoldung der Bedienten der Illustren Compagnie gehandelt, und einige Anzeige von deren Emolumenten, oder Neben-Vortheilen gethan, selbige aber nicht ausgeführet noch angewiesen habe: so erfodert nunmehro die Nothwendigkeit auch dieses Stück etwas genauer vorzustellen.

*Die qualificirte Bedienten geniesen mehr Accidentia als*

Zwar haben sich dieser Emolumenten absonderlich die qualificirte Bedienten zu erfreuen, als welche durch diese und andere Gefälle gewißlich mehr einnehmen und empfangen, als ihre gantze Substantial-Besoldung abwirfft; jedoch sind auch die Gemeine nicht gantz und gar davon ausgeschlossen, dieweil sie über ihre vorhero angemerckte Besoldung und Kost-Geld noch gutes Brod und andere Kleinigkeiten empfangen, die hier nicht namhafft zu machen sind. Ich will aber hier nur überhaupt diejenigen Vortheile namhafft machen, welche sie von der Illustren Compagnie geniesen; dieweil diejenige, welche ausserordentlich fallen, und von den Eingesessenen herrühren, einen besondern Ort, und deutliche Vorstellung erfodern.

*Substantial-Besoldung.*

*Die Gemeine geniesen auch einigen Vortheil.*

*Was der Hr. Gouverneur noch über seine jährliche obangezogene Besoldung geniesèt.*

Bey dem Haupte nun, oder dem Herrn Gouverneur abermals anzufangen, und verfolgens niederwerts zu steigen, so geniesèt derselbe noch über die vorige jährliche Besoldung und Kost-Geld, alle Monate 1500. Pfund Reiß; 30. Büschel Pusch, oder noch in seinen Aehren steckenden schönen und wohlgeschmacken weisen Reiß; 2. Mudde, oder 360. Pfund schönes Waitzen-Meel; 4. gantze Schaafe oder frisches Fleisch, bey welchen es doch selten bleibet, weil der Aufgang zu groß ist; 4. Kannen Baum-Oel, nebst so vielen Essig, als er in seinem Haushalten benöthiget ist; einen Eymer inländischen oder Africanischen Wein; 8. Kannen Wein-Brandwein; 16. Kannen Sect; 20. Kannen starck Schiff-Bier, oder Braunschweiger-Mumm; 25. Pfund Butter; 15. Pfund Wax-Kertzen; 10. Pfund Unschlitt oder Talch-Kertzen; 20. Pfund gesaltzen Fleisch und Speck, welches aus Holland kommet; 2. Pfund Specerey; 4. Pfund Pfeffer; alle Tage ein Fuder Brenn-Holtz, oder auch so viel als er brauchet; frey Pack-Haus, das ist: alle Güter so zu seinem Leib gehören, entweder umsonst, oder doch zum wenigsten um 25. pro Cento wohlfeiler, als sie ein anderer bekommen kan; Köhl und alle andere Garten-Früchte, wie sie auch Namen haben mögen umsonst. Denn diese müssen ihm auf seinen Winck und Befehl alsobald zugesandt und eingehändiget werden; massen alles, was in den Gärten der illustren Compagnie rares und seltsames wächset, alleine vor ihm ist. So hat er auch so viel Sclaven und Sclavinen, samt der dazu benöthigten Kost und Kleidung aus denen Leibeigenen der Compagnie, als er in seinem Hause vonnöthen hat.

*Abschieds-Mahlzeit der Retour-Flotte.*

Man hat mich über dieses gantz gewiß versichert, daß er vor das Abschieds-mahl,

mahl, worbey alle Ober-Officierer, das ist der Admiral, Vice-Admiral und Schout bey Nacht, samt allen andern Capitainen, Lieutenanten, Fähndrichen, Ober- und Unter-Kauffleuten, samt den Schiffs-Buchhaltern erscheinen: welches er jährlich der Retour Flotte giebet, und im Namen der Illustren Compagnie geben muß, 500. Gulden geniese: ungeachtet die dazu benöthigte Kosten ohne hin die besagte Compagnie hergeben müsse. So habe er sich auch allezeit einer gleichen Summa zu getrösten, wenn er in erwehnter florissanten Compagnie ihren Verrichtungen auf die Rhede sich begebe, und etwan einem nothleidenden und in Gefahr schwebenden Schiffe zu Hülffe kommen, und selbiges errette; wie solches bey dem Schiff die Zucker-Mühle, rühmlich geschehen ist, da der Herr Gouver. Wilh. Adrian van der Stel, selbiges aus der Gefahr des Strandens errettet hat.

Der Hn. Gouverneurs jährliche Emolumenta.

Es sollen auch noch so viele andere Kleinigkeiten seyn, die hier nicht namhafft gemachet werden, welche unter diese Emolumenta müssen gerechnet werden, die aber alle auch ein ziemliches abwerffen sollen: und so man diese samt allen vorhero namhafft gemachten aufrechnen, und vor das gantze Jahr summiren oder zusammen zehlen wolte, würden sie an Gelde, wenn man sie auch nur um den Preiß rechnet, wie sie hier verkauffet werden, ohne Zweiffel so viel abwerffen, daß man daraus Sonnenklar ersehen könte, wie der Herr Gouverneur reichlich mehr, als noch einmal so viel an Emolumenten geniese, als seine jährliche Besoldung und Kost-Geld belauffet. Man wird dahero nicht unrecht handeln, wenn man saget, daß diese Emolumenten jährlich betragen, eine Summa von fl. 6000.

Aller qualificirten Bedienten ihre Emolumenta.

Und wer wolte sich der Mühe geben, aller anderer qualificirten Diener ihre Emolumenten ordentlich nach einander herzurechnen? Es mag genug seyn, daß ich überhaupt sage, wie derselben Emolumenten mit der Besoldung und gantzen Bedienung in genauer Proportion stehen: dahero will ich nichts anders sagen, als daß sie alle insgesamt geniesen eine Summa von - - - - fl. 50000.

Was die Gemeinen jährlich vor eine Summa empfangen.

Die Gemeine 524. Mann, welche über das vorige nichts als das oben gemeldete Brod geniesen, dazu jeder 2½. Müdde des Jahrs benöthiget ist, und folglich alle zusammen des Jahrs 1310. Müdde vonnöthen haben, wovon jedes allhier, wenn man das Mahl- und Becker-Lohn dazu rechnet auf 9. fl. zu stehen kommet; empfangen diesem gemachten Uberschlag nach, eine Summa von - - - fl. 11790.

Daß dahero alle Diener der Illustren Compagnie, an Emolumenten geniesen, eine Summa von - - - - fl. 67790.

Hierunter sind die benöthigten Handwercks-Leute nicht begriffen.

Es wäre wohl nöthig, die Handwercks-Leute annoch beyzufügen, welche ob sie gleich nichts mehrers geniesen, als biß anhero ist gemeldet worden, dennoch der Illustren Compagnie viele Unkosten verursachen. Theils durch Verderbung ihres Handwercks-Zeugs: theils auch durch andere Neben-Umstände, welche ich hier lieber verschweigen, als weitläufftig nach einander her erzehlen will. Wie denn vielleicht zu anderer Zeit gute Gelegenheit vorfallen wird, die Frage zu erörtern: Ob nemlich die Illustre Compagnie nicht besser thäte, wenn sie sich von andern bereits angesessenen, und die alle Materialien von ihr kauffen müsten, auch dadurch schon einen grossen Gewinn anbrächten, bedienen liese, als von ihren eigenen Lohn-geniesenden Dienern?

Auch nicht der Unterhalt so vieler grosser Gebäude.

Von dem Unterhalt so vieler und grosser Gebäude, will ich ebenfalls nichts erwehnen: weil solcher durch ihre eigene Handwercks-Leute und Sclaven geschiehet; die auch die nöthigen Bau-Materialien von ihr empfangen, und verarbeiten: unerachtet die Summa aller dieser Unkosten ziemlich hinan wächset, und jährlich ein sehr grosses Capital ausmachet: wie mir denn von gar vielen ist gesaget worden, daß der einige Mars- oder Pferd-Stall, welchen in meinem vorigen beschrieben habe, ein so grosses Geld gekostet habe, daß man vor dessen Summa erschrecken solte.

Der Auctor will die Unkosten benennen, welche auf die Schiffe gehen.

Nachdem ich also die Unkosten vorgestellet habe, welche auf die in Guarnison liegende Bediente der Illustren Compagnie jährlich gehen: so muß ich auch wohl an die Schiffe gedencken, welche

welche von dem hiesigen Comptoir nicht viel weniger, oder wohl gar mehr auf Rechnung werden nehmen müssen, als die erstern. Es wird dahero nöthig seyn, etwas deutlicher zu gehen, und erst von denen zu handeln, welche Mast und Rhedelos allhier anlangen: und denn, wie es um diese stehe, welche viele Krancken haben; endlich aber, welche frische Speisen ihnen gereichet werden.

Die Mast- und Rhede-losen werden bey ihrer Ankunfft alsobalden mit Fahrzeugen versehen.

Die Mast und Rhede-losen also werden alsobald mit Fahrzeugen versehen, auf welchen auch darum vieles Volck seyn muß, weil man nicht wissen kan, ob sich nicht zugleich viele Krancke darauf befinden; und komen also beyde hierinnen überein, massen man auch denen, so viele Krancke aufhaben, mit Fahrzeugen und Volck zu Hülffe kommen muß: dieweil sie durch Abschiessung einiger Stücke ihre Noth eben so wohl zu erkennen geben, als die, so ihre Masten verlohren haben. Dieses Volck nun, so bald es mit seinem Fahrzeug, es sey nun eine Galjot, oder ein anderes kleines Schiff, dem nothleidenden Schiffe genähret, muß also in dasselbe übergehen, und ihren gantzen Zustande vernehmen; nach diesem ist es ferner verpflichtet, eine Chaloupe an den Edlen Hn. Gouverneur abzusenden, um ihm von allen gebührende Nachricht bringen zu lassen.

Wie den nothleidenden Schiffen auf die Rhede und vor Ancker geholffen wird.

Hierauf muß es diesem nothleidenden Schiff auf die Rhede und vor Ancker helffen; es sey gleich daß es durch schleppen, (das ist, durch Festmachung desselben an ihr Fahrzeug durch Hülffe eines Strickes) oder buxiren, (das ist, durch abermalige Festmachung desselben an eine Chalouppe oder Boot, in welchen dieses gesunde und frische Volck sitzet, und durch starckes unablässiges Rudern das Schiff auf die Rede bringet) oder aber endlich nur durch Regierung ihrer Segel geschehe; in welchem letztern Fall es zwar diesem zu Hülffe gesendeten Volck gar leichte fället, ihnen zu helffen: alleine es ist ein unfehlbares Kenn-Zeichen, daß alsdenn, wo nicht alle, doch gewiß die allermeisten kranck darnieder liegen, oder wohl gar bereits gestorben seyn müssen.

Es wird alsobald gute Anstalt gemacht, die Mast-losen Schiffe wieder zu repariren.

So bald ein solches Schiff ferner auf die Rhede und vor Ancker gebracht worden, wird alsobald gute Anstalt gemacht, die Mast-losen wieder zu repariren: indem die Schiffs-Zimmerleute befehliget werden, neue Masten zu verfertigen, die zu dem beschädigten Schiffe dienen, und was etwan sonsten möchte in Stücken gebrochen seyn, aus zu bessern. Es wird auch den Sclaven und Sclavinen Befehl ertheilet, die Krancken, welche mit dem Schiffs-Both in den Haven und an das Land gebracht werden, alsobald abzuholen, und dieselbe nach dem Siech-Hause oder Hospital, theils auf ihrem Rücken, theils auf leichten Bettstatten, zutragen: allwo sie der Aufsicht des Ober-Barbierers, und Verpflegung des Siech-Vaters so lange anbefohlen seyn und bleiben, biß sie entweder wieder gesund werden, oder aber sterben.

Die darauf befindliche Krancken aber werden in die Siech-Häuser gebracht.

Es wird fleissig Achtung gegeben, damit den Krancken von den Sclaven nichts entwendet werde.

Damit aber auch die Sclaven und Sclavinen, welche insgemein gerne lange Finger führen, vornemlich wenn sie Todtschwache nach dem Siech-Hause zutragen habe, nkeinem von allen Krancken von seinem bey sich habenden Gütern, und in den Kleidern steckenden Gelde etwas entfremden mögen: so ist alsdenn, und absonderlich wenn der Krancken viele sind, eine starcke Horde bestellet, welche auf dem Weg hier und da postiret werden, damit sie desto genauer alles observiren, und zusehen können, daß den Krancken nichts gestohlen werde; welches sonsten gar leicht geschehen könte, weil der Weg von dem Ufer biß in besagtes Hospital gar lang ist, und allezeit vier Sclaven oder Sclavinen einen auf dem Bette-Liegenden zugleich tragen.

Zu gleicher Zeit, und ehe noch diese armselige Krancke von ihrem Schiffe weggehen, oder nach dem Hospital gebracht werden, wird schon frische Kost am Fleisch und allerhand Küchen-Kräutern; ingleichen auch dasjenige, was sonsten noch fehlen möchte, dem angekomenen Schiff zugeschicket, womit auch continuiret wird, so lange dasselbe hier vor Ancker lieget: allermassen den ein jedes Schiff wochentlich 3. Fleisch-Tage hat, woran es so wohl als an den andern Tagen, und also die gantze Woche hindurch, nebst dem besagten frischen Fleisch, auch allerley grüne Garten-Kräuter, Wurtzeln und dergleichen empfängt.

Welcher gestalt das gesunde Volck an das Land tretten darff.

Immittels aber, und weil es hier vor Ancker lieget, wird immerzu eine Parthey nach der andern, von dem anoch gesunden Volck an das Land gelassen, damit es sich allhier umsehen, und dem Leibe etwas zu gut thun möge: da unterdessen die andern, welche in dem Schiffe geblieben, oder wieder zurück kommen seyn, frisches Wasser

holen, und alle andere Schiffs-Arbeit verrichten müssen: damit bey bevorstehender weiterer Reise, welche Zeit immerzu und alle Tage heran nahet, an keiner Sache ein Mangel möge erfunden oder ersehen werden.

Wie lang die angelangten Schiffe all hier sich aufhalten.

Kommet aber ein Schiff wohl conditioniret, das ist: dem es weder an Masten, Segeln, Lebens-Mitteln, oder an gesunden Volck fehlet, auf dieser Rhede zu anckern, und hat Ordre ferner nach Ost-Indien, entweder nach Batavia oder Ceylon zu segeln: an welche zwey Orte alle Schiffe aus Holland addressiret werden, wenn sie nicht unmittelbar Befehl haben hier zu verbleiben: so wird dasselbe schleunig abgefertiget; massen es nicht viel länger Zeit hier zu verbleiben hat, oder nehmen mag, als ungefähr 14. Tage, mitler weile es sein Wasser und alle Nothwendigkeiten am Bort schaffen muß. Doch, so sich in währender Zeit ein unwissender Fehler an dem Schiff offenbaret; es sey daß ein Mast einen unbekandten Bruch hat, oder daß unten an dem Kiel des Schiffes ein Leck sich offenbaret, wordurch das Wasser hinein dringet, und zuvor noch muß verstopffet werden, ehe man wieder in die See gehet: so kan die vorbesagte Zeit eben so genau nicht in Obacht genommen, noch so gar enge eingeschrencket werden.

Die Retour Schiffe aus Indien sind an diese Zeit so genau nicht gebunden.

Am allerwenigsten aber lassen sich die Retour-Schiffe, welche aus Indien kommen, und allhier anländen, an einige Zeit binden, wenn sie weiter nach Holland absegeln sollen. Denn ausser dem, daß sie algebacken Volck haben, wie die Schiff-Leute zu reden pflegen, und wodurch sie solche Leute verstehen, die bereits lange Jahre in Ost-Indien gewesen, grosse Hitze ausgestanden haben, vielerley Wasser und Lufft einschlucken müssen, und dahero also von Kräfften gekommen, daß der gantze Leib nichts als eine lautere Ungesundheit vorzustellen scheinet; welche nothwendig einer bessern Erquickung, als diejenigen benöthiget seyn, so erst aus Holland allhier ankommen: so sind sie auch gehalten, krafft eines expressen Befehls, der Illustren Compagnie allhier zusammen zu kommen, und von hier in einer ansehnlichen Flotte miteinander abzusegeln.

Die ankommende Schiffe aus Ceylon und Batavia, müssen hier auf einander warten.

Da nun gewiß ist, daß diese Schiffe so wohl von Batavia als Ceylon abgeschicket werden, woselbst sie ihre Ladung nicht zu gleicher Zeit empfangen, auch nicht einerley Weg vor sich haben; inmassen die von Batavia gar lang zubringen, biß sie durch die Strasse Sunda kommen, die von Ceylon aber solchen Gegen-Winden nicht unterworffen, und nur allein auf der Höhe von Mauritius grosse Gefahr ausstehen müssen: so ist ja auch unstreitig wahr, daß diese Schiffe nicht zu gleicher Zeit anländen können; sondern es muß immer eines auf das andere warten: und kommen gemeiniglich die von Ceylon weit später als die von Batavia; in welcher Zeit sich auch diese von allen bereits versehen haben, und nur nachgehends auf die andern so lange warten müssen, biß sie sich ebenfalls zu dieser Reise prapariret haben.

Warum sie auf einander warten müssen.

Daß sie aber hier auf einander warten, und von hier mit einander ab- und nach Holland zusegeln müssen, solches ist eine Sache, die höchst-nothwendig ist. Denn an dem hiesigen Herrn Gouverneur werden die verschlossene und geheime Ordres gesandt, welche die gantze Retour-Flotte angehen; weßwegen er selbige auch nicht erbrechen darff, bevor der Admiral dieser Flotte allhier angekommen, in dessen Gegenwart er sie entsiegeln, und mit ihm darüber conferiren muß. Hernach werden auch die so genannten Seyn-Briefe, das ist: diejenige instructiones vor jedes Schiff allhier gemachet, nach welchen sie sich auf ihrer gantzen Reise richten, und in allen die von dem Herrn Admiral aufgesteckte Signa beobachten, auch selbigen eifrig nachkommen müssen.

Warum jedes Schiff nicht alleine segele.

Ferner ist es auch darum höchst-nothwenig, weil die Illustre Compagnie zur Zeit des Krieges grossen Schaden leiden könte, wenn jedes alleine segelte. Ausser dem aber, und da man sich keines Feindes zu befürchten hat: so muß doch die Retour-Flotte um deßwillen miteinander segeln, weil diese florissante Compagnie denen zurückkommenden Schiffen, einige Kreutzer entgegen sendet, welche ihnen von allem was in Europa passiret, Nachricht bringen, wenn sie zu ihnen kommen. Es muß aber solches unfehlbar aus diesem Fundament geschehen, weil der Herr Admiral der Retour-Flotte alleine eigen-

gentlich weiß, wo er zu ihnen kommen soll: und diese haben eben diese Ordre, sind also gar wohl unterrichtet, wo sie selbige erwarten sollen. Endlich kommet noch hinzu, daß besagte glorieuse Compagnie vor ihr abgemattetes Volck, das mit den Schiffen ankommet, vielen Vorrath von frischen Speisen, Butter, Käse, Bier, Wein, Brandwein und dergleichen entgegen schicket: damit sie sich noch auf der See etwas erholen, und zu gute thun können, ehe sie noch die Holländische Erde betretten.

Das Volck kriegt eine Erfrischung ehe es in Holland anlangt.

Hieraus siehet man nun gar wohl, daß es nicht nur höchst-nöthig sey, diese ansehnliche und reich-beladene Retour-Flotte mit einander segeln zu lassen: sondern es ergiebet sich auch hieraus, daß dieselbe, da sie nicht miteinander ankommet, auch die nöthige Anstalten zu Verfertigung der besagten Seyn- oder Signal Briefe, ingleichen die Provantirung aller dieser Schiffe eine längere Zeit erfodert, so schnell nicht wieder von hier absegeln könne, als andere die nach Indien zu gehen: gestalten denn ihre Lieg-Zeit in dem hiesigen Haven gemeiniglich acht auch wohl öffters zehen oder zwölff Wochen währet.

Es ist höchstnötig die Retour Flotte miteinander segeln zu lassen.

Anmuthig und sehr vergnüglich ist ihre Abreise aus dem dasigen Haven zusehen. Denn man siehet etwas seltsames vor derselben, bey derselben, und nach derselben. Vor derselben und so lange diese Flotte allhier lieget, scheinet das gantze Vorgebürge gleichsam noch eines so Volck-reich, als es sonsten ist: massen nicht nur die Menge der Menschen durch die angekommene und annoch allhier liegende Flotlingen gleichsam verdoppelt wird; sondern es finden sich auch um dieselbe Zeit, und weil die erwehnte Retour-Flotte allhier lieget, weit mehrere Menschen von dem flachen Lande ein, als sonsten die gantze übrige Zeit des Jahres allhier, auf einmal gesehen werden; welche allda theils ihre angewonnene Feld- und Baum-Früchte, als gelbe, weisse und rothe Rüben, Aepffel, Quitten, Wasser-Melonen und dergleichen, theuer an den Mann zu bringen, und sich im Gegentheil von demjenigen aus der ersten Hand zu versorgen suchen, was diese an Indischen Güttern, als Thée, Zucker, Leinwanden, Nessel-Tuch, und andern dergleichen Wahren, mit gebracht hat: daß also um diese Zeit die Häuser allenthalben voll Menschen stecken, und gleichsam eine kleine Messe vorbilden, welches ohne Vergnügen nicht kan angeschauet werden.

Was sich vor ihrer Abreise besonders ereignet.

Wenn die Zeit ihrer Abreise herbey nahet, so siehet man abermals etwas, das man sonsten das gantze Jahr hindurch nicht gewahr wird. Denn einige Zeit vorhero, ehe der völlige Aufbruch geschiehet, und bald nach dem Abschied-Mahl, höret man drey Tage nach einander die Trommel durch alle Gassen schlagen; wobey zugleich durch den Tampour ausgeruffen wird, daß sich ein jeder an sein bescheidenes Schiff innerhalb 24. Stunden begeben soll, damit er nicht die Schiffe weggehen lasse, und alleine zurück bleibe, weil ihn sonsten der Fiscal, nach geschehener Musterung werde zu finden und zu straffen wissen.

Wie das Volck vor der Abreise zu Schiff gefodert wird.

Endlich wehet die letzten drey Tage vor dem Aufbruch eine blaue Flagge von des Herrn Admirals Schiff; welches gleichsam die letzte Warnung so wohl den Gemeinen als Officirern giebet, daß es nunmehro Zeit sey am Port zu kommen; und damit sich niemand beschwehren könne, als ob er dieses aufgesteckte Warnungs-Zeichen nicht gesehen hätte: so geschiehet alle Morgen in diesen drey letzten Tagen, wenn die Flagge aufgestecket wird, zugleich ein Canon oder Stück-Schuß, wodurch allen angedeutet wird, sich auf die Schiffe zu verfügen. Eben dieses geschiehet auch, wenn die Ancker sollen gehoben und aufgezogen werden, damit jeder Capitain in seinem Rang dieselbe aufheben, und in angeschriebener Ordre segeln möge: worauf alsdenn, wenn die gantze Flotte fortgehet, das canoniren angehet; dieweil jedes Schiff durch einige Stück-Schuß Abschied nimmt, und auch von der Vestung mit dergleichen bedancket wird, auch eine glückliche Reise gewünschet wird.

Solches geschiehet auch auf eine andere Art.

Wie es bey dem Fortgang der Flotte gehalten wird.

Nach Abgang dieser Flotte siehet es an dem Vorgebürge wieder gantz anders als vorhero aus. Denn man siehet so viele Menschen nicht mehr, als man zuvor in das Gesicht bekommen, indem nicht nur 2000. Mann von der Flotte weniger allhier befunden werden; sondern weil auch die Leute des flachen

Nach dem Abzug der Flotte, siehet es am Vorgebürge öde aus.

Landes, ja selbsten viele von den hiesigen Bürgern sich hinaus auf ihre Land-Güter begeben, und also dieses Vorgebürge gleichsam gantz öd und einsam stehen lassen. Es begiebet sich auch wohl, daß einer oder der andere, welcher um unbekandter Ursachen willen, die obbemeldtete Warnungs-Zeichen fruchtlos hat vorbey streichen lassen, und sich biß nach Abgang der Flotte allhier heimlich aufgehalten, endlich ertappet und gefänglich eingebracht wird. Dieser fället dem Fiscal unfehlbar in die Hände, und wird derbe gestraffet. Nicht nur am Leibe mit einer Geisselung: sondern auch am Gelde, um sechs Monathe Besoldung, welche der Fiscal bekommet; und wenn er dazu condemniret worden: so ist sein Wohn-Platz alsdenn gewiß auf der Robben-Insul bey andern Banditen, allwo er so leichte nicht weg kommet, er müste denn sterben, oder eine besondere Gnade erhalten.

Wie es denen ergehet so von der Flotte zurück geblieben.

Dieweil nun, wie schon gesaget, diese Retour-Flotte hier auf einander warten, sich versammlen, und mit einander nach Holland absegeln muß; um deßwillen auch lange Zeit hier stille lieget, da im Gegentheil andere aus Holland kommende, und nach Indien forteeglende Schiffe bey weiten so lange sich nicht aufhalten: so wird man, allem Ansehen und genauer Uberlegung nach nicht irren, wenn man, um eine Gleichheit zu treffen, und daraus die gemachte Unkosten, welche alle Schiffe verursachen, und würcklich machen, desto deutlicher und gewisser zu erkennen, überhaupt gehet, und jedweden so wohl aus, als nach Haus fahrenden Schiffe eine Lieg-Zeit von vier Wochen an diesem Vorgebürge zueignet. Man wird auch um so viel weniger fehlen, oder den Namen eines Auffschneiders verdienen, wenn man abermals jedweden Schiff eine Unkost-Rechnung von 3000. Gulden zuleget.

Was die aufeinander wartende Retour-Schiffe/ binnen solcher Wartzeit vor Unkosten verursachen.

Und weil ich auch gewiß weiß, gleichwie mich denn die lange Erfahrung solches gelehret hat, daß jährlich nicht weniger als 50. so wohl aus- als nach Haus fahrende Schiffe, deren keines ohne wichtige und erhebliche Ursachen vorbey fahren mag, allhier anländen, und sich mit dem Benöthigten versehen müssen: so ist ja gar leicht die Rechnung und der Schluß zu machen, daß alle diese Schiffe, die Illustre Compagnie in diesem Haven und Gouvernement, nicht weniger als eine Summa von 50000. fl. kosten können.

Was die jährlich hier ankommende Schiffe vor Unkosten machen.

Zwar lauffen auch hier viele Englische, Dänische, und wenn es Friede ist, Frantzösische, auch Portugiesische Schiffe an, und versehen sich von frischen Wasser, ingleichen von nöthigen Lebens-Mitteln, Fleisch, Brod, allerhand Küchen-Kräutern und andern Nothwendigkeiten, weil sie doch in gantz Ost-Indien keinen bequemern Platz finden können, woselbst sie besser Wasser und alle andere Lebens-Mittel in grösserer Abundance finden können, als eben hier: alleine weil sie mit der Illustren Compagnie gar nichts gemein haben; sondern nur als Freunde und Benachbarte consideriret werden, denen man in diesem Stück nichts abschlagen kan, oder mag: so ist auch hier die Rede nicht von ihnen, ob sie gleich den Einwohnern einen schönen Vortheil bringen, und grossen Nutzen eintragen.

Davon sind die Schiffe anderer Nationen ausgenommen.

Es müssen aber ferner unter diese Unkosten noch alle diejenigen Güter mitgerechnet werden, welche an die Schiffe gewendet werden, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen Denn es ist nicht leicht alles mit Namen zu specificiren, was die Schiffe benöthiget seyn. Wenn man nur überhaupt diejenigen Güter, welche die Illustre Compagnie zur nöthigen Conservation und Ausbesserung ihrer beschädigten Schiffe aus Europa hieher senden muß, als Masten, Segel, Seyler, Ancker, Bretter, Dielen, Pech, Theer oder Wagen-Schmier, Nägel und anders so wohl gemachtes als ungemachtes Eisenwerck, Schmids- oder Stein-Kohlen, Pulver, Bley, Kugel, Granaten, Stücke, Flinten, Pistolen, gesaltzen Peckel-Fleisch und Speck, Oel, Butter, und viele andere Sachen mehr, bey sich überleget und nachsinnet, wie theuer sie diese, ehe sie hieher kommen, und biß sie nachmals verbrauchet werden, zu stehen kommen: so wird man alsobald eine grosse Rechnung an Unkosten ergründen, die hier mit Stillschweigen und ohne Benennung übergangen wird; weil kein Schiff arrivirет, das nicht an dem einen oder andern, ja vielmals meist an allen Mangel hätte.

Unter den ersigedachten Unkosten, ist alles mitgerechnet was die Schiffe benöthiget.

Will man noch dazu rechnen, was dieselbe

Was die Summa der angeführten Unkosten bekräfftiget.

hier an dem Lande particulier geniessen, und auf die weitere Reise mit sich nehmen, als Meel, Brod, frisches Fleisch, lebendige Schafe, (von welchen ein Schiff von 160. Schuh lang 16. biß 20. eines von 145. Schuhe groß, 12. biß 16. und eines von 130. Schuhen 10. biß 12. Stücke bekommet: dieweil die kleinen zwar auch etliche empfangen, deren Zahl aber unbenennet bleibet, weil sie nicht ordentlich an einen gewissen Numerum gebunden zu seyn scheinen,) Wein, Brand-Wein, oder Arack, Brand-Holtz, Kohl, Kraut, Rüben, nebst mehr andern Garten- und Küchen-Kräutern: so wird man der oben angesetzten Summa so viel desto leichter Beyfall geben können.

Was der Illustren Compagnie jährlich das frische Schafs-Fleisch kostet.

Es kommt hierbey absonderlich noch in Consideration, daß die Illustre Compagnie alleine jährlich vor frisches Schaf Fleisch, welches die Schiffe, das Siech-Hauß und einige qualificirte Bediente geniessen und empfangen, eine Summa von 30000. fl. ausgiebet; unangesehen Sie dasselbe folgens angegangenen und geschlossenen Contracts mit einigen Bürgern allhier, die auch um deßwillen privilegirte Schlachter der Illustren Compagnie genennet werden, viel wohlfeiler kauffet, als es ein Bürger oder anderer Fremder haben kan: angesehen sie vor das Pfund nicht mehr als 2. leichte Stuyver geben, welche in Holland ungefähr 13. Duyten ausmachen; da im Gegentheil ein Bürger, noch mehr aber ein Fremder, selbiges nicht wohlfeiler zu kauffen haben kan, als vor 2. schwere oder Holländische Stuyver, das ist vor 16. Duyten. Zwar weiß ich wohl, daß einsten ein gewisser Bürger den Engelländern, welche auch eine ziemliche Quantität Fleisch vonnöthen hatten, vor ihre Schiffe solches um eben dem Preiß geliefert hat, wovor es die Illustre Compagnie geniesset: alleine was er dabey gewonnen, wird eben so gar viel nicht seyn, unerachtet er nicht allein Schaf- sondern auch Rind-Fleisch zu liefern angenommen hatte; welches letztere auch wegen der schweren Knochen, und anderer Ursachen wegen, sehr schwehr in das Gewichte lief.

Unterscheid des Preises in Erkauffung dieses Fleisches.

Bey den privilegirten Schlachtern wird fast täglich Fleisch-Schau gehalten.

Damit aber die Illustre Compagnie nicht möge gefehrdet werden, wenn etwan einer von diesen privilegirten Schlachtern schlechtes und mageres Fleisch vor gut und gültig liefern wolte: so hat Sie nicht nur beständig einen Buchhalter in dem dazu erbauten Schlacht-Hause wohnen, der auf die Güte und Schönheit des Fleisches acht haben, und von allem gelieferten behörig Buchhalten muß; welcher also als ein Gegen-Schreiber in einem Amte kan und muß consideriret werden: sondern es sind noch über dieses zwey qualificirte Personen beordert, alle Tage, und wenn es ihnen beliebet, in besagtes Schlacht- oder Fleisch-Hauß zu gehen, das geschlachtete Fleisch zu besichtigen, und also zu zu sehen, daß kein anderes als gutes, kräfftiges und fettes Fleisch möge geliefert werden. Solten sie aber eines finden, das diese Eigenschafften nicht an sich hätte, so solten sie selbiges alsobald confisciren, und den Sclaven ohne Bezahlung zu verzehren und weg zu nehmen anheim stellen.

Die Compagnie hat grosse Unkosten mit Verpflegung der Krancken im Siech-Hauß.

Doch ich muß von den Unkosten noch mehr sagen, welche diese glorieuse Compagnie jährlich tragen muß. Und zwar so kommen die Krancke, welche mit den Schiffen vielmals in grosser Menge angebracht, und den Chirurgis zu curiren übergeben werden, die besagte Compagnie jährlich noch ein ziemliches zu kosten. Denn es sind zu ihrer Verpflegung in dem schönen und kostbaren Hospital oder Siech-Hause, nicht nur 3. biß 4. Chirurgi angeordnet und angenommen: sondern es ist auch noch ferner ein Siech-Vater, eine Siech-Mutter und ein absonderlicher Koch, nebst 8. biß 10. Sclaven bestellet, welche alle vor das Beste dieser Krancken zu sorgen haben: davor sie auch sämtlich eine schöne Besoldung von 24. fl. alle Jahr geniessen, gleich von dieser löblichen und herrlichen Vorsorge bereits in meinem Vorigen zur Genüge Nachricht gegeben habe.

Deßgleichen mit Darreichung aller Artzneyen und Kost.

Es wird aber den Krancken nicht nur diese äusserliche Verpflegung angethan: sondern es wird ihnen auch alle Artzney, nebst der Kost, die ersten 14. Tage willig und gerne umsonst gereichet. Welche aber innerhalb dieser Zeit nicht können curiret werden, sondern gezwungen sind, länger darinnen zu bleiben: die verzehren doch in allen allhier nicht mehr, geben auch vor die Artzneyen und die Barbierer nichts weiter aus, als die Helffte ihres monathlichen Soldes, worferne sie anders noch einen vollen Monath darinnen bleiben. Wiewohl auch erwehnte Zeit von 14. Tagen bey denen die mit diesem oder jenem Schiff sind hergekommen, so gar genau nicht genommen wird: massen ihnen ge-

meiniglich gar nichts angerechnet wird, wenn sie nur mit eben demselben Schiff wiederum fortgehen können, womit sie gekommen, und welches um ein oder anderer Ursache willen etwas, länger hat liegen und verweilen müssen.

Was die Krancken vor Speise geniessen.

Hiernächst wird auch alle Tage frisches und herrliches Schaf-Fleisch, das gantz anders und weit angenehmer von Geschmack ist, als das Europäische, insonderheit aber das Teutsche, nebst grünen Küchen-Kräutern, oder aber Reiß, das ihnen Wechsels-weise gegeben wird, vor sie zubereitet und gekochet; welches, wenn man die Artzneyen darzu rechnen will, die meistentheils alle aus Holland geschicket werden müssen, abermals eine schöne und wichtige Summa ausmachen. Will man endlich das Holtz noch hinzu tuhn: das hier sehr theur ist, und dessen eine ziemliche Anzahl von Fudern auf das tägliche Kochen, ingleichen auch auf das Stofen, oder truckene Schwitzen der Scharbockichten und anderer gehet: so wird der Zettel der gantzen Rechnung nur um so viel grösser und stärcker gemachet.

Was der Compagnie jährlich die Krancken kosten.

Hieraus nun ist gar leicht abzunehmen, und der feste Schluß zu machen, daß diese Krancken-Bediente der Illustren Compagnie, zu deren Verpflegung auch das kostbare Hospital vor ein sehr grosses Capital ist erbauet worden, und denen zu Liebe es auch noch jährlich unterhalten wird, selbige alle Jahre eine sehr grosse Summa Geldes kosten: davon der gantze Innhalt, wenn man alle Unkosten zusammen zehlen will, nicht viel weniger als 20000. fl. belauffen wird.

Von der Compagnie ihren Sclaven.

Es ist auch oben bereits Erwehnung gethan worden, daß die Illustre Compagnie grosse Unkosten anwenden müsse, ihre Sclaven oder Leib-eigene, derer Sie hier über 600. hat, und zu ihren täglichen Gebrauch unterhält, zu conserviren, und behörig zu verpflegen. Damit man aber dieses eigentlich und gründlich verstehen möge: so muß ich voraus sagen, daß diese Sclaven und Sclavinnen, meist alle von Madagascar gebürtig seyn, und werden wenig andere aus diesen Africanischen Königreichen und Ländern, als Capo Verde, Guinea, Congo, Loando, S. Paul, noch weniger aber aus Asien oder Ost-Indien gefunden werden: es wäre denn daß einer oder der andere Schiffs-Capitain, oder auch ein anderer Schiffs-Officier von Consideration, einen von dorten mit her gebracht, und allhier verkauffet hätte.

Die Madagascarischen sind die allerzahlreichesten darunter.

Die Madagascarischen also sind hier die allerzahlreichsten und gemeinesten, welche durch ein expresse dahin geschicktes Schiff von den Königen der besagten Insul, ingleichen auch von andern Einwohnern erkauffet, und hernach mit grossen Kosten anhero gebracht werden: immassen man nicht allein die Unkosten des Schiffes, samt des darauf lebenden und täglich speisenden Volcks, in Rechnung zu bringen hat; sondern man ist auch gehalten, die Einkauffs-Kosten hinzu zu fügen, vor welche diese Sclaven sind erhandelt worden, und denn den Schluß der gantzen Rechnung zu machen.

Dieselbe muß Sie mit aller Zubehör versorgen.

Diese erkauffte Sclaven muß die Illustre Compagnie, woferne Sie anders Dienste von ihnen haben will, ferner mit Speiß und Tranck, ingleichen mit nöthigen, obgleich schlechten Kleidern, unterhalten, und versorgen. Wenn auch einige unter ihnen kranck werden, oder sonsten zu Schaden kommen: so ist Sie abermals verpflichtet, will Sie anders Ihr daran hangendes Capital nicht gar einbüssen, ihnen aufs beste helffen zu lassen. Ja, wenn auch gar eine Seuche oder ansteckende Kranckheit unter ihnen sich anspinnen solte: so ist Sie um so viel desto mehr gehalten, ihnen allen möglichen Beystand zu leisten, damit sie davon befreyet, ihre Arbeit schleunig und gebührend verrichtet, und ihr gantzes Capital ausser Gefahr gesetzet werde.

Solches kostet jährlich 30000. Gulden.

Bey so gestalten Umständen nun, wenn man seine Gedancken nur ein wenig darüber gehen lässet, findet man gleichwohl gar bald, daß diese Anzahl der Sclaven und Sclavinnen, jährlich viel Geld zu ihrem Unterhalt erfodern. Doch wenn man auf das allereinfältigste und leichteste einen Uberschlag machet, und nicht mehr als jährlich 50. fl. vor einen jeden rechnet, wiewol Speiß und Tranck, nebst Kleidern und Medicamenten weit höher hinan lauffen: so wird man gleichwol befinden, daß besagte 600. Sclaven und Sclavinnen jährlich 30000. fl. zu unterhalten kosten.

Wegen ihrer Unflätigkeit sind sie vor andern vieler Kranckheit unterworffen.

Weil sie aber auch Menschen so gut als andere, und dahero auch sterblich sind: so können sie freylich auch nicht ewig leben, sondern müssen einmal die Schuld der Natur bezahlen. Doch in Ansehung ihrer Lebens-Art, welche sehr unflätig und säuisch ist, wenn man nicht immerzu mit dem Prügel, oder einer Carbatzsche in der Hand, sie davon abhält, und anders zu leben

den gewohnet, sind sie vielen, und absonderlich ansteckenden Kranckheiten weit mehr unterworffen, als alle andere Menschen; wie davon bereits vor diesem in einem meiner Briefe berichtet habe, und vielleicht inskünfftige noch deutlicher schreiben werde.

Dergleichē ansteckende Kranckheit hat sich An. 1711. begeben.

Anno 1711. hat sich unter diesen Sclaven eine solche ansteckende Kranckheit angesponnen, welche auch noch das folgende Jahr angehalten, wodurch sehr viele plötzlich und elendiglich sind hingerissen und weggenommen worden. Und ob man gleich alle menschliche Hülffe hat angewendet, sie davon zu befreyen: so hat doch alles nichts anschlagen wollen; weswegen auch, da man besorgete, es möchte weiter einreissen, und unter der Bürger Sclaven kommen: so haben sie denen ihrigen verbothen, sich von jenen francken zu enthalten, wie auch geschehen; wodurch diese Seuche endlich in diesen Schrancken gehalten worden, daß sie, nachdeme die Illustre Compagnie bey nahe die Helffte der ihrigen eingebüsset, endlich aufgehöret und nachgelassen hat.

An der Verstorbenen Stelle müssen andere Sclaven eingehandelt werden.

Weil nun diese alte und zur Arbeit tüchtige Sclaven, nebst einigen ihrer Kinder hinweg gestorben: die jungen Kinder aber, deren es unter ihnen in ihrer vormals beschriebenen Loge genug giebet, die auch entweder von ihnen selbsten schwartz, oder aber aus Vermischung mit einem Europäer, gelb oder bräunlicht gebohren und erzeuget werden, zur Arbeit noch nicht bequem seyn, sondern noch einige Jahre älter und stärcker werden müssen: so ist ja kein ander Mittel übrig, als daß wieder ein Schiff ausgerüstet, und dahin gesand werde, um andere an der Verstorbenen Stelle einzuhandeln, und anhero über zu führen.

Welches ohne Geld nicht ins Werck zu richten.

Solches aber ohne Geld und andere Unkosten zu thun, ist eine lautere Unmöglichkeit. Denn gesetzt, daß man deren nur 100. benöthiget ist, und vor jeden, das ist, vor das männliche und weibliche Geschlecht, unter und durch einander gerechnet, nicht mehr giebet als 25. fl. welches ja gar nicht zu viel wäre, weil ich wol weiß, daß sie allhier vor 100., 12.. auch noch mehr Reichs-Thaler bezahlet werden: so wird doch die Summa 2500. fl. betragen; wobey man aber noch nicht versichert ist, daß man sie alle gesund oder lebendig werde anhero bringen.

An. 1705. und 1706.

Es ist Anno 1705. ingleichem auch An. 1706. das Schiff Ter Aa, zwey mal expresse nach Madagascar geschicket worden, um Sclaven von beyderley Geschlecht zu handeln. Es ist auch dasselbige glücklich wieder zurück gekommen, und hat allezeit eine ziemliche Anzahl Sclaven und Sclavinen mitgebracht: alleine einige davon sind unterwegs gestorben, viele aber der Illustren Compagnie als Todte abgezogen und angerechnet worden: wiewol man hier öffentlich gesaget hat, daß der damalige Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, dieselbe an sich genommen, vor die seinige gebrauchet, und nach seinem Abzug nach Holland nebst seinen eigenen, habe verkauffen lassen; welches ich aber meines Orts dahin gestellet seyn lasse, ob sich die Sache also verhalten oder nicht.

alleine ein Schiff à. mal nach Madagascar Sclaven einzuhandeln.

Ich will auch hier nicht einmal anführen oder untersuchen, wie viel die Wohnungen dieser Sclaven, die Illustre Compagnie zu bauen und zu unterhalten kosten: welche theils hier, theils dorten ihre angewiesene Arbeiten zu verrichten, und folgbar daselbst ihre Wohnungen und Aufenthalt haben. Es wird demnach aus dem bißhero gesagten genugsam erhellen, wenn man alle particulier-Rechnungen zusammen, und eine generale-Summa davon machen will, daß die Sclaven und Sclavinen theuer genug zu stehen und zu unterhalten kommen.

Der Sclaven Wohnungen kosten viel zu bauen und zu unterhalt.

Unterdessen will nur noch hinzusetzen, daß die Illustre Compagnie noch einige Unkosten tragen, und Geld oder Güter ausgeben und anwenden müsse: theils die Christen oder Europäer, theils auch die Hottentotten zu beschencken. Und zwar, was die Christen angehet, so entspringet ihr Geschencke, daß sie von besagter Compagnie geniessen, aus einer freywilligen und genereusen Zusage, krafft deren Sie denenjenigen eine Belohnung zu geben versprochen hat, welche entweder einen Löwen, oder Tyger, oder auch einen Wolff tödten und erschiessen würden. Wie viele aber diese Belohnung importire? ob die erwehnte glorieuse Compagnie selbige alleine bezahle, oder wie es sonsten damit gehalten werde? solches ist allbereits in meinem Vorigen, und sonsten hin und wieder erinnert und beygebracht worden.

In was vor Fällen die Compagnie die Christen beschencket.

Die Hottentotten aber werden dann und wann im Namen dieser florillen ten Compagnie beschencket, damit Sie gute und freundliche Nachbaren, auch getreue Bunds-Genossen (denn diese

Warum sie die Hottentotten beschencket.

Ehren-

Ehren-Benennung wird ihnen hier zugeleget, können auch um deswillen zu keinen Sclaven gemachet noch verkauffet werden) an ihnen haben möge, mit welchen Sie friedlich handeln und trocquiren könne: auch, damit Sie keinen Schaden an Ihren Unterthanen, oder allen hiesigen Eingesessenen ausüben oder verursachen, wie sie wohl vor diesem mehr als zu viel gewohnet gewesen.

Worinnen die Geschencke vor die Hottentotten bestehẽ

Solche Verehrungen und Geschencke aber bestehen in lauter Kleinigkeiten, als da sind kupfferne und gläserne Corallen oder Batterlein von allerhand Farben; kleine Stücklein polirt Kupffer, oder noch besser Messing, welche in der Sonne wacker glänzen und schimmern; altes Eisen, Wein, Brand-Wein oder Arack, und endlich Toback, welchen sie viel besser zu probiren wissen als ein Europäer: massen man ihnen hierinnen kühnlich trauen darff, daß, wenn sie den Toback gut heissen, und gerne rauchen: kein Europäer, wenn er auch noch so delicaten und subtilen Geschmack und Geruch hätte, sich finden wird noch kan, der von dem selben anders zu urtheilen vermag. Und alle diese, ob gleich gar geringfügige Güter, sind ihnen viel lieber und angenehmer, als baares Geld; gleich davon schon vormals umständigern Bericht überschrieben habe.

Selbige bezahlen ihre Verehrungen reichlich wieder.

Sie bezahlen auch diese Verehrungen reichlich: indeme sie entweder bey einer Visite, welche sie dem Herrn Gouverneur durch abgeordnete Capitaine von dieser oder jener gantzen Nation, erweisen und ablegen lassen: oder aber bey anderer Gelegenheit, wenn sie untereinander selbsten in einem Krieg verwickelt stehen, und die Illustre Compagnie um ihre Mediation ansprechen, auch um solche desto leichter zu erhalten, etliche grosse Ochsen, oder fette Schafe mit sich bringen, und selbige dem Herrn Gouverneur, unter dem Namen Tapetjes, oder Bewillkommungs-Ochsen oder Schafe præsentiren und übergeben; wogegen ihnen dieser obgedachte Geschencke, oder einige davon, an statt eines Gegen-Geschenckes, zustellen lässet: mit welchen sie denn auch so wol vergnüget zurücke kehren, als ob ihnen eine Tonne Goldes wäre zugezehlet worden.

Diese Ochsen und Schafe haben die vorhergehende Herren Gouverneurs nicht der besagten Compagnie zustellen, und unter die Ihrige zehlen oder bringen lassen: sondern sie haben dieselbe als ihre eigene angenommen, und zu ihrem Vortheil angewendet; unangesehen die davor gegebene Güter, oder der Werth derselben, der Compagnie in Rechnung seyn gebracht worden. Da aber der Herr Louis van Alsenburg Gouverneur wurde, und eben dergleichen Geschencke von den Amaquas-Hottentotten ankamen: hat er sich derselben alsobald begeben, und der Illustren Compagnie zugeeignet, weil sie ihm, wie er zu reden pflegte, nichts, wohl aber die besagte Compagnie Geld gekostet haben.

Die Geschencke der Hottentotten behielten die Hrn Gouverneurs vor sich.

Wer es hierinnen anderst gehalten.

So unansehnlich und gering aber diese Geschencke in die Augen fallen mögen, welches beydes den Christen und Hottentotten jährlich, und bey jeden Zufall absonderlich gereichet werden: so betragen sie dennoch, wenn man alles zusammen addiren, und die eintzele Tropffen gleichsam zusamen samlen will, einen Strohm, der nicht viel weniger als 2000. fl. alle Jahr ausmachen wird.

Wie viel die Compagnie jährlich verschencket.

Es erhellet also aus dem bißhero gesagten genugsam, daß die Illustre Compagnie, wenn Sie alle diese angezeigte Unkosten gut machen wolle, alle Jahr bey nahe ein Capital von 400000. fl. vonnöthen habe; und wenn man alles recht genau rechnen wolte, wie ein rechtschaffener Kauffmann thun muß, würde noch eine weit grössere Suma hinzugethan werden müssen. Doch es mag hierbey bleiben, und ersuche ich nur, mein Herr wolle mir diese unumgängliche Weitläufftigkeit nicht übel deuten; angesehen ich mich in allen Stücken der Deutlichkeit zu befleißigen suchte.

Summa aller jährlichen Unkosten der Compagnie

Hier solte ich ferner mein anderes Versprechen, das gleich im Anfang dieses geschehen, annoch ausführen, und von den Einkünfften der Illustren Compagnie das nöthige beybringen; alleine, weil diese Materie bereits so viel Papier eingenommen: so muß dieses mal, um nicht beschwerlich zu fallen, abbrechen, und diese Nachricht biß auf künfftige Gelegenheit verschieben; da ich immittels bin und verbleibe

Beschluß des Briefes

Mein Herr ꝛc.

(o)

## Der VI. Brief.

### Von den Revenüen, deren sich die Illustre Compagnie jährlich zu erfreuen hat/ um Ihre aufgewendete Unkosten/ einigermassen wieder gut zu machen.

Mein Herr.



B mir gleich in meinem Vorigen vorgenomen hatte, der aufgeworffenen Frage ein völliges Genügen zu thun, und nicht nur von den Unkosten, welche die Illustre Compagnie jährlich über sich nehmen müsse: sondern auch von den Einkünfften, die Dieselbe jährlich erhält und bekommt, also zu handeln, daß man ein sattsames Vergnügen daran haben könte: so hat sich gleichwol nachgehends gefunden, daß, weil die erstere Materie zu weitläufftig wurde, und ich Ihrer Gedult zu schonen hatte, das letztere Stück biß hieher muste verschoben werden.

Der Auctor will die Beschreibung der Einkünffte vor die Hand nehmen.

Da mir nun abermals Gelegenheit vorkommt, durch welche dieses letztere, und was die Einkünffte belanget, füglich überschreiben kan: so habe solches auch nicht länger unterlassen, noch meine gegebene Zusage weiter hinaus schieben wollen; massen ich wohl weiß, daß, so lange dieser Brief zurücke bleibet, und keine nähere Erläuterung glebet, man aus dem vorigen nicht klug werden kan, noch einigen gründlichen Bescheid zu geben wisse.

Anfänglich wurde aller Gewinn von der Handlung gesuchet.

Damit ich mich zur Sache selbsten begebe, so muß ich gleich anfangs erinnern, daß die Illustre Compagnie anfänglich, da die Colonie noch ziemlich schwach und klein war, den meisten und fast einigen Gewinn, der dazumal noch zu suchen war, von der Handlung ziehen und erheben muste: weil die Bürger allhier nicht nur freye Bürger genennet werden; sondern auch in Ansehung und Vergleichung mit andern, so wol Holländischen, als anderswo in Europa befindlichen Bürgern oder Bauren, würcklich solche sind: massen sie fast gar nichts geben oder bezahlen, das den Namen einer Auflage oder Contribution, oder auch einer Steuer, ingleichen eines Accise haben mag.

Die Bürger am Capo sind freye Leute.

Nachdem aber die Colonie mit der Zeit in ein ziemliches Aufnehmen gekommen, und sehr Volck-reich worden: also, daß man nicht alleine schöne Gärten und fruchtbare Bäume angepflantzet, sondern auch häuffig Korn, Weitzen, Gersten und andere Erd- auch Hülsen-Früchte ausgesäet und gebauet; ingleichen auch grosse und viele Früchte tragende Wein-Berge angeleget: so ist zwar den Bürgern und Bauren, an ihren Freyheiten kein Eintrag gethan worden, sondern es hat die besagte glorieuse Compagnie, mit Genehmhaltung der Herren Staaten-General, nur einiger Vor-Rechte sich bedienet, welche Sie von Rechts-wegen einführen, und gleich bey andern Ihren in Ost-Indien befindlichen Colonien erheben konte.

Die Compagnie bedinet sich einiger Vor-Rechte über die Bürger.

Denn man sahe ja sehr wohl, daß viele Unkosten auf die Erauung so vieler höchst-nöthiger Gebäude giengen. Man befand auch, daß die offt-erwehnte florissante Compagnie, eine starcke Guarnison zu Bedeckung dieses Orts, und Befreyung der Eingesessenen vor dem Anlauff der Hottentotten, benöthiget war. Wenn Sie nun solches alles auf eigene Kosten allezeit hätte continuiren müssen, und keine Quelle zu finden gewesen wäre, welche das benöthigte Gold- und Silber-Wasser wieder von sich gegeben hätte: so wäre hierdurch nicht nur Ihre Handlung sehr geschwächet; sondern Sie völlig gemüßiget worden, den sonst angenehmen und gesunden Ort wieder zu verlassen.

Sie hätte vor sich alleine die viele Unkosten nicht ertragen können.

Alldieweilen aber offenbahr war, daß die Colonie einig und alleine ihre Wohlfarth und gantzes Vermögen von der Compagnie, als ihrer rechtmäßigen Obrigkeit hatte: als welche jedem Eingesessenen nicht nur das Land, welches er besaß und bauete, umsonst geschencket und zu eigen gegeben; sondern auch die erbauete Früchte, wiederum von allen, vor einen festgesetzten Preiß kauffete, gleich bereits vormals ist gesagt wordē: so war ja allerdings recht und billich, kam auch mit der erhaltenen Octroy, oder mit dem von den Staaten-General empfangenen Privilegio völlig überein, daß Sie sich einiger Vor-Rechte bedienten, welche zur Erstattung der angewandten Unkosten dienen,

Wem die Colonie ihre Wohlfarth zu dancken.

sten, und selbige einiger massen erleichtern konten.

Wo-auf sich der Illustren Compagnie ihre Einkünffte beziehen.

Damit ich demnach das Kind bey seinen rechten Namen nenne, und alle Gold- und Silber-Quellen entdecke, welche die Revenüen oder Einkünffte der Illustren Compagnie ausmachen und Geld abwerffen: so ist zu wissen, daß dieselbe viele Vortheile von dem jährlich-einkommenden Zehenden, von den Verpachtungen der Weine, Brand-Weine, Biere und des Tobacks; von dem Grund-Recht der verkaufften festen Güter, von dem reichen Gewinn, den die Handlung abwirfft: und endlich von dem Valeur der Gelder geniesset, wie sie hier in Indien gangbar seyn. Denn aus allen diesem wird man deutlich sehen können, wie weit alle diese Vortheile die aufgewendete Unkosten wieder erstatten oder gut machen. Es wird dahero höchst-nothwendig seyn, von allen diesen etwas umständiger zu schreiben, auf daß der Sachen wahre Beschaffenheit desto deutlicher hervor scheine.

Die Compagnie fodert den Zehend von den Felds-Früchten.

Und zwar was den Zehenden anbelanget, so muß man wissen, daß derselbe allein von den Früchten des Feldes, absonderlich aber von Waitzen, Korn und Gersten, nebst den Hülsen-Früchten biß anhero ist gefodert worden. Und solches nicht etwan darum, weil die qualificirte Bediente der Illustren Compagnie selbsten allesamt, von dem Anfang biß hieher auf das 1707te Jahr, Land-Güter besessen, von welchen Sie so wol als die andere Einwohner den jährlichen reichen Nutzen gezogen, aber doch gleichwol wenig oder fast gar keinen Zehenden gegeben haben: sondern vielmehr deswegen, weil die besagte Illustre Compagnie sebsten keinen andern, als den erst angedeuteten hat haben wollen.

Welche von dem Zehenden befreyet seyn.

Diese meine Meinung um so viel desto deutlicher zu machen, so sage ich, daß die Bediente der Illustren Compagnie, aus diesem Fundament keinen Zehenden gegeben haben, weil sie von der generalen Aufnehmung befreyet waren: krafft deren sie sonst hätten anzeigen müssen, wieviel sie ausgesäet, und wie viel sie vermeynten wiederum einzuerdten, auch in der besagten Compagnie Korn- und andere Magazine zu liefern gedächten: dahero scheinet es auch, daß Ihre Länder nicht als bebauete sind angemercket, sondern als annoch wüste und öde angesehen worden; wie denn solches noch deutlicher erhellet, wenn man bedencket, daß sie ihre gewonnene Früchte entweder an Privat-Personen meistentheils verkauffet: oder aber selbige, wenn ja was an den rechten Ort gebracht worden, nicht auf ihren, sondern auf dieses oder jenes Einwohners Namen geliefert, und darum auch solchen entweder den Zehenden erlassen, oder aber als noch unbezahlet im Rest behalten haben; wie davon die von Jacob van der Heyde und Adam Tas heraus gegebene Contradeduction wieder den Hrn. Wilhelm Adrian van der Stel hin und wieder genugsam Zeugnüß giebt.

Sonderbahre Gütigkeit der glorieusen Compagnie

Es ist auch ein besonders Stück der Gütigkeit, welche diese sehr genereuse Compagnie Ihren Unterthanen ertheilet, daß Sie, wie kurtz vorhero erwehnet, von nichts als den Früchten des Waitzens, Korns und der Gerste, den Zehenden verlanget hat; und wird hier absonderlich noch dieses sonderbare Merckmahl hinzu gefüget, daß Sie auch von dem Brod- und Saam-Getraide, welches ein jeder jährlich von nöthen hatte, keinen Zehenden solle verlanget haben: welches gewiß ein herzliches Kennzeichen einer ungemeinen Huld und Gnade gegen Ihre Unterthanen ist. Dieses einige soll Ihr Verlangen und Begehren hierbey seyn, daß man im übrigen aufrichtig und ehrlich hierinnen mit Ihr handeln und umgehen solle.

Warum nachgehends die Güter der Bedienten nicht vom Zehenden frey geblieben.

Nachdem aber diese Compagnie aus den jährlich überschickten Handlungs- und andern Büchern mag ersehen haben, daß zwar von der Bürger ihren Zehenden richtige Aufzeichnung gehalten würde, von Ihrer Bedienten Zehenden aber wenig oder fast gar nichts zu finden wäre, und also hierinnen nicht recht gehandelt würde: so hat dieselbe absonderlich da die Bürger Anno 1706. in einem demütigen Klag-Schreiben, über diese und andere Unbillichkeiten sich beklagten und beschwereten, freylich Ursache gehabt, Anno 1707. eine andere Verordnung ergehen zu lassen, und Ihren Bedienten insgesammt allen Handel mit Getraid, Wein und Vieh, als den dreyen Stücken zu verbieten, wovon sich die freye Einwohner erhalten und ernähren müsten: massen sie ihnen auch noch ferner abgesprochen, daß sie eigene auch nur die allergeringste Land-Güter oder Gärten hinführo besitzen solten, weil selbige nur zum Verderb der Colonien dieneten.

Hierüber entstehet ein hefftiger Streit der nicht beyzulegen

Hierüber ist nun ein solcher hefftiger Streit und Zwietracht entstanden, daß man es schwehrlich glauben wird, wenn ich solchen einmal ex professo beschreiben werde: massen sich das Blat also

ver-

verkehret hat, daß man an statt der vorigen guten Harmonie und Einigkeit, welche unter den Bedienten und Bürgern blühete, nunmehro nichts als Haß, Neid und Verfolgung erblicket. Und ob man gleich alle Mittel anwendet, zwischen beyden einigen Vergleich oder Accord zu treffen, mithin die alte vorige Freundschafft wieder zu wege zu bringen und her zustellen: so ist doch fast alle Hoffnung umsonst; angesehen diß anhero niemand gefunden worden, der diesen eingerissenen Groll zu heben und beyseit zu stellen, vermögend gewesen: wird auch wohl so leicht niemand gefunden werden, der eine neue Harmonie und Vertraulichkeit wieder werde zu wege bringen: indem die eine Parthey, nachdem sie ihre Güter hat quittiren müssen, die andere so viel zu drücken suchet, als ihr immer möglich ist: wie sie denn zu dem Ende auch allerley Concepten schmieden, durch welche die Einwohner mögen gedrücket, und beschwehret werden.

Es muß nun auch der Zehend vom Brod und Saam Korn entrichtet werden.

Hierunter ist auch die Auflage des Zehenden, in so weit mit begriffen, daß die Einwohner nunmehro angehalten werden, seldigen von ihrem Brod und Saam-Korn ebenfalls zu entrichten. Es sind auch allbereits Vorschläge auf dem Taper gewesen, den Zehenden gleichermassen von den Weinen zu fodern. Doch dieses letztere haben diese Angeber noch zur Zeit nicht auswircken, noch den Herren Directoribus der Compagnie aggreable genug vorstellen, vielweniger Ihren hohen Consens darüber erhalten können: als welche die Billichkeit hierunter behertziget, und ohne Zweiffel erweget, daß, weil sie keinen Zehenden davon gefodert, da Ihre Bediente noch die grösten Land-Güter besessen, und absonderlich sehr viel Weine jährlich eingesammlet haben; wie denn der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel alleine auf seinem Verregelegen, über 400000. Weinstöcke gepflantzet hatte, als ins künfftige darthun werde: so wolle Sie auch anjetzo, da sie dieselde haben abandonniren müssen, noch keinen davon fodern oder begehren.

Der Getraid Zehend wird anders als in Europa colligiret.

Wenn aber die Illustre Compagnie, den Zehenden vom Getraide, auf solche Weise einfodern müste, wie es in Europa an den meisten Orten gebräuchlich ist; da nemlich derselbe von dem Felde hinweg geholet, und nach Hause geführet werden muß: so würde Sie, wegen der weiten Ausbreitung der Colonien, und wegen der weit-von einander abgelegenen Häuser, sehr wenig Nutzen, wohl aber grossen Schaden davon zu gewarten haben: inmassen Sie denselben unmöglich eher, als in einem Viertheil Jahr zusamen bringen könte; wobey über das viele, ja wohl meist alle Körner ausfallen würden, weil um die Erndte-Zeit die Sonnen-Hitze sehr durchdringend, und der Weg ziemlich weit ist, den Sie biß an einen bestimmten und annoch zu erbauenstehenden Zehend-Stadel oder Scheune, würde fahren müssen.

Der Zehend läst sich nicht verpachten.

Wolte Sie auch gleich den Zehend an einen gewissen und gesessenen Mann verpachten, wie in Teutschland vielfältig und jährlich geschiehet: so würde schwerlich einer anzutreffen oder zu finden seyn, der sich dieser Last unterwürffe. Nicht etwan weil es ihm an nöthiger Einspann fehlen, und keine Wägen genug verhanden oder zu bekommen seyn würden: sondern vielmehr, weil er eine so grosse Mühe und noch schwerere Verantwortung sich auf den Hals laden würde, dergleichen er nicht gewohnet, noch weniger aber im Stande wäre zu vollbringen. Deñ die Colonien sind allzu weit ausgebreitet, und könte dahero keiner den gantzen Zehenden, ja nicht einmal von einem gewissen District bestreiten.

Wie er geliefert wird.

Es ist dahero jeder Einwohner noch über dieses verpflichtet, den Zehenden von dem Felde weg zunehmen, und nebst seinem eigenen Getraide mit nach Hause zu führen: woselbst er ihn, wenn er das seinige austrischet, ebenfalls austreschen und schön machen muß: alsdenn aber, wenn er seine Körner in der Illustren Compagnie Getraid-Magazin liefert, muß er auch diesen mit anbringen, oder sich gefallen lassen, daß ihm nach geschehener Lieferung, die Zehende Mudde abgezogen und nicht bezahlet wird.

Die Illustre Compagnie kan damit nicht betrogen werden

Damit aber die Illustre Compagnie nicht könne vervortheilet werden, sondern den gerechten Zehenden empfangen müsse: so wird nicht nur ein jeder absonderlich um seinen Saamen gefraget, und wie viel er wieder davon bekommen werde, weñ die generale Aufnehmung geschiehet: sondern es muß über dieses ein jeder anzeigen, wie starck seine Haußhaltung mit Kindern und Sclaven oder Sclavinen sey; woraus denn gar bald ein Uberschlag gemachet werden kan, wie viel er

Brod-Korn des Jahrs vonnöthen habe. Uber dieses ist die besagte Compagnie der einige Kauffmann, der alles Korn, Waitzen und Gersten einschläget, kauffet und in seinen Magazinen bewahret, biß es wieder kan abgeschiffet, und nach Batavia gesandt werden. Wenn nun eines jeden Korn-Lieferung geschehen, und er die Bezahlung haben will: so wird ihm allezeit der Zehende abgekürtzet, und das übrige Geld contant ausgezahlet: so daß es also unmöglich ist, hierinnen einen Betrug zu begehen, oder zu admittiren.

Warum der Haber hier nicht gebauet wird.

Vielleicht möchte mein Herr gerne wissen, ob man denn hier keinen Haber baue? weil ich bißhero kein einiges Wort von demselben erwehnet habe. Ich diene Ihm aber hierauf in Antwort, daß derselbe eben so gerne wächset als alle andere Granen-Früchte; wie er denn vormahls überflüßig ist ausgesäet worden, und reichlich Früchte gezeiget hat: alleine der hefftige ungestümme Süd-Ost-Wind, welcher diesen Ort und Gegend gar berühmt und furchtsam gemachet, schläget alsdenn, wenn die Körner desselben halb zeitig sind, die Aehren gar starck an einander, daß die Körner heraus fallen, von den gedachten Wind hin und wieder zerstreuet, auf andere Aecker geführet werden, und daselbst aufgehen, auch Saamen geben, der aber dem vorigen Haber nicht mehr gleich, sondern gantz verwildert aussiehet. Er wird dahero vor ein Unkraut gehalten, und gar nicht mehr geachtet, weil er alles Land untüchtig machet reines und schönes Getraid zu tragen.

Es muß so viel Zehend geschüttet werden als ein jeder Getraid angesaget.

Wenn es sich auch zuträget, daß jemand bey dem erwehnten Generalen-Aufnehmen, seine Rechnung übel gemachet hat, (wie solches denn gar leicht von einem Unerfahrnen oder Einfältigen geschehen kan) und mehr angegeben, als er hernachmals trischet: so hilfft doch als dem keine Entschuldigung den Zehenden abzuwenden; weil man feste vertrauet, es werde niemand so albet und einfältig seyn, daß er mehr solte angeben, als er in der That vermeynet zu gewinnen, da man im Gegentheil versichert ist, daß jeder weniger ansaget, als er würcklich in seinen Sack bekommt: dahero muß er seine Aufgabe gut machen, und den Zehenden davon entrichten, es sey gleich hernach mit der Sache beschaffen wie es wolle.

Der Feld-Bau trägt den Ein-wohnern das meiste ein.

Gleichwie aber unter den Mitteln, womit sich ein Einwohner allhier vornemlich ernehren mag, der Feld- oder Acker-Bau das hauptsächlichste ist, welches ihnen in die Höhe helffen kan: also treiben sie auch denselben sehr starck, und bauen jährlich sehr viel Getraid; indem sie wohl wissen, daß sie nach geschehener Lieferung, und abgezogenen Zehenden, alsobald ihr baares Geld auf einmal einnehmen und aus der Cassa der Illustren Compagnie empfangen können; wie mir denn viele aus den Best-begütterten bekand sind, die jährlich 800. ja 1000. und mehr Gulden auf einmal vor ihr geliefertes Getraide empfangen: womit sie denn bald wieder neue Sachen anschaffen, und den Rest in ihren Küsten bewahren können; zumal da noch sehr viel von dem Wein- und von dem Vieh-Handel darzu kommt: also daß sie auf solche Weise gar bald können reich werden, wenn sie anders die Pfennige sparen und sammlen wollen.

Was bey der Auszahlung des Geldes vor das gelieferte Getraid beobachtet wird.

Jedoch ehe sie noch ihr Geld erheben und aus besagter Cassa emfangen können, ist zuvor noch dieses zu beobachten; gleichwie sie vorhero den Dispensier, vor geschehener Lieferung, eine Assignation, von dem Herrn Gouverneur unterschrieben, zugestellet haben, krafft deren er beordert worden, so viel Mudden Waitzen, Rocken oder Gersten von einem jeden insonderheit zu empfangen: also müssen sie auch nach geschehener Lieferung eine Quittung fodern, und selbige nachgehends wiederum zu dem Herrn Gouverneur bringen, damit er daraus ersehen möge, daß es mit der Lieferung seine Richtigkeit habe. Hernach sind sie gehalten, von dem Guarnisons-Buchhalter, welcher auch zugleich die Namen aller freyen Eingesessenen in einem absonderlichen Buche hat, das dahero das Frey-Buch genennet wird, einen Schein zu erhalten, damit sie darthun und beweisen können, daß sie der Illustren Compagnie etwas oder nichts, schuldig seyn; und diesen Schein, vor welchen sie jedesmahl einen Viertels Thaler geben müssen, bringen sie ebenfalls dem Herrn Gouverneur: welcher denn, wenn der Lieferer schuldig ist, etwas davon zurücke halten lässet; gleich schon vormals berichtet, und zugleich angewiesen habe, aus welchem Fundament und Grund diese Schulden kommen.

Wie und wo das Geld abgeführet wird.

Nachdem alle diese beschriebene Umstände vorher gegangen, so ertheilet ihm endlich der Herr Gouverneur wieder eine

ne Assignation, worinnen die geschehene Liefferung, und was etwan der Cassier zurück behalten soll, wenn der Liefferer schuldig ist, wo er aber nichts schuldig, die völlige Summa des Gelds enthalten ist. Diese bringet er nach geschehener Unterschrifft, zu dem Herrn Haupt-Administrator, und ersten Ober-Kauffmann in der Vestung, lässet sie von demselben ebenfalls unterschreiben; und wenn auch dieses geschehen, so erhebet er sich mit seiner gezeichneten Assignation zu dem Herrn Cassier, præsentiret ihm dieselbe, und begehret seine Bezahlung: welche ihm auch dieser, woferne anders keine Hinternissen in dem Wege stehen, alsobald auszahlen, oder doch wenigstens sagen muß, wenn er damit wiederkommen, und sein Geld empfangen solle.

Die Compagnie handelt hierinnen sehr vorsichtig und klug.

Aus allen diesen Umständen ist gantz klärlich zu ersehen, wie vorsichtig und klug die Illustre Compagnie zu handeln wisse, damit sie an ihre gerechtsame komme. Es ist auch hieraus offenbar, daß sie aller Ungerechtigkeit vorzubeugen, den Einwohnern das Ihrige, wovon sie hauptsächlich bestehen und leben müssen, mit grossem Ernst und starcken Nachdruck sehr weislich zuerkenne, und gäntzlich nicht will, daß ihnen jemand darinen Eingriff thue, und sie benachtheile: gestalten sie ausdrücklich um dieser Ursache willen allen ihren Dienern das Land, nebst allen Handel mit Korn, Wein und Vieh abgesprochen hat: wie bereits ist erwehnet worden, und zu anderer Zeit noch deutlicher erhellen wird.

Es wird jährlich vieles Getrayd erbauet.

Weil num das Land schon ziemlich weit ausgebreitet worden, auch in solcher kurtzen Zeit, als nunmehro die Colonien stehen, bereits sehr Volck-reich ist: so muß anjetzo schon viel Korn gebauet werden, eine solche Menge Volcks alle Tage durch das gantze Jahr mit Brod zu versehen, als die Einwohner mit ihrem gantzen Haus-Gesinde und Sclaven ausmachen. Weil auch die hier befindliche Guarnison, nebst denen ankomenden und wieder abgehende Schiffen, von eben diesen erbaueten Körnern, Brod und Meel haben wollen, auch würcklich geniese: so ist abermals leichtlich zu schliessen, daß die Menge des jährlich erbaueten Waitzens, Korns und der Gerste noch mehr seyn müsse, als man sich vielleicht anfänglich eingebildet hat.

Was daraus zu schliessen ist.

Will man noch weiter gehen, und seine Gedancken auch dahin wende, um zu überlegen, daß viele Lasten Waitzen und Korn, jährlich von der hohen Indischen Regierung gefodert, und auch würcklich nach Batavia, als andere Handels-Güter gesendet werden: so wird man auch wieder seinen Willen gezwungen, frey heraus zu bekennen, daß nicht nur das Land an sich selbsten fruchtbar seyn, sondern auch, daß die Einwohner fleissig ihren Feld-Bau abwarten, und derselben sehr viele seyn müssen, die so viele Aehren-Früchte bauen, und aus ihrem Haushalten entbehren können.

Es wird jährlich vieles Getrayd von den Einwohnern consumiret.

Solte man aber wohl eines Irrthums können beschuldiget werden, wenn man die tägliche Consumption an Brod und Mehl, welche so wohl die Einwohner als die Guarnison haben müssen, jährlich auf 16000. Mudden rechnet? Ich zweiffele meines Orts gar starck daran, und zwar billich, weil ausser der Guarnison noch einige tausend streitbare Männer, Frauen, Kinder und Sclaven, deren Anzahl gewiß noch weit grösser ist, nicht darzu gerechnet, in den Waffen erscheinen können, wenn sich ein Feind unterstehen wolte, allhier festen Fuß zu fassen, oder aber nur eine Ravage zu thun.

Deßgleichē auch von denen ab- und anfahrenden Schiffen.

Eben so wenig wird man auch einen Fehl-Tritt thun, wenn man vor die ab- und anfahrende Schiffe nicht nur der Illustren Compagnie alleine, sondern auch anderer Europæischer Nationen, einen Uberschlag bey sich selbsten machet, und setzet, daß dieselbe jährlich 200. Mudden wegnehmen und verzehren. Will man endlich die nach Batavia gesendete Lasten zu Mudden machen: so wird sich abermals ergeben, daß sie nicht weniger als 1700. Mudden ausmachen: wobey denn endlich noch dieses kommet, daß mehr denn 2000. Mudden in die Erde geworffen, und wieder ausgesäet werden.

Wie viel die Compagnie beyläufftig jährlich an Zehenden erhebet.

Dieweil nun dieses alles sich also verhält, und eher mehr als weniger heraus kommet, wenn man alles genau zusammen zu rechnen Lust hätte: so folget ja unfehlbar, daß die Illustre Compagnie jährlich an Zehenden, zum wenigsten 2000. Mudden, jede Mudde zu 180. biß 190. Pfund gerechnet, bekommen müsse; und wenn man ferner diese Mudden nach dem obigen Preiß zu Gelde machet: so beträget derselbe durch einander zum wenigsten 14000. Gulden. Wie sich denn dieses auch gar leichte

daraus ergiebet, wenn man die Mühlen-Pachte der Colonien dargegen hält, und überleget, daß jede 15. biß 1600. fl. Pacht eintrage. Wie viele Mudden müssen demnach gemahlen werden, ehe sich der Pachter noch eines Pfennings zu getrösten, dieweil jede Mudde nicht mehr als 8. Stuyver Mahl-Lohn abwirfft? Wie viel muß er darüber mahlen, die Mühlen im Stande zu erhalten, und auszubessern, weil seine Pacht-Conditiones erfodern, daß er alles was unter 100. fl. ist, auf seine Kosten bauen müsse? und wovon soll er denn ferner leben, wenn nicht über alles dieses noch etwas einkäme?

*Was von den 3. Privat-Mühlen zu mercken.*

Ich schweige demnach hiervon, und sage nichts weiters, als daß noch drey Privat Mühlen, zum Schaden der Colonien-Einkünffte erbauet, und anjetzo mit etwas enger eingeschränckten Bedingungen, durch dem Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, den Herrn Samuel Elzevier, und den Herrn Johannes Blesius sind verkauffet worden; welche alle gewiß auch ein ziemliches Getrayde wegmahlen, und den Nutzen davon in ihren Sack stecken: anbey aber zum offenbaren Beweiß dienen, daß mein vorhin gethaner einfältiger Uberschlag, wahr und unbetrüglich sey.

*Die Geträncke und der Toback werden gleichfalls verpachtet.*

Es hat sich aber die Illustre Compagnie dieser Einkünffte nicht allein an diesem grossen Africanischen Vorgebürge zu erfreuen, als welche mit denen kurtz vorhero gemeldeten Unkosten keines weges könten in Vergleichung kommen; sondern es ist auch von ihr eingeführet worden, die Geträncke und den Toback zu verpachten: worunter denn die Europæische und hiesige kühle Weine; die Europæische und hiesige Biere; die Europæische und hiesige Brandweine; nebst andern distillirten starcken Wassern oder Spiritibus, ingleichen der Virginische und anhero gebrachte Toback gerechnet werden.

*Wenn die Verpachtung geschiehet?*

Diese Verpachtung geschiehet allezeit offenbar in der Vestung am letzten Tag des Monaths Augusti, als an welchem auch die Handlungs- und alle andere Bücher der besagten glorieusen Compagnie, worinnen ihr gantzer Zustand, Gewinn und Verlust begriffen ist, nicht alleine hier, sondern durch gantz Ost-Indien geschlossen, und mit dem Anfang des Monaths Septembris wiederum neue angefangen werden: damit dieselbe nach der Zeit rein abgeschrieben, und mit dem Abgang der Retour-Flotte an die Herren Directores dieser florissanten Compagnie in Holland, gebührend geschicket werden können.

*Wer solcher Verpachtung beywohnet.*

Auf speciaalen Befehl besagter Compagnie, pfleget derselbe allezeit der Edle Herr Gouverneur mit seinem gantzen politiquen Rath beyzuwohnen: als welche in ihrer Raths-Versammlung, die sie vorhero halten müssen, die Conditiones, nach welchen diese Verpachtung geschehen solle, fest gestellet und beschlossen haben. Es pflegen auch vorhero überall Billetten angeschlagen zu werden, worinnen allen denen, welche Lust zu pachten haben möchten, der bestimmete Tag angezeiget und bekandt gemachet wird; weßwegen auch diese Billetten insgemein den Titul Bekentmaakinge führen, das ist: man heisset sie Bekandmachungen.

*Wie die Pachter tractiret werden.*

Hierauf erscheinen an diesem Tag auf die gesetzte Stunde, und nach geläuteter Glocke, meist alle Bürger und andere Einwohner, insonderheit aber diejenigen, welche entweder gedencken Pachter zu werden, oder sonsten ein Interesse darbey haben; an welche auch, auf Kosten der gedachten Compagnie, Wein, Bier, Brandwein und Toback, reichlich ausgetheilet, und zu trincken angebotten wird: nur damit sie mehr Courage bekommen mögen, sich in einen oder andern Pacht einzulassen, und im halben Rausch so gar genau nicht überlegen können, welche Last sie sich selbsten auf den Hals laden, und welche Gefahr sie dabey auszustehen haben.

*Die Pachtung wird dem meistbietenden Theil überlassen.*

Nachdem nun der Secretarius dieses hohen Collegii, die Pacht-Conditiones überlaut abgelesen, wird dem Bothen oder Abschlager, das gewidmete Streich-Geld zugezahlet, das gemeiniglich zehen Reichs-Thaler vor jede Portion beträget, und hierauf von diesem gefraget, wie viel einer vor diese Portion des Wein- oder Brandwein-Pachts geben: oder dieselbe annehmen wolle? inmassen beyde aus hernach folgenden Ursachen in vier Potiones vertheilet, und ausgeführet werden. Saget nun dieser eine gewisse Summa, so übersteiget ihn bald ein anderer, und bietet mehr; welches endlich so hoch kommet, daß keiner höher hinan will: und diesem der das meiste gebotten, muß endlich der Bothe oder Abschlager, das in Handen haben-

habende Streich-Geld unter beygefügten Worten: Fahret wohl damit, zustellen und überbringen: wovon ihm auch der Empfanger alsobald 1. biß 2. Reichs-Thaler zur Verehrung zurücke giebet.

Es wird mit dem Verpacht sicher gegangen. So bald aber dieser neue Pachter, oder vielmehr Erhalter des Streich-Geldes, solches angenommen und empfangen, muß er seinen Namen, nebst zweyen ehrlichen Männern, welche die offtgedachte Compagnie, oder im Namen derselben der Herr Gouverneur und der Politique Rath vor tüchtige und solche Leute erkennet, bey welchen sie im Fall der Noth, und wenn der Pachter selbsten seine versprochene Pacht-Gelder nicht aufbringen, noch zur gehörigen Zeit abtragen könte, nicht zu kurtz kommen kan, unter die offenbar abgelesene Pacht-Conditiones schreiben. Und auf solche Weise gehet es mit allen vier Portionen so wohl Wein- als Brandwein-Pachts.

Man stellt eine nochmalige Auction an. Hierbey bleibet es aber noch nicht: sondern wenn alle vier Portiones auf jetzt-erzehlte Weise verpachtet scheinen: so fängt die erwehnte Compagnie, oder im Namen derselben der Edle Herr Gouverneur und dessen Rath aufs neue wieder an; spannet jede Portion einige tausend Gulden höher, und saget den Inhalt dem Abschlager oder Bothen, mit Bedeutung, daß er diese oder jene Portion in Abschlag bringen und abruffen soll: alles in der Absicht, ob sich vielleicht der eine oder andere unter denen anwesenden Bürgern und übrigen Eingesessenen finden möchte, der was mehrers davor gäbe, als der erste gebotten, und das Streich-Geld darauf empfangen hat.

Was ferner dabey zu observiren. Findet sich nun auch bey dieser Anbietung und Aufwerffung niemand, der mehr geben will, als der Meistbietende bereits das erste mahl hat geben wollen: so muß derselbe Schande und Spott zu entgehen, entweder einige hundert oder wenigstens etliche Gulden darüber schlagen, und den ersten Pacht verbessern; oder aber so ihm düncket, daß er hoch genug gekommen, so lange warten, biß es auf seine erste Annehmung herabsteiget, und bleibet er alsdenn gewiß der Pachter von dieser Portion: hat aber alsdenn vor das Auslachen nicht zu sorgen, womit ihm andere begrüssen, und zugleich Glück zu seinen angegangenen Pacht wünschen.

Welcher vor den rechten Pachter angenommen wird. In diesem Fall ist ferner unnöthig, die vorgelesene Pacht-Conditiones noch einmal zu unterschreiben. Findet sich aber jemand, der den ersten Annehmer, als den Meistbietenden, durch Ausruffung des angenehmen Wortes, Mein! und etwas mehrers vor dieses oder jenes Theil der Pacht zu geben absticht: so behält der erste zwar sein einmal empfangenes Streich-Geld, wird aber nebst seinen zweyen Bürgen, von seinem unterschriebenen Pacht-Contract frey, ledig und loß gesprochen: der andere hingegen und letzte, so etwas mehrers zugeben durch das Wort, Mein! versprochen, wird als der rechte und wahrhafftige Pachter geachtet; muß auch in des erstern Stelle tretten, und nebst zweyen gültigen Bürgen, die besagte Pacht-Conditiones unterschreiben: zugleich aber alle dreye ihre Personen und Güter, so wohl rührende als unrührende vor den gedachten Pacht-Contract verbürgen und verpfänden.

Derselbe muß Caution stellen.

Vor diesem waren mehr als ein Pachter bey jedem Stück. Vor diesem und bey der ersten Einführung dieser Verpachtung, waren bey jedem Stück, das ist: bey den Weinen und Brandweinen so viele Pachter, als dem regierenden Herrn Gouverneur und dem Politiquen-Rath gefielen. Sie hatten aber niemalen zu mehrern Lust, als zu einem alleine, der entweder den Wein, oder den Brandwein in Pacht nahme; eben gleich noch heutiges Tages, die Europæische und hiesige Biere, ingleichen der Toback, jedes an einen einigen verpachtet werden; welches ohne Zweiffel noch darum also bleibet, weil kein einiger von diesen drey Pachten über 2000. fl. einträget: alleine die zwey ersten Verpachtungen scheinen darum also eingefädelt gewesen zu seyn, weil nebst dem Interesse der Illustren Compagnie, auch ihr absonderliches beherziget wurde, welches sonsten vielleicht hätte Schaden leiden müssen.

Es muß alles von der Illustren Compagnie gepachtet werden. Doch was sage ich viel von dem Interesse der Compagnie, da das Ihrige vielmehr die Ober-Hand hatte als jenes, wie bald erhellen wird. Denn um dieses desto kräfftiger zu erhalten, wurde man schlüssig, den Pachter von den Weinen oder Brandweinen dahin zu verpflichten, daß er alle Weine und Brandweine, sie möchten so wohl aus Europa, als aus India kommen, oder aber auch hier gewach-

wachsen und gemacht worden seyn, von der Illustren Compagnie kauffen müste, und von keinem andern particulieren Mann dergleichen Güter einschlagen solte.

*Die Pachtung schlägt denen Einwohnern wohl zu.*

Alleine unter diesem herzlichen Namen der gütigen Compagnie, wurde das allerwenigste an derselben wahres und wesentliches Interesse gedacht; sondern sie wusten hierunter ihre Rolle so wohl zu spielen, daß auch ein Unwissender sich darüber verwundern muß: und hat man gewiß nicht nöthig weit herum zu gehen und zu fragen, woher sie doch in so kurtzer Zeit zu solchen grossen und gewaltigen Reichthum gelanget seyn.

*Wie wieder den Pacht gehandelt wird.*

Denn obgleich der Pachter von den Weinen oder Brandweinen gar sehr wohl wuste, daß er mehr von ihren, als der Illustren Compagnie Weinen oder Brandweinen vor einen sehr hohen Preiß annehmen, und hernach selbigen verkauffen muste: massen er vor vier grosse Rheinische Eimer hiesigen Wein allezeit 100. Reichs-Thaler geben muste: so konte ein solcher dennoch den Pabst nicht in den Bann thun; sondern muste zu frieden seyn, daß ihm bey Gelegenheit auch zugestanden wurde, ein Faß oder etliche von den Einwohnern selbsten vor das halbe Geld zu kauffen, selbige einzuschlagen, und wiederum bey der kleinen Maaß auszuschencken.

*Welches aber heimlich geschiehet.*

Hierbey aber muste der Pachter noch sehr behutsam gehen, daß es ja bey Leib und Leben nicht jederman gewahr wurde; angesehen die Diener der besagten Compagnie, insonderheit aber der Herr independent Fiscal genöthiget wurde, die von der Illustren Compagnie auf das Schmockeln gesetzte Straffe von 1000. Gulden zufodern, und gerichtlich zu erpressen: dahero muste auch der besagte Fiscal, im Fall es ja anders und gantz heimlich nicht geschehen konte, davon Nachricht und Wissenschafft haben, welcher sich alsdenn mit dem gerechten Zehenden vergnügen ließ, und selbigen statt eines Opffers annahm: im Gegentheil aber das Interesse der erwehnten Compagnie, wenn ja selbiges darinnen bestanden hat, auf eine Seite setzte, und nur auf sich selbsten am allermeisten gedachte.

*Was weiter vor Intriguen dabey gespielet worden*

Wenn aber ja dieses Schmockeln nicht füglich angehen wolte, oder zum wenigsten so starck nicht konte getrieben werden, weil man dem Schein nach das Interesse der Compagnie, in der That aber jeder von ihnen sein eigenes insonderheit beobachtete: so muste man einem solchen Pachter, der dem regierenden Herrn Gouverneur und andern seinen Mit-Consorten so viele getreue Dienste hierdurch erwiesen hatte, daß er ihre Weine und Brandweine unter dem Namen der Illustren Compagnie angenommen und zu Gelde gemachet, auch wiederum einen Gefallen erweisen, und ihm, nach Verlauff seiner Pacht-Zeit, wenn er etwan nicht vermögend war, oder sich wenigstens nur so stellete, als ob er die versprochene Pacht-Gelder nicht aufbringen oder bezahlen könte, aus eines andern Leder einen geschickten Riemen schneiden, der ihn eben so gut passete, als den Herren Bedienten das Geld vor ihre Wahre. Man hörte dahero den Pachter seine Klage an, nahm sie zu Hertzen, und weil er ja nicht bezahlen könte, gleichwohl auch mit Frau und Kindern nicht zu ruiniren wäre: ließ man ihm von seinen versprochenen Pacht-Pfenningen etwas, auch manchmal wohl 2000. und mehrere Gulden nach, und zu gute kommen: unter dem Vorwand, daß die Illustre Compagnie leichter ein solches Geld könte entbehren, als sie oder der Pachter, die beyderseits eine schwehre Haushaltung hätten.

*Der Auctor führet hievon ein Exempel an.*

Die Warheit dessen solte mir gar nicht schwehr fallen, durch unterschiedliche Exempel dar zu thun, wenn ich zu einiger Weitläufftigkeit Lust hätte; ich halte es aber vor unnöthig, weil die Sache nur mehr als zu gewiß ist. Doch damit man nicht dencken möge, als ob ich nur Sachen aus meinem eigenen Kopff fingirte, die niemalen geschehen wären: so wird genug seyn, wenn ich den annoch lebenden hiesigen Bürger, Namens Stephan Vermey, vorstelle, welchem der Herr Gouverneur Simon van der Stel, dergleichen Nachlaß zu statten kommen ließ, unerachtet er seinem Sagen nach, das Geld schon zu Hause zusammen gezehlet hatte, und nur lediglich einen blinden Anwurff thate.

*Desgleichen von dem Schmockeln.*

Und was soll ich von dem Schmockeln sagen? Der einige Jacob Vogel beweiset dasselbe genugsam, welcher von der Illustren Compagnie, oder welches wahrhafftiger ist, auf derselben Namen, von ihren Bedienten seine hiesige Weine kauffen und annehmen, auch selbige nach-

nachmals wiederum ausschencken muste. Dieweil er sie aber wohlfeiler von Jacob van der Heyde, bekommen konte, hat er diesem einen freyen Paß verschaffet, ihm so viel Weine zu liefern, als er konte: nur daß es bey der Nacht geschehen, und der damalige Herr dependent Fiscal Johann Blesius zehen Reichs-Thaler von jeden vier-eimerigen Faß erhalten muste. Heisset das nun nicht das Interesse der Illustren Compagnie gesuchet, wenn sie anders eines dabey gehabt hat?

Wer solche schädliche Maximes entdecket. Doch was hat man in einer bekandten und offenbaren Sache viele Zeugen vonnöthen? Der gewesene Extra-ordinarius-Rath von Hollands-Indien, Herr Daniel Heinsius, ein Herr von sehr grossen Urtheil, denn die hiesige Regierungs-Form von innen und aussen bekandt war, hat diese schändliche Maximes, wodurch die Illustre Compagnie hinter das Liecht, und bey der Nase herum geführet wurde, sehr weißlich entdecket; selbige sehr vernünfftig gedämpffet, und zu grossen Vergnügen der besagten Compagnie verbessert.

Wenn es geschehen. Denn da derselbe Anno 1700. als Admiral über die Retour-Flotte, von Batavia zurücke nach Holland segelte, und als Commissarius dieses Africanischen Gouvernements allhier angeländet, hat er nach geschehener Untersuchung, und genau eingezogener Kundschafft, die obbeschriebene Mißbräuche hintertrieben, und diese alte bereits eingewurtzelte Gewonheit, gäntzlich verändert. Es ist hierbey anzumercken, daß dieses eine beständige Ordre der Illustren Compagnie, daß kein einiger Rath von Indien, wenn er dieses Vorgebürge der guten Hoffnung anfähret: wie denn keiner ohne Haupt-Ursachen vorbey fähret: weiter fortsegeln mag, er habe denn zuvor den hiesigen Zustand wohl untersuchet, und dasjenige, was der benannten florissanten Compagnie am nützlichsten und heilsamsten ist, eingeführet und angeordnet; wozu ihm denn die nöthigen Credetiva von Batavia, wenn er von dannen kommet, oder in Holland, wenn er hinwärts segelt, nebst allen ferner dazu dienenden Ordres mit gegeben und ertheilet werden.

Was er vor eine Berordnung wegen des Pachts eingeführet. An statt daß man vorhero nur einen einigen Wein- und einen dergleichen Brandweins-Pachter hatte, hat er diese Manier abgeschaffet, und hingegen befohlen, angeordnet, und ernstlich begehret, daß man jeden dieser zween Pachten, in vier absonderliche und gleiche Portiones vertheilen, auch selbige an vier absonderliche Bürger verpachten, anbey aber niemalen gestatten solte, daß einer allein zwo oder mehr Portiones von einem dieser zween Pachten zugleich annehmen würde; damit einer allein, der so viele Portiones angenommen hätte, nicht den Marckt nach seinen eigenen Belieben bestellen könte: und auf daß auch hierdurch den Unternehmungen der Bedienten der offt-erwehnten florissanten Compagnie desto nachdrücklicher gesteuert, hingegen aber das wahre Interesse besagter Compagnie, welches auch die Wohlfahrt ihrer Bürger und anderer Unterthanen zugleich mit begriffe, desto eifriger und nachdrücklicher befördert werden könte.

Warum es geschehen.

Was er weiter vor Berordnungen gethan. Ferner verordnete er, daß, an statt daß die vorhergehende Pachter, ihre Weine und Brandweine von der Illustren Compagnie kauffen musten, die zukünfftige Pachter allen Unterschleif und Unbilligkeit vorzubeugen, ihre Weine und Brandweine kauffen solten, wo und von wem, auch so theuer oder wohlfeil als sie wolten oder könten: unter dieser löblichen und rühmlichen Aufsicht, daß hierdurch die bürgerliche Nahrung, welche unter andern auch in diesen Früchten und den davon kommenden Wein und Brandweinen bestehet, nebst dem Aufnehmen der Colonien befördert, und die Illustre Compagnie an ihre rechtmässige Pacht-Pfenningen kommen, auch an denenselben nicht benachtheilet werden möchte.

Erstattet hiervon den Herren Directoribus in Holland Bericht. Dieses alles nun verrichtete dieser weise und tieff-einsehende Herr Heinsius, hier zwar sehr ernstlich, und befahl dabey sehr scharff, daß es unverzüglich eingeführet, und werckstellig gemachet werden solte: gleichwohl aber wolte er seine hohe Herren Principalen, die Herren Directores dieser gantzen glorieusen Compagnie, davon nicht unwissende lassen; sondern gab ihnen alsobald bey seiner Ankunfft in Holland davon behörige Nachricht, und legte auch unter andern seinen Expeditionibus hiervon schrifftlichen Rapport ab.

Seine Berrichtung. Es ist leicht hieraus zu schliessen, daß

wird so probirt/ unverändert zu halten verordnet. daß sich die gedachte Compagnie wol dabey befinden müsse, weil ihr biß anhero diese Verordnung des Herrn Commissarii Heinsi so wohl gefallen, daß sie selbige nicht nur von Zeit zu Zeit gut geheissen und approbiret hat; sondern auch absonderlich Anno 1706. specialiter befohlen, daß es bey der Einsetzung des offt-erwehnten Herrn Heinsii bleiben, und biß auf ihre eigene weitere Ordre steiff und fest darüber gehalten werden solte; als nemlich dazumal der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, dieselbe abschaffen, und die alte wieder einführen wolte: indem er das vorige Jahr einen einigen General-Pachter angestellet, auch dardurch die hiesigen Einwohner dahin bewegt hatte, daß sie unter andern darüber bey den Herren Directoribus der Illustren Compagnie, haben klagbar fallen müssen.

Der Auctor will sich mit dieser Materie nicht länger aufhalten. Ich werde zweiffels frey zu anderer Zeit mehrere und bessere Gelegenheit finden, dieses willkührige Anstellen von einem General-Pachter, nebst denen daraus ferner entstandenen Unlusten und Streitigkeiten, zwischen dem erwehnten Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, und den hiessigen Einwohnern, weitläufftiger vorzustellen: deßwegen will mich hier, da ausser diesem noch viel an dieser unter Handen habenden Materie gebricht, nicht weiter damit aufhalten lassen.

Wie hoch sich die jährliche Pacht-Gelder belauffen. Fraget man mich aber, wie viel denn wohl diese Verpachtung der Illustren Compagnie Vortheil und Nutzen zuwende? so kan ich kürtzlich hierauf antworten: daß mehrentheils die jährliche Pacht-Gelder, so wohl von den Weinen als Brand-Weinen, so wohl von den Bieren als dem Toback, nach vorherigen Abzug aller angewendeten Unkosten, eine Summam von siebenzigtausend Gulden abwerffen: und wird man sehr wenig Jahre finden, da derselbe, seithero der geschehenen Anordnung des mehrgedachten Herrn Heinsii, weniger, wohl aber viele, die mehr abgeworffen und eingetragen haben.

Sie würden sich noch höher erstrecken/ wenn die Pacht-Conditiones besser Ich bin auch gewiß versichert, daß, wenn den Pachtern ihre eingegangene Pacht-Conditiones besser gehalten, und von denen hohen Bedienten der Illustren Compagnie, welche dieselbe zum Vortheil ihrer hohen Herren Principalen mit solchen Ernst mainteniren sollten, als sie wohl mit Worten zu erkennen geben, nicht selbsten muthwillig verwahrloset, und übertretten würden: observiret würden. so würden sich gewißlich nicht nur mehrere Liebhaber finden, die einen jeden Pacht steigerten; sondern es würde auch unfehlbar geschehen, daß mehrere Pacht-Gelder alle Jahre erhalten, und in die Cassa gebracht würden.

Solche schlechte Beobachtung geschiehet so wohl heimlich als öffentlich. Nachdem ihnen ihr erster Anschlag durch die erwehnte Veränderung des Herrn Heinsii zu Wasser worden, und sie auf selbige Weise nichts mehr von dem Pacht profitiren können; hingegen aber nunmehro auch mit andern Anschlägen schwanger gehen, und bedacht seyn, wie sie gleichwohl etwas von den Pacht-Geldern an sich bringen mögen, es geschehe gleich directè oder indirectè: so lassen sie nicht nur gerne und stillschweigend geschehen, daß ihre gegebene Pacht-Conditiones, zum Schaden der Pachter, übertretten, und hintan gesetzet werden; sondern sie erlauben auch wohl einigen, vornemlich denen, so sie sonderlich wohl wollen, und die ihnen wiederum einen Nutzen eintragen, daß sie mit der kleinen Maas, das ist: Kannen weiß, und noch kleiner, allerley von ihnen erkauffte Geträncke ausschencken, und ohne Scheu distribuiren mögen; unerachte ihnen nicht unbewust seyn kan, daß dieses Schnur-stracks wieder ihre eigene gegebene und aufgestellete Pacht-Conditiones lauffet.

Der Auctor erläutert solches mit einem Exempel eines Pachters. Ein Exempel dessen habe ich Anno 1707. erlebet, da einer von denen vier Brand-Wein Pachtern, Namens David Heuffke, ein Hamburger von Geburthe, als er sahe, daß der Equippagie-Meister Johannes Brommert, viele grosse Fässer, mit Indianischen Brand-Wein, oder Arak angefüllet, kauffete, und selbige seiner alten Gewohnheit nach, durch seine Lieblinge, Matrosen und andere, wieder ausschmuckeln lassen wolte, deßwegen nach ihm zugienge, und ihn darüber zu Rede setzete; mit dem fernern Vernehmen, auch davon, wenn er sich der Sache gewiß erkundiget hätte, dem Herrn independent Fiscal, Johann Blesio, bey Zeiten und ehe noch alle Fässer von dem Ufer hinweg und in seinen Keller gebracht würden, Nachricht und Kund-

Kundschafft zugeben, mithin auch zu versuchen, daß er und die drey übrigen Brandweins-Pachter, bey ihren eingegangenen und mit der Illustren Compagnie aufgerichteten Pacht-Conditionibus gehandhabet: im Gegentheil aber dem besagten Equippagie Meister sein böses und streitiges Vornehmen, nicht nur untersaget, sondern gäntzlich gehemmet werden möchte.

Derselbe wird von dem Equippagie-Meister eingesperret und gepriegelt.

Kaum ware dieser Heuşke in dem Haus, und absonderlich in dem Keller des gedachten Brommerts angekommen, so wurde er auf seine erste an ihn gethane Frage, alsobald, ob es gleich schon späth und gantz Nacht ware, in den Keller eingesperret, und darinnen so lange gefänglich gehalten, biß alle Brandwein- oder Araks-Fässer, von dem Strand hinweg und in Sicherheit geschaffet waren. Da man ihn auch endlich, nach etlichen Stunden wieder heraus ließ, wurde er doch nicht frey und ungescholten nach Hause gelassen: sondern er muste noch einen guten Buckel voll Schläge mit zurücke nehmen, welche man ihm in dem Keller gab, nachmahls aber zur Keller-Thür hinaus stieß.

Seine Frau klagt und wird ausgescholten.

Seine Frau unterdessen, unwissend wo ihr Mann so lange blieb, præsumirte gleich nichts gutes; gieng dahero zu dem Herrn independent Fiscal, klagte, wie ihr Mann nach dem besagten Brommert schon vor etlichen Stunden gegangen wäre, um mit ihm wegen des erkaufften Araks zu reden; weil er aber so lange nicht wieder käme, so möchte der Herr Fiscal ex officio die Sache untersuchen, und ihren Mann, dem vielleicht etwas Böses angethan würde, befreyen: alleine dieser hatte keine Ohren darzu, sondern schalt vielmehr die Frau aus und sagte: sie solte ihm bey Nacht nicht mehr molestiren.

Deßgleichen geschiehet dem Mann selbsten.

Unter währenden diesen Reden aber, kommet der Mann selbsten dazu, und erzehlet dem Herrn Fiscal, was ihm bey und von dem gedachten Brommert wäre angethan und bewiesen worden; wiederholet zugleich seine Bitte, wie vorhero die Frau, und bittet bey seinen Pacht-Conditionibus geschützet zu werden: alleine er kam vor eines Tauben Thür, und erlangte keine andere Antwort, als vorhero die Frau empfangen hatte; welches alles ihn noch so viel mehr schmertzete, je rechtmässiger er in seinem Thun vermeinet gehandelt zu haben, und je rechtfertiger seine Sache an ihr selbsten war.

Wird endlich gar ausgelachet.

Kurtz um: Er hatte den Schaden mit den Schlägen hinweg, durffte also vor dem Spott nicht sorgen; massen man eine Raillerie daraus machte: und konte er weiter von dem Herrn independent Fiscal keine Satisfaction ererhalten, weil man offenbar sagte, daß nicht besagter Brommert allein den Arack gekauffet hätte; sondern es wäre auch der erst-erwehnte Herr independent Fiscal ein Consort und Participant davon gewesen. Durch eigen-händige Thätlichkeit und Revange hätte er seine Sachen nicht nur verschlimmert; sondern es wäre ihm alsdenn der Herr Fiscal gewiß noch in die Haare gerathen, und hätte ihn wacker gestraffet.

Dergleichē Exempla begeben sich öffters.

Diese und dergleichen Exempel haben sich biß anhero viele zugetragen, welche: wenn ich sie alle specificiren solte, noch eine gar lange Zeit und vieles Papier erfodern würden. Ich halte aber dafür, daß dieses einige genugsam im Stande sey, zu erweisen, daß mancher, der Lust gehabt zu pachten, und noch über dieses willens gewesen, ein weit mehreres als alle andere zu geben, hierdurch sey abgeschrecket und zurücke gehalten worden: welches alles denn nothwendig dem wahren Interesse der Illustren Compagnie unersetzlichen Schaden zubringet, der aber von niemand anders, als ihren eigenen Bedienten verursachet wird.

Gereichen zum Schaden der Compagnie.

Wie den Einwohnern erlaubet ihre Weine ꝛc. zu verkauffen.

Doch der Herr Heinsius, hat durch diese oberzehlte gute und von der besagten Compagnie bißhero gebillichte Verordnung, nebst der Compagnie auch den Einwohnern einen sehr grossen Vortheil und Nutzen zugewandt, weil dieselbe nunmehro dadurch Freyheit erhalten, ihre gebauete Weine und gemachte Brandweine zu verkauffen, an welchem Pachter oder Schiffer ihnen beliebet: jedoch unter ausdrücklichen Vorbehalt, daß diese Verkauffung in grossen Fässern vornemlich, und endlich zum wenigsten mit halben Eimern geschehen müsse, weil sonsten den Pachtern Eintrag geschehe, als welche, laut ihrer Pacht-Conditionen, alleine befugt sind, ihre Weine und Brandweine in kleinerer Maas zu verkauffen.

Solches muß mit des Hr. Fiscals Vor-

Im Fall aber ein oder anderer Schiffs-Capitain, oder auch sonsten ein

*bewust geschehen.*

Ober-Officier von demselben, etliche Fässer von hiesigen Weinen oder Brandweinen kauffen, und selbige auf seine vorhabende Reise mit nehmen will: so ist vor allen Dingen nöthig, dem Herrn independent Fiscal davon Nachricht zu geben; weil ausser desselben Einwilligung nichts von Lande kan ab- und nach dem einen oder andern Schiff zugeführet werden. Denn benannter Herr Fiscal ist dazu bevollmächtiget, daß er verhüten soll, daß kein Unterschleiff geschehen, noch etwas contrabantes weder von den Schiffen an das Land, noch von dem Land an die Schiffe gebracht werden soll.

*Die Einwohner können jährlich durch Verkauffung ihrer Weine an die Illustre Compagnie vieles profitiren.*

Weil auch die Illustre Compagnie jährlich einige Weine, und zwar so viel, als sie zu Unterhaltung ihrer hiesigen Guarnison, wie auch zur Proviantirung vor ihre hin und wieder fahrende Schiffe vonnöthen hat, einkauffet, und selbige gleichwie die Granen, vor einen einmal gesetzten Preiß, nemlich vor zwanzig biß fünff und zwanzig Reichs-Thaler, ein Leger oder vier Eimer haltends Faß, annimmet und empfähet, welcher Preiß sich allezeit nach der Güte und des Alterthums des Weines richtet: so ist hieraus gar leicht abzunehmen, daß auch dieses ein gutes Einkommen vor die hiesige Einwohner sey, welches zu ihrem Wohlstand gar vieles contribuiret; massen sie hiervon ihren Feld- und Wein-Bau gar wohl fortsetzen, und noch ein ziemliches, wenn sie anders selbst wollen, zurück legen können.

*Die Illustre Compagnie hat auch einigen Gewinn von den Wein-Häusern, Hofstätten und andern Güttern.*

Nebst diesen Einkünfften, welche der Zehende und die Pacht-Gelder abwerffen, habe auch gesaget, daß die Illustre Compagnie noch etwas gewinnet, wenn Wein-Häuser, Hof-Stätte, oder andere feste Gütter, so wohl durch offenbare Verkauffungen, als durch Stille- und Zwischen-Käuffer, und Verkäuffer aufgerichtete Contracten verkauffet werden; wovon kürtzlich dieses zu wissen nöthig ist, daß nach der Holländischen Redens-Art, diese Einkünffte, welche ein solches verkaufftes Haus, Hof-Statt oder anderes festes Guth, nach der Verkauffung entrichten muß, entweder Herren Gelder oder des Herrn Gerechtigkeit, ingleichen auch Grund- und Boden-Gelder, genennet werden.

*Es werden dreyerley*

Es giebet aber dessen dreyerley Gattungen, welche sich allezeit nach dem Alterthum eines Hauses, Hof-Stätte, oder andern festen Guthes richten.

*Gattungen bey Verkauffung eines Hauses observiret.*

Denn weil dieselbe erst aus dem verwilderten Lande müssen zugerichtet, erbauet, geackert, und in einen guten Stand gesetzet werden, ehe man noch etwas davon geniessen kan: so ist es ja allerdings billich, daß man das Alterthum beobachtet; massen ein neu-erbautes Haus, so bald nicht wieder baufällig wird, als wenn es schon lange gestanden hätte: und ein erst-bepflügter Grund, ist unmöglich so ausgebauet, oder auch sonsten untauglich gemachet, als einer der schon lange Jahre gebauet gewesen; es wäre denn, daß derselbe von Natur unfruchtbar, und zum Acker-Bau oder Wein-Wachs unnütze wäre, welches aber, da man die freye Wahl hat, nicht leicht zu vermuthen ist.

*Wie viel ein solch verkaufftes Haus rc. in die Cassa der Illustren Compagnie zu geben schuldig ist.*

Wenn dahero ein Haus, Hof-Statt oder anderes festes Guth verkauffet wird, das noch nicht zehen Jahre lang erbauet, oder angeleget und bepflüget worden: so muß dasselbe den gerechten zehenden Pfenning oder Gulden von der gantzen Kauff-Summa, als gebührendes Herren Geld oder Grund-Recht in die Cassa der Illustren Compagnie bezahlen; ist es aber über zehen Jahre erbauet, oder bearbeitet worden, und stehet gleichwohl noch keine zwantzig Jahre: so muß es den zwantzigsten Pfenning oder Gulden erlegen: und wenn es endlich älter als zwantzig Jahre, es sey gleich nur ein Jahr darüber, oder auch älter: so wird es mit dem viertzigsten Pfenning oder Gulden in eben diese Cassa zu bezahlen frey gemachet.

*Ratione der Ausgaben sind die Einwohnere mit Recht freye Leute zu nennen.*

Ausser diesen, und wenn die festen Gütter nicht verkauffen werden, geben und erlegen sie gantz und gar nichts an die Compagnie, noch auch an sonsten jemand, als alleine an dem Vorgedürge, allwo sie etwas weniges in die Bürger-Cassa, und denn an die Nacht-Wächter abtragen müssen; welches ja den Einwohnern sonderlich angenehm fallen muß, vornemlich wenn sie sich andere in Europa wohnende Bürger und Landes-Einwohner vorstellen, welche offtmals wegen der schwehren und beschwehrlichen Kriege, auch um anderer Ursachen willen, gar grosse und viele Schatzungen erlegen und abtragen müssen:

sen: dahero kan man mit allen Recht den hiesigen Einwohnern den Titul zulegen, welchen ihnen die Illustre Compagnie selbsten giebet, wenn sie selbige freye Bürger, oder freye Einwohner, ingleichen Frey-Leute nennet.

*Ausser dem Secretario ist niemand erlaubet Kauff- und Erb-Briefe zu verfertigen.*

Damit aber bey diesen recht-mässigen und billichen Einkünfften, kein Betrug oder andere Malice unterlauffen, noch sich zutragen möge: so ist durch diese weise und kluge Compagnie, eine solche Verordnung gemachet worden, daß sie niemand, als mit seinem grösten Schaden hintergehen und fälschlich betrügen kan. Denn Sie hat keinen unter allen Ihren Bedienten Macht und Gewalt gegeben, Kauff- und Erb-Briefe zu verfertigen, ingleichen auch Schöpfen-Kennisse, wie man sie hier nennet, von sich zu stellen, als dem Secretario Politico; welcher erst von dem Edlen Herrn Gouverneur Befehl dazu erhält, als der die ersten zwey eigenhändig unterschreibet: bey den letztern aber werden ihm zwo Raths-Personen aus dem hohen Rath zugefüget, welche selbige nebst dem Secretario zu unterschreiben gehalten sind.

*Deswegen kan die Compagnie nicht fälschlich hintergangen werden.*

Und weil hiebey Käuffer und Verkäuffer, die gerechte Kauff-Summa ansagen müssen, damit dieselbe dem aufgerichteten Instrument könne einverleibet werden, wollen sie anders nicht alle beyde nachmals in grosse Streitigkeiten gerathen, und hierdurch der Compagnie straffbar fallen: so ist leicht daraus abzunehmen, daß diese rechtfertige Compagnie nicht könne hintergangen werden: sondern daß Ihr das ihrige, wie billich, aufrichtig bezahlet werden muß.

*Was die Käuffe oder Verkäuffe jährlich eintragen.*

Da nun dergleichen Käuffe und Verkäuffe von Häusern und andern festen Gütern, fast täglich geschehen; welche theils freywillig eingegangen werden, theils auch offtmals aus Noth müssen vorgenommen werden; vornemlich wenn die Justitie zugreiffen und Execution thun muß: so ist leichtlich die Rechnung zu machen, daß, wenn man den zehenden, zwanzigsten und vierzigsten Pfenning oder Gulden durch einander rechnet, dieses Flüßlein auch einig Wasser beybringe, wovon die vormals aufgerechnete Unkosten wieder gut gemachet und in etwas ersetzet werden können: allen Vermuthen aber nach, möchte die Summa sich auf 3000. fl. erstrecken.

*Die Compagnie hat die meiste Einkünffte aus der Handlung.*

Die schönste und reichste Quelle dieses Gold- und Silber-Flusses, welchen die Illustre Compagnie allhier hat, ist ohne Zweiffel, wie leicht zu præsumiren, die starcke Handlung: als welche Sie alleine, als Meister und Regent des gantzen Landes, nach eigenen Belieben und Wohlgefallen mit gutem Succeß treibet. Denn Sie handelt mit allen Wahren, welche Europa, Asia und Africa, ja selbsten auch America liefert; wodurch Sie muthmaßlich ein weit mehreres gewinnet, als viele, ja meist alle andere, welche sich dadurch die Nahrungs-Sorge vertreiben müssen.

*Welcher gestalt sie noch grösser seyn könten.*

Ob aber gleich dieses durch schlechtes und einfältiges Sagen gar wol zu glauben und zu begreiffen wäre: so achte dennoch nöthig, das eine und andere Merckwürdige noch hinzu zu fügen, weil daraus so klar als am hellen Mittag erscheinen und sich zeigen wird, daß, wenn alles recht angefangen und behandelt, auch sonsten nichts, als das einige und wahre Interesse der berühmten Compagnie beherziget würde, der angeführte Gewinn noch weit grösser seyn würde, als er anjetzo ist, oder bey diesen Umständen werden kan.

*Die Einwohner empfinden ein grosses Mißvergnügen bey Distribution und Verkauffung der Waaren.*

Und zwar so hat sich biß anhero, ein grosses Mißvergnügen bey der Distribution und Verkauffung der Waaren gezeigen, indem ein Einwohner, der das eine oder andere von der Compagnie zu kauffen willens ist, oder es auch wol nöthig bedarff, nicht nur nöthig gehabt hat, den offenen Winckel oder Kauff-Laden, als in welchem nichts, oder aber gar wenig gegeben wurde, vorbey zu gehen, und den Herrn Gouverneur darum zu begrüssen; sondern er ware auch, nach erhaltenen Consens von diesem, weiter verpflichtet, eine Ordonnance, oder einen Zettel, auf dem Negotie Comptoir machen zu lassen; dieselbe bey dem Herrn Gouverneur, und dem ersten Ober-Kauffmann, welcher sich darum den Titul als Haupt-Administrateur beygeleget, unterschreiben zu lassen: folgends nach dem Cassier zu zu gehen, um das vor die Waare schuldige Geld (denn alles muste auf diesem Zettel oder Ordonnance specificiret seyn,) zu bezahlen, und selbige als eine Quittung von dem besagten Cassier unterschreiben zu lassen: und endlich dem Dispensier, Pack-Meister, oder Holtz-Verwalter, welchem es nemlich angienge, aufzusuchen, und um die verlangte, auch bereits bezahlte Waare abermals zu bitten.

Kam es nun einem von diesen dreyen

Was sich weiter darbey ereignet. Herren gelegen, nachdeme man den rechtschuldigen gefunden hatte: so wurde ihm die verlangte Waare geliefert; war er aber entweder nicht anzutreffen, oder hatte sonsten andere, obgleich nicht nöthige Verrichtungen vor: so muste man warten, biß es ihm selbsten gefiel. Ware er ferne auf einem guten Laune, so wurde ihm etwas gutes eingehändiget; hingegen wenn sein Humeur nicht wol disponiret war: so muste man mit dem nächsten dem besten vorlieb nehmen, ohne daß man sich noch dabey das Aussuchens, oder des darwider Murrens bedienen durffte.

Von wem/ und warum solche Manier zu handeln eingeführet worden. Diese Manier zu handeln, hatten die vorhergehende Gouverneurs eingeführet; theils um dadurch den geringern Bedienten einen kleinen, aber offt wiederholeten Vortheil zu zu fügen, indeme jedwede Ordonnance oder Kauff-Zettel auf dem Negotie Comptoir muste bezahlet werden; theils um die Hoheit und das Ansehen eines Gouverneurs dadurch zu erkennen zu geben, dieweil auf diese Weise ein jeder um die benöthigte Güter bitten und zur paraten Bezahlung noch gute Worte geben muste; theils auch um ihres eigenen Nutzens willen, dieweil sie dadurch Gelegenheit bekamen, auch ihre particulaire Güter theurer, und eher als die Illustre Compagnie die ihrigen, an dem Mann zu bringen.

Wie sie wieder aufgehoben wurde. Es hat aber diese listige Manieren, wodurch die Bediente der erst-erwehnten Compagnie viel Geld zusammen brachten, als etwas das gegen das eigene Interesse der Herrn Directorum und anderer participanten dieser Compagnie lief, der Herr Extraordinaire-Rath von Indien, und Commissarius dieses Gouvernements, Johannes van Steeland, verworffen und abgeschaffet, welcher Anno 1713. als Admiral über die Retour-Flotte allhier angekommen, und den Zustand der Sachen sehr genau examiniret hat: nach welchen auch seine Verordnungen, die so wol seinen Herrn Principalen als den Eingesessenen Nutzen schaffeten, eingerichtet, und sehr scharff mit dem allerersten zu exequiren anbefohlen waren. Weil es gegen der Bedienten der Compagnie ihr particulier Interesse anlief, so bezeugten sie sehr wenig Freude darüber, und beförderten dahero seine Abreise je eher je besser: inmassen sie wol merckten, daß bey seinen längern Anwesen, ihre Sachen nur noch mehr im Verfall gerathen würden, unerachtet der Compagnie Wohlfarth, von ihm treulich gesuchet, und hertzlich befördert wurde.

Die Ministri der Compagnie lassen unnütze Waaren aus Holland bringen. Hernach zeiget sich in dem Handel der Compagnie ein grosser Mangel darinnen, daß Ihre Ministri zwar jährlich eine Forderung aufsetzen, und selbige nach Holland überschicken; alleine sie verlangen vielmals verkehrte und lose Waaren, welche nicht alsobald nach der Ankunfft weggehen, sondern gar offt sehr lange liegen bleiben, und in währender Zeit verderben. Weil aber solches ein sehr bequemes Mittel ist, wodurch sie ihren absonderlichen Handel treiben können, und hierdurch auch die ihnen heimgefallene verdorbene Güter an den Mann zu bringen vermögen: so ist leichtlich zu begreiffen, daß sie dabey eine herzliche Gold-Grube entdecket, die ihnen eine reiche Ausbeute zurücke lässet.

Was auser dem Eigen-Nutz sonst vor eine Ursache darunter verborgen. Warum sie aber solche verkehrte Foderungen thun, und nicht besser auf den Nutzen ihrer Herren Principalen sehen? davon scheinet die Ursache diese zu seyn, daß sie dadurch den Einwohnern zu erkennen geben wolten, wie an ihrer eingebildeten Auctorität alles hange: indeme sie begehren könten und vermöchten, alles was ihnen beliebete, und was sie nöthig erachteten. Denn wenn die Einwohner alles nach Wunsch und Verlangen zu kauff haben könten, möchten sie zu hochmüthig werden, und ferner nicht viel nach ihnen fragen; darwieder man also nothwendig dieses Mittel ergreiffen, und sie damit im Zaum halten müste: obgleich unterdessen nicht zu läugnen wäre, daß die Illustre Compagnie etwas weniger gewinne, als sie sonsten wol thun würde, wenn man Ihr veritables Interesse ernstlich und wie es gehörig behertzigte.

Die Einwohner klagen ihre Noth den hohen Collegiis. Nachdem aber die Einwohner den Weg nach Norden und Osten, das ist, nach Holland und Batavia, eben so glücklich gefunden, als sie ihn zu treffen wusten, allwo sie die Gemüther beyder hohen Collegiorum sehr freundlich funden; woselbsten auch ihre unterthänige Klag-Schreiben sehr geneigt aufgenommen und gehöret wurden: so hat sich freylich dieser ihre vorige Freundlichkeit und Gemeinschafft in einen lautern Haß verkehret: allermassen sie gar deutlich gespühret, daß solche und dergleichen Klagen, zu ihrem grösten Nachtheil dieneten, und ihren gäntzlichen Ruin bey den Herren

Dire-

Directoribus der Illustren Compagnie beförderten.

Werden in der vorigen Freyheit unterstützet

Solches hat sich Anno 1706. klärlich gezeiget, da die Einwohner über den damaligen Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, und andere hohe Bediente der gemeldeten florissanten Compagnie klagten, darauf favorable Antwort, dienliche Ordres und erfreuliche Befehle erhielten: wodurch diese und dergleichen Klagen nicht nur gäntzlich aus dem Wege geräumet; sondern auch die Einwohner in ihren bißhero gekränckten Freyheiten aufs neue bevestiget worden; allermassen ich davon zu anderer Zeit weitläufftiger werde handeln müssen, woferne anders die Sache umständig und deutlich bekandt gemachet werden solle.

Wodurch die vorige Freundlichkeit in Haß verkehret worden.

Unterdessen sage nur so viel, daß von der Zeit an, der einmal gefassete Haß zwischen beyden Partheyen so tieffe Wurtzel geschossen, daß fast kein Hülffs-Mittel dawieder zu finden, welches nur einige Linderung verschaffete: wie denn der Edle Herr Gouverneur Louis van Assenburg, seiner von der Illustre Compagnie erhaltenen Ordre gemäß, viele darwieder werckstellig gemachet: gleichwohl aber nichts anders damit ausgerichtet hat, als daß er hierdurch sein eigenes Lebens Ende befördert; wovon ich die Art und Weise zu melden, zu seiner Zeit nicht vergessen werde.

Die Compagnie läßt sich den Wohlstand ihrer Unterthanen rühmlichst angelegen seyn.

Zwar ist nicht zu läugnen, diese Edle Compagnie sendet auch wol gerne und willig solche Kauffmannschafften, welche alsobald nach der Ankunfft zu Gelde gemachet werden können: und muß ich zu Ihren besondern Ruhm sagen, daß Sie sich den Wohlstand Ihrer Unterthanen an diesem Vorgebürge der guten Hoffnung, gar sehr anbefohlen seyn lässet: trachtet auch auf alle Weise dahin, wie Sie ihr Aufnehmen befördern möge: alleine Ihre Bediente sind von gantz anderer Meinung, und suchen lieber erst und vor allen sich selbsten, nachmals aber, so viel es seyn kan, ihre hohe Herren Principalen zu bereichern. Derowegen gehen sie der guten Intention der florissanten Compagnie auf allerley Weise entgegen, und trachten dieselbe, so viel an ihnen ist, wo nicht gäntzlich zu hintertreiben, gleichwohl aber nach Möglichkeit zu verhindern.

Ihrer Bedienten Weigerung

Hierzu bedienen sie sich unter andern auch dieses Mittels, daß sie von diesen wohlgezogenen Gütern einige Stücke ausmustern, welche sie entweder als schadlose oder verdorbene, und dahero unbrauchbare oder unlieferbare Kauffmanns-Waaren bey dem Negotie Comptoir abschreiben lassen; oder aber, wenn dieses nicht angehen will, noch füglich geschehen kan: so lassen sie auf dieses oder jenes Gebäude der Compagnie, Ordonnanten oder Kauff-Zettel machen, gleichsam als ob dasselbe baufällig wäre, und durch diese oder jene Güter müste repariret werden: wovon denn ebenfalls ein gutes Theil in ihren particulieren Nutzen übergehen muß, wenn sie anders nicht die beschädigte und bereits abgeschriebene Güter, an statt der guten nehmen, und verbauen, hingegen aber so viel gute vor sich behalten.

mit Kauffmanns-Gütern.

Wie sie mit der Verkauffung verfahren.

Wenn nun nach der Zeit jemand kommt, der dieses oder jenes von solchen wohlgezogenen Gütern benöthiget ist, kan er zwar von diesen abgeschriebenen, ohne einige Ordonnantie oder Kauff-Zettel so viel bekommen, als er benöthiget ist; jedoch das Geld, welches er davor auslegen muß, darff er keines weges in die Cassa der Compagnie bezahlen, sondern es ist schon genug, wenn selbiges in des Verkauffers particulieren Sack erleget wird; zumalen da keine Ordonnance davon ist, und also ausser dem Kauffer und Verkauffer niemand etwas davon weiß. Es sollte mir gar leicht fallen, einige Exempel hiervon bey zubringen, wenn es nöthig wäre; doch ich übergehe dieselbe anjetzo mit Stillschweigen, weil ohne Zweiffel zu anderer Zeit, das eine oder andere zum Vorschein kommen wird, wenn ich von allen dem werde Meldung thun müssen, was Zeit meines Hier-seyns, biß anhero ist vorgefallen.

Was die Compagnie von Kauffmanns-Waaren gewinnet.

Ob aber gleich die Illustre Compagnie auf solche und dergleichen andere Weise, in Ihrer Handlung sehr vervortheilet wird: so gewinnet Sie darum eben wohl noch ein sehr schönes Geld, welches ohne alle Wieder-Rede mehr ausmachet, als bey einem Kauffmann in Europa. Denn auf alle Güter, welche Sie allhier verkauffet, ist, wenn sie aus Holland anhero gebracht worden, ein Interesse von 75. pro Cento: wenn sie aber aus Indien gebracht werden, nur 50. pro Cento geschlagen, welches auch die Einwohner sehr gerne geben; wenn sie nur allezeit zur Nothdurfft mit allerhand benöthigten Waaren vergnügt und versehen werden.

Kom-

Der Gewinn ist auf Auctionen noch grösser.

Kommen aber solche Waaren und Kauffmannschafften auf Auctiones oder wie man hier redet, auf freywillige Venditien: da einer dem andern überbietet, und das nöthige entweder zum Poßen, oder aber zum selbst-eigenen Gebrauch, als der Meistbietende wegkauffet: so bleibet es mehrentheils bey diesen gewöhnlichen und eingeführten Interesse nicht, sondern es wird offtmals viel mehr als ein gantzes Capital darauf gewonnen.

Er würde noch grösser seyn/ wenn ihre Diener nicht schuld daran hätten.

Nun ist dieses unfehlbar gewiß, daß die Illustre Compagnie weit über 300000. Gulden an allerley Kauffmannschafften allhier jährlich verhandelt, welche, wenn man auch nur 75. pro Cento durch einander rechnet, gleichwohl einen saubern Gewinn von 225000. Gulden. Woferne nun der grosse Unfug nicht wäre, welchen ihre Bediente treiben, und der meines Erachtens leicht: gehoben und abgeschaffet hinterlassen werden könte: so würde der Gewinn noch um etliche tausende höher steigen.

Gewinnet auch von leichten oder Indischen Geld.

Endlich habe gesaget, daß die Illustre Compagnie auch einigen Vortheil von dem leichten oder Indischen Geld ziehe; welches, gegen Holländisches gerechnet, sich eben so, als wie das Kayserliche gegen das Fränckische, Brandenburgische oder Sächsische rc. verhält. Zwar solte es wol scheinen, als ob die Compagnie mehr Schaden als Vortheil davon hätte, weil Sie ihre Kauffmannschafften in Holland vor schweres Holländisches Geld ein-und hier vor leichtes wieder verkauffet: allein es dienet zur Nachricht, daß alle Handelschafften vorhero nach diesem Werth taxiret, oder nach Indischen Gelde reduciret und dem mit vorbesagten Avancement oder Gewinn verkauffet werden.

Weitere Erläuterung wegen des Geldes.

Zudem, so gehen in der gantzen Holländischen Handlung, wo dieselbe auch hin getrieben wird, diese Gulden nicht in Schwang, sondern es muß bereits hier alles zu Reichs-Thalern gemachet, und reduciret werden: daß daher die Illustre Compagnie in Ansehung des Ein- und Verkauffes keinen Schaden leiden kan, gleich wie Sie wol sonsten von Ihren Dienern gewohnet ist. In Betrachtung aber der Soldaten, Matrosen, und anderer geringen Diener, die Sie hier mit leichtem Gelde, wenn sie es haben wollen oder müssen, an statt des schwehren, bezahlet, gewinnet Sie zwar etwas, das aber fast keinen Namen haben mag; allermassen es erst auf die lange Jahre ankommt, welche ein solcher gedienet hat, und wird er, nach Verlauff von vier Jahren, das fünffte bereits mit bezahlet bekommen, weil das schwehre gegen dem leichten just so viel ausmachet.

Der Compagnie Gewinn und Unkosten geben einander nichts nach.

Aus dem bißhero gesagten erhellet nun genugsam, daß, wenn man dieses mit jenem vergleichet, was ich in meinem Vorigen gemeldet habe, der Schluß desselben richtig bewahrheitet werde; wie nemlich, wenn man die Unkosten mit dem Gewinn vergleichet, sie einander entweder werden gleich seyn, oder doch eines dem andern nicht viel werde nachgeben. Es ist auch dieses hieraus offenbahr, daß die besagte glorieuse Compagnie, nicht allzuviele Unkosten aus Ihrer eigenen Cassa bezahlen dörffe, sondern sich auf eine rechtmäßige und billiche Weise davon zu befreyen weiß.

Hat den Einwohnern einen Vorschuß gethan.

Man siehet noch ferner hieraus, welche grosse Affection diese florissante Gesellschafft vor diese Ihre, noch so unlängst aufgerichtete Colonien, an diesem Vorgebürge der guten Hoffnung träget: und mit welcher zarten Liebe Sie derselben Wachsthum und Aufnehmen suchet. Es wird aber selbige noch weit klärer an den Tag kommen, wenn ich beyfügen und darthun werde, daß Sie in dem Anfang, den Einwohnern, und absonderlichen solchen, die zum Land- und Feld-Bau Lust und Begierde hatten, alles benöthigte vorgeschossen, und ohne einiges Interesse geliehen: ja auch so lange in ihren Händen gelassen, daß Sie auch biß diesen heutigen Tag noch nicht völlig wieder bezahlet worden.

Selbiges ist noch nicht völlig bezahlet.

Denn ohne die darbey erlittene Banquerotten, welche einige, wiewol unschuldig gemachet, indeme selbige der Todt unvermuthet übereilet und hinweggenommen, ehe sie noch im Stande kamen die gemachte Schuld wieder abzutragen; andere aber frevelmütig und durch ihre schändliche Flucht begangen; und wiederum andere durch ihre üble Haußhaltung und tägliche Verschwendung, muthwillig verursachet haben: so sind gleichwol noch einige der vor erwehnten Einwohner, gleich ich Anno 1712. und 1713. gesehen, auch aus der gemachten namhafften Specification aller Schuldner, erfahren, welche in meinen Händen, und unter meiner Verwahrung gehabt habe, die dieser Illustren Compagnie noch über 40000. Gulden schuldig

dig seyn; welche Sie durch gelinde Mittel, und ohne den Schuldnern Schaden zu thun, einzuziehen suchet, dieweil sie jährlich nur ein gewisses Stück von jedweden entweder an Geld, oder aber an Gütern und gebaueten Früchten, ein zu cassiren begehret.

Stellenboschisches Rath-Hauß wird von der Compagnie mit unterhalten.

Diese Gewohnheit kan man auch Sonnen-klar daraus sehen und abnehmen, weil Sie biß anhero nicht gestattet oder zugelassen hat, daß die Colonien Stellenbosch und Drackenstein ihr einiges Rath-Hauß, welches, wie vormals schon gedacht und erwehnet worden, in dem Dorff Stellenbosch befindlich, und Anno 1710. abgebrandt ist, aus ihrer eigenen Cassa alleine bauen sollen: sondern Sie hat so wohl zur ersten Erbauung, als nachmaliger Reparation desselben, welche erst drey Jahre vor dem Brand geschehen, das ihrige freywillig beygetragen, und zum wenigsten, nebst wohlfeilen Bau-Materialien, auch Ihre eigene Handwercks-Leute dazu hergegeben, und also dadurch bezeuget, wie Sie auch einen Theil der Unkosten auf Ihre Rechnung wolle gesetzet wissen. Zweiffels ohne wird Sie auch anjetzo nach dem Brand, zur Wideraufrichtung desselben etwas beytragen, und Ihre Gütigkeit aufs neue an den Tag legen.

Die Untreu Ihrer Diener möchte vielleicht noch wol an den Tag kommen.

Dem seye aber wie ihm wolle, die Zeit wird noch wohl gebohren werden, oder erscheinen, daß die glorieuse Compagnie, hinter alle die verkehrte Gänge ihrer scheinheiligen Diener kommen wird: und möchte Sie alsdenn wohl zu glauben gezwungen werden, daß, wo Sie recht aufrichtig und recht getreu wären bedienet, Ihre Kauffmannschafften und übriges wahres, auch rechtmäßiges Interesse behörig gesucht und verwaltet worden, die jährliche, nebst allen andern Unkosten, welche auf die Stabilirung der Colonien, und nöthige Gebäude gegangen, schon längst wären gut gemachet worden, und Sie anjetzo nicht mehr nöthig hätte, alle Jahre wenigstens eine Tonne Goldes zu zu brocken.

Wunsch des Autoris.

Ich hoffe unterdessen solches nicht nur hertzlich, sondern wünsche anbey, obgleich das geringste Interesse vor mich nicht darunter stecket, daß einige Sachen mit der Zeit möchten verändert, und dargegen andere eingeführet werden; welche gewißlich dieser sehr genereusen und gütigen Compagnie, ein weit mehrers einbringen werden: allermassen ich sicherlich weiß, daß, wenn alles recht und behörig gethan wird, die Illustre Compagnie, alle Jahre viele Tausende mehr gewinnen, und sich bey nahe aller Unkosten entschlagen kan. Wäre es meines Thuns, würde ich solche geheime Methode nicht verschweigen; alleine, weil ich nicht zu löschen habe, wo es mich nicht brennet: so abstrahire hiervon mit Fleiß, und wünsche nichts mehr, als daß die gantze Sache zum Nutzen und Vortheil der gantzen Compagnie ausschlagen und vielmehr durch einen geschicktern als ich bin, derselben entdecket und angezeiget werden möchten. Ich aber verbleibe inmittels

Mein Herr rc.

## Der VII. Brief.

### Von den Vortheilen / welche die Ministri der Illustren Compagnie über ihre substantial-Besoldung / von den Europäischen Einwohnern jährlich zu geniessen.

### Mein Herr.

Kaum hatte ich die vorige Frage erörtert, die mir hätte können vorgeleget werden, und dieselbe wie mich düncket deutlich beantwortet: so kam mir allbereits wieder eine andere vor, welche eine Antwort von mir foderte, wenn ich sie anders einer Antwort würdig schätzen wolte. Unerachtet ich aber sehr ungerne dergleichen kützliche Materien behandele, da ich nothwendig einiger Personen werde gedencken müssen, welche mir weder gutes noch böses gethan: so muß mich doch in meines Herren Willen schicken, und so kurtz als möglich ist, zum wenigsten etwas darauf sagen. Nicht nur um unsere bekandte getreue Freundschafft fer-

ner zu unterhalten: sondern auch dadurch zu zeigen, daß mir auch in diesem Stücke nichts unbekandt und verborgen geblieben.

Ob die Bediente der Illustren Compagnie etwas von den Einwohnern proficiren können.

Es ist aber die erst erwehnte Frage, von diesem hier folgenden Innhalt: Dieweil die Illustre Compagnie einige besondere Vortheile von den hiesigen Bürgern und Einwohnern geniesset, als in dem Vorigen gezeiget und zur Genüge dargethan worden, ob denn auch Deroselben Bediente etwas von ihnen proficiren: und was vor springende Brunnen oder Quellen seyn, aus welchen diese gedachte Proficen herfliessen, oder unter was vor Namen selbige bekandt stehen? Hierauf nun finde mich genöthiget zu antworten und zu sagen, daß freylich die vornehmste und qualificirte Diener der besagten Compagnie, grosse, ja fast eben sich so weit erstreckende Vortheile von den Einwohnern und Bürgern hiesigen Landes ziehen, als diese erst erwehnte Illustre Compagnie selber. Denn wenn mein Herr meine vorige Briefe annoch in frischen Gedächtnüs haben, oder aber selbige nur obenhin noch einmal durch zu lesen beliebet: so werden auch die Benennungen meistentheils alle schon darinnen zu finden seyn.

Doch, weil dazumal meine Intention und Vorhaben nicht war, von allen diesen ex professo zu handelen, noch die dabey vorfallende und gebräuchliche Umstände zu beobachten: so wird es anjetzo allerdings die Nothwendigkeit erfodern, ein mehrers davon zu gedencken und zu schreiben: wiewohl dennoch mit diesem absonderlichen Vorbehalt, daß ich mich weder an den Rang oder Hochachtung der Personen, noch an etwas anders werde binden lassen: sondern es wird ohne Zweiffel genug seyn, wenn die vorhandenhabende Sachen nur so nacheinander her erzehle, wie sie mir anjetzo werden beyfallen.

Was sie vor Vortheile geniessen.

Auf diese Weise, und auf solche Condition nun, sage ich, daß die qualificirte Minister der erwehnten glorieusen Compagnie, nebst ihren beygefügten Adsistenten oder Schreibern, welche eigentlich auch schon unter die qualificirte Personen mit gehören, grosse Vortheile von den Einwohnern geniessen: theils durch Verfertigung solcher Instrumenten, oder Schrifften, welche niemand als ein Secretarius oder Notarius von sich stellen mag; theils durch offenbahre und besondere Auctiones oder so wohl freywillige als gezwungene Verkauffungen; theils auch durch die Straff-Gefälle: und endlich auch durch verbottene und höchst-straffbare Mittel.

Solches geschiehet erstlich von denen offenbahren Instrumenten.

Von denen offenbahren Instrumenten, welche niemand als ein Secretarius, der hier zugleich das Amt eines Notarii wahrnimmt, von sich stellen mag, ziehen vornemlich die zween höchsten Secretarii, nemlich der Secretarius Politicus und der von der Justiz. sehr grosse Vortheile; doch seyn die andern nicht gäntzlich davon ausgeschlossen; wie dem der von kleinen und Ehe-Sachen auch einigen Genuß hat: vornemlich aber der, so den Land-Drost und Heim-Räthen in den beyden Colonien Stellenbosch und Drackenstein, als Secretarius beygefüget wird: welcher alles, ausser Schöpfen-Kennissen, von sich stellen mag, und dazu vollkommene Auctorität hat.

Unterscheid solcher offenbahren Schrifften.

Es sind aber alle offenbahre Schrifften nicht allein darinnen unterschieden, daß sie von den Notarüs unterschiedliche Benennugen, nach Beschaffenheit ihres Innhalts, tragen: sondern sie differiren auch darinnen, daß sie der Secretarius entweder allein, nebst zween Zeugen verfertigen mag, die gemeiniglich seine zugefügte Schreiber seyn: oder aber gehalten ist, dieselbe in Gegenwart zweyer Glieder aus dem hohen Rath, an statt anderer Zeugen, von sich zu stellen.

Was der Secretarius vor deren Verfertigung zu empfangen.

Die erste werden genennet Obligationes, Contracten, Zeug-Schrifften, Procurationes, Testamenta, Codicilla, und Heyraths-Conditiones, rc. Die andere aber tragen den Namen von Schöpfen-Kennüssen und Juramenten. Von beyden hat sich der Secretarius allezeit eines Reichs-Thalers, statt verdienten Arbeit-Lohns zu erfreuen: doch von den Testamenten, als an welchen etwas mehr Arbeit und Fleiß erfodert wird, geniesset er etwas und zwar ein ziemlich mehrers, nachdem er solches entweder in seinem Hause und auf seiner Secretarie verfertiget: oder aber ausser demselben und weit von dannen zu machen, ersuchet und angesprochen wird.

Was weiter von den Testamenten zu mercken.

Denn wenn er ein Testament zu Hause oder auf der Secretarie zu machen angesprochen wird, so leget ihm seine Instruction 2. Reichs-Thaler zu; muß er aber in des Testirenden eigenes Hauß gehen, und selbiges ist nicht gar zu weit; so leget ihm die erwehnte Instruction 3. biß 4. Rthlr. zu. Ist es aber nur eine

Sache

Sache, daß er deßwegen weit reisen, und einen, auch wohl mehrere Tage aussen bleiben muß: so kommet ihm noch ein mehrers zu; alles aber nach Beschaffenheit des Aussenbleibens: inmassen er wenn er einen Tag aufgehalten wird, 6. Reichs-Thaler, mit allem Recht, vermög erstgedachter Instruction, fodern kan; muß er aber noch länger aussenbleiben, so steiget der Preiß jeden Tag um 2. Reichs-Thaler: und muß ihm noch dazu vor sein Pferd, wenn er ein eigenes hat und damit wegreitet, etwas gewisses, wenigstens aber 1. Rthlr. bezahlet werden.

Wie sie die Einwohner haben wollen.

Hieraus siehet man also, daß manches Testament sehr hoch in das Geld lauffet: welches aber gleichwohl die hiesige Einwohner nicht achten, wenn ihnen solches nur in solcher Form verfertiget wird, daß es nach geschehener Eröffnung, nicht ungültig und verwerfflich ist; welches zwar gar offt geschiehet, wenn ein Unwissender sich unterstehet, nur etwas hin zu schreiben, das einem Testamento gleichet, ob es gleich nachmals weder Geschick noch Form hat.

Wie viel Zeugen zu öffentliche Schrifften erfodert werden.

Bey allen diesen Instrumenten und offenbahren Schrifften, werden zween Zeugen erfodert, unter welchen die, so aus dem hohen Rathe dazu deputiret werden, nicht nur den Vor-Rang billich geniessen, sondern sie empfangen auch vor ihre Bemühung jeder einen halben Reichs-Thaler: da im Gegentheil die Assistenten, oder andere ehrliche Leute von einem Instrumente, das sie als Zeugen unterschreiben, nicht mehr als jeder 4. Holländische Stuyver empfangen; es wäre denn, daß sie es gar umsonst thun, oder aber, wie es zu meiner Zeit am Stellenbosch geschehen, selbige den Armen zu gute kommen lassen wollen.

Löbliche Abrede der Heim-Räthe und des Land-Drostes.

Es haben nemlich der Land-Drost samt den Heim-Räthen, gar eine feine und heilsame Verordnung unter sich selbst, und aus eigener Bewegung gemachet: krafft deren sie einem jeden, der so späte in die Raths-Versammlung kam, daß die andern entweder auf ihn warten, oder doch seines Beystandes entbehren musten, um einen halben Reichs-Thaler, und wer gar absent oder weg blieb, ohne solches vorhero dem Collegio kund und wissend zu machen, oder sonsten keine wichtige und glaubwürdige Umstände davon anweisen konte, um einen Reichs-Thaler zu straffen concludirten. Solches Geld sollte in einer verschlossenen und in der Raths-Stuben aufgehangenen Armen-Büchse bewahret, und durch den Secretarium ein-cassiret werden; die Schlüssel aber davon, solten dem Herrn Prediger Becken zugestellet, und durch denselben den Armen-Besorgern eingehändiget werden.

Der Autor hat solches Straff-Geld vor die Armen colligiret.

Weil ich nun dazumals gleich das Amt eines Secretarii bey ihnen wahrnahm, und also diese nützliche Verfassung zu Papier brachte: so wurde mir imponiret, eine Armen-Büchse zu verschaffen, und selbige in der Raths-Stube öffentlich über dem Tisch aufhencken zu lassen; mithin aber muste ich præcise auf die Nachläßigen und Absenten Achtung geben, damit den Armen, vor welche das Geld ist colligiret worden, nichts an ihrem Interesse abgienge; wie ich denn auch treu-eifrig gethan, und einige Reichs-Thaler ein-cassiret, auch darüber behörige Anzeichnung gehalten, und meinem Nachfolger, dem gottlosen Mahieu, nebst allen andern Papieren übergeben habe.

Es wurden auch die Zeugen-Gelder den Armen gewidmet.

Unter diesen ein-cassirten Geldern, waren nun auch viele so genandte Zeugen-Gelder, welche diejenigen, die bey diesem oder jenem Instrument als Zeugen stunden, und es auch unterschrieben, nicht annehmen wolten, sondern es insgemein den Nothdürfftigen und Armen zu überreichen, verehreten; welche denn auch alsobald, und ohne einigen Verzug, in ihrer Gegenwart entweder durch den Gerichts-Bothen, oder durch sonsten einem aus ihnen selbsten, in die Armen Büchse gestecket, und von mir in mein gehaltenes Register sind eingetragen worden. Was aber nach meiner Zeit geschehen, und wie es der gedachte Mahieu observiret, kan ich nicht wissen. Dieses ist mir aber sehr wohl bekandt, daß ich zur Feststellung dieser Verordnung, gar viel habe beygetragen: bilde mir auch ein, hieran nicht übel gehandelt, sondern wohl gethan zu haben, weil ich nicht meinen eigenen Nutzen, sondern der Armen Interesse gesuchet habe.

Die Ausfertigung der Instrumenten träget viel ein.

Unterdessen aber siehet man aus dem Vorhergehenden zur Genüge, daß, weil von dergleichen Instrumenten fast täglich einige gefordert und ausgefer-

 tiget

tiget werden, hiervon ein grosser Vortheil den Dienern der Illustren Compagnie zuwachse; zumal da niemand, als ein Secretarius dieselbe ausfertigen, und wenn es seyn kan, ein Diener der besagten Compagnie behörige Zeugniß davon tragen mag.

Was von mündlichen Processen zu mercken.

Unter diese offenbare Secretariat-Schrifften, gehören billich auch die Processen, welche entweder mündlich, nach Beschaffenheit des Fori, oder schrifftlich geführet werden. Von denen mündlichen ist hier weiter nichts zu sagen, als daß der Secretarius und der Gerichts-Bothe, ihr ordentliches und zugefügtes Salarium vor das Citiren, Vollnen oder Einschreiben, und führen des Protocols bekomme, auf solche Weise, wie hernach überhaupt von allen Processen wird gesaget werden.

Nachricht von den schrifftlichen Processen.

Von den schrifftlichen Processen aber ist zu wissen, daß dieselben nicht allein langweiliger, sondern auch mühsamer und verdrießlicher, anbey auch kostbarer fallen. Denn man muß nicht allein dem Secretario seine Gebühr abstatten: sondern auch versichert leben, daß man, wenn vielleicht der Proceß übel ausfallen solte, an die Rath-Kammer eine gewisse Straffe müsse bezahlet werden.

Was der Secretarius bey den Processen vor seine Bemühung zu geniessen.

Was den Secretarium angehet, so empfänget derselbe vor das Rollnen und Einschreiben auf der Partheyen Anwesenheit einen Schilling, oder nach Teutschen Geld ungefähr drey Batzen; vor das Halten des Protocolls, oder wie man hier saget, der Notulen, einen Reichs-Thaler, und solches alles so offt, als die Sache vor dem Gerichte hänget, und biß sie zum letzten gerichtlichen Ausspruch gereichet. Wenn sich nun die eine oder andere Parthey halsstarrig erzeiget, und auf den ersten Termin aussen bleibet: so rechnet ihm der Secretarius noch zween Schillinge oder 6. Batzen vor seine non Comparition an. Erscheinet er das andere mahl nicht, so setzet er ihm wieder vier Schillinge oder zwölff Batzen auf seine Rechnung; und wenn er auf das dritte mahl sich nicht einstellet: so werden ihm acht Schillinge oder ein Reichs-Thaler angeschrieben. Nach diesem dreymaligen Wegbleiben, wird er noch einmal ex super abundanti, oder zum Uberfluß gerichtlich citiret, und alsdenn wenn er sich abermals nicht stellet, das Urtheil wieder ihn ausgesprochen: wobey er zugleich in alle Unkosten condemniret wird. Erscheinet er aber und hat eine rechtmässige Sache, dahero auch seinen Gegentheil nur in Unkosten bringen wollen: so verfähret man rechtlich, und muß noch wohl der Ankläger die Unkosten dazu bezahlen, alles nemlich nach Beschaffenheit der Sache.

Was der Gerichts-Bothe vor Emolumenta zu geniesen.

Der Gerichts-Bothe findet dabey ebenfalls sein Interesse, indem er vor jede Citation einen Schilling oder 3. Batzen, und vor das Aufwarten vor der Stube oder Rath-Kammer, wiederum so viel genieset, auch solches allezeit richtig empfänget, so offt und vielmals er eine Parthey citiren muß: welches, weil allezeit ziemlich viele Partheyen seyn, zu seiner substantialen Besoldung, und andern Emolumenten ein gutes Accidens ist: dabey er gar wohl vergnüget leben, und gute Tage haben kan, ungeachtet er dabey manchen schwehren und sauern Ritt und Schritt thun muß.

Wohin man die Straffe verwendet welche an die Raths-Kammer von Justitie bezahlet wird.

Die Straffe, welche man, wenn der Proceß von dem Rath von Justitie getrieben und ausgemachet wird, an dieselbige Rath-Kammer bezahlen muß, ist nach Beschaffenheit der Sache eingerichtet. Sie kommet aber keines weges den Raths-Personen zu gute, als welche, wie vormals schon erwehnet worden, vor ihre Mühe ga nichts, als die blosse Ehre geniesen; sondern es werden dieselbe allezeit zusammen gesammlet, und von dem Secretario desselben Raths bewahret, damit Geld vorhanden seyn möge, wenn criminale und capitale Executiones ausgeführet werden sollen: immassen hiervon alle Gerichts-Unkosten bezahlet, und nichts von der illustren Compagnie dazu gegeben werden darff: es wäre denn, daß etwas daran zu kurtz käme; in welchem Fall sie zwar um eine Beysteuer angesprochen wird: doch hat sie sich wiederum zu getrösten, daß ihr solches wiederum gut gethan wird, wenn besagte Rath-Kammer etwas übrig hält, weil sie denn gehalten ist, den Uberschuß in erwehnter Compagnie Cassa zu geben und zu bezahlen.

Es wird hier strenges Recht geführet.

Es wird hier, gleich auch anderwerts in Indien, viel strenger Recht geführet, als irgends in Europa. Und solches nicht so wohl wegen der Europaer, als welche ohne dem wohl wissen, welche Laster- und Schand-Thaten durch das Gericht müssen gestraffet werden, sich auch dahero davor hüten

kön-

können: sondern vielmehr wegen der schwartzen Sclaven und anderer Einwohner, welche nicht nur ebenfalls wissen, daß sie es mit der Haut oder auch mit dem Leben bezahlen müssen, wenn sie straffbare Laster zu Schulden kommen lassen; sondern auch eine Freude darob bezeugen, wenn sie einem Europæer Schaden zufügen, oder ihn wohl gar seines Lebens berauben können. Weil nun dergleichen frevelmüthige Leute viele unter ihnen angetroffen werden, die, wenn sie auch gleich wissen, und vielmals gesehen haben, daß sie den schmählichsten und schmertzlichsten Tod sterben müssen, dennoch in ihrer Boßheit verharren, und nichts eifriger bedencken, als den Europæern zu schaden: so ist nothwendig, diesem Ubel zu steuern, und die Christen in Sicherheit zu erhalten, daß man sie mit schwehrer Pein und Straffe muß im Zaum halten.

*Hartnäckigkeit und Verstockung der Sclaven.* Ich könte hier sehr viele Exempel dererjenigen anführen, die gerädert, verbrandt, aufgehangen, gepeitschet, gebrandmarcket &c. worden sind, wenn es nöthig wäre: alleine ich halte es nicht nur vor undienlich, sondern es schrecket mich auch die Vielheit derselben, am allermeisten aber, ihre grausame Vorstellung davon ab: dieweil diese Bößwichte die grausame Schmertzen und tödtliche Streiche, ohne ein einiges Wort zusprechen, oder mit Ach weh! zuruffen, gantz verstocket ausstehen, und den Zuschauer in die gröste Verwunderung setzen.

*Der Auctor führet eine Begebenheit von einigen Sclaven an.* Eines doch muß ich anführen, daß einsten einige schwartze Sclaven und Sclavinen complotiret, und in diesem Vorsatz durch gegangen sind, daß sie nicht nur das Land durchwandern, und vom Stehlen und Morden leben; sondern auch in demselben ein eigen Königreich aufrichten, und sich in Freyheit setzen wolten. Zu diesem Ende haben sie einen zum König unter sich aufgeworffen, und selbigem eine Königin zugefüget, welche ebenfalls eine schwartze Dirne war,

*Was sie vorgenommen.* die ihr unschuldiges Kind, etwan eines halben Jahres alt mitgenommen, und auf dem Rücken getragen hat. Sie haben sich auch vorhero mit Gewehr versehen, und selbiges ihren Herren gestohlen, damit sie sich, nach erlangten Pulver und Bley, mit selbigen entweder defendiren, oder aber Wild zum leiblichen Unterhalt schiessen könten, wenn sie ja sonsten nichts habhafft werden solten, daß sie mit zu gehen ohne Erlaubniß bewegeten.

*Schneiden einem andern Sclaven den Kopff ab.* Da sie nun in solcher Absicht ihren Abschied hinter der Thüre genommen, und sich flüchtig gemachet hatten: haben sie gleich noch selbigen Tages einen andern Sclaven, welcher seines Herrn Schaafe hütete, in dem Felde angetroffen; dem sie, weil er ihnen kein Schaaf lassen wolte, alsobald den Kopff abgeschnitten, und hernach diejenige aus dem Hauffen gefangen und geschlachtet haben, welche ihnen selbsten wohlgefallen. Mit dem Fleische haben sie sich wieder in die Berge retiriret, and haben bey Nacht Feuer gehalten, wobey sie das erbeutete Fleisch gekochet und gebraten.

*Fahren mit Rauben und Stehlen fort.* Nachdem ein grosser Lermen wegen des ertödeten Schaaf-Hirtens entstanden, haben sie sich bald darauf hier von dannen gemachet, und sind weiter in das Land hinein gezogen, woselbst sie sich mit Rauben und Stehlen, nach angefangener Manier, ernähret. Endlich sind sie in die grüne Klofen gekommen, woselbst allezeit viele Schaafe fett geweidet, und vor die illustre Compagnie geschlachtet werden. Bey diesen war ein Europæischer Knecht, von Hamburg gebürtig, welcher auf dieselbe acht geben, und denen untergebenen Sclaven gebieten muste, wie er urtheilete daß es am besten war.

Dieser gieng nun zum öfftern aus, theils um zu sehen, wie die anbefohlene Schaafe seines Herrn und Meisters, welcher Henning Husing hiesse, und ebenfalls von Hamburg gebürtig war, von den Sclaven geweidet würden; theils auch um zusehen, ob sich viele wilde Thiere in der Gegend aufhielten. Und um deßwillen trug er allezeit seine gezogene Kugel-Büchse bey sich, damit im Fall ihm etwas vorkäme, er alsobald Feuer geben, und sich etwas in die Küche schaffen könte.

*Ein Europæischer Knecht wird von ihnen angefallen.* Da er aber in diesen Gedancken immer fort gienge, sprangen plötzlich diese mörderische Diebe, aus einem kleinen Gebüsche heraus; umringten und nahmen ihm seine gezogene Kugel-Büchse: worauf sie ihm entsetzlich anfielen, und alsobald zu massacriren droheten. Wie er sahe, daß er doch lebendig aus ihren Hän-

den nicht entkommen würde, dieweil sie hefftig auf ihn ansetzeten: so bath er sehr beweglich, sie möchten ihm doch nur noch so viele Zeit vergönnen, daß er seine Seele GOTT durch ein andächtiges Gebet befehlen könte; welches sie ihm endlich, jedoch mit der Bedeutung verwilligten, daß er es nur kurtz machen, und sie nicht zu lange aufhalten solte.

Bringen ihn erbärmlich um das Leben.

Hierauf fiel er auf seine Knie, hub seine Hände und Augen gegen den Himmel, und schrie zu GOTT um Vergebung seiner Sünden, auch gnädige Aufnehmung seiner armen Seelen. Er hatte damit eine gar kurtze Zeit zugebracht, da sie ihn allbereits fragten, ob er noch nicht fertig wäre? Als er ihnen keine Antwort gab, sondern in seinem Gebet verharrete, haben sie ihm endlich aus Ungedult umgeworffen, ermordet, und nachgehends den Bauch aufgeschnitten, dessen Eingeweide über die Sträuche und niedrige Büsche hin gebreitet, und sind endlich ferner fortgegangen.

Dessen ermordeter Cörper wird durch die Hottentotten gefunden.

Kein Mensch und kein Sclave wuste, wo dieser Knecht müsse geblieben seyn. Sein Herr ließ ihn nach erhaltener Nachricht, durch die Hottentotten aufsuchen, die ihn auch elendig zerfleischet, und ein wenig Seit-wärts seine ausgebreitete Eingeweide antraffen; welches sie obgemeldetem Husing berichteten, und jederman in Ungewißheit liessen, wer dieser Mörder möge gewesen seyn. Die Mörder aber selbsten verfügten sich von dannen ferner, und kamen endlich an den Posten, welche die Illustre Compagnie in der Saldanha-Bay angeordnet hat.

Diese Mörder wollen in der Saldanha-Bay einen andern umbringen.

Hier wolte GOTT ihren mörderischen Unternehmungen nicht weiter zusehen, die sie auch allbereit werckstellig machen wolten. Es liegen daselbst nicht mehr als Ordinairement zween Mann, deren einiges Werck, Thun und Lassen darinnen bestehet, auf die dahin verfallene Schiffe Acht zu haben, und alsobald dem Herrn Gouverneur Nachricht davon zu geben. Weil nun der eine wegen gewisser Angelegenheiten nach dem Vorgebürge gereiset, und also nicht mehr als einer zu Hause war: so haben sie sich vorhero mit einander beredet, was sie sagen wolten, mithin auch den Anschlag gefasset, diesen bey der Nacht zu massacriren.

Solches nun war diesem Menschen unbewust. Nachdem sie ihm fälschlich vorgelogen hatten, wie sie ihr Herr hie oder dorthin geschicket, und befohlen hätte, was sie alldorten ausführen solten: so beherbergte er sie gar gerne; ließ ihm auch, weil sie Gewehr und ein kleines Kind bey sich hatten, keinen bösen Gedancken träumen: alleine, da er sich ein wenig mit einer kleinen und annoch gantz jungen Dirne familiair gemachet hatte: so brach dieselbe loß, und sagte ihm ihre Intention in geheim; erzehlete ihm auch alles, was sie bereits vor mörderische Stücke ausgeführet hätten.

Werden daselbst beherberget.

Ihr Vorhaben wird entdecket.

Wie diesem guten Menschen hierauf mag zu Muthe gewesen seyn? wird sich ein jeder leichter einbilden, als ich mit kurtzen Worte beschreiben kan. Doch nachdem er dieser Dirne verschwiegen zu seyn gebetten, und ihr grosse Versprechungen gethan hatte: fassete er eine hertzhaffte und kluge Resolution, daß er einen nach dem andern in seine Stube hinein rieff, und in der Neben-Kammer ausfragte, auch alsobald mit Stricken also band, daß sie ihre Hände nicht weiter gebrauchen konten.

Werden gebunden.

Die gantze Nacht hindurch muste er wachen; aus Beysorge, es möchte einer den andern losknüpffen, und sie ihm nachmals gesamter Hand des Lebens berauben: wie sie denn auch in der That einmal einander losmachten, und ihm gewiß, wenn er nicht munter geblieben wäre, und hierdurch alles also fort gehöret hätte, des Lebens würden beraubet haben. Nachdem er sie aber wieder fest gemachet, und ihnen allen Gewalt genommen hatte: knüpffte er sie bald hernach, ehe der Tag noch anbrach, an einander, und führete sie nach dem Vorgebürge; woselbst er sie dem Gouverneur und independent Fiscal übergeben, und sich nach gethaner Vorbitte vor die junge Dirne, die ihm von allen Nachricht ertheilet, auch zugleich sein Leben errettet hatte, wieder zurück nach seinem Posten verfüget.

Sie werden dem Gouverneur und Fiscal überbracht.

Man untersuchte nachmals die Sache etwas genau, und fand an alle dem, was bißhero erzehlet worden, nicht den geringsten Mangel. Es wurde ihnen dahero auch bald der Tod zuerkandt: dergestalt, daß vier Manns-Personen solten lebendig geradert, und ihnen das Hertz nicht abgestossen werden. Diejenige, so zur Königin erkläret ware, solte an einem Pfahl gewürget, und die andern so lange unter dem Galgen, mit dem

Deren Justificirung.

Strick

Strick um den Hals gestellet, nachgehends aber erst mit Ruthen, oder vielmehr entzwey gespaltenen Spanischen Röhrlein gepeitschet, und endlich mit einem Brand-Mahl an der Stirn gezeichnet werden.

Sie bezeigten sich in Ausstehung ihrer Marter sehr verstockt. Wer dieser Execution zu gesehen, hat bekennen müssen, daß er keine verstocktere Menschen gesehen habe. Denn sie haben zu allen Schlägen und Stössen, nicht ein Ach weh! geruffen; wie sie denn auch, da man sie lebendig von dem Creutz oder Rade herunter nahm, und zween und zween neben einander auf ein erhöhetes und auf einem Pfal gemachtes Rad setzte und fest band, nichts gethan, als daß sie um Trincken geruffen: das ihnen auch gegeben worden, biß sie Nachmittags um 3. Uhr ihren Geist aufgegeben haben. Sie wurden alsdenn von dem Rad wieder herunter geworffen, und nachmals nebst der erwürgten Königin, die ebenfalls, ehe sie völlig erwürget war, von dem Pfahl herunter fiel, und erst wieder mit einem andern Strick, weil der erste entzwey gedrähet war, muste gar erwürget werden, durch alle Gassen der Stadt sind geschleppet, ferner hinaus auf das Rad unter dem Löwen-Schwantz gebracht, und dorten wieder hinauf gesetzet worden. Die andern, so mit dichten Staupen-Schlägen, und dem Brand-Marck an der Stirn davon gekommen, hat man, nach geendigten Gerichte, ihren vorigen Herrn wieder nach Hause geschicket.

Wer vor diesem die auf Justificirung der Sclaven gegangene Unkosten abgerichtet. Vor diesem zwar musten die Einwohner, wenn sich ein solcher Fall zutrug, daß ein Sclave oder Sclavin, auf Dieberey, Mord und Todschlag, oder andern Leibes-sträfflichen Lastern ertappet, oder aber überzeuget wurde, nicht nur solchen Sclaven oder Sclavin, welche ihnen viel Geld zu erkauffen gekostet hatte, durch den Scharffrichter verlieren; sondern sie waren noch über dieses gehalten, die Gerichts-Unkosten, welche insgemein eine grosse Summa betrugen, zu bezahlen; weil man aber nach diesen wahrgenommen, wie hierdurch nicht so wohl der Sclave oder Sclavin gestrafft wurde, als welche offtmals aus Ungedult solche Dinge trieben, darüber sie das Leben einbüssen musten, nur damit sie ihrer Leib-Eigenschafft entlediget wurden: als hat man diese Gewonheit verändert, und eine andere Fund-Grube erdacht, welche capable genug ist, diese Unkosten aufzubringen und gut zu machen.

Wer etwas von solchen Unkosten bekommet. Es gehen aber die meisten auf den Fiscal independent, und den Land-Drost: welcher nemlich von beyden Ankläger ist, und den Gefangenen im Recht verfolget. Doch hat der Secretarius, und die mindere Gerichts-Diener das ihrige auch davon; und wie wohl sie auch, obangezeigter massen von den Civil-Processen das Ihrige geniesen: so hat doch eben der Fiscal independent oder der Land-Drost, wiederum des meisten sich zu getrösten, krafft deret von denen vorigen Herrn Gouverneurs gemachten Gesetze, unter welchen man selten eines antreffen wird, dabey nicht eine Straffe, von 5. 10. 15. 25 auch 50. und mehr Reichs-Thaler angehangen ist.

Der Fiscal independent bekommet die meisten Straff-Gelder. Ich will nur ein oder anderes Exempel anführen, damit man nachmals von denen übrigen selbsten schliessen könne, wie es müsse geschaffen stehen. Wenn ein Einwohner, gleich vormals umständig berichtet habe, einen Diener der Illustren Compagnie in Lehnung nimt, und solchen nicht bald, nach Verlauff seines Contracts, entweder wieder in den Dienst der besagten Compagnie bringet, oder aber seinen Contract verneuert lässet: so actioniret ihn entweder der Fiscal independent, oder aber der Land-Drost, und straffet ihn um 25. Reichs-Thaler, die er in seinen Beutel stecket, und der Compagnie nichts davon zukommen lässet.

Holtz-Straffe. So ein Einwohner seinen Sclaven oder Sclavin aussendet, um Holtz zu holen, welches an diesem Vorgebürge etwas rar und sehr theuer ist; indem man vor einen Wagen voll Krippel-Holtz, oder dicke Aeste, zween, auch wohl drey Reichs-Thaler geben muß: so verfället derselbe in eine Straffe von 5. Reichs-Thaler. Kommet er aber über Eichen und andere angepflantzte Bäume, und thut daselbst nur den geringsten Schaden: so wird derselbe untersuchet, und der Verbrecher vor einen Baum-Schänder geachtet, welcher den Staub-Besen zum Lohn haben solte, wenn nicht der Ankläger lieber Geld nähme, und ihm diesen Schand-Fleck mit 100. und mehr Reichsthl. abkauffen ließ.

Es lassen sich nicht alle Finanzien Und wer wolte alle diese Finanzien erzehlen können, welche einig und allein

daß

zien erzehlen.

darum erdacht sind, daß die qualificirte Diener der Compagnie, von den Einwohnern Geld schneiden mögen: da sie im Gegentheil vielmals weit straffbarer wären, als diese sind, gleichwie aus meinem vorigen zu ersehen ist. Zu wünschen wäre, daß ein jeder, er sey ein Bedienter oder aber ein Einwohner, sich an dem genügen liesse, was ihm GOTT und diese glorieuse Compagnie zugetheilet, gleichwie solches auch ihr selbst-eigener Wunsch ist: so wäre alsdenn nicht nöthig, weder den einen noch andern Theil verdrießlich zu fallen.

Der Auctor schreitet zu den Privat-Schrifften.

Von diesen publiquen Schrifften, wende ich mich nunmehro zu den privaten, oder absonderlichen: welche den Dienern der Illustren Compagnie ebenfalls grosse, ja die meiste Vortheile einbringen. Es sind selbige unter dem Namen der Auctionen oder Venditionen, ingleichen auch unter der Benennung der Ordonnantien oder Kauff-Zettel bekandt; von welchen allen vormals schon etwas in genere ist gesaget worden: anjetzo aber absonderlich soll vorgestellet werden, daß die Verkauffungen entweder freywillige, oder aber nothwendige, oder auch endlich gezwungene seyn.

Darunter gehören die freywilligen Auctiones oder Verkauffungen.

Freywillige Auctiones oder Verkauffungen werden diejenigen genennet, welche einer der Auctions-Meister, so hierzu berechtiget ist, und zugleich von dem höchsten Rath der Politie als Secretarius sitzet, nach erhaltener Permission von dem Edlen Herrn Gouverneur, und geschehener Bekantmachung, auf Ansuchen dieses oder jenes Einwohners, zu einer bequemen Zeit und Tag anstellet, auch durch überall angeschlagene Billets, bekandt machet: an welchen auch, nach Verlauff von 6. Wochen, von der Verkauffung an zu rechnen, der Anschlager oder Bothe dieses Raths, die gemachte Gelder, nachdem er sie eingesammlet hat, muß zur Hand stellen, damit er den Verkauffer, wegen der verkaufften Wahren oder Gütter, behörige Rechnung thun, und ihn contentiren könne.

Dergleichen begeben sich des Jahrs über gar viele.

Dergleichen freywillige Verkauffungen, fallen in einem Jahr gar viele vor: und hat dieser Auctions-Meister den Eingesessenen zugefallen, welche etwan das eine oder andere von übrigen Hausrath, oder sonsten andere Kleinigkeiten verkauffen wollen, noch vier ausserordentliche in seinem Hause angeordnet, auf welcher ein jeder, der nur will, etwas zu Kauff bringen kan: wie denn alle Viertheil-Jahre eine solche Verkauffung, jedoch mit gebührender Genehmhaltung und erlangten hohen Consens des Edlen Herrn Gouverneurs, in seinem Hause und vor seiner Thür gehalten wird; nachdem vorhero ein richtiges Inventarium von allen Wahren gemachet, und jedes Anbringers Name bey den seinigen gesetzet worden.

Der Auctions-Meister hat jährlich vieles von den Verkauffungen zu geniessen.

Weil nun diesem Auctions-Meister, gleichwie auch allen andern, als im Verfolg wird zu ersehen seyn, allezeit 4. pro Cento vor seine Mühe, nebst dem gebührlichen a parten Schreib-Geld das von zufallen, und ihm zugelassen werden müssen; welches alles er auch gleich bey Auszahlung des gemachten Geldes abziehet, und zugleich die Gebühren des Abschlagers oder Bothens innen hält, welcher 1. pro Cento, und denn noch etwas wegen Anschlagung obgedachter Billetten genieset: so ist leicht die Rechnung zu machen, daß, da dergleichen freywillige Auctiones offtmals viel Geld betragen, er nothwendig auch viel Geld, wenigstens etliche tausende jährlich dabey gewinnen müsse, die ihm billich verbleiben, so lange er dieses Amt bedienet. Es ist auch hieraus zu ersehen, daß der Abschlager oder Bothe ebenfalls hierbey sein Interesse und ein herrliches Accidens findet.

Wie auch der Abschlager oder Bothe.

Welches nothwendige Auctiones zu nennen.

Nothwendige Auctiones, düncket mich, können diejenige füglich genennet werden, welche entweder aus Beysorge, daß die Gütter, wenn sie länger liegen solten, verderben möchten: oder aber aus Ursache, daß sie nicht wohl, und zum besten Vortheile der Interessenten wahrgenommen werden, losgeschlagen, und je eher je besser zu Geld gemachet werden; angesehen das gemachte Geld viel besserer und sicherer auf Interesse gesetzet, oder sonsten gar vortheilig genützet werden kan, als wenn man die Wahren unter Verwahrung eines andern stehen liesse, und selbigen noch wohl Geld vor seine Mühe und Sorge zugeben müste.

Dergleichen hält bißweilen die Compagnie oder der erste Ober-Kauffmann.

Dergleichen Auctiones oder Verkauffungen, hält bißweilen die Illustre Compagnie, oder im Namen derselben, der erste Ober-Kauffmann in der Vestung, wenn nemlich beschädigte und von dem See-Wasser verdorbene Wahren, keines weges aber Spectereyen, als wel-

welche man nach der Ausladung alsobald verbrennet, angebracht werden, die dem gäntzlichen Verderben unterworffen, und darum, wenn sie vorhero ein wenig schön gemachet worden, an den Meistbietenden öffentlich verkauffet werden müssen, ehe sie gar zu Schanden werden: obgleich noch so wenig aus denenselben gemachet wird.

*Was der Auctions-Meister vor seine Mühe zu erheben.*

Es hat aber dieser Auctions-Meister, obgedachter erster Kauffmann in der Vestung, wie auch der Abschlager, oder vor erwehnter Bothe, keine Belohnung vor seine Mühe zu hoffen: unerachtet sie alles dasjenige hierbey wahrnehmen und verrichten müssen, was bey allen andern Auctionibus oder freyen Verkauffungen zu observiren ist. Und solches darum, weil sie bereits von der Illustren Compagnie mit ordentlicher und genugsamer Besoldung, nebst vielen Emolumenten, obgleich eben nicht zu dem Ende versehen, und begifftet sind.

*Der Auctions-Meister, welcher der Waysen-Kammer dienet, hat einen weit besseren Nutzen.*

Weit besser stehet es im Gegentheil um den Auctions-Meister, welcher der Waysen-Kamer dienet, und zugleich derselben Secretarius ist. Denn dieser lässet sich nicht gerne einen solchen fetten Brocken entziehen, es sey ihm denn der Paß durch ein kräfftigs Testamene abgeschnitten worden; worinnen ihn auch die Hrn. Waysen-Meister getreulich secundiren, und nach allen Vermögen vorstehen. Nicht nur um der Waysen bestes zu befördern, als welches unter andern auch darinnen bestehet, daß solcher unmündigen Waysen bewegliche und unbewegliche Güter zu Gelde gemachet, und selbiges biß zu ihrer Majorennität, oder aber Verheyrathung auf Interesse gesetzet und ausgeliehen werde, damit unterdessen die Waysen davon können erzogen, und noch etwas zu dem Capital gesammlet werde: sondern auch um ihres eigenen Nutzens und Vortheils willen, damit sie die schwehre Last der Sorgen in etwas versüssen, und auch einen kleinen Strich aus der Pfanne davon haben mögen.

*Auf die armen Waysen-Kinder wird wenig Acht gegeben.*

Denn daß ich ihnen dieses letztere nachschreibe, dazu veranlasset mich die lange Erfahrung; massen sie auf solche Waysen, welche wenig oder fast gar nichts von ihren verstorbenen Eltern ererbet, auch gar wenige oder wohl gar keine Acht haben, und sich unbekümmert lassen, wie dieselben mögen erzogen, und zu diesem oder jenem angeführet werden: da im Gegentheil diejenigen so reich sind, und viel ererbet haben, alsobald von der Waysen-Kammer ergriffen, ihre Gütter und gantzes Vermögen inventiret, nachmals an die Meistbietenden verkauffet, und das Capital auf erst-besagte Weise behandelt wird.

*Was dieser Auctions-Meister vor seine Mühe zu geniessen.*

Es genieset aber dieser Auctions-Meister, bey erfolgter Verkauffung aller Gütter, welche diesem oder jenem Waysen zukommen, just eben so viel vom hundert, als der vorige, nemlich 4. pro Cento; anbey aber müssen ihm seine Schreib-Gebühren, vor die Verfertigung eines Inventarii, welches in Gegenwart zweyer deputirten Waysen-Meister geschiehet, und vor die Haltung des Verkauffungs-Protocolls, ingleichen auch vor andere Schrifften, absonderlich bezahlet werdē; mithin genieset er auch täglich eben so gut als die Hrn. Waysen-Meister selbsten 2. Reichthl., die noch über dieses jedesmal wenn sie eine Schrifft, als das Inventarium, das Verkauff-Protocoll, oder andere unterschreiben, einen halben Reichsthaler vor ihre Bemühung empfangen.

*Alle Herren die bey dem Inventiren seyn, müssen wohl bedienet werden.*

So lange das Inventiren und Verkauffen währet, welches offtmals kaum in 14. Tagen zu Ende gehet, unerachtet es nicht continue und an einem Stücke fortwähret: so lange müssen auch diese Herren auf der Waysen Unkosten herzlich tractiret und bedienet werden. Ist über dieses das Sterb-Haus, wo die Verkauffung solle vorgenommen werden, nicht an dem Vorgebürge selbsten, sondern in einer der vormals beschriebenen Colonien: so wird auf der Waysen Unkosten ein Wagen mit 4. Pferden gemiethet, worinnen diese Herren hin und wieder gebracht werden können.

*Nach Abziehung aller bey der Inventur gemachten Unkosten, wird das Geld auf Interesse hingeliehen.*

Wenn nun alles dieses geschehen, und das Geld durch den Abschlager oder Bothen, der auch hiervon eben so viel profitiret, als er vormals bey dē zuvor beschriebenen Auctions-Meister und Secretario Politico erworben, eingesamlet, und dieser Auctions-Meister und Secretario überliefert worden: so ziehet dieser vorhero alle aufgelauffene Unkosten von dem gantzen Capital ab; rechnet dasjenige, was ihm vor seine Mühe, daß er dieses Capital einschreibet und in Cassa bringet, ebenfalls davon, und übergiebet den Herren Waysen-Meistern nebst dem Geld, auch seine Schrifften, womit er

 sich

sich legitimiren kan, daß er treu und ehrlich verfahren habe. Diese nehmen nachgehends das Capital und leyhen es auf ein versichertes Unterpfand, an denjenigen gegen 6. pro Cento Interesse, der es bedürfftig ist, und gebührend darum anlanget: damit hierdurch der verursachte Schaden wieder ersetzet, und die Waysen ehrlich und Christlich auferzogen werden können.

Weil sich solche Casus offt begeben/ kan der Auctions-Meister vieles Gelt dabey profitiren.

Weil nun dergleichen Leute jährlich einige sterben, die reich am Vermögen gewesen, und deren unmündige Waysen diese Kammer versorgen hilfft, auch zu dem Ende ihre Gütter, weil sie verderblich sind, und vielen Gefährlichkeiten unterworffen, zu Gelde machet, und auf Interesse ausleihet: so ist leicht zu ermessen, daß dieser Auctions-Meister hiervon viel Geld machen müsse; ob man gleich keine feste Besoldung, und was er noch über dieses von der Illustren Compagnie geniesset, nicht dazu rechnet. Wie ich denn weiß, daß Anno 1712. ein gewisser Einwohner am Stellenbosch gestorben, dessen Gütter dieser Auctions-Meister verkauffet hat, welche achtzig tausend Gulden austrugen. Die Rechnung, was er davon gezogen, will ich hier mit Stillschweigen übergehen.

Der Guarnisons-Buchhalter hatte sich vor dessen gleiches Einkoñens zu erfreuen.

Vor diesem zwar hatte sich auch der Curator ad Lites, und Guarnisons-Buchhalter, eines schönen Einkommens zu erfreuen, dieweil er der verstorbenen Gütter, sie mögen auf der See gestorben seyn wo sie wollen, als Auctions-Meister zu verkauffen hatte, und dahero eben das vor seine Mühe empfieng, was der vorige Auctions-Meister genossen: alleine es ist ihm seit Anno 1710. solches Beneficium entnommen und abgeschnitten worden, weil man ihn beschuldiget, ob hätte er mit dergleichen Güttern nicht allzu aufrichtig gehandelt.

Verliehret selbiges.

Ob aber er vor seine Person oder andere Schuld daran habe? will ich nicht untersuchen, weil es Sachen sind, die ausser mein Vorhaben lauffen.

Der Auctor meinet es wäre ihm unrecht geschehen.

Gleichwohl aber düncket mich in meiner Einfalt, man köñe ihn so leicht nicht accusiren, einen Fraudem begangen zu haben, weil er die Gütter von den Schiffs-Buchhaltern unter einem Inventario hat annehmen müssen, welches auch muste approbiret, und von einigen Schiffs-Officierern unterschrieben seyn. Diejenigen so in dem hiesigen Hospital, oder sonsten am Lande sturben, hatten ihre Kisten und übrige Gütter ausser seiner Gewalt, welche er nicht anders, als versiegelt empfienge, und zugleich nebst der vorigen ihren, in Gegenwart zweyer Committirten eröffnete, ein richtiges Inventarium in ihrer Præsence davon machte, und alsdenn erst in derselben Gegenwart öffentlich verkauffte. Wenn oder wie er also einem Fraudem hätte begehen können? gestehe gar gerne daß ich nicht weissen noch sehen kan.

Was solche Unschuld bekräfftiget.

Dem sey aber wie ihm wolle: mir ist genug, daß ich offtmals von denen dabey stehenden Schiffs-Capitainen und andern Officierern gehöret, wie sie auf solche Weise ihre Gütter allezeit gerne wolten verkauffen lassen, weil sie wohl sehen und merckten, daß kein Betrug hierbey vorgehen könte: und lasse mich dahero unbekümmert, wodurch es möge geschehen seyn, daß ihm dieses nachgeredet worden: allermassen ihm dadurch jährlich eine Einkunfft von 3000. fl. entzogẽ wordẽ.

Von dem Todten-Gräber an dem Vorgebürge.

Dieweil ich anjetzo von den Todten und Verstorbenen gehandelt: so kan nicht umhin, mit wenig Worten des Todten-Gräbers zu gedencken, welcher abermals ein Diener der Illustren Compagnie ist. Nicht zwar einer aus den Soldaten oder Matrosen, denen dieses Stück Brod gar wohl würde zu statten komen; sondern es hat dasselbe bey meiner Ankunfft der Guarnisons Fähndrich, Cai Jesse Slotsboo bedienet, nachmals aber da er Lieutenant wurde, begifftete man damit die Wittbe des weiland Wohl-Ehrw. Hrn. Predigers am Stellenbosch, Hercules van Loon, jetztmalige Haus-Frau des Hrn. Wilhelm Helots, welche bey letztmaliger Verehelígung dieses Amt zwar quittiren muste, sie bath sich aber solches vor ihren kleinen Sohn Wilhelm van Loon aus, der es noch bedienet.

Das Grab wird von dẽ Sclaven verfertiget.

Es bedarff ein solcher Todten-Gräber wenig Mühe, ein Grab machen zu lassen, weil er hierzu, als ein Diener der besagten Compagnie, nur einem oder zweyen Sclaven die derselben zugehörig, den Befehl ertheilen darff, daß sie selbiges hier oder dorten machen, und nach geschehener Einsenckung des Todten zuscharren sollen; welches sie ihm auch niemalen weigern können, wenn sie anders ein gut Wort von ihm empfangen wollen. Unterdessen gehet er mit denen davon kommenden Sportulen davon, und

pro-

Was es kostet.

prostituiret, dennoch ein ziemliches: massen man ihm vor ein grosses Grab, einen Reichs-Thaler, und vor eines Kindes, wie auch vor eines Sclaven oder Sclavin Grab, sie seyn groß oder klein, einen halben Thaler geben muß.

Der Auctor schreitet zu denen gezwungenen Auctionen.

Endlich komme ich zu denen gezwungenen Auctionen oder Verkauffungen; welche keine andere sind, als die durch Zwang der Obrigkeit, folgens Rechten, alsdenn zu wege gebracht werden, wenn jemand seine Schulden nicht gutwillig bezahlen will oder kan, damit die Creditores befriediget, und der Richter nicht weiter molestiret werde. Denn wenn man anders keine Gelegenheit siehet, wie man an sein Geld kommen soll: so ist man freylich genöthiget, die Obrigkeit um Hülffe anzuflehen, wodurch die Unwillige condemniret, und so wohl dem Creditor, an sein Geld, als den Gerichts-Bedienten an ein gutes, aber doch billiches Accidens geholffen wird.

Wie solche abgehandelt und verrichtet werden.

Der Secretarius von Justiz, kommet nebst zweyen Committirten aus demselben Rath, und dem Gerichts-Bothen, in das Haus des Condemnirten, und machen von allen darinnen befindlichen Güttern ein ordentliches Inventarium, welches von ihnen alsobald unterschrieben wird. Sie statten hernach in dem gantzen Collegio gehörige Relation davon ab, und erhalten zugleich darauf Ordre und Befehl, selbige, nach angeschlagenen Biletten, an diesen oder jenen Tag zu verkauffen. Hiervon ist nun dieser Secretarius Auctions- oder Verkauff-Meister, welcher von obbesagten zweyen Committirten assistiret wird. Der Gerichts-Bothe aber ist alsdenn der Abschlager, welcher von den Meistbietenden nachgehends auch das Geld einsammlet, und dem Secretario einhändiget: der alsdenn, nebst denen erwehnten Herren Committirten, und dem Gerichts-Bothen, eben dasselbe geniesset, was die committirte Herren Waysen-Meister und ihr Abschlager täglich empfangen.

Unbewegliche Gütter werden bey Auf- und Abschlag verkaufft.

Gleichwie aber bey allen Auctionen, wo unbewegliche Gütter zugleich mit andern verkauffet werden, wohl zu mercken ist, daß dieselbige erst bey dem Aufschlag oder höchsten Both, unter einem guten Streich-Geld, losgeschlagen werden, welche hernach das andermahl bey dem Abschlag, da man etwas über das höchste Both geschlagen, an denjenigen, welcher zu erst Mein ruffet, überlassen, und Frist-weise bezahlet werden: also ist auch noch dieses zu erinnern, daß bey allen Auctionen, welche auf dem Lande gehalten werden, die gegenwärtige Käuffer, mit Essen und Trincken, einige auch mit guten Quartier umsonst versehen werden: da im Gegentheil bey denenjenigen, welche an dem Vorgebürge selbsten vorfallen, denen anwesenden Käuffern nichts, denn ein Glas-Wein oder Brand-Wein, nebst einer Pfeiffen Toback gereichet, und umsonst gegeben wird: alles aber überall zu dem Ende, daß die Käuffer, wenn sie den Magen voll Wein haben, desto behertzter werden, und etwas reichlich auf die Wahren bieten mögen.

Bey Auctionen auf dem Lande werden die Käuffer mit Essen und Trincken versehen.

Wenn und wie das Geld von dem Käuffer bezahlet werden muß.

Sechs Wochen nach dem Verkauffungs-Tag, kommet allezeit der Abschlager oder Bothe, und bringet einem jeden unter diesen Käuffern, welche bewegliche Gütter gekauffet haben, einen Extract aus dem gehaltenen Verkauffungs-Protocoll, worauf seine eingekauffte Wahren, nebst der Summe des Geldes zu lesen ist; welchen der Käuffer, nach gethaner Unterschrifft des Abschlagers, unter den Namen des Auctions-Meisters, und zur Seiten stehenden Quittirung, alsobald bezahlen, oder dem Bothen um einige Tage Frist ansprechen, und alsdenn das Geld, gegen Zurucklassung vorbesagter Quittung erlegen muß, will er anders nicht anderwerts in Ungelegenheit verfallen, und einer paraten Excution gewärtig seyn.

Wenn diese Manier von Geld einzusammlen aufgekommen.

Es ist aber diese Manier von Geld einzusammlen, erst An. 1710. aufgekommen, nachdem Johannes Keesstock, ein Brabander von Geburthe, denjenigen entsetzlichen Fehler begangen, welchen ich bereits vor diesen, bey Gelegenheit einer andern thörigten und abgeschmacken Begebenheit, erzehlet habe; den ich dahero, ob er sich gleich ebenfalls hieher schickete, und füglich einverleibet werden könte, zu beschreiben unnöthig erachte. Nur dieses füge noch hinzu, daß, wenn er seine dazumals gemachte Schulden bezahlet hätte, und von dem Herrn Heloc nicht portiret würde: seines Bleibens schwerlich lang bey dieser Bedienung seyn möchte.

Des Herrn Helots Verhalten bey

Ich könte zwar noch gar wohl etwas von dem erwehnten Herrn Heloc

*seiner Auctions-Meisterschafft.*

selbsten beyfügen, wie sich nemlich derselbe, Zeit seiner Auctions-Meisterschafft aufgeführet habe; da er eines andern Geld, welches er von einer freywilligen Auction gemachet und gelöset hatte, aus eigener Bewegung genommen, und eine Schuld damit bezahlet, vor welche der Verkäuffer nur Bürge geworden, und der rechte Schuldner anoch im Leben, auch noch nicht gerichtlich angesprochen, vielweniger ausgewonnen, am allerwenigsten aber zu bezahlen condemniret war. Weil er ausser dem von der gantzen Auction dem Verkäuffer keine gebührliche Rechnung ablegen wollen: als hat ihn dieser gerichtlich angeklaget; und da man ihm bey Gerichte gar sehr favorisiren wolte, ist er durch eine Consultation zweyer Herren Advocaten in Holland, so weit secundiret worden, daß besagter Hr. Helor, gewiß seiner Ehre einen grossen Stoß würde zugefüget haben, wenn nicht die Furcht diesen Einwohner, der sich nun in Amsterdam befindet, so weit gebracht hätte, daß er zu schweigen genöthiget worden, weil man ihm gar schändlich zu tractiren drohete, woferne er weiter also fortführe.

*Von den Einkünfften der Buchhaltere und Adsistenten.*

Ich will mich aber hierinnen nicht weiter einlassen, weil die Sache ohne hin mehr als zu bekand ist. Ich wende mich vielmehr von den Auctions Meistern zu den Buchhaltern und Adsistenten, welche sich gleichfalls einer kleinen Revenue aus der Einwohner Beutel zu erfreuen haben. Denn vor eine jede Ordonnantie oder Kauff- auch Lieffer-ungs- und Bescheinigungs-Zettel, welchen sie vor denjenigen Einwohner ausfertigen, der etwas von der Illustren Compagnie kauffen, oder an dieselbe lieffern, ingleichen auch von derselben entlehnen will, war ihnen allezeit ein Schilling, oder an Teutschen Geld, 3. Batzen zugeleget; welche man ihnen unfehlbar geben muste, obschon der Inhalt des gantzen Kauff-Zettels kaum 10. Kreutzer ausmachte.

*Wo diese Unkosten annoch müssen abgetragen werden.*

Zwar habe ich bereits gesaget, daß der Herr extraordinaire Rath und Commissarius dieses Gouvernements, Johannes van Steeland, alle diese ungeziemende Manieren von handeln, auf dem Negotie-Comptoir, abgeschaffet habe; alleine sie sind doch annoch auf dem Soldey-Comptoir und auf der Secretarie gebräuchlich, allwo man auch nur vor einen kleinen Auszug aus den Auctions-Protocollen, und den Frey-Büchern, ingleichen aus andern Schrifften, die gemeldete drey Batzen oder einen Holländischen Schilling erlegen, und noch Danck dazu sagen muß, solte auch der benennete Auszug nur drey Zeilen lang seyn.

*Der Auctor übergehet die unrechtmässigen Vortheile der Bedienten mit Stillschweigen.*

Dieses sind nun biß anhero noch die rechtmässige Vortheile, welche die Diener der Illustren Compagnie von den hiesigen Einwohnern ziehen. Hätte ich Lust weitläufftig zu seyn, und die Unrechtmässigen gebührlich vorzustellen, welche sie nicht so wohl von den Einwohnen, als vielmehr von ihren Herren Nutritoribus und Patronis selbsten an sich bringen: so würden so viele Blätter kaum zu langen, als biß anhero die rechtmässigen eingenommen: zumal, da derselben eine solche Menge, und so unterschiedliche Zugänge dazu seyn, daß es kaum glaubwürdig kan vorgestellet werden.

*Hat nur von einigen Erwehnung gethan.*

Zwar habe ich bereits vormals einige Meldung davon gethan, und gesaget, daß sie die Kauffmannschafften der Illustren Compagnie, entweder als unbequeme, verdorbene und nicht liefferbare Kauffmanns-Wahren abschreiben lassen; oder aber den Prætext gebrauchen, daß es höchstnöthig wäre, und zum besten Vortheil der besagten Compagnie gereichete, dieses oder jenes Gebäude repariren zu lassen, oder aber ein gantz neues aufzuführen: alleine ich habe dazumals nicht erwehnet, wenn ich mich anders noch recht besinne, daß hierdurch nicht alle, sondern vornemlich einige aus denen müssen verstanden werden, welche eine besondere Administration und Verwaltung von dergleichen Güttern haben.

*Er füget noch ein Exempel an.*

Die Sache wird leicht zu begreiffen, und meine Meinung gar bald zu verstehen seyn, wenn unter so vielen, nur eines oder das andere Exempel beybringe, welche Zeit meines Hierseyns vorgefallen sind. In der Zeit, daß der Herr Wilhelm van Pütten, Pack-Haus-Meister war, ist es mehr als einmal geschehen, daß derselbe Schmids- oder Stein-Kohlen vor sein eigen Particulier-Interesse verkauffte, welche die Illustre Compagnie nicht mehr zuverkauffen hatte, oder wenigstens nicht so viele an einen einigen Frey-Schmid geben wolte, als er auf einmal zu haben ver-

verlangete: weil sie allezeit, wie billich, vor ihre eigene Schmide einen guten Vorrath behalten, und sich so lange damit versehen muste, biß wieder aus Holland andere ankamen.

*Wie dasselbe beschaffen gewesen.* Hiermit gienge es nun folgender gestalt zu: Wenn ein gewisser Schmid welchen er vor allen andern am meisten und besten trauete: denn allen thate er diese Geflissenheit eben auch nicht erweisen: von dem Edlen Herrn Gouverneur einen Verwilligungs-Schein oder Ordonnantie hatte, daß ihm ein halber Hut Kohlen und Eisen nach Proportion, durch diesen Pack-Hauß-Meister solte gegeben werden, und er solchen, nach geschehener Bezahlung an den Cassier, vorzeigte, auch um besagte Kohlen und Eisen anhielte; so gab ihm gedachter Hr. van Pütten nicht nur so viel von diesen Materialien, als er bereits bezahlet hatte; sonder er ließ ihm gar offtmals noch eins so viel davon zu kommen: jedoch mit dieser Condition, daß er deßwegen keine neue Ordonnance machen lassen, noch an jemand etwas davon sagen, viel weniger an einem andern das Geld davor bezahlen solte, als an ihm allein, und in keines einigen Menschen Gegenwart.

*Weitere Erläuterung hiervon.* Wer nun weiß, daß jedem Packhauß-Meister die ihm anvertrauete Kauffmanschafften bey ordentlicher Maaß und Gewicht übergeben werden, welche er, folgends seine Ordre, mit eben derselben Maaß und Gewicht wiederum ausmessen und auswägen, davon gehörige Aufzeichnung halten, und gebührliche Verantwortung deßwegen abstatten muß: der kan leicht die Rechnung bey sich selbsten machen, auf welche Weise dieser Packhauß-Meister an so viel Stein- oder Schmids-Kohlen, und Eisen, nach Proportion müsse gekommen seyn.

*Der Beweiß davon ist in öffentlichen Druck heraus.* Hiervon hat auch eben derselbe Freyschmied, Namens Johann Jacob Coutermann, eine beeidigte Zeug-Schrifft abgeleget, welche in einem Buche, das einige Einwohner allhier, auf die heraus gegebene kurtze Deduction des Herrn Gouverneurs Wilhelm Adrians van der Stel, dem Druck übergeben, und um des willen Contra-Deduction, oder gründliche Demonstration von der Falschheit der heraus gekommenen Deduction genennet, pag. 115. 116. zu finden ist; worinnen er nebst diesem vorerzehleten, noch einige andere Sachen mehr bezeuget und mit einem theuren Eyd bekräfftiget hat.

*Der Auctor mag die hier gemeldete andere nicht anführen.* Ich beziehe mich mit allem Fleiß auf die erst-allegirte Contra-Deduction; theils damit mich hier gantz kurtz expedire, und aller Weitläufftigkeit entgehe; theils auch, weil man in derselben mehr andere dergleichen artige Stücke antrifft, die genugsam zu erkennen geben, mit welchen Eifer einige dieser Ministers, das Interesse ihrer hohen Herren Principalen behertzigen. Denn mich gelüstet anjetzo gar nicht, von dem Herrn Haupt-Administrator Johann Cornelißzoon d' Abling, den Herrn Johann Brommert, Equippagie-Meister, und dem Lieutenant Caje Jesse Slotsboo viele Worte zu machen, noch dieselben hier auf diese Schau-Bühne zu führen.

*Wie die Chirurgi und Handwercks-Leute ihr Privat-Interesse beobachten.* Es gehöreten auch hieher einige Chirurgi, und fast alle Handwercks-Leute der Illustren Compagnie, welche zwar durch ihre Arbeit von den Einwohnern viel Geld verdienen; allein diese gutwillige und langmüthige Compagnie, muß allzeit die Materialien dazu hergeben: ja einige Chirurgi gebrauchen die in Handen habende Medicamenta, nicht alleine um den Krancken allhier, sie seyn wer sie wollen, damit zu helffen; sondern sie bedienen sich auch noch wol dieser höchststraffbaren Freyheit, daß sie dieselbe an fremde Nationes verkauffen: allermassen ich denn weiß, daß solches durch den damaligen Ober-Chirurgum allhier N. Carnack geschehen ist.

*Worzu die bißherige Erzehlung dienet.* Bey diesen Haupt-Quellen nun, womit diese qualificirte Ministri ihre Aecker und Wiesen zu wässern wissen, könten zwar gar leicht noch andere Neben-Quellen, welche von geringerer Wichtigkeit seyn, hinzugethan werden; alleine ich scheue die Weitläufftigkeit, und achte sie so viel nicht werth, daß sie nur mit Namen nenne: angesehen schon hieraus sattsam zuersehen ist, daß die Diener dieser glorieusen Compagnie, ihr Interesse auch bey den Einwohnern gar wol zu finden wissen.

*Der Auctor wünschet daß so wol die Ministri als Einwohner mit einander einig leben möchten.* Zu wünschen wäre nur, daß beyde Theile, so wol diese Ministri als die andere Einwohner, in geruhiger Einigkeit miteinander leben, und der eine dem andern nicht verächtlich begegnen, noch öffentlich vorgeben möchte, daß einige der Illustren Compagnie angenehmer wären als die andern; oder, wie man hier zum öffter reden höret, daß die Diener der

zu geben, so würde es vor die gröste Unhöflichkeit aufgenommen werden, wenn man nicht vorhero hinschickte, und vornehmen liesse, ob man ihm keinen Verdruß machte, wenn man seine ergebenste Aufwartung und Reverence abstatten wolte. Denn hierdurch wird man nicht alleine innen, ob man angenehm ist, und ob man zu gelegener Zeit kommet; sondern es gewinnet auch derselbe, den man besuchen will, und dessen Erlaubnüß man versichert wird, so viel Zeit, alles fein ordentlich und zierlich aufzuräumen, daß alsdenn keine Unordnung noch einiger Mangel an diesem oder jenen gespühret, angetroffen und gefunden wird.

Wie die Visiten bey seines gleichen abgeleget worden.

Nicht viel anders verhält sich die Sache, wenn man seines gleichen besuchen will. Denn man bedienet sich eben dieser Methode, und lässet vorhero anfragen, ob man zu gelegener Zeit komme oder nicht? Der einige Unterscheid ist dabey anzumercken, daß man bey einem Höhern erst etliche Stunden, nach geschehener Anfrage, hingehet und seine Aufwartung machet; bey seines gleichen aber alsobald, nach erhaltener Antwort, sich auf den Weg machet, und den resolvirten Besuch ableget.

Bey den gemeinen wird solches nicht beobachtet.

Hingegen wo man einem niedern zusprechen will, da brauchet es aller dieser Umstände nicht, sondern man gehet ungefraget hin, und leget seinen Besuch ab; welches auch ein Bürger gegen dem andern, und ein Bauer gegen seines gleichen beobachtet.

Was nach weiter bey den Visiten und Contra Visiten zu mercken.

Bey allen diesen Visiten und Besuchungen, wie auch bey den Contra Visiten und Gegen-Besuchungen, ist weiter zu mercken, daß nach geschehener Zusammenkunfft eine kurtze Unterredung von dieser oder jener Materie vorfället; wobey ein Schälchen guten Thée-Wassers getrunckē, dazu aber an statt und bey dem Zucker, gute Confituren, als eingelegte Nüsse, Nägelein oder dergleichen consumiret; oder aber eine Pfeiffe Toback geraucht wird. Nach diesem folget unmittelbar ein Glaß Wein, wozu ein dünn-geschnittenes und mit Butter überstrichenes, ferner mit dünn-geschnittenen Schincken, oder geräuchertem Fleisch belegtes Stück Brod, genossen wird.

Die Visitatores werden herlich tractiret.

In Summa, es ist nichts so kostbares, delicates und angenehmes in dem Hause, welches bey einem solchen Besuch nicht hervor kommen und herhalten muß: worunter denn nicht allein die Indischen Früchte und Kostbarkeiten zu zehlen seyn: sondern es liefert auch Europa, und unser liebes Teutschland etwas, das allhier vor sehr delicat gehalten wird: allermassen denn nicht allein Europäische Heringe, Käse, Schincken und geräuchert Fleisch hierunter zu zehlen sind: sondern es übertrifft alle diese Sachen das Zerbster Bier, Braunschweigische Mumm, nebst einigen in Holland gebräueten Bieren, als da sind das Haantjes- und Schwaantjes-Bier. Hieher gehören auch noch das Dänische und Lübeckische Bier, nebst dem sehr starcken Englischen Bier, das sie Oel nennen.

Wenn der Gast angenehm ist, so werden noch andere zum Besuch eingeladen.

Aus allen diesen Umständen kan man gleichwohl noch nicht urtheilen, ob der Besuch angenehme sey oder nicht: weil man offtmals aus politischen Absichten denjenigen, welchen man gar nicht wohl um sich leiden kan, gleichwohl auf besagte Weise sehr höflich tractiret, und biß in den späten Abend entretenirt, auch mit allerley Gefälligkeiten aufhält. Wenn aber der Herr des Hauses selbsten einen Gefallen an dem Besuch hat, und ihm derselbe angenehm ist: so lässet er diesen seinen Gast nicht alleine in der Lang-weil und bey seiner einigen Ansprach sitzen: sondern er bittet alsobald noch andere dazu, welche ihm diesen angenehmen Besuch vergrössern und später in den Abend verzögern helffen.

Die Zeit wird dabey in völligen Vergnügen passiret.

Hat jener seine Frau bey sich, so werden die andern ebenfalls ersuchet, ihre Weiber mit zu bringen, damit sie einander die Zeit verkürtzen mögen. Ist man des Discurrirens müde, und will nicht immerdar rauchen oder trincken: so nimmt man ein Spiel vor die Hand, welchem so wohl Männer als Weiber beywohnen, und bey Gelegenheit eine bunte Reyhe machen können. Wird man auch des Sitzens überdrüßig, so divertiret man sich mit etwas anders, und bringet also die Zeit in vollem Vergnügen zu: zumal da es keinen Augenblick an Delicatessen und derselben Veränderung fehlet, biß endlich der späte Abend einbricht, und jeder nach seinem Hause zu gehen verlanget; wobey denn abermals ein ziemliches Gepränge vorgehet, ehe man nach vielen abgelegten Wünschen und Dancksagungen, von einander kommt.

Ehmalige Besuchungs Art der Europäer.

Vor diesen, und ehe die Unruhe ausgebrochen ist, welche sich zwischen dem Herrn Gouverneur Wilhelm Adrian van

van der Stel, und einigen der vornehmsten Eingesessenen allhier angesponnen, ist, wie ich bey meiner Ankunfft annoch gesehen, und wahrgenommen, eine vortreffliche Harmonie und Einigkeit unter allen Europäern gewesen, sie mögen auch gewesen seyn, wer sie gewolt haben: also, daß auch einige, sonderlich auf dem Lande, Compagnie mit einander gemachet, und einander aus rechter vertraulicher Aufrichtigkeit besuchet, und willig tractiret haben. Denn sie haben heute ihre Seelen gegen einander bey diesem, über acht Tage bey jenem, und also immerfort bey einem andern offenhertzig ausgeschüttet, biß endlich die Reyhe wieder an den ersten gekommen ist.

Der Gouverneur hat solche aufgehoben.

Ob nun gleich mancher Excessus im Trincken hierbey mag vorgefallen seyn, wie leichtlich zu præsumiren ist: so hat man doch niemalen gehöret, daß sie verdächtige Complotte zusammen gemachet, und wieder die hiesige Regierung etwas wiedriges vorzunehmen beschlossen hätten: wie ihnen nachmals gedachter Herr Gouverneur van der Stel hat aufbürden wollen; sondern ihr einiges Absehen gienge nur dahin, ihre Eintracht und Liebe, so sie gegen einander hegeten, nur desto fester und unverbrüchlicher zu machen: welches meines Urtheils nichts übels ist, sondern vielmehr zu wünschen wäre, daß in allen Republiquen eine solche Liebe und Vertraulichkeit zu finden seyn möchte: ja es wäre zu wünschen, daß mit dem Ausbruch des vorigen Zwietrachts-Feuer, diese Einigkeit nicht wäre ausgelöschet oder erstickct worden, so dürfften ohne Zweifel die Gemüther annoch in besserer Harmonie stehen, und die jetzige Obrigkeit so grosse Mühe nicht anzuwenden nöthig haben, selbige unter einen Hut zu bringen, und geruhig zu regieren.

Selbiger hat seine tägliche Compagnie selbsten gehabt.

Es hat auch ehedessen, der Herr Gouverneur selbsten seine Compagnie gehabt, welche er alle Abend, nach verrichteten hauptsächlichsten Occupationibus und Geschäfften, gar fleißig besuchet, und sich meistentheils, wieder die Ordre seiner Herren Principalen, gar spâte in die Nacht dabey aufgehalten: wobey das Thor der Vestung, biß zu seiner Ankunfft muste offen gehalten, und nach seiner Anwesenheit allererst zugeschlossen werden. Wenn nun die Einwohner solche rebellische Leute gewesen wären, wie er ihnen hat aufbürden wollen: hätten sie vielfältige Gelegenheit gehabt, ihn auf dem Weg bey stock-finsterer Nacht einest zu versetzen, daß er wohl des Ausgehens zu anderer Zeit würde vergessen haben: zumal da er nur 2. Mann gemeiniglich zur Leib-Wache bey sich gehabt, vielmals aber gar alleine davon geschlichen, und die erst-erwähnte Wache immer hat warten lassen.

Hat alle Tage andere Leute darzu beruffen lassen.

Diese Compagnie frequentirte er allezeit in einem Hause, und musten alsdenn diejenigen, welche er bey sich haben wolte, erst beruffen und zu ihm zu kommen befehlicht werden. Denn es galt ihm nicht gleich, einen jeden seiner Gesellschafft würdig zu schätzen: und die er auch in dieselbe kommen ließ, durfften sich doch nicht einbilden oder die Rechnung machen, daß sie alle Tage um und bey ihm seyn solten; sondern der Wechsel unter diesen Gesellschaffts-Genossen, war ihm am allerliebsten, und konte alsdenn auch keiner so leicht wissen, was des vorigen Tages passiret wäre, oder womit sie ihre Zeit hingebracht hätten.

Wie die Zeit meistens dabey zugebracht worden.

Meistentheils aber gienge die Intention dieses Herrn Gouverneurs dahin, seine Zeit mit einem Carten- oder aber mit einem Verkehr-Spiel auf dem Brett zu verkürtzen: doch so, daß darbey auch ein gutes Glaß Wein und eine Pfeiffe Toback muste consumiret und dem Wirthe bezahlet werden. Nicht zwar, daß ein jeder das seinige dabey contribuiren muste: sonstern es muste derjenige, welcher ein oder ander Spiel verlohr, ein gewisses Geld unter den Leuchter legen, welches dem benennten Wirth statt anderer Bezahlung verbliebe: das auch allezeit so viel austrug, daß er sich keines Verlusts zu befürchten, noch sonsten zu beschwehren hatte.

Was weiter dabey vorgefallen.

Wenn nun, wegen Vielheit der Anwesenden, ein jeder nicht allezeit zu dem Spiel gelangen konte, oder aber sonsten keine besondere Lust zum spielen vorhanden war: so hielte man einen lustigen Discours, und brachte die Zeit mit allerhand Schertz- auch ernstlichen Reden zu. Ehe man aber vermuthete, ob nicht alle zu gegen wären, schliche sich dieser Herr Gouverneur davon, und verfügte sich in ein anderes Gemach, woselbst sich das Frauenzimmer des Hauses aufhielte, und passirte seine Zeit bey ihnen: und weil dieses fast alle Tage geschahe; er selbige auch offtmals mit hinaus auf seine prächtige Herrlichkeit führete, und zu Zeiten wohl drey biß vier

Wochen

Wochen bey sich behielte, da immittels seine Frau Gemahlin in der Vestung zu Hause bleiben muste: so redete man gar übel davon, und hielte ihn, zu sammt diesen Frauenzimmern, in gar grossen Verdacht, als ob diese familiarité weiter gienge, weder es die Höflichkeit, und eheliche Keuschheit zuliesse, die er seiner Frau Gemahlin schuldig gewesen.

*Wie sich der Herr Gouverneur wegen des Frauenzimmers verdächtig gemacht.*

Es seye aber damit beschaffen, wie es immer wolle, so ist dieses gleichwohl gewiß, daß sich dieser vorgemeldeter Herr Gouverneur, an allen diesem nichts hindern, noch zurücke halten ließ; sondern er continuirte hierinnen so lange, biß er endlich von hier hinweg, und nach Holland reisen muste; kame auch sonsten in kein Hauß, um eine Compagnie dahin beruffen zu lassen; sondern hielte selbige allhier beständig, es mochten gleich andere Leute davon sagen oder urtheilen, was sie wolten: wodurch er denn auch zu wegen gebracht, daß es die Leute, als eine alt-väterische Gewohnheit ansahen, und nur in ihren Gedancken, oder allein gegen Bekandte und gute Freunde entdeckten, was sie davon hielten.

*Ließ sich durch der Leute übles Raisonniren nicht davon abhalten.*

Sein Herr Successor oder Nachfolger, wurde bald nach seiner Ankunfft an hiesiges Vorgebürge der guten Hoffnung, in eben solchen Verdacht gehalten, unerachtet er nicht auf gleiche Weise an einem beständigen Ort seine Recreation und Zeit-Vertreib suchte: sondern bald bey diesem bald bey jenem honnetten Einwohner, nach vorhergeganger Ansagung, einkehrete und zusprach: auch dem Wirth des Hauses Freyheit liesse, diesen oder jenen, oder auch wohl gar niemand in seine Gesellschafft zu beruffen, wenn nur so viele Personen darinnen und zu gegen waren, mit welchen er ein à l'ombre, oder Verkehr-Spiel machen konte.

*Sein Herr Successor kam bald in eben solchen Verdacht.*

Dieser erwähnte Verdacht entstunde daher, weil er einem gewissen ob gleich nicht allzu schönen, doch wol erzogenen und artigen Frauenzimmer nicht all zu übel gewogen war; selbige auch offtermalen, nebst andern Einwohnern des Sonntags, nach geendigten GOttes-Dienst, zu Gaste in die Vestung führen, und des Abends, nebenst andern wieder nach Hause bringen ließ: allermassen er gar sehr Gastfrey gewesen, und gerne von dem, was in seinem Vermögen war, mitgetheilet: hingegen aber keine Geschencke angenommen hat, es müste denn essende Waare gewesen seyn; welche er zwar angenommen, aber den Verehrer gleich darauf zu Gaste gebetten, und ihme nebst andern Speisen, sein Geschencke wiederum mit zu verzehren, vorgesetzet hat.

*Woher solcher entstanden.*

Ob nun der vorige Verdacht, worinnen man ihn hielte, etwas wahres, oder auch nur wahrscheinliches in recessu gehabt habe? kan ich vor die gewisse und unfehlbare Wahrheit nicht sagen; bilde mir auch ein, daß ihm hierinnen zu viel geschehen. Nicht nur, weil er mit andern Frauenzimmer, welche er in diesem oder jenem Hause angetroffen, auf gleiche Weise indifferent umgegangen, und auch dieselben an seine Tafel gebetten; sondern auch weil er zu dieser ihrer Verehligung, welche mit einem Unter-Kauffmann getroffen worden, seinen Consens, als Gouverneur gegeben, und ihr kein besonders vor einer andern gemachet, noch sonsten etwas gefälliges oder wiederiges angedeyen lassen.

*Solcher Verdacht kan ihm mit Wahrheit nicht imputiret werden.*

Wiewohl ich habe mich auch darum nicht viel bekümmert; zumal, da mir sattsam bekandt war, daß seine Feinde, derer er gar viele in gantz kurtzer Zeit bekam, auf nichts anders bedacht waren, als ihm einen üblen Namen zu machen: damit er nicht nur hier, wo er ihnen zu starck auf die Hände sahe, sondern auch in Holland bey seinen hohen Herrn Principalen möchte verhasset, und suspect gemachet werden: wie man denn weiß, daß sie ihm auch in andern Stücken, die nicht allzu schön heraus kommen, zu blamiren gesuchet: nur damit ihre Scheinheiligkeit triumphiren, und er unterdrücket werden möchte; wie davon zu seiner Zeit zulängliche Nachricht erfolgen wird.

*Solcher Verdacht rühret von seinen Feinden her.*

Unterdessen ist hieraus genugsam zu ersehen, daß auch die Herren Gouverneurs selbsten, Liebhabere von vertraulichen Gesellschafften gewesen, worinnen es nicht allezeit also zugegangen, daß keiner jemahlen einen Excessum oder Fehler solte begangen haben: weßwegen auch die Folge und der Schluß, welchen der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, von der Bauren Zusammenkünfften gefasset, oder hat machen wollen, eben so gar richtig nicht daraus herfliesset: sondern einen grossen Defe-

*Was der Auctor hierbey vor Gedancken heget.*

Num anzeiget; den auch die Herren Directores in Holland erkandt, und sie davon liberiret oder frey gesprochen haben. Dieses folget aber noch ehender, meines Erachtens und Urtheils, daraus, daß, wie man im gemeinem Sprich-Wort redet:

Regis ad Exemplum, totus componitur orbis;

oder zu Teutsch: Wie der Herr, so seye auch der Knecht: und ist dahero nicht zu verwundern, wenn man in vorigen Zeiten von dergleichen Compagnien gehöret hat, die anjetzo bey nahe ausgestorben seyn.

*Er will die Hochzeit-Ceremonien beschreiben.* Jedoch ich habe bißhero lang genug von den Visiten und Contra Visiten gehandelt, auch einige Dinge mit eingemenget, die von diesen nicht weit abweichen. Es wird dahero nunmehro wohl Zeit seyn, den Fuß weiter zu setzen, und die Ceremonien vorzustellen, welche bey Hochzeiten unter hiesigen Einwohnern am Vorgebürge der guten Hoffnung, gebräuchlich seyn. Zum voraus aber sage nur dieses, daß sie von unsern Teutschen, auch anderer in Europa befindlicher Völcker Sitten, ziemlich abweichen, wie der Verfolg selbsten anweisen wird.

*Die Verlobten/ müssen sich zu erst bey der weltlichen Obrigkeit melden.* Vormals, da ich von dem Collegio gebührende Nachricht einsande, welches die Ehe-Sachen tractiret, habe ich schon dasjenige überschrieben, was auf die Versprechungen folget, und also vor der Hochzeit vorher gehet: woraus ja gar deutlich zu erfahren gewesen, daß derjenige, welcher sich in dem Ehestand bevestigen und copuliren lassen will, nicht gleich bey den Herren Geistlichen sich zu melden Ursache habe; sondern daß die weltliche Obrigkeit sich dieses regale vorbehalte: und, nach dem sie genauen Untersuch auf alles gethan hat, alsdenn erst die Verlobten an die Geistlichkeit schicke, und ihr gebiethe, daß sie ferner ohne alle weitere Umstände, dieselbe drey Sontage nach einander proclamiren, und nachgehends erst die Trauung vornehmen solle.

*Wo dieser Gebrauch herrühret.* Dieser Gebrauch ist auch in Holland üblich, und ohne Zweifel von daraus mit hieher gebracht worden: allermassen man in Amsterdam auf dem daselbst prächtig erbaueten, und dahero allenthalben sehr berühmten Rath- oder Stadt-Hauß, eine besondere Cammer antrifft, welche die Uberschrifft hat: Van Huwelykse Zaaken, oder von Ehe-Sachen: und sind dazu besondere Herren erwählet, welche alle diese Actus exerciren, die sonsten bey uns in Teutschland ein ordentliches Consistorium verrichtet. Ich will von andern Gebräuchen, welche daselbst mehr üblich sind, anjetzo nichts sagen, weil sie hier zu meinem Vorhaben nicht dienen, ungeachtet sie sonsten sehr curieus sind, und nicht leicht an einem andern Orte werden gesehen werden.

*Was vor der Proclamation der Verlobten zu mercken.* Wenn nun also ein verlobtes Paar vor diesem Collegio allhier erschienen, und das gebräuchliche Examen überstanden; auch bey dem Herrn Geistlichen gewesen, welcher sie ausruffen und copuliren muß, und ihren Ruckschein übergebē, den sie von diesen Herrn an ihn erhaltē haben: so erfolget alsobald den nächsten Sonntag darauf die erste Proclamation. Kaum hat man diese Vormittags abkündigen hören: so hebet bey den meisten (denn wenig sind davon ausgenommen, und zwar nur diejenigen welche die beschwerliche Mühe u. den alltäglichen Uberlauff scheuen) das Glückwünschen, Frölich-seyn, Essen und Trincken nebst dem Tantzen schon an, und nimt so denn kein Ende, biß die drey Proclamationes ordentlich nacheinander vorbey, u. die rechte Hochzeit ihren Anfang nimmt.

*Was noch vor der ersten Proclamation geschiehet.* Ich muß mich hierüber etwas deutlicher erklärē, damit mein Herr meine Meynung und die warhafftige Beschaffenheit der gantzen Sache eigentlicher verstehen möge; weil doch diese Manier bey uns gantz unbekand, und Ihm lauter Böhmische Dörffer, wie man im Sprichwort redet, seyn möchten. Ehe und bevor ein paar Verlobte das erste mal ausgeruffen werden, muß schon unter die Leute gebracht werden, wie der Braut ihre Eltern, als welche die Hochzeit ausrichten müssen, und nicht, wie bey uns, der Bräutigam oder seine Eltern, keinen Besuch annehmē, sondern, nach vollbrachter Copulation eine rechte und ordentliche Hochzeit, denenjenigen ausrichten wolten welche sie dazu bitten und nöthigen lassen würden. Denn auf diese Weise bleibet ein jeder zu Hause, und hält seinē Glückwunsch bey der ersten, andern und dritten Proclamation zurücke, biß er entweder bey Gelegenheit beyde Verlobte ersiehet, und im Vorbey-gehen seine Gratulation ableget; oder aber sonsten um anderer Verrichtungen willen, in beyder Häusern zu thun hat, und alsdenn sein Compliment machet.

*Wie und welcher gestalt sich es* Geschiehet aber dieses nicht, wie es sich denn gar selten zuträget: so ist nichts gewissers,

Was anders ereignet.

wissers, als daß gleich nach abgekündigter ersten Ausruffung, und also noch selbigen Nachmittag, noch viele gute Freunde, absonderlich aber junge Leute in der Braut Behausung erscheinen, woselbst sie unfehlbar den Bräutigam antreffen: ihren Glück-Wunsch wegen geschehenen ersten Gebothes ablegen, und den gantzen Abend, biß in die späte Nacht daselbst verbleiben: die Zeit mit Essen, und Trincken, Tantzen und Springen, nebst allerhand anderer Lustbarkeit zu bringen, und sich denn endlich gegen Mitternacht nach Hause und zu Bette begeben.

Wie der Braut Vater die anwesende Gäste tractiret.

Der Braut Vater muß sich also vorhero wohl versehen, und von allen einen reichen Vorrath haben. Denn ob er gleich an Wein keinen Mangel leiden kan, weil er entweder denselben selbsten pflantzet und bauet oder aber von einem jeden in grossen Uberfluß, und um leidlichen Preiß, auch nach eigenen Geschmack und Güte zu kauff bekommen kan: so muß doch neben denselbigen auch ein guter Trunck Bier aus Europa, ingleichen Schincken, allerley geräucherte Würste, Salmen oder Lachsen-Fisch, nebst unzehlich andern Stücken im Vorrath seyn: damit man eine lange Tafel besetzen, und den Gästen eine delicate Veränderung von lauter guten und kostbaren, allzumal aber kalten Speisen machen und vorsetzen kan.

Es wird dabey niemand/ ausser dem Frauenzimmer/ etwas vorgeleget

Weder der Herr des Hauses, noch sonsten jemand, leget diesen Gästen etwas vor; es wäre denn, daß viele junge Gesellen zugegen wären, die sich aus Höflichkeit, womit man dem Frauenzimmer begegnet, die Mühe nehmen, und von diesem oder jenem Gerichte, das sie urtheilen dem Frauenzimmer gefällig und angenehm zu seyn, oder das sie bereits in Erfahrung gebracht und wissen, daß es eine oder die andere aus dem Hauffen gerne zu versuchen und mit Appetit zu geniessen, mithin zu verzehren begehret, einige kostlie Stückchen auf einem Teller herabschnitte, und es ihnen nachmals presentirte. Denn vorlegen kan ich nicht sagen, weil niemand an der Tafel sitzet, sondern ein jeder sich längst den Wänden auf einem Stuhl niederlässet, einen Teller sammt einer Serviette zu sich nimmet, und von diesem oder jenem etwas verlanget, das er gerne essen möchte.

Die Manns-Personen

Die Manns-Personen stellen sich vor diesen Tisch, und schneiden herab, wo es ihnen gefället; welches auch die jungen Gesellen thun, wenn sie vorhero ihre Schuldigkeit gegen das Frauenzimmer auf erst-besagte Weise beobachtet haben. Wenn nun der gestalt abgespeiset worden, und sich niemand findet, der mehr zu essen verlanget: so wird diese Tafel wieder abgeräumet, und hinaus gethan, damit ein jeder wiederum, wie vor dem Essen, also auch hernach Platz haben möge, seine Ergötzung und Lust an dem Tantzen zu vollbringen, oder sich sonsten an eine Seite zu setzen, und niemand hinderlich zu fallen.

essen nach ihrem Belieben.

Diese Lust wird continuiret biß die dritte Proclamation geschehen.

Gleichwie aber diese Lust den ersten Proclomations-Tag anhebet, und biß tieff in die Nacht hinein währet: also continuiret sie nicht nur die erste gantze Woche hindurch, ausser daß die meisten, wo nicht alle, des Sonnabends zurücke bleiben: sondern sie währet auch beständig fort, biß die dritte Proclamation endlich erfolget ist: und kehren unterdessen nicht etwan nur diejenigen ein, welche es wegen naher Blut-Freundschafft thun müssen, oder die, so dazu expresse ersuchet und gebetten werden; sondern es finden sich alle diejenigen ohne Unterscheid ein, welche entweder nur in guter Bekandschafft mit den Verlobten gelebet, oder sich wegen Unterscheid des Standes und Ranges, dabey einzustellen nicht schämen dörffen: dahero findet man die meiste Abende, Zeit währender dieser Proclamation, meistentheils 50. und mehr Personen, welche sich eben so gut ergötzen, und an allen Vergnüglichkeiten dergestalten delustigen/ als ob sie in specie dazu wären ersuchet und gebetten worden.

Wenn die Copulation vollbracht wird

Wenn endlich die dritte Proclomation des Sonntags Vormittag vorüber ist, und diese vierzehen Tage in lauter Lustbarkeiten vollbracht worden: so gehet Nachmittags die Copulation vor sich; wobey man denn niemand in die Kirche gehen siehet, der etwan Braut und Bräutigam begleiten solte, als sie beyde alleine. Nur finden sich dann und wann ein paar junge Töchter, welche der Braut ihre Gespielinnen von Jugend auf gewesen; die vor ihnen her, liebliche Blumen streuen, und ihnen dieselbe in das Gesichte, auch sonsten auf den Leib werffen, so lange, als sie eine in ihrem Hand-Körbchen haben. So bald diese zu Ende gehen, retiriren sie sich wieder nach Hause, und warte

biß nach geendigter Kirche: allwo sie ihnen denn wiederum einige Häuser lang entgegen gehen, und sie wieder auf erstbesagte Weise mit Blumen-Werffen empfangen, auch biß in das Hauß begleiten.

*… die … ut und den Bräutigam bedienet.*

Man weiß hier also nichts von Braut-Führern, Braut-Jungfern oder Braut-Weibern, wie bey uns in Teutschland an sehr vielen Orten gebräuchlich ist; und wenn ja zuweilen der Bräutigam und die Braut, einen jungen Gesellen nebst einer Jungfer erwählen, die dergleichen Stelle vertretten sollen: so sind es doch niemalen zwey, sondern von beyderley Geschlecht nur eine Person, die auch alsdenn den Namen als Spiel-Genossen führen. Dieser Function und Amt ist, den Bräutigam und die Braut zu Bette zu begleiten; dabey keine solche absurde Possen, wie bey uns in Teutschland vorfallen oder geachtet werden, da man den Bräutigam nicht hinein zu seiner Braut lassen will, er habe denn vorhero etwas versprochen. Wenn nun solche Person, die der Bräutigam hierzu erwählet, mit ihm in die Cammer kommet: so muß er denselben ausziehen, und in sein Nacht-Gewand einkleiden: da unterdessen die erwählte Jungfer die Braut bedienet, und gleichfalls sie in ihre Nacht-Kleider verhüllet.

So bald dieses geschehen, und von Braut und Bräutigam die Einsamkeit gesuchet wird, erheben sich diese beyde Spiel-Genossen, wie man sie nennet, nebst etlichen Weibern, die hinein zu gehen Permission haben, und entweder die Eltern der beyden Neu-getrauten, oder sonsten andere gute Freundinnen sind, aus der Cammer, und gönnen ihnen die süsse Ruhe. Sie aber begeben sich von dannen wieder zu andern Anwesenden, und machen sich noch eine Zeitlang lustig, oder aber sie begeben sich nach Hause, und suchen ebenfalls das Bette.

*Was vor Ceremonien nach geschehener Copulation zu beobachten vorfallen.*

Jedoch ich muß anjetzo einen Tritt zurücke thun, und weiter erzehlen, wie es denn, nach geschehener Copulation gehalten werde, und was weiter vor Ceremonien dabey zu beobachten seyn? Desselbigen Tages findet sich niemand in dem Hochzeit-Hause ein, der etwan die Neu-getrauten graculiren wolte, als die nächste Freunde, und andere, die entweder der Bräutigam oder die Braut expresse dazu bitten und begehren lässet. Es wird alsdenn eine ordentliche Tafel gedecket,

*Man hält eine Mahlzeit.*

und mit den delicatesten warmen und frisch-zugerichteten Speisen besetzet; an welche sich die Anwesende ordentlich setzen, und gleichsam das rechte Hochzeit-Mahl empfangen: wobey es denn an allerhand guten Geträncken, fleißiger und häuffiger Bedienung, ingleichem vergnüglichen Discoursen nicht fehlet, so lange man über die Tafel sitzet.

*Nach der Tafel wird getantzet.*

Nach derselben gehet ein lieblicher Tantz vor, wobey sich entweder die Musicanten des Herrn Gouverneurs, welche schon bey der Tafel aufgewartet, und musiciret haben, wenn man den Herrn Gouverneur behörig um dieselbe angesprochen hat, hören und gebrauchen lassen; oder aber man behilfft sich mit der Music, welche die Sclaven auf allerhand Instrumenten lieblich zu machen gelernet haben, und die offtmals dem Hochzeit-Geber selbsten eigenthümlich zukommen, oder aber von andern dazu gemiethet und bezahlet werden. Dieses Tantzen währet meistentheils biß nach Mitternacht, und wird mit einem guten Gespräch, oder auch mit einem guten Glaß Wein unterhalten, und hefftiger angeflammet.

*Wie diese Ceremonien werden auch des andern Tages observiret.*

Wenn nun, wie bereits erzehlet worden, der Bräutigam und die Braut auf besagte Weise zu Bette gebracht worden, und ein jeder sich ebenfalls zur Ruhe begeben hat: so hebet des andern Tages wieder der vorhergemeldete Zuspruch an, und kommt ein jeder ungebeten, seine Gratulation abzulegen, dem es vorhero erlaubet gewesen. Es ist auch kein Unterscheid zwischen diesem und dem vorhergehenden Zuspruch, als daß bey diesem nebst den kalten auch warme Speisen aufgetragen, und auf obige Manier vorgetragen und ausgetheilet werden; wobey denn abermals die jungen Gesellen das meiste zu thun finden, und sich nicht ehender getrauen dörffen, einen Bissen mit Ruhe zugeniessen, biß das sämtliche anwesende Frauenzimmer versorget worden.

*Nach der Mahlzeit wird wieder getantzet.*

Nach vollbrachter Mahlzeit, und weggeräumter Tafel fänget der Bräutigam mit seiner Braut an, drey Reyhen alleine zu tantzen: nachgehendes übergiebet er dieselbe einem andern, gemeiniglich aber seinem Spiel-Genossen, und ziehet dagegen ihre Spiel-Genoßin auf: biß endlich, wenn nicht Frantzösisch getantzet wird, viele andere folgen, und sich an eben dergleichen Tantz-Begierde ersättigen. Die Sclaven und Sclavinen, so

das

dabey aufwarten müssen, tragen allerley Geträncke, Thée, Caffée, Chocolate, ingleichen Mandel-Milch, Wein und Bier herum: und lassen einem jeden seinen Willen, davon zu nehmen, was ihm am besten schmecket und anstehet.

Solches wird mit allerhand Lustbarkeiten biß in die späte Nacht continuiret.

Und auf solche Weise wird mit allerhand Lustbarkeiten, worunter auch dann und wann Masqueraden mit zu zehlen seyn, der Abend und das meiste Theil der Nacht zugebracht, biß endlich ein jeder wiederum nach Hause zu gehen, und sich in sein Bette zu begeben gedencket; da er denn, wenn er wohl ausgeschlaffen, wiederum hin gehen, und seine Verrichtungen gebührend warnehmen kan: allermassen denn den dritten Tag, nach geschehener Copulation, wenige weiter zusprechen, wenn sie nicht ausdrücklich dahin zu gehen ersuchet werden.

Wenn die Hochzeit ein Ende nimmt.

Hiermit hat also diese Hochzeit ein Ende, welche der Braut ihre Eltern über 14. Tage lang haben aushalten, und allesmögliche herbey schaffen müssen: wobey auch weiter keine Umstände zu erinnern sind, als daß ich noch einige Einwürffe beantworten muß, die mir möchten gemachet werden. Und zwar so düncket mich, ich höre schon die Frage an mich ergehen: ob denn, weil alles so überflüssig eine solche lange Zeit muß angeschaffet und aufgebracht werden, derjenige, welcher die hochzeitliche Visiten ausrichten, und die Glückwünschungen so theuer bezahlen muß, von denenjenigen, so sich täglich dabey einfinden, und selbsten das Hochzeit-Mahl geniesen, nichts wieder zu einer Gegen-Entgeltung empfange? Denn es sey ja überall sonsten gebräuchlich, daß man vor die Ehre und den Genuß eines hochzeitlichen Gastes, ein Gegen-Geschencke verehre, und sich gleichsam dadurch legitimire, oder revangire.

Die Hochzeit- oder Haus-Schencken sind hier nicht gebräuchlich.

Auf diese Frage ist freylich biß anhero noch nichts gesaget, ja nicht einmal an etwas dergleichen gedacht worden; dahero erfoderte wohl die Billichkeit, mit weitläufftigen Worten darauf zu antworten, wenn mich nicht ganz kurtz, und nur mit einem einigen Wort expediren könte. Denn das einige Wort, Nichts! wird an meiner statt sattsam antworten, und deutlich zu erkennen geben, daß alle diejenigen, welche bey bevorstehender Hochzeit ihre Gratulationes bey der ersten, andern und dritten Proclamation ablegen, und dahero herrlich tractiret werden, nichts anders zurücke geben oder schencken, als daß sie, nebst denen, so der Hochzeit selbsten, als angenehme Gäste beywohnen, ihre schuldigste Dancksagung in Worten ablegen, so denn hingehen, und wie man im Sprich-Wort saget, das Maul wischen.

Welcher Gebrauch auch bey Aufrichtung der Colonien eingeführet worden.

Die Ursache dessen düncket mich daher zu rühren, weil solches gleich anfangs, da die Colonien aufgerichtet worden, also eingeführet worden: angesehen es dazumals an nichts gefehlet, und die Herren Regenten selbsten gerne auf solchen hochzeitlichen Besuchungen erschienen seyn: weil nun auch noch heutiges Tages die Gast-Freyheit unter ihnen floriret; nicht zwar, daß sie einem Fremden umsonst mit Essen und Trincken versorgen solten, als welchen sie die Rechnung gar wohl zu machen wissen; sondern wenn die Einwohner unter einander selbsten etwas zu handeln, oder zu verrichten haben, in welchem Fall es auf ein gutes Tractement nicht ankomet: so halte ich davor, daß aus eben diesem Fundamente, diese Manier geblieben, den Einwohnern bey dergleichen Besuchungen und Glückwünschungen einen Lust zu machen, und sie dabey zu tractiren: damit die alte Liebe und Vertraulichkeit ferner unterhalten, oder aber die verbrochene wieder ergäntzet, und vom neuen aufgerichtet werden möchte.

Die essbare Wahren nebst dem Tranck werden nicht hoch gehalten.

Zudem, so æstimiren die Einwohner dasjenige, das sie an sich selbsten haben, oder redlichen Kauffs bekommen können, nicht allzu hoch, und fragen dahero nicht viel darnach, ob ihnen in solcher Zeit einige Eimer Wein ausgetruncken, oder etliche Schaafe, Ochsen, oder Kälber verspeiset werden: weil sie diese Gütter allesamt in Abundance an sich selbsten haben, das Wildbrett aber nur vor die Mühe erhalten können, und also nichts weiter, als Holländische und Indische Gütter dazu kauffen dörffen; welche wiederum, in Ansehung ihrer vortrefflichen jährlichen Einkünfften, gar gering geachtet werden: daß diesem nach die gantze Sache nur auf eine eitele Gloire hinaus lauffet, wenn sie dergleichen Gäste wohl bewirthen können; zumal, da sie sich die feste Hoffnung machen können, daß sie dergleichen von einem andern wieder zu geniesen haben.

Alle diese Gebräuche werden auch bey den Wer-

Aber, möchte man ferner vorstellen: ist denn dieser Gebrauch so durchgängig, daß er auch bey verwittibten, wenn

*Wittiben in Obacht genommen.*

wenn sie das andere mahl heyrathen wollen, in Obacht genommen wird? Ich antworte darauf, daß hierinnen gar kein Unterscheid sey, zumal, wenn eines von beyden unverehlichet gewesen; und schadet so denn auch gar wenig, wenn gleich der Bräutigam bezüchtiget wird, daß er ausser ordentlicher Ehe, bereits Kinder gezeuget habe, wenn ihm nur solches nicht demonstrative kan dargethan und durch unbetrügliche Zeugen erwiesen werden: massen alsdenn die Braut sich durch eine artige Expression vernehmen lässet, wie sie solche Beschuldigung nicht groß achte, weil bey so gestalten Sachen, wenn ja die Sache ihre Richtigkeit hätte, nicht viel daran gelegen wäre, indem sie dadurch nur versichert würde, wie er, sagen sie, gut davor wäre.

*Anmerckung von den Weibs-Personen, die im ledigen Stande extra gegangen.*

Bey dem weiblichen Geschlechte gehet freylich die Sache so gar wohl nicht an. Theils, weil durch die Geburth eines unehlichen Kindes die Warheit an den Tag kommet, daß sie nothwendig einem, oder auch mehrern Männern müsse beygewohnet haben: theils auch, weil es nicht eben viel ist, mit welchen sie sich gemein gemachet hat. Denn nebst den Europæern, findet man auch schwartze Sclaven, und schmierigte Hottentotten; woferne sie nun mit einem dieser beyden solte Gemeinschafft gepflogen haben, würde sie sich allerdings um ihr Glücke gebracht haben: da sie im Gegentheil von den Europæern noch wohl würde excusiret, und an den Thäter verknüpffet werden, wenn anders keine hinter Pfähle in dem Wege stünden.

*Nachricht von ein paar Personen, die lang ungetrauet beysammen gelebet haben.*

Ob ich gleich biß anhero kein Exempel erlebet habe, da ein Europæer mit einer Europæerin Vertraulichkeit gepflogen, welche er nicht, wenn sie auch solte schwanger gewesen seyn, zeitlich geehlichet: so ist mir doch im Gegentheil ein Exempel bekandt, dem der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, lange Jahre durch die Finger gesehen, auch beyde Personen in seinem Dienst gehabt, ehe er sie zum heyrathen gezwungen; da ihm doch die ausser Ehe gezeugte Kinder täglich vor seinen Augen herum gelauffen. Er würde sie auch in solchen Stande noch länger gelassen haben, wenn ihm nicht andere Umstände gezwungen, diesem sündlichen Leben ein Ende zu machen, und sie zu arretiren.

Doch ich will mich damit nicht aufhalten, sondern sage nur dieses, daß sie aus demselben Arrest sind gelassen, und gleichwohl nicht copuliret worden. Was daran mag Ursache gewesen seyn, will ich nicht untersuchen: genug, daß diese zwey ungetraute Ehe-Leute, noch viele ihres gleichen finden, zumal, da auch andere gar schwartze Kinder zur Welt gebracht, die mit Europæischen Männern sind verehliget gewesen; denen sie nachmals weiß gemachet, wie sie sich an diesem oder jenem Sclaven oder Hottentotten, dem das Kind gleich und ähnlich gesehen, versehen, und dem Kinde dieses Mutter-Mahl durch üble Impression eingepräget hätten.

*Weiber-List ihre Unkeuschheit zu bemänteln.*

*Von der Capischen Weiber ihrer Geilheit ist schon vormals Bericht erstattet worden.*

Und wie kan es auch anders seyn? da ihre Geilheit unersättlich, und ihr wollüstiges Leben sie zu aller Unzucht anlocket? Ich habe schon vormals, da ich von den Kranckheiten geschrieben, welche an diesem Vorgebürge gemeiniglich im Schwange gehen, ein und andere Anmerckung hierüber gemachet; daß es dahero vergebene Mühe seyn würde, wenn dieselbe Materie noch einmal vortragen wolte. Es wird auch unten, wenn von den Sclaven und Sclavinen Nachricht geben werde, noch eines und das andere vorfallen, daß dieser Sache ein genugsames Licht geben, und meine Vorstellung vortrefflich erläutern dürffte.

*Daran ist die Auferziehung viel Schuld.*

Ich werde dahero am besten thun, wenn nur noch mit wenigen sage, daß die gemeine und von Kindheit auf gewohnte Lebens-Art, den in der Brust liegenden Zunder, bey allen insgemein anzünde, und in volle Flamme setze. Denn damit ich hier nicht weiter gehe, als mein Vorhaben erlaubet, und von den Europæischen Weibs-Personen alleine Meldung thue: so ist gewiß, daß dieselbe von Kindes-Beinen an, durch Sclavinen oder Hottentotten gewartet werden, von welchen sie wenig Gutes lernen können, weil ihr Leben nicht nach Christlichen Regeln und tugendhafften Sitten eingerichtet ist. Hernach wenn sie lauffen können, und ein wenig zu Jahren kommen: so muß wiederum eine dergleichen Person zu ihren Diensten stehen. Wenn ferner die Glieder erstarcken, und man sie zur Arbeit, Kirchen und Schule angewehnen solte. So ist die Trägheit schon so tieff eingewurtzelt, daß sie dicke Bretter zu bohren, wenig Lust haben, sondern lieber bey dem Thée und Cof-

Coffee, auch andern delicaten Tischen und lustigen Discoursen sitzen, als daß sie einer schwehren Arbeit vorstehen solten. Endlich erfolget aus diesem Müßiggang, der mit allerhand Delicatessen unterhalten wird, nichts anders, als daß bey heran nahenden mannbaren Jahren, diese oder jene verbottene Zeit-Verkürtzung gesuchet, und das Ehren-Kräntzlein in den Wind geschlagen wird.

Von den Ceremonien, die bey den Kind-Tauffen gebräuchlich.

Aber genug hiervon. Ich will nun weiter die Ceremonien vorstellen, welche bey den Kind-Tauffen gebräuchlich seyn: als welche ebenfalls in denen meisten Stücken, von denen so in Teutschland observiret werden, gantz unterschiedlich seyn. Dabey aber wird unnöthig seyn, zu sagen, was etwan Zeit-währender Schwangerschafft, oder bey der Geburt eines Kindes vorfället; allermassen ich mich gar wohl erinnere, wie solches schon ehedessen bey anderer Gelegenheit geschehen: insonderheit aber ist unter andern auch dieses angemercket worden, daß die Weiber hier viel weniger Geburths-Schmertzen empfinden, als in Europa: und daß dahero die Heb-Ammen, in solchen gefährlichen Stande bey weiten nicht wie offtmals in Teutschland stehen: und habe ich von andern Sachen mehr Bericht erstattet, die zu dieser Materie dienlich und merckwürdig waren.

Die Kinder werden den nächsten Sonntag nach der Geburt getauffet.

Wenn nun ein lebendiges Kind zur Welt gebohren, es sey daß solches lebhafft und starck von Kräfften sey, oder aber gantz schwach das Liecht dieser Welt erblicket: so wird doch deßwegen mit der Tauffe nicht geeilet, und eine Jagd-Tauffe, wie man in unsern Teutschland zu reden pfleget, durch den Geistlichen, oder aber die Heb-Amme, ingleichen auch die Eltern oder andere dabey befindliche Personen vorgenommen; sondern die Sache muß Anstand haben, nicht biß etwan des folgenden Tages, sondern biß auf dem nächstfolgenden Sonntag. Theils, weil keine wochentliche Beth-Stunden oder Predigten gehalten werden: theils auch, weil kein einiges Kind ausser der Kirche getauffet wird; wie man denn diesen Gebrauch bey denen meisten Reformirten, (welche Religion, als von denen Holländern abhänglich, auch hier eingeführet worden) durchgehends beobachtet, der auch mit den Fundamenten ihres Gottes-Dienstes überein kommet.

Manchmal auch ein gantzes Monat darnach.

Zuweilen geschiehet es auch wohl, daß die Einwohner selbsten, insonderheit aber diejenigen, welche etwas weit in dem Lande, und also weit von der Kirche entfernet wohnen, ihren Kindern an der Tauffe hinderlich seyn, und selbige kaum nach Verlauff eines Monats, manchmal auch noch länger, nicht zur H. Tauffe gelangen lassen. Nicht etwan darum als ob sie Mangel an Geistlichen u. Priestern hätten, die diesen Actum verrichten müssen; denn derer sind allhier gemeiniglich dreye, nemlich bey jeder Kirchen einer: sondern vielmehr um deßwillen, weil sie manchmal durch die hoch-aufgeschwollene Ströhme und Bäche, welche gemeiniglich in der Regen-Zeit sehr hoch, über ihre Ufer steigen, und gantze Thäler unter Wasser setzen, zurücke gehalten werden, daß sie mit einem solchen kleinen Kinde, einen so weiten Weg nicht wohl fortkommen, und ausser Gefahr reisen können: manchmal ist auch ihre Halsstarrigkeit und dumme Unwissenheit selbsten Schuld daran, also, daß sie es muthwillig eine sehr lange Zeit anstehen lassen, ehe sie ihr Kind zur Heil Tauffe bringen.

Bißweilen ist der Pfarrer Schuld daran, daß die Tauffe aufgeschoben wird.

Bißweilen ist auch wohl der Geistliche selbsten Schuld daran gewesen, daß ein Kinde länger als 8. Tage hat warten müssen, ehe es hat können der Heil. Tauffe theilhafftig werden. Nicht etwan deßwegen, weil er kranck gelegen, und nicht in die Kirche hat kommen, noch die Heil. Tauffe verrichten können; sondern vielmehr aus der Ursache, weil er entweder bey einer guten Compagnie sich befunden, die ihm von der Kirche und Verrichtung des Gottes-Dienstes abgehalten: mithin die Eltern genöthiget hat, mit ihren ungetaufften Kind wieder nach Hause zu kehren, und biß über 8 Tage zu warten; oder aber darum, weil sich der Geistliche auf seinen Gütern befunden, die etwas weit von der Kirche entlegen waren, woselbst er sich dann und wann, etliche Wochen nach einander aufgehalten, seiner Vergnügung gepfleget, und zumal, wenn auch der Edle Herr Gouverneur ausserhalb seiner Vestung sich aufhielte, den Gottes-Dienst unterweilen durch einen Vorleser oder Krancken-Besucher, hat wahrnehmen lassen.

In Abwesenheit des Priesters müssen alle Actus Pastorales

Bey diesem Vorfall, mochte in der Kirche sich ereignen was da wolte, so musten doch alle Actus Pastorales, oder geist-

Biß zu seiner Ankunfft differiret werden.

geistliche Verrichtungen warten, biß er des Land-Lebens müde, und sich wieder zu seiner Kirche und Gemeinde verfügte. Wie denn dieses unter andern eine Klage ist gewesen, welche die Einwohner der Illustren Compagnie vorgestellet, selbige nachmals auch mit genugsamen Zeugnissen erwiesen, und durch den Druck gemein gemachet haben: worüber auch diese glorieuse Compagnie bewogen worden, denselben Geistlichen alsobald, und ehe noch die erwehnte Beweise an den Tag gekommen, zu removiren und nach Holland zu entbieten, weil sie schon sattsame Information von seinem schändlichen Lebens-Wandel eingezogen, und bey sich selbsten überzeuget ware. Es wird auch zu anderer Zeit bessere Gelegenheit geben, von diesem Mietling noch eines und das andere zu erzehlen, das seinen Lebens-Lauff besser erläutern und deutlich vorstellen wird.

Was von dem Gevattern bitten zu mercken.

Weil aber keine Kind-Tauffe, folgens allgemeiner Kirchen-Verordnung, kan vorgenommen und verrichtet werden, es sey denn jemand vorhanden, der an des Kindes Stelle antworte, und bezeuge, wie es getauffet zu werden verlange, und was noch weiter von dem Kinde gefraget wird, mit Ja oder Nein bekräftige; wie davon allen Menschen, sattsame Nachricht in den Kinder-Lehren bey uns gegeben wird: so muß auch hier der Kindes Vater jemand erwählen und ansprechen, der dieses wichtige Werck über sich nehmen, und an des Kindes Stelle, antworten und angeloben will und muß. Es ist aber dieses Gevatter bitten von der Art, die bey uns im Schwange gehet, sehr unterschieden, dahero wird es wohl der Mühe werth seyn, selbige kürtzlich vorzustellen.

Es stehet in des Gevaters Belieben, solches Werck über sich zu nehmen oder abzuschlagen.

Wenn also der Kindes-Vater in seinem Gemüthe einen Gevatern, oder auch mehrere erwählet; wiewohl insgemein nur einer diese Stelle vertritt, es sey denn daß zwo ledige Personen dazumal erwehlet werden, und hernach hingehet, selbigen zuersuchen, dieses wichtige Werck über sich zu nehmen: so muß er gewärtig seyn, ob es der Erwählte thun will oder nicht: angesehen hier kein oportet daraus gemachet wird, daß man es nothwendig verrichten muß; sondern es stehet einem jeden frey, solches anzunehmen, oder aber auch abzuschlagen: jedoch muß er wenigstens einige Schein-Ursachen vorzubringen wisse, warum er es nicht thun köne: zum Exempel, er hätte dieses oder jenes vor, das ihn abhielte, denselben Tag gegenwärtig zu seyn. Er hätte es verredet, kein Kind mehr aus der Tauffe zu heben, weil er entweder unglücklich damit wäre, oder aber daß alle Kinder stürben, so er verspräche, und selbige nicht lange lebeten: und was dergleichen wichtige Ursachen mehr seyn.

Der gebettene Gevatter muß auch dem Geistlichen anstehen.

Hierdurch geschiehet es, daß mancher Kindes-Vater, vornemlich, wenn er arm, oder sonsten kein allzu frommes und geistliches Leben führet, wohl zwey oder mehrere Personen anspricht, die ihm allzumal abschlägige Antwort geben. Wenn er ja endlich einen angetroffen, der sich des Kindes erbarmet, und das Werck der Christlichen Liebe über sich nimmet: so lauffet er dennoch wiederum in Gefahr, ob ihn auch der Geistliche admittiren werde, der die Tauffe verrichtet, massen derselbe nicht alle Leute kennet, die theils in dem Lande wohnen, theils aber als Fremde mit den Schiffen anlanden, und einige Zeit hier verbleiben: vielweniger weiß, welcher Religion sie zugethan sind.

Der Gevatter darff nicht Catholisch seyn.

Ist nun der gebettene Gevatter, den man mit allen Recht gebetten heissen mag, der Catholischen Religion zugethan, und gestehet solches vor dem Geistlichen, ehe die Tauffe gehalten wird, oder ist sonsten schon als ein Catholischer bekandt: so ist nichts gewissers, als daß er von dem Geistlichen verworffen, und nicht admittiret wird: aus Ursache, weil derselbe, wie sie vorgeben, wegen seines blinden Religion-Eifers, nimmermehr angeloben und versprechen kan, daß er das Kind, wenn es Vater- und Mutterlos werden solte, in derselben Religion, worinnen es getauffet worden, groß erziehen wolle, und was etwan noch vor andere Ursachen mehr seyn mögen.

Den Lutheranern ist solches Werck über sich zu nehmen erlaubet.

Ist aber der erwählte Gevatter der Lutherischen Lehre zugethan: so ist es noch gut vor dem Kindes Vater, weil derselbe gar gerne dazu gelassen, und ohne Wieder-Rede passiret wird; wie mir denn selbsten wiederfahren, da ich Anno 1712. zu Gevatern gebetten wurde, da der Geistliche alsobald den Kindes Vater um meine Religion gefraget, und als derselbe zur Antwort gab, wie er nicht anders wiste, als daß ich Lutherisch wäre, versetzte der Geistliche: daß es gut wäre, und hätte er wieder mich, so denn nichts einzuwenden; woferne

ich

ich aber wäre Catholisch gewesen, hätte er mich nicht dazu gelangen lassen.

*Das new gebohrne Kind wird offtermals von den Eltern selbst als Gevattern vertretten.*

Diese zween wichtige Gründe, daß man nemlich eine Gevaterschafft mag abschlagen oder annehmen: und denn, daß nicht jeder ohne Unterscheid, als Gevater angenommen wird, sind ohne Zweiffel die Haupt-Ursachen, warum mancher Vater gar keinen Gevatern bittet; sondern sein Kind entweder den nächsten Sonntag durch eine Sclavin in die Kirche tragen lässet, und es selbsten verspricht: oder aber, wenn das Kind lebhafft, und man sich keiner ordentlichen Lebens-Gefahr zu desorgen hat, so lange zu Hause hält, biß seine Frau wieder ausgehen, und ihren Kirch-Gang halten kan: alsdenn aber nebst ihr hintritt, und der Tauffe als Vater und Gevater beywohnet. Wie mir denn davon gar viele Exempel bekandt, die biß anhero vorgefallen sind, da der Vater und die Mutter, ihr eigen Kind zur Tauffe gehalten, und zugleich Gevater gestanden sind.

*Remarque hierüber.*

Ob dieses wohl oder übel gethan sey, und ob es ohne Anstoß der Kirche geschehen könne? darum halte ich mich unbekümmert, massen ich wohl weiß, daß diese Materie den Herren Geistlichen zu beurtheilen zu kommet. Mir ist unterdessen schon genug, daß die Sachen hier also und nicht anders geschehen, und ohne Zweiffel inskünfftige noch weiter also vorfallen werden. Ich will auch eben dieses den Herren Theologis zu beurtheilen anheim stellen, ob es recht und Christlich sey, daß man eine Gevaterschafft abschlagen mag? da ich mir unterdessen genügen lasse, daß ich weiß, wie es vielfältig allhier geschiehet.

*Was die Ursache sey, daß die Gevaterschafften so abgeschlagen werden.*

Vielleicht aber möchte mein Herr auf verkehrte Gedancken gerathen, und muthmassen, als ob das viele geben, die Gevaterschafften vertheuerte, und dahero manchen zurücke hielte, daß er keine annähme? Alleine ich will Ihm bald aus dem Traum helffen, und die gantze Beschaffenheit nacket und klar vorstellen. Wenn das viele Geben, Einbinden, und andere dergleichen Unkosten daran Schuld haben sollten: so ist ja aus meinem vorigen, und aus vielen andern Briefen bereits bekandt, wie die Einwohner nach einem dutzent Reichs-Thaler nicht viel fragen, weil sie wohl wissen, woduch sie dieselbe wiederum gewinnen und habhafft werden sollen; und wenn auch gleich eine Gevaterschafft, noch einmal so viel kosten solte, das es gleichwohl nicht thut, wie alsobald wird zu vernehmen seyn: würde man dieses wohl bey uns in Teutschland vor eine giltige Ursache annehmen, wenn sich einer unterstünde, selbige abzuschlagen?

*Ob das viele Geben schuld daran seye.*

Es ist also nicht das viele Geben schuld daran, sondern die Freyheit, dadurch man eine Sache ungestrafft thun oder unterlassen mag: wie denn eine Gevaterschafft keinen einigen Heller, weder dem Kindes Vater, noch den Gevatern kostet. Denn ausser dem, was der Heb-Ammen gegeben wird, (welches freylich ein weit mehrers beträget, als bey uns in Teutschland gebräuchlich ist, indem sie von den Vermögenden insgemein zehen Reichs-Thaler, und von denen andern nach Proportion bekommet) und der Kindes Vater alleine bezahlen muß, kostet eine Kind-Tauffe nichts.

*Es bekommet auch der Geistliche vor seine Mühe nichts.*

Fraget mein Herr weiter, wie dieses komme? so antworte ich mit wenigen darauf, daß der Geistliche, welcher das Kind tauffet, weder von dem Vater und Gevater, vor seine Mühe nichts bekomme: sondern es erfodert sein Amt, diesen Actum, gleichwie auch alle andere umsonst zu verrichten; angesehen er ohne dem von der Illustren Compagnie mit einer reichlichen Besoldung versehen, und noch über dieses vortreffliche Emolumenten zu geniesen hat, wie vormals schon ist angezeiget worden. Der Gevater ist auch nicht gehalten, wäre auch wieder die hiesige Gewonheit, dem Kinde etwas einzubinden und zu verehren; sondern es hat damit guten Anstand, biß zu anderer Zeit, wenn das Kind zu Jahren kommet, und ist alsdenn noch keine Schuldigkeit, sondern ein freyer ungezwungener Wille, krafft dessen einer dem Kinde etwas geben mag oder nicht: dahero findet man deren gar viele, die von ihren Tauff-Bathen nicht eines Hellers werth aufzuweisen haben.

*Es kosten auch die Kinder-Leichen keinen Heller*

Wenn auch das Kind wieder sterben solte, so ist der Gevater abermals nicht verbunden, sich die Leiche einen Heller kosten zu lassen: es wäre denn, daß die Eltern entweder arm, oder er aus eigener Bewegung sich um die Begräbniß annehmen wolte. So ist auch

*Es wird auch den Kindbetterinnen nichts in die sechs Wochen geschicket.*

dieses nicht gebräuchlich, daß man der Kind-Betterin etwas solte in die sechs Wochen schicken, wie bey uns geschiehet: oder aber an dessen statt, gleichwie bey der Kind-Tauffe, ein Stück Geld auf das Wochen-Bette leget, damit sie sich nach eigenen Gefallen etwas zur Erquickung davor kauffen könne; sondern es brauchet aller dieser Umstände gar nicht, und kostet dahero einen Gevatern die gantze Gevaterschafft mit einander nichts.

*Der Kindes Vater hat eben so wenig Unkosten.*

So wohl aber als der Gevater ohne Unkosten davon kommet, und weiter gar nichts, als an des Kindes statt bey der Tauffe zu antworten, und anzugeloben nöthig hat: eben so wohl kommet auch der Kindes-Vater ohne Beschwehrung und Unkosten davon: allermassen er, nach bezahlter Heb-Amme, weiter vor nichts sorgen, noch sich um eine prächtige Kind-Tauffs-Mahlzeit bekümmern darff. Denn ehe man in die Kirche gehet, setzet einem der Kindes-Vater wohl ein Glaß Wein und einen Bissen Brod vor, davon man so viel trincken und essen mag, als einem beliebet. Nach der Tauffe ist wieder ein gleiches Tractament parat; und wenn man sich dabey nicht weiter aufhalten will, weil man Wein und Brod überall haben kan: so nimmt man seinen Abschied, und gehet nach Hause.

*Es ist dahero in Ansehung des Einbindens und Schenckens allhier gut Gevater zu stehen.*

Mitler Zeit fraget und siehet man wohl aus Höfflichkeit nach der Kind-Betterin und dem Kinde, ist aber nicht genöthiget, sich eines Helles werth Unkosten zu machen. Solches geschiehet auch nicht bey dem Kirch-Gang, als von welchen offtmals der Gevater gar nichts weiß; angesehen die Kind-Betterin solchen hält und verrichtet, wenn es ihr selbst beliebet, und wenn es ihr Zustand leidet. Es ist dahero hier, wenn man weiter keine Consideration, als wegen des beschwehrlichen Einbindens und Schenckens hat, gar leicht Gevater zu stehen; wer aber seine Gedancken höher schwinget, und mehr Umstände dabey betrachtet, dem wird es dennoch schwehr genug ankommen: sonderlich, so man überleget, daß dem Kinde nicht eben allezeit des Gevatern Name beygeleget werde: und daß es um die Kinder-Zucht bey manchen Eltern gar schlecht, noch schlechter aber um die behörige Schul-Disciplin beschaffen sey, wie im Verfolg wird gemeldet werden.

*Von den Leich-Ceremonien.*

Anjetzo will ich von den Kinds-Tauffen und deren Ceremonien mich zu dem Leichen-Gepränge, und dessen Umständen begeben, welche abermals von denen unsrigen gar sehr weit unterschieden seyn. Nicht nur um deßwillen, weil Christen und Heyden allhier wohnen, die gefolglich ungleiche Ceremonien haben müssen; sondern auch um anderer Umstände willen, die anjetzo folgen werden, wenn ich mich nur noch vorhero auf dasjenige werde bezogen haben, was schon vormals überhaupt davon ist gemeldet worden, da ich von den Kirch-Höfen oder GOttes-Aeckern handelte.

*Diese richten sich nach den Stand des Verstorbenen.*

Es sind aber die Leichen-Ceremonien an und vor sich selbsten, gleich aller Orten, also auch hier unterschiedlich, nach Art und Beschaffenheit desjenigen Verstorbenen, welcher soll begraben werden. Denn ist derselbe in hohen Ehren und Würden gesessen: so gehet es bey seiner Leiche viel prächtiger zu, als bey einem, der in solcher Qualität nicht gelebet hat. Ist er bürgerlichen Standes gewesen, oder hat sein Leben in Kriegs-Diensten zugebracht: so verändert sich abermals das Leichen-Gepränge, und gewinnet eine unterschiedliche Gestalt: daß dahero bey jedwedem Stande andere Leichen-Ceremonien müssen gebrauchet werden, woferne man anders zu erkennen geben will, was Standes oder Ranges der Verstorbene gewesen sey.

*Wie der Hr. Commandeur Welters zur Erden bestattet worden.*

So lang als ich mich hier aufgehalten, habe ich sehr viele gemeine, aber auch etliche von Extraction und hohen Ansehen begraben sehen, bey welchen die Ceremonien nicht allezeit überein gekommen. Denn da An. 1708. der Hr. N. Welters, gewesener Commandeur von Punto Gale, einem Hafen und Vestung auf Ceylon, welcher zwischen gedachter Insul und diesem Vorgebürge verstorben, und in einem eichenen wohl ausgepichten Sarg durch Indischen Brand-Wein oder Arak, vor aller Fäulung conserviret, und den 27. Febr. besagten Jahres hier an das Land gebracht worden, den darauf folgenden 29. erwehnten Monats beerdiget wurde: waren die dabey vorgefallene und gebrauchte Ceremonien weit anders, als ich sie vorhero jemalen allhier gesehen hatte.

Es giengen nemlich vor der Leiche 2.

Com-

Erstlich giengen 2. Compagnien Soldaten. Compagnie Soldaten, davon die erstere gantze Picquen schleppeten, an welchen Flöhre gebunden waren: und die andere trugen ihre gewöhnliche Flinten verkehret auf den Schultern. Diese, führete der damalige Fähndrich der Guarnison, Caje Jesle Slotsboo, und in der mitten hatte eine jede Compagnie einen Trommel-Schläger, dessen Trommel mit schwartzen Tuch überzogen war, damit der Klang derselben dumper und todenhafft klingen möchte. Nach diesen zwo Compagnien, folgete ein Lieutenant, welcher das auf dem Brett gemahlete Wappen des Verstorbenen truge: und hinter ihm giengen wieder zween Fähndriche, deren einer des Commandeurs Stock, der andere des Verstorbenen Degen und Hand-Schuhe, in seinen Händen hielte.

Auf diese folgete die Leiche selbsten. Auf diese folgete endlich die Leiche selbsten, welche von sechzehen Matrosen oder Bothe-Gesellen getragen wurde: jedoch solcher gestalt, daß neben ihnen und zur Seiten der Leiche, noch sechzehen Unter-Kauffleute und Buchhalter giengen, welche mit noch sechs Schiffs-Capitainen verstärcket waren, und den Pracht nur desto ansehnlicher machten. Hierauf folgete letztlich die gantze Procession, in solcher Ordnung, wie sie von dem Leichen-Bitter abgelesen waren. Bey der Einsenckung in die Grufft, thaten die voraus gegangene Soldaten drey Salven, welche allezeit mit einem Canon-Schuß von der Vestung bedancket wurden; nach deren Endigung, und da die gantze Procession wieder in das Leichen-Haus sich verfügte, lösete die Vestung noch eilff Canonen, welche das Schiff, mit welchen der Verstorbene anhero gekommen, mit dreyzehen dergleichen Schüssen bedancket hat.

Ceremoniel bey der Beerdigung des Dn. van Rhede. Da auch bald darauf der Guarnisons-Lieutenant, Adrian van Rhede, Todes verblichen, veränderten sich diese Begräbniß-Ceremonien in so weit, daß, um einen Unterscheid zwischen einem Commandeur, als einem fremden und wohl-verdienten Minister, und einem Lieutenant der Vestung zu machen, die Salven zwar bedancket, aber weiter kein einiger Stuck-Schuß gethan wurde, wie bey dem vorigen geschehen.

Was bey der Beerdigung des Dn. Gouverneurs Louis van Assenburg zu mercken ist. Hingegen da nach einiger Zeit der Herr Gouverneur Louis van Assenburg, als Regente dieses Landes, das Zeitliche gesegnete, und auch ihm nach einer halben Jahres Frist, der auch gewesene Herr Vit-Gouverneur, Simon van der Stel, folgete, wurde wieder gar genau beobachtet, daß man einen Unterscheid zwischen einem fremden, oder auch einem unterhörigen Officier, und einem würcklichen Regenten dieses Landes, zu machen wisse. Denn über alle vorerzehlete Leichen- und Begräbniß-Ceremonien, observirte man dieses, daß am Tage seiner Beerdigung, die Flagge der Vestung, welche sonsten denen einlauffenden Schiffen gezeiget, und um ihrentwillen aufgezogen wird, nur biß die Helffte des Flaggen-Stocks aufgezogen, unten ein Knoten darein gemachet, und zugleich ein Stuck-Schuß gethan wurde; welcher dem Admiral auf der Rhede, auch andern vor Ancker liegenden Schiffen zur Warnung dienete, daß sie ihre Flaggen ebenfalls nur biß die Helffte des Flaggen-Stocks, mit einem eingemachten Knoten aufziehen, und einen Stuck-Schuß thun solten.

Mit was vor einem Gepränge er zur Erden bestattet worden. Ferner sahe man des Nachmittags, da die Leichen-Procession aus der Vestung heraus kam, wie ein mit schwartzen Tuch bedecktes Trauer-Pferd, vor Leiche hergeführet wurde, davon das Tuch, welches weit auf der Erden nachschleppete, demjenigen zu Theil wurde, welcher es geführet hatte. Es waren auch alle Leichen-Begleiter, sie mögen gleich vor oder hinter derselben gegangen seyn, mit einem langen Trauer-Flohr beschencket worden, der ihnen auf der Erde nachschleppete; und weil derselben so viel waren, daß der Vertrab schon in der Kirche stunde, ehe das letzte Paar aus der Vestung gegangen war: so ist gar leicht zu schliessen, daß es müsse ansehnlich und propre gesehen haben; zumal, da bey der Einsenckung, unter währenden Gehen, ein Stück-Schuß nach dem andern alle Minuten geschahe, biß endlich die drey Salven vorbey waren, die nicht allein geziemend bedancket wurden, sondern auch nach denenselben die gantze Vestung und alle Schiffe ihre Stücke; drey mahl rund um losbrenneten, und damit dieses offenbare Gepränge beschlossen.

Diese Leiche hat viel. Das Wappen, die Waffen, und ande-

*Geld gefo-stet.*

andere ritterliche Insignia, wurden nachmals in der Kirche, bey einem propren Epithaphio aufgehangen; ihre Grufften gewölbet, und wohl verwahret: auch alles dasjenige gar eigentlich beobachtet, was bey Beerdigung einer solchen Standes-Person observiret zu werden dienet: weßwegen ich auch wohl versichern kan, daß, wenn man alle Begräbniß-Unkosten zusammen rechnen will, selbige eine sehr grosse Summa austragen werden.

*Der Auctor will die allgemeinen Leichen-Ceremonien beschreiben.*

Doch dieses sind keine ordentliche Begräbniß-Ceremonien, angesehen ohne hin aller Orten bekandt, daß bey Soldaten und Ober-Officierern, Soldaten-Gebräuche müssen beobachtet, und bey Leuten bürgerlichen Standes, auch bürgerliche Ceremonien gebrauchet werden: deßwegen will mich auch damit nicht länger aufhalten, sondern die allgemeine Ritus und Ceremonien nach einander vorstellen, welche sattsam anzeigen werden, daß die Europæischen Leichen-Begängnisse gar viel von denen hiesigen differiren.

*Bey Beerdigung so wohl hoher als schlechten Leute, wird keine Glocke geläutet.*

Und zwar, so ist ja dieses in unsern Teutschland, und meist in allen Europæischen Königreichen, Ländern und Provinzien sehr wohl bekandt, daß, wenn eine Leiche soll beerdiget werden, so wohl vorhero als bey der Beerdigung, die Glocken geläutet werden: aus deren Klang man nicht nur abnehmen kan, ob eine Predigt oder aber nur eine Leichen-Sermon dabey soll gehalten werden: sondern es geben auch selbige noch über dieses zu erkennen, ob der Verstorbene von Qualität und Rang sey gewesen, oder aber nicht: hier aber mag begraben werden, wer da will, ein Fremder oder Einheimischer, ein Gouverneur oder ein schlechter Bauer, so wird man doch nicht hören, daß eine einige Glocke geläutet wird; sondern es werden alle Verstorbene ohne diese Ceremonie, in der Stille zu Grad getragen, und endlich eingesencket.

*So wird auch kein Gesang dabey gehöret.*

So ist auch dieser Gebrauch allhier unbekandt, der doch in Europa gantz gemein und durchgängig ist, daß nemlich die Schüler in einer richtigen Procession von der Kirche abgehen, und die dazu gehörige Præceptores zur Seiten, zu letzt aber die behörige Geistlichkeit mit sich bringen; vor dem Leichen-Hause ein Christliches Lied absingen, auch unter währenden gehen, entweder biß an die Kirche, und ferner zur Grab-Stätte, oder aber alsobald biß zum Grabe damit continuiren. Diese Procession der Schüler und Geistlichen gehet vor der Leiche her, auf welche erst die Leiche, und denn die Begleiter, Fremde, Verwandte, Bekandte u. andere Christliche Hertzen folgen. Hier im Gegentheil siehet man keine Schüler oder Geistlichen vor der Leiche einher gehē; wird auch weder vor dem Hause, noch unter währenden Gehen, vielweniger in der Kirche gesungen, oder eine Leichen-Sermon, ingleichen auch keine Predigt gehalten; sondern es wird alles ohne Gesang und Klang verrichtet; und wenn der Tode in seine Grufft eingesencket worden: so begeben sich die Leichen-Begleiter durch die Kirche, allwo sie ein stilles Vater unser beten, wieder nach dem Leichen-Hause, und nach genossenen Brod, nebst einem Trunck Wein, ferner nach Hause.

*Es gehet niemand vor der Leiche her, als der Leichen-Bitter.*

Hieraus ist also gar leicht zu ermessen, daß in diesem Regard, die Leichē-Ceremonien gar viel von den unserigen abweichē: und wird man, ausser denen vorbesagten prächtigen Beerdigungen, eines Gouverneurs oder andern vornehmen Ministri, niemalen jemand anders vor einer Leiche hergehen sehen, als allein den Leichen-Bitter; welcher alsdeñ erst mit einem schönen Boucquet von allerley weissen Blumen, Lorbeer und Cypressen-Blättern in der Hand, und einem langen Trauer-Flor erscheinet, wenn er einen jeden Leichen-Begleiter seinen Namen und Rang abgelesen, u. ihnen also ihre assignirte oder competirende Stelle angewiesen. Ich habe bereits vormals schon davon Erwehnung gethan, und berühre es nur um deßwillen allhier wiederum, damit man sehen möge, wie viel den Einwohnern an diesem Gepränge gelegen, u. wie hoch sie ihre Reputation in solchen äusserlichen Sachen halten: dahero muß auch ein solcher Leichen-Bitter gar wohl in Obacht nehmen, daß er bey dieser Ablesung und Locirung so vieler Personen, nicht irre werde: weil es ihm sonsten Gefahr bringen möchte, daß er wohl gar seines Amtes entsetzet würde.

*Es gehen niemal Weibs-Personen mit der Leiche.*

Es ist auch dieses annoch wohl zu mercken, daß niemalen, es mag auch gleich gestorben seyn wer da will, einige Frauen oder Jungfrauen der Leiche folgen, und sie zu Grabe begleiten; sondern man siehet niemalen jemand anders als Manns-Personen, die bey einer Begräbniß gebrauchet werden, und der Leiche folgen. Wenn

auch

auch ungetrauete Personen sollen begraben werden, so nimt man gewiß keine verheyrathete Männer zu Trägern: sondern es müssen allezeit junge Gesellen seyn, die den entseeleten Cörper zu Grabe bringen, und nach geschehener Einsenckung ein wenig mit Erde bedecken, den Rest aber dem Todten-Gräber überlassen.

Wie viel Träger jedesmal erwählet werden.

Dieser erwehnten Träger nimmt man nicht, wie bey uns in Teutschland etwan nur 6. oder 8. wenn auch gleich der Verstorbene noch so leicht seyn, und gantz nahe bey der Kirche wohnen solte: sondern es werden deren insgemein 14. biß 16. erkohren, und dazu erbeten; welche alle gesammter Hand und auf einmal zugleich, die Todten-Bahr, nachdem sie den eingesargeten Cörper darauf gesetzet, und mit dem von schwartzen Tuch gemachten, schönen und mit seiden Frantzen eingefasseten Leichen-Tuch überdecket haben, aufheben, und den Verstorbenen zu Grabe tragen: jedoch also, daß sie anfangs nur etliche Häuser lang damit fortgehen, die Bahre in den Händen tragen, und sie denn wieder niedersetzen, biß alle Leichen-Begleiter abgelesen, und in ordentlicher Procession folgen können.

Was sonst vor Ceremonien mit den Trägern vorgehen.

Allen diesen Trägern werden ein paar schwartze Handschuhe nebst einem langen seidenen Flor gereichet, so bald sie in das Leichen-Hauß gehen; daselbst räumet man ihnen ein à parte Zimmer ein, giebet ihnen Brod und Wein zu geniessen: und wenn die Leiche fortgetragen werden soll, kommt der Leichen-Bitter, sie dessen zu verständigen. Ehe sie noch aus dem Hause tretten, kommt eine Frauens-Person, und præsentiret einem jeden, einen solchen Blumen-Strauch, wie der Leichen-Bitter hat, nebst einer Citrone oder Pomerantze. Nach geendigten diesen Ceremonien, wenn die Leiche völlig begraben, und die Procession wieder zu Hause gekommen, werden diese Träger entweder mit Wein und Brod, wie vor der der Leiche, versehen, und nach genugsamen Essen und Trincken also dimittiret, daß der Leichen-Bitter ihnen ein Stück Geld presentiret, welches sie vor ihre Mühe unter sich theilen können.

Bekommen entweder eine Mahlzeit/oder etliche Thaler vor ihre Mühe.

Besagtes Geld bestehet insgemein in lauter gantzen Thalern, und wirfft mehrentheils, wenn der Verstorbene ein wenig bey Mitteln gewesen, so viel ab, daß jeder dieser Träger 2. biß 3. Rthlr. davon bekommt, ohnerachtet er schon vorhero den Flor und die Handschuh empfangen. Ist derjenige, so die Begräbnüß-Kosten tragen muß, nicht zu verdrüßlich, selbigen gantzen Abend biß in die späte Nacht, Leute in seinem, oder seines Nachbarn Hause zu haben, welche auf seine Unkosten zehren, und von ihm stattlich tractiret werden: so kan er dieses Geld in seinem Sacke behalten, und die Träger mit einer guten Mahlzeit abfertigen, welche ihm denn viel weniger kosten wird, als besagtes Geld austräget. Weil aber mancher, u. fast der meiste Theil, eine Gloire darinnen suchet, wenn er bey Beerdigung seiner Frau, oder die Frau bey ihrem Manne, beyde bey ihren Kindern, Bluts-Freunden und andern Anverwandten, viele Kosten darauf gehen lassen: so ist es wo nicht etwas seltsames, daß ein solches vorfället, gleichwohl aber, wo es sich zuträget, eine Sache, die bey andern Leuten vor discreputirlich, und gegen die Achtbarkeit streitig gehalten wird.

Was vor Unkosten auf eine Leiche lauffen.

Diesem nach, da man noch über alles dieses, ein gewisses Geld an die Diaconie, oder an die Armen-Besorgers vor die Grab-Stätte, und andere Unkosten mehr, wie auch vor Wein und Brod vieles bezahlen muß: so ist hieraus gar leicht zu ermessen, daß eine Leiche, wenn sie auch nur bürgerlichen Standes, oder aber eine Bauren Leiche ist, sehr viel Geld koste, ehe sie kan gebührend zur Erde bestattet werden; und halte ich mich gewiß versichert, daß in unsern Teutschland, einem von Adel so viel Unkosten nicht aufgehen, wenn er entweder selbsten, oder seine Gemahlin, oder auch sonsten jemand von den seinigen gestorben, und adelich soll begraben werden, als hier einem Bürger, oder Bauern: massen er über alles das vorige noch die Trauer-Flöre bezahlen, und die Trauer-Kleider verschaffen muß.

Was einem Bürger oder Bauren bey solcher Leiche zu gut komme.

Das einige so einem Bürger oder Bauern möchte scheinen zu guten zu gehen, würde wohl dieses erachtet werden, daß er vor seine Sclaven und Sclavinnen nicht so viel Geld anwenden dörffte, selbige in die Trauer zu stecken; alleine was hieran möchte vortheilig seyn, ist ihm auf der andern Seiten wieder höchst kostbar. Denn so wohl die Träger als die Grab-Stätte, wie auch alle andere Unkosten, lauffen viel tieffer ins Geld als es in Teutschland thut; angesehen die Trauer-Waaren erst aus Europa müssen hergebracht werden, welche, weil man sie erst aus der andern oder dritten Hand erhalten kan, gewiß mehr als ein Cent pro

Cent Interesse tragen, und also nach ein mal so viel koste müssen, als sie in Teutschland gelten; daß dahero auch hierbey kein Gewinn zu erhalten, man mag gleich die Sache kehren und wenden wo man will.

Wie die Trauer vollbracht wird.

Solche Trauer-Kleider aber sind nicht wie bey uns in Teutschland, bey den Männern schwartz, und bey den Weibern entweder weiß oder ebenfalls schwartz: sondern es gehet beyderley Geschlecht, wenn es eine tieffe Trauer bedeuten soll, gantz schwartz, also, daß man an dem Manne nichts als sein weisses Hals-Tuch, und an den Weibern gar nichts anders als schwartze Kleider, Hals-Tuch, Mancheten &c. erblicket; wobey ihnen noch wol die übergedeckte Flor-Haube, so tieff in das Gesichte hanget, daß man auch von demselben nichts zusehen bekommen kan. So bald aber diese tieffe Trauer ein Ende hat, welche nach Verlauff eines halben Jahres vollbracht ist, und Männer und Weiber wieder weisse nebst den schwartzen Kleidern anziehen, so ist es ein Zeichen, daß das übrige halbe Jahr auch in solcher Positur werde ausgetrauret werden, wenn nicht der Wittwer oder die Wittwe unterdessen anderwärts möchten Appetit zu heyrathen bekommen; in welchen Fall alsdenn die Trauer-Kleider gar bald an den Nagel gehangen, und Freuden Kleider dargegen angezogen werden.

Welcher gestalt die verwittibten Personen wieder heyrathen dörffen.

Das beste aber ist, daß solche verwittibte Personen nicht eher zur andern Ehe schreiten mögen, sie haben denn vorhero ihren Kindern erster Ehe, einen Väterlichen oder Mütterlichen Beweiß gethan, das ist: sie werden durch die Herren Waysen-Meister dahin angehalten, daß sie unter Eides-Pflicht, ihr gantzes Vermögen anzeigen, oder aber zulassen müssen, daß ein ordentliches Inventarium gemachet, und nachmals in beyden Fällen der Kinder Väter- oder Mütterliche Erb-Portion daraus gezogen, und bey erwehnter Waysen-Cammer angeschrieben, dem Vater oder der Mutter aber das Capital in Händen gelassen werde, damit die Unmündigen von dem Usu fructu können erzogen, und das völlige Vermögen so lange beysammen gelassen werden, als man siehet, daß das Haußhalten nicht zurücke gehet. Wird aber dieses verspühret, und den Waysen-Meistern angezeiget, es sey, daß solches durch der Kinder nächste Bluts-Freunde, oder aber durch andere geschehe: so greiffen diese, folgens ihre Pflicht zu; nehmen das Vorausgesetzte der Kinder an sich, und geben es auf Interesse damit, falls ja der Krebs in dem Haußhalten weiter einfressen solte, gleichwohl die Unmündigen nicht um alle das ihrige mögen gebracht, und ausser Stande gesetzet werden, wovon sie mit der Zeit wieder von selbsten etwas anfangen können.

Wie sich sonsten die Mutter oder der Vater mit den Kindern erster Ehe abfindet.

Zwar kommet mancher Vater oder Mutter, wenn sie etwas bey Mitteln sind, gar sehr ungerne daran, einen rechten Beweiß ohne Inventarium zu thun, wodurch die Kinder erster Ehe nicht zu kurtz kommen sollen: gleichwohl aber ehe sie ihr gantzes Vermögen beschreiben lassen, so machen sie lieber den Kindern erster Ehe so viel, und lassen es bey der Waysen-Cammer unter Eydes-Pflicht anschreiben, daß jedermann damit zu frieden seyn kan. Wie man denn auch gar gerne geschehen lässet, daß den Kindern erster Ehe, nicht eben allezeit die gerechte Helffte des Vermögens voraus gesetzet werde; sondern man hat die feste Hoffnung, daß alsdenn, bey erfolgten Todes-Fall des annoch rechten Vaters oder Mutter, die übrige Erb-Portion diesen Schaden wol ersetzen, und den Kindern nicht zu kurtz geschehen solte.

Welcher gestalt eine Wittib bald wieder zur andern Ehe schreitet.

Wenn aber im Gegentheil ein Mann oder Frau (von welchem letzten Geschlecht hie wohl absonderlich das folgende gelten mag) zur andern Ehe zu schreiten gedencket: so wartet sie nicht einmal so lang, biß jemand kommt, der sie zu heyrathen begehret; zumahl, wenn etwan ihr Vermögen so groß nicht seyn solte, daß sich ein anderer darein verlieben, und einen guten Anfang solte machen können, sich mit der Zeit durch Hülffe dieses Fundaments höher empor zu schwingen, und ehrlich zu ernehren: sondern sie beweiset alsdenn ihren Kindern erster Ehe so viel, als ihr selbsten nicht überbleibet; welches denn die Herren Waysen-Meister gar gerne zustehen: massen sie wohl wissen, daß durch dieses Mittel der eine oder andere sich verleiten, und in neue Ehe-Pacta mit derselben Wittwe einlassen werde. Hiervon könte ich gar viele Exempel beybringen, wenn es nöthig wäre, und die Namen solcher Weibs-Personen nicht verdächtig machten: doch ihre Schlauheit und listiger Betrug, ist ohne hin durch die gantze Welt bekand genug, also, daß ich dieser Mühe gar wol überhoben bleiben kan.

Un-

Wie die Eltern und die Wäysen-Cammer vor die Kinder sorget.

Unterdessen aber ist aus dem bißhero angezeigten genugsam abzunehmen, daß die Eltern bey ihrem Leben, und nach deroselben Tod, die Wäysen-Cammer der Kinder zeitliches Wohlergehen bestens beobachte: allermassen beyde einerley Intention, wenigstens dem äusserlichen Ansehen nach haben, und die Vermehrung ihres Capitals intendiren, damit sie einmal einen beglückten Anfang zu ihrem eigenen Haußhalten machen, und auch ihren Erben etwas zulängliches hinterlassen können. Zu wünschen wäre allerdings, daß die geistliche Vorsorge mit der leiblichen correspondirte, und nicht so gar sehr in den Wind geschlagen, verabsäumet und verwahrloset würde.

Von den meisten Eltern wird die Kinder-Zucht negligiret.

Denn ob gleich die Eltern nicht allzumal einer schlimmen Kinder-Zucht zu beschuldigen sind, indem noch einige zu finden, die ein gar honnettes Leben führen: so sind doch die allerwenigsten davon zu eximiren, daß sie mit ihren leiblichen Kindern, weil sie noch jung und zärtlich sind, allzu viel umgehen; selbige warten und pflegen, oder ihnen die äusserliche Honnetete mit der Mutter-Milch ein zu prägen suchen solten, damit hernach der Bau der wahren Gottseeligkeit darauf bequem und füglich könte gesetzet werden: allermassen gleich anfangs die se gantze Sorge den Sclavinen, bey vielen auch wol den Hottentottinen überlassen wird; wobey sie sich gar wol zu frieden halten, wenn ihren Kindern nur kein Leyd, oder anderes Ungemach zugefüget wird, welches ihnen Schaden zu bringen, oder an der äusserlichen Gestalt eine Unanständigkeit verschaffen und nach sich ziehen solte.

Wie die Kinder in der Erziehung verwahrloset werden.

Man überlege nur bey sich selbsten, was eine solche Aja, wie man diese Kinder-Wärterinen hier nennet, gutes bey einem solchen jungen Zweiglein stifften könne, die ein Heydnisches Leben annoch führet, den Wollüsten und allen sündlichen Begierden ergeben ist, auch unzüchtige, frevele und albere Gespräche mit andern ihres gleichen, in Presence eines solchen Kindes anstellet, und sich um weiter nichts bekümmert, als wie dem ihr anvertrauten Kinde, an Speiß und Tranck, Kleidern und andern Gefälligkeiten nichts abgehen möge, damit dasselbe von vielen Weinen und Schreyen abgehalten, sie ausser einer derben Reprimende gehalten, und mithin das Kind in Lust und Freude erzogen würde, ob gleich der Grund einer wahren GOttes-Furcht dabey verwahrloset und verwildert wird? Es ist ja dieses eine Sache, die höchstens zu beklagen, und bey allen rechtschaffenen Christen eine Disapprobation findet.

So solches weiter berühret.

Wenn nun gleich die Eltern, an und vor sich selbsten den Kindern mit einem guten Exempel vorgehen, und ihnen den Weg zeigen, den sie wandeln sollen, kan der ein mal angeflammete Zunder so bald ausgelöschet werden? da das allgemeine Sprich-Wort selbsten darwieder streitet, wenn es deutlich saget: A teneris adsuescere multum est. Das ist: Jung gewohnet, alt gethan. So lange es also unter der Zucht und Auferziehung einer solchen Aja ist: so lange lauffet es Gefahr, in den Grund verwahrloset zu werden; zumal wenn es das Alter erreichet, daß es nicht nur zu reden, sondern auch einige Funcken eines guten Verstandes, und vernünfftigen Urtheils zu zeigen anfängt.

Die Ajen können die Kinder gut warten.

Zwar ist nicht zu läugnen, daß eine solche Aja geschickt genug mit dem Kinde umzugehen, und selbiges, was den Leib anbelanget, treulich zu warten und zu pflegen wisse. Es wird auch niemand in Abrede seyn, daß sie nicht solte eine gute Sprach-Meisterin abgeben, und dem Kinde ihre Mutter-Sprache, oder wenigstens die Portugiesische, welche durch gantz Ost-Indien gemein ist, und als eine Haupt-Sprache in diesen Ländern zu consideriren ist, mit der Mutter-Milch gleichsam einflösen können. Alleine bey allen diesen Geschicklichkeiten fehlet dennoch, nach meinem Begriff, das hauptsächlichste und nothwendigste Stück, welches bey der Kinder Auferziehung das vornehmste seyn muß.

Wissen ihnen aber nichts von der Gottseeligkeit beyzubringen.

Den unangesehen sie selbsten sehr elend und gebrächlich Teutsch, oder besser zu sagen, Holländisch redet, und solche Sprache dem Kinde nicht bey zu bringen fähig ist; deßwegen auch alle hiesige Kinder anfangs gar erbärmlich Teutsch reden, und fast den Frantzosen gleich sind, welche die Teutsche Sprache zu reden anfangen: so ist doch noch eine weit grösserer Unfall in dem Wege, welcher verhindert, daß die Kinder auch nicht einmal zur wahren Gottseeligkeit können angewehnet werden, die doch am allermeisten solte eingepräget werden: allermassen sie selbsten noch ein Heydnisches Leben führen, und dahero kaum dem Namen nach wissen, was Gottseeligkeit heisse oder sey.

Sie scheuen sich nur in Gegen-

Und ob gleich viele, aus Furcht vor einer schwehren Züchtigung, sich scheuen, etwas

wirt der Leute et was ungeziemendes zu begehen.

etwas ungeziemendes in Gegenwart anderer Leute, zu reden oder zu thun: so ist gleichwohl eine solche Furcht nur Sclavisch oder Knechtisch, welche nur der Straffe zu entgehen bezeuget wird. Wenn aber solche Leute alleine seyn, und dergleichen unschuldige Kinder bey sich haben: so wird alsdenn schlechte Furcht bezeuget, weil sie wohl versichert sind, daß diese Säuglinge sie nicht verrathen köñen, ob sie gleich noch so viel Unrechtes sehen oder hören.

Offtmals fehlet bey den Eltern selbst die Kinder-Zucht.

Dahero fehlet an einer guten Kinder-Zucht gar sehr viel, zumal wenn die Eltern selbsten, wie bey vielen geschiehet, nicht viel darauf Achtung haben, und sich wohl vergnügt bezeugen, wenn ihre Kinder nicht viel Schreyens und Wesens in dem Hause machen, unerachtet es im übrigen um dieselbe stehen mag, wie es will. Wenn sie zu Hause nur so viel erlernen, daß sie das Vater Unser, den allgemeinen christlichen Glauben, und die Tisch-Gebethe, nebst einigen andern kurtzen Reim-Sprüchlein können herbethen: so ist es vielen schon genug, und mag es im übrigen um das gantze Christenthum stehen wie es will.

Die allgemeine Schulen sind schlecht bestellt.

So schlecht nun solcher gestalt die Kinder-Zucht bestellet ist: eben so schlecht, und fast noch schlechter sind die allgemeine Schulen beschaffen; und solches nicht etwan aus Nachläßigkeit der Illustren Compagnie, oder auch in Ansehung der Eltern, als welche etwan die nöthige Kosten erspahren wolten: sondern vielmehr aus Faul- und Trägheit dererjenigen, welche öffentlich dazu bestellet sind, und von der besagten florissanten Compagnie unter andern auch um deßwillen, eine ansehnliche und reiche Besoldung monathlich geniessen.

Solche werden sehr saumseelig und nachläßig beobachtet und gehalten.

Denn alle an dem Lande liegende, und die Kirchen bedienende Krancken-Besucher, Vorleser, oder Vorsinger, wie man sie auch nennen mag, haben von der gemeldeten Compagnie, auch unter andern dazu Instruction und Pflicht, daß, weil die gantze Woche über in der Kirche vor sie nichts zu thun fället, sie die kleine Kinder der Einwohner im Lesen, Schreiben, Rechnen, und in den Fundamenten ihres Christenthums informiren und zusehen solten, daß an diesen jungen Fortpflantzern nichts verabsäumet werde. Alleine wie schlecht, saumseelig und nachläßig sie diese Pflicht in obacht nehmen? davon kan die tägliche Erfahrung genugsame Zeugnüsse ablegen, und ist gar nicht nöthig, andere Zeugen auf zu bringen. Wenn sie sich aber auch ja dazu verstehen, und Schule zu halten anfangen: so währet es entweder nicht lange, aus Ursache, weil sie sich lieber auf einen Handel legen, und damit ruhiger an vieles Geld gelangen, als durch das verdrüßliche Schulhalten; oder aber, sie nehmen nur die jenigen an, welche etwan ihr Glaubens-Bekäntnüß abzulegen, und nachmals das H. Abendmahls sich zu bedienen gedencken.

Die Schul-Meister könten sich viel Geld verdienen.

Weil aber gleichwol die höchste Noth erfodert, daß die Kinder unterwiesen werden, und nicht so gar ohne Zucht aufwachsen: so finden sich immer zu noch einige aus der Besatzung, welche die Hand an diesen Pflug schlagen, und den Kindern dienen. Solche aber befinden sich dabey auch sehr wol, und verdienen ein schönes Geld: allermassen kein Einwohner ist, der nicht monathlich vor sein Kind, welches annoch Lesen lernet, einen Viertheils Thaler, und wenn es Schreiben, oder auch Rechnen lernet, noch eines so viel geben solte. Dieweil nun der jungen Kinder sehr viele sind, der Lehr-Meister aber bey solcher Bewandnüß sehr wenig: so ist leicht zuerachten, daß ein solcher Præceptor fast eben so gut, ja offt noch besser davon leben kan, als mancher Dorff-Priester in unsern Teutschland.

Monathliches Einkommen des Schul-Meisters.

Ich habe bißhero zween derselben gekannt, welche mir vielmals aufrichtig gestanden, daß sie es gemeiniglich des monaths auf 30. und mehrere Reichs-Thaler gebracht haben; absonderlich aber hat mir der seel. Gerhard Rembkes, welcher die Rechen-Kunst aus dem Fundamente verstunde, und seldige den Kindern lehrte, gar vielmals erzehlet, wie er es manchen Monath biß auf 50. Rthlr. gebracht habe. Solte nun dieses nicht eine gute Besoldung vor einen Schul-Meister seyn? Welcher, und wie viele Geistliche in Teutschland können sich berühmen, daß sie es so hoch bringen? Wird also hier die Information weit besser bezahlet, als an einem andern Ort, allwo man noch weit mehrere Wissenschafften tractiren, und den Kindern mit grosser Mühe incalciren muß.

Die Kinder sind mit guten Verstande begabet.

Wäre das Schul-Wesen hier so eingerichtet, wie es in Europa höchst-rühmlich verordnet, und täglich getrieben wird: so würde man mit der Zeit sehen, wie aus diesen Kindern die berühmtesten Leute herkämen, die, weil sie GOtt mit einem

guten

guten natürlichen Verstand begabet, daß sie ein vortreffliches Talent: in Beurtheilung einer Sache von sich spühren lassen: und dürfften sie gewiß manchem Europäer zu thun genug geben, wenn er es ihnen würde gleich thun wollen. Alleine so lange dieser Zustand also bleibet, und die weltliche Obrigkeit keine bessere Anstalt hierinnen machet, so lang ist auch gar schlechte Hoffnung übrig, daß man gelehrte Leute unter ihnen antreffen werde: es wäre denn, wie schon offtmals geschehen, daß dergleichen Kinder nach Europa geschicket, und daselbst besser instruiret würden, wie man an dem Herrn Gouverneur General auf Batavia, Adrian van Riebeek ein lebendiges Exempel und Beyspiel haben kan.

Warum sie gleichwol nichts rechtes lernen.

Jedoch genug hiervon. Es ist nunmehro auch Zeit von den fremden Ankommenden etwas zu sagen, und zu zeigen, wie sich denn die Einwohner gegen dieselbe aufführen? Unter dem Worte Einwohner aber werden keine andere, als diejenigen verstanden, welche aus Europa allhier angekommen: und entweder annoch in Guarnison liegen, oder aber als freye Einwohner sich häußlich niedergelassen haben, und von dem Feld-Bau, Wein-Wachs und der Vieh-Zucht sich ernehren: wodurch denn alsobald zu erkennen gegeben wird, daß hier keinesweges die Rede von den Hottentotten, oder auch von den Sclaven sey, als welche bey dieser Materie gar nicht, als nur indirecte in Consideration kommen.

Was der Auctor unter dem Wort Einwohner verstehet.

Diese Europäische Einwohner nun haben, wie bereits vor diesem erinnert worden, die Gewohnheit, daß sie Unterscheids wegen alle ankommende Fremdlinge mit zweyen besondern Namen belegen: indem sie diejenigen, welche gerades Weges aus Holland ankommen, es sey gleich, daß sie bereits mehrmahlen allhier angelandet, oder aber das allererste mahl arrivi et seyn, mit dem Malayischen Namen Baaren; und hingegen die, so aus Indien zurücke kommen, mit dem Titul Orlammen begrüssen: Die Ursache aber, und was die Bedeutung dieser beyden Benennungen in sich enthalte, will ich hier, weil sie so viel ich mich erinnere, bereits vormals gezeiget worden, nicht wiederholen, damit ich meinem Herrn keinen Eckel noch Verdruß erwecke.

Was die Einwohner den ankommenden Fremden vor einen Namen beylegen

So bald demnach ein Schiff (denn ohne Schiffe hat man bißhero keine Erfahrung, daß einiger Fremder angekommen, und das Africanische Land durchgegangen wäre) mit fremden Baaren oder Orlammen besetzet, anlanget, und selbige den Fuß an das Land gesetzet, in der Meynung, entweder sich einige Zeit zu erfrischen, und denn ferner fort zu segeln; oder aber um beständig, wenigstens vor einige Jahre allhier zu wohnen, und sich auf die eine oder andere honnette und erlaubte Manier zu ernehren: so wird dieses Volck von denen bereits angesessenen Einwohnern, freudig und gütig empfangen, alsobald von dem einem oder andern sehr wohl bewirthet, und nach jedes Stand und Condition, herzlich tractiret, auch mit benöthigten Betten und andern Bequemlichkeiten nach Verlangen versehen.

Die Fremden werden gütig empfangen/ und wol bewirthet.

Wenn auch unter diesen Ankommlingen einige sich finden, die sich in Ansehung ihrer Qualität und reichen Mittel, scheuen, in das ordinaire Siech-Hauß oder Hospital der Illustren Compagnie, so ste anders von derselben dependiren, zu gehen; und viel lieber bey dem einem oder andern Bürger bleiben wollen, um allda ihre anklebende Unpäßlich abzuwarten und curiren zu lassen: so finden sich abermals alsobald unter denenselben gar viele, welche einen solchen Patienten, der gemeiniglich an dem Scarbut sehr starck laboriret, oder aber sonsten mit einer Leibes-Indisposition behafftet ist, gar gerne auf und annehmen; ihme alle Hülffe leisten, und nur stets darauf sinnen und dencken, wie sie dem Patienten ein Genügen leisten mögen, damit er fein bald wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelange.

Die Einwohner nehmen die fremden Krancken gerne auf.

Dependiret aber ein solcher Krancker Fremdling nicht von der Illustren Compagnie, sondern von andern Europäischen Nationen: so ist ebenfalls seine Ankunfft angenehm, und werden die Krancken gleichermassen, nach ihrer Qualität und Mitteln, willig aufgenommen und verpfleget. Wenn aber derselben viele seyn solten, die an dem Siech-Hauß oder Hospital der Illustren Compagnie keinen Anspruch haben, folglich auch daselbst nicht aufgenommen werden: so ist der Capitain eines solchen Schiffes gezwungen, ein auch wol zwey Häuser zu miethen; seine Krancke dahinein zu legen; mit benöthigten

Die Schiffs Capitaine müssen offe vor ihre Krancke/ Häuser miethen.

Lebens-Mitteln zu versorgen; Leute zu ihrer Aufwartung zu bestellen, und sie daselbst curiren zu lassen.

Die Fremde müssen die Leich-Unkosten in duplo bezahlen.

Doch weil unter vielen Krancken auch dann und wann der Zehende sterben und dem Tod seine Beute überlassen werden muß: so ist er auch ferner dahin verbunden, denselben nach seinem Stand und Qualität, raisonnable und honete begraben zu lassen; welches aber wiederum, ohne besondere Erlaubnüß und Begrüssung des Herrn Gouverneurs, nicht geschehen kan. Er muß dahero von diesem erst Erlaubnüß haben; nachmals aber die benöthigte Leich- oder Begräbnüß-Kosten, in duplo gegen einem Holländer bezahlen, und also hierdurch stillschweigende zu erkennen geben, daß er ein Fremdling, und an alle dem keinen Theil habe, was die Illustre Compagnie, nebst denen von Ihr gestiffteten Colonien, Macht und Recht hat.

Unterscheid der Unkosten bey Bewirthung der Fremden.

Nich nur aber die Begräbnüß-Unkosten, lauffen bey einem Fremden höher hinan als bey einem Einwohner oder Bedienten der Illustren Compagnie: sondern es machen auch ferner die Einwohner selbsten einen grossen Unterscheid zwischen beyden, wenn sie einem Fremden, der in der besagten Compagnie Diensten lebet und anhero kommt, auch auf dem Lande übernachtet, und dahero sich mit guten Essen und Trincken, ingleichen auch einem guten Bette, versehen und bedienen lässet, gemeiniglich einen Rthlr. anrechnen. Da im Gegentheil ein anderer, der fremden Nationen zu Diensten stehet, und mit seinem Schiffe nur deßwegen angelauffen, damit er sich von benöthigten Wasser, Brenn-Holtz und vielen andern Victualien, aufs neue versehen, auch dann und wann sein tramponirtes Schiff repariren könne, bey nahe noch eines so viel, alle 24. Stunden bezahlen muß.

Warum die Fremden mehrers bezahlen müssen.

Dieser Unterscheid scheinet seinen Ursprung daher zu nehmen, weil Fremde selten ohne viele mitgebrachte Kauffmannschafften anlanden, welche sie theuer zu verkauffen suchen: also, daß sie offtmals mit Cento pro Cento nicht zu frieden seyn, sondern ihre Güter sehr hoch halten; welches einer, der der Compagnie dienet, so füglich nicht thun, auch so frey nicht verkauffen kan, indem ihm sonsten der Fiscal independent beschwehrlich fallen würde. Weil nun die Einwohner sehen, daß sie ihre Kauffmannschafften überbieten, und sich nicht viel abbrechen lassen: so erachten sie wiederum vor billich, auch ihre Logimenter und Victualien höher zu halten, als sie selbige den Holländern zukommen lassen: nur damit nicht allzu vieles Geld von ihnen weggeschleppet, sondern ein grosser Theil wiederum an dem Lande verzehret werde.

Die Einwohner können vieles Geld mit Logiren profitiren.

Und auf diese Weise lassen sich die Einwohner ihre Freundlichkeit, und willige Bewirthung aller Fremden, theuer genug bezahlen; angesehen es ja Geld genug ist, wenn ich von einem jeden täglich einen Reichs-Thaler bekomme: und wenn derselben etliche beysammen in einem Hause wohnen: so ist leicht die Rechnung zu machen, daß ein solcher Wirth sehr viel dabey profitiren müsse; wie mir denn ein Exempel bekand, da ein guter Freund gegen mich gestanden, daß er in einem Jahr, über tausend Reichs-Thaler mit Logiren verdienet und zurücke geleget habe: zumal da selbigen Jahres, nebst der Holländischen Retour Flotte, auch viele Englische Schiffe angekommen, die lange vor Ancker gelegen, und folglich in dieses Freundes Hause, der mit ihnen in ihrer Sprache reden konnte, viel Geld verzehret, und reichlich haben darauf gehen lassen.

Die Fremden werden wol bewirthet.

Es gehet aber diese Art Geld zu gewinnen noch wohl an, weil ein Fremder davor endlich noch gut, höflich und hertzlich tractiret, und wohl bedienet wird; massen denn ein solcher Wirth absonderlich darauf zu sehen hat, daß seinen Gästen an guter Aufwartung und freundlicher Begegnung eben so wenig als an niedlichen Speisen und köstlichen Wein, Tisch-Tranck, oder sonsten etwas benöthiges abgehe noch mangele; wobey ihnen weiter keine Maas vorgeschrieben ist, wie viel sie trincken sollen oder mögen; sondern wenn es raisonnable Leute sind, so lässet man ihnen hierinnen ihren eigenen Willen, und schreibet nichts vor; sind es aber ungeschliffene Matrosen oder Schiffs-Knechte, so setzet man ihnen ihren bescheidenen Theil auf den Tisch, über welchen, wenn sie mehr trincken wollen, auch mehrers Geld muß bezahlet werden.

Wer seine Güter verkauffen muß hat Schaden dabey.

Wenn aber das Geld verzehret, und die Reise noch nicht fortgehet; auch ein solcher Fremdling mit seiner ordinairen Schiff-Speise nicht vorlieb nehmen und

und nach seinem Schiff zu gehen will; foglich, wenn er ferner von seinen eigenen Spesen und Mitteln leben will, auch dahero seine bey sich führende Kauffmannschafften, im Nothfall angreiffen und zu Gelde machen muß: so gehet es ihm hier am Vorgebürge, wie fast aller Orten. Denn niemand will gerne viel Gewinn geben, sondern jedweder suchet so wohlfeil ein zu kauffen, als nur immer möglich ist. Um deßwillen thut sich ein solcher Mensch und Fremdling selbsten den grösten Schaden, indem derselbe offtmals kaum so viel davor löset oder bekommt, als ihme gedachte Kauffmanns-Güter oder Waaren aus der ersten Hand gekostet haben; ja es träget sich wohl zu, daß ihm dieses nicht einmal davor gebotten wird.

Dergleiche Güter werden häuffig feil getragen.

Und weil dergleichen verschwenderische Menschen gar viele auf den Schiffen, insonderheit unter den Schiffs-Knechten oder Boths-Gesellen gefunden werden, welche sich den hiesigen delicaten Wein, das wohlgeschmacke Schaf-Fleisch, und die angenehme Gemüser, nebst vielen leckerhafften Baum- und Garten-Früchten, so lange wohl schmecken lassen, biß sie endlich nichts mehr übrig haben, und durch Noth gezwungen werden, ihre Schiffe zu suchen, und von dem Lande mit leeren Händen Abschied zu nehmen und weg zu fahren: so ist gar leicht zu schliessen, daß dieser Leute Güter, in grosser Menge feil getragen werden, und dahero den Kauff-Schilling gar sehr verringern.

Was hieraus gemeiniglich vor Schaden entstehet.

Mancher, dem hernach die Reue zu spâte ankommet, stürtzet sich noch wohl in grösseres Unglück, als die bißher erzehlte Verschwendung nach sich ziehet, indem er sich zu guter letzte noch einmal vornimmt, sein übriges Geld in lauter Ergötzung und Lustbarkeit zu verzehren: alleine aus dieser Frölichkeit entspringet gemeiniglich zuletzt ein Zanck, zumal wenn der Kopff bereits von den vielen Wein eingenommen, und das Blut erhitzet worden. Von dem Zancken kommet es zum Schlagen, Schneiden und Stechen: worüber denn mancher gelähmet, oder wohl gar tödtlich verwundet wird. Hierauf kan nun nichts anders, als eine gefängliche incarcerirung erfolgen: welche endlich, nach geschehenen Examine, und gründlichen Uberzeugung, mit einer derben Stäupung mit Ruthen, oder aber mit dünnen entzwey gespaltenen Spanischen Röhrlein belohnet, und zum Uberfluß mit einem Bannissement vor etliche Jahre bezahlet und vergolten wird.

Von den Sclaven der freyen Einwohner.

Es wären hier gar leicht etliche Exempel anzuführen, wenn es die Noth erfoderte. Ich will mich aber damit nicht aufhalten, weil ohne dem das Leben der See-Fahrenden genugsam ausgeschrien ist, und also diesem von selbsten kan Beyfall gegeben werden. Ich will vielmehr noch das letzte Stück ausführen, das ich anfangs versprochen, und von den Sclaven annoch das wenige beybringen, was bey denenselben möchte zu erinnern nöthig scheinen. Vor allen aber ist hier zu wissen nöthig, daß meine Meynung nicht indifferent von allen Sclaven zu verstehen sey; angesehen mich gar wol entsinne, daß von den Sclaven der Illustren Compagnie schon vormals hin und wieder, den nöthigen Bericht ertheilet habe; sondern ich werde hier hauptsächlich von der freyen Einwohner ihren Sclaven handeln, und zeigen, wie sich dieselbe gegen ihre Herren und Meister oder derselben Frauen und Kinder aufführen, ingleichen unter einander selbsten leben.

Welche Sclaven Kinder getauffet werden.

Gleichwie nun die Illustre Compagnie, ihre Sclaven und Sclavinnen, wenn sie von fremden Oertern hieher geführet werden, gar gerne durch die H. Taufe zur Christlichen Religion gelangen lässet, wenn sie die Fundamenta derselben erlernet haben, oder zu lernen verlangen; die Kinder aber, so hier gezeuget und gebohren werden, alle, ohne einigen Unterscheid zu tauffen befohlen, und nachmals in ihrer Schul das Christenthum aus dem Fundament, nebst Lesen und Schreiben erlernen lässet: also ist hingegen unter den Bürgern und übrigen Einwohnern des Landes, dieses gar eine rare Sache, wenn sie einen, der hieher gekommen, und vorhero nicht getauffet gewesen, tauffen lassen. Nicht etwan, als ob sie die Unkosten scheueten, denn diese sind entweder gantz gering, oder wol gar keine; sondern vielmehr, wie sie sagen, um dieser Ursache willen wird es unterlassen, weil sie als Christen Bedencken tragen, andere Christen zu ihren Sclaven und Leibeigenen zu haben.

Was der Auctor

Ob aber diese Schein-Ursache den

hierbey vo: Gedancken heget.

Stich halten, und zu einer genugsamen Entschuldigung dienen könne? davon will ich andere urtheilen lassen; mir kommet zum wenigsten die Sache verdächtig und unzulänglich vor. Theils, weil an vielen Orten so wohl in Teutschland, als in Böhmen und andern Königreichen von Europa, dieses nichts neues, daß Christen wieder andere Christen zu Leibeigenen haben, auch selbige, dem Leibe nach, fast eben also tractiren und behandeln, wie sie hier gehalten und versorget werden; theils auch, weil sie keinen Scheu haben, diejenigen, so von andern bereits getauffet worden, und entweder in der Reformirten, Lutherischen oder Catholischen Religion, ihr Glaubens-Bekäntnuß abgeleget haben, zu kauffen, und als leibeigene Sclaven zu tractiren. Zu dem, so ist ja durch gantz Ost-Indien gemein, daß die Herren Patres Missionarii, alle diejenigen, so aus den Heyden, Mahumetanern und andern zu ihnen kommen, oder unter ihrer Glaubens-Genossen Bothmäßigkeit als Sclaven leben, alsobald nach einer kurtzen Unterrichtung zur H. Tauffe gelangen lassen. Was nun diese mit guten Gewissen thun und ohne Hindernüß der Leibeigenschafft verrichten und bey behalten können, solte ihnen dieses alleine verbothen und unzulässig seyn?

Er meinet die angeführte Entschuldigung finde keine statt

Dahero halte ich, meines wenigen Urtheils davor, daß diese kahle Entschuldigung gar nicht hinlänglich sey, sie zu verschonen, oder zu excusiren; und glaube vielmehr, daß, gleich wie die Liebe, und der Eifer zum Christenthum unter ihnen gantz lau und kaltsinnig ist: also wollen sie auch ihre Sclaven oder Leibeigene, nicht gerne dazu gelangen lassen, daß sie die Christliche Religion ergreiffen. Vielleicht aus Beysorge, sie möchten von diesen, wenn sie einmal den Weg zur wahren Gottseeligkeit erlernet hätten, beschämet, und vor der gantzen Welt zu schanden gemacht werden; da sie doch so weit nicht gehen dörffen, weil, wie aus vielen meiner vorigen Briefe erhellet, die blinden Hottentotten, in vielen Stücken ihr Heuchel-Christenthum zu schanden machen, und sie eines bessern überführen.

Dieses rühret offtmals von dem ärgerlichen Leben der Geistlichen her.

Doch, es kan auch wohl seyn, daß die Lieblosigkeit unterschiedlicher ihrer bißherigen Geistlichen daran Schuld hat: allermassen ihnen selbige wohl mit guten Lehren vorgegangen, aber das Leben war offtmals nach ihren selbst eigenen vorgeschriebenen Regeln, und gehaltenen Predigten eingerichtet: alleine gleichwie diese an sich selbsten keine Entschulgung bey GOtt finden, sondern vielmehr mit doppelter Ruthe werden gestraffet werden: also können sich auch die Einwohner auf der Geistlichen sündliches und ärgerliches Leben nicht beruffen, weil sie wol wissen, und ihnen genugsam gesaget ist, was gut sey, und was GOtt von ihnen fodere.

Die Compagnie gehet den Einwohnern mit herrlichen Exempeln vor.

Ich verwundere mich aber über diese Hartnäckigkeit der Einwohner hiesigen Vorgebürgs der guten Hoffnung, wodurch sie so wohl die grosse und erkauffte, als nachmals von diesen in ihren Häusern erzeugte und gebohrne Sclaven-Kinder, von der heiligen Tauffe abhalten, um so viel mehr, je öffter sie sehen, daß die Illustre Compagnie ihnen hierinnen mit einem guten und herrlichen Exempel und Vorbilde vorgehet. Denn diese hindert die grosse und erwachsene Leute hierinnen gar im geringsten nicht, und die kleinen Kinder hat Sie ausdrücklich befohlen, daß alle ohne Unterscheid sollen getauffet werden, es mag gleich nachmals der Vater eines solchen Kindes ein Europäer oder aber ein Sclave selber seyn.

Was bey der Tauffe der Sclaven-Kinder beobachtet wird.

Zu dem Ende müssen sich erwehnter Kinder Mütter, allezeit bey dem Geistlichen des Ortes anmelden lassen, und das ungetauffte Kind mit sich auf dem Arm hintragen, oder, welches gemeiniglich geschiehet, durch eine andere Sclavin dahin bringen lassen. Worauf denn der Geistliche oder Priester nicht nur fraget, wo die Mutter erstbesagten Kindes her sey, und wie wie dasselbige bey der Tauffe solle genennet werden: sondern er untersuchet und erkundiget sich auch ferner, wer der Vater des Kindes. Ist es nun von Farbe schwartz oder gelb, nach Art der angezeigten Eltern: so brauchet es keinen weitern Untersuch, weil der Apffel nicht weit von dem Stamme fället; ist aber das Kind mehr weiß, als gelb, und absonderlich die Mutter Pechschwartz: so ist zwar die Muthmassung vorhanden, daß es einen Europäischen Vater müsse gehabt haben: wer aber derselbe sey? kan der Priester nicht anders erfahren, als daß die Mutter, oder diejenige Sclavin so das Kind träget, zur Antwort giebet: Ik en weet het niet, Vader al lang weg, Vader al

lang

lang na Holland toe. Das ist: Ich weiß es nicht, der Vater ist schon lang von hier hinweg, der Vater ist schon lange nach Holland verreiset.

Ob aber dieser Antwort allezeit zu trauen, und ob der Vater nicht offtmals noch verhanden? ist alsdenn eine Kunst zu errathen. Zum wenigsten ist muthmaßlich, daß diese Weibs-Personen offtmals selber nicht wissen, wer der rechte Vater dazu sey. Doch es sey damit wie es wolle, das Kind wird um deßwillen nicht ungetauffet gelassen, und stehet allezeit eine qualificirte Person aus dem Rathe Gevater hier über; welche auch, wenn der Priester den Tauff-Actum nach geendigter Predigt verrichtet, und fraget, ob N. N. wolte getauffet seyn? beständig zur Antwort giebet: ja im Namen der Illustren Compagnie; womit dieser Gevater denn zu erkennen geben will, daß er die Stelle der besagten Compagnie vertrette, ihre gegebene Ordre hierinnen vollziehe, und nicht in seinen, sondern dieser glorieusen Compagnie Namen, das Kind mit Antworten vertrette.

*Es stehet allezeit eine qualificirte Person aus dem Rath zu Gevater.*

Da nun dergleichen Sclaven Kinder jährlich sehr viele getauffet werden, also, daß gar selten ein Sonntag vergehet, an welchem nicht zwey, drey und mehrere getauffet werden: so gebe ja dieses den Einwohnern herrliche Gelegenheit, dem Exempel der Illustren Compagnie nachzufolgen, und vor das geistliche Wohl ihrer Sclaven und Sclavinen eben so gut zu sorgen, als sie vor das leibliche Sorge zu tragen verbunden sind, wenn sie anders gute und gesunde Leib-eigene behalten, und sich ihrer Dienste lange Jahre erfreuen wollen.

*Es werden fast alle Sonntage einige getauffet.*

Denn viele unter diesen Einwohnern, wenn sie sehen daß ihre Arbeit durch die Sclaven treulich, fleissig und eifrig verrichtet wird, lassen sich gar leicht gefallen, denenselben auch eine Ergötzung zu gönnen. Nicht zwar daß sie sich toll und voll sauffen, oder aber bey nächtliche Weile herum streichen, und diese oder jene Uppigkeit verrichten solten; sondern sie lassen ihnen zu, daß wenn sie bey Leuten sich befinden, die Fremde beherbergen, und da von denenselben Tranck-Gelder fallen, sie solche behalten, und eigenthümlich bewahren mögen; jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie diese Gelder nicht verschwenden oder unnütze durchbringen, und darüber in Ungelegenheit gerathen, oder sonsten ihrem Herrn damit schädlich seyn; sondern mit der Absicht, daß sie sich über ihre ordinaire Kleidung, welche ihnen ihre Beherrscher geben und reichen müssen, annoch schönere und gleichsam Sonntags-Kleider schaffen können, oder aber sonsten zu ihrem besten anwenden mögen.

*Denen fleissigen Sclaven wird eine Ergötzung gegönnet.*

Denn ob gleich diese Leute die armseligsten und elendeste zu seyn scheinen, die nach eines andern Winck und Befehl alles einrichten und thun müssen: so stecket doch gleichwohl in denen meisten ein unglaublicher Hochmuth und Stoltz, also, daß sie sich mit netten Kleidern angethan, und sonsten wohl zu gestutzet, gar sehr viel wissen, auch nicht wohl vertragen können, wenn man ihrer deßwegen lachet oder spottet: viele aber, wenn sie gleich noch so viel Geld bekommen, daß sie sich nicht allein das von kleiden, sondern auch noch über dieses andern Nutzen damit schaffen können, gerathen gar leicht durch Anreitzung und Verführung anderer in die Schnurr, und bringen ihr Geld mit Spielen, Fressen und Sauffen durch: unerachtet sie wohl vorhero wissen, daß ihnen dieses alles nicht ungestraffet hingehe, sondern durch die Henckers-Knechte mit derben und blutigen Striemen belohnet werde.

*Einige Sclaven wenden ihr Geld auf Hoffarth und sind stoltz.*

*Einige bringen es liederlich durch.*

Es sind mir gar sehr viele Exempla davon bekandt, und halte ich vor unnöthig deßwegen weitläufftig zu seyn. Doch unter allen diesen will nur ein einiges kürtzlich beybringen, welches einem verstockten Sclaven betroffen, welcher durch gute und gelinde Mittel gar nicht zu bändigen, noch von seiner Unart abzulencken war. Dieser, weil er weder durch gute Worte noch scharffe Bedrohungen auf andere Gedancken konte gebracht werden, wurde endlich von seinem Meister, den Gerichts-Dienern, mit Vorwissen des Herrn independent Fiscals, übergeben, von selbigen ausser dem Gefängniß entkleidet, und in einen Polnischen Bock gespannet. Nachdem sie ihm ferner die Posteriora entblöset, und einen Stock durch die zusammen gebundene und durch die Beine durchgezogene Hände gestecket hatten, also, daß er auf einer Seiten so lange liegen muste, als es ihnen beliebete: so ergriessen sie ihre von gespaltenen Spanischen Röhrlein zusammen gebundene Ruthen,

*Welches bey ihnen harte gestraffet wird.*

*Der Auctor erzehlet ein Exempel dessen.*

 und

und strichen ihn auf die Hinter-Backen nicht nur so lange, biß das helle Blut häuffig heraus floß; sondern biß das Fleisch sehr hoch auflief und einer Kohle ähnlich sahe.

Wie es diesem Sclaven weiter ergangen.

Bald hierauf druckneten sie ihn ab, das ist: sie rieben in die frische Wunden ein scharffes mit Pfeffer und Saltz vermengtes Wasser, und kehreten ihn hernach um: wodurch denn, weil nichts denn klarer Sand vorhanden, darauf er lag, ziemlich viel feinen Sandes in die Wunden gerieben wurde. Da der andere Theil oben zu liegen kam, strichen sie ihn wiederum aufs neue so hefftig, daß eine Seite der andern vollkommen gleich sahe; welche sie ebenfalls endlich auf besagte Weise, und mit demselben Wasser abtruckneten Endlich klopfften sie auch die Haut seines Rückens ziemlich ab, und machten ihn endlich loß, gaben ihm seinen Meister wieder: welcher innerhalb 3. biß 4. Wochen nicht den geringsten Dienst von ihm haben konte, weil das mürbe Fleisch heraus faulete, und dem fernern Schaden mit Vitriol-Wasser muste vorgebauet werden.

Warum man die Sclaven so hart straffen muß.

Dergleichen Straffen sind nun unter ihnen sehr gemein, und ist es fast eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß man ihnen sehr scharff auf der Haut seyn, und mit derben Schlägen eine Furcht einjagen muß, wie davon bald hernach noch etwas wird gesaget werden müssen. Anjetzo will ich noch von denenjenigen etwas beybringen, welche bey den Bauern auf dem Lande wohnen, und zeigen, daß ihnen dieselbe eben so wohl, als die erstere, wo sie Tranck-Gelder zu gewarten haben, eine Ergötzlichkeit gönnen: und wenn sie sehen, daß der gesuchte End-Zweck erhalten wird, gar leichtlich dazu verhelffen.

Es lassen auch die Bauern ihren Sclaven einige Ergötzung geniessen.

Denn wenn diese sehen, daß sie getreue und fleissige Sclaven haben, überlassen sie ihnen ein gewisses Stück Landes, welches sie bearbeiten und besäen, nachmals aber die darauf gebauete Erd- und Garten-Früchte an andere, auch wohl an die Schiffe verkauffen können; hierzu mögen sie auch ihres Eigen-Herrns Dung anwenden, der ihnen noch über dieses den benöthigten Saamen darzu giebet, und gewisse Zeit vergönnet, in welcher sie ihre eigene Garten-Bauerey wahrnehmen können. Kommet es endlich dazu, daß die Früchte reiff sind: so helffen sie ihnen noch wohl, wenn sie sonsten keinen Kauffmann dazu wissen, selbige an den Mann zu bringen, und zu verkauffen.

Dieses trägt ihnen Geld ein.

Hiervon erheben sie eben so wohl des Jahres ein gutes Stück Geld, und immer so viel, als ein Junge oder eine Magd in unsern Teutschland verdienen kan; welches, wenn sie es nützlich und zu ihrem besten anwenden, den Meister noch mehr encouragiret, ihnen annoch andere Neben-Zuflüsse zu gönnen: unter welchen dieser einer mit ist, daß sie ihnen vor einen jeden Reh- oder Stein-Bock, ingleichen vor andere wilde Thiere, welche in die Gärten und Wein-Berge lauffen, um daselbst grossen Schaden zu verüben, eine gewisse Belohnung versprechen, wenn sie dieselbe auf die eine oder andere Weise entweder fangen, oder aber abhalten können; und weil dergleichen Thiere gar sehr viel in dem Felde herum lauffen: so ist leicht zu præsumiren, daß deren auch viele durch die Sclaven gefangen werden, vor welche ihnen denn nachmals die darauf gesetzte Belohnung ungeweigert bleibet.

Müssen gleichwohl in gebührenden Schranken gehalten werden.

Es gehöret aber gleichwohl eine besondere Klugheit dazu, solche getreue und willige Sclaven in gebührenden Schrancken zu erhalten, und ihnen den Ziegel nicht allzu weit schiessen zulassen. Denn durch vieles Geld werden sie entweder geneiget, Säuffer und Spieler abzugeben: oder aber, sie hängen der Wollust an, und suchen hier oder dort zu einer Sclavin zu kommen, um mit derselben Amour zu machen. Beyden kan und muß also bey Zeiten vorgebauet werden, will man sich anders ihrer Treue und Fleisses ferner versichert halten, und nicht haben, daß sie nächtlicher Weile auslauffen, und ihren Begierden nachhängen.

Denen Sclaven wird zu Verhütung des Auslauffens eine Sclavin zugeleget.

Zu diesem Ende siehet ein jeder Landmann, wenn es anders füglich geschehen kan, darauf, wie er einem solchen guten Sclaven, eine ebenfalls willige Sclavin zulegen möge, damit derselbe von dem Auslauffen und grosser Sauff- und Spiel-Compagnie abgehalten werde. Mit dieser gehet er nun einen Accord ein, ihr das nöthige zu verschaffen, und die erzeugte Kinder, als ein Vater zu verpflegen helffen: lebet also mit ihr in ungetraueten Ehe-Stande, jedoch nicht eher, biß seine Herrschafft darein verwilliget. Weil ihm nun die Frau, und her-

hernach die erzeugten Kinder, viel Geld zu unterhalten kosten: so wird er dadurch abgehalten, sein gewonnenes Geld übel anzulegen, indem er sich nicht so wohl vor der Frau, als vielmehr vor seinem Meister zu fürchten hat, wenn er es anders als wohl anwenden wolte.

Ob ihr ungetraueter Ehestand passiret wird,

Vielleicht möchte gefraget werden, ob denn dieses allhier angehen könne? alleine ich antworte kürtzlich darauf: allerdings. Denn diese Mode wird unter den Sclaven und Sclavinen nicht alleine hier, sondern durch gantz Ost-Indien geduldet, und stillschweigends approbiret: und solches um dieser Ursache willen, weil man sonsten schwehrlich diese geile Menschen im Zaum halten könte, als welche den Wollüsten gar zu sehr ergeben sind: hierbey kommet noch der Ususfructus, daß man so viele Sclaven nicht kauffen darff, weil die erzeigte Kinder wiederum Sclaven sind, und auch solche ewig bleiben müssen, wenn nicht der Besitzer um besonderer Ursachen willen ihnen ihre Freyheit will angedeyhen lassen: und zu dem Ende, damit sie künfftig bey erhaltenen Alter und Abkräfftigkeit ihr Stück Brod von der Diaconie haben mögen, 100. Reichsthl. an dieselbe bezahlen will.

Es ist höchstnöthig daß man der Sclaven angebohrnes Naturel erforsche.

Nebst diesem Mittel, wodurch man gute Sclaven erhalten kan, ist auch höchstnöthig, daß man ihr angebohrnes und von ihrem Vaterlande mitgebrachtes Naturel erforsche und prüfe. Denn einige sind dumm, und doch dabey sehr verwegen; andere sind halsstarrig und unbändig; wieder andere sind brutal und eigensinnig; noch andere aber gar guten Humeurs und leicht mit Worten zu regieren. Es gehöret dahero Klugheit dazu, so vielerley Gemüther zu regieren, woferne man derselben viele beysammen haben und halten muß; wie ich denn gar viele Einwohner kenne, die derselben zwantzig, dreyssig, viertzig, funffzig, und noch mehrere besitzen, auch zu ihren weitläufftigen Feld- und Land-Bau, ingleichen zu Schaaf- und Ochsen- oder auch Küh-Hirten höchstnöthig gebrauchē.

Wie man die Sclaven tractiren muß.

Vor allen ist also nöthig, daß man einen genauen Unterscheid unter ihnen mache, und denenjenigen, so sich widerspänstig erzeigen, derbe auf der Haube grase, weil man sich sonsten offtmals seines eigenen Lebens nicht allzu wohl versichert halten kan. Denn man hat schon gar viele Exempla, daß solche Böswichte ihre eigene Meister und Herren entleibet, und sehr miserable um das Leben gebracht haben: die sich aber willig finden lassen, und gerne dasjenige verrichten, was ihnen befohlen wird, denen muß man auch mit Gelindigkeit begegnen, und sie nicht unwillig machen, weil solches alsdenn von gar übler Consequence ist, und viele Unheile nach sich ziehet.

Müssen ihren gehörigen Unterhalt haben.

Absonderlich muß man zusehen, daß ihnen allen an benöthigten Lebens-Mitteln nichts abgehet. Denn wer sich erkühnet, ihre sauere Arbeit mit Hunger zu belohnen, und nicht so viel zu reichen, als sie essen mögen: der mag sich gewiß versichert halten, daß sie diese Bauch-Straffe mit der Flucht revangiren, und sich, wenn die Arbeit am allernöthigsten ist, absentiren; wovon hernach ein solcher nichts anders als Unkosten, oder auch wohl ein gäntzliches Aussenbleiben zu gewarten hat. Denn wenn sie von selbsten wieder kommen, so ist er glücklich, und geschiehet in hundert mahlen kaum eins: werden sie aber von einem andern aufgefangen, und wieder anhero zu ihrem Herren gebracht: so muß er dem Wiederbringer 3. Reichsthl. zu Lohn geben; will er solchen Weglauffer nachmals durch die Gerichts-Diener öffentlich oder heimlich straffen lassen, so kostet es ihm wieder so viel; ist er endlich von der Meinung, solchen Weglauffer kennbar zu machen, und ihm ein eisernes Horn auf dem Kopff, oder aber Fessel an die Beine machen zu lassen: so kostet es abermals eine Hand voll Geld, und hat also nichts als lauter Unkosten zu gewarten.

Sonsten lauffen sie davon.

Wodurch die Einwohnere nichts als Unkosten zu gewarten.

Bleiben sie gar aussen, und kommen nicht wieder, also, daß sie entweder von denen wilden Thieren verschlungen, oder aber von den Hottentotten todt geschlagen werden; als welche sich mit den Sclaven gar nicht vertragen, wie schon anderwerts ist gesaget worden: so ist der Schaden weit grösser, und bleibet sein aufgewandtes Capital, das er zu ihrer Erkauffung benöthiget gewesen, zurücke; wozu noch kommet, daß er ein neues anwenden, und wieder andere erkauffen muß; wie es denn denenjenigen ergangen, derer Sclaven weggelauffen, und so grausame Mord-Thaten verübet habē, als bereits vormals berichtet wordē.

Es wäre zwar gar leicht, noch ein weit mehrers von dieser Sclaven Regierung anzuführen, und selbiges mit genugsamen

samen Exempeln zu erläutern; alleine ich sorge immer, es sey bißhero schon lang genug davon gehandelt worden, und dörffte dahero das andere alles verdrießlich fallen: deßwegen will auch hiervon abbrechen, und nichts weiter hinzuthun, als daß man ihnen, wenn sie auch gleich Christen seyn, ihren freyen Willen auch in diesem Stücke lässet, und sie nicht in die Kirche zugehen nöthiget, wenn sie nicht von selbsten Lust dazu haben; weil aber die meisten weit von den Kirchen entfernet wohnen: so geschiehet es kaum einmal des Jahrs, daß man sie darinnen siehet; massen sie den Sonntag anwenden, ihre eigene Gärten zu bearbeiten, und zu bepflantzen.

Die Sclaven werden nicht in die Kirche zu gehen genöthiget.

Und hiermit hoffe auch das nöthige, was im Anfang dieses Briefes versprochen, überschrieben zu haben; glaube auch nicht, daß nunmehro etwas ferner von hier aus zu berichten nöthig seyn wird, als was schon vor längsten versprochen und zugesaget habe. Denn des Landes Eigenschafften, nach allen dreyen Reichen der Natur, samt vielen curieusen Anmerckungen habe ich überschrieben; von denen alten Einwohnern, den Hottentotten, bin ich ebenfalls nichts schuldig geblieben: und von denen Europæischen Colonien, nebst deroselben Regierung, und allen andern zu gehörigen Sachen, ist bißhero weitläufftig gehandelt worden.

Der Auctor endiget diesen Brief.

Ist also nichts mehr übrig, als dasjenige annoch zubrichten, was sich Zeit meines Anwesens an diesem Vorgebürge der guten Hoffnung, so wohl im geistlichen als weltlichen und Haus-Stand, zugetragen hat; und weil ich solches schon längst zu thun versprochen: so wird mein Herr in denen folgenden Briefen genugsam ersehen, daß ich mich auch von dieser Schuld frey zu machen suche. Unterdessen aber verbleibe, wie allezeit

Was er künfftig abhandeln will.

*Mein Herr &c.*

## Der IX. Brief.

### Begreiffet den Extract eines Schreibens der Bürger/ an die Herren Directores der Ost-Indischen Compagnie in Holland/ und an die hohe Indische Regierung auf Batavia; worinnen sie schwehre Klagen, wieder den Hn. Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel, führen.

**Mein Herr.**

Nachdem Ihm biß anhero so wohl die Beschaffenheit der Colonien, welche die Ost-Indische-Niederländische Compagnie seithero Anno 1652. an dem Capo du bonne Esperance aufgerichtet hat: als auch die Eigenschafften des Landes selbsten, meines Erachtens deutlich und eigentlich, auch wie es die Natur der Sachen erfodert, etwas weitläufftig habe vorgestellet: so scheinet es nunmehro Zeit zu seyn, daß ich an mein voriges Versprechen gedencke, welches ich gleich anfangs unserer Correspondence gethan: und ihme auch von demjenigen zuverlässige, glaubwürdige und unpartheyische Nachricht gebe, was sich Zeit meines Anwesens, an dem gedachten Ort zugetragen hat.

Der Auctor will erzehlen / was sich Zeit seiner Anwesenheit zugetragen.

Weil aber die Zeit etwas lang, welche ich meistens allda zugebracht habe, und in derselben sich sehr viele denckwürdige Sachen zugetragen: als wird wohl nöthig seyn, gleich bey dem Anfang derselben zu sagen, daß es nicht möglich, alles in einem Briefe zu überschreiben; angesehen so wohl das Kirchen- als Policey- und Justiz-Wesen, wird berühret werden müssen; von welchen allen aber, und von jeden besonder zu handeln, wie in dem Anfang meine Meinung gewesen, ist nicht wohl thunlich; theils weil dadurch der Zusammenhang der Sachen, theils auch die Ordnung, wie alles auf einander sich zugetragen, gebrochen und confundirt würde. Ich habe deßwegen vor besser angesehen, der richtigen Ordnung der Zeit zu folgen, und alles zu berichten, wie es sich nach einander begeben und vorgefallen: damit derselbe einen desto bessern Begriff so wohl der Sachen, als des geführeten Regiments überkommen, und dadurch ersehen möge, wiewohl oder übel dann und wann, diese importante Volck-Pflantzung, auch selbst wieder den Sinn, und die Intention der Hoch-Edlen Herren Bewindhaber, mit Regenten versehen, und gleichsam der Rappuse der mäch-

Wie der Vertrag geschehen soll.

mächtigen und diese Illustre Compagnie beneidenden Feinde, übergeben werde; welcher Absicht keine andere ist, als nur dieses berühmte Vorgebürge, als den besten Erfrischungs- und Erquickungs-Haven vor gantz Indien, der den See-Fahrenden am allergelegensten ist, gedachter Compagnie aus den Händen zu spielen, und sie nachgehends, wo nicht gäntzlich zu depossediren, dennoch aber der besten und nützlichsten Vortheile zu berauben.

Anfang der Uneinigkeit zwischen den Bürgern und der Regierung.

Ich habe aber bereits oben erwehnet, daß schon vor meiner Ankunfft, ein glimmender Funcke eines grossen Haders und gefährlicher Folgerungen, zwischen der Regierung und den Bürgern unter der Aschen verborgen gelegen; welcher, als ich angelanget, noch immer geglommen, bald aber hernach in eine völlige Flamme ausgebrochen; gestalten denn die Bürgerschafft, welche sich auf ihre von der Illustren Compagnie zugestandene Vorrechte sich gründete, den gewaltigen Eingriff dieser Regierung nicht wohl erdulten, vielweniger aber sich aller Vortheile beraubet sehen, und die vor Augen schwebende äusserste Armuth, und dadurch erzwungene gäntzliche Unterdrückung, vertragen konte.

Die Bürger klagen dem Hn. Gouverneur W. A. van der Stel, ihre Noth vergebens.

Sie haben sich deßwegen anfänglich selber bey dem Edlen Herrn Gouverneur **Wilhelm Adrian von der Stell/** als dem Haupte und Anstiffter alles Unwillens, persönlich gemeldet, ihre Noth vorgestellet, und gebetten er möchte nach Recht und Billichkeit mit ihnen verfahren: alleine sie kamen hier zu einem Rehabeam, vid. 2. Chron. X. der ihnen nicht gütig antworte, wie doch sonsten seine Gewohnheit war, noch weniger eine Veränderung versprach; sondern vielmehr in seinem aufgefasseten Vorhaben fortfuhr, und alles was so wohl das Land aufbrachte, als die freye Handlung gab, in sein Nest zu schleppen gedachte, wozu er doch weder Fug noch Recht hatte. Denn er sagte: **Wollen sie mich lehren/ wie ich regieren soll?** Vide contra deduct. pag. 107. & pag. 26. Hierüber nun wurden die Gemüther, wie leicht zu erachten, noch mehr verbittert: dahero beschlossen sie gedachten Herrn von der Stell, so wohl bey der hohen Indischen Regierung von Batavia, als auch bey den Herrn Bewindhabern in Holland selbsten, zu verklagen. Sie schrieben zu dem Ende an gedachte Oerter, und stelleten daselbst ihre Klagen wehmüthig vor: bekamen aber von Batavia keine Antwort, weil gedachte Herren sich mit dieser ihnen unbekandten Sache nicht bemühen konten noch wolten; hingegen überschickten sie gedachte Klag-Schreiben an die hohe Herren Principalen, die Herren Bewindhaber nach Holland.

Führen deßwegen Klage in Batavia.

Weilen aber des Herrn Gouverneurs Herr Bruder, dazumals ein Mit-Glied dieser hohen Indischen Regierung war, nachgehends aber Gouverneur auf Amboina wurde: als konten ihme diese Klagen und die Personen, welche selbige unterzeichnet, nicht unbewust bleiben. Er schrieb deßwegen jener, und gab seinem Herrn Bruder an dem Capo davon Nachricht; welcher sich sehr darüber entrüstete, in eine hefftige Wuth und Rachgier entbrandte, und noch vor dem Abgang der Retour-Flotte Anno 1716. mit gefangen nehmen, einkerckern der Bürger, und andern wunderlichen Proceduren, einen Anfang machte, dadurch aber den Wiederwillen nicht dämpffte; sondern vielmehr Oel ins Feuer gosse.

Der Gouverneur ziehet An. 1706 die Bürger gefänglich ein.

Ich kan nicht umhin, ehe ich die fernere Feindseligkeiten melde, meinem Herrn einen kurtzen Extract des gedachten Klag-Schreibens mitzutheilen: damit er desto deutlicher begreiffen möge, wie es sich damit verhalten: und was die Bürger, auch aus welchen Fundamente, sie geklaget haben. Den gantzen Brief hier von Wort zu Wort anzufügen, verbietet desselben Weitläufftigkeit, als welcher drey volle Bogen lang, und dazu von 72. der vornehmsten Bürger unterschrieben ist.

Der Auctor will einen Auszug von der Bürger Klag-Schreiben communiciren.

Es begreiffet aber derselbe 38. Articulen; wieder welche alle sich zwar der Herr Gouverneur so wohl schrifftlich, als gedruckt defendiret hat: aber allezeit auf eine andere Weise, meist mit erdichteten oder falschen, oder auch mit erzwungenen Beweißthümern; wie aus oben berührter seiner Deduction, und der darauf von den Bürgern ans Liecht gegebenen Contra deduction, weitläufftig zu sehen ist. Es sind die gedachte 38. Articulen kürtzlich diese folgende: Der erste begreiffet blos eine Einleitung, wie sie durch hohe Noth gezwungen worden, ihre rechtfertige Klagen, in den Schos der Hoch-Edlen Herren Bewindhaber auszuschütten, und würden sie darum desto mehr da-

Solches bestehet aus 38. Articuln.

Der 1. begreiffet eine Insinuation.

zu angemuthiget, weil sie dorten durch eine trutzige und unrechtfertige Uberherrschung, von dem gedachten Herrn Gouverneur nicht alleine sehr hart gedruckt, sondern auch ärger als Sclaven gehandelt werden dürfften; weil sie aber freygebohrne Menschen und Unterthanen von Ihro Hochmögenden wären: so käme ihnen also diese Unterdruckung doppelt so schmertzhafft vor.

Der 2. stellet den grossen Feldr und Land-Bau, nebst dazu gehörigen Leuten rc. vor.

Im II. Articul, beschuldigen sie denselben, daß er 12. Stunden Ost-werts hinder der Stadt und Vestung, ein sehr prächtiges, grosses und weitläufftiges Land-Guth, aus der Wildniß innerhalb 6. Jahren aufgerichtet, das bey nahe einer kleinen Stadt gleich wäre; besässe auch über dieses noch weiter in dem Lande 60. Stunden von dannen, einen Strich-Landes, auf und in welchen wohl 50. Africanische Bauern wohnen könten, deren einer vor dem andern aufs allergenauste eine halbe Stunde wohnet: und ausser diesen 60. Morgen bauet, und noch besitzet. Hier hätte er weiters über 800. Rinder, wiewohl nach diesem 1200. sind befunden worden, und über 10000. Schaafe, gleichwohl sind nach der Zeit 20000. gezehlet worden. Es fänden sich auch mehr als 60. Compagnie-Diener, die Kost und Lohn von der Edlen Compagnie geniesen, welche allerhand Handwercks-Leuten wären: und arbeiteten auch täglich daselbst mehr als 100. Compagnie-Sclaven; über welche Leute alle, der Compagnie-Gärtner das Commando führete, ob er gleich vor seine 30. fl. die er monatlich gewänne, sonsten nichts weiters thäte. Endlich müsten auch der Compagnie Schmide und Wagenmacher, alles von der Compagnie Eisen machen, was gedachter Herr Gouverneur zu seiner sonst grossen Land-Bauerey gebrauchte. Denn er säete nicht nur jährlich eine grosse Menge Korn aus; sondern hätte auch würcklich über 400000. Frucht-tragende Wein-Stöcke gepflantzet, deren Früchte er nunmehro genösse, und mit dem einen so wohl als mit dem andern, die Bürger steckete, und also alle freye Handlung an sich zöge.

Der 3. weiset 15. Vieh-Plätze, und einen besondern Aufseher an.

Der III. Articul, begreiffet eigentlich eine nähere Erklärung des im vorgehenden gedachten Landes von sechzig Stunden. Denn sie sagen hier, daß er in diesem Striche Landes, das über den Hottentotts-Holland-Bergen gelegen, funffzehen Vieh-Plätze angeleget habe, woselbst er sein vorgedachtes Vieh weiden, und durch Compagnie-Diener und Sclaven hüten, warten und bewachen lasse; über welche alle wiederum ein Chirurgus, der monatlich bey der Compagnie 20. fl. gewinne, die Aufsicht und das Commando führe.

Der 4. handelt von der freyen Handlung mit den Hottentotten.

Im IV. Articul wird der Herr Gouverneur beschuldiget, daß er die Wiederherstellung der freyen Handlung mit den Hottentotten, über ein viertel Jahr verschwiegen, unterdessen aber vor sich selbsten, seinen Bruder Francois van der Stel, dem Prediger Petrum Kalden, und andere Grosse, viel Vieh von denenselben gehandelt, auch nachgehends kurtz vor der Publication, einige Bürger mit Pulver und Bley ausgerüstet habe, die vor ihm das Vieh mit Gewalt und guten Worten haben erhandeln müssen: wodurch er denn in so kurtzer Zeit zu einer so übergrossen Menge Viehes gekommen sey. Dieses aber sey noch nicht genug gewesen, sondern er habe auch bald wieder hernach, dieselbe Handlung propria auctoritate verbothen, unterweilen aber dennoch den oben gedachten Gärtner Johann Hertzog, wieder dahin geschicket, vor ihm zu handeln: wobey es denn geblieben, biß die freye Handlung wiederum zum Vortheil der Bürger, durch die Illustre Compagnie sey offen gestellet worden.

Der 5. stellet das üble Leben des Predigers Petri Kaldens vor.

Der V. Articul beschreibet das Leben und Wandel, des vorgedachten Predigers Petri Kaldens, so naturel, daß es kein Mahler solte besser abmahlen können. Denn er wird nicht nur als einer der grösten Land-Bauer vorgestellet, der sich meist mit seinen Land-Güttern bemühet, und offtmals 14. Tage ja länger daselbst verbleibet, sein Plaisir zu nehmen, unterdessen aber nur durch den Vorleser oder Krancken-Besucher, des Sonntags, in der Kirchen etwas vorlesen lässet: sondern es wurde auch von ihm gesaget, daß er sich sehr wenig um den GOttes-Dienst bekümmere, indem er Zeit währender seiner Abwesenheit, nicht einmal nach der Kirchen sich umsiehet, ja wohl gar sagen darff, was er denn zu Hause thun solte, wenn der Edle Herr Gouverneur und der zweyte im Rang, der Herr Samuel Elzevier draussen wären? Da er gleichwohl der gröste Antreiber wäre gewesen, daß aus der Armen-Cassa oder der Diaconie Geldern, diese so kostbare Kirche, vor eine sehr grosse Summa wä-

wäre erbauet worden. Man meldete weiter, daß Leute gekommen seyn, die ihre neu-gebohrne Kinder haben wollen tauffen lassen, auch andere die da wolten und musten nach dreymaliger Proclamation copuliret seyn, (welche bey de Actus daselbst allezeit nach der Nachmittags-Predigt verrichtet werden) dennoch unverrichteter Sachen haben müssen davon gehen, weil der Prediger draussen auf seinen Güttern sein Vergnügen nahm. Ferner, daß er die Glieder der Reformirten Gemeine, offtmals durch seinen Aeltesten und Armen-Besorger, oder durch einen Krancken-Besucher, ja die etwas ferner wohneten, mit einem Brieflein durch den Küster, oder wohl gar durch einen Hottentotten, zum heiligen Abendmahl habe nöthigen lassen, welches doch ausser allen Einwurff, seine eigene Pflicht gewesen wäre: und daß er endlich noch mehr ungeziemende Stücklein verrichtet, zum Exempel: ein Kind mit einer schwartzen Sclavin erzeuget, die sie doch mit Stillschweigen wolten vorbey gehen, damit die Sache nicht zu lang würde.

Der Sechste saget, daß der Hr. Gouverneur meist auf seinem Land-Guth sich aufhalte.

Der VI. Articul gehet wiederum den Herrn Gouverneur selbsten an, von welchem nunmehro geklaget wird, daß er von seinem Land-Guth, Verre gelegen genannt, und dessen Anhang, sein tägliches Werck mache, und den Dienst der Edlen Compagnie gäntzlich verabsäume; dieweil er offtmals, ausser dem vielen ab- und zu fahren, 2. 3. 4. 5. 6. und mehr Wochen, in einem Stück daselbst sich aufhalte, und weder nach der Vestung oder andern seinen Verrichtungen sich umsehe; daß er auch die Bürger, welche etwas bey ihm zu verrichten haben, und ihm daselbst zu sprechen suchen, mit einer sehr bösen Begegnung abweise, und haben wolle, daß sie warten sollen, biß er wieder nach Haus komme: denn er sey daselbst um eine Lust zu nehmen, und begehre also nicht, daß ihm einer darinnen verstöhren solle.

Der Siebende klaget wegen verbottener Vieh-Weide.

In dem VII. Articul beschuldigen sie den Herrn Gouverneur, daß er den Bürgern die freye Weide vor ihr Vieh verbiete, unter Bedrohung, daß er denenjenigen, die ihm mit ihrem Vieh zu nahe kommen, Arme und Beine wolte in Stücken schlagen lassen: wodurch denn so viel zu wege gebracht würde, daß kein Vieh-Hirte, mit seiner Heerde dahin weiden wolte, dieweil sie allezeit verjagt und verfolgt würden.

Der 8 beklaget eben deßwegen den alten Hn. Gouverneur.

Der VIII. Articul gehet seinen Hn. Vater, den alten Herrn Gouverneur Simon von der Stell an; wieder welchen geklaget wurde, daß er mit seinen Nachbarn auf dieselbe Weise handele, als sein Edle bey dem VII. Articul ist beschuldiget worden: dieweil gedachter Herr Simon van der Stel, seine Nachbarn gleichfalls so viel plagt, als er immer kan.

Der 9. gehet den Francois van der Stel an welcher sehr arg handelt.

Im IX. Articul beschuldigen sie des Herrn Gouverneurs Bruder, Francois van der Stel, daß er seine Nachbarn gleichfalls auf die unredlichste Weise plage; und weil er auf den Herrn Gouverneur sich verlasse, so viel böses triebe, als ihme seine Rachgierigkeit und der Neid eingebe; daß er ein sehr gefährliches Instrument, ja eine Pest an dem Capo sey; daß er die Bürger mit Lust zu plagen suche, und es vor ein Kunst-Stück achte, jemand zu betriegen; daß er die Bürger allesamt verderben wolte, wenn es nur in seiner Macht stünde.

Der 10. saget, daß 2 alte Bürgermeister haben sollen geprügelt werden.

Der X. Articul bringet gleichsam einen Beweiß des vorigen bey, wenn in demselben ein Exempel der Rachgierigkeit und des Geitzes erzehlet wird. Wie nemlich gedachter Francois van der Stel, einen Bürger habe ersuchet, zween alte Bürgermeister die wohl begüttert waren, und sich weigerten, ihr Vermögen an dem Herrn Gouverneur überzugeben, dapffer abzuprügeln; unter Bezeugung, daß er ihm und dem Herrn Gouverneur, dadurch einen grossen Dienst thun, und sie beyde dadurch sehr verpflichten würde. Denn diese beyde wären darum wegen ihrer Unbilligkeit, in des Herrn Gouverneurs Ungnade verfallen, dieweil sie ihre Güter nicht wolten zum besten geben; und der Herr Gouverneur hätte seinen Bruder darum zu dieser schändlichen That gebrauchet, weil er wohl gewust hatte, daß er wohl mehr dergleichen böse Stücke ausgeführet, und noch dazu seinen Ruhm davon gesuchet hätte.

Der 11. saget, daß der Vater und 2 Söhne übel gehauset haben.

Der XI. Articul begreiffet schlechterdings eine kurtze Recolligirung des 7. 8. 9. und 10. Articuls; wobey der Edle Hr. Gouverneur, sein Herr Vater, der alte Herr Gouverneur, und sein Bruder Francois van der Stel, als souveraine Herren, angemercket wurden, die in den Ge-

Gedancken gestanden, daß ihnen alles frey stehe, und daß das gantze Land ihnen eigenthümlich zukomme; dieweil sie nicht anders wären zu Werck gegangen, auch gegen die Einwohnere sich nicht anders hätten aufgeführet, als independente oder absolute Herren, ja wohl dann und wann ein Haar schlimmer, spielten also überall den gebratenen Haan: daß, wenn ihre Macht ihren bösen Willen wäre gleich gewesen, sie ohne Zweiffel alle Bürger würden zum Lande hinaus gejaget haben.

*Der 12. klaget über üblen Verkauff des Holtz-Wercks.* Der XII. Articul gehet specialiter wiederum den Herrn Gouverneor an, denn er wird dadurch beschuldiget, daß er mit dem Holländischen nach dem Capo geschickten Holtz-Werck, sehr übel umgegangen, indem er das beste vor sich habe aussuchen lassen, und selbiges wohlfeiler bezahlet. Dahingegen die Bürger mit dem schlechten vor lieb nehmen, und noch wohl mehr Geld dazu davor geben müssen. Eben also sey es auch mit den Faß-Tauben gegangen, und habe sie noch darzu nicht ein jeder bekommen können, sondern sie wären nur unter desselben Günstlinge ausgetheilet worden.

*Der 13. giebet Nachricht von Verbot der Wälder und Büsche.* Der XIII. Articul enthält wiederum eine speciale Klage wieder den Herrn Gooverneur, in welchen die Bürger klagten, daß er ihnen den Zugang zu den Wäldern oder Büschen also abgeschnitten habe, daß sie daraus weder Zimmer-Holtz, noch solches haben können habhafft werden, welches zu den Wägen, Pflügen, und andern Bauren-Werckzeugen dienstig gewesen wäre: dieweil er immittelst vor sich allein, und nicht vor die Compagnie, täglich das beste und bequemste daraus habe hauen lassen, und zu seinen Nutzen angewendet; mit dem Zusatz, daß er den Bürgern solches alsdenn zustehen wolle, wenn er das seinige mit Bauen und Zimmern gethan hätte.

*Der 14. bringet das Exempel Catharına Wißmar an.* Der XIV. Articul hält ein Exempel in sich, krafft welches der vorgehende illustriret und erwiesen wird, was massen nemlich der Herr Gouverneur, von einer armen Wittbe, Catharina Wißmarin genannt, die in einem Busch etwas Holtz hätte hauen lassen, das noch keine drey Reichs-Thaler wäre werth gewesen, durch den Land-Drost die ordinaire Straffe von funffzig Reichs-Thaler hätte erzwingen wollen, und den Land-Drost dadurch angemuthiget, daß man auf solche Weise, einen Schrecken unter die Bürger bringen müste.

*Der 15. klaget über den verbottenen Weit-Handel.* Im XV. Articul wird der Edle Herr Gouverneur beschuldiget, daß er um seinen eigenen Belang zu thun, den Bürgern den freyen Wein-Handel verbiete. Denn er habe ihnen die freye Anbringung ihrer Weine, von ihren Hof-Stätten nach dem Capo, verbothen und gehindert; er habe jährlich mehr denn vier hundert Rheinische Eimer Wein, vor einen sehr schlechten Preß, als vor drey, vier oder fünff Reichs-Thaler den Eimer, von den Bauren gekauffet und erpresset; welche er nachgehends in der Compagnie Keller, durch einen Compagnie Diener habe aufpassen, warten und behandeln lassen; endlich habe er dieselbe, nach dem sie etwas geschmiert u. aufgebutzet gewesen, wieder um einen sehr hohen Preiß, nemlich dem Eimer vor acht und dreyssig Reichs-Thaler, an allerhand Schiffe, als Holländer, Englische, Dähnen ꝛc. verhandelt und verkauffet.

*Der 16. beruffet sich auf ein Verbot etwas an fremde Schiffe zu liefern.* Der XVI. Articul beschuldiget den Herrn Gouverneur, daß er den Bürgern verbiete, an die Englische und Dänische Schiffe, einige Erfrischung, es sey gleich Wein oder Fleisch, oder auch grüne Küchen-Kräuter zu liefern: und daß er um alles desto besser zu verhindern, einen Corporal mit einigen Soldaten am Strand Schildwache halten liese: wordurch also den Menschen das Brod aus dem Munde gezogen werde, weil sie ihre Wahren nicht können an den Mann bringen; doch sagte er den Officierern, daß wenn sie etwas zu Erfrischung haben wolten, sie dasselbe wohl von ihme bekommen könten.

*Der 17 saget daß die Bauern müssen Zimmer-Holtz nach Verre geleges führen.* Im XVII. Artico! wird der Herr Gouverneur angeklaget, daß er den Bürgern oder Bauern, welche Korn in der Compagnie Magazin liefern, und mit demselben offtmals einen weiten und mühsamen Weg fahren müssen, zwar den ordinairen Preiß an Geld, nemlich acht ein halben Gulden Holländisch, vor die Mudde bezahlen lasse, wenn zuvor der Zehende richtig abgezogen ist, und sie sonsten der Illustren Compagnie nichts schuldig seyn; jedoch aber Ordre gebe, daß, wenn sie nach Hause kehren wollen, sie wiederum schwehre Frachten, von allerhand Zimmer-Holtz, nach seiner Hof-Stätte, mit denselben Ochsen und Wägen, ohne einigen Entgeld gleich,

gleichsam zur Frohn führen müssen, wordurch manchem Ochsen der Halß gebrochen werde.

Der 18. bringet ferner bey/ daß sie Rieth ꝛc. umsonst führen müsten.

Der XVIII. Articul begreiffet fast eben dergleichen Klagen, als die vorige. Denn da beschweren sich die Bürger, daß sie vor den Herrn Gouverneur, nach seiner Hof-Städte Rieth und andere Bau-Materialien umsonst führen müsten, ja nicht einmahl davor bedancket würden. Hierzu werden sie durch den Land-Drost, vermittelst des Stellenboschischen Bothen, auf Befehl des Herrn Gouverneurs commandiret, wobey offtmals harte Bedrohungen gebrauchet würden, daß man ihnen ein Bein unterschlagen, oder den Fuß quer setzen wolte; ob auch gleich bekandt wäre, daß es arme Menschen, die nicht mehr als einen Wagen und eine Spann Ochsen besässen, mit welchen sie ihren Unterhalt suchen müsten.

Der 19. zeiget, daß er sein Korn an die Becker verkauffe.

Im XIX. Articul wird der Herr Gouverneur beschuldiget, daß er sein Korn ordinaire an die Becker verkauffe, welche ihm zehen, zwölff biß fünffzehen Gülden, vor die Mudde geben müssen; wodurch er den gebührenden und der Illustren Compagnie zustehenden Zehenden entfliehe, und also gar nichts gebe: und daß er dazu die Becker zwinge, welche, wenn sie weigern dasselbe vor gedachten Preiß anzunehmen, aller seiner Gunst entlauffen, auch ein Verboth empfangen, daß sie nicht mehr backen sollen noch dürffen, sondern gäntzlich ruiniret werden.

Der 20. saget / daß er Korn vor einen hohen Preiß an die Compagnie geliefert habe.

Der XX. Articul beschwehret den Herrn Gouverneur nachdrücklich, daß er nemlich sein eigen Interesse der Illustren Compagnie Ihren vorgezogen habe, weil er, da er wuste, daß Anno 1705. wenig Korn allhier gewachsen, und dahero die Compagnie Mangel daran hatte; hingegangen, und auf den Namen vor drey unterschiedene Bürger, das seinige, was er den Beckern noch nicht verkauffet hatte, an die Compagnie mit diesem Beding geliefert, daß Sie ihm zwölff, meist aber fünffzehen Gulden vor die Mudde geben musten. Da hingegen ein anderer Bürger, der neuntzig Mudden lieferte, nicht mehr als den ordinairen Preiß von acht und einen halben Gulden vor das seinige, nach Abzug des Zehenden empfangen hätte, ob gleich denen andern nichts ist abgezogen worden.

Der 21. beklaget des Herrn Elzeviers Hof-Stätte.

Der XXI. Articul ist nicht so wohl wieder den Herrn Gouverneur, als vielmehr wieder den Herrn Samuel Elzevier, ersten Kauffmann und zweyte Person des Gouvernements, gerichtet. Denn hier wird von demselben gesaget und geklaget, daß er gleichfalls eine sehr grosse und weitläufftige Hof-Stätte oder Land-Gut besitze, nebenst welchen die Edle Compagnie selbsten noch einen Platz hat, den Sie zu Heu- und Graß-Land gebrauchet. Auf dieser Hof-Stätte säe der gedachte Herr Elzevier jährlich viel Korn, und baue überflüßig Wein; halte auch noch daselbst sehr viel Vieh. Diese Hof-Stätte habe der Herr Elzevier, von dem alten Herrn Gouverneur Simon van der Stel bekommen, ohneracht et derselbe kurtz zuvor zween Bauren, denen er daselbst Ländereyen gegeben hatte, wieder von dannen vertrieben, und die Ursache vorgewendet, daß sie dem Posten der Compagnie zu nahe lägen.

Der 22. giebt Nachricht vom Verboth Fische zu fangen in der Fisch-Huck.

Der XXII. Articul stellet ein neu Argument von Klagen wieder den Herrn Gouverneur vor, weil darinnen gesaget wird, daß derselbe seinen besondern Fisch-Platz halte, und allda ein Hauß aufgebauet habe, in der so genandten Fisch-Huck, in Hottentotts-Holland, ohngefehr drey biß vier Stunden von seiner prächtigen Wohnung Vergelegen. Hier halte er eine Chalouppe, auf welche ein Quartier-Meister mit einigen Matrosen vor die Edle Compagnie beschieden seyn: die aber täglich nichts anders thun, als daß sie vor des Herrn Gouverneurs Sclaven, Fische fangen: die Bürger aber würden dort von dannen getrieben, und möchten daselbst gar nicht fischen; wenn sie aber ja solches unternehmen, so müsten sie besorgen daß sie erbärmlich abgeprügelt würden.

Der 23 saget eben dieses von Francois van der Stel.

Der XXIII. Articul klaget des Herrn Gouverners Bruder, Francois van der Stel an, daß er nahe bey des Herrn Gouverneurs Fisch-Platz, in der so genandten Baay Falzo, auch vor sich einen besondern Fisch-Platz habe, wohin die durch ihm und sein Volck abgehaltene und verjagte Bürger, gleichfalls nicht kommen, und fischen dürfften: daß es also das Ansehen habe, als ob die See-Wasser durch die vorgedachte Herren in Erb-Pacht gehalten, und manchen armen Menschen dardurch seine Nahrung benommen würde.

Der 24. handelt von wolligen Schafen / die nicht bezahlt worden.

Der XXIV. Articul gehet wieder den Herrn Gouverneur an, welcher beschuldiget wird, daß er auf den Namen der Illustren Compagnie, von den Bürgern habe ohngefehr vier hundert Stücke wollige Schafe, unter prætext holen lassen, daß er Ordre hätte, die Wolle davon nach Holland zu senden: und solte jedes Stück, gegen vier Holländische Gülden, gleich der abgeordnete Compagnies-Diener versprach, bezahlet werden: Nun aber hatte niemand von den Bürgern bißhero seine Bezahlung erhalten; sondern es wäre vielmehr einer aus ihnen, der sein Geld foderte, nicht nur ledig abgewiesen, sondern noch dazu von dem Herrn Gouverneur mit Schelt-Worten und Bedrohungen, an statt des Geldes, abgefertigt worden.

Der 25. giebt Nachricht von denen weggeloffenen und angehaltenen Sclaven.

Der XXV. Articul beschuldiget den Herrn Gouverneur, als einen Verfasser und Ubertretter seiner eigenen Gesätze, weil bey demselben vorgestellet wird, daß er der Bürger weg- und nach seiner Hof-Städte Verregelegen zugelauffene Sclaven aufhalte, und dieselbe in seinem Dienst gebrauche; ob schon durch ihm und seine Vorfahren sehr scharff ist verbothen worden, daß niemand, wer es auch seyn möchte, die Erlaubnüß haben solte, eines andern Sclaven auf zu halten, noch Hauß-Festung zu geben, auf Straffe von fünff und zwantzig Reichs-Thaler: der Edle Herr Gouverneur aber habe es darum gethan, um sich Meister von ihnen zu machen; es sey nun daß es geschehe, durch Verheissungen, und sie verehret zu bekommen, oder doch vor einen gantz geringen Preiß käufflich zu erlangen.

Der 26. klaget über Rechnung der Geschencke vor ausgegebene Ländereyen

Bey dem XXVI. Articul wird die Methode angewiesen, welche der Herr Gouverneur soll gehalten haben, wenn er ein Stück Landes an diesen oder jenen Eingesessenen, aus Befehl der Edlen Compagnie, umsonst hat ausgeben, und weg schencken sollen. Denn es wird hier gesaget, daß er, bevor die gedachte Ländereyen genossen würden, vor dieselbe von demjenigen Geschencke angenommen, der sie wolte gemessen haben. Hernach, wenn sie ihre Erb-Briefe über die bereits ihnen zu gemessenen Ländereyen haben wolten, hätten dieselbe Menschen wiederum reichliche Geschencke an ihn bringen müssen.

Der 27. bringet ein Exempel von dieser Sache bey.

Der XXVII. Articul erzehlet ein Exempel zum Beweiß des vorigen, wie nemlich der Herr Gouverneur hingegangen sey, und habe ein gewisses Stück Landes an einen Bürger verehret, der aber ehe es gemessen konte werden, demselben mit Geschencken habe aufhäuffen müssen; er habe ihm Herrn Gouverneur auch zu Gefallen dreissig Leggers, oder hundert und zwantzig Rheinische Eymers von den besten Wein, gegen fünff Reichs-Thaler den Eymer verkauffet; da er aber wäre um seine Bezahlung gekommen, hätte er nicht nur die Haut voll Schelt-Worte, an statt eines Sack Geldes bekommen: sondern er hätte ihm auch das Land wieder abgenommen, und an einen andern verehret, der bereits vor diesen Vogel-frey gewesen.

Der 28. saget / daß die Bürger keinen Knecht von ihm haben erhalten können.

Der XXVIII. Articul beschuldiget den Herrn Gouverneur, daß, wenn die Bürger einen guten Knecht benöthiget gewesen, der den Land-Bau verstunde, er ihnen denselben aus dem Dienst der Compagnie in den ihrigen, bey Forma von Lehnung, über zu lassen geweigert, weil er dieselben zu seinen particulairen Dienst selbsten benöthigt gewesen: und wenn er einen solchen Knecht wieder habe abschaffen wollen, habe er denselben alsobald nach Batavia oder Ceylon weggesandt; damit ein solcher Knecht, der um seine Geheimnüsse wuste, bey niemand anders mehr dienen möchte. Diese Maxime aber hätte er nur deßwegen ausgesonnen, damit er die Bürger wacker plagen könne.

Der 29. gedencket einer alten Ordre / krafft deren die Bediente der Compagnie kein Land haben mochten.

Bey dem XXIX. Articul bringen die Bürger den Edlen Herren Bewindhaberen, eine Anno 1668. den 26. April publicirte Ordre wieder in die Gedancken, welche von den Zeiten des Herrn Gouverneurs Bax an, biß daß die Herren van der Stelle an die Regierung gekommen, unverbrüchlich gehalten, nachgehends aber, als ein altes Kleid hinter die Banck geworffen, und mit Füssen getretten worden. Diese Ordre aber verboth allen Dienern der Compagnie, so wohl hohen als niedern, einig Land zu besitzen, es mochte auch seyn unter was prætext es immer wolte, weder directè noch indirectè; Sie solten auch weder durch sich oder einen andern keinen Handel mit Korn, Wein und Vieh treiben. Nachdeme aber die gedachten Herren van der Stell, das Steuer-Ruder in die Hände bekommen hätten, sey diese Ordre nicht allein gantz in das Buch der Vergessenheit gestellet worden; sondern sie hätten sich auch nebst einigen an-

andern qualificirten Dienern der florissanten Compagnie, von den besten Ländereyen, und was denenselben anklebet, versehen, zum grösten Nachtheil und Versäumnüß der Compagnie Affairen und zum Verderb und Untergang der Bürger.

Der 30. zeiget den Abschlag der Häuser und Länder.

Der XXX. Articul giebet der Illustren Compagnie ferner den elenden Zustand der Colonie sehr wehmütig zu erkennen, welcher daher entspringet, daß der Bürger Häuser und Landereyen ꝛc. in Abschlag kommen und die Helffte unter dem Werth verkauffet werden müssen, weil die freye Handlung gehemmet, und den Eingesessenen nicht nur durch den Hrn. Gouverneur disputirlich gemacht, sondern absolutè geweigert und verbothen werde; da doch niemalen ein Land in Flohr hat seyn können oder bleiben, in welchen die Handlung gebrochen, oder abgeschnitten worden. Weil nun die Diaconie und Waysen-Cammer sehr viele Capitalien auf dergleichen Hypothequen habe hergeschossen, so werden sie mit der Zeit viel müssen zu kurtz kommen; angesehen bereits viele Haußhaltungen gefunden würden, die nicht einmal ihre Interesse nach Gebühr behörlich aufbringen könten.

Der 31. klaget über den General-Pachter.

Der XXXI. Articul klaget über die neue Manier, welche der Herr Gouverneur, gegen die alten Verordnungen des Herrn Commissarii Danielis Heinsii eingeführet, welcher Anno 1699. in solcher Qualität aus Indien zuruck gekommen, und nach Holland gegangen, und über die darauf erfolgte Approbation der Illustren Compagnie, die Verpachtung der Capischen Weine betreffend: und beschwehret sich, daß der Herr Gouverneur um seines privat Interesse willen, einen General Pachter, wieder den Willen der Gemeine aufkommen lassen; weil deren zuvor allezeit vier gewesen, und dazu einen Johannes Pfeiffer genandt, der Anno 1675. den 2. Martii bereits als ein Dieb wäre chavottiret und gebannet worden, wie sie aus der beygefügten Condomation beweisen; bloß, weil er des Herrn Gouverneurs und seines Herrn Vaters Weine, allezeit sehr theuer gekauffet, und ihnen baar Geld eingetragen.

Der 32. handelt von dieses Pachters Supplique.

Bey den XXXII. Articul bleiben die Bürger wieder bey derselben Materie, und weisen an, wie dieser General-Pachter, Johann Pfeiffer, kurtz nach der Verpachtung, auf Anrathen und Befehl des Herrn Gouverneurs, durch eine gewisse Person eine Supplication habe aufstellen lassen, welche der Herr Gouverneur corrigirt, und nachdem sie rein abgeschrieben gewesen, in dem Rath præsentiret habe; wobey er versucht, daß in seine so schwehr angegangene Wein-Pacht, welche 39100. Gulden belief, aufs kräfftigste möchte mainteniret werden: daß niemand, ohne gebührende Erlaubnüß von dem Herrn Gouverneur, ein Carrabas (ist eine Flasche von zehen, zwölff biß fünffzehen Maaß [Keller] haltende zwantzig biß fünff und zwantzig Maaß) oder halben Eymer Wein, an den andern, ja selbst nicht an einen Schiffs-Freund verkauffen, oder verehren möchte; daß der Büttel mit seinen Dienern in alle Bürgers Häuser gehen, und visitiren möchte, ob auch unter der Hand Weine dariñen verkaufft würden; daß kein Bürger, ohne special Erlaubnüß von dem Herrn Gouverneur, seine Weine an das Capo bringen möchte, es wären denn dieselbe von dem Pachter-General: und endlich, daß die alte Placaten oder Mandata, die vor der Ankunfft des Herrn Heinsii wären publiciret worden, möchten wieder renoviret werden: Bitten aber dabey, daß die Illustre Compagnie auf solche unrechtmäßige Ansuchungen Regard nehmen, und besorgen wolle, daß dadurch die gantze Colonie, die Sie so viel Gelds habe aufzurichten gekostet, nicht zu Grund gehen möge.

Der 33. klaget über die 4. privilegirte Schlachter.

Bey dem XXXIII. Articul gehen die Bürger von dem Wein-Pachter ab, und kommen auf die vier privilegirte Schlachter; wobey sie anweisen, daß der Edle Herr Gouverneur, nicht nur den Korn- und Wein-Handel, als bürgerliche Gewerbe an sich zu ziehen getrachtet: sondern auch, das dritte Stück, nemlich den Vieh-Handel nicht vergessen habe. Denn sie klagen, daß diese vier durch den Herrn Gouverneur privilegirte Schlachter, so wohl vor die Compagnie, als vor die Bürger alles zu schlachten, Macht haben sollen, weil den Bürgern auf 50. Reichs-Thaler Straffe vor das erste mal, hundert Reichs-Thaler vor das andere mal, und das dritte mal auf Leibes-Straffe verbothen worden, daß sie kein eintzig Pfund Fleisch zu verkauffen, die Erlaubnüß haben solten.

Der 34. saget warum eine Rebel-

Der XXXIV. Articul stellet vor, daß, wenn diese Regierung noch länger bestehen,

hen solte, und keine Veränderung zu gewarten wäre, man mit der Zeit vor einer Aufruhr müste besorget seyn: weil solche nie erhörte Unterdrückungen wohl vermöchten, einen weisen Menschen toll und rasend auch desperat zu machen.

sion entstehen könte.

Der 35. giebet von dem Tode des Herrn Monkerus Nachricht.

Der XXXV. Articul stellet ein Exempel vor, vermög dessen die Kläger zu erweisen meynen, daß bereits Hennicus Monkerus, gewesener Cassier, ein kluger und verständiger Mann, durch harte Unterdrückung und stetiges Mißhandeln, zu solcher Desperation sey gebracht worden, daß er sich mit einer Pistohle selbsten todt geschossen habe: weil dieser elende Todes-Fall, dem Herrn Gouverneur von allen Menschen an dem Capo öffentlich seye imputiret worden.

Der 36. erzehlet das Unglück des Herrn Corssenaars.

Der XXXVI. Articul weiset ferner an, wie auch der gewesene Winckelier und Secretarius der Justitie, Wilhelm Corssenaar, ein frommer, tugendhaffter, ehrlicher Mann, aus dermassen viel Schmach, Hohn und Spott von dem Herrn Gouverneur, unschuldig habe leyden müssen. Denn er habe ihm um einer kahlen Ursache willen, einmal in Gegenwart sehr vieler Leute, nebst einem Hagel-Sturm von Scheldt-Worten, gedrohet, seiner Dienste zu entsetzen, und ihn mit einer Musquete auf der Schulter, auf die Schildt-Wacht zu pflantzen: worüber sich der gedachte Corssenaar, so sehr bekümmert, geschämet und entsetzet hat, daß er nicht nur lange Zeit darüber das Bette hüten müssen; sondern er hat auch sein Gesicht verlohren, und sein Secretarius Amt aufgeben müssen.

Der 37. repetiret kurtz alle vorige Klagen.

Der XXXVII. Articul stellet im Compendio vor, was in den vorhergehenden weitläufftig ist geklaget worden, und machet den Schluß: daß, weil der Herr Gouverneur diese Volck-Pflantzung in allen Stücken beneyde, benachtheile, aussauge, und dem Verderben bloß stelle; indeme er im Sprich-Wort zu sagen pflege, daß eine verdorbene Gemeine sehr leicht zu regieren sey: er nothwendig vor eine Geisel des Landes müsse gehalten werden.

Der 38 bittet um günstige Aenderung.

Der XXXVIII. Articul machet endlich den Schluß, daß die Bürger zwar noch weit mehr Sachen hätten vorbringen können, wenn sie nicht hätten gefürchtet, der Illustren Compagnie, dadurch zu viel Mühe zu schaffen; vertraueten aber gleichwohl, daß Sie hieraus wohl begreiffen könten, wie sie die höchste Noth zu diesen Klagen hätte angetrieben: und verhoffeten, daß Sie nach Ihrer hohen Weißheit, ihnen Beystand leisten, und die verfallene Sachen wiederum herstellen würde.

Hierüber bleibet das Urtheil verspahret.

Dieses sind demnach die so kurtz als möglich gewesen, zusammen gezogene Anklagen, welche die Bürger an dem Capo, wieder den Herrn Gouverneur aufgestellet, und an besagten Oertern übergeben lassen; welche, ob sie wahr oder unwahr, ich meines Orts nicht zu beurtheilen begehre: es wird sich aber auf die letzte wohl zeigen, wie die Sachen abgelauffen, und wer von beyden Partheyen den Proceß gewonnen habe.

Ingleichen die fernere Handlungen.

Unterdessen solte meinem Herrn wohl von dem weitern Verlauff der Sachen hier etwas mittheilen, weil sie über Jahr und Tag angestanden, ehe man aus Holland wieder Nachricht haben konte: und sind immittelst viele nachdenckliche, gefährliche, grausame und unerhörte Dinge, zwischen beyden Partheyen vorgefallen, die mir zu verschweigen, unanständig seyn möchten, wenn ich nicht partheyisch angesehen werden wolte: alleine, ich fürchte ohne dem schon Seiner Gedult allzulange mißbrauchet zu haben, und besorge Er würde noch ungehaltener auf mich werden, wenn Ihm anjetzo noch mehr molestiren wolte.

Entschuldigung der Weitläufftigkeit.

Deßwegen bitte diese Weitläufftigkeit nicht ungeneigt zu nehmen, und die vorhergehende Beschuldigungs-Articulen wohl in Gedancken zu halten, dieweil in dem Folgenden sehr offt wird daran gedacht werden müssen. Mein Herr lebe auch versichert, daß nichts von dem, was vorgefallen, und remarquabel ist, vergessen werden soll. Der ich unterdessen beständig bin

*Mein Herr 2c.*

(o)

Der

## Der X. Brief.

### Wie der Herr Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stel erfahren/ daß ihn die Bürger verklaget/ suchet und erlanget er ein falsches Testimonium von zwey hundert und viertzig Bürgern ; lässet einige in strengen Arrest führen und scharff bewachen : andere versendet er nach Batavia und Holland. Wobey der Schiff Rath beruffen wird/ um über diese Rebellion zu sitzen : und giebt endlich ein artiges Manifest heraus.

Mein Herr.

*Fernere Nachricht von den Proceduren*

Bey meinem Vorigen habe Ihm nicht nur die Ursachen und den kurtzen Extract der Klagen, welche die Bürger wieder den Herrn Gouverneur, und andere vornehme Diener der Compagnie geführet, die ihnen in ihrem Wohlstand nachtheilig, der Illustren Compagnie aber schädlich fielen, so kurtz als möglich gewesen, vorgestellet: sondern ich habe auch zugleich intimiret und versprochen, den fernern Verlauff derselben, und wie es endlich ausgefallen, mit zu theilen; welches aber zu præstiren, weil die Sachen vielerley und langwierig sind, wiederum so kurtz, als es sich immer fügen will, werde trachten zu bewerckstelligen. Doch so in einem oder dem andern, gegen Ihre und meine Intention möchte gehandelt, und weitläufftig gesprochen werde: so bitte mir solches nicht zu verargen, sondern zu gedencken, daß es die Natur der Sachen, nicht anders zulassen oder gestatten will.

*Der Herr Gouverneur bittet alle Bürger um ein Testimonium.*

Die vorgedachte Klagen nun, welche auf zuvor besagte Manier, dem Herrn Gouverneur bekandt gemacht worden, setzten freylich desselben Gemüth in eine solche Unruhe, daß er aus Begierde sich zu rächen, jeden Augenblick trachtete, hinter den Schreiber und Auffsteller zu kommen. Er gieng deßwegen, nach langen deliberiren, anfangs glimpflich zu Wercke; ließ durch den Gerichts-Bothen, Christoph Hasenwinckel, alle an dem Capo wohnende Bürger vor sich entbiethen, und bat sie, ob sie nicht eine durch den Secretarium Wilhelm Heloe aufgestellte Schrifft unterschreiben, und dadurch bekennen wolten, daß er ein ehrlicher Mann wäre?

*Einigen kommt dies fremd vor.*

Vielen unter den Bürgern, die vornehmlich nicht wusten, warum der Herr Gouverneur solches schrifftlich von ihnen foderte, noch weniger aber begreiffen konten, zu welchem Ende er sie hatte entbiethen lassen, kam dieses Ansinnen freylich in dem Anfang sehr fremd vor: vornehmlich da sie sahen, daß sie gegen alle Gewogenheit, so wol von ihm empfangen, mit Bier, Wein und Toback so herrlich tractiret, und in solcher Menge auch auf eine Zeit zusammen geruffen wurden. Es bedachte sich deßwegen mancher, was doch vor ein Geheimnüs darhinter stecken, und ob diese Unterschrifft nichts mehr begreiffen möchte, als nur die schlechte Worte, daß er vor einen ehrlichen Mann erkläret seyn wolte, wie seine generale Ansprach lautete. Doch waren auch viele, ob ihnen gleich durch gedachten Secretarium, der gantze Aufsatz, und was sie bezeugen solten, in schneller Eil vorgelesen wurde, welche die Exempel der Bürger-Meister (deren einige gegenwärtig waren, als Heinrich Baumann, Heinrich Doncker ꝛc.) und ihrer Officiren ansahen, und gedachten, wenn diese ihre Namen darunter setzen können, werde es auch bey ihnen nicht viel zu bedeuten haben : schrieben derowegen ihre Namen darunter nacheinander hin, und gedachten sehr wohl gethan zu haben, weil sie ihren Bürger-Meistern und Officieren folgeten.

*Andere unterschreiben sich, weil es die Vornehmen gethan.*

Hingegen aber waren andere, die den Worten des Herrn Gouverneurs nicht viel traueten: sondern die gantze Schrifft deutlicher wolten vorgelesen haben. Er befahl deswegen auch seinem Secretario, dem zuvor gedachten Heloe, dieselbe abermals und allezeit, da neue Ankömmlinge zu gegen waren, die dieselbe noch nicht gehöret hatten, deutlich vor zu lesen; alleine dieser der sich nicht um andere, sondern nur, wie er selber bald davon kommen möchte, bekümmerte, laß allezeit so schnell, daß der zehende nicht einmal wuste, was ihm vorgelesen war, geschweige denn, daß er

*Heloe liest den Aufsatz schnell vor.*

er verstanden hätte, was er unterschreiben solte.

Seltsamer Verfall mit Gillis Sollier.

Ein gewisser redlicher und gewissenhaffter Mann, Namens Gillis Solier, welcher, nebst andern um des Gewissens-Zwangs willen aus Franckreich ware geflüchtet, da er merckte, daß dem Verlangen deß Herꝛn Gouverneurs, zum wenigsten dem Schein nach, nicht nach gelebet würde, merckte ein wenig genauer auf den Inhalt als andere vielleicht möchten gethan haben; ließ den Secretarium biß zum Ende lesen; nahm aber einige Expressiones darinnen wahr, die ihm nicht nur ungereimt, sondern gantz absurd schienen. Er ließ sich deßwegen dieselben Worte noch einmal vorlesen; und da es zum unterschreiben kam, sagte er zu dem Herꝛn Gouverneur: Edler Herꝛ, weil mir keine Rebellen bekandt, und ich auch sicherlich weiß, daß keine im Lande sind, ob gleich deren hierinn Meldung geschiehet: so kan ich auch dieses Papier nicht unterschreiben. Als er nun weggehen wolte, vertratt ihm der Herꝛ Gouverneur die Thür, legte seine beyde Hände auf seine Schultern, und sagte: Monsieur Sollier, wolt ihr denn nicht unterschreiben, daß ich ein ehrlicher Mann sey? Dieser, als ein alter Parthey-Gänger und ein schlauer Kopf, da er sahe, daß so viele Bürger-Meisters und Officiers auf Stühlen sassen, und eine Pfeiffe Toback rauchten, dachte, so ich nein sage, so bin ich gefangen; resolvirte sich also kurtz und sagte ja: nahm darauf einen Bogen sauber Papier, und setzte seinen Namen darauf, und gieng fort, ob ihm gleich der Herꝛ Gouverneur anboth, nieder zu sitzen und eine Pfeiffe Toback mit zu rauchen. Denn er entschuldigte sich damit, daß er Engelländer in seinem Hause hätte, mit welchen seine Frau nicht reden könte. Bey seinem Weggehen, begleitete ihn der Herꝛ Gouverneur biß an die Treppe, wo gewöhnlicher massen die Schild-Wacht seines Hauses stehet, und sagte zum Valet: Monsieur Sollier, ich bitte ihn, sage er doch ja niemand, daß er dieses gethan habe.

Noch seltsamer gehet es mit Joh. Heinrich Vogt.

Dieses ist wohl ein seltsamer Verfall, aber noch rarer und seltsamer wird meinem Herren bey dieser Unterschreibung derjenige düncken, den ich Ihm unter so vielen andern, jetzt noch zu zu schreiben vermeine. Johann Heinrich Vogt, von Hamburg gebürtig, der an dem gantzen Capo vor eine nasse Seele bekandt ist, und sich dahero besser auf ein Glaß Bier oder Wein zu prüffen verstehet, als dergleichen wichtige Schrifften zu examiniren, wolte keines wegs seinen Namen, ob auch gleich so viele Vorgänger da waren, darunter setzen, es wäre denn Sache, daß ihm der Herꝛ Gouverneur zu erst ein gut Glaß Bier (denn dieses ist hier viel höher u. köstlicher geachtet als der Wein) wolte einschencken lassen. Ob nun gleich der Herꝛ Gouverneur einwendete, daß er würde truncken und dadurch unbequem zu der Unterschrifft werden, mochte solches gleichwol nichts helffen, denn er rieff mit voller Stimme: Edler Herꝛ, Bier muß mir gegeben werden, oder ich unterschreibe meinen Namen nicht! wie ihm denn solches alsobald gelanget wurde, und er, nachdem er den Hals wohl geschmieret, seinen Namen darunter setzte.

Der Land-Drost will die Stellenboscher und Drackensteiner zur Unterschreibung des Testimonii zwingen.

Weil ich itzund etwas von dem Land-Drost Johann Starenberg gedencken mus: so muß ich melden, daß er ein Mann gewesen der sonsten mit Hohen und Niedern, sehr wohl umzugehen wuste. Dieweil er sich aber den Eigennutz und blinden Eyffer, so weit beherꝛschen ließ, daß er seiner selbst darüber vergas, und sich nur nach seines Herꝛn Principals Rach-Begierde richtete: so schlug er hierüber dergestalt aus der Art, daß er zu letzt wandern, Weib und Kinder zurücke lassen, und seinen Dienst einem andern übergeben muste, der noch ungeschickter als er selber war. Mitlerweile nun, als das obangeführte, am Capo selber vorgienge, reisete bemeldeter Land-Drost, nach den Colonien Stellenbosch und Drackenstein; nahm eine Squadron Dragoner zu sich, und wolte damit denenjenigen, die den Klag-Brief unterschrieben, wenn er einige entdecken würde, einen Schrecken einjagen, oder sie durch harte Bedrohungen zwingen. Alleine gleich wie sein Principal der Herꝛ Gouverneur, ist davon gekommen, indeme er mehr Schande als Ehre davon hat: so ist auch ihme geschehen. Denn viele unter des Herꝛn Gouverneurs Ankläger, erschienen zwar vor ihm, und höreten die schöne durch vorgemeldeten Helot aufgestellete Zeignüs-Schrifft an; wenn es aber zu dem Unterschreiben kam, war niemand der seinen Namen darunter setzen wolte: derohalben giengen sie, wenn die Thü-

Thüren mit Schild-Wachten besetzet waren, mit einem Sprung zum Fenster hinaus, und liessen den Land-Drost nebst seinen Soldaten alleine seyn.

Viele unterschreiben es, weil sie selbsten nicht allzu viel aus sich machen konten.

Andere, die zwar das Klag-Schreiben nicht unterschrieben hatten, gleichwohl aber die Art des Herrn Gouverneurs kenneten, und wohl wusten, daß sie mit leeren Händen nichts von ihm erhalten konten, ob auch gleich ein expresser Befehl von den Herren Bewindhabern vorhanden gewesen wäre: wegerten sich doch diese Attestation zu unterschreiben, weil viele verhaßte Expressiones und unwahre Figmenta darinnen enthalten waren, die sie, wie sie sageten, unmöglich mit guten Gewissen bewahrheiten könten. Diejenigen so es gleichwol unterschrieben, waren von solcher Beschaffenheit, daß sie nicht viel nach Ehre und Redlichkeit, viel weniger nach einem unbefleckten Gewissen fragten; indeme bereits viele aus ihnen gegeisselt oder gebrandtmarcket, zum wenigsten aus Indien wegen ihres üblen Verhaltens, hieher nach dem Robben-Eyland gebannet, auf sonderbahre Gunst aber von dem Herrn Gouverneur, oder seinem vor ihm regierenden Herrn Vater pardoniret, und dieser freyen Volck-Pflantzung, als Glieder einverleibet worden.

Inhalt dieses Attestats.

Ich erachte nicht undienlich zu seyn, wenn ich meinem Herrn dieses schöne Attestatum, auch in unserer Teutschen Mutter-Sprache lesen lasse, weil es dem Ehrwürdigen Herrn Pfarrer am Stellenbosch Henricus Beck, gut und werth bedüncket, selbiges aus dem Holländischen in das Frantzösische zu übersetzen. Theils um dadurch dem Herrn Gouverneur einen Gefallen zu erweisen, und sich in desselben Gunst und besondere Gewogenheit dadurch einzuwickeln: theils auch seiner Gemeine am Drackenstein, welche meist aus geflüchteten Frantzosen bestunde, eine Lust zu erwecken, dasselbe, weil es so herrlich von dem Herrn Gouverneur Zeugnüs gab, zu unterschreiben, und dadurch alle vorangestellete Klagen zu vernichtigen. Es lautet dasselbe von Wort zu Wort, als folget.

Wir untergeschriebene Einwohner, unter die Jurisdiction und Correspondence der Herren Staaten-General der Vereinigten Niederlanden, und der Edlen Hoch-Achtbaren Herrn Bewindhaber der generalen privilegirten Compagnie der Indien und der Niederlanden, auch den Edlen Herrn Wilhelm Adrian van der Stell, extraordinaire Rath, von wegen der gedachten Compagnie, und Gouverneur am Capo du bonne Esperance, Bürger und Einwohner in dem District von dem Capo, als auch am Stellenbosch und Drackenstein, und so weiter auf dem flachen Lande.

Wir insgesammt attestiren auf Ansuchen des Herrn van der Stell, Gouverneurs von dem Capo. Nachdem wir vor wahr sind berichtet worden, welches auch der Edle Herr mit grosser Geistes Entstellung vernommen hat, wie daß, gegen alle Vermuthung, verschiedene boßhafftige und übel intentionirte Einwohner und Unruhe-Stiffter, zu dieser allergrössesten Unsinnigkeit verfallen, daß sie, durch gantz verläumderische und boßhafftige Briefe, die sie in der Stille herum zu schicken wusten, die Aufführung und Regierung des preißwürdigen Herrn van der Stell, wie auch die Ehre und Reputation, auch die Authorität des Edlen Herren unseres Gouverneur, bey unsern Meistern, wie auch auf Batavia, bey der hohen Regierung von Indien, zu kräncken und zu beflecken: So declariren und erkennen wir ihn als einen Mann von grossen Respect und Tugend, der in seinem Thun und Regiment, auch täglichen Umgang und allen andern Vorfällen, ein lebendiges Exempel oder Vorbild der Bescheidenheit, und des Eifers vor den allgemeinen Dienst; Christlich, religieus, auch über dieses gar leicht zu bewegen, um einen jeden zum Gehör und Antwort zu stehen, und endlich gelinde und gutthätig sey; daß der vorgedachte Herr Gouverneur sich selbsten, Zeit seines Anwesens, in seinem Gouvernement erwiesen hat, als eine Obrigkeitliche Person, von einer friedsamen Art, sauber und getreu, so wohl in dem was unsere Herren und Meister angehet: als auch was den Wohlstand eines jeden betrifft, indem er nach der Billigkeit recht sprach, die ehrliche Leute beschützte, und die Ubelthäter straffte: im übrigen aber allen Einwohnern behülfflich war, dieweil ein jeder der es verdienete, sein Glück, nach seiner Aufführung konte machen, so viel immer an ihm ware, und der Dienst der Compagnie zulassen wolte, gleich denn einem Diener allezeit zu thun zustehet.

Er theilete überal Ländereyen aus, da es friedlich und gemächlich zu wohnen und zu leben war. Er trug alle erdenckliche Vorsorge vor ihr Korn, Weine und Vieh, damit sie dieselben an die Compagnie liefern und verkauffen können, so viel als dieselbe von Zeit zu Zeit benöthiget ist. Er nahm auch vor alle ankommende und passirende Schiffs-Freunde alles an, womit sich dieselbe erquicken und erfrischen konten, ließ sie auch wiederum nach ihren Wohlgefallen ausladen.

Zum letzten, daß die gantze Zeit seines Gouvernements, keine einige Ordre oder Gesetz an den Tag gekommen, oder publiciret worden, das mit den Gesetzen des Landes und desselben Gemeine streitig wäre gewesen: sondern daß er im Gegentheil solche gegeben, die zum Vortheil und Wohl-seyn der Compagnie, auch eines jeden ins besonder dienstig waren: wie denn die Vermehrung der Gesetze und derselben Continuation, auf eine gute Administration oder Regierung sich gründen. Zur Urkunde dieses, haben wir nicht allein alles unterschrieben, sondern sind noch über dieses bereit, ein jeder ins besonder, als ehrliche Leute und getreue Unterthanen, solches mit einem Eyd zu bewahrheiten und zu befestigen, wenn es solte nöthig, und wir darum ersuchet seyn: weil wir uns an die Wahrheit halten, und unsern Gouverneur zu vertheidigen, auch seine Authorität zu handhaben trachten. Geschehen am Capo du bonne Esperance den 18. Febr. Anno 1706.

Dieses Attestat hilfft gleichwol dem Herrn Gouverneur nicht viel.

Dieses herrliche und importante Zeugnüß nun, haben so wohl etliche Bürgermeister an dem Capo, Stellenbosch und Drackenstein: als auch viele Colonier, nebst denen zuvor gemeldeten Banditen, Sclaven, gegeisselten und gebrandmarckten Auswürfflingen unterschrieben; welche gantze Summa zwey hundert und viertzig Mann, nach dem Vorgeben des Herrn Gouverneurs, ausmachte: wiewohlen nachgehends, da viele hinter das rechte Geheimnüs der Sache kamen, nicht wenig wieder abtrünnig worden, und durch freywillige Bekändtniße an den Tag geleget, wie übel sie sich damit gerathen hätten; ja, obgleich der Herr Gouverneur selbsten, dieses herrliche Zeugnüß, in solcher Forma, mit aller unterschriebenen Namen in Handen hatte: sahe er doch wohl, daß seinen Sachen damit wenig gedienet wäre, wie solches aus dem Verfolg klärlich erhellen wird.

Der Auctor will seine Gedancken ins künfftige davon eröffnen.

Wäre mir, als einem Unpartheyischen erlaubet, etliche Anmerckungen darüber zu formiren, würde mir nicht schwehr fallen die Nichtigkeit dieses Attestats dar zu thun. Wäre auch meinem Herrn solche Ausschweiffung nicht verdrüßlich, so würde ich diese Mühe mit desto grösserer Freude über mich nehmen; alleine da wir noch lange nicht bey dem Ende unserer Erzehlung sind, und ich dahero ausser diesem Ihre Ungedult besorgen muß: so zwinget mich die Nothwendigkeit selbsten, diese Gedancken fahren zu lassen, und bessere Gelegenheit abzuwarten: welche sich auch gewiß bald finden und also schicken wird, daß unvermerckt meine Gedancken werde eröffnen können.

Der Herr Gouverneur forschet nach dem Concipisten und den Unterschreibern.

Unterdessen aber, gleich bereits gesaget habe, war das Hertze des Herrn Gouverneurs damit noch nicht in Ruhe gebracht; sonder er sonne, nach erlangten diesem Zeugnüß, darauf, wie er doch hinter den Concipisten und die Unterschreiber des Klag-Briefes kommen möchte. Solchen aber fiel ihm eben so schwehr nicht zu erforschen, weil bereits einige sich hervor gethan, die das vorgehende Attestatum nicht habē unterschreiben wollen. Zudem ware auch der Land-Drost nur kurtz vorhero ein Bürger, oder wie man da redet, ein Frey-Bürger, oder Frey-Mann gewesen; hatte dahero viel mit ihnen umgegangen, und wuste aus ihrer gepflogenen Conversation wohl zu muthmassen, wie die Gemüther gegen dem Herrn Gouverneur gesinnet waren.

Adam Tas fället deßwegen in Verdacht.

Wie dieser demnach zur Rede gesetzt und gefraget worden, meldet er, daß unter allen Coloniern keiner zu finden, der eine schöne Hand schriebe, auch etwas zierliches auffstellen könte, als der Bürger, Armen-Pfleger, und gewesene Bürger Fähndrich Adam Tas; weßhalben, wenn der Herr Gouverneur die Gewißheit der Sache wissen wolte, müste dieser bey dem Kopff gefasset, und nach seinen versiegelten zum Theil auch mit genommenen Papiren, in Arrest gebracht werden.

Wird von dem Land-Drost ge-

Die Resolution war bey dem Herrn Gouverneur bald genommen. Denn der

*wachsamer Weise eingezogen.*

der Land-Drost und seine drey Committirte, der Schiffer und Equippagie-Meister Johann Brommert, der Pack-haus-Meister, Wilhelm von Pütten, und der Bürgermeister Heinrich Bowmann, doch ohne vorher gegangene Anzeige an dem Politiquen- oder Justicien-Rath, wurden in des Herrn Gouverneurs Kutsche, welche nicht nur mit denen ordinairen Feld-Wächtern, sondern auch mit etlichen gewaffneten Soldaten umringet war, hinaus nach Stellenbosch an die Wohnung des gedachten Tas geführet; woselbst sie Anno 1706. den 28. Februarii. des Morgens früh um 6. Uhr ankamen; und noch zween Stellenboschische Bürgermeister, gleichfalls ohne Vorbewust der hohen Obrigkeit, nebst demselben Secretario zu sich nahmen, und in dem Hause alles aufweckten; gedachten Tas von seiner Frauen aus dem Bette, und sein Schreib-Pult von dem Tisch hinweg nahmen: alle übrige Kisten und Kästen aber, durch gedachten Secretarium gerichtlich versiegelten, und so wieder davon fuhren.

*Die Committirte visitirten auch bey andern die Häuser.*

Mit diesem waren sie noch nicht zu frieden, sondern sie visitirten noch weiter am Stellenbosch, bey andern ihnen verdächtigen Personen, meist allen Bürgermeistern, als Peter von der Beyl, Ferdinandus Appel, die Wittbe Elbertsen, und so weiters; biß sie endlich gegen den Abend selbsten wieder nach dem Capo zufuhren: da unterdessen gedachter Tas, den sie durch Soldaten voraus gesendet, allbereits angelanget, und den Soldaten in eine strenge Verwahrung gegeben worden, die ihn mit blossen Gewehr verwachen musten. Sie aber, als Committirte, haben mit dem versiegelten Schreib-Pult, ihren Weg nicht nach dem Castell, und dem darinnen wohnenden Herrn Gouverneur genommen, welchen sie doch vor allen andern hätten Rapport thun sollen und müssen; sondern sie sind erst bey dem obgedachten Brommert abgestiegen, haben sich daselbst etwas erquicket, und das gerichtlich versiegelte Schreib-Pult eröffnet;

*Des Tas sein Schreib-Pult wird bey Joh. Brommert eröffnet.*

die Papieren durchgesehen, auch weil der Land-Drost lange Zeit vorhero, mit dem mehrgedachten Tas correspondirt, und ihme viele Sachen anvertrauet hatte, diejenigen Schrifften, welche ihnen zu wieder waren, heraus genommen, oder wohl gar aus denen zusammen genäheten Büchern heraus gerissen oder geschnitten, und so denn erst, da ihre Bahn sauber war, sich zu dem Herrn Gouverneur gewendet; welcher vor Freuden kein scheheles Wort zu allen diesen Thun sagte, sich auch nachmals nichts davon mercken oder entfallen lassen: sondern sich hierüber genugsam vergnügt bezeugte, daß er in demselben Schreib-Pult, die Copie des oben stehenden Brieffes gefunden, und eine Rolle oder Liste erblicket hatte, auf welcher alle Namen derer-jenigen stunden, die dasselbe unterschrieben, oder noch unterschreiben wollen; die er schon bey sich selbsten vorgenommen hatte, mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, auch zum Galgen und Tod zu verdammen, wenn nur seine Vermögen sich so weit erstrecket hätte.

*Zweyen Schiffs-Freunden die sich daselbsten befanden, wird hinaus zugehen, unhöflich geweigert.*

Anmercklich ist der blinde Eifer dieser Herren Committirten, welche sich gäntzlich einbildeten, daß sie nunmehro gewonnen und obgesieget hätten. Denn als jetzt-gedachten Tas dieser Zufall zustieß, fanden sich gleich zween Holländische, mit den Retour-Schiffen aus Indien angekommene gute Freunde bey ihm, die beyde Krancken-Trösters-Aemter auf den Schiffen wahrnahmen, mit Namen Johann Roggeveen, und Jurian von der Maas; deren einer an der Ruhr laborirte, und um sich zu divertiren, auch wohl von dieser Kranckheit curiret zu werden, zu seinem Freund Tas gereiset war. Als dieser nun den Alarm hörte, stunde er nebst den andern auf, kam in die Schlaff-Kammer von gedachten Tas, und fand die gemeldete Committirte, nebst den Land-Drost darinnen. Als ihm aber die gesagte Ruhr Ungelegenheit verursachte, wolte er hinaus gehen: das ihm aber auf sein Anhalten, nachdem er seinen Zustand zu erkennen gegeben, geweigert wurde; massen denn einer von den Herren Committirten, schlechter dings haben wolte, daß er, mein Herr erlaube mir eine unhöffliche Expression, diesen Herren Committirten nach zu sagen, entweder in seine Hand sch. . . . , und den Dreck zum Fenster hinaus werffen, oder aber seine Hosen faul machen, und hernach dieselbe wieder auswaschen solte. Wer muß nicht über solche höffliche Herren lachen?

*Jacob van der Heyde wird ebenfalls nachgestellet.*

Hier könte noch wohl angeführet werden, wie der Land-Drost noch einen andern, der dem Herrn Gouverneur sehr in die Augen lieffe, nemlich den Ja-

cob] van der Heyde, genannt, der an dem runden Büschlein, vorhero aber an dem Stellenbosch wohnte, woselbst er auch noch ein schönes Land-Guth hat, und das Amt eines Bürgermeisters dazumals bekleidete, habe gesuchet in die Schlinge zu bringen: dieweil er ihn selbsten in dem Raths-Collegio an gedachten Stellenbosch zu erscheinen ankündigte, und sagte, daß Sachen von grossen Gewicht würden abgehandelt werden müssen. Dieser nicht ungeneigt seinem Amt obzuliegen, mithin auch seinen guten Freund Tas und andere zu sprechen, wolte zwar dahin reisen, nahme auch das in meinen vorigen extrahirte Klag-Schreiben, nebst einigen nöthigen Documenten zu sich, und wolte sie an Tas überbringen; alleine durch einen unvermutheten Zufall abgehalten, blieb er aussen, und gefolglich diese Papiere, welche nach Holland solten und musten spediret werden, in salvo: welche anders ohne Zweiffel mit in die Hände des Hn. Gouverneurs gefallen, und nachgehends nicht zum Vorschein gekommen wären.

Niemand wird zu Tas gelassen, und sein Essen durchsuchet.

Alleine, wer will alle diese Kleinigkeiten anmercken? Ich muß viel 1000. dergleichen Bagatellen mit Stillschweigen übergehen, damit nur nicht allzu weitläufftig und dadurch verdrießlich falle. Ich bin vielmehr gezwungen gegenwärtig nur zusagen, daß zu den gefangenen Tas, keine Seele, weder Frau noch Kind, Freund oder Bekandter, ist gelassen worden. Denn die mit blossen Schwerdtern bey und und vor ihm stehende Soldaten, hatten nachdrücklichen Befehl, solches zu verhindern, ja selbst sein Essen und Trincken zu durchsuchen, damit ihm niemand einige Brief oder andere geschriebene Zetteln zubringen möchte, wodurch er erfahren könte, wie es ausser dem Castell, und auf dem Lande stünde, oder was der Herr Gouverneur und der Land-Drost vornehme?

Er wird auf seine Supplique und genugsame Caution nicht aus dem Arrest gelassen.

Diese sehr strenge Proceduren giengen den Theil-Genossen von Tas, so sehr zu Hertzen, daß sie durch eine unterthänige Bitt-Schrifft, welche von ein und zwantzig Bürgermeistern, Officierern und Bürgern unterschrieben war, wehmüthig versuchten, den gedachten Tas, unter sufficienter Caution, wenn sie auch mehr denn hundert tausend Gulden betrüge, wiederum aus dem Arrest zu entlassen, damit er sich in Rechten möchte verantworten können. Sie richteten aber alle nichts aus, weil man dem Tas seine Unternehmungen und Klagen, vor ein Crimen læsæ Majestatis ausrechnen und andichten wolte, wie in dem Verfolg deutlicher wird zu ersehen seyn.

Joh. Rotterdam muß nach Batavia segeln.

Ehe aber noch diese Bitt-Schrifft übergeben wurde, kam den Klägern wiederum ein neues Sturm-Wetter über den Hals. Denn sie musten sehen und hören, daß dem alten Bürgermeister Johann Rotterdam, ein Mann von 70. Jahren, der nicht nur vor Alterthum sehr schwach und gebrechlich, sondern noch darzu mit einer solchen Incommodité behafftet war, daß er zu gewissen Zeiten sein Wasser entweder nicht lassen, oder nicht halten konte, seine Ordonnantie ware zu Haus gesendet worden, krafft welcher er, innerhalb 24. Stunden, sich nach dem Port begeben, und mit dem Schiff, der herstellete Löw genannt, nach Batavia überschiffen muste; um sich, wie die Worte der Ordonnantie lauten, daselbsten vor Ihro Hoch-Edle, Groß-Achtbare, die hohe Indische Regierung, über alle sothanige Sachen zu verantworten, als er wieder seine Ehr, Eyd und Pflicht, gegen die hohe Obrigkeit an dem Capo zu verschiedenen mahlen sollegethan haben.

Warum solches geschehen.

Fraget mein Herr mich um diese Sachen, die dieser alte graue Mann soll begangen haben? so kan ich Ihm wohl sicherlich die aufrichtige Warheit offenbahren. Er mercke demnach zu erst, daß der Herr Gouverneur diesen alten Mann, mit sich aus Holland geführet, um sich seines Raths zu bedienen, wenn etwas von Gewichte vorfallen möchte. Als ihm nun dieser ehrliche Greiß-Kopff die aufrichtige Warheit sagte, und rieth was ihm am besten dauchte: war es dem Herrn Gouverneur nicht allezeit nach seinem Sinn, vornemlich, wenn sein Particulier-Interesse darbey Schaden oder Noth leiden solte. Ferner wisse Er, daß dieser alte Mann in des Herrn Gouverneurs Haus, lange Jahre gewohnet hat, woselbst er mit Speiß und Tranck ist versorget worden; jedoch nicht umsonst, sondern vor sein gut Geld, welches er dem Herrn Gouverneur, nebst etlich 100. Schafen auf Leib-Renten hat überlassen müssen, weil er auf keine andere Weise eine Obligation erlangen konte.

Weil

Weil er ihm aber, wie es scheinet, zu lang lebete, und der Todt zu lange aussen blieb: so bedachte sich der Herr Gouverneur auf Mittel, seiner los zu werden, verstieß ihm demnach vorerst aus seinem Hause, und ließ ihn das Nachsehen haben. Weil er weiter unter denenjenigen gefunden wurde, die über den Herrn Gouverneur. gegen die Herrn Bewindhaber in Holland, und auf Batavia bey der hohen Indischen Regierung klagten: so trug er weiter kein Bedencken, sich des alten Rechts zu begeben, und sein gesammletes Guth begierig einzuschlucken: darum schickte man ihm diesen Pasport nach Hause, und befahl dem Schiff-Capitain, daß er ihn nicht als einen Cajuyts-Gast tractiren, sondern nur in die Connestabels Kammer logiren solte.

Ein dergleichen Pasport ist ihm schon ehedessen aus eben solcher geringen Ursache ertheilet worden.

Dieses sind nun die wahrhafften Stücke, welche dieser alte aufrichtige Mann, gegen seine Ehre, Eyd und Pflicht soll begangen, und sich dadurch an der hohen Obrigkeit, an dem Capo versündiget haben. Ich muß aber nothwendig noch eines anhängen, damit es nicht allezeit das Ansehen habe, als ob meinem Herrn nur lauter Grillen-Fängerey zu lesen vorlegte. Er spitze demnach seine Ohren ein wenig, mein Herr, und vernehme es. Es ist eine Gewonheit in gantz Ost-Indien, vermög welcher alle Menschen, wenn die Herrn Gouverneurs in die Kirche kommen, aufstehen, und ihm ihre schuldige Unterthänigkeit zu bezeigen, sehr ehrerbietig grüssen. Nun ware dieser alte Greiß einsmals, als der Herr Gouverneur in die Kirche kam, auch darinnen, konte aber, wegen seiner obangezeigten Maladie, die eine species strangurix ist, nicht auffstehen, oder muste gleich hinaus lauffen und die Kirche verlassen; welches aber keines weges von ihm konte verlanget werden, weil er eben darum war hinein gegangen, und die Predigt Göttliches Wortes anzuhören. Gleichwohl beugte er sich sehr niedrig, und grüssete also den Herrn Gouverneur ehrerbietig. Hiermit aber war er nicht vergnügt, sondern ergrimmete inwendig, und machte ihm ein Querel d' Allemagne; schickte ihm derowegen des andern Tages zween Commissarios, die ihn um die Ursache befragen solten, warum er nicht wäre aufgestanden? Der alte Greiß-Kopff versetzte: daß der Herr Gouverneur nach dem bekandten Weg fragte, weil derselbe wohl wiste, wie es mit seiner Schwachheit gestellet wäre, dieweil er dieses Ubel in seinem Hause bekommen hätte. Nach erhaltener dieser Antwort, schickt er ihm eben eine dergleichen Ordonnantie, und wolte kurtz um haben, daß er nach Batavia verreisen, und sich bey der hohen Indischen Regierung daselbst, über Sachen verantworten solte, die er gegen seine Ehre, Eyd und Pflicht begangen hätte.

Viele von denenjenigen, die des Herrn Gouverneurs beste Freunde waren, haben ihm diese Wegsendung, als discreputirlich wiederrathen, und es vor dieses mal dahin gebracht, daß die Execution zurück bliebe. Als aber kurtz hernach derselbe über die Strasse gieng, und dieser alte ehrliche Mann wiederum aus Unvermögen nicht auffstunde, sondern ihn sitzend gantz ehrerbietig grüssete, (denn die Bürger an dem Capo haben diese Gewohnheit, daß sie so wohl Vormittags, wenn sie von den Dächern der Häuser, wieder die Sonne beschirmet werden können, als Nachmittags wenn die grosse Hitze wiederum beginnet abzunehmen, und es etwas kühlet, aussen vor ihren Häusern auf Stühlen beysammen in Compagnie sitzen, und ein Gespräch mit einander halten, gemeiniglich aber eine Pfeiffe Toback dabey rauchen, wenn der Sud-Ost-Wind nicht zu starck wehet, auch wohl ein Glas Wein dabey trincken,) wurde er, da er, solches sahe, ungemein entrüstet, und bitter bös. Denn er sagte selbst gegen denjenigen der mit ihm gieng, daß ihm dieses nicht anders vorkommen wäre, als ob ihm jemand einen Schnitt mit einem scharffen Messer hätte ins Gesicht gegeben. Dahero war auch kein Pardon mehr vor ihm zu hoffen, und dieses um so viel weniger, weil er unter denenjenigen anzutreffen war, die den in meinem vorigen extrahirten Klag-Brief, unterschrieben hatten.

Er fällt auf das ein. des Gouverneurs Ungnade.

Es halff also kein Zittern mehr vor dem Frost. Der alte Rotterdam, muste krafft dieses Befehls, nur fort, und nach Batavia überschiffen. Weil ihm aber der Herr Gouverneur, wie oben bereits gedacht worden, noch keine Obligation über sein an ihm gelehntes Capital gegeben hatte, auch noch jetzund sehr hart und ungerne daran kam: so verliessen freylich die 24. vorgeschriebene Stunden etliche mahl, ehe er sich noch

Der Fiscal bringet auf seine Abreise.

nach dem Port erhub. Doch da sie ihm endlich auf Leib-Renten zugeschicket worden, denn auf keinen andern Fuß wolte er ihm eine Obligation geben: so mochte er auch weiter keinen Aufschub erwerben, ob er gleich den Herrn Independent-Fiscal Johann Blesium, darum ansprach, und nur noch eine Nacht am Lande zu schlaffen bath, damit er des andern Tages noch einmal in die Kirche gehen, und noch die letzte Predigt an dem Capo hören könte: massen ihm dieser nicht nur seine Bitte rund abschlug, sondern auch darzu drohete, daß, daferne er sich nicht vom Lande wegpacken würde, er genöthiget seyn würde, ihm durch den Bittel und seine Helfer, nach den Port bringen zu lassen.

Kommt das folgende Jahr wieder und muß ihm der Hr. Gouverneur seine jährliche Renten bezahlt.

Und hiermit war also alle Hoffnung völlig verschwunden: gestalten er denn um keine herbere Affronten zu leiden, noch denselben Abend sich fort machte, und dem Herrn Gouverneur hoffen ließ, daß er, weil seine Person zu einer solchen langen und beschwehrlichen Reise viel zu unkräfftig schiene, auch das hohe Alter ihn an seiner Wiederkunfft zweifflend machte, der Herr Gouverneur mit der Zeit, wenn sein Tod ruchbar würde, Erbgenahm des vorgedachten Capitals werden solte. Alleine die Gedancken GOttes waren viel anders, und seine Krafft in diesem alten gebrechlichen Mann so mächtig, daß er ihm nicht nur ein Jahr hernach wiederum gesund zurück halff: sondern er brachte auch gar expressen Befehl von der hohen Indischen Regierung mit, vermög welchen ihm kein Mensch mehr etwas in den Weg legen durffte: der Herr Gouverneur aber, welcher anjetzo vom versöhnen redete, wurde gehalten, ihm seine jährliche Revenuen, die eine Summa von 500. Gulden betragen, Zeit lebens zu geben; oder so er noch länger als zehen Jahr leben solte, ihm eine Zahl von 400. guten und nützlichen Mutter-Schafen zurücke geben solte.

Was sich weiter zugetragen.

Kaum war diese Tragoedie mit dem alten Rotterdam abgespielet, so funden sich gleich wieder andere Personen auf der Schau-Bühne, die zu einer neuen Anlaß gaben. Denn biß anhero hat sich noch niemand von den 63. Unterschriebenen des Klag-Briefes, auf dem Schau-Platz gewiesen, als der alte Rotterdam und Tas: die andern aber, ob sie gleich 21. starck, durch eine Bittschrifft des gedachten Tassens Loßlassung, unter genugsamen Bürgschafft versucht, aber nicht erhalten haben, sind noch alle mit frieden gelassen worden: zweiffels ohne, weil dem Herrn Gouverneur die Hände sind gebunden gewesen, oder ihm doch durch die auf der Rhede liegende Retour-Flotte, einige Hindernissen gemachet worden, welche den 4. Febr. An. 1706. ankommen ist.

Der Gouverneur publiciret ein seltsames Manifest.

Hierum nun, und um diese Hinderniß aus dem Weg zu räumen, erdachte er dieses Mittel: Er ließ ein Manifest oder Placat durch seinen Secretarium, mehr-gedachten Helot, nach seinem eigenen Wohlgefallen auffsetzen und verfertigen, dasselbe wolte er den Capitainen und Obrigkeiten derselben Flotte mündlich communiciren. Als er sie deßwegen besonders vor sich ruffen liesse, waren sehr viele darunter die nicht erschienen, weil sie vor gehöret hatten, daß eine grosse Uneinigkeit zwischen dem Herrn Gouverneur und den Bürgern entstanden wäre. Sie excusiren sich also damit, daß sie von Sachen, die ihnen im Fundament unbekandt wären, auch nicht urtheilen könten. Als dieses nicht angehen wolte, sprach er mit dem Herrn Commandeur, Vice Commandeur und Schout bey Nacht absonderlich, und verlangte, daß sie dasselbe Placat oder Manifest, in der generalen Raths-Versammlung ratificiren und unterschreiben möchten, welche aus dem Capischen Politiquen und gantzen Schiffs-Rath bestehen solte: massen er denn die feste Persuasion hatte, daß denen dreyen Flaggen Führern, die andern Capitaine bald folgen, auch kein Glied des Capischen Raths weigern würde, seinen Namen darunter zu setzen.

Der Schout bey Nacht weigert höfflich solches zu unterschreiben.

Gleichwie es aber gehet, wenn man die Rechnung ohne den Wirth machet: so lieff auch des Herrn Gouverneurs gefassete Meinung den Krebsgang: angesehen der Schout bey Nacht, Mons. Wilhelm Elshuk, dem Herrn Gouverneur teutsch ins Gesicht sagte, daß er zwar keine Raths-Versammlung brechen, noch sich derselben entäussern wolte: wäre aber willens in Sachen von so grosser Angelegenheit nichts zu thun, oder zu unterschreiben, es wäre und geschehe denn in der vollkommenen combinirten Raths-Versammlung. Diese unvermuthete Resolution und kluge Antwort, hatte zwar der Herr Gouver-

ver-

verneur nicht vermuthet, noch gedacht, daß sie ihm würde gegeben werden: sie verursachte aber so viel, daß der Herr Gouverneur, der zugleich den Schiffs-Raht benennet, der aus 13. Personen bestunde, nichts anders als dieses darauf repliciren konte: Denn würdet ihr mir zu starck seyn, weil unsere Politique Raths-Versammlung, nur aus acht Personen bestehet, und auf solche Weise habe ich euer nicht vonnöthen.

Das Manifest wird gleichwol allenthalben angeschlagen.

Als es nun endlich zur Raths-Versammlung kame, in welcher einige Capitains sich einfanden: so wurde durch den Herrn Gouverneur vorgestellet, u. in Umfrage gebracht: Ob es nicht gut wäre, daß man bey solchen Conjuncturen und Zeiten, ein Manifest oder Placat ausgehen liesse, wodurch alle Rebellion, Unruhe und Aufruhr gehemmet und verbothen würde? Die Antwort hierauf ware einmüthig, daß solches niemalen übel geschehen könte, weil es allezeit gut wäre. Das bereits fertig liegende Manifest oder Placat, wurde also unterschrieben, und noch ehe der letzte Mann aus dem Castele gegangen war, unter dem Klocken-Läuten am gewöhnlichen Orte abgelesen, nachgehends an allen Ecken der Strassen angeschlagē oder angeklebt, worunter diese nachdenckliche Unterschrifft stunde: Auf Verordnung und Befehl des Herrn Gouverneurs und des breiten Schiff-Raths, das ist, des gantzen Schiffs- und Capischen Politiquen Raths; ob gleich auf der Capischen Secretairij nur stehet, daß es auf Befehl des Herrn Gouverneurs und des Raths geschehen.

Des besagten Manifests Extract.

Ich kan abermals nicht umhin, meinem Herrn einen kurtzen Extract des gedachten Placats mitzutheilen, weil es der Herr Gouverneur selbsten so würdig geachtet, daß er es, als eine unzeitige Geburth, aus seiner Deduction gelassen hat: da es doch dazumals so viel gewürcket, daß sich alles nach demselben hat richten und schicken müssen. Es war aber der Inhalt desselben folgender: Nachdem sich der Herr Gouverneur anfangs beklaget, wie er mit sehr empfindlichen Leydwesen, und zu seinen höchsten Mißvergnügen erfahren habe, daß viele boßhafftige und übelgesinnte Einwohner an dem Capo und auf dem Lande, auf diese äusserste Gottlosigkeit verfallen seyn, daß sie eine abscheuliche Conjuration, gegen ihre vorgesetzte Obrigkeit allda angestifftet, auch mit ehrenrührigen Laster-Schrifften (verstehe den oben extrahirten Brief) das Gouvernement durchzogen, um selbige durch andere unterschreiben zu lassen, die sie entweder mit Gewalt gezwungen, oder darzu überredet hatten; ja noch ihr Werck davon machten, um mehr andere auf ihre Seite zu bringen, und dieselben von den Weg der Tugend abzuleiten, und in ihre pernicieuse Desseinen ein zu wickeln sich bemüheten; also, daß, da sie nunmehro starck geworden wären, solches ihr Thun nicht anders als vor eine offenbahre Meyterey, Erweckung eines offenbahren Aufruhrs, und Verachtung ihrer rechtmäßigen vorgesetzten Obrigkeit anzusehen, wodurch Land und Leute verderbet und ruiniret würden: So habe der Herr Gouverneur, nebst dem Herrn Commandeur und fernern breitē Schifs-Rath der gegenwärtigen Retour Flotte, deren Urtheil er gefodert habe, um den Wohlstand dieses Gouvernements zu befördern, die allgemeine Sicherheit, welche bereits durch die zuvor gedachte boßhaffte und aufrührige Menschen ziemlich gestöhret ist, zu conserviren, und zur Handhabung der Gerechtigkeit, gut gefunden; sey auch gezwungen gewesen, gegen dieses grosse Ubel und die Unheile, welche daraus entspringen können, bey Zeiten Sorge zu tragen; und um solches zu dämpffen, habe er die Mittel gebrauchet, welche ihm von dem Himmel und seinen Herren und Meistern seyn an die Hand gegeben worden. Es würde derohalben allen und jeden Einwohnern, die unter seiner Regierung stünden, auf das schärffste verbothen und interdiciret, gleich er den solches in krafft dieses tähte, daß sich niemand in einig Complot, Verbündnüß oder Zusamenschwöhrung, welches bereits durch vorgedachte übelgesinnete Einwohner geschmiedet wäre, weder begeben, noch sich in ihren heyllosen Rath verfügen, vielweniger einige boßhaffte und lästerliche Schrifften unterschreiben solte: bey Straffe, daß sie darüber als ungehorsame Rebellen, nach Befindung der Sachen, solten gestraffet werden; welche aber befunden würden, daß sie ihnen dazu Anleitung gegeben, sie aufgewiegelt, oder persuadiret hätten, dieselbe solten ohne Unterscheid, ohne Ansehung der Person, als Aufrührer und Verstöhrer der gemeinen Ruhe, an Leib und Leben, andern zum Exempel, gestraffet werden: weßhalben auch der Herr Independent Fiscal, nebst den

Land-Drost authorisiret und ihnen anbefohlen wäre, daß sie sich deßwegen von allen exacte informiren solten, auch alle diejenigen, auf welche man Suspicion haben möchte, daß sie an dieser lästerlichen Conspiration Theil haben, auf das erste, wo es auch immer seyn möchte, vest zu setzen, und zu apprehendiren. Weil aber gleichwohl bedencklich ist, daß viele dieser Einwohner durch Zuthun und Aufwiglung anderer Ubelgesinneten, die Angeber von diesem heyllosen und lästerlichen Werck, seyn mißleitet und debauchiret worden, nunmehro eine Reue überkommen haben, oder noch überkommen möchten: so würden alle solche, krafft dieses, expresse gewarnet, daß sie sich deßwegen in kurtzen und bey Zeiten bey der hohen Obrigkeit daselbst angeben, und eine aufrichtige Reue und Leydwesen bezeigen solten; so sie aber würden in ihrer Boßheit verharren, solten sie gleich andere Ungehorsame und Aufrührige nach diesen, sonder Connivirung gestraffet werden. Actum den 4. Martii 1706. Wilhelm Adrian van der Stell.

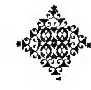
Der Independent Fiscal hat seiner selbst vergessen.

Hier hat mein Herr nun den Innhalt dieses schönen Placats, welches ich Seiner Censur überlasse, und gerne gestehe, daß ich nicht bedencken kan, wie dergleichen rare Gedancken dem Herrn Gouverneur haben beyfallen können, da es nach nichts weniger als nach einer Rebellion roch; man könte viel besser sagen, daß sich die gantze Colonie in zween Hauffen vertheilet habe, deren der eine gut von der Stelisch, der andere aber gut Bürgerisch gewesen: wie solches deutlich genug aus dem extrahirten Klag-Schreiben, und der Attestation von zwey hundert und viertzig Bürgern erhellet. Dieses hoffe werde Er mir nicht übel nehmen, daß wegen des Herrn Independent Fiscals Johann Blesii, eine Anmerckung mache, und sage, daß, da er dieses Placat lesen hören, und nachgehends selbsten unterschrieben hat, er gewiß dazumahls müsse blind, taub und stumm gewesen seyn. Denn er hat seines eigenen Characters, welcher ihm von den Herren Bewindhaberen gegeben und so theuer anbefohlen worden, gäntzlich vergessen; indem er sich als ein Stadt-Richter mit einem Dorff-Richter gleich schätzen und authorisiren lassen: da er doch lang vorhero von höherer Macht und Gewalt, einen solchen Character bekommen hatte, daß er auch selbst den Herrn Gouveneur, wenn er nicht recht handelete, vornehmlich aber etwas wieder die Illustre Compagnie anfangen wolte, das Obstat halten, ihn actioniren, und nach Befindung von Sachen, zur Straffe ziehen konte. Hat dieses nun der Herr Gouverneur von dem Independent Fiscal können erhalten: so überlasse Ihn zu bedencken, wie er es denn mit seinen andern Raths-Personen müsse gehalten haben?

Beschluß dieses Briefes.

Und hiermit werde gezwungen abzubrechen, weil ich sonsten Seine Verrichtungen allzuviel stöhren möchte. Bitte mir aber aus, daß ich ins künfftige die fernere Handlung dieses Procelles continuiren darf. Der ich immittelst bin und verbleibe

Mein Herr ꝛc.



Der

## Der XI. Brief.

### Worinnen Nachricht ertheilet wird / wie der Herr Gouverneur in seiner Strengigkeit fortgefahren / und noch viele andere gefangen genommen; davon er einige auf ein Schiff setzen muste / weil in der Vestung alle Gefängnüsse und Wacht-Häuser bereits mit solchen Gefangenen angefüllet waren / also daß er solcher gestalt grausamlich mit ihnen umgegangen.

Mein Herr.

Fernerer Verfolg der Handlungen wegen des Klag-Schreibens.

JN meinem vorigen habe ich angefangen, Jhm zu notificiren, was sich auf das angeführte und zusammengezogene Klag-Schreiben zugetragen, und welche wunderbahre Würckungen dasselbe ghabt hat, nachdem der Herr Gouverneur desselben Copie, aus dem Schreib-Pult des annoch gefangenen Adam Tas überkommen hat. Weil mir aber die Freyheit ausgebetten, auch den fernern Verlauff zu erzehlen und zu schreiben: als hoffe nicht, daß Er mir werde übel deuten, wenn gegenwärtig wieder mit eben dergleichen unlustigen Materie aufgezogen komme.

Es entstehet eine grosse Uneinigkeit unter den Bürgern.

Doch ich weiß, Er verlanget nicht allezeit herrliche Delicatessen, sondern nimmt auch wohl bißweilen mit einer gemeinen Bauern Suppe vor lieb: deßwegen sage ich, daß nachdem dieses vorhero mitgetheilte Placat oder Manifest abgelesen, angeschlagen und überall kundbar gemachet worden ist, gleich unmittelbar darauf eine sehr grosse Uneinigkeit der Gemüther gefolget sey; indeme niemand mehr dem andern trauen wolte, also daß sich auch diejenigen, welche zuvor die besten Freunde gewesen, sich nunmehr von einander absonderten. Denn der Edle Herr Gouverneur hatte sich nunmehro auch durch das überschriebene Zeugnüs der zwey hundert und viertzig Bürger gestärcket: dahero wendete er alle Mittel an, um dieselbe in Devotion zu halten, wenn er ihnen gab und zustunde, was sie nur immer fodern konten oder wolten. Dahingegen diejenige, welche den Klag-Brief unterschrieben hatten, mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, seine unwiedersprechliche und unveränderliche Resolution war.

Der Auctor fället selbsten bey einigen in Verdacht.

Es ist mir selbsten dazumahls begegnet, daß ein gewisser Freund, welcher mich vorhero unzehliche mahl um eine Besuchung angesprochen hatte, über meiner Ankunfft so sehr erschrocken ist, daß er viel lieber hertzlich hätte gewünschet, ich wäre nun auch nicht gekommen. Denn er hatte vorhero sehr grosse Beschimpffungen von dem Herrn Gouverneur erdulten müssen; bildete sich auch ein, weil ich bißhero allezeit in grossen Gnaden bey dem Herrn Gouverneur gestanden, ich wäre nur darum in sein Hauß gekommen, um zu spioniren, was etwan daselbst passiren möchte. Nachdem er mich hatte setzen heissen, und seiner Sclaven einem befohlen, mir eine Pfeiffe Toback zu præsentiren, auch mir ein Glaß Wein hatte langen lassen: so sassen wir bey zwo Stunden lang bey einander; redeten weder von dieser noch jener Materie, und sahen also einander als stumme Bilder an, weil kein ander Wort vorkam, als: rauchet noch eine Pfeiffe Toback, trincket noch ein Glaß Wein: welches mich denn zum letzten verdroß, und zum Hinweggehen veranlassete. Solches erzehlete ich noch selbigen Abend, dieses ehrlichen Mannes Herren Schwager, welcher meine Lebens-Art von Anfang her wuste, und gleich zu wege brachte, daß ich, als ich zu anderer Zeit wieder kam, Ansprach genug fande, und mithin nicht nur bey ihm, sondern auch bey allen andern in guten Credit kam, die mich nur ihrer Bekandtschafft würdigen wolten.

Es wird eine starcke Patrouille

Der Herr Gouverneur aber, damit er seinen Zweck desto leichter erreichen

*angestellet/ welche Runde geben muß*

chen möchte, stellete bald hierauf eine Patroulle an: welche aus einem Serganten oder Fe..wäbel, einem Corporal und sechszehen gemeinen Soldaten bestunde, die alle Nächte Runde gehen musten; dabey er ihnen die expresse Ordre gab, daß sie längs allen Strassen rund gehen, und ja nicht verstatten solten, daß zwo biß drey Personen beysammen stehen, und miteinander reden möchten: wolten sie nun auf gute Worte nichts geben, solten sie dieselbe mit Gewalt von einander treiben, damit ja kein unvermutheter Anfall und Sturm, auf das Castel oder Vestung geschmidet und ausgeführet würde. Er selbsten, als er nach Gewohnheit des Abends heraus gieng, und bey dem Chirurgo Wilhelm von Damme zusprach, welcher sehr schöne Töchter hatte, und ihm offenbahr Schuld gegeben wurde, daß er mit denselben buhlete: nahm eine Leib-Wacht von vier Mann mit sich, nebst einem Serganten und Corporal, da er doch vorhero allezeit nur zween gebrauchet hatte. So gar sehr bange stellete er sich, um seinem heraus gegebenen Placat, ein Ansehen und Nachdruck zu geben. Da er doch, wenn es einige Gefahr gehabt, wohl tausend und aber tausend mahl hätte attaquiret, gefangen genommen, oder wohl gar, wie dem Herrn Gouverneur auf Suriname vor diesem geschehen, massacriret werden können.

*Der Herr Gouverneur verdoppelt seine Leib-Wacht.*

*Kein Secretarius mag etwas vor einen Unterschreiber aufstellen/ wohl aber alleine vor den Herrn Gouverneur.*

Er ließ weiter vor sich viele Beweiß-Stücke verfertigen, durch welche er sich zu rechtfertigen, die Unterschreiber aber des Klag-Briefes zu condemniren, zu hangen und zu radbrechen suchte. Eyer in die Pfanne, ware sein gewöhnlicher Wahl-Spruch, so kommen keine böse Junge davon. In Gegentheil aber hatte kein Secretarius, die in Ermangelung von Notarien, auch zugleich dasselbe Amt mit wahrnehmen, das Hertz, ja durfften, nach empfangenen Verboth, gar nicht etwas vor gedachte Unterschreiber des Klag-Briefes auf das Papier stellen: wordurch denn folglich die Eltern gegen die Kinder, die Kinder hinwiederum gegen die Eltern, ein Bruder wieder den andern, ein Freund gegen den andern, und ein Nachtbar gegen den andern aufgemachet, angehetzet und verbittert wurde, daß es warhafftig elend genug anfieng auszusehen.

*Wessel Pretorius wird in Arrest genommen.*

Von diesem meinem Vorgeben, will ich meinem Herrn gleich ein lebendiges Exempel beybringen, woraus Er sehen kan, daß alles die klare Wahrheit sey, die ich Ihm erzehle. Wessel Pretorius, Bürger-Meister von Stellenbosch, woselbsten er auch wohnet, kam, nach Abkündigung des vorgedachten Placats an das Capo, in der Intention, von allem dem was vorgefallen war, die saubere und unverfälschte Wahrheit zu erfahren. Dieser gieng mit einem seiner Mit-Bürger, der zugleich das Klag-Schreiben nebst ihm unterschrieben hatte, Nahmens Jacob Louw, aus des Capischen Bürger-Meisters Henning Husings Hauß, über die Straße: und da er an eine gewisse Ecke kam, woselbst das mehrgedachte Placat oder Manifest angeschlagen stunde, blieben sie beyde stille stehen, und lasen dasselbe. Der Land-Drost unterdessen, welcher des vorgemeldeten Pretorii Stief-Vater war, gieng bey diesen beyden vorbey; und nachdem er einen seiner Feld-Wächter, oder Leib-Trabanten in die Fortresse abgesendet hatte: kehrete er bey dem Bürger an dem Capo, Valentin Kleinfeldt ein, woselbst er seine Sack-Pistolen visitirte und zusahe, ob sie auch wohl geladen wären; weil er aber befand, daß keine Kugeln darinnen waren, so sprach er gedachten Kleinfeld um einige an, der sie ihm gab, und sahe, daß er sie alsobald darauf setzte. Unterdessen kamen die vorgedachten Pretorius und Louw daher gegangen: auf welcher Erblickung der gemeldete Land-Drost aufstund, und den Pretorium rieff, weil er vorgab daß er nur ein paar Worte mit ihm reden müsse. Dieser verließ seinen Cammeraden, und blieb stehen, zu welchem der Land-Drost sich näherte, und etwas zu ihm sagte: immittelst aber kamen einige gewaffnete Soldaten, nebst dem abgeordneten Feld-Wächter, aus dem Castel, welche, nach gegebenen Winck des Land-Drosts, zutratten, und gedachten Pretorium, des Land-Drosts-Stieff-Sohn, gefangen nahmen, und in die Vestung führeten.

Heisset

Dieses mu- ste der Fiscal dulten/ ob es gleich seine Jurisdiction violiret.

Heisset das denn nun nicht eine Verbitterung zwischen Eltern und Kindern gemachet? Ist das nun nicht eine Schande vor den Herrn Independent Fiscal, der in seiner eigenthümlichen Jurisdiction, mit guten Augen ansehen muß, daß ihm ein neben ihm authorisirter Dorff-Richter, solchen gewaltigen Einbruch thut, und seine aus Holland empfangene Gewalt hemmet, seine Jurisdiction violiret, und ihn vor aller Welt zu Schanden machet? Doch das ist nur ein Anfang der empfangenen Authoritæt: es wird sich gleich Gelegenheit finden, Ihm noch mehrere Exempel dar zu stellen.

Elias Kina wird ebenfalls arrestiret.

Kaum waren drey Tage vorbey gegangen, als der Herr Independent Fiscal, wiederum sehen und hören muste, daß ihm aufs neue, durch den authorisirten Land-Drost, Eingriff gethan wurde. Denn Elias Kina, Buchhalter auf dem Besoldungs-Comptoir, wurde auf specialen Befehl des Herrn Gouverneurs, und Anklage des Land-Drosts, im Arrest gehalten, weil in dem Schreib-Pult des Tassen, einige Briefe von ihm gefunden wurden, von welchen er solte und muste Rechenschafft geben. Dessen nahm sich der Herr Independent und noch dazu authorisirte Fiscal wiederum nichts an, sondern hielt sich sehende blind, hörende taub, und wohlwissend unwissend. Man wieß diesem Kina anfangs sein Verbleib bey dem erstgedachten Pretorio auf dem Bollwerck Buuren, an: ließe sie aber nicht lange beysammen, weil man fürchtete, sie möchten heimlich mit einander concertiren; man that sie von einander, und gab jeden zween Mann mit blossen Schwerdtern zur Bewahrung zu. Endlich, nachdem sie offt und vielmahls waren verhöret worden, stellete man sie wiederum auf freye Füsse, und zwar den gedachten Kina, nachdem er sechs Wochen gefangen gesessen: alleine mit diesen Worten, daß er nur wiederum seinen Dienst wahrnehmen, und gehen könte wohin er wolte. Wessel Pretorius aber, da er wieder loß seyn wolte, muste erst ein Attestat von sich geben, und in demselben bekennen, daß er nicht gefangen genommen worden, sondern freywillig erschienen und bekennet habe: welches aber, vermög des obangeführten, falsch ist: auch die gantze Gemeine an dem Capo weiß, daß er durch den Land-Drost, auf freyer Strasse weggenommen und gefangen geführet worden; ob auch gleich die committirte Räthe von Justitie, solches durch ihre Unterschrifft zu bewahrheiten suchten, wie er diese und noch viel mehr andere Sachen, in seinem von sich gestelleten Zeugnüs, de dato den 28. Februarii Anno 1711. selbst zu bewahrheiten hat angenommen, auch deßwegen Anno 1711. den 26. Martii, einen Eyd abgeleget hat.

Wird wieder loßgelassen.

Pretorius muß erst eine Zeug-Schrifft von sich stellen.

Jacob van der Heyde wird vor den Land-Drost citiret.

Ehe noch diese zween Gefangene, Pretorius und Kina, loßgelassen wurden, traff die Reyhe schon wieder einen andern, der des Herrn Gouverneurs Haß und brennenden Zorn fühlen, ausstehen und erdulten muste. Denn den 8. Martii 1706 wurde durch den Land-Drost Johann Starrenburg citiret, und nach einer Verweilung von vier Stunden, wiederum verhöret und ungemühet von sich gelassen, der Bürger-Meister, Kirchen-Vorsteher und Bürger-Lieutenant, am Stellenbosch, Jacob van der Heyden. Den folgenden Tag wolte man ihn wieder haben, alleine seine übergrosse Zahn-Schmertzen, verhinderten ihn auf den ersten Ruff des Gerichts-Bothens, Christoph Hasenwinckels, zu erscheinen: doch da derselbe das andere mahl wieder kam, gieng er mit seinem tollen Zahn-Schmertzen, dennoch fort, vornehmlich, da ihm der Land-Drost sagen liesse, daß, wenn er nicht kommen wolte, er denn andere Mittel würde gebrauchen müssen. Als er nun drey Stunden gewartet, wurde er in die Verhör-Cammer geruffen, woselbst er etliche Committirte, einen Römischen Bürger-Meister Guiliam Heems, und den Land-Drost antraff; der ihm ansagte, daß er auf etliche Frag-Puncten, die ihm würden vorgehalten werden, kurtz und bündig antworten solte, wie denn auch geschehen ist. Aber diese Antworten stunden dem Land-Drost nicht an; angemerckt gedachter van der Heyde sich vernehmen ließ, daß er nicht vor Committirte, sondern nur vor ihm wäre geruffen worden: und daß diese Committirte in dieser Sache allzumahl seine Partheyen, bey gefolge seine Richter nicht wären; verlangte deßwegen

daß er möchte nach Holland gesendet werden, woselbst er vor seiner gerichtlichen Obrigkeit, von allen Rede und Antwort geben wolte.

Wird examiniret / u. endlich arrestiret.

Uber diese Antwort wurde der Land-Drost böse, stunde von seinem Stuhl auf, und erholte sich bey dem Herrn Gouverneur Raths, wie er sich deßwegen verhalten solte? Da er aber kurtz darauf wieder kam (denn der Herr Gouverneur soll hinter der Thür gestanden und alles angehöret haben, weil dieselbe nur ohngefehr zwölff Schritte von der Tafel abstunde, an welcher die Committirte sassen,) sahe er sehr böse aus, und sagte gegen gedachten van der Heyde: er solte sonder Einreden, auf die vorgelegte Fragen antworten, widrigenfalls würde er wohl wissen, was er mit ihm, nemlich von der Heyde, zu thun hätte. Auf diese trutzige Ansprach, verwieß ihm gemeldeter von der Heyde, wie schändlich er mit Adam Tas und seinem Schreib-Pult gehandelt hätte; wie in demselben ihre Beweißthümer gelegen wären, womit sich die Unterschriebene hätten wehren können: und daß er nun, nach dem sie derselben beraubet wären, gut machen hätte: wodurch denn abermahls der Land-Drost stumm gemachet wurde, und wieder des Herrn Gouverneurs Rath einholen muste; nach welchen er zum andern mal geschwinde und kurtze Antwort foderte. Da hingegen der von der Heyde, das Schreib-Pult und was darinnen gewesen foderte, und alsdenn versprach, auf alles zu antworten: worauf er endlich wieder der Herr Gouverneur gefraget, der von der Heyde aber als ein Gefangener, den Soldaten zu bewahren übergeben wurde.

Bittet / aber erhält nicht / daß er bey einem Bürger möge arrestiret werden.

Ob nun gleich mehr gedachter von der Heyde, den Herrn Gouverneur, durch den Bürgermeister Heems, ersuchen und bitten lassen, daß er, um seiner unleydentlichen Zahn-Schmertzen willen, möchte aus der Vestung gelassen, und bey einem Bürger unter Bürgschafft arrestiret werden: so war doch nichts damit zu gewinnen; ja selber dieses nicht zu erhalten, daß der Secretarius Abraham Poulle, solches mit registriren möchte: gestalten ihm von der Heyde, durch den Land-Drost zur Antwort wurde, daß der Secretarius keinen Buchstaben davon ausschreiben solte; mit dem Zusatz: wir haben hier euer Geklatsch nicht vonnöthen. Man soll euch einen andern Platz weisen, womit man seine Gefangenschafft anzeigete. Endlich wurde wegen der Worte, die der von der Heyde in Judicio gesprochen, eine Attestation durch die Herrn Committirte, in Faveur des Herrn Gouverneurs, und zur Beschwehrung des von der Heyde, ausgefertiget.

Verfällt in Wortwechsel mit W. van Putten.

Des andern Tages wurde dieser Gefangene wiederum verhöret, und um den Verfasser des Klag-Briefes befraget; weil er aber antwortete, daß er denselben nicht wiste, auch sich nicht verpflichtet achtete solchen zu nennen, weil ihm sein Bürger-Recht benommen würde, und der Land-Drost nichts aufschreiben liesse, als was ihm in seinen Kram dienete: so fuhre der dazumals gegenwärtige Committirte Wilhelm von Pütten auf und sagte: Schufft! Schurck! ihr railliret den Edel. Achtb. Rath von der Justitie. Ihr gehet nur so was hin und wieder wandeln. Hernach schlug er mit einer Hand auf seine Brust, mit der andern aber fassete er seine Perruque, und stieß dabey diese Worte heraus: Kerl! ihr solt stehen und ich will sitzen. Aber der Gefangene gab ihm diese bescheidene Antwort: Mein Herr von Pütten, es ist heute an euch, daß ihr sitzen möget, und an mir, daß ich stehe. Die Zeit wird sicherlich auch gebohren werden, daß ich sitze und ihr stehen müsset. Hätte ich keine solche unleydliche Zahn-Schmertzen, ich wolte nicht hin und wieder wandeln, sondern gerne stehen: darum geschiehet es nicht, um mit den Edl. Achtb. Rath von Justitie zu railliren.

Nachdeme er aus der Rath Stube gelassen worden / wird er in ein dunckeles Gewölbe gesetzet.

Unterwährender Zeit, stunde der Land-Drost abermals auf, und befragte sich bey dem Herrn Gouverneur, wie er es machen solte? Kam auch bald mit dieser Antwort wieder zurücke und sagte: Nun soll ich euch Vogel wohl anders setzen. Kommt! gehet nur fort! ihr habt hier nunmehro nichts zuthun. Er übergab ihn darauf an eine Corporalschafft Soldaten, und ließ ihn mit ausgezogenen Schwerdtern, anfangs wieder in seine Gefangen-Cammer, bald aber hernach in das danckele Gewölb führen, das weder Sonn noch Mond bescheinen kan. Im Hingehen hatte er zwar das Glück, den Herrn Commandeur

der

der Retour-Flotte, Johann de Witt zu sprechen; allein weil sein Geleits-Mann, der Land-Drost, solches nicht haben wolte: sondern ihn allezeit fortgehen hieß; er aber zu ihm sagte, daß ihm dieses wohl könnte übel bekommen: so gab er ihm zum letzten diese herbe Antwort: gehet nur, das habt ihr bey Provision schon hinweg. Die Herren Committirte aber musten wieder eine Zeugnüß-Schrifft passiren, weil der Gefangene gesagt hatte: Das wird GOtt rächen. Ich sage es euch, gedencket meiner nur dabey.

Henning Husing bittet im Namen aller, daß 2 aus ihnen mögen nach Holland gesandt werden.

Unterdessen ließ der Herr Gouverneur, die Politique-Räthe zusammen ruffen, und deliberiren, ob man denen aufrührischen Bürger-Meistern ihr Ansuchen zustehen solte oder nicht, welches sie in dem vorhergehenden breiten Schiffs-Rath gethan hatten? Denn Henning Husing, hatte mit Zustimmung der andern, begehret, daß, weil die Affaires, die das Klag-Schreiben angiengen, an dem Capo nicht könten abgethan werden; angesehen sie, als Richter und Partheyen zugleich nicht davon urtheilen könten: so möchte ihm zugestanden werden, daß zween aus ihnen, mit der Retour-Flotte nach Holland überschiffen, und vor den Herren Bewindhabern daselbst, so wohl vor sich selbsten, als vor alle andere Unterschriebene des Klag-Schreibens, ihre Verantwortung thun möchten.

Vier sollen dahin gehen, welche die Vornehmste geachtet werden.

Nun wurde ihnen zwar dieses dazumals abgeschlagen, weil es der Herr Gouverneur nicht vor rahtsam befand, auch der Land-Drost urtheilete, es möchte ihm eine fette Taube davon fliegen: alleine nun schiene es, daß andere Mesures musten genommen werden, weil man sich damit liebkosete, daß, wenn etliche Urheber und Anstiffter weggesendet wären, man mit den andern destoleichter würde können fertig werden. Um dieser Ursachen willen ist in dieser Raths-Versammlung gut gefunden werden, daß der Herr Gouverneur, den so genandten Haupt-Zeichner Henning Husing, der vor diesen desselben bester Freund gewesen, nebst noch vier andern, als Peter von der Beyl, Ferdinandus Appel, beyde alte Bürger-Meister an Stollenbosch, den Bürger-Lieutenant, Johann von der Meerland, und den halsstarrigen Kirchen-Vorsteher, Bürger-Meister und Lieutenant von Stellenbosch, Jacob von der Heyde, mit erster Gelegenheit solte hinschicken; wie denn der Herr Gouverneur solches selbsten an die Illustre Compagnie, unter den 31. Martii Anno 1706. mit sehr vielen nachdencklichen Expressionen geschrieben hat.

Van der Heyde bleibet im finstern Gewölbe vergessen.

Wer solte nun wohl glauben, daß der Herr Gouverneur eine Sache selbst an seine hohe Herren Principalen, die Illustre Compagnie, berichten, und doch nicht thun würde? Wer solte sich einbilden, daß er die Kühnheit würde gebrauchen, einen im Rath und durch den Rath, da selbst der authorisirte Independent Fiscal gegenwärtig war, und diese Resolution unterschreiben halff, largirten und zum Wegsenden seligirten, im finstern Gefängnüs sitzen zu lassen? Gleichwol hat es der Herr van der Stel gethan, und ist noch viel schlimmer mit dem Gefangenen von der Heyde umgegangen, als vorhero. Denn nachdem er denen vier andern und zuvor schon genannten Unterschreibern des Klag-Schreibens befohlen hatte, sich aufs erste fertig zu machen, um innerhalb drey mahl vier und zwantzig Stunden weg und nach denen assignirten Schiffen zu begeben: so dachte er doch nicht einmal an den im finstern sitzenden von der Heyde: sondern ließ ihn gantzer fünffzehen Tage und Nächte unverhöret sitzen; auch dachte der Herr independent Fiscal nicht an die genommene und von ihm unterschriebene Resolution, vielweniger an seinen Last-Brief; sondern blieb einmal wie das andere unempfindlich, ohne daß er Achtung darauf gab, ob es auch mit seinem hohen und gewichtigen Amt, Ehre und Reputation überein käme, oder nicht.

Die andere gehen fort, welches aber dem Gouverneur bald reuet.

Nachdem nun also die vorgedachte vier Männer zu Schiff gegangen waren, und ihre Frauen und Kinder, samt allen was sie besassen dahinten gelassen hatten: (denn ob sie gleich noch so wohl begütert und etliche hundert tausend Gulden reich waren, sind sie doch hiedurch gezwungen worden, das Haußhalten an einen rostigen Nagel zu hangen, und dasselbe an schwartze, unwillige und brutale Sclaven zu übergeben) schiene es dennoch, ob er gleich vorhero an die Capi-

tains der Schiffe befohlen hätte, diese aufgestandene Rebellen wohl zu bewahren, in die Constabels Kammern zu setzen, auch daselbst zu cractiren: daß ihm nunmehro, weil Frau und Kinder nicht kommen, und mit thränenden Augen pardon vor ihre Männer und Väter versuchen wolten, die Reue ankam, weil er an Henning Husing eine gute Milch-Kuh verlohr, als von welchen er allezeit reichlich Geschencke empfangen, und sich noch dabey flattiret hatte, einmahl desselben Erb-Genahm zu werden, weil keine Kinder vorhanden waren. Denn er hat sich in Gegenwart von Guiliam Hems, gegen die Frau verlauten lassen: Mutter Husing, was wolt ihr mit so grossen Umschlag, nach eueres Mannes Tod thun? Wenn ich euch zehen tausend Gulden in Holland beschicke, gleich ich durch meine Freunde thun kan: so könnet ihr davon vergnüglich und reputirlich leben, den Uberrest will ich wohl besorgen.

*Er hoffet Erbe von Husing zu werden.*

Noch klärer aber gab sich des Hn. Gouverneurs Reue zu erkennen, als die gedachte Retour-Flotte, nach aufgehobenen Anckern, unter dem donnern des Geschützes, den Haven verließ und fortsegelte. Denn damals ließ er sich in ein Galjot einschiffen, segelte der Flotte nach, und gedachte sie noch zu erwischen; welches, wenn es geschehen wäre, hätte er gewiß die vorgedachte vier weggesandte wieder heraus genommen, wofern ihm anders die respective Capitains solches gestattet hätten, als die nunmehro mit ihm nichts mehr zu schaffen, wohl aber ihrem Commandeur zu gehorchen hatten. Doch Er wurde in seinem Vornehmen verhindert, weil die weggehende Flotte mit einem sehr favorablen Süd-Osten-Wind starck fortsegelte, welche er mit seinem Galjoe nicht einhohlen, noch derselben näher kommen konte, ob er gleich biß über das Robben-Eyland derselben nachjagte: auf welchem er auch über Nacht bleiben muste, weil ihm der starcke und durchdringende Süd-Osten-Wind, das Landen in der Tafel-Bay benahme.

*Er segelte der Flotte nach / kan sie aber nicht einholen.*

*Muß über Nacht auf dem Robben-Eyland bleiben.*

Nun solte man füglich gedacht haben, der Herr Gouverneur, weil er alles an die Herren Bewindhabere in Holland übergegeben, und deswegen die vorgenandte Bürger weggesandt hatte, alle fernere Proceduren unterlassen und abgewartet haben würde, was ihm vor eine Antwort zugekommen: alleine die sich mit solcher Hoffnung schmeichelten, funden sich gewieß sehr betrogen. Denn die Flotte ware kaum hinweg, da sich der Innhalt des zweifelhafftigen Periodi deutlich zeigte, welchen er unter den 31. Martii 1706. an die Illustre Versammlung der Herren Bewindhabern geschrieben hatte; gestalten er denn daselbst vorgiebet, daß ob er gleich diese Mittel nehmlich die Hinwegsendung der vorgenanndten vier Bürgermeister gebrauchet hätte, um alles wieder im Ruhe und Friede zu bringen: so schiene es ihm dennoch zu, daß einige boßhafftige übrig geblieben, die in ihrer Hartnäckigkeit verharreten und vieler Gemüther obstinat machen würden: daß er dahero vielleicht würde gezwungen seyn, wenn sie von ihrer Halsstarrigkeit nicht abstünden, schwerere Proceduren gegen die Rebellen vor die Hand zu nehmen.

*Der Gouverneur handelt nach Abgang der Flotte nach schlimmer.*

Und dieses bewerckstelligte er auch gleich an dem im finstern Gefängnis sitzenden von der Heyde, den er wegzusenden vergessen hatte. Denn ob er ihn zwar, nachdem er funfzehen Tage, gleich bereits gesaget ist, daselbst gesessen, wieder heraus und zur Verhör kommen lassen: so hatte er ihn doch vorhero durch Johann Rogier, dem Cipier oder Büttel, seinen Feuer-Zeug, Licht und Leuchter wegnehmen lassen, weil er keinesweges darfür hielte, daß ein solcher schwehrer Gefangener ein Licht geniessen, oder die Erlaubnis haben solte, eine Pfeiffe Toback zu schmauchen. Es wurde ihm auch sein ordinair Barbier geweigert, welcher ihm den Bart, weil er so lang darinnen saß, abscheeren solte. Endlich wenn er wolte essen, weil der Cipier noch da und die Thür offen war, so muste er solches ein wenig hurtig thun, weil der Herr Gouverneur nicht zulassen konte noch wolte, daß die Thür des finstern Gefängnisses lang solte offen bleiben; ja seiner Frauen und Kindern, oder auch anderen Freunden, weigerte er daß sie ihn sehen oder sprechen möchten: gleich denn sein ältester Sohn Andreas von der Heyde, mit vielen Thrä-

*Läßt von der Heyde kein Licht anzünden / keine Pfeiffe Toback rauchen / nicht barbiren / noch von jemand sprechen.*

hen weggieng, weil er seinen Vater nicht sprechen oder anreden durfte.

Wird nach 15. Tagen verhöret, und wieder hingeführet, wo er vorhero gewesen.

Als er nun zur Verhör selber kam, wurde ihm durch den justitieerten Secretarium, Abraham Poulle, im Namen und auf Befehl des Land-Drosts, die Frage vorgeleget: ob er die Personen, welche gegen den Herrn Gouverneur geschrieben hätten, noch nicht nennen wolte? Er aber fragte den Land-Drost und die Herrn Committirte: ob ihm eine Frage mit einer Frage zu beantworten erlaubet wäre? Da nun niemand etwas darauf sprach, so sagte er: Es bleibet doch das alte Sprichwort wahr, qui tacet consentire videtur, das ist: wer schweigt, sagt ja, und fragte dahero den Land-Drost: wer ihm die Macht gegeben hätte, daß er ihn gantzer fünfzehen Tage und Nächte, in einem solchen finstern Gefängnis sitzen lassen? Weil solches ja vollkommen gegen seine Ehre, Amt und Pflicht stritte? Der Land-Drost, so hierdurch erstrecket wurde, gab ihm hierauf diesen kurtzen und nachdrücklichen Bescheid: daß er ihm keine Ursache dessentwegen zu geben schuldig wäre; er solte ihm auf die vorgelegte Fragen, kurtz und deutlich antworten, sonsten wolte er ihn alsobald noch schlimmer logiren. Er, sagte ferner: wir wissen noch ein besser Mittel, um euch Vogel pfeiffen zu lernen. Van der Heyde sagte hierauf: in GOTTES Nahmen! Alle Gewalt, die ihr mir hier anthut, werde ich nicht zu rächen trachten: aber GOTT der in dem Himmel ist, wird es vor mich thun; wird euch auch nach dieser That, am Jüngsten Tage wohl belohnen. Weil nun dem Land-Dorst diese Reden nicht anstunden: so übergab er ihn wieder an die Cipier, mit Befehl, ihn wieder in das finstere Gefängnis zu bringen.

Man führet ihn in das schlimste Gefängnis woselbst ein Brandstiffter und Mörder saß.

Kaum aber hatte er eine Stunde darinnen gesessen, so kam der Cipier in Gesellschafft von Soldaten und Häschern wieder, und befahl ihm im Nahmen des Land-Drost, daß er sich in das schlimste Gefängnis begeben solte, aus welchem niemahlen einer ohngeschändet heraus gekommen. Solches thate van der Heyden gantz gewillig: und fand auch allbereits in demselben einen schwartzen Sclaven, welcher wegen Brandstifftungen und begangener Mordthat, hier gefangen saß, mit welchen er sich nunmehro muste gleich stellen lassen; wie er ihm denn auch, aus Furcht, von ihm ermordet zu werden, seinen Confrater oder Mit-Bruder nennete; gab ihm ferner von seinem Essen und Trincken mit zu geniessen: und kam mit ihm so weit in Bekandschafft, daß er ihm auch die zehen Gebote, den Glauben, und unser Vater beten lehrete.

Claas Meyboon wird auch eingesetzet aber bald wieder loß gelassen.

Mittler weile als mit mehr gedachten van der Heyden also gehandelt wurde, kam auch das Loß auf den Bürger und Becker am Capo, Claas Meyboom; welcher wegen, seiner Unterschreibung der Klag-Schrifft, vor etlichen Tagen ein Kämmerlein in der Vestung miethen, und seine Haushaltung der Frauen überlassen muste. Dieser aber welcher durch, anderer Exempel, Gutes und Böses, in dem gegenwärtigen Zustande, zu erwählen gelernet hatte, folgte dem obgedachten Wessel Pretorio auf dem Fuß nach; declarirte seine Unterschreibung vor nul, nichtig, krafftlos, ja fameus und lügenhafftig, und gab ein anderes Zeugnis an dem Herrn Gouverneur: worauf er denn auch wieder loß gekommen und in desselben Gunst geblieben ist.

Jacob Cloet und Claas van der Westhysen kommen auf das Schiff Ter Aa.

Andere hingegen, die zwar gedachten Meyboom in der Gefangenschaft folgen musten, aber nicht also fort ihre erste Unterschrifft des Klag-Schreibens, vor Lügen und Laster-Worte erklären wolten, wurden etwas härter gehandelt: und so lang mit Drohungen überschüttet, biß sie endlich solches zu thun gezwungen wurden. Zu dieser Sorte mögen billich gerechnet werden, Jacob Cloet und Claas van der Westhuysen; wovon den ersten, der Land-Drost aus dem Wirths-Haus geholet hat. Denn diese beyde wurden gleich auf das vor Ancker liegende kleine Schiff, das Hauß Ter Aa genennet, gesetzet, und ihnen überall zu Gehör geredet, daß sie, so bald dasselbe ausgerüstet wäre, mit demselben als Banditen nach der Insul Mauritius, welche hinter Madagascar lieget, solten geschicket werden, weil der Herr Gouverneur auch über dieselbe zu gebieten hatte; es wäre denn, daß sie in sich schlagen u. thun wolten, wie

Claas Meyboom gethan hätte. Hierdurch sind sie bewogen worden, den erst-unterschriebenen Klag-Brief, vor eine gottlose und ehrenrührige Laster-Schrifft zu erklären; haben auch die Insul Mauritius nicht gesehen: wie solches so wohl die Deduction des Herrn Gouverneurs, als der Bürger ihre Contra deduction überflüssig anweiset, und durch verschiedene Zeugnisse bekräfftiget.

Diesen folgen sehr viele andere

Auf diese Weise sind noch sehr viele andere Kläger, die das Klag-Schreiben unterschrieben hatten, mit Schrecken eingenommen, und durch gewaltige Bedrohungen verleitet worden, ihre erste Unterschrifft zu verwerffen, und vor lügenhafftig zu erklähren. Unter diesen fande sich der Drackensteinische Bürgermeister Pierre Rosseau, Christian Weynoch, Johann Jacob Contermann, Bürgermeister von Stellenbosch, Stephan Vermey, Jacob Pleunes und mehr andere; welches gewiß, wenn der Herr Gouverneur nicht Richter und Parthey zugleich wäre gewesen, so leicht nicht würde angegangen seyn; wie denn ein neutraler Zeuge, der mit der Retour-Flotte Anno 1706 hier gewesen, und vor Buchhalter auf dem Schiff Snyddorp nach Haus gefahren, Namens Leonhard Cassenbrod, vor Bürgermeister und Regenten der Stadt Amsterdam, endlich hat ausgesaget, daß er von vorgedachten Vermey klagsweise gehöret habe, wie er eine gewisse Schrifft oder Klage, an die Herren Siebenzehne in Holland gerichtet, (welche vor diesen durch ihn nebens andern Mit-Bürgern, ware unterschrieben worden) auf Bedrohen des Herrn Gouverneurs, wie er ihn wolte in Arrest setzen lassen, habe müssen wiederruffen: auch in Gegentheil zum Vortheile des Herrn Gouverneurs, habe unterschreiben müssen, nur aus dieser Consideration, damit sein Weib und Kinder nicht verlohren gehen, und er nicht nach Mauritius, ins Elend geschicket werden möchte.

Diese haben alles wiederruffen was sie geklaget haben / nur daß sie der Gefangschafft entflohen seyn.

Und wer wolte alle diejenigen erzehlen, die sich durch Schrecken der Mißhandlungen und schwehre Bedrohungen, haben verleiten lassen? Genug daß offenbahr ist, daß es niemand durch eigenen Antrieb gethan hat. Man sehe nur, wie listig Wilhelm van Zeyl dazu gebracht worden, da man ihn nur allein unter schwehren Bedrohungen und totaler Ruinirung vorstellete, daß die vorhin schon angebrachte Attestation der zwey hundert und viertzig Bürger, nichts anders antraffe, denn daß der Herr Gouverneur ein ehrlicher Mann wäre, auf welchen man nichts zu sagen wiste. Man betrachte aber auch dabey, wie bald er Reu und Leyd über solche Mißleitung gehabt habe, und seine Unterschrifft der andern vorgezogen. Denn am 19. Februarii 1706. hat er vor den Herrn Gouverneur gezeuget, am 24. dito aber hat es ihn schon wieder gereuet.

W. van Zeyl reuet seine Unterschrifft vor den Hn. Gouverneur gar bald.

Weil nun alle andere bißhero Gefangene, oder Angefochtene, so leicht umzusetzen waren, die einigen zween aber Adam Tas nehmlich und Jacob van der Heyde, gantz nicht zu erweichen schienen; sondern viel lieber alle Tormenten ausstehen, als gegen ihr Gewissen, guten Namen und bißhero erhaltene Reputation handeln wolten: so vermeinte der Stellenböchische Prediger Henricus Bck, wessen Kirchen-Vorsteher von der Heyde war, dem Stiel zu der Hacke gefunden zu haben, da er angegeben hat, wie nach der Zeit im Rath beschlossen worden seyn soll, daß man gemeldten von der Heyde, auf Wasser und trucken Brod setzen, und ihm kein anders essen und trincken zu kommen lassen solte.

Henricus Beck urtheilet wie man J. van der Heyde mürbe machen könne.

Dieses solte zwar noch wohl hingehen, und bin ich gäntzlich versichert, daß man van der Heydē, damit nicht würde gezwungen haben; wenn man aber den Ausspruch des Herrn Elzeviers werckstellig gemachet hätte, würde vielleicht noch ein wenig eher eine Alteration, in des gedachten van der Heydens Gemüth entstanden und er von anderer Meynung worden seyn. Denn dieser, als ihm der Herr Gouverneur, in Gegenwart des Soldaten Peter Pennemes von Arnheim, fragte: was er von der Bürger Sachen vor Urtheile und raisonnements hörete? soll, wie gemeldeter Pennemes, an van der Heyde im dunckeln Gefängnis erzehlet hat, gesaget haben: Mein Herr Gouverneur,

Desgleichen thut auch Herr Elzevier.

verneur, wenn wir Jacob von der Heyde und Adam Tas, ihre rechte Hand abhacken lassen, und sie alsdenn an den Galgen hängen, so werden wir gar bald Meister über alle werden. Welches aber der Herr Gouverneur nicht vor rathsam hielt, sondern sagte, man muß die Sache noch ein wenig ansehen.

Der Land-Drost will A. Tas sein Todes-Urtheil machen.

Unterdessen war der Land-Drost starck occupiret, das Toden-Urtheil des jetzt-gedachten Tassen zu verfertigen; und fehlete ihm nichts, als nur überall die Beweißstücke, krafft welcher er sattsam hätte können darthun, daß er am Laster der verletzten Majestät, Rebellion, Aufruhr rc. schuldig wäre; weil aber unmöglich dazu zu gelangen, und also nichts auszurichten war: so zapffte der Herr Gouverneur wiederum aus einem andern Faß, und sagte zu der Frau von mehr gemeldeten von der Heyde, als sie ihn fragte: warum er ihren Mann so unchristlich handelte, und bey einem schwartzen Sclaven, Mörder und Brandstiffter gefangen setzte?

Seltzsame Rede des Hn. Gouv. gegen van der Heydens Frau.

dünckt euch, sagte er, verwunderender Weise, daß ich euren Mann unchristlich handele? Euer Mann ist so hartnäckig und böß, daß ich ihn, um die Warheit aus ihm zu bringen, wohl auf die Pein-Banck bringen kan. Worauf sie antwortete: daß ihr wohl bewust wäre, daß ihr Mann ausser der Warheit nicht gehen würde.

Von der Heyden wird aus dem finstern Gefängnis gelassen, und auf ein Boll-Werck gesetzet.

So gefährliche dunckle Wolcken, als nun bißhero immer über oft gedachten von der Heyde schwebeten: so schön ließ es sich nunmehr an auszuhellen. Denn nachdem er zwölff Tage und Nacht, in diesem finstern und stinckenden Gewölbe, bey obgedachten Sclaven, Brandstiffter und Mörder, Hauß gehalten hatte: kam endlich Befehl, daß er wieder heraus gelassen, und in die Verhör-Kammer kommen solte. Weil er aber bereits so viele Tormenten ausgestanden hatte, daß ihm ausser der Pein-Banck, oder gar dem Todten-Urtheil, keine schlimmere angethan werden konten: so gab er endlich auf die vorgelegten Fragen solche Antworten, die zwar dem Land-Drost nebst seinen committirten gefielen: aber doch nicht wieder die Warheit stritten, noch das gezeichnete Klag-Schreiben vernichtigten: wodurch er auch so viel erhielte, daß er nicht nur des Mittags bey dem Lieutenant von Rhede essen, sondern auch nicht wieder in dieses abscheuliche Gefängnis kriegen durffte; gestalten er auf dem Boll-Werck Leerdam noch einige Zeit in Arrest bleiben muste.

Jacob de Savoye muß nach ihm hinein.

Ob aber gleich dieses greuliche Gefängnis bey dem von der Heyde schlechte Würckung gethan, dennoch kame es dem Herrn Gouverneur, so angenehm, lieblich und zu seinem Vorhaben dienlich vor, daß er es nicht lang unbesetzet lassen wolte. Hierzu aber kam ihm keine bequemere Person vor, als der dazumals mit Frau, und Kinds-Kindern an dem Cap wohnende, vormahls aber an Dracken-stein gewesene Bürgermeister Jacobus de Savoye; welchen er, ohne auf seine graue Haare, und mehr denn ein und siebentzig jähriges Alterthum die geringste Acht zu schlagen, darein werffen ließ und ihn nicht eher aus diesem stinckenden Kercker befreyete, bevor er todt kranck wurde, und diese abscheuliche Tormenten nicht länger vertragen konte. Wiewohl dieses ist die Methode des Herrn Gouverneurs allezeit gewesen, daß er von grauen Haaren nicht viel gehalten hat. Denn seinen eigenen Hn. Vater, Simon von der Stell, hat er kaum alle drey Jahren einmahl besucht, ob er auch gleich nur drey Stunden weit von seinem Constantia residirte.

Peter Meyer muß nach ihm hinein, wird aber wegen Kranckheit bald daraus erlöset.

Nachdem nun die Kranckheit, diesen alten auch wiederum selber befreyet hatte: so muste der Eydam nicht besser gehalten werden, als der Schwieger-Vatter. Denn dieser, Namens Peter Meyer aus Dauphine gebürtig, muste unmittelbar nach ihm, in dieses garstige, stinckende und finstere Nest kriechen, nachdem er vorhero vier Tage, auf einem Boll-Werck der Vestung Haus gehalten. Er ware den Verfolgungen des Königs in Franckreich aus dem Weg gegangen, und meinete hier in Africa ausser allen Gewissens-Zwang zu leben: alleine der Herr Gouverneur, wuste so wohl als der König in Franckreich, Dragoner zu senden, welche es allen Einwohnern allda bang genug machen konten; ja er wuste schlimme Gefängnisse genug zu ersinnen, die dieselbe, zur Wiederruffung ihres unterschriebenen Klag-Brie-

fes und zum attestiren in seinen Faveur zwingen konten. Doch, die unverhoffte Kranckheit erlösete auch den Peter de Meye, aus diesem garstigen Loche, nachdem er sieben Tage darinnen gesessen hatte.

Jacob Louw wird anfänglich in der Haupt-Wache arrêtiret.

Weil nun dieses entsetzliche, finstere und betrübte Gefängnüß, die verhoffte Würckung nicht thun wolte, sondern vielmehr die darein gesetzte entweder trotzig oder doch todt kranck machte: so wolte der Herr Gouverneur, weil seinen Sachen damit nichts gerathen schiene, auch niemand mehr dahinein werffen. Als die Reyhe an den Bürger Jacob Louw kam, der an dem Runden-Büschlein wohnete, und derselbe sich von einer Schild-Wache bedienet sahe: so wurde derselbe theils um vorgemeldeter Ursachen willen, damit verschonet: theils aber auch um seiner Baasen willen, Frauen ten Damme, anfänglich etwas gelinder gehandelt. Denn er wurde erstlich nur in der Haupt-Wache unter dem Thor der Vestung, nachgehends aber auf einem gewissen Bollwerck verwahret, biß endlich seine Frau, welche gleich bey seiner Arrestirung ins Kind-Bett gekommen war, ob sie schon seines Beystandes und Hülffe im Haußhalten benöthiget war, denselben nicht begehrte, ja noch dazu, als er kranck im Arrest lag, nicht zu ihm kommen, und ihm Beystand leisten mochte.

Sitzet über Jahr und Tag, weil er nicht thun will was der Hr Gouverneur haben will.

Zwar der Land-Drost, (ob aber aus eigener Motiv oder auf Anstifftung seiner Baase, der Hauß-Frau des Barbiers ten Damme, ist ungewiß,) tendi te seinen Heldenmuth sehr offtmahls; legte ihm die oben angeführte Attestation der hundert und viertzig Bürger vor, und wolte haben, daß er dieselbe unterschreiben, mithin aber seine erst unterschriebene Klag-Schrifft, vor famous und eine Lügen und Laster-Schrifft declariren, und denn wiederum loß und frey hingehen solte. Dabey er sich einbildete, daß dieser in Africa gebohrne und niemalen anders wohin verreisete Bürger, solches wohl thun und werckstellig machen würde; allein die Opinion betrog ihn, weil die feste und unwiederruffliche Resolution bey ihm gefaßt war, daß er nichts unterschreiben wolte, was dem erst unterschriebenen Klag-Schreiben entgegen wäre. Hierum muste er auch über Jahr und Tag gefangen bleiben, und sein Haußhalten, Frau und Kinder gehen lassen, wie es dem lieben GOtt beliebte.

Nimmt ihm ein Stück Landes ab, und giebt es seinem Bruder.

Da nun dieses Mittel nichts verfangen wolte, ergriff der Herr Gouverneur gleich ein anders, womit er ihm recht auf das Hertze zu tretten vermeynete, und hierdurch den obangezeigten Endzweck zu erhalten suchte. Solches bestunde darinnen, daß er ein gewißes Stück Lands, an dem so genannten Pferde-Berg gelegen, welches von seiner Mutter, mit besonderñ Vorbewust des Herren Gouverneurs, lange Jahre herwarts ware gebraucht, bebauet und bepflantzet worden, derselben abnahm, und ihrem ältesten Sohn, mit Namen Peter Louw, mit allem was darauf Erd- und Nagel-fest war, in Eigenthum gab: weil derselbe die vorhero schon gedachte Attestation der zwey hundert und viertzig Bürger mit unterschrieben hatte, und dahero eine Belohnung davor haben muste. Welches abermal, wie schon oben gedacht, und durch Exempel dargethan worden, die Mutter gegen die Kinder, die Kinder gegen die Mutter, und Bruder gegen Brüder, in Feindschafft, Haß und Wiederwillen gesetzet heisset.

Aendert deßwegen seinen Sinn dennoch nicht.

Aber auch dieses konte den gedachten Jacob Louw auf keine andere Gedancken bringen: massen er wohl wuste, daß dadurch seine Sache nicht besser würde gerathen seyn, indem was einmal weggeben, nicht wieder zu ändern stünde. Zudem so tröstete er sich auch damit, daß er doch versichert wäre, daß ihm und seiner Mutter, der Herr Gouverneur das Runde-Büschlein nicht abnehmen, und nach eigen Belieben an einen andern schencken könte: über dieses könte ihm, nach Ankunfft eines andern Herrn Gouverneurs, noch wohl ein ander Stück Landes gegeben werden, weil doch das Land noch groß genug, und derer noch nicht zu viel wären, die es ernähren könte.

Die Diener der Compagnie finden hiebey genug zu thun.

Und in solchen verwirreten Zustand, schiene alles bunt über Eck, oder vielmehr verwirret durch einander zu gehen; massen denn niemand von hohen und niedern Bedienten der Compagnie war, der nicht seine Arbeit und Verrichtung hierbey fand; niemand aber besser sein

Interesse darbey wahrzunehmen gedachte, als der Herr Gouverneur, nebst dem Land-Drost. Denn die committirte Räthe von der Justitie, hatten zwar nebst dem Land-Drost ihr täglich Werck mit dem examiniren und interrogiren, das sie auch niemals thäten, sie hatten denn auf ihrer Tafel, so wohl vor, als unter währenden examiniren, Toback, Wein, Brand-Wein, Holländische oder Teutsche Bier, Sect rc., wovon sie einander eines konten zu trincken, u. nach dem gemeinen Sprich-Wort, den Kayser vor die Bezahlung sorgen lassen; alleine ausser diesen, und dem Land-Drost ausgenommen, würden die andern gewiß gar wenig zu Lohn gehabt haben, ob ihnen gleich das Honig allezeit um das Maul ist geschmieret worden, wie sie noch allesamt, durch dem Herrn Gouverneur, zu höhern Dignitæten und vortheiligen Chargen solten befördert werden. Der Land-Drost hingegen alleine, machte sich Hoffnung, durch Dictirung der Straffe, seinen Seckel zu füllen.

*Die Committirte haben bey dem Verhören genug zu trincken.*

Die Soldaten hatten mit Bewachung der Gefangenen genug zu thun; alleine ausser dem behalten, daß ihnen ihre angewiesene Posten fast täglich verändert wurden, ja sie manchmal um einer liederlichen Sache willen, wohl gar fort und nach Batavia oder Ceylon marchiren musten: (wie es denn einsten geschehen, daß fast die gantze Guarnison, mit neuen Ankömmlingen ist verwechselt worden,) so hatten sie doch, wenn sie auch gleich alles exacte wahrnahmen, was ihre Ordres mit brachten, nichts anders zu gewarten, als Knorren, Morren, Beissen und Schlagen von ihren respectiven Officieren, die immerzu in Argwohn stunden, die Soldaten hielten es mit den Gefangenen und andern Bürgern.

*Soldaten werden offt verwechselt oder wol gar weggeschickt.*

Und auf solche Weise wurde auch mit Gerrit Remkes gehandelt; welcher zwar ein Soldat in Diensten der Illustren Compagnie war, alleine allbereits lange Jahre, bey oben gedachten Henning Husing vor Diener und Schreiber dienete. Denn dieser empfieng auf einem Sprung Ordre, den Dienst von gedachten Henning Husing zu verlassen, und sich in seinen Dienst in das Castel zu begeben. Da er aber hinein kam, und parirete, empfieng er wieder neue Ordre, sich nach dem Robben Eyland zu verfügen, und daselbst bey den Banditen, seinen Dienst als Soldat wahr zu nehmen: wie er denn auch gethan, und über Jahr und Tag daselbst hat Hauß- und aushalten müssen.

*Gerrit Remkes muß nach dem Robben Eyland gehen.*

Dem Serganten oder Feldwäbel Johann Ernst Jering, welcher vor diesen des Herrn Gouverneurs Leib-Wacht commandirte, und wegen Verdachts, daß er mit dem gefangenen Adam Tas unter einer Decke lag, diese Stelle quittiren, und einem andern überlassen muste, ergieng es noch toller. Denn als er einsmals in eben diesem Jahre, die Haupt-Wache unter dem Thor der Vestung, von dem Sergant Doutterstadt übernahm, und ihm zugleich zween Mann, welche vor Feld-Wächter, bey dem Land-Drost dienen wolten, übergeben wurden, mit Ordre, dieselbe nicht aus der Vestung zu lassen, biß sie von dem Herrn Capitain Olofberg, ihre nöthige Montour empfangen hätten: hat er einen davon, welcher ausgehen wolte, wieder zurücke ruffen lassen, deme das andere Volck verwieß, warum er ein Feld-Wächter werden wolte, nennete ihm auch dabey einen Schelm und Verräther. Dieser neu-angehende Feld-Wächter, erhebet sich nach dem Land-Drost, und saget, der Sergant von der Haupt-Wache habe ihn so ausgescholten: der Land-Drost aber gehet hin, und berichtet es dem Herrn Gouverneur.

*Joh. Ernst Jering begegnet etwas Seltsames.*

Was geschicht? Der Herr Gouverneur lässet gedachten Serganten, durch einen schwartzen Sclaven ruffen. Er erschiene: und als er in die Rath-Cammer hinein tritt, findet er, nebst dem Herrn Gouverneur, auch den Land-Drost, und den Fähndrich Caje Jesse Slotsboo. Hierauf wird auch der gedachte Feld-Wächter geruffen. welcher gefraget worden, ob ihn dieser Sergant so hätte ausgescholten? der solches mit Ja beantwortet. Dem Serganten aber ließ er gantz keine Zeit, sich darauf zu verantworten, sondern der Herr Gouverneur schalt ihn gleich vor eine Bestie aus; gab auch gleich Ordre an gedachten Slotsboo, daß er ihn, ohne daß er noch von seiner Wacht abgelöset war, noch ihm sein Degen und Stock abgenommen worden, mit seinem

*Er muß vor dem Herrn Gouverneur erscheinen.*

nem Fähndrigs Stock dicht abprügelen solte.

Wird von dem Fähndrich Slotsboo und dem Gouverneur geprügelt.

Hierauf hat ihn gedachter Slotsboo so lang geprügelt, biß er vollkommen müde worden ist, der Herr Gouverneur aber hat ihm die Thür vertretten, daß er nicht ausreissen konte; stieß ihn auch mit eigener Hand nach gemeldeten Slotsboo zu, und sagte darbey: Nein Bestie, es ist noch nicht genug, du must noch mehr bekommen. Da er aber sahe, daß gemeldeter Slotsboo, nicht mehr zu schlagen konte, nahm er dessen Stock aus seinen Händen, und sagte: Ich sehe wohl, ihr könnet nicht mehr zuschlagen, gebt mir euren Stock, ich will sehen, ob ich nicht besser zuschlagen kan. Hierauf hat ihn der Herr Gouverneur noch tapffer geprügelt, auch alle Schläge meist auf die Brust und auf den rechten Arm gegeben. Endlich bekam er einen derben Streich auf die Brust, wovon er vorüber fiel, und also die Thüre hinaus kam.

Lauffet endlich davon.

Raisonnement darüber.

Was düncket Ihm nun, mein Herr von dergleichen Proceduren? Wie meinet Er, würde es an dem Capo zugegangen seyn, wenn um diese Zeit, der mächtige König in Franckreich, welcher dazumahls gleich in Feindschafft mit Holland, und dessen Alliirten lebete, wäre gekommen, um dasselbe zu überrumpeln? Sicherlich, bey so schlechter Kriegs-Erfahrenheit, würde es elend genug ausgesehen haben. Denn es ist nimmer nie gehöret worden, daß ein gemeiner Soldat in vollen Gewehr, auf seiner Post stehende, ist geprügelt worden. Was soll man den gedencken von einem Officier, der der gantzen Haupt-Wache zu gebieten hat? Doch GOTT hat dazumal dieses Serganten Hertz und Sinn regieret, daß er keinen von beyden, oder auch wohl alle beyde todt gestochen hat! denn sonsten würde es gewiß noch verwirreter ausgesehen haben; und wäre er in so traurigen und melancholischen Gedancken gewesen, wie ich ihn nach der Zeit auf dem Bollwerck Vieren offtmahls habe gesehen, da er unleydlichen Schmertzen muste ausstehen, weil sein gantzer Leib Blitz-blau aussahe, und er den rechten Arm gar nicht bewegen konte: ich fürchte, es wäre in der Furie was anders geschehen, welches ihm auch, vermög aller Kriegs-Articulen nicht übel hätte können ausgeleget werden.

Herr Schwellingrebel ist unglücklich bey allen diesen Handlungen.

Womit aber verderbe ich meinem Herrn die Zeit, da Ihm seine Gedancken, gleich wie über andere, also auch über diese Affaire, frey zur Gehör zu ruffen, freystehet? Dieses sage nur, und kan es auch mit Bestand der Wahrheit thun, daß unter allen Herren Räthen von der Justitie, niemand mehr zu beklagen ist, als der Herr Johannes Schwellingrebel, ein Mann der den Weg des Rechts und Gerechtigkeit niemahlen verlassen hat, noch von demselben abgewichen ist; welcher von allen milden Günsten, die der Herr Gouverneur ausgetheilet, nichts hat geniessen mögen: weil ihm derselbe niemahlen, in einiger Commission, diese Proceduren belangende, hat gebrauchen mögen; sondern ihm vielmehr schädlich ist gewesen, weil er Recht allzeit Recht und Unrecht allzeit Unrecht nennete: und dahero lieber den Haß seines Gebiethers unterworffen seyn, als der Gerechtigkeit im geringsten zu kurtz thun wolte: wozu ihm auch seine getreue Ehegenoßin, ob sie gleich kranck zu Bette lag, und über ihres Mannes Unglück betrübet, war, dennoch allezeit Heldenmüthig angefrischet und seinen Muht gestärcket, da sie zu ihm sagte: daß er sich weder um ihr, noch ihrer Kinder willen fürchten solte, den Gerechten beyzustehen, ob sie auch gleich mit ihrem krancken Leibe und annoch zarten Kindern nebst ihm solte verfolget, ja gar hinweg gesendet werden; welche Anmuthigung auch so viel bey ihm ausgerichtet, daß, als ihm der Herr Gouverneur, wegen einiger Pflicht-Versäumung ansprach, er nicht gefürchtet sich allen Gefahren zu exponiren, und seinen Verfolgern, zu ihrer eigenen Spott und Schande, die Unwahrheit ihrer Beschuldigung, deutlich unter Augen zu stellen.

Seine Frau spricht ihm allezeit ein Hertz zu.

Die Weiber bitten um die Erlassung ihrer Männer, aber über all umsonst.

Biß hiehero nun hatte der Herr Gouverneur alles ins Werck gerichtet, was in seinem Vermögen gestanden, um die Unwillige zu zwingen, aber doch wenig ausgerichtet: nun aber da alle Cammern, Schiffe, Winckel, und andere Oerter mit Gefangenen besetzet waren, die alle hartnäckig bey ihrer ersten Unterschreibung des Klag-Brie-

fes

fes blieben; der Land-Drost aber noch mehrere citiren und vor sich kommen lassen wolte, die ohne Zweiffel des Arrests nicht würden entgangen seyn; auch die Frauen der bereits Gefangenen, durch eine bewegliche Bitt-Schrifft, um die Loßlaßung ihrer Männer verschiedene mahl vorhero, jetzo aber wieder aufs neue mit Nachdruck anhielten: (denn sie bathen nunmehro den 27. Maii 1706. den Herrn Gouverneur und den gantzen Justitieelen Rath, daß man ihren Männern, kurtz unverzögert Recht angedeyen lassen, oder dieselbe unter genugsamer Caution, des Arrests entlassen möchte) so schiene es eine andere Farth zu nehmen. Nicht so wohl den Weibern damit zu favorisiren, als welche der Herr Gouverneur damit abwiese, daß die Sache den Rath von der Justitie nichts angieng, und daß er ihnen nichts helffen könte, weil er sie dem Land-Drost übergeben hätte; dieser hingegen auf seine Seeligkeit betheuerte, daß er es nicht thun könte, sondern daß es bey dem Herr Gouverneur stünde: als vielmehr um anderer dringender, und den gantzen Compas, ich will sagen des Herrn Gouverneurs Gemüth, Sinn, Witz und Verstand, verrückender und anstellender Ursachen willen.

Cloet und van der Westhuysen kommen endlich wieder loß.

Denn das Schiff, das Hauß Ter-Aa, welches folgends der Zuschrifft der Illustren Compagnie, über Mauritius nach Madagascar seegeln muste, lag nunmehro fertig und bereit abzugehen. Die darauf sitzende zween Gefangene aber, Jacob Cloot und Claas van der Westhuysen, konten ohne gerechtlichen Ausspruch, dahin gar nicht verschicket und gebannet werden. Deßwegen, weil sonsten kein Ort mehr in der Vestung ledig, musten nun wohl dieselbe loßgelassen werden: jedoch nicht so schlechter dings; sondern sie musten erst Reu und Leyd bezeugen über ihre Unterschrifft des Klag-Schreibens, auch sich durch eine genugsame Caution verbinden (welche des ersten seine Frau, und des andern sein noch lebender Vater zugleich mit unterschreiben musten,) daß sie nicht weglauffen, sondern allezeit wieder erscheinen wolten, wenn man sie würde ruffen lassen.

Van der Heyde kommt/we

Mit denen andern Gefangenen, hielte es freylich noch was härter, alleine Jacob van der Heyde, welcher nach so schwehren ausgestandenen Tormenten, an der rothen Ruhr Bettlägerig wurde; und einen gantzen Monat lang, so schwehr daran laborirte, daß selbst des Herrn Gouverneurs Leib-Medicus, Wilhelm ten Damme, nachdem er offt und vielmal gesaget, es hätte nichts zu bedeuten, es würde wohl übergehen, endlich doch gezwungen wurde, demselben die einbrechende Gefahr vorzustellen, und anzuweisen, daß diese Kranckheit, so von vielen Ungemach, Verdruß, und Chagrin ihren Ursprung genommen, genugsam im Stande wäre, gedachten van der Heyde den Tod an zu thun: konte nicht länger in Arrest gehalten werden, weil dem Herrn Gouverneur sein unruhiges Gewissen vorstellete, wie er es schwehrlich würde verantworten können, wenn dieser von der Heyde, im Gefangen-Hauß sterben solte: deßwegen muste so wohl der Land-Drost, als die Frau des Gefangenen (welche der Leib-Medicus selbsten ruffte) in der Vestung erscheinen.

gen Kranckheit auch wieder loß.

Dieses geschiehet auf eine besondere Art die nicht wohl gebräuchlich ist.

Nun ist aus allen Umständen, die bißhero successivè sind erzehlet worden, klar, daß dieser van-der Heyde ist criminel gehandelt und tractiret worden. Es gebe dahero mein Herr ein wenig Achtung auf die Manier, wie dieser criminale Gefangene ist auf freyen Fuß gestellet worden? Ich will es kurtz sagen: Der Land-Drost kam alleine, ohne einen einigen Committirten, aus dem Rath von der Justitie bey sich zu haben, zu offt gedachten von der Heyde; kündigte ihm, ohne daß er sagte, daß es auf Befehl des Herrn Gouverneurs geschehe, seine Loßlassung eigenmächtig an, und foderte keinen Hand-Schlag, oder etwas dergleichen; sondern allein, daß er und seine gegenwärtige Frau, ihre Person und Güter gerichtlich verpfänden solten, daß er, auf die erste Citation, wieder im Gerichte erscheinen wolte, wenn es nöthig wäre.

Der Land-Drost entsiegelt bey Adam Tas alles allein

Und hiermit war die gantze Befreyung dieses so schwehren Gefangenen vollbracht. Doch diese Manier muß meinem Herrn nicht fremd vorkommen, weil uns hier bewust ist, daß auch Adam Tas, in Gegenwart vieler Committirten in Arrest genommen, und seine Sachen gerichtlich durch den Secretarium am Stellenbosch, versiegelt worden;

## Der XII. Brief.

### Handelt von 9. Klägern / welche sich auf die Flucht begeben, und auf viermahlige edictale Citation, nicht vor dem Judicio erschienen: weil sie die üblen Tractamenten davon abgeschrecket / die man ihren Mit-Consorten angethan.

Mein Herr.

Continuatio der vorhergeheden Erzehlung.



Aß Ihm hiemit den ferneren Verfolg der Sachen überschreibe / welche sich An. 1706. am Capo du bonne Esperance zugetragen haben; solches geschichet zwar von mir mit Lust und Vergnügung / ob sich gleich meist lauter traurige Begebenheiten ereignet; weil sie aber einen solchen Ausgang genommen / womit die dasigen Einwohner vergnügt / begütiget / und wohl zu frieden waren: so zweifele auch nicht / Sie werden dieselben gleich denen vorigen / auch mit einem freundlichen Gesichte empfangen; in stiller Einsamkeit durchlesen / und Ihre darüber gehegte Speculationes mir zu seiner Zeit zu erkennen geben.

Einige Citirte halten sich aus Furcht der Gefängnis abwesend.

In meinem Letzten habe ich mit offtgedachten von der Heydens Loßlassung und der Entsiegelung der gerichtlich versiegelten Küsten und Kästen von Adam Tas, geschlossen. Nun muß ich meinem Herrn weiter vorstellen / wie es deñ denen übrigen ergangen / welche das oben angebrachte Klag-Schreiben unterzeichnet / und die den grimmigen Zorn des Herrn Gouverneurs noch nicht gefühlet oder geprüfet hatten? Denn diese stiessen sich an den harten proceduren / welche mit denen bereits Gefangenen vorgenomen wurden / und wolten dahero den bittern Tranck der stinckenden Gefangenschafft nicht gerne kosten / noch sich in die Hände ihrer Feinde freywillig übergeben. Ob sie gleich / wie es hieß / auf Ordre des Politiquen Raths / durch den Gerichts-Bothen / vor dem Land-Drost und seinen beygefügten Committirten aus dem Justitielen Rath zu erscheinen befehlicht wurden; entschlossen sie sich dennoch / nach reiffer Uberlegung / flüchtig und absent zu bleiben; damit sie nicht in solchen gefährlichen Gefängnissen ihre Gesundheit / oder auch wohl gar das Leben so wol vor das gemeine Beste / als vor den Dienst der illustren Compagnie einbüssen möchten; indeme sie wohl wisten / und fest versichert lebten / daß die gedachte Illustre Compagnie dariñen am besten und bequemsten Rath schaffen und hinlängliche Vorsehung thun würde.

Erscheinen auch auf nochmahlige Citation nicht.

Weil aber dieser Entschluß dem Herrn Gouverneur sehr betrübt vorgekomen ist / und hingegen / nebst dem Land-Drost die resolution gefasset hatte / diese Unwillige und Flüchtige / es möchte auch kosten was es wolle / in seine Hände zu bekommen / und gefolglich unter seine Gewalt und Füsse zu bringen: so gab der Land-Drost auf Befehl des vorgedachten Politiquen Raths (wiewol niemand sagen kan / ob diese Ordre von dem gantzen Politiquen Rath / oder nur von einigen aus demselben / welches letzte sehr wahrscheinilich / hergestamet hat) an den Gerichts-Bothen Christoph Hasewinckel abermahls Ordre, diese Menschen vor das letzte mahl zu citiren / und sie zugleich ernstlich zu ermahnen / daß sie vor ihm und seinen beygefügten Committirten aus dem Rath von Justitie, erscheinen / und von ihrer Unterschrifft Rede und Antwort geben solten. Alleine auch dieses war umsonst; massen der gedachte Bothe unverrichteter Sachen wiederum nach Hause kam / und Bericht erstattete / daß er niemand von allen zu Hause gefunden hätte.

Der Vice-Land-Drost wird mit Soldaten abgeschicket / sie gefangen zu nehmen.

Es wurde deßwegen der Vice-Land-Drost / Nahmens Janus Adrianus Montanus, ein geschickter und gelehrter Mensch / welcher dem Land-Drost um deßwillen zugefüget wurde / weil er sich nicht allezeit sicher in das Land wagte / auch sonsten an dem Capo selbsten mit expediren der Befehle des Herrn Gouverneurs, gefangen nehmen und examiniren der Bürger / und andere nöthige Sachen zu verrichten / genug zu thun hatte / mit einer Bande Soldaten zu

Fuß und zu Pferd 16. biß 20. Mann starck / nebst seinen ordentlichen Feld-Wächtern abgeschicket ; mit expressen Befehl / diese Flüchtlinge überall/ wo es auch immer möglich seyn / und er ihnen beykommen könte/ zu greiffen/ zu fangen und zu arrestiren: damit man sie hernachmahls so vi l bequemer an das Capo bringen; in dunckle Gefängnisse werffen / und sie gleich den vorigen plagen könte.

Wie er sich hierbey verhalten.

Zwar that dieser Vice-Land-Drost Anfangs sein Devoir so gut als möglich war ; da er aber/wie er mir selber erzehlet / nach der Zeit / von dem Land-Drost Starenburg die criminele Anfoderung gegen obgemeldten Tas zu lesen bekam / und merckte / daß ihm überall die Beweißthümer fehleten ; er gefolglich nichts als nur Kinderspiel darinnen sahe : so merckte er als ein kluger Mensch bald / daß / weil man den Tas bereits so lange in Arrest gehabt / auch ihn offt und vielmahls examinirt / dennoch aber biß dato nichts crimineles auf ihn hätte bringen können : es auch mit denen andern also würde beschaffen seyn ; zumahl da Tas und von der Heyde / als Räthleins-Führer angegeben worden. Nachdem er also vorhero alles durchstühret / ihre Häuser belauret / alle Wege besetzt und vigorous verfahren hatte: so setzte er sich vielmehr zu ihnen / aß und tranck mit ihnen / und ließ es im übrigen mit dem Gefangennehmen/ arrestiren und Verfahren/ gehen/wie es möchte und könte wurde auch nachdem dieses alles ruchbar worden/ plötzlich nach dem Capo citiret/und deßwegen eiligst mit einem Schiff nach Ceylon verschicket.

Der Herr Gouverneur will sie nochmahls durch ein Placat und unter Läutung der Klocken citiren lassen.

Nachdem nun der Herr Gouverneur sahe/daß mit allen diesen Wühlen/ Wüten / Rasen und Toben/ bey diesen Menschen nichts auszurichten war; sie aber dennoch/ ob gleich der Vice Land-Drost weggeschicket war / sich in ihren Häusern nicht sicher achten konten; sondern genöthiget waren / bey Tag und Nacht in den Wildnüssen / in Löchern/ Höhlen/Spelunken und Büschen / unter Sträuchen und unter dem freyen Himmel/ in Kälte / Hitze / Regen und Wind / bald auf den Gebürgen / bald bald in Thälern ; bey Ottern und Schlangen und bey den verschlingenden wilden Thieren des Erdreichs/Leib-Bergung zu suchen: so wurde er nebst dem Land-Drost schlüssig/diese Halsstarrige und Widerspenstige/bey dem Edl. Achtbaren Rath von Politie , vermög des vorher schon zugeschickten Placats, bey demselbem Rath sub dato den 4. Martii arrestiret als seditieuse Rebellen anzuklagen : mit dem ernstlichen Ersuchen/ daß sie belieben möchten/dieselbe publique und solenniter bey Placat und Klocken-Läuten einzutragen.

Es wird deßwegen ein Manifest abgelesen und überall angeschlagen.

Auf diese Weise nun hat der Herr Gouverneur, oder besser zu sagen der Land-Drost (denn der Herr Gouverneur wolte nicht davor erkennet seyn / weil er sagte/ daß er seine Sachen an den Land-Drost übergeben hätte/)diese Handlung dem Edl. Achtb. Politiquen Rath in die Hände gespielet / wovon er/ ob er gleich die Haupt-Parthey vorstellete/ dennoch Præsident war und verbliebe; der auch auf das Ansuchen des Land-Drosts gar genaue regard darauf hatte / ob er gleich anders nichts / als ihre non comparition oder Weigerung sich zu stellen / bewiese / und in dato den 3. Junii An. 1706. nach dem Klocken-Läuten/ dieses folgende Manifest ablesen/und nachgehends überall anschlagen lassen.

Innhalt des Manifests.

Wir Willhelm Adrian von der Stell Extraordinarius Rath von Indien / Gouverneur wegen der in den Vereinigten Niederlanden / privilegirten Ost-Indischen Compagnie am Capo du bonne Esperance ( oder am Vorgebürge der guten Hoffnung) ingleichen über die Insul Mauritius nebst derselben Zugehör / und der Rath / machen wissend:

Als uns vor einiger Zeit bekandt worden ist / daß einige übelgesinnete und aufrührige Einwohner dieser Colonie, ihr Werck gemacht haben/draussen auf dem flachen Lande herum zu reiten/viele Bauren/so daselbst wohnen/zum unterschreiben gewisser Laster-Schrifften gegen die hohe Obrigkeit allhier aufzumachen / und zu verleiten ; Wir aber in Erfahrung gebracht / daß der grösseste Hauffen unschuldig darzu gebracht worden : so haben Wir bey unsern Placat in dato den 4. Martii dieses Jahres gut gefunden / nicht nur alle gute Eingesessene davor zu warnen / und einige der vornehmsten Vorsteher dieser Faction nach den Vaterland ( verstehe Holland ) weg zu senden ; sondern auch denenjenigen / die zum Unterschreiben dieser fameusen Laster-Schrifften sind verführet wor-

worden/ bekandt gemachet / daß sie sich allhier bey der hohen Obrigkeit deßwegen angeben sollen / um nach Befindung ihrer Unschuld / Vergebung zu erlangen.

Weil aber dennoch noch einige gefunden werden / die diese sachtsinnige Mittel verachten / und vielleicht durch die verwegenste Instrumenten dieses Wercks angemuthiget und gestärcket / bey ihrer vorigen Frevelmüthigkeit persistiren ; auch schon durch den Land-Drost / nomine Officii verschiedene mahlen citiret : mithin auch durch den Gerichts-Bothen dieser Vestung / aus Befehl der Regierung allhier / angemahnet worden seyn / daß sie in dieser Vestung erscheinen solten ; dieselbe dennoch zu Verachtung der Justitie bey ihrer Ungehorsamkeit verharren: So haben wir / auf Ersuchen des Land-Drosts / um unser Recht und Authoritæt so wir ihm anvertrauet zu handhaben / nöthig gefunden / die Personen **Marten von Staden**, **Guilliam du Toit**, **Francois du Toit**, **Hercules du Pre**, **Cornelis von Nieukerk**, **Jacobus von Brakel**, **Wilhelm von Reyl**, **Jan Elbertz**: und **Claas Elbertz**, bey Edicte, und offenbahren Klockenschlag zu citiren : gleich wir bey diesen thun / daß sie sollen innerhalb 8. Tagen vor den Edl. Achtb. Rath von Justitie, oder den Committirten aus demselben / in diesem Castel erscheinen / um auf alle Fragen / als ihnen vorgedachter Officier vorhalten wird / zu antworten ; bey Straffe / daß bey Nachlässigkeit / gegen sie als ungehorsame und widerspenstige Unterthanen also soll verfahren werden / wie es nach den Rechten befunden wird. Gegeben in der Vestung du bonne Esperance den 3. Junii 1706. War unterschrieben W. A. von der Stell. Auf der Seite stunde : auf Befehl des Edl. Herrn Gouverneurs und des Raths. War unterschrieben W. Helot.

*Die Citirte erscheinen dennoch nicht.* Nun konte dieses Manifest, welches so wohl in der Tyger-Valley, als an Stellenbosch / Drackenstein und sonsten überall / da es gebräuchlich / den Flüchtigen nicht verborgen bleiben. Denn ob sie gleich vor ihre Personen nicht zum Vorschein kommen : so waren doch Frauen / Kinder und Sclaven vorhanden / die ihnen solches genugsam wissend machen konten / wenn es gleich andere Leute nicht gethan hätten : alleine da sie höreten / daß die Sache bey der folgenden andern und dritten Citation, von dem Rath von Politie in die Hände des Raths von Justitie wäre gespielet worden / woselbst zwar der Herr Independent Fiscal Session nehmen / aber nicht erscheinen solte : so wurden sie noch stutziger / und traueten weder dem Herrn Gouverneur, noch dem Land-Drost / als criminalen Ankläger / viel gutes zu.

*Uberliessen eine Supplique und stellen darinnen ihre Noth vor.* Sie hielten sich deßwegen noch absent ; tratten gleich Anfangs zusammen / und remonstrirten durch eine Bittschrifft / welche sie an den Herrn Gouverneur richteten / dem Edl. Achtbarn Rath von Justitie, und dem Land-Drost ihre Noth ; nennten sich zuförderst getreue Unterthanen der in den Vereinigten Niederlanden privilegirten Ost-Indischen Compagnie ; und sagten / wie sie mit der äusersten Verwunderung ja gäntzlicher Bestürtzung verstanden / daß sie durch offenbahres Klockenläuten / vermittelst eines beschreyenswürdigen / abgekündigten / und überall angeschlagenen Decrets, den 3. Junii wären geruffen worden: um vor ihnen in Judicio zu erscheinen / und auf alle diejenige Fragen zu antworten / welche man zu ihrer Beschwehrung vorgebracht / und die durch den Officier solten vorgehalten werden. Daß endlich / wenn sie solches nicht thäten / man alsdenn gegen sie als ungehorsame und widerspänstige Stände verfahren würde. Nachdem sie sich aber keiner auch nicht der geringsten Pflicht-Versaumnis / so wohl gegen den Herrn Gouverneur und den Edl. Achtb. Rath von Politic, als auch gegen die hohe Indische Regierung / viel weniger gegen die Edl. Großachtbare Herren Bewindhabere in dem Vaterland / bewust wären / oder schuldig befänden ; noch weniger an dergleichen Schande und Schand-Flecken gedacht / als ihnen aufgedrungen und angerieben würde: weil sie Gut und Blut / Leib und Leben / vor die Illustre Compagnie, und das gemeine Beste / zum Besten hätten ; und gleichwohl sehen müsten / daß ihre Mitbrüder / welche in der Vestung gefangen sässen / der eine hier / der andere dorten / in stinckende und finstere Löcher geschmissen : auch daß sie alle frisch / starck und gesund hineingegangen / 5. von ihnen kranck und schwach / alle aber an Leib auch einige am Verstand gekräncket / daraus gegangen oder getragen worden ; mit-

hin ihnen vor solcher oder dergleichen unchristlichen Bewillkommung bang wäre: so wolten sie vor GOTT und der gantzen Welt / in aller Demuth/ gleich gehorsamen Unterthanen geziemet / an Ihre Edl. Achtbare hiemit bezeugen / daß sie wegen ihrer Unschuld niemahlen auf Irrwege gerathen würden: und daß sie nicht gesinnet wären/ sich so freventlich in Leibs- Lebens- und Gesundheits-Gefahr zu begeben; sondern immittels mit der grösten Gedult abwarten wolten / was ihre Mitbrüder so wohl in Holland als auf Batavia, zu ihren eigenen als aller anderer Besten würden ausgerichtet haben: und solches um so viel desto mehr/ weil weder eine Rechts-Pflegung noch Anhängung wäre.

Diese Supplique wird in die rechte Hände geliefert / ob gleich keiner von ihnen hinkommet.

Diese Supplication hatten sie nun am 7. Junii 1706. in solcher Ordnung unterschrieben / als oben bereits ihre Nahmen specificiret stehen. Es ist von berührten Flüchtlingen in Warheit sehr anmercklich / daß 3. von ihnen Holländer / 3. Frantzosen / 3. Africaner : noch anmercklicher aber / daß bereits ein Holländer / ein Frantzos und ein Africaner gestorben ist : doch das allermercklichste beruhet hierauf / daß sie nach geschlossener Bitt-Schrifft nicht wusten / durch wen sie selbige solten præsentiren lassen; weil keiner von ihnen wagen durffte / wo er anders nicht fest gehalten werden wolte/sie persönlich hinzubringen. Nichtsdestoweniger kam sie dannoch in die rechte Hände ; wovon mir die eigentliche Manier unbewust / dieses aber sehr wohl bekandt ist/daß unterdessen die vorgeschriebene Zeit von 8. Tagen verflossen : und nachdem niemand in Person erschienen / der Rath von Justitie , an welchen die Sache nun übergeben worden / vergebens versamlet zusammen gekommen ist.

Sie werden zum andernmal edictaliter citiret.

Weil nun auch in dieser andern Session , welche den 10. Julii gehalten wurde / niemand zur Verhör kommen / der Land-Drost aber dieselbe wiederum anklagte : so hätten zwar einige Raths-Glieder gerne gesehen/ daß nur einer wäre zum Vorschein gekommen / damit sie von der Sache/ weil sie weiter keine Wissenschafft davon zu haben vorgaben / als daß sie nicht erschienen waren / deßwegen näher informiret worden wären / und sie sich in ihren Stimmen nicht verstossen möchten : weil es aber nicht geschehen / so musten sie dem Ankläger alles glauben / was er sagte ; der jedoch seine fingirte Gravamina weder sagen durffte noch mochte / vielweniger beweisen wolte oder konte: doch musten sie ihm die non Comparation zu guten kommen lassen/ und eine zweyte edictale Citation sehen : ob sie gleich aus des Land-Drosts Einbringen nicht begreiffen konten / was die Citirte vor ein Crimen begangen haben / noch weniger weßwegen sie Anfangs wären citiret worden.

Solches verursachet eine Zwietracht in dem Rath.

Ich kan und will mich nicht weitläufftig einlassen / Meinem Herrn die seltsame Debatten ausführlich zu beschreiben/ welche in dieser Session vorgefallen. Gleichwohl aber finde mich genöthiget etwas davon zu gedencken/ auf daß Er nur sehen möge/wie wunderbar diese zweyte edictale Citation ist zu weg gebracht und ausgewürcket worden. Der Herr Gouverneur , welcher auch hier Præsident , Haupt-Parthey und Todfeind zugleich war / brachte nicht nur des Land-Drostes Anfoderung in Umfrage; sondern war auch zugleich der erste / der ihm sein Ansuchen / als billich und recht zustunde. Diesem folgten unmittelbar der Herr Elzevier , der Guarnisons Capitain , Olof Berg, und der Lieutenant Adrian von Rhede. Da aber die Sache an den Herrn Johann Schwellingrebel kam / stieß sie sich das erstemahl.

Schwellingrebel will nicht voriren / wenn man ihm nicht sagte / was sie gethan haben.

Denn dieser urtheilete / daß / weil er von der gantzen affaire noch nicht informiret wäre / es die höchste Nothwendigkeit erfodere / daß ihm von dem übelen Verhalten der Citirten / klare Anweisung müsse gethan werden ; gestalten er wohl voraus sahe / wie das Verderben oder Untergang der gantzen Colonie davon abhienge: und daß diese Menschen doch nicht erscheinen würden/ weil ihre Mitgenossen / welche sich freywilliglich gestellet hatte/ in finstere und stinckende Gefängnißeingeschlossen/oder auf den Bollwercken der Vestung/in Arrest behalten worden: drum sagte er/ daß ihn GOtt dafür bewahren solte / jemand zu verurtheilen / wenn er nicht vorher wisse/was dessen Missethat gewesen wäre.

Hiezu suchet ihn der Gouv. zu persuadiren.

Zwar replicirte der Herr Gouverneur hierauf / daß solches alles zu seiner Zeit / durch den Land-Drost geschehen solle/ weil es anjetzo noch auf kein Verurtheilen ankäme ; alleine der Herr

Schwellingrebel versetzte dem Herrn Gouverneur wiederum und sagte: daß/ weil dieses eine edictale citation und folglich criminel, auch schändlich wäre: dem Richter die Sache klar leuchten müste / bevor er jemand darüber angreiffen möchte. Wenn er nun so wohl als die andern/ die bißhero bey dem examiniren der Gefangenen täglich sind gebrauchet worden / und dahero überflüßig wissen müsten/ wie es mit der Sache gestellet wäre / genugsame Wissenschafft und Nachricht davon hätte/ wolte er nicht ermangeln / dem Land-Drost sein gethanes Ansuchen zu zustehen; jetzt aber wäre solches bey ihme eine Unmöglichkeit / weil er das geringste nicht davon wiste.

Schwellingrebel gibt viele Ursachen/ warum er nicht consentiren will.

Nachdeme nun hierauf der Secretarius Abraham Poulle gefraget / und durch den Herrn Gouverneur befunden war / (der sich hier stellte als ob es ihm zuvor nicht bewust wäre :) daß nebst den Herrn Schwellingrebel auch der Herr Elzevier, der Capitain Berg/ und der Bürgermeister Nicolaus Oortmanns nicht wäre gebrauchet worden; führete er ihm weiter zu Gemüth/ daß sie zwar allesamt nicht könten gebrauchet werden / dennoch aber sässen die obgedachte Herren mit über dieser Sache/ und machten keine Schwerigkeit dem Land-Drost sein Ansuchen zu zu stehen.

Alleine der Herr Schwellingrebel gab nochmals zur Antwort: daß er / weil er keine Wissenschafft von der Sache hätte/ dem Land-Drost sein eröffnetes Ansuchen weder zustehen könte / noch wolle; zumal da er gesehen / daß gedachter Land-Drost / einige auf freyer Strasse criminel angegriffen / andere aus ihrem Bette genommen; noch andere die in die Vestung wären beruffen worden / in finstere Kercker geworffen / und endlich etliche auf die Bollwercke der Vestung in Verhafft gesetzet hätte; von welchen etliche ihres Arrests wären entschlagen worden / ohne daß man etwas von ihrem Verbrechen gehört oder gesehen hätte: deswegen er also das Ansinnen des Land Drosts nicht zustehē/ noch seine Anfoderung approbiren könte.

Der Secretarius muß sein votum protocolliren.

Uber diesen Disputiren wurde endlich der Herr Gouverneur böse / und befahl dem Land Drost in üblen Muth / daß er sagen solte / was die citiree gethan hätten. Worauf er ihnen denn mit wenig Worten aufbürdete / daß sie gegen die Hohe Obrigkeit allda/ fameuse und lästerliche Laster - Schrifften aufgestellet und unterschrieben hätten. Es gab ihm aber der Herr Schwellingrebel zur Antwort: daß es mit sagen nicht genug wäre / sondern er müste auch das Gesagte deutlich / umständig und nachdrücklich beweisen. Kurtz um/ weil der Herr Gouverneur wohl merckte / daß der Land Drost solches nicht thun konte: so befahl er dem Secretario, deß Herrn Schwellingrebels advis, mit in das Protocoll zu setzen / und fuhr darauf mit dem Einholen der andern Stimmen fort.

Oortmanns will auch nicht votiren.

Nun fand sich niemand mehr / der Schwierigkeit hätte gemachet / dem Land-Drost sein Ansuchen zu zu stehen / als der einige Bürgermeister Nicolaus Ortmanns; welcher zu wissen begehrte / was die citirte vor ein delictum begangen hätten? Wer der Ankläger und Rechts-Forderer wäre / und wer dem Land Drost diese grosse Macht gegeben hätte/ solche proceduren zu beginnen? Dem der Herr Gouverneur fast eben das zur Antwort gab/ was er vorhero schon gegen den Herrn Schwellingrebel hatte vorgebracht; befahl auch darauf dem Secretario dieses Bürgermeisters advis nebst denen andern / zu registriren.

Die Fugitivi werden gleich wohl zum andernmal citiret.

Da aber die andern Stimmen alle dem Land-Drost sein Ansuchē zustunden: so wurde gefolglich durch derselben Vielheit beschlossen/ die fugitiven durch eine zweyte edictale citation zu ruffen/ und dieselbe unter den Glocken-Läuten solecter zu publiciren und überall anzuschlagen.

Schwellingrebel will auch die dritte edictale citation nicht zustehen.

Diese 8. Tage giengen nun wiederum vorbey / ohne daß jemand von den Angeklagten und Geruffenen erschiene. Deßwegen als der Rath von Justitie, wiederum zur rechter Zeit versammlet war; der Herr Gouverneur aber sich nicht einfande / unter dem Vorgeben / daß er suspect oder verdächtig gehalten würde: so nahme der Herr Samuel Elzevier, als Vice-Præsident, die Anklage des Land-Drosts an / und brachte sie in Umfrag; auf welche die Vorsitzende Herren allemahl sein Ansuchen zustunden/ das auf einer dritten edictalen citation und Geniessung der non compariton, beruhete. Der Herr Schwellingrebel aber blieb bey seiner vorigen resolution, biß er von der Missethat der citirten besser instruiret war/ dahero auch nähern Unterricht von den Herrn Elzevier verlangete / aber keinen andern bekam/ als ihm vor 8. Tagen ist

gegeben worden: deßwegen er auch bey seinem vorigen advis beständig beharrete.

Nicolaus Oortmanns ist gleicher Meynung/ wird aber von Brommert übel begegnet.

Ein gleiches thät auch der Bürgermeister Niclaus Oortmanns; welcher/ ob gleich die andere vor ihm sitzende Räthe/ des Land Drosts Ansuchen billichten/ dennoch noch immer zu wissen verlangte/ was er 8. Tage vorhero begehret hatte. Ob ihm gleich Johann Brommert, Equipagie Meister daselbst/ vorrückte/ was ihm daran gelegen wäre/ was die fugitivi gethan hätten? 2c. so antwortete ihm dennoch besagter Herr Oortmanns, daß ihm sehr viel daran gelegen wäre: dieser aber/ gleich meist alle See-Leute und Boots-Gesellen/ replicirte ihm fein grob und etwas püffelhafftig: das wissen wir auch wohl/ denn ihr seyd selbst einer von den principalsten Klägern und Ausstifftern. Ihr seyd auch geruffen worden/ um sie (verstehe die vor diesen Eingefangene) zu verhören/ aber ihr woltet nicht kommen.

Bringet seine Ursachen bey.

Auf diese grobe/ ungesaltzene und Bäurische Antwort/ wieß der Herr Oortmanns, denen andern Räthen an/ wie er ohne Ursache so unwerth gehandelt würde/ weil er mit einem Eyd beschwören könte/ weder part noch Theil/ es sey mit Rath oder That an denjenigen zu haben/ was die citirte und ihre Mitgenossen gethan hätten/ und daß er dahero nicht solte verdächtig gehalten werden. Er fügte weiter hinzu/ daß er vor die Bürgerschafft einen Eyd hätte thun müssen/ derselben in allen Stücken vorzustehen. Welches er auch mit Gut und Blut thun/ und ins Werck richten wolte/ was er nöthig/ und vor dieselbe das beste zu seyn/ würde urtheilen können. Nach diesen repetirte er seinen vorigen Versuch/ und setzte dabey: daß er widrigenfalls gezwungen wäre/ bey seinem vorigen advis zu bleiben: angesehen er auf einem solchen lossen Grund/ da der Ankläger von dem jenigen nichts beweise/ was er den Angeklagten aufbürdete/ nicht zusehen könnte/ daß so vielen Bürgern offenbahre Schandflecke angehänget und zugefüget werden solten.

Boumann aber stehet es um anderer Ursachen willen zu.

Doch was halff dieses und des Herrn Schwellingrebels Einwenden? Gewißlich nichts. Man schlug alles in dē Wind; stund dem Land-Drost alles zu; citirte die Abwesende edictaliter vor das dritte mahl solenissime, und gab vielmehr auf das Vorbringen des Bürgermeisters Heinrich Boumañs achtung/ welcher seinen Mit-Bürgern auf diese Weise das Wort redete: Er müste nothwendig seine Zustimmung dazu geben/ weil die citirte/ welche durch den Rath von Justitie entbothen seyn/ unwillig und ungehorsam wären; daß Leute/ gleich er und seines gleichen/ auf dem Weg angethan werden könten; wodurch man denn nicht nur grosse Gefahr zu befürchten/ sondern auch traurige Folgerungen zu gewarten haben würde.

Dem Land-Drost wird der Flüchtlingen ihre Supplique übergeben.

Nachdem nun der Land-Drost wieder im Rath erscheinen muste/ und man ihm das beschlossene offenbahret; übergab man ihm auch zugleich den oben mitgetheilten Brief/ welchen die Feldflüchtigen den 7. Junij schon unterschrieben/ und durch vielerley Umwege endlich an diese Versammlung gebracht. Als der Herr Elzevier den Herrn von Pütten/ nach Ablesung desselben gefragt hatte: Ob auch dieser Brief ihre genommene resolution könte und müste verändern? hat dieser darauf geantwortet: mit nichten; sondern man müste denselben dem Officier übergeben/ damit er sie actioniren könte/ wenn er etwas unanständiges darinnen fände.

Diese erscheinen auch auf die dritte Citation nicht.

So wenig aber diese 9. Eingeläutete das erste oder andere mahl erschienen; eben so wenig und noch weniger waren sie auch nun bey dieser dritten edictalen citation zu thun willens. Denn sie glaubten/ daß ihre remonstration, die sie in obgedachten Brief/ an den Tag geleget/ so viel auswürcken würde/ daß man ihrer doch endlich schonen/ und die Sache in statu quo lassen würde/ biß entweder aus Holland oder Indien nähperer Bescheid eingelauffen. Alleine sie machten hier die Rechnung ohne den Wirth: und das rachgierige Gemüth des Herrn Gouverneurs, welches durch tägliches Anhetzen der neidigen Blutsäuger in volle Gluth gesetzet wurde/ konte sich eben so wenig zu frieden geben/ als der Gold- und Geldhungrige Beutel des Land-Drostes.

Sie werden zum vierdtē mahl ex super abundanti citirt.

Denn auf dem 27. Junij 1706. kamen die Herren Räthe von Justitie wiederum zusammen/ und höreten von dem Land-Droste/ daß sie abermahls nicht erschienen wären. Deßwegen versuchte er die dritte non comparition zu geniessen/ und eine vierdte edictale citation ex super abundanti zu zu stehen; wobey ihnen alle exceptiones, beneficien &c. womit sie sich einiger massen in Rechten solten können oder mögen behelf-

helffen/als nach Rechten/ möchten entsetzet und benommen werden.

Olof Berg will ein freyes Geleide vor sie haben.

Diese Bitte des Land-Drosts welche durch den Herrn Elzevier an die Herren Räthe vorgestellet war/ gab dem Herrn Capitain Olofberg Anlaß zu sagen/ daß / weil er sicherlich glaubte / die Eingeläutete würden auf solche Weise niemahl zum Vorschein kommen: so wäre es besser/ daß man ihnen vor eine gesetzte Zeit / ein freyes Gelent vergönnete / wie in solchen Fällen in Teutschland gebräuchlich wäre. Wenn dieses geschehe/ zweifelte er keines weges / sie würden erscheinen und sich verantworten. Indessen aber wendete er sich nach dem Herrn Elzevier, und wolte dessen advis wissen / welcher hierauf kurtz antwortete: Es müste die Sache ihren Fortgang haben / dahero der Herr Capitain sagte: Fiat! lasset sie denn aufkommen.

Oortmanns nachdenckliche Reden.

Nach solcher Wort - Wechselung stunde der Bürgermeister Nicolaus Oortmanns auf; wendete sich nach dem Herrn Elzevier, und bat um Erlaubniß zu reden / ehe die Stimmen ihren Fortgang hätten. Hierauf urgirte er ernstlich/ daß er bey einer so schwehren Sache wissen möchte / wie es / und woher das Vermögen käme / daß der Land Drost hier Ankläger wäre? deßgleichen in welchen Fällen er es könte und möchte thun? Uber dieses fragte er: Ob denn der Herr Fiscal independent nicht noch lebete / oder ob gantz und gar keine Fiscal mehr wäre? angesehen / nach seinem Urtheil / Sachen von Aufstand und Rebellion, dem Herrn Fiscal independent und nicht einem Dorff-Richter/ oder Land Drost angiengen / weil die Macht des Land Drosts sich nicht so weit erstrecken könte / und er an dem Capo gar keine Jurisdiction hätte. Endlich machte er den Schluß seiner Rede also: Wenn der Land-Drost sich solcher Generalen Sachen anmassete / die vornehmlich ausser seine Jurisdiction liefen/ wozu er doch gantz und gar nicht gerechtigt wäre: so müste alles darnieder liegen / was er bißhero gethan hätte / weil dieser Dorff Richter oder Land-Drost sich nicht im Stande befinde/ den Schaden und das Verderben so vieler Familien, mit Gut und Blut zu büssen/noch weniger die Schande zu verantworten / welche er diesen Menschen angethan hätte.

Von Putten fähret Ihm deßwegen hart und grob mit.

An statt daß diese Rede des gedachten Oortmanns, mehr andere hätte aus dem Schlaff erwecken/und sie zum Nachsinnen bewegen sollen / so erschreckte sie vielmehr selbige / ihm beyzupflichten. Nicht so wohl als wäre sie an sich selbsten unbillich oder unannehmlich gewesen; sondern vielmehr / weil ihm der Herr Wilhelm von Pütten / welcher das Wort vor den Herrn Elzevier aufnahm / und den gebratenen Haan überall in diesen Dingen spielete / sehr unredlich / ja schimpflich hielte. Denn ob gleich der gemeldte Herr Oortmanns nicht von ihm / von Putten, sondern von dem Herrn Elzevier Erlaubnis gebetten hatte / um seine Sachen vorzustellen: nichts destoweniger kam dieser Eisen-und Kohlen - Händler / (so nenne ich ihn mit der gantzen Gemeinde am Capo, weil er als Packhauß Meister/ viele Fuder Stein-Kohlen/und manchen schönen Centner Eisen verkauffet hat/ wovon das Geld nicht in der Compagnie Cassa, sondern in seinen Sack geflogen ist) und redete auf folgende Weise: Es ist unter keine Stühle und Bäncke gesteckt: der Fiscal und Land-Drost sind beyde durch ein offenbahr Placat, das überall angeschlagen ist gewesen / durch den Politiquen Rath darzu authorisiret, ihr könnet dessen nicht unwissend seyn.

Hält fernes mit demselben hierüber ein Gespräch.

Nun war dieses wohl wahr / aber der Herr Oortmanns wolte nur hiermit die Thorheit des Politiquen Raths zu erkennen geben / und davon die andere Herren Räthe præadvertiren / daß derselbe den Fiscal Independent / mit einem Dorff-Richter gleich gestellet/und ihn authorisiret: da er doch von den Herrn Bewindhabern genugsam authorisiret ist / und Macht hat / alle Rechts-Händel / von was Natur und gegen wem dieselben auch seyn möchten/ anzugreiffen und auszuführen: deßwegen replicirte er nur dem Herrn von Pütten / daß er nicht glauben könte/ daß der Herr Fiscal durch den politiquen Rath authorisiret wäre. Weil aber der Herr von Pütten / noch nicht begreifen konte oder vielmehr wolte / wohin der Herr Oortmanns abzielete: so ließ er durch den Secretarium alsobald das Placat-Buch herbey tragen; schlug dasselbe auf / und wiese ihm / daß der Herr independent Fiscal durch den Politiquen Rath authorisiret wäre / um alle Personen / auf welche einiger Verdacht von Aufstand oder Rebellion fiel / zu verfolgen und zu apprehendiren. Hierauf sagte verfolgens der Herr Oortmanns, daß er dieses nicht

gewust

gewust hätte / und daß man ihm dieses vorher hätte sagen / oder bekandt machen sollen.

Wird endlich durch von Putten schändlich ausgemachet.

Indem der Herr von Putten bey diesen Worten merckete / daß ihm seine und der andern Politiquen Herren Räthe Unwissenheit/ so deutlich /nachdrücklich / nacket und bloß vorgestellet wurde/ worauf er schwehrlich mit Bescheidenheit hätte antworten / oder sich aus dieser Schlinger loß machen können : so begonn sein Blut in dem kleinen Leibe zu kochen ; sein Mund speyete Feuer und Flammen aus / und seine andere Glieder raseten vor lauter Verdruß und Unsinnigkeit. Denn er schlug mit der Hand auf die Tafel / daß es klatschte / und sagte dabey diese rasende unsinnige und calumnieuse Worte : Sacrament! mein Herr Oortmanns , Bürgermeister / mein Herr Advocat , muß ich euch erst ansagen / dieses oder jenes ist in dem Politiquen Rath geschehen und vorgefallen? Da ist das Placar, das angeschlagen gewesen. Wäre ich Fiscal , ich wolte ihn hierüber calangiren und actioniren.

Wie er sich weiter aufgeführet.

Hier hat er nun mein Herr den hochweisen Verstand / und die vernünfftige Antwort des Herrn von Putten. Doch Er mercke/daß ihm der Herr Oortmans sehr sanfftmütig geantwortet : Es ist gut / sagte er / daß es nicht ist. Worgegen sich der Herr von Putten weiter verlauten liesse : Ihr / sprach er / seyd ein verfluchter Lügner. Seyd ihr ein Advocat? ihr möcht der Teuffel seyn. Ihr seyd nicht bequem oder werth / allhier zu sitzen. Dann ihr hindert uns allezeit in unsern rechtmässigen proceduren, die wir / wenn wir hier sitzen / eben so wohl als ihr recht thun können.

Siehet Er nun nicht /mein Herr / daß dieser Herr von Putten ein kluger und verständiger Mann ist / der sich wunderwohl zu verantworten weiß? Gewiß ist es / daß bey ihm an Erfahrenheit kein Mangel / aber nur Jammer ist es / daß er alle seine Wissenschafft zum Bösen angewendet. Es hat ihm deswegen auch der Herr Oortmanns , welcher hier / als Bürgermeister sein Bestes vor die Bürger that / und alles mögliche ins Werck stellete / nur dieses geantwortet : Ich werde ins künfftige wohl Sorge tragen/ in keine solche Raths - Versammlung mehr zu kommen / damit ich von solchen und andern dergleichen affronten befreyet bleibe.

Schwellingrebel findet bey

Unterweilen legte sich der Herr Elzevier ins Mittel / und machte diesem heissen und harten Streit ein Ende. Die Stimmen aber giengen in Faveur des Land Drosts fort/ biß die Reyhe an den Herrn Schwellingrebel kam ; als welcher sich nach den Herrn Præsidenten Elzevier wendete / und nachmahls versuchte / daß er die Ursachen erfahren möchte / warum diese 9. Menschen bey edict ciriret würden? aber der Herr Elzevier gab ihm zur Antwort : daß der Land - Drost solches genugsam alsdenn an den Tag legen würde / wenn sie nur erschienen wären / und setzte endlich hinzu : Bildet ihr euch ein / als ob ihr allein wisset / was recht ist? Hierauf sagte der Herr Schwellingrebel / daß er dieser Meynung gar nicht sey / doch weil er dieses Raths - Collegium so lange Jahre frequentiret und demselben beygewohnet hätte: so wiste er auch aus der Erfahrung / daß der Herr Officier , wenn er jemand bey edict citiren lassen wolte/ die Missethat desjenigen / der citiret werden soll / an den Rath vorhero übergeben und dieselbe deutlich anweisen müste / damit der Rath sehen könne / ob seine citation rechtmässig sey oder nicht.

Herrn Elzevier Widerstand.

Bringet ferner Instantien bey / warum er contrairer Meynung sey.

Uber dieses könne er nicht begreiffen/ warum der Land Drost bey dem Rath Erlaubnis und Authoritæt versuchte / diese 9. Menschë edictaliter zu citiren? da doch / vermög das Placats , genugsame Macht an ihm gegeben wäre / um alle / die nur verdächtig wären / anzugreiffen ; wie denn solches aus verschiedene Vorfällen erhellete und weltkündig wäre. Weiters könte er auch wohl diese auffangen / wie er denen andern bereits gethan hätte/ ohne daß eine edictale citation vonnöthen gewesen. Endlich wäre er Land - Drost/ Officier, und müste gefolglich Sorge tragë/wie er sie bekommen möchte : und dieses wären die Ursachen / warum er das gethane Ansuchen nicht gut heissen / noch demselben beypflichten könte : wobey er auch so lang würde bleiben / biß ihm die Warheit der Sache näher angewiesen würde.

Wird durch von Putten ebenfalls prostituiret.

Kaum hatte der Schwellingrebel seine Rede geendiget / so kam der Herr von Putten wieder zum Vorschein / und warf demselben diese spitzige und schimpfliche Worte zu : Wohl! Monsieur, Johannes Schwellingrebel / Dispensier , muß ich ihm auch ansagen / was wir in Politiquen Rath beschlossen haben? Ich sage es sind spitzige und schimpfliche Worte / weil der Herr Schwellingrebel lange Jahre vorhero Rath in beyden

den diesen Collegien gewesen / ehe der Herr von Pütten, der dazumahls ein Soldat war / noch denchen durffte / in eines derselben zu kommen; es ware dem Herrn Gouverneur um eine besondere Absicht zu thun / daß er ihn daraus setzte / und nur in dem von Justitie bleiben ließ. Solten nun einem ehrlichen Mann / solche herbe Worte nicht verdrüssen / der lang zuvor gewust / was in einem solchen Collegio vorgehet / und darinnen zu thun ist / ehe ein anderer dahin hat schmecken dörffen? Alleine das ist dem Herrn von Putten nichts fremdes / der / was er mit guten nicht bewerckstelligen kan / mit brutalen Uberlasfen zu erhalten suchet.

Innhalt der 4ten edictal citation.

Doch wo verfalle ich hin? Ich sage vielmehr / daß endlich auch diese 4. edictale citation ex super abundanti durch die Vielheit / und nicht Einhelligkeit der Stimmen ist erhalten / und zu weg gebracht worden: und könte ich meinem Herrn das angeschlagene edict wohl communiciren / wenn es nöthig und der Mühe werth wäre. Der kurtze Innhalt ist dieser: Dieweil die Land-Bauer an Stellenbosch und Drackenstein / wie auch in den Tyger-Bergen wohnhafft / Francois du Toit, Guiliam du Toit, Hercules du Prè, Wilhelm von Zeyl, Claas Elbertertz, Cornelis von Nieukerk, Jacobus van Brakel, und Marten von Staden, auf den 18. Junij, vor das dritte mahl bey edicte eingeläutet und geruffen worden / um innerhalb 8. Tagen in dieser Vestung / vor dem Herrn Gouverneur und dem Rath von Justitie in Person zu erscheinen / daß sie die erste und andere non comparition purgiren / und auf solche Fragen antworten solten / als ihnen der Land-Drost Johannes Starrenburg / aus Ursache Rebellischer Laster-Schrifften vorhalten würde / welche sie gegen die Hohe Obrigkeit allda unterschrieben haben: dennoch auf den vorgeschriebenen Tag nicht seyn zum Vorschein kommen / sondern sich selbsten gantz hartnäckig und obstinat gegen alle gelinde Mittel annoch verstecken und verbergen; so / daß der Land-Drost / am Tage / da man die Sache abhandeln solte / nomine officii, ihre abermahlige non comparition, repræsentiret / und dahero concludiret / daß ihme gegen sie alle möchte vergönnet werden wegen der dritten non comparition eine vierdte edictale citation ex super abundanti auszufertigen; so hat der Gouverneur und der Rath von Justitie, dem Land-Drost solches alles decretirer und zugestanden: und rufften also hiemit die obgedachte Personen ex super abundanti vor das vierte mahl bey diesem edict, und durch offenbahres Klocken-Läuten / daß sie noch innerhalb 8. Tagen in Person in dieser Vestung erscheinen / und die 3. vorgehende non comparitiones vor dem Edlen Achtbaren Rath von Justitie purgiren oder verantworten solten; bey Straffe / daß sie von allen exceptionen, Wehren / beneficien &c. ausgeschlossen seyn / deren sie sich anders in Rechten / solten oder könten bedienen und behelffen / wie auch alle dergleichen proceduren, als nach rechten. Actum in der Vestung du bonne Esperance, den 27. Junij 1706. W. A. von der Stell.

Reflection über diese 3. Versamlungen.

Hieraus siehet er nun / was diesen Menschen ihre vorhergehende remonstration geholffen hat / ob dieselbe auch gleich noch so rechtmässig schiene. Ja mein Herr wird hieraus selbsten ersehen können / wie sanfftmüthig / gutartig / und rechtliebend der Herr Gouverneur gewesen; gleich ihm die 240. Bürger in ihrer Attestation gerühmet haben. Doch Er wird mir nicht verüblen / daß ich Ihm diese 3. Raths-Versammlungen etwas umständiger beschrieben / als ich bißhero gethan habe. Denn die Nothwendigkeit hat es also erfodert / und die darauf gefolgte Gefälle / werden es klärlich an den Tag legen.

Wider Oormans wird ein Arrestarung geschmiedet.

Unter diese ist mit allen Fug und Recht zu zehlen / die nicht weitere Beruffung des obgedachten Herrn Oortmanns in diese oder folgende Raths-Versammlungen. Denn weil er den Herrn Gouverneur und seinen bösen Desseinen allezeit das

Obtiae hielte / indem er seinen abgelegten Eyd betrachtete / seinen Mit-Bürgern nichts übels noch unerweißliches wolte wiederfahren / oder auf den Halß schieben lassen; massen er denn eben darum / daß der Land Drost nichts anzeigen konte/nicht in die vorhergehende edictale citationes, vielweniger in ihre condemnation willichte: so muste er nicht nur also gelästert / verhönet und prostituiret werden / wie wir angewiesen haben / daß der Herr von Pütten gethan hat: sondern es muste auch der Secretarius Abraham Boulle, eine Attestacion aufstellen / und alle andere Herren/ausser den Herrn Schwellingrebel dieselbe unterschreiben: worinnen bezeiget wurde / wie dieser Herr Oortmanns ausser Ordre, in der Versammlung seditiens oder rebellisch aufgestanden wäre / und mit so hellklingender Stimme geschryen hätte / daß man seine Stimme und alle Worte nicht allein vor der Rath Kammer; sondern die gantze Vestung durch / hätte deutlich hören und verstehen können: wobey noch sehr viele andere nach etwas härtere Ausdrückungen hinzu kamen / welche hier zu erzehlen / zu weitläufftig seyn.

Von der Heyde wird aufs neue in Verdacht gehalten.

Hernach schwebte auch Jacob von der Heyde / dessen wir oben bereits vielmahls gedacht haben / dem Herrn Gouverneur sehr in seinem Sinn herum: und wurde davor angesehen / als ob er die 9. Personen / gegen welche bereits 4. edicta ergangen waren / mit Rath und That unterhielte / daß sie sich ja nicht stellen / noch einige Acht auf gemeldte edicta schlagen solten; wiewohl solches nichts anders als eitele / nichtige und unerweißliche præsumptiones waren. Der Herr Gouverneur suchte dahero Mittel und Rath / wie er sich seiner entschlagen / und ihnen diesen muthwilligen Rathgeber entziehen möchte: und durch die Generale Missive, welche an die Illustre Compagnie im dato den 31. Marcij 1706. ergangen war / erblickete er auch einen Weg / sein Vorhaben zu bewerckstelligen: indem daselbst seiner Ubersendung nach Holland / deutlich / und als eines Röchleins-Führers des rebellirenden Complots gedacht wird.

Bekommt Ordre nach Holland zu gehen.

Nun hatte der Herr Gouverneur dazumahls nicht im Sinn / ihn hinweg zu senden. Denn er wolte ihn erst in dem danckelen und stinckenden Gefängnissen / wacker plagen / und biß auf den Tod peinigen. Jetzund aber / da die beste Zeit nach Holland über zu schiffen verlauffen; und er ohnedem noch ungesund war / schiene es ihm viel bequemer / seiner nicht nur hier / sondern vielleicht auch in Holland loß zu werden / weil er wohl auf der beschwehrlichen / und gefährlichen Reise sterben könte. Er resolvirete dannenhero nebst seinen Politiquen-Räthen auf den 19. Junij 1706. ihm seinen Passport nach Hauß zu senden: krafft welchen er mit dem einigen Retour-Schiff Nieuburg, mit oder ohne seine Famille, nach Holland überschiffen / und allda wenn er es zu bewerckstelligen gedächte / seine prætense Klagen an die Edle Herren Bewindhaber / gelangen lassen solte.

Wird aber bald wiederum eingezogen.

Wie bald war aber auch hierinn die resolucion des Herrn Gouverneurs geändert? Es sey nun daß ihm jemand diese Wegsendung wiederrathen / oder daß er sich vorgestellet hat / wenn gedachter von der Heyde / nach Holland käme / und er ihm vielleicht folgen müste / wenn er zur Rechenschafft gefodert / und wohl gar von seinem Ampt abgesetzet werden möchte: was vor einen gefährlichen Feind er daselbst alsdenn antreffen würde / der ihm hier / da er doch daß Schwerdt in Handen hatte / nicht hat folgen noch zu gefallen leben wollen: und es gewiß dorten noch weniger thun / sondern ihm viel ärger / doch rechtmässiger verfolgen würde / als er es ihm hier gethan hatte.

Unter was vor einem Vorwand es geschehen.

Er ließ ihm deßwegen durch den Herrn independent Fiscal sagen und rathē / er solte nur durch ein Bitt-Schrifft bey dem Herrn Gouverneur und dem gedachten Rath von Politie einkommen / und melden / daß / weil die beste Zeit bereits verstrichen; er auch sonsten Schwachheits halben sich nicht im Stande fände / nach Holland überschiffen zu können: sie wolten belieben / seine Abreise / wo nicht gantz und gar / doch zum wenigstē biß auf zukommende Retour-Flotte auszusetzen.

Diese Vorstellung that der Herr independent Fiscal sehr nachdrücklich / und mit dieser expression urgiren / daß er ihn um GOttes Willen bäthe / er solte doch an dem Capo bleiben / und

und nicht nach Holland überfahren; er wolte ihm Bürge für alle Schand-Flecke werden/ welche er fürchtete/ daß man an seinem Freund und Theilgenossen Adam Tas, werckstellig machen würde. Der Herr Gouverneur hätte ihm selbst gebetten/ diese Vorstellung an ihn von der Heyde zu thun/ und vor ihm zu verrichten. Er wolte ihm derohalben hiemit versichern/ daß/ wenn er es also versuchete/ daß man ihm seine Begehren gleich zustehen würde.

Die Supplique hat eynen guten Effect.

Mein Herr beliebe hier zu sehen/ was vor Mühe der Herr Gouverneur angewendet hat/ einen unter seiner Bothmässigkeit lebenden Unterthanen zu erschrecken/ und auch wiederum zu begütigen? Von der Heyde/ der sich endlich bewegen ließ/ wiewohl er lieber nach Holland gegangen wäre/ trug den Preiß/ der Herrn Gouveneur aber/ durch seine Betteley/ Schimpff und Schande davon. Denn als er mit obiger vorgeschriebenē Bitt-Schrifft einkam/ wurde ihm gleich am Rand diß folgende zur Antwort wieder zugestellet: Der Supplicant dieser Bitt-Schrifft/ wird aus besonderer Gnade/ von seiner Wegsendung/ welche mit den hier liegenden Schifft Niniburg/ nach Holland geschehen solte/ wegen seiner vorgewendeten indisposition dießesmahl loß gesprochen; es wird ihm aber befohlen/ mit einem der zu kommenden Retour-Schiffe/ folgenden Jahrs/ nach Holland überzu fahren; aus Ursachen/ wie seine ihm bereits nach Hauß gesandte Ordre ausweiset. In der Vestung du bonne Esperance den 23. Junij 1706. Unten an war geschrieben: Auf Befehl des Edlen Hn. Gouverneurs und des Raths: und war unterschrieben/ Wilhelm Helot Rath und Secretarius.

Remarque wegen langen Zeigens dem Materien.

Hieraus erhellet also Sonnen klar/ was vor krumme Striche und Linien der Herr Gouverneur hat wandern müssen/ damit er nur an seinen Ehren unbeschändet/ und so lang im Stande bleiben möchte/ biß seine völlige removirung anlangete; welche/ gleichwie er sie dem von der Heyde gedrohet hatte/ Ihm nachgehends selber betraff/ wie der Verfolg dieser Materie ausweisen wird: als die ich auch dieses mahl nicht zu Ende bringen/ ja nicht einmahl mit denen 9. Personē fertig werden kan/ von welchen ich im Anfang dieses gehandelt habe. Ich muß mir derohalben meines Herrn Gedult ins künfftige ausbitten/ und verharre unterdessen

Mein Herr rc.

---

## Der XIII. Brief.

### Handelt von dem zuvor gedachten 9. entwichenen Personen/ welche dem angebottenen freyen Geleyte nicht trauen wolten/ und dahero wiewol noch einen hefftigen Streit/ im Rath verurtheilet worden. Dabey gemeldet wird/ daß man nachgehends zween derselben erwischt/ und auf ein Schiff gesetzet. Mit der Nachricht/ daß ein Schiff aus Holland ankommen/ und einige dem Herrn Gouverneur unanständige Briefe mitgebracht habe/ deren Innhalt er secretirt gehabt.

Mein Herr.

Continuatio der vorigen Materien.



Den Schluß meines Vorigen/ habe mit der Ordre des mehrgedachten von der Heydens wegen seiner Wegsendung/ und der darauf erfolgten erbettelten Loßsprechung gemachet. Nun wird es Zeit seyn/ Ihm die fernere unschickliche Vorfälle/ so kurtz als möglich seyn wird/ nacheinander zu erzehlen: damit wir einmahl zum Schluß dieser langweiligen und verdrießlichen Materie kommen können.

Man will der 9. citirten durch ein freyes Geleite habhafft werden.

Nachdem nun die Sache des von der Heyde/auf vorhero beschriebene Weiß/ wiederum zum Ende war: so fand sich gleich wieder ein noch etwas schlimmeres Gefolg der 3. vorhergehenden Raths-Versammlungen/ welches darinnen bestunde: Weil die 9. edictaliter citirte Personen niemahlen erschienen/ und auch noch nicht zum Vorschein kamen; so wendete man statt der rauhen Norden-Winde/ die das Capische Schiff/ hin und her schlingerten/ und demselben den gäntzlichen Untergang droheten/ nunmehro eine sanffte West-Motion vor/ und gedachte diese 9. Personen durch ein freyes Geleite in den Hafen der Verstrickung und gäntzlichen Untergangs zu verführen; gleich denn solches der Herr Capitain Olofberg in einer der vorhergehenden Raths-Versammlungen hatte vorgeschlagen.

Doch dieses freyen Geleite publicirte man nicht edictaliter, und unter dem Glocken-Läuten/ wie man vorhero mit andern Sachen zu thun gewohnet war: sondern es gaben sich nur 2. Bürgen an/ die denen non comparanten vor allen Schaden und Gefahr Bürge stehen wolten/ wenn sie erscheinen würden. Solche nun waren die Herren Samuel Elzevier, zweyte Person des Gouvernements und erster Ober-Kauffmann der Vestung/ und der Bürgermeister Hendrich Baumann; welche diese ihre Bürgschafft nur durch einen Brief/ dessen Uberschrifft an Francois du Toit lautete/ zu erkennen gaben. Weil er etwas viel hinter sich hat/ kan ich nicht umhin/ denselben in das Teutsche zu übersetzen/ und meinem Herrn zu communiciren; er lautet aber als folget:

Solches wollen 2. Bürgen durch einen Brief effectuiren.

Capo du bonne Esperance den 30. Junij 1706.

Innhalt des ausgefertigten Briefes.

Sehr werther Freund Francois du Toit.

Weil Ihm nicht gefallen/ mir auf mein letztes zu antworten; Derselbe auch sich in Person allhier nicht eingestellet hat: so kan nicht nachlassen dieweil nunmehro die allerletzte citation unter schwehren Bedrohungen/ publiciret ist/ Ihn durch gegenwärtiges zu ersuchen/ daß Er doch/ nebst denen anderen Mitgeruffenen Freunden) erscheinen wolle. Denn ich halte mich feste versicherte/ daß/ wenn Ihr Euch ferner unwillig bezeigt/ Ihrer aller Untergang und Verderben obhanden ist. Ich kan auch nicht sehen/ was Ihr nebst denen andern Freunden/ vor Vortheile bey solcher Aufführung zu gewarten habet. Ich habe hiervon mit dem Herrn Elzevier einen langen discours gehabt/ und Er war mit mir von derselben Meynung/ daß sie alle die Furcht von dannen hielte/ daß sie möchten mißhandelt werden: aber nun alle Hindernüß gäntzlich aus dem Weg zu raumen/ so offerirer sich der Herr Elzevier nebst mir zum Bürgen/ daß Ihm/ und allen andern/ wenn Ihr Euch nur innerhalb der vorgeschriebenen Zeit gutwillig stellet/ und auf dasjenige/ was Euch wird gefragt werden/ die gehörige Antwort gebet/ das geringste Leyd nicht soll geschehen/ noch einiger Affront angethan werden. Er mag dieses mit denen anderen Freunden communiciren/ und wohl zusehen/ daß sie diese letzte Anbietung nicht vorbey wischen lassen. Denn ich kan nun in dieser Sache nichts mehr thun/ hoffe auch nicht/ daß man mir nach diesen verweisen oder vorwerffen wird/ daß ich Euren und der andern Nutzen nicht solte gesucht haben. Ich erwarte hierauf innerhalb 5. Tagen einige Antwort/ oder sehe Euch selbsten in solcher Zeit ankommen/ und verbleibe allezeit. Euer Dienstwilliger Freund und Diener

Hendrich Baumann.

Diese Bürgschafft war gewißlich etwas grosses/ wenn man nur auf dieselbe fest hätte bauen dörffen/ oder können: Denn wäre es den beyden Herren Bürgen so eyfrig um den Wohlstand dieser 9. Flüchtigen und edictaliter citirten/ zu thun gewesen/ sie würden gewiß so leicht nicht in ihre citation gewilliget haben: insonderheit/ da sie nicht sagen konten/ daß etwas zu ihrer Beschwehrung durch den Land Drost/ als Ankläger/ war bewiesen worden: da sie aber vorhero alles zustunden/ wer wolte denn auf ihre Bürgschafft trauen? Es ist die Aufführung beyder Herren Bürgen aus den vorhergehenden Erzehlungen/ welche ohne einigen Zusatz/ aufrichtig/ redlich/ treu und ehrlich angeführet und beschrieben habe/ genugsam kundt/ daß sie sich nicht gescheuet haben/ Sachen zu thun/ die gegen ihr besser Wissen und Gewissen lieffen. Als da der Herr Baumann von Wessel-Pretorius wü-

Ungewißheit dieser Bürgschafft

ste / daß er auf freyer Strasse ist in arrest genommen / und mit gewaffneten Soldaten in die Vestung geführet worden / dennoch ohne Scheu / unter seine erzwungene atrestation, seinen Nahmen setzet / worinnen er bekennen muß / daß er ohne Zwang freywillig erschienen.

Der Brief wird an Gillis Solier recommendiret.

Und wer wolte allen Handel dieser beyden Herren in solcher Kürtze anführen? Offenbahr ist es / daß die 9. Flüchtigen dieser Bürgschafft selbsten nicht zu viel getrauet / weil sie nicht erschienen seyn; wozu ihnen aber folgende Begebenheit Anlaß gab: Gedachter Herr Baumann / oder vielmehr dessen Tochter-Mann Johannes Blanckenberg / welcher auch der Schreiber und Ansteller des oben mitgetheilten Briefs gewesen / ließ den gedachten Brief seinem Nachbarn / einem Frantzosen / mit Nahmen Gillis Solier sehen / lase ihm denselben etlichemahl vor / und bat / weil er mit seinen Lands-Leuten / unter welchen auch Francois du Toit war / am besten bekandt / und täglich Gelegenheit hätte / mit ihnen umzugehen / er möchte gemeldeten Brief an du Toit senden. Dieser aber weigerte solches etliche mahl / unter dem Vorgeben / daß er mit solchen schwer-wichtigen Sachen sich nicht gerne bemühete / er aber oder vielmehr sein Schwieger-Vater / viel besser und gewissere Gelegenheit als er überkommen könte / solchen importanten Brief zu bestellen.

Dieser schreibet selbsten an du Toit.

Endlich nach vielen Anhalten nahm er doch den Brief an; gab ihn einem jungen Frantzosen / der zu Pferd an Drackenstein bey ihm angekommen war / zu bestellen mit / und bat solchen niemand als an den du Toit selbsten zu behändigen. Damit aber gedachter Francois du Toit, von dem Vorhaben / das durch diesen Brief gesuchet wurde / nicht möchte unkündig seyn; zugleich aber auch informiret würde / wie weit die versprochene Bürgschafft dieser beyden Herren sich erstreckete: so schrieb er selbsten in seiner Mutter-Sprache einen Brief an du Toit; worinnen er ihm durch ein Exempel / welchen er selbsten beygewohnet hatte / zu erkennen gab / was seine Meynung war / und was er du Toit zu thun hätte. Der Brief ist viel zu artig / daß ich Ihm denselben nicht communiciren solte / und lautet derselbe also:

Monsieur,

Dessen Brief ist dieses Innhalts.

Seyd nebst Eurer Famille, von Hertzen gegrüsset. Mir ist hier ein Brief gewiesen / und dreymahl nacheinander vorgelesen worden / mit Ersuchen / daß ich Euch denselben zusenden solte / welches aber so gut / als mir möglich gewesen / geweigert habe: weil mir wohl bewust war / daß er ohne mich / genugsam würde bestellet werden. Der Innhalt desselben ist / daß sich Monf. Elzevier und Monf. Baumann als Bürgen stellen / daß Euch und euren Mitgenossen kein Leyd widerfahren soll.

Es ist dieses eine sehr subtile Sache / die wohl muß überleget werden. Ich weiß mich zu erinnern / daß / weil ich dem Könige in Franckreich dienete / und zu Charlemont in Guarnison lag / alle Trommelschläger von unsern Regiment weglieffen / und ich nebst 4. Capitainen und andern Officiren commandiret wurde / ihnen nachzusetzen / gleichwie wir auch biß an die Stadt Namur thaten / woselbst wir uns in ein Bauern Haus versteckten. Wir waren kaum eine Stunde daselbst / so klopfften unsere Trommelschläger an / welche / da sie uns ins Gesicht bekommen / die Degen zogen / andere aber von ihnen weglieffen. Wir aber / nachdem wir einen dererjenigen die ihre Degen ausgezogen / tödtlich verwundet hatten / verfolgten die andern. Unter dem Nachlauffen / rieff ihnen einer aus den Capitainen zu: Kinder! kommet wiederum / man wird euch nichts übels thun Wie die Trommelschläger diß hörten / fragten sie gleich: ob ihnen auf des Capitains parole kein Leyd wiederfahren solte? Da nun der Capitain antwotete: Nein / meine Kinder! auf des Capitains Wort wird euch kein Leyd geschehen / so kamen 8. Trommelschläger wieder / die ihr Gewehr niederlegten / und sich an uns gefangen übergaben. Als wir nun wieder in das Hauß kamen / banden wir sie mit Lunten / und führeten sie verfolgens nach Charlemont. Da nun des Morgens der Kriegs-Rath versammlet war / und überlegte / was man mit ihnen thun solte: wurden sie condemniret / daß ihnen Nasen und Ohren abgeschnitten / und Lilien auf die Backen gebrandt werden; ingleichen daß sie nachmals Lebenslang auf den Galeren rudern solten. Als nun diese Elende unter des Scharff-

infamiren / seine Güter zu confisciren / und aus dem Lande zu bannen / von dem man keine lasterhaffte That / auch nicht die geringste beweisen kan? Was kan närrischer von einem Richter vorgebracht werden / als jemand aus dem Gouvernement gebannet zu wissen / dem man seinen Aufenthalt wiederum an einem solchen Ort anweiset / der eben unter dasselbe Gouvernement gehöret / wie von der Insel Mauritius bekandt ist?

*Einige werden in diese Versammlung nicht geruffen / andere bleiben muthwillig aussen.*

Doch was gehet mich dieses an! Ich bin kein Censor, sondern erzehle nur / wie sich die Sachen dazumahl zugetragen haben; wobey ich denn nothwendig erinnern muß / daß der Herr Gouverneur zwar nicht in dem Rath erschienen ist: aber dennoch wuste er auch abwesend / die Sachen so zu dirigiren / daß sie gehen musten / wie er es haben wolte / und wie es der Ausgang lehren wird. Denn man ließ Herrn Oremans zu Hause / und warnete ihn nicht einmahl / daß an diesem Tag ein Rath-Tag seyn solte: aber der Herr von Putten / der in allen vorhergehenden Raths-Versammlungen das gröste Wort geführet / und dahero gehöret wurde / als ob eine göttliche Rede aus seinem Mund gieng / stellete sich nun kranck / und wolte nicht kommen. Zweifels ohne / weil es ihm nicht viel besser / als dem Judas Ischariot ergienge / der / nachdem er sahe / wie übel mit seinem HErrn und Meister umgegangen wurde / erst die Nachwehen bekam / und sagte: Ich habe übel gethan / daß ich unschuldig Blut verrathen habe.

*Wegen von Puttens Aussenbleibung wollen die andern nicht votiren.*

Was hilfft ihm aber das? Die andere Herren Räthe / als der Herr Capitain Berg / der Lieutenant Rhede und der Bürgermeister Herms / sahen nunmehro sowohl / als er / daß es auf ein Muß ankommen würde; und weil er / vermög seiner gegebenen Stimmen / nicht wohl auf die Hinter-Füsse tretten konte; auch allezeit der vornehmste Antreiber war gewesen / nunmehr aber durch gestellte Kranckheit diesem Ungewitter aus dem Weg zu gehen suchte: so wolten die gedachte Herren ihre Stimmen nicht von sich geben / es müste denn gemeldeter Herr von Putten entweder gegenwärtig in der Raths-Stube erscheinen: oder doch / wenn er ja Unpäßlichkeit wegen / nicht ausgehen könte / seine Stimmen dieserwegen schrifftlich an die versammlete Herren überschicken.

*Ein anderer will solches wegen Oortmanns Abwesenheit nicht thun.*

Bey dieser Schwehrigkeit bliebe es nicht / sondern der Herr Heems wolte und konte dem Ankläger seine Anfoderung gar nicht zustehen / weil er sich vorhero allezeit mit des Herrn Schwellingrebels advis confirmiret hatte; nun aber genau auf des Anklägers Forderung gemercket / auch was die andere Herren darzu gesaget / in Obacht genommen und befunden hatte / daß gedachter Herr Schwellingrebel sich beschweret fand / um die Anfoderung zu unterschreiben / weil er in allen vorhergehenden Raths-Versammlungen von contrairen Sentiment und advis gewesen wäre. Er urtheilete derohalben gleichfalls nicht nur das / was der Herr Schwellingrebel vor gut geachtet hatte: sondern er urgirte noch über dieses / daß nicht nur der Herr von Putten / sondern auch sein Confrater, der Herr Bürgermeister Ortmanns, müste gegenwärtig seyn.

*Die erste und andere Versammlung kan zu keinem Schluß kommen.*

Und hiermit gieng also diese Raths-Versammlung fruchtloß zum Ende / dieweil einer hierinnen der andere darinnen Schwehrigkeit fand; der Ankläger aber / dem vorhero alles nach Wunsch ergangen / blieb in suspenso, und wuste nicht / ob ihm seine Anfoderung würde zu gestanden oder abgeschlagen werden. Doch den 9. Augusti 1706. hielten sie über diese Sache wiederum einen Raths-Tag / und da sie die Anfoderung des Anklägers in deliberation nahmen / rühreten sie alle die vorige Schwehrigkeiten wieder auf / und verhinderten vor das andere mahl / daß keine finale und einstimmige decision erfolgete.

*Hierüber wird der Gouverneur bitter böse.*

Als nun hiervon dem Herrn Gouverneur, der sich in der Compagnie-Garten-Haus befand / Nachricht gebracht wurde / woselbst ich dazumahls wohnete: hörete ich ihn unter mir wohl fluchen / rasen und mit den Füssen stampffen; die Sache aber warum solches geschahe / war mir nicht eher bekandt / biß ich ausgienge. Denn da erfuhr ich / wie es um diese affaire stunde / und weßwegen der Herr Gouverneur so zornig aus dem Garten-Hauße weg / und nach der Vestung zugelauffen war.

*Er läst den Rath wieder versammlen.*

Nach seiner Ankunfft allda / machte er gleich Anstalt / daß die Herren Räthe des Nachmittags wiederum zusammen kommen / und die Sache / obgleich nicht durch einhellige Stimmen / dennoch zu einen finalen Schluß bringen musten.

Ob

Boumanns einfältiges Urtheil.

Ob nun gleich der unter demselbigen sich befindliche Herm Bürgermeister Boumann, die Stimmen der andern vor ihm sitzenden Herren gehöret / und sie weder bejahet noch verworffen hatte: urtheilete er dennoch vor sich selbsten / daß die citirte / welche einige Bedienungen bekleydeten / davon solten abgesetzet / und verfolgens untüchtig erkläret werden / um einige Politique oder Militaire Charge in diesem Gouvernement zu bedienen; deßgleichen / daß man jeden von ihnen / in eine Geld Straff von 200. Reichs-Thaler condemniren solte: wovon die eine Helffte dem Ankläger / die andere aber der Rath-Kammer heimfallen solte: und daß sie endlich die Kosten des Processes, bezahlen solten / welche der Edle Achtbare Rath von Justitie taxiren und moderiren müste.

Schwellingrebel und Heems sind gantz anderer Meynung.

Der Herr Bürgermeister Heems hingegen / welcher sich auch wieder unter die Fittige des Herrn Schwellingrebels verbarg / war von einem gantz andern sentiment. Denn er bekräfftigte und befestigte des jetzt-gedachten Herrn sein advis, welches darinnen bestunde / daß / dieweil aus des Anklägers vorgebrachten und eingebrachten Stücken nicht erweißlich wäre / daß die Angeklagte einigen Tumult, Aufruhr / oder Conspiration erwecket hätten / welche ihnen doch der Ankläger anrichtete: so urtheilete er dahero / daß er nicht angehöret / noch seine Sachen weiter angenommen werden solten: und daß man darum dem Ankläger seine Anfoderung abschlagen / doch die Angeklagte in die Kosten condemniren müste. Er brachte weiters bey / daß bereits 4. von den Principalsten Verdächtigen wären nach Holland gesendet worden / die vor die 9. citirte allhier / und vor sich selbsten / bey der Illustren Compagnie ihre Verantwortung thun müsten: deßwegen es billich wäre / daß diese proceduren an dieselbe illustre Versammlung müsten deferiret bleiben.

Die 9. Abwesende erhalten endlich ihr letztes Urtheil.

Ob nun gleich der Herr Schwellingrebel und Guiliam Heems, noch so viele unumstößliche und unwiedersprechliche instantien vorbrachten: so wurden sie dennoch nicht geachtet; sondern durch die Vielheit der Stimmen ein solches Urtheil gefället / das / ob es gleich erst den 19. Augusti unterschrieben wurde / in substantia gleichwohl diesen Innhalt

Innhalt des Urtheils.

bey sich führete: Daß die 9. citirte / bey offenbahrer sententie, welche von der gewöhnlichen Stelle solte abgelesen werden / von ihren Ehren-Aemtern abgesetzet / und untüchtig solten erkläret werden / um jemahlen mehr einige Politique oder Militaire Bedienungen zu bekleyden; weiters daß sie solten vor 5. Jahre auf die Insul Mauritius gebannet werden / um daselbst ihres Lebens Unterhalt zu suchen. Nebst diesen solte Kopff vor Kopff / oder Mann vor Mann noch eine Straffe von 200. Reichs-Thalern erlegen: wovon die eine Helfft dem Ankläger / die andere Helfft aber der Rath-Kammer zukommen solte; und endlich solten sie die Kosten der justitie tragen.

Die Execution bleibet meistens zurück.

Und auf solche Weise ist endlich der Proceß dieser 9. Feld-Flüchtigen zum Ende gelauffen; die execution aber der sententie blieb zurücke: ist auch niemahlen ins Werck gestellet worden / ob gleich 3. von ihnen noch sind im Arrest gebracht worden / wie ein wenig hernach wird zu vernehmen seyn. Dieses aber that gleichwohl der Gouverneur, daß er andere Officiers in der abgesetzten Stelle machen und anstellen ließ; wovon der Herr Bürgermeister und Lieutenant zu Pferd / Abraham Diemer, ob er gleich des Herrn independent Fiscal Schwager war / und darum nicht ist gesuchet oder sonsten verhindert worden / nicht allerdings frey seyn mochte. Denn weil er mit unter den Unterschriebenen des Klag-Schreibens war: so ließ ihm der Herr Gouverneur schon im April verbieten / daß er keine Bürger-Wache mehr wahrnehmen solte / als die Ordnung an ihm kam.

Diemer wird die Wache verbotten.

Die 9. condemnirte lassen dem Herrn Fiscal eine Supplique überreichen.

Nachdem nun also die sententie gegen diese 9. Feld-Flüchtige war ausgesprochen worden / wolten sie doch noch nichts unversuchet lassen / was zu ihrer Erleichterung / Trost und Ruhe einiger massen dienen konte; sondern sie giengen hin / wurffen ihren letzten Ancker aus / und ersuchten den Herrn independent Fiscal Johannem Blesium, durch eine Bitt-Schrifft sehr demütig / daß er doch einmahl aus seiner Schlaff-Sucht erwachen / und vermög seiner Pflicht / vor die Erhaltung des erbärmlich herum gettriebenen und geschlingerten auch nunmehro zum höchsten nothleydenden Schiffs dieser Colonie, Sorge tragen: und nicht allein dem Land Droft / sondern auch selbsten dem Herrn Gouverneur und seinen Anhängern / folgends den Innhalt seines Last-Briefes oder Instrution, um allen fernern Unheilen und Gefahren

vor-

vorzubiegen / unter die Augen sehen / und ihren Gewaltthätigkeiten entgegen gehen möchte.

Dieses empfindet der Herr Fiscal gar übel.

Alleine wie sie mit ihrer Supplique, die sie an den Herrn Gouverneur, den Edl. und Achtb. Rath von Justitie, und den Land-Drost gestellet / übergeben haben / hinter dem Netze gefischet / gleich vorhero schon ist gesehen worden: eben so klopfften sie auch hier zu ihren unersetzlichen Schaden / und unaussprechlichen Hertzenleid / an eines tauben Mannes Thür; dieweil sie nicht allein eine trutzige / sondern auch verdrießliche Antwort davon trugen: und also von fornen / von hinten / und von der Seite gedrücket wurden. Denn der Herr Independent Fiskal, ließ an den Überbringer dieser Supplication, durch den Gerichts-Bothen zur Antwort sagen: daß er sich gegen alle diejenige / die ihm inskünfftige dergleichen SupPliquen überbringen würden / empfindlich erzeigen wolte: indem er wohl wiste / was mit ihnen zu thun / und wie er mit ihnen umzugehen hätte.

Der Land-Drost verfolget sie noch schärf.

Und hiermit war diesen armen Leuten aller Trost benommen / und alle Hülffe abgeschnitten. Sie musten deßwegen nur in Gedult abwarten / was ihnen anderwärts vor gute / tröstliche und erfreuliche Zeitung zukommen möchte. Denn hier ließ es sich nicht an / daß eher ein Stillstand würde erfolgen / bevor die Schiffe aus Holland oder Indien eine Veränderung mitbrächten. Wie denn genugsam aus einem Schreiben erhellet / welches der Land-Drost selbst an den Herrn Gouverneur hatte abgehen lassen / daß man ihnen erdärmlich nachstellete: weil er sich darinnen unter andern dieser Worte bedienet: daß er biß an die 24. Riviren (ist eine weite abgelegene Landschafft / welche wegen der vielen Bäche und Ströme also genennet wird / die dieselbe durchwässern / gleich vormahls schon ist berichtet worden /) woselbst seiner Meynung nach ihre retirate seyn müste / gewißlich würde verfolget haben / wenn seine Pferde / das Volck und er selbst durch den Schlaff und viele Fatiques nicht wären abgemattet / und er über dieses nicht gezwungen gewesen / an Stellenbosch Raths Tag zu halten / weil von der Heyde daselbst seine Rechnung von der Kriegs-Cassa ablegen muste.

Verklager van der Heyde aufs neue bey dem Herꝛ Gouverneur.

In diesem Brief ließ er ferner sehr nachdrücklich sich hören / daß gedachter von der Heyde noch eben so hartnäckig bliebe / und schriebe: Dieser aufrührische und schelmische Schufft / muthiget die andern noch alle wacker an. Denn kaum seyn nunmehro drey biß vier Tage verlauffen / so durffte dieser Schelm gegen den Herrn Prediger Beck und Dieterich Coetze sagen: Henning Husing / und die andere Freunde liegen nun / bilde ich mir ein / schon wieder im Texel, um wieder hierüber an das Capo zu kommen. Es wäre / verfolgte er / viel besser gewesen, daß dieser aufrührische und unruhige Schurck wäre weggesandt worden / weil dergleichen Gattung Leute hier nichts nutzen: wie er denn überall / vornehmlich bey Hans Jacob Conterman als ein Heiliger verehret wird.

Dieser will ihn aufs neue arretiren lassen.

Dieser Brief des Land-Drosts / würckte bey dem Herrn Gouverneur so viel / daß er wiederum schlüssig wurde / gedachten von der Heyden bey dem Kopff fassen zu lassen. Denn er gab Befehl an den Land-Drost / daß er wegen dieser Rede / so von der Heyde soll geführet haben / von den Personen / gegen welche mehrgemeldeter Herꝛ von der Heyde sie solle gesaget haben / eine beeydigte Attestation solte zu bekommen suchen. Denn / sagte er / dergleichen Sprache schmecket sehr nach Aufruhr und Rebellion, wir sollen aber alsdenn näher deliberiren / ob es nicht rathsam wäre / daß man ihn wieder bey dem Kopff fassete und fest setzete.

Der Prediger Beck hilfft wacker dazu.

Daß aber der Herꝛ Prediger Beck seinen Kirchen-Vorsteher / gedachten von der Heyde gegen den Land-Drost so sehr schwartz gemachet / und ihm dieses offenbahret hat: dazu hatte er seiner Einbildung nach / genugsame Ursache; weil er sich festiglich vorgestellet und geglaubet / auch öffentlich gesaget / daß Henning Husing und die andere Weggesandte ohne Köpffe wieder würden zurück geschicket werden. Welches nicht so wohl aus einer Unwissenheit der Sache / als vielmehr aus einem aufgefasseten Haß gegen die Unterschreiber des Klag-Schreibens hergeflossen. Denn er hat dem Herrn Gouverneur zu Gefallen / die Attestation der 240. Bürger / aus dem Holländischen in die Frantzösische Sprache übersetzet / und dadurch nichts anders als ihre Verstrickunge gesuchet; zumahl

da er sahe / daß auch sein Herr Schwieger-Vater / der Herr Elzevier darinnen angegriffen / und wegen seiner Land-bauerey verklaget wurde.

Saget / er seye von einer Frauen excommuniciret worden.

Endlich hassete er auch seine Dracensteinische Gemeine besonder darum / weil ihm die Kirchen-Vorsteher derselben / nebst den Armen-Besorgern die Ursachen abfrageten: warum er das Heil. Abendmahl unter sie austheilete / und selbsten nicht von dem gesegneten Brod und Wein mit genösse? Denn er wurde hierüber nicht nur bitter böse; sondern antwortete ihnen auch / daß er von einer Frauen wäre excommuniciret worden. Als aber jene weiter darauf sagten / daß er / wenn dieses geschehen / alsdenn auch nicht Macht hätte oder würdig wäre / des HERRN Heil. Abendmahl unter sie auszutheilen: es wäre denn / daß er wieder absolviret / und von dieser Excommunication loßgesprochen wäre: so ließ ihm sein feindseeliges Gemüth so viel an Theologischer Wissenschafft übrig / daß er seine Perruque bald auf diese / bald auf jene Seite zerrete / und statt einer gründlichen Antwort / todt-still schwiege; welches immer seine inwendige Art und recht Theologisches Gemüth genugsam zu erkennen giebt / also / daß ihm die Bürger / statt einer beeydigten attestation, in ihrer contra deduction vorlegen / und vorhalten / daß es allen Menschen wissend wäre. Ich muß bekennen / daß mir die Sache also wohl bekandt gewesen ist / als leicht mir fallen solte / die gantze Historie umständig vorzutragen / wenn ich nicht scheuete / mir seine Ungunst auf den Hals zu ziehen.

Tas wird enger bewahret / und ihm sein verstorbenes Kind zur Erde zu begleiten geweigert.

Also erhellet nun hieraus genugsam / wie erbärmlich man diesen unschuldigen Leuten / die ihre obschwebende Klagen an ihre Herren Principalen, die Illustre Compagnie, haben vorstellen wollen / allenthalben zugesetzet hat. Man siehet auch gar leicht / wie schändlich der Herr Gouverneur nebst dem Land-Drost / ob sie gleich Himmel und Erden zu bewegen suchten / in ihrer falschen Rechnung seyn betrogen worden: massen alle tormenten / die man diesen Leuten anthat / nichts verfangen noch helffen wolten. Ob gleich den Gefangenen geweigert wurde / / jemand von ihren Bluts-Freunden und andern Anverwandten zu ihnen zu lassen / auch sie viel genauer als zuvor bewahrete: so ist doch alles umsonst gewesen. Adam Tas, dessen Söhnlein Johannes / ins Feuer gefallen / sich verbrennet / und darüber hat sterben müssen / da er versuchte / um / unter Bürgschafft Erlaubnis zu haben / dasselde Christlich zur Erden zu bestatten / und ihm dieses auf unchristliche Weise verbotten wurde: war er dennoch nicht zu bewegen / nach des Herrn Gouverneurs Pfeiffe zu tantzen / sondern er erduldete dieses Unglück in seiner Gefangenschafft mit gelassenen Hertzen; verachtete allen eitelen Trotz / und erwartete mit aller nur ersinnlichen Gedult / den frölichen Ausgang der gantzen Sache; ob er gleich als ein Missethäter der beleydigten Majestät angesehen und verfolget wurde / auch nun bey nahe Jahr und Tag gefangen gesessen hatte.

Van Brakel und du Pré werden gefangen nach dem Capo gebracht.

Doch glückte ihnen endlich noch dieser Streich / daß auf den 4ten Februarii Anno 1707. des Morgens früh vor der Sonnen Aufgang / der Land-Drost in Gesellschafft von Committirten / aus dem Edlen Achtbaren Rath von Justitie, nemlich den Fändrich Caje Jesse Slotsboo, und den Bürgermeister Heinrich Doncker / nebst einigen gewaffneten Soldaten und Feld-Wächtern / den Bürger Jacobus von Brackel / welcher mit dem ausgetroschenen Korn / und Waitzen schön zu machen vor seinem Hauß begriffen war: und den Bürgermeister von Drackenstein Hercules du Pré, welcher eben die Nacht zuvor seinen Freund von Brackel / ware zu besuchen ankommen / ungefähr überrumpelte / und dieselbe gefänglich an das Capo brachte. Der Land-Drost durchsuchte in des von Brackels Hauße alle Ecken und Winckel; steckte einige Schrifften ein / welche von Brackel aufgestellet hatte / und auf seinem Tisch lagen / in seinen Sack; schlug einem grossen und neuem leeren Faß unter dem Vorwand den Boden ein / daß mehr andere Papier darinnen verborgen lagen: ließ hernach beyde Gefan-

gene zu Pferde steigen / und schickte also den von Brackel / dessen Frau hoch schwanger war / und noch darzu ein tod-krankes Kind zu besorgen hatte / mit gedachten du Pré, dessen Frau am Drackenstein wohnete / und noch nicht ein Wort von dem Gefangen-Nehmen ihres Manns wuste zur gefänglichen Bewahrung nach dem Capo: dabey einer der Herren Committirten diese schmähliche und schimpfliche Worte gebraucht: Da gehen die ehrlichen Leute hin!

*Die Gefangene müssen auf dem Schiff Ter Aa sitzen.*

So bald diese beyde Gefangene an dem Capo waren angekommen/ wurden sie gleich desselben Tages aus der Vestung geschaffet / und auf das in dem Hafen vor Ancker liegende Schiff / das Hauß Ter Aa genandt / in gefängliche Bewahrung geschicket : weil aber die Frau des von Brackel nicht wuste / wie man ihren Mann / über welchen bereits / wie ich oben erwehnet / die Sententie gesprochen worden / handeln : und ob der Herr Gouverneur vielleicht gar die Execution derselben Sententie am ersten an ihm vollziehen würde : so war sie nicht allein voller Angst und Bekümmerung ; sondern sie nahm auch einen Wagen / setzte sich mit ihrem todt-schwachen Kind auf demselben / und fuhr damit nach dem Capo. Sie war aber-leyder! kaum daselbst angekommen / so starb das todt-krancke Kind / und zwar noch ehe der Vater nach dem gedachten Schiff zugieng ; über welcher Zeitung er selbsten sich sehr alterirte/ und versuchte / daß ihm möchte die Freyheit gegönnet werden / dasselbe zu begraben ; welches ihm aber ist abgeschlagen und geweigert worden.

*Van Brakels Kind stirbet/ehe er noch auf das Schiff kommet.*

*Innerhalb Jahr u. Tag ist von dieser Famille niemand mehr im Leben als ein einiges Töchterlein.*

Anmercklich ist von diesem von Brackel / dessen Famille dazumahl aus vier Personen bestunde / daß sie alle zusammen nicht mehr als fünff und funffzig biß sechs und funffzig Jahre ausmachten / gleichwohl aber innerhalb Jahr und Tag alle / bis auf ein einiges Töchterlein gestorben sind. Denn so bald derselbe so unversehens gefangen wurde / muste das krancke Söhnlein drey Jahre alt/ den Todes-Weg wandern. Die hoch-schwangere Frau ertheilete der Frucht / die noch unter ihrem Hertzen verborgen lag / lauter Kummer- und Angst-volle Nahrung / wovon es auch in der Geburth todt ist an an den Tag gekommen. Die Mutter selbsten / hatte so viel aus dem bittern Schmertzens-Kelch zu sich genommen / und bey der Geburth ihres todten Kindes so viel ausgestanden / daß sie nicht einmahl vier und zwantzig Stunden hernach mehr gelebet. Der Vater endlich / von Brackel selbsten / hat noch etwa ein halbes Jahr nach seiner Frauen gelebet / und also das übrige Töchterlein fünff biß sechs Jahren alt / als ein Vater- und Mutterloses Mägdlein hinter sich gelassen : welches denn an dem Capo, als eine Frucht des jämmerlichen Wütens / angesehen wurde / welches der Herr Gouverneur und der Land-Drost gepflogen haben.

*Seltsame Begebenheit mit Etienne Niel.*

Doch so anmercklich der Zufall des von Brackels auch immer ist : eben so und noch wohl anmercklicher ist die Treue und Liebe der Gefangenen gegen einem andern / welcher zwar nebst ihnen nicht eingeläutet und sententioniret/ dennoch aber eben so gefährlich als jene / verfolget und aufgesuchet worden ist. Dieser hieß Etienne Niel, und war in eben des von Brackels Hauße / als der Land-Drost ankam ; lag auch mit dem du Pré in einem Bette und schlieff noch / als die Herren Committirte den du Pré von seiner Seite aus dem Bette wegnahmen. Denn als ihn gedachte Herren fragten wie er hieß ? und er ihnen antwortete/ daß sein Nahme Jean Lesaret wäre/ urtheilten sie nicht nur / daß sie mit ihm nichts zu thun hätten : sondern weilen die beyde Gefangene von Brackel und du Pré sich stelleten / als ob sie keine Gemeinschafft mit ihm hätten / er selbsten aber seine Haare verwirret in dem Gesichte herum hangen ließ / und sich fein liederlich anstellete : so gaben sie ihm auch diesen Bescheid / daß er nur geruhig in dem Bette liegen bleiben und fortschlaffen solte.

*Entgehet hier dem Gefängnis.*

Derselbe entgehet der Gefangenschafft zum zweyten mahl.

Also ist dieser Etienne Niel, ob gleich ausser den 9. condemnirten nach niemand mehr gefraget und gesuchet wurde als nach ihm / nicht nur dieses mahl dem gefährlichen Weg der Nachstellung entgangen: sondern auch kurtz hernach noch einmahl / als er mit Ochsen und Wagen an das Capo gekommen war / und wiederum weg nach Hauß fahren wolte. Denn auch dazumahls war er verrathen / und deßwegen der Schildwacht bey und ausser der Vestung sehr streng anbefohlen / keinen ungefraget vorbey fahren zu lassen / und wenn dieser Etienne Niel kommen würde / denselben gefangen anzuhalten. Da er nun davon unwissend vorbey fahren wolte / und von der Schildwacht gefraget wurde / wer er wäre? war er mit der Antwort behend fertig und sagte: sein Nahme wäre Jan Stoffelsen; zeigte derselselben auch ein Tobacks-Pfeiffen Futteral / das er kurtz vorhero gefunden hatte / auf welchen der gedachte Nahme geschnitten stunde. Als die Schildwacht solches sahe und hörete / ließ sie ihn nicht allein frey und ungehindert gehen; sondern befahl ihm auch mit diesen Worten fort zu fahren: Fahr fort du Donner-Kerl / wir haben mit dir nichts zu schaffen.

Das Schiff Peter und Paulus bringet dem Gouverneur nachdenckliche Briefe.

Hieraus erhellet also gar wohl / wie gefährlich man auch diesem Etienne Niel nachgestellet. Es erscheinet aber auch deutlich / wie weit die Göttliche Vorsorge vor ihm gesorget / und wie wunderlich er ist bewahret worden. Man hätte auch von allen also hoffen sollen / wenn nicht der brennende Eifer des Herrn Gouverneurs sein Gemüth überwältiget / und in gäntzliche Blindheit gesetzet hätte. Dann da den 20. Febr. 1707. das Schiff Peter und Paulus angelandet / brachte es ihm nicht nur gewisse Nachricht seiner Absetzung mit: weil der Capitain desselben / Johann Heinrich de Wilde / welches sonst niemahlen geschiehet / Ordre hatte / ihm in Gegenwart seines Buchhalters und Ober-Steuermanns die mitgebrachte Briefe zu überreichen / auch den Ort / die Gesellschafft und die Zeit wohl zu mercken / und davon rapport in Holland zu thun; sondern es hatten auch andere particuliere mit demselben zuverlässige Nachricht empfangen / daß er / nebst noch einigen andern Herren / nach Hauß und zur Rechenschafft gefodert würde. Doch alles dieses konte nichts bey ihm verfangen / angesehen er so wohl die empfangene Zuruckruffung zurück hielt / und niemand nichts davon geständig war / als auch den andern Briefen keinen andern Glauben zustellete.

Der Bürger Briefe werden in Zweifel gezogen / welche das Gouv. remotion bekandt machten.

Weil nun sein unveränderliches Gemüth denen andern Herren auch einen Muth gab: so waren die Urtheile / welche über dergleichen particulaire Briefe fielen / sehr unterschiedlich. Unter andern aber hatte der Herr Bürgermeister Oortmanns, von seinem Herrn Bruder Adam Oortmanns aus Amsterdam die gewisse Nachricht empfangen / daß an des Herrn Gouverneurs Stelle / bereits der Herr Louis von Assenburg zum Gouverneur, und der Herr Jean Cornelis d'Abling in des Hrn. Elzeviers Platz / zum ersten Ober-Kauffmann wären gestellet worden. Diesen Brief wolte der Herr Gouverneur zwar gerne gantz / aber nicht extracts-weise sehen: aber der Herr Oortmanns verweigerte den gantzen / nicht aber den extract, vor so viel ihm angieng: deßwegen urtheilte der Herr Elzevier, daß / weil der Herr Gouverneur nichts gestunde empfangen zu haben / auch an diesem nichts müste wahr seyn / und wäre dahero billich / daß man gedachten Oortmanns in Arrest nehme: hingegen der Herr Helot, war noch ein häärchen / schlimmer / boßhaffter und ärger; und meynete gar / daß der Herr Gouverneur gedachten Oortmanns, um solcher Lügen-Zeitungen willen / solte in das finstere und stinckende Gefängnis werffen lassen.

Elzevier hält sie vor erdichtet.

Helot will die Besitzer der Briefe gar ins das Gefängnis werffen.

Schluß des Briefes.

Wie gewiß aber diese Nachricht gewesen / und wie sauer ihnen allen diese Wahrheit angekommen? werde / weil mir abermahls die Zeit vor dieses mahl zu kurtz fället / künfftig hin nebst dem gäntzlichen Schluß dieser Tragoedi überschreiben; Der ich meinen Herrn unterdessen der Göttlichen Beschirmung anbefehle und unveränderlich verharre

Mein Herr x.

# Der XIV. Brief.

## Worinnen der Auctor erzehlet / daß noch einer von den 9. Entwichenen / durch den Vice Land-Drost attrapiret / und sehr übel tractiret worden / biß ein anderes Schiff aus Holland arriviret / welches die Absetzung des Gouverneurs mitgebracht; dabey die Abschrifft solches Briefes enthalten ist.

### Mein Herr.

Der Autor repetiret den Schluß des vorigen Briefes.

DEn Schluß meines Vorigen habe mit der Ankunfft des Schiffes Peter und Paulus gemachet; auch dabey berichtet / welche verkehrte Urtheile / und aus welchen Fundament, wegen der mitgebrachten Befehle und Verordnungen / dazumahls gefallen seyn. Nun wird weiter zu vernehmen stehen / was sich darauf zu getragen / und wie die Sache endlich vollkommen abgelauffen?

Der Gouverneur fähret in seiner Grausamkeit fort.

Man hätte zwar meinen sollen / der Herr Gouverneur würde / wenn gleich an dem / was dazumahl geschrieben / und gesprochen worden / nichts wäre gewesen / dennoch in sich gegangen seyn / und das fernere Verfolgen eingestellet haben; zumahl da ihm daß einige / daß bey Ubergebung der Compagnies Briefe / der Ober-Steuermann / gegen alle Gewohnheit / gegenwärtig seyn müste / ein gewisses Kennzeichen abgeben konnte / daß noch etwas dahinter steckte: alleine nichts von allen / war biß anhero noch im Stande / seinen Sinn zu verändern / oder ihn auch auf bessere Gedancken zu bringen: angesehen er vom Ubel ärger wurde / und sich weder dieses noch etwas anders anfechten ließ.

Die Bürger aber werden auf die erhaltene Briefe sicher.

Denn weil er die empfangene Ordres zurück hielte / und niemand etwas davon sehen ließ: so wurden auch die Briefe der Bürger in den Wind geschlagen / und vor Lügen angesehen: mithin aber wuchs ihn und seinen Anhängern der Muth so groß / daß sie wiederum aufs neue allen Fleiß anwendeten / die arme Unterschreiber des Klag-Schreibens / vornehmlich aber die 9. condemnirte unter ihre Gewalt zu bekommen; absonderlich da sie merckten / daß sie einigen Glauben / an die ausgestreuete Veränderung schlugen / und dadurch etwas sicherer wurden und sich zu Hauß finden liessen / und dachten / sie wären nun aller Gefahr entnommen.

Der Vice Land-Drost fänget Guiliam du Toit barbarischer Weise.

Unter andern traff daß Loß den Kyrchen-Vorsteher und Bürgermeister an Stellenbosch / Guiliam du Toit; dessen Hauß der Vice Land Drost / von 6. gewaffneten Männern begleitet / mit vollen Gewehr des Nachts zwischen den 3. und 4. Martii 1707. erst umgeben / hernach angeklopffet und 2. Thüren in Stücken geschlagen hatte: so daß dieselbe auf die Erde / und das Schloß von der einen mitten in dem Hause nieder-geschlagen wurde / um den darinnen kranck liegenden du Toit zu erhaschen / zu greiffen und zu fangen. Nachdem sie nun die Thüren in Stücken geschlagen hatten / giengen sie insgesamt hinein / suchten / fluchten GOtts-jämmerlich / droheten gewaltig / und scholten erbärmlich. Der Frau von du Toit zwickten sie ihre Armen bund und blau; scholten sie vor eine alte Donner-Hexe aus / und droheten ihr mit einem Rohr den Kopff einzuschlagen / wenn sie nicht alsobald Licht schaffen würde. Dieses alles geschahe / daß es ihr Mann / der durch langwehrende und schwehre Ungemachen abgemattet / in seinem Hauß kranck und an den Stein-Schmertzen zu Bette lag / gar deutlich hören konte. Nachdem sie ihn endlich gefunden / muste er auffstehen / sich ankleiden / und also fort augenblicklich mit ihnen nach Stellenbosch gehen. Des andern Tags Morgens sehr frühe / brachten sie ihn da von dannen nach dem Capo gefänglich; woselbst er auf das Bollwerck Oranien gesetzet wurde / und den Ausgang erwarten muste. Es glückte dem Vice Land-Drost also diesesmahl sein Anschlag viel besser / als die Nacht zwischen den 1. und 2. Febr. 1706. Denn dazumahls besetzte er das Hauß dieses du Toit mit 14. gewaffneten Männern / fieng aber den Vogel nicht dem er nachstellete.

Der Gouverneur wird hierüber hochmüthig und trotzig.

Da nun also der Herr Gouveneur wiederum 5. Gefangene / und unter denenselben 3. hatte / über welche bereits das Urtheil ausgesprochen war / wurde er

er nebst seinen Anhängern wiederum aufs neue trotzig/hochmüthig und stoltz; verweigerte ihnen aufs neue den Besuch von ihren Frauen/Kindern und Verwanden/und ließ sie also in den betrübtesten Zustand sitzen; welcher so viel schwehrer und schmertzlicher wurde / je weniger sie von ihrem Haußhalten etwas erfahren / noch den Frauen mit Rath beyspringen konten: sintemahl ihre Sclaven selbsten die Ohren aufzurecken anfiengen/und ein solches Leben führten/ als ob sie Printzen von dem Geblüte wären gewesen; massen sie wol wusten / daß ihnen ihre Herren nichts könten auch nichts vermöchten zu befehlen; weilen sie selbsten in der schlimsten Gefangenschafft / so lange Zeit sitzen müsten / und noch nicht einmahl an ihre Loßlassung gedencken durfften.

Jan Rotterdam kommt wieder von Batavia.

Zwar lag die Retour-Flotte welche des Jahrs 1707. unter dem Commando des Herrn Commandeurs Jean d' Boer anhero gekommen / bereits in dem Hafen vor Ancker / und hatte den vor einem Jahr nach Indien versendeten alten Greiß-Kopff / ich meyne den alten Bürgermeister Johann Rotterdam, wieder mitgebracht. Alleine auch dieses Vorzeichen mochte den Herrn Gouverneur nicht bewegen / die Gefangene etwas gelinder zu tractiren / noch ihren Frauen die Erlaubnis zu wege bringen / ihre Männer zu besuchen. Denn ob gleich der gedachte Herr Rotterdam vielfältig erzehlte / wie die Hohe Indische Regierung auf Batavia, des Herrn Gouverneurs närrischer Concepten, und wunderbahren Einbildungen spottete; ihn auch nicht einmahl über alle dem/ was ihm aufgebürdet worden / zu Rede zu setzen verlanget / vielweniger ihn im geringsten hart und zu wieder gefallen / sondern vielmehr allen guten Willen erzeiget und was er verlanget / zugestanden hätte: so ware es alles doch vor tauben Ohren erzehlet / und bewegte das Hertz des Herrn Gouverneurs eben so wenig als das wehmüthige Ansuchen der Frauen die ihre Männer zu sprechen und auf freye Füsse zu stellen / oder kurtz und unverzogen Recht ihnen wiederfahren zu lassen / bittlich anhielten.

Der Herr Gouverneur kehrte sich nicht daran.

Die Retour-Flotte wird zeitlich abgefertiget.

Hätte er nun die Ordres welche ihn durch das Schiff Peter und Paulus zugesandt worden / nicht zurücke gehalten: so wäre es seine Pflicht gewesen / nunmehro mit dieser Flotte weg zu gehen: alleine nunmehro eilete man so viel möglich/ dieselbe vom Halse zu schaffen/ehe noch ein ander Schiff aus Holland ankommen möchte / welches nähere Zeitung und wiederwärtige / ja verdrießliche Befehle mitbrächte. Man gab zu dem Ende den Schiffs-Officiren das gewöhnliche Abschieds-Mahl bey zeiten / und machten überall Anstalt / sie fort zu schicken.

Das Schiff Kattendyk fodert den Herrn Gouverneur u. andere nach Holland.

Es beschlosse aber der Herr Gouverneur einen Rath / aus welchen nichts wurde: weil das Schiff Kattendyk allzu nahe vor der Thür ware / und den 16. April 1707. in dem Hafen einlief; welches ihm / dem Herrn Elzevier, dem Herrn Prediger Petrus Kalden/ dem Land-Drost Johannes Starrenburg und dem Bruder des Herrn Gouverneur Francois von der Stell/ den Abschied zubrachte / und ihnen ihren Abzug nachdrücklich ankündigte; den Gefangenen aber / und andern bißhero verfolgten/ geplagten und gepeinigten eine unaussprechliche Freude verursachte. Denn als den 17. dito des Sonntags Morgens frühe / der Capitain desselben ans Land kam / wurde der Edle und Achtbare Politique Rath zusammen geruffen; der illustren Compagnie gut-günstige Briefe gelesen / und also bald noch vor der Kirche / die Gefangenen durch den Herrn Independent Fiscal, Johann Blesium ihres Arrests und Gefangenschafft erlassen / und auf freye Füsse gestellet.

Die Gefangene werden loß gelassen.

Der Autor theilet den gantzen Brieff der illustren Compagnie mit.

Weilen nun dieser Befehl der illustren Compagnie, der gantzen Sache einen erwünschten Ends-Schluß gemachet: so kan ich nicht umhin meinem Herrn denselben nicht als einen Extract, sondern vollkommen in unserer teutschen Sprache mit zutheilen: und bin versichert / Er werde es nicht ungütig nehmen / weil die Umstände / welche biß anhero getreulich und ausführlich berichtet habe / mich hierzu antreiben. Der Titul also desselben war nebst den Innhalt / wie folget:

An den Gouverneur und den Rath an Capo de bonne Esperance, oder den oder auch die jenigen / die alldorten zu dieser Zeit/das Commando wird oder werden führen.

Ehren Veste / Weise / Vorsichtige / sehr discrete mit der Retour-Flotte / bestehende aus 15. Schiffen / welche dem 27. Julij letztens im Texel angekommen / ist uns Euer Schreiben von 31. Martij jüngsthin datiret / wohl zugekommen; aus welchen

chen uns unter andern / sehr unangenehm vorgekommen / die übergrosse Unruhe und Uneinigkeit / welche zwischen einem grossen Theil der Colonier und der Capischen Regierung entstanden ist; mit welchen Klagen und derselben Wiederlegung ein grosser hauffen Papier ist verschrieben; unsere Berathschlagungen seyn aufgehalten und uns sehr viele Mühe ist verschaffen worden: worauf wir gegenwärtig nichts anders sagen wollen / als daß wir so wol von der einem als der andern Seiten gegenwärtig seyn/ daß uns solche und dergleichen unlustige Materien, inskünfftige nicht mehr vorkommen; sondern das jedweder sich mit dem / was ihm von rechts wegen und nach Billigkeit zukommt / vergnügen lassen / und also ruhig und wohl zu frieden leben / mithin auch ausser Klagen bleiben werde.

Der andere Punct dieses Briefes. 2. Weiters haben wir / um die gemeine Ruhe in dieser Colonie zu erhalten / und um anderer guten Absichten willen mehr / gut gefunden und gewollt / gleich wir in Krafft dieses / finden und wollen / daß von dannen sollen hinweg- und hieher über gesendet werden / der Gouverneur Wilhelm Adrian von der Stell; die zweyte Person Samuel Elzevier; der Prediger Petrus Kalden und der Land-Drost Johannes Starrenberg; worbey sie zwar ihre respectivè qualitæt und Besoldung behalten / aber doch ohne Authoritæt oder Commando seyn sollen. Wenn es auch möglich ist / so wollen wir / daß es mit denen nächst-kommenden Retour-Schiffen geschehe / welche in dem Jahr 1707. hier erwartet werden. Zu diesem Ende werden sich auch erst gemeldete Ministers, auf dem Empfang dieses / von aller Authoritæt, Direction oder Administration der Sachen zu entschlagen haben: doch sollen sie vorhero von der Compagnie effecten und Gütern gehörigen transport und Ubergabe thun; vor so viel nehmlich eines jeden function betrifft / in die Hände ihre Verfänger oder Ablöser / nehmlich an dem Edlen Louis von Assenburgk, welcher vor diesen dem Kayser in Militair Chargen gedienet hat: und Johañ Cornelis d' Abling welcher vor diesen Ober-Haupt auf Palembang gewesen ist; von welchen wir den ersten zum Gouverneur an statt des vorgedachten Wilhelm Adrian von der Stell / und den letzten zur zweyten Persohn an statt des vorgemeldten Elzeviers, haben angestellet; welche auch in kurtzen / um diese Charge zu bekleiden / von hier verreissen werden / und die Ihr gefolglich/ bey ihrer Erscheinung und Ankunfft an dem Capo, davor werdet zu erkennen und anzusehen haben: mithin auch in vorgedachte Aemter installiren werdet / gleich gebräuchlich ist / und die Ordres davon lauten.

Der dritte Punct. 3. Wenn sichs aber möchte zutragen / daß vorgedachter neu angestellter Gouverneur und zweyte Person / oder einer von demselben / so zeitig / oder bey dem Empfang dieses / bey euch noch nicht möchte angekommen seyn: so ist unser Begehren / daß alsdenn der vorgedachte Transport gleich bereits gemeldet worden / soll geschehen / und gethan werden müssen / an den Fiscal Blesius und die andere Glieder des Capischen Raths; welchen wir unterdessen alle zusammen die Regierung und Verwaltung der Sachen / Krafft dieses so lang anbefehlen / biß vorgedachter von Assenburg und d' Abling, oder einer von beyden bey Euch zum Ende als gesagt ist / sollen erschienen seyn: und sollen sie inmittels alles ausführen und verrichten / was so wohl Generaliter der Compagnie Dienst betrifft / als dasjenige was hiervon bereits insonderheit ist gesaget worden / und in dem Verfolg noch näher soll angewiesen werden: auf dem Nahmen und unter dem Titul des Politiquen Raths des Capischen Gouvernements. Der Dienst des Predigers in der Vestung / welcher durch die Zuruckruffung des Petrus Kalden / nicht kan wahrgenommen werden / befehlen wir / daß durch die Predigers Beck u. le Boucq Wechselsweiß soll versehen werden / biß Euch ein anderer an desselben Stelle von hieraus wird zu gesanden werden / welches aber in kurtzen geschehen soll.

Der vierdte Punct. 4. Wir befehlen daß dem Freybürger und Colonier Francois von der Stell / soll angesaget und befohlen werden / daß er / als undienlich in dieser Colonie, sich mit der ersten bequemen Gelegenheit / von dort hinweg / und weiter aus der Compagnie district und Grentzen / folgens der Privilegien, welche ihr zukommen / soll zu begeben und abwesend zu halten haben.

5. Was das Land in Hottentotts-Holland angehet / welches 400. Morgen groß ist / und das der Ordinarius, Rath und Commissarius Wouter Val-

Valkenier Anno 1700. an dem Gouverneur Wilhelm Adrian von der Stell/eigenthümlich geschencket hat; wie davon in Euren letzten Schreiben de dato 31. verwichenen Martij gedacht und gezeuget wird; wovon wir aber niemahlen ordentlicher Weise Wissenschafft gehabt haben / vielweniger unsere Approbation darüber ist gesucht worden / oder gefolget; welches aber dennoch wohl wäre billig gewesen: so befehlen wir / daß / weilen es ausser unserer Ordre, und ohne unser Wissen ist weggegeben worden / solches an die Compagnie mit allem dem was darauf gepflantzet und gebauet ist / muß wieder restituiret werden.

Der sechste Punct. 6. Doch was die Häuser und Gebäude betrifft / nehmlich das Bauern-Hauß/die Stallungen/Sclaven-Hauß/ und wie sie mehr mögen genennet werden / die dahin gebauet seyn: so könnet ihr darüber mit dem gewesenen Gouverneur Wilhelm Adrian von der Stell / zu accordiren suchen / um selbige unter gewissen Preiß auf Taxation vor die Compagnie anzunehmen; wenn aber dieses nicht angehen / oder Ihr mit gedachten Gouverneur nicht könnet einig werden: so vergönnen wir ihm alsdenn / daß er den vorgedachten Bau abbrechen und vor sich behalten / oder auf andere Weise sich zu Nutzen machen darf / wie er deßwegen schlüssig werden mag. Es ist aber wohl darbey zu mercken / daß auf vorgedachte Weise / vor die Compagnie, nichts als die Stallung / das Sclaven-Hauß / und dergleichen nützliche und dienstbare Gebäude / keineswegs aber desselben grosses Wohn Hauß angenommen werden mag: welches wir befehlen / daß er es muß abbrechen und einreissen lassen / weil uns dergleichen Gebäude / die von Ostentation seyn / und den Ministris der Compagnie mehr zum Pracht als nöthigen Gebrauch aufgerichtet werden / so wohl hier an dem Capo; als anderwärts in Indien, stets sehr geärgert haben und zu wieder gewesen seyn; welches als eine Generale Remarque und Ordre, denenjenigen zur Nachricht / die es angehen möchte / als hier beygefüget und nieder geschrieben wird.

Der siebende Punct. 7. Vorgedachte 400. Morgen-Landes / die man auf jetzt besagte Weise / wieder an die Compagnie gebracht / müssen in 2. 3. oder mehr Stücke vertheilet werden / gleich solches aufs beste und füglichste angehen will: und sollen alsdenn bey offenbahren Verkauff / an die meist-bietende verkaufft werden.

Der achte Punct. 8. Wir stellen diese Vertheilung vor / weilen unsere intention und Meynung dahin gehet / daß keine Colonien allein / zu viel Land oder Güter besitzen sollen: doch diese Materie wird hierunten noch näher verhandelt werden.

Der neundte Punct. 9. Weil viel von dem Land gesaget wird / daß der alte Gouverneur, Simon von der Stell besitzet: so möchten wir wohl einmahl informiret seyn / wie es damit stehet? ingleichen von wem / auf was Weise / und um welche Zeit er an den Eigenthum dieser Güter kommen ist? welches Ihr bey demselben alten Gouverneur erfahren / und uns die gewisse Nachricht davon zuschreiben werdet.

Der zehende Punct. 10. Die Freyleute / mit Nahmen Henning Husling, Peter von der Beyl, und Ferdinandus Appel, welche von Euch aus Ursache von vorgewandter Rebellion und Complotterey, laut Eures Schreibens / von dem 31. Martij letzthin anhero gesendet worden / haben wir nach tieffer Examinirung alles dessen / was ihr über diese Materie beygebracht habt / und was etwan weiter Aufmerckens werth war / nicht spüren oder finden können / daß sie an vorgedachter Missethat schuldig seyn: ingleichen auch nicht die übrige Unterschreiber des bewußten Klag Briefs oder remonstration, über und von wegen harter Handlungen von dem Gouverneur Wilhelm Adrian von der Stell / und einigen Gliedern aus dem Capischen Rath; nebst denen jenigen / die um dieser Ursache willen / entweder seyn versendet / oder in Gefängnisse geworffen worden. Weßhalben wir begehren und befehlen / daß alle jetztgedachte Leute / welche entweder genennet sind / oder doch hierzu gehörig und gezogen werden könnten / auf dem Empfang dieses wieder befreyet / und Kosten loß aus ihrer Gefangenschafft entschlagen werden sollen: mithin soll es auch allen von den Versendeten zugestanden seyn / daß sie ohne ihren Kosten und Beschwehrung / mit den Schiffen der Compagnie wieder nach dem Capo, wenn sie es verlangen transportiret und übergeführet werden sollen.

Der eilffte Punct. 11. Denenjenigen / welchen durch den Gouverneur ihre Schaafe / unter dem

dem prætext von wollichten Viehe und um die Wolle davon vor die Compagnie zu scheeren / sind entnommen worden ; gleich der vorgedachte Capische Brief / und absonderlich das bewuste Klag - Schreiben der Colonier, auch die Antwort des Gouverneurs Wilhelm Adriaan von der Stell darauf vermeldet / daß sie davor einige Vergeltung genossen haben : begehren wir / weilen er solches ohne unseren specialn Befehl gethan hat ; überdieses es auch eine harte und ungewohnte Manier von Handeln / und gegen alle gute Maximes streitig ist : daß es gedachter Gouverneur aus seinem eigenen Sack / gegen 4. Gulden von jeden Stück / verguthen und bezahlen soll : doch sollen sie gehalten seyn / behörigen Beweiß / von der Anzahl ihrer auf vorgedachte Weise / abgenommenen Schafe / zu zeigen und aufzuweisen.

Der zwölffte Punct. 12. Den Bedienten der Compagnie an dem Capo, von dem grösten biß zu den kleinsten / welche gegenwärtig einig Land besitzen / befehlen wir / daß sie sich desselben entschlagen sollen / sie mögen es gleich verhandeln / oder anderst beneficiren / so als sie es nehmlich selbsten werden können gut finden ; bey Straffe / wenn sie darwieder handeln / daß dasselbe soll confisciret werden : und dieses zur Folge der vorigen Ordres die dagegen gemachet seyn; specialiter aber vermög Anschreibung dieser Versammlung in dato den 26. April 1668. Es solle auch forthin kein Land an einigen Diener der Compagnie in Eigenthum / Mieth oder andere Weise vergönnet seyn / oder auf andere Weise von ihme besessen werden. Weiters soll er auch keinen Handel / mit Korn / Viehe / oder Wein / so wohl vor sich selbsten als durch andere treiben : und dieses weder directe noch indirecte. Denn sie sollen sich mit ihrer Besoldung zu Frieden halten / und auf die Vorechte / die den freyen Coloniers zu stehen / keinen Anspruch machen : als welche einig und allein die Mittel seyn / wovon sie leben müssen.

Der dreyzehende Punct. 13. Die Wein - Verpachtung / mit welcher nun und denn auch noch kürtzlich erst wieder einige Veränderung ist gemacht worden / soll forthin in 4. Theilen geschehen : und dieses weiter auf solche Art und Manier, als in dem Jahre 1699. durch den Commissarium Daniel Henisium ist reguliret worden ; wobey es auch vor erst und biß auf unsere fernere Ordre also verbleiben soll.

Der vierzehende Punct. 14. Was das Viehe - Schlachten und das Verkauffen oder Liefern von Fleisch anlanget : so haben wir in unsern Schreiben vom 28. October des vergangenen Jahrs / bereits einige Veränderung befohlen / insonderheit aber was das letzte oder die Lieferung angehet ; und weil wir unterdessen unsere Gedancken weiter darüber haben gehen lassen : so haben wir gut gefunden / das Schlachten von Viehe / und das Verkauffen von selbigen / bey und an alle und jede Colonier ( da selbiges wie bereits vorhero gedacht / an die Diener der Compagnie schon verbotten ist und bleibt ) offen und frey zu lassen : ausgenommen an die Schiffe der Compagnie, wovon gleich näher wird gesprochen werden : und soll selbige Licentie oder Frey-Schlachtung / mit primo Januarij des Jahrs 1708. anfangen.

Der funffzehende Punct. 15. Weiters haben wir gut gefunden / die Lieferung von Fleisch an der Compagnie passirende und repassirende Schiffe / wieder an gewisse Personen zu vergönnen / und das auf eine Zeit / von 3. nacheinander folgenden Jahren / welche sich mit dem 1. Januarij 1708. anfangen ; also daß vor ein Pfund Rind oder Schaf - Fleisch 1½. stuyvers oder 13. duyten leicht Geld bezahlt wird / und sie dabey verpflichtet bleiben / so viel Schafs - Felle an die Compagnie und derselben Schiffe zu liefern / als sie werden benöthiget seyn / aber ohne Bezahlung. Zu welchem Ende und auf vorgedachte Condition, folgens beyliegenden Contract, wir die eine Helffte der vorgemeldeten Lieferung von Fleisch / an den alten bereits oben gemeldten Bürgermeister Henning Hussing zugestanden haben. Die andere Helffte der gedachten Lieferung / bleibet Euch anheim gestellet / selbige auf gleiche Conditiones und Zeit / an 1. 2. oder mehr Frey-Bürger zu vergönnen / gleich Ihr denn solches am besten vor dienlich urtheilen werdet. Unsere Meynung aber gehet dahin / daß die mehr gedachte Lieferung / von jeder der besagten Abnehmers / vor seinen Antheil / doch zu gleicher Zeit oder in einen Monath geschehen muß : es wäre denn / daß sie sich untereinander darinnen zusammen verstünden / und wird

von der Compagnie wegen wohl müssen zugesehen werden / daß keines denn gutes um bequemes Fleisch / geliefert werde / bey gewieser Straffe / die Ihr dargegen selbsten statuiren möget: und wird gedachter Hussing / so bald er an das Capo kommet / und um die Zeit / welche hiervor ist gemeldet worden / zur gedachten Lieferung müssen admittiret werden.

Der sechste Punct.

16. Bey dem Ausgeben von Ländern an diese und jene Frey-Leute / ist unser Wille / das gehörig wird müssen reflectiret werden / das an einen nicht zu viel Lands zugleich gegeben oder ihm so viel zugefüget werde / als er bereits besitzet / daß man solte ausrechnen können / daß mit und von solchen Besitz / wohl 2. 3. oder mehr Coloniers solten bestehen können. Unsere intention gehet dahin / das viele Coloniers ehrlich leben und bestehen mögen / oder ihres Lebens Unterhalt gewinnen können / ohne daß es nöthig ist / daß dieser oder jener so sehr in Besitzung von Land und Gütern / über den andern hervor komme. Wie näher die Gleichheit unter denenselben / auf eine bequemere Weise wird zu treffen seyn / wie angenehmer uns solches seyn wird; von welchen allen aber Euch insgesamt / und Euerer guten Uberlegung / die direction und Ausführung auf das ernstliche hiermit recommandiret und anbefohlen wird. Hiermit befehlen wir Euch in die Beschirmung Gottes / und bleiben nach unsern Gruß

Eure gute Freunde.

Die committirte Bewindhabers / aus den respective Kamern der Generalen Niederländischen privilegirten Ost Indischen Compagnie, zu der Versammlung der Siebenzehene / in Amsterdam und aus demselben ꝛc. ꝛc.

In Amsterdam den 30. October. 1706.

Der Innhalt dieses Schreibens schmertzt den Gouverneur sehr.

Hiermit hat Er nun daß Lied mein Herr / welches die Illustre Compagnie in Amsterdam / mit so heller Stimme erklingen ließ / daß dem Herrn Gouverneur allhier / nebst seinen Anhängern / der Kopff davon brummete und taumelte / als ein Truncken der auf keinem Fuß mehr stehen kan. Es bekümmerte ihn so hertzlich / daß er nun sehen muste / daß seine Gefangene über ihn triumphirten: und schmertzte ihn wehemüthig / daß er aus diesem süssen und angenehmen Climate (ich brauche seine eigene Worte) weg muste / woselbst er kahl und nacket gekommen / nunmehro aber reich und wohl begütert davon ziehen solte / und also die Gelegenheit verlohr / sich an seinen Feinden zu rächen.

Diese Ordres werden nicht ausgeführet.

Was düncket Ihn aber wohl mein Herr / wie diese herrliche und nachdenckliche Ordres seyn ins Werck gestellet und ausgeführet worden? Ach leider! die Illustre Compagnie gab wohl gute und heylsame Befehle; weil sie aber wieder der Bedienten Interesse stritten: so wurde auch gar spät / oder recht freymüthig heraus sagen / wie die Sache ist / gantz und gar nicht an derselben Vollziehung gedacht. Damit ich meinen Herrn hier nicht länger aufhalte / sondern nur ein kleines Kenn-Zeichen meines Vorgebens darstelle / das übrige aber biß inskünfftige verspahre / weil doch noch vielmahls davon wird müssen gedacht werden: so ist zu wissen / daß der Herr Fiscal Independent, welcher vornehmlich das point d' honneur seiner Hohen Herren Principaln hätte beobachten sollen / und keine Person ansehen dörffen / gleich wie er bey der Bürger Unglück in tieffen Schlaff lag: also konnte ihn auch dieser Befehl nicht ermuntern; massen er denn weiter nichts gethan / als daß er die Gefangene des Arrests entschlagen / das Gouvernement aber welches ihme nebst dem Edlen und Achtbaren Politiquen Rath so theuer recommandiret wurde / ließ er in den Händen des Herrn Gouverneurs bleiben.

Was aus dieser Nachlässigkeit erfolget.

Hätte er es aber gleich übernommen / und den Herrn Gouverneur folgens Ordre, mit der dazumahls præsent liegenden Retour-Flotte / nebst denen andern nach Holland geruffenen Herren hinweggeschicket: es würden gewiß viele Sachen nicht geschehen seyn / die Ihm inskünfftige werde zu berichten haben.

ben. Damit ich mich aber diesesmal, nicht tieffer einwickle: so beschliesse und befehle Ihn der Göttlichen Beschir- mung/mich aber in Seine Gewogenheit/ und verbleibe unabläßig

Mein Herr.

## Der XV. Brief.

### Worinnen folgendes abgehandelt wird: Nachdem der Herr d' Abling angelanget, und bald die Parthey des Herrn Gouverneurs von der Stell ergriffen hatte/duellirem zween Englische Capitaine miteinander: und der Prediger le Boucq vorsiehet an des abgesetzten Kaldens statt/den Gottesdienst; setzet zwey Mit-Glieder des Kirchen Raths ab/ welches neue und gefährliche Strittigkeiten verursachet. Auch wird wieder die beyden Secretarios Helot und Pulle, Klage geführet.

Mein Herr.



Die folgende Sachen sollen kürtzer zusammen gezogen werden.

Die Strittigkeit/ welche Anno 1706. an dem Capo du bonne Esperanze, zwischen dem Gouverneur und vielen der Principalsten Bürger vorgefallen/ habe Ihm in einiger meiner vorigen weitläufftiger/ als mir selbst eingebildet/ dennoch aber also vorgestellet/ daß wieder die Wahrheit/ kein einiges Wort mit eingemischet worden; wie solches aus denen hin- und wieder eingefügten originalen Documenten und Beweiß-Stücken erhellet. Die Folgerungen aber/ wie es nehmlich nach der Zeit ist zugegangen/ habe zwar in dem Schluß meines letzten angerühret/ und zu überschreiben versprochen; halte aber dafür/ daß Er sie so weitläufftig nicht zu lesen verlangen wird/ als ich in den vorhergehenden gewesen bin/ weilen sie mehrentheils verdrießliche Sachen vorstellen werden; es würde mir auch selbsten unmöglich seyn/ dieselben so ausführlich zu berichten/ weil man nach der Zeit/ entweder keine Beweiß-Stücke hat habhafft werden können/ oder doch besorgen müssen/ daß man irgendwo sich versehen und gefährlich in die Augen lauffen möchte.

Der Land-Drost Starrenburg muß mit dieser Flotte hinweg.

Vor allen aber habe in meinem Vorigen gedacht/ daß der der Herr Independent Fiscal, Johannes Blesius, nach der Ankunfft des mitgetheilten Rescripts de Anno 1706. den 30. Februari in Amsterdam datiret, nichts anders angeführet und werckstellig gemachet habe/ als daß er die Gefangenen loß gelassen. Es ist leicht zu erachten/ und daraus abzunehmen/ wie frölich sich diese hierüber bezeuget: weilen einige bereits über Jahr und Tag in strenger Verwahrung/ als die gröste Missethäter gefangen gesessen. Sie hatten sich dahero nicht nur hertzlich erfreuet/ GOtt gelobet und vor gnädige Errettung/ aus der Hand ihres Verfolgers gedancket; sondern sie liesen auch den Herrn Gouverneur, dessen Character nunmehro ein Ende haben solte/und den Land-Drost/ welcher das Versöhn-Opffer seyn/ und mit dieser Flotte/ auf Befehl des Herrn Gouverneurs und anderer zurück Beruffenen/ weggehen muste/ gäntzlich mit Frieden und unangetastet: ob sie gleich die grösten Ursachen gehabt hätten/ sich nachdrücklich an ihm zu rächen/ und seiner eben so wenig zu verschonen/ als er sie ungeplaget gelassen.

Die neue Herren werden mit Schmertzen erwartet.

Nachdem aber wie gedacht/ an die Ausführung der ferneren Ordres, weder durch den Herrn Independent Fiscal Blesium, noch durch den Edlen und Achtbaren Rath von Politique gedacht; gefolglich das Steuer-Ruder in den Händen des Herrn Gouverneurs blieb: so konnten freylich die mißhandelte Bürger nichts ausrichten/ sondern musten sich damit vergnügen/ daß die erfreuliche Stunde bald anbrechen würde/ in welcher der neue Herr Gouverneur, Louis von Assenburgk, nebst dem Herrn Johann Cornelis d' Abling, anlanden/ und die Gabel recht in den Stiel stöcken würde.

Blesius verbieth dem Prediger Kalden nicht weiter zu predigen

Alleine weilen doch so bald noch keine Hoffnung dazu ware/ indem sie noch nicht von Amsterdam oder Holland

land Abschied genommen hatten; die Flotte aber noch daselbst lag / welche zum wenigsten etwas müste mit zurück bringen / das ausgeführet worden: so besonne sich endlichen der Herr Fiscal Independent ein klein wenig / und ließ an den bißherigen Prediger Petrus Kalden (welcher wahrhafftig von Christlicher Liebe kalt und erfrohren genug war) am 24. April, welcher dazumahl gleich der Heilige Ostertag war / Befehl ergehen / daß er sich die Cantzel ferner zu betretten enthalten solte; weil die illustre Compagnie solches ernstlich begehret / und verlanget hätte / daß er sich nach Holland begeben / und daselbst anhören solte / was etwan ferner mit ihme abzuhandeln und anzufangen wäre. Hingegen ließ er denen beyden Predigern Beck und le Boucq ansagen / daß sie die Kirche an dem Capo wechselsweise / nach dem Innhalt des Rescripts, wahr nehmen solten: worauf denn gleich am Heiligen Ostertag / der Prediger le Boucq dem Gottesdienst verrichtete.

Startenburg erschrickt über von der Heydens und Tassens Ankunfft / da sie das Schreib-Pult wieder fodern.

Wie bestürtzet nun hierüber der gedachte Herr Kalde worden ist / und wie traurig und betrübet er ausgesehen habe? lasse ich meinen Herrn viel lieber urtheilen / als daß ich weitläufftig davon schreibe. Dieses aber kan ihn versichern / daß der Land Drost / nachdem die beyden Bevollmächtigte / der unterschriebenen Bürger des Klag-Schreibens / **Jacob von der Heyde** und **Adam Tas**, zu ihm gekommen / und das Schreib-Pult des gedachten Tassen, welches er / nebst ihm / am 28. Februarij 1706. aus seinem Hause genommen / samt allen dem / was darinnen gewesen / wieder gefodert haben: dergestalt bestürtzet / in allen seinen Sinnen verrückt und zitterend worden / daß er nicht anders anzusehen gewesen / als hätte ihn ein Schlag gerühret. Er konte ihnen dahero auch nicht ein eintziges Wort weiter zur Antwort geben / als daß er sagte: wie er nunmehro in Begriff wäre / nachdem er seine Bedienung abgeleget / und alles an dem Herrn Gouverneur übergeben hätte / nach dem ihm angewiesenen Schiff zugehen / und damit nach Holland über zu seegeln.

Gehet unter Segel nach Holland zu.

So barbarisch er nun vorhero mit ihnen gehandelt / da sie noch unter seiner Bothmässigkeit und Gewalt waren: so betrübt sahe er sie nunmehro an / da der verdiente Lohn seinen begangenen Wercken folgete. Sie hingegen musten unverrichteter Sachen abziehen / und das Schreib Pult noch einige Zeit entbehren: er aber gieng nebst der gantzen Retour-Flotte den 29. April 1707. unter Segel / u. verließ den Hafen samt den gantzen Lande: wodurch denn die Condemnirte 9. Bürger auch der Straffe von 200. Reichs Thaler jeder befreyet wurden / gleich sie denn bereits die illustre Compagnie davon loß gesprochen hatte.

Die Bürger empfinden wenig Linderung.

Nach Abgang der Retour-Flotte / achtete der Herr Independent Fiscal gantz unnöthig zu seyn / etwas weiter in oben ertheilten Rescript zu thun / oder auszuführen; massen er wol wuste / daß davon so bald keine Nachricht nach Holland kommen könte: sondern er ließ das Regiment wie zuvor noch in den Händen des abgesetzten Herrn Gouverneurs; welches den bedrängten Bürgern darum desto schmertzlicher fiel / weil sie nicht einmahl das vorgedachte Schreib-Pult von ihm erhalten konten. Denn sie musten noch eben so gedultig stille halten / als vorhero; ausser daß ihme darinnen die Hände gebunden waren / daß er ihrer mit Gefangen-Nehmung verschonen muste.

Woven solches herrühret.

Und in solchen ängstiglichen Zustande musten sie wieder Willen verharren / biß endlich der Herr Johann Cornelius d' Abling ankam; welches wenn der Herr Independent Fiscal nebst dem Rath von Politie, das Gouvernement abgefodert / und übernommen hätte / gäntzlich unnöthig gewesen wäre. Denn hierdurch wäre der gewesene Herr Gouverneur nicht nur ausser Positur gesetzet worden / jemand Schaden zu zufügen; sondern er wäre auch dahin gebracht worden / daß er mit dieser Flotte / zum wenigsten mit dem letzten Schiffe / welches allezeit etwas später von Batavia mit neuen Thee und andern kostbahren Wahren abgeladen / und nach Holland geschickt wird / hätte weggehen und das Capo quittiren müssen. Zum wenigsten hätte sich weiter niemand vor ihm zu fürchten nöthig gehabt.

Gespräch des Auctoris mit dem Fiscal Independent.

Anmercklich ist das Gespräch gewesen / welches ich vor meine Person mit dem Herrn Independent Fiscal gehalten / da wir an dem Ufer spatziren giengen / und die ankommende Schiffe betrachteten. Denn da er mir seinen innerlichen Hertzens-Kummer zu erkennen gab / wie es ihm gleichwohl schmertzte /

von solchen alten guten Freunden / als der Herr Gouverneur von der Stell / und der Herr Elzevier, nebst denen andern abgesetzten Herren gewesen / nun gäntzlichen Abschied zu nehmen / und mit andern ihm unbekandten / erst wiederum neue Freundschafft aufzurichten: so war meine Antwort: daß ich ihm dieses zwar gerne glaubte / auch solches ihm nicht ohne Ursach Bekümmerniß verursachte; alleine er hätte noch von guten Glücke zu reden / daß ihm die Reyhe nicht mitgetroffen / da er sich in seinem Amte so saumseelig und schläfferig aufgeführet hätte. Uber dieses hätte er leicht begreiffen können / daß die illustre Compagnie um eines einigen Gouverneurs willen / eine solche importante Colonie, welche sie mit so vielen und schweren Kosten so weit gebracht hätte / nicht würde ruiniren lassen / da Sie 10. Gouverneurs gegen einen bereits so gesessenen Bürger habhafft werden könte: und was dergleichen Vorstellung mehr waren / die er alle zumahl approbirte / und bekennete daß er nicht so weit gedacht / noch die Sache also überleget hätte.

Freudige Ankunfft des Herrn D' Ablings.

Es geschahe die Ankunfft des vorgedachten Herrn d' Ablings den 6. May 1707. in Gesellschafft von 5. andern Schiffen / die mit ihm ausgelauffen waren. Wer kan sich aber die Freude einbilden / so darüber verspüret und empfunden wurde? Gewiß sie ware unaussprechlich. Theils weil dadurch endlich dem Herrn Gouverneur das Gouvernement aus den Händen gespielet wurde; theils auch / weil man der Hoffnung lebete / es würde der Herr d' Abling gleiches mit gleichen vergelten.

Dieser ist auf Palembang abgesetzet worden.

Denn da er etliche Jahr schon vorhero durch die Hoch Edle Indische Regierung auf Batavia, auf einigen Fehlern / wie man sagt und festiglich glaubt / angetroffen wurde: satzte sie ihn nicht nur von seiner hohen Charge, als Ober-Haupt auf der Insel Palembang ab; welche Insul unter andern viel Pfeffer liefert / und deßwegen von der illustren Compagnie besetzet erhalten wird: sondern schickte ihn auch / mit oder ohne Consens der gedachten illustren Compagnie, weiß ich nicht / also fort nach Holland / um sich daselbst / wegen seines begangenen Verbrechens zu verantworten.

Wird deswegen vom Herrn Gouverneur übel empfangen.

Da er nun in solchen Zustande an das Capo du bonne Esperanze kam / und bey dem Herrn Gouverneur, als seinem Herrn Vettern zu sprach: wurde er nicht nur kahl bewillkommet; sondern auch fast gäntzlich nicht geachtet: aus Ursache / weil er sich dadurch seiner Freundschafft unwürdig gemachet / daß ihn die Hohe Indische Regierung weg zu senden und zu dimoviren Ursache gehabt hätte. Es ist dahero leicht zu glauben / daß diesen Herrn solches Verfahren muß verdrossen / und empfindlich gemachet haben; wie er denn solches bey seinen jetzigen Arrivement gar bald hat spüren lassen / da er sich in geringsten nicht freundlich anstellete / sondern der ärgste Feind des Herrn Gouverneurs zu seyn schiene.

D' Abling erforschet die Gemüther sehr klug.

Nachdem er auch einige Tage daselbst gewesen / und sich gegen jedermañ freundlich und höflich aufgeführet: wuchs das Vertrauen gegen diesen Herrn so an / daß man nicht anders hoffete / als er würde jedweden zu seinem Recht verhelffen / und den Herrn Gouverneur auf das äusserste wieder verachten / verlassen und beschimpffen. Hierzu gab er noch desto mehr Anlaß / da er sich in allen / so wohl feind- als freundlichen Compagnien einfand / worinnen von der einen Parthey dieses / und bey der andern jenes / von dem Herrn Gouverneur geredet wurde: auch selbsten Gelegenheit von dieser und jener materie zu reden an die Hand gab / aber überall nur einen Zuhörer / nicht aber einem Beurtheiler abgab; und also der Bürger Gemüther unvermerckt und in guten Vertrauen ausforschete.

Machet mit dem Gouverneur neue Freundschafft.

Bald hernach aber / da er nun vollkommen wuste / wie seine Sachen / die durch das vorhergehende Absetzen und Aufsenden / ziemlich ins Abnehmen und Verderben gerathen waren / wiederum zu repariren / und wie er an Geld und Gut gerathen solte: kehrete er den Mantel um / und wurde aus einem Verfolger des Herrn Gouverneurs, desselben bester und vertrautester Freund: und aus einem zuversichtlichen Bürger-Freund ein Todt-Feind derselben: immassen er hingieng / und dem Herrn Gouverneur alles / was die Bürger vor und wieder ihn vorbrachten / Haar-klein erzehlete / und sich dadurch in desselben Freundschafft so tieff einwickelte / daß er / wie man dazumahl öffentlich sagte / eine gefüllete Helffenbeinerne Büchse von ihm verehret bekam / in welcher nichts mehr / auch nicht weniger als 5000. Ducaten Raum hatten.

überall ein gäntzliches Stillschweigen des gegenwärtigen Volcks erfolget; worauf weiter der alte Herr Gouverneur, eine kurtze Rede anfienge und mit wenigen Umständen erzehlet/wie er nunmehro sein Ampt niedergeleget / und diesem Herrn als seinem Successori übergeben hätte. Er bedanckte sich anbey gegen jedermänniglich vor geleisteten Gehorsam/ und fragte endlich / ob sie auch geneigt wären / den Herrn General Staaten/und der Illustren Ost-Indischen Niederländischen Compagnie, anbey aber auch diesem Herrn seinem Successori, der von der gedachten Compagnie darzu angestellet/und zu dem Ende hieher gesandt worden/ wolten getreu und gehorsam seyn? So bald nun hierauf ein allgemeines Ja erthönet: so wurde dem alten Gouverneur von den Magistrats-Personen/ vor getreue Sorge gedancket: dem neuen aber zu dem Antritt dieses hohen und wichtigen Amts/Glück gewünschet: mithin aber ward von der Guarnison eine dreyfache Salvo loßgebrandt/und endlich die Stücke um die gantze Vestung dreymahl gelöset: wormit denn dieser Actus solennis beschlossen wurde; wobey die in dem Hafen liegende Schiffe/ihre Canon ebenfalls gelöset/ als man sie in der Vestung abgefeuert hatte.

Zwey Englische Capitains duelliren.

Ich will hier die Ursachen nicht untersuchen/ warum der Herr d' Abling mit der Ubernehmung des Gouvernements, so lange gewartet hat; weil solche zum theil aus obigen schon erhellen: zum theil aber noch wohl geheim können gewesen seyn / damit er desto besser hinter alles kommen / und seine Pfeiffe dabey wacker schneiden können. Ich will dahero nur dieses anführen/ daß gleich drey Tage darnach / nemlich am 7. dieses/ nach dem übernommenen Gouvernement, 2. Englische Capitains die Kühnheit gebrauchet haben/ sich in der Illustren Compagnie grossen und schönen Garten / woselbst ich dazumahls wohnete/ mit blossen Degen wacker herum zu schmeissen; davon der eine auf eine recht schelmische Weise seinen Contrapart, von dem er bereits überwunden / und seines Degens beraubet gewesen / nach wieder erlangten Degen und gegebenen Handstreich/ auch der beygefügten Erklärung / daß er vollkommene Satisfaction genossen/ und ihm sein Leben zu dancken hätte/ dennoch von hinten zu/in das Dicke seines Beins / gleich unter den Hüfften/ also verwundet und durchstochen/ daß er auf der Stelle niedergefallen / und keinen Fuß weiter setzen können.

Die Partheyen kommen ungestrafft davon.

Ob nun gleich der Herr Independent Fiscal, den Thäter / welcher / dieweil der Verwundete nach Hauß getragen u. verbunden wurde / unterdessen davon gelauffen / und sich auf sein Schiff salviret; aus welchem ihn der Herr Fiscal weder holen konte noch wolte / durch Briefe und mündliche Entbietung citiren lassen / damit er kommen / und sich verantworten möchte: so ware doch solches alles fruchtloß/ weil er auf Ihro Königl. Majestät in Groß Britannien immunität trutzte. Weil es nicht wohl angehen wolte / den Verwundeten alleine zu straffen / ohne seines Gegen-Parts Verantwortung / und Zwischen- oder Wider-Rede / gehöret zu haben: so wurde endlich die Sache gütlich beygeleget / daß der Herr Independent Fiscal das beste / die Justitie aber gar nichts davon genosse; es wäre denn / daß der Herr d' Abling, als gegenwärtiger Regent, das seinige in der Stille mit gezogen / wovon aber gleichwohl keine Gewißheit vorhanden ist.

Von der Byl und Appel kommen wieder zuruck / und rühmen des neuen Hrn. Gouverneur conduite.

Da auch unterweilen / die Anno 1706. weg- und nach Holland versandte Bürger/Peter van der Byl und Ferdinandus Appel, den 14. Junii 1707. mit dem Schiff Arion wieder zurücke / und bey den übrigen gesund und frisch ankommen; welche nicht nur die väterliche Liebe der Herren in Holland gegen sie beweinet haben / und die gantze Colonie herrlich rühmeten: sondern auch des neuen Herrn Gouverneurs Freundlichkeit / Treue und Aufrichtigkeit vortrefflich preiseten: so wurde dadurch so wohl die letzte aufgerichtete Freundschafft unter den Bürgern / gleichsam confirmiret / als auch die erfreuliche Stunde zu sehen und zu erleben gewünschet / den gedachten neuen Herrn Gouverneur in Person zu sehen / zu grüssen und zu complimentiren / mithin aber verlohr sich das Vertrauen/ welches man auf den Herrn d' Abling gesetzet hatte / um ein ziemliches; wodurch er gemüssiget wurde / auf allerhand Traversen zu sinnen / um seine Strenge noch vor der Ankunfft desselben desto fester zu setzen.

D' Abling suchet die Einigkeit der Bürger zu trennen.

Weil aber auf jetzt-gedachte Weise die Gemüther der Bürger / je länger je mehr in Harmonie zusammen kommen / und ihme also Unkraut dazwischen

Zeiget zwey Attestata im judicio.

klage: auf den 5. Articul des Klag-Schreibens zu purgiren / producirte er 2. Attestata, welche ihm dieser neue Kirchen-Rath ertheilet hatte/ in welchen er unter andern gerühmet wurde/ wie er sehr eifrig in dem Verkündigen des Wortes GOttes gewesen wäre; daß er die Jugend zum Catechismo angehalten / und in seinem Studiren so emsig gewesen / daß er auch selbst seiner Gesundheit dadurch hätte Schaden gethan. Sein Leben und Wandel wäre sittsam / tröstlich und Gottsfürchtig gewesen: und was etwan dergleichen Lob-Reden mehr mögen gewesen seyn; wie sie denn der Herr von der Stell in seiner Deduction pag. 147. unter den Buchstaben O. 1. & 2. anhänget / und aus eigener Motiv, ohne Wissen des gedachten Lehres / solche Zeugnisse bekräfftiget.

Hat die 10. Gebotte niemahln lesen lassen/ wenn der Herr Gouverneur in der Kirche gewesen.

Zweifels ohne aus Danckbarkeit / weil er die 10. Gebotte / welche anders alle Sonntage vor der Predigt gelesen werden / wenn der Herr Gouverneur in der Kirchen war / zu lesen verbothen hat / damit er in seinem Gewissen nicht möchte beunruhiget werden: wie ihm solches die Bürger in ihrer Contra deduction auf pag. 180. 181. durch eine beeydigte Attestation, haben erwiesen und sattsam dargethan.

Hat diese 2. Attestata nicht allzu löblich erhalten.

Ferner verließ er sich auf diesen weltlichen Arm / und trachtete ferner daraus zu erweisen / wie diese Glieder des Kirchen-Raths / gantz rechtmässig wären erwehlet worden: gefolglich könte der Herr le Boucq dieselbige nicht absetzen / sondern wäre gehalten / selbige in seinem Kirchen-Rath zu dulten / und mit ihnen in demselbigen zu sitzen: welchen aber nicht nur die Sache selbsten widersprochen; sondern es hat auch ein anderer Armen-Besorger / welcher nebst ihnen dazumahls neu erwählet worden / und zugleich mit in gedachten Kirchen-Raths Session hatte / Nahmens Johann Laurentzen / von Bremen gebürtig / öffentlich dargethan / daß aus diesen Attestatis des Kirchen-Raths / nichts folgen könne / weil sie selbsten auf keine löbliche und geziemende Manier wären erhalten worden; allermassen er selbsten hätte geweigert / selbige zu unterschreiben / dennoch aber hernach / auf Zureden und Versprechen des gedachten Kalden solches gethan / weil er wolte bey seinem Namen mit eigener Hand beysetzen / womit er sich entschuldiget hätte: nehmlich daß er erst neu zu diesem Amt wäre

Beweiß davon.

gekommen / und gefolglich nicht wiste / ob der Herr Kalden / solch Zeugnis meritirte oder nicht / das er aber nicht gehalten / sondern alleine beygefüget / wie er erst neulich wäre beruffen worden.

Die Freundschafft der Bürger wird dadurch nicht zerrüttet.

Und auf diese Weise risse sich der Streit je länger je mehr ein. Es wurden auch von Zeit zu Zeit heimlich mehr Menschen darein verwickelt. Gleichwohl sahe man unter den Bürgern noch keine Veränderung / der angefangenen Freundschafft. Wie denn am 26. Junii / da der Herr Rumpf mit der ältesten Tochter des Herrn Independent Fiscal Blesii, und am 24. Julij der Herr Jacobus Cruse mit desselben anderer Tochter Hochzeit machte / eine solche Eintracht der Gemüther verspüret wurde / daß man beyden Hochzeiten / mit der grössesten Lust beywohnete; ja selbst der Herr d'Abling als ein Hochzeit-Gast / bezeugte darüber nicht undeutlich sein Vergnügen / da er sich vernehmen ließ: wie er nimmermehr geglaubet / daß Menschen / die so lange Zeit in Tod-Feindschafft / Haß / Hader / Zanck und Streit hätten gelebet / so bald wieder zu vereinigen / und in erwünschte Eintracht zu bringen wären.

Le Boucq setzet dem Poulle und Oberholster öffentlich ab.

Der Herr le Boucq aber / der sich auf seine gute Sache verliese / war einmahl mit harten Worten / auch nicht durch Bedrohungen von seinem Vornehmen abzubringen; sondern beschloß endlich / da er sahe / daß keine sachte Mittel helffen / noch sich die 2. Kirchen-Räthe / Poulle und Oberholster / lencken und weisen lassen wolten / dieselbe durch exemplarische Kirchen-Disciplin zum Gehorsam zu zwingen. Er gieng dahero am 28. Augusti 1707. hin / und laß / nach gedachter Predigt / freymüthig von der Cantzel herunter / was massen er von ihrem Leben und Wandel unterrichtet worden / daß dieselbe nicht also befunden würden / gleich die Aposteln von einem Presbytero und Diacono, oder Kirchen-Vorsteher und Armen-Besorger / erfoderten und verlangeten: daß dahero / weil keine heimliche Vermahnungen verfangen / nach Stand greiffen wolten / er gezwungen worden wäre / sie schärffer anzugreiffen / und als Untüchtige zu solchen offenbahren und wichtigen Ehren und Kirchen-Aemtern abzusetzen; wie er denn hiermit ihnen vor GOTT und seiner

Gemeine wolten verbothen haben / sich von dem exercitio derselben zu enthalten / und zu sehen / daß sie künfftig hin / durch ein heiliges und Gottseeliges Leben / solche Schatte auswetzen möchten.

Darüber entstehet eine Unruh der Gemüther.

Was vor ein alarm in der Kirche hierüber entstanden / ist nicht wohl auszusprechen. Jedweder Zuhörer stutzte über der Neuigkeit und Kühnheit des Predigers. Jeder lehnte ihm zwar das Ohr / aber viele weigerten ihm das Gemüth / und den Beyfall. Ein jeder kitzelte sich wohl über der neuen Kirchen-Zucht / welche in vorigen Jahren gantz war vergessen / und beyseit gesetzet worden: aber niemand wolte sie gerne über sich selbsten ergehen lassen. Summa das Band der Einigkeit schiene hierdurch wieder einen Riß bekommen zu haben / welcher nicht leichtlich wieder zu ergäntzen stunde.

Le Boucq wird bey d' Abling deswegen verklaget.

Nach geendigten Gottes-Dienst / gieng der Lermen erst recht an. Die zween abgesetzten Kirchen-Räthe nahmen ihre Zuflucht zum Herrn d' Abling; stelleten die Unordnung / welche in der Kirche entstanden / vor / und bathen um gütigen Beystand. Hierzu kamen noch andere / absonderlich der Herr Helot, Schwager des mehrgedachten Poulle, welcher dem Herrn d' Abling zu erkennen gab / wie er / nebst seiner gantzen Freundschafft / hierdurch zum höchsten beleydiget / und prostituiret worden; wie der Herr le Boucq keine rechtmässige Ursache zu solcher proceduren gehabt habe / sondern aus blosser Miß-Gunst / diese Sachen aufgeraffet / die anders überall lang wären vergessen u. abgethan gewesen; beschloß endlich / daß / weil zugleich der gantze Rath von Justitie, durch den verworffenen Secretarium Poulle prostituiret; er aber als des Kirchen-Raths Commissarius Politicus hindangesetzet wurde: es ihm doch möchte gelieben / die Schande / Hohn u. Schmach zu rächen / und dem Prediger le Boucq Einhalt zu thun.

Le Boucq wird die Cantzel verbothen.

Was geschiehet? Der Hr. d' Abling, der dieses alles von einer Seite gehöret und vernommen / von der andern aber keinen Menschen gesprochen noch gesehen hat / giebt alsobald Ordre und Befehl / daß gedachter Herr le Boucq, welcher des Nachmittags wieder predigen solte / auch bereit stunde / nach der Kirche zu gehen / und verfolgens sein Amt als Lehrer auf der Cantzel wahr zu nehmen / aus seinem Nahmen und von seinetwegen solte angesaget werden / er wolle sich enthalten / des Nachmittags die Cantzel zu betretten. Theils / weil nichts als Unruhe daraus entspringen würde: theils auch / um alle inconvenientien zu vermeiden: welchem Befehl der Herr le Boucq gleich gefolget / des Nachmittags zu Hause bliebe / und den Gottesdienst / auf Verordnung des Herrn d' Ablings, durch einen Krancken-Besucher oder Vorleser / versehen liesse.

Hierüber theilen sich die Bürger in zween Hauffen.

Hierüber entstunde nun ein offenbahres Gemurmel unter den Bürgern / welche nicht allzumahl wusten / warum der Prediger le Boucq seinen Dienst nicht versahe. Die Feinde aber desselben / und die Anhänger von denen abgesetzten unwürdigen Kirchen-Dienern oder Räthen / verübten darüber eine ungemeine Freude / und bildeten sich ein / daß sie schon wieder ihn / le Boucq, den Sieg erhalten hätten: hingegen waren desselben gute Freunde / welche wusten / daß er rechtmässige / billiche und erhebliche Ursachen gehabt / diese beyde abzusetzen / aufs äusserste betrübet / und sahen wohl vorhero / daß es aufs neue zu einer gefährlichen Zwietracht kommen würde.

Es folget auch bald eine gefährliche Unruhe.

Selbige ist auch bald erfolget / und so weit ausgebreitet worden / daß man billich Ursach hätte zu besorgen / es würde mit dieser letzten Unruhe viel schlimmer werden / als mit der vorigen des Jahrs 1706: massen denn die beyden abgesetzten Kirchen Räthe / nebst den abgesetzten Herrn Kalden / so viel ihnen immer möglich war / sich bemüheten / Leute auf ihre Seite zu bekommen / welche bald dieses bald jenes / was der Herr le Boucq in einer Gesellschafft / oder auch sonsten erzehlet und gesaget hatte / solten artestiren und eydlich bekräfftigen: hingegen blieb er / nebst seinen Freunden in den Schrancken der Modestie, und ließ seinen Gegentheil so viel toben und wüten / als ihn immer beliebte.

Poulle und Helot werden um anderer Ursachen willen verklaget.

Unter andern war einer des Kirchen-Raths / welcher eben so wenig Lust hatte / als der Herr le Boucq, mit mehrgedachten Poulle in Rath zu sitzen. Dieser nahm sich eines armen Mannes / welchen gedachter Poulle, zusamt dem Hn. Helot, als Vendu- oder Auctions-Meister gedienet / aus Mitleyden an / und stellete durch eine Supplication desselben Noth / dem Edlen und Achtbaren Rath von Justitie vor: welcher massen / nemlich die gedachte 2. Hn. bey der Verkauffung der Güter dieses armen Mañes / sich nicht so wohl als Vendu- oder Auctions-

ons-Meister hätten gebrauchen lassen; sondern noch über dieses/ über desselben Gelder/ als eigenthümliche Herren sich aufgeführet / dieweil sie einigen seiner Creditoren, aus eigener Macht / und ohne sein Vorwissen / das Geld so er schuldig gewesen / bezahlet / und die eingelösete Obligationes zerschnitten / statt paaren Geldes ihm zugestellet.

Haben als Vendu-Meister keine Rechnung thun wollen.

Dieser Handel / ob er gleich nicht allzu gut und rechtfertig war / massen denn dieser Mann eben darum alles verkauffet / damit er alle seine Schuldner bezahlen möchte: so gienge es doch noch wohl hin / und wäre gar nichts darwieder einzubringen gewesen; alleine da auch andere wolten Geld haben; der arme Mann aber / ob er gleich wohl wuste / daß die Herren Helot und Poulle noch mehr von seinen Geldern in Handen hatten / von welchen sie aber entweder nichts wissen/ oder doch keine liquide Rechnung davon ablegen wolten / und also mit guten Worten innerhalb Jahr und Tag nichts erhalten / oder sie zur Verrechnung der gemachten Vendu-oder Auctions - Pfennige bringen konte; die rückständige Creditores auch von ihren Geldern die behörige Interesse foderten: so wurde er endlich noch mehr genöthiget / obgedachten Kirchen-Rath mächtig zu machen / die Sache / an statt seiner/vor dem Edlen und Achtbaren Rath von Justitie anhängig zu machen / und auszuführen.

Der Rath von Justitie wird um Hülffe imploriret.

Dieser / bereits gedacht worden / ließ sich die Noth dieses armen Mannes zu Hertzen gehen; gab alles dem Edlen und Achtbaren Rath von Justitie zu erkennen / und bath bey dem Schluß der Supplique, um gerechtlichen Beystand / zum Vortheile dieses armen Mannes; als dessen Ansuchung und elender Zustand / nicht nur mit der Billigkeit überein käme: sondern auch von GOtt eine reiche Vergeltung und genugsame Belohnung zu gewarten hätte.

Es wird nach dem Aussteller der Supplique gefraget / und species facti vergessen.

Kaum hatte man in gedachten Edlen und Achtbaren Rath den Inhalt der Supplication verstanden/ und ein klein wenig darüber deliberiret: so merckte man alsobald / daß der Wagen einen verkehrten Weg einschlug / dieweil man nicht so wohl um die speciem facti bekümmert war / als vielmehr nach dem Schreiber und Aussteller der Supplication fragte: indem man sich einbildete / weil er sich solche zween grosse Herren anzugreiffen/und sie in ihrem Thun und Lassen zu corrigiren unterstanden / denselben andern zum Exempel / zu bestraffen. Denn die Antwort / welche auf gedachte Supplique fiel / war so wohl von dem Herrn Helor, als von den Herrn Poulle, jeden nehmlich à part, daß man den Schreiber und Aussteller derselben anzeigen / und ihm so wohl in eine honorable als profitable Amente beschlagen solte.

Der / so die Vollmacht des Processes hat / wird trostloß gelassen.

Nach dieser ungültigen Antwort / kam die Sache so weit / daß mehr gedachter Kirchen Rath: welcher nunmehro in die Enge getrieben war / und es so weit gebracht hatte / daß ihm niemand mehr einen Buchstaben aufzustellen wagen wolte: sich des Entschlusses beraubet fand / was er ferner thun / oder wie er sich aus diesem Labyrinth heraus reissen solte. Bey der Geistlichen Obrigkeit / unter welcher er resortirte / war keine Hülffe / Trost und Rettung zu finden / noch zu hohlen: weil dieselbe nach der Pfeife des Herrn d' Ablings tantzen muste; zumahl da man dem Herrn le Boucq, die Cantzel zu betretten verbotten hatte. Weltliche Personen wolten sich auch nicht gerne in das Spiel wagen / weil sie aus dem Munde des Herrn d' Ablings, ihre Befehle erwarten musten / und von ihm dependirten: daß also derselbe trostloß gelassen / nicht wuste wohin er sich kehren oder was er anfangen solte.

Der Auctor wird dazu requiriret.

Zuletzt / da niemand sich seiner annehmen wolte / gerieth er auf die Gedancken / wurde auch von dem Herrn le Boucq und andern guten Freunden / die ich um wichtiger Ursachen willen nicht nennen mag / dazu angemahnet / mich / als einen neutralen Menschen / der weder an diesem noch jenen Theil hatte / anzugehen / und zur defendirung seiner gerechten Sache anzusprechen: welches ihm um so viel weniger weigern konte / je mehr mir die ungerechten Handlungen / obgedachter Herren bekand waren.

Warum es geschehen.

Denn sie hatten sich um die Handlung des Herrn von Stells zu defendiren / welche in verwichenen Jahr passiret / nicht nur allenthalben sehr brutal aufgeführet / wenn sie unschuldiger Menschen Zeugnisse zu verdrehen sich angelegen seyn lassen / auch wohl gar erzwungene zu obtiniren getrachtet; sondern sie haben auch in vollen Compagnien sich nicht gescheuet und geschämet / diejenigen / welche ihren wunderlichen Einfällen sich wiedersetzten / und etwas zum Nachtheil des Herrn von der Stells sagen wolten / mit blossen

Säbeln zu drohen / daß sie ihnen den Kopff entzwey spalten wolten.

Die Contra deductio on bezeuget ein gleiches.

In oben angeführter Contra deduction, welche die beyden authorisirte und gevollmächtigte Bürger Jacob von der Heyde / und Adam Tas an das Liecht gegeben / auch dieselbe den Herren Bewindhabern fürgetragen / findet man unzehliche dergleichen schöne Proben / die besser einem nichtswürdigen Menschen / als einen Secretario zustehen: sonderlich aber ist gar notabel, was zwischen den Herrn Helot und Oortmanns vorgefallen ist; welcher letztere / weil er einen Brief aus Holland von seinem Bruder empfangen hatte / worinnen des Herrn von der Stells Absetzung deutlich und umständlich beschrieben worden: deßwegen von mehr gedachten Helot, weil der Hr. von der Stell davon noch nichts wissen wolte / ist werth geachtet worden / daß man ihn / um solcher heillosen Laster-Schrifften / solte in das schlimste Gefängnis werffen.

Köñen auf die eingegebene Replique nichts antworten.

Und wer wolte mehr andere dergleichen unziemliche Stücke heraus schreiben? Wer wolte sich die Mühe nehmen / ihre wunderliche und wiederwärtige Freundschafft weitläufftig zu beschreiben: da sie und ihre Weiber / die doch Schwestern waren / einander vielmahls selbsten bey den Köpffen genommen / und die Haar ziemlich zerzauset haben? Es ist schon bekandt / daß sie offtmahls in einem viertel Jahr einander kein freundliches Wort zugesprochen: sondern vielmehr überall / der eine des andern Schand-Thaten und boßhaffte Handlungen aufs ärgste durchgezogen / und offenbahr erzehlet. Es wird genug seyn / wann von dieser gegenwärtigen materie berichte / daß / nachdem ihnen auf ihre Replique ist geantwortet worden / wie sie hier nicht als Secretarii, sondern als Vendu- oder Auctions-Meister seyen angeklaget worden / auch nicht anders consideriret werden könten: sie nicht einmahl den Unterscheid / welcher hierinnen zu machen / haben fassen oder begreiffen können; massen sie in der Opinion stunden / daß / weil beyde prædicata von einem subjecto könten gesaget werden / selbige auch unstreitig müsten vereiniget seyn / und das eine ohne das andere nicht accusiret werden könte.

Geben von der Sache ab.

Als ihnen solche duplique durch gedachten Kirchen-Rath vorgeleget / und in judicio die Copie desselben exhibiret wurden / stunden sie nicht nur verstellet / sondern auch beschämet; verliessen dahero in ihrer Antwort abermahls die Sache / und verlangeten nur den Schreiber und Auffsteller davon zu wissen; unter dem prætexte, daß derselbe eine injuriam eingemischet hätte / weil er beyde Prædicata von einen subjecto simul & semper nicht concediren wolte: ja es kam dahin / daß dem mehr gemeldten Kirchen-Rath / eine Straffe von 200. Reichs Thaler dictiret wurde / welche er zum Vortheil der Armen bezahlen / anbey aber auf seinen blossen Knien liegen / und GOtt und die Justitie, mit entblößten Haupte / um Verzeyhung bitten sollte: welche sententiam sie aber niemahlen zu executiren das Hertz hatten / weil sie die Ankunfft des neuen Herrn Gouverneurs fürchteten / und dabey besorgten / er möchte ihnen / als ein Verständiger / und in allen Sachen wohl geübter Mañ / der in den Kayserlichen Erb-Ländern bereits ein Gouvernement gehabt / welches grösser und wichtiger / als dieses an dem Capo war / hierinen contrair fallen / und den Condemnirten absolviren.

Wollen den Schreiber einer Calumnie beschuldigen.

Begehren zweyhundert Reichs-Thaler Straffe.

Fürchten aber solches zu executiren.

Jacobus von Bradel stirbt.

Unterdessen aber sturb den 21. October dieses Jahrs / Jacobus von Bradel / dessen bereits vorhero Meldung gethan ist; und weil bey dessen Tod noch eine besondere Circumstantia zu mercken / die diese materiam angehet: so werde gezwungen / diesesmahl abzubrechen / doch mit der festen Zusage / daß das ruckständige in folgenden vollkommen beybringen werde. Ich verbleibe unterdessen

Mein Herr. rc. rc. rc.

# Der XVI. Brief.

## Worinnen der Auctor erzehlet / daß dem Prediger le Boucq, nicht allein sein Kost-Geld, nebst andern Emolumenten abgenommen worden: sondern auch daß er ausziehen muste / und endlich Befehl bekam / nach Indien zurück zu gehen. Er meldet weiter / daß man des Henning Hußlings Frau arrestiret aber wieder loß gelassen / und daß der neue Herr Gouverneur Louis van Assenburg am Vorgebürge angelanget.

Mein Herr.

Ursache der neuen Verbitterung.



Wein Voriges habe mit dem Tod des Jacobus von Brackel geschlossen / und dabey gemeldet / daß einige besondere Umstände dabey vorgefallen / welche diese bißhero beschriebene Materie, nicht nur vornehmlich angehen / sondern auch dieselbe also verschlimmern / daß man von der vorigen Liebe / Treue / Freundschafft und Aufrichtigkeit / welche die Bürger aufs neue untereinander aufgerichtet / nichts mehr gesehen; sondern der eingerissene Wieder-Willen sich solcher gestalt verweitert und vergrössert / daß man Ursach hatte / eine neue Verfolgung / Verjagung / Verwüstung und gäntzliche Ausrottung dieser Colonie zu besorgen.

Dieselbe wird ausführlich beschrieben.

Damit ich nun dieses deutlicher mache / und nicht lügenhafft befunden werde: so muß ich meinem Versprechen gemäß / die gantze Sache mit allen Umständen und Neben-Vorfällen ausführlich berichten: welche aber in richtiger Zeit-Ordnung zu verfolgen / viel besser seyn wird / als wenn man bald das letzte zu erst und das erste zu letzt vortragen wolte; weil dieses gegen unsere bißherige Gewohnheit streiten / auch meinem vor diesen gethanen Versprechen / zuwieder lauffen würde.

Von Brackel wird besuchet.

Als demnach Jacob von Brackel / bey seiner Schwester Maria / welche mit dem Bürger an dem runden Büschlein Jacob Louvv getrauet ist / auf seinem Krancken-Bette / und nahe an seinem Ende lag / wohin er doch nur gereiset war / um seine Freunde zu besuchen: so besuchte ihn unter andern auch sein Schwager Peter Louvv, des ersten Bruder / nebst seiner Frauen; welche bereits eine Gesellschafft von Nachbarn und guten Freunden daselbst antraffen / dieweil der Prediger Engelbertus Franciscus de le Boucq sich auch daselbst befand / dem krancken Patienten mit geistlichen Trost und andächtigen Gebet an die Hand zu gehen / mit ihm daselbst verblieben / und im Gebet und Flehen anhielten / biß es nahe an den Mittag kam.

Die Bey-der reden unterschiedliches von dem Herrn d'Abling.

Als man aber um 12. Uhr / welches die ordinaire Stunde daselbst ist / an welcher man das Mittagmahl einzunehmen pfleget / sich zur Tafel gesetzet / und jedweder seinen Magen zu vergnügen suchte: setzten sich auch diese jetzt gedachte Eheleute mit hin / und wurde Zeit währender Mahlzeit von allerhand Sachen gesprochen. Unter andern gerieth man auch auf den Herrn d'Abling, von dessen bißheriger Regierung / der eine bald dieses / der andere jenes vorbrachte; sonderlich aber wurde das vorhero schon mitgetheilten Rescripts gedacht / welches die Illustre Compagnie in dato den 30. October 1706. dahin hatte abgehen lassen; krafft welches allen Dienern der Compagnie untersaget und verbothen wurde / Land-Güter an sich zu kauffen / noch solche directe oder indirecte zu beherrschen und zu nutzen: gegen welches neue Gebot dieser neue Regent dennoch zu sündigen / und frevendlich darwieder zu handeln / sich nicht gescheuet; allermassen er nahe bey dem Capo, ein zwar kleines / aber dennoch vortheiliges Land Gut erkauffet / ein neues Hauß darauf gebauet / und einen neuen Graben oder Wall darum geführet / auch viel Vieh dahin geführet / und denen andern Bürgern die Weyde dadurch benommen hatte. Weil es nun schnur stracks gegen die intention und den expressen Befehl der Illustren Compagnie Briefe: so wurde verschiedentlich davon raisonniret.

Es wird von seinem neu erkaufften Land-Gut discuriret.

Man kam in discurs noch weiter / und überlegte / ob man solches nicht mit guten Fug hindern / oder doch der Compagnie aufs neue vorstellen solte? Weil vieles

vieles darüber gesprochen wurde / ohne daß man doch zu einen finalen Schluß gekommen war / massen solches die vielen Zwischen-Reden verhinderten: so fieng auch der bißhero verfolgte / und nun gegenwärtig an der Tafel sitzende Prediger de le Boucq an / seine widrige fatalitæten zu erzehlen / und meldete unter andern / daß ihm der Herr d' Abling allzu starck zusetzte / und um der abgesetzten Kirchen-Räthe willen / elendiglich vexirte. Er that solches in aller Gegenwart / worunter ich mich auch befand / in nachdrücklichen und vielen harten Worten; ohnerachtet man ihm die Vorsichtigkeit recommandiret / und gesagt hatte / wie er nicht allzu frey seines Hertzens Gedancken offenbahren / und jedweden trauen solte. Es waren vornehmlich denen andern / diese beyde Eheleute sehr suspect, als welche es nicht nur vor diesen / mit dem Herrn von der Stell gehalten / und dadurch ein Stück Landes erlanget / das der Mutter beyder Louvven abgenommen worden; sondern auch noch anjetzo bey dieser Regierung in grossen Gnaden stunden / und ihren Vortheil dabey suchten und funden.

*Wobey le Boucq ziemlich frey ist.*

Dieweil der gedachte Prediger diese Warnung nicht annahm / sondern auf seine vermeinte gerechte Sache bauete: so muste er auch nachgehends zu seinen Leydwesen / die Würckung davon empfinden. Denn wenig Tage hernach / war dem Herrn d' Abling nicht allein alles / was vorgegangen / haar klein hinterbracht / sondern noch wohl 3mahl mehr darzu gesetzt: allermassen er gleich von diesen beyden Eheleuten Attestata nahm / dieselbe im Rath vorwieß / und dadurch Gelegenheit nahm / so wohl die Bürger / als absonderlich den gedachten Prediger / besser in die Enge zu treiben.

*d'Abling erfähret alles.*

Bey den Bürgern zwar wolte es sich so gleich nicht schicken / weil er wohl bey sich selbst wuste / daß er / wie oben gedacht worden / wieder die neueste Ordres gehandelt / dieselbe übertretten / und verachtet hätte: darum muste er auf andere und zu seinem Vorhabẽ dienlichere Gelegenheit warten. An dem Prediger le Boucq hingegen / hatte er aber nunmehro was er gesuchet / ob gleich die Sache auch von der andern Seite / hätte untersuchet werden sollen und müssen. Er benahm ihm dahero alsobald darauf / sein behöriges Kost-Geld / nebst andern Emolumenten, welches monathlich mehr als 10. Reichs Thaler auswirfft: und ist dieses gleichsam der andere Actus der Tragoedie, die mit diesem Prediger gespielet worden.

*Ziehet dem Prediger le Boucq sein Kost-Geld ein.*

Zu dem Zwischen-Spiel gab der Substitut Land-Drost / gar schöne Gelegenheit; von dem zu wissen / daß seithero der vorige Land-Drost / Johannes Starrenburg / war weggesandt worden / man noch keinen andern gemachet / sondern seinem Substituten, Martino de Meurs die alte Stell gelassen / und sich mit demselben um vieler Ursachen willen / vergnüget hat. Dieser / weil er entweder wenig Geld hatte / oder sich einbildete / jederman müste ihm umsonst dienen / verfiel deßwegen in einen Wort-Streit mit einem Schuhmacher am Stellenbosch / weil ihm jener ein paar Schuh besohlet / und am 27. October 1707. um die Bezahlung ansprach. Weil er ihn nun nicht bezahlen konte / oder nicht wolte / ohnerachtet die Summa über 4. oder 5. Kr. nicht auswarff: so kam es von den Worten gar bald zum Schlägen; wie denn der Vice oder Substitut Land-Drost - seinen Spanischen Hängst gebrauchete / und dem Schuster seinen verdienten Arbeits-Lohn / auf seinem Buckel zu zehlete / und ihn braun und blau prügelte.

*Der Vice-Land-Drost prügelt einen Schuhmacher am Stellenbosch.*

Weil aber diesem solche schwehr-wichtige Bezahlung übel anstunde / und er deßwegen mit derben Worten um sich biß: muste er nicht nur in Arrest kriegen / sondern gar gefänglich dem Capo zu wandern / indem ihn der Substitut Land-Drost anklagte / als ob er ihn auf freyer Strasse angetastet / und in seinem Amt verhindert hätte; welches auch so hoch empfunden wurde / daß er etliche Tage in der Vestung muste gefangen bleiben; ja man drohete ihn gar / andern zum Beyspiel / exemplarisch abzustraffen / ohne daß man die Sache weiter untersuchet / oder auf dasjenige gemerckt hätte / was etliche Bürger in einer Supplication, zu seiner Befreyung übergeben / und eingebracht hatten. Dieses einige richteten sie damit aus / daß er endlich auf grosse Vorbitte ist loß gelassen worden / nachdem er dem Substitut Land-Drost / Satisfaction gegeben / und die Gerichts-Unkosten bezahlet hatte.

*Der geprügelte Schuster muß gleichwohl in Arrest gehen.*

Nach diesem Zwischen-Spiel / gienge in Ansehung des Herrn le Boucq wieder eine wunderliche Sache vor / welche / weil sie etwas merckwürdiges in sich begreiffet / ich nothwendig erzehlen muß. Es hatte nehmlich der Herr le Boucq, sei-

*le Boucq geräth in neue Verdrießlichkeiten.*

seinem Amt gemäß/ im Anfang des December Monaths dieses Jahrs/ sich vorgenommen die Frau Maria Lindenhovia, Ehefrau von Henning Hussing zu besuchen; deren versendeter Ehemann aus Holland noch nicht zurück gekommen war: sondern erst mit dem neuen Herrn Gouverneur erwartet wurde. Als er dahin gegangen / fand sich auch daselbst die Frau Maria Engelbrechtin ein / die eine Wittwe des weyland Wohl-Ehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn N. Van Loon, Predigers an Stellenbosch war; welche nunmehro mit dem Herrn Wilhelm Helot, in der andern Ehe lebet.

Solches geschiehet dieweil er die Frau Hussingin besuchet.

Da sie nun eine geraume Zeit daselbst verharret / und immittels allerhand so wohl geistliche als andere Reden gewechselt wurden: fielen sie auch auf den Herrn d' Abling, dessen schwehre Hand der Herr le Boucq beklagt haben soll / ob man gleich keine andere Zeugniß davon wuste / als was durch eine eintzige Person / davon ausgekommen ist. Denn diese obgedachte 3. Personen / waren nicht nur gantz alleine; sondern es gieng auch die Frau Husingin / bald hier bald dorthin / um ihrer Hauß-Geschäffte zu warten / und bald dieses bald jenes herbey zu bringen / womit sie ihre Gäste zu vergnügen / und zu belustigen trachtete.

Die Frau Hussingin wird um die gefallene Reden gefraget.

Gleichwohl geschahe es / daß innerhalb kurtzer Zeit / dem Herrn d' Abling nicht nur alles / was bey dieser visite passiret / haar klein erzehlet / sondern noch ein reichlicher Zusatz dabey gefüget wurde: weßwegen die gedachte Frau Hussingin / als sie durch gedachten Hrn. d' Abling darüber zur Rede gesetzet / und um die Wahrheit der Sache befraget wurde / solches / als eine verständige / weise und kluge Frau / damit abzuwenden suchte / daß sie sich mit der Unwissenheit entschuldigte: aus Ursache / weil sie / indem sie wegen des über Jahr und Tag / bereits von ihr weggesandenen Mannes / alles Trostes / Hülfe und Beystands beraubet wäre / in ihrem Hause so viel zu besorgen / und so viele Sachen zu verwalten hätte / daß sie unmöglich auf solche Reden mercken / noch ihren Kopff damit beunruhigen können / welche sie nichts angegangen.

Und deßwegen in ihrem Hause arretiret.

Diese Entschuldigung / ob sie gleich an sich selbst erheblich genug war / vermochte ihr doch nichts zu helffen; angesehen ihr / so bald sie wieder nach Hause kommen / durch den Gerichts-Bothen / im Nahmen und auf Befehl des Herrn d' Ablings angesaget und befohlen wurde / daß sie von den 15. October an / in ihrem Hause arrestiret seyen und bleiben: auch in wehrender Zeit sich nicht unterfangen solte / einen Fuß aus demselben zu setzen / biß sie die Wahrheit der Sache bekennet; zu deren Uberlegung sie also genugsame Zeit und Gelegenheit hätte: und biß sie das jenige offenbahret / was der Herr le Boucq, zum Nachtheil von dem Herrn d' Abling gesaget hätte.

Dem le Boucq wird angesaget aus dem Hause zu ziehen.

Unterdessen gehet der Herr le Boucq, von alle dem Unwissende hin / und begehret am 4. Januarij 1708. von dem Politiquen Rath in einer Supplique, die Ursache zu wissen / warum ihm sein Kost-Geld entnommen worden? An statt aber / daß er seiner Bitte gewähret / und ihm die wahre Ursache entdecket worden: gehet der Politique Rath hin / und kündiget ihm / am 6. dieses / gar seine bißherige Pfarr-Wohnung / unter dem prætext auf / daß der neu ankommende Prediger hinein ziehen / sie aber dieselbige vorhero ein wenig repariren lassen müsten; da doch ihre Gedancken eben so wenig auf den neuen Prediger / als auf den neuen Herrn Gouverneur gerichtet waren: inmassen sie an des letztern seiner Uberkunfft gäntzlich anfiengen zu zweifeln / und sichetlich glaubten / daß er entweder samt dem Schiff auf der See geblieben: oder von den Frantzösischen Kriegs-Schiffen oder Capern aufgebracht / und von seiner Reise nach dem Capo, müste verhindert worden seyn.

Van Loons Wittwe hält der Frau Hussingen falsche Sachen vor / welche le Boucq solle geredet haben.

Immittels / weil dieses mit dem Herrn le Boucq passiret / wird Husings Frau / aus diesem civilien arrest, nach der Vestung zu gehen befehlicht; und als sie daselbst erscheinet / tritt ihr obgedachte Wittwe von Loon unter Augen; hält ihr mit denen freundlichsten und mit gemachten neuen erdachten Worten vor / wie dieses und jenes / zum Nachtheil des Herrn d' Ablings, durch den Herrn le Boucq wäre gesaget worden. Sonderbar aber hätte er sich vernehmen lassen / wie er alle seine Gravamina, so er wieder den Herrn d' Abling hätte / an das Consistorium in Holland überschreiben wolte; und weil er wuste / daß er / als ein Pfleg-Sohn von den Hochmögenden Herren Staten General wäre auf- und angenommen worden: so würde sich die Sache wohl bald geben / müste also der Herr d' Abling entweder ihn ruiniren / oder er wolte es ihn selber thun.

Hus-

Hussings Frau wird in der Vestung arrestiret.

Hussings Frau bestunde nicht allein auf ihren vorigen Worten / und sagte / daß sie nicht das geringste davon wiste / ob ihr gleich solches mit allen Umständen wiederholet und ernstlich vorgestellet wurde; sondern sie erbothe sich auch / daß sie solches mit guten Gewissen/zu allen Zeiten endlich bekräfftigen wolte. Alleine der brennende Zorn-Eifer des Herrn d' Ablings, verhinderte ihn/ daß er solches nicht glaubte; hielte sie dahero gefangen in der Vestung / und gab ihr eine eigene Stube ein / woselbst sie ihr Verbleiben nehmen solte und muste/ biß sie auf andere Gedancken gerathen / und nach seinen Sinn die Wahrheit bekennen würde.

Die Bürger bitten fruchtloß um ihre Loßlassung.

Kaum hatten die Bürger dieses arrestiren in der Vestung verstanden/ so waren sie bedacht / diese Frau zu erretten / deren Mann noch nicht angekommen war / und also ihre gantze weit ausgestreckte Haußhaltung/ auf den Sclaven beruhete. Sie gaben dahero bey den Edlen und Achtbaren Politiquen-Rath / am 3. Januarij 1708. eine Supplique ein/ in welcher sie zwar mit nachdencklichen und wohl geschickten Worten um ihre Erledigung bathen/ und eine genugsame Caution anbothen; weil aber die Wahrheit nicht allezeit angenehmen Platz findet: so wurde auch diese Bitte in den Wind geschlagen / und vielmehr auf eine nachdrückliche revange gedacht; wie denn der Herr Fiscal Independent, solches genugsam zu verstehen gegeben / da er gegen einen / Nahmens Stephan Vermey, der die Supplique mit unterschrieben/ gesagt hatte: Meynet denn von der Heyden / daß ihm solches zu thun / so frey stehe! Nein gewißlich/ der Rath wird dieserwegen/und um dieser Supplique willen / Gerechtigkeit üben / und die Unterschriebene heim zu suchen wissen.

Hussingin wird mit schwehrerer Gefangenschafft gedrohet,

Wie angst aber den Bürgern über dieser unvermutheten Resolution des Politiquen Raths worden / und wie sehnlich sie den annoch abwesenden Hrn. Gouverneur erwartet haben / ist mit keiner Feder zu beschreiben; weil durch das erste ihr abermahliges Verderben bevor stunde / durch das andere aber ihre gäntzliche Erlösung gehoffet wurde. Sie wurden auch des andern Tages noch mehr bekümmert / da sie höreten / daß der Gerichts-Bothe / Johannes Käßstock/aus Befehl des Herrn d' Ablings, an die gefangene Hussingin ist abgesendet worden / der ihr andeuten muste / daß sie entweder die Wahrheit gestehen: oder aber gewärtig seyn solte / daß man sie mit noch schwehrerer Gefangenschafft belegen würde.

Wird vor den Rath examiniret.

Es kam auch dazu / daß sie den 5. hujus/ vor den Rath von Justitie geruffen wurde: woselbst sie um alles dasjenige / was die Frau von Loon gesaget hatte / gefraget/ und scharff examiniret wurde. Weil sie beständig bey ihren ersten Worten blieb / und sagte / daß sie die Sache mit ihrem völligen Zusamenhang nicht gehöret habe/ indem sie zum öfftern anfgestanden / und aus dem Zimmer gegangen wäre; gefolglich auch dasjenige/ was die Frau von Loon geredet / nicht bewahrheiten könte / weil sie sich nicht zu erinnern wiste / etwas dergleichen von dem Herrn le Boucq gehöret zu haben: so bath sie / man möchte ihrer weiter mit arrestiren und ander Dingen verschonen.

Soll einen Eyd schwören.

Doch dem Herrn d' Abling war diese Bitte unanständig: massen er frey gegen mehrgedachte Hussingin bekennete / daß dieses Zeugniß seine Ehre anbeträfe / und dahero / weil sie nicht etwas zu seinen Vortheile gestehen und bekennen wolte: so würde sie ihr gefallen müssen lassen / einen Eyd zu schwöhren / daß sie nichts mehr von der Sache wisse. Ausser dem daß sie sich allbereits lange vorhero darzu erkläret / antwortete sie ihm dieses heldenmüthig: daß / weil dieses Zeugnis / seine Ehre angienge / der Eyd/ den sie bereit wäre abzulegen/ noch viel gewichtiger wäre / weil er ihre Seeligkeit belangte: weßwegen sie lieber die schwehrste Marter ausstehen / als einen solchen Eyd ablegen wolte / der wieder ihr besser Wissen und Gewissen liefe.

Wird aber durch den Herrn d' Abling hintertrieben.

Hierauf wurde ihr nun die Eydes-Formul vorgelesen / und dabey das nöthigste erinnert. Da er aber ihre Beständigkeit sahe/ und genau merckte/ daß sie solchen ablegen wolte: bedachte er sich geschwind / und befahl dem Secretario von Justitie damit innen zu halten/ ehe er ihn noch völlig zu Ende brachte. Der gantze Rath aber nebst dem Herrn d' Abling, entschlugen sie darauf des Arrestes, und liessen sie ruhig nach Hausse gehen / nach dem sie über 14. Tage in der Vestung gesessen hatte.

Dem Davenraad wird verbothen Schul zu halten.

Unterweilen haben sich viele Neben-Sachen zu getragen / welche ich kürtzlich mitzutheilen entschlossen bin. Hierunter ist nun vornehmlich zehlen / nachdem Peter Davenraad, ein geschickter und gelehrter Mensch / der des Herrn

Gou-

Gouverneurs Kinder lange Jahre informiret / ist er von demselben zum Krancken Tröster oder Vorsinger in der Kirche / erhoben worden. Nach desselben Absetzung / hat er ausser der Vestung eine Schule / zu welcher er von Natur bequem war / aufgerichtet oder eröffnet / in welcher er die jungen Kinder / nebst dem Fundament ihres Christenthums / im Lesen / Schreiben und Rechnen / auch / die es verlangten / in der Lateinische Sprache unterwiese. In derselben / fanden sich nicht nur viele Lehrlinge ein: sondern es waren auch verschiedene / die seine privat information suchten. Da aber die Anzahl zu groß / und des Herrn d' Ablings Kinder nicht absonderlich unterwiesen werden konten: vermeynete gedachter Herr ihm die Schule dadurch zu verbiethen / daß er die Kinder nicht teutsch / sondern lateinisch lernen solte / welches ihnen doch an dem Capo nichts nütze wäre.

Soll in die Vestung ziehen / und die dasigen Kinder informiren.

Unter diesem schönen Vorwand / wurde der gute Mensch / wie er mir selber zum öfftern erzehlete / gar sehr an seinem Vorhaben gehindert: angesehen / vieler Bürger-Kinder / so bald sie solches gehöret / entweder gantz und gar aussen blieben / und also den Kinder des Hn. d' Ablings Platz machten: oder aber anderwärts an der genossenen Privat information verhindert / und davon abgehalten wurden. Wobey es dennoch nicht bliebe / sondern es wolte gedachter Herr gar haben / daß er in die Vestung / allwo er vor diesen gewohnet / wiederum ziehen; seine Dienst bey der Guarnison, Durch-Haltung der Abend Beth Stunden / getreulich wahrnehmen / und über Tag die Kinder der Diener von der Compagnie informiren solte: wodurch denn die Bürger / wo nicht alle / doch die meisten gezwungen wurden / einen andern guten und getreuen Praeceptorem, vor ihre Kinder auszusuchen.

Man zweifelt an der Ankunfft des Herrn Gouverneurs.

Dieses würde auch wohl geschehen seyn / wenn nicht dieser ehrliche Mensch / aus Liebe zu den Kindern / und um seines eigenen Nutzes willen / die Sache etwas verzögert / und gehoffet hätte / daß durch die Ankunfft des Herrn Gouverneurs, alle Sachen eine andere Gestalt gewinnen / und des gedachteg Herrn d' Ablings Authorität, in etwas geschwächet werden dürffte; welcher sich nebst andern grossen und vornehmen Dienern der Comp gnie, allbereits verlauten ließ / daß es eine unmögliche Sache wäre / daß er annoch / nach so langen Ausbleiben / könte und würde an das Capo kommen: gestalten sie wohl wusten / daß er nunmehro bereits vor 7. Monathen aus Holland gegangen / und noch nicht zum Vorschein gekommen wäre; daß dahero diese seine so späte Ankunfft / gewißlich vergeblich gehoffet würde.

D' Abling bildet sich ein / er müsse genommen worden seyn / oder durch Unglück, Schaden gelitten haben.

Gleichwie aber der Ausgang gezeiget / daß des ersten Hoffnung nicht vergeblich gewesen: so wird sich auch Sonnen klar finden / daß die andere sich erbärmlich betrogen gefunden / ob sie sich gleich eine Zeitlang mit der süssen Hoffnung geliebkoset / das er entweder zu Dünkirchen oder S. Malo von den Frantzosen aufgebracht worden: oder aber sonsten so wohl vor seine Person / als auch in Ansehung der gantzen unter ihm stehenden Flotte / einem Unglück auf der See unterworffen worden. Denn kein eintziges Schiff / das mit ihm ausgelauffen / war bißhero angekommen; so wuste auch niemand / konte es auch kein Mensch begreiffen / wo sich sie allzumahl aufhalten müsten.

Was man sonsten über das Aussenbleiben des neuen Gouverneurs vor Reden geführet.

Hierüber sahe man auch nun gar wohl / daß sie innerlich vergnügt und höchlich erfreuet waren / ob gleich ihrer hohen Herrn Principalen gröster Schaden darunter verborgen lag: gestalten / jedweden / der in Ost-Indien gewesen / sehr wohl bekand / daß die Illustre Compagnie, viel leichter ein reich-beladenes Retour-Schiff verschmertzen kan / als eines das erst nach Ost-Indien gesendet wird: weil auf diesem viele Contanten nebst andern Güttern seyn / die daselbst erst Vortheil tragen müssen. Sie konten auch diese ihre Freude nicht in äusserlichen Worten bergen / weil sie zum öfftern / wenn man von der Ankunfft des Herrn Gouverneurs sprach / sich vernehmen ließen / daß alle diese Hoffnung umsonst und vergebens wäre / weil er nunmehro wohl aussenbleiben würde; und wenn er ja kommen solte / würde kein ander Mittel vor ihm übrig seyn / als daß er mit einem starcken Süd-Ost-Wind (welches / jedoch schnur gerad wieder alle Wahrheit ist / weil dieser die ankommende vom Lande wegjaget / wie anderwärts bereits gedacht habe) würde über den Tafelberg herunter kommen müssen. Was dieses vor wohl affectionirte Reden gewesen seyn? überlasse meinem Herrn selbsten zu beurtheilen.

D' Abling führet sich als Gouverneur auf.

Mit einem Wort / der Hr. d' Abling, welchem diese Verzögerung u. lange Abwesenheit

heit sehr wohl zu statten kam/weil er sich unterdessen in gute posiur setzen/und seine Sachen nach Wunsch einrichten und ausführn konte: bildete sich bereits selbsten ein/wie er schon Gouverneur wäre/und ohne Zweifel auch bliebe: massen denn aus allen Thun und Lassen/solches eben so deutlich/als aus seinen Worten abzunehmen war. Denn es gefiel ihm der Titul des Gouverneurs sehr wohl/und alle Ordonnantien/krafft welcher man etwas aus der Compagnie Päck-Häusern/Winckel oder dispens an sich kauffen will/musten nicht schlecht weg/wie vor diesen die Gewohnheit gewesen/die Uberschrifft tragen: der Herr Administrator lässet reichen; sondern es muste noch ein anders Prædicat dabey gefüget und auf ewig eingeführet werden/da er über dieselbe also zu schreiben befahl/ja offtmahls selbsten darüber schriebe: der Herr Haupt-Administrator lässet dieses oder jenes vor Constant reichen oder verkauffen.

Suchet sich zu mainteniren.

Weil nun der Hr. d'Abling in solcher hochmüthigen Einbildung lebete/und sich allenthalben gerne als Gouverneur gegrüsset und respectiret sahe: so ist leicht zu erachten/daß er auch/um diese seine eingebildete Authorität zu mainteniren/alles gethan hat/was etwas dazu beytragen konte. Es musten deßwegen des obgedachten Kirchen-Raths Schrifften/welche er wieder die Herren Helot und Poulle, am 5. Jan. eingegeben/darum verworffen/und vor Cartabellen erklähret werden/weil der Schreiber und Aufsteller seinen Nahmen nicht darunter gesetzet hatte: heimlich aber war dieses die Ursache/weil sie nicht darauf zu antworten/und ihre Unschuld dar zu thun vermochten; wie denn Poulle die Sache dahin zu drähen gesuchet/daß sich der gantze Rath darum annehmen/und den Kirchen-Rath exemplarisch straffen solte.

Poulle und Helot wollen dem Ankläger über sie exemplarisch gestraffet wissen.

Es muste auch der Herr le Boucq, welcher unter gedachten Schrifften verborgen zu stecken gemuthmasset wurde/noch weiter erfahren/daß es bey der Abnehmung seines Kost Geldes und anderer emolumenten, nicht verbleiben könte/weil man ihm am 4. Jan. durch den Gerichts-Bothen ansagen ließ/daß er seine bißherige Pfarr Wohnung räumen solte/damit es vor dem neu ankommenden Prediger/gereiniget und ausgebutzet oder gebessert werden könte; wieder welches Ansinnen/der Herr le Boucq sich so wohl mündlich setzte: als auch am 6. hujus/schrifftlich bey dem vollen Rath/wiewohl ohne Frucht und Nutzen/dawieder protestirte.

Le Boucq soll ausziehen.

Es erhebet sich ein grausamer Sturm-Wind.

Nachdem sich unterdessen ein schwehrer Sturm aus dem Süd-Osten 3. gantzer Tage lang also erhoben/daß ich mit Wahrheit sagen kan/wie ich niemahlen einen schehrern am Lande erlebet habe; allermassen die Schiffe/welche in dem Hafen vor Ancker lagen/sehr ferne vom Land abgetrieben wurden. Mein Hauß in welchem ich dazumahls wohnete/danckte hin und wieder. Die Balcken und das gantze Dach-Gebäude krachte erbärmlich/daß es alle Augenblick einzufallen schiene; welches mich auch in der Nacht/zwischen den 7. und 8. Jan. nöthigte/daß ich die Flucht nehmen/und unter einen Schwieb-Bogen/welchen die Treppe machte/salviren muste. Doch kam es noch GOtt sey Danck zu keinen Unglück/indem alle Häuser unbeschädigt stehen blieben: obgleich die Fenster ziemlichen Anstoß so wohl von dem Sand/welchen der Wind bey Tag hauffen-weiß gegen dieselbe anschlug/als auch von denen mit untermengten kleinen Klippen gelitten/die dieselbe durchbohreten/ja die Menschen auf dem Wege blind machten/und ihnen blaue Flecken in das Angesicht schlugen.

Poulle hindert Johann Laurentzen von Bremen einen Eyd zu schwöhren.

Dieser Sturm/zeigte meines Erachtens/nicht undeutlich an/wie stürmisch es allbereits eine geraume Zeit an dem Capo zugegangen; wenn man in Uberlegung ziehet/wie es von den bürgerlichen Sachen den Anfang genommen/und nun im geistlichen Stande annoch stürmete/auch wohl gar im obrigkeitlichen Stande/ein erschrecklicher Sturm entstehen könte/wenn der neue Herr Gouverneur also beschaffen seyn würde/wie von ihm die bißherigen relationes geschrieben haben. Denn auf Ansuchung des Herrn le Boucqs, ware der Armen-Besorger/welcher auch zugleich mit in dem Kirchen-Rath saß/Johannes Laurentz von Bremen gebürtig/willig und bereit/eine nach Wahrheit geschickte Attestation, eydlich zu bekräfftigen; vermög welcher er nachdrücklich gedachte anzuweisen/wie es bey der Election des Herrn Poulle und Oberholsters/in gedachten Kirchen-Rath zu gegangen wäre; wodurch gefolglich des Herrn le Boucqs Sachen wären defendiret/zum wenigsten so ferne gerechtfertiget worden/daß jederman hätte sehen können/daß er beyde gedachte Hn. ohne Ursach nicht abgesetzet hätte: alleine der Herr Poulle hintertrieb den Eyd/weil es kein Wasser auf seine Mühle war/da er doch als Secretarius von Justitie, der Gerechtigkeit ihren Lauff hätte lassen sollen.

D' Abling will durch ein Parent

Dieses fiele am 11. Jan vor. Ob er nun gleich

Daß von der Stell die wollige Schafe bezahlen soll.

gleich der Herr d' Abling bißhero wenig zum Nutzen der Bürger ausgeführet/ auſſer daß er den Weg/ zwischen der Vestung und der ersten Brücken nach der Stadt zu / welcher ohngefähr 300. Schritte lang ist / pflastern / und zu seinen eigenen Vortheil mit Steinen belegen lassen/ damit er nicht durch den Koth waden dürffte / wenn er ausgehen wolte : so hat er doch am folgenden 12. Januarij/ ein Stück des Rescripts ausgeführet / welches die Illustre Compagnie, unter dato den 30. October 1706. an die Capische Regierung ergehen lassen/und durch offenbahre Placaten bekandt gemachet / daß diejenigen / welche an den Hn. Gouverneur Wilhelm Adrian van der Stell, wollige Schafe geliefert hatten / sich bey demselbigen anmelden / und ihre Bezahlung davor fodern solten: die sich aber innerhalb einer gesetzten Zeit nicht angeben würden/ solten darüber keine fernere Ansuchung zu thun / noch ihn um weitere Bezahlung anzusprechen vermögen. Viele/ die solches angegangen/ haben entweder kein Geld fodern wollē/nur um die Anzahl nicht allzu groß zu machen; die meisten aber haben sich nicht gescheuet / ihr Geld zu suchen / ob sie auch gleich davon selber nichts profitiret/ sondern es alsobald wieder an die Armen ausgetheilet/oder an die Armen - Besorger übergeben haben : nur damit sie ihre Rach-Lust büssen/und dem Herrn Gouverneur, das eingeschluckte Geld/wieder aus dem Beutel jagen möchten.

Le Boucq soll abermahl das Hauß räumen.

Diese Gutthat/welche der Herr d' Abling den Bürgern zukommen ließ/war gleichwohl mit einer herben Würtze / in Ansehung des Herrn le Boucqs gesaltzen; massen am 13. dieses/ demselben zum andern mahl/ durch den Gerichts Bothen/ aus Befehl des Edlen und Achtb. Raths von Polite, angedeutet wurde / daß er seine bißherige Priester - Wohnung räumen und verlassen solte / damit der neu- ankommende Herr Prediger hinein ziehen / und unterdessen dieselbe ausgebessert / gebutzet und bequem gemacht werden könte.

Drackenstein will le Boucq zu ihrem eigenen Prediger haben.

Biß hieher hatte das Kirchen- Wesen ein schlechtes Ansehen an dem Capo; als aber auch die Drackensteinische Gemeine aufwachte / und sich über ihren Prediger den Hn. Beck beschwehrte / wie sie denselben / weil er von einer Frauen excommuniciret zu seyn vorgab / nicht länger haben könte / noch wolte; sondern um ihren Prediger/den von Batavia an sie abgesendeten Hn. le Boucq Ansuchung that: wurde die Confusion noch eines so groß; gestalten selbige Gemeine / ihre neu - gebohrne Kinder/ offtmahls 3. Monathe ungetaufft liegen ließ/weil sie von gedachten Herrn Beck/ ihre Kinder nicht wollten tauffen lassen/ biß sie Gelegenheit hatten / den weiten Weg/zwischen dem Capo und Drackenstein mit ihnen zu reisen / und selbige von dem Herrn le Boucq tauffen zu lassen; gleich denn am 15. dieses Peter Becker / mit seinem Kind über 20. Meyl - Wegs anhero gereiset ist. Das Heil. Abendmahl des HErrn wolten sie gantz und gar nicht aus seinen Händen empfangen / biß er sich deßwegen purgiret hätte/ sondern entschlossen sich lieber / biß zu gelegener Zeit zu warten; und dieses thaten nicht allein die Drackensteinischen Einwohner/ sondern auch selbst viele von denen Stellenbochsischen.

Erkläret sich/ warum sie Beck nicht haben wollen.

Solches ihr Ansuchen aber / ob sie es gleich unterschiedliche mahl wiederholeten / wurde dennoch nicht sonderlich geachtet : sondern vielmehr offenbahr gesaget / daß der dritte Bothe / welcher eine Versuch - Schrifft übergeben / mit harten Worten / und schwehrer Bedrohungen sey zurücke geschicket worden. Es soll auch der Edle und Achtbare Politique Rath/ an die Drackensteinische Gemeine/selbsten in Faveur des Hn. Becks geschrieben haben : ohne Zweifel darum/ weil gedachte Gemeine/ den Herrn Beck schrifftlich die Ursachen zugeschicket/ warum sie ihn nicht länger haben wolte / und sich positive vor der Herrn le Boucq erkläret hatte.

Der Auctor wird von dem Herrn von der Stell besuchet.

Immittels hatte ich am 17. Januarij die Ehre/ von dem Herrn Gouverneur von der Stell/ des Morgens früh vor 6. Uhren besuchet zu werden ; wobey er sich denn / unter währenden spatziren gehen / in dem schönen und lustigen Garten der Illustren Compagnie , über mich beschwehrte/ wie ich die gantze Zeit über/da der Streit mit den Bürgern gewähret hatte/ ihn wenig oder gar nicht besuchet/ und er also/ da ich zu seinen Feinden/ den Bürgern täglich gieng/ und mit selbigen verträulich handelte/ nicht wiste / was er von mir halten solte : weil ich mich solcher gestalten schwehrlich neutral würde aufführen können/oder gehalten haben, gleich doch allezeit gegen ihm vorgegeben hätte. Er fügte weiter hinzu / daß er es doch jederzeit absonderlich gut mit mir gemeynet/ und nicht gedacht/ daß ich von ihm abtrünnig werden solte.

Lehnet diese Beschuldigungen höflich von sich ab.

Alle diese Gravamina lehnte ich nun kürtzlich dergestalt von mir ab / und sagte : daß hieraus / weil ihm nicht allezeit /

und so offt als vor diesen besucht / nicht gleich zu schliessen wäre / als ob ich von ihm abtrinnig worden; angesehen mir wohl bewust / wie viele hohe Wohltaten ich von ihm genossen / und wie verpflichtet meine unterthänige Danckbarkeit wäre: daß ich aber so offt nicht meine ergebenste Aufwartung gemachet hätte / wäre dahero gekommen / daß aus vielen Umständen hätte verspühret / wie ihm jeder Besuch / absonderlich meine demüthige Aufwartung / nicht allzu angenehm wäre; zu dem hätte ich auch das rechte Tempo, wann es ihm gefällig gewesen / nicht errathen können. Was aber der Edle Herꝛ Gouverneur von mir halten solte / könte und müste / davon hätte ich bereits eine gewisse Probe abgeleget / nachdem an Ihro Excellence dem Herꝛn Bürgermeister in Amsterdam / den Herꝛn Nicolaus de Witzen, also und nach der Richt - Schnur der Wahrheit geschrieben hätte / daß der Edle Herꝛ Gouverneur selbsten gegen mich hätte müssen bekennen / wie ich ehrlich gehandelt hätte; so nun noch mehr dergleichen Proben von mir verlanget würden / fehlete es an nichts / als an desselben Befehlen: und hieraus würde ferner weit erhellē / wie ich nicht nur vom Anfang / biß hieher / sondern auch inskünfftige / in Ansehung dieser Sache mich neutral halten würde; angesehen mich die Sache nichts angienge / auch deßwegen nicht gerne sehe / daß jemand in meinem Beywesen davon zu reden anfienge: welches eben auch den Bürgern Anlaß gebe / mich in solchen Verdacht zu ziehen / darinnen mich der Edle Herꝛ Gouverneur hielte / welches doch unmöglich wäre / wenn nicht eine acurate neutralitæt beobachtete. Es wäre deßwegen die Meynung desselben vergebens / als ob ich abtrinnig worden; weil mich allezeit in solchen Schrancken gehalten / durch welche wohl hinter die Sache und derselben Beschaffenheit zu kommen getrachtet: wäre aber auf solche Weise meistens dadurch meines Vorhabens entsetzet worden.

Er wird ihm übel gehalten / daß er nicht auf Verregelegen ein gekehret.

Und mit dieser meiner geringen Antwort / schiene der Herꝛ Gouverneur gar wohl vergnügt zu seyn; sagte auch zu diesem Ende weiter nichts gegen mich / sondern bedauerte nur / daß er durch die Bauern / (so nennete er generaliter alle diejenige / so das vorher gemeldte Klag-Schreiben unterschrieben hätten) wäre ausser Stand gesetzet worden / mir und andern ehrlichen Leuten dienen zu können. Es schmertzete ihm aber absonderlich / daß ich auf seinem Land-Gut Verregelegen, woselbst er wäre gewesen / als mich in Gesellschafft Jacob von der Heyde / Ferdinandus Appel, und Wessel Prætorius zu Pferd befunden hätte / nicht hätte zugesprochen; und wenn wir alle dahin gekommen wären / und ihm eine Visite hätten geben wollen: würde ich / seinem Vorgeben nach / gesehen haben / wie liebreich und freundlich er nicht nur mit mir / sondern auch mit diesen seinen geschwohrnen Feinden würde umgegangen seyn.

Der Autor excusiret sich höflich.

Hierauf bedanckte ich mich nun zu förderst vor seine Gewogenheit und Gnade / die ich bereits bey so vielen andern Begebenheiten verspüret hätte: und sagte / daß / wenn ich gewust hätte / daß er sich daselbst befunden / so würde ich ohne Zweifel meine geziemende Aufwartung gemachet / und ihn alleine besuchet haben / wenn meine Reiß-Genossen nicht hätten mitgehen wollen / woran ich doch nicht zweifelte: die Unwissenheit aber / von dem / wie es auf seinem schönen / herꝛlichen und weit ausgestreckten Land-Gut / Verregelegen zu gienge / würde mich auch hoffentlich hierinnen excusiren / als welches Zeit-Lebens niemahlen vor diesen gesehen / und also nur die Curiosität alleine an dieser Reise Schuld hätte. Ich gab ihm weiter zu verstehen / wie mich hätte gut bedüncket / diesen Streit gantz anders anzugreiffen / beyzulegen und zu endigen / als ihm von seinen Raths Leuten / und Günstlingen wäre gerathen worden: welches alles aber hier weitläufftig zu erzehlen / nicht nur unnöthig achte; sondern ich bilde mir ein / daß es schon genug sey / wenn meinem Herꝛn sage / wie der Edle Herꝛ Gouverneur, zum letzten seine Meynung und Beyfall damit ausgedrücket / da er gesaget: dieses habe ich nun schon hinweg / und dieses haben mir die Bauern gebacken.

Le Boucq bekommt Befehl nach Batavia zu gehen.

Des folgenden Tages / brachte ich nicht nur in Erfahrung / wie dem Herꝛn le Boucq, von dem Edlen und Achtbaren Politiquen Rath / seine ordoñantie ware zu Hauß gesendet worden / krafft welcher er mit Frau und Kind / Sclaven, und allen andern seinem Haußrath / so bald ein Schiff absegelte / nach Batavia zurück kehren solte; sondern es hielte auch dieselbe seine Suspension in sich / vermög welcher ihm alles predigen und die Verrichtung seines priesterlichen Amts / so lange verbothen wurde / biß

er

er entweder von der Hohen Indianischen Regierung auf gedachten Baravia, würde absolviret seyn / oder aber von den Herren Bewindhabern in Holland/ nähere Ordre einliefen / und ihm nach gesendet würden / woran doch vollkommen gezweifelt wurde; theils weil der rapport, des gedachten Raths bessern Nachdruck und Eingang haben würde / als die schlechte Worte dieses Predigers: theils auch weil sein hitziger Kopff überall bekand / und er besser zu einem Obersten im Kriege/als zu einem Geistlichen auf der Cantzel dienete.

Dracken-stein schicket 2. Deputirte an den Rath.

Was richtete aber der Edle und Achtbare Politique Rath anders damit aus / als daß er die Drackensteinische Gemeinde noch mehr alarmirte? Denn diese wolte / bevor sich der Herr Beck von seiner vorgewendeten excommunication purgiret / denselben weder wissen noch hören / noch auch von ihrer vorigen/ den Herrn le Boucq angehenden prætension abstehen : unter dem Vorwand / daß er nicht vor daß Capo gesendet worden, ob er gleich den Dienst biß zur Ankunfft eines andern wahrnehmen müste : sondern daß er / vermög des Befehls der Hohen Indianischen Regierung/ specialiter ihr Seelsorger / und treuer Lehrer seyn solte. Es kamen deßwegen am 20. Januarij 1708. auf Anschreiben des Politiquen Raths / 2. Abgeordnete aus dem Kirchen-Rath derselben Colonie, mit welchen ich selbsten gesprochen / und von ihnen verstanden / wie sie citiret wären / vor dem Herrn d' Abling zu erscheinen ; welcher ihnen vorgehalten / eine Einigkeit zwischen ihnen und den Herrn Beck zu treffen; wozu sie sich aber / um gedachter Ursache willen nicht verstehen könnten / es wäre denn auch der zuvor gemeldete scopus erfolget.

D' Abling beschuldiget le Boucq gar sehr / aber fälschlich.

Dieses gedachte zwar der Herr d' Abling damit abzulehnen / da er vorgab / wie der Herr le Boucq nicht so wohl ein Lehrer / als vielmehr ein Verwirrer des Volcks wäre / welcher allezeit einen Hader von dem Zaun zu brechen / und denn in trüben Wasser zu fischen suchte: deßwegen wäre er nicht nur von dem Edlen und Achtbaren Politiquen Rath befehlicht / so bald als immer Gelegenheit sich ereignen würde/ nach Batavia zu segeln ; sondern er wäre auch von seinem Amt so lang entsetzet/ biß er zur Selbst-Erkäntnis gelangen würde: alleine diese versetzten / daß sie ausser dem / was der Herr d' Abling gegen sie sagte / noch niemahlen etwas dergleichen gehöret / das den Hn. le Boucq beschwehren und solcher Laster schuldig machen könte: dahero wolten sie die gantze Materie, so lang an die Seite gestellet lassen / biß sie nähere Proben davon hätten / und baten unterdessen nur / in ihrem Ansuchen eine gnädige Gewährung zu erlangen; wiedrigen fals / wären sie genöthiget / deßwegen an die Illustre Compagnie nach Holland selbsten zu schreiben / und ihre Sachen zu remonstriren ; das aber dem Hrn. d' Abling gar nicht gefallen / indem er ihnen vielmehr verbothen hat / solches werckstellig zu machen.

Artige Gebets-Formul des Hn. Becks.

Noch ein neues argument des Wiederwillens wieder den Herrn Beck / welcher nicht allein die Drackensteinische / oder Stellenbosische / sondern auch die Capische Gemeine angieng / gab derselbe Herr Beck selbsten / da er am 22. dieses / nach geendigter Predigt / dem öffentlichen Kirchen Gebet / ein Formul mit einverleibte / oder untermengte / die / wenn man sie nur obenhin ansiehet / zwar wohl gemeinet scheinet; wenn man aber das Hertze desselben Herrn Becks was genauer beschauet / und nur mit wenigen sich dessen / was oben von der Ankunfft des Herrn Gouverneurs Louis von Assenburg, und denen dabey gemachten Schwierigkeiten / oder anderer Circumstantien erinnert: so erhellet augenblicklich / daß der Grund derselben Gebets-Formul, mit Kalch der Heucheley überstrichen gewesen / und er es aus Complaisance gegen den Herrn d' Abling also hat eingerückt. Denn er bediente sich ohngefehr dieser oder dergleichen Worte: daß doch GOtt den guten neuen Herrn Gouverneur, wenn er noch im Leben wäre / in seinen und unsern gewünschten und beglückten Hafen zu überbringen / gelieben wolle; welche Worte gewißlich denen meisten Menschen sehr ärgerlich / und heuchlerisch vorkamen: massen er sonsten dergleichen Gebets- Formul niemahlen hatte gebrauchet/auch in Ansehung seines Herrn Schwieger Vaters / des Herrn Elzeviers, nicht nöthig hatte / solche Bitte zu thun: als welcher allbereits zurück entbothen / bißhero aber verschonet war / und nach Ankunfft des gedachten Herrn Gouverneurs, eben so gewiß seinen Paßport zu hoffen hatte / als der Herr d' Abling nebst dem Edlen und Achtbaren Politiquen Rath / dem Herrn le Boucq, seinem Amts- Genossen / den seinigen hatte nach Hauß gesendet.

Der Herr Gouverneur kommet samt seiner Flotte an.

Ob aber gleich diese gebrauchte Gebets-Formul, noch so scheinheilig von dem Prediger Beck mag ausgesonnen und gebraucht worden seyn: so ist doch nicht zu zweifeln/ daß viele fromme Hertzen sich müssen gefunden haben / die aus hertzlicher Begierde/ GOtt um gnädige Gewährung dessen angesprochen hatten/ warum sie ihn ersuchet; massen den gleich des andern Tages / als am 23. Januarij/6. Canon- Schüsse von dem Löwen - Kopff gehöret wurden; welche den Einwohnern ein unwiedersprechliches Zeichen waren / daß eben so viele Schiffe vor dem Hafen zu finden und anzutreffen. Nur war noch unbekandt/ ob es Holländische / oder fremde / oder auch wohl gar feindliche Frantzösische wären. Jngleichen konte man in solcher Ferne/von 10. biß 12. Meilen nicht erkennen / ob auch der Herr Gouverneur dabey wäre oder nicht / den man an der Winpel erkennen konte / die oben von dem Mast / nebst einer Flagge / wehen muste. Da aber gedachte Schiffe gegen den Nachmittag näher kamen / war jedweder / der an dem Ufer spatziren gieng / gewahr / daß es lauter Holländische / und unter denselben der verhoffete / und lang erwartete Herr Gouverneur ware.

Hierüber entstehet Freud und Leyd.

Welche Freude diese Ankunfft unter den Bürgern verursachet hat? lässet sich leichter einbilden / als durch meine schwache Feder beschreiben. Was vor eine Traurigkeit hingegen hierüber unter denenjenigen entstanden / die es biß anhero so wohl mit dem abgesetzten Herrn Gouverneur und seinen Anhängern / als mit dem Herrn d' Abling gehalten / ist nicht auszusprechen; zumahl da der erstere jetzt gar wohl erkandte / wie seines Bleibens nun nicht mehr lange seyn würde; der andere hingegen deutlich verstunde / daß seine bißhero gebrauchte Auctorität/ Schiff Bruch leyden würde / wenn man denen verfallenen Sachen/nicht mit anderen Hülffs Mitteln/ und feinen Griffen zu statten käme. Denn man spührete mehr als zu viel / daß sie gerne gesehen hätten/wenn Louis von Assenburgh niemahlen mehr wäre zum Vorschein kommen/wenigsten nicht an dem Capo angelandet hätte. Doch muste man anjetzo nur in einen sauern Apfel beisen / und den Fuchs Beltz vorkehren / wolte man anders nicht gleich als ungehorsam gegen die Befehle der Illustren Compagnie scheinen/ oder den Haß des Herrn von Assenburgh auf seinen Halß ziehen.

Ein schwacher Wind hält die Schiffe von der Rehde ab.

Weil der Wind diesen Schiffen nicht so wohl contrair, als vielmehr noch zu schwach war / sie noch diesen Tag in den Hafen zu führen; allermassen nur ein schwaches Lüfftlein aus dem Nord-Westen wehete; sie hingegen dem schwehren um diese Zeit währenden Sturm- Wind/ der aus Süd - Osten entstehet / auch nicht allzu viel trauen durfften: so hielten sie es mit laviren diese Nacht über gangbar / und verhofften des folgenden Tages / einen bessern und favorablen Wind zu bekommen; worinnen sie zwar die eingebildete Hoffnung nicht secundiret / weil der Wind weder stärcker noch schwächer wurde: gleichwohl kamen noch selbigen Tages / als den 24. dieses/ noch 5. Schiffe auf der Rhede zu ancken / welche gegen den Abend / der General Friede/ auf welchem der Edle Herr Gouverneur übergefahren/ glücklich GOtt sey Lob gefolget.

D' Abling complimentiret den neuen Herrn Gouverneur auf der Rehde.

So bald alle Schiffe ihre Ancker in den Hafen geworffen / und ihre Vestigkeit erlanget hatten / gieng der Herr d' Abling mit einigen Herrn des Politiquen Raths / in eine Chaloupe, und ruderte damit hin nach dem Generalen-Frieden / um bey dem Herrn Gouverneur seine Aufwartung zu machen/und ihn wegen glücklicher Ankunfft zu complimentiren. Ein gleiches nahm auch ich / mit dem nach Holland versendeten Bürgermeister am Stellenbosch / Ferdinando Appel, und dem Bürger an dem Capo, Stephano Vermey, des Abends um 10. Uhr vor / und wurden wir von dem Herrn Gouverneur sehr gnädig empfangen / huldreich angehöret / und nach Geniessung etlicher Gläser Wein / sehr vergnüget wiederum dimittiret; wobey wir dennoch das Glücke hatten / den neuen Herrn Prediger d' Ailly, und den auch verschicket gewesenen / nun aber wieder zuruck gekommenen Bürgermeister / Henning Hussing zusprechen: welchen beyden wir / von allen dem / was seithero der Herr d' Abling war angelandet / und bereits ist ererzehlet worden / vorgefallen / einige Oeffnung gaben.

Deßgleichen auch der Auctor.

Der Gouverneur kommt an das Land.

Ob aber gleich dieser Edle Herr Gouverneur noch diesen Abend hätte an das Land kommen / und in der Vestung / als seiner Residence schlaffen können: so wolte er doch lieber noch diese Nacht in dem Schiffe und auf dem Wasser verbleiben / und seinen Einzug biß den fol-

folgenden Tag verspahren: zu einem klaren und unwiedersprechlichen Zeichen / daß / weil er bey Ihro Kayserlichen Majestät / das Amt eines Admiral-Generals auf dem Donau-Strohm so lange vertretten; auch sonsten vorher / auf dem Mittelländischen Meer / sich als einen See-Helden erwiesen hatte: es ihm eben so viel gälte / ob er in einer Vestung / oder auf einem Schiffe / am Lande / oder auf der See schlaffe. Des andern Tages aber / als am 25. dieses / kamen des Morgens um 10. Uhr / der Herr d'Abling und der Herr independent Fiscal Johannes Blesius, welche aus dem Nahmen des Edlen und Achtbaren Politiquen Raths / denselben abholeten / und in die Vestung begleideten: da unterdessen die Bürgerschafft nebst der Guarnison, in Ordre stunden / um den Weg zu besetzen / damit er zwischen denenselben ungehindert / und vor dem Anlauff des häuffig herzu-rennenden Volcks befreyet / passiren könnte. Es war auch eine Kutsche in Bereitschafft / welcher er sich bedienete / und damit nach der Vestung zu / und in dieselbe hinein fuhr.

Die Schiffe u. Vestung lösen ihre Stücke und die Bürger-

Bey seinem Austritt aus dem Schiffe / ließ sich das donnerende Geschütz desselben hören / und überall / da er bey einem Schiff vorbey fuhr / wurden die Canonen loßgebrandt. So bald er aber unter das Thor der Vestung kam / wurde das Geschütz rund um dieselbe abgefeuret; und da er darinnen war / lößeten die in Ordre stehende Soldaten ihre Flinden / welchen wiederum ein Stück antwortete: die vor der Vestung stehende Bürger aber gaben gleichfals Feuer / und wurden wiederum mit einem Canon-Schuß bedancket. Da nun dieses 3. mal von den Soldaten und Bürgern / mit untergemengten Stück-Schüssen / geschehen war / brennete die Vestung abermahls ihre Stücke rund um loß / welchen die Schiffe eines nach dem andern antwortete. Da auch dieses dreymahl geschehen / wurden alle Officiers, so wohl der Soldaten als Bürger / zum Hand-Kuß gelassen / und hernach der gantze Actus mit einer herrlichen Mahlzeit beschlossen: wobey sich auch der gantze Rath / und andere qualificirte Diener der Compagnie, einfanden.

schafft und Soldaten ihre Flinden.

Es wird nunmehro auch wohl bey mir Zeit seyn / daß ich diesen Brief beschliesse / und das übrige auf eine andere Gelegenheit verspahre: darum füge nur noch hinzu / wie daß auch diesesmahl bin und verbleibe:

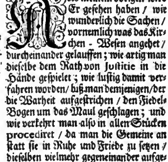
Mein Herr / rc.

## Der XVII. Brief.

### Wie es nach der Ankunfft des neuen Herrn Gouverneurs ergangen; da er bey andern verhasst, und der Auctor bey ihm schwartz gemacht worden: nebst vielen andern Merckwürdigkeiten mehr.

Mein Herr.

Bericht / wie es nach der Ankunfft des Herrn Gouverneurs von Assenburg ergangen ist.



Aus meinem vorigen wird Er gesehen haben / wie wunderlich die Sachen / vornemlich was das Kirchen-Wesen angehet / durcheinander gelauffen; wie artig man dieselbe dem Rath von Justitie in die Hände gespielet; wie lustig damit verfahren worden / biß man demjenigen / der die Warheit aufgestrichen / den Fiedel-Bogen um das Maul geschlagen; und wie verkehrt man also in allen Stücken procediret / da man die Gemeine an statt sie in Ruhe und Friede zu setzen / dieselben vielmehr gegeneinander aufgehetzet / und zu einer unanständigen Verfolgung / oder wohl gar desperaten Gegenwehr zu bringen getrachtet hat.

Nun ist mein Vorsatz in diesem weiter zu gehen / und Ihm auch ferner zu berichten / wie es denn nach der Ankunfft des Herrn Gouverneurs von Assenburg ausgesehen und gestanden hat. Massen ich keines wegs zweiffle / Sie werden begierig seyn zu wissen / was denn dieser ausgerichtet / und wie er die Sache behandelt habe?

Der Herr Fiscal independent hat an vielen Sachen Schuld.

Gleichwie aber alles / was meinem Herrn bißhero überschrieben habe / und sich nach Ankunfft des oben-ertheilten Rescripts der illustren Compagnie zugetragen hat / lauter Folgerungen gewesen sind / die dem Herrn Fiscal independent darum müssen zugeschrieben werden / weil er den expressen in selbigen erhaltenen Befehl / hintan gesetzet / und

und das Gouvernement nicht übergenommen / vielweniger den Herrn von der Stell weg / und nach Holland geschicket hat: also werden auch nicht weniger diese nachfolgende von dergleichen calibre seyn / die aus eben denselben ihren Ursprung suchen und erhalten werden. Doch wird sich dieser Unterscheid dabey finden / daß ich hier nicht allein Geistliche oder Kirchen-Sachen / sondern auch Staats- und Politische Hand-Griffe an den Tag legen werde / die mehr Beschreyens werth seyn / als daß man dieselbe solte suchen nach zuahmen.

Application einiger Reimen des Herrn von Overbeek.

Ich will mich nicht weitläufftig in ein Klag-Geschrey einlassen / weil die Sache selbsten genugsame Klagen / häuffige Seufftzer / und unzehlige Thränen bey denen erwecken wird / die den tapffern / klugen und berühmten Herrn von Assenburg gekennet. Dieses aber sage nur voraus / daß man jene Reim-Zeilen / welche der gewesene Justitien Rath / auf Batavia, der Herr Overbeeck, da er nach Indien gienge / oder von dannen zurück kam / auf den damahligen Herrn Gouverneur, und seine vorgestellete Frage gemachet / mit allen Fug und Recht auch auf diesen appliciren / und von ihm ein gleiches schreiben könte. Denn er dichtete dazumahls dieses folgende:

> T' Hoofd van het Hoofd de goede Hoop,
> Vond alle dingen over hoop,
> Hy vroeg: wat Raad ik hem daarin kon geven?
> Jk sey: myn Heer, t'-is een vuyl nest,
> Gedult de hebben is hier best,
> Wyl gy gedvvongen syt op goede Hoop te leven.

Welche Verse man einfältig also verteutschen und übersetzen könte.

> Das Haupt vom Haupt der guten Hoffnung / fand
> Die Sachen dorten / in gar schlechten Stand.
> Er frug: was Rath ich Ihm darinn könt geben?
> Ich sagt: diß ist / Mein Herr / ein stinckend Nest;
> Gedult zu haben ist hier wohl das Best;
> Ihr müst doch nur auf gute Hoffnung leben.

Denn es erhellet immer genugsam aus meinem Vorigen / daß der Zustand am Capo du bonne Esperance, oder dem Haupt der guten Hoffnung / also verwirret / wunderlich und seltsam gewesen / daß man bey nahe nicht wissen können / wer Koch oder Keller sey. Wem solte es demnach fremde düncken / wenn sich dieser Herr Gouverneur nicht alsobald in den Handel hat schicken können? Wem solte es Wunder nehmen / wenn er / um hinter die rechte Beschaffenheit der Sachen zu kommen / anfangs langsam in seinen Verrichtungen fortgefahren? Wer solte ihn vor einen Unverständigen achten / wenn er auch gleich / in solchen verwirrten Händeln / einen Fehl-Griff begangen / und sich hier oder dorten verstossen hätte?

Der Herr von Assenburg wird ziemlich schwartz gemachet / und gelästert.

Ich weiß zwar wohl was ihm einige / sonderlich die Anhänger des Herrn d' Ablings, vor schöne Prædicata und Ehren-Titul gegeben / da sie ihn bald einen Trunckenbold; bald einen besondern Liebhaber des Frauen-Zimmers; bald auch einen langsamen Ausführer seiner obliegenden Geschäffte genennet. Es ist mir auch nicht unbekandt / wie nach der Zeit / seine eigene Hauß und Tisch-Genossen / welche er / auf recommendation aus Holland / in Qualität als Soldaten mit genommen / nachdem sie zu honorablen und profitablen Chargen befördert waren / meistentheils von ihm abtrinnig worden / und gleichsam von den Wighs zu den Torris übergegangen seyn: alleine es ist mir auch dieses wohl wissend / daß nicht so wohl die ihm aufgebürdete Laster / und andere Ehren-raubende Beschimpffungen / welche auch selbst in Holland bekandt gemacht worden / und ihm seinen rühmlichen Nahmen anfeinden / seine vorige herrliche Verrichtungen und treue Dienste vernichtigen / und seine mit so vielen Blut gefärbte Sieges-Palmen / abnehmen und beschimpfen wolten / Schuld hatten / ihm schwartz zu machen: als vielmehr seine aufrichtige Liebe zur Gerechtigkeit / und unverfälschte Treue vor das wahre Interesse der Illustren Compagnie; vermög welches er nicht mehr dulten wolte / daß einer / Zeit seiner Regierung hingehen / und etliche Fässer Arak oder Indianischen Brand-Wein entfremden: nachgehens aber wieder kommen / und selbige auf den Nahmen eines andern / unter Schein / als ob man sie von selbigen erkauffet hätte / um der Compagnie damit auszuhelffen / und ihren Mangel zu ersetzen / an die gedachte Compagnie verkauffen / und also von dem contanten Geld profitiren

Weil er nicht dulten will / daß der Compagnie unrecht geschehen soll.

ren solte; oder daß ein anderer das überschickte Holtzwerck / als Bretter / Balcken / Sparren rc. solten ausgesuchet / und das untüchtige abschreiben lassen; unter dem Schein / damit man den Käuffern lauter gute Wahren geben möchte; wovon er unterdessen / wenn dieses auch gleich geschehen / wie es den billich ist / seinen Vortheil zu geniessen suchte / und statt guter Wahren in den Gebäuden der Compagnie anzuwenden / diese abgeschriebene hergab / die guten aber zu seinen Nutzen / entweder selber gebrauchte / oder um gut Geld verkauffte.

Niemand hat bey dem Herrn Gouverneur einen freyen Zutritt als der Herr d' Abling.

Und wer wolte alle die Manieren nennen / wodurch vor diesen die Illustre Compagnie ist benachtheilet worden? Gewiß ist es / daß dieses die erste Ursache angegeben hat / warum man ihm solche schöne Ehren-Titul zugeleget hat. Wenn man nun in Uberlegung ziehet / wie schlau der Herr d' Abling mit den Bürgern bey seiner Ankunfft umgegangen: so wird es auch niemand fremde düncken / wenn angewiesen wird / aus welchen Fundamente der Herr Gouverneur so langsam / in Behandlung seiner Sachen und obliegenden Amts-Verrichtungen gewesen. Denn vor erst konte niemand zu den Herrn Gouverneur kommen / um ihn alleine zusprechen / weil sich der Herr d' Abling allezeit bey ihm fand / und ihm rapport von diesem und jenen ertheilete: mithin auch vorgab / daß er als ein alter Diener / der Compagnie, welcher die Ost-Indische Welt ziemlich durchkrochen hätte / und wohl wiste / wie daselbst das Regiment müste geführet werden / dem Herrn Gouverneur getreulich beystehen / und seine ob ihm liegende Last wolte tragen helffen. Hernach fehlete es ihm auch nicht an Beredsamkeit / vielweniger an einem guten Urtheil / welches / wenn es wohl wäre angewendet worden / und das Hertze mit dem Munde hätte überein gestimmet / sehr viel zu seinen eigenen Wohl-Stand / und zur Gloire des Gouverneurs würde beygetragen haben. Endlich wuste er allen Sachen / eine artige Farbe anzustreichen / und nach seinen Sinn einzufädeln; angesehen er seinen Günstlingen / das Wort nachdrücklich zu reden wuste / also / das man hätte meynen sollen / es wäre gewiß nicht anders / als es die Vorstellung angab. Die er aber um sich nicht leyden konte / wurden auch gewiß verkleinert / verlästert und also verdächtig gemacht / daß man nicht leicht ergründen konte / wo der Haß des Herrn Gouverneurs herrührete. Ein lebenbendiges Exempel habe ich an mir selbsten gehabt / da ich dem Herrn Gouverneur so verhaßt / verdächtig und unbequem bin vorgemahlet worden / daß er mich lange Zeit nicht leyden mochte. Da aber einsten eine Sache vorfiele / wobey ich mich muste gebrauchen lassen / merckte er gar bald / wie mir wäre unrecht geschehen: gab auch solches mündlich zu erkennen / und verwandelte nachmahls seinen Haß in eine aufrichtige Liebe.

Solches geschiehet / weil er ihm seine Last will tragen helffen.

Auch weil er beredt und vom guten Urtheil ist.

Deßgleichen weil er diejenigen nachdrücklich zu recommendiren wuste / denen er wohlwolte / & contra.

Der Auctor wird selbsten darbe / hinein gezogen.

Doch dieses alles sey gesaget / als im Vorbeygehen. Ich werde wieder zu meiner vorigen Methode schreiten / und Ihme / Mein Herr / von Zeit zu Zeit anweisen / was sich denn verfolgens zugetragen; wobey denn absonderlich zu gedencken / daß die erste 4. Tage / mit lauter Visiten sind zugebracht worden. Theils um den Herrn Gouverneur von seiner 9. Monath langen Reise etwas ausruhen zu lassen: theils auch um seine unvermuthete und gäntzlich nicht gedachte Ankunfft / zu begünstigen. Weil auch zugleich mit ihm der neue Herr Prediger / welcher des abgesetzten Peter Kaldens Stelle bekam / nebst dem nach Holland gesendeten Bürgermeister Hennig Hussing anlandete: so giengen zu beyden nebst mir / auch sehr viele andere / die ihre Gratulations-Complimente ablegten.

Es werden vielfältig Visiten abgelegt.

Merckwürdig ist aber absonderlich / daß der Hr. d' Abling, der zuvor so offt an den Herrn le Boucq gesetzet / das Pfarr-Hauß zu räumen / nun gäntzlich davon stille schwieg / und sich nicht einmahl mercken ließ / als ob etwas dergleichen passiret wäre. Noch merckwürdiger aber düncket mich zu seyn / daß er / nun nicht aufs neue / selbiges ledig zu machen / angefangen zu urgiren; vornehmlich da der Prediger gegenwärtig / und einer Wohnung benöthiget war. Am allermerckwürdigsten aber wird seyn / daß er denselben gar in sein Hauß genommen / ihn mit Kost / Tranck und Bette versehen / biß gedachte Wohnung entlediget wurde; welches der neue Herr Prediger selbsten an dem Herrn le Boucq begehret / auch noch selbigen Tages nehmlich am 28. Januarij erhalten hat: in welcher Zeit ihm der Herr d' Abling also hatte eingenommen / daß die Gegen-Stellungen des Herrn le

D' Abling lässet le Boucq mit Frieden / und nimmt den neuen Prediger in sein Hauß.

Boucqs nichts bey ihm vermochten; massen er denn seinetwegen / noch mit der ersten Retour-Flotte/an die Classin oder den Kirchen-Rath in Amsterdam geschrieben / und die Sachen also vorgestellet / daß von gedachten Kirchen-Rath / der Herr le Boucq, wie mir habe erzehlen lassen / unrecht hat haben und behalten müssen.

Der Herr von Assenburg giebt von der Stel eine Visite.

An eben diesen 18. Januarij/ hat der Herr Gouverneur, nebst dem Herrn d' Abling(zweiffels ohne auf dessen Zureden) dem Herrn von der Stell eine Visite gegeben; wobey / wie die Rede gienge / soll vorgestellet worden seyn/ wie nicht nur alle desselben Güter confiscabel wären: sondern daß er sich auch nunmehro nur müste bequemen / der Ordre der Illustren Compagnie zu pariren / und mit der erwarteten Retour-Flotte nach Holland über zu segeln. Der Gerichts Bothe aber/Johannes Käßstock/ ein Favorit des Herrn d' Ablings, ließ sich gegen einige neue Ankömmlinge/die/ so viel mich erinnern kan/Hauß-Genossen des HerrnGouverneurs wurden/nachdem er sich ein wenig eingerichtet hatte / welche der Herr d' Abling mit Speise und Tranck versehen / vernehmen / wie alles wohl gehen würde / wenn nur der Herr Gouverneur mit dem Herrn d' Abling würde accordiren können; welche Worte von vielen gar verschieden ausgeleget und verstanden wurden.

Von der Stel soll mit nach Holland reisen.

Weil nun die Zeit nahe vor der Thür war / in welcher die Ost-Indische Retour-Flotte/oder wie man daselbst mit den Maleyern corrupte redet/ die Orlammen kommen musten/und gewöhnlich erschienen; (wobey zu wissen / daß Orlammen, wie man mir die Worte verteutschet / so viel als ein Landes-Kündiger / gleichwie im Gegentheil Oram Bari, so viel als ein Landes Unkündiger / oder Unwissender heissen soll: dahero man auch die erst aus Holland kommende / zum Unterscheid der vorigen corrupte, Baren nennet): so fand freylich die vorige Rede des Herrn Gouverneurs bey vielen Ingress, obgleich die Wahrheit davon noch zweiffelhafft ist: und merckten sie dabey an/ daß / gleich wie der Himmel keine 2. Sonnen / also auch das Capo du bonne Esperance, keine 2. oder wohl 3. Gouverneur ertragen und leyden konte. Einige wurden auch darinnen bekräfftiget / weil das Glück wolte / daß gleich den 30ten darauf 4. Ost-Indische Retour-Schiffe einlieffen / welchen bißhero als Admiral, der erste Ober-Kauffmann des Haupt-Comptoirs, und Vestung Batavia, der Hr. Louis Gerlach, gebotten hatte; der ein Mann von sonderbahrer Freund und Leutseeligkeit war; dessen Verdienste die hohe Indische Regierung offtmahls mit einer Gouverneurs-Stelle hat belohnen wollen / welche er aber / aus Bescheidenheit / geweigert anzunehmen; der auch von gedachter hohen Indischen Regierung Befehl hatte / diese Retour-Flotte / als Admiral, nach Hause zu führen / wenn der Herr Gouverneur von Ceylon, der Herr Cornelis Jansz Simons (welcher erst kürtzlich in Holland zu einen ordinair Rath mehr-gemeldeten hohen Indischen Regierung/ war ernennet worden / und man daher zweiffelte / ob er würde nach Holland zurück / oder vielmehr nach Batavia hingehen / um diese hohe Charge daselbst zu bekleyden) nicht würde anländen: wofern aber dieser mit nach Hause gieng/ solte er doch Vice-Admiral seyn und bleiben.

4. Retour-Schiffe kommen von Batavia allhier an.

Orlammen-Zeit ist doch geachtet und profitable.

Die Freude über die Ankunfft der 4. Schiffe/ war bey den Einwohnern überaus groß / weil sie nun feste Hoffnung hatten / es würden die andern Batavischen Schiffe/auch nicht allzu lang mehr aussen bleiben / als die nur ein Sturm von einander getrennet hatte. Zudem halten sie diese Orlammen Zeit jährlich vor eine halbe Messe: massen ihre Häuser dadurch nicht allein mit vielen Fremden angefüllet werden / die reichlich Geld verzehren / und den Uberfluß der Feld- und Garten-Früchte/ nebst dem Fleisch verminderen helffen: sondern es wird ihnen auch alles nöthige von Theé, Porcellain, feiner Leinwand / Zucker / Seyde/Damasten ꝛc. damit angebracht/ und durch die Schiff-Leute zu Kauff angebothen: wie denn dazumahls alle Güter derer / die unterwegs gestorben waren / durch den Guarnisons-Buchhalter / der auch zugleich Curator ad lites ist / bey Auction verkauffet / und den Einwohnern / gegen Bezahlung / überlassen worden. Selbsten verkauffen dann und wann einige Capitains, Buchhalter / Steuerleute / und andere / von ihren mitgebrachten Vorrath dasjenige / was sie urtheilen / daß nicht durchzubringen wäre / oder weßwegen sie von der Illustren Compagnie in Holland angetastet würden: daß

daß also um diese Zeit alle Sachen guten und redlichen Kauffes seyn / wenn man sich nur ein wenig darum umsiehet / und Geld durch Geld zu gewinnen suchet.

Der Muthwille der Schiff Leute vom Schiff der Generale Friede wird gestraffet.

Hingegen haben die Schiffs-Zimmerleute / des Schiffes vom generalen Frieden / sich dieser Freude wenig theilhafftig gemacht / weil sie sich lieber zu den Trunck hielten / und am 31. dieses / in ihrem Schife / wohl berauschet miteinander haderten / auch der eine den andern mit einem Messer verwundete. Der Unter-Zimmermann nehmlich / ware gegen besser Wissen und Gewissen / so verwegen / daß er sein Messer auszog / und dem Ober-Zimmermann damit hinten auf dem Rücken / unter dem Schulter-Bladt / einen Stich gab / worüber sie beyde in Arrest und an das Land geführet / auch nachgehends durch die Diener der Justiz, nachdrücklich gestäupet worden.

Daß Poulle auf Batavia GOtt und die Justiz um Verzeihung gebeten / wird unvermuthet bekräfftiget.

Bey solcher Gelegenheit nun der vielen Fremden / bekam auch einer meiner besten Freunde / Nahmens Valentin Kleinfeld / sein Hauß ziemlich angefüllet / welcher / bey meinem Zuspruch von den Capischen Affairen anfieng zu reden; und da wir unter andern auch von dem Secretario Pouile redeten / fiel uns gleich eine Batavische Frau / nehmlich die Hauß-Frau des Herrn Pools, welcher daselbst einige Jahre einen Wein-Händler abgegeben / in die Rede / und sagte: wie sie gedachten Poulle wohl kennete / weil er auf Batavia, als Barbier gelebet / und daselbst sehr übel gehandelt hätte. Denn er hätte vielmahls Lügen und Laster-Worte / von andern Leuten geredet; wäre auch darüber vor dem Rath von Justitie, auf gedachten Batavia angeklaget / und also gestraffet worden / daß er nebst einer Geld-Straffe / auch mit gebogenen Knien / und entblösten Haupte / GOtt und die Justiz um Verzeihung hätte bitten müssen; dahero wäre sein Ruhm auf Batavia gar schlecht / und würde er / wenn er daselbst geblieben wäre / schwehrlich zu einer Ehren Stelle gelanget / oder in den Kirchen-Rath gezogen worden seyn. Doch dieses bezeugte diese Frau nicht allein freywillig und ungefraget; sondern auch andere / die gleichfals von Batavia ankommen waren / bekräfftigten solches: daß mich also dünckte / es wäre an der Wahrheit nicht mehr zu zweiffeln.

Was an dem Capo vor Plagen seyn.

Selbst der Herr Vice-Admiral, obgedachter Gerlach, samt seiner Frau Liebsten und Schwieger-Mutter / gaben davon ein unpartheyisches Zeugniß: welche letztere / noch über dieses Schertzweiß / von dem Capo du bonne Esperance sagte: daß ausser vielen bösen Leuten / alhier noch 3. Plagen anzutreffen wären / nehmlich Fliegen / Flöhe und der Wind: worinnen sie auch nicht geirret / wie gar weitläufftig darthun könte / wenn es die Mühe verlohnete / oder zu meines Herrn Vergnügen dienen könte.

Mit was vor Umständen der Hr. Gouverneur das Gouvernement übernommen.

Ich eile aber vielmehr zum ersten Februario / als an welchen der Herr Gouverneur, seine Charge erst recht angetretten hat: dieweil er durch den Herrn d' Abling, in Gegenwart des Edlen und Achtbaren Politiquen Raths / und andern hoher Diener der Compagnie, denen gegenwärtigen zusammen geruffenen Bürgern und Soldaten / ist vorstellig gemachet worden. Die Umstände / welche dabey vorgefallen / sind keine andere / als die / so bey der Ubernehmung des Gouvernements von dem Herrn d' Abling sind beygebracht worden. Denn von der Vestung wurden 55. und von den Schiffen 30. Stücke gelöset; doch dieses ist hier absonderlich anzumercken / daß bey dieser Vorstellung / der Herr d' Abling, eine kurtze Ansprache an das Volck gethan hat: und daß das gantze eiserne Gelender der Treppe / auf welcher sich der Herr Gouverneur nebst seinen Raths Personen befunden / mit Lorbeer-Zweigen / Roßmarin / und vielen untermengten artigen Blumen ist beflochten gewesen; auch wurde mit einem rothen und weissen Himmel / sein Haupt vor der Sonne bedecket: über welchen gerade eine Crone von Roßmarin und Lorbeer-Blättern hienge / in deren Mitten / der Nahme des Herrn Gouverneurs L. V. A auf einer Tafel geschrieben zu lesen war: und den Bürgern / welche / nach geleister Huldigung / draussen im Gewehr stehen musten / wurde anbefohlen / hinein zu marchiren / damit sie ihn alle / und er hingegen sie sehen könte. Nachdem dieses alles innerhalb zwo Stunden geschehen / wurden die Officiers der Bürger und der Guarnison, mit den Raths-Herren / auch andern hohen Dienern der Compagnie, durch den Herrn Gouverneur, mit einer herrlichen Mahlzeit versehen und tractiret.

Der Vice-Land-Drost wird repri-mandiret.

Weil nun gleich nach dieser Vorstellung / durch den provisionelen-Land-Drost Samuel Martini de Meurs, ein Frantzos / der am Drackenstein woh-

wohnete/ auf einem Wagen herwarts geschicket wurde / indem ein schwartzer Sclave denselben mit einem Messer tödtlich verwundet hatte / und nach der That davon gelauffen war : so fand sich derselbe des andern Tags deßwegen bey dem Herꝛn Gouverneur; that hiervon behörigen rapport , und beklagte sich zugleich über einige andere Eingesessene in den Colonien Stellenbosch und Drackenstein: allein der Herꝛ Gouverneur verüblete ihm solches nicht allein nachdrücklich; sondern sagte auch in Gegenwart des Herꝛn le Boucqs, der um seiner eigenen Verrichtungen und Geschäffte willen sich daselbst befand / wie er nicht gerne sehe / daß er allezeit über die Eingesessene klagte / weil dieselbe seine liebste Kinder wären / über welche ihn GOtt und die Herren des Vaterlandes / zum Vater gestellet hätten ; welches denn diesen Provisionelen Land-Richter bewogen / sich anderwärts um Hülffe um zu schauen / weil er wohl merckte / daß hier seine Erndte / welche die Straff-Gelder abgeben musten / gar dünne aufgehen / und wenig Frucht tragen würden.

Die Vice-Land-Drost wird beschrieben / wer er gewesen sey.

Mein Herꝛ wird mir hoffentlich nicht verüblen / wenn ich Ihm diesen provisionelen Land Drost / ein wenig deutlicher beschreibe ; massen er daraus zur genüge wird sehen können / was er vor ein Pursch gewesen / und wie weit sich seine Conduite erstrecket hat. Derselbe hieß in Holland anders als hier / nehmlich Samuel Martini. und wurde wegen üblen Verhaltens / gefänglich an das Schiff gebracht / mit welchem er übergefahren. Seine Charge auf dem Schiffe / bedeutete einen Motrosen oder Boths-Gesellen. Bey seinem Arrivement aber / welches Anno 1706. geschahe / ersuchte er den Herꝛn Capitain der Guarnison Olof Berg inständig / ihn vor einen Soldaten anzunehmen / damit er des Matrosen Handwercks / welches er entweder nicht verstunde / oder ihm zu unanständig dünckte / loß käme. Nachdem nun dazumahls eine sehr trouble Zeit war / wie aus meinen vorigen erhellet / begab er sich in Diensten des Land-Drosts Starrenberg / und wurde ein Feld-Wächter; kurtz hierauf / da der vorige Substitut Land Drost / Janus Adrianus Montanus ausgedienet hatte / und nach Zeylon verreissen muste: kam er / durch Vorsprach des gedachten Land-Drosts Starrenbergs / zur Substituten Stelle; und da auch dieser / auf Befehl der Herren Directorum in Holland / nach Holland wandern muste : wurde kein anderer gestellet / sondern diesem diese Function unter dem Titul eines Provisionelen Land-Drosts / gelassen. In solcher Dignitæt nun verblieb er lange Zeit / in welcher er auch mit einer ehrlichen Bürgers Tochter / dem Armen-Besorger / Wilhelm Jagt zugehörig / sich ehelich verlobet / dennoch aber dieselbe wiederum treuloß verlassen hat ; angesehen ihm die Schwester des Stellenboschischen Predigers Heinrich Becks , nicht so wohl besser gefiel / als vielmehr darum mehr charmirte / weil sie ihm täglich zu Gesicht kam / einen guten teutschen Vers / wie man saget / machen konte / und durch deren Freunde besserer Beförderung sich getrösten durffte: wie denn auch / so bald er sich von der ersten entschlagen / und mit dieser einen Ehe-Bund eingegangen hatte / es gar bald dahin ausgeschlagen / daß er durch den Herꝛn Gouverneur und den folgenden Commissarium , um nur von dem Uberlauffen der Freunde befreyet zu seyn / zur absoluten Land-Drosts Stelle gelanget ist / und die Qualitæt eines Fändrichs dabey erhalten hat.

Der Author wird von W. A. van der Stel u. Sa. Elzevier besuchet.

Es würde mir zwar leicht fallen / meinem Herꝛn von dieses Land-Drosts Leben und Wandel / ausser dem / was bereits in andern meiner Vorigen ist geschehen / noch ein mehrers zu berichten: ich verschiebe aber alles biß es zu seiner Zeit wird berichten werden können. Jetzo sage ich nur / wie mir am 3ten dieses / die Ehre wiederfahren / daß mich der Herꝛ Wilhelm Adrian van der Stel, nebst dem Herꝛn Samuel Elzevier besuchet hat; wobey er denn so wohl seine mir anvertraute und zugestellte Curiositæten , als eine Magische Latern / und etliche Perspectiv-Gläser / weil er nach Holland gehen muste / wiederum foderte / die ich ihm auch also fort nach Hause schickte; sondern sich auch über die Veränderung der Zeiten beschwehrete / mithin einige Exempela allegirte / und sich denenselben gleich stellete. Daß er aber unter Rauchung einer Pfeiffe Toback / etwas specialer solte gegangen seyn / wie ich mir einbildete / solches blieb gantz wohl unterwegs : dennoch suchte ich ihn in seinen Wiederwärtigkeiten zu trösten / und brachte andere Exempel an / vermög welcher offt ein Minister gedrucket würde / aber gleichwohl nachmahls / wenn er seine Unschuld an den Tag geleget / wieder höher und herrlicher vor das

Licht

Licht träte / und seinen Ruhm dardurch vergrösserte; mit Beyfügung / daß auch dieses von ihm hoffete/und zu erleben getrauete.

Von der Stell hat den Rotterdam bezahlen müssen.

Was weiter die folgende Tage passiret/ urtheile ich unnöthig/ mit vielen Umständen anzuführen / weil meinem Herrn wenig daran wird gelegen seyn. Denn was würde es ihm helffen / wenn ich erzehlete / wie Henning-Hussing und seine Confratres, am 4. dieses/ vermög des obertheilten Rescripts der Illustren Compagnie in dato den 30. Octr. A. 1706. zu privilegirten Schlachten/ vor gedachte Compagnie und ihre Schiffe/ bey Placat angekündiget/ und dardurch das obgedachte Mandement des Herrn van der Stels, übern Hauffen geworffen worden? Was würde Er vor Nutzen davon gehabt haben / wenn ich sagte / daß der Herr Gouverneur van Assenburg, den Herrn Vice-Admiral Louis Gerlach, tractiret: und daß sich dieser dabey über die Unhöflichkeit beschwehret / daß man ihn / wie sonsten ordentlich zu geschehen pfleget / bey seiner Ankunfft nicht empfangen habe; der Herr Gouverneur aber sich mit der Unwissenheit entschuldiget und gesaget / wie er sonsten dieses Ceremoniel wohl würde in Acht genommen / und einige zu seiner Bewillkommung deputiret haben. Solche und dergleichen Kleinigkeiten / sind meines Erachtens viel besser ungemeldet zu lassen / als deren mit vielen Worten Erwehnung zu thun. Daß aber der Herr van der Stel, dem alten Herrn Rotterdam Geld zu geben geweigert hat / er würde denn durch den Richter dazu gezwungen: solches schreibe Ihm darum / weil bereits in meinem vorigen von dieser Materie ist Meldung geschehen / und gedacht worden / wie er sein gantzes Capital in Händen habe/ und weder das Interesse noch die Haupt-Summa, zu bezahlen gedencke: sonderlich aber weil der Herr Gouverneur van Assenburg, zu gedachtem Rotterdam am 7. dieses gesaget: er wolle ihm/ wenn er darüber klage und nichts restituiren wolle / durch den Rath von Justiz wohl darzu zwingen/ wie auch geschehen ist / und bald folgen wird.

Der Auctor wird an beyde Herren von der Stell / im Nahmen anderer abgeschickt.

Ich würde auch unnöthig urtheilen / meinem Herrn zu verständigen / daß ich mich auff ergangene Ansuchung des Hn. Hussings / und darauf erfolgter Zurede anderer guter Freunde / habe bewegen lassen/ am 9. dieses/ nebst dem Hn. Kleinfeld/ nach dem Herrn Wilhelm Adrian van der Stel zu gehen / und ihm ein Papier / auff welchen eine Schuld-Forderung von 60000. fl. stunde / zu übergeben / und dessen mündliche Antwort zu beobachten / und ihme wiederum zu sagen; wenn er nicht mein Stillschweigen eben so arg möchte ausdeuten / als der Herr van der Stel selbsten gethan/ da er mich am 8. Martii, nebst dem Herrn Elzevier, seinen Herrn Bruder Francois van der Stel, und dem Capitain Johann du Versein, hat heimgesuchet. Denn er hielte mir vor / wie übel ich die Neutralité observiret hätte / die ich doch allzeit zu halten angezeigt / da ich mich von seinen Feinden wider ihn und seinen Herrn Bruder/ mit gedachten Hn. Kleinfeld hätte gebrauchen lassen / und noch thäte: inmassen ich bey dem letzten auch am 22. dieses/ nebst einem Bauern/ Nahmens Heinrich Rotenburg gewesen bin / weil sie eine Streit-Sache mit einander hatten / und dieser von jenen nichts erhalten konte/ indem er ihm denn sagte/ er solte ihm vor den Richter ruffen/ wenn er etwas von ihm haben wolte / weil daselbst so wohl vor ihm / als gedachten Bauern Recht anzutreffen wäre. Gleichwie nun die erstgedachte Beschuldigung mein Absehen nicht gewesen ist; ich auch vielmehr darum bin zu ihm gegangen / damit nicht jedweder möchte zu wissen bekommen / was zwischen ihm und gedachtem Hussing/ vor ein Zwietracht wäre: so hat er sich auch bald darauf/ da ich ihm noch über dieses anzeigte / daß mit dem gantzen Handel nichts zu thun hätte / mir auch nichts verschlagen könte/ wie es darmit abliefe/ gar wohl zu Frieden gegeben/ und meine nebst des Herrn Kleinfelds Absicht viel eher gelobet/ als gescholten; welches Urtheil denn auch von meinem Herrn erwartete; und gleichwie dazumahls die Antwort des Herrn van der Steis, bey Uberreichung des Papiers gewesen ist: ich höre und ich sehe: so hoffe auch von Ihm / daß er dieses hören und sehen / auch einen gleichen Ausspruch darüber führen werde.

Der Auctor übergehet allerhand Kleinigkeiten mit Stillschweigen.

Was würde es ihm auch helffen / wenn die particulaire Sachen berichtete/ welche ein Bürger/ Nahmens Elers, mit gedachten Francois van der Stel gehabt / und deßwegen den Herrn Gouverneur angesprochen / daß ihm möchten die Acta von der Secretarey abgeschicket werden/ die er bey der vorigen Regierung nicht hätte erlangen mögen; deßgleichen wenn ich den special-Befehl an den Secretarium Boulle hinzu fügte/

daß er sie ihm unverzüglich abgeben solte; mit dem Beysatz / daß er nicht habe leyden oder dulten wollen / daß jemand solte Unrecht / oder durch den Richter ein Ausspruch geschehen / der nicht auf Recht / Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet sey? Was würdt mein Herr weiter vor Nutzen davon haben / wenn ich Ihm erzehlete/daß der Herr le Boucq, um der vorher angezeigten Streitigkeiten willen/mit Boulle, in dem Rath von Justitie, am 9. dieses hat erscheinen müssen / da noch kein Ausgang derselben da ist? Eben so wenigen Vortheil würde er darauß ziehen können / wenn Ihm beybrächte / wie der Herr Gouverneur, da er über Tisch saß/und seinen gewesenen Capitain, Gerrit Gerritsz Boon bey sich hatte / mit welchen er biß an das Capo übergefahren war / einen Bürger/der ihm eine bereits von ihme unterschriebene Ordonnantie præsentirte / krafft welcher er in der Compagnie ihr Vorraths-Gewölb oder Korn-Magazin, Erbsen zu bringen verlangte / und dieselbe nochmahls von ihm unterschrieben haben wolte / weil dem Herrn d'Abling gefallen / Bohnen dabey zu fügen: sich geweigert hat selbige nochmahls zu unterschreiben; aus Ursache / weil ihm wohl bekannt wäre / wie es mit den Ordonnantien müste gehalten werden; doch weil er der Bürger Nutzen darunter merckte / und um deren willen alles thun wolte / was nicht wider seine Pflicht lief: gefiel ihme auch diese nochmahls zu unterschreiben / jedoch mit dem expressen Vorbehalt / daß der Herr d'Abling inskünfftige möchte zusehen / daß er ohne sein Vorwissen nichts dergleichen mehr bewerckstelligte.

Der Schout bey Nacht nebst dem Fiscal der Retour-Flotte kommet in den Hafen/ und mit selbigen des Auctoris alter Freund Wilhelmi.

Alle diese Kleinigkeiten und noch viel mehr andere / übergehe demnach mit Fleiß; berichte meinem Herrn aber / daß den 15. Februarii, der über die Batavische Rheede gewesene Commandeur, und nun von der hohen Indischen Regierung über diese Retour-Flotte, angestellete Schout bey Nacht / der Herr NN. Langendam / ein Mann von sonderbarer Erfahrenheit / Klug- und Geschicklichkeit / nebst dem Fiscal derselben Flotte, dem Herrn NN. Raven / gewesenen Ober-Kauffmann in gedachter Vestung Batavia, mit dem Schiff Danckeevliet / welches der Capitain Langerweh geführet/angeländet; welchem nach abgeschossenen 7. Stücken/die Vestung mit 5. geantwortet. Mit eben selbigen Schiff / ist auch der Herr Friederich Wilhelmi, welcher vormahls mit mir in Nürnberg studiret / nachgehends aber auff Universitæten sich gewendet / und endlich Anno 1706. nach Indien gefahren/aus Asia wieder zurück gekommen: und hat mir / gleichwie bey seiner Hinein Reise / die Ehre seines Zuspruchs / nebst andern See-Officiren gegönnet.

Der Vice-Admiral Gerlach wird bey seiner Anlandung von niemand empfangen.

Kurtz darauf ist auch das Schiff die Kiefhuck in hiesigen Hafen eingelauffen / welches den von der Batavischer hohen Regierung denominirten Vice- oder auch Admiral, den Herrn Louis Gerlach innen hatte: einen Mann / den die Indische Regierung gar offt zu einem Gouverneur wegen seiner grossen Verdienste hat machen wollen / das er aber allezeit depræcirct: dahero auch selbiges Schiff nebst der Flagge / die Wümpel von dem grossen Mast wehen ließ. Nach Begrüssung der Vestung und Bedanckung derselben / welches durch etliche Stück-Schüsse geschahe / verfügte sich der Herr Gerlach an das Land / woselbst er bey seiner Ankunfft niemand als den Herrn le Boucq fand / der ihn bewillkommete / welches doch sonsten allezeit gebräuchlich ist; mit welchen er auch gegangen / und nebst seiner gantzen Famile, sein Logiment bey ihm genommen hat.

Peter Peil begehet eine schändliche That.

Ehe noch die andern Schiffe angekommen / hat sich ein seltsamer Zufall mit meinem Nachbarn und nahen Lands-Mann / einem Weiß Gerber / Nahmens Peter Peil zugetragen / welchen ich meinem Herrn gleichwohl auch berichten muß. Gedachter Peil hatte erst kürtzlich / eine junge Tochter eines Frantzösischen Flüchtlings / Nahmens Pierre Noail geheyrathet; dieweil sie aber schön und jung / er hingegen alt und abkräfftig war: so wurde er eyfersüchtig auf sie / und plagte sie so lang / biß sie endlich / aus Furcht / dem Tod / welchen er ihr drohete / zu entrinnen / seinen besten Freund und meinen Lands-Mann / Nahmens N. Hertel, einen Bayreuther / wiewohl unschuldig nahmhafft machte / als ob derselbe eine Gemeinschafft mit ihr pflegte. Da dieser Peil solches im Rausch hörete / gieng er augenblicklich hin; zog seinen Degen aus / und durchstache diesen seinen Lands-Mann: nach welcher That er alsobald eingezogen / fest gesetzt und nicht eher loß gelassen wurde / biß der blessirte Hertel, ausser Gefahr des Todes und wieder restituiret war / er aber eine ziemliche Geld-Straffe entrichtet hatte.

Ich

Ich habe zwar gemeinet / in diesem Briefe den Weggāg der Retour-Flotte mit anzuhängen; alleine da die Schiffe weder von Ceylon, vielweniger von Batavia nicht alle hier sind; der Sachen auch gar zu viele seyn / die sich Zeit ihres Anwesens zugetragen: so werde wieder willen gezwungen / dieselbige materien, biß auf die nächste Gelegenheit zu verspahren. Ich verbleibe unterdessen

Mein Herr. 2c. 2c.

## Der XVIII. Brief.

## Von den Sachen / welche nach Ankunfft des Herrn Admirals und Commissarii Simons, biß zu seiner Abreise vorgefallen: wobey viele Particularia mit eingemenget werden.

Mein Herr.



Dieweil Ihm letzt-mahls versprochen / das jenige zu überschreiben / was sich Zeit währender Anwesenheit der Retour-Flotte, zugetragen: so will mich hiermit solcher Pflicht entledigen / und Ihm / wenn es auch noch so wunderlich in seinen Ohren klingen solte / gleichwohl alles auffrichtig / und ohne der Wahrheit Nachtheil / ich will sagen ohne den geringsten Zusatz einer Lügen / überschreiben.

*Der Admiral und Commissarius Simons landet an.*

Er wisse demnach / daß der Herr Gouverneur von Ceylon, u. gewesene Rath von Indie Cornelis Jan Soon Simons den 23. Februarii, mit einigen Ceylonischen Retour-Schiffen / als Commissarius dieses Vorgebürges / und Admiral der Retour-Flotte allhier angelanget; welcher aber durch den schwehren Süd-Westen Wind abgehalten / nicht füglich hat auf die Rheede kommen können: des folgenden Tags aber hat er endlich samt seinen beyhabenden Schiffen geanckert / und ist darauf den 25. unter Loßbrennung vieler Stücke / an das Land gegangen: woselbsten er durch die im Gewehr stehende Bürgerschafft und folgendes in die Vestung hinein marchiret.

*Der erblaste Commandeur Welders wird an das Land gebracht.*

Mit eben diesen Ceylonischen Schiffen / ist auch der vormahls gewesene und unter Wegs verstorbene Galische Commandeur (Galen ist ein Haupt-Vestung auf Ceylon, und hat einen vortreflichen Hafen / in welchen meist alle Schiffe anckern / und von den meisten Winden sicher liegen) Herr N. Welders, den man in seiner Todten-Küste mit Arac übergossen hatte / auch bißhero darinn verwahrte / den 27. Febr. an das Land gebracht worden. Dieweil er aber sehr viele Gütter und vortrefliche Kostbarkeiten bey sich hatte: wurde seine Beerdigung erst den 29. desselben Monaths / in grösser Pracht und ansehnlichem Gefolge / so wohl aller See-Officiren, als auch vieler Bürger / vollbracht: damit unterdessen von seiner ganzen Nachlassenschafft / ein nettes Inventarium gemachet / und seinen Erben allezeit Rechenschafft gegeben werden könte. Wiewohl man hat nachmahls den unschuldigen Guarnisons-Buchhalter und Curatorem ad lites, Herrn Jacob Cruse übel bezüchtigen wollen / als ob er untreu gehandelt hätte: da mir doch wohl bewust / daß nicht so wohl er / als vielmehr andere / mit dieser Nachlassenschafft übel mögen umgegangen seyn.

*Leichen-Ceremonien des Herrn Welders.*

Ich werde hoffentlich nicht übel thun / wenn meinem Herrn / weil vorhero gesaget / daß dieser Herr Commandeur mit grossen Pracht sey beerdiget worden / die dabey vorgefallene Ceremonien etwas ausführlicher beschreibe. Voran gienge der Herr Fendrich Caie Jesse Slotsboo, hinter welchen eine Compagnie Soldaten von der Guarnison folgte / die alle mit Flinten versehen waren. Auf diese folgete eine Compagnie, welche gantze Piquen trugen, so alle schwartz angestrichen waren. Beyde Compagnien waren mit ihren ordentlichen Trommelschlägern versehen / deren Trommel mit schwartzen Tuch überzogen war / damit sie einen rechten todten Klang von sich geben möchten. Nach den Piquen-Trägern folgte der Lieutenant, welcher des Verstorbenen Wappen trug / hinter welchem zween Fendrich giengen / deren einer den Commandeurs-Stab / der andere den blosen Degen trug. Hinter diesen wurde der eingesargte Cörper von

16. Boots-

16. Boots-Gesellen getragen / und neben ihnen giengen 16. Unter-Kauffleute. Endlich folgte die gantze Procession, bey welcher sich nicht nur die Herrn Flaggen-Männer nebst dem Hn. Gouverneur; sondern auch alle andere hohe Officiers der Flotte/samt den Herren dieses Vorgebürges / und sehr viele Bürger befanden. Alle Minuten geschahe ein Canon-Schuß / und wurde damit so lang angehalten / biß der tode Cörper in das Grab gesencket wurde / Hierauf gaben die Soldaten 3. mahl Feuer / wurden aber nach jeder Salvo, von der Vestung mit einem Canon-Schuß beantwortet: endlich feuerte die Vestung noch 11. Stücke ab und wurde also hiermit dieser Leichen-Conduct beschlossen.

Währen der Procession geschahen von des Verstorbenen Schiff viele Stück-Schüsse.

An eben diesem Tage/wurde vor Mittags der gewesene Gouverneur Simons, offenbahr als Commissarius von dem Gouverneur und Rath agnosciret / und darauf öffentlich dem Volck vorgestellet. Die dabey vorgefallene Ceremonien, kommen mehrentheils mit denenjenigen überein / welche bey Vorstellung des Herrn Gouverneurs van Assenburg, sind gebrauchet worden. Nur hat man dieses dabey besonder zu beobachten / daß nach Ablesung des Commissions-Befehls / welchen er von der hohen Indischen Regierung auf Batavia empfangen / keine Stücke sind abgeschossen worden. Einige Tage hernach aber / da er auch in dem Hafen als Commissarius declariret wurde / sind von 21. Schiffen / so auf der Rheede gelegen 165. Canons abgefeuert worden.

Simons wird als Commissarius vorgestellet.

Aber ich muß mich nun von solchen Particularien etwas enthalten / dieweil noch viele wichtige Sachen/biß zum Abgang der Retour-Flotte vorgefallen: und nun / woferne anderst die Historische Connexion, nicht soll zergliedert werden / müssen beygebracht werden. Und zwar so hat sich der Herr Gouverneur van der Stel, nebst allen seinen Freunden/auf das äusserste bemühet / die Sache nur dahin zu bringen / daß er möchte hier auf seinem Land Gut Veregelegen gelassen werden. Allein / alle seine Bemühungen waren vergebens / dieweil die gegenwärtige Regierung/wider den expressen Befehl der Illustren Compagnie, nicht handeln wolte: deßwegen hat ihm auch dieselbige durch zween Abgeordnete ansagen lassen / wie er sich nur müste gefallen lassen / samt Frau und Kindern / eben so gut als die andern Entbothene / mit dieser Flotte nach Holland über zu seegeln / worzu er sich auch endlich willig resolvirte.

Dem Herrn van der Stel wird seine Abreise nochmahls engekündiget.

Doch ehe er sich nach dem Boord hat verfügen können / haben ihn die jenigen / welche noch Geld von ihm zu fodern hatten / trefflich angelegen/selbiges von ihm vor seiner Abreise zu erhalten; wie er denn genugsame Caution hat stellen müssen / daß der alte Greiß Johannes Rorterdam, jährlich seine ihme zuerkandte Gelder / und nach Verlauf gewisser und deutlich-stipulirter Jahre / auch die ihm zuerkandte Mutter-Schafe erhalten möchte. Denenjenigen welche vor die wollige Schafe zu fodern hatten / hat er durch van der Heyde ihr Geld zugeschicket/anbey diesen gebethen/ daß er doch nachlassen wolte/ ihn ferner zu verfolgen.

Denselbigen plagen seine Schuldner um Geld und Caution.

Allein besagter van der Heyde, konte die angethane Schmach eben so wenig vergessen / als Tas, oder einer von den übrigen Verfolgten. Er hat dahero bey der Regierung angehalten/daß/weil ihm und Tas seine übrige Mitgenossen Vollmacht geben wolten / wieder den Hn. van der Stel rechtlich zu agiren/ biß sie zu ihrer Satisfaction gelanget wären: der Herr Gouverneur möchte erlauben / daß ihnen sein geheimder Secretarius Wilhelm Helot, selbige ausfertigen/und gebührend von denen andern möchte unterschreiben lassen. Weil nun der Herr Gouverneur van Assenburg befand / daß dieses ihr Ansuchen nicht wieder die Billichkeit stritte: so gab er dem Helot nicht allein Befehl solches zu thun; sondern er muste auch alsobald/ wiewohl mit seinem grösten Verdruß / die Hand an das Werck legen

Van der Heyde und Tas, bekommen Vollmacht wieder den Hn. van der Stel zu agiren.

Ich könte meinem Herrn zwar diese Vollmacht gar leichtlich mittheilen / wenn ich nicht fürchtete / es möchte ihm solche zu lang und verdrießlich fallen. Es wird genug seyn / wenn ich Ihm einen kurtzen Extract davon überschreibe/welcher darinnen bestehet: daß besagte zween hiesige Bürger/ von ihren Mit-Bürgern und Mit-Verfolgten/Vollmacht bekommen / und sowohl hier an dem Capo als in Holland / oder auch wohl anderwärts in dem Gebieth der Herren Staaten General der vereinigten Provincien, in Person oder durch substituirte / vor allen Gerichten zu agiren / ihre Sachen und obhandene Uneinigkeiten / gegen den Herrn van der Stel und einige andere/ oder auch gegen einen

Extract dieser Vollmacht.

jeden zu defendiren / litem zu contestiren, repliciren, dupliciren, allerley Beweiß-Schrifften zu produciren / im Rechten zu concludiren, cum plena potestate, einen oder auch mehrere allenthalben ad lites zu substituiren / der Constituanten bestes zu behertzigen / und ihr Rechte zu befördern; mit Versprechung / daß sie alles vor gut und gültig wollen halten / was sie / Tas und von der Heyde / oder auch deroselben Substituirte, in der Constituanten Nahmen gethan haben / oder noch thun werden. 2c.

*Effect der vorhergehenden Vollmacht.*

Diese Vollmacht hat gleich ein grosses Aufsehen verursachet: allermassen selbst der volle Rath allhier / die Augen darüber aufgesperret / und hat solche absonderlich dem Herrn Fiscal Independent Johann Blesio, nicht im seinen Kopff gewolt: weßwegen er auch bey einem seiner guten Freunde / in meinem Beyseyn / sich hat vernehmen lassen / wie ihm diese Vollmacht sehr gefährlich schiene; allermassen selbige sehr schädliche consequentien nach sich ziehen könte. Nun hat sich zwar lange keine Gelegenheit darbiethen wollen / wobey diese Bevollmächtigte einen Vortheil hätten haben können / biß endlich der Herr von der Stel / in Holland seine Deduction drucken ließ / in welcher er sich zwar von allen Anklagen purgiret; wie aber diese seine Defension in der Wahrheit bestehe: haben diese zwey mächtig gemachte / in ihrer bald darauf heraus gekommenen contra-deduction, jedermann klährlich vor Augen geleget / auf welche ich mich der Kürtze willen beziehe.

*Tas und von der Heyde halten vergeblich um die Restitution ihrer Ehre an.*

Zwar haben Tas und van der Heyde, alsobald nach erhaltener Vollmacht / den Hn. Comissarium Simons angegangen / u. demüthig um die Restitution ihrer beraubten Ehre angehalten / weil solches die Illustre Versammlung der Hn. Siebenzehen in Holland / krafft ihres Brieffes in dato den 30. October Anno 1706. selbsten also befohlen: alleine dieser Herr Commissarius hatte hierzu keine Ohren / sondern fuhr sie vielmehr an / und ließ sie betrübt wieder von sich weggehen; machte es ihnen also nicht besser / als er es etliche Tage vorhero seinem Vice-Admiral und Schout bey Nacht gemachet hatte: davon er den erstern auf seine Vorstellung / wie die Retour-Flotte / krafft höhern Befehls aus Holland und Indien / den 1. April unter Seegel gehen / und ihren Weg nach Holland befördern müste / wozu er als Admiral behörige Anstalt zeitlich machen müste / gar übel anschnurrete / und ihre schrifftliche Protestation, die sie wieder sein Zaudern eingegeben / verlachete auch nicht regardirte / daß der Illustren Compagnie, hierdurch sehr grosser Schade zuwuchse.

*Der Vice Admiral urgiret die Abreiße vergeblich.*

*Attestat wieder Poulle wird nicht passiret.*

Es ware also bey diesem Herrn Commissario nicht viel zu erhalten / das mit seinem eigenen Interesse nicht überein kam. Wie denn eben auch mehr besagter Tas, Jacob Louw, nebst einigen andern / nicht angehöret wurden / da sie ein schrifftliches Zeugnus von sich stellen wolten; in welchen die über grosse Falschheit des Secretarii Abraham Poule, offenbahr solte an den Tag geleget / und mit einem Eyd bekräfftiget werden. Denn es wurden diese Menschen abgewiesen / und nicht gedultet / daß des besagten Poule Falschheit / solte an den Tag kommen: hingegen den Ober-Gärtner / Johann Hertzog / konte man gar bald seiner Dienste entschlagen / weil er dem Herrn von der Stel / auf seinem Verregelegen bessere Dienste leisten konte / als wenn er in der Illustren Compagnie ihren / geblieben wäre: da doch der hiesige schöne Garten / fast gantz verwildert liegen geblieben.

*Johann Hertzog wird seiner Dienste vor ein Jahre entschlagen.*

*Simon von der Stel hält ein Gast-Gebot auf Constantia.*

Ehe noch also die Retour-Flotte diesen Hafen verlassen konte / wurde der Herr Commissarius und Admiral Simons, nebst vielen andern grossen Herren / von dem alten Herrn Gouverneur Simon van der Stel, nach Constantia zu Gast gebethen; welche höfliche Einladung derselbe auch annahm / und sich nebst seiner Frauen / in Gesellschafft des Herrn Gouverneurs van Assenburg, des Herrn d' Ablings samt seiner Frauen / des Herrn Gouverneurs Wilhelm Adrian van der Stel samt seiner Frauen und ältesten Tochter / am 8. April / war gleich der erste Oster-Tag / dahin erhube. Ihnen folgeten bald zu Pferd / der Schiffs-Capitain Johann Duversein und der Ober-Barbierer Adrian Schmid: welche sich alle daselbst hertzlich delectiret / biß sie gegen den späten Abend / allhier kräncklich und übel gestellet / wieder angekommen.

Ubler Argwohn von diesem Gastmahl.

Dieweil sich nun alle / ausser dem Herrn von der Stel und dem Herrn d' Abling, sehr übel befanden / und unter grossen Brechen erschröckliche Passiones ausstunden / also / daß sie im Gesicht und Fingern gantz blau sollen ausgesehen haben: so sind die Einwohner allhier auf wunderliche Gedancken gerathen / und haben behaupten wollen / es müste der alte Herr Simon van der Stel, seinen Gästen etwas gar wiedriges zu essen oder zu trincken gegeben haben: welches sie um so vielmehr glaubten / weil gedachter Ober - Barbierer Schmied / selbsten bekennete / er und alle andere / die nach der Wiederkunfft sich haben brechen müssen / hätten unter rothen Wein zugleich Gifft bekommen.

Gedancken zweyer Barbier davon.

Ich meines Orts kan dazu weder ja noch nein sagen / weil vors erst nicht dabey gewesen / und dann auch niemand von diesen Herren in diesem Zustande gesehen habe. Dieses aber ist mir wohl bewust / daß alle hiessige Einwohner / den alten Herrn von der Stel offenbahr beschuldiget haben / er hätte damahls Gifft unter den Wein gemischet; welches er denn auch selbsten gegen den hiesigen Ober - Barbier / Justus Benraad, Medicinæ Licentiato soll gesaget haben: laut seines eigenen Schreibens vom 17. April Anno 1708. welches er an einen seiner Freunde in Holland geschicket hat.

Des Auctoris Gedancken davon.

Ich könte meinem Herrn wohl desselben gantzen Brief communiciren / wenn ich Ihm mit dergleichen Sachen beschwehrlich fallen / oder aber an dem / was andere davon halten / schreiben und urtheilen / Theil nehmen wolte. Weil ich solches aber nicht zu thun willens bin / auch niemand gerne etwas aufbürde / welches nicht jedermann Sonnen klar in die Augen leuchtet: als halte mein Urtheil zurück / stelle ihm aber und einem jedweden frey / davon zu glauben / und zu gedencken / was ihm wahr zu seyn düncket.

Streit zwischen den Flotten-Führern.

Unterdessen aber sage nur / daß es scheinet / als ob an diesem Vorgebürge / alles in Streit und Wiederwärtigkeit leben / und wenig oder gar nichts in Einigkeit und Friede ausgeführet werden könne. Denn es ist biß anhero / wie alle meine Brieffe bezeugen / nichts als Streit und Wiederwärtigkeit / unter den Einwohnern / ja auch unter der Obrigkeit im Schwange gegangen. Nun greiffet dieselbige weiter um sich / und reitzet die Herren Flotte-Führer zum Zanck und Zwietracht: massen der Herr Vice-Admiral Gerlach und der Herr Schout bey Nacht / Langendam / nebst dem Fiscal der Flotte / Herrn Raven / zum Herrn Admiral und Commissario Simons sich erhoben / allda sich beschwehrten / wie er alles ohne ihr Mit-Wissen tractire, einige Schiffe wegschicke / und die gantze Retour - Flotte vergeblich und zum Nachtheil der Herrn Directoren, warten liesse; über welcher Ansprache der Herr Commissarius sehr entrüstet worden / so gar / daß auch gefährliche consequentien daraus hätten erfolgen können / wenn nicht besagter Herr Commissarius, sich zum Ziel geleget / und seinen Fehler erkandt hätte.

Ingleichen zwischen Langendam und Blesio.

Nicht weniger hat sich auch bald hernach / zwischen den Schout bey Nacht Langendam / und dem Herrn Fiscal Johann Blesio, eine Wiederwärtigkeit wegen / Loßbrennung einiger Canonen erhoben / welche ebener massen grosse Verdrießlichkeiten hätte verursachen können / wenn nicht einige gute Freunde wären darzwischen gekommen / und dem Streit mit einem andern und angenehmern Discurs, ein Ende gemachet hätten. So hat es auch in dem hiessigen Rath viele Anstösse und Schwürichkeiten gegeben / da von der Heyde und Tas nicht nachliessen / die Restitution ihrer Ehre zu urgiren / als welche immer einen Tag auf den andern ist verschoben / dennoch endlich den 18. April beschlossen / und den 19ten darauf publiciret worden.

Die Restitution der Ehre des Tas und von der Heyde erfolget.

Inhalt des hierüber abgefasten Placats.

Ich werde hoffentlich nicht übel thun / wenn ich meinem Herrn das gantze Placat in unsere Mutter - Sprach übersetzet / mittheile / weil ich doch sonsten meist alle publique Urkunden mit eingerucket habe; und weil Er mich wegen der vorigen nicht reprochiret hat: so werden Ihm auch diese nicht mißfallen. Sie lauten aber wie folget.

Wir Louis van Assenburg, Gouverneur im Nahmen der in den vereinigten Niederlanden privilegirten Ost - Indischen Compagnie, an dem Vorgebürge der guten Hoffnung / ingleichen über die Insul Mau-

Mauritius, und derselben Zugehör; und der Rath thun zu wissen. Nachdem wir aus dem Briefe der Illustren Versammlung der Herrn Siebenzehen / welcher dateiret ist den 30. October Anno 1706. klärlich ersehen haben/wie Ihro Edle Hoch-Achtbare/ unter andern sehr mißfällig seyen vorgekommen / die übergrosse Uneinigkeiten und Unrechte / welche zwischen einem grossen Theil der hiesigen Einwohner und der Capischen Regierung entstanden sind; und weil sie zu diesem Ende / wohl ausdrücklich bezeugen / wie gemelde Ihro Edle Hoch-Achtbare/so wohl von der einem als der andern Seite gewärtig seyn / daß ihnen / solche und dergleichen verdrießliche Materiē, inskünfftige nicht mehr mögen zukommen; sondern daß sich ein jeder mit dēmjenigen / was ihm nach Recht und Billichkeit zukommet / werde vergnüget und wohl zu frieden halten / damit ferner keine Klagen dörffen geführet werden: so haben wir / zufolge der vorgedachten Ordres, und Beobachtung desjenigen / was wohl-gemeldete Ihro Edle Hoch-Achtbahre ferner haben disponiren wollen / so wohl wegen der weggesendeten / als gefangen - sitzenden freyen Einwohner / aus Ursache / weil man vorschützte / als ob hätten sie eine Rebellion und Comp' otterie vorgehabt / dieselbe wieder vollkommen herstellen wollen / gleichwie dieselbige / krafft dieses / auf einmahl/in ihre vorige Reputation und Ehre wiederum hergestellet / und gefolglich eben also declariret werden / als sie vor diesen gewesen; daß sie habil und eligibel seyn / zu allen bürgerlichen Aemtern und Würdigkeiten. Deßwegen verbieten wir auch auf das strengste einem jeden / wer es auch seyn möchte / daß er die vorgemeldte freye Einwohner / wegen des hier vormahls passirten / keines weges soll vermögen zu blamiren oder zu molestiren / bey Straffe schwehrlich / und nach Erfoderung der Sache gestrafft zu werden. Actum in der Vestung die gute Hoffnung / den 18. April / Anno 1708. War unterschrieben L. V. Assenburgh.

*Der Admiral, nebst andern Herren versüget sich jeder nach seinem Schiff.* So bald diese Restitution geschehen war / schiene es / daß dem Herrn von der Stel / als der nunmehro den Sieg den Einwohnern überlassen muste / eben so wenig verlangete / länger allhier am Land zu bleiben / als dem Herrn Admiral und Commissario Simons, welcher endlich / nach vielen Anmahnungen / welche die Hn. Gerlach u. Langendam gebrauchet hatten / aufwachte / und das Interesse seiner hohen Herren Principalen, besser beobachtete: deßwegen gienge er den 20. April dieses Jahres / nach seinen Schiff zu; welchem auch gleich der Herr Wilhelm Adrian van der Stel, wie nicht weniger der Herr Samuel Elzevier, ferner der abgesetzte Prediger Petrus Kalden / und endlich der aus den Ländern der Illustren Compagnie gebannete / Francois van der Seel folgeten / und allenthalben Anstalt machten / mit dem ersten guten Wind / dieses Vorgebürge zu verlassen / und ihren Weg nach Europa zu verfolgen.

*Nach empfangenen Brieffen wird der Wind contrair, und wirfft einen Todten aus.* Weil aber die Generale Briefe an die Herrn Directores in Holland / erst spät fertig wurden / indem dieselbige erst um 9. Uhr des Abends jedem Schiff überbracht worden; auch sich des andern Tages ein hefftiger Nord-West-Wind hören ließ / welcher denen auslauffenden Schiffen hinderlich war: so musten sie wohl wieder Willen ihre Ancker liegen lassen / und des Auslauffens vergessen. Wie denn die See ziemlich ungestümm an die Ufer des Landes anschlug und einen todten Cörper auswurff / der des Morgens am Strandt gefunden wurde. Viele von den See-Fahrenden hielten davor / es wäre dieser ausgeworffene Cörper / ein Boths-Gesell gewesen / welcher auf dem Schiff de Haak, um Sodomitischer Sünden willen gefangen gesessen / sich aber selbsten loß gemachet / und um schwehrerer Straffe willen zu entgehen / freventlich ersäuffet hätte. Weil aber gleichwohl niemand vorhanden / der ihn deutlich kennete / und sonsten weder gutes noch böses von ihm gesaget werden konte: so hub ihm das Gericht auf und ließ ihn ehrlich begraben.

*Der Gouverneur fähret auf die Rheede.* Des folgenden Tages / da das Wetter etwas gelinder wurde / lief das Galliot der Mercurius, in den Hafen ein / nach dessen Ankunfft und durchgelesenen Brieffen / der Herr Gouverneur van Assenburg sich auf die Rheede verfügte. Theils / wie ich mir einbilde / mit den Herren Flotte - Führern wegen ein- und anderer Sache nochmahls zu conferiren / und absonderlich Nachricht von den eingelauffenen Brieffen mitzutheilen: theils auch von

allen weggehenden und nach Holland zu fahrenden See - Helden Abschied zu nehmen / und sich von ihnen zu beurlauben: wie er denn als ein wohl- erfahrner und versuchter Neptunus- Sohn / auch grosse Liebe vor dieselbe hatte / und gerne mit ihnen umgieng.

Er wird einsmahls von einem Capitain tractiret.

Dieses letztere zu beweisen / fället mir gleich jetzund eine artige Historie bey / welche / ob sie sich gleich zu anderer Zeit hat zugetragen / sich dennoch hier wohl anbringen lassen / und dem vorhergehenden genugsamen Glauben zulegen wird. Es hatte nehmlich ein gewisser Capitain, den ich um besonderer Ursachen willen nicht nennen mag / diesen Herrn Gouverneur auf seinem Schiffe eingeladen / um mit ihm einige Holländische Speissen / die man hier nicht wohl haben kan / zu consumiren. Da er nun hingekommen / fand er diesen Capitain in seinem Versprechen richtig / als der ihm nicht nur allein seiner Zusage gemäß bewürthete / sondern auch die Stücke / unter währenden Poculiren / tapffer abfeuerte / ja endlich / nach seinem Abschied / noch lange mit Loßbrennung der Stücke anhielte; so gar / daß sich auch der Herr Gouverneur genöthiget sahe / eine Kugel oder zwey über sein Schiff fliegen zu lassen / damit er dadurch möchte bewogen werden innen zu halten / und nach aufgesetzter Wache nicht weiter zu schiessen / gleichwie auch geschehen.

Artige Abbitte seines Verbrechens.

Des andern Tages / da der Capitain an das Land kommet / wird er nicht allein von dem Herrn Fiscal darüber angesprochen: sondern er getrauete sich auch nicht wohl zu den Herrn Gouverneur zu kommen. Doch da er sahe / daß nur in einen sauern Apffel muste gebissen werden: wagte er es getrost / gieng die Vestung hinein / stellte sich vor des Herrn Gouverneurs Zimmer / und warff / so bald die Thür aufgieng / seinen Hut mit diesen Worten hinein: wenn du angenehm bist / so bin ich auch angenehm; worüber der Herr Gouverneur, nachdem er sich ein wenig recolligiret / anhub zu lachen / und sagte: was soll ich denn mit euch machen? kommet nur herein; kauffet so viel Pulver wieder / als ihr verschossen; die übrige Straffe soll euch geschencket seyn: woraus denn klar genug erhellet / daß er den See - Fahrenden nicht ungeneigt gewesen.

Seltsame Erzehlung des Steuermanns von dem Galiot Mercurius.

Aber ich verirre mich zu weit / indem ich noch nicht einmahl gesaget habe / daß der Ober - Steuermann des Galiots Mercurius, zu erzehlen gewust / wie er den 18. Februarij durch Sturm sey gezwungen worden / von zweyen Batavischen Schiffen abzuseegeln; und weil er den 22. desselben Monaths gesehen / daß auf dem Wasser Brenn - Holtz / eine Schiffs Tafel / Zimmermanns - Werck-Zeug und allerley Bett - Wahren / nebst vielen Lichtern getrieben hätten: so muthmassete er / daß das gröste derselben zweyen Schiffe gescheitert wäre: ja ich habe auch bißhero mit Stillschweigen übergangen / daß die Retour- Flotte den 23. dieses Monaths unter Seegel gegangen / und diesem Vorgebürge sich entzogen habe.

Seltsame Copulation.

Ich will meinem Herrn hinführo mit keinen solchen bagatel - Sachen mehr aufhalten / weil ich sonsten noch wohl 10. Briefe damit anfüllen wolte. Denn was würde es ihm helffen / wenn ich erzehlete / daß der Herr Prediger Beck / da er einen Frantzosen copuliren solte / ihm das Kirchen - Formular so weit vorgelesen hat / biß sie einander die Hände geben musten / nachgehends aber weiter nichts sich vernehmen lassen / oder gesaget / als dieses: gehet nun hin ihr seyd copuliret.

Drey vergrabene todte Cörper werden ausgewaschen.

Was würde mein Herr vor Nutzen davon haben / wenn ich sagte daß es den 13. May so starck geregnet / daß auch 3. Cörper / GOtt weiß von Christen oder Hottentotten sind gesehen worden / dieweil das Wasser die auf ihnen liegende Erde weggeschwemmet und sie entblöset hatte.

Von der Stels Güter werden verkauffet.

Dieses aber achte vor etwas sonderbahres / daß kaum 3. Wochen nach der Abreise des Herrn von der Stels / seine 5. bevollmächtigte / nehmlich die Herren Wilhelm Ten Dam, Heinrich Doncker, Heinrich Baumann, Michael Leg, und Johannes Hertzog / einen Anfang gemacht haben / einiger seiner beweglichen Güter / als Sclaven und Sclavinen, Ochsen / Wäge / Pflüge / sehr viele bereitete Hirsch - Häute / Gemählde / Stühle / Bette u. andern Hauß - Rath zu verkauffen: wovon sie viel Geld empfangen / und ihm nachmahls haben überschicken müssen. Ungeachtet sie nun 5. Tage lang offenbahre Verkauffung gehalten: so ist doch von allen dem / was er hinterlassen hatte / kaum der allerwenigste Theil verkauffet worden. Massen denn noch sehr viele Verkauffungen seiner Güter sind angestellet worden / dieweil er über 150. Sclaven u. Sclavinen, 20000. Schaafe 1200. Stück Rind-Vieh / eine Menge Pferde u. Esel hinterlassen / welche alle ein schönes Capital abgeworffen ha-

haben/ob er gleich von seinem prächtigen Veregelegen, eben so gar grossen Nutzen nach seiner Abreise nicht mag gezogen haben.

Beschluß dieses Briefs. Es scheinet mir nun abermahls zu/ daß/ wenn gleich von allen Neben-Sachen mich enthalte/ der Materien dennoch noch so viel seyn/ daß sie in diesem Brieffe unmöglich alle können gebracht werden: dahero werde abermahls gezwungen/ dieses mahl hiermit zu schliessen/ und den Rest biß auf nächste Gelegenheit zu verspahren/ da ich immittels beständig bleibe.

Mein Herr. rc. rc.

## Der XIX. Brief.

### Von allem dem/ was sich nach Abgang des Commissarii Simons, biß zu des Auctoris Abreise zugetragen: welches nichts als lauter seltsame Vorfälle/ wunderbahre Geschichten und anmerckliche Veränderungen sind.

Mein Herr.

Nachricht von denen vornehmsten Sachen. Dieweil ich nunmehro gesonnen bin/ die letzte Hand an alle meine Erzehlungen und Historische Nachrichten/ derer an diesem Vorgebürge geschehenen Sachen zu legen: so muß nothwendig von den meisten Particularitæten stille schweigen/und mich nur an dasjenige halten/ was die hauptsächlichsten Sachen anbetrifft; weil dieselben/ wenn ich sie ausführlich berichten will/unfehlbar genugsame Materie an die Hand geben werden/ meine letzte Nachricht Ihme zu zu senden.

Die richtige Zeit-Ordnung wird mit Fleiß übergangen. Er wird mir aber zu gute halten/ wenn mich an keine nette Zeit-Ordnung binde. Denn wenn ich dieses thun/ und meine Annotationes durchlauffen wolte/ würden sich offtmahls viele Neben-Sachen mit eintringen/ die mir vorgesetzet/weg zu lassen. Dahero/halte vor das rathsamste/ diese Curiosité zu unterlassen/und nur bey dem zu bleiben/ was das Haupt-Werck anbetrifft/ und Ihm zu wissen am nöthigsten scheinet.

Ein Büffel-Ochs wird in die See gejaget. Unter solche Seltsamkeiten rechne ich billich mit/ daß ein Büffel-Ochs/ welcher sich vormahls an dem gedachten Wasser-Platz aufhielte/ und von etlichen jungen Bürgern mit Schieß-Gewehr verfolget wurde/ nachdem er durch das viele Schiessen/ und absonderlich durch ein rothes Kamisohl eines seiner Verfolger bitterlich erzürnet worden/ gleichwohl aber keine Ausflucht finden konte/weil er von ihnen allenthalben umringet war/ sich endlich in die See hat salviren/ und sein Leben mit Durch-Schwimmung des Hafens/ welcher zum wenigsten drey Meilen breit war/erretten wollen.

Wird in derselben erleget. Dieser da er bereits eine Stunde weit geschwummen/ und sich dem vor Ancker liegenden Schiff Grimmenstein näherte/ wurde er endlich aus demselben durch eine Kugel erleget/ mit Stricken gebunden/ und in das Schiff hinein gezogen; allwo er/ auf Befehl des Herrn Gouverneurs van Assenburg, also ausgehäutet/ zerhacket/ eingesaltzen und verspeiset wurde/daß die Kienbacken und Klauen nebst den Hörnern an der Haut bleiben musten/ damit dieselbige wieder zusammen genähet und ausgestopffet/ gefolglich wieder in die alte Positur eines Büffel-Ochsens könte gestellet werden.

Die Haut ist wieder aufgesetzet/ und gleich andern in die alte Positur gesetzet worden. Denn es sind bereits viel dergleichen Thiere/ als ein Löwe und Löwin/ ein Rhinoceros, eine alte und zwo junge See-Kühe/ ein Elend-Thier/ etliche wilde Böcke und Hirschen/nebst verschiedenen See-Hunden und anderen Thieren/ auf solche Weise in einer gewissen Cammer des Garten-Hauses der Illustren Compagnie, also ausgestopffet/ und in lebendige Positur gestellet/ zu sehen; wie denn solche denen ab- und anreisenden Fremdlingen/ fast täglich vor ein geringes Geld/ das der Auffseher derselben geniesset/ gezeiget werden.

Der Auctor bestätiget einen seiner vorigen Berichte. Von diesen und dergleichen Thieren/ hab ich schon vormahls in einem absonderlichen Briefe ausführlich gehandelt: auch dazumahls gemeldet/ daß so wohl diese Büffel-Ochsen/ als die Rhinocerotten und Elephanten/ einen weiten Weg schwimmen/ und dardurch ihr Leben salviren können. Dieses Exempel habe dennoch nur als einen klaren Be-

weiß meines vormahls gesagten / beybringen wollen / damit mein Herr nicht Ursach nehmen könne / mich einiger Aufschneiderey oder Lügen zu beschuldigen / wenn Er dabey in Erwegung ziehet / von welchem schwehren Gewichte / ich diese Thiere angesetzet und gesaget habe / daß sie viele Centner wägen.

Johann Armpreck wird von einem Elephanten todt getretten.

Zu eben diesem Ende / muß Ihm noch etwas von einem Elephanten erzehlen / das ebener massen zu einem Beweiß meines vormahls gesagten dienen kan. Johann Armprecht, welcher in denen grünen Kloofen / die Schafe des vormahls gedachten Hennig - Husings / durch gewisse Sclaven warten ließ / und die Ober - Aufsicht über sie hatte / gieng einstens mit einem gezognen Rohr aus / um einen Elephanten / welcher überaus schöne / grosse und schwehre Zähne hatte / zu erlegen. Da ihm aber der Schuß übel gerieth / und der Elephant nach ihm zu lief / auch keine Bäume in derselben Gegend waren / auf welche er sich hätte retiriren / und wieder laden können; wurde er gezwungen sein Lebens-Ende von diesem erzürneten und gewaltsamen Feind zu erwarten; der es auch nicht lang mit ihm machte / sondern alsobald seine lange Schnautze um ihn herum schlug; ihn aufhub / und gewaltsam zu Boden warff / nachgehends aber mit seinen breiten Füssen / auf seinem Leib herum tappte; und weil sein Cörper von schwehren Gewicht war / ihn dadurch so breit / auch seinen Kopf / Ribbe / und die übrigen Gebeine also zermalmete / daß der gantze Cörper aus nichts als lauter kleinen Stücklein bestunde / und so breit war / daß man dadurch sehen konte.

le Boucq wird wieder nach Batavia gesandt.

Nunmehro will ich mich wieder zu meinen vormahls angefangenen Erzehlungen wenden / und berichte meinem Herrn dahero / daß / obgleich der Herr le Boucq, nachdem er suspendiret / und ihm seine Besoldung nebst dem Kost-Geld und allen übrigen Emolmenten abgesprochen worden eine Zeit lang Ruhe gehabt: so ist dennoch / unerachtet die Drackensteinische Gemeinde / deren Prediger er / folgens Ordres der hohen Regierung von Batavia, seyn solte / zu unterschiedlichen mahlen inständige Ansuchung gethan worden / daß er ihnen möchte zugesendet werden: ihm endlich zuerkandt worden / daß er nebst seiner Famille und übrigen Bagage, wieder nach Batavia zurück seegeln / sich daselbst vor der hohen Indischen Regierung verantworten / und ferner weit erwarten solte / was ihm würde zuerkandt werden.

Johann Laurentz von Bremen reiset nach Holland.

Hierüber triumphirten nun seine Feinde / und würde sich sonderlich der Herr Kalden erfreuet haben / wenn er noch wäre zugegen gewesen. Alleine die andern hatten sich eines schlechten Vortheils zu rühmen / dieweil Helot und Poulle, wieder den vormahls genannten Johann Laurentzen von Bremen / ob sie sich gleich einbildeten / er wäre nun seines Helffers / Ansetzers und Auffwüglers beraubet / nichts auffbringen konten / das ihn der ihm zuerkandten Straffe schuldig machte; sondern sie musten mit guten Augen sehen / daß ihm der Herr Gouverneur ungehindert nach Holland zu verreisen erlaubete; woselbsten er auch annoch nebst seiner Hauß - Frauen und einem Söhnchen lebet.

Poule wird nach Batavia verschickt.

Immittels schiene es nun allhier ein wenig friedsamer zu werden / obgleich die unruhigen Köpffe / und sonderlich die so es mit dem Herrn d' Abling hielten / nicht so gar leicht unter einen Hut zu bringen waren. Denn es wolte sich auch vorgedachter Poule unterstehen / dem Herrn Gouverneur, seinen schuldigen Gehorsam zu entziehen / und und ihm hier und dort Verdrießlichkeiten zu verursachen. Alleine diesem Ubel vorzubeugen / und den um sich fressenden Krebs des Zwietrachts / nicht aufs neue einwurtzeln zu lassen: fand dieser Edle Herr Gouverneur rahtsam / wiewohl mit vorhergehender Ubereinstimmung seines Raths / gedachten Poule nebst seiner Famille hinweg und nach Batavia zu senden; wohin er auch bald hernach / und zwar mit dem ersten dahin gehenden Schiff / hat wandern müssen: allwo er seinen vormahligen Feind / den Herrn le Boucq wieder angetroffen / obgleich der Herr d' Abling sich hefftig vor ihn interponiret / und nicht vermuthet hat / daß er eben denselbigen Weg werde marchiren müssen / wie bald hernach soll gesaget werden.

Zween Sclaven schlagen ihren Meister todt.

Unterdessen haben sich zween Sclaven erkühnet / ihren Meister / den damahligen Bauern am Fischers - Hock / dessen Nahme mir jetzund nicht beyfället / auf seiner Land - Reise nach den schwartzen Land / frevelmüthig zu erschlagen; seiner Frauen den Mord zu verhehlen und zu sagen / daß sie nicht wisten / wo er / nachdem er von ihnen weggegangen / müste hingereiset seyn; biß endlich die Frau / nach langen Warten / Europæer und Hottentotten ausgeschicket / ihren

Mann

Mann aufzusuchen / und zu erfahren / wie es ihm ergangen wäre. Diese haben ihn in einem Gesträuche todt angetroffen / und an ihm befunden / daß ihm das Genicke eingeschlagen worden / ihn auch mitgenommen / und endlich begraben.

Werden davor geräbert.

Da dieses der Justiz angezeiget worden / hat der Fiscal independent, gedachte zween Sclaven einziehen lassen / auch bald aus dem examiniren aus ihnen erfahren / wie sie diesen Vorsatz bereits gehabt hätten / ehe sie mit ihm vom Hauß abgereiset wären: doch hätte der gröste von ihnen beyden / ihm den ersten Schlag mit einem Stock in den Nacken gegeben / wovon er darnieder gefallen / und wäre er dann erst / von ihnen beyden gar todt geschlagen worden. Auf welche Bekändtniß ihr Todes-Urtheil bald erfolget / daß sie beyde lebendig gerädert / und dem / der ihm den ersten Schlag gegeben / vorhero seine rechte Hand abgehauen werden solte: wie solches denn auch den dritten Tag erfolget.

Die Retour Flotte kommet unter Johann van Horn an.

Unterweilen nahete wiederum die Zeit heran / da die Retour-Flotte ankommen muste; welche auch bald hernach unter dem Gouverneur, General Johann von Horn / als bestellten Admiral und abermahligen Commissario dieses Gouvernements anlandete: in dem Einlauffen aber das Unglück hatte / daß einem Boots Gesellen / welcher mit Ladung eines Stückes beschäfftiget ware / die rechte Hand abgeschossen wurde / dieweil es inwendig angezündet worden / ehe er es vollkomen geladen hatte. Da man ihn nachgehends in das Siechhauß brachte / befanden die Barbierer / daß auch die förderern Röhren zerschmettert / und ihm nicht anders zu helffen wäre / als daß der Arm über dem Ellenbogen müste abgesetzet werden; wie solche Operation denn auch durch den vormahls benennten Benradt / in meinem Beyseyn / zwar glücklich ist vollbracht worden: es ist aber der Patient etliche Tage hernach / da andere Zufälle darzu gekommen / daran gestorben / und des andern Tages begraben worden.

Der Commissarius hält die angefangene Fortification vor unnütze.

Ich will meinem Herrn nicht abermahls erzehlen / welche Bewillkomungs-Complimenten bey des Admirals Ankunfft / so wohl auf der Rheede als in der Vestung / oder aber bey seiner Vorstellung als Commissarius, vorgefallen: weil dieselbige mit dem vormahls erzehlten gäntzlich überein kommen. Dieses aber wird Ihm zu wissen dienlich seyn / daß besagter Herr Admiral, bald nach seiner Ankunfft alles besichtiget / und die Vollführung / der durch den Hn. Wilhelm Adrian van der Stel Anno 1706. angefangenen / und noch nicht vollbrachten Fossebray oder Brust-Wehr / ohnnöthig geachtet; weil nicht wohl ein Graben darum zu führen / den die auffschwellende See / nicht bald wiederum ruiniren könte. Das Ravelin aber / welches vor der Porte der Vestung lag / und dieselbige bedeckte / ließ er sich sehr wohl gefallen / gab auch Ordres, daß dasselbige möchte unterhalten werden.

Ordnet eine Schantze an den Wasser-Platz zu bauen.

Er hat sich auch weiter / nebst dem Herrn Gouverneur van Assenburg, die Mühe gegeben / den vormahls benannten Wasser-Platz zu besichtigen; woselbst hin / eine schwehre Feld-Schlange gebracht / und sowohl hier / als auf dem Robben-Eyland / woselbst eben ein dergleiches Stück zufinden war / zu gleicher Zeit loß geschossen / und durch ein abgeordnetes Galiot observiret wurde / wie weit die Kugeln trugen / und ob man nicht durch eine angelegte Wasser-passe-Schantz und darauf gepflantzte Stücke / den feindlichen Schiffen das Einlauffen benehmen / wenigstens schwehr machen könte? Und weil die Sache gut / auch von erwünschtem Effect zu seyn befunden wurde: so wurde resolviret / jedoch auf Approbation der Herren Directoren in Holland / eine dergleichen Schantz dahin zu bauen; welches aber / warum es bißhero noch nicht geschehen / mir unbewust ist.

Der Gouverneur stehet bey ihm in schlechtem Credit.

Dieses aber weiß ich gar sehr wohl / daß er von dem Herrn Gouverneur sonsten nicht gar viel gehalten; es sey gleich daß er von dem Herrn d' Abling eingenommen worden / als welcher niemahlen einen aufrichtigen Sinn und Gemüth gegen denselben hegte; sondern ihn allzeit zu verkleinern trachtete / weil er sich einbildete / es wäre ihm dardurch der Pass abgeschnitten / jemahlen dieses Gouvernement zu erhalten; oder aber / welches eher glaube / und bessern Eindruck in meinem Gemüth findet / daß er ihm zu propre lebete / und nichts zu erübrigen suchte / welches mit seiner Genie gar nicht überein kam. Denn er wendete ein Dubbeltje wohl 25. mahl um / ehe er es ausgab / und spahrete also zu seinem grossen Reichthum / wie man sagte / von 20. Millionen, noch ein mehrers; da er doch in seinen alten Tagen / welche bereits 60. Jahre überstiegen / seinem Leib etwas hätte zu gut thun / und

und sich von seinem übergrossen Reichthum nach Nothdurfft erquicken sollen. Wenn er auch bedacht hätte / daß besagter Herr Gouverneur van Assenburg, der weder Weib noch Kind hatte / und gleichwohl bereits mit einem guten Vorrath eines wichtigen Capitals, in Holland versehen war / zu spahren keine Ursache hätte: so würde er vielleicht seine üble Meynung selbsten geändert / seinem Exempel gefolget / und nicht so gar sehr gegeitzet haben; zumahlen da er nach seiner Ankunfft in Holland / nicht länger als ein halbes Jahr zu leben gehabt hat / und sein erworbenes Gut / andern hat überlassen müssen.

Der Admiral ist sehr geitzig.

Damit er aber mein Herr nicht gedencken möge / ich schreibe Ihm etwas aus Passion nach / so will ich die Wahrheit gleich mit einem wahrhafftigen Exempel bestättigen. Ein gewisser Bürger allhier / schickte ihm aus seinem Garten / eine zimliche Parthey Pomerantzen nebst einigen andern Baum-Früchten / zum Present. Da nun dessen Magd solche übergab / und die Frau Admiralin sich so wohl über die Frischheit als Schön- und Vollkommenheit verwunderte / griff er endlich in seinen Sack / zog ein Dubbeltje heraus / kehrte es etliche mahl herum / und gabs der Magd / mit diesem Zusatz der Worte: Hebet es ja fleissig auf / denn es hats euch Johann von Horn gegeben: es stecket viel Seegen darinnen / und so offt ihr es ansehet / könnet ihr euch meiner daran erinnern.

De Meurs wird absoluter Land-Drost.

Seine übrige Verrichtungen allhier / sind nicht sonderlich gewesen. Denn daß er den substitut-Land-Drost zum absoluten Land-Drost hat gemachet / ist ja kaum nennens werth: angesehen dieser / der als Boots-Gesell hieher gekommen / nachgehends Soldaten-Dienste ergriffen / ferner substitut- und endlich gar absolut-Land-Drost worden ist / sich allein dardurch signalisiret / daß er zu den Zeiten des Herrn van der Stels, die Einwohner wacker hat plagen helffen; ihnen auff das grausamste mitgefahren / und endlich in die Gunst der Grossen sich dadurch eingewickelt / daß er des Herrn Prediger Becks Schwester geheyrathet / und endlich durch derselben nachdrückliche Vorsprach / zu diesem honorablen und provitablen Amte gelanget ist.

Ruchloser Anschlag etlicher Sclaven und Sclavinen.

Nach dem Abgang dieser Flotte, blieben die publiquen Sachen in ihrem alten Stande. Es hat sich aber einige Zeit hernach / ein gar trauriger und kläglicher Zufall / durch eine Parthey weggelauffener Sclaven und Sclavinen zugetragen; welche mich der Mühe wohl werth düncket / daß ich meinem Herrn die gantze Historie etwas umständiger überschreibe / als ich bereits in einem meiner vorigen Briefe überhaupt gethan habe. Es haben sich nemlich einiger Bürger Sclaven und Sclavinen erkühnet / einen Anschlag zu machen / nicht nur wie sie von ihren Herren und Meistern Gewehr rauben; sondern auch wie sie in der Stille davon lauffen / und ihre verlohrne Freyheit / durch ihre leichtfertige Flucht wieder erlangen möchten. Uber dieses hatten sie mit einander abgeredet / daß ein paar beyderley Geschlechts / solten als Konige und Königin erkennet werden / die andern solten alle ihre Bedienungen / nicht zwar als Sclaven, sondern als freye Leute bey ihnen finden.

Diese lauffen davon / und schneiden einem Schaf-Hirten den Hals ab.

Nach diesem in der Stille geschmiedeten Anschlag / partirte jedweder seinem Hn. das benöthigte Gewehr / stillschweigens aus dem Hause; giengen darauf an einem fest-gesetzten Tage alle zusammen stillschweigend gegen dem Abend fort / und da sie hinter den Teuffels-Berg gekommen / sahen sie einen Schaf-Hirten / dem Herrn Bürgemeister Cornelius Botmà zuständig / welchen sie zwingen wolten / daß er ihnen einige Hämel ohne Entgeld solte folgen lassen; weil er sich aber wiedersetzte / und seinem Herrn getreu zu bleiben gedachte: kostete ihn dieses sein Leben / dieweil sie ein Messer auszogen / ihm die Kähle abschnitten / und in seinem Blut liegen liessen. Nachmahls ergriffen sie gleichwohl einige Hämmel / schnitten denenselben den Halß ab / und retirirten sich damit hinter den Tafel-Berg in ein Thal / das mit Bäumen bewachsen war; trenchirten daselbst ihre Schafe / zündeten ein Feuer an / und bezeugen sich fröhlich und gutes Muths.

Marchiren tieffer in das Land hinein.

Des anderen Tages sehr früh / machten sie sich auf / und zogen tiefer in das Land hinein / da ihre Herren unterdessen nicht wusten / wo diese leichtfertige Feld-Flüchtige hingerathen wären; ob sie vielleicht denen des vorigen Jahres weggelauffenen 5. Sclaven, des Herrn Keller-Meisters Jacobi de Wets gefolget / oder wo sie sonsten möchten hingekommen seyn. Es wurde zwar dem Herrn Fiscal independent ihre Flucht bekandt gemachet; allein auch dieser wuste nicht wo man sie solte antreffen / können: hingegen

gegen diese flüchtige und verwegene Mörder / nährten sich unterdessen von Stehlen und Rauben / biß sie endlich in den grünen Klofen / noch ein schlimmeres Ubel anrichteten / und daselbst noch einen grausamen Mord ausführten.

Ermordert einen Teutschen auf die grausamste Weiß.

Da sie / wie gesagt / in den grünen Klofen ankamen / begegnete ihnen unvermuthet ein Teutscher / von Hamburg gebürtig / der mit seinem gezogenen Rohr / auf die Jagd ausgegangen war; und weil sie ihn von ferne ankommen sahen / versteckten sie sich insgesamt in das Gesträuche / biß er gantz nahe an sie hin kam. Hierauf sprangen sie gesamter Hand auf ihn loß / umringten ihn / und nahmen ihm sein Gewehr ab / mit diesen beygesetzten Worten: Wat vvilt gy doen? gy moet sterven; vvilt gy bidden, zoo maakt het kort, vvy hebben niet lang tyd. Das ist: was wolt ihr machen? ihr müsset doch sterben. Wollet ihr bethen / so machet es fein kurtz / denn wir haben nicht lang Zeit. Da nun dieser Teutsche sich entwaffnet / sie hingegen alle mit Gewehr versehen sahe; auch nicht wuste / wer sie wären / oder auf was Weise sie dahin gekommen: so fande er sich freylich nicht nur in der grösten Angst seines Hertzens; sondern er sahe sich auch weit übermannet: bath dahero / sie möchten ihm nur eine kleine Zeit zur Buße / und seine Seele in den Schutz GOttes zu befehlen / verstatten; wozu sie ihm Zeit zu gönnen versprachen. Da er aber in seinem Gebeth zu lang anhielte / und ihnen die Zeit zu lang wurde: liessen sie hin / und verhinderten ihn nicht nur; sondern fuhren auch mit folgenden Worten gegen ihn heraus: Maakt, dat gy ons niet open houd, vvy konnen soo lang niet vvagten. Das ist: macht einmahl ein Ende / und haltet uns nicht länger auf / wir können nicht länger warten. Auf sein inständiges anhalten gleichwohl / hielten sie noch ein wenig zurücke und liessen ihn noch ein Vater Unser bethen: nach diesem schlugen sie ihm den Kopff ein; und da sie sahen / daß er todt war / schnitten sie ihm seinen Bauch auf; nahmen die Ingeweyde und Därmer heraus / breiteten selbige über das Gesträuche aus / und liessen ihn in solcher Positur liegen.

Kurtze Remarque hierüber.

Wer hat wohl von einer barbarischern That jemahlen gehöret / die ein Mensch gegen einem Menschen ausgeübet? Wer hat jemahlen gelesen / daß ein Mörder einen ermordeten so trenchiret? Keine Bestie gebrauchet gegen ihres gleichen eine solche Grausamkeit / wie vielweniger stehet sie, nun einem Menschen an. Doch das Maaß ihrer Sünden / wird nunmehro bald voll werden / dieweil sie sich hier von dannen begeben / und einen dergleichen oder noch wohl grausamern Mord im Sinne haben / welchen aber GOtt gleichwohl verhindert.

Wollen noch einen andern ermorden / das ihnen nicht geglücket.

Ihr Anschlag war / sich nach der Saldanha Bay zu begeben / wovon ihnen verkundschafftet war / daß nicht mehr als ein einiger Mann zu Hause / welcher diesen Posten der Illustren Compagnie bewahrete / und auf die unvermuths ankommende Schiffe Acht gab / da immittels die andern anderwerts wären gebrauchet worden. Sie giengen des Abends kühn in das Hauß hinein / und sagten / wie sie von ihren Principalen wären ausgeschicket worden / um Gewehr nach ihren Viehe-Plätzen zu bringen. Dieser Einfältige glaubete ihnen alles / weil er auch kleine Knaben und gantz unmündige Kinder unter ihnen sahe. Es entdeckte ihm aber ein Sclavin, die er ein wenig auf die Seite und in eine Kammer geführet hatte / ihren verteuffelten Anschlag / wie sie willens wären / ihn diese Nacht zu ermorden; erzehlte ihm auch die bereits vorhero angeführte zwo verfluchte Mord-Thaten / und bath ihn / er möchte sich ja wohl vorsehen. Nachdem er ihr verbothen keinem nichts zu sagen was sie mit einander geredet hätten: ließ er sie von sich / und rieff einem nach dem andern in seine Kammer / woselbst er ihnen alsobald die Hände auf den Rücken band / und sie also gefänglich verwahrete; mit Bedrohung / daß wenn einer unter ihnen schreyen würde / er ihn alsobald vor den Kopf schiessen wolte. Die gantze Nacht über muste er ein wachsames Aug auff sie haben / damit keiner den andern möchte loß binden. So bald es aber nur zu tagen anfieng / band er sie alle zusammen / also gefässelt an einen Strick / und trieb sie vor sich her: nur die einige Sclavin liesse er frey gehen / biß er sie an das Vor-Gebürg selbsten brachte.

Werden gefangen und nach Verdienst gestraffet.

So bald sie da ankamen / wurden sie in ein dunckles Gewölb gesetzet; bald darauf fleissig examiniret / und nach geschehenen Bekändtnüß / auf folgende Weise verurtheilet: daß 5. von ihnen lebendig gerädert / der aufgeworffene König aber / als der Haupt-Mörder / noch dazu mit glühenden Zangen gezwicket / allesamt aber lebendig von dem Creutz herab genommen / auf ein Rad gesetzet / und da so lang mit Speiß und Tranck versehen werden solten / biß sie von selbsten den Geist aufgeben würden. Die erwählte Königin aber / solte an einen Pfahl gesetzet und an demselben erwürget; alle andere hingegen unter dem Galgen / mit Stricken um ihren Halß / gestellet werden / der Execution zu zu sehen; nach dieser aber solten sie derbe gestäupet / und mit einem Brandmahl / auf der Stirn oder an den Wangen versehen werden.

Wovon auch selbst die Angeberin nicht verschonet wurde.

Ehe dieses Urtheil vollzogen wurde / wiederholte der / so diese Maleficanten hergebracht hatte / seine vormahls gethane Bitte / wobey er inständigst bath / man möchte doch seiner Lebens Erhalterin schonen (denn so nennete er die Sclavin, so ihm ihre Desseins offenbahret hatte) und sie ungestrafft passiren lassen; alleine was vor wichtige Neben-Umstände müssen gewesen seyn / daß man ihrer eben so wenig geschonet als der andern / habe niemahlen erfahren können; sie muste gleiche Straffe nebst den andern ausstehen / und kame niemand ungestrafft davon / als ein kleines Kind von 8. Jahren / welches sein Vater mitzugehen gezwungen; und ein kleines Töchterlein / von ungefehr einem halben Jahr / welches die so genannte Königin / auf ihrem Rucken mitgenommen.

Der Author wohnete der Execution bey.

Da ich die Execution ansahe / erstaunete ich über dieser Bößwicht Verstockung. Denn wo sonsten einer die schmertzliche Pein der Zerknirschung seiner Glieder / wie bey dem Rädern geschiehet / fühlet: so hab ich sonsten überall wahrgenommen / daß solche Maleficanten erbärmlich geschrien. Hier aber hörete ich bey keinem einigen Schlag ein Wort / auch nicht einmahl daß sie O Wehe! geruffen hätten; und da man sie von dem Creutz herunter nahm / auch lebendig eine Leiter hinauf zog / und zween und zween auf ein Rad setzte / also / daß sie die Rücken gegen einander kehreten / nachgehends einen Strick um ihren Leib herum zog und sie daran befestigte: so hörete ich wieder kein O weh! sagen / wohl aber rieffen sie in Portugiesischer Sprache: Ago, por bebe, das ist: gebt mir doch Wasser und zu trincken; welches ihnen denn nicht allein gelanget wurde / sondern man both ihnen auch Wein und andere Speise an / wozu sie gleichwohl keinen Lust hatten. Des Nachmittags nach drey Uhren sturben sie / und wurde durch die Henckens-Knechte / von ihren Rädern herunter gestossen; nachgehends zween und zween zusammen gebunden / durch drey Henckers-Knechte durch alle Gassen der Stadt geschleppet; ferner an den äussersten Richt-Platz gebracht / und daselbst wieder auf Räder gesetzet. Die Königin aber / welche / da sie gewürget werden solte / stunde auf einem kleinen Stühlchen / das an dem Würg-Platz gesetzet war; und da man ihr dasselbige hinweg zog / fiel sie plötzlich herunter / dieweil der Strick entzwey brach. Wie sie alsobald die Augen wieder öffnete / und nach frischer Lufft schnappete / wurde sie nicht nur auf Befehl des Richters / augenblicklich wieder an den Pfahl gesetzet / und aufs neue gewürget: sondern sie muste auch nachgehends mit ihrem Gemahl / dem erdachten König / zugleich fortgeschleppet / und gegen hinüber an den Galgen gehänget werden.

Remarque über das vorige.

Ist das nun nicht ein trauriges und betrübtes Exempel, das ein menschliches Hertz / welches ein klein wenig Nachsinnen hat / in solche Erstaunung setzen kan / daß es mit dergleichen Bößwichten / die in solcher äussersten Verstockung leben / unmöglich kan ein Mitleyden haben? Ich versichere / mein Herr / daß mir / so offt ich daran gedencke / noch allezeit die Haut schauert / weil ich viele / auch wohl schwehrere Executiones gesehen habe / aber keine da eine solche Verstockung dabey vorgefallen / als bey dieser. Wer nur ein wenig Empfindlichkeit bey sich fühlet / wird gewiß nicht nur den Frevel verfluchen: sondern auch eine solche Verstockung verdammen.

D' Ablings Verwegenheit.

Es ist aber nun auch wohl Zeit / daß ich mich meines obigen Versprechens erinnere / und wieder an den Herrn d' Abling gedencke / welcher unvermuthet Gelegenheit gab / daß der Hr. Gouverneur mit seiner Aufführung / nicht wohl zu frieden seyn konte;

massen er / wie man hier offenbahr sagete / vorgab / daß er zwey Legger / oder 8. Eymer Arac, von einem Bürger gekauffet / und in der Compagnie Keller gebracht hätte / welche doch schon vormahls darinnen sollen gewesen seyn: nur damit er das davon komende Geld / in seine Sack stecken / und der Compagnie entziehen möchte. Da aber der Herr Gouverneur hinter die Wahrheit gekommen / solle er denselben deßwegen zur Rede gesetzet / und scharff reprimendiret haben / wie es denn auch der Augenschein gezeiget; dieweil er ihm je länger je weniger Affection bezeigete / und ihn etliche mahl nicht in den Rath beruffen liesse / oder doch um deßwillen die Raths-Versammlung einige Zeit aussetzte.

Der Fiscal Blesius stirbet / dessen Lob.

Immittels hat GOtt den Herrn Independent-Fiscal, Johannem Blesium, aus dieser Zeitlichkeit abgefodert; welchem die Bürgerschafft / wenn sie ihm gleich sonsten nichts zu dancken hätte / dennoch diesen Ruhm zulegen muß / daß er durch seine kluge Conduite, es bey dem Rath von Justitie dahin gebracht / daß hinführo kein Bürger / dessen Sclave oder Sclavin den Tod verdienet / weiter an den gedachten Rath etwas bezahlen dürffte: da sie doch vorhero nicht nur ihren Sclaven oder Sclavin einbüssen; sondern noch darzu 100. Rthlr. Gerichts Unkosten bezahlen müssen.

Van Putten wird Fiscal.

Er wurde um so viel mehr bedauret / je übler ihnen sein Successor anstunde / welchen der Herr Gouverneur van Assenburg ad interim anstellete: biß entweder dieser von den Herren Directoren in Holland würde confirmiret / oder aber ein anderer hieher geschicket werden. Dieser war der Herr Wilhelm von Putten, welcher sich vormahls für die gantze Bürgerschafft / als ein grausamer Witterich hatte aufgeführet / gleich bereits vor diesen ist berichtet worden. Da er nun das Schwerd gar in die Hände bekam / fürchtete sich jedweder um so viel mehr / je gewissere Proben seiner Grausamkeit man bereits hatte: wie er denn gleich anfangs / den Bürgern Holtz zu hohlen / auf das strengste verbieten ließ / dessen sie doch nicht entbehren / auch nicht allezeit vor Geld solches zu Kauff haben konten.

De Vos lässet ihn dabey bleiben.

Man hatte zwar grosse Hoffnung / daß der Admiral der Retour-Flotte, und abermahlige Commissarius dieses Gouvernements, der Herr Peter de Vos, gewesener ordinairer Rath von Indien / eine Aenderung darinnen machen würde; allein auch dieser ließ es bey dem alten bewenden / und machte van Putten noch darzu Hoffnung / es in Holland dahin zu bringen / daß er Fiscal bleiben solte; welches bey denen hiesigen Einwohnern / eine zimliche Consternation verursachte / die aber doch gleichwohl nachgehends verschwunden / wie bald wird gehöret werden.

De Abling gehet als Rath von Indien nach Batavia.

Denn kurtz hernach waren Briefe eingelauffen / in welchen die Herren Directores in Holland / den Herrn d'Abling zum extra-ordinairen Rath von Indien vocirten / und ihn nach Batavia zu verreisen befehlichten; welches denen hiesigen Einwohnern zu einem zimlichen Trost gereichete. Er überstiege aber bald die Grentzen der Bescheidenheit / dieweil er auf das jenige Schiff / mit welchem er überfahren wolte / eine Flagge auffstecken / und von dem grossen Mast wehe / zugleich aber da sie aufgezogen wurde / ein Stück abfeuern ließ; welches dem Herrn Gouverneur zu einem Affront gereichet hätte / wenn er solches zugestanden / und es nicht verwehret hätte: angesehen der Herr d'Abling nicht sagen konte / daß er bereits extra-ordinair-Rath von Indien wäre / weil er noch keine Session darinnen genommen; und wenn er ja solches behaupten wolte / so wäre der Ort und Wohnung der Herren Räthe auf Batavia, nicht aber an diesem Vorgebürge: muste also der Vorrang dem Herrn Gouverneur verbleiben / biß er sich embarquiret hatte und seine Abreise antrat.

Helot kommt an des Hn. de Ablings Stelle.

So bald der Herr d'Abling diese Ordre erhalten / muste er der Illustren Compagnie Güter und Effecten, welche bißhero unter seiner Direction gestanden / seinem Successori dem Hn. Helot übergeben. Dieser / der sich in ein solches importantes Amt / nicht also bald schicken konte / wurde nebst seiner Frauen nicht allein sehr hochmüthig / sondern auch trotzig und verwegen: indem er den schuldigen Gehorsam dem Herrn Gouverneur zu leisten / weigerte / und dahin geriethe / daß er gar unanständige Dinge vornahm: weßwegen auch der Herr Gouverneur, nebst dem gantzen Politiquen-Rath gemüssiget wurden / ihn einige Zeit ausser der gewöhnlichen Raths Versammlung zu lassen / um ihn dadurch auf bessere Gedancken zu bringē.

Stellenbosch brennet ab.

Fast um dieselbige Zeit / u. zwar eigentlich in der Ernde / welche hier in dem December fället / hat sich ein betrübter Casus zugetragē / dessē ich schon ehemahls einige

Meldung gethan / welcher darinnen bestehet/daß der damahlige Land-Drost/ Samuel Martini de Meurs, einige glühende Kohlen / durch seinen Sclaven in sein Zimmer tragen ließ / um dabey eine Pfeiffe Toback an zu zünden. Weil nun der Süd-Osten-Wind hefftig wehete / der Hauß-Platz inwendig offen war/ und der besagte Sclave, auf die bewahrung der glühenden Kohlen / keine Acht schlug: so trieb der Wind einige glühende Funcken gegen das Dach an/ welches/gleichwie bey allen andern Häusern / also auch hier in diesem Richt-Hauß / aus Riet / oder wie man es bey uns in Teutschland ausspricht / aus Roffschrot bestunde; die dasselbe durch Zuthun des hefftigen Windes / plötzlich in den Brand steckten / dergestalt / daß innerhalb zwo Stunden / von diesem Richthauß / der Kirche und dem mehresten Theil des gantzen Dorffes / nichts übrig blieb / das der Brand nicht verzehrete: und ist sonderlich merckwürdig/ daß das gegen über stehende Pfarr-Hauß nebst derselben gantzen Seiten unversehrt stehen blieb / da doch der geringste Würbel-Wind auch dasselbe/ nebst denen daran gebauten Häusern/ hätte der Flammen auffopffern können; das Hauß aber des Secretarii und Krancken-Besuchers Johannis Mahieu, würde unfehlbar im Rauch auffgegangen seyn/wenn nicht diejenigen / welche er auf den Todt verfolget hat/ zugesprungen wären / und es hätten löschen helffen.

Van Beaumont wird Fiscal independent.

Gleichwie aber GOtt nach trüben Wetter und gefährlichen Sturm-Winden / seine Gnaden-Sonne wieder scheinen zu lassen gewohnet ist: also ließ er auch denen hiesigen Einwohnern/auf ihre vorige Bangigkeit / einen Strahl des Trostes angedeyen/ dieweil sie erfuhren/ daß die Hn. Directores in Holland/ beliebet hätten / nicht die Herren van Putten , sondern den Herrn van Beaumont, des vorigen Herrn Fiscals Tochter-Mann/zum Independent-Fiscal allhier zu elegiren/ und zu constituiren.

Van Putten bekomt seine Dimission nach Batavia.

Und ob er gleich bißhero auf Ceylon sich aufgehalten: so beschleunigte er dennoch seine Uberkunfft/womit er die Bürger zwar alle ergötzet / den Herrn van Putten aber elendiglich betrübet hat; der auch kurtz nach seiner Ankunfft/seine vormahls gehabte Unter Kauffmanns- und Packhauß - Meisters - Bedienung nieder legte/ und darauf seine Dimission nach Batavia erhalten.

Wort-Streit des Land-Drosts mit dem Herrn van Putten wegen eines Gefangenen.

Ehe er aber noch weggieng/ u. also noch vor der Ankunfft des Herrn van Beaumonts,starb der vorige Land-Drost Samuel Martini de Meurs,/dessen vacante Stelle/der Hr. Gouverneur van Assenburg, dem vormahls gewesenen und freywillig abgedanckten Land - Drost Johannes Mülder conferirte. Mit diesem gerieth der Herr von Putten in einen harten Wort - Streit / dessen ich schon längst Meldung gethan / und dahero solches hier nicht wiederholen will. Das Haupt - Werck aber / welches vormahls nicht ausgeführet / kam auf einen Gefangenen an / welchen der Herr van Putten gerne wolte justificiren lassen/ weil er die Zeit seines Amts keinen hinzurichten/hatte Gelegenheit gehabt; da sich aber der Land-Drost seines Rechts nicht begeben wolte : so wurde endlich dem Streit dadurch ein Ende gemachet/ daß ein anderer Missethäter in Arrest gebracht wurde / welchem er durch den Strang das Leben benehmen konte / da unterdessen der Land - Drost den seinigen auch sein Recht wiederfahren ließ.

Mahieu und Thibault werden ihre Secretarey versperret.

Kaum hatte dieser neue Land-Drost seine Function angetretten / so lieffen entsetzliche Klagen ein / über den Secretarium Mahieu, als ob er zimliche Falsitæten begangen / mit Diebstählen zu thun gehabt / und noch viel andere einem Secretario unanständige Dinge getrieben hätte. Weil nun dem Herrn Gouverneur van Assenburg damit täglich die Ohren vollgemacht wurden: so sahe er sich endlich genöthiget / diesen Mahieu zu suspendiren und alle seine Secretarey - Schrifften gerichtlich versiegeln zu lassen. Dieses kam den Leuten nicht allzu seltsam vor/weil es kurtz vorhero/auch dem Secretario der Justitie allhier / Daniel Thibault, wegen einiger Verbrechen / so er wieder den Herrn Gouverneur begangen / auf gleiche Weise wiederfahren.

Thibault wird pardonniret.

Ob nun gleich dieser letztere nach Batavia zu verreisen beordret wurde: so ist dennoch der Herr Gouverneur durch allzuviel Vorsprach bewogen worden/ihn nicht nur hier zu lassen; sondern auch bald darauf seine Secretarey wieder zu eröffnen. Mahieu aber / der je länger je mehr beschwehret wurde / konte dazu so leicht nicht gelangen / sondern muste willich geschehen lassen / daß er suspendiret bliebe / und mir seine Station ad interim anvertrauet wurde: wie ich denn den 22. October Anno 1711. meine Pflicht darüber abgeleget/ und des

darauf

darauf folgenden Montags im Rath erschienen / und die Schrifften / nachdem die Siegel abgebrochen worden / in Beyseyn des gedachten Mahieu, übergenommen habe.

Der Autor findet gar viel an ihm zu desideriren.

Ich mag nicht sagen/in welcher Confusion diese Schrifften gelegen haben/ damit man nicht urtheilen möge / ich schriebe ihm etwas aus Passion nach. So will ich auch nichts gedencken von demjenigen groben Fehler / welchen er begangen / wenn er aus einigen Protocollen, viele Blätter heraus gerissen / welches nicht einmahl in einem Kauffmanns-Buch gedultet / vielweniger als glaubwürdig angenommen wird: damit niemand sagen möge / ich beschwehrte ihn / und machte ihn zu einem Falsario. Dieses aber wird mir wohl zu gedencken erlaubet seyn / daß er weder bey seinen Freunden und Gönnern / noch bey seinen Feinden / in guter Reputation stehet/weil allen und jeden seine Aufführung bekandt / und niemand ist / der ihn aufrichtig trauet. Es würde auch ohnfehlbar der Herr Helot, so viel Wercks von ihm nicht gemachet / und mich um seinetwillen zu verfolgen gesuchet haben / wenn er nicht seiner Bett-Genossin etwas hätte zu gefallen thun müssen / als die ihm aus gewissen / aber hier mit Stillschweigen zu übergehenden Ursachen / portiren muß.

Ein Sclave schneidet erst einer Sclavin, hernach sich selbsten den Hals ab.

Dieweil ich aber dieses Amt bedienete / trugen sich gar wunderliche Sachen zu / davon ich nur einige mittheilen will. Denn alle zu erzehlen / würde zu weitläufftig und zu verdrießlich fallen. Von mörderischen Sclaven, hab ich schon vorhero ein grausames Exempel erzehlet; jetzund aber will ich nur gantz kurtz sagen/ daß ein Sclave des Herrn Peter van der Byls, einer Sclavin, die er als seine Frau liebete / und gedachten van der Byl ebenfals zugehörete / aus Eifersucht / als ob sie auch mit andern einhielte / in dem Garten den Hals abgeschnitten: welche ich / nebst zweyen andern Gerichts-Personen und einem Barbier / habe visitiren / und zu begraben befehlen müssen. Der Sclave oder Thäter / wurde gleich deßwegen verdächtig gehalten / und gefänglich eingeführet; und ob man ihn schon vorhero visitirte / auch alles / womit er sich Schaden hätte thun können / hinweg nahm: so merckte man doch nicht / daß er unter einem alten Lappen / den er auf seinem Rock geflicket / ein Scheer-Messer verborgen hatte / mit welchen er sich auch am dritten Tage / in seiner Gefangenschafft selbsten den Hals abgeschnitten / um einer schwehrern Straffe zu entgehen.

Ein Brand-Stiffter werd lebendig verbrandt.

Ein anderer / welchen der Herr Elzevier hat verkauffen lassen / erkühnete sich aus Rach-Lust / seines gewesenen Herrns Hauß auf Elzenburg in Brand zu stecken; weil er aber das erste und andere mahl / durch die noch wachende Sclaven, an seinem Vorhaben gehindert / und hernach durch dieselbe gefangē genommen / und hieher nach Stellenbosch gebracht wordē: so liese ihn der Land Drost Müller / zwar nach dem Vorgebürge zubringen / machte ihm aber daselbst / nach geschehenen examiniren / und freywilligen Bekändtnis / seinen Procefs, dessen Schluß und Sentence war: daß dieser Brand-Stiffter / mit einer Ketten um den Leib / an einen runden Pfahl geschlossen / um ihn herum Holtz geleget / und er also lebendig verbrennet / oder vielmehr gebraten werden solte.

Ist eine erbärmliche Art des Todes.

Nimmermehr hätte ich gedacht / daß ein Mensch / dem die Glut und Flammen beständig in die Augen und in das Gesicht schlägt / so lange leben könte / als dieser gethan hat. Denn er lief nicht nur lange Zeit um den Pfahl herum / und wehrete sich vor der Flamme; sondern er hat auch noch lange Zeit Arme und Beine aufgehoben / mit heller Stimme o Deos mio Pay! das ist / o GOtt mein Vater! geruffen / und also bey nahe über eine Viertel-Stunde in dem Feuer gelebet. Woraus denn wohl zu muthmassen / daß / weil sein Leib nicht verbrennet / sondern vielmehr gebraten worden / dieses ein sehr schmertzhaffter und erbärmlicher Tod seyn müsse / mit welchen fast keine Todes-Art kan verglichen werden.

Der Gouverneur von Assenburg stirbt.

Aber genug von solchen betrübten Exempeln / welche boßhafftige Sclaven fast täglich ausüben. Ein weit betrübters Denckmahl und tieffere Wunde / hat der Tod des Herrn Gouverneurs Louis van Assenburg, nicht nur in meinē / sondern auch aller andern Einwohner Gemüthern verursachet. Denn wenn ich bedencke / was vor ein tapfferer / kluger und verständiger Herr er gewesen; wenn ich überlege / welche heldenmüthige Thaten er gegen den Erb-Feind der Christen / den Türcken / in Ihro Römische Kayserliche Majestät Diensten ausgeübet; wenn ich betrachte mit welcher Pravour er einmahls die Insul Cypern quer durchstrichen / und der Türcken Desseins vernichtet; wenn ich erwege / mit welchen curage er auf dieser Reise aus Holland

nach diesen Landen / den Portugisen in Brasilien begegnet; und wenn ich endlich in Uberlegung nehme / wie wohl gemuth/wohlgestalt und wohlgesund er allhier ankommen: so kan ich nicht anderst/ es wird auch keiner der Einwohner anders mit guten Gewissen urtheilen können / als daß entweder das sonsten gesunde hiesige Clima, ihm nicht hat anschlagen wollen / oder daß ihm von ruchlosen Leuten/ein solches Maleur sey angethan worden/ wodurch er nicht allein sein Gedächtniß verlohren; sondern auch langsamer Hand hat ausdorren und endlich in die andere Welt wandern müssen.

Der alte Gouverneur Simon van der Stel stirbt.

Ich solte meinem Herrn wohl anjetzo die Leichen-Ceremonien beschreiben / welche bey eines Gouverneurs Tod beobachtet werden; alleine er wird sich hoffentlich so lange zu frieden halten/ biß ich vorhero gesaget habe / daß auch nicht gar lange hernach/ der alte und selbsten abdanckende Herr Gouverneur, Simon van der Stel, in dem Hause des damahligen Wein- und Brand-Wein Pachters Johannis Pfeiffers / Todes verblichen sey. Wer dieser Herr von der Stel gewesen? was er in diesem Vaterland bedienet? wie lang und auf was Art er hier die Regierung geführet? von welchen Humeur er gewesen? und wie er sich sonsten in dem gemeinen Leben bezeuget? achte unnöthig hier weitläufftig auszuführen; theils weil es meinem Hn. nicht viel helffen würde: theils auch weil solches bereits vor mir/ Jacob von der Heyde und Adam Tas, in ihrer contradeduction, fast auf allen Blättern gethan haben / auf welche ich mich der Kürtze wegen beziehe.

Leichen-Ceremonien beyder Gouverneurs.

Die Leichen-Ceremonien, so wohl hier bey dem Herrn von der Stel/als vorhero bey dem Herrn von Affenburg, sind mehrentheils einerley gewesen: nur daß bey dem Herrn von Affenburg die gantze Bürgerschafft/in langen Leyd-Mänteln und langen ausgetheilten schwartzen Crep-Flöhren/ hinter der Leiche gefolget ist. Im übrigen war bey jeden dieser beyden/ein mit schwartzen Tuch überlegtes Trauer-Pferd; die Trommeln mit schwartzen Tuch überzogen; Schild- und Waffen-Träger einerley; die Militz von gleicher Anzahl; das Stück-Schiessen von gleicher Menge; die Begräbnisse von beyden in der Kirche; ihre Epitaphia einander nicht ungleich: und in Summa/ es wurde mit dem einem gehalten / wie mit dem andern; die Betrübniß aber und das Leydwesen / war ziemlich ungleich. Wer sich einen eigentlichen Concept von diesem Leichen-Pracht machen will/der betrachte nur / was bey Beerdigung grosser Herrn in Europa, vor ein Ceremoniel beobachtet wird: so wird er sich desto leichter auch von diesem/ einen accuraten Concept machen können.

Vergebliche Furcht vor Frantzösischen Schiffen.

Bald nach den Tod des Herrn von Affenburg, da der Herr Helot ad interim das Regiment führete / entstunde ein falscher Lermen / als ob drey Frantzösische Krieg-Schiffe oder Capers/ vor dem hiesigen Hafen kreutzeten / und Mine machten / als ob sie den Hafen einlauffen / dieses Vorgebürge ausplündern/ oder auch wohl gar dem Könige in Franckreich unterwürffig machen wolten. Dieweil nun solches dem Herrn Helot sehr plausible vorgetragen wurde; er auch seine Pflicht wohl wuste/wie viel der Illustren Compagnie, an dem hiesigen Ort gelegen wäre: so machte er alle nöthige Anstalt / den Feinden zu begegnen; entboth von dem Lande einige Mannschafft / und stellte sich also in eine solche Positur, daß er vertrauen konte / den Feinden gewachsen zu seyn / und doch auch das Land von Volck nicht zu entblösen. Als man aber genauere Kundschafft einzog / und wissen wolte / wie die Sache eigentlich sich verhielte: ware es ein blauer Dunst und lauter nichts; die Furcht nebst aller Anstalt vergebens / und die Tapfferkeit des Herrn Helots wurde zu Wasser.

Der Autor wird blind.

Drey Tage vorhero hatte ich das erbärmliche Unglück / daß mich GOtt in einer Nacht/ zwischen den 26. und 27. April/ meines Gesichtes also beraubete / daß ich zwar wohl schreiben / aber sehr beschwehrlich lesen konte; massen alle Buchstaben/ sie mochten so groß seyn als sie wolten / auch so deutlich geschrieben oder gedrucket als sie wolten / mir mit dicken Sand bestreuet in die Augen fielen. Es wurde aber langsamer Hand je länger je schlimmer / und halffen keine Mittel/ die ich darwieder gebrauchte; ja es halff mich die Pferdehärene Schnur / so ich mir durch den Nacken ziehen lassen / eben so viel als das Fontanell, so ich mir setzen ließ; Vesicatoria verursachten wohl Schmertzen/ halffen mich aber weniger / als alles andere

Kan gleichwohl seine Dienste noch verrichten.

Unterdessen da mein Zustand endlich so bliebe / daß ich noch schreiben konte: so konte ich auch meiner Bedienung noch wohl vorstehen; absonderlich da sich nichts ausserordentliches zutrug /

ausser

ausser was ich vorhero zu verrichten gewohnet war; und ob gleich das gantze Stellenbosische und Drackensteinische Raths-Collegium, von der Wittwe Elberts/ per Testamentum zu excutoren ihres letzten Willens ernennet waren/das auch ist angenommen worden: so verschaffte mir doch solches wenig Schwehrigkeit / weil das meiste schon inventarisiret war/ehe mich dieser Unfall betraf; und ob auch gleich ein Lermen entstunde/als ob die Hottentotten, denen äusserst gelegenen Europæern, an den Hönig Bergen/ihr Vieh abnehmen/ sie von ihren Wohn-Plätzen verjagen/ und verfolgens die Europæer, weil es in dem Sommer oder truckenen Zeit/das ist/in dem Monath November war/ noch weiter zurück jagen wolten; und deßwegen eine ziemliche Mannschafft/ mit vieler Bagage und reichlichen Lebens Mitteln versehen/ commandiret wurde/ ihnen zu resistiren: so hatte ich doch dabey nicht so viel zu verrichten/ wäre auch alles umsonst gewesen/weil an der gantzen Sache kein eintziges wahres Wort war.

Wird von Helot verfolget.

Da dieses der Herr Helot erfuhr/ dünckte ihn solches Wasser auf seine Mühle zu seyn/ dieweil er bißhero dem suspendirten Mahieu zuhelffen/keine Gelegenheit gehabt hatte; und gleichwohl wuste er mir auch nicht an das Leder zu kommen/ dieweil ihm wohl bekandt war/daß Zeit meiner Bedienung/ viele Brieffe so wohl an den Herrn Gouverneur und Rath/ als auch an die Weisen-Kammer/wovon er Præsident war/ ergangen/ wieder welche niemand etwas aufzubringen wuste. Dahero muste er die Sache gantz anders angreiffen/ und erst den Land-Drost Johannes Mulder wegzuräumen suchten/bevor er mich angreiffen/ und dem Mahieu helffen konte.

Der Land-Drost Mulder giebet seinen Dienst auf.

Um aber diesen wackern Mann/ der das Amt eines Ober-Directoris, dreymahl besser verstunde als Helot, seiner Dienste zu entsetzen/ und einen andern dazu zu verhelffen/der ihm durch seine vornehme Freundschafft wichtige Dienste thun konte/ brauchte zwar wohl Kunst; aber/da keine rechtmäßige Ursachen vorhanden waren: so muste man die liederlichsten von Zaun brechen/damit nur das Gesuchte erhalten würde. Wie denn der Herr Helot, dieses unter andern eine billige Ursache seiner remotion zu seyn erachtete/ daß besagter Mulder 8. Tage am Strand dem Fischfangen obgelegen/ und dadurch Affairen der Compagnie und der Colonien verabsäumet hätte. Er bedachte nicht/ daß er offtmahls länger abwesend geblieben/ob auch gleich der Illustren Compagnie Schiffe auf ihn warten/und ihre Depeches von ihm haben musten. Doch da erwehnter Land-Drost Mulder bedachte/wie er kein Kind und also mit seiner Frau in Ruhe leben konte: ließ er sich endlich von Helot wehe thun/ und bedanckte sich der fernern Dienste/ welches vor Helot ein gefundenes Fressen war.

Der Auctor wird abgesetzet.

Kurtz hierauf wird Dominicus Blesius, jüngster Sohn des vorigen und Schwager des jetzigen Fiscals Independents, zum neuen Land-Drost im Platz des vorigen Mulders erwählet; welcher zugleich Ordre erhielt/von mir/ in Gegenwart eines der zweyen Raths-Glieder/nicht aber des gantzen Raths/ die Ubergab der Secretariats Schrifften zu fodern/ und selbige dem vorigen Secretario Mahieu, unter behörigen Inventario zu übergeben. Wiewohl ich nun wieder solche unrechtmäßige Proceduren, da der neue Land-Drost ankam/mit Fug und Recht hätte protestiren können/ dieweil der leichtfertige und ehrlose Mahieu kein Inventarium hinterlassen; vielleicht aus Beysorge/ man möchte hinter seine betrügliche Griffe kommen; dieweil mir auch diese importante Schrifften/nicht in Gegenwart gewißer committirten/ sondern in Gegenwart des vollen Raths/waren übergeben worden: so habe doch lieber denen eigensinnigen Begierden des Hn. Helots mich williglich unterworffen: die Schrifften der Secretarey, dem halbnichts nützigen/gantz unwürdigen Krancken-Besucher oder Vorleser/ dann nach seinen weltlichen Amt/Pflicht vergeßenen Protocoll zergäntzenden und schmeichlenden Mahieu, in Gegenwart des neuen Land-Drost Blesius, und seiner bey sich habenden Committirten übergeben/ als weiter wieder den Stachel lecken wollen: massen ich wohl wuste/daß der Herr Helot in seinen Unternehmungen/nicht nur vor diesem halsstarrig gewesen sey; sondern daß er anjetzo/ da das vollkommene Steuer-Ruder in seinen Händen stunde/einen noch weit gefährlichern Feind abgeben würde/wenn man ihm das Obstat halten/und nicht gewonnen geben wolte.

Mahieu verwundert sich über die Ordnung und concise

Nachdem ich mich nun hierzu willig bequemete/auch auf dem mir vorgeschriebenen

Schreib-Art des Auctorem.

benen Weg / meine Secretariale Schrifften / in obiger Herrn Gegenwart übergeben hatte; muste nicht allein Blesius nebst seinen committirten bekennen / daß ich meine Sache ordentlich gehalten: sondern es stunde auch vor gedachter Mahieu verstellet / und muste in aller Gegenwart bezeugen / wie er Zeit Lebens alle diese Schrifften / in solcher Ordnung nicht gehabt: wolte sich aber ein Exempel an mir nehmen / und hinkünfftig/seine Schrifften in besserer Ordnung führen. Da er auch meine protocoll durchsahe / gestunde er gegen mich freywillig / wie es ihm unmöglich wäre / selbige so kurtz / bündig / und sinnreich zu führen; ließ darauf ein paar Boutelles rothen Wein aus seinem Hause bringen / und tranck dieselbe unter vielen Forschen und Nachfragen / wegen einer concisen Schreib-Art / mit mir aus.

Reden des Herrn Helots gegen den Auctorem.

Er wurde mir zwar durch diesen neuen Land-Drost Blesium injungiret / daß ich mich alsobald nach der Ubergabe dieser Schrifften / nach den Vorgebürge zuwenden / und daselbst dem Herrn Helot aufwarten solte: alleine ich habe noch 8. Tage am Stellenbosch verweilet / und alsdenn erst den Weg dahin genommen. Da ich nach Begrüssung einiger Freunde / in die Vestung gekommen / und dem Herrn Helot meine Reverence gemachet / erschrack er so sehr / daß er mit genauer Noth zu antworten wuste: vermuthlich weil er sich einbildete / ich würde vieles vor- und wieder seine gethane Veränderung / einzubringen haben. Da er aber hörete / wie ich einig und allein nach seinen Befehlen fragte: kam er wieder zu sich selbsten / fasste eine Courage, und sagte: bleibet nur hier / damit ich euch haben kan / wenn ich euch ruffen lasse. Euere Bequemlichkeit / muß ich bekennen / ist groß / und ist nichts mehr zu bedauern / als daß ihr euch durch euere vermeynte Freunde habt verführen lassen. Gehet nur hin / ich will euch schon wieder ruffen lassen / wenn ich euer bedarff.

Der Auctor wird kranck / und gehet nach Hauß.

Ich wolte zwar meine Verantwortung darauf thun / er hörte mich aber nicht an. Ich gieng dahero fort / und wurde aus lautern Verdruß / mit der reissenden Gicht behafftet / so gar / daß ich auch eine geraume Zeit / mit harter Mühe und sehr grossen Schmertzen / über die Stuben gehen konte. Da ich endlich / nach Gebrauch einiger Medicamenten, und treue Vorsorge eines hoch teutschen Barbiers / in etwas bessern Stand geriethe: schickte mir der Hr. Helot, ohne mich weiter gehöret / gesehen oder gesprochen zu haben / einen Befehl ins Hauß / krafft dessen ich befehlichet wurde / mit dem Schiffe / das Rathhauß von Enckhuysen, nach Holland zu seegeln; wobey er mir zwar die Gütigkeit erwiese / daß ich mit dem Capitain, gleich hineinwarts speissen solte: jedoch konte er mir weiter keinen Schabernack erweisen / als daß ich / ohne Besoldung auf der Reise zu verdienen / muste nach Hauß wandern.

Und hiermit hat er also Mein Herr / alles dasjenige / was ich an diesem Vorgebürge habe erfahren und ausgestanden; auch wie es mir daselbst offtmahls gut / offtmahls böß / ja am Ende gantz verdrießlich und wiederwärtig ergangen ist. Was die Schuld daran sey? weiß ich wohl / will es Ihm aber bey unserer hoffentlich mündlichen Zusammenkunfft / lieber unter 4. Augen erzehlen / als hier diesem Papier weitläufftig anvertrauen. Mit nächster Gelegenheit will ich Ihm auch aus Holland / ein kurtze aber doch wahrhafftige Nachricht / von meiner Nachhauß-Reise einsenden / damit er auch von derselben zuverläßige Nachhaben möge. Unterdessen befehle ich mich Seiner Gewogenheit / und verharre annoch beständig

Mein Herr rc.

## Der XX. Brief.

## Von des Auctoris Rück-Reise / aus dem Vorgebürge der guten Hoffnung nach Europa; nebst derselben Besonderheiten und endlicher Wieder-Ankunfft in Europa.

Mein Herr.



As ich Ihm bey meinen letzten / aus dem Vorgebürge der guten Hoffnung abgelassenē Send-Schreiben verspro-chen / dasselbe will ich nun aus Rastat vollbringen: und Ihm / wiewohl gantz kürtzlich / mein Wiederfahren / nebst dem / was mir seltsams auf meiner Heraus-Reise vorgekommen / überschreiben

ben/der festen Hofnung lebende/Er werde auch diesem letzten Briefe ein geneigtes Auge gönnen/dieweil Jhm meine vorige niemahlen mißfallen haben; und mit der vesten Versicherung/daß ich bey meiner ersten Ankunfft in meinem geliebten Vaterland/Jhn vornehmlich auffsuchen/und bey unserer ersten Zusammenkunfft mündlichen mehrers erzehlen werde.

Der Auctor gehet zu Schiff.

Nachdem mich nun der Herr Helot, auf vormahls besagte Weise dimittiret/ folgte ich seiner Ordre gar sehr willig/ weil mich doch von ihm nichts gutes zu versehen hatte: als der denenjenigen/ welche durch den Herrn van Allenburg befördert worden / von Natur gram und zuwieder war. Doch betrübte mich gar sehr / daß ich keine Zeit übrig hatte / theils meine aussenstehende Gelder einzutreiben: theils auch dasjenige behörig einzukauffen / was man zu einer so langen Reise nöthig hatt. Es funden sich aber gleichwohl viele meiner guten Freunde / absonderlich vielmahls gedachter van der Heyde, welche mich mit allem demjenigen zimlich versahen / was ich auf der Reise benöthiget war. Jch gieng dahero desto freudiger nach meinem assignirten Schiff zu / nachdem ich von gedachten meinen guten Freunden/behörig Abschied genommen/ und ihnen vor ihre vielfältige Wohlthaten / erwiesene Liebe und Freundschafft/hertzlich gedancket hatte.

Wird daselbst höfflich empfangen.

Mein Capitain, Nahmens Simon Ryckse, van Enckhuysen gebürtig / empfienge mich nebst allen andern Ober-Officieren des Schiffs sehr freundlich; logirte mich / folgens meiner mitgebrachten schrifftlichen Ordre, die mir der Herr Helot ertheilet / in die Cajuyt, und tractirte mich sehr höflich / worinnen ihm auch alle andere Officier folgten; welches mir gleich einen Muth machete / ich würde diese Reise / ob ich sie gleich mit einem kräncklichen Leibe und sehr verfinsterten Gesichte angetretten / (denn dasselbe hatte nun in etlichen Wochen sehr viel abgenommen / also/daß ich auch / wenn ich am Tisch saß / die Speisen nicht unterscheiden konte / biß ich sie gekostet hatte) gleichwohl unter GOttes gnädigem Beystand / glücklich zu Ende bringen. Meine mitgebrachte wenige Bagage, wurde sehr wohl verwahret / und hatte ich gantz keine Ursache/mich über solchen getroffenen Wechsel zu beschwehren / weil nunmehro versichert war/daß denen schädlichen Nachstellungen und gefährlichen Verfolgungen meiner Feinde / sonderlich des Herrn Helors, entzogen wäre.

Die Retour-Flotte gehet ab.

Endlich da der 9. April Anno 1713. erschienen/ begünstigte uns ein favorabler Süd-Ost-Wind/ mit welchem wir den Hafen hinauß seegeln / und unsere Reise antretten konten; wozu denn alsobald Anstalt gemachet / und durch einen Canon-Schuß von dem Admiral-Schiff / Ordre gegeben wurde. So bald dieselbige aus dem Grund gezogen/ und die Vestung mit vielen Stücken bedancket war / tratten wir im Nahmen GOttes unsere Reise an; lieffen den Hafen hinauß / seegelten das Robben-Eyland vorbey/und lieffen von 10. Uhr an biß Abends um 5. so tief in die See hinein/ daß wir weder die Vestung/noch die höchsten Gipffel des Tafel-oder eines andern Berges mehr sehen konten; wie uns denn dieser Süd-Ost-Wind/ in den rechten Süd-Ost passat gebracht hat / mit welchem wir einen sehr weiten Weg/ ohne die geringste Gefahr/ auch ohne Versetzung der Seegel / fortgefahren sind / wie in Verfolg wird zu hören seyn.

Seegeln in drey Tagen weit über 100. Meylen.

Jn drey Tagen/waren wir weit über 100. Meylen von diesem Vorgebürge entfernet / und hatten also sehr guten Fortgang unser angetrettenen Schiffarth; wie wir denn solches nicht nur aus dem Mund der Steuer-Leute vernahmen; sondern es bezeigte es auch die durch sie genommene Polus-Höhe. Selbst die Vögel/welche uns bißhero begleitet hatten / blieben zurücke / und entzogen uns ihre Gegenwart: zu einem klaren Beweiß / daß wir bereits weit von dem Land: müsten entfernet seyn. Es ließ sich auch kein See-Hund mehr sehen/ deren es doch bey und um das Vorgebürge so viele giebet / daß ob gleich sehr viele jährlich erschlagen / und von ihren Speck/Fisch-Schmaltz oder Tran gebrennet wird/man doch niemahlen einen Mangel daran spühret/oder mercket daß derselben weniger würden. Die Trombas kamen auch nicht mehr zum Vorschein / ob gleich der Grund den Meers damit häuffig beyflantzet/und gleichsam besähet ist; welches alles auffrichtige Kennzeichen waren/ daß wir dieses Vorgebürge bereits weit hinter uns müsten liegen haben.

Sehen die Insul Ascension.

Den andern May/waren wir von der Insul S. Ascension nicht gar weit mehr entfernet; weßwegen unser Admiral durch Lösung eines Stückes und Auf-

Auffsteckung eines gewissen Zeichens / unser Schiff beorderte / derselbigen etwas näher in das Gesicht zu lauffen / damit wir nähere Kundschafft von derselben einhohlen / und unsere übrige Schiffe davon benachrichtigen könten ; massen den Retour-Schiffen / wenn sie der Insul S. Helena nicht so nahe kommen / daß sie selbige sehen können / an dieser sehr viel gelegen: dieweil sie alsdenn gewiß versichert seyn können / wo sie in der See sind / um ihr See-Besteck oder Auspassung ihrer See-Karten / dadurch desto gewisser zu setzen ; weil wir nun kaum noch 6. Meilen davon entfernet waren / fiel uns dieser Ordre ein Genügen zu leisten so viel leichter ; gestalten wir denn noch selbigen Tages dieselbe zu sehen bekamen / und durch Loßbrennung eines Geschützes / dem Admiral samt allen und andern Schiffen / zu erkenen gaben / wie wir der gehabten Ordre ein genügen geleistet.

*Niemand darff daselbst aussteigen.*

Es schmertzte unser Schiffs-Volck gar sehr / daß ihnen nicht erlaubet war an dieses Land zu tretten / von welchem sie doch kaum 2. Meilen entfernet waren: und zwar hauptsächlich darum / weil sowohl reichlich Fische daselbst zu fangen waren / von welchen sie sich gerne einen guten Vorrath gemachet hätten: als auch / weilen die grossen See-Schildkröten / in solcher Menge daselbst zu finden / daß man selten längst dem Ufer gehen wird / ohne einige derselben zu erblicken; nach deren angenehmen und gesunden Fleisch sie eben so hefftig gelüstete / als nach ihren wohl geschmackten Eyern / die man überall in dem Sand antrifft / und sich deren zum Speisen so gut als anderer Eyer bedienen kan. Weil aber solches expresse verbothen war / und keiner einen Fuß an das Land setzen durffte: so seegelten wir in GOttes Nahmen fort / und näherten uns je länger je mehr der Æquinoctial Linie / allwo es abermahl zimlich warm wurde / dergestalt / daß unsere Boots-Gesellen ihre Kleider ablegen musten / und sich offtmahls im Hemde mit Schwimmen divertiren.

*Passiren die Linie.*

Dieweil uns nun der bißherige Süd-Osten-Wind noch immerzu in die Seegel bließ / und unserm Schiff eine gute Farth machte / dem Boots-Volck aber gute Ruhe / und wenig Arbeit verschaffete: so gaben sie sich selbsten Arbeit; spielten dann und wann eine Commœdie; musicirten auf allerhand Instrumenten; tantzeten dabey / und hielten sich also in beständiger Bewegung / damit sie dem beschwerlichen und verdrießlichen Scharbock / welcher den See-Fahrenden gar gefährlich zusetzet / entgehen möchten: biß wir endlich den 19. May / die Æquinoctial-Linie durchschnitten / und aus dem Süder-Theil der Welt / uns wieder in dem Nordlichen befanden: aus welchen ich nun so lange Jahre gewesen / und deren Nord-Stern samt allen andern Nordischen Gestirnen nicht gesehen hatte ; worüber ich mich denn hertzlich freuete / GOtt um seine Gnade danckete / und um fernern glücklichen Beystand inbrünstig anflehete.

*Es finden sich veränderliche Winde ein.*

So bald wir über der Linie waren / und uns den Europæischen Ländern näherten / wolte uns der vorige gute und favorable Süd-Ost-Wind nicht so beständig mehr bleiben; sondern wir vermerckten bald / daß seine Herrschafft abnahm / und die unbeständigen Winde eintretten würden: wie denn bald die Nord-Westen / bald die Süd-Westen-Winde / unsere hiesige Farth zimlich hinderten; dergestalt / daß wir in 24. Stunden / oder wie die Schiff-Leute zu reden pflegen / in einem Etmahl / kaum etliche Meylen fördern konten; wobey denn noch kam / daß sich dann und wann ein Travad-Wind / mit schwehrem Platz-Regen vergesellschafftet / einfand / und unsern Boots-Gesellen statt der vorigen Ruhe / Mühe und Arbeit genug verschaffte.

*Des Autoris Schiff nebst noch einem andern bekomt Ordre auf Kundschafft auszugehen.*

Den 21. May erhielten wir abermahls / nebst dem Schiff Korff.oot, Ordre, von der Flotte ab- und voraus zu seegeln; theils um die zwey Schiffe Benroeld und Reinestein / welche in der Nacht von der gantzen Flotte / abgeirret / und nicht mehr zu sehen waren / aufzusuchen: theils auch um einige noch nicht allzu gewiß bekannte unter Wasser liegende Klippen zu verkundschafften / und nach deren Erforschung durch gewöhnliche Zeichen der gantzen Flotte davon Nachricht zu geben: wie wir denn dieser Ordre alsobald nachkamen / und uns unverzüglich voraus begaben / so wohl beyde abgeirrete Schiffe wiederum aufzusuchen / als nach deren besagten Klippen uns umzusehen; und waren wir so glücklich / alle beyde End-zwecke / den 23. May / Nachmittags gegen drey Uhr zu erhalten.

*Ist glücklich und giebet durch einen Canon-Schuß davon Nachricht.*

So bald der Wächter oben auf dem Mast rief / wie daß er eine Barnung sehe / das ist: daß das Meer schäumete / welches doch / wenn keine Klippen dar-

unter verborgen / nicht zu geschehen pfleget: so schickte der Capitain, alsobald einen Steuer-Mann hinauf / nach den eigentlichen Ort umzusehen; und so bald dieser den Augenschein davon genommen: wurde alsobald ein Stück abgefeuert / und ein gewisses Zeichen an dem Mast aufgestecket / damit so wohl der Admiral / als alle andere Schiffe erkennen möchten / wovor sie hiemit sich zu hüten / und fleissig Acht zu geben hätten / damit sie aller Gefahr entübriget seyn könten. Viele von unsern Leuten fiengen zwar an zu zweiffeln / ob auch würckliche Klippen da lägen / weil sie behaupten wolten / keinen See-Schaum gesehen zu haben: es wurde aber dem Streit desselben Tages gar bald ein Ende gemachet / weil der Admiral ebenfals 2. Canonen abbrennte / und allerhand Zeichen / jedes Schiff absonderlich zu warnen / aufsteckte / einfolglich zu erkennen gab / daß er selbsten an der Wahrheit nicht zweiffelte.

Der Schiffs-Rath wird zusammen beruffen.

Des andern Tages / lösete der Admiral abermahls ein Stück / und liesse eine absonderliche Flagge Wehen; wodurch er allen Capitainen zu erkennen gab / daß sie sich an sein Schiff verfügen / und daselbst wegen dieser Klipppen / dem Schiffs-Rath beywohnen solten; worauff denn alsobald / ein jeder sich in seine Chalupe verfügte / und nach dem Admiral zu fuhr / und dem Schiff-Rath beywohnete; in welchem / wie mir mein Capitain gesaget / fest gestellet und beschlossen worden / daß diese besagte Klippen / einmüthig von allen Capitainen seyen befunden worden / auf 12. Grad und 32. Minuten Norder Polus-Höhe und auf 344. Grad 30. Minuten-Länge.

Ein Englischer Capitain wird über Bort gesetzet.

Eben desselbigen Tages / hat ein kleines Englisches Schiff viele Stücke loßgebrennet / und dabey die Flagge von dem grossen Mast nur halb aufgezogen / auch vornen einen Knoten hinein gebunden; wodurch es alle Schiffe benachrichtiget hat / daß der Capitain desselbigen Schiffes / todes verblichen / und nun mit aller Reputation und Ehren-Zeichen über Port gesetzet wurde. Dieses Englische Schiff / ist nebst noch einigen andern dieser Nation zustehenden Schiffen / von dem Vorgebürge der guten Hoffnung / mit uns in Compagnie abgeseegelt / und gabe dahero zu erkennen / daß es die Ordres unsers Admirals respectirte / und nichts ohne dessen Wissen / wolte geschehen lassen.

Graß Wiesen schwimmen auf der See.

Am Ersten Tag des Junii / hatten wir das Glück / einige grüne Meer-Wiesen zu sehen / welche von zimlicher grösse waren. Die Holländische Schiff-Leute nennen es Croos, und dieselbige See / Croos-See; die Portugiesen aber nennen sie Mardi Sargasso. Der berühmte Herr Happelius, schreibet in seinem Mundo mirabili Tripartito Parte prima, Libro tertio, Capite VI. pag. 145. daß dieses Graß-Meer / oder Mardi Sargasso, nicht weit von dem Africanischen so genannten grünen Vorhaupt anfienge / und sich von dem 20. Grad Norder-Breite / biß zum 24. Grad Südlicher Breite erstrecke. Welcher Author ihm dieses an die Hand gegeben / setzet er nicht hinzu / und ob es auch die unbetrügliche Wahrheit sey / kan ich nicht behaupten; wenigstens habe ich von dem Vorgebürge der guten Hoffnung an / biß auff diesen ersten Junii / nichts davon erblicket / welches doch / wenn es biß auf 24. Grad hinunter gienge / meinem Bedüncken nach / hätte geschehen müssen / dieweil unser Cours mehrentheils Süd-Osten war / krafft dessen wir die Meer-Enge zwischen America, quer durchschnitten haben.

Dieses Graß soll auf Klippen wachsen / welches nicht geglaubet wird.

Viele meiner Schiffs-Cammeraden haben mich bereden wollen / als ob dieses Graß auf Klippen wachse; alleine ich habe solches niemahlen glaublich annehmen können noch wollen / weil nicht leicht Klippen gefunden werden / welche auf dem Meer treiben solten. Ich bin aber nach diesem eines gantz anderen durch die Erfahrung gelehret worden / da mir einen Hauffen solches Grases herauß liesse fischen / um nicht nur allein dieses / sondern noch mehr andere Eigenschafften zu erfahren. Denn ich habe kein Steinchen / ja nicht einmahl Sand daran gefunden / und bin dahero gantz gewiß überzeiget worden / daß es nicht auf Klippen wachse: zumahl da der Grund des Meers so tieff daselbst ist / daß er mit keinem Senck-Bley zu ergründen.

Der Author confirmiret Happelii Meynung.

Dieses aber ist wahr / was Herr Happelius loco citato ferner schreibet: hier spricht er / scheinet die See gantz grün: solches rühret aber nicht her von dem See-Wasser / sondern von einem Kraut / welches kleine Blättlein hat / so die Holländer um dessen Gestalt willen kleine Meer-Petersilien nennen. Diese Blätter und ihre Wurtzeln / sind dermassen in einander verwickelt / daß man das Wasser kaum darvor sehnen mag; ja die

See-Fahrende (wie es uns denn eben so ergangen) sehen diesen Ort von ferne vor eine Graß-reiche Insul an; die Fahrt wird darinnen zimlich gehemmet und können sie ohne einen guten Wind nicht wohl dardurch gelangen. Es wachsen kleine Beerlein auff diesen See-Wiesen/ so aber keinen Geschmack haben/ und inwendig leer sind. Woher solches Gewächse entstanden/ kan man nicht wissen/ weil das Land zimlich weit davon entfernet ist.

Ein Holländischer Officier stirbet/ und wird über Port gesetzet.

Biß hieher Happelius, deme ich in diesem Stück beypflichten muß/ weil mich die Erfahrung ein gleiches gelehret. Ich verfolge aber meinen Weg durch diese Graß-See/ und berichte meinen Hn. daß eben diesen ersten Junii/ ein Holländisches Schiff/ des Morgens gantz frühe/ einen Canon-Schuß gethan/ und zugleich die Flagge halber Stänge/ das ist/ wie es vorhero bey dem Englischen Schiff geschehen/ hat wehen lassen/ und solches so wohl von dem grossen Mast/ als von dem Flaggen-Stock. Wir erkenneten alsobald daraus/ daß auf selbigen jemand müste gestorben seyn/ der zu dem Schiffs-Rath gehöret/ weil solche Ceremonie, den eigentlichen Unterscheid unter diesen und unter den Gemeinen machet; welche Muthmassung uns nachgehends gegen 5. Uhr des Abends/ ein loßgebrenntes Stück bekräfftiget/ weil er um selbige Zeit in die See ist gesetzet worden.

Verticale Sonnen-Hitz ist unerträglich.

Kurtz nach diesen Tag/ sind wir endlich in unserer See-Farth so weit gekommen/ daß wir die Sonne gerad über unsern Haupt stehen hatten; welches wir nicht nur daraus abnehmen konten/ weil unsere Leiber des Mittags keinen Schatten von sich warffen; sondern auch weil unsere Steuer-Leute/ die Höhe der Sonne mit ihren Grad-Bögen und andern Instrumenten, nicht nehmen konten. Wie warm es alsdenn ist/ und wie schmachtig ein Mensch von solcher grausamen Hitze wird? will ich dieses mahl nicht weitläufftig berühren/ weil schon vorlängst/ da das erstemahl diesen Welt-Strich durch passirte/ davon ausführlich geschrieben/ und hinlängliche Nachricht abgestattet habe; genug wird vor dieses mahl seyn/ wenn hinzu setze/ daß wir das über unsern Kopff ausgespannete Seegel/ nicht naß genug machen konten/ daß es nicht alsobald wieder wäre trocken gewesen.

Experiment mit dem See-Graß angestellet.

Nachdem wir bereits den 27. Grad Norder-Breite erlanget/ und den 345. Grad der Länge erreichet hatten: kam abermahls ein Stuck der oben gedachten Graß-Wiesen auf uns zu. Als wir sie nun erreichet/ reitzte mich meine Curiosité, noch ein Experiment mit selbigen zu machen. Ich ließ mir nehmlich abermahls eine gute Parthey heraus fischen/ in welchen ich gantz kleine Krebslein/ ungefehr einer grossen Fliegen gleich/ antraff. Nachdem ich diese in Spiritum vini rectificatum geworffen/ hieng ich eine ziemliche Quantitæt desselben auf/ und versuchte/ ob es auch eine Art der Corallen-Bäume wäre oder nicht. Da sie nun trucken waren/ befand ich/ daß es nicht so wohl roth als schwartz werden wolte/ und schloß daraus/ daß es mit den Corallen-Bäumen entweder gar nichts/ oder doch wenig gemein habe.

Ungemeine Wind-Stille in dieser Gegend.

Unterweilen fiel in dieser Gegend eine ungewohnte und ungemeine Wind-Stille ein/ welche uns so sehr zurück hielte/ daß wir in 24. Stunden kaum 5. biß 6. Meilen zuruck legen konten. Alle See-Fahrende verwunderten sich hierüber; und ob gleich einige darunter waren/ die diese Gegend zu allerhand Jahres Zeiten vielfältig passiret hatten: so fand sich doch unter allen keiner/ der sagen konte/ jemahlen eine dergleichen erfahren zu haben; weshalben auch/ wiewohl GOtt sey Danck vergeblich besorget wurde/ es möchte auf diese grosse Stille/ ein entsetzlicher Sturm erfolgen.

Ein schwerer Nebel ist Ursach/ daß vieles Pulver muß verbrennt werden.

Dieses aber/ was sonsten zu dieser Jahres Zeit mehrmahlen geschiehet/ hat sich bald hernach eingefunden: daß nehmlich ein erbärmlich-dicker Nebel gefallen ist/ der uns das freye Gesicht dergestalt benahm/ daß kein Schiff das andere/ wenn sie auch gleich noch so nahe beyeinander waren/ sehen konte. Weil dieser Nebel nicht etwa einen Tag oder eine Woche/ sondern weit über einen Monath angehalten: so wurden alle Schiffe gezwungen/ dieweil man noch nicht wuste/ ob der Krieg annoch währete/ oder ob bereits ein Friede getroffen worden/ alle halbe Stunden/ damit sie hüpsch bey einander bleiben/ und in Fall der Noth einander secundiren möchten/ ein Stuck loß zu schiessen; damit man aus dem Schall desselben erkennen könte/ ob sie nahe oder ferne von einander wären/ und einfolglich aus der Zahl der Schüsse/ die Anzahl der miteinander fahrenden Schiffe zu beurtheilen.

Süsses Wasser soll aus dem Tieffe des Meeres geschöpft werden.

Dieweil ich kurtz vorhero der grossen Wind-Stille gedacht/ und am ersten heiligen Pfingst-Tag/ gleich wie von andern/

dern / also auch von meinen Capitain gehöret hatte / daß man auch süsses Wasser aus der Tiefe des Meeres / welches doch sehr gesaltzen ist / habhafft werden könte/wenn man eine Bouteille, an einen viele Klaffter langen Strick vest machte / selbige mit Pantoffel-Holtz verstopffte / ein Senck-Bley daran henckte / und endlich in die Tiefe des Meeres hinab fahren / auch einige Zeit / wenn das Schiff keine allzu grosse Farth hätte / nachschleppen und darunter bleiben ließ: so war ich sehr begierig dessen Wahrheit zu erforschen; alleine ausser dem / daß mein Capitain bald dieses bald jenes vorschützte / und mich von meinen Vorhaben abwendig zu machen suchte: so war auch sonsten niemand unter dem gantzen Schiffs-Volck / der mir nur das geringste darzu wolte behülfflich seyn; muste ich mich also nur zu frieden geben / und glaubwürdig annehmen / wenn mein Capitain sagte / wie er ehedessen auf Gala, bey den dortigen Equipagie Meister Koning, dergleichen Wasser selber getruncken / das besagter Koning, auf vorhero bedeute Weise / aus der See geholet habe.

Drey Englische Schiff geben Nachricht von dem Frieden.

Immittels gienge auch in dem dicksten Nebel / unsere Schiff-Farth gleichwohl glücklich fort / dergestalt / daß wir Holland immer näher kamen: und hatten wir auch darzu das Glück / daß den 4ten Junij / drey Englische Schiffe / welche erst aus Engeland abgeseegelt waren / und ihre Reise nach Virginien nahmen / in unsere Flotte kamen; welche alsobald unsern Admiral hinterbrachten / daß der Friede mit Franckreich getroffen / und nächstens solte öffentlich abgekündiget werden. Uber welcher frölicher Bottschafft / zwar ein allgemeines jubiliren entstunde / weil man nun Hoffnung hatte / von keinen feindlichen Schiffen mehr angriffen zu weeden; dieweil man aber wuste / daß den Englischen nicht allezeit zu trauen; auch über das bekandt war / daß einige Holländische Krieg-Schiffe / unsertwegen commandiret waren / welche an einem gewissen Ort unser warten / und uns gar nach Holland convoijren solten: so hielten wir uns doch so lange beysammen / biß wir besagte Holländische Krieg Schiffe erreicheten.

Ein Dänisches Schiff giebet nähere Nachricht von dem Frieden.

Es kam aber nach der Hand / noch ein anderes / Dänisches Schiff / welches mitten durch unsere Flotte seegeln / und weder den gewöhnlich Respect dem Admiral erweisen / noch sonsten ein einiges Stück des behörigen Ceremoniels beobachten wolte. Weil es nun weder einen Schuß that / noch sonsten einige Reverence machen wolte: wurden gleich durch einen Stuck-Schuß und aufgesteckte Zeichen / von unsern Admiral, 2. Schiffe commandiret / welche diesem Schiff / den Paß so lang abschneiden musten / biß der Capitain desselben bey unsern Admiral am Port gewesen / und behörigen Rapport nebst Verantwortung seiner Kühnheit abgeleget hatte. Durch dieses nun erfuhren wir näheren Bericht / wegen des getroffenen Friedens / und wurde darauf der Capitain des besagten Dänischen Schiffes / gütlich und freundlich dimittiret.

Die Retour-Schiffe kommen zu den Convoyern.

Endlich sind wir ungefehr Medio Augusti, zu denen vorbesagten Kreutzern oder Holländischen Krieg-Schiffen gekommen; worüber eine allgemeine Freude unter vielen Stuck-Schiessen empfunden und bezeuget wurde. Und zwar hatte es alles Volck schon längst um so viel mehr gewünschet / weil zugleich neue Erfrischungen von Wein / Bier / Brand-Wein / Fleisch / Brod / Butter / Käß 2c. angebracht und unter alles Volck ausgetheilet wurde. Sie kamen oberhalb Fero, auf 62. Graden Norder-Breiten zu uns / und convoyrten uns, theils nach See-Land theils nach Holland: wie denn unser Schiff / gedachtes Rathhauß van Enckhousen, in den Vlie einlief; woselbst zween committirte Herrn Directores zu uns kamen / uns vor unsere getreue Dienste bedanckten / und unseres vormahligen Eydes entschlugen: alsobald hierauf setzten wir uns in einen besonderen Lichter / weil wir mit dem gemeinen Volck nicht fahren haben wollen; seegelten damit aus diesem Hafen nach Harlingen; schifften von dannen fort nach Enckhousen: und kamen den 22. besagten Monaths Augusti / glücklich GOtt sey Danck! in Amsterdam an.

Seegelten mit selbigen nach Hauß.

Kurtze Erzehlung des Authoris Land-Reise nach Rastadt.

Wie es mir in Amsterdam / Zeit meines Anwesens allda ergangen; wie mich GOtt zu einen vortreflichen Augen-Artzt geführet / durch dessen Beystand ich die erste Linderung an meinen Gesicht habe empfunden / und auch ohne Zweiffel würde völlig restituiret worden seyn / wenn nicht das theuere Pflaster mich hätte fortziehen heissen; wie ich aus Amsterdam nach Utrecht durch das Geldrische und Cevische nach Cöln am Rhein / da von dannen über Bonn und andere an den Rein gelegene Städte nach Mayntz / und weiter nach Franckfurth am Mayn / da aber von dannen über Darm-

 stadt /

stadt nach Heydelberg und Durlach / zuletzt nach Baden / und endlich gar nach Rastadt / zu Ihro Exellence den Hn. Geheimbden Rath und Leib-Medicum, Herrn Doctor Christian Ludwig Göckel gekommen; wie ich bey demselben alle Liebe Güte und Hülffe genossen / davor auch GOtt Ihm und dem Seinigen alles Gute wird angedeyen lassen; wie ich ferner nebst dessen Herrn Sohn / welcher aus Engeland in Holland zu mir gekommen / und mir alle Adresse bey seinem Herrn Vater / den ich zwar zuvor schon gekennet / verschaffet / die Rheinische Vestungen / Straßburg / Kehl / Philipps-Burg beschauet: solches alles und noch weit mehrers will ich meinem Herrn mündlich erzehlen / als seine Gedult mit einem weitläufftigen Brieff mißbrauchen.

Des Autoris Dancksagung zu GOtt.

Unterdessen habe ich sehr hohe und wichtige Ursachen / GOtt vor seinen gnädigen Schutz und Beystand / den Er mir auf dieser langen und weiten Reise väterlich / gnädig und liebreich erzeiget / aus innersten Hertzens-Grund / demüthigsten Danck abzustatten; allermassen ich seiner Gütigkeit / die Er mir aller Orten erzeiget / nicht genugsamen Danck abstatten kan. Seine Barmhertzigkeit hat mich ja aller Orten beschützet / und so mächtig bewahret / daß weder Menschen noch Thiere / weder Sturm noch Winde / weder Gefahr noch Kranckheit / mich haben beschädigen / verletzen / oder zu Schanden machen können. Meine Seele erhebet demnach den Herrn / und dancket Ihm aus allen Kräfften und nach allen Vermögen / vor seine Güte / Liebe / Treue / und Barmhertzigkeit. Meine Seele preisset den Herrn / daß Er mich gesund hat hin- und wieder über See bringen wollen / und dancket Ihn vor seinen mächtigen Schutz / und getreuen Beystand. Meine Seele freuet sich des HErrn / daß Er mich unter wilden Menschen und Thieren / mit seinem mächtigen Schutz der heiligen Engel / hat umgeben / und vor allen Unfall und Schaden / der mir von ihnen hätte können zugefüget werden / mächtiglich behüten wollen. Ja Seele freue dich des Herrn / daß er dich biß hieher hat bringen wollen. Gleich wie er aber dein sehr mächtiger Schild / dein Horn des Heyls / deine veste Burg in allen Nöthen und Anfechtungen / Creutz / Trübsal / Verfolgungen und Gefährlichkeit gewesen: so wird Er dich gewiß auch nicht verlassen / sondern dich allenthalben so kräfftig trösten / daß du jederzeit wirst ausruffen: Lobe den HErrn meine Seele / und vergiß nicht was Er dir Guts gethan hat. Amen! Halleluja! Amen!

Beschliesset die bißherige Nachrichten.

Hiermit siehet Er nun Mein Herr / daß dieses der letzte Brieff seyn wird / welchen ich Ihm / in Ansehung meiner Reise / zuschreibe. Wenn Er dieselben alle wird durchgelesen haben; so zweiffle nicht / Er werde sich überzeuget befinden / daß Ihm vom dem Lande des Vorgebürges der guten Hoffnung / und derselben Einwöhnern nichts verhehlet habe. Solte aber gleichwohl noch einiger Scrupel in seinem Gemüth zurück bleiben / daß Er mich entweder nicht deutlich verstanden / oder ich mich selbsten nicht deutlich expliciret hätte: so will Ihm darauf hoffentlich / bey unserer Zusammenkunfft / mündlich genugsame Satisfaction geben.

Unterdessen sage Ihm gehorsamsten Danck / daß Er mich auch in den weitentlegensten Ländern / seiner aufrichtigen Freundschafft gewürdiget; meine offtmahls sehr lange Brieffe mit einem günstigen Auge aufgenommen; deroselben verdrießliche Materien mit der grösten Gedult durchgelesen / und in allen seinen Antworten / eines wahrhafftigen Freundes Naturell gezeiget. Gleichwie ich Ihm nun davor höchstens verpflichtet bin und bleibe: also werde auch bey allen Gelegenheiten nicht ermangeln / mich wieder als einen aufrichtigen / ehrlichen und treuen Freund darzustellen; dieweil ich unterdessen bin und verbleibe

Mein Herr 2c.

# SOLI DEO GLORIA.

# Das Andere Register,

## Welches vollkommen alle Materien und Sachen in sich begreiffet, welche in allen dreyen Theilen zu finden und anzutreffen sind.

NB. Die Zahl bedeutet das Blat; der dabey stehende Buchstab a, den ersten Spalt oder Seite desselben Blats/ und b den andern Spalt oder Seite. ibid. bedeutet / daß es auf eben demselben Blat stehet. f. oder seq. bedeutet / daß sich die Materie, auch auf das folgende Blat erstrecket.

### A.

Berg

Büren

## C.



Cam-

Danck-

E.



Ein-

## F.

Frey-

pag.

G.

Grün-

rüh-

Hot-

Hot-

## J.



Irr-

## L.

Lei-

Mär-

Mu-

# O.



Och-

Pfau-

Præsi-

## Q.



## R.



Rath

van

## S.



Salvia,

Schild-

Scla-

Sal-

Tafel-

Teuf-

W.



Was-

## Z.

# F I N I S.



Dem Buchbinder dienet zur Nachricht/ daß er sich an die Zahl der Tabellen nicht zu kehren: sondern die Kupfer nach dem oben oder unten beygefügten Buchstaben des A. B. C. folgender Gestalt einhefften muß.

| | |
|---|---|
| Tab. A. zu pag. 50 | Tab. N. zu pag. 442. |
| Tab. B. zu pag. 112 | Tab. O. zu pag. 474 * |
| Tab. C. zu pag. 140 | Tab. P. zu pag. 470 |
| Tab. D. zu pag. 145 | Tab. Q. zu pag. 468 |
| Tab. E. zu pag. 158 | Tab. R. zu pag. 500 |
| Tab. F. zu pag. 165 | Tab. S. zu pag. 510 |
| Tab. G. zu pag. 172 | Tab. T. zu pag. 515 |
| Tab. H. zu pag. 178 | Tab. V. zu pag 527 |
| Tab. I. zu pag. 194 | Tab. W. zu pag. 535 |
| Tab. K. zu pag. 196 | Tab. X. zu pag. 559 |
| Tab. L. zu pag. 411 | Tab. Y. zu pag. 578 |
| Tab. M. zu pag. 426 | Tab. Z. zu pag. 650 |

* NB. Weil der Kupferstecher vergessen/ die Tab. O. mit dem Buchstaben O. zu bemercken: so muß man wissen/ daß es diejenige ist/ worauf oben zur rechten Hand stehet: Tabell zu pag. 474. seqq. In denjenigen Kupfern aber so der Zeit noch nicht abgedruckt/ soll der Buchstab O dieser Tabell noch beygefüget werden.

Weil das Manuscript an einigen Orten undeutlich geschrieben gewesen: als hat sichs ereignet, daß in Abwesenheit des Auctoris nachfolgende Druck-Fehler eingeschlichen; welche menschliche Schwachheiten der gütige Leser hochgeneigt vor der Durchlesung corrigiren wolle. Wobey zumercken, daß die erste Zahl das Blat, die zweyte, die erste oder andere Columnam (Spalt) desselben Blats, die dritte, die Zeil; die folgende Worte den Fehler, und die übrige die Correctur bedeuten.

| Pag. | Col. | Lin. | Falsche Worte. Corrigirte Worte. |
|---|---|---|---|
| 1. | 2. | 14. | an statt Herrn/ lese Herren. |
| | 2. | 14. | an statt erreichnen/ l. erreichen. |
| 4. | 2. | 32. | an statt unter wegs/ l. auf dem Wege. |
| 5. | 1. | 43. | an statt Fullerii, l. Fullenii. |
| 9. | 1. | 27. | an statt Haller/ l. Heller. |
| 9. | 1. | 51. | an statt andere gemacht/ l. andere feste gemacht. |
| 10. | 2. | 34. | an statt sey je. l. segtse. |
| 11. | 1. | 21. | an statt ohner chte/ l. ohnerachtet. |
| 12. | 2. | 28. | an statt diese/ l. die sie. |
| 16. | 1. | 20. | an statt einen/ l. pur lautern. |
| | 1. | 41. | an statt aufhielten/ l. aufhalten. |
| 16. | 2. | 1. | an statt es/ l. als |
| 17. | 2. | 20. | an statt erwehlen/ l. erwehlten. |
| | 2. | ult. | an statt leichteten/ l. lichteten. |
| 18. | 2. | ult. | streiche man das Wort: Gefallen aus. |
| 19. | 1. | 41. | an statt Siegen-Vater / l. Sichen-Vater. |
| in margine | | | an statt von den tödtlichen Kranckheiten/ l. von den tödtlich Krancken. |
| 20. | 1. | 14. | an statt des/ l. ein. |
| 23. | 2. | 39. | an statt Rang/ l. im Rang |
| 26. | 1. | | in margine, Wiederlegung des Auctoris, l. Wiederlegung des andern Einwurffs. |
| 32. | 1. | 50. | an statt der aus/ l. der es aus. |
| 41. | 1. | 43. | an statt Bothsmann/ l. Lothsmann. |
| | 2. | 22 | an statt 10 fl. l. 10. Reichsthl. |
| 44. | 2. | 15. | an statt haben mit/ l. haben würde mit. |
| 52. | 2. | 15. | an statt Einwoh-/ l. Einwohnern. |
| | 2. | 22. | an statt eigentlich/ l. eigenthümlich. |
| | 2. | 34. | an statt entschlossen mit / l. entschlosen sie mit. |
| 66. | 2. | 35. | an statt completiren/ l. competiren. |
| 69. | 2. | 14. | an statt thun/ l. zu thun. |
| | 2. | 40. | an statt West gegen/ l. West gen. |
| 70. | 2. | 31. | an statt Nord-Wind / lese Sturm-Wind. |
| 72. | 1. | 51. | an statt Roben/ l. Robben. |
| 76. | 2. | 7. | an statt Schaur/ l. Scheuer. |
| | 2. | penul. | an statt Vally, l. Valley. |
| 79. | 2. | 28. | an statt Kopff/ l. Klof. |
| 81. | 2. | 13. | an statt ausfunden/ l. ausgefunden. |
| 85. | 1. | 3. | an statt von/ l. an. |
| | 1. | 38. | an statt morgen/ l. Jahre. |
| 86. | 2. | 1. | streiche man das Wort man/ aus. |
| | 2. | 15. | streiche man das Wort als/ aus. |
| | 2. | 16. | an statt gar nur der/ l. als nur die. |
| 88. | 2. | 3. | an statt welchen dero Besieger/ l. welcher dero Besiegern. |
| | 2. | 4. | an statt und/ l. als. |
| | 2. | penul. | an statt und diesen/ l. und in diesen. |
| 89. | 1. | 42. | an statt den Tyger/ l. der Tyger-Valley. |
| 90. | 2. | 44. | an statt 25. fl./ l. 48. fl. |
| 93. | 2. | 10. | an statt es sie/ l. sie es. |
| 98. | 2. | 4. | an statt müste/ l. müsse. |

| Pag. | Col. | Lin. | Falsche Worte. Corrigirte Worte. |
|---|---|---|---|
| 101. | 1. | 36.37. | an statt naderes/ lese anderes. |
| 104. | 2. | 6. | an statt von Anno, l. schon Anno. |
| — | | 12.13. | streiche man das Wort Donation, aus. |
| 110. | 1. | 41. | an statt dem Klof/ l. dem grünen Klof. |
| 111. | 1. | ult. | an statt mit sich/ l. vor sich. |
| 112. | 1. | 21. | an statt eine/ l. ein. |
| | 1. | 21. | an statt die/ l. das. |
| 114. | 2. | 24. | an statt ausgemacht/ l. angemacht. |
| 121. | 1. | 4. | an statt Ram, l. Rammen. |
| 124. | 2. | 32. | an statt hervor/ l. vor den. |
| 128. | 2. | 25. | an statt angenommen/ l. angewonnen. |
| 129. | 2. | 24. | an statt zweyen die Fremden/ l. zweyen Fremden/ die. |
| | 2. | 50. | an statt bekommt/ l. die Brühe bekommet. |
| 130. | 2. | 2. | an statt Blätter/ l. Butter. |
| 140. | 2. | 3. | an statt jemand/ l. niemand. |
| 143. | 2. | 32. | an statt drachtigr/ l. drathiger. |
| 145. | 2. | 3. | an statt nach/ l. noch. |
| 146. | 2. | 14. | an statt præditur, l. præditum. |
| | 2. | 40. | streiche man das Wort nicht/ aus. |
| | 2. | 54. | streiche man das Wort abes/ aus. |
| 150. | 2. | 7. | an statt Weisen stüller/ l. Weisen-Stötter. |
| | 2. | 33. | an statt Commart, l. Comment. |
| 152. | 2. | 6. | an statt Zucheli, l. Zuchelli, |
| 160. | 2. | 7. | an statt inwendig nur/ l. inwendig wie ein ausgekochtes Marck-Bein aussiehet/ und auswendig nur. |
| 162. | 1. | 8. | an statt gu-/ l. gute. |
| 163. | 1. | 10. | an statt dona, l. donna; |
| 164. | 1. | 37. | an statt Bley/ l. Holtz. |
| | 2. | 11. | an statt Frucht-Wagen / l. Fracht-Wagen. |
| 165. | 2. | 16. | an statt Borsten/ l. Haaren. |
| 168. | 1. | 41. | an statt Gelegenheit/ l. Gleichheit. |
| | 2. | 52. | an statt als ob sie/ l. als vorn am Maul/ die aber so hart als Borsten/ und dabey so kurtz sind/ als ob. |
| 170. | 2. | 9 | an statt 24./ l. 34. |
| | 2. | 52 | an statt Geiß-Bock/ l. Greiß-Bock. |
| | 2. | penul. | an statt Geiß-Bock/ l. Greiß-Bock. |
| 175. | 1. | 53. | an statt Heusliro, l. Heuslino. |
| 177. | 2. | 24. | an statt Fesarten, l. Vesanten. |
| 178. | 1. | 19. | an statt Canariren, l. Canarien. |
| | 1. | ante penul. | an statt von/ l. an. |
| 185. | 2. | 42. | an statt Martii, l. Maji. |
| 186. | 1. | 36 | an statt Poec, l. Poet. |
| 187. | 1. | 48. | an statt Cinelus, l. Cinclus. |
| 190. | 2. | 24. | an statt einer/ l. einiger. |
| 191. | 2. | 41.42. | an statt For crus, l. Fo-rerus. |
| 193. | 1. | 20.sq | an statt Cabelian, l. Cabeliau. |
| 196. | 1. | 43. | an statt Nahener, l. Nationes. |
| | 1. | 43. | an statt Garneeler, l. Garneelen. |
| 198. | 2. | antep. | an statt Fische Meer/ l. Meer-Fische. |
| 199. | 1. | 47. | an statt Massilen/ l. Massilien. |

| Pag. | Col. | Lin. | Falsche Worte. Corrigirte Worte. |
|---|---|---|---|
| 197. | 2. | 7. sq. | an statt See- Schuncken / lese See-Schnucken. |
| | 2. | 12. | an statt Frabe / l. Farbe. |
| | 2. | 41. | an statt Mist / l. Mieß. |
| 200. | 1. | 46. | an statt Art guter / l. Art Indischer guter. |
| | 1. | 45. | an statt Kerriae. l. Kerrie. |
| | 1. | antep. | an statt Cabelian, l. Cabellau. |
| | 2. | peoul. | an statt Ihnen / l. Ihm. |
| 202. | — | — | ist vor 194. die Zahl 202. über das Blat zu schreiben. |
| | 2. | 39. | an statt Man sein- / l. mann der sein-. |
| 203. | 1. | 14 | an statt Boths-Männlein / l. Loths-Männlein. |
| | 1. | 44. | an statt lassen / l. lassen wolte. |
| 204. | 2. | 13. | an statt 200. Pfund. l. 2000. Pfund. |
| 205. | 2. | 39. | an statt das Haus / l. die Haut. |
| | 2. | 40. | so sie auf dem Rucken tragen / dieses streiche man aus. |
| | 2. | 46. | an statt paccate, l. pacate. |
| 206. | 1. | 2. | an statt im Leibe / l. inwendig. |
| 207. | 1. | 48. | an statt balt rund / l. Blat-rund. |
| | 2. | 15. | an statt brauen / l braunen. |
| | 2. | 29. | an statt Mostrat / l. Mostart. |
| | 2. | 39 42. | an statt Sand Knypet / l. Saod-Kruyper. |
| | 2. | 53. | an statt 9. Zoll / l. 3. Zoll. |
| | 2. | ult. | streiche man das Wort Adriso, aus. |
| 208. | 1. | 6. | an statt Robbern / l. Robben. |
| | — | — | in margine, Robern / l. Robben. |
| 209. | 1. | 8. | an statt Speringe, l. Spleringe. |
| | 1. | 16. | an statt Speringe, l. Spleriuge. |
| | 2. | 26. | an statt dicker / l. dichter. |
| 213. | 2. | 27. | an statt Dispas, l. Dipsas. |
| 216. | 1. | 15. | an statt Macacoat, l. Macachatl, |
| 225. | 2. | 14. | an statt Krempel / l. Kreupel. |
| 227. | 1. | 39. | an statt warhafftig / l. wonhafftig. |
| 231. | 2. | 54. | an statt läglicht / länglicht. |
| 238. | | | das folgende Blat soll 239. numerirt seyn. |
| 239. | 1. | 56. | an statt einer stinckenden / l. einer gelben und stinckenden. |
| 239. | 2. | 17. | an statt stachlichte / l. stenglichte. |
| | 2. | 31. | an statt stachlichte / l. stenglichte. |
| | 2. | 40. | an statt stachlichte / l. stenglichte. |
| | 2. | 46. | an statt stachlichte / l. stenglichte. |
| 240. | 2. | 54. | an statt viloso. l. villoso. |
| 242. | 2. | 1. | an statt Stein-Kraut / l Stern-Kraut. |
| | 2. | 33. | an statt frutensceos, l. frutescens. |
| | 2. | 42. | an statt aphylis, l. aphyllis. |
| 243. | 1. | 3. | an statt junoeis, l. junceis. |
| | 1. | 27. | an statt Seratisque, l. Serratisque. |
| | 2. | 54. | an statt Stölen / l. Stöben. |
| | 2. | 56. | an statt aphylo, l. aphyllo. |
| 244. | 2. | 42. | an statt flore. l. flore retusis foliis. |
| | 2. | 44. | an statt Loretz / l. Creutz. |
| 244. | 2. | 53. | an statt cinetis, lese cinctis. |
| 246. | 2. | 18. | an statt Galbamifera, l. Galbanifera. |
| | 2. | 23. | an statt maxima, l minima. |
| | 2. | 40. | an statt Milch Kraut / l. Miltz-Kraut. |
| | 2. | 48. | an statt augustis, l. angustis. |
| 247. | 1. | 13. | an statt Gemista, l. Genistà. |
| | 1. | 37. | an statt Rosismarini, l. Rorismarioi. |
| | 2. | 5. | an statt Laicis, l. laricis. |
| | 2. | 50. | an statt Staudichtes / l. Baumachtiges. |
| | 2. | 54. | an statt mit runden / l. mit Eibischrunden |

| Pag. | Col. | Lin. | Falsche Worte. Corrigirte Worte. |
|---|---|---|---|
| 247. | 2. | ult: | an statt Gunst Kraut / l Gicht-Kraut. |
| 248. | 1. | 36. | lösche man das Wort et, aus. |
| 249. | 1. | 53. | an statt Germaoium, l. Geranium. |
| | 2. | 12. | an statt Leooiæ, l. Leonis. |
| | 2. | 16. | an statt Absintbli, l. Absynthli. |
| 251. | 1. | 55. | an statt Africanus Polian thos, l. Africanus flavus Poly anthos. |
| | 2. | 17. | an statt alteri, l. altero alteri. |
| | | 26. | Oxis, Oxys muß 3. mahl hinter einander corrigiret werden. |
| | antepen. | | an statt flaveo, l. flavo. |
| 252. | 2. | 36. | an statt frutescens, l. fruticans. |
| 254. | 2. | | streiche man alles von lin. 24. biß 29. aus. |
| | 2. | 31. | an statt onerosa, l. crassa. |
| | 2. | 55. | an statt augustissimo, l. aogustissimo. |
| 257. | 2. | 1. | an statt lanceato, l. lanceato & aculeato. |
| 258. | 1. | 4. | an statt erecta, l erecta, ramosa. |
| | 2. | 48. | an statt aber / l. oder. |
| 259. | 1. | 37. | an statt Guiseng, l. Ginseng. |
| 262. | 1. | 51. | an statt satira, l. sativa. |
| 262. | 2. | 14. | an statt Pattatus l. Pottaras. |
| 263. | 2. | ult: | an statt Chærephyllon, l. Chærophyllum. |
| 264. | 1. | 17. | an statt Cinaria, l. Cinara. |
| | 1. | 23. | an statt Ephas-ähnl. l. Epheu ähnliches. |
| | | 29. | an statt Sum grün / l. Sinn-Grün. |
| 265. | 2. | 48. | an statt iodicum, &c. l. indicum Saraceoicum. |
| | 2. | antep. | an statt Mallud1, l. Malladi, |
| 266. | 1. | 15. | an statt Eo wanoe, l. Eu wanne. |
| 266. | 1. | 17. | an statt Patschav, l. Patschar. |
| | 1. | 35. | an statt mosa Sinensis, l. Rosa Sinensis. |
| | 2. | 56. | an statt Kæzschebyring, l. Katschebyring. |
| 268. | 1. | 54.55. | an statt Moschau, l. Matschan. |
| 369. | 2. | 27. | an statt Ocyum, l. Ocymum. |
| 270. | 2. | ultima. | an statt Pistanlen, l. Pistacien. |
| 271. | 2. | 46. | an statt Ruda, l. Ruta. |
| 277. | 1. | 8.9. | an statt sich in die Sand Valley, l sich in die Kaysers-Rivier ergiesset / und sich ferner in die Sand-Valley &c. |
| 278. | 1. | 56. | an statt Grimer / l. Grüner. |
| 279. | 1. | 13. | an statt nebst / l. längst. |
| 280. | 1. | 41. | an statt Toback von uns / l. Toback jeder von uns. |
| 279. | 2. | 15. | an statt Ruffeuno, l. Russauw. |
| 283. | 1. | 26. | an statt Liebe / l. Leibe. |
| | 1. | 31. | an statt Wiesen / l. Weisen. |
| 284. | 1. | 56. | an statt Wein / l. Wein und Brandwein. |
| 285. | 1. | 5.6. | an statt Kü ris, l. Kirris. |
| | 1. | 40. | an statt erste / l. essen. |
| | 2. | 45. | an statt Schut / l. Schout. |
| 286. | 2. | 29. | an statt Gouverneur, von Batavia, l. Gouveroeur - General von Batavia. |
| 291. | 1. | 6. | an statt und gleich / l. und nicht gleich. |
| | 1. | 39. | an statt Hesaquos, l. Hessaquas. |
| 295. | 2. | 1. | an statt Boths-vivier, l. Bott Rivier. |

Pag.

| Pag. | Col. | Lin. | falsche Worte. corrigirte Worte. |
|---|---|---|---|
| 297. | 1. | 34. | an statt Geograph. l. Geograph-General. |
| | 2. | 18. | an statt in/ l. auf. |
| 302. | 1. | 39. | an statt Spring Zeit/ l. Spring. |
| 303. | 2. | 45. | an statt rüsten/ l. richten. |
| 305. | 1. | 40. | an statt Oberfäche/ l. Oberfläche. |
| 307. | 2. | 16. | an statt Süd-Windwest/ l Süd-Ost-Wind. |
| 309. | 1. | 21. 22. | an statt gereichet/ l. gereitzet. |
| 310. | 1. | antep. | an statt Süd-West-Wind/ l. Süd-Ost-Wind. |
| 322. | 2. | 16. | an statt Virgianischen/ l. Virginianischen. |
| 323. | 1. | 34. | an statt Schmitt/ l. Schnitt. |
| 327. | 1. | 19. | an statt staypen, l. stuypen. |
| 328. | 2. | 23. | an statt sich/ l. und. |
| 331. | 2. | 13. | an statt stehen/ l. stehenden. |
| | 2. | 40. | an statt ansteckender/ l. angesteckten. |
| 335. | 2. | 33. | an statt Landes/ l. Trancks. |
| 340. | 1. | 1. | an statt begnügete/ l. bezeugete. |
| 342. | 2. | 2. | an statt Epitepticis, l. Epilepticis. |
| 343. | 2. | 42. | an statt communiciret, l. communiciren. |
| 351. | 1. | 1. | an statt daß ihnen/ l. daß man ihnen. |
| 357. | 2. | 41. | an statt erhalten/ l. erlangen. |
| 359. | 2. | 1. | an statt vid. Ludolf. l. vid. vita Ludolfi. |
| 375. | 1. | 13. | an statt zweyseitige/ l. wiederseitige. |
| 384. | 2. | 4. | an statt Caipische/ l. Capische. |
| 390. | 1. | 42. | an statt Croneburg. l. Cranenburg. |
| 391. | 1. | 28. | an statt nagros, l. Negros. |
| 392. | 1. | 8. | an statt gesagt/ l. gehabt. |
| | 1. | 12. | an statt Vermögen/ l. Unvermögen. |
| 394. | | 42. | an statt setzen/ l. fetzten. |
| | 2. | 48. | an statt begünstigen/ l. begütigen. |
| 397. | 1. | antep. | an statt Cabeljan, l. Cabeliau. |
| 398. | 2. | 17. | an statt Gebrantsz, l. Gerbrantsz. |
| | 2. | 20. | an statt distrmgniren/ l. distinguiren. |
| | 2. | 40. | an statt Monomotapeser. l. Monomotapenser. |
| 407. | 1. | 18. | an statt Ps. XI. v. 1. l. Ps. X. IV. 1. |
| 411. | 2. | 20. | an statt sich vorstellet/ l. sich nicht vorstellet. |
| 413. | 2. | 28. | an statt Wormsen. l. Wormser. |
| | 2. | 36. | an statt gesche-hen/ l. gesehen. |
| 414. | 1. in marg. | | an statt Boeving. l. Ziegenbalg. |
| 417. | 2. | 23. | an statt Hachaize, l. Hacha atze. |
| 425. | 2. | 21. | an statt Kul Crois, l. Kut Crois. |
| 427. | 2. | 33. | an statt Kutsire, l. Kutkiri. |
| 435. | 2. | ultim. | an statt noch l. nach. |
| 436. | 1. | 53. | an statt Leibe/ l. Leben. |
| | 2. | 7. | streiche man nicht/ aus. |
| 445. | 1. | 51. | an statt 83. l. 831. |
| | 2. | 51. | an statt Trigancius, l. Trigantius. |
| | 2. | 52. | an statt op: l. apud. |
| 454. | 1. | 1. | an statt Troglodytos, l. Troglodytas. |
| 457. | 2. | 45. | an statt Justitiz, l. Justitz. |
| 482. | | | das folgende Blat soll 483. nicht 683. haben. |
| 487. | 1. | 21. | lösche man das Wort/ wird aus. |
| | 2. | 16. | an statt 1089. l. 1098. |
| 488. | 1. | ult. | an statt eaque, l. exque. |
| 495. | 1. | 38. | an statt bytium, l. bytum. |
| 496. | 2. | 37. | an statt Arecku. l. Areka. |

| Pag. | Col. | Lin. | falsche Worte. corrigirte Worte. |
|---|---|---|---|
| 503. | 2. | 19. | an statt hintersten/ l. vördersten. |
| 521. | 1. | 52. | an statt 1114 l. 1704. |
| 522. | 2. | 29. | an statt Böckel/ l. Böcke. |
| 527. | 1. | 1. | an statt Streich/ l. Stich. |
| | 2. | 43. | an statt auch das/ l. auch durch das. |
| 530. | 1. | 29. | an statt einige/ l. wenige. |
| 537. | 1. | 47. | an statt Beyschaff/ l. Beyschlaff. |
| 541. | 2. | 31. | an statt Kleinschmids/ l. Kleinfelds. |
| 546. | 2. | 39. | an statt Scla- l. Sclaven. |
| 558. | 1. | 8. | an statt Dumaquas, l. Damaquas. |
| 569. | 2. | 16. | an statt Hand/ l Haut. |
| 572. | 2. | 39. | an statt keine/ l. keine Zeit vorgeschrieben. |
| 573. | 1. | 20. | an statt Hennoraniam, l. Hemicraniam. |
| 579. | 1. | 32. | an statt Paton, l. Patron. |
| 581. | 1. | 46. | an statt womit/ l. wo. |
| 593. | 1. | 27. | an statt daselbsten/ l in der See. |
| 595. | 2. | 39. | an statt Stotz/ l. Stoitz. |
| 596. | 1. | 22. | an statt Commandeurs, l. Commandeurs und Gouverneurs. |
| 601. | 2. | 1. | an statt Anschlager/ l. Abschlager. |
| 601. | 2. | 46. | an statt end-/ l. endlich. |
| 602. | 1. | 23. | an statt Poutten. l. Pouliens. |
| 604. | 1. | 31. | an statt hundert/ l. zehen. |
| 612. | 2. | 31. | an statt Belk, l. Beck. |
| 621. | 2. | 35. | an statt Kutschen/ l. Kutsché. |
| 647. | 1. | 37. | an statt Schisse/ l. Schiffe. |
| 660. | 1. | 46. | an statt ihre/ l. ihrer. |
| | 1. | 47. | an statt sollen/ l. stellen. |
| 663. | 2. | 9. | an statt Lohnung/ l. Lehnung. |
| 665. | 2. | 21. | an statt Pusch/ l. Paschie. |
| 670. | 2. | 3. | an statt 50000. l. 150000. |
| 671. | 2. | 37. | an statt Jahr/ l. Monathe. |
| 686. | 1. | 43. | an statt Wein-Häuser/ l. Häuser. |
| 687. | 2. | 54. | an statt Packmeister/ l. Packhaus-Meister. |
| 705. | 1. | 45. | an statt Confictureo, l. Confituren. |
| 714. | 2. | 9. | an statt wichtige/ l. nichtige. |
| 731. | 2. | 24. | an statt 1716. l. 1706. |
| 737. | 1. | 50. | an statt condomation, l. condemnation. |
| 739. | 2. | 14. | an statt Gewogenheit/ l. Gewohnheit. |
| | 2. | 46. | an statt Holot, l. Helot. |
| 752. | 1. | 38. | an statt der Herr/ l. den Herrn. |
| 755. | 1. | 4. | an statt Justicieten, l. Justitiaien. |
| 755. | 1. | 48. | an statt Nah-/ l. Namen. |
| 756. | 1. | 31. | an statt Snyddorp, l. Suyddorp. |
| 757. | 2. | 15. | an statt Frau und/ l. Frau/ Kindern und. |
| | 2. | 19. | an statt Sevoye, l. Savoye. |
| 758. | 1. | 3. | streiche man das Wort de aus. |
| 758. | 1. | 41. | an statt 140. l. 240. |
| 762. | 2. | 9. | an statt einzutragen/ l. vor das Gericht zu laden. |
| 763. | 1. | 31. | an statt Reyl. l. Zeyl. |
| | 2. | 6. | an statt nehmen/ l. nehmen solte/ aber nicht erschiene. |
| | 2. | 35. | streiche man das Wort Stände aus. |
| 764. | 2. | 9. | an statt sehen/ l. zustehen. |
| 765. | 2. | 35. | an statt soleter, l. solenniter. |
| 765. | 2. | 54. | an statt comparation, l. Comparition. |
| 768. | 1. | 33. | an statt daß es/ l. daß Er es. |
| 771. | 1. | 30. | an statt Nimburg. l Nieuburg. |

| Pag. | Col. | Lin. | falſche Worte. corrigirte Worte. |
|---|---|---|---|
| 774. | 2. | 41. | an ſtatt Reyl, l. Zeyl. |
| 777. | 1. | 41. | an ſtatt Herms, l. Heems. |
| 783. | 2. | 48. | an ſtatt Februar., l. Decembr. |
| 785. | 1. | 13. | an ſtatt gegenwärtig/ l gewärtig. |
| 786. | 2. | 6. | an ſtatt keine Colonien/ l. kein Colonier. |
| | 2. | 8. | an ſtatt ſollen/ l ſoll. |
| 787. | 2. | 2. | an ſtatt Henisium, l. Heinſium. |
| | 2. | 57. | an ſtatt Abnehmers/ l. Annehmers. |
| 889. | 1. | 50. | an ſtatt Februar, l. Octobr. |
| | 1. | 52. | an ſtatt angeführet/ l. ausgeführet. |
| 805. | 2. | 50. | an ſtatt Briefe/ l. liefe. |
| 807. | 2. | 2. | an ſtatt Octobr. l. Decembr. |
| | 2. | 45. | an ſtatt neuen/ l. meinen. |
| 810. | 1. | 23. | an ſtatt Conſtant, l. contant. |

| Pag. | Col. | Lin. | falſche Worte. corrigirte Worte. |
|---|---|---|---|
| 814. | 2. | 9. | an ſtatt währenden/ l. wähenden. |
| 815. | 1. | 45. | an ſtatt luſtig/ l. liſtig. |
| 816. | | 3?. | an ſtatt vu-yl, l. vuyl, (iſt eine Sylbe. |
| | 1. | 40. | an ſtatt hier beſt, l hier het beſt. |
| 818. | 1. | 10. | an ſtatt 18. l. 28. |
| 820. | 1. | 42. | an ſtatt Motroſen. l Matroſen. |
| 822. | 1. | 55. | an ſtatt Danckeevliet/ l. Donckervliet. |
| 822. | 2. | 41. | an ſtatt Nail, l. Nelle. |
| 828. | 2. | 42. | an ſtatt leg/ l. ley. |
| 830. | 2. | 12. | an ſtatt Anſetzers/ l. Anhetzers. |
| 832. | 1. | 56. | an ſtatt provitablen/ l. profitablen. |
| 833. | 1. | 15. | an ſtatt ſpragen/ l. ſprongen. |
| 838. | 1. | 11. | an ſtatt Maleur, l. Malheur. |
| 840. | 2 | 43. | an ſtatt Nach-/ l. Nachricht. |
| 845. | 2. | 58. | an ſtatt Cevische/ l. Clevische. |

Die übrigen kleinen Fehler/ da ein Buchſtabe verrückt/ ausgelaſſen oder zuviel geſetzet worden/ hat man darum nicht beygefüget/ weil der Sache ſelber nichts nachtheiliges daraus zuwächſt/ und ſie von jeden gar leicht zu corrigiren ſeyn.





# Verzeichnüs einiger nützlichen Bücher / welche Peter Conrad Monath / Buchhändler in Nürnberg / theils verlegt / theils in Menge zu verkauffen hat. Anno 1719.

Arnds (Joh.) Paradieß-Gärtlein / voller Christlichen Tugenden / solche durch andächtige und Trost-reiche Gebete / in die Seele zu pflantzen / in einen groben und gar saubern Truck / mit schönen Kupffern gezieret / 8. 1716.

Anweisung (grundmässige / kurtze und sehr deutliche) zum Mignatur-Mahlen / vermittelst deren diese schöne Kunst leicht und fast ohne Lehr-Meister zu begreiffen / 12. 1710.

*Bions (Nicolai)* neu-eröffnete **Mathematische Werck-Schule** / oder gründliche Anweisung / wie die Mathematische Instrumenten nicht allein schicklich und recht zu gebrauchen / sondern auch auf die beste und accurateste Maniee zu verfertigen / zu probiren / und allezeit in guten Stand zu erhalten sind / zweyte Auflage / 4. 1717.

ejusdem, weitere **Eröffnung der Mathematischen Werck-Schule** / in welcher so wol die Zubereitung / als der Gebrauch verschiedener anderer Mathematischen / absonderlich der zur Geometri und Optique gehörigen Instrumenten / die in besagtem Authore nicht zu finden / denen Liebhabern deutlich für Augen geleget und erkläret werden von Joh Gabriel Doppelmaye / P.P. 4. 1717.

*Beveridge* (**Wilhelm**) **sonderbare Gedancken von der Religion** / in zwölff Artickel verfasset / aus dem Englischen übersetzt / 8. 1716.

**Blazers** (*G. M. Compendium nova & succincta praxis Clinica*, oder kurtzer Begriff die Kranckheiten gründlich zu erkennen / und daheeo sicher und glücklich zu curieen / nach den vernünfftigsten / allerneuesten und festen Grund-Sätzen der Medicin des berühmten Hrn. D. Stahls / 8. 1718.

**Blumen- und** *Insecten* **Buch** / darinnen auf das fleissigste die Blumen mit ihren Blättern nach dem Leben ins Kupfer vor Augen gestellet werden / Fol.

Biblia Sacra in Lingva Italiana Cioè il Vecchio e nnovo Testamento nella purità della Lingva vulgare, moderna e corretta, corrispondente per tutto al Testo fundamentali vero, distinta per Versetti à prò della Gioventù, & stampata con Lettere molto leggibili, à prò di quei, che sono d' erà avanzata. Fol. 1712.

**Bossens** gründliche Anweisung zur Radier- und Etz-Kunst / nebst Gautier-Kunst zu tuschen / 8. 1719.

*Cellarius Francois*, oder sehr vortheilhafftes Frantzösisch- und Teutsches Wörter-Buch. 8. 1719.

*Il Nouvo Dizzionario de' Viaggianti* Italiano-Tedesco & Tedesco-Italiano. Neues Italiänisch-Teutsches und Teutsch-Italiänisches Wörter-Buch / aus dem bekannten Vocabulario des Herrn Pergamini da Fossombrone, Accademico della crusca gezogen / mit vielen Wörtern / und den nöthigsten Redens-Arten vermehret / auch durch das geb. duchlichste und reineste Teutsche erkläret von dem Autore des Cornu-Copiæ Lingvæ Latinæ Adam Friedr. Kirschen / in Median. 8. 1718.

**Einleitung zur Medaillen- oder Müntz-Wissenschafft** / zum Unterricht für diejenige / welche zu einer gründlichen Erkänntnüs so wohl der Antiquen, als Modernen Müntzen / gelangen wollen / nach der letztern Pariser-Edition, welche durch den Herrn Autorem wieder übersehen / verbessert und vermehret heraus gekommen / aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt / und mit darzu gehörigen Kupffern versehen. 8. 1718.

*Ertels (Ant. Wilh.) Praxis Aurea de Jurisdictione inferiore civili & Bassa*, vulgò von der Niedergerichtbarkeit / Erb-Gericht / Vogtheilichen Obrigkeit und Hof-marck Gericht. 4. 1713.

von *Faramond* (**Lud. Ernst**) **unchristliches Christenthum** / in einem offenhertzigen Send-Schreiben / welches der bekehrte Chineser Pavang / aus Europa / an seinen in China zuruck gelassenen vertrauten Freund / Maovenlung / abgehen lassen / deutlich vorgestellet / und mit sonderbahren zu dem heutigen Christenthum gehörigen Merckwürdigkeiten erläutert. Aus der Chinesische Sprache in die Englische / und aus dieser in die Teutsche übersetzet / 8. 1717.

*ejusdem* **fernere Abbildung des unchristlichen Christenthums** / oder Antwort-Schreiben welches der bekehrte Chineser Maovenlung aus der Kayserl Residentz Stadt Peking an seinen in Engelland befindlichen vertrauten Freund Pavang abgehen lassen. Aus der Chinesischen Sprache in die Englische / und aus dieser in die Teutsche übersetzet. 8. 1718.

ejusdem weise und kluger *Epictetus* in der Sauerbrunnen-Cur zu Schwalbach. 8. 1719.

*Ferrarii Professeur François*, **oder der Frantzösische Sprachmeister** / 8. 1714.

*Castreli (Francisci)* **Gewißheit und Nothwendigkeit der Religion insgemein** / aus dem Englischen übersetzt / 8. 1715.

**Herbachs (Joh Caspar) Einleitung zum gründlichen Verstand der Wechsel-Handlung** / nebst verschiedenen nützlichen Anmerckungen / und anjetzo mit der Wiener Wechsel-Ordnung vermehret / Fol. 1716.

**Höfers (Joh. Cyriaci) erbauliche Frag-Bibel** / darnach ein Liebhaber des Göttlichen Wortes / sich und die Seinigen durch Frag und Antwort üben / und alle Biblische Historien / wie auch was sonsten merckwürdig / in weniger Zeit bekannt machen kan / 8. 1717.

*Harprechti (Ferdin Christ.) Consultationum criminalium & Civilium* potissimam partem nomine inclytæ Facultatis Juridicæ, conscriptarum *Volumina tria. Tubingæ, 1710.*

**Janneway (Jacob) geistliches Exempel-Buch für Kinder** / aus dem Englischen übersetzt 2 Theile / 12. 1717.

*Jouillets* **Begebenheit der Armide** / in einem erbaulichen und voller Moralien angefüllten Roman / 8. 1715.

X Klei-

*Kleinii (Joh.) Dissertationes Juridicæ de utriusque Juris Materiis.* 4. 1716.

*Kramers* Hoch- und Nieder-Teutsch- und Nieder- und Hoch Teutsches Dictionarium, Fol. 1719.

*Lexicon Metaphysicum (compendieuses)* zum besondern Nutzen aller Studirenden / vornemlich aber der Politischen Wissenschafften Beflissenen / 2te Auflage / 8. 1717.

*Lochneri (Mich. Fridrici)* Schediasma de Parreira brava, 4. 1719.

*Multzii (Jac. Bernh.) Majestas Imperatoria jure suo asserte*, atque ex actis publicis, constitutionibus Imperii, novissimæque praxi, ad Normam capitulationis Cæsareæ vindicata, Fol. 1714.

**Marpergers** (Paul Jac.) getreuer und geschickter Handels-Diener / 8. 1715.

**Niemand** (der Europäische) welcher Niemand zu beleidigen / jederman aber nützlich zu seyn beflissen ist / 14 Theile / 8. 1717. 1719.

**Omeisens** (Magnus Daniel) gründliche Anleitung zur Teutschen accuraten Reim- und Dicht-Kunst / durch richtige Lehr-Art / deutliche Reguln und reine Exempel vorgestellet / 8. 1712.

**Pawlowski** (Dan.) GOttes Ansprach zu dem Hertzen eines Religiosen / so in der heiligen achttägigen geistlichen Einöde / oder Exercitien sich aufhält / 12. Lucern / 1714.

**Poiret** (Pet.) vollkommene Gewissens-Ruhe der Frommen / wie solche von allen Christen die da GOtt fürchten / kan genossen werden 8. 1714.

*Relandi (Hadriani) Palæstina ex monumentis veteribus illustrata* 4. 1716.

*Simplicissimi* abentheuerlicher und mit allerhand seltsamen Begebenheiten angefüllter **Lebens-Wandel** in 3. Theil / 8. 1713.

**Sonntags** (Christoph) Evangelische Sonn- und Festtags-Postill / über das Schäflein Christi / 4. 1715.

**Staat** (alter und neuer) des Königreichs Dalmatien / welcher alle und jede Historische Merckwürdigkeiten von den ältesten Zeiten an / absonderlich diejenigen / so sich sowol in dem Candischen und letzten Kriege / als auch nach dem Carlowitzischen Frieden biß auf das Jahr 1717. zugetragen; ingleichen die Geographische Beschreibung des Landes / samt dessen Städten und vesten Plätzen / wie auch der Uscochen / Morlachen und der Republic Ragusa: ferner die Stamm-Register der Könige und Fürsten dieses Königreichs / nebst dem Zustande der Christlichen Religion / und denen berühmten Männern / so aus demselben gebürtig. Zu Ende sind: Johannis Lucii Inscriptiones Dalmaticæ beygefüget / und das gantze Werck mit vielen curiösen Anmerckungen und feinen Kupfern versehen / 8. 1718.

*Sinceri (Alexandri)* **Luft und Nutz** / in einem gantz neu-verfasten Kunst-Buch / darinnen von allerhand schönen Bilder-Wercken / fürtrefflichen Mahlereyen und Lacir-Künsten / ungemeinen Holtz- Gips- Stein- Horn- Glas- und Leinwand-Arbeiten / 8. 1718.

**Schoaps** (Joh Georg) Anweisung zu denen bey der Kauffmannschafft / Handlungen / Gewerbern / ec. nöthigen Rechnungen / nebst einem Unterricht des Kauffmännischen Buchhaltens / 4. 1719.

**Sturms** (Leonh. Christ.) jedermann verständige Erklärung derjenigen Stellen H. Schrifft / welche von spitzfindigen Leuten vielmahls angefochten werden / biß diesen Tag aber / noch nicht genug dagegen verwahret worden / auch ohne rechtschaffene Wissenschafft der Physica und Mathesis, nicht genug dagegen verwahret werden können. Der erste Theil / die Stellen aus dem ersten Buch Moses behandlend / nebst einer Vorrede H. Doct. Johann Wilhelm Bayers. S. S. Theol. Pr. in Altorff. 8. 1719.

**Talanders** unglückselige Princessin Arsinoe / in einem Roman vorgestellet / 8. 1714.

**Trichters** (Valentin) neu-auserlesenes Pferd-Buch / in 2. Theilen verfasset / zweyte Auflage. 8. 1717.

*Volckameri (Joh. Georg. M D.) Flora Noribergensis* sive *Catalogus Plantarum in Agro Noribergensi*, tam sponte nascentium, quam exoticarum, & in φιλοβοτάνων Viridariis, ac Medico præcipue Horto aliquot abhinc annis enutritarum, cum denominatione Locorum in genere, ubi proveniunt, ac Mensium, quibus vigent, florentque; Addita singulis Exoticis cultura, propagandique ratione, cum Generum & Specierum, tam summorum, quam infimorum Notis Characteristicis, ex MORISONO, AMMANNO, HERMANNO, RAJO atque RIVINO partim, partim & ex ipso Naturæ libro propriis observationibus depromptis. Exhibentur simul Icones & Descriptiones rariorum aliquot Plantarum, 4. 1718.

**Wilkins** (Joh.) vertheidigter *Copernicus*, oder gründlicher Beweiß / daß der Mond eine Welt oder Erde / und die Erde ein Planet seye / 4. 1713.

**Wegleiters** (Christoph) Christus der fürtreffliche Lehr-Meister / in verschiedenen Predigten / 8. 1715.

**Walthers** (Cont. Ludw.) Medicin-Chirurgischer Schatz sonderbarer Anmerckungen / 8. 1714.

**Wagenseils** (Joh. Christoph) Belehrung der Jüdisch-Teutschen Red- und Schreib-Art / durch welche alle / so des wahren Teutschen Lesens kundig / für sich selbsten / innerhalb wenig Stunden / zu sothaner Wissenschafft gelangen können / 4. 1715.

**Wichtigkeit** (die grosse) eines gottseligen **Lebens** / samt einigen Morgen und Abend-Gebeten. Aus dem Englischen übersetzt / Franckfurt / 1717.

*Zwelfferi (Joh.) Animadversiones in Pharmacopœiam Augustanam* s. Pharmacopœia Augustana reformata, 4. 1717.

**Zauberey** (natürliche) oder gantz neues Kunst-Buch / darinnen über vier hundert liebliche / nutzliche / lustige und natürliche / auch geheime Kunst-Stücke zu finden / 8. 1717.

**Zeit-Vertreib** (angenehmer) wie das liebliche Geschöpff / die Vögel / auf verschiedene Arten abzurichten / und zahm zu machen sind / 8. 1716.



